www.e-rara.ch

# Beschreibung der sechs Reisen, welche Johan Baptista Tavernier ... in Türckey, Persien und Indien innerhalb viertzig Jahren durch alle Wege die man nach diesen Länderen nehmen kan verrichtet

Tavernier, Jean-Baptiste

Genff, 1681

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: https://doi.org/10.3931/e-rara-13087

**www.e-rara.ch**
Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Visual Library

Rar 113C F-KAT C-KAT

N. K

Rar 1136 F-KAT S-KAT

Vorrede. Ich [Tavernier] bin über 60,000 Meilen gereist und selbsten mit vielen Bischoffen gereiset.

Nach dem Friedenschluß zu Erwählung Ferdinandi 3. zum Kaiser, welche im J. 1636 erfolgt, reiste d. erste Reise Tav. im J. 1637 zu Wasser. Nach I. 31 aber befand sich Tav., allein schon im J. 1632 für die ersten Reise ins Morgenland zu Rom in Persien.

Nach I. 10 befand sich Tav. i. J. 1633 für die Rückreise in Persien. Nach I. 17 machte er die 6. Reise für letzte Reise im J. 1651; nach I. 19 befand er sich i. J. 1668 für die letztere Rückreise in Indien. — Nach I. 42 befand er sich i. J. 1647 für die 3. Reise zu Ispahan I. 31 f. Gemälde der Hofs-Pest in Persien in dem unfruchtbaren Thal zu Kom i. J. 1632.

Nach I. 35 machte er die 2. Reise in Persien i. J. 1638. — Nach I. 69 begann er die 3. Reise in Persien Ostern d. 6. Dec. 1643. — Zur 4. Reise in Ostin brach er in Paris auf d. 18. Jun. 1651 [I. 83. — Anstalt für 5. Reise I. 76 kurze Nachricht v. d. wenigen Münzen in Persien.] in Febr. 1657, [und I. 103. — Anstalt für 6. Reise in den Orient [wo er starb 1663 II. 113.

I. 167 Verbrennung des Hofs Pest, begegnen im Kauf- und Mußhillen. Hofs Pest starb i. J. 1642 [1663 II. 113.
so folgt sich als König auf d. Thron Hofs Abbas 2., nach I. 226. — verbrennen der Hofs Abbas 2. I. 228. 219. der Hofs Abbas I. II. 23.
Einwohner Hof-Verwandt b. König in Persien, dem d. Holländer in Terranzeau unterworfen I. 226.
Nach Hofs Abbas 2., so i. J. 1666 Abbas starb, folgte d. Thron Hofs Pest 2. I. 228., so bald 1667 den Namen Pest in Solimon verändert. I. 229.

Gemälde der Hofs Pest i. d. medicinischen Feuer-Teufel-Pein d. sein gegossen Gestalt. I. 231–33. — Andere Verbrennen derf. I. 234 u. 235.

Geschichte Rudolf Redlers v. Zürich I. 235–38.
Verbrennte Indus Strafen in Persien I. 268 u. 69.
Des Patriarchen Calaat, Ernst v. gesch. Zürich Günstlinge besonders I. 272. Myst. V. 207 f. Dieselbe Pill. in Indien II. 82.
Kunststücken indischer Taschenspieler II. 17.
Büßübungen indischer Bibliver II. 159 f. — Tavernier bezeugt, daß [II. 168.
Selbstmarterung indischer Brahmen II. 161–168. [er examinirt über 30 Jahre lang nichts gewiß
Apostolisch-Jesuitische Anmaßung der Ceremonien des Königs v. Tibet! II. 181.
Mogul-bischöfliche Hofhaltungen in Agra II. 186.
Selbstmord v. Jogenen v. Kirchstücke III. 2. — sonderbare selbstwillige z. Märtyrerthum v. Grosdan III. 3.
Die 10 Gebote Theravonäos, die Pythian-Pfaffen in Tonquin III. 99.
Kreuzigung d. Indianischen Mörder u. Räuber für zweifel Sonnenfest III. 106.


Beschreibung
Der Sechs Reisen
Johann Baptista
Laverniers.
Ritters und Freyherrns
von Aubonne.
In Türckey Persien
und Indien



Genff,
Bey Johann Hermann Widerhold
1681.


SIDERA AD

644.KS.91

# Beschreibung Der Sechs Reisen/

Welche

JOHAN BAPTISTA TAVERNIER,

Ritter und Freyherr von Aubonne,

In Türckey/ Persien und Indien/

innerhalb viertzig Jahren/ durch alle Wege/ die man nach diesen Länderen nehmen kan/ verrichtet:

Worinnen

Vnterschiedliche Anmerckungen von der Beschaffenheit der Religion/ Regierung/ Gebräuchen und Handlungen/ jeglichen Landes enthalten.

Samt den Figuren/ Gewichten und dem Maß der Müntzen/ welche in diesen Länderen gangbar sind.

Anfangs Frantzösisch beschrieben/ und in drey Theil abgetheilt/ anjetzo aber nebenst der Beschreibung des Türckischen Serrails, und der Krönung des jetzt Regierenden Königs in Persien/ in der Hoch-Teutschen Sprach ans Liecht gestellt/

Durch

Johann Herman Widerhold.

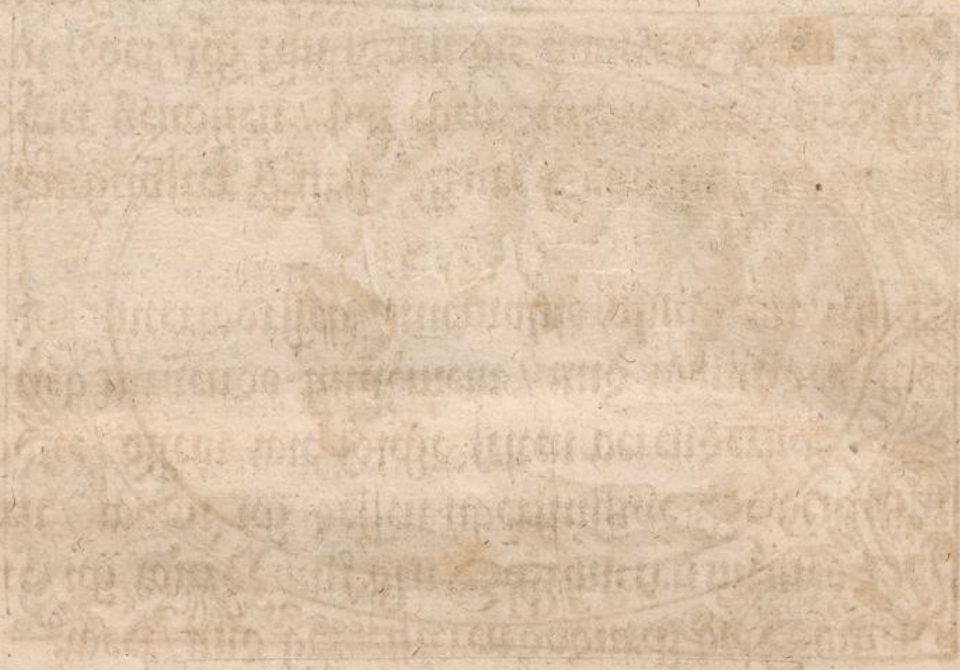
Erster Theil/

Darinnen die Reisen nach Türckey und Persien beschrieben werden.




Genff/

Im Jahr M. DC. LXXXI.



Dem
Durchleuchtigst-Hochgebohrnen Fürsten und Herren/
Herren

# ERNST,

## Hertzogen zu Sachßen / Jülich / Cleve und Berge / Land-Grafen in Türingen / Marg-Grafen zu Meissen / Gefürstten Grafen zu Henneberg / Grafen zu der Marck / und Ravensberg / Herren zu Ravenstein / ꝛc.

Meinem Gnädigsten Fürsten und Herren.

### Durchleuchtigster Fürst / Gnädigster Herr.

NEigung und Begirde seind zwey Regungen / die mit uns auff die Welt kommen / und gleichsam Eigenschafften unserer Geburt sind; beyde suchen nach beschaffenheit der Seele ihren Endzweck / und bemeisteren dadurch die Sinnen und das Gemüte / ich wurde auß den Schrancken meines Vorhabens schreiten / wann ich dessen überflüssige Beweißthümer anführen wolte / allein wie solche selten verenderlich / also ist auch ihr Trieb nirgends ungemein / und wann derselbe der Vernunfft sich unterworffen / niemahls ohne eine glückliche Endung.

Durchleuchtigster Fürst. Eure Leutseligkeit / die ich als ein unwürdiger genossen / hat eben die Neigung herauß gelocket / die ein jeder / ich kan sagen die gantze Welt / zu Euerem Durchleuchtigsten Hause vor längsten getragen / die Begirde aber

de aber ist ein steter Anreitzer gewesen/solche demselben unter Augen zu legen / wie ich dann bekennen muß/daß dieselbe mir hierinnen wenig Ruhe gelassen / und täglich ihren Endzweck zu erlangen getrachtet. Der Ruhm Eurer Großmütigen Vorfahren / insonderheit aber die Tugenden Eures Durchläuchtigsten Herren Vatters sel. haben sich dermassen außgebreitet / das Euer Geschlechte unter den berühmtesten stehet/ und in dem noch allen vorzuziehen / daß / ob schon andere mit Tapfferkeit / Reichthum und Irrdischen Gütern / sich beseeliget schätzen / so kan doch Eure Hochheit mit der Frömigkeit als einem sehr ungemeinen Kleinod prangen / und den Vorzug behaupten. Es ist zwar nicht ohne / daß welcliche Augen welcliche Dinge hoch halten / allein wann sie derselben vergänglichkeit erblicken / so können sie solche nicht ohne verdruß zurücke ziehen. Es ist nicht ohne / daß die Welt einem unruhigen Alexander Ehren-Säulen auffrichtet / die doch ein sanfftmütiger Vespasianus besser verdient hätte. Es ist endlich nicht ohne / daß ihrer viel die Welt schrecken / und sich zu Götteren machen wollen / da sie doch nicht wissen können/wer sie zu stürtzen suche: allein wer diesen Schatz / welchen Euer Durchleuchtigkeit erblich erlanget/ besitzt / der ist viel glückseliger und viel höher zu schätzen / je weniger er diese Hochhaltung zu erlangen trachtet. Vnd dieses ist auch nicht die geringste Vrsach gewesen / die täglich zu meiner Neigung newe Anreitzungen herfür gesuchet / die Begirde hat niemahls underlassen / solche durch eyferige bemühung an den Tag zu geben / wie ich dann auch hiezu mittel und wege gefunden / und zwar durch gegenwärtiges Buch / welches ich zu Euerer Durchleuchtigkeit Füssen lege.

Die Arbeit eines glückseligen sucht auch eines Glückseligen Gunst / und meine Neigung eines Großmütigen Gewogenheit: das Vertrauen aber erwartet eine angenehme Genehmhabung. Gnädigster Herr / ich unterstehe mich den Verfasser

fasser dieses Wercks Eurer Hoheit an die Seite zu setzen / nicht zwar dem Stande / sondern dem Glücke nach / dann den Ruhm / den Eure Durchleuchtigkeit durch die Frömmigkeit erlanget / hat dieser durch Billichkeit erworben / ich lasse davon das Urtheil der Welt und seine eigene Feder / die er jederzeit mit höchster Bescheidenheit geführet / selbsten Antwort geben. Gleich wie er aber seine Dienste einem grossen Könige zugeeignet / als habe ich auch nicht gezweiffelt / meine Bemühungen einem grossen Fürsten unter Augen zu legen / und wie die Neigung / welche die Vernunfft an der Seite führet / nicht ohne eine glückliche Vollendung seyn kan / also kan ich auch sicherlich hoffen / meine Bemühung werde gleichfals ihren Zweck erreicht haben / wann Eure Hoheit solche mit geneigten Augen annehmen wird. Mein fürnehmstes Vorhaben ist jederzeit gewesen / daß ich die Selzamkeiten Franckreichs auch unserm Teutschlande fürzulegen getrachtet / und hiezu habe ich mich um destomehr verpflichtet gehalten / weil ich beyder Nachbar / und das eine zu meinem Vatterlande gehabt.

Die gäntzliche Vergnügung / die ich durch diese Arbeit zu erlangen suche / bestehet auf der Gunst / deren ich mich um so viel mehr versichert halte / weil ich dieselbe allbereit zuvor von Eurer Durchleuchtigkeit genossen. Und dannenhero werde ich mich glücklich schätzen / wann meine Neigung ihren Zweck erreicht / und wann ich darthun kan / daß ich sey und zu bleiben gedencke

Gnädigster Herr

Eurer Durchleuchtigkeit

Unterthänigster und gehorsamster Diener

Johann Herman Widerhold.



# Vorrede.

Wafern demselben die Begirde / die ich der Welt zu dienen trage / nicht noch unbekandt ist / so zweifle ich nicht / er werde diß mein Vorhaben sich nicht mißfallen lassen. Ich kan mich rühmen / daß ich die Lust der Welt zu nutzen mit mir in die Welt gebracht / und die Erfahrung wird zeuge seyn / daß sie niemahls in mir erloschen ist / sondern daß sie allezeit mein vermögen übertroffen. Mein fürnehmstes Absehen aber ist jederzeit gewesen / der Teutschen Nation gleichfals mitzutheilen / womit die Außländer zu prangen gesuchet. Das Glücke und eine unverdiente Gunst hat mir Gelegenheit gegeben / durch gegenwertiges Werck zu meinem Zweck zu kommen / welches ich dem Scharffsinnigen und Großmütigen Teutschlande allhier under Augen lege. Die Güte dessen / und die darinnen enthaltene ungemeine Denckwürdigkeiten / haben meinem Vorhaben zur Würckung geholffen / sintemahl alle / die solches in jhrer Grund-Sprache durchblättert / rühmen können / daß eben so wenig schlechtes und gemeines darinnen zu finden / alß der Himmel unnötige Sternen / und die Erde unnütze Pflantzen träget / wie hoch die Welt dem Verfasser dessen / der solches nicht ohne Sorge und Mühe / derselbigen mitgetheilet / verbunden sey / wird ein jeder selbst bekennen und erkennen müssen. Ich wurde seiner eigenen Bescheidenheit zu wider handlen / wann ich jhme deßwegen Ehren-Säulen auffrichten wolte. Allein ich kan nicht underlassen zu melden / daß er allein in diesem Seculo, das meiste / beste / und fürnehmste die Beschaffenheit entfernter Länderen unserem Europa fürgelegt. Ich weiß / der Leser wird ein mehrers rühmen müssen / und frey gestehen / daß er dises Ruhms nicht unwürdig sey.

Der gelehrte Della Valle, der kluge Dapper / der mühsame Schütz / nebenst dem berühmten Neuhoff / und viel andere / sind auch nicht zu verwerffen geweßt / allein sie werden nichts desto weniger unserem Hoch-Edlen den Preiß gerne lassen / je weniger seine Bescheidenheit solchen sich selbst zueignen wird / sie haben zwar diesem an Arbeit und Sorge ein gleiches gethan / allein an Vollkommenheit und Glückseligkeit sind sie von jhme übertroffen worden / und wie wir dem ersten / das Beywort des Gelehrten / dem Anderen des Klugen / und den übrigen etliche andere zugeeignet / als werden wir dem Unserigen mit Recht und Billichkeit das Lob des Glückseligen / Vollkommenen / und Unverdrossenen beymessen können.

Damit ich aber auff meinen Zweck komme / so lege ich dem geneigten Leser gegenwärtiges Werck unter Augen / und kan mich glücklich schätzen / daß des Verfassers Gunst mich erwehlet / daß ich solches meinem Vatterlande fürlegen können. Von desselben Nutzbarkeit etwas weiters beyzubringen / dienet nicht zu meinem Vorhaben / sonderen lasse selbiges selbsten reden. Die Sorge die der

Vrheber




Diß ist Tavermiers Bild den Ost ünd West noch kennet
Dem Dehli ünd Paris ihr Ehren Saülen baüt
Den Nord ünd Süden selbst berümbt ünd glücklich nennet
Der vielmahls Persien ünd Indien beschaüt
Waß Ganges ünd Hysdasp an ihrem Ufer hegen
Waß Naolcondens Schos hat iemahls hochgeacht
Waß Meer ünd Erden nür kan selbames fürlegen
Hat sein getreüer fleiß der Welt bekand gemacht.

Vrheber in der Erforschung dieser Denckwürdigkeiten angewendet/ habe ich auch nicht unterlassen/ als ich dem Leser solches mitzutheilen getrachtet. Ein jeder nehme es an mit dem Gemüthe/ mit welchem ich es überreiche/ und dafern mein Vermögen/meinem Wunsche nicht ein Genügen thun können/so verbessere er/worinnen meine Sorge und Auffsicht nachlässig gewesen. Es ist bekant/ daß ein Mensch seyn/und irren/niemals können von einander gesöndert werden/ und daß niemand die Gabe ohne Fehler zu seyn/ mit sich auf die Welt gebracht/ noch in der Welt erlangen können. Ich werde meine Sorge und Arbeit nicht vergeblich nennen/ wann ich versichert bin/ daß ich demselben in etwas gedienet/ und wann er glaubt/ daß ich ihme noch mehr zu dienen täglich trachte. Glücke und die Göttliche Hülffe wird zugeben/ daß ich solches in der That erweisen könne/ wie ich dann sicherlich versichere/ daß ich/ so lange Leben und Kräffte solches nicht verbieten/ die Begierde/ deren ich mich oben gerühmet/ niemals auß den Augen setzen werde. Im übrigen strecke derselbe eine holde Hand nach der Arbeit dieses berühmten Reise-Mannes/ und lasse sich nicht mißfallen/ die Mühe/ die ich dabey angewandt. Er gebrauche sich seiner Gunst und Gewogenheit/ und nicht eines allzustrengen Vrtheils/ und wisse/ daß ich seyn und verbleiben werde

Sein Dienstwilliger

Johann Herman Widerhold.

NOus JEAN BAPTISTE TAVERNIER, *Chevalier Baron d'Aubonne, donnons au Sieur* JEAN HERMAN WIDERHOLD, *Marchand Libraire & Bourgois de Geneve, permission entiere, generale & speciale de faire traduire & imprimer en Alleman, toutes les Relations de mes Voyages avec les Figures, sçavoir le Volume du Serrail, les deux Volumes de la Perse, & des Indes, un quatrieme Volume contenant des Relations du Japon & de Tunquin, avec quelques Traittez, concernant le commerce des Indes Orientales, & autres Additions & Augmentations, que je pourrois faire à l'avenir, ne souhaittant pas qu'aucun autre, que luy, entreprenne la méme chose, mais voulant m'y opposer autant que je pourray, estant assuré, que ledit Sieur* WIDERHOLD *s'en aquitera dignement & fidelement, & me confiant entierement en luy; Et de la sorte ne voulant pas soufrir, qu'apres les grandes depenses, qu'il aura faites pour cet Ouvrage, un autre entreprenne de le faire à son prejudice & au mien. Suppliant treshumblement tous Souverrains, en suite de l'ample Privilege, que j'ay eu de Sa Majesté Treschrêtienne, d'empescher que telle entrepriſe ne se face dans l'etendue de leurs Terres & Jurisdictions. Fait à Paris le 12. de Novembre mille six cent soixante & dix sept.*

L.S.

Iean Baptiſte Tavernier.

# An den König.

Allergnädigster König.

DEr Eifer / den ich trage Eurer Majestät zu dienen / und die Begürde mein Vatterland zu ehren / sind zwey regungen / welche nach so vielen Bemühnngen dennoch nicht zugelassen / daß ich einiger gerühigen Stunde geniessen können. Meine Lebenszeit hindert mich / auff frische Reisen mich zu begeben / muß deßwegen mich schämen / daß ich zu den Diensten meines Vatterlandes fast unnutzlich bin / und daß ich das jenige / dessen man von mir gewärtig gewesen / nicht nach genüge erfüllen kan. Dennoch aber halte ich darfür / daß ich hoch verpflichtet sey / von dem so ich gesehen in meinen Anmerckungen rechenschafft zu geben / und / dadurch zu meinem Zweck zu gelangen / solche ans Tagelicht zu stellen. Ich hoffe auch / Allergnädigster Herr / daß die Beschreibungen / welche ich auß meinen Tage-Bücheren zusammen getragen / meinen Landesleuten eben so nutzlich und angenehm seyn werden / als die jenigen Kostbarkeiten / welche mir das Glück auf meinen Reisen in die Hände gegeben. Dañ mein Vorsatz ist nicht allein die wissens-begierigen Ohren der Welt zu vergnügen / sondern ich habe mir auch einen viel Edleren Zweck fürgesetzt / welcher in meinem thun und lassen / mein fürnemstes absehen gewesen. Gleich wie aber der sonst rechtmäßige Gewinn allein / mich so viel Länder zu durchreisen nicht angereitzet / also hat auch / das blosse verlangen meinen Namen in diß Buch zu setzen / mich niemahls solches

ans Liecht zu geben bewogen. Meine fürnehmste Sorge ist gewesen / in allen Ländern / die ich durchzogen / Eurer Majestät sonderbahre und ungemeine seltsamkeiten bekant zu machen / und die Wunder Euers Reichs außzubreiten / und ein vollkommenes Bildnuß Eurer Macht fürzustellen / darinnen man sehen könne / wie weit Eure Underthanen an Muth und Fleiß allen anderen Nationen der Welt vor zu ziehen seyen. Ich wil disßmahlen Eurer Majestätt nicht vortragen / die Hertzhafftigkeit mit welcher ich solches verrichtet / und zwar mit so glücklichem fortgang / dergleichen keine anderen / auch nicht die allergeschicktesten in jhren Beschreibungen gehabt haben. Ich kan mich rühmen / daß heucheley mir sehr zu wider seye / also daß ich mich vielleicht gar zu frey außgelassen under so vielen Nationen, welche uns unsere Glückseligkeit mißgönnen / und uns so viel möglich verleumbden und verkleineren / nur damit sie unsere Verrichtungen gäntzlich hintertreiben können. Ich habe mein Glück und Leben öffters in Gefahr gesetzt / wann ich Eure Majestät über alle Fürsten in Europa, ja selbst über die Orientalische Könige in jhrer gegenwart erhaben. Dennoch aber habe ich auß aller dieser Gefahr / disen Vortheil gehabt / daß ich die hochhaltung Eures Namens dem Gemühte aller Barbaren eingedrucket. Durch hilffe dises / wegen Großmütigkeit / und Tapfferkeit / höchstberühmten Namens / welchen die gantze Welt ehret / bin ich über sechtzig tausend Meilen zu Lande mit vollkommener Sicherheit gereiset. Ich habe zu sechs underschiedlichen malen Türckey / Persien und den besten Theil Indiens betrachtet / und mich understanden / die berühmte Demant-Gruben zu besuchen. Ja ich bin so glücklich gewesen / daß die köstlichsten Perlen / so ich mit mir gebracht / der Kron Eurer Majestät zu einem Zierraht haben dienen können: noch glückseliger werde ich mich schätzen / wann Eure Majestät die Anmerckungen / die ich über meine Räisen an allen

Orten

orten zusamen getragen / nicht unwürdig schätzen wird / demselben etliche gnädige Augenblicke zu gönnen. Es befinden sich darinnen die fürnemsten sonderlichkeiten / der drey Mächtigsten Königreiche in Asien / deszgleichen auch die Sitten und Gebräuche ihrer Einwohneren. Ich habe in der verdrieszlichen Beschreibung der Carabanen / in gewissen Orten etliche Erzehlungen untergemischet / welche dem Gemüthe eine Ergötzlichkeit schaffen werden: darinnen den Orientalischen Völckeren nachgeahmet / welche in den Wüsten hier und dorten Carabanen aufgerichtet / die den Reisenden in ihrer müdigkeit trostlich zu statten kommen. Der Staat des Groß-Türcken / des Königs in Persien / und des Groß-Mogols / sind die eintzigen und fürnemsten / deren weitläuffige Beschreibung ich für nötig erachtet / damit die fünff underschiedliche Wege / durch welche man hin Reisen kan / und die Irrthumen derer / die etwan die Gelegenheit dieser Orten beschrieben / entdecket werden. Und ob zwar diese meine Beschreibung von aller annemlichkeit / und geschicklichkeit der Sprache gleichsam nacket und bloß / so hoffe ich doch / die sonderbarkeit und wichtigkeit der Sachen / die darinn enthalten / und sonderlich die warheit derselben / dahin mein vornehmste bemühung gewesen / werde nicht zugeben / daß solche ungelesen / und vielleicht auch nicht ohne ungemeine hochhaltung bleiben werden. Alle meine Arbeit werde ich wolbergolten achten / wann sich Eure Majestät dieselbe belieben läßt / und diß Zeugnuß nicht verschmähet / dadurch ich bin /

Allergnädigster König und Herr

Eurer Majestät

Underthänig-Getreuester / Gehorsamster Knecht
und Underthan

J. B. TAVERNIER.

# Des Verfassers Vorhaben/

## Worinnen seine erste Reisen / so er in den schönsten Theilen in Europa biß nach Constantinopel gethan / kurtzlich erzehlet werden.

WAnn die erste Aufferziehung gleichsam eine andere Geburt ist/ so kan ich wohl sagen/daß ich die Lust zum Reisen mit mir auf die Welt gebracht. Die anmühtige Underredung von der Erdbeschreibung/womit viel gelehrte Leuthe meinen Vatter/als der durch derselben Wissenschafft sich keinen geringen Ruhm erworben/täglich underhielten/ und die ich/ so jung ich auch war/ mit grossem Lust anhörete / haben alsobald das vornehmen in mir erweckt/einen Theil deren in den Taffeln entworffenen Landschafften / die ich damahlen nicht genugsam anschauen konte / zu besichtigen. Ich hatte schon im 22. Jahr meines Alters/die vornehmsten Länder in Europa, als Franckreich/Engelland/Holland/Teutschland/Schweitzerland/Polen/Vngarn/und Italien gesehen / auch war ich der jenigen Sprachen/so am nothwendigsten und am meisten üblich / zimlich wohl erfahren.

Meine erste Außreiß nahm ich in Engelland/ alwo damahlen Jacobus der Erste dises Namens / der sechßte König in Schottland regierte / welcher sich König von Groß Britannien, den Engelländern und Schottländern/durch einen disen beyden Nationen gemeinen Namen / ein genügen zu leisten/nennen ließ.

Auß Engelland gieng ich in Flanderen über/Antorff meines Vatters Geburts-Statt zu sehen: auß Flandern setzte ich meine Reise in die Vereinigte Niderlande fort/alwo meine Begirde zu Reisen/durch den grossen zusamenlauff sehr vieler Frembdlingen / welche von allen Orten der Welt zu Amsterdam sich einfinden / vermehret wurde. Nach dem ich nun das merckwürdigste in den 17. Provintzen beschauet/ begab ich mich in Teutschland: und als ich durch Franckfurth und Augspurg/zu Nürenberg angelangt/kam mich ein Lust an in den Krieg zu gehen/ weilen eben damahlen viel Völcker/ Prag wider einzunehmen/in Böhmen zogen / damit ich zu der erfahrung des Kriegswesens/welches mir nachgehends auf meinen Reisen dienen könte/ gelangen möchte. Ich war nur eine Tagreiß von Nürenberg / als ich einen Obristen zu Pferd / Namens Hans Brenner / Philips Brenners/des Comendanten zu Wien Sohn antraff/welcher mich jhme in Böhmen zu folgen überredete/dann es war jhm lieb einen Frantzosen bey sich zu haben. Ich gedencke hier nicht das jenige / so sich auf den Tag als die Schlacht vor Prag vorgangen / zu erzehlen / weilen solches zu weitläuffig / und auß selbiger Zeit Geschichten genugsam bekant. Etliche Jahr hernach verfügte ich mich mit gemeltem Obristen nach Wien/welcher mich dem Commendanten in Raab/seinem Vettern/ so Königlicher Statthalter in Vngarn war/ untergab. Besagter Commendant nahm mich vor einen Edelknaben auff: In diesem Stand kan man in Teutschland biß ins fünff und zwatzigste Jahr dienen/und man begibt sich nicht eher dises Diensts/man seye dann tüchtig die Waffen zu tragen/ alsdann gelangt man entweder zu einer Cornets-oder Fändrichs-Stelle. Nachdem ich mich fünf und ein halb Jahr bey erwehntem Statthalter auffgehalten / kam der Printz von

Mantua

Mantua zu Wien an/ dem Käyser etliche Sachen / so dem Hertzog seinem Herren Vatter angelegen/ beyzubringen: aber er konte nichts außrichten; auch wolte die vorgenommene Underhandlung des Herren von Sabran Königl. Frantzösischen Abgesandten bey Ihrer Käys. Majest. den Investitur-Vergleich betreffend/ nicht von statten gehen. Währender zeit als ich mich in Vngarn aufgehalten / bekam ich gelegenheit/ etwas im Kriegswesen zu erfahren / gestalten ich dann meinem Herren in mancher schönen begebenheit beygestanden. Alhier will ich das jenige / so zwischen uns und den Türcken vorgegangen/ stillschweigend vorbeygehen/ weilen schon manche Feder davon geschrieben / auch solches wenig zu meiner Reiß-Beschreibung dienet. Der Königliche Statthalter hatte sich in der zweyten Ehe mit des Grafen von Arch Schwester verheurahtet/ welcher der vornehmste Staatsbediente des Hertzogs von Mantua, und mit dem Printzen als Abgesandter nach Wien verschickt gewesen; Gedachter Graf war der Käyserin die auß Gonzachischem Geblüth entsprossen / mit verwandschafft zugethan / und nach dem er den Statthalter zu besuchen angelangt/ wurde mir/ihm die zeit über so er sich zu Javarin aufhalten wurde / auffzuwarten anbefohlen. Und als er auf seiner Ruckreiß begriffen / gab er dem Königl. Statthalter zuverstehen / daß er dem Printzen von Mantua, weilen er niemand bey sich / so der Sprach erfahren/ keinen schlechten gefallen erweisen wurde / dafern er wolte zugeben / daß ich ihm / so lang er sich am Käyserl. Hof wurde auffhalten/ dienen möchte. Der Graf / seiner bitt gewähret/ führte mich mit sich nach Wien/ und weil ich das Glück hatte dem Printzen zu gefallen/ bezeigte er mir bey seiner Abreiß/ daß es ihm lieb seyn wurde / mich zu Mantua zu sehen / alwo er / bey dem seiner meinung nach sich erhebenden Krieg/ meiner ihm geleisteten Diensten/ am besten gedencken wolle. Diese Gunst-bezeugung war kräfftig genug / in mir eine grosse Begirde zu erwecken / in Italien überzugehen / und meine vorgenommene Reise weiters fortzusetzen.

Hierauff trachtete ich mein Vorhaben durch meines Herzen gutbefinden zu vollziehen/ welcher sich zwar anfangs darein zuverwilligen weigerte/ aber doch entlich in betrachtung meiner ihm treugeleisteten Diensten / erhielt ich einen freundlichen Abschied / und verehrte er mir über das dem gebrauch nach einen Degen/ ein Pferd/ und ein paar Pistolen/ samt einem mit Ducaten angefüllten Beutel. Der Herr von Sabran war eben um dise zeit auf seiner Abreiß naher Venedig begriffen/ und weilen er gern einen Frantzosen/ so der Teutschen Sprach erfahren / in seiner Gesellschafft gesehen/ bediente ich mich dieser Gelegenheit / und kamen wir innerhalb 8. tagen zu Venedig an. Der Herr Graf von Auaux, damahliger Frantzösischer Abgesandter bey derselben Republic, empfieng den Herren von Sabran, welcher ihn auß Königlichem Befehl heimsuchte / sehr höflich.

Weilen aber den Venetianeren nicht weniger/ als dem Gontzachischen Hauß an obgemeltem Krieg gelegen/ wurde der Herr von Sabran von der Republic gleichfahls sehr wol empfangē/ welche ihm 8. grosse Schalen mit confect und allerhand Zuckerwerck verehren ließ / deren eine mit einer stattlichen guldenen Ketten gezieret war / so er ein wenig um den Halß gehenckt/ und alsobald zu sich gesteckt. Zwo derselben wurden unter die anwesenden im Saal außgetheilt/ und weilen eben dazumahl der Hertzog von Rohan mit den seinigen sich zu Venedig befand/ wurde mir von dem Herrn von Sabran aufgetragen / die sechs übrigen Schalen in seinem Namen der Hertzogin zu überbringen / welche sie mit bezeugung grosses wolgefallens von meiner Hand angenomēn. Die wenige zeit über/ so wir uns zu Venedig aufgehalten/ hab ich diese in der weiten Welt so hochberühmte Statt mit höchster ergötzlichkeit betrachtet/ daß sie in vilen sachen/ als in der gelegenheit/ in der grösse und herrlichkeit / gewerb und zulauf sehr viler fremden / Amsterdam gleichet/ welches mein verlangen Europa und Asia zuerkennen/ über die massen vergrössert.

Von Venedig reißte ich mit dem Herrn von Sabran vollends naher Mantua; der Printz bezeugte alsobald eine grosse Freude über meiner Ankunft/ mir entweder ein

Fähnlein/oder sonst eine Stell in der Leib-Compagnie des Hertzogen seines Herren Vatters anerbietend. Ich erwehlte dieses letztere/mich höchlich erfreuend under dem Grafen von Guiche, nunmehro Marchal von Grammont gedachter Compagnie Hauptman/zu dienen. Meine grosse Reißbegierigkeit wolte nicht zulassen/mich lang zu Mantua aufzuhalten: Weilen aber die Käyserischen die Statt belägert hatten/war ich willens vor meiner Reiß den Außgang des Kriegs zu erwarten. Der Feind wurde endlich gezwungen die Belägerung auffzuheben/und zwar auff einen Weyhenachts-Abend: Bey anbrechendem Tag wurden etliche außgeschickt zu erkundigen/ob keine hinderlist vorhanden/vnd sie sich gäntzlich zuruck gezogen.

Die Belägerung währete nicht lang/es gieng auch nichts merckwürdiges bey derselben vor/so da einem jungen Soldaten zum underricht hätte dienen können. Ich will alhier nur diß kurtzlich melden/nach dem auf einen gewissen Tag 18. Mann commandirt worden/die breite und höhe des Grabens/welchen der Feind in abstechung eines Dams/zu verthädigung einer uns hinweggenommenen kleinen Schantz/gemacht hatte/zu erforschen/und als acht Reuter von unserer Compagnie zu dieser zahl gerechnet wurden/erhielt ich vom Printzen mit grosser mühe/einer von den achten zu seyn: wobey er mir auß gütigkeit in geheim geoffenbahret/daß es heiß dabey hergehen wurde: wie es dann in warheit geschahe: gestalten von den 18 so außgegangen/nur 4. wieder zu ruck kamen: Wir schlichen dem Dam nach/zwischen dem Rohr hin/und so bald wir uns auf der höhe des Grabens sehen liessen/gab der Feind so starck Feuer auff uns/daß wir kaum die zeit hatten uns selbsten zu erkennen. Ich hatte mir zu allem Glück in dem Zeughauß einen leichten Harnisch von gutem Zeug außerlesen/welcher mir das Leben errettet: massen ich von zwo Kugeln/deren die eine mir auff die lincke Brust/die andere aber gerad drunder gienge/getroffen worden/dergestalten daß sich das Eisen an beyden orten eyngebogen. Der eine Schuß an der Brust schmertzte mich hefftig/und da wir deß jenigen/so wir verrichtet rechenschafft gaben/nahm der Graff von Guiche meinen guten Harnisch in acht/ließ jhn außputzen/und verwahrte jhn dergestalt/daß mir solcher nach disem nicht mehr under Augen komen. Wenig zeit hernach erhielt ich meinen Abschied/welchen mir der Printz nach meinem belieben zugeben versprochen/nebens einem freyen Geleits-Brieff/Krafft dessen 5. oder 6. Reuter mit mir zu Venedig sicher ankamen/alwo ich sie verlassen. Von Venedig begab ich mich auf Loretto/von Loretto auf Rom/von Rom auf Neapolis/von dañen ich meinen weg wider zuruck auf Rom nahm/mich alda ohngefehr 10. oder 12. tage aufhaltend. Diesem nach besichtigte ich Florentz/Pisa/Ligurnen und Genua/alwo ich mich zu Schiff begab/in willens nach Marsilien zu seglen. Was das übrige von Italien anbelangt/hab ich gelegenheit gehabt/solches auf anderen gethanen Reisen zu besehen/darum wil ich vor dißmahlen dises außbündig schöne Land und seine vortreffliche Stätte still schweigend vorbeygehen/weilen schon sehr viel andere jhre Federn darüber gespitzt.

Von Marsilien verfügte ich mich nach Paris/alwo ich mich eine geringe zeit auffhielte/und weilen ich ein groß verlangen trug das Königreich Polen zubesichtigen/nahm ich meine Reiß durch die Schweitz wider in Teutschland/nach dem ich zuvor die vornehmste Oerter der Eydgnoßschafft beschaut hatte. Ich fuhre den Rhein hinunter auff Breysach/von dar auf Straßburg: nachgehends begab ich mich widerum etwas zuruck in Schwaben/durch Ulm und Augspurg auf München. Alda besahe ich den herrlichen Pallast des Hertzogs von Bäyern/welchen Wilhelm der Fünfte angefangen/und Maximilian sein Sohn bey den gefährlichsten Kriegs-läufften/so Teutschland beunruhigten/verfertiget hat.

Von München kam ich zum zweyten mahl zu Nürenberg und Prag an/von dannen verließ ich Böhmen/und gieng in Schlesien/setzte mich über die Oder auf Breßlau. Von Breßlau richtete ich meine Reiß auff Crackau/eine von den

gröſten Stätten in Europa, welche vielmehr eine auß dreyen Stätten zuſamen geſetzte Statt kan genent werden/in welcher vor diſem die Könige in Polen Hof gehalten. Folgends fand ich mich zu Warſchau eyn/ welche auf der lincken ſeiten der Weichſzel gelegen/alda beſahe ich den überauß ſchönen Hof des Käyſers Sigismunds. Von Warſchau gieng ich wider zuruck auf Breßlau/ und nahm meinen Weg in nieder Schleſien/einen vornehmen Käyſerlichen Officirer meinen ſehr guten Bekanten heimzuſuchen. Aber zwo meil wegs von Glogau begegnete mir der Herr Butler ein Schottländer/Obriſter über ein Käyſerlich Regiment zu Pferd/ welcher nachgehends den Walleſtein auß befehl umgebracht/derſelbe hielt mich durch ſein inſtändiges anhalten von meinem Vorhaben ab. Er führte ſeine Frau mit ſich/die der Frantzöſiſchen Nation ſehr geneigt war/und nachdem ſie mich beyde freundlichſt gebetten/ mich eine zeit lang bey jhnen aufzuhalten/auch mir deßwegen etliche verehrungen gethan/ konte ich jhren vielfältigen Gunſtbezeugungen nicht länger widerſtehen. Der König in Schweden ruckte eben dazumahlen mit ſeinen Völckeren in Pomern: das Käyſerliche Kriegsheer aber gieng auf Stetin zu/ſich den Schweden ſo es einnehmen wolten/zu widerſetzen; da wir aber noch 4 meil wegs davon waren/ vernahmen wir/daß die Statt ſchon albereit von jhnen eroberet. Dieſe unverhofte Zeitung verurſachte in dem Käyſerlichen Heer/ welches den Tureſte-Conte zum General hatte/ keine geringe Vnordnung: Es war 40000. Mann ſtarck/aber nach dem neun biß zehen tauſend daſſelbe verlaſſen/wurden die übrigen gezwungen zu Franckfurt an der Oder/und um dieſelbige Gegend jhren hinderhalt zu ſuchen.

Damahlen erfuhr ich/daß der Käyſer ſich nach Regenſpurg verfügte/ſeinen Sohn Ferdinand den Dritten alda zum Römiſchen König krönen zu laſſen. Vnd weil ich jhm ſchon albereit die Vngariſche und Böhmiſche Kron aufſetzen ſehen/war ich willens mich bey diſer dritten Krönung/ welche den vorigen an Herrlichkeit weit überlegen ſeyn ſolle/ gleichfahls einzufinden; Nach dem ich nun von meinem Obriſten Abſcheid genomen/reißte ich eilends nach Regenſpurg; Es gieng alles dabey gar prächtig her: Viel vornehme Herren lieſſen jhre Dapferkeit im Turniren ſehen. Gerad gegen dem Rennplatz über hatte man zwo Schaubühnen aufgericht/deren die Anſehenlichere vor den Käyſer/die Käyſerin und das anweſende Frauenzimer war/die andere aber gleichte einem prächtigen Kauffladen/ſo von vielen Koſtbahren Edelgeſteinen glänzet; ſiben biß acht Ritter trattten zuſamen/und vereinigten ſich nach dem Ringel zurennen/zuvor aber zeigten ſie mit einer Gerten den Preiß/um welchen es gehen ſolte: deren etliche auff zehen tauſend Thaler und drüber kamen: Derjenige ſo das Glück hatte denſelben zu gewinnen/gieng frey auß/die übrigen aber ſo mit jhme gerent/muſten den Kaufmann deßwegen zu frieden ſtellen. Der Überwinder empfieng jhn von der Hand des Fürſten von Eckemberg/ geheimen Käyſerlichen Staats-Rahts/ und nachdem er denſelben auf der Spitzen ſeiner Lantzen der Käyſerin anerbotten/ ſie jhn aber höflich abgeſchlagen/ ſtund es dem Ritter frey/ denſelben der jenigen/ſo er unter dem Frauenzimer vor die würdigſte hielte/zu überreichen.

Es fanden ſich eben um dieſe zeit viel Jubilirer von allen Orten zu Regenſpurg eyn: unter welchen einer bey ſeiner Ankunft ſo elendiglich umbs Leben gekomen/daß der gantze Hof-Staat darüber zu mitleiden bewegt worden. Einer von den reichſten Kauffleuthen in Europa, zu Franckfurt wohnhaft/hatte ſeinen eintzigen Sohn naher Regenſpurg zu der Krönung verſchickt/daſelbſten allerhand Edelgeſtein zuverkauffen: und weilen er förchtete/er möchte unter wegs geplündert werden/übermachte er dieſelbige ſicherlich an einen Juden alda/mit welchem er in Handlung begriffen/mit befehl ſolche ſeinem Sohn einzuhändigen. Diſer junge Menſch verfügte ſich bey ſeiner Ankunft alſobald zum Juden/ welcher jhn berichtete/ daß er von ſeinem Vatter ein Kiſtlein mit Edelgeſtein erhalten/ ſo er nach belieben bey jhm abholen könte: Bat jhn zugleich auf einen Trunck/ und

führete ihn ins Gasthauß zum Meerschwein / alwo sich ihr Gespräch biß in die Nacht verzogen: als sie aber mit einander fortgiengen/führete ihn der Jud durch eine stille Gassen/in welcher keine Läden/gab ihm mit dem Messer 8. biß in zehen Stich in den Leib / und ließ ihn also außgestreckt auf dem Pflaster ligen. Dieser Böß wicht bildete sich ein / er wurde durch ein Schreiben an den Jubilirer zu Franckfurt / daß er namlich seinem Sohn das Küstlein überlifert / seine begangene Laster-That zudecken/und sich also alles Argwohns befreyen: Aber die grausame Mordthat wurde durch die Göttliche Vorsehung noch selbigen Abend entdecket / und der Jud gefänglich eingezogen. Die That aber wurde auf folgende weise ruchtbahr; Es trug sich zu/daß ein Käyserischer Trompeter/namens Hans Maria / da sich der Mörder kaum davon gemacht/durch dieselbige Gasse gieng/ im finsteren an den tödlich-verwundeten / in welchem noch einiger Athem vorhanden/ mit seinen Füssen stiesse/ und über ihn fiel / weilen er aber etwas nasses unter den Händen fühlete / meint er anfangs es were ein trunckener Mensch / so sich übergeben/ und nicht mehr auf den Beinen stehen können/ doch gerieth er auf andere Gedancken/ darfür haltend/es möchte jemand seyn so verwundet worden/ lieff derowegen eilends sich zu erkundigen / in eine am Eck der Gassen gelegene Schmidte. Der Meister und seine Knecht nahmen alsobald eine Latern und giengen angesichts mit dem Trompeter auf den Platz/ alwo der unglückhafftige junge Mensch in seinem Blut gewältzet lag / und nur noch etliche Athemszüg zu leben hatte. Der Schmidt wolte nicht zugeben/ daß man ihn in sein Hauß truge/ damit er von dem Gericht nicht überloffen und beunruhiget wurde / und weilen sie in der eyl keinen anderen bequemeren Orth und fertigeren Beystand finden konten/ als das nicht weit entlegene Wirthshauß zum Meerschwein/ trugen sie ihn dahin; so bald man ihm das mit Blut und Koth besudelte Angesicht gewaschen/ wurde er von der Wirthin und ihrer Tochter vor den jenigen / so kurtz zuvor mit dem Juden einen Trunck gethan / erkant. Aber er gab nicht das geringste Zeichen einiger empfindlichkeit von sich/sondern verschied in einem Augenblick: Underdessen wurde der Thäter auf diese weise entdeckt/ noch selbigen Abend in seinem Hauß gefangen genomen / und dadurch gezwungen seine begangene Mordthat zubekennen. Diese unmenschliche That verdiente keine gemeine Straff: darum wurde das Vrtheil gesprochen / daß er zwischen zween grossen Hunden an die Füsse solte auffgehencket werden / damit er in ihrem wüten und toben an seinem Leibe zernaget/ und also durch die länge der qual mehr als einen Tod außstuhnde/ welche Leibs-Straff den Juden so einen Christen umbringen/in den Käyserlichen Rechten auferlegt. Dieser Meichelmord übertraff alle andere Mordthaten an Grausamkeit: Doch erhielten die Juden zu Regenspurg durch grosse Geschenck/ so sie der Käyserin und ihren zwo Fräulein thaten/daß das Vrtheil geändert/und der Vbelthäter zu einer kürtzeren / aber nicht gelinderen Straff verdamt wurde/ daß er nemlich mit glühenden Zangen hie und da an seinem Leib / an unterschiedenen Orten der Statt gerissen / heiß Bley in die Wunden gegossen / und vor der Statt lebendig gerädert werden solte.

Nach beschehener Krönung vernam ich/daß der Herr Schmidt / als Käyserlichen Resident nach der Othomañischen Pforten solte abgefertiget werden. Nachdem ich nun von meinen Freunden diese Zeitung vernommen / hatte ich die Hoffnung / er wurde mir vergonnen in seiner Gesellschafft zu reisen; Gleichwol gedachte ich ihm nicht überlästig zu seyn / massen ich unter dem Obrist Butler / so mir sehr geneigt war / eine zimliche anzahl Ducaten ersparet. Als ich auff meiner Abreiß von Regenspurg begriffen/ gab mir der Pater Joseph/so sich in namen des Königs in Franckreich alda aufhielte / und mich zu Paris gekant hatte/ zuverstehen / daß ich entweder mit dem Herren Bachelier, welchen seine Königliche Majestät zum Hertzogen von Mantua schickte / verreisen / oder der Herr Abt von Chapes, des verstorbenen Herren Marchals von Aumont Bruder/und Herren von

Sance

Sanct Liebau, auf jhrer vorhabenden Reiß nach Constantinopel und ins gelobte Land wurde begleiten können. Ich ließ mir diesen letzteren vorschlag wohlgefallen/ weilen ich nicht gesinnet war/mich wider zuruck in Italien zubegeben/sondern vielmehr neue Länder zubesehen gedachte. Derowegen stund ich nicht lang um die wahl an/ und nachdem ich mich gegen den Pater Joseph vor seine mir gethane anerbietung höchlich bedancket/ begab ich mich alsobald in gemelter beyden Herren Gesellschafft/ so ich auch nicht eher verlassen/ biß sie von Constantinopel in Syrien verreißt.

Ehe wir aber Teutschland gäntzlich verliessen/wolten erstgedachte Herren zu vorderst den Sächsischen Hof beschauen/ alwo wir auch nach etlich wenig tagen angelanget. Wir nahmen unseren Strich nach Freyberg/so eine zwar kleine/ aber doch höchst sehens-würdige Statt ist/ weilen der Churfürsten von Sachsen Begräbnuß alda ist/ so nicht allein des stattlichen Gezeugs/ sondern auch der kunstlichen Arbeit wegen/ unter die prächtigsten in Europa kan gezehlt werden. Von dannen besahen wir das vortrefliche Schloß August-burg/ so auff einem hohen Berg gelegen/ alwo unter sehr vielen merckwürdigen Sachen ein Saal zusehen ist/ dessen eintziger Zierraht in einer ohnzahlbahren mänge Hörner von allerhand Thieren/ so von oben biß unten auß an die Wand geschlagen/ bestehet; unter anderen sahen wir auch einen Hasen-kopff mit zwey kleinen Hörneren/ welchen der König in Dennemarck/ dem Churfürsten vor eine sonderbahre raretet überschickt hatte. In diesem Schloß ist ein gewisser Hof/ in welchem ein überauß-grosser Baum stehet/ dessen Aeste sich so weit außgebreitet/ daß man eine grosse Anzahl Tisch fein ordentlich hat drunter stellen können; Ich hab sie zwar nicht gezehlt/ der Burg-Vogt aber sagte mir/ es wären jhrer so viel als Tag im Jahr. Es ist sich aber am meisten über die gattung dieses Baums zuverwunderen/ so von Bircken ist/ welcher Art Bäume gar selten zu einer solchen grösse gelangen. Vber das ist auch ein Brunn in diesem Schloß/ welcher so tieff/ daß man Wasser auß demselben zuschöpffen/ weniger nicht als eine halbe Stunde zubringen müssen. Endlich kan man die schröckliche Höhe dieses Schlosses ohne grosse verwunderung über die Kühnheit des Baumeisters/ nicht genugsam betrachten. Gantz Teutschland wohl bekandt/ daß es unvonnöthen mich lang mit der Beschreibung Dreßden/ alwo der Churfürst gemeiniglich Hof hält/ aufzuhalten. Ich wil nur dieses gedencken/ daß die Statt/ ob sie schon von keinem grossen Vmkreiß/ doch sehr schön und wohl befestiget ist/ und dessen die Elb/ über welche eine grosse steinerne Brück gebauet/die alte Statt von der neuen unterscheidet. Der Churfürstliche Pallast ist einer von den prächtigsten in gantz Teutschland/ nur daß dem vornenher ein schöner Platz fehlet/ dann sein vornehmster Eingang in einem dunckelen Loch gelegen. Die Schatz- und Kunst-Kammeren/ deren bey sechzehen an der zahl/ stehen allen vornehmen reisenden offen; auch hat man ein Register von allen raren Sachen/ so sich darinn befinden/ in Teutscher und anderen Sprachen aufgesetzt: Der Herr Abt von Chapes, und der Herr von Sanct Liebau wurden vom Churfürsten/ des jetzt regierenden Herren Vatter sehr wohl empfangen/ bey der Tafel behalten/ und mit vielen Gunst-bezeugungen begnadiget; Man hatte selbigen Abend ein groß Threfur, dessen Stücke von einem sehr schönen und hällgläntzendem Stein/ so in den Sächsischen Silbergruben gefunden wird/ aufgericht/in dem underst en fach waren viel übergüldete Becher von allerhand grösse. Jhre Durchleucht gedachte den beyden Herren jhres Königs gesundheit zubringen/ derowegen erlaubte sie jhnen einen Becher nach belieben außzulesen/ mit dem beding solchen nach Landes Arth außzulären. Der Herr Abt ließ sich einen herbringen/ so dem ansehen nach nicht groß war/ und der andere Herr forderte einen etwas grösseren; aber der gute Herr Abt wurde nicht wenig bestürtzt/ als er wahr genommen/ daß der von jhm gewölbte Bächer durch eine verdeckte Feder/ so er ohngefehr angerührt/

sich un-

sich unter seinen Händen vergrösserte / und wie eine Tulipan an der Sonnen/ aufthate / sich in einem Augenblick in einen grossen halbmässigen Kelch verwandlend / doch wurd er nicht gezwungen denselben außzutrincken / dann der Churfürst verfuhr gnädig mit jhm / und vernügte sich mit der gehabten Kurtzweil wegen seiner bestürtzung.

Von Dreßden kamen wir zu Prag an/und also sahe ich zum dritten mahl diese grosse und schöne Statt/oder viel mehr diese Drey-Stätte/ welche die Moldau / so sich fünff oder sechs meil wegs darunter in die Elb ergeußt / unterscheidet: Vnd nachdem wir mitten durch Böhmen / und zum theil durch Mähren gereißt / begaben wir uns in Oestreich / und kamen zu Wien an / vorhabens uns mit ehestem zu Schiff zu begeben / dann die kälte liesse sich schon etwas spüren. Vnd weilen diese Herren mir alle Reiß-sorg überlassen / ersuchte ich den Gubernatorn zu Wien / an den Königlichen Statthalter in Vngarn seinen Herren Bruder jhrentwegen zu schreiben / damit er uns mit nohtwendigen Geleits-brieffen versehen möchte / worinnen er mir alsobald großgünstig wilfahret / dergestalten daß er uns noch dazu mit zweyen Schiffen / in welchen Stuben/Kammern und Küchen waren / an die hand gegangen. Vnd als wir vns einen Tag zu Preßburg/die grosse Kirch und allerhand reliquien, so man alda zeigt / zusehen/auffgehalten / reißten wir hinunter auf Altenburg. Diese Statt und Graffschafft gehöret dem Grafen von Arach zu / so in der Abtheilung als ein Appanagiat, einer Königin in Vngarn zugefallen war / welche sie auf dem Tod-betth einem jhrer Hof-Junckern / mit dieser Bedingung vermacht hatte/daß er und seine Nachfahren eine gewisse anzahl Pfauen / deren diese Königin eine grosse Liebhaberin war / in dem Schloß stets underhalten solten; im fall man solchem nicht wurde nachgelebt werden / solte die Graffschafft der Kron wider einverleibt werden.

Nach Mittag fanden wir uns zu Sighet ein / alwo ich alsobald in ein Schifflein tratt / und segelte in aller eyl nach Raab / sonsten Iavarin genant / so nur zwo stund davon gelegen; Ich überliferte alsobald dem Vice-König den Brief/so ich von seinem Herren Bruder zu Wien erhalten hatte/jhn zugleich meiner beyden Herren Ankunfft berichtend/ und weilen ich vor diesem die Ehr gehabt etliche Jahr in seinen Diensten zu seyn / war er sehr freudig mich wider zu sehen/ mit versprechung / daß er bey den jenigen Herren so sein Bruder jhme schrifftlich empfohlen / sein bestes thun wolte: Den folgenden Tag hernach / verschickte er 300. Reuter mit zwo Kutschen jhnen entgegen / sie in denselben vollends nach Iavarin zu führen / und als sie alda angelangt / empfieng er sie sehr höflich / auch beflissen sich die vornemsten Officirer, jhnen die zeit über / als sie sich alda aufhielten / mit allerhand Kurtzweil zu begegnen. Sie mußten acht biß zehen tag/ in erwartung der Antwort des Bassa von Ofen alda zubringen/ auch hatte man den Gubernatorn von Comorren bittlich ersucht / zu jetzt gedachtem Bassa von freyen stücken einen Botten zu schicken/um zuerfahren/ ob er zween Frantzösischen Edelleuthen den Paß gestatten wolte; die Sach desto leichter werckstellig zu machen / gaben sie sich vor des Herren von Cesy Frantzösischen Abgesandten an der Pforten seine Verwandten auß/ und so bald wir vom Bassa eine erwünschte antwort erhalten / fuhren wir die Donau hinunter nach Comorren / alwo der Gubernator uns andere Schiff zukomen ließ. Nachdem wir halb wegs nach Ofen gefahren / traffen wir abermahlen andere Schiffe an/welche/ als sie zu Ofen unsere Abreiß von Comorra vernomen/ von dar in aller eyl abgeloffen / uns unterwegen abzuholen. Dieselbigen Schiffe gleichen den Raub- und Jag-Schiffen/ seind trefflich mit Gewehr versehen/ sehr bequem und so leicht / daß man vermittelst starcker Ruderen / in kurtzer zeit einen weiten weg verrichten kan. Zwischen Comorra und Ofen / an den Gräntzen des Römischen und Türckischen Reichs/ wächßelt man die Abgesandten auß / so man alle 6. Jahr die Friedens-Verbündnuß zu

nuß zu verneueren / von beyden Orten auf gleiche zeit überschickt / auch müssen die Anzahl der Personen auf beyden seiten gleich seyn.

Von Wien auf Iavarin blieben wir drey Tag zu Wasser / weil die Donau von dem Rechten Weg über die massen abführet / dann man zu Land nur 2. stund zu gehen hat. Von Iavarin ist man in einem Tag zu Comorra / von Comorra auf Ofen hat man nicht gar zwo Tag Reiß. Von Iavarin auf Ofen reißt man gar selten zu Land / weilen wegen der Angräntzung / und von beyden seiten her auß-streiffenden Räubern grosse Gefahr außzustehen. Von Ofen auf Belgard oder oder Griegisch-Weissenburg / brachten wir acht Tag unter wegs zu / aber die Kälte und der Schnee hielten uns so lang auf / sonsten wann das Wetter hübsch / kan man diese Reiß in kürtzerer zeit vollführen. In diesem bösen Wetter reisen wir nach Constantinopel / alwo wir nicht eher als den 29. Tag nach unserer Abreis von Belgrad angelangen konten / weilen die Tag gar kurtz / und die Wege sehr häßlich waren.

In Vngarn hat man die lobliche Gewonheit / sonderlich an den mühseligen und ungangbaren Oertern / die Wanderende Personen Gastfrey zu halten / so ein Bürger des Orts beherberget / und jhnen wohl auftragen läßt / deme der Burgermeister zu end des Jahrs die dißfahls angewendete Vnköstен / auß den allgemeinen Gelteren widerum erstattet. Aber es ist alhier zubeobachten / daß sie der Orten mit vielen Reisenden Leuthen nicht überlästiget / und in Vngarn / so eines von den Fruchtbarsten Länderen in gantz Europa ist / da die Lebens-mittel überauß wohlfeil seind / gestalten wir vor vierzehen Mäuler den Tag über nicht mehr als zween Reichsthaler verzehrten.

Ofen ist auf der rechten seiten der Donau / und nur eine halbe Stund von diesem Fluß gelegen; So bald der Bassa unsere Ankunfft vernommen / schickte er uns seinen Bereuter mit köstlich bedeckten Pferden / so von Sclaven an der hand geführet wurden entgegen / uns in die Statt zu begleiten. Vnter gedachten Sclaven befanden sich zween Pariser / und nach dem sich unsere Herren jhres Geschlechts erkundiget / botten sie auf die achthundert Reichsthaler / aber vergeblich um jhre Freyheit an.

Wir hielten uns zwölf Tag zu Ofen auf / ehe wir von dem Bassa, so damahlen unpäßlich war / audientz haben konten; Vnderdessen ließ er uns alle Morgen zu unserer underhaltung einen Hammel / Hüner / Butter / Reiß / Brot / und über das zween Venetische Zeckin / oder Goldpfenning vor unsere übrige geringe Vnköstен / überschicken. Auf den Tag als er die Herren von Chapes und Sanct Liebau für sich komen ließ / verehrten sie jhm ein kunstliches Sack-uhrlein / dessen futral mit lauter Demanten besetzt war. Dieser Bassa war von schöner und ansehenlicher Leibes-grösse / empfieng unsere Herren sehr höflich / und bey jhrer Abreiß nach Belgrad / so sich den vierzehenden Tag nach jhrer Ankunfft zu Ofen zugetragen / schickte er jhnen sechs Caleschen samt zween Spahis jhnen das Geläit zu geben / mit befehl sie aller Orten Kostfrey zu halten / dessen sie sich doch gleichwol nicht bedienen wolten.

Als wir zu Belgrad angelangt / stiegen wir vor einer alten Reiß-herberg ab / so man Carvansera nennet / aber vier vornehme Kauffleuth von Raguſa / so in selbiger Statt einen starcken Gewerb treiben / führten uns auß dieser schlimen Herberg in eines ehrlichen Burgers Hauß. Die von Raguſa bringen Tuch nach Belgrad / und vertauschen es gegen Wachs und Queckſilber / so man in Ober-Vngaren und Siebenbürgen überkomt.

Gleich wie wir aber die freundliche Empfahung des Bassa von Ofen nicht genugsam zu rühmen wußten / also kunten wir uns im gegentheil über das übele verfahren des Sangiacs von Belgrad nicht genugsam beklagen: massen er zwey hundert Ducaten vor einen jeden unter uns angehends heischen ließ / also daß wir uns vierzehen biß sechszehen Tag in zurecht-setzung dieses unbillichen Handels

dels zubringen mußten. Vnsere Kaufleuth von Ragusa giengen zu jhme/deßwegen mit jhme zu reden/aber sie konten weiters nichts außrichten/als daß ein jeder der unserigen 5. Ducaten erlegen solte. Endlich als der Sangiac immerhin auff seinem Kopff verblieb / verfügte ich mich mit unserem Tolmetschen zu jhm / jhme angehends sehr höflich und freundlich zusprechend / da ich aber sahe das die guten worte bey jhm nichts verfangen wolten / redete ich auf eine andere weiß / jhm dräuend einen Botten von freyen stücken zu der Pforten zuschicken/und mich alda über sein gestrenges Verfahren gegen zween Edel-Mäñer / so dem Frantzösischen Abgesandten mit Verwandschafft zugethan/höchlich zu beklagen/ womit ich jhm so bang machte/ daß er sich an statt der 200. Ducaten/ so er vor einen jeden Mañ gefordert/mit fünfftzig vor alle/welche jhm auch alsobald überliefert wurden/ vergnügen ließ. Währender vierzehen-tägiger Aufhaltung hatten wir fast keinen anderen Trost / als daß wir uns wohl tractieren liessen / dann Brot und Wein/ Fleisch und Gemüß alda köstlich gut und wohlfeil ist/und weilen Belgrad an einem Ort gelegen / alwo die Sauw sich in die Donau ergeußt / fängt man eine grosse anzahl Hecht und Karpfen / deren Leber / Milch und Rogen wir nur assen/ die Fische aber den Armen gaben. Zween Jesuiten/der Kauffleuthen von Ragusa Capellen-meister/ wußten unseren Herren mit allerhand lustigen gesprächen zubegegnen / womit sie jhnen den wegen der Vngerechtigkeit des Sangiacs, welcher sie in jhrer Abreiß verhinderte / abgefaßten Vnwillen vertrieben. Die Kaufleuth selbsten / ob sie jhnen schon in allen Gelegenheiten jhre Freundschafft erwiesen / wolten es doch dabey nicht bewenden lassen/sondern liessen noch eine stattliche Mahlzeit zubereiten / wozu sie unsere Herren den Weyhenachts Abend einluden; nach der Mahlzeit giengen sie in die Meß / welche zu selbiger zeit um die Mitternacht pflegt gehalten zu werden / wobey sie eine liebliche Vocal- und Instrumental Music anhörten/ welche jhnen sehr wohl gefiel.

Zu Belgrad bestellten wir uns Reit-Pferde und Wägen nach Adrianopel zu fahren; da dañ ein jedweder nach seiner bequemlichkeit sich entweder zu Pferd/ oder auf einen Wagen begab. Ich befand mich besser auf einem Wagen / alwo ich mich biß über die Ohren ins Stroh gesteckt / und weilen ich einen guten Schlaff-Beltz um mich hatte / fühlete ich gantz keine Kälte nicht. Wir kamen durch Sophia, so eine grosse Volckreiche Statt ist/vor disem war sie die Hauptstat der alten Bulgaren / und des Bassa von Romeli Residentz. Es ist alda eine zimlich schöne Mosquee, oder Türckische Kirch zu sehen/so ehemahlen den Christen zugehört / der Thurn an derselben ist so künstlich gebaut / daß drey zugleich hinauf steigen können / also daß keiner den anderen sehen kan.

Von Sophia komt man nach Philippopolis/ zwischen diser letzteren Statt und Adrianopolis traffen wir zwo Compagnien Tartaren / so zimlich wol beritten waren/an; Sie streiffen biß disseits der Donau sehr weit in Vngarn hinein/ auch in den Länderen so dem Hauß Oestreich zukomen. So bald sie uns vermercket / stelleten sie sich in zwo dicke Reyen / und liessen zwischen jhnen einen dicken Weg / durch welchen wir gehen solten / dann sie zweifels ohn vermeint/ uns also durch die Brenn zu jagen / und durch die menge und vortheil zu erhaschen. Sie hatten kein ander Gewehr / als nichtswehrtige Säbel / wir aber waren so wohl mit Waffen versehen / daß sie uns nicht leichtlich beykommen konten/gestalten ein jeder unter uns seine Musketon mit einem paar Pistolen/und die meisten jhre gute Jagt-Flinden hatten. Wir stunden in forchten sie möchten uns angreiffen/ dafern wir etwas so zu unserer verthädigung nöthig/ verabsaumten / derowegen stiegen wir ab/und schlugen eine Wagenburg um uns. Vnderdessen wurden die zween Spahis mit unserem Tolmetschen zu dem welcher diese Tartaren anführte/ geschickt / jhn zu berichten / daß wir so lang da verbleiben wurden / biß sie aufbrächen / und weilen wir Soldaten wären / als wie sie / wurden sie nichts mit uns gewinnen. Jhr Befelchhaber gab zur antwort / er hette seine Soldaten also in

Ordnung

Ordnung gestellt / uns Ehr anzuthun / und weil wir verlangten daß sie fortzogen / solten wir jhnen etwas Geld vor Taback geben: weßwegen wir sie alsobald befridiget / und nachdem unser Tolmetscher jhnen vier Zeckin gebracht / machten sie sich fort / und liessen uns den Paß frey offen stehen.

Den 23. Tag nach unserer Abreiß von Belgrad / gelangten wir zu Adrianopel an / alwo wir frische Pferd und andere Wägen nahmen / vollends nach Constantinopel zu reisen. Adrianopel hatt seinen Nahmen vom Käyser Adrian / so diese Statt vergrösseret und verschöneret / vor diesem wurde sie Oresta genennet Ligt am außgang dreyer Flüssen / welche sich mit einander in den Archipel ergiessen. Die alte Statt wäre nicht sonderlich groß / wann sie die Türcken mit grossen Vorstätten nicht erweitert. Sie ist eine von den Ottomañischen Residentz-Stätten / dann der Türckische Käyser / theils eigener Geschäfften / theils der Jagt-Lust / sonderlich der wilden Enten und Reigers-Jagt wegen / sich offt alda einfindet. Wañ diese drey Flüsse bey Adrianopel überlauffen / und sich in die sumpffigte Moräst und Felder ergiessen / entstehet gleichsam ein grosses Meer darauß / welches mit einer ohnzehlichen menge dieser Vögel bedeckt / under welchen auch Kranichen und wilde Gänße gefunden werden. Der Groß-Türck fängt sie mit dem Adler und Falcken / so über die massen schön zu dieser Jagt abgerichtet sind.

Den 5. Tag nach unserer Abreise von Adrianopel / so da war der 42. unserer Abscheidung von Wien / gelangten wir Morgens früh um acht Uhr glücklich zu Constantinopel an; Und nachdem wir durch die Statt geritten / und durch Galata kommen / führte man uns in des Frantzösischen Abgesandten Bewohnung / alwo wir biß nach dem Mittagessen verblieben; So bald der Abend anbrach / zogen wir in eine nechst an dem Herren Abgesandten gelegene Behausung / so einem Griechen zugehörig / welcher uns etliche Losamenter zubereitet hatte. Die Herren von Chapes und Sanct Liebau ruheten zween Monat zu Constantinopel auß; sie verzehrten alda ein ansehnliches / gestalten sie stets offene Taffel hielten. Selbigen Winter thäten wir eine kleine Reiß nach Dardanellen / und besahen zugleich das zerstörte Troja / aber weil man allda nichts als Steine sihet / ist es fürwahr der mühe nicht werth deßwegen dahin zu gehen.

Weil man uns aber sehr viel von einem gewissen Zimmer / so auff die Frantzösische weise solte außstaffiert seyn / erzehlet hatte / kam uns der Lusten an / dasselbige zu beschauen / zu dem end wir uns in des Scutarets Pallast verfügten Derselbe würde von zween Beschnittenen verwahret / welche uns nicht umsonst hinein lassen wolten / sondern ein groß Geheimnuß drauß machten / da wir jhnen aber etwas Gelt in die Händ gestossen / führten sie uns ins gedachte Zimmer / alwo wir nichts anders sahen / als ein von sehr stattlichem Gezeug auff unsere Lands-art zubereitetes Beth / etliche Lehnstühl / samt einer Tapezerey / worinnen die gantze Staffierung bestund. Auf einen anderen Tag bestellten wir drey Schiff / und führen mit unseren Freunden nach Calcedonia / so am Ufer des Meers gelegen: In selbiger Statt ist eine uhralte Kirch / in welcher der Saal / worinnen das berühmte Concilium / samt den Stülen / deren man sich damahlen bedienet hat / zu sehen ist; Heut zu Tag ist es ein Kloster / in welchem wir zween Bischöffe angetroffen / welche / nach dem sie uns überal herum geführt / uns gar höfflich eine Collation auffstellen liessen.

Hernacher besahen wir die Säul / so dem grossen Pompejus am außgang des schwartzen Meers auffgerichtet worden / nachgehends spatzierten wir von einem Türckischen Pallast in den anderen / so lauter prächtige dem Gros-Türcken zugehörige Königliche Häuser seynd / wir brachten acht Tag auf dieser anmuthigen Spatzier-Reise zu / aber wann man nur die Säule besichtiget / und sich an keinem andern Ort aufhält / kan sie in zweyen Tagen verrichtet werden. In gedachten Serrailen traffen wir einen alten Beschnittenen / so ein Frantzos war / an / welcher / als er uns sahe / vor Freuden gantz entzuckt war / und uns best seines Vermögens getractiert und aufgewartet.

Allhier

Allhier wil ich etwas wenigs von dem Canal des Schwartzen-Meers melden. Es ist keine Meers-Enge/ an welcher sich nicht ein Strohm befindet; an dieser aber seynd zwey gantz widerwertige. Der gegen Europa trägt die Schiffe ins Schwartze-Meer/aber der gegen Asia führt sie wieder ins Mittelländische Meer/ solcher Gestalt trägt sich zu / daß man in der Spatzier-Reiß von Constantinopel biß zum Außgang des Canals im hin und her Reisen eine sehr bequeme Fahrt hat/ massen man nur von einem Vfer biß zum andern zu schiffen.

Nachdem nun der rauhe Winter vorbey / setzen der Herr von Chapes und der Herr von Sanct Liebau in Gesellschafft zweyer Spahis ihre Reisen auf zweyen Jagt-Schiffen nach Alexandretta fort; Ich habe nachgehends vernommen/daß sie das Denckwürdigste im Egæischen Meer/ und auf der Seite Natolien gesehen / daß sie von Alexandretta nach Alep / von Alep zum Euphrat / von dar wieder zurück auf Alep/und von dannen auf Damasco und Jerusalem verreist.

Ich aber/der ich eine andere Reise im Sinn/und Persien zu beschauen Lust hatte/hielte mich noch allezeit zu Constantinopel in erwartung einiger Caravanen oder Reis-Gesellschafft auf/worauf man mich von Monat zu Monat vertröstete. Dazumalen war ich der Sachen noch wenig erfahren/nicht wissend/daß alle Jahr fünf oder sechs Hauffen Kaufleute/zu welchen ich mich hätte schlagen können/ von Bursa auß verreiseten/und daß ohne diß acht biß zehen Kaufleute gar offt zusammen stehen/ um desto sicherer nach Ispahan zu reisen. Meine sothane Vnwissenheit verursachte/ daß ich mich zu Constantinopel wider meinen Vorsatz länger aufhalten muste / gestalten ich eilff gantzer Monat allda verharrete; Währender Zeit habe ich den Einzug des Herrn von Marcheville, so den Herrn von Cely Frantzösischen Abgesandten abzulösen ankam/gesehen; Der Groß-Türck gab ihm als einē Abgesandten Verhör/aber der Herr von Cely, so sich seines Amts zu begeben nicht Lust hatte/brachte durch seine kluge Rathschläge mit dem Groß-Vizir so viel zu wegen/daß er allda an seiner Stell verblieb / der Herr von Marcheville aber sich wieder zurück in Franckreich begeben muste. Auf den Tag/als ihm der Türck Audientz gab / befand ich mich unter seinem Gefolg / wie ich dessen in meiner Beschreibnng des Türckischen Pallasts Meldung gethan. Endlich / als ich eilff Monat lang gewartet/ verreiste eine ansehnliche Caravane von Constantinopel nach Ispahan/ zu welchen ich mich schlug / meine erste Reise in Asien antrettend. Fünf andere/so darauf gefolget/haben mir genugsam Zeit und Gelegenheit an die Hand gegeben / die Beschaffenheit der Länder und Sitten der Völcker zu erfahren. Die drey Letsten / so ich gethan / hab ich biß jenseit des Ganges und in die Insel Java fortgesetzt/also daß ich innerhalb vierzig Jahr mehr als sechtzig tausend Meil Wegs zu Land gethan / dann ich nur ein einig mal auß dem Ocean auf Asia wieder in Europa zurück kommen bin. Auf diese Weise hab ich die gantze Türckey/gantz Persien/gantz Indien/insonderheit aber die berühmte Diamantgruben / allwo vor mir niemand auß Europa gewesen / auf meinen durch verschiedene Weg gethanen sechs Reisen/mit Zeit und Weil genugsam besichtiget. Derowegen hab ich mir vorgenommen / alles das jenige / so ich in diesen drey mächtigen Reichen gesehen / umständlich und mit höchstem Fleiß zuerzehlen / solcher Gestalt/ daß ich von den underschiedlichen Wegen / durch welche man von Paris in Persien gelangen kan/ meine Erzehlung anfangen werde.

Tafel

# Tafel
# Der Büchern und Capiteln des Ersten Theils/
## dieses Reiß-Buchs/ in welchem die Reisen nach Türckey und Persien beschrieben werden.

Des Authoris Vorhaben/

## Worinnen die Reisen/ die er in den schönsten Theilen in Europa biß nach Constantinopel gethan/ kurtzlich erzehlet werden.

## Erstes Buch.

### Von unterschiedlichen Wegen/ die man nehmen kan/ wann man von Paris nach Ispahan, durch die Mitternächtische Provinzen der Türckey reisen will.


Das I. Capitel.

Von den Wegen so man gehen kan/ wann man von Franckreich auß/ in Asien und anderen Orten/ von welchen man gemeiniglich nach Ispahan reiset/ anländen wil. 1.

Das II. Capitel.

Von dem Weg von Constantinopel nach Ispahan, so der jenige ist/ den der Author auff seiner Ersten Reis in Persien gegangen gegangen. 2.

Das III. Capitel.

Darinnen ferner von dem Weg von Constantinopel nach Ispahan, absonderlich von den Persischen Gräntzen an/ biß nach Erivan gehandlet wird. 11.

Das IV. Capitel.

Warinnen ferner der Weg von Erivan biß Tauris folget. 17.

Das V. Capitel.

In welchem ferner der Haupt-weg von Constantinopel in Persien/ von Tauris biß nach Ispahan, über Ardevil und Casbin beschrieben wird. 25.

Das VI. Capitel.

In sich haltende den gewohnlichen Weg von Tauris nach Ispahan, über Zagan, Sultanie und andere Oerter. 28.

Das VII. Capitel.

Von dem Weg von Smyrne nach Ispahan durch Natolien. 33.

Das VIII. Capitel.

Von der Baraubung/ die dem Author bey Tocat widerfahren/ und einer Art ungemeiner und sehr schöner Wollen/ deren in Franckreich zu bringen er der erste gewesen. 41.

Das IX. Capitel.

Von dem Weg von Kerman nach Ispahan, und was sich mit Nazar Mahamed Ali Beg, wundersames und unversehenes zugetragen. 43.

Das X. Capitel.

Von den Carvanserien, oder Wirtshäuseren/ und guter Ordnung der Caravanen, oder Reise-Gesellschafften. 46.

Das XI. Capitel.

Von den Camelen/ auff welche weise dieselben aufferzogen worden/ ihre Natur und deren unterschiedliche Arten. 51.

Das XII. Capitel.

Von der Geld-Müntz in Persien. 52.

# Anderes Buch.

## Von unterschiedlichen Wegen / von Paris nach Ispahan der Hauptstatt in Persien / durch die Mittags-Länder der Türckey und der Wüsten.


### Das I. Capitel.

Von der zweiten Reise des Authoris, von Paris nach Ispahan, und erstlichen wie er zu Marsilien nach Alexandretten, zu reisen sich zu Schiffe begeben. 55.

### Das II. Capitel.

Beschreibung der Statt Aleppo, welche heut zu tage die Hauptstatt in Smyrnen ist. 59.

### Das III. Capitel.

Von unterschiedlichen Wegen ins gemein / von Aleppo nach Ispahan, und insonderheit durch die grosse Wüsten. 62.

### Das IV. Capitel.

Von dem Weg von Aleppo nach Ispahan, durch Mesopotanien und Assyrien / dessen sich der Author in seiner dritten Reise gebraucht. 69.

### Das V. Capitel.

Folgt ferner von dem Weg von Ninive biß nach Ispahan, samt der Geschicht von einem Abgesandten / Nahmens Dominico de Santis. 76.

### Das VI. Capitel.

Von dem Weg / so der Author in seiner vierten Reise in Asien genommen / von Paris nach Ormus, und zu vorderst von der Schiffart von Marseille nach Alexandretten. 83.

### Das VII. Capitel.

Darinnen ferner von des Authors Weg auff seiner vierten Reise in Asien, und absonderlich von Ninive auß / biß nach Babylonien gehandelt wird. 88.

### Das VIII. Capitel.

Fernere Beschreibung des Wegs von Bagdat biß Balsara, darinnen von der Religion der St. Johans Christen meldung geschicht. 93.

### Das IX. Capitel.

Die fortsetzung des Wegs von Balsara nach Ormus. 100.

### Das X. Capitel.

Von des Authoris fünffter Reise / und was sich mit vier Frantzosen zugetragen. 103.


# Drittes Buch.

## Von der sechßten und letsten Reise des Authoris, und der Weg durch die Mitternächtige Länder Europæ, in Türckey und Persien zukommen. Samt einer sonderbahren Beschreibung vieler an dem Schwartzen und Caspischen Meer gelegenen Ländern.


### Das I. Capitel.

Von der sechßten und letsten Reise des Authoris, von Paris biß nach Smyrnen. 110.

### Das II. Capitel.

Von des Authors Abscheid von Smyrnen, und seine Reise nach Ispahan. 114.

### Das III. Capitel.

Weg von Alep nach Tauris, durch Diarbeckiu und Van. 117.

### Das IV. Capitel.

Ein anderer Weg von Alep nach Tauris, durch Gezire und andere Oerter. 121.

### Das V. Capitel.

Weg von Alep nach Ispahan, durch die kleine Wüsten und nach Kengavar. 122.

### Das VI. Capitel.

Ein anderer Weg von Constantinopel nach Ispahan, durch das Euxinische und schwartze Meer / und von den fürnemsten umligenden Stätten. 131.

### Das VII. Capitel.

Der Weg von Warschau nach Ispahan, durch das schwartze Meer / und von Ispahan nach der Moscau / nebenst dem Nahmen der fürnemsten Stätt- und Inseln in Türckey / so wohl nach ihrer eigenen benennung / alß auch wie solche in Türckischer Sprach lauten. 132.

### Das VIII. Capitel.

Anmerckungen über den Handel in der Insel Candia, und in den fürnehmsten Inseln des Archipelagi, wie auch von etlichen Stätten in Griechenland / nebenst einer sonderbahren Nachricht von dem Zustand der Galeren / welche der Groß-Türck so wohl am festen Lande / alß auch in den Inseln zu underhalten pflegt.

## Das IX. Capitel.

Bericht von dem jetzigen Zustand in Georgien.

## Das X. Capitel.

Bericht von dem jetzigen Zustand in Mengrelien. 139.

## Das XI. Capitel.

Von Comanien und Circalsien, wie auch von etlichen sonderbahren Völckeren / die man Kalmoucho nennet. 143.

## Das XII. Capitel.

Von den Ceremonien und Gebräuchen der Völckern in Comanien und Circalsien 145.

## Das XIII. Capitel.

Von den kleinen Tartern/die man Nogajeo neñet/welche der Comanier Nachbahren sind. 148.


# Viertes Buch.

# Beschreibung des Königreichs Persien.


## Das I. Capitel.

Wie weit sich das Königreich Persien erstrecke/ und in wie viel Provintzen solches abgetheilet werde. 159.

## Das II. Capitel.

Von den Persianischen Blumen und Früchten / wie auch von den Türckisen und Perlen/ die in Persien gefunden werden. 162.

## Das III. Capitel.

Von den dienstbaren Thieren/ Fischen und Vöglen in Persien. 164.

## Das IV. Capitel.

Von der Art zubauen in Persien. 167.

## Das V. Capitel

Die Beschreibung der Statt Ispahan, welche die Hauptstatt in dem gantzen Königreich Persien ist. 169.

## Das VI. Capitel.

Von Zulpha einer kleinen Statt / welche von Ispahan nur durch den Fluß Sendern abgesondert ist. 175.

## Das VII. Capitel.

Von der Persianer Religion / und von des Hocen und Hossein grossen Fest/ wie auch von dem Kamelfest. 184.

## Das VIII. Capitel.

Von den Ganren Religion / welche von alten Persianeren herstammeten/ so das Feur anbetten. 184.

## Das IX. Capitel.

Von der Armenier Religion/ und der Art und Weise/ wie sie das Abendmahl halten. 193.

## Das X. Capitel.

Wie sie die jenigen welche Priester werden wollen einweichen / und von jhrer strengen Lebens-Art. 194.

## Das XI. Capitel.

Von der Armenier Tauffe. 195.

## Das XII. Capitel.

Von der Armenier Heurahr. 196.

## Das XIII. Capitel.

Von der Art und Weise wie die Armenier jhre Todten begraben. 198.

## Das XIV. Capitel.

Etliche Exempel der Armenier Beständigkeit/ jhre Religion gegen die Mahometanischen Verfolgungen zuvertheidigen. 199.

## Das XV. Capitel.

Wie der Authot auff seiner 6. Reis in dem Persischen Hof empfangen worden/ und was er die Zeit über als er zu Ispahan gewesen/ gethan. 202.

## Das XVI. Capitel.

Was König in Persien dem Author für Ehr angethan/ und wie er jhn beschencket. 207.

## Das XVII. Capitel.

Was der Author weiter auff seiner Reis verrichtet. 210.

## Das XVIII. Capitel.

Von dem Gespräch so der Author mit dem König wegen den Fürsten in Europa gehalten/ und wie jhre Majestät befohlen/ daß er den gantzen Tag dabey seyn solte/ als er sich lustig machte. 212.

# Fünftes Buch.

## In sich haltend Historische und Politische Beschreibung eine des Königreichs Persien/ nebenst dem Wege von Ispahan nach Ormus.


### Das I. Capitel.

Geschlecht Register der Königen in Persien von dem letsten Stamme. 122.

### Das II. Capitel.

Von etlichen sonderbaren Thaten der Königen in Persien / welche jhre Tugenden und Laster fürstellen von Cha-Abas dem ersten dieses Namens biß auff den Soliman der anjetzo regieret. Und zwar erstlichen von Cha-Abas dem grossen. 230.

### Das III. Capitel.

Was sich unter der Regierung Cha-sefi denckwürdiges zugetragen / und sonderlich von dem Tod des Iman-coulican, und seinen 3. Söhnen. 231.

### Das IV. Capitel.

Traurige Geschicht welche sich mit Rudolph Sadlern von Zürich gebürtig zugetragen/ unter der Regierung Cha-sefi in diesen Diensten er sich dazumahlen auffgehalten. 235.

### Das V. Capitel.

Von etlichen sonderbahren Fählen die sich unter der Regierung Cha-Sefi zugetragen. 239.

### Das VI. Capitel.

Auff was weise Mahamet Beg unter der Regierung Cha-Sefi in Ungnaden gerahten. 241.

### Das VII. Capitel.

Von der Religion des Printzen von Jasque, des Königs von Persien Vasallen, unter der Regierug Cha- Sefi des Ersten und Cha- Abas des Anderen. 249.

### Das VIII. Capitel.

Von etlichen sonderbahren dingen die sich unter der Regierung Cha-Solimans zugetragen. 250.

### Das IX. Capitel.

Von der Regierung in Persien. 252.

### Das X. Capitel.

Von der ersten Ordnung oder Stand in Persien/ in dem Königlichen Hauß den Kans oder Landschafft Verwaltern/ und dem Kriegsvolck bestehend. 254.

### Das XI. Capitel.

Bestehende in dem Stand/ der Lehrer und Gerichtsleuten / und insgemein deren die mit den Federn umgehen/ als da sind vornemlich die Beamteten der Rechenkammer. 260.

### Das XII. Capitel.

Von dem dritten Stand / unter welchem die Kauff- und Handwercksleut begriffen/da dann zugleich von den Künsten Handwerckern und Kaufmans-Waaren in Persien gehandlet wird. 263.

### Das XIII. Capitel.

Wie die Persianer über Gericht und Gerechtigkeit halten und von jhrer Policey. 266.

### Das XIV. Capitel.

Von der Persianeren Sitten und Gebräuchen. 270.

### Das XV. Capitel.

Von den Kranckheiten in Persien und den Mitteln wider dieselben. 277.

### Das XVI. Capitel.

Wie die Persianer die Zeiten abtheilen. 279.

### Das XVII. Capitel.

Von der Persianeren Gastereyen/ und jhren gewohnlichen Speisen. 279.

### Das XVIII. Capitel.

Von der Persianern Heuraht. 282.

### Das XIV. Capitel.

Vom Tod und Begräbnuß der Persianern. 283.

### Das XX. Capitel.

Der Author reiset von Ispahan nach Ormus und beschreibet der Weg biß nach Schiras. 285.

### Das XXI. Capitel.

Beschreibung der Statt Schiras. 287.

### Das XXII. Capitel.

Die Fortsetzung der Reis zwischen Ispahan und Ormus. 291.

### Das XXIII. Capitel.

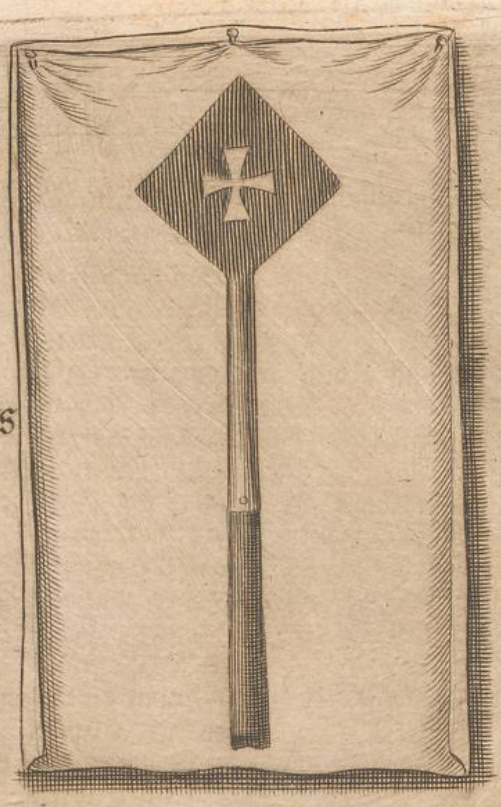
Von der Jnsul Ormus und Bander Abassi. 297.

### Das XXIV. Capitel.

Von dem Wege zu Lande von Castri biß Ispahan. 302.

pag. 15.

Die Gestalt des Speers geöffnet



womit Christi Seidte worden.




Die Stadt Erivan nebst den umbligenden orten.



Der Persianischen

# Reisbeschreibung

## Erstes Buch.

**Von den underschiedlichen Wegen die man nehmen kan / wann man von Paris nach Jspahan / der Haubt-Stadt in Persien / durch die Mitternächtische Provintzen der Türckey reisen wil.**

### Das I. Capitel.

**Von den Wegen so man gehen kan / wann man von Franckreich auß / in Asien / und an denen Orten / von welchen man gemeiniglich nach Jspahan reiset / anländen wil.**

Die Weise wie man in Asien reisen kan.

IN Asien reiset man nit auf solche Weise / zu jeder Zeit / oder mit gleicher Beguemlichkeit / als in Europa; dann daselbst findet man nit wochentlich ordinari-Fuhren von einer Stadt und Provintz zu der andern / und das Land ist auch gantz anderer Art. Man findet in Asien gantze Landschafften ungebauet und unbewohnet / entweder wegen des unfruchtbaren Climats und Erdreichs / oder wegen Faulheit der Leute / welche lieber armselig leben / als arbeiten wollen. Man muß durch grosse und weitläufftige Wüsten / alwo es wegen Mangel des Wassers / und streiffen der Araber / sehr gefährlich zu reisen ist; und findet man in Asien keine ordentliche Herbergen oder Wirthe / die sich befleissen einen Durchreisenden zu beherbergen / und wol zu tractieren. Die beste Herberge / absonderlich in Türckey / ist das Zelt / so man mitführet / und an statt der Wirthe / müssen die Diener so man bey sich hat / von dem Vorraht den man in den grossen Säcken erkaufft / das Essen selbst zurichten. Das Zelt läst man in flachem Feld / oder auf einem Platz in der Stadt aufschlagen / wo es keine Carvansera gibt; und wann es gelind Wetter ist / daß die Sonne nicht zu heiß scheinet / oder regnet / ist man darunder gantz bequem. In den Carvanseren aber / welche in Persien in grösserer Anzahl / und viel beguemer seynd als in Türckey / sind Leute die den Reisenden Lebensmittel verschaffen / und die so am ersten dahin kommen / sind am besten logiert.

Gefährlichkeit zu reisen in Asien.

Vielheit der Räuber in Türckey.

Sonsten ist die gantze Türckey voll Räuber / welche hauffenweis sich zusamen schlagen / und den Kaufleuten auf den Strassen aufpassen: sehen sie / daß sie stärcker und jhnen überlegen sind / plündern sie dieselben / ja ermorden sie bisweilen gar; dieses aber hat man in Persien / allwo eine gar schöne Ordnung vor die Bequemlichkeit der Reisenden ist / nicht zu beförchten. Alle diese Ungemächlichkeiten und Gefahren / denen die Reisenden underworffen / machen daß man mit den Caravanen, die in Persien und Jndien / aber nur von gewissen Orten / und zu gewisser Zeit gehen / reisen muß.

Wo die Caravanen außgehen.

Diese Caravanen, welche ich an einem andern Ort / benebenst den Carvanseren auch führlich beschreiben wil / gehen von Constantinopel / Smirna und Alep auß: und müssen die jenigen so in Persien reisen wollen / sie gesellen sich gleich zu den Caravanen, oder wagen sich mit einem Botten allein / welches ich einmal gethan / sich in einer von diesen dreyen Städten entfinden. Und seynd folgende Weg / die man von Paris auß nach diesen dreyen Städten halten muß.

Beschreibung des Wegs und der Gelegenheit in Asia zu reisen.

Weg von Paris nach Constantinopel.

Jch wil von Constantinopel anfangen / dahin man zu Wasser und zu Land gehen kan / und seynd beyderseits zweyerley Wege. Der erste von denen zu Land / ist der jenige / welchen ich mit dem Herrn de Chapes und Herrn de Saint Liebau gegangen / welchen zu wiederholen unnöhtig ist / nur dieses wil ich erinnern / daß Wien bey nahe der halbe Weg von Paris auf Constantinopel ist. Der andere Weg wird weniger gebraucht / er ist aber bequemer / und nicht so gefährlich / weil man keinen Keyserlichen Paß / welchen man mit grosser Mühe erlanget / von nöhten / auch solche Gefahr von den Seeräubern von Tunis, Alger, oder andern Orten / nicht zu beförchten hat / als wann man zu Marseille oder Ligourne zu Schiff gehet. Auf solchem Weg muß man nach Venedig gehen / und von da auf Ancona, von dannen wochentlich viel Schiffe nach Ragusa abfahren / da hingegen von Venedig gar selten eines dahin gehet. Von Ragusa schiffet man längst dem Ufer nach Durazzo, einer See-Stadt in Albanien, der übrig Weg von da / gehet zu

Land. Man muß durch Albanopel drey Tag-Reis von Durazzo auf Monestier in gleicher distantz von Albanopel: von Monestier kan man zur lincken Hand durch Sophie und Philipopolis, oder zur Rechten durch Inguischer, so drey Tagreis von Monestier, und zehen von Adrianopel ist / gehen / von darauß ist man in fünff Tagen über Selivrée zu Constantinopel.

Dieser letstere Weg ist theils zu Wasser/ und theils zu Land. Es sind aber noch zwey andere gantz zu Wasser / über und under Italien / nach dem Underscheid der alten under den beyden Meeren / so eine halbe Insul machen. Man kan zu Venedig einschiffen / und wann man längst dem Golfo, dahin keine Seeräuber kommen / seglet / fahret man um das Vor-Gebürg Matapan, welches die äusserste Gräntz gegen Mittag von Europa ist / damit man in den Archipelagum kommen könne. Der ander Weg ist über Marseille oder Ligourne, von dannen gar oft Schiffe in Orient abfahren. Man muß aber um mehrer Sicherheit willen vor den Seeräubern / die Gelegenheit mit einer von den beeden Flotten von Engelland oder Holland durchzukommen / wol in acht nehmen / welche gewöhnlich in dem Frühling und Herbst nach Ligourne gehen / und sich gerad gegen Morea über zertheilen / da dann ein jedes Schiff nach seinem bestimten Ort gehet. Diese Flotten gehen/nachdem sie Wind haben / bisweilen zwischen der Insul Elba und Italien / durch den Faro von Messina; bisweilen nehmen sie auch den breiten Weg under Sardinien und Sicilien, und kommen auf die Insul Malta. Ist also bis man Candia in das Gesicht bekomt / eben der jenige Weg auf Constantinopel / auf Smirna und Alexandretta, wovon Alepo nur drey kleine Tagreisen entlegen; und muß man nohtwendig / wann man in Persien reisen wil / an einer von diesen dreyen Städten in Asia anländen.

Underschiedene Arten des Wegs.

Es sind etliche die nehmen den Weg durch Egypten / und gehen durch Alexandria, Caire und Damiette, von dannen gar oft kleine Schiffe nach Jaffa oder St. Jean d'Acre, so allernechst dabey gelegen / gehen / von darauß gehen sie nach Jerusalem und Damasco, und so nach Bagdat oder Babylonien / wovon ich in einem andern Ort sagen wil.

Wann man nicht warten wil / bis die Flotten abfahren / und sich gleichwol auf einem Schiff allein / auß Forcht vor den Seeräubern nicht wagen wil / kan man eine Brigandin (Raubschiff) von Ligourno auf Neapolis nehmen / und von Neapolis auf Messina, man muß aber nicht fern von dem Ufer fahren / und alle Nacht außsteigen. Ich habe diesen Weg auch gethan / und bin von Messina auf Syracusa gangen / da noch einige schöne hinderbliebene Antiquitäten zu besehen. Diese Stadt ist gleichsam under der Erden / und nahe darbey ist ein grosser außgehöhlter Fels / wann man under demselbigen gantz leiß redet / so können die jenigen so darauf sind / hören was man sagt. Diesen Felsen nennen sie das Ohr des Tyrannen Dionysii, dieweil er / wann er darauf war / alles gar genau hören konte / was man von ihm sagte / und dadurch die geheimen Rähtschläge der Vornehmsten von Syracusa, die er an diesen Ort hatte gefangen setzen lassen / entdeckte.

Beschreibung der Stadt Syracusa in Sicilien.

Syracusa ist nicht mehr in diesem Stand / als sie vor diesem gewesen / wie sie über gantz Sicilien herrschete / und Griechenland über ihre grosse Macht eiferte / und sie bekriegte; aber das Land ist noch allezeit gut / und kan man da wol leben / die Malteser-Galleern kommen gar oft hin Lebensmittel einzukauffen. Nahe bey der Stadt ist ein Capuciner-Kloster / bey dessen Außgang man eine halbe Stund lang zwischen zweyen hohen Felsen gehen kan / die doch so abhangend seynd / daß man daran kleine Zellen / und bey jeder einen Garten hat machen können / darein die Ordens-Brüder bisweilen sich von den andern absondern. Diese Einöde ist die anmühtigste so man sehen mag. Von Syracusa bin ich mit den Galleern / die mit Victualien beladen zuruck gehen / auf Malta gegangen. Daselbst muß man auf Gelegenheit warten / bis einige Schiffe nach Orient abfahren.

Beschreibung des Capuciner-Klosters zu Syracusa.

Von dieser Schiffahrt auf dem Mittelländischen Meer nach Smyrna und Alexandretta, wil ich in der Relation von etlichen meinen Particulier-Reisen / außführlicher reden. Es ist nun Zeit / daß wir uns nach Asia wenden / und alle die Wege durchlauffen / die nach Ispahan der Haubt-Stadt in Persia zuführen.

## Das II. Capitel.

### Von dem Weg von Constantinopel nach Ispahan / so der jenige ist / den der Author auf seiner ersten Reis in Persien gegangen.

Beschreibung des Wegs von Constantinopel nach Persien.

ES gehet gar selten einige Caravana von Constantinopel nach Persien; aber von Burse gehen fast alle 2. Monat etliche dahin: diese Stadt ist die Haubtstadt in Bithynien, und ligt nur ein wenig mehr als 3. Tagreis von Constantinopel. Diese beede Wege gehen bey Chabangi, dahin man von Burse in zweyen Tagen kommen kan / zusamen / und ist also genug von dem Weg von Constantinopel nach Ispahan. Diese Reis kan man thun / entweder mit einer Caravana von Kameelen / wie ich das erste mal gethan / oder es können ihrer zehen oder zwölff / die wol beritten und bewehrt / zusamen gehen.

Reise von Constantinopel auf Ispahan.

Von Constantinopel gehet man über Scutaret an den Gräntzen Asiens / und daselbst bringt man gemeiniglich das übrige vom Tage mit einkauffen / was man zur Reise vonnöhten / zu. Hat man zu Constantinopel etwas vergessen / kan man es / weil die Uberfahrt gar kurtz / wieder abholen.

Die erste Tagreise von Scutaret nach Ispahan.

Wann man von Scutaret abreiset / ist die erste Tagreise sehr angenehm / denn man gehet über die schönsten Felder / die in der Jahrszeit gantz voll Blumen sind. Bald darauf siehet man auf beyden Seiten des Wegs / eine grosse Menge der schönsten Gräber mit ihren Pyramides, und kan man der Männer Begrähnuß

Türckische Begräbnüsse

von

von der Weiber ihrem / leicht underscheiden; auf der Spitz der Pyramide von jenen / ist ein Turban, auf dieser aber eine Haube / wie sie die Weiber in diesem Land tragen. Diese Nacht über bleibt man zu Cartali einem Dorff in Bithynien, und die folgende zu Gebise, wo vor alters Lybissa, so wegen Hannibals Begräbnuß berühmt gewesen/gelegen. An diesem Ort sind zwey Carvanseren, und zwey sehr schöne Brunnen.

Die erste und andere Tagreis.

Die dritte Tagreis. Beschreibung der Stadt Isnich.

Den 3. Tag komt man nach Isnich, welche/ wie die meisten glauben/ eine alte Stadt in Nicea ist: Ein Theil dieser Stadt ist auf einen Hügel gebauet/ das andere Theil aber auf einer Ebene/ die bis an das Meer gehet/ woselbst das Meer einen Busen machet / so man den Meerbusen Isnich nennet. Bey dem Hafen sind 2. Moles oder Ufermauren / von grossen gehauenen Steinen / und 3. grosse Plätz rings herum mit Mauren wie die Zeughäuser eingeschlossen/ under den Galerien siehet man eine Menge beschlagen Holtz/ Häuser und Galleern zu bauen. Weil es in der Gegend von der Stadt eine gute Jagd hat / und auf dem Land allerhand herliche Früchte/ und sehr guter Wein wächset / hat Sultan Amurat ein Serrail in die Gegend die am höchsten ligt/ bauen lassen/ wovon man zugleich das Meer und das Feld übersehen kan. Die Juden haben den gröSten Theil von der Stadt innen/ und ist mit Frucht und Bauholtz ihr gröster Handel. Wann guter Wind ist/ kan man zu Wasser von Constantinopel in 7. oder 8. Stunden nach Isnich fahren / und die Uberfahrt ist nicht gefährlich.

Die vierdte Tagreise.

Den vierdten Tag hält man sich zu Chabangi, so eine kleine Stadt / und an dem Ufer eines Sees Chabangigul genant / gebauet ist/ etwas auf / es sind 2. Carvanseren darinnen. Von dem Anfang des Sees bis an die Stadt/ gehet man ohngefähr zwey Meilen theils über Berg / theils an dem Ufer des Sees / da die Pferd öfters bis an die Bäuch in das Wasser fallen. Dieser See hat nicht mehr als 10. Meilen im Umkreis / und fängt man darinnen von den grossen Fischen eine solche Menge / daß ich einen Hecht von dritthalb Schuh lang vor 3. Stüber gekaufft. Viel Türckische Keyser haben einen Canal von diesem See in den Golf führen wollen/ damit man das Bauholtz/ so in den Wäldern um den See herum gehauen wird/ desto bequemer nach Constantinopel führen könne. Wann der Groß-Vezier/ welcher wider die gemeine Art / auf seinem Bethe gestorben/ und dessen Sohn ihm in seiner Charge succedierte, noch etliche Jahr gelebt hätte/ würde er ohne Zweifel auch dieses herliche Werck vollführet / und dadurch / wie auch wegen anderer vortreflichen Gebäu mehr / bey den Nachkommen ein ewig Gedächtnuß seines Namens/ hinderlassen haben.

Grosse Menge an Fischen in dem See Chabangigul.

Damit ich aber alles mit wenig Worten sage / so wisse der geneigte Leser zur Nachricht/ daß alle die Ort/ dadurch ich ihn führen werde/ nicht weit von einander ligen/ als eine Caravana von Kameelen in einem Tag reisen kan/ wann ihnen keine Verhindernuß darzwischen komt/ entweder wegen des bösen Wetters / oder daß sie müssen einen Abweg nehmen / damit sie den Räubern nicht in die Hände kommen.

Von Chabangi auß/ campiert man dieselbige Nacht an dem Ufer eines zimlich grossen Flusses / Zacarat genant. Dieser Fluß laufft gegen Mitternacht/ und hat seinen Außfluß in das Rohte Meer. Man gehet darüber auf einer höltzernen Brücken/ und werden viel Fische darinnen gefangen. An diesem Ort ist weder Dorf noch Carvansera: aber eine Meil von diesem Fluß ist eine grosse Stadt Ada genant/ deren Einwohner meistentheils Armenier sind. Wir schickten hinein/ und liessen uns sehr guten Wein/ und andere Erfrischungen die uns nöhtig waren/ holen.

Die Stadt Ada.

Von diesem Fluß an/ bis auf Cancoly, da man des folgenden Tags über Nacht bleibt/ und under 4. Carvanseren die Wahl hat/ reiset man den gantzen Tag über höltzerne Brücken oder Dämme/ mitten durch den Morast.

Darnach komt man auf Tuskebasar, so ein klein Dorf/ und 2. Carvanseren hat. Die andern Oerter/ wo man durch muß/ folgen hiebey auf einander.

Cargueslar ist ein grosses Dorf/ und hat ein Carvansera, ligt an einem kleinen Fluß/ darinnen man eine Art Fisch fangt / welche die Einwohner Bourna-balouki nennen / ist so viel zu sagen/ als ein Fisch mit einer langen Nasen; sie sind geflecket wie die Forellen / sind aber besser/ und werden höher gehalten.

Carguestar ein Dorf.

Polia oder Polis, ist eine Stadt unden an den Bergen gelegen / die Einwohner sind meistentheils Griechen. Diese Berge seynd sehr hoch/ und währen längst dem Weg zwey Tagreis lang. Es wachsen allerhand Art von Bäumen darauf / welche gantz grad und hoch sind/ als die Tannenbäum/ es fliessen viel kleine Bäch darzwischen / darüber man schwerlich kommen könte / wann nicht der Groß-Vezier Kuprigli hätte Brücken darüber machen lassen. Und weil das Erdreich in diesem Gebirg sehr fett ist/ wäre es unmüglich/ daß bey grossem Regenwetter / oder wann der Schnee zergehet und zerschmeltzet / die Pferd sich darauß heben könten/ wann nicht eben der jenige Vezier Sorg davor getragen/ und durch das gantze Gebirg alle böse Wege bis Constantinopel / hätte pflastern lassen. Dieses hat sehr grossen Kosten verursachet/ weilen man die Stein sehr weit muste herbey führen / und nicht ein Kistelstein in dem gantzen Gebirg zu finden. Es gibt da eine grosse Menge von Tauben/ so groß als die Hühner / und sehr wol geschmackt/ wir hatten unsre Kurtzweil/ daß wir etliche schossen/ und machten uns hernach 2. Tag über recht lustig dabey. Zwischen der Stadt und dem Gebirg / ist eine schöne Ebene fast bey 2. Stunden lang / darnach muß man über einen Fluß/ der diese Ebene wässert/ und dadurch über alle massen fruchtbar macht. Das Erdreich ist herzlich/ und bringt einen Uberfluß von allem dem jenigen/ so ein Mensch in seinem Leben von nöhten hat. Ich habe auf beyden Seiten des Wegs/ mehr als 20. grosse Kirchhöffe gezehlet; und haben die Türcken diesen

Die Stadt Polia.

Grosse Tauben.

Gutes Erdreich.

Grosse Menge der Grabstätte und Kirchhöffe.

Gebrauch/daß sie sich an die grossen Weg und Landstrassen begraben lassen/ in der Meinung/ daß die Vorbeyreisenden vor die Seelen der Verstorbenen bätten. Uber einem jeden Grab siehet man eine marmerne Seule/so halb in die Erde gegraben/und sind deren eine solche Menge von underschiedlichen Farben/daß man darauß wol schliessen kan/wie viel schöne und herrliche Christliche Kirchen zu Polia, und in der Gegend herum müssen gewesen seyn. Man hat mich versichert/ daß in vielen Dörfern dieses Gebirgs noch eine grosse Anzahl von diesen Seulen zu finden/ und daß die Türcken noch täglich etliche abbrechen/ und auf ihre Gräber setzen.

Das Dorf Bendoulour.

Bendoulour ist ein Dorf im Gebirg/ und hat ein Carvansera.

Gerradar.

Gerradar ist jenseith des Gebirgs/und sind 2. Carvanseren darinnen.

Cargeslar.

Cargeslar hat gleichfals 2. Carvanseren, und ligt in einem guten Land.

Caragalar.

Caragalar ist ein Marckflecken/ mit zwey Carvanseren.

Cosizar.

Cosizar ist nur ein Dorf/und hat ein Carvansera.

Die Stadt Tocia.

Tocia ist eine grosse Stadt/ auf Hügeln gebauet/die an die höchsten Berg anstossen. Auf der Seiten gegen Abend/ fliesset durch ein breites Feld ein Fluß/ der in einen andern/ so viel grösser/ und Guselarmac genant wird/ laufft. Der gröste von diesen Hugeln/ ist gegen Aufgang der Sonnen/ auf diesen ist eine Vestung/ welche der Bacha bewohnet/in der Stadt ist eine von den schönsten Carvanseren, so man auf dem gantzen Weg antrifft. Die meisten von den Inwohnern sind Griechische Christen/und haben einen Uberfluß von dem aller köstlichsten Wein/ so bey ihnen wachset.

Agisensalou.

Agisensalou ligt an einem Fluß/ hat ein Carvansera, und eine schöne Türckische Kirche.

Die Stadt Ozeman.

Ozeman ist eine kleine Stadt unden an einem Felsen/ darauf ein vestes Schloß/und darunder 2. von den bequemsten Carvanseren. Der Fluß Guselarmac, so breit und tieff/laufft gegen Mittag längst der Stadt vorbey/und ist die Brück darüber eine von den schönsten/ die man sehen kan; sie hat 15. Schwibögen/ alle von gehauenen Steinen/ und ist ein solches Werck welches den Meister lobt. Nicht weit von der Brücken sind 6. Mühlen/ so genau in einander als ob es nur eine wäre/und gehet man über einen höltzernen Steg dazu/wie bey uns über den Flussen auch sind. Dieser Fluß davon wir reden/ laufft ungefähr acht Tagreis von Ozeman in den Pontum Euxinum.

Der Flecken Azilar.

Azilar ist ein grosser Flecken/ darinnen 2. Carvanseren sind.

Das Dorf Delekiras.

Delekiras ist ein grosses Dorf/hat ein Carvansera.

Vier gefährliche Tagreisen.

Diese 4. letstere Tagreisen sind sehr gefährlich/wegen der engen Passe/ die vor die Rauber sehr vortheilhafftig sind. Es gibt ihrer eine grosse Menge in diesen Landen/ und weil wir Nachricht hatten/ daß ein Hauffen von diesen Gesellen auf uns laurten/ und uns angreiffen wolten/ schickten wir nach dem Bacha von Tocia, und liessen Convoy begehren/ welcher 50. Reuter uns zu beschützen/mitgabe.

Die Stadt Amasia.

Amasia ist eine grosse Stadt/ unden an einem Berg/wo das Gebirg anfangt/abhangend gebauet/ und hat wegen des Gebirgs keinen andern Prospect, als gegen Mittag auf das ebene Feld. Der Fluß so vorbey fliesset/komt von Tocat, und ergiesset sich 4. Tagreis von Amasia in das Schwartze Meer. Es gehet eine höltzerne Brücke darüber/ welche so eng/ daß ihrer nicht mehr als 3. neben einander darüber gehen können. Um das Brunnenwasser in die Stadt zu führen/hat man vor diesem eine Meilwegs lang die Felsen/die so hart als Marmer/durchgegraben/ welches eine erschröckliche Arbeit gekostet. Gegen Aufgang auf einem hohen Berg/ligt eine Vestung/ da man kein ander Wasser haben kan/als Regenwasser/das sie in Cisternen oder Regenbrünnen/verwahren. In der mitten von dem Berg/findet man eine schöne Wasserquell/ und um dieselbige Gegend siehet man viel Gemächer in Felsen gehauen/worinnen etliche Dervis wohnen. Es sind in Amasia nicht mehr als 2. sehr schlimme Carvanseren; das Erdreich aber ist gut/ und wächset da der beste Wein/ und die besten Früchte von gantz Natolia.

Ainabazar.

Ainabazar heisset eine Carvansera, welche eine Viertel-Meil von einem grossen Dorf ligt/ von dannen man nohtwendige Provision holet.

Der Flecken Tourcal.

Tourcal ist ein grosser Flecken an einem Berg/ darauf eine Vestung ist. Der Fluß so von Tocat komt/fliesset an den Häusern vorbey/ und darinn fiengen wir sehr gute Fisch. An diesem Ort ist eine von den besten Carvanseren auf dem gantzen Weg.

Von Tourcal kan man in einem Futer nach Tocat gehen/ und komt daselbst der Weg von Smyrna nach Ispahan auch in diesen Weg/wie ich hernacher sagen wil.

Die Stadt Tocat.

Tocat ist eine zimlich grosse Stadt unden an einem hohen Berg/ und rings um einen grossen Felsen herum gebauet/ welcher fast in der Mitten/ und worauf ein vestes Schloß mit einer Garnison besetzet. Das Schloß ist sehr alt/ und ist von drey andern/ die etwas geringer gewesen/ noch allein übrig. Die Stadt ist sehr volckreich/ und die Einwohner seynd Türcken/ (so die stärcksten) Armenier/ Griechen und Juden. Die Strassen seynd sehr eng/die Hauser aber sind noch zimlich gebauet/ und under vielen Mosquéen ist eine darunder sehr prächtig/ und noch gantz neu. Es ist eine sehr schöne Carvansera dabey/ welche auf meiner letstern Reis noch nicht gar verfertiget gewesen. Dieses ist etwas ungemeines/ jedoch sehr bequem in Tocat, und welches man auf dem Weg an keinem andern Ort findet/ daß um diese Carvansera, wie auch die andern in der Stadt herum/ underschiedliche Hauser seynd/ welche den Kaufleuten verlehnet werden/ die allein seyn/ und die Zeit über/ als die Caravanen zu Tocat still ligen/wegen des grossen Getöß nicht in der Carvansera bleiben wollen. Uber das/hat man in diesen Particulier-Häusern die gantzliche Freyheit Wein zu trincken/ und davon so viel in Vorraht mit zu nehmen/

und derselben ausführliche Beschreibung.

men / als man auf der Reis weiters von nöhten / man mag sich auch mit guten Freunden lustig machen / so man sonst nicht wol in den Carvanseren thun kan / weil bisweilen etliche Bößwicht von den Türcken dahin kommen / und auf der Kaufleute Thun genau achtung geben / damit sie etwas auß ihren Beutlen erschnappen mögen. Die Christen haben zwölff Kirchen in Tocat, und daselbst residiert ein Ertz-Bischoff / der under sich sieben Suffraganeos hat. Es sind auch zwey München- und zwey Nonnen-Klöster darinnen; 14. oder 15. Meilen um Tocat herum / seynd lauter Armenische Christen / und gar wenig Griechen. Die meisten seynd Handwercksleut / und fast alle Schmied. Ein halbe Viertelstund vor der Stadt fliesset ein sehr schöner Strom vorbey / er entspringet in der Gegend von Erzerom, und bey Tocat gehet eine schöne steinerne Brücke darüber. Gegen Mitternacht von der Stadt laufft er durch einen Thal / so drey oder vier Tagreis lang / und zwey oder drey Meil breit ist. Dieser Thal ist sehr fruchtbar / und hat eine grosse Anzahl volckreicher Dörffer. Man kan zu Tocat wolfeil leben / der Wein ist herrlich / und wird von allerhand Früchten ein Uberfluß dahin gebracht / und an diesem einigen Ort in Asia wächset der Saffran in grosser Menge: Es ist das beste Kauffmanns-Gut so man nach Indien führen kan / und verkaufft man das Pfund an dem Ort selbsten / vor dreyzehen oder vierzehen Francken / nachdem die Jahr sind / ob schon so schwer Wachs darunder ist als Saffran / ohne welches man ihn nicht erhalten kan. Diese Stadt und was dazu gehöret / ist der Sultaninen, so der Türckischen Keyser Mütter sind / ihr Leibgedinge. Es ist ein Aga und ein Cady da / die von wegen des Türckischen Keysers die Regierung haben / der Bacha aber / der ihnen zu befehlen / und von dem sie ihre Ordre holen / wohnet zu Sivas, von den Alten Sebaste genant / so eine sehr grosse Stadt / und ohngefahr drey Tagreis von Tocat gelegen. Endlich was von Tocat am aller denckwürdigsten ist / ist daß diese Stadt der berühmtesten Paß einer gegen Aufgang ist / wohin ohn underlaß einige Caravanen von Persien / Diarbequir, Bagdat, Constantinopel, Smirne, Synopé, und andern Orten kommen / und daselbst theilen sich diese Caravanen, wann sie auß Persien kommen. Die nach Constantinopel gehen / nehmen die rechte Hand gegen Abend / die aber nach Smirna wollen / schlagen sich auf die lincke Hand gegen Abend. Auf beyden Seiten wo man zu Tocat hinauß gehet / ist ein Zöllner / welcher / wann die Caravanen durchgehen / alle Kameel und Pferd so Kauffmanns-Güter tragen zehlet / und muß man vor jedes Kameel einen Orts-Thaler / vor ein Pferd halb so viel zahlen. Vor die Kameel aber und Pferd darauf sie reuten / und die Victualien tragen / gibt man nichts. Das beständige durchreisen der Caravanen, macht daß ein grosses Gelt in diesen Ort komt / und dahero Tocat eine von den besten Städten in Turckey ist.

Die gröste Denckwürdigkeit der Stadt Tocat.

Auf meiner ersten Reis nach Persien / kon-



te die Caravana so sehr groß / zu Tocat nicht logieren; weil der Groß-Vezier / als er die Belagerung vor Bagdat aufheben muste / dahin kam / und alle Carvanseren, oder vielmehr die gantze Stadt einnahm. Deßwegen unser Caravan-bachi sich da nicht aufhalten konte / sondern durch die Stadt durchziehen / und zu Charkliqueu campieren muste; worüber die Armenier nicht betrübt / weil sie auf solche Weise mehr Zeit hatten ihrem Gottesdienst abzuwarten / und einen Vorraht von Wein / der an diesem Ort sehr gut wachst / mitzunehmen.

Wann man von Tocat auß nach Erzerom wil / siehet man gegen Mittag nächst an der Stadt einen hohen Berg / und zwischen diesem Berg und dem Fluß / der gegen Mitternacht / ist der Weg / wo die Caravana durch muß / gar eng. Auf diesem Weg haben wir den Groß-Vezier / als er mit vier oder fünf hundert seiner Leute von der Jagd kam / angetroffen. So bald als er unser wahrgenommen / stellete er seine Leute auf beyden Seiten in Ordnung / und wolte die Caravana sehen vorbey ziehen. Unserer waren nicht mehr als vier Francs, (dann also nennen sie alle Europæischen Volcker) welche er absonderlich betrachtete / und als er unsern Caravan-bachi zu sich kommen lassen / fragte er ihn / wer wir wären? der Caravan-bachi, allen Argwohn den die Francs hätten dem Groß-Vezier verursachen können / zu der Zeit eben als der Groß-Türck gegen Persien Krieg führte / antwortete ihm / wir wären Juden; worauf der Groß-Vezier den Kopf schüttelte / und nur sagte / wir sehen nicht darnach auß / und war unser grosses Glück daß er nicht mehr sagte. Vielleicht hatte er auch wol wieder nach uns zuruck geschicket / und uns anhalten lassen / wann er Zeit gehabt: Er fande aber als er nach Hauß kam / einen Capigi, der daselbst seiner wartete / und Ordre vom Groß-Turcken brachte / der Groß-Vezier solte ihm seinen Kopf schicken / welches ohne einiges widersprechen verrichtet wurde. Es war Sultan-Amurat, der damals regierte heftig erzürnet / daß seine Armee ruiniert / und der Groß-Vezier doch nichts außgerichtet / konte sich deßwegen auf keine andere Weis / als durch den Tod dessen / der solches verursachet / besänfftigen lassen.

Die Europeer / darum der der Author werden für Juden gehalten.

Obschon die Caravanen eine Zeit uber zu Tocat außgeruhet / so hielten sie sich doch zu Charkliqueu, so nur 2. Meil davon / noch zwey oder drey Tag auf / auß folgender Ursach. Charkliqueu ein grosses Dorf / ligt in einem guten Land zwischen zweyen fruchtbaren Hügeln / worauf der herrlichste Wein wächst. Die Einwohner seynd lauter Christen / und der meiste Theil Gerber / der feurblaue Cardowan wird zu Tocat und in der Gegend gemacht / wozu das Wasser da herum / wie man davor hält / sehr dienlich ist. Mit einem Wort / Tocat ist wegen des blauen Cardowans so berühmt / als Diarbequir und Bagdat wegen des rohten / Moussul oder alt Ninive wegen des gelben / und Ourfa wegen des schwartzen ist. 2000. Schritt von diesem Dorf mitten in dem Feld / siehet man einen grossen Felsen / worauf man gegen Morgen

Das Dorf Charkliqueu.

8. oder 9. Staffeln in eine kleine Kammer hinauf steiget/darunnen ein Beth/ Tisch/und Bücherschranck/ alles in Felsen gehauen. Gegen Abend gehet man 5. oder 6. andere Staffeln hinauf/ auf eine kleine Galerie ungefähr sechs Schuh lang und 3. breit/alles gleichfals in Felsen gehauen / ob er schon über alle massen hart ist. Die Christen in diesem Land berichten vor gewiß / daß St. Johannes Chrysostomus die Zeit über als er ins Elend vertrieben gewesen/ sich in diesem Felsen aufgehalten/und von dieser Galerie dem Volck geprediget habe/auch in seiner kleinen Kammer keinen andern Polster oder Küssen gehabt/als den harten Felsen/worein so viel Platz gehauen/daß ein Mensch darinnen ligen kan. Die Christlichen Kaufleute/weil jhrer allzeit die meisten in den Caravanen sind / bleiben/wie ich gesagt/in disem Dorf Charkliqueu 2. oder 3. Tage still ligen / damit die Christen Zeit haben jhren Gottesdienst auf diesem Felsen zu verrichten / wohin der Bischoff dieses Orts / mit etlichen Priestern / deren jeder eine Kertzen in der Hand/komt/und Meß lieset. Es ist aber noch eine andere Ursach/warum die Caravana zu Charkliqueu diese kurtze Zeit über alda bleibt/weil nemlich/wie gesagt / daselbst der herrlichste Wein wächst / und nur halb so theur ist / als zu Tocat, so nehmen die Armenischen Kaufleut von dar auß einen Vorraht mit auf die Reis.

Die Wohnung Chrysostomi in seinem Exilio.

Zwey Meil von Charkliqueu muß man über ein hohes Gebürg/so auf allen Seiten sehr gähe und gefährlich ist. Ich erinnere mich/daß auf einer von meinen Ruckreisen auß Persien/ drey Armenier daselbst sehr übel empfangen wurden/und zwar wegen jhrer Ubereilung und Unbedachtsamkeit. Die Sach verhielte sich also: wann man weißt / daß eine Caravana in der Nähe ist/so haben die Armenier diesen Gebrauch/daß sie ein Tag oder zwey vorauß jhren Mit-Brüdern entgegen gehen/ und jhnen einige Erfrischungen bringen; dieses thaten die von Charkliqueu,und kamen zu unserer Caravana mit jhrem guten Wein / den sie mitgebracht / die 3. Armenier davon ich sagen wil/ trancken diesen Morgen so viel/daß sie gantz beherzt wurden / und Lust bekamen die ersten in dem Dorff Charkliqueu zu seyn; giengen darauf von der Caravana ab/ und auf jhren Bagage-Pferden vorauß/und dachten nicht/ daß jhnen einig Unglück zustossen konte; indem sie aber den Berg hinab marschierte/wurden sie von 6. Reutern/ so von Mitternacht auß dem andern Gebürg / so viel höher als wo wir darüber musten/kamen/ angefallen/welche so bald jhre halbe Piquen gegen die Armenier sencketen/und 2. davon tödlich verwundet von den Pferden wurffen / der dritte entkam / und verbarge sich under die Felsen. Darauf machten sich diese Rauber so bald an die Pferd / und die Güter/ so in kleine Ballen eingepacket/und auf 10000. Reichsthaler geschätzet wurden. Die Caravana war eben oben auf dem Berg/und sahe vom weiten dieses Unglück / worein sich diese Armenier auß Unbedachtsamkeit selbsten gesetzet/kunte jhnen aber nicht helffen/weil die Päss gar zu eng/und diese Rauber / die alle Schlich in dem Gebürg wissen / sich so bald auß dem Staub gemacht. Es ist grosse Gefahr dabey / wann man von der Caravana abgehet / man bliebe gleich zurück/oder gehe vorauß / und ist es jhrer vielen übel gelungen/ die nur 500. Schritt davon geblieben.

Unglück welches den jenigen zustossen kan / die sich von der Caravana machen.

Die Caravanen reisen nicht einen Tag so weit als den andern/ sondern kommen bald früher bald später in die Herberg / nachdem sie Wasser und Carvanseren antreffen/oder nachdem sie einen bequemen Ort zu campieren finden / dahin man Lebensmittel und Futer auß dem Gebürg führen kan. Es seynd etliche Oerter / wo man vor zwey oder drey Tag Stroh und Gersten mitnehmen muß. Wann man im May/ da das Gras hoch ist/ reiset/ kosten die Kameel und Pferd nichts zu underhalten / dann man jhnen weder Stroh noch Gersten gibt/sondern so bald die Caravana ankomt/ gehen die Knecht und schneiden das Gras auf dem Gebürg ab/welches viel besser/als auf dem ebenen Land: aber die Zeit über als diese Thier nur Gras fressen/ haben sie viel weniger Kräfften / und können solche starcke Tagreisen nicht thun / welches den Reisenden beschwerlich.

Von dem Gebürg / wo die Armenier angegriffen worden/komt man auf Almous, so ein klein Dorff an einem Fluß / darüber eine höltzerne Brücken gelegen. Das Dorff Almous.

Über Almous muß man ein gut Stück Wegs über eben Feld / und campieret man darnach an dem Fluß Toufanlu-sou, der sehr schön/und in den andern Fluß bey Tocat laufft.

Von diesem Fluß gehet der Weg nach einem hohen Berg/den die Einwohner des Lands Karabehir-beguiendren nennen / ist so viel zu sagen / als der Berg der die grossen Herren anhalt / weil er sehr rauch / und man nohtwendig absitzen und zu Fuß hinab gehen muß. In den schlimmen Wegen die wir da antraffen / blieben 2. Pferd von der Caravana, deren jedes 2. Ballen Englisches Tuchs truge / under jhrer Last erligen / es funden sich aber bald etliche/so sich lustig dabey machten. Wir hatten unsere Rechnung gemacht / diesen Tag in einem Wiesengrund zu campieren / wo ein kleiner Bach vorbey fleußt / und nicht mehr als eine Meil von dem Ort ist / wo unsere Pferd geblieben. Es hatte aber eine Compagnie Tartaren/welche noch auf zwey oder drey andere warteten / diesen Ort schon vor uns eingenommen/ weil wir nun von jhrer Gesellschafft/und wann sie uns in der Nahe wären / keinen Vortheil zu hoffen/giengen wir eine halbe Meil weiter/und campierten an einem zimlich bequemen Ort. Unser Caravan-Bachi schickte der Tartaren Capitain zwey oder drey Pfund Taback / ein wenig Biscuit, und zwey Fläschen Wein/ womit er jhm einen grossen Gefallen gethan. Als er jhm aber von unsern beyden todten Pferden auf dem Berg/ Nachricht gegeben/hat sich under diesen Tartaren eine solche Freude erhoben/ daß so bald 15. oder 20. sporenstreichs dahin geritten/und selbige zerstücket. 2. Stund hernach haben wir sie wiederum sehen zurückkomen/und Böser Weg.

weil

weil ich ste gern von nahem sehen möchte/ setzte ich mich allein auf einen Maulesel/ nahme meine Flinten/ als wann ich jagen wolte/ und machte mich nahe bey sie. Sie hatten diese beyde Pferd geschunden/ und hatte ein jeder ein Stuck davon zwischen den Sattel und das Pferd/ darauf er riette/ gelegt/ auf solche Weise wird von der Bewegung und Hitze des Pferds das Fleisch mürb und halb gekocht/ welches die Tartaren so roh essen/ und nicht weiter kochen. Ich habe einen gesehen ein Stück von diesem Pferds-Fleisch nehmen/ und nachdem er solches zwischen zwey schmutzigen leinenen Tücheren mit einem Stück Holtz zimlich zerklopffet/ hat er in meiner Gegenwart mit Begierde davon geessen/ daß mir über acht Tag lang vor allen Speisen geeckelt.

Die Wiese wie die Tartaren ihre Speise zu kochen pflegen.

Auf diesem Berg/ davon ich jetzt geredet/ ist eben Feld/ und in der Mitten ein Brunne Chesmébeler genannt/ welches so viel zu sagen/ als ein Christallen Brunn/ nahe dabey gegen Mittag siehet man ein Dorff.

Von dem Ort/ wo wir diesen Tag campiert, komt man auf einen kleinen Flecken/ mit Nahmen Adras, welcher von lauter Armeniern bewohnet wird.

Der Flecken Adras

Aspidar ist ein Dorff/ und ligt von Adras zwey Meilen.

Aspidar

Izbeder ist ein ander Dorff in dem Gebürg/ wo die Caravana gemeiniglich zwey oder drey Tage still ligt/ so wol wegen des Zolls/ nemlich für jedes Kameel einen Orts-Thaler/ und für ein Pferd halb so viel/ als auch wegen des herzlichen Weins/ den man da sehr wolfeil haben kan/ und davon ein jeder seine Weinschlauche/ so von Bock-Häuten gemacht/ füllet. Ich bin zum offtern an diesem Ort gewesen/ zweymal aber bin ich durchgereiset/ und niemal etwas bezahlt/ dann weil sehr viel Leut bey der Caravana waren/ lachten wir die nur auß/ die uns den Zoll abforderten/ und wäre es nicht wegen des guten Weins/ davon ein jeder sich gern proviantieren wolte/ reisete man offt dadurch und bezahlte nichts.

und Izbeder.

Von Izbeder komt man auf ein ander groß Dorff in dem Gebürg/ so gantz auf einem Felsen ligt/ und alle die Häuser seynd in Felsen gehauen/ so gar auch die Stiegen/ darauf man nach dem Dorff hinauf steiget. Von darauß muß man über einen Fluß/ darüber eine höltzerne Brücke/ zu End der Brücken ist eine Carvansera, alsdann komt man auf ein ander Dorff Zacapa, und weiter durch etliche sehr enge Pässe/ wo man an zweyen Orten die Kameel abladen/ und die eingeballte Guter 25. oder 30. Schritt weit durch die Menschen muß forttragen lassen/ man campiert auf einer kleinen Ebne/ so unden an einem sehr hohen Berg/ den sie Dikmébel heissen/ jenseit ligt das Dorff Kourdaga, wann man da vorbey ist/ muß man drey Flüsse durchwatten/ zwey Meilen darvon ist noch ein Fluß/ darüber man dreymal muß/ ehe man nach dem Dorff Garmeru komt/ einmal muß man durchwatten/ die zwey andern mal aber gehet man über zwey Brucken.

Ein Dorff in Felsen gebauet.

Das Dorff Zacapa

Kourdaga

Garmeru

Von Garmeru komt man auf Seukmen, von Seukmen auf Louri, von Louri auf Chaouqueu, so noch drey zimliche Dörffer seynd. Zu Chaouqueu hab ich einen Mann gesehen von hundert und dreyssig Jahren. Als Sultan Amurat Bagdat belägerte/ hat dieser Mann allein so viel Habern gegeben/ als die gantze Armee für einen Tag vonnöhten gehabt/ zu Vergeltung dessen hat der Türckische Käyser jhn und seine Kinder so lang sie leben/ von allen Auflagen befreyet.

und andere Dörffer.

Grosses Alter eines Manns.

Wann man über Chaouqueu hinauß komt/ muß man über einen hohen und rauhen Berg/ daher er den Namen hat Aaggi-Dogij, ist so viel als der bittere Berg. Weil an diesem Ort die Pässe gar eng/ müssen die bey der Caravana seynd/ einer nach dem anderen gehen/ und zehlt man alsdann alle Kameel und Pferd/ und muß man vor jedes Kameel und Pferd dem Caravan-bachi ein gewisses geben/ welches/ wann die Caravana groß ist/ auf eine zimliche Summa anlauft. Ein Theil von diesem Gelt wird zu Bezahlung sieben oder acht Armenier angewendet/ welche die gantze Reis über/ so bald die Caravana in die Herberg komt/ biß sie wieder aufbricht/ um dieselbige herum Wacht halten/ das andere geht auf andere Unkösten/ bleibt aber etwas über/ ist es zu des Capitains von der Caravana Nutzen.

Wann man diesen Berg überstiegen/ campiert man auf einer Ebene/ die sie Giogandereñ nennen/ und von da an/ biß auf Erzerom trifft man nur drey Dörffer an/ Achekala, Ginnis und Iligia, deren jedes ein Nachtläger vor die Caravanen ist. Auf diesen drey letsten Tagreisen gehet man fast allezeit an dem Ufer des Flusses Euphrats/ welcher noch gar schwach ist/ und bey Erzerom gegen Mitternacht entspringt. Es ist zu verwunderen/ was für eine Menge von den grossen Spargen langst diesem Fluß wachsen/ darvon man etliche Kamel beladen könte.

Der Fluß Euphrat.

Dissеits eine Meil von Erzerom muß die Caravana stillhalten/ und komt der Zöllner von dieser Stadt mit des Bacha seinem Lieutenant, und bindet alle Ballen und Kisten/ mit einem Strick kreutzweise/ und truckt sein Siegel darauf/ damit die Kaufleute/ wann sie in der Stadt seynd/ einige Säcke mit Gelt oder Stücke Zeug herauß nehmen/ und biß zu jhrer Abreis verstecken. Des Bacha Lieutenant komt absonderlich der Caravana entgegen/ um zu sehen/ ob die Kaufleute einen guten Vorrath an Wein haben/ und wann er etliche Flaschen voll darvon begehrt/ es seye gleich so bald oder in der Stadt/ allwo er und der Zöllner ungescheut bey den Kaufleuten herum gehet/ darff man jhnen nichts abschlagen. Dann man muß dieses bedencken/ daß zu Erzerom kein Wein wächst/ und ist der geringe weisse Wein/ den sie da trincken/ von Mengrelio, und bleibt allezeit grünlicht/ deßwegen müssen die Kaufleut von

Zu Erzerom werden alle Kaufmanns-Güter versiegelt.

Tocat, wo der Wein gut ist / einen Vorrath auf die gantze Reis biß nach Persien mitnehmen. Der Zöllner läßt die Caravana gemeiniglich drey Tage außruhen / und schicket indessen den vornehmsten Kaufleuten einige Früchte / und andere geringe Erfrischungen / woran er sich hernach wol weist bezahlt zu machen. Wann die drey Tage vorbey / komt er / und besihet alle gute Ballen / und nachdem er sie öffnen lassen / zeichnet er alle Kauffmanns-Güter auf / weil nun dieses viel Zeit erfordert / muß die Caravana wegen dieser Besichtigung der Güter / und andere Kamel zu nehmen / gemeiniglich 20. oder 25. Tag zu Erzerom verbleiben.

und gezeichnet.

Beschreibung der Stadt Erzerom.

Erzerom ist eine Türckische Gräntz-Stadt auf der Seiten gegen Persien / und ligt zu äusserst auf einem grossen flachen Feld / darauf schöne Dörffer / und ringsherum sehr hohe Berge seynd. Wann man die Vorstädte und die Vestung mit rechnet / kan sie wol für eine grosse Stadt passieren; die Häuser aber seynd schlecht und nur von Holtz und Erden / ohne einige Ordnung gebauet. Auß dem / was von den alten Kirchen und Armenischen Gebäuen noch übrig / kan man leicht abnehmen / daß keine sonderliche Zierlichkeit daran gewesen. Die Vestung ligt auf einer Höhe / und hat ringsherum doppelte Mauren mit einem schlimmen Graben / und viereckichten Thürnen / die sehr nahe bey einander. Der Bacha wohnet darinnen / aber sehr unbequem / weil die Gebau um die Vestung sehr verfallen seynd. In eben diesem Begriff hat man auf der Höhe eine kleine Schantz aufgeworffen / darinnen wohnet der Janissaren Aga, und hat der Bacha keine Macht darüber. Wann der Groß-Türck dieses Bacha, oder eines andern Vornehmen Mannes in diesem Land / seinen Kopf haben will / schicket er einen Capigi, mit Befehl an den Janissaren Aga, er solle den jenigen / dessen Tod beschlossen / hinauf in die kleine Schantz kommen lassen / darauf wird das Urtheil von Stund an vollzogen. Ein Exempel dessen hab ich auf meiner letsten Reise auß Persien gesehen / weil der Bacha von Erzerom nicht geschwind genug die 2000. Mann die der Türckische Kaiser zu dem Krieg in Candia begehrte / überschickte: Eben dieser Capigi, der ihm das Urtheil seines Tods überbracht / kame von dem Bacha von Kars, deme er ein gleiches gebracht / weil er nicht völlig die 6000. Mann zu diesem Krieg geschickt. Dieser Capigi, als ich ihn auf seiner Ruckreis nach Constantinopel / in einem Dorff antraffe / wiese mir wider meinen Willen die Köpfe dieser beyden Bachas, die er in einem Sack nach dem Türckischen Kaiser truge.

Wie der Groß-Türck der Bassen Köpfe holen lässet.

Zwischen dem ersten und zweyten Thor in der Vestung / siehet man zur Rechten vier und zwantzig Stuck Geschütz / die über die massen schön / aber ohne Schafft auf einander ligen. Man hat sie nach Erzerom geführt / damit im Fall der Türckische Kaiser gegen Persien Krieg führt / welches under diesen beyden Völckern nichts ungemeines / man sich derselben bedienen könne.

Weil Erzerom, gleichwie Tocat, einer von den vornehmsten Pässen durch Türckey ist / seynd underschiedliche grosse Carvanseren darinn. Es wächst zwar Wein in der nähe / ist aber nicht der beste / und weil sehr scharff verbotten Wein zu trincken / muß man davon etwas in geheim kauffen / daß es der Cadi nicht innen werde. Dieses ist sehr denckwürdig / daß / ob es schon in Erzerom fast allezeit kalt ist / dennoch in 40. Tagen die Gersten / und in 60. Tagen das Korn wächst. Mit dem Zoll vor Silber und Gold / und anderer Kauffmanns-Güter / so herauß geführet werden / verfahren sie hier sehr streng; von der Seiden / die auß Persien komt / zahlt man von einer Last vor ein Kameel 42. Reichsthaler / und wigt die Last nur 800. Pfund / dann weil man über das Gebürg muß / kan man einem jeden Kameel nicht mehr aufladen / auf der Ebene aber / muß ein jedes biß auf zehen Centner tragen. Vor eine Last Indianisches Tuchs gibt man biß 100. Reichsthaler. Diese Laste aber seynd viel gröser als jene von Seiden. Andere Kaufmanns-Güter bezahlen nach ihrem Werth 6. Reichsthaler von 100. Wann die Kaufleute wollen 90. Reichsthaler geben / so wol für den Zoll / als was den Bacha und den Janitscharen gebühret / haben sie die Freyheit / daß man ihre Ballen nicht öffnet / wann sie schon voll Gold und Edelgestein wären / dahero die Kaufleute bißweilen mit den Kameel-Treibern darauf handeln / und auß drey Lästen nur zween machen / damit sie destoweniger Zoll geben. Vor ein Batman Seiden die auß Chamaqui, Gengea, und Telis komt / gibt man zwey Reichsthaler / ein Batman aber wiegt 16. Pfund / und ein Pfund ist 16. Untzen. Hingegen zahlt man vor die / so auß Guilan komt / ob sie schon viel feiner und theurer ist / nicht mehr als 1½ Reichsthaler für ein Batman. Die Ursach ist / weil alle Seiden von Guilan auf Tauris gebracht wird. Von Tauris aber gehet ein anderer Weg / als durch Erzerom, auf Alepo und Smirnen, welche die beyde Städte seynd / dahin alle Seiden gebracht / und zu Francken verkauft wird. Im Vorübergang will ich hierbey erinneren / daß auß Guilan dreyerley Art Seiden kommen. Die erste nennen sie Charbasi, die andere Carvari, und die dritte Loge. Was den Preis davon belanget / ist nichts gewisses / sondern er steiget und fällt / nachdem die Jahre seynd. Von Chamaqui, Gengea, und Telis bringt man zweyerley Gattung / Charbasi, welche fein / und Ardache, so grob ist / warn diese 10. gilt / so gilt die andere 18. Geschicht es / daß der Zöllner die Kaufleut über den gewöhnlichen Zoll übernehmen will / (welches man von den Caravanen, die dadurch gangen / leichtlich erfahren kan) so gehen sie an statt des gewöhnlichen Wegs von Tocat auf Diarbequir, von Diarbequir auf Van, und von Van auf Tauris, auf solche Weise wird der Zöllner wegen seiner

Grosse Zoll-Unkösten zu Erzerom.

Underschiedene Arten von Seiden.

Un-

Unbillichkeit gestrafft / weil er aber dabey seine Rechnung nicht findet / und damit er mache / daß die Caravanen ihren Weg wieder auf Erzerom nehmen / hinderlegt er eine grosse Summa Gelts bey dem Kam von Erivan, durch diese Bürgschaft / die Kaufleute zu versicheren / daß er sie hinfüro nicht unbillich übernehmen werde.

Die Caravanen werden visitiert.

Erzerom ist von Alters eine von den vornehmsten Städten in Armenien gewesen / und seynd noch heutiges Tages in den Vorstädten viel Armenische Familien, welche in einer sehr alten Kirch / die freye Ubung ihres Gottesdiensts haben. Und weil diese Stadt einer von den vornehmsten Pässen in Türckey ist / wann man nach Persien will / als ist an der Regierung sehr viel gelegen / und trägt ein grosses ein. Von den vielen Caravanen, die dadurch reisen / wird der Bacha und der Zöllner reich / wie ich bald hernach sagen will / und mögen die Kaufleut so schlau seyn / als sie immer wollen / so können sie doch nicht leicht betriegen / sie thun alle bey sich habende leichte Gelt-Sorten auf eine Seite / und zuweilen ist der Zoller nicht also streng / solche zu verwerffen / sondern nimts für gut und gewichtig an. Zu Erzerom wird die erste Persianische Muntz gesehen.

Erzerom ein den Augen ungesunder Ort.

Ich hab in acht genommen / daß an diesem Ort die Leut allerhand Kranckheiten an den Augen sehr underworffen / sie haben aber keine erfahrne Aertzte die solche heilen können / dahero mein Barbierer / den ich auß Franckreich für einen Diener auf meiner letsten Reise mitgenommen / die Zeit über als ich zu Erzerom still gelegen / grossen Zulauff gehabt / und viel Curen gethan.

Damit ich aber nichts vergesse / will ich nur mit wenig Worten von einem anderen Weg von Constantinopel nach Erzerom sagen / welcher aber wenig gebraucht wird.

Ein anderer Weg von Constantinopel nach Erzerom.

An dem Schwartzen Meer 5. Tagreiß von Erzerom ligt Trapetzund / wie es vor Alters genennet worden / heutiges Tags aber Taraboſa, wann man nun zu Constantinopel zu Schiff gehet / kan man bey gutem Wind in 4. oder 5. Tagen dahin kommen / auf solche Weise könte man in 10. oder 12. Tagen mit geringem Kosten von Constantinopel auf Erzerom reisen: Ihrer etliche haben diesen Weg versuchet / es ist ihnen aber so übel dabey gegangen / daß sie nicht begehren wieder zu komen. Es ist eine gefährliche Schiffarth / und wird selten gebraucht / weilen das Meer voll Nebel / und dem Ungewitter und Sturm sehr underworffen ist / und ist dieses vielmehr die Ursach / als die Farb des Sands / davon es seinen Nahmen / das Schwartze Meer / hat; dieweil nach der gemeinen Art aller Sprachen / alles was unglücklich und finster ist / Schwartz genennet wird.

Das alte Trapetzund.

Denselbigen Tag / wann die Caravana von Erzerom außreiset / kan sie nicht weiter / als eine halbe Meil gehen / weil sie der Bacha und Zöllner nahe vor der Stadt anhalten / und die Küsten und Säcke das zweyte mal durchsuchen läst / um zu sehen / ob kein Gelt darinnen seye. Es gebühret ihnen von allem Gelt / das auß Türckey geführet wird / zwey von hundert / und weil die Kaufleute / in währender Zeit / als sie zu Erzerom still gelegen / ihr Gelt entweder bey einem guten Freund verstecken / oder in die Erde hätten vergraben können / so bemühen sich der Bacha und der Zöllner / die diese Auflage auf das Gelt under sich theilen / die Kaufleute auf solche Weise zu ertappen / wann sie sie in dem Feld noch einmal durchsuchen lassen. Der Zöllner komt mit seinen Leuten in Person hin / weil er aber die Kaufleut nicht verschlagen will / weil sie / wie ich gesagt / einen anderen Weg nehmen können / siehet er oft durch die Finger / und bekomt aufs meiste für hundert nicht mehr als einen. Und wann es nicht um den Bacha zu thun wäre / der seinen Nutzen auch davon hat / thät er ihnen vielleicht so viel verdruß nicht / sondern begnügte sich mit dem / was er bereits zu Erzerom von ihnen bekommen / damit er ihnen nur diesen Weg nicht verhaßt machte. Nachdem die Besichtigung geschehen / tractiert er die Vornehmsten von der Caravana zu Mittag / und zu End der Malzeit / welche ins gemein um 12. Uhr gethan ist / ruffen des Bacha Leute mit häller Stimme: Ihr Kaufleute / es ist euch erlaubt weiters zu gehen. Die Caravana bricht gemeiniglich von diesem Ort gegen Abend auf / und welche von des Bacha Leuten schlau seynd / bleiben da biß den andern Tag / ob sie einige Kaufleute ertappen können / welche dem Zoll zu entgehen / in der Stadt geblieben / und bey Nacht mit ihrem Gelt / sich wieder zu der Caravana machen wollen.

Die Vestung Hassen Kala.

Von dem Ort wo die Caravana campiert, komt sie auf die Vestung Hassan Kala, daselbst muß man von jeder Last für ein Kameel oder Pferd einen halben Piastre geben / wann man von Erzerom auf Erivan gehet / auf der Ruckreis aber bezahlt man nur die Helfte.

Eine schöne Bruck.

Wann man bey dieser Vestung vorbey ist / campiart man bey einer Brücken an dem Dorff Choban-Kupri. Diese Bruck ist eine von den schönsten auf dem gantzen Weg / und gehet man darauf über 2. Flüsse / die da zusamen stossen / und deren einer Kars, der andere so von dem Berg herab komt / Binguiel heisset / und alle beyde in den Fluß Aras fliessen. Die Caravana ligt ins gemein ein oder zwey Tage bey dieser Bruck still / dieweil sie sich oftmals an diesem Ort zertrennet / und die Kaufleute / davon etliche auf dem grossen Weg bleiben / etliche aber den Weg auf Kars zu nehmen / sich mit einander zum Abscheid lustig machen. Es nehmen ihrer viel den Weg auf Kars, deßwegen / weil man nicht so oft durch den Fluß Aras durchwatten darff / so sehr unbequem / als auch wegen eines Zolls / so auf dem grossen Weg ligt / da man für jedes Kameel / das mit Güteren beladen / vier / und für ein Pferd zwey Piastres zahlen muß / an

Der Weg auf Kars.

an statt daß man zu Kars nur die Helfte davon gibet.

Ich bin zweymal den Weg auf Kars gegangen/ er ist aber viel länger und verdrießlicher als der andere. Von der Bruck an gehet man die ersten vier Tagreisen über lauter Berg/ darauf dicke Wälder und sehr ödes Land/ trifft auch nicht mehr als ein Dorff an/ wann man aber nahe bey Kars komt/ siehet man eine viel anmühtigere Gegend/ und gebautes Feld/ darauf das Korn und die Früchte nach Hertzens-Wunsch wachsen.

Beschreibung der Stadt Kars.

Kars ligt auf einem guten Boden/ 78. Grad/ 40. Minuten in der Länge/ und 42. Grad/ 40. Minuten in der Breite. Die Stadt ist sehr groß/ aber nicht volckreich/ ob sie schon herzliche Lebens-Mittel/ und um guten Preis hat. Der Türckische Käyser hat diesen Ort oft zum Rendezvous für seine Armee erwehlet/ und so oft Er selbige in guten Stand bringen wollen/ und Leut hingeschicket/ die Dörffer zu erbauen/ hat der König in Persien alles zerstöret/ gleichwie er zu Zulfa, und vielen andern Orten an der Gräntze/ bey acht oder neun Tagreisen auf dem Weg gethan.

Zwischen Kars und Erivan hat die Caravana neun Tage zu reisen/ und seynd keine gewisse Nachtlager/ sondern wo es am bequemsten ist/ campieren sie. Den ersten Tag gehet man durch ein Dorff/ daran ein Closter/ so beyde gantz öd seynd. Den folgenden Tag komt man auf eine verfallene grosse Stadt/

Die Stadt Anikagaë.

Anikagaë genannt/ welches in Armenischer Sprach so viel ist/ als die Stadt des Ani, so der Nahme eines Armenischen Königs/ und Stiffters dieser Stadt war. Längst der Mauren gegen Morgen fliesset ein sehr strenger Fluß/ so auß dem Gebürg Mengrelie komt/ und lauffet in den Fluß Kars. Diese Stadt war sehr vest und wol gelegen/ in einem Morast/ davon man noch zwey Dämme siehet/ auf denen man ihr allein hat beykommen können. Man siehet auch noch anzeigen von underschiedlichen schönen Clöstern/ davon zwey noch gantz seynd/ und hält man darvor/ daß selbige ein König gestifftet. Jenseit Erivan siehet man zwey Tagreis lang nicht mehr als Dörffer/ und bey dem letsten gehet man an einem grossen Berg her/ von dannen auß underschiedlichen Orten/ wann die Caravana vorbey gehet/ Pferd zu verkauffen gebracht worden.

Wir müssen nun wieder auf den grossen Weg komen/ und zuruck nach der Brücken gehen/ wo die Caravana nach der Kaufleuten Geschäffte und Belieben sich getheilet.

Zwey Meilen von dieser Bruck siehet man zur rechten Hand gegen Mittag einen

Der Berg Mingol.

grossen Berg/ den die Inwohner Mingol nennen/ auß diesem Berg entspringen eine grosse Menge Quellen/ worauß auf einer Seiten der Fluß Phrat (Euphrates) auf der anderen/ der Fluß Kars, der ohngefehr vierzehen oder fünffzehen Meilen jenseit Erivan, in den Fluß Aras laufft/ ihren Ursprung haben. Aras, den die Alten Araxes nenneten/ entspringet auß einem andern Gebürg/ so von Mingol gegen Aufgang ligt/ lauffet Schlangen-Weise durch Ober-Armenien/ allwo er durch den Zufluß vieler anderer Flüsse grösser wird/ und sich endlich zwey Tagreise von Chamaqui an den Gräntzen der alten Meder, in das Caspische Meer ergiesset.

Der Fluß Aras oder Araxes.

Weil in diesem Land/ dadurch der Fluß Aras, Kars, und andere mehr/ die da zusamen stossen/ lauffet/ fast lauter Christen wohnen/ so seynd die Türcken/ so wenig ihrer auch seynd/ so abergläubisch/ daß sie kein Wasser von keinem dieser Flusse trincken/ noch sich darinn waschen/ sondern/ weil die Christen solches gebrauchen/ halten sie es vor unrein. Sie haben Schöpff- und Regen-Brunnen vor sich/ und lassen keinen Christen darzu gehen/ so abergläubisch und närrisch seynd die Türcken in dieser Gegend; wiewol under den Armenischen Weiberen von Zulfa, darvon ich folgends in meiner Relation sagen will/ eben so grosser Aberglaub ist/ und machen sie sich ein Gewissen/ wann sie das Wasser auß dem Fluß Senderou, der bey Ispahan vorbey fleußt/ trincken sollen/ weil sich die Türcken darinnen waschen/ deßwegen trincken sie kein Wasser/ als auß ihren Schöpff-Brunnen/ ja sie wollen nicht einmal das Fleisch essen/ das die Türcken geschlachtet haben.

Die Türcken halten die Flüsse/ an welchen die Christen wohnen/ für unrein:

Welches die Armenischen Christen gleichfalls thun.

Das erste Dorff wo man campiert, wann man von der Brücken Choban-Kupri komt/ und nach Erivan will/ ist Coumasour.

Das Dorff Coumasour.

Nach Coumasour ist das erste Nachtlager zu Halicarcara, so ein grosses Dorff/ die Innwohner seynd alle Christen/ und ihre Häuser seynd under der Erden wie die Keller. Ich erinnere mich/ als ich Anno 1655. den 7. Martij auf dem Ruckweg von meiner dritten Reise in Persien dahin kam/ daß der Schnee noch so hoch gelegen/ daß man grosse Mühe hatte/ die Ballen Kauffmanns-Güter/ so darinnen stecken blieben/ herauß zu ziehen/ musten deßwegen acht gantzer Tag still liegen/ und als der Zöllner von Erzerom von dem schlechten Zustand der Caravana, wegen des schlimmen Wetters Nachricht bekommen/ kame er selbst in Person mit fünf hundert Reutern den Weg zu machen/ ließ auch eine grosse Menge Bauren in der Gegend zusamen forderen/ und unsere Güter auß dem Schnee ziehen. Dieses aber that der Zöllner nicht uns zu lieb/ sondern um seines eigenen Nutzens willen/ weilen den 22. Martij ein anderer Zöllner solte an seinen Platz kommen/ und wann unsere Caravana, die eben sehr starck war/ nicht vor diesem Tag noch wäre nach Erzerom kommen/ hätte er über 100000. Reichsthaler Schaden gehabt. Wir haben auf dieser Reis viel außgestanden/ und weil wir wegen des Schnees nicht konten fortkommen/ war die gantze Caravana underschiedliche mal zerstreuet. Der meiste Theil unserer Leuten wurden schnee-blind/

Halicarcara.

Ein Zöllner beweißt der Caravana ein gutes Freundschafft-stück.

Schnee den Augen schädlich.

wegen

wegen des starcken Widerscheins vom Schnee/ so die Augen sehr verdirbt / und weil sie nicht meyneten / daß im Martio ein so grosser Schnee fallen solte / hatten sie sich / wie sonsten in diesen Landen der Gebrauch ist / nicht zeitlich vorgesehen. Dann wann man etliche Tage in denen Landen / die voll Schnee sind / zu reisen hat / so binden die Reisende das Gesicht zu erhalten / ein seidenes Schnupftuch / das wie eine Art von schwartzem Flor / mit Fleiß darzu gemacht wird / vor die Augen. Andere haben grosse gefütterte Hauben mit Geiß-Fellen eingefaßt / davon die lange Haare über das Gesicht hangen / und eben diesen Dienst thun als der Flor.

Und wie man sich dafür zu hüten weiß.

Zwischen Erzerom und Erivan ist die Caravana ins gemein 12. Tage unter weges / und muß man den zweyten Tag von Halicarcara, dreymal durch den Fluß Aras watten / und den Tag darauf noch einmal / weilen er Schlangenweis lauft. Anderthalbe Meile von dem Ort / wo man das vierte mal durch muß / liegt auf dem Berg die Vestung Kaguisgan, welches der letste Platz auf dieser Seiten ist / den die Türcken haben. Die Zöllner / die da wohnen / kommen von da her / und fordern jhre Gebühr / welche von einem beladenen Kameel 4. und von einem beladenen Pferd 2. Piastres ist. In eben diesem 1655. Jahr / als unsere Caravana eine Meile Wegs von dieser Vestung campierte / kame ein armer Bischof zu uns / (dann in diesem Gebürg wohnen nichts als Christen) und hatte 15. oder 16. Personen / darunter etliche Geistliche waren / bey sich / brachte uns Brod / Hüner und etliche Früchte / und begehrte eine Allmosen von den Kauf-Leuten / so er auch bekam / und gantz vergnügt mit den Seinigen zurück kehrte. Vor ungefehr 4. oder 5. Monath hatte ein Janitschar diesen Bischof um sein Aug gebracht. Dieser Boßwicht kam in das Dorf / wo dieser Bischof wohnete / und forderte mit Gewalt Geld von jhm / und wie er sahe / daß er keines hatte / stiesse er jhm auß Boßheit mit seinem Dolchen in das Aug / daß es jhm zum Kopf herauß gienge. Es ist zwar bey dem Aga darüber geklagt worden / und er hätte auch vielleicht den Janitscharen gestraft / aber er nahm die Flucht / und bekam der Bischof keine andere Satisfaction vor diesen Frevel.

Die Vestung Kaguisgan.

Eines Janitscharen unbillicher That.

Von dem letsten Ort / da wir bey dem Fluß Aras campierten / muß man noch den folgenden Tag / an demselbigen Fluß eine viertel Meil von einem Dorf campieren. Den andern Tag gehet man über den Fluß / der von Kars komt / und Persien von der Türckey unterscheidet. Den folgenden Tag bleibt man etwan eine halbe Meil von einem kleinen Dorf / an dem Ufer des Flusses Aras, und siehet von da den Fluß / dadurch man so oft hat watten müssen / das lerste mal.

Von Aras campieret man auf einer Ebene / nicht weit von einem Dorf / so man sehen kan / den zweyten Tag bleibt die Caravana in dem Feld / und den Tag hernach komt sie zu den drey Kirchen / von da auß nicht mehr als eine halbe Tag-Reise nach Erivan ist.

Drey Kirchen.

Dieweil wir nun an dem End der Türckey sind / die wir an dem Fluß bey Kars verlassen / will ich auch dieses Capitel schliessen / damit es dem günstigen Leser nicht verdrießlich falle / und will mit dem Eingang in Persien ein neues anfangen.

---

## Das III. Capitel.

### Darinnen ferner von dem Weg von Constantinopel nach Jspahan / absonderlich von den Persischen Grentzen an biß Etiphan, gehandelt wird.

Auf dem Weg durch Armenien in Persien / ist der erste denckwürdige Ort in Persien / und 3. Meil von Erivan, welchen sie die drey Kirchen nennen / es seynd aber 3. Klöster / so nahe bey einander liegen. In dem Grösten und Schönsten unter diesen / wohnet der Groß-Patriarch von Armenien, das Andere liegt von diesem nur einen Musqueten-Schuß weit / gegen Mittag; und ein Viertel Meil jenseits gegen Aufgang / liegt das Dritte / welches ein Nonnen-Kloster. Die Armenier heissen diesen Ort Egmiasin, welches so viel ist / als der einige Sohn nach dem Namen der Haupt-Kirchen / die also genennet wird. Man findet in jhrer Chronic / daß man ohngefehr 300. Jahr nach der Geburt Christi / dieselbige zu bauen angefangen / und als man den Grund gelegt / hat der Teufel fast 2. Jahr lang / was bey Tag gebauet worden / zu Nachts wieder eingerissen; es sey aber in einer Nacht Jesus Christus erschienen / und von diesem Augenblick an / habe der Teufel nicht mehr hindern können / daß man diese Kirche nicht aufgebauet. Sie ist dem heiligen Gregorio zu Ehren geweyhet / den die Armenier hoch in Ehren halten / und zeigen sie eine steinerne Taffel / worauf sich (wie diese Chronic sagt) der HErr JEsus Christus gesetzet / als er dem heiligen Gregorio erschienen; daher die jenigen / die in die Kirche gehen / dieselbige Taffel mit grosser Ehrerbietung und Andacht küssen.

Drey-Kirchen / was es für ein Ort sey.

Und was daselbst für Wunder geschehen.

Das andere Kloster ist zu Ehren einer Princessin erbauet / welche den heiligen Gregorium zu sehen / mit 40. Jungfrauen von vornehmen Stand / auß Italien gekommen. Ein König von Armenien hatte den heiligen Gregorium in einen Brunnen mit vielen Schlangen werffen lassen / darinn er doch keinen Schaden bekommen / sondern hat durch ein grosses Wunderwerck 14. Jahr darinnen gelebt / und von dieser Zeit an thun auf 2. oder 3. Meil Wegs herum die Schlangen keinen Schaden. Dieser abgöttische König trachtete diese Princessin / so sehr schön war / samt jhren Gespielinnen zu schänden / weil aber jhre Tugend seine Gewalt / die er jhnen suchte an zu thun / überwande / und

er

er zu seinem Zweck nicht gelangen konte / ließ er sie auß grimmiger Bosheit alle tödten. Dieses erzehlen die Armenier auß Anlaß dieses Klosters Stiftung.

Alle Armenier / so wol die jenigen / die nach Persien reisen / als auch die / welche auf diesem Weg / davon ich sage / von dannen kommen / haben diesen Gebrauch / daß sie zu den drey Kirchen ihren Gottesdienst verrichten / deswegen die Caravana ins gemein fünf oder sechs Tage da still lieget / damit sie in währender Zeit beichten / und die Absolution von dem Patriarchen empfangen können.

Der Patriarch und die Geistlichkeit an diesem Orte.

Der Patriarch hat unter sich 47. Ertz-Bischöffe / und ein jeder Bischof 4. oder 5. Weyh-Bischöffe/mit welchen er in einem Kloster in Gemeinschaft lebet / und die München regieret. So bald sie Meß gelesen/welches gemeiniglich des Tages in einer Stund geschehen / gehen sie ins gesamt an ihre Arbeit / und bauen das Feld und ihre Gärten / davon sie ihren Unterhalt haben. Der Groß-Patriarch hat ohngefehr 600000. Reichsthaler Einkommens / und müssen alle Armenische Christen / die über 15. Jahr sind / ihme jahrlich so viel als 5. Stüber geben; Es seynd zwar ihrer viel / die so viel Mittel nicht haben / daß sie solches geben können / aber die Reichen ersetzen solchen Mangel / und sind etliche / die biß zwey oder 3. Reichsthaler geben. Dieses Gelt behalt der Patriarch nicht / sondern er muß manches Jahr von seinen Mitteln noch zu schiessen/ ja gar selbst für viel Bürg werden / die armen Armenier dadurch zu erhalten/die keine Mittel haben/ die Carage, so der jahrliche Tribut/ den sie den Türckischen Fürsten/unter derer Schutz sie leben/geben müssen / zu bezahlen. Sonsten

Und ihr Allmosen.

wäre zu beförchten / daß diese arme Leut auß Noth getrieben / zu dem Türckischen Glauben abfielen / und mit Weib und Kindern verkauft würden / welchem der Groß-Patriarch auf alle Weiß und Wege suchet vorzukommen. Ein jeder Ertz-Bischof berichtet ihn / wie viel vor solche Armen unter seiner Jurisdiction vonnöthen / was also auf einer Seiten einkomt / gehet auf der andern wieder darauf/ und bekomt der Groß-Patriarch von den 80000. Dörffern Einkünften / wie mir der Ertz-Bischof von S. Stephan vor gewiß gesagt / daß er so viel unter sich habe / vor sich nichts. Von dem Gottesdienst der Armenier/ und anderer Morgenländischer Christen / so viel ich dieser Orten davon habe erfahren können / will ich anderwerts sagen / und wil in diesem ersten Buch den günstigen Leser allein berichten / was auf einem jeden Weg / den man von Paris auf Ispahan nehmen kan/ am merckwürdigsten ist.

Anno 1655. zu Ende des Februarij / kame ich auf meiner Ruckreise durch die Drey-Kirchen/ und weil wir wegen des grossen Schnees nicht fortkommen konten / die Armenier auch die Fastnacht da halten / und folgends ihren Gottesdienst verrichten wolten / bliebe unsere Caravane 11. Tage daselbst still ligen / worauf ich den andern Tag nach unserer Ankunft den Patriarchen besuchte / zu welchem man mich in ein klein Gemach / darinnen er nach Art der Orientalischen Völcker / wie unsere Schneider mit kreutzweise über einander geschrenckten Beinen/ auf einer von Stroh oder Rohr geflochtenen Decken saß/hinein führte. Es saßen auf eben solche Weise 4. Ertz-Bischöffe und 9. Bischöffe in der Kammer herum / und einer unter den Bischöffen redete sehr gut Italiänisch. Der Patriarch empfieng mich gar freundlich / und bliebe ich fast 3. Stund lang bey ihm. Unter andern Gesprächen/die wir zusammen hatten/gedachte er / daß er gerne einen Frantzösischen Mönchen sehen / und mit ihm in der Güte umgehen möchte / weil er wüste/ daß die Frantzosen freundlich und höflich / da hingegen die Italianer sich gegen jederman hochmüthig erzeigen. Indem wir davon redeten / trat ein Mönch von dem Kloster hinein / welcher zur Buß / die er sich selbst auferlegt hatte / von 22. Jahren her / mit keinem Menschen / wer er auch hatte seyn mögen / geredet; und giebt es in diesen Orientalischen Ländern viel unter den Monchen / die sich noch wol härtere / als diese Buß ist / auflegen. Ich habe niemals eine abscheulichere Gestalt / als diesen Mönchen / an dem nichts als Haut und Bein ware / gesehen. Der Patriarch ließ ihn mit Fleiß hinein kommen/ und vermög der Gewalt / die er über ihn hatte / befahl er ihm / daß er nach so langem Stillschweigen reden solte / darauf er so bald gehorchte.

Die Caravana bleibt daselbst 11. Tage still ligen.

Der Herr Tavernier wird von dem Patriarchen dieses Ortes gar freundlich empfangen.

Grosse Bußfertigkeit dieser Geistlichen.

Als ich von dem Patriarchen wolte Abschied nehmen / ließ er eine Collation von Käß / Aepffeln / Birn und einer gewissen Art Zwiefeln auffsetzen / und nachdem alles auf den Sofra, so eine Art von Leder auf die Erden gebreitet/ gesetzet/ bättete der Patriarch, und sprach den Segen über das Brod / brache es hernach / und gabe einem jeden ein Stücklein / vor sich aber behielt er nur einen Mund voll. Den Wein segnete er gleichfals / aber er trancke nicht davon / nachdem ich nun eine Birn gessen / und einmal getruncken / nahme ich Abschied von dem Patriarchen, und gienge weg. Ich will noch an einem Ort von der strengen Lebens-Art der Armenischen Clerisey sagen / wie sie nemlich so streng über der grossen Fasten / und die übrige Fast-Täge / welche das Jahr über mehr als 6. Monath außtragen / halten.

So lang die Caravana zu den Drey-Kirchen still lage / hatte ich die Ehre / daß mir der Patriarch alle Tag Wein / Melonen / und andere Früchte / oftmals auch Forellen zwey oder drey Schuh lang / schickte.

Den Sonabend vor dem letsten Sontag vor der Fasten / ließ der Patriarch die gantze

Cara-

Caravana, Herren und Knecht auf den Sontag zu der Meß / und folgends zur Mittags-Malzeit in das Kloster bitten. Dieser Sontag ist bey den Armeniern der letste Tag von jhrer Faßnacht / und fängt folgendes Tags darauf die Fasten an. Nachdem nun der Gottesdienst verrichtet / gieng alles was da ware / in eine lange gewölbte Galerie von 15. oder 20. Schuhe breit / auf beyden Seiten ist eine steinerne Tafel / so lang die Galerie ist / und längst der Mauer eine Banck darauf zu sitzen. An dem einen End der Galerie ist ein anderer viereckichter Tisch vier Schuh groß / worüber ein Gewölb von vier Säulen in den vier Ecken understützet / so über den Tisch an statt eines Himmels ist. Es ist eine Chaise oder Stul vor dem Patriarchen bereit / von dannen er längst der Galerie sehen kan / und zur rechten und lincken Seiten zwey andere für zwey Ertz-Bischöffe. Der Tisch und die Stüle seynd gleichfalls steinern. Die andern Ertz-Bischöffe / Bischöffe / Mönchen / und die geladen waren / sassen an den zweyen langen Tafeln. An dem andern End der Galerie, grad gegen des Patriarchen Tafel über / ist eine kleine Thüre / drey Staffeln hoch von der Erden / dadurch die Speisen von der Kuchen hinein getragen werden. Damalen wurden vielerley Art pilau von underschiedlichen Farben aufgetragen / wie ich dasselbige in meiner Relation von der Serrail beschrieben / in gleichen verschiedener Art Fische / und under anderm die schönsten Forellen. Es wurden in allem 40. Schüsseln aufgetragen / sie waren aber so groß und angefüllet / daß ein Mann genug an einer zu tragen hatte. Vor des Patriarchen Tisch setzte man sie alle auf die Erden / und nachdeme sie aufgedecket / stunde der Patriarch von seinem Stul auf / deme die Ubrigen folgeten / thate das Gebätt / und segnete die Speisen. Nachdem nahmen sechs Bischöffe mit grossen Löffeln die Speisen auß den grossen Schüsseln / thäten sie in andere von mittelmässiger Grösse / und besetzten damit die beyden langen Tafeln gantz voll. Der Wein war sehr gut / und hatte ein jeder einen Erdenen Becher / welcher jhme / so bald er getruncken / wieder eingeschencket wurde. Was den Patriarchen und die 2. Ertz-Bischoffe / die an seiner Tafel waren anlangt / setzte man jedem nur ein paar Eyer und etwas Kraut vor / ingleichem auch den andern Ertz-Bischoffen / die an der Gäste Tafel sassen. Ja es waren etliche Bischoffe / die nichts als ein wenig von Fischen assen / und gar keinen Wein truncken.

Was sich ferner an diesem Ort zugetragen.

Besihe das Türckische Serrail.

Nach vollbrachter Malzeit gieng ein Bischoff mit einem Schreibzeug und Papir in der Hand längst der Tafel / zu einem nach dem andern / und fragte / was er der Kirchen steuren wolte / darauf ein jeder nach seiner Devotion etwas gabe / wiewol der Bischoff damals nur die Namen der Gäste / und was ein jeder zu geben willens ist / aufzeichnet / welches folgendes Tags erst geliefert wird. Es seynd etliche von den reichen Kaufleuten / die biß auf zwey Tomans geben / und das Geringste / so ein Knecht gibet / gilt so viel als ein Or. Was aber ein Or und ein Toman seye / ist in dem Capitel von der Müntze außführlich beschrieben. Ich hiesse den Bischoff für mich vier Tomans schreiben / so über 60. Reichsthaler macht / aber mit diesem Beding / daß man folgendes Tags nach verrichtem Gottesdienst / das allgemeine Gebätt vor meinen König und den Hertzog von Orleans, deren Diener zu seyn ich die Ehre hätte / thun solte. Worauf er mir zwar nichts antwortete / gienge aber zu dem Patriarchen / welcher jhne so bald wieder zuruck schickte / und mir sagen ließ / ob ich jhnen schon nichts gebe / so wären sie gleichwol verbunden / Gott vor den Allerchristlichen König / vor den Hertzog von Orleans, und das gantze Königliche Hauß zu bitten. Als der Bischoff mit dem auffschreiben fertig / trug man die Speisen ab / und thate der Patriarch mit danckſagen das Gebätt / darnach wurden Früchte und ein grosse Anzahl Melonen aufgetragen. Kurtz darauf aber leutete man in die Vesper / und gieng ein jeder in die Kirch; dann wir seynd nicht mehr in Türckey / da man den Christen keine Glocken gestattet / der König in Persien aber verlaubt jhnen alles / und seynd deren in allen Armenischen Kirchen / die die Mittel haben / solche auß Teutschland bringen zu lassen.

Wie man an diesem Ort Allmosen zu geben pflegt.

Nach geendigter Vesper ließ mich der Patriarch holen / und sagte / daß es jhr Gebrauch nicht seye / sich an diesem Tag mehr als an anderen zu ergötzen / er wüste aber wol / daß die Europeeische Christen an diesem Tag grosse Lustbarkeiten anstelleten / wolte deßwegen / daß ich und alle die anderen Kaufleute / die in Teutschland reiseten / uns mit einem Büffels-Kampff erlustigten. In diesem Land haben sie eine grosse Menge von diesen Thieren / so sie zum Feldbau brauchen / und geben die Kühe deren sehr viel Milch / darauß sie Käß und Butter machen / oder under die andere Milch mengen. Es gibt Kühe under diesen Büffeln / die täglich biß auf die 22. Maß Milch geben.

Grosse Menge der Büffel.

Damit wir nun diesen Kampff sehen möchten / führte man uns in einen grossen rings herum mit Mauren umfangenen Platz / darinnen 5. von diesen Büffeln waren / und damit sie gegen einander erhitzet wurden / zeigte man jhnen ein rohtes Tuch / darauf sie mit solchem Grimm auf einander loß giengen / daß von den ersten Stössen / die sie mit den Hörnern zusamen thaten / zwey auf dem Platz blieben / und die übrigen alle gelähmt wurden. Als der Kampff zu End / trug man eine grosse Menge Holtz auf einen Hauffen zusamen / um solches anzuzünden / wie in Franckreich in der St. Johannes Nacht zu geschehen pflegt. Nachdem das Holtz auf einander gelegt / gab einer von den Ertz-Bischoffen einem jeden von den Umstehenden / so wol Herren als Knechten / eine weisse Wachs-Kertzen / deme ein jeder sagte / was er den folgenden

Beschreibung eines Thier-streites.

Was darbey für Ceremonien fürgegangen.

Tag für das Wachs geben wolte. Nachdem die Kertzen angezündet / und ein jeder seine in der Hand hatte/ gienge der Patriarch mit einem Stecken/ gleich einem Bischoffs-Stab/ deme die Geistlichen und Weltlichen ins gesamt folgeten/ dreymal um diesen Holtz-Hauffen / und sange ein Lobgesang. Als es nun an dem war / daß man jhn wolte anzünden/ erbote sich einer von den Kaufleuten / vor diese Ehre/ ein gewisses von Oele vor die Lampen in der Kirchen zu geben / ein anderer überstteigerte diesen / und bote mehr/ der dritte versprache noch ein mehrers als dieser / biß endlich die Ehr den Holtz-Hauffen anzuzünden dem verblieb / der das höchste Gebott gethan. So bald darauf löschete ein jeder seine Kertzen auß/ und verwahrte dieselbe auf das sorgfältigste/ dieweil sie gewiß darfür halten/ wann auf dem Meer ein Ungewitter entstehet / und man eine von diesen Kertzen anzündet / und in das Meer wirfft/ daß das Ungewitter so bald nachlasse. Ich war so fürwitzig und fragte / wo der Ursprung der Ceremonien von diesem Feur / und diesen Kertzen herrührte/ worauf mir zur Antwort worden: Daß die Mutter Gottes/ wie sie sagen/ viertzig Tage nach des Herren JEsu Geburt/ mit jhrem Sohn/ und Joseph nach Jerusalem gekommen/ und als sie in den Tempel gegangen/ worinnen Simeon ware/ habe dieser Alte den Heyland auf seine Arme genommen / und den Lobgesang angefangen: HErr / nun läst du deinen Diener im Friede fahren / wie du gesagt hast / und wie weiter folget. Nach geendigtem Lobgesang habe alles Volck anfangen zu ruffen: Der Heyland seye gebohren; und als sie auß dem Tempel gekommen/ haben sie solches mit häller Stimme in der gantzen Stadt außgebreitet. Zu Nachts seye jederman / mit Liechtern in der Hand dem Tempel zugelauffen / und die meisten vor jhren Hausern Feuer angezündet/ wo sie meineten/ daß der Heyland der Welt müste vorbey gehen. Dieses wurde mir damals von dem Ursprung obgedachter Ceremonien erzehlet/ welche bey den Armeniern so viel seynd als bey uns die Liechtmeß. In jhrer Sprache nennen sie es Ter en areche, welches so viel zu sagen / als / wo ist der Herr? Wann die Ceremonien zu End / werden die Glocken geleutet / und gehet man zuruck in die Kirche/ und von dannen ein jeder nach Hauß. Dieselbige gantze Nacht wird von den Armeniern/ so wol Herren als Knechten mit trincken zugebracht/ und damit die Fastnacht beschlossen/ da hingegen der Patriarch seines Orts beschäftiget ist/ die Kirchen auf das prächtigste zu schmücken.

Krafft und Würckung der geweyhten Wachs-Kertzen.

Und wo diese Ceremonien jhren Ursprung genommen.

Wie diese Festivität genennet wird.

Ich hätte nimmermehr geglaubet/ daß bey den Christlichen Kirchen/ die under der Türckischen Bottmäßigkeit seynd/ solche Schätze zu finden. Dann diese des Patriarchen Kirch/ in hundert Jahren so herzlich nicht geziehret gewesen. Es haben aber die Armenier erst von der Zeit an / als der Grosse Cha-Abas, König in Persien / sie mit allem Ernst zu der Han dlung angetrieben / sich darvon also bereichert / und weil sie gleich Anfangs grossen Gewinn hatten / thaten sie manchmal Gelübde / und gaben so viel in diese Kirch / daß sie auf diese Stund einen so prächtigen Kirch-Geschmuck hat / als eine Kirch in der Christenheit. Der Chor war ringsherum mit güldenem Brocard von Venedig behängt / und alles Pflaster / so wol in dem Chor / als in dem Vor-Tempel / und die Staffeln/ darauf man zu dem Altar gehet / mit den köstlichsten Tapecereyen beleget. Dann ehe man in die Kirchen hinein gehet / ziehet ein jeder seine Schuh auß / und knyen die Armenier nicht nieder / wie bey uns in Europa gebräuchlich/ sondern bleiben aufrecht stehen / wann sie Messe hören / sitzen sie nach Lands-Gebrauch; in dem aber das Evangelium gelesen wird/ stehet jederman auf. In währendem Gottesdienst haben sie das Haubt bedeckt/ aber so bald die Elevation geschichet/ nehmen sie jhre Kappen ab / und kussen dreymal die Erden. Ein Kreutz und 6. güldene Leuchter stunden auf dem Altar / und 4. silberne Leuchter/ ohngefehr 5. Schuh hoch/ waren auf den Staffeln. Nachdem man nun underschiedliche Psalmen gesungen / setzte sich der Patriarch auf einen/ mit einer seidenen Decke überzogenen Sessel/ an einer Saulen aber zu seiner Rechten sassen 4. Ertz-Bischöffe. Der gantze Gottesdienst wurde mit grossem Gepräng von einem Ertz-Bischoff/ deme 2. Bischöffe zur Seiten stunden/ verrichtet; von den Ceremonien aber/ so dabey gebräuchlich/ will ich alsdann Meldung thun/ wann wir von der Armenier Religion werden zu reden kommen. Der Patriarch ließ folgends das Gebätt für den König und den Hertzog von Orleans thun / darauf nahme der Ertz-Bischoff das Buch/ worauß er das Evangelium gelesen/ und gab solches dem Patriarchen/ Ertz-Bischoffen/ Bischoffen / und allem Volck zu küssen. Er reichet aber die jenige Seiten des Buchs zu küssen / auf welcher in dem Bund des Buchs einige Heiligthum eingefasset/ und mit Christall überzogen seynd. Wann alle Ceremonien geendiget / spricht der Patriarch den Segen über das Volck / jhrer viel küsseten jhm die Hände / und damit gieng ein jeder seines Wegs.

Prächtiges Gebäude uñ Zierrath der vorgedachten Kirchen.

Ein Armenischer Patriarch schliesset den Allerchristlichsten König in das Kirchen-Gebätt ein.

Ehe wir nach Erivan kommen / will ich nur mit wenig Worten das jenige / was absonderlich und ungemein in der Gegend dieser Stadt zu finden ist / berühren: Gegen Mitternacht 10. Meilen von Erivan, ist ein See/ in welchem eine Insel / darauf ein schönes Kloster gebauet. Die Mönchen so darinnen wohnen / führen ein über alle massen strenges Leben / und essen des Jahrs nicht mehr als viermal Fleisch oder Fisch / ausser diesen 4. Tagen redet keiner mit dem anderen / die übrige Zeit des Jahrs essen sie nichts als Kräuter / welche sie in dem Garten samlen. Dann sie sagen/ das seye kein Fasten/ wann man Butter und Oel esse. Das Brot/ so sie essen/ wird jhnen von den umligenden Dörffern zugetragen / und wachsen auf dieser kleinen Insel

Strenge Fasten etlicher Mönchen.

Insel allerhand Arten herzlicher und guter Früchte.

Etwas näher bey Erivan, auf der Seiten gegen dem See / seynd auf einer grossen Ebne 6. Klöster / darunder eines gantz samt der Kirchen und Pfeilern / damit es understützet ist / in den harten Felsen / darauf es ligt / gehauen ist. Die Armenier nennen diese Kirche auf jhre Sprach Kickard, und die Turcken nach jhrer / Guieurghieche, welches so viel zu sagen / als / Siehe und Gehe. In dieser Kirch wird das Eisen von dem Speer / damit des Herren Christi Seiten geöffnet worden / (wie die Armenier vorgeben) verwahret / und wird / wann man zu End des Gottesdiensts sich daselbst einfindet / einem jeden gezeiget. Einen Abriß habe ich davon genommen / und hiebey setzen wollen / weil die Armenier diesen Speer in hohen Ehren halten / und glauben / daß er von dem H. Mattheo in dieses Land gebracht worden.

Ein Kloster in Felsen gehauen.

Das Speer mit welchem Christi Seiten eröffnet worden.

Besihe das allhie beygefügte Kupfer / mit AAA bezeichnet.

Fünff Meil von Erivan gegen Aufgang der Sonnen / wann sie im Winter aufgehet / fängt das Gebürg Ararat an / auf dessen Spitze sich der Kasten Noe niedergelassen / welches dieses Gebürg zu ewigen Zeiten wird berühmt machen / wie ich solches weiter drunden außführlich beschreiben will. Eine halbe Meil von diesem Gebürg / wo das Land anfangt eben zu werden / ligt auf einem Hügel eine Kirche / und an der Kirch eine Höhle / gleich einem Brunnen / welches / wie man dafür halten will / die Gruben ist / darein der Armenische König Cerda den H. Gregorium werffen ließ / weil Er vor seinen falschen Göttern nicht wolte niederknyen. Zwischen dieser Kirch und Erivan siehet man der Armenischen Könige nunmehr verfallene Residentz-Stadt Artaxate, und wie man auß den verfallenen Gebäuden abnehmen kan / ist es eine sehr grosse Stadt / und darinnen ein herzlicher Pallast gewesen.

Die Grube in welche St. Gregorius geworffen worden.

Es wird aber wol Zeit seyn / daß wir nach Erivan, so nicht mehr als drey Meilen von den drey Kirchen ligt / kommen. Auf dieser Seiten ist diese die erste Stadt in Persien / gleich wie Erzerom, die noch im Gesicht ligt / auf dem Weg von Constantinopel nach Ispahan die letste Stadt in Türckey ist.

Erivan die Stadt in Persien.

Erivan ligt 64. Grad und 20. Minuten in der Länge / und 41. Grad / 15. Minuten in der Breite / in einem Land / worinnen von allem / was der Mensch zu seines Lebens Erhalten verlangen mag / absonderlich aber von dem herzlichsten Wein / ein Uberfluß ist. Diese Provintz ist eine von den besten in Persien / worauß der König so wol wegen des fruchtbaren Erdreichs / als vielfältigen Durchreisens der Caravanen, ein grosses Einkommen hat. Der Gouverneur, den man den Kan von Erivan nennet / hat allein für sich jährlich mehr / als 20000. Tomans, so nach unserer Müntz acht hundert und viertzig tausend Pfund ist. Diese Stadt / weil sie eine Gräntz-Stadt zwischen Persien und Türckey ist / ist von beyden Theilen oftmals eingenommen / und wieder eroberet worden / und nach dem die alte Stadt gantz zerstöret / ist acht hundert Schritt davon die neue Stadt auf einen Felsen / bey welchem gegen Abend ein sehr schnell und strenger Fluß vorbey laufft / erbauet worden. Diesen Fluß nennen sie Sangui-Cija, und ist er an vielen Orten sehr tieff / und voll Stein-Klippen / daher komt es / daß das Wasser schwartz scheinet. Under der steinernen Brücke mit drey Schwibögen / die über den Fluß gehet / seynd etliche Kammern / worinnen bißweilen der Kan in den heissen Sommer-Tagen / wegen der grossen Hitze des Tags seine Zeit vertreibet / und fangt man eine grosse Anzahl allerhand Fische / absonderlich aber schöne Forellen / die sehr wolfeil seynd. Dieser Strom entspringet auß dem See Gigaguni, fünff und zwantzig Meilen gegen Mitternacht von Erivan, und ergiesset sich in den Fluß Aras, der gegen Mittag drey Meilen von der Stadt vorbey fliesset. Ob diese Stadt schon gegen Abend diesen Fluß an statt eines Grabens hat / ist sie doch nichts desto vester / weil auf der anderen Seiten des Wassers lauter höhere Berg / als die Stadt / seynd. Und weil sie auf einen Felsen gebauet / seynd die Vestungs-Gräben auf das höchste über drey oder vier Schuh nicht tieff. An etlichen Orten hat es doppelte Mauren und viel Thürne / allein weil die Mauren gleich den Häuseren / nur von Erden seynd / wurde der Regen mehr Schaden thun als das Geschütz. Ein Theil der Stadt gegen Mitternacht / ist gleichsam die Vorstadt / und seynd zwantzig mal so viel Inwohner darinnen / als in der Stadt / dann alle Kauf- und Handwercks-Leute / wie auch die Armenische Christen wohnen da / und haben vier Kirchen / und ein grosses Kloster. Man hat auch vor weniger Zeit eine sehr schöne Carvanſera dahin gebauet. Was die Stadt anbelanget / wohnet niemand als der Kan, dessen Wohnung nach dem Fluß hinauf gehet / die Kriegs-Officierer und Soldaten darinnen. Dieser Gouverneur ist mächtig / und hat allezeit Mannschafft genug / die Gräntzen zu bewahren; wann der Sommer allzu heiß / bringet er dieselbige Zeit auf dem Gebürg under den Zelten zu. So bald eine Caravana ankomt / muß er den König solches berichten / und wann ein Abgesandter durchreiset / muß er jhme allen Vorschub an Lebens-Mitteln thun / und biß in ein ander Gouvernement begleiten lassen / allwo er auf gleiche Weise verpfleget wird. Auf solche Weise hat ein Abgesandter nicht nöhtig / das Geringste zu verzehren / so lang er im Persischen Gebieth ist / wann er nicht will. Gegen Mittag vier Meilen von der Stadt ist ein hohes Gebürg / wohin die Bauren / die in den warmen Länderen gegen Chaldæa zu wohnen / den Sommer über / bey zwantzig tausend Zelten / (welches so viel ist / als gantzen Familien) kommen / und gute Futterung vor jhr Vieh suchen; zu End des Herbsts nehmen sie den Weg wieder nach jhrem Land zu. Ich weiß dieses Gebirg so wol

Der Fluß Sangui-Cija.

Die Stadt Erivan wie sie bevestigt seye.

Und was bey derselben / merckwürdig.

wegen der Thäler und Flüsse / als auch der Beschaffenheit des Erdreichs mit nichts besser zu vergleichen/als mit dem herzlichen Stuck Landes in der Schweitz / so man le Pays de Vaux nennet; ja so gar halt man / (wie die Alten erzehlen) davor / daß diese Völcker / die zwischen den Alpen / und dem Berg Jura, davon Alexander eine Legion Soldaten hatte/nachdem sie jhme eine Zeit lang gedienet / in dieser Gegend vor Armenien still gelegen / und weilen sie solche jhrem Land gantz ähnlich gefunden / jhre Wohnungen daselbst aufschlagen wolten. Von Tocat an biß Tauris ist das Land fast von lauter Christen bewohnet / wie dann dieser gantze weitläuftige Strich Landes von den Alten Armenien genennet worden / dahero sich nicht zu verwundern / wann man so in den Städten als auf dem Land fünfzig Armenier gegen einen Türcken findet. Es sind unterschiedliche alte Armenische Geschlechte in Erivan, so jhre Geburts-Stadt; aber die Stadthalter/weil sie weit von Hof sind/uñ dahero jhres Gefallens handeln/fahrē sie manchmal sehr übel mit jhnen. In dieser Stadt wird die Seiden/so auß der nechsten Provintz komt / alle zusamen gebracht/ und ist man in Erivan und andern Persischen Päßen der Ungemächlichkeit/ die eingeballte Kaufmanns-Güter in dem Zoll-Hauß zu öfnen / überhoben. Man gibt aber ein gewisses vor die Wacht auf den Strassen/ welches sie Raderies, und die solches erheben/ Raders nennen.

Erliche Völcker auß dem Lande um Erivan werden für die alten Innwohner des Pays de Vaux gehalten.

Höflichkeit des Persischen Kans.

Die Kans oder Stadthalter in den Persischen Provintzen / sind gegen die Fremden sehr höflich / absonderlich aber / wann sie jemand finden / der jhnen gefället / oder jhnen etwas neues zeiget. Als ich auf meiner ersten Reise nach Persien von Constantinopel weg zoge / hatte der Käyserliche Resident / Herr Schmidt einen jungen Zürcher / Namens Rudolph in seinen Diensten/so ein guter Uhrmacher war/ und bate mich/ ich möchte jhn auf meiner Reise mitnehmen; als wir nach Erivan kamen / warteten wir so bald dem damals regierenden Kan auf / welcher über unserer Ankunft/und daß er uns sehen möchte/grosse Freude bezeugte. Zu dieser Zeit waren die Uhren in den Orientalischen Landen sehr ungemein / und wie uns der Kan sagte / war Rudolph der erste Uhrmacher / der jemals in Persien gekommen. Er machte jhm eine Uhr/die er von einem Kaufmann hatte / wieder zu recht/ und so wol/daß er Rudolph möchte arbeiten sehen/als auch daß wir jhm alle Tage im Trincke möchten Gesellschaft leisten/legte er uns in das Nechste neben seinem Zimmer. Er liebte den Trunck sehr / und musten wir / seine Freundschafft destobesser zu gewinnen / so bald die gröste Hitze vorbey/von vier Uhr an biß lang in die Nacht hinein / im Trincken bey jhm Stand halten. Gemeiniglich geschahe es in seinem schönen Garten auffer der Stadt/ da ließ er an die vier Eck eines Fisch-Behalters / der in der Mitte des Gartens ist / vier grosse gläserne Fläschen vom herzlichsten weissen und röthlichen Wein setzen / welche ungefehr zusammen anderthalb Muids hielten. Zwischen diesen grossen Fläschen war der Fisch-Behalter mit fünfzig kleinern von zwey oder drey Massen/alle in einer Grösse/gleichsam eingefasset. Die Erde rings herum biß an die Fläschen war mit grossen Tapeten beleget / und an einem End des Behalters war ein Amphitheatrum mit köstlichen Tapeten behänget; an diesem Ort machten wir uns lustig / und dienet diese grosse Zubereitung zu nichts / als den Pracht des Kans, den er in allen Sachen liebte / dadurch zu zeigen.

Beschreibung eines schönen Gartens.

Er hatte einen hohen Geist / und ist eben der jenige / von dem ich in meiner Beschreibung von des Türckischen Käysers Serrail, Meldung gethan / wie er nemlich Erivan an den Sultan Amurat übergeben/mit jhm auf Constantinopel gezogen / und den Käyser das Sauffen gelernet / dadurch sein Favorit worden. Er hat/wie ich an gedachtem Ort erwehnet / ein betrübtes und solches End genommen / als die an seinem König verübte Verrätherey verdiente.

Amurat ließ in Erivan eine Besatzung von zwey und zwantzig tausend Mann / welche so eng über einander lagen / daß kein Platz genug in der Stadt war / dieselben hin und wieder zu verlegen. Aber bald hernach kam Cha-Sefi, der König in Persien mit einem grossen Kriegs-Heer / verschantzte sich in aller Eyl auf Hügel / davon man die Stadt bezwingen konte / und beschoß auß einer kleinen Schantz / mit acht Stücken die Stadt unaufhörlich. Den vierten Tag wurde die Maur nieder geschossen/ und war dieser Fürst/ welcher sonst den Ruhm von den Tapfersten nicht hatte / der Erste in dem Stürmen / und eroberte diese Stadt/ worinnen/ wie ich bereits erwehnet / zwey und zwantzig tausend Türcken zur Besatzung lagen. Er ließ zuvor die Stadt auffordern / weil sie sich aber zu keinem Accord auf einige Weiß verstehen wolten / gab er jhnen auch kein Quartier / sondern wurden alle in Stücken zerhauen. Dieses hat zwar Amurat nach der Hand wieder gerochen / aber auf eine Art / die nicht allzu heroisch zu nennen / nemlich als er in Bagdat als ein Sieges-prangender Uberwinder einzog / ließ er wider seine gegebene Treue niemand am Leben zu kräncken / alle Persianer nieder hauen.

Erivan belägert.

Und erobert.

---

## Der Grund-Riß der Stadt Erivan, mit jhren Vorstädten.

A. Die Stadt und die Vestung.
B. Die Vorstadt / worinnen die Armenische Christen wohnen.
C. Die Kirche.
D. Das Kloster.
E. Der Fluß Sangui-cija.
F. Die Steinerne Brück.
G. Die grosse Land-Strasse / so die Caravanen nehmen.

Besiehe die andere Figur pag. 15. A A A.

H. Die

H. Die Schantz / welche Cha-Sefi auffwerffen lassen/die Stadt zu beschiessen.
I. Der Bach/so auß dem Gebirg entspringt.
K. Der Weg nach Tauris.
L. Der Weg nach Teflis, der Haupt-Stadt in Georgien. Dieses ist auch der Weg nach dem Berg/wo der Kan von Erivan des Sommers sich zwey oder drey Monath aufhält/und über Eyß trincket.
M. Etliche leere Plätze / worauf man gleich auf den Märckten allerhand Waaren verkauft.

## Das IV. Capitel.

### Folget ferner der Weg von Erivan biß auf Tauris.

Die erste Tag-Reise auß Erivan nach Tauris.

VOn Erivan biß auf Tauris bringt die Caravana gemeiniglich zehen Tage zu/ und Nakfivan liegt auf dem Weg von einem Ort so weit als von dem andern. Die

Die Andere.

erste Tag-Reise gehet über ein grosses mit Reis besäetes ebenes Feld/dadurch eine grosse Menge kleiner Bäche fliessen. Die zweyte Tag-Reise gehet man auf diesem flachen Feld weiter fort/ und läst das Gebirge Ararat, um welches eine grosse Anzahl Klöster erbauet / gegen Mittag im Gesicht. Die Armenier nennen diesen Berg Mesesoufar, welches so viel ist/ als der Kasten-Berg/ weil der Kasten Noah / als die Wasser nach der Sündfluth gefallen / sich daselbst nieder gelassen. Er ist gleichsam von dem andern Armenischen Gebirg / welches Ketten-weis an einander hänget / abgesondert/ und von der Mitten an biß auf die Spitze allezeit mit Schnee bedecket. Er ist auch grösser als alle Berge in der Gegend / und habe ich jhn auf meiner ersten Reise fünf Tage-Reise weit gesehen. So bald jhn die Armenier ins Gesicht bekommen / küssen sie die Erde / heben die Augen gen Himmel / machen ein Creutz/ und sprechen etliche Gebät. Es ist aber zu wissen/ daß dieser Berg von der Mitte an biß an die Spitze oft drey oder vier Monath über mit Wolcken bedecket ist / und ob ich schon diesen Weg zum öftern gereiset/habe ich doch nicht mehr als dreymal die Spitzen davon sehen können. Auf der Ebene / dadurch man diesen zweyten Tag reiset / siehet man anderthalb Meil von der Landstraß gegen Mittag einen aufgeworffenen Berg / welcher allem Ansehen nach von Menschen Händen gemacht ist / und kan man auß dem verfallenen Gebäu darauf genugsam abnehmen / daß ein herzliches Schloß darauf gestanden / wie dann die Armenische Könige sich daselbst mit Jagen / absonderlich aber mit der Kranicht- und Fuchs-Jagd/erlustiget haben.

Beschreibung des Berges Ararat.

Die 3. Tag-Reise.

Den dritten Tag campieret man an einem Dorf/ da es gutes Wasser hat / deßwegen die Caravana still lieget / weil man sonst/ als sehr weit davon / keines findet. Den folgenden Tag muß einer hinter dem andern durch einen engen Paß zwischen dem Gebirg/ und folgends über einen ziemlichen grossen Fluß / so in den Aras lauft / und von den Einwohnern Arpa-sou genennet wird. Wann das Wasser klein ist / kan man durchwaten/ wann aber der Schnee beginnet abzugehen / daß der Fluß davon anlauffet / muß man eine Meil Wegs umreisen / und über eine steinerne Brücke / die gegen Mittag liegt / darüber gehen. Jenseits campieret man nahe an dem Dorf Kali-fakiend , da man das Wasser weit davon holen muß. Die fünfte Tag-Reise gehet allezeit über flaches Feld / und wo dasselbige endet / ist an einem Bach eine Carvansera , die sie Karabagler nennen / und auf meiner letsten Reis / im Jahr 1664. erst gantz außgebauet worden. Dieser Bach entspringet drey oder vier Meil höher gegen Mitternacht / und eine halbe Meile unter Karabagler gefrieret dieses Wasser zusammen / und wird zum Stein ; wie dañ von eben diesen Steinen/so auß dem Wasser formieret wordē/ die Carvansera erbauet ist. Diese Steine sind sehr leicht / und wann sie einige vonnöthen haben / graben sie längst dem Bach Gräben / und füllen sie mit dem Wasser / darauf in acht oder zehen Monathen hernach ist es zum Stein worden. Dieses Wasser ist auch sehr süß / und hat keinen übeln Geschmack / nichts destoweniger bedencken sich die Bauren in der Gegend / ob sie davon trincken wollen / ja sie wollen nicht einmal jhr Land mit begiessen. Die Armenier geben vor / deß Noah Sohn Sem habe den Felsen / darauß dieser Bach entspringet / außholen lassen / und lauft derselbe vier oder fünf Meil von der Quell/und ungefehr zwey von der Carvansera, in den Fluß Aras. Von dieser Carvansera biß auf Nakfivan ist nicht weiter als eine kleine Tag-Reiß.

Die 4. und 5. Tag-Reise.

Beschreibung eines sonderbaren Bachs.

Nakfivan ist wie die Armenier davor halten / die älteste Stadt in der Welt / liegt ungefehr drey Meilen von dem Gebirge/ worauf sich der Kasten Noa niedergelassen / und hat auch davon jhren Namen : dann Nak heisset auf Armenisch so viel als ein Schif/ und Sivan niedergesetzt / oder geblieben. Die Stadt ist groß genng / ist aber durch des Sultan Amurats Kriegs-Heer gäntzlich zerstöhret worden. Man siehet noch viel schöne verfallene Mosquéen oder Türckische Kirchen / welche die Türcken nieder gerissen/ dieweil des Mahomets Nachfolger nicht in die Mosquéen der jenigen / so des Hali Glaubens sind / gehen wollen / und diese eben so wenig in der andern jhre / dahero zerstöhren solche die Persianer und Türcken einer um den andern/ nachdem unter jhnen einem das Glück in dem Krieg wil. Diese Stadt ist sehr alt/ und glauben die Armenier vestiglich / dieses seye der Ort / wo Noa / als er auß dem Kasten gegangen / gewohnet / sagen auch / er seye da begraben / und seiner Frauen Begräbnuß seye zu Marante auf dem Weg nach Tauris.

Die Stadt Nakfivan.

Des Noe Wohnung.

bey Nakshvan fliesset ein kleiner Bach vorbey / davon das Wasser sehr gut / und die Quelle nechst bey der andern von dem Bach bey Karabagler ist. Die Armenier trieben vor diesem einen grossen Seiden-Handel in dieser Stadt / welche nun wieder aufgebauet / und von dem Kan, so darinnen wohnet / regieret wird. Zwischen Erivan und Tauris, ist durch Cha-Abas den I. dieses Namens König in Persien / das gantze Land auf dem Grund verwüstet worden / damit die Türckische Armee / welche auf derselbigen Seiten her kame / wann sie keine Lebens-Mittel finden würde / sich unter sich selbst aufreiben möchte. Und damit er das Land gantz öd und wüst machte / führte er auß Zulfa, und der Gegend herum alle Innwohner / Jung und Alt / Eltern und Kinder in Persien / davon er hernach in seinem Königreich unterschiedliche Oerter mit neuen Innwohnern besetzte. In der Provintz Guilan, darauß die Seiden gebracht wird / setzte er allein sieben und zwantzig tausend Armenische Familien / es starben aber von diesen armen Leuten / weil sie einer viel gelindern Luft gewohnet waren / in diesem rauchen Lande sehr viel. Die Vornehmsten wurden nach Ispahan geschickt / und zu der Handlung angehalten / wozu ihnen der König einen Vorschuß von Seiden thate / so sie nach verrichteter Reiß wieder bezahlten; auf solche Weis kamen die Armenier bald zu Kräften. Der König gab ihnen zugleich ansehnliche Freyheiten / und unter andern / daß sie ihr eigen Haupt / und ihre Richter haben möchten / und nicht unter den Persischen Richtern stehen / noch nach dem Gesetze dörften gerichtet werden. Diese haben die Stadt Zulfa erbauet / welche nur der Fluß Senderou von Ispahan scheidet. Es wird aber neu Zulfa genennet / um solches dadurch von ihrer Vor-Eltern Vatterland / den alten Zulfa in Armenien zu unterscheiden / davon ich an einem andern Ort weitläuftiger sagen wil. Ein dritter Theil von diesem Volck wurden in die Dörffer zwischen Ispahan und Sciras verleget; nachdem aber die Alten gestorben / sind die Jungen nach und nach alle zu dem Türckischen Glauben getretten / so daß man heutiges Tages in allen diesen herzlichen flachen und ebenen Ländern / darein ihre Vätter solche zu bauen gesetzet worden / kaum zwey Armenische Christen finden wird.

Die Urheber der Stadt Zulfa.

Unter den zerstörten Gebäuen in Nakshvan, siehet man noch eine grosse Mosquée, so eine von den Prächtigsten in gantz Asien gewesen / und wie man glaubt / zur Gedächtnuß des Noæ Begräbnuß erbauet worden. Ingleichem siehet man / wann man zur Stadt hinauß gehet / an dem Bach / so dabey herfliesset / einen Thurn / daran die Zierlichkeit der Bau-Kunst zu verwundern ist. Es sind gleichsam vier an einander gefügte runde Kirchen-Tächer / darauf eine Art von einer Pyramide, welche scheinet / als ob sie von zwölf kleinen Thürnen zusammen gesetzet wäre / in der Mitten aber bekomt es eine andere Gestalt / und gleichsam wie 4. Seiten / welche oben spitzig zusammen gehen. Das gantze Gebäu ist von Ziegelsteinen / und so wol inn- als auswendig schön geverniſt / und mit erhobenem Blumenwerck gezieret. Man hält davor / Tamerlan, als er Persien erobert / habe dieses Werck machen lassen.

Prächtige Mosquée zu Nakshvan.

Ehe wir aber weiter gehen / müssen wir ein wenig von dem Weg abtretten / und zur Rechten und Lincken unterschiedliche Klöster / und in denselben ein und anders / so denckwürdig / besehen.

Zehen Klöster zwischen Nakshvan und Zulfa.

Zwischen Nakshvan und Zulfa auf beyden Seiten / so wol gegen Mittag als Mitternacht liegen / zwey oder drey Meilen / mehr oder weniger von einander / zehen Armenische Christliche Klöster / welche den Pabst vor das Haupt der Kirchen erkennen / und von ihrer Nation Geistlichen / Dominicaner-Ordens / regieret werden. Damit sie aber deren allezeit genug an der Zahl haben mögen / werden von Jahren zu Jahren von den Lands-Kindern die Tüchtigsten zu dem Studieren nach Rom geschickt / damit sie die Lateinische und Italianische Sprach / samt solchen Wissenschaften / als ihre Profession erfordert / daselbst lernen mögen. Man zehlet in dieser Gegend bey sechs tausend Seelen / welche der Römisch-Catholischen Kirche in allem folgen / außgenommen / daß sie ihre gewöhnliche Gebät und die Meß in Armenischer Sprach verrichten / damit es alles Volck verstehen möge. Wann der Ertz-Bischof erwehlet ist / wird er nach Rom geschickt / und daselbst von dem Pabst confirmiert; seine beständige Wohnung hat er in einem grossen Flecken / so einer von den Schönsten in gantz Asien ist / die Frucht und der Wein sind da herzlich / und ist von allem / was der Mensch vonnöthen / ein Uberfluß; an einem jeden Kloster ist ein Flecken / oder grosses Dorf / deren Namen hiebey folgen.

Grosse Menge Völcker daselbst.

Das Erste und Vornehmste unter den Zehen / dahin ich mit allem Fleiß zweymal gegangen / liegt gegen Mitternacht / und heisset Abarener, das Zweyte Abraghonnex, das Dritte Kerna, das Vierdte Soletak, das Fünfte Kouchkachen, das Sechste Giaouk, das Siebende Chiabonnez, das Achte Araghouche, das Neunte Kauzuk, und das Zehende / so an den Grentzen von Curdistan, oder Assyrien liegt / Kisouk.

Namen dieser Klöster.

An diesem Ort glauben die Armenier / daß der heilige Bartholomæus und Matthæus / als Martyrer hingerichtet worden / und geben vor / sie hätten noch einige Reliquien davon. Viel von den Türcken / absonderlich / die mit dem Fieber behaftet / kommen auß sonderlicher Andacht dahin. Es sind zwey oder drey unter diesen Klöstern / worinnen die Europæische Christen / so dahin kommen / auß Christlicher Liebe wol aufgenommen werden / ob schon die Mönchen darinnen sehr arm sind. Sie führen sonst ein rauhes und strenges

Der Ort / wo Bartholomæus und Matthæus enthauptet worden.

ges Leben / und nähren sich meist von lauter Kräutern.

Diese Leute sind um keiner andern Ursach in diese Armuth gerathen / als wegen der Gubernatoren Grausamkeit / welche sie von Zeit zu Zeit beschencken müssen / und weil jhnen die Mittel mangeln / grosse Geschencke zu geben / als werden sie schlecht geliebet / und weil jhnen andere Armenier durch jhre Freygebigkeit zuvor kommen / müssen sie dermassen viel außstehen / daß sie nicht ohne Ursach sich bey dem Könige beklagen müssen / welches ich gar ofters zu Ispahan gesehen.

Ein und ein halbe Meil weit von den Vornehmsten dieser zehen Klöster / ist ein hoher von all anderen abgesonderter Berg / in Form eines Zuckerstocks / dem Berg Pic in der Insul Tenerife gleich; unten an diesem Berg seynd etliche Quellen / so die Kraft uñ Tugend haben / die jenigen / welche von den Schlangen gebissen worden / zu heilen; und auch / so man dieser Thier auf diesen Berg trägt / sterben sie alsobald.

Wunder-Quellen.

Wann die Caravane in der Abfahrt von Nakschivan nach Zulfa, so nur eine Tagreise / begriffen ist / nehmen die vornehmsten Armenier gewöhnlichen einen Umweg in St. Stephans Kloster / so gegen Mittag ligt. Ich bin daselbsten zweymal gewesen / das Erste in der Widerkehr meiner vierten Reise auß Persien / indeme ich den Armeniern / mit denen ich in Gesellschaft ware / und die allda die Faßnacht zu halten begehrten / nicht zu wider seyn wolte; zudeme waren wir damalen nicht in der Caravane, sondern zu Pferd / damit wir nach unserer Kömlichkeit reisen möchten. Das zweyte mal war Anno 1668. den 12. Februarij in meiner letsten Zuruck-Reise auß Indien / weil ich vermeynte / allda einen Polnischen Bischof / mit dem ich einige Geschäfte hatte / anzutreffen; aber weil derselbe bereits verreiset / habe mich allein etliche Stund lang aufgehalten / und bin um Mitternacht auf Nakschivan gereiset / wiewol der Ertz-Bischof mich inständig ersucht / um ein oder zween Tag außzuruhen / daselbsten zu verbleiben. Von Nakschivan nach St. Steffan ist der gewöhnliche Weg / wie folget.

St. Stephans Kloster.

Man muß erstlich durch ein grosses Dorf / Ecclisia genennet / allda viel Armenier / die grosse Seiden-Handlung treiben / jhre Wohnung und eine schöne Kirche haben.

Weg von Nakschivan nach dem St. Stephans Kloster.

Zwo Meilen von Ecclisia fähret man über den Fluß Aras, welcher an diesem Ort zwischen den Bergen eingeschlossen wird / einsmals gieng ich auf dem Eys darüber. Zween Musqueten-Schuß weit von dannen reiset man auf einer Brücke über einen andern Fluß / der von Mittag komt / und in den Aras sich ergeusset. Von der Brücke auß gehet der Weg auf einen Hügel / da ein grosses Dorf / Chambe genent / alle dessen Einwohner / beedes Mann und Weibes-Personen von dem achtzehenden Jahre an jhres Alters närrisch werden / aber auf eine solche Weise / die ohne Boßheit ist.

Das Dorf Chambe wird von närrischen Leuten bewohnt.

Die Leute des Landes halten dafür / es seye eine Straf von Gott / seith deme jhre Vor-Eltern St. Bartholome und St. Matthæum in diesen Bergen verfolgt hätten.

Von diesem Dorf biß nach St. Steffan ist nur noch eine Meil / aber der Weg ist sehr mühsam / allenthalben Abgrund / allda man nothwendig absteigen muß.

Beschreibung des St. Stephans Klosters.

St. Steffan ist ein Kloster / dessen Bau erst vor dreissig Jahren angefangen worden / liegt in den Bergen und einer Einöde / dahin mit Mühe zu gelangen; die Ursach / welche die Armenier bewegt / diesen Ort vor einem andern zu erwehlen / ist / daß jhre Lehr mitbringt / St. Matthæus und St. Bartholomæus hatten in jhrer Verfolgung an diesen Ort sich begeben. Sie setzen noch hinzu / daß St. Matthæus allda Wunder gethan / indeme als kein Wasser daselbsten / er mit seinem Stab auf die Erden geschlagen / darauß alsobald eine Quelle entsprungen / welche ungefehr eine halbe viertel Meil von dem Kloster unter einem Gewölb mit einer Pforte wol verschlossen verborgen / also daß man das Wasser nicht verderben kan. Die Armenier besuchen diese Quelle mit grosser Andacht / und das Wasser wird durch einen Canal unter der Erden in das Kloster geleitet. Sie geben auch für / daß allda viel Reliquien / welche St. Bartholome und St. Matthæus dahin gebracht / gefunden worden; denen sie andere beygethan / und seynd die Vornehmsten / die von jhnen sonderlich in Ehren gehalten / werden folgende.

Reliquien des Klosters St. Stephan.

Ein Creutz von dem Becken / auß welchem Christus seinen Jüngern die Füsse gewaschen. In Mitten dieses Creutzes ist ein Wasserstein / von deme sie sagen / daß wann man solchen auf einen Krancken lege / und derselbe sterben solle / der Stein schwartz / und nach des Krancken Tod wiedrum weiß / wie er zuvor gewesen / werde.

Ein Kienback von St. Stephan dem Martirer.

Die Hirnschaale St. Matthæi.

Ein Bein von dem Hals / und ein anders von dem Finger St. Johann Baptiste.

Eine Hand von St. Gregorio / Jünger St. Dionisij des Areopagiten.

Eine kleine Truhen / in deren viel kleine Stücklein Bein / so sie für Reliquien der 72. Jünger halten / verwahret werden.

Die Kirche ist wie alle der Armenier Kirchen Creutzweis gebauet / in Mitten oben mit einem schönen Thum / und darum die zwölf Apostel. Die Kirche und Kloster seynd von gehauenen Steinen / und ob schon das Gebäu nicht weitläuftig / ist doch darzu sehr viel Gold und Silber gebraucht worden / welches viel Armenische Häuser annoch wol empfinden. Man hat diesen Leuten eine solche Andacht für diesen Ort eingeblasen / daß der mehrere Theil der Weiber jhren Männern unwissend / jhre Kleinod / auch gar jhre Kleider verkauft / und das Gelt an die Unkosten des Baus angewendet.

Der Autor mit seiner Gesellschaft freundlich empfangen.

Das erste mal als ich in Gesellschaft etlicher Armenier von Jspahan kommend/zu St. Steffan war / kamen zwey Bischoffe samt vielen München/ uns zu empfahen/ und führten uns in einen grossen Saal / da wir wol tractiert wurden. Der Wein ware köstlich/ und mangelte auch sonsten nach Gelegenheit des Lands nichts. Die Gewonheit under den Armeniern ist / den geladenen Gästen kurtz vor der Malzeit einen grossen Becher mit Brantenwein/samt allerley Gattung Zuckerwerck und eingemachte Pommerantzen und Citronen-Schalen/in 7. oder 8. Porcelan-Schüsseln in einem grossen Becken / das man auß China bringt/ anzubieten. Das ist eine kleine Vorbereitung den Appetit zu erwecken ; die Armenier/ auch selbsten die Weiber/ pflegen gantze Schalen voll Branten-Wein außzulähren. Nach der Malzeit gieng man in die Kirch/ da etliche Lobgesang gesungen wurden / und bey der Widerkunft waren in dem Saal Madratzen genug sich zu legen. In gantz Asien seynd keine andere Beth/ zu Nachts werden die Madratzen auf Teppich gelegt / und den Tag wiederum aufgehoben / wir sahen denselben Abend den Ertz-Bischoff nur allein in der Kirch.

Die Weise der Armenier jhre Gäste zu tractieren.

Um Mitternacht wurden alle Glocken geleutet / und jederman stund auf in die Kirchen zu gehen. Jch vermeine solches seye wegen der Fastnacht / früher / als gewohnlich beschehen/ dann der gantze Gottesdienst war mit anbrechendem Tag vollendet. Zwischen 8. und 9. Uhr gienge man zur Tafel/ und zuvor sahen wir viel Bauren auß umligenden Orten mit Wein/ Früchten und Speisen/ so sie dem Ertz-Bischof der mit uns speisete/ verehren wolten/ ankomen.

Wir waren nicht lang an der Tafel / da Bottschaft kame / daß ein Bischoff zu Zulfa, in seiner Wiederkehr nach den drey Kirchen/ von dannen er von dem Patriarchen um einige Gefälle auf etlichen Dörffern einzuziehen/ verschicket worden / gestorben wäre. Der Ertz-Bischoff stunde alsobald samt seinen Leuten von der Tafel auf / und sie thaten sämtlich das Gebätt für den Abgestorbenen / wie solches beschehen/ befahle der Ertz-Bischof zweyen Bischoffen und sechs München/ den Leichnam abzuholen / und in das Kloster zu bringen / sie begaben sich von Stund an auf den Weg/ aber kamen nicht weit / weil underwegs jhnen Leute / welche den Leichnam trugen/ begegnet/ und also kehreten sie wiederum nach dem Kloster / bey welchem sie bald nach Mitternacht wiederum ankamen. Der Leichnam wurde alsbald in der Kirchen auf ein Teppich / so auf dem Boden außgebreitet worden / das Angesicht gegen dem Altar kehrend/ gelegt. Man zündete zugleich viel Kertzen an / und die übrige Zeit der Nacht / löseten zween München einandern ab / um das Gebätt bey dem Todten zu verrichten. Als der Tag vorhanden/ wurde von dem Ertz-Bischoff / den Bischoffen und allen Geistlichen / die Seel-Messe oder Amt für die Todten verrichtet/ welches bey einer Stund lang währete/ und nach Endung der Meß/ trug man den Leichnam biß zu dem Altar/ so nahe/ daß die Füsse daran rühreten. Demnach wurd das Port-Tuch / damit sein Haubt bedeckt/ aufgehoben/ und als das heilige Oel herbey gebracht worden / ward der Leichnam von dem Ertz-Bischoff an 6. Orten/ jedesmal gewisse Gebätt verrichtend/ gesalbet/ und als solches beschehen / das Haubt wiederum bedeckt/ darauf wurde eine halbe Stund lang gebättet. Wie diese erste Ceremony vorüber/ gienge man mit Creutz und Fahnen auß der Kirchen / ein jeder mit einer Fackel in der Hand. Als der Leichnam vorüber getragen wurde / steckte ein Bischoff in dessen rechte Hand ein Pappier/ darauf diese Wort geschrieben stunden: Jch komme vom Vatter / und gehe wieder zum Vatter. Darnach ward er zum Grab / welches auf einem kleinen Berg/ nahe dem Kloster / vorgetragen / und wie der Leichnam an das Grab gestellet / bätteten sie nochmals eine Viertel-Stund lang. Underdessen stiege ein Bischoff in das Grab / thate alle Stein/ die sich darinn funden/ hinweg/ und machte den Platz eben / darauf liesse man den Leichnam/ in ein grosses Beth-Tuch eingewickelt/ hinab/ und der Bischoff richtete solchen/ nach jhrer Gewonheit/ zurecht / den Kopf ein wenig hoch legend / und das Angesicht gegen Aufgang kehrend. Auf dieses nahme der Ertz-Bischoff / und alle die zugegen waren / jeder ein Hand voll Erden / so der Ertz-Bischoff weyhete/ und überlieferte dieselbe dem Bischof/ welcher solche über den Leichnam sträuete. Endlichen / da der Bischoff wiederum auß dem Grab gestiegen / wurde dasselbe mit Erden gefüllet / und wir kehreten wieder in das Kloster/ die Fastnacht zu vollenden.

Absterben eines Bischoffs und folgende Ceremonien dessen Begräbnuß.

Von St. Steffan gehet man hinab eine Meil-Wegs/ biß zum Fluß Aras, dene man fast beständig biß nach Zulfa auf der Seiten hat / und allda wiederum in den Weg komt. Wer begehrt/ kan ein anderen / um eine Meil kürtzeren Weg/ und den ich etliche mal gereiset/ gerad über den Berg nehmen / durch welchen Weg man an den Fluß Aras nur eine halbe Meil weit von Zulfa komt. Aber der Weg ist überauß mühesam / und an vielen Orten sehr böß/ deßwegen der andere gemeiner / und mehr gebraucht wird.

Wir müssen nun wiederum uns auf Naksivan wenden / um an die Landstraß zu kommen/ von deren ich abgewichen / alle diese Armenische Klöster zu besehen.

Ein halbe Meil von Naklivan findet man einen Fluß / der in den Aras sich ergiesset/ darüber eine steinerne Brucke von 12. Schwiebögen / obschon gemeiniglich derselbe wenig Wasser hat/ gebauet. Aber wann der Schnee schmeltzet / oder starck regnet / wächset dieser Fluß alsobald / daß es nicht möglich wäre dadurch zu watten. Jn einer Wiesen/ wann man von der Brucke komt / allda wir uns in meiner letsten Reise lägerten / ist ein Brunnen von lauem Wasser / welcher / wann man davon trincket / Oeffnung machet. Bey dieser Brucke ist es / da der Zoll-Verwalter von Naklivan den Zoll einnimt/ wañ die Caravana

Ein Wunder-Brunn.

nicht

nicht in der Stadt einkehret. Man zahlet von der Ladung eines Kameels zehen Abassis, so auf neun Francken unserer Währung kommen / und diß ist für die Strassen zu bewahren. Dergleichen Zoll mehr oder weniger werden in underschiedlichen Orten in Persien bezahlt / und die Waaren bleiben unbesichtiget. Die Gubernator oder Statthalter sprechen ein jeder in seinem Gebieth gut dafür / im Fall die Waaren geraubet werden solten / welches verursachet / daß die Strassen in gantz Persien sehr sicher / und wenne nicht beliebet / mag ausserhalb der Caravanen reisen.

Von dieser Brucken / nahe bey Nakshivan, ist biß nach Zulfa nur eine Tagreise / und weil diese Stadt vast gantz zerstöret / lägeren die Caravanen gewohnlich 500. Schritt weit hezwarts am Gestad des Flusses.

Zulfa eine alte Stadt.

Zulfa das alte Vatterland der Armenier / welche Cha-Abas in Persien entführet / ist zwischen zweyen Bergen / an einem engen Ort erbauet / dadurch der Fluß Aras seinen Lauff nimt / und wenig Land beyderseits übrig lasset. Er wird erst zwo Meil Wegs ungefehr underhalb beschiffet (dann oberhalb kan derselbe nicht wol anders als Flösse tragen) und weil das Land sich eindringet / und in eine Ebne außbreitet / seynd keine Felsen mehr zu beförchten / und ist der Fluß stiller. Es ware darüber eine schöne steinerne Brucken / welche Cha-Abas abbrechen lassen / und die gantze Stadt wurde zerstöret / damit den Türcken nichts übrig bleiben möge. Weder an den übergebliebenen Gebäuen / noch bey jhrer Gelegenheit / kan man abnehmen / daß solches jemalen eine schöne Stadt gewesen / die Steine waren grob / ohne Kütt zusamengefüget / und die Gebäu gleicheten mehr den Hölen als den Häusern. Die Seiten Nord-Wests ware an dem meisten bewohnet / und auf der anderen Seiten fast niemand. Weil das Land um Zulfa seyr fruchtbar / seynd etliche Armenische Geschlechter wiederum dahin kommen / welche geruhig leben. Nachdem Cogia Nazar, einer der vornehmsten Armenier / welcher von Zulfa weggezogen / durch die Handlung grosser Reichthum / und bey Cha-Abas auch Cha-Sefi, seinem Nachkommenen / der jhne Kelonter, das ist / ein Haubt und Richter der Armenischen Nation ernennet / grossen Credit erworben / hat derselbe seinem Vatterland zu gefallen / zwo grosse Carvanseras, die zu Zulfa beyderseits des Flusses gesehen werden / erbauen lassen / und über hundert tausend Kronen angewendet / es seynd auch zwey schöne Gebäude / sie seynd aber wegen seines bald-erfolgten Tods nicht allerdings außgebauet.

Eine halbe Meil disseit Zulfa, ehe man über ein Bach / der in den Aras laufft / komt / seynd zween Weg nach Tauris zu reisen. Der eine auf der rechten Seiten gegen Sud-Ost / welches der gewohnliche Weg ist / der andere auf der Lincken gegen Nord-Ost / welchen ich mit acht oder zehen Personen in meiner letsten Reise nach Jspahan zu Pferd gereiset. Wir liessen die Caravane, welche der Landstraß folget / und niemalen keinen anderen Weg nimt / weilen derselbe / wiewolen nicht länger / aber voll Felsen und Steine / so den Kameelen die Füsse verderben / hinder uns. Mir ware lieb ein neues Land zu sehen / und will solches / ehe ich der Landstraß folge / kürtzlich beschreiben.

Von dem Bach / allda wir die Caravane verliessen / ware unser Nacht-Läger in einem Dorff nur ein und ein halbe Meil weit.

Den folgenden Tag / nachdem wir den Fluß Aras fünff oder sechs Stund auf der Seite ritten / kamen wir nach Astabat, so ein Meil von dem Fluß / und blieben daselbsten bey zween Tagen uns lustig zu machen. Es ist zwar nur eine kleine Stadt / aber sehr schön / und mit vier Caravanseren versehen / es hat auch ein jedes Hauß einen Brunnen. Der Uberfluß des Wassers macht das Land trefflich gut / und insonderheit wächst allda herzlicher Wein. Es ist das einige Land in der Welt / so den Ronas, der in Persien und Jndien grossen Abgang hat / herfürbringt. Ronas ist eine Wurtzel / welche in der Erden laufft / und wächst gleich wie das Süß-Holtz / ist auch nicht viel grösser. Dienet zum rothfärben / und gibt allen denen auß des Grossen Mogols Reich kommenden Leinwad-Tüchern / diese Farb / obschon von dieser Wurtzel sehr lange Stück auß der Erden gezogen werden / schneidet man doch von solchem Stuck nur einer Hand lang herab / Bündlein davon zu machen / welche für die Säck / in denen diese Waar verschickt wird / bequem seyn. Es ist sich zu verwunderen / daß gantze Caravanen mit dieser Ronas-Wurtzel beladen / und die in Jndien mit zuruckfahrenden Schiffen versandt werden / zu Ormus ankommen. Diese Wurtzel gibt eine starcke und geschwinde Farb von sich. Als ein Jndianisches Schiff mit dieser Wurtzel beladen / auß Unvorsichtigkeit auf der Rhede Ormus, allda ich damals gewesen / zerscheiterte / ware das Meer nach längs dem Gestad / da die Säcke schwimeten / etliche Tag lang gantz roth.

Das Städtlein Astabat.

Ronas was es sey.

Als wir von Astabat abreißten / müsten wir um Stroh und Gersten für unsere Pferd / weil wir Nachricht hatten / daß denselben Tag keines zu bekommen / Vörsehung thun. Der Weg gehet von dar anfangend eine gantze Stund lang abwerts biß zu dem Fluß Aras, über welchen man im Schiff fahret / und die übrige Zeit des Tags reiset man zwischen Bergen / Bächen und Steinen / wir lägerten denselben Abend bey einem Wasserbächlein. Den folgenden Tag nach einer Reise von zwo oder drey Stunden / gieng unser Weg durch einen Thal / über einen hohen Berg / auf welchem drey oder vier schlechte Häußlein / da wir übernachteten / gebauet stunden. Den anderen Tag / welches der fünffte / nach dem wir die Caravanen verlassen / reiseten wir bey drey Stunden abwerts / biß in ein groß Dorff in

einer

einer schönen und angenehmen Gegend gelegen / und allda treffliche gute Früchte angetroffen werden. Wir ruheten daselbsten ein oder zwo Stund / und von dar kamen wir zu einer grossen steinernen Brucken / über einen Fluß / da ausser dem Regenwetter wenig Wasser zu finden. Dieser Fluß ergeußt sich in den See Roumi, darvon ein mehrers drunden gemeldt werden solle / und das Wasser desselben ist so scharff und so bösen Geschmacks / daß niemand darvon trincken kan. Ein viertel Meil dissеit der Brucke / seynd drey lange in die Erde / gleich wie Saule gesetzte Steine. Das Land-Volck gibt vor / daß solche dahin / als den Ort / an welchem Darius des Hystaspes Sohn / auf Angebung seines Stallknechts / wie die Geschicht meldet / zum König in Persien erwehlet / zum Gedenck-Zeichen an diesen Ort gesetzt worden; und von dannen biß nach Tauris ist wenig mehr über eine halbe Meil.

Der Ort / wo Darius Hystaspis Sohn zum König erwehlet worden.

Die Berge in Meden, welche wir durchreiseten / und die Berge / so gegen Aufgang an die alten Parther reichen / seynd die allerfruchtbarsten in gantz Persien / bringen Korn uñ Früchten in Uberfluß; Inmassen die schönen ebnē Felder oben auf den Bergen / gantz mit Korn angesäet seynd / und grossen Nutzen geben. Die Quellen / die sich da befinden / und die fruchtbaren Regen machen alle Dinge viel besser und wolgeschmackter / als in anderen Landschaften in Persien / da es an Wasser manglet. Welches Ursach / daß es an selbigen Orten theurer ist.

Wir haben die Caravane eine halbe Meile von Zulfa verlassen / und dahin müssen wir wieder umkehren / um die Landstraß zu nehmen.

Als die Caravane über den Bach / da wir selbige verlassen / ware / lägerte sie sich am Gestad des Flusses Aras, so sie den folgenden Tag zu Schiff überführe / kame nicht in Zulfa hinein / wiewol sie nahe waren / weil jenseit der Stadt zwo oder drey Meilen ein sehr rauher und nicht viel gebräuchlicher Weg / da man nothwendig auf und ab muß / und recht zu melden es kein ordenlicher Weg zu nennen ist. Derowegen lässet man Zulfa zur Rechten / um einen besseren und beguemern zu nehmen / welches doch wenig um ist. Nach einer zweystündigen Reise gehet der Weg einem Dorff Sugiac genennet / vorbey / hernach komt man in den Wald / welcher mit hohen Felsen umgeben. In dieser ersten Tagreise wird kein ander Wasser als bey einem Brunnlein gefunden / welches aber also schlecht / daß auch das Vieh kaum davon trincken will.

Den folgenden Tag komt man durch ein eben / aber wüst und ödes Land / da ein grosses Carvansera gefunden / aber nicht besucht wird / obschon grosser Kosten darauf gewendet worden / und solche mit schönen gehauenen Steinen / die weit hergebracht werden müssen / auferbauet ist. Von dannen hält man das Nacht-Lager zu Marante; wegen der Begräbnus des Weibes Noah beruhmet. Dieser Ort ist nicht groß / und vielmehr einem Gebüsch / als einer Stadt gleich; aber sonsten an einem sehr angenehmen Ort / in Mitten einer fruchtbaren Ebne / die mit volckreichen Dörffern besetzt ist / gelegen. Diß ebene fruchtbare Land erstrecket sich allein eine Meil Wegs weit um Marante, ausserdeme ist vast alles Wüsteney. Jedoch nicht allerdingen wüst / weil solches durch und durch eine Heyde unserem Sand-Boden zu Bourdeaux gleich / und demnach die Nahrung für die Kameel / so allda zu den Caravanen zu gebrauchen / erzogen werden / herfürbringet. Deßwegen eine so grosse Anzahl Kameel-Treiber zu Sugiac und Marante sich befinden / und welche Vermög der Ordnung / so under diesem Volck ist / einen Theil der Kameelen zu diesem Weg verschaffen. Zu Marante werden 13. Abasis, so ohngefehr vier Kronen seynd / von einem beladenen Kameel bezahlt / und diß ist / wie droben gemeldt / ein Zoll / so zu Bewahrung der Strassen aufgehoben wird.

Der Ort / wo des Noah Weib begraben worden.

Von Marante komt man den dritten Tag eine Meil von Sophiana, in ein Sandboden / da das Wasser nichts Nutz ist / nachdem man ein vermischtes und zimlich ödes Land / da allein ein schöne Caravansera, in einem Thal gefunden wird / durchreiset hat. Sophiana ist eine zimlich grosse Stadt / welche zu sehen nicht möglich ist / es seye dann / daß man darinn sey / die Ursach seynd die viele Bäumen die in den Gassen und um den Ort stehen / also daß solche mehr das Ansehen eines Waldes / als einer Stadt hat.

Die Stadt Sophiana.

Den folgenden Tag / welches der zehende gemeiner Tagreisen von Erivan auß / nachdeme wir grosse / ebene / schöne und fruchtbare Felder durchreiset / komt die Caravane nach Tauris. Diese ebenen Felder seynd mit viel kleinen Bächen / die von der Meder Bergen auf der Nord-Seiten herkommen / begossen; aber das Wasser ist nicht in allem gut / sondern theils kan nicht getruncken werden.

Auf halbem Weg von Ispahan und Tauris, ist ein Hügel / von deme man diese schöne ebene Felder beschauen kan / und daselbsten hatte des Sultans Amurat Kriegs-Heer / da er Tauris belägerte / sein Feld-Läger. Als Cha-Sefi, König in Persien Bottschaft bekame / daß er dieselbe in die Aschen gelegt / und ferner mit mehr als hundert tausend Mann in das Land hinein zoge / sagte er ohne einige Bewegung / man müste ihne nur annahern lassen / daß er mit leichter Mühe wider diesen Einfall der Türcken sich zu rächen wuste. Sie ware allein noch ungefehr 15. Tagreis weit von Ispahan, damalen liesse Cha-Sefi in Eil vornen und hinden alle Wasser / so allein auß den Quellen kommen / und durch Canal in den inneren Theil Persien / da keine Flüsse seynd / geleitet werden köñen / ableiten; und also gienge das Türckische Heer auß Mangel Wassers / in einem weiten und dürren Land / in welcher dasselbe unvorsichtiglich sich eingelassen hatte / in wenig Tagen zu Grund.

Türckisches Heer komt elendiglich um.

Der Ort

Tauris.

Beschreibung der Stadt Tauris.

Tauris ligt in dem 83. Grad 30. Minuten der Länge / und im 40. Grad 15. Minuten der Breite / in einem offenen ebenen Land / da keine Bäume gesehen werden / und allein gegen Nidergang mit Bergen umgeben / deren der entfernteste nur eine Meile weit von der Stadt / und einer der dieselbe gegen Norden bey nahe berühret / ist allein durch den Fluß abgesondert. Das Land ist an Korn gut und fruchtbar / die Kräuter seynd köstlich / und wird ein Uberfluß aller Art Gemüsse daselbsten gefunden.

Tauris wird für das alte Ecbatana gehalten.

Man hält dafür / Tauris seye die alte Ecbatana, die Haubt-Stadt des Reichs der Meden / es ist noch heut zu Tag eine grosse und volckreiche Stadt / hat einen grossen Zulauff auß der Türckey / Moscau / Indien und Persien. Es befinden sich daselbsten eine sehr grosse Anzahl Kaufleute / und allerley Gattung Waaren / insonderheit Seiden so auß der Landschafft Guilan, und anderen Orten dahin gebracht werden. Mit Pferden / die treflich gut und in billichem Preis / wird da ein grosser Handel getrieben. Der Wein / Brantenwein / und ins gemein alle Lebensmittel / seynd nicht theur / Gelt siehet man mehr als an anderen Orten in Asien. Viel Armenische Geschlechte, die dorthin sich gesetzet / haben grosses Gut / mit dem Gewerb / den sie besser als die Persianer verstehen / erworben.

Ein kleiner Fluß / dessen Wasser zimlich gut / laufft mitten durch Tauris, wird Scheinkaie genant / hat drey Brucken / jede allein mit einem Schwibogen. Dieses Wasser eigendlich zu melden / ist nur ein kleiner Bach / der zwar zuweilen sehr ungestüm / und wann er wächßt / ein Theil der Stadt überschweimet. Drunden wil ich von einem zimlich grossen Fluß / welcher nur eine halbe Stund Wegs davon abgelegen / Meldung thun.

Der mehrere Theil der Gebäuen zu Tauris, seynd von Ziegelsteinen an der Sonnen gebachen / aufgeführt / und die Häuser fast ins gesamt ein oder höchst zwey Stockwerck hoch. Das Dach ist eben / und seynd die Häuser inwendig gewölbt / und mit samt wol gehacktem Stroh vermischter Erde / so hernach mit Kalck weiß gemacht wird / überstrichen. Anno 1638. wurde die Stadt von Sultan Amurat dem Türckischen Keyser / wie droben gemeldt / bey nahe gantz zerstöret: aber nun ist dieselbe bis auf weniges / gantz wiedrum auferbauet / und auch mit wolgebauten Gewölbern für die Waaren / und viel bequemen / theils doppelten Stockwerck aufgerichteten Carvanseras versehen. Das schönste ist des Mirza-Sadé, Aufseher der Landschafft / welcher solches seith kurtzem mit einem Marckt-Platz gleich dabey auferbauen / und eine Mosquée oder Kirchen / auch Collegium, neben Stifftung gutem Einkommens / hinzusetzen lassen.

Die starcke Handlung zu Tauris, machte diese Stadt durch gantz Asien berühmt / weil sie mit den Türcken / Arabern / Georgianern / Mengrelinen / Persianern / Indianern / Moscowitern und Tartarn grosse Handlung führet. Die Bazars oder Kauff-Gewölber / welche bedeckt / seynd jederzeit von sehr köstlichen Waaren voll / und für die Handwercksleut andere erbauet. Der mehrertheil seynd Schmid / deren die einen Sagen / andere Aexte / und wiederum andere Feilen und Stahel Feur zu schlagen um den Taback anzuzünden / zu bereiten. Es seynd auch etliche die Mahlschlösser machen; dann ausser diesen haben die Orientalischen Völcker allein höltzerne Schlösser.

Vielheit der Handwerker zu Tauris.

Es werden daselbsten Drechsler gefunden / welche alle herum ligende Ort mit Spinnrädern und Wiegen versehen / und etliche Goldschmiede / welche wenig andere Arbeit / als schlechte silberne Ringe machen. Aber mit grosser Anzahl Seiden-Arbeiter / die geschickt / und zierlich-schönen Zeug machen / ist die Stadt besetzt / und seynd dieser mehr als all anderer Handwercksleute. Zu Tauris wird der mehrere Theil der so genanten Chagrain-Häuten / so in Persien in grosser Anzahl / sintemalen / außgenommen die Bauren / niemand der nicht Stieffel und Schuh von diesen Häuten habe / verbraucht werden / zubereitet: Diese Häute seynd von Roß- Esel- oder Maulthier-Leder / aber nur von dem hindern Theil / und was von Esels-Haut gemacht / ist am meisten gekörnet.

Alte Reliquien zu Tauris.

Zu Tauris werden viel überbliebene Stuck von schönen Gebäuen / um den grossen Platz / und in der Nahe gesehen / und lässet man vier oder fünff schöne Mosquéen ungewöhnlicher Grösse und Höhe / zu grund gehen. Die schöneste under allen die zu Tauris, ist die jenige / welche bey dem Außgang der Stadt auf dem Weg nach Ispahan stehet. Die Persianer verlassen dieselbe / als eine Mosquéen der Ketzer / welche sie / weil sie von den Sounnis der Sect Omars, erbauet worden / für unrein halten. Es ist ein grosses herrliches Gebäu / der Vordertheil von 50. Schritten / mit 8. Treppen von dem Boden erhöhet; ausser mit gefirnißten gebachenen Steinen underschiedlicher Farben aufgeführet / und inwendig mit schönem Blumwerck / Gemählden / und unzahlbaren Ziffern und Arabischen Schrifften von Gold und blauer Farb gezieret. Auf beyden Seiten vornen / stehen zween Minarets oder sehr hohe Thürne / aber nicht groß / jedoch ist eine Stiege darein gemacht worden. Sie seynd auch von gebachenen und gefirnißten Steinen aufgeführt / und diß ist die Zierde / welche dem grösten Theil der schönen Gebäuen in Persien / gegeben wird / jeder dieser Thürnen hat auf dem Gipfel einen Knopf / auf die Manier eines Persianischen Bunds oder Kappe außgehauen.

Prächtiges Mosquéen.

Der Mosquéen Pforte ist nur vier Schuh breit / und in ein grossen weissen durchscheinenden Stein / vier und zwantzig Schuh hoch und zwölff breit / welches an diesem Vordertheil einen treflichen Schein hat / eingehauen. Von dem Vorhof dieser Mosquéen gehet man in den grossen Thum / welcher 36. Schritt im Diameter hat / er stehet auf zwölff Seulen in- und 16. anderen außwendig; diese Seulen seynd sehr hoch / und 6. Schuh in die Vierrung. Unden ist ein Schrancken gantz herum / nebst denen Pforten / daß man von einer Seiten zur anderen

anderen kommen kan/ der Fuß jeder Seule des Schranckens/ so von weissem Marmor ist/ hat kleine Löcher dem Boden der Mosquéen gleich/ in welche man die Schuh/ so man im hineingehen außziehet/ zu legen pflegt. Dieser Thum ist inwendig von vielen gefärbten/ geblümten mit Ziffern/ Schrifften/ auch anderem Blumwerck von hoch erhabener Arbeit gezierten Ziegeln überdeckt/ und so wol gemahlt/ vergüld und künstlich geordnet/ daß es scheinet/ ob wäre alles nur von einem Stuck/ und rechter Schnitzel-Arbeit gemacht. Auß diesem Thum gehet man in einen anderen/ zwar kleinern/ aber zierlichern. Am End desselben ist ein grosser Stein/ der Art wie der jenige an dem vordern Theil des Gebäus/ weiß und durchscheinend und auf Manier einer Pforten/ die man nicht öffnet/ gehauen. Dieser Thum hat keine Seulen/ hat 8. Schuh in der Höhe/ und bestehet gantz von weissem Marmor/ von ungewöhnlicher Länge und Breite/ gie gantze Schale ist von violbraunem Schmeltzwerck/ darauf allerley flache Blumen gemahlt. Aber das aussere der zweyen Thum/ ist mit gefirnißten und hocherhabenen geblümten gebachenen Steinen bedeckt; auf dem ersten weisse in grünem Feld/ und auf dem anderen weisse Sterne in schwartzem Feld/ und diese underschiedliche Farben kommen lieblich ins Gesicht.

Bey der Pforte/ durch welche man von dem grossen Thum in den andern gehet/ wird auf der lincken Seite ein Nußbaumner Sessel/ der schlecht gemacht/ gesehen/ und an der Maur gelehnet/ mit 6. Treppen erhöhet/ und ohnbedeckt ist. Zur Rechten ist ein anderer Sessel von gleichem Holtz/ aber von zimlich schöner Arbeit/ mit einem kleinen Himmel und gleichem Holtz bedeckt/ auch an die Maur gelehnet. Darum ein kleiner Schrancken/ zu demselben gehet man 14. Treppen hinauf. Gegen Mittag der Mosquée, seynd zween grosse weisse und durchsichtige Steine/ welche von der Sonnen/ wann dieselbe darauf scheinet/ roht färbig scheinen/ und auch bald hernach/ wann die Sonne undergangen/ kan man von dem Widerschein durch den Stein lesen. Dieser Gattung Stein ist ein Alabaster Art/ und wird in der Nähe bey Tauris gefunden/ wie drunden vermeldet werden solle.

Wunderliche Steine.

Gegen über der Mosquéen, auf der andern Seiten der Strassen/ stehet ein Vordertheil eines grossen Gebaus/ welches allein/ nachdeme man alles andere zu grund gehen lassen/ übergeblieben. Es war die Wohnung des Schech-Iman oder Hohenpriesters. Es hatte daselbsten grosse Bäder/ so auch zerstöret bis auf etliche der geringsten/ die noch underhalten werden.

Auf dem grossen Platz zu Tauris/ und da herum/ ist eine schöne Mosquéen, ein Collegium und ein Schloß/ so gantz zu grund gehen/ und also werden diese Gebäue verlassen/ weilen selbe den Sounnis des Omars Ketzern gedienet. Zimlich nahe bey diesem Platz ist eine Armenische zerstörte Kirche/ dahin ihrer Aussage nach/ St. Helena ein Stuck von dem wahren Creutz Christi geschickt haben solle. Es wird noch eine Mosquéen gesehen/ welche vor diesem St. Johann dem Tauffer geweyhet gewesen/ und wird geglaubet/ daß eine seiner Hände alda lange Zeit aufbehalten worden.

Die Capuciner haben zu Tauris ein zimlich bequemes Haus/ Mirza-Ibrahim, dißmalen Stadthalter in der Landschafft/ und dessen Ansehen dem Kan von Tauris, welcher die vornehmste Verwaltung in Persien hat/ gleich gehalten wird/ hat meistens zu ihrer Einrichtung geholffen/ und jederzeit dieselben beschützet. Dieser Intendant oder Statthalter/ ist bey Hof hoch gehalten/ und hat sich bey dem König durch seinen ohnverdrossenen Fleiß/ und sonderbare Klugheit/ seine Einkunfften zu vermehren/ indem er zu dem Ende einige Griffe erdacht/ dergleichen keinem der jenigen/ welche in diesem Amt ihme vorgangen/ zu Sinne kommen/ sehr beliebt gemacht. Derselbige ist aller schönen Wissenschafften und Künsten/ so bey den Orientalischen Völckern ungemein/ begierig; er hatte grossen Lust/ in oftmalen mit Pater Gabriel de Chinon, des Capuciner-Klosters zu Tauris Guardian, gehaltenem Gespräch/ auf die Mathematic und Philosophey sonderlich sich zu befleissen. Aber die Begierde/ welche dieser Mirza-Ibrahim gehabt/ auch seine beyde Söhne/ die ihnen P. Guardians Lehr zu nutz gemacht/ indeme er sie underrichten lassen/ ist die fürnehmste Ursach welche ihne bewegt/ den Capucinern so viel Gutes zu erzeigen. Er hat denselben einen Platz ein Hauß zu bauen erkaufft/ und gutwillig einen Theil an den Unkösten bezahlt.

Mirza-Ibrahim ein kluger Herr und grösser Freund der Capuciner.

Auf dem Meidan oder grossen Platz der Stadt/ hört man täglich bey Auf- und Nidergang der Sonnen/ bey einer halben Stund lang/ eine schröckliche Zusamenstimmung von Trompeten und Trummeln; sie halten sich einer seiths des Platzes/ auf einem Gang von dem Boden erhoben/ und dergleichen beschicht in allen Städten in Persien/ da Gubernatores oder Statthalter bestellet seynd.

Wann man von Tauris außreiset/ ist gegen Norden ein Berg der gantz nahe/ und allein der Fluß dazwischen liget. Er wird Einali-Zeinali genent/ und vor diesem ware eine schöne Armenische Einsidlerey darauf/ welche von den Mahometanern in eine Mosquéen verendert worden. Unden an dem Berg ist eine Vestung und eine andere Mosquéen, so man zu grund gehen lasset/ weil solche von den Türcken erbauet worden. Ein gleiches ist mit einem Kloster so ein wenig weiter an einem Abgrund gelegen/ und nahe dabey seynd zwo Hölen/ darinn etliche Begräbnussen und marmorsteinerne Seulen auf der Erden ligend/ gesehen werden. In der Mosquéen seynd auch etliche Gräber der alten Meder Könige; und das jenige was davon übrig ist/ gibt genugsam zu erkennen/ daß solches zierlich-schöne Gebäude gewesen.

Der Berg Einali-Zeinali.

Zwischen Tauris und Ispahan/ ungefähr eine halbe Meil von den letsten Gärten der

Stadt

Stadt / zwischen vielen Gipffen der Bergen / die zur Rechten gelassen werden / ist auf dem höchsten da niemalen Wasser gewesen / und dahin solches zu leiten unmüglich wäre / eine Brücke 50. Schritt lang / deren Schwibögen sehr schön / aber das Gebäu gehet nach und nach zu grund. Ein Mollah hat diese Bruck erbauen lassen / von dessen Vorhaben niemand urtheilen oder etwas muhtmassen können / und auf derselben Seiten kan man diese Bruck ohngesehen nicht nach Tauris kommen / weil kein anderer Weg / und zur Rechten und Lincken Wasser und Abgründe seynd. Seithero hat man auß seiner eigenen Bekantnuß vernommen / daß nur eitele Einbildung dieses Werck zu underfangen / jhne verleitet / indeme er gewust / daß Cha-Abas der I. diß Namens / nach Tauris kommen solte. Der König kame auch wenig Zeit hernach würcklich dahin / und als er auf diesem Berg eine Brucke gesehen / welche gantz unnütz / fragte derselbe wer solche / und zu was Ende man dieselbe machen lassen. Darauf der Mollah, der dem König entgegen kommen / und da er diese Frag thate / nächst bey jhme sich befande / geantwortet: Herr König / diese Bruck hab ich zu keinem anderen Ende bauen lassen / als daß / wann Ihr Majest. nacher Tauris kommen möchte / sie dem jenigen / der dieses Wercks Urheber / nachforschen möchten. Worauß zu schliessen / daß der Mallah kein ander Absehen und Begierd hatte / als dem König Anleitung zu geben von jhme zu reden.

Wunderliche Phantasey.

Eine Meil von Tauris, im Nidergang der Sonnen / wird in der Mitten des Feldes / ein grosser von gebachenen Ziegelsteinen erbauter Thurn Kanbazun genent / gesehen. Er hat ungefähr 50. Schritt im Diameter / und ob schon solcher halb zerstöret / ist er doch noch sehr hoch. Es scheinet ob wäre es der Thurn eines Schlosses gewesen / und stehen noch hohe Mauren darum / welche / ob sie zwar nur von Wasen gemacht / jedoch sehr alt scheinen. Man kan für gewiß nicht wissen / wer diesen Thurn bauen lassen; aber die uber der Pforten stehende Arabische Schrifft / gibt zu urtheilen / daß es ein Mahometanisch Werck seyn müsse. Anno 1651. ware zu Tauris und umligenden Orten / ein grosses Erdbeben / davon viel Häuser nidergeworffen worden / dieser Thurn spaltete damalen von oben bis unden entzwey / und fiel ein Theil eyn / so das inwendige außgefüllet.

Ein alter Thurn.

Aussert dem kleinen Fluß der durch Tauris lauffet / fliesset noch ein grösserer eine halbe Meile von der Stadt / über dene an demselben Ort ein zimlich schöne steinerne Brücke gebauet ist. Nahe dabey wird ein Begräbnuß mit einem kleinen Thum bedecket / da der Persianer Außsag nach / des Iman-Riza Schwester begraben seyn solle / gesehen / und von jhnen in hohen Ehren gehalten. Der Fluß so under dieser Brucke durchlaufft / komt von den Nordischen Bergen / und ergeusset sich in den See Roumi, 13. oder 14. Meil von Tauris. Wird Aggi-sou, das ist / bitter Wasser genent / weilen dasselbe sehr schlim / auch keine Fisch darinn gefunden werden. Ein gleiche Beschaffenheit hat es mit dem See / welcher ungefähr 15. Meil im Umkreis hat / und ist das Wasser gleichsam schwartz. Die Fische so auß kleinen Bächen darein kommen / werden alsobald blind / und über etliche Tag an dem Gestad tod gefunden. Dieser See hat seinen Namen von einer Landschafft / und einer kleinen Stadt / beedes Roumi genent / so von Tauris nur 10. oder 12. Meil abgelegen.

Der Fluß Aggisou oder bitter Wasser.

Gegen Mittag von diesem See / auf dem Weg der zu einer kleinen Stadt Tokoriam genant / führet / siehet man einen Hügel der allgemählich sich nidriget / und hiemit gleichsam in eine Ebene sich niderlässet / alda viel Quellen herfürbrechen / die nach und nach sich außbreiten; und die Erde / da solche durchfliessen / hat etwas sonderbares / welches / weil es merckwürdig / nicht vergessen werden soll. Selbige ist underschiedlicher Art: die erste Erde so aufgehoben wird / dienet den Kalck zu machen; die darunder / ist ein gelöcherter und schwamichter Stein / so zu nichts taugt; und die darauf folgende / als der dritte Grund / sind schöne weißlechte und durchscheinende Stein / dadurch der Tag gleich wie durch ein Glaß gesehen wird / und wol gehauen / zur Zierde der Gebäude dienen. Dieser Stein ist eigentlich nur eine Zusamengefrierung des Wassers dieser Quellen / es seynd zumalen kriechende Thiere damit eingefroren gefunden worden. Der Landschafft Gubernator / überschickte dem Cha-Abas für ein sonderbar rares Present / einen dieser Stein darinn ein Eyder eines Schuh langs sich befunden. Der jenige / welcher solchen dem Gubernator überbrachte / bekame zu einer Verehrung zwantzig Tomans / das ist so viel als 300. Kronen / und seithero habe ich für dieses Stuck 1000. Kronen gebotten. An etlichen Orten der Landschafft Mazandran, allwo das Caspische Meer am weitesten in Persien hinein sich erstrecket / werden dieser gefrornen Steine auch / aber viel weniger als bey dem See Roumi, gefunden / und zuweilen Stücker Holtz / und Gewürm darinn gesehen. Ich habe dieser durchsichtigen Steine ein Kameel-Ladung / das seynd bey 10. Centner / heraußführen / und solche zu Marseille, bis man gesehen was damit zu schaffen seyn möchte / ligen lassen.

Wunderliche Beschaffenheit der Erden.

---

## Das V. Capitel.

**Folgt ferner von dem Haubt-Weg von Constantinopel in Persien / von Tauris bis nach Ispahan über Ardeuil und Casbin.**

VOn Tauris nach Ispahan / werden gemeinlich 24. Tagreise mit der Caravane gezehlet.

Den ersten Tag reiset man über dürre Berg / und komt vier Meil von Tauris, zu einem der schönsten Carvanseras in Persien. Cha-Sefi hat solches erbauen lassen / sie ist weit und sehr bequem / und können darinn 100. Personen samt jhren Pferden Platz haben. In

Eine schöne Carvanserie.

gantz Persien / und insonderheit von Tauris nach Ispahan / und von dar bis nach Ormus, werden täglich Carvanseras, gleichweit von einandern ligend / gefunden. An einem anderen Ort wil ich diese Orientalische Wirtshäuser beschreiben.

Den zweyten Tag muß man einen rauchen Berg / durch ein engen Weg hinab. Und unden an diesem Berg können die Kaufleut von zween Wegen nach Ispahan den einen erwöhlen/ein jeder folgt hierinn seiner Meinung oder Geschäfften. Die jenigen / welche dem gewöhnlichen und geraden Weg über die Stadt Kom und Kachan folgen wollen / lassen zur Lincken einen Weyer/der die zween Weg scheidet; und die jenigen / welche über Ardeuil und Casbin, zwo andere Städt zu reisen begehren/ lassen den Weyer auf der rechten/ und nehmen den Weg nach längs des Berges. Von Tauris nach Ardeuil, seynd nicht viel weniger als 12. Meil; von dem Weyer an ist das Land zimlich gut / und diesen Weg wil ich zuvorderst beschreiben.

Beschreibung der Stadt Ardeuil.

Weil Ardeuil so wenig von Tauris entlegen/ ist selbige bey etlichen Minuten nahend/in gleichem Grad der Länge und Breite. Diese Stadt ist so wol wegen des grossen und ersten Zugangs der Seiden / so auß der Landschafft Guilan, deme selbe nahend ligt/gebracht wird/ als wegen der Begräbnuß des Cha-Sefi I. diß Nahmens / Königs in Persien / und anderer Fürsten seines Hauses / berühmt. Die Gegend ist sehr angenehm mit Spatziergängen zwischen den Bäumen / Tchinar genant / die gerad und in einer Weite von einandern stehen / gezieret. Die Stadt ist mittelmässiger Grösse / und ligt an einem schönen Außgang der Berge. Der nächstligende Sevalau genant / ist einer der höchsten in Meden. Die Häuser in Ardeuil, seynd wie in all anderen Städten in Persien / mit Erden gebauet / und die Gassen ungleich/ unsauber und eng/ außgenommen eine einige / welche zimlich schön; an einem Ende derselben/ ist der Armenier Kirchen gebauet. Ein kleiner Fluß laufft mitten durch die Stadt / welcher von den nächst-stehenden Bergen herkommet / er nimt seinen Lauff vom Aufgang zum Nindergang. Wird in viel Canäl abgetheilt / um die Gärten zu wässern/ und an underschiedlichen Orten stehen schöne Bäume / die das Gesicht belustigen / und die Gelegenheit angenehm machen. Der Meydan oder Marckt-Platz ist groß / länger als breiter / hat auf einer Seiten eine schöne Carvanserie, so der Kan erbauen lassen. Es seynd an anderen Orten der Stadt / auch noch andere zimlich komliche / um die Stadt werden schöne Gärten gesehen / insonderheit des Königs / dahin man durch einen schönen und langen Spatziergang / mit vier Zeilen Bäumen besetzet/ und an dessen Ende ein grosses Portal stehet/ gehen kan. Obwolen das Erdreich um Ardeuil, für den Weinwachs gut/ so werden doch keine Reben alda gesehen / sondern mehr als vier oder fünff Meilen weit davon/ ist ein Ort da der Wein gemacht wird. Die Armenier so zu Ardeuil wohnen/haben beständig einen guten Vorraht; aber kein Ort ist in gantz Persien als dieser / da man den Wein hinein zu bringen/ und zu trincken/dann solches in geheim beschehen solle / sich so wol vorzusehen hat. Man muß solches gleich als eine grosse Ubelthat/ verborgen halten / und dieser Zwang ist eine Wirckung des Mahometischen Aberglaubens / weil die Persianer diesen Ort sonderbar in Ehren halten / vermeinend ein grosse Sünd zu begehen / wann sie gestatteten / daß offentlich Wein getruncken wurde.

Weintrincken gefährlich.

Auß gantz Persien komt das Volck zu dem Grabe Cha-Sefi zu walfahrten / welches neben der starcken Uberführung der Seiden/ davon ich drunden Meldung thun werde / diese Stadt eine der berühmtesten in Persien machet. Die Mosquée, in deren er begraben ligt / hat viel Neben-Gebäude / und deren Eingang gegen dem Platz/an dem dieselbe im Mittag mit einem grossen Portal stosset. Die Pforte ist mit eisern Ketten / an grossen Ringen hangend / gekreutzet / und wann ein Ubelthäter solche berühren / und in den ersten Hof kommen kan / ist derselbe in Sicherheit / und darff niemand jhne angreiffen. Es ist ein grosser Hof / länger als breit / und aussen auf den Seiten gegen dem Platz / längs der Mauren / seynd Krämerläden für die Kauff- und Handwercksleut gebauet.

Art der Freyheit für die Ubelthäter.

Auß diesem grossen Hof komt man in einen zweyten / der kleiner/ und mit breiten Steinen gepflastert ist / in dessen Mitte ein Bach durchfliesset. Darein gehet man durch eine mit eisern Ketten / gleich wie vor dem ersten/ gekreutzte Pforten/ die zur Lincken im Winckel des grossen Hofs stehet. Diese Pforte weiset alsbald under einen Schopf / darauf grosse Ercker nach Lands Manier / da viel Personen/ Pilgram oder andere / welche von Unglück genöhtiget / diese Zuflucht zu suchen/ gesehen werden. An diesem Ort muß man Gewehr und Stab / ehe man weiter hinein gelassen wird/ ablegen / und etwas einem Moullah, der beständig daselbsten mit Büchern sich befindet / geben.

In diesem zweyten Hof / da ein Bach durchfliesset / seynd auf einer Seite die Bäder/ auf der andern die Frucht- und Reiß-Kästen/ und zur Lincken am Ende des Hofs / ist eine kleine Pforte / die leitet an den jenigen Ort/ da täglich Morgens und Abends den Armen das Königliche Allmosen außgetheilet wird/ und solches beschiehet gerad gegen den Küchen über. Diese Pforte ist mit silberen Spangen überzogen / und in diesen Küchen seynd funff und zwantzig oder dreyssig Oefen/ in die Dicke der Mauren eingemacht / samt so viel Kesseln / da viel Speise und Pilau, so wol für die Armen / als für die Beamte der Mosquéen, zugerichtet werden. So lange diese Außtheilung beschiehet / sitzet der Küchenmeister / der all den andern befiehlet / in einem mit silberen Spangen überzogenen Sessel / und hat die Aufsicht / daß alles in rechter Ordnung hergehe. Derselbe lässet

Gute Anstellung und Ordnung für die Armen.

täglich

täglich den Reiß für die Kessel messen / und die Speise in seiner Gegenwart schneiden/und alles wird in diesem Königlichen Hauß mit grosser Auffsicht verwaltet.

Am Ende des Schopfs/so dem ersten Hof folget / seynd zwo Pforten / eine nach der anderen/mittelmässiger grösse / beede mit silberen Spangen überzogen / dadurch man auf einen Umgang gehet. Zwischen diesen zwo Pforten ist zur Rechten eine kleine Mosquéen, alda etlicher Persianischen Herren Gräber gefunden werden. Wann man über diesen Umgang gehet / komt man in einen kleinen Hof/ und zur Rechten ist die Pforte der Mosquéen, alda die Gräber der Fursten des Königlichen Persianischen Hauses zu sehen. Man muß sich wol hüten nicht auf die Thür-Schwellen/ so gewohnlich mit silberen Spangen überzogen / zu tretten: dann solches eine Missethat/ so nicht anderst als durch eine strenge Bestraffung / versöhnet werden könte. Man gehet alsbald durch einen kleinen Gang der in den Vor-Tempel mit köstlichen Teppichen behencket/ führet / herum seynd Pultbrett mit grossen Büchern belegt/darauß die Moullahs oder Doctores des Gesatzes / für den Dienst der Mosquéen, bestandig lesen. Am Ende des Vor-Tempels der nicht groß / ist ein kleiner Thum acht eckicht / in Manier eines Kirchen-Chors / und in mitten desselben des Cha-Sefi Grab / nur von Holtz / aber wol gemacht/ und ein zierliches Stuck von Schnitzel-Arbeit; es ist nicht über die gewohnliche Manns-Höhe/ und scheinet einer grossen Truhen gleich / auf deren vier Ecken grosse güldene Knöpfe angemacht seynd. Es wird mit rohtem Brocatel / desgleichen auch die übrigen dabey sich befindenden Gräber / mit köstlichen Teppichen/ bedeckt gehalten. So wol in dem Chor als Vor-Tempel / seynd viel Ampelen / deren etliche von Gold / andere von Silber/und die gröste silbern und vergüldet/sehr zierlich gegraben/ gemacht sind. Es seynd auch sehr grosse Leuchter von köstlichem Holtz mit silberen Spangen überzogen / daselbst zu sehen / dieselben tragen grosse Fackeln / so aber nur an ihren hohen Festen angezündet werden.

Cha-Sefi Grab.

Von dem Thum / da des Cha-Sefi Grab ist / gehet man under ein klein Gewölb / in deme ein andere Begräbnuß eines Königs in Persien / dessen Namen ich nicht erfahren können/ eingeschlossen ist / einer anderen grossen höltzernen Truhen gleich / zimlich sauberer Arbeit/ und auch mit seidenem Brocatel bedecket. Das Gewölb der Mosqueén ist inwendig von Blumwerck mit Gold und blauer Farb gemahlet / und aussen mit einem schönen Firniß underschiedlicher Farb / gleich wie die prächtige Mosquéen zu Tauris, gezieret.

Um Ardeuil seynd viel alte Begräbnussen/ die sehens werth / und etlicher anderen zerstöreten überbliebenen Stuck / geben zu erkennen wie grosser Fleiß angewendet worden/ solche mit schöner Arbeit zu zieren. Eine Viertelstund von der Stadt / wird eine Mosquéen gesehen / alda die Gräber des Cha-Sefi Vatters und Mutter stehen. Es ist zimlich schön mit Gärten und Höfen / in deren einem ein Wasser-Kasten von sehr hellen Wässers/darinn Fisch gehalten werden / gefunden wird.

Ardeuil, ist nicht allein wie vor gemeldt/ berühmt / wegen der Königlichen Begräbnussen in ihrem Begriff / und Walfahrt die auß gantz Persien dähin beschehen / sondern die grosse Zufuhr der Seiden durch die Caravanen, so bisweilen in acht oder neun hundert Kameelen bestehen / hilfft auch noch viel zum Ruhm dieser Stadt. Wie dieselbe dem Land Guilan, auß welchem Uberfluß von Seiden komt / und dem Land Chamaqui, daher auch viel gebracht wird / nahe liget / und ein starcker Paß auß beyden diesen Orten nach Constantinopel und Smyrne. Es ist allhier ein bestandiger Zugang von Kaufleuten / und daselbsten findet man gleich wie zu Tauris, allerley Waaren.

Von Ardeuil nach Casbin, ist das Land zimlich gut. Allemal nach drey oder vier Meilen Wegs / findet man Bäche die auß den Bergen gegen Norden kommen / und das Land befeuchten. Die Caravane gebraucht gewohnlich fünff Tag von Ardeuil nach Arion, von dar nach Taron zween / und von diesem Ort auch so viel / bis nach Casbin. Eine halbe Meil disseits Taron, reiset man über eine grosse steinerne Bruck/und zwo Meil fürwarts / komt man nach Kalcal.

Arion ist ein kleine Stadt / Taron und Kalcal seynd zween grosse Marckflecken; und in gantz Persien diese drey Ort allein da Oliven wachsen / und von welchen das Oel herkomt.

Der Ort da die Oliven wachsen.

Von Kalcal reiset man drey Stund lang in einer Ebene/die sich bey einem hohen Berg/ welchen zu besteigen vier Stund Zeit brauchet / endiget. Dieser Berg ist also rauch/ daß die Pferd und Maulthier mit grosser Mühe hinauf kommen können; die Kameel müssen den Weg drunden nehmen / der noch mühesam genug / und voll Steine ist / so von den Bächen dahin geführet werden / dieser Umweg ist drey oder vier Meil lang. Ich habe zwey Pferd in der Durchreise über diesen Berg verloren / auf der Höhe ist ein Dorf da man einkehren kan. Wann man von dem Berg hinunder komt / ist das Land eben / und seynd allein noch drey Meilen bis nach Casbin.

Die Stadt Casbin.

Casbin ligt im 87. Grad 30. Minuten/ der Länge / und im 36. Grad 15. Minuten der Breite. Es ist eine grosse Stadt / deren Häuser nider und übel gebauet / außgenommen sieben oder acht / so bey des Königs Garten ligen / und ein wenig Ansehen haben. Die Stadt hat keine Mauren / und mehr als die Helffte bestehet in Gärten. Es seynd darinnen drey Carvanserien mit Gemächern für die Waaren darinnen / eines dieser dreyen ist sehr groß und bequem. Die Stadt wird allein von Mahometanern bewohnet / und da einige Christen mit eingemischet / seynd selbige in geringer Anzahl.

Das Gewächse Pistaches.

Das Erdreich zu Casbin bringt die so genanten Pistaches herfür. Der Baum so diese Frucht trägt / ist wenig grösser als ein Nußbaum von zehen oder zwölff Jahren / sie wachsen wie Sträusse einer Weintrauben gleich. Die grosse Partey der Pistaches so auß Persien gebracht wird / komt von Malavert einer kleinen Stadt / zwölff Meil von Jspahan / gegen Aufgang: Diß seynd die aller besten Pistaches der Welt / und das Erdreich so sich weit erstrecket / bringt einen solchen Uberfluß / daß gantz Persien und Indien damit versehen werden kan.

Von Casbin komt man in ein kleines Dorf / da eine Carvanserie ist / und diesen Tag gehet die Reise ohngefähr sechs Meilen / durch fruchtbare Felder / die mit vielen Bächlein durchflossen werden.

Den folgenden Tag gehets noch durch ein gutes Land / und nach neun oder zehen Stunden / komt man nach Denghé. Dieses Denghé ist ein grosses Dorf unden an einem Berg / es fliesset ein schöner Bach dadurch. Sehr köstlicher Wein beydes weiß und roht / wird alda gefunden / die Reisenden ermanglen nicht davon ihre Geschir zu füllen. Man bleibt jedoch nicht in diesem Dorf / sondern die Reise gehet eine Meile weiter / damit man eine schöne Carvansera, so ein zimlich gutes Nachtlager / erreichen möge.

Köstlicher Wein.

In diesem Dorf Denghé, stossen die zween Weg von Tauris nach Jspahan zusamen / nemlich den ich über Ardeuil und Casbin, und den gewohnlichen auch kürtzesten Weg über Kom und Cachan beschrieben / und diesen wollen wir nun wiederum vornehmen. In dieses Dorf kommen auch die Caravanen die nach Jndien gehen / über Mechéed und Candahar, und da sie den Weg auf Jspahan verlassen / um die Lincke grad gegen Aufgang zu nehmen.

Den folgenden Tag komt man in ein ander groß Dorf Turcoma genant / da das Erdreich fruchtbar / ob es wol sehr kalt ist. Es befinden sich daselbsten viel Carvanseras einem langen bedeckten Gang gleich / gebauet / die auch nur von Erde; die Leute seynd auf einer und die Pferde auf der anderen Seiten.

Das Dorf Turcoma.

Den folgenden Tag reiset man durch ein höckericht und ödes Land / und nach acht Stunden komt man in Miana, eine kleine Stadt / die in einem sumpfichten Ort ligt / alda ein Zoll für die Strassen-Wächter bezahlet wird. Daselbsten ist Monsieur Thevenot von Jspahan wiederkommend / gestorben. Derselbe hatte viel Persianische und Arabische Bücher zusamen gebracht / von welchen der Cadi von Miana die besten behalten. In dieser Stadt ist eines der schönsten Carvanserien in Persien.

Die Stadt Miana in welcher Herr Thevenot gestorben.

Zwo Stund von Miana reiset man über einen Fluß auf einer schönen steinern Brucke / die aber zu grund gehet / deren Schwiebögen seynd inwendig hol: sie ist von gebachenen Ziegel- und Quadersteinen aufgebauet / und so lang als die Neue-Bruck zu Paris. Diese Bruck ist fast unden an einem hohen Berg Kaplenton genant / erbauet. Cha-Abas hat solche durchauß pflastern lassen / weil die Erde alda also fett / daß in dem aufgefrieren / oder wann es nur ein wenig regnet / unmüglich / daß die Caravanen durchkommen könten. Es befindet sich in Persien eine Art Kameel / welche auf fettem Boden / wann es regnet / keine Stärcke haben sich zu halten / und mit dem grossen Last den sie auf dem Rucken tragen / bringen sie sich ums Leben. Ehe der Weg gepflastert ward / muste man an schlipferichten Orten / da die Kameel durchgehen solten / Teppich darlegen / welches auch noch jetzo an denen Orten / da das Pflaster gebrochen / geschehen muß.

Fast zu End des Absteigens gegen Jspahan / ist auf dem Gipfel eines kleinen Bergs / der von allen anderen abgesondert / ein verlassene Vestung / nahe bey der Landstraß / und einem Flusse / welcher / gleich wie auch der jenige / so auf der anderen Seiten des Berges / zwo Stund von Miana, nachdeme solcher die Landschafft Guilan, da das Wasser in viel Canál getheilt wird / durchloffen / in das Caspische Meer sich ergiesset. Aber ins gemein lassen alle Früchten und Korn / welche durch Hülfe des Wassers in Canálen geleitet / wachsen / sich nicht lang aufhalten / sie seynd auch nicht so gut / und viel besseren Kauffs / als dieselben so in den Landschafften da es regnet / und da die Fruchtbarkeit nicht an der Kunst hanget / hervorkommen. Das Korn insonderheit bleibt nicht über ein Jahr / sondern wann solches länger aufbehalten wird / so gebären sich Käffer darinnen / die das Korn verzehren. Und ein gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Meel / denn ein Wurm so darinn steckt / dasselbe dermassen verbittert / daß unmüglich solches kan genossen werden.

Disseits des Bergs Kaplenton, werden von

## Das VI. Capitel.

### Folget ferner der gewohnliche Weg von Tauris nach Jspahan / über Zangan, Sultanie und andere Oerter.

WIr müssen wieder zu dem Weyer der unden an einem Berg / sechs Meil von Tauris ist / kehren / alda die jenigen / welche dem gewohnlichen Weg von Jspahan über Zangan und Sultanie folgen wollen / zur Lincken dem Weg auf Ardeuil und Casbin leitend / verlassen. Dieser Weyer ist gemeinlich voll grosser rohter Endten / die sehr gut seynd.

Rothe Endten.

Von dannen nach zwölff oder dreyzehen Stunden / da drey Carvanserien angetroffen werden / komt man nach Karachima, welches ein gutes Dorf / in einem tieffen Thal / so wol gebauet scheinet. Daselbsten ist nur eine kleine Carvanserie von Erden / an deren die Pforten so nider seynd / daß man schier auf den Knien hinein gehen muß.

von ferne zween andere sehr hohe gesehen / der eine gegen Norden Saveland, und der andere im Mittag Sehant genant. Es ist noch ein dritter gleicher Art / so aber von dem Weg nach Jspahan / weilen solcher von der Strasse zu weit entlegen / und nahend der Stad Hamadan nicht gesehen werden kan. Auß diesen drey Bergen fliessen unzehlbar viel Quellen / davon der mehrer Theil des Wasser komt / so Persien wässert ; und sagen die Persianer dieser Quellen seyen mehr gewesen / aber daß seith 100. Jahren sich viel verloren haben / und man weiß nicht wo solche hinkommen.

Wasser in Persien.

Unden Berg Kaplenton seynd viel Dörfer die dem König nichts bezahlen / müssen aber hingegen eine gewisse Partey Reiß und Butter / zu Underhaltung der Mosquéen zu Ardeuil überschicken. Sie haben auch ein schöne Freyheit / wann jemand einen Todtschlag begehet / und in eines dieser Dörfern fliehet / darff man jhme daselbsten nicht nachstellen ; und der König selbsten ist nicht befügt denselben zu straffen.

Freyheit für die Ubelthäter.

Von dem Fluß welcher unden an dem Berge Kaplenton vorbey lauffet / komt man zu einem schönen Carvansera Tchamalava genant / welche seith wenig Jahren erbauet / und nach dreyzehen Stunden in einem sehr unfruchtbaren Land / ist eine andere Carvanserie Sartcham genant / in einem gantz einsamen Ort ; welches eine Ursach / daß die Raders so die Strassen bewachen / sehr unverschamt seynd / weilen dieselben von Städten und Dörfern entfernet.

Von Sartcham komt man zu einem Fluß / denne lange Zeit auf der Seite gereiset wird / bis zu einer Carvanserie Digbe genant / welches nahend einem grossen Dorf : Das Gebäu daselbsten ist schön / und das Fundament von gehauenen rohten und weissen harten und gewelleten Steinen.

Die Stadt Zangan.

Den folgenden Tag gehet die Reise durch ein uneben Land / bis man in ein Thal komt / am Ende desselben ist Zangan, ein grosse aber übel gebaute Stadt. Jedoch mit einem sehr schönen Carvansera, welches in meiner letsten Reise nach Jspahan so voll Volck war / daß ohngeacht eines starcken Regens / ich draussen hatte bleiben müssen / wann nicht zween Armenier mich und alle meine Leute / in jhre Kammer aufgenommen hätten ; aber was die Pferd anbelangen thut / blieben selbe draussen. Von Zangan komt man zu einem Carvansera da der Zoll für den Kan von Sultanie abgestattet wird.

Die Stadt Sultanie.

Sultanie ist ein Stadt / so eine halbe Meile von der Landstraß ab / und nahe einem Berg gelegen. Daselbsten waren vor diesem schöne Mosquéen, wie auß denen Stucken die noch übrig sind / abzunehmen / und zwar allein zerstörte Dinge / so mit der Zeit völlig verzehret werden. Viel Christen-Kirchen seynd in diese Mosquéen verendert worden / und so den Armeniern Glauben zuzustellen / so waren in Sultanie beydes Kirchen und Capellen / fast 800. an der Zahl.

Drey Meil von Sultanie ist ein Carvansera, und noch etwas weiter ein grosser Marckflecken Ija genant / und dabey auch ein zimlich komliche Carvanserie, in welcher zwar Wein aber nicht gar köstlich / gefunden wird.

Darauf komt man nach Habar, eine alte und weite Stadt / sie ist aber sehr zerstöret / in derselben haben viel Armenier jhre Wohnung ; und weil an diesem Ort guter Wein / ermanglen die Durchreisenden nicht jhre Geschirre zu füllen.

Von Habar nach 7. Stunden komt man in ein Dorf Partin genant. Von Zangan nach Partin werden zween Tag zugebracht. Es ist ein fruchtbare Ebene / und werden da herum viel Dörfer gesehen ; hat zu beyden Seiten im Auf- und Nidergang / viel hohe und nach ein ander folgende Berge / und dessen Breite ist allein drey Meilen.

Auf diese Ebene folgt ein unfruchtbar und schlecht bewohntes Feld / so ein gantze Tagreise bis nach Sexava währet. Man reiset einem zerstörten Dorf vorbey / da nur noch zwey Häuser samt einem Thurn von einer Mosquéen der sehr hoch und dünn / übrig gesehen werden. Das Dorf ligt an einem Bach. Diesem nach findet man eine Carvanserie von Erden / welche seith kurtzer Zeit her erbauet / und nahe dabey ein Schloß Khiara genant / so auf einem Hügel sehr schlecht und liederlich gebauet.

Sexava ist eine kleine Stadt / alda das Erdreich treflich gute Nüß bringt. Die Carvanserien, obschon sie nur von Erden / und sehr klein / seynd jedoch sehr sauber und komlich / und wird durch die Vielheit die Grösse ersetzt.

Die Stadt Sexava.

Von Sexava komt man nach sieben-stündiger Reise / durch ein ödes und wüstes Land / zu einer grossen Carvanserie Jagioup genant / so vor diesem schöner als jetzo gewesen / sie stehet allein in einem Feld. Uber drey Stund hernach / ist ein andere sehr grosse / Kochkeria genant / und vier Stund weiter / erreichet man die Carvanserie Denghe, alda die zween Weg / wie in vorigem Capitel Meldung beschehen / zusamen stossen.

Von Denghe nach Kom, seynd drey starcke Tagreisen / durch ein schlecht ödes und dürres Land / außgenommen etliche Oerter / die zimlich gut sind / von Wasser wird kein anders als in Cisternen oder Regenbrünnen gefunden. Vier Meil von Denghe ist ein schöne Carvanserie, und drey Meil weiter / ligt ein anders / tausend Schritt von einem Dorf / gegen Mittag / zwischen Hügeln / da guter weisser und rohter Wein wachset. Von diesem letsten Carvansera bis nach Sava, seynd nicht mehr als noch drey Stund für die Caravane.

Sava ist eine gute Stadt / in einer fruchtbaren Ebene / mit Dörfern wol besetzt. Deren gröster Gewerb in kleinen grauen Lamfellen / die sehr krauß / und zu Beltzen gebraucht werden / bestehet. Zwo oder drey Meilen über Sava, ist das Land zimlich wol gebauet / und nachdem man durch einen Fluß eine halbe

Die Stadt Sava.

Stund von der Stadt geritten; wird zwo Stund weiter eines der schönsten Carvanserien in Persien angetroffen/ dessen Bau man in meiner letsten Reise nach Jspahan vollendete. Von dar nach Kom seynd noch sieben oder acht Stund durchtrucken und Sandicht Land: aber eine halbe Meil von Kom ist das Erdreich gut/ und bringt grossen Nutzen.

Die Stadt Kom.

Kom ist eine der grossen Städten Persien/ in einem flachen Land/ da an Reiß grosser Uberfluß ist. Es wachsen daselbsten auch gute Früchte/ und insonderheit grösse und treffliche Granaden. Die Stadt-Mauren seynd allein von Erden mit kleinen Thürnen/ nahe bey einandern stehend/ bevestiget/ und die Häuser obschon sie nur von Erden/ seynd jedoch innen sehr sauber. Im Eingang der Stadt gehet man über einen Fluß auf einer steinenen Brucken/ von dannen auf einem schönen Ufer ein Carvansera wol erbauet und komlich gefunden wird.

Was zu Kom das merckwürdigste ist; ist ein grosse Mosquéen oder Kirche/ so die Persianer nicht in geringern Ehren/ als die zu Ardeuil halten. Allda werden die Begrabnusse Cha-Sefi und Cha-Abas des Andern/ Sidi Fatima, des Iman Hocen Tochter/ welcher ein Sohn Ali Fatima Zuhra Mahomets Tochter war/ gesehen werden. Die grosse Porten dieser Mosquéen gehet auf einen Platz langer als breit/ alda ein Carvansera und etliche Kramläden/ die von aussen ein schönes Ansehen haben. Eine Seite des Platzes ist mit einer niderer Mauren gleichsam beschlossen/ darüber suchet man den Riß/ und den kleinen Fluß über dene eine Brucke an diesen Platz stossend. Auf dem grossen Portal der Mosquéen wird eine Schrifft mit guldenen Buchstaben zu Lob Cha-Abas des Andern gesehen. Alsbald komt man in einen Hof der langer/ als breiter/ und welchen man wol einen Garten nennen könte/ weil zu beyden Seiten des mitlern Durchgangs der gepflastert/ Garten-Blatter mit Blumen sind/ und ich habe under andern schöne gelbe Jasmin/ Blumen und vielerley art Gewachsen gesehen. Ein Höltzerne Schrancken zu beyden seiten verhindert/ daß die vorüber gehenden nichts abbrechen können; es wird grosser Fleiß angewendet/ diesen Ort in gutem Stand zu erhalten. Die Christen kommen nicht leichtlich hinein/ insonderheit wann die Kleydung und Personen nicht ansehnlich: aber nach der Manier/ wie ich jederzeit in Persien und Jndien gereiset/ ist mir niemalen an einigem Ort der Eingang versagt worden.

Etlicher alten Mahometaner Begräbnüsse.

In diesem ersten Hof werden im Eingang zur Lincken kleine Kammern gesehen/ alda die jenigen/ welche das Almosen/ so vermög der Mosquéen Stiftung täglich außgetheilt wird/ empfangen/ jhren Theil verzehren/ und hernach wiederum fortziehen. Diese Gemächer dienen auch für eine Zuflucht den jenigen/ die nicht zubezahlen haben/ gleich wie in der Mosquéen zu Ardeüil. Diese Freyheits-Orte seynd nicht wie die unsern/ da der jenige/ welcher dahin fliehen thut/ sich selbsten verkösligen muß. In Persien werden diejenigen/ welche einen bösen Handel haben/ und in diese Ort der Freyheit fliehen können/ von dem Einkommen der Mosquéen erhalten; und weil sie also für jhre Nahrung nicht zu sorgen/ noch sich darum zu bekümmern haben/ fallet jhren Freunden leichter mit den Parteyen zu tractieren/ und dieselben zu einem Verglich zu bewegen.

Etliche Freyheits-Oerter für die Schuldner.

Auß dem ersten Hof komt man in einen andern der gröſſer/ und gantz gepflästert/ und auß diesem in einen dritten der viereckt/ und auf Manier einer Sommerlaube erhoben. Der Eingang ist durch eine Porte die am Ende eines offnen Gangs stehet/ und daselbsten seynd die Losamenter der Moullahs oder Priester der Mosquéen.

Von diesem dritten Hof gehet man auf einer Stiege von gebachenen Ziegelsteinen/ mit zehen oder zwölff Treppen; in einen vierten auch auf Manier einer Sommerlaube erhoben/ und zu mitten desselben ein Wasser-Trog ist/ der durch kleine Canäl von Wasser angefüllet wird/ und durch andere Canal die das Wasser an underschiedliche Ort dieses grossen Platzes leiten/ hinwiederum den Ablauff hat. Jn diesem Hof seynd etliche Gebäu/ und auf einer Seite ist das Vordertheil der Mosquéen, so nicht unangenehm stehet. Diese bemeldte Gebäu seynd drey grosse Porten/ nach des Lands Manier zimlich wol gemacht. Darvor ist eine Maur von Ziegelstein in Manns höhe/ in Rauten manier durchgebrochen. Die Schwelle der mittlern Porten ist mit einem silbern Blech überzogen/ und zwischen diesen dreyen Porten und der Porten des Thums der Mosquéen befinden sich viel Moullahs oder Gelehrte/ die ohnauffhörlich auß Büchern lesen.

Beschreibung einer herrlichen Mosquéen.

Diese Mosquée ist acht eckicht/ und in jedem Winckel eine kleine höltzerne Thür von Nußbaumen Holtz/ grau und gelb gefirnißt. Die Begrabnuß Sidi-Fatima Mahomets Groß-Tochter/ ist am End der Mosquée, und zwischen der Maur und dem Grab nur so viel Platz/ daß ein Mann durchgehen kan/ mit einem silbernen Gegiter von sechszehen Schuh in Vierung umgeben; dessen Stangen seynd rund/ und auf den Orten da solche Creutzweis über einander gehen/ mit dem Schein von viel gold und silbernen Ampelen erleuchtet/ also daß es nicht fehlen kan/ daß diß alles nicht sehr ansehnlich sye. Das inwendige der Mosquéen bis an die Höhe der acht ecken/ welche den Thum tragen/ ist von gebackenen Steinen mit underschiedlichen Farben vermischet/ und die Schale des Thums/ gleich wie das Gewölb des Schosps der Mosquéen/ ist mit Blumwerck mit Gold und blauer Farb gemahlet. Auf jeder Seiten der Mosquée, und bey dem Ort da das Grab der Sidi-Fatima, wird ein grosser Saal gesehen/ alda dem Armen das Königliche Allmosen; bestehend/ wie anderswo vermeldt/ in Pilau und andern wol und sauber zugerichten Speisen/ außgetheilt wird. Von diesem Grab kehrt man zur Lincken/ zu einer

Stie-

Stiege 25. oder 30. Schritt darvon/ und über der Porte dieser Stiege ist auch noch einige Schrift zu Lob Cha-Abas II. Wann die Porte eröffnet/ sihet man den Ort/ da der Leichnam dieses Königs hingelegt worden/ und durch eine andere vergitterte Porte/ under einem kleinen Thum/ das Grab Cha-Sefi seines Vatters/ so mit einem guldenen Stuck bedeckt ist. Es wird ohnaufhörlich an der Begräbnuß Cha-Abas, so sehr köstlich werden soll/ gearbeitet/ und haben mir die Leute der Mosquée gesagt/ daß das Gewölb des Thums inwendig mit silbern Spangen überzogen seyn solle.

Nachdem wir zu Kom ankommen/ und in der Carvanserie eingekehrt/ stunde es nicht zwo Stund an/ da wir sehr viel Volcks die starck eileten/ fürüber gehen sahen/ und die auß dem Carvanserie folgeten auch bald nach. Das war in meiner ersten Reise in Persien/ und als ich mich wegen des Zulaufs des Volcks befragte/ wurde mir geantwortet/ daß es der Tag/ welcher vor langsten zu einem grossen Schauspiel bestimmet/ nemlichen die zween Propheten mit einandern in einen Kampf zulassen/ und daß es Zeit auf den Platz sich zubegeben/ weil der Streit sich anheben solte. Wie nun mein Absehen ware der Sitten uñ Gewonheiten des Lands mich zu erkündigen/ wolte ich auch dieses Schauspil sehen/ und als ich nach dem Platz kame/ welcher sehr groß/ fande ich eine solche menge Volck/ daß ich mit grosser Mühe bis in mitten/ alda der Kampf von zween Stieren beschehen solte/ durchtringen konte; die Sach gienge kürtzlich zumelden/ also zu: Viel Gaucksler in zwo Parteyen abgetheilt/ hielten die Mitte des Platzes/ da sie sich außbreitetē den benöhtigten Raum für den Kampf zu haben/ jedes Theil hielte einen starcken Stier/ deren der eine den Namen Mahomet/ und der andere den Namen Ali hatte/ es seye nun ohngefahr/ oder durch Anstellung der jenigen/ denen die Stiere zustandig/ beschehen/ nach einem zweifelhaften Streit/ da man diese Thier vor Hitz und Zorn schaumend sahe/ quittierte endlich Mahomet den Kampf/ und überliesse dem Ali den völligen Sieg. Alsbald bezeugte das Volck eine grosse Freude; und war der gantze Platz mit Pfeiffen und Schallmeyen erfüllet/ ein jeder kame gleichsam den Ali anzubetten/ und rufften alle samt; diß seynd Gottes Werck die Ali gethan. Demnach wurde der Stier Ali under ein Porten/ den Kopf gegen dem Volck haltend/ geführt; und nachdeme derselbe wol geschmieret worden/ um die von dem Kampf/ darinn er sich so dapffer erzeigt/ ermüdeten Glieder wiederum zu stärcken/ schickte jhme ein jeder eine Verehrung/ so den Gaucklern zu gut komt. Der Kan oder Gubernator von Kom der bey diesem Schauspiel/ samt 100. wol außgerüstetē Reutern gegenwärtig war/ verehrete fünffzig Tomans, so sich mit 750. Kronen belauffen/ Die jenigen/ welche jhn begleiten/ und die vornemsten von Kom gaben etliche einen Rock/ andere einen Gürtel/ und bis auf das geringste Volck/ ware niemand der nicht etwas von Früchten oder anders nach Vermögen herzu brachte.

Kampf zweyer Stieren/ die Perser und Türcken Propheten representierend.

Der Kan war ein sehr höflicher Herr/ und kein Frembder war/ der seine Manier/ welche gantz Dienstlich/ nicht loben muste. So bald er auf dem Platz ankame/ es seye daß er mich samt dem Teutschen so ich mit von Constantiopel gebracht/ erblickt; oder daß jhme jemand angezeigt/ daß einige Frembde vorhanden wären/ liesse er uns zu sich fordern/ und nachdeme er uns von der Ursach unserer Reise befragt hatte/ befahle daß man einen Banck herbey bringen solte/ damit wir sitzen könten. Er erforschete von wannen wir kämen/ und was wir zu Jspahan zu schaffen hatten. Und als wir jhme antworteten/ daß wir willens wären den König zu besuchen; billichte er unser Vorhaben/ und klagte daß wir jhme unser Ankunft nicht zu wüssen gethan hätten. Nachdem wir Abends in der Carvanserie wieder zu ruck waren; kamen vier seiner Leuten und brachten uns etliche Erfrischungen/ und under anderm sechs schöne Melonen/ samt grossen vier Flaschen mit köstlichem Wein.

Dem Herrn Tavernier wird von dē Kan grosse Höfligkeit erzeigt.

Dieser Gubernator ware ein so wackerer und artiger Mann; und ich habe so viel Freundschaft von demselben empfangen/ daß ich mich nicht enthalten könte/ über dessen Unglück/ in dem er in des Königs Ungnad gefallen/ so jhme den Tod und darzu einen grausamen Tod verursachte/ äusserst betrübt zu seyn. Etliche Jahr nach meiner Abreise von Kom, hatte bemeldter Kan, ohne wissen des Königs zu Verbesserung der Stadt-Mauren/ die nur von Erden/ und der Brücken über den Fluß/ weil an etlichen Orten solches sehr nothwendig ware/ eignes Gewalts ein geringe Schatzung auf ein jeden Korb Früchten oder Obs/ so in die Stadt gebracht wurde/ gelegt. In allen Stadten Persien seind von dem König besoldete Leut; um wochentlich Aufsicht zu haben/ was die Proviant gelten könne/ und zubefehlen/ daß nichts über den under jhrem bestimtē Preis verkauft werde; welches dieselben dann jederzeit an dem ersten Tag der Wochen eine gute Ordnung zu erhalten/ und dem Volck zu Nutzen außkünden lassen: Cha-Sefi regierte damalen; und was ich erzehle/ beschahe am End des Jahrs 1632. Als nun der König von diesen Leuten/ welchen der Kan eine Schatzung ohne sein wissen auf die Früchten und Obs gelegt/ bald vernommen/ war er solchermassen darüber erzürnet/ daß er denselben an Ketten gefeßlet/ nach Jspahan bringen liesse; und wieder jhne mit ungewöhnlicher Strenge verfuhre. Des Kan Sohn ein junger wolgestalter Adelicher Herr/ ware bey dem König/ und pflegte demselben die Pfeiffen und den Taback in die Hand zu lieffern/ welches am Persischen Hof ein ansehenliches Amt ist. Wie der Kan ankommen/ ließ der König jhne zu der Porten des Pallasts/ in Gegenwart des gantzen Volcks bringen; und befahle dem Sohn den Knebel-Bart seinem Vatter außzureissen. Hernach die Naß und

Welcher über bey dem König in Ungnade komt.

Der Überwinder wird beschencket.

Ein Sohn muß seinen Vatter umbringen.

Ohren abzuschneiden / darauf die Augen außzustechen / und endlichen das Haubt abzuschlagen. Wie dieses beschehen / erlaubte der König dem Sohn die Regierung seines Vatters in Besitz zu nehmen / und schickte jhn / neben einem verständigen alten Mann / für einen Statthalter nacher Kom, mit diesen Worten: Wann du nicht besser regierest / als dieser todte Hund gethan / wil ich dich grausamer als jhn / hinrichten lassen.

Wann man von Kom außreiset / gehet der Weg vier Stund lang über ein grosses Feld / und darauf komt man in ein gutes Dorf / mit fünff oder sechs Carvanserien. Von dorten ist fast nur ein Sandboden bis an einen Ort Abschirim, das ist süß Wasser / genennet / alda drey Carvanserien von allen Dörfern abgelegen / gebauet seynd. Von Abschirim nach Cachan, reiset man sechs Stund in einem Kornland / und findt alda zwey grosse Dörffer.

Die Stadt Cachan.

Cachan ist eine grosse volckreiche / und mit allerley nohtwendigen Lebensmitteln / versehene Stadt: Sie ist mit einer alten / an vielen Orten eingefallenen Mauren / also daß hinein zu kommen / die Pforten unnöhtig zu suchen darff / umgeben. Auf der Seiten Jspahan / ist das Erdreich gut / und bringt viel Früchte und Wein / so die Juden in dieser Stadt zubereiten / herfür. Man zehlet dieser Juden darinn bis in tausend Haußhaltungen / in Jspahan bey sechs hundert; zu Kom hat dieses Völcklein nicht mehr als neun oder zehen Häuser. Es seynd zwar noch viel andere Juden in Persien / aber die zu Kom / Cachan und Jspahan / nennen sich jnsonderheit von dem Stammen Juda.

In Cachan seynd sehr viel gute Seiden-Arbeiter / die allerley Gattung guldenen und silberen Brocatel / der schönsten so auß Persien kommen / machen. Es wird auch daselbsten gemüntzt / und Kupfer-Geschirr / so grossen Vertrieb hat / fabriciert. Die Gemächer zu den Waaren seynd schön und wol gewölbt / die Carvanserien groß und komlich; und eine under anderen / war sehr herzlich und köstlich / nahe des Königs Gärten / im Eingang der Stadt / in welchem ich in meiner letsten Reise in Asien eingekehrt. Beedes die Carvanserie als die Gärten / seynd Wercke so Chabas der Erste diß Namens / machen lassen / und grossen Kosten dazu aufgewendet. Diese Carvanserie hat ohngefähr 100. Schritt in der Vierung / sie ist von Ziegelsteinen / zwey Stockwerck hoch / gebauet / und halt insich bey 120. gewölbten Kammern / von mittelmassiger Grösse. Dieses Gebäu wäre wol werth / daß es besser / als beschicht / underhalten würde; aber es wird sehr versaumt / und beginnet zu grund zu gehen. In mitten des Hofs ware ein schöner Wasser-Kasten / so jetzo verderbt; die Persianer und Türcken haben diese schlimme Gewonheit / daß sie lieber neue Gebäu aufrichten / als die alten bauständig erhalten wollen. Man hat seithero zu Cachan vier oder fünff Carvanserien, so groß und komlich / als des Cha-Abas seinige / die man nicht achtet / sondern zu grund gehen lasset / erbauet. Diese Gewohnheit gehet so weit / daß auch die Kinder die Häuser so jhre Vätter bauen lassen / nicht underhalten und verbessern; im gegentheil für ein Unehr achten / nach deren Ableben selbe zu bewohnen / und wollen den Ruhm haben / auch für sich selbst zu bauen.

Vor Verlassung Cachan ist zu mercken / daß von dieser Stadt in Guilan zu reisen / man nicht meiden könne / zwölff Stund Wegs durch eben Land so nur ein Saltzboden haben / den Weg zu nehmen; wann man die Helffte der Reise gethan / findet man allein eine Cisternen oder Regenbrunnen / dessen Wasser nicht anderst als sehr schlim seyn kan. Lasset uns aber nun auf dem Weg nach Jspahan fortfahren.

Von Cachan reiset man über eine Ebene von drey Meilen / hernach gehet der Weg in die Berge / da gleich Anfangs eine sehr schöne Carvanserie von Ziegelsteinen ist. Von dannen komt man in ein lustiges Thal / und reiset zimlich lang darinn / nach der Länge eines Wasserleins / durch einen engen Weg. Am Ende des Thals ist ein grosse Maur so durchgehet / und bis an beede Berg reichet. Diese Maur ist über 100. Schritt lang / jhre Dicke über 30. Schuh / und die Höhe über fünffzig. Dieses ist ein Werck so der Grosse Cha-Abas bauen lassen / um die Wasser so von oben herab kommen / daselbsten zustellen / und eine grosse Wasserhaltung zu machen / dessen im fahl der Noht sich zu bedienen. Unden an der Mauren ist eine Schleusse / so man das Wasser zu behalten / beschlossen halt / und eröffnet / wann solches auf das Land in die Ebene Cachan laufen soll. Von diesem Wasserbehalter nach Corou, muß man ohngefähr zwo Stund zureisen.

Das Dorf Corou.

Corou ist ein sehr grosses Dorf / volckreich / in einem Boden mit hohen Bergen umgeben / und mit viel Nußbaumen besetzt. Die Häuser seynd nur eines niderer Stockwercks hoch / und allein von Kieselsteinen gebauet / die Carvanserie ist schön und komlich. Dieses Dorf hat nur eine Gasse / aber bey einer halben Meil lang / in welcher im Winter / wegen eines grossen Bachs der da durch laufft / und der Kieselsteinen / dessen solches aller Orten voll / sehr schlim zu gehen ist / gleich wie an viel anderen Orten in Persien. Es befindet sich eine grosse Anzahl Chacales, welches eine Art Füchse / die zu Nacht ein beschwerliches Geschrey machen / denn wann ein einiger schreyet / antworten die anderen allesamt.

Sonderliche Art der Füchse.

Von Corou reiset man noch drey Meil zwischen den Bergen / und alsdann seynd allein noch zwölff Meil bis nach Jspahan. Durch eine statswährende Ebene so noch weiter gehet / und an vielen Orten einen guten Boden hat. Allezeit nach drey Meilen Wegs findet man zwey Carvanserien. Die erste Achaha-Agakamala; und die zweyte so halb Wegs zwischen Corou und Jspahan / Michiacour genant. Es ist nicht eine Carvanserie allein / sondern seynd viel / welche bey nahe ein grosses

grosses Dorf machen. Von Michiacour komt man nach Aganura eine andere zimlich schlecht erbaute Carvanserie; und von Aganura nach einer Reise von drey Meilen / über fette und fruchtbare Felder / erreichet man Jspahan.

Diese grosse Haubt-Stadt in Persien / und des Königs Hof / wil ich beschreiben / nachdeme ich den Leser vollends durch alle die Wege / so dahin führen / geleitet; sintemalen ich nur diese Materi allein für das erste Buch meiner Beschreibungen vorgenommen habe.

## Das VII. Capitel.

### Von dem Weg von Smyrne nach Jspahan / durch Natolien.

Smyrne ein berühmte Stadt.

SMyrne ist heut zu Tag für die Handlung / es seye zu Wasser oder zu Land / die berühmteste Stadt in gantz Osten / und ein grossen Zugang aller auß Europa in Asien / und auß Asien hinwiederum in Europa gehenden Waaren. Daselbsten kommen die Flotten / welche zuvor auf der Rhede Livorne anckern / von Nidergang aufs gewisseste an / und von da gehen auch zu bestimmten Zeiten die vornehmsten Caravanen ab.

Diese Stadt ligt im 50. Grad der Länge / und im 38. Grad 45. Minuten der Breite / am Ende des Meerbusens Archipelagi, der ohngefahr sieben Meil lang / und zur Rechten des Isthmi, von dannen die Halb-Jnsul Clazomene die gegen der Jnsul Schio über liget / sich zu formieren beginnet. Sie ist in dem jenigen kleinen Theil Asien / so die Griechen under dem Namen Iconien besessen / und in fast gleicher Distantz wie Ephesen und Sarden erbauet; und zu Smyrne war eine der sieben vornehmsten Gemeinden / davon in der Offenbarung Johannis Meldung gethan. Sie ist heut zu Tag noch eine grosse Stadt / auf Manier eines runden Schauplatzes / an der Gähe einer Höhe gegen Nidergang der Sonnen erbauet. Aber nicht mehr so groß und herzlich als sie vor diesem gewesen / wie auß der Zerstörung etlicher Gebäuen / die auf der Höhe übrig / so von der Mitten bis hinauf / da die alte Stadt Smyrne erbauet war / die gar nicht mehr bewohnet / leicht zu schliessen ist. Es werden annoch die Mauren eines grossen Schlosses / und darunder ein zerstörtes Amphiteatrum, alda St. Polycarpus, wie man dafür hält / den Löwen fürgeworffen worden / gesehen. Diß Amphiteatrum, ware nicht auf Form der anderen / die gewohnlich rund seynd / sondern nur ein halber Circkel / und gegen der See offen gelassen. Die Türcken haben solches bey nahe gantz nidergerissen / und der Steinen zu Erbauung einer Vestung zwo Meil von der Stadt / an dem Meerbusen / und einem Ort da der Paß eng / und die Schiffe im einfahren jhren Gruß ablegen / auch im hinaußfahren Bescheid geben müssen / sich bedienet. Um der Mühe Stein so weit abzuholen / überhoben zu seyn / giengen sie zu Raht / ob sie deren von der Christen und Juden Gräber / so nahe dem Gestad seynd / sich gebrauchen wolten: aber sie nahmen derselben nur wenig / es seye darum / daß sie diese Völcker nicht beleidigen wolten / oder daß sie die Steine nicht so dienlich als die von dem Amphiteatro befunden. Diese Vestung ist erst seith kurtzem erbauet worden / und zwar auß merckwürdigen Ursachen. Dann als in den letsten Kriegen der Türcken mit den Venetianern / die Ottomanische Flotten in dem Archipelago geschlagen worden / wolte der Türckische Keyser dieselbe wiederum in guten Stand richten / und schickte in alle Häfen seines Reichs / da jhme bewust / daß stäts Englische und Hollandische Schiffe sich befinden / dieselben zu bereden / jhme gegen Bezahlung zu dienen. Er machte fürnemlich seine Rechnung auf die Schiffe zu Smyrnen, alda deren jederzeit mehr als anderstwo / angetroffen werden. Aber als die Haubtleut / welche alsobald den Vorschlag wider die Venetianer zu gehen / verworffen / vermerckten / daß man sie gleichsam darzu zwingen wolte / huben sie eilend die Ancker auf / und machten sich / ohne daß man sie aufhalten könte / denn damalen weder Vestung noch Geschütz zu Smyrne ware / davon. Der Groß-Vezier über diese Verweigerung / welche seinem Herren beschehen / und daß die Schiffe also ohne Hinderung ein und auß fahren konten / erzürnet / war bedacht / um solche künfftigs im Zaum zu haben / eine Vestung an dem Meerbusen / und einem Ort da die Schiffe nohtwendig hart daran hinfahren musten / erbauen zu lassen; man siehet alda grosse Stucke / die dem Wasser eben streichen / und den Paß beschützen. Seith derselben Zeit kommen die Convoy-Schiff / welche die Flotten begleiten / nicht mehr bis nach Smyrne wie sie vor diesem zu thun pflegten / sondern bleiben underhalb der Vestung über ein Canonschuß weit davon.

Der Ort wo Policarpus den Löwen fürgeworffen worden.

Zimlich nahe bey dem Amphiteatro, siehet man auch etliche überbliebene Stuck einer Kirchen / deren beyde Seiten als ein Capellen durch kleine Mauren die noch stehen / abgetheilt scheinen: Aber die Leute des Landes zweiflen / ob solches die zerstörte Kirchen St. Policarpen / Bischoffen zu Smyrnen, oder eines alten Tempels Jani, Rest seye.

Smyrne ist vielmal / beydes durch Krieg / dergleichen auch durch Erdbeben / die oft daselbst gespühret werden / zerstöret worden. Als ich in einer meiner Reise / mich dorten befunden / ward auch ein Erdbeben sehr starck / aber es währete nicht lang. Ungefähr sechzig Schritt weit von dem Meer / siehet man überbliebene grosse Mauren / zween Schuh tieff under dem Wasser verborgen / und am Ende der Stadt gegen Nidergang / seynd am Ufer des Meers die Zerstörung einer Vormaur / und einiger alten Gewölber oder Magazinen / zu sehen.

Die Englischen Kaufleut haben in den

Zer-

Alte Reliquien zu Smyrna.

Zerstörungen Smyrne suchen lassen/ und viel schöne Steinene Bilder gefunden/ die sie in jhr Land geschickt/ man findet deren noch täglich; aber wann die Türcken suchen/ pflegen sie die Bilder gantz zuverderben. Man kan bey einem verwunderlich grossen Zehen von einem Fuß eines Bilds abgebrochen/ und den ich/weilen begierig ware solchen zuhaben/theur genug bezahlen muste/urtheilen daß diese Bilder von ungewohnlicher Grösse gewesen. Diesen Zehen habe ich nach Paris einer Standtsperson überschickt / welche solchen für etwas sonderbares gehalten/ er ist von einem weissen und harten Stein/ und sehr wol formieret/ und nach proportion der Grösse muß das Bild bey nahe so groß als der Colossus zu Rhodes gewesen seyn.

Auf der Seiten der Stadt da die Vormaur gewesen/ ist ein schlechtes Schloß/ und unden an demselben ein kleiner Meerbusen/ dahin zuweilen des Türckischen Keysers Galleen sich begeben.

Viel Volck zu Smyrna.

Die Stadt ist sehr Volckreich/ und hält nicht viel weniger als 90. tausend Seelen in sich. Es werden von Türcken mehr oder weniger 60000. Griechen 15000. Armenier 8000. und Juden 6. oder 7000. gezehlet. Der Christen auß Europa/ welche den gantzen Gewerb/ und von welchen bald hernach Meldung beschehen solle/ in Händen haben/ist ein geringe Anzahl. Ein jede dieser Nationen hat alda eine gantz frey Ubung jhrer Religion. Die Türcken haben 15. Mosquéen/ die Juden 7. Schulen/ die Armenier nur eine/ die Griechen zwo/ und die Lateiner drey Kirchen. Die Frantzösischen Capuciner haben ein sehr schönes Kloster uñ jhre Kirche dienet für eine Pfarr/ da auch das Pfarr-Amt verrichtet wird. Es befinden sich daselbsten auch Frantzösische Jesuiter/ und Italiänische Observantiner. Die Türcken/ die Griechen/ Armenier/ und Juden wohnen auf der Höhe/ und der gantze niedere Theil nach längs der See/ ist allein von Christen auß Europa/ nemlichen Frantzosen Engelländ- Holländer/ und Italienern bewohnt. In demselben Theil haben die Griechen ein alte Kirche und etliche kleine Häuser/ in welchen die Boots-Knecht zu essen pflegen.

Alle diese underschiedliche Europæische Völcker gehen in Asien ins gemein under dem Namen Francken/ auß ursachen die anderswo angezeigt. Aber der Frantzosen seynd vielmehr als der andern. Jede Nation hat jhren Burgermeister oder Agenten/ und der Frantzösische hat zween Statthalter/ einen zu Scalanove, den andern zu Chio.

Scalanova, das ist der neue Hafen / welcher zwey Meil über Ephesen gelegen / und weil es ein sicherer Hafen/ kommen die Schiffe dahin die Waaren außzuladen/ welches aber die Türcken nicht mehr haben gestatten wollen. Die Ursach komt daher/ weil dieser Ort gemeinlich des Türckischen Keysers Mutter Eigenthum ist ; derohalben vergliche sich der Statthalter mit dem Gubernator von Scalanove, welcher die Uberführung der Waaren nach Smyrne nur 3. kleine Tagreise darvon gestattete/ so den Gewerb dieser Stadt verderbte/ und den Zöllnern insonderheit grossen Schaden brachte: Sie erhielten von dem Türckischen Keyser ein Verbott/ daß zu bemeldtem Scalanove nichts außgeladen wurde/ derowegen fahren die Schiffe nicht mehr dahin / als um einige Erfrischungen zu nehmen.

Die Insul Chio.

Chio ist eine der grossen Insulen im Archipelago, darvon anderswo Meldung beschehen solle/ und hat der Statthalter daselbsten wenig mehr Geschäfte/ als der zu Scalanove, weil die Schiffe so alda anlandē/ weder außladen/ noch einige Waaren wegzuführen einzuladen pflegē.

Der so genannten Francken/ oder Außländischer Quartier/ ist nur eine einige lange Gasse/ deren eine Seiten gegen dem Meer so an die Häuser rühret / welche sowol wegen des Außsehens / als Komlichkeit der Außladung der Waaren/ viel theurer als die Hauser/ so gegen der Höhe gehen/ gehalten wird.

Fruchtbarkeit zu Smyrna.

Das Erdreich zu Smyrne ist fruchtbar/ und bringt in Uberfluß aller nothwendigen Lebens-Mittlen/ insonderheit trefflichen Wein/ und gutes Baumöl herfür. Ein halbe Meil von der Stadt gegen Norden seynd Saltz-Gruben. Das Meer gibt sehr viel gute Fisch/ allerley Weidwerck ist daselbsten sehr wolfeil/ mit einem Wort zumelden/ Smyrne ist ein Ort des guten Lebens. Es seynd wenig in Europa da man sich besser erlustigt/ von den Außländischen verstanden; man machet Spatzier-Gesellschaften/ ladet einandern zu Gast/ und befinden sich alda 2. oder 3. Frantzösis. Köche die Wirtschaft treiben. Das Spielen wird fleissig geübt/ und vor diesem spielte man um namhafte Summen; aber seit kurtzer Zeit wird Maaß gehalten. Es seind auch alda Trucktafeln/ und anderer Sorten lustiger Kurtzweil. Der Spatzier-Gang an dem Meer bis zu den Saltz-Gruben ist angenehm/ und auf der Seiten gegen dem Land seynd schöne Gärten/ dahin gehen gewonlich zu Sommers-Zeit viel Leut um der Kühle zugenieſſen/ und weil die Freyheit zu Smyrne gröſſer als an einigem andern Ort der Türckey ist/ hat man nicht nöthig/ wie anderswo/ wañ man auß- und in die nahe spatzieren gehen will/ einen Janitscharen mit sich nehmen. Wer Lust zur Jagd hat/ kan ein kleines Schiflein dingen/ und 2. oder 3. Meil von der Stadt gegen den Bergen/ da das Weidwerck gut/ sich an Land führen lassen. Es ist aller Orten so gute Schnabel-Weide/ daß man unglücklich seyn muß/ jähr wiederum zuruck zu kommen. Für den Werth von zween oder drey Sols, kan man zu Smyrne ein roht Feldhun bekommen / und ander Geflügel nach proportion.

Smyrnen ein Ort des Lust- und des guten Lebens.

Aber obschon Smyrne an vielen Sachen einen so grossen Vorzug hat/ so ist dieselbe auch jhrer Beschwarden nicht befreyet. Die Hitze ist Sommers-Zeit sehr groß/ und wäre unleidenlich/ wann nicht ein See-Wind die Lufft erkühlete: Er entstehet gewohnlich umb 10. Uhr Vormittag / und währet bis auf den Abend;

bend; und wann solcher außbleibt/ ist man wegen der Hitz sehr beschwart/ über das gehen wenig Jahr vorbey/ daß diese Stadt nicht mit der Pest angefochten wird/ die zwar nicht so starck/ als in der Christenheit regiert. Die Türcken förchten und fliehen dieselbe nicht/ sondern steuren sich auf die Vorsehung. Aber ich halte darfür/ wann die Smyrner sich befliessen viel Wasser/ so in Winters-Zeit um die Stadt sich samlet/ und also gelassen wird/ wegzuraumen/ die Pest wurde nicht so oft daselbsten regieren/ welches gemeinlich in den Monaten Mey/ Junij/ und Julij beschicht; Die giftigen Fieber/ welche darauf im September und October folgen/ seynd wol mehrers zubeförchten/ dann darvon sterben vielmehr Leut/ als an der Pest. In allen meinen Reisen hatte ich das Glück/ daß ich niemalen in der gefahrlichen Zeit mich zu Smyrne befunden. Es ist daselbsten kein Bacha, sondern die Stadt wird allein von einem Cady regiert/ welcher den Christen nicht streng ist/ wie an viel andern Orten in der Türckey gebräuchig. Wann er seines Amts mißbrauchte/ hat man nicht weit nach Constantinopel sich bey dem Groß-Mufftі zu beklagen/ welcher jhme die Hand schmierend/ leicht bewogen werden kan/ den Cadi abzusetzen/ weil jhme etwann lieb/ diese Stelle einem seinem Freund zugeben.

Smyrne der Pest underworffen.

Der Zoll zu Smyrne trägt dem Türckischen Keyser ein grosses ein/ und wird daselbsten sehr genau bezahlt. Wann die Waaren geschätzt wurden/ könte der Kaufmann nicht so viel List/ wie geschicht/ erdencken/ um die Zoller/ wie genau auch dieselben Aufsicht habē/ mithin zu betriegen; anderst könten die Kaufleut nicht bestehen: dann diese Leut schatzen die Waar nach jhrem belieben/ und auf 1000. Kronen was nur 300. werth/ in deme sie vollkommen Meister des Taxes seynd. In meiner letsten Reise habē 4. Hollanderin/ welche auß jhrem Land in unser Schiff kommen/ mir ein gute Freundschaft erwiesen/ und under jhren Röcken das Köstliche so ich mitgebracht hatte/ aufs Land getragen. Die Türcken enthalten sich dergestalten dieses Geschlechts/ daß sie einer Weibsperson dieselbe zu besuchen/ sich nicht nähern dörffen. Wann man erwischt wird/ daß man einige Waar verborgen durchbringen wollen/ wird solche nicht confiscіert, sondern man muß zur gantzen Straff allein doppelt Zoll bezahlen.

Zollfreyheit der Weiber.

Die Handlung ist starck zu Smyrne, und seind die vornemsten Waaren/ so die Francs oder Europeer von da wegzuführen pflegen/ rohe Seiden/ welche von den Armeniern auß Persien gebracht wird/ Gespunst und Camelot vom Geißhaar/ die auß einer kleinen Stadt Angouri genennt/ 15. oder 16. Tagreise von von Smyrne kommen/ gesponnen Baumwollen/ Leder und Cardouan von underschiedlichen Farben/ Baumwollen-Tuch weiß und blau/ viel Wollen für Matratzen/ Teppich/ gestebte Decken/ Seiffen/ Rhebarbara/ Gall-Aepffel/ so genannte Valanede, Scamonea, und Opium; Diese vier letstgemeldte Gattung Waar werden in der nähe Smyrnen, aber nicht in grosser Partey gesamlet. Die Caravanen kommen in dieser Stadt gewohnlich an/ in den Monaten Februarij/ Junij und October/ und gehen hinwiederum in gleicher Zeit ab/ nach denen Landen daher sie kommen. Die Kaufleute so mehrentheils Armenier/ verkauffen jhre Waar lieber den Frantzosen als andern Nationen auß Europa/ weilen die Bezahlung völlig in Gelt ist/ da hingegen jhnen die Engell- und Holländer für die helfte jhrer Bezahlung Tuch auftringen.

Waaren so zu Smyrne gekaufft werden.

Weil Ephesen von Smyrne nur anderhalbe Tagreise zu Pferdt abgelegen/ und ich in der Widerkunft meiner vierten Reise etliche Wochen auf die Abfahrt der Flotte nach Livorne warten müste/ wolte ich mir die Zeit zu Nutz machen/ und sehen/ was von einer Stadt und deren Tempel/ die vor Alters so berühmt gewesen/ noch übrig wäre. Es waren unser zwölf/ so wol Frantzosen als Holländer bey einander/ und wir nahmen mit uns drey Janitscharen zu unserem Geleit/ samt drey mit Wein und andere Mundprovision beladene Pferdt.

Diese kurtze Reis beschahe im Sommer/ und als wir von Smyrne um 3. Uhr Nachmittag abreiseten/ gienge unser Weg beydes durch Eben- und Bergicht Land bis in ein groß Dorf/ da wir zu Nacht assen/ und ein Engelländischer Kaufmann ein schönes Hauß um in Pest-Zeit dahin zu fliehen/ daselbst hat.

Nachdem wir zwo oder drey Stund daselbsten geblieben/ stiegen wir wiederum zu Pferdt/ und reiseten/ der Hitze überhoben zu seyn/ bis Mitternacht/ wir funden underwegs neun oder zehen Schwiebögen/ sehr eng; und könten nichts anders urtheilen/ als daß solches ein Wasserleitung wäre. Etliche junge Leute unserer Gesellschaft/ die der Mühe nicht gewohnt/ ruheten auf Küssen bis um 3. oder 4. Uhren morgens/ also daß die Janitscharen neben mir einen Theil schwärlich aufzuwecken vermochten/ damit wir uns wiederum zu Pferd begeben/ und in der Kühle weiter reisen möchten. Von dar bis nach Ephesen ist ein lustiger Weg durch Büsche mit vielen Bächlein begossen.

Ein Viertelstund von Ephesen ist ein Mosquée, so vor diesem eine Kirche der Christen/ die solche von Zerstörung des Tempels zu Ephesen gebauet hatten. Diese Mosquée ist mit einer Maur umgeben/ und gehet man hinauf auf zwo Stiegen von zwölff Treppen jede/ die zu einer Sommerlaub leiten. Demnach gehet man gleichsam als in ein Kloster/ dessen Schwiebögen mit Marmorsteinen Säulen von underschiedlichen Farben sehr künstlich gearbeitet understutzt/ und der Boden der Gängen so auf dreyen Seiten/ ist mit grossen viereckigten Steinen besetzt. Die Mosquée hat den gantzen vierten Theil des Platzes der rechten Seite eyn/ und die Port ist in der mitten. Diese Mosquée ist ein grosses Gewölb auf fünff zierlichen Saulen stehend/ vier seynd von Marm[illegible]/ ein jede underschiedlicher Farb/ aber die fünffte ist ein gantz ungemeines Stuck/ weilen dieselbe

von

von Porphyrstein/ und die Grösse ist um so viel mehr hoch zu achten.

Nachdeme wir an diesem Ort alles was merckwürdig besehen/ legten wir ein Theil unseres mitgenommenen Proviants auf der Sommerlaube auß/ und frühstuckten/ ohne daß jemand etwas sagte. Aber als wir ein gleiches in dem wiederkehren thun wolten/ ware unsere Mahlzeit durch einen Zufall/ so ich hernach erzehlen wil/ zerstöret.

Jetzige Beschaffenheit der Stadt Ephesen.

Ephesen hat nicht mehr das Ansehen einer Stadt/ weil dieselbe allerdingen zerstöret/ und die Häuser alle nidergerissen. Sie ware an der abhangenden Seiten eines Bergleins gebauet/ in einer Gelegenheit bey nahe Smyrna gleich/ ein Wässerlein/ nachdeme solches schlangenweiß durch die Wiesen geloffen/ und viel Umkreis genommen/ fliesset unden vorbey. Es scheinet/ diese Stadt seye sehr groß gewesen/ und wird auf der Höhe annoch der Begriff der Mauren/ samt vielen viereckichten Thürnen/ deren etliche noch zimlich gantz seynd/ gesehen. Under anderen einer so merckwürdig/ darinn zwo Kammern/ deren eine sehr schön/ und mit Marmor überzogen ist. Die Einwohner des Lands halten dafür/ es seye der Ort wo St. Paul gefangen gewesen/ und daß wegen eines sonderbaren Vorzugs/ die Zeit die alles verzehret/ gleichwol diesem Gebäu bis anhero keinen Schaden bringen können.

Pauli Gefängnuß.

Der Diana Tempel zu Ephesen.

Der Diana berühmter Tempel/ ist unden an dem Berglein bey einer Stadt-Pforten. Es ist davon nichts mehr als das Portal/ so noch gantz/ übrig. Die Gewölber der Kellern bestehen noch/ und seynd sehr groß/ aber voll Unraths. Wir waren mit Laternen darinn/ und muß man sich krümmen/ um hinein zu kommen/ sintemalen der Wind die Erde treibt/ daß davon der Eingang verstopfet wird. Aber inwendig kan man ruhig gehen/ die Gewölber seynd hoch und schön/ und ist fast nichts verderbet. Bey dem grossen Portal ligen vier oder fünff Seulen auf der Erden/ und darneben ist ein Wasserbecken zehen Schuh im Diameter/ und zween tieff. Das Volck des Lands gibt für/ es seye das Becken da St. Johannes die Christen getaufft habe. Ich aber/ der in Indien viel Pagodes oder Tempel der Abgötter/ und schönere Gebäu als der Tempel zu Epheso mag gewesen seyn/ gesehen/ bin der Meinung/ daß dieses Becken vielmehr zu des Volcks Opffern gedient/ wie dergleichen in den Pagodes der Indianer sich befinden. Die Griechen und Armenier/ und insonderheit die Francken/ wann sie nach Ephesen kommen/ trachten ein Stücklein von diesem Becken abzubrechen/ um solches für ein Heiligthum mitzunehmen; aber der Stein ist also hart/ daß sie noch wenig davon brechen können.

Nicht fern von dem Tempel wird ein ander Stadt-Thor gesehen/ auf deme ein grosser Stein von sieben in acht Schuh in der Vierung/ mit dem erhabenen Bildnüß Curtii des berühmten Römers/ der zu Pferd/ und gantz gewaffnet/ seinem Vatterland zu gefallen/ sich in einen Abgrund gestürtzet. Viel Kaufleute haben dem Gubernator der Landschafft Gelt für diesen Stein/ um solchen in Europa zu führen/ angebotten/ aber selbigen nicht erlangen können. Man siehet noch 500. Schritt von Ephesen/ die Höle der sieben Schläffer genant/ so unden an dem Hügel/ da die Stadt erbauet/ gesehen wird.

Gedächtnuß Curtii.

Der Ort der 7. Schläffer.

Von Ephesen kamen wir auf Scalanove, so nur zwo Meil davon. Auf halbem Weg ergiesset sich der kleine Fluß/ so bey Ephesen durchlaufft/ in das Meer/ bey dessen Außlauff befinden sich stäts viel Schiffe der Griechen/ den Stör zu fischen. Sie machen auß diesem Fisch Eyer/ von jhnen Caviard genennet/ und füllen mit diesen Eyern die zartesten Därm/ darauß eine Gattung Würst zu machen/ die flach/ und in Form und Länge unserer Biscuit oder Zuckerbrod seynd/ und von jhnen Boutarde genennet werden. Diese Würste werden gerauchert/ und alsdann/ wann mans essen wil/ in Schnitten getheilet. Bey einem andern Fische Seche genant/ ist kein Blut/ und dieses der Griechen gantze Nahrung/ in jhrer Fasten/ die sehr streng; dannenhero wird in selbigen Orten mit Caviard nicht geringer Gewerb getrieben.

Scalanove ist ein See-Port/ davon droben Meldung beschehen/ wir kamen daselbsten um sieben Uhr Abends an. Der Gubernator des Orts/ ware viel höflicher als gewohnlich die Türcken nicht seynd/ und erzeigte uns viel Freundschafft. Der Statthalter empfieng uns sehr wol/ und under denen Trachten die er auftragen lassen/ war eine Schüssel mit Melonen/ die zu Scalanove treflich gut seynd.

Als auf den Abend einer unserer Janitscharen/ mit einem unserer Knechten/ von dem er übel tractiert worden/ in Handel gerahten/ und den folgenden Tag jhne bey seinem Herrn verklagt/ der es aber wenig geachtet/ ware dieser Janitschar alsbald bedacht/ der gantzen Compagnie zum Schaden/ sich zu rächen/ und um sein Vorhaben werckstellig zu machen/ gieng er under einem Vorwand vor uns hinweg. Wir verreiseten von Scalanove Morgens früh in der Kühle/ und kamen mit gutem Appetit zu der Mosquée, da wir den Tag zuvor gefrühstücket. Etliche von der Compagney/ die jhre Bequemlichkeiten suchten/ fanden kein komlichern Ort als der jenige auf der Sommerlaube/ da wir bereits Mahlzeit gehalten hatten/ um vor der Sonnen/ die sonsten aller Orten hin schiene/ beschirmt zu seyn/ und zum zweyten mal daselbsten uns zu erquicken. Ich/ weilen mir von deme/ so uns hernach begegnet/ nichts guts träumete/ war nicht der Meinung/ und trachtete die Compagney zu bereden/ unsere Mahlzeit auf einigem Felsen/ der da herum komlich schiene/ zu halten. Aber die mehreren Stimmen hatten den Vorzug/ also nahmen wir die Sommerlaube der Mosquée nochmalen ein/ liessen unser Proviant samt einer Legel Wein und einer Legel mit Wasser herbey tragen/ und begunten an nichts anders zu gedencken/ als zu essen und zu trincken. Wir hatten eben angefangen/

Da ich ohngefehr zwey hundert Schritt weit/ drey oder vier Türcken / von einem der Mosquée nächstgelegenem Dorff herkommen / ersahe/ und weil mir das Land besser als einigem der Compagnie bekandt/ sagte ich alsbald/ daß man komme uns Händel anzurichten/ und liesse eilend unser Legel Wein verstecken. Dann es ist zu wissen / daß die Türcken damalen in jhrem Ramezam, das jhre Fasten/ in welcher Zeit der Wein viel genauer verbotten / eben dazumal gehalten wurde. Ich irrete nicht in meiner Meinung der Uberkunft dieser Türcken und Verrähterey des beleidigten Janitscharen / welcher/ nicht zweiflend / daß wir wiederum auf dieser Sommerlaube unsere Malzeit halten wurden/ solches dem Cadi zu wissen/ um durch diese uns erweckte Ungelegenheit/ weil er wegen des Knechts/ über den er billich geklagt/ kein Gehör gefunden / sich zu rächen. Diese Türcken übel gestalt und schlecht gekleidet/ waren des Orts Janitscharen/ so der Cadi schickte / um uns/ wann wir in einem Ort/ den sie geweihet halten / und da wir demnach/ jhrer Meinung nach ein Kirchen-Raub begiengen / Wein trincken wurden/ zu überfallen. Jhr Hunde / sprachen sie bey jhrer Ankunft / warum gehet jhr nicht zu essen und zu trincken / gar in die Mosquée hinein / den heiligen Ort in einer Zeit / die euere That hochsträflicher machet/ noch mehr als jhr thut/ zu entheiligen. Jhr Hunde / fuhren sie zu schreyen fort / jhr trinckt Wein. Nein/ sagte ich / im Namen der gantzen Compagnie redend / weil mir die Sprach um etwas bekandt war / wir trincken keinen/ (dann ich hatte solchen verstecken lassen) sondern allein Wasser / wilt du kosten/ sprach ich zu deme/ der sich vor den anderen unnutz erzeigte? und zugleich liesse ich von der Lägel / die mit Wasser gefüllet war / außgiessen. Daneben winckte ich mit den Augen einem dieser Türcken / der wol merckte / daß ich jhme etwas absonderlich versprache / und gegen seinen Gespanen sich wendend / sagte: Was dann/ es ist wahr/ sie trincken keinen Wein. Aber das hinderte nicht / auf den Befehl / den sie hatten/ uns zu dem Cadi zu führen / daß wir nicht jhnen folgen müsten / und ich nahme/ mit drey anderen begleitet / die Commission über mich/ in das Dorff zu gehen / um jhme mit Antwort auf seine Frage zu begegnen. Derselbe thate uns eben / aber zimlich scharff/ den Vorwurff von den Janitscharen angefangen; aber er war nicht wenig bestürtzt/ und zugleich unwillig / da sie jhme einhällig sagten/ daß wir kein Wein hätten / welches er nicht glauben wolte / argwohnend / sie hielten unsere Parthey / und zwar war nicht ohne / daß ich dem Türcken / welchem ich mit den Augen gewuncken / underwegs heimlich mit acht Ducaten die Hand gefüllet/ über welche Verehrung / die er sich so reichlich nicht eingebildet / er solcher massen erfreuet / daß derselbe seine Gespanen kräfftig beredte / nichts zu unserem Nachtheil vorzubringen. Der Cadi auf diesen Vortrag/

Malzeit schlecht gesetzet.

der jhme nicht gefiele / underliesse / doch nicht nach Gewonheit des Lands / uns den Caffé bringen lassen / und wiese uns zu seinem Leutenant / welcher / nachdem derselbe oft von den Stadthalteren und Kaufleuten von Smirnen Verehrungen empfangen / uns sehr freundlich aufnahm / und alsobald die Tafel decken liesse. Er gabe uns zu verstehen/ daß / weil der Cadi erst neu in das Amt kommen / er alles wol bedörfte / und wenig jhn begnügte. Die Sach nun zu stillen/ gaben wir fünff und zwantzig Ducaten dem Leutenant / welcher / sonder Zweifel sich mit dem Cadi vergliche / und also begaben wir uns wieder zu unserer Compagnie / die in grossen Sorgen stunden / wir wurden nicht davon kommen.

Welches aber ohne Schaden abgehet.

Wir entschlossen uns auf Smirnen einen anderen Weg / als den wir kommen / zu nehmen / wie beschehen / und haben einen gar lustigen / theils zwischen vestem Sand/ und theils zwischen Wiesen / da viel enge und wolgepflasterte Dämme waren / angetroffen. Darnach müsten wir über einen hohen und rauhen Berg / und kamen in eine Mahometanische Scheuren zu übernachten.

Den folgenden Tag um zehen Uhren Morgens / waren wir von unserer kleinen Reise nach Ephesen / die in dem fünften Tag vollbracht / in Smirnen wiederum zuruck. Auf unserm Anbringen vor den Burgermeisteren des Janitscharen Verrähterey / schickten dieselben an den Janitscharen Aga, und an Cadi sich zu beklagen / welche zu seiner Straffe jhne von dem Dienst der Burgermeisteren / davon er nicht geringen Nutzen hatte/ entsetzten. Nach diesem Dienst wird von diesen Leuten eiferig getrachtet: Dann über das / daß die Janitscharen / die man den Burgermeistern zugibt / denselben zu dienen / der Kriegs-Dienste befreyet / haben sie ein sehr gute Besoldung / und ist kein Kauffmann von deme sie nicht mithin Verehrung bekommen / insonderheit am Neuen Jahrs- und anderen Fest-Tagen / sich einbildend/ was man jhnen auß Gnaden und gutem Willen gibt / seye eine Schuldigkeit / und wollen auß der Gewonheit ein Gesatz machen. Also ward der Janitschar auf das empfindlichste under den Türcken / welche das Gelt allen anderen Dingen vorziehen/ gestraffet; was uns anbelangen thut / konten wir uns wegen der empfangenen Ungelegenheit leicht trösten/ wir seynd die ersten/ so darüber lachen/ weit gefehlt/ daß wir uns erzörnen solten.

Nun ist es Zeit von Smirnen nach Persien aufzubrechen / und den Weg / welchen man nehmen solle/ zu beschreiben. Die Versamlung der gantzen Caravane oder Gesellschaft/ ist gewonlich 2. Meilen von der Stadt / da dieselbe bey einem Dorff Pongarbachi genennet / sich lägeret. Nachdem der Tag der Abreise bestimmet / versihet sich ein jeder mit jhme auf den Weg nothwendigen Sachen / und komt den Abend zuvor auf den Ort der Versamlung/ um

Weg von Smirna nach Persien.

bißweilen schon die folgende Nacht / wann es nit den folgenden Morgen beschicht / abzureisen.

Von Smirnen nach Tocat seynd ungefehr 35. Tagreise der Caravane, und in meiner letsten Reise / brachten wir 38. Tag biß Pongarbachi zu.

Den ersten Tag reiseten wir acht Stund in einem lustigen Land / und liessen etliche Dörffer mehr als eine halbe Meil von der Strasse ligen / und kamen in ein Wäldlein / bey dem Pactole zu lägeren / welches nur ein kleiner Fluß / dessen Sand glantzend / und von allerley Farben bestrehet. Welches den Alten Ursach geben / solchen so hoch zu rühmen / und zu sagen / daß das Gold under diesem Sand fahre. Dieser Fluß entspringt auß dem Berg Tmole, und nachdem solcher das Erdreich Sardes gewässeret / nimt er seinen Lauff in den Fluß Hermus, der in den Archipelagum, in dem Meerbusem Smirnen sich ergiessend. Sein Außlauff ist nur zwo oder drey Meilen von der Stadt / gegen Norden sich ziehend.

Die Stadt Durgout.

Den anderen Tag war die Reise allein 6. Stund / Durgout eine kleine zimlich lustige Stadt / in einer Ebne zu erreichen. Alle Christen / die ausserhalb des Türckischen Keysers Gebieth sich aufhalten / und durch diesen Ort reisen / zahlen jährlich ein mal Carrage, das ist / eine Schatzung von vier oder fünff Kronen / aber die Francken seynd befreyet zu bemeldtem Durgout, und durch gantz Türckey. Es ist in dieser Stadt ein Bacha, wir musten daselbst einen gantzen Tag harren / weil die Caravane auß Persien allda ankame / und man die Kameel außwechslen muste.

Den dritten Tag nach fünff Stunden / reißten wir in uberauß grosser Hitz / und kamen zu einem elenden Dorff.

Den vierten Tag blieben wir nach sechs Stunden nahe einem kleinen Fluß. Vor Mittag gienge unser Weg über die Zerstörung des alten Sardes Haubt-Stadt in Lydien / und Wohnung des Königs Cresi. Es wird noch allda das Uberbliebene eines grossen Pallasts / und zwo schöne Kirchen / samt vielen Säulen und Zierrat von Marmor gesehen. Weil diese Stadt von Temurlan, der solche belägerte / sechs Jahr lang Widerstand gethan / liesse er dieselbe nach Eroberung von Grund auß zerstören. Bey Sardes ist ein Dorff gleiches Namens / in dieser Stadt war eine der sieben Gemeinden / davon in der Offenbahrung Johannis Meldung gethan.

Cresi Wohnung.

Die Gemeine in Sarden.

Den fünfften Tag reiseten wir 7. Stund lang durch ein ungebaukes Land / und nahmen unser Nachtläger in einer Ebne an dem Ufer eines Flusses.

Die Stadt Philadelphia.

Den sechsten Tag reiseten wir an den Mauren der alten Stadt Philadelphia, jetzt Allachars genannt / allda auch eine der sieben Gemeinden in Asien gewesen / vorbey. Diese Mauren seynd noch zimlich schön / die Stadt ist groß / aber nicht volckreich. Auf 4. Hügeln unden an einem hohen Berg gebauet / und hat vornen in Norden einen schönen ebenen Platz / der trefliche Früchte herfür bringt. Alles was noch von alten Reliquien übrig / ist der Rest eines Amphiteatri, samt etlichen Begräbnussen / von dannen nach Außsage der Leute des Lands / viel Leiber der Abgestorbenen / von den Christen geehret / und für Heilige gehalten / und in Europa verführet worden. Sie ware gantz zerstöret / und die Türcken haben solche von Erden / nach ihrer Manier wiederum erbauet. Es ist eine der vornehmsten Stadten in Mysian gewesen / und weil dieselbe dem Erdbeben sehr underworffen / haben die Alten mehrertheils ihre Wohnungen auf dem Feld genommen. Wie ich das letste mal An. 1664. den 17. Junij durchreisete / hielten die Türcken ein Fest / nach empfangener Zeitung / wie sie sagten / daß die Christen in Candien geschlagen worden. Aber es ware falsch / und nur erdacht / um dem Volck ein Hertz zu machen / weilen damalen Soldaten geworben wurden. Wir blieben diesen Tag nach einer Reise von 6. Stunden an dem Ufer eines kleinen Flusses / ein und ein halbe Meil von Philadelphien.

Den siebenden Tag reiseten wir 11. Stund in einem grossen Berg voller Bäumen / so die Gallapfel und so genannte Valanede tragen / welches die Schalen der Eichlen seynd / deren die Laderbreiter zu ihrer Arbeit sich bedienen. Wir lägerten in einer Wiesen auf der Höhe eines Berges / Iiaglibogaſi, das ist / der Rauber-Berg genannt.

Den achten Tag fuhren wir fort in diesem Berg zu reisen / es ist ein ödes Land / da man keinen Proviant findet. Wir reiseten nur 6. Stund Wegs / und harreten bey einem Wasserlein / in einer Ebne Sarroucabaqui genennet.

Den neunten Tag reisete die Caravane 9. Stund über ein dürres Land / da nur einiges Dorff gefunden wird / und kame bey einer Brucke / über einen Fluß Copei-Sou, in der Ebne Inahy genennet / zum Nachtläger.

Den zehenden Tag nach einer Reise von acht Stunden / in einem hogerichten und unfruchtbaren Lande / hielten wir in einem Thal bey einem Bächlein Banasou genannt / still / dessen Wasser sehr schlecht. In der Nacht wurden wir von einem Ungewitter überfallen / so uns alle samt in Unordnung brachte. Der Regen so fiele / ware so kalt als mitten im Winter hätte seyn können. Wir wurden naß biß auf die Haut / und musten die Ballen mit Teppichen bedecken / die Waaren für der Netzung zu bewahren.

Den eilften Tag reiseten wir 10. Stund in einem schönen Land zwischen grünen Thälern / und sahen im vorüber gehen warme / aber schlecht underhaltene Bader. Wir lägerten bey einem kleinen Fluß / deme wir etliche Stund lang an der Seiten reiseten.

Den zwölften fuhren wir in diesen Thälern sechs Stund Wegs fort / und kamen bey einem Bach zu lägern.

Den dreyzehenden Tag ware die Reis 8. Stund / und man bliebe bey einem Dorff in einem Feld Doüagasse genennet.

Den

Den vierzehenden Tag / nach sieben stündiger Reis / giengen wir den Mauren Aphiom-Carassar, das ist / Schwartze Stadt Aphiom, weilen dieselbe ein schön und grosses wol gebautes Feld vor sich hat / da insonderheit viel Magsamen / darvon man den Opium und Aphiom, wie die Türcken solches nennen / machet / gesäet wird / vorbey. Es ist der Ort der gantzen Türckey / da am meisten verkaufft wird; in Persien ist dessen wenig / aber in dem Land des Grossen Mogols wächst auch sehr viel.

Die Stadt Aphiom Carassar.

Aphiom Carassar ist eine grosse Stadt / unsauber und schlecht gebauet / und deren alten Namen ich nicht erfahren können / sintemalen die Unwissenheit under den Griechen und Armeniern groß ist. Aber / nach dem Ansehen und Begebenheit der Oerter / solle es das alte Hierapolis an dem Meander, einem berühmten Fluß in klein Asien / und der mehr als einiger anderer Fluß in der Welt / schlangenweis seinen Lauff nimt / gewesen seyn. Welches die Dinge zu erfahren / noch schwärer machen / ist / daß die Türcken / die alten Nahmen / nach ihrer Manier änderen / und den Flüssen kein anderen / als den Namen der fürnehmsten Städte / da solche durchfliessen / oder nach der Farb / die selbe von dem Schein des Sands haben / zu geben pflegen. In dieser Stadt ist ein altes / von Quaderstei-nen erbautes Schloß / auf der Spitze eines hohen Felsen / von den nächst gegen Mittag ligenden Bergen / die einen halben Circkel machen / abgesöndert. Alle Armenischen Christen / des Königs in Persien Underthanen / die zu Aphiom Carassar durchreisen müssen / daselbsten Carrage, das ist / Tribut bezahlen / und seynd dessen nicht befreyet / wann sie schon solchen bereits zu Erzerom, oder anderswo bezahlt hätten. Ich erinnere mich / daß ich im Widerkehren einer meiner Reise / einen grossen Streit an diesem Ort / wegen einiger in meinen Diensten gewesenen Armenier hatte. Die jenigen / welche die Schatzung einziehen / wolten / daß ich für sie bezahlen solte / aber ich verantwortete mich / in Kraft der Francken Freyheit / so wol / daß meine Armenischen Knecht durchkamen / ohne daß ich die Hand in den Beutel thun muste. Die Caravane, hält zu Aphium Carassar nicht still / so wol darum / weilen keine andere / als zerstörte Carvanserien daselbsten / als dieweilen eine Meil weiter / man mit Fischen gut leben / und um billiches Gelt machen kan / und die Inwohner der Stadt bringen der Caravane Gersten / Stroh / und andere nothwendige Dinge. Also logiert sie denselben Tag nach längs des Flusses Meander, über welchen man auf einer Brücke / nicht weit von einem Dorff komt. Es werden darinn viel Krebs und Karpfen gefunden / und seynd die Fischer gemeinlich allda / wann die Caravane ankomt. Dieser Karpfen seynd einige ungewohnlicher Grösse / und 3. Schuh lang.

Den 15. zertheilte sich unser Caravane zwischen den zweyen Wegen Tocat und Alep, ein Theil gienge zur Rechten gegen dem Aufgang nach Syrien / und der andere zur Lincken / zwischen Norden und Osten nach Armenien.

Nachdem wir uns zertheilet / reiseten wir noch zwo oder drey Stund / ein Theil dem anderen vor den Augen. Die so den Weg auf Alep nehmen / kommen nach Tarsen / des heiligen Pauli Vatterland / und von dar nach Alexandretten / davon in folgendem Capitel Meldung beschehen solle. Wir giengen fort auf Tocat, und nachdem wir eine grosse Ebne von 6. Stunden Wegs durchreiset / kamen wir bey einem kleinen Dorff / an einem sumpfichten Ort zu lägeren. Eine Sach ist bey diesem und viel anderen Wegen zu mercken / so zu erkennen gibt / daß under den Türcken auch Treuhertzigkeit zu finden. Sie haben an dem mehrentheil der Landstrassen / die sehr weit von den Flüssen entfernet seynd / Cysternen gegraben / daher / wann es an Regen in gewissen Jahren mangelt / von den umligenden Dörfferen / für die Durchreisenden / welche ohne solches grosse Beschwarde außstehen müssen / Wasser getragen wird.

Treuhertzigkeit der Türcken.

Den 16. reiseten wir 8. Stund in einem sehr ebenen Land / aber wenig gebauet / und sahen eine kleine Stadt / Boulavandi genennet / ungefehr den Dörffern in dem Land Beausse gleich gebauet. Es seynd daselbsten etliche Mosquéen, so die Türcken von Zerstörung der alten Griechischen Kirchen erbauet / und haben davon marmorsteinerne Säule / und andere künstlich gemachte Stuck genommen / um ihre Graber / deren man oft an den Landstrassen findet / und sehr viel seynd / werden sie niemalen zween Leib zusamen an ein Ort legen / doch nicht ordenlich / zu zieren. Es ist auch in dieser Stadt ein Carvansera, mit Bley bedecket / welches ihre gantze Zierde ist / die Reisenden kehren auffert bösem Wetter selten da ein. Wir lägerten ein viertel Meil von der Stadt / und blieben allda den gantzen folgenden Tag.

Den 17. reiseten wir 11. Stund in einem vermengten und ungleichen Land / und kamen zu lägeren bey einem Dorff / da nur 3. oder 4. Häuser / jedoch Uberfluß von Fütterung / aber kein ander Wasser / als auß drey sehr tieffen Schöpff-Brunnen / daher dieser Ort Euchederin-giu genennet wird.

Den 18. gieng unsere Reis nicht weiter als fünff Stund in öden Feldern / und wir nahmen unser Nachtläger gleichsam in einem Morast / bey einem schlechten Dorff.

Den 19. nach 8. Stunden / giengen wir über grosse Brachfelder / und reiseten durch ein groß Dorff / dessen Inwohner ins gesamt mit ihrem Vieh / in die Berge sich begeben / um nach ihrer Gewonheit in währendem Sommer Kühle zu suchen. Es ist daselbsten ein zimlich schöne Mosquée von Quadersteinen / und dieses Dorff / so ein Tchactelou genennet worden / war viel grösser als jetzo ist / wie solches auß vielen Zerstörungen abzunehmen. Wir lägerten zwo Stund underwarts in einer Wiesen bey einem Bach.

Den 20. raiseten wir durch öde und wüste Felder / die schienen jedoch wol gebauet vor diesem gewesen zu seyn/ und nach 10. oder 12. Stund Wegs / blieben wir in einem Boden/ bey einem schlechten Wasser.

Den 21. hatten wir zehen Stund lang ein Land gleicher Art/ nemlich öd und dürr/ und lagerten am Ende einer langen Ebne / so noch den folgenden Tag währete / bey zweyen Schöpff-Brunnen/welche wenig gutes Wasser hatten.

Den 22. reiseten wir acht Stund in bemeldter Ebne / und findet man diesen Tag kleine Thal mit guter Weyde. Die Caravane bliebe bey einem schlechten Dorff und Schöpff-Brunnen.

Den 23. erstreckte sich unser Reis nur fünff Stund / wegen der Beiram, so der Türcken Ostern seynd/ und weilen unser Caravanbachi, oder Haubt der Caravane ein Türck/ wolte er solche feyren. Wir reiseten diesen Tag durch ein zimlich schönes Land/ und zimlich wol gebauet / wir sahen viel Dorffer/ und kamen auf eine kleine Höhe / von dannen man sehr weit sehen kan.

Den 24. kamen wir nach sechsstündiger Reise in eine Wiesen / da nur schlecht Wasser. Nahe dabey ist eine grosse Ebne/ 8. oder 10. Meil in die Länge sich erstreckend/ und nur eine oder zwo breit. Es scheinet einem See gleich / es ist auch ein gesaltzen Wasser / welches zusamen gefrieret / und Saltz wird / so schwerlich anderst als in warmem Wasser zergehen kan. Von diesem See wird fast gantz Natolia mit Saltz versehen ; ein Karren-Last / von zween Büfflen gezogen/ kost auf dem Ort ohngefehr nicht über 45. ß. unserer Frantzösischen Wahrung. Dieser See wird Douslag, das ist / ein Saltz-Platz genennet. Der Bacha von Couchahar, eine kleine Stadt/ zwo Tagreise davon / bekomt jährlich von diesem Saltz 24. tausend Kronen. Sultan Murat liesse von einem Gestad zum anderen/ da dessen Heer Anno 1638. Bagdat, so er dem König in Persien wieder abgenommen / zu belägeren / durchzoge / einen Damm machen.

Saltz-See.

Den 25. war unsere Reis neun oder zehen Stund Wegs/ ohne einiges Dorff/ und ödes Land. Wir lagerten auf einer Höhe / bey einem guten Brunnen Cara-Dache-Celmé, das ist / ein Brunn des Schwartzen Stein genennet.

Den 26. reiseten wir durch ein grosses Dorff/ Tchekcnagar genennet / in einer schönen Gelegenheit / aber schlecht erbauet / und nach acht Stund Wegs lagerten wir in einer angenehmen Weyde/ bey einem anderen Dorff/ Romcouché genennet.

Den 27. gienge unser Weg neun Stund lang über Süßholtz-Felder / und nachdem wir durch ein grosses Dorff / Belerguenlou genannt / waren / blieben wir in einer Wiesen.

Den 28. reiseten wir über eine sehr lange und wol erbaute steinerne Brucke / eines grossen Flusses / den sie Jechil-Irma, das ist / grüner Fluß nennen. Am Ende der Brucke Keslié-Kupri genannt / ist ein grosses Dorff / dessen mehrere Theil der Häuseren under der Erden / gleich wie die Löcher der Füchsen / seynd. Wir reiseten weiter fort / und kamen nach sieben Stunden / unden an ein ander grosses Dorff / Mouchiour genennet / allda viel Griechen / die man täglich zum Türckischen Glauben zwinget/ wohnen. Weil an diesem Ort Christen sich befinden / und das Erdreich für den Wein-Wachs gut ist / manglets nicht an Wein/ der zimlich gut / aber den Geruch vom erstücken / wie unser Wein von Anjou hat. Dieses Dorff ist wol gelegen / aber gleich wie das vorige / übel gebauet / und seynd die Häuser mehrer Theil under der Erden ; es fehlete wenig / daß einer unserer Leuten zu Pferd über eines dieser Häuser reitend/ nicht hinein fiele.

Wein-Wachs.

Den 29. war die Reise von sieben Stunden / in einem schönen Land / da viel Dörffer gesehen werden / bey einem derselben lägerte sich die Caravane in einer Wiesen / da ein Brunnen ist.

Den 30. reiseten wir neun Stund lang in einem ebenen/ zimlich wol gebauten Land/ und blieben bey einem Bächlein / da sehr wenig Wasser/ es wird Cara-sou, das ist/ schwartzer Fluß genennet. Zween oder drey Tag lang sahen wir in dieser Ebne nach zwo Meilen Wegs / gewisse aufgeworffene Erde/ künstlich gemacht / man sagte uns / daß solche in währendem Krieg der Griechen/ um in die Ferne zu sehen/ und Schantzen zu bauen/ aufgerichtet worden.

Alte Schantzen.

Den 31. findet man ein högericht und uneben Land / aber reich an Korn / und nach neun Stund Wegs kamen wir in eine Wiesen / bey einem Fluß zu lägern / über den wir den gefolgten Tag auf einer steinernen Brucken reiseten.

Den 32. nach acht Stunden / war unser Lager nach längs eines kleinen Flusses / wir sahen allda viel Turcomanier. Es ist ein Volck / so under Zelten/ gleich den Araberen/ seine Wohnung hat / sie verliessen damalen dasselbe Land/ um anderswo hin zu ziehen/ luden ihr Bagage auf Kärren / von Büffeln gezogen.

Die Turcomanier.

Den 33. geriehten wir aufs neue in die Berg und Höltzer / deren wir seit 18. Tagen keine gesehen ; also daß wir auch genöhtiget waren / den Kameelen Holtz aufzuladen/ um unsere Speisen zu kochen: Wir giengen damit sehr sparsam um / und bedienten uns bißweilen des dürren Küh- oder Kameel-Mists/ wann wir dessen bey den Wasseren / da dieses Vieh zu trincken pflegt/ funden. Diesen Tag gieng unser Reis acht Stund weit/ und kamen in eine Wiesen / da das Gras hoch ware/ und vor diesem etliche Häuser gestanden.

Den 34. Tag ritten wir durch einen tiefen und strengen Fluß Jangou, nach dem Namen

Namen eines nahe dabey liegenden Dörffs genannt. Ein wenig oberhalb dem Ort / da wir durchritten / sahen wir ein zerstörte Bruck / so über diesen Fluß gebauet ware.

Den 35. reiseten wir 8. Stund in einen schönen wol-gebauten Thal / und liessen zur Lincken ein auf einem Felsen erhobenes Schloß liegen. Die Caravane lägerte denselben Tag auf einer Höhe bey einem Dorff.

Den 36. gieng unser Weg ferner 8. oder 9. Stund lang in diesem Thal / da es viel gute Dörffer hatte. Wir blieben bey einem kleinen Fluß.

Den 37. ware die Reis nur 6. Stund Wegs zwischen Bergen / auf welchen gefunden wurden enge Passe und viel Wasser / wir kamen in ein Thal / reich an Weyde / zu lägeren.

Den 38. Tag giengen wir über einen sehr rauchen Berg / vier in fünff Stund Wegs / und nachdem man hinab kommen / ist ein Dorff Taquibac genannt / von dannen es nur noch fünff Stund biß nach Tocat ist.

Der Weg von diesem Ort nach Ispahan ist in vorhergehenden Capitlen beschrieben / und diß alles / was die underschiedliche Weg von Paris nach Ispahan durch die Nordischen Landschaften der Türckey betreffend / zu melden / gewesen. Das folgende Buch soll alle Weg durch die Landschaften Mittags anzeigen / aber vor Endung dieses Ersten Buchs / bewegt mich meine Treuhertzigkeit / den jenigen / welche über Tocat in Persien zu reisen / vorhabens / einen nutzlichen Bericht zu geben / will auch dieselben underrichten / mit welcher Manier in Orient zu reisen / und solches durch eine genaue Beschreibung der Carvanseras und Caravanen, und des Gelts / da die Wissenschaft einem Reisenden hoch nothwendig ist / dem Leser vorstellen.

## Das VIII. Capitel.

**Von der Beraubung / die dem Autor bey Tocat widerfahren / und einer Art ungemeiner und sehr schöner Wollen / deren in Franckreich zu bringen / er der Erste gewesen.**

TAquibac, so droben genannt / und nahend Tocat ligt / ist der Ort / da die Caravane von Persien / wann selbe von Tocat nach Smirne reiset / sich zu versamlen pflegt / und die Gegne der gantzen Reise / da man sich / wegen der Strassen-Räubern / die über alle jhres Handwercks / abgeführte Gesellen seynd / wol vorsehen muß. Ich habe solches in einer Zuruckreise auß Persien erfahren / dann alle meine Vorsicht könte nicht hinderen / daß sie mir ein schlimmes Stücklein bewiesen. Wir waren drey oder vier / die neben unseren Knechten voran reiseten / der Caravane zu Taquibac, dahin solche erst / den folgenden Tag kommen solte / zu erwarten / wie wir daselbsten angelangt / liesse ein jeder seine Zelte / an dem Ufer eines kleinen Flusses aufschlagen. Ich hatte damalen viel Ballen Wollen / davon gleichsam eine doppelte Maur um meine Zelte machen lassen / also / daß nur so weit offen wär / daß ein Mann hinein kommen könte. Under denselben befanden sich vier Ballen / in welche ich Bisem in bleyernen Büchsen / ohngefehr für zehen oder zwölf tausend Kronen werth gethan / und diese 4. Ballen liesse hineinwerts legen / also / daß solche die Zelte / und das Haubt meines Beths berührten: welches die Räuber / die nicht ermangleten / dieselbe Nacht / die sehr finster war / uns zu besuchen / betroge: Dann weilen die Ballen / so aussenwarts lagen und die Vorcehhe machten / den starcken Geruch des Bisems auch bekommen / bildeten die Räuber sich ein / wann sie einige davon stehlen könten / würden sie eine reiche Beute erhascht habē. Die Ballen waren alle an einander mit Stricken gebunden / so solche steiff zusamen hielten / und könte man nicht leicht ohnvermerckt eine von der anderen absöndern. Der Caravane Wacht befunde sich nicht allda / weil dieselbe erst den folgenden Tag ankommen solte / und das ware ein Ursach / daß ich allein ein wenig schlummerte / mich auf die Knechte / welche gar oft für jhrer Herren Gut sorglos seynd / nicht verlassend. Auf ein heimliches Getös / thate ich die Augen auf / und ruffte meinen Knechten aufzustehen / und um die Zelte die Runde zu thun; aber als sie diese Räuber / die etliche Schritt weiter auf dem Bauch lagen / in der Finstere nicht verspären könten / schlieffen dieselben alsbald wiederum ein / und liessen jhnen den Platz frey / jhr Vorhaben werckstellig zu machen. Sie griffen die Sach also listig an / daß endlichen zwo Ballen / in dem die Räuber die Stricke entzwey schnitten / los worden / mit denen sie davon flohen. Wie der Tag kommen / und der Raub offenbahr / nahmen wir / bestehend in 4. oder 5. Personen / wol bewaffnet / ein Kameel-Treiber zum Weg-Weiser / und folgeten jhnen den Weg / so er vermuhtete / den sie genommen / nach / funden auch nach einer halben Stund die ersten Gemerck jhres Diebstals. Auß Zorn den sie hatten / daß allein Wollen / so sie gering schätzten / in diesen Ballen gewesen / welche sie auß Förchten des Diebstals beschuldigt zu werden / nicht verkauffen dörften / zerstreueten sie solche underwegs / und zwo oder drey Meil Wegs lang funden wir mithin an underschiedlichen Orten / Häufflein. Ich liesse alles wiederum in Säcke thun / und funde sich / daß allein 15. in 20. Pfund verlohren waren. Die Kaufleute / die Ballen von Brocatel haben / sollen zu Nacht fleissige Wacht halten / daß die Räuber nicht nahe kommen. Dann sie schleichen sich auf dem Bauch still hinan / und schneiden die Ballen mit Schermessern auf / so sie zu weilen biß auf die Helfte fahren / und mit dem Raub entrinnen.

Der Autor wird beraubet.

Zuvor ist gemeldt / daß diese Strassen-Räuber die gestolene Wullen für gering geschätzt /

schätzt / weil sie sich darauf nicht verstunden/ und jhnen solche auch zu jhrem Gebrauch untauglich ware. Aber im Fundament ist es eine Art Wullen / gantz ungemein und sehr schön / die ich auß Persien nach Paris / allda niemalen dergleichen feine Wullen geschen worden / überbringen lassen. Nachdem nun einige curiosen und Stands-Personen mich ersucht/ den Ort/daher diese Wullen kommen/ zu erkundigen/und zu End des 1647sten Jahrs/ in meiner dritten Reise/ da ich zu Jspahan ware / traffe ich einen der so genannten Gauren oder alten Persier an/ welche die Sonne anbätteten / der mir ein Meister dieser Wullen wiese / und von wannen dieselbe kommen / und der mir deren Eigenschaft / und die Weise solche aufzubehalten / offenbahrte. Von jhme nun vernahme ich/ daß der gröste Theil dieser Wullen in der Landschaft Kerman, das ist/ Alt Caramanie, zu finden / und die beste in den nachligenden Bergen der Stadt/ die den Namen der Landschaft hat/ zu bekommen/ daß die Schaffe derselben Orten / diese sonderbahre Art/ wann solche von dem neuen Gras/ von dem Januario biß in den Monat Mey / geessen / die Wulle von sich selbsten jhnen abgehet/ und das Thier gantz nackend lässet / gleich wie ein Färcklein in warmem Wasser geschabet/ derowegen unnöhtig die Schaff zu schären/ wie in Franckreich und anderswo beschicht/ und wann also dem Thier die Wullen abgenohmen / klopfen solche die Leute / davon das Grobe alsdann herunder fallet/ und das feine allein bleibet an der Wullen / daß wann man eine Parthey zusamen bringen/ und anderswo hin verführen will / man dieselbe vor Einpackung mit Saltzwasser besprengen muß/ welches wider die Würm dienet / und verhinderet / daß die Wulle nicht verderbe. Zu mercken aber ist/ daß diese Wullen nicht gefärbt wird / sieist von Natur vast häll-braun/ oder Aschenfarb / und man kan wenig weisse finden. Wie dann auch diese viel theurer als jene/ so wol wegen jhrer Rarität/ als weil die Moufcis, Moulhas, und andere Gesatz-Leute/ nur weiß an jhren Leib binden/ und an den Schleyern / damit sie jhr Haubt in Verrichtung des Gebätts bedecken/ zu tragen pflegen/ und wann sie nicht bätten / haben sie selbe um den Hals; gleich wie die Weiber in Franckreich jhre Binde tragen.

Sonderbare Gattung köstlicher Wullen.

Verwunderliche Art Schaffen.

In diese Landschaft Kerman haben fast alle Gauren sich begeben/ und sie seynds auch/ welche den gantzen Gewerb dieser Wullen in jhren Handen haben / und solche verarbeiten. Sie machen darauß Leib-Binden/ deren man in Persien sich bedient/ und auch kleine Stuck Zeug/ die also zart/ und so schönen Glantz/ als wanns von Seiden wäre/ haben. Jch brachte deren zwey Stück mit in Franckreich / das eine habe ich der verstorbenen alten Königin/ und das andere der Hertzogin von Orleans verehret.

Jch konte meine Reise / dieser Wullen einzukauffen / nicht eher als Anno 1654. in meiner Wiederkunft auß Jndien zu See von Surate biß nach Ormus beschehen/ anstellen. Dann als ich dorten ankommen / und wiederum zu Land in Europa reisen wolte / entschlosse ich mich den Weg nach Jspahan, aber nicht wie gebräuchlich/ über Schiras, sondern über Kerman, welches ungewohnlich / zu nehmen. Jch reisete nun in diesem Vorhaben von Ormus ab/ und nahme Leut mit / mich nach Kerman zu führen / dahin ich zu Pferd nicht weniger / als 27. Tage zu reisen hatte. Jch kan leicht glauben / daß Alexander nicht durch diesen Weg in Jndien kommen / dann in dem gantzen Begriff dieses Landes / wird ausser etlichen wenigen Orten / und Gruben in einigen Felsen / jedoch oft nicht so viel / 8. oder 10. Pferde zu trancken/ kein Wasser gefunden. Uber das seynd Ort / da man wegen der Berge oft Umweg nehmen muß/ also/ daß ein Mann zu Fuß/ der über die Felsen gehend/ in einer halben Stund so weit / als einer zu Pferd/ in vier Stund Zeit kommen kan.

Die Stadt Kerman.

Kerman ist eine grosse Stadt / welche oft zerstöret worden / und wird daselbsten nichts schönes gesehen/ als ein Hauß und ein Garten / darzu die letsten Kans viel aufgewendet / um den Ort angenehm zu machen. Es wird allda eine Gattung erden Geschirr/ so dem porcelan nicht ungleich / und eben so schön und zart scheinet/ zubereitet. Bey meiner Ankunft besuchte ich den Kan, der mir grosse Freundschaft ereigte / und den Gaures alsobald befahle / mir Brot/ Wein/ Hüner und Tauben / die an selbigem Ort trefflich gut / groß und fett / und kleinen Capaunen gleich seynd / zu verschaffen. Diß seynd die Gauren, die den Wein machen / und damit solcher süß und lieblich seye / thun sie den Kamm davon / und kelteren allein die Beerlein.

Der Kan begunte damalen seine Regierungs-Stelle anzutretten / und weil er nach Gewonheit der neuen Gubernatoren / einen schönen Degen und Dolchen / samt einem kostbaren Pferd-Geschirr/ welches einige Edelgestein erforderte / haben wolte / verehrte ich jhme ein Diamant 800. Kronen werth/ den er auf den Knopf des Dolchen setzen liesse. Er begehrte über das noch von mir für 7. oder 8. tausend Francken / und so wol das Present als der Verkauff/ so ich jhme thate/ waren eine Ursach / daß ich leichter zum Einkauff der Wullen gelangen könte. Zween Tag nach meiner Ankunft / lude er mich zum Eintritts-Fest / so er den Vornehmsten der Stadt hielte / und bey meiner Abreise / als er vernahme / daß ich ein Maulthier zu meinem Dienste suchte / verehrte er mir eines/ so wol hundert Kronen werth ware. Diese Thier hält man in Persien die fürnehmlichsten in dem Reuten/ die Grossen Herren bedienen sich deren viel eher / als der Pferden/ insonderheit / wann sie in einem zimlichen Alter seynd. Aber nicht von dem Kan allein emp fienge ich zu Kerman ein Zeichen der Persianer Höflichkeit. Ein junger Herr daselbsten wonhaft/ und dessen Vatter vor diesem

Guber-

Gubernator gewesen / sich auch bey dem Gastmal befindend / hatte grosses Belieben mit mir von meinen Reisen zu sprachen / und erbotte sich gegen mir überauß dienstlhaft. Wie die Persianer curios, und aller ungemeinen/ und auß frembden Landen kommenden Sachen / sonderbahre Liebhaber seynd / befragte er mich/ ob ich nicht einig schönes Feuer-Geschos hätte / sich anerbietend/ mir darfür was begehren wurde / bezahlen wolte. Den folgenden Tag verehrte ich demselben ein Feur-Rohr samt einem paar Pistoletten/ die jhme sehr angenehm waren/ neben einer kleinen Uhr/ und weil ich kein Gelt darfür annehmen wolte / wie sehr er auch versuchte mich dahin zu bereden / bezeugte er einen Unwillen. Endlichen überschickte er mir eine Verehrung / die ich nicht außschlagen könte / und das war ein schönes Pferd / zehen oder zwölf Tomans werth / das seynd ohngefehr 200. Kronen. Dieser junge Herr war sehr lustiges Gemüts / höflich / schön und großmütig/ und all sein Thun artig. Wie derselbe mir das Pferd überschickt / liesse er mich daneben bitten / daß im Fall mir solches nicht beliebte/ ich kommen solte in seinen Stall / eines so mir angenehm wäre/ zu erwehlen/ sintemal er das von mir empfangene Present nicht danckbarlich genug erkennen könte.

Der Herr Tavernier wird beschencket.

Wie ich nun bey dem Kan und diesem jungen Herren mich also bekannt gemacht/ und in Gunsten ware / diente mir solches nicht wenig zu dem Einkauff der Wullen / so ich vor hatte. Dann als ich bereits eine grosse Parthey zusamen gebracht / murrete das Volck/ und beklagte sich bey dem Kan, demselben vorbringend / daß ich alle Wullen des Landes wegnehme / und die armen Leut nichts zu verdienen haben wurden/ welches der Landschaft ein sehr grosses Nachtheil brächte. Auf diese Klage liesse der Kan mich fürforderen/ und sagte / daß er mir nicht gestatten könte/ ein mehrers von Wullen zu kauffen/ daß das Volck darwider schreye / und solches eine Armut in dem Land verursachen thate. Diesem Ding zu begegnen / beredte ich den Kan, daß der König in Persien einen Versuch thun lassen wolte / ob in Franckreich auß dieser Wullen Tuch den Englisch- und Holländischen gleich gemacht werden könten / damit / wann es geriehte / man der Englisch- und Holländischen Tücher-Arbeiter / auß Franckreich / um eine Manufactur in Persien anzustellen / nicht vonnöhten hätte. Auf diesen Vorwand / erlaubte mir der Kan, mit einkauffen fortzufahren / welches ich auch gethan hatte / wann die Leute / mit denen ich gehandelt / Glauben gehalten. Aber weil ich hernach vernommen / daß dieselben jhrem Versprechen kein Genügen thun wolten / dafür haltend / daß sicher ich nicht wiederum nach Kerman mich zu beklagen komen wurde; kehrte ich auch nicht ferner dahin / sondern schickte einen eigenen Mann mit Schreiben an den Kan, dadurch jhme ernstlich zu verstehen gebend / daß ich mich bey dem König/ und dessen Obristen Minister beklagen wurde / daß die Kerchte in Ungnad zu gerahten/ er mir Recht verschaffete / und befahl daß alle Wullen / die mir versprochen worden/ darauf ich auch Gelt vorgeschossen hatte/ abgefolget / und nach Ispahan verschickt werden muste.

Er kauffet eine grosse Quantität Wullen.

Dieses ist / was ich auß Anleitung der mir bey Tocat widerfahrenen Beraubung/ und wegen der Wullen auß der Landschafft Kerman zu melden hatte. Ich habe zuvor angedeutet / daß ich nach beschehenem Einkauff / nach Ispahan verreisen wolte / und diesen sonderbahren Zwerch-Weg / der demnach weniger als die Haubt-Landstrassen/ gebräuchig / will ich in folgendem Capitel fassen.

## Das IX. Capitel.

### Von dem Weg von Kerman nach Ispahan, und was mit Nazar Mahamed Ali-Beg wunderlich und unversehens sich zugetragen.

VOn Kerman nach Ispahan, kan man zu Pferd under fünff und zwantzig Tagen nicht kommen. An denen Orten / da Wasser zu finden / ist das Land zimlich gut / aber deren seynd wenig / und der mehrere Theil dieses Wegs ist nur Sand. Alles das jenige / dessen ein Reisender sich zu getrösten / ist / daß alle Nacht ein Carvansera, oder Wirtshauß gefunden wird / und darinn ein oder zween Cysterne seynd / welches dann in einem solchen öden Land ein nicht geringe Erquickung ist. Der mehrere Theil dieser Wirtshäusern / seynd seit wenig Jahren durch fleissige Aufsicht Mahamed Ali-Beg Nazar, oder des Königs Ober-Hoff-Marschall und Schatz-Meister / der Ruhm-würdigste Mann / welcher seit vielen Seculis, Persien vorgestanden / erbauet worden. Er ware Großmütig / den Francken in allen Dingen günstig / und liebte dieselben sonderlich. Diente dem König in allen Treuen / und beschützte das Volck in der Billichkeit / wider Undertruckung und Trutz der Grossen / welches jhme zwar den Haß von jhren vielen über den Hals zoge/ so er aber durch seine Aufrichtigkeit und Klugheit / wie auß hernachfolgender merckwürdiger Geschicht / kürtzlich zu vernehmen / jederzeit überwunden.

Als eines Tags der grosse Cha-Abas, der Erste dieses Namens / in den Bergen auf der Jagdt / und von seinen Leuten entfernet ware / funde derselbe einen Jüngling bey einer Herd Geissen / mit der Pfeiffe spielend. Wie der König jhne über etliche Dinge befragte / antwortete er also recht auf jede Frage / ohnwissend / wer zu jhme redte / daß

Merckwürdige Geschicht von Mahamed Ali-Beg.

Cha-Abas darüber verwundert / dem Gubernator von Schiras Iman-couli-Kan, der jhme entgegen kam / von weitem winckte / sich nichts vernehmen zu lassen / dabey der Hirt mercken konte / daß es der König wäre / welcher mit jhme redte. Derselbe fuhre fort / jhne zu fragen / darauf der Jüngling abermal auf eine solche Weise antwortete / daß der König je mehr und mehr darüber verwundert war. Als nun hierüber der König den Kan befragte / was jhne von dem Verstand dieses Hirten bedunckte? Antwortete er / daß dafür zu halten / wann derselbe lesen und schreiben könte / er Jhr Majestät sehr wol dienlich seyn würde. Der König gab jhme den Jüngling alsobald unter die Hand / mit Befehl / jhn unterrichten zu lassen; dieser junge Mensch / welcher von Natur einen satten Verstand / feine Vernunft und gute Gedächtnus hatte / kame in kurtzer Zeit zu solcher Vollkommenheit / und verrichtete die jhme von dem Kan in dem Hause anvertraute Geschäfte also wol / daß auf solch Anbringen bey dem König Jhr Maj. denselben alsobald zum Nazar oder Ober-Hof-Marschall-Amt beförderten / und jhn mit dem Namen Mahamed-Ali-Beg verehreten. Nachdem der König seine treue und gute Verwaltung in allen Sachen erkennet / verschickte er denselben zum zweyten mal in Gesandschaft an den grossen Mogol, und war beede mal mit seiner Verrichtung sehr wol begnügt. Mahamed liebte die Gerechtigkeit / und war gar nicht geneigt / sich durch Verehrungen bestechen zu lassen / sintemalen er niemalen nichts angenommen / welches sonsten unter den Mahometanern ungemein ist. Diese grosse Aufrichtigkeit machte jhme alle Grossen des Hofs / und insonderheit die Verschnittenen und die Weiber / so stäts in des Königs Gnad und Gunst seynd / zu Feinde. Aber bey Lebzeiten Cha-Abas dorfte sich niemand gelüsten lassen / den Mund wider den Nazar aufzuthun / denn er war / allzu wol / und nicht unbillich / in des Königs Gemüth eingewurtzelt / daß er an dessen treuen Diesten in etwas gezweiffelt hätte. Als Cha-Sefi auf Cha-Abas seinen Anherrn gefolgt / wie anderswo angedeutet werden soll / der annoch jung; vermeynten des Nazars Feinde nunmehr ein gewonnen Spiel zu haben / und daß sie diesen jungen König zu bösen Einbildungen wider den Ober-Hof-Marschall leicht würden bereden können. Die Verschnittene / die stäts bey dem König / brachten demselben viel Dinge wider Mahamed zu Ohren; aber der König stellete sich alle mal / als ob ers nicht hörete. Endlichen eines Tags / da der König etliche Säbel und Dolchen mit Edelgesteinen besetzt / zu besehen Lust bekame / spräche einer der Verschnittenen / man solte einen Säbel bringen / der dem Cha-Abas von dem Türckischen Käyser überschickt worden / und welcher gantz mit Diamänt und andern köstlichen Steinen übersetzt war. Nicht ohne ist / daß der Türckische Käyser dem Cha-Abas einen köstlichen Säbel übersand; aber lange vor deme / daß Mahamed in seine Dienst tratte / hat Cha-Abas solchen zerbrechen / und von den Steinen / damit er besetzt gewesen / ein schönes Kleinod machen lassen; jedoch wurde dieser Säbel in dem Schatz / darüber Mahamed die Auffsicht hatte / gesucht; und als derselbe nicht können gefunden werden / sintemalen solcher seith vielen Jahren nicht mehr vorhanden gewesen / war der König erzürnet / weil der Säbel in der Verzeichnus / da die Prælenten angeschrieben werden / begriffen. Etliche Verschnittene und andere Grossen des Hofs / die damalen um den König waren / nahmen die Gelegenheit in acht / um jhme des Nazars Verwaltung verdächtig zu machen / und zu einer argwönischen Einbildung wider den Nazar zu bewegen. Sie trachteten alle seine Thaten zu vernichten / und brachten dem König vor / daß weil Mahamed in seinem Namen viel schöne Carvansera, Brucken und Dämme / auch für sich selbsten ein kostbares Hauß / so wol werth / daß es der König besehen thäte / auferbauen lassen / solches ohne eine namhafte Verminderung des gemeinen Guts / darum der König von jhme Rechenschaft begehren solte / nicht beschehen konte. Auf diß Gespräch kame Mahamed herbey / und der König denselben nicht nach Gewonheit aufnehmend / liesse etliche verdrießliche Worte wider jhn lauffen / daß der Säbel sich nicht befunden; und sagte dabey / er wolte sehen / ob alles das / so in dem Schatz ware / und mit dem Einhalt des Registers übereinstimmete / und daß er jhme 15. Tag Zeit verwilligte / um alles in Ordnung zu richten; Mahamed unerschrocken antwortete dem König / daß wann Jhr Maj. beliebte / sie den folgenden Tag in die Schatz-Kammer kommen könten / so er erlangte; ob wol der König demselben zum zweyten mal 15. Tag Zeit / um alles in guten Stand zu richten erlaubte. Der König kam nun den folgenden Tag in den Schatz / und sahe alle Ding in sehr guter Ordnung / er war auch bereits benachrichtigt / wie es mit dem geforderten Säbel ergangen. Auß dem Schatz kam der König in Mahameds Hauß / der jhme eine recht köstliche Verehrung thate; denn es ist gebräuchlich / daß der jenige / welchen der König mit seiner Besuchung würdiget / Jhre Majestät beschencke. Als nun der König von dem Nazar die Verehrung empfangen / spatzierte er durch alle Säel und Kammern des Hauses / und war verwundert / alles gering / und mit schlechtem Filtz und groben Teppichen zu sehen; dahingegen in anderer Herren Häuser man nur auf Gold und Seidenen Teppichen gehet. Der König / nachdeme jhme des Nazars Hauß beschrieben worden / vermeynte solches in einem viel andern Stand zu finden / und verwunderte sich nicht wenig über eine solche Erbarkeit in einem so fürtreflichen Zustand. Am Ende eines Gangs war eine mit drey grossen Mahl-Schlossen beschlossene Pforte. Der König gienge deren ohngeacht vorbey / aber im Zuruckgehen zeigte jhme der Meter, so ein weisser Verschnittener und des Königs Ober-Kämmerling / diese Pforte mit den drey Mahl-Schlossen / welcher dem König Anleitung gabe / den Mahamed zu

Mahamed-Ali-Beg wird fälschlich angegeben.

fragen/

fragen / was in diesem so fleissig und wol beschlossenem Ort wäre? Herr König / sprache Mahamed, es ist eine Kammer / die ich billich wol verschlossen halten solle / weil all mein Gut darein sich befindet. Alles was Euer Majestät in diesem Hauß gesehen / ist Ihro gehörig; aber was in dieser Kammer verschlossen / ist das Meinige / und ich verhoffe / Sie werde nicht begehren / mir solches jemalen weg zu nehmen. Dieses Gespräch verursachte dem König eine grössere Begierd / was in dieser Kammer war / zu sehen; und als er dem Mahamed befohlen / die Pforten zu eröffnen / verwunderte er sich über alle massen / daß allein vier Mauren waren / ohne andere Zier / als des Mahameds Hirten-Stab / welcher auf zween Nägeln lage / seines Wadsacks / darinn er sein Essen hatte / die Lägel / so er mit Wasser füllete / seiner Pfeiffe und Hirten-Kleids / ein jedes dieser Stucken an einem Nagel / in die Maur eingeschlagen / hangend. Der Nazar wolte den König nicht lang in dieser Verwunderung / und in dem Stillschweigen / da er sich in Ansehung dieser Kammer befande / lassen; sprache / Herr König / wie der König Cha-Abas mich in dem Berg / da ich meine Geiß-Heerde hütete / angetroffen / hatte ich dieses alles / er hat mir davon nichts genommen / lasset mir es auch / und mich solches wiedrum nehmen / damit ich meine erste Stelle bediene / welches von Ihr Majestät für eine hohe Gnade aufnehmen werde. Der König über solche hochvernünftige Wort bewegt / legte zur Stund seine Kleidung ab / und gabe solche dem Nazar, (welches die höchste Ehre / so der König in Persien einem Unterthanen beweisen können) liesse sich andere bringen / und kehrete damit wiedrum nach seinem Pallast. Mahamed fuhre in Verwaltung seines Amts fort / in welchē er auch mit grossem Ruhm endlichen sein Lebē geendigt / uñ seinen Feinden bliebe nur Spott uñ Verdruß / daß jhnen jhr ungerechte Verbündnuß jhn ins Verderben zu bringen / mißlungen. Dieser tapffere Herr ware der Francken in Persien Vatter / Beschützer / und alle mal wann ich oder ein anderer bekandter Franck auf der Gassen jhme begegnete / sahe er uns sehr freundlich an / und fragte / ob wir mit Wein versehen? Wann wir dann antworteten / daß wir Mangel hätten / überschickte er uns alsobald Wein / und zwar des Besten von Schiras. Er konte nicht leiden / daß uns das geringste Unrecht beschahe; und wann wir uns über jemand bey jhm beklagten / schaffete er uns auf der Stett / daß wir befriediget worden. Es begab sich eines Tags / daß als ich mit zween Knechten auf dem Endten-Schiessen an einem Ort des Flusses zu Ispahan, da solche jhren Sitz hatten / welches nach längs dem Garten des Nazars Hauß gelegen / mich befunde / fünf oder 6. seiner Leuten / denen ich unbekant ware / mich antasteten / und nach meinem Rohr mir dasselbe zu nehmen / greiffen wolten / welches ich aber nicht auß Handen gelassen / biß daß der Schaft einem auf dem Rucken erschlagen / und das Rohr einem andern an den Kopf geworffen war / davon er verwundt worden. Ich hatte noch übrig meine zwo Pistolen / ohne welch Geschoß wir wenig in Persien uns sehen lassen / aber in Betrachtung des Nazars, den ich in hohen Ehren hielte / und der den Francken geneigt ware / wolte ich damit auf dessen Leute nicht loß brennen / sondern machte mich los auß diesem Handel / und ritte auf meinem Maul-Thier wiedrum nach meinem Losament. Die Francken die erfahren / wie diese Sach sich zugetragen / entschlossen alsobald insgesamt deswegen die Beleidigung zu bezeugen. Und der Holländische Burgermeister / der mein guter Freund ware / begleitete mich zu dem Nazar, um uns über die Frevel-That seiner Knechten zu beklagen. Derselbe bezeugte uns / daß er deswegen erzürnet / wie wir dann die würckliche Anzeigung alsobald sahen / indem er die jenigen / welche unterstanden / mich übel zu tractieren / wol abbrüglen liesse.

Welcher sich aber rechtfertiget.

Ist den Francken sehr geneigt.

Der Herr Tavernier wird von seinen Leuten angetastet.

Durch ein ander Exempel mehrerer Betrachtung werth / will zeigen / wie gerecht und klug dieser Herr in allen seinem Thun gewesen. Cha-Sefi kame auß der Landschaft Guilan, und seine Zelten waren bey Zulfa in Armenien / allda er mit Jagen zween oder drey Tag seine Lust büssen wolte / aufgeschlagen. Wie jederzeit dem Hofe einige Damen / die den König mit Tantzen und Mummereyen belustigen / zu folgen pflegen / befande sich eine von vollkommener Schönheit / die der König gerne sahe / und deren er bereits schöne Geschencke gegeben / diß ware eine Sache / die einigen Hof-Herren nicht unbekant seyn können; nichts destoweniger underliesse des Nazars Sohn von der Jugend Ubernehmen nicht / diese schöne Courtisanin in sein Gezelt zu beschicken / allda auch ein anderer junger Herr sich befunde. Dieser enthielte sich / dieselbe zu berühren / aber der andere beschlieffe sie / und gleich den folgenden Tag / ware solches dem Vatter wissend. Der Nazar, es seye auß Eyfer für den König / oder eine pur lautere Würckung seiner Vorsichtigkeit / des Königs Zorn vorzukommen; denn der Sohn ohnfehlbarlich hatte sterben müssen; wolte selbsten wider denselben Straf üben / so sehr streng ware; er liesse jhn nach Gebrauch des Lands / an dem gantzen Leib dergestalten brüglen / daß die Nägel von all seinen Zehen abfielen / und sein Leib um und um gantz schwartzblau gewesen. Es fehlete wenig / daß er davon nicht gar starbe. Und der König / der die That des Sohns / und die Straf / so der Vatter demselben anthun lassen / erfahren / sagte mehr nicht / als daß der Nazar weißlich gethan / seinen Sohn selbsten abzustraffen / und der Urthel / so über jhn ergangen wäre / vorzukommen.

Seine Lebenswürdige Thaten.

Harte Straf eines Vatters wider seinen Sohn.

Ich komme nun wiedrum auf den Weg von Kerman nach Ispahan, und habe meine Beschreibung allein abgebrochen / um den Reisenden die Würde und Stand des jenigen / der jhnen den Weg durch die Verbesserung der Landstrassen / und Auferbauung der grossen Carvanserien, die alle Nacht in gewöhnlichen Tag-Reisen zu Pferd angetroffen werden / kömlicher machen lassen / zu erkennen geben möchte.

Den

Den ersten Tag nach meiner Abreise von Kerman, traffe ich in dem Nacht-Läger einen reichen Moullah an/welcher/ da er sahe/daß ich Wein hatte / mir auß Höflichkeit solchen zu kühlen/ Eys anerbothe; ich hingegen theilte jhme auß meinem Legel oder Bockshaut mit; den folgenden Tag konte ich seinem inständigen Ersuchen/ in einem Hauß / so er nahend der Landstraß hatte / zu übernachten / nicht widerstehen. Das Hauß ware ziemlich wol erbauet/ und mit einem Garten / darinnen Wasser / gezieret. Er tractierte mich zu Nacht nach Landes Manier / so gut müglich; und den folgenden Tag füllte er mir mein Legel mit gutem Wein. Ich erkaufte von jhme ein Maul-Thier für 6. Toman, so mir wol bekam/ weil meine Pferd all zu sehr beladen / und eine Erleichterung jhnen nothwendig ware.

Der Herr Taverniet wird von einem Moullah gar freundlich aufgenommen.

Die folgenden Tage begegnete mir nichts merckwürdiges/ und das Land ist beschaffen/ wie im Eingang dieses Capitels solches beschrieben.

Yezd eine grosse Stadt.

Yezd ist auf diesem Weg in gleicher Weite von Kerman und von Ispahan, 93. Grad/15. Minuten in der Länge/ und 33. Grad/45. Minuten in der Breite. Eine grosse Stadt in Mitten des Sands/der sich zwey Meil weit in der Ründe erstreckt. Von Yezd auß muß man einen Wegweiser nehmen / weil bey dem geringsten Wind der Sand hin und wieder getrieben/dardurch die Strassen bedeckt werden/ und man also ungefähr in Löcher zu fallen / die alten Cysternen oder zerstöreten Häusern gleich seynd/ nicht wol fortkommen kan. Zwischen dem Sand und der Stadt ist zum Theil ein guter Boden / der treffliche Früchte herfür bringt / und sonderlich gute Melonen underschiedlicher Art / die Einen seynd inwendig grün / andere gelb und Purpurfarb; die Einen seynd hart und vest / einem Apffel gleich. Es wachsen auch allda gute Weintrauben / und in ziemlicher Menge / aber die Einwohner machen wenig Wein/weil der Gubernator solches nicht zulässet. Sie dörren einen Theil/und machen von dem anderen Theil Trauben-Muß. Man findet auch bey jhnen Uberfluß von Feigen/die groß und sehr wolgeschmackt sind. Sie machen sehr viel Rosenwasser/und einer andern Gattung Wasser/dessen sie sich jetzt die Händ/ bald die Nägel roth zu färben / bedienen; es wird von einer gewissen Wurtzel Hena genant/ zubereitet. In dieser Stadt seynd drey Carvanseras, und viel grosse Marckt-Plätze/etliche bedeckte und gewölbte Gassen um die Plätze / gleich wie in andern Städten Persien. Diese Gassen seynd mit Läden für die Kauf- und Handwercksleut besetzt / und gemeiniglich ist in einem Kram nur einerley Sorten Waare. Zu Yezd werden vielerley Gattung Seiden mit Gold und Silber gemengtem Zeug / Zerbafte genant / andere von Seiden allein / Darai, die unsern glat- und gestrichelten Tafften gleich gemacht / dergleichen auch halb Seiden / und halb Baumwollen / und andere wiedrum von Baumwollen allein / so unseren Barcheten nicht ungleich seynd; so denn auch Zeug von sonderbarer Wollen/die also fein und zart/daß dieser Zeug schöner und feiner/ als pur lauterer Seiden/ davon ich im vorigen Capitel Andeutung gethan habe.

Ob ich schon zu Yezd nichts zu schaffen hatte / bliebe ich nichts destoweniger drey Tage daselbsten / weil ich etliche Armenier / die mir bekant / angetroffen/ die ohne mir gutes zu erzeigen/ mich nicht weg lassen wolten. Zudeme war ich begierig/ mit Weile zu beobachten/ ob das jenige / welches ich an vielen Orten / betreffend die Weibs-Personen zu bemeldtem Yezd, vernommen/wahr sey; und ich funde es also / daß nemlich die Weiber dieses Orts die Schönsten in gantz Persien seyen. Es wird keine Gasterey gehalten / daß nicht fünf oder sechs derselben/ welche mit Tantzen den Gästen eine Ergetzlichkeit bringen/ sich dabey befinden/ und diese Weiber seynd gemeiniglich an Schönheit nicht von den Geringsten. Denne nun seye wie jhm wolle / so ist das Sprichwort gemein unter den Persianern / daß wann man glückselig seyn wolle/müsse man ein Weib von Yezd, Brod von Yesdecas, und Wein von Schiras haben.

Schöne Weibs-Personen zu Yezd.

Ein Persianisches Sprichwort.

## Das X. Capitel.

### Von den Carvanseras oder Wirthshäusern/ und guter Ordnung der Caravane oder Reiß-Gesellschaften.

DJe Carvanseras seynd der Orientalischen Völcker Wirthshäuser / da gegen den Unserigen ein grosser Unterscheid. Sie seynd nit also bequem noch sauber/ und ins Gevierte ungefähr den Klöstern gleich gebauet/und haben gewöhnlich nur ein Stockwerck / und selten zwey. Durch eine grosse Pforte ist der Eingang in den Hof; und in Mitten der drey andern Theilen bederseits grosse Säl oder Kammern für die Vornehmsten der Reisenden. Auf Seiten des Saals seynd viel kleine Kammern/ darein ein jeder sich absonderlich begibt. Diese Losamenter seynd nach längs des Hofs zwey oder drey Schuh hoch von dem Boden erhoben/und hinden daran stossen die Stallungen / in welchen man oft so wol als in den Kammern logieret ist. Viel Leute nehmen im Winter lieber in dem Stall/ da es warm/ jhr Losament/ solche seynd gleich den Salen und Kammern gewölbet. In diesen Ställen ist bey jedem Pferds-Kopf ein Loch mit einem Fenster / so in die Kammer gehet / dadurch ein jeder sehen kan/wie sein Pferd gehalten wird. In jedem dieser Löchern können zwey oder drey Personen sich aufhalten/ und es ist der Ort / da die Knechte gewöhnlich kochen. Der Carvanserien seynd zweyerley: Die Einen haben ein Einkommen / in welchen man frey / gleich wie in unsern Spittälen / leben kan; in den andern aber muß man die Zech bezahlen. Von den Ersten werden/ außgenommen zwischen Ofen und Constantinopel/wenig gesehen/ und ist niemand / als der Mutter und

Beschreibung der Carvanserien.

den

den Schwestern des Türckischen Käysers/oder den Veziers und Bachas, die sich dreymal in dem Treffen wider die Christen befunden / dieser Carvanserien erbauen zu lassen erlaubt. In denselben / welche gemeiniglich von Vermächtnus erbauet / werden die Durchreisenden ziemlich wol gespeiset; und wann sie wieder weg reisen/ ist die Danckſagung/ so dem Verwalter beschicht/ für Bezahlung/ sintemalen man frey außgehet. Aber von Constantinopel biß in Persien/ haben die Carvanserien kein Einkommens / und werden in denselben die Kammern leer gefunden. Die Reisenden müssen um Matratzen und Küchen-Geschirr sich bekümmern/ und man kauft um ein billich Gelt von dem Verwalter oder von den Bauren / die auß den nechsten Dörffern hinein kommen / Lämmer / Hüner/ Butter und Früchte / nachdeme die Zeit ist. Man findet auch allda Gersten und Stroh für die Pferde / außgenommen an etlichen Orte/ welche ich auf dem Weg verzeichnet habe; auf dem Land zahlt man nichts für die Kammern der Carvanserien, aber wol in den Städten/ jedoch sehr wenig. Die Caravanen kehren gemeiniglich nicht in den Caravansern ein/ weilen für so viel Personen und Pferd nicht Platz wäre/ und können uber 100. Reuter nicht wol zumal darin logieren. So bald man ankommen / ist ein jeder befügt / so wol Arm als Reich seine Kammer einzunehmen / denn an diesen Orten ist kein Ansehen der Person. Bißweilen wird ein Krämer auß Ehrerbietung oder um einigen Genies willen/ einem Handelsmann weichen/ aber es ist keines Wegs erlaubt/ jemand auß der Kammer / die er eingenommen / zu vertreiben. Zu Nacht schliesset der Verwalter die Pforten / und muß für alles Red und Antwort geben/ und befind sich jederzeit ein Wacht um die Carvanserie.

Was die Carvanseras in Persien anbelangen thut / hab ich anders wo angezeigt/ daß ins gemein solche bequemer und besser als die in Türckey gebauet/ und daß in rechter Entlegenheit / man deren durch das gantze Land finde. Auß dieser Beschreibung der Carvanseras ist leicht zu sehen / daß ob schon dieselben nicht so komlich für die Reichen / als unsere Wirthshäuser in Europa / so seynd sie doch destobesser für die Armen/ die man aufzunehmen sich nicht widriget / und über jhren Willen zu essen und zu trincken nicht nöthiget / indeme einem jeden erlaubt / allein nach der Decke sich zu strecken. In Türckey und Persien kan man auf mancherley Weis reisen / in Caravane, oder in Gesellschaft von 10. oder 12. Personen / oder auch mit einem Wegweiser allein. Was mich / der ich 6. mal in Asien gereiset / und das Land an vielen Orten durchstrichen/ anbelangt/ habe ich auf allerley Manier auf allen Wegen in Orient reisen müssen; das Sicherste aber ist/ sich zu einer Caravane zu gesellen / ob schon die Reise langer / weil es gemach gehet / insonderheit die mit den Kamelen/ wahret. Denn es ist zu mercken / daß 10. oder 12. Personen in Gesellschaft / welche allein Gelt mit sich führen/ und mit Waaren nicht beschweret seynd / in einem Tag so weit kommen/ als die Caravanen zu Pferd in zween/ und die mit den Kameelen in vier Tagen.

Beschreibung der Caravanen.

Die Caravanen seynd wie ein grosses Geleit / bestehend in einer Anzahl Kaufleuten / die zu gewisser Zeit und an gewissem Ort sich samlen/ um bastand zu seyn/ den Strassenräubern/ die oft das Land/ da man durchreisen muß/ und mehrentheils öd und wüst / und mit grossen Trouppen durchstreichen/ zu widerstehen. Diese Kaufleut erwehlen unter sich ein Haupt/ Caravan-bachi genant / und derselbe ordnet den Zeug und die Tag-Reisen / und urtheilt neben den Vornehmsten der Caravane, über die Streitigkeiten / so sich unter Wegs zutragen können. Es seynd wenig rechtschaffene Manner / die dieses Amt verlangen; denn weil der Caravan-bachi auf dem Weg einige kleine Zölle abzurichten hat / gerathet derselbe / auf welche Weise er auch sich verhalte / allezeit in Verdacht / nicht treu gehandelt zu haben. Wann die Türckischen Kaufleut die mehrer Zahl einer Caravane seynd / ist das Haupt / so erwehlet wird / ein Türck/ so aber mehr Armenier als Turcken / ist der Caravan-bachi ein Armenier.

Der Caravanen seynd zweyerley; nemlich von Kameelen / so die Gemeinsten / weilen dieses Fuhrwerck am wenigsten Kosten erfordert/ sintemal die Kameel / wie drunen gemeldet werden solle/ mit Geringem zu nahren/ und die Einen den Last von drey andere / von vier oder fünf Pferden tragen. Aber bey diesen Caravanen der Kameelen/ befindē sich auch Pferd und Maul-Thier / so die Kaufleut für jhren Leib kauffen; denn die Reise auf den Kameelen für den Mann / wenn das Thier allein den Schritt gehet / sehr unbequem ist; aber wenn solches im starcken Trab gehet / sitzet man ziemlich sanft. Es seynd auch Caravanen, die allein in Pferden bestehen / und im Fall die Kaufleut keine erkauffen wollen / finden sie Leute in der Caravane, die jhnen leihen. Die Knechte besteigen die Bagage-Pferd / die am wenigsten beladen. Und zu Smyrnen werden viel Pferd um einen billichen Preiß / von 30. biß 60. Cronen gefunden. Die jenigen/ die nicht willens seynd/ oder die Mittel nicht haben/ viel Kosten aufzuwenden / nehmen einen Esel / daran es in selbigen Landen nicht mangelt. Insonderheit ist bey den Kameel-Caravanen nothwendig / um Pferde sich zu bewerben / den Wein zu tragen/ denn die Kameel-Treiber / welche fast all Mahometaner/ auß einem wunderlichen Aberglauben/ nicht gestatten wollen / daß solcher auf die Kameel geladen werde / weil dieses Thier insonderheit dem Mahomet geweihet / der den Wein außdrücklich verbotten. Der Wein wird in Bocks-häuten / das Haar innwendig wol verpicht geführt; an etlicher dieser Häuten wird das Haar abgeschnitten / aber sie sind nicht so gut/ indeme fast jeder zeit ein Löchlein in demselben sich befindet.

Thorheit der Kameel-Treiber.

Diese Kameel-Führer seynd trotzige böse Leut / mit denen nicht zurecht zu kommen ware/ wenn man nicht Mittel hätte / dieselben zu zuch-

Und jhre schöne Tugenden.

züchtigen. Es wäre einer/der sich rauch stellete/ und mich unter Wegs von Smyrnen nach Tauris erzürnete. Aber als wir zu Erivan ankommen / beklagte ich mich bey dem Kan, der demselben auf der Stett hundert Striche mit einem Brügel geben lassen. Auf diese Weise wird dieses Lumpen-Gesindlein zu Gebühr gebracht/ insonderheit wenn man nach Smyrne/ oder andere Ort/ da die Francken Burgermeister haben/komt / welche auf die dem Cadi vorbringende Klage alsobald Recht erlangen. Das Exempel vieler dieser Kameel-Treiber / die abgestraft worden / hält die andern im Zaum / und dieselben seynd eine Zeit hero freundlicher als zuvor.

In den Morgenländern ist die Gewonheit / die Tag-Reisen in einem Futter zu thun/ es seye/daß man mit der Caravane, oder allein reise. Aber diese Tag-Reisen seynd ungleich/ einmal von 6. bald von zehen / und auch von zwölf Stunden; und hierin̄ sol man sich nach deme Wasser gefunden wird/so nicht aller Orten ist/richten. Jeder Zeit reiset die Caravane mehr zu Nacht/ als bey Tag; in Sommerzeit die Hitze zu vermeiden / und zu andern Zeiten um bey hellem Tag an dem Ort / da man lagern solle / anzukommen; denn so man bey angehender Nacht anlangt / wäre unmüglich/ in der Finstere alle Dinge anzuordnen / die Zelten aufzuspannen/die Pferde zu futtern/ zu kochen/ und für alle das jenige/ so zu einem Nachtläger vonnöthen/Vorsehung zu thun. Zwar in Mitten des Winters/und bey tieffem Schnee/verreiset man selten vor zwey oder drey Uhren nach Mitternacht / und oft erst bey anbrechendem Tag. Aber in dem Sommer / nachdeme der Außspann seyn solle / bricht man zu Mitternacht auf/ oder ein Stund nach Undergang der Sonne. In meiner letsten Reise von Smyrne auß bestunde unsere Caravane in 600. Kamelen/ und bey nahe in so viel Personen zu Pferd. Bißweilen ist die Gesellschaft stärcker / und weil die Kameel nur nach einander gehen / wie bald vermeldet werden solle/ scheinet eine Caravane ein Heer zu seyn / es seye nun im Gehen oder im Lagern / nimt dieselbe einen grossen Platz ein. Daß man also in Asien zu Nacht reiset / gibt zu erkennen / daß der Luft daselbsten nicht ungesund; und die Reisenden/ welche mehrertheils draussen auf einem auf die Erden gelegtem Teppich zu ligen pflegen / empfinden keine Ungelegenheit.

Die Kameel / welche in Persien durch die Nordische Landschaft der Türckey gehen/ folgen einander zu sieben und sieben / seynd mit einem Strick/in der Dicke eines kleinen Fingers/ und Länge eines Klafters / so hinden an dem Sattel des Kameels hervorgehet / und an dem andern End mit einer Schnur an einem Rincken/so an den Naßlöchern des Kameels / welches folgt/ abgeknüpft wird/ an einander gefesselt. Diese kleine Schnürlein / so die Kameel-Treiber in dem Reisen zu machen pflegen / seynd leicht zu brechen/und auf diese Weis mit Fleiß gemacht/damit wenn der vordere Kameel zu Boden oder in einen Graben fiele / der Nachfolgende nicht auch leide. Denn wann beschicht / daß der vorhergehende Kameel fället / bricht die Schnur / und bleibt der Folgende befreyet; da hingegen / wann der Strick der starck / durch den Rincken gezogen wäre / wurde solcher von dem gefallenen oder gestrauchten Kameel nachgezogen / und dem folgenden ein Stuck von der Nase wegnehmen. Und damit der Kameeltreiber / welcher den sieben Kameelen vorgehet / den ersten an einem über seine Achseln gelegten Strick / haltend/wisse ob die übrigen 6. folgen/ hat der letste eine Schellen an dem Hals hangen / und so bald solche nit gehört wird / ists ein Anzeigung daß eines der kleinen Schnüren gebrochen/und die Kameel still stehen. Der siebende trägt gemeiniglich den Proviant. Denn es ist zu wissen / wann ein Kauffmann bey der Caravane 6. geladene Kameel hat / man denselben den Proviant und sein Bagage zu tragen einen siebenden zu geben schuldig / wann er nur drey beladen / gebührt jhme eine halbe Ladung / und dem jenigen/welcher neun oder zwölff Last hat/ werden Proviant und andere Sachen nach seinem Belieben geführt. Ein jeder Kauffmann neben seinen Knechten / hält sich in dem reisen bey denen Kameelen/die mit seiner Waar beladen / und fürnemlich in den finsteren Nächten/ weil bisweilen abgerichte Strassen-Räuber mit scharffen Messern die zween Strick / so den Kameel vor und hinden halten / entzwey schneiden / und denselben still in Abweg entführen/ sintemal der Kameel ohne Horn/ demnach nit beschlagen / und also im gehen nicht gehört werden kan. Die einen und anderen / so wol Kaufleut als Knecht / und Kameel-Führer/die Zeit zu vertreiben/und den Schlaff zu hindern/ pflegen Taback zu trincken / zu singen/ oder von jhren Geschäfften zu reden / aber ein oder zwo Stund vor Tag/ da der Schlaff gewohnlich uberhand nimt / höret man das geringste nicht in der gantzen Caravane. Es trägt sich oft zu in diesem Schlaff / deme zu widerstehen unmüglich / daß man vom Pferd fället; aber in denen Landen da die Rauber nicht zu förchten/ reiten die Herren in kleinen Hauffen vor / und legen sich an einem bequemen Ort an der Landstraß / rühig schlaffen. Etliche nehmen auf dem Sattel gelegt ein Küssen mit sich/so jhnen under das Haubt alsdann dienet / andere behelffen sich mit einem Stem / und im schlaffen hält ein jeder seines Pferds Zaum an dem Arm/ dergestalten ruhen sie bis zu Ankunfft der Caravana, und die jenigen welche die Letsten seynd/wecken die Schlaffenligenden auf.

Die Caravane lagert an denen Orten die bekant / die bequemsten seyen/ und sonderlich bey den Wassern. Nach Undergang der Sonnen / halten die Chaoux, welche arme Leute/ Türcken oder Armenier / die Wacht um das Lager/und für die Waaren. Sie gehen aller Orten herum / und ruffen einer nach dem anderen in Arabischer oder Armenischer Sprach/ Gott ist einer / er ist barmhertzig / und oft setzen sie hinzu: habt acht auf euch. Wann sie sehen daß die Stunde fort zu reisen nahet/ thun sie

Wie die Caravanen bewacht werden.

sie solches dem Caravan-Bachi zu wissen / der befihlt jhnen zu ruffen / daß man die Pferde sattlen / und eine halbe Stunde hernach / ruffen sie / daß man laden solle. Es ist sich zu verwundern / daß bey dem anderen Geschrey der Chaoux alles in einem Augenblick fertig / und die Caravane beginnet in guter Ordnung und aller Stille fortzugehen. Ein jeder befleisset sich von dem Abend an bereit zu seyn / sintemalen es gefährlich / zurück zu bleiben / insonderheit in denen Landen / da die Räuber herum streichen. Zu Bezahlung dieser Chaoux oder Wächter wird auf jede Ballen von Smyrne biß nach Erivan $\frac{1}{4}$. eines Piastre geschlagen.

Wann die Außspänn weit / und man befindet / daß vor neun oder zehen Uhr Vormittag nicht an den Ort zu gelangen / reiten gemeiniglich eine Stund nach der Sonnen Aufgang / 8. oder 10. Kaufleut in Gesellschaft vorher / ein jeder sein Felleisen in Form zweyer Säcken hinder sich führend; in einem Theil ist eine Flaschen Wein / und in dem andern etwas zu essen. Wann dieselben an dem Ort / den sie zum Frühstücken bequem finden / legen sie ein grossen Teppich auf die Erde / auf welches ein jeder sein Proviant offentlich außlegt / und also die Gesellschaft frölich Mahlzeit hält. Die Knechte thun jhrer Seits desgleichen / und zuweilen seynd dieselben abgericht / eine Flaschen mit Wein zu entwenden / die sie dann stillschweigend außleeren.

Wann man von Constantinopel / Smyrne oder Alep mit der Caravane reiset / muß man sich nach Tracht des Landes / da man durch solle / außrüsten; in Türckey auf Türckisch / in Persien auf Persisch; und wer anders thäte / würde außgespottet werden; und dörfte auch an vielen Orten / da das geringste Ding den Gubernatoren / welche die Fremden leicht für Außspäher halten / einen Argwohn bringet / schwerlich durchkommen. Jedoch / so man auf der Reise einen Arabischen Rock an / und eine schlechte Binde um sich hat / ob schon ein Frantzösisch Kleid darunder verborgen / so ist er doch aller Orten ohne Sorge. Wann man den Bund auf dem Haupt tragen wil / muß man nothwendig das Haar abschneiden lassen / dann im Widrigen würde solcher immer glitschen / und auf den Haaren nicht halten. Was den Bart anbelangen thut / mag derselbe wol bleiben / dann in Türckey die Grösten für die Schönsten gehalten werden; aber in Persien lässet man das Kin gantz bescheren / und den Knebel-Bart stehen; und seynd auch die Grösten und Längsten für die Schönsten geachtet; Ich erinnere mich / daß ich einen Pförtner des Königs in Persien gesehen / welcher einen Knebel-Bart hatte / den er hinden an dem Kopf zusammen binden kondte / deswegen er auch doppelte Besoldung erlangte. Uber das muß man sich auch mit Stifflen nach Lands Tracht versehen; diese Stieffeln werden gemeiniglich von gelbem / rothem oder schwartzem Cardowan gemacht / und mit Leinwad gefüttert / und

Wie sich die Reisenden in ihren Kleidungen verhalten.

weilen dieselben nicht über die Knie gehen / seynd sie eben so bequem als Schuh. Der Sporn bedient man sich nicht / weilen das Eisen unten an den Biglen / so viereckel / das Pferd zu stechen dienet; und solches kan um so viel leichter beschehen / weilen man die Beine nicht niederer als des Pferdes Bauch gehet / zuhalten pflegt / wie solches auch in gantz Asien der Gebrauch ist.

Man muß vor der Abreise sich auch mit underschiedlichem Haußrath / und insonderheit mit Flaschen / Matares genant / welche von gutem Preussischem Leder gemacht sind / versehen. Ein jeder führet die Seine an dem Sattelbogen / oder an einem zu dem Ende mit Fleiß hinden an den Sattel geschlagenen Eisenen Ring hangend / so das Pferd nicht beschweren kan; alsdann muß man auch Bockshäute kauffen / darvon droben Meldung beschehen / es ist nichts komlichers / weilen selbe nicht brüchig seynd / und etliche biß fünfzig Pinte halten. Die Kleinesten dienen gewöhnlich zum Brantenwein / welcher den Reisenden hochnothwendig ist. Die Matares oder lederne Flaschen werden mit Wasser gefüllt / und das Leder / darvon selbe gemacht / hat diese Art / daß das Wasser frisch darinnen bleibt. Hernach muß man auch auf den Proviant bedacht seyn / und Reis und Zweygebachens biß nacher Tocat mitnehmen; dann was Hüner / Eyer und anders dergleichen anbelangen thut / findet man fast aller Orten / wie auch Futter für die Pferde / und frisch Brodt an etlichen Orten. Endlichen muß man auch eine Zelte / und was zu dessen Aufrichtung nöthig / eine Matratzen und Decke / die Pferd Nachts / sonderlich bey dem grossen Schnee / da sie oft Morgens gantz begraben gefunden werden / zu decken mitführen.

Mancherley nothwendige Dinge auf der Reise.

Wann die Caravane dem Außspann sich nähert / eylet ein jeder Kaufmann vor / um wo möglich / einen erhöheten Ort / seine Waar dahin zu legen / einzunehmen / damit wann es regnete / das Wasser seinen Ablauf habe. Sie legen auch in solchem Fall Stein unter die Ballen / und decken dieselben mit einem Teppich / die Waar vor der Nässe zu verwahren; die Knechte machen alsdann zugleich einen Graben um die Zelten / damit das Regenwasser / so darauf fällt / dahin lauffe. Wann schönes Wetter ist / hält man sich mit Aufrichtung der Zelten selten auf; und ob es schon beschicht / daß solche aufgerichtet wird / so pflegt mans doch alsobald nach dem Nacht-Essen wieder zusammen zu legen / auf daß / wann der Aufbruch beschehen solle / alles bereit seye / und man auch destobesser umsich sehen / und vor den Räubern / die auß den umliegenden Dörffern kommen möchten / sich verwahren könne. Aber bey bösem Wetter bleibt das Zelte aufgericht / biß die Chaoux das erste mal geruffen. Vor dem Zelte werden die Pferde an Stricke / die an eisernen Nägeln halten /

auch an den hindern Füssen mit anderen Stricken/damit sie von jhrem Platz nicht ferne weichen können/ fleissig angebunden. Wann die Caravane zu der Zeit ankommt/da kein Gras/ so die Knechte abzuschneiden pflegen/ zu finden/ kaufft man von den Bauren / die in das Lager kommen / Stroh und Gersten für die Pferdt/ weil kein Habern / weder in Türckey / noch in Persien/ gefunden wird.

Was das Kochen anbelangen thut/ so wird hierinnen nach der Gewonheit des Lands verfahren/ nemlichen ein Loch in die Erde gegraben/ das Feuer darein / und der Topf darüber gethan. Indeme wird der Pilau auf die Weis/ wie in meiner Beschreibung des Türckischen Serrails vermeldet worden / zugericht/ und das ist die gewöhnliche Nahrung / in allen gegen Morgen gelegenen Ländern.

Unbequemlichkeit wegen des Wassers.

Eine der grösten Unkomlichkeiten / so die Reisenden in den Caravanen leiden müssen/ist/ wann man zum Wasser komt / welches entweder Quellen/ oder Schöpf-Brunnen/ oder Cysternen sind/ daß allein zween oder drey zugleich schöpffen können. Denn gemeinlich wenn man halter / verlangen die Kaufleut zwo Stund nach Wasser / weilen die jenigen / denen das Fuhrwercks-Vich zustandig / niemand / wer der auch seyn möge/ nicht einen Tropffen Wassers zu nehmen/ gestatten/ biß daß jhre Kameel/ Pferd / Maulthier und Esel all getränckt seyn. In meiner letsten Reise in Asien war ich dieser Beschwerlichkeit nicht underworffen / sondern bekame Wasser zu rechter Zeit/ ohne welches man weder Brodt machen / noch Riß kochen kan. Solches brachte ich zu wegen/ durch Mittel meines Enckels/ welcher 10. oder 12. Jahr alt/ den ich mit mir führte/ damit er in dieser seiner Jugend desto leichter die Orientalischen Sprachen erlernen / und die Beschwerde der Reisen / welche er fortsetzen solte/ gewohnen könte. Weil derselbe annoch sehr jung/ hatte ich für jhn nur einen Esel / der einen sehr sanften Schritt gieng / und so viel Dienst als ein Pferd thate/ erkaufft. Er gienge jederzeit mit zwey oder drey Geschirren nach Wasser / wañ die Fuhrleut einen so jungen Knaben gesehen/ der so artig Wasser begehrte / konten sie jhme solches nicht versagen / sondern fülleten demselben ohne Verzug seine Geschirr. Gleich wie ein jeder der Leute/ die man mit sich führet/ sein Amt hatte / wenn die Caravane lagert / da der eine ein Loch in die Erde grabt zum Kochen/ der ander Holtz fallet / andere in die umliegende Dörffer und auf die Berge nothwendig Proviant/ so wol für Menschen als Vich zu suchen/ gehen / ware meines Enckels Amt Wasser zu holen; dann wann ich schon einen Knecht hierzu hätte brauchen wollen / ware derselbe von den Kameel-Führern / die jhm nicht zugelassen hätten / Wasser zu schöpffen / ehe jhr Vieh getrancket / nicht freundlich empfangen worden. Wann man auf solche Weise mit vielen Leuten / die alle sich bearbeiten / und einander helffen / reiset / wie beschwerlich es auch oft seyn mag/ kan man doch sagen/ daß man noch ziemlich lustig reise. Dieses ist die Beschwerlichkeit/ bey zeiten Wasser zu bekommen / und da man wider die Kameel- und Maul-Treiber / welche grobe Leut seynd / Gewalt übet / begebe sich oft einen Todschlag / wie ich solches mit einem Exempel / so für alle genug seyn solle / darthun wil.

Ein Maul-Treiber umgebracht.

Als ich eines Tags von dem Bander-abassi nach Ispahan mit einem Kaufman von Babilonien verreisete / und wir in dem Carvansera des ersten Nachtlagers / Guetchy genant / ankommen / befahle der Kaufmann einem seiner Sclaven / der ein Caffre von den Küsten Mozambique ware / frisch Wasser zum Trincken/ auß der Cysterne zu holen; der Cafre gieng hin/ kame aber so bald ohne Wasser zurück/ anzeigend / daß die Kameel- und Maul-Treiber/ die sich in grosser Anzahl daselbst befunden / jhn brüglen / und dem Cysternen zu nähern/ nicht gestatten wollen. Der Kaufmann übel bedacht/ oder der Gewonheit unwissend/ schickte in Zorn den Sclaven wiedrum / mit Befehl/ die jenigen / welche jhme verwehren wolten / Wasser zu schöpffen / mit Streichen zu tractieren. Der Cafre kame wiedrum zur Cysterne; und als derselbe gleich wie das erste mal/ Widerstand funde/ schalte er einen uñ anderen/ welches einen Maul-Treiber bewegte/ jhn zu schlagen. Der Cafre ohngesaumt / zog von Leder/ und erstach den Maul-Treiber auf der Stette: dieses Lumpengesindlein sämtlich fielen auf denselben / bunden jhn / und führten jhn nach dem Bander-abassi, damit der Gubernator jhne hinrichten lassen solte. Der Herr dieses Cafre, samt vielen Kaufleuten/ gaben dem Gubernator dieser Leuten/ Trotz und Unfug / und deren Bosheit / das Wasser zu verwehren / kläglich zu verstehen / neben Bericht / wie die Sach sich zugetragen / und daß die Kläger die rechten Anfänger hiezu gewesen. Der Gubernator liesse hierüber diesen Menschen auß jhren Händen reissen/ und in Verwahrung nehmen / und befahle demnach / daß man zehen oder zwölf dieser Maul-Treiber/ darum/ daß sie den Diener eines Kaufmanns/ kein Wasser schöpffen lassen wolten / greiffen / und brüglen solte. Er liesse auch etliche ins Gefängnüs stecken/ die hernach auf Fürbitt der jenigen / denen das Fuhrwerck jhrer Waaren anvertrauet ware/ und die deswegen derselben nicht manglen konten/ loß gelassen wurden. Der Gubernator verschobe die Sach in die Länge / damit diese Leute abzulassen/ Ursach bekamen/ und sich wiederum zurück begeben thäten/ welches auch geschahe / biß auf zween des Entleibten Brüder. Etliche Tage hernach sagte der Gubernator / daß er seines Theils / jhnen nicht Recht schaffen könte / weil der Entleibte auß dem Gebieth von Schiras wäre / und nicht mehr thun könte / als den Ubelthäter dahin zu schicken/ welches alsobald beschahe. Der Herr des Cafre war ein sehr reicher Mann / und liebte diesen Sclaven / weil derselbe jhme jederzeit wol und treulich gedienet. Er begab sich in aller Eyl nach Schiras,

um

um bey dem Kan vorzukommen/und demselben vorzubringen/ wie die Sach sich zugetragen. Ich erinnere mich/ daß er/ als er zween Tagreise von Schiras ware / auf dem Weg viel arme Leute/des Entleibten Verwandte angetroffen/ welche daselbsten des Cafre erwarteten / um denselben für den Kan zu begleiten/ und Recht zu begehren ; Mir begegneten auch drey Meil von Schiras die Eltern und Wittib/neben zwey kleinen Kindern des Entleibten / welche mich sehend/sich zur Erden wurffen/und mir jhr Leid erzehleten. Ich liesse jhnen durch meinen Dolmetsch ansagen/ daß wañ jhnen gut zum Rath wäre / sie von des Cafre Herrn ein Stück Gelt nehmen/ und hiemit diesem Handel eine Endschaft machen solten. Dieser Vorschlag / welcher von vielen Leuten in der Christenheit wäre angenommen worden / ward von diesen elenden Mahometanern gänzlich verworffen ; der Vatter risse sich den Bart auß / und die Weiber die Haar / auß allem jhrem Vermögen schreyend / daß ob schon die Francken das Blut der Jhrigen verkauften / thäten sie nicht ein gleiches/ und wolten sich nicht zur Ruhe begeben / biß daß sie die Händ in des Mörders Blut gewaschen. Als die anderen Verwandten mit dem Cafre zu Schiras angelangt / versuchte der Kan alles Müglichste/daß die Wittib Gelt nehmen möchte ; aber nachdeme er nicht vermöchte sie zu bereden / muste er endlich den Cafre den Verwandten in die Händ liefern / um mit demselben nach jhrem Willen zu verfahren ; und weil ich in derselben Stund von Schiras nach Jspahan verreiset/ist mir unbewust/wie sie mit jhme umgangen.

Allhier habe ich kürtzlich gemeldet alles / was die Ordnung der Caravanen betrift. Es ist noch übrig/absonderlich von der Natur und Eigenschaft/ underschiedlicher Art und Auferziehung der Kameelen / die dem Menschen so nutzlichen Dienst erweisen/Meldung zu thun.

## Das XI. Capitel.

### Von den Kameelen / auf welche Weise dieselben auferzogen werden / jhre Natur / und deren underschiedlicher Arten.

DAs Weiblein des Kameels trägt seine Frucht eilf Monat lang / und seine Milch ist ein bewährtes Mittel / die Wassersucht zu heilen ; man muß drey Wochen lang täglich eine Maß deren trincken. Ich habe Exempel der Heilung von dieser Kranckheit zu Balsara , Ormus und an andern Orten des Persischen Meerbusens / auch an vielen Engell- und Holländischen Boots-Knechten / welche auß den Schiffen sich begeben / diese Milch / dadurch sie wiedrum in gesunden Zustand gelangt/ zu trincken/gesehen.

Kameel-Milch heilet die Wassersucht.

So bald das Kameel gebohren ist/werden demselben die vier Füß under den Bauch gethan / damit er also darauf lige ; hernach bedeckt mans mit einem über den Rücken biß auf die Erden hangendem Teppich / so mit viel Steinen beschwert wird/ damit das Thier sich nicht aufrichten könne / und in diesem Zustand muß solches 15. oder 20. Tage bleiben ; underdessen gibt man demselben / aber nicht offt / damit sie in Gewonheit kommen / den Durst zu leiden / Milch zu trincken. Daß man jhnen die Füsse under den Bauch biegen thut / beschicht sie zu gewohnen/ sich nieder zu legen/wenn man sie beladen wil ; und sie sind auch hierinn also gehorsam / daß solches Wunder würdig. So bald die Caravane an bestimten Ort ankommen / stellen all die Kameel/ welche einem Meister zugehören / von sich selbsten in einen Kreyß zusammen / und knien mit den vier Füssen zur Erden/ also daß den Strick/damit die Ballen gebunden/los machend/ solche beederseits sanft auf die Erden sich niederlassen. Wenn die Zeit wiederum zu laden/ komt das Kameel zwischen die Ballen sich zu legen/ und stehet/wann solche aufgebunden/ fein sanft mit seiner Ladung auf/ welches in sehr kurtzer Zeit ohne viel Wesens beschicht. Nachdem die Kameel entladen/lässet man solche ins Feld gehen/ Büsche/dieselbe abzufuttern / zu suchen ; und eine halbe Stunde vor Niedergang der Sonnen/kommen sie von sich selbsten wieder zurück ; es seye dem/ daß einer ungefehr verirret/ der aber durch ein gewisses Geschrey leicht herbey gebracht wird. Wenn sie wieder zurück sind / stellen sie sich all in einen Kreyß / und wird jedem zwo Ballen gekneten Gersten-Meel / jeder zwo Faust groß/ dargeworffen. Das Kameel / ob schon solches groß und starcke Arbeit thut/ isset doch sehr wenig/ und begnügt sich mit dem jenigen / so er in den Heiden findet / da er insonderheit die Disteln / die jhme sehr angenehm sind / zu suchen pflegt. Es ist sich zu verwundern / wie mit so grosser Gedult sie den Durst leiden. Das letste mal da ich durch die Wüste reisete / in deren die Caravane bey 65. Tag zubringen muste / blieben unsere Kameel 9. Tag lang ohn getruncken/ weil wir in solcher Zeit kein Wasser gefunden. Aber noch viel verwunderlicher ist/daß das Kameel / wenn es in der Brunst gehet/ biß in vierzig Tag ohn gegessen und getruncken bleibt/ und ist damalen also rasend / daß ohne genaue Vorsicht/ man von jhme leicht gebissen werden kan ; wo sie alsdann anbeissen / nehmen sie ein Stuck hinweg/und gehet jhnen auß dem Maul ein weisser Schaum neben zwo Blasen/beederseits groß und aufgeblasen / gleich einer Schweins-Blase.

Wie man mit den neugebohrnen Kameelen zu verfahren pflegt.

Wunderbare Eigenschaft der Kameele.

In dem Frühling lässet das Kameel all sein Haar in weniger als drey Tag Zeit gehen/ also daß demselben die Haut gantz nacket bleibt; damalen wird das Thier von den Mucken hart geplagt. Der Kameel-Führer findet dawider kein ander Mittel / als ;das Kameel mit Thär zu überschmieren / als dann ists sehr gefährlich/ demselben sich zu nähern.

Es wär billich/dem Kameel so wol als einem Pferdt abzuwarten / aber der Führer hat für Strigel uñ Bürsten nichts anders als eine Ruthe / damit er auf das Kameel/ gleich wie man auf einẽ Teppich/solches außzustauben/schlägt.

Wenn das Kameel verwundet / oder under einem Saum-Sattel gedruckt und verletzt worden / pflegen sie das Thier allein mit Harn ohne einige andere Mittel zu waschen.

Zweyerley Arten der Ducaten.

Es seynd fürnemlich zweyerley Art Kameel/die Einen für die warmen/und die andern für die kalten Länder tüchtig.

Die Kameel der warmen Länder / nemlich die / welche von Ormus nach Ispahan gehen/ können / wenn der Boden naß und schlüpfferich / nicht fortkommen / sondern jhnen würde der Leib mit den hindern Füssen von einander glitschen/ und auffspringen/ und also das Thier zu nichte gehen. Es seynd dieses kleine Kameel/ die allein 6. oder 700. Pfund schwer tragen/ aber hingegen mit geringem Kosten zu underhalten / und leiden lange Zeit Durst; sie werden nicht an einander an die Schweif gebunden / wie mit denen in den kalten Ländern beschicht / sondern man lässet jhnen jhren freyen Gang/gleich einer Heerd Küh. Der Kameel-Treiber singend und mithin pfeiffend / folgt jhnen nach: Je stärcker er singet und pfeiffet / je stärcker die Kameel fortgehen / und stehen still / so bald er mit Singen innhält. Die Kameel-Treiber lösen einander mit Singen ab / und wann sie wollen / daß die Kameel etwan ein halbes Stündlein Zeit / auf dem Felde etwas abzufressen und zu trincken suchen; halten sie sich auf / eine Pfeiffen Taback zu trincken; hernach wenn sie wiedrum zu singen beginnen/gehen die Kameel alsobald fort. Die Kameel auß den Wüsten seynd bey nahe gleicher Art / und schön/ aber zart; derwegen man gemächlich mit denselben / jhnen nicht starcke Tagreisen zumuthend / umgehen muß; hingegen essen und trincken sie weniger als andere/ und leiden den Durst gedultiglich.

Die Kameel der kalten Ländern / nemlich von Tauris biß nach Constantinopel / seynd grosse Kameel / die schwäre Last tragen / und auß dem Koth sich herauß ziehen können. Aber auf einem fetten Boden und schlüpfferichten Strasse / muß man / wie anderswo gemeldet/ Teppich und zuweilen biß in hundert nach einander legen / damit sie darauf gehen; im Widrigen wäre zu besorgen / daß sie mit den hindern Füssen außglitschen / und sich zergliedern möchten. Wenn die hindern Kameel vorüber/ werden die letsten Teppich aufgehoben / und voran gelegt; aber wenn der Weg da befördert wird / das Kameel möchte glitschen/ allzulang/ muß man nothwendig warten/ biß solcher wieder außgedrucknet. Diese Kameel tragen gemeinlich biß in 1000. Pfund schwär; aber wenn die Kaufleut mit den Kameel-Treibern sich verstehen / werden bey Näherung der Zoll-Städten / insonderheit Erzerom, so die Strengste ist/ einem jeden Kameel biß in 1500. Pfund aufgeladen / und also auß drey Lästen zween gemacht. Der Kaufmann suchet hierin seinen Vortheil / und wann der Zoll-Verwalter an der Sache zweiffelt/fragt/warum so viel leere Kameel sich befinden? Wird demselben geantwortet/ daß solches Kameel seyen / die Proviant getragen/ jedoch beschicht das selten/

Wie die Kaufleute in Beladung der Kameele jhren Vortheil suchen.

und siehet der Zöllner durch die Finger / besorgend/er möchte seine Kundschaft verlieren/und dem Kaufmann einen andern Weg zu nehmen/ Anleitung geben.

Es ist Betriegerey zwischen den Kameel-Händlern/ gleich wie unter unsern Roß-Käuffern. Ich erinnere mich / daß als ich in der Zurückkunft meiner vierten Reise auß Persien/ zu Casbin ware / ein Persianischer Kaufmann / welcher vermeynte 8. schöne und gute Kameel erkauft zu haben/mit vieren / so er für die besten gehalten/betrogen sich befunden: Sie schienen fett und in gutem Zustand / aber der Betrug war bald offenbar/indem er befand/ daß sie nur aufgeblasen. Diese Leut seynd abgericht / dem Thier nahe dem Schweif eine Oeffnung zu machen / so der Einkauffer nicht in acht nimt/ und welche sie so gar artig wiedrum zu verdecken wissen: Durch diese Oeffnung blasen sie die Kameel auf / und also machen sie/ wie dünn und mager auch dasselbe ist / jhme ein schönes Ansehen / so offt man die jenigen / welche vermeynen sich wol zu verstehen/ betriegen wil/ insonderheit zu der Zeit/wenn der Kameel sich geharet / und derselbe mit Thär / so den Betrug noch mehr zudeckt/geschmieret worden.

Betriegerey der Kameel-Händler.

## Das XII. Capitel.

### Von der Geld-Müntz in Persien.

IN meinen Beschreibungen solle billich von dem Gold- und Silber-Gelt/so in Türckey/in Persien und Indien gangbar/ weilen solches eines der vornehmsten Stücken / die einem Reisenden zu wissen nöthig/ Meldung beschehen. In meiner Beschreibung des Türckischen Serrails, habe ich von den Gold- und Silber-Sorten / die in dem Ottomanischen Reich läuffig/ gehandelt; nun muß ich in diesem Buch / da sonderlich was Persien anbelangen thut / beschrieben wird / von den Gelt-Müntzen/so in diesem Königreich gültig; gleich wie in folgendem Buch von den Gelt-Sorten in Indien einen nothwendigen Bericht ertheilen.

Erstlich ist zu mercken/daß in Persien keine Gold-Sorten / als um die Zeit / wann die Könige auf den Thron kommen / um solche under das Volck außzuwerffen / davon jederzeit etwas in dem Platz überbleibt / geprägt werden. Demnach aber ist dasselbe kein gangbar Gelt. Wenn der Triumph vorüber / seynd die jenigen / welche dieser Stücke bekommen / nicht so begierig / solche zu behalten / gleich wie etwan unter uns mit einer Schau-Müntzen geschicht/ sondern sie tragens zu dem Wechsler / welcher jhnen für den Werth im Land gangbar Gelt lieffert. Diese bemeldte Gold-Sorten mögen ohngefehr fünf Francken Frantzösischer Währung werth seyn / und seynd im Schrot unsern Teutschen Ducaten gleich. Ich habe deren vor diesem zehen Tausend von einem Kaufmann an Bezahlung empfangen / aber ich hatte mich zuvor mit jhme um den Werth verglichen; denn ob schon dieselben jhren Tax haben/ werden

Güldene Müntzen in Persien sehr ungemein.

werden sie jedoch jetz höher bald geringer gehalten / aber man siehet deren selten / und sie werden ohne bey den Wechslern / die solche mit Nutzen einwechseln / wenig gefunden.

Allerhand Silber in Persien zur Handlung dienlich.

Zum andern muß man in acht nehmen / daß allerley Silber in Persien gut / es seye in Stangen / in Geschirr / oder in geprägtem Gelt / und wird nach seinem Schrot und Korn angenommen. Denn man muß bey Eintritt des Königreichs / es seye zu Erivan oder Tauris, da Gelt geprägt wird / alles Gelt / so man mitführt / angeben / damit solches verschmeltzt / und under des Königs Schlag gemüntzt werde / und bey hoher Straf / mit welcher die Verbrecher / wenn dieselben entdeckt werden / nicht verschonet bleiben.

Wenn aber die Geschäfte eines Kaufmans nicht zugeben / weder zu Erivan noch zu Tauris sich aufzuhalten / und demselben komlicher fället / sein Gelt in die Müntz zu Ispahan zu bringen / kan er nur einen Schein von den Müntz-Meistern zu Erivan oder Tauris nehmen / daß er es daselbsten gebührend angeben habe.

Die jenigen / welche ihr Gelt mit Vorsichtigkeit nach Ispahan auf die Zeit in Indien zu reisen / verschaffen können / haben einen grossen Gewinn auf den Realen / sintemalen ihnen die Kaufleut / die dahin reisen / für das Stuck 3½. biß in 14. Chayet bezahlen. Drunden sol Meldung beschehen / wie viel ein Chayet gelte. Aber wenig Kaufleut bringen ihr Gelt biß nach Ispahan / weil die Müntzmeister auf den Grentzen denselben eine silberne Flaschen / oder etwas anders dergleichen verehren / um sie zu bewegen / zu Erivan oder Tauris müntzen zu lassen.

Die / welche wegen des Seidenhandels in Guilan reisen / nehmen ihren Weg über Teflis, allda der Müntzmeister ihnen zween pro cento Gewinn auf ihr Gelt gibt. Ursach / weilen dieses geringer / jedoch in gantz Guilan gangbar ist.

Zum dritten / muß man in acht nehmen / daß auf der silbern Müntz / so wol für des Königs Gebühr / als für die Müntzung 7½. pro cento aufgehen. Aber auf dem Kupffern Gelt nur ½. höchst 1. pro cento. Daher komt / daß gar oft ein Arbeiter / der Kupffer vonnöthen / um die Zeit dessen zu kauffen / nicht zu verlieren; gleich achtet Casbeke, davon bald Meldung beschehen solle / zu verschmeltzen; wie wenn wir unsere so genanten Doubles einen Kessel zu machen / dabey wir aber nicht bestehen würden / weilen solches keine Gleichheit hat / verschmeltzen solten.

Beschreibung underschiedlicher Müntzen.

Hernach folgen die Namen und Werth jeder silbern Sorten / deren seynd viererley: nemlich Abassis, Mamoudis, Chayets und Bistis; aber dieser findet man jetzo wenig.

Die kupfferne Müntze wird Casbeke genant / und deren seynd einfache und doppelte.

1. Casbeke.

Der einfache Casbeke ist werth 5. Deniers, und eine Maille unsers Gelts.

Der Doppelte eilf Deniers.

Die Vierfachen oder die zween Doppelten ein Bisti.

Die zehenfachen Casbeke oder 5. Doppelten gelten ein Chayet.

Zween Chayet machen ein Mamoudi.

Zween Mamoudis ein Abassi.

Der Real oder Frantzösische Thaler gilt 3. Abassis und ein Chayet, und den Realen zu 60. Stüber gezehlet / der Abassi ist werth 18. ß. 6. Pfennig. Und die Rechnung recht zu machen / seynd 3. Abassis, und ein Chayet drey Mailles mehr als ein Krone. 2. Realen.

Alle diese silberne Sorten seynd rund / außgenommen der Bisti, welcher in Ey-Form gleich wie die Casbeke, die nicht grösser / aber dicker als unsere so genante Doubles zu seyn pflegen.

Was den Schlag der Müntzen anbelangen thut / haben die silberne Sorten weder des Königs Wappen noch Bildnus / wie in Europa / sondern nur eine Schrift / einer Seits des Königs Namen / under dessen Regierung das Gelt gemüntzt worden / und auf der andern Seiten den Namen der Stadt / mit dem Jahr Mahomet Hegyre. (Besiehe zu End des 2. Theils eine vollkommene Beschreibung / und die Figuren dieser Müntzen.)

Auf der kupfferen Müntz ist einer Seits ein Löwe / mit einer Sonne auf seinem Rucken / und auf der andern Seiten der Name der Stadt / da solche geprägt worden.

Ob schon zu Ormus und in andern See-Häfen / der dem König in Persien zugehörigen Meerbusen / wie in der Insul Bahren, da die Perlen gefischet und verkauft werden / die Bezahlungen in Abassis beschehen / so wird doch daselbsten nur von Larins geredt.

Larin ist eine alte Müntz von Balsara und Arabien / und die biß in die Insul Ceylan, da nur von Larins geredt wird / gangbar ist. Dieses Gelt ist ein doppelter silberner Drath / in Dicke eines gewöhnlichen Federkiels / und ohngefehr zween zwerch Finger lang. Auf diesem zweyfach gebogenen Drath stehet der Name des Fürsten / der solche müntzen lassen. Acht Larins machen ein Or, und 80. Larins ein Toman. 3. Larin.

Or ist nicht der Name einer Gelt-Sorten / sondern allein in Zahlungen under den Kaufleuten gebräuchlich; ein Or ist so viel als fünf Abassis. 4. Or.

Toman ist auch würcklich kein Gelt-Sorten / sondern allein ein Wort in Zahlungen gebräuchlich / sintemalen in Persien in Zahlungen allein von Toman und Or geredt wird. Ob schon gewöhnlich ein Toman für 15. Kronen geschätzt / find sich doch / daß solches eigentlich gerechnet / auf 46. Francken 1½. Denier gestehe. 5. Tomans.

Was die Gold-Sorten anbelangen thut / beladen die Kaufleut sich allein mit Ducaten / auß Teutschland mit Holländischen / oder Venetianischen / und seynd verbunden / solche im Eintritt des Königreichs in die Müntze zu lieffern; aber wann sie dieselben mit Manier zu verbergen wissen / um gewissen Personen zu verhandeln / bekommen sie mehr Nutzen. Im Außgehen des Königreichs / müssen sie die mitführenden Gold-Sorten angeben / und des Königs Beamten ein Chayet, und bißweilen mehr von einer Ducaten bezahlen.

Straffe derer/ so das eingeführte Gold nicht in die Müntz liefern.

Aber wenn der Kaufmann das Gold/ ohnangegeben weg zu führen/ sich understehet/ und solches offenbar wird/ gehets da gar nicht/ wie mit den Waaren/ da man/ wenn man doppelt Zoll allein bezahlet/ quit ist/ sondern alle seine Ducaten werden weggenommen.

Ein Ducat gilt gewohnlich zwey Kronen/ welcher in Persien 26. Chayets wäre; aber es ist in demselben Land kein gewisser Preiß gestellt/ sondern sie gelten mehr oder weniger/ nachdem die Begebenheit sich zuträgt. Denn wenn bekandt worden/ daß ein Kaufmann Ducaten mitgebracht/ und es Zeit ist/ nach Indien zu gehen/ oder da die Caravane nach der Mecque abreiset/ machen beedes die Kaufleut und Pilgrim welche Ducaten/ weilen sie bequem zu tragen seynd/ suchen/ daß ein Stück biß auf 27. in 28. Chayets, auch bißweilen höher steiget.

Diß ist alles/ was ich sonderlichs von aller Sorten der Muntz in Persien zu melden und vorzustellen gemeynet.

## Ende der Beschreibung der Wege von Paris nach Jspahan/ durch die Mitternächtischen Landschaften der Türckey.



Der

# Der Persianischen
# Reisbeschreibung
## Anderes Buch.

**Von underschiedlichen Wegen von Paris nach Jspahan die Haubt-Stadt in Persien / durch die Mittags-Länder der Türckey und die Wüsten.**

## Das I. Capitel.

**Von der Zweyten Reise des Autoris von Paris nach Jspahan / und erstlich desselben Einschiffung zu Marseille nach Alexandrette.**

WEine erste Reise in Persien beschahe über Constantinopel nach Erivan, welche ich samt allen anderen / durch die Mitternächtischen Landschafften / der Türckey weitläuffig beschrieben habe. Nun ist es an deme / von den Mittags-Länderen / und von den Wüsten / allwo viel Emirs und Arabische Fürsten / under denen etliche sehr mächtig seynd / jhren Sitz haben / Meldung zu thun. Es befinden sich deren / welche biß in dreyssig tausend Pferd auf den Beinen haben / mit fünff dieser Fürsten habe zu reden Gelegenheit bekommen / und denselben einige geringe Verehrung gegeben / die sie mir hingegen Reis / Schaffe / Körbe mit Datteln und Sorbet, so ein gewisses Tranck ist / überschickten / daran ich / so lang ich bey jhnen ware / keinen Mangel hatte / und theilte meiner Compagnie reichlich mit / dann dieser Tranck lässet sich nicht lang aufbehalten. Durch diesen Weg der Wüsten / den ich in meiner zweyten Reise / Anno 1638. angetretten / reisete ich von Alep nach Jspahan.

König in Franckreich Ludwig der 14. gebohren.

Das war für Franckreich ein herzliches Jahr / wegen der Geburt des Königs / und ich hatte die Ehre / die erste Bottschaft davon / in viel Städte der Türckey in Persien und Jndien zu bringen / und so weit man damalen zu Land reisete / wurden aller Orten grosse Freuden-Fest gehalten / wie nachmals mit mehrerem vermeldt werden solle. Aber zu allerforderst muß ich meine Einschiffung zu Marseille nach Alexandrette zu fahren / welches der Jnhalt dieses Capitels seyn wird / beschreiben.

Des Herren Taverniers Abreise von Marseillen.

Jch begabe mich zu Marseille den 13. Septemb. 1638. auf ein Holländisches Schiff / welches 45. Stuck Geschütz führt. Wir waren bey den Jnsuln und bereit die Ancker aufzuheben / da in Namen der Hrn. Burgermeistern der Schiff-Haubtmann Befehl bekame / ohne fernere Ordre nicht abzufahren. Den folgenden Tag schickten bemeldte Burgermeister etliche zum Schiff auß / die Zeitung des Königs Geburt anzukünden / darüber unser gantzes Schiff in grossen Freuden ware / und alldieweil das Te Deum laudamus zu Marseille gesungen / und von dem Volck grosse Freud bezeugt wurde / thaten wir auch das unserige / zu erkennen zu geben / daß wir nicht weniger über diese Zeitung erfreuet waren. Also segleten wir erst fort zween Tag nachdem wir den Befehl von den Burgermeistern empfangen / dieweil jhnen bewust / daß wir auf Malta zu fahren willens / uns Schreiben dahin an den Groß-Meister mit gaben.

Unsere gantze Farht biß nach Alexandretten war zimlich glücklich / die ersten Tag ersahen wir allein gegen Piombin über / ein Schiff / welches uns zuzufahren sich erzeigte / unsere Bootsknecht hielten alsobald dafür / daß es ein See-Räuber auß der Barbarey seye / und irreten nicht / wie solches mit dem Perspectiv / da das Schiff naher kame / zu erkennen ware. Jn unserem Schiff befunden sich viel Maltheser-Ritter / welche erlangten / daß gegen dem See-Räuber drey Canon-Schuß gethan wurden / von dem uns seines Wegs fortfahrend / mit einem Schus geantwortet wurde. Allen denen in unserem Schiff ware leyd / daß wir solches nicht erreichen könten / insonderheit die Ritter / obwol etliche under denselben von dem Meer unpäßlich waren / aber wann es zum Gefecht kommen wäre / wurden sie bald gesund worden seyn. An der Mittags-Spitze Corsica, erblickten wir zwo Galleen / die alsobald flohen.

Er erblicket nebenst seinen Reis-Gesellen ein Raub-schiff.

Wie wir zu Malta ankamen / wurden die Schreiben für den Groß-Meister alsobald Hr. De Colbron, Haubtmann in dem Hasen / mit

welchem ich die Reise von Wien nach Constantinopel gethan/überlieferet. Wir blieben zwölf Tag zu Malta, um das Schiff nach Gewonheit zu leichteren / damit solches hernach geschwinder lauffen möchte/ und nahmen auch einige Erfrischungen mit. Weil sich in dieser Insul eine unsegliche Anzahl Wachteln befindet / fiengen wir derselben auch über zwey tausend Stuck / die wir under die Schöpfe des Schiffs thäten / aber in zween oder drey Tagen funden sich über fünff oder sechs hundert Tod/ so die Raten oder ander Ungeziefer in den Schiffen sich zeugend / umgebracht hatten.

Von Malta schiffeten wir nach Larneca, welches ein guter Strand der Insul Cypern im Nidergang Fama-gousta, so zu Land nur eine Tagreise weit davon ist. Wie wir zwo oder drey Stund nach Mitternacht das Gestad erreichen wolten / und es sehr finster ware/ erblickten wir einsmals ein Schiff nächst an uns / man ruffte beiderseits in Forchten / sie möchten an einander stossen. Aber das Schiff fuhre vorbey/ unser Schiff-Haubtmann wolte einen Schus auf dasselbe thun lassen / so mißrahten wurde / weil niemand uns etwas sagte.

Sie kommen zu Larneca an.

Des Morgens wurden die Ancker außgeworffen / und wir stiegen auß. Es ist eine starcke halbe Meil von dem Strand Larneca biß an den Ort / da die Consules, und Kauffleute der drey Nationen der Frantzosen / Engel- und Holländer jhre Wohnung haben/ welches nur ein schlechtes Dorff ist. Jedoch aber ein kleines Capuciner-Hauß hat / dessen Inwohnrr die Capellen des Frantzösischen Consuls bedienen / und einanders darinnen Italiänische Geistliche / so dem Guardian von Jerusalem underworffen/ jhre Wohnung haben. Wir blieben allein zween Tag zu Larneca, weil unser Capitain allda nichts anders zu thun/ als sich zu erkundigen hatte/ ob in seiner Wiederkehr etwas zu laden ware/ wie gewohnlich mit gespunnener und ungespunnener Baumwollen für Madratzen beschicht.

Von dreyen Consuln, die zu Larneca gewöhnlich zu seyn pflegen / waren damalen allein zween daselbsten / der Frantzösische versahe des Holländischen Stelle / die ledig gewesen. In allen Morgenländischen Oerteren ist die Gewonheit / wann ein Consul, welcher Nation es seye/ manglet/ der Frantzösische die Stelle versahe/ biß ein anderer geordnet. So lang wir daselbsten waren / haben die Frantzösische und Englische Consul, so gut sie gekönt/ und nachdeme die Zeit und Gelegenheit es zugeben/ uns tractiert/ und wir bezeugten alle einer dem anderen es vorzuthun/ unsere Freude wegen des Königs Geburt.

Von Larneca biß in Anschauung der Syrischen Küsten/ hatten wir stäts guten Wind; aber endlichen widerwärtig sich erzeigend/ wurden wir an statt naher Alexandrette zu kommen / in Norden drey oder vier Meilen höher gegen einer Stadt/ die Paiasses genennt/ auf der Küsten Cilicien getrieben. Eine halbe Meil von dieser Stadt ist in dem Meer ein grosser Felsen/ und zwischen demselben und dem Land eine grosse Höhe des Wassers: Die Leut des Lands halten dafür / daß an diesem Ort Jonas von dem Wallfisch außgeworffen worden/ wiewol man ins gemein dafür hält/ daß solches in dem Haven Jaffa in Palestina geschehen. An diesen Küsten von Alexandrette biß nach Paiasses, und dortwarts ist der Weg also eng/ und von dem Berg eingethan/ daß an vielen Orten die Kameel und Pferd in dem Meer gehen müssen/ man muß dennoch nothwendig daselbsten durch / wann man von den Küsten Syrien kommet/ und nach Constantinopel reisen will. Zwischen Alexandrette und Paiasses hatte der Ritter Paul, der mit einem Schiff von 300. Mann in der See ware/ bey nahe die Caravane, welche jährlich die Schatzung auß Egypten nach Constantinopel führt / so auß Forcht der Maltheser nicht mehr zu See geschickt wird/ überfallen. Dieser Ritter hatte seine Völcker bereits an Land gesetzt / und verstecken lassen; aber zu seinem Unglück ward der Anschlag entdeckt/ also daß die Caravane, die er leicht hätte wegnehmen können / sich vorgesehen.

Der Ort allda Jonas von dem Wallfisch außgespeyet worden.

Wir waren dem Gestad zimlich nahe / da ein Schifflein mit 15. oder 16. Türcken von demjenigen/ welcher 4. Galleen von Rhodes commandierte/ unserem Haubtmann das gewohnliche Present zu forderen/ ankame. Diese Galleern waren noch under Ancker zu Paiasses, und hatten daselbst Kriegs-Munition wider Bagdat, so der Türckische Keyser zu belägeren entschlossen / gebraucht zu werden / außgeladen. Die Gewonheit ist/ wann des Türckischen Keysers Galleen in der See / und ein frembdes Schiff vorbey fährt/ von demselben eine Verehrung gefordert wird/ so der Schiff-Haubtmann entweders gutwillig gibt / oder mit Gewalt geben muß. Wann der See Bacha, das ist/ der Groß-Admiral in Türckey in Person auf den Galleen/ ist das Schiff / so demselben begegnet/ under 2000. Kronen nicht frey / und wann sie von Constantinopel auf das Streiffen außfahren/ sehen die Francken/ wie sie es anstellen können/ dafern sie Nachricht haben/ dieselben mit jhren Schiffen zu meiden. Etliche haben vor den Augen der Galleern durchgehen wollen/ aber solches hernach hart entgelten müssen. Es begabe sich eines Tags/ daß als der Wind sich gelegt/ sie ein Schiff von Marsilien antraffen/ dessen Haubtmann und Schreiber gegriffen/ und auf der statt abgestraft worden. Man prügelte den einen und anderen der massen/ daß sie an dem gantzen Leib blau waren/ und es fehlete wenig/ daß sie nicht davon gestorben / und waren noch darzu auf diese Straff nicht befreyet/ sondern müsten nichts desto weniger das von jhnen begehrte Gelt erlegen. Es seye nun/ daß unserm Schiff-Haubtmann diß Exempel unwissend/ wie oder daß derselbe von Natur hitzig/ bekümerte er sich nicht/ daß sein Verhalten wenig gutes/ nicht allein für das Schiff / sondern auch den Francken ins gemein/ nach sich ziehen möchte. Er spottete deren/ die eine Verehrung begehren wolten / und sagte denselben trotzig/ daß

Frembde Schiff müssen die Türckischen Galleern beschencken.

Ein Schiff-Haubtmann von Marsilien wird hart gestraft.

daß sie sich fort machen solten/und daß er allein mit Kugeln jhnen begegnen könte. Also kehrten sie wiederum mit Spott zu jhren Galleern/und wir waren darauf bald auß der Sorge/die wir hatten/daß dieſere des Capitains ſchnöde Antwort uns nicht geringe Ungelegenheit verurſachen wurde. Alldieweilen wir an dem Geſtad fuhren/ zu ſehen wie die Türcken ſich erzeigen möchten/huben ſie die Ancker auf/und richteten die Farth nach der Inſul Rhodes. Aber vor jhrem Abſcheid lieſſen ſie einen Schus auf uns loß gehen/ darauf unſer Haubtmann/ obſchon mißrahten worden/mit einem Schus/ welches unſer Sach noch ärger machen thäte/ geantwortet. Dann die Türcken vermeinen/ daß wann die Flotte/oder nur eine Squadron in der See/ und ein frembdes Schiff vor Augen/ daſſelbe ſchuldig ſeye/ſo viel der Wind zugeben mag/ jich zu näheren/ um der Mühe/ die theur genug bezahlt werden muß/ ſolches zu ſuchen/ überhoben zu ſeyn. Die Conſules und Kaufleute von Alepo, die vernommen/wie die Sach ſich zugetragen/ kunten des Schiff-Haubtmanns Verhalten keines Wegs für gut achten/ und beſorgten billich eine Weitläuffigkeit/aber zum Glück war alles ſo bald geſtillet/ und nichts ferner darvon geredt.

Nachdeme dieſen Tag der West-Nord West-Wind entſtanden/ erreichten wir den Strand von Alexandretten, allda die Ancker ungefehr ein viertel Meil von dem Land außgeworffen wurden. So bald die von Alexandretten, auf zuvor auß Europa empfangenen Bericht der Ladung der Schiffen eines erſehen/ und die Flagge erkent/ pflegt der Stadthalter des Lands/ daher das Schiff iſt/ ſolches dem Burgermeiſter zu Alepo durch ein Briefflein/ ſo demſelben in 4. oder 5. Stunden Zeit/ob ſchon biß dahin zu Pferd uber 2. Tagreiſe ſeynd/überbracht werden kan/ alſobald zu wiſſen zu thun.

Tauben an ſtatt der Brieff-Träger gebrauchet.

Dieſes Briefflein wird einer hierzu abgerichteten Taube/ die gerad auf den Ort/daher ſie gebracht worden/ den Flug nehmen thut/ under einen Flügel gebunden. Zu mehrerer Sicherheit werden gemeinlich deren 2. geſchickt/damit im Fall die eine bey trübem Lufft irrete/welches zuweilen beſchehen/ die andere den Fehler erſetzen möchte.

Beſchreibung der Stadt Alexandrette.

Alexandrette beſtehet nur in unordenlich zuſamen gehäuften ſchlechten Häuſern/von den Griechen bewohnt/welche für die Bootsknecht und andere geringe Leute Wirthſchaft halten/ dann was die Kaufleut anbelangen thut/ kehren dieſelben bey den Stadthaltern jhrer Nation ein. Deren ſind nur 2. nemlich ein Frantzöſiſcher und Engliſcher/ der erſte vertrittet gewohnlich die Stelle des Holländiſchen/ ein jeder hat ſeine Behauſung zimlich bequem. Es ſind gemeinlich eigennützige Leut/ die das Gelt lieben/ ſo dieſe Aemter/ dabey viel zu erwerben/ annehmen. Dann der Luft zu Alexandretten/ wie auch zu Ormus, iſt über die maſſen ungeſund/ furnemlich im Sommer/ zu welcher Zeit dahin zu komen/koſtet es nicht wenig Gefahr/ alſo daß die jenigen/ welche nicht ſterben/ doch ſchwäre Kranckheiten außſtehen müſſen. Wer ſtarcker Natur/ und 3. oder 4. Jahr überſtreiten/ und dieſen ungeſunden Luft gewohnen kan/ der thut nicht übel daſelbſten zu bleiben/ dann ſo er an einen anderen Ort/ da der Luft geſund/ ſich begeben wolte/ iſt er in Gefahr ſeines Lebens. Hr. Philipp Engliſcher Stadthalter/ iſt der einige der zu Alexandretten 22. Jahr lang gelebt: Aber es iſt zu wiſſen/ daß er fröliches Gemüts ware/ und ſich wol tractieren lieſſe/ſo auch die Fürtreflichkeit ſeines Temperaments erforderte/ aber doch nicht hinderte/ daß er an einigen Orten des Leibs Fontanellen haben müſte. Was dieſen ungeſunden Luft mehrentheils verurſacht/ iſt eine Samlung vieler Moraſten in den nachligenden Ebenen/ welche ſich gegen Oſt und Mittag erſtrecken/ und ſo bald die groſſe Hitz herbey kommet/begeben ſich die Einwohner meiſten theils an den nachgelegenen Berg/ in ein Dorff Belan genennt/allda gut Waſſer und herliche Früchte zu finden. Man komt auch oft von Alepo dahin/ wann das Geſchrey der Peſt in dieſer Stadt gehet/ und gleichwol ſind wenig Leut in dieſem Dorff/ die nicht von einem ſonderbahren Fieber/davon ſie gelbe und geſchlagene Augen bekommen/ ſo jhnen jhr Lebtag bleiben/ berührt werden.

Böſer Luft daſelbſt

und darauß entſtehende Kranckheiten.

Ohngefehr eine halbe Meil von Alexandretten zur Rechten Landſtraß und gerad gegen über des Moraſts/ſo auf der anderen Seite iſt/ wird ein Thurn/ und daran der Wapen Gottfrieds von Bouillon geſehen. Es ſcheinet/ daß ſolcher um den Weg/ welcher beiderſeits mit dieſen Moraſten/ deren Dünſte alſo gefährlich ſind/ umgeben/ zu verwahren/ erbauet worden.

Von Alexandretten nach Alepo ſeynd zu Pferd nur 3. Tagreiſe/ etliche die wol beritten/ habens in 2. Tagen verricht. Den Francken iſt nicht erlaubt zu Fuß dahin zu gehen/ welches wunderlich ſcheinet/ ich will aber die Urſach kürtzlichen andeuten. Ehe dieſes Verbott geſchehen/wie der Weg kurtz/luffen einige Bootsknechte/ die etwan ein kleines Capital von 100. Kronen/ oder auch weniger hätten/ zu Fuß nach Alepo, und kamen mit leichter Mühe/ und ſehr geringem Koſten/ in 3. Tagen dahin. Weil nun dieſelbigen wenig Gelt anzuwenden/ und jhnen lieb ware/ jhre Geſchäfte ſchleunig zu verrichten/achteten ſie nicht die Waaren/ ſo ſie einkauffen/ 4. oder 5. pro cento theurer zu bezahlen/ welches für die Kaufleut eine ſehr ſchadliche Conſequentz ware. Dann es iſt zu merckten/ wann die Schiffe ankommen/ daß der Erſte/ der auß Ubereilung oder Unwiſſenheit/ um eine Waar/ die nur eine Kronen gilt/ 2. Sols mehr gibt/ den Preiß machen thut/ und hiemit alle hernachkommende dieſem Preis folgen müſſen/ derwegen den jenigen Kaufleuten/ die für 10. oder 12. tauſend Kronen einkauffen hoch angelegen iſt/ zu verhinderen/ daß geringe Bootsknechte jhnen vorkomen und die Waaren vertheuren. Dieſe Gewonheit wird auch genau in gantz Indien/ und inſonderheit bey den Diamant-Adern/ wie an ſeinem Ort vermeldet werden ſolle/ in Obacht genommen.

Die Francken dörffen nicht von Alexandrette biß Alepo zu Fuß gehen.

Dieſer Unordnung nun zu ſteuren/ erlangten die Kaufleute/ daß befohlen wurde/ daß die

Frembden

Frembden künftigs nit mehr von Alexandretten nach Alepo zu Fuß gehen / sondern Pferde nehmen / und 6. Piastre von einem Pferd hin / und so viel auch zuruck bezahlen solten / also daß jetzo die übrigen Unkösten underwegs und zu Alepo rechnend / die Reise under 30. Piastres nicht beschehen kan / welches den gantzen Gewinn / so ein Bootsknecht auf der geringen Summa / die er anzuwenden hat / verzehren thäte.

Zu Alexandrette harret man gemeinlich 3. oder 4. Tag / so wol um sich etwas auf die See-Fahrt zu erquicken / als einen kleinen Vorrath für die Reise nach Alepo zu suchen / dann ob schon alle Nacht gute Läger zu finden / so ist doch den Janitscharen / so die Reisenden begleiten / lieb / wann man underwegs zu essen und zu trincken / Proviant bey sich hat. In wahrenden diesen Tagen erneuerten wir mit den Statthaltern unsere gewohnliche Freuden-Bezeugung / wegen des Königs Geburt / und einer dem andern zu Trutz / tractierten sie uns sehr herzlich.

Von Alexandretten auß / reiset man bey 2. Stunden in einer Ebene / biß an einen hohen Berg Belan genennt. In der Mitten ist dieser Berg offen / so dem Nord-Ost-Wind dadurch den Gang gibt / und wann derselbe starck währet / bewegt er den Strand Alexandretten, der sonsten sehr gut ist / solcher massen / daß kein Schiff allda bleiben kan. Die jenigen / so sich dazumalen dorten befinden / heben die Ancker in aller Eyl auf / und begeben sich auf die Höhe / im widrigen wären sie in Gefahr zu Grund zu gehen. Schier oben auf dem Berg ist ein Carvansera, aber ob schon solches gut und wol erbauet / und mit schönen Brunnen umher besetzt ist / halten sich doch die Kaufleute wenig allda auf / und reisen fürters zu einem Griechen / der Italiänisch redt / und nach Gelegenheit des Lands zimlich wol tractiert. Man bezahlt jhme für die Zech ein Krone / wie ein gleiches in den anderen Nachtlägern beschicht / nach einer Gewonheit / so die Frembden selbsten aufgebracht / und die unveränderlich gehalten wird.

Der Berg Belan.

Wann man von dem Berg hinab komt / siehet man in Süd-Osten die Stadt Antiochia auf einem Hügel erbauet. Vor diesem gienge der Weg durch diesen Ort; Als aber die Janitscharen daselbsten seit etlich Jahren von jeder Person einen Piaster forderten / ward dieser Weg verlassen. Antiochia ist nicht mehr beruhmt / sondern in Zerstörung gerahten / seit deme der Canal / so von der Stadt in das Meer gienge / und dardurch die Schiffe hinein fahren könten / von dem viel Sand / so nach und nach dahin getrieben worden / zugestopft ist.

Die Stadt Antiochia.

Unden an dem Berg wird gegen Norden / eine halbe Meil von der Landstraß ein Schloß auf einem Hügel gesehen / von welchem man einen Theil der Ebne Antiochien beschauen kan. Sie ist ohngefehr 15. Meil lang / und 3. Meil an dem Ort / da man darüber reisen muß / breit. Ohngefehr auf halbem Weg ist ein langer Damm mit vielen Brücken / wegen der Bachen / so dadurch fliessen / und in Mangel dessen / könte man schwarlich fortkomen. Die stätigs beschehene Aufruhr zu Bagdat und Ballara, welche der Türckische Keyser oft zu belägeren genöhtiget worden / gaben dem Groß-Vezier / under Regierung Achmet, Anleitung / diesen Damm machen zu lassen / so samt den Brucken in weniger als 6. Monat fertig war / welches für ein Wunder gehalten wurde. Es beschahe solches / um das Geschütz uñ andere Kriegs-Munition / so auß Romaney und Griechenland zu Belägerung Bagdat gebracht worden / durchzuführen / welches vor deme fast unmöglich gewesen wäre. Am Ende dieses Damms / ist ein lange / sehr wol erbaute Bruck / über einen Fluß / welcher samt denen / durch diese Ebne krum herum fliessenden Bächen / gegen Mittag einen See / der Antiochier-See genennet / machet. Sie hat groß Einkommens wegen des Ahl-Fangs / so jährlich 2. Monat vor der Fasten beschicht / damit man Zeit habe / solche nach Malta / in Sicilien / und an andere Ort in Italien zu verführē.

Diese Ebne ist mit grosser Anzahl Oliven-Bäumen besetzt / davon der grosse Gewerb der Seiffen / so zu Alepo gemacht wird / herkomt / von diesem Ort wird solche in Mesopotamia / Chaldea / Persien / und in die Wüsten verführet; diese Waar ist eine der angenehmsten Verehrungen / so man den Araberen thun kan. Es geschicht denselben auch ein grosses Gefallen mit Baumöl / und so bald man jhnen dessen anerbiet / thun sie jhre Kappe von dem Haubt / und schmieren solches / wie auch das Angesicht und den Bart / die Augen gen Himmel auf hebend / und in jhrer Sprach ruffend / Gott sey es gedanckt. Hierinn halten sie die alte Gewonheit der Morgenländischen Völckern / wie davon in H. Schrift genugsam Meldung gethan ist.

Ungefehr 1½ Meil dortwarts der Ebne / ist ein grosser Felse / under welchem ein kleiner tiefer Weyer / da viel Fisch / unsern Barben gleich / gefangen werden. Ich schosse einen mit meinem Rohr / und fand jhne wolgeschmackt / aber zu Alepo hält man nichts davon.

Der Fluß Afrora.

Zwo Stund hernach reitet man durch einen Fluß Afrora genannt / aber wann es starck geregnet / muß man warten / biß das Wasser wieder verloffen. Von diesem Fluß / an dem Ufer dessen man still zu halten pflegt / daselbsten zu essen / und die Pferd zu fütteren / komt man in ein schlechtes Dorff Chaquemin genennt / da ein Carvansera ist zu übernachten. Des Orts Bauren geben den Reisenden Speise / und es seye / daß man esse oder nicht / kost es jeden einen Piaster, nach der von den Frembden gemachter Gewonheit / wie droben vermeldt worden / darauß das Volck des Lands eine Gerechtigkeit zu machen vermeint. Nachdeme man die Ebne Antiochia verlassen / biß nach Chaquemin, werden die Pferd von einer sonderbaren Art grosser Mucken dermassen geplagt / daß unmöglich ware 3. oder 4. Stund Wegs fortzukommen / wann man nicht mithin zur Rechten oder Lincken den Weg über das Feld nehme / welcher mit der Gattung langen Distlen / deren die Wullen-Streicher sich bedienen / erfüllet ist / wie

wie solche hoch/ und den Pferden biß auf das Kreutz langen/verhinderen sie die Mucken beyzukommen / damit der Reuter nicht abgemattet werde.

Von dem Dorff Chaquemin reiset man 7. Stund lang zwischen Steinen / und auf halbem Weg wird nichts anders rings herum/als alte zerstörete Klöster gesehen. Es sind noch etliche fast gantz aufrecht/von Quadersteinen gebauet/und ungefehr ein halbe Tagreise von der Strasse gegen Norden/ wird das Kloster St. Simonis Styliten, neben einem Rest dessen berühmter Säule/die annoch stehet/gesehen. Die Frembden / so nach Alepo reisen / nehmen gemeinlich einen Umweg / diesen Ort zu besehen. Was annoch gantz/ und das schönste von den zerstörten Klösteren / sind gewölbte Cysternen von Quadersteinen / so von Länge der Zeit gleichwol nicht sonderlich beschädiget worden.

Das Kloster St. Simeonis Stylitæ.

Von Chaquemin komt man zu Mittag in ein Dorff Angare genennet/ allda die Zech ein Piaster, wie in vorbemeldten Nachtlägeren kostet. Von einem Dorff zu dem anderen sind 10. und von Angare biß Alepo nur 3. Stund Wegs. Wir stiegen ab bey dem Frantzösischen Consul, damalen Hr. de Bremon. Die Zöllner kamen alsobald unser Bagage zu besichtigen/ darnach begaben wir uns in die Quaisterie, welches ein Ort/ da die Frembden in Kost sich begeben/ ein halbe Kronen des Tags / und für den Knecht ¼ Kronē bezahlen muß. Man ist zimlich wol tractiert / und so bald man angelangt/ komen die anderen Nationen einen zu besuchen.

## Das II. Capitel.

### Beschreibung der Haubt-Stadt Alepo, welche heutiges Tags die Haubt-Stadt in Smyrnen ist.

Alepo beschrieben.

ALepo ist eine der berühmtesten Städten in Türckey / so wol wegen ihrer Grösse und Schöne/ als wegen des guten Lufts / neben Uberfluß aller Dingen/und grossen Gewerbs/so allda von allen Völckern der Welt/ die dahin kommen/getrieben wird. Sie ligt im 71. Grad 45. Minut. der Länge/ und im 36. Grad 15. Minuten der Tieffe/in einem fast guten Boden. Ob ich schon genau nachgeforscht/ habe ich doch niemals für gewiß erfahren können/ wie dieselbe vor diesem genennet worden. Die einen wolten es seye Hierapolis, andere Berrœa gewesen; und sind die Christen des Lands dieser letsten Meinung. Die Arabischen Geschichtschreiber/die von ihrer Eroberung Meldung thun/nenen solche Aleb, ohne Andeutung einiges anderen Namens. Dabey ist zumercken/ daß/ wann die Araber diese Stadt Aleb, und die anderen Alep nennen/solches daher komen kan/weilen die Araber in ihrer Sprach des Buchstabens P. sich nicht bedienen/und solcher in ihrem Alphabeth manglet. Diese Stadt ist von den Arabern im 15. Jahr Mahomets Hegyre, welches ungefehr im Jahr 637. des Christenthums/under Regierung Heraclius Keysers zu Constantinopel/eingenommen worden.

Die Stadt ist auf 4. Hüglen gebauet/ und das Schloß liget auf dem höchsten/in der Mitten der Stadt ist mit Gewölberen underbauet/in Sorgen/die Erde möchte einreissen. Das Schloß ist groß/ und mag ungefehr 500. der 600. Schritt im Umkreis haben. Die Mauren und Thürne/ ob sie wol von Quaderstein/ sind sie doch von schlechter Gegenwehr. Dieses Schloß hat nur eine Pforte gegen Mittag/ohne Fall-Brucke/ man gehet über etliche Schwibögen/ so über den Graben/der ohngefehr 6. oder 7. Klaffter tieff/ hinein. Dieser Graben ist nur die Helfte mit Wasser/ welches stillstehend/ und gleichsam nur gesamlet ist/ angefüllet. Der übrige Theil des Grabens ist trocken/ und ins gemein kan dieser Ort nicht für einen vesten Platz gehalten werden. Das Wasser komt von den Brunnen der Stadt / durch Canál dahin/ und wird stäts eine starcke Besatzung allda gehalten.

Die Stadt hat in ihrem Umkreis über 3000. Schritt/und ist mehr als die Helfte ohne Gräben/und die jenigen/ so sich befinden / sind nicht über 3. Klafter tieff. Die Mauren seynd zimlich gut/und von Quadersteinen/mit vielen viereckichten Thürnen/ ohngefehr 70. oder 80. Schritt weit von einandern/und zwischen denselben andere kleinere / umgeben. Aber diese Mauren sind nicht durch und durch gleich/und an theils Orten nit über 4. Klafter hoch. Die Stadt hat 10. Pforten / so ohne Gräben und Fallbrucken; under einer derselben ist ein Ort/so die Türcken in Ehren/ und brennende Lampen daselbsten halten/ vorgebend / es seye der Ort/ da der Prophet Elisæus eine zeitlang sich aufgehalten.

Durch Alepo fliesset kein Wasser / und ist nur ein kleiner Fluß ausserhalb der Stadt/welchen die Araber Coïc nennen. Ob schon solcher eigentlich nur ein Bach / gibt er doch grossen Nutzen/weilen davon alle Gärten/da ein Uberfluß von Baum-Früchten / und insonderheit/ so genante Pistaches, gröser und besseren Geschmacks/ als die/ welche von Casbin kommen/ wachsen/ gewässeret werden. Aber/obwol kein Fluß durch Alep lauffet / sind hingegen in der Stadt viel Brüñen/und Wasser-Behälter/so von 2. Meil Wegs/weit hinein geleitet werden.

Gebäude zu Alepo.

Die Gebäu/so wol gemeine/ als sonderbahre/ sind allein innen schön/ die Mauren mit underschiedlicher Farben Marmor bedeckt / und das Getäfel mit Blumwerck und güldener Schrifft geziehret. Beydes in- und ausserhalb der Stadt/sind ohngefehr 120. Mosquéen, deren 6. oder 7. zimlich köstlich/ und under denselben 3. mit Bley bedecket/gesehen werden. Die vornehmste und grösseste/ware eine Kirche der Christen / die Alhha, das ist/ Gehört/genennet worden/ von welcher man vermeint / St. Helena habe sie bauen lassen. In einer Vorstadt ist eine Mosquée, so vor diesem auch eine Kirche der Christen gewesen. In derselben wird eine merckwürdige Sach gesehen. In der Maur zur Rechten der Pforten/ist ein Stein 2. oder 3. Schuh in Vierrung/ und an demselben siehet man die Gestalt eines Kelchs/und einer Hostien darauf/

darauf/ mit einem wachsenden Mond / der die Hostien bedeckt / und das mit seinen Spitzen beiderseits den Rand des Kelchs berührt/ man möchte vermeinen / daß solches ein zusamen gesetztes Werck seye / gleich wie die Mosaische Gemäld: aber alles ist natürlich/ wie ich es neben etlichen Frantzosen probiert/ in deme wir mit einem Eisen auf den Stein/ daß es die Türcken nicht gesehen / gekratzet haben. Viel der frembden Consules, haben diesen Stein zu kauffen/ sich bemühet/und etliche biß in 2000. Kronen darauf gebotten. Aber die Bachas oder Gubernatoren von Alepo, haben denselben niemalen verkauffen wollen. Ein halbe Meil von der Stadt ist ein lustiger Hügel / welches der Frembden Spatziergang ist. Es ist daselbsten eine Höle/da die Türcken vorgeben / daß Haly etliche Tag sich aufgehalten / und weil in dem Felsen die Form einer Hand eingetruckt scheinet / vermeinen sie / es seye des Haly Hand / welcher in dieser Höle ein Zeichen habe hinderlassen wollen.

Wunderlicher Stein.

Es seynd in Alepo zwo oder drey Schulen / aber wenig Schuler / ob es schon an Gelehrten Leuten / die in der Gramatic, in Philosophy/und in ihren Religion-Sachen erfahren/ welches die Wissenschaft ist / darauf sie sich mehrentheils befleissen / keines Wegs manglet.

Schulen zu Alepo.

Die Gassen der Stadt sind alle gepflastert/ außgenommen die jenigen /da die Kauf- und Handwercks-Leute / wie anderswo vermeldt/ ihre Krám und Gelegenheit haben. Die vornehmsten Handwercksleute/ und die die gröste Zahl machen/ sind die Seiden-Arbeiter / und die den Kamelot zu machen pflegen.

Beides in der Stadt und in den Vorstädten sind ungefehr 40. Carvanserien, und 50. gemeine Báder/so wol für Manns- als Weibs-Personen/jedes Theil nach seiner Ordnung. Es ist der Weiber Wolleben in das Bad zu gehen/ sie sparen die gantze Wochen allerhand zusamen/daß sie eine gute Collation dahin bringen/ und mit einandern sich lustig machen könten.

Die Vorstädte sind groß und volckreich/und der mehrer Theil der Christen haben allda ihre Wohnungen und Kirchen. Es seynd zu Alepo viererley Gattung Morgenländischer Christen/ nemlich Griechen / Armenier/Jacobiner oder Suriener und Maroniten. Die Griechen habẽ daselbst einen Ertz-Bischoff/ und befinden sich in der Zahl 15. oder 16000. Ihr Kirchen ist St. Georgen geweyhet. Die Armenier haben einen Bischoff/den sie Vertabet nennen/und sind deren ungefehr 12000. Seelen. Ihr Kirchen ist der Jungfrauen Marien geweyhet. Die Jacobiner haben auch einen Bischoff/und sind deren nicht über 10. tausend / ihr Kirchen ist auch under dem Namen der Jungfrau Marien/ gleich wie der Armenier. Die Maroniten dependieren von dem Pabst / und sind derselben nicht viel über 1200. Ihre Kirchen ist St. Elie geweyhet. Die Römisch-Catholischen haben 3. Kirchen von Geistlichen/ namlich Capucinern/ Baarfüssern und Jesuitern bedient. Der Frantzösische Burgermeister hatte damalen einen Franciscaner für seinen Beicht-Vatter. Zu Alepo, beydes in der Stadt und Vorstädten/ werden 250 tausend Christen-Seelen gezehlet.

Von Seiden-Zeug und Kamelot / insonderheit von Gallapfel und der Schale davon/ ohne welche die Lederbreiter das Leder nicht wol zubereiten können / wird alda grosser Gewerb getrieben. Ingleichem mit Seiffen und viel anderer Sorten Waaren / es kommen Kauffleut auß der gantzen Welt da hin. Der Türcken / Arabern / Persier und Indianern zu geschweigen ; Es befinden sich in dieser Stadt státs viel Frantzosen / Italiáner / Engel- und Holländer / und hat jede Nation ihren Consul zu Handhabung ihrer Sachen und Gerechtigkeiten.

Die vornehmste Handlung zu Alepo.

Diese Handlung / wird nicht wie etliche geschrieben / durch Bequemlichkeit der zween Flüssen Euphrates und Tigris/auf welchen sie vorgeben die Waaren auf und ab verführt werden/ getrieben ; dann wann solches beschehe / wäre ich nicht von Bagdat nach Alepo durch die Wüste / und ein andermal von Alepo nach Balsara , auch nicht zum zweytenmal durch bemeldte Wüsten gereiset / da ich wegen eines Zufalls / wie anderswo gemeldt werden solle/ 65. Tag underwegs geblieben. Was den Euphrates anbelangen thut/ist unlaugbar daß wegen der viel Mühlen die darauf erbauet worden/um das Wasser zu schöpfen / und das Land zu wassern / die Schiffahrt verhindert wird / und auch sehr gefährlich ist.

Ich gestehe gern / daß man Anno 1638. einen guten Theil des Türckischen Heers / samt viel Kriegs-Munition/als der Türckische Keyser die Belagerung Babylon vorgenommen/ den Euphrat herab führen/ gesehen ; aber man hat damalen alle Mühlen wegschaffen müssen/ welches ohne grosse Mühe und Kosten nicht beschehen konte. Der Tiger ist wenig schiffreich als von Bagdat nach Balsara, alda man mit den Schiffen auf- und abfahrt. Im herunder fahren braucht 9. oder 10. Tag. Das ist beschwerlich / daß man bey dem geringsten Dorf der Araber/so an dem Ufer gefunden wird/Rechenschafft geben / und Gelt alda lassen muß. Zwar es ist nicht ohne / daß die Kaufleut von Mousful und Bagdat, auch andere auß Chaldea wegen der Handlung nach Balsara kommende / ihre Waaren bis nach Bagdat herauf führen lassen ; weil aber die Schiffe nur von Männern gezogen werden/bleiben sie zuweilen bis in 70. Tag lang underwegs. Diesem nach kan leicht geurtheilt werden/ wie grosser Unkosten aufgehen wurde/die Waaren auf dem Euphrat bis in den Bir / alda selbe nach Alep zu gehen / außgeladen werden müsten/ heraufführen zu lassen. Wann der Dam so zwey Tagreise under Mousful, durch den Tiger gehet/nicht wäre/könte man bis in diese Stadt von Bagdat auch herauf fahren ; aber solches kan / wie ich anderswo vermelden werde / nicht beschehen.

Wann man schon endlichen die Bequemlichkeit des Morat-sou (also nennen die Türcken den Euphrat) hätte/ und die Waaren auf diesem Fluß überführen könte / würden doch die Kaufleut dieser Gelegenheit sich nicht bedienen/

nen / weil die Caravane gewöhnlich nur im Sommer reiset/und zu selbiger Zeit die Arabischen Fürsten an den Ufer des Euphrats mit all ihrer Hofstatt und Vieh zu wohnen kommen/daselbsten Wasser und Gras/so dazumalen in der Wüsten manglet / zu finden / und demnach die Kaufleut diesen Fürsten nach ihrem Belieben die Schatzung zu zahlen / underworffen seyn müsten.

Ich habe dessen in meiner Wiederkunft von Babilon nach Alepo ein Exempel gesehen. Wir traffen auf dem gantzen Weg nur einen einigen dieser Fürsten/der zu Anna sich aufhielte / an; welchem die Caravane für eine jede Kameels-Ladung vierzig Piastres bezahlen muste. Das ärgste war noch / daß er uns über fünf Wochen lang aufhielte/damit sein Volck/ welches uns Proviant verkaufte / Gelt bekommen möchte. Das letstemal in meiner Reise durch die Wüsten/funden wir einen dieser Arabischen Fürsten neben seinem Bruder / die beyd noch sehr jung / welcher uns nicht fortlassen wolte / biß wir ihme 200. tausend Piastres in specie für Larins, so eine Müntz des Landes/ davon anders wo Meldung beschehen soll / gelieffert. Er zwunge uns/ solche anzunehmen/ und was die Kaufleut / die dabey ihre Rechnung nicht funden/einwendeten/um überhoben zu seyn/mochte nichts verfangen. Der Streit währete vergeblich 22. Tag lang; man muste dadurch / sintemalen wo Gewalt das Recht nichts gilt. Dabey ist abzunehmen/ was noch andere Arabische Fürsten/welche nicht billicher seynd/thun/und ob die Kaufleut ihre Waaren auf dem Euphrate führen zu lassen/ einen grossen Nutzen schaffen würden. Es seye aber genug / was ich die Handlung zu Alepo betreffend/angeführt. Nun folget die Beschreibung der Regierung.

Das Regiment zu Alepo.

Die Stadt wird von einem Bacha, der in der gantzen Landschaft von Alexandrette biß an den Euphrate zu befehlen hat / regieret. Dessen Leib-Wacht ist gemeinlich von dreyhundert Mann / und seith etlichen Jahren ist derselbe zum Vezier ernennt worden. Es ist daselbsten auch ein Aga oder Rittmeister / so wol inn- als ausserhalb der Stadt/welcher ungefehr 400. zu Pferdt commandiert. Ein anderer Aga über 700. Janitscharen/ist über die Stadt-Thor gesetzet/deren Schlüssel ihme alle Abend gelieffert werden / und der dem Bacha nicht underworffen ist. Das Schloß ist auch under einem andern Befehlhaber / der unmittelbar von Constantinopel dahin verschickt wird/und hat under ihme 200. Musquetierer/ auch alles Geschütz under seinen Händen; deren seynd an der Zahl 25. oder 30. nemlich acht grosse Stück / die übrigen aber sehr klein. Es ist noch ein Aga oder Stadt-Haubtmann über drey Hundert mit Feur-Rohren / und über das ein Soubachi oder Schaarwacht-Haubtmann / welcher mit seinen Officiereren durch die Stadt und Vorstadt des Nachts die Runde verrichtet. Dieser ist es / der des Bacha Urtheil / wann derselbe jemand zum Tod verdammet/ vollstrecken lässet.

Was das Civil- und Policey-Wesen anbelangen thut/ist ein Cadi oder President ohne Beysitzer bestellt. Er urtheilt allein über alle burgerliche und malefitzische Sachen/und wañ derselbe jemand zum Tod verdañt / schickt er solchen mit dem Proceß dem Bacha, welcher alsdann nach Belieben verfahren thut. Dieser Cadi stellet alle Heurahts-Brieff/und zertrennet auch dieselben; Alle Kauff- und Verkauff-Contracten / beschehen in seiner Gegenwart; und er erwöhlet die geschwornen Meister eines jeden Handwercks/welche die Waaren besichtigen/damit kein Betrug vorgehe. Des Türckischen Keysers Einkommen wird durch ein Tefterdar oder Ober-Seckelmeister / welcher under sich an underschiedlichen Orten / sonderbare Einnehmer hat / eingezogen.

Was letstlichen die Religion anbelangt/ist der Moufti das Haubt und Außleger des Gesatzes / so wol was die Ceremonien/ als burgerlichen Sachen / die sich zutragen möchten / betrifft. Under den Gesatzleuten ist noch ein Chicke oder Gelehrter bestellet/ um die zu dem Mahometismo Neu-Bekehrten zu underrichten/ und dieselben die Weise und Gewonheiten ihrer Gesetze zu lehren. und ihre Religion.

Bey unserer Ankunfft zu Alep, ware dem Frantzösischen Consul vor allen Dingen angelegen seine Freude wegen des Königs Geburt/ davon wir ihme die Bottschafft gebracht / offentlich zu bezeugen. Derselbe begerte von dem Bacha nach Gewonheit/Erlaubnuß/und nachdeme er solche erlangt / hielte er ein köstliches Gastmahl / dazu die Vornehmsten der Engel- und Holländer erbetten/und dabey viel Mörsel loßgebrennt wurden/ nebst allen darauf erfolgten Freudenbezeugungen / so an diesem Ort beschehen konten.

Drey Tag nach meiner Ankunfft zu Alepo, hielte der Türckische Keyser Sultan Amurat, daselbsten seinen Einzug / und nahme seinen Weg nach seinem Heer / welches im Marsch ware Bagdat zu belagern. Ich wil mich alhier nicht aufhalten / diese Ceremoni / dabey nichts sonderbares ware/zu beschreiben/sondern es sol genug seyn nur ein Ding/ so zimlich merckwürdig/und darüber sich zu verwundern/allhier anzuführen. Nahend Alepo gegen Morgen/ ist ein Hauß der Dervis, so vor diesem ein schönes Kloster des Ordens St. Basilii gewesen. Es ist noch in gutem Stand / und seynd alle Säl/ Kammern und Gänge mit Marmor überzogen.

Dervisch ziehen dem Groß-Türcken entgegen.

Alle diese Dervis giengen eine halbe Meil von der Stadt bis an den Berg Ozelet, dem Türckischen Keyser entgegen/ und nachdem der Superior vor seiner Gemeind hergehend / an den Keyser die Rede gethan / kamen zween dieser Dervis, ihme ihre Ehrerbietung absonderlich zu beweisen/hernach giengen dieselben dem Türckischen Keyser bis in das Schloß zu Alepo, ein halbe Stund Wegs vorher/ohnaufhörlich mit gantzer ihrer Macht sich herum drehend / dermassen/daß der Schaum ihnen auß dem Mund gienge / und den Zusehenden die Augen geblendet wurden. Es seynd etliche Dervis, welche zwo gantzer Stund lang / ohne aufhören / sich der-

dergestalten rings umdrähen / und halten für ein Ehre / ein Ding / so wir für eine Thorheit achten thäten.

Alldieweilen der Türckisch Keyser zu Alepo sich befande / kame der Bacha von Caire daselbsten an / mit einem Geleit von 2000. Janischaren / überauß wol aufgebutzt / und in zierlicher Ordnung. Ein jeder hatte Hosen von Scharlach bis über die Büge der Füsse hinab gehend / einen Rock auf Türckische Manier / von Englischem Tuch / und das Futter herum von baumwollen Tuch / mit mancherley Farben genähet. Der mehrere Theil hatten von Gold und Seiden gemachte Knöpfe / und waren so wol das Band um den Leib / als der Säbel / mit Silber besetzt. Der Bacha ritte vorher in ehrbarer Kleidung ; aber der Zeug seines Pferds / ware um so viel mehr köstlicher / und er hatte nichts gespa-ret / um vor dem Türckischen Keyser in prächtigem Aufzug zu erscheinen.

Zween oder drey Tag nach des Türckischen Keisers Ankunft / schickten der fremden Nationē Consules zu wissen / ob sie bey ihrer Hoheit Audientz haben könten / und wie sie solches erlangt / ware der Frantzösische der erste / nach beschehener Audientz folgten von einem jeden die gewöhnlichen Present.

Man muß nohtwendig zu Alepo sich etliche Tage aufhalten / so wol seine Geschäffte anzuordnen / als auch bis die Caravane versamlet / zu warten / dafern man mit einem Wegweiser allein zu reisen / sich nicht wagen wil / welches ich gleichwol mehr als einmal gethan. Aber man hat nicht Ursach verdrüssig zu seyn / in einer solchen grossen und herzlichen schönen Stadt / welche sicher nach Constantinopel und Caire, die namhaffteste des gantzen Türckischen Reichs gehalten wird. Nun ist es Zeit / endlichen auf den Weg nach Persien sich zu begeben / dahin man durch underschiedliche Ort und Länder / die ich vielmalen hin und wieder zurück durchreiset / kommen kan.

## Das III. Capitel.

### Von underschiedlichen Wegen ins gemein von Alepo nach Jspahan / und insonderheit durch die grosse Wüsten.

VOn Alepo nach Jspahan / seynd fünff Haubt-Weg / welche samt zween anderen durch Natolien beschrieben / sieben / deren man sich von Constantinopel / Smyrne, oder von Alepo auß in Persien zu reisen / bedienen kan.

Der erste dieser fünff Wege von Alepo auß / ist zur Lincken gegen Aufgang / über Diarbek und Tauris. Der zweyte gerad gegen Aufgang in Mesopotamien über Mousful und Amadan. Der dritte zur Rechten in Aufgang der Winter-Sonne über Bagdat und Kengavar. Der vierdte etwas mehr gegen Mittag / und durch die kleine Wüsten / so der gewohnliche Weg über Anna, Bagdat und Balsara. Der fünffte durch die grosse Wüsten / so nicht viel gewohnlich / und nur einmal des Jahrs / wañ die Kauf-leut auß Türckey und Egypten dahin reisen / Kameel zu kauffen. Diese fünff Weg nun wil ich absonderlich und in underschiedlichen Capiteln beschreiben ; und in diesem Capitel erstlich von dem Weg durch die grosse Wüsten / welchen ich in meiner zweyten Reise in Asien genommen / Meldung thun.

Die Caravanen die nach Balsara diesen Weg nehmen / reisen nicht fort / bis daß die Regenwetters-Zeit / so erst im December gemeinlich sich endet / vorüber. Welches eine Ursach / daß ich zu Alepo sieben Wöchen lang mich aufhalten muste / zu warten bis die Caravane zu verreisen gerüst ware.

Underdessen thate ich Vorsehung von Reiß / Butter / Käß / Mandlen / Haselnuß / Feigen / und anderer Gattung truckener Früchten / so genante Boutarde ; Caviard, Ochsenzungen und Schweins-Würste / so man verborgen essen muß / im widrigen komt man in Gefahr bey den Türcken / denen das Schweinen Fleisch verbotten / und wird bisweilen übel tractiert. Ich liesse auch etliche Häute mit gutem Wein füllen / und vergasse nicht des Oels / und der Seiffen / den Arabern solche zu verehren / denen nichts angenehmers ist.

Die Caravane reisete an dem Christtag ab / aber ich folgte derselben erst zween Tag hernach / weilen mir bewust / daß solche 3. oder 4 Tag eine halbe Tägreise von Alepo, an einem Ort / da der mehrertheil der Gesellschafft bestunde / und under anderen der Caravan-Bachi, alle ihre Zelten hatten / verbleiben wurde. Uber das wünschte Mr. de Bremon unser Consul, daß ich noch zween Tag bey ihme verharren möchte / und bey meiner Abreise verschaffte er mir zween Bedouins, so Leut des Lands / um mich bis zu der Caravane zu begleiten. Nachdem ich mich zu Pferd begeben / traffe ich dieselbe dē folgenden Tag vor Aufgang der Sonnen an / da sie sich auf ihre Abreise lustig und frölich machten. Dieselbe bestunde in ungefähr 600. Kameel / und 400. Mann so wol Meister als Knecht ; der Caravan-Bachi allein war zu Pferd / und pflegte vorher zu reiten / das Wasser / und einen bequemen Ort zu lägern / zu suchen. Dann es ist zu wissen / daß man bey denen Caravanen, die langsam gehen / um die Wüsten durchzureisen / sich keiner Pferden bedienet ; weilen bißweilen drey gantzer Tag lang kein Wasser zu finden / und die Pferd den Durst nicht wie die Kameel / außstehen können.

Der Herr Tavernier reiset von Alepo.

Weil ich mich / wie gemeldt / zu Pferd begeben / um die Caravane zu erreichen / so muß ich dabey gedencken / daß in gantz Türckey allein zu Constantinopel / Smyrne und Alepo, den Fremden auß Gnaden / ihren Gewerb zu befürderen / Pferde in den Ställen zu underhalten / und deren / es seye auf die Jagd / oder zu ihren Geschäfften sich zu bedienen / erlaubt ist. Diese Freyheit ist noch grösser zu Alepo als nicht zu Constantinopel noch Smyrne ; aber in anderen Orten / als Damas, Seyde und Caire, wird ausser den Consuln der Nationen / keinem Fremden zu Pferd zu reuten gestattet. Weil Caire eine grosse Stadt / ist ihnen allein erlaubt einen Esel zu halten / oder zu entlehnen / deren man auf den

Plätzen

Plätzen und Gassen/ sich zu bedienen/ genug findet.

Den anderen Tag beschahe der Aufbrauch mit der Sonnen Aufgang/ und zu Mittag kamen wir an einen Ort/ alda drey Schöpfbrunnen/ einer von dem anderen 500. Schritt weit entlegen. Das Wasser derselben ist treflich gut/ und weil weiters so gutes nicht zu finden/ hat man alle Geschirr oder Häut der Caravane, von diesem gefüllet. Um 4. Uhr Abends lagert dieselbe an einem Ort da kein Wasser ware.

Den folgenden Tag war es noch nicht über Mittag/ daß wir zu zween Brunnen kamen/ deren Wasser wenig guts/ also/ daß allein die Kameel davon trancken. Wir blieben daselbsten/ und hatten kein weitern Außspann/ weilen man sehen wolte ob die Kameel von dem Saum-Sattel nicht gedruckt waren/ und ob der Last gleich auf einer/ wie auf der anderen Seiten sey. Es befande sich in der Caravane ein Pater, Namens Carlos, ein Neapolitaner und Baarfusser/ der seines Ordens Häuser zu Balsara in Persien und Indien zu besuchen/ reisete. Das Kameel auf dem er sasse/ war hart gedrukt/ weilen über das/ dieser Geistliche eine schwäre Person/ derselbe das undere Theil seines Cajava mit etlichen Häuten Weins/ und ander Proviant/ so von Gewicht/ und er verborgen halten wolte/ gefullet hatte. Diese Cajavas seynd den Kefich gleich/ halb rund mit Wachstuch/ und für die Weiber mit schönem Scharlach bedeckt/ und unden ist eine Gattung Kasten/ so man beschliessen kan/ da man die Dinge/ deren man auf der Reise oft nöhtig/ hinzulegen pflegt. Es werden zwey Cajavas beederseits des Kameels aufgelegt/ in jedem deren ein Mañ Platz zu sitzen hat/ und wann es sich schickt daß man nur ein Cajavas anhängt/ wird der Kameel auf der anderen Seiten/ um das Gegengewicht zu machen/ mit einem Ballen beladen. Wie nun des Geistlichen Kameel gedruckt ware/ und der Caravan-Bachi betrachtete/ daß solches wegen allzu schwehrer Ladung beschehen/ bate er den Pater Baarfusser höflich/ daß er/ was er unden in seinem Cajava hatte/ auf ein ander Kameel geladen werden möchte/ welches er nimmer zugeben wolte/ was man jhme auch zu Gemüht führte/ und wie hoch er gebäten wurde/ konte solches doch nichts verfangen. Uber diese Widersetzlichkeit/ so ohne Fundament/ ware endlich unser Caravanbachi erzörnet/ um so viel desto mehr/ weil der Geistliche in harte Wort außbrach/ mit Drohung daß er wiederum nach Alepo kehren/ und bey dem Consul sich beklagen wolte. Er begabe sich auch würcklich auf den Weg/ obschon man jhme beweglich vorbrachte/ daß er nicht weit kömen wurde/ und daß er sich in Gefahr begebe ermordt zu werden. Ein Araber ware so gutmütig demselben nachzueilen/ um jhne wiederum zuruck zu kommen zu bewegen/ aber er könte jhn nicht erreichen/ und weil derselbe jhme gantz auß dem Gesicht entkam/ sintemal der Geistliche von allen seinen Kräfften fortgienge/ kam er nach einer Stunde wieder zuruck/ ohne daß er einige Bottschafft mit sich brachte. Wie die Sonne im nidergehen ware/ erblickte ich von ferne einen Mann von Alepo eylend daher kommen/ und als derselbe nahe herbey ruckte/ erkante ich daß es unser Geistlicher. Er bedachte die Gefahr/ die wir jhme vor Augen gestellet/ und befande daß kein besser Mittel wäre/ als wiederum zu der Caravane sich zu begeben. Obschon derselbe auf zimlichem Alter/ war er doch auf dergleichen Reisen ein Neuling/ und weil ich hierinn besser als er/ erfahren/ gab ich jhm zu verstehen/ daß der Caravanbachi nicht Unrecht hatte/ hernach gienge alles nach beederseits gutem Genügen auß. Ich erwiese dem Geistlichen auf dieser Reise alle mir müglichste Dienste/ hingegen bezeugte er ein völliges Vertrauen zu mir. Ich gabe demselben auch würcklich zu Balsara, wie hoch ich seine Aufrichtigkeit achtete/ zu erkennen/ indeme ich jhme eine köstliche Uhr/ die er/ wie ich vermeine/ dem Fürsten dieses Orts verehret/ und dafür er mir die Bezahlung von Goa zu überschaffen/ wie auch hernach beschehen/ versprache/ ohne Bedenckens anvertraute.

Die jhn aber alsbald gereuet.

Weilen wir nun zween Tag in der Wüsten gereiset/ wil ich ohne ferneren Umgang solche kürtzlich beschreiben. Zwo oder drey Meil von Alepo gehet dieselbe an/ da dann nach und nach an statt der Häuser/ nichts anders als Zelten gefunden werden. Sie erstrecket sich im Winter gegen Aufgang/ nach längs des Euphrats/ bis nach Balsara, und an den Gestad des Persischen Meerbusens/ und gegen Mittag bis an die an einander stehenden Berge/ die solche von dem Steinichten- und Reich-Arabien absondern. Diese Wüsten seynd mehrertheils eben/ von einem Sandboden/ an einem Ort zarter als an dem anderen/ und man kan schwerlich durchkommen/ wann es nicht zuvor geregnet/ und dadurch der Sand satt worden. In diesen Wüsten findet man selten Hügel oder Thal/ da gemeinlich ein wenig Wasser und Gestaude/ so den Reiß zu kochen dienen. Dann sonsten ist durch die gantze Wüsten kein Holtz zu bekommen; und mögen die wenigen Bürden/ so neben einem kleinen Vorraht Kohlen/ den Kameelen von Alepo auß reisend/ aufgeladen werden/ nur für 8. oder 10. Tag helffen. Da dann zu wissen/ daß von 600. Kameelen/ die durch die Wüsten gehen/ schwerlich 50. mit Waaren/ so gewöhnlich grobe Tuch/ Essen-Waar/ und insonderheit schwartz und blau Leinwad/ deren die Araber sich bedienen/ beladen seynd. All die anderen tragen Proviant/ dessen zu einer langen Reise durch ein gantz ödes und leeres Land/ da gar keine Lebensmittel zu finden/ nicht wenig erfordert wird.

Eines Baarfüssers Eigensinnigkeit.

Beschreibung der Wüsten in Arabien.

In den ersten 15. Tagen unserer Reise in der Wüsten/ funden wir allein über den anderen/ und oft nur den dritten Tag/ Wasser. Den zwantzigsten Tag unserer Abreise von Alepo, lagerte die Caravane bey 2. Schöpfbrunnen/ deren Wasser gut. Einem jeden ware lieb daselbsten sein wüst Geräht zu waschen/ und der Caravanbachi machte seine Rechnung allda 2. oder 3. Tag zu verharren. Aber eine Bottschafft die wir noch denselben Abend bekamen/ nöhtigte uns zum Aufbruch vor Tag/ um einer Begebenheit

benheit/ die uns sehr schädlich gewesen wäre/ zu entgehen. Wir hatten kaum unser Nachteſſen bestellt/ daß ein Eylbott mit drey Araberen/ jeder auf einem Dromedario, ankame/ welcher die Bottschafft der Eroberung Bagdat, nach Alepo, und in andere Städt des Reichs brachte. Sie hielten bey den Brunnen still/ um ihr Vieh zu träncken/ unser Caravanbachi/ und die Vornehmsten von der Caravane, verehrten demselben alsobalden etwas von dürren Früchten/ und Granatäpfeln/ so er für angenehm zu haben bezeugte. Er war so gutmütig uns anzuzeigen/ daß/ weil die Kameel/ welche des Türckischen Keysers/ und seines Hofs Bagage trugen/ zimlich ermüdet wären/ man nicht ermangelen wurde/ wann wir angetroffen werden solten/ unsere Kameel/ um jene zu erleichtern/ anzugreiffen; derowegen er uns rahte/ von Anna, eine Stadt an dem Euphrat/ uns zu entfernen/ in Sorgen es möchte der Emir derselben Gegend/ da er etwas unsertwegen erfuhre/ uns aufhalten.

Auf diese Bottschafft liesse der Caravanbachi die Caravane um drey Uhr nach Mitternacht aufbrechen/ und gegen Mittag/ da wir tieff in die Wüsten hinein kamen/ den Weg nehmen.

Acht Tag hernach/ kamen wir bey drey Schöpfbrünnen/ dabey drey oder vier Häuser/ zu lagern/ an; da wir Dattlen zu kauffen funden/ und etliche unserer Caravane bacheten daselbsten Brod. Wir blieben dorten zween Tag/ um Wasser zu schöpfen/ und waren im Aufbruch/ da dreyssig wolberittene Reuter daher kamen/ um im Namen des Emirs der Wüsten/ dem Caravanbachi anzuzeigen/ daß er uns besehen wolte/ und er mit der Caravane still halten solte. Wir warteten dessen drey Tag lang mit Verlangen/ und wie er endlich erschienen/ begrüßte ihn unser Caravanbachi, neben einer Verehrung/ wie gewohnlich. Das waren ein Stuck Attlas/ und ein halb Stuck Scharlach/ samt zwey grossen Kupfern Kesseln/ jeder ohngefähr ein halben Malter haltend. Diese Kessel ließ er nach Balsara führen/ und weilen solche zum Reiß-kochen sehr bequem/ konte es nicht anderst als ein angenehmes Present diesem Arabischen Fürsten seyn/ welcher vielleicht dergleichen in seiner Küchen nicht hatte. Jedoch bezeugte derselbe/ daß er mit so wenigem nicht begnügt/ sondern forderte über das/ noch 400. Kronen. Wir stritten zwar/ aber vergeblich/ sieben oder 8. Tag lang/ diese Sum zu bezahlen. An allen Orten muß man dem Gewalt sich undergeben/ ein jeder under uns gabe nach Vermögen/ und nachdem ihme das Gelt erlegt worden/ tractierte er die Vornehmsten der Caravane mit Pilau, Honig und Dattlen/ und gab denselben bey seinem Abschied fünff oder sechs gesottene Schaaf.

Kupferne Kessel ein angenehmes Geschenck.

Drey Tag hernach/ kamen wir zu zweyen Schöpfbrünnen/ bey etlichen gebrochenen Mauren/ von an der Sonnen gebachenen Ziegelsteinen. Dann in der gantzen Wüsten/ und ins gemein in all diesen Mittags-Ländern/ findet man kein Holtz zu brennen/ sondern nur Gestäud/ damit mühsam der Reiß gekocht werden kan. Das Wasser dieser zween Brünnen ist also bitter/ daß unsere Kameel davon nichts trincken wolten; solches hinderte gleichwol nit/ daß wir unsere Bockshäut/ welche leer waren/ fülleten/ in Meinung/ daß wann solches gesotten/ die Bitterkeit verlieren wurde/ und den Reiß zu kochen dienen könte. Aber wir erfuhren/ was gemeinlich gesagt wird/ daß auß einem Ding so schlim ist/ nichts gutes zu ziehen; und also ware dieses Wasser ein unnützer Last/ so wol für die Kameel/ als für die Personen.

Von diesen uns unnützen Brünnen/ reiseten wir bey 6. Tag lang/ ohne Wasser antreffend/ welche samt den zuvorbemeldten drey Tagen/ die neun machen/ davon ich anderstwo Andeutung gethan/ und so lang unsere Kameel nit getränckt worden. Das könte ohne mercksliche Beschwärde nicht seyn/ und der Durst quelete in so langer Reise so wol Menschen als Vieh. Endlichen nach neun Tagen/ funden wir ein Land mit Hügeln/ so drey Meil währet/ und unden an drey dieser Hüglen waren grosse Träncke. Unsere Kameel die das Wasser eine halbe Meil Wegs weit merckten/ giengen den starcken Trab/ so die Manier ihres Lauffens/ und wie sie Hauffenweis in diese Träncke eintratten/ machten sie das Wasser gantz dick/ trüb und katicht/ welches unsere Häute/ da wir solche davon gefüllet/ verderbt hätte. Dieses ware eine Ursach/ daß unser Caravanbachi, und die Vornehmsten unserer Caravane, entschlossen drey Tag daselbsten zu verharren/ so wol/ damit ein jeder Zeit hätte seine Geräht zu waschen/ als zu warten bis das Wasser sich wiederum geläutert/ um alsdann davon einen Vorraht mitzunehmen. Wir waren auch froh des Gestäudes so um diese Wassertränckе/ und auf den Hügeln sich befunde/ damit wir den Reiß/ in welchen wir dürre Trauben/ Morellen und Mandlen thaten/ kochten/ uns zu bedienen: dann seith unserer Abreise von dem Arabischen Fürsten/ und in den neun Tagen so lang uns Wasser und Holtz manglete/ hatten wir nichts warmes gekostet. Aber vornemlich waren wir hoch erfreuet/ alda Brod zu backen/ und das beschicht folgender gestalten: In die Erde wird ein rundes Loch ein halben Schuh tieff/ und zwey oder drey im Diameter gegraben/ und darein von dem Gestäud geworffen und angezündet/ darauf thut man Kiselsteine/ die werden feurig/ und erwärmen bald den Platz. Underdessen wird der Täig auf dem runden Leder Sofra genant/ so auf die Erde gelegt/ und welches beedes für Tisch und Tischtuch dienet/ zubereitet/ dann in der Wüsten man den Teig zu knetten kein ander Ding hat. Wann das Loch nach Nohtdurfft erwärmet/ werden die Stein und Aschen herauß/ und nachdem solches gesäubert/ der Teig der dann von dem Abend bis Morgen/ Zeit zu backen hat/ hinein gethan. Das Brod auß diesem Loch ist sehr wol geschmackt/ nur zween Finger dick/ und in der Grösse der Kuchen/ so die Becker in unserem Land auf das Fest der drey König zu backen pflegen.

Manier das Brod zu backen.

All

Alldieweil wir bey den dreyen Trăncken oder Weyern uns aufhielten / hatte ich meine Kurtzweil einige Hasen und Rebhüner zu schiessen/deren an diesem Ort viel sich befinden/ und davon wir die besten Mahlzeiten der gantzen Reise hatten. Dann es ist zu wissen / daß wann in der Wüsten an allen Orten Holtz zu finden / könte man in der Nähe auch gute Tag machen / Wasser bekommen / sintemalen an Rehen/Hasen und Rebhünern / und insonderheit Hasen/die den Kameelen zwischen den Füssen durchlauffen/und oft von den Kameel-Treibern mit Stäben todt geschlagen werden / kein Mangel ist. Aber ohne Holtz hat man eine kalte Kuche/und des Wildprets ohne Genuß/ nur das traurige Anschauen. An dem Abend vor unserem Aufbruch / fülleten wir unsere Bockshaut mit Wasser / auß diesem zu trăncken/ welches wiederum gut und sehr hell ware/ weil die Zeit über solches sich setzen können. Es ist allein Regenwasser / welches in den Tieffen in den Monaten October und November, sich samlet/und so bald der Sommer und Hitze herbey komt / außtrocknet.

Als nun der Caravanbachi betrachtet/daß wir neun Tag lang gereiset / und kein Wasser gefunden / entschlosse er sich auf dem Weg gegen Mittag nicht fortzusetzen / sondern gerad gegen Morgen zu nehmen / und dafern man in zween oder drey Tagen nicht Wasser funde/ sich gegen Nord-Ost oder gegen Aufgang zu wenden/ um den Euphrat zu erreichen. Zween Tag nachdeme wir die Reise geendert / kamen wir zwischen zween Hüglen zu einer Trăncke/ oder Weyer / bey deme zween Araber samt jhren Weibern / jeder mit einer Herd Geissen und Schaafen sich befunden. Die uns sagten / daß sie nach Moussul giengen / und uns den besten Weg Wasser zu finden anzeigten; und auch von diesem Ort bis Balsara funden wir allemal den dritten Tag Wasser.

Ein alter öder Pallast in den Arabischen Wüsten.

Fünff Tag / nachdeme wir diese Araber verlassen / sahen wir ein grossen Pallast von gebrannten Ziegelsteinen gebauet / und das Land hatte das Ansehen vor diesem angesäet gewesen zu seyn / und daß die Oefen / darinn diese Ziegelsteine gebacken / mit Stroh gewärmet worden / dann fünffzehen oder zwantzig Meil da herum / ist nicht das geringste Gestäud oder Zweiglein Holtz zu finden. Ein jeder gebackener Stein ist ein halber Schuh in Vierung / und sechs Zoll dick. In diesem Pallast seynd drey grosse Höf / und in jedem schöne Gebäu mit zween Reyen Schwiebögen übereinander. Obschon dieser Pallast noch in völligem Stand / ist solcher doch unbewohnt / und die Araber alter Geschichten sehr unwissend / haben mir im geringsten wer diesen Pallast erbauen lassen / noch anders darum ich sie hierüber befragt / nicht sagen können. Vor der Pforten dieses Pallasts ist ein Weyer mit einem trockenen Canal. Der Boden dieses Canals ist von gebackenen Steinen / wie auch das Gewölb / so dem Boden gleich / und eben ist / die Araber halten dafür/ daß solches eine Leitung des Wasser von dem Euphrat dahin zu bringen/gewesen seye. Was mich anbelangen thut / kan ich davon nicht urtheilen / und mir nicht einbilden / wie von so ferren / sintemalen der Euphrat von diesem Ort über zwantzig Meil abgelegen / das Wasser geleitet werden können.

Von diesem Pallast wendeten wir uns gegen Nordosten / und kamen nach vier Tagreisen zu einem schlechten Marckflecken / vor diesem Cufa und anjetzo Meched-Ali genant/ alda des Ali Mahomets Eydam Begräbnuß in einer Mosquéen die nicht gar schön ist / gesehen wird. Um das Grab seynd gewohnlich vier brennende Fackeln und etliche Lampen / darüber an dem Gewölb hangend. Obschon die Persianer den Ali in hohen Ehren halten/ kommen dieselben doch wenig zu seinem Grab walfahrten / weilen kein anderer Weg als über Bagdat, so under des Türckischen Keysers Gebiet / muß jeder Pilger daselbst acht Piastres bezahlen / welches dem König in Persien gar schwehr fället. Cha-Abas, welcher nicht wolte / daß seine Underthanen den Türcken zinßbar wären / trachtete das Volck von dieser Walfahrt zu des Ali Grab abwendig zu machen / und solches durch Mittel einer anderen Andacht die er zu Mecheed auf dem Weg von Tauris nach Candahar bestellet / und die König / dessen Nachkommen / haben jhren Underthanen schwerlich erlauben wollen / das Grab jhres Propheten Ali zu besuchen/ weilen sie für eine Schmach halten dem Türckischen Keyser die Schatzung zu bezahlen. Welches die Ursach / daß dieser Mosquée wenig Rechnung getragen wird / und auch nicht viel Persianer hinkommen / und neben den Fackeln und Lampen die stäts bey dem Grabe brennen / seynd allein zween Moullahs die nach Gewonheit in dem Alcoran lesen. In diesem Marckflecken seynd nur drey oder vier schlechte Schöpfbrünnen / deren das Wasser wie halb gesaltzen / und ein trockener Canal/ welchen nach des Volcks Aussag / Cha-Abas um das Wasser auß dem Euphrat den Pilgram zu gutem / dahin zu leiten / machen lassen. Wir funden an diesem Ort nichts anders als Datteln / Trauben und Mandlen/ die uns theur verkaufft wurden. Wann Pilgram hinkommen / so doch selten beschicht / und die Mittel sich zu erhalten nicht haben / lässet der Schek denselben zu Mittag Reiß in Wasser und Saltz gesotten / mit ein wenig Butter darauf / außtheilen. Dann es ist daselbsten keine Weyd das Vieh zu erhalten / und derowegen findet man kein Fleisch alda / das ärgste ist noch / daß auch kein Holtz da zu bekommen ist.

Eines Mahometischen Propheten Grab.

Wir setzten unsere Reise fort / da zwey Tagreise von dem Flecken Ali, um neun Uhr Vormittag / zween junge Arabische Herren/ welche under sich den Namen Soldan haben/ bey uns ankamen. Es waren zween Brüder/ einer siebenzehen / und der andere dreyzehen Jahr alt / und als wir noch lagerten / liessen sie jhre Zelten nahend den unseren aufrichten. Dieselbe waren von schönem Scharlachtuch/

und wie diese Zelten innen in underschiedliche Kammern abgetheilet / ware die eine gleichsam eine doppelte / nemlich eine kleinere under der oberen von rohtem Sammet/mit einer breiten silberen Gallaunen. So bald dieselben in jhren Zelten sich befunden / gienge unser Caravanbachi, den ich begleitete / sie zu begrüssen. Als sie vernommen/daß Fremde bey der Caravane waren/liessen sie mich fragen/ ob ich nicht etwas sonderbares zu verkauffen / darauf meine Antwort gewesen / daß ich nichts für sie würdiges hätte. Aber dieselbigen wolten mir nicht glauben / sondern befahlen dem Caravanbachi unsere Kisten hintragen zu lassen/ die man in jhrer Gegenwart offnen muste. Der Ober-Stallmeister des einen der zween Herren / wolte nicht gestatten/daß jemand jhrer Leuten/ bey den Truhen bliebe / so lang solche offen waren / damit wir nichts verluhren: dann obschon under den Arabern guten Theils sich auf das Rauben und Stelen befleissen / so seynd doch auch deren / die Aufrichtigkeit und Ehre lieben / gleich wie under den Christen beschicht. Ich führte mit mir einen jungen Mahler / der in seiner Truhen viel illuminierte Kupferstuck/von Landschafften und Bilderen hatte/ und under anderen underschiedliche Brustbilder von Hof-Damen. Diese junge Herren nahmen allein darvon zwantzig Stuck/die jhnen beliebten / und die ich denselben verehrte; aber sie gaben zu verstehen / daß jhre Meinung/ solche zu bezahlen / sonderlich der Jüngere / so der tapferste zu seyn / das Ansehen hatte. Es ware bey mir auch ein Barbierer/ und dieser junge Herr war hoch erfreuet / daß er jhme seine Zähne / die verderbt / außbutzte/ welches zu dessen gutem Genügen / mit einer Feile beschehen. In währender dieser Zeit/ wurde die Mahlzeit für sie zubereitet / und sie schickten für den Caravanbachi, für mich und die Meinigen/ das Beste so sich befande. Der Caravanbachi hingegen / beschenckte dieselben mit einem halben Stuck Scharlach/und zwey Stuck Gold- und Silber-Brocatel. Als wir nach dem Nachtessen Abschied von jhnen nahmen / nahete der junge Soldan sich zu mir/ und nöhtigte mich zwölff Ducaten für die Kupferstuck zu nehmen/und wir waren so bald nicht bey der Caravane zuruck/daß sie uns zwey Körbe mit Dattlen/ der schönesten und besten/ die wir seith unserer Abreise von Alepo gefunden/ überschickten.

Zu Mitternacht brachen diese Fürsten auf / den Weg nach dem Euphrat gegen Norden nehmend. Wir verreiseten bald nachdeme sie hinweg / auch dem Euphrat zu nahen/ aber wir wendeten uns gegen Morgen. Nach viertägiger Reise / kame einer der mächtigsten Arabischen Emirs, welcher von Suden gegen Norden sich lenckte / über unsere Strasse. Derselbe ware eine Person von 50. Jahren/ wolgestalt und ansehnlich / und hatte allein 2000. Pferd bey sich von 25. oder 30. tausend / so etliche Tage zuvor / wie uns gesagt worden/vorher geritten. Diesen 2000. Pferden folgten 50. Kameel mit Weibern beladen / deren Cajavas oder Kästen / waren mit Scharlach-Tuch daran seidene Frantzen / bedeckt. In mitten dieser Kameelen befanden sich sechs von Verschnittenen umgeben / und der Cajavas Frantzen waren von Seiden mit Gold und Silber gemängt. Die Araber erzeigten sich nicht so eifersüchtig für jhre Weiber wie die Türcken und Persianer / und geleiteten diese Kameel nach längs unserer Caravane, uns von unserer Strasse keines wegs/ wie anderstwo beschiehet / vertreibende. Sie lagerten sich ein Viertel-Meil von dannen/ eben an dem Ort / da wir wegen der Komlichkeit drey oder vier Wasser-Trancken / die uns hiemit benommen wurden / zu halten / willens waren. Dieser Arabische Fürst hatte viel schöne Pferde mit köstlichem Zeug / auch viel ohne Sattel und Zaum; dann der Reuter mit einer schlechten Ruhte / das Pferd leicht hin und wieder leiten / und im lauffen bey dem Hals-Haar halten könte. Dieser Pferd seynd einige in sehr hohem Preis / wie anderstwo gemeldt werden solle / und zu wissen ist / daß solche nicht beschlagen / und 24. Stund ohngetruncken seyn können. Arabische Pferde.

Unser Caravanbachi, der sich leicht einbildete / daß er von einem so mächtigen Fürsten nicht mit leerer Hand entkommen wurde / war auf die Verehrung so jhme gethan werden könte / bedacht. Es befande sich bey der Caravane ein Kauffmann / der von Constantinopel einen kostbaren Sattel mit Zaum und Steigbügel / alles mit dichtem Silber besetzt/ so dann einen reich-gestickten Köcher samt den Pfeilen und dem Schild / mitgebracht; alles zusamen ohngefahr auf eilff oder zwölff hundert Francken werth / geschatzt. Darzu thate der Caravanbachi ein Stuck Scharlach / vier Stuck Gold- und Seiden-Brocatel / und 6. andere von Silber und Seiden/ und liesse alles diß zu dem Fürsten tragen / denselben damit zu beschencken. Aber er wolte von allem diesem nichts annehmen / sondern bezeugte allein/ daß jhme ein Gefallen beschähe / wann wir Larins gegen zweymal hundert tausend Piastres, demselben abnehmen thäten/welches sagte er / uns nicht entgegen seyn könte / weil solches gangbare und lauffige Müntz in dem Land ware / dahin wir reiseten. Wie nun diese Außwechslung jhme zu grossem Nutzen/den Kauffleuten aber hingegen zu nicht geringem Schaden gereichete/ware darüber ein harter Streit; aber endlichen/ in Betrachtung/ er uns daselbsten hätte aufhalten und verderben lassen können / wurde einen Verglich zu machen getrachtet / daß nemlichen er sich mit der Helffte begnügen möchte / wie auch geschehen. Ob er schon wie droben gemeldt / die Verehrung anfangs nicht wolte / nahme er doch den Sattel/ Zaum und Stiegbugel / samt dem Köcher/ Pfeil und Schild an / und vielleicht hätte er nichts genommen / wann man jhme die zweymal hundert tausend Piastres, wie er begehrt/ völlig geneffert hätte. Zween Tag wurden zugebracht / solche zu zehlen / und zu wägen/ und so lang schickte der Fürst den Vornehmsten Die Caravane beschencket einen Arabischen Fürsten.

sien der Caravane, Speise genug / und bey unserem Aufbruch verehrte er uns zwölff Körbe mit Dattlen / vier junge Kameel / deren jeder 35. oder 40. Kronen werth gewesen seyn möchte.

Zween Tag hernach / begegneten wir einem Scheken, so under den Arabern das Haubt des Gesatzes ist. Er reisete durch einen Theil des Reichen Arabien nach der Meque, sein Geleit bestunde in 10. oder 12. Kameelen. Er bliebe die Nacht über bey uns / und als einer seiner Knechten seith zween Tagen / von einem Mußqueten-Schuß gefährlich verletzt ware / verbund jhne mein Barbierer / und gab demselben Salbe und Meissel / damit beschahe dem Schek ein grosser Gefallen. Er schickte mir zum Nachtessen eine grosse Schüssel mit Pilau, und den folgenden Tag bey seinem Abschied ein Schaaf. Unser Caravanbachi verehrte jhme zwo Ehlen Scharlach.

Den anderen Tag begegnete uns nichts merckwürdiges: aber den dritten traffen wir ein anderen Emir an / ohngefahr 25. Jahr alt / welcher von dem Euphrat kam / und seinen Weg gegen dem Reichen Arabien nahme. Derselbe hatte mit sich bey 500. Pferd und 300. Kameel mit Weibern beladen. Er schickte alsbald die Caravane zu besichtigen / und als er vernahme / daß Fremde / auch under anderen ein Balbierer dabey sich befande / liesse er den Caravanbachi bitten / mit der Caravane bis an den jenigen Ort / da er sein Lager nehmen wolte / zu folgen / welches für uns kein Umweg ware. Wir hatten zwar unsere Rechnung nicht gemacht / denselben Tag so weit zu reisen; aber diese Begebenheit bekam uns wol / sintemalen wir allda das beste Wasser in der gantzen Wüsten funden. Nachdeme des Fürsten Gezelt aufgerichtet war / liesse er meinen Barbierer zu sich forderen / und ich gienge mit demselben / zu sehen warum es zu thun. Er hatte an dem lincken Arm ein Zittermahl / mit einem heßlichen Grind / in Grösse eines Thalers / und dieses Zittermahl verschwunde / und erzeigte sich jährlich wiederum in gewisser Zeit. Als er fragte / ob müglich wäre / solches zu heilen / antwortete mein Barbierer / daß es wol beschehen könte / dafern man die darzu erforderlichen Mittel und Artzneyen hätte / und daß dieselben zu Balsara, davon wir nur zwo Tagreise entfernt / zu finden wären. Dann wann er frey ohne Vorbehalt der nohtwendigen Mittlen gesagt hätte / daß er den Fürsten heilen könte / wäre ich in Gefahr gewesen / meines Barbierers / welchen dieser Emir ohne viel Umstände / mit sich geführt hätte / verlustig zu werden. Der Fürst wolte dem Barbierer auf der Stett 500. Kronen überlieffern lassen / um was er für seine Heilung rahtsam erachten wurde / einzukauffen / aber ich liesse jhme durch den Barbierer anzeigen / daß solches nicht so viel kosten wurde / und daß / wann er die nohtwendigen Sachen zu kauffen finde / er das Gelt gern vorschiessen werde. Der Fürst, mit dieser Antwort zu frieden / ernennete einen Araber der Vornehmsten seines Hofes / um uns bis nach Balsara zu begleiten / und den Barbierer mit den Mittlen wiederum zuruck zu bringen. Er bliebe drey Tag daselbst / in welcher Zeit wir mit dem Araber in vielen Krämen gewesen / und solche Dinge begehrt / die / wie uns wol bewust / nicht zu finden waren / welches uns dann zur Entschuldigung / und des Arabers mit Manier loß zu werden / dienete; derowegen wir denselben zuruck wiesen / jhme zu verstehen gebend / daß der Barbierer ohne die Materialien und Artzney / so wir nicht funden / nichts schaffen könte.

Die Reise des gantzen folgenden Tags / nachdeme uns der Arabische Fürst verlassen / ware noch dürch ein unbewohntes Land. Aber den dritten / welches der fünff und sechzigste und letste Tag / so wol unser Reise / als Aufenthalt in der Wüsten war / funden wir eine zeitlang beederseits der Strassen / grosse alte Mauren von zerstöreten Häuseren / so zu erkennen gabe / daß solches Gassen und aldort vor diesem eine grosse Stadt gewesen seye.

Der Herr Tavernier kommet nach Balsara.

Endlich kamen wir nach Balsara, deren / wie auch der Stadt Bagdat Beschreibung / wann ich den Weg durch den Euphrat nehmen werde / folgen solle. Der Pater Visitator, von deme im Eingang dieses Capitels Meldung beschehen / wolte nicht gestatten / daß ich anderswo als bey der Carmeliter Hauß / abstiege / alda ich drey Tag bliebe / nach deren Verstiessung nahme ich mein Losament für mich und mein Geleite / in der Stadt.

Den anderen Tag unserer Ankunfft / erfrischte ich mit denen daselbsten sich befundenen Francs, die Freudenbezeugung / welche in allen Städten meiner Reise / auf die dahin gebrachte Bottschafft / der Geburt des Königs / beschahe. Die Carmeliten und Augustiner / obwol jene Italiäner von Nation / und diese Portugesen waren / underliessen nichts desto weniger / Vormittag das Freudenfest in jhren Kirchen zu begehen / und auf den Abend assen wir allesamt mit ein anderen zu Nacht; diese Geistlichen hatten treflichen Wein / so jhnen von Goa durch die Portugesischen Schiffe überschickt worden.

In der Zeit da ich mich zu Balsara aufgehalten / so ohngefähr drey Wochen / kame daselbsten ein Ambassador des Groß-Mogols von Constantinopel an / welcher zu Bagdat war / dem Türckischen Keyser wegen Eroberung dieser Stadt / die in wenig Zeit beschehen / Glück zu wünschen. Ihr Hoheit verehrten demselben sehr schöne Pferd / und eine kleine sehr künstliche Uhr / deren Gehäuß gantz mit Rubin und Schmaragd übersetzt war. Der Abgesandte annoch unerfahren / wie mit diesem kleinen Werck umzugehen / understunde die Uhr aufzuziehen / aber er thats verkehrt / daß die Seite zerbrach. Wie nun solches ein Geschenck von dem Türckischen Keyser gewesen / war er darüber nicht wenig betrübt / und weil er vermeinte die Francken hätten in allen Dingen eine Wissenschafft / schickte er alsobalden in der Carmeliter Hauß / dieselben zu bit-

ten seine Uhr wiederum zu recht zu rüsten. Dann er beförchte es möchte seinen Kopf gelten / dafern er dieses Stuck seinem Herren nicht gantz und vollkommen überbrächte. Die Geistlichen/welche sich auf das Uhrwerck nicht verstunden / aber mich davon reden gehört/ wol erachtend / daß ich hierinn nicht allerdings unwissend wäre/ baten mich dem Abgesandten/ dessen Credit sie hiernechst benöhtiget seyn möchten/ diesen Dienst zu beweisen. Ich ware des Uhrwercks jederzeit ein besonderer Liebhaber / und hatte manchmal meinen Lust eine Uhr von einander zu thun / alle Stucke eigentlich zu besichtigen / und wiederum zusamen zu richten / um in den jenigen Landen / da keine Uhrenmacher sich befinden / die Uhren die ich bey mir hatte / entweder für meinen Gebrauch/ oder Verehrungen zu thun / wann solchen etwas fehlete / wiederum selbsten zuzurichten. Ich erbotte mich demnach willig auf der Geistlichen bitten / eine Seiten an des Abgesandten Uhr einzurichten/welcher/als er vernommen/ weme er für diesen Dienst verpflichtet / so derselbe hoch schätzte/wiewol es meines Theils ein geringes gewesen / und daß ich willens wäre in Persien und Indien zu reisen / kurtzum mich bey sich haben wolte / und versprache mir sehr gute Gelegenheit / so ich aber nicht annehmen könte. Damalen beförchte man / daß der Türckische Keyser Balsara wegnehmen wurde / weil derselbe sonderlich ein Aug auf diese reiche Stadt hatte / sich deren zu bemächtigen / welches aber vor Eroberung Bagdat nicht beschehen konte. In diesen Forchten bezeugten die Patres Carmeliten und Augustiner / daß ich ihnen ein grossen Gefallen thun wurde/ den Ambassadoren zu bitten / für sie eine Salvaguardi von dem Groß-Vezier außzubringen / damit wann die Türcken Balsara eroberten/ihre Häuser und Kirchen beschützt und erhalten seyn möchten. Ich erhielte diese Commission alsbald / und der Abgesandte erlangte / auf ein an den Groß-Vezier abgangen Schreiben / sein Ansuchen. Aber das Vorhaben der Türcken auf Balsara zu gehen / wurde nicht in das Werck gerichtet / weil sie vernommen / daß der König in Persien mit einem starcken Heer sich näherte / und über das/ die Regenwetters-Zeit vorhanden / da nicht müglich in dem Feld zu bestehen/wie dann der Türckische Keyser/wann derselbe acht Tag später für Bagdat geruckt/ die Belägerung auch wiederum hätte aufheben müssen.

Droben habe ich etwas von Güte der Arabischen Pferde/Andeutung gethan / und seynd deren die auf einen sehr hohen Preis kommen. Nachdem der vorbemeldte / des Mogols Abgesandter / etliche Pferde für drey / vier und und sechs tausend Kronen das Stuck/gekaufft/ bote er für ein anders ungemeiner Schönheit/ bis 8000. Kronen. Aber man wolte ihme solches nicht under 10000. Kronen erlassen / und obschon sein Vorhaben ware / dasselbe für seinen Herren den König zu kauffen / wolte er jedoch nicht so viel aufwenden / und underliesse den Kauff. Als derselbe nun bey seiner Wiederkunfft in Indien/dem Groß-Mogol die für dessen Marckstall mitgebrachte Pferde / die überauß schön befunden worden / gelieffert / und daneben angezeigt / daß er auf ein anders/so an Schöne und Güte alle diese übertroffe / 8000. Kronen gebotten / aber der Verkauffer auf 10 tausend vest gehalten / er seines Theils auch widersetzlich gewesen/nicht mehrers als die 8000. geben wollen / und das Pferd gelassen. War der Mogol / daß sein Abgesandter ihme dieses Pferd nicht gebracht / und für einen so mächtigen und den reichesten König in Asien ein geringes angesehen/über die massen erzörnet/hielte demselben sehr scharff diese spöttische Kargheit vor / verbannete ihne für immer von seiner Gegenwart/mit Verweisung in eine von seiner Residentz weit entfernter Landschafft. Darauf der König alsobald den Engelländern um dieses Pferd zuschreiben lassen / welches erkaufft / und nach Surate gebracht / auch von dem Gubernator daselbsten bezahlt wurde. Aber zum Ungluck starbe das Pferd zwischen Surate und Agra, entweder wegen Enderung des Lufts/oder der Nahrung.

Kostbare und theure Pferde.

Allhier solle zu vermelden nit vergessen/daß in der Zeit da ich zu Balsara ware / zum zweyten mal daselbsten eine solche grosse Menge Heuschrecken vorüber geflogen / die von ferne einer grossen Wolcken gleich geschienen / und davon die Luft gantz verfinstert gewesen. Dieses Ungeziefers fliegen gewohnlich des Jahrs vier oder fünff mal zu Balsara durch/ und nachdeme der Wind solche über den Euphrat getrieben / fallen sie in der Wüsten zu Boden/ allda sie vermuhtlichen alle sterben. Wann diese Heuschrecken nicht also durchgiengen/ bliebe in vielen Orten in Chaldea nichts auf der Erden übrig. Es finden sich deren eine grosse Anzahl nach längs des Persischen Meerbusens / und wann die Schiffe in der Zeit nach Ormus anlangen / findet man in kleinen Krämen dieser Heuschrecken in Butter geröst/ für die jenigen / welche dergleichen Gekröche Liebhaber seynd / zu kauffen. Ich ware begierig einsmals den Leib einer dieser Heuschrecken / die sechs Zoll lang war / aufzuschneiden/ und funde darinn siebenzehen kleine / die alle sich regten / daher zu urtheilen wie sehr dieses Ungezieffer / sonderlich in warmen Länderen/ sich vermehre.

Grosse Menge Heuschrecken.

Von Ormus gehen gar oft Schiffe mit Dattlen beladen ab / um damit den Persischen Meerbusen beederseits zu versehen / sintemal daselbsten weder Brod noch Reiß geessen wird. Ich vergliche mit einem Schiffer / und bedingte/daß das Schiff nur halb geladen werden solte / weil man gemeinlich solche überladen thut/ und demnach wann ein Sturm entstehet/ man oft genöhtiget wird ein Theil der Ladung / um das übrige zu erretten/in das Meer zu werffen.

Von Balsara bis an den Außlauff des Euphrats / werden 20. Meil Wegs süß Wasser gezehlet / und wird die Reise in einer Seefluth/ die selbiger Enden starck seynd/verrichtet. Wir warteten 7. gantzer Tag auf guten Wind/und nachdem solcher endlich für uns gut entstanden/

den/fuhren wir in 48. Stunden an Banderric. Diß ist der Ort da man anländen muß nach Persien zu reisen/ es wäre dann/ daß man bis nach Ormus hinab fahren wolte. Zu Banderric seynd allein 5. oder 6. schlechte Fischerhütten/von Hürden gegen einanderen aufgericht/ under welchen sie samt jhrem Haußgesind die Wohnung haben. Daselbsten werden Esel die man mit Dattlen zu beladen pflegt/ gefunden/ deren muste ich mich in Mangel der Pferde für meine Person/ Leut und Bagage bedienen.

Wir waren bis nach Cazerom 6. Tag underwegs. Es ist ein bergicht Land/an theils Orten mit Höltzern umgeben; aber man muß alle Nacht auf dem Feld lagern/weil weder Dörfer noch Wirtshäuser auf dieser Straß gefunden werden. Der Weg ist an etlichen Orten lustig/ und gehet neben vielen kleinen Wässerlein/da eine grosse Menge Turteltauben sich sehen lassen. Wir tödteten derselben viel/ und assen theils in Pilau an statt der Hühner/ theils an einem höltzernen Spiß gebraten. Dañ wir hatten von Reiß/Butter und Mahl/ guten Vorraht gemacht/ und alle Abend liesse ich auf die Manier/ wie in der Wüsten beschicht/ Brod backen.

Die Stadt Cazerom.

Cazerom ist nur ein kleine übel gebaute Stadt/ darinn allein ein schlecht Carvansera, in welches einzukehren/ die Reisenden wenig Lust haben.

Von Cazerom nach Schiras, seynd fünff Tagreise/ meistentheils in sehr rauchen Bergen/ und man könte an vielen Orten ohne gute Anstallt des Ali-Couli-Kan Gubernators von Schiras, von deme anderstwo Meldung beschehen solle/und welcher in Persien ein grosses Geschrey verursachet/nicht durchkomen. Derselbe hatte Weg wo keine waren/und Brucken von einem Berg zu dem anderen machen lassen/ ohne welches unmüglich gewesen wäre durch diß Land zu kommen. In mitten dieser Bergen ist es offen/ und eine Ebene so 15. oder 20. Meil im Umkreiß sich erstrecket/ und allein von Juden bewohnet wird/ welche seiden Zeug machen/und uns köstlichen Wein/ dessen ich einen Vorraht bis nach Schiras genug zu haben/ gemacht/brachten. In allen diesen Bergen findet man nur Hütten der Hirten/die auß Chaldea kommen/ und allda die Kühle und Weyde in währendem Sommer zu suchen.

Die Stadt Schiras wil ich beschreiben/ wann ich auf den Weg von Ispahan nach Ormus kommen werde/ich melde jetzo allein/ daß nachdeme ich daselbsten 4. Tag in der Carmeliter Losament geblieben/ Pferde nach Ispahan/ alda ich in neun Tagen angelangt/ bedungen. Das Land zwischen diesen zwo Städten/ ist von Bergen und Ebenen/ brach und gebauten Felderen. Drey Tagreise von Schiras, gehet man über den Berg Mayen, eine kleine Stadt da nichts merckwürdiges. Zween Tag weiter komt man in die Ebene der Landschafft Cuscuzar, da des Königs in Persien Studterey. Den anderen Tag kame ich nach Yesdecas, alda/wie anderstwo vermeldt/das beste Brod in Persien gebacken wird. Es ist ein kleine Stadt auf einem Felsen/ da ein sehr schönes Carvansera oder Wirtshauß. Ein kleiner Fluß laufft neben der Stadt hin/in ein Thal/ daher sehr köstlich Korn gebracht/ und davon das gute Brod so man in dieser Stadt isset/ gemacht wird.

Die Stadt Yesdecas.

In 3. Tagen kame ich von Yesdecas nach Ispahan/ alda alsobalden durch die mitgebrachte Zeitung des Königs Geburt/alle Frantzosen mit Freuden erfüllet waren. Sie giengen sämtlich solches dem König in Persien/ so dazumalen Cha-Sefi des Cha-Abas Enckel gewesen/anzuzeigen. Wie die Frantzosen zu Ispahan beliebt/ware nit nöhtig/ wie in Türckey beschehen muß/um Erlaubnuß zu bitten/ein Freuden-Fest zu begehen. Viel Armenier die in Franckreich gewesen/ waren auch der Partey/ man machte Freudenfeur/ und darauf wurden viel Gastmähler gehalten; Als ich etliche Tag hernach den König besuchte/sagte er mir/daß er vernomen/ daß wir uns wegen eines Sohns so dem König in Franckreich geboren/ frölich gemacht. In meiner Beschreibung Indien/ wil ich vermelden/ wie weit ich diese wichtige und gute Bottschafft gebracht/und wie solche in einer jeden Landschafft dieses grossen Reichs aufgenommen worden.

Der Herr Tavernier kommet nach Ispahan.

---

## Das IV. Capitel.

### Von dem Weg von Alepo nach Ispahan durch Mesopotamien und Assirien/dessen sich der Autor in seiner dritten Reise gebraucht.

Des Herrn Tavernier dritte Abreis nach Livorno.

MEine dritte Reise in Asien zu thun/ brache ich zu Paris auf den 6. December Anno 1643. und nahme meinen Weg nach Livorne, alda ich die Holländische Flotte/so in Orient zu seglen bereit ware/ angetroffen. Das Schiff auf welches ich mich begabe/ schiene vielmehr einem Kriegs- als Kauffahrer-Schiff gleich/hatte 35. Stuck Geschütz/ und waren der Schiff-Patron und Büchsenmeister/ von Person wackere Leut. Wir schifferen durch den Canal zu Messina, und blieben 4. Tag lang vor der Stadt under Ancker. Und als wir von dannen durch Moreen schiffeten/ fuhren wir mit einandern in den Archipelagum, allda die Schiffe sich theilten/und jedes die Fahrt nach dem Ort/dahin solches bestimmet war/nahme. Das jenige darauf ich mich befande/ richtete sich gerad gegen Morgen/ um Alexandretten zu erreichen/ und ware bis dahin unsere Schiffahrt zimlich glücklich/ ausser daß solche um etliche Tag in Begegnung eines Seeräubers an der Orientalischen Spitzen Candien/ verhindert worden. Wir hatten die gantze Nacht über guten Wind/ und wie der Tag anbrach/ sahen wir uns ungefähr eine Meil weit von einandern. Wie das Meer still ware/liesse der Seeräuber/ so ein grosses Schiff von 40. in 45. Stucken Geschütz zu seyn schiene/seine zwey Boot in die See gehen/ um zu trachten/ uns bis auf ein Canonschuß zu nähern. Wir/ die sich jenem nicht gewachsen genug hielten/ trachteten/ in

deme

deme die anderen näherten/uns zuruck zuziehen; aber obschon unser Schiff der Ruderen sich bediente/und unsere Bootsleut/so wir auch außgelassen/von allen Krafften zogen/konten wir doch nicht weit entkommen. Die Seeräuber giengen stärcker/und nach anderhalb Stunden Arbeit/da sie ohngefähr ein Canonschuß weit von uns waren/giengen sie wiederum zuruck/in Gefahr umgestürtzt zu werden/sintemal unser Constabel eine gantze Stunde lang auf Gelegenheit gelauret/auf sie loßzubrennen/welches er auch gethan hätte/wann er befunden/daß er solche erreichen könte. Underdessen hatten wir mit rohtem Tuch Pallisaden um das Schiff gemacht/und ein jeder brachte seine Madratzen/um auf der Seite gegen den Seeraubern unser Schiff zu fütern. Als nun dieselben gesehen/daß sie uns nicht beykommen könten/beschahen vier oder fünff Schüß auf uns/die über unser Schiff giengen/und uns nicht das geringste Schaden thaten. Unser Constabel antwortete jhnen mit gleich so viel Schüssen/derer einer jhren vorderen Mastbaum niderschlug/und von drey anderen/die er doppelte/gienge einer/wie wir urtheilen könten/in die vordere Kamer jhres Schiffs/und machte etliche der jhrigen nider.

In diesem Augenblick rufft einer unserer Bootsknechten/welcher oben auf dem grossen Mast die Wacht hatte/Schiff so von Suden komt. Wir sahen zugleich daß der Seeräuber sein Schiff wendete/um auf dieses Schiff loßzugehen/deßwegen wir froh waren: dann wañ jhr vorderer Mastbaum nicht gebrochen/und der Wind jhnen ein wenig günstig gewesen wäre an uns zu kommen/sie uns ohnfehlbar hätten Mühe gemacht. Dann gegen diesen Seeräubern/so drey oder vierhundert wol bewaffnete Mann seyn möchten/waren wir nur in geringer Anzahl/und wann sie sich anhängen können/hätten wir bald dem grösseren Hauffen weichen müssen.

Diß ist alles/was uns in unserer Schiffahrt von Livorne nach Alexandrette begegnet/da wir glücklich angelangt/und von dar/reisete ich samt meinen Leuten zu Pferd/bis nach Alepo, durch eben den Weg/welchen ich in vorhergehendem Capitel beschrieben.

Der Herr Tavernier reiset nach Alepo.

Ich ware bereit von Alepo den 21. Februarii/mit der Caravane die gantz fertig stunde/zu verreisen: aber die Capuciner baten mich inständig/dieselbe aufzuhalten/um zween Geistliche jhres Ordens/die in wenig Tagen von Caire ankommen solten/zu erwarten. Weil die Caravane zum mehreren Theil in Christen bestunde/fiele mir um so viel leichter/die Gesellschafft zu bereden/jhre Abreise aufzuschieben/als wann die Türcken in grösserer Anzahl gewesen/und zudem/weil die Faßnacht nahe/ware vielen lieb solche zu Alepo zu halten/und vor jhrem Abschied sich zu erlustigen.

Die zween Capuciner kamen an zu Alepo am Faßnacht-Sontag/welches der letste Tag/da diese Geistlichen/und auch die Armenier/vor der Fasten Fleisch essen. Wir erlaubten denselben den gantzen folgenden Tag/um jhre Geschäffte zu bestellen/und an dem Faßnacht-Tag begaben wir uns mit der Caravane auf den Weg/die bestunde allein in Pferden und Maulthieren/an der Zahl bey dreyhundert.

Den 6. Martii 1644. reisete ich von Alepo in Gesellschafft der zween P. Capuciner ab; der eine ist annoch zu Ispahan bey Leben/Nahmens Pater Raphael/von welchem ich oft Meldung zu thun/Anlas haben werde; der andere ware Pater Yves, und ist zu Surate in Indien/alda ich jhme ein Grab und Grabschrifft machen lassen/gestorben. Bey der Caravane befande sich auch ein Venetianer/Namens Dominico de Sanctis, von welchem ich bald Meldung thun werde/sintemalen die Geschicht zimlich merckwürdig.

Von Alepo nach Bir, alda man über den Euphrat fährt/seynd 4. Tagreise mit der Caravane zu Pferd. Das Land dadurch man reiset/ist zimlich gut/und mehrertheil wol gebauet. Wir übernachteten denselben Abend zu Arabkoui einem kleinen Flecken/mit einer einigen Carvanserie.

Den siebenden ware ein starcker Regen uns verhinderlich/daß wir den gewohnlichen Außspann nicht erreichten/und nicht weiter als Telbechar ein anderer Flecken da kein Carvanserie, kommen konten. Wir waren genöhtiget eine Meil herwarts zu verbleiben/und in einer Höhle/da sich bey drey tausend Pferden aufhalten können/unser Losament zu nehmen. Das ist ein Ort/dahin oft die Beduins oder Hirten da herum/welche auf Arabische Manier ein Leben führen/und keine andere Wohnung als Felsen und Hütten haben/sich begeben. Diese Höhle ist nach und nach gegraben worden/und seynd darinn viel Löcher kleinen Kammern gleich. Unser Caravan-Bachi sich einer Hinderlist besorgend/ware vorsichtig/und ritte vorher um den Ort zu besichtigen. Als er solchen leer befunden/blieben wir daselbsten übernacht/und den folgenden Tag den achten Martii/gewunnen wir die wegen des Regenwetters versaumte Meil/und kamen nach Mezara zu übernachten. Es ist nur ein Dorf ohne Carvansera, und auf dieser gantzen Reise nichts merckwürdiges zu sehen. Ich wil nur allein andeuten/daß bey dieser obbemeldten Höhle/so in einem Berg ist/sehr gut Wasser zu finden/und vor diesem eine Vestung/wie einige Merckzeichen zu erkennen geben/alda gewesen. Auf dem Berg werden aller Orten Ebene/so weit als das Gesicht reichen mag/gesehen/und an viel Orten ist ein gut Land/durch Canal auß dem Euphrat gewässert. Alle Bäche darüber man von Alepo bis nach Bir reiset/kommen auß diesem Fluß/davon solche geleitet seynd/um das gantze Land zu wässern/welches ohne diß unfruchtbar wäre.

Den vierdten Tag unsers Aufbruchs von Alepo, so der neunte Mertz ware/kamen wir an den Ufer des Euphrats. Weil Bir jenseit und die Waaren oft in einem Tag nicht können abgeladen werden/ist disseit des Flusses ein schön und grosse Carvanserie, so wol zugeschlossen werden kan/und dahin begibt man sich in Verwahrung vor den Bedoüins, welche

sonsten

sonsten die Kaufleut anfechten und berauben thäten / wann dieselben nicht in einem wol beschlossenen und sichern Ort wären.

Reiset über den Euphrat.

Uber den Euphrat fährt man in grossen Kähnen / und so bald man drüber ist / komt der Zollmeister samt seinem Bedienten / alle Ballen zu zehlen / und der Kaufleuten Namen / denen solche zuständig seynd / aufzuschreiben. Die Caravane komt nit in die Stadt / welche gleich einem Amphiteatro an einem sehr gähen Berg erbauet / sondern reiset neben hin / durch einen sehr mühsamen Weg / zu einer Carvanserie, so auf dem Berg ist. Um dasselbe seynd viel Kammern in Felsen eingehauen / da die jenigen / welche in dem Carvansera kein Platz finden / ihre Zuflucht nehmen. Auf den Abend komt der Zoller den Zoll einzuziehen / zween Piastres von einem jeden Last / es seye Pferds oder Maulthiers / obschon diese mehr als jene tragen / und ein halben Piastre von jedem Thier so Proviant trägt. Was aber die Reutpferd und Maulthier anbelangen thut / nimt der Zoller davon keinen Zoll.

Die Stadt Bir.

Bir, öder nach der Landsprach Berygeon genänt / ist ein zimlich grosse Stadt des Morgenlandes / wie gemeldt / an einem Berg ligend. Unden daran nach längs des Euphrats / ist ein Schloß / welches genugsame Anzeigungen der Aelte hat. Hält in der Länge die Helffte der Stadt / ist aber schmal und schlechten Widerstands / außgenommen von einem Thurn / so den Fluß bestreichen kan / und darauf 8. oder 9. schlechte Stuck stehen. An dem höchsten Ort der Stadt / ist ein Schloß da der Gubernator sich aufhält / so ein Agá, und von etlichen Bacha genennet wird / er hat zur Besatzung ohngefähr 200. Janitscharen / und 400. Spahis. Die Stadt / wie ingleichem der mehrere Theil in Türckey ist übel gebauet; aber es manglet alda nicht an allerley nohtwendigen Lebensmitteln / man findet treflich gut Brod / guten Wein / schöne Früchte / und viel Fische der besten Art.

Den 10. Martii nach einer Reise von eilff Stunden / in dem ersten Land Mesopotamien / welches zwischen den beeden Flüssen Euphrates und Tigri sich erstrecket / und jetzo Diarbek genent wird / kamen wir zu Abend nach Charmely. Dieses Charmely ist ein gutes Dorff / mit einer schönen Carvanserie und Bäderen herum. Zween Musqueten-Schuß weit wird ein von anderen abgesonderter Berg gesehen / gleich wie Montmartre bey Paris. Gantz herum ists eben / und oben auf eine Vestung mit einer Besatzung von 200. Spahis, weil die Araber zuweilen über den Euphrat gehen / und an selbige Ort streiffen. Als im Jahr 1631. ein Groß-Vezier von Bagdat, so er nicht eroberen können / und darvor einen grossen Theil des Türckischen Keysers verloren hatte / wieder zu rück kame / beförchtend wann er nach Constantinopel kehrete / daß es seinen Kopf kosten möchte / und betrachtend / daß er bey seinen undergebenen Völckern beliebt und in Ansehen ware / entschlosse derselbe / sich auf diesen Berg zu setzen / und eine Vestung daselbsten / damiter vor dem Ungewitter so er besorgte / gesichert seyn möchte / zu erbauen. Es ist nicht zu zweiflen / wann das Werck vollführt worden / daß er Mesopotamien sich bemächtiget / und dem Türckischen Keyser viel zu schaffen geben hätte. Denn nach Alepo, es seye von Tauris, Mousful oder Bagdat zu reisen / da man nicht durch die Wüste den Weg nehmen wil / muß man nohtwendig auf Charmely kommen / und dieser Vestung vorbey gehen / sintemalen die Reisenden / welche das Wasser und Erfrischungen suchen / kein anderen Weg nehmen können. Das Werck ware bey nahe in Defension, und hatte der Vezier bereits den Berg samt der Carvanserie mit einer Maur fast zwantzig Schuh dick / und drey Klaffter hoch / beschliessen lassen / da er von den jenigen / denen er am meisten vertraut / und die von dem Türckischen Keyser entweder durch Dräuung oder durch List gewunnen / erwürgt worden.

Das Dorff Charmely.

Den folgenden Tag nach zehen-stündiger Reise / übernachteten wir zu Ourfa, da die Caravane gewohnlich acht oder zehen Tag verharret / weilen solches der Ort / von dannen die jenigen / welche die Maulthier und Pferde außleihen / seynd / und die jederzeit einige Geschäffte alda haben. Wir nahmen unser Einkehr in der Carvanserie so 3 oder 400. Schritt von der Stadt / gegen Norden abgelegen ist. Wann all zuviel Volck daselbsten / kan man seine Zuflucht in die Hölen so dabey / und da es zimlich bequem ist / nehmen. Der Zöllner komt alsbald die Ballen abzuzehlen / er öffnet nichts; aber wer etwan einen Nebensack mit sich hat / muß für ein halbe Ladung bezahlen / oder im widrigen solchen öffnen / damit gesehen werde / ob einige Waar darinnen / in welchem fahl man davon den Zoll bezahlen muß.

Die Stadt Ourfa.

Ourfa ist die Haubt-Stadt in Mesopotamien / erbauet an dem Ort / da man dafür hält / daß Abraham gewohnet habe / und da die alte Edesse ware / da nach Aussage des Völcks des Lands / der König Abagarus seine gewohnliche Residentz gehabt. Man siehet noch die Zerstörung des Schlosses / von dar / wie sie zusetzen / dieser König geschickt / um das Bildnuß Christi zu nehmen / und demselben sein Land und Leut wider die Juden / so er vernommen seine Feinde wären / anzubieten. Der Armenier Geschichtbücher bringen mit / daß Abagarus ihrer Nation gewesen / und daß seith derselben Zeit sie angefangen Christen zu seyn / und den Tauff von der Hand des Apostels / den Christus nach seiner Auferstehung diesem Fürsten gesandt / zu empfahen. Dieses Schloß ist doch nicht so gantzlich zerstöret / daß nicht annoch alda ein grosser Saal / samt drey oder vier zimlich schönen Kammern / und etliche überbliebene Mosaische Gemählde gesehen werden. Ich ware begierig / alles was in dieser Stadt merckwürdig / zu besehen. Wurde anfangs zu einem grossen Brunnen einem Weyer gleich / dessen Quelle am Ende der vornehmsten Mosquée der Stadt / so Abraham zu Ehren erbauet worden / geführet. Die Christen des Lands geben für / es seye der Ort da Abraham

auf

auf die Knie gefallen/um vor Aufopferung seines Sohns/das Gebät zu verrichten/und daß under seinen Knien in der Höle da er ware/zwo Quellen Wasser herauß flossen/ welche den Weyer so bey der Mosquée ist/ underhalten. Dieser Weyer ist mit gehauenen Steinen aufgeführt/ und so voll Fische/ daß solche den Leuten die an dem Weyer spatzieren/ und jhnen Brod hinein werffen/folgen. Man darf der Fische keinen fangen/ weil die Türcken solche hoch halten/ und Abrahams Fisch nennen. Sie decken auch den Platz über 20. Schritt in der Breite/ mit schönen Teppichen um den Weyer/ darauß das Wasser in die gantze Stadt sich außbreitet/ und in einen kleinen Bach/welcher an den Mauren vorbey fliesset/ sich ergiessen thut. In die Höle/ darinn die zwo Quellen/darf niemand/so nicht die Schuh außgezogen/gehen/ und sehr schwerlich werden die Christen hinein gelassen. Ich brachte doch solches zu wegen/und kame mit zween Capucinern hinein/ welches mich 6. Piastres kostete. Ich besahe auch die Kirche/under deren Portal St. Alexis/ dem Vorgeben nach/siebenzehen Jahr lang ein einsames Leben zu führen/ durchgangen. Selbige ist mitten auf einem Kirchhof an dem höchsten Ort der Stadt erbauet/und in Besitzung der Armenier. Aber jhre Haubt-Kirche ist ein Viertel-Stund von der Stadt/ und ward von St. Ephrem/ der auch da begraben ligt/erbauet. Das Kloster ist noch gantz/ und mit schönen Mauren eingeschlossen. Ich habe in der Kirchen eine grosse Bibel von Armenischer Schrifft gesehen. Die Begräbnuß St. Ephrem ist in einer Höhle under dem Berg/da eine kleine Capellen/ in deren zwo oder drey brennende Lampen stäts underhalten werden/ und alle acht Tag Meß gelesen wird. Es seynd um diese Höle noch andere/ da sehr alte Gräber der Christen zu sehen. Die Stadt Ourfa ligt in einem fruchtbaren und wolgebauten Feld/ welches gegen Aufgang auß dem Gesicht sich verlieret. An der Stadt-Mauren seynd viel schöne Gärten/ die von Bächlein so dahin geleitet/ gewässert werden. Der Boden bringt auch guten Wein/ und man kan zu Ourfa so wol leben/ als an einigem Ort der Türckey. So lang wir daselbsten verbleiben musten/ brachte ich meine Zeit zu in diesen Gärten/die Kramersvögel/ so mit grossen Schaaren da vorüber fliegen/ zu schiessen/ dann das Land ins gemein ist der Schnabelweide voll. Die Stadtmauren seynd von gehauenen Steinen mit jhren Zinnen und Thürnen/ welches scheinet als ob vor diesem die Francken alda Hand angeleget hätten. Aber inwendig seynd allein kleine schlecht-erbaute/ auch mehrertheils zerstörte Häuser/ und grosse leere Plätze; welches Ourfa mehr das Ansehen einer Wüsten/ als einer Stadt gibt.

Abrahams Weyer und Fisch.

Alte Begräbnüssen.

Die Stadt wird von einem Bacha regiert/ under deme 150. Janitscharen/ und 600. Spahis, sintemalen mehr Reuterey als Fußvolck nohtwendig/ weil die Araber oft in der Ebne/ insonderheit zu der Zeit/ wann das Korn geschnitten wird/ streiffen. Ourfa ist auch endlichen eine der drey Städten da der schöne Cardowan/ wie in dem Ersten Buch/ da ich von Tocat Meldung gethan/ angedeutet habe/gemacht wird/ und geben die sonderbaren Wasser eines jeden Lands/ solchen diesen schönen Glantz. Der gelbe wird zu Ourfa, der blaue zu Tocat, und der rohte zu Diarbequir zubereitet/ und kan in keinem anderen Ort der Türckey/ dergleichen gemacht werden.

Das Regiment zu Ourfa.

Den 20. Martii ware unser Aufbruch von Ourfa, und nach 6. Stunden kamen wir zu einem schlechten Dorff/ da das Carvansera gantz zerbrochen. Es ist dabey eine schöne Wasserquelle/ welches das beste Ding an diesem Ort; dann im übrigen findet man nichts zu essen.

Abreise von Ourfa.

Den 21. reiseten wir neun Stund/ und kamen zu vielen Klüfften/die sehr tieff/ und da im Eingang gleichsam kleine Kammern sind. Es ist vielleicht/ wie abzunehmen/ vor diesem die Wohnung der Landleute/ welche jhre Heerde daselbst hielten/gewesen. In etlichen Gruben des Felsens/ findet man Regenwasser. Halb Wegs dieser Tagreise/ muß man über Felsen/ da fast unmüglich/und sehr gefährlich zu Pferd zu bleiben/reisen.

Den 22. nach einer Reise von 11. Stunden/ nahmen wir ferner unser Lager bey einer Höhlen/und ritten durch den Fluß/so unden vorbey laufft. Zu beyden Seiten seynd andere grosse Klüfften/ dahin die Reisenden jhre Zuflucht nehmen/ und das Volck des Lands bringt dahin alles was für Menschen und Pferd nohtwendig ist. Die Zöllner/welche von einem vestē Ort von dieser Krufft/zwo oder drey Meil entfernet/ kommen den Zoll/ so von der Last eines Pferds oder Maulthiers 2½ Piastres einzuziehen/ und durchsuchen die Sacke/ um zu sehen/ ob keine Waaren darinn verborgen. Ohngefähr auf halbem Weg dieser Tagreise/ findet man die Zerstörung einer Stadt/ so die Einwohner verlassen/ und eine Viertelstund lang/ reiset man zwischen steinenen Gräbern/auf denen in mitten ein Kreutz/ neben etlichen Armenischen Buchstaben.

Den 23. ware unsere Reise eilff Stund Wegs/und kamen in das Nachtlager nach Dadacardin. Das Ansehen gibt zu erkennen/ daß solches ein grosser Marckflecken gewesen; aber er ist gantz zerstöret; und allein ein steinere Brucke/ sehr lang und wol gebauet/über einen Fluß der in Zeit des Uberlauffs sehr breit/ so den Reisenden fortzukommen dienet. Die Bauren des Orts haben keine andere Wohnung/ als die Höhlen des Felsen/ und bringen den Reisenden hinein Butter/Käß/und anders/ so sie wolfeil erlassen.

Der Flecken Dadacardin.

Den 24. war die Reise von 9. Stunden/ und wir kamen zu übernachten in ein Dorff Cara genant/ auf einem Hügel ligend. Die Caravane kehrete ein in der Carvanserie, so unden daran ist; aber ich bliebe samt den Capucinern übernacht bey einem Christen/ sintemalen das gantze Dorff mit Nestorianern/auf genommen etliche Türckische Häuser/so über jene gesetzt seynd/ bewohnet ist. Weil noch einige Stunde Tag waren/ führte uns unser Wirth

Das Dorff Cara.

in

in die Kirchen / da der Vertaber von Merdin, das ist / der Bischoff / welcher Geschäften halben in dieses Dorff kommen / sich befande. Es ist eine sehr elende Kirche / wir sahen nur vier Stecken in die Erde gesteckt / darauf zween schlechte Brätter lägen / so für ein Altar dieneten. Sie dörffen kein einigen Zierath darinnen lassen / und wann der Priester den Dienst verrichtet / muß er nicht vergessen alles / so wol die Brätter / als des Altars Teppich / so nur von gemahltem Tuch / abseit thun / dann der erste Türck / so durchreiset / wann böß Wetter / die Kirch-Thür einreisset / seine Pferd hinein stellet / den Altar verbrennet / und alles was er findet / hinweg nimt.

Der Türcken unfreundliches Verhalten.

Im Außgang der Kirchen führte uns der Bischoff zum Nachtessen / zu einem Bauren / da er sein Losament hatte / aber es ware eine kahle Malzeit gewesen / wann wir nicht selbsten anderwerts Vorsehung gethan / insonderheit trachteten wir nach Wein / so auß einem Dorff / eine Meil Wegs weit / dessen Einwohner allesamt auch Nestorianer seynd / überbringen lassen.

In diesem Dorff / da wir einkehrt / ist ein Weyer / ganz mit grossen Quadersteinen umsetzt / welche von den Kirchen und Grabern der Christen / so da herum waren / genommen worden / under anderem befindet sich ein sehr grosser / mit einer Grabschrift von grosser Lateinischer Schrifft / so zu erkennen gibt / daß solches eines Normandischen von Adel / so Haubtmann zu Fuß ware / Grab gewesen seye. Der Bischoff sagte uns / daß auß jhren Geschicht-Bücheren zu sehen / daß die Frantzosen eine lange Zeit / damalen als die Christen Meister in Syrien waren / daselbsten sich aufgehalten. Dieses Land ist eine grosse Ebne / ohngefehr zwantzig Meilen lang / und die allenthalben wol erbauet seyn könte / wann der Türcken Tyranney / und der Araber Streiffen / welche diese arme Christen in das ausserste Elend bringen / solches nicht hinderte.

Den fünff und zwantzigsten nach acht Stunden Reise / blieben wir in einem Dorff / Coulasar genannt / da kein Carvansera. Es waren daselbsten vor diesem drey grosse Klöster / ein viertel Meil Wegs von einanderen entlegen / deren die Türcken biß an die Kirch-Thürne / so noch aufrecht stehen / zwey zerstöret. Das dritte und schönste ist noch gantz / und dienet für eine Mosquée. Um das Kloster seynd Laden gebauet / und in Mitten des Klosters ist eine schöne Wasserquelle.

Den sechs und zwantzigsten blieben wir zu Coulasar, weilen solches der Ort / da man den Zoll für Diarbekir, so zwey Tagreise davon ligt / nemlich 2¼ Piastres, für ein jede Ladung Waar bezahlen muß.

Die Stadt Merdin.

Merdin nur zwo Meil von Coulasar, ist eine kleine Stadt / auf einem Berg / mit guten Mauren / und einem schönen Brunnen / so auß dem Schloß komt. Dieses Schloß ist gegen Norden an einem höheren Ort / und also die Stadt commandierend; es befindet sich darinn ein Bacha über 200. Spahis, und 400. Janitscharen. Diß Merdin ist der Ort / da die Signora Maani Gicerida, die Gemahlin des wegen seiner Reisen so berühmten Petro della Valle, herkommen.

Es ware erst in meiner vierten Reise / daß ich diese Stadt besahe / und in unserer Zuruckkunft zu Coulasar funde ich die Zoller / so die Waaren besichtigten. Als sie vernommen / daß Franes bey der Caravane sich befanden / forderten sie uns sechs Piastres für eine Person / aber endlichen / nach langem streiten / und wie wir gedräuet / daß wir nach Constantinopel / an den Frantzösischen Ambassador schreiben wolten / im Fall sie mit dem gewohnlichen Zoll für die Waaren / ohne auch noch die Personen anzufechten / sich nicht begnügen thäten / und weil über das die Türckischen Kaufleut auch auf unserer Seiten gewesen / waren wir für 3½ Piastres, eine Person quit / und blieben gute Freund. Zu Abend schickten sie uns in geheim guten Wein / mit Bitte solchen niemand sehen zu lassen.

Das Dorff Coulasar.

Vor Verlassung Coulasar, soll ich noch melden / daß diß Dorff / so zimlich groß / mehrertheils von Armenischen und Nestorianischen Christen bewohnt. Die Armenier halten die Andacht in jhrer / und die Nestorianer in Chaldeischer Sprach. Diese Letstgemeldten zeigten mir zwo grosse Bibel in dieser Sprach / auf Pergament geschrieben / und alle grossen Buchstaben von Gold und blauer Farb; scheinen sehr alt / und sagte mir einer jhrer Priesteren / daß die eine vor 937. Jahren geschrieben worden / aber die andere erst vor 374. So bald der Dienst verrichtet / verschliessen sie solche in ein Truchen / und versteckens under die Erden. Ich bote 200. Piastres für die älteste dieser Biblen / aber sie dörften mir solche nicht verkauffen / weilen selbe der Kirchen zustandig / und sie nicht Fug und Macht hatten / damit nach jhrem Belieben zu schaffen.

Alte Biblen.

Den 27. nach 9. Stunden Reise / kamen wir zu übernachten nach Karasera, welches vor diesem eine grosse Stadt / und sonder Zweifel von den Christen bewohnet ware / wie solches bey 7. oder 8. Kirchen / die allda halb zubrochen gesehen werden / und deren Thürne nicht verderbt / abzunehmen. Seynd zimlich weit von einanderen / gegen Norden einer dieser Kirchen / ist ein schöner Gang / am Ende desselben / eine kleine Pforte / da man eine Stiege / ohngefehr von 100. Treppen / jede zehen Zoll hoch / hinab gehet: Under dieser Kirche ist ein anderer grosser und höher gewölbt / auf vielen Saulen stehend. Das Gebau ist also künstlich gemacht / daß es haller in dieser Kirche / als in der oberen / aber eine Zeit hero / hat die Erde viel Fenster zugedecket. Der grosse Altar ist in dem Felsen / und zur Rechten siehet man eine Kammer / die den Tag von vielen kleinen Fensteren in den Felsen eingehauen / empfängt. Uber der Pforten der oberen Kirchen ist ein grosser Quaderstein mit vielen Buchstaben /

Wunderliche Kirch.

die nicht zu erkennen. Gegen Norden dieser Kirchen seynd zween grosse Cysternen under der Erden/ jede ohngefehr 450. Schritt lang/ mit zween grossen Schwiebögen/ auf vielen Säulen. Dieselben werden mit von einem nachligenden Berg kommenden Wasser/ so einen kleinen Fluß machet/ jährlich gefüllet. Ein viertel Meil von dieser Kirchen/ gehet man 800 oder 900. Schritt zwischen Felsen hinab/ und findet beyderseits kleine / in die Felsen eingehauene Kammeren. Uber jeder Pforte ist ein Kreutz / und in jeder Kammer ein Tisch/ Banck/ und ein eingehauener Platz / in der Länge eines Menschen/ samt der Form eines Haubt-Küssens am End/ einem Beth gleich/ alles in den Felsen eingehauen. Am Ende dieser Felsen findet man einen grossen Saal/ und herum ein Banck eingehauen / um sich zu setzen. Die Bühne ist gantz eben / und nicht gewölbt / und in Mitte ein Loch / so biß oben auf den Berg gehet. Wie aber solches kein Liecht gibt / ist es vermuthlich nur gemacht worden / damit der Rauch / wann allda gekocht wurde/ seinen Außgang funde/ oder die Kühle an sich zu ziehen / wie ich ein gleiches in vielen Dörffern/ nach längs des Persischen Meer-Busems gesehen. Uber der Thür dieser letsten Hölen / ist in dem Felsen die Gestalt eines Feurs eingehauen / da viel Personen in mitten der Flammen/ vorgestellet seynd. Auf dem höchsten dieser Bergen ist ein schlechtes Dorff / auß deme man Nahrungs-Mittel haben kan. Aber vor Einkehr der Caravane, pflegen etliche Kaufleut bey den Hirten sich zu erkundigen/ ob keine Räuber in den Hölen sich befinden / sintemalen derselben oft dahin sich verstecken. Im Jahr 1638. als Sultan Amurat, Bagdat zu belägeren/ im Anzug / nahme derselbe seinen Weg durch diesen Ort / so wol diese Zerstörungen zu sehen / als ein vesten Ort / zwey Meil von Karalera, so eine Zuflucht der Strassen-Räuberen ware / schleiffen zu lassen. Er liesse zugleich vier Tagreis weit / den Weg/ welcher wegen grosser Quantität Steinen/ die er wegthun / und auf Häuffen von einem Ort zum anderen tragen lassen / sehr beschwärlich waren / säuberen / welches die Landstraß zu erkennen gabe. Er hat auch ein Bruck über den Fluß bauen lassen / und ware demnach der Zug des Groß-Türcken durch selbige Land den Reisenden hernach sehr bequem.

und andere merckwürdige Dinge.

Den acht und zwantzigsten nach acht Stunden kamen wir nach Nesbin, vor diesem Nisibis genennet / zwo oder drey Stund herwarts / ist nahend der Strasse eine Gattung einer Einsidlerey/ nemlich eine kleine Kammer / mit Mauren eingefasset / und da die Thür also nieder / daß / hinein zu kommen/ man vast auf die Erden sich legen muß. In meiner vierten Reise / als ich diesen Weg biß nach Moussul nahme / giengen drey oder vier Juden unserer Caravane nach dieser Einsiedlerey / um ihre Andacht daselbsten zu verrichten / weil sie glauben / daß solches der Ort / da der Prophet Elisæus begraben.

Das Land / welches sich von Coulasar biß nach Nesbin erstrecket / ist ein breites Feld / und die erste Tagreise siehet man kein ander Kraut oder Gras / als Bibernell/ so groß von Gewächs / daß dessen viel 1½ Schuh in Diameter hält. Die folgende Tagreise ist das Feld mit einem Kraut/ groß/ grün/ breiten und dicken Blats besetzet / dessen Zwibel eines Gans-Eys groß. Es werden auch daselbsten viel gelbe / rohte/ und violbraune Blumen/ Tulipan von underschiedlichen Farben / und Anemonen und Narcissen gesehen. Ins gemein ist der grösste Theil Mesopotamien unfruchtbar und brach / und seynd wenig gute Ort / die man auch besseren könte / wann man Mühe und Fleiß anwenden wolte.

Das Dorff Nesbin.

Nesbin ist noch der Schatte des alten Nisibis, und anjetzo nur ein grosses Dorff/ dessen Einwohner meistentheils Armenier und Nestorianer Christen seynd. Unser Caravane lägerte eine halbe Meil weiters / in einem Kirchhof / an der Armenier Kirchen rührend. Den folgenden anbrechenden Tag/ als ich singen hörete / ware ich begierig / in die Kirchen zu gehen / da ich den Bischoff mit seiner Inful und Stab allein von Holtz gesehen / mit vielen Priesteren und anderem Volck / so die Meß anhöreten. Die Capuciner waren mit mir/ als der Bischoff gesehen / daß wir Francken waren / kame er nach verrichterem Amt uns Höflichkeit zu beweisen / und erbotte sich uns / was merckwürdigs allda ware / zu zeigen. Derselbe führte uns under der Kirchen in eine Capellen/ und wiese das Grab St. Jacobi / Bischoffen von Nisibi. Auf dem Kirchhof ist ein Stein / ein Schuh dick / und ohngefehr sechs Schuh hoch / darauf viel Kertzen von Wachs und Unschlit / so diese elenden Leute/ in ihren Angelegenheiten / und sonderlichen in Kranckheiten / opfern. Sie glauben / dieser Stein seye der Fuß des Bildes eines Heiligen / so darauf gestanden / und von den Türcken nidergeschlagen worden/ und also ehren sie den Stein / gleich wie sie dem Bild des Heiligen selbsten thäten. Es werden darauf zwar noch etliche Romanische Schrifften gesehen / aber halb außgelöscht und zertrennet / also daß kein gewisser Verstand darauß zu ziehen / um zu wissen/ weme zu Ehren dieses Bildnus aufgerichtet worden wäre. Ein starcke halbe Meil von Nesbin, gegen Aufgang / ist ein zimlich namhafter Fluß / über welchen zu kommen/ ein steinerne Brucken. Underwegs siehet man viel flache Mauren / samt einem grossen Schwiebogen / daher zu urtheilen/ daß vor Alters die Stadt biß an das Wasser sich erstreckt. Zwo Musqueten-Schus weit von der Bruck / gegen Nidergang/ nach längs dieses Flusses / findet man einen Stein

halb

halb vergraben / auf deme etliche Lateinische Wort stehen / welche zu erkennen geben / daß solcher ein Grabstein eines Frantzösischen Generalen war; aber es ist unmöglich den Namen zu erkennen / weil durch Länge der Zeit solcher außgelöscht. Dieser Bischoff berichtete uns auch / daß / als vor diesem die Moren die Stadt belägerten / eine unsägliche Menge kleiner Mucken in einer Nacht in das Läger kommen / welche Menschen und Vieh solcher massen geplagt / daß sie gezwungen worden / die Belägerung aufzuheben. Zu Nesbin wird der Zoll / gleich wie an anderen Orten / nemlich 2½ piastres von der Ladung eines Maulthiers oder Pferds bezahlt. Wir blieben daselbsten drey gantzer Tag / in welcher Zeit wir uns mit nothwendigem Proviant biß nach Mousful, so fünff Tagreise von Nesbin ist / zu haben / versahen; sintemal das Land fast allenthalben öd und unbewohnt. Man findet allein an zweyen Orten Wasser / so nicht gar gut / und mithin einige elende Hirten / die under Zelten wohnen.

Beschwärliche Mücken.

Den ersten Aprill brachen wir von Nesbin auf / und kamen nach eilf Stunden Reise zu einem Bach / dahin etliche Hirten uns Hüner brachten.

Den Zweyten waren wir zehen Stund lang zu Pferd / und kamen bey einem schlechten Dorff zu übernachten / da nichts zu essen zu finden ware.

Den Dritten gienge die Reise dreyzehen Stund lang / und wir blieben bey einem schlimmen Brunnen / dessen Wasser unsere Pferd schwärlich trincken wolten.

Den Vierten nach zehen Stund Wegs / gelangten wir zu einem kleinen Fluß / da ein zerstörete Bruck und vestes Ort / so dabey ware / zu sehen.

Den Fünfften musten wir eilff Stunde zubringen / um Mousful, unfern von alt Ninive zu erreichen.

Mousful ist eine Stadt / so aussen schön scheinet / mit hohen Mauren von Quadersteinen; aber inwendig ists fast allerdings zerstöret / und seynd allein kleine finstere Bazars, mit einem kleinen Schlos an dem Tyger / so die Wohnung des Bacha. Mit einem Wort zu sagen / es ist nichts merckwürdigs in Mousful zu sehen / und ist der Ort allein namhaft wegen grossen Zulaufs der Kaufleuten / sonderlich der Araber und Curder / die alt Assyrien / heut zu Tag Curdistan genennt / bewohnen / allda grosse Parthey Galläpfel gesamlet / und damit Gewerb getrieben wird. Es befinden sich in der Stadt viererley Christen / nemlich Griechen / Armenier / Nestorianer und Maroniten. Die Capuciner hatten daselbsten ein kleines Hauß an dem Tygris / als aber der Bacha jhnen eine Schmach bewiesen / weilen sie solches erweiteren lassen wollen / seynd sie gezwungen worden / dasselbe zu verlassen. Die Stadt wird durch ein Bacha regiert / welcher beydes Janitscharen und Spahis, bey zwey tausend Mann underhält.

Die Stadt Mousful.

Zu Mousful seynd allein zwey schlechte Carvanseras, und wie kein Platz mehr darinn ware / liesse ich meine Zelte auf dem Meydan, welches der grosse Marck-Platz / auffschlagen. Unser Caravan-Bachi, Cogia Sapha genannt / Armenischen Glaubens / und von Jspahan gebürtig / zu Mousful oft durchgereiset / und dem Wirth bekannt / erlangte zwo Kammeren. Er wolte seine Zelte / nicht wie wir thaten / aufrichten lassen / um der Nacht-Wache erhoben zu seyn / aber es gereute jhne den anderen Tag / da er erfahren / daß er an einem Ort / da er vermeinte in gäntzlicher Sicherheit zu seyn / schlechtlich bewahret gewesen. Ob schon das Carvansera alle Nacht wol verschlossen wird / wurde er doch gar listig bestohlen. Wie er daselbsten nicht länger als zween oder drey Tag bleiben wolte / vermeinte derselbe / es wäre genug seine Ballen Waar in Ordnung bey seiner Kammer auf einandern legen zu lassen / aber er nahme nicht in acht / daß das Carvansera einer Seits an die Stadt-Maur rührete / und daß einig Lumpengesindlein mit Fleiß sich einschliessen lassen / welches under so viel Leuten nicht wol vermerckt werden kan. Um Mitternacht funden sich etliche Räuber auf der Mauren / und liessen ein Seil mit einem Hacken / jhren Gesellen / die drunden waren / hinab / und nachdem dieselben die Ballen hinauf gezogen / eröffneten sie solche / und nahmen in Eil das beste herauß. Jhr Raub bestunde insonderheit in Zobelen / deren sie ohngefehr für tausend Kronen / von zehen tausend / so die Ballen werth waren / hinweg genommen. Diese Gesellen hatten bereits vier hinauf gezogen / und als bey Aufziehung der Fünfften / in deme selbe hinab gefallen / ein Knecht des Caravan-Bachi erwachet / machte derselbe alsobald in dem gantzen Carvansera Lärmen. Ein jeder lieffe alsobald nach dem Gewehr / und wir die auf dem Platz under unseren Zelten waren / thaten zugleich etliche Schüs auß Pistolen und Feurrohren in die Luft. Der Bacha über diesen Lärmen bestürtzt / kame alsobald mit einer Anzahl Janitscharen / um Vorsehung zu thun / und wie er die Ursach erkundigt / schickte er uns / seiner Ankunft zu berichten / und zu befehlen / daß wir mit fernerem Schiessen inhalten solten. Wie fleissig man dieselbe Nacht / auch die folgende Tage nachgeforscht / ware doch nicht müglich die Dieben zu erkundigen / und hat das Ansehen / daß der Bacha von dem Raub seinen Theil bekommen / es seye / daß derselbe mit im Anschlag gewesen / oder nachdem er die Sach erfahren / durch die Finger gesehen.

Lärmen wegen gestohlener Waar.

Vor Uberfahrt des Flusses / alt Ninive zu besehen / wil melden / was ins gemein vom Tygris und Euphrat / von dem Underscheid jhres Laufs / und des Wassers in acht genommen habe. Das Wasser des Euphrats deuchte mich röthlich / und weniger streng als des Tygris / welches weißlicht / gleich wie das Wasser der Loire scheinet. Der Lauff des Euphrats ist viel

Was wegen der Flüssen Tygris und Euphrat zu beobachten.

länger als des Tygris/ und habe von dessen Ursprung in vorhergehendem Buch Meldung gethan. In der Folge meiner Beschreibung werde Anlas haben / den Lauff und die Art dieser zween Flüssen eigentlicher zu beschreiben/ und dißmalen will ich über den Tygris/ auf einer Schiffbrucken reisen/ um die traurige Zerstörung einer Stadt/ die so berühmt ware / und von deren fast kein einiges Kennzeichen ihrer alten Herzlichkeit übergeblieben/ zu besehen.

Die Stadt Ninive.

Ninive, welche an dem lincken Gestad des Tygris / gegen Assyrien erbauet ware / ist anjetzo nur eine Vermischung alter / überbliebener und zerfallener Mauren / welche sich nach längs des Flusses/ ohngefehr eine Meil Wegs erstrecken. Es werden da viel unbewohnte Gewölber oder Hölen gesehen / ohne das recht zu urtheilen / ob diese Gewölber den Einwohnern zur Wohnung gedient/ oder ob darauf etwas erbauet gewesen/ sintemalen die Häuser der Türckischen Dörffer/mehrertheils gleichsam in den Boden eingesenckt/ oder nur ein Gemach hoch seynd. Ein halbe Meil von dem Tygris/ ist ein kleiner Hügel/ mit vielen Häuseren umgeben / und oben auf eine zimlich schöne Mosquée. Daselbsten solle nach Außsage des Volcks / im Land der Prophet Jonas begraben seyn / und dieser Ort wird von ihnen in so grossen Ehren gehalten/ daß kein Christ da hinein gehen darff/ es seye dann in geheim durch sonderbahre Gunste/ und gegen einer Verehrung. Und auf diese Weis kame ich neben den zween Capucinern auch hinein; aber wir müsten der Nacht erwarten/ und nach Gewonheit/ die Schuh ablegen. In mitten der Mosquée ist ein Grab mit einem schönen/ von Silber und Seiden Persianischen Teppich bedeckt/ und an den vier Ecken stehen vier kupferne Leuchter mit Facklen / ohne viel andere Lampen und Straussen-Eyer / die an der Bühne hangen. Ausserhalb der Mosquée waren viel Moren/ und drinnen zween Deruis, welche in dem Alcoran lasen.

Des Propheten Jonas Grab.

Ein Musqueten-Schus von Moussul, gegen Sonnen Niedergang / sihet man ein grosses zerstörtes Kloster / mit einer hohen Mauren eingefasset / welches mehrer theils noch aufrecht stehet.

Wir harreten acht oder zehen Tag zu Moussul, und als alles zu Fortsetzung unserer Reis bereit ware / begaben wir uns frölich auf den Weg / weil ich aber eine zimlich sonderbahre Geschicht / wegen eines Venetianers/ die zu Alepo in unserer Caravane sich begeben / zu beschreiben / habe für gut befunden/ dem Leser ein wenig Ruhe zu lassen/ und ein absonderliches Capitel über das jenige/ so uns in Fortsetzung unserer Reise von Ninive, biß nach Ispahan begegnet/ zu verfassen.

## Das V. Capitel.

**Folgt ferner von dem Weg von Ninive biß nach Ispahan / samt der Geschicht von einem Abgesandten / Namens Dominico de Santis.**

NAchdem wir über den Tygris waren/ lagerten wir nur drey viertel Stund weit von Ninive, um etliche Kaufleut/ die zu der Caravane stossen solten / zu erwarten. Der Weg/ welchen wir nehmen wolten/ ist nicht der gewohnliche nach Persien zu reisen/ aber man ist nicht so vielen Zöllen underworffen / und der Weg kürtzer / sintemalen die Caravane nur acht und fünffzig Tag von Alepo nach Ispahan sich vorgenommen. Vom Ufer des Flusses / biß an den Ort/ da wir dieselbe Nacht gelägeret / seynd stäts-währende Zerstörungen / so uns genugsam beredte / daß solches eben der Ort/ da vor diesem Ninive gestanden.

Wir lägerten zween Tag lang bey der Mosquée, da Jonas nach Vorgeben der Türcken begraben / zimlich nahe / und man erwehlete einen der vornehmsten Curdischen Kaufleuten für unseren Caravan-bachi, obschon diese Völcker gewohnlich / dem Diebstahl ergeben / und man stäts gegen ihnen sich wol in acht nehmen muß. Aber es ware nöhtig den Mantel nach dem Wind zu hängen / weil wir durch dieser Völcker Land/ welches / wie droben vermeldt / Alt Assyrien/ heutiges Tags Curdistan genennet / reisen müsten / und die Sprach dieses Lands gantz sonderbahr ist.

Die ersten zween Tag reiseten wir über viel kleine Bäche / die von den Bergen kommen / und in den Tygris sich ergiessen. Unser erstes Nachtläger ware in freyem Feld/ bey einem Wässerlein / und die andere Nacht kamen wir zu lägeren an dem Ufer eines grossen Flusses / so auß den Bergen gegen Norden herkomt / und gegen Mittag laufend / sich in den Tygris ergiessen thut/ wird Bohrus genennet / ist sehr streng / und under grosser Menge Fischen / so darinn gefunden werden / seynd insonderheit treflich gute Forellen. Die Caravane brachte zween Tag zu/ über diesen Fluß zu kommen / weilen keine Schiff allda seynd. Man bindet lange Stangen zusamen / fünff oder sechs auf einanderen / einem Floß-Holtz gleich/ so die Leut des Lands Kilet nennen. Sie richten solches in Vierung / und binden unden daran ohngefehr hundert aufgeblasene Bocks-Haut / damit der Kilet, so darvon getragen wird / höher über dem Wasser seye. Der Kauffmann muß darauf grosse und dicke Filtz / so er mit sich führen solle / legen / damit das Wasser nicht durchdringen könne / und die Waar/ welche den Kilet sincken machet / nicht genetzet wer-

Wunderliche Uberfahrt.

werden. An den vier Ecken seynd vier Stangen für Ruder zu dienen; aber damit ist wegen Strenge des Wassers wenig außzurichten/ derowegen man auf dieser Seiten ohngefehr vier hundert Schritt hinauf fahren muß/ und auf der anderen Seiten wird der Kilet so weit wiederum von dem Ort/ da man anlenden soll / hinunder getrieben/ so streng ist das Wasser/ insonderheit auf den Rägen/ davon der Fluß wachsen thut. Wann man das andere Gestad erreichet / muß der Kilet durch viel Mann wiederum biß an den Ort / da die Abladung der Waaren zu geschehen pflegt/ hinauf gezogen werden. Nach dem alle Waar auf dem Land / wird der Kilet auch auß dem Wasser gezogen/ so wol die Bockshaut außzubesseren/ als den Kilet wieder desto leichter durch Maulthier / auf welche solcher geladen wird/ hinauf zu bringen. Was die Pferd/ Maulthier und Esel anbelangen thut/ welche beydes Personen und Waaren tragen/ so bald die Hirten / die in den nachligenden Bergen sich befinden / eine Caravane, oder einige Personen zu Pferd sehen / kommen sie eilends heran geloffen / ums hinüber zu führen. Diese Leute haben nur ein Baumwollen oder Geißhaaren Sack für jhre Kleidung; und wann man hinüber solle/ ziehen sie diesen Sack von jhrem Leib/ und wicklen solchen um den Kopf / gleich einem Türckischen Bund. Ein jeder bindet sich um den Leib ein aufgeblasene Bockshaut/ und zween oder drey der erfahrensten / steigen auf so viel der besten gezäumeten Pferd/ reiten die ersten in das Wasser / und andere schwimmen hernach / die Pferd und Maulthier vor jhnen her zu treiben / sie nehmen mit einer Hand des Thiers Schweiff / und schlagens mit der anderen / und da ein oder ander Thier schwach / binden sie demselben ein aufgeblasene Bockshaut an den Bauch / damit solches desto leichter durchkommen könne. Bey dieser Mühe über diesen Fluß zu kommen / ist leicht zu urtheilen / daß eine Caravane in 5. oder 600. Pferden bestehend / mehr als ein Tag zubringen muß.

Die weisse Pferd und Maulthier über Wasser zu bringen.

Nachdem die Caravane glücklich den anderen Ufer erreichet / setzte sie jhre Reise zwey oder drey Tag durch einen sehr verdrießlichen Weg fort. Die erste Tagreise waren die Pferde stäts im Wasser/ biß an die Helfte der Schencklen / und den folgenden auch eins theils/ am dritten reiseten wir über sehr ödes Feld/ jedoch wurde ein wenig Gras für die Pferd/ und Gestäude Holtz/ den Reiß zu kochen/ gefunden. Auf diesem schlimmen Weg kamen wir zu einem anderen Fluß/ die grosse Zarbe genennet / da eine Brucke von neun und zwantzig Schwiebögen / von Quadersteinen/ darüber wir ritten. Es wird darfür gehalten / der Alexander der Grosse habe solche / um mit seiner Armee / als er wider Darium zoge / darüber zu gehen/ erbauen lassen. Ein viertel Meil weit von dieser Brucke / gegen Nidergang/ seynd zween Flüsse / die zusamen stossen/ und in den Tyger sich ergiessen. Von der Bruck kamen wir zu einer kleinen Stadt Chirczoul genennet / die auf einer Höhe / mit gleichsam drey Redouten. Es befande sich daselbst ein Bacha, denne wir / die Caravane durchzulassen / eine Verehrung geben müssen. Wir blieben an demselben Ort zween Tag am Ufer eines Bachs gelägert. Von dannen reiseten wir einen gantzen Tag zwischen dürren Bergen/ funden kein Wasser / und den folgenden Tag kamen wir in eine schöne Ebne/ da viel fruchtbare Obs-Bäume. Es ist die Ebne Arbele, da Alexander Darium geschlagen/ und hat bey fünffzehen Meil im Umkreis. Wird mit vielen Bachen gewässeret/ und in Mitten der Ebne ist ein kleiner Berg / ohngefehr ein halbe Meil im Umkreis haltend/ mit den allerschönsten Eichbäumen/ so zu sehen / besetzt / und oben die Zerstörung eines Schlosses / alle Merckzeichen geben zu erkennen / daß solches ein schönes Gebäu gewesen. Das Volck des Lands gibt vor / es seye der Ort / da Darius sich befunden / da er mit Alexander getroffen. Drey Meil davon/ bey einem hohen Berg / gegen Norden/ wird ein ander zerstörtes Schloß / und viel Häuser gesehen / und sagen die Leute / daß ein Theil Darij Weiber / als er die Schlacht verlohren / daselbsten gewesen/ dieses Schloß hat ein über die massen schönes Außsehen. Unden auß diesem Berg entspringt eine Quelle / so ein viertel Meil darvon / einen schiffreichen Fluß machen thut / welcher Schlangen-Weise um die Berge fliessen/ und von dar seinen Lauff nahend einer Stadt Cherazoul genennt / da ein schöne steinerne Brucken / mit neunzehen Schwiebögen / deren Cha-Abas nach Eroberung Bagdat, drey abbrechen lassen/ nehmen thut. Diese Stadt Cherazoul ist auf ein andere Manier / als andere Städt beschaffen / sintemal dieselbe gantz in den Felsen / der ein viertel Meil Wegs abgeschliffen / eingehauen ist / man gehet in die Häuser durch Stiegen / von fünffzehen oder zwantzig Treppen / bald mehr/ bald weniger / nach Beschaffenheit des Felsen. Diese Häuser haben für eine Thür eine Gattung eines Mühlsteins / so man für und zuruck waltzen muß / sintemal die Thürpfosten auf Manier eingehauen / daß der gewältzte Stein sich just hinein fügt. Auf den Häuseren / welche wie Löcher in dem Berg/ seynd Hölen gegraben / dahin die Einwohner jhr Vieh stellen / daher zu urtheilen / daß dieser Ort ein starcke Zuflucht gewesen / um die Gräntze wider das Streiffen der Araber und Bedouins auß Mesopotamien / zu beschützen.

Der Fluß Zarbe.

Ort da Darius von Alexander dem Grossen geschlagen worden.

Wunderseltzame Stadt.

Wir kamen nach Cherazoul am Abend vor Ostern / und blieben 3. Tag daselbsten/ um nach außgestandener Fasten/ die wir sampt lich zimlich schmal gehalten / uns zu erquicken. An dem Ostertag liesse ich einen Teppich bey etlichen Brünnen / die dick herauß quellen/ legen/

und ladete die 2. Capuciner zu Gast. Als dieselben mich gebätten zu warten / biß sie ihren Dienst verrichtet / mich aber zu essen verlangt / aß ich ein Stücklein Brot / und thate einen Trunck Wein mit diesem Wasser vermischt / welches Schärffe / Säure / gleich wie das Saurbrunnen-Wasser gabe. Ich truncke zum zweyten mal / und alsobald darauf fühlete ich eine Bewegung in meinem Leib / dann zwey Gläser voll dieses Wassers / so viel als eine starcke Artzney würcken. Ich hatte kaum Zeit den Nestel zu lösen / so starck ware der Trieb / und weil ich verlangte zu wissen / ob dieses Wasser eine gleiche Würckung bey anderen hätte; Befahle ich einem Knecht den Capucinern bey der Malzeit auch davon einzuschencken; dieselben hatten so bald nicht getruncken / daß ich vermerckte / solches seine Würckung hatte / aber nicht also starck / wie bey mir / weilen ich nicht wolte / daß sie zum zweyten mal davon truncken. Diese Brunnenquellen herfür / an dem Ufer eines Flusses Altun-Sou genannt / das ist / Gold-Fluß / welcher 3. Tag heimwärts Bagdat, in den Tyger sich ergiessen thut.

Gesund-Brunnen.

Den anderen Tag kamen wir zu übernachten in ein schlechtes Dorff / auf den Grantzen der Türckey und Persien.

Den folgenden Tag / so der fünfte unserer Abreise von Ninive war / reiseten wir durch viel Morast und warme Wasser / welche die zwey Reich von einandern scheiden. In dem Eingang in Persien ist gleich Anfangs ein hoher Berg / voll schöner Eichbäumen / so den Gallus herfür bringen / die Caravane brachte hinauf zu kommen / bey 4. Stunden zu. Im hinauf reiten / und vorauß da wir droben waren / hörten wir viel Musqueten-Schüsse / und könten uns nichts anders einbilden / als daß die Bauren des Dorffs / so wir verlassen / auf die Wildschwein-Hatz / deren diese Morastischen Ort / gleich wie auch der Hirsch und Rehen / die Truppen-Weise in diesen Bergen lauffen / voll seynd / waren. Ich erinnere mich / daß diese Bauren uns nichts als um Pulver und Bley verkauffen wolten / und unser Caravan-Bachi warnete uns / ihnen dessen nichts zukommen zu lassen / in Sorgen / sie möchtens wider uns selbsten gebrauchen. Als nun der Schüsse gar oft gehöret worden / und zu starck von Jagern zu seyn / uns dauchten / waren wir im Zweifel / was es seyn möchte / welches verursachte / daß wir uns vorsahen / und wir hätten sicher geeilet / wann wir das Unglück / darein wir gerahten können / wie hernach vernommen / gewust. Als wir über den Berg waren / kamen wir in eine schöne Ebne / mit vielen Bachen zertheilet / und weil die Nacht herbey ruckte / liessen wir unsere Zelten / nichts mehr besorgend / sintemal wir in dem Land des Königs in Persien / da man in völliger Sicherheit reisen kan / uns befunden / aufrichten. Wir schickten unsere Knecht zu den Zelten der Bauren / die da herum waren / um Speise zu suchen / aber fast alles Brot / so sie uns brachten / ware nur von Eicheln / dann guten theils dieser armen Leuten kein anders essen. Diese Eichlen seynd in Grösse der Nus / und ich hatte Lust / davon in einer anderen meiner Reise / einen Ast / daran 30. Eichlen und 23. Gallapfel waren / mit nach Alepo zu bringen / so ich unserem Hrn. Burgermeister verehrte.

Die Landschaft / in deren wir damalen reiseten / ist der gröste Theil alt Assyrien / und war Soliman-Kan Gubernator. Droben habe ich vermeldt / daß zu Alepo ein Venetianer / Namens Dominico de Santis, sich in die Caravane begab / dessen Geschicht will ich / in deme wir Ispahan nahern / beschrieben. Derselbige hatte Compliment-Schreiben / an den König in Persien / von dem Papst / Keyser / König in Polen / und von der Herrschaft Venedig / und reisete unbekannt durch Türckey: aber so bald er auß diesem Land / gab er sich offentlich zu erkennen / und weil er nichts mehr zu beförchten hatte / reisete er under dem Namen eines Abgesandten von der Herrschaft Venedig.

Von der Ebene / da wir gelageret / seynd 2. starcke Tagreise / biß in einen grossen Marck-Flecken / dabey eine kleine Vestung / von an der Sonnen gebackenen Ziegelsteinen. Daselbsten hält der Gubernator der Landschaft / einen Stadthalter / welcher ungefehr 2000. Pferd / die Grantze zu verwahren / under seinem Gebieth hat. Die Vestung ist zur Rechten gegen Mittag von der Landstraß 3. Stund entlegen / und der Caravan-Bachi, thate dem Stadthalter nach Gebrauch / die Ankunft der Caravane, auch deren Personen und Waaren zu wissen. Dieser Venetianer / wie ich anderswo vermelden werde / ware von schlechter Qualität / und deme die Bottschafters-Stelle übel anstund / und weil derselbe / als er in Indien in Diensten eines schwartzen Geistlichen / welchen der Pabst hernach mit einem Bisthum würdigte / in elendem Zustand ware / mir bekannt worden / hielte ich dafür / daß die Christliche Liebe erforderte / ihme in dieser Begebenheit einen guten Rath zu geben / gleich wie ihme zuvor ein anderer mit Gelt an die Hand gangen / ohne die Patres Capuciner und mich / wäre derselbe oft in Nöhten gesteckt. Ich gabe gern zu / daß er sich stäts meines Dolmetschen bediente. Aber ich hatte genugsame Ursach mich zu verwunderen / daß vornehme Herren / und eine so kluge Herrschaft / eine solche Person in einer so wichtigen Sach / darum es damalen zu thun ware / für einen Ambassadoren geschickt. Der Groß-Türck bekriegte Candien / und lage nur daran / den König in Persien dahin zu vermögen / dem Groß-Türcken den Krieg anzukünden / um das grosse Ungewitter von der Christenheit abzuwenden. Ich führte nun dem Abgesandten zu Gemüth / daß es rathsam ware / seine Ankunft dem Commendanten der Vestung zu wissen zu thun / damit derselbe solches dem Soliman-Kan, der Landschaft Gubernatoren avisiren möchte. Er danckte mir für diesen guten Rath / und bate mich meinen Dolmetschen zu schicken / welches ich ihme gern verwilligte. Derselbe war

Schlechte Qualitäten eines Venetianischen Gesandten.

ein

ein junger Mensch von Bagdat, sechserley Sprachen erfahren/ und deme es an Verstand nicht manglete. Bald nach Mitternacht brach die Caravane auf/ der Caravan-Bachi und mein Dolmetsch nahmen den Weg nach der Vestung/ die Rechnung machend/ uns zu Abend an dem Ort/ da die Caravane lägeren solte/ anzutreffen. Aber sie kamen erst den folgenden Tag/ neben dem Under-Commendanten der Vestung/ um den Ambassadoren in Namen des Commendanten/ und hernach auch mich zu complimentieren/ uns bittend/ ohne Malzeit mit jhme zu halten/ nicht fürter zu reisen. Er bate die Capuciner nicht/ weil er verstanden/ daß sie unpaßlich waren/ aber er schickte jhnen Speise/ deren sie wenig nöhtig gewesen. Dann so bald man in Persien/ kommen die Hirten so wol von den Bergen als Ebnen/ die all under Zelten jhre Wohnung haben/ den Caravanen viel Proviant zu bringen/ sintemal das Land daselbsten gut/ es seye für das Vieh oder Jagdt.

Der Abgesandte und ich/ samt meinem Dolmetsch/ und etliche Armenische Kaufleut/ die ein wenig Italiänisch redten/ begaben uns mit dem Under-Commendanten auf den Weg/ und reiseten ungefehr 3. Stund in den Bergen. Halbs Wegs ritten wir durch ein Holtz/ da wir pfeiffen höreten/ unwissend was es wäre. Der Under-Commendant vermercket/ daß wir hierüber bestürtzet/ führte uns durch den Ort/ daher dieses Pfeiffen kame/ und wir sahen/ daß es eine Schlang/ in dicke eines Manns Schenckel/ und 12. Schuh lang/ deren Kopf zwischen 2. Aesten gefangen ware/ so jhr grossen Schmertzen verursachte. Von diesen Bergen kamen wir in eine liebliche Ebne/ allda der Commendant under seiner Zelte uns wartete. Er hatte solche an dem Ufer eines Flusses/ zwischen viel grossen Nußbaumen/ die em angenehmen Schatten gaben/ aufrichten lassen/ und sasse auf einem grossen seidenen Teppich/ so bald wir erschienen/ stunde er auf/ und begrüßte uns sehr höflich/ sagte/ daß wir willkom wären/ und daß sicherlich sein Herr Cha-Abas hoch erfreuet seyn werde/ zu sehen/ daß die Christlichen Monarchen/ an jhne einen Ambassadoren schickten/ daß er solches Soliman-Kan, der Landschaft Gubernatoren berichten wolte/ und daß in dieser Qualität jhme gebührte/ solches dem König zu wissen zu thun. In deme er schriebe/ brachte man uns neue Früchten/ und Zuckerwerck/ neben Melonen von vorhergegangenem Jahr/ die also frisch waren/ als wann mans eben abgebrochen hätte. Wie der Brieff geschrieben/ schickte er seinen Eil-Botten/ und befahle demselben einem Derogo oder Richter eines Orts/ da wir durchreisen solten/ anzuzeigen/ daß er uns Nahrung für uns und unsere Pferde schaffen möchte/ biß wir bey Soliman-Kan ankommen wären. Nachdem der Eil-Bott fort war/ befragte uns der Commendant/ viel betreffend/ den Krieg zwischen dem Groß-Türcken und den Venetianern/ wie viel tausend Mann der Türck beides zu Wasser und zu Land haben könte/ und auf wie viel die Anzahl seiner Galleen und Schiffen/ sich erstrecken thäte/ darauf wir jhne mit Antwort/ so viel uns bekannt war/ begnügten. Zu währendem diesem Gespräch/ wurde der Sofra auf den Teppich/ da wir sassen/ gelegt/ und alsobald von grossen Schüsseln mit Pilau, und anderen Speisen/ nach Lands Art zimlich wol zugerichtet/ besetzt. Er liesse uns köstlichen Wein geben/ aber ich wolte davon keinen trincken. Wie wir aufstunden/ ware es ohngefehr 11. Uhr vor Mitternacht/ und ohne viel Wort-Gepräng/ bedanckten wir uns gegen dem Commendanten/ und nahmen unseren Abscheid. In der Zeit wir Malzeit hielten/ wurden auch unsere Pferd/ die wir gesattelt und gezaumt gefunden/ versorgt/ und der jenige Under-Commendant/ welcher uns hingeführt/ geleitete uns jetzo wiederum. Um 3. Uhr nach Mittnacht erreichten wir die Caravane, da jederman schlieffe/ und blieben an diesem Ort den gantzen Tag/ um mit Proviant beydes für Mann und Pferd uns zu versehen. Wir schickten in etliche Dörffer um Wein: dann von dem Ort/ da wir gelageret/ biß nach Sneirne, die Stadt/ da der Gubernator sich aufhält/ seynd 4. Tagreise durch ein zimlich rauhes Land. Ist allein von Hirten/ die in dem Land Turcomans genennt werden/ bewohnet/ welche in die Berge kommen/ das Vieh jährlich 6. Monat lang zu weiden. Als unsere Knechte mit dem Proviant wieder kommen/ brachen wir auf um 6. Uhr Abends/ und der Under-Commendant/ 6. Soldaten auß etlichen umligenden Dörffern nehmend/ sagte/ daß er Befehl hätte/ uns biß nach Sneirne zu begleiten/ und dem Soliman-Kan zu liefern.

Der Herr Tavernier wird nebenst dem Venetianischen Gesandten von einem Persischen Haubtmann gar höflich empfangen.

Den zweyten Tag kamen wir zu lägeren zwischen Hüglen/ bey vielen Zelten dieser Hirten. Das war der Ort/ da der Commendant durch seinen Eil-Botten befahle/ daß wir von dem Deroga wol tractiert wurden. Deroga ist/ wie droben gemeldt/ der Richter in einem Dorff: aber dieser war das Haubt vieler Familien/ deren einige auß Mesopotamia/ andere auß Arabien. Alles seynd Hirten/ so nicht in Häuseren wohnen/ sondern sich mit jhrer Herde in die Hölen der Felsen begeben/ es seye/ daß die Natur diese Hölen gegeben/ oder von der Menschen Arbeit/ dieselben diesen Völckeren zur Kömlichkeit gemacht worden.

So bald wir abgestiegen/ kamen 4. alte Männer/ uns/ nemlichen den Abgesandten und mich in des Deroga Zelte zu führen. Dasselbe ware sehr groß/ und in viel Kammeren abgetheilet/ nur einem Saal in Mitten von schönen Teppichen bedeckt. Wir müßten auf schöne Küssen sitzen/ und so bald brachte man einem jeden eine Pfeiffen Taback/ auch Wasser die Füsse zu waschen. Eine Stund hernach wurden der Pilau und sehr viel andere Speisen aufgetragen/ und bey unserer Abreise/ so um Mitternacht ware/ als wir des Detoga Sohn etwas verehren wolten/ erzürnete sich der Vatter nicht wenig hierüber/ mit

Grosse Höflichkeit eines Deroga.

Bezeugung / daß er ein grosses Ubel begehen würde / etwas von des Königs Gästen / insonderheit von den jenigen / die auß fernen Ländern kämen / anzunehmen.

Den folgenden Tag lagerten wir uns zwischen Hügeln / allda eine unsägliche Anzahl Lilien von vielerley Farben / von denen die Erde gantz bedeckt war / sich befanden. Von Weissen waren keine / sondern alle entweder schön Violbraun / mit einem rothen Strichlein in Mitten eines jeden Blats / oder schön schwartz / so höher geacht wird / dieselben seynd in Form unserer Lilien / aber viel gröſſer; und das Wasser / darein die Zwiebeln dieser Lilien / sonderlich deren Blätter die Schwartzesten seynd / fünfzehen Tag getruncken / ist ein bewährtes und ohnfehlbares Mittel wider die Venerische Kranckheit. Wir bereiteten uns von dem Abend an auf die Reise / um morgen zu Sneirne anzukommen / aber unser Führer bathe / auf den Befehl des Gubernators zu warten. Etliche Stund hernach sahen wir einen wolgestalten Mann / so ein Araber zu seyn schiene / aber versicherte / welcher von Soliman-Kan geschickt war / den Abgesandten zu complimentieren. Er begleitete uns biß zum Zelte / so der Gubernator für den Abgesandten in einem Garten nahe bey der Stadt / allda derselbe auch ein Losament für die Capuciner verordnet hatte / aufrichten lassen. Der Ambassador hingegen schickte meinen Dolmetschen / den Gubernator zu complimentieren / und als die Stunde / daß wir jhne besuchen solten / herbey kommen / schickte er sechs seiner Rittmeister / den Ambassadorn abzuholen / welcher mich jederzeit bathe / jhn zu begleiten. Desselben Wohnhauß ist eines der Schönesten in Persien; und wir funden jhne auf einem Spatziergang gegen dem Garten / dessen Pflaster mit Gold und seidenem Teppich bedeckt war / und neben nach längs der Maur lagen grosse Küssen / von Brocatel / auch wie Gold und Seiden. Nach einigem Gespräch / betreffend den Zustand der Sachen in Europa / ward das Nacht-Essen aufgetragen / in vielen Speisen bestehend / aber wir sahen keinen Wein / sondern das Tranck war von einer Gattung Sorbet und Citronensaft mit Eys gekühlt / dabey Zucker für die jenigen / deren darein zu thun beliebte / dann die Türcken der Meynung / daß der Zucker die Wind / so dieser Tranck verursache / vertreiben möge; man bliebe lang bey dem Essen / dann es ist der Gebrauch in Persien / daß wann einer satt und von der Mahlzeit aufstehet / ein anderer dessen Platz alsobald ersetzt / und der Principal harret / biß alle das Mahl eingenommen / alsdann wird alles ohne ander Gepräng aufgehoben. Der Ambassador begienge in währender Mahlzeit eine unhöfliche That / deren seine Uberèilung eine Ursach ware. In Persien bedient man sich nicht wie in Europa Gold und Silberner / sondern langer höltzerner Löfflen / damit man weit langen kan. Wie nun in einer Porcelinen Schüsseln eine gewisse Brühe oder Suppen ward / so die Hitze lange behalt / nahme der Ambassador davon ein Löffel voll / und asse solches ohn Bedacht geschwind hinein; als derselbe aber die Hitze nicht erleiden konte / muste er alles wiedrum nach vielem Krümmen auß dem Mund geben / und mit der Hand weg werffen / welches in Gegenwart der gantzen Compagnie beschahe.

Sonderbare Lilien-Felder.

Unhöflichkeit des Venetianischen Abgesandten

Nachdem wir fünf Tag zu Sneirne geharret / entschlosse der Caravan-bachi die Reise fortzusetzen / das uns lieb ware / und ich begleitete neben den Capucinern den Ambassadorn / um von dem Kan, deme er eine Uhr und ein baar Pistohlen verehrte / Abschied zu nehmen. Der Kan überschickte jhme hingegen / wie wir wiedrum zuruck waren / ein schönes Pferd / und ein Füllen von zwey Jahren. Den folgenden Tag brachen wir auf Morgens um drey Uhr / und reiseten unseren Weg fort auf Amadan, so drey Tag von Sneirne ist.

Amadan ist eine der gröſten und namhaftesten Städten in Persien / unden an einem Berg / von dem unzehlich viel Quellen kommen / die das gantze Land wässern / liegend. Das Erdreich ist an Korn und Reiß fruchtbar / also daß damit die umligenden Landschaften versehen werden können; und um dieser Ursach willen seynd viel der Meynung / daß dem König in Persien / Bagdat, keinen Nutzen bringe / weilen jhne deren Underhaltung sehr viel koste / und von Amadan zu bekommen / was anderen Landschaften nothwendig ist. Hingegen kan der Groß-Türck / vermittels der Nachbarschaft Mesopotamien und Chaldea / den Lauf der Flüssen und der Araber / welche der Persianer Feinde / Bagdat leicht underhalten / sintemal in selbigem Land alle Lebensmittel in sehr billichem Preiß / und die Bauren nicht wissen / wo solche zu verkauffen / wann der König in Persien jhrer mächtig ist.

Die Stadt Amadan.

Wir blieben zu Amadan ohngefehr 10. Tage wegen Regenwetter / in welcher Zeit die Caravane nicht fortkommen kan. Underdessen wurden wir von vornehmen Kaufleuten / insonderheit von etlichen Christen von Babilon / welche jährlich nach Amadan und Ispahan / einzukauffen kommen / besucht; dieselben waren erfreuet / uns zu sehen / da sie zuvor in Forchten stunden / daß wir gebunden / zum Bacha nach Bagdat, vermög Befehls / so derselbe dem Bacha von Karkou und Bey von Charassou, der das Commando an den Grentzen der Türckey hat / geführet worden wären / wie sie vor jhrer Abreise vernommen. Die Musqueten Schüsse / die wir auf dem Berg / wie droben gemeldt / gehört / seynd von Leuten beschehen / welche uns suchten / um uns ein schlimmes Spiel zu machen; und wann dieses Unglück uns getroffen hätte / wäre die Ursach allein dem Venetianischen Ambassadorn / und der Boßheit eines Rabbi / welcher mit uns von Alep in der Caravane verreisete / beyzumessen gewesen. Als dieser Rabbi sahe / daß die Zeit kurtz / um in Persien das Lauberhütten-Fest / welches nahe war / zu halten / und wir noch einen weiten Weg biß nach Ispahan zu reisen hatten / verliesse er uns zu Ninive / um mit den Juden von Babilon / denen er viel näher ware / das Fest zu halten / auß

Boßheit eines Rabinischen Juden.

auß Bosheit zu schmeichlen/bemühete derselbe den Bacha, daß er in der Caravane ein Franken/der das Ansehen eines Spions/und Abgesandten nach Persien/der Heerschaft Venedig hätte/weil er keine Ballen wie andere Kaufleut/sondern allein drey grosse Truhen mit sehr schönen Kleidern und Gerathe hatte. Dann die Venetianer dieselben oft/entweders auß Pracht oder Unverstand aufschliessen/und jederman Kleider von Attlas und Procatel/Spiegel und ander Geräth vor Augen legend/beredte der Rabbi/der alles wol in acht genommen/den Bacha, daß solches Verehrungen an den Persianischen Hof zu geben/verordnet wären. Nicht ohne ist/da wir auß dem Türckischen Gebiet waren/hat er sich offentlich zu erkennen gegeben/und legte an den Tag/wie droben gemeldt/alles was seine Truhen in sich halten. Aber seine Qualitäten stimmeten mit dem Namen eines Abgesandten schlecht überein/derselbige ware also genau und karg in allen Stücken/daß wann man zuweilen einem Bedienten eines Kan oder denen Bauren/die uns einige Erfrischungen überbrachten/eine Danckbarkeit erweisen muste/er niemalen die Hand in den Beutel gethan/alles muste der Meinige entgelten/dahingegen jhm alle Ehr widerfuhre; welches Ursach/daß ich entschlosse/mich von jhme abzusondern/gleichwol meinen Dolmetschen neben den zween Capucinern demselben überlassend.

Nachdem ich etliche Tag zu Amadan geblieben/verreisete ich von dar mit drey Knechten/und einem Wegweiser/auf Jspahan/dahin man zu Pferd den neunten Tag gelangen kan; die Caravane, so langsam gehet/bringt doppelt so viel Zeit biß dahin zu.

Weil ich nicht gesinnet ware/zu Jspahan lang zu verbleiben/sondern ohne Verzug nach Indien mein Reise fortzusetzen/wolten die Holländer nicht zugeben/daß ich anders wo als bey jhnen die Einkehr nehmen solte. Als der Nazar, oder Groß-Hofmeister des Königs vernommen/daß der Abgesandte/welchen ich bey der Caravane hinderlassen/in wenig Tagen ankommen solte/bathe er mich/jhme denselben zu beschreiben. Um Respect unsers Europa/wolte ich jhme nicht offenbahren/was ich ungereimtes an dem Abgesandten wahrgenommen/sondern thate dergleichen/ob hätte ich mit demselben keine grosse Gemeinschaft gemacht. Den Abend vor des Ambassadorn Ankunft liesse der Nazar nach Gewonheit allen Francken im Namen des Königs anzeigen/daß sie dem Abgesandten entgegen gehen solten/welches also beschahe; wir geleiteten denselben gleich anfangs zu des Ali Pforte/so an den Königlichen Pallast stösset. Es ist die Gewonheit/daß alle Ambassadoren diese Pforte verehren/wegen eines weiß Marmor rund-gewölbten Steins/so zur Treppe dienet; welcher/wie darfür gehalten wird/vor Altem auß Arabien/da dieser Propher seine Wohnung hatte/gebracht worden seyn solte. Wann man über diesen Stein/denselben ohn berührt/dann im Widrigen eine grosse Ubelthat wäre/geschritten/komt man in einen Gang/allda einer Seits viel Kammern/so den Ubelthätern für eine Zuflucht oder Freyheits-Ort dienen/darauß auch selbsten der König sie zu fordern nicht befügt ist. Den Tag/an welchem der neue König in offentlicher Ceremoni das Zeichen der Königlichen Würde empfangt/schreitet derselbe über diesen Stein/und wann ohngefehr er solchen berührte/würden die an der Pforten stehenden vier Wächter sich in Postur stellen/jhne hart zurück zu stossen. Der Ceremoni-Meister wolte darauf den Venetianer in ein Losament/so der König gewöhnlich den Abgesandten nach Stand der Fürsten/von denen sie geschickt werden/eingibt/geleiten; und gienge das Geschrey/daß dieser Gesandte von drey grossen Monarchen/und einer mächtigen Republic geschickt worden. Aber er bedanckte sich/und um Ursachen/die er hatte/war jhm lieber/bey Herrn Pietro Pentalet, eines Geschlechts von Venedig/seine Einkehr zu nehmen/massen jhne auch der Ceremoni-Meister dahin begleitet/und das Mittag-Mahl tragen lassen/ob schon Pentalet hierzu bereits Vorsehung gethan hatte. Wie wir in der halben Mahlzeit waren/hatte ich Begierde zu wissen/wie vielerley Sprachen allda geredt würden/die sich dann biß in dreyzehen an der Zahl befunden; nemlich/Latein/Frantzösisch/Teutsch/Englisch/Holländisch/Italiänisch/Portugesisch/Persisch/Türckisch/Arabisch/Indianisch/Syrisch und Malayisch/welches der Gelehrten Sprach von dem Fluß Indus biß in China und Japon, und in dem mehrern Theil der Orientalischen Insulen/gleich wie Latein in unserem Europa/die kleine Morische oder gewöhnliche Lands-Sprach nicht gezehlet; derwegen ist schwer zu behalten/was in einer solchen Gesellschaft geredt wird/weilen ein Gespräch in einer Sprach angefangen/in einer andern fortgeführt/und in der dritten geendigt werden kan; dann wegen der Undermischung der Nationen oder Völckern seynd wenig Türcken und Armenier/die nicht drey oder viererley Sprachen erfahren.

Die Höflichkeit der Persianer ist groß/und der Ceremonien-Meister sagte zum Ambassadorn/daß dafern demselben die Persianische Küchen nicht beliebte/er von Atemadoulet, welcher so viel als ein Groß-Vezier in Türckey ist/Befehl hatte/jhme an statt der Speiß Gelt anzubiethen/um sich auf seine Art tractieren/und die Speisen nach seinem Geschmack zurüsten zu lassen. Der Abgesandte/welcher über die massen karg ware/acceptierte dieses Anerbiethen gantz willig; und zwo Stund hernach wurde jhm ein Sack mit 50. Tomans, so ungefehr 800. Kronen/überbracht. Alle Francken über diesen schandlichen Geitz geärgert/hielten hinfort nichts mehr von dem Abgesandten/und liessen jhne allein seine Küchen/die kahl genug ware/verwalten; sintemalen er sich oft mit einer Ruben oder Zwibel/als in dieser Filtzigkeit auferzogen/begnügte. Etliche

Tag

Ankunft des Venetianischen Abgesandten zu Jspahan.

Kargheit dieses Gesandten.

Päbstliche Schreiben am Persischen Hof verworffen.

Tag hernach hatte er bey dem König Audientz/ deme er seine Credentz-Schreiben/ nemlich wie droben gemeldt/ vom Pabst/ Käyser/ König in Pohlen/ und der Republic Venedig præsentierte; die von den drey letsten Ständen wurden wol aufgenommen/ weil sie mit güldenen Insiegeln/ und das Papier mit güldenem Laubwerck geziert/ gleich wie gegen den Fürsten/ und insonderheit in Asien gebräuchlich; aber das Schreiben vom Pabst ward mit Verachtung verworffen/ weilen solches nur ein bleyern Insiegel hatte/ gleich wie gewöhnlich an die Bullen gehängt wird/ und war nur auf ein schlechtes Blatt Papier geschrieben; dann die Könige in Persien/ die in diesem Stuck empfindlich/ wollen/ daß ein Ding ein Ansehen habe; im Widrigen nehmen sie es für einen Schimpf auf. Dominico de Santis hätte viel besser gethan/ mit dem Stand eines Gesandten sich zu behelffen/ als den Namen eines Ambassadorn/ welche Stell er so schlecht vertretten konte; und die auch denselben von einem rechten Ambassadorn auß Pohlen/ der wenig Zeit hernach zu Ispahan anlangte/ und seine Stelle wol besser zu verwalten wuste/ gestritten würde/ anzunehmen. Alle Francken giengen demselben entgegen/ der Ceremonien-Meister führte jhne in ein schönes Losament/ und als er jhme ein gleiches Anerbiethen/ wie dem Venetianer beschehen/ thate/ entweders die Küchen/ oder Gelt? Antwortete er höflich/ das/ was dem König beliebte/ jhme Speisen zu schicken/ er es für eine grosse Ehr halten wolte. Und wann es um Gold zu essen/ zu thun gewesen wäre/ der König in Pohlen/ sein Herz/ jhme den Last von dreissig Maulthier mitgegeben hätte. Dergleichen Leute seynd zu diesen Geschäften tüchtig/ und deren sollen die Christlichen Fürsten in jhren Gesandschaften nach Osten/ insonderheit nach Persien/ da man listig/ und mehr als in gantz Asien politisch ist/ sich gebrauchen.

Die Geschichte des Venetianers zu endigen/ muß der Anfang und das Ende zusammen begriffen werden; Ich will kürtzlich die Person beschreiben. Als ein Indianer/ der von Natur ein gutes Verstand hatte/ sich zum Christenthum bekennt/ in den geistlichen Stand getretten/ und zu Rom sich befunde/ seine zu Goa angefangene Studien außzuführen/ wurde er hernach von dem Pabst/ der jhn lieb gewanne/ für einen Vicarium nach bemeldtem Goa verschickt. Dominic de Santis, der dazumalen zu Rom war/ begabe sich in seine Dienste/ und folgte demselben biß in Indien/ allda ich jhne das erste mal in ziemlich elendem Zustand gesehen; bey seiner Wiederkunft zu Venedig/ da er zuvor gantz nicht geachtet worden/ beredte er die Leut/ daß er die Handlung in Asien vollkommen wol verstünde/ so daß einige Personen jhme einige Waar/ die durch Schifbruch hernach zu Seide zu Grund gienge/ vertrauten. Wie derselbe nun hierauf gantz entblösset sich befande/ kehrte er wiedrum nach Goa, allda er von einigen gutherzigen Personen 800. Kronen zu einer Steuer bekommen. Darauf begab er sich nach Ispahan/ da er den Pater Rigordi, Jesuiten/ mit welchem er bald Kundschaft machte/ angetroffen. Von Ispahan giengen sie mit einander in Pohlen; als Dominico de Santis allda an dem Hof sich rühmte/ daß er grosse Wissenschaft in Asien erlangt/ und jhme der jetzige Zustand völlig bekant/ vertraute jhme der König die Commission, davon droben Meldung beschehen/ nach dem Persianischen Hof. Diesem folgte der Käyser/ und thate die Herzschaft Venedig desgleichen/ und diese mächtigen Fürsten/ um dessen Gesandschaft ansehnlicher und wichtiger zu machen/ verleiteten auch den Pabst sich zu interessieren. Aber dieser Dominico de Santis, und andere seines Gleichen/ die in Asien ohne Mittel reisen/ und den Verstand nicht haben/ die Geschäfte mit guter Manier und behörender massen zu verwalten/ bringen sich nur in Verachtung/ und der jenigen Fürsten/ von denen solche Leute geschickt werden/ Ehr und Reputation in Schimpf. Es ware eben der Pater, welcher nach Seide verschickt worden/ und von dar ohne seiner Vorgesetzten Befehl mit einem jungen Handelsmann von Marseille, deme zu einem Gewerb drey oder vier tausend Kronen übermacht worden/ verreiset. Er beredte jhn/ daß er durch sein Ansehen und Credit ein grosser Herz zu werden Hofnung haben könte: Aber als derselbe zu Goa ankommen/ ohne Ordens-Brief/ gaben die Portugesen/ welche anderer Nationen Geistlichen wenig geneigt/ jhme bald Urlaub/ und er kame wiedrum nach Ispahan. Wie derselbe allein durch unnütze Handel leben konte/ schmeichelte er sich bey Hof ein/ mit dem Vorschlag/ so er sich erkühnte zu thun/ eines Heyraths des Königs in Persien/ der jung und schöner Gestalt war/ mit dem Fräulein von Orleans, under diesem Vorwand ward er bey dem König angenehm/ der jhme eine gute Underhaltung verordnete/ und einige Verehrungen gabe; Als Mademoiselle von Orleans zu Paris die Thorheit und Verwegenheit dieser Person vernahme/ hatte sie mit den jenigen/ die jhr diese Zeitung sagten/ nur ein Gespött.

Grosse Thorheit eines Jesuiten.

Schlechter Ursprung und Qualitäten des Venetianischen Gesandten.

Was den Venetianer anbelangē thut/ dorfte derselbe durch Türckey nicht in Europa kehren/ weil jhme bewust/ daß er verkundschaft ware/ uñ man under Wegs auf jhne spahete. Atemadoulet, der dessen gern loß gewesen/ bathe einen Moscowiter-Abgesandten/ der wieder zuruck reisete/ jhn in seine Gesellschaft aufzunehmen/ welches dieser mit Ehren nicht versagen konte; aber wie sie bereit warē/ auf das Caspische Meer nach Astracan sich einzuschiffē/ gabe der Moscowit dem Venetianer zuverstehen/ daß er jhne nit weiter mitführen könte/ also daß er genötigt ware/ wieder nach Ispahan zu kehren/ und von dar begabe er sich nach Goa, allda die Portugesen auß Gutmüthigkeit jhne nach Lisbona eingeschiffet. Endlichen kame er nach Venedig/ aber an statt wol empfangen zu werden/ fehlete es wenig/ daß der Rath mit seiner Verrichtung übel zu frieden/ nicht eine harte Straf an jhme verüben liesse.

Das

## Das VI. Capitel.

### Von dem Weg / so der Author in seiner vierten Reise in Asien genommen / von Paris nach Ormus, und zuvorderst von der Schiffahrt von Marseille nach Alexandreten.

Die vierte Abreise des Authoris nach Asien.

NAchdem ich entschlossen / zum vierten mal in Asien zu reisen / beschahe mein Aufbruch von Paris mit Monsieur d'Ardiliere, des Monsieur du Jardin Sohn / den 18. Junij 1651. Wir kamen an zu Lion den 29. und dingten ein Schif biß nach Avignon; allda den 2. Julij anfuhren. Den andern Tag nahmen wir Pferd biß nach Marseillen, allda den 6. ankommen / und wie wir keine Gelegenheit nach Orient antraffen / mußten wir daselbsten biß den 25. August / so der Tag St. Ludwig war / verharren / da wir uns in den Insuln auf ein Schif St. Crispina genant / von dem Capitain Glaize von Marsillien commandiert / begaben. Den 26. segelten wir ab mit einem Nordwest-Wind / der den 27. und 28. zwar warete / aber so schwach wurde / daß nachdem endlichen den 29. und 30. solcher in Nord-Nord-Ost sich kehret / wir die Fahrt richteten / die Insul Sardinia ins Gesicht zu bekommen. Den 1. Septemb. blieben wir auf dieser Farth / konten nicht weit fort kommen / wegen der Stille. Den Zweyten mit der Sonnen Aufgang befunden wir uns an der Küsten Sardinien / so gegen Niedergang ligt / und ohngefehr 6. Meil von dem Land / da es still worden / erblickten wir ein Schif / welches durch starckes Rudern die Flucht zu nehmen begunte. Um den Mittag / als der Wind wieder Nordwest entstunde / richteten wir uns ferner unsere Reise fortzusetzen; und den Dritten sahen wir auf der Küsten Affrica, die Insul Galita genant. Den 4. erblickten wir die Insul Zambino, die vor Tunis ligt / und zu Abend das Vorgebürg Bon, welches die Mitternächteste Spitzen Affrica ist. Den 5. sahen wir die Insul Pantalaria, und die Küsten Sicilien. Den 6. die Insul Goze: Und den 7. das Schloß dieses Namens. Weil der West-Wind aufstund / konten wir Malta nicht erreichen / sondern blieben den Tag über in der See. Zu Abend kam ein Ritter-Hauptmann des Hafens mit einem Schiflein zu unserem Schif / und empfienge unsere Patenten. Wie um Mitternacht der Ostwind entstund / wurden wir in den Hafen getrieben / da wir den 8. um 4. Uhr Morgens / welches der Tag Marien Geburt ware / einfuhren; um 7. Uhr liesse uns der Hauptmann des Hafens ein; und als wir aufs Land gestiegen / giengen wir die Ceremonien / so jährlich an diesem Tag beschicht / um Gott zu dancken / daß die Türcken vor diesem an gleichem Tag die Belägerung dieser Stadt aufgehoben / zu besehen; und das beschicht auf folgende Weis:

Seine Ankunft zu Malta, und was dazumal daselbst für ein Freuden-Fest gehalten worden.

Der Groß-Meister gehet in die Kirchen St. Johann / von allen des grossen Creutzes / mit ihren Coñether-Röcken bekleidet / und dem mehrern Theil der Rittern begleitet. Alle Bauren der Insul seynd neben den Bürgern in der Stadt im Gewehr / um nach der Herberg Auvergne zu gehen / und den Ritter / welcher daselbsten die Standarte abzuholen pflegt / zu begleiten. Dieser Ritter ist mit einem kurtzen Rock von rothem Sammet / auf dem vor und hinden des Ordens Creutz / angethan; hat den Helm auf dem Haupt / die Standarte auf der Achsel / und zu dessen Seiten gehet einer des Groß-Meisters Page, in der einen Hand ein Schwerdt / und in der anderen ein Stilet haltend / alles reichlich übersetzt / welches dem Orden von Käyser Carl dem Fünften gegeben worden. Der Page, welcher das Schwerdt und den Stilet truge / ware Pabst Innocentij des X. Enckel. Also gehen sie biß an die Kirch-Thür / allda die Soldaten und Bürger / welche vorgehen / beederseits sich in Ordnung stellen / um den Ritter und Page durchzulassen; sie gehen all vor den grossen Altar / da der Ritter drey mal mit der Spitzen der Standarten die Erden berührend / Reverentz machen thut; und wann er ein gleiches vor dem Groß-Meister verrichtet / stellet er sich zur Rechten desselben Stuhls / und der Page zur Lincken / das Schwerdt und den Stilet aufrecht haltend. Die Meß wird mit der Music gesungen / und bey dem Evangelio nimt der Groß-Meister das Schwerdt und den Stilet auß der Hand des Page, hält dieselbe die Spitze in die Höhe / und liefferts ihm nicht eher wiedrum / biß nach vollendeter Meß. Indeme die Erhebung beschicht / macht der Ritter eben die Ceremoni / die er im Eingang verrichtet; und dazumalen werden alle Glocken geläutet / das Geschütz loß gebrant / und von den Soldaten dreymal Salve gegeben. Nach geendeter Meß gehet der Groß-Meister auß der Kirchen / begleitet wie zuvor; und über das von der gantzen Geistlichkeit / samt dem Fußvolck / so vorher gehet / nach unserer Frauen Kirchen des Siegs / alles in Processiõn. All dieweilen darinn die Andacht verrichtet wird / thut das Fußvolck noch eine Salve / deren auß dem groben Geschütz beedes der Stadt / und der in dem Hafen sich befindenden Galleern geantwortet wird. Nach diesem gehen sie all wiedrum nach St. Johanns Kirchen in gleicher Ordnung / und alsdann wird die Standart von den Soldaten wieder nach ihrer Herberg begleitet / und der Groß-Meister kehret wieder samt den Commethern und Rittern nach seinem Pallast.

Den 9. brachten wir die Zeit zu / die Schantzen zu besehen / auf welchen sehr schöne Stuck stehen / dieselbe zu beschützen.

Den 10. Nachmittag / sahen wir die Ubung der Page, vor dem Groß-Meister in einem Saal seines Pallasts / da viel mit dem grossen Creutz sich befunden; diese Ubungen bestehen in Voltigieren / Fechten / mit der Piquen spielen; und dieses beschicht jährlich nur einmal / in Gegenwart des Groß-Meisters / welcher nach Endung dieser Kurtzweil ihnen allerley Zuckerwerck in 5. oder 6. grossen Becken bringē lassen.

Den 11. besahen wir das Zeughauß / allda wie man mich versichert / Gewehr um 15. in 20. tausend

Beschreibung etlicher

denckwürdigen Dinge zu Malta.

tausend Mann außzurüsten / ist wol underhalten/und in schöner Ordnung.

Den 12. besuchten wir das Krancken-Hauß/ da die krancken Ritter mit Silber-Geschirr bedient werden/so wol Arme als Reiche.

Den 13. besichtigten wir den Flecken / welches die alte Stadt. Und den 14. die Aussenwerck und das Capuciner-Kloster/ und die folgenden Tag biß den 19. fuhren wir in Schiffen um die Insul spatzieren.

Den 20. um 10. Uhr Vormittag/ sägleten wir ab mit einem West-Sud-Westwind / der biß den 22. währete ; aber als auf den Abend der Sud Sud-West / und ziemlich starck entstunde /ware solches ein Ursach/daß wir den 23. die Küsten Moree, deme ziemlich nahe um das Land / so Navarin ware zu erkennen / gesehen. Den Abend sahen wir die Stadt Coron, da mit Baumöl ein grosser Handel getrieben wird. Auß diesem Hafen fuhre die Türckische Armee/An.1645.da sie in Candien marschierte.

Den 24. um Mitternacht hatten wir den Ost-Nord-Ost-Wind. Morgen ersahen wir das Vorgebürg Matapan, welches eine Spitze von Morenland / und die Mittagigste gantz Europa ist / und zu Mittag die Insul Cerigo, allda wir drey Schiffe / die uns mehr als drey Stund jagten / ins Gesicht bekamen / welches uns glauben machte / daß es See-Räuber wären ; aber als dieselben sahen/ daß jhre Verfolgung vergeblich/verliessen sie uns.

Den 25. näherten wir gegen der Insul Candia,und den 26.sahen wir einen Berg dieser Insul Cameliere genant/und etliche Spitzen Land gegen Mittag gehend.

Den 27. Morgens kamen uns fünf Schiffe ins Gesicht / deren zwey 6. Stund lang uns nachjagten. So bald wir dieselben erblickten/ sägleten wir mit aller Macht gegen Suden/ weil sie den Wind auf uns hatten ; aber als dieselben gesehen / daß sie uns nicht erreichen konten/liessen sie auch ab zu folgen/also nahmen wir / nachdem wirs auß dem Gesicht verlohren/wiedrum unsere vorgehabte Jahrt.

Von dem 27. biß nach Alexandretten funden wir das Meer gantz voll Bimsstein / und solches kame her von einem Erdbeben / welcher kurtz zuvor den halben Theil der Insul Santorini in Abgrund gestürtzt. Man vermeynt/daß dieses der Schwebel / dessen die Erde voll/ und darein das Feuer kommen/verursachet/welches 750.dieser Insul Einwohnern/die so wol in der Zerstöhrung als von Schrecken umkomen/das Leben gekostet; die Uberbliebene wurde schwartz gleich einer Kohlen/uñ der Dampf/welcher auß dessen Abgrund auffstiege/ schwartzete nicht nur die in der Insul/sondern biß nach Constantinopel alles Gelt / so sich befunde ; und das Getös dieses Erdbebē ward biß nach Smyrnen gehört.

Den 28. Morgens sahen wir abermal ein Schif/aber ein jedes fuhr seines wegs fort/also daß wir solches bald auß dem Gesicht verlohrē.

Den 29. mit anbrechendem Tag erblickten wir die Insul Cypren. Wir fuhren gegen Norden / um den Hafen / dahin wir zu fahren willens waren/zu erkennen/aber die Stille verhinderte uns. Um fünf Uhr Abends entstunde der Wind Ost Süd-Ost / welcher uns wiedrum in unsere Jahrt richtete/und gegen Mitternacht bey dem Mondschein kam uns ein Schif ins Gesicht. Weil solches seine Jahrt nicht änderte/ vermeynten wir / es wäre ein See-Räuber / und hielten uns zum Widerstand in Bereitschaft ; aber wie das Schif nahe war / erkanten wir / daß solches ein Griechisch Caramoussali war/welches auf Alexandrette fuhre.

Den 30. nachdem es Windstill biß Mittag gewesen/ entstunde ein Ost Süd-Ost/mit dem wir stäts gegen Land fuhren.

Den 1. Octob. um 8. Uhr Morgens anckerten wir vor den Salines, welches ein Hafen der Insul Cypren/allda unsere Consules sich aufhaltē.

Seine Ankunft nach Cypern.

Den 2. stiegen wir aufs Land/um den Frantzösischen Burgermeister zu besuchen / welcher uns freundlich empfienge. Ich erforschete von vielen Christen des Lands / die allda angetroffen / wie sie sich erhalten / und jhren Tribut bezahlen könten ? Sie sagten mir / daß solches mit grosser Mühe beschehe / dann weil grosser Gelt-Mangel in dieser Insul / könten sie nichts gewinnen ; und daß solches eine Ursach / daß seith 3. oder 4. Monat über 400. Christen / weil sie jhren Tribut / so der Groß-Türck von allen Christen seines Reichs fordern lässet/nicht bezahlen könten / sich zum Mahometischen Glauben bekennt. Er fordert jährlich von einem der Aermsten 6. Piastres, aber es seynd Theils / die 100. biß 150. bezahlen ; und dieser Tribut ist jhnen von dem 18ten Jahr an auferlegt. Mir zweiffelt nicht / daß von Reisenden viel Beschreibungen der Insul Cypren bereits an dem Tag ; aber das solle gleichwol nicht hindern/daß ich auch vermelde/was über den jetzigē Zustand dieser Insul/deren ich mich jedes mal/ da ich Gelegenheit hatte/ daselbsten zuverharrē/ fleissig erkundigte / in Obacht genommen habe.

Beschreibung der Insul Cypern.

Die Insul Cypren ist eine der Namhaffteste des Mittelländischen Meers/und mehr im Aufgang als alle andere ; hat den Namen eines Königreichs/und ungefehr 100. Italiänische Meil Umkreiß ; jhre Breite ist ungleich/in jhrer Vorstellung ist dieselbe gleich einem Triangel/dessen Ecke auch sehr ungleich seynd. Sie hat viel Vorgebürge/ deren die Vornehmsten St. Epiphanio/so gegen Nidergang ; das von Gate gegen Mittag/das Vorgebürg Diagrega, gegen Winter-Aufgang / das Vorgebürg Cormachiti gegen Norden sehend / und das Vorgebürg St. Andre, welches die Orientalische Spitzen der gantzen Insul ist. Der Insul vornehmste See-Port seynd Salines oder Larneca, da der Francs Burgermeister sich aufhalten / und davon anderst wo Meldung gethan habe. Die von Papho und Cerine oder Cerigni. Der Hafen zu Famagousta ist für grosse Schif unnütz / allein Kleine und Leichte können dahinein kommen. Die Venetianer hatten vor diesem daselbsten eine Vormaur für etliche Galleern machen lassen ; nun aber ist alles zerstöhret. In den Hafen Cerines lenden an die Schiffe und Galioten auß Caramanien und von Payasses kommend / und daselbsten steigen aufs Land die

Bachas

Bachas oder Gubernatorn der Insul / wann dieselben von Constantinopel jhr Regierung anzutretten kommen. Nicosie ist jhr gewohnliche Residentz. Diese Stadt ist fast in mitten der Insul / und ware vor diesem sehr groß / wie solches der Begriff jhrer alten Mauren davon noch etwas übriges gesehen wird / zu erkennen gibt. Die Venetianer hatten solche bevestigen lassen / aber die Bollwerck seind nicht erhoben noch vollführt wie nach dem Abriß seyn solten. Die neuen Mauren seind inwendig mit einem Waal bevestiget und zur Gegenwehr bastand. Die Stadt hat drey Thor eines gegen Auffgang das Thor Famagousta, das andere gegen Niedergang Papho, und das dritte Cerines genennt gegen Norden. Die Stadt ist nicht Unlustig / und haben die Venetianer schöne Pallast darinn bauen lassen; aber die Türcken schleiffen solche täglich / in Hofnung etwann einen verborgenen Schatz zufinden / sie verkauffen die Steine / mit denen hernach neue Gebäu gemacht werden. Die Türcken haben die Haubt-Kirchen St. Sophien genannt / um derselben für jhre vornemste Mosquéen sich zu bedienen / eingenommen; auch über diß eine andere Kirchen des Klosters St. Augustin-Ordens. Die Griechen haben daselbsten vier; und die Francs zwo / nemlichen Französischer Capuciner und Italienscher Soccolaner Kirchen. Die erste ist die Kirchen St. Jacob genennt / und den andern die zum H. Creutz zuständig. Die Armenier haben auch eine zimlich schöne Kirche / und die zu Zeiten der Francs ein Kloster der Nonnen Cartusianer genennt gewesen; welches die Graber so noch in dem Hof der Kirchen gegrabene Bildnuß der Nonnen / und insonderheit einer Abtissin mit einem Stab und die Schrifft um den Stein in Frantzösischer Sprach gesehen werden / zu erkennen gibt. Die Stadt ligt ungefähr in mitten des Felds der Insul / an einem sehr schönen und temperierten Ort in einem sehr fruchtbaren Erdrich / da Uberfluß von Wasser / ist länger als breit / und hatte vor diesem neun Meil Umkreis / aber als die Venetianer solche bevestigen wolten / habē sie solche in drey Meilen gebracht. Die Wercke waren also schön / und die proportion also wol und fleissig in allen Stucken beobachtet / daß die berümtesten Kriegs-Bau-Künstler solche für die schönste und beste Vestung der Welt gehalten haben / wie der Groß-Türck Selim II. ein Kriegsheer under Befehl Mustapha seines grossen Veziers dahin geschickt.

Wie auch der Stadt Famagousta.

Famagousta ist eine See-Stadt gegen Auffgang / und dieser Insul vornemste Vestung / wol underhalten / und das Schloß darinn einem Castell gleich. Die Türcken haben die Kirchen der Christen / denen nicht erlaubt in der Stadt zu wohnen / in Mosquéen verwandlet. Sie haben allein die Freyheit bey Tag hinein zu kommen / und jhre Kräme bis Abends offen zu haben / alsdann sie solche wiederum beschliessen / und in jhre Wohnungen in die umliegenden Dörffer sich begeben. Die Stadt wird von einem Bey der von dem Gubernator der Insul undependierend / und eine Galleen zu Bewahrung deren Küsten zu underhalten verbunden ist / regieret.

Die Stadt Cerines.

Cerines ist ein andere Stadt / sehr klein / und ohne Widerstand / deren gröste Theil der Mauren einfallen. An dem Meer ist eine zimlich wol erbaute Vestung / darin eine Besatzung underhaltē wird. Drey Meil von dieser Stadt ist ein schönes Kloster / von Griechischen Geistlichen / in einiger Manier auff Frantzösisch gebaut; sie haben etliche Zellen am Ufer des Meers / da sie gute Fische fangen. Das gantze nachliegende Feld bringt Baumwollen / welches des Klosters vornemstes Einkommen. Gegen Norden ist allein diese Vestung Cerines, weil die Insul weniger dißseits offen / als gegen Auffgang und Mittag; da auffert Famagousta die Vestungen Salines, Limisso und Papho. Die Einwohner der Insul seind mehrertheils Griechen / insonderheit in den Dörffern; Alle so wol Mann als Weibs-Personen Italienisch gekleydet. Die Mannspersonen tragen den Hut den Francken gleich / und beobachten so viel immer möglich / derselben Gewonheit. Der Insul Cypren Gewerb bestehet in Baumwollen / so die schönste in gantz Auffgang ist / und in Seiden / die aber nicht schon noch in grosser Partey zu finden. Die Insul ist von Natur zimlich fruchtbar / aber manglet genugsamer Einwohner dieselbe zu bauen. Die Nahrung / als Brod / Wein / Fleisch / Käß und Milch-Speiß seind sehr wolfeilen Kaufs / und Baumöl wird gemacht so viel / als für das Land vonnöthen. Was den Wein anbelangen thut / bringt das Land dessen so viel / daß auch die umligenden Landschafften damit versehen werden können; und wird desselben an underschidliche Ort / sonderlich in die Handels-Stadt verführt. Der beste wächst unden an dem Berg Olympe gegen Mittag / und ist lieblich zu trincken. Die drey ersten Monat nach dem Herbst bleibt solcher in angenehmer Süsse / aber hernach verendert er sich in Stärcke. Das Feld zwischen Nicosie und Famagouste bringet den grösten theil Baumwollen / wiewol um Paphos und Limisso auch viel gefunden wird. Der vornemste Ort da die Seide gemacht wird / ist Cyterea ein grosses Dorff / so mit einem kleinen Fluß auß dem Venus-Brunnen kommend / gewässert wird. Von diesem Fluß werden viel Mühlen getrieben; so das vornemste Einkommen des Bacha von Cypren ist. Es wird auch Seiden in andern Dörffern zwischen Limisso und Papho gemacht; und auff dem Weg findet man eines Piscopi genennt / alda seind Wasserleitungen / welche das Wasser in die Kammer und Gewölber da vor diesem der Zucker zubereitet worden / leiten; aber nun gehet das alles zu Grund. Seit als die Insul den Venetianern weggenommen / hat ein Bacha der für Gubernator dahin geschickt worden / alle Zucker-Rohr / welche in einem grossen Feld stunden / verbrennen lassen. Wann man gegen dem Meer gehet bey Limisso, wird einer der schönsten Gärten Cypren s Chiti genennt / gesehen. Er ist sehr groß / mit einem herz-

lichen Hauß und überauß schönen Pomerantzen-Garten versehen. Das ware das Werck eines reichen Venetianers/ der an diesem Ort sein Lust suchte/ und viel Güter erkauft/ die noch viel Baumwollen herfür bringen. Die Spitze gegen Winter Aufgang/ da zu Verwahrung der Insul ein kleiner Thurn erbauet/ hat den Namen von dem nachliegenden Ort/ und wird Chiri genennt.

Sonderbarer Vogelfang in Cypren.

In Cypren wird ein grosse quantität kleiner Vöglen den so genañten Ortolan gleich/ insonderheit gegen dem Berg Santa Croce genennt/ gefangen. In den Monaten September und October/ pflegen die Bauren der umliegenden Dörffern/ in dem Feld da sie wüssen/ daß diese Vögel gewöhnlich sich niederlassen/ um den Saamen eines gewissen Krauts so in der Insul wächßt/ aufzuessen/ Hütten aufzurichten; wann solches dürr/ umgeben sie es mit Leimruthen und fangen auf diese Weis die Vögel; aber das muß beschehen/ wann die Luft kalt/ dann bey dem Mittags-Wind werden keine gefangen. Ein Jahr ist der Fang in grosser/ andere in geringer Anzahl/ und diese Vögel seind niedliche Bißlein für die Venetianer/ welche in der Faßnacht kein Gasterey halten/ da nicht dieser Vögeln aufgehäufte Schüssel voll aufgetragen werden. Sie befleissen sich deren Jährlich einkauffen zulassen/ solche zu verführen bereitet man sie auf folgende Weis: Nachdem dieselben gerupft und in zwey Wäll-Wasser gesotten/ werdens mit Saltz und Essig in Fäßlein eingemacht. Die Zurüstung beschicht zwischen zwo Schüsseln auf einer Feur-Pfannen/ und von ihrer Fettigkeit geben sie selbsten Saft genug von sich. Es werden deren zuweilen bis in 1000. Fäßlein auß Cypren verführt/ und ohne diesen Gewerb wurden die elenden Christen der Insul wenig Gelt zu sehen bekommen.

Etliche Heiligthümer in der Insul Cypren.

Auf dem Berg Santa Croce, das ist/ heiliges Creutz genennt/ davon solcher den Namen hat/ und das Volck des Lands sagt; daß St. Helena von Jerusalem kommend/ ein Stück von dem Creutz Christi den Christen in Cypren hinderlassen/ welche auch diese Kirchen von der Freygebigkeit dieser Fürstin erbauet. Seithero haben die von dem Dorff Leucara solches von dorten weggenommen/ und in ihre Kirchen/ alda ichs gesehen/ getragen. Das Stuck ist in grösse des Ballens der Hand/ und in einem grossen Messingen Creutz mit außgestochenen Figuren eingefasset.

Das Königreich Cypren hat einen Ertz-Bischoff und drey Weyh-Bischöffe. Der Ertz-Bischoff hat seinen Titul von Nicosie, davon Famagousta und das Land so zwischen Nicosie und Famagouste, Morée, genennt/ samt der Landschaft Nicosie und allen umliegenden Dörffern dependiert. Derselbe hat seine Wohnung eine Meil von Nicosie, da er sein bestes Einkommen. Seit etlichen Jahren hat er die Kirchen ziehren/ und den grossen Altar/ dessen Arbeit sehr schön/ mahlen und vergulden lassen. Dergestalten hält der Ertz-Bischoff under seiner Jurisdiction das Mittel der Insul samt dem Theil gegen Auffgang/ und die Bischöffe seind der von Papho im Niedergang der Insul/ der von Cerines in Norden/ und der von Larneca gegen Mittag.

Von Religion der Griechen will weder an diesem Ort noch anderstwo Meldung thun; weil ich verniñ/ daß ihrer viel davon geschrieben und solches eine bekandte Sach ist. Will allein andeuten/ daß dieselben ihren Gewonheiten und alten Ceremonien sehr fleissig obligen; ihr Gesang ist Musicalisch/ und gewöhnlich halten sie grosse Messen die lang währen. An den Sonn- und Feyrtägen stehen sie auf zwischen ein und zwey Uhr nach Mitnacht Frühmetten zu singen. Zu dem ende gehet ein angehender Priester von einer Porten zu der anderen mit einem Klöpel anzuschlagen/ die Leute aufzuwecken/ in ihrer Sprach ruffend: **Ihr Christen gehet in die Kirchen.** Die Männer und alten Weiber/ welche eyferig/ ermanglen nicht/ sich einzufinden; aber die Töchtern und jungen Weiber gehen zu Nachts wegen der Türcken nicht auß; sondern kommen nur zum Morgen-Gebett und der Meß/ so darauf gehalten wird. Es seind sieben oder acht Dörffer deren Einwohner mehrentheils Maroniten die von dem Berg Libano kommen. Sie reden under ihnẽ in den Häusern Arabisch/ und Griechisch mit den rechten Völckern der Insul/ sie folgen der Römisch Catholischen Religion/ und haben ihre Kirchen/ ihren Gottsdienst Chaldeischer Sprach verrichtend/ frey.

Etliche Ceremonien der heutigen Griechen.

Der Luft in Cypren ist nicht allerdings gesund/ und die Insul den Heuschrecken dermassen underworffen/ daß bißweilen von denselben alle Frucht im Aufgehen abgefressen wird/ und alle Gärten verderbt werden. Zu Zeit der Hitze begibt sich dieses Ungezifer in der Luft/ und verfinstern solchen dergestalten/ als wann eine grosse Wolcken wäre; aber wann der Nord-Wind auffstehet/ stürtzt er selbe in das Meer/ da sie vergehen.

In dieser Insul sind dreyerley Arten gefärbter Erden/ nemlich schwartz-grau/ roth/ und gelbe/ die Venetianer führen eine grosse Menge von dannen/ die sie zu Dünche und dem grossen Gemälde gebrauchen. Man findet auch eine Grube/ auß welcher Feder-Alaun gegraben wird/ welches der Stein ist Damiantius genennet. Man hält darvor/ daß man vor Alters dieselbe habe wissen als eine Art von Baumwollen zu zubereiten/ und zu spinnen/ ja daß man es also zugerichtet/ daß man Leinwad darauß machen können/ welche im Feur nicht verbrannte/ sondern vielmehr vollkommen weiß davon wurde. Dahero vor diesem die Indianer die Leichnam ihrer verstorbenen Könige in Schweißtücher von solcher Leinwad einwickelten/ und in das Feur wurffen/ damit/ weil das Schweißtuch nicht verbrennet/ und die Aschen beysamen darinnen blieben/ so sie hernach in die dazu aufgerichteten Gräber setzeten.

Leinwad wird durchs Feur gereiniget.

Wann der Bacha von Cypren kommen will/ die Vestung Famagousta zu besehen/ läßt ers den Bey so Guverneur davon ist/ wissen/

zu

und stehet es in des Bey Macht/ ob jhn solches zu zulassen / oder ob ers vor rathsam finde/ jhme solches abzuschlagen / wie mehrmals geschehen. Der Bacha Ali-Giorgi, ein schöner alter Mann/ von hundert und zwey Jahren / zog von Nicosien in seiner Sänfften mit zwey hundert Pferdten / und als er eine halbe Meil von Famagousta war / schickte der Gouverneur seinen Leutenant mit hundert Reuteren / jhne zu empfangen / und in die Vestung zu begleiten. Sie machten sich aber alsbald bey des Bacha Sänffte / von welcher die Seinigen zurück giengen / und den andern Platz machten / er dörffte auch nicht mehr als acht oder zehen seiner vornemsten Bedienten bey sich behalten. In solcher Begleitung wurde er under Lösung der Stücke in die Vestung geführet / und von dem Gouverneur auf das herrlichste tractieret. Der Bacha bliebe aber nicht über Nacht da / sondern gieng/ so bald er den Ort besehen hatte / wiederum zu ruck / und wurde von eben denselbigen Reutern bis an den Ort / wo sie jhn denselbigen Morgen abgeholet / wiederum begleitet. Die Stücke wurden wiederum gelöst/ und weil es zimlich spaht / muste der gute Alte nahe bey der Stadt auf einem Griechischen Dorff schlaffen. Dieses ist mit wenigem / was ich von dem gegenwärtigen Zustand der Insul Cypern habe anmercken können. Nun wollen wir unsern Weg weiter nehmen/ und nach Alexandretten kommen / davon wir nicht mehr weit seind.

Des Herrn Taverniers Abreise von Cypern.

Den dritten October / um 3. Uhr des Morgens segelten wir mit dem Wind West-Nord-West / ab und bekamen gegen Mittag Famagousta ins Gesicht / man sagte uns aber als wir noch zu Cypern waren/ daß wir wegen des Kriegs zwischen dem Türcken und den Venetianern / nicht würden hinein gelassen werden. So viel ich von weitem habe erkennen können / ist der Hafen wol verwachet / und nicht so leicht darein zu kommen / von der Stadt aber / habe ich gar nichts underscheiden können.

Den 4. wurden wir mit anbrechendem Tage die Syrische Küsten / das Vorgebirg Canger, und den Meerbusen bey Antiochia gewahr / und kamen des Abends an dem Meerstrand bey Alexandretta. Unser Vice-Consul schickte so bald seine gewohnliche Botten nach Alepo, von den beyden Tauben aber die er fliegen liesse / könte nur eine durch kommen / die andere muste / weil es all zu dunckel war / wieder umkehren / wir assen mit dem Englischen Vice-Consul zu Nachts / und schlieffen auch bey jhm / auf Holländischer Seiten war damals keiner da/ und verrichtete der Frantzösische Vice-Consul sein Amt.

Den 5. hatte uns unser Vice-Consul zu Gast / und thate uns samt dem Englischen Vice-Consul allen benöthtigen Vorschub zu unserer Reise / nach Alepo, da wir den 7. ankamen / weil wir uns geeylet / und sehr gute Pferd angetroffen hatten.

Ankunft zu Alepo.

Zu Alepo blieben wir von dem siebenden October/ bis auf den dreyssigsten December/ wiewol wir / wann nicht dazumal zwischen den Arabern / und den Curden / so in Assyrien wohnen / Krieg gewesen / eher von da weggegangen wären. Diese / nemlich die Curden schwimmen zum öfftern mit jhren Pferdten/ wie ich im vorhergehenden Capitel erwehnet / durch den Tyger-Fluß/ und nehmen der Araber Viehe weg. Wie sie dann kurtz zuvor zwey Caravanen angegriffen/ deren eine von Alepo außgegangen / und drey Portugesen samt einem Franciscaner/ so nach Goa wolten / gantz Nackend außgezogen.

Und zu Mousul.

Den 28. December reiseten wir mit unsern Bagage-Pferdten bis auf Mousul oder Ninive, und begaben uns den ein und dreyssigsten frühe um vier Uhr bey der Caravana, welche diesen Tag nicht mehr als vier oder fünff Stunde reisete. Wir thäten bey nahe eben dieselbigen Tagreisen / welche ich bey meiner dritten Reis beschrieben / und kamen ohne einigen unglücklichen Anstoß under wegs / den andern Februarij zu Mousul an. Wir blieben bis auf den fünffzehenden alda / dann weil wir den Tyger-Fluß hinab fahren wolten / musten wir so lang warten/ bis die Kilet, oder die im Land gebräuchliche Schiffe / fertig waren. Dann die Leute an diesem Ort halten keine fertig / sondern richten sie erst zu/ wañ sie Leut und Güter sehen/ so sie führen sollen. Weil aber unser viel waren/ musten wir vier haben. Es fuhren zwar den Tag vor unserer Ankunft etliche von da weg/ sie kamen aber von Diar-bequir, und führten Kriegs-Munition nach Babylonien.

Beschreibung einer sonderbaren art Schiffe.

Ich muß diese Kilet, deren ich bey der Uberfahrt zu Bohrus, zwey Tagreise von der verfallenen Stadt Ninive gedacht/ folgends gar beschreiben: Ich habe gesagt/ daß sie von Stangen / wie das Flöß-Holtz ist/ gemacht seynd/ dieses ist aber dabey zuwissen / daß da die andern Stange rund/ diese vier eckigt seynd / ja der gantze Kilet ist ein viereck von sechs und dreyssig Schuhen / und wird doppelt gemacht / damit die Reisende oder die Güter nicht naß werden / zu diesem End ist gleichsam ein anderer Kilet, zwey oder drey Schuhe hoch über den ersten erhöhet. Damit aber vor die Ruder-Knecht / deren an jeder Eck des Kilets einer ist / Platz bleibe / ist der oberste rings herum zwey Schuh breit / schmäler als der underste / so einer Galerie gleichet / under welche so viel Schläuche angemachet seind / als des Kilets Grösse/ und die Last so darauf geladen wird / erfordert. Es seynd deren bißweilen bis auf drey hundert daran / dieser auf dem ich damals war/ hatte wol hundert und fünffzig. Diese Schläuche seind von Bocks-Häuten / und wann sie Morgens und Abends aufgebla-

sen werden / sehen sie hernach / ob von den scharpffen Steinen und Aesten so man im hinab fahren in dem Strohm antrift / aufgesprungen seind. Auf unserm Kilet waren dreyssig reisende Personen / und sechszig Centner Kaufmanns-Gütter / nach dem Gewicht zu Alepo, welches nach Pariser Gewicht drey und dreyssig tausend Pfund machet. Auf dergleichen Flössen seind wir den Tyger-Fluß hinab / bis auf Babylonien gefahren.

## Das VII. Capitel.

**Darinnen ferner von des Authors Weg auf seiner vierten Reise in Asien / und absonderlich / von Ninive auß bis nach Babylonien den Tyger hinab / gehandelt wird.**

Seine Abreise.

DEn fünffzehenden Februarij fuhren wir von Mousul ab / und nachdem wir sechs Stund lang fortgetrieben / blieben wir bey einem warmen Bad / so einen Musqueten-Schuß weit von der Tyger ist / über Nacht. Es war damals eine grosse menge Krancken da / die in diesem Bad verhoften wieder gesund zu werden. Wir hielten die gantze Nacht Wacht / weil man aber an dem Ufer des Flusses / alwo mit fleiß gleiche und ebene Platze gemachet seind / schlaffen muß / konten wir so wol nicht Achtung geben / daß nicht des Nachts etliche Araber under dem Wasser herüber schwammen / und einem Kaufmann zwo Decken / einem Türcken aber von unserer Caravana. so im Bad war / das Kleyd weg nahmen. So bald wir den Diebstahl innen wurden / grieff ein jeder zu seinem Gewehr / und schossen zwey oder drey Schüsse mit Flinten. Von Stund an hörten wir an underschiedlichen Orten im Dorff ein Geräusch / als wann ein Hauffen wilder Endten aufs Wasser fielen / und dieses waren die Araber / welche unser Gewehr so wir loßgeschossen / in die Flucht brachte / daß sie in das Wasser sprungen / und under dem Wasser schwimmend / sich zu retten suchten.

Den sechszehenden nachdem unsere Ruder-Knecht fünff Stunde gearbeitet / kamen wir an einen Damm / so von einem Ufer bis zu dem andern überzwerch durch den Tyger-Fluß gehet. Er ist zwey hundert Schuh breit / und machet in dem Strom einen Wasserfall bey zwantzig Klaftern tieff. Die grossen Stein davon er gemacht ist / seind durch die Länge der Zeit so hart worden / als ein Felß. Der Araber Meinung nach / soll Alexander der Grosse diesen Damm haben machen lassen / diesen Fluß dadurch abzuleiten / andere aber wollen / daß es Darius gewesen / welcher dadurch verhindern wollen / daß die Macedonier nicht solten darauf hinab fahren. Wir stiegen alle auß dem Kilet, und muste man auch die Güter herauß tragen / und auf Pferdten und Ochsen / so uns die Araber herbey brachten / eine Meil wegs von dannen führen.

Ein Damm von dem grossen Alexander erbauet.

Uber die Durchfahrt bey diesem Damm / ist sich wol zu verwundern. Dann es stehen einem die Haar zu Berg / wann man siehet wie der Kilet von einer Höhe bey sechs und zwantzig Schuhen auf einmal hinunder fället / und doch zwischen den Wellen / die mit Ungestümm wieder die Felsen schlagen / von den Schläuchen allezeit über dem Wasser gehalten wird. Die Leute so den Kilet regieren / binden sich an eine krum gebogene Stange / daran sie auch ihre Ruder vest machen / damit ihnen solche die Wellen nicht wegnehmen. Dieses ist der Damm / von welchem ich nach Anlaß der Handlung zu Alepo, geredet / und welcher die Schiffahrt auf dem Tyger-Fluß gäntzlich verhindert.

Als unser Kilet an dem Ort / wo wir seiner warteten / angefahren / laderen wir unsere Güter wieder ein / und blieben an demselbigen Ort / an dem Ufer über Nacht / wir muften aber gute Wacht halten; dann die Araber / wann sie sehen / daß nur zwey oder drey Personen auf dem Kilet, und die Kaufleute in der Nähe eingeschlaffen seind / schneyden sie die Seil an dem Kilet entzwey / und lassen ihn das Wasser fortreiben / schwimmen alsdann mit den Schlauchen under dem Leib nach / und nehmen was sie bekommen können.

Boßheit der Araber.

Den siebenzehenden als wir drey Stund gefahren / kamen wir bey dem Fluß Zab genannt / so auf der Seiten nach Chladea in die Tyger fallet. Eine halbe Meil über diesen Fluß hinauf ist ein schönes Schloß von gebackenen Steinen auf einen kleinen Hügel gebauet / weil aber niemand solches bewohnet / fängt es an zu verfallen. Wir reiseten diesen Tag zwölff Stund zu Wasser / und übernachteten an einem Ort wo es Wald und Gebüsch hatte / dessen wir uns bedienten / und Holtz abhaueten / davon wir die gantze Nacht durch ein grosses Feur machten / wegen der Löwen / deren gemeiniglich an diesem Ort viel kommen: wir schossen auch underweilen unsere Rohr loß.

Erzehlung was dem Herrn Tavernier ferner auf der Reise begegnet.

Den achtzehenden schifften wir dreyzehen Stunde lang fort / und blieben des Nachts an dem Ufer gegen Assyrien zu. Diesen Abend brachten uns die Araber allerhand Milch-Speisen / und frischen Butter / sie schwammen von der andern Seiten des Flusses zu uns / mit einem Schlauch under dem Leib gebunden / und den andern

auf

auf dem Kopf / worinnen sie das jenige / so sie bringen wollen / verwahren; sie begehren kein Gelt davor / man muß jhnen aber Taback / Zweyback / oder Pfeffer geben.

Den 19. nach vier Stunden Weges kamen wir bey einem Fluß Altum-sou, welches so viel ist / als der Gold-Fluß genannt. Er kommet auß dem Gebirg in Medien / und bin ich bald drey Tage lang / als ich wieder von Tauris zurück nach Alepo kam / und bey Mesia über die Tyger gieng / langs diesen Fluß gereiset. Das Wasser davon ist sehr herzlich / und lauft auf der Seiten gegen Assyrien in die Tyger. An diesem Ort seind auch langs der Tyger viel Quellen worauß Hartz fliesset / und andere warme Wasser-Bäche / so sehr nach Schwefel riechen. Diesen gantzen Tag über sahen wir nichts / als Araber und Curden / so langs dem Fluß hergiengen / die Araber auf der Seiten nach Mesopotamien / und die Curder auf der andern nach Assyrien zu. Sie waren gegen einander zu Feld / und marschierten beyderseits in guter Ordnung. Die Jungen giengen mit Bögen und Pfeilen auch etlichen Mußqueten vorauß / und trugen jhrer viel halbe Piquen. Diesen folgten die Weiber / Jungfrauen / und kleine Kinder / sambt jhren Herden von Ochsen / Schaffen / und einer grossen menge Kameelen / die Alten marschierten zu letst. Die Araber so wol / als die Curden schickten drey oder vier zu Pferd auf die Höhen zu recognoscieren: Dann so bald als sie sehen / daß sie jhren Feind überfallen können / schwimmen sie hurtig auf solche Weise / als ich vorher gesagt / mit jhren Pferdten durch den Fluß. Weil wir nun diesem Volck nicht trauen wolten / fuhren wir neunzehen Stund an einander / damit wir jhnen auß dem Gesicht kamen.

Etlicher Araber Feldzug.

Den 20. waren wir eylf Stund lang auf der Tyger / und machten unser Nachtläger auf der Seiten gegen Mesopotamien nahe bey einer Stadt / mit Namen Tegrit. Daselbst ist ein halb verfallenes Schloß / mit noch etlichen hübschen Kammern. Gegen Nord und Osten hat es an statt deß Grabens / den Fluß / gegen West und Suden aber seind tieffe mit gehauenen Steinen gefütterte Gräben. Die Araber geben vor / daß dieses vor diesem der allervesteste Platz in gantz Mesopotamien gewesen / wiewol nahe darbey zwey Höhen seind / von welchen jhm Abbruch geschehen kan. Die Christen hatten eine Viertelstund von der Stadt jhre Wohnungen / und siehet man noch die verfallene Kirche / und ein Stücke von dem Glocken-Thurn / worauß man schliessen kan / daß es ein grosses Gebäu muß gewesen seyn.

Die Stadt Tegrit.

Als wir den 21. nach drey Stunden fortgerudert / sahen wir auf der Seiten nach Assyrien ein Dorff / welches sie nach dem Namen eines in einer Mosquée daselbst begrabenen Heyligen Amet-el-tour nennen. Dieser Ort wird von den Einwohnern vor heylig gehalten / und gehet eine grosse menge Volcks dahin walfahrten. Wir blieben diesen Tag zwölff Stund auf dem Wasser / und über Nacht / an dem Ufer.

Den 22. kamen wir zwo Stund von unserm Nachtläger zu einem Canal / so gegen Mesopotamien zu / in die Tyger gegraben / die Felder zu wässern / er gehet bis gegen Bagdat über / und fället daselbst wiederum in die Tyger. Wir stiegen daselbst auf der Seiten gegen alt Chaldea an das Land / weil etliche Türcken bey uns waren / welche in der Mosquée Namens Samara, jhr Gebett verrichten wolten. Sie ist nur eine halbe Meile von dem Fluß / und kommen viel Mahometaner auß sonderbarer Devotion dahin / vor allen aber die Indianer und Tartaren / weil jhrem Vorgeben nach / viertzig jhrer Propheten da begraben liegen. Als sie erfuhren daß wir Christen waren / wolten sie / auch vor Geld nicht zugeben / daß wir einen Fuß darein setzten. Fünffhundert Schritt von dieser Mosquée ist ein sehr künstlich gebauter Thurn / von aussenher mit zweyen Treppen / auf Schnecken Arth / deren eine tieffer in den Thurn gehet / als die andere. Ich hätte jhn genauer betrachtet / wann ich hätte dörffen näher dabey gehen. Dieses habe ich nur allein sehen können / daß er von gebackenen Steinen / und dem Ansehen nach sehr alt ist. Eine halbe Meil davon siehet man drey grosse Portal / welche scheinen der Eingang zu einem Pallast gewesen zu seyn. Ja es hat das Ansehen / daß vor Alters an diesem Ort eine grosse Stadt gewesen seye / weil man 3. Meilen langs dem Fluß nichts als verfallene Gebäu siehet. Diesen Tag fuhren wir 12. Stund auf dem Wasser / und machten unserer Gewonheit nach / das Nachtlager an das Ufer.

Die Mosquée Samara.

Den 23. weil wir nicht an das Land stiegen / als nur das Essen zu zurichten / schifften wir zwantzig Stunden lang fort / und sahen den gantzen Tag auf beyden Seiten des Flusses elendige nur auß Palm-Zweigen gemachte Hütten / worinnen die arme Leute wohnen / so die Räder trehen / womit sie das Wasser / die angräntzete Felder zu wässern / auß dem Fluß ziehen. Denselbigen Tage kamen wir auch bey einem Fluß / so gegen alt Chaldea zu in die Tyger laufft / und Odoine genannt wird.

Den 24. reiseten wir ohne einen Fuß auß dem Kilet zu setzen / zwey und zwantzig Stund an einander. Die Ursach ist diese: weil die Kaufleute all jhr Gelt / und die meiste Güter auf den Kilet tragen lassen / und den Bauren zu verwahren geben / welche solche / wann sie jhr Essen und an-

dere geringe Waaren nach Bagdat zu verkauffen tragen/ zugleich mit hinein bringen. Dieses thun die Kaufleute darum/ damit sie in dieser Stadt 5. von 100. nicht verzollen dörffen. Ich vertrauete jhnen auch etliche Sachen/ so sie mir getreulich verwahrten/ und mir so wol/ als den andern gute Rechenschaft gaben; vor jhre Mühe lassen sie sich mit wenigem begnügen.

Treu etlicher Bauren.

Den 25. Morgens um 4. Uhr kamen wir nach Bagdat, so man auch ins gemein Babylonien nennet; um 6. Uhr des Morgens machten sie die Thor auf/ und kamen die Zöllner die Güter zu besichtigen/ und die Personen zu besuchen was sie bey sich haben. Finden sie nichts bey jhnen/ so lassen sie sie gehen/ haben sie aber etwas so Zoll geben muß/ führt man sie in das Zollhauß und zeichnets auf/ laßt sie hernach gehen. Alle Güter auf dem Kilet werden gleichfals dahin getragen/ und zwey oder drey Tage hernach holen die Kaufleut solche wieder ab/ und entrichten den Zoll davon/ welches alles sehr ordentlich/ ohne einige Hinderung geschicht:

Des Herr Taverniers Ankunft zu Bagdat.

Ich war schon einmahl im Jahr 1632. zu Bagdat gewesen/ ich bliebe aber damals nicht länger als 5. Tage: hingegen auf dieser Reis/ welche ich gegenwärtig beschreibe/ hielte ich mich 20. gantzer Tage deselbst auf/ in welcher Zeit ich das denckwürdigste in der Stadt besahe/ und bey den Capucinern logierte.

Obschon Bagdat auch ins gemein Babylonien genennet wird/ ligt sie doch von dem alten Babylonien/ davon wir/ wann es Zeit seyn wird auch reden wollen/ sehr weit. Der gegenwärtige Zustand der Stadt Bagdat, so schon vor langen Zeiten her eine Ursach des Krieges der Türcken mit den Persianern gewesen/ ist dieser:

Gelegenheit der Stadt Bagdat.

Bagdat ist eine Stadt an dem Tyger-Fluß auf der Seiten nach Persien/ und durch gedachten Fluß von Mesopotamien abgesondert. Sie ligt nach Polus-Höhe im drey und dreyssigsten Grad/ 15. Minuten. Auß den Arabischen Chronicken hat man/ daß sie von einem jhrer Califen Namens Almansour im Jahr der Hegyre des Mahomets 145. und des Christenthums ohngfähr 762. erbauet worden. Sie heissen sie Dar-al-sani, welches so viel ist/ als ein **Ort** oder **Hauß des Friedens.** Etliche seind der Meinung/ sie habe jhren Namen von einer Einsidlerey/ so auf einer Wiesen/ worauf die Stadt nun gebauet ist/ gewesen/ und welche einem gewissen Einsidler/ so daselbst wohnete/ gegeben worden/ dahero ist sie Bagdat genennet/ so in Persischer Sprach so viel bedeutet/ als ein **gegebener Garten.** Vor ohngefähr viertzig oder fünfftzig Jahren/ als man den Grund zu einer Carvansera aufgegraben/ fande man in einer kleinen Höhlen in der Erden einen gantzen Leichnam als ein Bischoff bekleydet/ mit einem Rauchfaß und Rauchwerck bey jhm. Man fande auch noch etliche Anzeichen von Mönchs-Cellen/ welches das jenige bekräftiget/ so viel Arabische Geschicht-Schreiber melden/ daß nemlich an dem Ort/ worauf Bagdat gebauet/ vor Alters ein grosses Kloster/ und viel Christen-Häuser gestanden. Sie ist ohngefahr fünffzehen hundert Schritt lang/ und siben oder acht hundert breit/ kan also über drey Meilen aufs höchste im Bezirck nicht haben.

Und der Ursprung ihres Namens.

Ihre Mauren und Thore.

Die Mauren seind alle von gebackenen Steinen/ und an etlichen Orten mit Wählen bevestigten/ hat auch grosse Thürn herum/ wie die Bollwerck. Auf allen diesen Thürnen seind zusamen bey 60. Stuck Geschützes/ darunder das gröste nicht mehr als fünff oder sechs Pfund schiesset. Die Gräben seind breit/ und fünff oder sechs Ruthen tieff. Der Thore seind nicht mehr als vier/ drey gegen dem Land/ und eines auf dem Fluß/ worüber eine Schif-Bruck von drey und dreissig Schiffen/ deren jedes seiner Breite lang von dem andern ist. Das Schloß ist in der Stadt/ bey dem Thor gegen Norden/ El-Maazan genannt. Ein Theil davon gehet auf den Fluß herauß/ und hat nur eine schlechte Maur/ an wenig Orten mit Wälen bevestiget/ und etliche kleine Thürne/ worauff in allem ohngefähr ein hundert und fünfftzig kleine Stücke/ ohne Schäffte liegen. Der Graben ist eng/ und über zwey oder drey Ruthen nicht tieff/ hat auch an dem Thor keine Zug-Brücke. Die Besatzung bestehet in drey hundert Janitscharen/ welche ein Aga commendiert. In der Stadt aber ist ein Bacha Gouverneur/ so ins gemein Visir ist. Sein Hauß so noch ein zimliches Ansehen hat/ ist langs dem Fluß/ und hat er allezeit sechs oder sieben hundert Mann zu Pferd in Bereitschafft. Es ligt auch ein Aga darinnen so 3. oder 400. Spahis under sich hat: Uber das haben sie noch eine Art Reuterey/ welche sie Gingulier, welches so viel ist/ als hertzhaffte Leute/ nennen/ und zwey Aga zu Officierern haben/ deren sind gemeiniglich/ so wol in der Stadt als auf den umligenden Dörffern/ bey 3000. Die Schlüssel von der Stadt und der Brucken/ hat ein anderer Aga, so 200. Janitscharen commandieret/ in Verwahrung. Endlich sind noch 600. Mann zu Fuß darinnen/ die jhre besonderen Aga haben/ und ohngefähr 60. Constabel/ welche damals ein wackerer Mann/ Nahmens Signor Michaël, so vor einen Francken passiert/ ob er schon in Candia geboren/ commendierte. Dieser Signor Michaël gieng im Jahr 1638. zu dem Türckischen Keyser Sultan Amurat über/ als er Bagdat belägern wolte/ und hatte das Glück/ daß er sie in weniger Zeit wegnahme; daran aber war nicht so wol die Bréche, welche Signior Michaël von seiner aufgeworffenen Baterie schosse/ als die innerliche Aufruhr/ so eben dazumal in der Stadt entstanden/ Ursach/ wie auß der Histori/ so folget/ mit wenigem zu ersehen ist:

Ihre Besatzung und Obrigkeit.

Belägerung dieser Stadt.

Der Kan, so im Anfang der Belägerung darinnen commendierte/ war von Geburt auß Armenien/ und schriebe sich Sefi-couli-Kan. Er hatte schon lange Zeit das Commando in der

Stadt/

Stadt/und zwey Belägerungen von den Türcken darinnen außgestanden/ohne daß sie dieselbe hätten bekommen können. Als aber der König in Persien einen seiner Favoriten dahin schickte / an seiner Statt zu commandieren/ und er ein wenig zuvor/ehe man mit den Stucken Bréche geschossen / in die Stadt gekommen / merckte der alte Kan, daß er abgesetzet/ und wolte lieber sterben / als diesen Schimpf überleben. Ließ demnach in beyseyn der Officierer und aller Soldaten/seine Gemahlin und Sohn zu sich kommen / nahme drey Becher mit Gifft / und sagte zu jhr / wo sie jhn jemals geliebt hätte/solte sie dessen nun eine Probe weisen / und hertzhafftig mit jhm sterben ; Den Sohn ermahnete er gleichfalls zur Standhaftigkeit / und trancken zugleich ein jedes einen Becher voll Gifft / darauf so bald der Tod folgete. Als die Soldaten / welche diesen Gouverneur sehr liebten / dieses traurige Schauspiel sahen/und wusten/daß die Türcken sich zu einem General-Sturm auf die Bréche, die je länger je grösser wurde / fertig hielten / wolten sie dem neuen Kan nicht parieren ; machten so bald einen Aufstand/und accordierten mit dem Türcken / daß man sie mit Sack und Pack/ samt jhrem Gewehr / solte abziehen lassen. Man hielte jhnen aber keinen Glauben: dann so bald die Türcken in der Stadt waren/ stelleten die Bachas dem Groß-Türcken vor / daß man seinen Feind / den König in Persien zu schwächen / alle Soldaten in der Stadt müste niderhauen / worauf bey die 22000. nidergemacht wurden. Die Türcken hatten sich des Capuciner-Klosters bemächtiget / aber Signor Michaël Oberster der Constabel/ machte/ daß sie es wieder bekamen. Worauf die Capuciner zur Danckbarkeit in Franckreich an Pater Joseph schrieben / er möchte den Cardinal Richelieu bitten / von dem König einen Adels-Brieff vor den Signor Michaël außzuwircken / welcher bishero etliche mal hindertrieben/ daß man diese Geistlichen nicht auß der Stadt vertrieben.

Der Commendant dasselben bringt sich nebst seinem Sohn auß Verzweiflung ums Leben.

Bagdat wird eingenommen.

Das gemeine Wesen zu Bagdat.

Ich muß nun auch etwas von der burgerlichen Regierung in Bagdat sagen. Es ist nur ein Cadi oder Presidént darinnen / der alles thut/ja so gar des Moufti Amt verwaltet/und nebenst einem Chiekelaslan oder Tefterdar, des Groß-Türcken Renten eintreibet. Die Stadt hat 5. Mosquéen, zwey davon seynd zimlich schön / und die Tächer mit Zieglen von underschiedlichen Farben gefirnißt / bedecket. Zehen zimlich schlechte Carvanserien seynd darinnen / außgenommen zwey / die sehr bequem scheinen. In Summa / die Stadt ist sehr übel gebauet / und sihet man nichts schönes darinnen / als die Bazars, die alle gewölbt seynd/ weil sonsten die Kaufleute vor der Hitze nicht darinnen bleiben könten / und muß man sie noch über das / zwey oder dreymal des Tages besprengen / auch viel arme Leute auf gemeinen Kosten vor solche Dienste bezahlen. In dieser Stadt wird ein grosser Handel getrieben/ aber doch so nicht / als zu der Zeit / wie sie noch under dem König in Persien war ; dann als sie die Türcken eroberten / wurde der gröste Theil von den reichesten Kaufleuten ermordet. Underdessen kommen noch auf allen Seiten / und von allen Orten die Leute dahin / so wol wegen der Handlung / als auß sonderbarer Andacht/ weil alle die des Ali Sect folgen/festiglich glauben / er habe zu Bagdat gewohnet. Sie müssen auch/wann sie zu Land nach Mecha wollen/ da durch / und bezahlet ein jeder / so dahin wallfahrten gehet / dem Bacha vier Piastres. Es ist aber hierbey zu erinnern / daß es in Bagdat zweyerley Art Mahometaner habe ; die eine Rafedis, welches so viel ist als Ketzer/ genant; und die andere so das Gesetz halten / welche letstere mit denen zu Constantinopel in allem überein kommen. Die Rafedis wollen auf keinerley Weise mit den Christen/ja ohne sonderliches Bedencken auch mit den anderen Mahometanern/weder essen noch trincken. Geschiehet es/daß sie mit jhnen auß einem Geschir trincken / oder sie anrühren / halten sie sich vor unrein/ und waschen sich alsobald darauf. Die anderen machen sich nicht so leicht ein Gewissen/sondern essen/trincken/ und gehen ohne Underschied mit jederman um. Im Jahr 1639. nachdem die Türcken Bagdat schon innen hatten / weigerte sich ein Wasser-Träger von diesen Rafedis, einem Juden / so jhn auf dem Marckt darum ansprache / zu trincken zu geben / und schalte jhn noch dazu. Der Jud beklagte sich darüber bey dem Cady, welcher so bald den Wasser-Träger mit seinem Schlauche und der Schalen zu sich forderen liesse; als er kam/ begehrte der Cady seine Schalen/ gab dem Juden darauß zu trincken / und trancke selbst darauß: liesse darauf diesen Rafedis brügeln / und sagte in währender Straff zu jhme/ wir sind alle/Mahometaner/Christen und Juden Gottes Geschöpfe. Hieran haben sie sich bishero gestossen / und lassen jhren Aberglauben heut zu Tag nicht mehr so starck mercken/ ob jhrer schon viel sind / und sie den grösten Theil der Einwohner machen. Was vor Meinungen sie in jhrer Secte haben / wil ich allhier nicht beschreiben / weil zwischen jhnen und den anderen Mahometanern / ein geringer Underschied / und jhrer viel weitläufftig davon geschrieben ; sondern wil nur erzehlen / was ich absonderliches in jhren Leichbegängnüssen observieret habe.

Kluge That des Cady zu Bagdat.

Wann der Mann gestorben / reisset die Frau jhr Haube ab / und lasset die Haar zerstreuet fliegen / schwärtzet jhr Gesicht an einem Kessel / und machet solche Sprüng durch einander / die einen ehe zum lachen als weinen bewegen solten. Alle Freunde und Verwandten/samt der gantzen Nachbarschafft / kommen in des Verstorbenen Hauß zu samen / und gehen in ein besonderes Gemach / bis die Leichbegängnuß anfängt. Die Weiber aber machen eine der anderen zum Trutz allerhand Affenpossen / schlagen sich auf die Backen / schreyen wie die Bachus-Priesterinne/ und fangen dann auf einmal nach zwey Trommeln / welche fast den Trommeln in Biscayen gleich/und von den Weibern eine Viertel-Stund lang geschlagen

Der Einwohner zu Bagdat Leichengepränge.

Und was darinnen für Handlungen getrieben werden.

werden / zu tantzen. Underdessen ist eine under jhnen/welche zu diesen Possen abgerichtet / und Traur-Lieder anstimmet / deren die andere mit heller Stim̃ antworten / daß man sie sehr weit hören kan. Es würde zu dieser Zeit zu nichts dienen / wann man des Verstorbenen Kinder trösten wolte / weil sie nichts verstehen können/ und auf solche Weise mitmachen müssen: wo sie nicht die Nachred haben wollen / sie haben jhren Vatter nicht geliebet. Wann man den Cörper zu Grab trägt / finden sich eine grosse Menge armer Leute / so Fahnen und den Türckischen halben Mond auf grossen Stecken wie die Picken tragen/dabey ein / und singen im gehen etliche Toden-Lieder. Die Weiber gehen nicht zur Begräbnuß / dann sie dörffen nit auß dem Hauß gehen / als den Donnerstag / wann sie nach den Gräbern gehen / und vor die Verstorbene bitten. Und gleich wie der Mann/vermög des Gesetzes / verbunden ist / absonderlich die Nacht zwischen dem Donnerstag und Freytag bey seiner ehelichen Frau zu schlaffen / als gehen die Weiber des Freytags früh in das Bad sich zu wäschen / und mit wolriechenden Wassern/so wol an dem Leib/als auf dem Kopf zu besprengen. Sie mögen auch bisweilen außgehen jhre Freunde zu besuchen/wann jhnen der Mann solches zuläst. Wann sie aber durch die Stadt gehen / verhüllen sie sich mit einem Leilach/so um die Augen zwey Löcher hat / daß sie sehen können wo sie hingehen/von dem Kopf bis auf die Füsse/daß man keine Frau/ja ein Mann sein eigen Weib / in solcher Tracht nicht erkennen. Im Vorübergang muß ich hiebey erinnern / daß die Persischen Weiber / sie müssen dann gar arm seyn / lieber jhr Lebenlang in den Häusern bleiben / als daß sie zu Fuß und nicht zu Pferd solten außgehn. Und ist dieses ein Kennzeichen / woran man die ehrliche Weiber von den Huhren underscheiden kan / weil die Huhre allezeit den Fuß in dem Stiegbügel hat/ eine ehrliche Frau aber/ solchen nur in den Riemen setzet / woran der Bügel angemachet ist. Das Weibsvolck in Bagdat ist nach jhrer Tracht sehr prächtig gekleidet / under uns aber würde es lacherlich herauß kommen. Dann sie tragen nicht allein Kleinodien an den Armen und den Ohren / sondern haben noch ein Halsband um das Gesicht / und bohren die Naßlöcher durch/Ringe darein zu hangen. Die Arabische Weiber lassen sich nur die Haut zwischen den beyden Naßlöchern durchstechen / und stecken einen guldenen Ring/so groß als ein Federkiel dadurch/der Ring ist hohl/so wol das Gold zu sparen / als auch daß er leichter werde; dann es sind etliche / welche so grosse Ringe tragen/ daß man mit einer Faust dadurch fahren könte. Uber das/ sol es eine sonderliche Schönheit seyn/wañ sie sich mit einer gewissen schwartzen Farb / rings um die Augen herum schwärtzen / und so wol Männer als Weiber in der Wüsten / thun von dieser Farb in die Augen/ das Gesicht/wie sie sagen/vor der grossen Sonnen-Hitze dadurch zu conserviren.

Ihrer Weiber Eingezogenheit und Kleidung.

Underschied der Weiber und Huhren.

Nun ist noch übrig von den Christen die in der Stadt sind/Meldung zu thun. Es sind derselben dreyerley Arten/nemlich Nestorianer die jhre eigene Kirchen haben / und die Armenier und Jacobiten/welche keine haben/sondern sich mit den Capucinern zur Administration jhrer Sacramenten behelffen. Die Christen verrichten öfters jhre Andacht eine Viertel-Meile vor der Stadt / in einer Capelle / die einem Heiligen/Namens Keder Elias, geeignet ist / und damit sie frey hinein gehen dörffen / so zahlen sie etwas weniges den Türcken / welche die Schlüssel dazu haben. Zwo Tagreisen von der Stadt ist eine ruinierte Kirche / nebst einem elenden Dörflein/von welchem sie glauben/daß der heilige Simon und Juda, an diesem Orte gemartert und begraben worden. Wann ein Christ stirbet / kommen die anderen alle zu seinem Begräbnuß / und wann selbiges verrichtet / finden sie das Nacht-Essen in dem Hause des Verstorbenen bereitet / in welchem alle die jenigen / so sich dabey befinden/ wol empfangen werden. Des Morgens kommen sie wieder zum Grab / und bitten für den Verstorbenen/ wie auch den dritten / an welchem alle so dabey sind / gleichfals beym Mittag-Essen behalten werden. Bey einem solchen Begräbnüß befinden sich öfters in hundert auch 150. Personen. Am 7. 15. 30. und viertzisten Tage / widerholen sie gleiche Ceremonien / sie brauchen im Gebät für die Verstorbenen grosse Andacht/und verrichten dasselbe zum öfftersten. Diese Gewonheit aber ist den armen Leuten sehr schädlich/ dann sie wollen es den Reichen nachthun / und haben öfters nicht das Vermögen / und stecken sich so tief hinein/daß sie/wann sie bezahlen sollen/den Türcken jhre Kinder verkauffen müssen.

Ihre Toden-Mahlzeiten.

Es sind auch Juden zu Bagdat, und finden sich jährlich daselbst eine grosse Menge ein/ bey dem Grab des Propheten Ezechiels / welches anderthalb Tagreisen von der Stadt erfernet/ jhre Andacht zu verrichten. Endlich muß man wissen / daß nach dem Bagdat von dem Sultan Amurat eingenom̃en worden/die Zahl der Einwohner niemals über 15000. gestiegen/darauß man leicht abnehmen kan/ daß die Stadt jhrer Grösse nach/nicht volckreich ist.

Ich wil allhier noch beyfügen / was ich merckwürdig befunden / die gemeine Meinung von den Uberbleibheiten des Babylonischen Thurns betreffend/dañ hiervon hat die Stadt meistentheils den Namen Bagdat bekommen/ ob zwar diese Stadt mehr als 3. starcke Meilen davon entfernet ist. Man sihet anderthalb Tagreisen von der Spitzen Mesopotamiens/ und fast in gleicher Weite des Euphrats und Tigris/ohngefähr 10. Italianische Meilen von einer Seiten zur anderen / einen grossen aufgeworffenen Dam von Erden/den man noch auf den heutigen Tag Nemrod nennet. Er stehet mitten auf einem grossen Feld / und erstrecket sich sehr weit. Man glaubt ins gemein dieses wären Reliquien von dem Babylonischen Thurn / der Augenschein aber / gibt viel mehr dem jenigen / was die Araber fürgeben/ Beyfall/welche diesen Erdhauffen Agarcouf neñen/ und glauben/daß er von einem Arabischen Fürsten aufgeführet worden / welcher daselbst Leucht-Feur gehalten / seine Underthanen zu Kriegszeiten zu versamlen. Ich wil denselben

Etliche vermeinte Reliquien von dem Babylonischen Thurn.

allhier vorstellen/in dem Stand da ich jhn gesehen. Dieser Klumpen hat in seinem Umfang ohngefähr dreyhundert Schritt / aber von seiner Höhe kan man nichts abnehmen / weil er herabgefallen/ also daß der Fuß / welcher noch übrig geblieben/nicht über 18. oder 20. Klafter hoch ist. Er ist von Zieglen erbauet/ welche nit im Ofen gebrennet / sondern nur an der Sonnen getröcknet worden / und jeglicher Ziegel ist 10. Daumen übers Kreutze breit / und 3. dick. Das Gebäude ist auf folgende Art aufgeführt: Es ist gleichsam ein Bethe von Rohr und Binsen/welche zerhacket und mit Stroh vermischet seynd/ohngefähr anderhalb Daumen dick/ auf diesem Bethe ligen 7. Reihen Ziegel einer auf dem anderen/ zwischen welche allezeit ein wenig Stroh gestreuet ist. Nachmalen kömt wieder ein solches Bethe mit 6. Reyhen Ziegel/das dritte bestehet von 5. Reyhen/und dieses nimet allezeit ab/bis auf den Gipfel. Es ist schwar von der Form dieses Gebäudes zu muhtmassen/ weil die Stücker auf allen Seiten herunder gefallen. Es scheinet als ob er mehr viereckicht als rund gewesen/und oben sihet man noch ein Fenster und ein kleines Loch/eines halben Schuchs ins gevierdte / es scheinet als hätte es zu einer Rinne gedienet / wo es nicht etwan ein Loch ist/ das zu Aufschlagung eines Gerüstes gebraucht worden. Diß ist alles was ich von den Reliquien dieses Gebäudes / das man ins gemein den Babylonischen Thurn heißt/anzeigen kan/ wiewol es meinem Bedüncken nach / nit werth ist/ daß man es anschaue / dann ich habe nit von dem geringsten abnehmen köñen/ daß dieses der Babylonische Thurn sey/wie jhn Moses in seinem ersten Buch beschrieben hat.

**In der fürhergehenden Figur ist der Grundriß der Stadt Bagdat, welche man so wol zu Wasser als zu Land/innerhalb 2. Stunden umgehen kan/entworffen.**

Beygefügte Buchstaben zeigen folgendes an:

B. Die Vestung.
C. Das Thor Mazaan-capi genant.
D. Das neu Bollwerck.
E. Der Ort wo Amurat die erste Batterie aufgeworffen/als er im Jahr 1638. diese Stadt belägerte.
F. und H. Zwey alte Bollwercker.
G. Die mäurene Porten.
I. Die Stelle der anderen Batterie, von welcher Amurat in Eroberung der Stadt Presse geschossen.
K. Das gemaurte Thor.
L. M. Zwey alte Bollwercker.
N. Cara Capi oder das schwartze Thor.
O. Ein alt Bollwerck.
P. Sou-capi oder Wasser-Thor.

## Das VIII. Capitel.

**Fernere Beschreibung des Wegs von Bagdat bis Balsara, darinnen von der Religion der St. Johans-Christen Meldung geschicht.**

DEn 15. Mertz nahmen wir eine Barque auf dē Tyger von Bagdat nach Balsara zu fahren. Diser Fluß theilet sich oberhalb Bagdat in 2. Arm / deren der eine nach der Länge des alten Chaldea laufft/ der ander aber ergiesset sich an die Spitze von Mesopotamien/ diese zween Theile machen eine grosse Insel/welche mit viel kleinen Canalen durchschnitten ist.

Des Herrn Taverniers Abreise von Bagdat.

So bald wir bey diesem Scheid-Wege ankomen / sahen wir gleichsam einen Circkel einer Stadt/welche scheinet daß sie zuvor im Anfang eine starcke Meil gehabt. Es stehen noch daselbst Reliquien von etlichen Mauren vō so übermässiger Breite/daß man meinen solte/es könten 6. Kutschen darauf neben einander fahren. Diese Mauren bestehen auß gebackenen Steinen/und jeglicher Ziegel hat 10. Schuh ins gevierdte und 3. in der Dicke. Die Cronicken melden daß dieses alte Reliquien von der Stadt Babylon seyn.

Wir wendeten uns auf die Seiten gegen Chaldea/auß Forcht/daß wir den Arabern nit möchten in die Hände fallen / welche dazumal mit dem Bassa von Bagdat, weil sie dem Keyser den gebührlichen Tribut nicht zahlen wolten/ Krieg führten. Von Bagdat bis Balsara, brachten wir 10. Tag underwegs zu/wir schlieffen alle Nacht in dem Schiffe/und hatten auch unsere Küche darinen. Wan wir Dörfer sahen/schickten wir unsere Leut Lebensmittel einzukauffen/ die wir auch in gar billichem Preiß erhielten Die Namen der Dorfer/die wir am Tyger angetroffen/sind folgende: Amarat ein Dorf mit einer Vestung auß an der Sonnen gebackenen Steinen erbauet/ deßgleichen auch Satarat mit einer gleichen Vestung. Mansoury ein Marckflecken; und andere 3. Dörfer Magar, Gazar uñ Gorno. Bey diesem letsten Ort fliessen der Tyger und Euphrat zusamen/und alhier sihet man 3. Schlösser / deren das erste an der Spitze wo diese 2. Flüsse zusamen gehen/ stehet/ und under den anderen am meisten befestiget ist / in welchem dazumal des Fürsten von Balsara Sohn commandierte; das andere ligt auf der Seiten gegen Chaldea; und das dritte gegen Arabien. Und ob man wol mit den Zöllen sehr scharff ist/ so werden doch die Leute nicht besuchet. Die Meerfluten gehen bis an diesen Ort/von welchē man nit mehr als 15. Meil bis nach Balsara hat/ wir haben diesen Weg in 7. Stunden hinder uns geleget/weil wir den Wind und die Fluten zu unserem Vortheil hatten. Das gantze Land zwischen Bagdat und Balsara, ist mit Dämmen durchbrochen/wie Holland/uñ liget eine Stadt ohngefehr 160. Meilen von der anderen. Dieses ist eines von den besten Landern / darüber der Groß-Türck herschet/und hat fast an allen Orten schöne Wiesen / und gutes Futter füt das Vieh/dessen man daselbsten eine grosse Menge/ sonderlich Büffel und Stutten zu underhalten pfleget. Die Büffels-Kuh gehen bis in den 12. Monath tragend/ und geben so viel Milch/daß man in einem Tag bis 22. Maß füllen kan. Mā machet alhier auch sehr viel Butter/daß wir an etlichen Dörfern/welche an dem Tiger ligen/20 auch 25. Schiffe gesehen/ die nichts als Butter geführet/welche an dem Persischen Meerbusen/ so wol auf der Seite gegen Persien/als auch gegen Arabien/ verkaufft wird.

Namen etlicher Dörfer an dem Tyger-Fluß.

Gute Weyde und Milch-Speisen.

Als wir die Helfte des Wegs von Bagdat nach Balsara hinder uns gelegt/ sahen wir nach

der Länge des Flusses viel Gezelte stehen/und als wir außstiegen und sehen wolten/wer daselbsten sey/ befanden wir daß es ein Tefterdar war/ welcher von Constantinopel kom̃en/die Zölle uñ andere dem Groß-Türcken gebürende Einkunften/einzuziehen. Ich gienge und besuchte jhn/ und verehrte jhme 3. Elen Engellándisch Tuch/ und einen Puffer. Er bezeugte auf seiner Seiten gleiche Höfligkeit/und übersante mir 2. Schöpse/ 12. Hühner/ nebst Reiß und Butter/ und wolte sich glüklich schätzen/wann ich nur etliche Augenblick bey jhm bleiben wolte. Als wir mit einander redeten/ sagte er/daß man jhm für jeglichen Büffel/ so wol für die Ochsen als Kühe/ von Bagdat an/ bis nahe bey Gorno, 1. Piaster und ½ jährlich geben müste/welches dem Groß-Türck jährlich bis in die 180000. Piastres einträgt. Wañ man über diß/von jeglicher Stutten 2. Piastres,und von einem Schöps 10. Sols unserer Müntze bezahlete/und die Bauren jhren Betrug und Schelmerey einstellen müsten/ könte man jährlich 50000. Piastres einziehen/ dessen man im gegentheil entbehren muß.

Der Herr Tavernier besuchet und beschencket einen Tefterdar.

Als wir diesen Tefterdar verlassen/und unser Schiffs-Patron sahe/ daß es gegen Abend sehr gut Weeter wurde/ und er auf dem Flusse nichts zu befürchten hatte/ segelten wir die gantze Nacht/uñ kamen des Morgens den 25. Martii/glücklich zu Gorno an. Dieses Gorno ist eine zimliche Vestung/ welche an der Spitze zweyer Flüsse liget/ die daselbst zusamen fliessen/ so wol auf der einen/als auf der anderen Seiten/ist ein kleines Bollwerck/von welchẽ man den Durchzug beschützen kan. An der Spitzen dieses Bollwerks/welches voller Stücke stehet/funden wir des Fürsten von Balsara Sohn/welcher daselbst Gubernator war/und zwar auf eben dem Bollwerck/ auf welchem das Zollhauß stehet. Ob zwar an diesem Ort die Schiffe sehr scharff visitiert werden/so genossen wir doch grosse Höfligkeit/sintemalẽ keiner under uns besuchet wurde. Und weil man gemerckt/ es könte zwischen den zweyen Brettern/ so dick das Schiffe ist/ und welche ein wenig von einander stehen/ etwas verborgen seyn/ weil dieser Platz gemeiniglich oben mit Reisern und Rohr bedecket ist/welches verhindert/ daß die Wellen nicht in das Schiff schlagen/so pflegen die Zolleinnehmer grosse Bohrer bey sich zu führen/ mit welchen sie auf allen Seiten durchstossen/ um zu erfahren/ob allhier nichts verborgen stecke. Sie tragen zwar alle Waaren ins Register/der Zoll aber wird allererst zu Balsara bezahlet/da man alsdañ Nachsuchung hält/ ob sich alles so befindet/ wie es in dem Zollhause zu Gorno angegeben worden.

Seine Ankunft zu Gorno.

Eben an selbigem Tage erreichten wir den Canal/welcher von dem Euphrat bis nach Balsara gehet/ allhier traffen wir einen fürnehmen Holländer an/ der jhrer Handlung wegen sich daselbst aufhielte/ und uns grosse Höfligkeit erzeigte. Er fuhr in einem kleinen Schiffe/das mit Scharlach bedecket war/ auf dem Fluß spatzieren/und reisete mit uns nach Balsara,als wir daselbst ankom̃en/wolte er nicht zugeben/ daß wir uns einer anderen Herberge als seines Hauses/ gebraucht hätten. Ich habe 2. Reisen nach Balsara verrichtet/ die erste im Jahr 1639. da ich mich in die 30 Tage daselbst aufgehalten/ und diese jetzige/da ich 14. Tage zugebracht/und kan etwas weniges von dem Zustand dieser Stadt/ dem Leser vor Augen stellen.

Beschreibung der Stadt Balsara.

Balsara liget auf der Seiten des wüsten Arabiens/2. Meilen von einer verfallenen Stadt/ die man Teredon genant/welche in der Wüsten gelegen/und bey welcher man noch einen Canal sihet der mit Ziegelsteinen gebauet ist/ dadurch das Wasser auß dem Euphrat dahin geführet wird. Auß den zerfallenen Gebäuden kan man abnehmen/daß dieses weiland eine grosse Stadt gewesen/die Araber pflegen die Ziegel allhier abzubrechen/und zu Balsara zu verkauffen/ welche hernach zu dem Grund der Häuser daselbst angewendet werden. Die Stadt Balsara liget eine halbe Meil vom Euphrat/ welchen die Araber in jhrer Sprache den Scetel-areb/oder der Araber Fluß zu nennen pflegen. Die Einwohner zu Balsara,bekom̃en jhr Wasser auß einem Canal/ welcher Schiffe von 150. Toñen trägt/und eine halbe Meil lang ist; oben an diesem Canal ist eine Vestung die verhindert/daß man nit mit Gewalt einlauffen kan. Das Meer ist 15. Meilen von hie entlegen/es ergiesset sich aber noch in 15. andere Meilen/bis an die Vestung Gorno. Das gantze Land ist dermassen im Grunde/daß wann ein Dañ/der an das Meerufer stösset/hierinnen nit hinderlich wäre/ müste man förchten/ das gantze Land würde überschwem̃et werden. Diser Dam ist länger als 1. Meile/und bestehet durch und durch auß lauter gehauenen Steinen/welche so wol zusamen gefügt sind/daß das Wasser nit durchdringen kan/obschon die Meerewellen an diesem Ort sehr ungestüm sind/und denen in dem Persischẽ Meerbusen zimlich gleich kom̃en.

Es sind ohngefähr 100. Jahr verflossen/daß die Araber über Balsara meister gewesen/und dz die Inwohner derselben mit den Europeern keine Handlung getrieben. Diese Völcker begnügẽ sich mit jhrer Dattel-speise/die sie in solchem Uberfluß haben/ daß sie sich einzig und allein davon bekö̃stigen kö̃en. Ein gleiches thun auch die Völcker/ welche auf beyden Seiten des Persischen Meerbusens wohnen/nemlich von Balsara bis an den Fluß Indus in die 600. Meilen/desgleichen auch auf der Seiten gegen Arabien bis nach Mascata, die gemeinen Leute wissen weder vom Brod/noch von Reiß/ und begnügen sich nur mit solchen Datteln/und eingesaltzenen und in der Luft getröckneten Meerfischen. Die Kühe essen kein Gras/und ob man sie schon aufs Feld jaget/ so finden sie doch gar wenig under dem Gestäude das jhnen dienlich sey. Man pfleget sie aber alle Morgen wann sie ins Feld gehen/ und alle Abend wann sie wieder kommen/ mit Fisch-Köpfen und Dattelnüsse/ die man mit einander kochet/zu füttern.

Schlechte Speise der Araber.

Als die Türcken einmals mit den Arabern Krieg führteen/ eroberten sie Balsara; weil aber die Araber täglich um die Stadt streiffeten/ und alles was sie antreffen konten/ außplünderten/ machten die Türcken einen Accord mit jhnen/und verglichen sich mit einander/daß die Araber bis auf eine Meile um die Stadt/ über die Wüste herschen solten/sie aber die Türcken/ solten Meister der Stadt bleiben/ dahin

Balsara von den Türcken erobert.

sie einen Bassa zum Commendanten einsetzten. Dieser Verglich daurete aber nicht lange / sondern sie wurden folgender massen bald wieder uneins: die Türcken hatten mitten in der Stadt ein Schloß/das sie Auchel Bacha, oder der Bachen Hof nenneten/erbauet/und weil die Einwohner der Stadt/welches Araber waren/ der Türckischen Guarnison Meisterschafft nit dulden konten/kamen sie öfters miteinander zur Uneinigkeit. Die Araber auß der Wüsten/kamen denen in der Stadt zu hülffe/und belägerten den Bacha in seiner Burg. Endlich als man sahe/daß kein richtiger Vertrag konte getroffen werden / entschloß sich der Bacha Namens Ajud, nach außgestandenen vielen Unruhen / damit er dieser Beschwärlichkeit möchte überhoben seyn / seine Commendanten-Stelle zu verlassen/und verkauffte selbige einem reichen Herrn auß selbigem Lande / um 40000. Piastres, dieser Herr brachte alsbald eine grosse Menge Volcks zusamen / damit er das Volck im Zaum halten möchte. Er nante sich Efrasias Bacha, und war des Hussen Bacha, welcher eben dazumal / als ich durchreisete / Commendant war/Groß-Vatter. Dieser Efrasias warff das Türckische Joch bald von sich/und machte sich zu einem Fürsten von Balsara. Dieser Bassa, welcher seine Herrschafft verkaufft / war kaum zu Constantinopel ankommen / als man jhme den Strick um den Hals legte; der aber/ welcher sie jhm abgekaufft / wolte den Groß-Türcken nicht für seinen Meister erkennen/sondern ein absoluter Herr im Lande seyn. Nachdem aber Sultan Amurat Bagdat erobert hatte/schickte dieser Fürst von Zeit zu Zeit Geschencke an die Ottomanische Pforte / damit er des Keysers Gunst behalten möchte/diese Geschencke bestunden meistentheils in Pferden / welche da zu Land von einer sonderbaren und ungemeinen Güte sind. Cha-Abas der Grosse/König in Persien / als er sich der Stadt Ormus bemächtiget/sandte eine starcke Armee/under dem Comando des Iman-coüli-Kan, der zu Schiras Gubernator war/für Balsara, in Meinung selbige zu eroberen; der Fürst der dazumal Herr darüber war/sahe wol/daß er zum Widerstand viel zu schwach sey / und bemühete sich derohalben mit den Arabern einen Bund zu machen/ daß sie den Dam/welcher den Durchbruch des Meers hinderte/an etlichen Orten durchstechen möchten. Nachdem dieses geschehen/ riß das Wasser allenthalben ein/und überschwemmete ein Stück Landes in die 15. Meilen/bis an Balsara, und noch vier Meilen darüber / mit einer grausamen Ungestümigkeit; dadurch wurd die Persische Armee gezwungen / die Belägerung aufzuheben/theils weil sie sich vom Wasser umringet sahe / theils weil sie vernohmen/daß Cha-Abas mit Tod abgangen/und hinderliessen jhre Stucke für der Stadt/ die ich noch auf meinen Reisen daselbst angetroffen. Allein diese Uberschwemmung hat verursachet/daß viel Gärten und Felder unfruchtbar wurden / und bis auf den heutigen Tag wenig Früchte herfürbringen / dieweil noch viel Saltzwasser auf den Aeckern übrig geblieben.

Balsara von den Persern belägert.

Der Fürst von Balsara, hat mit vielen fremden Völckern Freundschafft gemacht/und ein jeder/er mochte auch herkommen wo er wölte/ist jhm angenehm. In dieser Stadt hat man die Freyheit/ und ist so wol geordnet / daß man bey Nacht in höchster Sicherheit hinein gehen kan. Die Holländer komen jährlich dahin und bringen allerhand Specereyen mit sich. Die Engelländer bringen Pfeffer und etwas Nägelein; der Portugesen Handlung aber bleibt gäntzlich allhier eingestellt / die Augustiner-Mönche jhre Landsleute/ haben sich gleichfalls von dannen gemacht. Die Indianer führen viel Tuch / Endig und andere Waaren / nach Balsara. Es befinden sich öfters auf eine Zeit allhier Kaufleute von Constantinopel / Smyrna, Alep, Damas, Cair und auß vielen anderen Orten der Türckey / die pflegen den Indianern jhre Waaren abzukauffen/ mit welchen sie hernach die jungen Kameel/welche auch daselbst zu kauffen sind/ beladen. Dann die Araber bringen viel solcher Kamele dahin/sie zu verkauffen/ und treiben grossen Handel mit denselben. Die Kaufleute / welche von Diarbequir, Mousul, Bagdat, auß Mesopotamien und Assyrien dahin kommen / lassen jhre Waaren auf dem Tiger zurücke gehen / aber mit grosser Mühe und Unkosten. Dann die Schiffe müssen einzig und allein von Männern gezogen werden / welche des Tages über dritthalb Meile nicht hinter sich legen können / und jhre Fahrt bey widrigem Winde gar einstellen müssen / sie müssen zu der Reise von Balsara nach Bagdat 60. Tage haben / und etliche bringen gar 3. Monat underwegens zu.

Grosse Einkunfften des Fürsten zu Balsara.

Man muß zu Balsara vom 100. 5. Zoll bezahlen/die Zoll-Einnehmer aber/und der Fürst selbst/erweisen einem öfters die Höflichkeit/daß man mit 4. pro cento durchkommen kan. Dieser Fürst von Balsara weiß dermassen sein Interesse in acht zu nehmen/daß er jährlich 3. Millionen Francken auf die seite legen kan. Vier Sachen bringen jhm das meiste ein / nemlich die Müntze / die Pferde / Kameele und die Palmbäume/ aber von diesen letsteren kan er den meisten Reichthum einziehen. Das gantze Land/ nemlich von dem Orte wo die zwey Flüsse zusamen gehen / bis an das Meer / in die 30. Meil Wegs / ist mit solchen Bäumen gleichsam bedecket/und kein Mensch/er sey auch wer er wölle/ darff keine Dattel anrühren/er habe dann zuvor von jeglichem Baum ¾ Larins, welches ohngefähr so viel als 9. Sols ist/bezahlet. Den Nutzen den dieser Fürst auß der Müntze ziehet/ kommet daher/ weil die außländischen Kaufleute verbunden seynd / alle jhre Realen in seine Müntze zu tragen / allwo er sie umschmeltzen/ und zu Larins schlagen läßt / welches jhme fast 8. vom 100. einträgt. Was die Pferde betrifft / so ist einem jeglichen gar wol bekant/ daß an keinem Ort in der Welt / bessere gefunden werden / und die zum strapecieren dienlicher sind/under welchen etliche gefunden werden/die bis in 30. Stunden under der Last gehen können / und weder essen noch trincken dörffen. Damit wir aber wieder auf die Palmenbäum kom-

komen/ so hat es mit denselbigen gar eine denckwürdige Beschaffenheit / dann man muß viel mehr Witz gebrauchen / einen solchen Baum aufzubringen/als bey den gemeinen. Man machet ein Loch in die Erde / und leget etwan 250. oder 300. Dattel-Nüsse / eine über die andere/ einer Spitz-Seulen gleich/hinein/auß der obersten/welche allein auf der Spitze liget / und mit Erden bedecket ist / sprosset der Baum herfür. Die Einwohner des Landes geben für / daß weil die Bäume zweyerley Geschlechts seyn/ müssen jhrer auch allezeit zwey zusamen gesetzet werden/sonsten wird im Gegentheil das Weiblein keine Früchte herfür tragen. Aber etliche wollen versicheren / daß dieses unnöhtig seye/ sondern daß man nur allein zur Zeit wann sie blühen / die Blühte von dem Männlein nehmen/ und solche oben in der Weiblein Stengel stecken solle/dann ohne dieses/fallen die Früchte herunder / ehe sie einmal halb reiff werden.

Auf was Weise die Palmbäum gepflantzet werden.

Zu Balsara befindet sich erbenfals ein Cady wie in Türckey / welcher Gericht und Gerechtigkeit verwaltet / und welcher durch das Ansehen des regierenden Fürsten bestättiget wird. Allhier siehet man dreyerley Sorten von Christen/ nemlich Jacobiten/Nestorianer/und St. Johann-Christen. Die Carmeliter auß Italien / haben daselbst auch ein Kloster / die Augustiner auß Portugal/wohneten auch weiland daselbsten/aber nachdeme jhre Landsleute den Handel und Wandel / wie ich zuvor gedacht/ eingestellt/haben sie gleichfals diesen Ort verlassen.

Die St. Johanns-Christen seynd in grosser Anzahl / so wol zu Balsara als in den umligenden Städten / und haben viel sonderbare Sachen in jhren Glaubens-Artickeln/also daß ich genöhtiget werde/ dem Leser das Fürnemste hierinn under Augen zu legen.

Die St. Johanns-Christen wo sie entsprungen.

Ich will aber von jhrem Uhrsprung anfangen/und vorstellen / was ich die Zeit über/ weil ich mich zu Balsara aufgehalten / hievon erforschen können. Diese Leute wohneten vor alters an dem Jordan / wo Johannes getaufft hat/ und davon sie jhren Namen empfangen. Zur Zeit/oder als die Mahometaner sich des gelobten Landes bemächtigten / entschlossen sie sich/ diese Völcker gäntzlich außzutilgen / ob jhnen schon Mahomet einen mit eigener Hand underschriebenen Freyheits-Brieff gegeben hatte / in welchem er befohlen / daß kein Mensch jhnen etwas zu wider thun solte / nichts desto weniger rissen nach dem Tode dieses falschen Propheten / seine Glaubensgenossen/jhre Kirchen nider/verbranten jhre Bücher/und verübten tausenderley Grausamkeit wider sie. Dadurch wurden sie gezwungen sich auf eine zeitlang von dannen zu machen / und in Mesopotamiam und Chaldeam zu gehen/und erkanten den Patriarchen von Babylon für jhr Haubt/ aber nach 170. Jahren / oder etwas drüber/ trenneten sie sich von jhm / kamen und liessen sich in Persien und Arabien nider/ und bewohneten etliche um Balsara ligende Städte/deren Namen ich allhier beygefügt: als da sind Souter, Despoul, Rumez, Bitoum, Mono, Endecan, Calafabat, Aveza, Dega, Dorech, Masquel, Gumar, Carianous, Balsara, Onezer, Zech und Loza. Sie bewohnen keine Stadt noch Dorff/welches nicht an einem Fluß liget/ und viel von jhren Bischöffen haben mich versichert/ daß die Anzahl dieser Christen / welche an diesen Orten wohnen / sich bis auf 25000. Geschlechter belauffe. Es gibt etliche Kaufleute under jhnen/aber der meiste Theil sind Handwercker / als Goldschmiede / Tischler und Schlosser.

Und was sie glauben und lehren.

Jhr Glaube ist mit vielen Fablen und abscheulichen Irthümern angefüllet. Die Perser und Araber nennen sie Sabbi, das sind/Leute welche jhre Religion verlassen/ damit sie eine neue annehmen möchten. In jhrer Sprache nennen sie sich Mendai Jahia, oder Jünger des Heil. Johannis, von welchem sie / wie sie fürgeben/jhre Glaubens-Artickel erhalten haben/ wie auch jhre Bücher und Kirchen-Gebrauche. Alle Jahr begehen sie ein Fest / welches gantzer fünff Tage währet/zu welcher Zeit Grosse und Kleine kommen / und sich hauffenweise von jhren Bischoffen mit der Tauffe des heiligen Johannis wider tauffen lassen.

Jhre Tauffe.

Jhre Tauffe geschiehet nirgends als in Flüssen/und zwar nur am Sonntage. Ehe sie zum Fluß gehen / wird das Kind zuvor in die Kirche getragen/alwo der Bischoff über seinem Haubte etliche Gebäte liset/alsdann tragen sie es zum Fluß/dabey sich viel Männer und Weiber befinden/welche nebst dem Bischoff / bis an die Knie ins Wasser tretten. Alsdann liset der Bischoff abermal etliche Gebäte auß seinem Buche / und wann er das Kind dreymal ins Wasser taucht / wiederholet er allezeit nachfolgende Worte: Beesme brad er-Rabi, Kaddemin, Akreri, Menhal el genner Alli Koulli Kralek, dadurch wollen sie sagen: **Im Namen des Herren / des Ersten und des Letsten der Welt und des Paradises / des höchsten Schöpfers aller Dinge.** Nachmals fängt der Bischoff wieder an etwas auß seinem Buch zu lesen/underdessen nimt der Pate das Kind tauchets ins Wasser/ und ziehet es alsbald wieder herauß; endlich gehen sie alle mit einander in das Hauß des Vattern / da sie dann das Kindtauffen-Fest bereitet finden. Wann man jhnen vorhält/daß jhre Tauffe nit vollkomen ist/weil die drey Personen der Gottheit/darinnen nicht benamset werden/ so geben sie schlechten Bescheid darüber/und wissen keine rechtschaffene Ursach anzuzeigen. Sie haben auch keine Erkäntnüß von dem Geheimnüß der heiligen Dreyfaltigkeit / und halten nur dafür nebst den Mahometanern/daß Jesus Christus der Geist und das Wort des ewigen Vatters seye. Die Blindheit dieser Völcker ist so groß/ daß sie glauben / der Engel Gabriel seye der Sohn Gottes / und auß dem Liecht geboren/ ohne das sie zugeben wollen/ die ewige Geburt Jesu Christi als Gottes. Sie bekennen zwar/ daß er ein Mensch worden/uns von der Schuld der Sünden/in welche wir gefallen / zu erlösen/ und daß er ohne zuthun eines Mannes / in dem

Jhr grosser Aberglaube.

Leib

Leibe der Jungfrauen empfangen worden; aber sie sagen / dieses sey durch Hülffe eines Wassers auß einem gewissen Brunnen/davon sie getruncken/geschehen. Sie glauben/daß er von den Juden gecreutziget / und am dritten Tage auferwecket worden; aber daß seine Seele zwar gen Himmel gefahren / der Leib aber hierunden auf der Erden geblieben. Alle diese Glaubens-Artickel verderben sie eben wie die Mahometaner/ und sagen/ daß Christus zwar erschienen / sich der Juden Creutzigung zu underwerffen / allein er hatte ihnen an statt seiner nur seinen Schatten hinderlassen/an welchem sie ihre Grausamkeit außgeübet.

Wann sie des HErrn Nachtmal genieſſen wollen / gebrauchen sie Brod dazu/ welches mit Mehl geknettet / und mit Wein und Oel vermischet wird/ weil sie dafür halten/in Ansehung/daß der Leib des HErrn JEsu fürnehmlich auß Fleisch und Blut bestanden / solches könte durch das Mehl und den Wein am besten fürgestellet werden / welches durch das Wasser / als welches keine Vergleichung mit dem Blut habe/ nicht geschehen könte/sintemal der HErr Christus/ als er mit seinen Jüngern das heilige Nachtmahl gehalten/kein Wasser/ sondern Wein getruncken habe. Das Oel gieſſen sie um der Ursachen wegen dazu / weil sie sich dadurch der Gnade / die ihnen durch das heilige Sacrament wiederfähret / und der Liebe / welche sie zu Gott und dem Nächsten tragen sollen / erinnern wollen. Den Wein machen sie auß Trauben / die sie an der Sonnen kochen / und in ihrer Sprache Zebibes genennet werden/ sie gieſſen Wasser darauf/ und lassens eine Zeit lang drauf stehen. Solches Weins gebrauchen sie sich zu der Consecration des Kelchs. Diese gedörrte Trauben gebrauchen sie deswegen / weil sie dieselben eher als den Wein haben können / dann die Persier und Araber / under derer Bottmessigkeit sie leben müssen/ lassen nicht zu/daß sie denselben haben/und geben genaue Achtung darauf. Unter allen Völckern/ die der Mahometanischen Lehre anhangen / sind keine so verbittert wider andere Religionen / als die Perser und Araber/in denen um Balsara ligenden Orten. Die Worte ihrer Weyhung sind nichts anders als lange Gebätte / mit welchen sie Gott loben / und ihme dancken / und alsdann segnen sie zugleich den Wein und das Brod zum Gedachtniß deß HErrn / ohne daß sie von seinem Leib und Blut das Geringste gedachten / und halten ihrem Vorgeben nach dafür / daß dieses gäntzlich unnöthig sey/weil dem Höchsten ihre Hertzen allbereit bekant wären. Wann alle diese Sachen verrichtet / nimmet der Priester einen Theil von dem Brod / und theilet es unter die Umstehenden auß.

Ihre Priester-Wahl.

Was ihre Bischöffe und Priester betrifft/ so wird dessen Verstorbenen Sohn an seine Stelle erwehlet; und wann er keinen hinderlassen / so wird einer von seinen nechsten Freunden / der ihnen am geschicktesten zu seyn scheinet / und in ihrer Religion am gelehrtesten ist/ angenommen. Die jenigen / die sich bey dieser Priester-Wahl einfinden / sagen vor demselben / welcher die Bischoffs-Stelle antrittet/ viel Gebätter her. Wann es ein Bischoff ist / und der andere Priester ordinieren sol/ muß er sechs Tage fasten / in welcher Zeit er für den Priester / den er erwehlen sol / unaufhörlich bätet / welcher auf seiner Seite die Zeit über gleichfals mit Fasten und Bäten zubringen muß. Weil ich oben angezeigt / daß ein Sohn seinem Vatter in der Priesterlichen oder Bischoflichen Würde nachfolge/ so kan man leicht abnehmen / daß Priester und Bischöffe gleich wie andere Leute in den Ehstand tretten / und dannenhero von ihnen nicht unterschieden seyn / auſſer daß ein Priester nach Absterben seiner ersten Frauen verbunden ist/ sich mit einer Jungfrau zu verehlichen. Alle dieselben/ welche geistliche Aemter besitzen wollen / müssen auß dem Stamm der Priester oder Bischöffe seyn / und daß ihre Mutter bey ihrer Verehlichung Jungfrau gewesen. Alle ihre Bischöffe und Priester tragen lange Haar / und ein kleines Creutz einer Nadel gleich.

Ihre Verehlichung.

Ich komme auch zu ihrer Verehlichung/ bey welcher sie folgendes im Gebrauch haben: Die Eltern und Freunde versamlen sich in dem Hauſe der Tochter / nebst ihrem künftigen Brautigam. Der Bischof stellet sich gleichfals ein / nahet sich zu der Braut / welche unter einem Zelt sitzet / und fraget sie / ob sie eine Jungfrau sey / wann sie diß bejahet / so muß sie solches mit einem Eyd bekräftigen/ nachmals begibt er sich wieder zu den Umstehenden / und schicket seine Frau und etliche andere Weiber / welche in diesen Sachen wol gelehrt sind / und gute Wissenschaft darum haben/ und lässet die Braut besehen. Wann sie dieselbe als Jungfrau befinden / komt des Bischofs Frau zurück / und leget den Eyd ab/ und nach diesem gehen alle die jenigen / welche gegenwartig sind / an den Fluß / da so wol der Brautigam als die Braut von dem Bischof wieder getauft wird / nach ihren gebräuchlichen Ceremonien. Wann diß geschehen / kommen sie wieder nach Hause / und wann sie nahe dabey sind / bleiben sie stehen; Nach diesem nimt der Bräutigam die Braut bey der Hand / und gehet sieben mal um den Ort / da sich die Gesellschaft versamlet / biß an die Thür des Hauses; der Bischof gehet allezeit hinder ihnen her / und lieſet etwas auß einem Buche / das er in der Hand träget. Endlich tretten sie ins Hauß / und der Bräutigam und die Braut setzen sich zusammen under ein Zelt / und wenden die Schultern gegen einander; der Bischof lieſet abermal etwas/ und machet/ daß sie einander dreymal mit dem Haupt berühren. Nachmals machet er ein Buch auf / darinnen unterschiedliche Weissagungen geschrieben stehen / und suchet einen Tag / welcher zu der Vollziehung ihrer Heurath glücklich sey / den er ihnen hernachmals anzeiget. Wann aber im Gegentheil

des Bischoffs Frau die Braut nicht als Jungfrau befindet / kan der Bischof auf keine Weise sich bey der Verehlichung einstellen / und wann der Bräutigam dennoch sie zu ehlichen sich nicht weigert / muß er sich zu dieser Ceremonie eines gemeinen Priesters bedienen. Das Volck hält es für eine grosse Schande / wann sie nicht von dem Bischoff getrauet werden; und wann solches schon ein ander Priester thut / so ist es ein klares Zeichen / daß die Braut keine Jungfrau sey. Weil sie auch glauben / daß es eine grosse Sünde sey / nach beraubter Jungfrauschaft das Eh-Beth beschreiten / so thun die Priester diese Copulierung gar ungern / und bloß / damit die Ungebühr / die darauß entstehen möchte / unterwegen bleibe / dann wann man sie nicht verehlichen wolte / würden sie auß Unwillen hingehen / und der Mahometaner Aberglauben beyfallen. Warum sie aber wissen wollen / ob die Braut eine Jungfrau sey / geschiehet darum / daß ein ehrlicher Kerl / der eine Jungfrau zu kriegen meynte / nicht betrogen würde; und damit sie auch dieses Völcklein destobesser im Zaum halten möchten. Etliche unter diesen Christen haben 2. Weiber.

Ihr Glaube.

Ich kan auch nicht unterlassen / allhier zu gedencken / was diese Leute von Erschaffung der Welt glauben. Sie geben vor / daß als nach dem Befehl Gottes der Engel Gabriel die Welt erschaffen wollen / er 336000. Teuffel genommen / und die Erde so fruchtbar gemacht / daß wann man das Getrayde am Morgen gesäet / solches am Abend hat einärndten können. Daß eben dieser Engel dem Adam gezeiget / wie er säen und Baume pflantzen / und alles das jenige / was zu dem menschlichen Leben vonnöthen ist / verschaffen solle; daß dieser Engel auf der Erden 7. Circkel gebauet / deren die Kleineste biß an den Mittelpunct der Erden gerühret / welche eben als wie die Himmels-Kreise in einander geflochten gewesen. Sie glauben auch / daß das Wesen dieser Circkel auß underschiedlichen Metallen bestehe / nemlich / daß der Erste / welcher dem Centro nahet / von Eisen / der Andere von Bley / der Dritte von Ertzt / der Vierte von Messing / der Fünfte von Silber / der Sechste von Gold / und der Siebende von Erden sey. Und daß dieser Letstere die andern alle in sich halte / und der Fürnehmste sey / der den Menschen am meisten nutzen / und zu Erhaltung des menschlichen Geschlechts am dienstlichsten seyn könne / dahingegen die andern nur zu ihrem Schaden gereichten. Wollen auch vorgeben / daß über jeglichem Himmel Wasser sey / darvon sie den Schluß machen / daß die Sonne auf diesem Wasser in einem Schif fahre / und daß der Mastbaum dieses Schiffes ein Creutz sey. Sie fabulieren auch / daß sich viel Kinder und Diener um die Sonne und den Mond befünden / und sie begleiten. Sie mahlen auch ein Schif ab / von welchem sie vorgeben / daß es einem Engel / Namens Bacan, zuständig sey / welchen Gott gesandt / zu sehen / ob Sonn und Mond noch ihren rechten Lauf halten / und von ihrem Ziel niemals abweichen.

Was sie vom zukünftigen Leben glauben.

Was die andere Welt und das künftige Leben betrift / so haben sie hievon nachfolgende Meynungen: Sie glauben / daß noch eine andere Welt sey / als dieselbige / wo die Engel und Teuffel / und die Seelen der Guten und Bösen ihren Aufenthalt haben. Daß dieselben eben so wol mit Häusern / Städten und Kirchen besetzet seyn / under welchen die unreinen Geister auch ihre Tempel besitzen / in welchem sie singen / bätten / auf Säiten spielen / und eben so wol als wir in dieser Welt / essen und trincken. Und daß so offte als einer in den letsten Zügen liget / eine unzahlbare Menge Teuffel kommen / nebst ihren Obristen und Hauptleuten / under welchen 360. von den Fürnehmsten sich zu dem Todten setzen / und so bald die Seele von dem Leibe geschieden / an einen gewissen Ort begleiten / in welchem nichts als Schlangen / Hunde / Tyger / Löwen und Teuffel sich aufhalten. Und dafern der Mensch gottlos gewesen / und in seinen Sünden gestorben / wird die Seele von diesen Thieren in Stücken zerrissen / dafern aber der Mensch from gewesen / und in der Gnaden Gottes gestorben / gehet die Seele durch den Leib dieser Thiere / biß sie vor Gottes Angesicht erscheinen sol / welcher in seiner herzlichen Majestät nebst seinen Dienern die Welt zu richten kommen wird. Sie sagen auch / es wären 2. Engel / welche die Thaten der Seelen abwageten / und die / welche sie der ewigen Herzlichkeit würdig geschätzet / alsbald ins Paradeis führten. Daß unter den Engeln und Teuffeln eben so wol 2. Geschlechter seynd / nemlich Männlein und Weiblein / wie under den Menschen / und daß sie auch Kinder zeugen könten. Daß der Engel Gabriel ein Sohn Gottes sey auß dem Liecht gebohren / und habe eine Tochter / Namens Sauret, welche 2. Kinder zur Welt gebracht / daß er ein Hauptmann sey über viel Legionen Teuffel / deren etliche seine Soldaten / etliche aber seine Hänckers-Buben sind / durch welche er die Sünder zu straffen pfleget. Endlich / daß seine Diener hin und wieder in den Städten herum gehen / und sehen / ob sie etwan Leute finden / die dem Müssiggang nachhangen / oder die etwas Böses thun / die sie nachmals hart zu straffen pflegen.

Was sie von den Heiligen halten.

Was den Artickel von den Heiligen betrifft / so halten sie dafür / JEsus Christus habe 12. Aposteln in die Welt gesandt / an seiner statt den Leuten das Evangelium zu predigen. Daß die glorwürdige Jungfrau Maria nicht gestorben / sondern noch biß auf den heutigen Tag hin und wieder in der Welt herum ziehe / ohne daß man wisse / wo sie zu finden sey. Daß der heilige Johannes nach ihr und seinem Vatter Zacharias und Elisabeth / der gröste Heilige im Himel sey / von welchem sie viel Wunderwercke und ungereimte Sachen zu erzehlen wissen. Dann sie glauben / daß er auß blossem Umarmen gebohren worden / und sagen / er hätte sich / als er groß

worden /

worden/ verehlichet/und 4. Kinder gehabt /die er auß dem Jordan erzeuget ; und so offt als er eines begehret/hatte er Gott gebeten/welches er auß eben diesem Flusse gezogen habe / diese Kinder hab er hernach seiner Frauen unter die Hände gegeben / die nichts anders an jhnen gethan / als sie nur ernähret ; sie geben auch für/ er sey eines natürlichen Todes gestorben/ er habe aber befohlen / daß seine Jünger jhn nach seinem Tode creutzigen solten / damit er dem HErrn Christo gleich seyn möge / auß dessen Verwandschaft er gewesen ; Endlich sagen sie auch/ er sey in der Stadt Fuster gestorben/und in ein Christallin-Grab / welches wunderbarlicher Weise dahin kommen / geleget worden/ und daß diß Grab in einem gewissen Hause nahe bey dem Jordan gefunden werde.

Sie verehren das Creutz gar sehr / und zeichnen sich damit / allein sie nehmen sich wol in acht/ daß es die Türcken nicht sehen/ und stellen Wachten an die Thüren der Kirchen / wañ sie jhre Ceremonien verrichten/ auß Forcht/die Türcken möchten hinein kommen / und Ursache suchen/ jhnen eine Avanie zu beweisen/ welches bey uns eben so viel ist/ als wann man einem eine unbilliche Gelt-Straffe auferleget. Wann sie das Creutz angebättet / so zerlegen sie es in 2. Stücke/ und machen es nicht eher wieder zurechte / biß daß der Gottesdienst wieder angefangen wird. Die Ursach/daß sie das Creutz so hoch verehren / kommet daher / daß sie unter jhnen ein Buch haben/welches der Divan genennet wird. In diesem Buche stehet unter vielen andern Sachen geschrieben / daß alle Morgen die Engel das Creutz nehmen/und an die Sonne stellen / davon dieselben eben so wol als der Monden das Liecht empfänget. Sie setzen noch eine gleichlautende Fabel hinzu/und sagen/daß in diesem Buche 2. Schiffe abgemahlet waren / deren das eine sich die Sonne/ das andre aber der Mond nenne/und daß in jeglichem ein Creutz stünde/welches voller Schellen sey ; und dafern in diesen 2. Schiffen kein Creutz wäre/ müsten Sonn und Mond jhres Scheins beraubt seyn/und die Schiffe Schifbruch leiden.

Ihre Festtäge. Die fürnehmsten Feste / welche diese Christen zu feyren pflegen / sind die drey folgenden: Das Erste ist im Winter / und währet 3. Tage / sie pflegen an demselben die Gedächtnüß des ersten Vatters / und der Erschöpffung der Welt zu begehen. Das Andre fället in dem August / währet gleichfals 3. Tage / und wird das Fest des heiligen Johannis genennet. Das dritte Fest wird von jhnen im Junij mit 5. täglicher Feyer begangen / in welcher Zeit sie sich alle wieder tauffen lassen/ mit den Ceremonien/ die ich oben angezeigt. Sie halten auch den Sontag feyrlich / und arbeiten niemals an diesem Tage. Sie fasten aber nicht / und wissen nichts von der Busse. Sie haben keine Canonische Bücher / aber eine grosse Menge andere/ welche nichts anders als Wahrsagereyen in sich halten / mit welchen jhre Priester / wie sie versichern wollen / alles thun können / was sie nur verlangen / und können es dazu bringen/ Daß jhnen die Teuffel gehorchen müssen. Alle



Weiber halten sie für unrein / und erlauben jhnen nicht in die Kirche zu gehen.

Und närrische Ceremonien. Sie haben unter jhnen eine Ceremonie/die sie die Hüner-Ceremonie nennen / selbige halten sie sehr hoch / und wird allein den Priestern zu gelassen / die von einer Jungfrau von Zeit jhrer Hochzeit an/gebohren sind. Wann man nun ein solches Huhn umbringen sol / so leget der Priester/ welcher dieses verrichten wil/seine gewöhnliche Kleider ab / und nimmet andere/ die hiezu gewidmet seyn. Er bedecket sich mit einem Leinwand / und gürtet sich mit einem andern ; das 3. aber hänget er wie ein Tuch über seine Schultern. Nach diesem nimmet er das Huhn / taucht es ins Wasser / damit er es waschen und säubern möge/alsdann wendet er sich gegen Morgen / hauet jhme mit einem Messer den Kopf ab / und lässet es nicht auß den Handen/ biß es sich gäntzlich verblutet hat. Weil nun das Huhn also blutet / hält er die Augen allezeit gen Himmel / als ob er entzuckt wäre/ und wiederholet in seiner Sprache zum öftern nachfolgende Worte: **Im Namen Gottes sey dieses Fleisch allen denen heilsam / die davon essen.** Gleiche Ceremonie gebrauchen sie auch / wann sie einen Hammel schlachten. Sie saubern zuvor den Ort / worauf es geschehen sol/aufs allerfleissigste/begiessen jhn hernach mit Wasser / und verdecken jhn mit Reisern/ es stehet eine grosse Menge Volcks daherum/ als bey einem sonderbaren Opffer. Wann man sie fraget/warum auch nit andre Leute/die keine Geistliche sind/ die Hüner schlachten dörfen/so sagen sie/es sey jhnen nicht mehr erlaubt/ als sie nur zu weichen / und wissen keine andere Ursach anzuführen. Im übrigen essen sie von keiner Speise / welche von den Turcken zubereitet werden / es sey dann mit grossem Widerwillen / auch selbsten nicht einmal die Thiere/ die sie geschlachtet. Sie hassen die Türcken dermassen / daß sie auß keinem Gefasse trincken/ darauß ein Türck zuvor getruncken/ und wann sie einem zutrincken geben / so zerbrechen sie alsbald das Gefässe / auß Forcht / es möchte jemand anders kommen / und unwissend darauß trincken/und sich verunreinigen. Endlich bringen jhre Priester die Türcken auch in greuliche Abscheu/ wann sie den Mahomet in Gestalt eines grossen Risens / der nebst andern 4. von seinen Verwandten in die höllische Gefängnüß eingeschlossen ist/ abmahlen/und geben für/ daß alle Türcken an diesen Ort kommen/ welcher mit unreinen Bestien / sie zu verschlingen / erfüllet ist.

Haben für den Türcken grosse Abscheu.

Was den Artickel von jhrer Seligkeit betrift: So halten sie dafür / sie werden alle selig werden/ und gründen jhre Meynung auf nachfolgendes : Indem sie sagen / daß nachdem der Engel Gabriel die Welt nach dem Befehl GOTTES gemacht / hätte er jhme folgenden Discurs fürgelegt: **Siehe/ o Gott / ich habe die Welt erbauet/ wie du mir befohlen / und dabey nebst meinen Mit-Brüdern viel Mühe angewendet / welche mir geholffen so grosse Berge**

zu erheben/ die den Himmel anrühren und tragen müssen. Und wer hätte ohne grosse Arbeit den Wassern den Weg durch die Berge eröfnen können/ und einer jeglichen Sache seine Stelle geben? Wir haben über diß/ o grosser Gott / durch deinen mächtigen Arm die Welt in eine solche Vollkommenheit gebracht / daß die Leute zu ihrem Nutzen nichts ersinnen können/ was sie nicht finden. Unterdessen aber habe ich zur Vergeltung der Arbeit / die ich bey diesem grossen Wercke angewendet / grosse Bekümmernüssen tragen müssen. Als nun Gott zu wissen begehrte/ was doch dessen Ursache sey / fuhr der Engel weiter fort also zu reden: Mein Gott und Vatter / was mich am meisten schmertzet/ ist/ weil ich allbereit sehe/ daß nachdem ich die Welt durch viel Mühe in diesen Stand gebracht / viel Juden / Türcken / Heyden und andere Feinde deines Namens kommen werden/ die nicht werth sind / daß sie die Früchte meiner Arbeit essen und geniessen sollen. Hierauf antwortete Gott: Kümmere dich nicht mein Sohn/ die St. Johanns-Christen/ welche die Welt / die du erbauet hast/ besitzen/ sind meine Freunde/ und sollen alle selig werden. Der Engel wunderte sich/ wie dieses geschehen könte/ und fuhr derhalben fort also zu reden: Sind dann keine Sünder unter diesen Christen / welche dannenhero dir zuwider/ und deine Feinde sind? Gott aber widersetzte: Daß am Tage des Gerichts die Frommen für die Bösen hätten würden / und durch dieses Mittel würden sie von allen Sünden befreyet seyn / und die Seligkeit erlangen.

Und bilden sich die Seligkeit ohngezweiffelt ein.

Ehe wir aber den Discurs von der Religion der Johanns-Christen beschliessen/ so muß ich noch etwas bedenckliches anzeigen/ daß sie nemlich vor der blauen Farbe/ die man Endich nennt / grossen Abscheu tragen / daß sie solche auch nicht einmal anrühren. Sie zeigen dessen nachfolgende Ursachen an / daß nemlich gewisse Juden im Schlaf ein Gesicht gesehen / welches ihnen zuverstehen gegeben/ daß ihr Gesetze durch die Tauffe Johannis solle abgeschaffet werden. Als diß die andern Juden erfuhren / und sahen/ daß Johannes den HErrn Christum tauffen wolte / nahmen sie eine grosse Menge Endich/ den sie in ihrer Sprache Nil nennen/ und wurffen es in den Jordan. Sie setzen dazu/ daß das Wasser auf eine Zeitlang unrein geblieben / und hätte die Tauffe des HErrn Christi verhindert/ wann nicht Gott durch seine Engel zuvorher ein groß Gefäß mit diesem Wasser füllen lassen / ehe die Juden den Endich hinein geworffen / und nachmals das Gefäß gen Himel gezogen; als nun Johannes den HErrn Christum tauffen wollen / haben die Engel das Gefäß wieder herab gelassen/ dessen er sich hernach zur Tauffe bedient / dannenhero geschehen/ daß Gott diese Farbe verflucht habe. Und dieses ist alles/ was ich von der Religion dieser St. Johannes-Christen erfahren können.

## Das IX. Capitel.

### Die Fortsetzung des Wegs von Balsara nach Ormus.

DEn 10. April reiseten wir von Balsara nach dem Bander-Congo, und zu dieser Reise namen wir eine Terrade oder sonderbares Schiflein/ weil die jenigen/ welche Datteln führen / und wie ich oben angezeigt / beladen war/ sehr gefährlich sind/ wann sich ein Orcan erhebet. Man muß aber wissen / ehe ich etwas weiters gedencke/ daß die Fahrt auf dem Flusse von Balsara weg sehr schwer und gefährlich ist / weil derselbe mit Sande gantz erfüllet/ und hin und wieder Sandbäncke angetroffen werden / sonderlich aber nach der Lange des Golfi, welche der Schiffarth sehr hinderlich sind. Auf beyden Seiten des Meerbusens/ welcher Arabien und Persien scheidet / wohnen nichts als arme Leute / deren gantze Kunst im Fischen bestehet/ und Arabien ist sonder Zweiffel um keiner andern Ursachen das Glückliche genennet worden / als in Ansehung der beyden andern/ welche gäntzlich verwüstet uñ unfruchtbar sind. Als ich einsmals von Surate nach Ormus reisete / und wir gar contrar Wetter hatten/ musten wir wider unsern Willen nach dem Capo Raz-algate schiffẽ/ damit wir Wind vom Lande haben konten/ welche von den Arabischen Küsten kommen / und musten uns derohalben so nahe als müglich / ans Land halten. Diese elende Fischer blieben niemals auß/ sondern kamen täglich an Bord/ und brachten uns frische und gesaltzene Fische / unter welchen der gröste Theil 3. oder 4. Schuh lang war. Und ob wir ihnen schon Gelt geben wolten / begehrten sie doch solches nicht anzunehmen/ sondern wolten mit Reiß bezahlet seyn. Unser Schiffs-Capitain hatte Mitleiden mit ihnen/ und ließ ihnen von dem besten Reiß geben / den er hatte/ allein sie schlugen solches ab/ und begehrten nur rothẽ Reiß / der grob ist / welchen sie in den Hüner-Trögen gesehen hatten / und damit man dieses Geflügel und die Säue zu speisen pflegt. Ich glaube/ daß sie von dem andern nicht begehrten/ weil sie sahen/ daß diser viel gröſſer war/ uñ daß sie vielleicht mehr haben würden. Eines Tages kamen 7. oder 8. Barquen mit diesen Fischern erfüllet/ welche alle in unser Schif stiegen/ und eine Menge gute Fische mit sich brachten. Sie hatten unter ihnen Kinder und Alte / darunter etliche sich umwendeten/ indem wir ihnen Reiß zeigten/ das sie für ihre Fische haben solten/ und nahmen auß den Hüner-Trögen etliche Körner von dem grossen Reise. Der Schifs-Capitain überlegte bey sich die erbärmliche Armuth dieser Leute / und gab den Bootsknechten ein Zeichen/ sie nur machen zu lassen / dann ihr gantzer Diebstahl konte kaum 2. Pfund Reiß außtragen. Es jammerte mich rechtschaffen ihres Elendes / und ich bath den Capitain/ daß er mir einen

Elende Leute an den Arabischen Küsten.

Und ihr erbärmlicher Zustand.

einen Sack von 30. oder 40. Pfunden solte zukommen lassen / welchen ich unter sie außtheilete/und ihen zusprach/sie solten gut Leben damit machen/wann sie würden heim kommen. Einer aber gab mir zur Antwort / sie wolten den Reis nicht essen/sondern selbigen für die Krancken und etwan für eine Hochzeit aufheben; Hierauß kan man abnehmen die grosse Armseligkeit dieser Araber / auch dafern das gantze glückliche Arabien gleiche Leute herfür bringet/ so muß man wol beklagen / daß es nicht glücklich/sondern unglücklich zu nennen sey.

In dem Persischen Meerbusen seynd viel Inseln/under denen ist die Fürnehmste die Insel Baharen, in welcher jährlich Perlen gefischet werden/von welchen ich auch an ihrem Ort gedencken wil. In dieser gantzen Insel ist lauter böses Wasser / und ist folgendes mit Verwunderung anzuhören: Die jenigen / welche gut Wasser haben wollen / schicken ihre Wassertaucher des Morgens ins Meer 2. oder 3. Mußqueten-Schüsse von der Insel. Wann sie daselbsten sind / so lassen sie sich in den Grund des Meers / und füllen etliche Töpffe mit solchem Wasser/welches gut und süsse ist; diese Töpffe decken sie nachmals wol zu / und kommen also wieder auß dem Grund des Meers. Dieses Wasser bringen sie denen / so sie abgeschickt/ und es ist von sehr gutem Geschmack / also daß man dergleichen an keinem einzigen Ort um die gantze Insel findet / dessen ich mich auf allen meinen Reisen gar genau erkundiget. Ich wil nur noch etwas anzeigen / das ich sonderlich denckwürdig befunden / daß bey dem Vorgebürge Comorin, und nach der Länge der Coromandelischen und Malabarischen Küsten / wo man kein süß Wasser findet / und da man keine Weyer machet/damit man das Regenwasser auffangen möchte / wie an andern Orten in Indien/da gehen die Weiber/wann das Meer abgelauffen/so nahe sie können/an den Strand/ und stechen mit ihren Hacken biß auf 2. Schuh tief in den Sand / und dadurch finden sie gutes und süsses Wasser / mit welchem sie hernach ihre Krüge füllen. An den 2. Flüssen in dem Königreich Visapour, über welche wir gezogen/ als wir die Diamant-Gruben besuchen wolten / pfleget man gleicher Weise zu verfahren. Das Wasser in diesen 2. Flüssen ist gleichfals sehr böse und gleichsam gesaltzen; derhalben machen die Einwohner auch Gruben in den Sand / so nahe als sie können / und alsdann finden sie gut Wasser.

Böse Wasser/und wie man selbige versüß.

Von Balsara biß an den Ort / wo der Euphrat ins Meer fället / ist eine kleine Insel / bey welcher man Ancker wirfft; wir blieben daselbst 4. Tage / und hatten noch 14. biß an den Bander-Congo, allwo wir auch den 23. April ankamen. Es wäre viel besser für die Kaufleut/ wann sie an diesem Orte blieben/als zu Ormus, weil daselbst gar ungesunde und schädliche Luft ist/wie ich anderwerts angezeigt. Die Ursache aber / welche verhindert / daß man die Handlung von Ormus nicht nach Bander-Congo versetzet/ist/ daß der Weg biß auf Lar sehr böse ist; und weil man dazu nur die Kameele gebrauchen kan/die Pässe sind auch sehr beschwerlich / und der Mangel an Wasser/machet/daß man fast an vielen Orten sich zu dieser Reise keiner Pferde gebrauchen kan; von Ormus aber biß Lar ist der Weg noch erträglich. Wir blieben zu Bander-Congo 2. Tage; allhier ist ein Factor auß Portugal / der die Hälfte des Zolls einnimt / weil die Portugiesen mit dem König in Persien sich darum verglichen. Dieser Factor empfieng uns sehr höflich / und wolte nicht zugeben/daß wir uns einer andern Wohnung als der Seinigen gebraucht / darinnen er uns auch aufs beste ihme möglich gewesen / regalieret.

Der Herr Tavernier kommet zu Bander-Congo an.

Ehe wir aber weiter gehen / so muß man noch wissen/ daß alle Schiffe/ die in den Meerbusen lauffen wollen / und von Ormus nach Balsara reisen/eines Wegweiser nothwendig mit sich nehmen müssen/ der allezeit das Seneckbley in der Hand haben muß/ weil durch und durch sehr viel Sand-Bäncke angetroffen werden.

Den 30. nahmen wir ein Schif nach dem Bander-Abassi, und giengen 2. Stunden nach Mittag unter Segel / wir ruheten 3. oder 4. Stund von dar in einem Dorffe auf der Insel Kechmiche, welche am Meer gelegen.

Die Insel Kechmich.

Kechmiche ist eine Insel 3. Meilen groß im Umfang / und liget 5. oder 6. Meilen von Ormus; sie übertrift an Fruchtbarkeit alle andere Orientalische Insulen / in welchen weder Getrayde noch Gersten wächset / in der See-Insel aber komt es hauffen weise herfür / und ohne dasselbe könte man zu Ormus nicht zurecht kommen / dann auß dieser Insel kan man das meiste Futter für die Pferde haben. In dieser Insel ist auch ein guter Quell-Brunn/welchen zu erhalten/ die Persier eine Vestung dahin erbauet/auß Forcht/ die Portugiesen/ welche damals zu Ormus Meister waren / möchten sich desselben bemächtigen. Dann weil diese Insel/ wie ich davon gedencken wil / wann ich sie außführlich beschreiben werde / kein ander süß Wasser hat / als was in den Cisternen gesamlet wird / und dasselbe auf eine gesaltzene Erde fället/ kan es niemals ohne Bitterkeit und übelen Geschmack getruncken werden. Das Wasser aber zu Bander-congo in den Cisternen ist viel besser / und hilft auch guten Theils darzu / daß dieser Ort zur Handlung viel bequemer seyn müste / wann nicht gantzer 6. Tagreise so ein beschwerlicher und böser Weg ware / biß nach Lar, wie ich schon zuvor angezeigt.

Kechmich von den Holländern belägert.

Damit wir aber wieder zu der Insel Kechmiche kommen / so muß man wissen / daß die Holländer dieselbige Anno 1641. und 42. wegen der Streitigkeit / die sie mit dem König in Persien um der Seiden-Handlung halben hatten/belägerten. Dessen wil ich folgende Ursachen anzeigen: Nachdem die Holsteinischen Gesandten in Persien kommen / bildeten die Holländer sich ein/sie würden alle Seiden aufkauffen; uñ in Meynung dessen steigerten sie dieselbe biß auf 50. Tomans, da sie doch im Preiß nicht höher als 42. gehalten wurde. Als sie aber sahen / daß die Gesandten wieder weg zogen/ wolten sie nicht mehr zahlen als 44. und

also zween Tomans über jhre Gewonheit geben. Den König verdroß sehr / daß sie jhr Wort nicht halten wolten / und wolte derohalben auch nicht ferner zugeben / daß sie jhre Waaren unverzollet verkauffen solten / weil sie in Annehmung der Seide in diesem Preis davon befreyet waren. Die Holländer / als sie des Königs Schluß sahen / wurden auch trotzig / und lägerten sich an den Meer-Strand bey Ormus, die Handlung zu underbrechen. Sie belägerten zugleich die Vestung Kechmiche, in Hofnung / sich der gantzen Insul zu bemeisteren; aber weil vom Aprill biß zu End des Septembers / eine so grosse und unerträgliche Hitze zu Ormus ist / daß man / wann die Schiffe am Strande creutzen sollen / das Senck-Bley niemals auß den Händen muß gelassen werden / weil das Meer an vielen Orten sehr niedrig ist / welches man hat wissen können / so oft man die Schiffe umgewendet / fielen die Schiffleute / wann sie die Tieffe versuchen wolten / auß Ohnmacht / die jhnen die grosse Hitz verursachet / über Port. Auf diese Weise verlohren sie die meisten jhres Volcks / und musten jhr Fürnehmen einstellen / nachdem sie durch viel Geschencke an die Fürnehmsten Herzen des Hofs / vom König erhalten hatten / daß sie nicht mehr als 46. Tomans für die Seide bezahlen dörffen.

Die Insul Larec.

Larec ist eine andere Insul / etwas näher bey Ormus, als Kechmiche, sie ist aber unbewohnt. Herr Höllebrand / der Holländische Commendant / hatte nahe bey einer Schwemme einen Garten erbauet / zu welchem die Hirsche und Rehe zu trincken kommen. Es seynd derselben eine so grosse Menge / daß wir jhrer in einem Tage 45. gefället / er hält auch daselbst Hüner und Schöpse / und hat einen Lust-Ort bauen lassen / auf welchem er sich mit guten Freunden zu ergötzen pflegt.

Von Kechmiche wendeten wir unsere Segel nach Ormus, allwo wir auch morndriges Tags / den ersten Mey / zwischen 9. und 10. Uhr des Morgens ankamen. Der Holländische Commendant ließ alsobald unsere Pagage holen / welche in dem Zollhause waren / ohne daß wir etwas darfür bezahlen dörften. Wir hatten aber unsere beste Waaren in eine Küste gethan / welche von dem Holländischen Commendanten zu Balsara war versiegelt worden / und der darauf geschrieben / daß es dem Holländischen Commendanten zu Ormus zuständig sey. Als nun die Zoll-Einwohner sahen / daß dieses auf Holländisch geschrieben sey / meineten sie / es seye der Holländischen Compagnie zuständig / welche an diesen Orten nichts bezahlen. Die Holländer erzeigten uns viel Höflichkeiten die Zeit über / weil wir uns zu Ormus aufhielten; ich will von dieser Stadt ein mehrers schreiben / wann ich von Ispahan nach Indien abreisen werde.

Die Schiffarth in den Meer-Busen ist gemeinlich viel gefahrlicher / als die in Ocean, weil bey vorfallendem Ungewitter das Wasser sehr kurtzwellend wird / daß man die Breite nicht nehmen kan / wie auf dem hohen Meer. Insonderheit aber seynd dieselben / welche an dem Ufer des Persischen Meer-Busems schiffen / vielerley Gefahr underworffen / weil das Meer nicht tieff genug / und mit vielen Sand-Bancken / wo das wenigste Wasser ist / und da man es am wenigsten vermercket / angefüllet ist / dadurch die Schiffe / welche an diesen Orten seglen / nothwendig Wegweiser mit sich nehmen müssen / und zwar das entweder zu Ormus oder Bandercongo, wie auch von Balsara nach Ormus. Diese Wegweiser seynd Schiffer / welche eintzig und allein um dieses Meer Wissenschaft haben / und in welchem jhnen alle Oerter bekannt / die sie vermeiden müssen. Der Meer-Busem an der Persischen Seite / ist mit einem dürren und sandichten Lande umgeben / darinnen man kein Wasser findet / also daß es unmöglich ist / zu Lande auf dieser Seiten / von Balsara nach Ormus zu kommen. Die Kaufleute wären glücklich / wann sie einen Weg auf der Arabischen Seite hätten / und könten Mascate erreichen / von dannen könte man einen Canal biß nach Sindi machen / und biß nach Diu und Surate, welches die drey fürnehmsten Oerter in Indien seynd. Die Streitigkeit / welche zwischen dem König in Persien / und der Holländischen Compagnie / wegen der Seiden / bey Ankunft der Hollsteinischen Gesandten entstanden / hat den Emir von Vodana, einen Arabischen Fürsten angereitzet / (von welchem ich in dem letsten Buch meiner Beschreibung / Meldung thun will) nachdem er den Portugesen die Stadt Mascate abgenommen / sich nach Ormus zu begeben / und den Holländeren / welche dazumal das Meer durchstrichen / einen viel leichteren Weg über Land / von Mascate nach Balsara fürlegen / welches den Kaufleuten die Weg der Specerey- und Perlen-Handlung / so wol nach Ormus als Elcatif reisen / sehr angenehm gewesen wäre / wie ich allbereit zuvor angezeigt. Dieser Emir entbot sich / jhnen biß nach Mascalat Kameel zuschaffen / welches der Emir von Mascalat gleichfals biß nach Elcatif zu thun versprach. Die Holländer aber merckten wol / daß sie / wann sie diesen Vorschlag anneñen solten / in des Königs von Persien Ungnade fallen wurden / welches jhnen zu grossem Præjudiz gereichen wurde. Derohalben bedanckten sie sich gegen dem Emir von Vodana, wegen seines guten Willens / und zeigten jhme an die Ursachen / warum sie sich dieses Wegs nicht gebrauchen könten. Und der König in Persien hatte auch die Zeit über / weil die Uneinigkeit währete / sich gegen den Holländern vernehmen lassen / daß seine Underthanen / ohne jhre Gewürtz schon wurden bestehen können / und daß er in seinem Königreich eine Pflantze hätte / die eben so starck und warm sey / und jhnen an statt des Pfeffers und der Nagelein wurde dienen können. Auf diese Weise hatten die Holländer / die jährlich biß in 15. oder 16. hundert tausend Francken werth / Specereyen verkauffen / für welche sie Seiden annehmen /

Gefährlichkeit zu schiffen.

nehmen /

nehmen / ihren Nutzen nicht gefunden / wann sie mit dem König wären im Streit geblieben / und Ormus verlassen / und zu Mascaté sich gesetzet hätten; hierdurch geschahe / daß das Vorhaben zu diesem neuen Wege gäntzlich eingestellet bleiben muste / welches ihnen doch sonsten sehr dienlich hätte seyn können. In diesen wenig Worten ist der Weg / den man genommen hatte.

Perlen-Fischerey.

Von Balsara wäre man nach Elcatif, einer See-Stadt / in dem glückseligen Arabien ligend / kommen / bey welcher eine Perlen-Fischerey ist / die dem Emir von Elcatif zugehöret / dann die Fischerey in der Insul Baharan, welche gegen über ligt / gehöret dem König in Persien. Von Elcatif wäre man in eine andere Arabische Stadt Mascalat genannt / angelanget / in welcher ein anderer Emir residieret / von dannen wäre man nach Vodana kommen. Dieses Vodana ist eine sehr feine Stadt / und ligt an einem Ort / wo zween kleine Flüsse zusamen fliessen / auf welchen man biß ins Meer kommen kan / und welche alle beyde den Namen Moyesur führen. Das Erdreich zu Vodana trägt kein Geträide / und nur etwas wenig Reiß / aber anderwerts ist an Früchten alles überflüssig / sonderlich aber an Pflaumen und Quitten / die man nicht / wie bey uns zurichtet / sondern den Aepfeln gleich zu essen pflegt. Man findet auch hier sehr viel Melonen und gute Trauben. Weil die Juden den grösten Theil der Stadt besitzen / so erlaubt ihnen der Emir Wein zu machen. Von Vodana biß an den Meer-Busem / stehet das Land auf beyden Seiten voller Dattelbäume / deren Früchte dem Volck gemeiniglich zu ihrer Underhaltung dienen müssen / weil sie nicht die Mittel haben / Korn oder Reiß zu kauffen / weil dasselbige von weitem gebracht wird / und dannenhero sehr theur ist.

Die Stadt Vodana.

Als der Emir von Vodana nach Ormus kommen / da die Holländer mit dem König in Persien uneins waren / in Meinung sich mit dem Haubt der Compagnie / welches dazumal Herr Constant war / und an die Stelle des Hr. Obrechit dahin versandt worden / zu underreden / zeigte er ihm eine Perle / die gleich rund und gantz durchscheinend war / und im Gewicht 17. Abas, oder viel besser zu sagen / 14. Carat und 7. Octaven hielte. Dann man muß wissen / daß an allen Orten / wo man Perlen fischet / nur von Abas geredt wird / und ein Abas thut $\frac{7}{8}$ Theil Carat. Herr Constant war mein guter Freund / und bath den Emir, daß er mir diese Perle zeigen möchte / welches er auch zu frieden war / und ich konte sie mit guter Gelegenheit betrachten. Von Ormus reisete ich nach Indien / und der Gubernator von Surate fragte mich / ob ich nichts von dieser Perle gehöret hätte. Ich zeigte ihm an / daß ich nicht allein davon gehöret / sondern sie auch gesehen. Und als ich das folgende Jahr von ihm Abscheid genommen / als ich nach Persien zuruck reisete / gedachte er wieder an die Perlen / und bate mich / daß ich / wann ich wieder nach Ormus zuruck kommen wurde / 60000. Roupies darauf bieten solte. So bald ich auß dem Schiff gestiegen / schickte ich einen Araber zu dem Emir von Vodana, im Namen des Holländischen Hanbtmanns / damit diese Bottschaft desto geneigter möchte angenommen werden / ihn zu fragen / ob er die Perle für 30000. Piastres, welches 60000. Roupies seynd / geben wolte. Aber er wolte solches nicht eingehen / sagende / viel Asiatische Fürsten hätten ihm viel ein mehrers gebotten / denen er es doch abgeschlagen / und daß er sie für sich behalten wolte. Die Königliche Mutter / als sie noch lebte / zeigte mir einsmals eine Perle / einer Bienen gleich / von gleichmässiger Eigenschaft / und die 6. oder 7. Carat am Gewicht halten möchte.

Beschreibung einer kostbaren Perlen.

---

## Das X. Capitel.

### Von des Autors fünfter Reise / und was sich mit vier Frantzosen zugetragen.

Ich habe auf meinen vier ersten Reisen vier underschiedliche Wege genommen / welche ich / meines Erachtens / außführlich genug beschrieben. Nun ist es an dem / daß ich von den beyden letsteren auch etwas melde / auf welchen ich eben den Weg / als auf der zweyten Reise gehalten / nemlich über Smyrna, und Tauris nach Ispahan.

Des Herren Tavernier fünfte Abreise von Ispahan.

Ich reisete demnach auf meiner fünften Reise / Anno 1657. im Februario von Paris ab / gienge nach Marseille, und von da mit einem kleinen Schiff nach Livorno. Als wir an einem Morgen sehr frühe / die Ancker geleichtet / wurden wir nach Mittag eines Raub-Schiffes gewahr / so auf uns zu lieffe / und uns biß nahe an die See-Küsten verfolgte. Wir entkamen ihm aber / durch Hülf unserer Segel / und stiegen an einem kleinen Hafen zwischen Ciutat und Toulon zu Land. Meine Kleinod und Edelgesteine nahme ich alle mit mir / und liesse nichts im Schiff / als was sich nicht wol tragen ließ / so doch wol 9. oder 10000. Reichsthaler werth war. Weder ich noch die meisten von unserer Gesellschaft / wolten sich wieder auf dieses Schiff wagen / auß Forcht die See-Räuber dörften darauf passen / und weil wir eben an dem Ort / wo wir ans Land gestiegen / Pferd angetroffen / ritten wir wieder nach Marseille. Unser kleines Schiff aber / worauf ich einen von meinen Leuten gelassen / wagte es / und segelte des anderen Tags wieder fort / kame auch mit gutem Wind / ohne einigen unglücklichen Anstoß den zweyten Tag zu Livorno an.

Auf unserer Ruckreise nach Marseille, sahen wir ein Englisches Schiff / so auß Spanien kam / und nach Livorno wolte / ankommen / und bey den Insuln / die Ancker außwerffen / damit sich aber der Schiff-Haubtmann mit seinen Geschäften eilen / und abfahren möchte / wann es uns gefiele / legten der

Baron d'Ardiliere, des Monsr. Thibaut, Burgermeisters von Mittelburg beyde Söhne und ich zusamen/ und verehrten jhme 40. Pistolen. Durch dieses Mittel segelten wir 2. Tage hernach/ als dieses Schiff angelangt/ wieder ab/ und hatten zimlich guten Wind/ biß gegen Massa über/ allwo sich der Wind drehete/ und uns nach der Insul Corsica zuzufahren/ ja endlich hinder Gorgona, einer kleinen Insul/ 3. Meilen von Livorno, zu anckeren nöhtigte. Daselbst blieben wir vier gantzer Tage/ und das nicht ohne grosse Forcht/ vor den See-Räubern/ welche zum öftern zwischen diesen beyden Inseln durchstreiffen/ wir hatten aber das Glück/ daß sich nicht einer sehen liesse.

Nachdem wir wieder guten Wind hatten/ kamen wir in 4. Stunden nach Livorno, musten aber so viel als eine Quarantaine da außhalten/ weilen Marseille wegen der Pest beschreyen ware. Jedoch wurden wir nicht lang eingesperret/ und in dem sich die Orientalische Flotte rüstete abzufahren/ brachte ich etliche Tage zu Pisa, bey dem Groß-Hertzog/ zu/ welchem ich die meiste Zeit über/ meine Reisen erzehlen muste/ wie er mir dann auch bey meiner Zuruckkunft nach Livorno die Gnade thate/ und mir allerhand Früchte/ Käß/ Würst/ und den herzlichsten Wein überschickte. Zwey Tage vor unserer Abreis/ gienge ich Abscheid von dem Groß-Hertzog zu nehmen/ wieder nach Pisa, und als mich der Cardinal de Medicis fragte/ ob mir der Florentinische Wein auch geschmecket/ antwortete ich/ daß ich denen/ so in meiner Gesellschaft waren/ davon mitgetheilet hätte/ und daß er uns allerseits so herzlich wol geschmecket/ daß wir zu unserer bevorstehenden Reise nichts mehr davon übrig hätten. Der Cardinal lächelte darüber/ und sagte: Er verstehe mich wol/ thate es auch so bald dem Groß-Hertzog zu wissen/ worauf mir derselbe/ als ich zuruck nach Livorno kam/ des anderen Tags sechs grosse Reis-Küsten mit Wein/ und Ihr Eminentz der Cardinal zwey verehrte/ davon ich die Vornehmsten auf dem Schiff tractierte/ und noch so viel übrig behielte/ daß ich bey meiner Ankunft zu Smyrna, den Frantzösischen Consul daselbst noch davon verehren kunte.

Und wird von dem Hertzogen von Florentz zu Pisa in hohen Ehren gehalten.

Als wir von Livorno abfuhren/ waren der Schiffe 7. so zugleich in Gesellschaft mit einander fortsegelten/ darvon jhrer zwey nach Venedig/ eines nach Constantinopel/ eines nach Alepo, und drey nach Smyrna jhren Lauff richteten/ ich machte mich auf ein Holländisches. Wir ländeten zu Messina an/ und ist uns auf dem gantzen Weg/ biß nach Smyrna nichts so denckens oder anzumercken würdig wäre fürgefallen. Ehe wir aber von hier weggehen/ uñ den Weg nach Tauris zu nehmen/ muß ich dem geneigten Leser eine History von vier Frantzosen erzehlen/ deren underschiedliche Begebenheiten uns ein grosses Liecht geben werden/ die Sitten und Gebräuche so wol der Türcken als Persianer/ gründlich zu undersuchen.

Seine Abfahrt von Livorno;

und seine Ankunft zu Smyrna.

In dem wir warteten biß die Caravane zur Abreis fertig/ welches under 5. oder 6. Wochen nicht geschehen könte/ und auf die Nachricht/ die ich hatte/ daß ein reicher Jud/ so ein Jubilierer zu Constantinopel/ etliche/ so wol der Grösse/ als Schönheit wegen kostbare Perlen/ so die besten Kaufmanns-Güter seynd/ die man nach Indien führen kan/ zu verkauffen hätte/ schickte ich einen Mann von meinen Leuten/ den ich mit mir nahme/ und dergleichen Handel über die massen wol verstunde/ nach Constantinopel. Ein Edelmann auß der Normandie, Namens de Reville, so eben zu Smyrna war/ gab sich zu seinem Reis-Gefährten an/ und giengen zusamen mit dem Schiff/ so den Frantzösischen Abgesandten Herrn de la Haye, samt seiner Gemahlin/ nach Constantinopel führte. Gedachter Edelmann hatte 2. oder 3000. Ducaten im Beutel/ mangelte jhm auch über die gute Leibs-Gestalt/ und das Ansehen/ das er hatte/ weder am Verstand/ noch Hertzhaftigkeit/ eine grössere Klug- und Vorsichtigkeit aber hätte er wol vonnöhten gehabt/ und übereilete er sich ein wenig/ sonderlich in diesen Länderen/ da in allem was man thun will/ die gröste Behutsamkeit erforderet wird. Er hatte bey den Moscowitern abgedanckt/ in Hofnung/ bey den Venetianern in Candia Dienste zu bekommen: Weil jhn aber der Gouverneur de Gremonville, der damals darinnen commandierte/ so nicht/ als er es verlangte/ underhelffen konte/ entschlosse er sich in Persien zu gehen.

Er schicket einen seiner Leute nach Constantinopel.

In währender Zeit nun/ als er zu Constantinopel war/ gedachte er einem Juden einen Possen zu spielen/ so jhm bald übel gelungen wäre/ und zwar folgender Gestalt: Es ist bekannt/ daß die Juden gewinnsüchtig seynd/ und keine Gelegenheit auß Handen lassen/ wann sie etwas mit Nutzen zu handlen wissen/ kamen deßwegen öfters zu dem/ so ich der Perlen wegen dahin geschicket/ weil er sie aber/ in dem sie dieselben am Preis zu hoch hielten/ nicht kaufte/ brachten sie jhm auser den Perlen andere kostbare Edelgesteine/ ob jhne vielleicht etwas davon in die Augen stechen/ und zu handlen anstehen möchte. Der Normandische Edelmann machte sich mit jhnen bekannt/ und führte den/ so jhn am reichsten dunckete/ auf eine Seiten/ vorgebend/ weil er gesinnet wäre/ in Indien zu reisen/ wolte er 4000. Ducaten werth an Perlen anwenden/ ersuchte jhn derowegen/ er möchte sich darnach umfragen/ und jhm solche zu weisen/ und setzte noch darzu/ daß er die Helfte mit paarem Gelt/ die andere Helfte aber mit anderen Waaren bezahlen wolte/ wiese jhm auch zugleich 2000. Ducaten/ welche den Juden gewaltig in die Augen stachen. Etliche Tage hernach/ brachte er jhm vier schöne Perlen/ und etliche Schmaragd/ und weil der Edelmann kein anderes Absehen hatte/ als den Juden zu vexieren/ wurden sie des Handels bald einig. Das zweyte mal legte er jhm die 2000. Ducaten hin/ welche der Jud/ in Meinung/ er habe den rechten Mann vor sich/ schon zehlete/

Ein Frantzösischer Edelmann versuchet einem Juden eine grosse Nasen zu machen.

als

als ob sie seint wären. Weil nun nicht mehr als die andere Helfte der Bezahlung/ nemlich die Waaren mangelten / fragte der Jud darnach / und begehrte dieselben zu sehen. Der Edelmann hielte jhn nicht lang auf/ sondern sagte jhm so bald/ seine Waaren/ so er jhm zu verhandlen hätte/ wäre ein starckes viertägiges Fieber/ so er schon lange Zeit hätte / und wolte er jhn versicheren/ daß er es nirgends besser finden wurde/ zu dem schlage er es auch nicht allzu hoch an/ wann er jhm solches vor 2000. Ducaten überlasse. Der Jud so reich war/ und an dem Türckischen Hof einen grossen Zutritt hatte / war über diesen Schimpf dergestalt entrüstet/ daß bey nahe ein grosser Lärmen darauß entstanden wäre. Dann weil jhm der Edelmann gesagt/ daß er nach Persien und Jndien gehen wolte/ hätte er jhn leicht vor einen Spion angeben / und dadurch einen übelen Possen spielen können. Weil aber die Juden in jhrer Handlung ohne die Frantzösische Kaufleute nicht fortkommen können/ beredeten etliche von jhnen den Juden/ deme der Schimpf geschehen / es wäre nur auß kurtzweil geschehen / welches er eben so hoch nicht nehmen müste/ und möchte er die Sach nicht weiter kommen lassen; worinn er auch endlich/ weil die Juden/ wie gesagt/ jhrer mehr bedörffen/ willigte. Mein Mann aber / den ich dahin geschicket/ als er sahe / daß es die Juden mit jhren Waaren gar zu hoch spanneten/ kaufte nichts / und eilete sich wieder zuruck. Wie dann auch der Normandische Edelmann/ auß Forcht/ die Juden möchten jhm heimlich einen Possen thun lassen / auf seiner Seiten sehr auf die Ruckreise triebe / und als sie von Constantinopel biß Burse zu Wasser kommen/ nahmen sie den übrigen Weg/ biß nach Smyrna, zu Land.

und sein schöner Handel/

das jhm fast übel gelingen will.

Damit ich aber folgends / und mit wenig Worten / die History von diesem Edelmann/ und seinem Reisgefärdten erzehle / und zu dem setze / was zwey anderen Frantzosen von guten Häuseren/ deren Begebenheiten Ursach seynd/ daß jhrer zwey von den Vornehmsten zu Babilonien in Ungnaden kamen / wiederfahren / will ich die meisten Umstände / so zu meiner Erzehlung nichts dienen / vorbey gehen.

History von etlichen Frantzosen;

Als de Reville wieder zuruck nach Smyrna kommen/ setzte er sich auf ein Almadies, so einem kleinen Kriegs-Schiff nicht ungleich ist/ und auf dem Weg nach Hypre gemeiniglich zu Schio und Rhodes anfähret; von Hypre kan man täglich Gelegenheit nach Alexandrette haben. Von da gieng er auf Alepo, woselbst er sich mit allem / was er auf der Reis nach Babilonien / und von da in Persien vonnöhten hatte/ versahe.

Etliche Tage zuvor / als de Reville nach Alepo kommen/ langten daselbst zwey Frantzosen an/ einer Namens Neret, und der andere Hautin, Auditeur des Comptes. Sie hatten vier Reis-Küsten bey sich / voll falscher Steine / welche schon gefasset / und meisten Theils von denen auß dem Temple zu Paris waren/ und bildeten sich ein/ sie wolten darauf in Persien ein grosses gewinnen. Von Marseille kamen sie auf Seyde, und von Seyde auf Damasco, weil man jhnen gesagt/ daß sie mit dem Topichi-Bachi, von dem ich in vorhergehendem Capitel gedacht / nach Bagdat reisen könten. Der geneigte Leser wolle sich hierbey erinneren / daß dieser Topigi-Bachi, oder Oberste von den Constablen/ der jenige ist / der dem Sultan Amurat Bagdat einnehmen helffen/ vor welche Dienste jhm der Groß-Türck zu Damasco einen Timar, von mehr als 4000. Reichsthaler jährliches Einkommens gegeben. Dieser hatte die Gewonheit alle Jahr um die Zeit / wann der König in Persien Bagdat hatte belägeren können / von Damasco auß/ dahin zu gehen / und weil diese Zeit nicht länger/ als 3. oder 4. Monat dauret/ gienge er / so bald dieselbige verflossen / und der Wind und das Regenwetter anfienge/ wieder zuruck nach Damasco. Jns gemein nahme er 20. oder 30. Pferd mit sich/ und verrichtete die Reis in 18. oder 20. Tagen / weil er den geraden Weg/ durch die Wüsten durchnahme/ zu welchem End jhm die Arabier Lebens-Mittel auf dem Weg zuführen müsten. Er thut den Francken / wann einige da seynd/ gern den Gefallen/ und nimt sie auf diesen allerkürtzesten Weg mit / weil es sein Vortheil ist/ und allezeit eine zimliche Verehrung dazu komt. Diese zwey Frantzosen nun sprachen den Topigi-Bachi darum an/ daß sie in seiner Gesellschaft dörften mit reisen/ welches er jhnen auch zusagte / jedoch könte es nicht eher/ als in 2. oder 3. Monaten seyn/ müsten sich derhalben so lang noch gedulden / welches sie wol zu frieden waren / und sich beyderseits darauf verliessen. Die Frantzosen waren aber nicht über 7. oder 8. Tage zu Damasco, so machten sie Kundschaft mit einem Spahi, der ein Abgefallener auß Marseille bürtig ware. Dieser erbote sich / sie auf den gewöhnlichen Weg nach Mesopotamien zu führen / da sie dann eher an dem Persischen Hof seyn könten/ als der Topigi-Bachi von Damasco aufbrache. Zu jhrem Unglück folgten sie diesem Rath / und nachdem sie sich in geheim um Pferde beworben / und damit versehen waren/ giengen sie in der Stille / daß der Topigi-Bachi nichts davon erfahren / von Damasco weg. So bald er aber erfahren / daß sie ohngeachtet der Höflichkeit / so er jhnen bewiesen / weggezogen / fande er sich dergestalt über jhr Verfahren beleidiget / daß er sich beständig vornahme / solches an jhnen zu rächen / schickte darauf/ ohne einige Zeit zu verliehren/ einen seiner Arabischen Knechte/ durch die Wüsten/ nach dem Bacha zu Bagdat, und liesse jhm sagen / daß 2. Frantzosen daselbst durchkommen wurden/ welche er solte anhalten lassen. Es wären gewiß zwey Spionen/ welche nur deßwegen in Persien giengen/ dem König daselbst einige Nachricht / wider des Groß-Türcken Staat und Interesse zu geben/ und hätte er die Zeit über/ als er zu Damasco gewesen / nichts anders von jhnen schliessen

Jhre Reise nach dem Persischen Hofe;

Sie werden für Spionen gehalten/

schliessen können. Er beschriebe sie von der Fußsohlen / biß auf das Haubt / ihre Grösse / die Haar und Phisionomie, nur damit sie den Stricken / so er ihnen legte / nicht entgehen solten.

Diese zwey Frantzosen nun langeten mit ihrem Spahi zu Alepo an / welcher sich schon zuvor / ehe er mit ihnen von Damasco gieng / vorgenommen / ihnen zu Ourfa ein Buben-Stuck zu beweisen. Man ligt gemeiniglich an diesem Ort etliche Tage still / um einen Vorrath von Lebens-Mitteln / auf die Reise zu machen; underdessen gieng dieser Verrähter der Spahi zu dem Bacha, und zeigte ihm an / daß er zwey Frantzosen führte / welche nothwendig Spionen seyn müsten. Dieses nun war dem Bacha Ursach genug / daß er sie beyde gefänglich einziehen / und zugleich alles / was sie hatten / wegnehmen liesse. Das erste / was er angriff / waren 800. Piastres in specie, so sie bey sich hätten / und zu allem Glück hatten sie das Gold an denen Orten bey sich vernehet / wo sie nicht besucht wurden. Der Spahi bekame auch seinen Theil von der Beute / und soll dieses den Reisenden zur Warnung dienen / daß sie sich in Türckey wol vorsehen / mit wem sie reisen.

und gefangen gesetzt.

Etliche Tage hernach kam von des Frantzösischen Consuls von Alepo Dienern einer / welchen er alle Jahr nach Erivan und Tauris, Wollen zu kauffen / schickte / nach Ourfa. Dieser hatte gesehen / daß sein Herr der Consul, diese beyde Frantzosen / als sie zu Alepo durchgegangen / sehr höflich empfienge / verwunderte sich demnach sehr / als er vernommen / daß sie zu Ourfa von dem Bacha wären gefangen gesetzet worden / und weil ihn der Bacha kennete / gienge er zu ihm / und stellete ihm vor / wie diese Frantzosen keiner anderen Ursach halben in Persien giengen / als dadurch in Indien zu reisen / weilen man ihnen die Hofnung gemacht / sie wurden diese geringe Waaren / so sie bey sich führten / daselbst hoch anbringen. Endlich / auf vielfaltiges Bitten / und die Versicherung / daß die gantze Nation dem Bacha solches wurde zu dancken wissen / wurden diese beyde Frantzosen wieder auf freyen Fuß gestellet; Die 800. Piastres aber / blieben vor die Zehrung im Stich / und war kein Mittel solche wieder zu bekommen. Der Spahi nahme seinen Weg wieder auf Damascus, und weil die Frantzosen keinen Menschen bey sich hatten / der die Sprach verstunde / hatten sie keine andere und sicherere Zuflucht / als zu des Consuls Diener / und änderten zu allem Glück ihr Vornehmen / den Weg über Bagdat zu nehmen / allwo ihnen der Bacha, auf die Nachricht von dem Topigi-Bachi einen schlimmen Possen wurde gespielet haben. Ob zwar wol der Weg über Tauris viel weiter ist / blieben sie doch bey ihm / und führte er sie gar biß nach Ispahan / wurde aber von ihnen nicht so belohnet / als die Dienste / so er ihnen geleistet / wol werth waren.

Aber auß Fürbitt wieder loß gelassen.

Ich muß nun wieder auf die History des Normandischen Edelmanns kommen / welcher bald vor die beyden Frantzosen / an welchen der Topigi-Bachi den empfangenen Schimpf hat rächen wollen / wird leyden müssen. Drey oder vier Tage nach ihrer Abreise von Alepo, kam de Reville mit seinem Reis-Gefährten / da an / und nachdem sie underschiedliche Recommendation-Schreiben nach Persien / so wol von dem Consul, als den vornehmsten Kaufleuten genommen / hatten sie das Gluck / daß sie über 7. oder 8. Tage auf eine Caravane, so nach Babylonien gieng / nicht warten dörften. So bald sie auß dem Kilet einen Fuß auf das Land gesetzet / weil es vermuthlich war / daß sie diese zroey waren / davon der Topigi-Bachi an den Bacha geschrieben / wurden sie so bald vor ihn geführet / und ihnen zugleich alle ihre Güter und Briefe abgenommen. Der Bacha ließ die Capuciner holen / die Brieffe zu verdolmetschen / wolte ihnen aber doch nicht allerdings trauen / sondern ließ einen Sicilianischen Medicum, und seinen Schatzmeister / welcher bey Anfang des Kriegs in Candia / als ein Sclav gefangen worden / kommen / und dieselben lesen. Aber der Medicus und der Schatzmeister / eben so wenig als die Capuciner / wolten die Puncten des Briefs / die den beden Frantzosen hätten schaden können / dem Bacha außführlich erklären. Es halffe aber alles nicht / und wurden sie in einen Stall / der voll Mists war / eingesperret / und täglich bedrohet / daß man sie vor die Stücke führen wolle / wann sie die Warheit nicht bekennen wurden. Dann in der That selbst hielte sie der Bacha vor schuldig / und glaubte dem was ihm der Topigi-Bachi von ihnen geschriebē hatte. Weil man aber von Tag zu Tag seiner wartete / so baten die Capuciner und der Cadi selbst den Bacha, er möchte so lang sein Urtheil wieder sie anstehen lassen / biß zur Ankunft des Topigi-Bachi, um zu sehen / ob er sie kennete / und ob nicht einiger Miß-Verstand darunder wäre / damit er alsdann ein billicheres Urtheil wider sie fällen möchte. Der Bacha konte ihnen diese Bitte nicht versagen / und liesse sie 22. Tage in dieser stinckenden Gefängnuß. Als der Topigi ankommen / besuchete er so bald den Bacha, welcher ihm sagte / daß er die 2. Frantzosen / auf die von ihm beschehene Nachricht / habe anhalten lassen / weil er aber von der Reis ermüdet wäre / müste man ihn außruhen lassen / und könte er sie Morgen sehen.

De Reville und sein Mitgesell werden für den Topigi-Bacha geführet.

und müssen 22. Tage in einer greulichen Gefängnuß zu bringen.

Als der Tag herbey kame / führete man auß Befehl des Bacha, die zwey Gefangene vor ihn / und ob sie schon den anderen zwey Frantzosen / an den Haaren und der Gestalt / etwas ähnlich waren / sagte doch der Topigi-Bachi, welcher genugsame Zeit hatte / die Gestalt und Bildung der anderen / so ihn beschimpfet hatten / kennen zu lehrnen / zu dem Bacha / daß diese beyde Frantzosen / die er hier gegenwärtig sehe / die jenigen nicht wären / welche er gefänglich anzunehmen / berichtet hätte. Der Bacha erzörnete sich über dieser Rede / und bildete sich ein / der Topigi-Bachi wolle seiner spotten / oder habe seithero seiner Ankunft / den beyden

Frantzo-

Frantzosen zu lieb / seine Meinung geändert/ sagte demnach zu jhm / woher komt diese gählinge Veränderung ? Seynd das nicht eben die Haare / die du in deinem Brief beschrieben ? Ist nicht einer alt und der ander jung? Seynd sie nicht so wie du sie mir beschrieben? Gewiß haben dir die Capuciner diese Nacht etwas verehret/ daß du es wieder läugnen solleſt / sonſt wurdeſt du anderſt ſprechen/ als du thuſt. Den Topigi-Bachi, welcher zu Bagdat nicht geringer / als der Bacha ſelbſt geachtet iſt/ verdroß dieſe Rede/ und richtete die Sachen mit Hülf des Cadi, ſo ein/ daß der Bacha endlich die Gefangene loß lieſſe/ jedoch mit dieſem Beding/ daß ſie nicht in Perſien gehen/ ſondern den Weg auf Balſara, worauf ſie bereits waren / nach Indien nehmen ſolten. Vor allen Dingen aber muſte der Bacha ſeine Gebühr haben/ und lieſſe de Reville, ehe er auß Bagdat gieng/ ein Theil ſeiner Ducaten/ die er dem Juden zu Conſtantinopel zeigte/ daſelbſt.

Werden ſie wieder los gelaſſen.

Als Reville und ſein Reis-Gefährte in Indien kamen/ giengen ſie biß nach Bengala, und warteten des Groß-Mogols General/ Nabab-Mirgimola auf. Die Engelländer, die mit dieſem Fürſten zu thun hatten / führten ſie zu jhm/ und gaben jhm zu verſtehen / daß dieſe beyde Frantzoſen Dienſte under jhm nehmen wolten. Der Nabab aber wendete vor / daß ſie die Sprach im Land / und jhre Art Krieg zu führen / nicht verſtunden / und gebe es über das jhre Minen nicht / daß ſie Leute waren/ die ſich bey vielem hin und wieder marchieren des Tags mit einer Pfeiffe Taback/ einem Trunck Waſſer/ und einer Händvoll Reiß abſpeiſen lieſſen/ ſo würden ſie auch nur ein bloſſes Tuch auf dem Kopf/ ſo jhr gantzes Zelt/ und einiger Schutz wieder die unerträgliche Hitze die in dieſem Land iſt/ nicht vertragen können.

Reville kommet nach Iſpahan.

Als nun Reville ſahe/ daß in Indien vor ſie nichts zu thun / gienge er nach Iſpahan/ in Hofnung daſelbſt anzukommen. Die Engelländer nahmen jhn auf / und thaten dem Nazar oder Groß-Hofmeiſter von des Königs Hauß zu wiſſen/ es wäre ein Frantzöſiſcher Edelmann / der den Krieg wol verſtunde / ankommen. Und ſchiene es auch/ daß die damalige Zeiten/ es mit dem Reville wol meineten/ dann man hatte bey Hofe die Nachricht / daß underſchiedliche See-Räuber auf dem Caſpiſchen Meer zu Guilan und Mazandran, ans Land ſetzeten. Der Nazar erbote ſich/ daß/ ſo bald er eine bequeme Gelegenheit ſehen würde/ er ſolches dem König/ ſo damals Cha-Abas II. ware / anſagen wolte / und hielte auch ſein Verſprechen.

Damals war ein alter König von Georgien/ mehr als von 80. Jahren bey Hofe / welchen der König in Perſien/ nach vielfaltig beſchehenen Verweigerungen beredet / dahin zu kommen/ under dem Verſprechen/ er wolte ſeine Kinder wiederum in ſein Königreich einſetzen. Dieſem wolte der König die Zeit kürtzen/ und nahme jhn zu allen Ergötzlichkeiten / die er hatte / mit / er muſte mit auf die Jagd / und der König machte ſich im Trunck nicht luſtig/ ohne jhn. Aber mit allem ſolchem Liebkoſen hielte er jhm doch nicht / was er verſprochen. Drey oder vier Tage hernach / als die Engelländer des Reville Ankunft/ nach Hofe berichtet/ als der König wol zuſprechen/ und ſtarck mit dem alten König von Georgien trancke/ ergriff der Nazar die Gelegenheit/ und ſagte jhm/ daß ein ſolcher Franck / als jhn die Engelländer beſchrieben / nach Iſpahan gekommen. Worauf der König alſobald befohlen / man ſolte jhn kommen laſſen/ auf ſolchen Befehl gienge der Reville mit dem Engliſchen Dolmetſchen/ nach Hofe. Nachdem er den König gegrüſſet/ fragten Se. Majeſtät den Nazar, was er von dieſem Fringuis hätte ſagen gehört? Worauf der Nazar antwortete/ man hätte jhn berichtet/ daß er im Krieg eine zimliche Charge bedienet/ damit ſich der König vor dißmal begnigte. Eine halbe Stund hernach fragte der König den Dolmetſchen auch / was er auf ſeiner Seiten von jhm gehöret / worauf jener antwortete/ man habe jhn für gewiß berichtet/ daß er allezeit 1000. Mann commandiert habe. Hierauf fragte der König eine zeitlang nichts mehr. Hernach befahle Er dem Dolmetſchen/ er ſolte jhn ſelbſt fragen / was er under den Chriſten bedienet? worauf Reville antwortete/ daß er Haubtmann über eine Compagnie von 200. Mann / under des Königs in Engelland Leib-Guarde geweſen. Uber dieſe des Reville Antwort/ entrüſtete ſich der König/ und machte dem Nazar ein zorniges Geſicht/ ſagend: Du Hund/ du haſt mir geſagt / dieſer Fringuis habe über 1000. Mann zu befehlen gehabt / und er ſelbſt bekennet/ er ſeye nur Haubtmann über eine Compagnie von 200. Mann geweſen/ frage jhn/ warum er in dieſes Land gekommen? Reville antwortete/ daß er in weit entfernten Länderen ſeine Betrübnuß und Unmuth / über des Königs in Engelland Tod/ dem er gedienet/ und welchen ſeine Underthanen ermordet / zu linderen ſuchte/ hätte auch von dieſer Zeit an/ nicht mehr in der Chriſtenheit bleiben können. Uber dieſe Rede erzörnete ſich der König noch mehr als zuvor/ und ſagte mit einem grimmigen Anblick zu dem Reville, wie iſt es möglich/ daß du ſolleſt Haubtmann ſeyn über die Leib-Wacht des Königs/ dem du gedienet/ und ſolteſt dich geweigert haben / zuſamt all deinen Leuten/ deinen König mit deinem Leben zu vertheidigen/ und biß auf den letſten Bluts-Tropfen vor jhn zu fechten ? Du biſt des Lebens nicht werth/ ſagte der König weiter/ und befahle zugleich dem Nazar, daß er ſich ſeiner Perſon bemächtigen/ und an einen ſicheren Ort ſolte verwahren laſſen / die Rechenſchaft davor fordere er von jhme. Des Königs Befehl wurde von Stund an vollzogen / und war des Nazars Behauſung des Reville Gefängnus/ darinnen er zimlich wol gehalten/ und an Speiſen keinen Mangel hatte/ ſo ſchickten jhm auch die Francken Wein/ daß jhm alſo an Lebens-Mitlen nichts abgieng. Hiebey iſt die Gewonheit in Perſien in acht zu nehmen / daß nemlich / wann der König jemand hat laſſen ins Gefangnuß werffen/ niemand/ er ſeye auch

und wird für den König gefordert.

aber auf ſeinen Befehl gefangen geſetzet.

wer

wer er wolle/ sich understehen darff/ vor jhn zu bitten/ muß man also nothwendig die Erledigung auß freyem Trieb des Königs hoffen. Nun war dieses das gröste Unglück vor den Gefangenen/ daß der König eben damals ein wenig zu viel getruncken/ als er jhn von sich hatte wegführen lassen/ und dahero desto weniger sich seiner erinneren könte. Endlich aber nach 22. Tagen/ wageten es die Verschnittenen auf inständiges Bitten eines Francken/ Nahmens Claude Musin, der ein Waffen-Schmied von Hof war/ und stätigs mit jhnen kurtzweilete/ und erinnerten den König an den Gefangenen/ welcher befahl/ daß Reville des folgenden Tags jhme solte eine Reverentz machen. Hierauf gab man jhm nach Gewonheit ein Calate, welches das gewöhnliche Kleid der jenigen ist/ die zu dem König gehen/ und jhne begrüssen. Auf solche Weiß bekame er seinen Abscheid. Seithero ist er wieder in Europa kommen/ und hab ich jhn zu Amsterdam angetroffen.

Er wird entlediget.

Nun wende ich mich wieder zu den zwey Frantzosen/ welche/ wiewol unschuldig/ an des Reville Unglück zu Bagdat Ursach waren/ und welche des Frantzösischen Consuls zu Alepo Diener nach Jspahan begleitete. Weil sie wusten/ daß ich dem König in Persien eine grosse Anzahl schöner und herzlicher Jubelen gezeiget/ und daß er mir davon vor mehr als 40000. Reichsthaler abgekauffet/ schämeten sie sich/ die Zeit über/ als ich zu Jspahan war/ jhre Kinder-Bossen auß Temple außzulegen. Sieben oder acht Tage aber nach meiner Abreise/ wiesen sie jhre schönen Waaren dem Nazar, mit Bitte/ solche den König sehen zu lassen. Als der Nazar die falschen Stein sahe/ entrüstete er sich darüber/ und fragte sie/ vor wen sie den König hielten? Er kauffe dergleichen Lumpereyen nicht; Se. Majestät wenden das Gelt an gute und feine Kleinodien/ kämen auch keine andere in seinen Pallast; wann sie nicht Frantzosen wären/ und der König nicht die Nation/ deren er viel in seinen Diensten hätte/ liebte/ wolte er jhre Waaren in Stücken zerschlagen lassen/ und jhren Frevel zu straffen wissen. Auf solche Weise wurden die beyde Frantzosen gantz beschämt zurück gewiesen/ und weil sie sahen/ daß zu Jspahan nichts vor sie zu thun/ entschlossen sie bey sich nach Jndien zu reisen/ setzten sich darauf zu Ormus auf ein Holländisches Schiff/ so nach Maslipatan an die Küsten von Coromandel segelte. Nach 4. oder 5. Tagen/ als sie abgefahren/ starb der Hr. Hautin auf dem Meer/ Herr Neret wurde auch kranck/ und bliebe sehr matt und schwach biß an sein Ende. Gleich wie nun ins gemein auf den Holländischen Schiffen etliche Frantzösische Bootsknechte seynd/ gab man jhme einen zu/ der jhn bedienen solte/ er war jhm aber nicht getreu: Dann in seiner grösten Schwachheit entwandte er jhm seinen Gürtel/ mit einer zimlichen Anzahl Spanischer Pistolen/ behielte jhn aber nicht/ wie ich so bald sagen werde. Als das Schiff glücklich zu Maslipatan angelanget/ schickte der Holländische Commandeur,

Der beyden oben gedachten Frantzosen Tod.

so bald nach den Capuciner zu Madrespatan, so eine Englische Vestung/ nahe bey St. Thomé ist/ und liesse sie bitten/ daß sie kommen/ und einen krancken Frantzosen zu sich in jhr Kloster aufnehmen möchten; welches sie zwar alsobald thäten/ er starb aber nach 8. Tagen.

Der Frantzösische Bootsknecht/ so den Gürtel entwendet/ wolte sich dessen/ so darinnen war/ bedienen/ und wechselte etliche mal in dem Wirtshauß Spanische Pistolen/ weil nun dergleichen Art Müntz solche Leute ins gemein nicht schwär drücken/ gab es einen Argwohn/ daß er den krancken Frantzosen/ den er bedienet/ müste bestohlen haben. Solches kame dem Holländischen Commandeur zu Ohren/ welcher den Bootsknecht vor sich kommen ließ/ und so weit brachte/ daß er den Diebstahl gestunde/ und biß ohngefehr auf 2. oder 3. Pistolen/ die er verfressen hatte/ alles wieder gab. Jhre Steine auß dem Temple, ließ er auch so hoch verkauffen/ als es möglich war/ und die Capuciner brachten auf jhrer Seiten alles herbey/ was dem jenigen/ so bey jhnen gestorben/ zugehöret. Worauf die Holländische Compagnie all dieses Gelt zusamen auf Amsterdam übermachte/ und zu Paris Herren Chandelier Parlements-Advocaten/ der ein Schwager und Haubt-Erb des Herrn Hautins war/ außzahlen ließ.

Dieses ist nicht das Exempel allein/ welches ich von der schönen Ordnung in den Orientalischen Länderen/ wegen der außländischen hinderlassenen Güteren/ sie sterben gleich in Türckey/ Persien oder Jndien/ anführen könte. Dann kommen diese Güter den Türcken in die Hände/ verschliessen sie dieselben sehr sorgfältig/ seynd es aber Waaren/ so sich abnützen/ werden sie dieselbigen nicht anrühren/ biß des Verstorbenen rechtmässiger Erbe/ und der durch genugsame und gültige Anzeichen davor erkennet worden/ selbige wiederum abforderen. Kommen dergleichen Güter aber in der Engelländer oder Holländer Verwaltung/ nehmen sie davon ein Verzeichnuß/ und geben den Erben davon Nachricht/ damit sie jhnen zu sicheren Handen kommen. Und zweifele ich sehr/ ob man an den meisten Orten in Europa/ in dergleichen Fällen mit gleicher Aufrichtigkeit/ und so genauer Obsicht verfahre.

Gute Ordnung mit den Erbschaften in den Orientalischen Ländern.

Dieses nun seynd die Begebenheiten mit den gedachten 4. Frantzosen/ welchen dem geneigten Leser von einem und dem anderen/ so bey den Türcken/ Persianern und Jndianern gebräuchlich/ sonderbahre Nachrit geben können.

Jch wende mich nun wieder auf Smyrna, wo ich eine zeitlang auf die Caravane nach Persien habe warten müssen. Als aber alles zur Abreise fertig/ nahmen wir den Weg über Tauris, welchen ich außführlich und weitläuffig beschrieben/ und truge sich underwegs nichts zu/ so anzumercken würdig wäre. Nur dieses allein will ich erinneren/ daß damals/ als wir zu Tocat gewesen/ eine solche Hitze war/ daß wir den gewohnlichen Weg auf der

Des Herren Tavernierts Abreise von Smyrnen.

Hand

Hand gegen Norden ligen lieſſen / und um des Schattens und der Kühlung willen / über das Gebürg giengen. An vielen Orten fanden wir noch Schnee / und die Menge von dem schönſten Saurampfer; und oben auf etlichen Bergen/ſo ſonſt etwas ungemeins iſt/ ſind ein hauffen Muſcheln/wie an dem Ufer des Meers. Von Erzerom giengen wir über Cars, nach Erivan. Der Kan war dämals nicht zugegen / ſondern hatte ſich die Zeit über/als die gröſte Hitze dauret/ eine Tagreiſe von der Städt aufs Gebürg begeben. Sein Leutenant den er da gelaſſen/ ſagte mir / es würde nicht wol ſtehen / wann ich wieder fortreiſen wolte/und dem Kan nicht aufwartete/deſſen Raht ich auch folgete/und träffe jhn under den Zelten in einem anmuhtigen Thal an/wo noch viel Schnee lag. An den Orten aber wo der Schnee anfienge zu ſchmeltzen/ kamen viel hübſche Blumen hervor / und hatte man an dieſem Ort zugleich Sommer und Winter. Der Kan empfienge mich / und die bey mir waren / ſehr freundlich / gabe uns ein ſchön Zelt ein mit Scharlach bedecket/ und die 10. Tage über/als wir bey jhm blieben/ſchickete er uns alle Mahlzeiten auß ſeiner Küche zu eſſen. Die zwey erſten Tage ſchickte er uns keinen Wein/daß wir meinen ſolten er ſeye ein guter Muſulman; Er dachte aber wol daß es uns gar zu ſaur ankommen würde / uns davon gar zu enthalten / befahle deswegen etlichen Reutern an dem nächſten Ort zu holen/ welche uns von zweyerley Gattung brächten / ſo ſehr gut war. Es wurden uns auch viel Melonen und Granatäpfel verehret / und die Zeit über/ als wir da waren / hatte ich meine gröſte Luſt mit der Jagd. Ich handelte auch etwas mit dem Kan, ich wolte jhm aber meine beſten und köſtlichſten Waaren nicht zeigen / ſondern den König am erſten ſehen laſſen. Wobey dieſes anzumercken iſt / wann man einige Güter ſo zu verkauffen / einen Kan oder Statthalter von den Provintzen ſehen laſſen / ſo darff man es nicht wagen / und dieſelben dem König vorlegen/ weil er alles was vorgehet / gewahr wird/ und ſich aufs höchſte ſolte beleidiget finden/ wann man jhn eine Sache ſehen lieſſe / welche man ſchon zuvor ſeinem Sclaven gezeiget/und würden nicht allein die Waaren verworffen werden / ſondern der Kauffmann hätte auch

Beſuchet einen fürnehmen Herrn.

Gefahr gar übel empfangen zu werden. Über das/iſt noch dieſes vor den Kauffmann das unbequemſte/ daß/ wann er dem König ſeine koſtbarſte Waaren gezeiget/niemand/ der es weiß/ von jhm etwas kauffen wird / dem König zu verehren / weil ſich niemand underſtehen dörffte / jhm etwas zu ſchencken / ſo er ſchon zuvor geſehen.

Wann man über Erivan iſt / mag man von der Caravane abgehen / wann man wil/ und ſo bald man in Perſien komt / hat man keine Gefahr mehr auf dem Weg zu beförchten. Als mir nun geſagt wurde / daß der Kan zu Gengea ein Herz wäre / ſo wol vor 15. oder 20000. Reichsthaler Kleinodien kauffte/nahme ich etliche von denen/ſo ich hatte/und machte mich mit zween von meinen Leuten auf den Weg nach dieſer Stadt zu. Ich wurde aber gleich den erſten Tag anders Sinnes: dann ſo wol der böſe Weg / den ich vor mir hatte/ als das groſſe Gebürg darüber ich täglich muſte/und wo nichts als Felſen / Abgründe / und kleine See waren / daß ich ſtündlich müſte ſorg haben/hinab zu ſtürtzen/benahmen mir den Luſt weiter zu gehen / und hielte ich vor das beſte wieder zuruck zu kehren. So gedacht ich auch darauf / welches ich eben jetzt errinnert / daß/ wann ich den Kan etliche von meinen Kleinodien ſehen lieſſe / dörffte es mir wegen der übrigen / die viel koſtbarer waren / Schaden bringen / und hätte ich dem König nichts mehr weiſen dörffen/ wann ich nicht deſſen Ungnade hätte haben wollen. Wendete deswegen des anderen Tages nach dieſer harten Tagreiſe wiederum nach meinen übrigen Leuten/ welche ich bey der Caravane gelaſſen / und traffe ſie zu Nachivan an/ als ſie eben außruheten/ und den Weg ferner auf Tauris nehmen wolten.

Von Tauris bis Iſpahan / begegnete mir nichts denckwürdiges. Als ich nach Hof kam/ wurde ich von dem König wol empfangen/ und verkauffte jhm vor 62000. Reichsthaler Kleinodien / und andere koſtbare Waaren. Er verehrte mir ein Calate; welche Ehr ich auf meiner ſechſten Reiſe gehabt/ich verſpare aber ſolche Particulariteten/ bis auf die folgende Relation, weil ich dem geneigten Leſer mit unnöhtiger Wiederholung / nicht verdrießlich fallen wil.

## Ende des zweyten Buchs.

# Der Persianischen Reisbeschreibung

## Drittes Buch.

**Von der sechsten und letsten Reise des Authors / und der Weg durch die Mitternächtige Länder / Europä in Türckey und Persien zu kommen.**

**Samt einer sonderbaren Beschreibung vieler an dem Schwartzen- und Caspischen Meer gelegenen Länder.**

---

### Das I. Capitel.

**Von der sechsten und letsten Reise des Authorn von Paris bis nach Smyrne.**

Der Herr Tavernier begibt sich zum sechsten mal auf die Reise nach Indien.

ICh begab mich auf meine sechste Reise nach Orient von Paris / den 27. November 1663. samt 8. Personen underschiedlichen Beruffs / die ich zu meinem Dienst bey mir hatte / und reisete über Lion. Ich führte mit mir den Werth von 400000. Francken / bestehend in Edelgestein / Goldschmid-Arbeit / und anderen sonderbaren Sachen / die ich für den König in Persien / und Groß-Mogol bestimmet. Wie ich zu Lion war / erkauffte ich einen runden und holgeschliffenen metallenen Spiegel / ohngefähr dritthalb Schuh im Diameter. Dessen Würckung war wundersam / dann wann solcher an die Sonnen gestellt / und ein Thaler an den Wiederschein der Strahlen gelegt wurde / war derselbe in geschwinde zerschmeltzt. Dieser Spiegel gabe auch einen solchen starcken Wiederschein / daß wann man einen Degen vorhielte / natürlich schiene gleich als ob ein anderer herauß käme. Ein Liecht zu Nacht darfür stellend / konte man einen Brief / denselben gegen dem Wiederschein haltend / auf zweyhundert Schritt weit davon lesen. Dieses Stuck war dieser Art eines der schönsten / so seith langer Zeit gesehen worden. Also trachtete ich in meinen Reisen allezeit einige ungemeine Sachen zu bekommen / welche den beeden grossen Monarchen in Asien / bey denen ich angenehm war / gefallen möchten / und insonderheit dem Oheim des Groß-Mogols / der mich in allen Sachen hoch begünstigte / und welchem ich in meinen vorigen Reisen viel schöne Stuck verkaufft habe.

Von Lion reisete ich nach Marseille, allda ich zehen Tag bliebe / auf die Einschiffung nach Ligourne zu warten / und fuhre ab daselbsten neben meinen Leuten / den 10. Januarii 1664. Unsers Schiffs Patron war Jean Flour, sonsten Postillion genennt / weil er für den besten und fleissigsten Schiffer des Lands gehalten wurde. Wie unser Fahrt zimlich schleunig und glücklich von statten gienge / erblickten wir den anderen Tag früh ein grosses Schiff / bey den Insuln St. Margarethen. Wann dann das Meer niemands Freund / und wir vor uns ein Schiff sahen so die Flucht nahme / thaten wir desgleichen / und kamen bey einem kleinen Meerbusen / der Hafen Agaie genant / zwo Meil von Frejus, zu anckern / allda nur eine schlechte Schantz / neben zwey oder drey Häusern allein. Wir stiegen auß / weil es ein wenig über Mittag war / und sahen daselbsten einen schönen und sehr wol underhaltenen Garten / mit Gängen von Pomerantzen- und Citronen-Bäumen besetzt / welche den Ort also grün und dem Gemüht lieblich und angenehm in mitten des Winters machen / gleich ob es in vollkommener Sommerszet wäre / es werden daneben auch viel Zierrahten auf Italiänische Manier / welchem Land dieser Ort nahe ligt / gesehen. Um vier Uhr Nachmittag begaben wir uns wiederum zu Schiff / und waren nicht so bald eingestiegen / daß wir ein grosses Schiff auf den Hafen mit vollem Segel zufahrend sahen. Als ich den Patron befragte / was es wäre / antwortete mir derselbe / daß die Zollsbeständer von Toulon, solches hätte außrüsten lassen / und von allen nach Italien gehenden Schiffen / einen gewissen Zoll Foraine genant / in Güte oder mit Gewalt / zu forderen pflegten / so aber die Marsellianer / wann solcher denselben anbegehrt wurde / nicht bezahlen wolten. Wie ich nun eine grosse Ungelegenheit / so entstehen könte / beförchte / liesse ich mir / so bald ich in dem Schiff war /

Zoll-Schiff und Beschwärlichkeiten die darwar/

durch verursachet werden.

war/ von dem Patron ein Kästlein/ so ich jhme in Verwahrung geben hatte/ und in deme meine köstlichsten Kleinod waren/ liefern. Darauß nahme ich einen Theil zu mir/ und gabe das übrige in der Eyl einem meiner Leuten/ verhoffend/ daß er mich nicht verlassen wurde/ weil ich eine grosse Unordnung auf erfolgten Angriff von dem Zoll-Schiff/ so ein Aug auf unseren Patron hatte/ und daher einige köstliche Stuck zu verlieren/ genugsame Ursach hatte/ zu besorgen/ hielte ich für rahtsam/ in ein daselbsten auf Ancker gelegenem Genuesischem Schiff/ so dem Zoll oder genanten Foraine nicht underworffen/ mich zu begeben. Wie ich dann mich in Póstur stellete hinüber zu springen; als aber mein Absehen/ wie weit die beyde Schiffe von einander/ nicht recht genommen/ und sprange/ fiele ich in das Meer/ da in dem Tumult niemand bedacht gewesen/ mir zu hilff zu kommen/ und hätte zwischen diesen beeden Schiffen zu grund gehen müssen/ wann ich nicht zum Glück ein Seil bey einem Knopf erreichet. Wie einer meiner Dienern mich in solcher Gefahr ersahe/ sprang derselbe eilend in das Genuesische Schiff/ und wendete all sein Vermögen an/ mir hinauf zu helffen/ welches nicht ohne grosse Mühe beschahe. Unde dessen fuhre das Zoll- oder Foraine-Schiff jmmer auf das Unserige/ und ware bereits so nahe/ daß mans anhencken konte/ und der Haubtmann/ um unserem Patron eine Forcht einzujagen/ ruffte/ daß dafern man sich nicht ergeben thäte/ er niemand Quartier geben wolte. Als nun die von der Fouraine oder Zoll sahen/ daß Flour sich nicht underwerffen thäte/ thäten sie auß Musqueten viel Schüsse auf uns. Einer unserer Bootsknechten ward bey dem Mastbaum verletzt/ und starbe drey Tag hernach. Des Schiff-Patrons Sohn bekame einen Schuß durch seinen Rock/ so aber demselben allein die Haut aufgeritzet/ und dem Vatter selbsten wurden zween Schüsse in seine Kappe/ darüber er sich um etwas entsetzte. Jedoch den Muht nicht sincken liesse/ und gleich wie derselbige einer der Geschicktest- und Erfahrnesten seines Berufs ware/ wurde er Rahts/ mit Manier sein Schiff zwischen zwey Genuesische/ die daselbsten under Ancker lagen/ hinein zu bringen/ welches jhme dann also glücklich gelungen/ daß derselbe der Gefahr/ die er vor Augen sahe/ entrunnen/ dann das Zoll-Schiff/ so dem unseren sich anzuhäncken/ und dessen sich zu bemeistern suchte/ in den Seglen und Stricken/ der anderen Schiffe sich dergestalten verwickelt/ daß unser Schiff-Patron Zeit und Gelegenheit hatte/ auß dem Hafen zu entkommen/ und durch stärckes Rudern die Weite zu erreichen. Es war um etwas windig/ und so bald er in der See sich befunden/ begunte der Wind also gut zu seyn/ daß das Schiff den gefolgten Tag früh zu Monaco einlieffe/ und von da in zween Tagen zu Genua ankame.

Sie werden angegriffen.

Als ich/ der in dem Genuesischen Schiff mich befunde/ des Patronen Flour Schiff/ darinn meine Leute waren/ entrunnen/ und auß Gefahr sahe/ stiege ich neben dem jenigen meiner Leuten/ der mir gefolgt/ an Land/ um zu trachten/ wie es anzustellen/ unser Schiff wiederum zu erreichen: Aber nachdem ohngefahr ein Schiffer von Frontignan, welcher Wein auß Languedoc nacher Italien zu führen/ geladen hatte/ angetroffen/ dingte ich mit demselben mich bis Ligourne zu lieffern. Begabe mich darauf in sein Schiff/ wir kamen an Villefranche, und hernach nach Monaco; da wir eines Morgens früh anlangten.

Seine Ankunfft zu Monaco.

So bald ich außgestiegen/ gieng ich in den Pallast hinauf/ die Fürstin in abwesen des Fürsten/ der zu Genua war/ zu begrüssen. Dieselbe empfienge mich sehr höflich/ und befahle/ daß mir der Ort/ und was sonderbares in des Fürsten Kunst-Kammer/ gezeigt wurde. Es seynd in derselben viel schöne Gemählde/ und Stuck von Uhrwerck und Goldschmieds-Arbeit. Aber under anderen ungemeinen Sachen zwey Stuck Chrystall/ jedes über zween Faust groß/ in mitten des einen ist bey nahe so viel als ein Glas voll Wasser/ und in dem anderen Mooß/ welches natürlich/ indem das Chrystall zusamen verhartet/ darein geschlossen blieben/ und diese zwey können wol für sonderbare Stuck gehalten werden. Auß dieser Kunst-Kamer führete man mich in das Hauß-rahts-Gemach/ so eine grosse Kammer/ länger als breit/ mit vielen Schancken/ darinn das Gold- und Silber-Geschir/ viel mit Gold und Perlen gestickte Beth/ und andere köstbare Zierraht verwahret werden. Von der Höhe des Schlosses so auf einem gächstützigen/ in das Meer vorgehenden Felsen/ wird solches mit Lust gesehen/ und dieser Fels ist den hohen Bergen dieser Küsten allein durch ein Halb-Insul angehängt/ welches diesen Ort neben anderem Vortheil/ so derselbe von Natur und Kunst hat/ einen der namhafftesten in Italien machen thut. Ich besahe auch die Müntz/ da eine so grosse Quantitet der Stuck von 5. Sols, die man in Osten verführt/ gemüntzt werden.

und was er daselbst denckwürdiges befunden.

Wie ich in obacht genommen/ daß das Schiff von Frontignan, welches sehr geladen ware/ all zu langsam fuhre/ bedingte ich den anderen Tag meiner Ankunfft zu Monaco, ein kleinen Nachen/ und schiffete nach längs der Küsten/ so mit sehr schönen Dörffern und Häusern besetzt/ bis nach Savone, allda einen anderen Nachen bedungen/ um annoch ohngefähr 30. Meil so von da bis nach Genua seynd zu fahren/ wir brachten die Helffte der Reise zimlich lustig zu: Als aber ein ungestümer Wind/ so uns bey nahe zu grund gerichtet hätte/ entstanden/ wurden wir gezwungen in das Gestad/ von deme über 3. Meil entfernet waren/ zu kommen zu trachten. Bey dem Ort da wir anfuhren/ ist ein grosses Dorff/ und weil es noch hoch Tag ware/ um Genua/ bis dahin nur noch 9. Meil/ zu errechen/ liesse ich Pferde für mich und meinen Diener suchen/ obschon dieselben nit von den besten/ trieben wir sie doch solcher massen fort/ daß wir mit Undergang der Sonnen zu Genua ankamen.

Es ist nicht zu sagen/ wie angenehm der Weg dieser neun Meilen nach längs des Ufers

seye: dann einer Seits seynd nach einander köstliche Häuser und schöne Gärten / und auf der anderen Seiten ein ebenes Ufer / an dem die Meeres Wellen fein sanfft sich brechen.

Bey meiner Ankunfft zu Genua / funde ich meine Leute / die wegen widrigen Windes noch nicht nach Ligourne abfahren können: Als aber nach zween Tagen die Winde sich geändert / und gut auf Ligourne war / fuhren wir in 24. Stunden dahin.

Er kommet nach Ligourne.

Ich begrüßte alsobald den Gubernatorn / der mir / sagte daß der Groß-Hertzog Nachricht hätte / daß ich ankommen solte / und daß er von demselben Befehl / mir in seinem Namen zwo Küsten mit Florentiner Wein zu verehren / neben Anmeldung / daß Ihr Durchleucht begärten / daß ich dieselbe zu Pisa, da sie samt der gantzen Hofstadt sich befanden / besuchen möchte. Auf diesen Befehl begabe ich mich ohngesäumt dahin / uud wurde so wol von dem Groß-Hertzog / und der Groß-Hertzogin / als der Fürstin deroselben Schnur / also wol und freundlich empfangen / daß ich den Tag meines Lebens solches mit schuldigem Respect, im Gedächtnuß haben solle.

Wie der Groß-Hertzog eben damalen wegen der Sach / davon ein groß Geschrey in Italien war / betreffent den Anfall der dem Monsieur de Crequi, Frantzösischen Abgesandten zu Rom / von den Corsen beschehen / darzu er von dem Pabst und König Mittler ernennet worden / sehr beschäfftiget gewesen / hatte er die Zeit nicht / wie er wol wünschte / mit mir sich zu ersprachen; aber er sagte mir / daß weil diese Geschäffte in acht oder zehen Tagen erörtert seyn solten / er alsdann nach Ligourne sich begeben wolte / um daselbsten einen Theil der Faßnacht-Zeit zu verbleiben.

Als der Groß-Hertzog / samt seinem gantzen Hof / zu bemeldtem Ligourne angelangt /

und wird von dem Hertzog daselbst hoch geehret.

gienge ich den folgenden Tag meine Schuldigkeit bey demselben abzulegen / er sagte mit sehr verbündlicher Manier / daß er Zeit haben wurde fünffzehen Tag lang mit mir sich zu besprachen / und daß jhme sehr angenehm seyn solle / wegen meiner Reisen mir zuzuhören. Dieser Fürst hatte eine Gewonheit alsobald nach der Mittags-Mahlzeit sich zu verschliessen / und niemand vor vier oder fünff Uhr Abends / Verhör zu geben. Ich hatte die Freyheit / täglich morgens früh zu seinem Bett gelassen zu werden / allda er mich niedersitzen liesse / und waren wenig Tage bis zu meiner Abreise / daß ich diese Ehr nicht genosse. Es befande sich damalen niemand in der Kammer des Groß-Hertzogs als ein Stumm / der seith langer Zeit in seinen Diensten war / und sie verstunden sich durch Deutung also wol mit einanderen / daß mit Worten nicht besser beschehen konte. Ich beobachtete mit Verwunderung / daß / wann der Groß-Hertzog jhme den Schlüssel zu seinem Cabinet überliefferte / um darauß Brieffe oder etwas anders abzuholen / er niemalen das jenige / was der Fürst begehrt / zu bringen gemanglet. Die Zeit / in deren ich bey jhm ware / gienge vorbey / viel Verzeichnuß oder Memorialien meiner Reisen / so ich sauber aufgesetzt hatte / zu lesen / aber mehrertheils war jhme lieber meiner mündlichen Erzehlung / als dem Lesen zuzuhören. Jhre Durchleucht hatten sonderlichen Lust die Würckungen / des im Eingang dieses Capitels / vermeldten Metallenen Spiegels zu sehen. Dann wie droben angedeutet / konte damit durch den Widerschein der Sonnen / in geschwinde ein Stück Holtz angezündet / und allerley Metall zerschmeltzet werden. In der Nacht ein Liecht vorstellend / konte man sehr weit davon / wie droben gemeldt / einen Brieff oder etwas anders lesen / der Groß-Hertzog verlangte zu sehen / ob von dem Mondschein solches eine gleiche Würckung hätte / aber zum Unglück schiene derselbe nicht die gantze Zeit über / die ich zu Ligourne mich befunde.

Nachdem ich von dem Groß-Hertzog / der Groß-Hertzogin und der Groß-Fürstin Abscheid genommen / überschickte mir der Groß-Hertzog dreyerley Wein auf meine Reise / Würste / Käß / Zuckerwerck / und ein Trühlein viel köstliche Artzneyen / und Wider-Gift in sich haltend. Es waren herzliche Materialien / davon die Italiäner sehr viel halten; aber dienten mir wenig / dann so bald wir in die warmen Lande kamen / begunten diese Oele / Balsam und Artzneyen / von der Hitze zu sieden / davon die Flaschen versprangen. Von 24. mit Schrauben zugeschlossene Büchsen Teriack / bliebe nicht ein einige gantz / sondern von allen zersprunge der Boden. und beschencket.

Seine Abreise.

Dieses von dem Groß-Hertzog mir überschickte herzliche Geschenck / verursachte mich / ob ich schon bereits Abschied von jhme genommen hatte / bey demselben meine schuldige Danckbarkeit abzulegen. Nachdeme ich nun mein Compliment verrichtet / antwortete er mit gantz verbündlichen Worten / daß er mir wol etwas anders als nur eine Truhen mit Artzney geschickt hätte; aber wünschend in meiner Zuruckkunfft mich in guter Gesundheit wiederum zu sehen / beduncke zu Erhaltung derselben / jhne nichts bessers / als die in dieser Truhen sich befindenden guten Mittel und Hertzstärckungen / deren ich mich nach erforderender Nohtdurfft oft gebrauchen könte. Nachdem ich jhme meine Ehrerbietung erwiesen / nahme ich auch abschied von dem Cardinal von Medicis, seinem Bruder / und den folgenden Tag Mitwoch den 26. Martii / 1664. begabe ich mich neben meinen Leuten auf ein Holländisches Schiff / Justitia genant / dessen Capitains Namen Jacob gewesen. Als wir in den Nachen stiegen / um zum Schiff zu fahren / kamen der Groß-Hertzog samt der Groß-Hertzogin / und die Fürstin in einen Ercker der gegen dem Hafen das Außsehen hatte / und wurdigten mich zum zweyten oder drittenmal mit glücklicher Reis-Wünschung.

Den 27. blieben wir den gantzen Tag um die Reede / einige Schiffe die annoch jhre völlige Ladung nicht hatten / zu erwarten. Um fünf Uhr Abends / kamen der Groß-Hertzog mit den Fürsten und Fürstinnen / samt einem Theil des Hofs / mit zwo Galleern und drey anderen

Schiffen

Schiffen um die Flotten spatzieren fahrend/ da dann ein jegliches Schiff mit etlichen Canon-Schüssen sie begrüsset. Um sieben Uhr/ liesse der Befehlhaber der Flott/ den Losungs-Schuß zur Abfahrt thun/darauf die 11. Schiffe/ in so viel die Flott bestunde/ absegelten/ und die Fahrt auf Messina mit einem Nord-West-Wind richteten. Von diesen eilffen waren zwey Kriegs- und neun Kauffahrer-Schiff/ nemlich vier für Smyrne, drey für Ancona, und zwey für Venedig. Die gantze Nacht hatten wir guten Wind/ aber zimlich starck/ und viel überzwerche; welches eine Ursach war/ daß zwey Schiffe sich von uns absonderten. Ihre Fahrt wie wir abnehmen konten/ zwischen den Elb- und Corsischen Insuln nehmend/ alldieweilen wir zwischen Elb und Italien durchfuhren.

Und was sich ferner underwegs zugetragen;

Den 28. um 8. Uhren Morgens/befunden wir uns zwischen Porto Ferraro, und Piombino, und weil sehr schön und helles Wetter war/ hatten wir den Lust diese zwey Ort wol zu besehen. Von dar kamen wir zwischen zwo kleine Insuln/ die eine Palmajola genant/ die andere ohne Namen/ durchzufahren. Um zehen Uhr sahen wir Portolongone, und hernach von ferren Monte-Christo. Um ein Uhr Nachmittag erblickten wir Castiglion-sere, und die übrige Zeit des Tags/ fuhren wir den Insuln Gigio und Sanuti neben hin. Denen zwey Schiffen/ die uns verlassen hatten/ Gelegenheit zu geben/ wiederum zu uns zu stossen/ obwolen wir guten Wind/ liessen wir jedoch bis in die Nacht nur ein Segel aufgespannen. Wie wir dieselben aber nicht vermerckten/ wurden alle Segel aufgerichtet/und also thaten wir die gantze Nacht durch eine grosse Reise.

Den 29. mit droben gemeldtem Nord-West-Wind begleitet/ ersahen wir Morgens die Insul Pontia und Palmerola, und auf den Abend die Insul Ventitione und Ischia. Wie die Nacht herbey nahete/ und die zwey von uns sich abgesonderten Schiffe nicht erschienen/ wurde entschlossen/ daß an statt gegen Messina zu fahren/ man gegen Sicilia wenden solte/ da man diese Schiffe anzutreffen verhoffete. Um eilff Uhr vor Mitternacht verkehrte sich der Wind in Nord-Nord-West/zimlich schwach/ so Ursach/ daß wir dieselbe Nacht nur 13. oder 14. Meil weit kommen.

Den 30. hatten wir den gantzen Tag still. Gegen der Nacht entstunde ein Sud-Ost-Wind/ welcher allgemach so starck zunahme/ daß wir die Nacht über/ insonderheit wegen der überzwerchen Wind/viel erlitten.

Den 31. währete dieser Wind bis auf den Abend/ und war das Meer sehr hoch/ welches viel unserer Reisenden hart angriffe. Um neun Uhr Abends wendete sich der Wind auf Westen/ und fuhren wir demnach zu unserer vorhabenden Reise lustig fort.

Den 1. Aprill Morgens/ war unser Flott so wol wegen bösen Wetters des vergangenen Tags/ als Finstere der Nacht/ gantz zertrennet. Aber gegen acht Uhr/ ersahen wir wiederum etliche unserer Schiffe/ und zugleich die drey Insuln/ welche vor Trapano ligen/ nemlich Levanzo, Maretima und Favagnana. Um den Mittag kamen alle Schiffe diesen Insuln nahe/ wiederum zusamen/ und als der Wind gegen vier Uhr Abends sich gelegt/ ware eine Stille bis um Mitternacht/ da der Nord-West entstunde/ aber so schwach/ daß wir wir bis in den Tag nicht weit kommen konten.

Den 2. währete der Nord-West bis um zehen Uhr Vormittag; aber nach dem es trüb worden/ enderte sichs in Ost-Wind/ und war Ursach daß wir von unserem Weg abgeleitet wurden/ um nicht gegen der Küsten der Barbarey zu lauffen. Auf den Abend entstunde wiederum der Westwind/ aber schwach/ also daß wir dieselbe gantze Nacht keine grosse Reise thun konten.

Den 3. mit anbrechendem Tag/ war ein dicker Nebel/ darauf ein Regen gefolget. Die Unbeständigkeit des Winds/ der augenblicklich sich enderte/ verursachte uns diesen Tag nicht geringe Mühe/ und konten wir allein allgemach bis Abends um sechs Uhren fortkommen/ da der Nord-West abermal entstanden/ und wir wiederum unsere Fahrt fortsetzen konten. Diese Nacht des dritten Aprills/ genase eine Jüdin/ so mit ihrem Mann und Kindern nacher Smyrnen sich zu begeben/ willens waren/ einer Tochter/ und gehoben sich beedes Mutter und Kind stätigs wol.

Den 4. mit anbrechendem Tag/ ersahen wir die Insul Pantalarea, und obschon wir Sicilien naher waren/ konten wir jedoch wegen eines Nebels/ so von selbiger Seiten herkame/ diß Land nicht sehen/ bis gegen zehen Uhren da das Wetter hell worden. Den gantzen Abend und die Nacht über/ hatten wir diesen Wind sehr frisch/ und fuhren stäts an den Küsten Sicilien.

Den 5. als der Wind die gantze Nacht uns gut war/ befunden wir uns Morgens ein und ein halbe Meil von der Küsten Sicilien/ gegen dem Vorgebürg Passaro, und weilen das Wetter sehr hell und schön war/ sahen wir den Berg Gibel gantz mit Schnee bedecket. Nachmittag/ als wir dem Vorgebürg vorbey gefahren/ sahen wir die Küsten von Saragousse. Auf den Abend mit der Sonnen Undergang legte sich der Wind/ und hatten wir die gantze Nacht durch wenig/ welches wegen des Unglücks/ so uns hätte begegnen können/ gut ware. Dann um zwey Uhr nach Mitternacht/ kame das Admiral-Schiff hinden zu uns/ wann der Wind starck gewesen/ wäre ein oder das andere in Gefahr gestanden zu grund zu gehen. Dieses beschahe auß Unvorsichtigkeit des Admirals-Schiffers/ welcher nicht fleissige Wacht bestellet hatte.

Wie auch die fernere Beschreibung der Reise.

Den 6. Morgen wurde es gantz windstill/ und waren wir also bis gegen zehen Uhr/ da ein Ost-Wind aufstunde/ aber schwach. Wie wir nicht grosse Reisen thaten/ hatten wir den gantzen Tag den Berg Gibel für Augen/ und um Mitternacht war dieser Wind frischer.

Den 7. Morgens bey hellem Wetter/ erblickten wir das Vorgebürg Spartivento, und als der bemeldte Wind/ den gantzen übrigen Tag währete/sahen wir gegen Abend etliche andere Landschafften von Calabrien. Fast die gantze Nacht über war es still/ also daß wir nit weit kommen konten.

Den 8. funden wir uns nahe bey dem Vorgebürg Borsano, und in übriger Zeit des Tags/ sahen wir die Vorgebürge Stillo und delle Colonne.

Den 9. als um Mitternacht ein starcker Sud-Ost sich erhube/ und das Meer neben dunckelem Wetter sehr hoch war/ konten wir in 24. Stunden nicht fortkommen.

Den 10. Morgens/als der Wind in Sud sich kehrete/ und die Luft sich läuterte/sahen wir uns im Eingang des Venedischen Meerbusens/ zwischen dem Vorgebürg St. Marien/ und der Griechischen Küsten/ deren Berge mit Schnee bedeckt waren. Um zehen Uhr richteten wir unsere Fahrt/ und drey von den fünff geladenen Schiffen/die einen für Ancona, und die anderen für Venedig/ sich ausser Gefahr setzend/lieffen in den Meerbusen. Was aber die zwey anderen Schiff/welche in der ersten Nacht verirret/anbelangen thut/ konten wir nicht wissen wohin solche gerahten. Um Mitternacht enderte sich der Wind in Nord.

Den 11. Morgens sahen wir zwo kleine Inseln/die eine Faun, und die andere Merlera genant/ auch zugleich erblickten wir die Insul Corfu. Als um den Mittag der Ost-Wind sich erhub/ blieben wir in See/ und auf den Abend kamen sehr viel kleine Vögel auf unsere Seil/ davon wir ein guten Fang thaten/ und ein groß Geröstets zurüsteten. Wir fiengen auch vier Falcken/Nachteulen und viel Turteltauben.

Den 12. und 13. weil wir stäts Ost-Wind hatten/ gienge es nur allgemach/ bis Abends den 13. da der Nord-Wind aufstund/ welcher uns aufs neue auf unsere Farth triebe. Und wie um Mitternacht der Wind sich in Nord-West verenderte/war solches uns beförderlich.

Den 14. und 15. hatten wir stäts diesen Wind/aber sehr schwach/und sahen diese zween Tag kein Land/in welcher Zeit wir sehr viel Vögel fiengen.

Den 16. bey continuierendem diesem Wind/ befunden wir uns Morgens nahe der Insul Zante. Um acht Uhr wurde es still bis um drey Uhr Nachmittag/da der West-Wind aufstunde/ und die kleinen Vögel wegtriebe.

Den 17. blieben wir den gantzen Tag windstill.

Den 18. continuierte diese Stille/ außgenommen des Morgens und Abends ein West-Wind/ aber schwach/ ohngefähr zwo Stund sich spühren liesse.

Den 19. um 7. Uhr Morgens/ kame der Nord-West/ und wir erblickten das Vorgebürg Gallo zwischen Modon und Coron in Moren.

Den 20. mit diesem Wind/der nach Mitternacht sehr kühl war/ begleitet/ befunden wir uns Morgens zwo Canon-Schuß weit von dem Vorgebürg Matapan, welches die rechteste Mittags-Spitze gantz Europæ ist. Um den Mittag veränderte sich der Wind völlig in West/ und kame so starck hinder uns her/ daß wir in drey Stunden der Spitzen der Insul Cerigo vorbey fuhren. Wir sahen so bald ein Schiff von ferren/ welches nicht Lust hatte uns zu warten/ und in der Nacht verschwande.

Den 21. verliesse uns der Wind um zwey Uhr nach Mitternacht. Morgens sahen wir die Insuln Caravi und Falconera einer Seiten/ und das Vorgebürg Schilli anderseits. Um zwey Uhr Nachmittag entstunde der Sud-West/ der uns nach Wunsch triebe/ und Abends sahen wir die Insul St. Georg.

Den 22. obwol bey schwachem Wind/kamen wir doch zimlich weit/ denn morgens befunden wir uns zwischen der Insul Zea und Moren/nahe einem Vorgebürge delle Colonne genent/ gleich wie auch das Vorgebürg der Küsten Calabrien diesen Namen hat. Wir erblickten hernach die Insul Negrepont, und fuhren selbigem Vorgebürg vorbey/ um drey Uhr Nachmittag. Weil der Sud-West gegen zehen Uhr Vormittag starck wurde/ thaten wir diesen Tag eine weite Reise/und sahen auch die Insul Andro.

Als den 23. der Wind die gantze Nacht starck gewesen/befunden wir uns Morgens bey der Insul Ispera, da der Wind in Sud sich verkehret. Auf den Mittag waren wir an der Spitze der Insul Scio, dem Land nahe. Den Abend kamen wir unfern von dem Schloß zwey Meil ohngefähr von der Stadt/weilen es still ware/ zu anckern.

Den 24. um 10. Uhr/ entstunde der Nord-West so uns in den Hafen Smyrnen triebe. Er komt in dem Hafen zu Smyrna an.

Den folgenden Tag als den 25. stiegen wir auß. Wir waren gantz nicht von dem Meer abgemattet/ sintemalen solches zwantzig Tage lang uns also glücklich ware/ daß ich in dem Schiff also ruhig schreiben können/ als wann ich auf dem Land in meiner Kammer gewesen. Ich richtete sehr viel Verzeichnüsse meiner Anno 1652. in Indien beschehener Reise/ in Ordnung. Wir kehreten ein bey einem Frantzosen/der am Ende der Gassen der Francs Wirtschafft hielte/ und diese Gasse ist also genant/ weilen alle Francs, das ist Europeer/daselbsten ihre Wohnung haben/ sintemal dieses Quartier/ dessen Gassen an dem Meer/ so hinden an die Häuser stosset/wie anderstwo vermeldet/ihnen das bequemlichste ist.

---

## Das II. Capitel.

### Nun folgt von des Authors sechsten Reise/ von seinem Abscheiden von Smyrnen bis nach Ispahan.

WIr blieben zu Smyrnen von dem 25. Aprill bis den 9. Junii/ in welcher Zeit begabe sich ein schröckliches Erdbeben/der also starck war/daß mein Enckel Erdbeben zu Smyrna.

zehen

zehen in eylff Jahr alt / den ich mit mir führte/ auß seinem Beth fiel/und fehlete wenig daß mir nicht ein gleiches widerfahren.

Ich habe anderstwo Smyrnen beschrieben/ und demnach ein mehrers davon nicht zu melden. Als die Caravane nach Tauris abzugehen bereit war/dingte ich zu denen mit mir auß Franckreich gebrachten Leuten / drey Armenische Knechte/mir auf dem Weg zu dienen / und das jenige / so in dergleichen Reisen nohtwendig / wann man zu lagern komt / schleunig zu verrichten. Dann so bald man in dem Manzil, das ist/der Ort des Nachtlagers/ ankommen / gehet der eine Knecht in die Wiesen / um das Gras so allein den Durchreisenden zuständig ist / abzuschneiden / der andere in die herum ligende Dörffer / ein Lam̃ oder Hühner zu suchen / wiedrum / einer pflegt Holtz zu hauen/ wann zu finden / und Feur zu machen / welches unsere Frantzosen / die all zu zärtlich / nicht so leicht als die Leute des Lands thun konten/über das/ verstehen sie die Sprach nicht.

Also verreiseten wir von Smyrne Montags den 9. Brachmonat / um 3. Uhren Nachmittag / und verfügten uns zu der Caravane, so 3. Meil Wegs von dar/lage/nechst dem Dorff Pontgarbachi, welches der gewohnliche Sammelplatz ist. Die Caravane bestunde auß 600. Kameelen / und fast so viel Personen zu Pferd. Wir brachen des morndrigen Tags noch nicht auf/weil wir noch auf viel Volcks warten musten/sondern fiengen erst an fortzurucken den 11. um 2. Uhren Nachmittag. Weil ich schon anderwärts diesen Weg / und die Weise mit den Caravanen zu reisen / weitläuffig beschrieben habe/wurde es nur überflüssig seyn / allhier unsere Reise von Tag zu Tag zu vermelden / darauf uns doch nichts absonderliches begegnet ist: und hiemit wil ich mich vergnugen / nur etliche Begebenheiten zu verzeichnen / die zu Fortsetzung und besserem Verstand dieses Berichts dienen.

Des Herrn Tavernniers Abreise von Smyrne und Ankunfft zu Erivan.

Nachdeme wir Samstags den 14. Herbstmonat zu Erivan angelangt / lagerten wir uns auf einer sehr luftigen grünen Wiesen/zwischen der Vestung und der alten Stadt/und wolten nit in die Carvansera gehen / weil wir vernommen/daß Krancke darinn waren. Wir blieben daselbst 12. Tage lang / in welcher Zeit ich hingieng den Kan zu besuchen / der mich dann sehr wol empfieng. Ich habe schon anderstwo angedeutet/ daß über den Fluß zu Erivan eine treffliche schöne Brucke geht/ von dreyen Swiebbögen/darunder eine Gattung Kammern ist / darinn der Kan zuweilen die Zeit vertreibt/ under währender Tag-Hitz. Als ich das erste mal kam ihn zu grüssen / war er an diesem Ort / und erlustigte sich mit etlichen seiner Haubtleuten/ und anderen Kriegs-Bedienten. Sie hatten Fläschen mit Wein / den sie mit Eis kühleten/ darneben allerhand Früchte / und Melonen (Gurcken) in grossen Schüsseln/und under einer jeden stund noch eine andere Schüssel voll Eis. Nachdem der Kan mich gefragt/auß welchem Land ich käme/und wohin ich im sinn hätte/befahl er/mir zu trincken zu geben. Ich bedanckte mich dieser Höflichkeit/ und sagte ihm/ es wäre unser Gebrauch / daß wir darzu essen/ wann wir trincken / darauf befahl er alsobald das Mittagessen aufzutragen. Underdessen ließ ich einen von meinen Leuten komen/ welcher die Geschencke/die ich ihm verehren wolte/mit sich brachten/und in folgenden Stücken bestunden: Nemlich es war erstlich ein Fernglas / 6. Paar gemeine Brüllen/hernach zwey andere die einen grossen Widerschein gaben / 2. kleine Puffer/ und endlich ein Flinthen-Feurzeug Feur auf zu schlagen. Er bezeugte / daß ihme alles dieses sehr angenehm sey/und insonderheit die 6. Paar Brüllen / dann er hatte bereits das 60. Jahr hinder sich gelegt. Nachdem ich nun ihn also beschencket/befahl er alsobald/ man solte Wein ins Gezellt tragen/ nebst einem Lam̃ / Früchten und Melonen. Ich tranck dreymal über dem Essen/der Kan aber tranck nit / weil er ein Agis war / das ist / weil er eine Pilgramfahrt nach Meque gethan hatte/nach welcher keinem Menschen auf keinerley Weise zugelassen ist/ Wein zu trincken/noch ein ander Getranck das in den Kopf steigen könte. Der Kan, und die um ihn waren/ nöhtigten mich sehr zum Trincken/ und hatten sehr gerne gesehen / daß ich mich vollgesoffen / allein ich habe mein Lebtage überflüssiges trincken nicht geliebet; ich zeigte ihnen auch an / daß die Frantzosen den Wein mit Maaß/ und um der Gesundheit / zu trincken pflegten/ und daß sie in diesem fall anderen Francken/ welche dem Weinsauffen gar sehr ergeben sind/ nicht gleiche waren. Als die Mittagsmahlzeit vollbracht/ließ ich ihme durch einen seiner Verwandten anzeigen / er solte die Compagnie beurlauben/ich wolte ihme Jubelen zeigen/die ich für den König bey mir hatte. Er war nicht wenig hierüber bestürtzt/als er solche kostbare Sachen sahe / und sonderlich über einer Perle einer Biren gleich/ die im Gewichte 56. Carat hielte / wie auch über 10. andere / die gleichfalls in Gestalt einer Biren waren/ alle sehr schön und von gleichem Wasser / under welchen die geringste 13. Carat gewogen. Die Goldschmied-Arbeit und sonderlich die Chrystall-Spiegel/ gefielen ihme auch gar sehr / er hatte wol etwas von diesen Sachen gekaufft / wann er gedürfft/ dann ich hatte ihm angezeigt/ daß alles für den König sey/ und er muste zu frieden seyn / daß er sie gesehen/welches ich ihme auch willig vergönnen können. Weil ich sahe/daß er gutes Muhts war / nahm ich Gelegenheit über die Boßheit des Zolleinnehmers zu Erivan, mich zu beklagen / mit welchem ich den anderen Tag meiner Ankunfft in Streitigkeit gerahten / die Sache verhielt sich auf folgende Weise: Der Zoll-Einnehmer pflegte alle Küsten/so wol der Türckischen als Armenischen Kaufleute aufzuthun/ damit wann etwas sonderbares darinnen wäre/ der Kan von Erivan solches möchte zu Gesichte kriegen / und wann ihm etwas gefiele / es kauffen / und dem Könige schicken könte. Er meinte derohalben ich konte von dieser Gewonheit auch nicht außgeschlossen seyn / und kam bald zu mir als ich kaum war ankommen / in Meinung meine Küsten zu eröffnen/wie er bey

Allwo er von einem fürnehmen Herren freundlich empfangen wird.

andern Kaufleuten verfahren pflegte. Als er eben mit mir davon redete/ muste er an ein ander Ort gehen/er kam aber nach 2. Stunden wieder/ und als er sahe/ daß ich sie nocht nicht aufgethan/ schnaußte er mich gröblich an/ fragende warum ich der Gewonheit nicht parieren wolte. Ich gab jhme eine gleichlautende Antwort/und sprach/ ich würde solches nicht thun/ der König sey vor zugegen/ und daß ich sie um seinetwegen schwärlich eröffnen würde. Darüber erzürnete er sich sehr/und betheurte/ wann er die Küsten nicht würde geöffnet finden/ wolte sie er Morgen mit Gewalt aufbrechen lassen/ ich antwortete jhme noch einmal/ daß ich sie durchauß nicht eröffnete/ und er möchte sich in acht nehmen/ daß jhne seine Dräuwort nicht reuen möchten. Und diß war die Ursach unserer Klage/ und weil ich mich wie ich angezeigt/ beym Kan beschären wolte/ bat mich sein Verwandter/ ich möchte auß Liebe zu jhm/ solches nicht thun/ sondern er wolle den Zoll-Einnehmer zu mir schicken/der mich um Verzeyhung bitten würde / welches auch geschahe / dann als ich eben vom Kan gieng/fand ich diesen Zoll-Einnehmer/ der mir eine grosse menge Entschuldigungen fürbrachte. Damit ich aber dergleichen Unruhe entgehen möchte/ begehrte ich ein Paßport von jhm/ damit man mich in den Ländern seiner Herrschaft möchte ungehindert lassen/ er versprach mir dieses gar willig/ und mit grosser Freundlichkeit/sagende: **Kommet/ und Speiset mit mir zu Mittage/und alsdann will ich euer Begehren erfüllen.** Man brachte dazumal keinen Wein/ dann es waren viel Moullahs und Mahometanische Schrifftgelehrten bey der Tafel / die meistentheils Agis seynd/und nach Meque jhre Pilgerfahrt/ wie ich oben/ angezeigt vollführt haben.

Streitigkeit Herren Tavernier mit einem Zoll-Einnehmer.

Der Kan von Erivan erweiset dem Herrn Tavernier grosse Höfligkeit.

Freytags den 26. Septemb. reiseten wir von Erivan, und den 9. Novemb. kamen wir des Morgens um 5. Uhr den gewöhnlichen Weg zu Tauris an.

Als ich von Erivan zog/ waren 2. meiner Leute sehr kranck/ deren der eine ein Uhrmacher der sehr viel underwegs außgestandē/2. Stund nachdem wir zu Tauris ankamen/in der Carvanserie, wo wir waren/ sterben muste/ der andere Krancke / welcher ein Goldschmid war/ wurde in das Capuciner Kloster getragen/ da er ohngeachtet alles Fleisses den sie bey jhm anwandten/ 15. Tag hernach den Geist aufgab/ und zwar durch den Krebs der jhm das Maul und die Gurgel abgefressen/ welches die gemeine Kranckheit ist. Ich ließ sie beyde in der Armenier Kirchhof begraben/ welches sie nicht zugelassen/ wann sie gewüst/ daß der Uhrmachere der Protestierenden Religion zu gethan gewesē.

Absterben 2. Bedienten des Herrn Tavierniers.

Allhier muß ich anzeigen/mit was für grosser Richtigkeit und Sorge die Persier der Fremden Güter in acht nehmen. Nachdem der Stadtrichter erfahren/ daß dieser junge Uhrmacher gestorben/ließ albald die Kammer worinnen seine Sachen waren/ damit er alles für die Freunde des verstorbenen jhren Gefätzen nach verwahren/und wann sie sich angemeldet/ jhnen geben könte. Als ich das folgende Jahr wieder durch Tauris reisete/ fand ich die Kammer noch verschlossen/ darauß kan man urtheilen/ daß sie die Kammer nicht darum versigelt in Meinung sich dieser Bagage zu bemächtigen/ welche die Zeit über hätten verderben können.

Wir blieben 12. Tag zu Tauris, in welcher Zeit ich alle meine grosse Waaren nach Jspahan sandte / und ich blieb zu Chamaqui einer Persischen Gräntz-Stadt/ in Meinung / dem Kan daselbst etwas zu verkauffen. Allein er war abwesend / und hatte sich an das Caspische Meer begeben/ in Willens nach der Ernde wie er jährlich zu thun pflegte/ die Gefalle des Königs und auch die seinigen/einzuziehen. Es war mein grosses Glück/ daß ich jhn nicht antraff/ dann ich vielleicht / wann ich jhm etwas verkauft/ und nach Jspahan kommen / in des Königs Ungnade gefallen wäre/ wie einem anderen Namens Claude Musin wiederfahren/ der sich bey unser Caravane befand/ und dem Kan zu Chamaqui etwas verkauft hatte. Dann als er zu Jspahan ankam/ und dem König zeigen wolte/was er mit sich gebracht/ward der König unwillig/ und schickte jhn schimpflich wieder zurück/ sagende/er sey zimlich kühn dem König dasselbe zu zeigen/was allbereit einer seiner Sclaven gesehen hätte / der Kan von Chamaqui sandte auch alsbald dasselbige /was er vō diesem Mañ gekauft/dem König zur Verehrung. Es war mir dieser Gebrauch gar nicht unbekandt/daß man nemlich dem König nicht fürbringen darff/ was allbereit einer seiner Underthanen gesehen. Weil ich aber wuste/ daß der Kan von Chamaqui ein Mann war/ der mir noch wol um 40. oder 50. tausend Thaler Waren abkauffen könte/ uñ mein Vorsatz war gleiches wegs nach Jndien zu reisen/war es mir ein Thun/den Resten weder dem König zu verkauffen/oder weiter mit mir zu führen / da hingegen Musin der seine Reise nach Jspahan richtete/ sich hätte besser sollen in acht nehmen.

Zwey Tagreise underhalb Chamaqui reisten wir bey Aras fürbey/allwo man viel Stören fänget / diese zwey Tag sahen wir underwegs nichts als Maulbeer Bäume ; das Volck thut allhier nichts anders als Seiden machen. Ehe wir bey der Stadt ankommen / reisen wir durch lauter Hügel/ man kan diese Stadt mit besserem Recht ein grosses Dorff nennen/in welcher nichts sonderbares ist als ein Schloß/welches der Kan bauen lassen. Jch rede allhier von dieser Stadt/ als wie sie noch dazumal gewesen/ als ich aber auf meiner letsten und 6. Reise wieder nach Tauris kommen / habe ich vernoñen daß selbige durch ein grausames Erdbeben von Grund auß nider gerissen worden/ also/ daß nicht mehr als ein Franck der ein Uhrmacher von Genf war/ und ein Kameeltreiber auß dieser jämerlichen Noth mit dem Leben davon kommen. Jch habe mir öfters fürgenommen/ durch die Moscau in Franckreich wieder zu kehren/ aber ich dorfte mich dessen keines wegs getrösten/ weil man mich versichert/ daß in der Moscau keinem weder auß Europa in Persien/ noch auß Persien in Europa zu reisen erlaubt ist / und daß man dem Holsteinischen Ge-

Die Stadt Chamaqui durch ein Erdbeben verwüstet.

Gesandten diesen Durchzug auß sonderbaren Gnaden vergönnet habe. Auf der Rückreise meiner letsten Reise/hatte ich mir gäntzlich fürgenomen/diesen Weg zu gebrauchen/ und ich vermeinte durch Geschencke einen freyen Paß durch die Moscau zu erlangen. Derohalb versorgte ich mich mit einer Last Waaren für 12. Kameele/darunder der dritte Theil auß vielerley Brocard, reine Seide/Silber und Gold/bestunde/das übrige war Carduan und Persisch Zapffen-Leder/ das die Moscowiter gar hoch halten; aber die Zeitung von dem Undergang der Stadt Chamaqui, enderte mir mein Vorhaben/alsó daß ich meinen Weg nach Smyrnen nehmen muste.

Des Herrn Tavernier Abreise von Tauris.

Damit ich aber wieder in Erzehlung meiner 6. Reise fortfahre/so reisete ich den 22. November wieder von Tauris ab/mit einer kleinen Caravane, die wir den 27. des Morgens um 2. Uhr verliessen/ich gesellte mich zu 12. Armeniern einen nähern Weg zu erlangen/und desto eher zu Jspahan zu seyn. Aber die Nacht war sehr dunckel/ und unsere Wegweiser wusten den Weg nicht/wir marschierten 4. Stund in einer Ebene/unwissend wohin/alsó daß wir/als es Tag war/nur eine Meile hinder uns geleget/da wir doch 3. oder 4. Meilen/wann wir uns nicht verirret hätten/fortkomen können. Zwey Tage hernach verirreten wir uns auch in der Finstere bey 2. starcken Meilen/und wurden dessen eher nicht inne/bis wir des Morgens 2. Hirten antraffen/die uns wieder den rechten Weg zeigten. Von dannen bis Cachan begegnete uns nichts sonderbares/ auser ein Moscowitischer Ambassador der auß Persien wieder in sein Land ziehen wolte/mit 60. Personen oder etliche drüber/sein Neben-Gesandter war zu Hispahan gestorben.

Und seine Ankunfft zu Hispahan.

Endlich kamen wir Sonntags den 14. December, nachdem wir um 3. Uhr des Morgens zu Pferde gesessen/und durch viel Eiß/das unsere Pferde abgemattet/und viel Koht/welchen die Hitze der Sonnen durch Schmeltzung des Eises überstanden/ auß welchem wir uns mit Mühe ziehen konten/zu Hispahan an/ davon ich dem Leser eine außführliche Beschreibung in dem folgenden Buche fürzulegen gedencke.

## Das III. Capitel.

### Weg von Alep nach Tauris durch Diarbequir und Van.

Jch habe underschiedliche Wege/deren ich mich auf meinen 6. Reisen/ als ich nach Persien gezogen gebraucht/ beschrieben; es sind über dieselben noch 2. durch welche man gleichfahls fortkommen kan/der eine gegen Nord durch die Türckey/ der andere aber gegen Mittag. Der erste gehet über Diarbequir und Van, von dannen man auf Tauris komt; der andere über Anna und durch die kleine Wüsten über Bagdat. Und ob ich mich zwar dieser 2. Wege nur bey der Rückreise meiner 6. Reisen gebraucht/ so halte ich doch nicht ungereimt zu seyn/selbige den anderen/ durch welche ich nach Persien gezogen/an die Seite zu setzen/ damit der Leser wissen könne/ wie diese Wege auf einander gehen/dadurch man von Constantinopel/ Smyrna und Alep, welches die drey Haubt-Oerter sind/allwo die Caravanen außgehen/nach Jspahan gelangen kan.

In diesem Capitel wil ich den ersten dieser Wege beschreiben/nemlich denselben über Diarbequir und Van, und ich wil volles Sprungs nach Bir oder Beri, welches an dem lincken Ufer des Euphrats liget/gehen/weil ich diesen Weg albereit beschrieben/ als ich über Bagdat gereiset. Jch wil auch alle Oerter durch welche man ziehen muß/ genau anzeigen/ mir ist aber nicht möglich darzuthun/ wie weit einer von dem anderen entlegen/ weil der Zug bisweilen geschwind/ bisweilen langsam gehen/ nachdem Fuhren in den Reisen gefunden werden/ dann die Abtheilung der Meilen in diesem Lande/ ist mit den unserigen gantz nicht zu vergleichen.

Weg nach Tauris durch Diarbequir und Van.

Von Bir oder Beri, reiset man an der Seite des Euphrats bis nach Cecheme.

Bir.

Von Cecheme kommet man nach Milesara, allhier muß den Zoll von Ourfa zahlen/ wann man nicht durch selbige Stadt reiset/ von jeglicher Pferdes-Last gibt man vier Piastres.

Cecheme.

Von Milesara komt man nach Arzlan-chaye, welches so viel ist/ als Löwen-Fluß/und wird um der Ursachen willen also genennet/wegen seines strengen und geschwinden Lauffes/ und welcher sich in den Euphrat ergeußt.

Milesara.

Von Arzlan-chaye kömet man nach Severak. Diese Stadt liget an einem kleinen Fluß/der sich gleichfals in den Euphrat ergiesset. Sie gräntzet mit einer grossen Ebene/ so wol gegen Nord als gegen Suden und Westen/ gegen Morgen aber eine Meile von der Stadt/ ist das Feld ein lauterer Felsen/ und erstrecket sich gantzer vier Meilen. Der Weg/ durch welchen die Kameele/ Maulesel/ und Pferde gehen müssen/ist in den Stein gehauen/ als ein Canal 2. Schuh tieff/und auch so breit/ und allhier muß man für jegliche Pferds-Last einen halben Piaster geben.

Severak.

Von Severak reiset man nach Bogazi, nahe bey zwey Brunnen/ allwo kein Hauß ist/ und wann man daselbst einkehren wil/ muß man auf dem Felde bleiben/ welches auch an vielen anderen Orten auf diesem Felde geschehen muß.

Bogazi.

Von Bogazi komt man nach Deguirman-Bogazi, und von dannen nach Mirzatapa, allwo einzig und allein eine Carvanserie gefunden wird.

Deguirman-Bogazi.

Von Mirzatapa kommet man nach Diarbequir, welchen Ort die Türcken Car-emu nennen.

Diarbequir eine grosse Stadt an einem hohen Ort gelegen/ hat zur Rechten den Tiger-Fluß/ welcher daselbst gleichsam einen halben Monden machet/ und von der Mauren der Stadt bis an den Fluß abschüssig ist. Sie wird mit einer doppelten Maur umgeben/ und an der äusseren siehet man 72. Thürn/

Thürne / von welchen man vorgibt / daß die 72. Jünger Christi zu verehren/ erbauet worden. Die Stadt hat nur 3. Thor/ eines welches gegen Abend siehet/an welchem noch etliche Griechische und Lateinische Buchstaben die von einem Constantino melden / gesehen werden. Man siehet darinnen zwey oder drey schöne Plätze / und eine prächtige Mosquée, welche vor diesem der Christen Kirchen gewesen. Sie ist mit schönen Gewölbern umringet/ in welchen die Moullahs, Dervisch, und die jenigen / welche Bücher und Papier verkauffen / wie auch andere Leute die zum Gottesdienst dienen/zu wohnen pflegen. Eine Meile von der Stadt / auf der Nord-Seiten / hat man ein klein Stücke vom Tiger abgeschnitten / welches man durch einen Canal in die Stadt geleitet. Mit diesem Wasser wäschet man den rohten Saffian/weil es eine sonderbare Eigenschafft hat denselben wol außzuarbeiten ; und dieser Saffian ist so wol wegen der Runtzeln / als der Farbe / allem anderen der in Orient gemacht wird/weit fürzuziehen. Man bereitet allhier eine grosse Menge / und die so daran arbeiten / nehmen den vierdten Theil der Stadt ein. Das Land ist sehr gut / und träget sehr viel ; man hat allhier sehr gut Brod/ und guten Wein/und man isset nichts anders/ als gute Speisen : sonderlich hat man allhier Tauben / welche an gutem Geschmack und Grösse/ den unserigen in Europa weit fürzuziehen sind. Die Stadt ist sehr volckreich / und wann man das Volck zehlen solte / würden sich allein über 20000. Christen darinnen befinden. Zwey Drittel sind Armenier/ die anderen aber Nestorianer/ under welchen etliche Jacobiten. Kurtze Zeit her / wohnen auch Jesuiten daselbst / welche noch kein eigen Hauß haben/ sondern eine kleine Kammer in einer Carvanserie in der Stadt besitzen.

Beschreibūg der Stadt Diarbequir.

Der Bacha von Diarbequir ist ein Reichs-Vezier. Allhier wird wenig Fuß-Volck underhalten / weil man dessen hier zu Lande nicht sonderlich benöhtiget ist / dann die Curden und Araber/welche allhier einzufallen pflegen / sind alle zu Pferd. Sonsten aber befindet sich eine starcke Reuterey allhier/und der Bassa kan mehr als 20000. zu Roß aufbringen. Eine Viertelstunde von der Stadt / ist ein grosses Dorff/ nebst einer Carvanserie, darinnen die Caravanen die in Persien gehen / und wieder zuruck kommen / viel eher als in der Stadt einzukehren pflegen / weil man in den Städten für eine Kammer in der Carvanserie, monatlich drey oder vier Piastres zahlen muß / welches aber im Felde nicht vonnöhten ist.

Zu Diarbequir fähret man über den Tyger / und zwar allezeit durch die Fahrt / ausser wann der Schnee schmeltzet/und die Flüsse anlauffen ; dann alsdann muß man über eine Brücke ziehen / welche eine Viertel-Meile underhalb der Stadt ist. Eine halbe Meile disseits des Tigers / liget auch ein Dorff / nebst einer Carvanserie, welche der gantzen Caravane Sammelplätz ist / bey welchem die / so am ersten ankommen / sich mit aller Nohtdurfft auf 10. Tagreisen bis Betlis versorgen können: dann ob man schon auf diesem Wege allezeit Carvanserien oder Dörffer antrifft / so gehet es doch schwär her/daß man einen guten Bissen Brod findet.

Wann die Caravana außziehet/verrichtet sie den ersten Tag eine Reise von 14. Stunden / und kommet von diesem Dorffe nahe am Tyger / und kehret zu Chaye-batman ein/alwo man für jegliche Pferds-Ladung einen Piaster zahlen muß.

Von Chaye-batman komt man nach Chikaran ; von Chikaran aber lässet man Azou eine kleine Stadt / auf der lincken Hand der grossen Strasse ligen/von dannen die Zoll-Einnehmer kommen / und ihre Gefälle einziehen/ nemlich vier Piasters für die Ladung eines Pferdes.

Von Azou kommet man nach Ziarat, und von Ziarat nach Zerque, alwo man gleichfahls für ein beladenes Pferd 2. Piaster geben muß.

Von Zerque gehet der Weg über Cochakan.

Von Cochakan nach Carakan einer sehr schlimmen Carvanserie, bey welcher sich die Berge anfangen / die auch bis nach Betlis währen.

Von Carakan komt man nach Betlis einer Stadt / die von einem Bey oder Landes-Fürsten beherschet wird/ und under allen der machtigste und berühmteste ist / weil er weder nach dem Groß-Türcken noch nach dem König in Persien etwas fraget/da hingegen andere Beys entweder vom ersten/oder vom letsteren dependiren müssen. Die zween mächtige Potentaten sind verbunden seine Freundschafft zu suchen/ dann auf welcher Seiten sich man schon ihme widersetzen wolte / so ist es ihme doch gar leicht den jenigen/welche entweder durch diesen Weg von Alep nach Tauris oder von Tauris nach Alep reisen wollen/den Paß zu versperren. Dann an keinem Ort in der Welt/wird ein solcher enger Durchgang gefunden / den man von den Bergen besser verwahren könte / als dieser / bey welchem sich 10. Männer wider 1000. gar wol zu beschützen wissen. Wann man von Alep auß dieser Stadt nahe komt / siehet man einen gantzen Tag lauter gähe Berge/die noch über zwey Meilen wahren/auf beyden Seiten siehet man Berge und Bäche/ und der Weg ist an vielen Orten in den Felsen gehauen / also daß man sich wol fürsehen muß / daß die Kameel oder Maulesel gleich gehen / damit sie nicht ins Wasser fallen möchten. Die Stadt liget zwi- 2. Bergen/welche nicht länger als einen Stük-Schuß von einander stehen / das Schloß liget auf einem Hauffen aufgeworffener Erde/ welche von den 2. Bergen in gleicher Weite stehen/ und ohngefähr so groß als die Höhe zu Martmartel ist. Diese ist so spitzig abgeschliffen/daß man auf keiner Seiten als durch herum gehen hinauf können kan/die Höhe oben/ ist eine gleiche Ebene/ darauf das Schloß stehet/ und ehe man dazu komt / muß man zuvor über drey Schlag-Brücken gehen. Nachmals komt man in 2. Höfe und noch in einen Dritten/ welcher

Beschreibūg der Stadt Betlis.

Und des Schlosses daselbst.

welcher der kleinste ist / und in welchem man auß des Bey Zimmer sehen kan. Es ist ein schwärer Weg auf dieses Schloß zu steigen / und man muß gute Pferdte dazu haben. Niemand als der Bey und sein Stallmeister dorffen zu Pferdte hinauf kommen / die andere aber haben diese Freyheit nicht. Die Stadt erstrecket sich auf beyden Seiten von dem Fuß dieses Hügels / bis an die anderen Berge / und hat 2. Carvanserien, die eine unden an dem Schloß in der Stadt / und die andere gleichsam ausserhalb der Stadt / in welcher die Kaufleute eher als in der andern einkehren / dann die in der Stadt wird öfters voll Wasser / wann 5. oder 6. Bäche / welche von den Bergen kommen / und durch die Stadt lauffen / sich allzusehr ergiessen. Der daselbst regierende Fürst kan ohne den Paß wol besetzt und verwahret / dannoch 20. oder auch 25. tausend Reuter ins Feld lieferen / nebst einer schönen menge Fuß-Volck / welches auß denen in selbigem Lande wohnenden Hirten bestehet / die auf das erste Aufbieten bereit und fertig stehen.

Herr Tavernier besuchet einen fürnehmen Herren.

Als ich auf der Zuruckkunft einer meiner Reisen durch Berlis zog / merckte der Bey bald als kaum die Caravane ankommen / daß ein Franck dabey sey / und befahl / man solte mir anzeigen / daß er mich zu sehen wünschete. Einen Bey oder Statthalter zubesuchen / ist in Persien und Türckey ein Ding. Ich gieng derohalben hin den Bey von Berlis zu begrüssen / und verehrte jhm zugleich 2. Stücke Atlas / deren das eine mit Gold / das andere aber mit Silber gewürcket. Ich gab jhm auch zwey weisse Kappen wie sie die Türcken tragen / von den besten / oben mit Silber / deßgleichen auch 2. Schnuptücher mit rothen und silbernen Faden durchwürcket. Er bezeugte / daß jhm diese Geschancke gar angenehm wären / und verehrte mir hinwieder zween Hämmel / gutes Brod und Wein / nebst 2. grossen Schüsseln frische Trauben / welches dazumal etwas seltzames war. Etliche seiner fürnemsten Hof-Bedienten / kamen und batten mich / ich möchte jhnen doch von dem Atlas verkauffen / den ich dem Fürsten verehret / als ich jhnen aber ein und anderes zeigte / warffen sie die Augen auf 4. stück Tuch zu dē Turbandern / welche ich Expres auf Feur-Farb färben lassen / sie gefielen jhnen sehr / und ob ich zwar willens war sie zu behalten / muste ich doch solche jhnen lassen / aber sie bezahlten sie mir so wol / daß ich durch das Geschaneke so ich gethan nicht im geringsten zu kurtz kam. Ich habe vergessen anzuzeigen / deß ich die Zeit über weil ich bey dem Bey war / welcher seinem Gebrauch den Caffé nach bringen ließ / ein Currier von dem Bacha von Alepo ankam / und jhne bat er möchte den Frantzös. Wund-Artzt der seines Herren Sclave war / sintemalen er jhn in dem Krieg vor Candia gefangen herauß geben / klagende / er hätte seinem Herrn über die 3. tausend Thaler werth entwendet. Der Bey der wol wuste was Zuflucht-Städte waren / und der den Frantzosen der zu jhm geflohen beschützen wolte / schickte den Currier gar unfreundlich zu ruck / mit Bedrohung / wann er sich nicht wegpacke / wolte er jhn lassen umbringen. Als er auf diese Weise wieder zu seinem Herren kam / schickte er jhn wieder fort / und ließ dem Bey anzeigen / er wolte sich über diese Vermessenheit beym Groß-Türcken beklagen / und wann er diesen Frantzos nicht würde Strangulieren lassen / wolte er sich auf andere Weise an jhm rächen. Und es ist gewiß / daß dem Groß-Türcken vielmehr daran gelegen / daß dieser Fürst auf seiner Seiten sey / als dem König in Persie / dann wann der König auß Persien käme und Van belagern wolte / weil das Land von Tauris bis dahin offē stehet / so würde der Groß-Türck schwärlich anders können zu Hülffe kommen / als durch die Pässe die in dem Gebieth des Beys seynd / und welcher starck genug ist / solches wañ er mit jhm nicht wol stehet / zu verwehren.

Im übrigen muß ich bekennen / daß in diesem Land der Curden den Reisenden der Weg sehr annhemlich wird / dann wann schon auf dieser Seite der Weg rauch und schwär ist / so siehet man doch auf der andern Seiten nichts / als schöne Bäume / als da sind / Eichen- Nuß- und andere grosse Bäume / welche mit einer Weinreben bis an den Gipfel umgeben sind. Oben auf den Bergen / wo die Erden eben und gleich ist / wachset das beste Korn und Weitzen im gantzen Land.

Von Berlis da man 5. Piaster für ein Pferds-Ladung bezahlet / komt man nach Taduan, da man 2. geben muß.

Das Dorff Taduan.

Taduan ist ein Dorf eines Stückschusses weit von dē Van-See entlegen / an einem Ort / welchen die Natur zu einem Schutzhafen gemacht / weil er von allen Seiten durch hohe Felsen vor dem Wind beschirmet wird / und obschon der Eingang sehr schmahl / so ist er doch gantz nicht beschwärlich. Er kan 20. oder 30. grosse Schif in sich halten / und wañ die Kaufleute sehen / daß es gut Wetter und der Wind geneigt ist / führē sie jhre Waaren in einem Schiffe bis nach Van, dahin man ungefähr in 24. Stund komen kan / und auf der Fahrt keiner Gefahr underworffen ist / da man hingegen von Taduan nach Van fast 8. Tag zu Pferd reisen muß / und wañ man auß Persien komt / kan man gleicher Weise von Van nach Taduan zu Schiffe gehen.

Von Taduan gehet der Weg nach Karmouche. und etlichs andere.

Von Karmouche nach Kellat.

Von Kellat nach Algiaoux, dieses ist ein kleine Stadt / allwo man einen Piaster für die Ladung Zollen muß.

Von Algiaoux komt man nach Spanktiere.

Von Spanktiere nach Soüer.

Von Soüer nach Argiche.

Von Argiche nach Quiarakierpou.

Von Quiarakierpou nach Perkeri.

Von Perkeri nach Zuarzazin.

Von Zuarzazin nach Souserat.

Von Souserat nach Devan. Alhier bezahlt man 2. Piaster für eine Pferds-Ladung / oder aber zu Van.

Von Devan komt man nach Van, alwo man 2. Tomans oder 4. Abassis für ein Pferd zahlen muß / uñ obwol Van auf des Groß-Türckē Land liget

liget/ so nehmen sie doch lieber die Persische Müntz als die/ welche in Türckey gangbar ist.

Die Stadt Van. Van ist eine grosse Stadt/ an dem Ufer eines Sees dieses Namens gelegen. Sie hat ein gute Vestung/ die auf einē Berge liget/ welcher von den andern allen underscheiden ist/ und von keinem andern bemeistert werden kan. Unden an dieser Vestung liget gegē Mittag die Stadt welche sehr Volckreich/ und meistentheils von Armeniern bewohnet wird.

Und der See daselbst. Der Van-See ist einer von den grösten in Asiē und hält in seinem Umkreiß in die 50. Meilen. Es befindet sich nur ein Ort von Fischen darinnen/ welche ein wenig grösser als unsere Sardinen sind/ welche alle Jahr in grosser Menge im Aprill gefangen werden. Und zwar auf folgende Weise: Eine Meil von der Stadt ist ein grosser Fluß Bendmahi genannt/ welcher auß dem Armenischen Gebürge kommet. Alle Jahr im Mertzen wann der Fluß wegen des Schnees der zu der Zeit fällt/ anzulauffen begi net/ gehen die Fische hinein/ und wann die Fischer sehen/ daß jhrer eine zimliche Menge darinnen/ so machen sie so geschwind als immer möglich/ einen Damm dafür/ damit die Fische nicht wieder zu rück können/ dann ohne dieses würden sie in 40. Tagen zu ruck kommen. Alsdann fanget man sie an diesem Damm mit Körblein/ und dieses ist einem jeden zu thun erlaubt. Mit diesen Fischen treibt man grossen Handel/ und verführet sie in Persien und Armenien/ da man sie/ weil die Persier und Armenier an jhren Festtägen Wein trincken/ zum Durst erwecken gebrauchet. Die Einwohner zu Van erzehlen von diesem Fischfang folgende Geschichte: Ein reicher Kauffmann mietete dem Bacha diese Fischerey ab/ davon er zimliches Gelt erwerben konte/ und der Bacha ließ außruffen/ es solte niemand ohne des Pachters Befehl und Zulassen Fische auß diesē See fangen/ da doch die Fischerey zuvor gäntzlich frey/ und einējeden vergönnet war. Als nun die Zeit zu fischen herbey kam/ uñ der Kaufmañ seinem Gebrauch nach Fischen ließ/ wurden an statt der Fische nichts als Schlangen gefangen. Die Leute zu Van sagen/ daß von derselbigen Zeit an diese Fischerey niemals mehr vermietet word ē/ uñ ich halte dafür/ daß gleichwol etwas an dieser Geschichte seyn muß; sintemal die Bassen und Statthalter in der Türckey solche Leute seyn/ die nichts verderben lassen/ und hätten zweifels frey diese Fischerey vermittet/ wañ sie nicht durch gewisse Ursachen wären davon abgewiesen worden. In diesem See sind 2. Insuln/ welche under die vornemsten zu zehlen sind/ und gegen Mittag liegen/ die eine wird Adaketons genannt/ auf welcher 2. Armenische Klöster stehen/ mit Namen Sourpagne, und Sourpkara. Die andere Insul heisset Limadasi, und das darauf stehende Kloster Limquiliasi, in welchen die Armenische Mönchen ein sehr hartes Leben führen.

Und was sich dabey für Wunder zugetragen.

Von Van kommet man nach Darchek.

Die Dörffer Darchek und Nuchar. Von Darchek aber nach Nuchar, welches ein schlechtes Dorff ist/ und auß 4. oder 5. Häusern bestehet. Es lieget auf dem Gebiet des Beys von Curde, oder besser zu sagen/ das Land welches man heut zu Tage Curdistan nennet/ und ein Stucke vom alten Assyrien ist. Diese Beys (dann es wohnen jhrer underschiedliche in dem Lande/ und jhre Herrschaft bestehet in lauter Gebürgen) seynd wie Fürsten/ und absonderliche Herren/ welche an den Grantzen des Groß-Türcken/ und Königs in Persien wohnen/ aber sich weder um einen noch um den andern bekümmern. Sie seynd kleine absolute Herren/ die sich in jhren engen Pässen und vortheilhaftig gelegenen Oertern/ wol zu beschützen wisse/ und nicht förchten dörffen daß sie jemand anfalle. Sonsten seynd diese Völcker ins gemein gantz wilde/ und ob sie zwar sagen/ sie wären der Mahometischen Religion zugethan/ so haben/ sie doch wenig Mollahs oder Schriftgelehrte bey sich die sie underweisen könten. Sie pflegen auch die schwartzen Wind-Hunde sehr hoch zu verehren/ also daß wañ jemand einen in jhrem beyseyn umbrächte/ der würde in Lebens-Gefahr darüber gerathen. Man darf auch vor jhnen keine Zwiebel mit dem Messer abhauen/ aber zwischen zweyen Steinen mag man sie wol zerreiben/ so gar groß und lächerlich seynd jhre abergläubische Gedancken.

Der Bey, welchem Nuchar gehöret/ hat in seinem Dorff einen Zoll-Einnehmer/ welchem man 16. Abassis für ein Pferd geben muß/ ohne das Geschäncke/ welches gemeiniglich auf 7. oder 8. Tomans steigt/ und auch bißweilen darüber/ nachdem die Caravane groß ist. Der Caravan-Bachi ist verbunden dem Bey das Geschäncke zu bringen/ und wann solches nicht geschicht/ pflegt der Bey der Caravane aufzupassen und sie zu berauben/ welches gar oft geschehen. Die Caravane, bey welcher einer meiner Verwandten war/ hat solches im Jahr 1672. wol erfahren müssen/ das Glück hat jhm so wol gewolt daß er nichts verlohren/ als ein Kameel mit Englischem Tuch beladen/ nebst 2. anderen/ welche den Proviant trugen/ der Verlust wurde auf 1000. Thaler geschätzet. Der Bacha von Van, und der Kan von Tauris, stelleten sich zu Felde/ um zu versuchen/ ob sie dieser Schelmerey abhelffen könten/ sonderlich aber der Bacha von Van/ welcher wol sahe daß die Kaufleute unwillig wurden/ daß man sie solcher massen tractierte/ und daß sie sich resolviert hätten/ einen anderen Weg ins künfftige zu nehmen/ und bemühete sich jhn zu zwingen/ daß er einen Theil des geraubten wieder herauß geben muste/ und ließ 2. seiner Underthanen nach Van, und auch 2. nach Tauris holen/ welche/ wann den Caravanen Leyd widerfuhre/ darum Rechenschaft geben solten. Die Kaufleute aber gebrauchen sich dieses Wegs viel lieber als des anderen/ weil er von Alep nach Tauris zu reisen etwas kürtzer ist/ und weil sie mit dem zollgeben/ besser zurecht kommen können.

Unwegsame Gebirge und gefährliche Wege. Von Nuchar komt man nach Kuticlar durch eine starcke Tagreise/ welche durch lauter Gebürge gehet/ und an der Seiten viel Bäche hat/ die man öfters durchwattē muß. Und weil die Strasse voll Steine liget die von den Bergen

gen

Unwegsame Gebürge/ und gefährliche Wege.

gen herab fallen/ muß man sich wol fürsehen/ damit die Last-Thiere nicht ins Wasser fallen. Dieser böse Weg träget dem Bey fast in die 50. vom 100 Profit ein/ dann wann die Caravane durch einen ebnen Weg gehen könte/ an statt dises rauhē Gebürgs/ so dorften sie auß 3. Ladungen/ es sey gleich für Kameel/ Pferd/ oder Maulthier/ nur 2. machen. In dergleichen Fallen muß der Kaufmañ und Kameeltreiber sich wol mit einander verstehn/ damit sie auch bey diesen vergebenen Unkösten ihre Rechnung finden können.

Von Kuticlar komt man nach Kalvat.

Von Kalvat nach Kogia.

Von Kogia nach Darkavin.

Von Darkavin nach Soliman-Sera. An diesen vier letsten Oertern findet man gar bequeme Carvanserien.

Die Stadt Kours.

Von Soliman-Sera komt man nach Kours. Dieses Kours ist eine Stadt/ in welcher ein Bey wohnet/ der dem König in Persien Schatzung geben muß. Er residiert auf einem alten Schloß eine halbe Meil davon/ bey welchem man 9. Abassis für ein Pferd Zoll geben/ und über diß der Geschäncke nicht vergessen muß. Diese Geschäncke bestehē zwar in nichts als Zucker-Hüten/ Schachteln mit Zucker-Körnern/ und etlichen andern eingemachten Sachē; dañ dieser Bey ist sehr ehrgeitzig/ und nimmet keine Geschäncke von Gelt. Zu Kours findet man guten Wein/ der süß und etwas frisch ist.

Von Kours komt man nach Devogli.

Die Stadt Checheme.

Von Devogli aber nach Checheme. Zwischē diesen 2. Orten/ ohngefähr auf halbem Wege ziehet man über ein ebenes Feld/ welches auf der Seiten gegen Mittag bis an die Berge gehet/ und gegen Norden nicht kan übersehen werden. Underwegs siehet man auf der lincken Seiten einen Felsen/ ohngefähr 300. Schritt im Umfang/ und 70. oder 80. Schuh hoch/ in demselben werden hin und wieder kleine Hölen gesehen/ welche vor diesem etlichen Hirten/ die daselbst ihre Heerden gehabt/ zur Wohnung gedient. Unden an diesem Felsen der gleichsam gedrehet ist/ siehet man ein Wasser/ dessen Begriff einem Becken gleich/ in welchem viel Fische seynd/ welche hauffen weis under dem Wasser herfür kommen/ wann man ein stücklein Brod hinein wirft. Diese Fische haben einen grossen Kopf und sehen einem Knebel-Bart gleich. Als wir mit grossem Schrot ins Wasser geschossen/ verschwunden diese Fische alle/ und wir konten kaum 6. oder 7. auß dem Wasser bekommen. Es verdroß die Armenier/ daß ich geschossen/ weil sie glaubten/ daß man die Fische auf diese Weise nicht bekommen könte/ und wunderten sich sehr/ als sie sahen/ daß sie wieder empor kamen. Die Türcken und etliche Armenier wolten nicht davon essen/ weil sie sie für unrein hielten/ sintemal die Christen selbige gefangen und zubereitet/ die Armenier aber/ welche in Europa gewesen/ lachten über diesen Aberglauben/ und kamen/ und machten sich des Abends mit mir lustig.

Von Checheme komt man nach Davachiler.

Von Davachiler aber nach Marand, eine Stadt/ in welcher man 16. Abassis für eine Kameel-Last geben muß/ und 10. für ein Maulthier.

Von Marand gehet der Weg auf Sofian.

Von Sofian aber nach Tauris. Diese 2. Tagreisen seynd under allen auf dieser Reise am schwärsten.

Als wir durch diesen Weg auß Persien wieder zuruck zogen/ konten wir an vielen Orten kein Brot fürs Gelt haben/ und wir müsten nothhalben den Weibern etliche Kinder-Bossen geben/ die sie sehr lieb haben. Ob zwar alle diese Oerter mit lauter Mahometanern erfüllet seynd/ so findet man dannoch an vielen Orten sehr guten Wein.

## Das IV. Capitel.

### Ein anderer Weg von Alep nach Tauris durch Gezire, und etliche andere Oerter.

ICh lege dem Leser allhier einen anderen Weg under Augen/ dessen ich mich von Tauris nach Alep, als ich einsmals auß Persien wieder zuruck reisete/ gebrauchet/ ich will ihn aber hieher setzen/ als ob ich von Alep nach Tauris gereißt wäre.

Von Alep biß Bir oder Beri, allwo man über den Euphrat ziehet/ seynd Tagreisen 4

Von Bir nach Ourfa, welches man eine halbe Tagreise zuruck lässet/ sind Tagreisen 2

Von Ourfa nach Diarbekir Tagreisen 6

Von Diarbekir nach Gezire 4

Das Städtlein Gezire.

Gezire ist eine kleine Stadt/ in Mesopotamien gelegen/ welche auf einer Insul in dem Tiger erbauet ist/ über welchen man durch eine gute Schiff-Brücken zu ziehen pflegt. An diesem Orte versamlen sich die Kaufleute/ welche die Galläpfel und den Taback auß Curdostan führen/ und die so auß selbigem Lande nach Alep reisen wollen. Die Stadt wird von einem Bey commandiert/ und als ich durchzoge/ herrscheten daselbst 2. junge Herren/ des verstorbenen Fürsten Söhne/ darunder der Elteste/ wie es schiene/ das 20. Jahr noch nicht überschritten hatte.

Wann man den Tyger hinder sich gelegt/ komt man in ein Land/ welches sich von dannen biß nach Tauris erstrecket/ und in 2. gleiche Theile/ nemlich ebne Felder und Berge abgetheilet ist. Auf den Bergen stehen Eichen/ welche Galläpfel tragen/ darunder etliche seynd/ welche nebenst den Galläpfeln auch Eicheln herfürbringen. Auf den Feldern wächset Taback/ den man in Türckey führet/ und damit grossen Handel treibet. In Ansehung der Galläpfel und des Tabacks/ sölte mancher meinē/ dieses Land sey mit gar zu reich/ allein derselbe würde sich sehr betrogen finden/ sintemal kein Ort in der Welt gefunden wird/ welcher mehr Gold und Silber herfür bringet/ als dieser/ und welches/ wann das geringste am Halt oder

Gewichte manglet / am schwärsten underzubringen ist. Und dieses / was ich alhier sage / kan auch nicht ungläublich seyn / die Galläpfel sind eine sehr nöhtige Sach zu der Farbe / die aber / welche auß andern Ländern komen / sind weder so gut noch so schwär / und von diesen richtet ein Pfund mehr auß / als 3. andere. In diesem gantzen Lande siehet man keine Dörffer / und die Häuser auf dem Felde sind alle von einandern gesondert / und stehen aufs wenigste einen Musqueten-Schus von einander. Ein jegliches von diesen Häusern hat ein klein Stuck Weinberg / und die Einwohner pflegen jhre Trauben zu dörren / weil sie keinen Wein trincken.

Von Gezire nach Amadie seynd Tagreisen 2

Die Stadt Amadie.

Amadie ist eine feine Stadt / in welche alle Bauren auß dem grösten Theil Assyriens jhren Taback und Galläpfel zu verkauffen bringen. Sie ligt auf einem hohen Felsen / den man aufs wenigste in einer Stunde ersteigen kan. Auf halbem Wege / oder etwas drüber / entspringen 3. oder 4. grosse Quellen auß einem Felsen / und weil in der Stadt kein Wasser ist / so gehen des Abends und Morgens die Leute dahin / und füllen jhre grosse Schleuche. Die Stadt ist von mittelmässiger Grösse / und in der Mitten ist ein feiner Platz / in welchem allerhand Kaufleute sich aufhalten. Es herrschet ein Bey darüber / der 8. oder 9. tausend zu Pferd / und noch eine viel grössere Anzahl zu Fuß aufzubringen weiß / welches jhm kein anderer Bey nachthun kan / und das Land / welches jhme zugehört / ist in dem gantzen Curdostan das volckreichste.

Von Amadié biß Giousmarck sind Tagreisen 4

Von Giousmark biß Albak seynd Tagreisen 3

Von Albak biß Salmastre seynd Tagreisen 3

Die Stadt Salmastre.

Salmastre ist eine zimlich schöne Stadt / an den Assyrischen und Medischen Gräntzen / und ist auf dieser Seiten in dem Gebieth des Königs in Persien die erste. Die Caravanen reisen niemals durch dieselbe / weil sie mehr als eine Meile umziehen müste / wann sie sich aber gelägert / begibt sich der Caravan-Bachi, mit 2. oder 3. Kaufleuten dahin / den Kan zu grüssen / und jhn nach Gewonheit zu beschencken. Diesem Kan ist dermassen angenehm / daß die Caravane sich dieses Wegs gebraucht / daß er niemals underlässet / dem Caravan-Bachi, und denen dabey befindlichen Kaufleuten den Calate, die Toque und den Gürtel zu verehren / welches die gröste Ehr ist / die der König oder fürnehme Herren den Frembden erzeigen können.

Von Salmastre biß Tauris seynd Tagreisen 4

Dieser gantze Weg von Alep auf Tauris belauft sich auf 32. Tagreisen. Aber / ob er schon der allerkürtzeste ist / und am wenigsten Zoll zu geben erfordert / so gebrauchen sich doch die Kaufleute desselben gar wenig / weil sie förchten / die Bey, welche über diß gantze Land herrschen / möchten jhnen übel mitfahren. Dann wann sie beraubt werden (welches nicht selten geschicht) so wissen sie nicht zu welchem Bey sie sollen Zuflucht haben / der jhnen dieser Ungerechtigkeit halben Rechenschaft geben könne / und sie billichen öfters solche Schelmereyen selbst / an statt daß sie dieselben straffen solten. Sie greiffen die Caravanen eher an / welche nach Persien ziehen / als die / so von dannen zuruck kommen / weil sie in der Hinreise gemeiniglich Gelt mit sich führen / das diesen Leuten ein grosses Wolgefallen ist.

Ehe ich aber die Beschreibung der Wege durch die Septentrionalischen Provintzen Persien und Türckey zu Ende bringe / so muß ich zuvor alhier etwas nothwendigs anzeigen / nemlichen der Provintz Teren, und derselben Haubtstadt / welche von den Persiern Cheritar genennet wird. Diese Provintz ligt underhalb Mazandran, und der alten Persischen Landschaft / welche under dem Namen Hierac heut zu Tage bekannt ist / und von Ispahan gegen Aufgang sich erstrecket. Die Luft darinnen ist zimlich temperiert / und von den bösen Dünsten des Guilan gäntzlich befreyet / welches vieler 1000. Armenier Kirchhof gewesen / wie ich zuvor angezeigt / welche der Grosse Cha-abas dahin geschickt / als er sie alle auß Persien verjagen wolte. Diß ist das Land / in welches sich der König zur Sommerszeit zu begeben pflegt / wann er frische Luft schöpfen / und sich mit der Jagd ergötzen will / und in welches von underschiedlichen Orten allerhand gute Früchte zugeführet werden. Die Haubtstadt / darinnen / welcher etliche den Namen der Provintz zueignen / ist von mittelmässiger Grösse / und hat nichts denckwürdiges an jhr / aber eine Meil davon siehet man viel zerfallene Mauren / von einer alten Stadt / darauß man abnehmen kan / daß sie im Umfang ohngefehr 2. Meilen groß gewesen. Man siehet noch viel Thürne / auß gebackenen Steinen / und an vielen Orten abgefallene Mauren / die annoch stehen. Man findet noch alte Schrifften in Stein gehauen / welche hin und wider an den Thürnen stehen / aber weder Persier / noch Türcken / noch Araber können das geringste mehr erkennen. Die Stadt umfänget einen sehr hohen Felsen / auf welchem auch alte zerfallene Mauren eines Schlosses gesehen werden / welche / wie die Einwohner des Lands vorgeben / des Königs in Persien Residentz gewesen.

Beschreibung der Provintz Teren.

## Das V. Capitel.

### Weg von Alep nach Ispahan durch die kleine Wüsten / und durch Kengavar.

NUn muß ich noch von dem Wege / welcher von Alep nach Ispahan der kürtzeste zu reisen ist / Meldung thun / dessen ich

ich mich aber nur auf der Ruckkunft meiner ersten Reise gebrauchet/ und zwar durch Gelegenheit underschiedlicher Zufälle/ welche anzumercken nit unwürdig sind. Ich wil denselben aber alhier vorstellē/ als wäre ich von Ispahan nach Alep gezogen/ welches dem Leser eben dasselbige anzeigen/ welches er erfahren/ wann ich jhn von Alep nach Ispahan begleitet / wie ich zuvor auf allen meinen Wegen gethan habe.

Die kleine Wüste.

Dieser Weg nun gehet über Kengavar, Bagdat und Anna, von dañen man in eine Wüsten kommet / die ich die kleine Wüsten nenne/ weil sie für weniger Zeit zu durchreisen brauchet/ als die grosse Wüste/ die sich gegen Mittag biß an das gluckliche Arabien erstrecket/ und in welcher viel öfters Wasser gefunden wird / zu dem/ daß sie im Durchzug nicht biß an das Ufer der kleinen Wüsten erstrecket. Wann man wol beritten ist/ kan man diesen Weg von Ispahan nach Alep innerhalb 32. Tagen/ wie ich gethan/ hinder sich legen/ und auch noch eher/ wanns die Noth erfordert/ und wann der Araber/ den man zu Bagdat, als einen Weg-Weiser mit sich nehmen muß/ an vielen Orten den Weg zu verkürtzen weißt.

In wie viel Tagen dieser Weg zu verrichten.

Die Caravanen zu Pferd bleiben gemeiniglich von Ispahan biß nach Kengavar 14. oder 15. Tage underwegs/ wann aber einer entweder allein/ oder neben ſt 10. oder 12. wol beritten ist/ kan er diese Reise innerhalb 5. oder 6. Tagen verrichten/ wie ich gethan. Das Land/ durch welches man reiset / trägt sehr viel Korn und Reis/ es wachst auch gute Frucht und Wein darinnen/ insonderheit aber hat die Gegend um den Flecken Kengavar, welcher sehr volckreich ist/ hierinnen einen sonderlichen Uberfluß.

Von Kengavar biß Bagdat habe ich fast 10. Tage zugebracht. Das Land alhier ist nicht so gut/ als dasselbe von Ispahan nach Kengavar, und ist hin und wider steinicht. Sonst bestehet es auß nichts anders als ebenen Felderen und Hüglen / keine hohe Berge werden darinnen gesehen/ auſſer einem / der sonderlich merckwürdig ist / von welchem ich alsbald gedencken will.

Und die Oerter durch welche man zu reisen pflegt.

Diese nachfolgende sind die fürnehmsten Oerter von Ispahan nach Bagdat, nach den Tagreisen/ die ein Mann zu Pferd ohne grosse Gesellschaft verzicht kan.

Von Ispahan komt man nach Consar.
Von Consar nach Comba.
Von Comba nach Oranguié.
Von Oranguié nach Nahoüand.
Von Nahoüand nach Kengavar.
Von Kengavar nach Sahana.
Von Sahana nach Policha, oder vielmehr Königs Brück/ weil allhier eine grosse steinerne Brucke ist.
Von Policha gehet der Weg nach Maidacht.
Von Maidacht nach Erounabad.
Von Erounabad nach Conaguy.
Von Conaguy nach Casliſciren.
Von Casliſciren nach Jengui-Conaguy.
Von Jengui-Conaguy nach Casered.
Von Casered nach Charaban.

Von Charaban nach Bourous.
Von Bourous nach Bagdat.

Etliche/ an statt daß sie solten über Kengavar reisen/ nehmen einen anderen Weg über Amadan, welches eine von den vornehmsten Städten ist/ und von dar gehen sie nach Toucheré, der Weg aber ist viel länger/ wann man sich aber desselbigen / den ich beschrieben / gebrauchen will / bleibet Amadan zur Rechten gegen Norden ligen.

Zwischen Sahana und Policha lässet man den eintzigen Berg / den man auf dieser Reise antrift / und bey welchem man vorbey muß/ gegen Norden ligen. Er ist gantz gäh / wie eine Mauer / auf dessen Höhe / so weit das Gesichte tragen kan/ viel Bilder von Männern in Priester Kleidung gesehen werdē/ welche Chor-Röcke tragen/ und Rauch fässer in den Händen haben/ ohne daß man sich einbilden / noch von den da herum Wohnenden erfahren kan / wie und warum diese Bilder in diesen Stein gehauen worden. Unden reiset man über einen kleinen Fluß/ durch eine von Steinen gebaute Bruck.

Etliche wunderbahre Rüder.

Ohngefehr eine Tagreise von diesem Berge / ligt eine kleine Stadt genannt / welche wegen jhrer Gelegenheit / Gewässern und Früchten/ die daselbsten wachsen/ und sonderlich wegen des herzlichen Weins/ eine nicht unangenehme Zeit-Verkürtzung machen kan. Die Persianer glauben/ daß diß das Ort sey/ wo Alexander nach seiner Ruckkunft auß Indien gestorben / obschon andere fürgeben/ dieses seye zu Babylon geschehen. Der übrige Weg von dieser Stadt biß Bagdat, stehet voller Dattelbäume/ und hin und wider findet man nichts als elende Hütten / welche nur auß Palm-Zweigen gebauet seynd.

Der Ort wo Alexander der Grosse gestorben.

Von Bagdat komt man in 4. Tagen nach Anna, durch ein sehr wüstes Land/ ob schon 2. Flüsse daselbst gefunden werden.

Die Stadt Anna.

Anna eine Stadt von mittelmässiger Grösse / ist einem Arabischen Emir underworffen. Eine halbe Meile / oder etwas wenigers / sihet man ein wolgebautes Land / nebenst underschiedlichen Gärten/ und Lust-Häusern. Diese Stadt ist jhrer Gelegenheit nach der Stadt Paris nicht unähnlich/ dann so wol auf einer als auf der anderen Seiten ist sie an dem Euphrat erbauet/ in dessen Mitte eine Insul ligt/ darauf eine schöne Mosquée gesehen wird. Es seynd auch gleich wie zu Paris in der Nachtbarschaft hin und wider viel Gipsmacher/ und man könte nicht sagen/ wann man alhier an dem Ort selbst wäre / daß sie auf allen Seiten mit erschröcklichen Wüsteneyen umgeben seye.

Von Anna biß Mached-raba seynd 5. Tagreisen/ und 5. andere von dannen biß nach Taiba.

und Mached-raba.

Mached-raba ist gleichsam eine Vestung auf einem Hügelein/ an dessen Fuß ein Brunnen entspringet / der einem grossen Becken gleich siehet / welches sonsten in den Wüsten gar ungemein ist. Dieser Ort bestehet auß hohen Mauren/ mit viereckichten Thürnen auf-

aufgeführt/in dem Einbegriff sind etliche elende Hutten/darinnen die Einwohner ihr Vieh halten. Ich habe desselben eine grosse Menge gesehen/aber mehr Last-Thier und Pferde/als Kühe. Und weil in diesen Wüsten kein Futter für das Vieh zu bekommen ist/ so müssen sie nothwendig für ihr Vieh dasselbe von den Gräntzen des Euphrats/davon sie weit entfernet/herbringen.

Der Flecken Taiba.

Taiba hat auch das Ansehen eines vesten Fleckens/und ligt auf einem flachen Felde. Sie hat eine hohe Mauer/auß gebackenen Steinen/die an der Sonnen gebacken sind/erbauet/eben als wie zu Mached-raba. Oberhalb des Eingangs dieses Fleckens/ entspringet ein Brunn auß der Erden/und machet einen kleinen Weyer. Diese Quell verursachet/daß man am allerösterstē alhier durchzureisen pflegt/ so wol die jenigen/die von Alepo, Damas nach Babylonien/ als auch die/ welche von Damas nach Diarbekir reisen/ und sich dieses kurtzen Wegs gebrauchen wollē.

Von Taiba biß Alep sind nur noch 3. Tagreisen/aber auf dem gantzē Weg die gefährlichsten wegen der Raubereyen/denen man underworffen/ sintemal dieses gantze Land von niemand anders/als von Arabischen Hirten/deren Handwerck in plündern bestehet/und von welchen ich in dem Weg von Ninive gedencken will/bewohnet wird.

Wañ man nun von Alep nach Jspahan sich eben dieses Wegs gebrauchen wil/ den ich allbereit beschrieben/ so komt man auf folgende Oerter/ die ich nebenst der Entlegenheit/ und jhrem Namen hieher gesetzet.

| | |
|---|---|
| Von Alep nach Taiba reiset man innerhalb Tagreisen | 3 |
| Von Taiba nach Mached-raba innerhalb | 5 |
| Von Mached-raba nach Anna | 5 |
| Von Anna nach Bagdat | 4 |
| Von Bagdat nach Bourus | 1 |
| Von Bourus nach Charaban | 1 |
| Von Charaban nach Casered | 1 |
| Von Casered nach Conaguy | 1 |
| Von Conaguy nach Cassiscirin | 1 |
| Von Cassiscirin auf ein ander Conaguy | 1 |
| Von Conaguy nach Erounabad | 1 |
| Von Erounabad nach Maidacht | 1 |
| Von Maidacht nach Sahana | 1 |
| Von Sahana nach Kengavar | 1 |
| Von Kengavar nach Nahouand | 1 |
| Von Nahouand nach Oranguié | 1 |
| Von Oranguié nach Comba | 1 |
| Von Comba nach Consar | 1 |
| Von Consar nach Ispahan | 1 |

Auf diese Weise/wann man entweders von Alep nach Jspahan/ oder von Jspahan nach Alep reisen wil/ kan man innerhalb 32. Tagen gar leicht den verlangten Ort erreichen.

Auß vor angezeigtem/ habe ich gemercket/ daß weil Sommers-Zeit der Weg von Alepo nach Alexandrette innerhalb 2. Tagen zu verrichten/ möglich ist/ daß man/wann ein Schiff nach Marsilien fertig stehet/ wie ich dergleichen bey meiner Ankunft angetroffen/wann mich nit eine schwäre Kranckheit aufgehalten hätte/ ich innerhalb 2. Monaten von Jspahan zu Paris seyn können/ sintemal das Schiff diesen Weg innerhalb 21. Tagen hinder sich geleget/ und wären also noch 65. übrig gewesen/ daß ich auf der Post von Marsilien zu Paris hätte können angelangen.

Herren Tavierniers Beweg-Ursachen/ daß er sich dieses Wegs gebrauchet.

Jch komme nun auch zur Ursach/ welche mich angereitzet/ daß ich diesen Weg über Kengavar und durch die Wüsten eher für mich genommen/ als den jenigen über Tauris, durch welchen ich nach Europa zu reisen/ willens gewesen. Man hatte in Franckreich eine Handlungs-Gesellschaft aufgerichtet/bey welcher der Hertzog von Montmorency das Haubt war/ er gieng zu Nantes zu Schiff/ mit 3. grossen Schiffen/und einem kleinen/deren Reise so glücklich war/daß sie innerhalb 4. Monaten die Stadt Bantam, nahe an der Meer-Enge/in der Jnsul Java gelegen/erreichten. Als diese Schiffe vor Batavia, durch einen subtilen Betrug der Holländer verbrannt worden/ wie ich die Geschichte hiervon in meinem Jndianischen Reis-Buch erzehlen will/ suchte ein jeder Bootsknecht und Reisender seinen Theil/dazu er durch die Neigung und Einbildung angetrieben wurde. Aber under anderm gesselleten sich ein Frantzos von Orleans gebürtig/ein Seeländer uñ Portuges zusamen/ und vermeinten auß Jndien zu Land/ nach Jspahan zu gelangen/ und nahmen jhren Weg von Bagdat nach der Wüsten/und von Alepo wolten sie nach Alexandrette zu Schiff gehen. Nachdem aber unser Frantzos zu Kengavar 6. gute Tagreisen von Jspahan/ in eine gefährliche Kranckheit gefallen/und seine Mitgesellen sahen/ daß solches zimlich lang währen wolte/ verliessen sie jhn/ damit sie die Gelegenheit zu jhrer Reise nicht versaumen möchten/ die Capuciner/welche von diesem Krancken Nachricht hatten/wiesen jhn an mich/und baten mich unaufhörlich/ich möchte jhme in diesem äusserstē Elend zu Hülf kommen. Jch muß bekennen/daß ich mich kaum dazu bequemen konte/ und weil ich albereit mir fürgenommen/meinen Weg über Tauris zu nemen/war es mir nicht wenig zuwider/daß ich meine Meinung änderen solte. Jch ließ mich aber durch das Zusprechen diser guten Geistlichen überreden/uñ beschloß auf ihre einständige Bitt uñ sehnlichem Verlangen/diesem armen Krancken zu Hülf zu kommen/ und fals er sterben solte/den Gubernator selbiges Orts dahin zu bringen/ daß er sein Vermögen für seine Erben verwahren möge/ zu folge der löblichen Gewonheit/welche in Persien gebräuchlich ist. Jch brachte derohalben alle meine Verrichtungen zu Stande/uñ begab mich in höchster Eil zu diesem Krancken. Der Engelländische Gesañte/ welcher erfahren/ daß ich über Kengavar, und durch die Wüste reisen wolte/gab mir die nachricht/daß er einen expressen Mann an den Consul von Alepo gesandt hätte/ und wann ich mich zu jhm gesellen wolte/ würde ich einen Weg-Weiser erspahren. Aber ich glaube gar gewiß/ daß es jhme nicht zu thun gewesen/ damit ich etwas ersparen möge/ als daß die Briefe/ die er diesem Botten gegeben/ in besserer Sicherheit seyn könten/ sintemal es jhm sehr lieb war/daß ich sein Anerbieten mir gefallen lassen solte/ angesehen 2. Personen mit weniger

Gefährlicher Zustand eines armen Europeers.

niger Sorge reisen könten/ als eine einige. Er schickte diesen Expressen auß keiner andern Ursach/ als daß die Briefe über das Mittelländische Meer möchten eher in Engelland seyn/ als wann er sie über den Ocean schicken solte / und zwar weil die Engellander einen Zwyspalt mit dem König in Persien/ wegen des Zolls zu Ormus hatten. Weil ich aber willens war/ mich zu Kengavar eine zeitlang aufzuhalten / in Meinung/ dem Krancken beyzustehen/ als konte ich des Englischen Presidenten Bitte nicht Gehör geben/ welches mir dann auch gar zu träglich war/ sintemal dieser außgesante Eilbott/ durch einen Zufall/ wie ich zu Ende dieses Capitels anzeigen will/ underwegs umgebracht worden.

Ich ließ derohalben diesen Courier fortziehen/ verrichte meine Geschäfte/ und setzte mich zu Pferd / und kam in 6. Tagen glücklich zu Kengavar an/ allwo man meiner mit höchstem Verlangen erwartete. So bald ich ankommen und abgestiegen / gieng ich zu diesem elenden Krancken / welcher in einem erbärmlichen Zustand war/ ich ließ denselben Augenblick einen Ärtzt uñ Wundartzt holen. Ich ließ jhm das Geschwär/ welches jhme die gantze lincke Brust bedeckte/ aufstechen/ welches dann die gantze Quell und Ursprung seiner Kranckheit war. Es gieng eine schröckliche Menge Eiter herauß/ und nachdem ich jhn wol curieren und reinigen lassen/ brachte er es so weit / daß er innerhalb 10. Tagen sich konte auf den Weg begeben/ und sich nach Bagdat tragen lassen / allwo wir auch gar glücklich ankamen/ wir stiegen bey den Capucinern ab/ welche dem Krancken einen Frantzösischen Wundartzt/ der erst neulich ankommen / under die Hände gaben / welcher jhn wieder zu vollkommener Gesundheit brachte.

Der Herr Tavernier siehet einem Krancken Landsmann bey.

Diesen Tag habe ich vernommen/ daß der Eilbott / welchen der Englische President außgesandt/ etliche Tag zuvor mit 2. Geistlichen/ welche einen Araber durch die Wüsten mit sich genommen/ und das Packet Briefe dem Consul zu Alepo überbringen sollen/ abgereiset. Einer von diesen Geistlichen/ Namens Blaise, ein Capuciner/ begab sich wieder in Franckreich/ und wolte zu Jerusalem seine Andacht verrichten. Der andere war ein Augustiner/ und kam von Goa, in willens/ dem König in Spanien/ welcher dazumal auch König in Portugall war/ etliche schreiben/ von dem Königl. Statthalter zu überliefern.

Ich bliebe nicht mehr als 4. oder 5. Tage zu Bagdat, in welcher Zeit ich mich mit allen nothwendigen Sachen versorgte/ sonderlich aber suchte ich einen Araber / der mir den Weg durch die Wüste zeigen solte/ und deme ich 60. Thaler zu geben/ gewilliget. Aber ein Spanier/ welcher über Goa und Ormus, auß den Philippinen kommen/ begegnete mir zu allem Glück / in Willens eben diesen Weg zu nehmen/ welcher auch die Helfte der Bezahlung die ich meinem getreuen Weg-Weiser versprochen/ auf sich nahm/ und in Betrachtung dieses Zweiten/ welches nicht in unserem Beding begriffen ware/ verehrte ich jhme zu Alepo annoch ein Bogen samt dem Pfeil / so mich 6. oder 7. Piastres kosteten. Also verliesse ich unsern Lands-Mann zu Bagdat, und sahe denselben nicht wieder/ biß etliche Jahr hernach zu Orleans, als ich von Blois dahin kame / mein Quartier der Gegen-Schreiber Stelle / an dem Hof des Hertzogen von Orleans zu bedienen/ welcher mir zu meinen Reisen Asien Erlaubnuß gabe. Dieser ehrliche Mann/ der guten Dienste/ so jhme erwiesen / sich erinnerend/ war hoch erfreuet / mich wiederum zu sehen/ und bate mich daselbsten zu verharren/ und seiner Hochzeit beyzuwohnen. Er verheurahtete sich wieder den Willen seiner Verwandten/ mit einem Weib / die 40. oder 50. tausend Kronen in Vermögen/ aber bereits 7. oder 8. Männer zu Grund gebracht hatte. Diese Exempel erschreckten jhne keines Wegs / sondern er führe / ohngeacht aller Vermahnungen seiner Verwandten/ in seinem Vorhaben fort/ und bald nachdeme er in Ehestand getretten/ vermehrte er mit seinem Tod die Zahl der jenigen unglücklichen dieses Weibs Manneren/ die jhme vorher gefahren.

Einer der auß tausendfachem Elend entgangen/ wird durch ein Weib hingerichtet.

Wir verreißten nun von Bagdat, nemlich der Hispanier und ich/ samt unserem Araber/ der zu Fuß war / und wol lauffen konte. In massen er stäts ein Pistol-Schus weit vor uns sich befande. Es begegnete uns nichts merckwürdigs biß nach Anna, auffert / daß wir eines Tags 500. Schritt weit von uns ein Löwen und eine Löwin zusamen gebunden sahen / und als unser Weg-Weiser vermeinte / daß wir in Forchten stunden/ sie möchten auf uns zu kommen / sagte derselbe/ daß er deren oft antreffe/ sie aber niemalen Schaden thäten.

Der Hispanier/ welcher nach Weise deren seiner Nation sehr sparsam war / und sich für seine Malzeit mit einer Zwibel begnügte/ wurde von unserem Araber wenig geliebt / da hingegen er mir sehr wol gewogen / weil derselbe täglich Gutes von mir genosse. Wir waren nur noch ein Musqueten-Schus weit von Anna, da wir einen wolgestalten alten Mann antrafen/ welcher gegen mir kam/ meines Pferds Zaum nahm/ und zu mir sagte / mein Freund/ komme in mein Hauß / die Füsse zu waschen/ und das Brot zu essen. Du bist ein Fremdling/ und weil ich das Glück gehabt / dich auf meinem Weg anzutreffen / versage mir die Gnade nicht / die ich an dich begehre. Die Bitte/ welche dieser alte Mann thate / ware nach alter Gewonheit der Orientalischen Völckern/ davon wir viel Exempel in H. Schrift finden. Wir müsten nun diesem alten Vatter in sein Hauß folgē/ derselbe that uns nach seiner Möglichkeit alles guts/ uñ gabe auch Gersten für unsere Pferd. Unser Araber war von Anna, und auß dem Hauß dieses Alten giengen wir in das seine/ er schlachtete alsobald ein Lam̃/ und etliche Hüner/ um uns wol zu tractieren. Sein Hauß war an dem Wasser/ darüber wir uns begaben/ um zu dem Gubernator der Stadt zu gehen/ Paßport/ für welche ein jeder 6. Piastres bezahlen müste/ 2. für den Hispanier/ 2. für mich/ und auch 2. für unsern Weg-Leiter zu nehmen. Wir hielten uns auf in einem Hauß bey der der Stadt Thor / um mit Brot / Zweygebackens/

Herr Tavernier wird von einem alten Mann freundlich empfangen.

ckens/ Dattlen/ dürre Trauben/ Mandlen/ und Gersten für unsere Pferd uns zu versehen. Das Weib/ bey deren wir solches alles nahmen/ hatte eine kleine Tochter von 9. oder 10. Jahr alt/ vollkommen schön und lustig. Sie gefiele mir sehr wol/ daß ich ihr 2. Schnuptücher von gemahltem Tuch verehrte/ welche sie mit grossen Freuden alsobald ihrer Mutter zeigte/ deren war solches so angenehm/ daß sie kein Geit für das jenige/ damit wir uns bey ihr versahen/ wie sehr wir auch anhielten/ nehmen wolte.

Freundlichkeit eines Arabischen Weibes.

Als wir 500. Schritt weit von der Stadt waren/ begegnete uns ein junger Mann/ von gutem Hauß/ deme 2. Knecht nachfolgten. Er saß nach Lands Gebrauch auf einem Esel/ dessen Hindertheil roth gemahlt. Er kame alsbald auf mich zu/ und nach deme wir uns gegen einander begrüsset/ sprach er/ ists auch wol möglich/ daß ich einen Frembdling antreffe/ und nichts habe/ denselben zu beschencken? Er wünschte wol/ uns mit sich auf sein Land-Gut/ dahin er ritte/ zu führen; aber als er gesehen/ daß wir auf unserem Weg fortzureisen/ uns vorgenommen hatten/ und nichts hatte/ als seine Taback-Pfeiffen/ bietete er mir solche an/ ob wol ich mich weigerte/ dieselbe anzunehmen/ und ihne versicherte/ daß ich kein Taback leiden konte/ auch mich dessen niemalen bedient/ muste ich doch solche behalten/ wie ichs dann endlich acceptiert, und hernach unserem Weg-Weiser überlieferte/ welches demselben ein angenehme Verehrung ware.

Wir waren erst 2. Meilen von Anna, da wir bey einer alten zerbrochenen Mauren Malzeit hielten/ willens daselbsten biß Mitternacht zu ruhen/ daß wir zween Araber sahen/ welche im Namen des Emir kamen/ unserem Weg-Weiser anzuzeigen/ daß er uns Schreiben an den Bacha zu Alepo, in eigene Hand liefern wolte/ und daß sie Befehl hätten/ uns wiederum zuruck zu führen. Es ware hierwider nichts zu sagen/ und den folgenden Tag/ Morgens/ als wir wiederum in die Stadt kamen/ sahen wir diesen Fürsten/ der in die Mosquée gieng/ auf einem schönen Pferd sitzend/ mit einem Gefolg von grosser Anzahl seiner Leuten zu Fuß/ ein jeder mit einem grossen Dolchen/ durch den Gürtel gestecket/ und deren Gefäß ihnen biß an die rechte Brust/ und das Ohrband auf den lincken Schenckel reichete. So bald wir ihne gesehen/ stiegen wir ab/ und uns bey die Häuser/ da er vorbey solte/ stellend/ begrüßten wir denselben/ da er nahe war. Als er unsern Weg-Weiser ersahe/ dräuend/ daß er ihme den Leib auffschneiden lassen wolte/ sprach er: Du Hund/ Ich will dich züchtigen/ wie du verdienet/ und lehren frembde Leut von mir unbesehen/ durchzuführen. Führe dieselben/ sagt er weiter/ in des Gubernators Hauß/ allda zu warten/ biß ich auß der Mosquée komme. Nach verrichtem Gebätt/ kame der Emir in des Gubernators Losament/ und nachdem er in einen grossen Saal sich gesetzet/ ließ er uns neben dem Weg-Weiser/ deme er nochmalen den Tod dräuete/ weil er die Freyheit genommen/ uns/ ihme unwissend/ durchzuführen/ für sich forderen. Aber der Gubernator entschuldigte ihne/ und brachte dem Fürsten vor/ daß nit vermeinend/ er von der Jagd/ auf die er seit 2. oder 3. Tagen sich begeben hätte/ so bald wieder zuruck seyn wurde/ er uns Paßport ertheilet/ damit wir in unserer Reise nicht verhinderet werden möchten. Darüber begabe er sich zu Frieden/ und befahl alsobald den Caffé zu bringen/ und liesse zugleich unsere ladene Taschen/ so wir hinder uns führten/ eröffnen/ zu sehen/ ob etwas darinn/ so ihme belieben thäte. In dem meinigen befande sich ein Stuck über die masser zierlich gemachtes Tuch/ für ein Beth-Decke/ zwey Stuck sehr feiner Schnuptücher/ 2. Schreibzeug auf Persianische Manier/ mit Japonischem Vernieß überzogen/ und 2. Messer von Damastischem Stahel/ das eine mit Gold/ das andere mit Silber beschlagen. Alles dieses gefiel dem Emir, und liesse sich solches überliefern; bey dem Hispanier wurde in seinem Gerähte allein ein altes Kleid gefunden; aber er hatte etliche Diamant bey sich eingenähet/ wie ich es zu Alepo beobachtet/ allda er von dem Frantzösischen Burgermeister/ und etlichen Kaufleuten verurtheilt wurde/ mir die Helfte des Werths/ der jenigen Stucken/ so ich dem Emir zu Anna geben müste/ zu ersetzen/ massen die Sachen nach dem Werth geschätzet worden. Wie dieser Fürst mit dem jenigen/ so er genommen/ begnügt ware/ befahle er/ daß man sehen solte/ ob wir mit Proviant für uns und unsere Pferde versehen wären. Im wiedrigen man uns/ was nothwendig/ verschaffen solte. Wir hatten bereits unseren Vorrath; jedoch zu erzeigen/ daß wir das jenige/ was er uns geben lassen wolte/ nicht außschlagten/ nahmen wir allein 3. oder 4. Handvoll/ sehr schöne Dattlen.

Herr Tavernier und sein Reis-Gesell werden zu einem Arabischen Fürsten geführet.

Zwischen Anna und Mached-raba solle der Weg-Weiser wol in acht nehmen/ um bey dem Schöpf-Brunnen täglich mit anbrechendem Tag zu seyn/ um keine Araber/ welche bey Aufgang der Sonnen dahin Wasser zu schöpfen kommen/ anzutreffen; dann man in Gefahr stunde/ von denselben übel tractiert zu werden. Eine Meil ohngefehr/ ehe man bey dem Brunnen ankommen kan/ pflegt der Weg-Weiser mit dem einen Ohr auf die Erde nider zu ligen/ um zu hören/ ob jemand dahin zu kommen/ auf dem Weg seye. Dieser Schöpf-Brunnen seynd etliche also tieff/ daß man biß 50. Klafter lang Strick/ so dünn und starck/ neben einem ladernen Eymer/ ohngefehr 6. Maß haltend/ mitführen muß. Ein solcher Eymer braucht wenig Platz/ weilen er zusamen gelegt werden kan/ und sich hernach gleich einer Kappe/ wann man Wasser zu schöpfen willens/ außbreitet.

Schöne Jungfrauen zu Mached-raba.

Ich kan mit Wärheit sagen/ daß ich niemalen so schöne Jungfrauen gesehen/ als eine zu Mached-raba. Ich gabe einem Araber ein Piastre, mir Brot zu machen/ und als ich 2. Stund hernach sehen wolte/ ob solches gebacken/ sahe ich diese Jungfrau den Teig in den

Ofen

Ofen thun/und wie dieselbe allein ware/ winckte sie mir alsbald/ daß ich mich nahen solte. Ich sahe auch an diesem Ort ein über die massen schönes/ und abgemahlt zu werden würdiges Füllen/ und versicherte man mich/ daß der Bacha von Damasco biß 3000. Krönen dafür gebotten hatte. Zu Mached-raba beredte uns unser Weg-Weiser/ noch 2. andere zu nehmen/ vorgebend/ daß jhnen ein richtiger Weg bekannt. Aber nachdem dieselben uns diese Nacht geleitet/ verliessen sie uns den folgenden Tag/ den Weg mit Fingeren zeigend. Wir konten unschwar glauben/ daß unser erster Weg-weiser so viel wüsste als diese/ aber daß er dieselben genommen/ um Theil von den 3. Piastres, die wir jhnen gegeben/ zu haben.

Des Herren Tavernier Reis-Gesell verlieret seinen Dägen.

Als unser Hispanier zwischen Mached-raba und Taiba, zuruck bliebe/ verlohre er sein Dägen/ so 15. oder 20. Krönen werth gewesen seyn mochte. Wie ich solches/ da er wieder zu uns kommen/ in Obacht genommen/ und gesehen/ daß er den Dägen nicht mehr an der Seiten hätte/ sagte jhme/ daß er jhn verlohren/ darauf bate er unseren Weg-Weiser instandig wieder zuruck zu gehen/ und zu suchen. Aber weil wir bereits über eine Meile weit von dem Ort waren/ da er vermuhtete/ solchen verlohren hatte/ könte weder er noch ich den Araber dahin vermögen/ solches zu thun/ und hatte derselbe die Nothwendigkeit fort zu eilen/ um zu dem Brunnen zu kommen/ die Entschuldigung. Wie der Araber zu mir ein gutes Vertrauen hatte/ offenbahrte er mir bald hernach/ daß der Dägen für jhne nicht verlohren wäre/ und daß er solchen im zuruckkehren/ wol zu finden wuste; dann droben habe ich bereits angedeutet/ daß er dem Hispanier nicht günstig war/ als von deme er die geringste Gutthat underwegs nicht genosse. Die Hofnung/ so der Araber hatte/ den Dägen wieder zu finden/ gibt genugsam zu erkennen/ daß dergleichen Leuten/ die oft die Wüst durchgehen/ alle Weg gar wol bekannt/ und daß auf dieselbigen/ um in der Reise ein richtige Ordnung zu halten/ sich gewiß zu verlassen.

Zu Taiba kehrten wir nit ein/ sondern blieben ausserhalb der Stadt bey der Mauren. Allein unser Araber gieng hinein/ und brachte uns ein wenig geschnitte Stroh/ welches unsern Kameelen sehr wol bekam. Der Gubernator des Orts kam mit jhme herauß/ und begehrte von einem jeden 20. Piastres, vorgebend/ jhme so viel gebührten/ obschon er/ wie mir nicht unbewust/ nur 4. zu forderen befügt. Der Araber winckte mir mit den Augen/ ich solte mich dieses nicht anfechten lässen/ und nichts sagen/ darum/ weil er dem Hispanier/ wider den er/ wegen Versagung hiebevor eines geringen Dings erzörnt/ ein Spiel anrichten wölte. Der Gubernator von Taiba, welcher im Zorn und mit dräuen hinweg gegangen/ weil wir jhme/ was er begehrte/ nicht geben wolten; käme bald wieder mit eisenen Ketten/ und hätte den Hispanier gefesselt/ in die Vestung führen lassen/ wann derselbe nicht ohne Verzug die 20. Piastres erlegt/ was mich anbelangen thut/ der nur noch 2. übrig hatte/ und die Mühe nicht nehmen wolte/ das Gold/ so ich bey mir eingenähet hatte/ anzugreiffen/ sagte ich unserem Weg-Weiser/ daß er für mich sich mit dem Gubernator vergleichen solte/ und daß ich jhme/ was er außgelegt haben wurde/ zu Alepo wieder ersetzen wolte. Ich ward für 4. Piastres nach Gewonheit quitt.

Zwischen Taiba und Alep, bate mich unser Weg-Weiser/ jhme mein Pferd/ dessen Güte demselben besser als mir bekannt ware/ zu kauffen zu geben/ welches ich mit Fug jhme nicht versagen könte/ in Betrachtung der guten Sorge/ die er für mich auf der Reise getragen/ und also verkaufte ich jhme solches für 70. Piastres.

Die ersten Häuser im Eingang zu Alepo, auf Seiten der Wusten seynd der Araber und Bedouiner. Als unser Weg-Weiser in dem zweiten Hauß eingekehrt/ da er einen Freund hatte/ sagte ich jhme/ daß weil er mein Pferd gekauft/ dasselbe jhme nunmehr überlassen/ und zu dem Burgermeister zu Fuß gehen wolte. Das thate ich um des Zolls einer Parthey schöner Türckis/ so ich bey mir hatte/ befreyet zu seyn/ und wie ich solche in die Tasche/ so ich hinder mir führte/ zu meinem Gefahrte gethan/ warff ichs in ein Truchen/ als ein Ding von geringem Werth/ und bäte denselben/ solche für ein oder zween Tage in Verwahrung zu halten. Er sagte mir/ daß/ wann es pur Gold/ solches bey seinem Freund wol versorgt wäre/ und als ich zween Tage hernach/ neben einem meiner Leuten dahin kame/ die Tasche abzuforderen/ manglet im geringsten nichts/ und gienge also in Alepo, ohne daß jemand etwas an mich begehrte. Mit dem Hispanier gieng es anderst/ welcher vermeinend/ seiner Ehre zuwider lauffen thäte/ wann er nicht in die Stadt ritte/ von den Zollern durchsuchet wurde/ die zwar/ weil er die Diamant sehr wol versteckt hatte/ nichts bey jhme funden. Also kam er auch glücklich hindurch/ und ware quit/ den Kaufhauß-Bedienten allein etwas wenigs gebend.

Des Herren Tavernier Ankunft zu Alepo.

Den anderen Tag meiner Ankunft zu Alepo, besuchte ich den Englischen Burgermeister/ der von mir Zeitung von Ispahan begehrte. Ich sagte jhme/ daß er eben so frische/ als ich jhme/ vorbringen konte/ halten solte. Weil wenig Tag vor meiner Abreise/ der Englische Presindent jhme durch einen Expressen/ ein Pacquet-Schreiben überschickt hätte. Der Burgermeister über diese Wort bestürtzt/ und über das zu vernehmen/ daß man mich zu Babylon versicheret/ daß er daselbsten neben zween Geistlichen/ und einem Araber/ den sie zum Weg-Weiser genommen/ und welcher des unserigen Verwandter ware/ durchgereiset/ vermeinte/ weil dieser Expres nicht erschienen/ demselben ein Unglück begegnet seyn mochte/ darüber er wegen vieler Briefen/ die er hatte/ und weil auf der Rede Alexandretten, ein Schiff bereit/ nach Engelland abzuseglen/ sich befande/ nicht wenig bekummert ware. Er liesse zween oder drey Tag vorbey gehen/ und als

der Bett nicht erschienen/ schickte er 2. Kaufmanner an mich/ zu bitten/ jhnen das jenige/ so ich jhme deßwegen gesagt/ zu bestatigen/ und jhnen über das/ was eigentlichs davon wuste/ weitläuffiger zu eröffnen. Ich versicherte dieselben/ daß alles/ was dem Burgermeister angezeigt/ die Warheit sey/ um daß er sich gantzlich auf mein beschehen Vorbringen verlassen könte. So bald die Kaufleut bey jhme zuruck kommen/ verluhr er keine Zeit/ sondern dem Bacha Leute anbegehrend/ der jhme so viel er wolte/ erlaubt. Schickte alsobald 8. Mann/ so wol Araber als Bedouiner fort/ und den Weg-Weiser selbsten/ der mich geleitet/ um underschiedliche Weg zu nehmen/ und in der Wüsten zu suchen/ wohin der Expreß, deßwegen er in grossen Sorgen stunde/ kommen seyn möchte. Den siebenden Tag jhrer Abreise/ kamen zween zuruck/ welche zwey kleine Säcke brachten/ in einem deren das Pacquet Schreiben/ so der Englische Presidենt von Jspahan/ dem Burgermeister zu Alepo überschickt/ sich befunden. Es ware auch in den Säcken etwas wenigs von Gerähte. Diese zween Manner brachten jhr Sach für/ und sagten/ daß zwischen Taiba und Mached-raba, an einem/ um etwas von der rechten Straß abgelegenem Ort/ gegen Mittag/ sie 4. todte Leichnam auf dem Sand ligend/ gefunden; daß der eine schwartz gekleidet/ und in Stücke zerhackt/ aber die 3. anderen gantz/ jedoch mit vielen Wunden/ und von einanderen ohngefehr zweyhundert Schritt weit ligen. Der zweyen Geistlichen/ welche mit dem Expresse sich auf den Weg begeben/ ware ein Capuciner/ und der andere ein Augustiner/ welcher vermuthlich der schwartz gekleidet/ und in Stuck zerhauene. Jn etwas Zeit hernach ist die Geschichte/ so wol zu Damasco als Diarbekir ruchtbar worden/ und eben die jenigen/ welche diese Personen ermordet/ haben geoffenbahret/ wie es zugangen. Es waren Kaufleut von Damasco, welche um jhrer Handlung willen/ nach Diarbekir reißten. Als dieselben eines Morgens diese von Babylon komende 4. Mann nahend einem Schöpf-Brunnen/ dahin jedes Theil verlangte/ ersahen/ schickten sie zween auß jhnen vorauß/ um zu erkennen/ was für Leute solches seyn möchten. Der Pater Augustiner/ welcher/ wie zu glauben/ einige Diamant bey sich hatte/ vermeynend/ diese Leute wären Räuber/ schosse ohne Vorbedacht mit seinem Rohr auf sie zu/ und erlegte den einen/ der auf der Stett tod bliebe. Wie diese Kaufleut einen der Jhrigen tod sahen/ und die Stärcksten sich befunden/ fielen sie auß Grimm auf den Augustiner/ zerhieben jhne in Stücken/ und tödteten die übrigen; sich mit dieser Rache begnügend/ und die Todten nicht durchsuchend/ noch etwas von dem/ so sie bey sich hatten/ wegnehmend. Was jhre Pferde anbelangen thut/ ist unbekant/ wohin selbe gerathen/ obs in die Wüste gelauffen/ oder von den Kaufleuten/ welches glaublicher/ weggeführet worden; die Leichnam wurden gelassen/ wo man sie gefunden/ und allein jhre Kleider nach Alepo gebracht. Des Augustiners seine/ welche gantz zerstücket waren/ wurden verbrant/ und darinn etliche Diamant gefunden; dann man urtheilte wol/ daß er von Goa kommend/ deren mit sich gebracht hätte/ massen dieser Geistlichen Gewonheit ist/ daß sie sich mit diesen Steinen/ und offt für grosse Summen beladen; welches/ weilen es den Zöllnern zu wissen kommen/ eine Ursach/ daß man sie genauer als die Kaufleut/ durchzusuchen pflegt. Jn den Kleidern des Capuciners wurde allein ein wenig Gelt gefunden/ so er für seine Reiß-Zehrung mit sich hatte; und dieses seynd Leute/ die sich auf keinerley Weise der Handlung anmassen.

Herr Tavernier erkrancket in Alepo.

Jch war Vorhabens/ auf dem Englischen Schiffe/ welches in wenig Tagen von Alexandretten abseglen solte/ wiedrum nach Europa zu kehren; aber ich wurde zu Alepo mit einem so starcken Grimmen angegriffen/ daß ich gezwungen worden/ bey sechs Wochen daselbsten zu verbleiben. Nachdem ich endlich von einem solchen beschwerlichen Zustand entledigt war/ begabe ich mich zu Alexandretten auf ein Marsillianisch Schif/ der grosse Henrich genant. Wir hatten ziemlich guten Wind/ biß an die Küsten Candien; aber als solcher sich einsmals änderte/ musten wir auch auf einen entstandenen Westwind unser Schif offt ändern/ um in der See zu bleiben/ und konten zween Tage lang nicht fortkommen. Eines Morgens mit anbrechendem Tage ersahen wir einen See-Räuber/ der alle seine Macht anwendete/ uns beyzukommen. Als wir nun sein Verhalten wahrgenommen/ begunten wir uns zum Widerstand zu rüsten/ und das Schif zu füttern; ein jeder Reisender brachte seine Matratz/ und waren unser allein vierzig Mann/ der See-Räuber konte aber uns nicht erreichen/ wie er wünschte/ weil der Wind sich gelegt/ und wir waren über ein Canon-Schuß weit von einander; das verursachte jhne seine zween Boot außzuschicken/ die mit Volck besetzt wurden/ um mit starckem Ruder zu trachten/ uns zu erreichen. Wir unser Seits schickten unser Boot auch auß/ und unser Schif hatte den Vortheil/ daß es sich auch der Rudern bedienen konte. Allweil wir Gewalt anwendeten/ uns zu entfernen/ nahete der See-Räuber ungefehr biß auf ein Canon-Schuß/ und that zween oder drey auf uns loß/ aber nur einer berührte allein das End des Schnabels unsers Schifs/ daher wir urtheilen konten/ daß er trachtete in den Boot zu treffen.

Wird auf der Rückreise nach Franckreich angegriffen.

Unser Büchsenmeister/ einer der Geschicktesten seines Berufs/ ware unsers Schif-Capitains Schwager/ und bath jhne/ daß man dem See-Räuber so weit/ daß das Geschütz einige Würckung thun könte/ sich nähern solte/ versprechend/ daß er jhme einige Schüsse schicken wolte. Der Schifs-Capitain war nicht derselben Meynung/ aber alle die Schif-Leut und die Reisende/ so sich hertzhafter erzeigeten/ haben von jhm erlanget/ daß man sich näher zum See-Räuber machen solte/ welches auch geschehen. Unser erster Stück-Schuß hat so glücklich getroffen/ daß er jhm seinen ver-

dern

dern Mastbaum gebrochen: Der ander hat einen grossen Schaden am hindern Theil / und eine sehr grosse Unordnung in jhrem Schif gethan / so viel wir es mit unseren Sehe-Gläsern abnehmen können. Unser Büchsenmeister hat hat zum dritten mal geschossen / aber des See-Räubers Schif nicht getroffen. Wir hatten schon gemerckt / daß jhre Ruder-Knecht müd worden / und daß man sie schon viel mal abgewechselt hatte. Als der See-Räuber sahe / daß wir uns so heftig wehreten / und daß wir schon zwey mal in sein Schif geschossen / so hat er seine beide Schiflein / Chaloupe genant / zuruck ziehen lassen; unser Stück-Meister wolte sie in Grund sencken / hätte es auch gethan / wann er näher gewesen wäre. Wir hatten auch unsere Chaloupe zu uns gezogen / und weil das Meer stille war / so sind unsere beyde Schiffe zwo gantze Stund ohne Schiessen vor einander gestanden.

Wehren sich aber tapffer.

Es war allezeit ein Wächter auf dem Mastkorb / alles so auf dem Meer war / zu entdecken / um die eylfte Stund erhub sich ein frischer Wind / und der Wächter schrye zugleich / Schiff. Der Schif-Herr stieg alsobald hinauf / und sahe / daß ein ander Schif vom Sud her kam. So bald er abgestiegen / ist der See-Räuber / welcher es auch entdecket / gegen dasselbige Schif mit allen Sägeln gefahren. Uns aber ist nicht leyd gewesen / einem solchen Fall / so den Kaufleuten / die nichts anders als Friede suchen / niemals angenehm / so glücklich entgangen zu seyn. Der Wind ist in kurtzer Zeit stärcker worden / und zwar zu unserer Reise gantz dienlich / also daß wir in zweeen Tagen biß ins Gesicht der Insul Maltha gefahren. Ich hatte einen grossen Lust / diese so berühmte Insul zu sehen / und der meiste Theil der Reisenden hatte auch dieselbige Begierde. Der Capitain aber und die andere Officierer des Schifs / welche die Gelegenheit eines so guten Winds / mit welchem sie nach Marsilien in zwey Tagen zu kommen verhoffeten / gar nicht versaumen wolten / haben jhren eigenen Nutzen der Reisenden Vergnügung vorgesetzt / und zu überfahren entschlossen. Wir waren kaum 15. Meile über Maltha gefahren / daß sich der Wind zugleich geändert / und dermassen zuwider und starck worden / daß wir wieder zurück gen Maltha fahren müssen / allwo wir in kurtzer Zeit ankamen; das Meer war so grausam und so ungestüm / daß wir in grosser Gefahr gestanden / wann wir weiter von dem Hafen gewesen wären. Unsere Patent / oder Briefe waren richtig / und wir von keinen verdächtigen Orten kamen / so haben wir doch an einem Eck der Insul / nahe bey der alten Stadt / drey Tag und drey Nacht bleiben müssen / ehe man uns den Eingang zugelassen. Er ist uns frey gemacht am Abend des dritten Tags. Des anderen / acht oder zehen der Reisenden haben wir uns zusammen verbunden / unserem Schif-Herrn / der auß Marsilien war / zu essen zu geben / und jhm zugleich unseren Fahrt-Lohn zu bezahlen / weil wir in sein Schif wieder zu steigen nicht

Und kommen davon.

gesinnet / sondern in Sicilien fahren / und das Welschland besehen wolten.

Kommen wieder nach Maltha.

Indem man die Galeen der Ritter zurüstete / in Sicilien zu ziehen / um die Proviant nach der Gewonheit daher zu holen / hab ich die Zeit gehabt / alles was am meisten in der Insul Maltha zu sehen würdig / in Augenschein zu nehmen. Beschreibe es doch nicht / weil es viel andere schon gethan / und wenig sind die jenige / welche jhren Sitz und Beschaffenheit nicht wissen. Man pflegt nicht viel Gelt / sondern gute Waaren / auf welchen man etwas gewinnen könne / auß den Ostländern wieder zu bringen. Derowegen hab ich meinen Beutel besehen / ob mir noch Gelt genug zu der Reise in Italien überbliebe / und ob schon ich dessen noch ziemlich hatte / so hab ich doch zu mehrer Sicherheit etliche von meinen Türckis / oder Rubinen verkauffen wollen. Ich hatte es noch nicht gar beschlossen / gieng durch die Goldschmidter-Gasse / und besahe die Läden; als ein Kaufmann meynend / daß ich Edelgestein zu verkauffen hätte / mich höflich anredte / und in sein Hauß zu gehen bath / welches ich auch gethan. Ich hab jhm ein Theil von meinen Türckis gezeiget / und nur 600. Kronen von demselben begehrt. Er hat mir von Anfang 400. und hernach 500. gebothen; ich hab auß seinem Biethen geurtheilet / daß ich sie zu wenig geschätzet / dessen es mich gereuet / und auf daß er nicht bey meinem Wort stehen / und sie um meine Schätzung haben wolte / so hab ich jhm gesagt / daß ich von einem Land käm / wo man nur ein Wort hat / und die Waare nicht überschätzet / daß es Zeit wäre zu Mittag zu essen / und hab jhn hoffen lassen / daß ich würde jhn gegen Abend wieder sehen / und jhm etwas mehr weisen / und also hab ich mich von jhm loß gemacht.

Herr Tavernier verkaufet etliche Edelgestein.

Als ich auß dieses Goldschmieds Hauß / ein anderer / welcher gegen über wohnete / und dessen Hauß auf eine andere Gasse offen war / der auch mich in des Ersten Lade gesehen kommen / hat mich angesprochen / und mir in wenig Worten gesagt / er sehe auß meinem Gesicht / ich wäre ein redlicher Mann / daß er auch dessgleichen / und daß ich ohne Zweiffel mit jhm viel leichter und nutzlicher / als mit einem anderen handlen würde. Meines Theils hab ich auch auß seinen Worten urtheilet / daß er ein aufrichtiger Mensch wäre / und daß ich mehr mit jhm / als mit dem anderen Goldschmid gewinnen solte. So gieng ich in sein Hauß / allwo / wider des Lands Gewonheit / seine Frau und ein Priester von Sanct Johann sein Bruder mich sehr lieblich empfangen haben: Ich wiese jhm meine Türckis / und schätzete sie auf tausend Kronen / er sagte / es wäre zu viel / und böth mir 800. in guten Duplonen. Es kurtz zu machen / der Priester theilete den Underscheid / und wolte / daß sein Bruder mir 900. Kronen gebe. Wie ich dann sahe / daß sie allebeyde also frey und richtig handelten / so gab ich jhm meine Türckis / und nahm sein Gelt. Er wolte / daß ich mit jhnen zu Nacht essen solte / und

und haben mich biß um die zehen Uhr des Abends sehr wol tractiert.

Underdessen kam der erste Goldschmidt/ mit welchem ich hatte geredt/ zweymal in mein Wirthshauß/ und nicht zweiflend/daß ich mit einem anderen gehandelt/ dessen er verdrossen war/beschloß alsobald/mir einen Schimpf zu thun/ und daß ich Edelgestein ohne den Zoll zu bezahlen/ verkauffen wolle/ der Obrigkeit anzuzeigen. Meine Wirthin hats gespührt/ und als ich am Abend nach Hauß kommen/ mirs zu wissen gethan/ und gesagt/ich solte meine Kammer-Thür niemand/ der klopffete/ aufthun/als wann ich sie selbst reden hörete. Bald hernach kam sie wieder/ und nachdem ich ihr aufgethan/ sahe mit ihr einen Mann/ dem sie aufzuthun nicht abschlagen gekönt/ weil er einen mit Silber überzogenen Stab/als ein Zeichen seines Amts in der Hand hatte/ welcher auch mir ihm zu folgen befohlen. Ich wurde in eines vornehmen Frantzösischen Ritters-Hauß geführt/ welcher mich im Anfang von etlichen besondern Sachen der Länder/auß welchen ich kam/ gefragt; Nach einer viertel Stund kam dessen Enckel hinein/ und nachdem er mich von meiner Reise erforschet/ der Commethür fiel uns in die Rede/ und sagte mir/ er wüste/ daß ich viel Edelgestein/ und den Zoll nicht bezahlt hätte. Anfangs antwortete ich ihm sehr höflich/ und sagte/ daß ich wider die Ordnung gethan zu haben nicht meynte/ sehend aber/ daß er mit hoher Stimme redete/ und anfieng sich zu erzürnen/ sagte ich ihm endlich laut und frey/ daß ich dem Sanct Johann keinen Zoll schuldig/ weil die Summa meiner Waaren über die tausend Kronen nicht kommen/ und daß ich zu reisen ohne der Lander/ wodurch ich ziehen solte/Gewonheiten zu wissen/mich niemals understanden. Der junge Ritter brachte seinem Vetter vor/die Sache wäre nicht weiters Redens werth/ und daß ich ein redlicher Mann. Der Commethür gieng geschwind auß der Kammer/ und hernach sein Enckel/ der ein redlicher und verständiger Mann/ und welcher ohne Zweiffel seines Vetters Vorhaben nicht gewust/ sagte mir/ ich solte in keiner Sorg stehen/ er wolte auch mit mir trincken/ und den Lust haben/ mich von meinen Reisen reden zu hören; er ließ auch zugleich das Abend-Brod bringen/ da wir biß um ein Uhr nach Mitternacht von vielen Ostländern und derselbigen Gewonheiten unter einander Gespräch gehalten haben. Weil es aber spath worden/und ich mich nach Hauß begeben wolte/befahl der Ritter demselben Beamten/ so mich hingeführt/ mich wieder zu begleiten/ welcher auch mich von Kammer zu Kammer/ eine lange Stiege hinab/biß in das Gefängnüß allgemach führte/ allwo doch kein Ansehen war/ daß man mich lang behalten würde. Daselbst hab ich die übrige Nacht mit etlichen Officierern/ so allda gewesen/ vertrieben. Als nun der Tag angebrochen/ nach dem Kerckermeisters-Rath/ schrieb ich zum Ritter von Believre, welcher zwo Stund hernach kam/ selbst mir das Gefängnüß zu öffnen/ ohne daß ich was/ weder für das Kerckers-Recht/ noch für das jenige/so ich darinnen verzehrt/bezahlt habe. Der Ritter von Believre hat mir diese Gutthat mit vielen Höflichkeiten erwiesen/ und zu Mittag Essen gegeben.

Und wird darüber ins Gefängnüß geführet.

Er reiset nach Sicilien.

Wir sind sieben oder acht in einer Gesellschaft von Maltha gen Sicilien auf zwo Galeen der Ritter gefahren/ haben uns zwey oder drey Tage zu Siracusa/ und etwas mehr zu Messina aufgehalten/ allwo wir mit noch vier anderen Personen eine Chaloupe gen Neapel zu fahren/ gemietet haben. Als wir neben dem Land gefahren/ hat uns ein widriger und starcker Wind zu Paula am Palm-Sontags-Abend geschwind anzuländen/und allda biß an den folgenden Mitwoch zu verbleiben/genöthiget. Der Herr Marckgraf von Paula war eben zu dieser Zeit am Ufer des Meers/ allwo er dem Sardellenfang beystund/ und erforschete/ woher wir kamen. So sagte ihm ein Ritter von unser Gesellschaft/ daß so er Zeitungen von den Ostländern zu hören Lust hätte/ könte ich ihm allein neue und gewisse von Persien und Türckey beybringen. Der Marckgraf kam zu uns/ fassete mich bey der Hand/ und bath sehr höflich/ daß so lang das Ungewitter uns zu Paula aufhalten würde/ich solte bey ihm essen. Hernach hat er sehen lassen/ daß mein Gespräch ihm nicht unangenehm wäre/ und hat mir viele Höflichkeiten bey meinem Verzug und im Abreisen erwiesen. Am Palm-Sontag besuchten wir das St. Francisci von Paula Kloster/ sehr weit von der Stadt gelegen. Man ziehet dahin zwischen einem hohen Berg zur Rechten/ und einem Abgrund zur Lincken. Dieser Berg hanget so sehr/ daß man meynet/ er solle zur Stund fallen/ man siehet auch am obersten Felsen/ das Zeichen einer eingedruckten Hand/ und man glaubet allda/ daß der St. Franciscus diesen Berg mit seiner Hand gestützt/ und daß er nicht niederfiele/ verhindert habe. Von Paula zogen wir zusammen gen Neapel/und eben zu derselbigen Stund/da wir in den Hafen kommen/ hat man der Auferstehung Christi zu Ehr/ alle die Geschütz dieser Stadt loß geschossen. Von dannen giengen wir alle nach Rom/ wo ein jeder seine Geschäft besonder verrichtet.

Wird vom Marggrafen von Paula gar freundlich tractieret.

## Das VI. Capitel.

### Ein anderer Weg von Constantinopel gen Ispahan/ durch das Euxinische/ oder schwartze Meer/und von den vornehmsten umliegenden Städten.

Derer Wegen/ durch welche man von Europa in Persien und Indien sich begeben kan/ wil ich keinen vergessen. Es sind derer noch drey: Der eine von Constantinopel neben dem Gestad des schwartzen Meers. Der jenige von Warschau/ wann man über dasselbige Meer von Kaffa gen Trebisund fahret. Und der Dritte/ von Moscou/ wann

Beschreibung eines anderen Wegs von Constantinopel nach Ispahan.

wann man auf dem Fluß Volga mit dem Strohm fahret. Dieser Weg ist von dem Oleario, des Hertzogs von Holstein Gesandschaft-Schreiber außführlich beschrieben worden. So werde ich nur von den anderen in diesem Capitel handlen / weil mir unbewust / daß jemand von denen geschrieben habe. Vor allen aber werde ich die Vornehmste um dieses Meer auf beyden Seiten / in Asien und Europa liegende Oerter / und die richtige Weite unter jhnen kürtzlich beschreiben.

## Die vornehmste Städte / welche in Europa an dem schwartzen Meer liegen.

Von Constantinopel biß Varna zehlet man 200. Italiänische Meilen / derer vier eine Teutsche Meile machen / Meile 200

| | |
|---|---|
| Von Varna biß Balchiké | 36 |
| Von Balchiké biß Bengali | 70 |
| Von Bengali biß Constantz | 60 |
| Von Constantz biß Queli | 25 |

Bey dieser Stadt Queli lauffet auß der gröste Arm der Donau in das schwartze Meer. Wird auch daselbst jährlich der gröste Störfang. Von den Eyern der Stören wird der Caviard, oder die Boutargue gemacht / von denen ich anders wo geredt.

Von Queli biß Aquerman, Meile 50

Diese Stadt Aquerman gehört dem Kan in klein Tartarey zu / ist aber nicht seine Residentz-Stadt / welche ist Bacha-Serrail, 120. Meile vom Meer gelegen.

Von Aquerman biß Kefer oder Kaffa sind Meile 350

Die Stadt Kaffa. Ist eine grosse Kauf-Stadt / in welcher ohngefehr tausend Häuser der Armenier / und bey vier oder fünf hundert der Griechen sind. Ein jede von dieser Religion hat sein Bischof und viel Kirchen. Die St. Peter genant / war die Vornehmste / Grosse und sehr Schöne; der Gottesdienst wird aber nicht mehr darinnen gehalten / weil sie baufällig / und die Christen dieselbe zu verbessern das Vermögen nicht haben. Ein jeder Christ / der über fünfzehen Jahr alt ist / muß dem Türckischen Käyser anderthalbe Piaster zum Zoll bezahlen. Er schicket in diese Stadt einen Bacha, welcher in der Alten-Stadt Frinck-Hissar genant / wohnet. Aber der Kan in der kleinen Tartarey biß auf die Thor dieser Stadt gebiethet.

Von Kaffa biß Assaque, Meile 70

Und Assaque. Die Stadt Assaque gehört auch dem Türckischen Käyser zu / ist die Letste in Europa / und es fliesset neben dieser Stadt ein Fluß auch Assaque genant / über welchen ist die Herrschaft des grossen Hertzogs in Moscovien. Auf diesem fahren die Cosacken / so den Türcken so grossen Schaden thun / dann sie bißweilen mit 60. oder 80. Raub-Schif / so sie Gelia heissen / derer die Gröste 150. die andere 100. Mann halten / niederfahren. Sie theilen sich auch in zwey Theil / deren einer gen Constantinopel / der ander in Asien ziehet / allwo sie das gantze Gestad biß auf Trebisund plündern und zerstöhren.

Die Seite des Euxinischen Meers in Europa hält in der Länge 861. Meile.

## Die vornehmste Städt / so in Asien an dem Euxinischen Meer liegen / dessen Gestad ist von 1170. Meilen.

Von Constantinopel biß Neapoli, Meil 250

In dieser Stadt Neapoli bauet man den meisten Theil der Schiffe und Galeen des Türckischen Käysers.

| | |
|---|---|
| Von Neapoli biß Sinabe | 250 |
| Von Sinabe biß Ouma | 240 |
| Von Ouma biß Kerason | 150 |
| Von Kerason biß Trebisund | 80 |
| Von Trebisund biß Rise | 100 |
| Von Rise biß Guni | 100 |
| Meile | 1170 |

Dieser Stadt Guni der halbe Theil gehört dem Türckischen Käyser / und der ander dem König in Mingrelien zu / mit welchem jener in guter Freundschaft lebet / darum / daß der meiste Theil des Eisen und des Stahls / so von den Türcken gebraucht / auß Mingrelien über das schwartze Meer gebracht wird.

Diese sind alle die gute Meer-Häfen des Euxinischen Meers / so von Constantinopel biß in Mingrelien zu zehlen:

Meer-Häfen in dem Euxinischen Meere.

Quitros, Sinabe, oder Sinope, Onnye, Samson, Trebisond und Gommé.

Der Hafen zu Quitros ist tief / und die Schiffe sind allda sicher wider alle Wind / der Eingang aber ist sehr schwer / und die Schifleut des Landes allein / oder die jenige / welche öfftmals auf diesem Meer gefahren sind / desselben Hafen Eingang finden können. Man kan noch erkennen / daß vor Zeiten schöne und prächtige Gebäu um den Hafen gewesen sind / viel schöne Säulen am Gestad und im Meer gesehen worden / ob schon viele andere von dannen gen Constantinopel geführt worden. Nahe bey der Stadt gegen Mittag / wird auch ein sehr hoher Berg gesehen / auß welchem fliesset viel gut Wasser / darauß ein treflich schöner Brunnen am Fuß des Bergs entspringet.

Wer von Constantinopel in Persien über das Euxinische Meer ziehen wil / der gehet zu Schif von Constantinopel auf Trebisund / und bißweilen auf Rise oder Guni, welche mehr gegen Nord ligen. Welche auß den Schiffen absteigen zu Trebisund / ziehen nach Erzerom in fünf Tagreise / und von Erzerom nach Erivan, Tauris und andere Oerter dieses Wegs. Es sind aber wenig derer / so sich auf dieses Meer begeben / weil es in vielen Orten grundlos und sehr offt ungestüm ist / und wenig gute Häfen / wo man sich zur Sicherheit begeben möge. Deßwegen hat man dieses Meer Cara-denguis, das ist / schwartze Meer genennet / dann die Ostländische Völcker alles / so böß und gefährlich ist / schwartz zu nennen pflegen.

Die / so biß nach Rise und Guni sägeln / finden sich zu Teflis, der Haupt-Stadt in Georgien ein; von Teflis komt man gewöhnlich nach Erivan, weil der Weg / ob er gleich beschwer-

beschwerlich/ gleichwol komlicher ist/ als der jenige/ so gerad nach Tauris gehet. Dieses sind die vornehmsten Oerter/so man auf gedachtem Weg von Teflis nach Erivan antrift/ samt der eines jeden Orts von dem andern entlegenen Weite:

| | |
|---|---|
| Von Teflis nach Soganlouk, Meil | 3 |
| Von Soganlouk nach Senouk-Kupri | 7 |
| Von Senouk-Kupri nach Guilkac | 7 |
| Von Guilkac nach Dakfou | 6 |
| Von Dakfou nach Achikent | 6 |
| Von Achikent nach Dillou | 6 |
| Von Dillou nach Yagegi | 6 |
| Von Yagegi nach Bicheni | 4 |
| Von Bicheni nach Erivan | 7 |
| Meil | 52. |

Von Erivan folget man dem gemeinen Wege über Tauris, wie ich zuvor angezeigt.

## Das VII. Capitel.

### Der Weg von Warschau nach Ispahan durch das schwartze Meer / und von Ispahan nach der Moscau / nebst dem Namen der fürnehmsten Städte und Inseln in Türckey / so wol nach ihrer gemeinen Benennung / als auch wie solche in Türckischer Sprache lauten.

IN diesem Capitel hab ich mir fürgenommen / die Wege auß den Mitternächtischen Theilen Europæ nach Türckey und Ispahan zu kommen / dem Leser für Augen zu stellen; unter diesen sol der Erste seyn der Weg von Warschau nach Ispahan / welchem ich die Entlegenheit der fürnehmsten Städte und der Zölle / die man hin und wieder zahlen muß / beyzusetzen gesonnen bin.

Der Weg über Warschau nach Ispahan.

Von Warschau an dem lincken Ufer der Weichsel gelegen / des Königs von Pohlen Residentz-Stadt biß Lublin, seynd Tagreisen 6

Von Lublin biß Ilvove, seynd Tagreisen 5

Allhier muß man alle Ballen aufthun/ und von den Waaren 5. pro cento bezahlen.

Von Ilvove biß Iaslovieer, seynd Tagreisen 12

Diß ist die letste Stadt in Pohlen/und wañ man allhier etwas verkauffet/ so muß man allezeit 5. fürs Hundert Accis geben.

Von Iaslovieer nach Yaché, Tagreisen 8

Diß ist die Haupt-Stadt in der Moldau / in welcher der Waywode / welchen der Groß-Türck als einen Stadthalter in dieses Land schicket/zu residieren pfleget. Allhier wird wieder alles geöfnet / und die Waaren verzeichnet nebst dem/was man dafür zahlen muß/das sich öffters auf 5. pro cento belauffen kan.

Von Yaché biß Ourchaye sind Tagreisen 3

Diß ist die letste Stadt in der Moldau / man darf aber allhier keinen Zoll geben.

Von Ourchaye nach Akerman, sind Tagreisen 4

Man öfnet zwar allhier die Ballen nicht/ nichts destoweniger aber muß man doch 4. pro cento geben.

Von Akerman nach Ozou, Tagreisen 3

Allhier besuchet man die Waaren auch nicht/und darf nur 2. pro cento bezahlen.

Von Ozou biß Precop, Tagreisen 5

Allhier wird auch nichts geöfnet / und man verläst sich auf des Kaufmanns Wort / nichts destoweniger aber muß man doch $2\frac{1}{2}$. pro cento bezahlen.

Von Precop nach Kaffa, Tagreisen 5

Die Waaren werden geschätzet / ohne daß die Ballen eröfnet werden / und fürs Hundert gibt man 3.

Auf diese Weise sind von Warschau biß Kaffa 51. Tagreisen zu Wagen / durch welche auch alle Waaren versendet werden. Der Zoll belauft sich ins gesamt auf $18\frac{1}{2}$. pro cento, welchem man noch hinzu setzen muß die Fuhr und Fracht über das schwartze Meer biß nach Trepizond, allwo man für einen beladenen Maul-Esel 3. und für einen Kameel 4. Piaster bezahlen muß.

Es ist noch zu mercken/daß die Armenier gemeiniglich nicht zu Trepizond zu Schiffe gehen/ sondern sie suchen einen andern Port/welcher auf eben dieser Seiten etwas mehr gegen Abend liget/ allwo man nicht mehr als $1\frac{1}{2}$. Piaster für ein Kameel bezahlen darf. Dieser Port wird genant Onnie, und ist sehr bequem; etwas weiter ist noch einer / welcher Samson genant wird / der auch nicht schlim ist / aber allhier ist gar eine ungesunde und sehr schädliche Luft.

Es ist noch ein anderer Weg von Warschau nach Trebizond, welcher um 3. Tagreisen kürtzer ist/als der Vorhergehende.

Ein anderer Weg von Warschau nach Ispahan.

Von Warschau nach Yaché ist eben derselbe Weg / den ich allhier angezeigt/ und bestehet in Tagreisen 31

Von Yaché nach Galas, sind Tagreisen 8

An diesem Ort werden alle Waaren taxieret/und zu Yaché fordert man die Gebühr nach dem Verzeichnuß / das der Kaufmann nach Galas bringet/allwo man auf sein Wort schreibet/die Waare/ die er angegeben. Galas ist eine Stadt in der Moldau.

Von Galas nach Megin ist Tagreise 1

Allhier wird gleichfals nichts eröfnet / man muß aber $3\frac{1}{2}$. oder 4. pro cento zahlen.

Von Megin nach Mangalia, sind Tagreisen 8

Dieses ist einer von den 4. Häfen gegen Nidergang an dem schwartzen Meer/und zwar der Beste under allen. Die 3. anderen / welche gegen Mittag auf selbiger Seiten ligen / seynd Kavarna, Balgik und Varna. Zu Mangalia gibt man nicht mehr als einen halben Piaster für den Ballen. Wann man Trebizond hinder sich geleget / so habe ich im fürhergehenden Capitel schon angezeigt / daß nur noch 5. Tagreisen biß Erzerom sind.

Und dieses ist alles/was ich von dem Wege/ durch welchen die Pohlen in Persien reisen/ aufzuzeichnen/ würdig befunden.

Ich

Ich komme nun auch zu dem Wege durch die Moscau / weil aber derselbe allbereit von Herrn Oleario außführlich beschrieben worden / in dem Reise-Buch der Gesandten / welche der Hertzog von Holstein nach Persien gesand / so wil ich denselben allhier vorstellen / als wie man auß Persien durch die Moscau nach Europa reiset / durch Hülffe der guten Nachricht / die mir mitgetheilet worden / dann ob ich mir schon auf meiner ersten Reise fürgenommen hatte / durch die Mitternächtischen Provintzen Europæ nach Franckreich zu kehren / welches ich auch gethan hätte / wann der arme Krancke / den ich zu Kengavar besucht / mich nicht davon abgehalten hätte. Und weil allezeit / so oft ich nach Orient gereiset / mein Vorhaben gewesen / durch die Moscau meine Rückreise zu nehmen / so habe ich mit grossem Fleiß einen sonderbaren Bericht von diesem Wege eingeholet / sintemal etliche Leute / die sich dessen oft bedient / mir hierinnen eine vollkommene Wissenschaft mitgetheilt.

Der Weg auß Persien durch die Mitternächtische Länder nach Europa.

Ich wil aber von Chamaqui anfangen / weil ich den Leser allbereit biß in diese Stadt geführet / und werde auch nicht vergessen die Entlegenheit der Oerter / und die Zölle / wie ich anderwerts gethan / beyzufügen.

Von Chamaqui nach Derbent, sind Tagreisen 7

Derbent, welches die Türcken Demir-capi nennen / ist die letste Stadt / welche dem König in Persien underworffen ist; allhier reiset man über einen Fluß / welcher den Namen Chamourka führet.

Von Derbent biß Tetarck, sind Tagreisen 8

Allhier ziehet man gleichfals über einen Fluß / welcher Bocan genennet wird.

Von Tetarck biß Astracan nimmet man kleine Schiffe / welche zwölf Ruder haben. An dem Ufer des Flusses ist nichts anders / als Schilf / in welchem die Schiffe bey ungestümen Wetter in Sicherheit seyn können. Wann aber der Wind geneigt ist / so bedienet man sich eines kleinen Segels / und kan innerhalb drey oder vier Tagen zu Astracan seyn; wann man aber die gantze Zeit rudern muß / muß man nohtwendig zu dieser Reise 9. Tag anwenden.

Wann man auf dem Caspischen Meer schiffet / auf welchem man allezeit von Lande zu Lande fahret / so muß man sich für zwey oder drey Tage mit Wasser versorgen / weil diese drey Tage über das Wasser bitter / und auf dieser gantzen Seiten sehr übel zu trincken ist / aber nachmals findet man underwegs lauter gut Wasser. Man gibt vor jegliches Schifflein 70. Abassis, welches unserer Müntze nach sich auf 61. Francken belauft. Wann man aber grosse Waaren hat / kan man solche auf grössere Schiffe laden / damit man die Kösten erspahren möge.

Wie viel man zu Astracan Zoll geben müsse.

So bald einer zu Astracan ankommen / werden die Waaren abgeladen / welche nachmals die Zoll-Einnehmer versiegeln / und endlich werden sie in des Kaufmanns Wohnung getragen. Drey Tage hernach kommet der Zoll-Einnehmer / und öfnet alle Ballen / und empfänget 5. pro cento. Wann ohngefehr dem Kaufmann Gelt manglet / und er zu Astracan etwas aufnehmen / und zu Moscau wieder geben muß / muß einer öfters biß 30. fürs Hundert bezahlen / nachdeme die Ducaten gängbar sind.

So fern ein Kaufmann Diamant oder Jubelen bey sich hat / und lässet solche sehen / muß er 5. von Hundert zahlen. Wann er aber solches nicht anzeigt / die Zoll-Einnehmer aber etwas mercken / treiben sie jhn so weit sie können / der Kaufmann aber verantwortet sich auch aufs beste. Wann er aber Edelgestein oder sonst etwas anders seltzames bey sich / und dem Gubernator anzeiget / daß er solches seiner Majestät überreichen wolle / lässet er jhn zu Wasser und Lande begleiten / und giebet alsbald durch einen Eilbott Nachricht nach Hofe. Wann der Kaufmann diesem Gouverneur etwas verehret / verlieret er nichts / sondern hat noch guten Vortheil davon. Zu Astracan findet man guten Wein / und es ist ein Frantzos daselbst / welcher solchen für den Zaar zurichtet. Weil aber der zu Chamaqui diesen weit übertrift / so thut ein Reisender nicht übel / der sich daselbst mit einem guten Vorrath versorget.

Von Astracan biß Moscau reiset man auf der Volga in grossen Schiffen / welche Segel in der Wiederkehr durch Ruder getrieben werden / alles was eingeleget wird / wird biß auf einen Teppicht gewogen. Ein Moscowitisch Pfund thut 3. Mens von Cha in Persien / und eine Mens von Cha thut 12. unserer Pfund / das Pfund zu 16. Onzen gerechnet. Man bezahlt für jeglich Pfund 14. Caya, welches 3. Abassis und einen halben thun / und ein Abassi belauft sich auf 18. Sols und 6. Deniers nach unserer Müntze.

Der Moscowiter Gewichte.

Ich muß auch allhier anzeigen / daß der Weg in der Moscau weder nach Stunden noch Meilen gerechnet wird / sondern durch Chagerons, deren 5. eine Italiänische Meile machen. Diß Folgende ist der Weg zu Wasser / biß nach Moscau / und die Benennung der fürnehmsten Städte / auf die man zukomt / nebst jhrer Entlegenheit.

Weg von Astracan nach Moscau zu Wasser.

Von Astracan biß Courmija, chagerons 300

Von Courmija biß Sariza, c. 200

Von Sariza biß Sarataf, c. 350

Von Sarataf biß Samarat, c. 200

Von Samarat biß Semiriskat, c. 300

Von Semiriskat biß Coulombe, c. 150

Von Coulombe biß Casan, c. 200

Dieses ist eine grosse Stadt nebst einer guten Vestung.

Von Casan biß Sabouk-cha, c. 200

Von Sabouk-cha biß Godamijan, c. 120

Von Godamija biß Niguina, c. 280

Niguina ist eine grosse Stadt und sehr gute Vestung.

Von Niguina biß Mouron, c. 300

Von Mouron biß Casin, c. 100

Von Casin biß Moscou, c. 250

Sind also von Astracan nach Moscau 2950. welche sich auf 590. Italiänische Meilen belauffen.

Wann man zu Sarataf ist / kan man auß dem Schif steigen / und zu Land biß nach Moscau reisen. Wann kein Schnee ist / kan man fahren / im Gegentheil aber gebraucht man sich eines Schlitten. Wann nur einer allein ist / und seine Bagage nicht über 200. Pfund wieget / bindet man alles in 2. Ballen / leget sie übers Pferd / und der Mann setzt sich in die Mitte; was die Fracht anbetrift / so wol vom Mann als von der Bagage, so muß man eben so viel als von Astracan nach Moscau / zahlen.

Zu Lande.

Von Sarataf zu Land über Inserat zehlet man Tage 10

Von Inserat nach Tymneck, sind Tagreisen 6

Von Tymneck nach Canquerma, sind Tagreisen 8

Von Canquerma nach Volodimer, sind Tagreisen 6

Valadamour ist eine Stadt grösser als Constantinopel. Es ist eine schöne Kirche darinnen auf einem Berge / welcher in der Stadt / und war vor diesem des Moscowitischen Zaars Residentz.

Von Volodimer nach Moscau, sind Tagreisen 5

Dieses alles zusammen macht Tagreisen 35

Ich muß auch allhier anzeigen / daß man zu Sarataf nicht ohne grosse Noth auß dem Schif steiget / und zwar nur wann man im Winter des Eyses wegen nit auf dem Flosse fahren kan. Dañ es sind von Saratafbiß Inserat, wie ich angezeiget / 10. Tagreisen / da man sehr wenig zu essen findet / so wol für Menschen als Vieh. Derohalben wann der Fluß nicht gefroren ist / thut man viel besser / wann man auf dem Schif biß Semeriska bleibet / von dannen man nachmals biß Moscau allenthalben Dörfer antrift. Der Zoll so wol für Edelgesteine / als andere Waaren / ist zu Moscau eben wie zu Astracan, nemlich 5. pro cento. Alle Asiatische Völcker / als Türcken / Persier / Armenier und andere bleiben zu Moscau in den Carvanserien, was aber die Europeer anbetrift / als Frantzosen / Engelländer / Holländer und andere / so haben sie einen gewissen Ort / allwo sie all beysammen wohnen. Und diß ist alles / was ich sonderbares von diesem Wege durch die Moscau erfahren können / den ich mehr als einmal auf meinen Reisen vorgenommen hätte / wann ich nicht durch Zufälle / denen nicht zu widerstehen / davon ware abgehalten worden.

## Namen etlicher Städte in dem Gebieth des Groß-Türcken / in Lateinischer / Frantzösischer und Türckischer Sprache.

Namen unterschiedener Städte.

NAchdem Constantinopel vor Alters Bizanz, deßgleichen Neu-Rom genennet / von Mahomet dem andern Türckischen Käyser den 27. Maij 1453. erobert worden / führet anitzo bey den Türcken den Namen Istam-Bol, Stambol, wie auch Strambol, welches Wolfahrt oder Sicherheit / und durch das Beywort Bol groß oder breit / eine grosse oder weite Sicherheit heisset.

Adrianopolis, item Adernopolis wird von den Frantzosen Adrianople, von den Türcken Edrene genennet.

Bursa, item Prusa, Burse, Brousa.

Belgradum, item Taurunum und Abba Græca, wie auch Belogradum, Belgrade, Beligrad.

Buda, item Ofen, Bude, Boudim.

Cairus, Cairo, Alcairus, Memphis, Le grand Caire, Mesr.

Alexandria, Egypti, Alexandrie d'Egypte, Iskendrié.

Mecha Marraba, La Mecque, Meqquié.

Balsara, Bassora, Balsara, Basra.

Babylon, Babylonia, Bagdat, Bagdet.

Nineve, Ninive, Ninos, Mosol, Mosul, Mousoul.

Nisibis, Nisibin, Nisibena, Constantina, Nisibe, Nisbin.

Edessa, Edesa, Justinopolis, Rhoas & Rhoasse, Edesse, Orusa.

———— Tiqueranger, Diarbekir.

———— Eve Togea, Tokat.

Simira, Erzerum, Teve, Toupolis, Erzerom.

Chamiramager, Van.

Hierosolyma, Hierusalem, Salem, Solyma, Jerusalem, Koutcheriff.

Damascus, Damasco, Damas, Cam.

Tripolis, Tripoli di Soria, Tripoli, Cam Taraboulus.

Alepum, Hierapolis, Alepo, Alep, Halep.

Tripolis, Tripoli de Barbarie, Taraboulus.

—— Tunis, Tunis.

Alcairum, Alcair, Alger, Gezaiir.

Candia olim Mazium, Candie, Guirit.

Rhodus, Rhodes, Rodes.

Cyprus, Cypro, Cypre, Cupron & Kebres.

Chios, Chio, Scio, Chio, Saches, Saquezada & Sakes.

Methelin, —— Medilli.

Smyrna, Smyrne, Ismir & Izmir.

Troja, Troye, Eski, Istamboul.

Lemnos, Lemnos, Statimene, Limio.

Tenedos, Tenedo, Calydne, Phcenia & Lymessy, Boggeadasi.

Nigropont, Negropont, Eghirbos.

Dardanella, Sestos & Abydos, Sesto & Avido, les Bardanelles, Bogaz-ki.

Athenæ, Attica, Athene, Atina.

———— Barut, Biroult.

———— Seide, Saida.

Tyrus, Tyr, Sour.

Aera, Capo di Leuca, Capo di S. Maria, St. Jean D'Acre, Acra.

Antiochia, Antioche, Antekié.

Traperus, Trebizonde, Tarabason, Tarabozan.

Sinope, Sinab, Sinabi, Sinab.

Röm. Antiquitäten zu Sinab.

In dieser Vestung Sinab siehet man in der Mauren einen Stein / an welchem etliche verkürtzte

kürtzte Buchstaben in Lateinischer Sprach gesehen worden / und auch selbsten den Namen der Stadt Rom. Darauß kan man abnehmen / daß an diesem Orte auch Römer gewesen seyn.

Die Lateiner nennen das Mittelländische Meer Mare Mediterraneum, item Mare Tuscum & Thyrenum, die Frantzosen La Mer Mediterranée, die Türcken aber Akdeniis.

Das grosse Meer wird genant Oceanus Magnus, la Mer Oceane uſi Derijay Mouhiſt.

Und das schwartze Meer Mare Euxinum, la Mer Noire, Kara-Deniis.

Weil ich endlich die Beschreibung der Wege allhier durch nöthige Anmerckungen / welche ich wegen des Handels in der Insul Candia und den fürnehmsten Inseln im Archipelago aufgezeichnet / nicht abbrechen will / als habe ich nicht ungereimt zu seyn erachtet / dasselbe in ein absonderliches Capitel zu fassen / welchem ich beyzufügen gedencke / etliche Denckwürdigkeiten von vielen Griechischen Städten / welche dem Archipelago nahe ligen / nebst einer sonderbaren Nachricht / die Galeeren / welche der Groß-Türck so wol zu Constantinopel / als in den Inseln und andern Oertern seines Reichs underhält / betreffend.

## Das VIII. Capitel.

**Anmerckungen über den Handel in der Insul Candia, und in den fürnemsten Insuln des Archipelagi, wie auch von etlichen Städten in Griechen-Land / nebst einer sonderbaren Nachricht von dem Zustand der Galeeren / welche der Groß-Türck so wol am vesten Lande / als auf den Insuln zu unterhalt pflegt.**

### Von der Insul Candia.

Früchte / die in der Insul Candia wachsen.

DJe Fremden führen auß der Insul Candia in grosser Quantität Korn / Baumöl / allerhand Gemüse / Käse / gelb Wachs / Baumwolle / Seyde / Leder / und sonderlich den Malvaſier / mit welchem grosser Handel getrieben wird. Wann die Wein-Lese herzu nahet / verbinden die Bauren / welche Trauben lesen sollen / die Füsse mit Schwein-Leder / welches ihnen an statt der Schuh dienet / sie binden es an mit Faden biß ans Knie / wegen der grossen Hitze / die sie auf den Felsen / über welche sie gehen / außstehen müssen. Dieses Leder wird auß Reussen gebracht / allwo man viel wilde Schweine in den Wäldern findet. Die Reussen bringen es biß Constantinopel / wie auch den Boutarque und Caviar; davon ich an underschiedlichen Orten meines Reise-Buchs Meldung gethan. Ich habe auch angezeigt / wie so wol eines als das andere gemacht wird / und auch den Ort / allwo eine grosse Menge Stören gefangen wird / und daß man damit grossen Handel in gantz Türckey und Persien treibet / ja selbst in Ethiopia, weil alle die jenigen / die der Griechischen und Armenischen Religion folgen / nichts anders in ihrer Fasten zu essen pflegen. Ich muß annoch anzeigen / daß die Türcken auß den Stören einen starcken Leim zu machen wissen / welcher zu ihren Bogen sehr dienlich ist. Es ist der starckste Leim von der Welt / und was man damit leimet / wird eher an einem andern Orte brechen / als an demselben / wo es geleimet ist. Er wird auf folgende Weise zugerichtet: Wann man einen Stör gefangen / und außgeweidet hat / findet sich in demselben ein Fell / welches inwendig das Fleisch bedecket; dieses wird vom Kopffe biß unten an den Bauch herauß gezogen / es ist liebricht und so breit als 2. Bogen Papier; dieses Fell rollen sie Arms dick zusammen / und lassen es in der Sonne trucknen; wann sie es nun gebrauchen wollen / schlagen sie es mit einem Hammer / und wann es wol geschlagen / brechen sie es in Stücker / welche sie eine halbe Stund in einem Töpflein mit Wasser netzen / nachmals setzet man es auf ein klein Feur / und rührt es unaufhörlich / biß es zergangen / man muß sich aber in acht nehmen / daß der Leim nicht siedet / dann sonst würde er gäntzlich verdorben seyn.

Ein sonderbarer Leim von den Stören.

Wie die Venetianer noch Meister über Candia waren / giengen die so etwann einen Mäuchel-Mord oder andere That so des Todes würdig / begangē hätten / (wañ sie sich vorsahen / daß sie nit in Handen der Justitz geriethē / und von der Insul entwischen kontē) geschwind nach Constantinopel / um Gnade zu erlangen; dann es ist zu wissen / daß niemand als der Venetianische Gesandter / welcher sich bey dem Groß-Türcken aufhielte / die Macht oder Freyheit / die jenige loß zu sprechen / welche etwan in Candia einige Missethat begangen hatten / was es auch vor einer seyn möchte / so hatte er Macht / dem Missethäter Gnade widerfahren zu lassen / wie ich dann dessen ein Exempel erzehlen werde / welches sich zugetragen zu Zeiten / da der Herr Dervisan der Baile der Venediger zu Constantinopel war. Einer auß Candia / welcher sich / nachdem er eine erschreckliche Mordthat begangen / von der Insul salvieret / erhielte Gnade von dem Baile; dessen aber unangesehē / blieb sein Laster nicht ungestraft / wie ich solches im folgenden erzehlen werde; Er hatte sich unterwunden eine Frau mit Gewalt zu nothzüchtigen / welche / als sie sich durchauß dazu nicht verstehen wolte / zu ihme sagte / daß sie viel ehe die Leber ihres Kindes essen / als sein unehrliches Anmuthen einwilligen würde. Dieser grausame Mensch sehend / daß er abgewiesen / ward erbittert / weil er den Zweck seines Vorhabens nit erreichen konte / versicherte sich dieses Kindes heimlich / und ohne Vorwissen seiner Mutter / tödtete dasselbe / und risse ihme die Leber auß dem Leibe / und gab sie ihr zu essen / und darnach brachte er sie auch um / um endlich seine Ungestümigkeit völlig zu ersättigen; Wie dieser zu Constantinopel angelangt / hielt er gleich bey dem Baile um Gnade an / welche er auch erlangte / aber der Baile schrieb zugleich an den Gouverneur von Candia / daß / so bald er würde zurück kommen seyn / er ihn solte hinrichten lassen / welches dann auch geschehen / dañ sonsten hatte er ihme keine Gnade widerfahren lassen in einer so grausamen That / und er gebrauchte sich dieses

ses nur bloß um seine Freyheit zu beschützen; Man mag wol sagen / daß diese Candianische Nation eine von den Leichtfertigsten unter der Sonnen sey / und man würde ohne Mühe tausend dergleichen Exempel / welche noch viel Klecklicher / beybringen können.

## Von der Insul SCIO.

Einwohner der Stadt Scio und dieser gantzen Insul.

DJe Stadt Scio, von welcher diese Insul jhren Namen führet / ist bewohnt von ohngefehr 30000. Seelen / unter welchen ungefehr 15000. Griechen / 8000. Lateiner / und 6000. Türcken / samt einigen Juden / gefunden werden.

Unter vielen Griechischen und Lateinischen Kirchen (deren die Letztere noch herkommen von den Zeiten der Genueser) hats etliche / welche ziemlich schön seyn / und die vornehmste Kirchen der Lateiner seynd die Thum-Kirche / der Capuciner / Ecolantiner / Dominicaner und Jesuiten Kirchen; die Türcken haben da jhre Mosquéen, und die Judē jhre Synagoge.

Homeri Schul in der Insul Scio.

Vier Meilen von der Stadt / bey nahe am Ufer des Meers / siehet man einen grossen Stein / welcher auß einem Felsen gehauen / gleichsam gantz rund / oben aber plat und ein wenig außgeholet; oben herum und in der Mitten siht man Formen von Stühle auß eben demselbigen Stein gehauen / aber einer unter denen ist viel erhabener als die anderen / gleichsam wie ein Stuhl eines Lehrmeisters / und die Traditiones dieses Orts bringen mit / als wann dieser Stein gewesen sey die Schule des Homeri, in welcher er seine Discipulen unterwiesen.

Früchte / Thiere und andere Sachen / welche diese Insul herfür bringet.

Man findet in dieser Insul eine solche grosse Menge Feld-Hüner / daß man dergleichen in andern Orten der Welt nicht antrift / aber das Rareste ist / daß die Bauren sie futtern / wie man in Franckreich die Hüner unterhält / und zudem thun sie solches auf eine ergetzende Weise; den Morgen läst man sie ins Feld gehen / und um den Abend hat man ein sicheres Zeichen / worauf sie sich alle ohnfehlbar nach Hauß begeben / ein jedes bey dem Bauren / welchem es zugehöret / gleich wie ein Hauffen Gänse oder Indianische Hüner.

Man macht in dieser Insul sehr viel Damast und Barchet / welche nacher Caire und allen Städten der Barbarey / gleich wie auch in gantz Natolien, und absonderlich nacher Constantinopel / verführet werden.

Sonderbare Bäume in dieser Insul.

Drey Meile von der Stadt Scio, auf einem Berge / welcher gegen Mittag ligt / wachsen sichere kleine Bäume / welche sehr merckwürdig seyn / jhre Blätter kommen bey nahe auf im Myrthen / und werffen solche lange Zweige / daß sie sich krümmend biß auf die Erde erstrecken / aber / welches Verwunderens werth / so bald sie nieder kommen / heben sie sich von sich selbsten allgemach wieder in die Höhe; von dem Anfang des May-Monats biß zum Ende des Junij wendet man Fleiß an / daß man den Platz unter diesen kleinen Bäumen gar sauber halte / weilen in diesen zweyen Monaten / wann man die Zweige einschneidet / eine sichere Art Gumi herauß wirft / und Tropffenweise auf die Erde fleust; das ist eben das / was man bey uns Mastix nennet / und was die Türcken Sakes heissen / welches auch der Name ist / welchen sie dieser Insul geben; Es bringt dieselbe eine sehr grosse Menge dieses Mastix hervor / wovon auch sehr viel in des Türckischen Käysers Pallast zu Constantinopel verbraucht wird / allwo die Weiber ohne Aufhören davon zerbeissen; sie geben vor / daß selbiges den Unflat und die Unsauberkeit der Zähne wegnehme / und dieselbe hingegen sauber und rein halte; wann diese Zeit herbey nahet / daß man den Mastix einsamlet / alsdann sendet der Groß-Türck alle Jahr auf diese Insul eine gewisse Anzahl Bostangis, auf daß niemand davon etwas entführe / sondern alles vor den Käyserl. Hof aufgehaben werde; wann es geschicht / daß in einem Jahre dessen ein grosser Uberfluß ist / oder über die Gewonheit / so werffen die Bostangis, nachdem der Käyserl. Hof gnug damit versehen / den schlechtesten Mastix auf einen Hauffen / um Gelt darauß zu lösen / und so bald sie selbigen verkauft / samlen sie denselben in Sacke / welche sie versiegeln / auf daß man sie ohne Verhinderung abführen könne / weilen die Wachten in den Häven / wann sie die Siegel sehen / alles willig passieren lassen; Es wächst auch guter Terpentin in dieser Insul.

Die Insul Scio war vor diesem von den Türcken verpfändet an den Genuesern / aber hernacher haben die Türcken selbige mit Gewalt wieder weg genommen / und seynd biß daher Meister davon geblieben.

## Von der Insul NAXIS.

Die Insul Naxis und was darinnen merckwürdig.

ES hat in dieser Insul gar keinen Hafen / und die Schiffe / welche dahin fahren / um zu handlen / bleiben in dem Haven der Insul Faros, genant Derion, sechs Meilen von Naxis, welcher einer von den schönsten Häven im Archipel ist / und kan mehr als 100. Schiffe halten; Es seynd allein in der Insul Naxis noch übrig etliche Stücke von einer alten Maur / welche waren gleich un mole, wohin sich etwan 4. oder 5. Schiffe retirieren könten. Man sucht noch in eben derselben Insul viel zerfallene alte Häuser der alten Fürsten / und die Pferd-Ställe seynd fast noch vollkommen / gantz gewölbet / und von lauterm Marmel; diese Fürsten waren Herren über 12. andre Insulen; diese Insul Naxis ist angefüllet von vielen Dörffern / und es seynd 3. schöne Städte darin / welche seynd Bareqaa, Qāsi und Kaler.

Etliche Antiquitäten in dieser Insul.

Ungefehr ein Steinwurf weit von dieser Insul hats eine herliche Antiquität / welche noch im Stande ist; nemlich ein platter Felsen / welcher zu seinem Umschweif einen solchen Platz begreiffet / wie das alte Schloß zu Paris / le Louvre genant; mitten auf diesem Felsen war gebauet der Tempel des Bacchi, von welchem man aber nichts mehr sieht als das Fundament / die Thür ist noch da / gemacht von dreyen Steinen / von welchen zwey von beyden Seiten / der Dritte obenwerts zuschliest / jhre Höhe ist von etwan 25. oder 30. Füß / die Breite aber von 15. Von dieser Insul biß auf diesen Felsen hats eine schöne Brucke von außgehauenen Steinen / da man oben und an beyden Seiten die Canalen sieht / wodurch der Wein / so bey Feyrung des Festes Bacchi getruncken worden / in sichere Gefäse des Tempels gelauffen. Es ist auch in dieser Insul Naxis, wo man den köstlichen Stein findet / welchen man Abmergel nennet. Aber vor allem muß ich allhie andeuten / was sich in acht genommen wegen des Witwenstands der Einwohner dieser Insul / und wegen der Gewonheit / welche sie dabey beobachten / wann der Mann oder die Frau gestorben / so gehet die überlebende Person inner halb 6. Monaten nicht auß dem Hause / was auch vor Geschäften vorfallen möchte / auch selbsten nit um die Messe anzuhören: Es ist auch zu wissen / daß keine als Lateiner auß Griechen in dieser Insul gefunden werden / ob daß die Letztere in grösserer Anzahl seynd. Die Lateiner habē jhre Ertzbischoff auf etliche Canonicos in der Hauptstadt / auf 2. geistl. Häuser / deren das eine

ne den Capucinern/das andre den Jesuiten gehöret/uñ die Griechen haben jhrẽ Ertz-Bischof.

Jhre grosse Grentzen und Gewächse.

Die Insul Naxis hat 120. Meilen in die Ründe / und ist eine von den lustigsten und schönsten Insulen im Archipel. Die alten Fursten hatten diese zu jhrer Residentz erwehlet / von dannen sie regierten über die meiste Insulen Cyclades. Man macht in Naxis sehr viel weisses Saltzes / und es wächst allda ein herzlicher Wein / so weisser als auch Bleichert / wodurch die Einwohner bewogen worden / dem Bacho zu Ehren daselbst einen Tempel zu bauen / welchen Naxis zu seinem Aufenthalt erwehlet / laut der alten Erzehlungen dieses Volcks. Die Insul trägt über das allerhand schöne Früchte/ernähret viel Vieh/und bringet im Uberfluß allerhand zum Leben nöthige Sachen hervor; es gibt auch allda grosse Wälder/ worinnen man keine Hirsche findet/wie auch eine grosse Menge Adler und Geyer; man hält auch dafür / daß allda Gold-Minen seyn solten/aber die Oerter seynd unbekant / und man versäumet dieselbe zu entdecken; Siehe da die Namen der Insulen/so man Cyclades nennet/ so wie sie die Leute dieses Lands außsprechen.

1. Deloa oder Sdiois.
2. Giaroa
3. Andros
4. Paros.
5. Nicaria.
6. Samoa.
7. Pathmoa.
8. Olcaroa.
9. Sitino.
10. Rhena.
11. Miconoa.
12. Tenoa oder Tino.
13. Sciroa oder Sira.
14. Subiuma.
15. Syphnus oder Sifante.
16. Nixcia.
17. Chios oder Scio.
18. Astypalea.
19. Amorgus oder Amorgo.

## Von den Insulen Zea, Milo, Paros, und andern Insuln im Archipel.

Die Insel Zea.

Zea ist eine Insul / worauf nichts merckwürdiges zu finden/ uñ von welcher man nichts verführet / als Valanede, um das Leder zu farben/wovon ich anders wo gered habe; man ladet auch da keine andere Waaren auß/als welche dahin gebracht werden von den Corsaren/ aber das hat gar wenig zu bedeuten / und die Einwohner seynd bemühet / sich von andern Orten her mit nützlichen und nöthwendigen Sachen zu versehen.

Milo.

Milo gibt auch nichts als Mühlensteine/ um Korn zu mahlen / welche man nacher Constantinopel führet/ sonsten hats in dieser Insul keine andere Handlung.

Paros.

Paros hat ebenmässig keine Handlung / und ist da nichts merckwürdiges als eine Griechische Kirche zierlich gebauet / under dem Titul unserer lieben Frauen / sie ist gar schön und gantz von Marmel.

Und andere.

Was die Insuln Sifante, Miconé und andere im Archipel betrift / so ladet man auch in denselben keine andere Waaren / als was die Corsaren von ohngefehr dahin bringen / wann sie da etwan anstossen / und man treibt da anders keine Handlung / als was zum Underhalt der Einwohner vonnöthen / wann etwa in eine oder andere dieser Insuln Burgermeister gefunden werden / solche haben nicht viel zu verrichten/ sondern seynd nur da / um die geraubte Sachen aufzukauffen. Die Burgermeister-Stellen der jenigen Insuln im Archipel, da die Frantzosen bestättigt seyn / werden vergeben von dem Frantzösischen Gesandten/welchen der König halt zu Constantinopel / und er begünstigt damit welche er wil; und gleich wie die Einnahmen davon nicht gar groß seynd / also gibt ers auch mehrentheils den Griechen / weilen sie sich am besten auf die Handlung dieses Lands verstehen.

## Von den Städten Athen, Corinthen, Patras, Coron und Modon.

Beschreibung und Gelegenheit etlicher alten Städte.

Die Stadt Athen ist entfernet vom Meere ohngefehr 4. Meilen / und seynd darinn bey die 22000. Seelen/nemlich 15000. Griechen/ 5. oder 6000. Lateiner / und 1000. Türcken; under vielẽ Antiquitäten/so man da noch sieht/ seynd die jenige am besten verwahrt worden/ welche in dem Schlosse seynd; das Schloß ligt auf einem Hügel/auf dessen Hinunderhang ein Theil der Stadt gebauet ist/an der Nord-Seite; Es begreift in sich eine sehr schöne und grosse Kirche / von unden biß oben auß mit weissem Marmel gebauet / understützet mit herzlichen Pfeilern / von schwartz- und rothen Marmel-Stein. Man sieht an der vordersten Spitze dieser Kirche grosse Bilder/welche so hoch erhabẽ/ daß sie natürlich scheinen / und geben gleichsam gewafnete Reuter ab / welche das Ansehen haben/ als wann sie under einander schlagen wolten; rund um diese Kirche/und wo das Tach ermangelt/ (welches auch gantz von platte Marmelstein zierlich gemacht ist) siehet man alle die herzlichste Kriegs-Thaten der alten Griechen in klein erhabener Arbeit / und ein jedes Bildnuß ist ungefehr drittehalb Fuß hoch; und um diese Kirche findet sich ein schöner Um- oder Spatzier-Gang/ auf welchem 4. Personen nebẽ einander zugleich wandeln können/selbiger lehnet sich in die Länge auf 16. Seulẽ von weissem Marmel/ und die beyden Ende dieser Laube jedes auf 6. Seulen/sie ist gedeckt und gepflastert von einerley Materie. Nahe bey dieser Kirchen hats einẽ gar schönen Pallast von weissem Marmel/welcher aber jetzunder gar verfällt. Unden am Schloß / und an der Spitze der Stadt gegen Aufgang / stehen noch 17. Marmelsteinerne Seulen/welche noch übrig seynd von 300. welche/ wie man sagt/ vor diesem sollẽ gewesen seyn im Pallast des Theseus, ersti Königs zu Athen; diese Seulen seynd von einer seltzamen Dicke/ daß eine jede zum wenigsten 18. Fuß in die Ründe hat/sie seynd hoch nach Proportion/ aber nit alle auß einem Stuck/und auf meisten Theil ligen noch zwey Seulen von weissem Marmel über zwerch / 16. Fuß lang/und 18. Fuß breit/ welche mit der einen Spitze auf der einen Seule/mit der andern auf der folgenden liegen/ und diß ists/ worauf das gantze Hauß ruhete; außerhalb am Thor / welches noch fast gantz ist/ siehet man geschrieben diese Worte:

Αἵδε Ἀθῆναι Θησέως ἡ πρὶν πόλις.

Das ist:

Diese Stadt Athen ist gewißlich die Stadt des Theseus.

Innerhalb am Thor lieset man diese Worte:

Αἵδε Ἀθῆναι Ἀδριανῆ καὶ οὐχὶ Θησέως πόλις.

Das ist:

Diese Stadt Athen ist die Stadt des Adriani, und nicht des Theseus.

Es hat noch viele Antiquitäten zu Athen, welche werth zu besehen seynd.

Die Stadt Corinthen / welche vor diesem in der Welt berühmt gewesen / hat nicht mehr als ungefehr 120. Häuser / aber es seynd da reiche Türcken. Die Stadt ligt unten am Schloß / welches auf einen unersteiglichen Felsen gebauet / und ist mit Griechen besetzt / welche von einem Türckischen Aga oder Obristen commandiert werden. Man ladet zu Corinthen eine sichere Art Trauben / welche den Namen dieser Stadt führen / und Corinthen genant werden.

Zu Patras gibts deren auch / und ist dieses der gantze Handel dieser zwey Städte.

Coron und Modon handlen mit Oliven-Oel / welches in denen Orten so gut / und in solcher Menge ist / daß viel Englische und Hollandische Schiffe damit beladen werden.

Zu Athen, zu Patras, zu Coron, zu Modon, und zu Napoli de Romanien hat man Burgermeister.

Die Kaufleute von Athen kauffen eyn gulden Stücke / Sammet / Atlas / Tücher / und andere Kaufmanns-Waaren / mit welchen sie das gantze Land versehen; die Waaren / so die Außländer hinein bringen / seynd Seide / Wolle / Schwämme / Wachs / Carduan-Leder / Käse; und diß ist mit wenigem alles / was man der Handlung wegen von diesen Orten sagen kan.

## Eigentlicher Bericht / in welchem Stand anitzo die Galeeren seynd / welche der Groß-Türck / so zu Constantinopel / als in den Insuln / wie auch andern Oertern seines Reichs underhält.

Man hat wol vor diesem von Constantinopel sehen außlauffen biß hundert und fünf Galeeren; aber nachdem der Groß-Vezier vermercket / daß diese grosse Anzahl an einem Orte grosse Unordnung verursachte / und daß der Obriste Bassa sie nicht alle auf einmal versehen / noch jhnen füglich Befehl ertheilen konte / hat er angeordnet / daß hinfüro nicht mehr als 24. zu Constantinopel verbleiben solten / die andere aber in verschiedene Häven / so der vesten Erde / als der Insulen solten verlegt werden / um bereit zu seyn / auf ersten Befelch des Groß-Türcken außzulauffen; vor dem Krieg in Candia war die Zahl der Galeeren verringert / und sehr viel weniger als 105. aber wie selbiger mit grossem Eyfer wurde fortgesetzet / hat man die meiste wieder in Stand gebracht / und einem jeden Bey die Zahl der Galeeren / so er führte / verdoppelt / dem jenigen / welcher nur eine hatte / gab man zwey; und wer zwey hatte / gab man vier / und so fortan nach Proportion, welches den Venetianern endlich den Verlust der Insul Candiæ verursachet. Heutiges Tages erstrecket sich die Anzahl der Galeeren / so der Groß-Türck underhält auf 80. Im folgenden werde ich berichten die Oerter / zu welchen sie vertheilet seynd / under jhren Beys oder Obristen.

Anzahl der Türckischen Schiffe oder Galeeren.

Es seynd jhrer dann zu Constantinopel 24. welche der Obriste Bassa oder Admiral zur See commandiert / und wann er etwan um einige Verrichtung von dannen außlauft / so vereinigen sich die andre Galeern mit jhme nach der Ordre / so sie davon empfangen; wann dieser Bassa zur See gehet / so gibt er einem jeden Sclaven / so sich auf seiner Galeere befindet / neben der gewöhnlichen Kleidung / einen Rock / auf gewisse Weise gemacht / von rothem Tuch / und eine Haube von derselben Farbe / welches aber nicht geschicht / als nur auf der Galeeren des Generals / welcher darinn eine sonderliche Ehre suchet. Auf dieser Galeere seynd gemeinlich 366. Sclaven / und auf jede Banck ein Bonne-vole, welches Leute seynd / so sich freywillig in selbige Dienste begeben / und man hat sonderlich Sorge / daß diese wol bezahlet werden / jhr Sold ist 3500. Aspres vor eine Reise / die Reise aber ist gemeinlich von 7. oder 8. Monat; sie werden underhalten wie die andere Sclaven / wann sie aber nicht fleissig rudern / werden sie mehr geschlagen / als die andern / weilen die Freywillige nichts als zu rudern haben / die Sclaven neben dem Rudern noch zu andern Hand-Arbeiten angehalten werden; zu wissen ist aber / daß die Freywillige / welche auf des Admirals Galeere dienen / 500. Aspres Sold mehr empfangen / als die / so auf andern Galeeren seyn / nemlich 4000. Aspres für eine Reise / so gemeinlich auf 40. Reichsthaler sich belauft.

Deß Admirals Lieutenants Galeere hat 250. Menschen / so Sclaven als Freywillige / diese und des grossen Tefterdars oder Schatzmeisters Galeeren seynd die zwey am besten Außgerüstete under allen; der Lieutenant des Bassa zur See hat die Wahl / entweder die 4. beste Soldaten von jeder Galeere vor sich außzusuchen / oder so er die nicht wil / vor jeden Soldaten 3500. Aspres sich zahlen zu lassen / welches jhme von dem Obristen der Galleere bezahlet wird / daher komts / daß der Lieutenant des Bassa zur See reicher wird / als alle andere Obristen.

Die Galeere des Tefterdar oder Groß-Schatzmeisters gehöret under die 24. von Constantinopel / und er schickt einen eigenen Schatzmeister / als seinen Lieutenant hin / um auf selbiger zu commandieren; nach dieser Stelle wird von jedem sehr getrachtet / weilen diese Galeere / wie schon gesagt / wol außgerüstet / und mit Proviant wol versehen bleibt / und alle Bediente der Galeeren bemühen sich fleissig / diesem Groß-Schatzmeister zu gefallen / welcher nach vollendeter Reise einen jeden belohnet / nachdem er sich wol gehalten.

Die Galeere des Janitschar-Aga gehöret auch noch unter die Zahl der 24. aber er gehet nicht mit zu Wasser / sondern bestellet einen nach seinem Belieben / um an seiner statt zu commandieren.

Der

Der Bey von Rhodes, so man den Titul eines Bassa gibt/ hat 8. Galleeren.

Der Bey von Stancho, welcher gleichsam der Lieutenant des Bey von Rhodes ist/ hat nur eine Galeere. Stancho ist eine Insul 80. oder 100. Meilen von der Insul Rhodes.

Der Bey von Sussam, eine kleine Insul nahe bey Scio hat nur eine Galeere/ und sein Lieutenant auch eine/ aber diese Galleern sind gemeinlich gegen die Schiffe/ welche von Malta und Ligourne außlauffen/ bestimmet.

Der Bey von Scio hatte vorzeiten nur 3. Galleern/ aber seit des Kriegs in Candia/ hat man jhme noch 3. andere gegeben/ wegen der Bequemlichkeit/ so er hat/ von dieser Insul dem Türckischen Läger beyzustehen/ desselben gleichen hat man auch mit andern Beys gemacht/ wie ich im Anfang gemeldet habe.

Der Lieunant des Bey von Scio hat 2. Galleern/ und es seynd noch in eben der Insul 3. andere Beys, welche jeder ein Galleere commandieren/ und stehen nicht under dem Bassa von Scio, sondern halten sich auf/ wo es jhnen beliebt/ und versehen sich mit Lebens-Mittlen an den Oertern/ da sie wissen/ daß sie es wolfeil haben können.

Der Bey von Smyrne, und sein Lieutenant haben 2. Galleern/ können aber nichts underfangen/ es seye dann auß Anordnung des Bey von Scio.

Der Bey von Metelin hat 2. Galleern.

Der Bey von der Cavale, so ein kleiner Meerbusen/ 12. Meile ohngefehr an disseit der Dardanelles an der Europäischen Seite/ hat eine Galleere.

Der Bey von Negrepont hat 7. Galleern.

Der Bey von Napoli in Romanien hat 5. Galleern.

Der Bey von Coron auf der Seite der Romanie hat eine Galleere.

Der Bey von Modon nahe bey Coron hat eine Galleere.

Der Bey von Famagouste in Cypern hat 6. Galleern.

Der Bey von Alexandria in Egypten/ hat 5. Galleern.

Der Bey von der Canée hat 2. Galleern.

Der Bey von Candia hat eine Galleere.

Der Bey von Castel-Tourneze, oder von Navarin hat 2. Galleern.

Alle diesen Galleern/ wie ich gesagt habe/ machen 80. zusamen.

Die leichte Galleern seynd nur mit 196. Soldaten versehen/ und die Zahl solte auf 200. kommen/ aber die 4. so davon manglen/ kommen dem Bey zum besten/ under diesen 196. seynd gemeinlich 20. oder 25. freywillige.

Ein jeder Obrister der Galleern hat 13000. Piastres vor seine Außrüstung. Gegen Weynachten wird einem jeden Sclaven ein paar Hosen/ und ein Rock von dickem Tuch/ ein Mantel mit einer Kappe/ und so viel Leinwad als zu einem Hembde und ein paar Schlaff-Hosen nöhtig/ außgetheilet.

Wie die Türcken jhre Sclaven unterhalten und beköstigen.

Ein jeder Sclav hat täglich 225. Drachmes, welches so viel ist/ als anderthalb Pfund gutes Brots/ und nichts drüber. Aber am Freytage/ welchen die Mahometaner feyren/ wie die Christen den Sontag/ gibt man jhnen etwas warmes/ welches gemeinlich in Hülsen-Früchten bestehet/ als Erbsen/ Bohnen/ oder Linsen in Butter gekocht. Sie haben auch bißweilen einige Allmosen von den Griechen/ wann sie etwann in einigem Hafen aufgehalten werden; aber die von Constantinopel habens ein wenig besser als die anderen/ weilen die Türcken so wol als die Griechen und andere Christen die Woche zwey oder dreymal Allmosen geben/ in den Bains, also nennet man den Ort/ da die Schlachten gehalten werden/ wann sie nicht aufs Meer seynd/ und man schicket jhnen grosse Kessel mit Reis und Fleisch zu; also/ daß in ansehen der Nahrung/ sie etwann allezeit so übel nicht gehalten werden/ wie manche davon sich einbilden.

Endlich ist zu beobachten/ daß wann man zu Schiffe gehen soll/ eine grosse Anzahl der Sclaven sich kranck oder lahm machen/ aber die Türcken/ welche diesen Betrug wol wissen/ undersuchen und erforschen sie so fleissig/ daß sie selbige wol underscheiden können/ also daß dieses Underfangen denen angemusten Krancken nur darzu dienet/ daß sie ins künftige desto rauher und strenger gehalten werden.

## Das IX. Capitel.

### Bericht von dem jetzigen Zustand in Georgien.

NAchdem ich mich underwunden habe/ einen weitläuffigen und genauen Bericht von Persien/ und allen Provincien/ so davon dependieren, anzustellen/ und den Günstigen Leser auf den Ufer des schwartzen/ und theils auch des Caspischen Meers herum geführet habe/ als will ich mit wenigem jetzund beschreiben die Königreiche Georgien und Mengrelie, welche zwischen obgemeldten beyden Meeren ligen/ und etliche andere benachbarte Provintzen/ welche sich außbreiten/ das Caspische Meer hinunder/ und stossen gegen Nord und Osten an Moscau und Tartarey.

Gelegenheit und Gräntzen des Landes Georgien.

Georgien, welches andere Gurgien oder Gurgistan nennen/ breitet sich auß gegen Auffgang biß an das Caspische Meer/ und gegen Nidergang wird es durch die Berge von Mengrelien underscheiden. Vor diesem war diß ein Königreich/ in welchem die Einwohner durchgehends die Christliche Religion bekannten/ aber von kurtzer Zeit her haben die Mahometaner sich darein gemischet/ und daselbsten Fuß gefasset/ und nachdem der König in Persien einige Uneinigkeit darein gebracht/ hat er die Sach so wol nach seinem Vortheil eingerichtet/ daß er zwey Königreiche darauß gemacht/ er nennet sie nur Provintzen/ und stellet Gouverneurs darein/ seit 25. oder 30. Jahren her. Diese seynd Fürsten dieses Lands/

und auf daß sie zu dieser Würdigkeit möchten erhaben werden/ müssen sie den Mahometanischen Glauben annehmen. So bald sie zu Fürsten erhoben/ lassen sie sich Könige nennen/ und so lang ihr Stamm währet/ hat der König in Persien keine Macht ihre Kinder auß der Besitzung dieser Länder zu setzen.

Der Vornehmste und Mächtigste dieser Königen ist der / welcher sich zu Teflis aufhelt / und man nennet ihn nach der Sprache dieses Landes / König von Cartele , der jetzt Regierende ist der Letste / welcher bey dem Christenthum mit seinen 4. Söhnen verblieben ist/ aber vor kurtzer Zeit hat der König in Persien den ältesten Sohn zu sich gelocket / und so durch Geschencke / als Verheissungen / dahin gebracht / daß er abgefallen / und ein Mahometan worden ist. Stracks hernach ist er auch zum Gouverneur über die andere Provintz erkläret worden/ da er (Vermög der Gesatzen/ so die Könige in Persien diesen Fürsten auferlegt) seinem Vatter in der Regierung nicht hätte folgen können/ wann er nicht den Mahometanischen Glauben angenommen hätte. Ein jeder von diesen Königen oder Gouverneurs von Georgien, hat eine Guarde von drey hundert Mahometanischen Reuteren / welche sie besolden / und in diesen zweyen Königreichen wohnen anjetzo 10. oder 12. tausend Mahometanische Haußgesinde.

Der König von Teflis läßt Gelt schlagen im Namen des Königs in Persien / das Silber aber/ worvon solches geschlagen wird/ sind Spanische Realen, Frantzösische Thaler/ und dergleichen andere Gattungen Gelt/ so die von Armenia auß Europa/ von den daselbst verkauften Waaren zuruck bringen. Das Gericht daselbst wird von den Christen gehalten / und kan kein Mahometan / selbsten auch der König sich darein nicht mischen. Sihe da etliche Stucke / auf was Weise das Gericht daselbsten gehalten werde. Erstlich was die Diebstahl anbetrift / so wird der Dieb frey gesprochen/ wann er siebenmal so viel erstattet/ als er geraubet/ zwey Theil davon bekomt der so bestohlen worden/ eins bleibt dem Gerichte/ und die andere 4. dem König. Hat aber der Dieb die Mittel nicht / diß gestohlene siebenfach zu erstatten / so wird er verkauft / und wann selbiges noch nicht genug einbringt / und der Ubelthäter Frau und Kinder hat / so verkauft man erstlich die Frau / und wann das die Summa noch nicht außbringt / verkaufft man zu letst die Kinder. Aber was das vortheilhaftigste vor den Dieb / ist / wann der so bestohlen ist / mitleiden mit ihme hat/ und ohne einige Erstattung ihn will gehen lassen / so können auch weder der König / noch das Gericht an ihrer Seiten von ihme das Geringste nicht forderen. Wann einer einen Mord begehet / so verdammet ihn das Gericht zum Tode / und liefert ihn in die Hände der Verwandten des Ermordten/ um nach ihren Willen die Execution des Urtheils über ihne ergehen zu lassen. Jedennoch können auch diese ihme verzeihen/ wann er nur die Mittel hat / dem nächsten Anverwandten des Verstorbenen sechtzig Kühe zu bezahlen. Was die Schulden betrift / hat der Schuld-Herr Macht alle Güter des Schuldners wegzunehmen / und zu verkauffen/ biß er zu der ihme gelehnten Summa wieder gelange / solten aber die Güter nicht so viel außwerffen / hat er Macht sein Weib und seine Kinder / wann er deren hat/ zu verkauffen.

Der meiste Theil der Christen in Georgien seynd gar unwissend / absonderlich was deren Glauben in ihrer Religion betrift / das wenige/ so sie wissen / lehrnen sie in den Klöstern / wie auch das Lesen und Schreiben/ und gemeinlich wissen die Weiber und Töchter mehr als die Männer ; die Ursach dessen ist/ weilen es nicht allein mehr Töchter- als Manner-Klöster gibt/ sondern auch/ weilen gemeinlich die jungen Knaben alle sich zu dem Ackerbau oder in den Krieg begeben. So bald eine Tochter beginnt groß zu werden / und daß man sie vor schön ansicht/ sucht man sie zu guter Zeit wegzufehlen / und gemeinlich werden sie auferzogen bey einem ihrer Freunde / welcher sie in außländischen Oertern verkauft/ wie in Türckey und Persien / ja gar biß an den Länderen des Grossen Mogols. Dieses verursacht/ daß die Elteren/ um vorzukommen/ daß die Töchter ihnen nicht gestohlen werden/ sie gar jung in die Klöster bringen / da der meiste Theil in dem studieren sich ergetzet/ und die so darinn in etwas zugenommen / bleiben gemeinlich die Zeit ihres Lebens darinn. Sie halten auf einige Weise ihre Lehr-Jahren ihrer Profession/ darnach aber / wann sie zu einem sicheren Alter kommen seynd / haben sie Freiheit zu tauffen / auch selbsten das heilige Oel zu geben / eben so wol als die Bischöffe und Ertz-Bischöffe.

Unwissenheit der Georgianischen Christen.

Gleich wie Georgien gar starcker Wein herfür bringt/ also seynd die Einwohner dieser Insul auch gar starcke Sauffer / die starckste Getränckе seynd ihnen am liebsten / und an ihren Festtägen trincken so wol die Weiber als Männer mehr Brandtenwein als Wein. Die Weiber essen nicht offentlich mit ihren Mannern. Und wann der Mann etwan etliche seiner Freunde zur Malzeit genöhtiget hat / so bittet die Frau den folgenden/ oder aber auf einen anderen Tag/ ihre Freundinnen zur Malzeit/ und man hat in acht genommen/ daß/ wann die Weiber ihre Freundinnen tractieren / mehr Wein und Brandtenwein getruncken werde/ als auf den Gastereyen der Manner. Ein Gast tritt so bald nicht in den Eß-Saal / oder man reichet ihme da ein wenig kleines Zuckers / und eine Schale mit Brandtenwein von 2. Viertel/ um die Lust zum Essen zu erwecken. Sie lieben sehr die Zwibeln und allerley Garten-Kräuter/ welche sie ungekocht/ und wie man sie auß den Gärten bringt/ wegessen. Die Georgianer haben grosse Lust zu reisen / und seynd gewaltige Handels-Leute. Sie haben eine wunderliche Fertigkeit mit den Bögen zu schiessen/ und haben den Namen / daß sie die besten Soldaten von gantz Asien seyn. Die Reuterey des Königs

Ihre gute Neigung zum trincken.

in Persien bestehet zum Theil darauß/ und er hält deren allezeit etliche bey Hofe/ und verläst sich über alle massen auf ihre Treue/ und auf ihre Tapferkeit. Es sind ihrer auch viel in Dienste des Grossen Mogols, dann es Leute seynd/ welche halsstarriger Weise ihren Posten verwahren/ und nicht ein Fuß breit davon weichen. Alle Völcker dieses Landes seynd schön und röhtlicht/ über alle massen wol gemacht/ und was ihre Weiber betrift/ werden sie vor allen in gantz Asia hoch gehalten. Und auß diesem Lande läst der König in Persien seine meiste Weiber herkommen/ und ist verbotten/ daß man sie auß seinem Gebieth nicht in ein anders abführen darff. Neben ihrer Schönheit haben die Georgianische Weiber noch einen andern Vorzug/ dann sie sich rühmen können/ absonderlich die von Teflis, daß sie mehr Freyheit haben/ als anderwerts die Weiber in gantz Asia geniessen. Zum Beschluß dessen/ was wir von Georgien angemercket haben/ habe noch zu erinnern/ daß Teflis, welche die Haubtstadt darinn/ gar wol gelegen sey/ zimlich groß und wol gebauet/ und daß der Seiden-Handel darinn sehr groß sey/ daß die Georgianer/ wie gemeldet/ fast alle Christen/ und daß ihre Religion von der Armenischen und Griechischen gemischet sey/ daß sie aber diese höher als jene halten/ und daß mit ihnen noch am besten umzugehen sey under allen Christen/ so sich in Orient befinden.

Beschreibung der Haubtstadt dieses Landes.

## Das X. Capitel.

### Bericht von dem jetzigen Zustand in Mengrelien.

Gelegenheit und Gräntzen des Landes Mengrelien.

MEngrelien erstrecket sich von den Bergen an/ wodurch es von Georgien underscheiden wird/ biß ans schwartze Meer/ und bestehet heutiges Tags in 3. Provintzen/ deren eine jede ihren eigenen König hat. Die erste nennet sich die Provintz von Imerete oder von Bassachiouc, und der König welchem sie gehorchet/ vermeinet einige Anforderung auf die anderen zwey zu haben/ welches dann verursacht/ daß sie oft under einander sehr blutige und grausame Kriege führen/ dann/ so bald sie einige Gefangene bekommen/ schicken sie dieselbe in Türckey/ um selbige zu verkauffen. Die Gewonheit sich under einander zu verkauffen/ ist in diesen Ländern so sehr gemein/ daß wann der Mann oder das Weib etwan Gelts benöhtigt seyn/ sie eins von ihren Kindern schicken/ um verkauft zu werden/ und oftmals vertauschen sie dieselben bey den Krämern/ vor etwan leinen Band/ oder andere Sachen solcher Gattung.

und dessel-den Provin-tzen.

Die zweyte Provintz nennet sich Mengrelien, von dem Namen des gantzen Lands/ und man nennet den/ under wessen Botmäßigkeit sie stehet/ den König von Dadian.

Die dritte ist die Provintz Guriel, und der darüber herrschet/ wird von den Einwohnern dieses Lands/ König von Guriel genennet.

Die Provintz Mengrelien war vor diesem dem König von Bassachiouc underthan/ welcher einen Intendanten oder Ober-Aufsehern dahin schickte/ so man auf dieses Lands Sprach Dadian nennet. Einer von diesen Ober-Aufsehern/ welcher ein Geistreicher Mann war/ wuste die Gemühter dieses Volcks so wol zu gewinnen/ daß sie ihn zu ihrem König begehrten/ und auf solche Weise ist diese Provintz von Imereté getrennet worden.

Die Vornehmsten der Provintz Guriel, nach dem sie gesehen/ daß Dadian sich zum König gemacht hatte/ folgeten sie denen von Mengrelien, und machten sich auch loß von dem Joch des Königs von Bassachiouc, und wurffen einen under ihnen auf/ welcher sich so wol als der erste/ biß auf die heutige Stunde bey dieser Würde erhalten/ durch Beystand des Groß-Türcken. Selbiger ist wol zu Frieden/ daß diese Provintzen sich zertheilt haben/ dann wie sie alle drey under der Gewalt eines Königs waren/ schaffete es ihme viel zu thun/ dieselbe zu bezwingen/ und der König von Bassachiouc, welcher in kurtzer Zeit konte bey die fünftzig tausend Mann auf die Beine bringen/ widerstund ihme hefftig. Aber so bald Dadian rebellierte/ verglich er sich mit dem Groß-Türcken/ und verpflichtete sich ihme alle Jahr ein Hauffen Eisens zu geben/ mit dem Beding/ daß/ wann er von dem König von Bassachiouc solte angegriffen werden/ er alsdann Befehl ertheilen solte an die Bassan von Trepizonde, von Erzerom und Cars, daß sie ihme mit biß auf zwantzig tausend Pferden beystehen solten. Ich habe anderswo angemerckt/ daß das meiste Eisen/ so in der Türckey verbraucht wird/ von Mengrelien herkomme.

Der König von Bassachiouc läßt Gelt schlagen von eben der Grösse/ und von eben dem Gewichte/ so die Könige in Persien/ und die zu Teflis schlagen lassen/ weilen aber das Silber nicht einerley Würde ist/ sondern es zwey Reichsthaler vom hundert ermangelt/ als wurde selbiges keinen Abgang in der Handlung haben/ welche zimlich groß ist zwischen den Underthanen des Königs in Persien und der seinigen/ wann er sich nicht eines Funds gebraucht hätte/ in dem er auf sein Gelt den Namen des Königs in Persien bey dem seinen gefügt/ welches macht/ daß selbiges ungeregert angenommen wird. Er liesse auch wol einiges Gelt schlagen under dem Namen des Groß-Türcken/ und wurde vielleicht dabey ein grosser Vortheil seyn. Es wird aber in der Türckey kein ander Gelt geschlagen/ als der kleinen Müntz/ nemlich der Asperen/ außgenommen einige Ducaten/ so man auf Caire schlägt/ davon ich weitläuffig geredt habe/ da ich vom Serrail gehandelt. Der König von Bassachiouc, wie der König von Teflis

Müntze dieses Landes.

Teflis gebraucht sich allerhand fremdes Gelts/ um das seinige davon zu schlagen.

Diese drey Könige von Bassachioue, Guriel und Mengrelien, seynd auch der Christlichen Religion zugethan/ und wann sie Krieg führen/ werden sie von allen Geistlichen gefolget/ Ertz-Bischöffen/ Bischöffen/ Priestern und München/ welches nicht geschicht/ um sie zum Fechten zu zwingen/ sondern um den Soldaten in der Schlacht einen Muth zu machen/ und um das Gebätt zu verrichten.

Der Einwohner Sitten und Ungeschicklichkeit.

Ich erinnere mich/ daß nach meiner ersten Reise/ ich zu Constantinopel gesehen habe/ einen Abgesandten des Königs in Mengrelien, welcher durch seine ungereimte Weise zu leben/ allen anwesenden Europeern zum öftern Ursach zu lachen gab. Die Geschencke/ so er dem Groß-Türcken im Namen seines Herrn überlieferte/ bestunden in Eisen und Stahl/ und in einer grossen Anzahl Sclaven. Wie er zum ersten mal Audientz hatte/ hatte er ein Gefolg von mehr als zwey hundert Personen/ aber alle Tage verkauffte er eine oder andere davon/ um sein Staadt zu underhalten/ dergestalten/ daß bey seiner Abreise ihme nichts mehr übrig war/ als sein Secretarius, und zween seiner Diener. Er war von guter Leibes-Gestalt/ hatte aber wenig Geistes/ und der vielen andern Ungeschicklichkeiten/ so er begangen/ will ich nur von zweyen oder dreyen Meldung thun. So oft er gieng den Groß-Vizir zu besuchen/ legte er eine weisse gefaltete Kappe an/ und alle Christen verwunderten sich/ daß der Vizir ihn duldete/ und ihme nicht das Geringste davon sagte/ dann so ein anderer Christ/ wer er auch seyn möchte/ selbiges underfangen hätte/ hätte er unfehlbar entweder sterben/ oder ein Mahometan werden müssen. Worauß dann zu sehen/ wie der Groß-Türck des Königs in Mengrelien Freundschaft in Ehren halte/ oder wie er sich scheue selbst die jenigen zu erzörnen/ die ihme in seinem Namen zugesandt seyn. Er weißt wol/ daß diese Völcker das Geringste nicht verschmertzen können/ und daß sie auch wegen eines geringen Worts willen zum Säbel greiffen/ und daß nichts zu gewinnen sey/ wann man sie erbittern wurde.

und sonderlich eines Abgesandten.

Dieser Gesandte undernahme einsmals zu besuchen einen Frantzösischen Obristen/ welcher die übrigen Völcker von dem Frantzösischen Regiment commandierte/ so in Pape und Veipringue in Guarnison waren/ und sich dem Türcken übergab im Ungarischen Kriege. Dieser Oberste redete gut Türckisch/ und war mit im Kriegs-Rath des Groß-Türcken. Nachdem nun der Gesandte seine Sachen verrichtet/ und nunmehr nacher Hauß gieng/ ward er auf dem Wege von einem plötzlichen Regen überfallen/ auf daß er aber bey so gestalten Sachen seine Schuhe nicht möchte besudlen/ nahm er selbige in die Hand/ und bedeckte sie mit seinem Kleide/ wolte also lieber mit blossen Fussen naher Hauß gehen. Er war gewohnet die Messe anzuhören bey den Baarfüssern/ welche ihre Kirche zu Galata haben. Auf das Fest St. Francisci wird der Dienst daselbst prächtiglich verrichtet/ alle Römisch-Catholische Abgesandten/ so sich alsdann zu Constantinopel befinden/ ermangeln nicht demselben beyzuwohnen/ und selbige Geistliche dulden/ daß alsdann etliche Krämer um ihr Kloster her/ ihre Waaren außstellen. Der Gesandte von Mengrelien, wie er auß der Kirchen kam/ und in diesem kleinen Laden so viel Lumpen-sachen außgestellet sahe/ kaufft er etliche Ringe von Meßing gemacht/ 2. oder 3. kleine Spiegel ein/ und eine Pfeiffe die er in den Mund nahm/ und durch die Gassen/ wie ein Kind/ biß an seine Behausung pfiffe.

Aber auf daß wir wiederkehren zu den Provintzen/ welche ich alleweil beschrieben/ so ist zu wissen/ daß es daselbsten nicht allein Eisen/ sondern auch Gold- und Silber-Minen habe/ welche man in zweyen Gegenden findet/ 5. oder 6. Tagreise von Teflis, deren die eine Soüaner, die andere Oberer genannt wird. Aber das ärgste ist/ daß man die Leute dieses Landes nicht als mit höchster Mühe zu dieser Arbeit bringen kan/ wegen der Gefahr die es hat/ daß die Erde möchte einfallen/ und die Arbeiter zerschmettern/ welches schon zum öftern geschehen. Noch hats eine Gold-Mine/ nahe bey einem Ort/ welcher sich Hardanouché nennet/ und eine Silber-Mine zu Guniché-Koné, fünf Tagreise von Erzerom, und eben so weit von Trepizonde.

Laßt uns jetzt ein wenig von etlichen Gewonheiten und Regeln der Religion in diesen Königreichen Georgien und Mengrelien reden.

Ihre Religion

Vors Erste bekümmeren sich diese Leute wenig darum/ ob ihre Priester und Bischöffe unerfahren oder lasterhaftig seynd/ und ob sie tüchtig seynd anderen vorzustehen. Die Reichsten under ihnen seynd in grösserem Ansehen/ und schreiben den Armen absolute Gesätze vor. Eben also gehets auch mit den Haubteren der Kirchen/ welche sich eine solche Bottmäßigkeit über das Volck angemasset/ daß sie dieselbe verkauffen können/ wie sie dann selbige oft den Türcken oder Persianern verhandlen/ worzu sie dann die schönsten Knaben und Töchtern erwehlen/ um desto mehr Gelt darauß zu machen. Die Grossen Herrn dieses Lands gebrauchen so wol verheurahtete Weiber/ als junge Töchter nach ihrem Willen. Sie erwehlen ihre Kinder zu Bischöffen/ wann sie noch in der Wiegen seynd/ und wann der Fürst mit solcher Erwehlung nicht zu frieden ist/ so nimt die gantze Clerisey sich des Erwehlten an/ worauß dann oft grausame Kriege entstehen. Dann sie nehmen gantze Dörffer hinweg/ und verkauffen das arme Volck den Türcken und Persianern. Endlich diese Gewonheit/ Männer und Weiber zu verkauffen/ ist so gemein in diesen Länderen/ daß man wol sagen möge/ daß dieses eine von ihren vornehmsten Handlungen seye/ dann solches treiben sie alle Stunden/ und um gar liederlicher Ursachen. Ich hätte hierüber wol etliche Geschichten zu erzehlen/ aber ich komme wieder auf eine andere

und Menschen-Krämerey.

Materi/

Mäteri/und endige/ was ich noch zu sagen habe von den Gewonheiten dieser Völckern.

Ihr Ehestand und Ehescheidung.

Die Bischöffe scheiden die Eheleute nach jhrem belieben/ und hernacher verheurahten sie die abgeschiedene Person wieder mit andern/ und schicken die Person/ so sie meinen/ daß sie unrecht habe/ zu verkauffen; so jemand sich nicht nach Wunsch verehelichet hat/ der verlässet sein Weib/ und nimt eine andere vor eine Zeit/ so jhme gefält/ und bezahlt sie/ wie die Türcken thun. Der meiste Theil under jhnen weiß nicht/ was es zu bedeuten habe/ daß man die Kinder tauffen lasse. Zwey oder drey Tage/ nachdeme ein Weib niederkommen/ komt ein Priester mit Oel/ thut einige Gebätte/ und sälbet darauf die Mutter und das Kind/ und glauben/ daß solches genug zur Tauffe sey. Jns gemein siehet man nicht/ daß diese Völcker weder in jhren Gebättern/ noch in andern Ceremonien einige Andacht haben. Es gibt bey jhnen viel Klöster oder Seminaria, die Jugend zu erziehen/ wie schon gemeldt/ aber man findet viel mehr Töchter darinn als Knaben. Die Töchter legen sich mehr aufs studieren/ als die Priester selbsten/ und wann sie weit darinn kommen seynd/ (es sey/ daß sie im Kloster verbleiben/ oder daß sie sich in Diensten grosser Herren begeben) so hören sie die Beicht/ sie tauffen die Kinder/ leiten zur Ehe/ und versehen andere dergleichen Verrichtungen der Kirchen/ welches eine Gewonheit ist/ die/ so viel ich weiß/ in keinem Ort der Welt/ als in diesen Ländern gebräuchlich ist.

Gelehrte Jungfrauen.

## Das XI. Capitel.

### Von Comanien und Circassien, wie auch von etlichen sichern Völckern/ die man Kalmouchs nennet.

COmanien erstrecket sich gegen Aufgang/ biß ans Caspische Meer/ gegen Niedergang wirds durchs Gebürge underscheiden; von Circassien gegen Norden/ stoßt es an Moscau/ und hat Georgien gegen Mittag; von den Bergen an/ so es begräntzen gegen Abend biß an Tercki, (welches ein Fluß ist/ so Comanien von Moscau underscheidet) hat es eine schöne Ebne/ sehr bequem zum Ackerbau/ und in welcher es an schönen Wiesen nicht ermangelt. Jedennoch ist diese Ebne nicht gar volckreich/ und dahero geschichts/ daß man einen Acker nimmermehr 2. Jahr nach einander besäet. Es ist bey nahe eben eine solche Art Landes/ wie man zwischen Paris und Lyon findet/ es regnet da von Zeit zu Zeit/ und dennoch durchgraben die Bauren die Flüsse/ um das Wasser durch Canäle auf jhre Aecker zu leiten/ welches sie ohnlängst von den Persianern erlehrnet. Diese Flusse fallen von den Bergen gegen Mittag/ und seynd in den Landkarten nit bezeichnet. Under anderm findet sich einer/ welcher sehr groß ist/ und welchen man nicht durchwatten kan/ in welcher Jahrzeit es auch seyn möge. Man nennet jhn Coyasou, das ist/ dick Wasser/ weilen es immerdar trüb ist/ und so langsam fleußt/ daß man kaum mercken kan/ ob der Strom diesen oder jenen Weg abfliesse. Und also ergeußt er sich allgemach in das Caspische Meer gegen Mittag des Munds oder Außlauffs der Volga. Es ist nicht weit von diesem Fluß/ wo längs diesem Meer nach an beyden Seiten in den October- und November-Monaten/ eine grosse Menge Fische hervor lauffen/ welche biß auf vier Füß lang seyn. Fornenher haben sie 2. Füsse/ so den Händen gleich/ hindenher aber haben sie an statt der Füsse vier Klauen. Diese Art Fische haben gar kein Fleisch/ es ist lauter Fett mit einem einigen Gradt in der Mitten. Und weilen sie auf der Erden nicht schnell lauffen können/ so schlagen die Bauren sie mit Bengeln tod/ und machen Oel darauß/ welches eins von den besten Einkommen dieses Lands ist.

Gelegenheit und Gräntzen des Landes Comanien.

Desselben Einwohner.

Die Völcker in Comanien Comouchs genannt/ wohnen meisten Theils unden an den Bergen/ von wegen der schönen Quellen/ welche in so grosser Menge auß denselben entspringen/ daß etliche Dörffer deren dreissig biß viertzig haben. Sie leiten drey oder vier derselben zusamen/ und machen ein Canal darauß/ jhre Mülen zu treiben. Die Bequemlichkeit dieser Wassern aber/ ist nicht allein die Ursach/ warum sie sich also an den Bergen aufhalten/ gestalten selbige ihnen auch auf der Ebne nicht ermanglen/ sondern weilen diese Völcker meistentheils vom Diebstal/ so sie theils an jhren Feinden/ theils under jhnen selbsten begehen/ leben/ stehen sie in stäter Forcht/ man möchte sie überfallen/ so bald sie aber das Geringste davon vermercken/ fliehen sie in das Gebürge mit samt dem Vieh. Wie dann alle die benachbarte Völcker/ von welchen sie gleichsam umgeben seynd/ als die von Georgien; von Mengrelien, von Circassien, Tartarien und Moscoviter von dem Diebstal sich erhalten/ und jhre Länder under einander durchlauffen/ und berauben.

Es hat noch andere Völcker/ welche man Kalmouchs nennet/ welche an der Seite des Caspischen Meers/ zwischen den Moscowitern und Groß-Tartaren wohnen/ selbige seynd starcke Leute/ aber auch die heßlichste und ungestalteste under der Sonnen. Jhr Angesicht ist so plat und breit/ daß das eine Aug 5. oder 6. Finger breit von dem andern entfernet ist. Jhre Augen seynd ungewohnlich klein/ das wenige/ so sie von der Nase haben/ ist so plat/ daß man da nichts als zwey kleine Oeffnungen siehet an statt der Nasenlöcher. Jhre Knie seynd auffenwarts gebogen/ die Füsse aber einwarts gegen einander; mit einem Wort/ man kan sich nichts so ungestalt einbilden. Jm übrigen aber seynd sie gute Soldaten/ und weichen in diesem Stuck keinen andern Völckern dieser Gegend. Wann sie zu Kriege gehen/ nehmen sie jhre Weiber/ und die Töchter so über zwölf Jahr erzeichet/ mit sich/ wie dann selbige

Häßliche Gestalt der Kalmouchs.

bige mit gleicher Tapferkeit fechten wie die Männer: Für Waffen gebrauchen sie den Bogen/ Pfeil / den Säbel / und eine dicke höltzerne Kolbe an dem Sattelbogen/ und haben die besten Pferde in gantz Asia. Ihr Haubt oder Führer ist vom alten Geschlecht/ und erwehlen gemeinlich den / welchen sie für den Stärcksten halten. Der Groß-Fürst von Moscau schickt jhnen jährlich Geschencke / um die Freundschaft zu underhalten/ welche vornemlich in Tüchern bestehen. Er gestattet jhnen den Durchzug / wann sie etwann in Mengrelien, Georgien oder Circassien einfallen wollen/ und in diesem Stucke seynd sie noch viel besser erfahren / als selbst die kleinen Tartarn. Sie gehen auch wol gar biß in Persien/ und in die Provintz der Ubeken, welche ein Theil von Groß-Tartarey ist/ und dringen durch biß an Caboul und Candahar. Endlich zerstreuen sie sich auf allen Seiten / und streiffen biß gar in Polen hinein. Was jhre Religion betrift/ so haben sie gar eine eigene / und hassen die Mahometaner über alle massen.

Ich wende mich aber wieder zu den Comouchs, den Völckern in Comanien, welche der Religion nach Mahometaner seyn/ und sehr abergläubisch. Sie seynd under dem Schutz des Königs in Persien / welcher sie liebet und hoch hält / weilen sie jhme die Pässe an dieser Seite sicher halten gegen die Kalmouchs und andern Feinden dieses Königreichs. Die Männer und Weiber under jhnen seynd gekleidet / wie die kleine Tartarn / und langen auß Persien das Leinen und die Seide / so sie vonnöhten haben; dann was die Tücher betrift / so behelffen sie sich mit denen/ so in jhrem Lande gemacht werden/ und gar grob seynd.

Das Land Circassien.

Circassien ist ein schön und gut Land/ und gar underschieden. Es hat viel ebenes Landes / Wälder / Hügel und Berge / auß welchen viel Quellen entspringen / und man findet deren / die so groß seynd / daß sie sieben oder acht Dörffer in der Gegend / vergnügen können. Sonsten gibts in allen denen Bächen / so von diesen Quellen wachsen/ keine Fische. Man findet in diesem Lande allerhand Art Blumen / und absonderlich schöne Tulipan. Es wächßt allda eine Art Erdbeeren / welche gar kurtze Stiele haben/ und man findet deren gemeinlich vier oder fünf an einem Busch / die geringsten davon seynd so groß wie die kleine Nüsse / und jhre Farbe ist gelblicht bleich. Die Erde bringt daselbsten fast ohne einige Mühe / die schönsten Früchte in grossem Uberfluß herfür / zudem hat man keine andere Gärten / als die Aecker/

Desselben Früchte und Einwohner.

welche mit Kirsch-Bäumen / Aepfel-Biren- Nuß- und andern dergleichen schönen Bäumen besetzet seynd. Jhr gröster Reichthum bestehet in Vieh / und fürnemlich in schönen Pferden / welche den Spanischen sehr gleich seynd. Es gibt auch viel Geissen und Schafe / welcher Wollen so gut gehalten wird/ als die Spanische / wie dann die Moscowiter dieselbe abholen / um grosse Filtze darauß zu machen. Was die Ochsen und Kühe betrifft / so seynd selbige nichts sonderlichs/ und werden nicht under dem Vieh gerechnet / welches Carcassien bereichert. Diese Völcker säen weder Korn noch Haber / sondern nur allein die Gersten vor jhre Pferde/ und Hirs / worauß sie Brot machen; sie besäen nicht zweymal nach einander einen Acker / sondern veränderen die Aecker jährlich. Nicht darum / als wann der Acker nicht gut wäre / um gut Korn zu tragen/ sonderen sie bekümmeren sich nicht darum/ und lieben mehr das Hirsen-Brot. Es gibt da gut Fleisch und junge Hüner / wie auch Wildpret / mehr als sie verthun können. Sie gebrauchen weder Hünde noch Vögel auf der Jagdt / und wann sie außgehen / so rotten sich sieben oder acht von den vornehmsten Dörffern zusamen. Sie haben so gute Pferde / daß sie das Gewild mit rennen ermüden / und also bezwingen. Ein jeder hält allezeit einen Strick fertig/ welcher an den Sattelbogen angebunden/ und seynd so geschickt dem ermüdeten Thier den Strick um den Hals zu werffen / daß deren wenig seynd / die entwischen können. So bald sie einen Hirschen getödet / schneiden sie jhme die Füsse ab / und zerschlagen die Knochen / um das Marck darauß zu essen / in der Einbildung / daß nichts so kräfftig sey / den Leib zu stärcken. Wann sie vor haben / einiges Vieh zu stehlen / nehmen sie mit sich gantze Ochsen-Hörner / wol gekochter / und in kleine Stücke zerschnittener Caldaunen, um vorzukommen / daß die Hunde / so das Vieh bewahren / sie nicht anbellen / und die Hüter nicht aufwecken / dann eine jede Herde nicht weniger als acht oder zehen Hunde / zu jhrer Beschirmung um sich hat / neben zweyen oder dreyen Hirten. Sie kundschaften die Zeit auß / wann die Wächter eingeschlaffen / und so bald die Hunde anfangen zu bellen / werffen sie einem jeden eins von diesen Hörnern vor / welches der Hund ergreifft / und sich von der Heerde machet/ dasselbige zu fressen. Die Arbeit / so der Hund hat / die Därme auß dem Horn zu ziehen / welche mit Macht hinein gepragt seyn / und an der anderen Seiten die Forcht/ so er hat / daß nicht ein anderer Hund komme / jhme seinen Raub zu nehmen / verursachen / daß der seines bellens vergißt. Währender Zeit / und weilen die Hirten / die den Tag durch gearbeitet / eingeschlaffen / machen die Räuber die Sache richtig / und entführen das / was jhnen in der Heerde am besten anstehet.

Der Innwohner Nahrung und Kost.

Gute Jägereyen und Viehzucht.

Das Getränck der Cherken ist Wasser und Bosa, welcher Tranck von Hirsen gemacht ist / und macht truncken wie der Wein/ dessen es keinen gibt dieser Landschaft. In der Kleidung der Männer und Weiber ist gar kein Underscheid/ sonder die Weiber kleiden sich wie

die



Der Gründriß deß dorffes d Comoucks.




Die Festung Candahar.



Baum der Banianen.




Außführlicher Gründriß von Gomoron oder Bandar Abassi nebst den Umbligenden Inseln.



Ihre Kleidung.

die Männer / die Töchter wie die Knaben / und tragen einen gefärbten Rock von Cataun gemacht / und Schlaff-Hosen dergestalt weit / daß wann sie das Werck der Natur verrichten wollen / sie dieselbe nur aufzuheben haben / ohne dieselbe weiter abzubinden ; zu dem tragen sie ein klein Wullenhembd gestrickt / welches jhnen nit gar bis auf die Knie abhängt / und drüber ziehen sie eine Art Röcke von grobem Tuch bis auf die Knie / welche in der Mitte mit einem Seil gegürtet wird. Die Ermel dieser Röcke sind oben und unden aufgeschnitten / und oftermals hefften sie sie an / hinden auf den Rucken. Sie ziehen ehe keinen Bart bis sie die 60. Jahren naheren; und was die Haare / so der Mañer als Weiber / so der Knaben als der Töchter / betrifft / so gehen selbige nicht weiter ab / als eben über die Ohren. Beyde junge und alte Leute lassen sich scheeren mitten über den Kopf / auf zwey Finger breit / von der Stirn an bis in den Nacken / und beyde Mann und Weib sind bedeckt mit einer kleinen Kappe / so von eben demselbigen Tuch gemacht ist / wovon sie die Röcke tragen. Zwar nachdem sie verehelicht seyn / verenderen sie einiger massen jhre Hauben / dann hinden am Kopf hefften sie einen dicken Ball von Filtz an / welchen sie bedecken mit einer weissen Decke / so gar sauber / und mit kleinen Falteregen gemacht ist. Die Strümpfe binden sie über die Knie / und gehen gar auf dem Knochel am Fuß ; Jhre Schuhe / welche oben und unden von Carduan seyn / haben oben auf dem Fuß nur eine Nath / seynd gar leicht / und geschnitten auf Art und Weise / wie die Schuhe mit einfachen Solen pflegen geschnitten zu werden. Was jhre Bette betrifft / so nehmen sie etliche Schaafs-Felle / welche sie zusamen nehen / und mit Hirsen-Laub außfüllen / und machen also eine Art Madratzen drauß : Wann sie die Hirsen dreschen / wird dieses Laub so klein wie Haber-Spreuer / und wann man aufstehet von diesen Madratzen / so schwellen sie auch von sich selbsten auf. Die Küssen deren sie sich gebrauchen / seynd auf eben dieselbige Weise gemacht / jedennoch füllen sie auch etliche mit Wolle auß. Ich komme auf jhre Religion und Ceremonien.

und Religion.

Diese Völcker seynd weder rechte Christen / noch Mahometaner / und jhre gantze Religion bestehet nur in etlichen Ceremonien / welche sie von Zeit zu Zeit mit müglichster Pracht verrichten / dann es müssen alle Einwohner des Dorffs / Junge und Alte / auch die Stein-Alte nicht außgenommen / sich dabey einfinden. Ich rede hie allein von Dörffern / weilen in allen den Landern / welche ich allerweil beschrieben / weder Städte noch Vestungen zu finden seyn. Diese Dörffer / sonderlich in Circassien, seynd bey nahe all auf einerley Weise gebauet / gantz in die Ronde / und ein grosser Platz in der Mitten / und die folgende Figur kan dem Leser davon leichtlich den Verstand geben.

*****

## Das XII. Capitel.

### Von den Ceremonien und Gebräuchen der Völcker in Comanien und Circassien.

DAs vornemste under den Festen oder Ceremonien der Comouchs und der Cherquen oder Circassianen, feyret man am Ende des Herbstes / wobey es auf folgende Weise zugehet : Die drey Elteſten im Dorffe verrichten die Ceremonien / und bedienē das Amt / so jhnen in Gegenwart des gantzen Volcks anbefohlen ist. Sie nemen einen Hammel oder eine Geiß / und nachdem sie etliche Gebäter gesprochen / stechen sie dem Thiere die Gurgel ab / und wann es genug gereiniget ist / kochen sie es gantz / außgenomen das Gelünge / welches gebraten wird. Nachdem alles genug gekocht / legt mans auf einen Tisch / und trägts in eine überauß grosse Scheur / in welcher das gantze Volck sich versamlet. Die 3. Alten stellen sich aufrecht vör den Tisch / und das gantze Volck / Manner / Weiber und Kinder / stehen auch aufrecht hinter sie : Nachdem nun der Tisch / auf welchen der gekochte Hammel hineingebracht / zerschneiden die 3. Alten die 4. Füsse / und das gebratene Gelünge / hernach heben sie alles über sich in die Höhe / mit einem grossen Becher voll Bosa, auf daß es von allem Volck hinder jhnen gesehen werde. So bald sie diese Speise und Tranck sehen in die Höhe heben / werffen sie sich alle auf die Erde / und bleiben also bis es wieder auf den Tisch gesetzet ist / und bis die 3. Alten einige sichere Worter außgesprochen haben : Hernach hebt sich das Volk wieder empor / und bleibet aufrecht stehen / underdessen geben die 2. Alten so das Fleisch haben / jeder ein Stuck deme so in der Mitten ist und den Becher hält / und hernach nehmen sie beyde jeder auch ein Stuck vor sich. Und nachdem sie alle drey von diesem Fleisch gessen / so trincket der Alte so den Becher halt zu erst / und hernach wendet er sich zu dem Alten der zu seiner Rechten stehet / uñ gibt jhme zu trincken / ohne daß er den Becher fahren lasse / und endlich gibt ers ebenfals dem jenigen zu seiner Lincken. Nachdem diese erste Ceremonie verrichtet / wenden sich die 3. Alten zu dem Volk / und reichen jhnen davon zu essen und zu trinken / erstlich jhrem Haubt oder Oberherrn / und hernach allem Volck / welche ohne Underscheid davon essen / so wol Grosse als Kleine. Was etwan von den 4. Füssen möchte überig bleiben / solches wird von den 3. Alten auf den Tisch gelegt / und vollends gegessen. Nachdem dieses geschehen / setzen sie sich zum Tische auf welchem der Hamel ligt / und nimt dann der Elteſte under den 3. den Kopf / und isset ein wenig davon / und gibt jhn darauf dem andern / welcher jhn / nachdem er davon gessen / dem 3. darreicht : Nachdem der Letstere davon gessen / legt er jhn dem Ersten wieder vor / welcher jhme befihlt den Kopf dem Herrn des Dorfs zu bringen / welcher solchen mit tiefem Respect annimt / und wann er davon gessen hat / überreicht er jhn seinem nechsten Verwandten oder besten Freunde / und also gibt einer dem andern

Der Circassier Festtage.

Beſihe die allhier beygefügte Figur.

Und was sie dabey für wunderliche Ceremonien gebrauchen.

anderen den Kopf/bis er gäntzlich verzehret ist. Nach diesem fangen die drey Alten an/ von dem Leib des Hammels/ jeder ein oder zwey Bissen zu essen / worauf sie den Herren des Dorfs zu sich ruffen/welcher mit tieffem Respect die Haube under dem Arm haltend/ und gantz zitterend hinzu nahet. Er nimt ein Messer auß der Hand des Alten/ der es jhme darbietet/ und nachdem er ein stücklein von dem Hammel geschnitten/ und selbiges stehend gegessen/wie auch des Bosa auß dē Becher ; so jhme der andere Alte hernach dar/ gereichet getruncke/ ziehet er sich mit grosser Ehrerbietung zuruck. Deßgleichen thut das gantze Volck/die Eltere gehen zu erst/ und was die überg ebliebene Beine betrift / so schlagen sich die Kinder darum/ welcher sie behalten möge.

Sie halten auch noch ein ander Fest/welches sie feyrē ehe man anfangt die Wiesē zuschneidē/ und im selbigē gehen folgende Ceremonien vor. Ein jeder im Dorff/ der die Mittel hat / nimt eine Geiß (dann in jhren Ceremonien halten sie die Geiß höher als die Hämmel) die Armē aber 8. oder zehen/ machen auch eine under sich auß. Wann nun diese Ziegen/ Hämmel/und Lämer bey einander seyn/ so ergreift ein jeder die Seinige/sticht sie die Gurgel ab/und ziehet die Haut davon/ an welcher sie den Kopf und die 4. Füsse lassen; hernach strecken sie die Haut auß/ mit zween Stecken/ welche von einem Fuß zu dem anderen gehen/ und hängen sie an einer in der Erden gesetzten Persche/an dessen oberste Spitze der Kopf des Thiers gesteckt ist/ wie in nachfolgender Figur zu sehen. So viel Thiere als geschlachtet sind/ so viel Perschen stecken auch in der Erde / mitten im Dorff/ und auf jeder eine Haut/und ein jeder so vorbey gehet/machet eine tieffe Ehrbezeugung.

Nachdem nun ein jeder seinen Bock gekochet/ wird er auf den Platz/ welcher mitten im Dorff ist/gebracht/undnebst andern geschlachteten Thieren/ auf ein grosse Tafel/gelegt. Der Herr des Orts/ stellet sich auch daselbst eyn/ nebst allen seinen Leuten / und bisweilen kommen etliche solcher Herren von underschiedlichen Dörffern zusamen. Wann nun alle diese Speisen auf der Tafel stehen/ so setzen sich die zwey Elteſten des Dorffs dazu/und essen etliche Stücke. Nachmals beruffen sie den Herrn des Orts/ und wann sich auch etliche andere solcher Herren dabey befinden/so kommen sie nebst den Elteſten des Dorfs zusamen. Wann dieses geschehen/ so essen sie ein Stuck / welches die drey Elteſten für sie auf die Seite gesetzet/ das übrige aber wird under das Volck/ so auf der Erden sitzet / außgetheilt / und von jhnen verzehret. In etlichen dieser Dörffer/werden bis auf 50. Thiere / so wol Böcke/ als Hämmel/ Lämmer und Ziegen / geschlachtet. Was die Bosa, oder das Getränckе anbelanget / so werden öfters über 200. Maaß hergebracht/ nachdem es eines jeglichen Vermögen ertragen kan. Ihre Music. Den gantzen Tag bringen sie mit Essen/ und Trincken/ mit Springen und jhren Flötten-Däntzen zu/ weil sie keine andere Music haben. Mann kan nicht genug dencken / wie übel lautend dieses Gethöne ist/ und sie haben gemeiniglich dieser Pfeiffer Dotzendweise beysamen. Der Erste under jhnen hat eine Pfeiffe eines Armes lang/der übrigen jhre sind um etwas kleiner / und die letste ist die allerkleineste. Wañ die Alte/die bey der Tafel sitzen/ jhren Theil haben/ so machen sie sich davon/ und lassen die jungen Männer/ und Weiber/Knaben/ und Mägdlein bey jhrem Dantzen. Sie bleiben so lang dar weil das Getränckе währet/ und des Morgens ist jhre erstre Arbeit/ daß sie die Wiesen abmeyen.

Und andere abergläubische Possen.

Auſſer diesen offentlichen Gebräuchē/sind noch andere/die sie nur in geheim/ ein jeder in seinem Hause practicieren. Man machet alle Jahr in jeglichem Hause ein Creutz einem Hamer gleich/ 5. Schuh hoch/die 2. Höltzer davon es bestehet/ sind so dick als ein Arm. Wañ das Creutz nun gemachet/so stellet der Hauß-Vatter solches in die Kamer-Thür/und gibet einem jeglichen von seinē Leuten/eine angezündete Wachs-Kertzen. Er berühret mit der seinigen das Creutz zum ersten/nachmals thut solches sein Weib/und endlich auch die Kinder/ und die übrigen Haußgenossen. Wann die Kinder noch allzu klein/und nicht die Kräffte haben/das Creutz zu berühren/ so thut der Vatter solches an statt jhrer. Wañ nun die Wachskertze außlöschet / ehe sie gantz verbrandt/so ists ein Zeichen/daß der jenige/der das Creutz damit berühret/ dieses Jahr sterben werde. Wañ die Kertze umfället/ so wird angezeiget/daß der jenige/dem sie zuständig/wird gestohlen werdē/ und wañ es ein Sclave ist/so hat es gleiche Bedeutung / oder/ daß er entfliehen werde. Dann ich habe befunden/ daß alle diese Leute grosse Dieb sind/ sintemal ein Dorff dem anderen raubet was es kan/ so wol Menschen als Viehe / und es bleibet niemand/ als grosse Herren / Kinder/ und die/ welche sie für Edelleute halten/ hiervon befreyet.

Ihre Meinung wegen des Donners.

Wann es donnert/ so gehet ein jeder ausserhalb des Dorfs/ und die jungen Leute von beyderley geschlechte fangen an zu dantzen/ und zu springē in Gegenwart der Alten/welche sich niedersetzen. Dafern einer vom Donner erschlagen wird/ begraben sie jhn prächtig/ und halten jhn für einen Heiligen/als welchem ein grosse Gnad von Gott widerfahren. Trift es aber eines jhrer Häuser / und weder Mann noch Weib/ weder Kinder noch Thiere/verletzet/ so darf das gantze Hauß ein Jahr lang nichts thun als dantzen und springen. Man schickt alsbald in alle Länder/und lasset einē weissen Bock suchen/den stärcksten/ den man finden kan/ und dieser Bock wird von dē Dorffe/ in welches das Wetter geschlagen/ernehret/und hoch verehret/bis ein anderer Ort vom Doñer getroffē wird. Alle die jenige auß diesem Hause/ gehen von einem Dorff zum andern / nebst jhren Freunden und Verwandten/sie gehen aber nit hinein/sondern bleiben herausſen/dantzen und springen/und alsdañ bringt jhnē ein jeder etwas/davon sie sich erhalten köñen. Zur Frühlings-Zeit ist ein gewisser Tag bestimet/daß in dē Dorf wo der Bock/alle die jenigē/welche vom Doñer heimgesucht worden/sich beysamē befinden. Alsdañ nemen sie dē

Bock

Bock/welcher allezeit ein Käs am Hals hangen hat/in Form und Grösse eines Parmesanes/und führen jhn in das Dorf des fürnemsten Herꝛn in dem Land. Sie gehen aber nicht zu jhm hinein/sondern der Herꝛ komt mit allen den Seinigen herauß/die sich für den Bock niderwerffen; wann sie nun etwas gebättet/ nehmen sie jhme den Käs ab/und thun alsbald einen anderen an seine Stelle. Diesen Käs schneiden sie in kleine Stücke/ und theilen selbige auß. Nachmals gibt man jhnen wol zu essen/ und reiche Allmosen/ auf diese Weise gehen sie auß einem Dorf ins andere/ durch das gantze Land/ und konnen also ein zimliches zusamen bringen.

Was sie bey den Krancken für Ceremonien gebrauchen.

Sie haben nicht mehr als ein einig Buch under jhnen/welches so groß als einer unser grösten Folianten ist/ und dieses hat ein alter Mann under seinen Händen/ und einzig und allein die Freyheit solches anzurühren. Wann dieser Alte stirbet/ so erwöhlen sie einen anderen zum Hüter dieses Buchs/ sein Amt ist/ daß er von einem Dorff zum andern gehet/ wo er weiß/daß sich etwan Krancke befinden. Das Buch nimmet er mit sich/wañ er nun zum Krancken komt und die Wachskertze anzündet/ muß ein jeder auß der Kammer weichen/alsdann leget er das Buch dem Krancken auf die Brust/ machet es auf/ und liset darinnen/ endlich blasset er etliche mal darüber/ also daß die Luft dem Krancken unders Gesichte gehet. Nachmals lässet er jhn das Buch offtmal küssen / und leget es auf sein Haubt/ uñ dieses Geprange währet ohngefahr ein halbe Stund. Wann der Alte wieder weg will/ gibt man jhme zur Belohnung entweder ein Ziegen/ oder Hamel/ Ochsen/ oder Kuh/ nachdem sich jegliches Vermogen erstrecket.

Und wie sie dieselben beiten.

Sie haben auch alte Weiber under jhnen/ welche die Kranckheiten heilen wollen/ und diese jhre Cur geschicht auf folgende Weis: Sie berühren den Leib des Krancken/uñ sonderlich den Ort welcher jhme weh thut/ und dises geschicht gar öfter/ nachmals lassen sie Rülpser über des Krancken Mund gehn/ uñ je grössere Schmertzen der Krancke hat/je besser müssen die Weiber rülpsen. Die umstehenden/ welche diesem rülpsen zu hören/und die alten Seufzer in dem Magen klingē/glauben sie/es sey dem Krancken sehr heilsam/und nachdē diese Weiber rülpsen/nachdem empfangt auch der Krancke/wie sie dafür halten/Linderung. Allein wo dieses geschicht/ so geschiehet es durch Einbildung/ und man muß diese Rülps-Weiber ehrlich uñ wol bezahlen/ die Sach gehe auch wie sie wolle. Wann einem der Kopf weh thut/so habē sie kein ander Mittel sich zu heilen/ als daß sie zum Barbierer gehen/ derselbe machet jhnen mit dem Scheermesser 2. Schnitt/an dē Ort wo sie Schmertzen empfindē/die bis aufs Bein gehen/hernach legt er Salbe darauf/ damit die Wunde wider zuheilen möchte. Dise Leut glauben alle Haubtschmertzē entstehē von einē Wind/welcher zwischen Haut uñ Bein stecket/und wañ sie es also aufschneidē/ so bekomen sie Luft/ uñ verlieren die schmertzen.

Ihre Begräbnisse.

In jhren Begräbnissen kommen sie mit den Barbarn in vilem überein/ dann wann sie jhre Todten zum Grab begleiten/führē seine Freunde und Eltern ein erschröckliches Geheule/ etliche zerkratzen sich das Gesicht und den Leib an underschidlichen Orten/mit schneidenden Kiselsteinen/ andere fallen auf die Erde/ und reissen sich die Haar auß/ also daß sie/ wann sie vom Begräbnüß komen/ gantz Blutrünstig außsehen. Auf diese Weise martern sie sich/wann sie jhre Todte begraben/ sie bätten aber nicht für sie/ und dieses seynd alle jhre Ceremonien.

Ihre Verehlichung.

Nachfolgends ist bey jhrer Heurat gebräuchlich. Wañ der jenige so sich verehlichen will/ein Mägdlein gesehen/das jhme gefallet/ so schickt er einen seiner nechsten Verwandten/ mit dem Vatter und der Mütter der Tochter zu schliessen/was er jhnen geben solle/und dafern sie keine Eltern mehr hat/wird solches von eine Blutsfreund an statt der Eltern oder Vormund verrichtet. Was sie einander geben/bestehet gemeiniglich in Pferden/Kühen/oder anderm Vieh. Wann beyde Theile auß einem Dorf sind/und der Handel geschlossen/so gehen die Verwandtē des Brautigams/nebst dem Herꝛn des Orts/in der Tochter Behausung/und bringen denselben mit/der jhr Mann soll seyn. Alsdann stehet die Hochzeit bereitet/und wañ sie gut Lebē gemacht und heroisch gedantzet/nimt der Brautigam seine Braut/und gehet ohne fernere Weitläuftigkeit mit jhr schlaffen. Sind sie aber auß underschiedlichen Dörffern; so gehet der Herꝛ des Orts/worinnen der Verlobte wohnet/nebst seinē Freunden in das Dorf der Tochter/ die sie suchen/ und in des Brautigams Wohnung führen/ das übrige gehet her/ auf die Weise / wie ich zuvor angezeigt.

Und wie sie sich an den Ehebrechern rächen.

Wañ etliche Jahr weg gehē und sie keine Kinder überkomen/ ist es den Mann erlaubet/viel Weiber zu nehmen/eine nach der andern/bis er Kinder überkomet. Wañ eine Frau einē Neben-Bulen hat/und der Mann trift sie bey jhm an/ gehet er ohne eintziges Wort davon/ und redet ferner niemals mit jhr. Die Weiber machen es auch auf diese Weis/ wañ sie jhre Männer bey andern Maitressen ertappen. Je mehr Buler eine hat/je höher wird sie gehalten/uñ wañ sie mit einander uneinig/ so wirft eine der andern für/ daß sie häßlich sey/uñ mangel habe/und machē darüber mehr Gezancke als der Rede werth ist.

Ihre Leiber/ Gestalt/ und Sitten.

Diese Völcker sind wie die Georgianer, vō gar gutem Geblüt/sonderlich aber sind die Weiber sehr schön und wolgestaltet/uñ sehē allezeit jung auß/ bis sie 45. oder 50. Jahr alt werden. Sie sind sehr arbeitsam/und suchen selbsten das Eisen auß den Gruben/welches sie auch schmiden/ uñ allerhand Werckzeug daraus machen. Sie machen alle Handgeschmucke/Sachen von Gold und Silber/welches entweder über die Sattel der Pferde gedecket/oder sie brauchen dasselbe zu den Köchern/Bogen/Pfeile/Bindē/oder zu dē Tuch davon sie die Schnuptücher machen.

Wann ein Mann oder Frau mit einander uneinig sind/ und sich nit vertragen könnten/ so gehet der Mann zum Herꝛen des Orts und beklagt sich über sein Weib/der Herꝛ lässet solche bald holen/verkauft sie/und gibt dem Man eine andere. Es geschicht auch ein gleiches dem Mann/ wann das Weib sich zuvor beklaget. Wañs auch geschicht/daß ein Man oder Weib mit den Nachbaren öfters uneins ist/ und die

Nachbaren beklagē sich bey dem Herrn/so wird sie gegriffen und den frembden Kaufleuten/welche mit Sclaven handlen verkauffet/damit sie von jhrem Vatterland entfernet sey/weil diese Völcker alle Kräfte anwenden/damit sie under einander in Ruhe leben möchten.

Ihre Edelleut. Dieselbigen/welche sie under jhnen für Edelleute halten/ die thun den gantzen Tag nichts/ bleiben zu Hause und reden gar wenig. Wañ es Abend wird/so reiten sie bisweilen auß/und haben einen Sammel-Platz/ auf welchem sie bey dreyssig oder 40. zusamen komen/wann sie einfallen wollen. Diese Einfälle geschehen so wol in jhr eigen Land / als in die benachbarten Oerter (dann es raubet einer dem andern was er kan) und bringen bisweilen viel Sclaven mit sich/ was die Edlen Frauen und Jungfrauen anbelanget/ vertreiben die Zeit mit sticken und anderer Nadel-Arbeit/und wissen selbige sehr zierlich zumachen. Man trincket in diesem Land keinen Wein/man gebraucht sich auch weder des Tabacks/ noch der Caffe. Alle Bauren sind desselben der über denselben Ort Herr ist/ Sclaven/ und bauen oder hauen Holtz/dessen sie eine grosse Menge verbrauchen. Dañ weil sie nicht wol gekleydet sind/ so halten sie die gantze Nacht Feur an dem Ort wo sie schlaffen. Und dieses ist alles/ was ich von diesem Lande aufgezeichnet. Ich setze noch etwas dazu/ von den kleinen Tartarn/ welche mit Comanien gräntzen/und welche von den vorgedachten an den Sitten/ und jhrer Lebens-Art wenig underschieden seynd.

## Das XIII. Capitel.

### Von den kleinen Tartarn die man Nogaies nennet/welche der Comanier Nachbarn sind.

DJe kleinen Tartarn haben von alters her eine gewisse Art von Pferdten/ die sie recht Abergläubisch hoch halten/uñ es wurde bey jhnen ein Kirchenraub seyn/ dieselbe an Frembde zu verkauffen / ja sie machen gar Schwürigkeiten darüber / jhren eignen Landsleuten zu überlassen. Diese Pferde gebrauchen sie/wann jhrer 50. oder 60. ja gar bisweilen 100. in des Feindes Gebiete fallen wollen. Wañ man weiß/daß sich ein dapferer junger Soldat findet/der dergleichen Pferde noch nicht hat/ so lehnen die Alten/die nicht mehr bey solchē Einfällen Schwachheit halber/ seyn können/ jhre Pferde; mit dem Bedinge/ daß man jhnen die helfte des Raubs mittheile. Sie streiffen oft weit/ daß sie bis in Ungarn komen/ und bis nach Comore/und Javarin. Zu anfang meines Reis-Buchs habe ich Meldung gethan/ daß ich auf dem Weg von Paris nach Constantinopel / zwischen Offen und Belgrad 2. Hauffen solcher Tartarn/ deren der eine in 60. der ander in 80. Pferdten bestund/angetroffen. Diese Pferd können entweder von Natur/oder daß sie dazu gewehnet worden / 4. oder 5. Tag arbeiten/ wann man jhnen nur alle 8. oder 10. Stund ein wenig Futter/ und alle 24. Stund ein wenig Wasser gibet. Wann sie 6. oder 8. Monat alt/ so werden sie von jungen Kindern geritten/die sie spatzieren führen/ uñ allezeit eine halbe Stund oder etwas darüber lauffen lassen/ zum streiffen oder einfallen aber/werden sie nur gebraucht/wañ sie 6. oder 7. Jahr alt sind. Sie müssen auch zuvor ein harte Lehr-Zeit von 7. oder 8. Monaten außstehen/ und dieses geschiehet auf folgende Weis: Jhr Zaum bestehet auß nichts anders/ als in einem stück Eisen / an welchem auf beyden Seiten 2. Ring sind/ welche das Haubtgestelle und den Zügel halten. Acht Tag lang legen sie dem Pferd einen Sack mit Erden oder Sand gefüllet auf den Sattel/ also daß den ersten Tag der Sack so schwär als ein Mann ist/ nachmals beschwären sie jhn alle Tag mehr/ bis er den achten Tag so schwär als 2. Männer wird. Auf eben diese Art wird auch dem Pferde das Futter genommen/die Trancke gemindert/und den Gurt machen sie auch um ein Loch kürtzer. In diesen 14. Tagen wird das Pferdt geritten/ und zwar alle Tag bis 2. oder 3. Meilen. Die anderen 8. Tag wird die Last wieder gemindert/ also daß die 8. Tag nichts mehr im Sack bleibet. Das Futter wird abermal nach proportion gemindert/ wie die vorigen 8. Tage/und der Gurt wieder um ein Loch länger gemacht. Die letsten 3. oder 4. Tag bekommet das Pferd gar nichts zu essen noch zu trincken/ bis sie sehen/daß es den Hunger und Durst und die Arbeit die man jhm auferlegt / ertragen kan. Den letsten Tag ermüden sie sie/ bis sie gantz im Wasser stehen / alsdann wird jhnen der Sattel und Zaum abgenommen/ und das kältezte Wasser über den Leib gegossen. Wann diß geschehen/ so führen sie dieselbe auf die Wiesen/binden jhm einen Strick an den Fuß/ und lassen denselben so lang/ so viel sie wollen/ daß sie fressen sollen/ und geben jhnen alle Tag mehr/bis sie jhnen die Freyheit geben/mit den andern unangebunden auf die Wiesen zugehen. Wañ sie nun eine solche harte Fasten und Arbeit außgestanden/ bey welcher sie wegen weniges Futters/und weil sie mit dem Zaum fressen müssen/so mager und abgefleischt sehen / daß es scheinet als wolten die Beine durch das Leder dringen/so möchte ein jeder meinen/deme jhr Natur nit bekandt/ daß sie ferner nit könten gebraucht werden. Diese Pferde haben sonst ein solchen harten Huf/ daß man jhre Tritte so wol in der Erden/als im Eiß sehē kan/ als wann sie beschlagen wären. Uber diß sind auch diese Leute dermassen begierig Pferde die nit zu ermüden/zu haben/ daß sie so oft sie ein gutes Fülen under jhrer Stuterey sehē/ gewehnen solches auf anzeigte Weis/ under 50. aber gerathen jhnen kaum 8. oder 10. Wann sie nun einen Einfall thun/ so nimt jeglicher Reuter 2. oder 3. andere Pferd mit sich/ und besteiget das rechte nicht/ er wolle dann etwas erobern/ oder wann er von seinen Feinden verfolget wird.

Jhre Nahrung/ und Lebens-Mittel. Was jhre Lebens-Mittel anbelanget/so muß man wissen/daß es jhr gröster Vortheil ist/ wañ die Stutten besprungen werden/ dann sie trincken derselben Milch. Die welche Pferde halten/nehmen einen Ledernen Sack mit sich/welcher mit stücklein Käse die an der Sonnen getrocknet/ angefüllt ist/ und haben dabey einen

kleinen

kleinen Schleich den sie/ wo sie können/ mit Wasser füllen/ in diesen Schleich thun sie 2. oder 3. Stücke von diesem harten Käse/ welche/ durch die Bewegung des Pferdes zergehen/ an dessen Bauch dieses Gefässe angebunden ist. Auß diesem Käse wird gleichsam eine saure Milch die jhnen zu jhrem gemeinen Getränck dienet/ gemacht. Alles jhr Küchen-Geschirr bestehet in Höltzernen Schüssel/ welche ein jeglicher Reuter an dem Sattelbaum führet/ und die er so wol für sich selbsten/ als auch für sein Pferd gebrauchet. Dieselben welche mit jhnen Krieg führen/ haben keine bessere Beut zu hoffen als jhre Pferdte/ es gehet aber gar schwar zu/ daß sie dieselben bekommen/ dann so bald ein Pferd seinen Reuter verliehret/ begibt es sich zu den jenigen/ welche fliehen/ also daß mans kaum mit grosser Mühe erhalte kan. Uber diß gehen diese Pferdte auch leichtlich zu schanden/ wann sie in ein ander Land kommen/ und dauren sie kaumfünff oder sechs Monat/ und können zu der Arbeit darzu sie die Tartaren gebrauchen/ nimmer angewendet werden.

Ihre Kleydung. Jhre Kleydung bestehet in einem rauhen Kamelfahl/ im Sommer drehen sie es herauß/ und im Winter hinein. Dieselbe/ welche gleichsam Edelleuth seyn sollen/ bedienen sich der Wolfs-Hauten/ und haben eine Art Hembder und Hosen auß grobem Baumwollen Tuch gemacht/ von underschiedlichen Farben/ als roth/ blau/ bey welchen die Schneider schlechten Fleiß anwenden.

Jhre Weiber seynd weiß und wolgestalt/ und von hoher Statur/ sie haben aber gar ein breites Gesichte/ und kleine Augen/ und wann sie das dreyssigste Jahr überschritten/ werden sie gar Ungestalt. Es ist kein Mann der nicht zwey oder drey Weiber hat/ und sie nehmen keine/ sie seye dann auß jhrem Geschlecht. Bey jeglichem Stamm oder Geschlecht ist ein Haubt ein Edler des Landes/ welcher/ zum Zeichen ein Pferds-Schwantz auf der Pigen führet/ der mit der Farbe des Geschlechts angestrichen ist. Wann sie marschieren so weiß/ ein jeder sein Ordnung zu halten/ und wann sie sich lageren jhr Vieh zu weiden/ so begibt sich ein Stamm nicht zum anderen. Die Kleydung der Weiber und Töchtern/ ist ein grosses Hembt/ welches jhnen bis auf die Füsse gehet/ der Kopf ist mit einem weissen Lumpē bedeckt/ und die Stirne mit einē schwartzen Schleyer 5. oder 6. mal gebundē. Die Weiber und Töchter der Edlen/ tragē über dieſē Tuch noch eine art von Mützen/ die hinden offen sind/ und jhnen die Stirn bedecken/ als wann sie jhnen den Kopf mit einem drey eckigten Naßtuch gebunden. Eine von diesen Ecken hangt über die Stirne/ und ist entweder auß Sammet/ Atlas/ Tuch/ oder Brocard gemacht/ und über und über mit Gold und Silber/ Flitterlein und falschen Perlen die sie auch zu den Armbändern gebrauchen/ bedecket. Jhre Underhosen sind von schlechtem gefärbtem Tuch/ und die Bein-Kleyder sind Carduanische Stiffeln/ von allerhand Farben/ welche sehr sauber genehet sind.

Wann sich ein junger Kerl verheurathen will/ so muß er seiner Braut Eltern oder dem gantzen Geschlechte eine gewisse quantität Pferde/ Ochsen/ Kühe/ oder ander Vieh geben/ und dieses geschicht in Gegenwart der gantzen Freundschaft und der Fürnemsten auß dem Geschlechte dabey sich auch der Moullah finden lasset. Wann nun der Verglich gemacht/ welches wir bey uns das Verlöbnüß nennen/ so ist dem Bräutigam erlaubet mit seiner Liebsten spatzieren zu gehen/ dann zuvor hat er sie noch nicht gesehen/ und wann diß geschehen/ so schreiten sie zu dem davon sie entweder von der Mutter/ und Schwester oder anderen Weiberen angewiesen worden. Auſſer dreyen Weibern de einem jeden erluubet seynd/ mögen sie sich auch noch der Sclavinen gebrauchen/ aber die Kinder/ die sie von jhnen bekommen/ bleiben Sclaven/ und erben nichts. Diese Tartarn sind eines sehr hitzigē Temperaments/ und die Weiber mehr als die Männer. Beyde haben schöne Haar/ an dem Leib aber sind sie wenig Haaricht. Die Männer haben fast keinen Bart/ und wann derselbe einem under jhnen etwas ungemein groß ist/ und er lesen und schreiben kan/ so kan er ein Moullah werden.

Ihre Verehlichung und Ehestand.

Diese Völcker haben keine Häuser/ sondern wohnen under Zelten oder in den Wagen die sie hin und wider ziehen können. Die Zelten sind für die alte Leute und Kinder/ wie auch für die Sclaven die jhnen dienen. Die jungen Weiber haben jhre Wagen von Bretern gemacht/ und wann sie Luft haben wollen/ so eröffnen sie auf jeglicher Seite ein kleines Fensterlein/ welches einem Gegitter gleichet. Es ist jhnen erlaubt alle Abend sich eine Zeit lang in den Zelten aufzuhalten. So bald die Töchtern das 11. oder 12. Jahr erreichet/ gehen sie nicht auß dem Wagen bis sie in den Ehestand tretten/ auch nicht ein mal wañ sie die Nothwendigkeiten jhrer Natur verrichten wollen. In dem Boden des Wagens ist ein Bret/ welches man aufheben kan/ und wann es an einem Ort ist/ da man Campieret, so kommet alsbald ein Sclav und machet solches wieder sauber. Man kennet alsbald ein Wagen/ darinnen ein Magdlein ist/ wann er mit Blumen gemahlt/ sie haben gemeiniglich ein Kameel dabey gebunden/ und mit allerhand Farben besudlet/ und oben auf dem Kopf etliche Feder-Büsche stecken.

Jhre Wohnungen.

Die jungen Kerl haben auch jhre Wagen/ auf welchen ein Schleich auß Pferds-Leder etwas gröſſer als ein halber Scheffel/ welchen sie gemeiniglich mit Pferds-Milch anfüllen/ die sehr saur ist. Ein jeglicher hat einē andern Wagen bey sich/ auf welchen sie etliche Schleuche mit Küh-Milch die sie lassen saur werden/ zusetzen pflegen. Wann sie essen wollen/ so dienet jhnen diese Milch an statt des Getrancks/ wañ sie aber davon nehmen wollen/ so rühren sie selbige zuvor mit einem grossen Prügel under einander/ damit die geruñene mit der dünnen sich vermischen möge. Was aber die Pferds-Milch anbelanget/ so wird dieselbige nur von dem Herren und von der Frauen getruncken/ und ehe sie von beyder Milch trinckē/ schüttē sie zuvor Wasser darunder. Wanne ſi ein Freund besuchet/

Jhre Speise/ und Getränck.

so setzen sie jhme ein stuck harten Käß vor/ von welchem ich oben gedacht/ den sie in jhrer sprache Kourout nennen/ sie zerbrechen denselbigen in kleine Stücklein/ und essen jhn mit frischem Butter. An jhren Festtägen schlachten sie etliche Hämel oder alte Ziegen/ die Pferde aber schlächten sie nicht/ es sey dann einer jhrer Freunde gestorben/ wann sie bey dem Begräbnuß die Anwesenden tractieren müssen; ein gleiches thun sie auch/ wann jhnen Kinder gebohren werden/ oder bey Hochzeiten/ oder auch wann sie im einfallen eine gute Beute/ das ist/ eine menge Sclaven erhalten haben. Sie trincken niemals etwas anders als Kühe- oder Pferds-Milch/ und wann sie weder eines noch das andere haben können/ so leiden sie eher 3. oder 4. Tage Durst/ eher sie sich zum Wasser trincken bequemen können/ weil dieselbige die davon getruncken/ von der Colick Beschwärligkeiten empfunden. Sie essen auch kein Saltz/ sondern halten dafür/ es sey dem Gesichte schädlich. Diese Tartaren leben auch sehr lang/ sind zimlich starck/ und wenig Kranckheiten underworffen.

Die Beschaffenheit und Früchte ihres Landes.

Jhr Land ist meistentheils eben/ dannoch siehet man an etlichen Orten kleine Hügel/ es wächßt viel gutes Futer darinnen/ und jeglicher Stamm oder Geschlechte hat sein Brunnen und Wasser-Kasten/ auß welchem sie jhr Viehe trincken/ des Winters wohnen sie an grossen Flüssen/ bey welchen die Wälder und sumpfichte Oerter nicht weit entfernet seynd/ in dieselben pflegen sie jhre Heerde zu senden. Und weil in diesem Land alle Jahr ein grosser Schnee fället/ so kratzen die Thiere mit den Füssen so lang in die Erde und suchen das Gras/ welches under dem Schnee verborgen ist/ sie finden aber meistentheils nichts als Rohr und Gestäude; underdessen hauen die Männer Holtz und machen grosse Feur/ oder fangen Fische. An etlichen Orten dieser Flüsse werden Fische gefunden/ darunder der geringste 4. oder 5. Schuh/ etliche aber auch 10. oder 12. lang seynd/ die grossen lassen sie in der Lufft trocknen/ und heben sie auf/ bis auf den Sommer. Etliche räuchern sie auch in grossen Löchern under der Erden/ die aber von Mittelmässiger Grösse/ werden im Wasser gesotten/ wiewol ohne Saltz und einiges Gewürtz. Von dem Brod weißt man in diesem Lande gar nichts/ wann sie nun die Fische gessen/ füllen sie eine grosse höltzerne Schüssel mit solcher Suppen/ welche sehr fett ist/ und trincken sie auf ein mal auß.

Jhre Jägerey und Fischfang.

Wann sie nicht zu Felde ligen/ oder von jhren Einfällen wieder kommen/ thun sie nichts anders als Jagen/ sie dulden aber keine Hunde in jhrem Land als die Wind-Hunde. Ein Tartar muß sehr arm seyn/ der nicht einen solchen Hund und Jagd-Vogel in seinem vermögen hat/ und essen allerhand Speise außgenommen die Schweine. Allhier muß ich aber zuvor erinneren/ daß diese kleine Tartaren von denen ich anjetzo/ geredet/ gewisse Völcker seynd/ deren Vatterland mit Comanien gräntzet/ welche die Türcken/ Persianer/ Mengeliner/ Georgianer in jhrer Sprache Nogaies nennen; und man kan sie gar wol under die kleinen Tartaren setzen/ weil sie einen Herren haben/ den der Groß-Türck jhnen zu einem Kan oder König der kleinen Tartarey vorgesetzet hat/ und der auch zu Constantinopel die investitur empfängt/ wie ich davon in der Beschreibung des Türckischen Serails, und von den darbey vorhergehenden Ceremonien Meldung gethan.

Jhre Religion/ Kranckē Cur/ und Begräbnüsse.

Diese Tartaren sind der Mahometanischen Religion zu gethan. Sie haben under jhnen keine Aertzte/ und gebrauchen sich der Kräuter/ von welchen sie gute Wissenschaft haben. Wann aber die Kranckheit überhand nimmet/ so lassen sie den Moullah holen/ welcher den Alcoran mit sich bringet/ und denselben 3. oder 4. mal für dem Angesicht des Krancken auf- und zumachet. Wann nun der Krancke ohngefähr gesund wird/ so meinen sie/ es komme vom Alcoran her/ und pflegen dem Moullah einen Hammel oder Ziegen zu verehren. Wann er aber stirbet/ so kommen alle seine Freunde zusamen/ und begraben jhn mit grosser Traurigkeit/ und ruffen dabey unaufhörlich Alla Alla. Wann der Todte nun begraben/ so bättet der Moullah einen hauffen Gebätter her/ und wird für seine Mühe nach dem die Erben reich sind/ bezahlet. Für die Armen pflegt er 3. Tag und 3. Nächt zu betten/ also daß er vom Grabe nicht weg kommet/ wann es aber ein reicher/ so bleibt er einen gantzen Monat daselbst/ bisweilen auch 7. oder 8.

Wañ sie eine Wunde haben/ gebrauchen sie sich keiner Salbe darzu/ sondern nur der Fleisch-Suppen/ die sie gantz warm darauf legen/ wañ dieselbe tieff ist/ nehmen sie fettes/ das sie so heiß darauf legen/ als mans erleidē kan/ und wañ einer die Mittel hat/ daß er ein Pferd schlachten kan/ ist er desto eher geheilet/ weil das Pferd-Fleisch und die Fettigkeit eine gute Artzney sind/ und viel grössere Tugenden haben/ als andere Thiere.

Wann es under diesen Tartarn nicht gebräuchlich wäre/ daß sie die Weiber kauffen/ wann sie eine heurathen wollen/ so würden nicht so viel Huren under jhnen seyn. Weil aber viel arme Jüngling gefunden werden/ die nicht die Kösten haben ein Weib zu kauffen/ so müssen sie den Ehestand einstellen. Hierdurch geschicht/ daß jhrer viel zu Soldaten werden/ und Begierde bekommen in die umligende Länder zu fallen/ daß sie etwas gewinnen/ wann sie hernach etwas haben/ kauffen sie eine/ wann sie sich noch verehlichen wolten. Under den jungen Mägdlein aber seynd keine Huren/ weil sie/ wie ich zuvor angezeigt/ nachdem sie das eylfte oder 12. Jahr überschritten/ in jhren Wagē gesperret bleiben müssen/ und nicht eher herauß komen/ als bis sie sich verehlichen. Sondern es sind liederliche Weiber die sich auf dem Tuñelplatz einstellen wañ sie Wasser holen sollen. Sie dörffen es auch vor jhren Mannern nicht gar geheim halten/ weil dieselben gar nicht Eyfersüchtig sind. Des Morgens gehen die Mañer aufs Feld entweder zu jhren Heerdē

oder

oder aber auf die Jagd / die Weiber aber verfügen sich zu den Brünnen und Wasser-Kästen / das Vieh zu trancken / oder für jhr Hauß Wasser zu holen.

Endlich wil ich allhier noch anzeigen / daß ob schon diese Leute fast eben wie die anderen kleinen Tartern leben / und einem Fürsten underworffen seyn / so verachten sie die anderen dennoch gar sehr. Indem sie jhnen vorwerffen / daß sie keine Soldaten seyn / weil sie in Häusern und Dörffern wohnen / da sie hingegen als tapfere Leute und rechtschaffene Soldaten / nur under Zelten schlaffen solten / daß sie desto eher bereit seyn könen / jhren Feinden zu widerstehen.

Alle dieselben die in diesen Ländern / welche ich beschrieben / zu Fusse gehen / und auch selbst die Persianer / reiben jhre Füsse / wann sie underwegs ermüdet / mit Nüssen / und halten sie aufs Feur so heiß als möglich / dadurch die Müdigkeit alsbald außgezogen wird.

Und dieses ist alles / was ich sonderbares von den underschiedlichen Wegen / deren man sich gebrauchen kan / auß den vornehmsten Ländern Europæ in Türckey und Persien zu kommen / aufgezeichnet; und auf was Weise die jenigen auß der Moscau zwischen dem Caspischen und Schwartzen Meer reisen sollen / derohalben habe ich dafür gehalten / es werde nicht ungereimt seyn / etliche sonderbare Sachen von den benachbarten Völckern dieser zweyen Meere / welche alle entweder des Groß-Türcken oder des Königs in Persien Sclaven sind / dem Leser mitzutheilen.

Weil ich aber in den ersten zwey Büchern von vielen Städten in Persien Meldung gethan / welche auf den Wegen / die ich beschrieben / angetroffen werden / und deren Gelegenheit nach jhrer Lange und Breite / nach unsern Landtaffeln angezeiget. Als habe ich für nöhtig erachtet / nach Ordnung des Alphabets / die fürnemsten Städte dieses Reiches / hiebey zu setzen / nach dem Bericht der Erd-Beschreiber in selbigen Länderen / welche der Oerter Gelegenheit besser wissen sollen als wir; und dieselben beschreiben sie folgender massen.

## Geographische Beschreibung

### Der Länge und Breite der fürnemsten Städte in Persien / nach der Gelegenheit in welcher sie von den Persischen Geographis vorgestellet werden.

A.

Amoul liget under dem 72. Grad 20. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 35. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird grosser Handel mit allerhand Essen-Waaren getrieben / welches in Persien auf die Weise wie in Franckreich mit den Quetschgen zu geschehen pfleget / es werden auch sehr wol-schmeckende Pflaumen daher gebracht / welche das Erdreich daselbst in grosser Menge hervor bringt.

Abeher liget under dem 74. Grad 32. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 15. Minuten nach der Breite / und ist 12. Meilen von Casbin entfernet. Es ist eine zimlich kleine Stadt / hat aber einen sehr fruchtbaren Boden.

Abscun liget under dem 79. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 10. Minuten nach der Breite. Es ist zwar eine kleine Stadt / sie liget aber auf einem fruchtbaren Lande / also / daß die umligenden Oerter den Einwohnern keine Lebensmittel mittheilen dörffen.

Addebil liget under dem 60. Grad 20. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 24. Minuten nach der Breite. Es ist ein kleiner Flecken / welcher nach Sultanien gehöret. Die Einwohner sind fast meistentheils Christen / und besitzen auch noch viel alte Kirchen.

Ahwaz liget under dem 70. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 31. Grad 15. Minuten nach der Breite. Es ist eine kleine Stadt / halb verwüstet in der Provintz Beladcovvreston gelegen / und hat ein sehr fruchtbares Erdreich.

Arbelle liget under dem 69. Grad 50. Minuten nach der Länge / und 36. Grad 20. Minuten nach der Breite. Es ist eine kleine Stadt im Felde gelegen / in welcher die Essen-Waaren sehr wolfeil sind.

Ardebil oder Ardeuil ligt under dem 60. Grad 30. Minuten nach der Länge / und under dem 38. Grad 15. Minuten nach der Breite; diese Stadt habe ich an einem anderen Ort weitläufftig beschrieben.

Ardeston liget under dem 77. Grad 10. Minuten nach der Länge / und 33. Grad 7. Minuten nach der Breite. In dieser Städt werden einerley Gefässe / und sonderlich küpferne Geschirre gemachet.

Arion ligt under dem 74. Grad 32. Minuten nach der Länge / und under dem 32. Grad 25. Minuten nach der Breite. Die umligende Felder stehen voller Oliven-Bäume / und in dieser Stadt wird mit dem Oliven-Oel die gröste Handlung getrieben. Von Taron und Kalkal, an welchē Ortē auch sehr viel hervorkomt / habe ich anderwerts Meldung gethan; dieses sind die zwey / welche eine halbe Meile von einander ligen / und auf dem Wege von Casbin nach Ardeuil angetroffen werden. In diesen drey Orten wird einzig und allein in gantz Persien das Oliven-öl zubereitet.

Assed-Abad liget under dem 63. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 30. Minuten nach der Breite. Dieses ist eine kleine Stadt / welche in dem Lande Amadan liget.

Ava liget under dem 75. Grad 10. Minuten nach der Länge / und 34. Grad 40. Minuten nach der Breite. Und ist ein gar kleiner Ort.

Azadkar sonsten Yevin genant / liget under dem 82. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 32. Minuten nach

der Breite. Diese Stadt stehet auf einer grossen Ebene / auf welcher sich viel Kerizes oder underirdische Wasser-Gänge befinden / deren auch bis in die 400. gezehlet werden.

B.

Bab El Abab, oder die Thür der Thüren/ sonsten auch Demir-capi genant/ oder die eiserne Thüre. Die Tartaren nennen diese Stadt Moujon. Sie liget im 75. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und 45. Grad 15. Minuten nach der Breite. Auß deme was davon übrig bliebē/ kan man leicht urtheilen/ daß es weiland ein vester Ort gewesen.

Badkeist liget under dem 85. Grad 32. Minuten nach der Länge/ und in dem 35. Grad 20. Minuten nach der Breite. Es ist eine gar kleine Stadt/ aber sehr lustig/ und auß der massen wol gebauet.

Baste liget under dem 80. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und under dem 29. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ligt in der Provintz Kerman, und hat nichts besonders an jhr / als die Beschaffenheit der Luft/ welche von anderen Ländern gantz underschieden ist. Dann man empfindet in einem Tage Kälte und Hitze / dann der Morgen ist nicht allein frisch/ sondern auch zimlich kalt / und das übrige des Tages bestehet in seiner gewöhnlichen Hitze / nachdem selbige die Zeit mit sich bringet. Dennoch aber erwecket diese gehlinge Verenderung keine ungesunde Luft/ und dadurch geschiehet/ daß die Stadt sehr volckreich ist.

Bafrouche, sihe Mahmeter.

Beilagon liget under dem 63. Grad 53. Minuten in der Länge / und under dem 41. Grad 20. Minuten in der Brtite. Diese Stadt ligt nahe bey Derbent an dem Cáspischen Meer / und hat ein sehr fruchtbares Erdreich / welches Korn und allerhand Früchte herfürbringet.

Balk liget under dem 91. Grad 36. Minuten nach der Länge/ und 38. Grad 10. Minuten nach der Breite. Von dieser Stadt bis nach der Stadt Moultan an der Jndianischen Gräntze / sind nicht mehr als drey Tagreisen.

Bem, oder Bembe liget under dem 74. Grad 15. Minuten nach der Länge / und 28. Grad 20. Minuten nach der Breite. Man hält dafür / diese Stadt seye von dem Calife Mouktader erbauet / nahe dabey ist die grosse Wüsten Berrsham.

Berdoé liget under dem 63. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und under dem 35. Grad 30. Minuten in der Breite. In dieser Stadt ist eine vortrefliche Luft / und gutes und überflüssiges Futter / dadurch geschiehet / daß die Einwohner viel Vieh halten / und gemeinlich gute Maulesel. Man gewöhnet sie einen guten Schritt zu gehen / indem man jhnen zwey Stricke von gleicher Länge an die Füsse bindet/ welche in der Mitten mit zween anderen kleinen an den Sattel angebunden sind. Auf diese Weise führet man sie Abends und Morgens spatzieren / damit sie einen gleichen Schritt lernen gehen / und dadurch zimlich zahm werden.

Berzende liget under dem 63. Grad 14. Minuten nach der Länge / und 38. Grad 40. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird viel grosser Droguet gemacht / mit welchem sich die Kameel-Treiber und andere geringe Leute zu bekleiden pflegen.

Beston liget under dem 79. Grad 18. Minuten nach der Länge/ und under dem 37. Grad 20. Minuten nach der Breite. Das Erdreich um diese Stadt ist sehr fruchtbar / und bringet viel Getraid und Früchte herfür.

Bimoncheer liget under dem 74. Grad 10. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 30. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird grosser Seiden-Handel getrieben / welche auch anderwerts verführet wird.

Bost liget under dem 91. Grad 28. Minuten nach der Länge / und under dem 32. Grad 16. Minuten nach der Breite. Es ist eine grosse Stadt/ und hat ein Schloß/ welches in gantz Persien das beste und vesteste ist/ nebst underschiedlichen guten Carvanserien.

Bourou-Jerde ligt under dem 74. Grad 30. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 20. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt hat man viel Früchte/ das sonderbarste aber ist/ daß an diesem Orte viel Safran zu wachsen pflegt / welcher hernach in viel Länder verführt wird. Von diesem Ort haben viel berühmte Manner jhren Ursprung gehabt/ welche sehr nützliche Schrifften hinderlassen.

C.

Chemkon liget under dem 63. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und 41. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt hat ein sehr gutes Schloß / und grosse Carvanserien, nebst einer guten Anzahl Thürne / von welchen das Volck in die Mosquéen oder zum Gottesdienst beruffen wird / davon ich anderwerts Meldung gethan.

Chiras liget under dem 78. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und under dem 29. Grad 36. Minuten nach der Breite. In meinem Reise-Buch wil ich diese Stadt außführlich beschreiben/ als welche eine von den fürnemsten und denckwürdigsten in gantz Persien ist.

Chirvan liget under dem 63. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und under dem 38. Grad 32. Minuten nach der Breite. Es ist eine alte Stadt/ in welcher alle Seiden-Caravanen ankommen / und eine von den besten Kanats oder Herrschafften in Persien / wegen jhres grossen Einkommens. Im Jahr 1665. als ich mich eben daselbst befande / hatte der Kan zu Chirvan Mehmed genant / ohne das / was jhm gebühret hatte/ über 18000. Tomans innerhalb 9. Monath daselbst eingezogen / von der Zeit des Eintritts in die Herrschafft dieser Provintze. Und alsbald wurde er an das Krondouchaque oder Halseisen gestellet/ wegen dieser unbilichen Einziehung / und alle seine Güter fielen dem Könige heim. Diese Stadt wird sonsten Hirvan oder auch Erivan genennet.

Dan-

## D.

Dankon ligt under dem 78. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 37. Grad 20. Minuten nach der Breite. Es ist ein grosse Stadt aber das Erdreich ergibt nichts.

Darabguierd ligt under dem 80. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 30. Grad 15. Minuten nach der Breite. Um diese Stadt herum findet man an etlichen Orten Saltz von allerhand Farben/als weiß/schwartz/ roht / grün. Man machet auch eine gewisse Gattung von glässernen Flaschen / daran die Arbeit sauber und artig ist. An diesem Ort hat es sehr viel Limonen/Pomerantzen/ auch ist ein Uberfluß an Aepflen / darauß man Aepfel-Wein machet. Nahe bey diesem Ort hat es eine Schwefel-Minen / und Moumie, welche Specerey in Persien sehr hoch geschätzt wird/ darvon wird ein Safft gemacht / welcher zusamen gebacken / klebricht und schwartz / der zu Wiedereinrichtung verrenckter Glieder treflich gut ist.

Dehestan liget under dem 80. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 38. Grad 15. Minuten nach der Breite. Es ist eigentlich keine Stadt / sondern eine Anzahl Dorffer / die aller-nächst beyeinander ligen.

Deras ligt under dem 79. Grad 30. Minuten nach der Länge/ und under dem 31. Grad 32. Minuten nach der Breite. Ist eine grosse aber sehr übel gebaute Stadt.

Devinmaar liget under dem 62. Grad 5. Minuten nach der Länge / und under dem 38. Grad 40. Minuten nach der Breite. Ist eine kleine Stadt / darinn nichts sonderliches zu sehen ist.

Din-Ver ligt under dem 63. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 35. Grad nach der Breite. Diese Stadt ligt in einem treflich guten Geländ / welches genugsam Lebensmittel erträgt/also daß sie nicht nöhtig haben von ihren Benachbarten zu kauffen. Es hat gar viel Mosquéen darinn.

Doulad ligt under dem 74. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 37. Grad 50. Minuten nach der Breite. Das Gelände so zu dieser Stadt gehört / trägt eine Menge weisse Maulbeer-Bäum / und wird gar viel Seiden fabricieret.

Dourak ligt under dem 74. Grad 32. Minuten nach der Länge/und under dem 32. Grad 15. Minuten nach der Breite. Es werden in dieser Stadt sehr viel Aba-Habes gemacht/ welche sind wie die Soutanes ohne Ermel / deren sich die Araber gebrauchen: Sie sind von Kamelot von oben an bis unden verbändelt/ und haben dreyerley Farben / weiß / schwartz und grau. Der Euphrat und die Tyger/ welche nahe bey Dourak an einem Ort Hella genannt / zusamen fliessen / machen ein Morast/ darauf man Rohr pflantzt / welche vor Federn gebraucht werden die Orientalischen Sprachen / als die Türckische/Persische//Arabische/ Armenische und Hebreische damit zu schreiben/ bey welchen grosse Verenderung der Zügen erfordert wird/da die einen gröber als die andern seyn müssen / nach Form und Gestalt der Buchstaben. Dieses ist in acht zu nehmen/daß diese Schrifften nicht wol mit unserer Dinten/ welche allzu flussig ist / können geschrieben werden / dann zu dieser Gattung Schrifften muß man eine dicke Dinten gebrauchen / welche bey nahem ist wie die Buchdrucker-Farb / etwas wenig dünner. Wann diese Rohr geschnitten werden zu ihrer Zeit/so werden sie handvollweis in den Morast getaucht / gleich wie man in Franckreich den Hanff seuckt: Dieses gibt ihnen eine schöne Farbe wie feüille morte, und wann sie dürr sind / haben sie eine gewisse Härte / welche sie tugenlich machet / daß man darmit schreiben kan / ob sie gleich viel dicker sind als unsere Ordinari-Federen.

## E.

Elalbetem ligt under dem 87. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 27. Grad 15. Minuten nach der Breite.

Eltüb ligt under dem 70. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 32. Grad 15. Minuten nach der Breite.

Enderab ligt under dem 93. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 37. Grad 15. Minuten nach der Breite.

Erivan, sihe Chirvan, welches man auch Hirvan nennet.

Espharaïen ligt under dem 81. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 15. Minuten nach der Breite. Das Gelände umher trägt sehr viel Aepfel und Bieren/ und insgemein von allerhand Lebensmitteln.

Estakre ligt under dem 78. Grad 30. Minuten nach der Länge/und under dem 30. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt wird vor die älteste der Provintz Fars gehalten/ welche vor diesem eigendlich Persien genennet wurde; sie war die Haubt-Stadt in dem gantzen Land / sehr wol gebauet/und mit hohen Mauren gezieret. Das Gelände hat viel Wein-Räben und Dattel-Bäume / gleichwol machen die Einwohner dieser Orten nicht viel Wein / dann sie auß dem besten Theil ihrer Trauben einen gekochten Wein / den man Trauben-Safft nennen möchte/zurichten. Sie treiben grosse Handelschafft mit ihren Datteln/ die sie in underschiedliche Oerter überbringen/ und ligt diese Stadt nicht weiter von Chiras als 10. bis auf 12. Meil Wegs.

Esterabat ligt under dem 75. Grad 35. Minuten nach der Länge/und under dem 36. Grad 50. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird eine Menge Brauner-Zeug und ander leichtes Tuch gemacht.

## F.

Ferah ligt under dem 80. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 39. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ligt auf treflich gutem Boden und ist sehr alt/ sintemalen sie von Abdalla dem Sohn des Taher, zur Zeit des Maimon Rechid, welcher einer von den Caliphes des Beni-Abbas war/ erbauet worden.

Firou-

Firouzabad ligt under dem 82. Grad 32. Minuten nach der Länge/ und under dem 30. Grad 10. Minuten nach der Breite. Es ist ein kleine Stadt under der Bottmässigkeit Chiras, vor Zeiten wurde sie Hourbehction geheissen. Das Land hat sehr viel Datteln und Narcissen-Blumen/darauß sie ein wolriechendes Oel machen/ dessen sich die Damen zimlich bedienen.

G.

Girefte ligt under dem 37. Grad 40. Minuten nach der Länge/ und under dem 31. Grad 10. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ist der grösten eine in der Provintz Kerman, und gantz mit Moraſt umgeben. Nahe hierbey findet man underschiedenliche Steine die Messer/Scheermesser/ Federmesser und Lanzeten davon zu wetzen; und welches etwas sonderbares ist/ findet man Steine/ welche ein jedes von diesen underschiedlichen Instrumenten zu schärffen dienlich seyn/ nachdem es sich bedarff. Die gröste Handelschafft dieser Stadt bestehet in Getraid/welches die Armenier häuffig einsamlen/als welche allein das Feld bauen; und wächßt wenig Dinckel oder Spältz. Sie haben auch Datteln/ davon sie jhren Benachbarten zukommen lassen.

Girreadegon, welche gemeinlich Paygon genennet wird/ligt under dem 75. Grad 35. Minuten nach der Länge/und under dem 34. Grad 15. Minuten nach der Breite. An diesem Ort hat es einen Uberfluß guter Früchten.

Goutem ligt under dem 74. Grad 46. Minuten nach der Länge/ und under dem 37. Grad 20. Minuten nach der Breite. Es ist eine kleine Stadt/ darinn aber gut Leben gemacht wird/ der gröste Theil Einwohner sind in Seiden-Arbeit beschafftiget.

H.

Hamadan ligt under dem 75. Grad 20. Minuten nach der Länge/ und under dem 34. Grad nach der Breite. In dieser Stadt ist der Paß nach Mecque zu gehen/und schiessen die gleichsam hinunder/ die auß dem hohen Persischen Gelände abreisen. Das Land ernehret treflich viel Vieh/ darvon sie Käß und Butter machen/ die Häut aber/ welche sehr gut sind/ nach Babylonien führen. Auch wird zimlich guter Taback allda gemacht.

Haſn-Etraf, als wolte man sagen Mittelpunct der Schönheit/ligt under dem 72. Grad 32. Minuten nach der Länge/und under dem 34 Grad 40. Minuten nach der Breite. Ob diese Stadt gleich einen schönen Namen hat/ ist sie doch von sehr ohngeschickten groben Leuten bewohnet. Sie ist klein/vor diesem aber war sie viel grösser; jhro Urheber ist gewesen Kalife Moteſſen. Heut zu Tage ligt sie fast über einen Hauffen.

Havvas ligt under dem 75. Grad 40. Minuten nach der Länge/und under dem 33. Grad 15. Minuten nach der Breite. Das Gelände dieser Stadt trägt eine Menge Datteln/ auch etlich andere Gattung Früchte/ welche man in Essig einmacht/ und in underschiedliche Länder verschickt.

Heaye ligt under dem 74. Grad 35. Minuten nach der Länge/und under dem 32. Grad 50. Minuten nach der Breite. Es ist eine grosse Stadt.

Helaverde ligt under dem 91. Grad 30. Minuten nach der Länge/ und under dem 35. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt hat erbauen eben dieser Abdalla des Taher Sohn/ dessen ich droben gedacht/zu der Zeit als Maimon Caliphe zu Babylon war.

Herat ligt under dem 85. Grad 30. Minuten nach der Länge/ und under dem 36. Grad 56. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ligt in der Provintz Coraſſan, und ist erbauet worden durch den Sultan Heuſſen-Mirza, welcher auch etliche Collegia vor die Jugend aufgerichtet. Es hat etlich schöne und lange Gänge von Bäumen/von welchen Cha-Abas der I. diß Namens/ einen Abriß genommen/ zu dem treflich schön und prächtigen Spatziergang/ welchen er zwischen Jſpahan und Zulfa gepflantzet hat.

Heſn-Medi ligt under dem 74. Grad 45. Minuten nach der Länge/ und under dem 32. Grad 5. Minuten nach der Breite. Um diese Stadt herum wächßt ein Uberfluß schöner Früchten/ welche man nach Balſara und underschiedliche Oerter verschickt.

Heſſne Ebneamadé ligt under dem 70. Grad 45. Minuten nach der Länge/ und under dem 92. Grad 20. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ist mit hohen Mauren umgeben/ und wird gar keine Handelschafft getrieben/ dann die Einwohner von den Früchten jhres Landes vermügt leben.

Hiſpahan siehe Iſaphan.

Hurmon ligt under dem 85. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 32. Grad 30. Minuten nach der Breite. Es ist nur ein kleine Stadt/ da der Lufft nicht sehr gesund/ und ohnerträglich ist. Das Land trägt eine Menge Dattlen.

I.

Jemnon ligt under dem 78. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 36. Grad 40. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird sehr viel Kupfer verarbeitet/ welches jhre Handlung ist.

Jend-Babour ligt under dem 75. Grad 5. Minuten nach der Länge/ und under dem 31. Grad 15. Minuten nach der Breite. Es ist eine wolbevestnete Stadt/ darinn das verrühmte Grab des Melek-Yakoub-cha alten Königs von Chiras stehet. Es hat eine Menge Dattlen allda/ darmit sie auch handlen.

Irſon ligt under dem 80. Grad 35. Minuten nach der Länge/ und under dem 36. Grad 50. Minuten nach der Breite. Der Lufft ist gut allda/ und hat Uberfluß an Lebensmitteln.

Iſpahan, vor diesem genant Hiſpahan, Spahan, und Sephaon, welche man auch Darel-ſeltener nennete/ welches heißt Stadt und Sitz des Königs/ligt under dem 86. Grad 40.

Minu-

Minuten nach der Länge / und under dem 32. Grad 40. Minuten nach der Breite. Ich werde dessen in folgendem Buch eine Beschreibung machen.

K.

Kaar ligt under dem 78. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 42. Grad 30. Minuten nach der Breite. Diese Stadt wird auch Kars genant / darvon ich in dem ersten Buch Meldung gethan.

Kachan ligt under dem 76. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 40. Minuten nach der Breite. Ich hab weitläufftige Meldung darvon gethan / als ich die Weg durch die Mitternächtige Türckische Provintzen beschrieben.

Kafre-Chirin ligt under dem 71. Grad 50. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 40. Minuten nach der Breite. Diß ist nur ein kleine Stadt / welche aber zuvor groß gewesen / und durch einen Persischen König Nouchirevon-Aadel ; welcher der Gerechte zugenennet ward / erbäuet worden. Dieser König ists / auf dessen Thun und Lehre die Persianer all jhre Sitten gegründet haben.

Kaien liget under dem 83. Grad 20. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 22. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt ist guter Lufft / auch hat es trefliche Früchte / und ist verruhmt / daß sie sehr viel verständige geschickte Leut underhalte.

Kalaar liget under dem 76. Grad 25. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 25. Minuten nach der Breite. Es ist eine von den vornehmsten Städten des Landes Guilan, darinn sehr viel Seiden gemacht wird.

Kalin liget under dem 87. Grad 5. Minuten nach der Länge / und 35. Grad 35. Minuten nach der Breite. Das Gelände dieser Stadt trägt sehr viel Korn und andere schöne Früchte / auch hält man sehr viel Vieh.

Karkoub liget under dem 74. Grad 45. Minuten nach der Länge / und under dem 32. Grad 15. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt ist der Paß vor die Pilgram / welche nach Mecque gehen / und von dem hohen Persischen Gelände herkommen.

Kasbin oder Kasuin ligt under dem 75. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 15. Minuten nach der Breite. Es ist ein alte Stadt / darinnen wenig Wasser und wenig Früchte gefunden werden / aber sehr viel gute Welsche Pimpernüßlein wachsen / dessen ich anderstwo Meldung gethan habe.

Kassre-el-lehous gemeinlich Kengavar genant / liget under dem 76. Grad 20. Minuten nach der Länge / und under dem 33. Grad 35. Minuten nach der Breite. Das Gelände umher ist gut / und trägt köstliche Früchte.

Kazeron ligt under dem 88. Grad 30. Minuten nach der Länge / und under dem 28. Grad 30. Minuten nach der Breite. Das Gelände dieser Stadt trägt viel Citronen und Limonen / darauß ein Safft gemacht / und in viel Länder verschickt wird. Es hat auch viel Cypressenbäume / welche treflich schön aufwachsen / weilen das Erdreich sehr bequem darzu ist.

Kerah liget under dem 86. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ligt in gutem Lande / welche sich vergnügt mit dem jenigen / was die Erde hervor bringt / gantz keine Handelschafft treibende.

Kerman oder Kirman liget under dem 81. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 29. Grad 50. Minuten nach der Breite. Sie ist die Haubt-Stadt in einer Provintz / welche eben diesen Namen hat / davon ich in dem anderen Buch weitlauffige Meldung gethan.

Kervak liget under dem 87. Grad 32. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 15. Minuten nach der Breite. Es wachsen alldorten sehr gute Früchte.

Kirmoncha liget under dem 83. Grad 45. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 37. Minuten nach der Breite.

Kom liget under dem 75. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 35. Grad 35. Minuten nach der Breite. Von dieser Stadt hab ich weitläuffige Meldung gethan in der Reisbeschreibung.

Kouh de Mavend ligt under dem 74. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diß ist eine kleine Stadt / vor diesem aber war sie der grösten eine in gantz Persien.

Koucht ligt under dem 83. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 33. Grad 20. Minuten nach der Breite. Das Gelände dieser Stadt trägt gut Korn und andere Früchte.

Koy ligt under dem 60. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 40. Minuten nach der Breite.

Kevachir, anderst Verdechir genant / ligt under dem 80. Grad 30. Minuten nach der Länge / und under dem 28. Grad 15. Minuten nach der Breite.

L.

Lahijon liget under dem 74. Grad 25. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 15. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird viel von Seiden gearbeitet / und absonderlich ein gestrichelter Zeug / welchen die zu Land Teflile nennen / er ist halb von Seiden und halb von Baumwollen / darauß sie jhre Röcke machen / die sie Kabayes heissen.

Loussek, siehe Toussea.

M.

Maamerer anderst Barfrouche genant / ligt unter dem 77. Grad 35. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 50. Minuten nach der Breite.

Mehrouyon, gemeinlich Behbehon genant / ligt under dem 75. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 39. Grad 35. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird eine Menge Taback von gelben Blättern gemacht / welche man von allen Orten auß

Persien

Persien herbringt und auffucht / die Persianer fragen nicht viel nach dem Roll-Taback / weil er jhnen zu starck wäre / ohnaufhörlich / wie sie thun / darvon zu trincken.

Meraqué liget under dem 71. Grad 20. Minuten nach der Länge / und in dem 37. Grad 40. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt gibt es sehr viel schöne Früchte / und ist einer von den schönsten Lust-Gärten in Persien.

Merend liget under dem 63. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 37. Minuten nach der Breite. Das Geländ dieser Stadt trägt köstliche Früchte / und diß überflüssig.

Mervasaé liget under dem 87. Grad 32. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 15. Minuten nach der Breite. Das Erdreich um diese Stadt herum ist fruchtbar von Getraid und Frucht.

Merverond liget under dem 88. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 30. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ligt in einem sehr guten Gelände.

Mesched, siehe Touss.

Moukon liget under dem 63. Grad 15. Minuten nach der Länge / und 37. Grad 40. Minuten nach der Breite. Man nennet sie auch Derbent, und diese Stadt ligt ohngefähr 20. Meilen von dem Caspischen Meer. Das Feld trägt viel Getraid / und ist trefflich schön.

Mourian liget under dem 84. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ist sehr volckreich / und gibt schöne Platz und Mosquéen.

## N.

Nachevan, oder Nacsivan liget under dem 61. Grad 32. Minuten nach der Länge / und under dem 39. Grad 40. Minuten in der Breite. Deren Beschreibung ich in dem ersten Buch gesetzt hab.

Natel liget under dem 77. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 7. Minuten nach der Breite. Es hat in dieser Stadt sehr viel Früchte und gute Kräuter.

Nehavend oder Nahoüand ligt under dem 73. Grad 45. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 29. Minuten nach der Breite. Die Leut von diesem Land halten darvor / daß diese Stadt sey gewesen vor dem Loukon, das ist / die Sündflut.

Neher-Terii ligt under dem 75. Grad nach der Länge / und under dem 32. Grad 40. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ist verheeret worden in dem Jahr 279. von dem Hegire des Mahomets.

Nessah liget under dem 84. Grad 40. Minuten nach der Länge / und under dem 38. Grad 40. Minuten nach der Breite. Es wachsen in dieser Stadt herzliche Früchte.

Nichabur liget under dem 80. Grad 55. Minuten nach der Länge / und 36. Grad 20. Minuten nach der Breite. Nicht weit von der Nachbarschafft dieser Stadt / ist die Mine wo man die Türckisen von dem alten Felsen grabet / darvon ich anderstwo Meldung thun werde. An diesem Ort hat es von langer Zeit her Chiai, welches warhaffte Persische Mahometaner sind.

## O.

Oujon ligt under dem 61. Grad 35. Minuten nach der Länge / und under dem 32. Grad 24. Minuten nach der Breite. Es stehet ein sehr schön Schloß in dieser Stadt / auch sind die Früchte alldort sehr gut.

## R.

Rachmikdon liget under dem 87. Grad 34. Minuten nach der Länge / und under dem 35. Grad 15. Minuten nach der Breite.

Rem-hormous ligt under dem 74. Grad 45. Minuten nach der Länge / und under dem 31. Grad 45. Minuten nach der Breite. Die Persianer sagen / daß in dieser Stadt der Selmon sey geboren worden / welcher des Ali Pfleg-Vatter / und des Mahomets Eidam gewesen / den er auch erzogen / und jhn in seiner Kindheit auf den Armen getragen.

Rey ligt under dem 76. Grad 20. Minuten nach der Länge / und under dem 35. Grad 35. Minuten nach der Breite. Das Gelände ist von dem besten in gantz Persien / von dannen nimt man das Getraide / Früchte und Kräuter zu Underhalt der Einwohneren.

Roudbar, gemeinlich Roumar genant / ligt under dem 75. Grad 37. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 21. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird viel von Seiden gearbeitet.

Rouyon ligt under dem 71. Grad 36. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 15. Minuten nach der Breite. Man heißt sie auch Maresson, das Schlangen-Ort / weil es um diese Stadt herum viel hat / welche in dem Morast der Provintz Mazandran ligt.

## S.

Saassour liget under dem 86. Grad 20. Minuten nach der Länge / und under dem 35. Grad 15. Minuten nach der Breite.

Saron ligt under dem 76. Grad 20. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt gehört in die Provintz Guilan, und wird viel von Seiden darinn gearbeitet.

Sary ligt under dem 78. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 40. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt gehet der Kupfer-Handel starck / dann die Minen allernächst sind.

Sebzewar ligt under dem 81. Grad 5. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diß ist eine kleine Stadt / welche vor altem Bihac genant war / darinn eine gantze Menge Manna / welches gelblicht ist / aufgehoben wird.

Semiron ligt under dem 71. Grad 30. Minuten nach der Länge / und under dem 34. Grad 40. Minuten nach der Breite. Diß ist eine kleine aber lustige Stadt / darinnen gut Wasser und köstliche Früchte gefunden werden.

Sephaon

Sephaon, siehe Ispahan.

Seriir-el-lan liget under dem 63. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 40. Grad 15. Minuten nach der Breite.

Serkaïche ligt under dem 90. Grad 15. Minuten nach der Länge/und in dem 32. Grad 50. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt wird viel Arbeit von Weiden gemacht/ welche in Türckey und Persien verschickt wird.

Serkass oder Serakas ligt under dem 85. Grad 35. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 15. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ist angenehm / theils wegen der Situation, theils wegen Menge des schönen guten Wassers.

Sermeghon liget under dem 87. Grad 37. Minuten nach der Länge / und under dem 37. Grad 32. Minuten nach der Breite. Das Erdreich dieser Stadt ist zimlich gut / nichts desto weniger trägt es wenig Früchte.

Serveiton ligt under dem 78. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 29. Grad 15. Minuten nach der Breite. Um diese Stadt herum hat es treflich gute Pflantz-Erde/ und einen schönen Garten-Lust.

Seruon ligt under dem 79. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und under dem 32. Grad 10. Minuten nach der Breite. Diß ist nur eine kleine Stadt / das Geländ aber trägt einen Uberfluß an Wein / Datteln / und anderen Früchten.

Surjon ligt under dem 74. Grad 40. Minuten nach der Länge/und under dem 30. Grad 20. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt werden von den schönsten Persischen Tapeten / welche man gemeinlich Türckische Tapeten nennet / gemacht. Auch werden sehr viel Chaals, welches Gürtel von Geiß-Haaren sind/gearbeitet / und die Persianer kreutzweis über jhre schöne seidene Gürtel winden / damit man sie desto besser sehen möge. An diesem Ort wird sehr viel Vieh gealten/ von dem man Butter macht / welcher in Kalbs-Häuten an andere Oerter überbracht wird.

Sohreverede ligt under dem 73. Grad 36. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 5. Minuten nach der Breite.

Sslouss ligt under dem 73. Grad 45. Minuten nach der Länge/und under dem 32. Grad 35. Minuten nach der Breite.

Sultanie ligt under dem 76. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 39. Grad 40. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ligt in einem guten Land; aber vor Ankunfft und Undergang des natürlichen Tages ist der Lufft sehr ohngleich: dann zu Abend / zu Nacht / und zu Morgen / ist es sehr kalt / der Tag aber gantz warm.

## T.

Taberon ligt under dem 80. Grad 34. Minuten nach der Länge / und under dem 35. Grad 20. Minuten nach der Breite.

Talikon ligt under dem 88. Grad 15. Minuten nach der Länge/und under dem 36. Grad 37. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ligt in gutem Gelände / welches viel Uberfluß hat an Korn / Früchten / und schöne Wasser.

Tauris auch Sfernerdehi ligt under dem 63. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und under dem 39. Grad 10. Minuten nach der Breite. Diß ist eine grosse Stadt/aber ohne Mauren. Es hat hat allda sehr schöne Bazars oder Kauffmanns-Gewölber / wie auch grosse Gebäude der Völcker des Lands / und wird viel Seiden verarbeitet. Dessen ich weitläufftige Meldung in meiner Reisbeschreibung gethan hab.

Tebess ligt under dem 80. Grad 40. Minuten nach der Länge/und under dem 38. Grad 15. Minuten nach der Breite. Man heißt es auch Atless. In dieser Stadt wird Sammet/ Atlaß oder Satin und andere Seiden-Arbeit gefunden.

Tefis die Haubt-Stadt in Georgien/ligt under dem 60. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 43. Grad 15. Minuten nach der Breite. Ich hab hie besser droben deren gedacht.

Toukon ligt under dem 82. Grad 45. Minuten nach der Länge/und under dem 38. Grad 40. Minuten nach der Breite. Das Geländ herum ist zimlich gut.

Touss, anderst Meched genant / eine von den Haubt-Städten der Provintz Coraſſan, ligt under dem 82. Grad 30. Minuten nach der Länge / und under dem 36. Grad 15. Minuten nach der Breite. Daselbst ist die verrühmte Mosquée des Iman Reza, dahin grosse Walfahrten geschehen. In dieser Stadt wird Beltz und Topfwerck gearbeitet/viel schöner als das Meylandische Geschirr.

Toussea, anderst Loussek genant/ligt under dem 85. Grad 40. Minuten nach der Länge/und under dem 37. Grad 50. Minuten nach der Breite. Das Erdreich ist fruchtbar an Korn und anderen Früchten.

## Y.

Yesd ligt under dem 79. Grad 15. Minuten nach der Länge / und under dem 32. Grad 15. Minuten nach der Breite. Ich habe weitläufftig darvon geredt in meiner Reisbeschreibung.

Yevin, siehe Azadkar.

## Z.

Zemme ligt under dem 89. Grad 14. Minuten nach der Länge/und under dem 38. Grad 35. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ernehret sehr viel Haar- und Wollen-tragende Thier.

Zenjon ligt under dem 73. Grad 36. Minuten nach der Länge/und under dem 36. Grad 5. Minuten nach der Breite. Es ist nur eine kleine Stadt / aber verrühmt wegen der Aelte/ und daß sie vor Zeiten gewesen ist ein Sitz der Wissenschafften / nachdem etliche gute Persischen Authoren von jhro außgangen/welche sie durch jhre Schrifften berühmt gemacht haben.

Zertah ligt under dem 79. Grad 30. Minuten nach der Länge/und under dem 32. Grad

30. Minuten nach der Breite. Es ist die gröste Stadt in der Provintz Belad-Ciston, darinn ein sehr starckes Schloß stehet mit tieffen Gräben. Ihr Geländ ist herrlich gut vor die Reben/ und vor die Stein-Früchte.

Zour ligt under dem 70. Grad 20. Minuten nach der Länge/ und under dem 35. Grad 32. Minuten nach der Breite. Es ist nichts merckliches in dieser Stadt/ welche ligt in der Provintz Belad-Couresion.

Zouzen ligt under dem 85. Grad 15. Minuten nach der Länge/ und under dem 35. Grad 39. Minuten nach der Breite. Diese Stadt ligt in der Provintz Mazandran, und hat ein zimlich gut Ansehen.

Zurend ligt under dem 73. Grad 40. Minuten nach der Länge/ und under dem 31. Grad 15. Minuten nach der Breite. In dieser Stadt welche in der Provintz Kerman ligt/ wird trefflich schön Topf-Geschirr/ welches die fayance übertrifft/ gemacht/ und hat man sehr viel Hanna, welches eine rohte Farbe ist/ damit die Persianer ihre Nägel roht machen/ welches sie vor eine grosse Zierd halten. Sie machen auch darvon roht zur Zierd/ das vordere Theil des Pferds/ den Schwantz und das Undere des Bauchs/ bis so hoch da es die Sporen erreichen. Gleiches thut man auch mit den Pferden des Königes; aber man thut zugleich ein kleines Bord von Spitzen/ rings herum hinzu/ welches gespitzt ist wie unsere alten Ducales oder Hertzoglichen Hüte/ und nicht erlaubt ist denen Pferden geringer Leuten anzuthun.

## Ende des dritten Buchs.

# Der Persianischen Reisbeschreibung

## Vierdtes Buch.

### Beschreibung des Königreichs Persien.

## Das I. Capitel.

### Wie weit sich das Königreich Persien erstrecke / und in wie viel Provintzen selbiges abgetheilet werde.

Gräntzen des Königreichs Persien.

PErsien / in dem Stand worinnen es nun ist / hat gegen Mitternacht das Caspische / und gegen Mittag das grosse Meer zu Gräntzen ; gegen Morgen stösset es an die Länder des Groß-Mogols ; und gegen Abend wird es von des Groß-Türcken seinem durch die beyde Flüsse Euphrat und Tyger abgeschieden.

Damit man nun besser begreiffen möge / wie weit sich des Königs in Persien Gebiet erstrecke / ist zu wissen / daß dieser Monarch ausser halb dem / so eigentlich Persien genennet wird / einen guten Theil des alten Assyrien und Groß Armenien / die alten Königreiche Parthen und Meden / die Königreiche Lar und Ormus ; und alles von Persien gegen Morgen an / bis jenseit Candahar, ja fast bis an das Königreich Smdi, so an statt der Gräntzen ist / besitzet.

Dieweil aber die jenigen Europeer / so vor mir in Persien gereiset / entweder solches nicht geachtet / oder keine Gelegenheit gehabt / sich gründlich zu erkundigen / wie viel eigentlich Provintzen seyen / darauß dieses grosse Königreich bestehet ; wie mir dann die klügsten und erfahrnesten Persianer selbst / mit denen ich doch sehr vertraulich umgangen / nichts gewisses davon haben sagen können ; als muß man nohtwendig / so man anderst dieses Königreich beschreiben wil / daß einiger Nutzen darauß zu schöpfen / sich an die alte Geographie halten / und nach dem Namen der alten verflossenen Zeit / davon sie uns Nachricht gibt / die jenigen von dieser Zeit / ob sie uns schon weniger bekant / und von unseren heutigen Scribenten meistentheils verwechselt / oder verfälschet worden / einrichten.

Auf diesem Fuß nun der vornemsten Provintzen / deren Situation und Gleichheit / so sie under sich haben / deren eigentlichen Namen und berühmster Städte darinnen / kan Persien am füglichsten in folgende Provintzen getheilet werden.

Die Erste ist Groß-Armenien, so in unseren Landkarten unrecht / und ohne einigen Grund Turcomannia genennet wird : mit besserem Fug aber könte mans noch in gemein Ermenik heissen / weil fast niemand als Armenier darinnen wohnen. Dann dem Stuck Landes / so zwischen den beyden Flüssen Araxes und Cyrus, nunmehro Aras und Kur, liget / geben die in dem Land den Namen Iran, und öfters Carabag, ist auch eines von den besten und reichesten Ländern in gantz Persien. Die Haubt-Städte in dieser Provintz / sind Erivan, Cars, Nacsivan, Zulpha und Van, welche an einem See ligt / der eben diesen Namen hat / und die gröste in gantz Asien ist.

Desselben Abtheilung. 1. Groß Armenien.

Die Zweyte heisset Diarbek, vor diesem aber Mesopotamien zwischen dem Euphrat und der Tyger ; deren vornemste Städte sind Bir an dem Euphrat / Car-emit oder Diarbekir an der Tyger / Urfa, Mousful, Gezire, Merdin, &c. 2. Diarbek

Curdistan, vor alters Assyrien, ist die dritte / und erstrecket sich langs des Tygers Ufer gegen Osten / von dem Van-See an / bis an die Gräntzen von Bagdat, Ninive, Cherisul, Amadie, Sneïrne, Betlis und Salmastre, sind die berühmsten Städte darinnen. 3. Curdistan.

Die Vierdte wurde vor diesem Babylonien oder Chaldæa, nunmehro aber Hierak-arabi genennet ; worinnen die Städte Felougia an dem Euphrat / Bagdat an dem Tyger-Fluß / Meched-ali, Gurno und Balsara an diesen beyden Flüssen zusamen / und in dem Land Burus, Charaban, Erounabat und andere mehr / am meinsten berühmt sind. 4. Hierak-Arabi.

Die Fünffte ist Hierak-agemi, oder das alte Parther-Land / worinnen die vornemsten Städte sind Hispahan, Touchercan, Hamadan, Cachan, Com und Casbin, vielleicht auch noch Yesd, wo man sie nicht under die Provintzen Kerman oder Sigistan rechnen wil. Hispa- 5. Hierak-Agemi.

han aber ist im gantzen Königreich die Haubt- und der Persischen Könige gewöhnliche Residentz-Stadt / welche ich drunten außführlich beschreiben wil.

6. Chirvan. Die Sechste begreifft in sich Chirvan, langs dem Caspischen Meer/darinen die Städte Derbent oder Demir-capi, Baku und Chamaki; ingleichem die Provintz Edzerbaijan, worinnen die Städte Tauris, Ardeuil, Sultanie, und andere mehr sind. Diese beyde Provintzen haben bey nahe alt Medien, so sich bis an das Ufer des Caspischen Meers erstreckte/ in sich.

7. Kilan und Mazandran. Kylan und Mazandran, gleichfals langs dem Caspischen Meer/machen die siebente/und wurden vor diesem Hyrcanien geheisen; die vornemste Städte und Flecken sind Firuz-cuh, Sukar-abad und Mionikielle bey Eintritt des Gebürgs; Giru, Talara-peset und Sara, auf der Ebene; und Ferh-abad, Ciarman und Gscref gegen dem Meer.

8. Estarabad. Die Achte ist Estarabad, vor diesem Margiana, und erstrecket sich bis an den Fluß Ruthkhané-kurkan, den die Alten Oxus hiessen; die Städte Estarabat, Amul und Damkam, &c. werden darinnen vor die vornemsten gehalten.

9. Usbeks-Tartareus. Die Neundte bestehet in dem Lande der Usbeks-Tartaren, so fast gantz alt Bactriana und Soydiana ist; die Haubt-Städte sind Samarcand, Balk, Boccara, &c.

10. Coraßan. Die Zehente heisset Coraßan, vor diesem Aria, und ein Theil von Bactriana; under anderen Städten darinnen / sind Eri oder Erat, Meched, Nisabur, Thun, &c. am meisten berühmt. Zu Meched wird under einem vergüldten Gewölb des Propheten Isman-Riza Begräbnuß gezeiget / welches die Persianer in absonderlichen hohen Ehren halten.

11. Sablestan. Sablestan vor alters Paropamisus, ist die Eylffte / und hat an den vornemsten Städten Beksabat, Asbe, Bust, Sarants, &c. Aber das Land und die Stadt Candahar, sind auch mit under dieser Provintz begriffen/ wie nicht weniger Duki und Alunkan an den Gräntzen des Groß-Mogols.

12. Sigistan. Die Zwölffte Provintz machet Sigistan, sonsten Drangiane; worinnen Sistan, Chalak, Kets, &c. die Haubt-Städte sind.

13. Arachosien. Die Dreyzehende begreifft in sich das Land / so sie vor diesem Arachosien nenneten/ und dem König in Persien zustehet / ligt an den Grentzen des Königreichs Sindi, hat aber keine Städte die sonderlich bekandt sind.

14. Macran. Die Vierzehente ist Macran, langs dem Meer Mogostan, vor Alters Gedrosia, davon die vornemsten Städte sind Makrán, Firkh, Chalak, und gegen Guzarate zu/der See-Hafen Gadel.

15. Kerman. Kerman, vor diesem Caramania, so sich bis an den Meerbusen Ormus erstreckte / machet die Fünfzehende / und sind die berühmsten Städte darinnen Kerman, Bermazir, der Hafen Kuhestek, und das Vorgebürg Jasques.

16. Farsistan. Die Sechzehende ist Farsistan, so vor diesem eigentlich Persien genennet wurde; dessen vornehmste Städte sind Schiras an dem Fluß Kur, Caseron, Benaru, Firus-abat, Darabguier, &c. Hierzu wird auch gerechnet die kleine Provintz Laraßan, samt der Stadt Lar, bis an den Hafen Gomron, gegen Ormus über. Diese Provintz erstrecket sich nach Sud-Westen bis gegen dem Persischen Meerbusen/ und fängt vier Tagreise von Hispahan, an einem kleinen Thal an / der nicht breiter als tausend Schritt/ aber wol 15. oder 20. Meilwegs lang ist. Ein kleiner Fluß fliesset mitten dadurch/ und an einem Abhang dieses Thals / ligt die wegen des überauß schönen und wolgeschmackten Brods/berühmte Stadt Jesdekas, davon ich anderwerts Anregung gethan. Vor diesem erstreckte sich diese Provintz nicht so weit/ sondern endigte/ehe Cha-Abas das alte Königreich Lar, und folgends das Königreich Ormus eroberte / zu Benarou, zwey Tagreise von Lar: nach der Hand aber/sind sie jhr beyde einverleibet worden / und hat ein jedes seinen Sultan oder Statthalter vor sich / an statt jhrer vorigen Könige.

Die Meerhäfen in dieser Provintz / langs dem Persischen Meerbusen/sind Bander-Abassi und Bander-Congo. Der erste/sonst Gomron geheissen / wird ins gemein der Hafen von Ormus genennet / ob er schon drey Meilen davon ligt/und an dem vestern Land/ da hingegen die Stadt Ormus in der Insel gegen über gelegen/ weilen seithero die Persianer sich derselben bemächtiget / keine Schiffe mehr da anfahren. Bander-Congo ist zwey Tagreise jenseits gegen Westen; die Lufft ist da viel gesunder als zu Gomron, und der Weg nach Schiras kürtzer / welches den Kaufleuten sehr bequem fiele/ wann nicht das hohe Gebürg / darüber man muß / die vielen Abgründe vor die Kameele/ und andere Last-Thiere/ all zu gefahrlich wäre.

Dieses ist hier noch zu erinneren / daß auf dem Weg von Balsara nach Persien / wann man auß dem Außlauff des Euphrats herauß schiffet / man innerhalb 20. oder 30. Stunden zu Wasser / zwey andere kleine Häfen in dem Persischen Meerbusen antrifft / nemlich Bander-Rik, und Bander-Rakel, waren aber nur die Terrátes, oder Schiffe / in der Grösse als die zu Marseille sind / anfahren können. Zu verwundern ist es / nachdem die Einwohner in dieser Gegend/ den Gebrauch des Eisens gantz nicht wissen / wie sie jhre Schiffe so sauber und starck außarbeiten / daß sie auf dem Meer bestehen können / da doch die Bretter nur mit einem Seil/so sie auß der Wolle/von den in Indien berühmten Cocos-Nüssen spinnen / zusamen geheffte sind.

17. Cusistan. Die letste von den Provintzen ist Cusistan, vor alters Susiane, welche die beyden Flüsse Euphrat und Tyger/ nachdem sie zusamen gestossen / von Chaldæa abscheiden; die vornehmsten Städte sind Suster vor Zeiten Susa die Haubt-Stadt des Königreichs Ahalveri, Ahavvas, Scabar, Ram-hormus, &c.

Lufft und Wetter in Persien. Gleich wie in Persien das Land nicht einerley Art ist / also ist auch nach Beschaffenheit der Provintzen / die Lufft underschiedlich. Zu Ezerbaijan ist es sehr kalt/aber doch gesunde

Lufft/

Lufft; Hingegen ist zu Mazandran über die massen böse und ungesunde Lufft / und dieses dahero / dieweilen das Land sumpffig / und eine unglaubliche Menge Ungezieffer darinnen ist / wann nun im Sommer der Morast außtröcknet / stinckt es / und stecket davon die Lufft an. Es ist auch so viel schlimmes Wassers zu Mazandran, daß oftmals ein gantzes Stück Landes davon überschwemmet wird / und die Einwohner davon eine bleiche Todten-Farb bekommen. Ich habe an einem andern Ort gedacht / daß Cha-Abas der Erste dieses Namens / zwantzig tausend Armenische Familien / so er selbst auß den Städten Erivan, Nakshivan, Zulfa, und in der Gegend Kars bis gegen Erzerom, mit sich hinweg geführet / in dieses Land gesetzet / theils dadurch zu der Türcken grösstem Schaden / die Grantzen wüst und öd zu machen / welche / wann diese mächtige Potentaten Krieg wider einander führten / einen Uberfluß daselbst funden / ihre Leute zu underhalten / theils auch das Land Mazandran dadurch zu bauen / und volckreicher zu machen. Von diesen 20000. Familien aber / seynd heutiges Tages kaum 3000. mehr überig / ob schon das Land sehr fruchtbar / und eine unzehliche Menge Wasser-Vögel darinnen zu finden sind. Die Provintz Guilan ist in dieser von Mazandran mit eingeschlossen / und die Lufft ist so wol in jener / als in dieser / so ungesund / daß man ins gemein sagt / wann jemand dahin geschickt wird / daselbst zu regieren / er seye auch wär er wolle: **Hat er geraubt / gemordet / oder gestolen / daß man ihn nach** Guilan **schicket.**

Das Land Ispahan, so fast in der Mitte des Königreichs ligt / hat sechs Monath Hitze / und sechs Monath Kälte / ob schon in seinem gantzen Bezirck die Polus-Höhe nicht mehr als 32. bis 34. Grad ist. Es schneyet um die Jahrszeit vier oder funffmal / und bisweilen so starck / daß man vor dem grossen Schnee keinen Weg in dem Feld spühren kan. Eine Meil von der Stadt gegen dem Gebürg / ist ein Stein zwey oder drey Schuhe hoch / wann es nun komt / daß ein Schnee fallt so hoch als der Stein / ist es ein Anzeigen eines fruchtbaren Jahrs / und daß das Feld / wann der Schnee angehet / wol werde gedünget / und befeuchtet werden; und der erste Baur so davon die Zeitung nach Hof bringt / bekomt von dem König hundert Tomans. Der Regen ist bey ihnen / ausser dem Aprill / darinnen es bisweilen überflüssig regnet / etwas ungemeines.

In denen Provintzen so gegen Mittag / absonderlich nach den Meer-Häfen ligen / ist eine unerträgliche Hitze / die sehr gefährlich / und den meisten von unseren Europeern das Leben kostet / vornemlich aber denen / so sich in Essen und Trincken nicht mässig halten.

Und die Wasser uñ Flüsse.

Die Flüsse so durch Persien fliessen / sind gar wenig / ja nicht einer in dem gantzen Gebieth / der recht schiffreich ist. Aras oder Araxes, wie ihn die Alten geheissen / ist der grösste / und trägt etliche Flösse / er fleußt durch Armenien / und habe ich in dem ersten Buch dieser Reisbeschreibung / nach Anleitung der Gelegenheit dazu / oftmals davon gehandelt. Die anderen kleineren lauffen nicht weit / dann an statt daß sie immer sollen grösser werden / wie bey uns in Europa / nehmen sie / je weiter sie von ihrer Quell sind / je mehr und mehr ab / und vertrocknen endlich in einer unzehlichen Menge Kreises oder Canäle / wodurch sie das Wasser auf die Felder leiten und selbige wässern / dann ohne dieses würde nicht einmal Graß wachsen / außgenommen in dem Land Mazandran, welches vom September oder October an bis in den Martio, wegen allerhand anmuhtiger Blumen und herzlichen Früchte / einem irrdischen Paradeiß nicht ungleich ist. Ausser dieser Zeit aber / wie ich bereits erwehnet / hat es die ungesundeste Lufft von der Welt / und die den Fremden sehr schädlich ist. Auf solche Weise nun muß man in Persien die Flüsse abschneiden / und den Mangel des Regens zu ersetzen / ihren Lauff hemmen / dann weilen das Land von Natur sehr gut / trägt es / wann es nur ein wenig gewässert wird / von allem ein Uberfluß. Es ist aber zu wissen / daß das Korn / welches an den Orten wächßt / dahin das Wasser nicht geleitet worden / sehr gut ist / und sich lange Zeit hält / wie bey uns / da hingegen jenes auf dem gewässerten Feld geringer geachtet / und nicht über acht Monat zu halten ist / weilen alsdann kleine Würme darinnen wachsen / und solches fressen; damit es nun nicht verderbe / lassen sie es zu Meel malen: Und mag man wol allhie sagen / daß auß diesem Ubel etwas Gutes erfolge / dann wann sich dieses Korn aufhalten liesse / so würde man ohne Zweiffel einen grossen Vorraht davon samlen / und hernach dem Volck / wann ein Mißwachs käme / auf das theurste verkauffen. Wegen dieser unzehlichen Menge Wasserleitungen / kunte man vor diesem das Königreich Persien vor das fruchtbarste under allen Morgen-Ländern preisen; aber heutiges Tags hat die Zahl davon sehr abgenommen / und seithero der Krieg von Jahren zu Jahren dieses Königreich verheeret und verwüstet / siehet man im durchreisen die meisten Canäle verstopffet / oder zerstöret. Ich kame einmal mit dem Mizra-Ibrahim, Intendanten von der Provintz Edzerbaijan, der seine Wohnung zu Tauris hat / davon zu reden / dieser sagte mir / daß die Fruchtbarkeit Persien sehr abgenommen / und man wargenommen / daß bey achtzig Jahren her / allein auf dem Gebieth von Tauris, bey vierhundert Quellen / theils durch allerhand Zufälle / theils durch Nachlässigkeit derer so darüber bestellt gewesen / verfallen. Und erzehlte er mir dieses / als das allerschädlichste so Persien hätte zustossen können / dieweil der gantze Erdboden / wann er nicht durch Wasserleitungen / die auß den Quellen kommen / gewässert wird / unfruchtbar ist.

Was die Gärten anlanget / werden dieselbe

selbe mit Brunnenwasser begossen / und solches durch Hülff eines Rads / so ein Ochs herum treibet. Durch diese Befindung kan man so viel Wasser als man verlanget / darein lauffen lassen ; das fliessende Wasser aber ist viel besser / weil es nicht so kalt / und das Erdreich fetter machet. Dahero komt es / daß die Früchte so von dem Gebürg kommen / wo das Erdreich nicht anderst als vom Regen und starcken Thau genetzet wird / viel wolgeschmackter sind / und sich viel länger halten / als die auf dem flachen Land.

Der Berge gibt es in Persien eine grosse Menge / sind aber meistentheils sehr trocken / und unfruchtbar / daß man nichts darauf säen kan : Man findet in gleichem in gantz Persien kein Holtz / und müssen um einer frischen Brunnquellen willen / die Reisenden manchmals einen weiten Umweg nehmen / ja es seynd etliche Oerter / da man zehen oder zwölff Meilen reiset / und kein anders Wasser antrifft / als was man in Schlauchen mit sich führet. Die Berge seynd alle sehr hoch und rauh / und an den Gräntzen dieses Königreichs dienen sie an statt der Bollwercke und Pasteyen. Auß vielen gräbt man das Saltz / wie die Steine auß den Steinbrüchen / und bekomt man vor den Werth eines Stübers ein viereckigtes Stück anderhalb Schuh groß. Man findet auch flaches Feld darauf der Sand lauter Saltz ist ; es hat aber nicht solche Krafft als das in Franckreich / sondern man muß die Speisen wolgeschmackt zu Saltzen / noch so viel nehmen.

Ertz-Gebürge und Metallen so in Persien gefunden werden.

Die Ertz-Gruben seynd erst vor kurtzer Zeit in diesen Bergen entdecket worden / haben aber fast alle Kupfer-Adern / darauß machen die Persianer von noch zimlicher Arbeit Schüsseln / Teller / Becken / Kessel / und allerhand Haußraht / dieweil sie kein ander Zinn haben / als was jhnen ausser dem Land zugeführet wird / welches sie jhre kupferne Geschirr zu überzinnen / gebrauchen / wie sie öfters zu thun pflegen. Die Kupfer-Schmiede halten das Kupfer so auß denen Ländern die gegen Westen ligen / gebracht wird / höher als das jhrige / ja höher als das / so von Pegu komt / aber das auß Japon, ziehen sie als das beste / allen anderen vor. Das Bley komt auß der Provintz Korman ; und das Eisen und Stahl in grosser Menge auß Casbin und Corasan : aber dasselbige Eisen komt bey weitem nicht bey jenes auß Moruan, noch bey das Spanische. Der Stahl ist sehr fein / und so zart / daß er ohne einige Kunst / durch das Wasser eine ungemeine Hartung bekommet / sonsten aber zerspringt er wie Glas / dahero komt es / daß keine Federn oder einige zierliche Arbeit darauß zu machen ist / weil man jhm keine gute Hartung geben kan. Diese Art Stahl läßt sich auch nicht an das Eisen schweissen / und wann man jhm im schmieden ein wenig zu grosse Hitze gibt / wird er wie verbrante Erde oder Stein-Kohlen. Den Stahl den wir Damas nennen / bringt man auß Indien / und heisset auf Persisch Gauherdar. Es finden sich auch noch in Persien Gold- und Silber-Adern / darauß man abnehmen kan / daß man vor Alters darinnen gearbeitet. Der grosse Cha-Abas wolte weiter nachgraben lassen / als er aber gesehen daß die Unkösten grösser als der Gewinn / der davon zu hoffen / hat er davon abgelassen. Vor wenig Jahren hat man wieder daran anfangen wollen zu arbeitn / es war aber Verlust dabey ; dahero ist das Sprichwort entstanden / welches in Persien gebräuchlich / wann man von einer Arbeit dabey kein Nutzen ist / sagen wil : Nokré Kerven dehkrarge noh-hassel, ist so viel zu sagen / als : **Das Gelt von dem Bergwerck zu Kerven, da man zehen muß Unkosten machen / wann man neun wil herauß graben.** Also komt alles Gold und Silber / so sie in Persien haben / auß fremden Ländern / und absonderlich auß Europa / wie ich in dem Capitel von der Müntz solches angemercket. Von der Regierung Cha-Abas des I. an bis auf Cha-Abas den II. sahe man in Persien mehr Gelt als jetzund / und brachten die Armenische Kaufleute solches auß Europa / darauß man hernach Land-Müntz müntzte. Aber seithero etlichen Jahren bringen sie nichts als Ducaten oder Zequins, welche Sorten man am besten mit sich führen kan. Ja sie haben diesen Fund erdacht / und verbergen solche in jhre Kleider und Camisole / damit sie jhnen nicht gestolen werden / wie oftmals bey den Caravanen geschichet wann sie durch Türckey reisen / und damit ersparen sie auch den Zoll an denen Orten / wo man eben so genau nicht durchsuchet / was die Kaufleute bey sich führen.

---

## Das II. Capitel.

### Von den Persianischen Blumen und Früchten / wie auch von den Türckisen und Perlen.

Die Blumen in Persien haben mit den unserigen in Europa / so wol wegen der underschiedlichen Arten / als des eusserlichen prächtigen Anschauens / nicht die geringste Vergleichung ; dann so bald man über den Tyger-Fluß komt nach Persien zu / trifft man nichts als Rosen / Lilien und einige kleine Feld-Blumen an.

Gärten und Blumen in Persien.

Was die Rosen anlanget / findet man deren viel / und distillieren die Persianer davon eine grosse Menge / ingleichem von den Naphta-Blumen / davon das Wasser hernach durch gantz Asien in die Orientalischen Länder verführet wird.

Ich bin niemals von dem Persischen Hof weggereiset / daß mich nicht etliche grosse Herren / absonderlich aber vier oder fünff von den vornehmsten weissen Verschnittenen / deren jeder vor seinem Gemach einen kleinen Garten

hat/

hat / inständigst gebetten / ich möchte ihnen doch einige Blumen auß Franckreich mitbringen ; dann / wie gesagt / so haben sie nicht viel besonders in Persien. Wann ein grosser Herr etliche schöne Blumen bekommen kan / meinet er / er könne keine bessere Aufwartung thun / des Königs Gnad zu erlangen / als wann er dem König einen Strauß davon in einem Crystallinenen Gefeß / gleich wie wir in Franckreich unsere Blumen in kleine Geschirr voll Wassers stellen / damit sie frisch bleiben / verehret.

Und andere Früchte.

Es gibt in Persien von gleicher Art Früchte als in Franckreich / aber nicht in solcher Menge / außgenommen an etlichen Orten / vornemlich zu Ispahan. Sie sind auch nicht so wol geschmackt als die Unserigen / weil sie kein Wasser bekommen als zu underst an dem Stamm bey der Wurtzel. Under den Früchten in Persien sind Aepfel / Bieren / Pomerantzen / Granat-Aepfel / Pflumen / Kirschen / Merillen / Quitten / Kastanien / Mespeln / und andere Arten mehr.

Von den Merillen / (oder Morellen) zu sagen / gibt es deren kleine / die weit besser sind als die unserigen / und an etlichen Orten eine grosse Menge. Es sind wol sieben- oder achterley Arten / davon immer eine nach der anderen reiff wird. Wann man eine aufmachet / spalt sich der Kern in zwey Theil / und der innerste Kern so eine zarte Haut hat / weisser als der Schnee / hat einen viel annehmlichern Geschmack / als wann er mit Zucker eingemacht ware ; ja man kaufft diese Frucht oftmals nur um des innersten Kerns willen.

Von den herrlichsten Melonen ist ein Uberfluß / und ist keine Gefahr dabey / wann man davon zu viel isset / wie bey uns. Es sind etliche gewesen / (wie dann in Persien alles mit dem Gewicht verkaufft wird) die sechs und dreissig Pfund schwer / auf einen Tag gegessen / und doch keine Ungelegenheit davon gespühret. Es werden alle Tage eine unglaubliche Menge in Ispahan gebracht ; von Mitternacht an bis um 4. Uhr des Abends / wird eine Last nach der anderen auf Pferden / Eseln oder Mauleseln nach dem Marck den sie Meydan-scha nennen / geführet / und sind deren underschiedliche Arten. Die ersten im Jahr heissen sie Guermez, sind ungeschmackt / und wassericht. Die Aertzte im Land ordnen daß man sie essen solle / weil sie / wie sie sagen / des Menschen Leibs-Constitution wiederum verneuern / wie im Frühling bey den Pferden das Gras. Die nach den Guermez kommen / sind besser / und so fort an / bis auf die letsten im Jahr / die man den gantzen Winter über verwahret / auf solche Weise hat man das gantze Jahr durch Melonen / und wann die frischen kommen / finden sie noch von den alten. Auf gleiche Weise wissen die Perstaner einen Vortheil auch andere Früchte zu verwahren und aufzubehalten.

Ob es nun schon in Persien eine grosse Menge Melonen hat / lassen sie doch auf jedem Stiel oder Stengel nur eine / und wann sie einer Nuß groß ist / bucket sich der Gärtner / seine Frau / oder die Kinder / und nehmens zwey oder dreymal ins Maul / damit die Faserlein davon kommen / welche wie sie darvor halten / verhindern daß sie nicht süß / und wol zeitig werden.

Man findet auch / wie ich an einem andern Ort davon Anregung gethan / zwischen Casbin und Sultanien welsche Pimpernüßlein / und werden bis in Indien / gleich wie die von Alepo in Europa / verführet. Sie haben deren eine besondere Art / wie die Quitten-Kern / sind aber nicht so gut als die andern / solche rösten die Perstaner mit der Schale in Butter / nehmen aber viel Saltz darzu / damit sie Durst machen / und setzens hernach guten Freunden zur Collation auf. Sie haben auch Mandeln und Feigen / aber gar wenig Hasel- und welsche Nüsse.

Was das Oel und Oliven anlanget / sind nur die beyde Provintzen Guilan und Mazendran, die Persien aber zum Uberfluß / damit versehen ; wiewol die Oliven so man verkaufft / wie verfaulet / schwartz voll Sands / und gegen denen in Provence nichts werth sind.

Wein und Getränckе in Persien.

Es ist nun Zeit / daß wir auch von dem Wein in Persien etwas sagen. In Armenien und den umligenden Provintzen / als Mengrelien, Georgien, und Medien sind grosse Weinberge. Des Winters / weil das Land sehr kalt ist / werden die Reben in die Erden / und des Sommers wieder herauß gegraben. In den andern Provintzen da es nicht so kalt ist / werden die Weinberge wie bey uns in Europa gebauet / außgenommen / daß sie keine Pfahle oder Rebstecken gebrauchen. Es wächst in Persien dreyerley Art Wein / der von Schiras als der beste / wird vor den König und die Grossen vom Hof verwahret ; der von Yesd ist auch sehr gut / aber der von Ispahan ist von der mittel Gattung. Der Wein von Yesd, wird nach Lar verführet / wo eine grosse Anzahl Juden sind / und wil dieses Volck an keinem Ort wohnen / wo nicht entweder Wein wächst oder wo sie selbigen nicht von anderen Orten um einen billichen Preiß haben können. Von eben diesem Wein von Yesd, wird auch nach Ormus geführet / und halb so theur als der Wein von Schiras verkaufft / welches verursachet / daß daselbst ein grosser Abgang davon ist. Was den Wein von Ispahan betrifft / wird derselbige auß einerley Art Trauben gekeltert / welche in dem Mund sehr süß schmecken / aber endlich in dem Hals Leyd thun / und sehr erhitzen / wann man zu viel davon isset. Diese Trauben nennen sie Kichmiché, sind weiß / und nach der gemeinen Leute Meinung / haben sie keine Kern / und sind doch Kern darinnen / aber so klein / daß man sie kaum spühren kan / und sind oben auf dem neuen Wein / als kleine Zaserlein. Man hält darvor / der Wein von Ispahan erkälte den Magen / daß davon böse Dünste in das Haubt stiegen. Was die Erkältung anlanget / kan ich nichts davon sagen ; dieses aber weiß ich / daß er den Kopf sehr erhitzet / wann man zuviel davon trincket. In Persien brauchen sie keine Fässer / daß sie den Wein darein thun / sondern grosse auß Erden.

gebrannte Töpfe/ deren einige inwendig gefirniſt/ andere mit Fett von Hämmels-Schwäntzen bestrichen sind/ dann ohne den Firniß oder dieses Fett würde der Wein sich in das irdene Geschirr ziehen. Es sind etliche von diesen Töpfen so groß/ daß sie bis eine Ohm halten/ andere aber halten nur eine halbe. In den Kellern siehet man eine grosse Menge dieser Töpfe in schöner Ordnung/ und ein jeder mit einem höltzernen Deckel/ über welche alle zusamen ein rohtgefärbtes leinen Tuch gleich einem Tisch-Tuch/ von einem End bis zu dem andern außgebreitet ist.

Sonderbare Keller.

Der König und grosse Herren des Königreichs/ haben eine andere Art von Kellern/ theils zum Pracht/ und dann mit solchen Personen/ denen sie Ehr bezeugen wollen/ darinnen zu trincken. Diese Keller sind wie ein viereckichter Saal/ da man nur zwey oder drey Staffeln hinab gehet/ in der mitten ist ein kleiner Teich voll Wassers/ und der Boden des Saals ist von der Maur an/ bis an den Teich/ mit einer köstlichen Tapeten/ so mit Fleiß dazu gemacht/ beleget. An den vier Ecken des Teichs stehen vier grosse gläserne Fläschen/ jede von ohngefähr zehen Massen/ eine mit weissem/ die andere mit röhtlichem Wein. Zwischen diesen grossen Fläschen sind kleinere gläsere Fläschen von gleicher Form/ nemlich rund und mit einem langen Hals/ und jede von zwey oder dritthalb Massen/ nach der Ordnung gesetzet/ so daß von dem weissen und röhtlichten Wein eine Fläsche allezeit auf die andere folget. Rings um den Keller herum sind über einander viel Löcher in die Mauren gehauen/ in deren jeden eine Flasche von weissem oder rohtem Wein gesetzet/ etliche sind mit fleiß so groß gemacht/ daß man zwey Fläschen darein stellen kan. Es sind etliche Fenster dadurch der Tag in den Keller komt/ und alle diese in schöner Ordnung gesetzte/ und von underschiedlicher Farbe Wein angefüllte Fläschen/ ergötzen das Gesicht sehr. Indem sich der Wein darinnen lang hält/ lassen sie solche allezeit gefüllet/ und wann eine geleeret/ wird sie so bald wieder angefüllet.

Kräuter und Wurtzeln.

Von allerhand Garten-Kräutern und Wurtzeln/ gibt es in Persien genug/ absonderlich aber von dem schönsten Romanischen Lattich. Hülsen-Frücht aber haben sie nicht/ und können es auf den heutigen Tag noch nicht dahin bringen/ daß die Erbsen da wachsen. Die Carmeliter und andere Mönchen/ haben von etlichen Jahren her Spargen/ Artischocken/ Cardon und Wegwarten in Persien gebracht/ dergleichen man daselbst zuvor nicht gesehen/ nun aber wächst es alles da so wol als in Europa bey uns. In dem Capitel von der Persianer ihren Speisen/ und Manier wie sie dieselben zurichten/ wil ich sagen was sie vor Brühe über ihre Garten-Kräuter machen; dann in diesem Lande muß man nichts von den kleinen Kräutern die zu den Potages oder Suppen gebraucht werden/ gedencken/ weil man nicht einmal weißt was eine Suppe ist/ auch keine andere haben kan/ als den Pilau, welcher doch nach der Art/ als ich ihn anderwärts beschrieben/ eigentlich keine Suppe kan genennet werden.

Von den Türckisen und Perlen/ die Persien hervorbringt/ wil ich weitläufftig Meldung thun/ wann ich von den Edelgesteinen reden werde/ hier wil ich nur allein die Ort anzeigen/ wo selbige gefunden werden.

Die Türckiß finden sie drey oder vier Tagreise von Meſched, auf einem Gebürg Phirouskou genant. Der alte Felsen wird nunmehr allein vor das Königliche Hauß verwahret. Die anderen aber auß den neuen Felsen/ werden jederman verkaufft/ die Farbe aber an diesen ist weit nicht so lebhafft und beständig als an jenen auß dem alten Felsen.

Perlen.

Der Perlenfang ist bey der Insel Bahren, in dem Persischen Meerbusen/ und werden die von einer gewissen Grösse/ dem König vorbehalten/ die jenigen aber so sie fangen/ sind so darauf abgerichtet/ daß der König wenig davon zu sehen bekomt/ wie ich der Länge nach in dem Tractat von den Perlen und Edelgesteinen erzehlen wil.

---

## Das III. Capitel.

### Von den dienstbaren Thieren/ Fischen und Vögeln in Persien.

Thiere und Vieh in Persien.

Die dienstbaren Thier in Persien/ sind die Pferde/ Mauleſel/ Eſel/ und Kameele. Von den Kameelen/ deren Natur/ Underschied und Diensten so sie leisten/ habe ich in dem zweyten Buch außführlich gehandelt; ist derowegen noch übrig daß ich von den Pferden/ Maul- und anderen Eseln in diesem Land/ einige Anregung thue. Die Persischen Pferde sind von mittelmäßiger Grösse/ kleiner als die Unserigen/ sehr schmal von Brust/ aber munter und hurtig. Im Lauffen tragen sie den Kopf nicht hübsch/ und das auß einer bösen Gewonheit/ so ihnen die Persianer angewohnen. Sie wissen die Pferd auf der Reitschul abzurichten/ ohne daß sie darauf sitzen/ absonderlich aber lernen sie dieselben vermittels zweyer Stricke/ die die Füsse in gleicher Distantz halten/ den Zelt gehen; dazu richten sie vornemlich auch die Mauleſel oder Mauleſelinen/ die sie zum reiten brauchen/ ab; dann die Alten halten es vor sonderlich ehrbar/ auf einer Mauleſelin zu reiten. In Summa die Persischen Pferd sind zum reiten sehr fähig/ und leicht zu underhalten. Man gibt ihnen nur von einem Abend bis zu dem andern/ einen Sack mit geschnitten Strohe/ und ihr gewisse Maaß Gersten/ solches wird ein wenig durch einander gemischet/ damit sie es miteinander auffressen. Wann die Gersten beginnet Aehren zu schiessen/ geben sie ihnen 15. oder 20. Tag davon zu fressen/ solches reiniget die Pferde/ gleich wie das Gras/ so wir bey uns den Pferden im Frühling geben. Wann ihnen die Zahne davon stumpf worden/ und man sie

wieder

wieder zu recht bringen will/ menget man diese grüne Gersten/ klein geschnitten/ under das Strohe/und bricht nach und nach täglich von der Gersten ab. Die Persischen Pferde werden nicht außgeworffen/ bleiben dahero sehr thaurhaft/ und thun bis in das achtzehende Jahr/ gute Dienste: Des Winters bricht man jhnen die Eisen nicht ab/ sondern schlägt nur etliche Eise-Nägel. Jhre Pferds-Zeug sind leicht und sauber gemacht/ und welches etwas besonders ist/ halten sie in jhren Ställen an statt eines Bocks/ wie bey uns/ eine Sau.

Von Eseln haben sie zweyerley Art. Die so im Land gezogen werden/ brauchen sie nur zum Last tragen/ wie bey uns in Franckreich; die anderen aber von der Arabischen Art/ sind viel munterer/ und werden sehr wol gehalten/ sind auch theurer als die gemeinen Pferde. Es sind wenig von diesen Eseln die nicht gemahlet sind/ wie ich gesagt hab/ daß des Königs Pferde gemahlet werden/ und von diesen wird manchmal einer bis auf hundert Reichsthaler bezahlt. Die Kaufleute auß Jspahan halten solche Esel in jhren Häusern ausser der Stadt/ und reiten darauf alle Morgen/ nach jhren Läden.

Wilde Thiere. An etlichen Oertern des Königreichs Persien hat es auch wilde Thier/ als Löwen/ Baren/ Leoparden; aber sehr wenig/ uñ hört man nicht/ daß einiger Mensch von jhnen beschädiget werde. Man findet auch Stachel-Schweine/ wie ich davon zu zweyen underschidlichen mahlen zween Menschen vor den König habe bringen sehen/ davon der eine mit einem Stachel von diesem Schwein in das dicke von dem Bein/ der andere aber in dem Schenckel hart verletzet worden. Ein anderer wurde mit einem solchen Stachel under der lincken Brust/ durch den Leib gestochen/ davon er gestorben. Und ist sich darüber nicht zu verwunderen/ daß die Holländer haben in der Schantz/ die sie an dem Vorgebürg de bonne Esperance aufgeworffen/ noch den Cörper von einem Löwen in Verwahrung/ welcher von vier oder fünff solchen Stacheln durchstochen/ tod in dem Feld gefunden worden; wie ich solches außführlich in der Relation von meiner Zuruck-Reis auß Batavien nach Europa/ erzehlen will.

Fische und Ampübia. Wir wollen nun von den Fischen in Persien reden. Darunder es eine grosse Menge Hecht/ Karpffen/ und der schönsten Forellen in dem Fluß Aras, gibt; in den anderen Flüssen allen aber/ findet man nichts/ als eine Art Fische/ die den Barben gleich seynd. In diesen Canälen under der Erden/ dadurch das Wasser das Feld zu wässeren geleitet wird/ hat es eine andere art Fische/ voller Grädte/ davon man das wenigste essen kan.

An vielen Orten langs den Flüssen sind weisse Maulbeer-Bäume/ und so bald sie anfangen Früchte zu bekommen/ ist es eine Lust zu sehen/ wie eine zehliche menge Krebs einer Hand groß/ drunder und drüber/ so bald die Sonne undergegangen/ auß dem Fluß auf diese Bäume steigen/ und die Früchte essen; den anderen Morgen/ so bald der Tag anbricht/ siehet man wie sie herunder steigen/ und wieder in den Fluß kriechen. Es ist ein gutes und wolgeschmacktes Essen/ um diese Krebs/ aber wie die Artzney-Verständige davor halten/ hitzen sie sehr.

Bey wehrendem Frost werden auß dem Caspischen Meer eine grosse menge Fisch/ Salmen/ und Lachs-Forellen/ oftmals vier oder fünff Schuh lang gebracht. In der Provintz Meden haben sie an Stören keinen Mangel/ weil es (wie ich schon vorher erwehnet) bey dem Außfluß des Aras-Stroms einen grossen Stör-Fang hat. Auß eben diesem Meer bringen sie eine gewisse art Fische gleich den Karpfen/ so sie ein wenig saltzen und räuchern/ wie unsere Bückling. Auß dem Persischen Meerbusen aber kommen nichts/ als gesaltzene Fische/ die hernach in grosser Menge durch das gantze Königreich verführt werden.

An Vöglen findet man in Persien bey nahe eben dergleichen Arten als in Franckreich; Geflügel/ uñ Feder-Vieh: jedoch weiß ich mich nicht zu erinneren/ daß ich daselbst Wachteln gesehen habe. Was die Tauben anlanget/ sind es lauter Feld-Tauben/ und halten sie deren in den Städten/ um damit auf die Jagd zu gehen/ und andere zu fangen; die Persianer bringen mit solcher Jagd manchen gantzen Tag/ es seye gleich Hitz oder Kälte/ zu. Weil es den Christen verbotten Tauben zu halten/ als finden sich viel von dem gemeinen Lumpen-Gesind/ die um dieser Freyheit willen zu dem Türckischen Glauben trettten. Um Jspahan herum zehlet man mehr/ als drey tausend Tauben-Häuser/ so grosse Thürne von gebackenen Steinen/ gleich unseren Tauben-Häusern sind/ aber fünff oder sechs mal grösser. Einem jeden ist verlaubt/ auf seinem Grund und Boden dergleichen Tauben-Häuser zu bauen/ so doch wenig geschiehet/ sondern die meisten gehören dem König zu/ der mehr Einkommens von dem Mist/ als von den Tauben selber hat. Diesen Tauben-Mist brauchen sie die Melonen zu düngen/ und weil sie einen jeden Stangel dick damit belegen/ muß man dessen im Land eine grosse Menge haben. Grosse Menge der Tauben-Häuser.

Es giebt auch in Persien einen Uberfluß an Hünern/ und fetten und gemästeten Hünern/ und haben die Armenier auß den Europäischen Ländern die Erfindung mitgebracht/ wie die Capaunen fett zu machen. Die ersten davon haben sie dem König verehret/ welche der König sehr gut befunden/ und darauf die Verordnung gethan/ daß hinfüro ein jeder von den reichsten Armeniern jhme jährlich eine gewisse Zahl von solchen Capaunen geben solle. Keine Jndianische Hüner gibt es in gantz Asien/ und die ersten/ die wir in Europa gesehen/ sind auß West-Jndien gebracht worden/ allein nach Batavien haben die Holländer einige davon gebracht/ so sich da zimlich vermehret. Die Armenier/ die nach Venedig handeln/ haben sich sehr angelegen seyn lassen/ auch von der Art nach Jspahan zu bringen/ und so bald der König davon gegessen/ hat er befohlen/ man solle/

solle/ damit sie sich vermehren/ die Eyer under die reichsten Armenier von Zulpha außtheilen/ die Jungen davon mit Fleiß aufzuziehen/ und dem König jährlich eine gewisse Anzahl davon zu lieferen. Als aber die Armenier sahen/ daß man jhnen einen neuen Tribut von Indianischen Hünern/ gleich mit den Capaunen/ auflegen wolte/ haben sie/ von dieser Auflage sich zu befreyen/ vor junge Indianische Hüner wenig Sorg getragen/ und solche sterben lassen. Worauf die Persianer/ welche arglistig/ und jhren Sachen wol nachsinnen wollen/ weil des Königs Leut einen Argwohn eines Betrugs hatten/ die Armenier nöthigten/ die todten Indianischen junge Hüner zu verwahren/ und jhnen zu zeigen. Diese Geschicht ist mir auß Anlaß etlicher/ so ich zu Zulpha in underschiedlichen Häusern an die Wand angehaftet gesehen/ darüber ich mich verwundert/ erzehlet worden. Man findet auch in Persien/ gleich in Franckreich/ absonderlich in der Provintz Mazandran allerhand Wasser-Vögel/ als Gänß/ Endten/ Taucher/ und dergleichen.

Zu gewissen Zeiten siehet man an den Medischen und Armenischen Gräntzen eine grosse menge Vögel/ die den Amseln bey uns nicht ungleich seynd/ und jhre besondere Eigenschaft machet/ daß ich jhrer hier gedencken muß. Wann an diesen Oertern das Korn beginnet zu wachsen/ siehet man mit Verwunderung/ eine unglaubliche Summen Heuschrecken/ davon alle Felder bedeckt sind. Die Armenier aber haben kein ander Mittel dieses Ungeziefer zu vertreiben/ als daß sie in Procession um die Felder gehen/ und selbige mit einem Wasser/ so sie in jhren Häusern fleissig verwahren/ besprengen. Dieses Wasser holen sie von weitem auß einem Brunnen in jhrer Klöstern einem an den Gräntzen/ worinnen vor diesem/ (wie sie vorgeben/) die Cörper vieler Christlichen Martyrer geworffen worden. Diese Processionen und Besprengung mit Wasser/ währen drey oder vier Tag/ darauf siehet man diese Vögel deren ich gedacht/ Hauffenweis herbey kommen/ und sind in zwey oder drey Tagen/ ob sie die Heuschrecken essen/ oder dieselben vertreiben/ alle Felder davon befreyet. Von der Natur dieser Heuschrecken/ und wie ich einsmals in einer bis in siebenzehen kleine/ alle vollkommlich gebildet/ gefunden/ habe ich an einem anderen Ort gehandelt/ dahin ich den geneigten Leser will gewiesen haben.

Eine sonderbare Art von Vögeln.

An Raub-Vögeln mangelt es Persien gleichfalls nicht/ und findet man da Falcken/ Habicht/ Fincken-Habicht und andere dergleichen Vögel zur Jagd/ deren des Königs Zügerey aufs beste versehen/ und deren man über acht hundert zehlet. Die einen sind vor die wilden Schwein/ Wald-Eseln/ und einer gewissen Art Rehe; Die anderen Kranich/ Reyger/ Gänse/ und Feld-Hüner mit zu beitzen. Ein grosser Theil von diesen Stoß-Vögeln werden auß Rußland gebracht. Die grösten und schönsten aber/ kommen auß dem Gebürg/ so sich gegen Mittag von Schiras an/ bis an den Persischen Meerbusen erstrecket.

In meiner Beschreibung des Serrails habe ich von dem prachtigen Aufzug/ des Königs in Persien auf die Jagd und wie die Vögel das Wildbrädt fangen/ oder anhalten/ gehandelt. Wann der König nun diese Ergötzlichkeit haben will/ läßt er durch sieben oder acht tausend Bauren eine grosse menge Wildbrädt/ von fünffzehen oder zwantzig Meil wegs in einem kleinen Thal/ oder geschlossene Ebene zu samen treiben/ daß nichts zu rück kan. Dann entweder von Natur oder durch Hand-Arbeit/ ist der Ort so verwahret/ daß kein Hirsch noch wildes Schwein durchbrechen kan/ und der König von den Grossen bey Hof begleitet/ mit einem Säbel oder halben Lantzen in der Hand/ gehet bald auf dieses/ bald auf jenes loß. Bisweilen braucht er auch Bogen und Pfeil/ oder gar Birsch-Büchsen/ und wañ er den ersten Schuß nach dem Wildbrädt gethan hat/ mögen die übrigen grossen Herren/ die jhn begleiten auch darauf schiessen.

Der Persianer Jägerey und Weidwerck.

Zu der Schwein-Hatz/ und Hirsch-Jagd hat der König auch grossen Lust/ und wann es komt/ daß die Hunde müd sind/ und nicht mehr folgen können/ läßt man so bald einen Vogel fliegen/ der sich/ wie ich gesagt/ dem Wild auf den Kopf setzet/ und unaufhörlich mit dem Schnabel bicket; auf solche Weis/ in dem es sich wider des Vogels Angriff wehret/ und abmattet/ gewinnen die Hunde Zeit wiederum an das Thier zu kommen/ so angehalten worden. Diese Vögel sind abgericht einen Reuter im vollen Lauff aufzuhalten/ und werden nicht eher von jhm ablassen/ bis sie von dem Falckner/ der jhnen jhr Wild-Recht zeiget/ abgeruffen werden. Die Persianer richten sie aber auf solche Weise ab. Sie nehmen eine gantze Hirsch-Haut mit dem Kopf und Läuffen/ und füllen sie mit Stroh auß/ damit es die Gestalt des jenigen Thiers bekomme/ so sie vorstellen wollen. Nachdem sie dieselbe an den Platz/ wo sie ins gemein die Vögel abrichten/ aufgestellet/ legen sie sein Geeß auf den mit Stroh gefüllten Hirsch-Kopf/ absonderlich aber in die beyden Löcher/ wo die Augen waren/ damit der Vogel mit dem Schnabel darein picke. Wann er etliche Tage lang gewohnet ist/ zu essen/ machen sie die vier Läuff des Hirschen auf ein Brät/ auf vier kleinen Rädern/ vest/ daß man jhn fort rollen kan/ lassen jhn hernach von weitem durch etliche Menschen mit langen Stricken fortziehen/ und von Tag zu Tag etwas geschwinder/ damit der Vogel nach und nach/ unvermerckt angewehnet werde/ das jenige/ was er einmal angegriffen/ nicht zu verlassen/ endlich lassen sie den Hirschen durch ein Pferd/ welches auß allen seinen Kräften lauffen muß/ fortziehen. Weil die Jägerey hinder des Königs Gärten ist/ und das Thor nach dem Fluß zu gehet/ als werden diese Vögel alle Morgen an dessen Ufer/ oder auf den Insuln/ deren zwey oder drey stehen/ wann das Wasser klein ist/ abgerichtet. Auf gleiche Weise verfahren sie auch mit den wilden Schweinen/ Eseln/ Füchsen/ Hasen/ und anderen Jagdbaren Thieren/ füllen die Häute

Ihr wunderbarer Vogelfang.

da-

dapon mit Stroh auß / und lassen / wann man auf die Jagd gehet / darauf die Vögel anfallen. Wie nun die Persianer grosse Gedult haben / und sich keiner Mühe leichtlich dauren lassen / so haben sie einen sonderlichen Lust die Raaben gleich dem Habicht abzurichten: Sie haben ein gewisses Thier Once genannt / so eine gesprenckelte Haut hat / als ein Tyger / aber sehr zahm ist. Diese Once führet einer hinder sich auf dem Pferd / und wann er einer Gazylle gewahr wird / setzet er sie ab / welche so leicht und hurtig ist / daß sie der Gazelle, ob sie schon unglaublich geschwind lauft / in dreyen Sprüngen auf den Halß sitzet / und so bald mit den scharpffen spitzigen Zahnen erwürget; geschiehet es aber auß Unglück / daß der Streich mißlinget / und die Gazelle entkomt / so bleibt die Once auf der Stell gantz bestürtzt und beschahmet / so daß sie zu der Zeit ein Kind nehmen / und umbringen kan / ohne daß es sich zur Wehr setze. Die Gazellen aber sind eine Art kleiner Rehe / davon das gantze Land voll laufft.

Die König in Persien lieben die Jagd sehr / und zeigen vornemlich darinnen ihren grösten Pracht. Einsmals wolte Cha-Sefi alle Außländische Abgesandten / darunder der Tartarische / Moscowitische / und Indianische waren / tractieren / führte sie zu dem End auf die Jagd / und wurde in ihrer Gegenwart eine grosse Anzahl von hohem Wildbrädt / als Hirsche / Dann-Hirsche / Rehe / ain wilde Schwein / gefangen / welches der König alles zu richten / und noch denselbigen Tag verspeisen ließ; under wehrendem Essen aber / wurde einem Baumeister befohlen / auf das geschwindeste / allein von den Köpffen der wilden Thier mitten in Ispahan einen Thurn aufzuführen / davon man noch auf den heutigen Tag die Wahr-Zeichen siehet. Als der Thurn in einer zimlichen Höhe aufgerichtet gewesen / komt der Baumeister mit grossen Freuden zu dem König / welcher mit dem Abgesandten speiset / und berichtete / daß an dem Gebäu nichts mehr mangelte / als noch ein Kopf von einem grossen stuck Wild / davon man die Thurn-Spitze machen könte. Der im Trunck / oder vielleicht den Abgesandten seine unbeschrenckte Gewalt über seine Underthanen zu zeigen / sahe sich trutzig nach dem Baumeister um / und sagte zu ihm: Du hast recht / und kan man keinen Kopf finden / der sich besser dazu schicke / als deiner. Darauf wurde des Königs Befehl vollzogen / und muste der unglückseelige Baumeister seinen Kopf hergeben.

Grausames Lust-Gebäu des Königs in Persien.

---

## Das IV. Capitel.

### Von der Art zu bauen in Persien.

Dieweil das Königreich Persien sehr wenig Holtz und Steine hat / seynd ins gemein alle Städte / außgenommen etliche Häuser / auß Erden erbauet; Die Erden aber ist eine Art Leimen / und so wol geknettet / und gearbeitet / daß man sie / wann sie die rechte Haltung hat / mit leichterer Mühe / als Wasen zerschneiden kan. Die Mauren werden Absatz-weise / nach der Proportion, als man dieselbe hoch aufführen will / gebauet / und zwischen die Absätze / deren jeder drey Schuh hoch ist / legt man zwey oder drey Reihen an der Sonnen gebackener Ziegelsteine. Diese Steine werden in einer viereckigten Form gemacht / von drey Fingern hoch und sieben oder acht daumen breit / und damit sie nicht auffspringen wann man sie an der Sonnen trocknet / legt man zerriebenes Stroh darauf / welches verhindert / daß sie nicht von der allzu grossen Hitz zerbrechen. Man setzet den zweyten Absatz nicht darauf / es seye dann der erste zuvor trocken / und der zweyte muß schmäler seyn / als der so darunder ist / und so das übrige nach Proportion, gibt man aber nicht wol darauf acht / so wird der Bau bisweilen so schmal / daß man nach dem vierten oder fünften Absatz nicht so viel Breite oder Dicke mehr hat / daß man noch einen neuen darauf setzen kan. Diese Gebau von Steinen so an der Sonnen gebacken / sind zimlich sauber / und wann die Maur aufgeführet / bewirft sie der Maurer mit Maur-Speise / auß Leimen und Stroh gemengt / wie ich gesagt / davon die Maur gantz gleich und eben wird; (Und wañ die Absatze auf solche Weise bedecket / scheinet es die Maur seye an einem Stück aufgeführet.) Uber die Maur-Speise wird sie mit Kalck angestrichen / darunder sie eine Moscowitische grüne Farb mit Gummi zerriben mischen / damit der Kalck desto klebrichter werde. Wañ sie nun mit einem grossen Pinsel damit überstrichen / wird sie damasceniert / und versilbert / und siehet wie Marmel. Die Armen behelffen sich mit einer blossen Maur / oder lassens aufs höchste / grob anstreichen / so nicht viel kostet. Alle Häuser sind bey nahe auf solche Manier gebauet. In der Mitten ist ein grosser viereckigter bedeckter Platz / von zwantzig oder dreyssig Schuhen / und in dessen Mitte ein Teich voll Wasser. Auf der einen Seiten ist er gantz offen / und von der Maur an / bis an den Teich des Pflasters mit Tapeten beleget. An einem jeden Eck ist eine kleine Kammer / sich darinnen nieder zu setzen / und abzukühlen / dahinder hat es eine grosse Kammer / davon der Boden mit Tapeten / Matratzen / und Küssen beleget / jedoch alles / nachdem es der Stand oder die Mittel dessen / so das Hauß bewohnet / zu lassen. Auf beyden Seiten ten des grossen viereckigten Saals seynd zwey andere Kammern mit vielen Thüren / dadurch von einer in die andere zu gehen. Der grossen Herren seynd auf eben solche Art gebauet / seynd aber viel weitläuftiger / und haben vier dergleichen grosse Plätze oder Säle / nach den vier Winden / eine jede hat ihre zwey Kammern auf der Seiten / so zu samen acht machen / und um einen grossen Saal / der in der

Der Persianer Bau-Kunst.

und Häuser.

der Mitten ist/ herum seynd. Der Königliche Pallast ist von gleicher Art/ und seynd ins gemein in Persien die Häuser nicht hoch/ wunderselten siehet man drey Stockwerck auf einander. Alle dise Säle und Kammern seynd Gewölbet/ uñ thun es uns die Persianer hierinnen zuvor. Dann da wir viel Mühe und Zeit an unsere Gewölbe wenden/ führen sie hingegen jhre in kurtzer Zeit von Ziegelsteinen auf/ und zu weilen so breit und hoch/ daß man wol sagen mag/ das Werck lobe den Meister. Das oberste Theil der Häuser ist flach und eben/ gleich dem Erdboden/ und wird mit eingeweichter Erde/ worunder klein geschnittenes Stroh gemenget/ überstrichen/ und gleich geschlagen; darüber wird ein Satz von Kalck geleget/ und sieben oder acht Tag lang eben geklopffet/ davon er so hart wird als Marmel. Komt aber kein Kalck darauf/ so wird die überstrichene Erde mit grossen in dem Ofen viereckigten gebrannten Steinen beleget/ damit der Regen nicht darauf haften/ und dem Gebau schaden bringe. Wañ es aber schneyet/ so geben sie fleissig acht/ daß der darauf gefallene Schnee so bald herab geworffen werde/ damit das Estrich nicht zerspringe. Von aussenher ist an den Häusern nichts schönes/ inwendig aber seynd sie noch zimlich hübsch und fein außgebutzet/ in dem das Mauwerck mit allerhand Mahlereyen von Blumen und Vögeln gezieret/ in welcher Kunst die Persianer nicht unerfahren seynd. Jhre gröste Lust haben sie an der Menge kleiner Kammern/ mit vielen Thüren/ und Fenstern/ vor denen entweder von Holtz oder Gybs zierlich außgearbeitete Gegitter sind/ das leere aber zwischen dem Gegitter/ ist mit stücklein Gläser von underschiedlichen Farben außgefüllet. Auf solche Art seynd vornemlich die Fenster in den Gemächern jhrer Weiber und an anderen Oertern des Hauß/ wohin dieselbe kommen können. Diese Fenster sind ins gemein Blumen-Krüge/ welche samt dē Blumen/ Stielen/ und herauß sprossenden Zweiglein von Gybs formieret sind/ die Blumen aber sind auß kleinen stücklein von Glaß/ und solchen Farben/ so dieselbe am besten nach dem Leben abbilden/ gemacht. Sie könten wol/ wann sie nur wolten/ Glaß-Fenster auß Christall haben/ aber wie ich gesagt/ damit man nicht dadurch an den Ort/ wo jhr Weibs-Volck ist/ sehen könne/ werden sie auf solche Weis gemacht/ welche noch zimlich ins Gesicht komt. Die Thüren im Hauß seynd von sehr schönem Holtz auß Tchinar, und von sauberer Schreyner Arbeit. Die jenigen von den Persianern die den Pracht lieben/ bekleyden die äusserſten Gemächer des Hauß mit jhren besten Mobilien/ welche in Teppichten/ Küssen/ Matratzen/ und Decken bestehen/ dann die innersten Gemächer/ Haram, oder das Frauen-Zimmer genannt/ werden nicht sonderlich aufgebutzet/ weil nimmermehr einiger Mensch darein komt/ als der Mann. In etlichen Kammern sind kleine Kamin/ dieweil man in Persien das Holtz aufrechts in der Höhe brennet/ damit es nicht rauche/ und weil wegen des Mangels das Holtz theur ist/ machen sie doch sonst kein grosses Feur. Die Persianer gleich anderen Orientalischen Völckern wissen den Gebrauch der/ von der Erden erhabenen Bethern nicht/ sondern wann sie wollen schlaffen gehen/ breiten sie auf dem gebretterten Boden/ so mit Teppichten beleget/ entweder eine Matratze/ oder außgehauene Decke/ und wickeln sich darein. Des Sommers schlaffen sie des Nachts under dem freyen Himmel/ oben auf jhren Häusern/ und weil die Weiber auch darauf schlaffen/ haben sie erhalten/ daß die Mollahs, so gewöhnlich auf den Mosquéen singen/ des Morgens nicht auf die Thürne steigen dörffen/ dieweil von da sie die Weiber könten schlaffen sehen/ es kan aber vor eine Frau keine grössere Schmach seyn/ als wann sie von jemand mit unbedecktem Gesicht/ gesehen würde.

Von aussenher/ wie ich erwehnet/ kommen die Häuser nicht ins Gesicht/ jedoch sind die den grossen Herren zu gehören/ so fornenher einen viereckigten Platz haben/ dahin die jenige/ so zu jhnen kommen/ jhre Pferd stellen können/ damit die vorübergehenden nicht davon verhindert werden.

Nachdem wir nun von der Beschaffenheit des Königreichs Persien ins gemein/ und von einer jeden Provintz desselben ins besonder gehandelt haben/ will es die Zeit erfordern/ daß wir in die Haubt-Stadt des gantzen Königreichs kommen/ und will ich dieselbige so warhaftig beschreiben/ als sie mir allezeit vorgekommen/ und wie sie in der That an sich selbsten ist/ nemlich als eine Stadt/ darinnen nichts sonderlich schönes/ und dahero wenig zu loben ist.

Schlechtes Aussehen der Stadt Jspahan.

Jch habe mir nicht einbilden können/ nachdem einige/ so durch Persien gereist die Stadt Jspahan/ als eine von den schönsten Städten in jhren Reisbeschreibungen abgebildet/ was jhnen nur schönes möge vorkommen seyn/ so jhnen das Gesicht verblendet/ dieweil auſſer dem grossen Meidan, oder Platz/ vor dem Königlichen Pallast/ und der langen Gassen/ die nach Zulpha gehet/ nicht das geringste darinnen ist/ so anmuthig zu nennen. Jch erinnere mich/ als ich einsmals einen Frantzosen/ einem von meinen guten Freunden entgegen gieng/ und nachdem wir mitten durch Jspahan durchgezogen/ und nach meiner Wohnung in Zulpha wolten/ daß mir derselbe als ich jhn fragte/ was er von dieser Stadt hielte/ mit Verwunderung antwortet/ er konte nicht glauben/ daß wir durch eine Stadt kommen waren/ und hätte er mich in dem selbst fragen wollen/ wann wir in Jspahan kommen würden.

****
**

Das

## Das V. Capitel.

### Eine Beschreibung der Stadt Jspahan/ welche die Haubt-Stadt in dem gantzen Königreich Persien ist.

Grösse/Gelegenheit/und Nam der Stadt Jspahan.

JSpahan, Spahan, oder Sphaon, wie es die Persianer außsprechen/ligt im 90. Grad in der Länge/und 32. Grad 45. Min. in der Breite/in der Provintz Hierac, welche ein Theil von dem alten Parthischen Königreich ist. Sie ist sehr groß/ und die Haubtstadt in dem gantzen Königreich Persien/ wo der König gewöhnlich seinen Hof hält. Wie in dem Persischen Archio zu finden/ so seynd es vor diesem nur 2. an einander stossende Dörffer gewesen/ deren eines dem Haider, und das andere dem Neamed Olahi zugehörte/ wie dann die beyden Helfte der Stadt Jspahan/ noch diese beyde Nahmen behalten/ worauß 2. Partheyen under dem Volck/ und bißweilen grosse Uneinigkeit und Hader entstehet/ weilen ein jede ihr Quartier dem andern vorziehen will. Deßwegen kunte Jspahan/ehe und bevor der Grosse Cha-Abas, die Königreiche Lar und Ormus eroberte/ vor nichts anders/ als ein Dorff gerechnet werden/ nachdem aber dieser König betrachtet/ wie herzlich dieselbe gelegen/ weil er den neueroberten Provintzen/ desto näher seyn wolte/ und zugleich das Abstehen hatte sein Reich gegen Ost und Westen/ gleich Er gegen Süden gethan/ durch die Waffen zu erweiteren/ verließ er seine Wohnung zu Casbin, und Sultanien, und verlegte seine Residentz gleichsam in die Mitte seines Königreichs/ nach Jspahan.

Diese Stadt/ welche von derselben Zeit an/ so groß worden/ als sie heutiges Tages ist/ ligt auf einem grossen flachen Feld/ so sich auf dreyen Seiten/ biß auf fünfzehen oder zwantzig Meil Wegs erstrecket; diese Ebne ist sehr fruchtbar/ absonderlich aber an den Orten/ wohin man das Wasser leiten kan. Auf der Seiten gegen Süden/ ohngefehr zwey Meilen von der Stadt/ ist ein sehr hoher Berg/ auf dessen Spitze gegen Westen/ man noch Anzeichen von einer Schantz siehet/ und halt man davor/ Darius seye darauf gewesen/ als Alexander den Persianern die andere Schlacht auf diesem flachen Feld geliefert. Gegen Osten ligt eine Höle/ woran die Natur und die Kunst zugleich gearbeitet/ und entspringet eine Quelle darinnen/ von sehr gutem Wasser; gemeiniglich wohnet ein Dervis darinnen/ die Gauren kommen auch zu dieser Höhlen/ des Jahrs zwey oder drey mal/ und verrichten daselbst ihre Opfer/ (von welchen ich an seinem Ort sagen will) weil sie von dannen ihren Kirchhof/ der nur eine kleine Meil davon ligt/ sehen können.

Wunder-Höle.

Die Stadt Jspahan/ samt den Vorstädten/ ist im Bezirck nicht viel gröster als Paris/ zu Paris aber ist zehen mal mehr Volckes/ und ist sich nicht zu verwunderen/ daß diese Stadt/ ob sie schon weitläuftig ist/ dannoch nicht viel Volcks hat/ weil jede Familien ihr Hauß besonder/ und fast jedes Hauß seinen Garten hat/ dahero komt es/ daß ein grosser Theil der Stadt lär und unbewohnet ist. Man komme von welcher Seiten hinein/ als man wolle/ so siehet man/ so bald die Thürne von den Mosquéen, und dann rings um die Häuser herum Bäume/ so daß Jspahan von weitem mehr einem Wald/ als einer Stadt gleichet; und weil das ebene Feld herum fruchtbar ist/ wird es sehr bewohnet/ es sind aber wenig grosse Dörffer/ sondern nur auf das meiste 3. oder 4. Häuser beysamen.

Schlechte Mauren/ Bollwercke/ und Thürne zu Jspahan.

Die Mauren um die Stadt seynd auß Erden/ und hat etliche heßliche Thürn ohne Spitzen oder Grund/ keine Bollwerck/ noch Schantzen/ oder einige andere Wehre. Die Stadt-Gräben taugen auch gar nichts/ seynd nicht tieff/ eng und allezeit trocken. Und weil die Mauren nur auß Erden seynd/ siehet man an underschiedlichen Oertern gantze Stücke davon eingefallen/ oder von den Inwohnern niedergerissen/ damit sie einen nähern Weg haben/ wann sie in oder auß der Stadt gehen wollen.

Die Anzahl ihrer Thore.

Sie hat zehen Thore/ aber gleichfals von Erden/ ohne einige Wehre/ davon seynd die Vornehmsten/ Der-Vasalschah, welche nicht weit von des Königs Pallast/ Der-Toki, Der-Mark, Der-Vasal-Lembon, Der-Nasan-Abad, Der-Cha, und Der-Dekt. Die Thore/ so die Stadt beschliessen/ seynd auß Brettern grob an einander gefüget/ mit eisernen Blatten/ 4. Zwerchfinger breit/ und eines Thalers dick belegt/ und das Holtz und Eisen mit platt-köpfichten Nägeln zusamen geheftet. Die Stadt-Schlüssel werden nicht dem Commendanten geliefert/ sondern ein blosser Pförtner hat selbige in Verwahrung/ der seines Gefallens auf- und zuschliesset; wiewol man auch sonsten durch die an underschiedlichen Orten von dem Regen/ oder den Einwohnern niedergerissene Mauren/ bey Tag und Nacht auß und in die Stadt kommen kan/ wie ich bereits erwehnet.

Straassen und Gassen daselbst.

Die Stadt Jspahan ist sehr dunckel/ die Gassen eng/ ungleich/ und meisten theils finster/ wegen der Gewolbe/ darunder man bedeckt von einem Hauß zu dem andern gehen kan/ wie man dann bißweilen darunder 200. Schritt im finstern tappend/ gehen muß. Diese Straassen sind voll tausenderley Unflats/ und todes Viehes/ so sie hinein werffen/ darauß ein grausamer Gestanck entstehet/ und wol eine Pest verursachen könte/ wann nicht ein über alle massen gesunder Lüft da ware/ wie ich an einem andern Ort davon gedencken will. In den meisten von diesen Gassen sind Brunnen der Erden gleich/ so des Sommers zugestopfet/ des Winters aber geöfnet werden/ damit dadurch der Regen und der Schnee/ gleich als durch eine Rine in die gewölbte Canale/ die mitten in den Gassen sind/ möge geführet werden. Uber das ist vor einem jeden Hauß ein Loch/ darein allerhand Unflat geworffen wird/ solches laren die Bauren auß/ und führens weg/ ihre Aecker damit zu düngen/ welche gut und fruchtbarer

barer davon werden. Alle Morgen komt der Baur/und beladet seinen Esel davon/und ist merckwürdig / nachdem er allerhand Unflat brauchet/ sein Feld zu düngen / daß er gleichwol der Armenier und Juden ihren / welche Wein trincken / absonderlich aber der Francken / welche noch mehr trincken/ fleissiger aufsamlet/ als der Persianer ihren/ die kein Wein trincken. Der Vortheil davon ist den Haußknechten/welche eine Ladung vor einen Esel von fünf biß zehen oder zwölf Kasbeké, nachdem er gut ist / verkauffen.

Die Gassen in Ispahan / wie in allen Persischen Städten / seynd nicht gepflastert/ welches so wol Sommers als Winters sehr unbequem ist. Dann im Sommer verderbt der Staub/welcher von dem geringsten Wind von einer Gaß zur anderen getrieben wird/ die Augen/ es seye dann in der Strasse / wo die vornehmen Kaufleute wohnen / und um den Meydan herum / allwo des Tags dreymal / Morgens / Mittags/ und Abends/ von gewissen Leuten / so deßwegen gedinget / die Gassen mit Wasser besprenget werden/ damit sich dadurch so wol der Staub lege / als auch/ daß es einige Kühlung gebe. Es gibt auch eine grosse Menge eben dieser Leute / die mit einem Schlauch voll Wassers / einer Trinck-Schalen in der Hand / und Eyß in einem Sack / durch die Gassen gehen / und denen / so es begehren / zu trincken geben. Sie nehmen von niemand Gelt / sondern werden von den Geltern / welche ihrer viel von den Sterbenden durch Testament vermachen / bezahlet. Dieser Staub auf den Gassen/welcher des Sommers so unbequem ist/ wird im Winter zu Koth / und wann es geregnet / oder der Schnee angehet / tritt man darinnen biß an die Waden. Es ist wahr / daß man um dieselbe Zeit keinen Menschen auf der Gassen findet / dann / wie ich erwehnet / ist in jeder ein gewölbter Canal / und wann die Erde durchgeweichet/ ist es oft geschehen/ daß sie under dem Pferd eingefallen / und ein solches Loch worden / daß das Pferd und der Mann nicht ohne Verletzung haben können herauß gezogen werden. Sonsten / wie ich in der Beschreibung von des Groß-Türcken Serrail angeregt / seynd die Persianer so gar abergläubisch / daß sie keinen Menschen in ihre Häuser wollen kommen lassen / so von der Straß komt / und nur das geringste an seinen Kleidern mit Koth besprützet ist / dieweil sie davor halten / wann sie die Flecken ohngefehr anrühren / seyen sie so bald verunreiniget; und dieses ist die Ursach / daß man zu niemand gehet/ wann es geregnet / oder der Schnee angegangen / es seye dann im grossen Fall der Noth.

Närrische Phantasterey der Persianer.

Man findet auch hie und da in den Gassen / unden an den Mauren kleine Gräben/ worein die Persianer sich offentlich vor jederman niderzusetzen / und ihr Wasser abzuschlagen keine Scheu tragen/ und weil an sehr viel Orten kleine Wasser vorbey lauffen / nehmen sie davon in die Hand/ und waschen damit so bald das Glied / welches die Ehrbar- und Schamhafftigkeit nicht nennen läßt; wann sie aber auß Noth ihr Wasser an einem Ort abschlagen müssen/ wo kein Wasser zu bekommen / reiben sie auß einem unflätigen und schandbaren Aberglauben eben dasselbige Glied an die Mauer / oder mit Erden / und bilden sich noch darzu ein/ es stehe gar wol/ und seye ein Zeichen der Bescheidenheit.

Ihre schöne Höflichkeit.

Es hilft über das nicht wenig dazu / daß die Gassen in Ispahan so unflätig seynd/daß die Metzger das Blut und allen Mist von dem Viehe / so sie schlachten / darein lauffen lassen / welcher Unrath dann so lang da liegen bleibet/biß ihn die Bauren wegführen. Wann ein Pferd/ Kameel/ Maul- oder andere Esel verreckt / werden sie auf die Gassen geworffen/ und ist deßwegen kein Anstalt. Es ist zwar wahr / daß / so bald Leute kommen / und das todte Thier von dem jenigen kauffen / deme es gewesen/ und Harisé darauß machen / welche sie den armen Taglöhnern verkauffen. Dieser Harisé wird auf folgende Weise zubereitet: Man läßt das Fleisch von dem todten Viehe mit Korn kochen/ und nachdem es wol gekocht/ wird es zusamen durch einander gerühret/daß es wie ein Brey wird. Es wird aber auch Harisé von gutem Hammel-Fleisch gemacht/ und so wol einer als der ander auf dem grossen Meydan, oder andern Plätzen in der Stadt verkaufftet.

Und wie sie das verreckte Vieh zuzurichten pflegen.

Weil die Stadt Ispahan unsauber / und wann es geregnet/ allezeit mist- und kothig ist/ so muß man auch wissen / daß die jenigen / so die Mittel dazu haben/ niemals zu Fuß gehen/ sondern allezeit reiten / und ein oder zwey Lackeyen/ die sie Chaters nennen / vor sich lauffen haben/ welche Platz machen. Man reitet den meisten Theil durch die Gassen in einem kleinen galop, und darff man nicht förchten/ daß man einigem Kind Schaden thue. Dann die Kinder spielen da nicht auf den Gassen/wie bey uns/ sondern / so bald sie auß der Schul kommen/ setzen sie sich bey ihre Vätter / welche sie allgemach nach und nach in ihrer Handthierung underweisen / und dieses geschicht durch gantz Persien.

Ihre gute Kinderzucht.

Diese Chater oder Lackeyen seynd Leute/ deren gantzes Thun ist/ wol lauffen/ in welcher Kunst sie under sich ein Meister-Stuck haben. Der König und die Grossen vom Hofe/haben deren viel in ihren Diensten/ wie dann die Persianer einen sonderlichen Staat darinn suchen/ viel Diener zu halten. Diese Chater seynd sehr geschwind / und halten im Lauffen ihre gewisse Lehr-Jahr auß. Von dem sechsten oder siebenden Jahr an/werden sie gewohnet langsam zu lauffen. Das erste Jahr lauffen sie gleichsam in einem kleinen Trab eine Meile in einem Athem/ das zweyte/ zwey oder drey Meilen/ und so mit zunehmenden Jahren nach Proportion. Wann sie ohngefehr achtzehen Jahr alt seynd / fängt man an / und gibt ihnen ein klein Sacklein mit Mäl / und ein Blech auf den Rucken / daß sie Brot backen können / samt einer Flaschen Wassers/

Ihrer Diener Geschwindigkeit im Lauffen.

Wassers / und müssen sie also beladen fortlauffen. Die Ursach aber / warum sie also mit jhnen verfahren / ist diese: Wann man sie in das Land verschicket / so bleiben sie nicht auf dem Weg / den die Caravane gehet / sondern gehen gerad zu / und durch wüste Einöden / wo sie kein Wasser finden / müssen sich derowegen daran gewehnen / jhre Lebens-Mittel mitzutragen. Der König und andere grosse Herren haben keinen von diesen Chatern, der nicht Meister worden / dieses aber geschicht nicht ohne sonderbahre Ceremonien / und muß er einen Lauff thun / der vor ein Meisterstuck eines Chaters gehalten wird. Ist der Heer des jenigen Chaters, so Meister werden will / ein grosser Herr / so bittet er alle seine guten Freunde dazu / und läßt auf dem Meydan eine Bühne oder Gerüst aufschlagen / allwo eine Collation zugerichtet / und dahin die Huren kommen / und die Gesellschaft erlustigen. Es ist keiner von den Gästen / der nicht etwas mit sich bringe / und solches nach vollendetem Lauff dem Chater verehre / einer eine Kappe / der ander einen Gürtel / und von diesen Geschencken / so er bekomt / theilet er den andern Chatern mit. Er komt auf den Platz mit blosen Ober-Schenckeln / und die Beine mit einem gewissem Fett wol gerieben / hat nichts um den Leib / als einfache kleine Schlaff-Hosen / und einen Gürtel mit drey Schällen / die jhm wider den Bauch schlagen. Mit dieser Außrüstung laufft er von Ali-Capi, davon ich in der Beschreibung des Meydans sagen will / weg / und von der Sonnen Aufgang an / biß zum Nidergang laufft er zwölf mal biß zu einem Stein / der nach dem Gebürg zu anderthalb Meil von der Stadt ligt / und laufft also in dieser kurtzen Zeit / sechs und dreissig gemeiner Frantzösischer Meilen / welches weiter ist / als von Paris nach Orleans. Underdessen / weil der Chater laufft / ist Kourouk auf dem Meydan, und auf dem gantzen Weg / dadurch er komt / und drey oder vierhundert Reuter reiten beständig hin und her / um zu sehen / ob kein Betrug in des Chaters lauffen / mit drunder gehe / und so oft er wieder zuruck / nahe bey Ispahan komt / reiten sie vor auß / und berichten / daß er zuruck komme. So oft er ablauffet und wieder komt / gehen die Trompeten und Paucken / und bey dem Stein / welcher an dem End ist / so weit er lauffen muß / seynd etliche / welche Pfeil haben / davon sie bey jedem Lauff / dem Chater einen geben / welchen er nach Ali-Capi bringt. So oft er zuruck komt / tröcknen jhn die Huren ab / und liebkosen jhm; aber in diesem lauffen isset er nichts / weil es jhn am lauffen hinderen würde / doch trincket er underweilen von dem Forbet. Wann er seine Läuffe wol verrichtet hat / welche man an den zwölf Pfeilen / die er zuruck gebracht / zehlen kan / wird er nach gut befinden der vornehmsten under des Königs Lackeyen / welche den übrigen allen zu befehlen haben / und die er darum bittlich ersuchet hat / in die Meisterschaft aufgenommen. Die Kans oder Statthalter in den grossen Provintzen lassen jhre Chatern an jhren Residentz-Orten / und mit gleichen Ceremonien lauffen / werden auch von jederman beschencket / wie zu Ispahan / welches bißweilen auf eine grosse Summa hinauß lauft / die sie hernach / wie ich allbereits gesagt / mit jhren Gesellen theilen.

An der Vestung zu Ispahan ist nichts sonderlich denckwürdiges. Auf der Seiten gegen Mittag stösset sie an die Stadt-Mauren / und ist zweymal so lang als breit / ohne einige Wehr / ausser etlichen schlechten runden Thürnen alle auß Erden / wie das gantze Werck selbst ist. Darinnen verwahret der König alle die Raritäten / die er gekaufft / oder welche jhm von den Stadthaltern der Provintzen und andern Frembden seynd verehret worden. Dann was seinen Schatz anbelanget / glaube ich / daß derselbige vornehmlich in güldenen Gefässen bestehe / welche in dem Königlichen Pallast / zu seinem Gebrauch aufbehalten werden. Vor der Vestung ist ein grosses Feld / welches gebauet / und mit Reiß und anderer Früchte besamet wird / das Capuciner Kloster ligt auch nicht weit davon.

Schlechte sonderbarkeit der Vestung zu Ispahan.

Gantz Ispahan ins gesamt / außgenommen / den grossen Meydan, und etliche Bazars, so gewölbte Gassen seynd / darinnen die Kaufleute wohnen / siehet vielmehr einem grossen Dorff / als einer Stadt gleich. Die Häuser seynd nicht an einander / und die Gärten daran sehr schlecht gebauet / ja in den meisten ist nur ein untüchtiger Baum. An statt daß die Gassen sollen schnur gerad seyn / wie ich gesagt / gehen sie Schlangen-Weise / und immer ein Hauß vor dem anderen hervor / welches über die massen unannehmlich anzuschauen. Es ist zwar nicht ohn / daß man bey etlichen Jahren her anfängt besser zu bauen / aber nur allein ausser der Stadt; dann welche Mittel haben zu bauen / haben auch so viel / daß sie Pferd halten können / nach der Stadt zu reiten. Was die Weiber anlanget / ist es jhnen gleich / ob sie in der Stadt oder drausen seynd / weil sie doch gar selten auß dem Hauß kommen / und niemals zu Fuß gehen.

Unterdenkliche Gebäude daselbst.

Den Meydan oder grossen Platz in Ispahan / hat der Grosse Cha-Abas bauen lassen / welches nicht geschehen wäre / wann ein Printz / so noch von den alten Königen in Persien herstammete / jhme den alten Meydan, samt dem Hauß darzu / und underschiedlichen Gerechtigkeiten die davon dependieren, hätte abtretten wollen. Weil er jhm aber solches verweigerte / nahme sich Cha-Abas vor / einen neuen Platz anzurichten / und die Kaufleute dahin zu ziehen / dadurch dieses Printzen Hauß gantz in Abgang gekommen / weil die meisten von da weggezogen / und wenig mehr in dieser Gegend der Stadt wohnen. Unweit von diesem alten Meydan,

Der Meydan oder Marck-Platz in Ispahan.

wohnen auf einer Seiten die Augustiner/ auf der anderen die Carmeliter/ und seynd die Juden auch in der Nachbarschaft. Auf zweyen Seiten ist dieser Meydan noch gantz/ werden aber nichts als Früchte und andere Victualien under den bedeckten Gängen verkauft. Die beyden anderen Seiten seynd wie verfallen/ wann aber alles in gutem Stand wäre/ würde er so schön seyn/ als der neue/ und ist sich zu verwunderen/ warum der Printz/ der jhn bauen lassen/ nicht diesen Platz genommen/ welchen Cha-Abas vor seinen erwehlet/ weil er viel näher bey dem Fluß ligt/ und davon grossen Vortheil hat.

Der grosse Meydan nun ist ein Platz/ ohngefehr sieben hundert Schritt lang/ und zwey oder drey hundert breit/ und dahero viel länger als breit. Er ist auf allen vier Seiten verbauet/ und ligt seiner Länge nach von Norden gegen Süden. Rings herum seynd bedeckte Gänge/ und darauf ein gleicher Boden/ mit Erden beschüttet. Längs derselben auf der Seiten nach der Stadt zu/ seynd kleine Kammern/ neun oder zehen Schuh hoch/ welche/ weil sie nur von Steinen/ so an der Sonnen gebacken/ erbauet seynd/ sehr verfallen; in den meisten wohnen die ärgsten Huren von der Stadt. Etliche Schritt von den bedeckten Gängen ist ein Canal/ dessen beyde Ufer mit Steinen eingefaßt/ aber gar übel im Bau underhalten werden/ er gehet rings um den Platz herum/ und hat Cha-Abas in gleicher Ordnung Bäume dabey setzen lassen/ sie gehen aber sehr ab/ und wann einer verdorret/ seynd sie so nachläßig/ daß sie keinen anderen an den Platz setzen. Der Canal/ daran viel Steine manglen/ hat auch nicht allezeit genug Wassers/ und von dem/ so des Sommers über darinnen stehen bleibt/ komt ein unleidenlicher Gestanck.

Mitten auf dem Platz ist ein grosser Baum oder Mast gepflantzet/ gleich wie bey uns in Europa/ wann man nach dem Vogel schiesset/ wie er dann nun einem bey nahe gleichmäßigen Lust-Spieles willen aufgerichtet ist. Der Persianer Lust-Schiessen.

Wann der König schiessen will/ setzet man auf die Spitzen des Baums einen güldenen Becher/ welchen man mit dem Pfeil muß herab schiessen. Man muß im vollen Lauff/ und nicht eher biß man bey dem Baum vorbey/ ruckwarts über des Pferds Kreutz darnach schiessen/ welches noch von der alten Gewonheit der Parther herühret/ die fliehend jhre Feinde erlegten. Der güldene Becher ist dem jenigen/ so jhn herunder schiesset/ und habe ich gesehen/ daß des jetzigen Königs Herr Großvatter/ Cha-Seh, in fünf Lauffen/ drey von diesen Bechern herab geschossen.

Der Kohlen- und Holtz-Marckt zu Ispahan/ und andere solche Oerter.

Von diesem Baum an/ der in der Mitten des Platzes stehet/ biß an die Mosquée ist der Ort/ wo man Holtz und Kohlen verkaufft. Zwischen eben diesem Baum und der Uhr/ welche auf der Nord-Seiten ist/ ist nichts als alt Eisen/ alte Pferds-Zeug/ Teppich/ oder sonst alter Hausrath zu verkaufen/ wie bey uns auf dem Krempel-Marckt. Zwischen der anderen Mosquée, gegen Mittag/ grad gegen der Uhr über/ und diesem Baum/ ist der Hühner und Tauben-Marckt. Der übrige Platz auf der Seiten des Königlichen Pallasts/ ist allezeit sauber und rein/ seynd auch keine Krämer-Läden darauf/ dieweil der König zum öftern des Abends dahin komt/ und die Baren/ Löwen/ Stier/ Widder/ Hahnen/ und andere dergleichen Thier/ so man auf diesen Platz führet/ wider einander streiten siehet. Das Volck in Ispahan/ gleich in vielen anderen Städten/ ist in zwey Theile getheilet/ die einen nennen sich Hedari, die anderen aber Namerlai, und geschehen in allen diesen Thier-Kämpfen/ von beyden Theilen/ ansehenliche Wettungen gegen einander. Der König bleibt neutral, und gibt dem/ dessen Thier im Kampf die oberhand behalten/ bald 5. bald 10. bißweilen auch zwantzig Tomans, und der die Wettung gewonnen/ verehret jhm auch etwas. Sie haben auch ein Spiel/ da sie die Eyer mit den Spitzen zusamen stossen/ und selbige brechen/ davon ein Ey drey biß vier Reichsthaler kostet. Die Hühner/ so solche legen/ kommen auß einer Gegend/ Saulevare genannt/ ohngefehr hundert Meilen von Ispahan/ nach der Provintz Karason zu/ und gibt es Hahnen von diesem Ort/ von hundert Thalern/ seynd aber viel schöner und stärcker/ als die gemeinen Hahnen. Nachmittag spielen die Gauckler und Seil-Tantzer auf dem Meydan, gegen dem Abend/ umziehen die Marionetten-Spieler einen viereckichten Platz mit Tüchern/ und lassen hinder einem anderen sehr dünnen Tuch jhre Marionetten spielen/ die nichts als Schatten seynd/ und tausenderley artige und lächerliche Bewegungen vorstellen. Wann das Spiel auß ist/ fordern sie etwas von den Zusehern/ und gibt jhnen ein jeder so viel er will. Marckt-Tage zu Ispahan.

Alle Freytage seynd wie Marckt-Täge/ und ist der Meydan gantz voll Volcks und Bauren/ welche von allerhand Arbeit/ so auf den Dörffern gemacht wird/ in die Stadt tragen/ als Thüren/ gantze Fenster/ so man nur anhangen darff/ Fenster-Rahmen/ Mahlschlösser/ und andere dergleichen Gattung. An diesen Tagen werden auch Pferde/ Kameel/ Maul- und andere Esel verkaufft/ welches von allen Orten viel Volcks herbey ziehet.

Auf der Seiten gegen Abend/ wo der Königliche Pallast/ und des Ali Thor ist/ sieht man zwischen den bedeckten Gängen/ und dem Canal/ Reyenweis ohngefehr siebentzig grobe und kleine Stück Geschütz auf jhren Schäften/ welche/ samt der Uhr auf dem Meydan, von welcher ich kurtz hernach sagen will/ der Grosse Cha-Abas von Ormus, nachdem Er dieselbige Stadt erobert/ dahin bringen lassen. Die Eroberung er den Engelländern mit zu dancken/ ohne deren Hülf er zu seinem Zweck nicht hätte gelangen können.

Beschreibung der übrigen Gassen zu Ispahan.

Dieses seynd nun die Gebäue/ in welchen dieser grosse Platz eingeschlossen/ und damit ich

ich den geneigten Leser von einem Quartier zu dem andern führe / weil ich auf der Seiten gegen Suden anfangen / auf welcher Seiten von dem Eck an gegen Osten / biß an eine Mosquée, die in der Mitten ist / lauter Sattlers-Kräme sind / von dieser Mosquée an biß an das andere Eck dieser Seiten ist der Buch-Händler / Buchbinder und Kistenmacher jhre Quartier. In der Mitten von dieser Seiten gegen Mittag ist ein grosses Portal zwischen zweyen Thürnen / wodurch man nach einer Mosquéen gehet / deren Thür gantz mit silbernem Blech überzogen / und ist diese gewißlich die schönste Thür und der prächtigste Eingang von allen Mosquéen; Gantz Persien an dem andern End auf dieser Seiten / wo sie an die gegen Westen stösset / ist ein grosses Portal / wodurch man zu einer verborgenen Thür in den Königl. Pallast gehet / gleich daran / so bald man hinein komt / ist man bey des Groß-Schatzmeisters Wohnung / der ein weiser Verschnittener ist / uñ weil er die Schlüssel zu dem Gemach hat / worinnen der Schatz und die Säcke mit Gelt verwahret / muß er alles bezahlen / was der König befiehlet. Durch diese verborgene Thür werden alle Lebensmittel vor den Königlichen Hof hinein gebracht / und gehet man dadurch nach der Küchenmeisterey / und was darzu gehört / welches einen grossen Hof machet; die eine Seiten davon ist vor die / so Teppich / Gold / Seiden und güldene Stuck machen / welche der König in seinem Dienste hat. Wie dann die Francken / so zu Zulpha wohnen / und von dem König besoldet werden; und andere Künstler / so vor andern eine besondere Wissenschaft haben / des Tags auch in diesem beschlossenen Platz arbeiten. Die West-Seiten / welche eine von den beyden nach der Länge des Meidans ist / ist auf solche Weise angerichtet. Von dem Winckel gegen Süden / der an das Quartier der Kistenmacher stösset / biß an den Königlichen Pallast sind lauter Krämer / so allerhand kleine und geringe Waaren von Nürnberg und Venedig zu kauf haben.

Wie auch des Königlichen Pallasts.

Was den Königlichen Pallast anlanget / ist keine besondere oder zierliche Beschreibung davon zu machen / weil so wol an den Gebäuen / als den Gärten daran / kein sonderlicher Zierrath ist. Ich bin gewiß versichert / daß / so oft ich zu Ihr Majestat dem König geholet worden / ich so weit in demselben gekommen / als man immer mag / ich habe aber / ausser den vier grossen Sälen / so sie Divans nennen / nichts gesehen / so mir gefallen / als etliche kleine niedrige und enge Spatziergänge / worinnen kaum jhrer zwey neben einander gehen können. Ich habe zween von diesen Divan, deren einer auf der Seiten / wo das Thor an dem Königlichen Pallast ist / auf dem Meidan herauß / so hohl / der ander aber inwendig ist / wo der König die Abgesandten empfangt / an einem andern Ort außführlich beschrieben; die andere beeden seynd bey nahe auf gleiche Art gebauet / aber kleiner / in dem einen von denselben hatte ich in dem Calaat, oder mit Gold gestick-



tem Kleid / so mir der König verehrt / bey jhme Audientz.

Von dem Thor des Königlichen Pallasts an / biß an die Pforte des Ali, von jhnen Ala Capi genant / haben die Goldschmiede / Steinschneider und Siegel-Graber jhre Läden. Diese Pforte des Ali ist gantz schlecht ohne einigen Zierrath / und ist der Durchgang in den grossen Spatziergang / an dessen End ein anders Thor / daran die Thür-Schwell ein runder Stein / dem die Persianer sonderliche Ehr beweisen. Dieses ist eigentlich das Thor / welches man des Ali Pforten nennet / und der Hof jenseits ist eine sichere Frey-Stadt vor alle Ubelthäter / so dahin jhre Zuflucht nehmen / und darein fliehen können.

Zwischen des Ali Pforten und dem andern Winckel gegen Westen / auf eben dieser Seiten / ist ein grosses Thor / wodurch man in eine Bazar gehet / darinnen alle Armenier / so zu Zulpha wohnen / jhre Kramläden haben / und allerhand Tücher / die sie auß Europa bringen / als Englisch / Holländisch / Venedischen Scharlack / und andere Waaren / so in Persien nicht gemein sind / verkauffen.

Carvanserien und Herbergen zu Ispahan.

Wo diese Bazar, darinnen die Armenier jhre Kramläden haben / endet / gehet man in eine grosse Carvansera von zweyen Stockwercken / welche Cha-Abas II. Frau Mutter aufbauen lassen. In der Mitten ist ein grosser runder Teich / und an den vier Ecken vier grosse Thor / dadurch man in vier andere Carvanserien gehen kan. Ich wil wol im Vorbeygehen den jenigen / die hinfüro in Persien reisen / und dahin handeln wollen / eine gute Nachricht geben; Wer nicht grosse und schwere Waaren hat / der muß keines von den untersten Gemächern bestehen / welche dreymal so theuer sind als die Obern / dieweil die Kaufleute / so grosse Ballen Güter haben / die Untersten gern haben / damit sie die Mühe ersparen / jhre Waaren hoch hinauf zu tragen. So sind auch die Gemächer / darein die Sonne am meisten scheinet / und dahero im Sommer die gröste Hitze haben / um den besten und geringsten Preiß zu haben. Es sind zwar alle Kammern in den Carvanserien von dem König um einen gleichen Preiß geschätzet; der Verwalter aber / so auf seinen Vortheil siehet / machet die Kaufleute weiß / die Kammern / so sie begehren / seyen schon vermiethet / vornemlich aber die Eck-Kammern / die die grösten und bequemsten sind. Muß also ein Kaufmann / der seiner Geschäfte halben ein Jahr zu Ispahan bleiben wil / ehe er den Schlüssel zu einem guten Gemach bekomt / dem Verwalter ein oder zwey Tomans, nachdem er eine Kammer begehrt / verehren. Sonsten wann des Verwalters Griffe nicht wären / kämen die Kammern nicht so hoch / weil sie allein / wie gesagt / von dem König geschätzet sind.

Sicherheit für die Kaufleute in den Carvanserien.

Das Beste in diesen Carvanserien ist / daß man darinnen viel sicherer als in Particulier-Häusern / dann solte einem etwas von seinen Waaren gestohlen werden / oder der jenige so auf Borg

kauffet/ banquerotieren/ muß der Verwalter/ so wol eines als das andere gut machen. Hergegen muß der Kauffmann auch von allem/ was er verkaufft/ 2. vom hundert geben/ und wann ein Kauff geschlossen/ gehet man nach dem Verwalter/ welcher so wol die Waaren/ als den Namen des Käuffers und Verkäuffers aufschreibet/ und in sein Buch einträgt. Weil nun der Verwalter vor dem Käuffer stehen muß/ erkundiget er sich/ wann er jhn nicht wol kennet/ ob er auch zu bezahlen habe/ wo sich solches nicht befindet/ nimt der Kaufmann seine Waaren wieder. Bißweilen verstehet sich der Verkäuffer/ damit er die zwey vom hundert erspare/ mit dem Käuffer/ und siehet wie er die Güter ohne Vorwissen des Verwalters auß dem Hauß bringt/ davor er dem Aufseher etwas verehrt/ daß er ein Aug zu thue. Geschicht es aber/ daß der Käuffer Banquerot machet/ darff der Kauffmann deßwegen nicht klagen/ weil der Kauff nicht in des Königs Buch eingeschrieben/ und er demselben die Gebühr hinderhalten. Ich rede davon auß eigener Erfahrung/ dann nachdem ich underschiedliche mal mit einem gehandelt/ so mich allezeit gar wol zahlte/ und der von jederman sehr reich gehalten wurde/ thate ich den letsten Handel mit jhm um 67. Tomans werth/ so ich dem Verwalter nicht anzeigte/ und darüber um mein Gelt kam/ dann mein Schuldner läugnete mirs/ weil es sich nicht in des Königs Buch fande/ welches an statt einer Versicherung der Bezahlung ist. Wann der Termin verflossen/ und der Schuldner das Gelt nicht liefert/ muß der Verwalter solches eintreiben/ bezahlt er nicht was er schuldig ist/ läßt man jhm alle Tag mit einem Stock etliche Streich auf die Fußsolen geben/ biß er bezahlt.

Was die Sicherheit der Bazars anlanget/ ist auch nichts zu beförchten/ und verschliessen die Kaufleute des Abends jhre Kram-Läden nicht sonderlich/ weil sie die gantze Nacht durch in- und außwendig sehr wol verwachet werden. Die kleine Läden auf dem Meydan betreffend/ verschliesset ein jeder des Abends seine Waaren in eine Küsten/ mit einem Malschloß/ welche hernach alle an einem Ort auf dem Platz gesetzet werden. Uber die grossen Kauffmanns-Waaren aber/ als Zelte/ Seiler/ und andere dergleichen/ die grossen Platz einnehmen/ wird nur ein grosses Tuch gespannet/ und an Stecken in die Erden gestecket/ angehefftet. Dann es ist auch die gantze Nacht über eine Wacht auf dem Meidan. Und weil ich wieder auf diesen Platz komme/ muß ich die Beschreibung darvon gar zu Ende bringen.

Fernere Beschreibung des Meydans oder Marckt-Platzes.

Zwischen des Ali Pforten und dem Thor/ dadurch man in den Bazar, wo die Armenier jhre Krämhaben/ gehet/ sitzen die Preußischen Läder-Breiter/ so kleine Schlauche/ die man under des Pferds Bauch hanget/ Wasser-Eimerlein/ und andere zur Reuters Mundierung gehörige Sachen machen. Die Schwerdfeger/ und Bogen- und Pfeil-Macher/ haben auch da jhren Stand. Von dieser letstern Pforten an/ biß an das End der Gallerie, seynd die Materialisten und Specerey-Krämer.

In dem Eck/ wo die West- und Nord-Seiten zusamen stossen/ ist ein Thor/ der Eingang zu einem grossen Bazar, darinnen die Kaufleute Röcke/ Hembder/ Schlaff-Hosen/ Strümpfe/ und solcher Gattung Waaren mehr feil haben. Es werden auch Weiber- und Männer-Schuhe vom Chagrin da verkauffet/ solche Art von Schuhen aber tragen nur die jenigen/ die etwas mehr als gemeine Leute seynd.

Von diesem Bazar gehet man in einen anderen/ der noch gröser/ und davon der vierte Theil voll Kupferschmiede ist/ die Töpfe/ Schüsseln/ Teller/ und andern Haußrath machen. Deßgleichen seynd auch Feilen-Hauer und Sägen-Klingen-Schmiede darinnen. Das übrige von diesem grossen Bazar ist mit Tuch-Färbern besetzet. An dem Ende hat es eine sehr schöne Carvansera, worinnen die Kaufleute seynd/ so Bisem/ Preußisch Läder/ und allerley Futter von Beltzwerck verkauffen.

Ich habe bereits an einem anderen Ort erwehnet/ daß der König von den Bazars und Carvanseren, so er bauen lassen/ ein grosses Einkommen habe/ und daß solches vornehmlich zu des Königs Tafel/ und gewöhnlichen Underhalt seines Hauses gewidmet seye. Dann weil die Gesätze des Mahomets den Königen verbieten/ das Volck mit Zöllen/ Schatzungen/ und andern Auflagen zu beladen/ glauben sie nicht/ daß das Gelt/ so davon erhoben wird/ rechtmäßiger Weise zu des Lebens Erhaltung könne angewendet werden/ und machten sie sich ein Gewissen etwas davon für jhren Mund zu gebrauchen/ in der Meinung/ jhre Speisen wurden jhnen nicht gedeyen. Auß diesem Verbott des Mahomets/ nehmen sich die Kaufleute selbst die Freyheit/ die Zöll so oft zu verfahren als sie können/ und glauben nicht/ daß sie dadurch den König beleidigen/ weil sie nicht wider das Gesätz sündigen/ und das um so viel desto mehr/ dieweil die Waaren/ wann man schuldig wäre alle Zölle zu entrichten/ so hoch am Preiß steigen würden/ daß alle Handlungen dadurch ins stecken kämen. Das Einkommen von den Carvanseren, Bazars und Gärten/ wäre vielleicht auch nicht genug vor des Königs Küchen/ es ist aber dieses dabey zu mercken/ daß von den Kanen, oder Stadthaltern über die Provintzen/ einer nach dem andern seine Wochen über die Küche underhalt und versorget/ daß auf solche Weise nichts auß dem Königlichen Schatz darzu angewendet wird.

Ich komme nun auf die Nord-Seiten des Meydans, auf welcher man under den bedeckten Gängen underschiedliche Kammeren gemacht/ so auf den Platz herauß gehen/ und dahin man gehet Taback und Caffe zu ertrincken.

Taback und Caffe-Häuser

trincken. Die Bäncke in diesen Kammern sind gleich auf einem runden Schau-Platz gemacht/ und in jeder stehet in der Mitten ein rund Gefäß voll fliessenden Wassers / womit sie die Tabacks-Pfeiffen außbutzen / wann sie von dem Rauch schwartz und unsauber worden. Alle Persianer / so nur ein wenig Zeit übrig haben/ kommen täglich zwischen 7. und 8. Uhr des Morgens dahin/ und wird jedem / so bald eine Pfeiffe und eine Schale mit Caffé gereichet. Der Grosse Cha-Abas aber / ein Herr von gutem Verstand/ als Er merckte / daß in diesen Zusamenkunften bißweilen von Staats-Sachen gehandelt wurde/ mißfiele ihm solches sehr/ und erdachte/ ihre heimliche Anschläge/ so sie daselbst anspinnen möchten / zu hindertreiben/ diesen Fund. Er befahle/ daß alle Morgen in jede Kammer / ehe ein Mensch hinein komt/ ein Moullah gehen/ und die Taback- und Caffé-Trincker / bald auß einem Stuck von dem Gesätz / bald auß den Historien und der Poëterey underhalten solte. Diese Gewonheit / davon ich an einem anderen Ort Meldung gethan/ wird noch heutiges Tags gehalten/ und nachdem sie 2. oder 3. Stunden mit solcher Ubung zugebracht / richtet sich der Moullah auf/ und ruffet allen im Gemach zu: Glück zu! Ein jeder gehe von hier / und an seine Geschäfte! Auf diese des Moullah Erinnerung / machet sich ein jeder unverzüglich davon / und verehret ihm die gantze Gesellschaft etwas weniges.

Persianer lassen in den Sauff-Häusern predigen.

In der Mitten von der Nord-Seiten ist ein grosses Portal/ auf welchem das Uhrwerck stehet/ so Cha-Abas auß Ormus hieher bringen lassen/ als Er diese Stadt von den Portugesen eroberte. Es ist aber ein unnützliches Werck/ weil es nicht gehet / und noch kein Ansehen darzu hat / daß es wieder in Stand gebracht werden solle. Ringsherum gehet ein grosser Gang/ so auf allen Seiten offen/ und auf etlichen Säulen ein schlechtes Tach hat. Auf dieser Gallerie, oder Ercker / wie mans nennen will/ wird alle Abend / wann die Sonne undergehet / und zu Mitternachts/ ein Aufzug mit Paucken und Trompeten geblasen / so man durch die gantze Stadt höret. Es ist aber/ die Warheit zu sagen/ die Music so gar angenehm nicht / und thun einem die Ohren davon wehe. Es seynd etliche kleine Kammern auf dem Gang / vor die vornehmsten Musicanten. Sonsten haben alle Städte/ wo die Kans residieren / nicht aber in den anderen / die Freyheit/ dergleichen Trompeten und Paucken zu halten.

Der Jubilierer und Goldschmiede Gassen zu Ispahan.

Auf beyden Seiten an dem Portal/ under der Uhr/ seynd 5. oder 6. Jubilierers-Läden/ so etliche Rubine / Perlen / Schmaragden/ Granaten/ und Türckis außlegen / aber nicht von grossem Werth. Eine jede Gattung ligt besonders in einer kleinen Schalen / und der gantze Laden ist mit einem seidenen Garn überzogen / dadurch man die Steine besehen kan/ sonst könte davon gestohlen werden.

Gegen diesem Portal über / nach der Syd-Seiten zu/ seynd 2. Marcksteine / 5. oder 6. Schuh hoch/ und 7. oder 8. Schuh von einander / vor das Mail-Spiel zu Pferd/ und muß man im Rennen die Kugel treffen / und zugleich passieren.

Von diesem Portal gehet man in einen beschlossenen Platz / welcher dem auf dem Marckt zu St. Germain nicht ungleich ist/ auf diesem seynd die Kaufleute / die gülden und silberne Stücke / und andere köstbare Zeuge zu verkauffen haben / die reine Leinwad wird auch da verkaufft.

Die vierte und Ost-Seiten des Meydans, ist der anderen grossen Seiten/ wo des Königs Pallast ist/ gleich / und in folgender Ordnung angerichtet: In der Mitten ist eine Mosquée, davon der Tach-Stul mit gebackenen Steinen bedecket / und der Tach-Stul so wol als das Portal so sehr hoch / ist gantz gevernießt. Man steiget 9. oder 10. Staffel darzu hinauf / und des Ali Pforte auf der anderen Seiten ligt ihr im Gesicht. Von dem End dieser bedeckten Gänge / so an die Nord-Seiten stößt / biß an die Mosquée, seynd lauter Seiden-Krämer / so mit rund platter Neh-Seiden / und anderen geringen Seiden-Waaren / als Band/ Nesteln/ Knie-Riemen / und dergleichen handlen. Von der Mosquée an / biß an das andere End/ seynd allerley Gattung von Holtz-Drehern/ welche fast nichts als Kinder-Wiegen / und Spinn-Räder machen. Es seynd auch Wollen-Schläger da / welche die Baum-Wolle bereiten / darauß sie die piquierten Decken machen. Ausser den bedeckten Gängen seynd nichts als Schmiede / so Sensen/ Hämmer / Zangen / Nägel / und mehr dergleichen schmieden/ wiewol auch etliche Messer-Schmiede da seynd.

Deßgleichen auch der Seiden-Händler.

Dieses ist nun alles/ was so wol in der Stadt Ispahan / als diesem grossen Platz/ merckwürdiges kan zusamen gesucht / und beschrieben werden. Es haben zwar etliche/ theils schriftlich / theils in Kupfer dieselbige viel anderst herauß gestrichen / aber das Papier / so alles vertragen kan / stellet ins gemein die Sach viel schöner vor/ als sie an sich selbst in der That ist/ und der Mahlern Gewonheit ist/ zu beschmeicheln/ welches gantz wider meine Natur ist. Ich habe die Sachen beschrieben/ wie sie an sich selbst seynd / und ich habe sie auch öfter / und eine längere Zeit auf meinen sechs Reisen / die ich innerhalb viertzig Jahren in Persien gethan / gesehen / als einer von den Francken / so in Asien gekommen ist.

## Das VI. Capitel.

### Von Zulpha einer kleinen Stadt / welche von Ispahan nur durch den Fluß Senderu abgesonderet ist.

DJe Stadt Zulpha, welche andere Julfa und Giolfa nennen/ weil ein jeder in den frembden Wörtern der Städte / Provintzen und Flüsse der Orthographie folget/

Namen und Gelegenheit

der Stadt Zulpha.

folget/ welche jhn am besten duncket/ ligt von Jspahan gegen Süden/ eine halbe Stund zu Fuß zu gehen/ und der Fluß Senderu fliesset bey nahe von einer Stadt so weit als von der anderen/ darzwischen durch. Das schönste in Jspahan und in gantz Persien ist der Weg/ so von einer Stadt zu der anderen gehet/ wiewol er in Franckreich vor nichts absonderliches würde gehalten werden/ da man viel Privat-Häuser findet/ so schöner und besser gelegen seynd/ als diese/ welche ich eben jetzund zu beschreiben vornehme. Es ist ein Gang mehr als 1500. Schritt lang/ und 70. oder 80. breit/ so von dem Fluß/ worüber an demselben Ort eine sehr schöne Brücke gehet/ davon ich drunden weiter sagen will/ fast in der Mitten überzwerch durchgeschnitten. Diese Gassen fängt bey einem Thurn an/ der ohngefehr 40. Schuh in die viereck hat/ und hinden an den Königlichen Pallast stösset/ er hat 2. Stockwerck/ von oben biß unden voll grosser Fenster/ und auß Holtz künstlich außgearbeitete Gitter davor. Der König und die von dem Königlichen Hauß gehen allein dadurch in diese Gassen: dann wer von Jspahan auß nach Zulpha, oder andere Oerter jenseit des Flusses will/ gehet durch der Stadt Thor/ so an den gedachten Thurn anstösset/ in diese Gassen. Und so viel mit wenig Worten von dieser Gassen/ und wie dieselbige angelegt ist/ ins gemein wird sie die Strassen von Tcharbag, welches so viel ist/ als der vier Gärten genennet.

Längs dieser Strassen ist ein Canal/ und von dem viereckichten Thurn an/ worauß die Bäche entspringen/ biß an die grosse Brücken/ fliesset das Wasser dadurch/ die beyde Ufer daran seynd von gehauenen Steinen/ 2. oder 3. Schuh breit/ so bißweilen von den Fußgängeren vor einen Fuß-Pfad gebrauchet wird; dann der ordenliche Weg so wol vor die zu Fuß als vor die zu Pferd/ ist auf beyden Seiten der Gassen/ von denen in einer geraden Reye gepflantzten Bäumen an/ biß an die Mauren der Königlichen Gärten/ so die Gassen auf beyden Seiten beschliessen. Dieser Weg ist mit gehauenen Steinen gepflastert/ und ohngefehr vier Schuhe breit. Auf jeder Seiten ist nur eine Reye von Bäumen/ sie seynd aber sehr gerad und hoch/ werden ins gemein Tchinards genannt/ und haben allein in der Höhe einen dicken Busch; der Zwischen-Raum aber von den Bäumen und dem Canal ist nicht gepflastert/ sondern nur Erdreich/ welches zu weilen besäet wird. Ohngefehr 200. Schritt von dem viereckichten Thurn/ fällt der Bach in einen Fisch-Behalter/ von 30. oder 35. Schuhen im Umkreiß/ und an diesem Ort so wol/ als an den anderen/ die weiter drunden seynd/ wo es auch dergleichen Behalter hat/ gehen überzwerch die Gassen erhabene und gepflasterte Kreutzwege/ gleich wie die andere/ von 10. oder 12. Schuhen breit. Auf der lincken Hand dieses ersten Behalters/ ist ein viereckichter Thurn/ bey nahe von gleicher Grösse/ und eben so gebauet/ als der jenige/ so beydem Eingang der Gassen ist/ in dessen understen gewölbten Saal/ so in der Mitten einen mit Wasser angefüllten Fisch-Weyer hat/ pflegt man den Tranck Caffé zu trincken.

Gassen und Wege daselbst.

Alle Gärten auf beyden Seiten der Gassen/ so wol jenseits als disseits der Brücken seynd des Königs. Man muß sich aber nicht einbilden/ ob waren diese Gärten so wenig/ als der zu Hezardgerib, so doch der schönste in gantz Persien ist/ auf solche Weise außgezieret/ und im Bau underhalten/ wie die Unserigen in Europa. Dann da seynd keine zierliche abgetheilte Blumen-Felder/ oder Spatziergänge von Hambuchen/ und dergleichen Zierrath/ wie in Franckreich und Jtalien sehr gemein ist; sondern an vielen Orten lassen sie das Gras wachsen/ und begnügen sich allein mit den fruchtbaren Bäumen/ deren sie eine grosse Anzahl haben/ absonderlich aber der grossen/ obenher dicken/ schatichten und ordentlich nach der Reye gepflantzten Bäumen/ so der gantze Zierath in den Persianischen Gärten ist.

Wie auch die Gärten.

Auf beyden Seiten der Garten-Mauren/ welche die Gassen einschliessen/ seynd in gleicher Weite von einander/ zierlich außgearbeitete Thüren/ und auf jeder ein kleiner Saal. Jn der Mitten der Gassen aber/ zwischen dem grossen viereckichten Thurn/ wo sie anfängt/ und der Brücke/ ist auf der lincken Hand ein Hauß vor die Dervis, welchen der König einen seiner Gärten eingeräumet/ darinnen zu bauen. Sie haben darinn etliche Heiligthum von dem Ali, oder sonst einem anderen Propheten in Verwahrung/ so man im vorbey gehen under einem Gewölb sehen kan/ und neigen sich die Persianer davor sehr tieff. Dieser Dervis kommen alle Tage um 3. oder 4. Uhr/ nach Mittag in die Bazars nach Jspahan/ und theilen sich in gewisse Quartier/ allezeit ein Alter mit einem Jungen. Sie gehen von einem Laden zu dem anderen/ und underrichten das Volck in etlichen Puncten des Gesätzes/ underweilen antwortet der Junge dem Alten/ welcher des Predigers Amt verrichtet. Jhre gantze Kleidung seynd 2. Schaff- oder Bocks-Häute/ so sie von hinden und vornen hencken/ und ein grosser 4. oder 5. Finger breiter Gürtel/ mit vielen grossen messinen Blatten beschlagen. Auf den Achseln haben sie eine andere Schaffs-Haut/ welche sie vornen under dem Kien zusamen heften/ und an statt der Hauben haben sie ein kleines Lams-Fell/ daran sie die Füsse lassen/ so jhnen über den Hals und Backen herab hangen. Jn der Hand haben sie einen Kolben/ fast eben wie die Mahler Johannem den Täuffer in der Wüsten abzumahlen pflegen. Diese Dervis stecken zwischen die Haut/ damit sie sich bedecken/ etliche schlechte Blumen/ nach der Zeit im Jahr/ oder auß Mangel der Blumen allerhand Art Kräuter/ welche so wol der alte Dervis als der junge/ nach geschehener Predigt und Vermahnung/ den Kauf- und Handwercks-Leuten geben/ und dargegen einige Alimosen empfangen. Gegen dem Abend kehren sie wieder nach Hauß zu/ und haben (welches ich bald vergessen

Dervis was es für Leute seyn/ und was sie zu verrichten haben.

Und ihre Freygebigkeit.

sen zu sagen) allezeit ein groß Gefäß voll Wasser/ und etliche kleine Krüge vor der Thür/ im Sommer auch Eys/ damit ein jeder/ so vorüber gehet/ und Durst hat/ an selbigem Ort trincken könne/ ohne daß man jhm davor etwas abfordere.

Der Fluß Senderu, ob er schon gleich allen anderen Flüssen in Persien/ den Aras außgenommen/ nicht schiffreich ist/ bringt er doch der Stadt Ispahan grossen Vortheil. Gegen Süden hinder dem Geburg/ jenseit Zulpha, fliesset ein anderer Fluß/ Abkuren mit Namen/ welcher 5. oder 6. Meilen über Ispahan/ ohngefehr auf eine oder anderthalb Meil nahe bey dem Senderu, vorbey fliesset. Cha-Abas der I. dieses Namens/ thate einen Versuch/ dieses beyde Ström in einander zu führen/ und etliche Felsen/ so im Weg stunden/ sprengen zu lassen; weil er aber solches nicht zu Werck richten können/ haben seine Nachfolger solches nicht weiter fortgefuhret/ wozu sie wol eines von unsern berühmten Europäischen Ingenuers benöhtiget gewesen. Gewiß ist es/ wann es sich hätte thun lassen/ daß das Feld bey Ispahan den grösten Nutzen würde davon gehabt haben/ und würde das fruchtbarste und lieblichste Land worden seyn/ so man finden können/ da hingegen dieser Fluß zu nichts mehr dienet/ und unbrauchbar wird/ in dem er durch dürre Oerter/ und über die Saltz-Felder lauffet. Was den Fluß Senderu anlanget/ laufft er zwar bißweilen im Winter über/ im Sommer aber hat er sehr wenig Wasser/ so daß man öfter zu Fuß durchwattet/ als über die Brücken gehet. Drey oder vier Meil über Ispahan/ wird er durch underschiedliche Gräben auf die Felder und Garten geleitet/ welche ohne diese Wasserung sonst unfruchtbar bliben. Es seynd zwar an vielen Orten hin und wider Brunnen/ sie haben aber nicht so viel Wassers/ als zu diesen Feldern vonnöhten ist/ zu deme/ so ist das Fluß-Wasser viel besser/ weil es über fett Erdreich laufft. Uber das ist noch anzumercken/ daß das durch die Gräben abgeleitete Wasser nicht wieder in den Fluß fällt/ sondern in dem Feld vertrocknet/ so daß dieser Fluß/ wie er bey Ispahan vorbey fleußt/ schon sehr geschwächet ist/ und endlich wegen der vielen Ableitungen zu einem kleinen Bach wird/ der sich 10. oder 12. Meilen von Ispahan gäntzlich in einen Morast versencket. Dieser Wasser-Mangel/ so in gantz Persien sehr gemein/ ist Ursach/ daß man es sehr zu Rath hält/ und sparsam außtheilet/ ja theur verkauffet. Wie dann das Amt eines Ober-Auffsehers über die Wasser/ davon die Königliche Rent-Kammer ein grosses Einkommen hat/ eines von den besten bey Hofe ist/ so von den meisten gesuchet/ und den so es bekomt/ grosse Geschäncke kostet. Ich will davon nichts weiters sagen/ als nur allein von der Ordnung/ welche zu Ispahan und Zulpha gehalten wird. Ein jeder Garten ist nach seiner Grösse hoch oder gering geschätzet/ vor das Wasser/ so er wochentlich einmal bekomt/ dann das Wasser wird in gewissen Quartieren/ einem um den anderen gegeben/ nachdem er es vonnöhten/ und hat ein jedes Hauß oder Garten seinen besonderen Graben/ dadurch das Wasser auß den grossen Canälen geleitet wird. Es muß sich aber ein jeder wol hüten/ daß er auisser der Zeit/ wann es jhm erlaubet/ und die Reye an jhm ist/ kein Wasser in seinem Graben lasse/ dann wann man solches erfahren solte/ würde er mit einer geringen Straff nicht durchkommen. Ich habe zwey Francken gekennet/ welche/ weil sie des Nachts/ ehe die Reyhe an sie kame/ sich understanden Wasser zu nehmen/ bey nahe jhre Guter darüber verlohren hätten/ die jhnen wären eingezogen worden/ wann nicht der König auß sonderbahrer Gütigkeit gegen die Francken/ vor allen andern aber/ gegen die Frantzosen/ Gnade eingewendet hätte/ underdessen hat es gleichwol einen jeden eine grosse Summa gekostet. Dieses habe ich auß Anlaß des Flusses bey Ispahan anführen wollen: Nun ist es Zeit/ daß wir die andere Helfte der Gassen/ und den Garten Hezardgerib, so an dem End ligt/ besehen/ und dann nach Zulpha kommen.

Flüsse zu Ispahan.

Ordnungen in Zulpha und Ispahan

Vier Brücken/ deren jede ohngefehr eine Viertel Meil von der anderen ist/ gehen zu Ispahan über den Fluß Senderu. Diese/ so die gedachte lange Gassen/ in zwey Theil getheilet/ wird Alyverdy-Kan genennet/ welcher sie bauen lassen/ andere heissen sie auch die Zulpha-Brücke. Sie ist von guten gebackenen Steinen/ und mit gehauenen Steinen eingefasset/ gantz gleich/ in der Mitten nicht höher als an beyden Enden. Die Lange davon wird nicht viel under 300. Schritt/ und die Breite wol dreissig seyn/ sie stehet auf vielen steinern und sehr niedrigen Schwibögen/ und hat/ so lang sie ist/ auf jeder Seiten eine Gallerie acht oder neun Schuh breit. Auf underschiedlichen anderen Schwibögen/ fünf und zwantzig oder dreyssig Schuhe hoch ruhet das Tach/ welches so gemacht/ daß die jenigen/ so lieber in der freyen Luft seyn wollen/ wann die Hitze nicht so groß ist/ darüber hin gehen können. Der Weg/ so am meisten gebrauchet wird/ ist under den Gallerien, so an statt der Brustwehr seynd/ und über dem Fluß an underschiedlichen Orten offen seynd/ dadurch sie Kühlung bekommen. Sie seynd nicht dem Boden der Brücken gleich/ sondern etwas höher/ und haben sehr bequeme Treppen darauf zu steigen. Die Mitte von der Brücken/ so nicht über fünf und zwantzig Schuh breit/ ist vor die Wägen und andere Fuhren. Im Sommer/ wann das Wasser klein/ ist noch ein anderer Weg/ so wegen der Kühlung über die massen angenehm ist/ nemlich ein kleiner Weg/ der auf den Grund des Flusses reichet/ und mit Steinen belegt ist/ daß man ohne einen Fuß zu netzen/ darüber gehen kan/ und sind deßwegen durch einen jeden Schwibbogen unter der Brücken Thüren durchgebrochen/ dazu man von oben herab auf einer in die Dicke der Mauren gemachten Treppen steiget; auf beyden Seiten der Brücken sind dergleichen

Brücken zu Ispahan.

Beschreibung der herrlichen Brück Alyverdy-Kan.

gleichen / darauf man auf das flache Tach über der Gallerie steiget / deren jedes mit den Lehnen auf jeder Seiten über zwey Ruthen breit ist. Sind also sechs Wege über die Brücke / einer in der Mitten / vier auf beyden Seiten / nemlich über die Gallerien und ihre flache Tächer / und dann der kleine Weg durch die Schwibbögen. Diese Brücke ist in Warheit ein schönes Werck / und besser zu sagen / daß einige / so man in Persien schön nennen kan; jedoch fehlet noch sehr viel / daß sie dem Gebäu an der Pont neuf zu Paris solte gleich seyn.

Uber diesen Fluß sind noch drey andere Brücken / eine oberhalb / und zwey unterhalb der Zulpher-Brücken. Die Erste unter den Dreyen ist zwar sehr schlecht gebauet / komt aber den Armeniern von Zulpha sehr bequem / wann sie ihrer Handthierung nach / gegen die West-Seiten gehen / und im Rückweg wieder gerad über diese Brücke zu strecken / da sie sonst über die andere einen grossen Umschweif nehmen / und durch gantz Ispahan gehen müsten.

Wie auch der andern beyden.

Die Erste von den beyden andern Brücken / unterhalb derer zu Zulpha, hat des jetzigen Königs Herr Vatter Cha-Abas II. bauen lassen. Sie ist bey nahe auf eben solche Weise gebauet / hat aber absonderlich etwas hübsches vor der andern / nemlich mitten auf der Brücken einen sechseckichten Platz / und einen schönen Wasserfall / so man an diesem Ort in dem Fluß hat machen lassen. An den beyden Enden von dieser Brücken hat der König zwey schöne Häuser / und weil die Fahrt von diesem Fluß an keinem Ort so anmuthig / als an diesem / und dabey ziemlich tief ist / war es zum Theil eine Ursach / daß Cha-Abas eine Brücken dahin bauen lassen. Anders Theils geschahe es auch um der Gauren willen / welche jenseit des Flusses wohnen / damit sie nicht mehr durch die grosse Gassen Tcharbag gehen solten / sondern von Ispahan auß näher zustrecken / und eher nach Hauß kommen konten. Dieser Platz / wo die Gauren wohnen / ist nur wie ein grosses Dorf / davon die ersten Häuser bey nahe an dem Fluß anstossen / und die Gassen von Ispahan biß an diese Brücke ist viel länger und breiter als die von Tcharbag, ist auch auf beyden Seiten mit einer schönen Reihe Bäumen besetzet / in der Mitten aber fliesset kein Canal.

Ich habe kurtz zuvor gesagt / daß auf jeden Zugang der Gauren-Brücken / zu des Königs Lust / ein schönes Hauß seye; davon hat Cha-Abas der Grosse / das eine disseits auf der lincken Hand deß Flusses gegen Ispahan / an die Capuciner gegeben. Dann so bald als sie nach Ispahan kamen / mochte sie der König wol leiden / und erzeigte ihnen allen geneigten Willen. Sie musten ihm von ihrer Lebens-Art Nachricht geben / und fragte er sie / ob sie auch Gelt nehmen? Als die Capuciner geantwortet / daß sie keines anzurühren pflegten / sondern nur von Allmosen lebten / und sich mit wenigem begnügten / gedachte der König / daß sie von seinen Unterthanen wenig bekommen würden / und gab ihnen dieses Hauß samt den dazu gehörigen Gärten zur Wohnung. Sie wohneten aber nicht lang darinnen / weil das Hauß zu viel zu unterhalten kostete / und zu weit von der Stadt lag / welches so wol ihnen des Winters unbequem war / wann sie solten nach Ispahan gehen / als auch etlichen Römisch-Catholischen / die dem Gottesdienst in ihrer Capellen beywohnen wolten. Verliessen deswegen jenes Hauß / und kauften um das Gelt / so ihnen Pater Joseph, ihres Ordens zu wegen brachte / dieses / wo sie jetzund wohnen. Es ist sehr bequem und wol gebauet / auch unter den vier Häusern der geistlichen Francken / so sich so wol zu Ispahan als Zulfa wonhaft nieder gelassen / am besten gelegen / und dem Königlichen Pallast am nechsten.

Den Capucinern wird von dem grossen Cha-Abas viel gutes erzeigt.

Endlich hat es eine viertel Meil unterhalb der Gauren-Brücken noch eine alte Brücke / so der gewöhnliche Weg von Ispahan nach Schiras ist.

Ich komme nun wiedrum in die grosse Gassen Tcharbag, mit welcher es über 800. Schritt noch jenseits der Zulfer Brücke biß an den Garten Hezardgerib, eine gleiche Bewandnus hat / als ich dieselbe im Anfang beschrieben / und komt der Bach / so durch diese andere Hälft der grossen Gassen lauft / von eben demselben Fluß / welchen man / wie ich gesagt / drey oder vier Meil über Ispahan abgeschnitten. Ungefehr 400. Schritt davon hat es einen Wasserfall / so in einen runden Fisch-Weyher fällt / und auf jeder Seiten 10. oder 12. Staffeln / welche man hinauf steigen muß / wann man biß an das End der Gassen wil. Das Hauß vor dem grossen Garten Hezardgerib, welches so viel ist als tausend Morgen Lands / ligt im Gesicht / und bestehet in einem grossen Saal über dem Thor / und vier kleinen Kammern an den vier Ecken.

Der Persianische Garten Hezardgerib.

Was den Garten anlanget / wird er zwar in Persien vor schön gehalten / würde aber in Franckreich wenig geachtet werden / dann ich deren viel um Paris herum unvergleichlich schöne gesehen / und bin ich versichert / wann ein Persianer die zu Versailles und in anderen Königlichen Häusern gesehen hätte / würde er nicht mehr ein so grosses Werck auß dem Garten zu Hezardgerib machen. Die gantze Zierde davon / ist mit wenig Worten diese / daß er weil er auf einem abhangenden Hügel gebauet / in 16. flachen ebenen Feldern / so von einer Mauer 6. oder 7. Schuh hoch unterstützet / bestehet / das Wasserwerck aber springet durch und durch auß Röhren gar dünn; das Zierlichste in dem gantzen Garten / so am besten angeleget / ist das vierte Feld / auf welchem ein grosser achteckigter Teich ist / von mehr als 120. Schuhen im Diameter, und ringes herum in gleicher Weite von einander springet / das Wasser auß unterschiedlichen kleinen Röhren fast 3. Schuhe hoch / es gehen drey Staffeln hinab zu gedachtem Teich. Mitten durch die Haupt-Allée, so sich an dem Hause endet / gehet ein steinener Canal / welcher so breit ist / als der in der Gassen Tcharbag, so von ihm das Wasser hat / und mit ihm in gleicher Linie ist. In dem

dem zweyten Feld ist von gleicher Form und Grösse ein Teich / wie in dem Vierten; und in dem Letsten/ so das End von dem Haupt-Weg und der Länge des Gartens ist / gehet ein anderer Canal über zwerchs durch alle Wege / welche zusamt dem Grossen die gantze Länge des Gartens machen. Endlich siehet man etliche Säle / welche um frische und kühle Luft zu schöpffen/ an allen Orten offen sind/ in gleichem längs dem Canal etliche Wasserfälle / Blumen-Felder / Garten-Beth / Spatzier-Gänge von Hambuchen und andere; dergleichen Garten-Zierrath aber muß man weder in dem Garten Hezardgerib, noch einigem andern in gantz Persien suchen.

Und was daran sonderbares zu finden.

Wann man ohngefehr 100. Schritt jenseit der Brücken in die grosse Gassen Tcharbag komt / gehet auf der rechten Hand zwischen den grossen Garten-Mauren / so dem König zugehören / eine andere Gasse nach Zulpha; über zwey oder drey Musqueten-Schuß nicht von der Brücken ist Zulpha.

Die Stadt ist eigentlich eine Colonia von den Armeniern / welche Cha-Abas der Grosse/ auß einer Stadt in Armenien/ Zulpha genant/ davon diese Colonia noch ihren Namen hat/ wie ich in dem ersten Buch angemercket / weggeführet; und hat von der Zeit an dergestalt zugenommen / daß sie nunmehr auf dem heutigen Tage/ indem sie fast eine halbe Meile lang/ und halb so breit ist / vor eine ziemlich grosse Stadt kan gehalten werden. Sie hat zwey Haupt-Gassen / welche bey nahe so lang als die gantze Stadt sind. Die eine davon ist auf beyden Seiten mit einer Reihe Tchinars besetzet/ welche an der Wurtzel von einem kleinen Wasser-Canal/ den die Armenier / vermög darüber aufgerichteter Ordnung in ihre Garten / dieselben zu wassern/ leiten/ befeuchtet werden: Die meisten übrige Gassen haben gleichfals eine Reihe von Baumen/ und einen Canal. Was die Häuser anlanget / sind dieselben insgemein zu Zulpha hübscher gebauet / und von besserem Ansehen/ als zu Ispahan. Die History/ wie die Armenier anfangs in diese Persische Haupt-Stadt gesetzet worden / wil ich als eine unter den grösten Proben von des Cha-Abas I. klugen Verstand/ welcher durch seine Waffen und die Handlung das Königreich wiederum in vorigen Flor gesetzet / mit wenig Worten hiebey anführen.

Beschreibung der Stadt Zulpha.

Und Häuser.

Nachdem Cha-Abas seine sieghafte Waffen weit in Armenien fortgesetzet / hat er dieselbe gantze Provintz/ damit ihn die Türcken hinfüro auf derselbigen Seiten nicht mehr beunruhigen möchten / gleichsam wüst und öd gemacht / indem er alle Armenier / so wol auß Zulpha als Nacsivan, und in der Gegend von Kars und Erivan biß nach Erzerom auß dem Land / und in Persien ziehen lassen; unter welchen die auß Zulpha nach Ispahan und den umligenden Orten geschickt wurden/ den meisten Theil aber von den übrigen führte man nach Mazandran, das Land zu bauen / wiewol sie wegen der ungesunden Luft daselbst / wie ich an einem andern Ort erinnert / fast alle gestorben / so daß von den 24000. so dahin kamen/ kaum 5. oder 6000. mehr übrig sind. Etliche Jahr hernach gabe Cha-Abas den Armeniern / die er nach Ispahan gesetzet / jenseit des Flusses einen andern Platz ein/ da sie hinfüro wohnen möchten/ und als diese ersten Armenier ihre neue Coloniam wol angerichtet / zogen die andern / nach deren Exempel / auch auß Tauris, Erivan und andern Orten / und setzten sich nach Zulpha. Die Zahl der Einwohner in dieser neuen Stadt hat von ohngefehr 10. oder 12. Jahren her durch andere Christen von unterschiedlichen Secten / als Jacobiten / Cophten und Nestorianern / noch zugenommen / welche zuvor in den Vorstädten bey Ispahan wohneten. Weil nun der König haben wolte / daß sie auch ihre Wohnungen bey den Armenianern auf der andern Seiten des Flusses haben solten / vor sie aber keine Häuser leer waren / verlaubte er ihnen/ daß sie oberhalb Zulpha gegẽ Abend langes dem Wasser so viel Platzes einzunehmen/ als ihnen zu ihren Wohnungen und Garten nöthig wäre. Dieser Cha-Abas ist gegen die Armenier / weil er sie auß ihrem Lande weggeführet/ darum nicht so unbarmhertzig gewesen/ wie sich der gemeine Mann wol einbilden dörfte / dann sie waren nichts als lauter arme Bauersleute / welche damals noch nichts von der Kaufmannschaft und Handlung wusten/ und wohnten dazu in einer Provintz auf den Grentzen / da ihnen oftmals so wol von den Türcken als Persianern sehr übel mitgefahren wurde. Von dieser Zeit an haben die meisten von ihnen grosses Gut erworben/ wie ich weiter drunten sagen wil / und haben die Armenier zu Zulpha heutiges Tags nicht Ursach / sich nach dem Land ihrer Vor-Eltern sehr zu sehnen. Damit man aber wissen möge / wie sie an die Handlung gekommen / und folgends darinnen zugenommen / müssen wir die Sachen etwas weiter herholen.

Auf was Weise die Armenier zu Ispahan und Zulpha sich niedergelassen.

Des grossen Cha-Abas verständiges Fürnehmen wegen der Handlung in Persien.

Cha-Abas, der ein Herr war von einem grossen Verstand / und sich hertzhaftig alles unterstunde / überlegte bey sich / daß Persien ein unfruchtbares Land / worinnen keine Handlung/ und dahero auch sehr wenig Gelt seye/ beschlosse demnach durch die Einwohner des Landes/ rohe ungefärbte Seiden auß Persien in Europa zu schicken/ um zu sehen/ wie hoch sie daselbst anzubringen/ und auf solche Weiß Gelt in das Königreich zu bringen. Zu diesem Ende wolte er alle Seiden in seinem gantzen Land an sich bringen / und wann er solche von seinen Unterthanen um einen billichen Preiß / so er setzen wolte gekauft/ den völligen Gewinn davon von seinen Factoren/ vor sich ziehen. Kame ihm auch zugleich in Sinn/ Freundschaft und gute Verstandnuß bey den vornehmsten Königen in Europa zu suchen/ und damit er dieselbige auf seine Seiten wider die Turcken bringe/ Abgesandten an sie zu schicken. Den Anfang machte er bey dem König in Franckreich/ und war der erste Abgesandte/ den er in Europam an Heinrich den Grossen schickte/ Pater Justus, ein Capuciner. Zu allem Unglücke aber langte er erst etliche Monat nach des Königs Tod an / und erhielte

Sendet Gesandten nach Europa/ und erstlich nach Franckreich.

hielte keine andere Antwort/ als wann der König in Persien etwas mit Franckreich zu thun/ oder zu suchen hätte/müste er einen neuen Abgesandten an König Ludwig XIII. schicken / welches aber verblieben.

Wie auch nach Spanien.

Drey oder vier Jahr hernach fertigte Cha-Abas einen Abgesandten an den König in Spanien ab/und gabe jhm einen andern Persischen Kaufmann wegen des Kaufhandels zu / samt einer ansehnlichen Menge / eingeballter Seiden. Nun war zur selben Zeit ein Portugesischer Augustiner-Mönch in Persien / der bey dem König in grossen Gnaden / und weil er wieder zurück in Spanien kehren wolte / bediente sich Cha-Abas dieser Gelegenheit/in der Meynung / er hätte einen guten Wegweiser angetroffen / und gienge der Abgesandte samt seinen Zugeordneten mit jhme zu Goa zu Schiffe/mit dem Vorsatz um das Vorgebürg Bonæ Spei herum zu segeln / und zu Wasser nach Spanien zu kommen. Der Augustiner-Mönch / so dem König in Persien vermeynte einen grossen Dienst zu thun / oder ein anders Absehen hatte / stellete underwegs dem Abgesandten vor / wann er schon die Seiden / so er nach Spanien führte / daselbst in seinem Werth anbringen könte / müste er doch zugleich darauf bedacht seyn / daß es mit guter Manier / und so viel möglich / zu seines Königs Reputation geschehe / man wüste

Und was sich damit zugetragen.

zwar wol / daß er das Gelt liebte / man zweiffelte aber auch nicht / daß jhme seine Ehre noch lieber seye. In Ansehung dessen riethe er jhm / daß / an statt man die Seiden verkaufte / er dieselbe dem König in Spanien verehrte; dann weil er ein großmüthiger und prächtiger Herr wäre / würde er dem König in Persien ein ander Geschenck von nicht geringerm Werth dargegen thun. Der Abgesandte liesse sich leichtlich dazu bereden / und als er in Spanien war / machte er die Anstalt / dem von dem Augustiner-Mönchen gegebenen Rath zu folgen. Der Persische Kaufmann aber / so von dem König eine gantz andere Ordre hatte / widersetzte sich diesem Vornehmen auß allen seinen Kräften / als er sich aber nicht mächtig genug sahe / solches zu hindertreiben / protestierte er dagegen / und nahme seinen Weg durch Languedoc und Provence wieder zurück/ setzte sich von Marseille biß Alexandretta zu Schif/ und gieng von da so geschwind er konte/in Persien nach dem König/deme er alles außführlich erzehlte/was sich in Spanien zugetragen. Cha-Abas lobte hierauf sein Verfahren/und erwartete mit Verlangen die Zurückkunft seines Abgesandten. Als nun die rohe Persische Seiden

Der Persische Gesandte wird vom Könige in Spanien gar schlecht empfangen.

dem König in Spanien verehret worden / muste der Abgesandte mit höchster Bestürtzung sehen / daß solches Geschenck nicht hoch geachtet / sondern gantz kaltsinnig von dem König angenommen wurde / welcher jhn noch dazu fragte / ob sein Herr der König jhn vor ein Weib hielte / daß er jhm Seiden zu spinnen schickte? Verehrte hierauf solche von Stund an der Königin / dem Abgesandten aber gab er ein Geschenck von gar geringem Werth / so daß der arme Persianer nicht wuste / wo auß noch an/ und sich über niemand/als den/der jhn in diese Händel eingemischet / beklagen konte. Der Pater Augustiner hatte underdessen auf seiner Seiten genug zu thun / allerhand Entschuldigungen zu ersinnen / sich von des Abgesandten Vorwürffen und Beschuldigungen loß zu wickeln / welcher als er seinen Fehler erkante / und daß hierinnen nicht weiter zu helffen stünde/sich gantz betrübt wieder in ein Schif setzete/so nach Goa seglen wolte/von Goa gieng er nach Ormus, und von Ormus nach Jspahan/ wo der König damals sich aufhielte. Als derselbige seine Ankunft erfahren / und dabey von dem unglücklichen Fortgang seiner übelgeführten Handlung / Bericht eingenommen/ ließ er jhn so bald ergreiffen / auf den Meydan führen / und daselbst in Gegenwart alles Volcks den Leib aufhauen. Niemand hatte von dieser Gesandschaft mehr Nutzen als der Augustiner-Mönch; dann nachdem der Abgesandte wieder abgereiset/rühmete er sich an dem Spanischen Hof / wie er der jenige wäre / so den König in Persien auf die Gedancken gebracht / den König in Spanien am ersten / wegen Einführung des Kaufhandels in beederseits Landen / zu ersuchen / welches dann vor Jhr Majestät / des Catholischen Königs Unterthanen der gröste Vortheil seyn würde. Wie dann der Spanische Hof auch glaubte / daß dieser Augustiner-Mönch deswegen einige Vergeltung wol verdienet hätte / und gabe jhm das Bisthum Ceuta.

Und ihme wird zu Jspahan übel gelohnet.

Des grossen Cha-Abas abermaliges Vornehmen wegen der Handlung.

Zwölf oder vierzehen Tage hernach kame eben dieser Cha-Abas, welcher diese Zeit über mit Fortsetzung seiner sieghaften Waffen / um dadurch sich und seine Lande in Ruhe zu setzen / beschäftiget / war wieder auf sein voriges Vornehmen / den Kauf-Handel in Persien ins Aufnehmen zu bringen / und die Seiden in die Christenheit zu verschicken/ bediente sich zu diesem End hierinnen eines reichen Kaufmanns Sohn auß Jspahan / deme er eine grosse Menge Seiden anvertrauete / und damit nach Venedig schickte. So bald dieser junge Persianer daselbst ankommen / legte er sich in ein sehr prachtiges Hauß / und machte über alle massen grosse Unkosten / davon die Huren das meiste auch mit genossen. Solches nun fortzuführen / muste er einen Theil Seiden verkauffen / und wurden über das die Kosten von Tage zu Tage grösser. Als die Republic mit Verwunderung sahe / daß eine Privat-Person in solchem Pracht lebte / und dabey nicht begreiffen konte / daß eine solche Menge Güter einem allein zugehörten / kamen sie auf die Gedancken / er möchte vielleicht ein Agent von einer grossen Kauffmanns-Compagnie seyn/ welche diesem jungen

Men-

Menschen solche thörrechte Unkösten verlaubte/ schrieben deßwegen nach allen See-Häfen in Orient / um zu erfahren / wär er seye/ und woher er komme. Es konte aber weder der Venetianische Resident / zu Constantinopel weder der Consul zu Smirna davon einige Nachricht geben; sondern es wurde von Alepo an die Republic geschrieben / daß dieser junge Persianer eines vornehmen und reichen Kaufmanns Sohn auß Ispahan/ und wie man glaubte / von dem König als sein Agent nach Venedig geschickt seye / die Seiden daselbst zu verkauffen. Auf diese Nachricht nun/ und auß Sorge / dieser junge Mensch möchte in kurtzer Zeit/ alle von dem König in Persien jhme anvertraute Güter durchbringen / weil er je mehr und mehr grössere und lacherliche Unkösten machte/ hielte der Rath zu Venedig vor das beste/ daß man sich seiner Person und der übrigen Güter bemächtigte/ damit er dieselben nicht noch gäntzlich verschwendete; und berichtete zugleich durch ein sehr höfliches Schreiben dem König in Persien/ jhr Verfahren mit diesem jungen Persianer / seinem Underthanen/ dabey erinnerend/ wie daß es höchst nöthig/ daß der König jemand nach Venedig schicke/ und den Werth vor die noch übrigen Güter/ welche man in dessen trachten wolte / so hoch ans Gelt zu bringen als immer möglich / abholen liesse. Hierauf antwortete der König in Persien dem Rath auf das höflichste / mit Versicherung/ daß er dieser Dienste zu seiner Zeit wiederum gedencken wolte / und zu allem Glück gieng eben zur selbigen Zeit / nemlich zu End des Sommers / im Jahr 1627. Don Antonio Doro auf seiner Ruckreise auß Indien nach Venedig/ durch Sultanien, wo damals Cha-Abas war. Dieser Antonio Doro, welchen man nach der Lands-Sprach Cotgia Altun nennete / war auß Mesopotamien gebürtig/ und nachdem er sich der Handlung wegen/ zu Venedig niedergelassen/ hatte er schon etliche Reisen in Persien und Indien gethan / und hatte damals zum Gefehrten einen andern Venetianischen Kaufmann/ Namens Matassi. Dieser Gelegenheit bediente sich der König/ und recommandierte jhnen seine Seiden/ so er noch zu Venedig hatte / damit dieselbe verkauft würde / gabe jhnen auch einen klugen verständigen Persischen Kaufmann/ mit Briefen an den Rath / und Ordre / jhm das Gelt/ vor die verkaufte Seiden einzuhändigen / mit / welches dann so bald geschahe. Im vorübergaug will ich hiebey anführen/ wie dieser Antonio Doro etliche Jahre hernach zu Surate, in meinem Beyseyn / und daß viel von den Francken solches gesehen / als wir auß der Holländer Wohnung / woselbst uns der Herr Niclaus Obrecht/ so das Haubt von der Compagnie / herrlich tractiert hatte/ herauß giengen / unglücklicher Weise ermordet worden. Antonio Doro und Matassi sein Reisgefehrt waren under der Zahl der eingeladenen Gäste / und wurden über Tisch zu samen uneins/ so daß dem Matassi dabey zu viel geschahe / und er sehr dadurch beleidiget wurde / dieser stunde am ersten vom Tisch auf/ und verbarge sich in des Thorwarters Gemach / und als jederman hinauß war / gabe er Antonio Doro mit einem Dolchen so viel Stich / daß er die folgende Nacht darauff starb. Dieweil nun alle Francken gesehen/ wie die Sach zugegangen / daß Doro der Anfanger gewesen/ und Matassi von jhm allzu sehr beschimpffet worden / waren sie alle auf seiner Seiten/ und suchten die Sache zu vermitteln/ damit es nicht vor den König käme. Das Weib so Doro bey sich hatte / wurde zu frieden gestellet / damit es den Thäter nicht weiter verfolgte/ weil dergleichen Art Weiber in diesen Landen so hoch als die Ehe-Weiber gehalten werden / und kame Matassi des gantzen Handels vor 50. Tomans loß. Ich wende mich aber wieder zu Cha-Abas, und dem Seiden-Handel.

Uud solches außgeschlagen.

Venetianer schreiben an den König in Persien.

Und was darauff erfolgt.

Ein Kauffmann wird zu Surate elendiglich ermordet.

Der junge Persianer/ welcher unverantwortliche Unkösten zu Venedig gemachet/ konte sich wol einbilden/ daß er bey seiner Zuruckkunft sehr übel würde empfangen werden/ und wuste sonder zweifel wol/ wie es etliche Jahr zuvor dem Persischen Abgesandten ergangen/ hielte derowegen davor / daß es am besten vor jhn seyn würde in Europa zu bleiben/ und dienet es zu unserer Histori nichts / daß wir wissen/ wo er hingekommen seye.

Was sich ferner mit dem angestellten Seiden-Handel zugetragen.

Als nun Cha-Abas auß dem übeln Verfahren seiner beeden Abgesandten/ in Spanien und nach Venedig/ zugleich auch auß anderen Anzeigen wol schliessen konte / daß die Persianer zur Handlung nicht klug und verschlagen genug/ sondern von Natur den eiteln Pracht uñ grosse Unkösten sehr liebten/ welches kein Thun vor die Kaufleute/ als die sparen/ und die Haußhaltung verstehen müssen / gedachte er an die Armenier/ in der Meinung mit denselben besser fort zu kommen. Er wuste daß dieselbe starcke / und zum langwürigen Reisen daurhafte Leute seyen/ dabey sehr mässig und sparsam/ so könten sie auch weil sie Christen wären/ desto bequemer und sicherer durch die gantze Christenheit handeln und wandeln. Suchte derowegen die verständigsten und klugsten zu der Handlung under jhnen auß/ und gabe einem jeden nach dem er jhn tüchtig fande/ so viel Ballen Seiden/ welche sie nach jhrer Zuruckkunft um einen billichen Preiß/ wie sie jhnen angeschlagen worden/ bezahlen solten/ konten sie sie theurer verkauffen / war der Uberschuß vor jhre Mühe und die Reiskösten. Diese Armenianer sind in geringer Zeit so klug und verschlagen worden/ daß heutiges keine Handlung ist/ deren sie sich nicht underfangen. Daß sie reisen nicht allein in Europa/ sondern lauffen bis an die äusserste Gräntzen von Asien/ in Indien/ nach Tunquin, Java, den Philippinischen Insuln/ und durch gantz Orient/ außgenommen China und Japon. Wann sie aber jhre Sachen nicht wol außgerichtet / kehren sie nicht wieder zurück nach Ispahan, weil es ein Ort ist / da man allzu genaue Rechen-

Cha-Abas wil sein Heil bey den Armeniern versuchen.

Welche jhm auch nicht schwär fället.

schaft geben muß/ und wo man jederman geschwind und gutes Recht spricht/ wie dann den Factorn mit prügeln nicht verschonet wird/ wann sie mit den Gütern jhrer Herren übel Hauß gehalten haben.

Die Armenier sind umb so viel desto geschickter zur Handlung/ weil sie wie ich gesagt/ sehr sparsam sind/ und entweder auß Liebe zur Tugend/ oder auß Geitz gar mässig leben. Dann wann sie von Hauß auß sich auf eine ferne Reise begeben/ machen sie einen Vorrath von Zweyback/ geräuchertem Büffels-Fleisch/ Zwieffeln/ geschmeltzter Butter/ Meel/ Wein/ und gedörrten Früchten. An den Tägen wañ sie Fleisch essen dörffen/ kauffen sie nichts von rohem Fleisch/ es seye dann/ daß sie in dem Gebürg etliche Lämmer oder junge Geissen um einen geringen Preis antreffen/ und sind wenig under jhnen/ die nicht jhr Garn bey sich führen/ womit sie in den Teichen oder Flüssen dabey sie kommen/ fischen können. All dieser Vorrath kostet sie wenig Fuhrlohn; dann/ wie ich an einem andern Ort angemercket/ wann ein Kaufmann 6. Kameele mit Gütern beladet/ kostet jhn das siebende seinen Proviant und Bagage zu führen/ nichts. Die jenige so 12. beladen können/ haben zwey frey/ und nach Proportion einer grösseren Zahl/ dañ das siebende Kameel wird allezeit vor die Zelte und der Kaufleute Proviant darüber gegeben. Kommen sie in eine Stadt/ wo sie eine Zeitlang bleiben müssen/ tretten jhrer 5. oder 6. zu samen/ mieten eine leere Kammer/ und meublieren sie mit jhren Matratzen/ Decken/ und Haußraht so bald/ welches für wahr ein grosse Sparsamkeit ist. Im übrigen wissen sie jhren Vorrath so wol zu Rath zu halten/ daß sie öfters/ wann sie auß Franckreich oder Italien zurück gekommen/ noch davon mit nach Hauß gebracht haben. Wann sie in die Christenheit reisen/ nehmen sie Saffran/ Pfeffer/ Muscatnuß/ und andere Specereyen mit sich/ und bezahlen damit in den Dörffern das Brod/ Wein/ Butter/ Käß/ Milch-Speisen/ und anderen Proviant/ so sie von den armen Weiberen kauffen. Kommen sie von da wieder zurück/ bringen sie wiederum allerhand kleine Krämer-Waaren von Nürnberg und Venedig/ als kleine Spiegel/ Messinge und geschmeltzte Ringe/ falsche Perlen/ und dergleichen Gattung Waaren mit/ damit sie gleichfalls jhre Lebens-Mittel underwegs auf den Dörffern bezahlen.

Wie die Armenier sich auf der Reis versorgen.

Und Haußhalten.

Als sie anfiengen zu handeln/ kamen wenig Caravanen wieder zu ruck in Persien/ welche nicht über 200000. Francken an Gelt mit sich brachten/ ungerechnet die grosse Menge Holländisches und Englisches Tuchs/ schöne Brocard, Spiegel-Gläser/ Venedische Perlen/ Uhren und andere dergleichen Waaren/ welchen jhnen in Persien und Indien angenehm und nöthig duncken.

Mit einem Wort zu sagen/ sie haben in der Handlung dergestalt zugenommen/ daß deren viel gewesen/ so von 2000. bis 20000. Tomans hinderlassen haben. Under allen Armeniern aber war der reichste und mächtigste Cotgia Petrus (Cotgia heiset so viel als Herr) welcher nach seinem Tod 40000. Tomans an baarem Gelt/ ohne seine Häuser/ Land-Güter/ Edelgestein/ gold- und silberne Geschirr/ samt prächtigen mobilien hinderlassen. Dann in Persien rechnen die Mahometaner und die Christen weder die mobilien/ noch Häuser oder ligende Güter under eines Kaufmanns Reichthum/ sondern allein das baare Gelt zu der Handlung. Dieser Cotgia Petrus war under den Armenianern so wol der Allmosen halben/ die er reichlich hinwieder außgabe/ als auch um der grossen Kirchen willen/ welche er bauen lassen/ und ein Art von einem Kloster ist/ darinnen ein Bischoff und Mönchen wohnen/ sehr wehrt und hoch geachtet worden. So ist auch noch der schöne Platz/ auf welchem rings herum Kramläden sind/ und wo der Marckt gehalten wird/ eines von den Gebäuen/ so jhm noch die Nachkommen zu dancken haben/ und seine Gedächtnuß bey den Armeniern noch beständig in hohen Ehren halten. Aber alle diese grosse Güter wurden bald nach seinem Tod durch seines Sohns Ehrgeitz durchgebracht/ als welcher nach dem Kelonter-Amt/ von dem ich bald außführlicher sagen will/ embsig strebete/ und daß Seinige durch Geschäncke verthate/ dabey aber doch nichts erhielte. Dann Cotgia Nazar so der erste Kelonter gewesen/ den Cha-Abas über alle Armenier zu Zulpha eingesetzet/ hatte einen Sohn hinderlassen/ welcher des Cotgia Petrus seinem vorgezogen wurde/ darauf dieser/ als er seine Güter aller Orten unnützlich/ ohne etwas zu erhalten verehret/ und nicht mehr so viel hatte/ daß er in Persien leben konte/ genöthiget würde in Indien zu reisen/ und daselbst einige Gelter/ so man jhm schuldig war/ einzutreiben. Wir giengen mit einander auf Surate, und von da auf Golconda, daselbst gieng er von mir/ und seiner Geschäften halber nach Pegu, wo er hernach gestorben.

durch jhre Handlung erobert.

Cotgia Petrus wer er gewesen.

Grosser Gewinn welchen sie

Die Armenier zu Zulpha haben vor allen anderen Orientalischen Christen diesen Vortheil/ daß sie Land- und unbewegliche Güter besitzen/ und geniessen dabey grosser Freyheiten/ dann der König gibt nicht zu/ daß jhnen das geringste unrecht geschehe/ oder daß einiger Mahometaner zu Zulpha wohne. Sie haben auch dieses Privilegium, daß sie so prächtig dörffen bekleydet seyn/ als die Persianer und gleich) jhren an jhren Pferdten gulden und silberne Zäume führen. Jhre Weiber seynd gleichfalls sehr reich und prächtig gekleydet/ und tragen Venedischen Brocart, und andere kostbare Zeuge/ so in der Christenheit gemachet werden.

Grosse Freyheit der Armenier zu Zulpha.

Der König erwöhlet einen auß jhnen/ so jhm gefällt/ zu jhrem Haubt/ welcher sie under des Königs Gehorsam hält/ und regieret. Diesen nennen sie Kelonter, und ist er in vorfallenden Streit-Händlen und jhnen/ der ordentliche Richter/ schätzet auch einen jeden zu der jährlichen Anlage/ welche sie dem König entrichten müssen.

Jhre

Ihre Sprache. Ihre Sprache ist zweyerley; die Gemeine und der Gelehrten Sprache. Die gemeine verstehen alle Armenier / aber die Gelehrten ihre wird nur bey dem Gotts-Dienst gebraucht / und dahero nur den Geistlichen bekandt. Sie schreiben gleich uns / von der lincken Hand zu der rechten / und haben von ohngefähr vier hundert Jahren her / ihre besondere Buchstaben. Sie reden dreyerley Sprachen / so ihnen fast angebohren / und doch gantz von einander underschieden seynd; die Armenische / welche ihre alte Mutter-Sprach / und von den Vättern auf die Kinder fortgepflantzet worden; die Persische / so die Lands-Sprach ist / worinnen sie heut zu Tage wohnen; und dann die Türckische / die sie gleichfalls von ihren Vorfahren geerbt / und deren sie sich am meisten in der Handlung bedienen. Was die Weiber anlanget / reden sie nichts als Armenisch / weil sie mit den Frembden und Außländischen keine Gemeinschaft haben / auch gar selten auß ihren Häusern kommen. Es sind auch etliche under den Armeniern / welche Italiänisch / und so gar Frantzösisch auf ihren Reisen in Europa gelernet haben / und solche Sprachen reden.

Und Schreibens Art.

Ihre Kirche und Klöster. In Zulpha seynd ohngefähr fünffzehen oder sechszehen so wol Kirchen als Armenische Capellen / under welche auch zwey Nonnen-Klöster zu zehlen seynd. Sie haben einen Ertz-Bischoff / und underschiedliche Bischöffe und Mönchen / deren ich bereits in dem ersten Buch etwas gemeldet / und werde ich bald Gelegenheit haben / weiter davon zu reden.

Es seynd / wie ich besser droben angereget / so wol zu Ispahan / als zu Zulpha viererley Art geistliche Francken. Die Augustiner / Carmeliter / und Capuciner / sind zu Ispahan / und zu Zulpha die Jesuiten; aber nicht mehr als zwey oder drey aufs höchste / von jedwederm dieser vier Geistlichen Orden. Die Jesuiten so am letsten dahin kommen / haben in Zulpha nicht mehr als ein kleines Hauß / hergegen hat ihr Garten einen zimlichen Bezirck in sich. Die Zahl dieser Geistlichen zusamen ist viel gröſſer als ihrer Pfarr-Kinder: Dann in gantz Ispahan und Zulpha, so wol von den Francken auß Europa hingezogen seynd / als denen so in Persien gebohren / wird man an Manns- und Weibs-Personen / kaum fünff oder sechs finden / die der Römisch-Catholischen Religion zugethan seynd. Was aber die Armenier betrift / halten sie so vest und steiff über ihre Religion / daß sie so gar von keiner anderen wollen reden hören / und hat man bey underschiedlichen Zeiten her / wol wahrgenommen / daß etliche auß ihnen nur um ihres Beutels und des Gewins willen / sich gestellet / als wolten sie eine andere annehmen. Pater Ambrosius ein Capuciner / so sich nun zu Surate aufhält / ist eine Zeit lang zu Zulpha gewesen / und haben viel der Vornemsten Armenier / in der Hoffnung der Kauf-Handel solte mit Franckreich angerichtet werden / ihre Kinder so wol zu diesem Pater als zu den Jesuiten geschickt / die Frantzösische Sprache zu lernen. Es währete aber nicht gar lang; dann der Ertz-Bischoff / und die Armenische Bischöffe / auß Forcht / diese Kinder möchten einige Erkandtnuß von einer anderen Religion / als der ihren bekommen / excommunicierten alle Vatter / welche ihre Kinder in diese Schuhle schickten. Als sie aber sahen / daß man diese Excommunication nicht hoch achtete / versperreten sie alle Kirchen / und wickelten das Volck wider diese geistliche Francken auf / daß sie gezwungen würden / des Pöbels Gewalt zu weichen / und auf eine Zeit lang von dannen zu ziehen. Pater Ambrosius setzte sich fünff oder sechs Meilen von Zulpha jenseit des Gebürgs / auf ein Dorff / welches von lauter Armeniern bewohnet ist / und schickten sie noch immer fort ihre Kinder zu ihm in die Schul. Nachdem aber die Bischöffe solches erfuhren / schickten sie einen Hauffen junger Mönchen nach diesem Dorff / welche dem Pater Ambrosio sehr übel mit fuhren / so daß er gezwungen worden / Persien zu verlassen / und nach Surate wo er noch auf den heutigen Tag ist / sich zu begeben. Die Armenier bekümmerten sich wenig darum / was darauß entstehen möchte / und hielten nicht davor / wann auch schon dieser geistliche Franck in dem Tumult ware erschlagen worden / daß man um eines eintzigen Menschen willen / ihre gantze Nation außrotten würde / oder daß sie deßwegen einige Ungnade zu beförchten hätten.

Ihr Religions Eifer.

Über das seynd in Ispahan auch Juden und Banianen, oder Indianische Götzen-Diener. Der Juden seynd eben nicht so gar viel / und ob sie schon sehr Arm und elend scheinen / seynd sie doch solche in der That nicht. Sie mischen sich ihrem Gebrauch nach in alle Händel / und wann man einige kostbare Jubelen kauffen oder verkauffen will / darff man ihnen nur davon sagen. Under der Regierung Cha-Abas hat sie Arhemat-doulet dergestalt verfolget / daß sie durch List oder Gewalt des Mahomets Glauben annehmen musten / ließ aber jedem vier Tomans geben. Endlich aber als der König wahrgenommen / daß sie sich nur auß Forcht / zum ausserlichen Schein als Mahometaner stelleten / verlaubte er ihnen daß sie wider zu ihrer Religion tretten / und nach derselben leben möchten.

Juden und Heyden zu Ispahan.

Der Banianer oder Indianer sind ohngefähr zehen oder zwölff tausend in Ispahan / und kennet man sie so bald an ihrer schwartzbraunen Farb / noch eher aber an einem gelben Zeichen / so sie sich mit Saffran an die Stirn machen / und Vermög ihrer Religion / tragen müssen. Ihr Turban ist kleiner / als die Turban ins gemein zu seyn pflegen /

jhre Schuhe aber seynd bey nahe gleich den unserigen gemacht/ und Blumen darauf gesticket. Sie handeln alle mit Wechseln/ und sind sehr verschlagen/ vor allem aber haben sie einen vortreflichen Verstand das Gelt zu kennen. Die Vornemsten in Jspahan geben jhnen jhr meistes Gelt underhanden/ damit sie solches wol geniessen mögen/ und ist jemand einer ansehenlichen Summa Gelts benöthiget/ kan er dieselbe auf eine gewisse Versicherung/ alsbald des anderen Tags haben/ aber das Interesse belauft sich hoch/ und bisweilen bis auf achtzehen vom hundert/ wird aber gantz in geheim bezahlet: Dann weil des Mahomets Gesätze allen Geltwucher und Interesse verbieten/ wird die gantze Summa/ so bald die Obrigkeit nur den geringsten Wind davon hat confiscieret. Jch habe an einem anderen Ort von dem Vortheil gesagt/ dessen sie sich bedienen/ wann sie Interesse von jhrem Gelt erheben wollen/ daß man es nicht gewahr werde/ und ob er schon Handgreiflich ist/ so komt es doch nicht an Tage/ wann etliche seyn/ die jhr Gelt auf Zinse außleyhen.

Der Banianen Handel und Wandel zu Jspahan.

Auß dieser Erzehlung der Religionen in Persien/ als da seynd die Mahometanische/ die Religion der Gauren/ der Juden/ und der Banianer oder Jndianer ist leichtlich zu schliessen/ daß nach der Zahl der Völcker die jhnen anhangen/ drey davon/ und zwar die drey ersten/ so ich genennet/ die vornemste seynd. Des Mahomets seine hat die Oberhand/ weil der König und das gantze Land derselben beyfället. Die Religion der Gauren hatten die alten Persianer/ ehe sie zu des Ali, eines von des Mahomets Nachfolgers Glauben getretten. Und die Armenische/ zu deren sich die meisten von den Orientalischen Christen bekennen/ regieret zu Zulpha, und erstrecket sich durch etliche Persische Städte und Dörffer/ wie ich auf allen meinen Wegen von meinen Reisen angemercket. Jch will aber nur den geneigten Leser von diesen dreyen Religionen so viel berichten/ als ich zu underschiedlichen Zeiten/ und mit gutem Weil/ von jhrem Glauben und Ceremonien habe erfahren/ und in acht nehmen können.

Die fürnemsten Religionen zu Jspahan.

## Das VII. Capitel.

### Von der Persianer Religion/ und von des Hocen und Hussein grossem Fest/ wie auch von dem Kameel-Fest.

Es seynd deren so viel/ die von des Mahomets Gesatzen geschrieben/ daß ichs vor unnöthig achte/ diese Matery hier zu wiederholen. Genug soll es seyn/ mit wenig Worten den Underscheid zwischen der Türckischen und Persischen Religion zu zeigen; welchem ich eine Beschreibung von dem grossen Fest des Ali Söhnen/ Hocen und Hussein, so in Persien mit grossem Pracht gefeyret wird/ beyfügen will.

Der Underscheid zwischen der

Türckischen und Persischen Religion.

Der Underscheid deu die Mahometaner in der Religion under sich haben/ bestehet nicht in verschiedener Außlegung und Erklärung des Alcorans, sondern in den underschiedlichen Meinungen/ welche sie über des Mahomets erste Nachfolger haben/ worauß fürnemlich zwey gantz wieder einander lauffende Secten entspringen/ deren die eine Secte der Sunnen, und die andere der Schiais genennet wird.

Die von der ersten/ welche auch den Türcken anhangen/ behaubten/ daß Abou-baker dem Mahomet/ als sein Statthalter unmittelbar nachgefolget; dem Abou-baker aber Omar, dem Omar Osman; und dem Osman Mortuz-Ali des Mahomets Enckel Eidam. Osman wäre des Mahomets Secretarius und ein Mann von grossem Verstand gewesen/ so wol als die anderen drey/ welche noch darzu dapffere Soldaten/ und grosse Haubtleute waren/ und jhr Gesätze mehr durch Gewalt der Waffen/ als durch die Vernunft außbreiteten. Dahero komt es/ daß denen von der Sunnen Secte nicht zugelassen ist/ von dem Gesätz zu disputiren/ sondern solches allein durch die Waffen zu behaubten.

Der Persianer Religions-Puncte/ Meinungen/ und Secten.

Die zweyte Secte/ nach welcher die Persianer leben/ wird der Schiais Secte geheissen. Diese verwerffen des Mahomets drey erste Nachfolger/ Abou-baker, Omar und Osman, weil sie wie sie davor halten/ des Mahomets Succession, welche seinem Enckel und Tochtermann dem Ali gebührete/ unrechtmässig und mit Gewalt an sich gezogen. Diese Succession, sagen sie/ bestehet in eilff hohen Priesteren/ die vom Ali herstammen/ und mit jhme die Zahl von zwölffen machen. Die Ordnung ist folgende: I. Ali ein Sohn des Abou-taleb. II. Hocen, der erstgebohrne Sohn des Ali. III. Hussein, sein zweyter Sohn/ welcher wegen der Vertheidigung seines Vatters Succession den Tod leiden muste. Der Ort/ wo jhm die Sunnen die Schlacht lieferten/ und wo er gestorben/ wird Kerbela genennet/ nahe bey Babylon/ und ist ein heyliger Ort/ so von den Persianern in höchsten Ehren gehalten wird. IV. Iman-zin el Abedin. V. Mehemet-el-Baker. VI. Iafer el Scadek, welcher diese Gewonheit in Persien eingeführet/ daß ein Christ/ Jud/ oder Jndianischer Götzen-Diener/ wann er des Mahomets Glauben annimmt/ durch das Gesätz ein Haubt-Erb über sein gantzes Hauß/ eingesetzet wird/ mit Außschliessung Bruder und Schwester/ wann er etliche hat; ja es ist jhm noch zugelassen/ seinen Eltern so viel davon zu geben/ als er will. Dahero komt es/ das viel Armenier/ Georgianer/ und andere Christliche Underthanen des

Jhre vermeinte Propheten und Hohe-Priester.

Gottlose Freyheiten des Renegaten.

Königs

Königs in Persien Mahometaner werden/ dann sie die Güter jhres Hauses alleinerben: und entstehet darauß noch ein ander Ubel; daß nemlich die anderen Kinder/ damit sie nicht enterbet werden/ jhren Glauben auch verläugnen/ und den Mahometischen annehmen. Der VII. Nachfolger ist Moussa-Katzem. Der VIII. Ali el Bezza, dessen Grab zu Meched in dem Corasan von den Persianern fast so hoch verehret wird/ als des Mahomet seines. Der IX. ist Mahammet-el Ioüad. Der X. Ali el Hadi. Der XI. Hocen el Askeri. Der XII. Mouhemmet el Mohadi Saheb-Zaman. Von diesem letsten Iman haben die Persianer eben diese Meinung/ welche wir von Enoch und Elia haben; dahero jhrer viel/ jhm wol aufgebutzte Hauser/ Ställe voll kostbarer Pferdte/ und andere zu seiner Bedienung/ wann er wieder kommen wird/ nothwendige Sachen/ in jhren Testamenten vermachen. Dieses alles aber ist zu nichts Nutz/ weil man von dem so jhm vermachet worden/ nichts gebrauchen kan; und werden die Pferde von den jhm vermachten Renten und Einkünften underhalten/ Die Hauser aber versperret. Sie geben diesem Iman den Zunamen Zaheb-Zaman, welches so viel ist/ als ein Herr der Zeit.

Diesen zweyten Secten der Sunnen und Schiais hangen die drey vornemsten Königreiche in Indien an/ als da seynd/ das Keyserthum des Grossen Mogols, und das Königreich Golconda, und Visapour, wie ich weitlauftiger in meiner Beschreibung von diesen Landern sagen werde. Das erste und letste vor diesen dreyen Königreichen/ seynd von der Sunnen Secte/ nemlich die Königen und grossen bey Hof/ dann was das gemeine Volck anbelanget/ seynd sie fast alle Götzen-Diener. Es ist zwar nicht ohn/ daß an dieser beyden Königen Höfen auch etliche Schiais seynd/ dann weil es under den Indianern gar wenig Kriegs-Officierer gibt/ seynd die meisten darunder Persianer/ und dahero von der Schiais Secte/ welche jhr Glück in Indien machen wollen/ aber den Königen zu gefallen denen sie dienen/ leben sie zum wenigsten äusserlich zum Schein/ nach jhres Herren Religion. Anlangend das Königreich Golconda, darinnen auch viel Persianer seynd/ thut man daselbst offentliche Bekandtnuß/ von der Schiais Gesatze/ und hält der heutige König Kouroub-cha mit grossem Eyfer darüber.

Der Persianer Fest-Tag.

Wir wollen nun auch von dem prächtigen Fest/ so die Persianer des Ali Söhnen Hocen und Hussein, feyren/ etwas sagen. Acht oder zehen Tag über vor dem Fest/ schwärtzen sich die so die eyferigsten über dem Gesätz seyn wollen/ über den gantzen Leib/ und in dem Gesicht/ und gehen gantz nackend/ nur allein die Scham mit einem kleinen Tüchlein bedecket/ auf den Gassen. In beyden Händen haben sie Kisselsteine/ welche sie zu samen schlagen/ und mit tausenderley wunderlichen und krummen Vorstellungen des Leibs/ und Gesichts unaufhörlich und mit solcher Gewalt ruffen: Hussein, Hocen; Hocen, Hussein; daß jhnen davon der Schaum vor dem Mund stehet/ des Abends aber werden sie von etlichen andächtigen Leuten in jhre Häuser aufgenommen/ und wol gespeiset. Diese Tage über/ so bald die Sonnen undergangen/ siehet man auf den Ecken an den grossen Plätzen/ und etlichen Kreutz-Gassen/ Kantzeln vor die Prediger aufgerichtet/ welchen man zuhöret/ und die das Volck zur Andacht auf das bevorstehende Fest vorbereiten. Dieweil nun Männer und Weiber/ alte und junge/ dahin gehen/ ist im gantzen Jahr keine bessere Gelegenheit vor die Weiber/ daß sie zu jhren Liebhabern kommen können/ als diese.

Dieses Fest will ich beschreiben/ wie ich es im Jahr 1667. den 3. Julij/ durch Hilf des Nazars, oder Königlichen Groß-Hofmeisters/ welcher den Hollandern und mir einen guten Platz auf dem Meydan gegen den Déla über/ wo der König war/ einraumete/ selbst gesehen. Dieser Déla ist ein grosser Saal/ auf der Seiten des Thors zu dem Königlichen Palast/ als ein Ercker herauß gebauet/ und des understen Stockwercks hoch. Der Grund davon stehet auf vielen Seulen/ und ist mit Gold- und Himmelblauem Laubwerck gezieret. In der Mitten aber hat es eine Art von einem runden Teich/ darein das Wasser durch eine Wasser-Kunst geleitet wird. Dieser Saal ist auf drey Seiten offen/ die längste davon gehet auf den Platz hinauß/ und auf der anderen gegen über so zu ist/ siehet man in der Wand/ und den Löchern so darein gemacht/ underschiedliche Englische und Holländische Bilder von Manns- und Weibspersonen/ mit Gläser und Fläschen in den Händen/ und in solcher Postur als wann eines dem anderen zu trincken wolte. Dieses liesse Cha-Abas II. durch einen Holländer auf solche Art mahlen.

Und was dabey für Ceremonien fürgehen.

Des Morgens um 7. Uhren kame Cha-Sephi II. welcher seithero seinen Namen verändert/ und sich heutiges Tags Cha-Soliman nennen laßt/ in Begleitung der Vornemsten vom Hof/ und setzte sich in der Mitten von dem Déla auf seinem Thron/ die übrigen Herren aber blieben alle stehen. So bald er sich gesetzet/ ließ sich am ende des Platzes der Groß-Vogt auf einem schönen Pferd/ deme etliche junge Herren folgten/ sehen; und liessen das Volck/ welches bey diesem Fürst erschienen/ heran rucken/ damit ein jeder in seiner Ordnung vorbey gienge. Dann damit man die Unordnung/ welche vor diesem dabey mit underliesse/ in dem ein Quartier der Stadt oder Kirch-Spiel dem anderen vorgehen wolte/ vermeiden möchte/ befahl der König/ der Groß-Vogt solte Ceremonien-Meister seyn/ und einem jeden seine Stelle anweisen. Als er nun die Anstalt machte/ daß die Quartier oder

Compagnien / deren an der Zahl zwölffe sind/ marschieren solten / hiesse man ihn still halten/ und kame damit ein mit einem Bogen/Köcher/ und Säbel bewaffneter Reuter auf den Platz/ deine 7. Männer / deren jeder eine lange Piquen/ und auf derselben einen Kopf trugen/folgeten. Dieses waren Köpfe von den Usbeken / der Persianer Nachbaren/ und abgesagten Feinden von Natur ; und befahle der König / daß man einem jeden von denen so die Köpfe trugen / und selbige ihren Feinden abgehauen hatten / 5. Tomans, dem aber der sie führte / 10. geben solte. Nach diesem ließ man in den Platz kommen ohngefähr 300. Türcken/ welche von den Türckischen Grentzen / wo man die Bauren mit Gewalt weg- und nach Candia führte / entflohen. Diese beklagten sich/ daß man ihre alte Gewonheit / nach welcher man die Soldaten in der Helfte des Octobers in die Winterquartier schickte / geschwächet/ und sie zwingen wolte / so wol Winters als Sommers / im Felde zu seyn / zumalen ohne das Candia der Türcken Kirchhoff / von welchem man gar selten einen wieder sehe zurück kommen. Man liesse sie bis auf die Mitten des Platzes fortrucken / woselbst sie den König zum drittenmal grüßten/ und baten / er möchte ihnen verlauben / daß sie mit Weib und Kind/ und ihrem Viehe in seinem Königreich wohnen möchten. Worauf der König verordnete/ daß man ihnen mit etwas Gelt an die Hand gehen/ und ein Stück Lands/ selbiges zu bauen/ einräumen solte. Hierauf verrichtete der Groß-Vogt sein Amt / und ließ die Compagnien heran rucken/ deren jede eine Sänffte/ wie man die Krancken darinn zu tragen pflegt / so ihrer 8. oder 10. trugen / bey sich hatte. Auf einer jeden Tragbahr war ein Sarck / drey oder vier Schuhe hoch / und 5. oder 6. lang/ das Holtz daran ward mit gold- und silberem Blumwerck gemahlet / und der Sarck mit Brocart bedecket. So bald die erste Compagnie Ordre hatte zu marschieren / wurden drey Hand-Pferd mit schönem Zeug vorgeführet/ und hatte man auf beyden Seiten des Sattels den Bogen/ Pfeile/ Schild / und Säbel angehengt. Als sie ohngefähr 100. Schritt auf dem Platz fortgerucket/ und den König ins Gesicht bekamen/ liessen die/ so die drey Pferd führten / selbige galopieren / und die gantze Compagnie so ihnen folgte / fienge an zu lauffen / zu tantzen/ und machten daß der Sarck in die Höhe sprang. Es wurffe auch ein jeder seinen kleinen Rock/ Gürtel und Mützen in die Höhe/ und steckte die Finger in den Mund / daß er desto heller Pfeiffen kunte. Andere waren / wie ich sie schon gleich im Anfang des Capitels beschrieben habe / bald gantz nackend / schlugen zwey grosse Kiselsteine / so sie in den Händen hatten/ zusamen/ und schrien als die Unsinnige/ Hussein Hocen, Hocen Hussein, wie ich gesagt / so lang / bis ihnen der Schaum vor dem Mund stunde. Nachdem sie drey oder viermal auf dem Platz herum gezogen/ ließ man die anderen Compagnien auch / ein jede in ihrer Ordnung herbey kommen / und vor jeder auch drey Hand-Pferde / welche dieser Propheten Pferde / worauf sie ritten als sie in der Schlacht waren / bedeuten solten. Sie machten alle dergleichen verstellte Gebärden/ und zogen so oft auf dem Platz herum / als die erste/ und wann eine Compagnie vorbey war/ stellete man sie in ein Eck / damit die andere auch Platz hatte. Uber diese wurden noch zwey andere Compagnien herbey geführet / jedwedere mit ihrer Tragbahr vorher/ und einen kleinen Sarg darauf/ in dem ein kleines Kind lag/ so sich stellete als wann es todt wäre. Alle die diese beyde kleine Kinder begleiteten / weineten und seufftzeten / die beyde Kinder des Hussein dadurch vorzustellen. Dann als dieser Prophet ermordet worden / wurden seine Kinder von Yerid dem Kalife zu Bagdat auch gefangen / und erwürget. Bey dieser Gelegenheit siehet man eine grosse Anzahl Huhren bitterlich weinen/ welche zu diesen Ceremonien kommen / und glauben/ daß ihnen / wann sie wainen / alle ihre Sünden vergeben werden. Als dieses Volck alles auf dem Platz war / obschon der Groß-Vogt noch so gute Anstallt gemachet / waren doch viele die sich mit einander schlugen / weil sie es vor eine Ehre halten / sich / absonderlich in des Königs Gegenwart / wacker herum zu schlagen / und diese Meinung haben / wann jemand bey dieser Gelegenheit umkomme/ werde er vor einen Heiligen gehalten / wie dann in der That selbst ein jeder etwas darzu gibt / daß er ehrlich begraben werde. Wie der Groß-Vogt sahe / daß die Schlägereyen immer eiffriger und hitziger wurden / und eine grössere Unordnung darauß entstehen könte / ließ er 5. Elephanten hervor führen/ welche dem Streit ein Ende machten / weil alles Volck die Augen auf dieselben wurffe ; und hatte auch Cha-Sefi als ein junger Herr niemals von einigen Elephanten gesehen/ was diese in seiner Gegenwart machten. Es gienge einer hinter dem andern/ nach ihrer Qualitet / nachdem sie nemlich viel zu verpflegen kosten / oder einer besser als der andere zum Krieg abgerichtet ist. Es hat aber eben die Meinung nicht / als wann der König in Persien die Elephanten im Krieg under seinem Kriegsheer brauchete/ sondern Ehrenthalben behalt er dieselben / welche ihme der Indianischen Könige Abgesandten verehren. Diese 5. Elephanten hatten grosse Decken von guldenem Brocart, und Frantzen darum/ und sassen auf dem ersten / als dem Höchsten ihrer zwey/ der eine auf dem Hals / so den Elephanten regierte/ und der andere mit einer halben Piquen/ in der Hand / daran ein grosser Fahne mit des Königs Wappen auf dem Kreutz. Auf den vier anderen sasse auf jedem nur einer / so ihn regierte. Als sie auf den Platz kamen/ wo der König sasse/ stellete man sie alle 5. auf eine Reyhe/ und der Gröste in der Mitten/ fienge an seine vorderste Füsse vornen hinauß zu strecken/ und die hindersten zurück zu ziehen / daß der Bauch bald an die Erden rührte / welches eine Art von der Reverentz ist/ so die Elephanten zu machen pflegen. Die vier andere thaten dergleichen / und nachdem sie mit dem vordersten

Theil

Processiones zu Ehren ihrer Heiligen.

Und was sie mehr für närrische Händel gebrauchen.

Persianer schlagen sich ihrem Könige und Heiligen zu Ehre.

Wie sich die Elephanten für den Königen beugen.

Theil jhres Rüsſels dreymal die Erden berühret/erhoben ſie ſolche jedesmal wieder über den Kopf. Hernach wendete man ſie um/daß der hinderſte Theil des Leibs kame/ wo zuvor der Kopf ware / und hube jhre Decken auf/ damit der König ſahe / ob ſie wol gehalten/ und noch bey Leib ſeyen/ und damit führten ſie jhre Meiſter hinweg.

Auf der Seiten neben dem Saal worauf der König ware/ hatte man eine kleine Bühne/ ohngefahr 5. oder 6. Schuhe niedriger als des Königs ſeine/ aufgeſchlagen/ und mit Tapeten belegt. In der Mitten davon war ein Seſſel mit ſchwartzem Sammet belegt / worauf ein Mulla ſaſſe/ und noch 6. andere Mullen um jhn herum. Dieſer Mulla thate eine Rede über des Huſſein und Hocen Tod / bey einer halben Stunde lang / und als ſolche geendiget / lieſſe jhm der König einen Calaat, oder Königliches Kleid geben / es wurden zwar den anderen auch einige gegeben / aber weit geringere als dem Mulla, welcher die Rede gethan. So bald ſie die Königlichen Kleider angezogen/ſetzte ſich eben derſelbige Mulla wiederum in ſeinen Seſſel / und thate vor die Geſundheit des Königs/ und die Wolfahrt des gantzen Reichs ein Gebät.

Dieſe Ceremonien zuſamen/währeten von 7. Uhr des Morgens an/ bis gegen Mittag; worauf ſich der König in ſeinen Haram begabe. Was aber das gemeine Volck anbelanget / bleibet niemand auf dem Platz / ſondern führen dieſe Todenbahren ſo lang in der Stadt herum / als es Tag iſt/ und ob ſchon die jmmer möglichſte Anſtalt gemacht wird / kan man doch nicht verhindern / wann zwey Compagnien auf einander ſtoſſen / daß ſie nicht wegen der Oberhand oder des Vorzugs / einander in die Haar kommen / und zu Boden ſchlagen; dann ſie dörffen kein ander Gewehr als Prügel wie die Hebel führen.

Etliche Zeit nach des Huſſein und Hocen Feſt / feyren die Perſianer noch ein anderes/ welches ſie zur Gedachtnuß des Abrahams Opfer / das Kameel-Feſt nennen. Dieſes Feſt halten ſie in groſſen Ehren / und ſagen es ſey kein Widder / ſondern ein Kameel geweſen/ welches Gott an Statt des Ismaëls zu opffern geſchicket / ( dann jhrer Meinung nach/ hat Ismaël und nicht Iſaac ſollen geopffert werden ) und laſſen zu ſolcher Solennitet das ſchönſte Kameel ſo ſie finden können außzieren/ und butzen es mit falſchem Gold und Silber auß / und führen es in aller Frühe auſſer der Stadt auf einen groſſen Platz vor einer Moſquéen, jenſeit des Fluſſes bey Iſpahan, auf der Seiten von Zulfa, der Doroge aber / der ſo viel als der Groß-Vogt iſt/ und alles Volck gehn ſelbiges zu begleiten / mit. Der König hatte vor dieſem die Gewonheit / ſelbſt bey dieſem Feſt zu erſcheinen / wie ich mich dann erinnere / daß ich jhn in Begleitung vieler vornehmen Herren vom Hof dabey geſehen ; aber bey etlichen Jahren her komt er nicht mehr dazu / ſondern der Doroga vertritt ſeinen Platz.

So bald der König dahin gekommen/ verrichteten underſchiedliche Mullen eine halbe Stund lang das Gebät / darauf nahme der König eine Art von einem Wurff-Spieß/ und wurffe jhn nach dem Kameel. In Abweſenheit aber des Königs/ thut ſolches der Doroga. Von Stund an wird das Kameel mit den Stricken / ſo jhm an die Füſſe gebunden / zur Erden geworffen / und nachdem jhm der Hals abgeſchnitten / wird der übrige Leib in eylff Stücke zerſchnitten / und der Kopf macht das zwölffte / damit von den 12. Compagnien in Iſpahan eine jede jhren Theil davon bekomme/ welchen ſie in jhres Oberſten Hauß trägt / ſo von uhralter Zeit her dieſe Ehre allezeit gehabt. Dieſes Stück vom Kameel wird eingeſaltzen/ und bis auf das folgende Feſt verwahret / das Stück vom vergangenen Jahr aber / wird mit Reiß gekochet / und iſt das vornehmſte Gericht bey der Mahlzeit / die der Oberſte der gantzen Compagnie gibt / und weil ein Theil vor ſo viel Volcks nicht zureichet / ſondern nur vor die Vornehmſten iſt / welche es vor die gröſte Ehre halten / wann ſie davon zu eſſen bekommen/ laſt man vor die übrigen von der Compagnie eine groſſe Menge anderen Reiß mit Hammel-Fleiſch und Hühnern kochen/ und gibt über das reichliche Allmoſen vor die Armen. Auf ſolche Weiſe feyren die Perſianer jhre zwey groſſen Feſte / und iſt dieſes das jenige / ſo über Haubt von des Ali Sect, welche eine von den zwey gröſten Linien in des Mahomets Religion iſt / kan geſagt werden. Nun wil ich auf die Sect der Gauren oder Guebren kommen / welche noch von den alten Perſianern über geblieben / und deren ich in meiner Erzehlung bey der Provintz Kerman, woſelbſt ſie in groſſer Anzehl ſind / gedacht habe. Sie haben jhr Quartier zu Iſpahan auf der anderen Seiten des Fluſſes nahe bey Zulpha.

Und die Ceremonien die dabey fürgehen.

Perſianiſches Feſt zum Gedächtnüß des Opfers Abrahams.

## Das VIII. Capitel.

### Von der Gauren Religion / welche von den alten Perſianern herſtammen / ſo das Feur anbäteten.

NIemals iſt einiges Volck under der Sonnen eyferſichtiger geweſen / die Geheimnüſſe ſeiner Religion zu verbergen / als die Gauren / und damit ich dieſes entdecken möchte / ſo ich davon berichten wil/ habe ich eine zeitlang auf underſchiedlichen meinen Reiſen / ſo wol in Perſien als in die Länder des Groß-Mogols / fleiſſig mit jhnen umgehen müſſen.

Die Gauren halten jhre Religions-Puncten ſehr geheim.

### Von dem gegenwärtigen Zuſtand der Gauren.

Von der Zeit an / als die Perſianer anfiengen die Gauren zu verfolgen/ iſt ein groſſer Theil derſelben nach Surate, und andere in der Provintz Guzerate gelegene Oerter geflohen. Heutiges Tages aber läßt ſie der König in Perſien frey leben / und ſind deren zu Kerman, allwo

ich zu End des 1654. Jahrs / wegen etlicher Geschäffte so ich mit ihnen außzumachen hatte/ drey Monath lang gewesen / über 10000. und hatte ich in wahrender Zeit Gelegenheit genug / mich in der Art ihrer Religion / und ihren Gewonheiten zu erkundigen. Die so in Indien wohnen/ sind alle Handwercks-Leute/ und der meiste Theil davon Dreher in Helffenbein / die von Kerman aber Wollen-Arbeiter/ wie ich in der Beschreibung von dieser Stadt/ erwehnet habe. Vier Tagreise von da/ haben sie eine Haubt-Kirch / allwo ihr vornehmster Prediger seine Wohnung hat / und dahin sie die Zeit ihres Lebens einmal walfahrten zu gehen / verbunden sind. Daß es auch Gauren zu Ispahan in der Persischen Haubt-Stadt gibt / wil ich an einem andern Ort Meldung thun.

Kirchen der Gauren.

## Von ihrem Uhrsprung und ihren Propheten.

Sie sagen/ daß ihres Propheten Vatter von seinem Geschlecht ein Franck / Azer genant/ und seines Handwercks ein Bildschnitzer gewesen. Er seye aber auß seinem Vatterland gezogen / und bey ihnen / nemlich in der Stadt Babylon zu wohnen kommen/ und daselbst ein Weib Namens Doghdon, geheurathet. Einsmals habe diese Frau in der Nacht ein Gesicht gehabt / und seye ihr vorgekommen / als wann GOtt einen Engel auß dem Paradeiß zu ihr schickte / welcher ihr köstliche Kleider brachte/ und sie damit bekleidete. Es habe sich auch ein himmlisches Liecht so bald über ihr Angesicht außgebreitet / und sie so schön gemacht als die Sonne/ nachdem sie erwachet/ habe sie sich schwanger befunden / und nachgehends den Propheten / den sie Ebrahim-zer Ateuchr nennen / zur Welt gebracht. Die Sternseher hätten auch zu dieser Zeit auß dem Gestirn von diesem von Gott geschickten Kind/ Kundschafft gehabt / wie daß es die Menschen / und derselben Hertzen regieren solte. Diese Sternseher hätten dem König solches offenbaret/ und gesagt / daß ein Kind solte geboren werden/ welches ihn einsmals seiner Kron berauben würde. Dieser König seye als ein Tyrann zur Regierung gekommen / und auß Forcht dieselbe zu verlieren / habe er befohlen/ daß man alle schwangere Weiber in seinem gantzen Königreich todten solte / welches auch vollzogen worden. Das Wunderwerck aber/ wodurch die Mutter und das Kind beym Leben erhalten worden / ist folgendes.

Der Uhrsprung ihres Propheten.

Und was sich bey seiner Empfängniß zugetragen.

Nemlich durch eine sonderbare Vorsehung Gottes / kunte man nicht warnehmen / daß ihres Propheten Mutter / gleich den anderen Weibern schwanger seye / dadurch sie bey Leben bliebe / und zu seiner Zeit den Propheten zur Welt brachte. Ihr Mann / der bis daher keine Kundschafft von dieser Geheimnuß gehabt / als er sahe / daß sein Kopf darauf stunde / wann er dem König verborgen hielte/ und er solches anderwerts gewahr würde / gestunde freywillig / daß ihm ein Sohn geboren/ sein Frau aber seye schwanger worden/ ohne daß er etwas davon gemercket habe / seye auch durch ihre Liste / den jenigen so Befehl hatten/ alle schwangere Weiber umzubringen/ entgangen / und auf solche Weise ihr Kind beym Leben erhalten.

Dieses Kind / wie die Gauren vorgeben/ hat so bald es zur Welt gekommen / anfangen zu lachen / welches doch sonst wieder die Gewonheit aller anderer Kinder ist/ die/ so bald sie auß Mutterleib kommen / zu wainen pflegen/ als wann sie das Elend dieses Lebens allbereits fühleten ; dann weil er in diese Welt kame/ über aller Menschen Hertzen zu triumphieren / muste solches mit Freuden-Zeichen geschehen / wie dann alles Volck anfienge sich darüber zu erfreuen / und über die zukunffrige Glückseligkeit / die sie sich einbildeten / zu frolocken. Als dieses der König erfuhre/ ließ er die Sternseher vor sich kommen / und begehrte zu wissen / was eine so ungemeine Sache wol bedeuten / und auß diesem Kind wol dermaleins werden möchte. Es haben ihn aber die Sternseher sonder Zweiffel nach seinem Verlangen nicht vergnüget / ließ deswegen das Kind vor sich bringen / in willens solches mit seiner eigenen Hand mit dem Schwert zu erwürgen/ könte es aber nicht vollbringen/ weil ihn GOtt an der Stelle gestraffet/ daß ihm der Arm verdorret. An statt nun der König sich über eine solche augenscheinliche Züchtigung hätte demütigen sollen / übernahme ihn der Zorn noch viel mehr/ und befahl/ daß man ein grosses Feur anzünden/ und das Kind zu verbrennen/ darein werffen solte. Aber durch die Allmacht Gottes wurde dieses Feur/ so man das Kind zu verbrennen / zubereitete / in ein Rosen-Beth verwandelt / darauf es sanfft und wol ruhete.

Seine Geburt.

und Wunder seiner Kindheit.

Diese/ welche so bald anfiengen diesen kleinen Propheten zu verehren / nahmen von diesem Feur / so sich noch bis auf diese Stund gehalten / und verwahren es / wie sie sagen / zur Gedächtnuß dieses grossen Wunderwercks/ halten es auch in sehr hohen Ehren/ als ein Heiligthum/ weil es die Würdigkeit ihres Propheten zu erkennen gedienet / davon ich folgends außführlicher handlen wil.

Der König gienge noch weiter / weil er durch diese beyde Wunderwerck in seinem Hertzen seiner Gottlosigkeit noch nicht konte überzeuget werden / und ließ noch allerhand neue Marter vor dieses kleine Kind zubereiten. Aber Gott straffte seinen und seines Volcks Unglauben/ und schickte eine solche Menge kleiner gifftiger Fliegen / daß alle die jenigen/ so davon gestochen wurden / ohne einiges Mittel davon sterben musten / wann sie sich nicht geschwind vor dem Propheten demütigten / und ihm zum Zeichen ihrer Bußfertigkeit die Füsse kusseten. Der König aber / welcher in seiner Hartnäckigkeit immer fortfuhre / wurde noch exemplarischer abgestrafft ; dann eine von diesen Mucken floge ihm in das Ohr / daß er davon erbarmlich sterben müssen.

Er wird übernatürlicher Weiß beschützet.

Der/ so ihm in der Regierung nachfolgete/ nennete sich Cha-Glochtes , und underfienge sich auch bey dem Antritt seines Reichs / das

kleine

kleine Kind/welches von Tage zu Tage am Alter und Tugenden zunahme/ zu verfolgen/ und ließ es ins Gefängnuß werffen; ware aber sehr bestürtzt / als man jhm so bald die Zeitung brachte/ daß sein Pferd / welches er am meisten liebte/weil er sich versichert hielte / wann er solches in einer Schlacht ritte/ daß er ohngezweiffelt den Sieg davon truge / die vier Füsse verlohren hätte; Ware derohalben viel klüger als sein Vorfahrer / weil er erkennete wo diese Straffe herrührete / und ließ den Propheten auß dem Gefängnuß holen/ bate jhn seines Unglaubens halben um Verzeyhung/und ersuchte jhn / daß er vor die Wiedergenesung seines Pferds/ eine Vorbitt einlegen wolte. Worauf der Prophet jhm diese Genade that/ und Gott zum vierdtenmal bate / so daß jedesmal einer von Pferds Füssen / wieder an seinen vorigen Platz kam; und wurde der König als er dieses Wunderwerck gesehen/halb dadurch bekehret/ entschlosse sich auch dieses Kind vor einen Propheten zu erkennen. Damit er aber der Warheit noch mehr möchte versichert seyn / daß er von Gott geschickt seye/ truge er jhm vor / ob er sich wol in ein Bad von zerschmeltztem Silber/welches er wolte zurichten lassen/setzen wolte/ mit Versprechen / wann er so gesund / und unverletzt würde wieder herauß kommen / als er sich darein gesetzt / wolte er und sein gantzes Volck/jhn/als einen von Gott gesendeten Propheten annehmen/ und sich in allem/was er sie underrichten würde/underwerffen. Der Prophet nahme dieses Erbieten mit einer grossen Beständigkeit an / und setzte sich / so bald das Bad / wie der König begehrte / zubereitet worden/ohne einige Forcht darein/und gienge wieder herauß als er darein getretten / ohne daß jhm das geringste Leyd geschehen. Hierauf bätete jhn der König so bald an / und alles Volck so zugegen ware / hielte jhn vor einen warhafftigen Propheten/und nennete jhn Zer-Ateucht, als wann man sagen wolte / **der im Silber gebadet ist.**

Ein Wunder-Bad.

Wie dieser Prophet sahe / daß jhn alles Volck ins gemein sehr hoch hielte / verborge er sich vor jhren Augen / und sahen sie jhn nicht mehr. Sie wissen auch nicht eigentlich/ wo er hingekommen / dahero die meisten glauben / er seye mit Leib und Seel in das Paradeiß aufgenommen worden. Andere sagen/ als er nahe bey Bagdat eine eiserne Todenbahr gefunden / habe er sich darein gelegt / und der Sarg seye von den Engeln weggeführet worden. Sie geben jhrem Propheten drey Kinder/welche aber noch nicht auf der Welt sind / ob man jhnen schon jhre Namen gegeben / und sagen/ daß von dieses Propheten Ebrahim Saamen / als er wunderbarer Weise über einen Fluß ohne Schiff gefahren / drey Tropfen in das Wasser gefallen / und daselbst bis an das Ende der Welt aufbehalten werden. Das Gott eine Jungfrau / welche er sehr liebte / auf eben dieses Wasser schicken werde / welche von Annehmung des ersten Tropfens von diesem Saamen / mit dem ersten Kind / welches sie zum vorauß Uchider nennen / werde schwanger werden. Er werde mit grossem Ansehen in diese Welt kommen/ und machen/ daß das Gesetze / welches sein Vatter Ebrahim gegeben / angenommen werde / werde auch durch seine Beredsamkeit im Predigen / und viel andere Wunderwerck solches bestättigen. Das zweyte Kind Ouchiderma genant / werde auf gleiche Weise empfangen werden / und das Vornehmen seines Bruders befördern / und als ein Beystand in seinem Predig-Ambt durch die gantze Welt / werde er der Sonnen Lauff zehen Tage lang aufhalten / damit alles Volck auß diesem Wunderwerck sehen möge/ daß sie glauben müsten / was er jhnen verkündigen würde. Der Dritte werde sich Senojethotius nennen / und von eben derselben Mutter / gleich den anderen beyden / empfangen werden. Er werde mit grösserem Ansehen als seine beyden anderen Brüder/auf die Welt kommen / und endlich alle Völcker zu jhres Propheten Religion bekehren: Hierauf werde die allgemeine Auferstehung folgen/und zur selbigen Zeit alle Seelen in dem Paradeiß und der Höllen wiederkommen / und jhre Leiber annehmen. Alsdann / meinen sie / werden die Berge und alle Metall in der Welt zerschmeltzen / den grossen Abgrund / wo die Hölle ist/ damit außzufüllen / und also der Teuffel jhre Wohnung zu zerstören. Nach dieser grossen Veränderung werde die Erde gantz gleich/ und angenehm zu bewohnen seyn / auch ein jeder seinen Theil haben / nachdem er in seinem Leben viel Gutes gethan. Jhre gröste Freude aber seyn / GOtt anzuschauen / und jhn samt jhrem Propheten Ebrahim zu loben. Diesem setzen sie noch hinzu / daß vor der Auferstehung / die so in dem Paradeiß sind/ weder Gott noch die Engel sehen können / außgenommen einen einigen / welcher allezeit bey Gott ist/und seine Dienste und Befehl außrichten muß. Dieses der Gauren Paradeiß komt noch eher mit der gesunden Vernunfft überein / als das jenige / worauf der Mahomet seine Nachfolger vertröstet / und kan man auß allem dem/ so ich bis hieher erzehlet/leichtlich abnehmen/ daß sie eine unvollkommene und dunckele Erkantnuß / von den Geheimnüssen der Christlichen Religion / wie vor Alters viel Völcker under den Heyden gehabt / haben.

Er wird unsichtbar.

Was sie mehr für aberglaubische Meinungen von diesem Propheten vorbringen.

Jhre dunckele Wissenschafft der Erkäntnüß GOttes.

## Von den Büchern der Gauren.

Nachdem Ebrahim-zer-Ateucht mit Leib und Seel in das Paradeiß versetzet worden/ empfiengen sie durch seine Vermittelung sieben Bücher des Gesetzes / welches jhnen Gott auß sonderbarer Güte/ sie in dem Weg zu jhrer Seligkeit darauß zu underrichten / geschicket. Folgends bekennen sie noch sieben andere/ darinnen eine Erklärung und Außlegung über alle Träume / so man haben kan / enthalten; und endlich noch sieben andere / worinnen alle Geheimnüsse in der Artzney / und alle möglichste Mittel sich lange Zeit bey guter Gesundheit zu erhalten / beschrieben sind. Sie geben

Jhre Gesetz-Bücher.

geben vor / daß vierzehen von diesen Büchern/ nemlich die/so von der Artzney und Außlegung der Träume handeln / verlohren worden / weil Alexander der Grosse / als er jhr Land eroberte / diese vierzehen Bücher als einen grossen Schatz mit wegführen lassen ; die übrigen sieben aber / worinnen jhre gantze Religion beschrieben / habe der Alexander, weil sie in einer Sprach beschrieben gewesen / die niemand als die Engel verstehen konte / zum Trutz verbrennen lassen / Gott habe jhn aber alsobald darauf / wegen solcher Verwegenheit gestrafft/ und in eine abscheuliche Kranckheit fallen lassen / davon er gestorben. Es hätten sich aber etliche Priester und Lehrer / so jhr Leben zu retten / auf das Gebürg geflohen / nach des Alexanders Tod wiederum zusamen gezogen/ und als sie gesehen / daß von diesen Büchern keines mehr übrig / ein anderes / so viel sie sich noch auß oftmals wiederholter Lesung der andern / haben erinnern können / geschrieben ; wie ich dann dieses Buch / so zimlich groß/und mit gantz absonderlichen Buchstaben / welche mit den Persischen / Arabischen und Indianischen nicht übereinkommen / geschrieben / selbst gesehen. Und verstehen jhre Priester so darinnen lesen / selbst nicht / was sie lesen / sondern haben andere Bücher / welche jhnen das jenige / so in diesem Buch enthalten / außlegen und erklären. Wann sie in diesem Buch lesen / so wol als wann sie betten / verbinden sie den Mund mit einem Schnuptuch / als wann sie sich förchteten / die Wort möchten sich mit der Lufft vermischen / und davon einige Unreinigkeit an sich ziehen.

## Von jhrer Art zu Tauffen.

Bey den Gauren ist die Beschneidung nicht im Gebrauch / sondern nehmen nachdem jhre Kinder geboren / etwas mit jhnen vor / so nahe bey unserer Tauffe komt. Nemlich sie waschen das Kind etliche Tage hernach als es geboren / in einem Wasser/worinnen sie etliche Blumen sieden lassen / und in währender dieser Abwaschung / verrichtet jhr Priester so zugegen ist / etliche Gebät. Stirbt das Kind ohne dieses Bad/ komt es gleichwol in das Paradeiß ; aber die Eltern müssen jhrer Nachlässigkeit halben / vor das Kind Rechenschafft geben / weil dieses Bad seine Verdienste / und die Gnade vor Gott / grösser machet. Jhre Tauffe.

## Von jhren Heurahten.

Die Gauren können / Vermög jhrer Religion / fünff Weiber nehmen / wann sie dieselben erhalten können / es ist jhnen aber nicht zugelassen / eine davon / es seye dann um eines überwiesenen Ehebruchs willen / oder daß sie zu dem Mahometischen Glauben getretten/ zu verstossen / und sich von jhr zu scheiden ; ja er muß noch ein Jahr warten / und sehen ob sie jhr begangener Fehler nicht gereue / in solchem Fall / wann sie es erkennet / legt jhr der Priester auf drey Jahr eine Buß auf / nach welcher Zeit sie sich wieder verheurahten / und sich zusamen halten.

Bey den Heurahts-Ceremonien begehret der Priester in beyseyn der Zeugen des Mannes und des Weibs / Einwilligung ; darauf nimt er Wasser / spricht etliche Gebät drüber/ und wäschet jhnen / indem er nochmals etliche Wort dabey sagt / die Stirn / damit ist die Heuraht geschlossen. Es ist jhnen aber bis auf den dritten Grad sich zu heurahten verbotten / und wissen von keiner Dispensation nichts. Jhre Verehligungs Ceremonien.

Ob nun wol einem jeden fünff Weiber zu haben zugelassen ist / so ist doch dieses dabey zu mercken/ daß under diesen nur eine ist / bey welcher er verbunden ist / zum wenigsten alle Nächt zwischen dem Freytag und Sonnabend zu schlaffen / und diese gehet den anderen vor. Bleibet sie aber sieben Jahr unfruchtbar / kan er eine andere heurahten / darff aber die Erste nicht verstossen / sondern ist schuldig dieselbe zu behalten / und seinen Mitteln nach zu verpflegen.

So bald die Weiber oder Jungfrauen fühlen / daß sie jhre gewöhnliche Zeit haben/ gehen sie geschwind auß jhren Hausern / und halten sich gantz allein auf dem Feld / in einer kleinen Hutten / von drey Hürden auß Weiden gemacht / und davor ein Tuch an Statt der Thür hanget / auf / und bringet man jhnen währender Zeit über alle Tage zu essen und zu trincken / wann sie davon wieder frey sind/ schicket eine jede nachdem sie Mittel hat/dem Priester eine Ziege/ Henne oder Taube zum Opfer/ gehet darnach ins Baad und bittet etliche von jhren Freunden zum Essen. Und was bey den Weibern und Jungfrauen gebräuchlich.

## Von jhrem Fasten/Festen/und vornehmsten Ceremonien.

Die Gauren/ so wol Manns- als Weibs-Personen / trincken alle Wein / essen auch Schweinen Fleisch/wann sie die Schweine/ehe sie sie schlachten / selbst gemastet haben ; wie sie dann wol acht haben / daß sie keinen Koht oder Unflaht fressen ; dann solten sie die Zeit über / als sie sie mästen / gewahr werden / daß sie etwas unflätiges gefressen/ ist es jhnen ernstlich verbotten / davon zu essen. Sie scheeren jhre Haar nicht ab / wie andere Orientalische Völcker / sondern ziehen dieselben sehr lang. Sie schneiden auch jhre Nägel nicht ab ; und wann sie auß einem Zufall dieselbe oder die Haar abschneiden müssen / tragen sie das / so sie abgeschnitten / an einem mit Fleiß dazu verordneten Ort. Sie haben fünff Tage im Jahr daran sie weder Fleisch / Fische / Butter / oder Eyer essen ; und drey andere/an welchen sie gar nichts essen / bis auf den Abend. Uber das/ haben sie auch vor 30. jhrer Heiligen / so viel Fest-Tage/welche sie mit grosser Ehrerbietung feyren / und niemand unter jhnen davon arbeiten lassen. Vor allen aber wird das Geburts-Fest jhres Propheten mit grossem Pracht begangen / und geben sie denselben Tage über reiche Allmosen. Jhre Speise. Jhre Fasten. Und Feyrtäge.

Es kommen auch an einem Tage im Jahr/ alle Weiber in jeder Stadt oder Dorff zusamen/

Warum sie die Frösche umbringen.

men / und schlagen alle Frösche todt / welche sie auf dem Feld finden können; und ist dieses ihres Propheten Gesetz / welcher einsmals von denselbigen beunruhiget wurde.

Ihre Meinungen von den letsten Dingen.

Ihre Priester haben Bücher voll allerhand Figuren mit Wasser-Farben sehr heßlich gemahlet / worinnen vorgestellet wird / wie die Sünden / vor allen aber die Sünden wider die Natur / vor welcher sie under sich einen greulichen abscheu haben / in der Höllen werden gestrafft werden. Sie lehren auch / daß an der Welt Ende / die Hölle / und die Teuffel vergehen werden; Gott aber werde sich der Verdammten erbarmen / und sie in das Paradeiß nehmen / weil sie vor ihre Laster schon genug gelitten.

## Von ihren Leichbegängnüssen.

Wann die Gauren kranck sind / lassen sie ihre Priester zu sich fordern / und thun ihnen gleichsam eine Beicht / worauf der Priester ihnen Allmosen zu geben / und andere gute Wercke zu thun aufleget / damit sie Vergebung ihrer Sünden erlangen mögen.

Ihre wunderliche Begräbnuß und Leichengepränge.

Ihre Todten werden weder begraben noch verbrennet; sondern sie tragen dieselben ausser der Stadt auf einen grossen mit Mauren rings umher eingefasseten Platz / worauf eine grosse Menge Seulen 7. oder 8. Schuh hoch stehen / und binden an derselben eine den Todten aufrecht / und mit dem Gesicht gegen Aufgang der Sonnen. Die / so den Körper begleitet / tretten beyseits / und thun von weitem ihr Gebät / bis die Raben herbey kommen; dann um diesen Ort herum gibt es dieser Vögel allezeit sehr viel. Setzet sich einer von diesen Raaben auf des Verstorbenen rechtes Aug / glauben sie / daß derselbige Mensch seelig worden / und auß grosser Freude / so sie daruber haben / theilen sie Allmosen auß / und machen sich insgesamt mit Essen und Trincken auf dem Feld lustig. Greiffet aber ein Raabe das lincke Aug an / halten sie es vor ein böses Anzeigen / gehen gantz traurig zurück / und redet keiner mit dem andern / geben auch keine Allmosen / und essen noch trincken nicht. Weil ich nun / wie ich an einem andern Ort angereget / drey Monat lang zu Kerman mit den Gauren einige Geschaffte hatte / kunte ich mich nicht entschlagen / zwey oder drey mal diesen Ceremonien beyzuwohnen.

## Wie sie das Feur anbätten.

Die Gauren verehren das Feur nicht solcher gestalt / daß man darauß schliessen könne / als wann sie solches anbätteten. Machen auch keinen Abgott darauß / sondern sagen / daß sie nur einen Gott / Schöpfer Himmels und der Erden erkennen / und ihn allein anbätten. Was aber das Feur anbelanget / verwahren und verehren sie dasselbige nur um des grossen Wunderwercks willen / durch welches ihr Prophet / wie ich droben gesagt / auß des Feurs Flammen errettet worden. Als ich zu Kerman war / bate ich sie / sie möchten mich doch dieses Feur sehen lassen / sie antworteten mir aber / es könte nicht seyn / und daß sie es schon eine Zeit hero niemand mehr sehen liessen / und zwar auß diesen Ursachen / welche sie dabey anführeten. Einesmals / sagten sie / kame der Kan von Kerman, dieses Feur zu sehen / in ihren Tempel / und weil sie es nicht abschlagen dörfften / zeigten sie ihm solches. Es hatte sich aber der Kan die Hoffnung gemacht / ein ungemein helles und gantz anderes Feur / als man in den Gemächern oder Küchen brennet / zu sehen / und als er nichts als ein allgemeines und gewöhnliches Feur sahe / fienge er an zu fluchen / und speyete in das Feur so man ihm gezeiget. Worauf dieses heilige Feur / weil es dadurch entheiliget worden / in Gestalt einer weissen Tauben davon floge / und wie die Priester sahen / daß sie sich dieses Unglück durch ihre Unbedachtsamkeit selbst über den Hals gezogen / fiengen sie samt dem gantzen Volck an zu bäten / und reiche Allmosen auß zutheilen / und kame zur Stund dieses himmlische Feur in gleicher Gestalt an seinen vorigen Ort. Die Priester theilen ihnen alle Monat einmal davon auß / lassen sichs aber theur genug bezahlen. Und wann sie jemand einen Eyd thun lassen / geschiehet es bey diesem Feur / weil sie nicht glauben / daß ein Mensch so gottloß seyn / und vor diesem heiligen Feur / welches sie zum Zeugen ihres Eyds nehmen / fälschlich schweeren könne. Zumalen die Priester ihnen die abscheuliche Straffen des Meineyds vorstellen / und sie bedräuen / daß dieses himmlische Feur von ihnen fliehen werde / wann sie so verrucht seyn / und vor demselben falsch schweeren werden.

Was sie mit dem Feur für abergläubische Händel treiben.

## Von ihren Sitten und Gebräuchen.

Der Gauren Sprache und Schreibens-Art.

Die Gauren haben eine gantz andere Sprach und Schrifft / als die Persianer / tragen auch eine andere Art Kleider. Sie sind Leute die gern wol essen mögen / und trincken über der Mahlzeit sehr viel Wein und Brandenwein. Sie essen von keinem Haasen / weil das Weiblein davon seine ordentliche Zeit hat / wie die Weiber; und eben um dieser Ursache willen / essen sie auch keine Maulbeeren / weil sie glauben / daß sie in diesem Stück auch etwas / gleich den Haasen / von der Weiber Natur haben.

Ihre stinckichte Reinligkeit.

Ich habe droben erzehlet / daß die Gauren mit Fleiß lange Haare und Bärte ziehen / und wann sie auß einem Zufall selbige abschneiden lassen / solche nicht in ihren Häusern behalten / sondern ausser der Stadt an einem besonderen dazu bestimten Ort tragen. Man muß aber dieses noch dabey wissen / daß wann sie den Bart oder die Haar kämen / und etliche Haar auf das Kleid fallen / und über sechs Stunden darauf bleiben / solches Kleid mit Kühe- oder Ochsen-Urin muß gewaschen und dadurch gereiniget werden. Wann sie ohngefähr einigen Unflath antreffen oder anrühren / müssen sie / so bald sie nach Hauß kommen / sich mit solchem Urin waschen. Geschiehet es / daß ein Priester / die sie Cazi nennen / auf dem Weg einen Todten antrifft / und selbigen ohngefähr ansiehet / muß er sich mit Küh-Urin waschen / welches

welches jhre gröste Reinigung ist. Die Gauren haben aber nicht allein diesen Aberglauben/ sondern man pflegt auch dergleichen an vielen Orten in Indien zu thun. Sie sagen auch nicht/ daß sie diese Gewonheit von jhrem Propheten haben/ sondern sie seye schon lange Zeit vor jhm gebräuchlich gewesen. Ich fragte einsmals einen von jhren Priestern/ worauß sie die Krafft dieses Urins verspühret hätten/ welcher mir zur Antwort gabe/ daß zu Zeiten des ersten Menschen/ eine gewisse Person gelebet/ welcher durch Boßheit des Teuffels/ einen Zufall an seinem Arm bekommen/ davon er verderbt/ und gantz schwartz worden/ als er aber auf dem Feld geschlaffen/ seye ein Tropfen von eines Ochsen der sich zu jhm genähert/ Urin auf seinen Arm gesprungen/ davon die Haut an dem Ort/ wohin er gefallen/ wieder gantz weiß worden. Als der Mensch wieder erwachet/ und solches wargenommen/ seye er dem Ochsen nachgefolget/ bis er pissen wollen/ und habe solchen Urin über seinen Arm lauffen lassen/ wodurch er wieder heil/ und so weiß worden als der andere. Von dieser Zeit an/ sagen sie/ habe man die Krafft und Würckung dieses Urins erkennet/ und diene jhnen zur Reinigung vor allerhand Unreinigkeiten. Sie machen auch ein Wasser darauß/ so sie denen/ die in eine grosse Sünde gefallen/ und selbige gebeichtet haben/ zu trincken geben/ und nennen es des Cazi Wasser; der Urin aber/ darauß sie solches machen/ muß mit Weiden-Rinden und anderen Krautern/ so sie noch darzu thun/ vermischet/ und 40. Tage verwahret werden.

Und was sie davon für Geschichte erzehlen.

Ihr Weyh-Wasser.

Nachdem der bußfertige Sünder seine Sünde gebeichtet/ und es eine Raach-schreyende Sünde ist/ muß er zehen Tag in des Cazi Hauß bleiben/ und nichts essen/ als was jhm der Priester gibt; vor seine Absolution aber muß er sich gantz nackend außziehen/ und bindet man jhm an die rechte grosse Zehen einen kleinen Hund/ den er in des Cazi Hauß überall mit sich herum schleppet/ und dieses bald einen gantzen Tage/ bald mehr oder weniger/ nachdem die begangene Sünde ist. In solcher Gestalt begehret er von dem Cazi, daß er jhn reinige/ was jhn belange/ glaube er daß er gereiniget seye. Worauf jhm der Priester antwortet/ der Hund/ welcher viel reiner als er seye/ müsse jhn reinigen. Folgends giesset er jhm zum siebendenmal von diesem Wasser auf den Kopf/ und gibt jhm davon zu trincken/ damit ist er rein/ und von seinen Sünden loßgesprochen.

Und abentheurliche Busse.

Aber der Cazi thut dieses nicht umsonst/ sondern es kostet den Sünder ein zimliches/ und tractieret er nach verrichteten Ceremonien in des Cazi Hauß alle seine Bekandten. Weil ich nun über diesen lächerlichen Aberglauben gantz bestürtzet war/ fragte ich einen under jhnen/ ob die Weiber vor dem Cazi auch eine solche Buß thun müsten? und sagte er mir/ daß des Cazi Frau eine gleiche Buß mit den Weibern und Jungfrauen vornehme.

Ihre närrische Gewonheit bey den Sterbenden.

Uber dis/ haben sie noch diese seltzame Gewonheit/ daß sie einem Sterbenden in den letsten Todes-Nöhten einen kleinen Hund auf die Brust legen; und wann sie sehen/ daß jhm die Seel wil außfahren/ halten sie des Hunds Maul auf des Sterbenden Mund/ und lassen jhn in solcher Postur zweymal bellen/ als wolten sie gleichsam die Seele dieses Menschen in dem Hund auffangen/ welcher sie hernach/ wie sie sagen/ in die Hande des Engels/ so bestellet ist dieselbe aufzunehmen/ lieffern werde. Dahero wann ein Hund stirbt/ tragen sie jhn vor die Stadt/ und bäten zu Gott über dieses Aaß/ gleich als wann durch jhr Gebät die Seele dieses Thiers nach dem Tod einige Glückseligkeit zu hoffen hätte.

## Von den Thieren welche sie lieben/ und welche sie hassen.

Gleich wie etliche Thiere sind/ die die Gauren sehr hoch halten/ und so gar jhnen grosse Ehre anthun/ so gibt es im Gegentheil andere/ vor welchen sie einen abscheu haben/ und solche so viel möglich/ außzurotten/ sich eusserstes bemühen/ weil sie nicht glauben daß Gott dieselben geschaffen/ sondern sie seyen auß des Teuffels Leibe hervor gekommen/ davon sie noch so viel Böses bey sich haben.

Die zwey so sie am allermeisten lieben/ sind die Kuhe/ oder der Ochs/ und der Hund; und ist jhnen von jhren Priestern ernstlich verbotten/ kein Rind- oder Kühe-Fleisch zu essen/ noch selbige umzubringen. Und ist dieses die Ursach/ darum sie diese Thiere so hoch halten; weil der Ochs dem Menschen grosse Dienste thut/ und das Feld/ welches die Früchte zu desselben Nahrung hervorbringt/ bauet. Die Kühe aber halten sie noch wehrter als den Ochsen/ um der Milch willen/ absonderlich aber wegen des Mittels so sie von jhr haben/ sich zu reinigen/ und Vergebung jhrer Sünden zu erlangen.

Was sie von den Thieren und dem Viehe halten.

Die Thiere davor sie einen Abscheu haben/ sind die Schlangen/ Eydexen/ Krotten/ Frösche/ Krebs/ Ameysen/ Ratten und Mause/ vor allen aber die Katzen/ welche jhrer Meinung nach/ dem Teuffel gleichen/ und von jhm solche Starcke haben/ daß man sie mit grosser Mühe umbringen kan. Und der Abscheu vor den Katzen/ macht/ daß sie keine in jhren Häusern dulden/ und wollen lieber die Unruhe von den Ratten und Mäusen/ welche sie auf eine andere Weise fangen können/ vertragen.

Was die übrigen Thiere und Ungezieffer/ von denen ich gemeldet/ anlanget/ lassen die Gauren dieselben/ wann sie kranck werden/ durch arme Leute/ die sie davor bezahlen/ aufsuchen/ bringen sie hernach um/ und rechnen dieses Opfer under die Zahl der guten Werck/ welche der Seele eines Verstorbenen zu gut kommen. Daß sie aber die gedachten Thiere nicht leiden können/ ist der Glaube den sie haben/ daß diese Thiere nicht von Gott geschaffen/ sondern von dem Teuffel herkommen/ der sich derselben als Henckern bediene/ die Verdammten zu peinigen/ und zu qualen. Bemühen sich derowegen so viel sie können/ solche außzurotten/ als wann sie ein Werck der

Barm-

Barmhertzigkeit thäten / und der Verdamten Pein dadurch verringerten / welche an der Welt Ende / ihrem Sagen nach / mit allen andern in das Paradeiß eingehen werden.

Dieses ist nun alles / was ich von der Gauren lächerlichen Religion auf das allergenaueste habe anmercken können / worbey ich nichts mehr zu erinnern habe / als daß ihr letster König Cha-Iesherd geheissen / und von des Mahomets Nachfolger Omar dem II. dieses Namens auß seinem Lande vertrieben worden. Dieser Omar eroberte des Gauren-Königs gantzes Land / und gab solches den Stadthaltern und Landvögten zu regieren / welche so Tyrannisch und unbarmhertzig mit dem Volck umgiengen / daß sie musten des Mahomets Glauben annehmen.

# Von der Armenier Religion / Und Ihren vornehmsten Ceremonien.

## Das IX. Capitel.

### Von der Art und Weise / wie die Armenier das Abendmahl halten.

IN diesem kleinen Tractat von der Armenier Religion / wil ich nur allein von ihren vornehmsten Ceremonien handeln / weilen etliche gantz besondere Puncten davon wol zu beobachten / welche vielleicht noch nicht jederman bekant sind.

Der Armenier Kirchen-Zierrath.

Seithero die Armenier in Europa gereiset / haben sie angefangen ihre Kirchen besser zu zieren / als sie zuvor waren; wie sie dann nichts sparen / den Chor und den Altar wol zu schmücken / und gehet man durch und durch auf schönen Teppichen / gebrauchen auch zu dem Gebäu und Zierrath die berühmtesten Arbeits-Leute / und prächtigsten Zeuge / so sie finden können. Der Chor ist 5. oder 6. Staffeln höher als das übrige Theil der Kirchen / und ist in jeder Kirche nur ein Altar / auf welchen sie das Brod legen / so sie heiligen / setzen aber den Kelch / worinnen der Wein ist / nicht alsbald darauf. Wann ein Ertz-Bischof mit Ceremonien Meß lieset / werden bey dem Evangelio eine grosse Menge Wachsliechter / so den Fackeln gleich sind / angezündet. Nach dem Evangelio nehmen etliche angehende geistliche Stäbe / von ungefehr 5. Schuhen lang in die Hände / woran an dem End grosse Platten von Messing und kleine Schellen sind / und wann sie beweget werden / einen Schall wie die Zimbeln von sich geben. Andere / so keine Stäbe haben / halten in jeder Hand eine kleine Platte rings herum mit Schellen / und schlagen eine wider die ander zusammen. Unterdessen singen die Geist- und Weltliche mit einander / so sehr wol lautet. Bey dem Ertz-Bischof ist auf jeder Seiten ein Bischof / deren der eine als Diaconus, der ander aber als Sub-Diaconus dienet / und wann es Zeit ist / machet er auf der Seiten des Evangelij ein Fenster auf / so in der Wand des Chors ist / und nimt den Kelch / darinnen der Wein ist / herauß. Gehet darauf mit der gantzen Music um den Altar herum / und spricht etliche Gebät. Nach diesem wendet er sich mit dem Kelch in der Hand gegen das Volck / und das Brod ist über dem Kelch; alsdann fällt alles Volck nieder auf die Knie / küsset die Erden / und schlägt an die Brust; der Ertz-Bischof aber spricht unterdessen folgende Wort: **Dieses ist der HErr / welcher seinen Leib und sein Blut für euch gegeben hat** / und wendet sich darauf wieder gegen den Altar / und isset das im Wein geweichte Brod. Dann es ist zu wissen / daß sie den Wein nicht trincken / sondern nur das Brod darein duncken. Wann dieses geschehen / wendet sich der Ertz-Bischof zum zweyten mal mit dem Brod und dem Kelch in der Hand gegen dem Volck / und die / so communicieren wollen / kommet einer nach dem andern / biß unten an den Chor / dann hinauf zu steigen ist keinem Weltlichen / er seye auch wer er wolle / verlaubet. Der Ertz-Bischof gibt denen / so communicieren / das Brod in dem Wein / so in dem Kelch war / eingedunckt / und brauchen die Armenier bey dem Abendmahl ungesäuert Brod / flach und rund / ohngefehr eines Thalers dick / und so groß als eine Hostia / welches der Priester / so consecrieren muß / den Tag zuvor selbst machet. Sie giessen kein Wasser unter den Wein in dem Kelch / dann sie sagen / das Wasser seye zum Tauffen / der HErr JEsus Christus aber habe bey der Einsetzung des H. Abendmahls Wein genommen / und solchen ohnvermischet getruncken. Wann die Armenier zu der Communion gehen / spricht der Ertz-Bischof oder der Priester folgende Wort: **Ich bekenne und glaube / daß dieses der Leib und das Blut des Sohns Gottes seye / welcher der Welt Sünde weg nimt / und nicht allein unser / sondern das Heyl der gantzen Welt ist.** Diese Wort wiederholet der Priester vor dem Volck zum dritten mal / damit sie unterrichtet werden / und wissen mögen / zu was

Und Ceremonien.

Und wie sie des HErrn Nachtmahl halten.

Ihre Kirchen-Bediente.

vor einem Zweck sie das Sacrament empfangen. So offt der Priester diese Wort spricht/ wiederholet das Volck solche von Wort zu Wort/ dann sie sind sehr unwissend/und gibt wenig Weibspersonen unter jhnen/ die lesen und schreiben können. Wann der Priester dem Volck das Abendmahl reichet/ bricht er die Hostig in kleine Stücklein/ duncket sie in den Wein/ und gibt hernach einem jeden Communicanten einen kleinen Bissen; über dieses aber ist sich am meisten zu verwundern/ daß sie auch das Abendmahl den kleinen Kindern von zwey oder drey Monaten reichen/ welche jhre Mutter/ wann sie communicieren/ auf den Armen tragen/ da doch diese kleine Kinder meistentheils wieder außwerffen/ was man jhnen gibt. Im übrigen so communicieren sie nicht durch jhre gantze Fasten/ weil sie alsdann keine Messe lesen/ als des Sontags um Mittag/ und nennen diese Messe eine stille Messe/ dann sie sehen den Priester nicht/ und lieset er nur das Evangelium und den Glauben laut/ sonst ist ein grosser Vorhang vor den Altar gezogen/ daß man davor weder den Priester/ der consecrieret/ noch den Altar sehen kan. Den grünen Donnerstag um Mittag wird auch eine stille Messe gelesen/ und kan nach verrichteter Messe/ wer beichten und communicieren wil/ solches thun; aber sie warten ins gemein biß auf den heiligen Sonnabend/ an welchem eine solche Messe Abends zwischen 5. und 6. Uhren gelesen wird; alsdann beichtet und communicieret jederman/ und ist jhnen nach der Communion verlaubt Fisch/ Eyer/ Butter/ Oel und alle andere Speisen zu essen/ außgenommen Fleisch. Auf den Oster-Tag wird/so bald der Tag anbricht/ eine stille Messe gelesen/ nach welcher der Priester noch einmal beichtet und communicieret/ darnach ist jederman verlaubt Fleisch zu essen; das Vieh aber muß an dem Oster-Tag erst geschlachtet werden/dann wann es des Abends zuvor geschlachtet worden/ dörffen sie nicht davon essen. Sie haben noch vier andere Feste im Jahr/ welche sie mit gleichen Ceremonien begehen/ und 8. Tage lang weder Fleisch/ noch Fisch/ Eyer/ Butter oder Oel essen; Diese 4. Feste sind Weyhnachten/ das Fest der Himmelfarth/ Mariæ Verkündigung/ und Sanct Georg. Absonderlich aber lassen sie an diesem Letsten jhre gröste Devotion sehen/ dann es seynd etliche/ welche gantzer drey Tage lang nach einander nicht das Geringste zu sich nehmen/andere aber fasten gar 5. Tage an einander.

Und was zur Fastenzeit bey jhnen gebräuchlich ist.

Jhre Fest-Täge.

## Das X. Capitel.

### Wie sie die jenigen/ so Priester werden wollen/einweyhen/ und von jhrer strengen Lebens-Art.

WAnn ein Vatter eines von seinen Kindern an die Kirche verlobet/ führet er solches zu dem Priester/welcher jhm das Meßgewand auf die Schuldern leget/ und dabey etliche Gebat spricht/ nach welchem der Vatter und die Mutter das Kind wieder nach Hauß führen. Diese Ceremonien geschehen sieben mal in unterschiedlichen Jahren/ nachdem das Kind jung ist/biß es zu dem Alter komt/daß es kan Messe lesen. Ist es nicht zu einem Mönchem/sondern nur zum Priesterthum verlobt/so verheurathen sie dasselbe/ wañ sie das vierte mal die Ceremonien mit dem Meßgewand auflegen/ begehen; dann jhre Priester verheurathen sich nur einmal/ stirbt aber die Frau/ und er wil sich wieder verheurathen/ kan er keine Messe mehr lesen. Wann die 6. ersten Ceremonien verrichtet/ und der junge Mensch zu dem 18ten Jahr komt/ welches das Alter ist/ worinnen so wol die/ die Mönche werden wollen/ als die verheurathete Priester dörffen Messe lesen/ schreitet man zu der siebenden und letsten Ceremony/ welche durch einen Ertz-Bischof/ oder Bischof geschehen muß/ und wird der jenige/ so Priester werden wil/ mit allen Priesterlichen Kleidern/ welche sie tragen/ wann sie Messe lesen/ angekleidet. Wann dieses geschehen/ gehet er in die Kirche/ und darf in einem Jahr nicht wieder herauß/ sondern wird zu allen geistlichen Kirchendiensten gebrauchet. Der Priester/ so verheurathet ist/ nachdem er Messe gelesen/ bleibet 5. Tage darinnen/ ehe er in sein Hauß komme/ zu essen und zu trincken/ oder bey seinem Weib zu schlaffen. Und so wol Mönche als Priester/ wann sie ein ander mal wollen Messe lesen/ müssen 5. Tage ohne Schlaf in der Kirchen bleiben/ dörffen auch mit jhren Händen/ ohne den Loffel/ damit sie essen/ nichts berühren/ und weder außspeyen/ noch die Nasen butzen. Die 5. andern Tage/ nachdem sie Messe gelesen/ ob es schon solche Tage sind/ an welchem sie sonst wol dörften Fleisch uñ Fische essen/essen sie doch keines/ sondern dörffen nichts als Eyer ohne Butter und Oel/ und im Wasser und Saltz gekochten Reiß essen. Wann der Priester des Morgens/ehe er Messe gelesen/ ohngefehr nur einen Tropffen Wassers eingeschlucket hätte/ kan er nicht administrieren.

Was sie beym Priesterweyhen für Ceremonien gebrauchen.

Jhre Lebens-Art ist sehr streng und scharf/ wie dann viel Bischöffe des Jahrs nicht mehr als vier mal Fleisch und Fische essen/ vor allem aber/ wann sie Ertz-Bischöffe werden/ so leben sie von nichts als Hülsen-Früchten. Des Jahrs haben sie 6. Monath und 3. Tage/ entweder allgemeine/ oder absonderliche Fasten/ und währender dieser Zeit/ essen so wol Geist- als Weltliche nichts als Brod/ und etliche Kräuter/wie sie auß dem Garten kommen. An des H. Georgij Fest/ fasten sie wie ich gesagt/ die gantze Woche durch sehr streng/ und die meisten essen nur den Donnerstag/ weil sie diesen Heiligen in sonderbaren hohen Ehren halten. Unter andern war zu Zulpha in der Vor-Stadt von Jspahan ein Armenier/ Namens Teron, dessen Aberglaube so groß war/ daß er auch sein Pferd mit sich fasten liesse/ und dasselbige diese gantze Woche über gar selten fütterte und tränckete. Was die armen Leute/die arbeiten müssen/anlanget/ essen sie etliche im Wasser und Saltz gekochte Hülsen-Früchte; dann die hohe Fa-

Und jhre strenge Lebens-Art.

Und närrische Fasten.

sten

sten durch/dörffen sie so wenig als andere Butter oder Oel essen; und solte jemand schon in Todes-Nöthen ligen/ darf er doch an verbottenen Tagen kein Fleisch essen. Dieses ist jhnen allein verlaubet/daß sie mögen Welsche- oder Hasel-Nüsse/ Mandelen/ Welsche Pimpernüßlein oder andere Sachen/ darauß man Oel pressen kan/ nehmen/ selbige stossen/ und unter den Reiß/ Hülsen-Früchte/ oder jhre Kräuter mengen.

## Das XI. Capitel.

### Von der Armenier Tauffe.

DJe Armenier haben die Gewonheit/ die Kinder auf den Sontag zu tauffen/ und wann sie etliche in der Wochen tauffen/ so geschicht es darum/ weil sie in Todes-Gefahr seyn. Die Ceremonien dabey sind folgende: Die Heb-Amme nimt das Kind/ trägt es in die Kirche/ und hält es auf den Armen/biß der Ertz-Bischof/Bischof oder Priester/ welcher es tauffen muß/ einen Theil von der Form zu tauffen gelesen; alsdann nimt der/ welcher tauffet/ das Kind nackend/ und taucht es ins Wasser/ nachdem er es wieder herauß gezogen/ legt er es auf des Gevatters Arm/und liset noch etliche Gebät. Underdessen daß er dieselbe liset/ hält er Baumwolle in den Handen/drähet dieselbe/ und macht einen Faden einer halben Ehlen lang darauß; er macht noch einen andern gleicher Läng/ von rother dünner Seiden/ und von diesen zweyen Fäden/ welche er zusammen flechtet/ macht er eine kleine Schnur/ und legt sie dem Kind um den Hals. Sie sagen/daß diese von zweyen underschiedlichen Faden gemachte Schnur/ davon der eine von weisser Baumwolle/ der ander von rother Seiden ist/das Blut und Wasser/ welch- auß dem Leib Christi gangen/ als er am Creutz mit einem Speer durchstochen worden/bedeute. Wann diese Schnur um des Kindes Hals geknüpffet/ nimt er das heilige Oel/ und salbet das Kind an underschiedlichen Orten des Leibes damit/ machet auch über jeden Ort/den er salbet/ein Zeichen des Creutzes/und spricht jedesmal die Wort: Ich tauffe dich im Namen des Vatters/ des Sohns/und des H. Geistes. Er fangt an zu salben auf der Stirn/ hernach an dem Hirn/ nachdem komt er auf den Magen/Achseln/Hände und Füß.

Ihre Tauffe.

Hierbey ist zu mercken/zu welcher Zeit und auf welche Art und Weiß sie dieses Oel/damit sie jhre Kinder in der Tauf/und die jenige/welche sich in den Todes-Zügen befinden/ Salben zurichten. Alle sieben Jahr/ den Tag vor unserer lieben Frauen Fest im Septrember/um welches Fests willen sie eine kleine Fasten von acht Tagen anstellen/macht der Patriarch das heilige Oel/und ist niemand als er/ welcher diese Macht und Gewalt hat. Er nimt zu solcher Composition allerhand Gattunge wolriechender Blumen/ und vielerley Artzney-Gewurtz/ und die Vornehmste von diesen Blumen ist diese/ welche die Armenier auf jhre Sprach Balaſſan-I-gue, wir aber auf Teutsch Paradieß-Blumen nennen. Wann dieses Oel gemacht ist/ so schickt er es in Flaschen in alle Klöster/so wol in Asia/als Europa und Africa/ und wann sie von diesem Oel nicht haben/ so können sie nicht tauffen.

Und was dabey vorgangen.

Wann die Tauf-Ceremonien vollendet ist/ gehet der Gevatter auß der Kirch/ halt das Kind auf den Armen/ und in jedweder Hand eine angezündete weisse Wachskertze/ nach dem Stand des Kinds Vatter. Wann man auß der Kirchen gehet/machen die Trommeln/ Trompeten/ Schallmayer und andere des Lands gewöhnliche Instrumenten ein groß Gethön/gehen vor dem Kind her/und begleiten es biß ins Hauß/wann sie dahin kommen/überlieffert der Gevatter das Kind wiedrum in der Mutter Hände. Sie aber falt so bald vor dem Gevatter nieder/ küsset jhm die Füsse/ und in solcher Postur küsset sie der Gevatter auf den Kopf. Es gibt weder der Vatter noch Gevatter/ dem Kind niemalen den Namen/ aber der jenige/ welcher es tauffet/ gibt jhm den Namen eines Heiligen/dessen Fest auf den Sontag der Tauffe falt. Wann ungefehr auf denselben Sontag sich in jhrem Calender kein Heiliger befindet/ so nimt er den Namen des ersten Heiligen/so in der Wochen komt/und haben solcher Gestalt keinen selbst-beliebigen Namen unter jhnen. Wann das Kind wieder nach Hauß komt/versamlet sich allda viel Volcks/ und die Gasterey ist vor die verwandte Freund/ und dem/der das Kind getauft hat/ welchem insgemein der gröste Theil der Priester und Mönche auß den Klöstern oder von der Pfarr/ wo die Tauf geschehen ist/folgen/zubereitet. Das gemeine Volck greiffet sich dergestalt bey solchen Gastereyen/ nicht allein bey Kindtauffen/ sondern auch bey Hochzeiten und Begräbnissen/ an/daß sie sehr offt des andern Morgens nichts mehr zu leben haben/ und das jenige/ was sie zu diesen unzehlichen Unkosten entlehnet/ nicht bezahlen können/ und haben die Persianer diese Gewonheit/ daß sie den jenigen/ welche schuldig sind/ und nicht bezahlen können/ auf den Ecken der Strassen mit Prügeln Schläge auf die Fußsohlen geben lassen/ ja sie werden unterweilen so übel tractiert (dann dieses geschicht zwey oder dreymal in der Wochen) daß jhnen die Nägel von den Füssen fallen/ und sie sich nicht mehr darauf halten können; Die Glaubiger verfahren deswegen mit jhnen dergestalt/ damit die Freunde und Verwandten des Schuldners Mitleiden mit jhm haben/ und so viel geben mögen/ seine Schulden zu bezahlen. Aber sie finden auch Mittel/ dieser Straf zu entgehen; und wann sie sehen/ daß sie nicht bezahlen können/ so begeben sie sich in das Ali-Capi, welches so viel zu sagen/ als **das Thor jhres Propheten**/ so ein Aufenthalt ist allen den jenigen/ welcher Sachen übel stehen/ und welche jhre Gläubiger nicht bezahlen können. Diese Oerter haben solche Freyheit/ daß sie auch der König selbst nicht kan herauß holen lassen/ und werden von den jährlichen

Ihre schwelgerey bey Hochzeiten und Kindtauffen.

Etliche Freyheits-Oerter der Schuldener.

lichen Renten/ welche auf diesen Orten stehen/ und von denen Allmosen/welche man allda täglich gibt/ernähret. Die Armenier/so arm seynd/ und wegen der Tauf-Mahlzeit keine Schulden machen wollen/ haben vor weniger Zeit diese Gewonheit/ die Schande zu bedecken/ welche sie vermeynen davon zu haben/ wann sie nicht in dieser Begebenheit ihre Freunde herlich tractieren/eingeführet. Sie lassen das Kind in der Wochen tauffen/ daß man glaube/ das Kind seye sehr kranck/ und das um so viel desto mehr/ weil sie in aller Eyl ohne einige Ceremonien in die Kirch gehen/ und unaufhörlich weinende/sagen/das Kind wolle sterben.

Was ferner bey der Armenier Tauffe denckwürdig.

Wann eine Frau vierzehen Tag/ oder drey Wochen/auch wol zwey Monat vorm Christ-Tag niederkomt/so schieben sie die Tauf biß auf solches Fest auf/ wofern nur das Kind nicht kranck wird. Und sind dieses die Ceremonien/ welche man gemeiniglich bey dieser Tauf hat. In allen Städten und Dörffern/ wo Armenier seynd/ und wo ein Fluß durchgehet/ oder da sich ein Fisch-Weyer befindet/ haben sie zwey oder drey flache Schiffe mit Tapeten bedecket/ worauf man gehet/ und auf den Christ-Tag einen Altar aufrichtet; Des Morgens/ so bald die Sonne aufgehet/ komt die gantze Armenische Clerisey/ so wol von diesem als andern umligenden Orten auf eben diese Schif/ mit ihrem Zierath/ Creutzen und Panieren/ tauchen das Creutz dreymal ins Wasser/ und schütten jedesmal geheiligtes Oel darauf/ hernach lesen sie die gewöhnliche Form zu tauffen/ der Bischof aber oder der Priester nimt das Kind/ taucht es in den Weyher/ oder in den Fluß zum dritten mal/ mit den gewöhnlichen Worten: Ich tauffe dich im Namen des Vatters/&c. und salbet es/ wie ich droben schon gesagt habe. Es ist zu verwundern/daß nicht der meiste Theil der Kinder vor Kälte sterben/ wann die Jahrs-Zeit ein wenig rauh ist. Der König in Persien befind sich gemeiniglich bey dieser Ceremonie/ wann er zu Ispahan ist/ und hält zu Pferd an dem Ufer des Flusses/ mit den Grösten von seinem Hof. Nach vollendeter Ceremonie gehet er nach Zulpha, in des Kelonters Hauß/ welcher Regent oder Richter über die Armenier/ und bey welchem das Mittag-Mahl zubereitet ist. Es ist kein Ort in der Welt/ wo man einen König mit geringerer Mühe könne tractieren/als in Persien. Dann wann ein Privat-Person den König bittet/bey ihm zu essen/und wann ihm Ihre Majestät diese Ehre thun wil/ gehet er nur zu dem Obersten der Officierer/ und bringt ihm zwantzig Tomans, welches ungefehr drey hundert Thaler seynd/und sagt/daß Ihr Majestät käme Mahlzeit zu halten in dem Hauß seines Sclavens. Alsdann ist vor diese zwantzig Tomans der Oberste gehalten/alles das/was zur Mahlzeit nöthig ist/ in dessen Hauß/ welcher den König tractieret/zu schicken. Ohne dieses ist es eine Sach/ deren man sich nicht würde unternehmen könnet; dann weil der König niemals anderst als auß güldenen Geschirren speiset/ könte keine Privat-Person solche vorsetzen. Zu End der Mahlzeit überreichet man dem König das Geschenck/ wie man allezeit in solchen Begebenheiten zu thun pflegt; und ist solches gemeiniglich eine Galanterie auß Europa/ welches nicht viel weniger als vier biß fünf tausend Thaler kostet. Wann sie nichts hübsches ihm zu præsentieren haben/ legen sie gleichen Werth an Venetianischen Ducaten in ein Becken/ und überreichen es dem König in grosser Demuth. Sie geben auch Geschenck an etliche grosse Herren und vornehmsten Verschnittenen/ welche in seinem Geleit seyn/ ohne was sie des Königs Frau Mutter/ wann er eine hat/ den Sultanen seinen Weibern und seinen Schwestern/schicken. Also geschicht diese Mahlzeit/ was das Tractament anlanget/ wol ohne sonderliche Unordnung/ aber auf Seiten des Beutels gehet es nicht ohne grosse Unkosten ab/ und können es die Armenier von Zulpha leichtlich ertragen. Ich habe mich zweymal zu Ispahan bey dieser Tauf-Ceremonien auf den Christ-Tag befunden. Das erste mal hab ich allda gesehen Cha-Sefi, und das ander mal Cha-Abas II. seinen Nachfolger/ welche allebeyde zu sehr getruncken/ dadurch ihre Vernunft so verwirret worden/ daß sie grausame Thaten verübet/ welche ihrem Gedächtnuß ein ewiger Schandflecken sind. Cha-Sefi hat in der Rückkehr von diesem Fest seine Gemahlin des Cha-Abas Frau Mutter mit einem Dolchen erstochen/ und Cha-Abas hat bey gleicher Gelegenheit eine noch abscheulichere That begangen/dann nachdem er zu Zulpha zu viel getruncken/ und wieder nach seinem Pallast kehrete/ hat er noch mehr trincken/ und drey Weiber/ mit ihm zu trincken/ nöthigen wollen. Als dieselbe aber gesehen/ daß er nicht nachlassen wolte zu sauffen/ haben sie ihn allein gelassen/ worauf der König auß Zorn/ daß sie ohne Abschied davon gangen/ und ihm im Sauffen nicht Gesellschaft leisten wolten/ sie durch seine Verschnittene nehmen lassen/ und weil es im Winter war/ befohlen/ daß man sie ins Feuer werffen solte/ welches auch alsobald vollzogen worden/ also wurden diese arme Weiber verbrant/ und der König legte sich schlaffen. Ich hab nur im Vorbeygehen/ diese beyde Exempel beybringen wöllen/ um zu zeigen/ wie genau und fertig man den Persischen Königen gehorsame; ohne daß man sich getraue zu fragen/ ob ihr Befehl recht oder unbillich seye. Dieses ist/ was ich von den Ceremonien und Gewonheiten der Perser bey ihrer Tauf habe anmercken können. Nun wollen wir auch sehen/ was sie bey ihren Heurathen und Begräbnüssen vor Ceremonien gebrauchen.

Schlechte Unkosten/ mit welchen die Persianer den König tractieren können.

Trunckenheit der Brunnen-Herr dieser Lan-

## Das XII. Capitel.

### Von der Armenier Heurath.

DJe Armenier verheurathen insgemein ihre Kinder/ ohne daß sich beyde Partheyen jemalen gesehen haben/ und

Vätter

Vätter oder Brüder etwas drum wissen. Die jenige / welche man verheurathen wil / müssen sich nach dem richten / was jhnen die Eltern und Verwandten sagen. Und wann die Mütter unter sich die Heurath beschlossen haben / reden sie deswegen mit jhren Männern / welche dann das / was sie gemacht / gut heissen. Auf diese Gutheissung komt des Knabens Mutter / samt zwey alten Weibern und dem Priester in des Mägdleins Mutter Hauß / und gibt jhr einen Ring im Namen des jenigen / mit welchem man sie trauen wil; Nachdem komt der Jüngling / und der Priester list etwas auß dem Evangelio / diese Parthey zu segnen; hernach gibt man jhm etwas Gelts / nach dem Vermögen / so des Mägdleins Vatter hat. Folgends præsentieret man der Compagnie zu trincken / und dieses heisset man den Handstreich / oder Verlöbnuß. Sie versprechen zuweilen jhre Kinder / wann sie noch nicht zwey oder drey Jahr alt sind / auch wol zwey Weiber / so gute Freundinnen sind / und sich zu gleicher Zeit schwanger befinden / versprechen einander eine Heurath under den zwey Kindern / welche sie tragen / wann das eine ein Knab / und das andere ein Mägdlein seye; ist diesem also / verspricht man sie / so bald sie gebohren; und von der Zeit an / wann der Knab den Ring gegeben hat / würde er sich auch noch in zwantzig Jahren nicht verheurathen / so ist er schuldig / seiner Liebsten alle Jahr auf den Oster-Tag ein Kleid samt aller Außstaffierung / nach jhrem Stand zu schicken. Drey Tag zuvor / ehe man die Heurath celebrieret, lassen der Vatter und Mutter des Knabens eine Gasterey zurichten / und solche bey die Eltern des Mägdleins tragen / wo sich beyderseits Verwandte auch befinden / die Männer seynd an einem besondern Ort / wie auch die Weiber / dann sie essen niemalen mit einander in offentlichen Belustigungen. Den Tag vor der Hochzeit schickt der Bräutigam die Kleider seiner Braut / und ein wenig hernach holet er das jenige ab / so jhm der Braut Mutter auf jhrer Seiten gibt; Und wañ die Braut keine Mutter mehr hat / so kleidet eine Alte / von jhren nechsten Verwandten den Bräutigam. Hierauf setzet sich der Bräutigam auf ein Pferd / und die Braut auf ein anders / welche / wann es reiche Leute sind / stattliche Zeuge mit silbern und güldenen Zäumen haben / und die jenige / welche arm seynd / und keine eigene Pferde haben / gehen zu den Vornehmsten / welche jhnen zu diesen Ceremonien die Jhrige gerne lehnen; Wann sie auß der Kirchen kommen / gehet der Bräutigam voran / und hat auf dem Haupt einen Schleyer von leibfarben zartem Leinwad / oder von einem gold- und silbernen Netz oder Garn / davon die Maschen sehr eng seynd / und jhn biß auf das Unterste vom Magen bedecket. In seiner Hand hält er das End eines Gürtels / drey oder vier Ehlen lang / und die Braut / welche zu Pferd hinden nach komt / hält das andere End. Sie ist auch mit einem weissen Schleyer / vom Kopf biß auf die Füsse / und das Pferd biß auf die Hälft davon bedeckt.

Jhre Ehbefredung.

Und Verehlichung.

Die Ceremonien / die dabey fürgehe.

Unter diesem Schleyer ist sie dermassen verborgen / daß sie eher einem grossen Leilach gleichet / weil man jhr nichts siehet als die Augen. Jhrer zwey gehen auf den Seiten eines jeden Pferds / die Zügel zu halten / und wann es noch Kinder seynd von drey oder vier Jahren (dann man verheurathet sie bißweilen in so geringem Alter) so seynd drey oder vier Menschen / so sie in dem Sattel halten / nach dem Stand jhrer Eltern. Jhnẽ folget eine grosse Menge Volcks / so wol von Verwandten / als beyderseits Freunden / etliche zu Pferd und andere zu Fuß / mit einer Wachskertze in der Hand / als wann sie in Procession giengen / und es folgen hinder diesen nach Trommeln / Trompeter / Schallmeyen und andere Instrumenten / nach des Lands Art / biß in die Kirche. Wann sie abgestiegen / machet jederman dem Bräutigam und der Braut Platz / welche vor dem Altar nieder knien / und den Gürtel allzeit in der Hand halten / es ist aber im Vorbeygehen zu beobachten / daß sie in einer jewedern Armenischen Kirche nicht mehr als einen Altar haben. Braut und Bräutigam fügen sich dann zusammen / und halten die Stirne zusammen / darauf komt der Priester / und wendet den Rücken zu dem Altar / nimt die Bibel / und leget sie auf jhre Köpffe / an statt seines Pults / damit sie ziemlich beladen seynd / weilen sie ins gemein in groß Folio / und also schwer genug ist. Jedoch bleibet sie so lang darauf / als man die Form der Heurath lieset / welches ins gemein ein Bischof oder Ertz-Bischof verrichtet. Diese Form komt sehr mit der Unserigen überein. Der Bischof fragt den Bräutigam: **Nehmet jhr nicht eine solche vor eure Frau?** Und zu der Braut sagt er: **Nehmet jhr nicht einen solchen zu eurem Mann?** Worauf sie allebeyde mit einem Zeichen des Kopfs antworten: Wann der Ehe-Segen gesprochen / hören sie die Messe; Nach diesem kehren sie allzumal wieder in des Mägdleins Hauß / in eben derselben Ordnung / wie sie seynd herauß gegangen. Die Hochzeiten währen 3. Tage / und es gibt / wie ich schon gesagt / arme Leute / welche sich bey diesen Gelegenheiten gantz und gar verderben / und sich wegen diesen gemachten Unkosten nimmermehr wieder erholen können. Es wird mehr Wein getruncken auf den Weiber-Mahlzeiten / als auf der Männer jhren. Der Mann leget sich zu erst ins Beth / und die Frau ziehet jhm die Strümpf auß / sie leget aber jhren Schleyer nicht eher ab / bevor sie das Liecht außgelöschet. Es seye zu welcher Zeit es wolle / so stehen die Weiber vor Tag auf / und gibt es Armenier / welche schon zehen Jahr verheurathet gewesen / und das Angesicht jhrer Frauen noch nicht gesehen / haben sie auch niemalen reden gehöret; dann ob schon der Mann samt allen seinen Verwandten mit jhr reden kan / so antwortet sie doch nicht / als nur mit dem Kopf. Sie essen niemalen mit jhren Männern / und wann der Mann heut seine Freunde gastieret / so tractieret sie die Jhrigen den andern Tag.

Jhre Trauung.

Hochzeiten.

Und Ehestand.

## Das XIII. Capitel.

### Von der Art und Manier/ wie die Armenier jhre Todten begraben.

Der Armenier Ceremonien bey den Verstorbenen.

SO bald jemand gestorben/gehet der/so zu den Sterb-Diensten bestellet ist/geschwind in die Kirche / und holet eine Kann voll Weihwasser / welche er / wann er es in des Verstorbenen Hauß gebracht / in ein groß Geschirr voll Wasser schüttet / worein sie den todten Cörper legen. Dieser Mensch wird genant Mordichou, welches so viel zu sagen/ als einer der die Todten wäscht / und vor diesen Mordichous hat man einen solchen Abscheu unter dem Volck / daß es die gröste Schande ist / mit solchen Leuten zu essen. Alles/ was er bey einem Todten findet / gehöret jhm zu/ solte es auch irgend ein schöner Ring seyn; und ist die Gewonheit in Orient / sie mit einem paar Schlafhosen / Hemd und Camisol schlaffen zu legen / weil man sich keiner Beth-Tücher bedient. Nachdem der Todte gewaschen/ ziehet man jhm ein weiß Hemd / Schlafhosen / und Camisol an / und setzet jhme eine Hauben auf; dieses alles aber muß gantz neu / und von niemand gebraucht worden seyn. Hernach legt man jhn in einen grossen Sack / von neuem Leinwad gemacht / und nähet das Loch am Sack zu. Wann dieses geschehen/ so kommen die Priester / nehmen den Cörper / und tragen jhn in die Kirch/ in Begleitung aller Verwandten und Freunde des Verstorbenen/ welche alle Wachskertzen in den Händen haben. Wann sie in der Kirch sind / setzen sie den Leib vor den Altar / wo der Priester etliche Gebät thut/ nieder / hernach zündet man Fackeln um den Cörper herum an / und läst jhn die gantze Nacht in solchem Stand. Den andern Morgen frühe lieset der Bischof oder ein schlechter Priester die Messe/ wann dieselbe auß ist/ trägt man den Cörper hinauß vor des an selbigem Ort wohnenden Ertz-Bischofs oder Bischofs Thor/ dahin er von seinen Freunden und Verwandten und allem Volck / welches in der Kirch gewesen/ und meistentheils Wachsliechter in den Händen trägt/ begleitet wird. Wann sie dann vor diese Pforten kommen / gehet der Bischof auß seinem Hauß / und spricht ein Pater Noster vor die Seel des Verstorbenen. Nach diesem gehet der meiste Theil von denen / die den Cörper auß der Kirch biß vor die Pforte des Bischofs begleitet haben / wieder nach Hauß / und bleibet niemand als die Freunde und Verwandte. Alsdann lassen der Bischof und die Priester den Leichnam durch acht oder zehen arme Leute / die sich allda befinden / nehmen/ und auf den Kirchhof tragen. Man singet auf dem gantzen Weg etliche Gebät / und die Priester continuiren damit / indem man jhn ins Grab legt. Darnach nimt der Bischof zu dreymalen Erden / und sagt diese Wort: Du bist von der Erden kommen/ und wirst wieder zur Erden kehren/ und bleibe so lang da/ biß unser HErr komme. Wann diese Wort gesagt / scharret man das Grab zu. Die / so von den Freunden und Verwandten wieder zurück in des Verstorbenen Hauß kehren wollen / finden allda ein zubereitetes Mittag-Mahl / und wann auch gleich andere Leut mitkommen / werden sie nicht abgewiesen. Sie haben auch die Gewonheit / etlichen Priestern sieben Tage lang Mittags- und Abend-Mahlzeiten zu geben/ wie auch einer grossen Menge Armen/ wofern sie die Mittel haben. Sie glauben nicht / daß die Seele des Verstorbenen selig seye / wo sie nicht solche Unkosten machen/ wann sie es zu thun im Vermögen haben/ und daher komt es/ daß allezeit der meiste Theil von geringem Volck armselig / und wie der Mahometaner Sclaven sind/ von wegen des Gelts/ so sie entlehnen/ und nicht wieder bezahlen können.

Ihre Leichenbegängnüsse.

Närrischer Glaube von der Seligkeit der Verstorbenen.

Wañ ein Ertz-Bischof oder Bischof stirbt/ gebrauchen sie noch diese Ceremonien / so sie keinem Weltlichen thun/ nemlich wann die Messe gelesen/ so schreibet der Ertz- oder Bischof/ so dabey ist/ einen Zettel / schneidet den Sack auf/ worinnen der Todte ist / und leget jhm den Zettel in die Hand / auf welchem diese Wort geschrieben sind: Bedencke / daß du bist kommen von der Erden / und wirst wieder zu der Erden kehren. Stirbt einer von jhren Sclaven / ehe jhn sein Herr frey gelassen hat / so schreibt sein Herr / wann die Leiche schon in der Kirchen ist/ einen Zettel mit diesen Worten: Er solle sich nicht bekümmern/ er halte jhn vor frey/ und gebe jhm die Freyheit; dann sie glauben / man würde es jhm in der andern Welt vorwerffen/ daß er ein Sclav wäre / und daß seine Seele noch darüber würde betrübt werden. Hat der Sclav keinen Herrn/ so gibt jhm die Frau/ und so auch diese mangelt / die Kinder diesen Brief. Wann es sich zuträgt / daß sich ein Armenier selbst umbringt/ so läst man den Leichnam nicht vor die Thür des Hauses tragen/ sondern man macht ein Loch an einem Ort der Mauer / wo man es am bequemsten findet/ um den Leib hinauß zu setzen; und von da trägt man jhn ohne einige Ceremonien zur Erden.

Die vorhergehende Nacht vor dem Fest des H. Creutzes / gehen Männer / Weiber und Kinder auf den Kirchhof/ und tragen eine Menge Lebensmittel dahin / vergessen auch des Weins nicht. Anfangs beweinen sie den Todten / und wann sie ein Zeitlang in diesem traurigen Stand zubracht/ so isst und trinckt ein jedweder / und also vertreiben sie die gantze Nacht bald mit Weinen / bald mit Fressen und Sauffen.

Die arme Leute überheben sich bißweilen der andern Unkosten / die sie auf den Kindstauffen/ Hochzeiten und Begräbnüssen machen; aber solten sie in der Nacht vor dem Fest des H. Creutzes auf die Kirchhöfe nichts zu essen noch zu trincken bringen / würden sie sich die Unglückseligsten von der gantzen Welt schätzen; sie gehen aber mehr um sich zu ergetzen dahin/ als Gott um der Verstorbenen Seelen anzuruffen.

Ihre Beständigkeit in ihren Religions Puncten.

In Summa / die Armenier halten sehr hart über ihren Gebräuchen und Ceremonien / und ob es gleich under ihnen etliche seynd / so die Mahometische Religion um des Zeitlichen willen annehmen / so seynd doch die Exempel sehr rar / ja sie finden sich im Gegentheil viel eher vest und beständig in ihrer Religion / gegen alle Mahometische Verfolgungen. Wie uns das folgende Capitel etliche Exempel zeigen wird.

## Das XIV. Capitel.

### Etliche Exempel der Armenier Beständigkeit / ihre Religion gegen die Mahometische Verfolgungen zu vertheidigen.

WAnn einige Armenier seynd / welche diese Schwachheit haben / und bißweilen ihre Religion / entweder auß Zorn und Unwillen / oder um irgend eines schändlichen Gewinns willen / welcher sie dazu antreibet / verlassen / so kehret doch der meiste theil mit einer ernsthaften Bußfertigkeit wieder zuruck / und siehet man deren wenig / welche beständig allezeit bey der Mahometanischen Parthey bleiben. Ist es / daß ein Armenier solcher Gestalt gefallen / und begehret wieder in ihre Gemein zu kommen / seinen Fehler zu bekennen / so kan er keine Absolution empfangen / als an dem Ort / wo er abgeschworen hat / und man wurde ihm dieselbe in allen andern Städten oder Dörffern abschlagen / wo er sie auch begehren würde. Was sie aber zum öftern zu diesem Abfall verleitet / ist / daß es junge Leute gibt / die das ihrige alles verzehret / und denen der Vatter nichts mehr ferner zu verthun geben will. Alsdann gehen etliche hin / und werden Mahometaner / nur um des Ali Gesätzes willen / welches mit sich bringt / daß wann ein Christ ein Mahometaner worden / ihm alle Güter seines Vatters zugehören / und seine Brüder keinen Theil daran haben können. Und ob es gleich nur ein Vetter seyn solte / so bekomt er doch alsdann das Gut seines Vettern. Dieses aber ist dabey zu mercken / daß diese Regel nur under den Christen / so dem König in Persien underworffen / in acht genommen wird. Aber seit etlichen Jahren her / haben die Armenier / diese Unordnung zu verhinderen / etlicher massen Vorsehung gethan. Dann wann sie in ihrer Freundschaft irgend einen Debauchanten sehen / so schliesset der Vatter oder Vetter beyzeiten eine falsche und erdichtete Verkauffung aller seiner Güter / mit einem seiner vertrauten Freunde. Der Contract aber muß vor dem Mufti und Cadi gemacht seyn / welche / ob sie wol sehen / daß es nur eine Erdichtung / doch kein Wort dazu sagen / dahero komt es / daß heut zu Tag so wenig junge Armenier von ihrer Religion abtretten.

Die fürnemsten Ursachen warum die Armenier abfallen.

Einsmals kam einer mit einer grossen Menge Waaren nach Smyrnen, und wurde seinen Vatter und Bruder darum zu betriegen / ein Mahometaner. Nachdem er aber ein Theil seines Guts mit fressen und sauffen verschwendt / kam er wieder zu den dreyen Kirchen / wo der Groß Patriarch seine Residentz hat / und begehrte Absolution wegen seines begangenen Fehlers. Er konte aber dieselbe nicht erhalten / sondern der Patriarch sagte ihm / er müste nothwendig wieder an den Ort kehren / wo er seine Religion abgeschworen hätte / und vor dem Priester zu Smyrna seinen Fehler erkennen. Weil er nun eine warhaftige Reue bey sich empfunde / thate er / was ihm der Patriarch anbefohlen hatte / und etliche Tag hernach / als er die aufgelegte Buß gethan / und den meisten Theil von dem / was von seinem Gut noch übrig geblieben / den Armen gegeben / gieng er zu dem Cadi, und redete denselbigen mit einer Verwunderungs würdigen Resolution folgender Gestalt an: Du weist / daß ich vor etlichen Jahren ein Mahometaner worden / und komme ich nun dir anzuzeigen / daß mich dasselbe bereits gereuet / und noch Reu und Leid darüber trage / als über ein verdammtes Gesätz / welches ich ergriffen / und den Heyland der Welt verläugnet habe / davor ich mehr als zu viel den Tod verdienet: Anfangs glaubte der Cadi, es wäre irgend ein Aberwitz / davon man ihn noch könte befreyen / und bemühete sich / ihn durch gute Hofnung allgemächlich wieder zurecht zu bringen / als er aber sahe / daß der Armenier in seiner Erklärung beständig bliebe / und anfienge dem Mahomet zu fluchen und zu lästern / ließ er ihn auf den Platz führen / wo er alsobald mit Säbeln in Stücken zerhauen / und mit Pfeilen der Leib durchschossen wurde. Man kan zu der Armenier Lob sagen / daß / ob sie wol sehr unwissend / und in ihrer Religion übel underzichtet seynd / dannoch / wann ihnen einiger Unfahl zustösset / oder sie um ihres Glaubens willen sterben sollen / sie alsdann hertzhaftig / und mit grossen Freuden an die Marter gehen.

Liederlicher Abfall eines Armeniers.

Im Jahr 1651. hat zu Diarbekir in Mesopotamien / ein junger Türck ein Mägdlein seiner Nation geheurahtet / des Bräutigams Mutter / war eine sehr gute Freundin von einer der Armenischen Weibern in der Stadt / und die nur einen einigen Sohn von 10. oder 12. Jahren hatte / dieselbe war auf des Türcken Hochzeit gebätten / so sie nach lang angehaltener Bitte ihrer Freundin / nicht abschlagen konte. Der Armenierin Kind / so zugegen war / als des Bräutigams Mutter die seinige zu diesem Fest einlude / fragte seine Mutter / ob sie ihn nicht mit dahin nehmen würde? Die Frau / welche des Lands Gewonheiten wol wuste / sagte zu ihrem Sohn / daß es nicht geschehen könte / und daß keinem Knaben / über 5. oder 6. Jahren erlaubt wäre / under die Türckische Weiber oder Jungfern zu kommen. Das Kind hielte nichts desto weniger bey der Mutter instandigst an / sie möchte ihn doch mit sich nehmen / und eine Base / welche zugegen / sagte ihrem Enckel zu gefallen / daß sie ihn als ein Mägdlein kleiden

Exempel der Beständigkeit etlicher Armenier.

wolte/ darauf man nicht Achtung geben würde/ mit einem Wort/ die Mutter liesse sich beydes durch die Baas und jhren Sohn überreden/ und als der Tag herbey kam/ führte sie jhn als ein Mägdlein gekleidet/ mit sich. Die Hochzeiten in Türckey währen ins gemein zum wenigsten 3. Tag/ und war bey derselbigen eine alte Frau/ so allezeit ein Aug auf der Armenierin Kind hatte/ weil es jhr viel zu geschickt/ und hurtiger als ein Mägdlein schiene/ insonderheit wann es dantzete. Des Abends/ als sich die Gäste nach Hauß begeben/ nahme diese Alte des Bräutigams Mutter auf eine Seiten/ und sagte/ sie glaubte nicht/ daß die Armenierin jhre Freundin ein Mägdlein mit sich gebracht hätte/ sie urtheilte auß allen seinen Actionen/ daß es ein Knab seye/ welchen man verkleidet hätte. Des anderen Morgens/ nachdem sich die gantze Gesellschaft wieder versamlet hatte/ komt die alte Türckin/ und sagt eben selbiges zu der Mutter und Base des jungen Armeniers; diese 2. Weiber befanden sich deßwegen sehr beleidiget/ und bejaheten/ daß es ein Mägdlein wäre/ worauf die Türckin/ daß sie dieses nicht wolte gelogen haben/ ein Mittel fande/ dieses Kind zu ertappen/ und nachdem sie es in der Sclaven Kammer des Bräutigams Mutter geführet/ zogen sie jhm die Slaff-Hosen auß (dann es tragen in Orient solche so wol die Mägdlein als die Knaben) und befunden/ daß sich die Alte in jhrer Meinung nicht betrogen hatte. Das Geschrey davon breitete sich so balden im gantzen Hauß auß/ und folgte darauf ein grosser Tumult. Alle Leute von der Hochzeit schryen/ daß die Gemächer verunreiniget/ und daß die Armenierin dieses gethan habe/ jhrer zu spotten/ und jhre Gesätz zu verlachen. Uber diesen Handel kamen viel von den vornehmsten Mahometanern in des Hochzeiters Hauß gelauffen/ ergriffen die Frau/ die Bas/ und das Kind/ und führten es zu dem Bacha, damit das Recht darüber ergehen möchte. Der Bacha schickte die 2. Weiber wieder zuruck/ das Kind aber behält er 7. oder 8. Tag lang/ in der Meinung/ das Volck wurde sich besänftigen lassen. Aber er möchte diesem Volck schmeicheln und zeigen/ daß es noch ein Kind ware/ der Vatter auch umsonst halb so schwer Gold/ als das Kind war bieten/ so halfe doch alles/ was man sagen und thun könte/ nichts. So wolte auch der Bacha, welchem das Volck sehr anlage/ das Kind nicht zum Tod verdammen/ sondern gabe es under die Hände des Hochzeiters Verwandten/ welche eine unerhörte Grausamkeit an jhm verübet. Sie führten dieses arme Kind mitten auf den grossen Platz der Stadt/ und nachdem sie es nackend/ biß auf die Schlaf-Hosen außgezogen/ fiengen sie an dasselbe gantz lebendig/ vom Hals biß auf den Gürtel zu schinden/ zogen jhm aber desselben Tags nur die Haut am Rucken ab/ und nachdem sie es die gantze Nacht wol verwahret/ kamen sie des anderen Tages wieder/ jhm den Bauch und die Arm zu schinden. Der Cadi, Moullah, und die meiste Vornehmste der Stadt ermahnten das Kind/ jhr Gesetz anzunehmen/ daß man es nicht weiter quäle. Seine Mutter kam auch dazu/ umfassete dasselbe jnbrünstig/ und beschwur es/ mitleyden mit jhr und jhm selbsten zu haben/ und sein Leben zu erhalten/ ein Mahometaner zu werden. Aber weder das Wainen/ noch die allerhertzringesten Wort/ welche jhr der Schmertze in den Mund gegeben/ kunten dieses Kinds Beständigkeit nicht wanckend machen. Sondern antwortete seiner Mutter mit einer hertzhaften und starcken Stimme/ es habe bißhero gedultig gelitten/ und wolte auch noch ferner leiden/ und entsetzte er sich vor der Pein und Marter nicht/ dieses aber schmertzte jhn am meisten/ daß seine eigene Mutter begehre/ daß er seinen Seligmacher verläugnen solle/ welches er doch nimmermehr thun wurde. Die Türcken/ an statt/ daß sie von dieses Kinds Beständigkeit solten bewogen worden seyn/ hatten gantz kein Mitleyden/ und fuhren fort den Bauch und die Arme zu schinden/ und liessen nach vollbrachter dieser grausamen That dasselbe wol verwacht/ biß auf den andern Tag auf dem Platz. Dann sie waren willens alle Tage etwas von seinem Leib zu schinden/ biß daß es sterben wurde. Der Bacha aber/ welcher ein Abscheu von dieser Grausamkeit hatte/ kam des andern Morgens mit seiner Guarde auf den Platz/ und ließ jhm den Hals abschneiden. Man glaubt/ daß er eine Summa Gelts heimlich bekommen/ dieses Kind von der neuen Marter/ so man jhm zubereitete/ zu retten.

Märrisches Gezäncke der Türckischen Weiber.

Ihre Grausamkeit die sie an einem armen Kind verübet.

Und dessel-ben übernatürliche Beständigkeit.

Das Exempel einer Beständigkeit im Glauben/ von einem jungen Armenier/ so hiebey folget/ ist nicht weniger als das vorhergehende/ Verwunderungs würdig. Die Stadt Van ist volckreicher von Armeniern als Türcken/ und dahero begegnen sie einander sehr freundlich/ und seynd oft beysamen. Wann man so wol auß Türckischen als Armenischen Schulen gehet/ so spielen die Kinder ohne Underscheid mit einander/ machen auch bißweilen Partheyen/ und werffen sich mit Steinen. Es trug sich eines Tags/ zu allem Unglück/ in einem solchen Streit zu/ daß ein junger Armenier/ ohngefehr von 12. Jahren/ einen jungen Türcken an den lincken Schlaf traf/ davon er also tod zur Erden gefallen/ worauf die andere Türckische Kinder sich seiner so bald bemächtiget/ und durch Hülf anderes Lumpen-Gesinds/ die sich da befunden/ zum Bacha geführet. Der Vatter/ Mutter/ und die Verwandten des todten Kinds/ kamen alsobald/ und begehrten Recht/ schryen alle gegen dem Bacha, das Kind müste ein Mahometaner werden/ und also wurde es vor das Blut des Todten bezahlen können. Die Eltern des Armeniers waren auch allda/ jhn zu vertheidigen/ und remonstrierten, daß es Kinder wären/ so mit einander gespielt/ und daß jhr Kind so wol als der junge Türck in der Gefahr gewesen wäre. Die Sach aber desto leichter außzuführen/ botten sie eine ansehenliche Summa Gelts/ jhr Kind wieder loß zu machen. Aber die Verwandte des Todten/ wolten von

Gleiches Exempel.

keinem

keinem Vertrag hören / sondern trungen auf den Bacha, das Recht zu sprechen. Der Bacha hatte wol gewünschet / das Kind zu erretten / aber als er sich gezwungen sahe / ein Urtheil zu fallen / müste er es in die Hände der Verwandten liefern / sagende: Daß sie den jungen Armenier eben auf die Manier / als das ihrige umgebracht worden / tödten solten. Die Türcken nahmen alsobald das Kind / und nachdem sie es auf eben denselbigen Platz / wo das andere so erbärmlich umgebracht worden / geführet / wurffen die ersten Steine die Eltern des todten Kinds / nachgehends lief ander Lumpen-Volck darzu / und steinigten es zu Tode. Es ware mit Verwunderung zu sehen die Beständigkeit dieses Kinds / welches ohne einige Bewegung / und mit freudigem Gesicht seinen Cameraten den Armeniern / so ihm weinend nachfolgten / zurieffe / daß es sterben wolte vor den Glauben JEsu Christi / und daß / wann es ihnen auch also begegnen wurde / sie sich alsdann eben so / wie er / verhalten solten / und weder den Tod / noch die grausamste Peinigung förchten solten. Nachdem es nun todt / trugen seine Eltern den Leib weg / und begruben ihn so ehrlich / als ihnen möglich war.

Es ist die Gewonheit under den Kaufleuten in Orient / daß / wann sie in eine Handels-Stadt kommen / sie gleich anfangs an die Ort / wo man Taback und Caffé trinckt / gehen. Diese Oerter seynd grosse / doch niedrige Säle / sehr sauber und meistens theils gewölbet / in der Mitten ist ordinari ein kleiner Weyer / und um denselben ringsherum Bäncke / wie in einem Amphitheatro zu seyn pflegen. Ein Armenischer Kaufmann kame auß Indien / mit einer Menge Waaren / und lendete zu Caire an / gienge auch so bald an einen dergleichen Ort / zum Taback und Caffé. Als er sich niedergesetzt / und weilen es ein grosse Hitze war / seine Mütze / so auf die Armenische Manier / von underschiedlichen Farben gemacht war / abgelegt / und dieselbe hinder sich gelegt / behielte er nichts auf dem Kopf / als sein klein Käplein. Indessen / wann die Kauf- und andere Leute auf diesen Plätzen seynd / zu trincken / komt ins gemein ein Moullah, von denen / die sich understehen / künftige Dinge zu sagen / und gehet um den Weyer herum spatzieren / sagt etliche Verse / oder leget etwas von dem Gesätz auß. Wann er dann dieses ohngefehr eine Stund angetrieben hat / sagt er zu den Kaufleuten / sie könten nun mit Glück und Segen an ihre Handthierung gehen / und wurden sie einen glücklichen Außgang haben; alsdann stehet alsobald ein jeder auf / gibt ihm etwas / und gehet / wohin ihn seine Geschäfte beruffen.

Boßheit der Türcken einem Armenischen Kaufmann erwiesen.

Als der Armenische Kaufmann fertig war aufzustehen / hatte ihm ein Turck / so sich hinder ihn gesetzet / seine Mütze verborgen / und seinen weissen Türckischen Bund auf den Kopf gesetzet / darauf lieffen alsobald alle Türcken / so gegenwärtig waren / hinzu / grüsseten ihn / und sagten / daß sie sich sehr erfreueten / daß ihm Gott die Gnade gegeben / ihr Gesätz anzunehmen. Der Armenier / so gantz bestürtzt / nimt den Turban, wirft ihn auf die Erden / und tritt ihn mit Füssen. Uber dieser verächtlichen That / erzörnten die Türcken dergestalt / daß sie ihn alsobald ergriffen / und zu dem Bacha führeten / vor welchem ers gut hatte / sich zu entschuldigen / daß man ihm schelmischer Weiß den Turban auf den Kopf gesetzet hätte / die Türcken behaubteten das Gegentheil / und betheurten / daß er ihn selbst genommen hätte; in währendem diesem Streit kamen der Moufti und Cadi, so davon Nachricht bekommen / dazu / und begehrten Bericht / wie sich die Sach zugetragen / und nachdem der Türcken Außsage Glauben beygemessen / ist beschlossen worden / daß der Armenier das Leben verliehren / oder des Mahomets Religion annehmen müste. Als er aber sich vernehmen liesse / daß er dieses nimmermehr thun würde / führten sie ihn ins Gefangnus / und als er etliche Tage allda gewesen / hat man ihm angezeigt / daß / wann er nicht ein Mahometaner werden wolte / wurde man ihn auf den Platz führen / und lebendig verbrennen: Was geschicht / die Forcht vor so greulicher Pein / machte ihn wancken / ja endlich gantz und gar abfallen / und ein Mahometaner werden. Sein Abfall.

Vier oder fünf Jahr hernach / als er wieder auß Indien nach Caire kam / und der Bacha eines Tags mit den Grossen des Lands Rath hielte / auch nach Gewonheit öffentliche Audientz gabe (welches zweymal in der Wochen geschicht) gieng er in den Saal / nahete sich zu dem Moufti, so viel er könte / nahme seinen Turban in beyseyn der gantzen Versamlung / und warff ihm solchen vor die Füsse / mit diesen hertzhaften Worten: Sihe da / du Hund / du bist Ursach / daß ich diesen so lang getragen / welches mich bißhero gereuet / reuet mich auch noch anjetzo von Hertzen: Dann ich weiß / daß weder du / noch dein Gesätz etwas nütze seynd / darauf sprang alsobald jederman auf ihn zu / und führten ihn auf den Platz / da er mitten in den Flammen mit Verwunderungs-würdiger Standhaftigkeit gestorben. Bekehrung und standhafte Tod.

Ich will noch zuletst ein ungemeines Exempel eines Cafre beyfügen / welcher in der Armenischen Religion auferzogen worden. Ein reicher Kaufmann von Zulpha, Corgia Sultenon genant / wurde von Cha-Sefi sehr geliebet / dahero er auch oft auß Freundschaft bey ihm speisete. Zu allem Unglück machte sich der König eines Tags daselbst lustig / und nachdem er zu viel geessen und getruncken / befande er sich bey der Ruckkehr nach seinem Pallast / sehr übel / worauf so bald das Geschrey gienge / es seye ihm auf der Gasterey / so ihm der Zulphaliner gegeben / vergeben werden. Dieser Ruff kam ihm alsobald zu Ohren / und auß Forcht / man möchte sich seiner bemächtigen / und eine greuliche Pein anthun / wann der König sterben solte / nahme er Gift / und starbe zwey Tag hernach. Den andern Tag des Abends / befand sich der König etwas besser / und den folgenden war er wieder völlig gesund / der arme Armenier aber / hatte zu sehr geeilet / sich den Tod anzu-

anzuthun/ über welchen doch der König einige Betrübnuß bezeuget.

Es ist eben der Cotgia Soultenon, welcher dessen Meister gewesen/ von deme ich anjetzo erzehlen will. Als derselbe auf allen Seiten seine Factoren außschickte/ hat jhm einer von denselben eines Tag/ einen Cafre zugeführet/ welcher von den Küsten bey Melinte hergekommen. Dieser Sclav war sehr jung/ und dergestalt verständig/ daß er in wenig Zeit die Türckische und Persianische Sprach erlernete/ und nachdem er in der Christlichen Religion underrichtet worden/ wurde er getaufft/ und Huzod, das ist Joseph/ genennet. Als sein Herr gestorben/ ist er ein Mahometaner worden/ und sich als ein Dervis einkleiden lassen/ in welchem Kleid er den grösten Theil der Mahometanischen Fürsten Lander durchgewandert/ und drey oder vier Wallfahrten nach Mecha oder Medina gethan. Nach Verlauf zwantzig Jahren/ kam er wieder nach Zulpha, die Kirchen um Vergebung wegen seines Falls zu bitten/ und thate die übrige Zeit seines Lebens eine so strenge Buß/ daß alle Welt mitleyden mit jhm hatte. Er asse allezeit über den vierten Tag nur ein klein Stück Brot/ trancke auch nichts als Wasser/ und flehete immer zu Gott/ und schluge sein Haubt und seinen Leib. Wann die Bischöfe und Armenische Mönche zu jhm kamen/ und sagten/ daß er zu viel thate/ in dem er sich dergestalten quelte/ antwortete er jhnen nichts anders als dieses: Er seye nicht werth auf der Welt zu seyn/ nachdem er seinen Heiland verläugnet/ er hofte aber/ Er würde jhm gnädig seyn/ und Erbarmung mit jhm haben. In solcher strengen Buß starbe er zu End des ein tausend sechs hundert sechs und sechszigsten Jahrs.

Bußfertigkeit eines andern Renegaten.

## Das XV. Capitel.

### Wie der Autor auf seiner sechsten und lesten Reise an dem Persischen Hof empfangen worden/ und was er die Zeit über/ als er zu Jspahan gewesen/ daselbst gethan.

OB ich wol auf allen meinen Reisen an dem Persischen Hof sehr höflich empfangen worden/ so will ich doch nur erzehlen/ wie wol man mich auf meiner lesten Reise empfangen/ und was ich mit dem König zu thun gehabt/ dann weil es einmal fast wie das andere hergegangen/ mag ich solches/ als unnöhtig/ nicht allezeit widerholen.

Jch kame demnach im Jahr 1664. den 20. Decembr. das sechste mal zu Jspahan an/ und so bald der Nazar oder Königliche Groß-Hofmeister/ davon Nachricht hatte/ schickte er den Vornehmsten von den Armeniern/ den sie Kelonter nennen/ mit sieben oder acht der Vornehmsten von der Nation/ mich zu bewillkommen/ und in seinem Namen alle ersinnliche Dienste anzubieten; Jch bedanckte mich gegen sie vor jhren geneigten Willen/ ich konte aber leichtlich mercken/ daß jhr vornehmstes Abschen war/ sich durch meine Mittelung bey Hose mit einzuschleichen/ und zu sehen/ was ich mitbrächte/ damit sie auch jhren Nutzen davon haben möchten. Den andern Tag hernach schickte der Nazar eben diese Armenier/ und vier Reuter wieder zu mir/ und ließ mir sagen/ der König begehrte zu sehen/ was ich mitgebracht/ und hätte der Kelonter Befehl/ mir dazu viel Leute zu geben/ als ich wolte/ welches auch mit grossem Gepräng geschahe/ eben als wann man eines Abgesandten Geschencke mit Ceremonien nach dem König trägt. Alle Francken zu Zulpha, da ich wohnete/ setzten sich zu Pferd/ und begleiteten die grosse Stücke/ als grosse Spiegel mit Steinen besetzet/ Christalline Leuchter und dergleichen Sachen. Die Armenier wolten auch dergleichen thun und mit gehen/ ich danckete jhnen aber vor die Mühe/ so sie nehmen wolten; und wie ich sahe/ daß sie ohngeachtet alles/ was ich/ sie davon abzuhalten/ einwenden möchte/ dennoch dabey blieben/ mit mir zu gehen/ gabe ich jhnen endlich zu verstehen/ daß ich jhrer nicht vonnöhten/ und verständig genug wäre/ meinen Geschäften vorzustehen/ würden sie aber nach Hof kommen/ so wolte ich den König nicht die Helffte von meinen Jubeln sehen lassen. Und hätte ich jhnen nicht ein wenig ernstlich zugeredt/ wäre ich jhrer nicht loß worden. So bald sie aber wieder zuruck giengen/ setzte ich mich zu Pferd/ und ritte geschwind in Begleitung der beyden Reuter/ welche mir der Nazar geschickt/ nach dem Capuciner Kloster/ wo ich meine Kleinodien gelassen/ weil der Ort sicherer/ als meine Wohnung zu Zulpha. Pater Raphaël ist der Oberste in diesem Kloster/ und von denen Capucinern/ welche die Religion außzubreiten/ in Persien geschickt seynd/ und ist eben der jenige/ von dem ich/ als ich die Wege nach Persien beschrieben/ Meldung gethan/ und mit dem ich die Reise von Alepo nach Jspahan gethan. Er ist der berühmteste Mathematicus, und seynd der Grossen viel bey Hof/ denen er die Jnstrumente mit eigener Hand gemacht. Und weil er schon über 20. Jahr in Persien ist/ redet er die Lands-Sprach überauß wol/ hat sich auch durch dieses Mittel bey Hof sehr beliebt gemacht/ wie jhn dann der König wol kennet/ und insgemein zum Dolmetschen brauchet/ wann er mit einigen Frantzosen zu thun hat. Jn dem mich nun die Reuter in des Königs Nahmen holten/ schickte man zu gleicher Zeit/ 2. oder 3. nach Pater Raphaël, welcher eben nicht in seinem Kloster/ so in der Stadt ligt/ anzutreffen war; dann weil es der Christ-Abend war/ hat er etliche Römisch-Catholische/ so zu Zulpha wohnen/ und zu jhrer Devotion sich præpariorten/ besuchet. Derowegen diese Reuter bey allen Francken von Hauß zu Hauß giengen/ und den Patet suchten. Dann dieses ist jhre Gewonheit/ wann der Nazar jemand

Herr Tavernier wird von den Armeniern im Namen des Bazars bewillkommt.

Er wird nach Hofe gefüh-ret.

jemand in des Königs Namen ruffen läßt / so müssen jhn nothwendig die Reuter / so geschickt werden / nach Hof bringen / sonst würden sie in Lebens-Gefahr darüber kommen. Endlich aber funden sie jhn / und kam er noch ein wenig vor mir in den Pallast. So bald ich mit meinen Jubelen angekommen / führte man mich an den Ort / wo die Grossen Abgesandten Audientz haben / und trafe ich den Nazar mit dem Pater Raphaël, und alle Francken / welche meine grosse Stücke von Silber-Arbeit begleitet / daselbst an. Der Nazar hatte underdessen alles auß einander legen lassen / damit der König solche / wann er in den Saal käme / nur beschauen dörfte. Jch legte meine Kleinodien und Jubelen auch auß / welche der Nazar alle mit eigener Hand / auf dem mit einer gold- und seidenen Decke belegten Boden in Ordnung legte / und alle Stücke gantz genau / und mit solcher Verwunderung betrachtete / daß er etlich mal zu andern Grossen vom Hof / so da waren / sagte / daß niemand dergleichen schöne Sachen / und in solcher Menge / jemals in Persien gebracht / und bate mich auch / daß ich dem König / von deme ich grosse Ehr und Gnade empfangen würde / nichts verhalten wolte. Nachdem ich nun betheurte / daß ich nichts mehr / als was bereits vor Augen lage / zu zeigen hätte / befahl er / daß jederman abtretten / und niemand / als er und ich in dem Saal bleiben solte. Ein Viertel-Stund hernach kam der König durch eine Thür / so von seinem Gemach in den Saal gehet / und hatte nur dreyzehen Verschnittene zur Leib-Wacht / und zwey alte Männer / deren Amt ist / dem König / wann er in ein mit gold- und seidenen Tapeten belegtes Gemach gehet / die Schuhe auß- und wann Er wieder herauß gehet / anzuziehen / bey sich. Er hätte damals nur einfache / von roth und weiß gewürffeltem Taffet gemachte Schlaf-Hosen an / die jhm / wann die Füsse bloß waren / nur biß auf die Waden giengen / und einen kleinen Rock biß auf den halben Leib / darüber aber einen grossen Mantel von gülden Stück / mit biß auf die Erde hangenden Ermeln / und den schönsten Zobeln gefüttert. Auf einen grossen Leuchter von Christall auß dem Felsen gegraben / welchen ich an einer Stangen über zwey Säulen hangend hätte / wurffe der König am ersten die Augen / und es war in Warheit auch eines von den schönsten und reichsten Stücken dieser Art / als man hat sehen mögen. Nach diesem betrachtete Er die Tapeten mit Figuren / welche ich auch mitgebracht / und darüber Er sich sehr verwunderte. Darauf hieß mich der Nazar hervor tretten / und dem König die Reverentz machen / welcher mich so bald erkannte / und zu dem Nazar sagte: **Dieses ist der** Aga Fringui, **welcher mir vor fünf oder sechs Jahren einen Hauffen schöner Sachen verkauffet / eben als** Mahamed Beg Athemat-Dulet **war.** Als der König also redete / ließ man den Pater Raphaël ruffen / welcher / als er hinein kam / eine zeitlang bey einer Säulen in dem Saal müste stehen bleiben / hernach holte jhn der Nazar, den König zu grüssen / welcher jhm so bald sagte / daß jhm alles / was er da vor Augen sahe / sehr wol gefalle / und wolte er mich nichts davon wieder zuruck führen lassen / wann ichs um einen billichen Preiß lassen wolte. Fragte mich darauf / wo ich hingereiset / als ich auß seinem Reich gezogen / und als ich antwortete / daß ich nach Jndien gegangen / wolte er noch dazu wissen / wem / und wie hoch ich meine übrige Kleinodien verkauffet / worauf ich antwortete / daß Chasta-Kan, alles vor 120000. Rupien gekauffet.

Was bey seiner Ankunft daselbst für gangen.

Jndem mich der König allezeit stehend / dergestalt außfragte / zeigte jhm der Nazar ein Stück nach dem andern / und ich liesse durch Pater Raphaël den König underthänigst bitten / ob er mir die Gnade thun / und einen grossen Spiegel von Stahl zum Geschenck von mir annehmen wolte / dessen Tugend und Würckung jhme Pater Raphaël außlegte / wie daß in deren Befindung viel berühmte Mathematici grossen Kosten und Fleiß angewendet. Gleichwie nun Pater Raphaël den Ruhm von einem Gelehrten / und erfahrnen Mathematico hat / gefiele sein raisonnieren dem König sehr wol / und als er von seinem Platz nach dem Spiegel zu gienge / verwunderte er sich / daß sein Gesicht darinnen so ungemein groß schiene / und ließ einen von seinen Verschnittenen / so eine abscheulich grosse Habichts-Nasen hatte / davor stellen / und als der Spiegel solche so viel länger und grösser vorstellete / konte sich der König des Lachens nicht enthalten / und gienge mehr als eine Viertel-Stund damit um / begabe sich darnach wiederum in sein Gemach / und ließ mich / den Nazar und den Pater allein. Zu welchem der Nazar damals diese eigentliche Wort auf Persich sagte: In Aga Frenguiin casar Jouaer tooufa onorda bout qui Patcha besiar cachalbout, welches so viel heist: **Dieser** Aga Fringui **hat dem König so viel Raritäten / Edelgestein / und künstliche Silber- und Gold-Arbeit gebracht / daß des Königs Hertz gantz darüber erfreuet ist.** Hierauf verbote der Nazar, als ein hochverständiger Herr / und der in allem gute Ordnung hielte / auß Forcht / es möchten einige Stücke von meinen Kleinodien entwendet werden / es solte kein Persianer dabey gehen / und sagte zu mir / daß ich nur allein die von den Francken solte in den Saal kommen / und meine Sachen helffen einpacken / lassen / welche ich wolte. Jch ließ 3. oder 4. davon kommen / und legten mit Hülf des Pater Raphaëls, alle Kleinodien in jhre Futter / worauf sie in eine Küsten / welche ich auß Befehl des Nazars mit meinem Pittschaft versiegeln müste / verschlossen / und in eines von den Königlichen Gemächern / um der Sicherheit willen getragen wurden. Was die Silber-Arbeit / Spiegel / Leuchter / und Tapeten anlanget / solte ich dieselben nur einem von den vornehmsten Officirern von der Wacht / zu verwahren / anvertrauen.

Die Kleinodien und seltzame Sachen / so er ihme gezeiget.

Was er mit dem Königs geredet.

Die Sonne war schon undergegangen / als uns der Nazar mit grosser Ehrerbietung von sich

Sein Abscheid von Hofe.

sich liesse/ und uns versicherte/ daß der König mit allem/ was er gesehen / sehr wol zu frieden. Der Pater Raphaël aber/ kam mit uns nach Zulpha, damit er des folgenden Tags der Devotion auf den Christag abwarten könte. Es war aber kaum die Sonne wieder am Himmel/ so suchten jhn schon 4. Reuter in seinem Kloster/ und wurden zu gleicher Zeit drey andere mich abzuholen nach Zulpha in meine Behausung geschicket/ wo sie mich samt dem Pater antrafen/ und müsten wir jhnen ohne ein Augenblick Zeit zu verlieren / so bald folgen / und auf das hurtigste zu dem König kommen. Der Nazar wartete unserer mit Verlangen/ und brachte man / so bald wir hin kamen / die Küsten mit den Kleinodien/ woran mich der Nazar nach meinem Pittschaft sehen liesse/ ob es noch unversehrt ; dann diese Leute wollen / daß alles recht und billich hergehe/ und brauchen in allem was sie thun/ grosse Vorsichtigkeit. Die Küste wurde aufgemachet/ und die Jubeln herauß genommen/ wobey mich der Nazar nochmals fragte / ob nichts davon mangele. Darauf befahl er einem Secretario, den Namen/ die Eigenschaft/ und den Werth eines jeden Stücks / wie ich solches dem Pater Raphaël sagte / in Persischer Sprach aufzuzeichnen. Als dieses geschehen/ liesse er den Obersten der Goldarbeiter kommen. Dann es ist zu wissen/ daß in Persien eine jede Profession jhren Obersten hat/ der des Königs Diener / und von jhm besoldet wird. Uber das/ so hat dieser Oberste der Goldarbeiter von allen Jubelen/ so dem König / oder den Grossen vom Hof verkauft/ zwey von dem hundert / und muß diese zwey vom hundert der Verkäuffer zahlen. Jedoch kan ich wol sagen/ daß er von mir niemal etwas bekommen. Dann so oft ich nach Ispahan gereiset/ habe ich allezeit/ ehe ich dem König etwas gezeiget/ bey dem Athemat-Duler, oder dem Nazar protestieret, daß ich dem Sarguer-Bachi, welches der Nam des Persischen Goldarbeiters Obersten ist / durchauß nichts geben wolte. Es wurden auch etliche Jubelierer / die Stücke nach einander zu schätzen/ herbey geruffen/ worunder einer die Diamanten/ der ander die Perlen / dieser die Rubin/ und jener die Smaragde / nemlich auf welche sich ein jeder am besten verstunde / schätzete. Underdessen redete der Nazar mit mir aufs freundlichste/ wie dann auch andere Königliche Bediente in gleichem thaten/ und befahle/ man solte; vor mich und den Pater bringen/ was man ins gemein des Morgens zu essen pflege/ als Brot/ Käse/ Milch/ Milch-Raum/ Trauben / und so frische Melonen / als im Herbst/ ob es schon damals zu End des Decembers ware. Man solte gesagt haben/ daß die Trauben erst wären gelesen worden/ und von den frischen Melonen waren dreyerley Gattung/ davon die einen roth und grün/ und die andern fast weiß waren. Man setzte uns über das auch viererley Art eingemachte Confecturen vor/ und zweyerley Zuckerwerck / alles in grossen Becken/ welche mit breiten Rändern auß feinem Gold gemacht waren. Dann in Persien wird kein ander Gold verarbeitet. Man brachte uns drey von diesen Bassin auß Gold/ und auf jedem fünf oder sechs solche Teller mit Früchten / und setzte sie vor uns nach Gewonheit auf die Teppich/ so auf der Erde gebreitet waren. Under den Ersten fragte mich der Nazar zwey oder drey mal/ ob ich auch Wein haben wolte/ ich bedanckte mich aber / und sagte jhm/ daß ich ins gemein keinen trincke/ als des Abends. Hierauf befahl er von Stund an/ daß man mir vier grosse Flaschen von des Königs Mund-Wein in meine Behausung bringen solte/ davon ich noch selbigen Abend meine gute Freunde tractierte.

Seine Kleinodien werden geschätzet.

Den gantzen Nachmittag brachten sie zu/ meine Jubeln zu schätzen/ und geriehte ich zum öftern mit denen so sie schätzen solten/ in Streit; dann es waren etliche Stücke darunder/ welche sie nicht um die Helfte schätzeten / was sie werth waren. Gegen Abend gaben sie jhre aufgezeichnete Preiß dem Nazar, und ich gleichfalls die meinigen / es ware aber under beyden ein grosser Underscheid. Und truge sie der Nazar so bald alle beyde/ mit allen Kleinodien nach dem König/ und als er von da wieder zuruck kame / und sahe / daß die Sonne bereits undergegangen / nahme er mit grossen Complimenten von uns Abschied. Pater Raphaël machte sich nach seinem Kloster / und ich mich nach Zulpha , allwo ich in meinem Hauß drey Frantzosen von meinen Freunden antrafe/ so meiner mit Verlangen warteten. Wir assen noch zu Nachts mit einander/ und truncken von des Königs köstlichen Wein/ den mir des Nazar geschicket.

Er kommet wieder nach Hofe.

Den folgendē Morgen sehr früh/ schickte der Nazar wieder etliche Reuter auß/ davon jhrer 3. den Pater Raphaël, die übrige 4. aber mich in meinem Quartier abholen solten. Als ich nach Hof kame/ trafe ich den Nazar mit dem Pater daselbst an. Der Nazar empfienge mich/ wie ins gemein/ sehr höflich/ und sagte zu mir lachend/ daß ich etwas faul wäre. Ich gabe jhm aber zu verstehen / daß es nicht so wol meine als seine Schuld / wann ich etwas zu spat käme/ dann der gute Wein/ den er mir geschickt/ hätte mir Anlaß gegeben/ mich mit meinen guten Freunden biß zimlich spat in die Nacht zu ergetzen/ und dabey des Königs und seine Gesundheit zu trincken. Hierauf fienge er nochmals an zu lachen/ und versicherte mich/ daß dem König meine Kleinodien alle sehr wol gefallen / der Preiß aber den ich darauf gesetzet / wäre zu hoch/ und müßte ich mich billicher finden lassen/ wann ich des Königs Gnad verlangte/ und Er in Ansehung meiner alle andere Frantzosen/ so noch ins künftig nach Ispahan kommen wurden / gnädig aufnehmen solte. Er gebrauchte sich dergleichen köstlichen Reden mehr / und bate ich Pater Raphaël, er möchte jhm in meinem Namen auf gleiche Weise begegnen / und zugleich zu verstehen geben / daß ich von dem Preiß / wie ich meine Kleinodien geschätzet / nichts abbrechen könte. Und giengen underdessen etliche Tage hin / ehe wir uns vergleichen konten.

Under-

viereckigten Küssen von guldem Brocard, und underdessen wurde der Pater und ich alle Mörgen durch die gewöhnlichen Reuter nach Hof geholet / welches zu der Zeit da Schnee lag / und in einer Stadt / die voll Kohts wie ich Ispahan beschrieben / sehr unbequem war. Endlich aber nach vielem hin und wieder gehen / sagte mir der Nazar, wañ ich den allernechsten Preis / und was mich meine Jubelen selbst kosten / sagen würde / wolte mir der König 25. vom 100. vor meinen Gewinn geben / und nur die Jubelen behalten / weil ich die Perlen in Indien höcher anbringen könte. Darauf konte ich nicht anderst / sonder muste dieses Gebott annehmen / und den Accord / wie es der Nazar haben wolte / underzeichnen / welchen er so bald nach dem König truge. Als Ihr Majestät solchen gelesen / befahlen sie dem Nazar, er möchte von mir vernehmen / was ich vor eine Gnad von jhm begehren wolte / und zugleich sagen / daß mich der König vor seinen ordinari Jubilierer brauchen wolte / und daß um meinetwillen / alle Francken / so hinfüro in Persien kommen würden / in seinem gantzen Land wol solten aufgenommen / und gehalten werden. Vor meine Person aber / weil ich nach Indien gienge / wo es keinen Wein gibt / wolle er mir so viel zu meiner Provision davon geben lassen / als mir bis zu meiner Zurückkunft nöthig. Damit ich nun des Königs Befehl ein Genügen lieferte / ließ ich mir eine Supplication aufsetzen / worinnen ich Ihr Majestät underthänigst ersuchte / sie möchten vor mich einen Befehl in der besten und gewöhnlichē Form / und mit dem Siegel bekräftiget / außfertigen lassen / dariñen mir zugelassen wäre / durch sein gantzes Land / mit solchen Waaren / und auf solche Weise / als es mir beliebte / zu handeln und zu wandeln / ohne daß ich gehalten seye / einigen Zoll deßwegen zu entrichten. Ich stellete jhm auch zugleich vor / daß ich / weil ich bereits schon alt / meines Bruders Sohn mit mir in Persien geführet / und zu Tauris under der Aufsicht des Pater Gabriels de Chinon gelassen / die Türckische und Persische Sprach zu lernen / und sich so qualificiert zu machen / damit er mir in meiner Handlung und Reisen Succedieren / und dem König dienen könne. Ersuchte demnach Ihr Majestät underthänigst selbigen under jhren Schutz zu nehmen.

Er wird mit dem Nazar um den Kauf eins.

Seine Supplication an den König.

Als dieses geschehen / ließ der König an den Kan zu Tauris wegen meines Vettern schreiben / und that jhm zu wissen / daß er denselben schon vor einen künftigen Diener seines Hauses hielte / und versehe er sich / daß jhm die Zeit über / als er zu Tauris bleiben würde aller guter Will wiederfahre / um so viel desto mehr / weil er noch jung seye. Dann er war nicht alter als 10. oder 11. Jahr / und hatte eben das rechte Alter frembde Sprachen zu lernen.

Der König in Persien gibt dem Tartarischē Gesandten Audientz.

Den folgenden Tag / als ich mit dem Nazar wegen meiner Jubelen den Accord geschlossen / gabe der König in dem grossen Saal des Pallasts / der Usbecken oder Tartaren Abgesandten / Audientz. Alle grosse Herren / und Officier von der Kron / funden sich in dem ersten Hof / dadurch der Abgesandte gehen muste / ein / und stunden 9. der schönsten Pferde / mit underschiedlichen / jedoch sehr kostbaren Sättel und Zeug auf der Parade / zwey darunder war gantzē mit Daimanten bedecket / zwey andere mit Rubinen / zwey mit Schmaragden / die übrigen mit Türckisen / und das letste über und über mit den köstlichsten Perlen gesticket. Wann es eines grossen Monarchen Abgesandter gewesen wäre / den der König höher / als einen Tartarischen Kan gehalten / hätten sie wol bis auf 30. Pferde aufgeführet / dieweil nach des Fürsten / so sie geschicket / Stand und Hochheit / mehr oder weniger Pferd bey des Abgesandten Audientz / auf die Parade gebracht werden. Führet man 25. bis 30. auf / so folget auch der gantze Pracht dabey. Dann ein jedes Pferd mit zwey Zügeln an zwey grosse güldene Nägel / so in der Erden stecken / angebunden / und ligt der Hammer von Gold dabey. So ist auch das Seil / so an des Pferds hinder Füsse gebunden / an einen grossen guldenen Nagel vest gemacht. Man setzet auch vor jedes einen guldenen Kessel / damit man das Wasser auß einem viereckigten guldenen Trog / so in der Mitten zwischen den Pferden stehet / schöpfen kan; Dieses alles aber ist nur zum Pracht und Gepränge / dann man trancket an diesem Ort die Pferde nicht. Von dem ersten Hof / gieng der Abgesandte in eine lange Gallerie / in welcher auf beyden Seiten die Musquetierer in der Reyh stunden / und von dannen in den grossen Garten durch einen Spatziergang ungefähr 8. Ruthen breit / welcher gantz mit Marmorsteinen gepflastert / und in der Mitten einen Wasser-Canal 4. Schuhe breit hat / worauß hie und da Wasser in die Höhe springet. Auf beyden Seiten dieser Allée, bis an den Saal / darinnen der König war / hat es einen Weyher / fast eben so lang als die Allée selbst / und springet in der Mitten auch Wasser in die Höhe. Underschiedliche Kriegs-Officier stunden langs der Allée, und am Ende der beyden Teiche / waren auf der einen Seiten 4. Löwen angebunden / und auf der anderen Seiten lagen auf seidenen Teppichen 3. Tieger-Thier / und stunden etliche mit halben Picken in der Hand dabey so sie verwahrten. Dieser Saal ist nicht so breit / als lang / und rings herum offen. Das flache Tach stehet auf 16. höltzernen Säulen / jeden von 8. Zwerchhand breit / und einer abscheulichen Grösse und Höhe. So wol das Tach / als die Säulen ist alles mit grossem Blumenwerck von Gold / Himmelblau / und anderen undermengten Farben gemahlet. In der mitten ist ein Teich von dem allerschönsten Marmorstein / und ein Wasserwerck / darauß auf allerhand Arten Wasser springet. Der Boden darauf man gehet / ist mit dem köstlichsten Gold und seidenen Tappeten / die absonderlich zu diesem Saal gemachet worden / beleget / und nahe bey dem Teich ist der Boden 12. Schuh lang / und 8. breit / einen Schuh höher erhaben / als am übrigen Theil des Saals und mit einem von den allerprächtigsten Teppichen beleget. Darauf saß der König in der Mitten auf einem

Was ferner bey dem Einzug des Abgesandten vorgangen.

Prächtige Zurüstung dabey.

Und was ferner für Ceremonien fürgangen.

hatte hinder sich noch eines ligen von einer anderen Art Brocard überzogen/ und lehnete sich an einen grossen Teppich/ darauf weder Blumē noch Figuren/ sondern allein etliche Persische Buchstaben gesticket/ so etwas auß ihrem Gesätz in sich hielte. Als sich der König gesetzet/ stelleten sich die Verschnittene mit Musqueten zu seiner Seiten. Ihr Majestät hiessen den Athemat-dulet, mit noch vier oder fünff anderen niedersitzen/ worauf mir der Athemat-dulet winckete/ daß ich mich auch setzen solte. Weil aber der König wol weiß/ daß die Francken nicht gern mit Kreutzweise übereinander geschlagenen Füssen lang auf der Erden sitzen/ ließ er mir sagen/ ich möchte stehen bleiben/ so könte ich die Ceremonien desto besser sehen. Des Königs Kleyd war von Gold und Seiden gestreiftem Zeuge/ der Grund aber von seinem Mantel war Gold/ mit kleinen silbernen und seidenen Blumen/ und das Futer von so schwartzen und glantzenden Zobeln/ als man sie jemals mit Augen gesehen. Er hatte einen kostbaren Gürtel umgegürtet/ und auf seiner Mütze einen Busch von Reyger-Federn/ mit einem zierlich durchgebrochenen Kleynod angehaftet. In der mitten dieses Kleynods war eine Perle als eine Bieren/ ohngefähr fünffzig Carat (oder zweyhundert Gran) schwar/ und mit grossen Topassen und Rubinen eingefasset. Die vier Ketten daran waren um die Mütze herab gestochten/ und mit Diamanten und Rubinen besetzet.

Die Abgesandten werden zur Audientz geführet.

Es sasse der König bey nahe schon eine halbe Stund/ als der Nazar und Ceremonien-Meister den Abgesandten in den Saal führten. Er vor sich selbst/ noch seine Leute waren zum kostbarsten gekleydet/ und musten die von seiner Suite unden an den Treppen stehen bleiben/ dann der Saal ligt vier Staffeln höher/ als der Garten. So bald der Abgesandte dieselben hinauf gestiegen/ fiele er vor dem König auf die Knye/ gienge darauf neun oder zehen Schritt fort/ und thate nochmalen dergleichen/ nachdem hiesse ihn der Ceremonien-Meister niedersitzen/ und liesse zwischen dem König und ihm so viel Platz als vor acht Personen. Der Nazar gienge zum öftern von dem König zu dem Abgesandten/ und von dem wieder zu dem König/ ich konte aber nicht erfahren/ was sie sagten. Endlich kame der Nazar auch zu mir/ und als ich ihm sagte/ daß ich wol gern möchte hinweg gehen/ machte er daß ich dem König konte Reverentz machen/ worauf ich mich auß dem Saal/ und in mein Quartier verfügte.

Und was dabey fürgangen.

Den anderen Tag kame ich wieder zu dem Nazar, weil er mich bey guter Zeit des Morgens ruffen lassen/ und mir sagte/ daß der König nicht allein in mein Begehren gewilliget/ sondern mir noch über das dē Calaate gebē wolte/ welches sonst niemand/ als den Kanen oder Statthaltern in den Provintzen zu sonderbaren Ehren gegeben wird; und hatte er zugleich befohlen/ daß man mir meine Bezahlung liefern solte. Auf diese Nachricht nahme ich meinen Weg nach Zulpha, und P. Raphael seinen nach dē Kloster/ und wolten des Königs fernern Befehl erwarten; es kame aber kaum ein jeder von uns nach Hauß/ so kamē Spornstreichs wieder etliche Reuter/ die uns nach Hof holeten/ woselbst der Nazar, der Groß-Schatzmeister/ und underschidliche andere Bedientē in der Schatz-Kamer mit dem Gelt meiner warteten/ und mir solches in versiegelten Säcken gebē solten. Der Nazar nennete mir die Sücke/ welche der König behalten/ und daß nach dem Preis wie ich sie gelassen/ sich alles zusamen auf 3460. Toman belieffe/ welches ich in meinem Rechenbuch finden würde/ wie es sich dann auch also fand. Nachdem fragte mich der Groß-Schatzmeister/ ob ich einen Toman nach dem anderen/ oder nur einen Sack zehlen/ und die anderen alle/ weil in jedem 50. Toman wären/ darnach wägen wolte. Ich nahme darauf zween Säcke/ und als ich das Gelt darinnen/ einen Toman nach dem anderen gewogen/ woge ich hernach nur die gantzen Säcke/ und fande die alle richtig. Aber von den 3460. Toman, so ich empfangen solte/ gab man mir nur 3300. und sagte der Schatzmeister/ es wäre diese Gewonheit/ daß von allem was man dem König verkaufte 5. von dem 100. vor die Königliche Bediente in der Schatz-Kammer abgezogen/ und einbehalten werden. Ich wiedersprach aber diesen Punct auf das eyferigste/ und sagte zu dem Schatzmeister/ wann es diese Meinung hätte/ wolte ich ihm das Gelt lassen/ und meine Kleynodien wieder zu ruck nehmen. Der König hätte mir fünff und zwantzig vom hundert vor meinen Gewinn versprochen/ nach seiner Rechnung aber bekame ich vom hundert nur zwantzig davon ich nicht einmal möchte reden hören. Als der Nazar sahe/ daß ich dabey beständig bleibe/ und ohne Gelt auß der Schatz-Kammer gienge/ ließ er die Bücher aufschlagen/ und nachsehen/ wie man mich auf meinen vorigen Reisen gehalten/ und fande/ daß man mir jederzeit was mir der König versprochen/ gantz bezahlet/ und nicht das geringste abgebrochen/ wandte sich darauf zu mir mit lachendem Mund/ und sagte/ man müste es mit den Bedienten in der Schatz-Kammer nicht allzu genau nehmen/ dann die Ehr und Gnade so mir der König thun würde/ solte mir lieber seyn/ als tausend andere Toman. Wolte ich nun den Nazar nicht vor den Kopf stossen/ willigte ich endlich in die hefte davon/ so sie mir abgefordert hatten/ und sich auf 82. und ein halben Toman belieffe/ womit der Schatzmeister sich auch vergnügte/ und so bald sechszehen Hamals so die Lastträger sind/ holen liesse; Der Nazar befahl/ man solte ihren Namen/ und wo ein jeder wohne/ aufzeichnen/ damit nicht underwegs einer mit einem Sack davon gienge. Wie ich aber sahe/ daß es sehr spaht/ batte ich den Nazar, daß es möchte bis auf eine andere Zeit verschoben werden. Dann weil ich wuste/ daß mein Gelt parat lage/ eylete ich auch nicht sehr/ dasselbe abzuholen/ sondern erlustigte mich den folgenden Tag mit etlichen Francken im Jagen/ und hatten in wenig Stunden eine

Herr Tavernier wird vom König bezahlet.

Und wird vollkommen contentiert.

gute

gute Jagd / dann das ist allezeit voll Wildprädt / und sind ausser denen vom Hof wenig / die jagen ; machten uns darauf bey unserer Zuruckkunft bis zwo oder drey Stund nach Mitternacht zusamen lustig / und schlaften etwas über unsere Gewonheit / wurde aber von dem grossen Getös der vier Reuter / so mir der Nazar schickte / aufgewecket. Diese erzörneten sich dergestalt / daß sie mir anfiengen harte Wort zu geben / warum ich nicht wolte / daß des Königs Befehl vollzogen würde / und mein Gelt nicht an dem Tag / an welchem mich der König zu bezahlen / befohlen / abgeholet hätte. Man muß aber auch gestehen / daß kein Land in der Welt / da man seine Bezahlung so bald vom Hof haben kan / als in Persien ; und wird man under einer so grossen Summa nicht ein falsches stuck Gelt finden / weil alles Gelt so außgezahlet wird / auß dem Schatz kommt / und von ihrer vielen so darauf bestellet und / fleissig durchgegangen und übersehen wird. Wann dieses geschehen / wird es in Lederne Säcke in deren jedern 50. Toman gehen / gethan / und von dem Ober-Aufseher mit seinem eigenen Pitschaft versigelt / welcher dem so bezahlet wird / so wol vor die Summ / als daß es gültige Münze seye / gut seyn muß. Hergegen hat er auch vor seine Mühe / und von dem Sack / den er dazu gibt / anderthalb Abassi vor jedem Sack.

Richtige Bezahlung bey den Persiern gebräuchlich.

Herr Tavernier wird wider nach Hof beruffen.

Ich muste nun eyligst mit den Reutern nach Hof / wo der Nazar meiner wartete / und mir von Stund an mein Gelt liefern ließ. Ich liesse es aber in der Holländer Quartier tragen / weil Herr Roothalß / welcher damals zu Ispahan der Compägnie Geschäfte underhanden hatte / als er wuste / daß der König meiner Bezahlung halben schon Befehl gegeben / mich durch Pater Raphael ansprechen ließ / ich möchte ihm 2. oder 3000. Toman lehnen. Ich lehnete ihm aber nur zwey und zwantzig hundert / weil ich das übrige schon etlichen Armenischen Kaufleuten / solches zu Surate wieder zu empfangen / versprochen hatte / wie mir dann Herr Roothals das jenige so ich ihm vorgestrecket / zu Ormus wieder zahlen ließ / und wird dieses Anlaß geben / zu einer kleinen History / welche ich doch bis auf meine Reisbeschreibung nach Ormus, versparen will. Solche Art Gelt zu übermachen / komt den Kaufleuten sehr wol / welche dadurch das Fuhrlohn / und allerhand augenblickliche Zufähle vermeiden können. Als ich nun mein Gelt gezogen / nahme ich meine übrige Jubelen / und die andere Waaren / so ich alle noch in gutem Stand fande / wieder zurück / und dieses ist der eigentliche Verlauf meines Kaufs / welchen ich mit dem König in Persien geschlossen.

## Das XVI. Capitel.

### Was der König in Persien dem Author vor Ehr angethan / und wie er ihn beschencket.

Den folgenden Tag / brachte mir einer von des Nazars vornemsten Bedienten das Calaate, damit mich der König ehren wolte / nemlich ein gantz Persisches Kleyd / so in einem Rock / und Oberrock / einen Gürtel und eine Mütze / bestunde. Er überlieferte mir auch zugleich drey Königliche Patenten ; darunder das eine mit dem grossen Königlichen Siegel und des Athemat-dulet seinem gesigelt war / daß ich in dem gantzen Königreich von allen Zöllen solte befreyet seyn. Das andere mit dem kleinen Siegel war an den Kan zu Schiras, darinnen ihm befohlen wurde / daß er mir / wann ich durch die Stadt käme / drey Last vom guten Wein lieferen solte. Das dritte aber / gleichfals mit dem kleinen Siegel / war an den Statthalter zu Tauris, wegen meines Bruders Sohn / welcher sich daselbst bey den Capucinern aufhielte ; und that der König dadurch zu wissen / daß er ihn vor seinen Diener einen hielte / und dadurch under seinen Königlichen Schutz aufnehme. Der geneigte Leser wird zu End dieses Buchs die Form dieser Patenten finden / weil ich sie in meiner Erzehlung desto besser fortzufahren / nicht hieher habe setzen wollen.

Herr Tavernier wird mit dem Königlichen Rock beschencket.

Infra, p. 220.

Der Nazar schickte den Pater Raphael mit dem jenigen so mir das Calaate brachte / damit er mir die Eigenschaft des Geschancks / so mir der König verehrte / beschreiben / und zugleich sagen solte / mich fertig zu halten / damit ich in meinem Persischen Kleyd / so bald er mich würde holen lassen / kommen / und dem König davor dancken konte.

Bevor ich aber weiter schreite / muß ich hier zwey nothendige Stück erinnern. Das erste ist / daß die Persianer alle Geschäncke so ein höherer vom Stand dem geringern gibt / Calaat oder Calaate nennen / so sind auch die Geschäncke die der König gibt underschiedlich / bisweilen ist es nur ein Rock / bisweilen ein Ober- und Underrock mit dem Gürtel / bisweilen gibt er auch den Turban, und ein Pferd mit Sattel und Zeug dazu / nachdem er die Person ehren will. Ist es ein Kriegs-Officier den der König hoch hält / uñ nach der Armée schickt / schicket er demselben nachdem er ihn ehren will / einen Degen / bisweilen auch einen Dolchen. Das andere so ich zuerinnern habe ist / daß / so wol in Persien als in der Türckey / wann man ein Geschänck bekomt / man dem jenigen / so solches überbringet / wieder eines dargegen geben muß. Will der König einem von den Stathaltern in den Provintzen das Calaate verehren / so benamen Ihr Majestät den jenigen selbst der es überbringen soll / und komt bisweilen der Statthalter mit tausend Tomans, vor des jenigen Recompens, von dem er das Königliche Geschänck empfängt / nicht davon. Wird aber das Calaate an eine particulier Person die der König damit ehren will / geschicket / mag der Nazar einen von seinen vornemsten Bedienten dazu erwöhlen / der es überbringen solle / dessen Mühe man danckbarlich erkennen muß. Ich gabe vor mich dem Pater Raphael 25. Tomans, mit Bitte /

Der Persier Gewonheit wegen der Königlichen Geschäncke.

er möchte dem/ so mir das Calaat überbrachte/ solche in meinem Namen verehren/ und dabey ein Compliment machen / weil er die Sprach überauß wol redete/ konte er solches viel besser als ich/ ablegen. Solches thate er/ so wol mit guter Manier/ als auch zu meines Beutels Vortheil / dann er gabe des Nazars Bedienten nur die helffte von obiger Summa/ und schickte jhn vergnügt wieder zu rück.

Zwey Tage hernach hatte ein Holländer so allerhand Waaren gebracht/ den Pater Raphael und mich / wir möchten jhn zu dem Nazar führen / welches wir auch zur Stund thaten / und begehrte der Nazar von jhm/ daß er den anderen Tag in des Königs Pallast bringen solte/ was er dem König zu zeigen hätte. Hierauf wurden um die bestimmte Zeit die Waaren in eine Galerie vor dem grossen Saal / darein der König kommen solte/ gebracht/ und nachdem der Nazar selbst die Mühe genommen / alle Stücke in Ordnung zu legen / hieß er alle so zu gegen waren/ außgenommen den Pater Raphael, den Holländer/ und mich/ hinauß gehen. Aber der König besahe denselben Tag die Waaren nicht/ und weil die Nacht herbey kam/ gieng ein jeder von uns nach Hauß.

Den Tag darauf bekam ich von dem Nazar Befehl/ das Calaate anzuziehen / und ließ er mich wissen / daß der König diesen Tag außgehen / und ich jhm die Reverentz machen solte. So bald ließ ich solches allen Francken/ so damals zu Zulpha waren/ wissen/ damit sie sich der Gewonheit nach fertig machen/ und mich nach Hof begleiten könten. Es wurde auch den Trompetern und Trommelschlägern befohlen/ sie solten sich fertig halten/ und mich / wann ich auß dem Pallast käme/ biß nach meinem Hauß begleiten. Und ist dieses in solchen Fählen der Gebrauch/ damit auf dem Trompetenschall / das Volck auß jhren Häusern lauffe/ und den jenigen sehe / welchen der König beschäncket hat. Ein jeder von den Francken wolte damals vor dem anderen am prächtigsten gekleydet seyn/ und als ich mit einer so wol außgebutzten Suite nach Hof kame / bedeurte der Nazar, daß er gantz bestürtzt seye / so viel schöne und wolgestalte Leute zu sehen. Absonderlich aber betrachtete er zwey junge Holländer / welche in der Indianischen Compagnie Diensten / und sehr nett und artig gekleidet waren; und als er underschiedlicher Sachen/ wegen dieser beyden jungen Holländer von mir erkundiget/ ließ er das Frühstück auftragen.

Der Herr Tavernier wird in dem Persischen Kleyd für de König gefordert.

Ich bezeugte underdessen dem Nazar was überauß grosse Freud ich hätte/ über der Ehr so mir Jhr Majestät gethan / und wie ich mich nicht genugsam über der Schönheit und dem Pracht des Calaats ergötzen noch verwundern könte. Und vermehre sich meine Freude noch von Tag zu Tag / wann ich betrachte was ich vor Lust und Vergnügen haben werde / wann ich in Franckreich und anderen Orten in Europa / wo ich durchreisen müste/ zeigen würde/ wie die Francken an dem Königlichen Hof in Persien geehret/ und geliebet werden / wann sie etwas dahin brächten/ daran der König Belieben trüge.

Und seine Freude über der jhm wiederfahrnen Ehre.

Ob man mich wol nach Hof geruffen/ hatte ich doch denselbigen Tag bey dem König keine Audientz / weil er etwas unpäßlich wurde / worauf uns der Nazar, als jhm solches gesagt worden / und wir das Frühstück eingenommen hatten / uns unseren Abschied gab. Und ist es mein Glück gewesen / daß der König denselben Tag nicht außgieng. Dann die zwey folgende Tage / an welchen sich der König noch nicht allerdings wol befande / gab der Nazar dem König zuverstehen / was ich vor eine Freude hatte / wegen der Ehr / so mir der König gethan / und wie ich alle meine Sachen darnach anrichtete / mich bey allen Grossen in Franckreich und in anderen Europäischen Ländern mit meinem Calaate sehen zu lassen. Darauf befahl jhm der König/ er solte mir noch in seinem Namen den grossen Persischen Mantel mit hangenden Ermeln/ und Zobeln gefüttert / dazu geben. Dann in des Königs Garderobe ist allezeit dergleichen Futer im Vorrath / so theils von den Moscowitischen Angesandten verehret / oder von den Kaufleuten so sich zu des Abgesandten Suite schlagen / gekauft werden. Und will ich im Vorübergang anmercken / daß die Abgsandten so in Persien kommen / keinen Zoll geben/ und daß bisweilen / absonderlich aber auß Moscau/ nur zu diesem Ende Abschickungen geschehen/ den Kaufleuten mit jhren Waaren ohne Zoll damit durchzuhelffen / als ob sie zu dem Abgesandten uñ seinem Gefolge gehörten.

Er empfängt auch den Persischen Mantel.

Dieweil ich von diesen kostbaren und prächtigen Futern so auß Moscau kommen/ zu reden gekommen/ will ich von dieser Matery noch etwas erzehlen / so denen Moscowitischen Abgesandten begegnet / davon ich den einen auf der Rückreise nach seinem Land zu Cachan angetroffen/ sein Collega aber zu Ispahan / auß Verdruß und Widerwillen / daß er von dem König übel empfangen worden / gestorben. Man machte den Uberschlag und rechnete nach / daß alle jhre Geschäncke / die sie dem König brachten/ und welche vornemlich in allerhand kostbaren Beltzfutern bestunden / fünffzehen oder zwantzig tausend Tomans werth waren/ und dessen/ ungeachtet wurden sie doch sehr übel empfangen / die Ursach aber ist mit wenig Worten diese: Under anderen Geschäncken/ so die Abgesandte dem König brachten / war auch eine kostbare und prächtige Kutsch / mit sechs schönen Pferdten / sie hatten zwar 12. mitgenommen/ die helfte aber starb davon auf dem Wege. Als der Tag herbey kam/ daß sie solten jhr offentliche Audientz haben/ begab sich der König in den Saal des Divans, so auf dem grossen Platz ist / und fragt alsobald / wo die Abgesandten wären / und als man jhm sagte / daß sie noch nicht gekommen / erzörnet er sich darüber sehr / weil er nicht vermeinte / daß er auffwarten muste. Das meiste aber so jhre Ankunft verhindert / war

Moscowitische Gesandte zu Ispahan übel empfangen.

die

die Kutsch / welche von Zulpha auß / wo die Abgesandten logieret waren / bis nach Jspahan auf dem Weg vielmals einen Anstoß hatte / weil man diß- und jenseit des Flusses / der die beyde Städte von einander scheidet / über viel kleine Canäle / dadurch das Wasser in die Gärten geleitet wird / fahren muß / und eine Kutsche / in dem über die Canäle nur kleine Brücken vor die Pferd und zu Fuß / ligen / nicht anderst als durch sehr viel Leute kan herauß gehoben werden. Der König wurde des wartens überdrüssig / weil jhn dunckete / daß solches seiner Ehre zu viel seye / und fragte im Zorn / auf was vor eine Weise die Abgesandten kämen / und als man jhm sagte / daß sie zu Pferd wären / und eine Kutsche bey sich hätten / welche sie aufhielte / befahle er seinem Groß-Stallmeister sehr ernstlich / er solte sie absitzen / und zu Fuß kommen lassen. Dieweil nun des Königs Befehl / auf das genaueste müsten verrichtet werden / und sie der Groß-Stallmeister eben antraff / als sie gegen dem grossen Platz Meydan wenden wolten / gedachte er zwar nichts von des Königs Zorn / sagte jhnen aber / wann sie zu dem König wolten / müsten sie von dem Pferd absitzen. Die Abgesandten denen dieses Compliment sehr frembd vorkame / weigerten sich dessen / und war der Groß-Stallmeister noch der Höflichkeit / daß er sie bis an das Eck deß Platzes / wo der König jhrer könte gewahr werden / fort reiten liesse / daselbst sagt er jhnen / sie dörfften nicht weiter / sondern müsten nothwendig vom Pferd absteigen; als er aber sahe / daß sie noch dawider redeten / und sich dazu nicht resolvieren konten / that er / als wann er dem vornemsten Abgesandten wolte vom Pferd helffen / gab jhm aber eine solche Hilff / daß er eher drunden war / als er sichs versahe / und muste der andere Abgesandte dergleichen thun. Kamen also zu Fuß zur Audientz / aber so bestürtzet / über diese Beschimpffung / daß der jenige / so das Wort thun solte / darüber verstuñete. Als der König jhre Bestürtzung wahrnahme / schickte er sie so bald wieder zu rück / und ließ jhnen sagen / sie solten jhr Begehren Schrifftlich geben. Underdessen führe die schöne Kutsche / welche die Moscowiter ungefähr auf 1000. Tomans schätzeten / zwey oder dreymal auf dem Platz herum / und that der König nicht / als ob er sie hoch achtete / bliebe auch von der Zeit an / so wol als die andere die der König in Engelland dem König in Persien verehrt hatte / ohne Gebrauch stehen / dieweil das Land so hie und da eine grosse Menge Canäl hat / dadurch das Wasser auf die Felder geleitet wird / und dahero vor die Kutschen gantz und gar unbequem ist. Jch komme aber wieder zu meiner Erzehlung.

Und weil ich gesagt / daß der König Unpäßlichkeit halben / denselbigen Tag / als mich der Nazar, Jhr Majestät in dem Persischen Kleyd / so er mir verehrt / die Reverentz zu machen / abholen lassen / nicht außgegangen; wurde ich drey Tage hernach nach Hof beruffen / dahin mich alle Francken / wie das erste mal begleiteten / und wurde das gewöhnliche Frühstück aufgetragen. Kurtze Zeit darauf / kam der Nazar in den Saal / und zwey Bediente mit jhm / welche den Mantel trugen / den mir der König schickte / er nahm jhn auß jhren Händen / und legte mir denselben selbst um die Schultern mit diesen Worten: **Der König will dich gantz beschencken.** Der Zeug daran war sehr prächtig / und das Futer aber sehr kostbar / und wurde auf 800. Reichsthaler geschätzet. Jndem mich der Nazar, ehe er mir den Mantel umlegte / grüssete / stunden alle Francken auf / und machten jhm auch eine Reverentz / hierauf fuhr er weiter fort / und wünschete mir Glück zu der absonderlichen Ehr / die mir der König thäte / und damit ichs desto besser begreiffen möchte / versicherte er mich / daß der König auf solche Weis nur etlich wenige von den grossen Kanen oder Statthaltern über seine Provintzen / und dann die Abgesandten der jenigen Fürsten / die er vor anderen hoch und in Ehren hielte / ehre. Der Nazar hätte mir wol den Mantel als das Calaete in meine Wohnung schicken können / er wolte mir aber denselben in eigenen Händen geben / und mir dadurch das Geschänck / welches ich dem Bedienten der jhn gebracht wieder hätte geben müssen / zu ersparen.

Und jhme grosse Ehre erzeigt.

Die beyde junge Holländer / deren der eine Casembroodt, und der andere Roodenberg hiesse / gefielen dem Nazar über die massen wol / und fragte er mich noch ein und anders / so wol wegen jhres Vatterlands / als jhrer Bedienung. Darauf gienge er von mir weg / und nach dem König. Eine halbe Stund darnach kamen 5. oder 6. Bediente / und holeten mich die zwey Holländer und den Pater Raphaël, den übrigen Francken wurde befohlen / an dem Ort zu bleiben / wo sie waren. Als ich zu dem Nazar kame / sagte ich jhm / daß ich dem König / wann er mit mir reden würde / ohne die Hilff des Pater Raphaels nicht antworten könte / darauf er alsbald befahl / man solte jhn herein holen. Nach diesem nahme mich der Nazar bey der Hand / und führte mich in den Saal / wo der König auf einem grossen Küssen sasse / und keine andere Leib-Wacht als 12. Verschnittene / deren etliche Bogen und Pfeil / die anderen aber Musqueten führten / um sich hatte. Als ich drey oder vier Schritt in dem Saal / fortgegangen / hieß mich der Nazar niederknyen / und mit der Stirn die Erden berühren / muste aber so bald wieder aufstehen. Darauf nahme er mich wieder bey der Hand / führte mich bis 4. oder 5. Schritt nahe an dem Ort wo der König sasse / und hiesse mich noch eine solche Reverentz machen / wie ich bey dem Eingang gethan. Nachdiesem muste ich sieben oder acht Schritt zu ruck tretten / und auf dem Platz stehen bleiben. Die beyde Holländer führte er auch gleiche Weise / uñ mit eben diesen Ceremonien auch hinein / und ließ endlich den Pater Raphael zu meinem Dolmetschen holen.

Was bey annäherung zum König für Ceremonien fürgangen.

Und werden sehr beschimpfet.

Herr Tavernier wird abermal nach Hof beruffe.

Der König fragte mich / ob ich auß Indien zu Wasser oder zu Land wieder zurück reisen würde? Ich antwortete darauf / daß ich meine Resolution darnach fassen müste / nachdem ich meine übrigen Jubelen verkauffen / und in Indien einen Rauff von anderen Waaren thun würde. Der König versetzte / daß er etliche Muster von underschiedlichen Stücken zu machen befohlen / welche er gern hätte / daß ich in Franckreich machen ließ / und fragte mich / wañ er mir sie jetzund gebe / ob ich sie mit mir führen / oder alsobald in Franckreich schicken wolte / damit man underdessen / als ich in Indien reisete / daran arbeiten könte. Ich erbote mich aber / daß ich dieselben so bald / als sie mir jhr Majestät würden liefern lassen / in Franckreich schicken wolte; und gienge / als dieses Gespräch zu Ende / zurück nach der Thür im Saal. Der Nazar nahme darauf den Pater Raphaël bey die Hand / und als er jhn vor dem König eine Reverentz machen lassen / überreichete er dem König des Paters Supplication, worinnen er underthänigst bate / der König wolle sich gefallen lassen / die Patenten und Privilegien seiner Vorfahren / vor die Herren P. P. Capuciner / von der Zeit an / als sie in Persien sich angerichtet haben / zu erneuern / und zu bekräfftigen / ließ auch zugleich einen sehr künstlichen See-Compaß / gleich einem Astrolabio, so er mit seinen eigenen Händen gemacht / dem König überreichen. Dann wie ich schon mehr als einmal erwehnet / muß man durch gantz Orient niemals / weder vor dem König / noch die Statthalter in den Provintzen / mit leeren Händen kommen / und der jhnen nicht etwas curieuses bringet / ist niemals angenehm / oder willkommen. Der Nazar setzte den Compaß vor dem König nieder / und lase die Supplication, an dem Ende aber erzörnete sich der König in etwas / und sagte zu dem Nazar: **Wie kan ich in des Raphaels Begehren willinen / da er alle Tage trachtet die Musulmänner von jhrer Religion abzuführen / unser Gesetz verachtet / und hingegen seines allen denen / so er verführen kan / vorprediget; er ist nicht werth / daß er sich vor mir sehen lasse.** Der Nazar sahe, daß der König zornig war / und suchte jhn wieder zu besänfftigen / indem er Jhr Majestät vorstellte / daß böse Gemüter solche anklagen wider den Pater geschmiedet / damit sie einen freyern Zugang bey Hoff haben möchten / und daß er sich nichts undernehme / so Jhr Majestät mißfallen möchte. Uber diesen Einwurff des Nazars, schiene der König zu frieden zu seyn / und nahm den Compaß in die Hände / machte jhn auf / betrachtete jhn / und fragte / wie er zu gebrauchen; und sagte darauf dem Pater Raphael / er solte in des obersten Astrologi Gemach gehen / und jhm von diesem Instrument einigen Underricht geben; er war aber nicht zu finden / und giengen wir also alle zusamen auß des Königs Pallast / und der Pater Raphael nach seinem Kloster; die Francken aber und ich / setzten uns zu Pferd / und nahmen mit underschiedlichen Trompetern und Trommeln vorher / unsern Weg zurück nach Zulpha. Under anderen waren auch vier Europæische Trompeter / zwey auß Pohlen / und zwey auß Moscau dabey / so von den Moscowitischen Abgesandten / die wenig Tage zuvor wieder zuruck gekehret / weggiengen / und zuruck blieben. Es war aber der zweyte Abgesandte / dann der Principal-Abgesandte starb zu Ispahan auß Verdruß und Widerwillen / daß er von dem König so schimpflich gehalten worden. Als wir nach Zulpha kamen / war es ohngefähr drey Stund Nacht / und giengen 12. Laqueyen mit Wachs-Fackeln vor uns her. Die Manner und alte Weiber lieffen mit Liechtern auß den Häusern / und wolten uns sehen vorbey ziehen / jhrer viel presentierten uns Schalen mit Früchten und Zuckerwerck / samt dem besten Wein / und nohtigten uns still zu halten / und fast vor jeder Thür zu trincken. Als wir in mein Quartier kamen / setzten wir uns zu Tische / und brachten einen guten Theil der Nacht sehr lustig zu. Dann der Nazar hatte mir von dem herlichen Wein von Schiras, diesem Fest zu Ehren geschicket / davor ich jhm auch in meiner Frantzösischen Kleidung des folgenden Tags danckte. Er wolte von mir wissen / wie unsere Frölichkeit abgelauffen / und als ich jhm solches außführlich erzehlet / sagte er solches so bald dem König / welcher mich wissen liesse / daß ich einmal dabey seyn solte / wann er sich lustig machte / solte auch vor jhm in seiner Gegenwart trincken / und die Ehre haben seine Music zu hören / und seine Weiber tantzen zu sehen. Ich rühmte gegen dem Nazar, daß mir der König allzu grosse Ehr auf einmal thäte / und daß ich alle Stunde würde bereit seyn / des Königs Befehl zu empfangen; und underredeten uns hernach von underschiedlichen Sachen; dann es ist ein Herr von grossem Verstand / und sehr curieus, der aber allezeit in den Caressen, so er den Francken erweiset / auf seines Königs und seinen eigenen Nutzen siehet: wie dann die Persianer ins gemein under allen Völckern in gantz Asien / die Listigsten und Verschlagensten sind / und den Europeern am Verstand und Arglistigkeit nichts nachgeben.

Sein Gespräch mit dem Könige.

Des Paters Raphaels Bitte und Vortrag an den König.

Des Königs Zorn darüber.

Welcher besänfftiget wird.

Sein Abschied von dem Königlichen Hofe.

Herr Tavernier wird abermal nach Hof beruffen.

## Das XVII. Capitel.

### Was der Author weiter auf seiner Reise verrichtet.

Als sich der König noch eines kostbaren Stücks under meinen Kleinodien / so ein hangendes Kleinod von Diamanten / in Form einer Biern / und welches von oben bis unden durchgeboret / errinnerte / nicht gekauffet / befahl er dem Nazar, er solte mich holen lassen / und um selbiges Kleinod handeln / weil es jhm sehr wol gefallen. Als ich nun mit diesem Stück / und einem Diamant-Ring / davon ich drunden noch sagen wil / nach Hof kame / wie mir der Nazar befohlen / sagte er mir so bald / der König wolte die Diamante / eben wie die

die an dem hangenden Kleinod durchboren lassen / gedachte aber kein Wort / daß sie der König kauffen wolte. Ich antwortete dem Nazir, Ihr Majestet müsten dann dieselben nohtwendig in Europa schicken / dann ich wuste wol / daß niemand in seinem gantzen Königreich zu finden / der solches wurde zu Werck richten können. Sagte jhm dabey / es wären zu Ispahan zwey Holländische Diamant- und Steinschneider / so nach Jndien reisen wolten / er möchte sie nur hohlen lassen / und von jhnen selbst vernehmen / ob sie sich dieser Arbeit / so jhrer gar wenig verstehen / underfangen wolten. Aber diese Antwort gefiele dem Nazar nicht / sondern sagte mit einer zornigen Stimm; **Meinest du nicht / daß wir in diesem Land nicht eben so geschickte Leute haben / als bey dir?** Ich merckte aber wol / daß er sich nur also stellete / und dadurch das Kleinod wolfeiler haben wolte / ließ mich auch nicht mercken / als ob ich diese Worte empfande / sondern zoge / jhn desto besser seines Jrthums zu überweisen / auß meinem Sack einen Diamant-Ring / worinnen des Königs in Engelland Wappen gestochen / und zeigte jhm solchen. So bald er diesen sahe / wurd er bestürtzet / und bekennete / daß die Francken Verstand hatten / wolte mich doch dabey bereden / wann er sichs underfangen wolte / getrauete er sich noch wol die Diamanten durchboren zu lassen; weil es sich aber allzu lang verziehen dörffte / würde es der nächste Weg seyn / wann ich dem König mein Kleinod um einen billichen Preiß verkauffen wolte. Jch wiese jhm so bald was es mich kostete / ich forderte aber gleich wie von allem / was ich dem König verkaufft hatte / noch darüber 25. vom 100. worüber der Nazar mich auf allerhand Weise dahin zu bringen suchte / daß ichs um den Preiß / als er haben wolte / lassen möchte. Endlich aber / als er sahe / daß ich nicht davon abgehen / noch etwas von dem allernähesten Preiß / den ich jhm gesagt / wolte fallen lassen / nahme er das Kleinod mit dem Ring / und truge es zu dem König / welcher von Stund an die Diamanten von dem Strauß abmachen / und nach einem Frantzösischen Goldarbeiter Namens Sain, so schon etliche Jahr her bey jhm in Diensten ist / schicken ließ / mit Befehl / er solte es an einen Federbusch auß Perlen hefften / welchen der König mit seiner Hand gezeichnet / was aber den Diamant / darinnen das Wappen gegraben / anbelanget / brachte jhn der Nazar wieder zurücke / und sagte / der König hätte gesehen was darauf gegraben. Jch sagte mit Fleiß nichts weiters als daß es eines Europæischen Fürsten Wappen seye / weil ich mich noch wol zu erinnern wuste / was dem Chevallier de Reville, dessen Begebenheit ich erzehlet / wegen des verstorbenen Königs in Engelland / dessen Wappen auf diesen Diamant gestochen war / begegnet. Als nun diese durchgeborte Diamanten dem Goldarbeiter gelieffert worden / gab mir der Nazar, weil er den Kauff vor das Kleinod von Diamanten mit mir geschlossen / ein verpitschiertes Papier / darauf ich auß der Schatzkammer meine Bezahlung holen solte. Der Groß-Schatzmeister bezahlte mir zur Stund so viel als mich meine Diamanten kosteten / die 25. vom 100. aber / welche ich auch vor meinen Gewinn forderte / wolte er mir nicht geben. Als ich sahe / daß die Sachen so stunden / nahme ich im Zorn mein Papier auß des Groß-Schatzmeisters Händen wieder zuruck / und brachte es dem Nazar, und führte jhm zu Gemüht / daß ich mich über sein Verfahren zum höchsten bestürtzte / und so man mir die versprochene 25. vom 100. nicht wolte zahlen lassen / würde ich das Diamantine Kleinod wieder zurück nehmen. Dieses sagte ich jhm mit eben diesen Worten / und mit harter Stim / so viel mir möglich war / der Pater Raphael dorffte nicht auf solche Weise mit jhm reden. Wie der Nazar sahe / daß ich mich darüber erzörnete / führte er mir mit gelinden Worten zu Gemüht / was ich von dem König vor Ehr empfangen / und daß keinem Abgesandten oder Statthalter in einer Provintz / jemals das Calaate mit solchem Pracht gegeben worden / als mir. Wann mancher im Königreich einen solchen Paß hätte wie mir der König gegeben / er würde jhm alle Jahr 1000. Tomans gelten / und noch andere Sachen mehr / damit ich nicht zu frieden war / als er aber merckte / daß ich einen Weg als den andern unwillig war / ließ er mir durch den Pater Raphael sagen / wann ich nicht zufrieden / wäre es seine Schuld / weil er dem König nur allein von dem Preiß der Diamanten gesagt / aber nicht an die 25 vom 100. Gewinn gedacht hätte. Nachdem aber alles so beschlossen / könte er deßwegen nicht mehr mit Jhr Majestet reden / und so ich nicht zu frieden wäre / wolte er mir lieber das jenige so ich noch drüber forderte / auß seinem Beutel bezahlen. Jch möchte mich aber auch erinnern / was er mir auß gutem Hertzen und ohne Genuß vor Dienste gethan; wie ich dann gestehen muß / daß er niemal etwas / von allem was ich jhm angebotten / hat nehmen wollen / ausser einer von Gold geschmeltzten Uhr / womit ich doch genug zu thun hatte / daß er sie annahm / und viel Ceremonien kostete. Dann er betheurte so bald gar hoch / daß er sie nicht annehmen dörffte / er habe sie dann zuvor den König sehen lassen / welches er endlich auf mein instandiges Bitten auch thate / und in einem kleinen Schüsselein von Siegelwachs / wie sie auß Japon kommen / dem König durch einen Verschnittenen überschickte / der König aber schickte sie jhm wieder zurück / und ließ jhm sagen / er solte sie mir zu Lieb behalten.

Was er daselbsten verrichtet.

Er verkauffet dem Könige noch etliche Kleinodien.

Jhme wird die vollkommene Bezahlung geweigert.

Sein Unwill darüber.

Underdessen giengen etliche Tage vorbey / an welchen ich genugsam spühren liesse / daß ich nicht wol zufrieden seye; und ob mir schon der Nazar einen Botten über den anderen schickte / ich solte mein Gelt vor das Kleinod / auß der Schatzkammer abholen / gienge ich doch nicht auß dem Hauß. Endlich aber / wie ich kein ander Mittel sahe / entschlosse ich bey mir / meine Bezahlung abzuholen. Auf dem Weg begegneten mir / zwey Reuter / die mir von des

wegen sagen solten/ daß Ihr Majestet meine übrige Jubeln nachmals besehen wolte/deswegen muste ich nochmals zuruck gehen/ und dieselbe abholen/ und so bald mich der Nazar bey Hof sahe/ fienge er an zu lachen/ und fragte mich/ ob ich noch zornig wäre/ und mein Gelt nicht geholet hätte/ich antwortete/daß es damit keine Eyl/und ich solches noch nicht angerühret hätte. Kurtz zu sagen/der König kauffte noch zwey Stück von meinen Jubeln/ und bezahlte mir dieselben/ als ich sie gebotten/ und vor meinen Gewinn noch 25. vom 100. Daß ich also in allem/ vor das/ so ich dem König verkauffet/ ohngefähr 3900. Tomans bekommen.

Und endliche Befriedigung.

## Das XVIII. Capitel.

### Von dem Gespräch/ so der Author mit dem König/ wegen der Fürsten in Europa gehalten/ und wie Ihr Majestet befohlen/ daß er den gantzen Tag dabey seyn solte/ als sich der König lustig machte.

Des folgenden Tags wurden acht oder neun Reuter außgeschickt/ etliche solten den Pater Raphaël holen/ andere solten auß der Holländer Quartier die beyde junge Holländer/ welche dem König die Reverentz gemacht/ als ich das Calaate empfangen/ nach Hof holen; und zu mir kamen auch ihrer drey/ welche mich dergestalt fortgetrieben/daß ich kaum Zeit hatte/ mich anzukleiden. Und so bald wir auf die Pferd kamen/ gieng es im vollen Jagen nach dem Pallast zu/allwo ich den Nazar in seinem Zimmer/ und den Pater Raphaël mit den beyden Holländern/antraffe/ und hatte er noch zwey andere Frantzosen/ so des Königs Bediente/holen lassen. Der König war eben damals auß dem Haram, oder Frauenzimmer-Pallast/ und gabe einem Kan, den er dem Abgesandten von dem Grossen Mogol entgegen schickte/ Audientz. Diese Gesandtschafft/als die erste/so von der Zeit an/ als der damals regierende König zur Kron gekommen/ auß Indien kam/ war eine von den ansehnlichsten und prächtigsten.

Herr Tavernier wird abermals nach Hof beruffen.

Underdessen beredete sich der Pater Raphaël in der Mathematic, mit etlichen von des Königs Officierern/ so gegenwärtig waren/ und als der Nazar darvor hielte/ daß man vor den König kommen könte/ nahm er mich mit dem Pater und den zweyen Holländern/ und führte uns nahe zum Saal/ wo Seine Majestet sich befande. Er befahl uns allda zu warten/ und gieng hin zu sehen/ wann es Zeit seyn würde/ uns hinein zu führen. Als er nach einer Viertelstund wiederkommen/ liesse er uns vier Staffeln hinauf in den Saal tretten/ worinnen der König auf einem kleinen eines halben Schuhes hoch erhabenen Ort sasse/darauf zwey Pölster mit einem reichen Teppich bedeckt/ lagen. Er lehnte sich wider ein grosses Küssen/ von vier Schuh lang/ und hatte vor sich acht oder zehen Schüsseln mit Früchten und Confect stehen. Der Nazar liesse mich am ersten seine Majestet grüssen/ und die andern machten ihm auch nachgehends ihre Reverentz. Nach diesem liesse man uns niedersitzen ohngefähr 10. oder 12. Schritt vom König. Vor sich hatte er zwey Fläschen mit langen Hälsen/ von Venedischem Chrystall/rund und gekräuset/vollSchiras-Wein/und eine güldene Schalen/ auf der Seiten aber eine Art eines güldenen Züberleins/ mit einer Handhab/ von eben solchem Wein/ ohngefahr drey oder vier Finger hoch/ angefüllet/ samt einem grossen güldenen Löffel/ welcher eine gute Pariser Chopine hält. Auß diesen Fläschen schencket man dem König zu trincken ein/ und der Wein in dem güldenen Zuber/ ist vor die/ so der König in seiner Gegenwart wil trincken lassen. Nachdem wir nun hinein gegangen/ wendete sich der König anfangs zum Pater Raphaël, sagende: Raphaël; bia,bia; ist zu sagen: **Raphael komme her/ komme her.** Der Pater stunde alsobalden auf/ gienge nahe zum König und fiele nieder auf die Knie; Raphaël, fuhre der König fort/ **Wann du wilt Wein trincken/so bleibe hier/ wo nicht/ so gehe hinauß.** Der Pater Raphaël trincket niemalen Wein; und gleich wie er etwas eigenes hat in seinen Artzney-Mitteln/ so allen andern gantz zu wider/ wann er von einem Fieber/ oder sonst einer andern Kranckheit einen Anstoß fühlet/ so vertreibt er solchen mit einem Glas Wein. Jedoch sagte er dem König zu gefallen/daß/ weilen ihm Seine Majestet diese Ehre thäte/so wäre er zu frieden ein wenig Wein zu trincken/ diese Antwort gefiele dem König sehr wol/ und sagte lachend zu ihm: **Dieses ist sehr gut/ setze dich nieder;** Nachgehends befahl er einem von den zweyen Holländern Casembroot genant/ er solte uns Wein einschencken/ welches er mit Zittern thate/ weil er sich zuvor niemalen auf einem solchen Gastmal befunden. Er hatte seinen Hut auf den Teppich gelegt/ der König aber befahl ihm denselben wieder aufzusetzen/ indem es in Persien vor sehr unehrbar gehalten wird/ das Haubt blos zu haben. Er schenckte uns dann einem jeden von dem Wein auß dem Züberleih in den güldenen Löffel/und gab uns/ auß Befehl des Königs/ denselben gantz voll/ nachdem nahm er seinen Platz wieder. Gleich wie allezeit etliche junge Herren bey dem König sind so ihm aufzuwarten/so befahl er einem von denselben/ er solte den Züber und den grossen Löffel nehmen/ und sich bey uns stellen; und liesse uns noch einmal den grossen Löffel voll Wein einschencken/ und ob wir gleich diesem jungen Heren winckten/ denselben nicht gantz voll zu schencken/so stellte er sich doch/als wann er uns nicht ansehe/ und war keiner under uns befreyet/ denselben zu trincken. Aber wann es continuieret hätte/ so würden wir nicht lang haben außhalten können. Nachgehends gabe man uns zu/ auß güldenen Schalen zu trincken. Ich habe schon bemercket/daß die Persianer keine Speiß essen als in der letzten Mahlzeit

Und vor den König geführet.

Des Königs Gespräch mit dem Pater Raphael.

Was bey dem Königlichen Gastmahl vorgangen.

zeit / welche geschicht des Abends um vier oder fünff Uhr: Der König/welcher wol wuste/daß die Frantzosen nicht gern trincken / ohne etwas gutes dabey zu essen / befahl dem Nazar, er solte uns etliche gekochte Speisen lassen herbringen. Man deckte vor uns nach Gewonheit ein groß Sofra von guldenem Brocart, an statt eines Tischtuchs auf / und über den Sofra ein Leder / von eben solcher Läng und Breite / und von geblümter Gattung / hernach legte man über das Leder ein Art Brot / welches eben die Länge des Sofra hatte / dann wann der Sofra zehen Ehlen lang wäre/wie solches oft geschicht/ so würde das Brod eben solche Länge haben. Dieses Brod ist nicht viel dicker als ein Papier/und man faldet dasselbe / wie wir eine Serviette falten. Man macht es mit einem Weltzholtz / und backt es auf überzinnten kupfernen Platten. Und dieses geschicht nicht / daß man dasselbe esse / sondern wie man sich in Persien keiner Deller bedienet / so ist diß Brod an statt eines Tischtuchs / um damit alles so auß den Schüsseln fallt / und was vor einem jeden vor Speisen überbleiben/aufzuheben/ und dasselbe wickelt man all zusamen in das Leder / und wird vor die Arme gegeben. Nachgehends beleget man alle Ecken des Sofra mit herlichem Brod/ von ohngefähr zwey Schuhen lang/ und einen breit/desgleichen oder besser wenig in der gantzen Welt gefunden wird. Wann das Tischtuch solcher gestalt / nach Manier und Art des Lands gedeckt war / truge man uns ein Menge gebratener und gekochter Speisen auf/wie auch grosse Lachs / Forellen / derer das Caspische Meer eine grosse Menge hat. Man brachte damal dem König zwey grosse Kisten/eine voll Limonen/ welche von Mazandran kommen/ die andere mit Granat-Aepfel/ von Schiras, und nachdeme man zwey oder drey Schüsseln davon gefüllet/ winckte der König / daß man uns etliche von diesen schönen Früchten bringen solte.

Was die Persianer für Tafel-Zeug gebrauchen.

Nachdem wir ein wenig geessen hatten/rieff der König dem Pater Raphael, und befahle jhm/sich bey jhm zu setzen/rieff darauf mir auch mit meinem Namen/und ließ mich desgleichen niedersitzen. Nachgehends kam er auf den Discours von meinen Reisen/ und fragte mich/ was ich in Indien gesehen/und bey welchen Königen ich den meisten Zutritt gehabt hatte/auch ob ich sie wol kennte/ wann ich jhr Bildnuß sehen würde. Worauf er dem Merer befahl/ etliche davon zu holen/um mir zu zeigen. Dieser Meter ist das Haubt von den weissen Verschnittenen / und gleich wie in Franckreich der erste Cammer-Juncker. Er begleitet den König an alle Ort/und trägt allezeit auf der Seiten eine köstliche Tasche / worinnen des Königs Schnuptücher seynd / um jhm dieselbe zu geben/wann er sich deren bedienen wil; dann wie ich gesagt / so gibt man in den Morgenländern keine Serviette über Tafel / sondern ein jeder bedient sich seines Schnuptuchs / so er an seinem Gürtel hencken hat. Man brauchet aber selbiges niemal die Nasen zu butzen; dann ob gleich die Persianer Taback trincken / so butzen sie doch die Nase nicht/ speyen auch sehr wenig auß. Auf den Teppigen stehen gewisse kleine Geschirr / etliche von Gold / etliche von Silber / und andere von Porcellan / nach dem Stand der Leute / und diese Geschirr werden gebraucht darein außzuspeyen / oder vielmehr das Wasser so jhnen ins Maul komt / hinein zu lassen / worzu sie auch jhre Schnuptücher gebrauchen.

Des Königs Fragen und Gespräch mit dem Herrn Tavernier.

Des Meters Amt und Verrichtung.

Nachdem nun der Meter etliche Portrait mit halbem Leib in miniature gemahlet / herbeygebracht hatte / wie auch etliche andere in einem grossen Futer / welches der König selbst öffnete / und als mir Seine Majestät eines nach dem andern zeigten / erkante ich alsobald den Groß-Mogol / Cha-Gehan, welchen sein Sohn Aureng-zeb damals gefangen hielte. Ich kante auch drey von seinen Söhnen / weil ich den vierdten nicht gesehen. Ich sahe auch under andern die Bildnüsse der Könige von Golconda und Visapour; und des Printzen Chastakan seines / so des Groß-Mogols Fr. Mutter Bruder ist / wie auch die von den zweyen Rajas, mit welchen ich an dieser Könige Hof Kundschafft hatte. Under diesen Gemälden ware eins von einer jungen Persianerin/ welches mir der König gegeben/um in Franckreich zu weisen / wie die Weiber in Persien gekleidet seynd. Er begehrte damals/ daß ich jhn das Conterfait meiner Frauen noch mals möchte sehen lassen / welches ich in einer kleinen Büchs von Paris mitgebracht hatte / er erinnerte sich aber nicht/ daß es noch in seinem Haram war/wo er es seinen Weibern gezeiget/ als ichs jhm vor drey oder vier Tagen gegeben hatte. Der Nazar ware daran Ursach/dann als er mich einsmals allein mit jhm zu trincken nöhtigte / und wir niemand als den Pater Raphael zum dritten Mann hatten/ welcher nicht trancke/sagte er mir/daß der König gern etliche Weiber auf Frantzösisch gekleidet/sehē möchte/ und daß er glaubte/ daß selbige sehr angenehm in solcher Kleidung seyn würden / worauf ich das Portrait meiner Frauen auß meinem Sack zoge/so der Nazar gantz erfreut/alsobalden dem König durch einen Verschnittenen schickte/und mich zum öftern fragte / ob ich dasselbe Jhro Majestet verkauffen wolte/ ich sagte jhm aber/ daß es nicht geschehen könte / und daß es eine Sache wäre / die ich mein Tag des Lebens zu verwahren gedächte. Nachdem nun der König hingeschickt/ das Portrait in seinem Haram zu holen / wurde es jhm alsobalden gebracht/ und als er es noch ein wenig besehen/gab er mir dasselbe wieder. Nachgehends presentierte man dem König zwey grosse Portrait von Oel-Farben in Rahmen eingefaßt/welche etliche Kaufleute von Zulpha, mit sich von Venedig oder Livorno gebracht hatten; Es waren zwey Courtisane auf Frantzösisch gekleidet / die eine als eine Witwe/die andere mit einem Papagey auf der Hand/so sie bisse. Als mich der König gefragt/ welche under diesen beyden ich vor die schönste hielte / antwortete ich / daß es meiner Meinung die jenige wär / so den Papagey auf der Hand hielte. Er fragte mich nachgehends/

Herrn Tavernier werden underschiedliche Bilder gewiesen.

und zeiget auch dem König das Bildnüß seiner Frauen.

Und was sich

ferner zugetragen.

hends / warum ich nicht der andern zum Vortheil judicieret hätte? Worauf ich sagte / daß dieselbe eine Witwe wäre/so gar traurig schiene / als wann sie der Welt abgesagt hätte. Der König fienge darauf an zu lachen / und wendete sich gegen den Pater Raphael, sagende: Patri, Patri, **ist es möglich / daß eine Frau wie diese ist / den Ehestand und die Welt solte verlassen haben?** Endlich begehrte der König meine Meinung / betreffende die Schönheit der Weiber: Ich antwortete jhm/daß man sich hierinnen sehr nach den Gewonheiten des Lands richten müsse / und daß man in Japonien die Weiber liebte so breite Gesichter hätten / in China werde erfordert daß sie kleine Füsse haben/ in den Insuln Borneo und Achen seyen die am höchsten geschätzet/ so die schwärtzsten Zähne haben/ und die Weiber/ in der Insul Macassar oder Celebes, schön zu machen / ziehet man jhnen vier Zähne/ wann sie noch jund seynd / von vornen auß/ und setzet an deren Statt vier güldene dahin. Und erinnere ich mich über dieser Materi / daß ich in Batavien ein Capitain von der Insul Java gesehen/welcher sich vier Zähne hatte außziehen / und vier Diamant an deren Platz einsetzen lassen. Endlich sagte ich zum König/ daß man in seinem Reich die grossen Augbrauen so zusamen stossen / sehr hoch hielte / und hingegen in Franckreich das gegentheil wäre / da sich die Weiber dieselben mit kleinen Zänglein außreissen/ und nur einen schmalen Strich stehen lassen. Und daß endlich die Schönheit bestunde in der Meinung der Menschen / was an einem Ort schön / seye an dem andern nicht so/ dieweil die Gewonheiten underschiedlich / und daß in diesem Fall / gleich wie auch in andern/ ein jeder seinen eigenen Gefallen habe. Aber was ist deine Meinung von den Weissen und Schwartzen / fragte mich der König noch einmal / welchem dieser Discours wol gefiele. Sire antwortete ich jhm; wann ich Weiber kauffen wolte / so würde ichs machen / als wann ich Brod / Diamant und Perlen kauffe / und allezeit die weissesten außlesen. Diese Antwort machte/ daß der König lachte/ und ließ mir alsobald auß seinem Trinckgeschirr zu trincken geben / welches eine grosse Ehre ist. Und damit wir Seiner Majestet mehr Respect erweisen möchten / giengen wir/ der Pater Raphael und ich allgemählich zurück / an den Ort / wo die Holländer waren / aber der König ließ uns alsobald wiederkommen / und es war bald zehen Uhr des Morgens / als wir von dem Discours, von der Weiber Schönheit/ ab / und auf einen viel ernstlichern kamen / welcher war von dem jetzigen Zustand in Europa. Der König thate mir underschiedliche Fragen/nacheinander/ die erste war von Franckreich und seiner Grösse/ und sagte / daß alles das jenige was von Niedergang vortreffliches und vollkommenes käme / wäre auß Franckreich: Ich antwortete Ihr Majestet / daß gewißlich die zwey vornehmste Reich in der Welt / Persien in Asien / und Franckreich in Europa seyen. Er fragte mich folgends / was ich von dem Groß-Türcken hielte / worauf ich antwortete / daß anitzo seine Gewalt nicht so sehr zu förchten/ als sie vor diesem gewesen; und daß man in dem Krieg vor Candia wol erfahren / daß sie nicht so groß seyn / als man sich eingebebildet; und daß sein Reich einige Zeit hero sehr verfallen: wie ich dann zu Smyrna und andern Orten in Türckey wargenommen / daß man seine Bauren mit Schlägen zum Krieg treiben müsse/ jnsonderheit aber die / so man in Candia schickte; endlich/ daß der meiste Theil seiner Provintzen wüste seyen / und daß von Smyrna bis nach Erzerom die Caravane, wobey ich war/in zwey und zwantzig Tagen keine lebendige Seele in den Dörffern so auf der Landstraß ligen / antreffen können / und also gezwungen gewesen / zwey Meil auß dem rechten Weg/ ja gar bis ins Gebürg zu gehen / um Lebensmittel vor uns und unsere Pferd zu bekommen. Ich setzte noch hinzu / daß der Grosse Cha-Abas, Seiner Majestet Uhr-Groß-Herr-Vatter / oftmals Abgesandte zu den Christlichen Königen und Fürsten in Europa abgeschicket hätte / um sie zu ermahnen/ das jenige zu thun/ so sie anjetzo thun / und wann dieser grosse König das Glück gehabt hätte / das jenige zu sehen / was anjetzo vorgehet/ solte er wol gewust haben / dasselbe sich zu Nutz zu machen. Ihr Majestet wuste auch wol/wie die Sachen einiger Zeit hero zugegangen / und die Teutschen zweymal zwey herrliche Sieg davon getragen hätten. Darauf fiele mir der König in die Rede / und sagte / daß es wahr seye; aber die Teutschen und der Türck/ hätten von derselben Zeit her / Frieden gemacht / welchen man nicht brechen solte. Worauf ich dem König Antwortete / daß / wann alle grosse Herren jhren Nachbarn Glauben halten würden / wie Ihr Majestet thäten / wurden nicht so viel Kriege seyn / und alle Länder im Frieden leben. Es war niemand im Saal / so etwas von diesem Discours hätte verstehen können/ dann der König hatte den Pater Raphael und mich/ so nahe bey sich sitzen lassen / daß kein einiger von den andern / so Respects wegen von fernen blieben/ so gute Ohren hätte haben können / etwas zu hören; zudem redeten Ihr Majestet sehr leiß/ und antworteten wir jhm desgleichen. Es war niemand / als ein alter Herr auf Georgische Manier gekleidet / so ohngefähr fünff oder sechs Schritt hinder dem König saß. Oftmals wann der König tranck / netzte er nur die Leftzen / rieff dann diesem Herren / und reichete jhm das Ubrige zu trincken dar / welcher darauf wieder nach seinem Platz kehrete. Es verlangte mich zu wissen / wer dieser seyn möchte / und nachdem ich mich befragt hatte / wurde mir gesagt / daß es des Königs Ohm / ein Bruder seiner Frau Mutter seye; dann der Persianischen Könige Ohm vom Vatter her/ werden die Augen außgestochen / wie ich anderswo sagen werde.

Herrn Taverniers Urtheil von Schönheit der Weiber.

Der König befraget den Herrn Tavernier von dem jetzigen Zustand in Europa.

und von der Macht des Groß-Türcken.

Fernerer Verfolg seines Gespräches.

Nachdem der Discours von der Macht des Groß-Türcken geendiget/wolten der Pater Raphael

Raphael und ich/aufstehen/ und wieder an unsere Ort gehen / aber der König hielte uns zurück / und fragte uns noch / wie viel Könige in Europa / und welche die mächtigsten seyen? Ich antwortete darauf Ihr Majestet / daß es eine von der gantzen Welt erkante Warheit seye / daß der König in Franckreich der mächtigste under allen. Der König fragte mich weiter / ob er noch jung seye? Ich antwortete er seye nicht älter als sechs und zwantzig Jahr/ und habe einen Sohn von drey Jahren / welchen man den Dauphin von Franckreich nennete / und einen einigen Bruder / zwey Jahr jünger als der König. Worauf ich eine Medaille auß meinem Sack zoge/wie dieselbe / so Ihro Majestet an die Schweitzer gegeben/ als er mit jhnen die Allianz erneuerte. Der König in Persien betrachtete das Bildnuß Ihrer Majestet lang/ und der Pater Raphael legte das jenige / so drum herum geschrieben / auß/ was da bedeutete der Altar / das Buch / und Monseigneur le Dauphin auf der Seiten des Königs. Ich sagte zum König/daß Ihro Majestet in Franckreich/den Schweitzerischen Abgesandten / solche Medaille hätte geben lassen/ mit güldenen Ketten / dieselbe daran zu hencken/ und daß alles von Gold wäre. Der König fragte mich / warum dieses so ich Jhm wiese/ nicht auch wie die andern/ von Gold wäre? Ich sagte / daß es eins von denen / so der Meister / der sie geschlagen/ in geheim gemacht hätte / um dieselbe seinen guten Freunden zu geben. Wann es von Gold gewesen wäre/so würde ich es dem König angebotten haben; aber ich erinnerte mich alsobald dessen / was dem Engelländischen Agenten in gleicher Begebenheit / begegnet / und vermeinte mir dieses Exempel zu Nutz zu machen. Die Sache hat sich weniger Worten also zugetragen:

Sein Gespräch vom Könige in Franckreich.

Was dem Englischen Agenten am Persischen Hofe begegnet.

Eines Tags/als der Engelländische Agent sich bey dem Grossen Cha-Abas, einiger Geschäffte wegen befande / geriehten sie auf den Discours von dem neuen Schlag der Müntzen / in etlichen Ständen in Europa / so man präget. Der König verwunderte sich/ wie es möglich wäre/daß man die Buchstaben herum so wol zeichnen könte / und rühmte die Erfindung / dadurch verhindert würde/daß man die Stücke nicht beschneiden könte / und hielte diese Gattung viel höher / als die Spanische Realen/ so gantz unformlich seynd / und der meiste Theil davon nicht wichtig sind. Darauf zoge der Agent ein Silber-Stück auß seiner Tasche / auf der einen Seiten mit dem Bild St. Georg zu Pferd mit seiner Lantze / und presentierte selbiges dem König. Nachdem der König selbiges wol betrachtet / und etlichen Herren / so bey jhm waren / gezeiget: sagte er / ich verwundere mich/wie diese Francken den Mortuz-Aly so wol auf jhre Müntze zu setzen gewust haben. Er wolte zugleich wissen / wer der jenige Printz seye / so diese Müntz schlagen liesse / und als der Agent gesagt / daß es der König in Engelland seye / wünschte Cha-Abas von diesen Stücken dreissig oder viertzig zu haben/ die so wol geschlagen wären / weilen der Prophet Mortuz-Aly darauf stünde. Der Agent schriebe alsobald in Engelland / worauf man jhm von diesen wolgeschlagenen Stücken fünfftzig überschicket. Aber als er dieselbe dem König überreichen wollen / hat sie der König/ weil sie von Silber waren / nicht ansehen wollen/ und zum Agent gesagt/daß Engelland sehr arm seyn müste / weilen es / diese Stücker zu machen/ kein Gold hätte finden können.

Um zu zeigen / wie die Könige in Persien mit nichts anders als mit Gold wollen bedient seyn/ und wie sie diese Materi sehr hoch halten/ so wil ich noch zwey Exempel davon beybringen / so under der Regierung eben dieses Cha-Abas seynd vorgangen. Es war die Gewonheit / daß die Engelländer und Holländer alle Jahr/ in der Zurückkunfft von jhren Geschäfften auß Ormus, dem König ein Geschenck gaben / nun begab sich / daß under andern Stücken / so jhm die Holländer gaben / eine Uhr in einem Kasten von Chrystall / in Form eines Kreutzes war / und mit einem Fuß ohngefähr sechs Daumen hoch / aber es war so wol der Fuß/ als der Zierraht des Kastens / von übergüldtem Messing. Eben zu der Zeit war ein junger Mensch von Orleans zu Ispahan, genant Lescot, seines Handwercks ein Goldschmied / denselben baten die Engelländer / er solte jhnen ein von Gold geschmeltzte Zierung/ und ein Futer zu der Uhr machen/welches er gethan / das Fundament des Fusses aber / war gelassen wie es war. Als nun der Schatzmeister dieses Geschenck wolte einschliessen / striche er das Gold / um seine Eigenschafft und Titul in das Buch zu schreiben / weilen kein Gold in die Schatzkammer komt/es seye dann zuvor gestrichen. Dieser Mensch/als er sahe / daß der Fuß dieser Uhr nichts als Messing war / litß es so balden dem König sagen / welcher sich darüber beleidiget befande / und die Uhr so balden dem Engelländischen Agenten wieder zurück schickte / mit Befehl / er solte einen Fuß von Gold und Geschmeltz daran machen lassen / so auch von Stund an / von eben diesem Goldschmied gemacht worden.

Ein anders Exempel davon.

Im Jahr hernach thate der Holländische Befehlhaber nach Gewonheit seine Verehrung/und weil derselbe/wie jhm zwar lieb gewesen wäre / under den Specereyen und schönem Holländischem Tuch/so er neben etlichen Gold und Silbern Stucken verehret / jedoch nichts ungemeines befunden / legte er in ein höltzern schwartzes/und mit Bildern geziertes Japonisches Becken/zwey tausend Ducaten oder Venetianische Zeckin. Wie man solche in die Schatzkammer truge / und lieffern wolte/ wurden darunder zween falsche befunden / alsobald zuruck geschickt/und zu Handen des Kalamachi oder Dolmetschen Bartholome genant/ geliefert/um von demselben dem Befehlhaber gegen zwo anderen guten zugestellt zu werden. Als der Befehlhaber hierüber nur gespottet/ und solche nicht außwechseln wolte / und mich eben bey jhme befande / sagte ich demselben / daß er des Lands Gewonheit unwissend / und dafern er nicht ohnverzöglich andere zween dagegen erstattete/

erstattete / übels darauß entstehen könte. Aber was ich demselben vorbrachte fruchtete nichts/ indem er eigensinnig bliebe / und demnach der Dolmetsch die zwo falsche Ducaten wiederum in die Schatzkammer bringen muste / zu seiner Entschuldigung meldend / daß der Befehlhaber keine anderen geben wolte. Zwo Stund waren nicht vorbey / daß des Königs Leut sieben oder acht an der Zahl/in der Holländer Losament kamen / und als sie den Dolmetschen bey der Pforten antraffen/denselben zu Boden legten / mit einem Stock so viel Streich auf die Fußsole gaben/ und jhne nicht entliessen/bis daß zwo andere Ducaten beygebracht / und über das / sie für jhre Mühe befriediget worden. Ehe dieselben weggiengen / gaben sie dem Dolmetschen einen sehr harten Verweiß/ jhme seinen Frevel und Unwissenheit vorhaltende; Ist dir nicht bewust / sagten sie/ daß in des Königs Schatz kein ander als gut Gold gelieffert werden solle ? Es ist besser / der Befehlhaber gebe allein 1000. Ducaten dem König / und daß selbige allesamt gut seyen. Ist er willens den König zu betriegen ? oder zwingt der König jemand wider sein Willen ? Und also war diese Sach geendiget. Aber hiebey ist zu wissen / daß alle die Verehrungen so dem König beschehen / nach deren Werth geschätzet werden / und daß nach dieser Schatzung man dem Groß-Pfortner oder Thür-Haubtmann / zehen / und seinem Leutenant fünff pro cento geben müsse. Dieses Groß-Pfortner Amt ist eines der besten des Hofs / und auf das Geschlecht so solches heut zu Tage bedienet / erblich / also daß der König selbsten/ ohne mercklich es Verbrechen / solches jhnen zu entziehen/ nicht befügt / wie darvon in meiner Beschreibung des Türckischen Keysers Pallast Meldung beschehen.

Ungelegenheit / welche dem Holländischen Befehlhaber wegen falscher Ducaten entstanden.

Nun komme ich wiederum auf das Gespräch / so ich mit dem König angefangen / betreffend den grossen Vortheil so Franckreich über all andere Königreich/ und die hohe Qualiteten so dieser Monarch habe/da ich verspürte daß er mir mit Lust zuhörete. Nachdeme derselbe von dessen Gewalt / und wie grosse Macht er auf die Beine richten konte / Bericht eingenommen / begunte er sein Gespräch auf die Macht und Gewalt des Königs in Hispanien und desselben Gold- und Silber-Gruben/darvon in der Welt ein grosses Geschrey ist / zu richten. Er begehrte hierüber meine Meinung zu vernehmen/ ich bekennete jhm zwar/ daß der König in Hispanien viel Königreich und Fürstenthümer besässe / und daß in Europa kein Fürst wäre/der so viel Land hätte. Aber hingegē sagte ich jhme/daß alle diese Königreich von einandern zu weit entlegen/ und demnach einander nicht leichtlich Hülff leisten könten ; daß starcke Besatzungen hin und wieder erfordert werden / um das Volck im Zaum zu halten / und daß diese Besatzungen ein grosses Gelt kosteten. Was des Königs Gold- und Silber-Gruben anbelangen thun / wann die Flotten glücklich überkämen / Franckreich wegen der Waar so darauß nacher Hispanien verführt werden/als nemlich Leinwad / Brantenwein / Schiffseil/ und andere dergleichen / so in Occidental-Indien verführt wird/ ein guten Theil davon/und sonsten ein Uberfluß aller Dingen / auch damit seine Nachbarē damit zu versehen/hätte. Aber/ sagte mir hierauf der König / jhr habt Völcker in Europa / welche durch den Adel regiert werden / wie die Venetianer mir beschrieben worden ; und ich vernimme / daß der Holländer Regiment in allerley Leuten underschiedlichen Stands/ und von der Gemein bestehe/ welches jedoch/wie man sagt / keines wegs hindere/ daß diese Land nicht treflich policiert seyen. Was meinestu/fuhre der König fort zu sagen/von diesen underschiedlichen Regierungen / und welches glaubest du das beste zu seyn ? Ich konte auß des Königs Rede unschwer abnehmen/daß der freye Stand jhme nicht beliebte / und also antwortete jhme auch ohne viel Bedenckens/ daß die Monarchische uñ Erb-Regierung/und insonderheit under dem Mannlichen Stamm allein/ wie in Franckreich/ sicher die edelste/und für die Wolfahrt des Volcks/in Betrachtung der Beständigkeit / und weniger der Verenderung underworffen / die beste wäre. Ich sahe/ daß der König deme/so ich sagte/sehr eiferig Gehör gabe/ und oft liesse er zwölff junge Curtisanen, welche in dem Saal sungen und dantzten/ inhalten. Ich sagte jhm auch über das / daß Persien in Franckreich sehr hoch geachtet wurde/und daß als der Grosse Cha-Abas an König Heinrich den IV. eine Bottschafft geschickt/viel Frantzosen hiemit in sein Land verleitet hätte. Der jenige Gesandte / welchen der König in Persien in Franckreich verschickt / war ein Capuciner/Namens Pater Justus ; aber zum Unglück kame derselbe kurtz nach Ableiben des Königs / zu Paris an / also daß man damalen wenig an die Persianische Bottschafft gedacht. Wie ich dem König von dieser Gesandschafft des Cha-Abas Meldung thate / sagte er / daß jhm in gutem Angedencken seye / daß sein Anherr ein Ambassadorn in Franckreich geschickt hätte/aber er verwunderte sich/daß nicht hingegen von daher einer in Persien abgeordnet worden seye. Hierauf gabe ich dem König zu verstehen/daß weilen kein anderer Weg auß Franckerich nach Persien / als durch Türckey und Moscau/weder der Groß-Türck/noch der grosse Knez,einem so starcken Geleit/ wie ein Frantzösische Gesandschafft / um jhres Königs Hoheit und Herrlichkeit zu erhalten/erforderte/den Paß nicht gestatten wolten. Daß jedoch der König in Franckreich underschiedliche Recommendation-Schreiben nach Persien für seine Underthanen/die dahin jhren Gewerb treiben/ abgehen lassen / welches der König bekennete/ und deswegen ein gutes Genigen bezeugte. Derselbe fragte mich zum vierdtenmal denselben Tag / je nachdem drey Stund verflossen waren/über den Zustand Europæ/sonder zweifel zu hören / ob ich jederzeit mit meiner Rede übereinstimmen wurde/oder um alles desto besser in Gedächtnuß zu fassen. Jhr Majestet sich hernach gegen P. Raphael wendend/fragte denselben/ob er sich freuen wurde/wann er jhne als

Fortsetzung des Gesprächs Herrn Tavernier mit dem König.

und was er jhm für Fragen fürgeleget.

seinen

seinen Ambassadoren an den König in Franckreich verschicken thäte; Darauf der Pater allein mit einer tieffen Reverentz antwortete/ und hierauf giengen wir wiederum an unsere Ort. Und der König schickte einen jungen Herren/ uns zu trincken einzuschencken / weilen er nicht wolte / daß es der Holländer seyn solte; aber er gosse die Schale so voll / daß unmöglich ware / solche in einem Zug außzutrincken / und was wir jhne bittend sagten/ mäsig zu seyn/ möchte nichts verfangen. Ich verwunderte mich der Gedult dieses jungen Herzen / dann derselbe stunde acht oder neun Stund beständig / die Flasche und Schale in den Händen haltend/ ohne einiges Wort zu sprechen/ uns aufzuwarten / stats mit grosser Ehrerbietung/ die Augen under sich schlagend. Wir blieben über sechzehen Stund in diesem Saal / in Gegenwart des Königs / in welcher Zeit alle Verschnittene / die daselbsten den König zu bewahren sich befunden / auch stehend und ohn geessen und getruncken geblieben. Ein gleiches war mit zween andern Herzen / deren der eine dem König die Taback Pfeiffen darzeichet/ und der andere Ihr Majestat / wann selbe begehrte / zu trincken einschenckte

Grosse Ehrerbietigkeit eines Persianischen Jünglings.

In der Zeit der König von ernsthaften Sachen mit uns sprachete / giengen die Curtisanin auß dem Saal/ in einen grossen Gang gegen dem Garten sehend / und der in Länge des Saals ist / sich zu setzen. Der Sofra oder Tisch-Teppich war daselbsten dargelegt/ mit Früchten und Zucker-Werck bestellet/ und eine von deren Zahl schenckte jhnen nach der Reye ohnablässig Wein ein. Es ist sich zu verwunderen / daß diese Weiber bey so starckem Trincken / doch nicht truncken werden; dann wie dieselben / nachdem wir wiederum unsere Plätz eingenommen / in den Saal kamen/ scheinete in dem geringsten nicht / daß sie getruncken hatten. Als dieselben etliche Täntze gethan/ gab der König jhnen ein Gemerck/ sich wegzubegeben / und liesse uns sein Music hören. Die bestunde in Stimmen und Instrumenten/ welche etlicher massen sich dem unsern gleichen. Es ware eine Gattung Laute/ und Form einer Citter/ samt einer kleinen Spineten/ und zwo oder drey grosse Pfeiffen. Der König liesse auch auf dem Gang/ da die Curtisanin waren / einen grossen Kasten von Ebenholtz / über 8. Schuh hoch / mit vielen silberen Bilderen geziehret/ bringen/ in deme eine Orgel/ welche von Uhrwerck getrieben/ spielte. Das ware ein Stuck der jenigen / welche der Moscowitische Abgesandte dem König in Persien verehret. In deme diese Orgel klingte/ erinnerte sich der König / daß ein Frantzösischer Goldschmiedt / Sain genennet/ und in dessen Dienste war / auf der grossen Pfeiffen/ und einer Sackpfeiffe/ die er mit auß Franckreich gebracht / spielete. Und befahle/ daß man jhne forderen lassen solte; dann weil derselbe sehr behend von Leib / und lustiges Humors / hatte der König von seinen Possen ein Gefallen/ und sonderlich/ wann er einen halben Rausch / und den Curtisanin tausenderley Tück bewiese. Die eine nimt er auf seine Achsel / die andere wirft er zur Erden/ und wird er von dem Nazar oder anderen Herzen / die sich gegenwärtig befinden / angereitzet/ denselben allerley Schimpf zu beweisen / weil sie wol sehen / daß der König dessen nur lachet / und diese kleine Spiel jhne belustigen. Der König liesse auch einen andern jungen Frantzosen / Bernard genennet / welcher auch in seinen Diensten ware / forderen. Dieser Bernard kame in Persien mit einem Frantzosen / La Chappelle genennet/ welcher/ weil er nicht vermöchte/ zween Mann / die er mit sich auß Franckreich gebracht / zu erhalten/ froh ware/ des einen ledig zu seyn. Ich nahme Bernard mit/ und liesse jhne das Büchsen-Schmied Handwerck bey einem andern Frantzosen / Namens Claude Mussin, lehrnen. Wie er nun darein geschickt worden/ ist derselbe endlich in des Königs Dienste getretten / der jhne nicht wenig liebt / so wol/ weil er von gutem Humor / und die Türckische und Persianische Sprach vollkommen wol verstehet / als fürnemlich darum / weil er immer verhoffet durch starckes Liebkosen jhne zum Mahometischen Glauben zu vermögen. Und ist nicht allein der Eyfer für die Religion / welche den König verursachet/ jhne zum Abfall zu bereden / sondern auch um des vielen Außbutzens und Säuberens / der von dessen Hand kommender Arbeit überhoben zu seyn / wie ich anderstwo angemeldet/ die Mahometaner mit allem dem jenigen/ so durch der Christen Hände gehet / zu thun pflegen.

Des Königs in Persien Täntze und Seitenspiel.

Wie diese beyde Frantzosen in den Saal getretten / befahle der König dem Bernard alsobald/ jhme in sein Trinckgeschirr zu trincken einzuschencken / welches beschahe/ und als der König getruncken / befahl er jhme auch auß eben diesem Geschirr zu trincken/ und fragte denselben zugleich/ ob er nicht lust hätte ein guter Mussulman zu werden. Nach diesem liesse der König uns / nemlich den Pater Raphaël und mich zu sich nähern / und befragte uns wie zuvor / betreffend die Sachen Europæ, wie bereits gemeldt/ daß er uns zum viertenmal einerley befragte. Darauf befahl er Bernard in sein Geschirr uns zu trincken einzuschencken / und hernach jhme solches gantz anzufüllen. Der König truncke die Helfte / und gabe die andere seinem Oheim zu trincken. Als ich sahe / daß der König dem Bernard so grosse Wolgewogenheit bezeugte / nahme ich Anlaß Ihr Majestät vorzubringen/ daß ich jhne das Büchsenschmied Handwerck hätte lehrnen lassen; aber daß seit der Zeit er in seinen Diensten wäre/ derselbe sich dergestalten in Schulden gesteckt/ daß er wenig Mittel hätte / sein Haußwesen zu underhalten; aber recht zu sagen/ Bernard ware ein zimlicher Verschwender. Der König wendete sich hierauf gegen demselben / und fragte jhne nochmalen / ob er nicht ein guter Mussulman werden wolte;

Was ferners bey Herren Taverniers Abweseneheit zu Hofe fürgangen.

Der König sucht einen Frantzosen zum Mahometanischen Glauben zu bereden.

worüber Bernard antwortend / den König bate / jhne auf diesen Artickel nicht zu nöhtigen. Mir ist wol bewust / sagte damalen der König / sich gegen Pater Raphaël wendend / daß in dieser Stadt du alle Frantzosen verhinderest / sich zum Mahometischen Glauben zu bekennen. Ich gibe dir sie alle / bewahre sie wol / aber schencke mir nur diesen / dann ich habe jhne lieb. Zugleich stund der König auf / sonder Zweifel wol vermerckend / daß ein jeder / der da getruncken / gern frischen Luft / und einen Abtritt nehmen thäte. Er bliebe bey einer Viertel-Stund draussen / in welcher Zeit der Pater Raphaël Gelegenheit nahme / mit Bernard zu reden / und denselben zu ermahnen / daß er beständig bleiben / und seine Seligkeit allem Versprechen / so jhme vom König beschehen möchte / vorziehen solte.

Als der König wiederum in den Saal kommen / sich gesetzet / zu Bernard wegen des Mussulmans nichts mehr sprechend / und sonder Zweifel ein Zeichen seiner Freygebigkeit uns bezeugen wolte / befahle er dem Nazar, einen Sack mit fünfzig Tomans bringen zu lassen (dann wie droben gemeldt / hält ein jeder Sack der Schatz-Kammer diese Zahl) und so bald es beschehen / gab er solchen dem Bernard, welcher / nachdem er dem König mit einer tieffen Reverentz gedancket / damit auß dem Saal weggieng / um denselben jemand zu Handen zu stellen / und kame bald wieder hinein.

Welcher von Jhme beschencket wird.

Der König beruffte hernach zu sich die zween junge Holländer / und fragte dieselben viel Sachen jhres Landes und dessen Regiment. Pater Raphaël, der jhnen für ein Dolmetsch dienete / sagte dem König / daß jhr Land durch sonderbahre Stände regieret werde / sie aber einen Fürsten für einen Obristen zu Wasser und Land hätten. Nach dem dieses Gespräch geendet / giengen die zween Holländer wiederum an jhre Ort / und der König fragte mich / ob under den jenigen Leuten / so ich mit auß Franckreich geführet / nicht einer wäre / der auf einem Instrument spielen könte. Ich antwortete dem König / daß einer sich befande / der auf der Orgel und Spineten spielen thäte. Er befahle alsobald / daß man denselben fordern solte / und daß underdessen die Curtisanin tantzeten und singeten / und zugleich den Hezar-picher, das ist / den grossen güldenen Löffel zu bringen / so wir alle einer nach dem andern in einem Zug außzutrincken / und nichts darinn überbleibend / lassen müsten. Nachdem wir alle solches gethan / begehrte der König von uns zu wissen / welche under diesen Curtisanin mich die schöneste beduncke. Alsobald stunde ich auf / und in mitten dieser zwölf Weiber mich stellend / machte dieselben mit Tantzen inhalten / nahme eine Fackel in die Hand / um solche desto besser zu betrachten. Der König lachete / und hatte ein Gefallen jhr und meine Weise zu sehen / sagte zu mir / daß ich die jenige / so mir beliebte / vor jhne führen solte. Dem König zu gehorsamen / nahme ich die bey der Hand / so ich für die alteste achtete / und führte sie zu Ihr Maj. Die uns beyde nahend zu Ihr sitzen machte. Der König zeigte mir mit der Hand eine andere / und fragte / warum ich nicht viel mehr dieselbe / die schöner und jünger wäre / genommen hatte / beyden befehlend mich zu küssen / damit ich erfahren möchte / ob die Küsse der Jungen nicht angenehmer als der Elteren. Ich antwortete dem König / daß / wann ich eine dieser Weiber zu nehmen hätte / bey der Wal die ich gethan / bleiben wolte / dafür haltend / daß die Klugheit bey dem Alter zu finden / daß aber Ihr Majestät wol erachten könten / ich keine weder alt noch junge begehrte / und obschon selbe mir die Alte / die ich Ihr Majestät zu gefallen erwehlet / geben thäte / um dieselbe nach meinem Losament zu schicken / ich mich solcher Gabe nicht bedienen dörfte; sintemalen / wann wir verehelichet / uns weder zu Hauß noch auf den Reisen / mit keinem andern Weib vermischten / sondern allein an unser Eheweib hielten / und derselben an allen Orten / wie unser Gesatz uns dahin verbinde / Treu und Glauben hielten.

Was für täcberliche Händel mit den Täntzerinnen vorgangen.

Wie der Nazar sahe / daß es stät in die Nacht (den es gegen eilf Uhr gienge) befahle er einem Hofmeister alle Speisen / die den gantzen Tag allda gestanden / aufzuheben / und das Nachtessen für den König und für uns aufzutragen / welches alsobald beschahe. Wir wurden mit sehr viel Speisen / underschiedlicher Gattung Reiß und Fischen tractieret. Am Ende der Malzeit / liesse man Herr Daulier, einer deren so ich mit auß Franckreich geführet / hinein kommen. Nachdem er dem König seine Ehrerbietung bewiesen / wurde jhme eine Spineten gebracht / und so bald begunte er darauf zu spielen. Als der König hernach zu wissen begehrt / ob er singen konte; hube Herr Daulier, welcher der Music erfahren / an nach Hof-Art zu singen / aber weil er keine starcke Stimm / und in Persien nur die groben Stimmen geachtet werden / demnach die seinige dem König nicht beliebte / fuhre er nicht fort / sondern schwieg alsobald still. Wie ich dieses gesehen / und mir unmöglich ware / mich nicht ein wenig frölich zu erzeigen / ob ich zwar der Music unerfahren; aber von Natur eine zimlich starcke und klare Stimme habe / sange ich ein altes Lied / dessen Anfang also lautet:

Andere Lustbarkeiten mit welchen sie den König ergötzet.

Rempli d'étonnement je consulte en moy-mesme
Si je dois preferer Amarante à Bacchus, &c.

Der König bezeugte / daß er ein Gefallen hätte / mich zu hören / in dem er zu mir zum zweyten mal sprach / Baricala! Baricala! das wil sagen / die Werck Gottes / und die Persianer pflegen also zu sagen / wann etwas jhnen Verwunderung und Gefallen bringet. Bald hernach befahle mir Ihr Maj. ein ander Gesang anzustimmen / und so bald leistete ich Gehorsam / ein Lied / so also anfangt / erwehlend.

Amis, ce buffet m'importune, &c.

Herr.

Herr Daulier spielete nochmalen auf der Spineten / und underdessen giengen Pater Raphaël und ich wiederum an unsere Ort / da wir noch eine zeitlang blieben. Als aber endlich der Nazar in obacht genommen / daß der Schlaff uns überwunde / und dem König solches andeutete / befahle Ihr Majestät uns zu beurlauben / welches der Nazar alsobald thate / und uns sehr angenehm ware; dann wir befunden uns daselbsten von 8. Uhr Vormittag biß nach Mitternach / das seynd bey 17. Stunden / so müd genug hat machen können.

Vier oder 5. Tag giengen vorbey / daß der König mit auß dem Haram, da er stäts bey seinen Weibern ware / kame. An einem Morgen / da das Wetter sehr schön / stiege Ihr Maj. zu Pferd / und ließe in etlichen Löchern des Flusses / so für Fisch-Behalter dienen / fischen. Der Fang währete biß gegen 11. Uhr / da der König wiederum in den Pallast kehrete / und nach der Mittags-Malzeit mit etlichen Herren zu trincken sich einließe. Zu Abend befahl er / daß man Sain und Bernard forderte / neben einem andern Frantzosen Marais genennet / der auch in Ihr Majestät Dienste ware. Derselbe ist ein Pitschier-Graber und Büchsen-Schmied / und spielet zimlich wol auf der Geige. Bald hernach wurde auch Herr Daulier, um auf der Spineten zu spielen / beruffen. Um Mitternacht fiele dem König ein mich zu begehren / aber jhme wurde gesagt / daß ich zu Zulpha wäre / und wann es nicht so spät gewesen / ist kein Zweifel zu tragen / er hätte mich durch einige Reuter in den Pallast holen lassen. Und als der König zugleich fragte / wo Pater Raphaël wäre / sagte er zu etlichen anwesenden Herren / daß er denselben Wein zu trincken beredt hätte / darauf einer dieser Herren antwortete / daß jhme wol bewußt / daß Pater Raphaël niemalen Wein trincke / aber daß er um Ihr Majestät / die jhme zu trincken befohlen / zu gehorsamen / nicht weniger thun können.

Was ferner bey Hofe vorgangen.

Obschon ich bey dieser letsten Ergötzlichkeit des Königs mich nicht befunden / erfuhre ich jedoch den folgenden Tag / was da vorgangen; aber genug seye es / daß ich allhier nur eines vermelde / um zu zeigen / daß es bißweilen gefährlich mit Fürsten sich allzu gemein zu machen.

Bey dem König befande sich ein ehrender Alter / so Agy, das ist von der Reise der Mecque kommend / ware; und die jenigen / welche diese Pilgerfahrt gethan / dörffen nimmer Wein trincken. Under denen Herren / die mit dem König truncken / ware einer / so der Sach zu viel gethan / und begunte Bossen / die dem König mißfielen / zu treiben. Er schluge mit der Faust zum zweiten mal diesem Agy seinen Bundt von dem Haubt / widrigte sich auf des Königs Befehl zu trincken / und mischete sich under die Curtisanen die tantzeten / dabey einige Unhöflichkeit verübend. Alles dieses zusamen mißfiele dem König solcher massen / insonderheit der Schimpf / den er dem Agy bewiese / daß / als er das zweyte mal seine Unbesonnenheit zu verüben / sich erkühnte / Ihr Majestät erzörnet; sagte / dieser Lecker vergisset die Ehrerbietung / und vermeinet / er seye nicht mehr mein Leibeigener / daß man denselben bey den Füssen hinauß schleppe / und für die Hund werffe. Alsbald fielen 4. oder 5. Königliche Beamte auf jhn / und schleppeten denselben zum Saal hinauß. Er wurde biß den Morgen verwahret / da der Nazar kame / jhne solcher massen prügien zu lassen / daß er auf der stätte den Geist aufgab. Jederman verwunderte sich / daß er nach des Königs Befehl nicht für die Hund geworffen worden / und hat man dafür gehalten / eine des Königs Weiber / deren die Ungnade / in die er gerahten / bekannt / habe für jhne gebätten / damit seine Straf geendert wurde. Dann es ist die gröste Schande in Persien einem Geschlecht / wann der König befihlt / daß jemand darauß von den Hunden zerrissen / und verschlungen werde.

Unhöflichkeit bey dem König wird schlecht belohnet.

Eine der Curtisanin / gabe auch einer jhrer Gesellin eine Maultaschen / zwar nicht in Gegenwart des Königs / sondern da sie mit einandern zu trincken / auf vorbemeldtem Gange beysamen waren. Die Sach gienge jedoch nicht so still zu / daß der König nicht etwan davon gehört / und als er gefragt / was das wäre / erzehlete man jhme / wie das Gezänck sich zugetragen. Alsbald befahle Ihr Maj. daß die jenige / welche die Maultaschen gegeben / für den Deroga oder Statt-Richter geführet / und nachdem dieselbe in dessen Gegenwart einen Eyd gethan / nicht mehr von der Zahl der Curtisanin zu seyn / ein andere an deren Steil gesetzet wurde / daß man jhro hernach hundert Tomans geben / und der Deroga sie zu verheurahten trachten solte. Die Uppigkeit dieser Weiber scheinet auch biß auf die Manier jhrer Kleidung / und welches das unlustigste an denselben / ist zu sehen / daß alle das lincke Naßloch durchstochen / daran ein guldener Ring mit einer Perlen / Rubin oder Schmaragd hänget. In dem Königreich Lar und Ormus durchstechen sie das Naß-Bein / um hinden ein gülden Blech von Rubin / Schmaragd oder Türckis geziehret / mit einem Hacken zu heften / welches Blech jhnen die gantze Nase bedecket. Die Arabischen Weiber haben einen anderen Gebrauch / dieselbigen durchstechen das Mittel der Naßlöcher / oder welches solche underscheidet / und ziehen einen Ring dadurch. Dieser Ring seynd etliche in der Grösse einer flachen Hand / und was sie essen / gehet da hindurch. Die jenigen welche das Vermögen haben / lassen eine Perlen / oder einen schönen Stein durchlöchern / um an diesen Ring zu hängen.

Habit und Kleidung der Tantzerin.

Meine Geschäfte nun mit dem König zu endigen / Ihr Majestät vernehmend / daß ich bereit wäre nach Indien zu verreisen / liesse mich abholen / um mir viel Abriß / deren etliche von derselben eigenen Hand waren / zuzustellen. Dann der König hat sehr wol reissen gelehret von 2. Holländischen Mahlern / der eine Angel, der andere Lokar genennet / so die

die Holländische Compagnie jhme zugeschickt hatte. Zu allen diesen Abrissen hat er höltzerne Formen machen lassen/ deren die einen für Trinckgeschirr/ andere für eine Form Teller/ und einer für ein Dolchen ware. Alles dieses solte von Goldschmieds-Arbeit geschmeltzet/ und mit Edelgesteinen besetzet seyn/ und der König liesse mir alle diese Muster zu handen stellen. Jch nahme von Jhr Majestät zugleich Abscheid/ und besuchte den folgenden Tag den Nazar in einem schönen Hause/ so er nach längs des Flusses gegen der Gauren Quartier erbauen liesse/ und als er bey der Mittagsmalzeit mich behielte/ schickte derselbe underdessen in die Stadt/ das Mäs/ so der König jhme befohlen/ mir zuzustellen/ für Teppich/ die in Franckreich gemacht werden solten/ abzuholen. Der Nazar besorgend/ ich möchte die Commission dieser Arbeit/ so biß in zwey hundert tausend Kronen sich belauffen könte/ über mich zu nehmen/ bedenckens tragen/ und zweifeln/ daß/ nachdeme solche gemacht/ der König anders Sinnes werden/ und selbe nicht kauffen dörfte; sagte mir/ daß ich nichts zu beförchten hätte/ und da ich begehrte/ wolte er mir zur Stund einen Theil des Gelts bezahlen lassen. Aber ich danckte jhme/ und habe mich niemalen weder mit dem König in Persien/ noch mit einigem Fürsten in Asien einlassen wollen. Also nahme ich Abschied von dem Nazar, der mich seiner Wolgewogenheit in allen Begebenheiten versichert/ und mir bey meiner Abreise grosse Höflichkeit erwiese.

Herren Tavierniers Abscheid vom Könige.

## Befehl des Königs in Persien/ von Wort zu Wort nach der Eigenschaft der Persischen Red-Art/ und dem Cantzley Stylo übersetzet.

DAs Gebott/ von deme/ dem die Welt gehorchet/ ist gegeben allen Beglerbeys von hoher Natur/ dem Sieghaften und Grossen Herzen/ den Zierden des Königreichs/ den Besitzern der Ehren/ und den Richtern der hohen Oerter/ den Practicio der Gerechtigkeit/ und den Vizirs, die das Recht erhalten/ welche das böse auf die Seite legen/ den Commissarien oder Factoren/ und denen/ welche sich der Geschäfte und Schwärigkeiten des Pallasts annehmen/ den Verwahrern der Wege/ und Erhaltern der guten Sitten in den wolgeordneten Königreichen/ Gott behüte sie vor allem Ubel. Daß sie wissen sollen/ daß nach dem Aga Tavernier ein Frantzösischer Kauffmann/ von allen seines gleichen/ und seinen Mitgesellen außerwehlet/ dem Leutenant der Adler/ welcher alles/ was er wünschet hat so viel schöne Sachen und Wercke under das Gesicht gebracht. Als hat er die Staffeln der Gewogenheit und Bewillkommung gefunden/ und wir haben jhme vestiglich befohlen/ daß/ wann er etwas vollzogen/ solches für unser heiliges und reines Gesicht gebracht werde/ es müssen auch durch welchen Weg oder Seite des weiten Königreichs/ unden benahmte seine Bewegung oder Ort haben wird/ alle Empfänger des Pallasts oder andere jhme kein Warten oder Aufhalten verursachen/ jhme kein Hindernuß noch viel Verdrüßlichkeit machen/ und sollen wissen/ daß es jhnen nöhtig/ jhme alles Gutes und Ehre zu erweisen/ damit er reisen könne/ wie er wolle. Und weil das Zeichen der hohen Geburth/ das Liecht der gantzen Welt von Kragon, von dem höchsten Adel/ dem Meister der Zeit diese Schrift geziehret und erleuchtet/ als sollen sie derselben Beyfall und Glauben geben. Durch das Gebott des Höchsten/ &c.

Kragon war ein König von China, und wegen seines Siegs Großmütigkeit und Gerechtigkeit dermassen berühmt/ daß die Könige in Persien öfters in jhren Befehlen oder Patenten/ diesen Namen gebrauchen/ sich öfters Ehren halben nur seine Stadthalter nennen.

Die Empfänger des Pallasts seynd wie unsere Zoll-Verwahrer/ und dergleichen Dinge.

---

## Abschrift eben dieses Befehls des Königs in Persien/ nach der Teutschen Redens-Art übersetzet.

DErselbe/ welchem alles gehorchet/ hat befohlen/ dem Hochgebohrnen Beglerbeys, den Siegreichen und Grossen Herzen/ die sein Reich ehren und ziehren/ den Rechten Richtern/ den Gerechten Vizirs, welche regieren/ allen Commissarien/ und denjenigen/ die sich der Geschäfte des Königlichen Hauses annehmen/ und denen/ welche die guten Sitten des wolbestelten Reichs des Kragons in acht nehmen. Daß sie wissen sollen/ daß nach dem Aga Tavernier, ein Frantzösischer Kaufmann/ der Außerwehlte von seines gleichen/ uns fürtreffliche Sachen gebracht/ die wir geneigt angenommen/ als hat er bey dem Vizir der Adler/ alle Ehre und Gewogenheit erlangt. Und befehlen vestiglich/ daß/ wann er etwas sonderbahres/ wie ich jhm befohlen/ machen lassen/ solches unserer Majestät gebracht werde. Es soll auch kein Zoll-Einnehmer/ Commissarius/ oder andere dergleichen/ wo er etwan durchziehen möchte/ das geringste jhm forderen/ und weder Gelt noch Geschencke von jhm begehren/ viel weniger jhme Verdrüßlichkeit oder Hindernuß erwecken/ sondern alle Güte und Ehre erzeigen/ damit er gehe/ wo er hin will. Und weil dieser Brief geziehret und erleuchtet ist mit dem Sigel des Liechts des Kragons, als sollen jhme gedachte Folge und Gehorsam leisten.

Ein

Dieses stehet in dem Siegel ring des Atemats doulet welcher der fürnembste Staats diener ist und das Pitschafft mit C gezeichnet in dem original stehet auff der andern seite. Weil niemand das seinige auff die seite wo des koenigs ist sehen darff.

Mehamat Mehi ein sohn des Hahi Ala ansi demsi sah






3 Die Propheten.

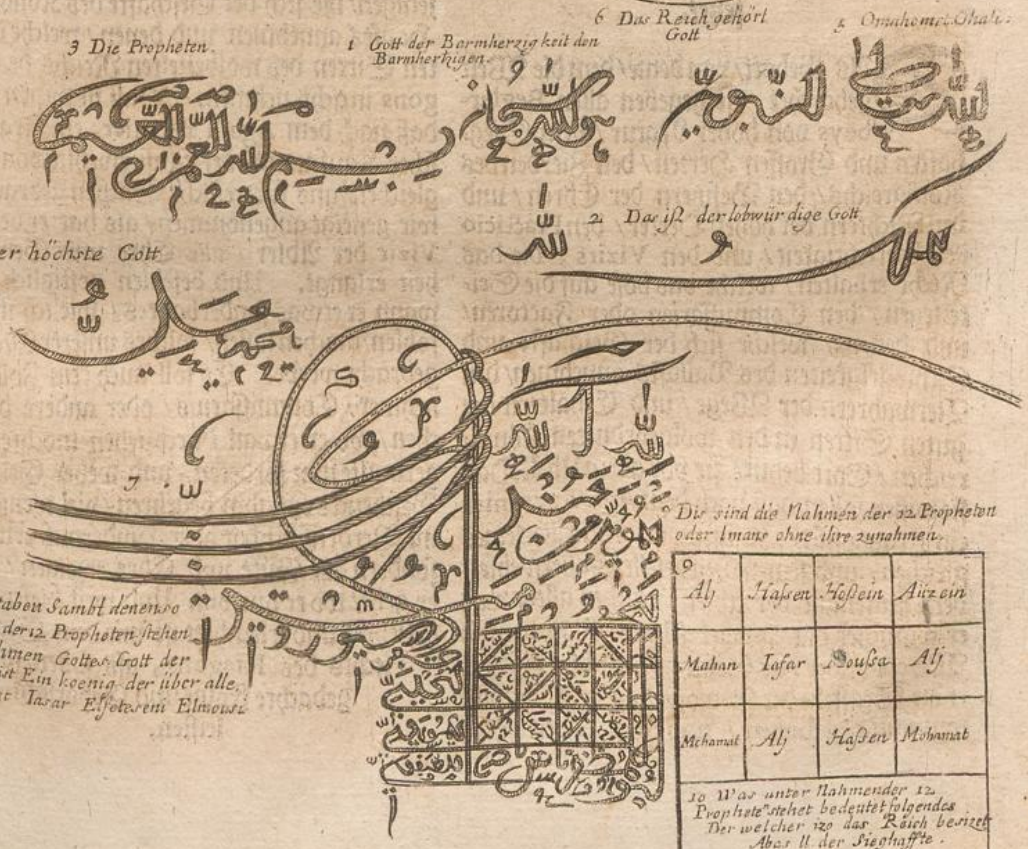
1 Gott der Barmherzigkeit den Barmherzigen.

6 Das Reich gehört Gott

5 Omahomet Ghali.

2 Das ist der lobwürdige Gott

4 Der höchste Gott



7 Diese grosse buchstaben Sambt denen so neben den Nahmen der 12 Propheten stehen bedeuten Om Nahmen Gottes Gott der Mahomets hülffe ist Ein koenig der über alle macht hat severat Iasar Elfeteseni Elmousi

9 Dis sind die Nahmen der 12 Propheten oder Imans ohne ihre zunahmen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Alj | Hassen | Hossein | Aitzein |
| Mahan | Iafar | Moussa | Alj |
| Mehamat | Alj | Hassen | Mohamat |

10 Was unter Nahmen der 12 Propheten stehet bedeutet folgendes Der welcher izo das Reich besizet Abas II der Sieghaffte.



## Ein anderer Befehl des Königs in Persien/ an den Gubernator zu Schiras, durch welchen jhme seine Majestät befihlet dem Autor 3. Ladungen Wein für seine Reise nach Indien zu geben/ von Wort zu Wort/ wie das vorhergehende/ nach der Persischen Sprach und dem Cantzley Stylo eygentlich übersetzet.

DEr Befehl dessen/ welchem die Welt gehorchen soll/ ist also/ daß der Berühmte und Hohe Herr/ dessen Amt soll geehret werden/ der Gubernator und Ursprung der Vizirs und der Grossen Mirza-Mahomet Sadec. Der Vizir de Fars versichere sich der Königlichen Gnaden/ so bald er den Inhalt dieses Befehls wird verstanden haben. Er gebe 3. Ladungen Wein von demselben/ welcher in seinem Amt ist/ dem Außerlesensten von seines gleichen/ dem Aga Tavernier, einem Frantzösischen Kaufmann/ und lasse ich darüber quittieren. Alle Groß-Vizirs, und Zoll-Einnehmer/ und dieselbigen/ welche an den Pässen seyen/ sollen jhme keine Beschwärlichkeit machen/ jhme nichts nehmen/ sondern jhn passieren und gehen lassen/ wo er will/ und gehorchen. Gegeben im Monat Jamady Elaker, im Jahr des Mahomets 1075. welches das Jahr der Hegyre des Mahomets ist/ und nach unserer Rechnung in das Jahr ein tausend sechs hundert fünf und sechzig/ und in dem Monat Januarij fället.

Aga heist Herr.

Durch das Wort Außerlesen zeigen die Orientalischen Völcker an/ einen ehrlichen Menschen/ dessen gute Qualitäten jhnen bekannt worden.

Ich hätte zwar so wol zu dieser/ als zu der vorhergehenden Ubersetzung/ das Persische Original beyfügen wollen/ allein ich hatte Befehl/ solches dem Kan zu lassen/ damit er es bey der Rennt-Kammer aufweisen könne.

## Ende des vierten Buchs.

# Der Persianischen Reisbeschreibung

## Fünftes Buch.

**In sich haltende eine Historische und Politische Beschreibung des Königreichs Persiens / nebenst dem Wege von Ispahan nach Ormus.**

---

### Das I. Capitel.

**Geschlecht-Register der Könige in Persien von dem letsten Stamme.**

Nachdem der Grosse Tamerlan seine Waffen auch gegen einem Theil Asiens gerichtet hatte/ und des Bajazets Armee / den er nebenst seinem Weibe gefangen hatte/ zu nicht gemacht / kam er wieder in Persien/ allwo sich dazumal ein Cheik, Namens Aidar, welcher wegen seiner Heiligkeit in grossem Ansehen war / aufhielte. Dieser Mann war sehr verständig / und under den Geistlichen der Fürnehmste/ dadurch er nicht allein sehr hoch gehalten wurde/ sondern auch bey allem Volck einen guten Namen erlangte. Er that nicht allein dem Tamerlan grosse Ehre an/ sondern erwiese auch den Fürnehmsten seiner Armee sonderliche Höflichkeit/ also daß jhme Tamerlan, der ein Großmütiger und Tapferer Fürst war/ zur Vergeltung eine Anzahl der Gefangenen / die er mit sich auß Türckey gebracht/ verehrete. Der Cheik sandte etliche von diesen Sclaven nach Ardeüil, und an die umligende Oerter / die übrigen aber behielt er bey sich. Sonsten trug dieser Cheik einen gantz andern Hut/ als die gemeinen Persianer / weil er vorgab/ daß er vom Mahomet in einer graden Linien herstamme / dieser Hut ist einer Mützen gleich / welche oben breit zusamen gehet/ und in 12. Ecken gefalten ist / zu Ehren der 12. Propheten. In der Mitten ist eine Spitze eines Fingers lang/ welche scheinet/ als ob sie in die Mütze gienge / sie ist aber nur sauber angeheftet; derohalben wolte er/ daß alle die jenigen/ die jhm der Tamerlan als Sclaven gegeben/ einen solchen Hut tragen solten / und dadurch werden heut zu Tage jhre Nachkommenen/ die man Sofis nennet / von andern Persianern underscheiden. Daher ist auch der Gebrauch entstanden / daß in allen Städten/ in welchen die Kans oder Stadthalter residieren / dafern Sophi daselbst / oder auch in den umligenden Dörfern seynd/ dieselben alle Freytag auf dem Platz zusamen kommen/ und Gott für die Gesundheit des Königs/ des Kans, und des gemeinen Wesens anzuruffen pflegen/ nochmals sendet jhnen der Kan die Kost / und erzeiget jhnen noch andere Freygebigkeiten.

Ein Persianischer Cheik erweiset dem Grossen Tamerlan sonderbahre Höflichkeit.

Sonderbahre Hüte der fürnehmen Persianer.

Dieses Cheik Aidars Kinder / als sie sahen/ daß sie einer solchen grossen Menge Sclaven Meister waren/ und daß der meiste Theil des Volcks / die jhrem Vatter sehr geneigt schienen/ weil sie jhn für einen Heiligen hielten/ auf jhrer Seite war/ erzeigten sich gegen jhnen/ sie mehr und mehr zu gewinnen/ sehr freygebig/ und als sie sich starck genug befunden/ erweckten sie eine Aufruhr wieder Alamout, den König in Persien/ der dazumal jhr rechtmässiger Herr war. Nach vielen Scharmützeln lieferten sie jhm eine Schlacht / in welcher er verlohre/ und vom Ismaël Sophi, des Cheik drittem Sohne/ welcher eigentlich der erste König auß diesem Stamme ist/ mit eigener Hand umgebracht wordē. Und also (nemlich Sophi) werden dieselben genennet / welche den Alcoran nicht/ als nur nach der Außlegung des Ali annehmen/ welcher des Mahomets Eidam/ und ein Urheber einer neuen Secte in dem Mahometischen Glauben gewesen.

Ismahel Sophi, Cha-Tammas, Cha-Ismahel und Mahemet Codvende, die ersten Könige in Persien/ auß diesem Stamme.

Diesem Ismahel Sophi folgte in der Regierung Cha-Thamas sein Sohn/ und diesem Cha-Ismahel II. welcher aber nur kurtze Zeit den Thron besessen. Seine Grausamkeit verursachte/ daß die Fürnehmsten im Lande seinen Bruder/ den Mahomed Coda-bende an seine Statt erhoben/ ob er wol weder im Regiment noch Kriegs-Wesen erfahren. Jhrer viel haben geglaubet / er seye blind gewesen / aber er hätte nur ein blödes Gesichte / welches jhme durch ein glüendes Eisen / daß jhm sein grimmiger Bruder/ in den ersten Tagen seiner Regierung/

gierung / über die Augen ziehen lassen / zimlich geschwachet worden. Er war ein Vatter des Cha-Abas, welcher jhm succediert, und in Persien alles in guten Stand gebracht.

Cha-Abas I.

Cha-Abas der Erste / erwarb durch seine Tapferkeit und Tugend / den Namen eines Grossen. Als er den Thron bestieg / war gegen Osten und Norden nichts in seiner Gewalt / als die Stadt Casbin, aber nach dem er älter worden / und in Verwaltung des Regiments eine Wissenschaft erlanget / eroberte er / weil er sehr mutig und verständig war / so wol durch seine Waffen als Geschicklichkeit / viel gegen Abend gelegene Länder / und insonderheit die Königreiche Lar, Ormus und Candahar. Ich habe öfters in meinen Reiß-Büchern / von den Wunderthaten seiner Regierung Meldung gethan / und werde annoch Gelegenheit haben / ins künftige / so wol von jhme als andern Persianischen Königen / und jhren ruhmwürdigen Thaten / die jhme nachgefolget / zu gedencken.

Von vielen Söhnen / welche dieser Cha-Abas hatte / blieb jhm keiner übrig / als Sephi-Mirza ein verständiger / und im Krieg woler-fahrner Fürst. Alle Leute waren jhme sonderbahr geneigt / und dadurch zogen sie jhm seines Vatters Mißgunst über den Hals / welcher förchtete / er wurde / den Thron zu erlangen / kaum seines Vatters Tods erwarten wollen. Diesen Haß vermehrte noch mehr daß Sephi-Mirza einsmals auf der Jagd / zu erst in Gegenwart des Königs / einen Pfeil nach einem Schwein geschossen / welches in Persien für eine grosse Ubelthat gehalten wird / weil keinem erlaubt ist / seinen Bogen eher / als der König / zu spannen. Nichts desto weniger verbarg Cha-Abas sein Mißfallen / und ließ sich nichts mercken / weil er sich gegen dem Printzen / als der noch ohne Erben war / nicht herauß lassen dörfte. Als aber dem Sephi-Mirza ein Sohn von einer jungen Sclavin gebohren wurde / welcher jhm sehr gefiel / und seine Gunst mit diesem Kinde täglich wuchs und zunahm / vermehrte sich auch der Haß gegen seinem Sohne / welcher dieses jungen Printzen Vatter war / derohalben ließ er jhm / weil er diese Mißgunst nicht länger verbergen konte / die Augen außstechen / aber dabey blieb es nicht / sondern er beförchtete dennoch seinen blinden Printzen / beschloß derohalben jhne umzubringen / und befahl einem seiner Hof-Bedienten / seinen Kopf zu holen. Dieser Herr weigerte sich / hoch bestürtzt dem König zu gehorchen / und sprach / er wolte eher seinen eigenen abreissen / als seine Hände in seines Fürsten Blut eintauchen. Der König ward unwillig / daß er seinen Befehl nicht verrichten wolte / jagte jhn derohalben von seinem Hof / und endlich ins Elend / des andern Tages gab er einem andern gleichen Befehl / der demselben auch nachkam / und ohne eigene Schwärigkeit / jhme seines Sohnes Haubt in einer guldenen Schüssel überreichte. Als er dieses grausame Spectackel vor sich sahe / gieng er in sich selbst / und jagte in Anschauung dieses traurigen Gesichtes / den jenigen / der darinnen seinem Befehl nachkommen / von sich / schalt jhn sehr / und verbot / daß er nimmer in sein Gesicht kommen solte / beraubte jhn auch seiner Güter / und ließ jhme nicht mehr / als ein Mamoudy des Tags / welches nach unserer Müntze 9. Sols seynd / zu seinem Underhalt / mittheilen. Der andere aber / welcher dem König in diesem blutigen Befehl zu gehorsamen / hertzhaft abgeschlagen / wurde herzlich beschencket / dann der König ließ jhn / nachdem etwas Zeit verflossen / wieder nach Hof kommen / und gab jhme eine der fürnehmsten Landvogteyen im Reiche.

Sephi-Mirza des Cha-Abas Sohn kommet bey seinem Vatter in Ungnade.

und wird umgebracht.

Von derselbigen Zeit an / werden alle männliche Kinder auß Königlichem Geblüte / ins Haram, oder die Weiber-Burg eingeschlossen / und in der Unwissenheit erzogen / man gibt jhnen 2. oder 3. Verschnittene / die sie im Lesen und Schreiben underrichten / und jhnen bey jhren Ergötzlichkeiten Gesellschaft leisten / welche in dem Bogen-Schiessen bestehen / oder wann sie auf einem Esel in die Gärte des Harams spatzieren reiten / wann es jhnen erlaubt ist / man gibt jhnen auch keine Pferde / und werden die gantze Zeit über dem Volck niemals unders Gesicht gelassen. Auf diese Weise fieng Cha-Abas an seinen Enckel zu auferziehen / er gab jhm aber alle Tage mehr und mehr Opium, damit er je länger je tölpischer werden möchte / so gar / daß er / als er nach seinem Tode den Thron bestiegen / dermassen erkältet gewesen / daß die Aertzte nöhtig befunden / jhme Wein zu geben / damit er sich erwärmen / und mehr Krafte erlangen möchte. Cha-Abas regierte 40. Jahr / und starb zu Außgang des 1628. Jahrs. Vor seinem Tode befahl er / man solte seinen Leib an einen Ort legen / welches der gantzen Welt unbekannt sey / und seinen Sohn auf den Thron erheben / und Cha-Sephi nennen.

Cha-Abas Tod und Testament.

Als nun Cha-Abas die Augen beschlossen / begab sich der General über die Reuterey / und der Oberste der Schützen / als sie seinen letsten Willen vernommen / in aller Eil nach Jspahan / kamen in den Pallast / und begehrten mit der Mutter dieses jungen Fürsten zu reden. Sie die Mutter erschrack nicht wenig darüber / und vermeinte / sie wären kommen jhren Sohn umzubringen / nachdem sie aber eines besseren verständiget worden / und vernommen / daß man jhren Sohn auf den Thron heben wolte / weil sein Großvatter solches vor seinem Tode befohlen / umfieng sie diesen Fürsten / und übergab jhn den Verschnittenen. Als er auß dem Haram kam / giengen diese 2. Herren / welche vom Könige Befehl bekommen / nebenst vielen anderen jhme entgegen / grüsten jhn / und erkannten jhn für jhren König. Man zog jhm alsobald sein Kleid ab / und riß solches in Stücken / welches in Persien ein Zeichen der Trauer ist / man legte jhm nach Gebrauch ein gantz schlechtes an / welches er biß um Mitternacht tragen müste. Nach diesem empfieng er den Königlichen Schmuck / wurde auf den Thron gesetzet / und von den Grossen des Reichs gegrüsset / und zum König erwehl-

Cha-Sephi zum König erwehlet.

erwehlt / des folgenden Tages geschahe ein gleiches auch von dem Volcke. Dann nach dem der König den Königlichen Zierrath empfangen/hörte man viel Trompeten/Paucken/ Schallmeyen und andre Instrumenten/an gewissen Oertern des Meydans, welche hiezu bestellt waren; und das diente zum Zeichen / daß sich das Volck den andern Morgen auf dem Platze samlen / und dem neuen Könige Glück wünschen und huldigen solte. Cha-Sefi blieb etliche Jahre ein ziemlicher Fremdling in der Kunst zu regieren/theils wegen seiner Jugend/ theils weil er so viel Wein zu sich genommen. Endlich eröfnete er die Augen / und das Erste seiner denckwürdigsten Thaten war/ daß er/als er sich zu Casbin aufhielte/ dem Ali-kauli-kan das Haupt abschlagen ließ / welcher dem Cha-Abas die Königreiche Lar und Ormus erobert hatte. Ein gleiches widerfuhr auch seinen drey Söhnen / wie ich nachmals erzehlen wil. So bald er wieder nach Ispahan kam / spielete er den 7. fürnehmsten Herrn seines Hofes ein gleiches / und machte sich nach und nach zur Regierung vollkommen tüchtig. Jani-kan der General über die Reuterey war der Fürnehmste darunter / die Sache gieng kürtzlich zu sagen auf folgende Weise her:

Und seine fürnehmste Thaten.

Man hielte dafür / Cha-Abas hätte einen heimlichen Befehl hinterlassen/für den Mirza-Tacke und die Sultanin / oder Königliche Mutter / des Innhalts / daß man diese Herren / nach dem Cha-Sefi seinen Thron bevestiget / vom Brod thun solte / und daß er allenthalben Stadthalter gesetzet / deren er sich versichern könte. Diese Herren / welchen diß Vornehmen zu Ohren kam / konten leicht abnehmen / daß die Zeit der Vollziehung herzu nahete/kamen derohalben dem Athemat-doulet Mirza-Tacke zuvor / und giengen alle an einem Morgen in den Pallast / brauchten auch alsbald Gewalt/indem sie den Pförtner niederstiessen/und weil er wieder aufstehen wolte/mit einem Dolche umbrachten. Nach dieser That giengen sie alsbald zum Könige / und der Jani-kan gab jhm trotzig zu verstehen / sie wären kommen/den Mirza-Tacke umzubringen; der König verhielte seinen Zorn bey dieser verwegenen That/daß sie des Königs Ansehen so gar unverschonet gelassen / und sprach zu jhm / er hätte wol gethan / indem er dem Befehl / welchen er jhme zu geben im Sinn gehabt / vorkommen sey. Die Königliche Mutter verwaltete dazumal alle Reichs-Geschäfte nebst dem Athemat-doulet, von welchem sie alle Tage 400. Ducaten zu jhrem Lust-Gelde empfieng/ und hielte gemeiniglich heimliche Rathschläge mit jhme in dem Haram, in welches er frey gehen dorfte/angesehen er gantz verschnitten war/ wie ich ins künftige gedencken wil. In dieser heimlichen Rathstube wurffen diese zwey Personen des Nachts wieder über einen Hauffen/ was diese Herren beschlossen/ und brachten den König auf andere Gedancken/weil sie über sein Gemüthe Meister waren. Die Sultanin über diese That höchlich erzürnet / verdeckte eben so wol jhren Unwillen als der König / und stellte die Sache also/daß sie sich zugleich rächen/und des Königs Ansehen erhalten könte. Acht oder 9. Tage hernach/ als diese 7. in der Rathstube bey dem Könige waren / trat ein Verschnittener hinein zum Zeichen / daß sich der König davon begeben solte/ so bald diß geschehen/ traten eine grosse Menge Verschnittene hinein / bemächtigten sich des Jani-kans und seiner Bundsgenossen / und hieben jhnen die Köpffe ab. Jhre Leiber und Köpffe wurden alsbald dem Volcke auf dem Meydan fürgelegt / und weil es in Persien nicht gebräuchlich ist / daß das Volck sich um des Königs Thun und Lassen bekümmern solle / so stiessen die meiste diese Köpffe mit Füssen / und einer sprach zum andern: **Siehe / die Köpffe der Hunde/ welche des Königs Willen nicht vollstrecken wollen.**

Cha-Sefi läst die Fürnehmsten seiner Hofbedienten umbringen.

Ich habe allererst gedacht/daß der Mirza-Tacke gantz verschnitten gewesen / dannenhero er ungehindert in des Königs Weiber-Burg gehen können/und ich halte dafür/ es wird dem Leser nicht unangenehm seyn/diese Geschicht zu wissen/weil es etwas sonderliches ist. Er war unter der Regierung Cha-Abas I. Gubernator zu Guilan, und hatte einen seiner Pagen schändlicher Weise mißgebraucht / dieser Knabe machte sich heimlich davon / in Meynung nach Ispahan zu gehen / und sich bey dem Könige zu beklagen. Er reiste Tag und Nacht / und nahm frische Pferde / wo er nur derselben finden konte/ wie die Chapars oder Königliche/ und Fürstliche Eilbotten zu thun pflegen / als der König seine Klage vernommen / sandte er jhn wieder in die Provintz / und machte jhn zum Stadthalter an des Mirza-Tacke Stelle / fertigte auch einen andern Bedienten ab/ mit Befehl/ desselbigen Kopf zu bringen. Und weil dieser Page annoch jung war / gab er jhm einen Mann mit / dessen er sich in seinen Rathschlägen gebrauchen solte. Als der Mirza-Tacke unterdessen sahe / daß sein Page unsichtbar worden / und auß gewissen Anzeigungen leicht abnehmen konte / er würde sich beym Könige beklagen / und jhme wenig gutes auf den Hals ziehen / beraubte er sich selbst desselben/ womit er gesündiget / und ein so schändlich Laster begangen. In diesem schlimmen Zustande legte er sich in eine Sänfte / und nahm einen Wundartzt zu sich / der jhn in acht nehmen solte / und nachdem er durch einen andern Weg/ damit er dem Königlichen Befehl/ nemlich sein Haupt zu liefern / nicht möchte in die Hände fallen/ zu Ispahan ankommen/ ließ er sich gantz schwach in den Pallast tragen; begehrte auch alsbald mit dem König zu reden/der über seiner Ankunft sehr bestürtzt wurde / und überreichte jhm in einer güldenen Schüssel die ohnfehlbare Kennzeichen seiner selbst eigenen Züchtigung/ und der Vergebung / die er begehrte; der König sahe / daß er hart genug gestraft worden/ sandte jhn derohalben wieder in seine Landvogtey nach Guilan, und rufte den Pagen zurück/ welchen er mit einer andern versorgete. Unter andern Lehren / welche Cha-Abas seinem Enckel Cha-Sefi hinterlassen / war auch diese/ daß er

Auf was Weise Mirza-Tacke ein Persischer Stadthalter um seine Mannschaft kommen.

Und errettet dadurch sein Leben.

er befahl/den Mirza-Tacke an statt des Athemat-doulet zum fürnehmsten Stats-Diener zu machen / weil er zu diesem Amt keinen geschicktern Mann im gantzen Reiche gefunden hätte.

Cha-Sefi war nicht zu frieden / daß er diese Herren auß dem Weg geschaft / welche seinem Ansehen eingreiffen wolten/sondern er begehrte auch den Kopf des Ali-merdan-Kan, welcher zu Candahar Gubernator war / weil sein übergrosser Reichthum / darüber man sich in Indien verwundern muste / jhme allzu verdächtig vorkommen / sintemal alle seine Gefässe von Golde/ und sein Hauß konte schier dem Königlichen Pallast fürgezogen werden. Allein es wolte nicht gelingen/ dann da der Kan sahe/als er durch 2. oder 3. Courrier nach Hof beruffen wurde/ weil man immer einen nach dem andern abfertigte/konte er leicht abnehmen/ es sey dem König um nichts anders als um seinen Kopf zu thun. Er hatte das Exempel der andern Herren für Augen / die die Jhrigen in der Rathstube hergeben müssen ; Damit er sich nun auß dieser Gefahr reissen möchte / übergab er Candahar dem grossen Mogol, und erlangte dafür sonderbare Ehre und Freundlichkeit. Die Reichthümer des Ali-merdan-Kan waren keine an sich brachte Güter / sondern er hatte sie geerbet / und führte sein Geschlecht von den alten Königen von Candahar her / welche auß den Tartarn jhren Ursprung genommen. Je grössere Gnade der grosse Mogol dem Ali-merdan-Kan erzeigte/und jhn zu Ehren erhub/ je grössere widerfuhr auch zu Jspahan seinen zwey Kindern / da doch jederman glaubte / er würde wegen jhres Vatters Unthat jhnen den Bauch auffschneiden lassen ; Dieser politische Grif des Cha-Sefi konte nachmals seinem Sohn Cha-Abas II. guten Nutzen bringen/ als er Candahar mit 50. tausend Mann belagerte ; dann die Armee des grossen Mogols bestund meistentheils auß Persianern / wie ich anderwerts angezeigt / und die erinnerten sich/ wie freundlich Cha-Sefi mit den Kindern des Ali-merdan-Kan umgangen / und gaben dem König in Persien nicht viel zu schaffen/ welcher sich auch in kurtzer Zeit derselben wieder bemächtigte. Dem Mogol war dieser Verlust sehr mißfällig / und fragte einsmals den Ali-merdan-Kan, durch was für Mittel Candahar wieder könte erobert werden/der gabe jhme zur Antwort/die Sache würde nit schwer seyn/ wañ er wieder einē solchen Verräther antreffen könte/wie er gewesen. Es sind nur zwey Wege von Jspahan nach Jndien zu kommen / nemlich der von Ormus, wann man sich zu Surate zu Schif begibt / oder der über Candahar zu Lande. Man mag sagen/daß Candahar ein gelegener Platz ist / nach dieses Landes Beschaffenheit / dann sie nicht auf die Weise / wie die Europeer / Städte einzunehmen unterwiesen sind.

Candahar den Jndianern übergeben.

Wird wieder erobert.

Sonsten war die Regierung des Cha-Sefi sehr gewaltig / und davon wil ich anderwerts Exempel vorbringen / und mich begnügen / allhier eines von den Fürnehmsten dem Leser vorzustellen/und zugleich anzuzeigen/daß die Trunckenheit nirgends zu entschuldigen sey.

Als er einsmals von Zulpha auß des Kelonters Wohnung/in welcher er sich erlustiget/ und den Wein etwas übermässig zu sich genommen / wieder in seinen Pallast kam / befahl er/die Königin solte zu jhm kommen. Weil sie aber vernommen / daß er übermässig getruncken / verweilte sie in etwas / indessen schlief der König ein. Als er bald wieder erwachte/und die Königin nicht sahe / befahl er zum andern mal / sie solte kommen ; man zeigte jhr solches an / und daß der König unwillig sey / und daß sie ohn Verzug kommen müste / welches auch geschehen. Als sie in die Kammer komt/und siehet / daß der König wieder entschlaffen/ legt sie sich in ein außgehauen Loch/in Meynung / zu warten / biß der König erwachet sey / welches gemeiniglich mit Tapeten verdecket / und zur Verwahrung der Decken und Matratzen gebraucht wird ; der König erwachte abermal / und als er die Königin nicht sahe/ fragt er gantz zornig/warum sie nicht da sey? Die Sultanin des Königs Mutter / welche / wie ich zuvor angezeigt / eine Georgianische Sclavin/ und wider diese Königin / die eines Georgianischen Königs Tochter war / einen tödlichen Haß führte / weil sie sich verachtet sahe / ergrif die Gelegenheit / dem Könige übele Gedancken zu machen / und weil sie sich eben in der Kammer befand / zeigte sie jhm mit der Hand / daß die Königin in diesem Loche verborgen ; Der König stund in der Furie auf/ ergrif seinen Dolch/ und stieß denselben dieser armen Fürstin 5. oder 6. mal in den Bauch / und entsetzte sich nicht im geringsten über dieser grausamen That/sondern schlief alsbald wieder ein. Des Morgends erinnerte er sich/ wiewol nicht versichert dessen/was er des Abends gethan / fragte derohalben nach der Königin / man gab jhm aber alsbald zu verstehen / wie es mit derselben hergangen/darüber er eine hohe empfindliche Reue bezeugte. Er ließ auch zu selbiger Zeit einen Befehl durch sein gantzes Land ergehen / daß niemand mehr Wein trincken solle / und gebot seinen Stadthaltern/ alle Gefässe zu zerbrechen und verschütten / wo sie etwas von diesem Getränckе finden würden / welches auch allenthalben vollführet wurde / außgenommen in den Häusern der Engelländer/ Holländer und Capuciner. Aber diese Gebot wahreten nicht lange / und sie liessen kein Jahr vorbey gehen/daß man nicht Wein machte / und eben wie zuvor trincken konte.

Exempel der Grausamkeit Cha-Sefi

Cha-Sefi bringet in der Trunckenheit seine Gemahlin um.

Eben dieser Cha-Sefi kam einsmals von einer grossen Gasterey/ die ein gemeiner Mann zu Zulpha, Namens Corgia Soultenon gehalten / und trancke abermal sehr viel / davon sich des Morgens sehr kranck befande / und ward von einem Fieber angefallen / daß jederman glaubte / er würde sterben. Der Armenier / welcher jhn gastieret / hatte etliche Feinde / die vorgaben / er hätte dem König vergeben wollen / weil er sehr kranck sey/

und

und wann er sterben solte / möchte er wol zusehen. Uber dieser Bottschaft ward der Armenier dermassen bestürtzt / daß er alsbald ein Glas mit Gift zu sich nahm / und in zwey oder drey Stunden das Leben lassen muste. Man ließ zwar zum Schein nachfragen / wer jhme diese Forcht eingejagt / weil man aber davor hielt / es käme von etlichen fürnehmen Hofedienten / so blieb die Sache im Stillschweigen stecken.

Und stiebet.

Unter der Regierung Cha-Sefi sandte jhme der Kan von Erivan ein Füllen / welches ich gesehen; und wie man vorgab / von einer Mauleselin gebohren worden. Der König starb im Jahr 1642. weil er zu viel getruncken / nachdem er 14. Jahr regiert hatte.

Cha-Abas II. zum Könige in Persien erwehlet.

Cha-Abas der II. dieses Namens / des Cha-Sefi Sohn wurde zu Casbin mit gebrauchlichen Ceremonien zu End des 1642. Jahrs auf den Thron erhoben / und hielt zu Anfang des folgenden Jahrs seinen Einzug zu Ispahan. Nachdem man einen Tag zu dieser Solemnität bestimmet / wurde allen Handwercks-Leuten angezeigt / sich gewafnet auß der Stadt zu begeben / und als diß geschehen / wurden sie auf beiden Seiten des Weges gestellet. Man ließ von allen Orten viel Reuter und Fußvolck zusammen kommen / also daß dieselben nebst dem Volck zu Ispahan und den andern umligenden Orten über 5. Meil Weges einnahmen. Zwey Meilen gegen der Stadt war die Erde mit lauter güldenem und silbernem Brocat bedecket / oder mit andern seidenen und kostbaren Zeugen / welches alles dem König nichts kostete / dann der Cha-Bander oder das Haupt der Kaufleute hatte einem jeglichen vorgeschrieben / wie viel er Zeug hergeben solte zu dieser Solennität. Der Athemat-doulet ließ gleichfals allen fremden Nationen anzeigen / sonderlich aber den Engelländern und Holländern / daß sie sich gleichfals bey diesem Einzug einstellen solten. Weil aber nur 1. oder 2. Frantzosen zu Ispahan sich befunden / so konten wir keine Compagnie machen / sondern ich begab mich zu den Holländern; wir kamen auf drey Meilen ausserhalb der Stadt / ehe wir den König antraffen / welcher Endten jagte / und sein gantzes Hauß / welches prächtig gezieret war / bey sich hatte. Nachdem uns der General über die Reuterey ersehen / begab er sich zu uns / und nachdem er uns angezeigt / daß er dem Könige von unserer Ankunft Nachricht geben wolte / befahl er / wir solten jhme folgen. Nachdem der König an einen Graben voll Wassers kommen / jenseit dessen ein Morast war / ließ er seinen Vogel auf die Endten loß / welche Jägerey sehr anmuthig ist. Weil gantz Persien im ebenen Lande mit Gräben durchschnitten ist / so führt der König allezeit zwey oder drey Verschnittene mit sich / welche vor jhm hergehen / um zu sehen / ob man auch durchsetzen kan. Er hatte dazumal einen Verschnittenen / welcher gar zu hurtig war / und weil er allzu gehlings mit dem Pferde durchsetzen wollen / fiel er biß an den Sattel ins Wasser hinein. Der König ward dadurch gezwungen / mit seinem gantzen Hofe still zu halten / indessen fand der Jani-kan oder General über die Reuterey Gelegenheit / sich zum König zu machen / und jhme anzuzeigen / daß die Holländer kommen wären / jhn zu grüssen / und eine glückliche Regierung zu wünschen. Wir stiegen alsbald von den Pferden / und der König that seinen Fuß auß dem Biegel / welcher von Nicolaus Obrechit, dem Fürnehmsten der Holländischen Compagnie geküsset wurde. Herr Bastian, welcher der andere im Contor war / und der / weil er die Land-Sprache gar wol verstund / indem er öffters Seiden daselbst holete / gemeiniglich Persianische Kleider an hatte / nahete sich zum König / jhme gleichfals den Stieffel zu küssen / der König aber meynte dem Habit nach / es seye einer seiner Unterthanen / der sich allzugrosser Freyheit gebrauchte / und wegerte solches / zog auch den Fuß zurücke / fragende / wer dieser Mann sey? Jani-kan gab jhm zur Antwort / es sey ein Holländer / welcher allezeit auf Persisch gekleidet sey / und alsbald reichte er jhm wieder den Schenckel dar / welcher so wol von jhme / als auch nachmals von mir geküsset wurde. Als diß geschehen / zog der König wieder fort / und wir folgten jhme; Als wir an den Ort kamen / wo der Weg mit Tapeten bedecket war / befand sich daselbst der Groß-Moufti, der Groß-Cadi, und eine grosse Menge andere Moullah, welche nach jhrer Weise das Gebat verrichteten. Als solches vollendet / zog der König weiter / der Athemat-doulet war auf der lincken Hand / welche für die Fürnehmste in Persien gehalten wird; und der General über die Reuterey auf der Rechten / doch also / daß beyde ein wenig zurück blieben / daß des Pferdes Kopf / worauf der König saß / allezeit den Vorzug hatte. Der König ritt auf dem Brocat / und diese Ehre widerfuhr jhm allein / weil der Weg nur so breit / als das Tuch war / bedecket worden / welches nachdem der König fürüber / zur Beute gemacht wurde / sintemal das Volck alsbald drüber her fiel / und wegtruge / was immer müglich seyn konte.

Sein Einzug zu Ispahan.

Eine viertel Meil vor der Stadt ist ein Garten / und an der Pforten desselben ein grosser Saal / in welchem sich der König eine Zeitlang aufhielte / und eine halbe Stunde lang daselbst verweilete. Aber der Fürnehmste seiner Sternseher trat hervor / und sprach zum König / er hätte die glückliche Stunde zu seinem Einzug versäumet / und würde solche eher nicht als in drey Tagen wieder finden. Und weil die Persianer diesen Leuten grossen Glauben zustellen / welche sie alles überreden / was sie nur wollen / ward man schlüssig / daß der König diese drey Tage in dem Garten des Hezardgerib zubringen solte / allwo sich auch alle Fürnehmsten des Hofes des Morgens einstelleten / und nicht eher als des Abends wieder weggiengen; Ich und die Holländer unterliessen auch nicht / unsere Hofhaltung anzu-

anzustellen/ und wir wurden des Morgens mit Früchten / und des Abends mit Pilau und Speisen versorget / man bediente uns mit einem grossen achteckigten Becken / welches dem Könige auf der andern Seiten war / gegen über stunde/und Früchte in sich hielte. Er hatte öfters grosse Lust / weil er noch jung war/ zu sehen / wie das Wasser eine Pomerantze in die Höhe trieb / weil es aber sehr schwach war/ so fiel die Pomerantze bald herunter / wann sich das geringste Windlein rührete ; nach diesem wurde der Hahn zugedrahet / damit man eine andere auflegen konte. Diese drey Tage über tranck man keinen Wein / und wir musten für unser Getränckе mit Granaten-Suppe zu frieden seyn; die Farbe betrog uns / und ehe wir es gekostet / glaubten ich und die Holländer / daß wir Schiras-Wein trincken werden. Den Tag / als der König seinen Einzug zu Ispahan hielt/ war der Weg von dem Garten des Hezardgerib biß an den Pallast annoch bedecket / und auf dem Meydan wurden drey Tage nach einander viel Kunst-Feur angezündet / und rings herum um den Platz von oben biß zu unterst viel Liechter gesehen. In den fürnehmsten Carvanserien zierеten die reichsten Kaufleute nach Landes Art jhre Kammerthüren / und vertheileten eine Menge Confituren unter die jenigen / die sie zubesehen hinkamen. Den andern Morgen nach dem Einzug ließ der Fürnehmste der Hollandischen Compagnie / welches sehr prächtig war / eine kleine Carvanserie mit kostbaren Teppichen umfassen / und Triumph-Bogen aufrichten; Er gab auch ein prächtiges Mahl / bey welchem er viel kleine Stücke lösen ließ / der König that jhm selbst die Ehre / sich dabey einzustellen. Man hat nachgerechnet/ daß die Unkosten nebst dem Præsent für den König die Holländische Compagnie biß auf 8. oder 900. Tomans gekostet.

Prächtige Solemnitäten/ welche bey dem Einzug sind vorgangen.

Das folgende 1643. Jahr kam der Fürst der Usbeckischen Tartarn in Person nach Ispahan / den Cha-Abas um Hülffe zu bitten / wider seine Kinder und eigene Unterthanen / die rebellieret / und jhme Krieg angekündiget hatten. Der Aeltеste seiner Söhne hatte zum ersten die Waffen ergriffen / und als er in einer Schlacht den Vortheil erhalten / schlug sich der andere Sohn auch liederlicher Weise auf seine Seite / daß er aber seinen Muth nicht gäntzlich fallen ließ/ war/ daß die Fürnehmsten seiner Herrschaft jhm annoch beystunden. Zu Ende des Jahrs 1642. verlohr dieser Fürst die andere Schlacht/ in welcher jhme das lincke Auge durch einen Pfeil verletzet wurde / also daß er eine Zeitlang nichts thun konte. Als er wieder geheilet / kam er / wie ich gedacht / das folgende Jahr zum König in Persien / bath denselben um Hülffe / die er auch gar leicht erhielte. Cha-Abas wolte jhn prachtig empfangen / und sandte mehr als 10000. Reuter jhm biß nach Cachan entgegen / welches vier Tagreisen von Ispahan ist / und 5. oder 6. tausend Fußknecht auf 2. Tagreisen. Es wurde jhm täglich von andern Bedienten aufgewartet ; man richtete jhm ein neues Gezelt auf / und neue Teppichte ; über diß wurden auch die 12. Handpferde / die für jhn hergeführet worden/ deren Geschirre mit Edelgestein besetzet / alle Tage verandert. Anderthalb Meilen an der Stadt sahe man viel seidene Tücher auf den Weg gespreitet / biß an den Pallast / und der König kam jhm selbst entgegen biß an den Ort / wo diese Tücher anfiengen. Ob schon Cha-Abas sehr jung war / so wolte er doch nichts destoweniger sehen lassen / daß er sich für einen mächtigen König hielte/ und in seinem friedsamen Regiment dennoch gefürchtet würde / und daß er einem vom Thron gestossenen Fürsten / der von jhme Hülffe begehrte / entgegen gieng. Nachdem er sich nun diesem Fürsten genähert / trieb er das Pferd in etwas an/ doch aber nur zum Schein / und als er bey den Tartar kam/ that er den Fuß auß dem Biegel/ sich stellende / als ob er absteigen wolte / das er doch nit that. Der Tartar / welcher schon ziemlich alt war/ stieg alsbald vö seinem Pferde/ den König zu grüssen / welcher jhme / nachdem er abgestiegen/ etwas Höflichkeit erzeigte/ und alsbald saß der Athemat-doulet und die übrigen Herren des Hofes wieder zu Pferd / und zogen fort ; der König und dieser Fürst ritten auf dem seidenen Tuche / und dieser zwar an der lincken Seiten des Königes. Cha-Abas stund jhme nachmals auch rapffer bey / und schickte jhme 15. Tausend zu Roß und 8. Tausend zu Fuß/ nebst 60000. Thomans zu Hülffe. Der Tartar hingegen gab jhme eine Provintz / welche mit Persien grentzet / davon er die meisten Einkommen ziehen konte / weil alle die jenigen/ die darinnen wohnen/ Pastres oder Turcomans sind / die viel Vieh halten / welches der gröste Reichthum desselbigen Landes ist.

Ein Tartarischer Fürst wird zu Ispahan prächtig eingeholet.

Cha-Abas war ein tapfferer und großmüthiger Fürst / und den Fremden sehr gewogen. Er verstunde sehr wol das Reissen / und hatte seinen Lust darin/ uñ sahe mit sonderbarer Freude allerhand Arbeit/ die auß Europa kommen / sonderlich aber auß Franckreich/ es ward nichts an seinem Hofe hoch gehalten / was nicht auß eines Frantzosen Händen kommen / oder den Namen hätte / daß es auß Franckreich sey. Auf allen meinen Reisen / die ich durch dieses Reich verrichtet / bin ich allezeit höchst vergnüget von seinem Hofe geschieden / und wann ich jhm etwas sonderbares brachte / ist mir solches allezeit wol bezahlt worden. Er war dem Wein/ wie sein Vorfahr sehr ergeben/ und hat solchen öfters über die masse zu sich genommen/ dadurch er Sachen verrichtet / die uns solten grausam scheinen / aber in Persien für nichts anders als rechtmässige Straffen des Ungehorsams wider seinen Herrn gehalten werden; dann man muß wissen/ daß die Persianer jhres Königes Gesetze höher halten / als des Mahomets. Und ob schon Mahomet das Weintrincken verbotten/ so bleibet es doch keines Weges unterwegen / wann aber der König solches mit einem außdrücklichen Befehl verbietet / so ist kein Mensch unter seinen Unterthanen / der diesem zuwider handlen wird. Es ist auch einer

Cha-Abas Tugend und Hochhaltung der Europeischen Sachen.

unter

unter ihren fürnehmsten Religions-Artickeln/ daß man dem Könige/ als wie Gott gehorchen solle/ und wann ein Persianer etwas verspricht/ und bey des Königs Haupt schweret/ so ist die Sache ohnfehlbar und ohngezweiffelt richtig.

Früchte der Trunckenheit des Cha-Abas.

Einsmals als er in seinem Haram auch übermässig getruncken/ wolte er/ daß drey seiner Weiber ein gleiches thun solten; Sie entschuldigten sich mit diesem/ und sprachen/ sie wären willens/ in kurtzer Zeit eine Pilgerfarth nach Meque zu thun. Der König befahl ihnen solches zum andern und dritten mal/ als sie es aber zu thun abermal abschlugen/ geboth er/ man solte sie binden/ ein grosses Feur machen/ und sie hinein werffen/ darinnen sie auch verbrennen musten.

Als er auf ein ander mal gleichfals truncken worden/ bathe er auch eine seiner Frauen/ sie solte Wein trincken/ welches sie aber nicht thun wolte. Darüber ward er sehr zornig/ und befahl dem Obristen unter den Verschnittenen/ man solte sie verbrennen/ wie den andern dreyen widerfahren. Der Verschnittene wolte zwar diesem Gebotte nachkommen/ aber die Frau erhielte durch Thränen und Bitten so viel von dem Verschnittenen/ daß es ihn jammerte/ und sie loß ließ/ in Meynung/ er würde ihr verzeyhen/ wann der Wein ihm auß dem Kopf kommen/ weil er sie sehr lieb hatte. Der König/ als er nüchtern worden/ fragte er den Verschnittenen/ ob sein Befehl vollzogen sey/ als er ihm aber zur Antwort gab/ er hatte dafür gehalten/ es sey billich/ die Execution um etwas aufzuschieben; Der König fand sich darüber hoch beleidiget/ und ließ ihn auf der Statt verbrennen/ die Frau aber erlangte Gnade. Dergleichen Thaten hat Cha-Abas mehr verrichtet/ von welchen ich anderwerts melden wil.

Wunderbarer Esel.

Unter seiner Regierung wurd ihme ein wilder Esel von rothen Haaren/ welche wie Purpur waren/ fürgeführet/ derselbe hatte in der Mitten der Stirne ein Horn ohngefehr eines Schuhs lang/ und wurde ihme vom Kan oder Gubernator zu Schiras verehret.

Cha-Abas regierte ohngefehr 24. Jahr/ und starb an einem Orte/ Theron genant/ weil er sich durch all zu vieles Trincken wie sein Vatter/ die Brust entzündet/ und sein Leib ward nach Kom in sein Begrabnüß geführet. So bald er verschieden/ sandten die Herren/ die bey ihm waren/ den Topigi Aga, welcher der Hauptmann über die Mosquettierer war/ nebst dem Mirza Bajad oder dem Fürnehmsten unter den Sternsehern/ dem Fürsten/ der anjetzo den Thron besitzet/ davon Nachricht zu geben. So bald sie zu dem Haram kommen/ begehrten sie mit der Mutter und dem Sohn zu reden/ welche dafür hielten/ sie wären vielleicht um eines gar traurigen Handels wegen ankommen/ aber man versicherte sie bald eines bessern/ und als der Fürst herauß kam/ fielen sie zu seinen Füssen/ und grüsten ihn König/ mit Bericht/ daß sein Vatter diese Welt verlassen; der Fürst zerriß über dieser neuen Bottschaft sein Kleid/ wie gebräuchlich ist/ und ich zuvor angezeigt. Sonsten pflegen diese Fürsten gemeiniglich/ wann sie herauß gehen/ und allerhand Ceremonien vollbracht/ für dem Haram nieder zu fallen/ und nachdem sie auf die Fersen gesessen/ gürtet man demselben/ den sie als König grüssen/ den Säbel an mit diesen Worten: **Eure Majestät beliebe sich zu erinnern/ daß ein Sclave die Ehre gehabt/ euch diesen Säbel anzugürten.** Wann dieses geschehen/ weicht er zurück/ und lässet die Trompeten und Paucken erschallen/ alles Volck/ das dieses höret/ lauffet des Morgens auf den Meydan, und ruffet für der Thür des Pallasts: Patcha Salamelck, das ist: **Sey gegrüsset König.**

Cha-Sefi der II. zum König erwehlet.

Und hierinnen bestehet die gantze Ceremonie/ welche/ wann ein Persianischer König auf den Thron erhoben wird/ fürzugehen pflegt/ ich habe mich bey dergleichen Fallen zweymal befunden/ aber nicht sehen können/ daß man dem Cha-Sefi dem I. noch dem Cha-Abas dem II. die Krone aufgesetzt/ welches auch in gantz Asien nicht gebräuchlich ist. Man ist in itziger Zeit begnüget/ dem König in Persien den Säbel anzugürten/ welches auch zu Constantinopel dem Groß-Türcken zu geschehen pflegt/ und wann man ihm nachmals den Sophis-Hut aufsetzet/ welcher mit vielen Perlen gezieret ist/ so hat doch dieser/ welchen ich anderwerts abgemahlt/ keine Gleichnuß mit einer Kron. Und weil auch die Persianer niemals denselben mit diesem Namen belegen/ als habe ich nicht ungereimt zu seyn erachtet/ weder von der Krone noch von der Krönung einige Meldung zu thun/ und zwar um so viel mehr/ weil gnugsame Termini sind/ solche zu beschreiben/ wann ich gedencken werde/ wie die Könige in Persien zur Regierung kommen. Ich kan dieses ebenfals auch von dem grossen Mogol, dem Könige zu Visapour und dem Könige zu Golconda sagen; dann wann sie zum Thron kommen/ und man ihnen den Säbel angürtet/ so setzt man ihnen einfältig den Turban oder den Bund aufs Haupt/ welcher hernach mit köstlichen Edelgesteinen/ die diese Monarchen in ihren Schätzen haben/ bedecket wird.

Besiehe die beygefügte ausführliche Beschreibung der Krönung dieses Königes.

Fällt in eine gefährliche Kranckheit.

Als nun Cha-Sefi II. den Thron bestiegen/ fiel er eine Zeitlang hernacher in eine gefahrliche Kranckheit/ zudem er vor diesem niemals vollkommene Gesundheit gehabt. Bey dergleichen Fällen ist es gebräuchlich/ daß alle fürnehme Hofbediente/ ja selbst die Stadthalter in den Provintzen/ wann sie Nachricht davon haben/ eine Summa Geldes/ nach ihrer Freygebigkeit oder Vermögen nach Hofe schicken. Dieses Gelt bestehet gemeiniglich in Golde/ und wird in ein grosses güldenes Becken/ welches reichlich mit Perlen besetzet ist/ und dreymal über des Königs Haupt gehalten wird/ mit diesen Worten: Patcha bachéna courben olson; oder **dieses Geld wird geheiliget auf Gesundheit des Haupts des Königes.** Wann nun der König wieder gesund ist/ bleibet alles diß Gelt den Armen/ zu welchem der

König

König und sein Haram noch viel Allmosen zulegen; stirbet aber der König / so komt das Gelt in den Schatz / und den Armen wird nichts davon gegeben. Den 20. Augstmonat 1667. war der aller schwereste Tag seiner Kranckheit / und man glaubte nicht / daß er den Morgen erleben würde. Alle fürnehme Herren des Hofes / als sie jhn in diesem Zustande sahen / giengen in die Mosquee Babarou genant / welche ausserhalb der Stadt ist / und bathen Gott um seine Gesundheit / und gaben zusamen fast in tausend Tomans den Armen. Des andern Tags befahl man auch den Armenianer-Christen / GOtt für des Königes Gesundheit anzuruffen / welches sie auch so wol Weltliche als Geistliche thaten / und an dem Ufer des Flusses / welcher zwischen Zulpha und Ispahan ist / für jhn bateten. Sie sandten auch jhren Kelonter mit 50. Tomans an Golde / solche über des Königs Haubt zu halten / allein es geschahe nicht mit denselben Worten welche gebräuchlich sind / wann das Gelt von denen die des Ali Lehr folgen / gegeben wird / sondern sie sagen mehr nicht: Als Berai te sadduk, welches so viel ist / als **diß Gelt ist zu den Allmosen bestimmet.**

Und was sich mit seiner Genesung zugetragen.

Wenig Zeit hernach befand sich der König auß aller Gefahr; es war aber noch nicht genug / sondern er wolte vollkommen gesund werden. Weil er aber allezeit krancklich war / und die Aertzte die rechte Ursach seiner Kranckheit nicht ergründen konten / meinte er nicht anders als daß jhre Unwissenheit seiner Genesung hinderlich sey / und gieng derohalben mit zwey oder dreyen von jhnen gar übel um. Endlich übergab er sich andern Aertzten / welche dafür hielten / daß Persien um keiner andern Ursache von zweyerley Ubeln zugleich angefallen würde / nemlich weil Theurung im Lande sey / und der König sich unpäßlich befand / als daß die Sternkundiger keine glückliche Stunde getroffen / in welcher sie den König auf den Thron gesetzet. Weil sie sich nun in solchen Ungnaden sahen / und behaubten wolten / sie hätten eben so viel Verstand / als die Astrologi in der Erkantnuß des Zukünfftigen / so gaben sie dem Könige zu verstehen / man hätte nicht den rechten Augenblick in acht genommen / als man jhn auf den Thron gesetzet / derohalben seine Gesundheit zu erlangen / und sein Reich in einen bessern Stand zu setzen / alle Ceremonien zu einer glücklichern Stunde wieder angefangen / und sein Nam verenderte werden müste. Dieser Vortrag gefiel dem König und seinen Rahten / die Aertzte und Astrologi traten zusamen / und erwarteten eines unglücklichen Tages / auf welchen nach jhrer Meinung / eine glückliche Stunde folgen solte. Under den Gauren / von denen ich in den fürhergehenden Büchern Meldung gethan / sind etliche / welche fürgeben / daß sie auß dem Geschlechte der Rustans, welche bey den Persiern und Partern regiert haben / jhren Ursprung genommen. Am Morgen desselbigen Tages / nahmen sie

Cha-Sefi wird zum andernmal auf den Thron erhoben.

einen von diesen Gauren / der sich rühmete / daß er von den alten Königen herstamme / und setzten jhn auf den Thron / also daß er den Rucken an ein höltzern Bild lehnete / welches jhn natürlich fürstellete / alle fürnehme Herren des Hofes / kamen und dieneten jhm als jhrem Könige / und thaten alles was er befahl. Dieses wahrete bis auf die glückliche Stunde / welche endlich ein wenig für der Sonnen Undergang erschien / und alsbald trat ein Officier herfür / und hieb dem höltzernen Bilde mit seinem Sabel den Kopf ab / der Gaur dieses sehend / stund auf und nahm die Flucht. In diesem Augenblicke trat der König in den Saal / und wurde nachdem man jhm den Sofi-Hut aufgesetzet / und den Sabel angegürtet / auf den Thron erhoben / er verenderte auch seinen Namen / und nante sich Soliman, das übrige gieng mit gleichen Ceremonien her / wie ich vorhero beschrieben / und die Trompeten und Paucken liessen sich auf vor angezeigte Weise hören. Sie musten / dem Gesetze ein Genügen zu thun / dieses Schauspiel vorstellen / welches wolte / daß der König zu Verenderung des Namens / und den Thron aufs neue zu besteigen / sich eines Printzen der etliche Pretensionen darzu hatte / gebrauchen muste; und dieses geschahe indem er den Gauren / welcher vorgab / daß er auß dem Stamm der alten Könige sey / und über das der Religion seines Landes zuwider war / vom Thron jagte. Von derselben Zeit an / befand sich der König allezeit besser / die Theurung war auch nicht mehr so groß / und die Aertzte erlangten wieder jhr voriges Ansehen; die Astrologi aber kamen in Ungnaden / außgenommen drey oder vier die für sehr geschickte Männer gehalten werden.

Und Soliman genennet.

Dieser Cha-Soliman, ehe er zur Regierung kommen / hatte nichts als Weiber und Schwartze Verschnittene gesehen / bey welchen er sich in der Kunst zu regieren / wenig vollkommen machen können. Anjetzo hat man mich berichtet / daß er sich mit der Regierung ungerne beladet / sondern sich lieber auf der Jagd mit seinen Weibern ergötzet / und selten in Sachen das gemeine Wesen betreffend / mit seinen Rahten underredet / sondern sie in allem schalten und walten läst. Er läst sich oft in zehen oder zwölff Tagen nicht sehen / in welcher Zeit sich kein Mensch zu jhm nahen und seine Klag fürbringen kan. Der Leser findet in einem absonderlichen Buch von seinem Zustand etwas weitern Bericht. Ich wil dem Leser alsobald das Verhalten eines jeglichen von diesen Königen vorstellen / und von der Regierung Cha-Abas des I. anfangen / und solches bis auf den Cha-Soliman, welcher anjetzo herrschet / außführen.

---

## Das II. Capitel.

**Von etlichen sonderbaren Thaten der Könige in Persien / welche jhre Tu-**

genden und Laster fürstellen / vom Cha-Abas dem Ersten dieses Namens/ bis auf den Soliman welcher anjetzo regieret. Und zwar erstlichen Cha-Abas dem Grossen.

Cha-Abas Sorge für sein Reich und Underthanen.

CHa-Abas welcher der Ehre sehr geneigt war / trachtete täglich auf Mittel und Wege sein Reich in guten Stand zu bringen/und mit allerhand Gütern zu bereichern. Er wolte nicht zugeben / daß das Gelt auß seinem Lande geführet wurde / und die Wolfahrt seiner Underthanen lag ihm täglich im Hertzen. Er wolte nicht leiden / daß ein einiger Indianer und Baniane in Persien Handlungs halber wohnen solte/ und dieselben sind auch eher nicht hinein kommen / als zur Zeit Cha-Sefi des Ersten / und Cha-Abas II. welche beyde sehr jung auf den Thron erhoben worden. Und Cha-Abas hatte auch gutes Recht/daß er keine fremde Völcker in seiner Herrschafft leiden wolte. Denn sie sind in Warheit arger als die Juden / was den Wucher anbetrifft / und es fehlet wenig/ daß sie nicht alles Gelt im Reich in ihren Händen haben / welches sie von fürnehmen Leuten bis auf 9. oder 10. fürs hundert empfangen/ und lehnen öfters mit grosser Interesse auf die Besoldungen / daß sie bis zwey oder dritthalb des Monats einziehen können. Von dieser Gelt-Pest und Wucher / wolte Cha-Abas seine Herrschafft befreyen / aber ehe diesen Banianen/von denen ich in meinem Reise-Buch mehr Meldung thun wil / die Thüre in Persien zu kommen / offen stunde / war der gantze Gelthandel under der Armeniern zu Zulpha Gewalt. Man kan zwar nicht laugnen / daß ihrer viel fehleten und banquerotieren musten / dadurch ihr Credit um ein grosses ins Abnehmen gerieht. Denn ich habe albereit anderwerts angezeigt / daß wann ein Armenier sahe / daß seine Sachen in fremden Ländern/ darinnen er handelte / nicht am besten stunden/ kam er nicht wieder in Persien / und dannenhero konte man sich schwerlich an ihn halten. Was die Banianen, welche die grösten Wucherer sind / anbelanget / so sind dieselben öfters an grossem Ubel schuldig durch die Grausamkeit / welche sie gegen die armen Leute außlassen / under vielen Exempeln die ich davon anführen könte/ wil ich mich mit einigem / welches sonderbar denckwürdig ist / anzuführen vergnügen.

Schrecklisches Exempel des ungerechten Wuchers.

Als ich zu Ispahan im Jahr 1662. mich aufhielte / hatte ein Banian einem armen Persier / welcher auf dem Platze Tuch verkauffte/ sechs oder sieben Tomans gelehnet / daß er ihme ein und einen halben des Monats Interesse geben solte. Dieser arme Mensch konte mit dem Capital nicht gewinnen / sondern verzehrte es / und wuste nicht wovon er dem Banianen weder die Interesse noch die Haubt-Summa zahlen solte. Diese Leute wollen alle Monat ihre Interesse ziehen / und es waren zwey oder drey Monat fürüber / daß er von seinem Schuldner nichts empfangen. Weil er ihn nun alle Augenblick quälte / und ihn zu prügeln dräuete / wie man denselben / die nicht bezahlen wollen/zu thun pflegt/ ward dieses Persianers Mutter endlich unwillig / daß sie ihren Sohn solte so quälen sehen / und sprach einsmals des Morgens zu ihm / er solte auf den Meydan gehen / und dafern er den Baniane antreffen könte / zu ihr ins Hauß führen / sie wolle ihm nicht allein die Interesse sondern auch etwas von dem Capital / mit Gelte das sie noch aufbehalten / bezahlen. Des Abends fand er den Baniane seinen Schuldner / der ihm / nachdem er seine Waaren in sein Gemach eingeschlossen / zu bezahlen versprach. Bey seiner Ankunfft setzte ihm des Persianers Mutter allerhand Früchte zu essen für / und ließ ihn an das Coursi sitzen / welches das Loch ist wo man das Feur hienein thut / weil es sehr kalt war / und ein Schnee gefallen. Als er nun so aß / und sich wärmete / kam die Nacht herbey / das Weib saumete sich immer / damit die Zeit vergehen möchte / endlich brachte sie ihm sein Gelt / und auch noch etwas vom Capital / damit er gar wol zufrieden war. Weil es nun noch immerdar schneyete und der Baniane dieses Wetters nicht gewohnet war/ weil er die Hitze liebete / konte des Persiers Mutter ihn leicht überreden / daß er die Nacht bey ihr bleiben / und sich diesem bösen Wetter nicht underwerffen solle. Dem Banianen gefiel dieses Anerbieten / und als die Schlaff-Stunde kommen / legte er sich auf eine Decke / der Persianer auf eine andere / also daß niemand als diese zwey in dieser Kammer schlieffen. Ohngefähr zwo Stunden vor Tage / kam des Persianers Mutter sachte hinein / und hatte ein Scheermesser in der Hand/ und weil sie im Finstern dem Banianen den Hals abzuschneiden meinte / und sich an ihm rechen wolte / fehlete sie zu allem Unglück / und brachte ihren eigenen Sohn ums Leben. Der Baniane, welcher glücklich entgangen / machte sich heimlich auß dem Hause / und zeigte solches dem Divan-Beque, welcher der fürnehmste Richter ist / an/ derselbe ließ das Weib alsobald greiffen / und nachdem sie die That bekandt / an einen jungen Maulesel binden / der sie durch die Stadt schlepte / bis sie endlich wegen vieler Schläge die das Thier ihr mit den Füssen gegeben/todt blieb.

Eine Mutter bringt ihren Sohn ums Leben.

Im Jahr 1667. acht oder zehen Tage ehe ich von Ispahan abreisete/ wurde des Morgens nahe bey den Capucinern ein Baniane auf der Gassen todt gefunden / welchem man die Arme und Beine abgeschnitten/ und den Leib mit vielen Stichen durchboret. Man legte zwar den Leib in ein Loch / und bedeckte solches mit Erden/ aber die Hunde suchten es wieder herauß/ und man hatte bey meiner Abreise noch nicht erfahren/wer diesen Mord begangen hatte. Alle Leute hielten dafür/es sey einer gewesen/deme der Baniane Gelt gelehnet.

Cha-Abas wolte nicht allein / daß alle Handlung in seiner Underthanen Gewalt sey/ damit er den Nutzen davon haben möchte / und

das

das Gelt in sein Reich ziehen / sondern er wolte auch daß es darinnen bleiben / und nicht ausserhalb geführet werden möchte. Er sahe wol daß die Pilgerfahrten / welche die Perser nach Mecha und Medina thun / dahin sie nichts als Gold führen / so wol zu Bezahlung des Tributs / welchen die Türcken und Araber / durch derer Land sie ziehen / von ihnen fordern / als auch zu ihrem Underhalt Allmosen und Geschencke / die sie bey dem Grab zu thun pflegen / er sahe / sage ich / daß diese Pilgerfahrten viel Gelt auß Persien führeten / und bezeugte sich hierinnen mehr dem gemeinen Wesen / als der Religion geneigt / indem er sich einer sonderlichen Klugheit gebrauchte / diese Pilgerfahrten zu verhindern / und zu verschaffen / damit das Gelt im Lande bleiben möchte.

Kluges Vornehmen des Cha-Abas.

Zu Meched, in der Provintz Coraſſan, war eine Mosquée die dieser Cha-Abas bauen lassen / welche sehr prächtig ist / sintemal das Dach mit lauter Gold bedecket / und die Thür nicht weniger herzlich ist. Sie führet den Namen Iman-Reza, von einem ihrer Imans den sie hoch verehret. In dieser Mosquée wird eine Reliquie, nämlichen ein Fuß von dem Kameel des Mahomets aufgehoben / welcher über des Iman-Reza Grab hanget. Cha-Abas beschloß in Person in dieser Mosquée seine Andacht zu verrichten / alle fürnehme Herren folgeten ihme / und nach ihrer Wiederkunfft machten sie viel Geschrey von den Wunderwercken des Iman-Reza, das dem Könige sehr angenehm war / daß er auf diese Weise Mittel finden konte / durch sein Exempel seine Underthanen von der Pilgerfahrt nach Meque abzuhalten / und sie nach Meched zu weisen / um ihre Gelübde daselbsten zu erfüllen.

Man kan auch under seine Klugheiten zehlen / daß er sich öfters verkleidete / und wie ein gemeiner Einwohner durch die Stadt gieng / als ob er etwas kauffen wolte / theils damit er erfahren möchte / wie es im gemeinen Wesen hergienge / und sich nicht auf seiner Bedienten Nachricht verlassen durffte / und suchte zu entdecken / ob die Kaufleute etwan mit falschem Maaß oder Gewichte umgiengen. Des Abends gieng er einsmals wie ein Baur gekleidet / und kauffte bey einem Becker eine Man Brod / nachmals gieng er auch zu einem Koch / und kauffte eine Man gebraten Fleisch. An einem andern Ort habe ich angezeigt / daß ein Man 900. Drachmas oder 6. Pfund / und ein Pfund 16. Untzen habe. Als nun der König den Kauff geschlossen / gieng er wieder in den Pallast / darinnen die Fürnehmsten des Hofes seiner warteten / und befahl alsbald dem Athemat-doulet, er solte in seiner Gegenwart das Brod und Fleisch wägen. Er befande alsbald daß am Brod 57. Drachmas mangleten / und an dem Fleisch 43. Als der König diß sahe / erzörnete er sich sehr wider drey oder vier die vor ihm stunden / und die sich des gemeinen Wesens solten annehmen / sonderlich aber über den Commendanten der Stadt / und hätte / wann andere Herren nicht sehr gebeten / ihnen den Bauch aufschneiden lassen. Under vielen Scheltworten die er ihnen ins Gesicht sagte / weil sie so wenig Sorge für das gemeine Wesen trügen / und in ihren Aemtern so gar nachlässig sich erzeigten / stellete er ihnen die grosse Ungerechtigkeit für / daß man mit falschem Gewichte verkauffe / also daß ein armer Mann / welcher viel Kinder hat / und meinet er hätte 900. Drachmas zu essen / würde er auf diese Weise nicht mehr als 800. und 43. zu geniessen haben. Er fragte auch die Herren die für ihm stunden / was man für ein Urheil über dergleichen Leute solte ergehen lassen? und weil er sahe / daß er ihnen durch sein zorniges Gesichte eine solche Furcht eingejagt / daß keiner das Maul aufthun konte / befahl er / man solte mitten auf dem Platz einen Ofen aufrichten / und einen Bratspieß daran man einen Mann braten könne / machen lassen / und den Ofen die gantze Nacht heitzen / und nahe dabey ein anderes grosses Feur anzünden. Des Morgens ließ der König den Becker und Koch holen / und durch die gantze Stadt führen / vornen her giengen Männer und schryen zum Volck: **Anjetzo wird man einen Becker in einen warmen Ofen werffen / darinnen er verbrennen sol / weil er das Brod nach falschem Gewichte verkaufft / und diesen Koch wird man lebendig braten / weil er die Speise nach falschem Gewichte verkauffet hat.** Auf solche Weise wurden diese zwey Menschen umbracht / dem gantzen Ispahan und Königreiche zu einem Exempel / darauß ein jeder die scharffe Gerechtigkeit des Cha-Abas abnehmen kan.

Falsches Gewicht erschröcklich gestrafft.

## Das III. Capitel.

### Was sich under der Regierung Cha-Sefi des Ersten / denckwürdiges zugetragen / und sonderlichen von dem Tod des Iman-Couli-Kan und seiner drey Söhnen.

Lobwürdige Thaten des Iman-Couli-Kan.

Iman-Couli-Kan war der letzte Kan zu Schiras, dessen Herrschafft sich under der Regierung Cha-Abas bis in die Provintz Lar, und an den Persischen Meerbusen erstrecket / und diese Kans oder Gouverneurs waren dazumal die Mächtigsten in Persien. Es war dieser Iman-Couli-Kan, welcher under der Regierung dieses Königs Cha-Abas den grösten Theil des Königreichs Lar, und des Königreichs Ormus, nebst der gantzen Seiten des Persischen Meerbusens / von dem Vor-Gebürge Jasques bis nach Balsara ihme underwürffig gemacht / er hatte diese Stadt gleichfals erobert / angesehen er solche belägerte / wann Cha-Abas Tod solches zur selbigen Zeit nicht gehindert hätte. Er ward gezwungen die Belägerung aufzuheben / weil er

sich der Reichsgeschäffte annehmen muste/und dazumal wurde Cha-Sefi des Cha-Abas Enckel / nach seines Großvatters außdrücklichem Befehl auf den Thron erhoben / wie ich zuvor Meldung gethan.

Sein Reichthum und Glücke.

Iman-Couli-Kan besaß sehr grosse Reichthümer / und wurde von der gantzen Welt geliebet und geehret / und hatte stäts den Kern der besten Persischen Mannschafft bey sich. Uber diß hielt er sich auch sehr prächtig / und in seinen Außgaben kam er schier dem König gleich. Dieses verursachte / daß Cha-Abas, welcher einsmals von diesen Sachen mit jhm redete / jhm anzeigte / er solte zusehen / daß allezeit ein Mamoudi weniger bey jhm / als in dem Königlichen Pallast aufgienge / damit gleichwol zwischen dem Könige und dem Kan ein Underscheid sey. Durch seine gute Qualiteten gewan dieser Mann aller Leute Gemüter. Dann er hielt sich prächtig und freygebig/ und ließ solches sonderlich die Soldaten und Gelehrte genieſſen / er liebte sehr die Fremden/ und weil jhme alle gute Sachen wol gefielen / trug er eine sonderbare Sorge / daß die Künste und Wissenschafften möchten in aufnehmen gerahten. Er ließ zur Underweisung der Jugend ein Collegium zu Schiras aufrichten/ und viel Carvanserien, so wol in der Stadt als auf den Landstrassen / zur Bequemlichkeit den Reisenden bauen. Er ließ die Berge durchschneiden die Wege zu verkürtzen / und fügte andere zusamen durch Brücken eines wundersamen Gebäudes/ daß man sich käummerlich einbilden kan / wie man solche Bögen machen können / die von einem Berge auf den andern gereicht / über solche abschüssige Oerter und Bäche.

Dieser Iman-Couli-Kan weil er sehr alt war / kam nicht mehr nach Hofe / und wolte lieber auf seiner Landvogtey seyn / in welcher er mächtig war / und von jeglichem geliebet und geehret wurde. Der König war noch sehr jung / und die Regierung bestunde in seiner Mutter / und des Athemat-doulets Händen / die einen grossen Haß wider den Kan gefaßt hatten. Diese zwey Leute welche sich mit einander verbunden / des Königs und jhr Ansehen zu erhalten / und gäntzlich seinen Nutzen in acht zu nehmen / konten derohalben nicht leiden/ daß der Hof des Kans gröſſer wär als des Königs / und daß weder von den Einkommen des Landes Schiras, noch von Lar und Ormus, noch von der gantzen Seite des Persischen Meerbusens / das geringste in den Schatz geliefert / sondern alles von dem Kan und seinen Söhnen nach jhrem Gutdüncken verwaltet wurde. Hierzu kam auch / daß der König nicht das geringste von seinen Einkommen / zu sich zog / sondern über das / noch dem Kan Gelt sandte / die Völcker die er in der Provintz underhielte / zu besolden. Das gröſte aber / welches der Königlichen Mutter zu Hertzen gieng / war / daß der älteste Sohn des Kans einigen Anspruch zum Reich hatte/ welcher ein muhtiger ehrgeitziger und junger Herr war / welches jhro diß Orts viel Forcht verursachte. Er gabe vor / er seye ein Sohn des Grossen Cha-Abas, und des Cha-Sefi ältester Bruder. Seine Pretension war auf folgendes gegründet : Die Könige in Persien vermeinen einen Kan oder andern Herrn des Reichs hoch zu ehren / wann sie jhnen eine auß jhren Weibern zu Ehe geben / eine solche verhrete Cha-Abas auch dem Iman-Couli-Kan, die er sonderlich lieb hatte. Man hielte dafür / daß sie schwanger gewesen / als sie auß dem Haram kommen / und sie gebahr auch würcklich sechs Monat nach dem sie mit dem Kan verehliget / einen Sohn / dessen er nur vermeinter Vater/ und welcher/ weil er vor dem Cha-Sefi in die Welt kommen / vorgab/ daß jhme als einem Sohn des Cha-Abas, der Thron rechtmässig eigen, seye. Vermög dieser Pretension, welche dem letsten Willen des Cha-Abas, zu Liebe seinem Enckel dem Cha-Sefi, gäntzlich zuwider war / und dieser junge Herr/ sehr ehrsüchtig/ für nichts anders als ein Sohn des Kans solte erkant werden / begehrte er unaufhörlich von seinem Vatter / er solte sich des Cha-Sefi bemächtigen / und jhn zum König machen / oder aufs wenigste zugeben/ daß er nach seiner Verstossung den Thron besteigen könne. Als sie einsmals mit dem König bey Schiras auf der Jagd waren / kam dieser junge Herr gantz ungedultig zu seinem Vatter. Siehe / sprach er / **die Zeit ist kommen / daß einer von uns beyden kan König seyn / und so du wilt / so wil ich dir des Scha-Sefi Kopf bringen.** Der Kan aber hielt jhn bey den Armen und sprach / er wolle nimmermehr in seines Königs Tod willigen/ und eher tausendmal sterben ; daß jhme der verstorbene König öfters seinen Willen kund gethan / und beschlossen / daß Cha-Sefi sein Enckel nach jhme regieren solte / weil er seines Sohnes Sohn war / und also auch sein rechtmässiger Erbe ; daß er jhme außdrücklich befohlen / diesen Cha-Sefi auf den Thron zu setzen/ welches er auch versprochen/ und geschworen / seinem Willen nachzukommen / und er wolle auch den Cha-Sefi in seiner Herrschafft bis auf den letsten Athem schützen und jhme beystehen.

Des Kans ältester Sohn will den König umbringen.

Er fällt in Ungnaden.

Durch diesen hurtigen und großmühtigen Schluß underbrach der Kan das Vorhaben welches dieser junge Herr im Sinn hatte/ nemlich den König anzugreiffen ; die Mutter des Königs/ welche auch jhre Spionen hatte/ wuste gar wol/ was man wider jhren Sohn/ und die Ruhe des Reichs fürnehmen wollen / und glaubte es sey nicht unbillich / diesem Ubel vorzukommen / und daß man nicht lange warten dörffe / sich der Leute / die dem König den Tod geschworen / zu bemächtigen. Die zwey andern Söhne des Kans, waren auch auf dessen Seiten / den man für seinen Elteſten hielte / und welcher sich mit gutem Recht einbildete des Cha-Abas Sohn zu seyn ; was aber den Kan anbetrifft / ob zwar sein Vorhaben gantz nicht zu schelten/ so gerieht er doch durch

seine

seine Macht / Reichthum / durch das Ansehen welches er bey allen Soldaten hatte / und weil jhme jederman günstig war / in Verdacht / und Schuld / weil er gleichsam einen Schatten der Königlichen Hoheit spühren ließ. Die Sultanin berahtschlagte mit Athemat-doulet, was man für Mittel ergreiffen solle / den Sturm / welcher auf des Königs Haubt angesehen sey / zu hindertreiben / und stellete jhme endlich vor / daß er seines Lebens nicht sicher sey / wofern der Iman-Couli-Kan und seine ältesten Söhne nicht auß dem Weg geschafft würden. Der König glaubte diß leicht / und beschloß sich so wol des Vatters als der Kinder / aufs ehiste zu bemächtigen; allein es war grosse Schwehrigkeit dabey sie nach Hofe zu ruffen / muste derowegen ein anderes Mittel für die Hand nehmen. Zur selbigen Zeit führte Sultan Amurat der Türckische Keyser / eine grosse Armee zu Felde / er eroberte würcklich Erivan, und nachdem Tauris, welches / weil er solches nicht behalten konte / verwüsten ließ. Auf die erste Zeitung von diesem Zuge / und daß der Türck sich gegen Armenien machte / ließ der König in Persien alle Kans oder Statthalter mit jhrer besten Macht aufbieten / daß sie auf dem Rendevouz, allwo der König seine gantze Armee mustern wolte / erscheinen solten. Er der König / wolte der erste dabey seyn / und zog mit solcher Eyl von Ispahan, daß der grosse Theil seiner Bagage, ja das Haram, jhme nur drey Tage hernach folgen konten. So bald der Kan zu Schiras von dem König Ordre empfangen / weil er der fürnehmste Kan in Persien und Generalissimus über die Armee war / versamlete er alsbald seine Völcker / welche in kurtzer Zeit marschieren konten. Sie wären vortrefflich außgerüstet / dann weil er / wie ich zuvor gedacht / die besten Soldaten hatte / und auch gute Officierer / so konte auch nichts herzlicher / nichts schöner und ordentlicher gesehen werden als diese Leib-Armee die er dem König zuführte. Als er nun nach Casbin zu reisen mit seinen drey Söhnen im Zuge begriffen war / machte sich der Elteste / nach dem er sich wol bedacht / zum Vatter / und sprache: **Herr wir eilen so sehr uns beym Könige einzufinden / um keiner andern Ursach / als daß unsere Köpfe zu unseren Füssen fallen sollen. Du redest vielleicht nicht unwahr mein Sohn** / sprach der Kan, **aber ich habe bis auf diesen Tag dem König niemals zu widerstreben getrachtet / sondern gethan was er befohlen / es mag nun geschehen was wil / so wil ich jhme dennoch bis in den Tod gehorsam seyn.** Als der Kan zu Casbin mit seinen Söhnen ankommen / empfieng jhn der König mit grossen Freuden. Da aber etliche Tage hernach alles Volck versamlet war / geschahe eine General-Musterung / und darauf folgte ein groß Fest / welches drey Tag währete / und zu welchem alle Kans und grosse Herren eingeladen wurden. Die drey Söhne des Iman-Couli-Kan waren auch under der Zahl / der Vatter aber entschuldigte sich / theils wegen seines Alters / als weil er vorgab er wolle die Zeit zu des Königs Geschafften anwenden / und Gott für seine Gesundheit und Wolergehen anruffen; wann aber seine Majestet solches außdrücklich haben wolte / wurde er nicht underlassen dabey zu erscheinen. Als der König diß vernommen / ließ er dem Kan zu Schiras sagen / er stelle es in sein Belieben und Freyheit / und er möchte thun was jhn am besten zu seyn dunckt / er wolle jhm auf keinerley Weise zu wider handlen. Des dritten Tages stund der König auf / sagte zu keinem kein Wort / und gienge auß dem Saal in eine Kammer / die nicht weit davon war. Eine halbe Stunde hernach / kamen drey starcke und hertzhaffte Manner hinein / nebst etlichen anderen die jhnen folgeten / dieselben hielten die Säbel in den Händen / bemächtigten sich der Söhne des Kans, welche sich keines weges wehren konten / und hieben jhnen die Köpfe ab. Die Köpfe wurden bald in eine güldene Schüssel gelegt / und dem König gebracht / welcher befahl / man solle sie dem Vatter zeigen / und wann diß geschehen / jhme das seinige gleichfals abhauen / und derselben vier zu machen. Dieselben / welchen dieses anbefohlen / funden den Kan bätende / und nachdem sie jhn gestöret / jhme seiner Söhne Köpfe zu zeigen / bat er / sie möchten jhm vergönnen / daß er sein Gebät vollende / welches jhme auch erlaubet wurde. Als es nun geschehen / wendete er das Gesichte / und sagte kein ander Wort / als was bey den Persiern gebräuchlich ist: nemlich / **des Königs Wille geschehe** / und alsdann hieb man jhme das Haubt ab. Man trug es nebst den andern dreyen in eben dieser Schüssel für den König / welches auch gleichfals der Königlichen Mutter ins Haram gesendet wurde. Iman-Couli-Kan hatte eine von den besten Familien in Persien / die bestund aufs wenigste in 52. Kindern. So bald dem Kan und den drey ältesten Söhnen der Kopf abgeschlagen / schickte der König in aller Eyl etliche Chappars oder Eilbotten nach Schiras, dem Leutenant des Kans diese Post zu bringen / mit Befehl / alle seine Kinder gleichfals zu todten. Dieses geschahe auch auf der statte / außgenommen den zween jüngsten / welche noch an den Brüsten lagen / und von jhren Säugammen versteckt wurden / also daß man niemals etwas weder von jhnen / noch von den Kindern erfahren können.

König Chaseß suchet Gelegenheit sich des Kans von Schiras und seiner Söhne zu bemächtigen.

und läßet sie alle umbringen.

und sein gantz Geschlecht vertilgen.

Von der Zeit an / daß Iman-Couli-Kan mit seinem gantzen Geschlechte ums Leben kommen / ist Schiras mit dem gantzen Lande das dazu gehöret / under der Vizirs Bottmässigkeit gewesen / welche sich mit dem König verglichen / was sie jhm jährlich geben solten. Im Jahr 1665. und 1666. gab der Vizir jährlich 50000. Tomans, aber im Jahr 1667. geschahe ein neuer Verglich mit dem Könige / der ließ sich acht tausend Tomans abziehen / weil er ein kleines Stück Landes / das er einem seiner Favoriten geben wollen / von dieser Herrschafft abgesondert.

Was sich ferner nach seinem Tode zugetragen.

Über dieses muste auch der Gubernator zu

Schiras, dem König jährlich ein Geschencke schicken / von dem besten und rarsten / daß in der Provintz herfürgebracht wird. Diese Geschencke bestehen gemeiniglich in guten Pferden/dann es in gantz Persien keine bessere Stutterey als in der Provintz Schiras. Und in derselben wachsen auch die besten Granaten im gantzen Reiche/ nebst einer grossen Menge Pomerantzen und Citronen. Man machet darinnen underschiedliche Arten von Oel und wolriechenden Wassern / und die Weiber gebrauchen sich dieses Oels / das Haubt und den Leib zu waschen. Under anderen ist sonderlich das Rosen-öl/welches brauner Farbe / und gleichsam gefroren ist/und in dem Preiß/weil die Rosen nicht jährlich in gleicher Menge wachsen/ gesteigert und vergringert wird. Die Untze wann es am teursten ist/kostet zehen Tomans. Man machet auch in diesem Lande ein Wasser von Blumen/die auf einem Baume der unsern Weiden gleich siehet/zu wachsen pflegen/ dieses Wasser wird Arak-Bilmirche genant / und dienet vortreflich zum kühlen. Mit allen diesen Säfften und Oelen / muß der Gubernator zu Schiras den König gleichfals beschencken. Sie werden in Flaschen gethan von underschiedlicher Grösse/ und mit seinem Sigel versigelt / nachmals hat man gewisse Kästen diese Flaschen zu führen/welche dem Flaschen-Futter zimlich gleiche kommen/die man bey der Armee braucht / und die in Teutschland sehr gemein sind. Sonsten wann der Gubernator zu Schiras nur den König beschencken dörffte / so wären die Kösten noch wol erträglich/aber auß Forcht/es möchte jhm jemand einen schlimmen Possen mit spielen / und jhme bey dem Könige etwas schlimmes anspinnen / muß er auch bey den Grossen des Hofes die Gunst nicht verschütten / welches durch Geschencke am besten geschehen kan. Die alten Kans, welche sehr mächtig und fast kleine Fürsten waren / konten vor diesem zufrieden seyn/ wann sie dem König nur etliche neue Früchte für sein Hauß sandten/ weil es aber jetzo viel fehlet / daß die Statthalter zu Schiras dieser Macht sich anmassen können/so ist es vonnöhten/daß sie mit den jenigen die um den König seyn/ wol stehen / und in jhrem Ansehen und Aemtern erhalten werden. Weil sie nun die Mittel dazu haben müssen/ so entstehet daher jhre Grausamkeit wider das Volck/welche/weil sie mit unbillichen Auflagen öfters gedrücket werden / sich bisweilen auß 5. oder 6. Dörffern versamlen/und beym Könige beklagen. Die aber/ welche diese arme Leute solten für den König lassen / und bey jhme anbringen / verhindern vielmehr dieses / weil sie durch Geschencke die man jhnen gegeben/bestochen worden. Auf solche Weise werden die armen Bauren gezwungen/weil sie nicht lange auß jhrem Hause wegbleiben können/und keine Mittel finden mit dem König zu sprechen / sich wieder nach jhren Dörffern zu begeben / und dem Joch des Gubernators zu underwerffen.

Cha-Sefi, von welchem ich in diesem Capitel auch etwas sonderbares gedencken wil/ war über alle massen strenge/und seine Straffen lieffen öfters auf Grausamkeit hinauß. Als er einsmals auf der Jagd war/kam ein armer Mann hinter einem Felsen hergegangen/ und war von einem Dorf abgeordnet / daß er sich bey dem Könige über den Gubernator der Provintz / welcher mit den Underthanen unbarmhertzig umgieng/beklagen solte. Er war öfters zu Hofe gewesen / aber niemals für den König kommen / noch jemanden gefunden / der seine Klage bey demselben wollen anbringen. Als nun dieser arme Mensch hinder dem Felsen herfur kam / ein Papier in der Hand haltend/ und den König anruffte jhme Gerechtigkeit zu erzeigen / nahm der König ohne einig Wortsprechen seinen Bogen / und jagte jhme zwey Pfeile in den Leib/ davon er sterben muste. Die Ursach / welche jhn zu dieser grausamen That bewogen/ war / weil er etliche Weiber bey sich auf der Jagd hatte / und bey solchen Fällen erlangen die Unglückseligen keine Gnade / wann sie auf dem Wege angetroffen werden / wo der König vorbey ziehet / ja selbst auch in den umligenden Orten / allwo die Verschnittene allenthalben herum lauffen/und Befehl haben/ alle Manner die sie antreffen/umzubringen. Wañ der König mit seinen Weibern außziehen wil/ so last er solches außruffen / und dieses wird Courouk genant / es ist ein sehr verdrießliches und unbequemes Wesen für die jenigen / welche sich in der Nachbarschafft befinden / an denen Orten wo die Weiber vorbey ziehen sollen. Dann so bald man Nachricht davon hat / so müssen alle Manner auß den Dörffern weichen / auf eine Meile oder zwey von dieser und jener Seite des Wegs / und darff niemand als Weiber daselbst bleiben. Wann das Courouk zu Ispahan außgeruffen wird / muß ein jeder sein Hauß verlassen / mag auch das aller schlimste Wetter seyn/ und wann er nicht einen guten Freund in weit abgelegenen Orten finden kan/ so ist sein nächster Weg in das Gebürge. So weit greifft die Eifersucht der Könige in Persien um sich; und dieser Meinung fallen auch fast alle Printzen in Asien bey / die Underthanen jhrem Exempel folgende/gebrauchen sich auch grosser Fürsichtigkeit / daß jhre Weiber von keinem Manne gesehen werden / es seye gleich wann sie zu Hauß sind / das sie doch gar selten verlassen/oder wann sie außgehen/wie ich anderwerts angezeigt.

Grausamkeit des Cha Sefi.

und grosse Eifersucht der Könige in Persien.

Die Persianer / so wol Manner als Weiber / haben sich das Taback-trincken dermassen angewehnet / daß es eben so viel ist / jhnen das Leben / als den Taback zu nehmen. Der meiste Theil under jhnen / leiden lieber Mangel an Brod / und die Arbeiter / so bald sie etwas gewonnen / oder jhr Taglohn empfangen haben/ kauffen vor allen Dingen Taback / und das Ubrige wenden sie ans Brod und Früchte; dann das gemeine Volck isset wenig Speisen/ und ins gemein Melonen / wann sie zeitig sind. Dafern nun der König den Taback verbieten lasset / wie öfters mit dem Wein geschehen / so würde das Verbott nicht lange währen können / sondern der König würde einen grossen Theil seiner Einkommen verlieren / weil eintzig

Persianer sind Liebhaber des Tabacks.

und

und allein die Stadt Ispahan jhme jährlich 40 tausend Tomans einträget/ von Tauris bekomt er 20000. von Schiras 12000. andere Stadte des Reichs geben auch das Jhrige nach Proportion. Cha-Sefi hatte einsmals den Taback durch sein gantzes Reich verbotten / ohne daß man die Ursach dessen erfahren konte/ die Spionen welche außgeschickt worden / zu sehen was die Leute thun/ funden in einer Carvanserie, die man die Indianische Carvanserie nennet/ zwey reiche Kaufleute auß Indien die Taback truncken. Diese wurden alsbald gefangen und gebunden zum Könige geführt / welcher befahl/ man solte sie alsbald auf den Meydan führen/ und die Gerechtigkeit über sie ergehen lassen/ daselbsten goß man jhnen geschmoltzen Bley in den Mund / bis sie davon sturben. Ein jeder glaubte/ der König wolle sie nur schrecken / und würde jhnen Gnad erzeigen / wann sie würden auf den Platz kommen / aber der König wolte ohne Verzug / daß sein Befehl vollführet werde/ drey oder vier Banianen oder Indianer/ gaben dem Athemat-doulet zu verstehen/ sie wolten/ wann Seine Majestet diese zwey Kaufleute begnadigen wolte / 2000. Tomans in die Schatzkammer legen. Dieser Minister trug dem Könige diesen Vorschlag vor / aber er erzörnte sich darüber dermassen / und fragte jhn/ ob die Hunde die Indianer meineten / der König in Persien verkauffe die Gerechtigkeit um Gelt/ und gab nochmals Befehl / man solte sie ohne einzigen Verzug hinrichten.

ungehorsame er schrecklich gestraffet.

Andere Exempel der Gramsamkeit des Cha-Sefi.

Eben dieser Cha-Sefi ließ einem Herrn seines Hofes / welcher eines Lasters wegen überzeugt worden / die Augen außstechen. Einer seiner fürnehmsten Bedienten / welcher bey dieser Execution zu gegen war / sahe daß man einem andern die Augen mit dem Messer außstechen wolte / wurde gezwungen die seinigen zu zu machen / und zog das Gesicht zurück / als ob er vor diesem Specktackel ein Abscheu hätte. Der König merckte dieses / und ward unwillig / daß er eine Abscheu davor hatte / gleichsam / als wann er sein Vornehmen nicht gutheissen wolte/ und fuhr endlich in diese zornige Worte herauß / sagende: **Kanst du nicht sehen gegen die Bösen Gerechtigkeit üben?** Und darauf befahl er / man solte jhm gleichfals die Augen auß dem Kopfe reissen/ welches auch ungehindert geschehen muste.

Es ist in Persien gebräuchlich / daß so oft der König vorbey ziehet / niemand mit den Fingern auf jhn zeigen darf / oder derselbe muß die Hand verlieren / welche jhme durch den ersten/ der dem Könige nachfolget / und solches in acht nimmet/ abgehauen wird. Als Cha-Sefi einsmals ins Feld zog/ befanden sich zwey Kaufleute auf dem Wege wo der König vorbey ziehen solte. Sie blieben stehen/ den König zu sehen/ und als er nahe bey sie kam / bat der eine seinen Gefarten/ er solte jhm den König zeigen/ weil er jhn schon oft gesehen. Dieser / welcher wol wuste/ welches der König sey / nemlich der den Federbusch auf dem Hut hatte/ und weil er jhn auch am Gesicht kante/ zeigte mit der Hand auf jhn/ damit er jhn under den andern Herren unterscheiden möchte/ welche um jhn sassen. Alsbald kamen etliche Reuter und hiebem jhm mit dem Säbel die Hand ab.

## Das IV. Capitel.

**Traurige und denckwürdige Geschichte/ welche sich mit Rudolph Stadlern von Zürich gebürtig/ zugetragen/ under der Regierung** Cha-Sefi, **in dessen Diensten er sich dazumal aufgehalten.**

RUdolph Stadler von Zürich gebürtig/ seines Berufs ein Uhrmacher / begab sich in Dienste Herrn Schmids/ welcher des Keisers Resident bey der Türckischen Pforten war / und kam mit jhme nach Constantinopel. Ich habe im ersten Buch meiner Reisebeschreibung angezeigt/ daß man mich gebeten diesen Menschen mit mir in Persien zu führen / und daß man sich angewehnet / denselben Rudolph Schmid von dem Namen seines Herrn dem er diente / zu nennen. Als wir zu Ispahan ankamen / fieng er an zu arbeiten/ und machte eine sehr künstliche Uhr / in Grösse eines Reichsthalers. Vor jhm hatte man noch keinen Uhrmacher in Persien gesehen/ und die Engelländer / welche dieses wolgemachte Stück sahen / wünscheten es zu haben/ in willens / solches dem Könige/ der dazumal zu Casbin war/ zu schencken. Rudolph begehrte dafür 200. Thaler / sie aber wolten nur die Helffte geben; indessen reisete der Iman-Couli-Kan, oder der Statthalter von Schiras, über Ispahan zum König/ die Engelländer/ die jhm hoch verpflichtet waren/ verehrten jhme diese Uhr/ und bezahlten dafur dem Rudolph Stadler 200. Thaler/ wie er begehrt. Der Kan erkante der Engellander guten Willen/ und gab jhnen zu verstehen/ sie würde nicht für jhn bleiben / sondern er wolle sie dem König schencken/ so bald er nach Casbin kommen würde. Man hatte zuvor keine solche Schlag-Uhr in Persien gesehen wie diese/ und die Uhrmacher-Kunst war nur etwas weniges bekandt worden. Als der König diese Uhr / welche der Kan jhm alsbald bey seiner Ankunfft verehrte / sahe / gefiel jhme solche auß der massen / und hieng solche an eine güldene Kette an den Hals / und bedeckte sie mit dem Rocke. Diß war die erste Uhr die er gehabt/ als er aber den Spanner ansetzte / als wolte er sie aufziehen/ zerbrach die Welle/ und konte jhm also nichts mehr nutzen. Dieser Zufall war jhm leid/ als er aber erfahren/ daß derselbe/ welcher sie gemacht/ zu Ispahan seye/ befahl er/ man solte jhn in aller Eyl nach Casbin abholen. Als Rudolph daselbst ankam / brächte er die Uhr bald wieder zu stande / also daß der König so wol mit jhm selbst / als mit seiner Arbeit / sehr wol zu frieden war / er versprach jhme auch jährlich eine Besoldung von 30. Tomans, nebst der Kost/ einem Knecht/ und zwey Pferden/ befahl auch/ daß er jhme mehr dergleichen Uhren machen solte. Ein geschickter Arbeiter/ der in

Rudolph Stadlers Ankunfft zu Ispahan.

Kommet bey dem König zu grossen Gnaden.

des Königs Diensten ist / hat allezeit diesen Vortheil / daß er / so oft als dem König etwas wolgefälliges under Augen komt / ohne seine Besoldung / die jhme jederzeit richtig bezählt wird / annoch von dem König ein Geschenck zu gewarten hat / welches gemeinlich den dritten Theil / oder die Helffte der Besoldung erreichet / oder auch die Besoldung wird ihme verbessert / welches noch nützlicher ist als ein Present.

Rudolph muste alle Morgen sich bey dem König einfinden / und die Uhr aufziehen / weil er nun gut Türckisch redete / hatte der König oft sein Wolgefallen / wann er sich bey jhm erkündigte / was er neues erfahren / und jhme allerhand Fragen fürlegte. Alle Morgen wann er vom König gieng / wurde jhme Ehrenthalben eine Schale mit Wein gegeben / und der König liebte jhn dermassen / daß er öfters / so wol selbst / als durch seine Hof-Bedienten / anhielte / er solte die Christliche Religion verlassen und ein Mahometaner werden / weil er gerne sein Lebenlang jhn in seinem Dienste behalten hätte.

Und wird von ihme sehr werth gehalten.

Die Holsteinischen Abgesandten / als sie zu Ispahan ankommen / und erfahren / daß dieser Rudolph bey dem König in grossen Gnaden sey / bemüheten sich jhn auf jhre Seite zu bringen / welches jhnen um so viel leichter zu thun war / weil Rudolph mit den Holländern nicht wol stunde / sintemal er mit dem Heren Obrecht dem Fürnehmsten under jhnen / zu Ispahan Händel gehabt.

Rudolph befande sich öfters bey den Holsteinischen Gesandten / und hatte einsmals mit jhnen sich übermässig lustig gemacht / als er des Nachts in seine Wohnung / in welcher er eine junge Nestorianerin hatte / kam / fande er einen jungen Persier in dem Hofe / der einen von den Königlichen Thürhütern zum Bruder hatte. In Persien pflegt man es für eine grosse Ubelthat zu halten / wann jemand ohne Erlaubnüß des Ehemanns / in ein Haus gehet / wo Weiber sind / und einer der ein Weib bey sich hat / der wird für jhren Mann gehalten / ohne daß man fraget ob er selbige geehliget habe. Dieser junge Persianer wolte allem Ansehen nach / entweder zu des Rudolphen Frau / oder zu jhrer Schwester / die sie bey sich hatte / oder zu einer seiner Sclavinnen / und ersehracke zimlich / daß er so bald wieder von der Fresserey kam / welches sonsten um diese Stunde nicht gebräuchlich war / glaubte derohalben / es sey der kürtzste Weg sich zur Flucht zu schicken / und machte sich eilends über die Garten-Maur / die nicht gar hoch war / davon. Rudolph der wol wuste wer es war / sagte dem Thürhüter des Morgens / daß er seinen Bruder in seiner Wohnung gefunden / und wolte jhn um seines eigenen Bestens willen erinnert haben / er solte nicht wieder kommen / sonst wo er sich noch einmal würde finden lassen / wolle er jhm übel davon helffen. Ein gleiches kündigte er auch dem jungen Galant an / und glaubte gar gewiß / er würde nicht mehr so kühn seyn / einen Fuß in seine Wohnung zu setzen.

Wenig Tage hernach / machten die Holsteinischen Abgesandten ein grosse Gasterey / zu welcher alle Francken eingeladen wurden. In solchen Begebenheiten verläst man die Gesellschafft nicht gern eher als um Mitternacht / dann gegen Abend fängt man an am lustigsten zu seyn / und die Tänzerinnen tantzen zu sehen. Als Rudolph ein wenig getruncken / komt jhme der junge Persianer in Sinn / er stehet etwas vor Nacht auf / saget zu niemanden kein Wort / und gehet gantz allein in seine Wohnung / er eröffnet die Thür gar leise / und findet den jungen Galant zum andern mal. Der gute Kerl machte sich zwar zur Flucht fertig / und wolte wie zuvor / über die Garten-Maur entspringen / aber Rudolph ließ jhme nicht die Zeit dazu / sondern bemächtigte sich seiner / mit Hülffe seiner Frauen Sclaven / die auf das Geschrey herzulieffen / und band jhn mit dem Leib und Armen an einen Baum / der in dem Hofe stund. Als er jhn nun also arrestieret / sprach er / er wolle morgen mit jhm reden / und weil er ein wenig Wein im Kopf hatte / legte er sich auf eine Decke schlaffen. Seine Diener / als sie jhn nicht mehr bey der Gasterey sahen / glaubten er hätte sich stillschweigend nach Hauß begeben / und giengen gleichfals heim / als sie nun den Persianer an den Baum angebunden sahen / spotteten sie seiner. Einer under jhnen kam jhm zu nah / damit er seiner desto besser lachen könne / und warff jhm seine Dummheit vor / daß er sich so binden lassen / empfieng von jhme einen Stoß mit dem Fusse / welchen jhme der Persianer / der gar gelencke Füsse hatte / und deme es weh that in diesem Zustand zu stecken / in den Under-Leib auß aller Gewalt versetzte. Er fiele ohnmächtig auf die Erde nieder / es fehlete wenig / daß er nicht gestorben. Die Knechte fiengen hierüber ein Getümmel an / einer under jhnen erweckte den Rudolph / welcher / nachdem er erfahren was vorgangen / ein Pistol nahm mit drey Kugeln geladen / und solches auf des Persiers Kopfe loßbrannte. Dieser Galant starb / und Rudolph fragte wenig darnach / sondern verließ sich auf des Königs Gunst / und kam des Morgens wieder zu jhm die Uhr aufzuziehen. Der König / welcher gemeinlich zu fragen pflegte / was sich Neues zu Ispahan zugetragen / verwunderte sich ein wenig / daß Rodolph trotzig herauß sagte / er hätte seines Thürhüters Bruder umgebracht / welchen er zweymal in seinem Hause gefunden / und jhme solches nicht allein verbotten / sondern auch den Thürhüter gebätten / seinen Bruder zu erinnern / daß er sich nicht mehr da finden liesse. Der König sprach hierauf / er hätte recht gethan / und der Tod seye jhme gegeben / welches in Persien eine Art zu reden ist / und so viel heisset: als / **Er ist gar billich gestrafft** / weil die Eiffersucht die diesen Leuten angeboren ist / nicht zugibt / wie wie ich albereit angezeigt / daß einer / er sey auch wer er wolle / in Abwesenheit des Mannes / oder ohne sein Wissen / seiner Weiber Kammer sich nähern darff. Rudolph nachdem er des Königs Gnade erhalten / bedanckte er sich gar demütig / und gieng wieder in seine Wohnung.

Er bringet einen Persianer um.

Und erlanget Gnade.

Mirza-Tacke von deme ich vor erzehlet/ und welcher damals Athemat-dulet war/ ware dem Rudolph nicht günstig/ und hatte dazu gute Ursach/ welche ich mit wenig Worten erzehlen will. Von der Zeit an/ weil das Uhrwerck in Persien eingeführet worden/ und man gesehen/ daß es dem König sehr angenehm war/ so brachten alle Armenische Kaufleute die nach Europa reiseten/ jederzeit 5. oder 6. Uhren mit sich/ davon sie dem König und Athemat-dulet etliche verehrten/ also daß der Mirza-Tacke deren in 25. oder 30. hatte. Weil nun die Uhren leicht zu schanden gehen/ pflegte jhme dieselbe 2. oder 3. Jahr lang der Rudolph allezeit zu verbessern/ ohne daß er jhme jemal das geringste gegeben. Rudolph den der König immer je mehr und mehr liebte/ und von jhme täglich neue Wolthaten empfieng/ hatte sein kleines Vermögen in etwas verbessert/ und hielte vier oder 5. Knecht/ und sieben oder acht Pferd. Der Athemat-doulet wolte jhme auch endlich seine Danckbarkeit erzeigen/ weil er jhme die Uhren so oft zu recht gemacht/ und meinete/ er würde jhme einen gefallen thun/ wann er jhm 15. oder 20. Kameel mit Stroh und Gersten beladen seine Pferdte zu fütern verehrte/ und dieses Present/ welches auch Gelt kostete/ hätte dem Rudolph sollen lieb seyn/ weil es von einem so vornehmen Herrn kommen. Rudolph aber fragte nicht viel darnach/ und einer von des Athemat-doulets Diener bekam an statt des Danckſagens zur Antwort/ **gehe ſage deinem Herrn**/ sprach Rudolph/ **daß ich weder ein Pferd noch Esel bin/ und er mag ſein Geſchäncke ſelbſt freſſen.** Diese liederliche Rede gieng dem Mirza-Tacke dermassen zu hertzen/ daß er festiglich vorsetzte/ sich mit Gelegenheit zurächen/ und glaubte derohalben gar gewiß/ er könne keine bessere finden/ als bey der Mordthat/ welche Rudolph wieder den Persianer begangen.

Der Athemat-doulet ließ sich alle Morgen vermög seiner Schuldigkeit bey dem König finden/ und trug jhm vor alles was den vergangenen Tag und die Nacht über vorgelauffen. Under andern Zeitungen/ underließ er nicht Seiner Majestät anzuzeigē/ daß Rudolph eines seiner Thürhüter Kinder umgebracht/ der König der dieses schon wuste/ sprach Rudolph hätte jhme solches selbst gesagt/ aber er hätte jhn auch begnädiget/ weil er mit gutem Recht diesen Menschen umgebracht. Der Athemat-doulet, welcher meinte er hätte das recht Spiel in den Händen/ den Rudolph zu verderben/ machte die Sach viel ärger/ und gab vor Rudolph hätte alles bemäntelt. Uber diß zeigte er Seiner Majestät auch an/ es wäre jetzo eine gute Gelegenheit/ daß man den Rudoplh zwingen könte den Mahometanischen Glauben anzunehmen/ weil wann ein Christ ein Mousulman umbringt/ solches anders nicht als durch des Christen Blut versöhnet werden kan/ oder er müsse aufs wenigste ein Mahometaner werden. Damit er nun den König noch besser bereden möchte/ jhn entweder umzubringen oder von dem Christenthum abwendig zu machen/ zeigte er jhm an/ es seye niemals ein solcher geschickter Arbeiter in sein Reich kommen/ welcher underschiedliche Heimlichkeiten wüste/ die zum gemeinen Wesen sehr nutzlich waren/ und die er dem König noch nicht offenbahret/ under welchen auch sey das Wasser in die Höhe zubringen/ er hätte auch guten theils vernommen/ daß er Seiner Majestät Dienste verlassen/ und mit den Holsteinischen Gesandten wieder in Europa ziehen wolle. Mit diesen Worten ließ sich der König überredē/ daß Rudolph schuldig sey/ und daß er nicht überleget/ wie die Sache hergangen/ ließ jhn derohalben vor sich kommen/ und sprach er hätte der That die er verübet besser nachgeforschet/ und befunden/ daß er solche bemäntelt/ wolte jhme derohalben ankündigen/ er solte ein Mahometaner werden/ oder sich zum Tod rüsten. Rudolph antwortete ohne entsetzen/ und mit trocknen Worten/ er wolle nimmermehr ein Mahometaner werden/ und blieb auch auf dieser Meinung/ ob jhme schon viel Herren die dazumal gegenwärtig waren/ ein anders weis machen wolten/ und jhn ermahneten/ er solte in des Königs Begehren willigen. Der König ob er zwar seine Resolution sahe/ meinte doch die Schärpffe würde jhn ein bessers außpressen/ und sandte jhn mit dreyen Prügeln auf dem Halse ins Gefängnuß/ wie bey den Ubelthätern gebräuchlich ist. Acht Tag hernach ward es dem König leyd der jhn sehr lieb hatte/ daß er dem Gesätz verbunden/ jhn ums Leben zu bringen/ wann er kein Mahometaner werden wölle/ und berufte jhn in den Pallast/ und als er abermals vergeblich bey jhm angehalten er solte das Christenthum fahren lassen/ versprach er jhme 2000. Tomans, aber Rudolph wurde treu und beständig befunden/ in dem Glauben zu seinem Heyland. Der König als er sahe/ daß er nichts mit jhm gewinnen könte/ sandte jhn wider ins Gefängnuß/ in welchen er etliche Tag bleiben muste. Und weil der König sein Wort zuruck ziehen solte/ daß er dem Rudolph gegeben/ sintemal er die That gut geheissen/ trachtete er auf alle Mittel und Wege jhn zum Mahometanischen Glauben zu verleiten/ welches die eintzige Artzney war jhn beym Leben zu erhalten. Er ließ jhn derohalben zum andern mal zu sich komen/ uñ bott jhm 10000. Tomans an/ und ein Weib auß seinem Haram mit allen jhren Kleinodien/ aber Rudolph schlug solches mit eben der Muthigkeit ab/ welche er dem König und den Fürnemsten seines Hofs schon zuvor zu erkennen gegeben. Man sahe daß er niemals die Farb veränderte/ sondern es dem König allezeit trocken under die Augen sagte/ sprechende/ wann seine Majestät jhn bey seinem Glauben wolte leben lassen/ stehe er wieder auß getreuem Gemüthe zu seinen Diensten/ wo nicht/ könte er jhn auch hinrichten und auf den Platz führen lassen. Uber dieser dapferen Resolution ward der König unwillig über den Rudolph/ und übergab jhn/ weil er

Mirza Tacke verklaget solchen beym König.

Welcher jhn zum Mahometaner zumachen gedencket.

sahe

sahe daß nichts mehr an jhm zu hoffen / des ermordten Bruder / daß er jhn auf den Meydan führen / und die Gerechtigkeit an jhme außüben möge. Die Hollsteinischen Gesandten vermeinten täglich sie würden beym König Audientz haben / in Meynung den Rudolph zu erhalten / und bildeten sich ein es würde jhnen auch nicht abgeschlagen werden / und würden jhme also davon helffen können; aber der Athemat-doulet, welcher leichtlich jhr Vorhaben mercke / verhinderte allezeit daß sie nicht konten zur Audientz kommen / bis Rudolph hingerichtet war. Des Morgens ließ der König einen Befehl ergehen / es solten sich alle Francken so wol geist- als weltliche / nebst den Armenischen Geistlichen auf dem Meydan einstellen / bey des Rudolphs Tod zu seyn / damit sie sein Blut aufnehmen / und den Leib in einen Sarck legen könten / seine Majestät befahl auch / man solte selbigen nach Zulpha führen / und jhme auf der Armenier Kirchhof ein Grab aufrichten lassen.

Seine Standhaftigkeit.

Als nun Rudolph auf den Meydan geführet wurde / und das höltzerne Instrument / welches die Persianer Palenck neñen / an etlichen Orten aber in Franckreich die Ziege genannt wird / auf dem Halse hatte / verfehlete des ermordten Bruder / welcher nach jhrem Gesätze die Execution verrichten muß / den ersten Streich / und traff in das Holtz oder Palenck, daß es jhme ans Schienbein fiel und jhn hart verwundete. Darüber entstunde ein Geschrey under dem Volck / welches sich um den Verurtheilten hermachte / und verhüte / daß die Execution nicht außgeführet werden könte; der König erfuhr solches alsbald / und befahl man solte jhn wieder ins Gefängnüß führen / nach etlichen Tagen ließ er jhn wieder zu sich kommen. Etliche fürnehme Herren hielten mit Macht an / er solte nur zum Schein und auf eine Zeitlang seine Religion änderen / und der König entboth sich dieses mal jhm 20000. Tomans zu geben. Aber niemand war so mächtig seine dapffere Beständigkeit zu fällen / der König sehende / daß er weder durch Versprechen noch dräuen was außrichten konte / übergab jhn den Verwandten des Ermordten / die jhn auch alsbald auf den Platz führeten. Damit sie nun keinen Fehlhieb mehr thun möchten / nahmen sie jhm das Palenck vom Halse / Rudolph nachdem er ein kurtzes Gebätt verrichtet / sprach er zu dem der die Execution außführen solte / er solte hauen / welcher auch jhme alsbald dē Kopf vom Leib sönderte. Diese Vollziehung geschahe zu End des Octobers 1637. Rudolph war ohngefähr 28. Jahr alt. Nach seinem Tod wurde alles nach des Königs Befehl verrichtet / und des Morgens machten die Armenier ein Geschrey / sie hätten bey seinem Gabe Engel gesehen. Die Carmeliten und Capuciner / welche diesen Rudolph sehr lieb hatten / haben an jhre Freunde geschrieben / daß wann er vor seinem Tod sich zur Römischen Catholischen Kirchen bekandt hatte / dazu sie jhn unaufhörlich verleiten wollen / hätte er in Ansehung der herzlichen Standhaftigkeit ohne einigen Zweifel ein Marthyrer Christi genennet werden können. Sie kamen gemeiniglich zu Abends ins Gefängnüß / jhn zubesuchen / um zu machen / daß jhme das Palenck, welches er um den Halß hatte / und mit welchem er unmöglich schlaffen konte / abgenommen würde / welches zu erhalten sie nicht wenig Gelt gekostet. Herr Nicolaus Obrecht der fürnemste under den Holländern zu Ispahan / ließ bey diesem Fall seine Christliche Großmüthigkeit gleichfals blicken / ob er wol wuste / daß er mit dem Rudolph nicht wol stund / und bey jhm in Ungnaden war / so hat er jhm damals alles gutes / und ich weis / daß er zuerhalten / daß man jhme des Nachts das Palenck abgenommen / mehr als 120. Tomans anwenden müssen.

Und was sich nach demselben zugetragen.

Alle Francken legten etwas zusamen / jhme ein Grabmal aufzurichten / welches mit einem kleinen Tach / das auf vier Pfeilern stuhnd / zehen oder zwölff Schuh hoch bedecket wurde. Aber die Armenier haben solches öfters zerbrochen / dann so oft sie das Fieber angestossen / haben sie bey diesem Grab gebättet / und allezeit ein Stück von dem Stein mit sich genommen / dadurch geschehen / daß es alle Jahr hat müssen verbessert werden.

Der Athemat-doulet, welcher nicht underlassen sich an dem Rudolph zu rächen / hatte dem König gleichfals zuverstehen gegeben / daß dieser Halßstarrige / nachdem er beschlossen / eher zu sterben / als ein Mahometaner zu werden / einem Sclaven den er die Uhrmacher-Kunst gelernet offenbaret / was er sonst mit jhm verlohren / dadurch der König bewogen worden / desto eher in seinen Tod zu willigen. Aber acht oder zehen Tag hernach gieng die Uhr die der König bey sich trug / gantz unrichtig / und des Rudolphs sein Lehr-Knabe konte solche nicht zu rechte machen / derohalben wurde der König von Ungedult und Zorn eingenommen / weil er seinen Uhrmacher verlohren / also daß er sich erzürnete / und jhme dem Athemat-doulet die Uhr an den Kopf warff / sagende: Da / du Hund / der du bist / du hast mich überredet / daß ich den Rudolph umbringen lassen / welches der geschickteste Mann gewesen / der jemals in mein Reich kommen wird / du bist werth / daß ich dir den Leib auffschneiden lasse / und ich schwehr bey meinem Thron / daß ich keinen Christen um der Religion willen mehr umbringen will / und ich glaube / daß keiner under euch ist / der das Hertz hat / für des Ali Gesätz sein Leben zu opffern. Von derselben Zeit an / ist man allezeit mit den Francken wol umgangen / und keiner ums Leben kommen. Ob schon etliche under jhnen in Reden gegen dem König ziemlich verwegen gewesen.

Des Königs Zorn wider den Athemat-doulet.

Und Tod.

Das

## Das V. Capitel.

### Von etlichen sonderbaren Fählen / die sich under der Regierung Cha-Abas II. zugetragen.

ICh habe in dem ersten Capitel / welches das Geschlecht-Register der Königen in Persien in sich hält / angezeiget / daß Cha-Abas der andere / des Cha-Sefi Sohn nicht weniger scharpf uñ streng gewesen als sein Vatter / und jederzeit gewolt / daß jhme augenblicklich und ohne Verzug gehret wurde. Ich habe auch dessen Exempel beygebracht / in denen ich erzehlet / wie er etliche Weiber auß seinem Haram umbringen und verbrennen lassen / weil sie nicht wollen Wein trincken / aber man hielte dafür / er hätte solches nur zum Schein gebraucht / weil er erfahren / daß sie sich wider den König verschworen / das man nicht allezeit versichert seyn kan. Dann man muß wissen / daß der meiste theil der Weiber verzweiffeln wollen / wann sie sehen / daß der König das rechte Alter erlanget / sich der Reichs-Geschäfften anzunehmen / und sich der Regierung / und dem gemeinen Wesen gäntzlich zu befleissigen. Alsdann suchen sie alle Mittel herfür / jhn umzubringen / und einen jungen König zu haben / der der Wollust ergeben / die Zeit mit jhnen zubringen möge. Wann sie nun zu jhrem Vorhaben nicht gelangen können / und sich zutrift / daß der König bey dreyssig oder funff und dreyssig Jahren sich auf ernsthafte Geschäfte leget / und jhrer nicht mehr als drey oder vier von den schönsten besuchet / so muß sich eine jegliche in jhre Kammer begeben / nebst dem schwartzen Verschnittenen / und 2. oder 3. Sclaven / und können auf solche Weise ferner nicht mit einander umgehen. Sie werden deßwegen von einander gesondert / damit sie niemals als nur zu gewisser Zeit mit einander reden können / und zwar in Beyseyn solcher Leute / die dem König alles vortragen / also daß es jhnen unmöglich ist / sich wider jhn zuverbinden / welches dafern sie gantze Freyheit hätten / jhnen nicht schwär werden solte.

Bößheit der Persianischen Weiber.

Cha-Abas hatte 2. Schwestern die er an 2. reiche Herren seines Königreichs verehelichte / welche aber von einem gar geringen Ort jhren Uhrsprung genoñen. Kurtze Zeit hernach als er erfahren / daß sie schwanger worden / befahl er man solle jhnen Mittel beybringen / dadurch die Frucht verderben möge / und in diesem wurde jhme auch alsbald ein Genügen gethan. Es verstreichen wieder 12. oder 13. Monat / daß dem König abermal angezeiget wurde / sie wären Schwanger. Als er diß vernahm / gab er zwar zu / daß die Frucht möchte vollkommen werden / und diese 2. Schwestern kamen auch nieder / und brachten 2. Söhn zur

Etliche Exempel der Straffen die Cha-Abas über die Schuldigen ergehen lassen.

Welt / aber der König befahl / man solte jhnen keine Nahrung geben / sondern sie sterben lassen.

Eben dieser Cha-Abas ließ einsmals demselben / welcher jhme die Tabacks-Pfeiffen anzustecken pflegt / wegen eines liederlichen Worts die Zunge abschneiden / dann als der König einem seiner Pagen gebott / er solte zu jhm gehen und die Pfeiffe lassen fertig machen / und der Page bath er möge nicht verweilen. Gab jhm dieser zur Antwort / Gehenneme Sabreijle oder **fahre zur Höllen / wann du nicht Gedult haben wilst.** Der König welcher dieses selbst hörete / befahl man solte jhm die Zunge abschneiden / welches auch geschahe. Er bat denselben / welcher dieses verrichtete / daß er solche so nahe als er konte an den Gaumen abschneiden / und sie gantz kurtz lassen möge / welches auch geschahe / und auf solche Weise konte er stammlende noch etliche Worte fürbringen.

Das Volck beschwerte sich offt über den Nazar, welcher gleichsam Groß-Meister in dem Königlichen Hause ist / und sonderlich die jenigen / welche auß frembden Ländern kommen. Er hatte von einem gar schlechten Orte seinen Uhrsprung genommen / und war in kurtzer Zeit zu diesem hohen Amt erhoben / weil er des Königs Gunst gar wol zu erlangen / gewust. Allein die Hoffart war dermassen bey jhm eingerissen / daß er alle Herren und fürnehme Hof-Bediente verachtete. Man konte ohne Geschanck bey jhm nichts außrichten / und er bezahlte niemand / er hätte dann seinen Vortheil dabey. Alle Welt beklagte sich über jhn / und man wuste nicht wie mans anstellen solte / diese unerträgliche Ungerechtigkeiten dem König vorzubringen / dieselben welche des Tags um den König zu seyn pflegen / waren auf seiner Seite und seine Creaturen. Endlich fand man Rath / solches den zwey Verschnittenen / welche des Nachts bey dem König wachen / beyzubringen. Der eine hieß Aga Sarou, und war Meter, welches so viel ist / als in Franckreich der Kleyder-Verwahrer / und der andere Aga-Kafour welcher Schatzmeister war. Diese zwey Verschnittene als sie sahen / daß der König einsmals des Abends gutes Muths war / fielen sie auf den Discurs von diesem Groß-Meister / und erzehlten jhme alle Ungerechtigkeit darüber sich das Volck beklagte / und von der Regierung übel redete. Der König war dazumal auſſerhalb Jspahan / und hatte seine Zelten und seiner fürnemsten Hof-Bedienten auf dem Feld auffschlagen lassen. Eines Tags als er des Morgens auf die Jagd gehen wolte / kam der Nazar, der allezeit ein ziemliches Gefolge hinder sich hatte / zu des Königs Gezelte / der Meter aber sprach / er solte nicht hinein gehen. Als dieses geschahe / kam der König eben herauß / und als er den Nazar sahe / befahl er / man solte diesem Hunde den Hut abreisen / welcher vom Volck

Der Naza kömt beym König in Ungnaden.

Ge-

Geschäuck genommen/ und muste also drey Tag und Nacht an der Sonnen sitzen. Nachmals befahl er jhme eine Ketten an den Halß und Armen zu legen/ verurtheilte jhn zur ewigen Gefangnuß/ und gab jhme nicht mehr als ein Mamoudi zu seinem Underhalt/ aber er starb in weniger Zeit/ nachdem er 8. Tag im Gefängnuß gesessen. Weil ich auf meinen Reisen allezeit getrachtet der Leute mit denen ich umgangen/ Gemüte zu erforschen/ so konte ich auch gar leicht erkennen/ daß er seine Dienste gar theur verkaufte/ als ich das erste mal mit jhm zu thun hatte/ und wann erzehen Jahr eher gestorben/ hätte ich in denen Verrichtungen die ich vermitels seiner mit dem König gehabt/ vielleicht besser können zu recht kommen.

Jafer-Kan, welcher ein sehr freygebiger Herr war/ und sich sehr prächtig hielte/ verwaltete die Statthalterey Asterabat. Im Anfang gieng er gar Leutselig mit den Leuten um/ aber er wurde je langer je mehr strenger/ und preßte den Leuten mit Gewalt namhaffte Summen auß. Man underließ gleichfals nicht/ sich beym König zu beklagen/ zwey Tag hernach als er mit etlichen Herren seines Hofes getruncken/ fragte er den fürnemsten Seiten-Spiler/ welcher allezeit etwas neues zu erzehlen hatte/ und solches auch gar artig vorzubringen wuste/ ob er nichts vom Jafer-Kan gehöret/ der König setzte ferner hinzu/ man hätte sich über jhn beklaget und jhn beschuldiget/ er gienge unbarmhertzig mit den Leuten um/ welches er in den vier andern Landvogteyen niemals gethan/ und also wisse er nicht recht/ wem und was er glauben solle. Der König redete solcher Gestalt/ nur zu sehen/ was der Musicant und etliche andere die dabey stunden/ von Jafer-Kan reden würden. Und weil sich an allen Höfen Heuchler finden/ war dieser Mann auch einer darunder/ er wuste gar wol/ daß der Jafer-Kan beym König in grossen Gnaden war/ gab derohalben jhm gantz eyferig zuverstehen/ der Jafer-Kan sey fälschlich also angegossen/ und betheurte/ daß er an allen Orten wo er jhn gesehen/ verspüret/ daß er allezeit hurtiger zum geben/ als zum nehmen gewesen. Es befand sich auch ein Agis bey dem König mit Namen Manouchar-Kan, welcher allererst von der Pilgerfahrt zu Meque wieder kommen. Der König fragte diesen gleichfals/ was er vom Verhalten des Jafer-Kans hielte/ als welcher jhme lange Zeit bekandt gewesen/ und ob er glaube/ daß dieser Mann das Volck unbillicher Weis betrange/ dieser Agis wolte gleichfals dem König nicht zu wider reden/ seine Antwort stimmete mit dem Musicanten über ein. Der König welcher sich der Sachen wol erkundiget/ wendete sich endlich zu den anderen Herren die gegenwärtig waren/ und sprach: was haltet jhr von diesen zween Heuchleren/ welche viel ein anders wissen/ als was sie mir fürbringen. Darauf befahl er/ man solte dem Herrn Musicanten zwey Zahne außbrechen/ und solche in des Agis Kopf schlagen/ welcher weil er ziemlich alt war/ schier gar darüber gestorben wäre. Was den Jafer-Kan anbelanget/ derselbe fiel auf eine Zeitlang in Ungnaden/ wurde ins Elend verjagt/ und bekam des Tags nicht mehr als ein Mamoudi zu seinem Unterhalt. Weil er aber ein Mann von guten Qualitäten und mit Verstand/ Großmüthigkeit und Freundlichkeit begabet war/ auch würcklich von dem König sehr geliebet wurde/ ließ er jhn wieder nach Hof beruffen/ allwo er sich dermassen zu rechtfertigen wuste/ daß sein Majestät jhme die Landvogtey in der Provintz Chemelouboſtan übergab/ in welcher Semeran für die Haubt-Stadt gehalten wird. Chemelouboſtan, bedeutet ein Land welches gebauet ist/ damit es Früchte herfür bringen kan/ und in gantz Persien wird kein Land gefunden/ darinnen mehr Wiesen und Schlösser die aber alle verfallen seynd/ gesehen werden.

Als Jafer-Kan wieder zu Gnaden kommen/ ließ der König einsmals etliche fürnehme Herren holen/ mit jhnen zu trincken/ und befahl zugleich/ man solle fünff Frantzösische Arbeiter die er in seinen Diensten hatte/ für jhn kommen lassen. Der ein war ein Goldschmid/ Namens Sain, die anderen zween Uhrmacher/ Namens Lagis und Varin, und die übrigen Buchsenschmid/ deren der eine Marais, und der andere Bernard genennet wurde. Als man sich ein wenig mit dem Wein erhitzet/ zog der König den Rubin vom Finger/ den ich jhme für hundert Tomans verkauft/ und einen Diamant-Ring/ der dreyzehen oder vierzehen tausend Tomans werth war/ und gab jhn dem Jafer-Kan, mit welchem er eine Zeit lang gantz heimlich redete. Der Nazar ob er wol ein wenig weit vom König saß/ verstund dannoch ohne zweifel etwas/ und weil jhme der Wein Muth machte/ sprach er gar starck zum König/ wann er jhme vier tausend Reuter geben wolle/ so wolle er alles diß Lumpen-Gesinde in Stücker hauen. Der König sprach/ er soll schweigen und schlaffen gehen/ weil er an diesen Reden keinen Gefallen hatte. Er glaubte/ weil die Usbeckischen Tartarn öfters auf der Seiten Meched einfielen/ und allererst davon gedacht/ der König redete mit Jafer-Kan von dergleichen Sachen. Von den Frantzosen/ die gleichfals mit dem König getruncken/ hatten sich jhrer drey schon fort gemacht und schlaffen geleget/ nemlich Sain, Lagi und Bernard; Varin und Marais aber/ welche den Wein besser vertragen konten/ oder hatten vielleicht weniger getruncken/ hielten annoch Stand in dem Saale. Marais hatte eine Gewonheit/ daß er

Kühnheit im Reden ist bey Königen offt gefährlich.

er / wann er getruncken / gantz und gar nicht schweigen konte / und gehöret hatte / daß der Nazar zum König gesprochen / er wolte mit 4000. Reutern alles diß Lumpengesinde in Stücken hauen / welches er gleichfals von den streiffenden Tartaren verstanden / nahm er die Kühnheit / und sprach zum König / wann Seine Majestät einen General über diese Armee setzen wolle / wurde keiner tüchtiger als der Jafer-Kan gefunden werden / und strich zugleich denselben für dem König ruhmrähtig herauß. Der König befahl / er solle schweigen / welches er auch eine kleine zeitlang that / der Wein aber hatte jhme das Gehirn dermassen erhitzet / daß er den vorigen Discours wieder anfieng / der König ergrimmete darüber dermassen / daß er befahl / man solte jhme die Kleider herab reissen / mit den Füssen auß dem Saal schleppen / und den Bauch aufschneiden. Der Meter bemächtigte sich alsbald des Marais, weil er den Francken sehr geneigt war / und der König selbst solche lieb hatte / und vielmehr / als alle andere / wie ich zuvor angezeigt / verzögerte mit der Execution in etwas / und zug jhme die Kleider gar langsam ab. Man muß aber allhier wissen / daß / so bald der König etwas befihlet / muß solches auf der stätt geschehen / und wann der König einen umzubringen befihlet / so stehet er alsbald von seinem Orte auf / und begibt sich ins Haram, welches ein Zeichen ist / daß keine Gnade zu hoffen. Wann Er aber sitzen bleibet / so hat es noch ein Ansehen / der Verdammete werde Vergebung erlangen / und derselbe / der die Execution vollführen soll / suchet / so viel möglich / die Sache auf den langen Banck zu schieben. Sie pflegen gemeiniglich demselben / welcher in Ungnade gefallen / den Hut abzunehmen / und die Kleider / ein Stück nach dem andern / abzuziehen / und solches dem König für die Fusse zu schleppen. Dieses geschicht so nahe als immer möglich / damit der König Mitleyden mit jhm habe / und Gnade erweise / angesehen etliche Herren öfters für sie zu bitten pflegen. Dannoch aber seynd jhrer gar wenig / die davon kommen / und dieselben / welche auf die Weise Gnade erlangen / bekommen doch aufs wenigste 100. oder 200. Brügel-Streiche auf die Fußsolen / und über den gantzen Leib / davon sie öfters sterben müssen. Der Meter, welcher sahe / daß der König nicht aufstund / zweifelte nicht / der Marais wurde noch Gnade erlangen / und nachdem er jhme die Kleider abgezogen / zog er jhn mit den Füssen dem König je länger je näher / biß er / als er jhn so schleppen sahe / sprach / man solte jhn lassen / darauf er seine Kleider wieder zu sich nahme / und sich an seinen Ort setzete. Kurtze Zeit hernach stunde der König auf / und befahl jhm / er solte in seine Wohnung gehen / dahin jhn auch Varin, Sain, und Lagis, welche wieder erwacht waren / führeten. Der König / welcher nur auf einen Augenblick auß dem Saal gegangen / kam alsbald wieder / und fieng wieder an zu trincken / welches fast biß gegen Tag währete / Bernard blieb allezeit bey jhm / und verließ jhn nicht / biß der König sich in sein Haram begeben.

Ich habe oben angezeigt / auf was Weise die Kinder der Könige in Persien erzogen werden / wann der Elteste nach seines Vatters Tode den Thron beschreitet / so komt er auß dem Haram, als auß einem Gefängnuß / in welchem er nichts jemals gesehen / und alles / was jhme vorkomt / ist etwas neues. Wann er noch jung ist / überlässet er fast alles dem Gutdüncken und der Verrichtung seiner Fürnehmsten Bedienten / und thut in den ersten Jahren seiner Regierung selten etwas anders / als den Wollüsten nachzuhengen. Under seinen Ergötzlichkeiten machet er sich bekandt / was etwas sonderbahres in seinem Reich zu finden / und mit dieser Lust werden jhme endlich die Sachen / die er wissen soll / eingetrucket. Sonderlich aber besihet er die fürnehmste Kirche der Armenier zu Zulpha, welches das grosse Convent ist / darinnen der Ertzbischof / etliche Bischöffe / und viel Mönche wohnen. Was jhn gemeiniglich zu dieser Curiosität anlocket / ist der Lust den Er hat / wann Er Armenierin in der Kirchen siehet / welche sehr schön seynd / und darzu wird er auch von den Sultaninnen angetrieben / welchen es sehr leid ist / wann sie sich auch einmal ergötzen können. Wann dieses nun geschicht / so höret man das Couruc zu Zulpha, und alsdann müssen sich alle Männer nach Jspahan / oder in die Carvanserien, oder aber zu jhren Freunden begeben. Cha-Abas II. ist oft auf diese Weise zu Zulpha gewesen / einsmals wurde jhme under anderm von der Schönheit des Kelonters Cotgia Safras, des Cotgia Nazar, (dessen ich oben gedacht) Sohns Weibe gesagt / als der König dieses Weib gesehen / gefiel sie jhme sehr / und wünschete / sie möchte mit den Sultaninnen gehen / die sie ins Haram führeten / in welchem sie 15. Tage verblieben / nachmals gieng sie wieder in jhr Hauß / nebenst einer Perlenen Hals-Schnur / die jhr der König bey jhrer Abreise gegeben. Ich erinnere mich / daß nach dem Tod jhres Ehemanns / ein Armenier mir dieses Hals-Band zu verkauffen gebracht / ich bote jhm 600. Tomans, er wolte aber ein mehrers haben / also daß wir mit einander nicht eins werden konten / ich habe endlich erfahren / daß es nach Constantinopel verkauft worden.

Und dieses ist alles / was ich von den Thaten des Cha-Abas des II. sonderbahres aufzeichnen können / welchem man zwar fürwerffen könte / daß er zu viel Wein getruncken / und sich öfters den Zorn einnehmen lassen / allein er hat auch die Gerechtigkeit sehr geliebet / und ist sehr großmütig und hertzhaft gewesen / sonderlich aber gegen die Francken / und am meisten gegen die Frantzosen / die er jederzeit geliebet.

Der Persischen Königen Zeit-Vertrieb in den ersten Jahren jhrer Regierung.

Straffe über einen Frantzösischen Büchsen-Schmied.

Erlanget Gnade.

## Das VI. Capitel.

### Auf was Weise Mahamet-Beg under der Regierung Cha-Abas des Anderen in Ungnaden gerahten.

Mahamed-Begs Ursprüg und erste Glückseligkeit.

MAhamed-Beg von Tauris, eines Schneiders Sohn / welcher jhn zum studieren angehalten. Er war eines munteren Gemüts / und von Natur zum

guten geneigt/und weil er sich in der Welt hervor thun wolte/ ob er schon von gar geringem Stande war/ so wolte jhm doch das Glück so wol/ daß er das Amt des Majer-Bachi, oder des Fürnehmsten under denen/ welche die Müntze prägen/welchen wir in Franckreich den Ober-Müntz-Meister nennen/erlangte/er hatte das Recht/alle Oerter/wo Müntzen geschlagen werden/ die under seinem Gebiet lagen/ zu besichtigen. Allein durch diese Würde fand er noch keine Gelegenheit in des Königs Rath zu kommen. Er erlangte aber durch seine gute Qualitäten/ dadurch er bey allen Gesellschaften grosse Verwunderung nach sich zoge/ alsbald etwas höhers. Er machte sich mit dem Allaverdi-Beg bekannt/ (welcher Name so viel heist/ als der Herr gebe es) der dazumal Mertchekär-Bachi, oder der Obriste Jäger war/ dieser schätzte sich glückselig/ jhn beym König anzubringen/ deme er auch alsobald gefiel/ und jhme dafür danck sagte. Nachmals/ als Mahamet-Ali-Beg, der Groß-Hofmeister des Königlichen Hauses/ mit Tod abgangen/ übergab der König dem Mahamet-Beg dieses Amt/ welcher bey Sr. Maj. von Tag zu Tag grössere Gunst erlangte/ und sich bey den Fürnehmsten des Hofes beliebt machte. Er gab denselben in vielem nach/ und nahm nichts vor wider jhre Würde/ sondern verbarg seine Rachgier/ weil er die Zeit noch nicht ersahe/ solches an den Tag zu geben.

Er wird zur höchsten Ehren-Stelle befördert.

Als nachmals auch Kalifé Sultan, welcher Athemat-doulet war/ in der Provintz Mazandran gestorben/ übergab der König sein Amt diesem Mahamet-Beg, welcher sich in dieser hohen Würde also verhielte/ daß ein jeder Mensch mit jhm zu frieden war. Seine Gedancken waren sonderlich gerichtet die Mineralien zu suchen/ und es gieng albereit ein Geschrey etliche Jahr under dem Volck/ daß/ wañ man in gewissen Bergen/ 9. oder 10. Meilen von Jspahan/ gegen Abend gelegen/ gräben solte/ würde man Gold/ Silber und Kupfer finden. Zur selbigen Zeit kam ein Frantzos auß der Normandie, Namens Chapelle de Han, von welchem ich auch anderwerts gedacht/ nach Jspahan. Dieser rühmte sich/ er hätte gute Wissenschaft von den Mineralien, und der Chimie, er verstunde auch die Bau-Kunst vollkommen/ und hatte auch darinnen viel Heimlichkeiten entdecket. Derohalben verfügte er sich zum Gubernator/ weil er gehöret/ daß der Athemat-doulet gesonnen sey/ in etlichen gewissen Bergen zu graben/ und gab jhm zu erkennen/ er könte jhnen hierinnen gute Dienste leisten. Der Gubernator meinte dem fürnehmsten Staats-Diener einen Gefallen zu erweisen/ wann er jhme einen Mann zuführete/ dessen er sich bey seinem Vorhaben gebrauchen könte/ nachdem nun der Athemat, der dazumal mit dem König zu Casbin war/ des Chapelle Reden vernommen/ welcher jhme sehr viel versprach/ und sich grosser Sachen rühmete/ sandte er jhn nach Jspahan wieder zuruck/ mit Befehl/ daß jhme der Gubernator allen nöhtigen Vorrath zur Arbeit/ die er in dem Gebirg vornehmen solte/ verschaffen möge. Chapelle fieng auch seine Arbeit an/ kam nach 18. Tagen wieder nach Jspahan/ und brachte 2. oder 3. Centner mineralische Erde/ die er vor die beste hielte/ mit sich. Er ließ darauf alsobald Oefen bauen/ das Metall zu schmeltzen/ und der Athemat-doulet gab auch Ordre an den Gubernator/ und andere 4. Stands-Personen/ daß sie solten gegenwärtig seyn/ wann Chapelle die Prob machen würde/ und wol zu sehen/ damit keine Schelmerey mit underlauffe. Dieses Ertz war nichts anders als Erde/ und kaum eines Hällers werth Silber daran/ ob aber schon die Umstehenden jhme zimlich scharf auf die Hände sahen/ damit er keinen Betrug undermischen möge/ so war Chapelle doch viel listiger als sie/ und ließ einen Abassis in den Ofen fallen/ ohne daß es jemand gewahr werden konte. Der Athemat-doulet, deme die Probe gebracht worden/ erkante leicht/ daß solche nicht richtig sey/ er hofte aber etwas bessers auß diesem Chapelle zu locken/ verhalte derohalben seinen Glauben/ und befahl nichts mehr/ als daß er das Graben einstellen solte/ weil der Nutzen dem Unkosten nicht die Wage halten würde.

Betriegereyen eines Frantzosen zu Jspahan.

Chapelle, welcher seine Waaren verwunderlich anzubringen wuste/ und machen konte/ daß auch ein geringer Schein/ den er von der Bau-Kunst und Beweg-Kunst hätte/ gelten müste/ blieb dennoch 10. gantzer Jahr lang bey dem Athemat-doulet in Gnaden/ welcher neue Sachen trefflich liebte/ und öfters vorgab/ damit er bey dem König je länger je angenehmer würde/ er sey etlicher kleiner Erfindungen/ die jhme Chapelle gezeiget/ Meister und Urheber gewesen/ deme er auch eine ehrliche Besoldung geben ließ. Der König selbsten hielt etwas auf jhn/ ob wol aber dieser Machinist guten Fortgang hatte/ sintemal er sich understanden Stücke zu giessen/ das Wasser für den Königlichen Pallast in die Höhe geführet/ und Mühlen gemacht zu den Müntzen/ gleich wie in Franckreich/ so schlug es jhme doch des ersten Tages mit der Mühlen/ die er den Königl. Arbeitern angeben/ fehl/ also daß die Straube/ welche sehr wol gemacht war/ auf den dritten Schlag in Stücken brach/ und die Mühle verderbte. Mit seinen übrigen Kunst-Stücken gieng es jhm nicht viel besser/ und that diese 10. gantzer Jahr lang nichts/ das dem König wolgefallen könte/ ausser daß er anfienge Aepfel-Most zu pressen/ weil er nichts anders erfinden konte/ seinen guten Namen zu erhalten. Als er nun endlich sahe/ daß er in Persien nichts mehr zu hoffen hätte/ entschloß er sich nach Jndien zu reisen/ und kam nach Ormus, uñ starb daselbst.

und wie er schimpflich davon gegangen.

Als nun der Athemat-doulet mit dẽ Gold- und Silber-Minen nichts außrichten konte/ nahm er zum Kupfer seine Zuflucht/ dessen Entdeckung dem gantzen Reich auch sehr zuträglich gewesen. Dann in diesen Kupfer-Gruben hat man auch Lasur-Adern gefunden/ welches in Persien in grosser Quantität verbraucht/ und damit das Blum-Werck an dem Getäfel und Gewölbern der Häusern gemahlet wird. Ehe dieses entdecket wurde/ hatte man keine andere Lasur, als die rechte/ welche auß der grossen Tartarey komt/ und sehr theur verkauft wurde.

Diese

Etliche Mineralien die Mahamet-Beg entdecket.

Diese Lasur auß Persien ist eine Art von Kupfer-Minen / und wann der Stein zerrieben und gesiebet ist/wie man mit dem rechten Lasur zu verfahren pflegt/ so wird ein feine Farb davon/ welche eine reine/und den Augen annehmliche Farbe gibt. Auf diese Weise dörfte Persien nicht mehr nach der Tartarischen Lasur fragen/ und der Mahamet-Beg ließ auch verbieten/daß sich die Mahler nicht der frembden/ sondern der Persianischen gebrauchen solten; aber das Verbott währete nicht lang / weil die Persianische Lasur nicht in der Luft dauren könte / wie die rechte/ sondern endlich eine dunckele und traurige Farbe bekam. Bißweilen ward sie voll Schuppen/und blieb nicht an der Spitze eines zarten Pinsels hangē/wurde alsobald verlassen/als ein gefärbte Erde/uñ die Lasur auß der Tartarey ward wieder hervor gesucht.

Es ist gewiß / daß vor Alters Gold- und Silber-Gruben in Persien gewesen / welches man annoch heut zu Tag auß den Berg-Fallen und zerbrochenen Felsen sehen kan. Nachdem aber das Silber und Gold gemein worden/ weil dessen eine zimliche Mänge auß dem Königreich der Abyssiner auß der Insul Sumatra auß China, und andern Orten kommen/wie ich dann in meinem Indischen Reiß-Buch/ wann ich der Metall-Gruben gedencken werde/Meldung thun will/ und durch die Silber-Flotten / die auß Peru zugeführet / und eine grosse Mänge durch die Seiden-Handlung auß Japon gezogen worden/von derselben Zeit an/sage ich/haben die Persianer underlassen/in ihren Landen nachzusuchen / und sich mit den Gold- und Silber-Müntzen / die auß Europa komen/vergnüget/ davon ich bey Beschreibung der Orientāl. Müntz/ein mehrers gedencken wil.

Man sihet in Persien weder Zinn noch Bley/als was auß frembden Landern gebracht wird/der meiste Theil davon komt auß Engelland. Aber nachdem Mahamet-Beg sich vielmals bemühet/ und unaufhörlich nachgesucht/ ist endlich eine Bley-Mine nahe bey Yerde entdecket worden/ dabey kam ihme alsobald in den Sinn/er würde Silber in dem Bley finden/ welches er wieder der gantzen Welt Meinung und Einrahten versuchen wolte. In diesem Vorhaben/ ließ er einsmals eine grosse Menge von dem Bley auß dieser neu-entdeckten Gruben schmeltzen / und weil er sahe/ daß er kein Silber fande/ wolte er es gleichwol auch mit frembdem Bley versuchen. Er verbrauchte aber auf emmal eine solche Menge/daß/da zuvor das neue Bley nicht höher/als um einen Abassis, die Man verkauft wurde / müste man solches doch in kurtzer Zeit hernach um 8. bezahlen. Und weil alles Holtz/welches zu Ispahan verbreñt wird/ auf Camelen 18. oder 20. Tagreisen zugeführt muß werden / so belieffen sich nur allein die Unkösten des Holtzes/das zum schmeltzen verbreñt wurde/ höher als der Profit/den man hätte haben können/so man ein wenig Silber darinn gefunden. Weil nun Mahamet-Beg auf diese Weise seine Rechnung nicht funde/ließ es bald bleiben/ und wolte nicht mehr das Bley/so unnützlich verbrauchen.

Und was er darinnen für Fortgang gehabt.

Mahamet-Beg, dessen Gemüte von Natur wissens-begierig war/underließ nit etwas neues ferner zu entdecken/ und fand in Persien die helleuchtenden Steine/die man Talc neñet/welche aber in solche kleine Blättlein / wie die so auß Moscau koñen/ nicht konten zerschnitten werdē. Und das ist jederzeit das nützlichste gewesen/ was er in Persien entdecket. Dann wann dieser Stein in kleine Stücklein / wie Linsen-Körner zerschlagen wird/ (daß man kan ihme allerhand Farben geben) und mit wolgenetztem Kalck vermischt ist/machet er / daß die Mauren / welche mit Bürsten gerieben werden / wie ein Jaspis glantzen/und in die Augen spielen. Er fand auch Feder-Alaun/welcher ein wenig dicker war/als der auß Cypern/und nit so viel Zaserlein hatte. Er entdeckte auch Kohlen-Gruben/die aber nit so wol brañten als die Wald-Kohlen / oder die von Lüttich oder Engelland. Endlich fand er auch durchscheinenden Marmor / dem Felsen-Chrystal gleich/ von underschiedlichen Farben/ also daß man in gantz Persien von nichts anders/als von den herrlichen Entdeckungen/und grossem Verstand des Mahamet Begs redete. Er war dermassen aufs Metall-suchen verpicht/ und liebte die jenigen/die ihme einige Nachricht davon mittheilen konten / so sehr/ daß/wer nur bey ihm Zugang haben wolte / entweder seine Sache außzuführen/oder aber in dem Amt bestatiget zu werden / der dörfte nur gegrabene Steine bringen / an denen etwas sonderbares war/entweder an der Farb/oder an der Gestalt/ oder an dem Gewicht. Er gab alsbald im Namen des Königs Vollmacht/ dem Uberbringer des Berichts/sich an dem Ort einzufinden/und die Bauren anzuhalten/daß sie Fron-Dienste thun müsten/in den Bergen zu gräben/ und die Felsen zu zerbrechen. Wann man nichts/ oder nur etwas weniges fand / warf er die Schuld auf die Unwissenheit der Arbeiter/und hielte offters bey den Francken im Namen des Königs an/sie solten Leute auß Europa kommen lassen/ die das Metall-Schneiden besser verstunden/ weil man in Persien keine haben konte.

Etliche andere Erfindungen.

Uber dieses legte sich Mahamet-Beg auch auf die Wissenschaft der Berg-Kunst/allein er hatte zu seiner Underweisung eines bessern Meisters vonnöhten/als des Chapelle. Wann der König des Sommers in seinem Megeler oder in der Rath-Stube/sich nebenst seinen Herrn/die dabey seyn müssen/befindet/ ist ein Ding gleichsam wie ein halbes Segel aufgerichtet/welches an der Bühne hanget/uñ von 2. Bedienten hin und wider gezogen wird/es sihet einem Wadel gleich/und dienet frische Luft zu machen. Dieses Instrument wird Badzen genennet/welches so viel heist/ als Wind der Weiber / oder Wind für die Weiber. Mahamet-Beg bemühete sich/ ein Instrument oder Rad zu erfinden/damit es sich von sich selbst/ und durch ein Treib-Werck bewegen konte. Die besten Werckmeister auß dem Königl. Hause machten ihre Prob-Stuck nach ihrer Einbildung/ aber es wolte keinem gelingen/dann was sie anstelleten / hatte gar zu starcke Bewegung / und machte etwa so ein starckes Getümmel / als eine Walck oder Papier-Mühle. Auf solche Weise war alles vergeblich/ und die alte Erfindung den Wind

mit den Händen zu bewegen. Mahamet-Beg underließ auch nicht die Wasser-Künste zu versuchen/ welche in Persien so wol wegen der grossen Dürre/ als auch wegen Mangel des Wassers sehr nutzlich seynd/ allein es fehlte jhme an nothwendigen Materialien/ als da seynd Balcken/ Böcke/ Räder/ Stricke und Eisen/ und konte dasselbe/ was jhme Chapelle auß einem grossen Buch/ das allerhand solche Künste durch Figuren vorstellet/ gezeiget/ nicht ins Werck setzen. Mit solchen Dingen brachte Mahamed-Beg etliche Stunden bey Nacht zu. Wir wollen nun auch sehen/ was er des Tages verrichtet/ und auf was Weise er den Sachen des Hofes und des Reichs fürgestanden.

Seine Laster

Mahamet-Beg hatte zwar gute Qualitäten/ wie ich solche beschrieben/ aber daneben war er von Lasteren auch nicht befreyet. Die Rachgier und Ehr-Sucht war jhm von Natur angebohren/ und wuste keine Maß zu brauchen in der empfindlichen Beleidigung/ wann jhme jemand was zu wider gehandelt. Durch diese Rachgier angetrieben/ beraubte er underschiedliche Kans jhrer Stadthaltereyen/ ließ jhre Güter confiscieren/ und brachte sie in die gröste Noth. Ich könte mein Buch allhier mit vielen Historien/ welche zu meiner Zeit vorgangen/ vergrössern/ und sonderlich ein und anders von den Kans zu Erivan, Ardeüil und Corasan anführen. Allein mein Reiß-Buch mehr zu verkleinern/ will ich vergnüget seyn/ dem Leser vorzustellen/ was dem Kan zu Erivan begegnet/ ob er schon dem Mahamet-Beg nichts zu wider gethan/ wie ich in dieser Geschicht melden will.

und Rachgier.

Der Kan von Erivan hatte einen Sohn/ welcher von Gesichte ein sehr schöner und lieblicher Herr war/ und blieb meistentheils beym König/ jhme zu dienen. Als sich einsmals der König mit etlichen Herren lustig machte/ befahl er diesem jungen Herren/ er solte dem Athemat-doulet eine Schale mit Wein reichen/ aber der Athemat-doulet befand/ daß jhme das Haubt schon schwär war/ und winckete derohalben diesem jungen Herren/ er solle die Schale wieder zuruck tragen. Als er nun wieder bey dem König vorbey gieng/ und sprach zu jhm/ der Athemat-doulet wolle nicht trincken/ befahl er alsobald/ er solte jhm den Wein aufs Hembd schütten. Dieses geschah auch alsobald/ und der Athemat-doulet muste zugeben/ daß jhme der Rock aufgemacht/ und der Wein/ wie der König befohlen/ hinein gegossen wurde/ allein er verbarg seinen Unwillen/ und ließ sich nichts mercken. Er resolvierte sich aber alsobald/ sich wegen dieses Schimpfes an dem Kan zu Erivan, welcher dieses Herren Vatter war/ zu rächen/ und weil er wol wuste/ daß viel Klagen über den Kan zu Erivan ergangen/ bediente er sich dieser Gelegenheit/ jhme zu schaden. Weil zu Erivan niemand anders als Armenier wohnen/ außgenommen etliche Soldaten/ welche in der Vestung in Besatzung liegen/ hatten sie einen Abgesandten auß jhnen nach Zulpha an den Kelonter gesandt/ jhn zu bitten/ er möge jhre Klagen annehmen/ und solche bey dem König vorbringen. Der Athemat-doulet, welcher Nachricht von der Sach hatte/ ließ den Kelonter zu sich kommen/ und stärckte jhn in seinem Vorhaben/ gab jhm auch guten underricht/ wie ers anstellen solte/ und war jhm behülflich/ daß er in 3. Tagen in der Armenier Sachen mehr außrichtete/ als sonsten in 3. Monaten nicht geschehen. Mahamet-Beg befahl jhm/ er solte sich zu einer gewissen Stunde bey des Königs Stall finden lassen/ und als der König kam/ fiel der Kelonter für jhm nieder/ und forderte Gerechtigkeit wider die Beleidigung des Kans von Erivan. Der Mahamet-Beg thate auf seiner Seiten auch sein bestes zu der Armenier Klage anzuwenden/ also daß der König/ ob er wol nur einen Theil angehöret/ dennoch nicht underließ den Kan auf des Kelonters, und seines vornehmsten Raths-Bedienten Vorbringen/ zu verdammen. Ein Königlicher Bedienter eines hurtigen und lebendigen Gemüts/ Namens Negef-couli-beg, wurde in aller Eil abgeordnet/ sich des Kans zu bemächtigen/ als er nach Erivan kam/ fand er jhn auf dem Richterstul sitzen/ allda einen nahen Freund des Kelonters zu einer Gelt- und Leibs-Straff verdammete/ und selbigen seiner Land-Gütern entsetzte. Dieser Officierer gieng hertzhaftig in das Megeler oder in die Rath-Stube/ trat auch alsobald für den Kan, und sprach/ daß er sich im Namen des Königs solte gefangen geben. Er gab jhm zugleich einen Stich in den Hals/ und ließ jhm hernach den Triangel/ nach Gebrauch/ welcher auß 3. grossen Höltzern bestehet/ wie ich solchen an einem andern Ort beschrieben/ auflegen/ also daß der Hals geschlossen/ und die Arme und Hände durch ein ander Holtz/ welches außgedrehet/ gefangen waren/ dadurch er viel ertragen muste. Auf solche Weise wurde der Kan nach Jspahan geführet/ als er aber daselbst ankommen/ erzeigte jhme der König annoch Gnade/ und gab jhm sein Hauß zu einem Gefängnuß ein/ er konte aber weder baden/ noch die Haare sich abschneiden lassen/ noch auß der Weiber Gemach gehen. Und dieses seynd die Gesätze/ welche die Gewonheit den jenigen aufgelegt/ die in des Hofes Ungnade gefallen/ und daß sie der König in jhren Häusern gefangen hält/ wann er die begangene Ubelthat nicht nach der Schärffe straffen wil. Der Kan, welchen der König liebte/ kam bald hernach wieder bey jhm zu Gnaden/ und erlangte sein voriges Amt/ nemlich die Intendanten-Stelle/ über die Mosquée des Königs.

Und wie er sich gerochen.

Seine Beschimpfung.

Ob nun wol Mahamet-Beg durch die grosse Ehren-Stelle des Athemat-doulets, so wol bey Hof/ als in dem Reich sehr mächtig wurde/ und bey dem König in grossem Ansehen war/ so hinderte doch dieses alles nichts/ daß sich Leute funden/ die jhme die Spitze borhen/ und die sich dannoch seinen Wunsch nicht wolten gefallen lassen. Aber der Auß-

gang

gang war nicht allezeit zu jhrem Vortheil/ wie solches Mirza-Haddi, der Gubernator zu Schiras zu seinem grösten Schaden erfahren müssen. Es war ein reicher und verständiger Mann/ und kunte sich einsmals nicht enthalten/ sich gegen dem Mahamed-Beg herauß zu lassen/ daß er nicht seiner Meinung sey/ sondern wolte seine Fehler und übeles Verhalten genugsam bekannt machen. Diesem hohen Minister gieng des Mirza-Haddi Kühnheit dermassen zu Hertzen/ daß er sich entschloß/ alle Mittel und Wege sich zu rächen für die Hand zu nehmen. Er brachte böse Sachen wider jhn vor/ und stellete Leut an/ die sich bey jhm über den Gubernator zu Schiras beklagen müsten. Es mag nun dieser entweder rechtmässiger oder fälschlicher Weise angeklagt worden seyn/ so erschien er doch vor dem Mahamed-Beg, als vor seinem Richter/ und wolte/ an statt daß er sich in die Zeit schicken/ und des entzündeten Achemad-doulets Gemüte besänftigen sollen/ welcher auf nichts anders/ als auf Rache bedacht war/ dannoch seine Unschuld vertheidigen/ und glaubte/ man wurde jhn keines Wegs undertrucken können. Mahomed-Beg aber sagte dem König vor/ was er wolte/ verließ sich auf sein grosses Ansehen/ und beraubte den Mirza-Haddi aller seiner Güter/ stieß jhn auch darüber ins Gefängnuß bey dem Nazar, Nahmens Ismael-Beg. So bald er daselbst ankommen/ hub man jhm die Füsse auf/ und heftete solche mit einem spitzigen Nagel an die Mauer/ nachmals wurde er dermassen geprügelt/ daß er sich durch einen Knecht müste lassen hinein tragen. Sein Vizir oder Leutenant/ und ein Verschnittener/ welcher sein Kasnadar oder Schatz-Meister gewesen/ wurde eben auf diese Art tractiert/ und man sperrete sie in eine hohe Kammer/ die jhnen zum Gefängnuß dienete. Kurtze Zeit hernach ward der Vizir loß gelassen/ der Mirza-Haddi aber/ und der Verschnittene müsten gefangen bleiben. Ich habe zuvor gedacht/ daß der Mirza-Haddi ein sehr verständiger Mann war/ und auch verständiger Leute Gesellschaft sehr lieb hatte/ dannenhero vergönnete jhm der Nazar, daß er von einem Europäischen Geistlichen öfters besucht wurde/ mit welchem er den Verdruß seiner Gefangenschaft also vertrieb/ weil sie von underschiedlichen Sachen mit einander zu reden hatten. Als sie einsmals von einem und anderm/ was anjetzo vorgieng/ redeten/ erzehlte jhm der Geistliche/ daß wann die Europäer auf dem Meer wären/ und sie von einem Sturm und sichtbarlichen Lebens-Gefahr ergriffen wurden/ pflegten sie einen Theil der Waaren auß dem Schif zu werffen/ damit das übrige erhalten würde/ und dieses geschehe öfters mit solcher Behendigkeit/ daß das kostbahrste viel eher/ als das geringste ins Meer geworffen wurde/ wie es jhnen unbesehen und unaußgelesen under die Hände käme/ Mirza-Haddi konte nach seinem Verstand urtheilen/ was er jhme sagen wollen/ allein er gab jhm zu verstehen/ daß die Zeit allbereit verflossen/ sich dieser Nachricht mit Nutzen zu gebrauchen/ dann er wolte jhm zu verstehen geben/ daß er/ wann er zu Anfang des Ungewitters gewichen/ und dem Mahomet-Beg nachgegeben/ und seine Verbitterung in den Wind geschlagen/ weil er jhme nicht wiederstehen können. Das Gespräch/ welches er mit diesem Geistlichen führte/ machte die Ungedult über seiner Gefängnuß etwas süsser/ dann er war sonderlich den Geistlichen Europäern gar sehr geneigt/ und suchte jhnen auf allen Seiten etwas angenehmes zu leisten/ vor allen andern aber den Carmelitern/ welche zu Schiras ein Hauß haben/ der sie/ als er noch Gubernator war/ vielmals wieder die Mahometaner/ die jhnen sehr gehässig waren/ beschützet.

Etliche aleihe Exempel seiner Rachgier.

Und wie er solche gegen dem Mirza-Haddi außgossen.

Auf was Weise er sich an dem Mir-Kassem-Beg dem Deroga oder Stadt-Vogt zu Jspahan gerochen/ habe ich gleichfalls hieher zu setzen/ für würdig erachtet/ darauß man abnehmen kan/ wie die Orientalische Völcker in jhren Verrichtungen/ so kluglich zu verfahren wissen/ und eben so wol die Zeit zu rath halten/ und allerhand Stratagemata und Kunst-Griffe/ deren man sich seinen Begierden ein Genügen zu thun/ gebrauchen kan/ als unsere Völcker in Europa/ herfür suchen können. Dazumal als Mahamet-Beg noch Mayer Bassa war/ wurden auß der Königlichen Küche etliche silberne Geschirre gestohlen. Der Deroga sandte alsbald seine Bediente/ sich aller Goldschmiede zu Jspahan zu bemächtigen/ welche von dem Diebstal keine Wissenschaft hatten/ sondern gantz unschuldig waren. Nichts desto weniger ließ er sie gefangen setzen/ und wol verwahren/ und gab jhnen genugsam zu erkennen/ sie würden nicht loß kommen/ er hätte dann eine gute Summa Gelts jhnen abgetrücket. Diese arme Goldschmiede/ weil man so übel mit jhnen umgieng/ hatten jhre Zuflucht zum Mayer-Bassa, welcher etliche seiner Leute zum Deroga sandte/ und jhn bitten ließ/ er solte bedencken/ daß diese arme Goldschmiede an dem Diebstall gantz unschuldig wären/ und etlicher massen under seine Jurisdiction gehöreten/ weil sie Gold und Silber arbeiteten/ derohalben soll er jhme nicht abschlagen/ sie loß zu lassen. Der Deroga, der sehr geltbegierig ware/ sahe/ daß man jhme kein Gelt geben wolte/ welches er von den Gefangenen begehrte/ und gab derohalben des Mahamet-Begs Bedienten zur Antwort/ er wisse gar wol/ was sein Amt sey/ und daß sich eines Schneiders Sohn in seine Geschäfte mengen wolle/ saget zu jhm/ sprach er ferner/ wann er will/ so will ich jhme seiner Schwester Hosen zeigen. Es ist gewiß/ daß er sie kurtze Zeit zuvor durch seine Spionen in einem Garten angetroffen/ in welchem sie sich mit zweyen jungen Herren lustig gemacht/ und beyden eine gute Summa Gelts abgejaget/ welche die gemeine Gelt-Straf bey weitem überschritten. Mahamet-Beg, der dazumal noch nicht in so grossem Ansehen/ vor diesen Schimpf zu rächen/ verhälete seinen Unwillen/ und wartete mit Gedult/ biß jhme die

Der schimpf welcher jhme von dem Deroga zu Jspahan widerfahren.

Zeit eine günstige Gelegenheit vom Deroga Rechenschaft zu fordern/ und sich desto besser an jhm zu rächen an die Hand geben würde. Als er nun nochmals zu grossen Ehren kam/ und die höchste Würde im Reich erlangte/ und sahe/ daß er bey dem König in grossen Gnaden war/ dachte er auf Mittel den Deroga zu verderben/ welches er auch gar glücklich und erwünscht ins Werck stellen könte. Candahar ist wie ich oben angezeigt/ eine Gräntz-Vestung/ zwischen Persien und Indien/ und dannenhero entstehen zwischen diesen beyden Königen öfters Kriege. Es gieng ein Geschrey/ es hätten sich frembde Völcker an derselben Gegend sehen lassen/ und deßwegen zeigte der Athemath-doulet dem König an/ es sey auf allen Fall gut um Jspahan etwas Volcks zu werben/ und daß man auß diesen Bäuren/ die der Arbeit gewohnt/ gute Soldaten machen könte. Der König/ welcher auf des Mahamet-Begs Worte sehr viel hielte/ befahl/ er solte keine Zeit verliehren/ sondern Leute aufbringen/ die um das ebene Land gute Wissenschaft hätten. Mahamet-Beg, welcher seine Rache von fernem herführete/ und den Deroga recht ins Netze zu führen meinte/ gab dem König zu verstehen/ er würde sich bey diesem Geschäfte keines tüchtigern Mannes/ als des Mir-Kassem-Begs gebrauchen können/ als welchem die Verrichtung seines Amts/ genugsame Wissenschaft vom Zustand der Felder/ und der um Jspahan ligenden Dörffer hätte geben können/ der König hielte diese Wahl für rathsam/ und überließ dem Deroga diese Commission/ Mahamet-Beg gab jhm 2. andere zu/ welches 2. Spionen waren/ und auf all sein Thun solten Achtung geben. Mir-kassem-Beg ließ alsbald seinen Geitz uñ Grausamkeit/ seiner Natur nach/ in seiner Commission blicken/ und eben das wünschete auch derselbe/ welcher jhme solche zu wegen gebracht. Anstatt/ daß er nach des Königs Intention/ nur die jenigen/ welche gutwillig kommen würden/ hätte werben sollen/ so bemächtigte sich dieser Deroga eines jeglichen/ und sonderlich der reichsten Bauren/ welche Söhne hatten/ die zum Kriege geschickt waren. Jhre Vätter/ die jhre Kinder sehr liebten/ gaben lieber Gelt/ als daß sie zugaben/ daß sie in den Krieg geführet wurden/ und Mir-kassem-beg gebrauchte sich auch dabey aller Gewalt.

Und wie er sich an jhme gerochen.

Underdessen schlief Mahamed-Beg keines Wegs/ sondern seine Spionen/ die mit jhm zu Felde waren/ zeichneten alles auf/ was der Deroga unbillicher Weise erpreßte/ und sonderlich die jenigen Gelt-Summen/ die die Elteren geben müsten/ damit sie jhre Kinder wieder bekommen. Als er nun wuste/ daß er Materi genug hätte/ diesen Mann des Diebstals zu beschuldigen/ ließ er den Bauren durch Under-Händler jhre Forchtsamkeit verweisen/ und gab jhnen zu verstehen/ der Deroga handele gantz und gar wider des Königs Intention/ daß er den Leuten also beschwärlich sey/ daß Seine Majestät expreß befohlen/ man solte niemanden/ als die/ welche von freyem Willen Dienste nehmen wolten/ werben/ und die welche am ungeschicktesten zur Arbeit befunden würden/ außlesen/ und wann es der König wissen solte/ wie seine Underthanen dermassen tribuliert würden/ so wurde er jhnen das abgejagte Gelt wider geben lassen/ und sie dörften nichts mehr thun/ als sich nur bey Hofe beklagen. Alle Gemeinden underliessen nicht sich auf diese Nachricht zu gründen/ sandten derohalben Deputierte nach Jspahan/ welche der Mahamet-Beg mit Bezeugung grosser Gunst gegen sie/ alsbald bey dem König anbrachte. Seine Majestät/ als sie jhre Klagen gehöret/ und Mahamed-Beg gleichfals das Seinige bey der Sache gethan/ befahl/ man solle ein vollkommenes Verzeichnuß machen/ alles des jenigen/ was des Deroga Commissarii geraubet/ und daß alle Bauren jhre Klagen kühnlich fürbringen solten. Der Mahamet-Beg nahm die Zeit auch in acht/ und vermög seines Amts und des Königlichen Befehls/ sandte er Leute in die Dörffer/ welche von jeglichem Bauren einen Eyd nehmen müsten/ daß er bey Gelt- und leiblicher Straffe darthun müste/ was man jhme mit Gewalt genommen/ biß auf einen Stroh-Halm. Dieser Eyd stund auf einem Papier/ und von dem der jhn gemacht/ underzeichnet/ mit folgenden Worten: **Mein Kopf sol dem König verfallen seyn/ und meine Güter dem Divan, oder Rennt-Kammer/ wann ich nicht auf der stätte dem Königlichen Befehl Folge leiste.** Als nun das Verzeichnuß verfertiget/ von allem dem Gelt/ welches ein jeglicher dem Deroga geben müssen/ wurde solches durch den Mahamet-Beg dem König vorgelegt/ er machte seine Tyranney noch grösser/ und stelte Seiner Majestät vor/ daß er in 30. Jahren auf diese Weise das gantze Gebieth der Stadt Jspahan gefressen. Was seine zween Mithelffer betrift/ die dem Deroga zugegeben worden; aber wie ich schon zuvor gedacht/ eher seine Spionen als Beyständе waren/ dieselben zog der Mahamet-Beg gar richtig in den Handel/ und stelte die Sach also an/ daß alles über den Mir-Kassem-Beg hinauß gehen müste. Auf des Königs Befehl/ welcher dazumal ausserhalb Jspahan war/ solte der Deroga auf den Meydan geführet/ mit den Füssen angeheftet werden/ und alle Freytage eine gewisse Anzahl Streiche auf die Fußsolen empfangen. Dieses war das Urtheil/ welches der Mahamed-Beg dem König eingeblasen/ und er hatte über diß noch erhalten/ daß jhme die Seen-Adern an den Fersen aufgeschnitten worden/ daß er die Füsse biß an die Knöchel durchbohret haben solte. Er wolte auch/ daß alle seine Güter dem König solten heimfallen/ allein hierinn erzeigte jhm der König Gnad/ und war zu frieden/ daß er am Leibe gestraffet worden. Des Königs Befehl war versiegelt/ und der Mahamed-Beg gab dem Negef-couli-beg diese Commission/ durch welche er sich zuvor an dem Kan zu Erivan gerochen/ und hatte all sein Vertrauen auf jhn gestellt. Als derselbe nun

Die Gelegenheit dardurch solches geschehen.

Seine Urtheil.

nun zu Jspahan ankam/ ließ er die Fürnehmsten der Stadt/ als da seynd der Groß-Vizir oder Gubernator zu Jspahan/ der Deroga oder Stadt-Vogt/ welcher sich nichts versahe/ und andere Herren/ die in den fürnehmsten Aemtern sassen/ zusamen beruffen/ welche sich alsbald bey der grossen Pforten des Königlichen Pallasts versamleten. Ehe der versiegelte Brief geöfnet wurde/ wurde zuvor für des Königs Wolergehen offentlich gebätten/ als solches vollendet/ übergab man dem Vizir das Schreiben/ welches auch alsbald laut gelesen wurde. Als der Vizir dem Deroga, der daselbst gegenwartig war/ sein Urtheil also ankündigte/ entsetzte er sich darüber nicht wenig/ und hub die Augen gen Himmel/ darauf gab jhm der Negef-couli-Beg eine Fäust-Schlag in den Hals/ warff jhn vom Pferde/ und ließ jhn nach Gewonheit binden. Er wurde alsbald auf die mitten des Platzes geführet/ und auf die Fußsolen geprügelt/ daß jhme die Nägel davon sprungen. Den folgenden Freytag wurde er wieder auf diesen Ort geführet/ und gleicher Weise geprügelt/ nachmals wurden jhme auch die Füsse durchbohret. Der Deroga war sehr alt/ und die Schmertzen/ die er außgestanden/ setzten jhn in einen Zustand/ daß er den Negef-couli-beg selbsten zum Mitleyden bewegte/ also daß er alsobald nach Hofe schrieb/ wofern man ferner fortfahren wurde/ diesen alten Mann zu martern/ wurde er ungezweifelt sterben/ weil er keine Kraft mehr hatte. Auf diese Nachricht befahl der König/ man solte jhm ferner kein Leid zufügen/ er wurde hernach mit seinen Weibern in das niderste des Hauses eingesperret/ und zwar seines Amts/ nicht aber seiner Güter/ beraubt.

und dessen Verrichtung.

Underdessen aber hatte Mahamet-Beg allererst einen Theil seines Vorhabens hinauß geführet/ und wolte seine Raache noch mehr außlassen/ und den Mir-kaslem-beg, nachdem er seinen Leib genug gekräncket/ auch seiner Güter berauben/ damit nun solches gerahten möchte/ so gebrauchte er sich dieses Vortheils. Er setzte in des Deroga Amt einen Georgianischen Renegaten/ Namens Padada-Beg, und und zeigte jhme alle Mittel/ wie er das Volck trücken/ und grosse Gelt-Straffen von jhnen einziehen könne. Des Mahamed-Begs Vorhaben war/ dem König durch den Excess, den der neue Deroga in 5. oder 6. Monaten verüben können/ darzu thun/ was der Mir-kaslem-Beg für eine schröckliche Summa innerhalb 30. Jahren Zeit/ welcher Stadt-Vogt gewesen/ hätte erobern können. Der Georgianische Renegat underließ auch nicht/ auf des Mahamed-Begs Anstiftung und Underricht unrechtmässige Gelt-Summen zu erpressen/ und machte das Rauben und Tribulieren dermassen grob/ daß innerhalb sechs Monaten das Volck anfieng für den Königlichen Pallast zu klagen. Der Divan-Bequi, welches der Oberste Gerichts-Schultheiß ist/ handhabete das Volck/ Mahamed-Beg aber/ als er sahe/ daß sein Vorhaben zuruck gehen wolle/ weil die Sache gar zu eilfertig angestellet worden/ suchte sich am Divan-Bequi zu rächen/ und stellte eines Morgens/ als der König auß seinem Haram gieng/ viel Musquetierer ins Gewehr. Der König verwunderte sich/ als er solches sahe/ und fragte den Athemat-doulet, was das bedeuten solle/ derselbe gab jhm zur Antwort/ Seine Majestat sehe nicht in Sicherheit/ weil der Divan-Bequi das Volck aufwickelte/ der König hierüber sehr erzörnet/ befahl alsbald/ man solte dem Divan-Bequi die Augen außstechen/ welches auch auf dem Meydan, allwo man jhn fand/ vollführet. Dieser alte Mann/ dessen Kopf gantz blutete/ und der auf seines Knechtes Schos lag/ sprach zu jhm/ er solle nach Mecque reisen/ und für des Königs Gesundheit bätten. Alle seine Güter wurden eingezogen/ und in die Schatz-Kammer gelegt/ dem Mir-kaslem-beg aber wurde das Seinige gelassen/ und er brächte das übrige seines Alters in seinem Hause zu.

Mahamet-Begs Rachgier wider den Divan-Bequi.

Die guten Qualitäten des Mahamet-begs haben das rachgierige Gemüte/ und die Grausamkeit/ welche jhn gäntzlich eingenommen/ und öfters zu grosser Ungerechtigkeit vergnlasset/ in etwas verdunckelt. Aber sonsten kan auch niemand läugnen/ daß er nicht einen sehr guten Verstand gehabt/ und sehr geschickt gewesen/ dem gemeinen Wesen fürzustehen. Als ich auf der 5. Reise in Persien kommen/ zeigte ich jhme alsbald alle Kleinodien/ die ich für den König mit mir gebracht/ über deren herzliche Arbeit er sich nicht genugsam verwundern könte. Er befahl/ ich solle sie alle zusamen in eine Kiste legen/ und mit meinem Pittschaft versiegeln/ und als er sahe/ daß/ nachdem er mir ein Verzeichnuß alles des jenigen in Persischer Sprach gegeben/ ich dannoch solches nicht versiegelte/ erstaunete er gantz über die Aufrichtigkeit der Frantzösischen Nation/ und über das Vertrauen/ das ich auf jhn setzte. Er war gantz willig/ sich meiner Sachen bey dem König anzunehmen/ von welchem ich auch 3000. und 600. Tomans, nebenst aller Ehre/ die einem Frembden am Persischen Hof wiederfahren kan/ empfangen habe. Und weil ich wuste/ daß Mahamet-Beg zu curiosen Sachen allezeit geneigt war/ als verehrte ich jhm ein Rohr/ darauf man achtzehen mal nach einander schiessen/ und von sich selbsten durch die Schwantz-Schrauben könte geladen werden. Mahamed-Beg schätzte dieses Rohr über 1000. Tomans, ob er wol etliche Mängel bey dieser Invention fande/ so trachtete er doch auf Mittel/ dieselbe abzuschaffen. Er sahe/ daß alles Pulfer/ welches zu diesen Schüssen solte angewendet werden/ auf einmal angehen könte/ und könte also einer jhme eher selbsten schaden/ als einem andern/ wider den er das Geschoß gerichtet. Und weil er eine Erfindung gern verbesseren will/ und solches nach einander vollkommen zu machen gedencket/ philosophierte Mahamet-Beg lang über diesem Rohr/ und meinte er wurde ein Mittel treffen/ daß er ein gleiches könne machen lassen/ bey welchem derselbe/ der sich dessen gebrauchte/ sicher und unverletzet bleiben konte.

Seine Freundlichkeit gegen dem Herren Tavernier.

Er trug seine Meynung zweyen Frantzösischen Büchsenschmieden vor/ welche in des Königs Dienst waren/ und nach seiner Angebung die Sache gar gut machten/ auch ein Rohr zu wegen brachten/ das eben diese Würckung that/ ohne daß man dabey in Gefahr seyn dorfte. Ich komme aber wieder auf die Geschichte/ des Mahamed-Begs, welche ich mit wenig Worten hinauß führen wil.

Seine Uneinigkeit mit dem Mir-Tchekar-Bassa.

Mahamed-Beg war allezeit bey dem König in grossen Gnaden/ und hatte alle die jenigen/ die er nicht geliebet/ und jhme nicht gnugsam Respect erwiesen/ vom Hofe geschafft. Endlich hatte er auch einen fürnehmen Favoriten/ Namens Mir-Tche-kar-Bascha, im Kopf/ welchen der König sehr liebte/ und den er nicht so leicht als die andern auß dem Sattel heben konte. Die Gemüther dieser zween Leute wolten einander niemals nachgeben/ sondern meyneten beyde in des Königs Gedancken Meister zu seyn/ und alle Sachen unumschrenckt dirigieren. Mir-Tchekar Bassa, welcher den Mahamed Beg an den Hof gebracht/ und war am längsten in Gnaden gewesen/ und wolte derohalben/ der andere solte jhm nachgeben/ Mahamed Beg aber wolte wegen seines Standes und seines Amtes/ weil er Ahtemat-doulet war/ und der Nechste nach dem Könige/ wolte behaupten/ der andere seye jhm gar hoch verbunden. Bey diesem Handel gieng ein Geschrey wegen eines Aufstands in Georgien, und Mir-Tchekar Bassa war kurtze Zeit zuvor Koular-Agasi oder Hauptmañ über die Sclaven worden. Der Athemat-doulet überredete den König/ es sey nöthig/ etwas Volck in Georgien zu schicken/ und man könne dem Koular-Agasi das Commando darüber geben/ weil er diesen Mitbuhler seines Glückes gerne vom Hof geschafft hätte. Es geschahe auf des Königes Befehl/ daß dieser Günstling mit einem fliegenden Lager abreiste/ als er aber auf die Grentzen kam/ und keine Feinde antraf/ noch niemanden fand/ der sich widersetzen wölte/ schrieb er an den König/ es sey gantz unnöthig/ die Soldaten abzumatten/ und in einem Lande/ wo kein Krieg/ noch das geringste Zeichen eines Aufstands zu erkennen/ herum zu führen/ und bath derohalben seine Majestät/ zuzugeben/ daß er wieder nach Hof kommen möge. Der Athemat-doulet, welcher von seiner Rückkunft hörete/ stellete dem König vor/ es sey nothwendig/ daß das Volck noch eine Zeitlang auf den Grentzen bleibe/ dann wann sie so bald wieder abziehen solten/ würde man allerhand Unruhen/ die zu förchten/ verursachen/ die wegen des Heers Gegenwart annoch müsten verborgen bleiben.

Und Listigkeit jhn von Hofe zu schaffen.

Unterdessen fielen die Ubeckischen Tartarn an den Corassanischen Grentzen ein/ und hatten allbereit unterschiedliche von deß Gubernators in der Provintz Leuten/ welcher Manoutchek hieß/ umgebracht. Dieses Gubernators Verwandter war Mahamed Beg, und zeigte dem König an/ der Kan von Corassan hätte sich in diesem Fall sehr tapffer gehalten/ und erzehlte jhm/ wie die Sache zugangen/ wie auch/ daß er etliche seiner Leute darüber im Stich gelassen. Der König sandte dem Kan auf dieses des Athemat-doulets Anbringen den Calaat, und wolte jhme durch dieses Ehrenzeichen darthun/ wie er wegen seiner Tapfferkeit und Wolhalten jhn so hoch hielte.

Auf der andern Seiten schrieb der Koular-Agasi zum andern mal/ und weil er sahe/ daß sie wegen der grossen Fürsichtigkeit des Mahamed Begs dem Könige nicht konten in die Hände kommen/ schickte er endlich den Verständigsten unter seinen Leuten/ und auf den er sich am meisten verlassen konte/ nach Jspahan/ zu versuchen/ ob er dem Könige den Brief selbsten in die Hände geben könne. Er gieng in den Pallast/ und mischte sich unter andere Knechte/ ohne daß er jemanden etwas sagte. Mahamed Beg, welcher eben vorbey gieng/ und einen sahe/ der jhm von Gesichte unbekant war/ und allezeit ein Mißtrauen bey sich führte/ fragte jhn/ warum er da sey/ und wo er herkäme. Er antwortete dem Athemat-doulet ohne Entsetzen/ er sey ein gemeiner Soldat von den Reichs-Grantzen/ und weil er eine Zeitlang für seine Dienste keine Besoldung empfangen/ wär er kommen zu sehen/ ob er keine Vergeltung bey Hofe haben könte. Der Athemat-doulet fragte nicht viel nach dieser Rede/ sondern gieng vorbey/ redete kein Wort/ und begab sich in seine Behausung. Etliche Augenblick hernach fand der Abgesandte dieses Kans Gelegenheit/ sich zum Meter zu machen/ welcher der Fürnehmste unter den Verschnittenen ist/ und zeigte jhm an/ er hätte Briefe von grosser Wichtigkeit an den König/ und müste dieselbigen jhme in eigene Hände lieffern; als nun der Meter seiner Majestät solches anzeigt/ ließ er den Gesandten um Mitternacht für sich fordern/ also/ daß er seines Herrn Befehl gar glücklich außführen konte. Als der König den Brief lesen lassen/ welcher jhme alles das jenige entdeckte/ was der Athemat-doulet lange verborgen gehalten/ so wol wegen der schlechten Nothwendigkeit/ daß der König Völcker an den Georgianischen Grantzen halten müste/ als auch/ daß der Kan von Korasan einen Theil von seinen Leuten verlohren/ wurde er dermassen über diesen hohen Minister erzürnet/ daß er jhn alsbald ruffen ließ/ und jhme solche Worte gab/ daß jhme das Hertz hätte bluten mögen/ und sich kümmerlich entschuldigen oder verantworten konte/ ja es fehlete wenig/ daß er jhn nicht selbst auf der Stelle umbracht hätte; der Nazar und etliche andere Herren/ welche gegenwärtig waren/ nahmen die Kühnheit/ und gaben dem Könige zu erkennen/ die guten Dienste/ die Mahamed Beg dem gemeinen Wesen gethan/ und weilen es seiner Majestät gefallen/ jhn auß dem Staube zu grossen Ehren zu erheben/ so würde es auch jhme zu grossem Ruhm gereichen/ einen Menschen/ den er geliebet/ und der jhme noch nutzen könne/ nicht gäntzlich zu verderben. Der König/ welcher den Mahamed-Beg auch würcklich liebte/ wurde durch diese Reden ein wenig besänftiget/ und gab jhn dem Nazar zu verwahren/ welcher nachmals

Auf was Weise er in Ungnade gefallen.

mals auch ein gar trauriges Ende erlangte / wie ich anderwerts angezeigt. Drey Tage hernach wurde Mahamed Beg mit seiner gantzen Familia nach Kom verwiesen / durfte sich aber weder scheren noch baden lassen / noch mit jemanden / mit weme es auch seyn könte / Gemeinschaft treiben. Dieselben / welche jhn wegführten / hatten Befehl / sie solten jhn nach seinem Gefallen gehen lassen / und nicht eylen / und nachdem seine ersten Verwahrer zu Kom durch andere abgelöset wurden / hatte er schon etwas mehr Freyheit / dadurch er glaubte / man würde jhn ehstes zurück ruffen / dennoch wahrte sein Elend etliche Jahr / in welchen die Freyheit sich von Tage zu Tage vergrösserte / und allerhand Gebäude das Wasser in die Höhe zu führen / aufrichtete / in welcher Wissenschaft er grosse Geschicklichkeit hatte. Die Frantzosen besuchten jhn in seinem Elende / und erzeigten jhme eben die Ehre / als ob er noch in der höchsten Glückseligkeit gesessen / also / daß er jhre That offentlich lobete / und danckte jhnen / daß sie gleichwol in dem Stande seiner Ungnade jhn hoch gehalten. Er war auch würcklich / als er noch in Gusten war / den Francken sehr geneigt / und sonderlich unserer / nemlich der Frantzösischen Nation, wie er solches in vielen Fallen gegen mir zur Genüge außgelassen. Auß meinen letsten Briefen auß Persien / die ich im Jahr 1674. empfangen / habe ich vernommen / daß Cha-Soliman, welcher anitzo regieret / diesen Mahamed-Beg wieder in sein Amt gesetzet / und daß er annoch Athemat-doulet sey / weil der König zur Regierung des gemeinen Wesens keinen geschickstern Mann als jhn / finden können.

Und wie er gestrafft.

Wie er wieder in vorigen Stand gesetzet worden.

## Das VII. Capitel.

### Von der Rebellion des Printzen von Jasque, des Königs von Persien Vasallen / unter der Regierung Cha-Sephi des I. und Cha-Abas des II.

ZWischen dem Vorgebirge Jasque und dem Vorgebirge Guadel, welches die zwey Spitzen in Persien sind / welche gegen Mittag stehen / liget ein Bergichtes und sumpffichtes Land / welches sich von der Seiten des Oceani biß an die Provintz Kerman erstrecket / und zu welchem man an vielen Orten nicht kommen kan. Es wird von den kleinen Fürsten beherrschet / deren der eine ein Mahometaner / die andern aber / deren Länder gegen Orient gelegen / Heyden sind. Dieser Erste ist der Mächtigste unter allen dreyen / und dem Gebieth Ormus am nechsten. Er führet den Namen des Fürsten von Jasque, welchen er von seinen Vor-Eltern erlanget / und nachdem sich Cha-Abas der Erste der Stadt Ormus bemächtiget / wolte er auch sich über dieselbige gantze Seite / welche sich biß an das Vorgebirge Jasque erstrecket / zum Meister machen / allein er fand alsbald Widerstand; Er erhielt aber dennoch so viel / daß der Fürst desselbigen Landes den König in Persien für seinen Herrn erkennen / und jhme als ein Vasall jahrlich einen gewissen Tribut zahlen muste. Zeit der Regierung Cha-Abas, der seine Sachen sehr wol anzustellen / und jederman im Gehorsam zu halten wuste / bezahlte dieser Fürst den Tribut / dazu er verbunden war / allezeit richtig. Als aber Cha-Sefi noch sehr jung seinem Groß-Vatter in der Regierung folgte / und sich wenig um die Reichs-Geschäffte bekümmerte / warf dieser Fürst das Joch vom Halse / und wolte nicht mehr bezahlen; Diese Sache blieb auch so lange Cha-Sefi regierte / stecken / und wurde nicht geachtet; der Fürst von Jasque wolte sich des Cha-Abas II. unmündiges Alter gleichfals zu Nutz machen / und begehrte jhme keines wegs zu huldigen; Er meynte / er würde jhn bey diesem Alter nicht angreiffen / und hielte sich gerüstet in einem Lande / dessen Eingang für eine Armee sehr schädlich ist / wie ich hernachmals gedencken wil. Als er aber endlich den Tribut etliche Jahre abgeschlagen / und der Kan von Ormus prætendierte / daß die Sach unter seine Jurisdiction gehöre / und daß diese Weigerung des Königs Ehre zuwider sey / und zeigte dem Cha-Abas, welcher sich der Sachen etwas besser anzunehmen begunte / an / er solle Völcker wider diesen Fürsten schicken / damit er wieder zu seiner Schuldigkeit gebracht würde. Der König gab eben dem / der jhme dieses vorbrachte / diese Commission / und der Kan brachte geschwinde zwantzig tausend Mann zusammen / welche meistentheils in Reuterey bestunden / und meynte damit denselben / den er suchte / leicht zu ergreiffen; Er ließ das Heer gleich gegen Aufgang marschieren / und folgte in wenig Tagen jhnen nach / mit drey oder vier hundert Reutern. Damit ers nun kurtz machen möchte / so zog er gleich gegen das Vorgebirge Jasque, aber dieser Weg / der zwar kurtz war / war auch desto gefahrlicher / weil das Land sehr morastig / und mit schimmerendem Sande bedecket ist. Der Kan von Ormus verrichtete diesen Zug gleichsam auf der Post / wie die fürnehmen Herren gemeiniglich zu thun pflegen / allein es gieng jhm so unglücklich / daß er in einen solchen Morast gerieth / darinnen er nebst zwantzig oder dreyssig Reutern ersticken muste. Als des Kans Tod kund worden / kam die Armee auch an den Ort / so bald aber der König diese Zeitung erhielt / sandte er des Kans von Ormus Bruder an seine Stelle; Unterdessen konte dieser rebellische Fürst leicht urtheilen / man würde jhn nicht in Ruhe lassen / und daß der neue Kan keines weges unterlassen würde / jhn anzufallen / dannenhero wurde er gezwungen / seine Schantze wol in acht zu nehmen. Der Kan verrichtete auch seinen Zug so geschwind als jhm möglich / und fiel ein

Auf was Weise die Fürsten von Jasque der Könige in Persien Vasallen worden.

Jhre Rebellion.

Er wird bekrieget.

ein in das Land dieses rebellischen Fürsten / allein derselbe gewann die Schlacht / und zwang den Kan, der sehr viel Volck verlohren / daß er sich wieder nach Ormus begeben muste / hiezu kam noch die grausame Hitze / dadurch die übrigen von seinem Heere fast gäntzlich zu schanden gemacht wurden.

Und erhält den Sieg.

Der Fürst von Jasque wurde hoffärtig über seinem Glück / und bildete sich ein / die Persianer würden nicht so bald in sein Land kommen / sondern die Lust würde jhnen ins künftige wol vergehen. In diesen Gedancken entschloß er sich / eine Reise nach Mecque vorzunehmen / und dem Propheten für seinen Sieg zu dancken / und begab sich nahe an dem Vorgebirge Jasque zu Schiffe / in willens von dannen nach Arabien zu schiffen. Der Kan, dem es an Spionen auch nicht mangelte / bekam Nachricht von seiner Abreise / und schickte fünffzehen oder zwantzig gewafnete Barquen / an den Arabischen Küsten aufzupassen / von welchen er auch gefangen / und nach Ormus geführet wurde; Dazumal war sehr grosse Hitze / und der Kan war mit allen den Seinen / welches wie ich zuvor angezeigt / gebräuchlich ist / in das Gebirge gezogen / welche zehen oder zwölf Meilen von der Stadt ligen / und der Fürst von Jasque wurde in sein Gezelt geführet. Weil man nun vom Könige Nachricht erwartete / was mit dem Gefangenen anzufangen / kam dieses Fürsten Gemahlin / welche sein Unglück erfahren / durch einen starcken Weg / und gantz geheim nebst fünf oder sechs hundert Reutern / welche der General Leutenant über jhres Mannes Völcker commandierte / und als sie den Kan um Mitternacht in seinem Gezelte fand / brachte sie jhn mit eigener Hand um / hieb den meisten Theil seiner Leute / welche schlieffen / in Stücken / führte zehen oder zwölf seiner Weiber weg / und erlösete jhren Fürsten den Persianern under Augen / welche keine Zeit hatten / sich zu erkennen.

Er wird gefangen.

Eines Weibes ungemeine Tapfferkeit.

Als die Zeitung von dieser kühnen That nach Hofe gebracht wurde / sandte der König mit grossem Widerwillen den dritten Bruder / als Stadthalter nach Ormus, mit Befehl an den Kan zu Schiras, und an die zu Lar und Kerman, eine Armee von zwantzig oder dreyssig tausend Pferden aufzurichten / diese Schandthat zu rächen / und den Rebellen wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen; der Kan von Ormus war das Haupt bey dieser Armee / wie die Schlacht geschahe / und weil dem Fürsten von Jasque von 2. andern Heydnischen Fürsten beygestandē wurde / musten die Persier abermal weichen. Der gröste Verlust / den der Fürst der Rebellen davon hatte / war / daß sein General Leutenant / welcher ein treflicher Feld-Herr war / und der seine Gemahlin so tapffer secondierte / als sie jhne auß der Persianer Hände erlösete / gefangen worden.

Der König / als er erfahren / daß dieser Leutenant in des Kans Macht sey / schrieb er jhme / daß er jhn jhme übergeben wolte / seiner zween Brüder Tod zu rächen. Der Kan erdachte eine so grausame Leibes-Straffe / die niemals gehöret worden / welches war / den Leutenant mit angezündeten Liechtern zu spicken / und in diesem Zustand wurde er alle Tage auf einem Kameel zwischen Eilf und zwölf Uhr zu Mittage durch die Stadt geführet. Ob wol dieses eine unaußsprechliche Pein war / sintemal das Fleisch von den Liechtern gantz gebraten wurde / so vertrug doch der Leutenant / welches ein ansehnlicher und hurtiger Mann war / alle diese Schmertzen / mit unglaublicher Standhafftigkeit / die man nicht genugsam verwundern kan. Als man jhn endlich drey Tage nach einander auf diese Weise herum geführet / und alle Tage diese schröckliche Marter wieder angefangen / bath der Fürnehmste unter den Hollandern / und auch die fremden Kaufleute den Kan, man möchte diesen unglückseligen Leutenant nicht länger quälen / welcher sie auch jhrer Bitte gewährte / und jhn alsbald an das Meer-Ufer führen / und enthaupten ließ.

## Das VIII. Capitel.

### Von etlichen sonderbaren Dingen / die sich unter der Regierung Cha-Solimans zugetragen.

ICh habe hievor bey Beschreibung der Könige in Persien dieses letsten Geschlechts einige Umstände von dem Anfang des Regiments Cha-Sefi vermeldet: Nun seynd noch andere / die ich gleichfals merckwürdig befunden; Ali-Couli-Kan, welcher bey Regierung Cha-Abas des II. zwar in nicht geringen Gnaden ware / muste jedoch zum dritten oder vierten mal von Hof sich absentieren / weil derselbe allzufrey geredt / dann er war sehr frech / und konte nichts verschweigen. Um dieser Ursach willen hatte er den Namen / des Königs Löw sich selbsten gegeben; dann sagt er / wann man meiner nicht nöthig / werde ich angefesselt; und hingegen / wann man mich gebrauchen wil / abgelöset / gleich den Löwen / deren man in Persien in der Jagd sich zugebrauchen pflegt. Das letste mal / als derselbe verwiesen wurde / bliebe er vier oder fünf Jahr / ohne jemalen außgelassen / in einer Vestung eingehalten; aber weil er wol beredt / und sein Gespräch bewegend war / erlangte er endlich von dem Commendanten eines Tags Erlaubnuß / auf die Jagd zu gehen; Als er wiedrum zurück kommen / und der Commendant jhn besuchte / fiel er demselben

Freye Rede bey Hofe gefährlich.

ben neben zween oder drey Jungen / die jhm zur Bedienung gelassen worden / hart an / und liesse jhne so starck brügeln / daß wenig gefehlet / er nicht davon den Geist aufgeben; Indeme die Jungen schlugen / gabe der Gefangene dem Commendanten wegen seiner Unvorsichtigkeit einen harten Verweiß / sprechend / daß es beschehe / jhne seine Schuldigkeit zu lernen / und auf ein ander mal eine Person / die jhme von dem König in Verwahrung anvertrauet worden; und die / wann sie zu entrinnen willens gewesen / wol drauffen hätte bleiben können / nicht auf die Jagd zu lassen. Cha-Sefi, der noch sehr jung / und von diesem Ali-Couli-Kan gehört reden / wurde offt begierig / denselben zu sehen / aber die grossen Herrn des Hofs wegen seines treflichen Verstands erschreckt / und beförchtend / er möchte wiederum in Gnade kommen / trachteten stäts den König von diesen Gedancken abwendig zu machen. Jedoch als der König des Ali-Couli-Kan freche That / die jhme nicht mißfiele / vernahme / befahle er / daß man demselben die Freyheit / und zu seiner Underhältung ein mehrers geben solte. Drey oder vier Monat hernach / als der König in dem Rath sich befunden / kame mit jedermans Verwunderung Ali-Couli-Kan hinein / der zu Jhrer Majestät mit tiefffster Ehrerbietung sich nahend / zu derselben Sprache / daß der Löwe entbunden / und kommen seye / Jhro die Füsse zu küssen. Der König begunte zu lachen / und jhne freundlich anschauend / sagte / daß er recht gethan hätte / welches diesem Herrn Hoffnung machte / daß er in kurtzer Zeit bey dem König so angenehm seyn werde / als er in sonderbaren Gnaden des Königs seines Herrn Vattern gewesen. Er betröge sich auch nicht in dieser Hoffnung / und gleich wie derselbe nicht weniger angenehm in seinen Gesprächen / als ein tapfferer Kriegs-Held ware / nahme jhn der König bald zu einem geheimen Rath / und setzte denselben zum obersten Feld-Herrn seines Kriegs-Volcks / wie er under der Regierung Cha-Abas auch gewesen.

Artige straffe über einen / der allzu viel getrauet

Ali Couli-Kan wird wieder in vorigen stand gesetzt.

So bald man bey Hofe gesehen / wie wol Ali-Couli-Kan von dem König aufgenommen worden / würde nicht mehr gezweiffelt / daß derselbe in kurtzem des Königs Gemüth gewinnen / und eben das Ansehen / in deme er bey Lebzeiten des Königs seines Vatters gewesen / erlangen würde. Ein jeder damalen nach Hof-Weise bemühete sich / demselben eine Freude / entweder falsche / oder wolmeynend / über seine Wiederkunft zu bezeugen / und mit Verehrungen / damit er sein Hauß wiedrum in guten Stand setzen könte / jhme für so grosses Glück zu liebkosen. Man schickte Pferde / Maulthier und Kameel / köstliche Teppich / und ins gemein alles / was in Persien nöthig / eines grossen Herrn Hauß mit Haußgeräth zuversehen; Ein jeder befliesse sich / nach äusserstem Vermögen / bey jhme sich angenehm zu machen / indeme er sahe / daß derselbe bey dem König lieb ware. Aber / ob schon jhme weder für seinen Marckstall / noch seine Person nichts manglete / hatte er jedoch bey dem Anfang seiner Einrüstung Gelt vonnöthen / und weil derselbe bey den Persianern / die dessen wenig haben / sintemalen die Handlung nicht in jhren Händen / keines auforingen konte / nahme er seine Zuflucht zu den Armeniern / und begehrte von denselben fünf oder sechs hundert Tomans aufzunehmen. Des Kelonters Meynung ware / daß man jhme diese Summa leihen solte; aber demselben wolten andere nicht beyfallen / sondern das Begehren wurde diesem des Königs geheimen Freund versagt / welcher darauf alle Gelegenheit suchte / den Armeniern zu schaden / und wegen dieser Verweigerung sich zu rächen. Als eines Tags der König nacher Zulpha spatzierte / sagte jhm Ali-Couli-Kan, daß Jhr Majestät der Armenier Haupt-Kirche / da das Kloster / allda der Ertz-Bischof neben etlichen Bischöffen und vielen München seinen Sitz hat / besehen solte; Wie der König in die Kirchen / allda jhn der Ertz-Bischof von seinen Geistlichen begleitet / empfienge / getretten / und jhme alles noch fremd vorkam / sintemal er bißhero stäts in dem Haram eingeschlossen ware / fragte derselbe seinen geheimen Freund / welcherley diese in so ungewöhnlicher Manier gekleidete Leute wären? Ali-Couli-Kan sagte alsbald / daß es Teuffel seyen; darüber der König zürnend / zu jhm sprache: Führest du mich ins Hauß der Teuffel? und zugleich gienge er in Unwillen hinauß. Dieser Königliche geheime Freund wider die Armenier erzürnet / machte jhnen bey dem König einen solchen bösen Willen / daß derselbe beschlosse / sie zu nöthigen / zum Mahometischen Glauben sich zu bekennen. Aber Ali-Couli-Kan, welcher auß Georgischem Geschlecht war / reuete / da er sahe / daß der dem König von jhme eingeblasene Haß wider diese Nation sich so weit erstrecken wolte / und andern Theils erachtete / daß die Armenier zum Mahometischen Glauben zu zwingen / jhme keinen Nutzen bringen könte; Derowegen war er begnügt / jhnen allein die Forcht einzujagen / welches kräftig genug ware / die Armenier zu nöthigen / sich zu seinen Füssen zu werffen / und denselben zu bitten / daß durch seinen Credit er verschaffen möchte / daß der König nicht zu dieser verdrüßlichen Extremität greiffen thäte. Aber diese Gnade zu erlangen / musten sie dem König zehen tausend Tomans verehren / und seinem geheimen Freund vier oder fünf Tausend geben.

Was er den Armeniern für schöne Namen gebe.

Den 23. September 1667. thate der König neben allen Grossen seines Hofs einen Ritt / und konte nichts herzlichers als dessen Marckstahl eingebildet werden. Alle köstlichsten

Grosser Pracht des Königlichen Marstalls.

lichsten Gezeug wurden auß der Schatzkammer genommen/ und auf dem Meydan aller Reichthum/ darvon anderswo Meldung beschehen/ und der nur allein vor dergleichen Pomp gezeigt wird/ vorgestellet; das seynd nemlich Eymer/ oder eine Gattung Kessel von dichtem Golde/ die Pferde darauß zu trincken/ welche aber nur für Zierde da stehen. Der grosse Kessel/ so mit Wasser angefüllet wird/ die Nägel/ die samt den Rincken/ daran man die Pferde bindet/ in die Erde gesteckt/ und der Hammer/ damit die Nägel in die Erde geschlagen werden/ seynd all wie droben gemeldet/ von dichtem Golde. Nachdem der König auf die Weise/ wie in Persien üblich/ mit dem Mallien gespielt/ und mit dem Bogen geschossen/ um einen Becher oder Trinck-Geschirr/ welcher an der Spitze des grossen Baums in Mitten des Meydans aufgericht/ herab zu schiessen/ setzte er sich in den Divan, so underhalb der Pforte Ali-Capi, von dannen er den Lust hatte/ die Elephanten/ Löwen/ Stier und Wider streitend zusehen. Was das Verwunderlichste diesen Tag/ ware ein Mann auf dem Sattel stehend/ mit seinem Pferd mit verhängtem Zaum dreymal den Meydan zu überlauffen/ derselbe fiel zwar in dem ersten mal hinab/ aber die zwey folgenden hielte er steif/ und verursachte jederman Verwunderung.

Der droben gemeldte Ali-Couli-Kan præsentierte eines Tags dem König zween wolgestalte Jüngling/ der eine 15. der andere 17. Jahr alt/ welche beyde eine trefliche Stimme zu singen hatten. Als der König ihr Gesang gehöret/ hätte er dieselben gern in seinem Dienst behalten/ und bezeugte/ daß ihme Leyd wäre/ daß er sie nicht in seinen Haram lassen könte/ weil selbe bey den Sultaninnen zu seyn zu alt wären. Ali-Couli-Kan mit Schaden dieser zween Jüngling dem König zu schmeicheln/ sagte demselben/ daß er schon Mittel finden wolte/ Ihro Majestät hierinn ein Genügen zu verschaffen/ und daß dieselbe in kurtzer Zeit eine gewisse Proba sehen solte. Er hatte vernommen/ daß ein Frantzösischer Wund-Artzt/ damalen zu Ispahan sich aufhaltend/ zu Tauris 6. Kinder des Mirza-Ibrahim, von dem in meinem ersten Buch Meldung beschehen/ an dem Stein geschnitten hatte; und nachdem er denselben beruffen lassen/ fragte er ihn/ ob er auch diese zween Jünglinge verschneiden könte. Um den Wundartzt zu verleiten/ diese Sach zu understehen/ verehrte er ihme gleich anfangs ein Kleid samt der Kappe und Leibbinde/ so zusammen hundert Kronen werth gewesen seyn möchte/ daneben demselben versprechend/ daß wann die Jüngling mit dem Leben davon kämen/ er eine gnugsame Belohnung/ beydes von dem König und ihme selbsten bekommen würde. Der Wundartzt geitzig und boßhaft/ liesse die zween Jüngling nehmen/ und wurde mit ihnen gutwillig oder durch Gewalt die That vollbracht/ so wol gelungen/ inmassen sie sehr wol geheilet worden. So bald dieselbigen in gutem Zustand waren/ wurden sie von Ali-Couli-Kan dem König dargestellt/ der darüber zwar verwundert/ aber ihme nicht leyd war/ sintemal diese zween Jüngling demselbem sehr beliebten/ und nunmehr in dem Stand/ ihme in seinem Haram Dienste zu leisten. Als aber Gott eine solche böse That mißfiele/ starbe vier oder fünf Tag hernach Ali-Couli-Kan, und bliebe der Wundartzt/ der nicht wuste/ bey weme seine Belohnung für seine Ubelthat zu suchen/ ohnbezahlt. Er entschlosse sich/ eine Bittschrifft an den König durch Meter Farou, Ober-Kleider-Verwahrer übergeben zu lassen/ und wie er solche ermeldtem Meter eingehändigt/ war er von demselben befragt/ ob er sich zum Mahometischen Glauben bekennen wolte. Als hierauf der Wundartzt antwortete/ daß er solches nimmermehr thun wolte/ jagte ihn der Meter als einen schändlichen Gesellen hinweg/ mit Vermelden/ daß er niemalen geglaubt/ daß solches die Christliche Religion zugeben hätte/ dergleichen Boßheit zu verüben/ welches eine Ursach/ daß seit derselben Zeit die Persianer uns gleichsam in Abscheu haben/ massen diese That ein grosses Geschrey zu Ispahan veranlasset. Diese zween Jüngling/ gebürtig von Cachan, hatten beede noch Vatter und Mutter/ und waren in Ehe versprochen. So bald die Eltern diese Bottschaft vernommen/ kamen dieselben nach Ispahan/ und funden ihre Kinder in schlechtem Zustand. Es wurden viel Zähren vergessen/ und um sie zu befriedigen/ verordnete der König den Eltern für ihr Lebenlang/ nachdem die zween Jüngling ihm dargestellt wurden/ ein Einkommen; Dieser schändliche Wundartzt/ funde nicht besser seine Rechnung mit Mirza-Ibrahim, der Landschafft Aufseher/ wegen der sechs Georgischen und demnach Christlichen jungen Kindern/ die er zu Tauris verschnitten/ indeme er demselben tausend Piastres versprochen hatte. Keiner von diesen Sechsen sturbe/ und wurden dem König für seinen Haram überschickt. Diese böse That verursachte auch ein grosses Geschrey in dem gantzen Land/ und nachdem die Kinder geheilet waren/ konte der Wundartzt mit grosser Mühe von dem Aufseher die Hälfte des Versprochenen bekommen/ dann die andere Hälfte hatte er niemalen empfangen/ und alle Frantzosen wünscheten/ daß ihme gar nichts zu Theil worden wäre.

Böse That des Ali-Couli-Kan.

Sein Tod.

Und dessen/ der ihme gedienet/ schlechte Belohnung.

## Das IX. Capitel.

### Von der Regierung in Persien.

Absolute Gewalt des Oberhaupts in Persien.

DAs Regiment in Persien ist vollkommenes eigen Gewalts/ und hat der König über seine Unterthanen/ über in Leben

Leben und Tod/ Fug und Macht/ von einigem Rath und anderen Proceß in Europa gewohnlich nicht dependierend. Er kan auf welche Manier jhme beliebt/ auch die Vornemsten des Reichs hinrichten lassen/ ohne daß der Haubtstand deßwegen sich angegriffen befinde/ noch daß jemand darüber Rechenschaft von jhme fordern dörffe/ und kan wol mit Warheit gesagt werden/ daß kein Obrigkeit in der Welt/ einen so vollkommenen Gewalt/ dem König in Persien gleichend/ habe.

Und der neuen Königen Grausamkeit wider jhre Verwandten.

Wann der König Kinder Mannlichen Geschlechts hat/ und stirbt/ so wird der älteste auf den Thron gesetzt; und zu mehrer Versicherung seiner Person/ lässet er seine Brüder in dem Haram verwahren/ und die Augen außstechen. Aber/ da er den geringsten Argwohn/ daß dieselben jhme nach dem Leben stellen/ lässet er sie ohne andere Erläuterung und Bericht hinrichten. Er verfahret nicht nur allein dergestalten wider seine Brüder/ sondern auch seiner Brüdern Söhne/ und seine Schwestern. Mir gedenckt/ daß in meinẽ ersten Reisen solche Strenge nicht geübt wurde/ sondern genug ware/ jhnen ein glüend Eysen über beede Augapffel zu ziehen; und nicht wie jetzo beschicht/ außzureissen/ da man solche mit der Spitze eines Dolchen außgraben thut/ gleich wie man mit den grünen Nussen zuthun pflegt. Aber seit Cha-Sefi in Obacht genommen/ daß er betrogen/ und sein Befehl/ diesem unglückseligen Fürsten ein glüend Eysen über die Augen zu ziehen/ so schlechtlich vollstreckt worden/ in deme jhnen annoch etwas an dem Gesicht geblieben; befahle er/ daß man jhnen die Augen außreissen solte. Als ich Anno 1644. bey zween dieser Fürsten in dem Losament der Holländern/ die sie gastierten/ mich befande/ und die Fackeln Nachts angezündet wurden/ merckte ich unschwär/ daß dieselben noch ein wenig sehen/ und was jhnen fürkame/ etlicher massen erkennen konten/ welches andere so wol als ich/ auch in acht genommen/ und nachdeme solches dem König vorgebracht worden/ befahl er/ daß ins künftige den Fürsten des Geblüts die Augen solte außgestochen werden. Cha-Sefi gienge in seiner Grausamkeit noch weiter/ und wolte auch seines ältesten Sohns Cha-Abas, des Throns rechtmässigen Erben nicht schonen/ dann er befahle einem seiner vornemsten Verschnittenen/ demselben ein Eysen/ der Ursach unbekandt/ über die Augen zu ziehen/ aber weil der König nicht gesagt/ daß ein glüend Eysen seyn solte/ ob zwar solches damalen sein Meynung ware/ zoge jhme der Verschnittene/ welcher mit diesem jungen Fürsten Mitleyden hatte/ zwar würcklich ein Eysen über die Augen/ das war aber gantz kalt/ und kame hernach zum König/ anzeigend/ daß er seinen Befehl vollstreckt hätte. Dieser junge Fürst durch den Verschnittenen underrichet/ stellete sich stats als ein Blinder/ bis daß der König auf seinem Todbeth lage/ und damalen reuete es Cha-Sefi sehr/ daß er seinem älteren Sohn das Gesicht nehmen lassen/ deme als rechtmässigen Erben seines Staats/ der Thron gebührte. Als der Verschnittene jhne in grosser Anfechtung ligend/ und bereit den Geist aufzugeben sahe/ versicherte jhne/ daß er dem Fürsten das Gesicht wiederum zu wegen bringen wolte/ und dem König diesen Trost vor seinem Hinschied zu geben/ führte er in diesem Augenblick jhme den Fürsten vor Augen. Solches verlängerte dem König das Leben/ bis auf den folgenden Tag/ und also hatte er Zeit allen grossen des Reichs/ welche damalen bey jhme sich befunden/ zu befehlen/ nach seinem Absterben Cha-Abas seinem ältern Sohn/ als jhrem König/ und rechtmassigen Nachfolger des Throns/ Gehorsam zu leisten.

Durch sonderlich des Cha-Sefi.

Dieser elenden blinden Fürsten nochmalen zu gedencken/ waren derselben zu meiner Zeit viel zu Ispahan/ und war mir insonderheit einer bekandt/ der noch bey Leben/ und mit herrlichen Qualitäten begabt. Derselbe ob er schon gantz blind ist/ hat nichts destoweniger zu schönen Dingen sondere Begierde. Er hat zu Ispahan ein Hauß erbauen lassen/ so besehens werth. Wan man jhme etwas sonderbares auß Europa bringet/ nimt er solches in die Hand/ und lässet sich von zween oder drey Verschnittenen die verständig/ und stäts um jhne seynd/ alles wol erklären. Das Uhrwerck ist jhme sonderlich angenehm/ und er fühlets mit den Fingern/ ob eine Uhr recht in jhrem Gehäuß seye/ oder nicht. Zu wissen/ welche Stund es seye/ lasset er zwölff Knöpffe bey die zwölff Ziffer auf dem Uhrblat setzen/ und den Zeiger einer seits abschneiden damit er die Seiten die zeigen solle/ wissen möge/ und nicht irren könne. Durch Mittel etlicher kleinen Figuren/ soderselbe von weichem Wachs zubereitet/ und auf eine Tafel in Ordnung stellet/ verstehet er die Rechen-Kunst/ und kan eine genaue Rechnung stellen. Ich verwunderte mich vieler anderer Dinge/ durch welche er zu erkennen gibt/ daß er von Natur mit einem treflichen Verstand begabt; und ich hatte ein grosses Mitleyden über den erbärmlichen Zustand/ in welchem er/ obschon von Königlichen Geblüt Persien/ sich befunde.

Gute Qualitäten eines blinden Fürsten.

Obwol die Aemter des Königs gewohnlich von dem Vatter auf den Sohn erwachsen/ und gleichsam erblich seynd/ hindert solches jedoch nicht/ daß der König nach seinem Gefallen/ die Verwaltungen der Landschafften/ und anderer Würdẽ seinen Goulons, das seynd dessen Leib-Eygene/ übergebe/ insonderheit wañ jhme derselben Verstand bekandt/ und daß er verhoffet wol bedient zu werden. Der Vatter damit das Amt under dessen Geschlecht verbleibe/ trachtet seinen Sohn nach und nach anzuführen/ und die Nachfolge in dem Amt für denselben zu erlangen. Aber wann der Vatter stirbt/ und dessen Sohn deme die Nachfolge zugesagt/ noch zu jung/ wird jhme ein verständiger Mann zu geben/ an dessen Stell zu regieren/ bis daß derselb das rechte Alter erreichet habe. Es sind etliche/ welche durch Verehrungen den jenigen/ die in Gnaden sind/ beschehen/ damit dieselben für sie das

Sclaven werden in Persien auch zu Aemtern gebraucht.

Wort führen / und bey dem König durch ihren Credit einen Rücken haben; zu Aemtern gelangen.

Abtheilungen des gemeinen Wesens in Persien.

Das gemeine Wesen in Persien / kan gleich wie fast alle Stand Europæ / in drey Theil oder Grad underschieden werden. Der erste ist der Wehrstand / in dem Adel / und Königlichen Hauß den Kans oder Landschafts-Verwaltern und dem Kriegs-Volck bestehend. Der andere / der Lehrstand / in dem Gesatz und Gerichtsleuten. Und der dritte / wie in unseren Landen der Nährstand in Kauf-Handwerck- und Ackersleuten bestehend.

Von diesen dreyen Standen / will ich in dreyen underschiedlichen Capiteln absonderlich Meldung thun / um confusion zu vermeiden / und den Leser allegemach zu Erkandtnuß des Regiments dieses Königreichs zu leiten. Er wird mehr Höflichkeit und Klugheit als in Türckey finden; und das ist auch under allen Völckern Asien / an den Persianern löblich / daß sie die gute Ordnung und Gerechtigkeit lieben / und die Frembden in allen Dingen begünstigen / insonderheit die jenigen / welche auß Europa kommen / und die Frantzosen mehr als all andere.

---

## Das X. Capitel.

### Von der ersten Ordnung oder Stande Persien / in dem Königlichen Hauß / den Kans oder Landschafts-Verwaltern / und dem Kriegs-Volck bestehend.

Die fürnemsten Bediente und Staats-Diener in Persien.

DEr Obriste Beamte des Königreichs / ist Athemat-doulet, das ist eine Stütze des Reichthums / genennt. Und gleichsam wie der Groß-Vezier in Türckey; und kan unseren alten Königlichen Richtern verglichen werden. Wie alle Geschafte des Königreichs / durch seine Verwaltung gehen müssen / muß derselbe vielmehr einer von der Feder / als sein Soldat seyn; und hierinn ist sein Stelle des Groß-Veziers Amt / welcher das Haubt des Kriegs-Heers seyn solle; und um des geringsten Fählers willen / oder eines Verdruß des Türckischen Keysers / auf der stet Stranguliert wird / ungleich. Dann in Persien / da die Regierung gelinder / sterben die Obristen Minister gewohnlichen in jhrem Amt; oder dafern sie abgesetzt / werden dieselben in eine Stadt verwiesen / allda sie abgesöndert leben. Davon ich ein merckwürdiges Exempel in der Ungnad wider Mahamet-Beg vorgestellet habe.

Und erstlich des Amt des Athemat-doulets.

In dem übrigen ist sich in Verwaltung dieses Obristen Amts wol zu bedencken / und vorzusehen / weil / nachdem der Athemat-doulet in dem Raht etwas beschlossen / die Verschnittene so des Königs geheime Freund / und die Sultanin / so die wertheste gehalten seynd / offtmals zu Nacht umstossen / was dieser Obriste-Beamte den Tag geschlossen; und insonderheit / wann der König noch jung von Jahren / und den Lüsten sich ergibt / der Geschäft nicht achtend.

Von den Kriegs-Häubtern will Meldung thun / wann ich zu Beschreibung der Macht Persien schreiten werde / und will allhier allein die Aemter des Königlichen Hofs nacheinander nehmen.

2. des Nazar.

Der Nazer oder Nazar, das ist / der Sehende / hat die Ober-Auffsicht all des Königs Güter / Studterey / Haußrath / Kleyder und Geschirr / und ist dessen Amt ohngefähr wie des Ober-Hofmarschalls in Franckreich.

3. des Mehrters.

Der Mehrter der jederzeit ein weisser Verschnittener / ist des Königs Ober-Kammer-Diener / und folget stäts dem König mit einer Tasche auf der Seiten; darinn Naßtücher um dem König zu geben / wann er begehrt. Darum ist er verbunden / fast beständig bey dem König zu seyn / und weil er demnach in seines Herrn Gnade / fält jhme leicht dem jenigen / welchem er gewogen zu dienen / und anderen deren Freund er nicht ist / zu schaden. Zu Zeit der Minderjährigkeit der Königen und bis daß sie ein Alter erreichet die Geschafte in Obacht zunehmen / haben dieser Mehrters etliche bey nahe das gantze Königreich regiert.

4. des Mirakor-Bachi.

Der Mir-akhor-Bachi oder Ober-Stallmeister / hat die Auffsicht über des Königs Stalle / welche gleich wie die Pforte Alicapi, davon anderswo Meldung gethan / Orte der Zuflucht seynd; und wer um Mord oder Banquerotierens halben darein fliehet / ist in Sicherheit. Alle Pferdt in des Königs Marckstall seynd mit einem heissen Eysen auf dem lincken Schenckel gezeichnet / und die Pferdte anderer Leuten auf dem rechten. Die welche der König den Reutern in seinem Heer dienend / geben lasset / haben gleiches Zeichen; und diese Pferd dörffen nicht verkauft werden; sondern ist allein erlaubt solche zu vertauschen. Wann es sich zuträgt / daß dieser Pferdte eines under Handen des Reuters stirbt / muß derselbe an dem Ort / da des Königs Gemerck ist / die Haut abziehen / und den under Officierern des Feldherrn zu Pferdt lieffern / um ein anders zu haben / im widrigen eines guß seinem Beutel erkauffen. Diese Leute die Haut in das Wasser tauchend; erkennen / nicht wissend auß welcher Erfahrenheit / ob das Pferd von Kranckheit oder von Alter gestorben / oder ob solches auß Boßheit getödet worden. Dann in Persien so wol als anderswo Reuter die Verschwender / und andere Sparsam seynd / welche wann kein Krieg / oder wann sie in Quartier / lieber ohne Pferd seynd / und oft desselben sich zu entledigen / ein Kunststücklein davon die Pferde sterben gebrauchen / um des Kostens überhoben zu seyn / und allein jhr Person zu erhalten. Dann zu mercken ist / daß der König in Persien so wol in Friedens- als Kriegs-Zeiten / viertzig tausend Pferd underhält / stündlich in Breitschaft zu stehen / daß jedem Reuter bewußt / wo er seinen Sold zu empfahen;

Boßheit der Reuter.

und

und daß bey fünffundzwantzig Jahren / nemlich seit Eroberung Candahar, daß die Persianer mit ihren Nachbauren keinen Krieg haben. Inwährender solcher langen Friedens-Zeit / befinden sich / wie droben gemeldt Reuter / welche um eine Zeitlang des Kostens ein Pferd zu underhalten / das ihre haurichten.

Und wie solche gehindert wird.

Aber wann man wieder auffsitzen soll / um in der ersten Musterung zuerscheinen / und den Erfahrnen des verstorbenen Pferds-Haut zu bringen / und erkandt wird / daß der Reuter sein Pferd vorsetzlich getödet / gibt man ihme kein anders / sondern er muß eines auß seinem Gelt kauffen; dafern er nicht will beurlaubet seyn / nicht allein seynd der Reutern Pferd mit des Königs Gemerck bezeichnet / sondern auch ihre Säbel / die Musqueten / die Bögen und Köcher / und bey allen Musterungen müssen sie alles dieses den Commissarien zeigen.

Auf was Weise sie gemustert werden.

Als Cha-Abas der andere dieses Namens im October 1654. zu Casbin ware / hielt er eine Haubt-Musterung der Reuterey / so zehen oder zwölff Tag währete. Der König under dem Portal eines seiner Gärten sitzend / und die vornemsten Kriegs-Officierer vor ihme stehend / sahe / täglich eine gewisse Zahl Compagnie / die sehr wol außgebutzt und beritten / vorbey marschieren / nur ein Reuter ritte zumal lauffend / und ein wenig oberhalb dem Ort da der König sasse / anfangend. Wann der Reuter gerad gegen dem König sich befande / schosse derselbe mit einem Pfeil gegen einer Scheiben von Wasen / zur Lincken aufgerichtet / und nachdem die gantze Musterung beschehen / vermehrete der König den Sold der jenigen Reuter / welche nach Urtheil der Richtern wol getroffen hatten.

Ich ware damals zu Casbin, und erinnere mich eines Reuters / welcher als er bey dem König vorüber gienge / den anderen zuwider nur im Schritt seines Pferds ritte / mit dem Pfeil nicht schiessend / sondern die Hand auf die Brust und hernach auf die Stirn haltend / welches der gewohnliche Gruß ist / so man vor dem König abzulegen pflegt. Dieser Reuter ware sehr haßlichen Angesichts / in deme solches flach und braunlicht / und der König war über dieser seiner That und schlechten Gestalt bestürtzt / sagte im Zorn / daß man diesen garstigen Schwartzen außmustern solte / des König Befehl ward alsbald vollstreckt / man nahme ihme sein Pferd und Waffen / und war an deme / daß er auch geprügelt wurde / wann der General nicht gewuncken hätte / denselbigen nicht zu berühren. Dieser General gabe dem König zu verstehen / daß dieser Reuter einer von den besten Soldaten des Heers wäre; und daß er solches in den Belägerungen Erivan und Candahar genugsam erwiesen hätte / daß auch dessen Vatter einer der jenigen die zum dritten mal die Belägerung Bagdat außgehalten. Auf des General beschehene Bitte befahle der König dem Reuter das Pferd und die Waffen wiederum zuzustellen / und daß er ihme wie andere mit seinem Pferd den Pfeil schiessend vorbey lauffen solte. Wie er vor der Scheibe war / da er den Schuß thun solte / an statt zu thun gleichsfeinen Gesellen / und wie der König befohlen; leitete derselbe sein Pferd zur Rechten und Lincken / auf alle Seiten ohne einiges Wort sprechen. Der General beförchtend der König möchte sich erzürnen / ruffte ihme zu schiessen / der Reuter aber antwortete alsbald: **Herr wohin wilt du / daß ich schiessen solle? An den jenigen Ort dahin andere geschossen haben /** antwortete der General. Der Reuter hierauf den Kopf schüttlend / und zu lachen beginnend / sagte: **Ich habe keinen Lust / meine Pfeile gegen der Erden zu verderben; und weiß mich deren allein wol gegen dem Leib oder Kopf meines Königs Feinde zu bedienen. Alsdann hätte ich ehe drey Schüß gethan / als einiger anderer gedacht hätte einen zu thun.** Zugleich zoge er zween Pfeil auß seinem Köcher / nahme den einen zwischen die Zähne; thate den anderen auf seinen Bogen / und sein Pferd frisch anhauend / gienge mit Fleiß der Scheibe vorbey / um nach Weise der Parther zurück zu schiessen / und trasse in mitte des Weissen. In diesem Augenblick wendete er um und nochmal wie zuvor der Scheiben vorbey gehend / schosse er mit dem anderen Pfeil in eben das Loch darauß der erste Pfeil gezogen worden. Der Feldherr damalen zu dem König sich nahend; sagte zu ihme / daß auf jeniges / was er jetzo gesehen und gehört / genugsam zu urtheilen gabe / daß wie zuvor gesagt / dieser Reuter einer der dapfersten und hurtigsten des Reichs seye; welches Ihr Majestät bekandte / und als der Reuter kommen / dem König die Füsse zu küssen; verordnete derselbe ihme an statt drey so er zuvor empfienge / funffzehen Toman für seinen Sold.

Geschicht von einem beschimpfften dapffern Soldaten.

6. Das Amt des Mir-chikar-Bachi.

Der Mir-chikar-Bachi oder Groß-Jägermeister / der zugleich das Amt des Groß-Falckners verwaltet / und hat under sich über tausend Beamte / und eine grosse Anzahl Vögel / davon ich anderstwo / da die Jagt der Persianer beschrieben / weitläuffiger Meldung gethan habe.

Der Seguon-Bachi empfangt die Ordre von dem Ober-Jägermeister / und hat die Aufsicht / der Hunde / Löwen / Leopärden / und anderer Thier / deren man im Jagen sich gebraucht.

7. Des Kindar-Bachi.

Der Kindar-Bachi ist der jenge / deme die Verwaltung des Königs Sättel und Gezeug anvertraut.

S. Zenkon-Courlchiß. Der Zenkon-Courlchiß, ist der Obriste deren/ die dem König den Bügel halten/ wann er zu Pferd steiget.

Der Kelege-Courlchiß tragt des Königs Säbel.

Der Oriaje-Courlchiß, den Bogen und Pfeil.

Der Vahanuiez ist gleich wie der Obrist-Staats-Secretarius/ und dieses Amt wegen seiner Wichtigkeit wird selten anderen/ als denen/ welche in sonderbaren Gnaden seynd/ anvertraut. Dieser ists/ der vor dem König alle Bitt- und andere Schriften so jhme presentiert werden/ abliset.

Und die Verrichtung etlicher anderen Königlichen Bedienten in Persien. Der Kaznadar-Bachi, verwahret alles gemüntzte Gelt/ so in des Königs Kisten sich befindet; welches wir den Ober-Seckel- oder Rentmeister nennen. Von diesem Gelt und der Manier wie solches in die Säcke gethan wird/ ist anderstwo Meldung beschehen.

Der Ichik-Agasi-Bachi/ ist wie der Ober-Hoffmarschall; viel andere Beamte under sich habend.

Der Mehmender-Bachi, hat die Verwaltung die Ambassadoren und Abgesandten einzuführen.

Der Hakim-Bachi, ist des Königs Leib-Medicus/ und alle andere des Reichs werden allein auf desselben gutheissen angenommen.

Der Munedgim-Bachi ist das Haubt der Sternseher: dann der Persianische Hof hat ein starcken Glauben an diese Leut/ und verhält sich sehr nach deren Bericht.

Der Divan-Begui, ist der Obriste Vorgesetzte/ oder Aufseher des Gerichts/ so wol in Burgerlichen als Criminal Sachen/ und hält sein Gerichts-Kammer in dem Ali-capi, oder dem Königlichen Hauß; sintemalen Ihr Majestät der Geschäften sich anmassend dem Gericht oft beywohnen. Vor diesem Gerichts-Beamten/ so von hoher Würde ist/ werden alle Malefitz-Sachen des Königreichs anhängig gemacht. Er ist der jenige/ welcher den Kans und anderen Vornehmen in Persien den Proces machen thut.

Das Amt des Deroga. Der Deroga ist ohngefähr wie der Blutrichter in Franckreich/ von seinem Urtheil kan an Divan-Begui als dem Haubt des Gerichts appelliert werden/ derselbe hat die Aufsicht wider die Raub- und Schlägereyen und Mordthaten/ spricht darüber die Urtheil/ es ist auch seines Amts/ zuverhinderen daß keine offentliche Häuser zu der Unzucht gehalten werden. Wann er jemand allda erwischt/ hat er Macht denselben mit Prügeln oder einer Straff zu züchtigen; aber öfters spahrt er die Streich; und findet besser sein Rechnung sie an dem Beutel zustraffen.

Sofragi-Bachi. Der Sofragi-Bachi ist der/ welcher das Sofra oder Mahlzeit-Teppich dem König vorlegt/ und dieser Teppich/ ist wie anderstwo geneldet/ ein gulden oder ein geblümtes Seiden-Stuck/ so auf den Teppich der auf dem Boden ist/ dargelegt wird.

Der Chirakgi Bachi ist Aufseher über den Wein; und weil der Wein von Schiras vornemlich für den König der selten anderen trinckt/ ist keinem anderen zu Schiras erlaubt Wein zu machen/ ehe und beyor der Hof seinen Vorrath habe/ oder der Chirakgi-Bachi solcher gestatte; und seynd auser den Frantzosen und Juden wenig die dessen zu machen pflegen. Chirakgi Bachi.

Der Mecheal-Bachi ist das Haubt der Fackelträger/ und derselbe verschaffet alle Kertzen für den Hof die von Wachs seynd. Es hänget zwar in etlichen Sälen ein grosser Leuchter unden breit und oben einem Kelch gleich/ in welchem Unschlit samt zween Tacht gethan werden/ wann die angezündet/ das Unschlit allgemach schmeltzen machen/ und diese Leuchter seynd von Gold. Dieser Mecheal-Bachi bekomt alle Straffen so die jenigen/ welche mit Würffeln oder Karten spilen/ geben müssen/ weil das Mahometische Gesätz allerley Glücks-Spiel verbieten thut. Dieser Beamte hat viel Leut under sich/ die an diejenigen Ort gehen/ da sie erfahren wo die Spiler sich samlen/ und er ist befügt mit Gewalt in die Häuser die jhme verdächtig/ und deren Eygener wenig geachtet/ einzubrechen; dann was der reichen und grossen Herren Häuser anbetreffen thut/ darff er sich in denselben nicht sehen lassen; weil er in Gefahr wäre Stösse zubekommen. Mecheal Bachi.

Kahüergi-Bachi. Der Kahüergi-Bachi, hat die Aufsicht des so genannten Kahué, Rosen-Wassers/ und ander distillierten Wassern/ so die Persianer zutrincken pflegen/ als Bilmiche von braunen Weidenbaums-Knöpffen bereitet; das Rosen-Wasser ist lieblich zutrincken/ dieweilen solches nicht trocken wie bey uns beschicht/ distilliert wird.

Karasetache. Der Karasetache, ist des Königs Wund-Artzt oder Barbierer der demselben zu Aderlasset/ und das Haubt beschirt/ und darff er keinem andern sein Stell zuvertretten übergeben. Was die Artzte/ davon droben Meldung beschehen/ anbelangen thut/ seynd deren vierzehen oder fünfzehen bestellet/ die den König Jährlich über 2000. Tomans kosten.

Capigi-Bachi. Der Capigi-Bachi ist der Ober-Pfortner/ der under sich viel andere Beamte hat/ und der/ welcher jetzo diese Stelle bedienet/ so der grosse Cha-Abas erblich erklärt; ist auß dem Geschlecht der Georgier/ wie ich solches in meiner Beschreibung deß Groß-Türcken Pälast vermeldet habe. Zuwissen ist/ daß der König vier oder fünff hundert junge Leibeigene erhält/ die er lesen und schreiben lehrnen lasset/ und nachdeme sie im Alter zunehmen/ und geschickt sind/ werden dieselben zu underschiedlichen Verrichtungen verordnet.

Melikultugagear. Der Melikultugagear, ist der welcher die Verwaltung des Zeugs zur Kleydung für des Königs Hauß hat/ und solche den Schneidern übergibt/ derselbe stellet die Abschnitzlen und alten Kleyder auf die Rechnung/ es gehet nicht ein stücklein verlohren/ und solche müssen dienen die

die Soldaten zukleyden / so jhnen hernach an jhrem Sold abgezogen wird.

Gelaudar-Bachi.

Der Gelaudar-Bachi, ist das Haubt der Trabanten / davon anderstwo weitläuffige Meldung beschehen.

Der Mir-abe, das ist / ein Fürst des Wassers / ist der Ober-Auffseher der Wassern / welches für den Nutzen das beste Amt des Königreichs. Derselbe könte nicht wol wie in Franckreich Oberster-Forstmeister genennt werden / weil des Holtzes sehr wenig in Persien; und ich habe auf allen meinen Reisen dieses Lands keines als bey dem Capischen Meer gesehen. Wie Persien nichts ohne Wasser welches auß den Flüssen und geschmoltzenem Schnee durch Canál auf die Felder und Aecker geleitet wird / herfür bringt; verkauft der Mir-abe solches sehr theur und rantzioniert die Bauren treflich / welche derowegen nachdem sie angesäet / lieber einen Theil jhrer Ernd hingeben / als sehen / daß alles auß mangel Wassers verderbe.

Was das Karkrone sey.

Das Karkrone, ist das Hauß der Königlichen Manufacturen / in deme schöne Teppich von Gold / Silber / Seiden / und Wollen / Gold und Silber / Brocatel / Sammet und Taffet / von mancherley Gattung gemacht werden. Es befinden sich daselbsten Arbeiter die Pantzer / Säbel / Bögen / Pfeil / und andere Waffen machen. Wie auch Mahler von zarter Arbeit / Steinschneider / und Goldschmid / die allein silbere Ring machen; obschon sie es auch von Gold thun könten; weilen die Persianer / wann sie Gold bey sich haben / jhr Gebätt nicht verrichten dörffen / tragen dieselben niemalen guldene Ring / dann jhnen allzu schwarlich fallen wurde / solche täglich oft von sich zu legen / und wieder anzustossen. Wie in unserem Land die Steine so wir an den Fingern tragen / in Gold allein eingefasset werden; wann ich dem König einigen Stein in einem Ring verkauft / hat er denselben alsbalden zerbrechen lassen / um in Silber eingefaßt zu werden.

Von Goldschmiden die grosse Arbeit machen / seynd keine in Persien / sintemalen alles Gold- und Silber-Geschirr von den Kupferschmiden gearbeitet / und hernach auf dem Drechsel-Banck zubereitet wird; aber sie haben die Wissenschaft noch nicht in Eyer-Form zu drähen / noch das Silber glat und eben zuschmiden / welches Ursach / daß sie werde Schüsseln noch Becken in Eyer-Form / wie bey uns / haben.

Der König underhalt dißmalen zween Arbeiter die Steine einzufassen / beyde Frantzosen / der eine Sain, und der andere zu Ispahan gebohren Etoile genennt. Dieselben haben die Wissenschaft jhr Arbeit mit Schmeltzwerck zu ziehren / welches die Persianer annoch nicht thun können / und Cha-Abas deme alle Raritären unsers Europa beliebte / hatte wol gewünscht / daß diese zween Frantzosen auch in Schmeltzwerck hatten mahlen können / aber sie verstehens nicht.

Der König hat in seinem Dienst einen Frantzösischen Uhrenmacher / mit Namen Varin von Lion, und einen Büchsenschmied Bernhard genant / von dem ich Meldung zu thun oft Anlas gehabt. Auch einen anderen Uhrenmacher Namens Dedier Lagis von Genff; aber derselbe / nachdem er jhme viel Jahr gedienet / und viel Gutthaten empfangen / hat seinen Abschied erlangt / wiederum nach seinem Vatterland zu kehren; dann der König keinen Fremden wider seinen Willen aufhält.

Die Verrichtung des Kakkache.

Der Nakkache-Bachi ist das Haubt der Mahler / und diese machen allein zarte Arbeit von Farben mit einem Firniß von Mastix-Körnern in einem Oel geweichet / zubereitet / dieses Oel ist sonderbarer Art / und würdig solches zu beschreiben. Im Niedergang des Caspischen Meers / oberhalb Chamaki, ist ein Fels so auf das Gestad herfür gehet / auß welchem das Oel / davon obbemeldter Firniß zugerüstet wird / fliessen thut / und im heraußkommen klar gleich einem Brunnen-Wasser / so gar / daß auch Leute damit betrogen worden / die vermeint haben dessen zu trincken. Das Oel wird nachmals allgemach dicht / und nach neun oder zehen Tagen fett / wie das Baumöl / jedoch stäts weiß bleibend. Ich war begierig davon zwo Flaschen nach Paris zu bringen / und bereitete damit neben Heren Prior de Souvré, zu einer Prob ein Firniß / welcher aber niemalen recht trocknen wollen; wir urtheilten / daß die Ursach / weil die Sonne / da dieser Firniß trocken werden solle / viel weniger Krafft in Franckreich als in Persien habe. Es ist kein bewehrter Mittel wider die Hemorhoides, als dieses Oel. Wann solche außwendig / muß Baumwollen darein genetzet / und über den Gebrechen gelegt / sinds aber inwendig / in den Affter gestossen werden. Es sind drey oder vier andere Felsen sehr hoch / zimlich nahend dem obgemeldten / darauß auch dieses Oels fliessen thut / so aber dichter und schwartzlich ist. Die Seite des Felsens / auß deme das weisse Oel fliesset / siehet gegen Nidergang / und die Seiten der anderen davon das schwartzlichte Oel komt / seynd im Aufgang. Von diesem letstgemeldten Oel wird in viel Landschafften Persien verführet / allda das gemeine Volck nichts anders brennet / und der König der diese Oel verpachten thut / hat davon ein grosses Einkommen.

Der Negeach-Bachi ist das Haubt der Schreiner. Und der jetztmalen / Namens Jacob Jan, ein Armenier von Zulpha, welcher der gröste Künstler in Persien. Er ist ein Urheber vieler schönen Erfindungen / und in meiner Reise die derselbe in Europa gethan / hat er sich die Buchdrucker-Kunst also wol eingebildet / daß er eine Druckerey zu Ispahan hernach in das Werck gerichtet / und selbsten die Form und Model / oder was darzu gehöret / zubereitet. Weil diese Stelle eines Haubts der Schreiner / von keinen andern als Mahometanern bedient werden solle / hat der König oft bey diesem Armenier angehalten / den Christlichen

Glauben zu verläugnen / aber er hat sich jederzeit standhafft widersetzet / und demnach wird derselbe in diesem Amt allein wegen der Fürtrefflichkeit seines Geists/und durch den Schutz des Königs geliebt.

Der Embardar-Bachi. Der Embardar-Bachi hat die Aufsicht über des Königs Kornhäuser/und anderen Vorraht oder Proviant / der auch viel Beamten under seinem Befehl.

Odondar-Bachi. Der Odondar-Bachi ist der Brennholtz-Verwalter / und hat die Sorge in behörender Zeit die Holtzlagen zu füllen.

Der mehrer Theil dieser Beamten haben jhr Nahrung auß des Königs Küchen / und wird einem jeden Fleisch / Butter / Reiß / Gewürtz / und anders zum Pilau dienend / verschaffet.

Tuchemal-Bachi. Der Tuchemal Bachi ist der Ober-Aufseher des Königs Küchen. Demselben ligt ob zu befehlen / was man dem König auftragen solle / und wann man abträgt / nimt dieser Beamte das beste Gericht / steckt darein sein Messer / und lassets / als jhme vermög seines Amts gebührend/in sein Hauß tragen.

Nun folgen die Kriegs-Beamten / deren ich allein die vornehmsten beschreiben wil.

Sepeh Salar. Sepeh Salar ist der Oberste Feldherr der Armeen des Königs in Persien / und wird dieses Amt auisser Kriegszeiten selten bestellt / auch so bald der Krieg geendiget / hat zugleich das Amt ein Ende. Er hat seinen Platz in dem Raht unmittelbar unden an Athemat-doulet.

Gleich wie dreyerley Gattung Kriegs-Völcker in Persien/welche gleichsam drey Heer machen / also hat auch ein jedes Theil seinen Feldobersten. Und diese drey Theil seynd die Corchis, die Goulams und die Tufenkgis.

Der Ursprüg der Corschis. Die Corschis kommen her auß einem alten fremden Geschlecht / so jederzeit wegen der Tapferkeit berühmt gewesen. Diese Völcker lagern under Zelten/gleich wie die Turcomannen / und schicken beyzeiten jhre Jugend zu dem König/mit aller Nohtwendigkeit außstaffiert/ und underhalten dieselbe bis sie dem König bekandt worden. Seynd alles Leut zu Pferd/ werden wol bezahlt und underhalten / und gelangen oft zu den vornehmsten Aemtern des Königreichs. Werden gemeinlich Keselbachs, das ist / rohte Köpfe genant / dieweilen sie vor diesem rohte Kappen getragen. Man hält dafur / der König underhalte bis 22000. dieser Corschis, alle gute Soldaten / die im Schlagen mit Verwunderung tapfer sich erzeigen. Cha-Abas der I. versuchte sein möglichstes dieses Kriegsvolck auß dem Weg zu raumen/ und auf deren Vertilgung die Goulams zu erheben. Sein Haß wider diese Corschis bestunde allein auf dem Eifer und Forcht so er bekommen / weilen dieses Volck zu mächtig jhne beduncte/und er pflegte seinen geheimen Freunden zu sagen / daß allein die Corschis bastand wären dem Königlichen Gewalt sich zu widersetzen. Derowegen er nach allen Mitteln trachtete / dieselben zu underdrucken / und nahme jhnen einen Theil jhrer Freyheiten/um solche den Goulams geniessen zu lassen; aber es bliebe dabey / und konte er seinen Zweck nicht erreichen. Diese Kriegsvölcker / und die andern haben jhre sonderbaren Officierer.

Der Feldherr der Corschis Corschi-Bachi genent/ solle auß jhrem Mittel seyn/ und ist der König nicht befügt / einen andern an diese Stelle zu ordnen. Der Mimbachi commandiert 1000. Mann. Der Yuz-Bachi 100. und der Ombachi 10. Der Corschi-Bacha hat 150. der Mimbachi 70. der Yuz-Bachi 30. und der Ombachi 15. Tomans jährlichen Sold / und jeder Reuter von 9. 10. bis in 15. Tomans. Uber dieses hielt der König jederzeit nach Verfliessung dreyer Jahren eine General-Musterung / und gibt alsdann den Corschis einen Drittel mehr als jhr gewohnlicher Sold / jedoch einem mehr / dem andern weniger/ je nachdem der König Gnad erzeigen wil/ und eines jeden Dienst erkennet. Wann der König beschlossen einen Herren hinrichten zu lassen / übergibt er gewohnlich einem Corschi die Vollstreckung.

Und die Verrichtung jhres Oberhaubts.

Der Gouler-Agasi ist Feldherr der Goulams, das ist/ der Leibeigenen; dann würcklich seynds Leibeigene/ oder Söhne der Leibeigenen allerley Nationen / von denen der König sehr wol bedient. Der mehrere Theil ist von abgefallenen Georgianern / und deren ohngefahr 18000. an der Zahl / alle auch zu Pferd/ haben von 5. bis 8. Tomans Sold. Die Courschis seynd sehr sparsam; aber so bald die Goulams jhre Bezahlung empfangen / machen sie sich lustig und gut Geschirr / im gegentheil wann die andern einen Piastre übrig / kauffen sie ein Schaaf; dann weil dieselben sich allein under Zelten aufhalten / bestehet all jhr Vermögen in Vieh. Der mehrere Theil des Persischen Hofs / ist auß diesen zwey Völckern/und seynd under den Courschis und Goulams viel vornehme Herren/die zu den obersten Aemtern gelangen. Die Goulams haben dieses jnsonderheit/ daß die Empörungen ungemein under jhnen / dann weilen dieselben alle Leibeigene / und underschiedlicher Nationen / haben sie under einandern kein Anhang noch Verwandschafft; und wann der König jemand derselben straffen wil / bedient er sich des Obersten auß jhnen / um seinen Befehl außzurichten. Auf geringstes wincken des Königs/ gehet er seinem Gesellen das Haubt abzuschlagen / und des einen Ungnade ist des andern Beförderung. Die Goulams haben für all jhr Gewehr nur den Säbel / samt Bogen und Pfeil / etliche zwar Pantzer und einen Helm auf dem Haubt / und andere noch Arm-Waffen und Aexte. Diese Reuter verschantzen sich nicht zu Feld / wie in Europa beschicht / und haben auch kein Feldmarschalck / die für jeden den Platz ordnen. Nachdem die Vornehmsten an den besten Orten jhr Quartier bezogen / richten die anderen jhre Zelten auf wo sie können / und trachten so viel immer möglich / jhres Obersten Zelte sich zu nähern.

Und was sitten den Goulams merckwürdig.

Der Tufenkgiler-Agasi ist Feldherr der Tufenkgis, so das dritte Heer. Diese Soldaten seynd neu angestellt / bestehend in Leuten so

Wie auch von den Tufenkgis und jhrem Feldherrn.

so von dem Pflug genommen werden / weil sie Mühe und Arbeit besser außstehen können. Dieselben seynd zu Fuß / und haben allein den Säbel und Musqueten ; aber wann sie marschieren / nehmen sie under drey oder vieren ein Pferd oder Maulthier / um jhr Bagage und Proviant zu tragen. Jhr Sold ist 4. in 5. Tomans jährlich / und jhre Officierer haben mehr oder weniger nachdem sie eine Stelle bedienen. Diese Neuling werden nicht hoch geachtet / die alten Völcker spotten derselben / als armer elender Bauren / die vor dem Feind nicht erscheinen dörffen. Nichts destoweniger kan das Persianisch Fußvolck sehr gute Dienst leisten; aber obschon die Zahl 40 bis in 50000. sich erstreckt / bedient der König sich deren nicht es erfordere dann solches die ausserste Noht. Wann derselbe in Persohn marschiert / lässet er allein 8. oder 10000. welche auß einer Landschafft nach seinem Gefallen kommen müssen / aufmahnen / dieselben seynd in dem Heer nutzlich / indeme sie als Marquedenter und Köche dienen. Dieses Fußvolck nun wird auß den Hirten die under Zelten wohnen / genommen; in Sommerszeit begeben sie sich in die kalten Lande / um in wahrender Hitze daselbst zu bleiben / und gegen dem Winter gehen sie wieder in die warme Lander. Jedem Geschlecht oder Stamm ist bewust / wie viel man solches underhalten solle / und ist kein Fußknecht der nicht seyn neues Kleid in der Truhen habe / daneben sein Musquete / Säbel und Dolchen wol gebutzet und gerüst. Obschon alle diese Soldaten nur grobe Bauren / und schlecht auferzogen / hindert jedoch solches keines wegs / daß sie nicht wol abgerichtet / die Waffen im Fall der Noht zu gebrauchen : dann allezeit nach Verfliessung 2. oder 3. Monat / hält jeder Landschafts-Verwalter Musterung aller Soldaten die under seiner Regierung seynd / und Ubung der Waffen mit denselben in seiner Gegenwart. Sie müssen je zehen und zehen nacheinandern jhme vorbey gehen / es seynd so viel halbe Piquen in die Erde gesteckt / und auf jeder deren Spitze einen Apfel / damit jeder Soldat vor seiner Piquen stehend / nach dem Apfel der darauf steckt / schiesse. Das Ziel ist ohngefähr von 100. Schritt davon / und die jenigen / welche den Apfel herab schiessen / bekomen von dem Landschaffts-Verwalter eine Verehrung. Wann der König einen Theil des Fußvolcks begehrt / ist einem jeden bewust under welchem Verwalter er sich einfinden solle / sie seynd all wol außgerüst und gekleidet / weil dieselben niemalen jhre neue Kleider anziehen / als in Zeit der Musterung / oder Feldzugs. Diese Völcker geben dem König sehr wenig / und von allem jhrem Vieh groß oder klein / nur eins vom hundert / samt einem Abassi / so nur 18. Sols 6. Deniers unser Wehrung.

Das Amt des Echek-Agasi.

Der Echek-Agasi ist der Obrist der Kecheklchis, so des Königs Leibwacht / und Musqueten von sehr grossem Lauff tragen. Es ist nicht lang / daß dieselben von Athemat-doulet Mahamet-Beg, da er den Divan-Bequi, wie ich die Geschicht beschrieben / hinrichten wollen / angestellt worden. Dieser Beamte hat under sich 2000. Mann / und verordnet deren alle Nacht eine Anzahl um den Pallast. Wann der König in dem Raht / stehet derselbe stäts mit einem Stab in der Hand / und wirfft sich zur Erde / wann der König jhme wincket / sich zu nahen / um einen Befehl auß seinem Munde zu empfangen ; so er mit unglaublicher Behendigkeit thut / und Jhro Majestet Befehl mit grossem Fleiß verrichtet.

Des Topigi-Bachi.

Der Topigi-Bachi ist der Zeugwart / und Obrister zu See ; aber er hat wenig Geschäffte weder in einem noch dem andern Amt. Dann was das grosse Geschütz anbelangen thut / seynd nur zwey oder drey schlechte Stuck in etlichen Grentz-Orten / und die zu Ispahan, wie droben gemeldt / ligen zu boden. Grosser Schiffe werden in Persien keine andere gesehen / als die so auß Europa und Jndien nach Ormus und Balsara gehörend / kommen. Die Persianer haben in allem nur allein etliche Schiffe in dem Persischen Meerbusen / und nach langs der Küsten des Caspischen Meers / allda sie eine kleine Flotte wider die Usbegs, Kalmouks und andere Völcker underhalten.

Nun ist noch übrig von den Kans oder Landschafften Verwalteren Meldung zu thun / welche gewohnlich auß den Corschis und Goulams, gleich wie die Beamte des Königlichen Hofs / bestellet werden. Die Ursach dessen ist / daß die Corschis, und jnsonderheit die Goulams, wolgestalte Leute / und welche zu jhrem guten Ansehen auch viel tapferer als die natürlichen Persianer. Die gebornen Persianer seynd keine schönen Leute / welches an den Gauren oder Guebres, alte des Lands herkommen / die gelblicht / und mehrertheils heßlich gestaltet seynd / zu erkennen. Das Volck in Persien ist erst schön worden durch Vermischung der Georgianer mit den Persianern / sintemalen jene zwischen dem Caspischen Meer und Ponto Euxino wohnend / die schönsten Völcker in Asien seynd. Derowegen auch wenig Persianer von dem König bis auf den geringsten seiner Underthanen / die nicht Kinder von Georger oder Georgin seyen / oder wenigst auß deren Geblüt entsprossen. Dann auß selbigem Land wird jährlich eine grosse Anzahl Sclaven geführt / und durch Heurahten mit denselben so beschehen / und noch täglich beschicht / ist die Tapferkeit der Georgier / samt jhrer Schönheit und guten Ansehen / in Persien gebracht worden.

Grosses Ansehen und Macht der Kans.

Die Kans, oder Verwalter der grossen Landschafften / seynd wie kleine Könige / von allem Volck gefördt und in Ehren gehalten / und nachdem dieselben einmal verordnet / werden sie nicht abgesetzt / es ware dann daß sie über alle massen tyrannisierten / welches wider jhre Regierung klagens verursachete. Jhnen ligt alsdann ob / durch Presente den jenigen / die bey Hofe in Gnaden seynd / beschehends zu trachten / die Klagen wiederum zu stillen ; dann wann solches dem König zu Ohren käme / wurde es beydes der Gubernatorn oder Verwaltern / und der jenigen / so die Geschencke angenommen /

Köpfe kosten. Es seynd deren Verwaltungen grosser Landschafften/ darauß der Kan jährlich sieben in acht tausend Tomans Einkommens hat; aber hingegen seynd dieselben verbunden/ jährlich im Nourous, das ist/ zu Anfang eines jeden Jahrs/ dem König grosse Geschencke zu überschicken/ im widrigen gerichten sie bald in Ungnad. Ich habe anderstwo auch angedeutet/ daß diese Landschaffts-Verwalter/ ein jeder wochentlich des Königs Küchen underhalten muß/ und hingegen überschickt ihnen der König zum Zeichen seiner Wolgewogenheit/ den Calaat oder vollkommene Kleidung.

Under den Kans seynd noch andere geringere Verwalter/ Sultans genant/ jedoch von dem König bestellet/ und die auch allein von ihme abgesetzt werden können. Wann dieselbe ihren Gewalt mißbrauchen/ kommen die Klagen für den Kan, und wann sich zuträgt/ daß solche den Stand betreffen/ muß der Kan dem König davon Bericht ertheilen/ welcher alsdann nach gut befinden/ Vorsehung thut. Wann aber die Klagen von keiner Wichtigkeit/ und allein die Policey betreffen thun/ ist in diesem Fall dem Verwalter der Landschafft erlaubt/ Recht zu schaffen/ und diese Sultan wiederum zur Schuldigkeit zu vermögen.

Es ist eine dritte Ordnung der Verwaltern oder Gubernatorn Assefs genant/ welche wie Königliche Statthalter an den jenigen Orten/ da vor diesem Kans gesetzt waren/ und da noch seyn solten/ so aber der König abgeschafft/ um alles Einkommen derselben Landschafften in seine Schatzkammer zu samlen. Dann in den jenigen Landschafften/ da der König die Kans leidet/ verzehren diese und ihre Under-Beamte (welche in ihrem Namen und Zahl bey nahe der des Königlichen Hofs gleich seynd) fast alles Einkommen bis auf ein jährlichen Tribut/ so der Kan dem König zu geben verbunden. Cha-Sefi, des Grossen Cha-Abas Enckel/ war der Erste/ der einen Theil dieser Kans abgeschafft/ um seine Kisten mit den Einkünfften der Landschafften zu füllen/ und hube an bey Iman-Couli-Kan der Vornehmste under allen/ davon ich die Geschicht beschrieben habe.

Auß allem dem so in diesem Capitel/ so wol von des Königs Hofhaltung/ als den Gubernatorn oder Verwaltern der Landschafften/ und Kriegs-Officierern beschrieben/ ist unschwer zu schliessen/ daß der Persianische Hof der herrlichste und prächtigste aller Höfen in Asien/ es seye in Köstlichkeit der Kleidung/ die allein in Gold- Silber- und Seidenen Zeug/ in dem Winter mit Zobel auß Moscau kommend/ gefürert/ bestehen/ oder in grosser Anzahl der Beamten/ welche sehr prächtig in ihrem Aufzug sich erzeigen. Es kan sich nichts prächtigers eingebildet werden/ als wann der König mit allen vornehmen Herren/ deren jeder den Vogel auf der Hand trägt/ begleitet/ auf die Jagd reiset/ welches ich dann in meiner Relation des Türckischen Keysers Pallast genau beschrieben habe. Die Herrlichkeit der Persianer erscheinet auch in ihren hohen Festen/ welches ich ingleichem an vielen Orten dargethan. In Summa man muß bekennen/ daß der Persianische Hof der zierlichste und herrlichste in gantz Orient ist/ daß die Fremden besser als an andern Orten aufgenommen/ und allda geliebt und beschützt werden/ und mit einem Wort zu melden/ daß Persien in Asien seye/ was Franckreich in Europa ist. Lob des Persianischen Hofes.

## Das XI. Capitel.

### Von dem zweyten Stand/ bestehend in den Lehrern und Gerechts-Leuten und ins gemein von der Feder/ als da seynd vornemlich die Beamte der Rechenkammer.

DEr zweyte von den dreyen Ständen in Persien/ begreifft ins gemein die Leute von der Feder/ oder Gelehrte: als da seynd die Lehrer des Gesetzes/ die Gerichts- und Rechenkammer Beamte/ davon underschiedlich Meldung beschehen solle.

Wie der Athemat-doulet der Ober-Beamte in dem Weltlichen/ also ist der Sedre in Persien der Obriste im Geistlichen/ und Hohe Priester des Gesetzes/ welcher jedoch in dem Raht oder offentlichen Ceremonien/ seinen Sitz erst nach Athemat-doulet nimt. Dieser Underschied ist zwischen dem Sedre in Persien und dem Mufti in Türckey/ und ins gemein zwischen den Gesatzgebern in Persien/ und Türckey/ daß der Kirchenstand in Persien/ nicht wie in Türckey/ hindert in dem weltlichen Stand zu Würden zu gelangen/ und daß oft beschichet/ daß von der Würde des Sedre, man zu einem Athemat-doulet erwöhlet wird. Das Amt und die Würde des Sedre.

Die Würde eines Sedre bestehet nicht auf einer Person allein/ sondern kan zween ertheilet werden/ weilen zweyerley Vermächtnusse seynd/ nemlichen die einen durch den König/ die anderen von andern Leuten beschehen. Derowegen zu Verwaltung dieser zweyerley Gütern/ etlich mal zween Sedres verordnet werden; der eine Sedre-Kras, das ist/ sonderbar und Special genant/ welcher alles Einkommen der Königlichen Stifftungen under Handen hat/ und solche den Moulhas und Studierenden die es verdient/ außtheilet; der andere Sedre el Maukoufat genant/ der under seiner Verwaltung sonderbarer Personen Stiftung hat; Und Anno 1667. verordnete der König zween Sedres, welche zwo seiner Schwestern geheurahtet hatten.

Der Sedre ist demnach der Obrist des Gesetzes/ und hat in Verwaltung alles Gut/ so für die Mosquéen oder Kirchen gestifftet wird/ um solches nach gut befinden anzuwenden; aber er nimt jederzeit das Seine vorauß/ und ehe derselbe andern mittheilt. Er hat under sich zween Manner/ deren Gewalt bey nahe gleich/ wie auch ihre Verrichtung; der eine ist Scheik el Selom, und der andere Cadi genant/ und diese seynds die alle Religions-Puncten schlichten/ die

die über die Verstossung urtheilen / und die offentlichen Contracten und Verschreibungen aufrichten. Diese zwey Aemter stehen in der Wahl des Königs / und in allen vornehmen Städten des Königreichs / seynd zween dergleichen Geistliche oder Kirchen-Richter / für alle Sachen das Gesatz betreffent.

Etliche andere Aemter und Würden in Persien.

In jeder Mosquéen oder Kirchen ist ein Pichnamaz, welcher jederzeit der Erste das Gebät anzufangen / und dem Volck vorzubäten pflegt / welcher solches jhme nachthut / und stäts die Augen auf denselben gerichtet hält. Dieser Pichnamaz ist der jenige / welchen die Türcken Iman nennen. Die Moulhas seynd die Lehrer des Gesetzes / gleich wie die Hodgias in Türckey / und haben grosse Besoldung von denen Gütern so den Mosquéen gestifftet / um alle Freytag in dem Alcoran zu lesen / und solchen dem Volck zu erklären. Der welcher liset / ist in einem Stuhl / und der jenige so erkläret in einem anderen besser hinab / zur Lincken des Lesers. Dieselben seynd auch verbunden / in den Wissenschafften all die jenigen / welche sich presentieren / zu underrichten / zum Zeichen jhrer Heiligkeit tragen sie ein grossen weissen Bund / und haben allein ein schlechte Kleidung von Kamelot / gleicher Farb. Jhr Gang ist gravitetisch / und jhr Gespräch sehr ernsthafft / und alles dieses pur lautere Heucheley. Wann dieselben in Gesellschafft vieler Leute sich befinden / stehen sie alsobald auf / und sagen sie müssen gehen das Gebät verrichten. Zugleich waschen sie das Haubt / Händ und Füsse / und legen auf den Boden ein Filtz / oder wann sie arm nur eine schlechte Decke von Schilff. Dieser Filtz ist fünff oder sechs Schuh lang und drey breit / und wann der Moulha an ein End sich stellet / wird an dem andern die Vorbildung eines Lochs / dem Filtz ungleicher Farb gesehen / in welches er einen flachen Stein legt / der von Mecha komt / und bisweilen breiter / bisweilen schmähler / als ein Hand-Teller ist. Diese Moulhas tragen allezeit einen solchen Stein mit sich / weil sie die Erde bey jhrem Gebät öfters küssen müssen / derohalben küssen sie lieber einen Stein der von einem heiligen Ort kommen / als die schlechte gemeine Erde. Sie haben auch meistentheils einen kleinen Compaß bey sich / dadurch sie mercken können / auf welcher Seiten Mecha ligt / und im Gebät sich dahin richten. Jch habe an einem andern Ort angezeigt / daß alle Mosquéen gegen Mecha gerichtet seynd / eben wie der Lateinischen Christen Kirchen gegen Morgen stehen. Es scheinet / daß bey jhrem Gebät ein grosser Eifer sey / und die Zeit über / wann jemand auf sie achtung gibt / nehmen sie sich wol in acht / was sie thun und reden. Sie sind sehr abergläubisch etwas unreines anzurühren / wie ich anderwärts gedacht / und sonderlich was die Christen under jhren Händen gehabt. Der Aberglaube etlicher Persianer gehet endlich so weit / daß der Vizir zu Schiras lieber seinen Schenckel ungeheilet gelassen / als zugeben wollen / daß ein Wundarzt / den ich mit mir gebracht / denselben anrühre.

Jhrer Priester Gewonheiten.

Es ist in jeglicher Mosquée ein Monteveli, dessen Amt ist auf das Gebäude und die Bedienung achtung zu geben / desgleichen auch ein Moüazen, der des Morgens und Abends ruffet: **Es ist nicht mehr als ein Gott / und Mahomet ist sein Prophet** / und andere dergleichen Sachen.

Studenten in Persien.

Nun komme ich auch zu den Collegiis die die Persianer Medresé nennen / in welchen sehr viel Schühler seynd / die mit geringen Unkosten von Legal-Geldern in den Collegiis underhalten werden. Man gibt jhnen eine Kammer ohne einig Gerähte / und sie müssen sich mit einer elenden Decke oder Madratzen versorgen. Sie haben keinen beständigen Lehrmeister / sondern hören die Lection wo es jhnen beliebet / bisweilen bey dem Principal im Collegio, bisweilen anderwerts / weil gemeiniglich der Principal den sie Mouderés nennen / under allen am unverständigsten ist. Aber ausser diesen Lehrern finden sich doch noch fürnehme Männer in grossen Städten / die sich nicht schämen / zu Erlangung eines grösseren Ansehen / die Wissenschafften zu lehren / und diese werden bey den Persiern gar hoch geehret. Dadurch werden sie bewogen zu Versamlung der Studenten / jhre Freygebigkeit herfür zu geben / welche gleichsam Trompeten seynd / durch welche jhrer Akroum oder Lehrer Wissenschafft außgebreitet wird; wann aber die Freygebigkeit ein Ende / so verstummen auch die Trompeten / und die Zahl der Zuhörer wird von Tag zu Tage verringert.

Von den Gelehrten und Scribenten.

Weil ich allezeit begierig gewesen / mich von gelehrten Leuten jhren Büchern und Wissenschafften zu befragen / so habe ich gleichfals hieher setzen wollen / was ich davon vernehmen können. Der Student liset zwey oder drey Zeilen auß einem Buch / welche der Lehrer hernach explicieret. Ein anderer folget nach / und liset gleichfals zwey oder drey Linien / und also folget einer auf den andern / ein jeder der aufgestanden / und gelesen / bleibet ehrenthalben stehen / bis jhme der Doctor saget / oder sagen läst / er solle sich nidersetzen. Einer von diesen Doctorn kan auf einen Tag von allen Wissenschaften profitieren / dann man hält keinen für einen Gelehrten / der nicht von allem zu reden weiß. Wann die Persianer nebst dem Fleiß den sie bey den Studiis gebrauchen / und der Mässigkeit / wie auch dem guten Kopf / welchem die Liebe zu den Wisseschafften eingepflantzet ist / unsern Methodus zu underweisen / und zu studieren haben solten / und sich auf einmal in einer Sache vollkommen machten / und dabey wie wir in Europa die Bücher hätten / so dörffte niemand zweiflen / sie wurden gelehrt werden. Und ob sie auch schon alles dieses Vortheils entbehren müssen / so haben sie dennoch gar feine Wissenschafften in jhrer Theologie, in der Logic und Physic, darinnen sie allezeit auf den Grund so weit jhnen möglich / dringen wollen. Jhre Bücher kommen meistentheils von einem alten Persianischen Autore her / welcher Kodgia Nesir geheissen / und auß der Stadt Touss, welche in der Provintz Koraſſan liget / gebürtig gewe-

gewesen. Es ist glaublich/ daß er so wol in der Griechischen als Arabischen Sprache sehr erfahren gewesen/ weil er etliche als Autores die in diesen beyden Sprachen geschrieben/ ins Persische übersetzet. Sie haben auch ihre Stücke von Aristote, den man in Occident für verlohren hält; desgleichen des Ptolomei Almagestas, die sie Magesti nennen; etliche Tractat von Euclide, nebst des Archimedis Fragmentis; des Eben-Heissero Optica, und andere gute Bücher. Man hat mich versichert/ daß sie sich länger als 800. Jahr der Sinuum Tangentium und Secantium bedienet/ und die Mathematischen Instrument sind ihnen sehr angenehm. Sie haben über diß/ auch eine grosse Neigung zur Poësie, deren Zierlichkeit in schönen Gegensätzen bestehet/ und in schönen Gleichmussen/ sie beobachten das Reimen/ wie unsere Frantzösischen Poeten. Von Artzney-Büchern haben dieselben Galenum, von ihnen Galinous genant/ Averhoes dem sie den Namen Abouali, das ist Großvatter/ geben/ und Hermus Trismegistus, welchen sie Ormous nennen. Der vornehmste ihrer Geschichtschreiber ist Rouzé el-sapha genant/ und was er geschrieben ist ein Zeitbeschreibung von Erschaffung der Welt an/ bis auf seine Zeit/ viel Fabeln und wenig wahres in sich haltend. Er meldet/ daß die Welt von den Teuffeln unzehlich viel Jahr vor Erschaffung Adams bewohnet und regieret worden/ und daß Gott die Beherrschung der Erden ihnen wegen ihrer Missethaten benehmend/ solche dem Menschen zu bauen übergeben hätte. Die Bücher ob sie schon sehr theur/ seynd jedoch zimlich gemein/ und der mehrertheil der Handwercksleuten selbsten/ kauffen deren/ indem sie begierig auch die Wissenschafften zu erlernen/ und ihre Kinder dahin anzuhalten. Sie schicken dieselben bey zeiten in die Schuhle/ von ihnen Meklebé genant/ und seynd deren viel in jedem Quartier. Sie verführen ein wunderlich Geschrey in diesen Schuhlen/ indeme dieselben ihre Lectiones allesamt zugleich mit lauter Stimme auffsagen/ und der Schulmeister dem jenigen/ der underlässet zu schreyen/ Streiche gibt. Aber die Kinder von gutem Hause besuchen diese Schulen nicht/ sondern ihre Eltern nehmen Leute in das Hauß dieselben zu underrichten/ solche vor dem achtzehenden oder zwantzigsten Jahr ihres Alters/ nicht außlassend/ es seye dann auf die Jagd zu gehen/ mit dem Bogen zu schiessen/ oder Mallien zu spielen. Daher komt daß diese Kinder verstandig/ höflich und ehrerbietig/ und auß ihrem Mund niemal ein unnütz Wort gehöret wird/ sintemalen dieselben keine Gemeinschafft mit dem gemeinen Volck oder Pöbel gehabt.

Etliche wunderbare Fabeln ihrer Autoren.

Was die Gerichts-Leute anbelangen thut/ habe ich bereits von den vornehmsten/ als da seynd des Divan-Begui und der Deroga Meldung gethan/ und von den andern soll es beschehen/ wann ich das Gericht und die Policey beschreiben werde.

Richter und Gesetzgeber in Persien.

Nun gelange ich an die Rechenkammer/ da viel Beamte seynd/ welche ich in die Ordnung der Leut von der Feder setze. Alle Bücher und Register gehen durch ihre Hände/ und insonderheit die Schrifften/ welche das Einkommen und Herrschafft des Königs betreffen. Alles wird in der Rechenkammer zu Ispahan Defter-krone genennet/ eingeschrieben/ und dieselbe nimt Wissenschafft aller Unkösten. Was die Lehen anbelangen thut Moulkerbar genant/ welche sonderbaren Personen zuständig/ seynd solche dem König ein gewisse jährliche Gebühr schuldig/ und auf diesen Zoll oder Einkumfft ist es/ daß die Gubernatorn oder Landschaffts-Verwalter ernstliche Einforderung thun.

Der Mestemphi und Memalik, seynd die Schätzer der Gütern der Herrschafften; und dieses die vornehmsten Aemter des Defter-krone, ihnen gebühret die Wissenschafft aller des Königs Einkunfften/ Verlehnung/ Lösungen/ Vertheilungen und Außfertigungen/ der Einnehmer und Einsamler. Es ist noch ein anderer Schätzer der Vermächtnuß-Gütern Mestecuphi genant.

Der Nazar ist bestellt/ um auf das Register des Mestemphi und Memalik auffsicht zu haben/ dessen Nam zu mehrer Bekrafftigung einiger Außfertigung/ es seye warum es wolle/ nohtwendig ist.

Der Deroga oder Richter des Defter-kron ist verordnet die jenigen/ welche so wol in Einnehmen als Einforderung sich beschuldigt befinden/ auf Leib und Leben zu verfolgen.

Andere Amtleute.

In der Rechenkammer werden die Außtheilungen/ so die Besoldungen der Königlichen Beamten anweisen/ gelieffert. Ein jeder Beamter geher die seinige abzuholen/ und schicket alsdann seinen Diener an die Ort/ um das ihme angewiesene zu empfahen. In jedem Flecken oder Dorff ist ein Reis oder Haubt/ so der Vornehmste des Orts/ bey deme man sich anmeldet/ um das Gelt zu verschaffen: dann wann der Baur zu hart getrieben wurde/ fliehet derselbe gemeinlich davon/ an statt der Zahlung alles im stich lassend. Die gröste Bestehlung von des Königs Gelt in dieser Rechenkammer/ so verübt wird/ ist/ daß nachdem sie die Verzeichnuß der Besoldung eines jeden Beamten in Handen/ man denselben einen Zedel lieffert/ um kleine Pöstlein an underschiedlichen Orten/ bis auf die ihnen gebührende Summa zu empfahen/ also daß diese kleinen Parteyen/ die an vielen von einandern entlegenen Orten einzuziehen/ mehr Verlust als Nutzen seynd; derowegen sie lieber dem Beamten der Rechenkammer eine Verehrung geben/ um das Gelt sametshafft an einem Ort zu empfahen. Weil aber auch diese Beamte nicht jederman ein Genügen thun können/ befinden sich gewisse Thahsildars oder Einsamler der Einkunfften/ welche die Anweisungs-Zedel/ so die Beamten in der Schatzkammer bekommen/ um baar Gelt/ so gering als müglich/ an sich kauffen/ und wann sie deren viel beysamen/ alsdann auf einmal deren Belauff zugleich einziehen/ und hiemit ein namhafftes gewinnen. Bey diesem Verfahren des Defter-krone, werden viel Leute underdrucket:

Was für Mißbräuche bey den Einkünfften für gehen.

gedruckt: dann zum Exempel / einer der 30. Tomans jährlich Besoldung / wird gezwungen einen guten Theil davon nachzulassen / um das übrige in baarem Gelt zu bekommen / und diß ist öfters eine Ursache / daß die Persischen Armeen ruiniert worden / und den armen Soldaten sehr schwer fället. Under der Regierung Cha-Abas des I. und zu Anfang seines Sohns Cha-Sefi, ob sie wol mit ihren Nachbarn Krieg führeten / so war doch alles viel besser bestellt; nachdem aber der Groß-Türck Bagdat weggenommen / und Persien mit den Türcken und Indianern Friede gemacht / gedachte der König und seine Bedienten an nichts anders / als sich der guten Zeit zu bedienen / ohne daß sie sich bemüheten sich der Bezahlung der Soldaten zu entledigen.

Einkünfften des Königs in Persien.

Der gröste Theil des Landes in Persien gehöret dem König / und viel gemeine Leute haben solches Mierungs-weise / das übrige ist auch verpacht / und jeglicher Theil muß jährlich ein gewisses geben. Der König hat auch noch grosse Einkommen von den Zöllen / und Accis der Waaren. Das eintzige Bander-Abassi, welches der benachbarte Ort bey Ormus ist / wo man nach Indien zu Schiffe gehet / träget dem König in dem schlechtesten Jahre / wann kein Zufall zustößt / in 20000. Tomans ein. Die Engelländer solten zwar die Helffte davon haben / vermöge des Contracts den sie mit dem Grossen Cha-Abas gemacht / weil sie ihm ihre Schiffe geliehen / und ihme bey Eroberung der Insel Ormus beygestanden / weil aber die Engelländer anjetzo gar schwach an demselbigen Orte seynd / vergnügen sie sich mit deme / was man ihnen gibt / welches sich niemals über acht hundert Tomans belauffi / und hiervon müssen sie noch die Helffte den Officierern fahren lassen / daß sie das Ubrige bekommen / und müssen ihnen noch einen Schein geben / daß sie die gantze Summa empfangen / dann sonst bekommen sie gar nichts.

Es komt dem König auch noch ander Gelt ein / welches die Handwercksleute geben müssen / und hievon wil ich im folgenden Capitel gedencken / wann ich von den Kaufleuten und Künstlern / auf welchen das gemeine Wesen bestehet / Meldung thun werde / ich wil auch dabey allerhand gemachte Sachen / und Waaren die in Persien zu bekomen sind / zu beschreiben nicht underlassen.

## Das XII. Capitel.

### Von dem dritten Stand / under welchen die Kauff- und Handwercks-Leute begriffen / da dann zugleich von den Künsten / Handwerckern / und Kauffmanns-Gütern in Persien / gehandelt wird.

Kaufleute.

IN Persien bestehet die Kauffmannschafft gleich wie in allen andern Ländern / theils auß der Handlung in dem Land / theils ausser denselben in fremde / und weit entfernte Länder; jedoch ist dieser Unterschied / und sind diese beyde Handlungen dergestalt voneinander underschieden / daß die in dem Land nur von den Persianern und Juden getrieben wird / die andere aber ausser dem Land / haben die Armenier gantz und gar an sich gezogen / und sind gleichsam des Königs und der Grossen im Land ihre Factoren / so die Seiden verkauffen.

Und Handwercker in Persien.

Was die Handwercksleute anlanget / sind davon ein hauffen Zünfften / so dem König jährlich eine gewisse Auflage bezahlen / welche sie Bonirché nennen / als da seynd die Schuster / Messerschmied / Eisenkrämer / und andere dergleichen. Ihrer etliche sind auch von solcher Auflage befreyet / als die Schreiner und Maurer; hergegen aber müssen sie dem König Fron-Dienste thun / welche wol so viel einbringen als die andere geben. Wann der König zu einer Arbeit / die Eyl hat / zwantzig Maurer begehrt / fordert sie ihr Obrister der Marmar-Bachi alle zusamen / und die so am meisten geben / sind von derselben Arbeit befreyet; dann begehret der König 20. lasset er ihrer 40. kommen / und gehet es her wie an allen Orten / ein jeglicher ernehret sich von seinem Handwerck. Ein gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem Obersten der Schreiner / und anderen dergleichen / welche alle des Königs besoldete Diener sind / und nicht arbeiten dörffen / wann sie nicht wollen / sondern nur den andern / so under ihnen stehen / befehlen. Und ist dieses zu wissen / daß es in Persien wenig gute Meister under den Schreinern und Zimmerleuten gibt / welches ohne Zweiffel daher rühret / weil sie wenig Materi zu ihrem Handwerck haben / dann wie ich schon an einem andern Ort angemercket / ist in gantz Persien wenig Holtz. Sie haben keine Tische / Stuhle / oder holtzerne Bethladen / dann von deren Gebrauch wissen die Persianer nichts / und bestehet der Schreiner meiste Arbeit in Thuren und Fenster-Rahmen / welche sie sehr artig zu machen wissen. Absonderlich setzen sie die Jalousien, wie man sie zu nennen pfleget / auß kleinen Stücklein Holtzes so artig zusamen / daß man durch die Löcher kaum eine kleine Kugel stecken kan. Es ist zwar wahr / daß diese Schreiner / weil sie kein andern Werckzeug haben / als ein Beil / Segen / und Meissel / dann den Gebrauch des Hobels / hat ihnen erst vor weniger Zeit ein Schreiner so ein Franck war / und sich Montagne nennete / gewiesen / unmöglich so saubere Arbeit machen können / als die unserige in Europa; jedoch ist sich zu verwundern / daß sie mit so wenig Werckzeug ihre Arbeit so wol außarbeiten. An statt daß wir Deloorers / brauchen sie kleine Borer von underschiedlicher Grösse / so sie mit einem Bogen und der Sennen daran / herum drehen.

Und ihre Zünffte.

Von den vornehmsten Künsten zu reden / weil ich bey der Schrifft / oder Kunst zu schreiben / so an statt der Buchdruckerey bey ihnen ist / weil die Persianer noch zur Zeit den Gebrauch davon nicht wissen / den Anfang machen. Alle ihre Bücher seynd mit der Hand geschrieben / daher komt es auch / daß sie diese Kunst so hoch halten. Ich habe besser droben Anregung gethan /

than/ daß ein klüger und sehr sinnreicher Armenier/ so in Europa gewesen/ zu Ispahan im Jahr 1641. eine Buchdruckerey anrichten lassen. Und hatte man schon in Armenischer Sprach die Epistuln St. Pauli/ die 7. Buß-Psalmen/ und einige Gebätbücher gedrucket/ war auch schon die Anstalt gemacht/ die gantze Bibel aufzulegen. Weil aber der Druck gantz bleich/ und man niemals eine rechte Schwartze hat zu verfertigen gewust/ muste man allerhand Unordnung zu verhüten/ so diese neue Erfindung anfienge zu verursachen/ das gantze Werck wieder über einen Hauffen werffen. Dann eines theils wolten die Kinder nicht mehr schreiben lernen/ und wendeten vor/ daß sie sich allein zu diesem End auf diese Kunst legten/ damit sie zur Gedächtnuß eine Bibel/ oder das Neue Testament/ von ihrer eigenen Hand geschrieben/ hinderliessen; anders theils schnitte diese Buchdruckerey ihrer vielen die sich mit Schreiben nehreten/ das Brod ab.

Ihre Künstler und sonderlich Schreiber.

Und derselben Schrifften.

Die Persianer haben dreyerley Schrifften. Die Erste/ so die zierlichsten Buchstaben hat/ wird Nestalik genennet: die Zweyte Chakesté oder Divanni, wird bey Gericht gebraucht; und die Dritte Neskré ist läuffig/ komt aber sehr n...e bey die Arabische. Sie schreiben mit kleinen Indianischen Rohren/ und sagen/ wann man wol und schön schreiben wolle/ müsse man das Rohr so leicht und genau fassen/ und so wenig darauf drucken/ daß wann eine Fliege sich auf das ander End setze/ dasselbe auß den Händen falle. Wann sie schreiben/ müssen sie das Papier in den Händen haben/ damit sie solches nach allen Bewegungen des Rohrs mit drehen können/ sonst würden sie die Züge so groß und schmahl als sie wol seyn müssen/ nicht machen können. Ihr Papier machen sie auß alten baumwollenen Lumpen/ zimlich grob/ schwärtzlicht und nicht starck: dann wann es zusamen gelegt wird/ zerreiset es gar leichtlich. Sie glätten es mit einem Instrument so auß Glaß gemacht/ und überstreichen es hernach mit einer Seiffen/ damit die Schrifft desto besser darauf fliesse. Ihre Dinte ist von Galläpfeln und gestossener Kohlen/ oder Kienruß.

Weil ich nun eben von der Schrifft handele/ muß ich auch von den Sprachen so im Land gebräuchlich sind/ etwas melden. Die Persianer theilen dieselben in viererley Sprachen ab; als da ist die Persische/ welche sie Belich, so viel als die liebliche und anmuhtige nennen; die Türckische mit Namen Sciascet oder die aufgeblasene und prallende; die Arabische/ deren sie den Namen Feschich oder der beredten geben; und dann die vierdte Cobahet oder der groben Bauren Sprach. Die Persische/ deren sich ins gemein die ehrbaren Leute gebrauchen/ ist fast gantz auß Arabischen Wörtern zusamen gesetzet/ weil sie an sich selbst nicht Wörter genug hat; was aber die Bauren auf den Dörffern anbelanget/ haben sie eine so schlimme und verderbte Sprach/ daß sie die in Städten kaum verstehen können. Die Arabische ist der Gelehrten Sprach/ in welcher die vornehmsten Bücher beschrieben/ gleich wie die Lateinische bey uns in Europa; bey Hof aber wird Türckisch geredet/ wiewol viel reiner und lieblicher als zu Constantinopel. Die Persische ist an des Groß-Mogols Hof/ wie auch an den Höfen der Könige von Golconda und Vilapour sehr im Gebrauch/ und würde sich ein vornehmer Mann an diesen dreyen Höfen sehr beleidiget finden/ wann man Indisch mit ihm redete/ und er nicht auf Persisch antwortete/ ob er schon Indisch kan.

Sprachen in Persien gebräuchlich.

So viel die Mahlerey betrifft/ habe ich schon droben erwehnet/ daß in Persien nur allein en mignature gemahlet wird/ und was die Vögel und das Blumwerck anlanget/ treffen es die Mahler sehr wol/ die Contrefait aber und Gemählde nach dem Leben/ sind nicht ihres Thuns/ verstehen sich auch nicht darauf.

Ihre Gold- Silber- und Seiden-Arbeiter.

In Gold- Silber- und Seiden-Arbeit/ haben sie in Persien die herrlichsten Muster/ wie man wol auß den kostbaren Tapeten/ und schönen Brocard abnehmen kan/ daran das Gold und Silber nimmermehr schwartz wird/ oder durch die Länge der Zeit seinen Glantz verliert. So sind auch eine grosse Menge deren/ so allerhand Seidene Zeug machen/ und andere so die Toquen oder Mützen/ und gold und seidene Gürtel verfertigen. Under andern sind auch etliche/ so sich nur allein darauf legen/ und mit Gummi-Wasser auf dem Taffet/ darauß die Weiber Hemder und Schlaffhosen machen/ gold- und silberne Blumen mahlen; und fangen sie nun an eine solche Menge von diesem Taffet zu machen/ daß sie die Zeuge so auß Indien kommen/ nicht hoch mehr achten/ ob sie schon vorgezogen werden/ weil sie reiner sind. Auf dem schwartzen Taffet machen sie nichts; dann wann die Weiber ihre monatliche Zeit haben/ ziehen sie ein Hembd von schwartzem Taffet an/ und wann man bey einer Gasterey die Gäste zu erlustigen die Baladinen kommen läst/ und eine darunder ist/ so ein schwartzes Hembd von Taffet an hat/ läst man sie zwar dantzen/ kein Mensch aber gehet bey sie/ und muß sie so gar allein essen.

Ihre Tuchmacher.

Uber das wird in Persien eine grosse Menge von allerhand Farben Leinen Tuch gemachet/ auf welches sie gleichfals mit Gumi-Wasser/ Blumen/ ja so gar etliche Figuren mahlen/ ob es schon wider das Gesetz ist; und haben sich die Persianer erst von der Zeit an darauf gelegt/ wie die Armenier auß Europa einige schlechte gedruckte/ und mit Wasserfarben gemahlte Zeuge mitgebracht. Diese Tücher brauchen sie vor die Saal- und Kammer-Thüren zu hencken/ auch wol vor die Löcher in die Mauren/ darein sie alle Morgen/ wann sie aufgestanden/ ihre Matratzen verwahren.

Under andern können die Persianer über die massen wol mit Vitriol damascenieren/ als Sabel/ Messer/ und dergleichen; die Natur des Stahls aber/ den sie dazu nehmen/ thut an sich selbst das meiste dabey/ dann sie mit ihrem Stahl/ oder dem unsrigen dergleichen nicht werden zu Werck richten. Dieser Stahl wird auß Golconda gebracht/ und läst sich allein wol damascenieren/ ist auch von gantz anderer Art

als

Wie sie den Stahl härten.

als der Unsrige: dann wann man jhn härten wil/muß man jhn im Feur nur röhtlicht werden lassen/ wie die Kirschen sind/ und an statt daß man jhn ins Wasser duncket/ wie wir zu thun pflegen/wird er nur in ein nasses Tuch eingewickelt/ sonst wann man jhm eben die Hitz geben wolte/wie dem Unsrigen/solte er so hart werden daß er in der Arbeit wie Glaß zerspringen würde. Dieser Stahl wird mit Stücken in solcher Form verkaufft/ wie bey uns das Brod vor ein Sols, und wann man wissen wil/ob er gut/und kein Betrug darunder seye/bricht mans entzwey und ist jedes Stuck groß genug vor einen Sabel; dann man findet bisweilen von dem/ so nicht wol zubereitet ist/ und nicht zum damascenieren tauget. Ein solches Stuck Stahl/ so zu Golconda über 9. oder 10. Sols nicht gekostet/ komt in Persien auf 5. Abassis, und je weiter es geführt wird/ je theurer wird es. Dann in Turckey wird es bis auf 3. Piastres verkaufft/ und nach Constantinopel/ Smyrna, Aleppo und Damasco, wohin es vor Alters am meisten verführt wurde/ als die Handlung auß Indien über das Rohte Meer nach Caire gieng/ gebracht. Heutiges Tages aber/so wenig der König von Golconda zulast/ daß der Stahl auß seinem Lande verführet werde/ so grosse Aufsicht hat der König in Persien/ daß von dem so in sein Land gebracht worden/nichts weiter darauß komme. Dieses erinnere ich aber nur zu diesem End/ damit ich jhrer viel eines bessern berichte/ welche der Meinung sind/ daß die Säbel und Messer so auß Türckey kommen/ vom Stahl zu Damasco gemachet worden; welches ein Jrthum ist/ dieweil kein Stahl in der Welt zu finden/ als der zu Golconda, so sich damascenieren lasse/ und nicht wie der Unsrige verderbe.

Ihre Waffenschmiede.

An guten Meistern so allerhand Gewehr machen/ hat es in Persien gleichfals keinen Mangel/ absonderlich aber von Bögen und Pfeilen/so in diesen Landen die grösten Kriegsrüstungen sind. Was aber die Pferds-Zeug anbelanget/ thun es jhre Meister den Unsrigen zuvor/ und vor allen in der Naht/ welche sie so artig und künstlich auf eine besondere Weise zu steppen wissen/ daß es scheinet/ ob wäre es gestricket. Die Gold- und Silberschmied/ sind wie ich gesagt/ nicht viel besonders/ und machen nichts als Draht-Arbeit. So habe ich auch schon an gedachtem Ort von den Uhrenmachern und Büchsenschmieden/so in des Königs Dienste und Francken sind/geredet.

Deren so von Chagrain und Carduan-Leder arbeiten/ gibt es eine grosse Menge; von Carduan aber lassen sich nur die allerärmste Leute Schuhe machen/ und der Chagrain ist vor die Grossen/ auch wol vor die von geringer Condition.

Aber von den besten Handwerckern einem in Persien/ ist derjenigen/ so das schöne jrdene Geschirr zu Kerman machen/ welches unserm von Nevers weit vorgehet/ weil es/ wann es zerbrochen wird/ inwendig so weiß ist als von aussen. Die Hitze kan es nicht vertragen wie der Porcellan; und ist sich zu verwundern/



wann ein Getränck so heiß es immer seyn mag/ in eine Porcellane Schalen gegossen wird/ wird man weder an dem Fuß/ noch dem oberst.n Rannft die Hitze fühlen.

Von dem gemeinen Volck gewinnen jhrer viel jhre Nahrung mit den gläsernen Tabacks-Pfeiffen/welche sie wieder zusamen setzen; dann wann sie zerbrochen/kan man die Stücker mit einer gewissen Kütte vom Kalck und dem Weissen vom Ey gemacht/wieder aneinander fügen/ hernach werden mit einem kleinen Borer/ daran die Spitz von Diamand ist/ Löcher in das Glaß gemacht/ und die Stücke mit dünnem messinem Draht zusamen genähet.

Waaren und Kauffmans-Güter in Persien.

Von den Kauffmanns-Gütern in Persien zu reden/ ist under allen die Seiden so auß der Provintz Guilan komt/ das vornehmste. Es wird aber davon nicht so viel auß dem Land verführet/ als sich jhrer etliche einbilden/ und habe ich damals gesehen/ als die Holländer die stareke Handlung nach Japon hatten/ daß sie/ ob sie schon jhr möglichstes gethan/niemals viel über 1000. Ballen darauß haben führen können/ darunter noch der meiste Theil von der Seiden-Waar/ welche die Armenier in Europa schicken solten. Jedoch hat es die Meinung nicht/ als wann in Persien nicht mehr Seiden wäre/ sondern/ wann man sie alle auß dem Land verführen wolte/ müste eine unzehliche Menge Handwercks-Leute und Taglöhner Hungers sterben. Heutiges Tages bekommen die Holländer wenig über 200. Läste darauß. Vor diesem wurde die Menge von Brocard, Sammet und Taffet auß Persien in Europa gebracht/ und der meiste Theil von Sammet/ gienge nach Pohlen und Moscau; heut zu Tage aber werden dergleichen Gattungen von Zeuge eben so schön/ und wolfeiler in Europa gemacht.

Es wird auch viel von ungesponnener Seiden nach Türckey/ Pohlen und Moscau verführet/ und zum Sticken verbrauchet/ weil die Farben davon sehr lebhafft seynd/ und in diesen Ländern alle Weiber jhre Schnupttücher/Hembder/Schleyer so sie auf den Köpfen tragen/ und andere Leinwad die sie brauchen/ zu sticken pflegen.

Der Chagrain und Carduan so in Persien gemacht werden/ sind auch ein Stück von der Holländischen Handlung/ welche davon eine grosse Menge nach Jndien und Japon verführen. Es komt auch viel davon nach Moscau und Pohlen.

Materialien.

Die berühmte Wurtzel Ronas, davon ich in dem ersten Buch dieser Reisebeschreibung gemeldet/ wird fast allein nach Jndien verführet/ dahin auch ein grosser Handel mit allerhand Persischen Früchten ist/ welche man mit Essig in gläserne Fläschen leget/ wie dann auch eine grosse Menge von underschiedlichen wolriechenden Wassern/ davon ich an einem andern Ort gesagt/dahin gebracht wird.

Die Welsche Pimpernüßlein wachsen/ wie ich gesagt/ mit einem grossen Uberfluß in der Gegend bey Casbin; die Mandeln aber kommen von Yezd, und von Kerman herum; die

Und Früchte mit welchen in Persien gehandelt wird.

Rosinen werden auß unterschieblichen Orten des Königreichs/absonderlich aber von Schiras gebracht / und die Pflaumen Alubacara genant / wachsen an den Tartarischen Grentzen; sie gleichen unseren Bruniolen / und sind vor die Krancken trefflich gut; Man darf nur 5. oder 6. davon sieden lassen/ und die Brühe davon nehmen / so gibt es eine leichte Purgation; will man aber / daß die Purgation etwas stärcker seye/nimt man nur ein wenig Sennenblätter dazu; Alle diese kleine Waaren werden auch über Ormus nach Indien verführet / und verthun die Banianē oder Götzendiener/weil sie nichts essen/ was ein Leben hat/ sehr viel davon.

Ein hauffen Schachteln mit eingemachten Quitten/und Quitten-Latwerge/so zu Balsara gemacht werden / kommen auch nach Indien/ es kauft sie aber niemand / als die Mahometaner und Portugiesen / vor allen aber die Portugiesen / welche solche die grosse Fasten über / und an andern Fasttägen zur Collation brauchen. Die Banianen aber kauffen nichts davon / auß Forcht/ es dörfte vielleicht/ indem die Latwerge gemacht worden / eine Fliege darein gefallen seyn. Ja sie kauffen nicht einmal von den welschen Pimpermüßlein / wann sie 6. oder 7. Monat alt sind / weil sich alsdann die Schale an dem zugespitzten Ende aufthut/und weil die Ameisen sehr verleckert darauf sind / und so bald sie darein kommen/dieselben außholen/förchten sie/wann sie eine Nuß aufmachen/ sie möchten eine Ameise tödten / so wider jhr Gesetz ist / worinnen jhnen verbotten / einiges Thier oder Ungeziefer zu tödten / wie ich in meiner Ost-Indischen Reisbeschreibung weiter sagen wil.

Von gedörrten Früchten komt das meiste auß Medien, davon ein Theil nach Tocat, das ander aber nach Diarbe-kir, Ninive und Bagdat verführet wird. Unter diesem dörren Obs sind sehr wolgeschmackte kleine Merillen / welche / wann sie mit ein wenig Wasser gesotten werden / einen so herzlichen Syrup geben / als wann sie in Zucker eingemacht wären. Es wird ein grosser Handel damit getrieben / weil sie sonst keine andere Confituren vor die Krancken in diesen Ländern haben.

Es wird auch / wie ich schon erinnert / in Persien eine grosse Menge gemahlte Leinwad gemacht / weil es aber sehr grob / und nur vor arme Leute zu gebrauchen ist / bleibet der meiste Theil davon im Land/und wird nur etwas weniges nach Türckey davon verführet.

Von jhrem Viehe lösen die Persianer auch ein ziemliches Gelt/und damit ich von den Kameelen anfange / verkauffen sie deren sehr viel nach Armenien und Natolien. Jedoch hält es etwas hart/ biß die Stadthalter in den Provintzen einige auß dem Land lassen / und ausser dem wäre der Handel noch viel stärcker. Dann die Türcken halten die Persischen Kameele sehr hoch / weil sie stärcker sind als die Jhrigen/ wie es dann etliche darunder gibt / so biß auf 1500. Pfund schwer tragen können. Man gibt jhnen aber nur diese Ladung / wann die Kaufleute nahe an die Zölle kommen / damit sie nicht so viel verzollen dörffen / dann alsdann laden sie auf zwey so viel als zuvor jhrer drey trugen: Man kan aber unter so schwerer Last mit den Kameelen des Tags nicht mehr als zwey oder drey Meilen fortkommen. Die Persianer handlen zwar auch mit Pferden uñ Mauleseln/ aber nit sonderlich/ und gehet das Meiste nach Indien.

Was die Hämmel anlanget/ möchte einer fast erstaunen/wann man siehet/wie viel gantze Heerden auß Medien und Ober-Armenien getrieben werden / und holen sie die fremde Kaufleute biß von Tauris und Hamadan; sie werden biß nach Constantinopel und Adrianopel getrieben / und die meiste Hämmel / so in Natolien und Romanien geschlachtet werden / kommen auß Persien / wodurch viel Geld in das Land gebracht wird. Im Monat Martio/ April und Maij / um die Zeit / wann es junge Lämmer giebt / und man mit den Caravanen reiset / vergehen wenig Tage / daß man nicht viel und grosse Heerden davon antrifft / darunter die Geringste von 1000. Stücken ist; und weil täglich etliche Lämmer zurück bleiben/ so die Schäffer nicht tragen können / kauffen sie unsere Knechte sehr wolfeil / und sind delicat zu essen. Drey oder vier Kaufleute tretten offt zusammen/ kauffen einen Hammel/ und theilen jhn unter sich / wie ich mit mehrem/ als von den Caravanen gehandelt worden / davon angemercket. Weil nun diese Heerden gegen dem Monath October außgetrieben werden / und 6. Monath lang unterwegs bleiben / ist sich zu verwundern/ wie sie es außdauren können / absonderlich wann Schnee liget/ und weder Heu noch Stroh vor sie zubekommen ist; Dann man reiset bißweilen zwey oder drey Tage/ und trifft kein Dorf an/ alsdann hauen die Hirten/ so die Heerde treiben/ die Zweige von den Bäumen/ und fressen die Schafe die Rinden davon.

Grosse Menge an Hämmeln.

Vor diesem konten die Jubilierer noch etliche Türckis von den alten Felsen auß Persien bekommen / aber seithero 15. oder 20. Jahren/ findet man keine mehr da/ und konte ich auf meiner letsten Reise nicht mehr bekommen / als drey / die noch ziemlich sauber waren. Hingegen sind der Türckis vom neuen Felsen genug zu bekommen; sie werden aber nicht sonderlich geachtet / weil sie jhre Farbe nicht halten / und in kurtzer Zeit grün werden. So viel habe ich von den Persischen Manufacturen und Kaufmanns-Gütern auf das genaueste hiebey anmercken können.

Edelgesteine in Persien.

## Das XIII. Capitel.

### Wie die Persianer über Recht und Gerechtigkeit halten/uñ von jhrer Policey.

IN Persien wird jederman geschwind und gutes Recht ertheilet/ und werden ins gemein die Processe / ohne der Advocaten und Procuratoren Hülffe/oder einiges Rechten/von Stund an außgemachet; unterdessen folget doch nit darauß/daß die Gerichtspersonen nicht solten leichtlich können bestochen werden / sondern sie sind in jhren unrechtmässigen Anforderungen/welche sie doch so heimlich treiben / als es immer möglich ist / noch eher zu befriedigen/ als die Türcken/und komt einig

unrechtes

unrechtes Stück an den Tag / klagt man es dem König / der es nicht ungestrafft läst hingehen.

Richter in Persien.

Die Kanen oder Stadthalter halten das Gericht in jhren Provintzen / in des Königs Namen / dessen Person sie præsentieren; über das aber setzet der König in jede Stadt einen Divan-Begui, so von jhme alles dependieret / und der Kan einen Deroga, der so viel ist / als in Franckreich der Lieutenant Criminel. Dieser untersucht und spricht das Recht im Diebstahl / Schlägereyen und Mordthaten / und hat Achtung auf die Hurenhäuser / wie ich anderswo gemeldet; Unter sich hat er einen Aatas, so gleichsam Wachtmeister über die Schaarwache ist / und des Nachts mit seinen Schaarwächtern allerley Unordnung zu verhüten / durch die Gassen gehet / und die / so er über die Zeit daselbst findet / wann sie nicht genugsame Entschuldigungen anzuführen wissen / ins Gefängnuß setzet. Es ist auch noch ein Kelonter, welches so viel als der Erste oder Vornehmste ist / wie vor Zeiten bey den Römern der Tribunus Plebis, und in Franckreich le Prevost de Marchands. Dieser Kelonter dependiert allein vom König / welcher in jede Stadt einen setzet / und ist sein Amt / das Volck gegen die unrechtmässige Gewaltthaten der Stadthalter zu beschützen.

Wie sie den Todschlag straffen.

Was den Todschlag anbelanget / wird derselbe auf das schärffste gestraffet / und mag den Schuldigen kein Gold von der Straf befreyen. So bald man den Mörder ergriffen / führet man jhn vor den Divan-Begui, welcher einen kurtzen Proceß mit jhme machet. Es ist / wie ich schon erwehnet / der Gebrauch / den Thäter des Entleibten Freunden zu überlieffern / denen es verlaubt ist / sich mit dem Mörder um eine gewisse Summa Gelts zu vergleichen; Weil sie aber in Persien vor dergleichen Verträgen einen Abscheu haben / geschiehet es daherro gar selten / und die / so solche eingehen / seynd die Zeit jhres Lebens verschreyet / und dorffen sich nirgend sehen lassen. Des Entleibten Freunde führen den Thäter auf den gewöhnlichen Richtplatz / und tödten jhn ohne einigen Trost oder Zuspruch / grausamer Weise / und werden selbst zu Hänckern an jhm. Ob ich nun wol schon etliche Exempel von dergleichen Executionen an einem andern Ort angeführet / wil ich doch noch dieses / so mir beyfällt / hiebey setzen.

Ein Exempel hievon.

Es klagten etliche Bauren um Schiras herum bey dem Kan, daß man das Wasser / so durch Canäle auf alle Felder geführet wird / abgeleitet hätte / darauf schickte der Kan einen von seinen Mignons (es ist genug bekant / was dieses Wort bedeute) um zu sehen / wo solches herkomme / und in welcher Gegend das Wasser abgeleitet worden. Dieser reisete mit einer guten Equipage und einem ziemlichen Vorrath an Wein von Schiras ab / und als er auf den Abend einen jungen Edelmann / so von der Jagd kam / und etwas Feder-Wildpratt bey sich hatte / antraffe / bathe er jhn / er möchte das / was er gefangen / zu dem / was er bey sich führte / geben / und wolten sie sich dabey lustig machen. Dieser junge Edelmann / so kurtz verheurathet / und schön von Person war / gefiele des Kans Favoriten über die massen wol / und erhielte auch von jhm / daß er eine Zeitlang in die Nacht sich in einem Glaß Wein mit jhm zu ergetzen versprache. Des Favoriten Zelt wurde nahe bey dem Dorf aufgeschlagen / und setzten sie sich mit frölichem Muth zusammen / und fiengen an zu Nacht zu essen. Der junge Ehemann hatte kein Zelt / gienge deswegen nach gehaltener Mahlzeit von da weg / und auf das Gemach / welches er im Dorf vor sich hatte zurichten lassen / wurde aber gantz bestürtzet / als der ander zu jhm kam / und von jhm inständigst begehrte / welches nur zu nennen ich einen Abscheu trage. Er widersetzte sich jhm so bald mit harten Worten / und verwiese jhm / daß er nicht an den rechten käme / er solte davor hingehen / und seinen Rausch außschlaffen; wolte jhm auch nicht übeler mitfahren / weil er des Kans Favorit war. Jener aber hielte noch mehr an / und wie er sahe / daß nichts zu erhalten / zoge er auß Verzweifflung / daß er seinen Zweck nicht erlangen konte / und auß Scham / daß er jhm solches angemuthet / seinen Dölchen / und ermordete schelmischer weise diesen jungen Persianer. Als die That geschehen / entflohe er / und verbarge sich auf dem Gebirg; aber das Geschrey über diese Mordthat breitete sich über all auß / und kamen die Wittwe / die Mutter und Schwester des Getödteten so bald mit weinenden Augen vor den Kan, und rieffen um Gerechtigkeit. Ich habe alleweil erst gesagt / daß in solchen Fällen der Gebrauch seye / daß des Entleibten Anverwandten um Blut ruffen / welches geschatzet / und mit Geld bezahlet wird / wann die jenigen / so es verfolgen / damit zu frieden sind. Es geschiehet aber gar selten / weil man über einem so schimpflichen Vergleich in den grösten Spott und Verachtung komt; wird jhnen also der Thäter gebunden und geknebelt geliefert / an welchem sie alle Grausamkeite / so jhr verbittertes Gemüth nur ersinnen kan / so lang verüben / biß durch seinen Tod jhre Rache gäntzlich gestillet. Der Kan, so seinen Mignon seyr liebte / und gern salvieren wolte / gab diesen Weibern zuverstehen / daß er jhnen eine ansehnliche Summa Gelds zahlen wolte / wann sie den Thäter nicht weiter verfolgen würden; als er aber sahe / daß sie auf keine Weise davon hören wolten / sondern noch draueten / jhn bey dem König zu verklagen / wann er jhnen nicht den Mörder in jhre Hände liefferte / wurde er gezwungen / jhn suchen zu lassen / und nach Jspahan zu senden / unter dem Vorwand / er könne in dieser Sache nicht Richter seyn / sondern übergebe sie gantz und gar dem König. Hierauf giengen diese betrübte Weiber nach Hof / und hielten bey dem König so instandig um Gerechtigkeit an / daß ob er schon vielleicht den Thäter / dem Kan zu lieb pardonieret hätte / er jhnen doch endlich denselben übergabe / und sagte / sie möchten sich von seinem Blut bezahlt machen / und wurde er von Stund an auf den Meydan geführet /

Ein junger Persianer wird schelmischer Weise umgebracht.

Seine Verwandten suchen seinen Tod zu rächen.

Es wird jhnen Gelt angebotten.

führet/ woselbst ihm die Wittwe einen Dolchen durch das Hertz stiesse/ die Mutter und Schwester folgeten/ und thäten dergleichen/ samleten darauf alle drey das Blut in eine Schale/ und trunecken es ihrem Durst nach/ die Rache dadurch zu stillen.

Ihre Grausamkeit gegen dem Mörder.

Es wird aber nicht allein in Persien so streng über der Gerechtigkeit gehalten/ was den Todschlag anbetrifft/ sondern es geschiehet auch ein gleiches wegen der Unordnungen und Insolentien/ so in den Huren-Häusern vorgehen/ davon ich dem geneigten Leser nur zwey Exempel vorstellen wil. Es kame ein junger Holländischer Kaufmann nach Ispahan/ und liesse sich so bald auf Persisch kleiden; einsmals gienge er Abends an einen solchen Ort/ und traffe etliche Persianer da an/ sie geriethen zusammen in Streithändel/ so daß sie sich schlugen/ und dieser sehr übel zugerichtet davon gieng. Der Holländische Dollmetsch beklagte sich in seinem Namen bey dem Athematdoulet, welcher es vor den König brachte/ worauf der König befahl/ man solte die jenigen/ so den Holländer so übel tractiert hatten/ und den Dollmetsch mit ihnen/ kommen lassen. Als der König fragte/ warum sie einen Fremden geschlagen? (Dann die Fremden werden in Persien sehr wol gelitten) antworteten die anderen/ sie hätten an diesem Ort keinen Fremden/ sondern nur einen auf Persisch gekleidet gesehen. Darauf sagte der König zu dem Dollmetsch/ wann der Holländer nach seiner Lands-Art wäre gekleidet gewesen/ würden ihn die anderen als einen Fremden daran erkennet/ und gewißlich kein Leyd gethan haben/ weil aber die Sachen so hergangen/ kan ich sie nicht straffen.

Gemeine Hurerey in Persien hochstrafbar.

Etliche Exempel davon.

Ein ander mal entstunde in einem solchen Hauß ein grosser Lermen/ weil die Würthin ihre eygene Tochter zu aller Leichtfertigkeit hingabe. Als der König solches erfahren/ ließ er die Mutter von einem Thurn stürtzen/ und die Tochter wurde von den Hunden/ welche der König zu dergleichen Straffen halten läst/ zerrissen; Damit aber diese Hunde desto blutbegieriger anzufallen gewehnet werden/ wirfft man ihnen alle Morgen zersplitterte Hammels-Köpffe vor/ so ihre einige Nahrung sind.

Vor allem aber ist in Persien die beste Anstalt/ wegen der Sicherheit auf den Strassen/ von welcher ich an etlichen Orten meiner Reis-Beschreibung nur obenhin gedacht. Es ist aber zu wissen/ daß von einem gewissen Ort zu dem andern/ absonderlich aber an denen Oertern/ wo ein Wasser ist/ und man nothwendig drüber muß/ Wachten gesetzet werden/ welche sie Radars nennen/ diese kommen auf das geringste Zeichen/ so jemand angegriffen wird/ zu hülf/ und fragen einen jeden/ so vorbey gehet/ woher er komme/ und wohin er wolle; Geschiehet es/ daß sie nicht auf gehörige Weise antworten können/ oder ihre Antwort nicht mit einander übereinstimmen/ führet man sie so bald nach dem nechsten Stadthalter/ welcher sie/ wann sie eines Raubs überwiesen worden/ der Gebühr nach zu straffen weißt. Diese Radars sind dergestalt in gantz Persien hin und wieder außgesetzt/ daß/ wann man wissen wil/ wo der jenige hingekommen ist/ so eine Ubelthat begangen/ man nur an diese Ort schicken darf/ wo sie sich aufhalten. Eigentlich davon zu sagen/ ist es bald unmöglich/ daß man auß Persien entrinnen kan/ weil alle Pässe zu wol verwahret seynd/ und wolte jemand ausser der Strassen/ über das Gebirg/ oder andere Nebenwege zu entkommen trachten/ würde er sich dadurch/ weil er nicht auf der graden Strassen bleibet/ verdächtig machen/ und von diesen Radars, so hin und wieder streichen/ eingezogen werden.

Gute Ordnung für die Sicherheit der Reisenden.

Einsmals als die Caravana von Tauris nach Ispahan aufbrach/ suchte ein armer Tropf unter dem Getümmel/ und der Unordnung/ welche sich gemeiniglich bey der Abreise der Caravana zu ereygnen pfleget/ ein Felleisen zu stehlen/ und entwischte damit/ weil er den Weg nicht wuste über zwerch Feld. Als der Kaufmann gewahr wurde/ daß er bestohlen worden/ beklagte er sich bey dem Stadthalter darüber/ welcher so bald in der Stadt darnach suchen ließ; Weil aber alles Nachsuchen vergebens/ schickte er so bald an die Wacht auf den Wegen Ordre/ auf das genauste nach dem Thäter zu suchen/ und so bald sie solchen würden ertappet haben/ zu ihm zu bringen; Unterdessen als der Dieb eine Zeitlang in dem dürren und trockenen Feld herum gestrichen/ wurde er endlich auß Durst gezwungen/ das Felleisen ligen zu lassen/ und nach Wasser zu gehen. Die Radars fragten ihn/ woher er so allein und über zwerch Feld käme/ weil er aber sich nicht allerdings gnugsam verantworten konte/ nahmen sie ihn beym Kopf/ und führten ihn nach dem Stadthalter/ da er so bald des Diebstahls überzeuget/ und auch von Stund an zum Tod verurtheilet wurde; dann die Diebe und Räuber haben nimmermehr einige Gnade zu hoffen/ und werden durch unterschiedliche Marter hingerichtet; Bald werden sie bey den Füssen/ mit dem Kopf gegen die Erden an eines Kameels Sattel aufgehäncket/ und der Bauch aufgehauen. Bald wird einer zwischen vier kleine Mauren/ so hart an den Leib schliessen/ biß an den Kopf eingemauret/ und mit einer Pfeiffen Taback/ so man ihme noch auß Barmhertzigkeit in den Mund gibt/ muß er ohne einige andere Hülf also sterben. Bißweilen geschiehet es zwar/ daß ein Vorübergehender den also Gequäleten auf sein Bitten/ und der Marter abzuhelffen/ mit dem Säbel einen Streich über den Kopf gibt/ jedoch ist solches ihm von dem Richter hoch verbotten. Uber das haben die Persianer eine andere sehr grausame Marter/ nemlich der Ubelthäter wird gantz nackend zwischen vier Mauren eingemauret/ und mit zerschmeltztem und fliessendem Gipps übergossen/ welcher/ wann er erhärtet/ dem armen Menschen den Athem benimt/ daß er ruffet/ und doch kaum ruffen kan/ biß er also wütend und tobend dahin stirbt. Die allergrausamste Marter und Pein aber ist/ wann sie den zum Tod Verdamten auf ein Pferd setzen/ und hinterwarts die beyden Arm an

Straffen Räubern wird in Persien hart gestraffet.

Etliche Leibstraffen der Räuber und Mörder.

an einen Stecken außspannen / hernach aber mit einem Messer hin und wieder an dem Leib Löcher machen / und brennende Liechter durchstecken / als wann er gespicket wäre / biß der arme Mensch elendiger Weise verbrennet / wie ich bey der History von des Printzen von Jaque Rebellion angemercket habe. Als ich einsmals mit Pater Jacob de Nice, Carmeliter-Ordens / und damaligen Visitatoren in diesen Landen / von Jspahan nach Schiras reisete / traffen wir zwey Meilen von dieser letsteren Stadt ihrer drey an / so auf solche grausame Weise gemartert worden / welche uns bathen / jhnen der Marter abzuhelffen; wir konten uns aber nicht dazu resolvieren / sondern liessen allein durch unsere Diener einem jeden eine Pfeiffen Taback geben / welchen sie verlangten.

Straffen des Diebstahls zu Jspahan.

Der Diebstahl / so in der Stadt geschiehet / wird auf folgende Weise gestraffet: Der Malificant wird mit dem Kopf gegen die Erden / an eines Kameels Sattelknopf angebunden / und nachdem jhme der Bauch aufgeschnitten / also durch die Gassen der Stadt herum geführet / und vor jhm her außgeruffen: Der König hat jhn um dieses Lasters willen also straffen lassen. Wann sie jhn gnugsam herum geführet / und er noch nicht tod ist / häncken sie jhn an den nechsten Baum oder Galgen / und begraben jhn / wann er gestorben.

Diese Radars haben keine grosse Besoldung / dahero müssen sie sehen / daß sie von den Reisenden mit guter Manier etwas bekommen / wie sie dann den Kaufleuten vorzustellen wissen / daß sie jhrentwegen wachen / und grosse Mühe haben / die Strassen sicher zu halten / deßwegen auch wol etwas verdieneten. Sie schlagen auf jede Last einen kleinen Zoll / nemlich auf ein Kameel etwas mehr / als ein Maulesel / auf einen Maulesel mehr als auf ein Pferd oder Esel; aber von den Lebensmitteln gibt man nichts.

Stadthalter in Persien müssen das gestohlene Gut wieder ersetzen.

Geschiehet es / daß ein Kaufmann bestohlen wird / muß der Stadthalter derselben Provintz / wo der Diebstahl geschehen / davor gut seyn / und das gestohlene Gut dem Kaufmann / deme auf seinen Eyd / und was seine Bücher außweisen / geglaubet wird / bezahlen. Wie dann die Stadthalter in solchen Fällen die Kaufleute sehr wol zu frieden stellen / weil sie förchten / sie möchten / wann sie nach Jspahan kommen / jhre Klagden vor den König bringen. Ich rede / was diese löbliche Ordnung im gantzen Königreich Persien anlanget / auß der Erfahrung / weil mir zwey Ballen / als ich auß Jndien nach Jspahan zurück reisete / gestohlen / und der Preiß davor bezahlet worden. Ich wolte eben auß einer Carvansera, Machet genant / fortreisen / da wurden die Kameel-Treiber / als sie laden wolten / gewahr / daß von meinen Gütern zwey Ballen mangelten / und sagten mirs so bald. Ich setzte mich ohne Zeit zu verlieren / zu Pferd / und nahme etliche Kaufleute von der Caravana, und meine Kameeltreiber mit mir zurück / biß in eine Stadt / mit Namen Jahron, zwischen Lar und Schiras, da wir des vorigen Tages durchgereiset. Ich beklagte mich bey dem / so an diesem Ort zu befehlen hatte / welcher mich sehr höflich empfieng / und in meinen Büchern nachsehen hiesse / wie hoch ich meine Waaren einkauft / und vor Zoll zu stehen kämen / und funde es sich / daß sie mich 1400. Piastres kosteten / worauf der Stadthalter auf mein Wort / meine Bücher / und die Außsage glaubhaftiger Zeugen / daß es sich so verhielte / sich erbothe / mir diese Summa zu bezahlen / ich würde jhm aber einen Gefallen erweisen / wann ich bey meiner Zurückkunft von Jspahan erst das Geld erheben wolte / und weil es eine Sache war / so ich wol konte geschehen lassen / thate ich jhm diesen Gefallen sehr gern. Bey meiner Zurückkunft nach Jahron, schickte ich einen von meinen Leuten zu jhm / ließ jhn in meinem Namen grüssen / und sagen / ich wolte mir morgen die Ehre geben / jhn zu besuchen. Er wartete aber nicht biß auf den folgenden Tag / sondern schickte mir noch denselben Tag meine Bezahlung in Gold / und noch dazu zur Verehrung drey Fläschen mit Wein / einen Hammel / eine junge Geiß / und eine Schale mit frischen Datteln / so die besten in gantz Asien sind. Es ist aber nicht genug / daß ich sie die Besten nenne / und muß ich solches im Vorübergang erinnern / damit ichs hernach nicht vergesse / dann sie haben eine gantz besondere Eygenschafft / davon sie so herzlich und den Confituren gleich werden / und sehen von Natur / als wann sie in Honig oder Syrup eingemachet wären. Man verführet sie hin und wieder in Persien / und auf zweyerley Weise / entweder noch an den Aesten in Küsten / wie wir zur Reise brauchen / und lassen sie 9. oder 10. ungefehr an jeden Aesten / oder die Früchte allein ohne dem Ast / in kleinen irdenen Häfen / so biß auf zwey oder drey Pfund halten.

Herzliche Datteln in Persien.

Dieweil ich nun von den Wegen handele / soll es wol nicht ungereimt kommen / daß ich hiervon etwas Meldung thue / welches zwar noch sehr durch gantz Persien / heutiges Tags aber in keiner andern Orientalischen Provintz gebräuchlich ist; nemlich von den Courrierern / welche sie Chappars nennen / und alle Verrichtungen von dem König an die Stadthalter in den Provintzen / und von denselben wiederum an den König bringen. Wann einer von diesen Courrierern abgehet / gibt jhm des Königs oder Stadthalters Stallmeister ein Pferd / und einen Mann / so nachlaufft / und dasselbe wieder zurück bringet / trifft er unterwegs einen Reuter an / hat er Macht / denselben abzusetzen / welches gar offt geschiehet / absonderlich wann sie mercken / daß jhre Pferde müd werden / und mag der Abgesetzte wieder nach seinem Pferd lauffen / oder jemand schicken / der es wieder hole. Oftmals mißbrauchen sie sich auch dieses Gewalts / und wann sie erst vor einer viertel Stund Pferde gewechselt / und einen andern antreffen / welcher sie düncket besser beritten zu seyn / nehmen sie jhm sein Pferd wieder / und darf sich der Reuter nicht widersetzen / ob er schon stärcker ist / und noch etliche andere bey sich hat / dann wer einen von diesen Chappars

Was es mit den Persianischen Curirern für Beschaffenheit habe.

nur einen Finger krümmen würde / hätte sich keiner Gnade zu getrösten. Underweilen / wann der Currier wol beritten ist / macht er denen / so er antrift / nur eine Forcht / und stellet sich / ob wolte er ihm sein Pferd nehmen / wovor ihm dann der Reuter etwas geben muß / so dieser Currier kleine Profiten seynd. Ein gleiches aber dörffen sie keinem Francken thun / wie ich dann underschiedliche mal einige von diesen Chapars angetroffen / so bey mir vorbey geritten / und kein Wort gesagt / bißweilen gab ich ihnen wol eine Schalen voll Wein / davor sie mir sehr danckten. In Türckey waren vor diesem auch dergleichen Currier; als aber Sultan Amurat erfuhren / daß ihm die jenige / so abgesetzt wurden / sehr fluchten / richtete er von einem Ort zu dem andern Post-Häuser an / und muste das Land in jedem 7. oder 8. Pferde halten. Diese gute Anstalt ist noch / dahero hat ein Reisender in Türckey nicht so viel Ungemächlichkeiten zu beförchten / als in Persien.

Und ihre Freyheiten.

Gleichwie nun bey allen Ständen / vornehmlich um der Lebens-Mittel willen / eine gute Policey angerichtet / so ist gewißlich in diesem Stück die Persische eine von den besten in der Welt. Sie haben einen Mohteseb / so wie der Richter im Policey-Wesen ist / und mit 3. oder 4. Assessoren, alle Essen-Speisen und Victualien schätzet. Den ersten Tag in der Wochen wird allezeit offentlich außgeruffen / was das Pfund von jedem kosten soll / und rathschlagen underdessen die verordnete Richter zusamen / ob man die künftige Woche den Preiß von den Victualien steigern oder verringern solle. Diese Ordnung wurde durch Cha-Abas den Grossen eingeführet / und wurde zur Zeit seiner Regierung viel ordentlicher / als bißhero in acht genommen / und muß man zuvorderst / ehe ich weiter gehe / wissen / daß in Persien alle Lebens-Mittel nicht nach der Maß / sondern nach dem Gewicht verkauffet werden. Und kan man bey so guter Anstalt ein Kind zu Marckt schicken / und kauffen lassen / was man wil / stehet mir das Gekaufte nicht an / muß es der Verkäuffer wieder nehmen / und mir mein Gelt herauß geben. Würde jemand falsch Gewicht brauchen / oder etwas nur um einen Heller theurer / als der gesetzte Preiß ist / verkauffen / wird er so bald deßwegen gestraft. Die gemeine Straffe der jenigen / so auf einem Betrug ertappet werden / ist / daß sie ein groß Takté-Kolas, so eine hohe Kappe ist / wie unsere Bienen-Stöcke / auf dem Kopf / und eine Schalle an dem Hals tragen müssen. In dieser Rüstung führet sie ein Stadt-Diener durch die Strassen / damit sie von jederman verlachet werden / nachdem dieses geschehen / müssen sie ein gewisses Straf geben / und bekommen mit einem Stock etliche Streiche auf die Fußsolen. Underweilen ist die Strafe auch etwas schärffer / wie es einem Becker und Garkoch zu Ispahan begegnete / deren Historich / als ich von der Regierung des Grossen Cha-Abas handelte / angeführet habe.

Was bey den Persiern wegen Kauff und Verkauf der Speisen gebräuchlich ist.

Betriegereyen im verkauffen straffbar.

Wann nicht über der Policey / was die Victualien anbelanget / so ernstlich gehalten würde / müsten die armen Leute / und das gemeine Volck ins gesamt / darunder leiden. Dann die Handwercks-Leute / welche den gantzen Tag über / weit von ihren Häusern in den Kramen arbeiten / da underdessen ihre Weiber beständig bey ihrem geringen Garten-Werck zu Hauß bleiben / essen nach Gewonheit des Landes zu Mittag nur etliche Früchte / und versehen sich erst des Abends / wann sie von ihrer Arbeit gehen / mit Brot / und gekochten oder gebratenen Speisen / davon allezeit auf den Märckten ein grosser Vorrath ist. Weil in Persien / wie ich erwehnet / fast zu sagen / kein Holtz ist / und man in den Küchen nichts als Gesträuch / Kühe- Kameel- und Geiß-Mist / und andere dergleichen Sachen brauchet / kochet man des Abends auf den Märckten in grossen Kesseln vor das gemeine Volck / so den Tag über arbeitet / das Fleisch in grosser Menge. Und um dieser Ursach willen / wird so steiff und vest über der Ordnung von den Victualien gehalten / damit so viel arme Handwercks-Leute / oder Taglöhner nicht betrogen werden.

Durch das Exempel von dem Stadthalter zu Kom, welcher um eines geringen Accis willen / so er auf etliche Victualien geschlagen / ernstlich gestraffet worden / habe ich an einem andern Ort genugsam bewiesen / wie die Gerechtigkeit / und eine gute Ordnung in Persien gehandhabet werden / nun aber will ich allein bey dem Beschluß dieses Capitels / noch dieses hinzu setzen / was ich einsmals zu Tauris gesehen. Ein Becker in der Stadt beklagte sich bey dem Kan, daß der Mohteseb das Brot nicht steigerte / und daß man unmöglich dabey zurecht kommen könte. Der Kan gab ihm zu verstehen / daß es nicht seines Amts / sondern die dazu bestellte Obrigkeit müste hierinnen die Vorsehung thun. Der andere aber bildete sich gewiß ein / der Kan könte auß eigener Macht thun / was er wolte / und schickte ihm 50. Tomans zur Verehrung. Wie der Kan das boßhaftige Vornehmen / und des Beckers Bubenstück merckte / daß er sich mit des armen Volcks Schaden zu bereichern suchte / und dazu ihn selbst in einem so bösen Verdacht hatte / ob wolte er die Gerechtigkeit um Gelt verkauffen / befahl er ihn auf den Platz zu führen / und so viel Streich mit dem Stock auf die Fußsolen zu geben / biß er noch 50. Tomans bringen liesse / welche der Kan auf der Stelle under die Armen theilete / und den Preiß des Brots an statt demselben zu steigern / um etwas verringerte.

Etliche Exempel wie solche Schelmerey gestraft worden.

## Das XIV. Capitel.

### Von der Persianer Sitten und Gebräuchen.

WJe eines Volcks Religion und Gottesdienst ist / so seynd auch ins gemein ihre Sitten und Gebräuche. Die Persianer behalten nicht die Namen ihrer Familien / sondern auf Jüdische Art einen von dem

Der Persier Namen und Geschlechter.

dem andern zu underscheiden/ und wann sie jemand nennen wollen/ sagen sie/ dieser ist dieses oder jenen sein Sohn. Wann sie ein Kind beschneiden/ und jhm einen Namen geben wollen/ schreiben sie 3. oder 4. auf so viel Zettel/ und lassen hernach ein Kind einen davon durchs Loß herauß nehmen/ nach welchem das Kind alsdann genennet wird.

Jhre Beschneidung.

Sie haben keine bestimmte Zeit zur Beschneidung/ wie die anderen Mahometaner/ geschicht aber doch meistentheils/ wann sie noch gar jung seynd/ damit die Kinder nicht so viel Schmertzen fühlen/ als wann sie schon etwas erwachsen. Die meisten Weiber/ so unfruchtbar seynd/ schlucken des Kinds abgeschnittene Vorhaut in sich/ in der Meinung/ daß die Mutter dadurch geöfnet/ und sie fruchtbar werden sollen.

Begierde zur Wahrsagerey.

Die Persianer seynd ins gemein sehr zum Wahrsagen geneigt/ und halten die Sternseher vor berühmte Leute/ ziehen sie auch als Oracula zu Rath. Der König hat allezeit 3. oder 4. um sich/ welche jhm die glückliche und unglückliche Stunden sagen. Alle Jahr wird in Persien ein Kalender/ mit Namen Tacuim, verkauft/ welches eigentlich Ephemerides sind/ und die Länge und Breite der Planeten/ deren Conjunction und Opposition/ und dergleichen in sich halten. Dieser Tacuim ist voll Wahrsagungen vom Krieg/ Kranckheiten und Theurungen; er weiset/ wann es gut seye neue Kleider anziehen/ Aderlassen/ Purgieren/ Reisen/ und dergleichen mehr. Ja sie haben so einen starcken Glauben von diesem Tacuim, daß der jenige/ so einen bekommen kan/ sich in allem seinem Thun darnach richtet. Andere/ welche gern wissen wolten/ ob jhr Vornehmen werde von statten gehen oder nicht/ gehen zu einem Doctor über das Gesätz/ und bitten/ er wolle das Buch El Couran aufschlagen/ und jhnen sagen/ was sie vor einen Außgang zu hoffen hatten. Dieser Doctor sagt weiß nicht was vor unbekandte Wort/ so das gemeine Volck nicht verstehet/ und machet das Buch auf/ findet er so bald ein Gebott/ so etwas bejahet/ sagt er/ das Vornehmen werde einen guten Außgang gewinnen/ komt er aber im aufschlagen auf ein Gebott so verneinet/ muß man von der Sach ablassen/ und dieselbe nicht weiter verfolgen. Auf solche Weise urtheilen sie sehr übel von zukünftigen Dingen/ wie einsmals einem Gartner/ Jsmaël genannt/ so bey den PP. Capucinern in Diensten war/ begegnete. Er wolte wissen/ ob er bey dem Ochsen/ den er kauffen wolte/ wurde Profit haben/ und gieng nach dem Mulha, denselben darüber rath zu fragen. Der Mulha versicherte jhn/ daß er bey diesem Kauf grossen Vortheil und Nutzen haben würde; aber der gekaufte Ochs starb den dritten Tag hernach/ so den Gartner sehr betrübte. Als einer von den PP. Capucinern solches erfahren/ wolte er den Mulha beschämen/ und verwiese jhm/ wie seine Kunst so falsch wäre; dieser boßhafftige und betrogene Mensch aber/ wendete zu seiner Entschuldigung vor/ daß Gott wol vorher gesehen/ daß dieser Gärtner sein Gelt mit leichtfertiger Gesellschaft in Hurenwinckeln verzehren wolte/ habe derowegen/ solche Sünde zu verhüten/ jhm auf solche Weise davon geholffen/ weil es billich/ daß er seines bösen Vornehmens wegen/ mit dem Verlust seines Ochsen gestraft würde.

Al-couran ist das Gesätz-Buch per Excellentiam, gleichwie wir sagen die Bibel.

Jhre Gesätz-Bücher.

Uber das haben sie auch das Ramlé, so eine Art Weissagung ist/ durch zusamen gesetzte Puncten, mit grad oder ungrad/ wie die Würffel/ und haben die Rammals von dieser Kunst jhre Laden/ damit sie durch jhr Weissagen etwas Gelt erschnappen mögen. Sehen sie Leute kommen/ hab n sie jhre darzu bestelte Kerls/ so die Hand zugemacht halten/ und ein Rammal fragen/ ob sie wissen/ was er in der Hand verborgen halte. Alsdann versamlen sich viel Personen/ und der Rammal geschäftig/ waltzet einige gewisse Würffel von jhnen Kiabetain, das ist/ viereckichte Dinge genennt/ darauf/ wie zuvor gemeldt/ Punctlein/ grad und ungrad seynd/ herum. Nachdem nun viel Leute beysamen/ sagt er von Stuck zu Stuck/ was der jenige/ mit deme er einen Verstand/ in der Hand halte; und dieser darüber verwundert sich erzeigend/ reitzet mit seinem Exempel die Einfältigen/ etwas auf eine solche Auffschneiderey daran zu wagen. Sie haben noch den Faal, das ist/ ein Buch aufzuthun/ um vermittels der Zahl grad und ungrad/ das bevorstehende Gluck oder Unglück zu erkennen. Was die Außlegung der Träume anbelangen thut/ wann der Schwermer sich gesetzet/ sagt er dem jenigen/ der nach seinem gehabten Traum es begehrt/ zukunftige Dinge. Derselbe hat vor sich ein grosses offenes Buch/ voll mancherley wunderlichen und seltzamen Figuren/ um die Leute aufzuhalten/ und zu trachten/ jhnen in seinem Buch einige Gestalt dem jenigen/ so sie im Traum gesehen zu haben/ sagen/ zu zeigen. Also bekomt er von diesen albern Leuten etwas auf denselben machende Hofnung/ daß er ohnfehlbahr vorsagen wolle/ was jhnen künftigs begegnen solle. Diese Betrieger halten sich gewohnlich um des Königs Pallast auf/ allda auch die Müssiggänger zusamen kommen/ deren werden in gleichem auf der Strasse nach Zulfa, da sie die Leute durch jhr Geschwätz aufzuhalten trachten/ viel gesehen.

Allerhand Zeichendeutungen und Gauckeleyen bey jhnen.

Jhre Kunst- und Traum-Bücher.

Die Persianer seynd auf garstige Reden und Scheltwort sehr geneigt/ und wann zween mit einandern zancken/ an statt der Fäusten sich zu gebrauchen/ beschicht jhr schlagen allein mit der Zunge/ da sie dann einandern sehr fluchen. Aber gleichwol wird keine Gottslasterung von jhnen/ wie auß dem Munde unserer Europäern gehört/ und wann sie bey Gottes Namen schweeren/ oder dem Teufel sich ergeben/ hören solten/ wurden sie gantz verwunderend ruffen: **Jst dieser Mensch närrisch/ der also dem Teufel auf Borg sich ergibt/ und dem Himmel absagt?** Wann dieselben eine Sach bestätigen wollen/ seynd alle jhre Schwür/ Set aziré-cha, das ist/ bey des Königs lieben Haubt/ und Erua Pigumber, bey dem Geist des Propheten/ welche beyde Schwür gleiche Kräften haben. Hiebey erinnere ich mich/ daß/ als ich eines Tags mit etlichen Leuten des

Gotts-Lästerungen bey jhnen seltzam.

Frantzösischen Abgesandten von Galata nach Constantinopel reisete/ wir an dem Ufer still hielten/ um 2. Türcken/ die mit einandern zu Streichen kommen waren/ zuzusehen. Nachdem dieselben gescheiden worden/ sagte der eine tausend Schmächwort wider den andern/ und als dieser solches mit Gedult angehört/ sprach derselbe; für alle Verfluchungen/ die du wider mich außgespeyet/ wünsche ich dir nur ein Ubel/ nemlich/ daß deine Seel in jener Welt nicht mehr Ruhe habe/ als der Hut eines Frantzosen in dieser hat. Wir könten über den närrischen Einfall dieses Türcken/ deme solcher vermuthlichen daher kommen/ daß er gesehen/ wie wir uns under einander begrüßten/ und den Hut stäts in Händen hatten/ des Lachens uns nicht enthalten.

Ihre Heucheley.

Die Persianer seynd von Natur sehr gleißnerisch und grosse Schmeichler/ und streben mit grossem Fleiß angesehen zu seyn/ und darnach haben dieselben ihre gröste Begierde. Sie nehmen die Geschäncke gern an/ und thun gern hinwiederum Verehrungen/ insonderheit Vornehme Herren. Wann dem König eine Verehrung beschicht/ wird solche geschätzt/ und nach dieser Schätzung muß man dem Ober-Pförtner 10. und dessen Stadthalter 5. pro cento überschicken. Diß ist ein Gerechtsame/ so der König demselben verwilligt/ und dafern man ihme solches nicht gutwillig übersendet/ macht er sich mit Gewalt bezahlen/ wie ich dann wider einen Abgesandten der Holländischen Compagnie/ welcher die 10. und 5. pro cento nicht bezahlen wolte/ verüben gesehen.

Pracht.

Der Pracht und Unkösten in Persien seynd über die masse/ wie ich dann solches an underschiedlichen Orten dieser meiner Beschreibung dargethan habe. Die Vornehmen Herren sind prächtig in ihrem Aufzug/ die Geschirr ihrer Pferde mit Gold und Silber bedecket/ und begierig viel Haußgenossen/ deren Namen und Aemter nach Gebrauch des Hofs gerichtet/ zu haben.

Die Persianer pflegen einandern an allen vornehmen Festtagen zu besuchen/ und ein glückhaftes Fest zu wünschen. Die vornehmsten verharren zu Hauß/ um die Besuchungen der jenigen/ die geringer als sie/ zu erwarten; alsdann steigen dieselben zu Pferd/ um hingegen jenen ein gleiches zu erweisen. Die Hofleut thun diese Besuchungen das gantze Jahr durch/ und gehen zu den Vornehmsten Herren in den Divan oder Saal/ biß daß dieselbigen auß dem Haram, da ihre Weiber seynd/ kommen/ wartende. Wann diese Herren in den Saal eintretten/ neigen sie sich gegen der Erden/ die Hand auf die Brust haltend; die Compagnie/ welche ihr gewartet/ zu begrüssen.

Und andere Sitten und Gewonheiten.

Nach einigen beschehenen Complimenten/ begeben dieselben sich zu Pferd/ wie ein gleiches die jenigen/ die kommen seynd sie zu besuchen/ thun/ und sie zum König begleiten/ um durch ihr Gunst einige Gnade von ihme zu empfahen. Die Gnade nun/ welche der König gewonlich dergleichen Leuten erweiset/ ist/ sie in seinem Namen an einen Kan, oder Landschafts-Verwalter zu schicken/ denselben einen Vogel/ oder den Calaat, so Ihr Maj. ihme verehret/ zu überbringen/ neben Befehl/ dem Bringer eine billiche Summa Gelts zu liefern. Der Kan empfängt solches Geschänck/ gleich einem Schatz/ obschon oft dasselbe von geringem Werth/ und dem Bringer das auferlegte Gelt zu Hande stellend/ gibt ihme über das seiner seits eine Verehrung/ daneben so viel möglich/ die Freude bezeugend/ daß er von dem König mit Uberschickung dieses Vogels oder Calaat so wol bedacht worden.

Der König schicket zimlich oft den Landschaft-Verwaltern/ zu einem Zeichen der Ehren und Wolgewogenheit/ ein kostbahres Kleid/ Calaat genennet. Dieser Calaat, davon ich anderswo bereits Anmeldung zu thun/ Anlaß gehabt/ und welches ich alhier dem Leser noch besser beschreiben will/ ist ein Kleid nach Persianischer Tracht/ so gemeinlich von Gold- und Silber-Stuck. Dieses dienet den Verwaltern ihren Gewalt zu stärcken/ und bey dem Volck ein gröster Ansehen zu machen/ als die ihren Kan von dem König geliebet sehend/ denselben mehr in Ehren halten und förchten. Wann es mithin an diesen Gnaden-Bezeugungen mangelt/ trachtē die Gubernatoren/ oder Landschafts-Verwalter/ solche durch Verehrungen/ so sie des Königs geheimen Freunden/ und andern Vornehmen Herren des Hofs thun/ zu erlangen.

Die Beschreibung des Calaats/ womit der König seine Favoriten beschencket.

Wann der Kan Nachricht/ daß der Calaat ihme geschickt/ gehet derselbe auß der Stadt entgegen/ von allen seinen Beamten/ den Vornehmsten des Orts/ und gröstem Theil des Volcks begleitet. Dabey müssen auch die Tantzerin mit ihren Trompeten/ Trumeln/ und andere so auf Instrumenten spielen/ sich einfinden. Die Versamlung beschicht gewonlich in einem Garten/ ein oder zwey Meil von der Stadt/ allda der Königl. Abgesandte/ der den Calaat bringet/ sich befinden thut. So bald der Gubernator denselben ersiehet/ thut er ein grosses Gebätt für den König/ Gott danckend/ daß Ihr Maj. seiner gedencken. Hernach nimt er den Calaat auf sich/ welcher nach Qualität des Gubernatoren oder Verwalters. Dem einen schicket der König allein den Rock; andern den Rock/ Mantel/ Gürtel und Kappe; aber wann es einer der Vornehmsten des Reichs/ auch den Säbel und Canjare. Wann die Ambassadoren den Calaat empfahen/ gibt es oft grosse Streitigkeiten. Dann dieselben werden nach dem jenigen Ort/ daher sie kommen/ gehalten/ und dafern der Abgesandte nicht von einem grossen Fürsten komt/ will man demselben den Säbel und Caniare nicht zustellen. Etlichen gibt man die Caniare, und nicht den Säbel/ und andern den Säbel und die Caniare nicht. Diese 2. Stuck seynd gewonlich mit Edelgesteinen übersetzt. Nachdem der Kan mit dem Calaat angethan/ kehret derselbe samt dem gantzen Volck wiederum in die Stadt/ gehet in des Königs Hauß (dann in jeder Stadt eines ist/) Küsset die Säule der Pforten/ und verrichtet ein Gebätt für die Wolfahrt

Und was bey Uberbringung desselben für Ceremonien fürgehen.

fahrt des Königs. Hernach begibt er sich in sein Losament / allda ein grosses Gast- und Freuden-Mahl gehalten wird / den Calaat allen den jenigen / welche kommen zu jhme / Moubarek-Bachet, das ist / daß dieses gesegnet / und eine gute Vorsagung seye / zusprechen / zeigend.

Die Persianer seynd dem Spielen wenig ergeben / sintemalen dann auch das Gesatz alle Glück-Spiel verbieten thut / und das Einkommen / so der Mechaldar-Bachi hat / ist von den Strassen der Spielern. Derselbe hält zu dem Ende Spächer / denen die Kaufleut / und andere geringen Stands / den Eingang jhrer Häuser nicht versagen dörffen / aber die Hohen Stands-Personen spotten dieser Spächer / und zahlen nichts / wie ich solches in Erzehlung des Königs Hof-Beamten / angedeutet habe.

Der Persianer Spiel.

Under der Persianern Spiel / ist eine Manier mit Karten Gengefé genennt. Unserer Karten seynd viererley / aber sie haben achterley. Sie haben auch eine Gattung Schach- und Brett-Spiel / und dieses üben sie zum öftern. Die Kramladen-Leut haben in den Gassen ein gewisses Spiel mit kleinen marmorsteinern Kugeln / welches bey nahem dem Schnell-Kugeln Spiel unserer Kindern gleich ist. Ballen / Kegel- und Kugeln-Spiel seynd bey jhnen unbekandt / und sie können solche sich auch nicht einbilden. Obschon dieselben vorgeben / daß jhnen in dem Gesatz verbotten um Gelt zu spielen / übertretten sie jedoch oft das Verbott / aber sie spielen sehr wenig / und geben das Gelt gewonlich den Armen. Obwol Mahomet Gold- und Silber-Geschirr zu machen / und deren sich zu bedienen / verbietet / meldend / daß das Metall für den Gewerb der Menschen und die Müntze freygelassen werden solle / wird doch dieses Gesatz allein von den jenigen / denen es an Gold und Silber mangelt / gehalten / dann die Reichen machen sich kein Gewissen das Gesatz zu übertretten / und viel Gold- und Silber-Geschirr zu jhrem Dienst zu halten.

Und andere Ergötzlichkeiten.

Beydes die Persianer / und alle Orientalische Völcker / wissen vom spatzieren gehen / wie bey uns im Gebrauch / nichts; und können sich nicht genug verwundern / zu sehen / wie wir im Gang eines Garten 2. oder 3. Stund lang auf und ab spatzieren gehen. Sie hingegen lassen an dem schönsten Ort des Garten ein Teppich legen / um darauf sich zu setzen / und das grüne anzuschauen. Wann dieselben etwan aufstehen / beschichts allein um Obs abzubrechen / und zu essen / und sie halten viel mehr davon / wann sie solches selbsten abbrechen / sintemalen jhnen entgegen / die Dinge zu essen / welche mit andern Händen betastet werden.

Ihre Täntze und Täntzerinnen.

Die Männer tantzen nicht / sondern nur allein die unzüchtigen Weibspersonen werden zu Gastereyen beruffen / allda dieselben ohnverschamt tantzen / und tausenderley Gebärden machen / die anwesende Compagnie zu belustigen. Es befinden sich bey jhnen auch Becher-Spieler / welche in Subtilität den unsern nicht weichen. Unsere Taschenspieler nehmen / under jhre Bächer zu thun / Knöpfe / diese aber geschickter / bedienen sich grosser Hüner-Eyer / und haben ins gemein aller Sachen mehrere Geschicklichkeit. Dieselben gehen an die Ort / dahin sie beruffen werden / und auf offentlichen Plätzen zu spielen. Nach Endung jhres Spiels machen sie tausenderley lustige Gebärden / den Zusehern etwas anbegehrend / welchen dann frey stehet / jhnen ein klein Stücklein zuzuwerffen / oder nichts zu geben. Jhre Seil-Tantzer übertreffen auch die unsern weit. Ich habe deren vielmal gesehen / welche oben an einem Thurn ein Seil angebunden / und auf dem Platz angespannet / hernach von da gerad hinauf gegangen / und also rückling wiederum hinab von dem Thurn auf den Platz / eine Gewicht-Stange in den Händen haltend. Bey jedem Tritt auf diesem Seil machen sie / daß solches zwischen den grossen und den andern Zehen komme / welche den vest beschliessen / und also gehen dieselben auf und ab / bißweilen ein Kind auf dem Hals habend / welches den Mann um die Stirne fasset.

Ihr Aberglauben und närrische Meinungen.

Der Aberglaub regieret bey den Persianern so wol oder mehr als bey den Türcken. Vor Verrichtung jhres Gebätts müssen sie sich waschen / und haben zu dem Ende in jedem Hauß ein Wasser-Kasten / welcher gemeinlich / weil das Wasser eine zeitlang darinn / voll Würme / dann an vielen Orten in Persien ist kein Uberfluß von Wasser. Sie tauchen das Haubt in dieses Wasser / waschen damit den Mund und das Angesicht / und wann man jhnen jhr Garstigkeit hierinnen vorhalt / antworten dieselben / daß des Wassers genug zur Reinigung seye / dessen solle / wann es nicht fliessend ist / vier Schuh hoch seyn. Der fliessenden Wasser / wie wenig auch deren / seynd es jedoch genugsam sie zu reinigen / und zum Gebätt tüchtig zu machen / indem dieselben an das Mahometische Gesatz sich halten / welches lautet / daß / wann von dem Pichkil, so der Kath des Kameels / Wasser flosse / solches zur Reinigung genug seye. Sie haben eine andere Abwaschung durch das Gesätz befohlen / nemlich in das Bad zu gehen / nachdeme sie sich jhren Weibern genahet / und seynd deren einige so abergläubisch / vast alle Tage in das Bad zu gehen. Diese Bäder / wie bereits anderstwo davon etwas angedeutet / sind gantz zugeschlossene Kammern / allein einen Tags-Schein von oben / da runde Fenster seynd / bekommend / wie ich solche an bemeldtem Ort beschrieben habe. Erstlich ist der Krasiné, welches eine Kammer sieben in acht Schuh in die Vierung / allda in Mitten eine grosse kupferne Platte / in Form eines Becken / sehr flach / und darunder wird ein Feur von Gesträuch oder Roß-Mist gemacht / (dann andere Materi an diesem Ort zu brennen verbotten) die Platte erwärmet / alles Wasser / so in dem Gemach / und wann solches in

Bereit-

Bereitschaft / gehet ein Knecht auf die Sommerlaube / mit einem Horn blasend / um den jenigen / die willens in das Bad zu kommen / solches zu wissen zu thun. Dafern ein Persianer oder Mahometist acht Tag underliesse / in das Bad zu gehen / wurde derselbe ein unleidenliches Beissen an seinem gantzen Leibe fühlen. Das komt daher / daß die Schweißlöcher / so durch die Wärme des Bades zuvor Ihre Bäder. eröfnet / wiederum sich schliessend / die Dämpfe des Leibs jhren Außgang durch diese Schweißlöcher nicht mehr haben / daher sie allenthalben ein beschwärliches Beissen empfinden. Die Ordnung ist / daß die Männer Morgens in aller frühe / biß zwo Stund nach Aufgang der Sonne / in diese Bäder gehen / nach welcher Zeit jhnen verbotten dahin zu kommen / aber die Vornehmen Leute haben all jhre eigene Badstube in den Häusern. Zwo Stund nachdeme die Männer das Bad verlassen / kommen die Weiber hinein. Bey Eingang der Badstube ist der Ort / da man sich entkleidet / und alsdann hinein gehet. Wann jemand kein Tüchlein hätte / die Scham-Glieder zu bedecken / wird demselben eines gelehnet / hernach giesset man jhme warm Wasser auf die Achsel. Alsdann komt ein Mann oder Und Badstuben. Weib / wann die Weiber in dem Bad / mit einem Stücklein rauchem Zeug / den Unrath von dem Leib abzureiben. In diesem Zustand gehet der Mensch / sich in ein Kasten warmen Wassers / von jhnen Kolletain genannt / einzutauchen. Wie allerley Leute in diese Bäder kommen / und under einander sich zu waschen pflegen / ist wol zu beförchten / daß man nicht eine häßliche Kranckheit davon trage / wie man dessen genugsame Exempel ein und anderen Geschlechts / sintemalen viel in diesen Bädern / die doch der Unkeuschheit niemalen ergeben gewesen / verderbt worden.

Es seynd auch in Persien gewisse Personen Sakas genannt / die auf den Gassen Wasser zu trincken geben / und ein jeglicher trinckt ohne Underscheid auß einer Schale; wann dann das Land also feucht wäre / wie viel Länder in Europa / und sie den Gebrauch der Bäder nicht hätten / ist sicher / daß die Kranckheit / die man zu nennen sich scheuhet / sehr gemein under jhnen seyn wurde. Jhre Barbierer seynd sehr geschickt / und übertreffen die unsern in Ringfertigkeit der Hand; also daß man das Rasieren fast nicht em- Jhre Barbierer. pfindet. Sie haben auch ein kleines Eisen-Instrument / damit sehr wol die Nägel an Händen und Füssen abgeschnitten werden. Was die Bärte anbelangen thut / lassen die Gesätz-Leute solche jhnen mit der Schär abschneiden / aber den Bart nicht so lang / wie die Türcken in Gewonheit haben. Die Hof- und Kriegs-Leute lassen den Bart gäntzlich abschneiden / und bleibt allein ein biß auf die Backen herabhangender Knäbel-Bart / dann sie halten für eine grosse Ehre solche lange Knäbel-Bärt zu haben / und sagen / es seye die gantze Zierde des Angesichts.

Nun folget der Persianer Kleidung zu beschreiben. Dieselbigen haben einen Rock / von jhnen Cabaye genennet / der ein wenig under die Knye hinab reichet. Ist von sehr Jhre Kleider. feinem Leinwad / mit grossen Stichen gestept / um die darinn sich befindende Baumwolle zu halten / deren Sommers-Zeit / damit selbe desto leichter seyen / wenig darein gethan wird. Diese Leinwadt wären sehr guten Kaufs / wann nicht die vornehmen Leute bey nahe täglich eine andere gebrauchten / dann weil diese Leinwad alle gefärbt / und die Farbe nicht halten / bekommen solche / so bald nur ein Tropfen Wasser darauf fällt / einen Flecken / und hernach wurden sie sich beschämen / einen solchen mehr zu tragen. Die Ermel seynd lang und glat an dem Arm / und werden bey dem Gelänck beschlossen. Der Rock ist auch dem Leib eben / biß auf den Gürtel / von dar solcher sich im hinab hängen / erweitert; wird auf der einen Seiten / under der lincken Achsel mit Banden von gleichem Zeug / und auf der andern under der rechten Achsel gebunden. Uber diesem Rock tragen sie einen schönen Gürtel oder Leib-Band von Seiden gemacht / und andere Enden mit güldenen Blumen geziehret / über welchen sie noch einen andern / von der andersitwo angedeuten feinen Wollen von Kerman, gemacht / binden. Die Reichesten suchen eine grosse Ehre / biß in drey Leib-Band zu tragen / die zwey ersten von Seiden / und das dritte / so das oberste / von Wollen. Under diesem Rock oder Kleid haben sie ein Under-Hembd von Baumwollen Tuch / in Blum-Werck gestept / und jhre Hembder seynd von Seiden underschiedlicher Farb. Sie tragen / so wenig als möglich / den Leinwad / dieweil der Seiffen sehr wenig in Persien sich befindet / auch die Leute weiß zu waschen nicht wissen. Wann wir auß Jndien nach Jspahan kommen / bringen wir allezeit für fünf oder sechs Monat zu gebrauchen / weiß Geräth mit / und nehmens also besudelt wiederum naher Jndien / da man den Leinwad viel sauberer und weisser / als in Persien beschicht / waschet. Jhre Under-Hosen / die auch von Seiden / reichen jhnen biß auf die Knoden hinab / und seynd nicht offen / wie die unseren / was Hosen seyen / ist denselben unbekannt. Jhr Selle oder Kappe / so wir Hütel Turban oder Bund nennen / ist von einem seidenen / mit Gold und Silber gemengtem Stuck Zeug gemacht / und in Grösse und Form einer unserer grossen runden Kürbis gleich / das obere ist ein wenig flach / und daselbsten stehet das Ende des Zeugs mit Gold- oder Silbern Blumen geziehret / gleich einer Gattung eines Strausses. Diese Kappen seynd sehr schwär / insonderheit die jenigen / dabey wenig Seiden / und mehrer theils Gold und Silber. Die Geringste dieser letst-gemeldten gestehet auf zwey hundert Kronen / und deren so die Könige und Vornehmen Herren zu tragen pflegen / kommen

wol

wol auf vier oder fünf hundert Kronen. Selten wird ein ansehenlicher Beamter gesehen/ der nicht an seiner Kappe etliche Edelgestein habe. Die Hof- und Kriegs-Leut/ beydes groß und klein / haben vornen an dem Leib einen Dolchen in dem Gürtel stecken/ und dieser Dolche ist mehr oder weniger / nach eines jeden Stand und Vermögen mit Edelgesteinen besetzt. Der geringste Soldat lasset die Scheyde und Griff des Seinigen mit Silber überziehen; aber der Vornehmen Herren jhrige seynd mit Kleinodien geziehret/ und an dem letsten Dolchen / der für Cha-Abas dem II. gemacht worden / habe ich einen Diamant über sechszig Carat wegend gesehen / welcher samt andern daneben sich befundenen Steinen zwölf oder dreyzehen tausend Tomans, so ohngefehr zwey hundert tausend Kronen geschätzt worden. In allen Mahometischen Hofen haben die Fürsten und Fürstin von Königlichem Geblüt / die Freyheit / zween Dolchen zu tragen / auf jeder Seite einen ; aber die Freyheit erstrecket sich allein auf das Königliche Hauß.

und Gewehr.

Uber droben gemeldtes Kleid haben sie einen andern Rock / ohngefehr auf Manier unserer so genannten juste-au-corps. Der Rock ist oben mit einem Knopf angeheftet/ und vornen seynd gemeinlich neun Knöpfe mit Schlingen / je drey und drey beysamen/ und in gleicher Weite underscheiden/ die aber nur für eine Zier dienen / dann sie nicht im Gebrauch den Rock einzuknöpfen. Die Knöpf-Schlingen des Königs Rock seynd mit Edelgesteinen besetzt / und der Zeug des Rocks ist von Tuch oder Brocatel / Winters Zeit mit Marter / oder einer gewissen Gattung grauen / auß Koraſan kommenden Schaf-Beltz / dessen Wolle so fein als Seide / lang / kraus / und hoch geacht / gefuttert ist. Die Persianer halten viel von bundten Farben in jhren Kleidern / dann der Rock oder so genannte juste-au-corps, ist einer Farb/ der Under-Rock einer andern / die Under-Hosen wiederum einer andern / und jhre Schuh/ insonderheit der Weibern / seynd entweder grün / oder roth/ oder gelb / oder Violbraun. Der Gürtel und der Bund sollen jederzeit von gestricheltem Zeug seyn / nur die Moulhas tragen alle glatt.

Der Persianer Kleidung.

In dieser Kleidung haben sie noch in Winters-Zeit eine Gattung langer Mänteln / biß auf die Fersen reichend / mit Ermlen gleicher Länge/ werden auch mit kostbahrem Beltz-Werck gefüttert. Die vornehmen Leute / und auch viel auß dem gemeinen Volck / sparen Gold und Silbern Zeug weniger / als wir in unserm Land eine schlechte Sarge oder Zeug. Ein Hofmann / der jährlich nur sieben oder acht Tomans Besoldung/ wendet wol über vier oder fünf Tomans auf Kleidung/ und dieser Pracht nimt täglich zu/ auch bey schlechten Leuten / dergestalten / daß man oft mit Mühe den Knecht und den Heren underscheiden kan / und das Sprichwort gilt heutiges Tags in Persien / Korbebé lebas; das ist / je schöner du bekleidet / je besser wirst du aufgenommen und geehret werden/ und einen Zutritt bey Hof und Grossen Herzen haben. Cha-Abas II. gestattete diese Unordnung / welches der Grosse Cha-Abas dessen Uhr-Anherr/ nicht thate / sondern wolte / daß ein jeder nach seinem Stand gekleidet seyn solte. Dann als er eines Tags beobachtete / daß einer seiner Leuten über anderen Strümpfe von guldenem Zeug an hatte/ fragte er denselben / wie viel er Besoldung hätte / wie der König nun leicht erachten konte/ daß/ so köstliche Strümpfe zu tragen/ und kunftigs so viel aufzuwenden / diese Besoldung nicht ertragen möchte / hat er/ andern zum Exempel / sich vor dergleichen Ubermaß zu hüten / befohlen / demselben so viel Streiche an die Fußsolen zu geben / daß er wenig Tag hernach aufgegeistet. Andere melden / daß dieser Beamte über die Frag/ so der König an jhne gethan / bestürtzt / demselben geantwortet / daß / weil er mithin Podagrams-Schmertzen empfinde/ er sich dergleichen Strümpfen bediene / weil man jhne versichert / daß er mehrere Wärme davon haben würde ; darauf der König antwortend / daß man jhne ein schlechtes Mittel gelehret / und er ein viel kürtzeres und sicherers wider das Podagram hätte / befahle / daß man jhne / wie droben gemeldt / tractieren solte / und auf diese Weise ist er des Podagrams / darüber derselbe sich beklagt / entlediget worden. Vor Regierung Cha-Abas, der Ursach hatte / an einem seiner geringsten Haußgenossen / Strümpfe von guldenem Zeug zu sehen/ sich zu verwunderen / ware dieser Pracht in Persien nicht gewohnlich / und ist erst in Gebrauch kommen / seit die Engelander und Holländer in Persien angefangen zu handlen/ und jhre Tücher dahin zu bringen/ und die Armenier dessen/ von dem in Europa für verkaufte Seiden / erlöstem Gelt verkauft haben. Vor derselben Zeit wüßte man in Persien nicht was Strümpf waren / jederman hatte den Gebrauch / der geringsten Soldaten und des armen Volcks / welche um die Bein nur ein Band von Geiß- oder Kameel-Haar / zwo Elen lang / und fünf oder sechs Finger breit / haben ; der Fuß ist nackend in dem Schuh / es seye dann/ daß in währender Kälte sie sich der Socken bedienen/ diese Gattung Strümpf beduncket sehr bequem zu seyn/ insonderheit für die Soldaten und arme Leute / als welche oft gezwungen starcke Rägen außzustehen / und durch Bäche zu watten/ nur allein dieses Band abzubinden und zu trücknen / welches wenig Zeit erfordert / bemühet seynd. Da hingegen in unserm Europa die Strümpf / wann sie naß / in zwo Stund Zeit kaum trocknen / und mit grosser Mühe von den Füssen gezogen werden können. Die Persianer bedienen sich nun heut

Und dessen Strafe.

Durch welche das Podagra curiert wird.

Ihre Mäntel.

Ihre Übermäßigkeit darinnen.

zu

Ihr Strümpfe und Schuhe.

zu Tag der Strümpfe/ aber ligen nicht glat an den Beinen/ sondern seynd unden und oben in gleicher Weite/ bey den Fersen mit einem kleinen Stücklein Lader/ so zween Zwerch-Finger darunder reichet/ gefüttert/ dann ohne diß wurden die Strümpf von dem Schuh/ der nicht gebunden/ und der bey jedem Schritt auf die Fersen schlagt/ gar bald zerrissen seyn. Ihre Schuh seynd von Fisch-Haut oder Cardouan/ und bey nahe unserer Weibern Pantoffeln gleich/ mit einem kleinen Eisen under dem Absatz; dann sie haben keine so genannte Quartier an den Schuhen/ und werden/ wie vorgemeldt/ nicht gebunden. Weil man die Schuh/ auf den Teppichen zu gehen/ sehr oft außziehen muß/ fällt jhnen komlicher dieser Gattung Schuh/ als wann sie solche/ wie wir zu thun pflegen/ sich zu bedienen. Die Leute von mittlerem Stand/ kleiden sich an statt Brocatel in Holland- oder Englisch Tuch/ und das gemeine Volck in Leinwad/ und anderem groben Zeug/ underschiedlicher Farben gefärbt/ und zwar gewohnlich violbraun/ blau/ grün/ und andere dergleichen Farben/ schwartz außgenommen. Die geringen Leute tragen wenig andere Farben/ weil die Flecken nicht so bald als an den andern gesehen werden.

Wie der Winter in etlichen Landschaften Persien zimlich herb/ haben sie dagegen gute Beltz/ deren seynd dreyerley. Die

Ihr Beltwerck.

Schaf und Füchs/ die geringsten/ und zum Gebrauch geringer Leute/ die krause Lämmer-Fehl von Yezd und Kerman, Katzen- und Wiesel-Haut für die so mitlern Stands. Die Marter für die Vornehmen Herren des Hofs/ und andere zu Würden erhabene Personen/ kommen auß Moscau/ und seynd deren das Stuck biß auf fünf hundert Kronen gestehet. Die Lämmer von Yezd und Kerman, werden gewonlich/ wann sie nur vierzehen Tag alt/ getödet/ damit man die Haut krauß haben könne; dann je älter diese Lämmer werden/ je mehr die Kräuse sich daran verliehret. Die Persianer wissen die Kunst/ Röcke wider den Regen/ Wind und Kälte zu machen. Dieselben seynd von Wulle/ die man walcket/ gleich wie unsere Hutmacher die Hüt zu walcken pflegen.

Weil droben gemeldt/ daß in Persien kalt seye/ und kein Holtz als bey dem Caspischen Meer zu finden/ soll nicht vergessen werden/ von der Weise/ wie sie sich in dieser Landen wärmen/ Meldung zu thun. In

Ihre Stuben.

allen Häusern seynd kleine Kammern/ die in Mitten ein viereckicht Loch eines Schuhs tieff/ und nach Grösse des Gemachs zween oder drey Schuh lang haben/ oben darauf ligt ein Ding unsern niedern Sesseln gleich/ so das Loch bedeckt/ samt einem grossen Teppich/ welches hindert/ daß die Warme desjenigen/ so man in diesem Loch anzündet/ nicht entgeye/ under diesem Sessel sitzet man biß an den Gürtel/ also daß der Mensch unempfindlich/ und in geschwinde von grosser Kälte/ in eine grosse Hitz/ und hiemit in einen dämpfigen Schweiß gerahtet/ so die Leut/ wann man sich nicht vorsehen thut/ zum Schlaf treibt. Alle Vornehmen Leute haben Kamin in jhren Kammern. Des Kamins Vorhang ist sehr nidrig/ und in halbem Circkel/ zween oder drey Schuh hoch von dem Boden/ hat auch nur so viel in Breite/ und ist auf diese Weise gemacht/ um des Rauchs überhoben zu seyn.

Ihre Höflichkeit und Ehrbezeigung.

Was die Höflichkeit der Persianern anbelangen thut/ wann dieselben vor Leuten/ die höhern Stands/ als sie seynd/ sich befinden/ knyen sie/ jhre Ehrerbietung zu beweisen/ nieder/ um nach jhrer Weise auf die Versen zu sitzen/ und ein jeder nimt Platz/ seinem Stand gemäß. Dieselben seynd grosse Complimentierer/ in jhrer Sprach/ Travezea genannt/ und jhre Weise zu begrüssen/ ist der unserigen gantz ungleich/ sintemalen sie niemalen das Haupt entdecken/ sondern neigen/ und an statt unserer gewonlichen Reverentz/ die rechte Hand auf die Brust legen. Nun ist Zeit auch von den Weibern Meldung zu thun/ und zu sehen/ was in diesem Stuck merckwürdig seye.

Kleidung der Persianischen Weiber.

Die Weiber in Persien seynd auch sehr prächtig gekleidet. Jhr Kleid ist nicht in Leib und Rock underscheiden/ sondern alles an einem Stuck/ und also der Männern Röck nicht viel ungleich/ ist vornen offen/ und gehet nicht über die Waden hinab. Jhr Gürtel ist nicht zugezogen/ sondern sie lassen solchen also liederlich hangen/ und jhre Ermel ligen dem Arm glat an/ in Lange biß an das Gelänck der Hand. Auf dem Haubt haben sie eine kleine Kappe/ gleich einem kleinen Thurn in die Höhe gerichtet/ und nach jhrem Stand oder Vermögen mit Edelgesteinen gezihret. An dieser Kappe hanget hinden an etlichen ein seidene Schleyer/ welches jhnen nicht wenig Zierde gibt/ und jhre Haar/ die jhnen in Zöpfe geflochten/ gehen jhnen über die Achsel hinab. Sie tragen gleich den Männern Under-Hosen/ biß auf die Fersen hinunder reichend/ und jhre Schuh seynd auch der Mannern ihrigen nicht ungleich. Die Weiber zu Ormus, wegen grosser Hitze des Lands/ haben für gantze Kleydung allein Underhosen/ samt einem Hembd darüber. Die Armenierin tragen insonderheit ein kleinen Rock ohne Ermel/ ungefähr den Männern gleich; und haben das Haubt mit einem feinen Leinwad umwickelt/ so jhnen das Kyn bindet. Jhre Haar seynd an einem Zopf beysamen; daran sie noch andere binden; um einen langen Schweiff zu machen/ in einem Sammetem oder Atlas gestücktem Futer eingeschlossen/ so jhnen auf dem Rucken/ biß under den Gürtel hinab hanget. Die jenigen/ welche gutes Vermögens seynd/ schmucken sich mit viel Edelgesteinen/ und anderstwo habe die Zierung der Weiberen in

Wie auch der Armenierin.

den

den Königreichen Lar und Ormus beschrieben.

Ihre Schönheit und Leibs Gestalt.

In Persien werden viel schöne Weibspersonen gesehen / so wol schwartzbraun als weisse. Dann wie man deren einer und anderer Gestalt / von allen Orten hinbringt; erwöhlen die jenigen / so damit ein Gewerb treiben / die schönsten die sich finden. Die weissen kommen auß Pohlen / Moscau / Circassien / Mengrelien / Georgien / und von den Gräntzen der grossen Tartarey. Die schwartzbraunen / auß dem Land des Grossen Mogols, und dem Königreich Golconda, und Visapour, und die schwartzen / von den Küsten Melinde, und des rothen Meers.

Die Weiber in Persien lassen sich niemand wer der auch seyn möge / ausser ihren Männern sehen / wann dieselben in die gemeine Bader gehen (welches allein von denen die niedrigen Stands seynd / und die Mittel nicht haben / in ihren Häusern Badstuben zu halten / beschicht) seynd sie mit einem grossen Schleyer von dem Haubt / bis auf die Füß bedecket / und nur zwey kleine Löcher bey den Augen / dadurch sie sehen können / um ihren Weg fortzugehen. In ihren Häusern seynd es Mussiggangerin / und bekümmern sich um einig Ding nicht / auch selbsten / was die Haußhaltung betrift / essen nicht mit ihren Männern / wann auch nur die geringste Person von aussenher komt. Demnach ligt / alles dem Mann ob / und seynd die Weiber keines weg Meister / sondern wol eher Sclavin. Den mehrentheil des Tags bringen sie mit Taback trincken underschiedlicher Manier zu / und wann dieselben in das Bad gehen / will ein jede die schönesten Kleyder sehen lassen / und die beste Collation hinbringen / die welche Mittel haben Leib-Eygene zu halten die ihnen abwarten / lassen sich jetzt die Arme / bald die Schenckel und Beine reiben / bis daß sie entschlaffen; und leben also in Wollust; in deme ihnen in ihrer Gefangenschaft kein andere ergötzlichkeit zu theil wird. Also daß so bald eine Tochter verheurahtet / hat dieselbe kein andere Gesellschaft als die Weiber und Verschnittene / und die Weiber von hohem Stand / seynd die jenigen / welche aufs genauesste verwahret werden. Je höher ein Mann in Würden oder Vermögen erhoben / je grösser Ruhm ihme ist / ein grosse Anzahl Weiber und Leib-Eygene zu haben / und die freye Macht so er uber dieselbigen hat / haltet sie in guter Verständnuß gutwillig oder mit Gewalt.

Und Wollüstiges Leben.

Zweyerley der Verschnittenen.

Es seynd zweyerley Verschnittene / die Sultanin und Weiber der vornehmen Herren zu verwahren. Die einen weiß / welche wenig den Weibern sich nahen / und die ersten Pforten des Harams zubewahren / bestellet / die andern seynd schwartz / scheußlich von Angesicht / und nett verschnitten / wie ingleichem die vorgemelten / und diese letsten bewahren das innere des Harams. Wann es nothwendig / daß ein vornehmes Weib außgehet / gehen derselben viel mit Stecken vor und nach / die Leute abweg zuweisen. Wann des Königs Weiber auf dem Land / muß man sich hüten daselbsten ein oder zwey Meil weit / wie anderstwo gemelt / nicht gesehen zu werden / dann eine grosse Anzahl Verschnittene zween oder drey Tag nach einander das Land herum streichen / um das Volck mit Schlägen auß dem Weg zu raumen / underdessen bleiben die schwartzen Verschnittene bestandig die Weiber zu bewahren. Wann bey Außzug des Königs mit seinen Weibern / jemand der etwann entschlaffen / oder sich verweilet hätte / nicht eylend ab Weg gienge / wurde derselbe so bald man ihne erblickt / auf der stett und ohne Umgang in Stucker zerhauen. Als Cha-Abas II. neben seinen Weibern auf dem Land ware / entschlieffe ein ermüdeter Knecht / unglücklich under einer Zelte die er hatte aufrichten helffen. Wie des Königs Weiber dahin kommen / diesen Mann schlaffend gefunden / und darüber ein grosses Geschrey gemacht / ward er von den Verschnittenen ohngewecket / in die Teppich, darauf er lage / gewickelt / und also lebendig begraben. Als Cha-Sefi, Vatter des Cha-Abas II. auch eines Tags mit seinen Weibern auf dem Land ware / und ein Baursmann der sonst kein Recht finden konte / ihme eine Bittschrift darreichen wolte / schosse ihne der König ohne Verhör / mit zwey Pfeilen durch und durch / also daß derselbe auf der stett tod niederfiele / aber der König wurde wegen dieser That nicht wenig gescholten. Wann diese Weiber durch ein Dorff reisen wollen / müssen alle Mannspersonen / so bald sie dessen berichtet / und solte es auch in mitten der Winters-Zeit / und zu Mitternacht seyn / auffstehen / und durch den Schnee entfliehen / und auf solche Weise werden des Königs / und vornehmer Herren Weiber verwahret.

Der Persianer Eyfersucht.

## Das XV. Capitel.

### Von den Kranckheiten in Persien / und den Mittlen wider dieselben.

ICh will den Anfang bey den gewohnlichen Kranckheiten der Kindern machen. Dieselben seynd den Pocken wenig underworffen / aber haben den Erbgrind mehrentheils bis in das zehende oder zwölffte Jahr ihres Alters. Die Ursach kan wol daher kommen / daß man anfangt sie zu beschären / so bald sie 5. oder 6. Monat erreichet / und gewohnlich beschicht solches Wochentlich zwey oder drey mal. Aber dieser Erbgrind greiffet gleichwol das Gesicht nicht an / weil dieselben kein Haar tragen / und in Begrüssung niemals den Bund abthun.

Kranckheiten in Persien.

Es wären in Persien viel Leute von der Venerischen Kranckheit angegriffen / wann nicht der Luft gesund / und das Land / welches sehr trocken / und guter Eygenschaft / die Provintz Mazandran außgenommen. Aber über das / haben die Persianer fleissige Vorsicht dieser Kranckheit zu entgehen / und weil der Mann

nisser zweymal zu seinem Weib sich thut es seye dann/ daß er des Bads/ sich gebrauche/ gehet alles Gift und Unreinigkeit so er bekommen haben möchte/ durch den Schweiß auß. Was Podagram und der Stein seye/ ist jhnen unbekandt/ und seynd allein die Armenier mit dieser letsten Kranckheit angefochten; aber man hat in acht genommen/ daß es die jenigen/ welche mehr Wein als Wasser getruncken.

Und Mittel dafür.

Wider das Grimmen/ wird dem damit behafteten Roß-Fleisch zu essen gerathen/ und ich habe durch diß Mittel viel genesen gesehen. In Indien haben sie ein ander Mittel wider das Grimmen. So bald der Mensch solches empfindet/ nimmt man ein Eisentradt anderthalben Schuh lang/ und eines Federkiels dick/ und nachdem solcher gluend gemacht/ wird er über die Haut under den Versen gezogen/ bis daß selbe gebraten/ und der Tradt bis auf das rohe Fleisch reiche; alsdann der Patient das brennen fühlend/ beginnend aufzuhüpffen/ und so bald empfindt derselbe kein Schmertzen mehr.

Ihre Preservatif-Artzney.

Ins gemein seynd die Persianer sonderlich die in Vermögen/ oder ein ehrliches Außkommen haben/ viel weniger/ als die Völcker in Europa den Kranckheiten underworffen. Die Ursach ist/ daß sie nicht ermanglen in dem Frühling das Holtz auß China zu nehmen/ welches eine Wurtzel so auß diesem Land komt/ und eine Art Rhebarbara ist/ so sie für eine bewehrte Artzney halten/ dieselbigen bedienē sich deren also: Viel Tag lang lassen sie diese Wurtzel in Wasser sieden/ so viel als der Artzt verordnet. Zum Exempel/ den ersten Tag thut man ein Untz in drey Maß Wasser/ und jeden Tag vermehrt man das Gewicht der Wurtzel bis auf den zwölfften Tag/ und von dem zwolften/ bis an den zwantzigsten Tag. Dieses Tranck ist lieblich zu trincken/ und ohngefähr unseren bleichen Weinen gleich. All dieweil man dieses Trancks gebraucht/ kan der Mensch nur allein wenig Brod und von einem gebratenen Hünlein essen/ und nachdem dieses geendigt/ muß man einen gantzen Monat das Obs meiden/ wann dieses Tranck eingenommen/ wird die Person zu schwitzen wol zugedeckt/ von dem starcken Schweiß/ der außgehet/ werden die Bethtücher gantz gelb/ ja selbsten die Maur der Kammer. Diese Wurtzel verdirbt leicht/ gleich wie die Rhebarbara/ und wann dieselbe gut/ kostet das Pfund hundert Kronen.

Ihre Unwissentheit in der Artzney-Kunst.

Die Persianer gestehen selbsten/ daß die Artzney-Kunst in jhrem Land schlecht in Ubung seye/ und seynd einhellig/ daß allein die Francken solche recht verstehen. Nachdem der Artzt des Zufahls der Kranckheit sich erkündiget/ verordnet derselbe öfters nur von den vier kalten Samen/ oder ein schlechte Decoction so ein jeder in seinem Hauß zurichten kan/ von einem Materialisten was darzu nothwendig abholen lassend; wider den Blutgang nehmen sie saure Milch/ und ohnzerribenen in Wasser gesottenen Reiß/ solchen under die Milch mischend/ und bisweilen thun sie gepulverisierte Rhebarbara ein wenig darzu.

Gleich im Anfang der Kranckheit wird alsbald dem Patienten das Brod verbotten/ und an statt dessen heller und klarer Reiß in Hüner-Brühe und öfters allein in klarem Wasser gekocht/ verordnet. Aber die Diät oder Mässigung/ ist das gemeinste Mittel so die Aertzte in allerley Kranckheiten verordnen/ und auch für das bewehrteste halten/ dieses Mittel die Warheit zu bekennen/ ist in vielen Zuständen gut/ aber oft verkehren sie es in Gift/ weilen es nicht mit Ordnung und Fundament ist/ so sie verordnen/ aber auß Gewonheit/ weil es gewiß ist/ daß sie oftmals das gute verbieten/ und das schädliche verordnen. In Persien hat es nicht so prächtige Spittäle vor die Krancken/ wie bey uns in Europa. Wann ein Krancker die Mittel nicht hat/ den Artzt zu sich kommen zu lassen/ setzet er sich mit einer Serviete oder Binden um den Halß/ zum Zeichen/ daß er Kranck ist/ auf einen Esel/ und jhrer zwey oder drey halten jhn. Wann er bey dem Artzt ist/ nimmt derselbe des Patienten Hand/ fühlet den Pulß/ siehet nach der Zungen/ fraget wie die Kranckheit angefangen/ und nach und nach zu genommen; darnach ordiniert er jhm auf einem kleinen Zettel drey Finger breit/ einen Tranck auf einmal/ als drey Mägen zusamen nicht vertragen können. Dergestalt/ wann von denen Krancken fast nur das helle Wasser gehet/ muß doch die Artzney wol gewürcket haben/ weil viel von jhm gehet.

Und wie sie mit den Kranckē zu verfahren pflegen.

Betrug und Argelistigkeit der Aertzte.

Wann ein Artzt geholet wird/ über die Kranckheit zu consultieren/ wird er sich stellen/ als ob er keinen Vortheil dabey suchte/ wird auch nichts nehmen; aber sein Attar oder Materialist weiß schon was er zuthun hat/ und schreibet den Krancken alles so hoch an/ daß er davon dem Artzt seine Mühe noch bezahlen kan. Sie leiden nicht/ daß der Krancke in währender Kranckheit ein frisches Hembd oder anderes Kleyd anziehe/ ob es schon von Schweiß gantz verfaulet.

Die jenigen so den Artzt können zu sich kommen lassen/ ob es sie schon mehr kostet/ als wann sie zu jhm giengen/ haben sie doch nicht mehr Linderung/ als die anderen. Wann er zu jhnen komt/ obschon der Krancke alle Anzeigen des Tods von sich gibt/ sagt er doch zu denen im Hauß/ die Kranckheit seye nicht gefährlich/ und der Patient werde gewiß wiederum genesen/ und geschihet doch zum öftern/ daß er/ so bald die Aertzte den Fuß auß dem Hauß gesetzet/ stirbt. Auf der andern Seiten sagt er zu des Krancken Freunden/ die Kranckheit seye sehr gefährlich/ und könne er vor den Außgang nicht gut seyn. Auf solche Weise kan man jhn nichts beschuldigen/ gehet es nicht hinauß/ wie er zu dem einen gesagt/ so fehlet es jhm doch bey dem andern nicht.

Das

## Das XVI. Capitel.

### Wie die Persianer die Zeiten abtheilen.

Der Persianer Abtheilung des Tags.

DJe Persianer theilen gleich uns einen natürlichen Tag/ in vier Theil. Der erste ist von Aufgang der Sonnen/ bis um Mittag; der andere vom Mittag bis zu der Sonnen Undergang; der dritte von der Sonnen Undergang/ bis um Mitternacht; und der letste von Mitternacht/ bis die Sonne des folgenden Tags wieder aufgehet; zu Mitternacht / des Morgens / und wann die Sonnen undergehet / wird in jeder Stadt von Kupffernen Trommeln/ bey nahe unseren Heerpaucken gleich/ aber viel gröſſer/ Schallmeyen/ kleinen Trommeln/ Messingen Becken/ und anderen dergleichen Instrumenten / eine Music gemacht. Es seynd Leute / so deßwegen besoldet werden/ daß sie eine viertel Stund lang spielen müssen/ und stellen sie sich auf eine Höhe/ daß man sie davon in der gantzen Stadt hören könne. Sie haben auch grosse Hörner/ mit einem breiten Mundstuck/ und wann man darein bläset/ kan man es über eine halbe Meil wegs hören. Diese Hörner aber werden nur in der Stadt wo der König Residiert/ und in diesen wo ein Kan Statthalter ist/ geblasen. An allen jhren Festen/ oder wann der König einen neuen Statthalter oder Officier machet/ höret man auch diese Instrumenten. Die so darauff spielen / haben diese Gerechtigkeit/ daß sie in allen Häusern/ wo sie wissen/ daß ein junger Sohn gebohren worden/ sich dörffen hören lassen / und muß man jhnen etwas an Gelt geben. Die gemeinen Leute können dieses nicht überhoben seyn / aber die grossen Herren treiben nur jhr Gespött damit.

Und wie sie die Stunden anzeigen.

Die Persianer gebrauchen sich in Außrechnung der Zeiten/ so wol in weltlichen Sachen/ als denen/ die die Religion betreffen/ der Monaten nach des Monds-Schein/ davon die Namen folgende seynd. Der erste Mouharrem, der zweyte Sepher, der dritte Rebia-el-avel, der vierte Akrer, der fünffte Gemadil-auel, der sechste Gemadil-akrer, der siebente Regeb, der achte Chaabon, der neunte Ramezan, der zehende Chaval, der eylffte Zikadé, der zwölfte Zilhaggé, und fangen sie einen jeden Monat an zu zehlen/ wann sie das Zunehmen des Monds sehen und spühren können.

Namen jhrer Monaten.

In der Astronomie, und wann sie jhren Tekuim oder Kalender zu machen/ die Länge und Breite der Planeten außrechnen wollen/ haben sie die Monat nach dem Sonnenschein/ mit folgenden Namen. Azar hat 31. Tag/ Onzon 30. Ajar 31. Harizon 30. Temouzé 31. Ab 31. Eiloul 30. Techrion el-auel 31. Techrion el ilani 30. Kanon, el-auel 31. Kanon-elsani 31. Chaabat 28. oder 29. und dieser Monat komt mit unserm Februario über ein. Der erste Monat Azar, fängt nach unserer Rechnung den 11. Martij an / so daß dieser Monat mit unserm Martio Alten Kalenders zutrift; wie sie dann alle jhre Monaten Mah-

Jhre Kalender.

Roumi nennen / welches so viel ist/ als Römer Monat. Sie gebrauchen auch die Egyptische Monaten/ deren Namen seynd: Ferverdin, Erdibehoct, Kourdud, Tir, Mordad, Cheriver, Mehré, Abon, Azer, Dei, Bahmen, Espendarmouzé. Der erste Monat Ferverdin fängt allezeit an / wann im Frühling Tag und Nacht gleich seynd / und hat jeder Monat nur 30. Tag / zu End des Jahrs aber setzen sie die fünff übrigen noch dazu/ und nennen sie Kramsé-monsterelzé.

Der erste Tag im Frühlig / wann Tag und Nacht gleich seynd/ ist bey den Persianern der erste Tag im Jahr/ welchen sie Neozonze nennen/ und eines von jhren vornemsten Festen ist. An diesem Tag kommen die meisten grossen Herren im gantzen Königreich nach Hofe / grüssen den König / und bringen jhm ein jeder nach seinem Stand/ Geschäncke/ haben sie keine Raritäten / oder etwas kostbares bekommen können / geben sie Ducaten am Gold/ und gibt ein solcher Herr bis auf zehen tausend. Die so nicht bey Hof seynd/ als die Kanen und Statthalter / underlassen auch nicht jhre Geschäncke zu überschicken/ und bekomt der König diesen Tag über einen grossen Schatz. Sie dancken auch an demselben Tag Gott/ daß er sie das neue Jahr hat erleben lassen / und die Früchte auf dem Feld so etwas hoch stehen vor Ungewitter behütet. Dann von dem Æquinatio vernali haben sie keinen Frost mehr / welchen sie sonst/ wegen der Melonen und Kukummern / so des Jahrs über mehr als vier Monat der armen Leuten Speise seynd / sehr förchten. Wann ein Persianer an diesem ersten Tag im Jahr kein Gelt hat/ einen Cabaye oder Rock zu kauffen/ würde er sich ehe selbst verpfänden/ damit er einen Rock bekäme / und gehet der Pracht in Persien nach proportion, so wol under geringen Leuten / als den Grossen sehr im Schwang.

Jhr neu Jahr.

Und was bey demselben für Ceremonien fürgehen.

## Das XVII. Capitel.

### Von der Persianer Gastereyen / und jhren gewöhnlichen Speisen.

IN Persien fragen sie eben nicht viel nach delicaten Speisen / entweder auß Noth oder Tugend / und leben so wol die grossen Herren als geringe Leute sehr mässig. Wie sie dann / weil es wenig Holtz gibt/ und absonderlich zu Ispahan sehr theur ist/ des Tags nicht mehr als einmal gekochte Speisen essen/ und bestehet jhr Mittags Mahlzeit so sie Chaté nennen / in Brod / Käß ohne Raam so in Bocksháuten verkauft/ Milch/ Wein/ Melonen/ und anderen nach der Jahrs-Zeit reiffen Früchten/ wozu die Reichen noch allerhand Confituren geben. Des Abends aber essen sie gekochte Speisen/ und ins gemein den Pilau, und etwas gebratens. Sie kauffen von allem nicht mehr/ als sie auf einmal zurichten wollen/ und machen keinen Vorrath/

Mässigkeit der Persianer.

dahero sie alles doppelt bezahlen müssen. Es seynd aber nur die Mahometaner/ die auf solche Weise Hauß halten; dann die Armenier leben sehr sparsam/ und machen sich von allem einen Vorrath/ und wann sie einmal zur Nothdurfft eingekauffet haben/ ziehen sie den Beutel nicht leicht wieder.

Ihre Speisen.

Der Persianer gewöhnliche Speisen sind/ Hämmel/ junge Geissen/ Huner/ und junge Tauben/ dann Rind-Fleisch essen sie selten. So habe ich auch droben die Ursach gesagt/ warum kein Mahometaner vom Hasen essen will. Der König und die grossen Herren/ so die Jagd lieben/ essen gar wenig davon/ und wann sie ein wildes Schwein gefangen/ verehren sie bisweilen solches etlichen Christen/ in der Hofnung vor die Ehre so sie jhnen anthun/ wiederum eine Gegen-Verehrung zu bekommen. Die Armenier haben zwar auß Europa mitgebracht/ wie die Capaunen fett zu machen/ und die Welschen Huner aufzuziehen/ sie kommen aber nur auf des Königs Tafel/ und haben sie mit dieser Handthierung nicht viel gewonnen/ wie ich an diesem Ort/ wo ich von den Einwohnern der Stadt Zulpha gehandelt/ angemercket habe. Sie wissen in Persien nicht wie in Franckreich die Speisen auf mancherley Arten zu zurichten/ und wird bey jhren Gastereyen nichts so ein Appetit machen könte/ aufgesetzet/ sondern jhre Speisen sind mehr vor die so den Hunger stillen wollen/ als die so einen niedlichen Geschmack lieben. Wañ man das Hammel-Fleisch und die Lammer in Persien auf unsere Art zu braten wüste/ waren sie sehr gut; aber die Persianer braten nur im Ofen/ und dazu seynd jhre Oefen gantz anderst/ als die unserige. Sie seynd in die Erden gegraben/ und ohngefahr drittehalb Schuh breit/ und fünff oder sechs hoch. Auß Mangel des Holtzes werden sie mit Gesträuch gehitzet/ oder einer Art Torff von gekneteter Erden/ mit Vich-Mist vermischet/ welche sie Stückweis an die Wand lehnen/ dörren darnach auf einen Hauffen legen/ und nach Nothdurfft Feur damit machen. Sie braten einen gantzen Hammel auf einmal/ welchen sie in dem Offen aufhängen/ und ein grosses Becken mit Reiß darunder setzen/ so von des Hammels-Fett gekochet wird. Ein einiger Schwantz von diesen Hämmeln wieget bisweilen zehen oder zwölff Pfund/ und gibt fünff oder sechs Pfund Fett; ist auch nach unsern Hämmel-Schwantzen zu rechnen/ gantz verkehrter Art/ unden breit/ und oben schmahl. Es gibt zu Ispahan einen hauffen Garköche/ und siehet man in jhren Garküchen viel gebrattene Hämmel hangen/ davon sich ein jeder so etwas kauffen will/ schneiden läßt/ was er will. An einem anderen Ort ist gekochtes Fleisch zu verkauffen/ an einem anderen Reiß; aber mit einem Wort zu sagen/ in den Persischen Küchen findet man keine Lecker-Bißlein oder etwas/ so denen die gern niedlich essen/ einen Appetit machen könte. Sie machen auch nach jhrer Art noch ziemliche Confituren/ nach der unserigen aber ist nicht viel besonders daran/ und eingemachte Früchte mit Essig ist eines von jhren besten/ so Appetit machen soll.

Und Wildprädt.

Ihre Oefen.

Ihre Garküchen.

Jhr Brod ist gut/ und sehr weiß/ und weil sie genug Getreyd im Land haben/ haben sie nicht nöthig von anderen Orten etwas bringen zu lassen. Es wird alle Tag gebacken/ und machen sie jhr Brod wie Kuchen/ gantz dünn/ und mit Körnern von Sisamo überstrauet. An etlichen Orten wird es in Oefen gebacken/ davon der Boden von kleinen runden Kisselsteinen ist/ die sich leichtlicht hitzen lassen/ und die Hitze lang halten. Aber zu Ispahan machet man in ein sehr groß Irden Gefaß/ einem grossen Hafen gleich/ unden auf dem Grund Feur/ und wann er recht heiß ist/ kleibet man den Teig an die Seiten des Gefasses/ daran es sehr wol gebacken/ weil es über ein Finger nicht dick ist. Die Armenier machen eine andere Art Brod/ so dünn als ein Karten-Blat/ und ohngefahr im Umkreis anderhalb Schuhe breit/ solches backen sie auf einer Eisernen Blatten/ so gar ein geringes zu hitzen kostet.

Jhr Brod.

Und wie das selb gebacken wird.

Die Geschirr so die Persianer gebrauchen/ seynd von rothem Kupffer/ und bisweilen überzinnet. Dann sie brauchen nichts von Silber/ weil Mahomet solches in seinem Gesätz/ wie ich schon erwehnet/ verbotten; und läßt sich der König auß nichts anders als Gold bedienen/ davon er einen grossen Vorrath hat. Sonsten gebrauchen sie auch viel von dem Irdenen Geschirr/ auf Porcelan Art/ so in dem Land/ absonderlich aber zu Kerman und Chamaqui gemacht wird. Zu Suppen/ Brühe/ oder dergleichen zu essen/ brauchen sie höltzerne Löffel/ der Reiß aber wird so dick gekochet/ daß sie jhn mit Händen essen können/ wie sie dann mit anderen Speisen dergleichen thun/ und die Händ an statt der Serviete nur an jhr Sch nuptuch abwischen.

Jhr Geschirr.

An dem Taback haben sich die Persianer dergestalt gewehnet/ daß sie unmöglich davon lassen können. Das erste so ins gemein auf den Tisch komt ist/ Pfeiffen/ Taback/ und Caffé, und machen sie damit den Anfang/ wann sie recht lustig seyn wollen. Sie trincken jhn auf eine besondere Weise/ nemlich in einer gläsernen Flaschen/ mit einem Halß drey Finger dick/ worein ein höltzerne oder silberne Röhre gehet. Der Halß von der Flaschen/ an welcher außwendig eine Blatten ist/ wird gefüllet/ und der feuchte Taback samt einer Kohlen darauf geleget. Under dieser Platten ist ein Loch/ worein ein langes Rohr gestecket; wann man dann den Athem an sich ziehet/ so gehet der Tabacks-Rauch mit Gewalt durch die Röhren under sich/ und in das Wasser/ dem sie allerhand Farben geben/ und davon die Flasche nur halb voll machen. Wann der Rauch in das Wasser komt/ steiget er wieder in die Höhe/ und komt durch

Jhr Brüey de zum Taback trincken.

das

das anziehen des Athems/ dem in den Mund/ so Taback trincket; auf solche Weis wird die Stärcke des Tabacks durch das Wasser gebrochen/ sonst könten sie es unmöglich außdauren/ wañ sie unaufhörlich so viel trincken woltẽ/ wie sie thun. Der Caffé, welchen sie auß kleinen Porcelanen Schalen trincken/ wird auch aufgesetzet/ und allerhand Zuckerwerck; aber die meisten haben allezeit kleine Schachteln voll davon in dem Sack/ damit sie denen von der Gesellschaft mittheilen können/ wann vielleicht das Zuckerwerck/ so vorgesetzt worden/ nicht viel tauget / wiewol es dem so die Gäste tractiert/ schimpflich ist. Sie singen sehr wenig/ wann sie sich beym Trunck lustig machen / hergegen haben sie einen hauffen leichtfertiger Reymen/ welche sie gantz ernsthaftig hervor bringen; und also bringen sie mit Taback trincken / und discurieren den Tag über zu / bis man jhnen gegen dem Abend die Speisen aufträgt.

Ehe ich aber von jhren Abend-Malzeiten und Gastereyen etwas weiters sage/ muß ich noch das jenige / so ich von jhrer unartigen Gewonheit immerfort Taback / und andere garstige Specereyen zu sich zu nehmen/ noch zu erinnern habe/ zu End bringen.

Under den Persianern gewehnen sich so wol Manns- als Weibs-Personen von Jugend auf/ so an das Taback-Trincken/ daß ein Taglöhner oder Handwercksmann / so nur fünf Sols zu verzehren hat / drey davon auf den Taback wenden wird. Und sagen sie/ wann sie keinen Taback haben/ können sie auch kein Damaqué, das ist/ fröliches Gemüt haben. Wann sie jhren Ramazan, oder die grosse Fasten haben/ ist des Abends das erste/ so sie fertig machen / eine Pfeiffe Taback/ und gestehen zwar jhrer viel/ daß jhnen das überflüssige Taback-Trincken schädlich seye / hält mans jhnen aber vor/ sagen sie weiter nichts/ als Adedehud, es ist die Gewonheit so.

Auſſer dem Taback / ohne welchen sie zu allem untüchtig seynd / haben sie das Opium auß Magsamen / welchen sie aufschneiden/ weil er noch auf dem Stengel ist/ und auß dem außgepreßten Saft/ eine Massam darauß machen / gleich wie diese ist / darauß die Pillulen formiert werden. Anfangs nehmen sie nur so viel davon/ als ein Stecknadels-Knopf/ darnach ein wenig mehr / und steigen also immer auf / biß auf die Grösse einer halben Haselnuß. Wann sie so weit gekommen/ können sie nicht mehr davon ablassen / wo sie nicht sterben / oder sich an den Wein geben wollen. Diese Theriakis, oder so das Opium nehmen/ (welcher Namen bey jhnen als Schmächworte seynd) siehet man in jhren jungen Tagen mit bleichen Gesichtern/ schwermütig und so zerschlagen / als wann sie die Sprach verlohren hätten. Lassen sie einen Tag vorüber gehen / und nehmen nichts von dieser Specerey / so jhnen das Hirn verwirret / und sie Zeit währender Operation, sie zu allerhand lächerlichen Actionen/ und ungereimten Reden verleitet / so seynd sie/ wann die Würckung vorbey/ eben so kalt/ thum und plumb / als zuvor / deßwegen müssen sie immer fortfahren / und etwas davon nehmen. Wiewol dieses die einige Ursach ist / warum sie nicht alt werden / und wann sie bey die viertzig Jahre kommen / haben sie grosse Schmertzen/ welche von der Kälte des Opij, so gleichsam Gift ist/ herrühren. Will sich auß Verzweiflung einer ums Leben bringen / schlucket er einen grossen Klumpen davon ein / und trincket Essig darauf/ damit jhm durch einen Gegen-Gift nicht wiederum könne geholffen werden. Auf solche Weise stirbt er lachend.

Und wie sie jhnen selbsten das Leben damit abkürtzen.

Sie haben noch eine andere Art Getränck / sich lustig zu machen/ und zu ergötzen/ so sie Kokemaar nennen / und von gekochtem Magsaamen machen. Es wird wie Brühe getruncken / und seynd absonderliche Häuser Kokemaar-Kroné genennet / worinnen die jenige zusamen kommen/ so den andern/ die die wunderliche und lächerliche Posturen/ so dieser Tranck in jhnen verursachet / ansehen / einen Spaß machen wollen. Ehe er anfängt zu operieren zancken / schänden und schmächen sie sich under einander / jedoch ohne Schläg; hernach / wann der Tranck seine vollkommene Würckung hat/ machen sie wiederum Fried / und vertragen sich/ einer macht grosse Complimenten / der andere erzehlet allerhand Historien / in Summa / jhr Thun und Reden ist lächerlich und närrisch. Endlich haben sie noch ein Getränck / sehr bitter/ und übel zu trincken / so sie Bengué nennen/ und auß Hanf-Blättern / und einem andern Kraut / so es stärcker / als die obgedachten Tränck alle machet / zubereitet wird. Die davon trincken / stellen sich als Ertz-Narren an/ deßwegen es auch im Gesätz verbotten ist/ obschon die andern zugelassen seynd. Man wird nicht leicht in Persien jemand finden/ der nicht einem under diesen Tränckern ergeben / ohne welches sie jhrer Meinung nach/ nicht vergnügt leben könten. Die Usbeks haben von weniger Zeit her / die Manier in Persien aufgebracht / daß Tchouherslé, so gleich einer Blumen / oder vielmehr Baumwollen auf dem Hanf-Acker gefunden wird/ wie den Taback zu trincken/ welches noch dazu Verwirrungen im Kopf machet/ daß man sich bißweilen artig und lustig / bißweilen aber doll und rasend anstellet/ ins gemein aber seynd die / so davon gebrauchen / zwey oder drey Stunden lang gleichsam ohne Verstand. Obschon das Gesätz den Persianern den Wein verbietet / trincken sie sich doch davon voll/ und ist jhre gantze Entschuldigung / es geschehe die Zeit zu vertreiben / und der Verdrießlichkeiten / so jhnen zustossen / darüber zu vergessen.

Jhre Getränck.

Jhre Gastereyen halten sie auf folgende Weise: Die geladene Gäste kommen so bald des Morgens in das Hauß/ wohin sie gebatten worden/ und bringen den gantzen langẽ Tag mit

Taback trincken / und Historien erzehlen zu. Under der Hand bringt man jhnen bisweilen Caffe, Zuckerwerck/ Confituren/und nach derselben Jahrszeit Früchte. Auf den Abend wird ein Sofra, auf solche Weise/ wie ich an einem andern Ort gemeldet/ aufgedeckt/ und gesottene und gebratene Speisen aufgetragen/ davon ich gleichfals an underschiedlichen Orten in meiner Reisbeschreibung gedacht habe. Ist der jenige so die Gasterey halt / ein vornehmer Mann / so hat er einen Hofmeister / so mit einem grossen Löffel in der Hand auf der Erden kniet. Alsdann machet der Wirth dem vornehmsten under den Gasten ein Compliment, mit Versicherung die Mahlzeit seye allein vor jhn zugerichtet / und wann er befehlen werde/ so wolle man die Ubrigen auch davon geniessen lassen. Wann die Complimenten / so wol von einer als der andern Seiten verrichtet/ fängt der Hofmeister an mit dem grossen Löffel den Reiß und die Speisen in kleine Schüsseln / die jhm die Diener darreichen / und zwar in eine so viel als in die andere/ abzutheilen/ und werden diese Schüsseln nach der Ordnung vor einen jeden Gast gesetzt. Dann haben die Compliment ein End / weil sich jederman zum Essen schicket / und nehmen den Reiß mit völliger Hand / das Fleisch aber nur mit den Fingern. Underweilen mengen sie geronnene Milch darunder / und machen Klumpen darauß so groß als ein Ball im Ballhauß / schluckens hernach auf einmal hinunder / das macht daß sie nicht lang über dem Essen bleiben/ und einer dem andern Platz machet; dann wann einer hat aufgehöret zu essen / setzet sich der andere ohne einige Ceremonien an denselben Platz. Es werden auch / wie ich in meiner Beschreibung des Serrails erinnert / allerhand annehmliche Säffte in Porcellanen Gefässen aufgetragen/ und solche Gefasse stehen in gemahlten und künstlich außgearbeiteten höltzernen Becken. Sie nehmen zu Zeiten zwey oder drey Löffel davon / damit der Pilau besser ritsche / und sie dem Durst vorkommen / dann es ist jhr Gebrauch nicht under dem Fleisch essen zu trincken. Nach der Mahlzeit bringet man eine Gießkanne mit warmem Wasser / das Gesicht und die Hände zu waschen / und endlich nach dem der jenige so die Gäste tractieret / an dieselben ein Compliment gemacht / gehet ein jeder wieder nach Hauß. Die Diener im Hauß sind beschäfftiget einem jeden seine Schuhe so vor dem Gemach stehen / zu langen / davor sie von jedem ein geringes Trinckgeld bekommen.

Die Armenier tractieren jhre gute Freunde auf gleiche Weise / außgenommen / daß sie jhre Gasterey mit einem Trunck Brantenwein und Zuckerwerck anfangen / und darauf einem jeden Gast zwey hart gesottene Eyer geben. Der Underschied under der Mahometaner und Armenier Gastereyen bestehet darinnen / daß die ersten bald fertig werden / die andern aber essen geschwind/ und lange Zeit ehe sie trincken/ ja sie trincken nicht eher als bis die Mahlzeit zu Ende gehet. Wann das Gebät nach dem Tisch geschehen / werden die Speisen ab / und das Confect aufgetragen / und alsdann gehet es erst an das starcke trincken: und meinet der Wirth er habe erst bey der Gasterey seinen Zweck erreichet/ wann die Gaste die Thür nicht mehr finden können/ wie es dann oft so hergienge wann sie jhre Diener nicht führten / und haben sie doch bisweilen nicht Stärcke genug sie zu halten / daß sie nicht noch in dem Gemach oder auf dem Weg fallen / so des Wirths gröste Freude ist: dann wann einer oder der ander noch so bey Verstand ist / daß er selbst gehen kan/ oder schon wancket / beklagt sich der jenige so jhn gebätten / als ob er die Unkosten vergeblich angewendet.

Zum Beschluß dieses Capitels / muß ich noch sagen / daß die Persianer sehr bescheiden sind/ und jederman der um Essen Zeit zu jhnen komt/ gern mit sich essen lassen/ verwundern sich auch über der Francken Gewonheit / welche/ wann sie essen / die Thür zuschliessen.

Ihre Gastereyen.

Und wie der Wirth die Gäste zu empfangen pflegt.

Wie auch der Armenier.

## Das XVIII. Capitel.

### Von der Persianer Heurahten.

DEr Persianer Gewonheit ist / jhre Kinder bey gar guter Zeit / ja im neunten und zehenden Jahr zu verloben; aber under den Armeniern siehet man Eheleute von 5. oder 6. Jahren / so beysamen in einem Beth schlaffen. Der Mahometaner Gesetze verlauben jhnen nicht mehr als vier Eheweiber zu nehmen / welche sie Nekha nennen; sie haben aber noch andere/ Amoutha oder gemiedete Weiber genant / deren sie so viel nehmen dörffen / als sie ernehren können / und auf so lange Zeit als jhnen gefället / jedoch muß solches nach des Richters Gutachten geschehen. So können sie auch jhren leibeigenen Mägden so sie kauffen / beywohnen / und werden so wol einer als der andern Kinder / vor ehrlich gehalten/ erben auch in gleiche Theile/ der Erstgeborne so wol als die andern; zwey Töchter aber bekommen nur eines Sohnes Theil. Wann der Termin der jenigen Weiber darauf sie gedungen worden verflossen/ schicket sie der Mann wiederum zurück / wann er sie nicht länger haben wil / sie sind aber alsdann vermög des Gesetzes verbunden/ sich 40. Tage innen zu halten/ damit man sehen möge/ ob sie schwanger seyen.

Der Mann gibt einem Weib die er heurathet / ein Assignation über jhre Morgengabe auf seine Güter/ und schicket jhr Gelt und Zeuge sich zu kleiden. Die Jungfrau schicket jhm zwar auch etwas auf jhrer Seiten / aber gar wenig / und geschichet alles durch Underhandlung der Weiber; dann die beyde Partheyen haben sich vorher niemals gesehen. Wann der Tag der Hochzeit herbey gekommen / schicket man mit Trompeten und Trommeln etliche Pferde oder Menschen mit der Braut Gerath und Mobilien beladen/ nach des Bräutigams Behausung / es geschiehet aber sehr oft nur um der blosen Ehre willen / wie in unseren Heurahts-Verschreibungen in Europa / da bis-

Frühzeitige Verehligung der Persianer.

Und wie sie die Weiber zu dingen pflegen.

Jhre Heurahts-Güter.

Und was bey dem Accord für Ceremonien fürgehen.

bisweilen ein grösserer Schein als in der That selbsten ist. Die Braut wird zu Fuß hingeführet / und folgen jhr viel Weiber mit brennenden Wachsliechtern in den Händen / die Musicanten aber mit Trommeln und andern Instrumenten gehen vorauß. Wann sie bey der Haußthür jhres künfftigen Ehemans ist / und er jhr vielleicht / die Eltern nur zu jhrer Tochter Heuraht zu vermögen / einen grössern Brautschatz versprochen hätte / als er zu geben willens ist / oder geben kan / läst er die Thür zugeschlossen. Man klopfet an / er aber lässet sich verlauten / er begehre die Tochter um diesen Preiß nicht ; endlich wird man doch nach underschiedlichem Widersprechen von beyden Seiten / der Sachen einig / und gehet sie mit den Weibern / so sie begleiten / und allen Freunden in das Hauß. Alsdann liset ein Mulha die Heurahtsbedingungen / und gehet darauf die junge Frau samt allen Weibern mit jhr in den innersten Theil des Hauses / die Männer haben jhre Gasterey vor sich besonders / und die Weiber auf jhrer Seiten dergleichen.

Dieses ist alles / was auf dem Hochzeit-Tage vorgehet / die folgende aber sind nicht allezeit sehr erfreulich / und geschiehet gar oft / daß sich under beyden Partheyen einige Mißverständnuß ereignen. Wann sie nicht wol zusamen sich verstehen / und der Mann seine Frau übel helt / suchet die Frau geschieden zu werden / solches aber kan sie nicht begehren / sie fordere dann zugleich jhr Talac oder versprochenes Heurahts-Gut. Der Mann weigert sich dann solches zu geben / und wann das Weib weiter darauf dringet / wird sie bisweilen noch übler gehalten / daß sie endlich sagen muß: **All Unglück seye auf deinem Kopf / wo du mich nicht gehen läst / ich begehre nichts von dir.** Alsdann gehen sie zu dem Casi oder Cheïc-Ieslum, so ein Doctor im Gesetz ist / und scheiden sich in seiner Gegenwart voneinander / daß ein jeder Theil wieder frey wird. Vermög jhres Gesetzes können sie solches zum dritten mal thun ; hernach aber kan eben dasselbige Weib nicht wieder bey jhrem Mann wohnen / es seye dann / wann er sie das vierdtemal wieder nehmen wil / daß ein anderer sie geheurahtet / und wieder verstossen habe.

Ihre Ehescheidung.

Ihr Adel.

Die Kinder nehmen jhren Adel von dem Vatter her / sie seyen gleich von einer leibeigenen Magd / einer Amoutha, oder einem Eheweib geboren. Der Persische Adel Negabet genant / gründet sich darauf / daß sie von Mahomet herstammen. Die davon sind / nennen sich Mir, welches so viel ist als Fürsten / und jhre Kinder Mirza, als wann man sagen wolte von Fürsten geborne. Es sind jhrer eine grosse Anzahl / und viel arme drunder ; wann sie nicht zum wenigsten jhre Güter oder hohe Aemter empor bringen / so werden sie wegen des blossen Tituls Mir, nicht sonderlich geachtet.

*****
**

## Das XIX. Capitel.

### Wie es bey dem Tod / und der Begräbnuß der Persianer hergehe.

In dem fünffzehenden Capitel habe ich von den Persischen Kranckheiten und Aertzten gehandelt / nun ist noch übrig / daß ich von jhrem Tod und Begräbnussen auch etwas melde. Wann die Kranckheit gefährlich / ist es der Gebrauch / daß man auf den flachen Dächern der Häuser underschiedliche Feur anzündet / und dadurch den Nachbarn zu wissen mache / daß sie Gott für den Krancken bitten sollen. Wann er stirbt / heulet und weinet das gantze Hauß / absonderlich aber die Weiber / welche sich die Haar außrauffen / und solche wunderliche und seltzame Geberden machen / daß man sagen solte / sie seyen von einem bösen Geist besessen. Under jhren Todten-Klagen / führen sie weitläufftig alles an / was der Verstorbene Löbliches in seinem Leben gethan / und machen alle Augenblick ein erschröckliches Geschrey. Nach diesem schicket man zu dem Casi, und machet jhm zu wissen / daß dieser oder jener gestorben / und der Casi antwortet dem / so jhm die Nachricht bringet / Serchouma salamet-bachet, welches so viel zu sagen : **Gott erhalte dich lang gesund.** Underdessen macht er einen Befehl an den Murderchur so die Todten waschet / daß er den todten Cörper wegnehme / und in dem Hauß so mit Fleiß dazu an einem fliessenden Wasser gebauet / waschen solle / und versigelt denselben mit seinem eigenen Pitschafft. Alsdann kommen ein gantzen Hauffen Mulhas, mit der Mosquée Fahnen / so lange Stecken sind wie die Piquen / und oben an dem End mit einer eisernen oder messinen breiten Platten / aber so schwach / daß sie sich von der geringsten Bewegung krümmen. Um diese Stecken ist auch Taffet herum gewickelt / wie an unsern Fahnen wann sie aufgewickelt sind. Diese Mulhas stimmen mit vollem Halse das Alla, Alla, Alla, an / und sonst weiter nichts / dantzen auch bald auf einem / bald auf dem andern Fuß ; und weil die / so am stärcksten ruffen können / am meisten Gelt bekommmen / stecken sie / daß sie desto besser und mit grösserer Macht ruffen können / jhre beyde Daumen in die beyden Ohren / und halten die übrigen Finger auf die beyden Backen. Wann der Cörper gewäschen ist / werden des Verstorbenen Kleider darinnen er verschieden / dem Murderchur gegeben / als sein gebührliches Recht. Indem der Todten-Sarg worinnen der Körper liget / zur Begräbnuß getragen wird / ist es der Gebrauch / daß ein jeder so jhm underwegs begegnet / seine Schuldern hergebe / und den Leichnam tragen helffe / biß jhn ein anderer wieder ablöset / wiewol des Verstorbenen Freunde hernach jhre Mühewaltung danckbarlich erkennen. Ist es eine vornehme Person / werden alle seine Pferde gesattelt und gezaumet / ja noch andere mehr dazu gelehnet ; auf das eine leget man seinen Turban, auf das

Was sie bey Absterben der Jhrigen für wunderbare Händel führen.

Der Priester wunderbare Gewonheiten bey den Leichbegängnüssen.

andere seinen Säbel / auf die übrigen seine Pfeile/ Bogen / Schild und ins gemein alles dadurch man des Verstorbenen Stand oder Hertzhafftigkeit wil zu verstehen geben. Dieser Pracht ist aber nur allein bey grosser Herren Begräbnuß im Gebrauch ; dann mit den geringen Leuten machet man nicht viel Gepräng / und wird der Todte mit dem Ruffen und Singen der Mulhas auf den Kirchhof gebracht. Der gröste zu Ispahan heisset Cabreston ; ist aber so groß er ist / kein einige schöne Begräbnuß darauf. Die Armenier lassen bisweilen einen grossen Stein auf den Platz setzen/ wo sie begraben ligen / die Reichsten aber lassen vier Seulen aufrichten/ und ein Gewölb darauf/ damit / wann sie jährlich nach Gewonheit auf diesen Gräbern zum Gedächtnuß der Verstorbenen essen / sie vor der Sonnen Hitze befreyet seyen.

Kirchhöffe zu Ispahan.

Und Gräber.

Aber wieder auf der Persianer Kirchhöfe zu kommen / so machen sie eine Gruben sechs Schuhe lang und tieff/ die Breite aber ist nicht über zwey Schuhe. Alsdann wird auf der Seiten der Gruben nach Mecha zu ein Platz außgegraben / so groß / daß ein außgestreckter Körper darinnen ligen kan / darein wird der Verstorbene geweltzet/ und auf die Seiten mit dem Gesicht nach Mecha zu geleget. Auf beyden Seiten des Kopfs werden zwey Ziegelstein gesetzet / damit wann die Erden einfallt / jhm das Gesicht nicht bedecket werde. Ist es ein reicher Mann oder guter Soldat gewesen/ werden sein Turban, Säbel / Pfeile und Köcher mit begraben / und bey dem Körper etliche Speisen gesetzet / die Armen werden auch über das / nachdem des Verstorbenen Vermögen groß gewesen / gespeiset. Endlich wird dieses Loch mit gebackenen Steinen zugemauret/ und die andere Gruben nach unserer Art mit Erden gefüllet / darnach gehet ein jeder seines Wegs. Die Mulhas allein kehren wieder nach des Verstorbenen Behausung/ da sie gespeiset / und vor das vielfältige schreyen und singen bezahlet werden. Folgends kommen die guten Freunde zu des Verstorbenen Erben/ und klagen jhm über den Todesfall seines Verwandten / das Leyd. Jhre meiste Underredungen dabey sind von Verachtung der Welt/ und sagen sie / daß man darinnen seye/ als auf einer Wanderschafft/ da einer eher als der andere an den bestimten Ort komt. Acht Tage hernach setzet sich der Erbe zu Pferd / und besuchet seine Freunde wieder.

Was die grossen Herren anbelanget/ verordnen sie ins gemein in jhrem Testament / daß jhr Leichnam entweder nach Mecha oder Meched, wo einer von jhren Heiligen begraben ligt/ getragen werde.

Der Persianer und Türcken Aberglauben von den Verstorbenen.

Die Persianer so wol als die Türcken/ glauben/ daß / so bald die Gruben/ darinnen sie begraben worden / gefüllet / zwey Engel / Namens Neguir und Manguer kommen/ und den Verstorbenen Menschen bis an den Gürtel lebendig machen/ zugleich auch Rechenschafft seines Glaubens begehren / und auf welche Seiten er sein Gebät verrichtet ; nachdem er nun Gutes oder Böses gethan / gehen sie auch mit jhm um. Was die Quaal der Seelen vor der Auferstehung anlanget/ sagen jhrer etliche/ diese Pein seye nichts anders als eine grosse Bekümmernuß und Reue / daß sie nicht solche Wissenschafften erlernet / oder nach einer solchen Vollkommenheit der Seelen getrachtet/ als sie wol hätten thun können/ und Gott von jhnen fordere. Andere sind der Meinung/ daß der Verdamten Seelen von Träumen und erschröcklichen Gesichten sehr gequälet werden ; da hingegen die Seeligen beständig solche Erscheinungen und Gesichte haben / welche sie ergötzen/ bis der Saheb-el-Zaman, oder Meister der Zeit erscheine / und des Mahomets Gesetz bekräfftige / welcher mit seiner eigenen Hand den Dedgar, oder Ante-Christ tödten wird/ und daß alsdann von Stund an / alle so noch leben/ sterben/ und zugleich die allgemeine Auferstehung / so sie Maavedet-hechré nennen/ darauf erfolgen werde. Eben die Leiber werden sich mit deren Seelen wieder vereinigen/ und auf dem Gerichts-Tage vor dem Thron des Richters der gantzen Welt erscheinen ; zu demselben aber seye eine Brücke Polserat genant / viel schärffer als eines Messers Schneide / worüber die Musulmänner viel geschwinder und hurtiger gehen werden / als ein Vogel flieget. Die Abergläubischen aber und Ungläubigen werden in dem ersten Schritt auf dieser Brücke / dadurch ein feuriger Bach fliesset/ straucheln / und von tausend Teuffeln mit Hacken und Zangen darein gestürtzet werden. Dahero wann ein Persianer von dem andern/ wegen einiger Pretension keine Satisfaction haben kan/ drauet er jhm endlich mit solchen Worten: **Es ist gut / ehe du über den Polserat gehest/ solt du mirs doppelt wiedergeben / ich wil dich bey deinem Rock halten / und dich nicht ehe darüber lassen / du habest mich dann bezahlet.** Aber die klug sind spotten nur dieser Reden / und antworten mitlachendem Mund: **Laß es seyn / wir wollen sehen ob ich straucheln werde/ wann ich über den Polserat gehe.** Der Thorhüter in dem Paradeis / Rusuen genant/ wird jhnen/ wie sie sagen/ die Thür aufthun. Da werden sie auf dem Rand des grossen Kauffer sitzen / so ein Brunnen ist / darauß jhr Prophet jhnen mit einem grossen Löffel Wasser wird zu trincken geben / und werden eine grosse Menge Weiber haben / die mit Fleiß erst erschaffen worden/ samt allerhand delicaten und niedlichen Speisen. Damit aber dieser heilige und zur Ergötzlichkeit bestimte Ort / nicht durch einigen Unflath / so auf Essen und Trincken zu folgen pfleget/ verunreiniget werde/ wird alles durch einen wolriechenden Schweiß von jhnen gehen/ und werden sie ewig in diesem Stand bleiben. Andere die verständiger seynd / sagen / man müsse alle diese Sachen so grob nach des gemeinen Manns Verstand vorstellen/ dabey aber glauben / die ewige Seeligkeit bestehe in nichts anders als in einer vollkommenen Erkantnuß aller Wissenschafften ; was aber die Sinne anlanget/

Und ihr vermeintes ewiges Leben.

langet/werden dieselbige auch nach ihren Qualitäten ihr Vergnügen haben.

## Das XX. Capitel.

**Der Author reiset von Ispahan nach Ormus, und beschreibet den Weg biß nach Schiras.**

Herrn Tavernier Abreise von Ispahan.

OB ich wol den Weg von Ispahan nach Ormus, und von dannen wieder auf Ispahan zum öfftern gereiset/ will ich doch allhier nur von dem Weg/ den ich auf meiner letsten Reis den 24. Febr. 1665. von Ispahan nach Indien genommen/ handeln.

Als ich alle meine Geschafte verrichtet/ und eine bequeme Zeit war/ nach Indien zu reisen/ gienge ich von Ispahan nach Mittag ab/und bliebe eine Meil Wegs von der Stadt auf dem Feld/ biß dahin mich etliche meiner guten Freunde begleitet hätten; Ich ließ meine Pferde daselbst trancken/ und ruhete biß des Nachts um 10. Uhr/ darnach ließ ich laden/ und kame/ wie der Tag anbrach/ eine halbe Meil von dem grossen Dorf Ispehanek, dadurch man muß/ an einen Ort/ wo sich die Radars oder Wachten/ so auf die Wege bestellet sind/ aufhalten; Gegen 10. Uhr des Morgens erreichte ich ein anders grosses Dorf/ Mahiar genant/ und traffe eine ziemlich gute Carvansera darinnen an. Von Ispahan an biß an dieses letste Dorf ist das Erdreich sehr unfruchtbar/ und trägt keine Baume/ außgenommen/ wann man nahe bey Mahiar komt/ da findet man etwas wenigs von gutem und fruchtbarem Land.

Den 26. um 3. Uhr nach Mitternacht brache ich auf/ und nahme meinen Weg durch ein sehr trocken und eben Feld/ welches jedoch eine Meile von Comche, einer ziemlich grossen Stadt/ daselbst ich des Morgens um 11. Uhr ankame/ etwas besser wird. Es sind unterschiedliche/ wiewol nur auß Erden/ doch ziemlich schöne Carvanseren darinnen/ und bestehet die gantze Stadt auß einer Reihe Dörffern/ so einer halben Meile lang an einander hangen; Drey viertel Meil Wegs ungefehr jenseit der Stadt ligt eine artige Mosquée, mit einem besetzten Fisch-Weyer; aber die Moulhas wollen nicht darinnen fischen lassen/ weil er/ wie sie sagen/ einen von ihren Propheten/ dem zu Ehren diese Mosquée erbauet ist/ zugehöret. Weil nun dieser Ort im Sommer schatticht ist/ wollen die Reisende im hin und her Reisen lieber sich vor der Hitz zu verwahren/ bey diesem Teich campieren/ als sich in die Stadt einsperren.

Was sich auf dem Wege nach Indien zugetragen.

Den 27. reisete ich von 4. Uhr des Morgens an/ biß um 10. durch ein wol besäetes ebenes Feld/ und legte mich in eine Carvansera Makfoubegui genant.

Des folgenden Tags den 28. machte ich mich 2. Stund nach Mitternacht auf/ und kame nach 8. Stund Wegs durch eine dürre Heyde/ in eine kleine Stadt Yesdecas, so in der Mitte eines grossen Thals auf einen Felsen gebauet/ und legte mich in die Carvansera unten an der Stadt. (Von dem Brod zu Yesdecas, als dem Besten in gantz Persien/ habe ich an einem andern Ort gesagt;) Eben denselbigen Tag Morgens um 7. Uhr kam ich bey einem schönen Hauß/ Namens Amnebad, so von Iman-Couli-Kan, Stadthalter zu Schiras erbauet/ und lustige Garten daran hat/ vorbey.

Den 1. Martij reisete ich um 1. Uhr nach Mitternacht fort/ und kam über einen kurtzen/ jedoch so rauh und harten Berg/ daß man ihm davon den Namen Korel-innal-tehekeni, gegeben/ welches so viel ist/ als der Berg/ darauf die Pferd die Eisen zerbrechen. Von da gehet der Weg bey einem elenden Schloß/ mit Namen Gombeslala vorbey/ und über flach Feld nach Dehigherdou, oder dem Nuß-Dorf/ allwo ich gegen 10. Uhr des Morgens ankame. Ich stunde denselben Morgen eine sehr grosse Kälte auß; wie dann dasselbige Land/ und wo man die folgende Tagreise durch muß/ es seye um welche Jahrszeit es wolle/ sehr kalt ist.

Den 2. gieng ich von Mitternacht biß um 10. Uhr des Morgens durch den Schnee/ und darunter 3. Stunde über eine unfruchtbare Ebene/ biß auf Cuzkuzar, da es eine neue und wolgebauete Carvansera hat.

Den 3. war ich von 5. Uhr an biß um den Mittag zu Pferd/ und zwar anfangs über gedachte Ebene/ langs einem Teich durch sehr schlimmen Weg/ weil alle Löcher mit Schnee bedecket waren/ darauf über einen langen und verdrießlichen Berg/ biß ich endlich bey einem grossen Dorf/ Asepas genant/ herab kame/ von dannen man auf einem Hügel ein verfallenes Schloß siehet. Die Einwohner sind Georgianer von Herkunft/ sind aber zu des Mahomets Glauben getretten; ob schon die Carvansera alt und in schlimmen Stand/ funde ich doch wegen unterschiedlicher Bäche/ so vorbey fliessen/ Wein und Fische da.

Den 4. brache ich mit dem Tag auf/ und reisete langs einem ebenen Feld/ welches Cha-Abas I. den Georgianern zu bauen gegeben/ biß ich gegen 11. Uhr/ Ondgiom erreichete/ so ein gutes Dorf/ und an einem Fluß mit einer schönen steinernen Brücken ligt/ die Carvansera aber war so unsätig/ daß ich ausserhalb schlaffen muste.

Den 5. ließ ich Morgens um 2. Uhr aufpacken/ und fande so bald 2. Meil Wegs lang den allerschlimsten Weg/ durch lauter Koth vor mir; darauf muste ich über einen sehr rauhen Berg/ auf welchem die Wege mit grossen Kiselsteinen und Koth gantz bedecket sind/ und sehr lange Zeit erfordert/ biß man hinab komt/ ich muste durch ein Dorf/ von dem Namen eines Propheten im Land/ Iman-sade genant/ welcher in einer ziemlich hübschen Mosquéen daselbst begraben ligt/ und daher auch der Berg seinen Namen hat/ auf welchem fast keine andere/ als bittere Mandelbaume zu finden

finden sind. Diese Mandeln werden nach Indien verführet / und in der Provintz Guzerate vor kleine Müntze gebrauchet. Ich marschierte eine Zeitlang zwischen rauhen und sehr hohen Felsen fort / biß ich einen kleinen Fluß antraffe / so biß nach Mayn, einer geringen Stadt laufet / daselbst legte ich mich in eine gute Carvansera.

Den 6. machte ich mich drey Stund nach Mitternacht wieder auf den Weg / und über ein auf allen Seiten mit dem Gebirg umgebenes flaches Feld / worunter ein Berg von dem andern abgesondert ist / auf welchem / wie sie sagen / ein Schloß gestanden / so von Alexandro dem Grossen zerstöret worden / daß das Geringste nicht mehr daran zu sehen ist. Ich muste über zwey grosse steinerne Brücken / und kame darnach auf Ab-gherme, einen Ort auf der Ebene / dabey eine halb außgebauete Carvansera ligt / und hat den Namen von einer grossen Quell nahe dabey / davon das Wasser etwas warm ist. Die jenigen / so das verfallene Gebäu zu Tche-elminar besehen wollen / nehmen / wann sie über die letste Brücke gekommen / die lincke Hand langs dem Fluß / und haben nicht mehr als zwey oder drey Meilen dahin.

Und durch was für Oerter er gereiset.

Den 7. ließ ich um 2. Uhr des Nachts wieder aufpacken / und muste über ein grosses Flaches Feld / da man nicht leicht wieder zurück kan / wann Schnee ligt. Des Morgens gieng ich über einen schönen und langen Damm / Puligor genant; dieser Damm ist 1500. Schritt lang / und bey nahe 15. breit / und hat an gewissen Orten drey oder vier Brücken / darunter das Wasser ablauft / dann das Land ist gar morastig; an dem End des Damms ist eine wolgebaute Carvansera, weil es aber so viel Schnacken mit langen Stacheln darinnen hat / ist sie fast gantz öd; sie ligt unten an einem Berg / da ich vorbey gieng / und drey Stund hernach hielte ich mich in einer Carvansera, so gleichfals unten an einem sehr gehen Berg ligt / ein wenig auf.

Seine Ankunft zu Schiras.

Des Abends um 6. Uhr kam ich zu Schiras an; ehe ich aber hinein gehe / muß ich zwey nothwendige Stück erinnern / deren eines den Weg von Ispahan nach Schiras, und das andere / das verfallene Gebäu zu Tche-eliminar, betrift / und werde ich vielleicht darüber mit etlichen / so mit mir geredet / und doch keine sonderliche Wissenschaft davon haben / nicht einerley Meynung seyen.

Was den Weg von Ispahan nach Schiras anbelanget / ist zu wissen / daß man bey schlimmen Wetter / und wann viel Schnee ligt / nothwendig bey Yesdecas von dem geraden Weg abgehen muß / dieweil es unmöglich ist / auf den engen Wegen zwischen dem Gebirg / die ich genennet habe / durchzukommen; man muß sich das Gebirg zu meiden / wie ich einsmals im Winter thun muste / auf die lincke Hand gegen Osten schlagen / und allezeit auf der Ebene fortgehen / dann ob schon Schnee darauf ligt / hat man doch die Gefahr / nicht von den gehen Bergen zu stürtzen / und nimt Leute auß dem Lande mit / so die Wege weisen. Dieser Weg ist zwey Tagreise länger / als der Gewöhnliche / und war vor diesem gantz unbekant / dieweil an einem Ort der Fluß wider den Berg stösset / und dadurch denselben so gehe machet / daß man nicht dadurch kommen konte. Es hat aber Iman-Couli-Kan vor die Bequemlichkeit der Kaufleute / mit grosser Mühe und Kosten in den Felsen einen Weg fünfzehen oder zwantzig Schuh hoch über den Fluß erhoben / machen lassen / und so breit / daß ein beladenes Kameel genugsam darüber gehen konte. Auf der Seiten nach dem Fluß zu / wurde eine kleine Maur drey oder vier Schuh hoch aufgeführet / damit die Last-Thiere / wann sie einen Fehltritt thun würden / nicht in das Wasser fielen; Dieser Weg währet eine halbe Meil / und hat man bald darnach das Nachtlager in einem grossen Dorf auf der Ebene / darauß man Leute nimt / so die Fahrt durch den Fluß zeigen. Jenseit des Flusses gehet der Weg durch lauter eben und fruchtbar Feld / und unterschiedliche Bäche / biß an das Gebirg / von da nicht mehr als anderthalb Meil nach Tche-elminar ist.

Beschreibung des Wegs von Ispahan nach Schiras.

Auf der Spitze des Bergs / und der rechten Hand der Landstraß sind zwölf Säulen / so noch aufrechts stehen / und gleichsam ein viereckt machen. Zwischen den beyden Bergen aber / ja so gar biß an den Weg / siehet man eine grosse Menge Löcher in den Felsen / so nach den Säulen zu sehen / und darein vermuthlich die alten Persianer jhre Götzen gesetzet. Von dannen komt man nach Tche-elminar, allwo ich zum öftern / absonderlich aber mit einem Holländer / Herrn Angel / der von der Holländischen Compagnie / den damaligen König in Persien / Cha-Abas II. reissen zu lernen / geschickt worden / gewesen. Er bliebe länger als 8. Tage da / alle die alten Gebäue abzureissen / davon ich seithero andere Abriß gesehen / die diesen Ort / als etwas absonderlich schönes vorstellen; als er aber seinen Abriß verfertiget / bekennete er selbst / daß er seine Zeit übel angeleget / und die Sache der Mühe nicht werth seye / daß man einen Abriß davon machen / oder daß ein Curieuser eine viertel Stund deswegen von dem Weg abgehe. Dann endlich sind es an sich selbst nichts / als alte Säulen / so zum Theil noch stehen / zum Theil aber auf der Erden ligen / und etliche sehr übel gemachte Bilder / mit kleinen viereckichten dunckeln Kammern; auß welchen allen die jenige / so gleich wie ich / die vornehmesten Pagoden in Indien gesehen / leichtlich schliessen können / daß vor diesem Tche-elminar nichts als ein abgöttischer Tempel gewesen. Und bekräftiget mich noch dieses in meiner Meinung /

Etliche Antiquitäten und Reliquien der alten Persier.

Meinung/ weil in gantz Persien/ wegen des überflüssigen Wassers/ kein bequemerer Ort vor einen Götzen-Tempel zu finden / als dieser / und waren vermuthlich die kleine Kammern vor die Priester / worinnen sie im dunckeln assen / damit nicht irgend ein kleiner Schnacke sich in ihren Reiß / oder Früchte/ welches/ wie ich schon erwehnet/ der Götzen-Diener einige Speise ist/ mit undermenge.

Von Tcheelminar auß schläffet man ins gemein / eine halbe Meil davon auf einem Dorff/ da es den herrlichsten Wein gibt. Von dannen biß Schiras ist die Tagreis zimlich starck/ absonderlich/ wann der Schnee angehen will; dann da ist man fast allezeit im Wasser / und scheinet der Weg einem kleinen Meer nicht ungleich.

## Das XXI. Capitel.

### Beschreibung der Stadt Schiras.

Die Stadt Schiras ligt in der Länge under dem 78. Grad / 15. Minuten/ und in der Breite under dem 29. 36. Minuten. Die Gegend herum ist von Norden gegen Süden ohngefehr 4. Meilen / und von Westen biß Osten bald 5. Meilen/ lauter eben Feld. Diese Ebne ist ringsherum mit hohen Bergen und Felsen / darauf weder Kraut noch Bäume wachsen/ umgeben. Gegen Süd-Ost / wo des Winters die Sonne aufgehet / ist ein See vom gesaltzenen Wasser / welcher nicht viel under 4. Meilen in Umkreiß hat. Wann man über die Ebene gegen Mittag reisen wil / komt man zwischen zween Berge / welche eben nicht so nahe zusamen stossen / sondern darzwischen noch Platz lassen / vor die anmühtigsten Thäler einer halben Meil/ mehr und weniger breit / man siehet auch darzwischen gebautes Feld / und schönen Wieß-Wachs. Das Erdreich bey Schiras ist fruchtbar und gut/ aber an wenig Orten/ und ist sonderlich wegen der köstlichsten und besten Weine in gantz Persien/ sehr berühmt; an der Stadt ist nichts schönes/ und siehet/ als wann die Helfte davon verfallen wäre. Vor diesem waren Mauren auß Erden darum / sie seynd aber fast alle eingefallen / und nicht wieder aufgeführet worden. Die Häuser seynd gleichfals auß Erden / an der Sonnen getröcknet/ und mit Kalck beworffen. Und weil es bißweilen zu Schiras regnet/ so zu Ispahan nicht geschicht / tauren die Häuser nicht lang mehr / so bald diese Erden von dem Regen aufgeweichet wird. Das Collegium allein/ so Iman-Couli-Kan bauen lassen/ und etliche Mosquéen seynd von gebackenen Steinen/ und under den Mosquéen ist die / so sie Cha-Chiraque nennen/ die Vornehmste/ wird auch auß einer sonderbahren Devotion etwas besser underhalten / als die andern / obschon nichts besonders oder denckwürdiges daran zu sehen ist. Gegen Nord-Ost reichet die Stadt biß einer viertel Meil nahe an dem Berg / und von einer kleinen steinern Brücken an/ so bey dem Außgang der Stadt ist / biß unden an den Berg ist eine lange und grade Straß/ und eine Mosquée, die Iman-Couli-Kan bauen lassen. Von aussen hat sie zwar ein zimliches Ansehen / inwendig aber fängt sie schon an zu verfallen. Vor dem Thor ist ein achteckichter Platz/ und in der Mitten ein Teich von gleicher Figur/ darein das Wasser von dem Gebürg längs der Strassen lauft. Auf beyden Seiten dieser Gassen/ von der Mosquée an/ biß an den Berg/ ist eine Maur / und hie und da grosse Thüren gegen einander über/ worauf 3. oder 4. offene Kammern gebauet/ damit man so wol die Vorübergehenden / als auch in die Gärten/ die mit diesen Mauren umfasset seynd/ sehen könne. Inwendig seynd in grader Reyhe Cypressen-Bäum / und ohngefehr 200. Schritt von der Mosquée, ist Mitten in der Gassen noch ein Teich / worein das Wasser/ so auß dem Gebürg komt / erstlich fällt. Diese Gasse oder Spatziergang/ ist eines von des Iman-Couli-Kan Gebäuen/ nachdem er den Berg / so an dem End ist/ durchschneiden lassen / und dadurch den Weg von Schiras nach Ispahan / eine Tagreise kürtzer gemacht.

In Schiras haben sie 3. oder 4. Glaß-Hütten/ darauf die Menge von groß und kleinen Flaschen gemachet werden / darinnen sie Rosen- und andere wolriechende Wasser / so sie in dieser Stadt brennen/ hin und wider verschicken. Es werden auch von underschiedlicher Art Geschirr da gemacht / darein sie die Früchte in Essig legen/ und in frembde Länder/ absonderlich aber nach Indien / biß nach der Insul Sumatra, Batavia, und andere Oerter/ verführen/ wie ich schon an einem andern Ort erwehnet. Man machet zu Schiras Confituren, von allerhand Früchten / von Cuckummern/ Citronen/ Birn/ Aepfeln / Pflaumen / Kirschen/ und frischen Mandeln / ja sie können so gar die Weintrauben im Essig einmachen. Sie lesen dieselben ab/ wann sie halb zeitig / und süßlicht werden / und bekommen die Trauben / wann sie auf solche Weise eingemacht werden / einen gewissen sauren Geschmack / welcher / absonderlich in der grossen Hitze / sehr angenehm ist. Dahero holen die Indianer die Menge von allen diesen Früchten / welche sie in ihren Ländern nicht haben/ weil sie den Götzen-Dienern / die von nichts essen / was ein Leben gehabt / wol zu statten kommen. Bey den Mahometanern lassen die Grossen Herren auch allezeit etliche Schüsseln von diesen Früchten auftragen / solte es auch nur zum Schein seyn / dann sie halten sich sehr lang / und sehen fast eben so schön/ als wann sie erst von den Bäumen gebrochen worden.

Was die Seiden-Arbeit und andere Manufacturen anbelanget / wird weder in der Stadt / noch der Gegend herum / etwas davon gearbeitet. Und fängt man allein an/ viel Chites, oder gemahlt leinen Tuch / zu machen/

Gelegenheit der Stadt Schiras.

Häuser und Gebäude.

Und was ferner daselbst zu sehen.

Glas-Hütten allda.

Früchte und Gewächse daselbst.

machen/ aber sehr grob/ und nur vor das gemeine Volck.

Wann man gegen Nord-West zu der Stadt herauß komt/ siehet man einen grossen Gang/ in welchem 3. Steine/ an dreyen Orten gesetzet/ so sie Mils nennen. Sie stehen so weit von einander/ daß man von einem Stein zu dem andern/ eine Manns- und Weibs-Person unterscheiden kan. Vor diesem waren auf beyden Seiten dieses Gangs/ Mauren/ seynd aber heut zu Tag an den meisten Orten eingefallen. Er reichet biß an den Garten Bag-Cha, welches eigentlich so viel ist/ als des Königs Garten. Uber der Garten-Thür ist ein halb verfallener Saal/ und am End des grossen Gangs/ in welchem gegen über schöne Cypressen-Bäume gepflantzet/ ist ein zimlich hübsches Gebäu/ so man verfallen läst. Auf der lincken Hand von diesem Ort/ hat es einen mit Stein eingefaßten Teich/ und dieses ist alles/ was man in diesen Gärten schön nennen kan/ wiewol es in Franckreich nicht hoch würde geachtet werden. Von fruchtbaren Bäumen/ Rosen- und Jasmin-Stöcken/ ist der gantze Garten voll/ aber unordentlich durch einander/ und nichts in einer Gleichförmigkeit/ oder mit der Schnur abgemessen.

Etliche andere denckwürdige Sachen zu Schiras.

Von diesem Garten biß an den Berg/ ist 2. Meil Wegs lang auf einer Ebne/ lauter Wein-Wachs/ so underschiedlichen Privat-Personen zugehöret/ und hat ein jeder seinen Theil mit Mauren eingefasset. Jenseit der Weinberge/ fängt das hohe Gebürg an/ darauß viel kleine Bäche entspringen/ so zusamen einen Fluß machen/ den sie Bend-Emir, von dem Namen eines grossen Dorffs/ darauß die gröste Quelle komt/ nennen. Man muß sich aber nicht verwundern/ wann man in underschiedlichen Beschreibungen der Asiatischen Königreiche/ findet/ daß einem Fluß underschiedliche Namen gegeben werden; dann in der Türckey/ Persien und Indien/ nimt ein Fluß die Namen aller Städte und Dörffer/ wo er vorbeyfliesset/ an sich/ daß also die Reisende in den Namen nicht leichtlich überein stimen werden. Dieser Fluß Bend-Emir wässert der Einwohner zu Schiras alle ihre Weinberge/ weil es daselbst von dem Frühling an/ biß in den Herbst nicht regnet/ und dahero den gantzen Sommer über/ in der Fuhrt des Flusses bey der Stadt/ kein Wasser ist. Darauß kan man leichtlich ermessen/ daß es um den Fluß Bend-Emir gar eine geringe Sache seye/ und daß in Franckreich viel ansehenlichere Flüsse zu finden/ welche nicht einmal in die Land-Karten gesetzet werden.

Die Beschaffenheit und der herrliche Geschmack des guten Weins zu Schiras.

Was die Weine zu Schiras anbelanget/ seynd sie in Warheit die beste in gantz Persien/ es wird aber davon nicht eine solche Menge gemachet/ als sich mancher wol einbilden dörfte. Von diesem grossen Weinberg/ und von allem/ was auf den Hügeln/ vier oder fünf Meil Wegs herum/ vor Wein kan gelesen werden/ machet man die Rechnung/ daß mehr als die Helfte Trauben/ entweder underwegs/ wann man auß den Weinbergen gehet/ gessen/ gedörret/ oder in grosser Menge verwahrt werde/ weil die Persianer sonderlichen Fleiß daran wenden/ solche lang aufzubehalten/ und werden sie nach 7. oder 8. Monaten/ noch eben so frisch sehen/ als wann sie erst vor 8. Tagen wären gelesen worden. Uber das wird auch eine grosse Menge Trauben zu dem gekochten Wein/ wie sie ihn nennen/ verbraucht/ so den armen Leuten und Reisenden/ absonderlich aber den Fuhrleuten sehr wol komt/ welche keinen Wein trincken dörffen; dann sie vermischen diesen gekochten Wein mit Wasser/ und tuncken ihr Brot darein/ welches sie erlustiget/ und neue Kräften gibt.

Der Wein/ und alle andere Sachen/ werden nicht mit der Maß/ sondern nach dem Gewicht verkauft/ wie aber das Persische Gewicht seye/ davon habe ich an einem andern Ort/ Anlaß gehabt zu reden. Cha-Abas II. trancke gern Wein/ hatte auch seinen Lust/ wann seine Grossen vom Hof/ und Frembde mit ihm truncken/ und hat man wahrgenommen/ daß im Jahr 1666. in welchem es bey vielen Jahren her/ den meisten Wein gegeben/ vor den Königlichen Hof 50000. Mens gemachet (man muß aber eine Men von Keuhné, oder eine alte Men, so nach unserm Gewicht 9. Pfund/ von 32. Untzen ist/ verstehen/ dieweil der Wein allein nach diesem Gewicht verkauft wird) und gab der König den 4. Nationen von den Francken die Freyheit/ daß sie so viel/ als er für seine Hofhaltung bekommen/ auch möchten machen lassen. Diese 4. Nationen waren die Abgeordnete/ wegen der Handlung von der Frantzösischen Compagnie/ die von der Englischen und Holländischen Compagnie/ und der Factor auß Portugall/ so zu Bander-Congo wohnet/ und diesen Wein von Schiras, in alle Städte/ so die Portugesen in Indien haben/ überschicket/ wie er dann sich und die seinigen von dem Gewinn/ so er davon machet/ underhält. Wurde also von dem König diesen vier Nationen verlaubt 50000. Mens Weins zu machen/ nemlich den Frantzosen 14000. weil man hofte/ ihre Schiffe würden ankommen/ und von den übrigen dreyen Nationen/ jedweder 12000. Wann man aber den Bedienten/ bey denen man die Trauben außläsen muß/ eine Verehrung gibt/ bekomt man nicht allein die schönsten/ und um den besten Preiß/ sondern sie lassen auch zu/ daß man mehr Wein/ als verlaubt ist/ machen möge/ wie sie dann in eben demselben 1666. Jahr thaten/ und über 5000. Mens mehr machen liessen. Die Juden auß dem Stamm Levi, deren zu Schiras bey 600. Familien seynd/ machten damals biß hundert oder hundert und zehen tausend Mens Weins; dann es ist dieser armen Leuten ihre meiste Handlung/ wiewol ihnen der Stadthalter zu Schiras ihren Gewinn zimlich zu beschneiden weiß. Die Persianer und andere Mahometaner dörffen keinen Wein machen/ ja es ist so gar under ihnen eine grosse Sünde/ nur die Hand mit anzulegen. Underdessen lassen doch die grossen Herren in geheim Wein machen/ und kaufen/

under

under dem Vorwand/ als wann sie solche verwahren/ und die übrige Zeit des Jahrs davon essen wolten/ eine grosse Menge Trauben. Dieses hat sich in dem Jahr/ als ein ungemeiner Überfluß von Trauben war/ mit dem Wein zu Schiras zugetragen/ und belieffe sich die Summa von allem Wein auf 20002. Mens, welches nach unsern Fässern in Franckreich/ das Faß zu drey hundert Pinten, oder halben Massen gerechnet/ 4125. machet. Dieser Wein wird in Bouteillen oder gläsernen Fläschen verführet/ und mit Stroh so wol in die Kisten eingepacket/ daß gar selten eine davon bricht.

Mosquéen zu Schiras.

In Schiras ist eine alte Mosquée, und darinnen des Sadi, welchen die Persianer vor ihren besten Poeten halten/ Begräbnuß. Vor diesem war sie sehr schön/ und ein groß- und wolgebautes Collegium dabey/ aber so wol dieses gantze Gebäu/ als auch viel andere Häuser in der Stadt/ fangen an zu verfallen. Alsbald an derselben Mosquée gehet man etliche Staffeln hinab in einen sehr breiten Brunnen/ bey welchem ein Trog mit Fischen erfüllet ist/ die man aber nicht anrühren darf/ weil sie dieses für einen Kirchenraub halten würden/ weil er einem Sadi zuständig ist. Ein wenig jenseit dieser Mosquée, auf einem hohen Felsen/ siehet man die eingefallenen Mauren eines Schlosses/ und oben auf dem Gipfel einen vieleckichten Brunnen in dem Felsen/ der sehr hart ist/ gehauen. Dieser Brunnen ist überauß tieff/ und ohngefehr 10. oder 12. Fuß breit. Man hat mich berichtet/ daß vor diesem die Weiber/ so ihren Männern untreu worden seyn/ hinein geworffen; anjetzo haben eine grosse Menge Tauben ihre Näster darinnen gemacht.

Lust-Gärten zu Schiras.

Under vielen Lust-Gärten/ die man zu Schiras siehet/ und die keinen Mangel am Wasser haben/ hat es einen/ in welchem man am Ende eines grossen Spatziergangs/ einen schönen Teich für sich findet/ welcher sechstzig Schritt ins Gevierte hat. Das Wasser komt über einen in dem nächstgelegenen Felsen zimlich artig gehauenen Wasser-Fall/ hinein/ auf welchem Felsen man ein Lust-Hauß antrift/ worauß man auf obgedachten Teich sehen kan/ und welches/ wie man auß dem/ was noch übrig ist/ urtheilen kan/ nicht uneben gebauet gewesen. Es wird aber sehr übel underhalten/ und wie ich schon gemeldet/ so lieben die Persianer mehr einen neuen Bau aufzuführen/ als einen alten zu underhalten/ welchen sie auß Mangel geringer Außbesserung lassen einfallen. Alle diese Gärten seynd mit Cypressen-Bäumen gezieret/ und siehet man zu Schiras die schönsten von der Welt. Ich muß alhier nicht mit stillschweigen vorbey gehen/ einen wunderbaren Brunnen/ der sich in der Stadt befindet/ und welchen ich underschiedliche mal gesehen. Die Einwohner des Orts versicheren/ daß das Wasser dieses Brunnen in fünfzehen Jahren dermassen wachse/ daß es den Rand des Brunnen berühre/ hergegen in folgenden fünfzehen Jahren/ biß auf den Grund wiederum falle.

Es seynd zu Schiras zwey oder drey Bazars, gut gebauet/ und allwo das Wasser in einem Canal mitten durch lauft. Jetzo komme ich auf das/ was in den um Schiras nechstgelegenen Oertern vornehmlich sehens würdig ist. Was ferner daselbst denckwürdiges zu sehen.

Gegen Sud-West/ eine gute Frantzösische Meile von der Stadt/ ist ein Hügel von dem grossen Gebürge abgesöndert/ auf welchem man drey Pforten siehet/ die von einem Abgöttischen Tempel noch übrig geblieben. Es seynd ihrer vier gewesen/ aber die gegen Mittag ist eingefallen/ die drey übrigen stehen noch/ und bestehet jedwedere auß drey Steinen. In einem jedwedern von den zween Steinen/ welche die Pfosten der Thüren machen/ siehet man zwey Bilder außgeschnitten/ welche sich einander ansehen/ und die Arme gegen einandern außstrecken; Eines von diesen Bildern hält in der einen Hand ein Gefäß/ auß welchem eine Flamme hervor gehet/ und in der andern/ etwas gleich einem zusamen gelegten Teller-Tuch/ den man in Franckreich zu reichen pfleget/ wann man sich die Hände gewaschen: Das andere Bild hält in der einen Hand etwas gleich einem Beutel/ und in der andern etwas/ das einer Feuer-Kugel ähnlich siehet; die zwo übrigen Pforten seynd dieser gleich. Diese Bilder seynd in Lebens-Grösse gemacht/ aber die Gesichter daran seynd gantz verdorben.

Zween Musqueten-Schüsse von hie/ erhebt sich ein Berg in der Ebne/ auß welchem gegen der Norder Seite viel Quellen entspringen/ und gleichsam einen Teich voll guter Fische machen. Man siehet auch allhier ein und andere grosse Bäume/ und ein kleines Hauß/ worinn ein Dervis wohnet. Der Ort ist angenehm/ und alle diese Quellen machen einen Canal/ der genug Wasser führet/ die Felder in der Ebne/ so besäet seynd/ zu wässern. Es scheinet/ als ob vor Zeiten die Abgöttischen Einwohner sich allhie haben zu baden pflegen/ ehe sie in den Tempel/ ihr Gebätt und Opfer zu verrichten/ gegangen seynd. Etliche andere Antiquitäten zu Schiras.

Eine halbe Frantzösische Meile von hie/ unden an dem grossen Gebirge/ ist ein Platz/ der ohngefehr fünf hundert Schritt im Umkreiß hat/ auß welchem man viel schöne Quellen siehet hervorkommen/ welche einen Teich machen/ der an vielen Orten gantz mit Kraut überwachsen/ und mit grossen Bäumen umgeben ist/ man findet alhie gute Fische. In einem Winckel des Berges siehet man vier übernatürlich grosse Bilder/ in den Felß gehauen. Die zwey grössesten sehen sich einander an/ und wann sie recht beschauet/ so hat das jenige/ welches zur Lincken stehet/ einen grossen Turban auf dem Kopf/ als wie der Grosse Vizir und die Bacha zu Constantinopel tragen/ wann sie in den Divan gehen. Von dem Turban an/ biß mitten auf die Stirne/ gehet eine Binde als von Haaren geflochten/ derer Ende in grossen Locken über den Hals hinunder hangen. Es hat einen Etliche alte Bilder daselbst.

Antiquischen Rock an / und einen kurtzen breiten Dägen an der Seiten / welches man auch an dem andern Bilde / das gegen jhm über stehet / siehet / ohne daß dieses an statt des Turbans fast eine Art von Bischofs-Hüten auf dem Kopf hat. Die andern zwey Bilder / die under die ersten zwey stehen / strecken gegen einander die Armen auß / und so weit als man urtheilen kan / scheinet das eine einen Mann / das andere ein Weib fürzustellen. Es hat das Ansehen / als wann der Mann dem Weibe wolte einen Blumen-Strauß überreichen; aber die Warheit zu sagen / so seynd diese zwey Bilder sehr verdorben / zu dem ist es schwär sie recht zu besehen / weil ein wenig under jhren Füssen / ein Feigen-Baum zwischen den Felsen herauß gewachsen / dessen Zweige und Blätter ein Theil davon bedecken.

Ein Saltz-See.

Zwey tausend Schritt von da ist ein See mit gesaltzen Wasser / welcher ohngefehr zehen Frantzösische Meilen in Umkreiß hat / und entspringet er meistentheils auß den vielen gesaltzenen Quellen / die von den Bergen herunder kommen: Man machet allhie viel Saltz. Es ergiesset sich auch in diesem See ein Saltzer-Fluß / über welchen man auf eine grosse steinerne Brücke gehet / drey Frantzösische Meilen von Schiras, wann man auf Bander-Abassi will.

Eine halbe Frantzösische Meile von der Stadt / gegen Nord-West / trift man zween merckwürdige Brünnen an / einen oben auf dem Berge / den andern auf dem Abhange / beyde in den Felsen gegraben / und überauß tieff. Man findet kein Wasser darinnen / weil sie halb mit Steinen angefüllet / die alle die jenigen hinein werffen / welche sie zu sehen / hinkommen. Man findet auch noch allda einige Zerstörungen von einer Vestung / welche vor diesem auf diesem Berge / zu Bewahrung der Wege / ist angelegt worden. Dann ehe der Iman-Couli-Kan den Berg / von welchem ich droben gemeldet / hatte durchgraben lassen / so konten alle dieselbigen / die von Schiras nach Norden / oder gegen Aufgang der Sonnen reisen wolten / keinen andern Weg nehmen / als der unden an diesem Gebirge / weggehet / in dem kein anderer vorhanden war; aber nachdem dieser Kan die beyden Königreiche Lar und Ormus bezwungen / so ließ er alle die kleine Vestungen / die an den Wegen aufgeführet waren / einreissen / weil er sahe / daß dieses unnütze Unkösten für den König / und eine Last für die Kaufleute ware / welche an diesen Oertern musten eine Art Zoll geben. Heutiges Tags seynd die Wege allda frey / und können die Kaufleute ohngehindert / und sicher reisen.

Etliche andere denckwürdige Dinge um Schiras.

Gegen Norden / ohngefehr ein und ein halbe Frantzösische Meil von der Stadt / auf dem Abhange eines sehr hohen Berges / trift man eine kleine Mosquée, als wie eine Einsiedlerey an / und fünfzehen Schuh weiter hinunder entspringet ein schöne Quelle / welches die beste um gantz Schiras herum ist. Nahe dabey ist ein kleiner Platz mit Pfählen umgeben / und mit vier Pfeilern an den vier Ecken versehen / um ein Tach zu halten. Allhie sitzet der Dervis, und empfängt die jenigen / so jhn besuchen / denen er nach Gewonheit des Landes Taback vorsetzet. Dieses ist eines von den angenehmsten Oertern in gantz Persien / in dem man auf einmal die gantze Ebne von Schiras, und die gantze Stadt von einem Ende zum andern / mit samt den Gärten übersiehet. Aber man begibt sich an diesen Ort / nicht nur allein deßwegen / weil man sich so weit allda kan herum sehen / oder den Dervis zu besuchen / sondern auch einen Cypressen-Baum mit Verwunderung anzuschauen / welcher drey oder vier Schritte von obigem Platz / zwischen den Felsen stehet / und so dicke ist / daß vier Manner jhn kaum umfassen können; Er ist auch nach Proportion hoch / und hält man jhn für den allerschönsten Cypressen-Baum in gantz Persien / ob es gleich derer viele darinn gibt. Auch fehlets diesem schönen Baum am Wasser nicht / zumalen die jenigen Quellen / von der ich gleich geredet / unden an seiner Wurtzel wegfleusset / und jhn umgiebet / hernachmals acht oder zehen Schritte besser hinunder in eine Cysterne fällt / die allezeit voll ist / und von da durch einen kleinen Canal / sieben oder acht hundert Schritte von dem Berge / in einen Garten / in der Ebne gelegen / geleitet wird. In diesem Garten findet man annoch Uberbleibsel von einem Schlosse / eines der alten Könige in Persien / und auß dem jenigen / was man noch siehet / kan man nicht urtheilen / daß dieses ein prächtiges Gebäue gewesen. Dieser König hieß Padchach Quiéchel, welches so viel sagen will / als der Grindige König / welches dann nicht zu verwundern / in dem man kaum einen Persianer finden wird / der nicht den Grind habe / oder nicht gehabt habe.

Ein wunderbarer Cypressen-Baum.

Zwo grosse Frantzösische Meilen gegen Sud-West / unden an dem grossen Gebirge / ist eine Einsiedlerey / Pir-Bouno genannt / allwo drey oder vier Dervis sich aufhalten / weil er ein gar lustiger Ort. Diese Dervis lagern sich allezeit an den schönsten Oertern / und wann sie eine Pfeiffe Taback schmauchen / nehmen sie dermassen jhre Gravitet in acht / daß / wann gleich der König käme / sie nicht einmal aufstünden jhn zu grüssen. In Persien aber verwundert man sich gar nicht über den Stoltz dieser Dervis, weil sie es allezeit also getrieben / dermassen daß sie auch nicht glauben verbunden zu seyn / dem König das Gesichte zu kehren / wann er fürbey gehet / wie man es dann zum öftern gesehen. Der vornehmste Zieraht dieser Einsidlerey / ist eine Wasserquelle / welche den Garten und viel herum stehende Bäume befeuchtet. Sie machet einen Canal ein wenig weiter als des Dervis Behausung / und dieses bewog den Iman-Couli-Kan, alda einen Thier-Garten anzulegen / den er mit aller-

Grosse Gravität der Dervis an selbigen Orten.

hand

hand Wild anfüllete / und war es eine Lust bey Lebzeiten dieses Herrn / der jhn ließ in acht nehmen / alda spatzieren zu gehen; nach dessen Tode aber hat man seiner nicht geachtet / und lässet man die Mauren alle eingefallen.

Wann man auß Schiras gegen Abend werts / ein Viertel einer Frantzösischen Meilen / von der Stadt gehet / komt man an einen Kirchhoff mit Mauren umgeben / in dessen mitten an der Seiten gegen Mecca zu / einen Schwibogen siehet / der von Dervissen und andachtigen Leuten häuffig besuchet wird / die allda jhr Gebät verrichten / weil dieses die Begräbnüß des Hugia Hafiz ist / den sie in grossen Ehren halten. Das Jahr seines Todes wird auf seinem Grabmahl angezeiget / und ist das 1381ste Jahr nach Christi Geburt; Er hat sich ein grosses Ansehen under den Persianern erworben / durch ein grosses Buch von der Sitten-Lehre geschrieben / und weil er einer von den besten Poeten seiner Zeit gewesen / hat er ein weitläuffiges Gedicht zum Lobe der guten Weine hinder sich gelassen / welches viele hat glauben gemacht / daß dieser Hugia Hafiz kein aufrichtiger Musulman sey gewesen / weil er eine Sache gelobet / die außdrücklich in des Mahomets Gesetze verbotten ist.

Begräbnüß eines Persianischen Heiligen.

Nahe an diesem Kirchhoff ist ein grosser Garten / den man wegen seiner schönen Cypressen-Bäume / die sein eintziger Zierraht seyn / besiehet: Selbige seyn verwunderens währt / so wol wegen jhrer Dicke als Höhe; under denen einer / so mitten im Garten stehet / zu finden / welcher im Jahr 1607. von dem berühmten Cha-Abas gepflantzet; gleich wie mich dessen der Gärtner versichern wollen. Es scheinet wol / daß er sey von der Hand eines Königes gepflantzet / und also deswegen wol in acht genommen / dann er viel dicker als andere / die über 100. Jahr stehen.

Wann man auß Schiras gegen Norden gehet / so trifft man unden am Berge einen Garten der vorigen Könige in Persien an / genant Bag-Firdous; Er ist voller fruchtbarer Bäume / und findet man eine grosse Menge Rosen-Stöcke drinnen. Am Ende des Garten auf einem Abhange des Berges erblicket man ein artiges Gebäue / und unden dran einen grossen Teich. Die reichen Einwohner in Schiras seyn vor dem Liebhaber von schönen Gärten gewesen / und haben viel drauf gewendt / ich hab aber keinen weder zu Schiras noch Ispahan angetroffen / der im geringsten mit den schönen Gärten und dran ligenden ergötzlichen Lusthäusern zu vergleichen / die man um Paris ligen siehet.

Ein Königlicher Garten und was an demselben denckwürdig.

Dieses ist / was ich habe denckwürdiges von Schiras und den umligenden Oertern / alwo ich underschiedliche mal gewesen / habe aufzeichnen können. Ob gleich in der Stadt verschiedene Carvansera sich befinden / so logieren doch die Francken gemeinlich in dem Barfüsser Kloster; aber die jenigen / welche wollen alleine seyn / begeben sich in ein ander Hauß / welches eben diesen München zukommet / und welches sie gerne loßschlagen wolten / weil es jhnen zu beschwärlich ist.

## Das XXII. Capitel.

### Die Fortsetzung der Reise zwischen Ispahan und Ormus, von Schiras an bis nach Bander-Abassi.

Herrn Tavernicis Abreise von Schiras.

DEn 16. Martii um 8. Uhr Morgens brach ich von Schiras auf / und nach dem ich 6. Stunden in einer Ebene gereiset / die eine Stunde von der Stadt aufhöret fruchtbar zu seyn / kam ich in ein Carvansera genant Babaadgi. Das Wasser allhie ist nicht gut / und von diesem Orte an spühret man keine Kälte mehr. Des Tages war ich mit der Sonnen auf / und kam in ein grosses und wolgebautes Carvansera, aber welches gantz allein und entfernet von Dörffern lage. Man nennet es Mouzafferi, und an diesem und an keinem Ort in Persien mehr / hab ich schwartze Erdschwämme (auf Frantzösisch Trusles genant) angetroffen / die ja so groß und gut waren / als die jenigen so man in dem Delphinat findet / und zwar in so grosser Menge / daß bey meiner Ankunfft in das Carvansera, ich einen gantzen Kessel voll über dem Feur vor mir fand. Ich liesse mir rohe geben / um sie auf unsere Art zuzurichten zu lassen / und des andern Tages nahme ich so viel als mir beliebete / mit mir zum Vorraht. Dieses Land nehret nichts als Ziegen und Schaafe / und ohngefähr zwo Frantzösische Meilen weiter / fliesset ein Fluß längst dem Gebürge hin das gegen Abend liget.

Beschreibung der Länder durch welche er gereiset.

Den 18. machte ich mich mit dem frühesten auf / und reisete nicht länger als bis 11. Uhren / durch ein steinigt Land / und zwischen Berge die voll bitter Mandel- und Terebinthen-Bäume stunden. Ich kam in ein schönes Carvansera Namens Païra zu ligen / nahe an einem Fluß der von Abend komt / und welcher das Land allhie zimlich angenehm machet. Es befindet sich ein wenig Holtz in den Thälern / und ein und ander Dorff jenseit des Flusses / gegen Mittag zu.

Den 19. war ich um vier Uhr des Morgens zu Pferde / und reisete längst einem Thal voller Dörffer / und welches der jenige Fluß / von dem ich gleich geredet / zimlich fruchtbar machet. Gegen acht Uhren blieb ich in einem Carvansera, welches achteckicht gebauet war / und eine grosse Frantzösische Meile von dem Flusse liget; zwischen dem Fluß und der Carvansera befinden sich underschiedliche Dörffer / und wird obgedachtes Carvansera von den Einwohnern Kafer genant.

Den 20. begab ich mich um zwey Uhr nach Mitternacht auf den Weg / und reisete bis 10. Uhr Morgens durch ein trockenes Thal. Auf dem Weg traff ich viel Hirten an / welche dieses Land / alwo es jhnen zu heiß begunte zu werden / verliessen / und sich / um frischere Luft zu schöpffen / nach Schiras hin zogen.

Die jenige die mit jhren eigenen Pferden reisen / und eines von den angenehmsten Oertern in Persien / wie auch einige Antiquiteten / sehen

wollen / lencken sich bey jhrem Aufbruch auß der Carvansera Kaffer genant / an statt den gemeinen Weg der Caravanen zu nehmen / auf die rechte Hand nach der Seiten des Flusses zu / der anderthalbe Frantzösische Meilen von der Carvansera fliesset. Wann man über diesen Fluß gesetzet / komt man in einen engen Weg / welcher über einen gähen Felsen gehet / ohngefähr zwo Frantzösische Meilen lang / man hat das Geburge zu der rechten / und den Fluß zu der lincken Hand / dieser Weg ist an etlichen Orten nicht so breit daß zween Reuter neben einander gehen können. Längst diesen Weg siehet man viele kleine Fußsteige das Geburge hinauf gehen / durch welche man zu gewissen Hölen kommet / derer etliche so groß seyn / daß zwey bis drey tausend Menschen darinnen Raum haben möchten. Nach diesem Weg komt man in eine Ebene / welche 4. bis 5. Frantzösische Meilen im Umkreise hat / und Dadivan genant wird / voll Pomerantzen-Granaten- und Citronen-Bäume. Es gibt under diesen Pomerantzen-Bäumen etliche / die kaum zween Männer umfassen können / und die ja so hoch als unsere grosse Nußbäume seyn. Dieser Ort verlihet gantz Ispahan mit Pomerantzen / Citronen / und Granaten / und ist in Warheit ein jrdisches Paradeis zu nennen / oder doch zum wenigsten der aller schönste und angenehmste Ort in gantz Persien. Ich bin zu verschiedenen malen da gewesen / und wird dieser Ort hauffig von denen die sich allda erlustigen wollen / besuchet. Man lässet Gezelte under diesen Bäumen aufgeschlagen / und bringen die Bauren allerhand Erfrischungen herbey / vornehmlich aber Rebhüner / Hasen / und eine Art von Gemsen / welche die Frantzosen Gazelles nennen. Der Fluß welcher diese Ebene befeuchtet / ist sehr fischreich / insonderheit von Karpfen / Barben / Hechten / und Krebsen / und erinnere ich mich / daß auf meinen underschiedlichen Reisen allezeit ein Baur desselbigen Orts des Morgens mich an das Ufer des Flusses führete / und in meiner Gegenwart gleich mit der Hand Fische fieng ; ja er war so fertig in seiner Kunst / daß wann er einen Fisch bekam / der jhn nicht groß genug dauchte / er jhn wieder ins Wasser warff / und einen andern fieng. Weil man nun offtmals 10. bis 12. Tage allda verharret / so fehlen die in der nähe sich aufhaltende Däntzerinnen gar nicht / euch zu besuchen / um euch mit jhren Däntzen zu belustigen / und ein und ander Glaß guten Schiraffer Wein / den man allda zur Genüge haben kan / bescheyd zu thun. Die Engellander und Hollander / welche zu Ormus sich aufhalten / kommen offtmal in diese Ebene den Sommer allda zuzubringen / weil der Fluß und die Bäume alhie eine angenehme Kühlung machen : dann sie nicht allemal begehren bis nach Ispahan zu gehen / auß Ursachen / weil so oft sie sich dahin begeben / sie gehalten seyn dem Könige ein Geschenck zu thun ; dessen sie sich aber gar gerne entübriget sehen / wann sie können. Die Ursache warum in dieser Ebene die Bäume so schön und groß wachsen / ist die Kühle Lufft die der Fluß machet / dessen Wasser man durch underschiedliche Canäle / die viel nahe an einander ligende Teiche machen / herum leitet / und durch dieses Mittel alle diese Bäume befeuchtet : und ist dieses auch fast der eintzige Nutzen / den Persien von diesem Fluß hat / zumalen auser dieser Ebene die er bewässert / er seinen Lauff durch lauter Felsen und Berge oder saltzigte Felder nimmet.

Was er ferner under Wegs gesehen.

Gelegenheit eines lustigen Orts.

Den 20. Mertzen um 10. Uhr Morgens / gelangete ich in ein Carvansera Mouchek genant / an / welches gantz allein under an einem Felsen liget. Fünffhundert Schritt von da ist eine Quelle dessen Wasser gantz warm / und einen schwefelichten Geschmack hat / daß also die Thiere kaum davon trincken wollen. Man muß derowegen seine Zuflucht zu einer Cisterne nehmen / die man einen Musquetenschuß weit von der Carvansera antrifft ; aber seith etlichen Jahren hat man nicht drauß trincken können / weil ein Jude / indem er Wasser darauß schöpffen wollen / und jhm der Fuß entglitten / hineingefallen. Die Mahometaner aber so sehr abergläubisch / rissen diese Cisterne gleich ein / und gruben endlich eine andere neben bey der vorigen.

Drey Viertel Meilwegs von Mouchek, hat man zween Wege nach Lar zu gehen für sich / einen für die Kameele / und den andern für die Pferde und Maulthiere : der erste ist drey Tagreise länger als der andere / und wird genant der Weg durch die Wüsten / auß Ursachen / weil von einem grossen Flecken an / der von lauter Kameeltreibern bewohnet wird / und allwo man an der ersten Tagreise zu Nacht bleibet / man nichts anders als Hirten-Hütten die bald hie bald da sich befinden / antrifft. Auf diesem Wege siehet man eine unglaubliche Menge kleiner grauer Rebhüner / hergegen auf dem andern Wege sehr viel grosse / und wann sie auffliegen scheinets als wann sich eine Wolcke in die Lufft erhebet. Auf diesen zweyen Wegen / und insonderheit auf demselben den die Kameele nehmen / trifft man auch eine andere Art Vögel an / die unseren grossen Rebhünern gleichen / aber mit Endten-Füssen. Die Kameele können keinen andern Weg als diesen nehmen / ob er gleich viel weiter ist als der andere / und durch ein wüstes Land gehet / weil sie unmöglich über den Berg bey Jarron, von welchem ich gleich reden werde / kommen können / und alwo man mit grosser Mühe / Pferde und Maulthiere durchbringen kan.

Grosse Wonge an Rebhünern.

Den 21. Mertzen um 2. Uhr des Morgens / brach ich von Mouchek auf / reisete biß um 8. Uhr durch ebene / aber steinichte Felder / und gelangte in eine kleine Stadt / Jarron genannt / an / die man aber mit mehrerem Rechte einen Palmen-Wald nennen könte ; die Datteln aber alhie seynd überauß gut. Ich herbergete in einem schönen Carvansera, 500. Schritte von der Stadt entlegen / und blieb 2. Tage daselbst.

Was er ferner under Wegs begegnet.

Den 24. ließ ich gleich nach Mitternacht aufladen / und nach einer guten Stunde Reisens / muste ich das hohe Gebürge bey Jarron anfangen aufzusteigen / aber im herunder steigen befand ich mich in viel grösserer Gefahr / als

als ich niemals in allen meiner vorigen Reisen bin gewesen/ und über dieses schiene der Mond gar nicht/ und war also die Gefahr desto grösser. Wann man nun auf den Gipfel des Berges gekommen/ und man hernach durch einen mühsamen Weg/ alwo man auf der rechten Hand nichts als einen ungeheuren Abgrund siehet/ sieben oder acht hundert Schritte hat angefangen herunder zu steigen/ komt man an eine Brucke/ die nur einen Schwiebogen hat/ und von einem Berge zu dem andern gehet. Man kan sich alhie über die Geschicklichkeit des Baumeisters nicht genugsam verwundern/ und ist dieses eines von den künstlichsten Gebäuen/ die ich jemals gesehen/ und eines von den Gedächtnuß würdigen Wercken des Iman-Couli-Kan, als welcher sich angelegen seyn liesse/ dem Kauf-Handel zum besten/ die Wege bequem zu machen.

Wann man nun zu underst an dieses Gebürge gekommen/ muß man noch über 2. andere gehen/ die so wol im herauf- als herunder-steigen einem gar schwär ankommen. Auf einem dieser letstern Berge findet man eine Cysterne/ welche/ ob sie schon zimlich groß/ dannoch zu Ende des Sommers gemeiniglich lär ist/ wegen der vielen reisenden Leute/ die den Frühling über alda seynd vorbey gegangen/ und geschöpfet haben. Auf diesen Gebürgen befindet sich eine grosse Menge Räbhüner/ daß man nur laden und schiessen darf/ um ihrer so viel/ als man begehret/ zu haben. Gegen 8. Uhr Morgens/ gelangte ich in ein Carvansera, Chakal genannt/ so gantz alleine in einem öden Lande lieget/ in welchem man nichts als bittere Mandeln/ und Therebinten-Bäume antrift. Wann man sich dem Carvansera nähert/ trift man 2. oder 3. Cysternen an/ so den Reisenden zum grossen Labsal dienen/ weil das Wasser auf diesem Wege sehr rahr. Zu Chakal befinden sich 9. oder 10. Radars, die Wege sicher zu halten/ die auch Auffsicht auf das Carvansera haben. So bald man ankommet/ fragen sie/ ob man etwas von Rehe zu essen begehret/ dann sie ihres Schusses versichert seynd/ und nur in das Gebürge gehen dörffen/ welches voll dieser Thiere ist. Es gibt auch alda sehr viel Räbhüner/ die so groß als unsere Hühner seynd/ und gar leicht zu schiessen/ so viel man derer begehrt.

Grosse Menge an Räbhünern.

Fernere Fortsetzung seiner Reise.

Den 25. reisete ich von 5. Uhren des Morgens biß um den Mittag. Nachdem ich eine Stunde lang geritten/ gienge ich über einen Berg/ der sehr übel herunder zu steigen war. Man nennet diesen Berg Hussen; und findet man zu underst dessen eine Quelle/ die gut Wasser giebet. Eine grosse Frantzösische Meil von da/ komt man auf ein gar schönes Carvansera, Moüezeré genannt/ so mitten in einem augenehmen Holtze ligt/ und alwo man gutes Spring-Wasser antrift/ aber weil man alhie nichts zu essen haben kan/ gehet man biß nach Deradombé, ein gutes Dorff in einer Ebne gelegen. Eine Viertel-Meile disseits/ erblicket man auf einem gähen Felsen/ einigen Uberbleibsel eines alten Schlosses/ das Dorff aber ist rings herum mit Palmen-Bäumen besetzt/ und ist dieses Carvansera gut/ und mit einer zimlich guten Cysterne versehen.

Was ihm ferner unterwegs begegnet.

Den 25. reisete ich durch eine Ebene/ die 3. Stund lang war/ und blieb in einer kleinen Stadt/ Benarou genannt/ die zimlich wol gebauet/ zu underst eines Berges/ auf welchem man annoch die verfallenen Mauren eines alten Schlosses gewahr wird. Diese Stadt ligt an den Grantzen der Landschaft Fars, und des Königreichs Lar, welches seinen Anfang nimt/ wann man von Benarou außgehet.

Und was er underwegs denckwürdiges angetroffen.

Den 26. begab ich mich eine Stunde nach Mitternacht auf den Weg/ und reisete biß 9. Uhr Morgens/ theils durch ebene Felder/ theils zwischen Bergen/ auf einem dieser Berge war ein Thurn/ den Paß zu verwahren/ gebauet. Ich blieb zu Bihry, eine kleine Stadt/ in einem Winckel der Ebne gebauet/ welche an ein hohes Gebürge stosset. Das Carvansera alhie ist neu/ und zimlich prächtig von der Mutter des Aimas-Kan zu Lar aufgeführet. Der berühmte Cha-Abas, nachdem er dieses Land von den Guebren gewonnen/ zwang die Einwohner den Mahometanischen Glauben anzunehmen. Eben in dieser Carvansera war es/ da dem Herr Thevenot, welcher durch sein Reisen sich heutiges Tags so berühmt gemacht/ ein grosses Unglück begegnete/ in dem er sich durch seinen Diener/ eines von seinen Pistolen geben ließ/ und solches neben sich ins Bethe legte/ welches aber loß gieng/ und ihm das ober Bein durchschosse/ wordurch er fast in Lebens-Gefahr geriehte.

Den 27. machte ich mich früh Morgens um 4. Uhr auf den Weg/ und um 7. Uhr reisete ich durch ein Dorff/ in einer kleinen Ebne gelegen. Eine Meile von da blieb ich in einem Carvansera, genannt Pai-Corali, welches so viel/ als der Fuß des Gebürgs bedeutet/ weil es unden an einem Berge aufgebauet ist. Von hie biß nach Lar seynd nicht mehr als 4. oder 5. Stunde reisens/ aber der Weg ist verdrießlich/ und muß man über underschiedliche starcke Bäche setzen.

Man kan in acht nemmen/ daß in der Abreise von Bihry man auch einen anderen Weg zu der rechten Hand gegen Abend nehmen kan. Er ist zwo oder drey Meilen kürtzer/ aber sonsten so übel und eng/ daß an vielen Orten kaum zween Reuter neben einander reiten können/ und siehet man überal nichts anders als Felsen und Abgrund.

Gelegenheit der Stad Lar.

Lar ist die Haubt-Stadt der Landschaft eben desselbigen Namens/ welche vor diesem den Titul eines Königreichs truge. Sie ist mittelmässig groß/ und von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben/ rund um einen Felsen erbauet/ auf welchem ein Schloß von gehauenen Steinen aufgeführet ist/ allwo der König in Persien Besatzung hält. In diesem gantzen Lande ist es sehr warm/ und hat man kein anderes als Regen-Wasser/ welches man in Cisternen aufhebet/ und bisweilen einen starcken Bach verursachet/ welcher durch die eine Seiten der Stadt fliesset/ und über einen Wasserfall von zween Absätzen/ der von

gehauenen Steinen aufgeführet ist/ herunder fället. In dieser Stadt und in der Nähe herum gibt es viel Bäume insonderheit Palm und Amarisken-Bäume; in den Gärten aber und auf den Bergen siehet man eine grosse Menge Pomerantzen-Bäume.

Carvanseraien daselbst.

Zu Lar seyn nicht mehr als zwey Carvanseraj, eines in der Stadt/ welches nicht zum besten/ das andere am ende der Stadt/ an der Seiten gegen Ormus gelegen/ welches ziemlich bequem wäre/ wann bey starckem Regenwetter es nicht voller Wasser stühnde/ daß man bisweilen gantze Tag warten muß/ ehe sich das Wasser verlauft. Deßhalben die Francken gemeiniglich bey den Holländern zur Herberg ligen/ welche am ende der Stadt ein Hauß haben/ welches sie zu halten gezwungen seyn/ auß Ursachen/ daß wann sie ihre Seiden von Ispahan nach Ormus abführen/ sie nothwendig zu Lar andere Kameele nehmen müssen/ weil eine jedwede Stadt ihr Recht hat/ und die von Ispahan nicht weiter gehen dörffen/ zu dem sie auch so zart seyn/ daß sie die Hitze/ welche man von Lar an bis nach Ormus empfindet/ nicht außstehen können. Der Stadthalter zu Ormus lässet sie bisweilen lange Zeit warten/ ehe er ihnen frische Kameele geben lässet/ welches ihnen dann zum grossen Nachtheil gereichet/ in dem ihre Schiffe/ so zu Ormus auf die Ladung warten/ unterdessen viel verzehren. Dieses nun zu verhindern/ ist kein besser Mittel/ als wann man dem Statthalter ein Geschäncke anbietet/ welches das allgemeine Mittel wider allerhand Verdrießlichkeiten ist.

Weil ich mich einmal auf meinen Reisen in Gesellschaft des Herren Constant/ welcher das Haubt der Holländer ware/ befunden hatte/ blieb ich bey ihm zu Lar fast vierzehen Tag/ dann weil die Hitze noch groß/ die Schiffe auch zu Ormus noch nicht ankommen waren/ wolten wir uns lieber zu Lar so lang aufhalten/ bis wir Zeitung von derselben Ankunft empfangen hatten. Der Statthalter war ein Mann der Gesellschaft liebte/ und spielete im Schach und Verkehren/ und das zwar wider die Gewonheit der Persianer ziemlich hoch; weßwegen der Herr Constant und er sich gar oft zusamen befunden/ und gantze Tage mit spielen zubrachten. Eines Tags bate er uns auf die Vestung zum Essen/ hatten wir also durch dieses Mittel Gelegenheit/ selbige zu sehen/ und glaube ich nicht/ daß weder vor oder nach uns ein Franck jemals sey hinein kommen. Diese Vestung zu Lar liget oben auf einem Felsen/ und gehet nicht mehr als ein Weg hinauf/ auf welchem/ wann man zu Pferde gehen wolte/ man grosse Mühe hätte. Sie ist viel länger als breit/ und hat an den 4. Ecken/ als vier Bollwercke/ zwischen welchen Thürne aufgeführet seyn/ darinn die Soldaten ihre Wohnungen haben. Hie schicket auch der König die jenigen Printzen hin/ die er entweder im Krieg gefangen bekomt/ oder deren er durch List Habhaft wird. Wir trafen bey unserer Ankunft zween allda an/ einen auß Georgien/ und den anderen auß Mengrelien/ und wie wir uns gleich wolten zu Tische setzen/ schickte der Stadthalter hin/ und ließ sie fragen/ ob ihnen beliebte/ sich mit uns lustig zu machen/ welches sie annahmen/ und zum Essen kamen. Diese Printzen hatten alle Tag ein jeder ein Toman zu verzehren/ und 10. oder 12. Diener die ihnen aufwarteten. An dem einen Ecke dieser Vestung gegen Abend hatte man ihnen ein gewisses Hauß mit 3. oder 4. Kammern zur Lust erbauet. In der mitten des Hofs ist wie ein grosser Saal/ welcher ein Zeughauß abgibt voll Bögen/ Pfeile/ Rondatschen und Mußqueten/ wormit man ohngefähr 1500. Mann außrüsten konte. Was die Musqueten anbelanget/ so hat man in acht zu nehmen/ daß die Einwohner der Landschaft Lar, und insonderheit dieser Stadt den Ruhm haben/ daß sie die besten Schützen in gantz Persien seyn/ und daß man auch allhie die besten Meister Büchsen-Läuffe zu machen/ antreffe/ aber mit Schwantz-Schrauben wissen sie nicht zu machen.

Und sich zugetragen.

Des Statthalters Behausung ligt an dem grossen Weg/ und hat von aussen nichts schönes; nur vor der Thüre ist ein ziemlich artiger Platz von ohngefähr 60. Schritten ins gevierte/ mit Mauren umgeben/ von welchem man in zwey grosse Bazars die von guten Steinen aufgeführet/ und wol gewölbet seyn/ hineingehet. Dieser Statthalter/ von welchem ich gleich geredet/ ist durch Gunst des Mehters seines Brudern zu diesem Amt kommen/ welcher/ weil er allezeit um den König selbigen anzukleyden/ und ihm Schnupftücher zu reichen/ seyn muß/ einer von den Vornemsten Bedienten (wie ich dann gemeldet) bey Hofe ist. Gedachter Statthalter/ weil er seinen Bruder alt und betaget/ sich aber mit 4. Söhnen versehen sahe/ entschloß sich um sein Hauß in Ansehen zu erhalten/ den jüngsten von seinen Söhnen verschneiden zu lassen/ damit dieser dermal eins zu seines Vettern Dienste gelangen möchte. Die Sache ware 3. oder 4. Tag vor unserer Ankunft zu Lar geschehen/ und nachdem er erfahren/ daß der Herr Constant und ich/ jedweder einen Wund-Artzt bey uns hätten/ ließ er sie holen/ um den Knaben zu besehen/ aber es war zu spaht/ und starb er 3. oder 4. Tag hernach. Ward also der Vatter seines verfluchten Ehrgeitzes halber durch Unmuth über den Verlust seines Sohns/ und den Schimpf und Spott/ den er bey allem Volck verdienete/ rechtmässig gestraffet.

Was Herr Tavernier daselbst verrichtet.

Einwohner zu Lar.

Die meisten Einwohner zu Lar seynd Juden/ welche in Seiden arbeiten/ und allerhand Sachen verfertigen/ vornehmlich schöne Leib-Binden/ welche diese Stadt berühmt machen. Die Bauren tragen auf dem Kopf eine Art Filtz von seiner Wollen gemacht/ und gut gewalcket. Er scheinet einem Hut nicht ungleich/ welcher noch nicht seine Forme hat/ und der Rand/ welcher hinden und vornen zerschnitten/ gleichet 4. Hörnern. Insonderheit machet man ihrer viel zu Kerman, allwo man auch von eben dieser Wollen Filtz-Mäntel

tel verfertiget / derer man sich auf der Reise wider den Regen bedienet. Man machet auch ihrer anderswo in grosser Menge / aber grobe; ihre Farbe / ist weiß / blau / grün / braun / und roht. Diese Landschaft bringet gute Kameele / und in Menge / womit ein grosser Handel getrieben wird.

Und was ferner daselbst zusehen.

So warm die Tage zu Lar seyn / so frisch seynd die Nächte / und ohne die Mücken die einen stechen / und die einen nicht ruhen lassen / könte man mit Lust schlaffen.

Es gibt ein unglaubliche Menge Cisternen in der Stadt / und in der Nahe herum; und ist es auch nöthig / daß derer eine grosse Anzahl sey / weil bisweilen zwey oder drey Jahr ohne Regē vorbey gehen. Wañ das Regenwetter einfallt / so füllet man nicht gleich den ersten Tag die Cisternen / sondern man stopffet vielmehr alle Löcher zu / wodurch das Wasser hinein laufen könte / weil man warten muß / bis die Erde wol sey abgespület / und das erste Wasser / allen Unflath mit sich hinweg geschwemmet habe. Was die Außtheilung des Wassers betrift / so halten sie darinn gute Ordnung / gleich als wann diese Cisternen öffentliche Keller voll Wein wären. Man öffnet derer gar selten drey zugleich; und wann dieses geschicht / ist der Statthalter oder eine andere dazu abgeordnete Person gegenwärtig; dieses Wasser so faul es auch sey / wird in diesem Land für ein köstliches Getränck gehalten; und weil es oftmals gantze Jahr in diesen Cisternen stehet / so wachsen unzählig viel kleine Würmer darinen / ob man nun gleich das Wasser durch ein leinen Tuch seyhet: oder es auffsieden lasset / so siehet man doch allezeit kleine Körner drinnen / welches der Saame von diesen Würmen ist. Von diesem faulen Wasser bekomt man insonderheit in den Beinen und Füssen gewisse Würmer / welche ich an einem anderen Ort beschrieben; und hab ich nach meiner fünfften abgelegten Reise bey meiner Ankunft zu Paris gesehen / daß mir einer oben auß dem linken Beine / welcher drittehalb Elen lang herauß gekrochen / und ein ander / einer halben Elen lang / under dem Knöchel am rechten Fuß.

Zu Lar bezahlet man Zoll für die jenige / die die Weg sicher halten / und man wird besuchet / ob man auch Gold und Silber wegführe. Für jedweden Ducaten / zahlet man einen Schayer, welches die Helfte von einem Mamoudi ist / und für Silber-Geld nach proportion.

Herrn Taverniers Abreise von Lar.

Den ersten Aprill Morgens um 5. Uhr / brach ich von Lar auf / und reisete bis 3. Uhr Nachmittag in einem unfruchtbaren und steinigtem Land / ein Dorff außgenommen Namens Tcherkab, allwo man viel Palmen-Bäume und etliche mit Korn besäete Felder antrift. Ich herbergete in einer kleinen Carvansera Chamzenghi genannt / es ist gar niedrig und Kreutzweis gebauet / mit 4. Thüren / damit der Wind von allen Seiten möge hinein streichen. Sie seynd alle auf diese Art bis nach Bander gebauet / und gar nahe eines bey dem andern / zu grösserer Hülffe der Reisenden / welche in diesem Land des Schatrens und der kühlen Luft vonnöthen haben. Was die Last-Thiere anbelanget / so müssen die draussen bleiben / weil in diesen Carvansera, keine Ställe zufinden. Alle Häuser von Laran / bis nach Ormus seynd auch auf eine gewisse Art gebauet / da ein Canal als wie ein Schorstein unden vor dem Saal bis zum Dach hinauß gehet / damit der Wind hinein wehen / und einige Kühlung geben möge. Vor die Frembden aber die der Luft des Lands nicht gewohnet seyn / ist es gefährlich an diesen Oertern zu schlaffen.

Den andern um 4. Uhr Nachmittag gieng ich von Chamzenghi weg / weil in diesem Land sich gemeiniglich gegen Abend ein kleiner Wind erhebet / welcher die Hitze etwas leidenlicher machet. Ich reisete bis 3. Uhren durch eine wüste Ebene / hernach zwischen abscheulichen Felsen / und gegen 10. Abends gelangete ich in ein grosses Dorff voller Palmen-Bäume Kormout genannt.

Was er unterweas außgetroffen.

Zwischen Lar und Kormout ist der verdrießlichste Weg in gantz Persien / weil man oftmals kein Wasser antrift. Wann man von Ispahan nach Ormus gehet / im Anfang des Sommers / so findet man gemeiniglich die Cisternen voll Wasser / in der Ruckreise aber trift man sie oftmals leer an / wegen der grossen Menge Last-Thiere / die allda seynd fürbey gegangen; weßwegen die Reisende oftmals gezwungen seyn / diesen gantzen Weg ohne sich außzuruhen zumachen / und 2. oder 3. Meilen auß dem Weg zu weichen / um Wasser zu suchen.

Beschaffenheit des Weas und der Länder / durch welche er gereißt.

Den dritten ein wenig nach Mitternacht / brach ich von Kormout auf / und nach einer siebenstündiger Reise in einen bösen Wege voller Kieselsteine und Saltz-Wassers zwischen hohe Berge / kam ich in ein neues Carvansera Tenquidalen genannt. In der Mitten ist ein kleiner Brunn lebendiges Wassers / der auß einem Bach kommet / der von dem Gebürge herunder fliesset; und weil ein Thal und ein anderer Bach darzwischen seyn / so hat man dieses Wasser under dem anderen Bach weggeleitet / hernach einen Wasser-Gang gebauet / um in gleicher Höhe mit dem Ort zu kommen / worauf das Cavansera gebauet ist. Aber dieses Wasser ob man es gleich trincken könte / hat es doch etwas Saltziges an sich / weßwegen man seit etlicher Zeit / eine ziemlich gute Cisterne gebauet. Man hat auch den Berg / der nahe an das Cavansera liget / durchgraben / um das Wasser in eine Ebene zu leiten / welche vor dem Unfruchtbar gewesen / anjetzo aber wol erbauet / und mit zwey guten Dörffern gezieret ist. Ein reicher Kauffmann hat dieses Werck machen lassen / und ziehen seine Kinder das Einkommen davon; diese zwey Dörffer aber versehen das Carvansera, mit allem was die Reisende und ihre Pferde nöthig haben.

Und die Fortsetzung.

Den vierten setzte ich mich um 1. Uhr Nachtnütternacht zu Pferd / und reisete durch ein unbe-

einer Tagreisen.

bauetes Land/ und welches bey Regenwetter voller starcker Bäche ist. Man findet allhie nichts als zwey kleine Carvansera; gegen 8. Uhr Morgens/ kam ich in eines Gourbasarghant genannt. Es ist von dem Geld eines Kauffmanns gebauet worden/ der es zu diesem Ende in seinem letsten Willen vermachet. Gedachter Kauffmann kam von Ormus, und weil jhm an eben diesem Ort wegen der überauß grossen Hitze und auß mangel Schattens die Kräffte entgiengen/ als hat er durch gedachte Freygebigkeit denen jenigen einige Erfrischung zu wegen bringen wollen/ die durch eben diesen Weg zu reisen gezwungen wären.

Den fünften begab ich mich ein wenig nach Mitternacht auf den Weg/ und reisete bis um 7. Uhr Morgens/ durch ein dürres und gantz wüstes Land/ allwo viel Mastix-Bäume waren/ und blieb zu Nacht in einem ziemlich guten Dorff/ Cauvrestan genannt/ allwo ich grosse Felder mit Gersten sahe/ welche man einerndnete. Wann gar zu viel Frembde zusamen seyn/ und daß die Carvansera voll ist/ kan man bey den Bauren Herberg bekommen/ welche gewohnet seyn die Reisende in jhre Häuser aufzunehmen/ weßwegen sie ein und anders Einkommen haben. Die ebenen Felder um Couvrestan seynd ziemlich gut/ weil sie können von etlichen Bächen/ die von dem Gebürge herunder kommen/ befeuchtet werden/ welches Wasser man zusamen hält/ um sich dessen füglich und in Zeit der Noth zu gebranchen. Dieser Ort ist im Ruff wegen seiner Wasser-Melonen/ welche unsern Kürbsen an Grösse gleichen/ und die besten in gantz Persien seynd. Ihr Fleisch ist schön roth/ und süß wie Zucker/ welches dann den Reisenden zur grossen Erfrischung dienet. Ich erinnere mich/ daß wie ich eines Tags mit dem Herrn Constant durch diesen Ort reisete/ der Kelonter allhie uns zwo Ruben verehrete/ davon die eine 5. Königliche Mens, welches so viel als dreyssig Pfund/ und die andere 5. solcher Mens und ein halbes wug. Wir befunden sie sehr guten Geschmacks.

Das Dorff Cauvrestan.

Den sechsten begab ich mich ein wenig nach Mitternacht auf den Weg/ und reisete bis der Tag anbrach/ durch lauter sandigte Felder/ allwo es unmöglich wäre/ ohne Wegweiser auß dem Land gebürtig/ die rechten Wege zu finden. Des Morgens um 3. Uhr gieng ich über zwo steinerne Brücken/ welche ein langer Dam an einander hänget. Ehe man zu der ersten Brücken gelanget/ komt man auf einen Dam/ der eine grosse viertel Stund dauret/ und zwischen dieser ersten Brücken und der andern/ befindet sich noch ein anderer Dam/ der auch ziemlich lang ist. Die andere Brücke ist ja so lang/ als die neue Brücke zu Paris/ und fliesset under jhr ein starcker Fluß weg/ so gesaltzen Wasser führet. Seine Ufer sind an sehr vielen Orten lauter Trieb-Sand/ daß es also ehe man diese Brücke gebauet/ sehr gefährlich war/ diesen Fluß durchzuwatten/ dann die jenigen/ welche nicht die guten Oerter wusten/ blieben in diesem Sand stecken/ daß man sie mit grosser Mühe herauß ziehen muste. Wie dann solches eines Tags einem Holländer Namens Mayer, widerfuhr/ welcher auß Ungedult geschwind über den Fluß zu kommen/ sich dermassen in diesem Sand verwickelte/ daß ohne geschwinde Hülffe unserer Diener und etlicher Bauren/ welche wir für Wegweiser angenommen hatten/ er mit seinem Pferdte/ welches man niemals herauß ziehen konte/ allda würde verblieben seyn. Weil nun dieses Werck wol würdig ist/ daß man seinen Uhrheber kenne/ als will mit wenigem berichten/ wie es damit hergegangen.

Was sich underwegs begeben.

Es gibt in Persien/ wie auch in anderen Ländern kluge und geschickte Leute/ derer Gaben aber nicht bekandt seynd/ und die bey Hofe nicht können ankomen: auß Verdruß aber eines stillen Lebens/ und das sie sich aller Mittel beraubet sehen/ in jhrem Vatterland jhr Glück zu machen/ so begeben sie sich entweder in Indien/ und bieten jhre Dienste dem Grossen Mogol, oder dem König von Golconda, oder auch dem König von Visapour an. Ein Persianer Namens Ali, hatte dieser Ursachen halber seine Zuflucht zu dem König von Golconda genommen/ und machte sich in kurtzem so beliebt/ daß obgedachter König jhn zum Haubt seiner Armee machte. Wie er sich dermassen in Gnaden sahe/ fieng er an/ ein Schiff mit allerhand Kauffmanns-Waaren/ die es in dem Königreich Golconda gibt/ als weisse und gemahlte Leinwad/ Endich/ Zucker/ und andere Sachen/ alle Jahr nach Ormus zu schicken/ und nachdem er an Reichthum zugenommen/ so schickte er an statt eines/ zwey hinein. Aller Profit aber/ der er auß den verkaufften Waaren zog/ blieb zu Ormus, auch alles was er auf diese Weise innerhalb viertzig Jahren zusamen bringen konte/ ward zum Bau obgedachten Dams und der zwo Brücken angewandt/ um durch dieses Mittel in Persien sich einen unsterblichen Namen zu erwecken. Im Anfang glaubte man nicht/ daß er seinen Zweck erhalten würde/ zu malen die Stein auß dem Gebürg/ welches ziemlich entlegen ware/ mußten geholet werden; Aber er handelte mit den Einwohnern des Lands/ daß er jhnen für zwey Mens oder zwöff Pfund Stein/ die sie hinzu führen würden/ einen Casbeké oder 2. Liards Frantzösischer Müntze/ geben wolte. Nachdem der Kauff geschlossen/ so ward von den herumwohnenden Bauren eine unglaubliche Menge Stein auf Kameelen und Eseln zugebracht; und war dieses dem armen Volck sehr vorrheilhaftig/ welches sonsten/ außgenommen/ und in der Zeit da die Fuhren von Ormus nach Schiras, und Ispahan gehen/ mehr als 6. Monat im Jahr ohn etwas zu gewinnen/ zu bringen müssen.

Schlechte Belohnung geschickter Leuten in Persien.

Und was ein Persianer deßwegen für genommen.

Under diesen Brücken fleußt ein Fluß/ der von der Seiten Kerman herkomt/ und der durch andere Wasser/ die mit grossem Geräusche das Gebürg herunder lauffen/ vergrössert wird/ um sich hernachmals in den Persischen Meerbusen bey Bander-Congo zu ergiessen. Und wird das Wasser dieses Flus-

ses

ses gantz Saltzig / in dem es durch dieses Gebürg / welches fast nichts / als klares Saltz ist / lauft.

Von der grossen Brücken an / bis nach Guitchi, ist das angenehmste Land in gantz Persien / und als wie ein schöner Lust-Wald. Zu Guitchi findet man 2. Carvanseras (oder öffentliche und allgemeine Herbergen) deren eine gar schön und bequem ist / die andere aber gar übel gelegen; auß Ursachen / daß das Erdreich allda lauter Sand / welcher vom Wind bisweilen in grosser Menge in nächst gedachte Carvansera getrieben wird / daß es unmöglich alsdann drinnen zu verharrren / gar nahe trift man zehen oder zwölff Araber Hütten an / derer Weiber so bald man zu Guitchi ankomt / alsbald Milch und Butter herzu bringen / oder was sie sonsten von Erfrischungen haben können.

Schlechte Belohnung geschickter Leuten in Persien.

Ohngefehr anderthalbe Meilen von Guitchi, komt man an 2. Wege / einer zur Lincken / der am meisten scheinet gebraucht zu seyn / der ander zur Rechten. Man könte sich allhie gar leicht in der Erwehlung betriegen / wann man nicht gute Weg-Weiser bey sich hätte / und es würde der jenige übel ankommen / der sich zur lincken Hand / gegen einem Berg / welcher zimlich hoch / wenden würde / dann dieser Weg voller gaher Abschösse / als ein immerwährender Eingang zwischen Felsen durchgehet / und unmöglich darauß zu kommen / wann man sich einmal darinnen verirret hat. Das jenige aber / was die Einwohner von gewissen Gespansten und bösen Geistern / welche sich in diesem Gebürge befinden / und die Wanders-Leute umbringen / ist für ein Mahrlein zu halten. Der andere Weg zur Rechten / ist nur allein brauchbar / aber fast nichts anders / als ein immerwährender Sand / biß nach Bander-Abassi, hierauf bringt man gemeinlich einen Tag zu. Man gehet zwo Carvanseras fürbey / von welchen die letstere den Namen Bend-ali führet / und am Strande des Meers gebauet ist. Allhie hat man den Herrn de Lallin begraben / einen der zweyen Deputierten / die der König von Franckreich in Persien und Indien geschicket hatte / um die neue Orientalische Compagnie in den Stand zu bringen.

Von Band-ali, bis Bander-Abassi, seynd nicht mehr als zwo grosse Meilen / und ist der meiste Theil des Wegs mit Palmen-Bäumen besetzt.

## Das XXIII. Capitel.

### Von der Insul Ormus und Bander-Abassi.

Gelegenheit der Insul Ormus.

Ormus ist eine Insul / gelegen under dem 92. Grad und 45. Minuten nach der Länge / und under dem 25. Grad 30. Minuten nach der Breite / im Eingang des Persischen Meerbusens / zwo gute Meilen von dem vesten Land / und hat mehr als 3. Meilen im Umkreis. Es wächßt in derselben kein Baum noch eintziges Graß / und ist gantz mit Saltz bedeckt / welches sehr gut / und weiß wie Schnee ist / und befindet sich demnach gantz und gar Unfruchtbar. Uber dem findet man auch allhie kein süsses Wasser / ohn was vom Himmel fällt / so man in Cisternen aufhebet. Der Sand von Ormus ist in einigem Preiß / weil er sehr schwartz und glantzend / und bedient man sich dessen über die Schrifft zu streuen. Die Portugiesen in Ormus schickten vor dem in alle ihre Kauff-Häuser / die sie in Indien haben / von diesem Sande / und die Frembden / die nach Lisbone kamen Orientalische Waaren einzukauffen / erkandten an diesem Sand / daß sie in Indien gemachet waren / und verliessen sich gantzlich darauf / dermassen / daß sie mit den Factoren keinen andern Kauff schlossen / als ein gewisses fürs hundert / zum Profit. Aber die Portugiesen mißbrauchten sich des leichten Glaubens der frembden Kaufleute / und liessen von obigem Sand nach Lisbone kommen / machten die Indianischen Zeug nach / und verhöherten den Preis der Waaren / welches aber die Ursach ware / daß der Betrug entdecket ward.

Vor der Portugiesen Ankuft in Ormus, hatte es eine Stadt allda / allwo die König von Ormus / die auch König von Lar waren / pflegten ihren Sitz zu halten. Wie nun selbige in der Portugiesen Hande gerieth / so funden sie allda zween junge Printzen / Söhne des verstorbenen Königs / welche sie mit sich in Hispanien führten / weil sie wol gewachsen waren / obschon sie von Farben etwas braun / so that ihnen der König alle Höflichkeit an / und ließ ihnen so viel reichen / daß sie sich Ehrlich halten konten. Einsmals / als man ihnen den Tag vorhero das Escurial und alles was sonsten sehens würdig / zu Madrit ist / gewiesen / so fragte sich der König / wie es ihnen in Hispanien gefiele / und was ihnen deuchte von dem / was sie allda gesehē hatten; worauf sie zur Antwort gaben / daß ihnen nichts wäre vorkommen / worüber man sich nicht verwundern müste; als aber beyde Printzen zugleich anfiengen zu seufzen / und der König die Ursach zu wissen begehrte / gaben sie zu erkennen / daß die Traurigkeit / nicht mehr under ihrem Baum zu seyn / sie also zu seufzen bewögen hätte. Dann man muß wissen / daß nahe bey der Stadt Ormus ein Baum stuhnde / der auch der eintzige in der gantzen Insul war / von welcher ich schon gemeldet habe / daß nichts darinnen wächst. Dieser Baum nun / ist eben derselben Art / als der jenige / welcher eine Stund von Bander zu finden / und in Persien als ein Wunder geachtet wird / in Indien aber gibt es viel. Die Persianer nennen ihn Lul, die Portugiesen Arber de Reys, und die Frantzosen l Arbre des Banianes, weil die Banianen darunder eine Pagode nebst einer Carvansera, worein sie viel kleine Teiche um sich zu baden / gebauet haben. Dieser Baum hat nur einen eintzigen Stamm / und macht doch fast einen kleinen Wald: dann von seinen Zweigen gewisse Rancken herunder hangen / welche so bald sie die Erde berühren / Wurtzel und Saft gewinnen /

Und was daselbsten Denckwürdiges zu finden.

Bestehe die undere Figur bey dem 200. Blatt dieses ersten Theils.

Wunder-Baum.

wünnen / und nach zwey oder drey Jahren einen neuen Stamm und neue Zweig herfürbringe / die eben also wie die ersten / diesen Baum in unglaublicher Weite fortpflantzen.

Nachdem die Portugiesen sich Meister von Ormus gemacht / fiengen sie an auß einer übelgebaueten / eine überauß schöne und prächtige Stadt zu bauen / dann diese Nation den Pracht sehr liebet. Die Eysen an den Thüren und Fenstern waren alle übergüldet / und sagt man dieses durchgehends im Land / daß wann die Portugiesen wären Herren von Ormus geblieben / man jetzo an den Thüren und Fenstern / an statt des Eysens / lauter Gold und Silber sehen würde. Weil sie nun alle Reich waren / so streitten sie mit einander / wär es einer dem anderen in Erbauung prächtiger Häuser / und Verfertigung ziehrlicher Badwannen würde zuvor thun / in welche letstere sie den gantzen Tag durch im Wasser / nebst jhren Weibern und Kindern lagen / auß Ursach / der übergrossen Hitz / die sie sehr plagete / und weßwegen auch wenig under jhnen alt wurden. Die Vestung war auch damals sehr schön / und überauß wol underhalten; sie hatten auch auf einer Höhe in der Insul eine Kirche der heyligen Jungfrauen gewidmet / erbauet; worinnen sie jhren Gotts-Dienst verrichteten / und sich auch zugleich derer / als eines Spatziergangs bedienten / weil sie sonst keinen anderen auser diesem hatten. Was die Vestung anbelangt / so ist sie noch bis anhero in ziemlichem Zustand / und nachdem die König von Persien sich derselben bemeistert / underhalten sie allda eine Besatzung / und setzet der Kan von Ormus, welcher zu Bander Hof hält / allda einen Commendanten nach seinem Gefallen. Die Stadt aber ist gantz und gar verwüstet / und haben die Holländer die besten Stein / und die schönsten Marmor von Ormus, under dem Schein / für jhre Schiffe so ledig zurück giengen / Pallast einzunehmen / nach Batavia entführet / und jhre Häuser davon gebauet / und außgezieret. Sie hätten derer noch mehr auf diese Weise weggebracht / wann der Kan zu Ormus sich endlich nicht darwider gesetzet / und es jhnen verbotten hätte. Hergegen ist jhnen vergönnet / so viel Saltz zu laden / als jhnen beliebet: Dieses Saltz ist schön und weiß / wie ich schon gemeldet / und würtzet ziemlich gut: Sie verführen es bis in Japon, und packen es in eben die Kisten / worein sie die Nägelein gehabt haben. Dann es ist zu mercken / daß wegen der überauß grossen Hitz des Lands / man gezwungen ist / so bald die Schiffe zu Ormus angekommen / die Nägelein in Säcke zu schütten. Ein jedweder Sack hält 200. Pfund / und leget man sie längs an das Meer / damit selbiges die Nägelein befeuchte. Wann sie etliche Tag an dem Ufer gelegen / trägt man sie in die Pack-Häuser / und begiesset sie alle Tage mit Meer-Wasser / biß man sie auf Ispahan oder andere Oerter in Persien schicket; wann man nicht dieses thäte / würden alle Nägelein / wegen der grossen Tröckne zu lauter Staub werden.

Zwischen der Insul Ormus, und dem vesten Lande / ist das Meer nicht sonderlich tieff / dahero die grossen Schiffe / die in den Meer-Busen hinein oder herauß gehen / die andere Seite der Insul nehmen. Die Vestung / welche auf der Spitze der Insul gegen Abend aufgeführet ist / ist gantz mit dem Meer umgeben / und hat Persien für sich. Eines Tages / wie ich mit dem Hr. de l'Etoile, längst dem Gestade bey Bander gegen Aufgang der Sonnen zu spatzieren gieng / ersahen wir in dem Meer zwischen der Insul und dem vesten Lande / ich weiß nicht was / welches sich in dem Wasser erhebete / und konten wir anfänglich wegen der Weite nicht erkennen / was es war. Wie wir aber recht zusahen / erkanten wir endlich / daß es ein Mensch war / welcher schiene sich für uns zu förchten / und deßwegen sich unser nicht nahern wolte. Bald schwam er / bald stund er auf den Füssen / weil das Meer / wie ich gemeldet / alda sehr niedrig. Wir gaben jhm Zeichen / daß er herüber kommen solte / mit Bezeugung / so gut / als wir es jhm von ferne zu verstehen geben konten / daß er sich von uns nichts böses zu beförchten hätte. Wie er an uns kommen war / verstunden wir / daß es ein Engelländer war / welchen der König in Persien von der Compagnie begehret hatte / um jhm in der Vestung Ormus zu dienen / und weil jhme die Gefangnuß verdrießlich fiel / zumalen die jenigen / die alda hingeschickt werden / gar selten wieder herauß kommen / so hat er sich gewaget / 2. Meilen durchs Meer zu schwimmen / um sich in Freyheit zu setzen. Weil er nun nichts als ein geringes Leinwad um den Leib hatte / so giengen wir wiederum zuruck nach Bander, von da wir jhn mit Essen und Kleidern versahen / und die Sachen dem Haupte der Engelländischen Compagnie zu wissen thaten: Worauf man den Flüchtigen gegen Abend nach Bander brachte / und heimlich in höchster Eile auf ein Schiff / welches alda für Ancker lage / setzte.

Fernere Beschreibung der Insul Ormus.

Gegen dieser Vestung von Ormus über / auf dem vesten Lande gegen Persien zu / hatten die Portugiesen eine andere Vestung fünf hundert Schritte von Bander gelegen / alwo sie jhre außgerüstete Barcken / deren sie 25. oder 30. hatten / hinlegeten / weil sonsten kein Ort in der Insul hierzu bequem war. Wann man eniges Schiffes in dem Meer-Busen gewahr ward / schossen die in der Vestung von Ormus ein Stuck Geschütz los / womit diesen Barcken das Zeichen gegeben ward / von diesen Schiffen den Zoll einzufordern; dann sonsten die Schiffe biß naher Balsara hätten gehen können. Zu dieser Zeit gewonnen die Kaufleute viel / und man trauete in Angebung der Waaren jhren Worten / ohne die Schiffe durchzusuchen; jetzund aber / da der Kauf-Handel sehr geschwächet / gehen die Sachen nicht mehr so gut für die Kaufleute. Ich habe noch under der Vestung zu Bander von diesen

Was sich auf dieser Insul denckwürdiges zugetragen.

Barcken

Barcken der Portugesen geschen / allein der König von Persien achtet jhrer nicht / und ist ihre Anzahl sehr gering / weil sie anjetzo nicht vonnöhten seyn.

Cha-Abas hätte niemals Ormus ohne der Engelländer Hülfe einbekommen; dann weil die Persianer gar keine Schiffs-Macht haben / so war es keine Sache / die sie allein vornehmen könten: Weßwegen sie dann überein kamen / daß der König sich zu Gomron, sonsten Bander-Abassi genañt / setzen solte / und mit 20000. Mann die Küsten bewahren. Weil dann nun die von Ormus kein ander Wasser / als was sie in Cystern aufheben / wie dann schon von mir gemeldet / und dieses bald drauf gehen würde / als würden die Portugesen gezwungen werden / Wasser auf dem festen Lande zu holen; Underdessen solten die Engelländer von jhren Schiffen die Stadt und Vestung beschiessen / und im Fall sie die Stadt einbekämen / solte der Raub in gleiche Theile zwischen dem König von Persien / und den Engelländern getheilet werden. Was die Personen anbelanget / so solten alle Christen den Engelländern zugehören / mit jhnen nach jhrem Gutduncken zu verfahren / daß sie nemlich könten Löse-Gelt auf sie setzen / oder sie zu Sclaven machen / oder jhnen die Freyheit geben. Solten sich aber einige Mahometaner in der Stadt befinden / solten sie dem König in Persien verfallen seyn. Daß ins künftige alles / was von den Zöllen / die zu Gomron solten angerichtet werden / einkäme; davon solte die eine Helfte dem König / die andere Helfte den Engelländern zukommen. Zu welchem Ende die Engelländer ein Hauß neben dem Zollhauß bauen möchten / worzu sie einen Schlüssel / und der König einen andern hätte. Daß die Stadt geschleiffet werden / in der Vestung aber eine Persianische Besatzung geleget werden solte. Daß die Engelländer allezeit mit 4. Kriegs-Schiffen im Hafen seyn solten / um zu verhindern / daß die Portugesen zu Wasser keinen Anschlag ins Werck setzen möchten.

Nach auf was Weise Cha-Abas sich derselben bemächtigt.

Ormus wurde demnach eingenommen; Es wäre aber schwär hergegangen / wann der Portugesische Commendant darinnen / dem Rath seiner Kriegs-Officierer gefolget hätte; daß er nemlich eine Schleusse eröffnet / und den Graben zwischen der Stadt und der Vestung mit Wasser angefüllet hätte / welches den Belägerern hätte grosse Verhinderung gegeben. Gedachter Commendant hätte ohne Zweifel bey seiner Ankunft zu Goa den Kopf verloren / wann er nicht von seinen vornehmen Verwandten wäre geschützet worden / und schickete jhn der Vice-Rée nach Portugal / alwo er aller seiner Aemter entsetzet ward. Dieser Mann war für sich tapfer / und keiner Verzähterey fähig / man meinet aber / daß er den Platz auß einigem geschöpften Widerwillen übergeben / in dem er stolzlich geantwortet / daß er von keinem Menschen begehrte Underweisung anzunehmen.

Und wie sie von jhm erobert worden.

Nach der Ubergab Ormus ward der Raub auf folgende Weise getheilet / daß nemlich ein Theil der König / das andere die Engelländer bekommen / welches in ein grosses Schiff / von mehr als 60. Stücken geladen ward / um es nach Londen zu führen. Das Schiff begab sich nach Surate, um von da nebenst 4. oder 5. andern / welche alle Jahr abzureisen pflegen / nach Engelland zu gehen. Wie dieses Schiff zu Surate angelanget / kam der Engelländische Præsident, nebenst allen seinen Leuten / um sich mit dem General über die Einnahme Ormus lustig zu machen / und etliche Tage hernach / wie die Flotte abreisen solte / ward ein herzliches Gastmal auf dem Admiral-Schiff und übrigen Schiffen zugerüstet / alwo bey dem Gesundheit-Trincken / die Stücke gelöset wurden. Wie nun das kleinste Schiff sein Geschütz loßbrannte / kam Feuer darinnen auß / ohne daß man weiß wie / und weil die Ancker-Seile gleich anfiengen zu brennen / auch das Meer sehr hoch war / stieß dieses kleine Schiff an den Admiral dermassen / daß in weniger / als 2. Stunden Zeit / diese beyde Schiffe vom Feuer verzehret wurden. Dieses Unglück machte viel Leute gedencken / daß als eine rechtmäßige Straffe Gottes war / die die Engelländer wol verdienet hätten / weil sie sich mit den Ungläubigen wider die Christen verbunden hatten.

Die Holländer haben es fast eben also in Japon gemacht / alwo 60000. Christen waren / welche die Frucht der Jesuiter Mission, und eine Ernde vieler Jahren waren. Nachdem sich diese eines Portugesischen Schiffes bemächtiget / welches von Japon nach Goa wolte / funden sie Briefe darinnen / durch welche die Portugesen dem Vice-Rée zu Goa zu wissen thaten / daß / wann er jhnen einige Truppen zuschicken könte / sie sich ohnfehlbar Meister von gantz Japon machen wolten / weil sie schon 4. der Vornehmsten Printzen der Insuln Ximo und Xicoco auf jhrer Seite hätten. Die Holländer nahmen diese Briefe / und segelten gleich nach Japon, entdeckten dem König das Vorhaben der Portugesen / und verursachten dadurch den Undergang des Christenthums in allen diesen Insuln. Die Christen gewonnen zwar die erste Schlacht / in der andern aber / wurden sie biß aufs Haupt niedergelegt / weil der König alle Einwohner seines Lands aufgebothen. Man hat die Holländer getadelt / daß sie auf solche Art die Christliche Parthey verrahten / die Portugesen aber / daß sie jhre Brief nicht in das Meer geworffen / welches in dergleichen Zufällen alle die jenige thun sollen / welche wichtige Schreiben bey sich tragen.

Die Ursach der Vertilgung der Christen in Japon.

Was die übrigen Artickul des Vertrags anbelanget / so hielte weder der König in Persien / noch die Engelländer jhre Zusage. Der König wolte alle Leute / so wol Christen als Mahometaner für sich behalten / vorgebend / daß / weil sie sich in dem Lande gesetzet / so wären sie seine Underthanen. Schickete sie demnach nach Ispahan / um sich jhrer in denen Sachen zu bedienen / worzu er sie tüchtig befand / alwo die meisten Portugesen den Mahometischen Glauben annahmen. Er behielte auch

auch das grobe Geschütz für sich/ wovon er etliches in die Vestung Lar, das übrige aber nach Ispahan führen ließ / wohin auch das Uhrwerck zu Ormus gebracht ward / wie ich in der Beschreibung des Meydan gedacht.

Wie die Engelländer nach Eroberung der Stadt und Vestung Ormus ihr wort nicht gehalten.

Anderseits hielten die Engelländer auch nicht ihre Zusage/ dann nachdem sie das erste Jahr 4. Schiffe / ihrem Versprechen nach/ underhalten hatten/ so schickten sie des andern Jahrs nicht mehr als 3. Hernachmals nicht mehr als eines/ und innerhalb 5. oder 6. Jahren sahe man gar keines mehr. Underdessen underliessen sie nicht alle Jahr die Helfte des Zolles zu fordern; aber der Cha-Bander, oder das Haupt der Kaufleuten/ wie er sahe / daß sie ihrem Versprechen/ in Underhaltung gedachter Schiffe nicht nachkamen / handelte heimlich mit den Kaufleuten des Zolls halber / und bildete hernach den Engelländern ein/ daß ein Ballen / welcher mehr als für 1000. Thaler Waaren in sich hielte / nicht mehr als 200. Reichsthaler werth wäre/ heimlich aber ließ er sich das Übrige von den Kaufleuten bezahlen/ und gab nicht zu / daß die Engelländer etwas liessen eröffnen / oder in das Zollhauß kämen. Zur Beschönung seines Verfahrens brachte er ihnen vor / daß sich die Kaufleute beklagten/ wann man ihre Ballen besichtigte / und außtrücklich sagten/ wann er mit der scharffen Besuchung fortfuhre / sie nicht mehr nach Gomrom kommen würden. Wann auch ein Kaufmann underschiedliche Ballen im Zollhauß hatte / ließ der Cha-Bander bey Nacht einen guten Theil derselben in des Kaufmanns Behausung tragen/ daß die Engelländer dessen nicht gewar wurden: Wurden sie also um den meisten Theil des jenigen betrogen / was ihnen/ laut ihres Vertrags / von dem Zoll zukommen solte. Der König ziehet in diesem Zoll 16. von hundert/ und muß man noch den Cha-Bander und seinen Bedienten um geschwinde befördert zu werden/ und auß dem ungesunden Luft/ und grossen Hitze/ die zu Gomron ist / zu kommen/ 2. für das hundert zahlen. Ob nun gleich alle Jahr gemeiniglich 20. biß 22000. Tomans auß diesem Zoll gehoben werden / so hab ich doch gesehen / daß man den Engelländern kaum 500. biß 600. gegeben hat/ der Agent und Mackler ziehen ohngefehr eben so viel von dem Cha-Bander, damit sie durch die Finger sehen mögen. Die Engelländer hergegen bemühen sich ein gleiches dem Cha-Bander zu thun/ und selbigen/ wie sie können/ zu betriegen. Dann weil die Engell- und Holländische Compagnie keinen Zoll in Persien zahlet / so lassen die Engelländer vieler gemeiner Kaufleute Waaren / mit dem Zeichen der Compagnie mercken/ hernach vertragen sie sich mit ihnen/ und geben sie ihnen zu Gomron wider/ under dem Schein / als wann sie sie ihnen verkauften/ wovor sie nicht mehr als 2. für das hundert geben. Man hat alhie zu mercken/ daß die Zölle in Persien und Indien nicht vermietet werden / und daß der Cha-Bander nichts anders als ein Abgeordneter ist/ den der König dahin setzet/ und der von nichts/ als von dem / was er eingenommen/ Rechnung gibet. Dieses ist/ was ich habe können merckwürdigs von der Insul und Stadt Ormus in acht nehmen. Jetzo ist es Zeit von Gomron oder Bander-Abassi, welches fast gegen über auf dem vesten Lande lieget/ zu reden.

Beschreibung der Stadt Bander-Abassi.

Bander-Abassi, also genannt / weil der berühmte Cha-Abas zum ersten hat angefangen/ diesen Ort in aufnehmen zu bringen / ist jetziger Zeit eine zimlich grosse Stadt / voller schöner Pack-Häuser / über welche der Kaufleute Behausungen seyn. Wie die Portugesen Ormus noch ein hatten / ob sie gleich in selbiger Stadt wohneten / so geschahe doch aller Handel zu Bander, weil die sicherste Anlendung/ so an dieser Küsten zu finden/ alhie ist. Für 15. Jahren/ war es noch ein ofner Ort/ und weil man dannoch bey Nacht konte hinein kommen/ und also des Zolls entgehen / hat man ihn mit Mauren umgeben. Die Engell- und Holländer haben alhie ihre Kaufhäuser und Wohnungen/ schön am Gestade des Meers gebauet/ und weil alhie die beste Anlendung im gantzen Persischen Meer-Busen/ als finden sich allezeit eine grosse Menge Schiffe alhie ein/ die auß Indien kommen/ und Waaren für Persien/ Türckey/ und andere Oerter Asiens und Europæ, mitbringen. Zur Zeit wann die Schiffe sollen ankommen / findet man ein hauffen Kaufleute alda/ aber meisten theils Persianer/ Armenier und Indianer / welche sich in Persien aufhalten/ und man würde einen viel grössern Zulauf von obgedachten Oertern sehen/ wann sie nicht die böse Luft zu Bander scheueten / welcher sie zwinget zu Ispahan zu bleiben / biß die andern Kaufleute wieder zuruck kommen/ von welchen sie die jenigen Waaren/ so sie vonnöhten haben/ einkauffen.

Und was die selbigen denckwürdiges zu finden.

Der Luft zu Bander ist so ungesund/ und heiß/ daß die Frembden/ wofern sie wollen gesund bleiben/ nicht länger als den Christmonat/ den Jenner/ den Hornung/ und Mertz über allda verharren; dann was die Einheimischen anbelanget / die der Luft gewohnet seynd / so können sie länger außdauren/ und das biß in den Aprill/ nach Verlauf dessen sie drey oder vier Tagreisen von da sich weg begeben / und frische Luft 5. oder 6. Monat lang in dem Gebürge suchen/ und in dieser Zeit das jenige verzehren/ was sie in den vorigen 4. oder 5. Monaten gewonnen. Die jenigen/ welche sich wagen wolten/ in der grossen Hitze zu Gomron zu bleiben/ würden ein solch hitziges Fieber bekoñen/ daß/ wann sie am selbigen nit gar sturben/ sie wol schwärlich zu ihrer vorigen Gesundheit gelangen würden / und diese unvollkommene Gesundheit ziehet eine gelbe Farbe nach sich/ die Lebens lang nicht zu vergehen pflegt. Wann der Mertz-Monat vorüber/ so fängt der Wind an sich zu enden / also / daß man gemeinlich Westen oder Süd-Westen hat/ welcher einem manches mal so warm machet/ daß man kaum Athem holen kan. Die Araber nennen ihn El-Samiel, oder den Fisch-Wind / und die Persianer Bade-Sambour, weil er dieselben/ über die er gehet/ gählings um

das

das Leben bringet. Am wunderlichsten aber ist/ daß wann man einen Schenckel oder Arm/ oder etwas anders von einem solchen erstickten Menschen in die Hand nimmet / so wird es wie eine leimichte Fettigkeit/und als ob der Mensch schon vor einem Monat verstorben. Dieser Wind wird gemeinlich im Julio, Junio und Augusto gespühret / und nicht allein hier / sondern auch um Moussul und Bagdat.

Was es mit dem Orcan für Beschaffenheit habe.

Wann ich mich nicht im Jahr 1632. auf dem Wege von Ispahan nach Bagdat in Gesellschafft etlicher Arabischen Kaufleute befunden / hätte ich unfehlbar nebst vier Persianern ersticken müssen. Dann weil die Araber wusten / daß dieser Wind kommen würde/ so hiessen sie uns geschwind absteigen/ und auf den Bauch legen / und mit unsern Manteln bedecken. Wir musten in diesem Zustand eine gute halbe Stunde bleiben / und diese Zeit über meinte ich zu ersticken / als wir wieder aufstunden / funden wir unsere Pferde ganz im Wasser / daß sie auß Mangel der Kräffte uns nicht tragen konten. Dieses wiederfuhr uns zwey Tagreisen von Bagdat, und am denckwürdigsten ist / daß wann dieser Wind währet / niemand auf dem Schiff / wann einer auch schon nackend wäre/verletzt wird ; Er ist oft so heiß/ daß er brennet als ob man vom Donnerstral sey berührt worden.

Weil nun die Luft zu Gomron böß und schädlich ist / so kan leicht folgen / daß der Erdboden auch wenig gutes herfür bringet / dann es ist nichts als Sand / und das Wasser / welches auß den Cysternen gebracht wird / ist nicht von dem besten. Wann man die Kosten anwenden will / so läst man das Wasser auß einer gar guten Quell / welche drey Meilen von dem Bandar liget/ bringen/und dieses Wasser wird von Ilsin genennet / und man verkaufft es sehr theur. Vor diesem sahe man nicht das geringste Kräutlein um den Bandar, aber durch den grossen Fleiß den man dabey gebraucht/ seynd endlich Zwibeln / Salat / und Rüben herfürkommen / weil die Erde mit Brunnen/ die man aller erst gemacht / gefeuchtet werden könte/ dadurch die Zeit die einer zu Bander zubringet / etwas erträglicher gemacht wird. Die Zeit über wann daselbst gehandelt wird/ kan einer gar wol daselbsten leben / dann es manglet weder an Schiras- noch Yesd-Wein/ und die Hämmel/Tauben und Rebhüner/werden als gemeine Speisen gebraucht/ die Hühner aber pflegt man gar selten zu essen/ weil sie nach dem Meerwasser schmecken. Was die Fische anbelanget / so werden dieselben sehr gut/ und auch in grosser Menge gefunden. Man hat auch daselbst Muschel-Austern und allerhand getröcknete und eingemachte Früchte.

Die Gewonheiten der Einwohner in Gomron.

Die Einwohner des Landes seynd sehr schwartz/ und haben nicht mehr als ein Hembd für ihre gantze Kleidung. Was die Weiber und ihre Kleinodien anbetrifft / deren will ich nichts gedencken/ weil ich an einem andern Ort davon gedacht/ und zwar als ich von den Völckern die an dem Persischen Meerbusen wohnen / Meldung gethan; sie haben keine andere Handthierung als das Fischen / sie essen kein Brod / und es sind ihrer sehr wenig die die Mittel haben / daß sie ein wenig Reiß zusamen bringen können. Die Völcker / welche von Balsara bis an Sinde, welches auf der Seiten gegen Indien liget/ wohnen / haben keine andere Speise als Datteln / und Fische / die sie meistentheils in der Lufft trocknen lassen. Sie nehmen den Kopf und das Eingeweyde / nebst den Datteln/ die sie gessen haben / und lassen es in einem halb gesaltzenen Wasser einkochen / und geben es alle Abend ihren Kühen wann sie von der Weyde kommen/auf welchen sie nichts als elendes Gestrauch gefunden haben.

Under andern Fischen / mit welchen das Meer um den Bander angefüllet ist / seynd auch gute Schollen / Schmerlen und Sardinen. Wann man aber Austern essen will/ so muß man solche expreis bey den Fischern holen lassen / weil die Inwohner im Lande keine zu essen pflegen. Die gröste Lust / die man zu Bander haben kan / ist / wann man under den Banianen-Baum gehet / und daselbst kleine Gastereyen anstellet / des Morgens kan man im Kühlen Hasen jagen/dann es manglet nicht an guten Hasen/und die Engell- und Holländer / wann sie von Ispahan und Schiras kommen / bringen derselben mit sich.

Es seynd zwo Vestungen zu Bander, eine gegen Abend / die andere gegen Morgen/ allwo die Portugesen ihre Schiffe hin retirierten / wie ich oben gedacht. Diese Stadt machet sich von Tag zu Tag berühmter durch ihre Handlung/ sie hat auch an Einwohnern zugenommen / und nach dem man den Holländern verbotten / die Steine von Ormus zu führen/ hat man sich derselben bedient/ und schöne Häuser darauß erbauet.

Etliche andere denckwürdige Dinge daselbst.

Eine von den fürnehmsten Ursachen/ um welcher willen Ormus miniert worden/ und darum man die Handlung nach dem Bander-Abassi, und nicht nach Bander-Congo, allwo gar gesunde Luft / und noch gutes Wasser gefunden wird / ist / daß von Ormus biß Congo viel Insuln seynd / bey welchen die Schiffarth gar gefährlich ist / und man hat mehr als eines Windes vonnöhten. Hierzu komt auch/ daß/ wann ein Schiff 20. oder 25. Stücke führet/so hat selbiges nicht genugsam Wasser/ und kan weder nach Bander-Congo, noch nach Balsara kommen. Es ist auch noch eine sehr verdrießliche Sache / daß von dem Bander-Congo, biß nach der Stadt Lar, der Weg dermassen böß ist/ daß man kaum eine elende Carvanserie finden kan. Den Weg aber von Bander-Abassi biß Lar, kan man innerhalb sieben oder acht Tagen hinder sich liegen / und man findet allenthalben gute Carvanserien und Erfrischungen / wie ich in der Beschreibung dieses Wegs angezeigt.

Der Grosse Cha-Abas hatte mit den Portugesen/wegen des Zolls zu Bander-Congo, eben einen solchen Verglich getroffen wie mit den Engellandern/als er aber sahe/daß ihre Macht durch den Krieg/ den sie mit den Holländern führten/ sehr geschwächet wurde / gieng er mit ihnen

jhnen um wie mit den Engelländern / und noch arger / und man gibt jhnen anjetzo so wenig / daß es nicht die Mühe belohnet / einen Factor daselbst zu halten. Bander-Congo ligt under dem sieben und zwantzigsten Grad / dreyssig Minuten nach der Breite / und wann der Wind gut ist / kan man in 2. Tagreisen von Bander-Abassi dahin seglen.

Es seynd etliche / die sich einbilden / daß die Francken / welche auß blosser Curiosität in Asien reisen / mit Mühe auf der Holländer und Engelländer Schiffen fortkommen können / und daß gemeiniglich die jenigen / welche nach Indien handeln / von welcher Nation sie auch seynd / käumerlich zugeben / daß auch jhre eigene Lands-Leut käumerlich von jhrem Thun und Lassen einige Wissenschaft fassen können. Was aber mich anbetrift / so habe ich jederzeit gesehen / daß / wann ein gemeiner Mensch nach Indien gehen wollen / denselben haben so wol die Holländer als Engelländer allezeit gar freundlich auf jhre Schiffe genommen ; und wann dieses auch schon nicht ware / so könte man doch auf den Schiffen / deren sich die Einwohner gebrauchen / fort kommen / die öfters besser seynd als andere. Auf einer meiner Reise fanden wir viel besser / ich und Herr von Ardilliers, daß wir auf einem Schiffe / welches dem König von Golconda zustandig war / und von Ormus nach Mashpatan gieng / nach Indien reißten / als auf der Holländer Schiffen / ob sie schon eben diese Reise vor hatten.

Was mit de Wechseln in Persien gebräuchlich. ist.

Ich muß annoch von den Wechslen reden / und wie man mit denselben in Persien zu verfahren pflegt. Es geschiehet öfters / daß eine solche Menge Schiffe zu Gomron ankommen / daß man mehr Waaren / als Gelt findet / und die Kaufleut schreiben solches alsbald nach Lar, Schiras, und Ispahan, und in andere Persische Städte / und die jenigen die baares Gelt haben / und handeln senden selbiges in aller Eyl nach Gomron. Von dem Tag an / da man das Gelt empfänget / muß man solches in 3. Monat wieder geben / und die Interesse belauft sich 6. und 12. pro cento. Wann die Waaren zu Ispahan oder an andern Orten ankommen / so darff sie der Kauffmann nicht anrühren / ehe er die entlehnte Summa bezahlet / wann nicht der Gläubiger / der jhme trauet / erlaubt / daß er die Balten eröffnen darff. Wann es ein Persischer Kauffmann ist / der zu Ispahan wohnet / und die Waaren weiter führen will / der nimt wider Gelt auf / damit er dz jenige zahlet / was er schuldig ist / und gibt es an dem Ort wieder / wo er hingehen will. Es seynd so wol Türckische als Armenische Kaufleute / die zu Surate Gelt aufnehmen / und solches zu Gomron wieder geben / nachmals nehmen sie wieder auf / und zahlen solches zu Ispahan / von Ispahan nach Erzerom, und Babylon / thun sie ein gleiches / in dem sie das Alte an jeglichem Ort mit neu-entlehntem Gelt bezahlen. Das Gelt welches man zu Erzerum aufnimt / wird entweder zu Burse oder Constantinopel / oder aber zu Smyrna bezahlet. Was man zu Bagdat aufnimt / wird zu Alep bezahlet / und weil viel Türcken und Armenier seynd / die von Constantinopel nach Smyrne, Ligorno, und Venedig reisen / die nehmen in diesen 2. erstern Städten Gelt / und bezahlen die ersteren Wechsel / und geben solches wieder / wann sie in den 2. letstern Städten in Italien seynd. Ich habe auf meiner Reise allezeit die Rechnung gemacht / daß wann man das Gelt zu Golconda aufnimet / und zu Ligorno mit Wechsel / gegen Wechsel bezahlet / so kostet es 91. weniger / auch oft bis auf 100. und dieses ist was ich bey dieser Matery anmercken können.

Die Gelegenheit der Stadt Gomron oder Bander-Abassi, habe ich nebst der Insul Ormus und den umliegenden Insuln auf dem Kupffer-Blatt der 145. Seiten dieses Theils entworffen / und diesem beygefügt die Spitze des glucklichen Arabien / wie auch den grossen Baum der Banianen, allwo der geneigte Leser selbiges in der understen Figur finden wird.

## Das XXIV. Capitel.

### Von dem Wege zu Lande von Casbin biß Ispahan / an den Gräntzen des Gebiets des Grossen Mogols, durch die Provintz Candahar.

DEr Weg nach Indien ist ein alter Weg / und wurde vor diesem vielmehr gebraucht / als heutiges Tags / ehe die Portugesen nach Ormus kamen / und die Schiffarth nach Persien und Indien durch der Europeer Schiffe / welche jahrlich zu Gomron anlendeten / eingeführet worden. Dann vor dieser Zeit sahe man auf diesem Meer nichts anders als elende Schifflein / die nicht genugsam waren / alle Handlungs-Waaren / die in und auß Indien giengen / zu überbringen. Aber ob es schon viel bequemer und sparsamer geschehen kan / wann man zu Gomron zu Schiffe gehet / so findet man doch auch allezeit Kaufleute / die jhren Weg zu Lande nehmen / und durch denselben werden auch die schönsten Teppichte / die in Indien zu finden / gebracht / dieselben / welche auß Moscau / Pohlen / und den Mitternächtischen Ländern der Türckey kommen / und weder nach Ispahan noch nach Ormus reisen wollen / die müssen / wann sie zu Casbin seynd / den Weg nach Ispahan auf der rechten Hand liegen lassen / und sich richtig nach den Georgianischen Provintzen wenden / und nach Corallon und Candahar ziehen. Von diesem Weg will ich nichts sonderbahres anführen / welcher gar selten gebraucht wird / dann man muß durch viel Wüsteneyen reisen / in welchen man öfters innerhalb zween oder dreyen Tagen kein Wasser findet. Was aber den Weg von Ispahan nach Candahar anbelangt / welcher der gemeinste ist / weil man fast allenthalben Wasser findet / so will ich von demselben alle Oerter / durch welche man reiset / wie auch wieweit einer von dem andern entlegen ist / und zwar mit wenig Worten / hieher setzen. In Persien rechnet man die Entlegenheit

Beschreibung des Wegs von Casbin nach Ispahan.

genheit der Oerter nach Agats, welche mit den grossen Meilen in Languedoc und Provence überein kommen/ man reise nun gleich von Ispahan ab/ oder von Casbin, so werden doch alle Waaren auf die Kameele geladen/ und die Leute reisen zu Pferd/ bißweilen bey der Caravane, bißweilen auch jhrer zehen oder zwölf mit einander. Die Namen und Entlegenheit der vornemsten Oerter/ durch welche man reiset auf dē Weg von Ispahan nach Candahar, seynd folgende:

| | |
|---|---|
| Von Ispahan biß Sakunegi, Agats | 7 |
| Von Sakunegi biß Mouchena de radar | 10 |
| Von Mouchena de radar biß Nanni | 8 |
| Von Nanni biß Danaraquié | 15 |
| Von Danaraquié biß Baſabad | 15 |
| Von Baſabad biß Abiger | 9 |
| Von Abiger biß Biabanact | 5 |
| Von Biabanact biß Caſeni | 5 |
| Von Caſeni biß Samagi | 10 |
| Von Samagi biß Sadarou | 15 |
| Von Sadarou biß Chechme-cha | 8 |
| Von Chechme-cha biß Karté | 14 |
| Von Karté biß Tabas, Stadt/ | 4 |
| Von Tabas biß Eſpaqué | 7 |
| Von Eſpaqué biß Teouqué | 7 |
| Von Teouqué biß Talkéaué | 6 |
| Von Talkéaué biß Cors | 10 |
| Von Cors biß Teſaitan | 9 |
| Von Teſaitan biß Berjan | 7 |
| Von Berjan biß Moti | 7 |
| Von Moti biß Sarbicha | 5 |
| Von Sarbicha biß Mont | 7 |
| Von Mont biß Dourat | 12 |
| Von Dourat biß Chechmeband | 6 |
| Von Chechmeband biß Zela | 10 |
| Von Zela biß Fara, Stadt/ | 10 |
| Von Fara biß Tecourmazetan | 6 |
| Von Tecourmazetan biß Siabé | 6 |
| Von Siabé biß Bacou | 4 |
| Von Bacou biß Dilaram | 6 |
| Von Dilaram biß Chaquilan | 4 |
| Von Chaquilan biß Dexkak | 4 |
| Von Dexkak biß Griché, Stadt/ | 12 |
| Von Griché biß Kouskiénogout | 10 |
| Von Kouskiénogout biß Candahar | 12 |

Beschreibung der Stadt Candahar.

Die Stadt Candahar ist die Haupt-Stadt in einem Lande/ welches under die Provintzen gehöret/ die die Persischen Könige erobert haben/ und ist allezeit eine Ursach gewesen des Kriegs zwischen jhnen und den Königen in Indien von der Zeit an/ daß es Cha-Abas der I. seinem rechtmässigen Herren abgenommen. Und weil diese Stadt sehr denckwürdig ist/ so wol wegen jhrer vortheilhafftigen Gelegenheit/ als auch weil alle Caravanen die nach Indien gehen/ und von dannen wieder kommen/ daselbst durchzuziehen pflegen/ so haben dieselbe so wol die Indianer als Persianer unaufhörlich außgespert/ biß Cha-Abas sich darüber zum Fürnehmsten Hrn. gemacht/ weil der Fürst der zu Candahar regierte/ sich lieber in des Königs von Persien Schutz begeben/ als dem Grossen Mogol underwürffig seyn wollen. Dieses geschahe mit der Bedingung/ daß allezeit ein Fürst auß seinem Geschlechte zu Candahar, doch als ein Vasal und Tributbar herrschen solle/ und Alimerdan-Kan, dessen ich zuvor gedacht/ und auch noch gedencken werde/ war ein Sohn des letstern Fürsten zu Candahar. Dieser Fürst hinderließ nach seinem Tode grosse Reichthümer/ und als der Alimerdan-Kan an des Grossen Mogols Hof kam/ wären alle seine Gefässe von Gold/ eben so wol als des Königs in Persien. Er hatte so viel Gold in seinen Kisten/ daß er vom Indianischen König zu seiner Underhaltung nichts annehmen wolte/ und begnügte sich mit der Ehre/ die er hatte/ daß er das fürnehmste Amt im Reich/ biß an seinen Tod besitzen konte. Er ließ ein schönes Hauß/ nebenst einem prächtigen Garten/ an das Ufer eines Wassers erbauen/ deme in dem gantzen Gebiet des Grossen Mogols an Herrlichkeit keines zu vergleichen war. Ehe diß Hauß gebauet wurde/ besuchte jhn der König auß Lust/ nebenst seinen Fürstinnen/ der Alimerdan-Kan wolte dem König etwas schencken/ und man sagt/ daß seine Frau viel Kisten voller Gold geöffnet/ und diesen Fürstinnen gezeiget/ sagende/ Seine Majestät dörfte sich nicht wunderen/ wann jhr Mann nichts annehmen wolle/ dann erhalte genug/ davoner und seine Kinder leben konten.

Grosser Reichthum des Alimerdan-Kan.

Das meiste/ was jhme zu diesem Reichthum geholffē/ war die Klugheit/ deren er sich bediente/ nach dem Exempel seiner Vorfahren/ den Vortheil von den Caravanen zu ziehen/ die dazumalen viel öfterer durch Candahar reißten/ als heut zu Tag/ wie ich schon Meldung gethan. Wañ eine Caravane ankam/ empfieng er dieselbe mit grosser Freundlichkeit/ und nachdem sie sich niedergelassen/ tractierte er sie/ fande under dessen ein Mittel/ daß sie mit dem Zoll nicht so bald abgefertiget worden. Wann sie nun alle jhre Sachen zu Stande gebracht/ damit er jhnen möge zu verstehen geben/ daß er/ weil er sie tractiert/ gleichfals verlange von jhnen ebenmässig tractiert zu werden/ und daß er gern wolle sich noch einmal mit jhnen lustig machen/ welches die Kauffleute Ehren halben nicht abschlagen konten. Des Morgens ließ er jhnen sagen/ wie er mit jhrem Tractament so wol vergnüget/ und er muste mit jhnen noch Valet trincken/ damit abermal drey Tage zugebracht worden/ und also geschahe es öfters/ daß eine Caravane zu Candahar drey Wochen/ bißweilen auch gar einen Monat und mehr verbleiben muste. Und also konten die Fürsten von Candahar gar wol verursachen/ daß die Caravanen die Zeit über jhre Lebens-Mittel verzehrten/ und desto mehr Gelt im Lande lassen müsten.

Die Stadt Candahar dreymal belägert.

Als nun der Grosse Cha-Abas sich dieses Orts bemächtiget/ überließ er denselben seinem Enckel Cha-Seh in einer friedlichen Besitzung/ und under seiner Regierung geschahe/ daß Alimerdan-Kan, seines Vatters Nachfolger/ diese Statt dem grossen Mogol, wie ich zuvor gerdt/ in die Händ geliefert. Cha-Abas der Andere/ des Cha-Seh Sohn eroberte solche hernacher wieder/ im Jahr 1650. und der Groß-Mogol, welcher dazumal Cha-gehan war/ sandte sei-

nen altesten Sohn/ Namens Dara-cha, ihn wider herauß zu sagen. Obschon aber seine Armee in mehr als drey hundert tausend Köpffen bestuhnd/ so wurde doch dieser Ort dermassen Hertzhaft beschützet/ daß der Feind zurucke weichen muste/ weil die Lebens-Mitteln ihnen mangelten/ und die meisten schon Hungers gestorben waren. Im folgenden Jahr/ brachte Cha-Gehan eine andere Armee/ die eben so mächtig war/ als die erstere/ zusamen/ und sandte seinen andern Sohn Namens Sultan-Sujah, der sich sehr dapffer und freygebig gegen den Soldaten verhielte. Er war aber nicht glückseliger als sein ältester Bruder bey dieser neuen Belägerung/ und begab sich von sich selbst wider zurücke/ weil er nichts außrichten können. Begum-Saheb, die älteste Tochter des Cha-Gehan und dieser Fürsten Schwester wurde von ihrem Vatter auß dermassen geliebet/ also daß man vorgab/ daß sich diese Liebe auch über die Gebühr erstrecke. Weil sie nun in der Herrschafft grosse Macht hatte/ weil der König nicht viel mehr nach der Regierung fragte/ und auch grosse Reichthümer besaß/ versprach sie/ sie wolle auf ihre eygene Uknösten eine Armee auforingen/ welches auch geschahe; man hält dafür/ diese Armee sey bis in vier hundert tausend Köpffen bestanden. Es waren lauter dapfere Leute/ und von denen man viel halten konte. Diese Fürstin wolte/ daß ihr dritter Bruder Namens Aureng-zeb Generalissimus über die Armee sey/ und ließ mit derselben Candahar angreiffen/ daß jederman glaubte/ es würde in wenig Tagen übergehen. Er hatte allbereit etliche mal stürmen lassen/ als er einsmals mit der Fürnemsten seiner Armee Rath hielte/ und sie fragte/ wer die Ehr davon tragen solte/ wann er die Stadt eroberte. Sie gaben hierauf zur Antwort/ daß niemanden als der Princessin solche zu zuschreiben/ weil sie die Armee auf ihre Kosten geworben hätte/ und dannenhero muste man ihr die Ehre wegen Eroberung dieses Platzes ohne zweifel überlassen/ als Aureng-zeb dieses hörte/ underließ er ferner die Stadt zu drücken/ entweder auß Eyfer gegen seiner Schwester/ oder daß er sich seinen zweyen Brüdern durch Eroberung dieser Stadt nicht vorziehen wolte/ weil sie solche verlassen müssen/ und weil indessen das Regenwetter einfiel/ so muste er die Armee in aller Eyl abführen. Der König war halb verzweifelt/ als er sahe/ daß drey grosse Armeen/ wider Candahar nichts richten konnen/ und daß er darüber so viel tausend Menschen verlohren/ er nahm derohalben den Alimerdan-Kan einsmals auf die Seiten und bat ihn/ er möge ihme aufrichtig sagen/ wie er sich dieses Orts wieder bemächtigen könte. Dieser Furst gab dem König bald Antwort auf sein Begehren/ und zwar mit wenig Worten/ nemlich/ sprach er/ wann der König einen solchen findet/ der mit sich accordieren laßt/ wird sich gethan/ alsdann wird Candahar in seinen Handen seyn. Ich habe diese Geschicht mit allen Umständen nochmals hieher setzen wollen/ weil ich zu Anfang dieses Buchs nur etwas weniges davon gemeldet.

Und was sich bey der dritten Belägerung denckwürdiges zugetragen.

In dieser Figur bey dem 145. Blatt dieses Theils/ ist der Grund-Riß dieser Stadt und berühmten Vestung Candahar, welche der beste Platz in Asien ist/ entworffen; beygefügte Buchstaben zeigen folgends an.

A. Das fürnemste Bollwerck.

B. Ein ander Bollwerck.

C. Ein Berg/ welcher bis an das nächste Bollwerck gereichet/ welchē Cha-Sefi nachdem er die Stadt erobert/ davon absöndern lassen.

D. Des Gubernators Hauß.

E. Die Wohnung der Officierer und Soldaten.

F. Der Marckt od grosse Platz in der Statt.

G. Die grosse Gasse.

H. Zween Dämme/ auf welche man in die Stadt gehet.

I. Ein kleiner Fußsteig von Morast in die Stadt.

L. Ein kleiner Weg/ welcher von der Stadt nach der Vestung gehet.

Und dieses sind die denckwürdigsten Dinge/ die ich so wol in Persien/ als in der Turckey in acht genommen/ welche ich bis in die 6. mal durchreiset/ und zwar durch underschiedliche Wege innerhalb viertzig Jahren. Ich bin begierig gewesen/ die Sach recht zuerkundigen/ und bin darinnen auch ziemlich auf den Grund komen/ allein ich muß den Leser erinnern/ daß er gute Künsten uñ Wissenschafte keines wegs in Asien suchen darff/ dañ dieselben darinnen nicht zu finde/ so wol/ was Mahler/ Schnitzler/ und Gold-Arbeit anbelanget/ die in unserm Europa gesehen werden. Was Teppichte/ gestickte Tücher/ güldenen/ silbernen und seidenen Brocard betrift/ die in Persien gemacht werden/ und über welche wir uns vor diesem gewundert/ alles dieses ist unsern Manufacturen bey weitem nachzusetzen/ also daß sich die Persier anjetzo über die kostbaren Tücher/ die auß unsern Ländern kommen/ verwundern müssen/ und die alsbald/ wann wir solche bringen/ entweder für den König/ oder andere fürnehme Herren gebraucht werden. In der Wissenschaft zu bauen/ ist Asien gleichfals ein Frembdling/ dann man siehet keine so herrliche und prächtige Gebäude/ und Königliche Häuser/ wie in Franckreich/ welche an der herrlichen Arbeit/ allen Pracht und Schönheit/ die bey allen Orientalischen Monarchen zu finden/ weit übertreffen. Und ich habe ohne verwundern nicht hören können/ daß gewisse Leute dem Königreich Persien/ und andern Asiatischen Ländern solche Herrlichkeit beygemessen/ die ihnen doch weder die Natur noch Kunst zugeeignet hat. Dann wann dieses/ was sie vorgeben/ wahr ist/ wäre es mir ohne allen Zweifel nit verholen blieben/ und ich kan den Leser versichern/ daß ich die Sachen keines Wegs anderst/ als sie an sich selbst gewesen/ in diesem meinem Reise-Buch abgemahlet.

## Ende der Persianischen Reisbeschreibung/ und des Ersten Theils der Asiatischen Reisen.

Beschreibung
Der

# Sechs Reisen/

Welche

## JOHAN BAPTISTA TAVERNIER,

Ritter und Freyherr von Aubonne,

## In Türckey/ Persien und Indien/

innerhalb viertzig Jahren/ durch alle Wege/ die man nach diesen Länderen nehmen kan/ verrichtet:

Worinnen

Unterschiedliche Anmerckungen von der Beschaffenheit der Religion/ Regierung/ Gebräuchen und Handlungen/ jeglichen Landes enthalten.

Samt den Figuren/ Gewichten und dem Maß der Müntzen/ welche in diesen Länderen gangbar sind.

Anderer Theil/

Darinnen Indien und die Benachbahrte Inseln beschrieben werden.




Genff/

Bey Johann Herman Widerhold/
M. DC. LXXXI.

# Der Indianischen Reiß-Beschreibung/

## Erstes Buch.

### Von dem Weg/ welchen man von Ispahan nach Agra, und von dar nach Dehli und Gehanabt, alda jetzo des Grossen Mogols Hof/ wie auch nach den Höfen der Königen von Golconda und Visapour, und an viel andere Orte in Indien zu reisen nehmen kan.

### Das Erste Capitel.


Weg von Ispahan nach Agra, da insonderheit von der Schiffahrt von Ormus nach Surate Meldung geschicht. 1
Das II. Capitel. Von den Zöllen/Müntzen/Wechseln/Gewicht und Maß in Indien. 2
Das III. Capitel. Von den Fuhren und der Manier in Indien zu reisen. 10
Das IV. Capitel. Weg von Surate nach Agra durch Brampour und Seronge. 12
Das V. Capitel. Weg von Surate nach Agra durch Amadabat. 17
Das VI. Capitel. Weg von Ispahan nach Agra über Candahar. 23
Das VII. Cap. Fernere Beschreibung des Wegs von Dehli nach Agra. 27
Das VIII. Cap. Von dem Weg von Agra nach Patna und Daca in der Provintz Bengala, und dem Streit/so sich zwischen dem Author und Cha-est-kan zugetragen hat. 29
Das IX. Cap. Weg von Surate nach Golconda. 37
Das X. Capitel. Von dem Königreich Golconda und den Kriegen / so daselbst seit wenig Jahren geführet worden. 38
Das XI. Capitel. Weg von Golconda nach Maslipatan, von andern Masulipatan genant. 44
Das XII. Cap. Weg von Surate nach Goa, und von dar nach Golconda durch Visapour. 45
Das XIII. Capitel. Bericht vom jetzigen Zustand der Stadt Goa. 48
Das XIV. Capitel. Von den Verrichtungen des Authoris zur Zeit/da derselbe in seiner letsten Reise 1648. zu Goa sich aufgehalten. 52
Das XV. Capitel. Geschicht von Pater Ephraim, Capucinern/und wie derselbe mit übereilung in die Inquisition zu Goa gesetzt worden. 58
Das XVI. Capitel. Weg von Goa nach Maslipatan, durch Cochin. 61
Das XVIII. Capitel. Der Weg von Maslipatan nach Gandicot, einer Stadt und Vestung in der Landschafft Carnatica, und bericht/was der Author mit Mirgimola, der über das Heer des Königs von Golconda Feld-Obrister war / gehandelt / da auch von den Elephanten weitläufftige Meldung geschicht. 68
Das XIX. Capitel. Von dem Wege Candicot nach Golconda. 78
Das XX. Capitel. Von der Zurückreise von Surate nach Ormus, und wie der Author in ein sehr scharffes und gefährliches See-gefechte/davon er glücklich entkommen/ohngefehr gerathen. 82


## Das 2. Buch.

### Historische und Politische Beschreibung von dem Reich des Grossen Mogols.

### Das Erste Capitel.


Beschreibung der jüngsten Kriegen in Indostan (oder in dem gegen Aufgang gelegenen Indien) darauß der jetzige Zustand des Reichs und Hofs des Mogols zu sehen ist. 86
Das II. Capitel. Von der Kranckheit und dem erdachten Tode des Chagehan, des Königs in Indien/und dem Aufruhr/welchen sein Sohn erreget. 87
Das III. Capitel. Von der Gefängnüß Chagehan, und wie derselbe vom Aurengzeb, seinem dritten Sohn wegen des Unrechts / so er dem Fürsten Boulacki seinem Enckel Gehanguir Groß-Sohn / deme / als dem Aeltesten das Reich des Grossen Mogols gebühret hätte/bewiesen/gestrafft worden. 89
Das IV. Capitel. Von des Daracha Flucht in die Königreiche Scimdi und Guzerate, und dessen zweytes Treffen wider den Aurengzeb, auch wie er gefangen und enthauptet worden. 93
Das V. Capitel. Wie Aurengzeb sich des Throns bemächtiget / und für einen König erklären lassen/und Sultan Sujah geflohen. 95
Das VI. Capitel. Von der Gefängnüß Sultan Mahmoud-Aurengzeb und Sultan Soliman Chekour, Daracha ältesten Söhnen. 96


Das

Das VII. Capitel. Von dem Anfang der Regierung Aurengzebs und dem Tod Chagehan seines Vatters. 99
Das VIII. Capitel. Von den Zubereitungen/welche auf das Fest des grossen Mogols, wann derselbige jährlich abgewogen wird / beschehen/ von Köstlichkeit seines Throns und Herzlichkeit seines Hofes. 101
Das IX. Capitel. Von etlichen andern sonderbaren und merckwürdigen Sachen / an dem Hofe des Grossen Mogols. 103
Das X. Capitel. Wie der grosse Mogol alle seine Kleinodien dem Author zeigen lassen. 105
Das XI. Capitel. Inhalt des Paßports / welchen Nabab Cha-Est-Kan dem Author überschicket/ samt etlichen Briefen / so er jhme geschrieben/und die Antwort auf dieselben/ auß welchen die Schreibens-Art selbiger Lande zu sehen ist. 106
Das XII. Capitel. Von den Waaren/die so wol auß dem Reich des Groß-Mogols, als auß den Königreichen Golconda und Visapour, und andern benachbarten Herrschafften gezogen werden.
Das XIII. Capitel. Von dem Betrug/so in den Waaren/es sey gleich durch die Boßheit der Arbeiter oder durch Verständnuß der Unterhändler mit den Befehlhabern geschehen kan. 115
Das XIV. Capitel. Von den Mitteln eine Handlungs-Compagnie in dem Oriental-Indien anzurichten. 117
Das XV. Capitel. Von den Diamanten / Gruben und Flüssen / wo solche gefunden werden/ und zwar erstlich von der Reise des Authoris in die Gruben zu Raolconda.
Das XVI. Capitel. Reise des Authoris in die andern Gruben/und auf was Weise man darinn die Diamanten suchet. 128
Das XVII. Capitel. Folge der Reise des Autoris in die Diamant-Gruben. 130
Das XVIII. Capitel. Von unterschiedlicher Art der Gewichte / nur die Diamanten zu wägen/von der Gattung Gold- und Silber-Müntze / so daselbsten gangbar/ die Wege/ durch welche man dahin gelangen kan / und die Regel welche man hat/ den Preiß der Diamanten zu wissen. 132
Das XIX. Capitel. Von den gefärbten Steinen / und von den Oertern / wo sie herauß gezogen werden. 134
Das XX. Capitel. Von den Perlen und den Orten/ wo sie gefischt werden. 136
Das XXI. Capitel. Auf was Weise die Perlen in den Muscheln gezeuget werden/ und wie/ und zu welcher Zeit sie gefischt werden. 138
Das XXII. Capitel. Anmerckungen über die grösten und schönsten Diamanten/ die der Autor in Europa und Asia gesehen. 141
Das XXIII. Capitel. Von den Corallen/gelben Agatsteinen und den Orten/wo solche gefunden werden. 143
Das XXIV. Cap. Von dem Bisem und Bezoar und anderm/so zur Artzney dienlich. 146
Das XXV. Capitel. Von den Oertern/worauß das Gold in Asia und Affrica gezogen wird. 148
Das XXVI. Capitel. Erzehlung einer mercklichen Treulosigkeit/welche dem Autor als er von Surate nach Gomron schiffen wolte/widerfahren. 151

# Das 3. Buch.

## Von der Glaubens-Bekantnuß der Mahometanern und Ungläubigen in Indien / von des Autoris Reise von Surate nach Batavia, und von Batavia in Holland/ und von unterschiedlichen Sonderbarheiten etlicher Orientalischen Königreichen.

### Das Erste Capitel.

Von der absonderlichen Glaubens-Bekantnuß der Mahometanern in dem Orientalischen Indien. 155
Das II. Capitel. Von den Faquirs oder freywillig armen Mahometanern in Indien. 156
Das III. Capitel. Von dem Glauben der Heiden oder abgöttischen Indien. 156
Das IV. Capitel. Von den Heidnischen Königen und Fürsten in Asien. 158
Das V. Capitel. Von der Heiden Glauben/die Gottheit betreffend. 159
Das VI. Capitel. Von den Faquirs oder freywillig armen Indianern und jhren Bußwercken. 161
Das VII. Capitel. Von dem Glauben der Heiden/ betreffend den Stand der Seele des Menschen nach dem Tod.
Das VIII. Von der Gewonheit der Heiden/die Leiber zu verbrennen. 161
Das IX. Capitel. Wie sich die Weiber in Indien mit den Leibern jhrer todten Männer verbrennen. 164
Das X. Capitel. Merckwürdige Geschichte unterschiedlicher Weiber/ die sich nach dem Tode jhrer Männer verbrant haben. 166
Das XI. Capitel. Von den fürnehmsten Pagodes der Indianischen Heiden. 169

Das

Das XII. Capitel. Folge der Beschreibung der fürnemsten Pagoden der Indianischen Heiden. 170
Das XIII. Capitel. Von dem Wahlfahrten der Heiden in jhre Pagoden. 174
Das XIV. Capitel. Von den unterschiedlichen Gebräuchen der Heiden. 175
Das XV. Capitel. Von dem Königreich Butam, auß welchem der Bisem / die Rhebarbara und etliche Futterung kommen. 178
Das XVI. Capitel. Von dem Königreich Tipra. 182
Das XVII. Capitel. Von dem Königreich Asem. 183
Das XVIII. Capitel. Von dem Königreich Siam. 185
Das XIX. Capitel. Von dem Königreich Macassar, und der Holländischen Gesandschafft in China. 188
Das XX. Capitel. Der Author setzet seine Reise in Orient fort / und begibt sich zu Mingrela zu Schiffe nacher Batavia; die Gefahr / so er auf der See außgestanden / und sein Ankunfft in das Eyland Ceylan. 191
Das XXI. Capitel. Abreise des Authors von der Insul Ceylan, und seine Ankunfft zu Batavia. 195
Das XXII. Capitel. Von einer Sache / so man wider den Author zu Batavia ungereimter Weise vorgenommen. 196
Das XXIII. Capitel. Der Author besiehet das Königreich Bantam, und erzehlet wegen dessen sehr viel Begebnüssen. 202
Das XXIV. Capitel. Der Author gehet wieder auf Batavia, und etliche Tage hernach kehret er wieder zu dem König von Bantam um / und wegen dieser Ursach erzehlet er die gefährliche Schwermereyen etlicher Facquirs oder Pilgern bey jhrer Zurückreise von Mecqua. 206
Das XXV. Capitel. Von dem Kriege der Holländeren mit dem Käyser von Java. 209
Das XXVI. Capitel. Der Author leget seinem Bruder / welcher zu Batavia stirbet / die letste Schuldigkeit ab / und hat wieder neue Streithändel mit dem General, und seinem Raht. 212
Das XXVII. Capitel. Der Author begibt sich auf ein Holländisches Schiff / um in Europa umzukehren. 216
Das XXVIII. Capitel. Die Holländische Schiffsflotte komt zu St. Helenen an / und der Author beschreibt dieses Eyland. 219
Das XIX. Capitel. Die Holländische Flotte verreiset von der Insul St. Helenen / und der Author langet in Holland glücklich an. 222

# Reisbeschreibung
# In Indien.

## Das erste Buch.

**Von dem Weg welchen man von Ispahan nach Agra, und von dar nach Dehly und Gehanabat, alda jetzo des grossen Mogols Hof; wie auch nach den Höfen der Königen von Golconda und Visapour, und an viel andere Ort in Indien zu reisen / nehmen kan.**

### Das I. Capitel.

**Weg von Ispahan nach Agra durch Gomron, da insonderheit von der Schiffahrt von Ormus nach Surate Meldung beschihet.**

Des Autoris Vorhaben.

IN dieser Reisbeschreibung in Indien wil ich ein gleiche Ordnung halten / wie in meinem Tractat der Reisen in Persien beschehen / und von dem Weg von Ispahan nach Dehly und Gehanabad, alda dißmal der Grosse Mogol sein Residentz hat / den Anfang machen.

Beschreibung der Reise und des Wegs von Ispahan nach Agra.

Obwol Indien mit dem Königreich Persien mehr als 400. Meilen von dem grossen Meer / an die lange Ketten der Berge / mitten durch Asien von dem Nidergang bis zu Aufgang gehend / von den Alten der Berg Taurus oder Caucase genennet / grentzet / so ist jedoch nicht so weit von Persien nach Indien / als auß der Türckey in Persien zu reisen / dieweilen zwischen diesem Land und Indien nur ein Sandboden und weitläufftige Wüsteneyen sind / da kein Wasser gefunden wird. Derowegen von Ispahan nach Agra allein zween Wege zu erwehlen; der eine theils zu Land und theils zu See / zu Ormus sich zu Schiff begebend / der andere allein zu Land durch Candahar. Der erste dieser Wege bis nach Ormus, befindt sich in meiner Persischen Reis am End des letsten Buchs weitläufftig beschrieben; nun folget von der Schiffahrt von Ormus nach Surate Meldung zu thun.

Beschreibung der Schiffart in Indien /

Die Schiffart auf dem Indianischen Meer kan nicht zu allen Zeiten / wie auf dem Europäischen Meer vorgenommen werden / sondern man muß das bequeme Wetter beobachten / auſſert deme ist keines wegs rahtsam sich auf die See zu wagen. Die Monat November / December / Januarius / Februarius und Martius sind allein die jenigen zur Einschiffung von Ormus nach Surate, und von dar nacher Ormus gewohnlich; jedoch mit diesem Underscheid / daß man von Surate selten spähter als zu End des Februarii außfährt; aber von Ormus abzuseglen kan bis zu End des Mertzens / ja gar bis mitten Aprill / weilen alsdann der Wind von Nidergang / so das Regenwetter nach Indien bringt / zu blasen anfängt / gewartet werden. In den vier ersten Monaten regiert ein Wind von Nord-Ost mit dem man von Surate nach Ormus in 15. oder 20. Tagen seglen kan / hernach allgemach gegen Norden sich wendend kan er beydes für die Schiffe so nach Surate fahren / und von dar kommen / bequem seyn; und in dieser Zeit machen die Kauffleut gemeinlich ihre Rechnung dreyssig oder fünff und dreyssig Tag auf der See zu bleiben; aber wann man von Ormus nach Surate allein 14. oder 15. Tag zubringen wil / muß man im Martio oder zu Anfang des Aprillen zu Schiff gehen / weil man den Wind von Nidergang zur selben Zeit beständig im Rucken hat.

und welche Zeit am besten dazu anzuwenden sey.

Die Schiffe von Ormus außfahrend / pflegen Mascate auf der Küsten Arabien / um sich der Persischen nicht zu viel zu näheren / sondern die Weite zu nehmen / zu besichtigen; gleich wie die von Surate kommend thun / um den Eingang des Meerbusens zu erkennen; aber weder die einen noch die andern berühren Mascate, weil sie dem Arabischen Fürsten / welcher disen Platz den Portugesen abgenommen / den Zoll zahlen müsten.

Beschreibung der Stadt Mascate,

und was dabey denckwürdig.

Mascate ist eine Stadt am Ufer des Meers/ gegen über dreyer Felsen/ welche den Zugang sehr schwär machen/ und unden an einem Berg darauf die Portugesen drey oder vier Schantzen hatten/ ligend. Zu mercken ist/ daß Mascate, Ormus, und Balsara, die jenigen drey Ort in Osten/da die Hitze am unerträglichsten.

Vor diesem waren die Engelländer und Holländer allein dieser Schiffahrt Meister/ aber seith etlichen Jahren/halten die Armenier/ Mahometisten der Indien und Banianien auch Schiffe/ auf denen man aber nicht also sicher wie auf der Francs Schiffen; weilen weit gefehlet/ daß die Indianer der See so wol/ als diese erfahren/ und so gute Schiffer haben.

Die Schiffe/ welche nach Surate seglen/ welches der einige Hafen im gantzen Reich des Grossen Mogols, pflegen Diu und die Spitze St. Johañ zu besichtigen/ lauffen hernach auf die Rede Souali, so nur 4. Meil von Surate, und 2. vom Außlauff des Flusses gegen Nord. Man schickt die Waaren zu Land/ oder in kleinen Schiffen zu Wasser/weil die grossen Schiffe Ursach des Sandes bey dem Außlauff/ohne entladen zu seyn/ nicht hinein kommen können. Die Holländer/nach deme dieselbe jhre Waaren zu Souali an Land gesetzt/ ingleichem auch die Engelländer/ kehren wieder zuruck; sintemalen weder dem einen noch dem andern/ in den Fluß zu kommen erlaubt; aber der König hat endlichen diesen letsten einen Ort/ um daselbsten die Regenwetter-Zeit über zu bleiben/ vergönnet.

Beschreibung der Stadt Surate.

Surate ist eine Stadt mittelmässiger Grösse/ mit einer schlechten Vestung versehen; unden an derselbigen/ es seye zu Wasser oder zu Land kommend/ muß man vorbey gehen. Sie hat 4. Thürn an den vier Ecken/und weilen die Maur mit keinem Waal bevestiget/ ist das Geschütz auf Gerüst gestellt. Der Gubernator der Vestung/ hat allein den Soldaten in der Besatzung zu befehlen/ und kein Gewalt in der Stadt/ welche jhren sonderbaren Gubernatoren hat/ die Königlichen Zöll/ und andere Einkunfften seiner Provintzen/einzuziehen. Die Stadt-Mauren seynd allein von Erden/ und der gemeinen Leute Häuser den Scheuren gleich/ mit Rohren oder Bintzen gemacht/von Kühemist mit Erden gemischt/ die leere Ort zu bedecken/damit nicht durchgesehen werde/überzogen. In gantz Surate seynd nur neun oder zehen Häuser/ die zimlich wol gebauet/ deren der Cha-bander oder Vorgesetzte der Kauffleute/ zwey oder drey hat; die übrigen seynd Mahometischen Kaufleuten zuständig/ der Engelländer und Holländer Häuser seynd nit die geringsten/ denn jeder Vorgesetzte und Befehlhaber/ befleisset sich dieselben wol zu underhalten/ und stellen die Kösten jhrer Compagnie auf Rechnung. Diese Häuser zwar/ seynd nur in Vermietung/ weil der König besorgend/ daß eine Vestung gemacht werden möchte/ dahero einigem Franc eine eigene Behausung nicht gestattet. Die Patres Capuciner haben ein gantz bequem Hauß/nach Manier unserer Häuser in Europa/samt einer schönen Kirchen/bauen lassen/darzu ich selbsten einen guten Theil des Kostens gegeben; aber wie in meiner Perser Beschreibung vermeldet/ muste der Kauff under dem Namen eines Maronitischen Kauffmanns von Aleppo, Chelebi genannt/ beschehen.

## Das II. Capitel.

### Von den Zollen/ Müntzen/ Wechslen/ Gewichts/und Maß der Indiern.

Von Zollen/ Müntzen/ Wechslen/ Gewicht und Maaß der Indiern.

Straff der Verbrecher desselbigen.

WIederholung/ die man in einer langen Reise nicht wol underlassen kan/ zu meiden/ so solle dem günstigen Leser gleich Anfangs ein verständlicher Bericht/ was in Indien/ betreffend die Zölle/ Müntze/ Wechsel/ Maaß/und Gewicht/ gebräuchlich/ gegeben werden.

Zoll-Recht zu Surate.

So bald die Waaren zu Surate außgeladen/ muß man solche in das Zollhauß/ an die Vestung stossend/ lieffern. Man ist alda streng/ und durchsucht die Leute sehr genau. Was gemeine Leute seynd/ müssen von all jhren Waaren/4. in 5. pro cento, Zoll bezahlen; aber die Englische und Holländische Compagnie/bezahlen weniger. Zu glauben jedoch ists/ daß/ wann man betrachtet/ was jhnen an Gesandtschaffts-Unkösten/ und Verehrungen/ so sie jährlich dem Hof thun müssen/ darauf gehet/ die Waaren sie ein geringes weniger/ als andere gemeine/ gestehen thun.

Von Gold und Silber wird 2. pro cento bezahlt/ und so bald solches gezehlt/ lässets der Müntzmeister weghehmen/und in Land-Müntze/ damit die Summa nach dem Halt des empfangenen Gelts zu bezahlen/ verwandlen. Man überkomt mit demselben des Tages/ da er die neue Müntze für Wiederbezahlung lieffern solle/und für so viel Tage darüber es anstehet/den Zinß/so er nach Proportion der Summa/ bezahlen muß. Die Indianer sind spitzfindig/und seltzam/ was das Gelt und Bezahlungen anlangt; wann das Gelt seith 3. oder 4. Jahren geprägt/ ist ½ pro cento Verlust/ und also nach deme solches alt; denn sie sagen das Gelt habe ohne Abgang nicht durch so viel Hände gehen können.

In des Grossen Mogols Reich kan man allerley Gelt bringen/ weil in allen Grentz-Städten eine Müntze/alda solches auf den äusersten Halt gerichtet/ wie das Gold und Silber/Krafft des Königs Befehl ist/und in Land-Müntze verwandlet wird. Auf dem Silber in Stänglein und altem Geschirr/so man ohne Zahlung des Macherlohns kaufft/ ist der wenigste Verlust/ denn auf dem gemüntzten Gelt kan man des Abgangs der Müntzung nicht überhoben seyn. Alle Käuffe werden gemeinlich die Bezahlung mit in selbigem Jahr gemüntztem Gelt zu thun/ geschlossen/ und so die Zahlung in alten Sorten geschicht/ muß man sich entschliessen nach der Zeit/da die selben geprägt/ wie droben vermeldt/darauf zu verliehren. In allen von Städten entfernten Orten/ da dem gemeinen Volck das Gelt nicht wol bekant/und die

die keine Wechsler sind/ wird kein einig Stuck Gelt empfangen / es seye dann in das Feur geworffen/ und fürnemlich ist dieser Gebrauch bey Uberfahrt des Wassers. Und wie jhre Schiffe von Wänden gemacht / allein mit einer Ochsenhaut bedeckt / und demnach sehr leicht sind/ halten sie dieselben in den Wälden / und tragens nicht zum Wasser/ um hinüber zu fahren/ es seye dann/ daß sie jhr bezahlung darvor empfangen.

Was das Gold anbelangen thut/ gebrauchen sich die Kaufleut/ die dessen tragen/ solcher Mittel dasselbe zu verbergen/ daß wenig davon den Zollern offenbar wird. Sie versuchen/ was nur immer müglich / um den Zöllen zu entgehen/ um so viel desto mehr / weilen kein so grosse Gefahr wie in Europa / darauf stehet. Dann wann man in Jndien an dem Zoll in Betrug ergriffen wird / ist man mit doppelter Bezahlung / nemlich 10. an statt 5. pro cento quit; sintemalen der König die Frechheit der Kauffleut / dem Glückspiel/ da es doppelt oder nichts gilt/ vergleichen thut. Jedoch hat die Sach seithero sich um etwas geendert/ und hat man heut zu Tag grosse Mühe / die Zoller zu einem solchen Vergleich zu vermögen. Der König hatte den Englischen Haubtleuten zugesagt/ daß dieselben bey Außsteigung jhrer Schiffe/ nicht durchsucht werden solten; aber als auf eine Zeit ein Englischer Haubtmañ nacher Tata, eine der grösten Städte in Jndien/ unweit oberhalb dem Scimdy, so bey Außlauff des Flusses Indou, fuhre/ und vorüber wolte / war er von der Zollwacht still gestellt/ und weil er sich nicht außreden konte / was er auch darüber einwenden thäte/ ohngeachtet durchsucht. Sie funden Gold bey jhme / dessen er bereits zuvor auch in underschiedlichen Reisen seines Schiffs / in die Stadt gebracht/ derselbe wurde gegen Bezahlung allem des gewohnlichen Zolls / entlassen. Der Engelländer über diesen Schimpf erzürnet / entschlosse sich zu rächen / und gebrauchte sich zu dem Ende eines artigen Stückleins. Er liesse ein Spanferckelein braten / und samt dem Fett in eine Chinische Schüssel legen / mit einem schönen Leinwat zudecken/ und gabs einem Sclaven / neben jhme in die Stadt zu tragen/ sich wol einbildend/ was beschehen würde: wie derselbe dem Zollhauß/ alda der Stadt Gubernator, der Cha-Bander, und der Müntzmeister in einem Divan beysamen sassen / vorbey gieng / ermangleten sie nicht jhne still zu stellen/ und als der Sclav mit seiner gedeckten Schüssel jmer fort passierte/ sagten sie zu dem Haubtmann / er müste solche in das Zollhauß tragen lassen / damit man sehe/ was darinn wäre. Je mehr derselbe ruffte/ daß der Sclav nichts truge / so einigen Zoll schuldig / je weniger er beglaubt war; nach einem langen Gezanck/ nahm er selbsten auß den Händen des Sclaven die Schüssel / und trugs in das Zollhauß. Der Gubernator / und Cha-Bander, fragten jhne mit zimlichen harten Worten / warum er dem Befehl nicht parieren wolte / der Engelländer antwortet hingegen / das was er truge/ wäre kein Zoll schuldig/ und warffe die Schüssel hiemit in jhrer Gegenwart/ also hart darnider / daß das Ferckel und das Fett / die gantze Stätt beschmisse/ und an jhre Kleidung sprützte. Wie nun die Schweine bey den Mahometisten ein Greuel / und vermög jhres Gesatzes / alles was damit berührt wird / unrein/ haben sie andere Kleider nehmen / die Teppich auß dem Divan wegthun / und ein anderen Bau machen lassen müssen/ ohne daß man dem Engelländer ein Wort sagen dörffte/ dann der Cha-bander und der Müntzmeister einen gewissen Befehl wegen der Compagnie haben/ als von deren das Land einen grossen Nutzen hat. Was die Haubter der Compagnie / so wol Englische als Holländische / und deroselben Zugebene anbelangen thut / hält man sie in solchen Ehren / daß keiner deren niemalen/ wann sie auß den Schiffen kommen / besucht werden; aber dieselben haben auch nicht im Gebrauch/ das Gold verborgener Weise / wie die gemeinen Kaufleute thun / durchzutragen/ dann solches wurde jhren Ehren zuwider gehalten werden. Der Gewerb zu Tata, welcher hiebevor groß war / begint sehr abzunehmen / weilen die Einfahrt in den Fluß/ täglich gefährlicher wird/ und das Sand/ welches sich daselbsten sammlet / den Paß fast beschliessen thut.

Straff der Verbrechern desselbigen.

Ein Engelländer wird gestrafft;

und rächet sich hinwieder.

Als die Engelländer gesehen/ daß die Gewohnheit aufkame/ sie zu besuchen/ erdachten sie einen List das Gold in geheim durchzubringen/ und wie dieselben nach dem Gebrauch in Europa/ der Perriquen sich bedienten/ verbargen sie in deren Kappen die Jacobus, Rosenobel/ und Ducaten / so oft sie auß jhren Schiffen aufs Land stiegen. Ein Kauffmann wolte etliche Kistlein Corallen/ den Zollern unwissend/ nach Surate bringen. Wie das Schiff bereit ware in den Fluß zu gehen / ließ er die Kistlein an das Hindertheil des Schiffes binden/ und weilen es drey oder vier Schuh under Wasser/ konten die jenigen/ welche kommen waren / die Waaren im Schiffe zu besichtigen/ solche nicht sehen. Es verlieffen viel Tage/ ehe die Waaren außgeladen wurden/ und daß diese Kästlein in Sicherheit in die Stadt gebracht werden könten / ohne daß die Zoller etwas darvon erfahren. Die Sache gerieht endlich gar fein/ aber der Kauffmann war solches gereuend/ indem er übel dabey bestunde / dieweilen der Fluß zu Surate beständig trüb / und dick / und die Waar eine lange Zeit under Wasser gewesen / hat sich ein zaher Schleim / gleich einer weissen Kruste / so mit harter Mühe darvon zu bringen / an die Corallen gehengt; und wie sie wiederum polliert worden / verlore der Kauffmann mehr als zwölff pro cento darauf.

Gängbare Müntz in dem Staat des Grossen Mogols.

Nun folget von der Müntze/ welche in Jndien in dem Staat des Grossen Mogols gangbar / und aller Sorten / Gold und Silber / so man dahin / eher aber in Stengel / als gemüntzt / um mehrern Gewinn zu haben/ bringen solle.

Erstlich ist zu wissen / daß nutzlich seye/ verarbeitet Gold oder Silber zu kauffen/ aufs höchste läutern / und in Stänglein giessen zu lassen.

Dann wann solches geläutert/erspart man die Fracht von dem zuvor darein gemischten Metal; und so kein gemüntzt Gelt dahin geschickt wird/ ist man des Zolls/so der König und der Müntzmeister für die Müntzung darvon nehmen/ befreyet. Wil man gemüntzt Gold dahin schicken/oder tragen/so sind die besten Sorten Rosenobel/alte Jacobus, Albertus und andere dergleichen alte Stück/ als von Portugal und andern Landen/ und allerley Gold-Sorten/ so im vergangenen Seculo gemüntzt worden. Auf diesen alten Stucken ist jederzeit ein Vortheil für den Kauffmann. Under die Zahl der guten nach Indien dienlichen Gold-Müntze/ seynd auch die Ducaten auß Teutschland/ so wol der Fürsten als der Reichs-Städten/ wie nicht weniger die Pohlnischen/ Hungarischen/ Schwedischen und Denemärckischen/ welche alle in einem Halt angenom̃en werden/ zu begreiffen. Die Venetianischen Ducaten oder so genanten Zeckin/ waren vor diesem für die besten gehalten/ und galten das Stuck 4. oder 5. ß. Frantzösischer Währung/ mehr als alle andere; aber seith zwölff Jahren ungefähr/ scheinet/ daß solche geschwächet worden/ dahero dieselbe nun nicht höher als andere/angenommen werden. Es finden sich annoch über das/die Ducaten/welche der Türckische Käyser in dem Caire schlagen lassen/ und die von Salé und Maroc, aber diese drey Sorten seynd die geringsten/ und gelten gemeiniglich 4. ß. weniger als die andern.

Mogols Gewicht der Gold- und Silber-Sorten.

In dem gantzen Reich des Grossen Mogols wird Gold und Silber bey einem Gewicht Tolla genant/ welches unsers Gewichts 9. Denar und 8. Gran/ gewogen. Wann des Golds und Silbers viel zu verkauffen/ bedienen sich die Indianer eines mit des Königs Gemerck bezeichneten/ messingen Gewichts/ und mit demselben wägen sie alles zumal/ dafern es nicht über 100. Tollas. Dann aller Wechslern Gewicht von 1. bis 100. Tollas, gestellt/ welche unsers Gewichts 38. Untz 21. Denar und 8. Gran machen. Von dem ungemüntzten Gold und Silber/ wann viel beysamen/machen sie die Prob/ und wann solches beschehen/ bezahlen sie darum so viel sie immer können/ einer dem andern zu Trutz.

Wie sich Kaufleut befinden/welche zu weilen 40. in 50. tausend/oder mehr Ducaten haben/wägen die Indianer solche bey einem/auch mit des Königs Gemerck bezeichneten Gewicht/ just so viel als ein hundert Ducaten haltend; und wañ es sich zuträgt/daß die 100. Ducaten leichter als diß Gewicht/ werden für den Mangel kleine Steinlein/ bis daß es völlig/ darzu gethan/ und wann alles gewogen/ wird dem Wechsler der Belauff des Gewichts dieser Steinlein/ gutgemacht. Aber vor Abwägung der Gold-Müntze/ es seyen Ducaten oder andere/ werden dieselben in ein Kohlfeuer geworffen/ darinn diese Sorten von sich selbsten glücken werden/ alsdann wird das Feuer mit Wasser abgelöscht/ und das Gold herauß gezogen. Und dieses beschicht zu erkennen/ ob nichts falsches darunder/ auch das Wachs/ oder Gummi/so bisweilen mit Fleiß/ damit sie desto gewichtiger seyen/ daran geschmieret/ zu schmeltzen machen. Weil aber etliche Stuck zuweilen also artig gefütert/ daß kein Betrug daran zu erkennen/ wann es schon durchs Feur gangen; solches nun zu erfahren/ krümmen die Wechsler ein Stuck nach dem andern/ und dabey sehen dieselben/ob sie just oder nicht/ alles was nicht gut/ schneiden sie entzwey. Nachdem sie alles besehen/ lassen sie die zweiffelhafften läutern/und bezahlen/ was gutes herauß komt/ andern gleich. Von allem diesem Gold/ werden die so genannten Roupies gemüntzet; außgenommen die jenigen Ducaten/ welche auf der einen Seiten ein Bildnus haben/ die man selten schmeltzt/ weilen sie den Tartarischen/ und andern Nordischen Kaufleuten/ als des Königreichs Boutan, Asen, und anderen weiter entlegenen/ verkaufft werden. Dieser Gattung Ducaten/ ist der Weibern selbiger Landen/ vornehmster Schmuck; sie hangen die Ducaten an jhre Hauben/ daß solche auf die Stirne schlagen. Die andern Ducaten/ darauf kein Bildnus/ werden von den Nordischen Kauffleuten nicht begehrt.

Was alle andere Gold-Sorten anbelangen thut/ werden deren ein grosse Quantität/ den Goldschmieden/ Goldziehern/ und ins gemein all den jenigen/ die Gold zu jhrer Arbeit gebrauchen/ verkaufft: dann so man deren loß werden kunte/ ohne Roupies darauß zu Müntzen/ wurde man keine prägen; welches auch selten geschicht/aussert der Zeit/da die Könige zur Krone gelangen/ und alsdann dieses Gold neben den silbernen Roupies, under das Volck preiß geworffen werden; auch den Gubernatorn der Provintzen/ und andern Grossen des Reichs/ deren dieselbe eine grosse Anzahl/dem König bey Antritt seiner Regierung/ desgleichen auch bey der Solennität/ da der König/ wie ich anderswo darvon Meldung thun wil/ jährlich abgewogen wird/ weilen sie nicht allezeit Kleinodien/ oder etwas anders/ so darzu würdig/ finden/ zu verehren gebrauchen/ zu verkauffen/ beschicht. Es ist jhnen lieb/ wann sie bey dieser Begebenheit der guldenen Roupies bekommen können; deren sie sonsten auch den Hofleuten/ durch welcher Hülff zu höherer und besserer Gubernator-Stelle zu gelangen/ sie verhoffen/ zu verehren benöhtiget sind.

Guldene Roupies sind bey den Grossen sehr angenehm.

In einer meiner Reisen hab ich ein Exempel der Krafft dieser guldenen Roupies in obacht genommen. Cha-Gehan, des jetzt regierenden Aureng-Zeb Vatter/ gabe einem seiner Hoff-Herren/ die Gubernator-Stelle der Provintz Tata, deren der Simdi die Haubt-Stadt ist. Obwolen in dem ersten Jahr seines Regiments/ grosse Klagen über die Tyranney und Pressuren/ so er wider das Volck übte/ einkamen/ litte jedoch der König/ daß er bey vier Jahr lang in der Provintz regierte/ nachdeme diese Zeit verflossen/ ward er nach Hofe beruffen. Alles Volck dieser Provintz/ war darüber erfreuet/ vermeinend der König

hätte

hätte denselben allein wiederum gefordert/ um jhne hinrichten zu lassen. Aber es gienge viel anders: dann der König empfienge denselben sehr freundlich / und setzte jhne alsobaiden für einen Gubernatoren in Halabas, welches wol höher / als jenes von Tata, so er quittiert / zu achten ware. Die Ursach dieses freundlichen aufnehmens von dem König ware/ daß er demselben vor seiner Ankunfft zu Agra, in geheim ein Present von 50. tausend guldenen Roupies, welche unserer Frantzösischen Währung 105000. Francken / und ohngefähr 20000. Roupies machen/so wol für die Begum-Saheb, welche damalen den gantzen Staat regierte/als für andere Damen und etliche Hofherren / die jhn durch jhren Credit understützen könten/ überschickt. Allen diesen Hofleuten seynd diese Gold-Sorten in Quantität angenehm/beydes weilen solche geschmeidig zusamen gehen/ um sie zu verbergen / desgleichen auch / daß sie jhren Weibern und Kindern / dem König unwissend/nach jhrem Tod ein grosses Gelt zu hinderlassen/ sich rühmen können; sintemalen/wie drunden vermeldet werden solle/wann ein vornehmer Herr mit Tod abgehet/der König alles seines Guts/ außgenommen die Kleinod/deren das Weib meister bleibt / ein Erb ist.

Nicht aber bey den Kaufleuten.

Nochmalen von den guldenen Roupies Anregung zu thun / ist zu wissen / daß selbige under Kaufleuten nicht gangbar/dann wie eine Roupie von Gold / nur 14. silbere / welches so viel als 21. Francken / zu 30. ß. Frantzösischer Währung/ das Stuck gerechnet/ gelten / und dieser guldenen Roupies, auffert bey den Grossen / wenig gefunden werden; wann dann beschicht / daß dieselben eine Zahlung thun / wollen sie solche jederzeit für eine silberne Roupie, oder wenigst um $\frac{1}{4}$ höher als selbige gültig / setzen / dabey aber der Kauffmann sein Rechnung nicht finden kan. Cha Est-Kan des Königs Vetter/deme ich für 96. tausend Roupies Waaren verkaufft hatte / befragte mich/ da die Zahlung beschehen solte / welcherley Müntz / oder Gold/ oder Silber / mir dienlich wäre. Und ehe ich demselben mit Antwort begegnet / sagte er dabey / wann ich jhme folgen wolte/ solte ich die guldene Roupies erwehlen; welchen Raht er mir gabe nur darum / weil jhm bewust / daß er einen Vortheil dabey haben wurde. Meine Antwort war/daß ich seiner Meynung folgen wolte / so balden gabe er Befehl / daß mir der Belauff obbemeldter Waaren / in guldenen Roupies, jeder zu $14\frac{1}{2}$ silbere Roupies, obwolen solche zwischen Kauffleuten/wie mir wol bewust/allein um 14. gangbar / bezahlt werden solte; wie beschehen. Ich befande rahtsam/ die Bezahlung also / wie der Fürst mir selbe thun lassen / anzunehmen / in Hoffnung der Wiedervergeltung des Verlusts/ oder doch ein Theil daran / in anderem wiederum zu geniessen. Ich liesse zween Tag vorbey gehen / nach deren Verfliessung / sagte ich demselben / daß ich zwar getrachtet hätte/ diese Roupies im Preis / wie ich selbe empfangen/ wiederum zu geben / aber vergeblich / und deswegen auf der Bezahlung/die er mir in 96. tausend Roupies thun lassen / $3428\frac{3}{16}$ Roupies, Verlust wäre / weilen die Roupies, so er mir zugemuhret für $14\frac{1}{2}$ silbere Roupies das Stuck anzunehmen / nur 14. gelten thäten. Darauf er sich erzürnete / sagend / daß er den Wechsler / oder Holländischen Vorhändler/ dergestalten geißlen lassen wolte / daß er daran gedencken wurde/ (dann in Indien wird nichts von Brüglen geredt) weilen er vermeint/ derselbe wäre hieran eine Ursach/ in dem er die guldenen Roupies im Preis/wie mir solche gezahlt worden / nicht annemmen wollen; daß er diese Leute das Gelt zu erkennen lernen wolte / daß alles der alten Roupien die $\frac{1}{16}$ der silbern Roupies, das Stuck/mehr werth/ als die/so damalen gemünzt wurden. Wie mir nun die Natur der Asiatischen Fürsten wol bekant / und daß man kaltsinnig mit denselben umgehen muß / ließ ich jhn alles was er nur gewolt/ ohne widersprechen / außreden / und da ich sahe/daß er wiederum zu frieden sich begabe / und ein freundliches Angesicht bekame / bate ich denselben / daß er belieben möchte / jhme den folgenden Tag / die empfangene Summa wiederum hin trägen zu lassen; oder daß er nur/ was zu völliger Bezahlung manglete / ersetzen lassen thäte / daß ich die guldene Roupies für $14\frac{1}{16}$ silbere das Stuck / weil er mich vergwisfert/ daß solche so viel gelten / annehmen wolte. Dieser Fürst stützte hierüber/ und sahe mich eine gute Weile stillschweigend scheel an/und befragte / ob ich die Perlen / die er nicht kauffen wolte/bey mir hätte. Ich antwortete mit ja/ zog alsobalden dieselbe auß meinem Busen/ und überlieferte jhme dieselbe. Es ware eine grosse Perlen / von schönem Wasser/aber übel gedrahet / welches jhme den Lust darzu benommen hatte. Wie derselbe diese Perlen in Handen/ sagte er zu mir / von dem vergangenen still geschwiegen / wie viel wilt du mit einem Wort für diese Perlen haben? Ich forderte 7. tausend Rupies, obwol / ehe solche wiederum in Franckreich zu tragen / mich mit drey tausend begnügt hätte. Darauf replicierte der Fürst / wann ich dir sieben tausend Rupies für diese Perlen geben thäte / wäre dir der Verlust so du vorgibst / der auf den guldenen Roupies seye / wol ersetzt. Komm morgen/ da wil ich dir fünff tausend Roupies zahlen lassen; dann meine Meinung ist / daß du befriediget verreisest / und über das / solt du die Königliche Kleidung / neben einem Pferd haben. Darauf machte ich eine tieffe Reverentz / und bate / weil jhme beliebt mir ein Pferd geben zu lassen / daß es ein junges / und zu meiner vorhabenden weiten Reise dienliches seyn möchte. Den folgenden Tag empfieng ich/ wie er gesagt / den Rock / Mantel/ zwey Band um den Leib / samt einer Kappe/ welches / wie anderswo vermeldet / die Außstaffierung / so die Fürsten den jenigen / welchen sie eine Ehre beweisen wollen / zu geben gewohnet. Der Mantel und Rock/ waren von güldenem Stuck / die zwey Band von Gold und Silber gestrichelt/ die Kappe von Baumwollen / feurfarb / mit guldenen Strichen/

und das Pferd ohne Sattel mit einer grünsameten Decke/darum eine kleine silbere Frantze/bedeckt. Der Zaum sehr eng/an theil Orten mit Silber eingelegt. Ich glaube/das Pferd seye niemalen bestiegen worden/ dann wie dasselbe in der Holländer Wohnung/da ich mein Losament hatte/ gebracht worden/ und ein junger Mensch darauf gesessen/sprange das Pferd auf eine so seltzame Manier/ und schüttelte jhne solcher gestalten/daß nachdeme dasselbe in dem springen das Dach von einer Hütten/die im Hof war/abgeschlagen/er bey nahe um das Leben kommen; wie ich nun betrachten konte/daß dieses unbendige Pferd nicht für mich ware/ließ ich dasselbe wiederum dem Cha-Est-Kan hinführen/ jhme erzehlend/ was damit sich zugetragen/und sagte; es schiene/ob begärte er nicht/daß ich wieder in mein Land reisete/wie er mich doch um jhme etwas sonderbares zu bringen ersucht hätte. Alldieweil ich also die Sach vorbracht/ thate er nur lachen/ und befahle/ daß man jhme das Pferd/ dessen sein Vatter sich bedienet/ herführen solte: das war ein groß Persianisch Pferd/ welches vor diesem da es jung/ fünfftausend Kronen gekostet/aber damalen/ ware solches bereits acht und zwantzig Jahr alt; es wurde gesattelt und gezäumet dargebracht/ und der Fürst wolte/ daß ichs in seiner Gegenwart besteigen solte. Er gienge noch einen also starcken Schritt/als ich jemalen ein Pferd gehen sehen; und wie ich darauf saß/ruffte der Fürst mir zu/und sagte: nun wolan/bist du jetzt zu frieden? dieser wird dich nicht abwerffen. Ich bedanckte mich/ und nahme zugleich von jhme meinen Abschied/ den folgenden Tag noch vor meiner Abreise/ schickte er mir einen grossen Korb mit Aepfel/ das ware einer von den 6. die jhme Cha-Gehan übersandt/ die auß dem Königreich Kachemir kamen; in dem Korb befande sich auch ein grosse Persianische Melon. Alles dieses mag zusamen 100. Roupies werth gewesen seyn; ich verehrte solches des Holländischen Befehlhabers Frau. Das Pferd führte ich nach Golconda, und verkauffte es alda für 500. Roupies, weilen es noch gute Dienste thun könte.

Wiederum auf die Materi der Müntzen zu kommen/wil ich dem jenigen was vorher gemeldt/ hinzu setzen/daß nicht wol gethan wäre/ nacher Indien gulden Louis, noch Spanisch- und Italienisch Dublonen/ oder andere seith wenig Jahren geprägte Gold-Sorten zu bringen/ weilen zu viel darauf zu verlieren; die Indianer/denen dieses Gelt noch nicht bekant/läutern alles/ und bey dieser Läuterung finden sie jhren Nutzen. In dem übrigen trachtet ein jeder sein Gold in geheim durchzubringen/ damit dem Zollhauß-Beamten nichts davon bekant werde/ und wann der Kauffmann dasselbe zu verbringen/ recht anzustellen weiß/ kan er 5. oder 6. ß. Frantzösische Währung/ auf jeder Ducaten gewinnen.

Frantzösische/ Spanische/ noch Italiänische Dublonen sind in Indien nicht nutzlich.

Nun folget der Bericht von der silbern Müntz/ da zwischen dem Gelt des Landes und dem fremden/ ein Underscheid gemacht werden muß/ und erstlich soll/ von diesem Meldung beschehen.

Bericht der Silber-Müntz.

Die silbere Sorten/ welche in Indien gebracht werden/ seynd Teutsche Reichsthaler und Spanische Realen. Die ersten anzudeuten/werden von den Pohlnischen/ auß der Tartarey und Moscau/ und die andern von denen auß Constantinopel/ Smirnen und Aleppo kommenden Kauffleuten/und zwar der mehrere Theil von den Armeniern/ die jhre Seiden in Europa verkauffen/ überbracht. Alle diese Kaufleut trachten jhr Gelt durch Persien in geheim zu schicken/ dann/wann die Zoller darvon Lufft bekamen/ müste das Gelt den Müntzmeistern gelieffert werden/ solches in Abassis, so des Königs Müntze ist/ zu vermüntzen/und wann diese Abassis in Indien kommen/ verendert man solche in Roupies, welches under $10\frac{1}{4}$ pro cento Verlust für den Kauffmann nicht beschehen kan/so wol für den Müntzschlag als für den Königlichen Persianischen Zoll/ so man zahlen muß.

Zu wissen/ worin dieser Verlust der $10\frac{1}{4}$ pro cento, und bisweilen mehr/ je nach Beschaffenheit der Realen/ so man gemeinlich in Persien bringt/von Persien in Indien bestehe/ muß man sich des jenigen/was in meinem vorhergehenden Buch/ betreffend die Müntze und den Wechsel in Persien/ vermeldet/ erinnern. Ich habe angedeut/daß die Realen in Persien für 13. Chaes so $3\frac{1}{4}$ Abassis machen/ gangbar/ und daß zuweilen/wann das Gelt genehm/ ein halber Chaes mehr gegeben werde/ daß also der Abassis 4. Chaes, und der Toman 50. Abassis oder 200. Chaes gelte. Wann nun die Real für 13. Chaes gangbar/ bekomt man $6\frac{1}{2}$ Tomans für 100. Realen. Für $6\frac{1}{2}$ Tomans in Indien jeden für $29\frac{1}{4}$ Roupies gezahlt/ $191\frac{1}{4}$ Roupies. Und wann man Sevillische Realen in Indien bringt/ darvon ich drunden Anmeldung thun wil/bekomt man für 100. Stuck von 213. bis in 215. Roupies; und für Mexicanische allein 212. Roupies für 100. Realen; demnach ist auf diesen $10\frac{1}{4}$ Realen/ und auf den Sevillischen 11. Stuck pro cento, Gewinn.

Derowegen muß man wissen/daß drey oder viererley Gattung Spanische Realen/und daß für die 100. nach deren Halt bezahlt wird/ von 208. bis in 214. und 215. Roupies. Die besten under allen sind die Sevillische/und wann sie gewichtig/bekomt man für 100. Stuck 213. Roupies, und zuweilen bis in 215. nachdem das Gelt genehm oder überflüssig.

Die Spanische Realen sollen im Gewicht 3. Gros $7\frac{1}{2}$ Gran mehr als zwo Roupies halten/aber das Silber der Roupies ist viel besser/ als der Realen; dann die Roupies sind im Halt von 11. Denar und 14. Gran/ hingegen die Sevillische Realen/ gleich wie die Frantzösische Thaler nur 11. Denar. Die Mexicanische Realen halten allein 10. Denar 21. Gran. Für die Spanische Realen 73. Vals wägend/ bekomt man $4\frac{1}{2}$ Mamoudis, deren einer 20. Pechas gilt; aber sie müssen gut seyn/ wie angedeut/ im Gewicht 73. Vals, deren 81. ein Untz machen/und im Val 7. Denar gestehend halten.

Weilen

Weilen die Teutschen Reichsthaler mehr als die Realen wägen/ gibt man für 100. biß 216. Roupies, dabey zu beobachten/ daß für die 100. Realen oder Reichsthaler 215. in 216. Roupies zu bekommen; scheinet es solte eine Roupie weniger als 30. ß. Frantzösischer Wehrung gelten. Aber wann der Kauffmann die Fracht und Zoll deß Gelts rechnet/ wird er befinden/ daß eine Roupie jhm höher gestehe. Alle die Realen und Reichsthaler werden bey einhundert gewogen/ und wann das Gewicht sich nicht findet/ that man solches/ wie hernach vermeldet werden soll/ gleichwie mit dem Goldwägen beschicht/ mit kleinen Steinen völlig machen. Damit aber der Kauffmann sein Rechnung finden möge/ muß er in acht nemmen/ daß alle Mexicanisch- und Sevillische Realen im Gewicht 21. Denar und 8. Gran/ das ist/ 512. Gran halten/ unser Frantzösischer Thaler aber soll 21. Denar. 3. Gran/ das seind/ 509. Gran wägen.

Die Indianer haben für silberne Müntz die Roupie, halb/ quart/ acht Theil und sechszehen Theil/ die Roupie halt im Gewicht 9. Denar, 1. Gran/ uñ ist im halt 11. Denar 14. Gran. Sie haben noch ein andere silberne Müntz Mamoudis genennt/ aber dieselbe ist allein zu Surate und in der Provintz Guzerate gangbar.

Die kleine Müntz ist von Kupffer.

Die Schiedmüntz in Indien ist von Kupffer/ und pecha genannt/ ungefähr 2. liard unserer Wehrung wehrt/ es seind von ½. Pecha, zween und auch vieren/ je nachdeme es in einer Provintz/ bekomt man für eine silbere Roupie mehr/ oder weniger diser Pechas. In meiner jüngsten Reise galt zu Surate eine Roupie 49. Pechas; aber zu weilen geltens 50. auch wol um 46. Zu Agra uñ Gehanabat ware der Preiß 55. und 56. Pechas; die Ursach dessen ist/ daß je näher man zum Kupffer-Bergwerck komt/ je mehr man dieser Pechas für eine Roupie bekomt/ ein Mamoudi gilt allzeit 20. Pechas.

Bittere Mandlen uñ Muschlen gehen in deß Mogols Reich auch für kleine Müntz.

In dem Reich des Grossen Mogols seind noch andere Ding/ die für kleine Müntz dienen; namlichen kleine bittere Mandlen und Muschlen. Aber in der Provintz Guzerate allein bedient man sich für klein Gelt/ oder Schiedmüntz dieser bittern Mandlen/ so auß Persien kommen; wie ich in dem ersten Theil meiner Beschreibungen gemeldet habe/ selbige wachsen an dürren und trockenen Orten zwischen Felsen/ das Bäumlein/ der solche herfür bringt/ ist dem gleich. Diese Mandlen werden Baden genennt/ und seind bitterer als Colloquint; derowegen kein Sorg zu tragen/ daß die Kinder deren essen. Man gibt für ein Pecha jetzt 35. und bald 40.

Die andere Gattung/ für Gelt-Müntz dienlich/ ist von den Muschlen Cori genennt; so den rand umgekehrt; deren ausser den Inseln Maldives nirgend anderstwo gefunden werden/ und dieses ist das gröste Einkommen des Königs dieser Insel; sintemalen man solche in das gantze Land des grossen Mogols, in die Königreiche Visapour und Golconda und biß in America für Müntze zu dienen/ bringet. Nahend dem Meer werden biß in 80. für ein Pecha gegeben/ und je weiter von dem Meer/ je weniger man bekomt/ wegen der Fracht/ und demnach kan man zu Agra nur 50. oder 55. für ein Pecha haben. In dem übrigen/ nach der Indianer Rechnung/ machen

100000. Roupies ein Lekke.
100000. Lekkes ein Kraur.
100000. Kraur ein Padan.
100000. Padans ein Nil.

In jedem Dörff in Indien sind. Wechsler.

In den geringsten Dörffern in Indien seind Wechßler/ Cheraf genennt/ mit welchen die Wechsel gemacht/ und von denselben die Wechselbrieff ertheilt werden/ und wie diese Wechsler und Gubernatorn der Provintz sich mit einandern verstehen; steigern dieselben die Roupies gegen die Pechas uñ die Pechas gegen die Muschlen. Alle Juden/ welche in dem Reich deß Groß-Türcken der Müntzsorten und Wechslen sich anmassen/ werden für sehr arg und listig gehalten; aber in Indien wurden sie schwärlich für Lehr-Jungen dieser Wechslern erkant. Dieselben haben eine sehr verdrüßliche Gewonheit in jhren Zahlungen; und hab ich droben bereits/ was die gulden Roupies anbelangt/ darvon Meldung gethan/ wann eine Zahlung in dieser Müntz beschicht. Sie sagen je länger es/ daß die silberne Roupies gemüntzt worden/ je weniger selbe gegen denen täglich/ und seidt kurtzem geprägten werth seye; weilen die alten oft durch die Hände gangen/ selbe hiemit abgeschliffen und leichter werden. Alſo wann ein Kauf geschlossen wird/ muß man die Bezahlung in Roupies Cha-ienni, das ist/ neu Gelt bedingen; im widrigen kommen sie mit/ vor 15. oder 20. ja mehr Jahren gemüntzte Roupies, aufgezogen/ darauf biß in 4. pro cento Verlust. Sintemahlen sie schon auf denen die erst vor zwey Jahren geschlagen ¼. pro cento fordern/ oder wenigst ⅛. derowegen die armen Leute/ welche nicht lesen können/ wann diese Roupies, oder Pechas gemüntz/ werden; weilen man jhnen allzeit etwas/ namlichen auf einer Roupie 1. oder 1/12. Pecha und auf einem Pecha 3. oder 4. Coris abzeucht/ betrogen sein müssen.

Falsche Müntz wird allda wenig gefunden.

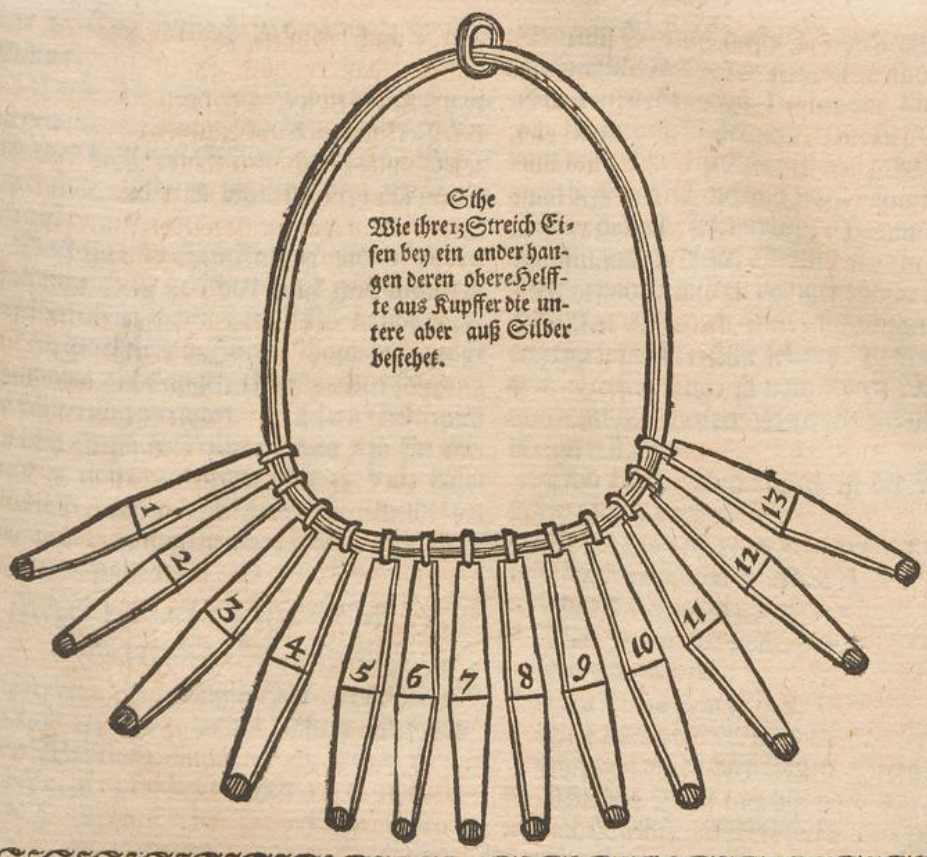
Falsche Müntz wird wenig gefunden/ wann sehr ungefähr in einẽ Sack eine falsche Roupie, von jemand empfangen/ sich befünde; ist besser selbe entzwey zuschneiden und zu verliehren/ als davon etwas zu sagẽ; dañ so solcher bekant würde/ wäre Gefahr dabey; weil deß Königs Ordnung vermag/ den Sack dem jenigen/ von deme solcher empfangen/ wiederum zu liefern/ und das gehet also von dem einẽ zu dem andern/ biß man den falschen Müntzer entdeckt/ und wann derselbe erwischt; wird zur Straffe jhme allein die Hand abgehauen/ wañ es sich zuträgt/ daß man den falschen Müntzer nicht bekomt/ uñ daß der jenige/ der das Gelt geben/ unschuldig befunden wird/ ist derselbe gegen Bezahlung einer Straffe quit. Welches den Wechslern grossen Gewinn bringt: dañ wann jemand Gelt einnimt oder außgibt/ wird solches jhnen gewiesen; und darvon haben sie für die Gebühr 1/16. Roupie pro cento.

Auß dem Sarquet oder Königlichen Schatz komt

komt niemahlen kein falsch Gelt / Sintemalen alles so darein geliefert/zu vor durch deß Königs Wechsler gar genau besichtigt wird / und die grossen Herren haben auch jhre Wechsler. Ehe man das Gelt in die Schatz-Kammer legt; muß solches durchs Feur gehen; und wanns gluend worden/ löscht man das Feur mit Wasser/und nimbt das Gelt herauß/ dafern ein oder ander Stuck nicht recht Weiß und das geringste ansehen hätte / ob wären solche mit Metall vermischt; werdens zur Stund entzwey geschnitten. So oft die Roupies in die Schatz-Kammer komen werdens mit einem Pfriemen so darein geschlagen wird / gezeichnet; darvon sie ein Löchlein doch nicht durchgehend bekommen / und findt man deren/ welche 7. oder 8. Löchlein haben/und so viel mal seinds in die Schatz-Kammer gebracht worden. Sie werden zu tausend in Säcke gethan/und selbe alsdann mit des groß Schatzmeisters Pitschaft Versiglet / auch darauf wieviel Jahr daß gemüntzet worden / gezeichnet. Der Gewinn welchen die Schatzmeister deß Königs so wol als der grossen Herren haben/ bestehet darinn: Wann ein Kauf gemacht wird; beschicht solches auf neue in lauffendem Jahr gemüntzte Roupies; aber wañs zur Bezahlung komt/wollens die Schatzmeister in altẽ Roupies, darauf zu weilen biß in 6. pro cento zu verliehren/ liefern; und wer neu Gelt haben will / muß sich mit jhnen vergleichen. In meiner fünfften Reis besuchte ich; nach meinem gethanen Versprechen; daß er der erst sein solte; was ich neues gebracht zu sehen/den Cha-Est-Kan. So bald ich in Surate ankommen/ thate ich solches jhme zu wüssen / und bekame Befehl von demselben nacher Choupart eine Statt in der Provintz Dacan, die er belägerte/zu kommen. Wie mich bey demselben befande; verkauffte ich jhme in wenig Zeit/ und mit wenig Worten/ den gröSten Theil dessen/so ich auß Europa gebracht/uñ bekahme das Wort / daß wie er täglich von Surate Gelt für die Armee erwartete; mich nach empfang desselben / für das jenige so er mir abgekauft/ auch bezahlen lassen wolte. Ich konte mir jedoch nicht einbilden / daß dieser Fürst bey einem so mächtigen Kriegsheer ohne eine grosse Summa Gelt wäre; und glaubte vielmehr daß derselbe in dem Siñ hatte; mich in einen Verlust in der gold oder silber Sorten in der Bezahlung/ wie in meiner vorigen Reis beschehen/ zu bringen. Es beschahe auch wie mir träumete/was aber mein und meiner Leute und Pferdte Underhaltung anbelangte / gab er Befehl daß mir morgen und abend überflüssig zubracht ward / und oft ließ er mich abholen/ mit jhm zu Speisen. Es giengen 10. oder 12. Tage vorbey/daß ich nichts von dem Gelt/so er erwartete/ vernahme/ und weil ich entschlossen von jhme meinen Abscheid zu nemmen/ gieng ich in seine Zelte; darüber war er heimlich bestürtzt/ und sprache / mit einem sauren Gesicht mich anschauend: Warum wilt du ohnbezahlt weg reisen / wer wurde dir hernach dein Gelt geben? darauf eben trotzig/ als er darein sehend gab ich jhm zu Antwort / mein König wurde mich bezahlen; dann derselbe wäre also gütig; daß er allen seinen Underthanen/ wann sie für einiges von jhnen in fremden Landen Verkauftes/ kein Genügen bekommen; die Bezahlung verschaffen thäte: Wie wurde es dann/ sagte er weiter im Zorn/ dein König machen? darauf war meine wieder-Antwort; mit zwey oder drey guten Kriegs-Schiffen / die er nach dem Port Surate oder an selbe Küsten/um die so von Mocca kommen/zuerwarten/schicken könte. Auf diese Widerpart erzeigte er sich empfindtlich/ jedoch seinem Zorn den Zaum nicht ferner schiessen lassend befahle er alsobalden seinem Schatzmeister mir einen Wechselbrieff nach Aureng-abad zu geben/ darüber war ich froh/ weilen es der Ort / dardurch ich nach Golconda zugehen/ reisen muste/und über das war ich der Fracht und gefahr meines Gelts überhoben: Den folgenden Tag ward mir der Wechselbrieff geliefert / und so balden nahme ich von dem Fürsten/ der nicht mehr erzürnet ware / und mir sagte / wann ich wiederum in Indien käme/ nicht ermanglen solte jhne zu besuchen; wie in meiner sechsten und letsten Reis beschehen; meinen Abscheid. Als ich in ermelter meiner letsten Reise zu Surate ankame / war er zu Bengala, dahin ich mich begabe; und jhne besuchte; er kaufte von mir alle restierende Waaren / welche ich weder dem König in Persien/ noch dem grossen Mogol, verkauffen können.

Cha-Est-Kan belägert die Stadt Choupart.

Nun von meiner Bezahlung für obbemelten Wechselbrief Andeutung zu thun/ nachdeme ich zu Aureng-abad ankommen / gieng ich zum Groß-Schatzmeister/ der / so bald er mich gesehen / sagte / jhme seye wohl bewußt/ warum ich käme; daß er bereits seit 3. Tagen deßwegen berichtet / und das Gelt für meine Bezahlung auß der Schatzkammer genoñen. Wie alle Säcke für meine Summa dargebracht waren/ ließ ich durch meinen Wechsler einen eröffnen / der so bald sahe/ daß es deren Roupies, darauf 2. pro cento zuverliehren. Ich bedanckte mich gegen dem Schatzmeister/ und sagte: daß mit diesem Gelt mir nicht gedient/ und einen meiner Leuten / mich zubeklagen/ auch die Bezahlung in neuer Müntz zubegehren/ oder meine Waaren wieder zu nemmen gesinnet / an den Cha-Est-Kan verschicken wolte; wie so bald beschehen. Weil aber die Antwort über die Zeit außbliebe/ sagte ich zum Schatzmeister/ daß ich selbsten zu demselben zu reisen und meine jhm verkaufte Waaren wiederum zu nemmen willens wäre. Ich halte dafür/ derselbe habe bereits Befehl bekommen/ was er thun solle; dann wie er gesehen daß mir Ernst ware zu verreisen; sagte er zu mir/daß jhme leyd sein wurde/ wañ ich diese Mühe nemen solte; und besser wäre/ daß wir uns mit einandern vergleichen. Entlichen nach vilem streiten verluhr ich an statt 2. einen pro cento, und den andern hätte gewißlich auch verliehren müssen; wann ich nicht zu gutem Glück einen Cheraf angetroffen/der zu Golconda einige Wechselbrief zu bezahlen; dann weilen derselbe kein Gelt in Bereitschaft hate/war jhm lieb deß meinigẽ sich zubedienen; uñ ersetzte mir gleiche summa




# In dem gebieth deß groſsen Mogols und in andern Orthen in Indien werden dieſe Buchſtaben von den Heyden anſtatt der Ziffern gebraucht/

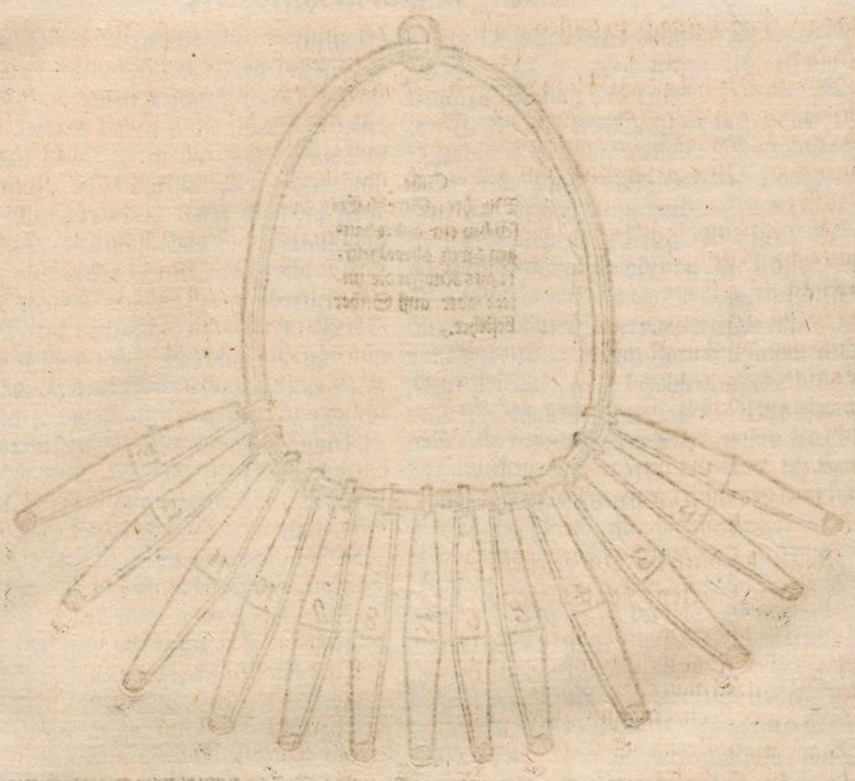
Ob ſie ſchon an der Sprache von einander unterſchieden.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | q | 11 | qq | 22 | zq | Eq | 31 | 8q | 41 |
| 2 | z | 12 | qz | 22 | zz | Ez | 32 | 8z | 42 |
| 3 | E | 13 | qE | 23 | zE | EE | 33 | 8E | 43 |
| 4 | 8 | 14 | q8 | 24 | z8 | E8 | 34 | 88 | 44 |
| 5 | y | 15 | qy | 25 | zy | Ey | 35 | 8y | 45 |
| 6 | 3 | 16 | q3 | 26 | z3 | E3 | 36 | 83 | 46 |
| 7 | 9 | 17 | q9 | 27 | z9 | E9 | 37 | 89 | 47 |
| 8 | z | 18 | qz | 28 | zz | Ez | 38 | 8z | 48 |
| 9 | v | 19 | qv | 29 | zv | Ev | 39 | 8v | 49 |
| 10 | q | 20 | z | 30 | E | 8 | 40 | y | 50 |

q.. 100. q... 1000.

q.... 10000. z.... 20000.

q..... 10000. q..... 1000000.



ma/ 15. Tag hernach zu Golconda in einer Müntze.

Der Wechßlern Geltprob.

Diese Wechsler das Gelt zu probieren bedienen sich 13. kleiner Stücklein/ halb von Kupfer/ und halb von Silber/ welches die Probstücke sind; Wie in beystehendem Kupfer zu sehen ist:

Diese 13. kleine Stücklin sind alle auf underschiedliche Halt gerichtet/ und gebrauchen sie dieselben allein wann des Gelts wenig/ oder zu dem gearbeiteten Silber: dann was grosse Summen anbelangen thut/ werden solche in die Läuterung getragen. All das Gelt wird bey dem Gewicht Tolla genennt/ so ein Gewicht 9. denar, 8. Gran/ oder 32. Vals hält/ und die 81. Vals machen/ wie vorgemeldt/ ein Untz; und demnach die 100. Tollas, 38. Untz/ 21. denar, 8. Gran.

## Folget hernach der Underscheid der dreyzehnerley Halt des Gelts.

Der erste und geringste Halt/ rechnen sie den Tolla zu 15. Pecha, welche unserer Frantzösischen Währung machen: 9. ß. 2. d.

| | | |
|---|---|---|
| N°. 2. | zu 18. Pecha, machen | 10. ß. 2. d. |
| N. 3. | zu 20. Pecha | 12. ß. 6. d. |
| N. 4. | zu 23. Pecha | 14. ß. 6. d. |
| N. 5. | zu 26. Pecha | 15. ß. 10. d. |
| N. 6. | zu 29. Pecha | 17. ß. 6. d. |
| N. 7. | zu 33. Pecha | 19. ß. 2. d. |
| N. 8. | zu 35. Pecha | 20. ß. 10. d. |
| N. 9. | zu 38. Pecha | 22. ß. 6. d. |
| N. 10. | zu 40. Pecha | 24. ß. 2. d. |
| N. 11. | zu 43. Pecha | 25. ß. 10. d. |
| N. 12. | zu 46. Pecha | 27. ß. 6. d. |
| N. 13. | zu 49. Pecha | 29. ß. 2. d. |

Allhier soll nicht vergessen werden/ zu melden/ wie weit die äusserste Karckheit/ so wol der Cherafs oder Wechslern/ als der Indianer ins gemein sich erstrecke/ und zwar mit einem Exempel/ welches sonderbar/ und daran unsere Europeer noch niemalen gesunnen/ wird es genug seyn/ das ist/ daß sie das Gold/ so im probieren auf dem Stein bleibt/ und dessen wir Christen nicht achten/ die Indianer aber auch ein so geringes nicht zu unnutz gehen lassen wollen/ durch Mittel einer Kugel in grösse der Ballen/ deren man sich in den Ballenhäusern bedient/ halb von schwartzem Pech/ und halb von weissem Wachs zubereitet/ von dem Probierstein/ so in Form uñ grösse deren unsere Gold-Arbeiter sich bedienen/ denselbē überstreichend/ fein abziehen/ und nach Verfliessung etlicher Jahren verbrennen sie die Kugel/ und finden hiemit das Gold/ so sich daran gehengt.

Und das ist/ was ich denckwürdigs/ so wol wegen der Zöllen/ als der Müntzen in Indien/ hab in obacht nehmen können/ und restiert nur allein noch von den Wechslen etwas zu melden.

Wie alle Waaren/ welche in dem Reich des grossen Mogols gemacht/ auch ein Theil derjenigen/ in den Königreichen Golconda und Visapour, nach Surate gebracht/ um von dar zu See/ in underschiedliche Ort/ in Asia und Europa verführet zu werden/ nimt man von Surate zum Einkauf dieser Wahren/ an die Ort/ von dannen selbige kommen/ als Lahor, Agra, Amad-abat, Seronge, Brampour, Daca, Patna, Banarou, Golconda, Decan, Visapour und Dultabat reisend/ Gelt mit sich/ und kan man desselben an diesen Orten/ species gegen species gebend/ loß werden. Wann aber der Kaufmann in diesen Orten/ sich zu kurtz an Gelt befindet/ und zu völliger Abzahlung der erkauften Waaren Gelt aufzunehmen/ genöhtiget; muß derselbe solches/ zu Surate auf dem Verfall Tag/ so nach zween Monaten/ neben zimlich theurer Wechsels-gebühr/ wiederum erstatten.

Von Lahor nach Surate ist der Wechsel biß in $6\frac{3}{4}$ pro cento.

Von Agra, von $4\frac{3}{4}$ in 5. pro cento.

Von Amad-abat, von 1. á $1\frac{1}{2}$.

Von Seronge, à 3.

Von Brampour von $2\frac{1}{2}$ in 3.

Von Daca à 10.

Von Patna von 7. in 8.

Von Banarou à 6. pro cento.

Aber von diesen drey letsten Orten werden die Wechsel-Brief nur biß nach Agra gestellet/ und daselbsten andere auf Surate gemacht/ jedoch alles nicht höher/ als auf obbemeldten Preiß gestehend.

Von Golconda, von 4. in 5. pro cento. Und nach Goa gleich.

Von Decan à 3.

Von Visapour, à 3.

Von Dultabat von 1. in $1\frac{1}{2}$ pro cento.

Es trägt sich zu/ daß ein und ander Jahr die Preiß der Wechslen/ von 1. biß 2. pro cento aufsteigen/ wann die Rajas oder geringe Vasall-Fürsten die Handlungen beunruhigen/ in deme ein jeder pretendirt/ daß die Waaren/ um den Zoll darvon zu haben/ durch sein Land passiren sollen/ deren sind insonderheit zween zwischen Agra und Amad-abat, deren der eine der Raja von Antivar, und der andere der Raja von Bergam, welche deßwegen den Kaufleuten grosse Ungelegenheit machen. Man könte zwar dieser zween Fürsten Lande wol meiden/ einen andern Weg von Agra nach Surate, durch Seronge und Brampour nehmend; das Erdreich aber ist fett mit vielen Flüssen/ deren mehrertheils ohne Brucke und ohne Schiffe eingenommen; und ist unmöglich/ als erst zween Monat nach Ende des Regenwetters dardurch zukomen; welches die Ursach/ daß die Kaufleute/ welche auf die bestimte Zeit zu See zugehen/ in Surate sich einfinden müssen/ gemeinlich ihren Weg durch das Land dieser zween Rajas nemmen; weilen man zu allen Zeiten/ auch wann es regnet; dardurch der Sandboden so bey nahe durch das gantze Land gehet/ vest gemacht wird/ daselbsten durchkommen kan.

In dem übrigen ist sich nicht zu verwunderen/ daß der Wechsel-preiß also hoch/ dann die jenigen/ welche das Gelt leihen/ ihrerseits die Gefahr hetten/ wann die Waaren geraubet wurden; das Gelt für sie auch verlohren wäre.

In

In Surate wird/ wann man zu Schiff gehen will/ Gelt genug gefunden/ dann der vornehmen Herren in Indien gröster Handel ist/ ihr Gelt auf Glück und Unglück auf die Schiffe nach Ormus, Balsara und Mocca auch biß nach Bantam, Achen, und in die Insul Philippinen zu verwenden. Nach Mocca und Balsara, ist der Wechsel von 22. biß 24. pro cento, und nach Ormus/ von 16. biß 20. pro cento, und für andere vorgenante Ort gehet der Wechsel nach proportion der Entlegenheit; wann die Waaren durch Ungewitter zu grund gehen/ oder in den Gewalt der Malavares, welches die See-Räuber des Indianischen Meers sind/ gerahten/ ist das Gelt für die jenigen/ die gewagt solches außzuleihen/ verlohren.

Es ist nur noch übrig von der Maas und Gewicht etwas zu melden/ zugegen ist der $\frac{2}{3}$ Theil einer Elen von Agra, und der $\frac{3}{4}$ der Elen von Amadabat und Surate. Was das Gewicht anbelangen thut/ ist die Men gewohnlich 69. Pfund/ das Pfund von 16. Unz; aber die Men, damit der Endich gewogen wird/ ist allein von Pfund 53. In Surate ist das Gewicht ferre genant/ welches $1\frac{1}{4}$ Pfund/ von 16. Unzen.

## Das III. Capitel.

### Von den Fuhren/ und der Manier in Indien zu reisen.

Vor Antritt der Reiß nach Agra, ist nothwendig von den Fuhren und der Manier/ wie sich in dem Reisen in Indien zu verhalten/ Meldung zu thun; dieselbe ist meines erachtens nicht weniger bequem/ als all das jenige/ so man komlich in Franckreich oder Italien zu reisen erfinden können. Wider den Gebrauch in Persien bedient man sich/ in Indien zu dem Fuhr-werck und Reisen/ weder der Esel/ Maulthier/ noch Pferden; sondern alles wird auf Ochsen oder Karzen überbracht/ weil das Land eben: Wann etwan ein Kaufmann ein Pferd mit sich auß Persien bringt/ ist es nur damit zu prangen/ und ein Hand-Pferd/ oder dasselbe mit Nutzen/ einem vornehmen Herren zu verkauffen.

Underweisung wie man in den Fuhren und Reisen in Indien sich verhalten solle.

Einem Ochsen werden 300. in 350. Pfund schwar aufgeladen/ und ist mit Verwunderung zu sehen/ wie oft 10. in 12. tausend Ochsen in einem Fuhrwerck/ Ris/ Korn/ und Saltz/ an die Ort/ da eines gegen dem andern außgetauscht wird/ namlichen Ris dahin/ wo nur Korn; Korn da nur Reiß wächst/ und Saltz/ da keines ist/ zu tragen/ zusammen auf dem Weg sich befinden. Man bedient sich zwar auch der Camelen in der Fuhr/ aber gar selten/ dann dieselben sind fürnemlich/ der grossen Herren Bagage zu tragen/ bestellet: wann die Zeit erforderte/ daß man gern die Waar bald zu Surate hätte/ und eingeschiffet zu werden/ gebraucht man sich der Ochsen und nicht der Karren. Wie das gantze Land des grossen Mogols wol gebauet/ sind alle Felder mit Graben beschlossen/ und hat jeder seinen Weyer/ oder Wassersamlung/ die Felder zu begiessen/ welches für die Reisenden sehr unkomlich; dann wann dieselben ein so grosses Fuhrwerck/ in engen Pässen antreffen/ mussen sie bißweilen zween oder drey Tag verharren/ biß daß alles durchgangen. Die Führer dieser Ochsen/ haben ihr Lebtag kein andere Handthierung/ wohnen nicht in Häusern/ und führen Weib und Kinder mit sich. Es sind deren/ die 100. Ochsen einer eigen hat/ andere mehr oder weniger. Sie haben ein Haubt/ der sich gleichsam Fürstlich hält/ und beständig eine Ketten von Perlen/ an dem Hals hangend/ trägt. Wann der Hauffen deren/ so das Korn tragen/ deme/ so den Reiß auf haben/ einandern begegnen/ beschicht es oft/ ehe einer dem andern weichen will/ daß sie in ein blutigen Streit gerahten. Wie nun der grosse Mogol betrachtet/ daß diese Gezäncke der Handlung schäd- und der Überbringung in sein Land der Lebens-Mitteln hinderlich; brachte er so viel zu wegen/ daß die zween Obristen dieser Fuhrwercken zu Ihm kamen/ wie beschahe/ und nach dem der König dieselben ermahnet/ um ihres gemeinen Nutzens willen/ künftigs freundlich mit einandern sich zu vertragen/ und die Schläge bey Begegnung zu underlassen/ beschenckte er jeden mit einer Leke, oder hundert tausend Roupies, und einer Ketten mit Perlen.

Ochsen werden zum tragen gebrauchet.

Beschreibung des Fuhrwercks in Indien.

Dem Leser die Manier des Fuhrwercks in Indien besser zu erklären/ ist zu wissen/ daß die Abgötterer derselben Lande vier Zunfte/ die sie Manaris nennen/ und deren jede auf hundert tausend Seelen sich erstrecken mag. Diese Völcker wohnen/ wie vorgemeldt/ nicht in Häusern/ sondern under Zelten/ und haben kein andere Handthierung/ als die Waaren auß einem Land in das andere zu führen/ die erste dieser Zunft/ lässet sich allein zum Korn/ die andere zu dem Ris/ die dritte zu dem Gemüs/ und die vierte allein zu dem Saltz/ welches sie von Surate, biß gegen dem Vorgebirg Comorin laden/ gebrauchen. Diese Zünft/ werden auch noch auf folgende Manier underscheiden: Ihre Priester/ von denen hernach Anregung beschehen soll/ bezeichnen die der ersten Zunft/ mit einem rohten Gummi/ in mitten der Stirn/ eines Thalers groß/ und machen nach länge der Nase einen Strich/ darauf etliche Frucht-Körnlein/ bald 9. bald 12. in Form einer Rose/ kleibend. Die der Zweyten/ sind mit einem gelben Gummi/ an gleichen Orten/ aber dabey mit Ris; die der Dritten/ mit grauem Gummi/ eben also/ und biß auf die Achslen/ so dann mit Hirs-Körnlein bezeichnet. Was die der vierten Zunft anbelangen thut/ haben dieselben ein Saltz-schreiben in einem Sack/ so bißweilen 8. oder 10. Pfund wigt/ (dann je schwärer selbe ist/ je mehr Ruhm sie darvon haben) an dem Hals hangen/ damit dieselben für ein Buß täglich/ morgens vor Verrichtung ihres Gebätts/ sich auf den Magen schlagen. Alle in gemein haben ein Schnur-

lein

lein oder Zopf/ in Form eines Leib-Bandes/ daran ein klein silber Büchslein/ in Grösse einer Haselnuß/ als ein Heiligthum herab hangen/ darinn eine abergläubische Schrift/ so jhre Priester darein verschlossen. Sie hängen deren auch den Ochsen an/ auch anderen Thieren under jhrer Heerde gebohren/ und die sie sonderbar lieben/ und eben so werth als jhre Kinder halten/ fürnemlich/ wann sie deren keine haben. Der Weiber Kleidung ist nur ein schlechter Leinwad/ weiß oder gefärbt/ so 5. oder 6. mal um den Leib/ in Form eines Rocks/ von dem Gürtel biß hinab gehend/ scheinet/ als wären 3. oder 4. Röcke über einandern. Von dem Gürtel über sich lassen sie die Haut Blumwerck gleich zerhacken oder schräpfen/ und mahlen die Blumen hernach underschiedlicher Farben mit Wurtzen-Saft/ daß jhr Haut einem geblümten Zeug gleich scheinet.

Alldieweilen diese Leute morgen frühe jhre Thier beladen/ und die Weiber die Zelten zusammen legen/ richten die Priester/ so jhnen folgen/ in dem schönsten Ort der Ebene/ da sie ligen/ ein von erhobener Arbeit gemachtes Bild/ in Gestalt einer Schlange/ um eine Stange von 6. in 7. Schuh hoch gewickelt/ auf; da ein jeder vorbeygehend/ seine Ehrerbietung erzeigt/ die Töchtern gehen dreymal herum. Wann alles vorbey/ thun die Priester das Bild von dem Ort hinweg/ und laden solches auf den darzu bestimten Ochsen.

Das Fuhr-Werck von Karren bestehet gemeinlich von ein oder höchst zweyhundert; jeder Karren ist mit zehen oder zwölf Ochsen bespannen/ und von vier Soldaten/ so der jenige/ dem die Waaren zuständig/ besolden muß/ begleitet. Auf jeder Seiten des Karren gehen zween/ und über jeden Karren hangen zwey Seil/ deren vier Ende von den Soldaten in Händen gehalten/ damit/ wann der Karren in einem bösen Weg auf eine Seite hangen thäte/ die Soldaten/ welche auf der andern Seiten die Seile steiff halten/ und daß der Karre nicht umfalle/ verhindern können.

Alle Kärren/ welche von Agra oder auß andern Orten des Reichs nach Surate kommen/ und widerum durch Agra und Janabat fahren/ müssen Kalck/ der von Baroche kommet/ mitbringen/ dieser Kalck/ so bald derselbe verbraucht/ wird also hart als Marmor. Dieses ist des Königs grosser Nutze/ in deme er den Kalck an den Ort/ da jhm beliebet/ hinführen lässet/ aber hingegen sind die Kärren Zollfrey.

Manier in Indien zu reisen.

Nun folget von der Manier in Indien zu reisen/ daselbsten die Ochsen an statt der Pferde dienen/ deren sind/ welche eben so sanft als unsere Zelter gehen. Aber wol ist inacht zu nehmen: Wann man einen Ochsen kauft/ oder mietet/ desselben zur Reise sich zu gebrauchen/ daß die Horn über einen Schuh hoch nicht seyen/ dann wann die Mucken das Thier plagen/ will solches widerstehen/ wirft den Kopf auf/ und kan/ wann die Horn zu lang/ selbige dem jenigen/ der darauf sitzet/ in den Leib stossen/ wie man das oft gesehen. Sonsten lässen diese Ochsen sich wie unsere Pferde leiten und regieren/ haben für Gebiß allein ein Strick um die Schnautze gehend. In dem ebenen Land da keine Stein/ sind die Ochsen unbeschlagen/ aber wol in rauhen Orten/ beydes wegen der Steine und der Hitze/ so die Horn verderben können. In Europa werden die Ochsen bey den Hörnern angebunden/ aber die Indianischen haben einen grossen Hocker auf dem Hals/ der dienet/ ein Halsband von Leder vier Finger breit/ zu halten/ und solches wird dem Thier/ wann man dasselbe anspannet/ nur über den Kopf geworffen.

Man findet zum Reisen auch kleine leichte Kutschen für zwey Personen/ gemeinlich aber gebraucht man sich deren einer allein um kommlicher zu seyn/ auch sein Geräth; ein kleiner Weinkeller und andere Sachen/ so jhren Platz unden an der Kutsche/ die mit zween Ochsen allein bespannen/ haben/ bey sich zu führen. Diese Kutsche so mit Umhängen und Küssen/ wie in unseren Landen versehen/ sind nicht hangend/ aber in meiner jüngsten Reise/ liesse ich eine/ unseren Kutschen gleich/ machen/ die zween Ochsen damit dieselbe bespannen ware/ kosteten mich bey sechshundert Roupies. Der Leser wolle über diesen Preiß sich nicht verwunderen/ dann es der Ochsen die starck sind/ und welche sechzig Tag lange Reisen/ jedes Tags zwölf in fünfzehen Meil beständig im Trab thun. Wann sie eine halbe Tagreise verrichtet/ gibt man jedem eine Ballen in grösse eines unserer Brodt von 1. ß. als welche von Waitzen-Mähl/ Butter und schwartzem Zucker geknettet; und Abends haben sie jhr bestimtes Futer von gestossenen Ziser-Erbsen/ ein halbe Stund im Wasser geweichet. Der Miet-Lohn von einer Kutsche ist mehr oder weniger gemeinlich des Tags eine Roupie. Von Surate nach Agra sind fünf und dreyssig oder viertzig Tag Wegs/ und für die gantze Reise werden von viertzig biß fünf und viertzig Roupies bezalt. Von Surate nach Golconda ist es fast gleich/ beydes mit dem Weg und Miedt-Lohn/ und also nach proportion in gantz Indien.

Die jenigen/ welche die Mittel haben jhrer Kranckheit zu pflegen/ bedienen sich der Pallanquin oder Sänfte/ darinnen man gar bequem reisen kan/ diese Pallanquin sind in Form eines Ruh-Beths sechs oder sieben Schuh lang/ und drey breit/ umschrancket. Eine Gattung Meerrohr Bambouc genennet/ die man beyzeiten/ um die Form eines Bogens zu bekommen/ legen thut/ damit die Decke des Pallanquins, welche von Attlas oder Brocardt zu halten/ wann die Sonne auf der einen Seiten beginnet einzuscheinen/ wird die Decke von einem neben dem Pallanquin gehenden Knecht herabgezogen. Damit der Reisende vor der Sonnen bedecket seye. Neben diesem Knechte ist ein anderer/ der einen Stab mit einem gleichsam runden Schildt von Wei-

den

den gemacht und mit schönem Zeug artig überzogen trägt / um den jenigen / der in dem Pallanquin sich befindet / vor der Sonnen Hitze / wann dieselbe jhme ins Gesicht scheinet / eilends zu beschirmen. Die zwey Ende der Bambouc, oder Meerrohren / sind auf beyden Seiten an dem Pallanquin zwischen zween / jeder 5. oder 6. Schuh langen Stäben / creutzweiß gehend / angebunden. Dieser Bambouc oder Merrohren sind / die biß in 200. Kronen kosten / und hab ich selbsten für das hundert 25. Kronen bezalt. Drey Mann auf das meiste jederseits vor und nachgehends tragen den Pallanquin, auf der Achsel / einer zur rechten / der andere zur lincken; und also gehen selbige geschwinder / als unsere Sessel-Träger zu Paris / auch sanfter. Sintemalen sie von Jugend auf darinn geübet sind. Will man geschwind fortkommen / und biß 13. oder 14. Meilen des Tags reisen / so werden 12. Mann / den Pallanquin zu tragen / damit von Zeit zu Zeit eine Abwechslung beschehe / erfordert. Für alles bezalt man einem jeden monatlich mehr nicht / als 4. Roupies; jedoch / wann die Reise lang und mehr als 60. Tage zuzubringen / biß in 5. Roupies.

Es sey zu Kutschen / oder in den Pallanquin, wann man mit Reputation in Indien reisen will / solle der Reisende 20. oder 30. gewafnete Mann / die einen mit Bogen und Pfeil / die andern mit Musqueten bewafnet / bey sich habē / denselben wird gleich den Pallanquin Trägern / bezalt. Bißweilen zum Pracht wird ein Fahne mitgetragen / welches die Engelländer und Holländer / zu Ruhm jhrer Compagnie / jederzeit zu thun pflegen. Diese Leute erweisen den Reisenden nicht allein Ehr / sondern halten auch zu deroselben Beschützung / die Nacht-Wache / einen den andern ablösend / und befleissen sich dergestalten zu dienen / daß keine Klag wider sie beschehen könne. Dann zu wissen ist / daß in denen Städten / da man dieselben annimt / sie einen Vorgesetzten haben / der für jhre Treu gutspricht; welchem ein jeder bey seiner Wegreise ein Roupie gibt.

In den grossen Dörffern / hat gemeinlich ein Mahometist den Gewalt / und findt man daselbsten Schaffleisch / Hüner und Tauben zu kauffen / aber in denen Orten / da allein Banianes sind / wird nur Mähl / Ris / Kraut und Milch gefunden.

Wie die grosse Hitz in Indien die Reisenden / welche nicht gewohnet Nachts zu reisen und den Tag zu ruhen / verursachet; wann dieselben etwan in einen Flecken / der beschlossen wird / kommen / sollen sie trachten bey Undergang der Sonnen / da jhnen auch gelegen fortzukommen / von dar zu verreisen. Dann wann die Nacht herbey kommen / und die Thor verschlossen / lässet der Befehlhaber / welcher für die Rauberey / so in dem Begriff seines Gebiets gutsprechen muß / niemand herauß / meldend / es seye also des Königs Befehl / welchem er Gehorsam leisten müste. Wann ich in dergleichen Ort kame / versahe ich mich mit Nahrung / und reisete bey guter Zeit wiederum fort / um under einem Baum in der Küle zu verharren / biß die Zeit weiter zu reisen herbey kommen.

In Indien wird die Weite von einem Ort zu dem anderen bey Gos und Costes gezehlet. Ein Gos macht ohngefehr vier unserer gemeinen Meilen / und ein Coste ein Meil. Nun ist es Zeit von Surate nach Agra und Janabat fortzureisen / und zu sehen / was merckwürdiges auf dieser Reise in acht zu nehmen.

## Das IV. Capitel.

### Weg von Surate nach Agra durch Brampour und Seronge.

ALle Wege nach den vornemsten Städten in Indien zu reisen / sind mir nicht weniger / als die in Türckey und Persien bekandt / und für sechs Reisen / welche ich von Paris nach Jspahan gethan; kan ich doppelt so viel von Jspahan nach Agra, und an viel andere Ort im Reich des grossen Mogols verrichtet / zehlen. Aber dem Leser wurde verdrießlich fallen / jhne mehr als einmal einen Weg zu führen / und die underschiedliche Reisen die ich gethan / auch was mir jedesmal in denselben begegnet / umständlich zu beschreiben; derowegen die Zeit meiner Reisen zu melden / underlassend / wird es genug seyn / demselben einen genauen Underricht eines jeden Wegs vorzustellen.

Weg von Surate nach Agra.

Von Surate nach Agra sind allein zween Weg / der eine durch Brampour und Seronge, der andere durch Amad-abat; der erste soll den Inhalte dieses Capitels machen.

Von Sourate nach Barnoly, costes 14.

Barnoly ist ein grosser Flecken / da man einen Fluß durchreiten oder reisen kan / man komt in dieser ersten Tagreis durch ein Land / welches jetzt Wald / bald Korn- und Reis-acker / und also vermischt ist.

Von Barnoly nach Balor, costes 10.

Balor ist auch ein grosser Flecken an einem Weyer / der bey einer Meile im Umkreis / und an dessen Ufer eine gute Vestung / die aber zu underhalten nicht geachtet wird. Drey Viertel Meilen / disseit des Fleckens reiset man durch einen kleinen Bach / jedoch mit Mühe / weilen darinnen under Wasser viel Stein und Felsen / davon die Kutschen umfallen kan / diese Tagreise ist fast allzeit durch Gehölz.

Von Balor nach Kerkoa, oder wie solches heut zu Tag genennet wird der Carvansera der Begum, costes 5.

Diß Carvansera ist groß und bequem / Begum-Saheb des Cha-gehan Tochter / hat selbe auß Gutherzigkeit bauen lassen / dann zuvor ware die Tagreis von Balor nach Navapoura zu starck / und weilen selbiger Ort an das Land der Rajas, welche oft den grossen Mogol, dessen Lehenleute sie doch sind / nicht erkennen wollen / gräntzet; gienge selten ein Gespanschaft dorten durch / ohne ein übel Tractament zu empfahen / worzu sonderlich hülffe / weilen das

Land

Land voller Gehöltze. Zwischen der Caruansera fahret man durch einen Fluß / und noch durch einen andern / nahe bey Navapoura.

Von Kerkoa nach Navapoura costes 15. Navapoura ist ein grosser Flecken mit Webern besetzt / jedoch ist mit Reiß daselbsten der gröste Gewerb. Daselbsten durchfliesset ein Wasser / darvon das Erdreich sehr gut / und das der Reiß begeust / welcher Wasser erfordert / all der Reiß / so in dieser Gegend wächst / hat eine sonderbare Eygenschaft / derowegen er auch vorauß geachtet wird / er ist von Korn kleiner als der gemeine / und wann derselbe gekocht / ist er so weiß als der Schnee / und hat über das ein Bisem-Geschmack / alle grossen Herren in Indien essen kein andern. Ein angeneme Verehrung jemand in Persien zu thun; ist ein Sack von diesem Reiß / sehr gut. Von dem durch Kerkoa fliessendem Bach und andern Flussen / darvon droben Meldung beschehen / hat der Fluß von Surate sein Ursprung.

| | |
|---|---|
| Von Navapoura nach Nasabar costes | 9 |
| Von Nasabar nach Dol-medan | 14 |
| Von Dol-medan biß Senquera costes | 7 |
| Von Senquera biß Tallener costes | 10 |

Zu Tallener fahrt man über den Fluß / der nach Paroche gehet / allda derselbe sehr breit / und von dar in den Meerbusen vor Cambaya fliesset.

| | |
|---|---|
| Von Tallener biß Choupre costes | 15 |
| Von Choupre biß Senquelis costes | 13 |
| Von Senquelis biß Nabir costes | 10 |
| Von Nabir biß Baldel Poura costes | 9 |

An diesem letstgemelten Ort muß man von den mit Waaren geladenen Karren / den Zoll von Brampour bezahlen / aber die / welche Leut führen seind frey; von Navapoura biß Brampour, ist ein gut Land von Frucht / Reiß und Endich.

Von Padalpoura nach Brampour costes 5

Beschreibung der Stadt Brampour.

Brampour, ist ein grosse aber sehr verderbte Stadt / und deren Hauser meistentheils mit Stroh gedeckt. In mitten der Stadt stehet noch ein Schloß / darinn der Gubernator seine Wohnung hat. Die Regierung dieser Provintz wird also hoch geachtet / daß allein des Königs Sohn oder Oheim darzu gelangen kan. Aureng-zeb dißmahlen regierend / ware in Zeit der Regierung seines Vatters lange Zeit Gubernator zu Brampour; Aber seit deme die Einkunft der Provintz Bengala, welche vor diesem den Namen eines Königreichs hatte / wie ich anderswo vermelden will / erkennet worden / ist die Gubernators-Stelle derselben nunmehr die vornemste des Grossen Mogols Reich: In dieser Stadt wird ein grosser Handel getrieben / und so wol zu bemeltem Brampour als in der gantzen Provintz wird eine grosse Zahl sehr dünne Leinwad / so in Persien / Turckey / Moskau / Pohlen / Arabien / in den grossen Karren verführt werden / gemacht / deren seynd von underschiedlichen Farben und Blumen gefärbet / und die Weiber bedienen sich deren / für Schleyer und Leibbinde; und diese Leinwad dienen auch für Bett-Decke und Naßtücher / wie die jenigen in Europa den Schnupftaback zu brauchē pflegen / deren habē. Es seind andere Leinwad / die weiß gelassen werden / und ein oder zween von Gold oder Silber / nach der Lange des Stucks / und an beyden Enden von der Breite eines Zols / biß auf 12. oder 15. an den einen mehr / an andern hingegen weniger haben / es ist solches Gold und Silber mit Seiden in Blumenwerck geweben / und auf beyden Seiten gleich. Wann die Leinwad / welche in Pohlen; da grosse Abgang verführt werden / an beyden Enden nicht wenigst 3. oder 4. Zoll breit Gold oder Silber hatten / oder dafern das Gold oder Silber underwegs in der See-Fahrt Surate, Ormus, Trebizond und Mangalie und anderer Orten / schwartz wurde / konte der Kauffmann ohne grossen Verlust der Waar nicht loß werden / derowegen dieselbe wol in acht zu nehmen / daß fleissig eingepackt seyen / damit die Feuchtigkeit nicht durchtringen könne / welches dann in einer so langen Reise viel Fleiß und Mühe erfordert / theils dieser Leinwad seynd Bandweis zusamen gelegt / halb Baumwollen / und halb Gold und Silber / und diese Stuck werden Ornis genennt. Es befinden sich derselben von 15. biß 20. Elen / und die kosten biß 100. in 150. Roupies, die geringsten seind nicht under 10. oder 12. die jenigen, welche ungefahr allein 2. Elen breit / dienen für vornehme Damen / zu Leib-Banden und Schleyern auf den Kopf / und deren werden in Persien und Türckey viel vertrieben. Zu Brampour werden noch andere Gatung Leinwat gemacht / und seind wenig Provintzen in gantz Indien / die ein grossen Uberfluß an Baumwollen haben.

Von Brampour auß reisend / muß man noch über einen andern Fluß / als den jenigen / von deme ich droben Meldung gethan / und weil kein Brug darüber / wann das Wasser klein / kan man dadurch fahren / und zu Schiff in Zeit des Regenwetters.

Von Surate nach Brampour seind 132. costes, und diese sind die kleinesten in Indien / sintemalen man in weniger als einer Stund-Zeit eine Meile weit kommen kan.

Mir komt alhier zu Sinn eine wunderliche Aufruhr / die sich zu Brampour. Anno 1641. da ich von Agra nach Surate zuruck kame / zugetragen; deren Ursach / wie hernach folgt / kurtz vermeldet werden solle: Der Provintz Gubernator von Mütterlicher Seite des Königs Enckel / hatte under seinen Pagen einen Jüngling / schön von Angesicht / und war von zimlich ansehenlichem Geschlecht / dessen Bruder / welchen die gantze Stadt ehrete / nach Weise der Dervich sich hielte; der Gubernator eines Tages in seiner Kamer mit diesem Page allein sich befindend / versuchte er / selbigen mit Verehrung und Liebkosen / sein äusserstes / umb mit jhme seinen Willen zu vollbringen; aber der Jüngling / welcher über dieses verfluchte Vorhaben ein grosses Abscheuen hatte / entwiche / und offenbarete solches unverzogenlich seinem Bruder. Der Dervich ohnbedacht / was hierinn zu rahten / gab seinem Bruder ein Messer / welches er leicht under dem Rock verbergen kon-

Aufruhr zu Brampour, Anno 1641.

konte/ und sagte: wann der Gubernator ferner an jhne setzen wurde/ er jhme zu Willen zu werden zwar dergleichen thun/ aber wann er zur That kommen wolte/ demselben das Messer in den Leib stossen solte. Der Gubernator/ deme unbewußt daß der Page seinem Bruder Dervich die Sache entdecket/ gabe demselben täglich frische Verehrungen/ um jhne in sein schändliche Begierde einzuwilligen zu vermögen; und wie der Gubernator einsmals in einem kleinen Gemach am Ende seines Gartens ware/ befahle er allen seinen Leuten abseit zu gehen/ außgenommen den jungen Page, welchen er bey sich behielte/ um jhme Luft zu machen/ und nach Gebrauch des Lands den Mucken zu wehren/ dann es ware auf den Mittag/ da ins gemein männiglich zur Ruhe sich begibt. Damalen erzeigte sich der Gubernator freundlich gegen dem Page, mit sonderbarer Liebkosung/ und weil derselbe nicht grossen Widerstand thate/ vermeinte der Gubernator/ er würde nun zu seinem Zweck gelangen können. Als der Page gesehen/ daß jener die Vollstreckung fürnemmen wolte/ ermanglete er nicht mit dem Messer demselben drey Stich in den Leib zu geben/ und tödtete jhne also/ ohne daß er das Maul/ um Hilf zu ruffen/ aufthate/ nach dieser That gienge der Page zum Pallast hinauß/ sich keines wegs entfärbend/ und die Wacht vermeinte/ der Gubernator hätte jhne/ ein Bottschaft zu verrichten/ außgesandt/ nachdeme der Dervich von seinem Bruder vernommen/ wie die Sach beschaffen/ um denselben vor der fury des Volcks zu erretten/ und zugleich das schändliche Vorhaben des Gubernators zu entdecken/ verschafte eylends/ daß alle Dervichs seine Gesellen/ die Mahometischen Fahnen/ welche um die Mosquée herum stacken/ zu Handen nahmen/ und ruffen zugleich; daß alle Dervich und Faquiers, auch andere/ so gute Mahometisten wären/ jhnen folgen solten. Ehe eine Stund vorbey/ ware ein unzahlbare menge Lumpen-Gesindlein beysamen/ der Dervich neben seinem Bruder denselben vorgehend/ kehrten gerad nach dem Pallast und schreyten so starck sie möchten; Lasset uns für Mahomet sterben; oder daß man uns diesen schandlichen Menschen herauß gebe/ damit jhne die Hunde nach seinem Tod fressen/ weilen er nicht würdig/ under den Mussulmans begraben zu seyn. Die Wacht des Pallasts ware zu schwach/ solchem Hauffen zu widerstehen/ und man hätte denselben ein Genügen thun müssen/ wañ der Stadt-Deroga neben 5. oder 6. andern Herren nicht Mittel gefunden/ das Volck zu stillen; demselben vorhaltend; daß man gleichwol für des Königs Enckel einig bedencken haben müste; darauf sie abliessen/ und sich wiederum zuruck begaben/ dieselbige Nacht wurde des Gubernators Leichnam samt dessen Haram nach Agra verschickt; und ware Cha-gehan damahlen regierend/ da er diese Zeitung vernahm nicht betrübt; weil derselbe von aller seiner Underthanen Gut erbt/ und gabe auch hernach diesem Page eine geringe Regierung in Bengala.

Von Brampour biß Piombi-sera, Costes 5.

Allhier ist/ ehe daß weiter fortgefahren werde/ zu mercken/ daß wo das Wort Sera gefunden wird/ solches einen grossen mit Maur- oder einem Hag umgebenen Ort/ in welchem rund herum fünfftzig oder sechtzig mit Stroh bedeckte Hütten seind/ bedeute. Darinn befinden sich Mann- und Weibs-Personen/ welche Mähl; Reiß/ Butter und Kraut verkauffen/ auch das Brodt backen/ und den Reiß kochen. Wann ungefähr an demselben Ort ein Mahometist/ gehet derselbe im Dorf ein stuck Schaffleisch oder ein Hun zu suchen/ die jenigen/ welche dem reisenden die Nahrung verschaffen/ säubern demselben auch die Hütte/ die er einnehmen will/ und versehen solche mit einem Beth von Gurte gemacht/ darauf man die mit sich führende Matratzen legen kan.

Von Piombi-sera biß Pander, Costes 3
Von Pander nach Balki-sera, Costes 6
Von Balki-sera nach Nevelki-sera, Cost. 5
Von Nevelki-sera nach Cousemba, Cost. 5
Von Cousemba nach Chenipour, Costes 3
Von Chenipour nach Charüa, Costes 8
Von Charoüa nach Bich-ola, Costes 8
Von Bich-ola nach Andy, Costes 4

Zu Andy fahrt man über einen Fluß der zwischen Banarou und Patna in den Gangum fleußt.

Von Andy nach Onquenas, Costes 4
Von Onquenas nach Tiquery, Costes 5
Von Tiquery nach Toolmeden, Costes 4
Von Toolmeden nach Nova-sera, Cost. 4
Von Nova-sera nach Ichavour, Costes 4
Von Ichavour nach Signor, Costes 5
Von Signor nach Chekaipour, Costes 3
Von Chekaipour nach Dour-ay, Costes 3
Von Dour-ay nach Alter-Kaira, Costes 3
Von Alter-Kaira nach Telor, Costes 4
Von Telor nach San-kaira, Costes 3
Von San-Raira nach Seronge, Costes 12

Seronge ist ein grosse Stadt/ deren meiste Einwohner Banianische Kauf- und Handwercksleut/ von Vatter auf den Sohn seind; welches eine Ursach/ daß daselbsten einige Häuser mit Steinen und gebacken Steinen aufgebauen. Es wird alda mit allerley gemahlten Leinwad/ Chites genañt; darvon alles gemeine Volck in Persien und Türckey gekleydet/ und dessen man sich in vielen andern Landen für Bethdecken auch Tafeltücher bedient/ ein grosser Handel getrieben. Dergleichen Leinwad werden auch anderswo als zu Seronge gemacht/ aber die Farben seind nicht also lebhaft/ und verbliechen von oftmahligem waschen/ mit denen von Seronge ist das widrige/ dañ je oft dieselbē gewäschen/ je schöner sie werden. Es gehet daselbsten ein Fluß/ durch dessen Wasser hat die Eygenschaft diese Lebhaftigkeit den Farben zu gebē/ und in Regenwetters-Zeit/ welches vier Monat lang währet/ tunckē die Arbeiter die Leinwad nach den Mustern/ so jhnen von den frömden Kaufleuten gegeben werden/ dañ so bald das Regenwetter vorbey/ je trüber ist das Wasser/ und je eher man die Leinwad dariñ waschen kan/ je länger hernach die Farben

Die meisten Einwohner der grossen Stadt Seronge, sind Kauf- und Handwercks Leut.

ben dauren und je frischer und lebhafter dieselbige sind.

Allda wird eine sonderbare Gattung Leinwad gemachet.

Zu bemeldtem Seronge wird auch eine Gattung Leinwad gemacht/ die also fein/ daß auf dem Leib nichts zu seyn/ und ob wäre man unbedeckt/ scheinet. Den Kaufleuten ist verbotten derselben wegzuführen/ dann der Gubernator solche alle für des grossen Mogols Hofhaltung und die Vornehmsten des Hofs verschicket. Darvon lassen sich die Sultanin, und der grossen Herren Weiber Hembder und Röcke für die Hitze machen; der König und seine Grossen haben ein Belieben dieselben durch diese Hember zu schauen/ und damit tantzen zu lassen.

Von Brampour nach Seronge sind 101. costes, welche stärcker als die von Surate nach Brampour sind; dann die Kutsche bringt eine Stund und bißweilen ¼ Stund zu/ einer dieser Costes zu thun. In diesen 100. Meilen Wegs Landes reiset man gantze Tage in fruchtbaren Korn- und Reis-Feldern/ die unsern Feldern in Beausse sehr gleich; dañ selten werden Höltzer gefunden/ und von Seronge nach Agra ist das Land fast gleich beschaffen/ weil die Dörffer nahe an einander/ kan man nach Komlichkeit reisen/ und die Tagreisen nach Belieben richten.

Von Seronge nach Magalki-sera, costes 6.
Von Magalki-sera nach Paulki-sera 2.
Von Paulki-sera nach Kasariki-sera 3.
Von Rasariki-sera nach Cadolki-sera 6.
Von Chadolki-sera nach Callabas. 6.

Callabas ein grosser Flecken/ daselbsten und was sich allda zugetragen.

Callabas ist ein grosser Flecken/ daselbsten vor diesem ein Raja residierte/ welcher dem grossen Mogol zinsbar war/ gar oft wurde die Gespanschaft/ so dardurch reisete/ geplünderet/ und er forderte von den Kaufleuten einen übermachten Zoll. Aber Aureng-zeb hat/ seit der Zeit er zur Krone kommen/ ermelten Raja neben einer grossen Anzahl dessen Underthanen enthaubten lassen; es sind nahend dem Flecken etliche Thürne an der Landstrasse aufgerichtet/ um und um mit vielen Fenstern/ in jedes deren zween Schuh weit von einanderen ein Manns-Kopf gesteckt worden. In meiner jüngsten Reise Anno 1665. da ich durch Callabas fuhre/ ware diese Execution noch frisch; dann die Köpfe waren annoch gantz/ und gaben einen grossen Gestanck von sich.

Von Callabas nach Akmate costes 2.
Von Akmate nach Collasar costes 9.

Collasar ein kleine Stadt/ deren Einwohner sämtlich Abgötter.

Collasar ist eine kleine Stadt/ deren Einwohner sämtlich Abgötter. Wie ich in bemelter meiner jüngsten Reise daselbsten einfuhre/ kamen eben auch dahin acht grosse Stucke Geschütz/ die einen 47. Pfund/ die anderen 36. Pfund schwär treibend/ jedes Stuck wurde von 24. paar Ochsen gezogen; Ein grosser und starcker Elephant folgte diesem Geschütz/ und wann etwan ein böser Paß/ da die Ochsen nicht wol fortkommen könten/ mußte der Elephant herbey/ der mit seinem Rüssel die Stucke nachstiesse. Ausser dem Stadtlein nach länge der Landstrassen/ sind viel grosse Bäume/ Mengues genennet/ und an vielen Orten nahend dieser Bäumen werden kleine Pagodes, das sind ihre Tempel/ deren jeder vor der Thür/ ein Bild hat gesehen. Der Elephant bey einem dieser Pagodes, da ich lagerte/ und vor deren Thür drey Bilder/ ohngefehr fünf Schuh hoch stunden/ vorüber gehend; wie er nahe darbey war/ nahme mit seinem Russel eines dieser Bilder und brachs entzwey/ er erwischt das folgende/ und wurff dasselbe so hoch und so weit/ daß solches in vier Stuck zerbrach/ und dem dritten riesse er mit dem Rüssel den Kopf herunder. Etliche vermeinten daß der Elephant von seinem Regierer also angewiesen/ und demselben ein Zeichen gegeben worden/ welches ich nicht in acht nahme; underdessen sahen die Baniarinen solches mit schalen Augen an/ und dörften doch nichts sagen/ dann dieses Geschütz zu begleiten/ waren mehr als zweytausend Mann/ alle des Königs Bediente und Mahometisten; außgenommen die Büchsen-Meister/ die waren Franguis, Frantzosen/ Engellander und Hollander. Der König schickte diß Geschütz in die Provintz Decan, da seine Armee wider den Raja Seva-gi, welcher das vergangene Jahr Surate geplündert/ und darvon ich anderswo Meldung thun will/ zu Feld lage.

Von Collasar nach Sansele costes 6.
Von Sansele nach Dongry costes 4.
Von Dongry nach Gate costes 3.

Gate ein Berg-Enge.

Gate ist ein Berg-Enge/ so ein halb Viertel-Meil währet/ und da man von Surate nach Agra zu reiset/ hinab gehet. In dem Eingang werden zwey oder drey verderbte Schlösser gesehen/ der Weg ist also schmal/ daß zween Wägen schwerlich neben einandern durchkommen können. Die jenigen/ welche von Mittagwerts; als von Surate, Goa, Visapour, Golconda, Maslipatan und von anderen Orten/ nach Agra zu reisen kommen/ können diesen Paß/ in dem kein anderer Weg/ es ware dann durch Amadábat, nicht meiden: vor diesem ware an jedem Ende dieser Enge eine Pforte/ und an dem gegen Agra sind 5. oder 6. Kramlädē der Banianen, welche/ mäl/ schmaltz/ Reis/ Kraut uñ Gemüs verkauffen. In meiner jüngsten Reise/ hielte ich mich in einem dieser Kramladen auf; der Kutschen und Karren neben andern/ die bey disem Paß auch abgestiegen/ zu erwarten. Nahe dabey war ein grosses Magazin, voll Säck mit Reis und Korn/ und hinder disen Säcken hatte eine Schlang 13. oder 14. Schuh lang/ auch groß nach proportion/ sich versteckt/ von deren wurde ein Weib/ die auß diesen Säcken Frucht nahme/ gebissen; und wie sie solches gefühlet gieng dieselbe auß dem Magazin schreiend/ Ram, Ram, das ist/ O Gott! O Gott! Alsobalden lieffen viel Banianes, Mann und Weib ihr zu helffen/ herbey/ und bunden derselben oberhalb dem Biß/ den Arm starck/ vermeinend zu hindern/ daß der Gift nicht weiter hinauf dringen könte; aber das war vergeblich/ dann das Angesicht geschwoll ihr alsbald/ und wurde gantz blau/ sie starb auch ehe ein Stund vorbey war. Die genanten Ragipous, welche für die besten Soldaten in Indien gehalten werdē/ sind der Abgötterer Kriegsvölcker/ welche sich keine Gedancē

machen ein Todten anzugreiffen/ oder sich zuwehren/ je nachdeme es sich zuträgt. Wie diese Frau in hinzügen lage/ kamen/ zu derselben vier Reuter/ welche/ als dieselben/ was sich zugetragen vernoñen/ in das Magalio jeder seinen Säbel neben einem Springstock in Händen haltend giengen/ uñ diese Schlang tödeten. Die Leute des Orts nahmen dieselbe und wurffen sie für das Dorf hinauß/ so balden kame ein grosse quantität Vögel auf das Aaß zustossend/ welches/ ehe ein Stund vorüber/ gäntzlich verzehrt ward. Des Weibes Verwandte trugen den Leichnam zum Wasser/ solchen zu waschen; wie beschahe; hernach verbrandten sie denselben zu Aschen. Ich muste an diesem Ort zween Tage verharren/ dieweil der Fluß darüber man fahren muß/ da wir verhoft solcher fallen wurde; indeme es 3. oder 4. Tag geregnet/ stündlich wuchse; derowegen wurde ich gezwungen ein halbe Meile weiter hinunder hinüber zu fahren/ man trachtet allezeit ohne Schiffe durch zukoñen/ dañ die Schiffe zu suchē/ muß man Karren und Gutschen entladē; ja gar von einandern thun/ um sie auf den Armen diesen halb-meiligen Weg/ so der ärgste ist/ den man sich einbilden konte/ zutragen; dieser Weg ist mit grossen Felsen gantz besetzt/ und zwischen dem Fluß und dem Berge eingesperret; also wann die Wasser groß sind/ bedecken selbige diesen Weg gantz/ so daß wenig Leut ausser denen im Land/ die solchen zu finden wüßten/ dieselbigen gewinnen ihre Nahrung mit den Durchreisenden/ von denen sie/ so viel möglich/ sich bezahlen machen; Es wäre aber leicht den Weg zuverbessen/ und bequem zumachen/ wañ man eine Brugge bauen liesse/ sintemalen daselbsten weder Holtz noch Stein manglen.

Von Gate nach Nader, costes. 4.

Nader ist ein grosse Stadt auf der Neigung eines Bergs/ oben auf demselben ist ein Form einer Vestung/ und der gantze Berg mit Mauren umringt. Der mehrere Theil der Häuser; gleich wie in andern Städten in Indien sind mit Stroh bedeckt; und nur ein Stock/ aber der reichē Leute zwey Stockwerck hoch; um die Stadt herum werdē viel grosse Weyer gesehen/ welche vor diesem mit Quadersteinen aufgeführt waren; aber hernach zu underhalten/ versaumt wordē. Eine Meil darvon seind noch etliche schöne Begräbnussen. Der jenige Fluß/ den man den Tag zu vor durchgereiset/ und 4. oder 5. costes jenseits Nader wiederum passiert/ umgibt die 3. Theil der Stadt und deß Bergs/ darvon selbige bey nahe einer Insel gleichet/ uñ nach einem weiten Lauf Schlangenweiß/ fließt derselbig entlichen in den Gangum. Zu Nader werden viel gestepte Decken; die einen Weiß/ andere mit Gold/ Silber und seidenen Blumwerck gestickt/ gemacht.

Von Nader nach Barqui-sera, costes, 9.
Von Barqui-sera nach Trie, costes. 3.
Von Trie nach Goüaleor, costes. 6.

Beschreibung von der Stadt Goüaleor.

Goüaleor ist ein grosse/ wie andere auf Indianische Manier/ übelgebaute Stadt/ durch lauft ein kleiner Fluß/ sie ist nach der Lange eines Bergs/ im Nidergang liegend/ welche in der Höhe mit Maurey und Thürnen umgeben/ gebauet. In diesem Begriff seind etliche Weyer von Regenwasser gesamlet/ und was daselbsten gesäet wird/ ist genugsam die Besatzung zu ernehren/ welches die Ursach/ daß dieser Ort einer der besten in Indien geachtet ist. Auf der Neigung dieses Bergs/ die gegen Nord-West siehet/ hat Cha-gehan ein Lusthauß bauen lassen/ von deme man die gantze Stadt übersehen/ und welches für eine Vestung gerechnet werden kan: Unden an diesem Hauß siehet man viel erhobene in den Felsen gehauene Bilder/ die alle des Satans Gestalt haben; und derselben ist eines von ungewohnlicher Höhe.

Und was sich allda begeben. Ist eine Verstrung.

Seit dem der Mahometisten König desselben Lands sich bemeistert; ist diese Vestung Goüaleor der Ort/ dahin derselbe die Fürsten und grossen Herren/ deren Person/ sie versichert seyn wollen/ verschicken thu.

Nachdem Cha-gehan durch Betrug zur Krone kommen/ wie hernach vermeldet werden solle/ liesse derselbe alle Fürsten und Herren/ die er vermeinte ihme schädlich seyn könten/ einen nach dem andern/ in Verhaftung nehmen/ und dahin führen/ jedoch aber beym Leben und dem Genuß ihres Einkommens bleiben. Aureng-zeb dessen Sohn aber/ that hingegen das widrige/ dann wañ derselbe etwan einen grossen Herren dorthin verschickt/ muß er nach Verfliessung 9. oder 10. Tag von dem Gift so ihme eingeben wird/ sterben; Dieses Mittel verübt er/ damit er nicht als ein Blutgirriger König von seinen Völckern angeklagt werden möge. So bald derselbe den Fürsten Morat Bakche seinen jüngsten Bruder/ den er die Waffen wider ihren Vatter Cha-gehan zu ergreiffen/ verleitet; und welcher ein Gubernator der Provintz Guzerate ware/ sich einen König derselben nennen lassen/ in seinem Gewalt hatte/ liesse er denselben nach dieser Vestung/ da er auch sturbe/ führen/ man hat Ihro eine köstliche Begräbnuß in der Stadt in einer Mosquée, welche zu dem Ende sambt einem grossen Platz davor rings herum mit Gewölbern/ under denen viel Kramläden erbauet werden/ aufgerichtet. Es ist die Gewonheit in Indien/ wann ein gemeiner Bau beschicht/ daß auch davor ein grosser Platz um Marckt zu halten/ sambt einer Stiftung für die Armen/ denen man taglich das Almosen reichen thut/ und dann für den jenigen/ so das Werck machen lassen/ Gott bitten; angeordnet und erbauet werde. Fünf costes von Goüaleor fahret man durch einen Bach Lantke genennt.

Von Goüaleor nach Baterki-sera, costes 3.
Von Paterki-sera nach Quanqui sera. 10.

In Beterki-sera ist eine Brugge mit 6. grossen Schwibögen/ der Fluß so dadurch lauffet ist Gnannad genennt.

Von Quanqui-sera nach Dolpoura, costes. 6.

Zu Dolpoura ist ein grosser Fluß Ghammelnadi genannt/ man überfahrt denselben in Schiffen/ er ergeust sich zwischen Agra und Halabas in den Fluß Cemena.

Von

Von Delpoura nach Minasqui-sera, costes 6.

Zu Menasqui-sera ist auch ein Fluß Jagounadi genandt; man gehet darüber auf einer sehr langen mit Quaderstein gebauten Bruck Jaoulcapoul genennet.

Von Minasqui-sera biß an diese sind noch costes 8.

Unfern von dieser Bruck werden die Waaren besichtiget/ damit/ wann dieselbe zu Agra, man kein Betrug in dem verzollen brauchen könne. Fürnemlich aber beschicht solches/ zu sehen/ ob under der grossen Quantität Kistlein mit in Essig eingemachten Früchten in gläsernen Geschiren/ keine Kisten mit Wein seyen.

Von der Bruck Jaoulcapoul biß Agra costes 4.

Also sind von Seronge nach Agra 106. costes, welches gemeine costes, und von Surate biß nach Agra 339.

## Das V. Capitel.

### Weg von Surate nach Agra durch Amadabat.

Wege von Surate nach Agra durch Amadabat.

VOn Surate nach Baroche costes 22.

Das gantze Land zwischen diesen beyden Städten sind Korn- Reis- Hirs- und Zucker-Rohr-Felder: vor Ankunft in Baroche muß man über einen Fluß schiffen/ welcher in Cambaya lauffet/ und sich hernach in den Meer-Busem gleichen Namens ergiesset.

Beschreibung der Stadt Baroche.

Baroche ist eine grosse Stadt/ mit einer alten ohngeachteten Vestung; dieser Ort aber ist jederzeit berühmt gewesen wegen des Flusses/ der eine sonderbare Eigenschaft hat/ den Leinwad zu bleichen; welches eine Ursach/ daß man dieser Waar von allen Orten des Königreichs des grossen Mogols, da es an Gelegenheit des Wassers manglet/ dahin bringt. Es werden allda sehr viel baftas oder Leinwad breit und schmal gemacht; sind sehr schöne und ebene Leinwad/ das Stuck von 4. biß 100. Roupies. In bemeldtem Baroche muß der Zoll von allen einkommenden und außgehenden Waaren bezalt werden. Die Engelländer haben daselbsten ein schönes Hauß/ ich erinnere mich/ daß/ als ich dorten von Agra und Surate neben dem Englischen Presidenten kommend/ angelangt; alsobalden etliche Taschenspieler sich presentierten/ und fragten; ob demselben beliebte/ einige Stücklein ihrer Künste zu sehen? welches er thate. Das erste ware/ daß sie eiserne Ketten in dem Feur glüend machten/ und selbige also um den Leib legten/ darvon sie Schmertzen zu empfinden bezeugten; aber ohne einigen Schaden. Hernach steckten dieselben ein Stücklein Holtz in die Erden/ und fragten jemands der Anwesenden/ welcher Gattung Früchte er begehrte/ daß solches fürbringen solte; und da jhnen gesagt wurde/ daß man Mengues haben wolte; bedeckte sich der Taschenspielern einer mit einem Leinlach und buckte sich fünf oder sechs mal zur Erden. Der Wunder zu sehen/ wie es zugienge/ verleitete mich in ein Kammer hinauf zu gehen/ von dannen ich zwischen dem Leinlachen/ so an einem Ort offen ware/ durchsahe/ daß er under den Achslen in das Fleisch mit einem Schermesser schnitte/ und mit dem Blut/ so darauß fliesse/ dieses Stücklein Holtz anstriche. Alle mal wann er sich wiederum aufrichtete/ wuchse das Holtz zusehens/ und in dem dritten mal kamen Aeste mit Knöpfen herfür/ das vierte mal wurde das Bäumlein belaubet/ und in dem fünften mal sahe man Blühte. Der Englische Presidենt hatte damalen seinen Prediger bey sich/ welchen er nach Amadabat geführet/ um dem Holländischen Befehlhaber ein Kind/ darzu er Gevatter erbetten war/ zu tauffen; dann zu wissen/ daß die Holländer keinen Prediger/ ausser denen Orten/ da zugleich Kaufleut und Soldaten sind/ halten. Dieser Englische Prediger nun bezeugte/ so bald daß er nicht zugeben könte/ daß die Christen bey dergleichen Schauspiel gegenwärtig wären/ und wie er gesehen/ daß diese Leut auß einem Stücklein Holtz in weniger als eine halben Stund Zeit einen Baum 4. oder 5. Schuh hoch mit Laub und Blüth/ wie solches in Frühlings-Zeit zusehen/ herauß schaffeten/ gienge er denselben zu zerbrechen/ und sagte offentlichen/ daß er keinen deren/ die länger allda/ dergleichen Sachen zuzuschauen/ verharren wurden/ nimmermehr das heilige Abendmal reichen wolte. Dieses verursachten den Presidenten die Taschenspieler/ (die von einem Ort zum anderen/ mit Weib und Kindern/ gleich wie die jenigen/ die wir gemeinlich in der Christenheit Egyptier oder Böhmen nennen/ herum ziehen/ zu beurlauben) nach deme er denselben zehen oder zwölf Kronen verehret/ damit sie wolbegnügt fortzogen.

Die jenigen/ welche Lust haben Cambaya zu sehen/ haben allein 5. oder 6. costes ungefehr umweg; wann man zu Baroche, an statt die Reise nach Broudra, als der gewöhnlichen Strasse/ genommen wird; reiset man gerad auf Cambaya, von dannen hernach der Weg nach Amadabat gehet. Ohne habende Geschäfte oder Begierde den Ort zu besehen/ reiset man diesen Weg nicht/ darum nicht allein/ weil derselbe/ wie gemeldt/ um 5. oder 6. Meil weiter/ sondern fürnemlich wegen der Gefahr das Ende des Meerbusems zu überfahren.

Beschreibung der Stadt Cambaya.

Cambaya ist ein grosse Stadt am Ende eines Meerbusems/ so auch diesen Namen hat. An diesem Ort werden die schönen auß Indien kommende Agaten; namlichen die Kelch/ Messerhefte/ Körner zu Rosenkräntzen/ und andere Sachen gearbeitet. Um die Stadt wird auch Endich/ der Art wie der von Sarqueste gemacht; dieselbe war wegen der Handlung zu der Zeit/ da die Portugesen in Indien florierten/ berühmt. In der Gegend der See werden noch viel schöne Häuser/ so sie erbauen/ und auf Portugesische Manier außrüsten lassen/ gesehen; aber anjetzo sind solche unbewohnt/ und gehen täglich zu Grund. Es ware damalen in Cambaya, eine solche gute Ordnung/ daß zwo Stunde

in die Nacht / jede Gassen mit zwo Pforten/ die noch gesehen werden / beschlossen wurde/ und wird mit Beschliessung der Vornemsten; als deren / die gegen dem Platz gehen/ fortgefahren. Eine der vornemsten Ursachen / daß diese Stadt einen Theil der Handlung verlohren / ist / daß die See / welche biß nahend dahin kame/ und also die kleinen Schiffe leicht daselbsten einkommen köntẽ; seit etlichen Jahren täglich weiter darvon sich ziehen thut/ also daß die Schiffe nunmehr bey vier oder fünf Meilen weit der Stadt nicht nähern können.

Viel Pfauen werden in Indien/ sonderlich um Baroche, Cambaya, und Broudra, gefunden. Das Fleisch der Jungen ist sehr weiß und wolgeschmackt/ wie unsere Welschen Hüner / und lassen dieselben Truppen weis auf dem Felde sich sehen; zu Nacht aber sitzen sie auf die Aeste der Bäumen. Bey Tag kan man jhnen schwärlich beykommen / dann so bald sie des Jägers gewar werden / nehmen sie die Flucht geschwinder als die Feld-Hüner/ und verstecken sich in das Gesträuch/ dahin zu kommen nicht möglich / weilen man alle Augenblick behangen bliebe. Derowegen dieselbe nur in der Nacht gefangen werden müssen/ und solches durch folgenden List: Man nähert sich dem Baum mit einer Gattung Fahnen/ darauf beyderseits Pfauen lebhaft gemahlet/ oben an der Stangen sind zwey Liechter/ deren Schein den Pfauen bestürtzend machet/ so daß derselbe seinẽ Hals biß an das Ende der Stange strecket/ allda eine Schlinge von einer Schnur so der jenige der den Fahnẽ hält/ wañ ergesehen/ daß der Pfau also seinen Hals biß an das Ende dargestreckt/ zuziehen thut / wird also dieses Thier gefangen. Im übrigen ist sich wol zu hüten weder Vögel einig oder ander Thier in dem Land der Rajas, da die Abgötter Meister/ zu tödten; welches an anderen Orten in Indien/ da die Gubernatoren Mahometisten sind/ und die Jagt frey lassen/ nicht gefährlich ist. Es begabe sich auf eine Zeit/ daß ein reicher Kaufmañ/ so durch das Gebiet des Raja von Dantivar reisett/ mit einem Schutz auß einem Rohr/ auß grossem Frevel oder der Gewonheit des Landes ohnwissend/ einen Pfauen tödete. Die Banianes über solche verwegene That / so bey jhnen für einen erschrocklichen Kirchenraub gehalten wird/ sehr erzürnt/ nahmen den Kauffmann neben seinem Gelt / welches sich wol 300000. Roupies belauffen thäte / bey dem Kopf / und nachdem sie denselben an einen Baum gebunden/ mit unmenschlicher Manier 3. Tag lang gegeisselt/ gabe er endlichen seinen Geist auf.

Beschreibung des Landes Rajas.

Was sich in selbigem mit einem Persianischen Kaufmann zugetragen.

Von Cambaya komt man in ein Dorff/ so nur 3. costes darvon entlegen / und darbey ein Pagode oder Tempel/ dahin der mehrertheil der Indianischen Hof-Damen zu opfern kommen. Dieser Tempel ist mit nackenden Bildnussen gantz besetzet/ und ist under andern eine grosse Gestalt / wie ein Apollon / deme die Scham gantz entdecket. Wann die alten Hof-Damen in jhrer Jugend eine Summa Gelt gesamlet/ kauffen selbige davon kleine Sclavinnen / die sie tantzen und üppige Lieder auf alle Räncke jhrer Schandthaten lernen. Nachdem diese junge Mägdlein das eilfte oder zwölffte Jahr erreichet/ werden sie von jhren Frauen in diesen Tempel geführet/ da dieselben dann für ein grosses Gluck achten/ diesem Bilde angebotten und überlassen zu werden.

Von diesen Pagode oder Tempel sind biß nach Chiidabad 6. costes. Welches eines der schönsten Häuser des grossen Mogols, ist hat ein weiten Begriff/ in darinnen Garten und grosse Weyer/ samt allen Zierlichkeiten / deren die Indianer fähig/ sind.

Von Chiidabat biß nach Amadabat sind allein 5. costes. Nun kommen wir wiederum nach Baroche und in den gewohnlichen Weg.

Von Baroche biß nach Broudra, costes 22.

Broudra ist eine grosse Stadt / auf einem guten Boden/ und wird daselbsten mit Leinwat grosser Gewerb getrieben.

Von Broudra nach Neriade ein andere Stadt sind costes 18.

Von Neriade biß Amadabat, costes 20.

Amadabat ist eine der grösten Städten in Indien.

Amada-bat ist eine der grösten Städten in Indien/ und daselbsten ein grosser Gewerb mit Seiden/ Gold/ Silber / und mit Seiden gemischte Teppich / Salpeter/ Zucker/ ein- und ohneingemachter Zucker/ Tamarisken / Mirabolans, und Plat-Endich/ so 3. Meil von Amadabat, in einem grossen Flecken Sarquesse genant / zubereitet wird. An diesem Ort ware eine Bagode oder Tempel / welchen die Mahometisten in Besitz genommen/ um eine Mosquée darauß zu machen. Vor dem Eingang muß man durch drey mit Marmor gepflasterte / und mit Gängen umgebene Höfe gehen / und in den dritten den Fuß zu setzen / ist ohne Außziehung der Schuhe unerlaubt. Die Mosquée ist inwendig auf Mosaisch geziehret / der gröste Theil ware von Agath/ underschiedlicher Farben/ die auß den Bergen von Cambaya, so nur zween Tag darvon ligen / herkommen. Viel Begrabnussen alter Abgöttischer Königen/ welche sind wie kleine Capellen auf Mosaische Manier / mit kleinen Marmor-Säulen/ mit einem Gewölb/ darunder die Begräbnus ist / understützend werden da gesehen. Durch Amadabat, auf der Seiten Nord-West laufft ein Fluß / welcher zur Zeit des Regenwetters / so in Indien drey oder vier Monat wahret / sich sehr außbreitet / und einen strengen Lauff bekommet / und jährlich grossen Schaden thut. Mit allen anderen Flüssen in Indien hat es eine gleiche Beschaffenheit / und wann das Regenwetter vorbey / muß man über den Fluß zu Amadabat zukommen / da keine Brucke ist / aufs wenigst sechs Wochen oder zween Monat warten. Es sind daselbsten zwar zwey oder drey Schiffe / aber man kan sich deren wenig / als wann der Fluß nicht mehr so streng/ bedienen; zu dem wird zur Uberfahrt viel Zeit erforderet. Die Bauren machen es kurtz / und von einem Gestadt an das andere zu kommen / bedienen sie sich

sich allein einer Bocks-Haut / so sie mit Wind gefült / auf den Leib binden / und also beydes Weib und Mann diß Wasser überschwimmen; und wañ dieselben auch ihre Kinder mit hinüber nemmen wöllen / dienet ihnen eine Gatung Irdener runder Töpffen; mit einem Mundloch vier Finger hoch; und nachdeme sie ihr Kind in diesen Topf gethan / stossen sie denselben mit dem Kind schwimmend vor ihnen her. Dabey mir eine Geschicht die zu Amadabat, in der Zeit / da ich namlichen Anno 1642. daselbsten ware / sich zugetragen / zu Sinne komt / und die zumerckwürdig / um es mit stillschweigen zu vergehen.

Eine merckwürdige Geschicht / so sich zu Amadabat zugetragen.

Ein Baur samt seinem Weib schwummen einsmahls / auf bemelte Manier durch den Fluß / und hatten mit sich / in einem dieser Töpfen steckend ein Kind von zweyen Jahren / deme man allein den Kopf herauß gehend gesehen hatte: Wie dieselben mitten des Flusses waren / traffen sie einen Sand-Banck an / und dabey einen grossen Baum / welchen das Wasser daran getrieben hatte / und an diesem Ort stiesse der Vatter den Topf / darinn das Kind ware / um daselbst ein wenig zu ruhen: Wie der Topf dem Baum / dessen Stamm ein wenig über das Wasser außgieng / nahend war; siehe da kam eine Schlang auß den Wurtzlen des Baums herauß / und sprang in den Topf / da das Kind ware / da die Eltern über diesen Unfall also erschrocken / daß selbige ihre Sinne verlohrē / uñ den Topf / den der Fluß weg triebe / fahren liessen / und blieben eine gute weile halb tod am ende dieses Baums. Ohngefähr zwey Meilen besser hinab / wäschete sich ein Banian neben seinem Weib und einem kleinen Kind / in diesem Fluß / vor dem Essen. Dieselben sahen den Topf von weitem auf dem Wasser daher fahren / und das halbe eines Kinds Kopf / so zum Mundloch herauß gienge. Der Bania kame also balden zu Hülffe / und stiesse den Topf / wie er solchē erreichet / an das Land. Das Weib / deren das Kind ware; folgte geschwind / das in dem Topf steckende Kind herauß zu thun / deme die Schlang / welche diesem Kind / kein Leyd gethan / nach herauß sprang / und sich um das andere / bey seiner Mutter stehende Kind / wicklend / dasselbe stache / und also vergiftete / daß solches kurtz darauf den Geist aufgeben mußte. Uber diese wunderlich- und sonderbare Geschicht / waren diese Leute nicht so starck betrübt / als sie gäntzlich glaubten / daß solches durch ein heimliche Anordnung ihres Gottes / der denselben ein Kind entzogen / um ihnen ein anders zu bescheren / wie beschehen / und waren demnach bald getröstet. Uber eine Zeit hernach kame das Geschrey dieser Geschicht dem Bauren zu Ohren / er gienge zu dem anderen / denselben zu berichten / was sich zugetragen / und sein Kind wieder von ihme zu begehren; das verursachete zwischen ihnen eine grosse Streittigkeit / der andere Baur wolte behaubten / das Kind wäre sein / und daß sein Gott ihme dasselbe / an statt des anderen / so die Schlang umgebracht / beschert hätte. In Summa / es war ein grosser Handel / und kame endlich für den König / der befahle / daß das Kind seinem Natürlichen Vatter wiederum zugestelt werden solte.

Amadabat eine der Fürnehmsten Städten in Indien.

Eine andere kurtzweilige Geschicht alda.

Ungefähr in gleicher Zeit begabe sich in bemelter Stadt Amadabat ein kurtzweilige Geschicht. Eines reichen Banianen Kauffmanns / Namens Saintidas, Frau / ware ohne Kinder / und gabe genugsam zu erkennen / daß sie derselben gern hätte / ein Knecht des Hauses / nahme dieselbe auf eine Zeit beyseits und sagte: Wann sie das jenig esse / was er ihr geben wolte / so wurde sie eines Kinds versichert seyn können; Als nun die Frau zu wissen begehrte / was es wäre / sagte der Knecht / daß solches ein kleiner Fisch wäre / deren sie nur allein drey oder vier essen solte. Nun ist bey der Banianen Religion / wie anderstwo gemelt; alles was das Leben gehabt / zu essen verbotten / deßwegen dieses Weib solchem Vorschlag zu folgen / sich nicht entschliessen konte / weil aber der Knecht versprache die Sach dergestaltē zuverändern / daß sie nicht erkennen solte / was sie essen wurde / ob es Fische seyen; entschlosse sie sich endlich das Mittel zuprobieren; und die folgende Nacht legte sich dieselbe nach des Knechts Underricht ihrem Mann bey. Eine Zeit hernach vermerckte die Frau daß sie Schwanger / der Mann starb; und dessen Verwandten forderten sein hinderlassenes Gut. Die Wittib widersetzte sich / mit vermelden / sie müsten Gedult haben / biß man sähe; ob das Kind / damit sie Schwanger / glücklich in die Welt kommen wurde / oder nicht. Uber diese Zeitung waren die Verwandten / die sich solchem nicht versahen / bestürtzt; strafften die Frau mit Lugen / und machten nur ein Gespött / Sintemalen sie fünffzehen oder 16. Jahr ihrem Mann ohne Kinder beygewohnet hatte. Wie dieselbe sahe / daß diese Leut sie immerfort plagten / that sie vor dem Gubernator einen Fußfall / ihme erzellend / wie die Sach sich zugetragen / der darüber befahle / daß die Verwandten / biß die Frau genesen / warten solten. Etliche Tag nach ihrer Niderkunft / wolten des Verstorbenen Verwandte / welche in nit geringem Credit waren / und die nach eins solchen schönen Erbe verlangen trugen / behaubten / daß das Kind nicht Ehelich wäre; und die Frau solches nicht von ihrem Verstorbenen Mann hätte. Der Gubernator liesse hierüber um die Warheit zu erkünden / die Artzte sich versamlen / die beschlossen / das Kind solte in ein Schweiß-Bad gesetzt werden. Wann es wahr / daß das Weib deß vorgegebenen Mittels sich gebraucht / des Kindes Schweiß ein Fisch-Geruch haben wurde; dieses beschahe / und wurde also befunden. Auf diese Prob befahle der Gubernator / daß des Verstorbenen Verlassenschaft / dem Kind / dessen Vatter er hiemit erkent ware / bleiben solte: Die Verwandten aber gantz betrübt / daß ein so gutes Bißlein ihnen entgehen solle; appellierten von dieser Urthel / und kamē nach Agra den König dessē zu berichten: Auf das jenige / was dieselben ihme vorbrachten / liessen Ihr. Maj. dem Gubernator schreiben /

die Mutter samt dem Kind nach Agra zu schicken; damit/ daselbsten in seiner Gegenwart eine gleiche Prob gemacht wurde/ welches wie das erste mahl gelungen; darüber die Verwandten sich fortgemacht/und wurde das Gut der Mutter und dem Kind nochmal zu erkennt.

Andere Begebenheit allda.

Ich erinnere mich noch hiebey einer andern lustigen Begebenheit/ welche zu Amadabat, allda ich zehen oder zwölff mal gewesen/ als auf eine Zeit/ Dehly kommend/ dorten ware/ mir erzehlet worden. Ein Kaufmann/ mit welchem ich oft gehandlet/ und der von Cha-Elt-Kan, Gubernatorn der Provintz/ und des Königs Oheim/sehr geliebt ware/ und hatte den Ruhm/ daß er niemahlen gelogen. Nachdem dieser Cha-Elt-Kan die drey Jahr seiner Regierung/ nach Gewonheit des grossen Mogols Reich/ zu End gebracht/und Aureng-Zeb des Cha-gehan Sohn/ an dessen Stell kommen/ begabe er sich nach Agra, da der Hof dazumal ware. Eines Tags/ da er sich mit dem König ersprache/ sagte derselbe/ daß er viel sonderbare Dinge/ in all denen Regierungen/ damit Ihr Maj. ihne gewürdiget/ gesehen und beobachtet; aber über eines er sich sehr verwundere/ nämlichen daß er einen reichen Kaufmañ gefunden/ welcher niemalen gelogen/ und über 70. Jahr alt seye. Der König eben so wol über eine solche ungewohnliche Sache verwundert/ gabe dem Cha-Elt-Kan zu erkennen/ daß er den jenigen/von deme er Andeutung gethan/ gern sehen möchte/ und befahle ihme denselben nach Agra zu beruffen; wie beschahe. Das verdroß den guten Alten nicht wenig/ so wohl in Betrachtung des fernen Wegs/ da 25. in 30. Tag erfordert werden/ als daß er dem König ein Verehrung bringen müste. Wie er dann auch thate/ und wurde solche/bestehend in einer guldenen Schachtel oder Büchse/ den Betle darein zu thun/ mit Diamant/ Rubin und Schmaragd versetzt/für 40. tausend Roupies geschetzt. Nachdem er den König begrüsste/ und die Verehrung gethan/ begärte derselbe allein seinen Namen/ darauf gabe er zur Antwort; daß sein Name wäre/ der Mann/ der niemahlen gelogen; und der König denselben weiter fragend/ wie sein Vatter genennt wurde: Herr/ sagte er: Ich weiß es nicht. Ihre Maj. mit dieser Antwort begnügt/ liesse es dabey bleiben/ und wolte mehr nicht wüssen/ befahle/daß demselben ein Elephant; welches ein grosse Ehr/ samt 10. tausend Roupies auf seine Reis gegeben wurde.

Die Affen sind zu Banian in grossem Werth.

Die Banianen halten die Affen in grossem Werth/ und underhalten dieselben in ihren Pagodes oder Templen/ die sie anbätten. Zu Amadabat seind zwey oder drey Häuser/ die für Spittale dienen/ fürnemlich für Ochsen; Kühe/ Affen/ und ander untüchtig und gelähmet Vieh/ und führt man alle/ so man finden kan/ dahin/ um selbe zu nehren. Auch ist noch das zu mercken/ daß Wochentlich am Dientag und Freytag/ alle Affen um Amadabat, auß eigenem ihrem Antrieb/ in die Stadt und auf die Häuser/ deren jedes ein kleinen Altan hat/ da man in Zeit der grossen Hitze ruhet/ kommen. Man underlasset nicht diese zween Tag die Altäne mit Reiß/ Hirs/ Zuckerrohr/ wann es in der Zeit ist/und an deren dergleichen Sachen zu versehen; dann wann die Affen ihre Versorgung daselbst nicht finden/ wurden sie die Ziegel/damit der übrige Theil des Hauses bedeckt/ zerstücken/ und grosse Ungelegenheit verursachen. Zu mercken alhier ist/ daß die Affen nichts essen/ ehe und bevor sie solches wol gekostet; und nichts hinab schlucken/ sie haben dann zuvor für den künftigen Hunger/ in deme dieselben beede Backen/ biß in den folgenden Tag zu behalten/ füllen/ einen Vorraht gemacht.

Zuvor ist gemeldt/ daß die Banianen die Affen sonderlich wehrt halten; wie folgends ein Exempel under viel andern/ die ich beybringen könte/ Zeugnuß gibt. Als ich mich auf eine Zeit zu Amadabat in der Holländer Losament befunde; war daselbsten ein ihrer Nation neu ankomener Jüngling/ in der Schreibstuben zu dienen; deme die Gewonheit des Lands annoch unbekandt/ dieser einen grossen Affen auf einem Baum des Hofs sehend/ ein Zeichen seiner Geschicklichkeit oder vielmehr seiner Jugend zu geben/ schosse denselben mit einem Fusilrohr herunder: Ich war damalen mit dem Holländischen Befehlhaber an der Tafel; wir hörten den Schuß nicht so bald/ als ein grosses Geschrey der Banianen/ die in der Holländer Dienste seind; und welche kamen eine bittere Klag führend/ daß man den Affen getödtet. Dieselben wolten kurtzum fort; und mit grosser Mühe und vielen Entschüldigungen könten sie wiederum befridiget/ und zu bleiben beredt werden.

In der gegend Amadabat sind viel Affen.

In der gegend Amadabat befindet sich ein grosse Anzahl Affen; und ist zu mercken/ daß an denen Orten/ da dieser Thier viel seind/ Raaben gesehen werden. Dann so bald sie Eyer haben/steigen die Affen auf die Bäume/ und werffen die Eyer herunder. Da ich eines Tags/ von Agra kommend/ und auß Amadabat mit dem Englischen Presidenten der Geschäften halben/ verreisete/ und wiederum nach Surate kehrete/ und wir vier oder fünff Meilen von Amadabat durch einen kleinen Wald führen/ von Bäumen/ Mangues genannt; sahen wir auf denselben viel grosse Affen/ Männlein und Weiblein/ deren viel ihrer Jungen in ihren Armen hielten: Ein jeder under uns hatte seine Kutsche/ der Engliche President liesse still halten/uñ mir zu sagen/daß er ein treffliches und künstliches Rohr hätte/ so ihme von dem Gubernatoren von Daman verehrt worden/ mich bättend; weil er wuste/daß ich ein guter Schütz ware/ dasselbe auf einen dieser Affen zu probieren. Als aber einer meiner Knechte/ so des Lands ware/ mir gewuncken/ solches nicht zu wagen; trachtete ich den Presidenten von seinem Vorhaben abwendig zu machen/ ware jedoch vergeblich; dann er nahme sein Rohr und erschosse damit eine Affin/ die bliebe

zwi-

zwischen zweyen Aesten hangen / ihre Jungen auf die Erde fallen lassend. Alsobald beschahe was mein Knecht / der mir gewuncken / gleichsam vor gesehen; dann zur Stunde kamen alle Affen / die auf diesen Baumen waren / über 60. an der Zahl / im Grimm herunder / und sprangen auf des Presidenten Kutsche zu / dene sie sonder Zweiffel / ohne geschwinde Hülffe / indeme die Kutsche beschlossen worden / und eine Anzahl Knechte / die sich bey der Kutsche befunden / mit aller Macht die Affen abgetrieben / erwürget hätten. Obwolen diese Thier meiner Kutschen die etliche Schritt des Presidenten seiner nachfolgte / sich nicht naheten / ware ich doch wegen des Grimms dieser Thieren / die groß und starck gewesen / in nicht geringen Forchten; sie verfolgten des Presidenten Kutsche bey einer Meilwegs / also sehr waren sie erzürnet.

Wie es dem Englischen Presidenten mit selbigen ergangen.

Aber lasset uns in unserm Weg von Surate nach Agra fortfahren.

Von Amadabat nach Panser, seynd Costes. 13

Von Panser nach Masana, Costes. 14

Von Masana nach Chitpour, Costes. 14

Chitpour ist ein zimlich feine Stadt / also genennt wegen des grossen Gewerbs / so mit den gemachten Tüchern / Chites, daselbsten getrieben wird. Vier oder fünff hundert Schritt gegen Mittag ist ein kleiner Fluß. Als ich in einer meiner Reise / zu Chitpour ankame / lägerte ich mich under zween oder drey Bäume / am Ende eines grossen Platzes / nahend der Stadt. Bald darnach wurden vier oder 5. Löwen zu zahmen / fürgeführt; darzu / wie mir gesagt worden / gewohnlich fünff oder 6. Monat Zeit erfordert wird / und wird folgender massen darmit verfahren: Man bindet die Löwen bey den hindern Füssen zwölff Schritt weit von einandern / mit einem Strick an einen tieff in die Erden geschlagenen Pfal / und haben die Löwen noch einen andern Strick um den Hals / welchen der Meister in Händen hält. Diese Pfähl sind in einer Linien; und auf einer anderen Zeilen 15 in 20 Schuh underschieden / wird ein ander Seil gespannen / in die Länge / so die Löwen erhaben. Die dem Löwen an die hindern Füß angebundene Strick / lassen demselben die Freyheit / bis auf dieses gespannete Seil zu schiessen; den jenigen aber / die dortwerts seynd / mit Darwerffung kleiner Steinen oder Stücklein Holtz / anzureitzen / und zu erzürnen / zum Zeichen dienend / sich nicht darüber zu wagen. Das Volck / dieses Schauspiel zu sehen / laufft herzu / und wann der angesetzte Löw bis an das gespannte Seil zugesprungen / zeucht der Meister / der dem dem Löwen um den Hals gehenden Strick in Handen hält / das Thier zuruck; und auf diese Weise gewöhnet man den Löwen gegen den Leuten zahm zu werden / und habe ich bey meiner Ankunfft zu Chitpour, diese Kurtzweil auß meiner Kutschen gesehen.

Chitpour ist eine zimlich feine Stadt.

Masana wer den die Löwen gezahmet.

In der alt Amadab sind viel Affen.

Den folgenden Tag hatte ich ein andere / da mir eine Troppen Mahometischer Fakirs, und Dervichs begegnet / deren zehlte ich 57. Ihr Haubt oder Vorgesetzter / ware des Chagehan-guir Ober-Stallmeister / dessen Hof derselbe damalen / als sein Groß-Sohn Sultan Boulaki auf Befelch seines Oheims Chagehan, wie anderswo gemeldet werden solle / stranguliert worden / quittiert. Andere vier waren nach dem Vorgesetzten / die vornehmsten dieser Truppen / und auch am Hof des Cha-gehan gewesen. Die gantze Kleidung dieser fünff Dervichs bestunde in 3. oder 4. Ehlen Leinwat Pomerantzenfarb / davon dieselben Gürtel gemacht / deren Ende einer Seits hinab zwischen den Schenckeln durch / und auf der andern Seiten wiedrum hinauf bis under den Gürtel gieng / und also vor und hinden / was die Scham erfordert / bedeckte. Ein jeder hatte auch ein Tigerhaut auf der Achsel / under dem Kinn gebunden: vor ihnen her wurden 8. schöne gesattelte und gezäumte Pferde gefuhret / drey derselben hatten güldene Zaum / und die Sättel mit güldenen Spangen besetzt / die fünff übrigen aber silberne Zäum / und die Sättel mit silbern Spangen / jeder von einer Leoparts-Haut bedeckt. Die andern Dervichs hatten für ihre gantze Kleidung allein ein Seil / so denselben an statt eines Gürtels diente / daran ein Stücklein Leinwat gebunden war / um ihnen / wie den andern / die Schamglieder zu bedecken. Das Haar ihres Haubts ware in Form wie Zöpffe aufgebunden / und giengen um selbiges herum / so auf Manier eines Türckischen Bunds schiene. Allesamt waren wol bewaffnet / mehrentheils mit Bogen und Pfeilen / etliche mit Musqueten / andere mit Springstöcken / und einer Gattung Waffen / deren wir in Europa keine haben: das ist ein scharffes eisen Blatt / in Form eines Schüssel-Randes ohne Boden / derselben legen sie acht oder zehen über den Kopf um den Hals / gleich einem Uberschlag also tragend. Wann sie sich dieser gleichsam flachen Reiff bedienen wollen / nehmen sie solche / und werffens wider einen Mann / gleich wie etwan bey uns mit einem zinnern Teller beschicht / mit solcher Starcke / daß wenig fehlet / derselbe nicht mitten entzwey geschnitten werde. Ein jeder hatte auch noch ein Horn / gleichsam wie die Jägerhorn / damit bey dessen Ankunfft und Abreis an einem Ort / er ein grosses Gethön macht / und mit einer Scharre oder eisern Instrument / ohngefahr einer Mörtelkellen gleich / wie die Indianer gewöhnlich auf der Reise tragen / und damit den Platz / da sie lägern wollen / schaben und butzen / da dann etliche pflegen den Staub auf einen Hauffen zu machen / und sich dessen / um sanfft darauf zu ligen / für Matratzen und Haubtküssen / zu bedienen. Drey dieser Dervichs hatten lange Fechtdegen / die sie vermuhtlich von den Engelländern und Holländern bekommen. Ihr Bagage bestunde in vier Reis-Kisten / mit Arabischen und Persianischen Büchern / und etwas Kuchengeschirr; und hatten 10. oder 12. Ochsen / um die Krancken und Unpäßlichen zu tragen. Wie diese Dervichs an dem Ort / da ich mit meiner Kutsche gelägert / und 50. Personen / so wol Landleut / die man / wie vorgemeldt / in der

Reise

Reise mitnimt/als meiner eigenen Knechte/bey mir hatte/ankommen; und als der Vorgesetzte dieser Gesellschafft/ mein Geleit sahe/fragte er/ wer dieser Aga wäre/ und liesse mich hernach bitten/ jhme zu weichen/ weilen der Platz vor anderen da herum/mit seinen Dervichs zu logiren/bequem ware. Wie mir nun dieser Vorgesetzte/ und die andern jhme folgende Dervichs, nach jhrem Stand beschrieben worden/ wolte ich demselben diese Höflichkeit gern beweisen/ und in das jenige/ darum dieselbigen mich freundlich ersuchen lassen/ willigen/ wie beschehen/ und jhnen von dem Ort/den ich hatte/wiche; sintemalen ein anderer Platz mir eben so gut gewesen. Alsobald wurde der Ort mit viel Wasser begossen/ und sauber und eben gemacht; und wie es in Winterszeit/ also um etwas kalt ware/wurde für die fünff Dervichs zwey Feur angezündet/ welche sich in Mitten setzten/ und vor und hinden wärmeten. Noch selbigen Abend/ nachdeme dieselbigen zu Nacht gessen/ kame der Gubernator der Stadt/diesen 5. Dervichs Ehr zu beweisen/ und in der Zeit sie daselbsten verharreten/schickte er jhnen Reiß und anders/ so sie zu essen pflegen. Wann dieselben an einem Ort ankommen/ schickte der Vorgesetzte etliche in die Städte und Dörffer zu bettlen/ und die Nahrung/ so selbe mitbringen/ und für Allmosen bekommen/ wird alsobald in gleiche Portion under jhnen außgetheilt/ da dann ein jeder sein Reiß zu kochen/ sorgen mag: was übriget/ geben sie alle Abend den Armen/ und behalten nichts bis den folgenden Tag.

Von Chitpour bis Balambour, seynd Costes. 12

Von Balambour nach Dantivar, Costes. 11

Von Dantivar nach Bargant, Costes 17

Zu Bargant ist ein Zoll.

Bargant ist ein Raja Land/ da man den Zoll bezahlen muß. In einer meiner Reis nach Agra durch Bargant fahrend/sahe ich den Raja nicht/ aber seinen Leutenant/ der mich höflich tractierte/ und mir Reiß/ Butter und Obs/ nach selbiger Zeit/ verehrte. Hingegen beschenckte ich denselben mit drey Schlaffhosen-Band/ von Gold und Seiden/ samt 4. Naßtüchern von gemahltem Tuch/ und zwo Fläschen/ die eine voll Brantenwein/ die andere Spanischen Weins. Bey meiner Abreise liesse er mich 4. oder 5. Costes weit/ durch 20. Reuter begleiten.

In der Wiederkehr eben dieser Reise/ schickte ich meine gröbste Waaren zu Fuhr vorher/um meinen Weg abzukürtzen/wolte ich wiederum meine Reise dorten durch nehmen. Ich hatte bey mir 60. Bauren oder Leute des Landes/ und 7. oder 8. Knechte/ die mir gewöhnlich aufwarteten. Wie ich eines Abends an den Grentzen des bemeldten Raja von Bargant, zu lagern ankame/ versamleten sich alle diese Bauren um mich her/mir anzuzeigen/daß den Weg nach Bargant zu nehmen/wir in Gefahr stunden/alle erwürgt zu werden/ dann der Fürst desselben Landes niemand verschonete/ und nur von dem Mörden sich erhielte; es wäre dann/daß ich noch 100. andere Bauren wurde nehmen; im widrigen wäre kein Ansehen/ der Rauber Händen/ die er hin und wider außschickte/ zu entgehen/ und daß sie verursacht wären/beydes für mich und sie/ mir diesen Bericht zu geben. Ich erstritte mich lang mit denselben/ und hielte jhnen jhre Zagheit für/jedoch endlichen/ damit sie mich nicht einen Verwegenen anklagen konten/ entschlosse ich mich 50. Mann zu nehmen/ die sie in den nächst gelegenen Dörffern zusamen gebracht. Durch des Raja Lande allein drey Tag Zeit zu reisen/ forderten mir dieselben ein jeder 4. Roupies, welches so viel/ als man jhnen für einen gantzen Monat bezahlt. Den folgenden Tag/ wie ich meine Reise fortsetzen wolte/ erzeigten sich diese Gesellen seltzam und wanckelmütig/ und sagten/daß sie mich verlassen/und jhr Leben nit wagen wolten; darüber mich bittend/ jhrem Vorgesetzten nach Agra, der Bürg für dieselben ware/ mit zuzuschreiben/ ob wären sie wider meinen Willen von mir gewichen. Drey meiner Knechte thäten dergleichen/ und blieben allein bey mir der Knecht/ so das Handpferd führte/mein Kutscher/und drey andere Knecht/ mit denen ich mich im Geleit Gottes/ der mich auf allen meinen Reisen sonderlichen beschützet/ auf den Weg begabe. Ohngefähr eine Coste von dem Ort meines Aufbruchs/ sahe ich von weitem ein Theil dieser Bauren/ die mir folgten: ich liesse meinen Kutscher halten/ um deren zu erwarten; als die Vordersten mich erreicht/ sagte ich zu jhnen/ wann sie mit mir kommen wolten/ müsten sie neben meiner Kutsche hergehen/ und nicht also nachziehen; wie ich aber sahe/ daß dieselben annoch forchtsam/und nicht entschlossen/sagte ich jhnen/ daß mit so verzagten Leuten mir gar nicht bedienet/ und gabe jhnen völlig Urlaub. Als ich ohngefähr noch eine Meile gereiset/ liessen sich nach Länge eines Bergs/ ohngefähr 50. Reuter sehen/ von denen 4. auf mich zuritten: so bald ich derselben wargenommen/ gieng ich auß meiner Kutsche/ und weilen ich dreyzehen Geschoß bey mir hatte/ gabe ich jedem meiner Leute ein Rohr. Die Reuter je mehr und mehr sich nahend/ liesse ich meine Kutsche zwischen jhnen und mir stehen/und stellte mich in Postur/wann man mich angreiffen wurde/ Feur zu geben. Aber sie winckten mir/ daß ich nichts zu förchten hatte; und einer derselben herzunahend/sagte mir/ es wäre der Fürst/ so auf der Jagd/ und schickte zu wissen/ wer fremdes durch sein Land reisete? darauf antwortete ich demselben/ daß ich eben der jenige Franguy wäre/ welcher vor 5. oder 6. Wochen/ auch durch gereiset. Zu allem Glück folgte der Leutenant/deme ich Branten- und Spanischen Wein verehret/ diesen 4. Reutern auf dem Fuß nach; und nach deme derselbe bezeugte/ daß er sich erfreuete/ mich wiederum zu sehen/ fragte er/ ob ich Wein hätte? meine Antwort ware/ daß ich selten ohne Wein reisete/ und zwar/ weil die Engelländer und Hollander mir zu Agra viel Fläschen voll verehrt/ war ich damit versehen. So bald der Leutenant bey dem Raja wiederum zurück gelangt/ kam derselbe in Person mich zu besu-

chen/

chen/ versichernd/ daß ich willkom̃/ und begärt/ daß ich an einem Ort under den Bäumen/ anderhalben Costes von dem Ort/ da wir damalen waren/ seiner warten solte/ da er nicht ermanglen wolte/ sich einzufinden/ um mit mir zu trincken. Auf den Abend kam er dahin/ und blieben wir zween Tag daselbsten/ uns zu erlustigen: der Raja liesse etliche Täntzerin dahin beruffen/ ohne welche die Persianer und Indianer nicht vermeinen/ daß man sich lustig machen könne. Bey meiner Abreise gab mir der Raja 200. Reuter/ mich 3. Tag lang bis an die Grentze seines Landes zu begleiten/ und waren drey oder vier Pfund Taback/ das gantze Present/ so ich jhnen darfür gethan. Wie ich zu Amadabat ankame/ wolte man schwärlich glauben/ daß ich von einem Fürsten/ der den Namen hatte/ alle Fremde durch sein Land reisende/ übel zu tractiren/ also wol empfangen worden wäre.

Von Bargant bis Bimal, Costes 15
Von Bimal nach Modra, Costes 15
Von Modra nach Chalaour, Costes 10

Chalaour eine alte Stadt.

Chalaour ist ein alte Stadt/ auf einem Berg mit Mauren umgeben/ und deren schwer beyzukommen; vor diesem war es ein vester Platz. Oben auf dem Berg ist ein Weyer/ und ein anderer drunden/ zwischen jhme und dem Ende des Bergs/ der Weg in die Stadt zu gehen.

Von Chalaour nach Cantap, seynd Costes 12
Von Cantap nach Setlana, Costes 15
Von Setlana nach Palavaseny, Costes 14
Von Palavaseny nach Pipars, Costes 11
Von Pipars nach Mirda, Costes 16

Von Dantivar nach Mirda, seynd drey Tagreise/ und ist ein bergicht Land/ welches etlichen Rajas und sonderbaren Fürsten/ die doch dem Grossen Mogol etwas bezahlen/ zugehört. Aber hingegen gibt derselbe jhnen namhaffte Aemter in seinen Armeen; von denen sie vielmehr Nutzen haben/ als die Schatzung/ die sie jhme geben müssen.

Mirda eine grosse/ aber übel gebaute Stadt.

Mirda ist eine grosse/ aber übel gebaute Stadt. Wie ich daselbsten ankame/ waren alle Wirtshäuser voller Leute/ weilen des Chagehan Muhme/ welche des Chah-Hest-Kan Gemahlin/ jhre Tochter mit Soltan Sujah des Cha-gehan zweyten Sohn/ sich zu verheurathen/ begleitend. Alda ware ich genöhtiget/ meine Zelte auf einem Damm/ da zu beyden Seiten grosse Bäume stunden/ aufzuschlagen; aber zwo Stund hernach wurde ich sehr bestürtzt/ zu sehen/ daß fünffzehen oder zwantzig Elephanten daher kommen/ von diesen grossen Bäumen/ was sie konten zu verbrechen; es ware eine verwunderliche Sach/ zu schauen/ wie diese Thiere die grossen Aeste der Bäume/ mit jhrem Rüssel zerbrachen/ gleich wie wir ein Zweiglein verbrechen. Diese Verwüstung beschahe auf Befelch der Begum, um sich/ daß die Inwohner zu Mirda jhrer nicht geachtet; dieselbe nicht gebührend empfangen/ noch wie sie sollen thun/ beschencket/ sich zu rächen.

Was sich alda mit den Elephanten begeben.

Von Mirda nach Boronda, seynd Costes 12
Von Boronda nach Coëtchiel, Costes 18
Von Coëtchiel nach Bandar-Sonnery, 14
Von Bandar-Sonnery nach Ladona, Costes 16
Von Ladona Stadt/ nach Chasou, Costes 12
Von Chasou nach Nuali, Costes 17
Von Nuali nach Hindoo, Costes 19
Von Hindoo nach Baniana, Costes 10

Diese zwey letsten Ort seynd zwo Städte/ alda wie in dem umligenden Land/ plat und runder Endich gemacht wird/ und weil solches der beste aller Endich/ ist derselbe auch doppelt so hoch im Preiß.

Von Banjana nach Vettapour, Costes 14

Vettapour ist eine gar alte Stadt/ da wullene Teppich gemacht werden.

Von Vettapour nach Agra, Costes 12
Von Surate nach Agra, seynd in allem Costes 415

Wann man gewisse Tagreisen/ jede von 13. Costes thun könte/ wäre von Surate nach Agra in 33. Tagen zu kommen; weilen man aber under Wegs ruhet/ und sich an etlichen Orten aufhält/ ist die Reise gemeinlich von 35. in 40. Tage.

## Das VI. Capitel.

### Weg von Ispahan nach Agra über Candahar.

Beschreibung des Wegs von Ispahan nach Agra über Candahar.

ICh habe einen Theil dieses Wegs genau beschrieben/ und den Leser bis nach Candahar begleitet. Ist noch übrig denselben von Candahar nach Agra zu führen/ dahin allein durch zween Weg zu gelangen/ entweder durch Caboul oder durch Multan. Dieser letste Weg ist um 10. Tag kürtzer als der andere/ aber die Gespanschafft fährt selben wenig/ weilen von Candahar bis nach Multan fast den gantzen Weg durch nur Wüsteney/ und zu weilen in drey oder 4. Tagen kein Wasser gefunden wird. Ist derowegen der gemeinste und gebahnteste Weg durch Caboul. Nun werden bis dahin von Candahar 24. Tag/ von Caboul nach Lahor 22. und von diesem Ort bis Dehly oder Gehanabat 18. von Dehly nach Agra 6. welche mit 60. von Ispahan nach Farat, und 20. von diesem Ort bis nach Candahar zusamen von Ispahan nach Agra 150. Tagreise machen. Aber die jenigen Kaufleut/ welche eylige Geschäffte haben/ nehmen etwan 3. oder 4. zusamen/ Pferde/ und reisen den Weg/ in halb so viel Zeit/ nemlich in 60. oder 75. Tagen.

Zu Multan wird viel Leinwad gemacht.

Multan ist eine Stadt da viel Leinwad gemacht wird/ die all nach Tata, hiebevor ehe das Sand/ die ein Fort des Flusses verderbt/ verführt wurden; aber seith dem der Paß beschlossen/ also daß die grossen Schiffe nicht hindurch kommen können/ werden diese Leinwad nach Agra, und von dar nach Surate, gleich wie auch ein Theil der Waaren von Lahor, gebracht. Und weil die Fracht hoch gestehet/ kommen dieser Zeit wenig Waaren von Multan

tan und Lahor, es seynd auch viel Arbeiter von dar weggezogen/ welches eine Ursach/ daß auch des Königs Einkunfften in diesen Provintzen sehr verringert seynd. Multan ist der Ort/ da alle Banianen, welche nach Persien zu handlen reisen/ und da dieselben die Handthierung der Juden/ wie anderswo vermeidt/ üben/ und jhnen selbsten durch jhren Wucher eine Theurung verursachen/ herkommen. Sie haben ein sonderbares Gesatz/ vermög dessen/ jhnen an gewissen Tagen des Jahrs/ Hüner zu essen erlaubt/ und daß zween oder drey Brüder nur ein Weib nehmen dörffen/ under welchen der Eltere der Kinder Vatter gehalten wird. Auß dieser Stadt komen auch Gauckler und Gauckle rin/ die sich in underschiedliche Ort in Persien außbreiten.

Nun folget der Weg von Candahar nach Agra über Caboul und Lahor.

Von Candahar nach Charisafar, Costes 10
Von Charisafar nach Zelaté, Costes 12
Von Zelaté nach Betazy, Costes 8
Von Betazy nach Mezour, costes 6
Von Mezour nach Carabat, costes 17
Von Carabat nach Chakenicouzé, costes 17

Von Candahar bis nach Chakenicouzé, auf den Grentzen Indien/ ist das Land von vielen geringen Herren/ welche dem König in Persien einige Verehrungen thun/ regiert.

Von Chakenicouzé bis Caboul, costes 40

In diesen 40. Costes Wegs werden allein drey schlechte Dörffer/ alda selten Brod und Gersten für die Pferd/ und derowegen das sicherste/ Provision mitzunehmen/ angetroffen. In den Monaten Julii und Augusti/ gehet in selbiger Gegend ein warmer Wind/ welcher den Athem benimt/ und auf der stett die Leute hinrichtet; ist ein gleicher Wind wie derjenige/ von deme in meiner Beschreibung von Persien/ Anregung geschehen; welcher auch zu gewissen Zeiten bey Babylonien und Mousul regiert.

Beschreibung der Stadt Caboul.

Caboul ist eine grosse und zimlich wol bevestigte Stadt/ daselbsten hin kommen jährlich die von Usbek, jhre Pferde zu verkauffen/ deren Anzahl man über 60. tausend schetzen thut. Auß Persien werden auch viel Schaffe und ander Vieh dahin gebracht/ und ist der gröste Anstoß der Tartarey/ der Indien und Persien. Man findet daselbsten Wein/ und seynd die Lebensmittel sehr wolfeil.

Wunderbare Würckung einer Wurtzel.

Jm vorüber gehen/ ist allhier eine sonderbare Sach von den Völckern/ Augans genent/ zu mercken/ welche von Candahar bis nach Coboul gegen den Bergen Balch jhre Wohnung haben/ welche starcke Leute/ und berühmte nächtliche Räuber seynd. Der Jndianer Gewonheit ist/ mit einem krumen Stäblein Holtz/ auß einer Wurtzel gemacht/ täglich morgens früh die Zunge zu saubern und zu schaben/ darvon dieselben viel Unflat außwerffen/ und zum Erbrechen bewegt werden. Obwol die obbemeldten Völcker/ welche das Land der Grentzen Persien und Jndien bewohnen/ dergleichen Gewonheit haben/ erbrechen sie sich doch wenig des Morgens; aber hingegen wann dieselben jhre Mahlzeiten halten/ und so bald sie zween oder drey Bissen gessen/ bekommen sie das Aufftossen/ und müssen sich erbrechen/ hernach essen sie mit gutem Appetit. Wann sie dieses nicht übten/ brächten sie jhr Leben nicht auf dreyssig Jahr/ und würden Wassersüchtig.

Von Caboul nach Bariabé, Costes 19
Von Bariabé nach Niméla, Costes 17
Von Niméla nach Alyboüa, Costes 19
Von Alyboüa nach Taka, Costes 17
Von Taka nach Kiemry, Costes 6
Von Kiemry nach Chaour, Costes 14
Von Chaour nach Novéchaar, Costes 14
Von Novéchaar nach Atek, Costes 19

Beschreibung der Stadt Atek.

Atek ist eine Stadt an einer Spitze/ da zween Flüsse zusamen stossen/ ligend/ eine der fürnemsten Vestungen des Grossen Mogols. Ohne ein Paßport von dem König/ wird kein Fremder daselbsten eingelassen. Pater Roux ein Jesuiter/ samt seinem Gefährt/ war willens durch diesen Weg nach Jspahan zu gehen/ hatten aber von dem König kein Paßport/ wurden derowegen zuruck gewiesen/ und kamen wieder nach Lahor, da sie zu Wasser sich begaben/ um nacher dem Scimdy zu Schiffen/ von dar dieselben nach Persien gereiset.

Von Atek nach Calapane, Costes 16
Von Calapane nach Roupate, Costes 16
Von Roupate nach Toulapéca, Costes 16
Von Toulapéca nach Keraly, Costes 19
Von Keraly nach Zerabad, Costes 16
Von Zerabad nach Imiabad, Costes 18
Von Imiabad nach Lahor, Costes 18

Lahor Haubtstadt eines Königreichs.

Lahor ist die Haubtstadt eines Königreichs/ an einem auß den Nordischen Bergen herab fliessenden funff Flussen/ welche den Jndum vergrössern/ und den Namen Peni-ab die gantze Gegend/ die von denselben begossen wird/ haben/ ligend. Dieser Fluß laufft heut zu Tag von der Stadt ein Viertel-Meilwegs abgelegen/ ist in seinem Lauff verenderlich/ so daß die benachbarten Felder oft von dessen Ergiessung beschädiget werden. Die Stadt ist groß/ und erstreckt sich über eine Meil in der Länge; aber der gröste Theil der Häuser (welche höher als die zu Agra und Dehly,) gehen zu grund/ und haben die starcken Regen deren schon viel darnider geworffen. Des Königs Pallast ist zimlich schön/ und nicht mehr wie vor diesem/ am Ufer des Flusses/ welcher wie droben gemeldt/ sich von der Stadt um eine Viertel-Meil weggezogen. Man findet auch Wein daselbsten.

Jch habe in acht genommen/ daß/ nachdeme man über Lahor und durch das Königreich Cachemir, so in Norden folgt/ kommen/ alle Weiber von Natur/ nirgend an dem Leibe/ und die Männer selbsten sehr wenig Haar an dem Kinn haben.

Von Lahor nach Menat-kan, Costes 12
Von Menat-kan nach Faty-abad, Costes 15
Von Faty-abad nach Sera-dakan, Costes 15
Von Sera-dakan nach Sera-balour, Costes 15
Von Sera-balour nach Sera-douraï, Costes 12

Von

Von Sera-durai nach Serinde, Costes 17
Von Serinde Stadt / nach Sera-Mogoul, Costes 15
Von Sera-Mogoul nach Sera-Chabas, Costes 14
Von Sera-Chabas nach Dirauril, Costes 17
Von Dirauril nach Sera-Crindal, Costes 14
Von Sera-Crindal nach Guienaour, Costes 21
Von Guienaour nach Dehly, Costes 24

Allhier ist zu mercken / daß bey nahe der gantze Weg von Lahor nach Dehly, und von dar nach Agra wie ein Spatziergang beyderseits mit schönen Bäumen besetzt / welches sehr lieblich anzusehen; aber an etlichen Orten verderben die Bäume / und werden keine andere an dero Statt gesetzt.

Dehly eine offe Stadt.

Dehly ist eine grosse Stadt / nahend dem Fluß Gemna, welcher seinen Lauff von Nord in Süden nimt / hernach von Nidergang gegen Aufgang / und zu Agra und Kadioue durchfliessend / endlich in den Gangum sich ergiesset. Seith als Cha-gehan die neue Stadt Gehanabad, deren er den Namen gegeben / erbauen lassen / da derselbe lieber sein Residentz als zu Agra hielt / weil der Lufft milder / ist Dehly sehr zerstöret / und fast gantz in verfallenen Mauren / also daß wenig mehr aufrecht stehet / als Häußlein da arme Leute wohnen können. Die Gassen seynd eng / und die Häuser von so genannten Bambouc oder Meer-Rohren / wie in gantz Indien; allein drey oder vier Herren des Hofs / haben in Dehly jhre Wohnung in weiten beschlossenen Plätzen / da dieselben jhre Zelten aufspannen lassen. Daselbsten hatte auch der Pater Jesuiter, welcher zu Hof ware / sein Losament.

Beschreibung der Stadt Gehanabad.

Gehanabad, gleich wie Dehly, ist eine grosse Stadt / und eine schlechte Maur macht die Absonderung. Alle der Particular-Personen Häuser / seynd in eingeschlossenen Plätzen / in mitten deren das Losament / damit man dahin / alwo die Weiber einbeschlossen / sich nicht nähern könne. Der meiste Theil der grossen Herren / wohnen wegen Komlichkeit des Wassers / ausserr der Stadt. Im Eingang Gehanabad, auf der Seiten Dehly, ist eine lange und breite Gasse / bederseits mit Gewölbern / da die Kaufleut sich aufhalten / und oben ist das Gebäu einer Altane gleich. Diese Gasse gehet auf den grossen Platz / da des Königs Pallast ist / und eine andere sehr gerade und breite Gasse gegen bemeldtem Platz / nach einer andern Pforte des Pallasts / in welcher die vornehmen Kaufleute / welche keine offene Läden halten / wohnen.

Der Königliche Pallast hat eine gute halbe Meile im Umkreis. Die Mauren von starcken Quadersteinen mit Zinnen aufgebaut / und nach der zehenden Zinne / rings herum / ein Thurn. Die Gräben seynd voll Wassers / mit Quadersteinen aufgeführt. Die grosse Pforte des Pallasts / so wol als der vordere Hof / da die vornehmen Herren mit jhren Elephanten einkommen können / ist von keiner Köstlichkeit.

Auß diesem Hofe komt man in einen langen und breiten Durchgang / der zu beyden Seiten schöne Schöpfe / und under den selben viel kleine Kammern hat / da ein Theil der Wacht zu Pferde / sich aufhalten thut. Diese Schöpfe seynd ohngefähr zween Schuh über der Erden / und die Pferde so außwendig an Ringe angebunden / essen auf dem Rand. An etlichen Orten seynd grosse Pforten / die zu underschiedlichen Zimern als der Weibern / und den Ort / da Gericht gehalten wird / leiten. In Mitten dieses Durchgangs ist ein Canal voll Wassers / so in gleicher Weite von einandern / underschiedliche kleine Wasser-Kästen formieret / und zu beyden Seiten einen schönen Spatzierweg hat.

Dieser lange Durchgang führt in eine grossen Hof / alda die Omerhas, das seynd die vornehmen Herren des Königreichs / gleich wie die Bachas in Türckey / und die Kans in Persien / in eigener Person Wacht halten: für dieselben seynd in diesem Hof / rings umher Losamenter / und jhre Pferde vor den Pforten angebunden.

Auß diesem zweyten Hof / gehet man in einen dritten durch ein groß Portal / auf Seiten desselben ist gleichsam wie ein kleiner Saal / zween oder drey Schuh hoch vom Boden aufgehoben. In demselben werden die Königlichen Kleider / und die so genannten Calaat und Röcke / die der König / wann er jemand / es seye Fremder oder Einheimischer / würdigen wil / verehren lasset / aufbehalten. Ein wenig besser hinein dieses Portals / ist der Ort für die Trommel / Trompeten und Schalmeyen / die kurtz zuvor / ehe der König zu Gericht gehet / um den Ohmras solches wissend zu machen / gehört werden; ingleichem wann der König bereit ist aufzustehen. Im Eingang dieses dritten Hofes / ist im Gesicht der Divan oder Königliche Audientz-Saal / vier Schuh hoch von der Ebne erhoben / und an drey Orten offen. Zwey und dreyssig Marmelsteinerne Säulen understützen das Gewölb / und diese Säulen seynd ohngefähr vier Schuh in der Vierrung / samt dem Fußblatt / von gegrabener Arbeit. Wie Cha-gehan diesen Saal anfangen bauen lassen / wolte derselbe / daß solcher mit dergleichen wundersamen Steinen / wie in Italien des Groß-Hertzogen Capellen ist / durchauß gezieret wurde; aber nachdeme die Probe an zwey oder drey Säulen / zween oder drey Schuh hoch beschehen / hat er befunden / daß zu einem solchen grossen Werck / genug dieser Steinen zu bekommen / nicht müglich / und daß über das / solches eine unermeßliche Summa Gelts erfordern wurde; darauf hin diese Arbeit eingestellt worden / und muste das Blumwerck / so er darauf mahlẽ lassen / gut genug seyn.

In der Mitte dieses Saals / nahe dem Theil gegen dem Hofe / ist das Aussehen des Orts / einem Schauplatz gleich / da des Königs Thron / Audientz zu geben / und Gericht zu halten / aufgerichtet wird. Es ist ein kleines Beth / unseren Feld-Bethen gleich / mit vier Säulen / dem Himel / Lähne / ein Haubtpfulbe und der Decke / und das alles mit Demanten bedeckt. Jedoch wann der König darauf sich setzet / wird auf das Beth eine von Gold oder

sonsten reich gestickte Decke gebreitet / der König gehet über 3. Staffen / zween Schuh lang hinauf. Auf einer Seiten ist ein Sonnenschirm an einem Stab/eines halben Spieses lang/und an jeder Säule des Beths eines des Königs Waffen angehenckt/an eine sein Schilt/an die andere sein Säbel / an die dritte desselben Bogen / und an die vierdte den Köcher und Pfeil und anders dergleichen.

In dem Hof underhalb dem Thron/ist ein mit Säulen umgebener Platz/ welche Saulen zu gewissen Zeiten mit silbern und mit güldenen Zwingen bedeckt werden. An den 4. Ecken dieses Schrancken/ sitzen die 4. Staats-Secretarii, welche beydes in burgerlichen- und malefitz-Sachen der Advocaten Stell bedienen. Viel Herren stehen um diesen Schrancken herum; und diß ist auch der Ort/da die Musicanten/die in der Zeit/ da der König in dem Divan sich befindet/gehöret werden/ sich aufhalten. Diese Music ist lieblich und angenehm / und auch in den ernstlichen Gedancken keines wegs verhinderlich. Wann der König auf seinem Thron ist / befindet sich ein oder anderer vornehmer Herr bey jhme/und öfter seynd es seine Kinder. Zwischen eylff und zwölff Uhren/pflegt der Nabab, welcher der oberste Staats-Minister/und dem grossen Vezier in Türckey gleich/ dem König vorzubringen/was in der Kammer da er President/ und welche im Eingang des ersten Hofs ist/sich zugetragen/und wann er außgeredt/stehet der König auf. Zu wissen aber ist/ daß/so lang der König auf seinem Thron sitzt/niemand er seye wer er wolle / auß dem Pallast zu gehen erlaubt; nichts destoweniger kan ich sagen/daß der König dieses Gesetzes / welches für männiglich allgemein / mich befreyet / wie die Ursach hernach vermeldet werden solle.

Als ich eines Tags / indeme der König im Divan ware/wegen einer eylfertigen Sach/die gar keinen Aufschub litte / auß dem Pallast gehen wolte / hielte der Wachtmeister mich bey dem Arm / trützlich zu mir sprechend / daß er mich nicht fürter gehen lassen wolte; Ich stritte mit demselben eine zeitlang; aber wie ich sahe/ daß er mich rauch tractierte / ergriffe ich meine Canjare [Dolch] jhme ein Zorn-Streich zu geben/welches auch beschehen wäre/wann nicht 3. oder 4. Wächter/die zugesehen/ mich abgehalten. Zu meinem Glück gienge der Nabab damalen des Königs Oheim/eben vorbey/und wie derselbe die Ursach unsers Streits erkundiget/ befahle er dem Wachtmeister / mich fort zu lassen. Hinderbrachte hernach dem König / was sich zugetragen / und zu Abend schickte der Nabab einen seiner Leute/ im Namen Jhrer Maj. mir anzuzeigen/daß ich in den Pallast nach meinem Belieben/und wañ derselbe in dem Divan sich befinde / ohngehindert ein und außgehen möchte; deßwegen ich den folgenden Tag dem Nabab danckte.

Gegen Mitten bemeldten Hofs/ist ein kleiner Canal/ohngefähr 6. Zoll breit/alda alle die jenigen/die von aussen zur Verhör begaren/alldieweilen der König zu Gericht sitzet/still halten müssen; und ist denselben ohnberuffen/nicht erlaubt/darüber zu schreiten/auch die Ambassadoren selbsten/ seynd dieser Ordnung mit befreyet. Wann ein Abgesandter bis an diesen Canal komt/ ruffet der jenige/ welcher die Stelle / die Ambassadorn einzuführen / vertrittet / gegen dem Divan, da der König sich befindet/daß dieser oder jener Abgesandte zu demselben begäre. Alsdann zeigt ein Staats-Secretarius solches dem König an / welcher oft sich stellet/ob hörte ers nit / jedoch bald hernach die Augen auf den Abgesandten richtend/lasset er demselben durch bemeldten Secretarium wincken/sich zu nähern.

Auß dem Saal des Divan gehet man zur lincken auf ein Soñerlaube / von dar der Flüß gesehen wird / und von diesem Ort gehet der König durch eine kleine Kammer in seinen Haram. Dieses ist die jenige Kammer/in deren ich das erste mal/wie ich anderswo vermelden werde / von Jhrer Majestät Audientz bekame.

Zur lincken des oft angeregten Hofs/da der Divan, ist eine Mosquée sehr wol gebauet/deren Daṁ gantz mit Bley sehr fleissig vergulдt / ja dermassen wol/daß etliche behaubten wollen/er seye gantz von Gold überdeckt. In derselben verrichtet der König sein Gebät täglich/außgenommen den Freytag / da er in die grosse Mosquée, die sehr schön/und auf einer grossen Altane/höher als die Häuser der Stadt/und darauf man durch viel grosse Schnecken koñet / gehen soll. Den Tag / wann solches beschicht/wird ein grosses Garn 5. oder 6. Schuh hoch/um die Schnecken herum gespannen/zu verhüten/ daß die Elephanten deren sich nicht nähern/und die Ehrerbietung für die Mosquée zu bezeugen.

Die rechte Seite des Hofs/ist mit Schöpfen / so einen langen Gang machet / ohngefähr ein halben Schuh hoch von der Erden erhoben/ verbauet/und nach Länge diser Schöpfen/seynd des Königs Stallungen/darein man durch viel Pforten gehet. Die Ställe seynd beständig mit sehr schönen Pferden/deren das geringste 3000. Kronen gekostet / andere werden auf 10000. Kronen eines geschätzet / versehen. Vor jeder Pforte des Stalls/hänget eine Gattung Decke von Bambouc oder Meerrohren geflochten/und gespalten so klein als unsere Weiden; aber wie wir in unseren Landen die Weidenstäblein mit Weiden selbsten binden / werden hingegen dorten diese Bambouc oder Meerrohr mit gezwirnter Seide/so Blumwerck vorstellet/ gebunden/ welche Arbeit sehr zahrt / und grosse Gedult erfordert. Diese Decken dienen wider die Mucken/damit solche die Pferde nicht plagen koñen; aber dieses ist nicht genug / dann jedem Pferd werden zween Stallknecht zugeben/ einer deren jmmer beschäfftiget / denselben Luft zu machen. Vor den Schöpfen hangen auch diese Decken/ gleich wie vor den Stallthüren/die aufgezogen und abgelassen werden können / je nach deme es von nöhten; der Boden des Ganges ist mit schönen Teppichen bedeckt / die Abends aufgehoben werden/ um an demselben Ort den Pferden das Läger zu machen. Dieses geschicht von jhrem eigenen an der Sonne gedörrtem Mist/ so ein wenig zerriben wird. Die jenigen Pferde/ welche auß Persien/Arabiē/oder auß dem Land

Usbeks,

Usbeks, in Indien gebracht werden / erfahren in dem Futer grosse Enderung/dann in Indien gibt man denselben weder Häu noch Habern. Jedes Pferd bekomt morgens zwo oder 3. Ballen in Grösse eines Brods von 1. ß. von Waitzenmäl und Schmaltz bereitet; man hat grosse Mühe dieselben zu dieser Nahrung zu gewöhnen / und brauchet oft 4. oder 5. Monat Zeit hierzu. Der Stallknecht muß mit einer Hand dem Pferd die Zunge halten/und mit der anderen den Ballen in den Rachen stossen. In Zeitigung der Zuckerrohren oder des Hirs / gibt man darvon den Pferden zu mittag/und abends ein oder zwo Stund vor der Sonnen Nidergang/bekomen sie ein Mäß Zisererbsen/zwischen zween Steinen zerrieben/ und in Wasser eingeweicht: und dieses dienet an statt des Habern oder Gersten. Was andere des Königs Ställe anbelangen thut / seynd in denselben zwar auch viel schöne Pferde/aber die Gebäue sehr schlecht/ daß nicht werth darvon etwas zu melden.

Gemené, ein schiffreicher Fluß.

Gemené ist ein schöner Fluß/schiffreich/der nachdeme solcher zu Agra durchgeloffen / seinen Namen in dem Gange zu Hallabas verliehren thut. Der König underhält zu Gehanabad viel kleine Schiffe/spatzieren zu fahren/ welche nach Landes Art/sehr schön gezieret seynd.

## Das VII. Capitel.

### Folget ferner der Weg von Dehly bis nach Agra.

| | |
|---|---|
| Von Dehly nach Badelpoura, Costes | 8 |
| Von Badelpoura nach Peluel-ki-sera, Costes | 18 |
| Von Peluel-ki-sera nach Cotki-sera, | 15 |
| Von Cotki-sera bis nach Cheki-sera, | 16 |

Zu bemeldtem Cheki-sera ist einer der grösten Pagodes oder Tempeln der Indien / neben einem Spittal für die Affen/so wol für die/welche gemeinlich daselbsten sich aufhalten/ als für die jenigen auß der Nachbarschafft dahin kommenden / die von den Banianen mit Nahrung versorgt werden. Dieser Pagode oder Tempel/ wird Matura genennet / und wurde vor diesem von den Abgöttern in viel grössern Ehren / als jetzo gehalten. Die Ursach ware/weil der Fluß Gemené vor diesem unden an diesem Tempel vorbey flosse / und hiemit die Banianes so wol des Landes/ als die jenigen/ welche von ferne zu Wallfahrten/um ihre Andachten daselbsten zu verrichten/ hinkamen/ die Bequemlichkeit hatten/vor Eingang in den Tempel / sich in diesem Fluß zu waschen / ingleichem nach dem Außgang/ vor Zubereitung des Essens / welches sie ungewaschen nicht thun dörffen; zu deme haben dieselben den Glauben / wann sie in dem fliessenden Wasser sich waschen / ihre Sünde besser außgetilget werde. Aber seith etlichen Jahren / hat der Fluß seinen Lauff gegen Norden genoñen / und fliesset nunmehr eine starcke Coste vō dem Tempel/welches eine Ursach/ daß nit mehr so viel Wallfahrten dahin beschehen.

| | |
|---|---|
| Von Cheki-sera nach Goodki-sera, costes | 5 |
| Von Goodki-sera nach Agra, Costes | 6 |

Agra ligt 27. Grad 31. Minuten in der Breite/in einem Sandboden / welches Sommerszeit daselbsten eine grosse Hitz verursachet. Ist die gröste Stadt in Indien und vor diesem der Königen Sitz gewesen. Der vornehmen Herren Häuser seynd schön und wol erbauet; aber der gemeinen Leute Häuser / haben nichts dergleichen/so wenig als auch in andern Städten in Indien. Sie seynd hin und her zerstreuet/ und übermaurt / damit die Weiber nicht gesehen werden können; und demnach kan man sich leicht einbilden/daß in all diesen Städten nichts lustiges/ wie in unsern Städten Europæ zu sehen / und wie Agra mit Sand gantz umgeben/ ist Sommerszeit/ wie oben gemelt/ ein über die massen grosse Hitz daselbsten; welches zum theil eine Ursach/daß Cha-gehan dorten nicht mehr residieren wolte/und seinen Hof nach Gehanabad versetzt.

Die Stadt in Indien / und vor zeiten die Königliche Residentz.

Alles was merckwürdig zu Agra, ist des Königs Pallast/ und etlich schöne Begräbnussen/ beydes nahe der Stadt/ als in der Gegend herum. Der Königliche Pallast ist weit im Begriff/mit doppelten Mauren an theil Orten bevestiget/und auf den Mauren seynd kleine Losamenter/für etliche Hofbeamtete gebauet wordē. Der Gemené fliesset dem Pallast vorbey; jedoch ist zwischen dem Fluß und der Maur/ein grosser Platz da die Elephanten miteinandern streiten. Dieser Platz nahend dem Wasser / ist expres hierzu erwehlet worden/dañ der Elephant/welcher meister wird/ solcher massen ergriñet/ daß man in langer Zeit denselben nicht bezwingen könte / wann er nicht in das Wasser gestossen wurde: zu dem Ende muß man einen List brauchen / und den Elephanten mit angezündeten Rageten und Feurwerck / an eine Stange gebunden/in das Wasser jagen; dann wann derselbe ohngefähr zween oder drey Schuh tieff darinn/begibt er sich alsobald zu frieden.

Was alda merckwürdiges zu sehen.

Von dem Pallast/auf Seiten der Stadt/ ist auch ein grosser Platz / und die erste Pforte/ daran nichts köstlichs / durch etliche Soldaten bewacht. Ehe der König seinen Sitz zu Agra verlassen/um nach Gehanabad sich zu begeben/ wann derselbe für eine Zeit auf das Land zoge/ gabe er einem seiner vornehmsten und vertrautesten Omerahs den Pallast / da sein Schatz war/in Verwahrung/bis zu des Königs Wiederkunfft; und so lang wiche der Omehras, weder Nacht noch Tag nicht von der Pforte / da des Königs Wohnung ware; und in einer solchen Abwesenheit desselben / hatte ich Erlaubnuß den Königlichen Pallast zu Agra zu besehen. Als der König nach Gehanabad verreiset / dahin der gantze Hof / auch die Weiber folgten/ wurde die Regierung des Königlichen Pallasts einem Herren/welcher der Holländer/ und insgemein aller Franguis guter Freund/ übergeben. Herr Velant, des Holländischen Comtoirs zu Agra Vorgesetzter/kame/ so bald der König verreiset/ diesen Herrn zu begrüssen/ und nach Gewonheit zu beschencken. Welches Geschencke in Specereyen / Japonischen Kästen / und Hollandischem Tuch / alles ohngefähr 6000. Kronen werth/ bestunde. Der Holländische Vorgesetzte begärte bey dieser

Ceremoni/ mich bey sich zu haben; aber dieser Herr/ wegen der jhme angebottenē Verehrung sich beleidigt befindend/ bewegte den Holländischen Vorgesetzten/ solche wiederum wegtragen zu lassen/ außgenommen ein Stablein von Meerrohren/ von 6. die under diesem Present waren/ so er behielte/ mit Vermeldung/ dasselbe in Betrachtung der zu den Franguis tragenden guten Freundschafft/ annehmen wolte. Dieses waren von denen Rohren auß Japon, welche durchaus knöpffig; und das Gold/ damit solche gezieret waren/ muste man auch noch darvon thun/ dann anderst als gantz schlecht/ er dasselbe nicht beliebte. Wie die Complimenten beederseits beschehen/ begärte der Gubernator vom Herrn Velant zu wissen/ worinn er jhme dienen könte? und als darauf derselbe/ indem der Hof abwesend/ den Pallast innen zu sehen/ um Erlaubnuß gebätten/ war solches verwilliget/ und wurden uns sechs Mann zum Geleit/ zugegeben.

Die erste Pforte/ alda wie vor gemeldt/ des Gubernators Losament/ ist ein langes und finsteres Gewölb/ von deme man in ein grossen Hoff/ rings herum mit Schöpffen/ wie zu Paris der Königliche Platz oder Luxembourg beschaffen/ komt. Der Gang/ welcher im Gesicht/ ist breiter und höher als die andern/ mit 3. Reihe Säulen undersetzt/ under denen Gängen/ welche die 3. übrigen Theil der Seiten des Hofs inhaben/ und die schmaler und niderer/ seynd viel kleine Kammern für die Soldaten der Wacht. In Mitte des grossen Gangs/ ist ein sonderbar Loch in der Maur/ in welches der König auß seinem Haram, durch einen kleinen verborgenen Schnecken sich begibt/ nachdeme er daselbsten nidergesessen/ einem halben Leib gleich scheinet. Dazumal hat derselbe keine Wacht um sich/ dieweilen er nichts zu förchten/ und weder vor noch hinden/ weder zur Rechten noch zur Lincken/ jhme niemand beykomen kan. In grosser Hitz hat er allein einen Verschnittenen bey sich/ und öffters eines seiner Kinder/ jhme Luft zu machen. Die Vornehmen des Hofs halten sich in dem Gang/ underhalb diesem Loch auf.

Zu Ende des Hofs/ auf der lincken Seiten/ ist ein zweytes Portal/ dadurch man in ein andern grossen Hof komt/ auch mit Gängen umgeben/ under welchen auch kleine Kammern/ für einige des Pallasts Beamtete sind. Auß diesem zweyten Hof gehet man in den dritten/ alda des Königs Wohnung. Cha-gehan understunde/ das Gewölb eines grossen Gangs zur Rechten gantz mit Silber bedecken zu lassen/ und ein Frantzos/ Namens Augustin, von Bordeaux, solte das Werck machen. Nachdeme aber der Grosse Mogol in seinem Staat/ niemand tüchtiger/ als diesen befunden/ nach Goa mit den Portugesern eine wichtige Sache zu verhandlen/ in seinem Namen zu verschicken/ bliebe diese Arbeit vermitten; dann weil sie den Verstand des Augustins förchteten/ haben sie demselben in seiner Wiederkehr zu Cochin mit Gift vergeben. Dieser Gang ward hernach mit Laubwerck von guldenen und himelblauen Farben gemahlt/ und der Boden mit Teppichen bedeckt.

Under dem Gang stunden Pforten/ in vier eckete und sehr kleine Kammern einzugehen; zwo oder drey die geöffnet worden/ haben wir gesehen/ und wurde uns gesagt/ daß all die andern diesen gleich wären. Die übrigen 3. Seiten des Hofs seynd gantz offen/ und haben allein ein schlechte Maur/ eines halben Manns hoch. Auf der Seiten gegen dem Fluß/ ist ein Divan oder Belveder, auf Erckerform gebauet/ dahin der König sich setzt/ wann er seine Schiffe und der Elephanten Streit wil sehen. Vor Eingang dieses Divan ist ein Eingang/ so an statt eines Vorhofs dienet/ und ware des Cha-gehan Vorhaben/ denselben durch und durch mit Aesten oder Stämmen von Rubin und Schmaragd/ welche die grünen Trauben/ und auch die/ so begunten zu färben/ natürlich vorstellen sollen/ ziehren zu lassen: aber dieser Vorsatz/ so in der gantzen Welt erschollen/ und welcher mehr Reichthum als er hätte verschaffen können/ erforderte/ wurde zu nichten; und seynd allein 2. oder 3. Stämmen von Gold/ mit jhren Blättern/ wie alles also seyn sollen/ von Farben mit Schmeltzarbeit natürlich gemacht: die Smaragd/ Rubin/ und Granaten/ zeigen die Trauben. Ohngefähr in Mitte des Hofs ist ein Badwañe 40. Schuh von einem Bord zum andern haltend/ auß einem einigen grünfarben Stein/ mit Staffen/ auß und inwendig eingehauen.

In und um Agra stehn viel schöne Begräbnussen.

Was die Begräbnüssen/ welche in und um Agra, anbelangen thut/ finden sich deren sehr schöne/ und seynd wenig Verschnittene des Königs Haram, die nicht ehrsüchtig/ sich ein köstliches Grab aufrichten zu lassen. Wann dieselben grosse Reichthum erworben/ wolten sie gern in die Mecque gehen/ und viel Verehrungen da hin tragen; aber der Grosse Mogol, dessen Will ist/ daß das Gelt in seinem Land bleiben solle/ erlaubt jhnen selten diese Pilgerfahrt zu thun; und weil dieselben derowegen nicht wissen/ was mit jhrem Reichthum zu thun/ verwenden sie den mehrertheil an dise Begräbnüssen/ um nach jhrē Tod jhnen ein Gedächtnus zu hinderlassen.

Under allen Begräbnussen zu Agra, ist des Cha-gehan Gemahlin die prächtigste. Er hatte dieselbe jnsonderheit nahe dem Tasimacan, da alle Fremde anlangen/ aufrichten lassen/ damit männiglich solche sehen/ und die Köstlichkeit derselben preisen solte. Der Tasimacan ist ein grosser Bazar, in 6. grossen Höfen bestehend/ alle mit Schöpffen umgeben/ under welchen Kammern zur Wohnung der Kaufleute sind/ und werden daselbst sehr grosse Quantiteten Leinwad verkaufft. Die Begräbnuß dieser Begum oder Soldanin Königin/ ist im Anfang/ nach Lange des Flusses/ in einem grossen Platz mit Mauren umgeben/ und auf dreselben ein Gang/ wie auf den Mauren an vielen Orten in der Christenheit. Dieser Platz ist wie ein Garten/ mit Abtheilung der Gartenbethen gemacht/ aber wie in unsern Landen nur Sand darein geschüttet wird/ ist an statt dessen aldort weiß und schwartzer Marmor. In diesen Platz gehet man durch ein groß Portal ein/ und so balden wird auf der lincken Seiten/ gegen der Mecque ein schöner Gang gesehen/

hen / daselbsten drey oder vier Löcher / dahin der Moufti zu gewöhnlichen Stunden das Gebät zu thun / sich begibt. Ein wenig über die Mitte des Hofs / auf der Seiten gegen dem Wasser / seynd drey grosse Altane übereinander aufgericht / und an jedem Ecke derselben / ein Thurn / und inwendig ein Schnecken / um zur Stund des Gebäts zu ruffen. Oben darauf ist ein Dam / der nicht viel weniger prächtig / als der des Val-de-Grace oder Gnadenthals zu Paris. In uñ aussen ist derselbe von weissem Marmer aufgeführt / und in der Mitten gebachene Steine. Under diesem Dam ist ein leeres Grab; dann die Begum ligt under einem Gewölb / welches under der ersten Altane / begraben. Gleiche Veränderungen / so an diesem Ort under der Erden beschehen / werden auch droben um das Grab verübt / und von einer Zeit zur anderen / die Teppich / Leuchter und andere dergleichen Zierraht / abgewechßlet; auch befinden sich daselbsten jederzeit etliche Mollahs zu bätten. Ich habe dieses grosse Werck / darzu 22. Jahr und 20. tausend Mann / die ohnaufhörlich daran gearbeitet haben / gebraucht worden / darauß wol zu erachten / wie so ein mercklicher Kosten darauf gangen / anfangen und vollenden gesehen. Man hält dafür / die Gerüste haben mehr als das gantze Haubtwerck gekostet; dann weil Mangel an Holtz / muste man selbe von gebrochenen Steinen machen; gleich wie auch den Einbau der Gewölber / welches grosse Arbeit und Kosten erfordert. Cha-gehan hatte jenseit des Wassers / an seiner Begräbnuß lassen anfangen; aber der Krieg / in den derselbe mit seinen Söhnen geriethe / ware eine Hinderung / daß nicht fortgefahren wurde / und Aureng-Zeb jetzt regierend / liesse sich nicht angelegen seyn / solches vollführen zu lassen. Ein Verschnittener neben 2000. Mann / ist bestellt / beydes der Begum Begräbnuß / und den Tasimacan, deren solche nahend ist / zu verwahren.

Eine Coste von der Stadt / wird des Königs Akabar Begräbnuß gesehen; der Verschnittenen Begräbnüsse bestehen allein in einer Altane / mit 4. kleinen Kañern an den 4. Ecken.

Von Dehly nach Agra kommend / sihet man ein grossen Bazar, nahend deme ein Garten / da König Gehan-guir des Cha-gehan Vatter begraben. Uber dem Portal dieses Gartens / ist desselben Grab mit einem grossen schwartzen Schleyer bedeckt / mit viel Facklen von weissem Wachs umgeben / und zween Jesuiten an beyden Enden abgemahlet. Man hat sich nicht wenig verwundert / daß Cha-gehan wider den Gebrauch der Mahometaner / denen die Bilder ein Greuel / dieses Gemähl gelitten / und kan nicht wol auß anderer Betrachtung seyn / als deren / daß der König sein Vatter / und er selbsten / von den Jesuiten einig Fundament der Mathematic und Astrologi erlernet hatten. In einer andern Begebenheit aber / war er nit also geneigt; dann als derselbe einsmals einen krancken Armenier / Namens Cotgia ... den er sehr lieb hatte / und welchen er mit schönen Ehrenstellen bewürdiget / besucht / wurde der Jesuiter Glocke / die jhr Hauß nahend der Wohnung dieses Armeniers hatten / geleutet / deren Klang / so dem Krancken beschwerlich seyn konte / dem König mißfallend / befahle derselbe / daß man solche herab nehmen und seinem Elephanten an den Hals hengen solte / wie alsobalden beschehen: Als etliche Tag hernach / der König den Elephanten diese Glocke / welche zimlich groß war / an dem Hals hangen habend / gesehen / besorgte derselbe / dieses schwäre Gewicht möchte dem Elephanten schaden / und liesse dieselbe von dessen Hals wiederum herab nehmen / und auf den Platz Couteval genennt / welcher gleich einem Schrancken / da ein Schultheiß desselben Quartiers das Gericht hält / tragen / alda solche seithero verblieben. Dieser Armenier war mit Cha-gehan auferzogen / und weilen derselbe von herlichem Verstand / und ein trefflicher Poet / war er bey dem König in grossen Gnaden / der jhme ein und andere ansehnliche Gubernatorn-Stelle anvertrauet; aber niemalen weder durch viel versprechen / noch mit dräuen / denselben zu der Mahometaner Religion vermögen können.

## Das VIII. Capitel.

**Von dem Weg von Agra nach Patna und Daca in der Provintz Bengala, und dem Streit / so sich zwischen dem Author und Cha-Est-Kan des Königs Oheim zugetragen hat.**

DEn 25. November 1665. verreißte ich von Agra auf Bengala, und übernachtete in einem schlechten Carvansera oder Wirtshauß / von Agra allein Costes 3

Den 26. kame ich nach Beruzabad, Costes 9

Diß ist ein kleine Stadt / alda in meiner Wiederkehr mir 8000. Roupies, für Rest des Belauffs / der zu Janabat an Giafer-Kan verkaufften Waaren / bezahlt wurden.

Den 27. nach Serail Morlides, Costes 9

Den 28. nach Serail Estania, Costes 14

Den 29. nach Serail Haii-mal, Costes 12

Den 30. nach Serail Sekandera, Costes 13

Den 1. December nach Sanqnal, Costes 14

Diesen Tag begegneten mir 110. Karren / jeder mit 6. Ochsen bespannet / und 50000. Roupies beladen; und diß ist die Einkunfft der Provintz Bengala, die über alle Unkosten und Außgaben / auch des Gubernators Beutel wol gespickt / auf 5500000. Roupies sich belauffen thut. Eine Meil herwärts Sanqual fährt man auf einer steinern Brücke über einen Fluß / Saingour genent / der in den Gemene so nur eine halbe Meil von diesem Ort / sich ergeußt. Wann man auf die Seiten Bengala komt / nach Seronge und Surate zu reisen / und den Weg um 10. Tagreise abkürtzen wil / den Weg auf Agra verlassend / muß man zu dieser Brucke kommen / und von da den Fluß Gemene überschiffen. Aber gewohnlich wird der Weg nach Agra gebraucht / weilen die andern Strassen 5. oder 6. Tagreise seynd / und man durch das Gebieth der Rajas, so ohne Gefahr geplündert zu werden / nicht beschehen kan / reisen muß.

Den 2. Decemb. kam ich in ein Carvansera Cherourabad genant/ seynd Costes 12

Halb wegs komt man durch Gianabad, eine kleine Stadt/ nahend derselben/ ohngefehr eine Viertel Meil hiewarts/ reiset man uber ein Hirs-Feld/ da sahe ich einen Rinoceros, welcher von den Hirs-Rohren/ so ein kleiner Knab von neun oder zehen Jahren alt/ demselben darreichete/ asse. Wie ich zunahete/ gabe er mir auch Hirs-Aehren/ und alsobald kam das Thier auf mich zu/ das Maul vier oder fünf mal auffsperrend; ich stiesse jhme von dem Hirs darein/ und wann solches verschlungen/ fuhre das Thier fort/ das Maul aufzusperren/ damit demselben mehr dargereichet wurde.

Den 3. kame ich nach Serrail Chageada, Costes 10

Den 4. nach Serrail Atakan, Costes 13

Den 5. nach Aureng-abad ein grosser Flecken/ Costes 9.

Vor diesem ward dieser Flecken anders genennet/ und diß ist der Ort/ da Auren-zeb, jetzt regierend/ wider seinen Bruder Sultan Sujah, der das gantze Land Bengala regierte/ getroffen und obgesigt/ demnach derselbe diesem Flecken seinen Nahmen gabe/ und ein schönes Hauß/ samt einem Garten und eine kleine Mosquée daselbsten erbauen liesse.

Den 6. Decemb. nach Alinchan, costes 9

Fluß Gangus.

Ohngefehr zwo Meilen herwärts Alinchan, komt man zur Gange. Herr Bernier des Königs Leib-Medicus, und einer Namens Rachepot, in deren Gesellschaft ich ware/ verwunderten sich/ diesen Fluß/ von dem ein so grosses Geschrey/ nicht breiter als die Seine vor dem Louvre zu Paris ist/ zu sehen/ dann sie vielleicht sich eingebildt/ daß derselbe wenigst in der breite der Donau/ underhalb Griechisch Weissenburg wäre. Dieser Fluß Gangus hat von dem Monat Martio, biß in Junium oder Julium, in welcher Zeit das Regenwetter einfället/ an Wasser so grossen Mangel/ daß die Schiffe nicht hinauf fahren können. Wie wir uns nun bey dem Gange befunden; truncke ein jeder ein Glaß Wein/ mit Wasser vermischt/ welches uns das Leib-wehe verursachte/ aber unsere Knechte/ die des Wassers allein truncken/ wurden darvon wol heftiger gequelet. Die Holländer/ welche jhr Wohnung an dem Ufer des Gangi haben/ trincken kein Wasser auß diesem Fluß/ es seye dann gesotten; die aber in dem Land gebohren/ sind von Jugend an darzu gewehnet: der König selbsten und der gantze Hof trinckt kein anders. Täglich sihet man eine grosse Anzal Camel/ die nichts anders thun/ als Wasser auß diesem Fluß abzuholen.

Den 7. komt man nach Halabas, costes 8

Halabas ist eine grosse Stadt.

Halabas ist eine grosse auf einer Spitze erbaute Stadt/ da der Gangus und Gemené sich vermischen; es ist daselbsten ein schönes Schloß von Quadersteinen und doppelten Grähen/ und des Gubernatoren Wohnung/ welche eine der vornehmsten Herren der Indien/ und weil derselbe wenig gesund/ underhält er etliche Persianische Aertzte/ er hatte damalen in seinem Dienste Hr. Glaude Maille von Bourges, welcher für ein Wund-Artzt und Doctor der Artzney gebraucht wurde. Derselbige war es/ so uns warnete/ kein Wasser auß dem Gange, welches die Ruhr verursachte/ sondern eher auß dem Schöpf-Brunnen/ zu trincken. Der Oberste der Persianischen Doctoren der Artzney/ die der Gubernator besoldet/ wurffe eines Tags sein Weib von der Sommerlaube herunder; vermutlichen zu dieser That auß Eifersucht gereitzet. Er vermeinte/ selbige solte zu Tod fallen; aber jhr wurden allein zwey oder drey Rippe im Leib gebrochen; des Weibes Verwandte thaten dem Gubernator einen Fußfall/ um Recht bettend. Der Gubernator beschickte den Doctor/ und befahle demselben/ sich fortzumachen/ seiner Dienste nicht mehr begehrende: Er gehorsamte diesem Befehl; liesse sein gelahmtes Weib in einem Ballanquin tragen/ und begabe sich also samt seinem gantzen Haußwesen auf die Reise: Derselbe ware nur drey oder vier Tagreise von der Stadt/ da der Gubernator unpäßlicher/ als gewohnlich/ sich befande; er beruffte den Artzt zuruck; welcher hierauf sein Weib/ 4. Kinder/ samt 13. Sclavinnen/ die er bey sich hatte/ erstoche; und darauf wiederum zu dem Gubernatoren kehret/ der still schwiege und jhne in Dienst wiederum annahme.

Den 8. fuhre ich in einem grossen Schiffe über den Gangum, nachdem ich von Morgen biß Mittag auf einen Schein von dem Gubernator/ so Hr. Maille mir überbracht/ um Erlaubnuß der Uberfahrt zu haben/ an dem Ufer gewartet. Dann beyderseits ist ein Deroga; der niemand ohne einen Schein herüber lässet; er gibt auch Achtung/ welcherley Waaren weggeführt werden/ für jeden geladenen Karren muß man 4. Roupies, und von einer Kutsche einen bezahlen/ und ist das Schiff/ darvon man sonderbar geben muß/ nicht darum begriffen.

Dieses Tags war das Nachtläger zu Sadou Serail, so Costes 16

Den 9. zu YaKedil-sera, Costes 10

Den 10. zu Bouraky-sera, Costes 10

Den 11. zu Banarou, Costes 10

Banarou ist ein grosse wolgebaute Stadt.

Banarou ist eine grosse wolgebaute Stadt/ deren mehrentheil Hauser seynd von Quadersteinen/ und höher als anderer Indianischer Städte Häuser; Aber unkomlich ist/ daß die Gassen gar schmal. Es finden sich daselbsten viel Carvanseras, und under denselben ein sehr grosses und ordenlich gebautes. In mitten dessen Hof 2. bedeckte Gänge/ da Leinwad/ Seiden Zeug/ und andere zarten Waaren verkauffet werden; die Verkäuffer sind mehrertheils die Arbeiter selbsten; und hiemit bekomen die Kaufleute die Waaren auß der ersten Hand. Diese Arbeiter sind verbunden/ ehe sie feil halten/ bey dem Zollbesteher sich anzumelden/ um des Königs Waapē an die Stuck Leinwad oder Zeug anhängen zu lassen; im widrigen wurden sie gestraft und geprügelt. Die Stadt ligt im Norden des Gangi, welcher den Mauren vorbey fliesset/ und ein grosser Fluß/ thut in denselben/ 2. Meilen underhalb gegen Nidergang/ sich ergies-

giessen. In dieser Stadt Banarou haben die Abgötter eine ihrer fürnehmsten Pagodes oder Tempel / wie ich in dem anderen Buch / von der Banianern Religion schreibend / Meldung thun will.

Ohngefehr 500. Schritt von der Stadt gegen Nord-West / ist eine Mosquée, allda viel Mahometische Begräbnussen gesehen werden / deren einige von sehr schönen Gebäuen. Die schönsten seynd mitten im Garten mit Mauren beschlossen; die jedoch Taglöcher ein halben Schuh in Vierung haben / damit die Vorbeygehenden darein sehen köñen. Die vornemste under allen ist / wie ein Fußblatt in Vierung / jede Seite ohngefehr 40. Schuh haltend. In mitten dieser Altane sihet man eine Säule 32. in 35. Schuh hoch / von einem Stuck / welche drey Männer schwärlich umfassen können. Ist von einem graulechten Stein / also hart; daß ich mit meinem Messer darein nicht ritzen können. Und wie diese Saul in Pyramide sich endet / ist auf der Spitze eine grosse Kugel / und under derselben die Säule mit grossen Knöpfen umgeben. Alle vordere Theil dieses Grabes seynd voller Bildnusse der Thieren / auf dem Stein erhoben / eingehauen; dieselbe ware viel höher zuvor gewesen; wie dañ viel Alt-Vätter / welche etliche dieser Begräbnussen verwahren / mich versichert: daß seint 50. Jahren solche mehr als 30. Schuh hoch sich gesamlet habe / und gaben vor / es seye die Begräbnuß eines Königs von Boutan, der allda / auß seinem Land ziehend / um dieses Königreich zu eroberen / darauß hernach die Nachkommene des Tamerlans jhne verjagt / begraben worden: Auß diesem Königreich Boutan wird der Bisem / wie in meinem dritten Buch beschrieben / gebracht.

Zu Banarou bliebe ich den 12. und 13. welche zween Tage es ohnablässig regnete / so mich doch nicht hinderte / meine Reise von dem 13. Abends über den Gangum mit einem Schein von dem Gubernatoren fahrend / fortzusetzen. Aller reisenden Bagage, wird vor Eintritt des Schiffs besichtiget: Die Kleider sind frey; aber von den Waaren muß man den Zoll bezahlen.

Den 13. übernachtete ich zu Baterpour, costes 2

Den 14. zu Satragy-sera, costes 8

Den 15. zu Moniarky-sera, costes 9

Denselben Tag Morgens / nachdem ich zwo costes gereiset / fuhre ich durch einen Bach Carnasar-sou, und 3. costes von dar durch ein anderen Saode-sou genennet.

Den 16. zu Gourmabad, costes 8

Diß ist ein Flecken an einem Fluß Goudera-sou genennet / darüber man auf einer steinernen Brucken fährt.

Den 17. zu Saseron, costes 4

Stadt Saseron.

Saseron ist eine Stadt unden an einem Berg / dabey ein grosser Weyer / und in mitten desselben eine kleine Insel / da eine sehr schöne Mosquée, und in derselben die Begräbnus eines Nabab, Selim-Kan genennet / der solche in der Zeit er Gubernator der Provintz ware / erbauen lassen. Uber eine schöne steinerne Bruck kommet man in diese Insel / welche mit lauter Quadersteinen aufgeführet und besetzet ist. Einer seits des Weyers / ist ein grosser Garte / und in mitten desselben eine andere schöne Begräbnuß des Sohns bemelten Nabab Selim-Kan, der auf seinen Vatter in der Regierung dieser Provintz folgte. Wann man zu dem Bergwerck Sovlmelpour, von dem in meinem letsten Buch dieser Beschreibung Anmeldung beschehen solle / reisen will; verlässet man die Landstraß Patna, um gerads gegen Mittag / durch Ekerbourg und die berühmte Vestung Rhodas / wie auch an bemeldtem Ort angeregt werden solle / zugehen.

Den 18. fuhre ich zu Schiff über den Fluß Son-sou, so von den Mittags Bergen herkomt / und wann man hinüber / müssen die jenigen / welche Waaren haben / einen gewissen Zoll darvon bezahlen.

Desselbigen Tags kame ich ins Nachtläger nach Daoud-Nagarsera, allda eine schöne Begräbnuß / costes 9

Den 19. nach Halva-sera, costes 10

Den 20. nach Aga-sera, costes 9

Morgens begegneten mir hundert und dreissig Elephanten / so wol groß als klein: welche zu dem grossen Mogol nach Dehly, zugeführet wurden.

Den 21. nach Patna, costes 10

Patna ist eine der grösten Städten Indien / am Ufer des Gangi, auf Seiten des Nidergangs / und hat in der Länge nicht viel weniger / als zwo costes. Die Häuser sind allda nicht schöner / als in dem meisten theil anderer Städten in Indien / und fast alle mit Stroh oder Rohren gedeckt. Die Holländische Compagnie hat daselbsten / wegen der Salpeter-Handlung / so sie in einem grossen Dorff / Choupar genennet / welches auch am Gestad des Gangi zehen costes oberhalb Patna ligt / leuteren lasset / ein Losament.

Patna ist eine der grösten Städten Indien.

Wie wir zu bemeldtem Patna mit Herren Bernier ankamen / begegneten uns in der Gassen die Holländer / so nach Choupar wiederkehrten / und jhre Kutschen / um uns zu begrüssen / still halten machten. Wir giengen nicht wiederum von einanderen / biß wir auf offener Gassen zwo Fläschen mit Wein von Schiras geläret hatten / darwider in selbigem Lande / als da man ohne Ceremonien und mit voller Freyheit lebt / nichts geredt wird.

Ich bliebe zu Patna acht Tage / in dieser Zeit beschahe etwas / welches ich dem Leser zuerkennen geben wird / daß die Sodomiterey under den Mahometisten keines wegs ungestrafft bleibe. Ein Mimbachi, welcher 1000. Mann zu Fuß commandierte / wolte sich eines jungen Knabens / der in seinen Diensten ware / und sich offt diesen Anfechtungen widersetzte / mißbrauchen: der Junge solches dem Gubernatoren klagend / bekame zum Bescheid / daß / wann sein Herr jhne ferners

Eine merckwürdige Historj von einem jungen Knaben mit seinem Herren.

nöh-

nöhtigte; er nicht ermanglen solte/ denselben umzubringen/ der Haubtmann nahme die Zeit und Gelegenheit so wol in acht; da derselbe in einem Hause/ so er auf dem Lande hatte/ sich befunde/ daß er den Jungen zwunge und mit demselben seine schandliche Begierde vollbracht: Dieser Junge heftig sich bekümerend/ beobachtete auch eine Zeit sich zu rächen; dann wie derselbe eines Tags mit seinem Herren auf der Jagt/ und von den anderen Bedienten ohngefehr ein Viertelmeil wegs entfernet war/ kame er hindenzu/ und hieb jhme mit einem Säbel den Kopf ab. Er lieffe nach dieser That/ so starck er vermochte/ in die Stadt/ allenthalben außrüffend/ daß er seinen Herren um solcher Ursach willen umgebracht hätte; und kame in des Gubernatoren Hauß/ welcher jhne gefangen setzen liesse. Aber nach 6. Monat wurde er wieder ledig/ und was des Verstorbenen Verwandte thaten/ damit der Junge zum Tod verurtheilt werden möchte/ ware umsonst/ dann der Gubernator jhne nicht hinrichten lassen dörfte/ das Volck/ so offentlich sagte/ der Junge recht gethan hätte/ beförchtend.

Von Patna schifte ich naher Daca den 29. Januarij/ zwischen eilf und zwölf Uhren. Wann der Fluß/ wie sonsten nach der Zeit des Regenwetters/ starck gewesen wäre/ hätte ich zu Hallabas, oder wenigst zu Banarou zu Schiffe mich begeben.

Diesen Tag kam ich in das Nachtläger naher Sera Beconcour, sind costes 15.

Fünf costes herwarts Beconcour ist ein Fluß/ Ponpon-sou genennet/ welcher von Mittag komt/ und seinen Lauff in den Gangum nimmet.

Den 30. zu Sera Erija, costes 17.

Den 31. nach ohngefehr 4. costes Wegs-Reise/ sihet man den Fluß Kaoa/ so von Mittag komt; drey costes besser hinunder einen anderen/ Chanon genennet/ von Nord fliessend; vier costes fürter dem Fluß Erguga, von Süden/ und endlichen 6. costes besser hinab den Fluß Aquera, von bemeldtem Straud herfliessend; diese 4. Flüsse ergiessen sich in den Gangum, und verliehren in demselben jhren Namen. Diesen gantzen Tag sahe ich grosse Berge auf Seiten Süden und von dem Gango jetzt 10. costes, bald 15. costes entfernet/ und kame ich in das Nacht-Läger nach Monger, eine Stadt/ costes 18.

Den 1. Januarij 1666. nach dem ich zwo Stund gefahren/ sahe ich den Gander, so ein schiffreich Wasser von Norden kommend/ und in den Gangum sich ergiessend.

Dißmal ware das Nacht-Läger zu Zangira, costes 8.

Wie aber dieselbe gantze Tagreise der Lauff des Gangi sehr krum und schlangenweis/ kan man wol 22. costes zu Wasser reisen.

Den 2. Januarij von 6. Uhr Morgens biß 11. Uhr sahe ich 3. Flüsse von Nord kommend/ sich in den Gangum ergiessen. Der erste Ronova, der andere Taé, der dritte Chanan genennet.

Ich kame nach Paquelpour zu übernachten/ costes 18.

Den 3. nachdem ich 4. Stund wegs auf dem Gango gefahren/ trafe ich den Flüß/ Katare von Norden kommend/ an/ und übernachtete in einem Dorff/ Pongangel genennet/ von Ende der biß an den Gangum stossenden Bergen/ costes 13.

Den 4. ein Stund underhalb Pongangel fand ich einen grossen Fluß/ Mart-nadi genennet/ von Norden kommend/ und übernachtete zu Rage-mehale, so costes 6.

Rage-mehale ist eine Stadt zur Rechten des Gangi, zu Land dahin reisend/ findet man ein oder zwo costes wegs/ die Strasse mit gebackenen Steinen biß an die Stadt besetzt. Dieselbe ware vor diesem der Gubernatorn der Provintz Bengala Sitz; weilen es ein schön Land für die Jagt/ und grosser Gewerb daselbst getrieben worden; nachdem aber der Fluß/ einen andern Lauf/ und von der Stadt mehr als eine grosse halbe Meil entfernet/ genommen/ haben beydes der Gubernator und die Kaufleut/ so wol um dieser Ursachen willen; Als den König von Aracan und viel Portugesische Banditen/ die bey dem außlauffen des Gangi sich aufgehalten; und denen von Daca, auf die sie streiften/ nicht geringe Ungelegenheit verursachten/ im Zaum zu halten; nach bemeltem Daca, welche heutiges Tags ein vornehme Handel-Stadt ist; sich versetzet. Statt Rage-mehale, vor diesem der Gubernatorn der Provintz Bengala sitz.

Den 6. in einem grossen Flecken 6. Costes, von Rage-mehale, genannt Donapour, ankommend/ scheidete ich mich von Herrn Bernier der zu Land nach Casenbazar und von dar nach Ogouli zu reisen willens ware; dann wann der Fluß klein; ist wegen eines grossen Sand-Bancks vor einer Stadt/ Soutiqui genannt; nicht möglich durch zukommen.

Denselben abend kam ich nach Toutipour. Von Rage-mehale, Costes 12

Daselbsten sahe ich im aufgang der Sonnen viel Crocodillen/ auf dem Sand ligen.

Den 7. kame ich nach Acerat, Costes 25. Von Acerat nach Daca seind zu Land noch 45. Costes Wegs. Denselben gantzen Tag sahe ich eine so grosse Anzahl Crocodillen; daß mich endlich gelustete; um zusehen/ ob das jenige/ so gemeinlich gesagt wird/ daß ein Rohrschuß dieses Thier im geringsten nicht verletze/ wahr seye? auf einen zuschiessen; wie beschahe/ der Schuß gienge auf den Kinback und losse das Blut hernach; aber er bliebe nicht auf dem Platz; sondern begabe sich in das Wasser.

Den 8. sahe ich noch eine grosse mänge dieser Crocodillen an dem Ufer des Flusses gelegen; und schosse ich auf zween zu zwey malen/ jedes mit 3. Kuglen; so bald sich dieselben verletzt empfunden/ legten sie sich auf den Rucken/ sperreten den Schlund auf und starben.

Denselben Tag kame ich zu übernachten nach Douloudia, so Costes 17

Die Raaben waren Ursach/ daß wir/ einen von den Fischern in die Rohr verborgenen schönen Fisch/ gefunden; dann als die Schiffer gesehen/ daß ein grosse Anzahl dieser Vö-

Vögel/ die ein grosses Geschrey hatten/ und in die Rohr hinein flogen; da herum waren: hielten sie dafür/ es müste etwas sonderbares daselbst seyn/ und nach fleissigem nachsuchen/ fanden sie genugsame Fische zu einer guten Mahlzeit

Den 9. um zwey Uhr Nachmittag/ kamen wir zu einem Fluß/ Chativor genennt/ von Norden fliessend/ und unser Nacht-Läger war zu Dampour, Costes 16

Den 10. übernachteten wir am Ufer des Wassers/ von den Häusern abgelegen/ und reißten denselben Tag/ Costes 15

Den 11. Als wir an den Ort/ da der Gangus in 3. Arm/ deren einer nach Daca gehet/ sich theilet; anlangeten/ hatten wir das Nachtläger bey dem Eingang dieses Canals/ in einem grossen Dorf/ Jatrapour genennt/ Costes 20

Die jenigen/ welche kein Bagage führen/ können von Jatrapour nach Daca zu Land reisen/ und hiemit viel abkürtzen/ dann der Fluß einen grossen Umbschweiff nimt.

Den 12. zu Mittag/ fuhren wir einem grossen Flecken/ Bagamara genennt/ vorbey/ und kamen zu Nacht nach Kaliata, ein anderer grosser Flecken/ Costes 11

Den 13. zu Mittag funden wir einen Fluß/ zwo Costes von Daca, Laquia genennt/ von Nord-Ost kommend: gerad gegen der Spitzen/ da die zween Flüsse zusamen kommen/ seind beederseits Vestungen/ mit vielen Stucken versehen. Ein halbe Costes underhalb ist ein anderer Fluß/ Pagalu genennt/ über den gehet ein schöne Bruck von gebackenen Steinen/ welche Mirza-Mola erbauen lassen. Dieser Fluß komt von Nord-Ost/ und noch ein halbe Coste underhalb/ ist ein anderer Fluß/ Cadamtali genennt/ von Norden komend; über welchen auch ein Brucke von gebackenen Steinen/ beederseits des Flusses werden viel Thürn gesehen; in welchen viel Strassen-Räuber Köpffe/ gleichsam eingefasset seind.

Abends kamen wir zu Daca an/ und reiseten denselben Tag/ Costes 9

Daca eine grosse Stadt.

Daca ist eine grosse Stadt/ die sich allein in Länge erstreckt/ dann ein jeder gern seine Wohnung nahend dem Gango hätte. Diese Länge ist von mehr als zwo Costes und zwar von der letsten von Backenen Steinen gebauter Brucke/ darvon droben Meldung geschehen/ biß nach Daca, ist nur ein gevolge von Häusern von einandern abgelegen/ und mehrertheils von Zimmerleuten/ so die Schiffe bauen/ bewohnet. Diese Häuser seind eygentlich zu sagen/ nur schlechte Hütten/ von Rohr mit Leim überzogen/ aufgerichtet. Die zu Daca seind wenig besser erbaut; des Gubernators Wohnung ist auch nur ein schlechtes höltzernes Hauß/ auf einem Platz/ mit hohen Mauren umgeben; er hat sein Losament gewohnlich under den Zelten/ die er in einem Hof dieses Platzes auffschlagen lässet. Wie die Hollander befunden/ daß ihre Waaren in den gewohnlichen Häusern zu Daca recht verwahrt seyn könten/ haben sie ein schönes Hauß aufbauen lassen; und die Engelländer auch eines/ so nicht viel geringer. Der Capuciner Kirchen ist gantz von gebackenen Steinen erbaut/ und die Arbeit zimlich schön.

Krieg zwischen Nabab Cha-Est-Kan, damaliger Gubernator in Bengala, und dem König von Aracan.

In meiner jüngsten Reise nach Daca, hatte Nabab Cha-Est-Kan, der damahlige Gubernator in Bengala, Krieg mit dem König von Aracan, dessen Kriegs-Macht gewohnlich in 200. langen Galleen und vielen andern kleinen Schiffen bestehet. Diese Galleen fahren durch den gantzen Meerbusen Bengala, und lauffen in den Gangum, in dem das Meer über Daca hinauf gehet. Cha-Est-Kan des jetzt regierenden Königs Aureng-Zeb Oheim/ eines der klugsten Häubter seines gantzen Staats/ verleitete viel Oberste des Königs von Aracan Kriegsheer auf seine Seite/ und einsmals kamen 40. dieser Galleen/ von Portugesern commandiert/ zu ihme zu stossen; um diese frischen Völcker desto vester zu seinem Dienste sich zu versichern/ gabe er einem jeden der Portugesischen Haubtleuten einen starcken Monat-Sold/ und den Soldaten nach Proportion/ die Landvölcker aber bekamen nur doppelt so viel als sonsten gewohnlich ware. Es ist sich zu verwundern zu sehen/ wie so geschwind diese Galleen mit dem Ruder gehen. Viel derselben seind treflich außgeziehrt/ darbey dann das Gold und die blaue Farb nicht gespart worden. Die Holländer haben deren etliche zu ihrem Dienst ihre Waaren zu führen/ und oft müssen sie noch mehr darzu mieten/ und geben also vielen Leuten etwas zu verdienen.

Den andern Tag meiner Ankunft zu Daca, so der 14. Januarij ware/ begrüssete ich den Nabab, und verehrte demselben eine von Gold gestickte Decke/ mit guldenen Spitzen/ von Spannischem Stich umsetzt; ein grosses Leib-Band von Gold/ und Silber/ mit gleichem Stich; und ein Ring mit einem sehr schönen Schmaragd. Wie ich abends bey den Holländern/ da ich mein Losament hatte/ wieder zuruck kommen/ schickte mir der Nabab Granaten/ Chinesische Bomerantzen/ zwo Persianische Melonen/ und dreyerley Art Apffel.

Den 15. zeigte ich ihme meine Waaren und verehrte dem Printzen seinem Sohn eine Uhr/ in guldenem/ mit geschmeltzter Arbeit/ gemahlten Gehäuse/ ein paar mit Silber beschlagenen Pistolen/ und ein Perspectiv. Alles was ich/ so wol dem Vatter als dem Sohn/ ein Printz von ungefahr zehen Jahren alt/ verehrt/ gestunde mich über 5000. Francken.

Den 16. kame ich mit demselben/ des Preises meiner Waaren überein/ und nahme darauf einen Wechselbrieff von seinem Vezier um meine Bezahlung/ zu Casenbazar zu empfahen. Er wolte mich zwar zu Daca bezahlen; aber die Hollander/ denen die Beschaffenheit besser/ als mir bekannt/ benachrichteten mich/ daß es gefahrlich ware/ Gelt nach Casenbazar mit zuführen/ dahin man schwärlich anderst/ als den Gangum hinauf zu fahren/ weilen der Weg zu Land/ sehr böß/ voll Gestäud und Moraßt/ kommen kan: die Gefahr bestehet darinn/ daß bey der geringsten Ungestümme die kleine Schiffe/ deren man sich bedient/ under ubersich gehen/ und wann die

Schif-

Schiffer Gelt vermercken/ falt denselben leicht/ das Schifflein umzustürtzen ; und das zu Grund gangene Gelt alsdann zu finden/ und solches sich zu zueignen.

Den 20. nahme ich von dem Nabab meinen Achscheid/ der mich bate bald wieder zukommen/ und liesse mir einen Paß ertheilen/ in deme ich ein Edelmann seines Hanses ; tituliert gewesen. Wie bereits zuvor in der Zeit da derselbe Gubernator zu Amadabat ware/ und jhne bey der Armee/ in der Provintz Decan da der Raja Seva-gi, wie ich anderswo melden werde / eingefallen / besucht. In Kraft dieser Paßporten/ deren Jnhalt dem zweiten Buch einverleibt werden soll/ könte ich in allen Landen des grossen Mogols, als einer von seinem Hauß/ hin und wieder ungehindert reisen.

Den 21. hielten die Holländer / mir zu gefallen/ ein köstliche Mahlzeit/ und ladeten darzu die Engelländer / und etliche Portugeser/ samt einem Capuciner jhrer Nation.

Den 22. besuchte ich die Engelländer/ deren vorgesetzter oder President ware Herr Prat; und hernach den Portugesischen Augustiner/ auch etliche andere Franguis.

Von dem 23. biß den 29. thate ich einigen Kauf für 11. tausend Roupies, und da alles eingeladen ware / nahme ich Abschied.

Den 29. abends fuhr ich von Daca ab. Alle Holländer begleiteten mich zwo Meil wegs weit / mit jhren kleinen bewaffneten Schiffen/ und wurde der Spannische Wein zu solcher Zeit nicht gespart. Nachdeme ich von dem 29. Januarij/ biß auf den 11. Februarij/ auf dem Fluß zugebracht ; liesse ich meine Diener und die Waaren in dem Schiff zu Acerat, da ich ein Schiff nahme / welches mich in ein groß Dorf / Mirdapour genennt/ brachte.

Den 12. nahme ich ein Pferdt/ darauf zu reiten/ und wolte noch eines/ für mein Bagage zutragen/ haben ; weilen aber keines zubekommen/ muste ich hierzu / zweyer Weiber mich bedienen. Den Abend kam ich zu Casenbazar glücklich an/ alda ich von Arnoul von Wachtendonk, Directorn aller Holländischē Comtoirs in Bengala, freundlich empfangen/ und bey jhme das Losament zu nemmen/ gebetten wurde.

Den 13. brachte ich den Tag mit den Holländern/ die sich bey meiner Ankunft lustig machen wolten / in Frölichkeit zu.

Den 14. kehrete Herr von Wachttendonk wieder nach Ouguely ; alda der Holländer Ober-Comtoir ware ; und denselben Tag/ kame einer meiner Bedienten/ den andern vorher reisend/ mir Bottschaft zubringē/ daß die Leute/ welche ich neben meinē Waaren in dem Schif gelassen hatte/ wegen eines Sturmwinds/ der zween Tag gewüttet/ und zu Nachts stärcker ware/ in grosser Gefahr gewesen.

Den 15. gaben mir die Holländer ein Ballekis nacher Madesou-bazarki zu reisen/ alda der Ober-Einnehmer des Cha-Est-Kan sich befande ; deme presentierte ich meinen Wechselbrieff. Nachdeme derselbe solchen gelesen ; sagte er / der Brieff wäre gut / und daß er mir darfür Bezahlung thun wolte ; wann jhme den Abend zuvor von dem Nabab nicht Befelch zu kommen ; wäre ; wann die Bezahlung noch nicht beschehen ; solche zu underlassen/ ohngemeldt/ warum Cha-Est-Kan diese wiedrige Ordre gegeben. Jch kehrete / über diese procedur zimlich bestürtzt/ wiederum nach meinem Losament.

Den 16. schriebe ich dem Nabab, um die Ursach zu wüssen/ warum er seinē Einnemer befehl gegeben/ mir die Bezahlung nicht zu thun.

Den 17. fuhr ich in einē Schiff/ mit 14. Rudern gezogen/ so die Holländer mir geliehen/ nach Auguely, und selbige/ wie auch die folgende Nacht/ hatte ich mein Läger in dem Schiff.

Den 19. Abends fuhr ich einem grossen Flecken/ Nandi genennt / vorbey ; und biß dahin komt der See-Fluß/ damalen entstunde ein solcher starcker und ungestümmer Wind / und wuchse das Wasser also hoch/ daß wir gezwungen wurden/ unser Schiff aufs Land zu setzen/ und 3. in 4. Stund zu verharren.

Den 20. kame ich zu Ouguely an/ und bliebe dort/ biß den 2. Martij ; zu welcher Zeit die Holländer mich herzlich tractierten/ uñ alle in denselben Land mögliche Ergötzlichkeiten mich genieſſen zu machen/ trachteten. Wir fuhren viel mahl auf dem Wasser spatzieren/ und hatten zu unserer Speisung allerley Garten-Gewächs/ welche in unsern Gärten Europæ zufinden: Salat underschiedlicher Art/ Kól/ Sparsen/ Erbsen/ und insonderheit Bonen/ deren Saamen auß Japon komt; sintemalen/ die Holländer begierig/ von allerley Gattung Kraut / und Gemüß in den Gärten/ die sie mit sonderm Fleiß bauen liessen ; zuhalten ; jedoch haben dieselben keine Artischocken herfür kōnenmachē können.

Den 2. Martij reisete ich von Ouguely ab/ und kame den 5. zu Casenbazar an.

Den folgenden Tag nacher Madesoubarzaki, zu wüssen/ ob der Einnemmer / der vormalen nicht bezahlen wolte/ seithero einen andern Befehl von dem Nabab empfangen? dañ drobē habe ich vermeldt, daß ich von Stund an/ des Cha-Est-Kan Schreiben/ mich über sein Procedur beklagen/ und wüssen wolle/ warum er den Wechselbrieff wiederruffen habe. Der Vorgesetzte der Holländischen Comtoirs/ fügte einen Brieff dem meinigen bey/ dem Nabab zu Gemüth führend ; daß ich jhme alzuwol bekant wäre/ in deme wir hievor zu Amadabat, bey der Armee zu Decan, und an andern Orten mehr/ mit einandern zuschaffen hatten; um anders als guten Willen / dagegen verdient zu haben; daß zu betrachten/ ich der einige/ welcher die schönsten Sachen auß Europa in Jndien brächte / ein ungütlich Tractament aber das Mittel nicht ware/ zu continuieren / wie er begarte; zu geschweigen/ daß wañ ich mit Unwille wegreisen solte/ von mir/ weil ich hin und wider in nicht geringem Ansehen und Credit/ die jenigen/ welche Willens wären/ nach Jndien einige rariteten zubringen: denselben ein gleiches Tractament/ wie mir widerfahren/ besorgē machend/ leicht abwendig gemacht werden könten. Aber weder mein/ noch des Directorn Schreiben/ hatten die verhoffete Würckung nicht/ und

war

war ich mit der neuen Ordre/ so der Nabab dem Einnemmer ertheilt; nemlichen zwantzig tausend Roupies weniger/ als der Wechselbrieff in sich hielte/ mir zu bezahlen/ nicht zu friden. Der Nabab vermeldete noch dabey/ im fall ich mit dieser Bezahlung nicht begnügt seyn wolte; ich meine Waaren wiederum zuruck nemen möchte. Dieses des Nababs Procedur, war von drey Schälcken/ welche sich an des grossen Mogols Hof befunden/ auß Boßheit angesponnen/ wie die Geschicht hernach kurtzlich folgen thut.

Sehr schädliche Gewonheit wegen der Jubelen von Aureng-zeb angestelt.

Aureng-zeb jetzt regierend/ hat auf Anhalten zweyer Persianer und eines Banianen, seith kurtzem/ eine für die Kaufleut/ so auß Europa und andern Landen/ um einige Jubelen bey Hof zu verkauffe; sehr schädliche Gewonheit angestelt. Wañ dieselben es seye zu Wasser oder zu Land ankommen; werden sie von den Gubernatorn der Orten jhrer Ankunft; zufolg habenden Befehls; samt den Waaren/ gütlichen oder mit Gewalt zu dem König geschickt/ welches der Gubernator zu Surate Anno 1665. mich nach Dehly oder Gehanabad, da der König damalen sich befande/ schickend; gegen mir verübet. Nun seind bey dem König die droben genelderen 2. Persianer und ein Baniane, welche alle Jubelen/ so man dem König zu kauffen geben will/ zu besehen uñ darüber zu urtheilen bestelt. Der eine Persianer wird geneñet Nabab Akel-Kan, das ist/ Fürst des Verstands/ und der hat alle Jubelen und Edelgestein des Königs in Verwahrung. Der ander Mirza-Mauson, dessen Amt ist/ die Stücke zu schätzen. Der Baniane, Halli-Kan genennt/ soll erkennen; ob die Steine nicht falsch oder etwan einen Mangel haben. Diese 3. Männer haben von dem König Bewilligung erlangt/ daß ehe jhme etwas des jenigen/ so frömbde Kaufleut demselben ins Land brächten/ gewiesen wurde; sie alles zuvor/ und die ersten besehen/ und alsdann dem König überbringen solten. Und ob schon dieselben einen Eyd gethan/ von den Kaufleuten nichts anzunehmen/ thun sie es doch/ und trachten/ so viel möglich/ herauß zu pressen/ und die Kaufleute zu verderben/ wann dieselben etwas schönes/ darauf ein guter Gewinn zu hoffen/ ersehen/ wollē sie/ daß man solches jhnen verkauffen/ uñ um die helfte des Werths/ erlassen solle; im widrigen seind dieselben also Boßhaft/ vor dem König die Jubelen um den halben Wehrt zuschätzen; über das/ ist der König Aureng-zeb der Edelgesteinen wenig begierig/ und jhme das Gelt angenehmer. Alle Fürsten und vornehmen Herren des Hofs/ geben dem König an seinem Fest/ darvon anderswo Meldung beschehē soll/ köstliche Verehrungen/ und wañ dieselben keine Kleinodien zukauffen finden/ beschehen die Presente in gulden Roupies, welche/ wie bereits angedeutet/ dē König angenehmer als jenes/ seind. Ob zwar ein Verehrung von Edelgesteinen ansehnlicher als gemünzt Gelt ist. Bey annäherung dieses Fests/ lasset der König vil Diamand/ Rubin/ Schmaragd/ und Perlen auß seinem Schatz nehmen; welche durch den jenigen/ der Gewalt hat/ solche zuschätzen/ underschiedlichē Kaufleuten/ um den grossen Herren/ die dem König ein Present gebē müssen/ zu verkauffen; eingehändigt werden/ und auf diese Weise bekomt der König beydes das Gelt/ und seine Jubelen.

2. Persianer und 1. Baniane sind bestelt alle Jubelen zu besehen.

Noch ein ander Nachtheil für den Jubilierer ist/ wañ der König einige Edelgestein besehen; kauft solche niñermehr kein Fürst oder grosser Herr/ deme es bekant/ und über das/ wañ diese drey zu Besichtigung der Jubelen verordnete/ solche in jhrem Losament/ dahin mans bringen muß/ besehen und darüber Urtheilen/ daselbsten allezeit underschiedliche; diese auf die Diamant; jene auf Rubin; andere auf Schmaragd und Perlen erfahrne Banianen sich befinden/ welche/ das Gewicht/ die Güte/ die Reinigkeit uñ Farb jedes Stucks/ aufs Papier bringen; wañ hernach der Kaufmañ mit den Jubelen/ zu den Fürsten und Gubernatorn der Provintzē komt/ schicken diese Leute demselben die Verzeichnuß und den Preiß/ den sie Boßhaft nur auf die helfte des Werths setzen. Diese Banianen seind in der Handlung tausend mal ärger als die Juden/ uñ auch auf allerley List und Betrug besser abgericht/ wann sie sich rächen wöllen; Nun folgt die Beschreibung des schlimen Bossens/ so dieselben mir gespilt.

Die Banians sind in der Handlung viel ärger als die Juden.

Wie ich zu Gehanabad anlangte/ kam derselben einer zu mir/ anzeigend/ er hätte von dem König Befehl/ ehe und zuvor solches jhme vorkäme; zu sehē/ was ich mitgebracht/ sie wünschten zwar/ daß der König nicht zu Gehanabad gewesen wäre; weilen jhr absehen ware/ selbsten von mir was ich hatte/ zu kauffen; um hernach dem König und dem Fürsten/ in Begebenheit mit grossem Gewinn wiederum zu kauffen zu geben. Welches aber sie von mir nimmermehr erlangt haben wurden. Den folgenden Tag kamen dieselben alle drey/ und zwar nach einandern zu mir; und begarten under anderm einen grossen Strauß/ von neun grossen Perlen/ auf zweyerley Form; deren die gröste 30. und die geringste 16. Carat. im Gewicht hatte/ samt einer andern Perlen auch in Birn form/ von 55. carat schwär. Den Strauß behielt der König/ was aber das einige Perlen anbelangen thut: da dieselben vermerckt/ jhr Zusprechen umsonst/ und ich jhnen nichts verkauffen wolte/ stelleten sie die Sach dergestalten an/ daß ehe der König meine Jubelen zusehen bekame/ Giafer-Kan, Jhr. Maj. Oheim/ diese Perlen in die Hand geriethe/ und auch nicht wider hinauß geben wolte/ vermeldend: er gesiñet wäre/ mir solche so wol als der König zu bezahlen/ darnebend bittend/ still darzu zu schweigen/ daß dessen Vorhaben ware/ dem König das Perlen zu verehren.

Selbige wolten dem Autor zu Gehanabad ein Bossen.

Als der König/ was jhme gefällig under meinē Jubelen/ außgesucht/ kaufte darauf Giafer-Kan underschiedliche Stuck von mir/ und beschlosse auch den Kauf um obbemelte grosse Perlen/ etliche Tag hernach liesse er mir die Bezahlung; wie wir mit einandern überein kommen/ thun außgenommen für die Perlen/ auf deren Preiß er mir 10000. Roupies abkürtzen wolte. Die zween Persianer/ und der Baniane beredeten denselben Falschlich; ob hätten sie diese Perlen bey meiner Ankunft/ wann jhnen ernst gewesen/ um 8. oder 10. tausend Roupies,

wol-

wolfeiler als ichs jhme angesetzt/ bekom̃en kön-
nen/das war ein pure lautere Lugen; gleichwol
sagte mir Giafer-Kan, wann ich das dafür an-
gebotten Gelt nicht annemmen wolte/ ich die
Perlen wiederumb zuruck nehmen möchte; wel-
ches alsobalden beschehen; neben Versiche-
rung/er selbe den Tag seines Lebens nicht mehr
sehen solte; ich hielte mein Wort/ uñ bliebe vest
in meinem Vorsatz. Darzu mich zum theil ver-
ursachte das verlangē/so ich hatte/auch dē Cha-
Est-Kan etwas sonderbares/ wie ich gethan/
zubringen/ und wann mir erlaubt gewesen wä-
re/ denselben gleich nach meiner Ankunft zu Su-
rate zu besuchen/ wolte ich zu dem König nach
Gehanabad mich nicht begeben haben; deßwegē
ich auch mit Gubernator zu Surate in grossen
Streit geriehte. Daß wie ich denselben begrüs-
sete/ sagte er mir alsobald/ es habe eine andere
Beschaffenheit als vor diesem/ in deme der
König gäntzlichen der erste seyn wolte/ was
neues und sonderbares in sein Reich gebracht
wurde/ zu besehen. Ich disputierte über 4.
Monat lang mit disem Gubernatorn; Aber
vergeblich/ dann endlich muste ich für den Kö-
nig/ um zu verhüten/ daß ich nicht etwann ein
andern Weg nehme/ wurden mir 15. Reuter/
mich biß nach Chalaour zu begleitē/ zu gegeben.

Wie ich nun nach Bengala verreiset; schriebē
die obbmeltē 3. Auffseher der Jubelen/ vor Zorn
gleichsam berstend; und sonder zweifel auch
von Giafer-Kan, deme lieb ware sich wegen mei-
ner Verweigerung zu rächen/ angereitzet; an
Cha-Est-Kan, daß ich einige Jubelen brächte/
jhme zu zeigen/ und under andern Stucken ein
sehr schöne Perlen/ welche an Giafer-Kan be-
reits verkauft ware/ aber von demselben; nach-
deme er befunden/ solche um 10. tausend Roupi-
es über den Wehrt angesetzt wäre; wiederum
gegeben. Sie schrieben nach Proportion auch
über andere Stuck/ die ich bey mir hatte; und
auf diesen falschen und boßhaften Bericht; wel-
chen Cha-Est-Kan, erst nachdem mir der
Wechselbrieff bereits ertheilt ware/ bekame/
hat dieser Fürst befohlen/ mir auf der gantzen
Summa/ 20. tausend Roupies, abzukürtzen;
so endlich auf die helfte namlich 10. tausend ge-
stelt worden; und also muste ich mich in Gedult
trösten.

Weilen droben von der Verehrung/ die ich
dem Cha-Est-Kan gegeben/ Meldung be-
schehen/ solle mit Stillscheigen nicht übergan-
gen werden/ was ich dem König/ dem Nabab
Giafer-Kan, dem Verschnittenen der grossen
Begum Aureng-zebs Schwöster/ dem Groß-
Schatzmeister und den Portern der Schatz-
Kammer verehrt. Daß zu wüssen/daß/ es seye/
wer da wolle/der Verhör von dē König begärt/
zu allervorderst befragt werde/ wo das Present
für den König seye. Und darüber urtheilt man/
obs würdig? Ihr Maj. presentiert zu werden.
Niñermehr darf jemand mit lähRer Hand er-
scheinen/ und ist dieses eine Ehre die theur ge-
kauft wird. Wie ich nun zu Gehanabad ankom-
men/ reverierte ich den König den 12. Sept.
1665. uñ waren meine Verehrungen/ wie folgt.

Erstlich ein Schildt oder Standarten von Ertz/ mit erhobener Arbeit/ überauß fleis-
sig verguldt; sintemalen die Vergüldung al-
lein 300. Ducaten/ so 1800. Francken Frant-
zösicher Wehrung betragen/ und das gantze
Stuck 4378. Francken gekostet; in mitten
war die Geschicht Curtij, der mit dem Pferdt
und gewaffnet/ in den Abgrund zu Rom/ auß
deme ein giftiger Luft aufgienge/ vor diesem
sich gestürtzt; und rund herum die Belage-
rung der Stadt Rochelle, sehr eygenlich vor-
gestellet. Es ware das Meisterstuck/ eines
der fürtreflichsten Arbeitern Franckreichs/ und
demselben von dem Cardinal von Richelieu
angedingt. Alle vornehme Herren/ welche
damalen bey dem König Aureng-zeb sich be-
finden/ waren über die Ziehrlichkeit dieser
Arbeit/ gleichsam verzuckt; und sagten/ man
müste dieses köstliche Stuck dem grossen Ele-
phanten/ der die Standarten dem König/
wann Ihr Maj. außzogen/ vortruge; auf-
laden.

Zum andern einen Christallinen Streit-
kolben/ auf allen Seiten mit Rubinen/ und
Schmaragden in Gold in dem Christall ein-
gefaßt. Dieses Stucke kostete 3119. Fran-
cken.

Drittens ein Pferdt-Sattel auf Türc-
kische manier/ mit kleinen Rubinen/ Perlen/
und Schmaragden versetzt/ 1892. Francken.

Und endlichen ein anderer Sattel mit der
Decke/ alles von Gold und Silber gestickt/
1730. Francken werth. Und belieffe also die
Summa der Presenten/ dem König gegeben/
zusamen 12119. Francken.

Die Verehrungen dem Nabab Giafer-
Kan des grossen Mogols Oheim gethan/ wa-
ren eine Tafel neben 19. Stuck/ um den Kasten
zu machen; alles von denen auß Italia komen-
den sonderbaren Steinen/ underschiedlicher
Farben/ allerley art Blumen/ und Vögel
vorbildend/ das Werck ist zu Florentz gemacht
worden/ und hat gekostet 2150. Francken.

Ein Ring mit einem vollkommenen Ru-
bin/ so gekostet 1300. Francken.

Dem Groß-Schatzmeister ein Uhr mit
guldenem Gehäuß und kleinen Schmaragden
versetzt 720. Francken.

Den Portnern der Königlichen Schatz-
Kammer und den jenigen/ welche das Gelt
auß dem Schatz tragen/ 200. Roupies, seynd
300. Francken.

Dem Verschnittenen der grossen Begum
des Königs Aureng-zeb Schwester/ eine Uhr
mit gemahltem Gehäuß/ hat gekostet 260. Fr.

Alle Verehrungen; so wol dem grossen
Mogol, als Cha-Est-Kans und Giafer-Kan,
wie auch den Groß-Schatzmeistern des Kö-
nigs/ den Intendanten des Kan, den Haubt-
leuten deß Pallasts/ und den jenigen/ die mir
zweymal den Calaat oder Ehren-Kleid/ in
Namen des Königs/ und so viel in nahmen
der Begum seiner Schwester/ und einmal für
Giafer-Kan gebracht; von mir beschehen/
gestunden auf 23187. Francken. Also gewiß
ist/ daß die jenigen/ welche bey Königlichen
und Fürstlichen Höfen/ so wol in Türckey/

Per-

Persien als Indien etwas aufrichten wollen/ ohne zuvorderst in Bereitschaft habende/ ansehenliche Present / und mit der Hand für underschiedliche Beamte / deren Credit man vonnöhten/ beständig in dem Beutel / eine Sach vorzunehmen / sich vergeblich underfangen wurden. Ich habe in dem Ersten Buch von der Verehrung/ dem jenigen/ der mir den Calaat oder Ehren-Kleid im Namen des Königs in Persien überbracht / welches 200. Kronen gewesen / gegeben / keine Meldung gethan.

## Das IX. Capitel.

### Weg von Surate nach Golconda.

NAch Golconda hab ich viel Reisen und durch underschiedliche Weg / jetzt zu See von Ormus nach Maslipatan, bald von Agra, und zum öftern von Surate, welches der gröste Zulauff auß Indostan ist/ gethan. In diesem Capitel soll allein der gewonliche Weg von Surate nach Golconda, dem Weg von Agra, weil beede zu Dultabat, wie hernach zu sehen/ zusammen stossen; jedoch nicht vergessend/ und zumalen nur zwo Reisen / die ich Anno 1645. und 1653. gethan/ um dem Leser nicht verdrießlich zu seyn/ beschrieben werden.

Von Surate verreißte ich den 19. Januarij 1645. und kam in das Nachtlager nach Cambari, welches Costes 3

Von Cambari nach Barnoli, Costes 9

Von Barnoli nach Beara, Costes 12

Von Beara nach Nauapour, Costes 16

Diß ist der Ort/ allda der schönste Reis der Welt wachst/ so ein Bisem-Geruch hat / wie solches hiervornen angedeutet.

Von Nauapour nach Rinkula, Costes 18

Von Rinkula nach Pipelnar, Costes 8

Von Pipelnar nach Nimpour, Costes 17

Von Nimpour nach Patane, Costes 14

Von Patane nach Secoura, Costes 14

Von Secoura nach Baquela, Costes 10

Von Baquela nach Disgon, Costes 10

Von Disgon nach Dultabat, Costes 10

Dultabat ist eine der besten Vestungen in dem Lande des grossen Mogols

Dultabat ist eine der besten Vestungen in dem Lande des grossen Mogols, auf einem Berg / allerseits mit Brustwehren versehen: Der Weg dahin zu kommen ist also schmal/ daß nur ein Pferd oder Camel zumal durchgehen kan; die Stadt ligt unden an dem Berg mit guten Mauren umgeben / dieser Ort / an deme so viel gelegen/ welchen die Mogols zu der Zeit/ da die Könige von Visapour und Golconda, sich aufgelehnet / und das Joch abgeworffen/ verlohren; war bey Regierung Gehan-guir, durch subtilen Kriegs-List wiederum eingenommen. Sultan Courom, hernach Cha-gehan genennet / commandierte in Decan des Königs seines Vatters Kriegs-Heer; und Ast-Kan des Cha-Est-Kan Schwaher/ der einer der Feld-Herren war / liesse etliche Wort gegen dem Fürsten lauffen / darüber derselbe dergestalten erzörnet/ daß er vor stund an / einen der so genanten papouches oder Schuhen/ die bey der Thüren gelassen werden/ nehmen/ und jenem fünf oder sechs Streich damit auf die Kappe geben liesse / welches in Indien die eusserste Schmach/ also daß der jenige/ deme solche widerfahren/ sich nicht mehr sehen lassen darff. Dieses alles beschahe mit Zusamenstimmung des Sultans, und des Feld-Herren / um den Leuten die Augen desto besser zu verblenden/ und fürnemlich den Spionen/ so für den König von Visapour, in des Fürsten Kriegs-Heer sich befunden haben möchten. Das Gerücht/ daß Ast-Kan in Ungnaden/ ware bald außgebreitet / und er selbsten begehrte von dem König von Visapour Schutz; dieser/ welcher nicht klar genug sahe/ um den List zu entdecken/ empfienge jenen sehr freundlich / und versicherte jhne seiner protection. Wie Ast-Kan so wol aufgenommen sich sahe; bate er den König/ daß um besserer Sicherheit willen jhme erlaubt werden möchte/ mit 10. oder 12. seiner Weiber und ohngefehr so viel Bedienten / in die Vestung Dultabad sich zu begeben/ welches demselben verwilliget wurde. Er kame hinein mit 8. oder zehen Camelen/ und waren die so genanten Cajavas, welche auf beiden Seiten der Camelen / nach Gewonheit wol zugeschlossen; damit die Weiber nicht gesehen wurden. Aber an statt der Weiber waren in jedem Cajava zween gute alte geübte Soldaten / wie auch jeder der Verschnittenen / so die Camel leiteten / derowegen jhnen leicht fiele / die Besatzung / welche sich nichts besorgete/ niderzumachen/ und des Orts sich zu bemächtigen; welcher seithero in dem Gewalt des Grossen Mogols geblieben. In diesem Platz seynd viel schöne Stuck Geschütz/ und die Büchsen-Meister gewonlich Engelländer oder Holländer von Nation. Die Vestung ist zwar mit einem kleinen Berg überhöhet; aber darauf schwerlich/ es seye dann durch die Vestung selbsten/ zu kommen. Es ware daselbsten ein Holländischer Constabler/ welcher/ nach deme er dem König 15. oder 16. Jahr gedienet/ seinen Abscheid begehrte/ und die Holländische Compagnie selbsten / welche demselben zu des Königs Dienste anfangs verhülflich gewesen/ thate jhr äusserstes / jhne zu entledigen/ aber vergeblich; weil er ein guter Büchsen-Meister war / und die Feuerwercke jhme treflich wol gelungen. Raja Jesseing, der mächtigste Abgöttische Fürst in Indien/ und der die gröste Hülff / damit Aureng-zeb auf den Thron erhoben wurde/ geleistet: ward als Generalissimus der Kriegs-Heeren dieses Königs/ wider den Raja-Seva-gi geschicket/ und da derselbe der Vestung Dultabat vorbey fuhre / von diesem Holländischen Constabel begrüsset; dessen Büchsen-Meister waren/ wie er auch/ allesamt Franguis. Der Holländer dieser Gelegenheit sich bedienend / sagte zum Raja; dafern er jhme seinen Abscheid geben wolte / er versprechen thäte / Mittel zu finden / das Geschütz auf den Berg / der die Vestung überhöhete / gebracht werden könte / und dieser Berg ware bereits ummauret / und einige

Soldaten in Besatzung gelegt / zu verhüten/ daß nicht jemand desselben sich bemeisterte: der Raja mit diesem Vorschlag sehr wol zu frieden/ versprache dem Holländer seinen Abscheid von dem König neben einem ehrlichen Present zu wegen zu bringen / dafern dieses Vornehmen gelingen wurde. Wie dann hernach glücklichen und zu des Fürsten gutem Genügen solches erfolgte/ derselbe hielte auch sein Versprechen / welches er dem Holländer gethan: Inmassen ich ihne im Eingang des Jahrs 1667. zu Surate, allda er nach Batavia zu fahren zu Schiff sich begeben/ankommen gesehen.

Von Dultabat nach Aureng-abat, costes 4

Aureng-abat vor diesem nur ein Dorff / jetzt aber ein unbeschlossene Stadt.

Aureng-abat war vor diesem nur ein Dorff/ darauß Aureng-zeb ein Stadt/ die zwar nicht beschlossen / bauen lassen. Diese namhaffte Erweiterung beschahe / so wol wegen eines See/zwo costes Umkreis habend/ an deme das Dorff erbauet war/ als zu Gedächtnuß seiner ersten Gemahlin/ die daselbsten gestorben/ und dessen Kinder Mutter gewesen; dieselbe ligt am Ende dieses See gegen Nidergang/ da der König neben einer Mosquée ein prächtige Begräbnus / und ein schön Carvansera auf bauen lassen/ begraben. Die Mosquée und Begräbnuß haben mercklich viel gekostet; weilen sie von weissem Marmor/ so durch fuhr von Lahor gebracht wird/ und bey 4. Monat Zeit underwegs bleibt/ aufgeführet seynd. Wie ich eines Tags von Surate nach Golconda reisete/ begegneten mir 5. Tag von Aureng-abad mehr als 300. Karren mit dergleichen Marmor beladen; deren der geringste mit 12. Ochsen bespannet ware.

| | |
|---|---|
| Von Aureng-abat nach Pipeli, Costes | 8 |
| Von Pipeli nach Aubar, seynd Costes | 12 |
| Von Aubar nach Guisemner, Costes | 10 |
| Von Guisemner nach Asti, Costes | 12 |
| Von Asti nach Saruer, Costes | 16 |
| Von Saruer nach Lesona, Costes | 16 |
| Von Lesona nach Nadour, Costes | 12 |

Zu Nadour muß man über einen Fluß / so in den Gangum lauffet / und vier Roupies von einem Karren bezahlen / und noch darzu um hinüber zu kommen/einen Schein von dem Gubernatoren haben.

| | |
|---|---|
| Von Nadour nach Patonta, sind Costes | 9 |
| Von Patonta nach Kakeri | 10 |
| Von Kakeri nach Satapour, Costes | 10 |
| Von Satapour nach Sitanaga, Costes | 12 |
| Von Sitanaga nach Satanagar, Costes | 10 |

An diesem letstgemeldten Ort beginnet das Land des Königs von Golconda anzufangen.

| | |
|---|---|
| Von Satanagar nach Meluari, Costes | 16 |
| Von Meluari nach Girballi, Costes | 12 |
| Von Girballi nach Golconda, Costes | 14 |

Dieser Weg von Surate nach Golconda ist weit/ Costes 324

Und ich brachte damit 27. Tag zu / und 5. Tag mehr in meiner Reise/ Anno 1653. aber ich nahme auch von Piplenar, da ich den 11. Martij / nach deme ich den 6. von Surate abreisete/ ein kame/ einen anderen Weg.

Den 12. zu Birgam

Den 13. zu Omberat.

Den 14. zu Enneque. Tenque eine gute Vestung/ welche den Namen zweyer Fürstin der Indien hat. Ligt auf einem Berg / an allen Seiten mit Brust-Wehren versehen / nur eine kleine Straß ist gegen Aufgang um hinauf zu kommen/ und in dem Ort ein Weyer: man kan daselbsten ansäen / um 5. oder 600. Mann zu erhalten; aber der König will keine Besatzung darinn haben/ und gehet der Ort zu Grund.

Tenque, eine gute namhaffte Vestung.

Den 15. zu Geroul.

Den 16. zu Lazour, da ein Fluß/ bey deme ein Canon-Schuß weit gegen Aufgang / eine der grösten Pagodes oder Tempeln des Landes erbauet/ allda täglich grosse Anzal Pilger sich einfinden.

Den 17. zu Aureng-abad.

Den 18. zu Pipelgan oder Piply.

Den 19. zu Ember.

Den 20. zu Deogan.

Den 21. zu Patris.

Den 22. zu Bargan.

Den 23. zu Palam.

Den 24. zu Candear grosse Vestung / aber einer seits von einem Berg überhöhet.

Den 25. zu Gargan.

Den 26. zu Nagouni.

Den 27. zu Indove.

Den 28. zu Indelvai.

Den 29. zu Rigiuali, zwischen diesen zwey letstgemeldten Orten ist ein kleiner Fluß / welcher des grossen Mogols Land / und das Land des Königs von Golconda scheidet.

Den 30. zu Masapkipet.

Den 31. zu Mirel-mola-kipet.

Den 1. Aprill zu Golconda.

Von Agra nach Golconda zu reisen / muß man auf Brampour nach vorgeschriebenem Weg; und von diesem Ort nach Dultabat, so allein 5. oder 6. Tagreise davon/ und von Dultabat nach den übrigen von mir verzeichneten Orten.

Man kan noch einen anderen Weg von Surate nach Golconda zu reisen/ nemlich über Goa und Visapour / wie in der sonderbahren Beschreibung meiner Reise nach Goa vermeldet werden solle/ nehmen. Nun folget die Beschreibung des jenigen/ was ich merckwürdigs in dem Königreich Golconda beobachten können/ und der letsten Kriegen/ so dasselbe wider seine Benachbarte in der Zeit ich in Indien ware/ außgehalten.

## Das X. Capitel.

### Von dem Königreich Golconda, und den Kriegen/ so dasselbe seit wenig Jahren außgehalten.

Das Königreich Golconda ist ein sehr gutes Land.

DAs gantze Königreich ist ins gemein ein gut Land; hat Uberfluß an Korn/ Reiß / Ochsen / Schaaff / Hüner/ und anderen Lebens-Mittlen / und wie sehr viel Weyer darinnen gefunden werden/ also

also auch viel Fisch / insonderheit einer Art Meer-Fisch / Eperlan genennet / der sehr niedlich und einen Grat in Mitten hat. Die Natur hat mehr als die Kunst in diesen Weyern / deren das Land gantz besetzt ist / und die gemeinlich an erhöheten Orten / da allein gegen dem ebenen Land ein Dam vonnöhten / um das Wasser inzuhalten / geholffen. Diese Dame seind bißweilen eine halbe Meil wegs lang / und wann die Regenwetters-Zeit vorbey / werden von einer Zeit zur andern / die Schleussen eröffnet / dem Wasser den Lauf auf das Land zu lassen / welches sich dann in underschiedliche kleine Canal samlet / um die Felder zu begiessen.

Bagnagar ist der Name der Haubt-Stadt dieses Königreichs; aber dieselbe wird gewönlich Golconda, gleich wie die Vestung / die darvon zwo Costes weit entlägen / und des Königs Sitz ist / genennet. Diese Vestung hat bey zwo Meilen Umkreiß / und erfordert demnach eine starcke Besatzung. Dieselbe ist wie jene Stadt / da der König seinen Schatz hat; weil er seine Wohnung zu Bagnagar; nachdeme derselbe von dem Kriegsheer / des Aurengzebs wie hernach vermeldet werden solle / beraubet worden / verlassen.

Erbauung der Stadt Golconda.

Bagnagar ist nun die Stadt / die gemeinlich Golconda genennt wird; selbe war von dem Uranheren des jetzt regierenden Königs / auf anhalten eines seiner Weiber Nagar genennt / die er einbrünstigliche Liebte angefangen / ihme war es allein ein Lust-Ort / da der König schöne Gärten hatte; Als aber sein Weib demselben öft vorgebracht / daß der Platz wegen des Flusses schön und bequem / um ein Pallast und ein Stadt zu bauen / hatte er endlich das Fundament legen lassen / und wolte / daß die Stadt seines Weibes Namen / nemlich Bag-nagar, das ist / der Nagar-Garten / gegeben wurde. Diese Stadt ligt 17. Grad / weniger 2. Minuten / in der Höhe. Das Land umher ist eben / und nahend der Stadt seind viel Felsen / wie bey Fontainebleau.

Ein grosser Fluß netzet die Stadt-Maur auf Seiten Sud-West / und ergeußt sich hernach bey Maslipatan in den Bengalischen Meerbusen. Zu Bagnagar ist eine grosse Steinerne Bruck / nicht viel geringer als die neue Bruck zu Paris / über diesen Fluß. Die Stadt ist ohngefahr in der grösse Orleans, wol gebaut und hall; mit vielen grossen Gassen gezieret; aber ohngepflastert; gleich wie auch alle Städte in Persien und Indien seind / voll Sand / welches in Sommers-Zeit sehr beschwarlich.

Ehe die Brucke erreicht wird / gehet man durch eine grosse Vorstadt / Erengabad genent / eine Coste-Wegs lang / da alle Kaufleur / Mackler und Arbeiter / und ins gemein der Pöbel ihre Wohnung haben; sintemal die Stadt nur von Stands-Personen / Königlichen Beamten / Gerichts und Kriegs-Leuten bewohnet. Dann 10. oder 11. Vormittag biß vier oder fünff Uhr abends / kommen die Kaufleut und Mackler in die Stadt / mit den fremden Kaufleuten zu handlen; und hernach kehren sie wiederum anheim. In dieser Vorstadt seind zwo oder drey schöne Mosquée, die den frömden für Caravanseren dienen / in der nähe werden viel Pagodes oder Tempel gesehen. Durch eben diese Vorstadt gehet man auß der Stadt nach der Vestung Golconda.

Uber die Bruck kommend / ist eine grosse Gasse / die zum Königlichen Pallast führet / auf der rechten Seiten seind etliche Häuser der Hofherren / und 4. oder 5. Carvanseras zwey Stockwerck hoch; mit grossen Sälen und Kamern / da man sich erkühlen kan. Zu ende dieser Gasse ist ein grosser Platz / jener seits von dem Pallast eingenommen / und in mitten ein Ercker / dahin der König bey ertheilender Verhör sich setzet. Des Pallasts grosse Pforte gehet nicht auf diesen Platz; sondern auf ein andern / diesem nahend / durch welche gehend / man alsobald in einen grossen Hof mit Schöpffen umgeben / darunder die Königliche Wacht sich aufhält / komt. Auß diesem Hof gehet man in einen andern / auf gleiche Manier erbaut; und daherum viel schöne Gemächer mit Tächeren / auf Soñerlaube oder Altane Manier gebaut; und darauf wie auch dem Theil des Pallast / da die Elephanten ihren Platz haben / sind schöne Gärten / und so grosse Bäume / daß sich zu verwundern / wie diese Gewölber einen solchen schwären Last tragen können / und kan mit Warheit gesagt werden / daß dieses ein recht Königlicher Pallast seye.

Es seind ohngefähr 50. Jahr / daß in der Stadt ein prächtiger Bagode oder Tempel-Bau angefangen worden / und der grösseste in gantz Indien / wann derselbe vollführt wäre. Insonderheit ist sich über die Grösse etlicher Steine zuverwundern; und der Stein / des jenigen Orts oder Lochs / da das Gebett verrichtet werden solle / ist ein gantzer Felsen / einer ungewonlichen Grösse / daß fünff Jahr solchen herauß zu ziehen / zugebracht werden müssen / und wurden beständig zu dieser Arbeit fünff- oder 600. Mann gebraucht. Und noch mehr erfordert denselben auf die Rüstung / um nach dem Ort des Bagode geführt zu werden / zu wältzen / und hat man mich versichert / daß 1400. Ochsen vorgespannet worden / den Stein zu ziehen. Drunden solle angedeut werden / warum dieses Werck unvollkommen geblieben; wann dasselbe vollführt worden / wäre es ohnlaugbar das fürtreflichste Gebäu in gantz Asien zu schätzen gewesen.

Auf der andern Seiten der Stadt / da der Weg nach Maslipatan gehet / seind zween grosse Weyer / jeder ohngefähr eine Coste Umkreiß haltend / darauf etliche außgezierte / in des Königs Lust verordnete Schiffe; und an dem Ufer viel schöne den vornehmen des Hofs zugehörige Häuser zu sehen.

Drey Costes Wegs von der Stadt ist eine sehr schöne Mosquée, allda die Gräber der Königen von Golconda sind / und täglich um vier Uhr Nachmittag / wird daselbsten

allen Armen/ so dahin kommen Brod und Pilau außgetheilt. Wer etwas schönes will sehen/ muß auf ein Fest sich dahin begeben/ dann dazumalen seynd die Gräber von Morgen biß Abends mit köstlichen Teppichen bedecket.

Was ich von Ordnung und Policey dieser Stadt habe beobachten können/ ist erstlich/ wann ein Fremdder vor die Porte komt/ wird derselbe genau durchsucht/ um zu sehen/ ob er Saltz oder Taback habe/ weil solches des Königs gröste Einkunft ist. Sodann muß bißweilen der Frembde ein oder zween Tag/ auf Erlaub: muß hinein zu kommen/ draussen verharren. Ein Soldat thut die Ankunft einem Officierer der Haubtwacht zu wissen/ und dieser schickt zum Deroga, um denselben zu berichten. Wie nun oft beschicht/ daß der Deroga beschäftiget/ oder ausser der Stadt spatzieren gegangen/ auch der Soldat sich oft stellet/ ob hatte er den Deroga nicht angetroffen/ um Anlaß zu haben/ widerum hinzugehen/ und hiemit für seine Mühe ein mehrers zu forderen/ muß der Frembde allen diesen Umständen außwarten/ und bißweilen ein in zween Tag draussen verbleiben.

Wann der König Gericht hält/ komt er/ wie vorgemeldt/ in den Ercker/ der auf den Platz das Außsehen hat/ und alle die jenigen/ welche da zuschaffen/ stehen gegen über dem Ort/ da der König sich befindet: Zwischen dem Volck und der Pallasts-Maur werden drey Reyhen Pfäl eines halben Spieß hoch gestecket/ und am Ende mit Stricken kreutzweis durchflochten/ und ist nicht erlaubt/ ohnberuffen über dieses Ziel zu schreiten/ welches allein in der Zeit/ wann der König Gericht hält/ aufgerichtet wird/ und die gantze Länge des Platzes durchgehet/ und gegen dem Ercker über ist eine öffnung: Die jenigen/ welche geforderet werden/ durchzulassen. Dieses beschicht über ein von zween Mann gehaltenem/ alsdann nidergelassenem Seil/ damit der Beruffene ungehindert durchkomen könne. Under dem Ercker ist ein Staats-Secretarius, die Bittschriften zu empfahen/ und wann derselbe 5. oder 6. in Händen/ thut er solche in einen Sack/ der von einem in dem Ercker sich befindenden Verschnittenen an einem Seil herab gelassen/ und hernach samt den Bittschriften/ solche dem König einzuhändigen/ wiederum hinaufgezogen wird.

Die Vornemsten Herren gehen alle Montag/ jeder nach seiner Ordnung in Person auf die Wacht/ und werden erst/ wann 8. Tag herum/ abgelößt: under diesen Herren seynd/ die 5. oder 6000. Pferd commandieren/ und under ihren Zelten um die Stadt lägeren. Wann dieselben die Wacht aufführen/ gehet ein jeder auß seinem Losament auf den gewohnlichen Platz aber wann sie die Wacht abführen/ kommen sie in schöner Ordnung über die Brucke/ und von dar durch die Haubtstrasse auf den Platz vor dem Ercker in folgender Ordnung: Erstlich 10. oder 12. Elephanten mehr oder weniger/ nach dem Stand des jenigen/ der von der Wacht abzeucht. Ein theil mit ihrem Kesich/ einer kleinen Kutsche gleichsehend; andere allein mit einem Mann/ der dieselben regieret/ und ein andern an statt des Kesichs/ der einen Fahnen trägt.

Wie die zu Golconda auf und ab der Wacht ziehen.

Nach diesen Elephanten folgen die Camel/ zween und zween/ bißweilen 30. in 40. jeder Camel mit seinem Sattel/ darauf ein kleine Feldschlang gebunden/ welche ein Mann von dem Haubt biß auf die Füsse in Leder gekleidet/ einem Underkleid gleich/ und auf dem Kreutz des Camels sitzend/ vier Lunte in der Hand habend/ vor dem Ercker/ da der König ist/ sehr artig herum drähet.

Diesem nach folgen die Kutschen/ um welche die Haußgenossen zu fuß gehen. Dañ die Hand-Pferd/ und endlichen der Herr/ deme alles dieses zuständig ist/ in Person; und 10. oder 12. Hof-Damen/ die am Ende der Brucken seiner warten; biß auf den Platz vor ihme her springend und tantzend. Auf denselben folgen in schöner Ordnung die Reuterey und das Fußvolck; und wie alles dieses ansehenlich und prächtig/ hatte ich wochentlich 3. oder 4. Monat lang/ die ich zu Bangnagar bliebe/ weil mein Losament in der Haubtstrasse war/ die Ergetzlichkeit/ diesen Hauffen Volck/ welche mehr oder weniger an der Zahl/ nach dem Stand des jenigen Herren/ der die Wacht abführte/ vorbey ziehen zu sehen.

Die Soldaten haben für gantze Kleidung nur 3. oder 4. Elen Leinwad/ mit denen sie in mitten des Leibs sich umdecken: tragen ihre Haar lang/ und machen damit einen grossen Knopf auf dem Haubt/ den Weibern gleich/ auf deme sie allein für die gantze Bedeckung ein dreyspitziges Tüchlein/ der eine Spitz biß auf die Mitte desselben gehend/ und die anderen zween auf dem Genick gebunden/ habē. Tragen keine Sabel wie die Persianer; sondern an einem kleinen Leib-Gürtel ein breites Schwert gleich wie die Schweitzer/ damit sie hauen und stechen. Die Rohr ihrer Mußqueten seynd stärcker als die unsern/ und auch das Eisen besser und sauberer; derowegen dieselben nicht bald verspringen. Die Reuter seynd mit Bögen und Pfeil/ dem Schilt und Streit-Hammer/ Sturm-Haube und Pantzer/ der hinden von der Sturm-Haube biß über die Achsel hinab hänget/ bewafnet.

Eine so grosse Menge gemeiner Weiber befinden sich/ so wol in der Stadt als den Vorstädten/ und in der Vestung/ die einer anderen Stadt gleich/ daß deren Anzal/ in dem Buch des Deroga eingeschrieben/ über zwantzig tausend gestellet wird. Ausser diesen ist sonsten keinem andern Weib erlaubt/ dieses Leben zu führen; dieselben bezahlen dem König keine Schatzung; sondern seynd allein verbunden/ wochentlichen am Freytag in gewisser Anzahl/ mit ihrer Vorgesetzten und Music auf dem Platz vor dem Ercker zu erscheinen. Wann der König daselbsten sich befindet/ tantzen sie in dessen Gegenwart; ist er aber abwesend/ so wird ihnen von einem Verschnittenen mit der Hand gewuncken/ sich wiederum zuruck zu begeben. Abends in

der

der Kühle lassen dieselben vor jhren Häusern/ welches mehrentheils kleine Hütten seynd/ sich sehen/ und wann die Nacht herbey kommen/ hängen sie zum Gemerck eine brennende Kertze oder Lampen an die Thür/ und dieses ist die Zeit/ da alle Läden/ da man den Tari, so ein Getränck von einem Baum gemacht/ und so süß als unser neuer Most/ verkauffet/ eröffnet werden. Man bringt solchen in Häuten auf Pferden/ jedes mit zwo beladen/ und die einen starcken Trab gehen/ von 5. oder 6. Costes Wegs weit/ und kommen täglich deren ohngefehr 5. oder 600. in die Stadt: der König hat hiervon einen Zoll/ der sich jährlich ein namhaftes belauffen thut/ und diß ist fürnemlich die Ursach/ daß diese gemeine Weiber geduldet werden/ weil auß jhrem Anlas viel des Tari, verbraucht wird; darum die jenigen/ so dessen verkauffen/ jhre Läden in der Nachbaurschaft haben.

Diese Weiber seynd also geleichig und abgerichtet/ daß/ als der König jetzt regierend/ Maslipatan, besehen wolte/ 9. derselben sehr eigentlich und artig die Gestalt eines Elephanten vorstelleten; 4. dieneten an statt 4. Klauen/ vier andere den Leib/ und eine den Rüssel/ und der König oben auf/ als auf einem Thron sitzend/ hielte dergestalten seinen Einzug in diese Stadt.

Einzug des Königs von Golconda in die Stadt Maslipatan.

Alles Volck zu Golconda beides Mann und Weibspersonen seynd wolgestaltet/ schön von Leib/ zimlich weiß von Angesicht/ nur allein die Bauren sind um etwas schwartzbraunlicht. Des jetzt Regierenden Königs Name ist/ Abdoul-Coutou-Cha, und mit wenig Worten will ich dem Leser dessen Herkommen entwerffen: Bey Regierung Akbar Königs in Indien/ des Gehan-guir Vetter; erstreckten die Mogol jhre Herrschung gegen Mittag allein biß nach Narbeder, und der Fluß/ von Süden kommend/ daselbsten durchlauffend/ und in den Gangum sich ergiessend/ scheidete jhre Land/ von den Landen des Raja von Narsingue, die biß an das Vorgebirg Comorin reicheten/ in deme die anderen Rajas gleichsam nur dessen Underthanen/ und von jhme jhren Gewalt hatten. Dieser Raja und seine Vorfahren/ seynd die jenigen/ welche jederzeit wider die/ so auf Temur-leng in Indien gefolget/ Krieg geführet/ und waren so mächtig/ daß der letste Raja, welcher wider Akbar kriegte/ vier Heer von so vielen Feld-Herren regieret/ auf den Beinen hatte. Der Vornehmste dieser Vieren lägerte sich in dem Land/ so heut zu Tag das Königreich Golconda; der Andere in dem Lande Visapour; der Dritte in der Provintz Dultabat, und der Vierte in dem Lande Brampour. Als der Raja von Narsingue ohne Erben abstarbe/ eignete sich ein jeder dieser vier Feld-Herren das Land/ darinn er mit seinem undergebenen Kriegs-Heer lage/ zu; und wurffe sich zum König auf/ einer von Golconda, der andere von Visapour; der dritte von Brampour, und der vierte von Dultabar. Obwol der Raja ein Abgötter/ waren jedoch diese seine vier Feld-Herren Mahometaner/ und der von Golconda der Sect Haly, auß einem alten Geschlecht des Turcomans, die das Land Hamacan in Persien bewohnen; dieser ware/ wie gemeldt/ der Vornehmste/ und wenig Tage von des Raja von Narsingue Absterben/ erhielten dieselben ein namhaften Sieg wider den Mogol, nachdeme niemand sie hindern konte/ den obern Gewalt sich zuzueignen; aber seither haben Gehan-guir, Akbars Sohn/ das Land des neuen Königs von Brampour, Cha-gehan, des Gehan-guir Sohn das Land des Königs von Dultabat, und Aureng-zeb des Cha-gehan Sohn ein Theil des Lands des Königs von Visapour eingenommen. Der König von Golconda aber wurde weder von Gehan-guir, noch von Cha-gehan nicht bekriegt; sondern sie liessen denselben in Ruh/ mit beding jedoch/ daß er dem Mogol jährlich eine Schatzung von 200000. Pagodes, welches Gold-Müntz/ die jetzt mehr/ bald weniger gelten von 6. biß 7½. Francken Frantzösischer Währung/ bezahlen solte. Heut zu Tag ist der mächtigste under dem Rajas dieses grossen Landes/ bey nahe eine völlige Insel diseit des Gangi, der Raja von Velou: welcher seine Herrschung biß an das Vorgebirg Comorin erstrecket/ und der auf den Raja von Narsingue, in einem Theil desselben Landes gefolget/ dieweil aber in seinem Land keine Handlung ist/ hält dieser Fürst sich still/ und kommen die Frembden wenig in sein Land.

Desselben Königs Herkommen.

Der jetzregierende König von Golconda, ist ohne mannlichen Leibs-Erben/ und hat allein drey verheurahte Töchteren.

Die Eltere einem Verwandten des grossen Chek der Mecqué, und weil/ was diesem Heurath vorhergegangen/ merckwürdig/ solle solches mit stillschweigen nicht übersehen werden. Als dieser Chek in faquir Kleidung zu Golconda angelangt/ hielte er sich etliche Monat bey der Pforten des Pallasts/ viel Hofleute/ die jhne befragten/ warum er dahin kommen wäre? zu antworten nicht würdigend. Da endlichen dem König solches zu Ohren gebracht worden; sendete derselbe seinen obristen Artzt/ der gut Arabisch redte/ um von dem Chek zu vernehmen/ was er begehrte und worum er da wäre? der Artzt und etliche Herren des Hofes/ die auch mit demselben redten/ erkandten alsobald/ daß er eine Person von Verstand/ und führten jhn zum König/ welchem seine Besuchung und erste Gespräch sehr angenehm ware; als aber endlich der Chek sich vernehmen liesse/ daß er kommen/ um die Princessin zu heurahten/ war der König über diesen Vortrag nicht wenig bestürtzet/ von theils Hofleuten/ von einem Mann/ der nicht allezeit recht bey Sinnen/ aufgenommen/ und ein Gelächter darauß gemacht: jedoch/ wie derselbe in seinem Begehren steiff verharret/ so gar/ daß er/ dafern man jhme die Princessin nicht zur Ehe geben wurde/ dem Lande ein grosses Unglück drauete/ ward er in Verhaft gesetzt/ da er eine lange Zeit bleiben müste. Der König endlich besser haltend/ denselben widerum in sein Land zu schicken/ liesse er jhne

Merckwürdige Histori dessen/ was dem Heurat des Cheks mit des Königs Tochter vorhergegangen.

zu M. slipatan, in ein Schiff / welches Waaren und Bilger nach Mocca führte / und von dar man hernach zu Land nach der Mecque reiset/begleiten. Ohngefehr zwey Jahr hernach/ kame dieser Chek wiederum nach Golconda, und griffe die Sach dergestalten an / daß die Princessin jhme vermählet worden: Er kame auch in dem Königreich / welches er heut zu Tag regieret / und da er völlige Macht hat / in grossen Credit und Ansehen. Er ists / welcher verhindert / daß der König die Vestung Golconda, dahin er sich begeben hatte, als Aurengzeb und dessen Sohn in Bagnagar, wie bald vermeldet werden solle / eingezogen/ nicht übergeben; dann er fiele den König an/ dräuend/ daß er jhne umbringen wolte/ wann er nicht Stand hielte / und dem Feind die Thor zu eröffnen gedächte. Diese kühne That war nur Ursach / daß derselbe von dem König hernach mehr geliebet/auch von jhme in allen wichtigen Geschäften zu einem Rath gebraucht wurde / und also nicht allein als des Königs Eidam; sondern als oberster Staats-Minister / ist er jetzo der Vornehmste an dem Hofe Golconda. Und der ist es auch / daß der grosse Bagade oder Tempel zu Bagnagar unvollkommen geblieben; sintemal derselbe dem gantzen Königreich ein grosses Unglück gedräuet; wann man fortfahren wurde / den Bau zu vollführen. Dieser Fürst trägt eine sonderbare grosse Liebe zu allen den jenigen/ welche der Mathematic erfahren / und verstehet dieselbe zimlich wol; derowegen / ob er wol ein Mahometan/ ist er jedoch allen denen Christen / welche dieser Kunst erfahren / günstig; wie derselbe solches dem Pater Ephraim Capuciner / der zu Golconda nach Pegu, dahin er von seinen Vorgesetzten verschickt war/ durchreisete / insonderheit bezeuget hat. Er versuchte alles/ was möglich war/ jhne zu bewegen / daß er in diesem Land bliebe/ mit Anerbietung/ in seinem Kosten jhme ein Hauß und Kirchen erbauen zu lassen / und zumalen demselben vorbringend: daß es jhme an Geschäften und Pfarzgenossen keines wegs ermanglen wurde / indem daselbsten einige Christen/ Portugesen / und viel Armenier / welche jährlich um der Handlung willen dahin kämen. Aber Pater Ephraim / der Befehl hatte/ fürder zugehen/ und in Pegu sich zubegeben/ könte dieses Anerbieten nicht annehmen / und wie er von dem Chek Abscheid nahme/ beschenckte jhn derselbe mit dem Ehren-Kleid also herzlich / als hätte seyn können; weilen es die völlige Zugehörd ware; nemlich die Cappe/ der grosse Rock / der Arcalou oder Jüppe/ zwey Underhosen / zwey Hembder/ und zween Gürtel/ samt einem Band / welches um den Hals und auf das Haubt wider der Sonnen Hitz gethan wird. Der Pater über diese Verehrung bestürtzet / und dem Chek zu erkennen gebend; daß er solches nicht mitnehmen könte: wolte doch derselbe/ daß es beschehe / und sagte/ daß er damit einen seiner Freunden beschencken könte: Zween Monat hernach / bekame ich zu Surate dieses Present / im Namen des Pater Ephraims / dem ich hernach bey unserer ersten Zusammenkunft gedancket.

Dieser Fürst Chek war ein sonderbahrer Liebhaber der Mathematic.

Wie nun der Chek sahe / daß er den Pater nicht auf halten könte / und daß derselbe seine Reiß zu Fuß von Golconda nach Maslipatan fortzusetzen willens ware; wolte er solches nicht zugeben / sondern verschafte / jhme einen Ochsen und zween Knechte zum Geleit; und weil der Chek auch nicht erlangen möchte/ daß der Pater 30. pagodes von jhme annehme / befahle er den zween Knechten/ daß/ so balden sie zu Maslipatan ankommen/ dem Pater den Ochsen und die Pagodes überlassen solten/ das ermangleten dieselben nicht also zu thun: Im widrigen wären sie bey jhrer Widerkunft zu Golconda in Gefahr des Lebens gewesen. Ich will die Geschichte vom Pater Ephraim/ dem seithero viel Widerwertigkeiten begegnet / außführen; wann ich Goa, welches der vornehmste Ort / so die Portugesen in Indien haben / beschreiben werde.

Vermählung des Königs von Golconda zweyten Tochter.

Die zweyte Tochter des Königs von Golconda, ward dem Sultan Mahamud, Aureng-zebs elteren Sohn / vermählet/ und diß ware die Ursach dieses Heuraths: Als Mir-Gimola, Königs von Golconda Kriegs-Heer Ober-Feldherr / von deme derselbe zu Bevestigung seines Throns / grosse Dienste empfangen / gegen Bengala, um einige Rajas zur Gebühr zu bringen / marchierte/ hinderliesse er dem König nach Gewonheit/ zum Zeichen der Treu seine Weib und Kinder für Geissel. Derselbe hatte viel Töchtern/ und nur ein Sohn / der eine grosse Hoffhaltung hatte / davon viel gesagt ware. Das Ansehen und der Reichthum / so Mir-Gimola erworben/ erweckten jhme Feinde/ welche wegen eines so grossen Glücks eiferend / in dessen Abwesen / solches zu stürtzen/ und bey dem König jhne in Ungnad zu bringen/ trachteten. Dieselbigen gaben jhme zu erkennen / daß der Gewalt des Mirgimola Ihr Maj. verdächtig seyn solte/ daß desselben gantzes Vornehmen dahin zwecke/ Jhne zu entthronen / und das Königreich Golconda, seinem Sohn versicheret zu machen/ daß er / biß darwider zu mittlen versäumet/ nicht warten solte/ und daß einen solchen Feind / der um so viel desto mehr zu förchten / weil derselbe sehr gewarsam sich hielte/ auß dem Weg zuräumen/ das beste und schleunigste Mittel wäre / jhme mit Gift zu vergeben. Der König liesse sich leicht bereden / und gabe jhnen selbsten die Commission diesen Vorschlag zu vollstrecken: als dieselbigen aber die Sach nicht recht angegriffen / gestalten es jhnen / zu jhrem Zweck zu kommen/ drey oder viermal gefehlet / bekame endlichen des Mirgimola Sohn darvon Lufft/ und thate solches ohnverzogenlich seinem Vatter zu wissen: man hat nicht eigentlich erfahren können / was für einen Befehl der Vatter hierauf gegeben; aber der Sohn/ so bald er von demselben Antwort bekommen/ gienge er zum König mit welchem er unerschrocken redte/ und seines Vatters jhme jeder-

Mir-Gimola wird bey dem König Golconda verleumdet.

Selbiger König gibt Commission den Mir-Gimola mit Gift hinzurichten:

Solcher Anschlag wird Mir-Gimola durch seinen Sohn entdecket.

jederzeit erwiesene treue Dienste / ohne welche er nicht zur Kron gelangt wäre / vorhielte / welches auch in Warheit also; aber diese Händel des Hofs alhier zu erzehlen / wäre allzu lang. Dieser junge Herr / welcher von Natur zornmütig ware / griffe den König mit solchen empfindlichen Worten an / daß Ihre Majest. von dessen Ungebühr beleidigt / im Zorn aufstunde / und die Grossen des Hofs / die sich zu gegen befunden / auf denselben zufielen / und schimpflich tractierten. Zur Stund ward er auf Befehl des Königs still gestellt / und samt der Mutter und seinen Schwestern / gefänglich eingesetzt; über diese Begebenheit / darinn bey Hof ein grosses Geschrey entstunde / war Mirgimola, der die Zeitung bald bekame / in der massen entrüstet / daß er / den Gewalt in seinen Händen habend / und von den Soldaten geliebt / von Stund an entschlosse / dieses Vortheils / zur Rache des empfangenen Schimpfs / sich zu bedienen. Derselbe ware wie droben gemeldt / bey Bengala, um etliche Rajas, welche ihr Land nach langs des Gangi hatten / zur Gebühr zu bringen. Er hielte für rahtsam / bey Sultan Sujah des Cha-gehans zweyten Sohn / damalen Verwalter in Bengala, als dem nächst gelegenen Fürsten / anzuhalten / um ihre Macht wider den König von Golconda, welchen er nit mehr als seinen Herren / sondern den grösten seiner Feinden achtete / zusamen zu ziehen. Derselbe schriebe diesem Fürsten / daß / wann er zu ihme stossen / demselben Mittel an die Hand geben wolte / des gantzen Königreichs Golconda meister zu werden / und daß er eine solche trefliche Gelegenheit des Grossen Mogols Reich / dessen Erbe ihne so wol / als die andern Fürsten seine Brüder / angienge / zu vermehren nicht verabsäumen solte. Aber er empfienge von Sultan Sujah, der ihme zu verstehen gabe / daß er dem Wort eines Manns / der geneigt / seinen König zu verrahten / hernach auch vielmehr einen fremden Fürsten / welchen er Raach zu üben auf seine Seite gebracht / ein gleiches leicht beweisen möchte / nicht trauete / und derowegen sich auf ihne nicht verlassen solte / keine günstige und willfährige Antwort. Auf diesen abschlägigen Bescheyd / schriebe Mirgimola an Aureng-zeb, der damalen in seiner Verwaltung Brampour ware / und der nicht so klüglete wie sein Bruder / den ihme beschehenen Vorschlag annahme. Aldieweil Mirgimola seine Völcker gegen Bagnagar anziehen liesse / marchierte Aureng-zeb mit den seinigen bey starcken Tagreisen auf Decan, und nachdeme beede Heer zusamen gestossen / befunden sie sich vor der Pforte Bagnagar, ehe der König einige Anordnung thun konte / und allein Zeit hatte in seine Vestung Golconda sich zu salvieren / welche Aureng-zeb, nachdem derselbe die Stadt Bagnagar außgeplündert / und das Beste auß dem Pallast weggenommen / alsobald belägerte. Der König also hart sich angefochten sehend / funde rahtsam / sich in die Zeit zu schicken / und um dieses Wetter / welches ihme seinen gantzen Undergang dräuete / zu stillen / überschickte er dem Mirgimola sein Weib und Kinder mit Ehren wiederum. Es ist beydes Tugend und Großmütigkeit in Indien so wol als in Europa zu finden / und dessen wil ich ein treffliches Exempel an der Person des Königs von Golconda darstellen. Etliche Tage / nachdem die Feinde die Vestung belagert / wurde Aureng-zeb auf seinem Elephanten sitzend / und die Aussenwerck besichtigend / von einem Buchsenmeister ersehen / sagte zum König / welcher eben auf dem Bollwerck ware / wann Ihro Majestat begärte / wolte er sich understehen / diesen Fürsten mit einem Canonschuß wegzuheben / und rüstete sich zugleich Feur zu geben. Aber der König hielte ihn bey dem Arm / und sagte: daß er sich wol hüten solte solches zu thun / dann man das Leben der Fürsten / nicht also gering schätzen müste: der Büchsenmeister / welcher hurtig war / gehorchte dem König / aber an statt auf Aureng-zeb loßzubrennen / gienge der Schuß auf dessen Feldherrn / der besser vor dem König war / und weggenommen wurde / welches den Sturm / so er zu thun bereit gewesen / verhindert / und das gantze Heer in Schrecken brachte. Als Abdul-Jaber-Beg des Königs von Golconda Feldherr / der unweit darvon mit einem fliegenden Lager in 4000. Pferden bestehend / sich befande / vernommen / daß der Feind durch den Verlust ihres Feldherrn / um etwas in Unordnung gerahten / machte ihme solches zu nutzen / indeme er mit allem Gewalt in sie setzte / ihnen vollend das Hertz nahme / dieselben in Unordnung brachte / und sie muhtiglich 4. oder 5. Meilwegs bis in die Nacht verfolgte. Wenig Tage vor dem Tod dieses Feldherrn / ware der König von Golconda übereilt / und in grossen Nöhten sich befindend / und an Lebensmitteln in der Vestung grosser Mangel erscheinend / bereits gäntzlichen resolviert / die Schlüssel dem Feinde zu liefern / aber wie droben gemeldt / es risse ihme Mirza-Mahemed sein Eidam / solche auß den Händen / mit bedräuen / dafern derselbe in diesem Entschluß verharren wurde / er ihne nidermachen wolte. Welches die Ursach / daß der König / so ihne zuvor wenig liebte / denselben hernach sehr werth hielte / und solches täglich zu erkennen gabe.

Mir-Gimola suchet sich zu rächen.

Ihr Feldherr wird darvor erschossen / und die Belägerung aufgehoben.

Wie nun Aureng-zeb die Belägerung aufzuheben verursacht wurde / war derselbe etliche Tage beschäfftiget seine Völcker wiederum zu samlen / und kam ihm frische Hülff / damit belagerte er Golconda aufs neue. Die Vestung ward wiederum tapfer angegriffen / hingegen beschahe auch tapfere Gegenwehr; aber Mirgimola, der dem König annoch etlicher massen geneigt / und auch deswegen / wie einige / aber ohne offentliche Erklärung / sagen / sehr grosse Ursach hatte / wolte nicht zugeben / das Aureng-zeb zur Extremität schritte / sondern vermittelte einen Stillstand der Waffen / für etliche Wochen.

Belagern Golconda aufs neue.

Mirgimola machet einen Stillstand.

Cha-gehan des Aureng-zeb Vatter / hatte vor diesem von dem König von Golconda, zu deme derselbe nach Verlust des Treffens mit seinem ältern Bruder / wider Gehan-guir ihren Vatter / den sie bekriegten / flohe / viel gutes

Wird von Aureng-zeb secundiert.

Plündert Bagnagar, und belägert den König in Golconda.

empfangen. Als Gehan-guir seinen ältern Sohn in Gewalt hatte/ liesse er demselben die Augen außstechen; aber Cha-gehan sein jüngerer Bruder / viel vorsichtiger / nahme die Flucht/und wie jhne der König von Golconda freundlich empfangen / machten sie miteinandern genaue Freundschafft/ Cha-gehan seinem Gutthäter schwerend / daß er denselben um einiger Ursach willen niñermehr bekriegen wolte. Mirgimola, der wol wuste/ daß leicht seyn wurde / zween Könige / welche mit einander Freunde waren / wiederum zu vergleichen/ wann nur Aureng-zeb seines Theils etwas nachgebe / und nichts desto weniger nicht verkürtzt wurde / führte beyden in geheim / seine Meinung zu einem guten Frieden zwischen jhnen zu machen/zu Gemühte. Er verschaffte/daß der König von Golconda dem Cha-gehan der erste / sehr höflich zuschriebe / und bate zwischen jhme und Aureng-zeb Schiedrichter zu seyn/ sein Sache demselben völlig übergabe / und versprechend / was er handlen / tractieren/ und aufsetzen wurde/ es ware auf welche Manier es seyn möchte / er solches underschreiben wolte. Auf Angeben bemeldten Mirgimola, ward dem Cha-gehan hingegen gerahten / in Antwort des Schreibens vom König von Golconda, demselben den Heuraht seiner zweyten Tochter / mit Sultan Mahamud des Aurengzebs Sohn / vorzuschlagen; mit Beding/ daß nach Absterben des Königs/ der Fürstin Vatter / sein Eidam/ des Königreichs Golconda Erbe seyn solte. Wie nun dieser Vorschlag beyderseits beliebet/und die Artickel von beeden Königen underschrieben worden/wurde beydes der Friede und der Heuraht zugleich/ mit grosser Herzlichkeit beschlossen. Was Mirgimola anbetreffen thut / verliesse er den Dienst des Königs von Golconda, und begabe sich mit Aureng-zeb nach Brampour. Wenig Zeit hernach / ward derselbe von Cha-gehan zu einem Obersten Staats-Minister und Ober-Feldherrn seiner Kriegsheeren angenommen; und er ware der jenige / welcher dem Aurengzeb durch die Niderlag Sultan Sujah, gewaltig zur Krone geholffen. Im übrigen ware Mirgimola ein Mann von grossem Verstand/ welcher beedes in den Kriegs- und Stands-Geschäfften / nicht geringe Wissenschafft hatte. Ich hatte Gelegenheit mit demselben vielmal zu sprachen / und verwunderte mich über die Billigkeit und Geschwindigkeit seines Bescheids/ auf die jhme vorkommenen Bittschrifften / seinen Befehl aller Orten ertheilend / und viel Schrifften underschreibend / mit solcher Behandigkeit / als wann es nur um eine einige Sach zu thun gewesen wäre.

Heuraht zwischen Sultan Mahamud des Aureng-zebs Sohn / und des Königs von Golconda zweyten Tochter.

Mirgimola würckt den Frieden auß;

und wird des Cha-gehan oberster Staats-Mitter / und Feldherr.

Die dritte Fürstin von Golconda, ware dem Sultan Sejed zweyten Chek der Mecque versprochen / und bereits so weit kommen / daß der Tag zu würcklicher Vermahlung bestimmet ward. Aber nachdem Abdoul-Jaber-Beg des Kriegsheers Feldherr / samt sechs andern Herren / den König von Golconda, um denselben von diesem Vorhaben abwendig zu machen / besucht / war dieser Heuraht gebrochen/und durch jhre Vermittlung/ die Fürstin an Mirza-Abdul-Cosing, des Königs Vettern/vermählet. Von dieser Ehe sind zween Söhn/welches die Forderungen Aureng-zebs Sohn / den der Vatter anjetzo in der Vestung Goualeor,weil er seine Partey/dem Sultan Sujah seinem Oheim zu gefallen/verrahten/gefangen hält / zu nicht machen thut. Diese Fürstin wäre gleich Anfangs ohne einiges Bedencken/ dem Mirza-Abdul-Cosing gegeben worden / wann derselbe nicht ein unordentliches Leben verführt / deswegen der König nichts von jhme hielte; aber seith seiner Ehe / hat er sich bekehret.

Des Königs von Golconda Geitz-Sparsamkeit.

Anjetzo beförchtet der König von Golconda die Mogols wenig; dieweilen nach deren Exempel / kein Gelt auß seinem Land geführt wird / und er demnach eine grosse Summa auf den Krieg/wann es erforderlich/ zu wenden/zusamen gelegt hat. Uber das / ist derselbe der Secta Hali sehr zu gethan / so weit / daß er keine Kappe wie andere Mahometanen/ weilen man sagt / Hali habe keine getragen / sondern das Haubt mit etwas anders bedeckt hatte/ aufhaben wil; welches auch die Ursach/daß die Persianer / so in grosser Anzahl jhr Glück zu suchen/ in Indien kommen/viel lieber zu dem König von Golconda, als zu dem Mogol sich begeben. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem König von Visapour / welchen die Königin / des Königs von Golconda Schwester auch in der Secta Hali zu auferziehen/ sich beflissen; wordurch ebenfals viel Persianer zu seinem Dienst verleitet werden.

Selbiger ist der Hali sehr zugethan.

## Das XI. Capitel.

### Weg von Golconda nach Maslipatan, von andern Masalipatan genennt.

VOn Golconda nach Maslipatan, werden 100. Costes geraden Wegs gezehlt; wann man aber durch die Diamant-Gruben / auf Persich Coulour, und in Indianischer Sprach / Gani genennt / reisen wil/seynd es 112. Costes, und das ist der Weg/ welchen ich gewöhnlich gebraucht.

Von Golconda nach Tenara, Costes 4

Tenara ist ein schöner Ort / da vier schöne Häuser/ jedes mit einem grossen Garten / gesehen werden. Eines der vieren / zur lincken der Landstrassen/ ist unvergleichlich schöner als die andern drey. Alles ist von Quadersteinen/ und doppelten Stockwerck / alda grosse Gänge / schöne Sal und Kammern. Vor dem Hauß ist ein grosser viereckichter Platz / ungefähr dem Königlichen Platz zu Paris gleich. Vor den anderen Häusern jedem / ist ein grosses Portal / und zu beeden Seiten eine schöne Altane / ungefähr 4. oder 5. Schuh hoch von der Erden erhoben/ und sehr wol gewölbt / daselbsten pflegen reisende Stands-Personen jhr Losament zu nehmen. Uber jedem Portal ist ein grosser Schrancke / und eine kleine Kammer für die Weiber. Wann vornehme Personen nicht

Tenara ist ein schöner Ort.

nicht in den Losamentern einkehren wollen/können dieselben jhre Zelten in den Garten aufschlagen lassen; und ist zu wissen/daß man nur Platz in diesen 3. Häusern/weilen das vierdte/ so das gröste uñ schönste/allein für die Königin ist/haben kan. Was dieselbe alda sich nit befindet/kan mans besehen/ und darinn spatzieren/ dann der Garten sehr lustbar/ und viel schöne Wasser darinnen hat. Der gantze Platz ist rings herum mit kleinen Kammern/ für die armen Reisenden besetzt/ denen man täglich Abends das Allmosen in Brod/ Reiß und Gemüß/ so für sie zugerichtet wird/ reichen thut; den Abgöttern aber/welche nichts/ was von anderen Leuten gekocht/essen/ gibt man Mäl/Brod zu backen/ und ein wenig Butter: dann so bald jhr Brod in Manier der Kuchen/ überstreichen sie solches zu beyden Seiten mit zerlassenem Butter.

Von Tenara nach Jatenagar, Costes 12
Von Jatenagar nach Patengy, Costes 12
Von Patengy nach Pengeul, Costes 14
Von Pengeul nach Nagelpar, Costes 12
Von Nagelpar nach La-kabaron, Costes 11
Von Lakabaron nach Coulour oder Gani, darvon ich in meiner Beschreibung der Bergwercken/Meldung thun werde/ Costes 11

Der gröste Theil des Wegs von Lakabaron nach Coulour, jnsonderheit diesem Ort nahend/ist gantz von Felsen/ also daß ich an 2. oder drey Orten/ meine Kutschen müssen abheben lassen/ welches geschwind beschicht. An den jenigen Orten zwischen diesen Felsen/ da ein wenig gut Erdreich/ findet man Cassia-Bäum/ so der besten und laxierensten in gantz Indien/ welches ich würcklich bey meinen Knechten/ die deren im vorüber reisen gessen/ vermercken können.

Nach der Länge des Fleckens Coulour, laufft ein grosser Fluß/ der nahe bey Maslipatan, sich in den Meerbusen bey Bengala ergeußt.

Von Coulour oder Gani nach Kah-kaly, Costes 12
Von Kah-kaly nach Pezouar, Costes 6

Bey Bezoüar fahrt man wiederum über den Fluß Coulour.

Von Bezoüar nach Vouchir, Costes 4
Von Vouchir nach Nilimor, Costes 4

Zwischen Vouchir und Nilimor, ungefähr halb Wegs/fährt man über einen grossen Fluß auf einem Floß/ weilen an demselben Ort keine Schiffe.

Von Nilimor nach Milmol, Costes 6
Von Milmol nach Maslipatan, Costes 4

Beschreibung der Stadt Maslipatan.

Maslipatan ist eine grosse Stadt/ da die Häuser nur von Holtz zerstreuet. Der Ort/ so am Ufer oder See/ ist allein wegen des Strands/ so der beste des Meerbusens Bengala, und daß nur von dannen Schiffe nach Pegu, Siam, Arachan, Bengala, Cochinchine, Mecque und Ormus, wie auch nach den Insuln Madagascar, Sumatra und Manilles abgehen/ berühmt.

Mit was Gelegenheit von Golconda nach Maslipatan, und von Golconda in das Gebürge Comorin zu reisen.

Zu wissen ist/daß von Golconda nach Maslipatan, keine Karren gehen/weil die Weg mit hohen Bergen/Weyern/ und Bächen/ gar zu sehr versetzt/ und viel enge und überauß mühsame Wege. Sehr schwerlich kan man eine kleine Kutsche durchbringen/ welches ich zwar bis zu den Diamant-Gruben gethan/ muste aber meine Kutsche/ um durch den bösen Weg und Paß zu kommen/oft abheben lassen. Eine gleiche Beschaffenheit hat es/ von Golconda bis in das Vorgebürge Comorin; von Karren wird in demselben gantzen Land nichts geredt/ und werden allein Ochsen und Pferde/ so wol für die reisenden Personen/als die Waaren zu führen/ gesehen und gebraucht. Aber in Mangel der Kutschen/hat man die Bequemlichkeit der so genannten Pallekis, so viel grösser ist als in dem übrigen Theil Indien; sintemalen man in derselben sänffter/ schläuniger/ und wolfeiler fortkommen kan.

## Das XII. Capitel.

### Weg von Surate nach Goa, und von dar nach Golconda durch Visapour.

VOn Surate nach Goa, kan man theils zu Land/theils zu See reisen; weil aber der Weg zu Land/ jnsonderheit von Daman bis nach Rejapour sehr bös/ nehmen die meisten Reisenden jhren Weg zur See/dem Gestaad nach mit der Almadier, so ein Schiff mit Rudern: ungeachtet daß die Malavares, welche Indianische Seeräuber/ wie hernach vermeldet werden solle/ an den Küsten sehr zu beförchten seynd.

Der Weg von Surate nach Goa, wird nit mehr bey Costes, sondern bey Gos, so ungefähr vier unserer gemeinen Meilen seynd/gezehlet.

Von Surate nach Daman, Gos 7
Von Daman nach Bassain, Gos 10
Von Bassain nach Chaoul, Gos 9
Von Chaoul nach Daboul, Gos 12
Von Daboul nach Rajapour, Gos 10
Von Rejapour nach Mingrela, Gos 9
Von Mingrela nach Goa, Gos 4
Also in allem von Surate nach Goa, Gos 61

Die grosse Gefahr an den Küsten ist/ wie droben gemeldt/so man in die Hände der Malavares, welche Ertz-Mahometaner/ und überauß unbarmhertzig wider die Christen seynd/ gerahtet. Ich habe einen Barfüsser München/ der von diesen Seeräubern gefangen worden/ gesehen/ welchen sie/um schleunig die Rantion von jhme zu haben/solchermassen gefoltert/daß dessen rechter Armb und auch der Schenckel um das halbe kürtzer/als der andere waren. Die Haubtleut geben jedem Soldaten für 6. Monat Zeit/ so dieselben gewonlichen auf der See seind/ nur allein den Wehrt von zwo Kronen/ und kein Portion von dem bekommenden Raub; Aber zu den Kleidern und Nahrungs-Mittlen der Gefangenen/ haben sie recht. Wahr ist/ daß die Soldaten nachdeme diese Zeit verflossen/ jhren Abschied haben können; und wann die Haubtleut begehren/ daß sie bleiben sollen/ müssen sie jhnen einen andern Sold geben. Dieselben wagen sich selten weiter zu

See

See / als 20. oder 25. Meilen / und wann die Portugesen dieser Seeräuber bekommen / ist ein kurtzer Proceß / aufgehenckt / oder ins Meer geworffen zu werden. Dieser Malavares seynd in ihren Schiffen bisweilen an der Zahl 200. und oft 250. Mann / und fahren mit Squadronen von 10. und 15. Schiffen / ein grosses Schiff anzugreiffen / und förchten das Geschütz nicht. Dieselben kommen alsobald an den Bord der Schiffen / und werffen mit Handgranaten auf die Tenne / welche grossen Schaden verursachen thäten / wann man nicht gute Aufsicht hätte / darwider schleunige Mittel zu gebrauchen. Dann wie dieser See-Räuber Gewonheit bekant / so bald man dieselben nahen sihet / werden ohnverzogenlich die Löcher der Tenne verstopft / und alles mit Wasser gefüllet / damit die Hand-Granaten / welche mit Feurwerck gefüllet / keine Würckung haben mögen.

Streit eines Englischen Schiff-Capitains mit den Malvares.

Ein Englischer Capitain / Mester Clerc genennt / von Bantam nach Surate fahrend / begegnete auf der Höhe Cochin einem Squadron dieser Malavares von 25. oder 30. Schiffen / dieselbigen kamen an das Schiff und griffen solches mit allem Gewalt an. Wie er sahe / daß nicht müglich ware / diesem ersten grimmigen Anfall zu widerstehen / liesse er etliche Fäßlein Pulver / von ihme an gewisse Ort verordnet / mit Feur anstecken / darvon die Tenne in den Lufft sprunge / und hiemit auch eine grosse Anzahl dieser See-Räuber / die sich darauf befunden. Die andern verloren jedoch den Muht nicht / und kamen auch auf Bord. Als nun der Englische Capitain sahe / daß kein Mittel mehr ware / Widerstand zu thun / befahle er allen seinen Völckern in zween Boot sich zu begeben / und bliebe allein in seiner Kammer / dahin die Seeräuber noch nicht kommen könten / legte das Feur an das Zündpulver / so er zubereitet hatte / und welches bis an den Ort / da sehr viel Pulver ware / gestreuet / und sprunge hiemit in das Meer / da seine Leute ihme auffiengen / alle Malavares aber die in dem Englischen Schiff waren / sprungen in die Lufft und ersoffen. Die zwey Boot / darinn ohngefähr 40. Engelländer sich befunden / wurden nichts desto weniger von den übrigen Malavares weggenommen; Ich frühstuckte eben damalen zu Surate mit dem Englischen Presidenten Fremelin genennt / da derselbe ein Schreiben von Capitain Clerc empfienge / der ihne berichtete / daß er bey Samorin, welches der vornehmste König an der gantzen Küste der Malvares ist / Sclav ware. Dieser Fürst hat diese Engelländer / dem Lumpengesind nicht under Händen lassen wollen / weilen dieselben in Gefahr des Lebens under ihnen waren / Ursach / daß mehr als 1200. Weiber / deren Männer in beyden malen / da das Schiff mit Feur angesteckt worden / umkommen / in den Wittibstand gerahten. Er fundt ein Mittel dieselben zu stillen / einer jeden zween Piastres für den Tod ihres Manns versprechend / welches sich über 2400. Kronen belieffe / ausser 4000. Kronen / so für das Lösgelt des Capitains / und übriger Engelländer gefordert wurden. Der President übermachte alsobald das Gelt / und ich sahe sie wiederkommen / die einen gesund / andere mit dem Fieber behafftet. Die Malavares seynd also sehr abergläubisch / daß dieselben niemalen etwas unsaubers und unreines mit der rechten Hand berühren / sondern überlassens der Lincken / an deren Fingern sie die Nägel / so ihnen an statt Kämme dienen / lang wachsen lassen; dann sie haben lange Haar / den Weibern gleich / so sie mit einem Tüchlein drey Spitzen habend / um das Haubt herum wicklen.

Belägerung der Portugesischen Statt Daman vor Aureng-zeb.

Weilen droben von Daman Anregung beschehen / solle hernach mit wenigem vermeldt werden / wie diese Stadt von Aureng-zeb, jetzt regierend / belägert worden. Viel seynd der Meinung / daß die Elephanten in dem Krieg grosse Thaten verrichten / deme zwar also / aber nicht allezeit / wie man sich einbildet; dann offt an statt in des Feinds Heer Verheerung anzurichten / das widrige beschicht / indeme sie sich umwenden / und ihr eigen Volck / welches sich auf dieselben verlasset / verderben: wie solches Aureng-zeb in Belägerung dieser Stadt / genugsam erfahren. Als derselbige 20. Tag darvor gelegen / rüstet er sich endlichen auf einen Sonntag zum Sturm; in der Einbildung / daß nach dem Exempel der Juden / die Christen an ihrem Sabath nicht fechten würden. Der Commandant in Daman, ware ein alter / erfahrener Soldat / welcher hiebevor samt dreyen Söhnen / die auch bey ihme sich befanden / in Franckreich gedienet. In der Stadt waren auch 800. von Adel / und sonsten tapfere Leut / welche von underschiedlichen Orten in die Stadt kommen / um ihre Tapferkeit zu erweisen. Dann obwol des Mogols Heer auf 400000. Mann bestunde / konte derselbe jedoch einen Entsatz in die Stadt zu bringen / nicht hindern; sintemalen er keine Schiffe / und also solche allein zu Land angreiffen muste. Den Sonntag / da der Sturm beschehen solte / liesse der Gubernator der Stadt / wie in dem Kriegs-Raht beschlossen ware / alsobald nach Mitternacht Meß halten / und darauf von der gantzen Reuterey und theils Fußvolcks / einen Außfall thun / die marschierten gleich Anfangs auf den Ort / da 200. Elephanten waren / und warffen mit Feurwercken häuffig auf dieselben zu / welches sie in der finstern Nacht solcher massen erschreckte / daß sie nicht wusten wo hinauß / und weilen ihre Führer nicht mehr meister seyn konten / sich umkehrten und mit solcher Ungestümme in die Belägerer hinein setzten / daß in zwo oder drey Stunden Zeit / der halbe Theil des Aureng-zebs Kriegsheer nidergemacht war / und über drey Tag die Belägerung aufgehoben wurde; seith deme hat dieser Fürst nimmermehr an die Christen sich reiben wollen.

Der Portugesen glückliche Außfall.

Aufhebung der Belägerung.

Nacher Goa habe ich zwo Reisen gethan / die erste am Ende des 1641. und die andere im Anfang des 1648. Jahrs. Das erste mal blieb ich allein sieben Tag daselbsten / und kehrte zu Land wiederum nach Surate. Von Goa reisete ich durch Bicholly, so auf vestem Land / und von dort nach Visapour, darauf nach Gol-

Golconda, Aureng-abat und Surate. Ich könte zwar meinen Weg nach Surate, ohne durch Golconda zu gehen/nehmen/ müste aber Geschäfften halben dahin reisen.

Von Goa nach Visapour, seynd Costes 85

Welche Reise gewohnlich in acht Tagen Zeit verrichtet wird.

Von Visapour nach Golconda, Costes 100

So ich in neun Tagen verrichtet.

Von Golconda nach Aureng-abat, seynd die Tagreisen nicht also wol eingerichtet; dann bisweilen beschicht die Reise in 16. andere mal braucht man 20. bis in 25. Tag.

Von Aureng-abat nach Surate, verrichtet man die Reise/ jetzt in zwölff/ bald kan es under 15. in 16. Tag nicht beschehen.

Beschreibung der Stadt Visapour.

Visapour ist ein grosse Stadt/ davon weder von den gemeinen Gebäuen noch wegen der Handlung/ nichts schrifftwürdiges zu melden. Des Königs Pallast ist weit genug/ aber übel gebaut/ weilen in den Gräben/ welche um den Pallast/ und voll Wasser seynd/ sehr viel Crocodillen sich befinden/ kan man nicht leicht beykommen. Der König von Visapour, hat in seinem Land drey gute See-Häfen/ nemlich Rejapour, Daboul und Crapaten. Dieser letste ist der beste/und komt das Meer bis unden an den Berg/ alda nahend dem Land 14. in 15. Klaffter tieff Wasser. Auf dem Berg ist eine Schantz mit einer Wasserquelle/uñ obwol dieser Ort nirgend überhöhet/und von Natur unüberwindlich/ achtet jhn jedoch der König/ seit er mit den Portugesen Frieden gemacht/ gantz nicht. Crapaten ist nur 5. Tagreise von Goa gegen Norden/und Rabaque, da der König seinen Pfeffer verkauffen lasset/ ist von Crapaten gegen Aufgang auch so weit entlegen. Der König von Visapour, gleich wie der König von Golconda, waren dem Grossen Mogol zinßbar/ aber nun nicht mehr.

Dieses Königreich ist eine zeitlang wegen der Empörung des Naïr Seva-gi, der bey dem König von Visapour ware/was wir in Franckreich Capitain der Leibwacht nennen/ in Unruhe gewesen. Derselbe hatte eine Ubelthat begangen/ darum der König jhne greiffen/ und in Gefangenschafft/da er lange Zeit ware/ und endlichen auch darinn gestorben/ setzen lassen. Deßwegen der junge Seva-gi sein Sohn/ einen so grossen Haß wider den König bekommen/ daß er für das Haubt von Bandis, sich aufgeworffen/ und weil derselbe freundlich/ und freygebig/ konte er nach Begären/ Volck zu Pferd und zu Fuß bekommen/ brachte auch in kurtzem ein Heer zusamen/ dann die Soldaten auf den Ruhm seiner Freygebigkeit/ von allen Orten herzu laufften. Er ware im Stand etwas zu underfangen/ als der König von Visapour ohne Leibs-Erben starbe/ und damalen bemeisterte er sich ohne grosse Hinderung eines Theils der Küsten Malavar, und nahme Rejapour, Rasigar, Crapaten, Daboul, und andere Ort hinweg. Man hält darfür/daß in Schleiffung der Schantzen zu Rangar derselbe unsägliche Schätze gefunden/ und darauß seine Völcker/ von denen er wol bedient ware/ weil sie auch jederzeit wol bezalt worden/underhalten habe. Erliche Jahr vor Absterben des Königs/nahme die Königin/ weil dieselbe sich ohne Kinder sahe/einen jungen Knaben an Kindsstatt auf/ welchen sie inniglichen liebte/ und wie droben gemeldt/ in der Lehr der Secta Hali mit grossem Fleiß auferziehen/ und nach des Königs Tod für dessen Nachfolger außkünden liesse. Wie Sevagi sich mächtig befande/ führte derselbe den Krieg immer fort/ und beunruhigte dieser Königin Regierung eine zeitlang. Thate aber endlichen der erste Friedens-Vorschlag/und wurde der Verglich mit Beding/ daß er das von jhme einbekommene Land/ als Vasall des Königs/ der davon die Helfte der Einkunften haben solte/ behalten möchte/ geschlossen. Wie nun vermittels dieser Friedens-Handlung/ der junge König auf dem Thron bevestiget ware/ undernahme die Königin die Walfahrt nach der Mecque; Ich befande mich eben zu Ispahan, da sie in jhrer zuruck Reise daselbsten durchführe. Nun folget ferner von der Reise nach Goa.

Der König von Visapour stirbt ohne Leibs-Erben.

Dessen Gemahlin nimt bey seinen Lebzeiten einen Knaben an Kindsstatt auf.

Sevagi vergleicht sich mit vorgemeldtem Knaben/ als König/ und wird sein Vassall.

Wie ich von Surate in meiner zweyten Reise nach Goa, abschiede/ begabe ich mich auf ein Holländisch Schiff Maeltricht genennet/ welches mich biß nach Mingrela, allda ich den 11. Januarij/1648. ankame/ geführet.

Des Autors zweyte Reis von Surate nach Goa.

Mingrela ist ein grosser Flecken/ ein halbe Meile von dem Meer entlegen/ in dem Lande des Königs von Visapour. Es ist eine der besten Schifflände in gantz Indien/und der Ort/ da die Holländer jedesmal/ wann sie Goa ploquieren wolten/ Erfrischung genommen/ und für jhre Schiffe/ die in underschiedliche Ort in Indien für jhre Handlung fahren/ noch nehmen; dann zu bemeldtem Mingrela ist sehr gut Wasser/ und auch guter Reis. Dieser Flecken ist auch sehr berühmt wegen des Cargamon, welches die Orientalischen für die beste Specerey halten/ und nirgend deren als in diesem Land gefunden wird; daher diese Waar sehr werth und theur ist. Es werden daselbsten auch grobe leinen Tücher zum Gebrauch in dem Land/ und eine Gattung grober Zwilch/ Toti genennet/ so allein für Pack-Tuch der Waaren dienlich/ gemacht: derowegen nicht um der Handlung willen/ sondern viel mehr wegen der Erfrischungen/ so man zu Mingrela haben kan/ daß die Holländische Compagnie daselbsten ein Contor halt; dann wie zuvor vermeldet/ nicht allein alle von Batavia; auß Japon, Bengala, Ceylan, und anderen Orten mehr kommende/ und nach Surate, nach dem rohten Meer/ Ormus, Balsara, &c. gehende Schiffe/hin und wieder/auf der Reede Mingrela Anckern/ sondern die Holländer/ alldieweilen dieselben mit den Portugesen Krieg haben/ und die Fahrt/ allda sie gewonlich alsdann acht oder zehen Schiffe halten thun/ sperren; schicken jhre kleine Schiffe nach Mingrela, um Proviant abzuholen. Dann sie halten den Eingang des Flusses acht Monat lang beschlossen/ in welcher Zeit zur See nichts in Goa kommen kan. Zu mer-

Mingrela ein Flecken.

Allda gut Wasser und Reiß/

auch die beste Orientalische Specerey gefunden wird.

Der Eingang deß Flusses zu Goa wird 8. Monat lang beschlossen.

mercken ist hiebey / daß bemeldter Paß Goa ein Theil deß Jahrs von dem Sand / so die Sud- und West-Winde dahin treiben / verletzt ist / welche dem grossen Regen vorgehen / also daß nur ein oder ein halben Schuh Wasser für gar kleine Schiffe / restiret ; Aber wann die starcken Regen kommen / alsdann führen die Wasser / welche stündlich wachsen / diesen Sand hinweg / und eröffnen den Paß für die grosten Schiffe.

## Das XIII. Capitel.

### Bericht von jetzigem Zustand der Stadt Goa.

Beschreibung der Stadt Goa.

GOa ligt 15. Grad / 32. Minuten der Breite in einer Insul / welche 6. oder 7. Meilen Umbkreiß haltet / an dem Fluß Mandoua , der zwo Meilen unterhalb sich in das Meer ergeusset : Die Insul hat Uberfluß an Korn und Reiß / bringt auch viel Früchte / als da seynd Mangues, Ananas, Adams-Feigen und Cocos-Nuß; aber gewißlich ein guter Apffel ist besser als all diese Früchte. Alle die jenigen / welche Europa und Asia recht besehen / seynd mit mir einig / daß der Hafen zu Goa , der zu Constantinopel und der zu Toulon die schönsten Häfen unsers grossen Bezircks seyen. Die Stadt ist sehr groß / und ihre Mauren von schönen Steinen / die Häuser seynd meistentheils prächtig erbauet / und insonderheit des Königlichen Stadt-Verwesers Pallast / hält in sich sehr viel Gemächer / und in theils der Sälen und Kammern / welche sehr groß / werden viel Gemähl gesehen / deren jedes absonderlich die Schiffe / so von Lisbona nach Goa kommen / und von dannen nach bemeldtem Lisbona abfahren / sambt dem Namen des Schiffs und des Capitains / wie auch die Anzahl der darauff sich befindenden Stücken Geschützes / vorstellen thun. Wann die Stadt mit Bergen / von denen selbige gantz umbgeben / nicht also eingethan / wäre sie sonder zweiffel viel volckreicher und der Lufft gesünder : aber die Berge verhindern / daß die Winde die grosse Hitze nicht mildern können. Die Inwohner zu Goa behelffen sich mit Kuh- und Schweinenfleisch. Sie haben auch Hüner / aber wenig Tauben / und obwolen diese Stadt dem Meere nahe / seynd doch die Fische sehr werth. An Zuckerwerck allerley Gattung / dessen sie viel essen / ist bey ihnen kein Mangel.

Goa hat allerley Uberfluß an Früchten.

Goa, Constantinopel und Toulon haben die schönste Häfen.

Die Stadt Goa ist mit Bergen gantz umgeben.

Ehe die Holländer den Portugesen den Gewalt in Indien niedergelegt / sahe man zu Goa nichts anders als Köstlichkeit und Reichthumb ; aber seit der Zeit diese letztkommene jenen den Gewerb aller Orten abgeschnitten / haben sie die Quelle ihres Golds und Silbers verlohren / und seynd ihrer vorigen Herrlichkeit beraubet worden. In meiner ersten Reise nach Goa kennete ich Leute / welche bey grossem Vermögen waren / und biß auff 2000. Cronen jährliches Einkommen hatten / und hernach in meiner zweyten Reise Abends in der Finstere zu mir kamen / und ein Allmosen begehrten / von ihrem Hochmuth gleichwol nicht ablassend / insonderheit die Weiber / welche in Pallekis kommen / an der Pforten deß Hauses bleiben / und einen Jungen / der selbe begleitet / hinein schicken / um in ihrem Namen das Compliment abzulegen. Man schickt ihnen etwas nach gutem Willen hinauß / oder wer begierig sie zu besehen / bringts ihnen selbsten / welches aber selten geschicht / weilen dieselben mit einem Schleyer gantz sich bedecken / zudeme / wann man in Person die Gutthätigkeit ihnen an die Pforte bringt / überlieffern sie gemeiniglich ein Recommendation-Brieflein von einem Geistlichen / darinn gemeldet / wie die Person guten Vermögens gewesen / und nun in Armuth und Mangel gerathen : also gibt solches offt Anlaß zu einem Gespräch mit der Schönen / und umb Ehrerbietung willen / werden dieselben offt auff eine Collation eingeladen / welches bißweilen biß den andern Tag währet. Wann die Portugesen nicht so viel Vestungen auff dem vesten Land hatten behaupten wollen / und nicht / indeme selbige der Holländer anfangs nur gespottet / ihre eigene Sachen versaumt / wären sie nicht in solchen geringen Stand gesetzet worden.

Die Portugesen halten sich dannoch prächtig und fordern ihre Allmosen bey Nacht.

Die Portugesen sind von den Holländern in einen geringen Stand gesetzt worden.

Die Portugesen / welche in Indien reisen / haben so bald nicht das Vorgebürg Bona Spei erreichet / daß sie nicht all Fidalgues oder von Adel sich nennen / und dem Namen Pedro oder Jeronimo , den dieselben bey Einschiffung hatten / Dom hinzu setzen / derowegen werden sie gemeiniglich zum Spott Fidalgues deß Vorgebürgs Bona Spei genennet. Und gleich wie dieselben ihren Stand verändern wollen / also verändern sie auch die Eygenschafft / und kan mit Warheit gesagt werden / daß die in Indien wonhaffte Portugesen die rachgierigsten und eyfersüchtigsten Leute in der Welt gegen ihre Weiber seyen / dann so bald ihnen ein Argwohn auffstosset / richten sie ihre Weiber ohne Bedencken / entweder mit Gifft oder mit einem Stilet hin. Sind unversöhnlich / ihrem Feind vergeben sie nimmermehr. Wann die Starcken beederseits gleich / also daß dieselben nicht an einander gerathen dörffen / befehlen sie ihren schwartzen Sclaven / welche auff Befehl ihrer Herren / blind hinein gehorsamen / und den jenigen / der ihnen genennt wird / niedermachen ; und solches beschicht entweder mit einem Stilet / oder durch einen Schuß auß einem Hand-Rohr / oder auch mit einer Stange eines halben Spieß hoch / so sie zu tragen pflegen / wann dieselben etwan denjenigen / deme der Tod gedräuet / lang nicht finden / und weder in der Stadt noch ausserhalb / demselben beykommen können / begehen sie den Mord ohne scheuhen und Ehrerbietung auch vor dem Altar / dessen ich zwey Exempel / eines zu Daman , und das andere zu Goa gesehen. Als drey oder vier dieser schwartzen Sclaven etliche Personen / die sie niedermachen

Der Portugesen Eyfersucht gegen ihre Weiber.

Rachgierig Mord und Todtschlag ist bey ihnen gemein.

Zwey Exempel hiervon.

wolten/

wolten / in der Kirchen die Meß anhörend / erblickt / schossen sie auf dieselbigen durch die Fenster hinein loß / nicht betrachtend / daß wol eher ein unschuldiger verletzet / oder erschossen werden könte. Ein gleiches geschahe zu Goa, und wurden 7. Personen vor dem Altar erschossen / auch der Meßpriester übel verwundet. Das Gericht nimt dieser Sachen keine Kundschafft / weilen gemeinlich die Vornehmsten des Landes Urheber seynd. Was die Proces anbelangen thut / kan man deren Endschafft nimmer sehen / dieselben werden von den so genannten Canarins, so auß dem Land für Anwäld und Fürspreche dienen / verwaltet / und werden in der gantzen Welt keine listigere und scharffsinnigere Leute gefunden.

Werden darum zu keiner Straff gezogen.

Ihr Reichthum und Gewalt.

Wiederum von dem Gewalt / so die Portugesen vor diesem in Indien hatten / Anregung zu thun / so ist gewiß / wann die Holländer niemalen dahin kommen wären / man heutiges Tags in dem mehrern Theil der Portugesen Häusern / kein Stücklein Eisen / sondern alles von Gold und Silber gefunden hätte; dann sie hatten nur zwo oder drey Farthen nach Japon, in die Insuln Philippinen und Moluques oder in China zu thun / um grossen Reichthum zu erwerben / und bey ihrer Wiederkunfft für einen / fünff oder sechs / ja auf etlichen Waaren bis in zehen zu gewinnen. Die gemeinen Soldaten so wol als die Landschaffts Verwaltere und Capitains / samleten sich ein grosses Gut durch den Gewerb. Der Königliche Stadt-Verweser allein / treibt keine Handlung / oder wann solches beschicht / so ist es under dem Namen einer andern Person / und zwar derselbe hat ohne diß genug Einkommens. Königlicher Stadthalter zu Goa, ware vor diesem die beste Stelle der Welt; dann wenig Monarchen / die solche Landschaffts-Verwaltungen / welche so viel / als die / so von diesem Königlichen Stadt-Verweser dependieren / eintragen / geben können. Die erste dieser Verwaltungen ist Mozambique, und für 3. Jahr / in welcher Zeit der Gubernator oder Verwalter vier oder fünff mal hundert tausend Kronen / und zuweilen mehr Gewinn wegnehmen kan / dafern sie keinen Verlust mit den Cafres haben. Dieses seynd schwartze Völcker / welche von underschiedlichen Orten auß Africa kommen / um von dem Commandanten / der auf dem Fluß Saine sich aufhält / und der allein des Gubernatoren oder Verwalters von Mozambique Factor ist / Leinwad und Eisen-Waar abzuholen. Diese Cafres bringen Gold für die Waaren / so sie wegführen; wann aber einer derselben underwegs im her- oder hinreisen stirbt / ist alles / was demselben vertraut worden / ohne Hoffnung etwas mehr zu bekommen / verlohren. Der Gubernator oder Verwalter von Mozambique, handlet auch mit den Schwartzen / welche ihre Wohnungen nach längs der Küsten Melinde haben / und diese geben für die Waaren / so sie abholen / Elephanten-Zahn / und Ambra. In meiner letsten Reise in Indien / hatte der Gubernator von Mozambique, der / weilen die drey Jahr seiner Verwaltung verflossen waren / nach Goa wiederum zuruck kam / nur allein in Ambra für ungefähr 200000. Kronen werth / das Gold und die Elephanten-Zähne / welche sich ein mehrers belieffen / nicht / darzu gerechnet.

Deren grosser Gewiß an Waaren.

Mozambique die erste unter vier Gubernator-Stellen in Indien.

Elephanten-Zähn und Ambra / Kommen auß der Insul Melinde.

Die zweyte Gubernators-Stelle oder Verwaltung ware Malaca, wegen des Zolls / den man daselbst zahlen muste. Dann es ist ein enger Paß / alda alle Schiffe von Goa nach Japon, China, Cochinchine, Jave, Macassar, Philippine und andere Ort fahren wollen / nohtwendig durch müssen. Sie hätten zwar ein anderen Strich nach längs der Küsten der Insul Sumatra, gegen Niedergang nehmen / und durch die Enge der Sonde fahren / oder die Insel Java in Norden ligen lassen können; aber bey wieder Ankunfft der Schiffen zu Goa, muste man die Zoll-Urkund von Malaca aufweisen / welches sie verursachte diesen Weg zu nehmen.

Malaca die zweyte Gubernators-Stelle.

Enger Paß uñ Zoll alda.

Zu Goa müssen die Zoll-Urkunde von Malaca aufgewiesen werden.

Die dritte Gubernator- oder Verwaltungs-Stelle / ware Ormus, wegen der starcken Handlung so daselbsten getrieben wurde / und des Zolls so alle Schiffe / die in den Persischen Meerbusen ein- und außlauffen / bezahlen musten. Der Gubernator von Ormus bekame auch viel Zoll von den jenigen / die nach der Insel Bahren Perlen zu fischen / schifften / und wann sie kein Paßport von jhme nahmen / liesse er jhre Schiffe durch seine Galleern zu grund richten. Die Persianer mit den Engeländern / welche zwar einen sehr geringen Theil / wie ich in meiner Beschreibung von Persien angedeutet / haben nun diesen Zoll; aber wiewol dieselben die Kaufleut zimlich streng halten / bekommen sie doch bey weitem nicht so viel Zoll / als die Portugesen eingezogen. Und eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Holländern zu Malaca, als welche mit Mühe so viel einziehen / die Besatzung die sie daselbsten halten / zu bezahlen.

Ormus die dritte Gubernators-Stelle.

Zoll allda.

Zoll von Perlen auß der Insul Bahre.

Der vierdte Gubernator war der zu Mascaté, so auch von grossem Einkommen ist. Dann alle auß Indien / dem Persischen Meerbusen / auß dem Rothen Meer / und von den Küsten Melinde kommende Schiffe / die Spitze Mascate berühren / und oft alda Wasser nehmen müssen. Wann einige Schiffe daselbsten nicht anckerten / schickte der Gubernator den Zoll / so 4. pro cento, einzufordern / und wer sich widersetzte / stuhnde in Gefahr durch des Gubernators Galleern zu grund geschossen zu werden.

Mascaté die vierdte Gubernators-Stelle.

Zoll zu Mascaté.

Der fünffte Gubernator ware der in der Insul Ceylan, von deme alle Ort / so die Portugesen / so wol an der Küsten Malavar, als in dem Meerbusen Bengala, und andern Orten in Indien innhatten / dependierten; und die geringste dieser Verwaltung / brachte Jährlich zehen tausend Kronen Einkommens.

Ceylan die fünffte und letste Gubernators-Stelle.

Auser diesen namhafften Lands-Verwaltungen / welche in Verordnung des Königlichen Stadt-Verwesers waren / hatte derselbe noch viel Aemter in Goa und andern Orten in Indien zu bestellen. An dem Tag seines Einzugs in Goa, hat dessen Leibwachts-Haubt-

mann bey 40000. tausend Kronen Gewinn. Die drey Aemter / als Ober-Kriegs-Baumeister/Aufseher der Vestungen /und Ober-Feldzeugmeister/brachten jährlich 20000. Pardos, zu 27. ß. Frantzösischer Wahrung/ Einkommens. Die Portugesen waren dazumal allesamt reich / der Adel durch Mittel des Lands Verwaltungen / und andern Aemtern / die Kaufleut aber durch den Gewerb/ehe die Engeländer und Holländer kommen/ihnen den Weg abzuschneiden. In der Zeit / da dieselben Ormus inn hatten / liessen sie keinen Kauffmann zur See nach Indien durchpassieren / sondern müsten den Weg zu Land über Candahar nehmen. Wann die Türckischen/ Persianischen/ Arabischen/Moscowitischen/Pohlnischen/und andere Kaufleute in dem Bander-Abassi ankamen / hielten dieselben zusamen / und schickten auß jhrem Mittel vier der tüchtigsten/ um aller Gattung Waaren zu besichtigen/und die Qualität/und den Preis zu wissen. Nachdem jhre Verrichtung den andern überbracht ware / kamen sie mit einandern wegen des Preises überein / und nahmen die Waaren hinweg / welche hernach nach Proportion und Zahl der auß underschiedlichen Landen sich befindenden Kaufleuten / außgetheilt wurden. In gantz Asien ist der Gebrauch / daß ohne Gegenwart eines Macklers / nichts verkaufft wird / und jede Gattung Waar hat jhren sonderbaren Mackler. Sie seynd die jenigen / welche den Verkauffern das Gelt für die Waar gut machen / und hingegen von den Kauffern empfahen / was sie erhandlet ; von theils Waaren wird jhnen ein/von andern $1\frac{1}{2}$ bis in 2. pro cento bezahlt.

Gebrauch des Einkauffs der Waaren zu Bander-Abassi.

Gebrauch des Verkauffs in Asia.

Die Portugesen nun / hatten in selbiger Zeit einen grossen Gewinn/ und litten durch Fallimenten keinen Verlust. Wider die See-Räuber thate der Königliche Stadt-Verweser gute Anordnung ; dann so bald das Regenwetter vorüber/ und die Zeit verhanden einzuschiffen / liesse derselbe die Kauffahrer-Schiffe nach deren Zahl/mit Galioten bis in 25. oder 30. Meil in die See convoyren / dann die Malavares entfernten sich von dem Gestad nicht über 15. oder 20. Meil weit. Die Capitain der Galioten und Soldaten / undernahmen auch einen kleinen Gewerb in jhrer Fahrt/ und weil dieselben des Zolls befreyet/ konten sie/um in währender Regenwetters-Zeit / da man in Besatzung bleiben muß / sich ehrlich zu erhalten / etwas gewinnen. Es manglete auch damalen nicht an guter Kriegs-Ordnung / damit die Soldaten befürdert wurden ; dann allen den jenigen auß Portugal kommenen / gabe man / nach neun jährigen Diensten / ein Amt zu See / oder zu Land / und wann dieselben solches nicht annehmen wolten / gestattete man jhnen für einen Kauffmann zu reisen. Wann ein oder der andere Verstand hatte / konte derselbe seinen Nutzen leicht schaffen / weilen er genug Credit funde / sintemalen viel Leute sich befunden / welche jhr Gelt gern anwendeten/ und auf Glück und Unglück/ um 100. pro cento nach Wiederkunfft zu haben/ außliehen thaten. Wann aber das Schiff verlohren gienge/verliehrten auch die Außlieher jhr Gelt oder Waaren / aber wann das Schiff glücklichen zuruck langte / bekamen sie für eine / drey oder vier Kronen.

Gute Anstalt des Königlichen Statthalters zu Goa, wider die See-Räuber.

Die Völcker des Landes Canarins genennt / haben kein Amt under den Portugesen/ ausser in Rechts-Händlen / als Fürspreche/ Anwalde / oder Schreiber/und werden gering gehalten. Wann ein Weisser oder Europeer von einem dieser Canarins oder schwartzen Leuten / geschlagen wird / ist für denselben keine Gnad/sondern muß die Hand verlieren. Beydes die Spanier und Portugesen bedienen sich deren für jhre Schaffner / insonderheit die Spanier / in den Insuln Manilles, oder Philippinen befinden sich dieser Schwartzen also reich/daß etliche dem Königlichen Stadt-Verweser bis in 20. tausend Croisats oder Genueser Thaler / angeborten / um die Erlaubnus Strumpf und Schuh zu tragen / so jhnen verbotten ist. Dieser Schwartzen werden gesehen in köstlicher Kleidung und mit einem Geleit von 30. Sclaven / aber baarfuß ; und wann die Portugesen denselben Schiffe außzurüsten und solche nach jhrem Belieben mit Haubtleuten zu besetzen / erlaubt / hatten sie in Indien nicht so viel Ort / oder wenigst nicht also leicht erobert. Diese Schwartzen seynd verständig und gute Soldaten/und haben mich Geistliche versichert / daß dieselben in jhren Collegiis in 6. Monat Zeit mehr lernen / als die Portugesen in einem gantzen Jahr / in welcherley Wissenschafft auch sie sich befleissen wollen ; welches die Ursach / daß sie von den Portugesen so gering gehalten werden. Die rechten natürlichen des Lands um Goa, seynd Abgötterer/ und verehren mancherley Gattung Bilder/ deren Bildnuß in diesem Werck vorgestellt seynd / sie sagen / es seye die Bildnuß deren/ welche vor diesem gute Werck gethan / deßwegen dieselben zu loben/ und jhre Bildnuß anzubetten / wol würdig seyen. Viel dieser Abgötter betten die Affen an / denen zu Ehren an vielen Orten in Indien/ wie anderswo vermeldt/ Pagodes oder Tempel seynd gebauet worden/ die man mit Einkunfften für eine gewisse Anzahl/ und andere mehr/ die von aussen her zweymal wochentlich sich zu sättigen kommen/ versehen. In einem Dorff der Insul Salsete, war ein Pagode oder Tempel / in welchem die Abgötterer in einem silbern Grab die Gebein und Klauen eines Affen / fleissig aufbehalten: vorgebend/ derselbe hätte jhren Göttern durch den Fleiß/so er anwendete/grosse Dienste bewiesen/ indem er/wann einige Fürsten / als jhre Feinde sie verfolgten / darvon Zeitung brachte / ja auch deßwegen über Meer schwimmete. Von vielen Orten auß Indien / kame man in Procession zu diesem Pagode, um daselbst zu opffern ; aber die Geistlichkeit zu Goa, und fürnemlich der Inquisitor nahme endlichen dieses Grab hinweg / und brachtens nach Goa, alda solches eine zeitlang geblieben / wegen des Streits so darüber zwischen den Geistlichen und dem Volck entstunde. Dann als die

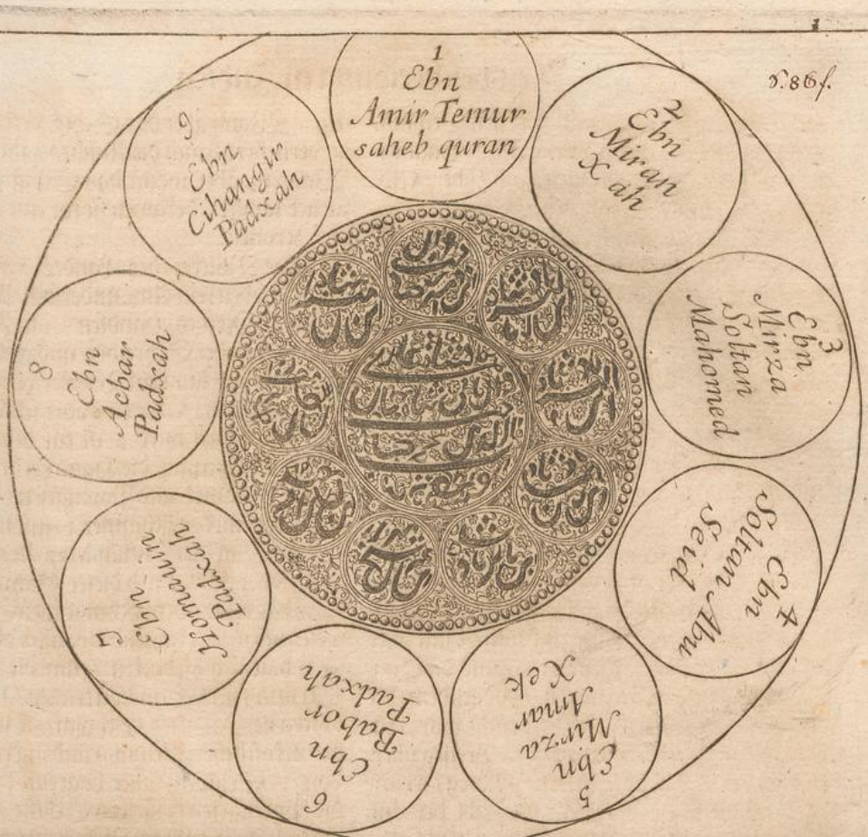
Die Europeer werden bey den Schwartzen wol gehalt.

Abgötterey zu Goa.

Alda werden die Affen angebet.

Wunderer Exempel eines verliebten Affens.

Abgöt-




Das Thier von welchem der Bisem kömet.
A Die Blase darinnen der Bisem ist.

Infra p. 196.





p. 175.

II N°. 2.

Abgötterer eine grosse Summa Gelts / um jhr Heiligthum wiederum zu haben / anerbotten / ware das Volck der Meinung / man solte solches annehmen / weilen dasselbe / sagten sie / entweders den Krieg wider jhre Feinde zu führen / oder den Armen zu steuren / dienen könte; aber die Geistlichen waren dieser Meinung zu wider / und behaubteten / daß / um welcher Ursachen willen es immer wäre / man diese Abgötterey keines wegs leiden solte. Der Ertz-Bischoff und Inquisitor eigenes Gewalts / liessen endlichen dieses Grab wegnehmen / auf ein Schiff tragen / und zwantzig Meil weit von dem Lande ins Meer sencken. Man hätte solches zwar verbrennen können / aber die Abgötterer konten die Aschen darvon samlen / welche jhnen zu einem frischen Aberglauben Materi gegeben hätte.

In Goa befinden sich vielerley Ordens-Leut.

In Goa befinden sich sehr viel Geistliche / und ausser dem Ertz-Bischoff und seine Geistlichkeit / werden daselbsten Dominicaner / Augustiner / Franciscaner / Baarfüsser / Jesuiter / und andere Orden gesehen / neben zwey Nonnen-Klöstern / deren die Augustiner die Directores seynd. Die Baarfürsser / welche die letsten dahin kommen / seynd an dem besten Ort logiert / und obwolen dieselben um etwas von dem vornehmsten Theil der Stadt entfernt / haben sie hingegen den Vortheil / daß jhr Hauß an einem lufftigen / und für die Gesundheit am bequemsten Ort der gantzen Stadt ligt / und ist sehr wol gebauet / mit zween bedeckten Spatziergängen über einander. Die Augustiner / welche die ersten zu Goa waren / hatten sich zwar unden an einer kleinen Höhe gesetzt / und war jhre Kirche auf der Haubt-Strasse / darvor ein schöner Platz. Nachdeme aber die Jesuiten ein Hauß erbauen lassen / ersuchten sie die Augustiner / jhnen diese Höhe / so damalen wie ein öder Ort ware / under dem Vorwand / zu Belustigung jhrer Schülern einen Garten darauß zurichten zu lassen / zu kauffen zu geben / wie beschahe; aber sie liessen ein prächtiges Collegium daselbsten bauen / welches der Augustiner Kloster ersticket / und solchem den Lufft verhindert. Deßwegen zwischen beyden Theilen grosse Streitigkeit entstanden / aber die Jesuiter haben endlichen jhre Sach gewunnen.

Jesuiter werden alda Pauliſten genennt.

Die Jesuiten werden zu Goa under dem Namen Pauliſten erkennet / wegen jhrer grossen Kirchen St. Paulo gewidmet. Dieselben tragen keine Hüt / noch viereckete Kappen / wie in Europa / sondern eine Gattung Kappen in Form eines Huts ohne Bord / und ohngefähr den Kappen der Sclaven des Groß-Türcken gleich / wie ich dieselben in der Beschreibung des Türckischen Pallasts entworffen. Sie haben fünff Häuser in Goa, nemlichen das Collegium St. Paul / das Seminarium, das Profession-Hauß / der Noviciat, und gütige Jesus. Die Gemählde oben in dieser letsten Kirchen / seynd über die massen schön. Im Jahr 1663. ward durch ein nächtlichen Accident, der mehrere Theil des Collegii eingeäschert / und solches wiederum erbauen zu lassen / hat weniger nicht als 60000. Kronen gekostet.

Der Hospital zu Goa war vor diesem in gantz Indien sehr berühmt / und wie derselb ein grosses Einkommen hatte / wurden die Krancken darinn sehr wol bedient / welcher auch noch / das erste mal als ich daselbsten gewesen / eine solche Beschaffenheit hatte; aber seith der Zeit ein anderer Schaffner dahin kommen / ist man übel versorget / und viel unserer Europeer / welche hinein gehen / werden Tod wiederum hinauß getragen. Seithero jedoch hat man etliche zu erretten / das Mittel des oftmaligen Aderlassens erfunden. Welches nach Nohtwendigkeit bis in 30. und 40. mal / so lang als böses Blut heraußlaufft / beschicht / wie einsmals mit mir / da ich zu Surate war / verübt worden; dann so bald all das böse Blut / welches einem Eyter gleich / herauß / ist der Krancke ausser Gefahr. Schmaltz und Fleisch seynd für jhne Gifft / also daß wann derselbe dieser Speiß isset / er in Gefahr des Todes fällt. Vor diesem hat man für die / auß der Kranckheit entrunnen / etwan ein lieblich und angenehmes Gericht zubereitet / heutigs Tags aber / müssen sie sich mit einer Brühe von Kühfleisch / und einem Schüsselein Reiß begnügen. Gemeinlich rüffen diese armen wiederum genesenden Leute / als grossen Durst leidend / um Wasser; aber die Aufwarter / welches anjetzo Schwartze oder so genannte Mestifs, geitzige und unbarmhertzige Leute sind / geben denselben ohne Gelt dagegen nicht einen Tropfen / und jhrer Boßheit ein Färblein anzustreichen / lassen sie den Leuten das Wasser nur verborgen zukommen / vorwendend: der Artzt habe jhnen solches verbotten. Zucker und Zuckerwerck / manglen jhnen nicht; aber dieses ist zu Erlangung der Gesundheit wenig dienlich / sintemalen in einem heissen Land / viel ehe kühlende und erfrischende Mittel erfordert werden.

Abgang des Hospitals zu Goa.

Wie die Krancken alda tractirt und curiert werden.

Betreffend das vielmalige Aderlassen unserer Christen / so solle nicht vergessen werden / annoch zu melden / daß wiederum eine Farb zu bekommen / und zu völliger Gesundheit zu gelangen / man demselben zwölff Tage lang drey Gläser voll Küh-Harn / nemlich eines Morgens / das andere zu Mittag / und das dritte Abends zu trincken gabe; wie aber dieses / so leicht zu erachten / sehr unlieblich / schlucket der Genesene so wenig müglich / hinunder / wie grosse Begierd derselbe auch seine Gesundheit zu erlangen haben möge. Dieses Mittel hat man von den Abgöttern des Lands erlernet / und mag der wiederum die Gesundheit erlangte / dieses Getrancks sich bedienen oder nicht / wird er jedoch bis daß die bestimten zwölff Tage / die er das Bemeldte gebrauchen sollen / eher nicht auß dem Spittal gelassen.

## Das XIV. Capitel.

### Von den Verrichtungen des Authoren/ in der Zeit da derselbe in seiner letsten Reise 1648. zu Goa sich aufgehalten.

Des Authoren Verrichtungen Anno 1648. zu Goa.

ZWeen Tage vor meiner Abreise von Mingrela nach Goa, schriebe ich an Herren St. Amant Kriegsbaumeistern/ denselben bittend/ zu verschaffen/ daß nur ein bewaffnetes Schiff wegen der Malavares, welche auf selbiger Küsten streichen/ geschickt wurde/ welches er auch alsobald gethan. Den 20. Januarii 1648. reisete ich von Mingrela ab/ und kame den 21. zu Goa an; und weil es bereits spat ware/ verschobe ich auf den folgenden Tag/ den Königlichen Staats-Verweser Dom Philippe de Mascaregnas, welcher zuvor Gubernator in Ceylan gewesen/ zu begrüssen. Derselbe empfienge mich sehr freundlich/ und in Zeit der zweyen Monaten ohngefähr/ die ich daselbsten bliebe/ liesse er mich durch einen von Adel/ fünff oder sechs mal abholen/ und in das Pulver-Hauß ausserhalb der Stadt/ alda er sich sehr oft befande/ führen. Er hatte sonderbaren Lust die Feuer-Rohr schäfften zu lassen/ und anders dergleichen/ darüber er meine Meinung begärte zu sehen/ und under vielen Sachen/ die ich demselben bey meiner Ankunfft verehret/ ware ihme sonderlich/ angenehm eine Pistol von sehr künstlicher und reicher Arbeit/ welche mir/ als ich zu Alep durchreisete/ der Frantzösische Burgermeister zum guten Jahrs-Geschenck verehret; die andere war verlohren/ und das Paar hat für ein Present/ so die Nation dem Bacha thun wollen/ dienen sollen; derselbe hätte alsdann sich rühmen können/ daß er die schönesten und aller künstlichst gemachten Pistolen in gantz Asien hette. Die Königlichen Stadt-Verweser zu Goa, lassen niemand/ wer der seyn mag/ auch selbsten ihre Kinder nicht/ an die Tafel; aber in dem Saale/ da dieselben Mahlzeit halten/ ist eine kleine Underscheidung/ alda die Tafel für dessen vornehmste Beamte/ wie solches an Fürstlichen Höfen in Teutschland gebräuchlich/ bedeckt wird. Den folgenden Tag besuchte ich den Ertzbischoff/ und den dritten bestimte ich den Inquisitorn zu begrüssen. Aber wie ich mich in seinem Hofe eingefunden/ schickte er einen von Adel/ mir anzuzeigen/ es seye ihme sehr leid/ daß er mich diesen Tag nicht empfahen könne/ dieweilen er mit Außfertigung der Briefen nach Portugal/ darauf zwey Schiffe/ so dahin abzufahren in Bereitschafft stuhnden/ warteten/ sehr beschäfftiget wäre; wann es aber jedoch Gewissens-Sachen antreffen thäte/ er alles hindan setzen wolte/ mir Gehör zu geben. Als ich dem von Adel zu verstehen gabe/ daß ich allein kommen wäre/ demselben meine schuldige Ehrerbiettung zu erzeigen/ und wiederum hiemit fortgehen wolte/ bate er mich/ nur ein Augenblick zu warten/ und nachdeme von ihme dem Inquisitorn/ was gesagt/ wiederum hinderbracht worden/ kame er nochmalen/ mich im Namen seines Herrn zu versichern/ daß derselbe sich mir obligiert erkenne/ und daß/ so bald die Schiffe fort seyn wurden/ er mir solches zu wissen thun wolte/ damit wir uns alsdann in guter Weile mit einandern ersprachen könten. Wie nun die Schiffe abgesegelt/ kame bemeldter von Adel in Namen seines Herrn/ des Inquisitorn/ mir zu sagen/ daß derselbe meiner um zwey gegen drey Uhren nach mittag in dem Inquisition-Hauß erwartend seyn wolte; dann seine Wohnung war in einem anderen Hauß/ beyde aufs prächtigste erbauet. Ich ermangletе nit/ in bestimter Zeit und Ort/ mich einzustellen; bey meiner Ankunfft kame ein Page, der mich in einen grossen Saal führte/ da ich ohngefähr eine Viertel-Stund in demselben herum spatziert/ wurde ich von einem Beamten abgeholt/ und in die Kammer/ da der Inquisitor ware/ geführet. Nachdeme ich über zween Gänge und etliche Gemächer passiert/ kame ich in eine kleine Kammer/ alda der Inquisitor am Ende einer grossen Tafel/ in Form eines Billards, welche/ wie auch der gantze Haußraht dieser Kammer/ mit grünem Englischem Tuch bedeckt/ sasse. So bald ich hinein trate/ hatte er mich freundlich bewillkommet/ und nachdem ich mein Compliment abgelegt/ befragt/ welcher Religion ich zugethan wäre? Mein Antwort ware/ daß ich die protestierende bekante. Er befragte mich ferner/ ob meine Eltern auch dieser Religion? und da ich mit ja geantwortet/ versicherte derselbe mich nochmalen/ daß ich willkomm wäre/ und ruffte darauf etlichen Leuten/ so nahend woren/ daß sie herein komen möchten. Zugleich wurde ein Teppich aufgehoben/ und ich sahe zehen oder zwölff Personen/ welche in einer Kammer daneben sich befunden. Die ersten welche hinein tratten/ waren zween Augustiner/ denen folgten zween Dominicaner/ zween Baarfüsser und andere Geistliche/ welchen der Inquisitor gleich Anfangs sagte/ wer ich wäre/ daß ich kein verbottenes Buch bey mir trage/ und weilen ich ihrer Ordnung nicht unwissend wäre/ habe ich meine Bibel zu Mingrela gelassen. Wir erspracheten uns mit einander über zwo Stund lang/ und fürnemlich von meinen Reisen/ und bezeugeten all die jenigen/ so gegenwärtig waren/ daß sie meiner Erzehlung mit Lust zuhöreten. Drey Tage hernach/ liesse der Inquisitor mich bitten/ in einem schönen Hauß/ eine halbe Meile von der Stadt abgelegen/ und den Baarfüsser-München zuständig/ mit ihme die Mittags-Mahlzeit zu halten. Diß ist eines der schönsten Gebäu in Indien/ und wil ich mit wenigem vermelden/ wie die Geistlichen diese Besitzung an sich bekommen. In Goa war ein Edelmann/ dessen Vatter und Grosvatter durch die Handlung grosses Gut erworben/ und dieser hat bemeldtes Hauß/ welches billich in die Zahl der schönen Palästen gezehlet werden kan/ bauen lassen. Er wolte sich nicht verheurahten/ und wie er nun die Andacht liebte/ war derselbige sehr offt bey den Augustinern/ für die er eine so grosse Liebe bezeugte/ daß er ihnen all sein Gut testirt, dafern

Die Königlichen Stadt-Verweser zu Goa lassen niemand an die Tafel wann sie Mahlzeit halten.

Zu Goa ist die Inquisition.

dafern man jhne nach seinem Tod / auf der rechten Seiten des Altars begraben / und ein prächtiges Grabmal jhme machen lassen wolte. Nach der gemeinen Außsage war dieser Edelmann außsätzig / welches etliche Eifersüchtige / die Leute mit Gewalt zu bereden getrachtet / weilen sie gesehen / daß er all sein Gut den Augustinern gegeben. Dieselbigen sagten / der Platz auf der rechten Seiten des Altars wäre nur für den Königlichen Statt-Verweser / und daß man keines wegs einen Außsätzigen dahin legen solte ; damit stimmeten die Augustiner neben einem guten Theil Volcks überein. Als nun hierauf etliche des Convents / sich bey demselben anmeldeten / und baten / einen andern Ort in der Kirchen zu erwehlen / ward der Edelmann darüber erzürnet / und kame nicht mehr zu den Augustinern; sondern verrichtete seine Andachten bey den Barfüssern / welche jhne mit außgebreiteten Armen empfiengen / und was jene versagten / annahmen. Nach dieser mit bemeldten Baarfüssern gemachter Freundschaft / lebte er nicht lang mehr / und als sie denselben herrlich begraben / bliebe jhnen all sein Gut / samt diesem prächtigen Hauß / allda wir köstlich tractiert / und mit der Music in währender Malzeit ergetzet wurden.

Die Augustiner verlieren ein gutes Erb.

Solches bekommen die Baarfüsser.

Ich bliebe zu Goa von dem 21. Januarij / biß den 11. Martij / da ich Abends / nach von dem Königl. Statthalter genommenem Abschied / verreisete. Ich begehrte auch den Abschied eines Frantzösischen von Adel / Namens du Belloy, der erlaubt wurde / aber auß Unvorsichtigkeit desselben / daß er mir nicht gesagt / warum er zu Goa ware? fehlete wenig / daß er nicht wiederum ergriffen / und neben mir in die Inquisition geführet worden. Auf folgende Manier seiner Außsage nach / kame derselbe in Indien. Auß seines Vatters Hauß verreißte er / um Holland zu besehen / und weil jhme niemand Gelt vorstrecken wollen / entschlosse er sich nach Indien zu reisen. Er liesse sich in der Holländischen Compagnie für einen gemeinen Soldaten underhalten / und kame zu Batavia an / in der Zeit / da die Holländer in der Insul Ceylan wider die Portugesen kriegten. So bald derselbe dorten ankommen / war er under die Recreuten gestossen / welche in diese Insul verschickt wurde / und als der Holländischen Völckern General / eine Versterckung tapferer Soldaten von einem Frantzösischen sehr mañhaft und erfahrenen Haubtmann / Namens S. Amant geführet / ersahe / entschlosse er Negombe, eines der Orten in bemeldter Insul / zu belägeren. Es beschahen drey Stürme / in denen unsere Frantzosen mannlich sich erzeigt / und fürnemlich angeregter S. Amant, und Johann von Rosen / welche beide verwundt wurden. Der Holländische General / so diese zween hertzhafte Männer kante / versprache denselben zur Belohnung / daß / wann Negombe übergienge / einer von jhnen Gubernator des Platzes seyn solte. Wie der Ort eingenommen worden / hielte der General sein Wort / und setzte S. Amant zum Gubernatoren / aber das galte nicht. Dann als die Bottschaft nach Batavia kame / erlangte ein kurtz auß Holland kommender junger Mann / des Generals Verwanter / die Gubernators Stelle von Negombe, dem S. Amant zu Nachtheil / und kame mit Befehl von dem Rath zu Batavia, jenen zu entsetzen. Wie S. Amant sich dergestalten tractiert gesehen / machte derselbe 15. oder 20. Soldaten mehrentheils Frantzosen / darunder Hr. du Belloy, des Marests, und Johann von Rose abwendig / und übergienge mit denselben zu den Portugesen. Diese kleine Zal / aber hertzhafte Leute / brachte den Portugesen einen solchen Muth / daß dieselben Negombe, darauß sie getrieben worden / angegriffen / und in dem zweyten Srurm eroberten: In selbiger Zeit war Dom Philippe de Mascaregnas, Gubernator der Insul Ceylan, auch aller von Portugal dependierenden Plätzen. Er wohnete in der Stadt Colombo, und wie er Schreiben auß Goa, daß der Königl. Stadt-Verweser daselbsten gestorben / und der Rath samt dem gantzen Adel seine Person um diese Stelle anzunehmen begehrt / empfangen hatte / wolte er vor seiner Abreise vorbemeldten S. Amant, samt denen mit sich Geführten / sehen / um denselben eine Vergeltung zu thun. Er ware ein wackerer Herr / und so bald er jhrer ansichtig wurde / entschlosse sich derselbe / sie mit nach Goa zu nehmen / es seye / daß er vermeinte / daselbsten zu jhrer Beförderung bessere Gelegenheit zu haben; oder daß er solche hertzhafte und resolvierte Leute in seinem Geleit liebte / um besser den Malavares, welche jhnen mit 40. Schiffen aufpasseten / da hingegen Er allein 22. hatte / Widerstand zu thun. Wie sie nahend dem Vorgebirge Comorin sich befunden / waren die Winde in der massen widerwärtig / und entstunde ein so starckes Ungewitter / daß die gantze Flotte zerstreut wurde / und viel Schiffe zu grund giengen. Die jenigen / welche mit Dom Philippo waren / wendeten all jhr Vermögen an / jhne ans Land zu bringen / da sie aber sahen / daß es vergeblich / und alles zu stucken gienge / sprange S. Amant, samt 5. oder 6. andern darunder / auch des Marests, du Belloy und Johann von Rose gewesen / mit Stricken und Stücker Holtz in die See / und erretteten den Dom Philippe neben jhnen. Diese Geschicht abzukürtzen / wie sie zu Goa ankomen / und Dom Philippe daselbsten seinen Einzug / als Königl. Statthalter gehalten / gab er dem S. Amant die General Feldzeugmeister- und Intendanten-Stelle über alle den Portugesen in Indien zugehörige Vestungē / und verschafte demselben hernach einen Heurat mit einer jungen Tochter / die jhme 20. tausent Cronen zubrachte / deren Vatter ein Engellander / welcher die Dienst der Compagnie verlassen / und mit einer unehlichen Tochter des Königl. Statt-Verwesers zu Goa verheuratet ware. Johañ von Rosen bate den Statthalter / daß er wieder nach Colombo geschickt, werden möchte / allda er durch seine Gunst eine junge Wittfrau Mestium, die jhme grosses Gut zubrachte / geheuratet. Des Marests, von deme Dom Philippe, der gesehē / wie lobliche Thatē er

Reisbeschreibung eines Frantzösischen von Adel / in Indien.

Belägerung Negombe durch die Holländer.

Der Frantzösische S. Amant thut den Holländern darinn grosse Dienste.

Negombe nach drey Stürmen von den Holländern erobert.

Hr. S. Amant wird allda Gubernator.

Selbiger wird bald entsetzt / und ein Holländer eingesetzt.

Negombe wird von den Portugesen wieder eroberet.

Dom Philippe de Mascaregnas ist Gubernator der Insul Ceylan.

S. Amans grosse Lebens-Gefahr

Dieser wird durch seine Tapferkeit General Feldzeugmeister und Intendant über alle Portugesische Vestungen.

verrichtet / und viel Wunden in der Belägerung Negombe bekommen / wurde zum Capitain seiner Leibwacht angenommen / welches die vornemste Stelle am Hof ist. Er hatte ihme auch sonderlich für sein Leben zu dancken; dann er des Marests der jenige / welcher ihne auf die Achsel genommen / und vom Schiffbruch errettet. Du Belloy wünschte / daß man ihme vergönte / nach Macao sich zu begeben / welches demselben also erlaubt wurde. Derselbe hatte vernommen / daß ein Theil von Adel sich dort hin begaben; nachdem selbe durch die Handlung viel gewunnen / und daß sie die Frömden freundlich aufzunemen pflegten / und grossen Lust zum Spiel / welches des du Belloy gröste Begierd ware / hatten.

Er bliebe zwey Jahr zu Macao und machte sich lustig; Wann er mangel an Gelt hatte / leiheten ihme diese von Adel gerne. Eines Tags gewonne derselbe ohngefahr 6000. Kronen; aber wie er darauf im Spielen erhitzt war / gieng alles wiederum / und noch ein mehrers / so ihme seine Freunde vorgestreckt / verlohren. Wie er sich also in Verlust sahe / und ihme niemand Borgen wolte / hub er an wider ein Gemähl / welches in der Kammer hienge / und etwas heiliges vorbildete / zu fluchen / in dem Zorn / so der Spielern Gewonheit / sprechend; daß dieses ihme vor Augen hangendes Gemäld eine Ursach seye / daß er verlohren / und wann solches nicht alda wäre / er gewonnen hätte. Der Inquisitor bekam dessen alsobald bericht / dann in allen Städten Indien so von den Portugesern dependierend / deren einer bestelt / sintemalen derselbe allein befügt / die jenigen Personen / welche etwas wider die Religion geredt / greiffen zu lassen / die Zeugen zuverhören / und den Schuldigen samt der Kundschaft mit erst abfahrendem Schiff nach Goa zu schicken; allda der Ober-Inquisitor den Gewalt / den Beklagten ledig zu sprechen oder zum Tod zu verurtheilen. Du Belloy nun wurde an Füssen mit Eisen gefässelt in ein kleines Schiff / welches 10. oder 12. Stuck Geschütz auf hatte / geführt / und dem Haubtmañ befohlen auf denselben acht zu haben / dann er für ihn gut sprechen solte. Aber der Haubtmann / welcher ein wackerer Mann ware / und deme bewußt / daß du Belloy von gutem Hauß / liesse ihne der Fessel entledigen; und an seiner Tafel speisen / versahe denselben auch in währender Reise / so ungefähr 40. Tage gewesen / mit nohtwendigen Leinen Gezeug und Kleidung. Den 19. Februarij 1649. kamen sie zu Goa an / und ware das Schiff kaum in dem Hafen / daß S. Amand in nahmen des Königlichen Stadt-Verwesers daselbsten sich befunde / beydes die Schreiben zu empfahen / und was in China vorgienge / zu vernemmen. Wie derselbe du Belloy in seinem Zustand sahe / und daß der Haubtmann ihne nicht auß dem Schiff lassen wolte / er wäre dann dem Gewalt des Inquisitorn übergeben; war er nicht wenig bestürtzt; Weil aber S. Amand damalen in grossem Ansehen ware / erlangte derselbe von dem Schiff-Haubtmann / daß er den du Belloy mit ihme in die Stadt gehen liesse. Dieser zohe mit Fleiß seine alte Kleyder / welche gantz zerlumbt und voll Unzifer stacken / wiederum an; S. Amand / deme wol bewußt / daß mit der Inquisition nicht zu schimpffe / führte ihne ohnverzogenlich zu dem Inquisitorn / welcher diesen Edelmañ in so elendem Zustand anschauend / mit demselben Erbärmd hatte / und ihme / biß er seinetwegen Bericht erhalten / die Stadt für sein Gefangenschaft erlaubte; jedoch mit Beding / daß auf erstes begehren er sich stellen solte. Nachdeme dieses sich zugetragen / führte S. Amand den du Belloy in mein Losament / eben da ich außgienge / den Bischoff von Mire zubesuchen / welcher mir vor diesem zu Constantinopel / da er Guardian der Franciscanern von Galata ware / bekandt worden. Ich bate dieselbigen / ein wenig meiner zu warten / und mit mir zu Mittag zu speisen / welches sie thaten / und darauf offerierte ich Herren du Belloy mein Losament und Tisch / wie er dañ auch bey mir bliebe; liesse demselben 3. Kleyder machen / und mit nothwendigem weissem Geräth versorgen. Ich bliebe noch 8. oder 10. Tag zu Goa, in welcher Zeit ich den du Belloy nicht dahin zu bringen vermochte / die neuen Kleyder anzuziehen / dessen die Ursach mir unbewußt war / er versprache zwar von einem Tag zum andern sich damit zu kleyden: Wie ich auf meiner Abreise war / sagte ich ihme / daß ich von dem Statthalter Abschied zu nemmen gienge; er batè mich auch um den seinigen zu bitten / welches ich gern thate / und nicht vergeblich. Wir fuhren abends in dem jenigen Schiff / darinn ich hinkommen ware / ab / um Mitternacht begunte Hr. du Belloy seine alten Kleyder / die er in das Meer wurffe / und wider die Inquisition / ohn daß mir die Ursach bekant / in massen ich von all dem jenigen / so sich zu getragen / nichts wußte / fluchete / auß- und die neuen anzuziehen; ich ware in Verwunderung da denselben also fluchen zu hören / und sagte ihme / daß er noch nicht auß den Händen der Portugeser wäre / und daß neben fünff oder 6. Bedienten / so ich hatte / wir zu schwach wären / 40. Mann / die in unserm Schiff ruderten / widerstand zu thun / begärte darüber von ihme die Ursach seines fluchens wider die Inquisition zu wüssen. Er versprache mir die gantze Geschicht / wann wir absonderlich / zu erzehlen; welches er / wie wir zu Mingrela morgen um 7. Uhr anlangten / alsobald thate. Bey unserm außsteigen funden wir etliche Holländer samt dem Befehlhaber / welche an dem Ufer waren / Austern zu essen / und Spanischen Wein zu trincken. Dieselben befragten mich alsobald / wer der jenige seye / den ich bey mir hatte? mein Antwort ware / dieses seye einer von Adel / welcher mit dem Frantzösischen Abgesandten in Portugal kommen / und von dar neben vier oder fünff andern / die zu Goa geblieben / nach Indien geschiffet; weil aber ihme der Aufenthalt in dieser Stadt / auch der Portugesern Weiß nicht gefallen / habe er mich gebatten / ihme wiederum in Europa zu verhelffen. Drey oder vier Tag hernach kaufte ich für denselben / nach

Du Belloy spielet / und fluchet wider ein heilig Bild.

Gewalt des Inquisitorn und Ober-Inquisitorn zu Goa.

Du Belloy Anfeßlung / und wie er entlediget.

S. Amands und du Belloys sonderbare Rencontre zu Goa.

Deß Autors Abreiß von Goa nach Mingrela.

Seine Ankunfft zu Mingrela.

nach Lands Gebrauch/ ein Ochsen nach Surate zu reisen/ und gabe jhme zu seinem Dienst einen Jungen/ mit samt einem Schreiben an Pater Zenon Capucinern; in deme jhne ersuchend/ diesem von Adel zu dessen Underhaltung durch meinen Mackler Monatlich zehen Kronen bezahlen zu lassen/ und von dem Englischen Presidenten auß zubringen/ daß er bey erster Gelegenheit zu Schiff gehen könte; so aber nicht beschahe; sondern der Pater Zenon, welcher in Geschäften seines Mit-Consorten/ Pater Ephraims, wie ich in folgendē Capittel anzeigen werde/ nacher Goa reisete/ mit sich nahme. Der Pater Zenon vermeinte sonder zweifel/ daß du Belloy in der Inquisition sich wiederum sehen lassend und um Verzeihung bittend/ solches leicht erlangen wurde. Nicht ohne ist zwar/ daß er Gnad erlangt; aber nachdem derselbe zwey Jahr in der Inquisition ware/ darauß er anderst nicht als mit dem Schwefel-Hembt/ an deme ein grosses S. Andres Creutz/ so vornen auf den Leib komt/ entlassen worden. Ein anderer Frantzos Namens Louis von Bar, an der Seine, so bey jhme ware/ empfienge gleiches Tractament; und sie begleiteten beyd die jenigen/ welche zum Tod geführt wurden. Du Belloy thate sehr unweißlich/ wiederum nach Goa zu kehren/ und noch viel übeler zu Mingrela wider sich zu zeigen; allda die Holländer/ welchen bewußt/ daß er vor diesem/ wie sie von dem Befehlhaber von Surate berichtet worden/ auß jhrem Dienst entloffen/ alsobald auf jhne greiffen/ und auf ein nach Batavia fahrendes Schiffe führen liessen. Sie sagten/ daß sie denselben dem General der Compagnie überschickten/ um mit jhme nach beliebē zu verfahren; aber ich bin glaubwürdig berichtet/ daß/ als das Schiffe von dem Ufer entfernet/ dieser unglückseelige von Adel in ein Sack gesteckt und in den See geworffen worden. Und dieses ware das erbärmliche Ende des du Belloy. Was Herr des Marests anbelangen thut/ war sein Ende nicht traurig/ wie nachfolgend mit wenigem vermeldet werden solle.

Du Belloy wird vom Autorn dem Pater Zenon Capuciner angecommandiert.

Dessen Unglückliche zu rück Reiß nach Goa.

Und erbärmliches Ende.

Bemeldter Herr des Marests war ein Edelmann auß dem Delphina bey Loriol, welcher/ nachdem er sich gerauft und seine Wiederpart erlegt/ in Polen geflohen; allda Er sehr ruhmliche Thaten erwiesen/ dardurch er bey dem Feldherrn des Pohlnischen Heers in Ansehen gerathen/ und sich beliebt gemacht. In selbiger Zeit hielt der Türckische Käyser zween Pohlnische Fürsten zu Constantinopel/ in dem Schloß der sieben Thürnen/ gefangen. Dieser Feldherr nun des des Marests Dapffer- und Geschicklichkeit/ daß derselbe kühn/ und über das ein guter Kriegs-Baumeister/ betrachtend/ thate demselben den Vorschlag nacher Constantinopel zu reisen; umzusehen/ ob er durch einig Mittel diese Fürsten der Gefangenschaft befreyen könte. Des Marests nahme diese Commission gern an; und wäre jhme sonder zweifel sein Vorhaben gelungen; wann nicht solches durch etliche Türcken; die denselben anklagten/ daß er die sieben Thürne gar zu genau, den Grundriß mit einem Reißbley abzeichnend/ besichtigt/ und also einen bösen Vorsatz hätte/ endecket worden wäre. Das ware genug diesem Edelmann das Leben zu kosten/ wann Herr de Cesi Frantzösischer Ambassador mit Verehrungen; welches in Türckey in dergleichen gefahrlichen Begebenheiten/ das beste Mittel ist/ darneben vorbringend/ daß er der jenige Edelmann/ welcher nur allein für seinen Lust reisete/ und bey erster sich begebender Gelegenheit nacher Persien zugehen willens wäre; nicht eylends gemittelt/ und dieses angezündete Feur gelöschet hätte. Des des Marests Vorsatz ware gleichwol damalen keines wegs weiter zu reisen; sondern nachdem er sein äusserstes versucht/ um diese Fürsten zu erledigen/ wiederum nach Pohlen zu kehren; aber jhne vor dem Gewalt der Türcken zu beschützen/ muste man vorgeben/ er wäre willens nach Persien sich zu begeben; und zwar es also anstellen/ daß solches würcklich beschehen möchte. Der Türckische Käyser hat sich entschlossen/ diese Fürsten nimmermehr zu entlassen; aber dieselben waren also glücklich ein Mittel zu finden/ einen jungen Türcken des Haubtmañs der sieben Thürnen Sohn/ deme der Vatter gewohnlich die Schlüssel/ um die Porten der Gefangenschaft auf- und zu zuschliessen/ vertraute/ auf jhre Seiten zu bringen. Wie nun die Nacht/ da jhr Flucht beschehen solte herbey kommen; stellete sich derselbe/ ob thäte er etliche Pforten zuschliessen; liesse aber alle Marckschloß offen; und brachte die Schlüssel seinem Vatter; gleichwol dörfte er ein gleiches an den zwo ersten Porten zu thun nicht understehen/ um nicht endeckt zu werden; dann bey einer derselben hielte der Haubtmann mit der Haubtwacht. Dieser junge Mensch/ welcher diesen Fürsten gäntzlich ergeben/ die Sach bey zeiten betrachtend; war auf Leitern von Stricken/ bedacht; darauf über zwo Mauren zu kommen und zu dem ende wurde eine Verstandnuß mit jemanden draussen/ auch nicht weniger drinnen/ deme diese wichtige Heimlichkeit offenbahret wurde/ erfordert. Wie man nun gegen diesen Fürsten nicht der Strenge nach verfuhre/ war zugelassen/ daß jhnen mithin einige gerichte auß des Frantzösischen Ambassadors Küchen überschickt wurden; welcher Anlaß gabe/ daß der Kuchemeister/ der es mithielte/ jhnen etliche Pasteten/ die mit Stricken/ darauß sie Leitern gemacht/ gefüllet/ übersandte. Die Sach ward so wol angeordnet und geleitet/ daß es gelunge; und der junge Türck mit den Fürsten in Pohlen/ da derselbe ein Christ worden/ und in Aemtern und Gelt genugsame Belohnung bekommen/ entflohen; die übrigen/ welche zu Befreyung der Fürsten geholffen/ folgten auch nach in Pohlen; und wurden nach Proportion sehr reichlich belohnet.

Herr des Marests ein kühner Edelmann/ und guter Kriegs Baumeister.

Wie listig zween Pohlnische Fürsten auß der Türcken Gewalt entrunnen.

Underdessen kame Herr des Marests zu Ispahan an; und wie derselbe alsobald bey den Capucinern sich angemeldet/ führten sie jhne in mein Losoment; da ich jhme eine Kammer und meinen Tisch anerbotte. Er bliebe eine Zeitlang zu Ispahan/ und machte in solcher Zeit mit den Engelländern und Holländern/

Komt zu Ispahan an.

jhn/wie er es auch würdig ware/hoch achteten/ Kundschafft. Aber als derselbe auß Fürwitz einer allzu frevelen Sach sich unterfienge / fehlete es wenig / daß er / und neben jhme alle Francs, die zu Jspahan damalen sich befunden/ ums Leben kommen. Nahend dem Carvansera, da wir unser Losament hatten / war ein grosses Baad/dahin Manns- und Weibs-Personen ein Theil nach dem andern in gewissen Tagen sich begeben / und die Königin von Vilapour in der Zeit jhres Auffenthalts zu Jspahan in jhrer Widerkehr von der Mecque offt kam / mit den Weibern der Francs, dabey sie grossen Lust hatte/zu sprachen/weil der Garten jhrer Wohnung an das Bad / da diese Weiber gewöhnlich sich einfinden / stossete. Wie nun der Herr des Marests eine grosse Begierde hatte zu sehen / was zwischen diesen Weibern sich zutruge / thate seinem Fürwitz durch Mittel eines Spalts / so er in dem Gewölb des Bads in Obacht genommen / ein Gemigen/stiege auffserhalb auf dieses Gewölb/ das gleichsam gantz eben / und wie ichs in meiner Erzehlung deß Türckischen Pallasts und Persien beschrieben / durch einen heimlichen Ort/so an unser Losament rührte/legte sich auf den Bauch / und schauete durch diesen Spalt/ ohne daß er gesehen / was er zu sehen so sehr gewünschet / und dergestalten war derselbe 10. oder 12. mal daselbsten / er konte endlichen sich nicht ferner enthalten / mir solches zu offenbaren / darauf ermahnete ich jhn / dasselbe nicht mehr zu thun / sintemalen darauf sein und mit jhme aller Francs Leib und Leben stünde. Aber meiner treuen Vermahnung nicht achtend / gienge er noch zwey oder drey mal dahin / und wurde dieses letste mal von einer der Weibern des Bads/welche auf das weisse Geräthe Achtung haben/ und solches an den Pfälen / die an dem Gebäu seynd / trücknen / als dieselbige durch einen kleinen Schnecken hinauf gienge / entdeckt / dann als sie jhne auf dem Bauch liegend sahe / nahme sie seinen Hut / und hube an zu schreyen; Herr Des Marests, dieser Gefährlichkeit zu entgehen/ und zu verhüten/daß dieses Weib kein ferner Geschrey machte/winckte jhr still zu schweigen/ uñ gabe derselben hiemit ohngefehr zween Toman, die er zu allem Glück von dem Geld / so ich jhme zu seiner Nothwendigkeit vorgestreckt / bey sich hatte / in die Hand / und gienge davon. Wie er in dem Carvansera wieder zurück kam / sahe ich / daß er gantz bestürtzt ware / und hatte wol erachtet/ daß jhme eine Widerwertigkeit begegnet/ derohalben nöthigte ich jhne/ mir zu offenbahren / was geschehen ware. Er wolte schwerlich die Sach gestehen; endlichen bekennete er mir/wie er von diesem Weib entdeckt worden/und getrachtet/ dieselbe mit einem Stück Geld zu geschweigen. So bald hatte er diese Bekantnuß nicht gethan/ daß ich jhme anzeigte / er müste ohnverzogenlich davon fliehen / dann die Gefahr viel gröffer/als er sich einbilden thäte. Der Holländische Befehlhaber/ deme angelegen zu wissen / wie die Sach sich zu getragen / um ohnverzogenlich einem Ubel/ dessen allzugeschwinde Würckung wir beförchteten / zu steuren / ware der Meynung / jhne eylend fortzuschaffen; zu dem Ende wurde er mit einem Maulthier und Geld / so viel zu seiner Reise nach dem Bander, vonnöthen / von dar er mit erstem Schiff nach Surate sich begeben solte / von uns versehen. Jch gabe jhme Recommendation-Schreiben an den Englischen Præsidenten / der mein Freund ware/ und bate jhn/demselben auf Begehren biß in 200. Cronen zu bezahlen. Jch schriebe in meinẽ Brief sehr rühmlich von jhm/ und thate Meldung/ wie der Holländische Befehlhaber zu Jspahan sich anerbotten / jhne nach Batavia mit Schreiben an den General zu schicken/ welcher nicht ermanglen würde/ jhme / nach dem ers würdig / ein Amt zu geben/ dann weilen die Holländer damalen mit Portugal in der Jnsul Ceylan Krieg hatten / war ein beherßter und verständiger Mann/ wie des Marests,jhnen hoch nötig. Sie ermangleten auch nicht bey jhme starck anzuhalten / daß er sich für sie gebrauchen lassen möchte/ demselben zu schmeichlen/ und in seinem Aufenthalt zu Jspahan mit vielen Verehrungen zu gewinnen. Aber endlichen führte er jhnen zu Gemüth/ daß/weil er nicht jhrer Religion/ sich ein Gewissen machen müste/ für sie wider die Portugesen zu dienen / und daß solches die einige Ursach / welche jhme in dem Weg liege / jhr freundliches Anerbieten anzunehmen. Die Schreiben / die ich jhme an den Englischen Præsidenten zu Surate mitgabe/ thaten von allem diesem Meldung / und weil Herr Des Marests nach Goa zu reisen willens / um den Portugesen zu dienen/ schriebe der President an den Königlichen Statthalter daselbsten / von dem derselbe sehr beliebt ware/ und recommendirte diesen Edelmann in dermassen / daß auch demselben der Holländer beschehenes Ansuchen selbsten um so viel mehr zu Nutzen kame. Der Königliche Statthalter empfienge den Herrn Des Marests sehr freundlich / welcher zuverstehen gebend / daß sein Absehen nach der Jnsul Ceylan wäre / um in der Portugesen Armee gebraucht zu werden ; fuhr mit erster Gelegenheit dahin ab/mit guter Recommendation von dem Statthalter an Dom Philippe de Mascaregne , der damalen noch Gubernator aller Platzen / so die Portugesen in der Jnsul und in der Nachbarschafft in Besitz hatten / gewesen. Er kame daselbsten an / drey Tag nach dem Negombe verlohren gangen / und wie die Portugesen diesen Ort / wie droben gemeldt/ wieder einbekamen/ war Herr Des Marests einer der jenigen / so die meisten Wunden empfiengen/und den grösten Ruhm darvon getragen. Er war auch der jenige/welcher zu Errettung Dom Philippen von dem Schiffbruch die gröste Hülff bewiesen ; Als nun bemeldter Dom Philippe zum Königlichen Statt-Verweser ernennet worden/hielte er dafür/daß Des Marests keine geringere Belohnung / als Hauptmann über seine Leib-Wacht verdienet hätte / in welchem Amt er auch 3. oder 4. Monat hernach starbe. Er wurde von dem Königlichen Statthalter / der jhn sehr liebte / hoch betrauret/

Sein gefährlicher fürwitz beym Weiber-Bad zu Jspahan.

Schiffet derowegen wieder nach Surate.

und wird des Portugesischen Gubernators zu Goa Hauptmann über dessen Leib-Wacht / und in 3. oder 4. Monaten hernach stirbt er.

traurt / sein Gut hat derselbe einem Priester / mit deme er sehr genaue Freundschaft gepflogen / mit beding / daß er mir 250. Cronen / die ich jhme vorgestreckt hatte / bezahlen solte; aber die ich nicht anders als mit Mühe auß des Priesters Hand bekommen könte / überlassen.

Eine verwunderliche Geschicht von einem runden Schiff.

In der Zeit / da ich zu Goa war / wurde mir ein Geschicht von einem runden Schiff / so seit kurtzem von Lisbone, daselbsten eingelassen / erzehlet; wie dasselbe das Vorgebirg Bona Spei berühren wolte / wurde es von einer Ungestüme / welche 5. oder 6. Tag gewehret / ergriffen / und in der massen getrieben / daß die Schiffer nicht mehr wußten / wo sie waren. Endlich lieffen sie in ein Meer-Busem / dreissig Meil von dem Vorgebirge / da dieselben viel Wohnungen gefunden / so bald sie geanckert / sahen sie den Ufer gantz mit Männern / Weib und Kindern verstellet / welche jhre Verwunderung weisse Leute und ein Schiff / gleichwie dieses runde ware / zu sehen / bezeugten. Ubel ware es / daß sie einandern nur allein durch Zeichen verstehen könten / und nachdem die Portugesen diesen Cafres tabac, zweygebachens Brot und Brantenwein gegeben / brachten diese hingegen den folgenden Tag viel junge Strauffen / und andere Vögel / grossen Gänsen gleich / die aber also sehr fett / daß man kein Fleisch an jhnen sahe. Die Federn dieser Vögel seynd sehr schön / und die an dem Bauch gut zu Bethen. Einer der Portugesischen Schiffern / der in diesem Schiff sich befande / verkaufte mir ein grosses Kussen dieser Federn / und erzehlte / was jhnen in diesem Meer-Busem / allda sie 27. Tag verblieben / begegnet. Sie gaben von Zeit zu Zeit diesen Cafres etwas / als Messer / Axten / falsche Corallen und Perlen / in Hofnung / einen Gewerb / und fürnemlich / wo das Gold wäre / zu entdecken / dann sie sahen etliche / die dessen Stücklein / den Schloß-Näglen gleich / an den Ohren hangen hätten. Sie entführten zween nach Goa, wie hernach vermeldet werden solle / und ich habe einen derselben gesehen / welcher an jedem Ohr / an 5. oder 6. Orten dieser Stücklein Gold hatte. Der bemeldte Schiffer sagte mir / daß auch etliche der Weibern dieser Völckern / deren an dem Kin und an den Naßlöchern hatten. Acht oder neun Tag / nach dem die Portugesen in diesem Meer-Busem angelangt / brachten jhnen diese Cafres auch kleine Stücklein Ambra, ein wenig Gold / und etliche / aber sehr kleine Elephanten-Zähn / Strauffen und andere Vögel / und etliche Hirschen / Fisch hatten sie sehr viel. Diese Portugesen wendeten allen möglichsten Fleiß an / durch Zeichen zu erfahren / wo sie diesen Ambra / der sehr schön ware / nahmen. Der Statthalter wiese mir ein Stücklein dessen / so nur ½ unze gewogen; aber sagte daneben / daß er niemalen so guten gesehen / als diesen. Sie wünschen auch sehr zu erfahren / woher sie das Gold nahmen; dann was die Elephanten-Zähn anbelangen thut / waren dieselben deßwegen unbekümmeret; sintemalen sie täglich viel Elephanten sehen können / auß einem Fluß / welcher in diesen Meerbusem sich ergeußt / zu trincken. Da endlichen die Portugesen / nachdem dieselben drey Wochen daselbsten zugebracht / gesehen; daß / weilen sie einandern nicht verstehen könten / unmöglich ware / etwas zu entdecken / entschlossen sie sich mit erstem gutem Wind wiederum abzuseglen. Und wie dieser Cafres beständig etliche in jhrem Schiff sich befanden; weil die Portugesen mit Taback / zweybackenem Brodt / und Brandtenwein freygebig waren / entführten sie zween mit nach Goa, in Hoffnung / sie wurden die Portugesische Sprach erlehrnen / oder daß etwan ein Kind von jhnen jhr Sprach lehrnete. Der Schiffer sagte mir / daß / als sie abgeseglet / und die Cafres gesehen / daß sie zween von den jhrigen mitgeführet / welche dem Ansehen nach / nicht die geringsten waren / sie sich die Haar außgerauffet / als unsinnige Leute auf die Brust geschlagen / und ein erschröckliches Geschrey und Heulen verführet hätten. Aber wie dieselben zu Goa angelangt / könten sie nimmer etwas der Portugesischen Sprach erlehrnen / und darum könte man auch von jhnen wegen jhres Lands Beschaffenheit / darauß die Portugesen allein ohngefehr 2. Pfund Gold / 3. Pfund Ambra, und 35. oder 40. Pfund Elephanten-Zähn gebracht / wie gewünschet worden / nichts gewisses erfahren. Der eine dieser Cafres lebte nach diesem nur noch 6. und der andere 15. Monat / und sturben beede von Trauren und Unlust. Alles was mir von dieser Geschicht bekandt / habe ich von Hr. de S. Amant Kriegs-Baumeister / und Ober-Aufseher aller Portugesischen Vestungen in Indien / in dessen Dienste der jenige Schiffer / der mir von dieser neuen Erfindung Bericht gegeben / vernohmen.

Von Goa reißte ich wiederum nach Mingrela, von dar / wie ich anderswo vermelden werde / nach Batavia, welche Reise / und was mir auf derselben / und in meiner Zuruckkehr zu See von Batavia nach Europa begegnet / ich genau beschreiben will. Aber eine Sach die zu Mingrela, in Zeit der 9. Monaten / die ich daselbsten gewesen / und ehe ich in dem Schiffe / so mir von Hr. de S. Amant überschickt worden / nach Goa reisete / sich zugetragen / solle allhier nicht vergessen werden.

Historj einer Abergläubischen Frauen zu Mingrela.

Als ein Abgötterer gestorben / und das Feuer in dem Grab / nach jhrer Gewonheit / den Leib zu verbrennen / bereit; befande sich dessen Weib / die ohne Kinder ware / auf von dem Gubernatoren erlangte Erlaubnuß / neben den Priestern und Verwandten bey dem Grab / um samt jhres verstorbenen Manns Leib verbrannt zu werden / in deme sie dreymal / wie gemeinlich / um das Grab gegangen; kame plötzlich ein so starcker Regen / daß die Priester / welche solchem entfliehen wöllen / in dem eilen die Frau in das Grab stiessen; aber der Regen war so starck und währete so lang / daß darvon das Feuer gelöschet wurde / und die Frau nicht verbrennen könte. Zu Mitternacht stunde dieselbe auf / und kame an einem jhrer Verwandten Hauß anzuklopfen / dahin viel Holländer

länder und Pater Zenon Capuciner / sie zu sehen / giengen. Sie ware in einem scheutzlichen und gantz ungestalteten Zustand / und forchtsam anzusehen: der Schmertzen / welchen dieselbe sonder zweifel bereits außgestanden / hinderte gleichwol nicht / daß sie zween Tag hernach von ihren Verwandten begleitet / sich verbrandte. Von diesem unmenschlichen Aberglauben solle in der Beschreibung der Religion und Ceremonien der Abgötterer weitläuffige Meldung gethan werden.

## Das XV. Capitel.

### Geschicht von Pater Ephraim Capucinern / und wie derselbe mit Ubereilung in die Inquisition zu Goa gesetzt worden.

ALs der Chek, welcher die Eltere der Princessinen von Golconda geheurahtet / den Pater Ephraim nicht bereden könte zu Bagnagar, da er ihme ein Hauß und Kirchen erbauen zu lassen / sich anerbotte / zu bleiben; versahe er denselben mit einem Ochsen und zween Knechten / ihn nach Maslipatan zu führen; allda er willens ware / sich zu Schiff zu begeben / um vermög von seinem Vorgesetzten habendem Befehl nach Pegu zu fahren; weil derselbe aber keine Schiff angetroffen / um sein Vorhaben ins Wort zu setzen / trachteten die Engelländer ihne nach Madrespatan zu bringen / allda sie eine Vestung St. Georg genant / und ein Haubt-Contor für alles das jenige / so das Königreich Golconda, und die Land Bengala und Pegu betrift / haben; dieselbigen brachten ihme für / daß er daselbsten eine grössere Ernd / als in einigem anderen Ort in Indien / dahin er sich begeben möchte / machen könte; und liessen ihme alsobald ein schönes Hauß und eine Kirche erbauen. Aber die Engelländer suchten in diesem Stuck nicht so viel des Pater Ephraim als ihren eigenen Nutzen / und ist die Ursach / warum sie ihne aufgehalten / zu wissen.

Madrespatan ist eine kleine zimlich wol erhaute See-Stadt.

Madrespatan ist / von S. Thomé, ein kleine See-Stadt der Küsten Coromandel, zimlich wol erbauet / und damalen den Portugesen zuständig / nur ein halbe Meil abgelegen. Die Handlung an diesem Ort S. Thomé ware starck / sonderlichen in Leinwad / und befanden sich sehr viel Kauf- und Handels-Leut allda / deren meistentheils gern nach benelldtem Madrespatan zu den Engelländern sich begeben / wann sie nicht gesehen / daß keine Ubung ihrer Religion daselbsten ware; aber seit deme die Engelländer diese Kirchen bauen lassen / und den Pater Ephraim angehalten; verliessen viel Portugesen S. Thome, und kamen nach Madrespatan, fürnemlich durch den grossen Fleiß dieses geistlichen / das Volck zu underrichten / in deme er ihnen alle Son- und Fest-Tag beides in Portugesischer und Lands-Sprach predigte / welches ihnen zu Saint Thomé sehr seltzam ware; Pater Ephraim ware von Auxerre, ein Bruder Herrn de Chasteau des Bois, Parlaments-Rath von Paris / und hatte eine sonderbahre Gaab zu allerley Sprachen / also daß er in kurtzer Zeit die Englische und Portugesische Sprach vollkommen erlehrnete. Die Geistlichen zu Saint Thomé sehend / daß der Pater Ephraim in grossem Ansehen ware / und durch seine Predigen einen guten Theil ihrer Pfaar-Genossen nach Madrespatan, verleitete; bekamen wider denselben ein solchen Eyfer / daß sie beschlossen / ihne auß dem Weg zu raumen / und ware das Mittel ihren Zweck zu erreichen dieses: Wie die Engelländer und Portugesen / so nahe beysamen / könten dieselben schwärlich ohne Händel seyn / und gemeinlich nahmen beyde diese Nationen den Pater Ephraim für einen Schiedsmann / dieweil er friedfertig und von guter Vernunft / und beyder Sprachen vollkomlich erfahren ware. Eines Tags fiengen die Portugesen mit Fleiß einen Streit an mit etlichen Englischen Schiffern / die auf der Rede Saint Thomé sich befunden / und wol abgeprügelt wurden. Als nun der Englische Presidént Rechenschaft wegen dieser That begehrte; erhube sich zwischen beeden diesen Nationen ein ernstlicher Streit / darüber auch die gantze Handlung desselben Lands zu grund gangen wäre / wann die Kaufleute beederseits nicht in das Mittel sich geschlagen / um die Sach zu vergleichen. Denen von dem bösen Vorsatz / so etliche Particular-Persönen wieder Pater Ephraim anspunnen / nichts bewust. Aber alles hin und her Gehen dieser Kaufleuten war vergeblich; dann auß Anstifftung der Portugesischen Geistlichen muste Pater Ephraim der Sach sich annehmen / Mittler seyn / und einem und dem anderen Theil Klag und Antwort überbringen / welches er dann gutwillig gethan. Aber derselbe ware so bald nicht in Saint Thomé ankommen / daß er von zehen oder zwölf Beamten der Inquisition gegriffen / in ein bewaffnetes Jagt-Schiff / welches alsobald nach Goa abgesegelt / geführet wurde. Sie fesselten ihne an Händen und Füssen / und waren zwey und zwantzig Tage auf der See; ohne daß ihme gestattet worden / einen Tritt auf das Land zu thun; obwolen der mehrere Theil der jenigen / die in dem Schiff waren / weil man allezeit an dem Gestad fahret / fast alle Nacht auf dem Land übernachteten. Wie dieselbigen zu Goa ankommen / warteten sie biß in die Nacht / den Pater Ephraim auß dem Schiff in das Inquisition-Hauß zu führen / in Forchten / wann solches bey Tag beschehe / und dem Volck etwas darvon bekandt wurde / ihne / als der in selbiger gantzen Gegend Indien in grossem Ansehen ware / wegnehmen möchten. Das Gerücht / daß Pater Ephraim in der Inquisition lage / war alsobald an vielen Orten außgebreitet / und wie täglich zu Surate viel Volck auß den Landen der Portugesen ankommet / bekamen wir die Ersten diese Zeitung / darüber alle Francs da-

Pater Ephraims Herkommen und Geistlichkeit.

Der Geistlichen zu Saint Thomé heimlicher Anschlag wider denselben.

Und wie er in die Inquisition gesetzt worden.

daselbsten sich hoch verwundert hatten. Insonderheit befande sich Pater Zenon Capuciner / welcher hievor deß Pater Ephraim Mit-Consort gewesen / hierüber sehr bestürtzt und erzürnet / und nach deme derselbe darauf mit seinen Freunden die Sach überlegt / entschlosse er nach Goa sich zu begeben / obwol er in Gefahr stunde / auch in die Inquisition zugerathen. Und zwar es ware ein Gewagtes / dann nach deme jemand darinn eingeschlossen / wird der jenige / welcher sich erkühnet für denselben bey dem Inquisitorn, oder einem dessen Rathen zu bitten / alsobalden auch eingesteckt / und für einen grössern Mißthater als der jenige / für den er intercedirt, gehalten. Weder der Ertz-Bischoff zu Goa, noch der Statthalter selbsten dörffen sich der Sach nicht anmassen / und über diese zwey Personen allein hat die Inquisition kein Gewalt. Jedoch wann sich zuträgt / daß dieselbigen etwas zu Beschimpffung der Inquisition, des Inquisitorn und seines Raths in Portugall begehen / wird wider sie / nachdeme der König und der Ober-Inquisitor befehlen / wann die Antworten einkommen / procedirt, und die Sach wieder in Portugal gewiesen.

Beschaffenheit der Inquisition in Goa.

Pater Zenon ware deßwegen nicht wenig verwirret / und wuste nicht / wie er diese Reiß vornehmen solte / weil er keinen Gespanen hatte / weder an seine statt zu hinterlassen / noch mit sich zu führen / und damalen war der Wind widerwertig / und seynd die Malavares jederzeit zu förchten. Endlichen begabe er sich auf den Weg / die Reise zu Land zu verrichten / welches 25. oder 30. Tag erforderte / nahme zum Gefährten Herrn de la Boulaye le Gout, von welchem in meiner Beschreibung Persien Meldung beschehen. Der Pater bekröstigte denselben biß nach Goa, dann bereits eine geraume Zeit war sein Beutel leer; er hätte auch ohn Hülff der Engelländer / Holländer und etlicher anderer Francs, die zu Ispahan ihre milde Hand aufthaten / niemalen nach Surate kommen können. Als sie zu Goa ankommen / wurde Pater Zenon alsobald von etlichen Freunden / die er daselbsten hatte / und denen die Ursach seiner Reise nicht unbekant ware / besucht / die ihme anzeigten / daß er ja sich hüten solte / den Mund für den Pater Ephraim aufzuthun / wann er nicht wolt demselben in der Inquisition Gesellschafft leisten. Einem jeden ist die Strenge dieses Gerichts bekant / und daß nicht allein verbotten / für den Gefangenen zu bitten / sondern auch demselben seine Ankläger entgegen zu stellen / weniger den Namen wissend zu machen. Wie nun Pater Zenon sahe / daß er zu Goa nichts außrichten konte / rathete er dem Herrn de la Boulaye, wieder nach Surate zu kehren / und liesse demselben zu seiner Reise 50. Cronen / die er zu Paris an die Wittib Forests, der in Indien gestorben / wiederum erlegen solte / bezahlen. Also reisete er mit erster Gelegenheit wiedrum nach Surate ab / und Pater Zenon gerad auf Madrespatan, um daselbsten eigentlich zuvernehmen / wie es mit Pater Ephraim zugangen. Als er die Verrätherey / so wider denselben zu St. Thome verübet worden / verständigt war / entschlosse er sich darum Rechenschafft zu haben / und offenbahrte / dem Englischen Præsidenten ohnwissend / sein Vorsatz dem Hauptmann der Vestung / welcher gleich / wie auch seine untergebene Soldaten wegen der dem Pater Ephraim widerfahrnen Schmach / sehr erzürnt. Er billichte nicht allein des Pater Zenons Vorhaben / sondern versprache demselben beyzustehen und die Hand zu bieten. Der Pater erfuhre durch Spionen / die er außgeschickt hatte / daß der Gubernator von St. Thome alle Samstag Morgens in aller Frühe seine Andacht zu verrichten (in eine Capellen / die eine halbe Meile von der Stadt auf einem kleinen Berg und der H. Jungfrauen gewidmet) gienge. Er liesse ein Fenster in einer kleinen Kammer deß Klosters dreyfach vergittern / und die Thür mit zwey guten Schlössern / und so viel Mahl schlossen versehen / und nachdem von ihme alle nothwendige Versehung beschehen / gienge er zu dem Hauptmann der Vestung / der ein Irrländer und sehr tapfferer / ansehnlicher Mann war / auch sein gegebenes Wort hielte / ihme in dem Hinderlist / so er dem Gubernator von St. Thome zuzustellen beschlossen hatte / zu helffen. Derselbe gienge in Person mit 30. seiner Soldaten / den Pater Zenon zu begleiten / sie giengen sämtlich um Mittnacht auß der Vestung / und verbargen sich an einem Ort des Bergs / darauf diese Capelle der H. Jungfrauen ist / da sie nicht kondten gesehen werden / biß in den Tag. Der Gubernator von St. Thome ermanglete nicht / nach seiner Gewonheit / nach der Capellen sich zu begeben; kurtz nach Aufgang der Sonnen / und als derselbe von seinem Pallequis abgestiegen / um zu Fuß den Berg / welcher rauch / hinauf zu gehen / wurd er alsobald von dem Irländischen Hauptmann und dessen Soldaten / die auß dem Hinderhalt neben Pater Zenon herfür kamen / umringt / gegriffen und nach Madrespatan in das Capuciner Kloster / in obbemeldte für ihne zubereitete Kammer geführt. Der Gubernator dieses Uberfalls sehr bestürtzt / protestirte wider Pater Zenon, mit Bedrohung / daß der König in Portugall dieses Vornehmen wider einen Gubernatorn seiner Plätzen / hoch empfindē werde / und dergleichen Rede trieb er täglich die Zeit über / die er in der Zellen bleiben muste. Pater Zenon antwortete hierauf anders nichts / als daß sonder Zweiffel ihme ein freundlichers Tractament zu Madrespatan als dem Pater Ephraim / in der Inquisition zu Goa, dahin er denselben führen lassen / widerfahre / daß er ihn wieder stellen / und hernach auch wiedrum unten an den Berg / da er mit eben so viel Recht / als wenig man gehabt / den Pater Ephraim wegzunehmen / gegriffen worden wäre / geliefert werden solte. Unterdessen wurde der Weg zwischen St. Thome und Madrespatan fünf oder 6. Tag lang von dem Volck / welches bey dem Englischen Præsidenten gebeten / durch sein Ansehen zuverschaffen / daß der Gubernator ledig gelassen werden möchte / sehr frequentirt.

Pater Zenons Anschlag / umb den Pater Ephraim auß der Inquisition und Gefängnüß zu erledigen.

Des Gubernators von St. Thome Uberfall.

tirt. Aber derselbe konte jhnen kein andern Bescheid ertheilen / als daß er nicht in seinem Gewalt wäre / und daß in Betrachtung der Manier / mit deren man gegen Pater Ephraim verfahren / er unter gutem Recht den Pater Zenon nicht zwingen könte / den jenigen / welcher ein Urheber deß Unrechts / so seinem Mit-Consorten widerfahren / loß zu lassen. Der Præsident bate allein / dem Pater zu erlauben / daß sein Gefangener in die Vestung kommen / und an seiner Taffel speisen möchte / mit Versprechen / denselben auf all Begehren wiedrum zu stellen / welches er leicht erlangte; aber hernach sein Wort nicht halten konte / dann der Trommelschlager der Besatzung ein Frantzos und ein Kaufmann von Marseille, Roboli genannt / welcher seit etlichen Tagen daselbsten sich befunden / offerirten dem gefangenen Gubernatorn von St. Thome jhre Dienste zu seiner Befreyung / dafern jhnen eine gute Belohnung gegeben würde; welches er denselben versprach / und auch / daß sie auf dem ersten von Goa nach Portugal abfahrendem Schiffe freyen Paß haben solten. Nachdem der Vergleich beschehen / rührte der Trummenschläger den folgenden Tag die Trummel der Morgen-Wache eher / als sonsten gewöhnlich / und sehr starck; unterdessen liessen Roboli der Kaufmann / und der Gubernator von St. Thome / an jhren zusammen gebundenen Beth-Tüchern / in dem Winckel eines Bollwercks / welches nicht hoch / sich hinab. Der Trommenschlager verliesse zugleich seine Trummel / und folgte jhnen nach; und weil St. Thome nur eine halbe Meil von Madrespatan, waren sie alle drey daselbsten / ehe jemand etwas von jhrer Flucht auß diesem Ort erfuhr. Die gantze Stadt St. Thome erfreute sich über die Wiederkunfft des Gubernators / welcher alsobald ein Schiff nach Goa abschickte / um diese Bottschafft dahin zu bringen. Der Trommenschläger und der Kaufmann Roboli führen zugleich nach bemeldtem Goa ab / und wie sie daselbsten mit Recommendation-Schreiben von dem Gubernatorn von St. Thome ankommen / war kein Kloster noch gutes Hauß / so jhnen nicht Geschencke gab; der Königl. Stadthalter selbsten / Dom Philippe de Mascaregne, erwiese denselben grosse Freundlichkeit / und liesse sie in sein Schiff gehen / neben jhm nach Portugal zu schiffen; aber der Stadthalter und die zween Frantzosen sturben auf der See / und erreichten Portugal nicht.

Deß Gubernators von St. Thomé Befreyung.

Zu melden ist allhier / daß einiger Königlicher Stadthalter von Goa niemalen einen solchen grossen Reichthum / wie obgemeldter Dom Philippe de Mascaregne gesamlet / derselbe hatte sehr viel Diamant / alles Stein im Gewicht von zehen biß in 40. Carat; aber insonderheit zween / die er mir / als ich daselbsten war / gezeigt / deren der eine ein Dickstein 57. und der ander 67. und ein halben Carat gewogen / beyd sauber / schönen Glantzes / auf Indianische Manier geschnitten. Das Geschrey gienge / demselben seye auf einem Schiff mit Gift vergeben worden / dabey gesagt wurde / daß solches ein gerechte Straff / weil er auf diese Weiß auch viel Leute / sonderlich in der Zeit seiner Verwaltung in Ceylan ums Leben gebracht. Er hatte jederzeit des allersubtilsten Giffts / um sich dessen / wann er eine geschwinde Raach verüben wolte / zu bedienen / und wie er hiemit viel Feinde sich gemacht / die bey dem Exempel der jenigen / welche er hinrichtete / ein Gleiches für jhre Person besorgten / wurde sein Bildnuß an einem Morgen zu Goa aufgehanckt gefunden / damalen ware ich daselbsten Anno 1648.

Grosse Reichthum / Dom Philippe de Mascaregne Königlicher Stadthalter in Goa.

Wegen Pater Ephraims ist in Europa ein grosses Geschrey.

Unterdessen war in Europa wegen der Verhafftung Pater Ephraims ein grosses Geschrey. Herr von Chasteau de Bois, dessen Bruder / beklagte sich bey dem Portugesischen Ambassadorn / der in seinem Losament sich nicht wol gesichert hielte / und eylend seinem Herrn dem König schriebe / daß demselben belieben möchte / mit erst nach Goa abgehenden Schiffen / die Befreyung des Pater Ephraims zu befehlen. Der Pabst liesse auch schreiben / sich erklärend / dafern man denselben nicht auf freyen Fuß stellen würde / er die gantze Geistlichkeit in Goa in den Bann thun wolte. Aber alle diese Schreiben waren vergeblich / und hatte Pater Ephraim für seine Erledigung allein dem König von Golconda zu dancken / welcher jhn sehr liebte / und sein äusserstes versuchte / denselben zu bereden / zu Bagnagar zu bleiben. Er hatte von jhme etwas von der Mathematic erlernet / wie auch sein Eidam / der Arabische Fürst / welcher sich anerbotten / in seinem Kosten dem Pater ein Hauß und Kirche erbauen zu lassen / welches seithero für zween nach Goa kommene Augustiner beschehen. Der König bekriegte dazumal den Raia der Landschafft Carnatica, und desselben Kriegs-Heer / lage bey St. Thome; so bald er wegen des unverantwortlichen / wider Pater Ephraim von den Portugesen verübten Stückleins / Nachricht bekommen / schickte er an Mirgimola seinen Feldherrn Befehl / St. Thome zu belagern / und alles mit Feuer und Schwerdt zu verderben / wann er nicht gewisse Versprechung von dem Gubernatorn des Orts bekäme / daß Pater Ephraim in zween Monaten loß seyn solte; die Abschrifft des Königs Befehls / wurde an diesen Gubernatorn geschickt / darauf in der Stadt ein solcher Lärmen entstunde / daß man nichts mehrers sahe / als ein Schiff nach dem andern nach Goa abfahren / um den Königlichen Stadthalter zu nöthigen / daß Pater Ephraim ohnverzogenlich auf freyen Fuß gestellet würde / welches auch also würcklich beschahe. Innassen demselben im Namen deß Inquisitorn angezeigt worden / daß er herauß gehen könte. Aber obwol die Pforte geöffnet ware / wolte er jedoch nicht auß der Gefangenschafft gehen / es wäre dann / daß alle Geistlichen zu Goa kämen / und jhn in Procession abholten / welches sie auch alsobald thatē; nachdeme er herauß / begabe sich derselbe in das Kloster der so genannten Capuciner / so gleichsam Franciscaner Ordens / und bliebe daselbsten 15. Tag. Von dem Pater Ephraim habe ich offt vernommen / was jhn sonderlich in seiner Verhafftung verdrossen; und zwar / daß er

Pater Ephraims Erledigung auß dem Gefängnüß.

den

der Inquisition und seinen Rath/wañ dieselben jhne befragt/so gar ungelehrt befunden/daß er auch nicht glauben könte/daß ein einiger derselben jemalen die H. Schrifft gelesen habe. Man hat jhne in eine Cammer zu einem Maltheser/welcher ein Ertzbößwicht/und zum dritten mal in der Inquisition ware/auch kaum 2. Wort ohne Schwür und Gott verläugnen redte/und den gantzen Tag/auch ein theil der Nacht mit Taback trincken zubrachte/so dem Pater Ephraim/wie wol zu erachten/sehr grosse Ungelegenheit gemacht/einlogiert.

Wie man mit einem/den die Inquisition ergriffen/procedire.

Wann die Inquisition jemand ergriffen/wird derselbe alsobald durchsucht/uñ was man in dem Losament von Haußrath und Kleidern jhm zuständig/befindet/aufgezeichnet/um alles demselben nach befindender Unschuld/wiederum zugestellt zu werden; aber das Gold/Silber und Kleinod werden nicht verzeichnet/noch mehr gesehen/sondern dem Inquisitorn/für die Gerichts-Unkösten gebracht. P. Ephraim wurde auch besucht/aber hatte in seinem Sack/so diese Geistlichen an jhren Mäntlen genahet haben/uñ auf die mitte des Rucken rühret/nichts anders/als einen Kañ/einen Schreibzeug/und etliche Naßtücher. Sie besunnen sich nicht/daß die Capuciner noch einen kleinen Sack in dem Ermel bey den Achslen haben/darein sie auch etliche Nohtwendigkeiten stecken/und weil er daselbsten nicht besucht worden/blieben jhme 4 oder 5. in Holtz eingemachte Reisbley/welche ein Mittel waren/daß Pater Ephraim weniger verdrüssig in seiner Verhaftung/uñ schielend/wie er hinein kame/hingegen fast ohne einigē Mangel an dem Gesicht wiedrum herauß gienge. In der Inquisition ist die Gewonheit/daß die Gefangene täglich Morgens gefragt werden/was sie zu essen begehren/uñ solches liesse man jhnen denselben Tag zukommen. Der Maltheser sahe fast allein auf Taback/und begehrte dessen Morgens/zu Mittag/und Abends/welches die Stunden/da man jhnen zu essen bringt. Dieser Taback ware bereits gantz geschnitten und in weiß Papir/eines viertel Blats groß/eingemacht; dann in gantz Levant der Geschnittene und Schnupftaback/alle Materialien/und andere kleine Waar/so einzuwicklen bequem/in weis Papir gethan werden/welches des Verkauffers Nutz/der beides Papir und Waar mit einandern wigt. Daher komt/daß in Asien sehr viel Papir verbraucht wird/und ist solches der Provencaler, die das jhre biß in Persien verschicken/gröste Handlung. Dises melde ich auß Anlaß P. Ephraims/welcher diese Stücklein Papir/darinn dem Maltheser der Taback gebracht wurde/fleissig aufbehielte/und darauf schrieb er in seiner Gefangenschaft mit seinem Reisbley/was jhm täglich zu Sinn kame. Und diß war das Mittel/dadurch er des Mangels seines Gesichts um viel entlediget worden; dañ/wie mir derselbe das erste mal wieder vorkommen/konte ich fast nicht glauben/daß es der P. Ephraim ware/welcher zuvor starck schielete/und nun fast nichts mehr an jhme dessen gesehen wurde. Wie die Cammer/da derselbe eingeschlossen ware/für ein gantzes Liecht nur allein ein halbschühiges/viereckетes/mit eisenen Stangen vermachtes Loch hatte/und dasselbe also beschaffen/daß wañ P. Ephraim schreiben wolte/er allein auf der jenigen Seiten/die seinem gewonlichen Gesicht entgegen ware/Liecht hatte/und hierdurch wurde sein Gesicht zurecht gebracht/so daß er auch noch einigen Nutzen von seiner Gefangenschaft bekommen. Niemalen wolte man jhme ein Buch noch Liecht zukommen lassen/und ward er im übrigen so streng/als ein Bößwicht/der bereits zum andern mal in der Inquisition gesessen/mit einem Schwefel-Hembd/und St. Andreas-Kreutz auf der Brust/so die Maleficanten zum Tod begleitet/und zum dritten mal in die Inquisition geführt worden/gehalten. Aber es kan dem P. Ephraim zu Ruhm gesagt werden/daß/so viel Gedult er in seiner Gefangenschaft gehabt/so viel Bescheidenheit und Liebe derselbe auch nach seiner Erledigung bezeugt/und obwol jhme in der Inquisition viel leids widerfahren/hat er doch niemalen hernach übels davon geredt/noch weniger einige Klage hören lassen/zu geschweigen/daß er in Sinn genoñen/deßwegen etwas zu schreiben/welches/wann es beschehen/der Welt sicherlich viel an das Liecht gebracht hätte/so dem jenigen/von den Portugesen Sanctissima Casa genennt/nicht zum Ruhm gereichet wäre. Zu deme/wie zuvor vermeldt/müssen alle die/so auß der Inquisition erlassen werden/schweeren von allem deme/was sie gesehen und befragt worden/nichts zu offenbahren/demnach könten dieselbigen ohne Ubertrettung jhres Eyds/darvon nichts reden oder schreiben.

Nachdem Pater Ephraim 15. Tag zu Goa in dem Closter der so genannten Capuches, um nach 15. oder 20. Monatlicher Gefangenschaft/sich zu erholen/zugebracht; begabe er sich wiederum auf den Weg nach Madrespatan, und im durchreisen zu Golconda legte er sein Dancksagung bey dem König und Arabischem Fürsten seinem Eidam ab/daß dieselben jhme die Freyheit zuwegen gebracht. Der König ersuchte denselben aufs neue/gäntzlich zu Bagnagar zu bleiben/weil er aber gesehen/daß seine Begierde in sein Closter zu Madrespatan wiederzukehren/gerichtet/liesse er jhn/wie das erste mal/mit einem Ochsen/Knechten zum Geleit neben Gelt/versehen.

## Das XVI. Capitel.

### Weg von Goa nach Maslipatan, durch Cochin, in der Geschicht der Eroberung von den Holländern diser Stadt beschrieben.

NAchdem die Holländ. Compagnie alles was die Portugesen in der Insul Ceylan liessen/weggenommen/hatten dieselben jhr Absehen auf die Stadt Cochin, in deren Landschaft der wilde Zimmet/der jhnen in Vertrieb dessen der Insul Ceylan Schaden brachte/wachsen thut. Dann wie die Kaufleut gesehen/daß die Holländer jhren Zimmet so hoch hielten/versahen sie sich mit dem auß Cochin, den sie sehr wolfeil bekommen konten/und als dieser Zimmet in Ruf kame/

wurde desselben nach Gomron verführt / und allda den Kaufleuten auß Persien / Tartarey / Moscau / Georgie, Mingrelie, und auß der Gegend des schwartzen Meers verkaufft. Die Kaufleut von Balsara, Bagdat, die Arabien versahen / von Mesopotamien / Anatolien / Constantinopel / Romanien / Hungern und Pohlē / verführten auch grosse Partheyen. In all den vermeldten Orten wird viel Zimet verbraucht / da dessen fast in alle Speisen / entweder gantz / oder gestossen / um den Geschmack angenehmer zu machen / gethan wird. Bey den Christen pflegt man den gekochten Ris / sonderlich in der Fasten / dermassen mit gestossenem Zimmet zu überstreuen / daß solcher nicht gesehen werden kan / und die Hungerer übertreffen hierin andere Völcker. Die Türcken und andere Asiatische Völcker thun alsdann Zimmet in kleinen Stenglen in jhren so genanten Pilau.

Das Kriegs-Heer / welches von Batavia zu der Belägerung Cochin verschicket wurde / stiege auß an einem Ort / Belli-Porto genannt / allda eine Schantz / so die Holländer mit Dattelbäumen aufgeworffen. Ist nahe bey Cranganor eine kleine Stadt / welche die Holländer im vorhergangenen Jahr eingenommen hattē; aber damalen der Stadt Cochin, auf die sie zwar einen Versuch gethan / nicht Meister werden konten. Wie die Armee auf dem Land / näherte sie sich der Stadt Cochin biß auf ein Canon-Schuß / und war zwischen dem Läger und derselben ein kleiner Fluß. Der Ort / da die Holländer sich lägertē / ist Belle-épine genañt / nach deme sie sich nach der Gelegenheit des Orts / so gut müglich / verschantzt / machten sie etliche Battereyen / welche aber der Stadt wenig Schaden bringen konten / weilen sie zu weit darvon entfernet waren. Jedoch blieben sie in diesem Posten / biß jhnen mehr Volck zukame; dann diese allein auß dreyen Schiffen / unter Coñando eines der tapfersten Soldaten dieser Zeit waren. Wenig Tag hernach erschiene der Gubernator von Amboine mit zweyen Schiffen / uñ hernach bracht ein Holländischer Hauptmann / eine Anzahl Chinglas, welches Völcker auß der Insul Ceylan seynd. Dann die Macht der Holländer in Indien wäre nicht so starck / als sie aber ist / wann dieselben nicht den Landsleuten / mit denen sie jhre auß Europa kommende Völcker verstärcken thun / sich bedienten. Die auß der Insul Ceylan seynd tüchtig in den Laufgräben / aber zum Angriff kein nutz / die von Amboine gute Soldaten / deren 400. an der Zahl / wurden zu Belle-épine gelassen; die gantze übrige Armee gieng wiedrum zu Schiff / und setzte Fuß nahend Cochin bey einer Kirchen St. Andreæ gewidmet / allda die Portugesen neben etlichen Malavares der Holländer standhafft erwarteten; wie sie gesehen / daß der Feind unerschrocken außschiffte / gaben sie einmal Feur / und flohen darvon; aber weilen es allein auf die Boot-Schiffe loß gienge / verlohren die Holländer wenig Volck. In dem Marschieren sahen dieselben etliche Compagnien Portugesen an dem Ufer des Meers / und an der Weite auf dem Land bey einer Kirchen / St. Johann genannt / und schickten etliche Reuter / solche außzuspähen; aber die Portugesen flohen / steckten die Kirche mit Feur an / und überliessen das Feld den Holländern / welche sich der Stadt nahend / erblickte ein Frantzösischer Soldat / Namens Christoph / der in jhren Diensten war / einen Korb an einem Bollwerck herab hangend / und gienge hertzhafft / die Mußqueten-Schüsse nicht förchtend / hinein / um zu sehen / was in diesem Korb wäre; aber er ward nicht wenig bestürtzt / als er ein schwaches Kind / von seiner Mutter / damit sie dasselbe nicht vor Hunger sterben sehen müste / dahin gethan / darin gefunden; dann Cochin ware bereits eine geraume Zeit von den Holländern belägert / und keine Lebens-Mittel in die Stadt kommen. Der Soldat zu erbärmd bewegt / nahme das Kind / und gab demselben zu essen von dem / so er hatte; darüber der General erzürnet / sagend / daß der Soldat das Kind an seinem Ort hätte sterben lassen sollen; beruffte den Kriegs-Rath / und wolte / daß derselbe arquebusiert würde / welches sehr unbarmhertzig; der Rath aber milderte die Urthel / uñ verurtheilte jhn zur Wippe.

Die Holländer thaten ein Versuch auf die Stadt Cochin, selbige zu erobern / aber vergeblich.

Portugesen fliehen vor den Holländern.

Denselben Tag wurden von jeder Compagnie zehen Mann nach einem Hauß des Königs von Cochin commandiert; aber sie funden niemand / dann im vorigen Jahr solches bereits geplündert worden. Die Holländer machten damalen vier Könige des Lands / und 1600. Schwartze nieder / und kam allein eine alte Königin / die ein gemeiner Soldat / Namens Van-Rez, gefangen nahm / mit dem Leben darvon. Der Obrist des Volcks gabe diesem Soldaten zu seiner Belohnung alsobald die Hauptmann-Stelle. Eine Compagnie wurde in diesem Hauß gelassen; aber die Königin nur 6. Tage lang / und dem Samarin, welcher der Mächtigste der geringen Königen dieser Küsten ware / dem die Holländer / wann er jhnen getreu seyn würde / und sie die Stadt Cochin eroberten / die Stadt Cranganor zu geben / versprochen.

Belägerung der Portugesischen Stadt Cochin durch die Holländer.

Die Holländer nun begunte sich zuverschantzen / und Battereyen aufzurichten / und bedienē sich zu jhrer Beschirmung der gegen einander gesetzten Dattelbäumen / die mit Erden aufgeführt; sie machten eine Schantze bey der vorbemeldten Kirchen St. Johañ / so nahe am Meer / mit einer Batterey von 4. Stucken / uñ ein andere bey St. Thomas / da der Spittal für die Verwundeten war / uñ an der Krancken Spittal stossete; über diß noch eine Batterey von 7. Stucken und 2. Feurmörseln an einē Ort Calivete genañt. Bißweilē warffē sie Feurkugeln / bißweilen Steine hinein / diese thaten den Belägerten grössern Schaden / als jene. Das war der Ort / da die Holländer das meiste Volck verlohren. Insonderheit auf einem kleinē Fluß / da sie eine Bruck mit von Grund auß gefüllte Sacken / um hinüber zu kommen / machen wolten; weil dieser Fluß vō der Spitze eines Bollwercks bestrichen werden konte. Das Pfeffer-Hauß ist ein grosses Magazin, von dem Meer umgeben / und damalen ware niemand darin. Aber als die Portugesen gesehen / daß der Feind willens

lens ware einen Sturm zu thun / besetzten sie solches mit Volck / neben zwey Stucken / welches eine Ursach / daß das Vorhaben der Brucken vermitten bliebe / und anderst entschlossen wurde. Fünf Wochen giengen herum / ohne daß etwas nanhafres außgerichtet worden / endlichen thaten die Holländer in der Nacht einen Sturm / aber wurden männlich abgetrieben / und verluhren auß Unvorsichtigkeit des Gubernators von Cranganor, der sie anführte / und damalen / als der Angriff beschahe / truncken ware / viel Volck. Derselbe ware auch under der Zahl der jenigen / so die Portugesen gefangen bekamen: Der Holländische General liesse alsobald die in diesem Sturm übergebliebene Soldaten zuruck in ein Schiff beruffen. Zwey Monat hernach entschlosse derselbe einen anderen Sturm / eben an dem Ort / da der jüngste Angriff beschehen / und damit an Volck kein Mangel ware / wurden die jenigen / welche bey Belle-epine lägerten / durch ein grosses Kriegs-Schiff abgeholet. Aber zum Unglück stiesse dasselbe auf einen Sand-Banck und zerscheiterte / also daß viel Volck verlohren gienge. Die / so schwimmen könten / kamen bey Cochin ans Land / dann nirgend anderswo möglich / uñ waren ungefehr 10. Mañ / so wol Soldaten als Boots-Knecht / und wurden von den Portugesern gefangen genommen. Der General verzagte darum nicht zu stürmen / liesse alle Boots-Knecht außsteigen / und die einen mit halben Spiessen / andere mit Hand-Granaten / und etliche mit Dägen versehen / willens die folgende Nacht den Sturm zu geben. Weil aber ein Frantzösischer Leutenant / Namens S. Martin vorbrachte / daß / wann man zu Nachts stürmete / die Gefahr zu besorgen / in der Finstere in die Löcher / so die Belägerten auf der Schantz gegraben haben möchten / zu fallen / und daß bey Tag weniger zu förchten / wurde dessen Meinung gefolget / und verschobe der General die Sach auf den folgenden Tag / da derselbe dann mit aufgehender Sonne seine Völcker in Ordnung stellete / und um 6. Uhren von vier Compagnien jeder ungefehr 150. Mann starck zu stürmen anfangen liesse. Die Holländer verluhren in diesem letsten Angriff viel Volck / und noch mehr die Portugesen / die tapfer Wiederstand thaten / und 200. Soldaten / welche von den Holländern auß Unwillen / daß jhnen sechs und ein halber Monat-Sold / wegen des Verlusts Toñan, inbehalten worden / so denselben den Lust benahme den Holländern ferner zu dienen / übergangen / zu Hülff bekamen; dann ohne dieses hätte die Stadt nicht zween Monat sich halten können / und der jenige / welcher dieselbe fürnemlich beschützte / ware ein Holländischer Kriegs-Baumeister / derwegen von seiner Parthey empfangenes schlechte Tractament gezwungen wurde / zu dem Feind zu gehen.

Die Holländer / welche auf der Seit Caliuete in Cochin kommen / und bereits einer Schantze sich bemächtiget / blieben die gantze Nacht in Gewehr / und den folgenden Tag waren die Vertrags-Articul geschlossen / und die Stadt übergeben. Die Portugesen kamen etliche Leichnam tod-gebliebener Geistlichen abzuholen / die übrigen aber / liessen die Holländer neben den jhrigen / so tod waren / durch die Chineser in das Wasser werffen / und die Verwundeten in den Spittal führen / und die / welche sich ergeben hatten / giengen neben dem Kriegs-Baumeister bey Nacht zu Schiff / fuhren still zwischen der Holländern Schiffe durch / den jenigen / von denen sie angeredt wurden / woher sie kamen / antwortend / daß sie von den Holländeren Befehl hätten / und jhnen anzeigen solten / gute Wacht zu halten. Dieser List gelunge jhnen zimlich wol / dann obschon auß den Schiffen etliche Canon-Schüß auf dieselben beschehen / fuhren sie doch immer fort. Die Portugesen / vermög der Capitulation / zogen auß Cochin, mit Gewehr / Sack und Pack / aber so bald sie vor der Pforten / allda die Holländischen Völcker in Schlachtordnung stunden / müsten sie das Gewehr vor dem General niederlegen / außgenommen die Haubtleut / denen jhre Dägen gelassen wurden. Der General hatte den Soldaten die Plünderung der Stadt versprochen / aber wie er das Wort / um Ursachen / die er jhnen zu verstehen gabe / nicht halten könte / machte er denselben auf 6. Monat Sold Hofnung / welches wenig Tag hernach in 8. Roupies für jeden bestunde. Der Samarin begehrte dem General / Kraft seines Versprechens / die Stadt Cranganor zu übergeben / die jhme auch gegeben wurde; aber zuvor liesse der General alle Schantzen einreissen / und blieben allein die einfachen Mauren / damit der Samarin nicht zufrieden ware. Der gröste Theil der jenigen / die gesund sich befunden / wurden an einen gar geringen König selbiger Küsten / König von Porca genent / verschickt / um mit demselben zu tractieren / und in dieser Begebenheit erwiese sich der Holländische General / wie bald vermeldet werden solle / unbarmhertzig uñ unmenschlich; es waren bereits 4. Tag / daß die Soldaten um Gelt nichts zu essen bekomen könten / welches zween veranlasset auf eine Kuhe zu greiffen und dieselbe zu schlachten; der General / dem solches wissend worden / liesse den einen auf dem Platz aufknüpfen / willens den andern arquebusieren zu lassen / aber der König von Porca errettete jhme das Leben.

Wie der Verglich mit disem König gemacht ware / hielte der Holländ. General seines übrigē Volcks Musterung / so wol Bootsknechten als Soldaten / uñ bestunde die Zal auf 6000. Mañ ungefehr / alle übrigen sind nidergemacht worden / oder an Kranckheit gestorben. Wenig Tag hernach wurden etliche Compagniē befelcht / die Stadt Cananor zu belagern / die aber ohne einigen Widerstand sich ergeben. Wie die Völcker zuruck komen / liesse der General eine Crone machen / um dē neuen König von Cochin auf zusetzē. Sintemal der andere vertriebē worden / uñ den Tag / welchen er zu diesem End erwehlt / satzte er sich an einen Ort einem Thron gleich / under an deme ein Malavare / Montani genannt / von 2. oder 3. Capitainē begleitet / zu dessen Füssen kniete / um die Cron von seiner Hand zu empfahen / und

Was sich darnach weiters begeben.

Sie verlieren den ersten Sturm.

Nach den Zweyten.

In dem dritten verlieren sie und die Belägerten viel Volcks.

Übergab der Stadt Cochim.

Die Stadt Cananor ohne einigen Widerstand von den Holländeren eroberet.

und der neue König von Cochin gekrönet.

und die Besitzung eines Königreichs / welches gar nicht weit sich erstreckete / nemlichen eine kleine Landschafft um Cochin, einzunehmen; dieser General von Holland abfahrend / ware Koch auf einẽ Schif / demnach war die Krönung eines elenden Malavare von einẽ Mañ / der viel mehr mit einem Koch-Löffel als mit dem Degen umgangen / ohne Zweiffel Sehens wol werth.

Unterdessen kamen die Schiffe / welche die von Cochin außgezogene Besatzung nach Goa begleitet / samt dem geraubtem Gut wieder zu-

Einige Holländer handlen wider die Artickel der Capitulation

rück / welches wider die Artickel der Capitulation, die lautete / daß sie mit Ober- und Unter-Gewehr / Sack und Pack außziehen / und nach Goa, ohne daß jhnen etwas genommen würde / begleitet werden solten. Aber so bald sie in der See / nahmen die Holländer diesen armẽ Leuten alles / was sie noch bey sich hatten / und durchsuchten ohne Ansehen beedes Mann und Weib / derwegen dieselbẽ mit dem Raub zurück kehrtẽ.

Wie der Holländische General von Batavia wieder zurück kommen / kehreten die noch Übrigen in der Belägerung Cochin Gewesenen fast jeder wiederum an seinen Ort / und blieben allein so viel in der Stadt / als zu Verwahrung derselben vonnöthen. Es wurde von Batavia ein Gubernator dahin geschickt / welcher

und lassen Cochin besser bevestigen.

die Soldaten zu Bevestigung der Stadt zu arbeiten hart antriebe / und ein Abschnitt in der Stadt / von der Pforten St. Johann biß zur Kirchen St. Pauli auch des gantzen Quartiers / Calivete genannt / gemacht / dann es zu viel Besatzung erfordert hatte. Bald nach der Belägerung und Übergang der Stadt Cochin, waren die Lebens-Mittel daselbsten in sehr billichem Preiß / aber das daurte kurtz; sintemalen der Gubernator alsobalden den Taback und andere Waaren verliehe / und hatte demnach eine Person allein Gewalt darüber / der nach seinem Belieben den Preiß stellete. Dieser Gubernator war über die Soldaten sehr streng / hielt dieselben gleich als in einer Gefangenschafft in der Stadt eingeschlossen / und konten weder Wein noch Suri, welches ein Tranck von Dattelbäumen herkommend / noch Brantenwein trincken; Ursach / weilen die Auflagen all zu hoch. Zu der Zeit / da die Portugesen Cochin hatten / konte man mit 5. ß. mehr als unter den Holländern mit 10. ß. außrichten / dieweilen die Portugesen die Stadt mit Auflagen nicht beschwareten. Dieser Gubernator ware also streng / daß er um einen sehr geringen Fehler die Leute in die Insul Ceylan an einen gewissen Ort / da Ziegelstein gemacht werden / bisweilen für 5. oder 6. Jahr / auch offt für jhr Lebtag verwiese. Aber gar offt / wann solches an diesem Ort beschicht / obwol die Urthel nur allein etliche Jahr in sich hält / komt man doch niemal wiedrum herauß.

Ein kurtzweilige Historj von einem Soldaten / Rachepot genañt / so zu Cochin auf das höltzerne Pferd 3. Tag lang zu sitzen verurtheilet worden.

In der Besatzung Cochin war ein Soldat von Aix auß der Provintz, Rachepot genannt / welcher / da derselbe nur eine halbe viertel Stunde / als der Wachtzedel abgelesen / zu spath kame / auf das höltzerne Pferd 3. Tage lang zu sitzen verurtheilt worden. Es ist solches die gewöhnliche / aber sehr strenge Straff für die Fehler-begehende Soldaten; dieses Pferd ist auf dem Rücken also scharf / daß mit dem Gewicht / so dem Ubelthäter an die Füß gehängt wird / derselbe in 3. oder 4. Stund gantz verletzet und verwundet wird. Als der arme Proventzal vernommen / daß er zu dieser Folter verurtheilt wäre / nicht nur für 3. Stund / sondern für 3. Tag / besorgend / er möchte gar erligen; an statt in die Hauptwacht zu gehen / verbarg er sich in das Losament eines Frantzosen / seines Freunds / welcher erst kurtz verheurathet war; die verheuratheten Soldaten gehen wochentlich 3. mal in jhren Losamentern übernachten / aber die übrigen Nacht müssen sie in der Hauptwacht ligen. Wie nun der Gubernator gesehen / daß der Proventzal nicht erschienen / ließ er die Trummel durch die gantze Stadt rühren / und außruffen / daß der jenige / welcher denselben offenbahren thäte / zu seiner Belohnung 100. Piastres bekommen; aber hingegen der / welcher jhn verborgen halten und verschweigen werde / mit jhme ohne einige Gnad aufgehänckt werden solte. Der Proventzal dieser Dräuung Nachricht bekommende / wolte an seines Wirths Tod nicht schuldig seyn; und nachdeme er Gelegenheit gefunden / fünf oder 6. seiner Gespanen / welche des Gubernatorn Strenge auch müde waren / und nicht mehr länger außstehen konten / abwendig zu machen / flohen sie die folgende Nacht mit einander / und kamen / weilen es sehr finster und Regenwetter war / glücklich davon. Giengen zwar einer Schildwacht vorbey / aber wurden nicht vermerckt / sintemalen die Finstere und der Regen jhnen zur Beschützung diente / und sie waren entschlossen / die Schildwacht / wann dieselbe geruffen hatte / nieder zu machen. Als sie die gantze Nacht durch gangen / kamen sie nahend Porca zu einem kleinẽ Fluß / welcher zwar / wann das Meer zulaufft / groß und tief / so daß diese armen Soldaten genöthigt waren / sich biß auf die Unterhosen zu entkleiden / um geschwind hinüber zu kommen / in Forchten / man möchte jhnen nachsetzen. Wie der Hunger anhube zu kommen / da gedachten dieselben erst mit besserer Weil als zuvor an die Gefahr deß Todes / in deren sie steckten; dann nicht allein verstundẽ sie des Lands Sprach nicht / sondern / welches das ärgste / musten sie beständig draussen bleiben; dañ die Abgötterer / welche dieselbe gantze Spitze Indien bedecketen / nur nicht die Wand an jhren Häusern / beförchtend / sie alsdann solche niederreissen müssẽ / zuberühren gestatteten. Der Aberglauben dieser Leute gehet so weit / daß sie auch ausserhalb dem Krieg / einander selbsten nit anrühren dörffen. Wañ ungefehr dieselbẽ einander berührẽ / müssen sie alsbald sich wäschen / und dreymal in das Wasser tauchen; widrigen falls dörffen sie weder essen noch trincken / noch auch in jhr Hauß gehẽ. Der Proventzal uñ dessen Gespanen begegneten einẽ Portugeß. Jesuiten / der befragte / woher sie kämen / und wurde von jhnẽ jhres Zustands / uñ wie alles hergangen / berichtet. Mit Rachepot war es übeler / als mit dẽ andern allẽ beschaffen / weilẽ derselbe in dem letstẽ Sturm vor Cochin

Selbiger gabet mit 5. oder 6. seiner Gespanen durch.

Grösser aberglauben des Abhätterey in Indien.

einen

einen Mußqueten-Schuß in den Schenckel bekommen / und die Wunden / so noch nicht allerdings zugeheilet ware / unterwegs wiedrum / indem er versaumt worden / aufgangen; deßwegen jhme fast unmüglich gewesen / ohngeheilt fortzukommen; der Pater Jesuit konte demselben nicht anderst helffen / als für jhn / wie auf ein Blatt von einem Datteibaum / in Malavarischer Sprach beschehen / an den König Godorme, welchen die Holländer auß selbigem Land / vor Eroberung Cochin, vertrieben hatten / zu schreiben. Rachepot samt seinen Gespanen / giengen den von dem Jesuiten vorgeschriebenen Weg / diesen König zu begrüssen / von dem er in Gegenwart eines Malavaren / welcher der Portugesischen Sprach erfahren / freundlich aufgenommen ward. Der König befragte den Rachepot, ob er bey jhme bleiben wolte? Derselbe antwortete / daß er bereit wäre jhme zu dienen / ingleichem auch seine Gespanen / deren Haupt er gleichsam seye / und daß sie nicht von einander sich trennen wolten. Der König befahle / daß zu Heilung der Wunden deß Provenzalen kein Fleiß ersparet wurde / alsobald ward demselben eine Zubereitung von Oel und Schmaltz / davon er Linderung bekam / aufgelegt; der König liesse jhn täglich zwey oder drey mal für sich kommen / jetzt ein Mußqueten loß zu schiessen / bald mit einem halben Spieß zu fechten / und befragte denselben mancherley von der Manier deß Kriegs in Europa. Bißweilen bekame er Lust jhne singen zu lassen; aber er konte solches nur betrübt thun / weilen er sehr schlechte Nahrung hatte / sintemalen der König jhm und seinen Gespanen eine sehr genaue Unterhaltung / so kaum genug ware / darauß Ris / der darzu schwartz / zu kauffen / verordnet hatte. Jedoch muste er Gedult haben / beides biß er völlig geheilet und etwas von der Malavarischen Sprach erlernet / dann ohne solches hätten sie schwerlich auf Madrespatan durch das Land kommen können. Von Cochin biß an den Ort / da sie sich befanden / hatten sie grosse Mühe durch Zeichen ein und anders zu verstehen zu geben / und in jhrem grösten Hunger / wurden jhnen von den Landleuten allein etliche Dattlen angebotten / welches sie wenig sättigen konte. Auf einē jhrer Fest-Tagen liesse der König den Rachepot und seine Gespanen fürfordern / und jedem / dieses Fests auch zu geniessen / vier Feigen / die sie in seiner Gegenwart essen musten / liefern. Die Malavares sagten / daß denselben hiemit von dem König grosse Ehre bewiesen worden wäre; aber diesen armen Leuten / welchen für jhre Unterhaltung ein gar geringes verordnet ware / wäre ein Maß Ris lieber gewesen. Die Völcker desselben Lands gehen gantz nackend / und haben allein mit einem Leinwath die Scham-Glieder bedeckt; und der König selbsten / ist hierinn einem seiner geringsten Unterthanen gleich / außgenommen / daß er ein wenig Gold an seinen Ohren trägt.

Als Rachepot in Zeit von 40. Tagen völlig geheilet / entschlosse er sich / neben seinen Gespanen den Weg weiter zu suchen / und machten sich einsmals / ohne einigen Abschied von jemand nehmend / zu Nacht davon / nahmen jhren Weg gegen Süd-Ost auf Madrespatan, dahin jhr Absehen ware; es ist unschwer zuerachten / weilen dieselben ohne Gelt / und nur einige Wort der Lands-Sprach wüsten / daß sie auf dieser jhrer Reiß viel Ungemachs erlitten. Erhielten sich von dem Allmosen / und wann sie in Dörffer kamen / beschahe offt / daß etliche der Abgötter auß Forchten flohen / weilen selbiger Bergen Völcker nicht gewohnt seynd / weisse Leute zu sehen. Andere / welche nicht also erschrocken / kamen zu denselben / und gaben jhnen Essen und Trincken / und theils waren noch freundlicher / führten sie in die Nachbarschafft / um jhnen jhre Verwandte und Freunde zu zeigen. Wie sie über die Berge waren / und in das ebene Land kamen / giengen dieselben durch das Holtz zween und ein halben Tag lang / keinen einigen Menschen antreffend / und damalen versahen sie sich des Todes / und zum Uberfluß jhres Elends / wurden sie von einer grossen Anzahl Blutsaugern / deren diese Höltzer gantz voll seynd / angegriffen / daß sie nothwendig immer fort lauffen musten / um solchen mehr Zeit zu lassen / an jhre Schenckel und Bein sich zu hängen / da bißweilen ein Hauffen grösser als die Faust sich samlet; derwegen dorfften sie an keinem Ort still halten oder ruhen / als wann sie zu einem Bach kamen / um darein sich zu tauchen / und also in dem Wasser die Blutsauger / so an jhren Leib sich gehängt / herab zu ziehen / alsdann aller Orten viel Blut herauß flosse / und dieselben nicht wenig schwächete / und über das funden sie niemand / der jhnen etwas zu essen gegeben hätte. Die Blutsauger desselben Landes seynd sehr klein und dümm / und gehen nicht in das Wasser / sondern bleiben in dem Graß. Nachdeme diese arme Leute die erste Tag-Reise biß zwo oder drey Stund in die Nacht in dem Holtz gangen / kamen sie zu einem kleinen Fluß / in Mitten dessen ein truckener Platz ware / und daselbsten hin begaben sie sich / um die Nacht über zu ruhen; sintemalen an diesem Ort / so gantz im Wasser lage / die Blutsauger nicht zu förchten waren. Den folgenden Tag giengen sie jhres Wegs wiedrum fort; aber von den Blutsaugern gleich wie den vorgehenden Tag / verfolgt; Abends ruheten sie bey einem Baum / allda ein von der Erden 4. oder 5. Schuh von Holtz erhöheter Ort ware / so sonder Zweiffel von jemand / um vor diesen Blutsaugern sicher zu seyn / aufgerichtet worden; und dieser erhöhete Ort / dienete jhnen zum Läger der zweyten Nacht / als dieselben nun mit anbrechendem Tag weiter fortgiengen / kamen sie endlichen zu Mittag zu einem Pagode, oder Tempel / allda viel Bramines oder Banianen-Priester waren / welche Mitleiden habend / sie in so erbärmlichem Zustand zu sehen / und zu vernehmen / daß sie in 3. Tagen nichts zu essen gefunden / jhnen Ris / Obs und mit Schmaltz zugerichtetes Kraut darstelleten. Das aber beschahe von ferne mit Deuten / daß sie zu jhnen sich nicht nähern solten / gleich wie in Europa gegen denen mit der Pestilentz Angesteckten /

Rachepot und seine Gespanen werden auf jhrer Reise von den Blutsaugern sehr angegriffen.

ten/ denen das Allmosen auf ein in dem Weg gebreites Naßtuch / von dem der Siehe entfernet / geworffen wird / der Gebrauch ist. Wie sie bey 3. Tagen ohngeessen zugebracht/ überluden sie sich auf einmal dermassen mit Speise / daß sie allesamt den folgenden Tag das Fieber bekamen/ und um dessen wiederum entledigt zu seyn/ hiesse es hernach fasten; dann in Indien die Mäßigkeit das beste Mittel wider allerley Kranckheiten. Nachdem sie nach Nothdurft sich wieder erquickt/ wolten sie die Reise fortsetzen; aber wie jhnen von den Braminen angezeigt wurde / daß das Holtz noch sehr lang/ und daß sie wegen der Blutsauger/ wann sie keinen Ort funden / wider dieses Ungeziefer beschirmt zu seyn / in Gefahr des Lebens stunden/und denselben rahteten/die Nacht über noch dorten zu bleiben/ um Morgen in aller frühe sich auf den Weg zu begeben/ folgten sie diesem Rath. Dieselbe Nacht fiele ein starcker Regen ; derowegen einer der Priestern diesen armen Soldaten winckete / jhme in sein Losament zu folgen. Wie solches beschehen/ wiese er dieselben in ein Loch / welches under dem Hauß war / sie bittend / solches nicht zu berühren/ und obschon er jhnen zu essen brachte/ wolten sie jedoch jhren Magen mit keiner Speise beladen/ auf daß das Fieber / damit sie angefochten/nicht mehr überhand nehme. Wie es völlig Nacht ware/ giengen diese elende Leute auß dem Loch herauß auf eine Sommerlaube des Hauses/ um besser zu ruhen / damit dieselben aber an diesem Ort nicht ertapt wurden/ kehreten sie mit anbrechendem Tag wiederum in das Loch; der Bramine Meister des Hauses führte sie nochmalen zu dem Pagode, und liesse jhnen daselbsten Speise geben / und die Beine mit einem gewissen Kraut / dessen Geruch den Blutsaugern zuwider/reiben/gabe auch einem jeden eines Eys groß Kalck / in einem Tüchlein eingewickelt / mit vermelden/ wann die Blutsauger an jhre Beine sich hängen thäten/ nur mit diesem Tüchlein solche zu berühren / darvon selbige alsobald abfallen wurden; man hat die Erfahrung/ daß Saltz und Feuer ein gleiche Würckung ; dann die Landleut/ durch die Ort / da die Blutsauger sich aufhalten / gehend / jederzeit ein brennender Lunte in der Hand tragen. Die Soldaten durch dieses Mittel kamen besser fort / und wurden nicht mehr wie zu vor von diesen Blutsaugern geplagt. Erreichten das ebene Land gegen vier Uhren Nachmittag / und begaben sich zu einer Vestung den Banianen zugehörig/ welche jhnen Gemüß zu essen/ und Molcken zu trincken gaben/ dann in selbigem Land wenig Wasser/ weilen solches gar ungesund / getruncken wird. Diese Leute wiesen jhnen den Weg nach Madrespatan, so gut sie könten / dann die Soldaten hatten von der rechten Strasse geirret/ und waren zu weit gegen Süden gegangen. Gegen Osten hatten sie den Weg abgekürtzt/ und waren durch ein Land mit Bergen/ von Christen St. Johannis/ von deren Religion in meiner Beschreibung Persien und Ballara Meldung beschehen / bewohnet / kommen. Im Jahr 1643. haben die Christen beides in diesen Bergen wohnend / und die von Ballara, ein Gesandschaft an den Königl. Stadthalter nach Goa, um von demselben / die Freyheit/ in der Insul Ceylan zuwohnen / übersich nehmend/ die anderen Völcker darauß zu vertreiben/abgeschickt. Aber wie der Statthalter/ jhnen solches nicht anderst als mit Beding verwilligte/wann sie sich zur Römisch-Catholischen Religion bekennen / so dieselben aber nicht thun wollen/ bliebe dieser Vorschlag vermitten. Es wurde zwar von Goa ein Jesuit zu diesen Christen abgesandt/ um dieselben zur Bekehrung zu verleiten ; aber wie derselbe nichts außrichten konte/wendete er seinen Fleiß auf die Abgötterer / deren Sprach er in kurtzer Zeit also wol erlehrnte/ daß man bey seiner Red vermeinte/ er wäre in dem Land gebürtig. Von Zeit zu Zeit wurden von jhme etliche bekehrt/ und nach Goa verschickt/ welches er bey den St. Johannis Christen / die gar halsstarrig auf jhrer Meinung verharreten / niemalen zuwegen bringen können / und wie dieser Jesuit bey 40. Jahren under diesen Abgöttern sich aufgehalten/welche nicht zugeben/daß weder jhre Person noch Häuser berühret werden / ist unschwär zu erachten / daß er in dieser Zeit viel erlitten/ und daß nicht wol ein herberes Leben seye als das seinige gewesen; dann er muste in die Weise der Abgötterer sich schicken/ welche nichts/was das Leben gehabt/ essen/und wie er von einem Ort zum anderen gienge/ könte die Nahrung derselben Landen / jhme schwärlich so viel Kraft geben/seine grosse Mühe außzustehen.

Gesandschaft der Christen St. Johanns und von Ballara an den Königlichen Stadthalter zu Goa.

Rachepot und dessen Gefährte hatten das Glück/ einsmals auf den Abend diesem Pater Jesuiten/zu begegnen/der war seines Theils erfreuet dieselben zu sehen / und nachdem sie von jhme/ woher jhre Ankunft wäre / befragt worden/ erzehleten sie demselben alles / was sich in der Belägerung Cochin zugetragen / wie jhnen von den Holländern so unbarmhertziges Tractament widerfahren/und viel erbärmliche Zufäll auf jhrer Reise begegnet. Der Pater rahtete denselben wieder nach Goa zu ziehen/ allda sie auf den Portugesischen Schiffen Dienst nehmend/ Gelegenheit finden könten/ wieder in Europa zu kommen. Aber weil er von jhnen verstanden/ daß sie sich entschlossen hatten/ auf Madrespatan sich zu begeben/ gab er denselben eine schriftliche Verzeichnuß des Wegs/jedoch könte er die Tagreisen von Guinchy, ein Städtlein von den Mahometanern bewohnet / anderst nicht als durch schlechte Dörfflein oder allein so zu melden Weylerstellen. Den folgenden Tag ermahnete er sie / einen Muth zu fassen/ und verehrte jhnen 24. Maß Reiß/ welches für fünf oder sechs Tag genug ware. Als dieselben zu Guinchi, so zwey oder drey Tagreise von dem Ort / da sie den Pater Jesuiten verlassen / ankommen; funden sie vier Portugesen / die von Cochin , wie der Vortrag die Stadt den Holländeren zu übergeben / im Werck ware / geflohen. Diese vier Elende/ welche Mammelucken worden/ reitze-

Guinchy ein Städtlein von den Mahometanern bewohnet.

reitzeten die Neuankommenen an/bey den Mahometanern / die jedem drey Pagodes monatlich anerbotten / Dienste zu nehmen. Die Noht/indeme dieselben in dem äusserstenElend sich befunden / hatte sie getrieben / dieses Anerbieten anzunehmen / wann nicht zugleich jhnen wäre zu verstehen gegeben worden / daß sie sich beschneiden lassen/und jhren Glauben verläugnen musten ; und auß Forcht / sie möchten wider jhren Willen aufgehalten werden / machten sie sich stillschweigend darvon / und setzten jhre Reise bis nach Madrespatan, so zehen Tagreisen von Guinchy, ohnerschrocken fort. Jhres Leidens war noch viel in einer so langen Reise / indem sie nur vom Allmosen sich erhalten musten / und allein jhr Anligen durch Zeichen zu verstehen geben könten. Zu Madrespatan wurden sie von den Patribus Ephraim und Zenon Frantzösischen Capucinern / treuhertzig aufgenommen / und wie dieselben von der Sonnen gantz schwartz und verbrant an dem Leib waren/ schelte sich/ nachdeme sie fünff oder 6. Tag geruhet/nit ohne grossen Schmertzen/ die gantze Haut von jhnen ab. Die Engelländer waren so gutthätig jhnen Platz auf einem nach Europa zuruck fahrendem Schiff/ anzubieten : aber Rachepot, der sich vorgenommen hätte / wiederum zu Land nach Europa zu kehren / liesse seine Gesellen fortfahren/ und bliebe annoch außzuruhen/bey zween Monat zu Madrespatan. In welcher Zeit durch Hülff und Mittel der Capuciner / er über 100. Kronen / samt drey Kleidern und nohtwendigem weissem Geräht/erwurbe / und solches mit kleinen von Roßhaar sehr sauber von jhme gemachten Ringen/darein Sprüche und Ziffern/ artig eingeflochten waren ; diese Ringe gefielen den Portugesischen Mestices, welche in jhrem Land wenig sonderbares zu sehen bekommen / daß etliche jhme für einen Ring eine Ducaten bezahlten.

Rachepot und seine Gesellen/ kommen endlich mühselig zu Madrespatan an.

Wie Rachepot so viel Gelt / wie gemeldt/ gesamlet / begabe er sich zu Land von Madrespatan nach Surate, von dar nach Agra, und von diesem Ort nach Dehly, alda ich wenig Zeit hernach / in meiner letsten Reise in Indien anlangte. Wie ich nun denselben in Nöhten sahe/nahme ich jhne in meine Dienst/und streckte jhme auch vor meiner Abreis / Gelt vor / so mir niemalen ersetzt worden. Von jhme habe ich alle Umstände der jetzt erzehlten Reise/ vernommen ; aber mir waren auch sonsten noch andere 15. oder 20. Personen/ welche eben diesen Weg von Goa nach Cochin und von bemeldtem Ort nach Madrespatan greiset/ bekant. Der Weg ist zwar zimlich kurtz / und hat kein Mangel weder an Lebensmitteln noch an guten Wassern ; aber sonsten finden sich auf denselben viel Beschwerlichkeiten/welches eine Ursach/daß solcher sehr wenig gebraucht wird. Die Verfolgung von den Blutsaugern fast unvermeidenlich / ist eine der grösten Ungelegenheiten. Der grosse Aberglauben der Banianen, die nicht gestatten wollen / weder jhre Personen noch jhre Hauser zu berühren / ist sehr verdrießlich ; ja wann man auß jhren Teichen Wasser schöpffete / wurden sie solche alsbalden einreissen / zerbrechen / und deren sich nimmermehr bedienen ; welches eine Ursach/ daß jederzeit einige jhrer Priester dieselben zu bewahren / bestellt seynd.

Rachepot hat Gelt beysammen / verreiset er von Madrespatan nach Surate, Agra und Dehly.

## Das XVII. Capitel.

### Der Weg zur See von Ormus nach Maslipatan.

DEn 11. May des 1652. Jahrs / reisete ich von Gomron nach Maslipatan, und fuhre ab auf einem grossen Schiff des Königs von Golconda, welches jährlich in Persien komt / und mit feinem Leinwad und so genanten Chites oder gemahlten Tüchern / die schöner / auch im Preis höher als die gedruckten seynd / beladen. Die Holländische Compagney hat in Gewonheit / die den Königen und Fürsten in Indien gehörige Schiffe / mit einem Ober- und Under-Schiff- und 2. oder 3. Büchsenmeistern / sintemalen weder die Indianer noch Persianer in der Schiffarth erfahren / zu versehen. In dem Schiff da ich mich befande / waren über das noch 6. Holländische Boots-Knechte / und 100. ohngefähr auß dem Land. Wir fuhren auß dem Persischen Meerbusen mit einem guten und sanfften Wind/kamen aber nicht weit/ da war das Meer ungestüm / und entstunde ein so hefftiger Sud-West-Wind / wiewol für unsern Strich dienlich / jedoch also starck/ daß wir allein noch einen kleinen Segel aufgespannet lassen dörfften. Die folgenden Tage wurde der Wind viel ungestümmer / und tobete das Meer stärcker / also daß / weil wir in dem 16. Grad/ so die Höhe Goa ist / uns befunden / und der Regen / Donner und Wetterleuchten den Sturm vermehrten / konten wir uns keines andern mehr als eines Mittel-Segels / darzu nur halb abgelassen / bedienen / und fuhren also in der Ungestümme viel Tage lang. Bey den Insuln Maldives fuhren wir vorbey / ohne daß wir an Land komen konten / und bekame unser Schiff viel Wasser. Dann dasselbe bey 5. Monat in währender grossen Hitz / auf der Reede von Gomron gestanden / und wann man in solcher Zeit/was ausserhalb dem Wasser ist / nicht fleissig begiesen thut / so gehen die Bretter von einander/ welches dann eine Ursach/daß/wann das Schiff hernach beladen wird / viel Wasser hinein laufft. Die Holländer underlassen nicht jhre Schiffe Morgens und Abends mit Wasser zu beschütten / um solche zu erhalten / sintemalen ohne diese Vorsehung / man in Gefahr stehen muß / bey entstehendem Sturm und Ungewitter / zu grund zu gehen. Wir hatten in unserem Schiff 55. Pferd / welche der König in Persien dem König von Golconda zu einer Verehrung schickte / und ohngefehr 100. so wol Persische als Armenische Kaufleute / welche wegen jhrer Handlung in Indien schiffen wolten. Eines Tags und Nacht entstunde

Des Authors Reise von Gomron nach Maslipatan.

ein solcher ungestümmer überzwercher Wind/ daß aller Orten das Wasser in unser Schiff lieffe / und das ärgste war noch / daß unsere Pompen nichts nutz. Zu unserm Glück hatte ein Kauffmann in dem Schiff zwo Ballen Preussisch Leder / welche er nach Indien führen wolte / da man dieser Häuten / die kühl seynd / um kleine Ruh-Bethlein / darauf man des Tags ein paar Stund zu schlaffen pflegt / zu bedecken / sich bedienet. Es waren in dem Schiff auch vier oder fünff Schuster oder Sattler / welche diese Haut zu nähen wusten/ dieselben nun thaten allen denen die im Schiff waren / zumalen auch ihnen selbsten / dann wir in nicht geringer Gefahr waren / einen grossen Dienst. Sie machten auß diesen Häuten grosse Eymer / und brauchten vier Stuck zu einem / hernach wurden in der Tenne fünff grosse Löcher an underschiedlichen Orten gemacht/ durch welche diese Eymer hinunder gelassen/ und von etlichen Schiffleuten gefüllet worden. Selbige hielten ohngefähr das Maaß einer Pipen / und um solche herauf zuziehen / ward ein grosses Schiff-Seil von dem Haubt bis an den fordern Mast gespannen / und so viel Rollen / als der Eymer waren / daran gebunden. Für jeden Eymer hatte man eine genugsame Anzahl Leute bestellt/ um dieselben herauf zu ziehen / dergestalten erschöpfften wir das Schiff in einer oder anderhalb Stunden Zeit. Denselben Tag wie der Sturm so starck war/ begabe sich eine wunderliche Sach: Es fielen drey Donnerstrahlen auf unser Schiff. Der erste auf den Mast-Baum des Vordertheils/ darvon solcher von oben bis unden durchlöchert wurde / und fuhre der Stral der Tenne eben auß dem Mastbaum / nach Länge des Schiffs / drey Menschen tödtend. Der andere Schlag fiele zwo Stund hernach / und tödete zween Mann auf der Tenne / fuhre hernach von dem Vorder- in das Hindertheil des Schiffs. Der dritte kame bald darauf / der Schiff-Patron/Under-Schiffmeister/und ich/ waren an dem grossen Mast beysamen; und als der Koch kame den Patron zu fragen / ob er das Nachtessen auftragen solte / machte der Strahl dem Koch unden an dem Bauch ein kleines Loch / und verbrante demselben alles Haar / wie / wann man ein Schwein besenckt/ ohne einigen andern Schaden. Aber wahr ists / da man ihn mit Cocos-Oel auf diesem Löchlein salben wolte / schreyete er sehr / und empfunde stechende Schmertzen.

Wunderliche Begebenheit.

Den 24. Junii Morgens/sahen wir Land/ und wie wir zimlich nahe kommen / erkanten wir/ daß unser Schiff vor Ponte de Galle, die erste Stadt der Insul Ceylan, so von den Holländern den Portugesen abgenommen. Von diesem Ort bis auf die Reede Maslipatan, hatten wir zimlich feines Wetter/und kamen daselbsten den 2. Julii ein oder 2. Stund nach der Sonnen Aufgang/an. Unser Schiff-Patron stiege alsbald auß / um den Holländischen Befehlhaber zu begrüssen/und als er demselben gesagt / daß ich neben Herrn Louis du Jardin, von deme in meiner Beschreibung von Persien Meldung beschehen / in dem Schiff ware / schickte er uns an den Ort/ da man außzusteigen pflegt / (dann von da bis in der Holländer Losament / eine grosse halbe Meil ist) zwey Pferd entgegen. Der Holländische Befehlhaber und die Kaufleute empfiengen uns sehr höflich / liessen zwo Kammern zubereiten/ und nohtigten uns bey ihnen zu bleiben / welches wir aber nur für dieselbe Nacht annahmen. Den folgenden Tag / kehrten wir ein/ bey Herrn Hercules einem Schweden von Nation / der in Holländischen Diensten ware/ und weilen er verheurahtet/ein sonderbare Behausung hatte. Um viel Mühe und Sorg überhoben zu seyn/begaben wir uns bey demselben in die Kost; der Holländische Befehlhaber liese uns oft bitten mit ihme in seinem Losament zu speisen / und wäre demselben lieb gewesen/daß wir daselbsten geblieben. Wir waren zwey oder dreymal mit ihme in einem Garten / so die Holländer eine halbe Meil von der Stadt haben / uns zu belustigen / und weilen drey von denselben verheurahtet / waren deren Weiber gemeinlich unsere Ergetzlichkeit. Wir beschenckten sie hinwieder mit mancherley Art schönen Obs und gutem Wein / so wir auß Persien gebracht/ und Herr du Jardin, der ein guter Täntzer und Lautenist ware/ trachtete an seinem Ort ihnen einen Lust zu machen. Die Englischen waren auch unsere Freunde / und tractierten uns zwey oder dreymal / so gut sie konten / bey denen jederzeit nach dem Mahl/ die Gaucklerin / an denen es in selbigem Land kein Mangel hat / ihre Kurtzweil sehen liessen.

Den 18. und 19. Junii / kaufften wir ein Pallekis, drey Pferd und sechs Ochsen / um uns/und unsere Knechte und Bagage zu tragen. Wir waren entschlossen / gerad nach Golconda zu reisen / den König zu besuchen / und demselben die Perlen so wir hatten/deren die geringste 34. und die gröste 35. Carat im Gewicht gehalten / und andere Kleinodien / deren der gröste Theil in Schmaragden bestanden / zu verkauffen zu trachten. Als aber die Holländer uns zu verstehen geben / daß wir eine vergebliche Reise thun wurden / weilen der König nichts sonderbares und köstliches zu kauffen pflegt / es seye dann zuvor von Mirgimola, der sein Kriegs-Heer führte / und der oberst Minister seines Hofs ware/ besehen worden; und wie derselbe in der Belägerung Gandicot in der Landschafft Carnatica ware/ entschlossen wir uns zu demselben zu reisen; und folgt der Weg/welchen wir dahin genommen haben.

## Das XVIII. Capitel.

Der Weg von Maslipatan nach Gandicot, eine Stadt und Vestung der Landschafft Carnatica, und Bericht was der Author mit Mirgimola, der über das Heer des Königs von Golconda Feld-Obrister war / gehandlet / da auch von den

den Elephanten weitläuffige Meldung beschicht.

VOn Maslipatan verreiseten wir den 20. Junii um 5. Uhr Abends / und übernachteten nur in der Holländer Garten / welcher wie droben gemeldt / nur eine halbe Meil von der Stadt entlegen. Wir wurden von den Vornehmsten derselben begleitet / und machten uns mit ihnen ein guten Theil der Nacht lustig.

Den folgenden Tag als den 21. nachdeme wir von den Holländern Abschied genommen / gienge unsere Reis allein drey Meilen weit / und übernachteten in einem Dorff Nalmol genannt.

Den 22. in einem andern Dorff Wouhir, so 6. Meil / ehe man dahin komt / muß man auf einem Floß über ein Fluß fahren.

Den 23. nach einer sechsstündigen Reis / kamen wir in das Nachtlager nach Patemet, welches nur ein schlechtes Dorff / alda wir wegen des Regenwetters den 24. 25. und 26. bleiben musten.

Bezouart ein grosser Flecken.

Den 27. konten wir wegen des Wassers / darvon die Strassen aller Orten voll / nicht mehr als anderhalb Meil weit kommen / und erreichten einen grossen Flecken Bezouart genennt / musten auch daselbsten bis den 31. verharren / weil der Fluß / darüber wir zu fahren hatten / von dem Regen also angeloffen / daß das Schiff wegen Strengigkeit des Wassers nicht hinüber kommen könte / und haben diese Leute auch die Wissenschafft nicht / ein Seil über das Wasser zu spannen / daran die Schiffe gehalten werden. Und zu deme / erforderte es Zeit / bis die Pferd / welche der König in Persien dem König von Golconda überschickte / und denen wir den Vorzug lassen musten / hinüber waren; derselben befanden sich annoch 50. dann 5. auf der See verdorben.

Sie wurden zu Mirgimola, welches der Nabab oder Groß-Vezier / geführet / weilen all das jenige / so er nicht gesehen / oder ihme nicht gefallen thut / nicht für den König gebracht wird / dann derselbe nichts kaufft / auch kein Verehrung annimt / als mit Raht und Vorwissen dieses obersten Ministers / welcher deßwegen den ersten Augenschein einnehmen solle / und diß ware / wie droben angedeut / die Ursach / die uns bewogen den Nabab zu Gandicot zu besuchen.

Pferdes wird für den König zu Golconda gebracht / Mirgimola sein Feld-Oberster habe es dann zuvor besehen.

In der Zeit unsers Aufenthalts zu Bezouart, giengen wir viel Pagodes oder Tempel / deren das Land voll / und mehr als irgend anderswo in Indien / weilen auffert den Verwaltern der Orten / und derselben Haußgenossen / so Mahometaner seynd / alles Volck abgöttisch / zu besehen. Der Pagode des Fleckens Bezouart, ist sehr groß / und mit Mauren nicht beschlossen. Man sihet alda zwey und funfftzig Säulen / ohngefahr zwantzig Schuh hoch / die tragen die Quaderstein / damit der Pagode gantz ebē bedekt. Welche Säule mit erhobenen Bildern / die abscheuliche Gestalten ihrer Geister / und viel Thiere vorstellen / gezieret. Von diesen Bildern der Geister / seynd die vier Hörner / andere viel Füsse und Schwantze haben / andere so die Zunge außstrecken / und mancherley wunderliche Gebärden zeigen. Und dergleichen Bildnussen seynd in die Steine der Bühne / so den Tempel oder Pagode bedecken / eingehauen / und zwischen den Säulen Bilder ihrer Götter / jedes auf einem Fuß zum Fundament / erhoben.

Beschreibung des grossen Pagode oder Tempels zu Bezouart.

Der Pagode ist in Mitten eines grossen Hoffs länger / als breit / und der Hof mit Mauren umgeben / welche auch innen und aussen mit Bildern / gleich wie der Tempel / versehen. Und inwendig rings um die Mauren / ein Gang mit 66. Säulen understützt / auf Form eines Klosters. In diesem Hof ist der Eingang durch ein groß Portal / über welchem zwey grosse Löcher übereinandern seynd / deren das erste von zwölff / und das andere von 8. Säulen understützt. Unden an den Säulen des Tempels / werden alte Indianische Schrifften gesehen / welche dieser Abgötterer Priester / schwerlich zu erklären wissen.

Wir besahen ein Pagode oder Tempel / auf einer Höhe gebauet / dahin eine Stiege von 193. Treppen / jede ein Schuh hoch. Der Tempel ist viereckt mit einem Dom, und um die Maur seynd erhobene Bilder / gleich wie an deren des Tempels zu Bezouart. In der Mitte ist ein Bild mit kreutzenden Beinen / nach Landes Gebrauch sitzend / und hat in dieser Postur ohngefahr vier Schuh Höhe. Sein Haubt ist mit einer dreyfachen Krone / von deren vier Hörner herauß gehen / bedeckt / und das Gesicht gegen Aufgang richtend / einem Menschen gleich. Die Pilgram / welche zu diesem Tempel / ihre Andacht zu bezeugen / kommen / gehen mit zusamen geschlossenen / und gegen der Stirne haltenden Händen hinein / hernach zu dem Bild / dasselbe rüttlend / und vielmal Ram, Ram, das ist / Gott / Gott / anruffend / sich nahen. Wann solches beschehen / leuten sie dreymal eine an dem Bild selbsten hangende Glocke / nachdeme sie dasselbe zuvor an underschiedlichen Orten des Angesichts und Leibes / mit etlichen Farben besudlet haben. Etliche bringen Gutterlein voll Oel / salben damit das Bild / und bringen demselben Opfer von Zucker / Oel / und anders so gut zu essen ist / die Reichen thun Gelt darbey. Dieser Tempel wird von 60. Priestern / welche sampt ihren Weibern und Kindern von den Opfern / die dem Bilde gebracht werden / sich ernehren / bedient. Damit aber die Pilgram in dem Glauben seyen / daß ihr Gott solche Opfer wegnehme / lassens die Priester zween Tage darvor stehen / und den dritten Tag Abends / thun sie sich deren bedienen. Ein Pilgram zu dem Tempel komend / um von einer Kranckheit oder Wehe heil zu werden / pflegt nach seinem Vermögen in Gold / Silber / oder Kupffer / die Gestalt des Glieds / da der Schade oder Schmertzen / mitzubringen / und seinen Gott zu verehren / und wann solches geschehen / zu singen / desgleichen auch all andere / nach gelieffertem Opfer / thun. Vor der Pforten

Der Abgötter Ceremonien und Opfer so sie ihren Götzen-Bildern thun.

des

des Pagode oder Tempels ist ein ebenes Dach/ von 16. Säulen getragen/ und gegen deme über ein anders auf vier Säulen/ alda für die Priester gekocht wird. Gegen Mittag/ ist in dem Berg ein grosser ebener Platz/ gleich einer Altane eingehauen/ da man under vielen schönen Bäumen in dem Schatten seyn kan/ und auch ein sehr schöner Schöpff-Brunnen/ zu sehen. Die Pilgram kommen von ferne dahin/ und wann under jhnen sich Arme befinden/ werden dieselben auß dem Allmosen der Reichen/ welche jhre Andachten zu verrichten/ an diesen Ort kommen/ erhalten. Das grosse Fest dieses Pagode oder Tempels/ ist in dem Monat Octobris, auf welche Zeit dort hin ein mercklicher Zulauff von dem Volck. Wie wir uns daselbsten befunden/ ware ein Weib drey Tage beständig in dem Tempel/ inständig von dem Bild Raht begehrend/ weil sie jhren Mann verloren/ wie sie sich und jhre Kinder zu erziehen/ und zu ernehren/ verhalten solte. Als ich einen der Priestern befragte/ warum dieses Weib noch keine Antwort bekommen/ oder ob sie solches noch erlangen werde? sagte er mir/ daß selbige das Belieben jhres Gottes erwarten muste/ welcher jhro alsdann auf jhr Begaren mit einer Antwort begegnen wurde. Ich vermerckte alsbald/ daß ein Betrug dahinder steckte/ und solchen zu entdecken/ entschlosse ich mich in den Tempel zu gehen/ um so viel eher/ weilen alle Priester abwesend/ und zum Essen gangen/ und allein einer vor der Pforten ware/ welchen ich schickte Wasser von einem Brunnen/ zween oder drey Mußqueten-Schüß weit entlegen/ zu holen. In dieser Zeit gienge ich in den Tempel/ da die Frau/ mich erblickend/ schreyte sie noch stärcker; dann weil der Tempel kein Liecht/ als was von der Thür herkame/ hatte/ war es sehr finster darinn; also daß ich gleichsam greiffen muste/ was hinder dem Bild vorgienge/ ich nahme ein Loch so groß daß ein Mann hinein kommen könte/ in acht/ da ohne Zweiffel der Priester sich verbarge/ und an statt des Bildes redte. So geschwind konte ich nicht seyn/ daß der Priester/ dene ich um Wasser geschickt/ mich nicht annoch in dem Tempel erwischt; derselbe fuhre mich mit Scheltworten an/ daß ich also jhren Tempel entweyhete; aber wir wurden bald wiedrum Freunde/ durch Mittel 2. Roupies, damit ich jhme die Hand füllete/ und darauf presentierte er mir den Betlé.

Ein Weib so jhren Mann verlohren/ suchet Raht bey jhrem Götzenbild/ wie sie sich uñ jhre Kinder ernehren solle.

Den 31. reiseten wir von Bezouart ab/ und fuhren über den Fluß/ so eben der jenige/ der nach dem Bergwerck Gani oder Coulour, seinen Lauff nimt/ derselbe ware damalen wegen des von acht oder neun Tagen währenden Regenwetters/ einer halben Meilen breit. Als wir überhalb dem Wasser drey Meilen gereiset/ kamen wir zu einem Pagode oder Tempel/ auf einer Höhe gebauet/ da man 15. oder 20. Treppen hinauf gehet. In deme wird das Bild einer Kuh/ von sehr schwartzem Marmor/ neben viel anderen Bildern oder Götzen/ 4. oder 5. Schuh hoch/ alle sehr ungestallt/ eines viel Köpfe/ ein anders viel Arm und Bein/ ein anders wiedrum viel Hörner habend/ gesehen; die scheußlichsten werden am meisten angebetten/ und mit Opfern verehrt. Ein Viertel-Meil von diesem Tempel/ ist ein grosses Dorff. Denselben Tag reiseten wir noch 3. Meil bis in ein ander Dorff Kah-Kali genent/ da wir übernachteten/ nahend demselben ist ein Pagode oder Tempel/ darinn 5. oder 6. Bilder von Marmor zimlich wol gemacht/ gesehen werden.

Mancherley abscheuliche Gestalten der Bilderen/ deren die abscheulichsten am meisten angebettet werden.

Den 1. Augst/ nach siebenstündiger Reise/ erreichten wir Condevir eine grosse Stadt/ mit doppelten Gräben/ oben breiter als unden/ gantz mit Quadersteinen aufgeführt. Man kommt dahin durch einen Weg mit starcken Mauren beederseits beschlossen/ und von einem Ort zum andern seynd etliche Thürne/ doch von geringer Gegenwehr. Gegen Aufgang stosset diese Stadt an einen Berg/ welcher ohngefähr eine Meil im Umkreiß hat/ und oben mit starcken Mauren umgeben/ von 150. in 150. Schrit ohngefähr/ ist wie ein halber Mond aufgeworffen/ und im Einschluß der Mauren drey Vestungen/ welche aber nicht underhalten werden.

Condevir ist ne grosse wolgebaute Statt mit dreyen Vestungen.

Den 2. reiseten wir nur 6. Meil/ und kamen in das Nachtlager in ein Dorff Copenour genannt.

Den 3. nach achtmeiliger Reise nach Adanquige ein zimlich gutes Dorff/ alda ein grosser Pagode oder Tempel mit vielen Kammern/ welche für die Priester der Banianen gemacht worden; aber heut zu Tag ist alles zerstöret. In dem Tempel seynd noch etliche Bilder übrig/ aber alle verderbt; nichts destoweniger werden sie von diesen elenden Leuten angebettet.

Den 4. kamen wir auch 8. Meilen weit/ in das Dorff Nosdrepar zu übernachten. Eine halbe Meil herwarts/ ist ein grosser Fluß; aber damalen mit wenig Wasser/ weil das Regenwetter noch nicht kommen ware/ versehen.

Den 5. nachdeme wir auch 8. Meil gereiset/ erreichten wir zu übernachten/ das Dorff Condecour.

Den 6. nachdeme wir 7. Stund zugebracht/ in einem Dorff Dakijé genant.

Nelour eine Statt/ alda viel Pagodes oder Tempel seynd.

Den 7. kamen wir nach dreymeiliger Reise in eine Stadt Nelour genant/ alda viel Pagodes oder Tempel/ und nachdeme eine Viertel-Meil weiter/ einen Fluß überfahren/ reiseten wir noch 6. Meil bis in ein Dorff genennt Gandaron.

Den 8. übernachteten wir zu Serepelé, so ein kleines Dorff 8. Stund von Gandaron.

Den 9. thaten wir 9. Meil/ und kamen zu übernachten in einem zimlich guten Dorff Ponter genant.

Den 10. reiseten wir 11. Stund/ und waren übernachtet zu Senepgond, ein ander gutes Dorff.

Den 11. kamen wir nicht weiter als Palicat, so nur vier Meil von Senepgond, und von diesen 4. Meilen ritten wir mehr als eine Meil in dem Meer/ da das Wasser oft unsern Pferden bis an den Sattel reichete; es ist zwar ein anderer Weg/ aber zwey oder drey Meilen länger. Pelicat eine Vestung/ ist den

Pelicat eine

Holle-

Vestung allwo der Holländer Contor und Obrister residiert.

Holländern / welche nach längs der Küsten Coromandel wohnen / zuständig / daselbsten sie jhr Contor haben / und residiert der Obriste aller der jenigen jhrer Nation / die im Land des Königs von Golconda sich befinden. Es seynd aldort gemeinlich 200. Soldaten in Besatzung / ausser vielen Kaufleuten / die um jhrer Handlung willen / sich da aufhalten / und anderen / welche nachdem selbige der Compagnie die versprochene Zeit gedient / sich dahin gesetzet haben. Es waren auch daselbsten viel Landleut / die nach und nach des Orts gewohnet / also daß Palicat heut zu Tag einer kleinen Stadt gleich. Zwischen der Stadt und Vestung ist ein grosser Platz gelassen / damit dieselbe von der Stadt nicht belästiget werden könne. Die Bollwerck seynd mit guten Stucken besetzt / und stosset das Meer hinan ; aber es ist kein Hafen / sondern nur ein Strand daselbsten. Wir blieben in der Stadt den folgenden Tag bis an den Abend / und wolte der Gubernator nicht gestatten / daß wir anderswo als an seiner Tafel speiseten. Damalen war es Herr Pite von Bremen / von welchem wir alle Höflichkeit genossen / und liesse uns zum drittenmal auf den Mauren der Vestung / die sehr breit seynd / herum spatzieren. Die Manier / wann die Jnwohner von Palicat das Wasser so sie trincken / schöpffen / ist merckwürdig. Wann das Meer abgeloffen / gehen sie auf den Sand dem Meer nahend / so viel müglich / machen daselbsten Löcher / und finden süsses Wasser / so vortreflich gut zu trincken.

Allda wird gut Trinck-Wasser im Meer-Sand gefunden.

Den 12. mit der Sonnen Aufgang / reiseten wir von Palicat ab / und kamen den folgenden Tag um 10. Uhr Vormittag zu Madrespatan, sonsten die Vestung St. Georg genennt / welche den Engelländern zuständig / und davon ich anderswo Meldung gethan / an / und kehreten ein / in dem Capuciner-Kloster / alda damalen der Pater Ephraim von Nevers, und Pater Zenon von Baugé, von denen auch in vorhergehenden Capiteln Meldung beschehen / sich befunden.

Den 14. besuchten wir in der Vestung den Englischen Presidenten / und speiseten mit jhme zu Mittag.

Den 15. Morgens / begabe sich Herr du Jardin, neben mir / nach St. Thomé, so wir droben angedeut / nur eine gute halbe Meil von Madrespatan. Wir besuchten gleich anfangs den Gubernatorn / der uns mit aller Höflichkeit empfienge / und bey der Mahlzeit behielte. Der Nachmittag wurde in Beschauung der Augustiner und Jesuiter Kirchen zugebracht / in der ersten ist ein Speer / so für den jenigen gehalten wird / damit St. Thomas gemartert worden ; wir besuchten auch etliche Portugesen / welche uns sehr freundlich aufnahmen. Am Abend in der Kühle / kehrten wir wiedrum nach Madrespatan.

Den 16. überschickten uns der Gubernator von St. Thomé und die Portugesen / die wir begrüßt hätten / viel Verehrungen : als Schuncken / Ochsen-Zungen / geräucherte Würst / Fisch / Wasser-Melonen / und andere Früchte des Lands. Deren / so diese Presente brachten / waren 9. oder 10. an der Zahl / und weilen wir bey den Capucinern eingekehrt / haben sie vest geglaubt / Herr du Jardin wäre ein Bischoff / der sich nicht zu erkennen geben wolte / also verkleidet das Land zu besehen / reisete. Und was sie in solcher Meinung stärckte / war / daß jhnen bewust / daß der Gubernator von Palicat, uns grosse Ehre erwiesen / und der Gubernator von Madrespatan nicht weniger thäte. Mehr als 6. Monat nach unserem Abschied / konte man auch jhnen diese Meinung nicht benehmen / also tieff war solche bey jhnen eingewurtzelt.

Den 17. und 18. waren wir abermalen bey dem Englischen Presidenten zu Mittag / und brachten die Zeit zu mit allen nur erdencklichen Ergetzlichkeiten / um den Leib und das Gemüt / nachdeme wir von einer sehr mühesamen Reise ermüdet und abgemattet / zu erquicken.

Den 19. besuchten wir etliche Christen des Landes / welche zu Madrespatan sich gesetzet / und zimlich wol befinden. Dieselben empfiengen uns sehr freundlich / und vernahmen wir / daß sie gegen den P. Capucinern sehr freygebig sich erzeigten.

Den 20. überschickten sie uns auch Verehrungen von den Früchten des Lands.

Den 21. nahmen wir von dem Englischen Presidenten / und den vornehmsten der Nation / die uns so herzlich begabet / abschied.

Den 22. Morgens / reiseten wir ab von Madrespatan, und nach 6. meiliger Reise kamen wir in ein groß Dorff Serravaro genennt.

Den 23. nach Oudecot, so 7. Meil / den gantzen Tag reiset man in ebenem Land ein wenig sandig. Zu beyden Seiten seynd nur Gehöltz / von so genanntem Bambouc, welches Holtz in Form hoher Meer-Rohren / theils in der Höhe unsrer höchsten Bäumen in Wälden. Es seynd dieser Wälden theils also dick von diesen Bambou in einandern / daß unmüglich hinein zukommen / und werden eine grosse Anzahl Affen daselbsten gesehen. Die welche einer seits sich aufhalten / haben wider die andern gegen über ein solche Feindschafft / daß keiner von einer Seit zu der andern / ohne Gefahr auf der Stätte erwürgt zu werden / sich wagen darff. Als wir zu Palicat waren / sagte uns der Gubernator / daß wann wir durch diese Höltzer reisen wurden / den Lust / wie er gehabt / haben solten / zu sehen wie diese Affen mit einandern sich schlagen / und das wird folgender massen angestellet. Jn selbigem gantzen Land seynd die Strassen nach jeder Meilwegs / mit Thüren und Schrancken / da gute Wachten gehalten / und die Durchreisenden / woher sie kommen / und wohin zu reisen willens / genau befragt werden / beschlossen / also daß ein Reisender ohne Gefahr und in Sicherheit Gelt auf den Handen tragen kan. An allen diesen Orten findet man Reiß zu verkauffen / also die jenigen / welche den Lust der Schlacht zwischen den Affen zu sehen begehren / lassen 5. oder 6. Körblein mit Reiß / ohngefähr 40. in 50. Schrit weit von einandern / in den Weg stellen /

Feindschafft der Affen gegeneinander.

und wie selbige an einander zu hetzen.

ten/ und bey jedem 5. oder 6. Stecken zween Schuh lang/ und eines Daumens dick/ legen. Wann nun die Körbe also gestellt/ und entdeckt/ gehet man abseits/ und so bald kommen die Affen von den Bambouc herunder/ auf diese Körblein zugehend. Bey einer halben Stund stehen sie gegen ein ander die Zähn zu blecken/ ehe sie sich völlig den Körblein nahen/ jetzt gehen sie fort/ bald wiedrum zuruck/ ein jeder vor dem Angriff sich förchtend. Die Weiblein endlichen frecher als die Männlein/ insonderheit die/ welche Junge/ so sie in den Armen/ wie die Weiber jhre Kinder tragen/ nähern sich der Körblein/ um darauß von dem Reiß zu essen/ die Männlein von der anderen Seiten solches sehend/ lauffen herbey/ um jene zu hindern/ und zu beissen. Alsdann nähern sich die von der Widerpart auch/ und gerahten also beyde Theil im Grimm aneinander/ ergreiffen die Stecken/ welche bey die Körblein gelegt/ und entstehet demnach ein scharffer Kampf. Der schwächste Theil gezwungen/ dem starcken zu weichen/ begibt sich wiedrum in das Holtz/ die einen mit zerspaltenen Köpfen/ andere lahm an etlichen Gliedern/ da underdessen die/ welche das Feld erhalten/ von dem Reiß sich satt essen/ zwar nicht ohn ist/ wann sie beginnen gesättiget zu seyn/ lassen sie wol zu/ daß etliche Weiblein von jhrer Gegenpart/ neben jhnen essen.

Den 24. nachdeme wir neun Meilwegs wie des vorhergehenden Tags gemacht/ kamen wir nach Naraveron.

Den 25. nach 8. Stunden Wegs/ kamen wir durch ein Land/ beschaffen wie vor gemeldt/ da allemal nach zwo Meilen Wegs Thüren/ und dabey eine Wacht/ auf den Abend zu Gazel an.

Den 26. reiseten wir 9. Meilen bis nach Courva in das Nachtläger/ alda weder für Menschen noch Viehe nichts gefunden wird/ derowegen unsere Thier sich mit ein wenig Gras/ so wir abschneiden lassen/ begnügen musten. Courva ist ein Pagode oder Tempel zimlich berühmt/ bey unserer Ankunfft/ sahen wir etliche Compagnien Kriegs-Völcker/ die einen mit halben Piquen/ andere mit Feur-Rohren/ und wiederum andere mit Stöcken/ vorüber ziehen/ die zu einem der obristen Haubtleuten des Mirgimola Heer/ der auf einer Höhe bey Courva, (da er seine Zelte aufschlagen lassen/) hielte/ stossen solten. Der Ort ist sehr angenehm/ und wegen vieler da herum stehenden Bäumen/ und Wasser-Quellen/ kühl. So bald wir erfahren/ daß dieser Feldobriste so nahe war/ begaben wir uns auf den Weg denselben zu begrüssen/ und funden jhne neben vielen der vornehmsten Herren des Landes/ allesamt Abgötterer/ in seiner Zelte. Wie wir unseren Gruß abgelegt/ und denselben mit einem Paar Pistolet/ mit Silber außgearbeitet/ und zwo Elen feurfarbem Holländischem Tuch beschencket/ befragte er uns/ warum wir in dieses Land kommen? darauf unsere Antwort/ daß wir willens wären/ zu Mirgimola, obristen Feldherrn des Königs von Golconda (wegen einige mit demselben habender Geschafften) zu reisen. Auf diese Antwort stellete er sich sehr freundlich/ und wie wir vermerckten/ daß er uns für Holländer angesehen/ sagten wir demselben/ daß wir nicht auß selbigem Land/ sondern Frantzosen wären. Weil nun dieser Feld-Obriste von unserer Nation nichts wuste/ war solches eine Ursach daß er uns eine zimlich lange Zeit aufhielte/ die Manier unsers Regiments/ und Hoheit unsers Königs zu erkundigen. Wie er in diesem Gespräch uns underhielte/ wurde der Sofra dargelegt/ da dann alle abgöttischen Herren davon giengen; weilen dieselben nichts so von den Mahometanern zugericht/ kosten. Als er vernommen/ daß wir hierin kein Bedenckens hatten/ ladete er uns zum Nachtessen/ aber wir danckten jhme/ mit Entschuldigung/ daß es nunmehr spath wäre/ und wir gern wieder zu den Unsrigen kehreten. Aber wir waren so bald nicht in unseren Zelten/ daß drey Mann daher kamen/ ein jeder ein grosse Schüssel mit Pilau, so der Feld-Oberste uns überschickte/ auf dem Kopf tragend. Ehe wir jhne verliessen/ bate er uns inständig den folgenden Tag dorten zu verharren/ um dem Lust der Elephanten-Jagt zu zusehen; weilen wir aber keine Zeit verlieren wolten/ thaten wir unsere Entschuldigung/ mit vermelden/ daß unsere Geschäffte eylfertig/ und wir also die Reise ohnverzogenlich fortsetzen müsten. Sechs oder sieben Tage zuvor/ hatten sie fünff gefangen/ darvon drey entrunnen/ und diese waren/ so sie verfolgten/ welche in der Jagd zehen oder zwölff Bauren umgebracht. Wir erkundigten uns/ der Manier dieser Jagd/ und beschicht solches auf folgende Weise: In den Höltzern werden gewisse Gräben gemacht/ mit Hurden und ein wenig Erde bedeckt/ die Jäger alsdann durch ein starckes Geschrey/ Trommelschlag und Feur-Spiesen/ treiben die Elephanten auf diese Gräben/ da dann die Hurden ein- und hiemit zugleich der Elephant fallen thut/ und nicht wider sich herauß schwingen kan. Alsdann wird er mit Stricken und Ketten um den Leib/ und hiemit der Rüssel und die Füsse gefesselt/ und also durch gewisse Instrument herauß gezogen. Nichts destoweniger seynd von denen fünff/ die sie gefangen hatten/ wie droben gemeldt/ drey/ obwolen dieselben annoch etliche Ketten und Stricke um den Leib und Füsse hatten/ wiedrum entrunnen. Diese Leute sagten uns eine nicht wenig verwunderliche Sach/ wann es geglaubt werden kan. Nemlich die Elephanten/ welche einmal erwischt/ und hernach wiederum loß werden/ wann dieselben nachmals in das Holtz getrieben werden/ sehr mißträuig/ reissen mit jhrem Rüssel ein grossen Ast von einem Baum/ und versuchen damit alle Ort ehe sie den Fuß setzen/ um zu erfahren ob keine Grube in dem Weg/ um nicht zum zweyten mal gefangen zu werden. Derowegen die Jäger welche uns diese Geschicht erzehlet/ sehr zweiffelten diese drey entrunnenen Elephanten wiedrum zu erwischen. Wann wir verst-

Courva eine Pagode zimlich berühmt.

Wie die Elephanten in dem Königreich Golconda gefangen werden.

Vorsichtigkeit der Elephanten.

versichert gewesen wären / daß dieser verwunderlichen Vorsichtigkeit der Elephanten/Zeug seyn können / hätten wir / wie eilig auch unsere Geschäffte seyn mögen / gern zween oder drey Tag gewartet. Der Haubtmann/welcher uns so wol aufgenommen / betrate die Stelle eines Heerführers / und commandierte drey oder vier tausend Mann / welche eine halbe Meile weit herum lagerten.

Den 27. nachdeme wir zwo Stund Wegs gereiset / und in ein groß Dorff kamen / sahen wir die zwey Elephanten / die gefangen worden. Jeder derselben wilden/ware zwischen zween gezähmete / und um die wilden waren sechs Mann mit Feur-Spiesen / welche gegen diesen Thieren redeten / denselben Essen darbietend / und in jhrer Sprach sprechend : Nimm diß und isse. Das waren kleine Büschelein Heu / Stücklein schwartzen Zucker / und Reiß / mit Wasser und viel Pfeffer-Körnlein gesotten. Wann der wilde Elephant nicht gehorsamen wolte / befahlen die Männer den gezähmten Elephanten/ den Wilden zu schlagen / welches dann alsobald beschahe / der eine auf seiner Seiten mit seinem Rüssel auf die Stirne und Kopf / und wann er sich zur Gegenwehr stellete / kame der auf der andern Seiten auch mit seinen Streichen; dergestalten wuste der wilde Elephant nicht mehr wo hinauß/so jhn lernete sich zu undergeben.

Wie die wilden Elephanten gezähmet werden.

Dieweilen ich ohngefähr in die Geschicht der Elephanten gerahten / wil ich alhier noch andere Stücke / die ich von der Natur dieser Thieren beobachtet / hinzusetzen. Obwolen der Elephant nachdem derselbe gefangen / das Weiblein nicht mehr berühret / nichts destoweniger gerahtet er bisweilen in Brunst. Eines Tags / als der Cha-gehan auf seinem Elephanten neben seinem Sohn / der jhme Lufft machen solte / in der Jagd ware / geriehte der Elephant in eine solche Brunst / daß der jenige / welcher denselben regierte / dessen nicht mehr mächtig seyn könnend / dem König anzeigte / daß das Wüten des Elephanten/ der sie zwischen den Bäumen zerschmettern könte / zu stillen / nohtwendig einer von den dreyen / so auf dem Elephanten sitzten / demselben sich underwerffen müste / und er von gantzem Hertzen sein Leben für den König und den Printzen aufzuopfern / bereit wäre / Jhre Majestät allein bittend / seiner hinderlassenden drey Kindern Rechnung zu tragen. Als er dieses gesagt / warff er sich von dem Elephanten herunder / welcher jhne alsobald mit dem Rüssel nahme / und wie er jhne under seinen Füssen zertretten / ward er wiederum still / und ließ mit sich / wie zuvor / umgehen ; nach dieser bedencklichen Erlösung / gabe der König den Armen zwey hundert tausend Roupies , und beförderte bey Hofe die Söhne des jenigen der das Leben für seinen Fürsten also gutwillig aufgeopfert.

Wunderliche Geschicht der Elephanten.

Jch habe auch das in acht genommen/daß obwol des Elephanten Haut / wann er lebendig / sehr hart / wird jedoch dieselbe / so bald das Thier todt ist / dem Vogel-Leim gleich anzugreiffen.

Der Elephanten kommen auß vielen Orten Asien ; auß der Insul Ceylan , welches die kleineſten / aber streitbarsten under allen ; auß der Insul Sumatra , den Königreichen Cochin , Siam , und von den Grentzen des Königreichs Bouram bey Groß Tartarey. Deren kommen auch von der Küsten Melinde im Anfang Africa , alda eine grosse Anzahl seyn muß / wie ein Portugesischer Haubtmann zu Goa , welcher dort her kommen / dem Königlichen Statt-Verweser / wider den Gubernatorn von Mozambique einige Klag anzubringen / mir erzehlete. Er sagte mir / daß nach längs dieser Küste viel Thier-Gärten/ welche allein mit Elephanten-Zahnen beschlossen / und daß etliche mehr als eine Meil im Umkreiß haben. Er sagt ferner daß die Schwartzen des Lands auf die Jagd wider die Elephanten gehen/und das Fleisch essen/aber von jedem/ so sie tödeten / jhrem Oberherrn einen Zahn zu geben/ verbunden. Droben ist vermeldet/ wie die Elephanten in dem Land des Königs von Golconda gefangen werden / nun folgt Bericht der Manier / deren man in der Jagd dieser Thier in der Insul Ceylan sich bedient. Man macht einen langen Gang beyderseits verschlossen/ also daß/wann der Elephant darein gangen ; er weder zur rechten noch zur lincken außweichen könne. Dieser Gang ist im Anfang breit / aber nach und nach enger/bis zum End / alda fast allein so viel Platz/ daß die Elephantin so in der Brunst sich legen könne. Obwolen dieselbe gezähmet / so ist sie jedoch mit Ketten und guten Stricken gebunden/ und durch jhr Geschrey ruffet sie dem Elephanten/ welcher durch den Gang zu jhr komt. An dem Ort / da solcher anfangt eng zu seyn / so bald das Thier vorüber ; wird der Gang von darzu bestelten und im verborgen gehaltenen Männern wol versperret/ und wann das Thier noch etliche Schritt fürder gangen/und nicht mehr fern von der Elephantin / beschicht daselbsten dergleichen/alsdann wird mit Anwerffung der Ketten und Stricken dem Thier/der Rüssel und die Beine verwickelt / und hiemit solches in dem Strick / ohne daß es entrinnen könne / gefangen. In den Königreichen Siam und Pegu verfahret man fast in eben dieser Manier/ der Underscheid ist allein in dem/ daß die Bauren sich auf die Elephantin setzen und den Elephanten damit in dem Holtz suchen. So bald sie solchen entdeckt/ binden sie die Elephantin an einen bequemen Ort an / alsdann legen sie dem Elephanten die Strick / welcher allgemach dem Geschrey der Elephantin / die in Brunst ist / sich nahet / und hiemit gefangen wird.

Die Elephanten sind meist in Asien.

Die Schwartzen des Lands gehen wider die Elephanten auf die Jagd / und essen ihr Fleisch.

Wie die Elephanten in der Insul Ceylan gefangen werden.

Underschiedliche Elephanten Jagd.

Diß ist vornemlich von der Elephantin merckwürdig/ daß wann dieselbe in die Brunst trittet / allerley Laubwerck und Kräuter samlet / und damit ein ordentliches Beth / die ein Form eines Haubtkussens / vier oder fünff Schuh hoch von der Erden/ zurichtet ; darauf sie wider die Natur all anderer Thiere

auf den Rucken sich legen/ und also des Elephanten durch jhr Geschrey beruffen/ erwarten thut.

Noch ist absonderlich von den Elephanten der Insul Ceylan zu mercken; daß allein der erste Elephant von der Elephantin kommend/ Zähne hat/ man hat auch das in acht genommen/ daß das auß den Insuln Ceylan und Achen kommende Helfenbein/ wann solches verarbeitet ist/ nicht gelb wird/ wie das jenige so auß dem vesten Land und den Occidental-Indien kommet/ deßwegen solches auch theurer und höher geachtet wird.

Wann die Kaufleute die Elephanten an einen Ort zu verkauffen führen/ ist ein Lust solche fürüber gehen zu sehen. Dann wie jederzeit Alte und Junge/ wann jene vorbey/ lauffen die Kinder den Jungen/ so folgen/ nach/ treiben mit denselben Kurtzweil/ und bieten jhnen etwan Essen dar; indeme nun diese junge Elephanten die noch närrisch/ sich aufhalten/ zu nehmen was jhnen dargebotten wird/ springen die Kinder auf dieselben/ und alsdann ist der Lust zu sehen. Dann wann die jungen Elephanten/ welche um zu essen/ was jhnen angebotten worden/ sich verweilet/ und sehen/ daß jhre Mutter die beständig fortgangen/ bereits um etwas weit vor/ wollen sie forteilen/ und indeme sie mit jhrem Rüssel spielen/ werffen sie diese Kinder herunder/ jedoch ohne einigen Schaden; welches aber dieses kleine Gesindlein nicht abhaltet/ die den Elephanten noch eine zeitlang folgen/ und denselben wie zuvor Essen darbieten.

Kurtzweil mit den jungen Elephanten.

In dem übrigen/ habe ich nach fleissiger Nachforschung/ doch niemalen eigentlich erfahren können/ auf wie viel Jahr der Elephant sein alter bringe. Die jenigen/ welche diese Thiere regieren/ wissen keinen anderen Bericht zu geben/ als daß dieser oder jener Elephant under den Händen jhres Vatters/ Groß-Vatters/ und Groß-Vatters Vatter gewesen/ und die Rechnung gemacht wird wie lange diese Leut gelebt/ befindet sich die Zeit etwan auf 120. oder 130. Jahr kommend.

Der Elephanten Alter.

Ich habe vernommen/ daß der mehrere Theil der jenigen/ welche einige Beschreibung von Indien an Tag gegeben/ sich erkühnet haben/ zu melden/ daß der Grosse Mogol drey oder vier tausend Elephanten underhalte. Wie ich zu Gehan-abad, da der König seine Residentz hat/ ware/ habe ich mich vielmal von dem jenigen/ deme die Regierung der Elephanten anvertraut/ und welcher für die Francs viel Freundschafft bezeuget/ erkundiget/ auf wie viel die Anzahl der Elephanten/ die er zu Dienst des Königs underhalte/ sich erstrecken thäte/ der mich dann versichert/ daß er allein fünff hundert habe/ so des Hauses Elephanten genennet/ weilen dieselben nur die Weiber/ Zelten/ und übrigen Bagage zu tragen/ gebraucht wurden/ und zu dem Krieg allein achtzig oder aufs höchste neuntzig. Der vortreflichste dieser letstgemeldten/ solle von dem Eltern Printzen des Königs underhalten werden/ zu dem Ende seynd beydes zu dessen Erhaltung und anderen Nohtwendigkeiten monatlich fünff hundert Roupies, so sieben hundert und fünfftzig Francken sich ertragen/ verordnet. Für etliche allein 50.40.30. auch nur zwantzig; aber die jenigen/ denen monatlichen 100. 200. 300. oder 400. Roupies bestimmet/ haben Ritter under sich zu erhalten/ welches auch auß dieser Bezahlung beschicht/ ingleichem von 2. 3. bis in 6. junge Elephanten/ die in grosser Tages-Hitz zum lüfften gebraucht werden. Alle diese Elephanten bleiben nicht in der Stadt/ sondern der gröste Theil gehet Morgens ins Feld hinauß/ und wird in die Büsche geführt/ alda sie Aeste von den Bäumen/ Zucker/ und Hirs-Rohr abätzen/ darvon die Bauren grossen Schaden empfinden. Das ist denen Nutz die selbe regieren; dann je mehr die Thiere auf dem Feld essen/ je weniger in der Stadt jhrer Nahrung aufgehet/ welches diesen Leuten zu gutem komt.

Zahl der Elephanten von dem Grossen Mogol underhalten.

Den bemeldten 27. Augst/ reiseten wir noch sechs Meil Wegs/ und kamen in ein grossen Flecken Ragrapeta genannt/ zu übernachten.

Den 28. darauf/ nachdeme wir 8. Meil Wegs zugebracht/ nach Ondecour.

Die gröste Pagode in gantz Indien ist zu Outemeda.

Den 29. nach neunstündiger Reise/ kamen wir zu Outemeda an/ alda eine der grösten Pagode oder Tempeln in gantz Indien. Ist gantz von grossen Quadersteinen aufgebauet/ und mit Thürnen da viel ungestalte erhobene Bilder gesehen werden. Diser Tempel ist mit vielen kleinen Kammern für die Wohnung der Priestern umgeben/ und 500. Schritt weit darvon ein grosser Weyer/ an dem Ufer desselben viel kleine Pagodes acht oder zehen Schuh in die Vierung/ und in jedem deren ein Bild/ in Gestalt jhrer Geister gesehen werden/ dabey ein Brameré die Wacht hält/ damit kein Fremder der nicht jhres Glaubens/ in diesem Weyer sich wasche/ oder Wasser darauß schöpffe. Wann etwan ein Fremder Wasser begehrt/ bringen sie dessen in einem irdenen Krug/ welchen/ wann ungefähr solcher des Fremdlings Geschirr berührte/ sie auf der Stette zerbrechen.

Die Bürger um Outemeda seynd in Allmosen sehr reich.

Sie sagten mir auch/ wie ich anderswo angedeutet/ daß wann jemand/ der nicht jhres Glaubens/ in diesem Weyer sich waschen wurde/ sie alles Wasser auch bis auf einen Tropfen/ außlauffen machen müsten. In Allmosen seynd sie sehr freygebig/ dann niemand so in Nöhten/ und etwas begehrt/ ungeessen und ungetruncken gelassen wird. Auf diesen Strassen seynd hin und wider viel Weiber/ deren die einen beständig Feur halten um den Durchreisenden den Taback anzuzünden/ und denen die keinen Taback haben/ ein Pippe voll zu geben; andere kochen den Reiß mit Quicheri, welches Körnlein unserem Hanff-Saamen gleich; andere wiedrum kochen Bonen; dann das Wasser darinn solche gesotten werden/ das Seitenstechen/ so die jenigen/ welche

welche zuviel erhitzet seynd / bekommen können / verhindert. Dieser Weiber befinden sich welche ein Gelübd thun / diese Freygebigkeit sieben oder acht Jahr lang / den Durchreisenden zu erweisen / andere mehr oder weniger Zeit / nach ihrem Vermögen / sie geben von dem Wasser darinn die Bonen und Reiß gesotten / zu trincken / und einer jeden Person zwo oder drey Händ voll gekochten Reiß zu essen. Andere Weiber werden auf den Landstrassen und Wisen den Pferden / Ochsen und Kühen nachgehend / gesehen / welche ein Gelübd gethan / allein von dem jenigen / so sie in deren Koht unverdauet finden / sich zu ernehren. Weil in demselben Land weder Gersten noch Habern / gibt man dem Vieh eine gewisse Gattung grosse eckete Erbsen / die zuvor under zwey kleinen Mühlsteinen zerrieben / und hernach eine halbe Stund Zeit in Wasser geweichet werden / dann selbe sehr hart und schwehr zu verdäuen seynd. Dieser Erbsen gibt man den Pferden alle Abend / und Morgen ohngefähr zwey Pfund groben schwartzen Zucker / nahe dem Wachs gleich / mit so viel schwehr Mäl / und ein Pfund Butter geknetten / darauß die Stallknecht kleine Ballen oder Kugeln machen / und den Pferden in den Rachen stossen / dann sonsten wurden sie solche nicht essen. Hernach waschen sie ihnen das Maul / welches / und sonderlich die Zähne / gantz von Teig behengt / welches denselben dann einen Widerwillen dieser Nahrung verursachen thut. Den Tag über gibt man den Pferden einige Kräuter / so auf den Feldern mit der Wurtzel außgerissen / und damit kein Erde daran klebend bleibe / fleissig gewaschen werden.

Schlechte Nahrung der Weiber um selbige Gegend.

Den 30. reiseten wir 8. Meilen bis in das Nachtlager Goulupalé.

Den 31. nachdeme wir neun Stunden lang gereiset / blieben wir zu Gogeron.

Den 1. September nach 6. Meilen Wegs kamen wir zu übernachten nach Gandicot. Es waren erst acht Tage verflossen / daß der Nabab, nach drey monatlicher Belägerung / diese Stadt erobert / und hätte er / ohne etliche Frantzosen / welche wegen üblen Tractaments / von den Holländern außgetretten / dieselbe nicht bekommen. Derselbe hatte auch viel Englische und Holländische / neben drey Italiänischen Büchsenmeistern / so zu Eroberung dieses Orts / ihme nicht geringe Hülff ware.

Gandicot ist eine der vestesten Städten des Königreichs Carnatica. Selbige ist auf der Spitze eines hohen Bergs erbauet / und dahin zu kommen ist nur ein verdrießlicher Weg zwantzig oder fünff und zwantzig / auch an theil Orten allein sieben oder acht Schuh breit / der Nabab aber liesse solchen eben damalen zurecht machen. Zur Rechten des Wegs der in den Berg gegraben / ist ein abscheulicher Abgrund / und darunden ein grosser Fluß. Oben auf dem Berge ist eine kleine Ebene eine Viertel-Meile breit / und ohngefähr eine halbe Meile lang. Durchauß mit Reiß und Hirs angesäet / und wird von vielen kleinen Quellen begossen. Zu oberst dieser Ebene / so in dem Mittag ligt / und alda die Stadt auf einer Spitze gebauet / seynd rings herum im Abgrund / und drunden zween Flüsse / welche diese Spitze formieren; also daß in die Stadt zu kommen nur eine Pforte gegen der Ebene / und auf derselben Seiten ist sie mit drey guten Mauren von Quadersteinen aufgebauen / mit Gräben oben breiter als unden / von gleichen Steinen aufgeführt / bevestiget / hatten demnach die Belägerten allein einen Raum von vier oder fünff hundert Schritten zu verwahren. Sie hatten nur zwey eiserne Stuck / das eine zwölff / das andere sieben in acht Pfund schwehr schiessend; das eine stuhnde auf der Pforte / und das andere auf der Spitze eines Bollwercks. Der Nabab verluhre durch die Außfälle / so die Belägerten oft thaten / viel Volck / bis daß er Mittel erfunden das Geschütz auf die Höhe zu bringen. Der Raja so in der Stadt / war für einen der besten und tapfersten Soldaten under den Abgöttern gehalten / und als der Nabab wol gesehen / daß ohne Geschütz nichts außzurichten ware / berufftte er alle fremde Büchsenmeister die in des Königs Dienst waren / und versprache einem jeden vier Monat Sold über das Ordinari / wann sie erfinden könten / das Geschütz auf die Höhe zu bringen / welches ihnen dann glücklich gelungen; Immassen sie vier Stuck hinauf gebracht / und damit die Stadt beschossen / waren auch so glücklich / daß sie in das auf der Pforten gestandene Stuck / einzutreffen / und hiemit solches undienlich zu machen. Wie sie den halben Theil der Pforten nidergeworffen / begehrten die Belägerten zu capitulieren / und zugen auf einen annehmlichen Vertrag / auß. Den Tag da wir ankamen / ware die gantze Armee unden an dem Berg in einer Ebene bey einem schönen Fluß gelagert / und der Nabab eben am Ende seiner Reuterey / welche treflich aufgebutzt / zu mustern. Wie ein Englischer neben einem Italiänischen Büchsenmeister / dessen Gesell Monsieur du Jardin und mich gesehen / erachteten sie wol daß wir Fremde waren / und weil es zimlich spath / kamen sie uns freundlich anzureden / und bewegten uns die Nacht bey ihnen zuzubringen. Von denselben nun vernahmen wir / daß in der Stadt ein Frantzösischer Büchsenmeister / Namens Claude Maille von Bourges, sich befunde / und daß derselbe in Arbeit wäre etliche Stuck / so der Nabab in dem Platz lassen wolte / zu giessen.

Belegenheit und Eroberung Gandicot.

Den folgenden zweyten des Monats giengen wir hinauf in die Stadt / und hielten bey dem Losament des bemeldten Maille, der mir zu Battavia, da er damalen dem Holländischen Generalen für einen Gärtner dienete / bekant ware. Derselbe empfienge uns mit grossen Freuden / und als er dem Nabab unsere Ankunfft wissen liesse / wurden uns alsobald / beydes für unsere Personen / und unsere Pferde und Ochsen / für die Zeit über / die wir uns daselbsten aufhalten wolten / Losament /

sament / und nohtwendige Lebens-Mittel verordnet.

Den 3. besuchten wir den Nabab, der seine Zelten auf der Höhe des Berges / an dem Ort / da der in den Felsen gehauene Weg / anstosset / aufschlagen lassen. Er empfienge uns sehr wol / und fragte ob wir wol logiert und mit Nahrung für unsere Personen und Pferde / wie er befohlen / versehen worden. Darauf begehrte er die Ursach unserer Reise dahin zu wissen / als wir nun darüber geantwortet / daß wir einige köstliche Waaren für den König hätten; aber damit bey Ihrer Majestät / ehe und bevor er solche gesehen / weil uns genugsam bewust / daß ohne seinen Raht und Meinung / der König nichts von hohem Werth kauffte / nicht anmelden wolten / in Betrachtung / ohne das jhme dieser Vorzug gebühre; hat er bezeugt daß dieses unser Compliment / jhme nicht mißfiele / und nachdeme er uns den Betlé anerbieten lassen / nahmen wir von jhme Abschied / und begaben uns wiederum in die Stadt. Wir funden alle Büchsenmeister die uns warteten / beysamen / und waren allesamt in des Maille Losament / bey dem Nachtessen / dahin der Nabab uns zwo Flaschen / die eine mit Spanischen / und die andere mit Schiras-Wein / welches eine ungemeine Sach in selbigem Land ist / überschickte. An Brantenwein ist kein Mangel / dann er wird von Reiß und Zucker / deren in diesen Indianischen Landen grosser Uberflus ist / zubereitet.

Den 4. besuchten wir den Nabab zum andern mal / und nahmen mit uns / was wir dem König zu verkauffen willens: Das waren etliche Perlen in Pirn-Form / von ungewöhnlichem Gewicht / Grösse und Schönheit / deren die geringste vier und zwantzig Carat gewogen. Nachdeme er diese Stucke wol besichtiget / und vielen Herren / die bey jhme waren / gewiesen / begehrte er den Preis zu wissen / und wie er solchen vernommen / gabe er uns die Perlen wieder / mit vermelden / daß er den Sachen nachdencken wolte. Wir müsten mit jhme zu Mittag speisen / und nach der Mahlzeit / giengen wir wiederum in die Stadt / da wir bis den 10. den Nabab ohngesehen / blieben.

Den 10. Morgens / liesse derselbe uns abholen / und als wir in seiner Zelte bey jhme sassen / wurden jhme funff kleine Sack mit Diamant gebracht / deren ein jeder ohngefahr eine Handvoll halten könte. Es waren alles schwartze Diamant / aber sehr schwartzen Glantzes und klein / gröstem Theils von einem und anderhalb Carat, aber im übrigen sehr sauber. Wenig waren die zwey Carat das Stuck / hatten im Gewicht halten können. Der Nabab uns alle diese Steine zeigend / fragte ob solche Waar in unserem Land verkauflich. Wir antworteten / daß selbige anzubringen / wann sie hell und weiß waren / weil in Europa die Diamant / wann selbe nicht sauber und weiß / nicht geachtet werden; und also von all anderer Art nichts gehalten wurde. Im Anfang wie derselbe der Eroberung dieses Königreichs im Namen des Königs von Golconda sich undernommen / und jhme gesagt wurde / daß in demselben Bergwerck von Diamant wären / schickte er zwölff tausend Mann darnach zu arbeiten / welche ein gantzes Jahr lang nur allein was in diesen funff Säcklein ware / gefunden. Als nun der Nabab sahe / daß allein sehr braune / und vielmehr auf schwartz / als weiß / sich ziehende Steine zu bekommen / erachtete er wol / daß es ein vergebliche Mühe wäre / verbotte ferner zu graben / und verschickte alle diese arme Leute zu dem Feldbau. Nachdeme der Nabab diese Diamant wiedrum verwahren lassen / und wir mit demselben zu Mittag geessen / begabe er sich zu Pferd / um mit vielen Herren auf die Jagd zu reiten; er wolte uns auch mitführen / aber wir baten um Entschuldigung / und also schieden wir von jhme / ohne daß der Perlen gedacht worden.

Den 11. waren alle fremde Büchsenmeister in des Nababs Zelte / klagend / daß jhnen die versprochenen vier Monat Sold nicht bezahlt worden / und da solches nicht beschehen wurde / sie anderwerts Dienst nehmen wolten. Darüber der Nabab sie auf den folgenden Tag verwiese.

Den 12. als die Connestabel nicht ermangelten / wiederum in des Nababs Zelt zu erscheinen / liesse er denselben drey Monat bezahlen / mit versprechen / daß zu End des Monats / jhnen der vierdte geluffert werden solte. Sie hatten das Gelt nicht so balden empfangen / daß sie einandern gastierten / und trugen die Gaucklerin mehr als die Helffte darvon.

Den 13. war der Nabab in der Stadt / um das Giessen / welches auf seinen Befehl Maille undernommen / zu besehen. Dieser Maille, wie droben gemeldt / ware von Bourges, und hatte zu Amsterdam in Indien zu gehen / Dienst genommen. Als derselbe zu Battavia ankommen / und der General daselbsten gesehen / daß er geschickt / und viel Dinge verstuhnde / behielte er jhne zu seinen eigenen Diensten / etliche Wasser-Künste und Spring-Brunnen in seinem Garten zuzurichten. Wie aber Maille bey dieser Stelle und strengen Tractament des Generalen / nicht zu frieden ware / suchte er Gelegenheit in das Geleit des Herrn Chetour, der von Battavia zu dem Nabab, welcher damalen Gandicot belägerte / verschicket wurde / zu kommen. Als dieser Abgesandte mit dem Nabab seine Geschäffte verrichtet / und dem Maille bewust ware / daß derselbe den folgenden Tag wiederum verreisen solte / entwendete er des Abgesandten Balbierer seine Besteck und Balsam-Büchse / und versteckte sich etliche Tage / bis daß der Ambassador / welcher den Maille, aber vergeblich suchen liesse / und hiemit seine Ruckreis um etliche Tage verschobe / weg ware. So bald nun Maille solches vernommen / begabe er sich für einen Balbierer oder Wund-Artzt / in des Nababs Dienste. Als er aber eine Zeit hernach demselben zu wissen thate / daß er ein guter Connestabler

Maille ein Frantzöß. scher Büchsenmeister muß auf Befehl des Nababs Stuck giessen.

und

und Stuck-Giesser wäre / wurde er zu dieser Stell ernant. Nachdem nun der Nabab Gandicot erobert / und diesen Ort mit Geschütz / so sonsten sehr schwarlich darauf zu bringen ware / versehen wolte / thate er dem Maillé den Vorschlag / zwantzig Stuck / nemlichen zehen für acht und viertzig / und zehen für vier und zwantzig pfündige Kugeln / zu giessen / welches Maillé zu thun understanden. Zu dem Ende wurde von allen Orten Kupfer zugeschaft / und der Nabab liesse eine grosse Anzahl Götzen / so auß den Templen / da sein Herr vorbey marschiert / genommen worden / zusamen tragen. Zu Gandicot ist ein Pagode oder Tempel / so vor einen der Vornemsten in Indien gehalten wird / in deme viel Bilder / deren etliche von Gold / andere Silbern / und under der Zal dieser Bilder / sechs von Kupfer / deren drey auf den Fersen sitzend / und die anderen drey ohngefehr zehen Schuh hoch waren. Nachdeme Maillé alles zu dem schmeltzen / dieser Metallen und Bildern / so von vielen Orten hergenommen worden / zubereitet hatte / wurde er auch mit dem Schmeltzen fertig / biß an die sechs obbemelten grossen Kupfer Bilder des berühmten Tempels zu Gandicot, welche zu schmeltzen jhme unmöglich fielen. Was auch von dem Nabab darauf gewendet / und obschon von jhme den Priestern des Pagode oder Tempels / daß dieselben diese Bilder bezaubert hätten / gedröwet worden. In Summa Maillé konte niemalen zum Zweck kommen / ein Stuck zu giessen / dann einmal ware die Arbeit gespalten / das andere mal nur halb / und also quittierte er das angefangene Werck / und hiemit auch dem Nabab ferner zu dienen.

Zu Gandicot ist ein Pagode, der vornemsten einer in Indien.

Den 14. waren wir in des Nababs Zelte / von demselben unsern Abscheid zu nehmen / und zu wissen / was er auf die jhme gewiesene Waar zu sagen hätte. Aber man sagte uns / daß er beschäftigt wäre / viel Ubelthater / die für jhne geführet worden / zu examinieren / und auf der stette abzustraffen. Die Gewonheit in demselben Land ist / einen Menschen nicht lang gefangen zu halten; sondern so bald der Schuldige ergriffen / wird derselbe examiniert / das Urtheil gesprochen / und ohn Verzug vollstreckt. Wann der Ergriffene unschuldig / wird er alsobald ledig erkant / und auf welche Weise die Sache beschaffen / wird selbe schleunig außgemacht. Uber das vernahmen wir / daß denselben gantzen Tag schwerlich zu dem Nabab zu kommen / weil derselbe sich hinab in die Ebne begeben / und über den grösten Theil seines Heers Musterung halten solte. Nichts desto weniger befanden wir uns auf den Abend bey seiner Zelte / und nachdem nämlich Hr. du Jardin und ich von den Pferden abgestiegen / begrüsten wir jhne / da befahle er uns den folgenden Tag in aller frühe wiederum zu jhme zu kommen.

Procedur mit den Ubelthätern des Königreichs Golconda.

Welchem nach wir nicht ermanglet / den 15. um 7. Uhr Morgens den Nabab zu besuchen / und so bald jhme angezeigt wurde / daß wir daselbsten waren / liesse er uns in seine Zelte / allda er neben zween seiner Secretarien sasse / kommen. Nach Gewonheit des Lands / da man mit nackenden Füssen und ohne Strümpf in den Schuhen gehet / weilen aller Orten / da man eingehet / auf Teppiche getretten wird / und man / wie in Türckey / unsern Schneidern gleich sitzet / hatte der Nabab zwischen seinen Zehen und den Fingern seiner lincken Hand alles voll Brieff. Er zuge deren jetzt zwischen den Zehen / bald zwischen den Fingern herauß / und liesse durch seine zween Secretarii darauf die Antwort stellen / und er selbsten beantwortete auch etliche derselben. Nachdem die Secretarii die Schreiben verfertigt / müssen sie solche lesen / alsdann nahme er die Briefe / und truckte darauf selbsten sein Pittschaft / dieselbe hernach theils Fußgängern / theils Reitenden überliefernd. Worbey dann zu mercken / daß in Indien alle Schreiben / so von den Königen / Feld-Herren / und Landschafts-Verwaltern / durch Fußgänger verschickt werden / viel schleuniger als durchreitende Botten fortkommen. Die Ursach ist / daß aller Orten auf den Strassen nach zwey Meil Wegs kleine Hütten / da zween oder drey Mann zu lauffen besoldet / sich aufhalten / und so bald der Brief-Träger daselbsten ankommen / wirft er das Schreiben den andern dar / deren einer alsobald solches nimt und damit fortlauffen thut. Sie halten für ein böses Zeichen dem Botten / die Schreiben in die Hand zu liefern / sondern er muß demselben solche zu Füssen werffen / damit dieser die Brieffe aufhebe.

Die Post zu Fuß gehet geschwinder als die zu Pferd.

Noch ist auch zu mercken / daß in gantz Indien der mehrere Theil der Strassen mit Bäumen / beiderseits einem Spatziergang gleich / besetzt / und wo keine Bäume seynd / allemal noch fünfhundert Schritt kleine Häuffen Steine / so die Einwohner der nächsten Dörffern / von einer Zeit zur anderen weiß anzustreichen / verbunden / damit die Botten auch bey der finsteren Nacht und Regenwetters Zeit den Weg erkennen mögen. Alldieweilen wir bey dem Nabab waren / wurde jhme angezeigt / daß vier Ubelthäter / so man dargeführt / vor seiner Zelte waren. Er ware eine halbe Stunde / ohne hierauf Antwort zu geben / beständig schreibend / und seine Secretarii schreiben lassend; aber endlichen einsmals befahle er / daß man diese Ubelthäter für jhn bringen solte / und nachdeme er dieselben befragt / und auß jhrem Munde das Verbrechen / darum sie angeklagt worden / bekennen gemacht / bliebe derselbe noch bey einer Stund / ohne einigen Bescheid zu ertheilen / beständig im Schreiben / wie auch seine Secretarii fortfahrend. Underdessen kamen in die Zelte viel Haubtleute seines Heers / jhme mit grosser Demut / Ehrerbietung zu erzeigen / denen er allein mit Haubtneigen begegnete. Under diesen vier Ubelthätern / die für jhne geführet wurden / ware einer / welcher in ein Hauß eingebrochen / und eine Mutter samt jhren drey Kindern umgebracht / derselbe ware auf der stätt verurtheilet / daß jhme Hand und Fuß abgehauen / und er auf ein Feld neben der Landstrassen / um daselbsten sein Leben zu enden /

In gantz Indien seynd die Strassen meistentheils mit Bäumen / einem Spatziergang gleich besetzt.

geworffen werden solte. Ein anderer hatte auf der Landstrassen geraubet / deme wurde auf Befehl des Nabab den Leib aufgeschnitten/ und hernach in eine Mistgrube geworffen. Was der Zween andern Verbrechen ware/ habe ich eigentlich nicht vernehmen können; aber beede wurden enthaubtet. In deme dieses alles sich zutruge/ ware das Mittag Essen dargebracht (dann gewonlich der Nabab um 10. Uhr speisete) und also musten wir der Parthey seyn/ wie der Sofra aufgehoben/ liessen wir den grösten Theil der Herren/ welche auch mit dem Nabab gespeiset / Abscheid nehmen / also daß nur noch zwo oder drey Personen bey jhme geblieben/ und darauf durch den Dollmetschen von denselben vernehmen/ ob er uns etwas zu befehlen hätte/ und ob er rathsam hielt/ daß wir unsere Waar dem König weisen solten. Seine Antwort war / daß wir nach Golconda uns begeben/ und daselbsten bey seinem Sohn / deme er für uns zu gutem schreiben wolte/ und das Schreiben vor unserer Ankunft dorten seyn wurde/ anmelden könten. Er befahle zugleich 16. Reutern zu unserem Geleit/ und daß uns auf dem Wege/ was wir nöhtig/ verschaft würde/ biß an einen Fluß 13. Meil von Gandicot, da niemand ohne Pasport von dem Nabab, damit die Soldaten nicht durchgehen könten/ übergelassen würde.

## Das XIX. Capitel.

### Von dem Weg von Gandicot nach Golconda.

Den 16. Morgens früh/ reiseten wir von Gandicot ab / von dem mehrentheil der Constablen / die viel Speise mit sich nahmen / biß in das Nachtläger zu Cotepali, so 7. Meil Wegs/ begleitet.

Des Autors Reiß von Gandicot nach Golconda.

Den 16. nachdem wir mit den Büchsenmeistern/ die wieder nach Gandicot kehreten/ gefrühstuckt/ ritten wir unsers Wegs / neben den 16. Reutern von dem Nabab uns zugeben/ fort/ und kamen nach einem Strich von 6. Meilen in ein Dorff/ genennt Coteen, jenseit des Flusses/ der dißmalen sehr groß ware/ zu übernachten. So bald wir über das Wasser gewesen / nahmen die 16. Reuter von uns Abscheid/ und obschon wir dem Fürnehmsten under denselben/ Gelt für Taback und betle angebotten/ könten wir jhne doch nicht bewegen/ etwas anzunehmen. Die Schiffe / in denen man über diesen Fluß fahret/ seynd wie grosse Körbe von Weyden/ aussen mit Ochsen-Häuten überzogen/ auf den Boden werden etliche Bürden Holtz oder Wellen gelegt / und auf dieselben Teppich gebreitet/ um darauf die Bagage und Waaren/ solche vor Netzung zu verwahren / zu legen. Was die Kutschen und Kärren anbelangen thut/ bindet man dieselben bey der Deichsel und den Rädern / zwischen zween dieser Körben / aber die Pferde müssen durchschwimmen / von einem Mann mit einer Geissel von hinden getrieben / und ein anderer in dem Schiff die Halfteren haltend. Die Ochsen / welche nach des Lands Gewonheit/ den Bagage tragen / so bald dieselben an dem Ufer des Wassers und abgeladen / werden sie hinein getrieben / und alsdann schwimmen sie selbsten hinüber. In dem Korb oder Schiff seynd vier Mann/ in jedem Ecke einer stehend/ und mit Schauffeln ruderend; so bald einer deren / dem andern zugleich zu rudern fehlet/ und sie mit einandern nicht überein kommen/ treibet das Schiff drey oder viermal herum/ und wird von dem Wasser weit für den Ort/ da solches anlenden sollen / hinunder getrieben.

Den 18. kamen wir nach fünfstündiger Reise zu Morimal an.

Den 19. nach 9. Meil Wegs / zu Santesela zu übernachten.

Den 20. ritten wir auch 9. Meil Wegs/ biß nach Goremeda in das Nachtläger.

Den 21. als wir 6. Stund zugebracht/ blieben wir die Nacht zu Kaman, das ware vor Eroberung des Königreichs Carnatica von Mirgimola, wie in vorhergehendem Capitul gemeldet/ beschehen / eine Gräntz-Stadt des Königreichs Golconda.

Den 22. übernachteten wir zu Emelipata; biß dahin von obbemeldter Stadt 7. Meilen/ ohngefehr halb Wegs/ begegneten uns mehr als 4000. beides Mann und Weibspersonen/ und mehr als zwantzig Pallekis, jeder mit einem Bild/ mit güldenem Grocatel und Sammet/ mit Gold und silbernen Frantzen gezieret/ theils von 4. theils von 8. und andere von 12. Mann / nachdem die Bilder groß und schwer/ getragen / beederseits des Pallekis, gienge ein Mann mit einem runden Weyhwadel / ohngefehr fünf Schuh diametral / von schönen Straussen- und Pfauen-Federn / underschiedlicher Farben / gemacht. Der Stihl dieses Weyhwadels ware 5. oder 6. Schuh lang/ von Gold und Silber / ohngefehr eines Frantzösischen Thalers dick/ überzogen; ein jeder erwiese sich geschäftig/ diese Weyhwädel zu haben/ um dem Bilde mit Weyhen zu dienen/ und zu verhindern / daß die Mucken sich nicht auf das Angesicht setzten. Ein anderer Weyhwadel oder Sonnenschein/ so ein wenig grösser schiene/ und der kein Stihl hatte / trugen sie wie einen runden Schilt: der ware mit underschiedlicher Farben Federn geziehret/ und rundherum mit gold- und silbernen Schällen behänget. Der jenige/ welcher einen dieser Schirm truge / gienge beständig nahend dem Pallekis auf der Seiten dahin die Sonne kam / um dem Bilde Schatten zu machen; dann die Vorhäng des Pallekis zuzuziehen / wäre dem Bild zu warm gewesen / und der Träger dieses Schilds oder Sonnenscheines / schuttelte solchen oft/ die Schällen klingend zu machen / damit hierdurch das Bild zur Frölichkeit bewegt wurde. Alle diese Leute mit jhren Bildern oder Göttern/ kamen von Brampour und umligenden Orten / und giengen jhren grossen Ram, Ram, das ist / jhren grossen Gott/ welcher in einem Pagode oder Tempel in dem Land des Königs von Carnatica ist / zu besuchen/ dieselben waren bereits 30. Tag auf dem Weg/ und hatten noch biß zu diesem Tempel zu kommen/

Merckwürdige diae Wallfahrt.

men/14. oder 15. Tag zu reisen. Einer meiner Knechten/ der von Brampour, und auß dem Stammen dieser Völcker war / bate mich/ jhme Urlaub zu geben / um auch seine Götter zu begleiten / vorwendend / er hätte längsten ein Gelübd gethan/ diese Wallfahrt zu verrichten. Ich wurde bewegt/jhme solches zuverwilligen/ wol erachtend / daß wann ich es jhme versagt/ er selbsten Urlaub genommen hätte/ weilen viel seiner Verwandten unter diesen Leuten sich befanden. Zween Monat ungefehr hernach/ kam derselbe zu Surate wiedrum zu mir / und weil er uns / nemlich Monsieur du Jardin und mir / getreulich gedient / hatte ich kein Bedenckens jhn wiedrum anzunehmen. Wie ich denselben wegen seiner Wallfahrt ein und anders befragte / erzehlete er mir eine Sach / welche aber schwerlich zu glauben/ die sich/seiner Außsage nach / also zugetragen: Sechs Tag nach dem er mich verlassen/hatten diese Pilgrim jhre Rechnung gemacht / in einem Dorff zu übernachten / und ehe man dahin komt / muß man über einen Fluß/der den gantzen Sommer über wenig Wasser hat / also daß allenthalben durch zu watten/müglich. Aber wanns in Indien regnet / beschicht es also starck/daß es einer Sündflut gleich scheinet / und in weniger / als ein oder zwo Stund Zeit wachsen die kleinen Bäche 2. oder 3. Schuh hoch. Als nun der Regen diese Pilgrim überfallen / und dieser Fluß sehr angeloffen / konten sie denselben Tag nicht hinüber kommen. Wie in Indien unnöthig / daß die Reisenden einen Vorrath an Speise mitnehmen / insonderheit die Abgötterer / welche von keinem Ding / so das Leben gehabt / essen / weilen in dem geringsten Dörfflein/ Ris/ Mähl/ Butter/ Milch/ Linsen/und ander Gemüß/Zucker/ auch trucken und eingemacht Zuckerwerck gefunden wird / ward diese grosse Menge Volcks/ die gar keinen Vorrath an Speise hatten/ nicht wenig bestürtzt/da sie an den Ufer dieses Wassers kommen / solches also hoch angeloffen zu sehen/und in das Dorff auf der andern Seiten / allda sie zu übernachten / jhr Absehen gerichtet hatten / zu gelangen unmüglich. Sie hatten gar nichts jhre Kinder zu geschweigen/ und hörete man groß Weinen und Klagen unter diesem Volck. In dieser äussersten Noth setzte sich der Vornehmste jhrer Priestern in Mitten des Volcks/ liesse sich mit einem Bett-Tuch bedecken/und hube an zu ruffen / daß die jenigen / welche Speise begehrten/zu jhme kommen solten. Derselbe befragte einen jeden / was / und für wie viel Personen er begehrte Ris oder Mähl / und in einer grossen Schüssel / die er hatte / das Bett-Tuch an einem Ende aufhebend / gabe allen / was sie begehrt hatten. Also daß diese gantze Menge von 4. täusend Seelen gesättigt worden. Nicht allein hat mein Knecht mir diese Geschicht erzehlt / sondern dasselbe ist seithero in etlichen meinen nach Brampour gethanen Reisen / allda ich mit den Vornehmsten der Stadt bekant ware/von vielen/die bey dieser Wallfarth sich befunden / bey Schwur jhres Ram, Ram, auf fleissiges Nachforschen bestätigt worden / welches ich jedoch nicht glauben kan.

Wunderliche Geschicht/wann zu glauben.

Den 23. nachdeme wir 8. Meil Weegs über viel Bäche gereiset / kamen wir an in Doupar.

Den 24. gienge unsere Reiß nicht weiter als nach Tripante, so vier Meil ist / daselbsten ist ein Pagode oder Tempel auf einem Hügel/ so rund herum eine Stiege von Quaderstainen aufgeführt. Der geringste Stein dieser Stiege hat 10. Schuh in der Länge/ und drey in der Breite / und seynd in diesem Tempel viel Bilder jhrer Geister ; unter andern ist eines der Venus gleich / gantz gerad / und oben über mit vielen Bildern in unzüchtigen Posturen ; diese Venus und Bilder der Geister seynd von einem einigen Stück Marmor gemacht/aber die Arbeit sehr grob.

Den 25. übernachteten wir zu Mamli, so 8. Meil.

Den 26. zu Macheli, auch 8. Meil.

Den 27. kamen wir nicht weiter / als drey Meil/weilen wir einen grossen Fluß in Körben/ welches gemeiniglich ein halben Tag Zeit hinnimt/überfahren müsten. Dann wann man an den Ufer des Wassers komt / wird weder Korb noch anders zum Uberfahren gesehen. Es kam allein ein Mann / mit deme wir den Beding für unsere Uberfahrt machten ; und das Gelt/ so wir jhme gegeben/obs gut seye/zu probieren/ machte er ein grosses Feur / warff solches darein ; dergleichen er gegen jederman / den er hinüber führt/zu thun pflegt. Wann unter dem Gelt/ so er empfangen/ etwan eine Roupie, die in dem Feur schwartzlecht wird/ muß man jhm eine andere geben / so er auch glüend macht/ nachdeme er gesehen/ daß das Gelt gut/rufft er seinen Gespanen/ den Korbe / welcher gewohnlich an einem Ort jenseit des Wassers verborgen ist/zu zuführen. Dann diese Leute seynd listig / und wann sie von weitem sehen / auf welcher Seite die Reisenden herkommen / führen sie den Korb hinüber auf die andere Seite / damit sie nicht gezwungen werden / jemand ohnbezahlt hinüber zu führen. Wann dann das Gelt gelieffert / und der Mann/der solches empfangen / seinen Gesellen geruffen / siehet man dieselben den Korb oder das Schiff auf jhren Achseln an den Ufer des Wassers tragen ; alsdann gehen sie hinein / und kommen die disseits Wartende abzuholen.

Den 28. kamen wir an zu Dabir-pinta, so 5. Meil/und blieben allda übernacht.

Den 29. nach 12stündiger Reiß / übernachteten wir zu Holcora.

Den 30. zu Peridera, so 8. Meil.

Den Montag 1. October/wie wir 10. Meilen gereiset / erreichten wir zu unserem Nachtlager Atenara, ein Lusthauß / welches die Königin des jetzt-regierenden Königs Mutter/ erbauen lassen. Es seynd viel Kammern auf einem grossen Platz des Hauses / zur Bequemlichkeit der Reisenden.

Zu wissen ist / daß in all denen Landen / da wir durchgereiset/so wol des Königreichs Carnatica, als der Königreichen Golconda und Vilapour, wenig Aertzte / als für die Könige

und Fürsten; was das gemeine Volck anbelangen thut / wann das Regenwetter vorüber/ und die Zeit die Erden-Gewachse außzuziehen/ vorhanden/ werden täglich die Hauß-Mütter auß den Städten und Dorffern gehend/ um die Kräuter/ die denselben bewust/ wider die in ihrẽ Geschlechte regierenden Kranckheiten dienlich/ einzusamlen/ gesehen. Zwar in den guten Städten befinden sich gemeiniglich ein oder zween Mann/ welche einige Erfahrung in der Artzney haben / und täglich Morgens auf dem Platz oder an einem Ecke der Gassen sitzen/ Mittel/ es seye Tranck oder Pflaster/ den jenigen/ die an sie begehren/ zu geben. Sie greiffen alsobald den Leuten den Puls / und indeme dieselben diß Mittel / darfür sie allein den Werth an zween Liards nehmen/ ertheilen / mummlen sie etliche Wort zwischen ihren Zähnen.

Den 2. October hatten wir allein noch 4. Meilen biß nach Golconda zu reisen. Wir stigen ab in dem Losament eines jungen Hollanders / des Königs Wund-Artzt / Pitre de Lan genant/ welchen Herr Cheteur, gewesener Abgesandter von Batavia / zu bemeldtem Golconda gelassen / weil der König solches an ihne inständig begehrte. Dieser Fürst ware bestandig mit einem Haupt-Weh beschweret / die Artzte hatten ihme gerathen/ unter der Zungen an vier Orten die Adern öffnen zu lassen / aber niemand fande sich solches zu unterstehen; dann was die Wundartzung-Kunst anbelangen thut / verstehen solche die Leut des Lands gar nicht. Ehe dieser de Lan in des Königs Dienste war / wurd er befragt / ob er ihme wol Aderlassen könte? Darauf derselbe geantwortet/ daß solches das leichteste Stuck der Wundartzung-Kunst wäre. Der Abgesandte von Batavia konte schwerlich sich entschliessen / ihne zu hinderlassen; aber er wolte den König nicht erzürnen; und de Lan bekame 800. Pagodes Besoldung. Etliche Tage nach des Abgesandten Abreise/ liesse der König den Wundartzt fordern / und demselben anzeigen / daß er ihme folgenden Tag / nach der Artzten Rath/ an vier Orten unter der Zungen Blut lassen/ aber wol in acht nehmen solte / daß nicht über 8. Once schwer herauß lauffe. De Lan den folgenden Tag wieder nach Hof kommend/ wurde von zween oder drey Verschnittenen in eine Cammer geleitet / allda vier alte Weiber ihne abholeten/ und in das Bad führeten; und nachdem dieselben ihn entkleidet / und wol/ insonderheit die Hände gewaschen / salbten sie ihn mit wolriechenden Materialien/ und an statt seiner Kleidung / so nach Europeischer Tracht ware/ gaben sie demselben einen Rock nach Lands-Tracht; darauf führten sie ihn für den König / da wurden 4. güldene Schüsseln/ so die Artzte/ welche zugegen waren / abwegen lassen / und darein das Blut gefasset werden solte / gebracht. Er öffnete nun dem König die Adern unter der Zunge an vier Orten / und gelunge ihm so wol/ daß wie das Blut samt den Schüsseln abgewogen worden/ sich nicht mehr als just 8. Once schwer befunden. Der König war über dieses vollbrachte Werck solcher massen wol begnügt / daß er dem de Lan drey hundert Pagodes, welches bey 700. Cronen/ geben lassen. Wie die junge Königin und des Königs Mutter solches vernommen/ wolten sie/ daß er ihnen auch Blut liesse; aber ich glaube/ es ware mehr auß Begierde ihn zu sehen / als auß Nothwendigkeit sich ein Ader eröffnen zu lassen; dann er ware ein schöner wolgestalter junger Mann / und vielleicht hatten sie niemalen einen Fremden so nahe besehen; daß solches aber von ferne beschehen / mag wol seyn / sintemalen sie von dem Ort ihrer Wohnung wol hinauß sehen / jedoch nicht gesehen werden können. De Lan nun wurde abermal in eine Cammer geführt/ allda eben die jenigen Weiber/ die denselben zuvor in das Bad vor Aderlassen des Königs geleitet / ihme die Arme entblösseten/ wol/ und insonderheit die Händ wascheten/ und hernach mit wolriechendem Balsam / wie zuvor/ als er dem König Aderlassen solte/ beschehen/ salbeten. Wie solches vorüber/ zogen sie einen Vorhang/ und streckte die junge Königin durch ein Loch den Arm/ daran ihr der Wund-Artzt eine Ader öffnete; ein gleiches beschahe auch hernach an der Königlichen Mutter. Die Erste liesse ihm fünfzig / und die Andere dreyssig Pagodes, samt etlichen Stucken gülden Brocar verehren.

Zween Tag nach unserer Ankumfft / giengen wir des Nababs Sohn zu begrüssen / aber bekamen zur Antwort/ daß denselben Tag nicht möglich wäre mit ihme zu sprechen. Den folgenden Tag giengen wir wiedrum hin / und wurde uns ein gleiches angezeigt; jemand thate uns zu wissen/ daß wir noch lang aufgehalten werden dörfften/ weilen dieses ein junger Herr/ der fast bestandig bey dem König/ und auß dem Pallast gehend / alsobald in seinen Haram zu seinen Weibern sich einschliessen thäte. Als nun der Wund-Artzt De Lan wol gesehen/ daß unsere Geschäffte in die Lange aufgezogen werden möchten/ erbote er sich deßwegen mit dem Ober-Leib-Artzt des Königs/ dessen Rath er auch zugleich ware / zu reden; dann wie derselbe dem Abgesandten von Batavia / auch selbsten dem De Lan viel Freundschafft bezeugt; vielleicht ihme lieb seyn würde/ auch uns zu begünstigen; und das beschahe auch. Dann so bald De Lan demselben von der Sach Andeutung gethan/ liesse er uns fordern/ zu vernehmen/ worin er uns dienen könte. Nachdeme wir ihn begrüsset/ erzeigte er uns sehr grosse Freundlichkeit / und bittend/ daß wir uns setzen solten/ liesse er von den Früchten des Landes bringen. Darauf er von dem Land / daher wir kamen/ und die Ursach / warum wir zu dem König begehrten / uns fragte / und als ihme gesagt/ daß wir etliche schöne Perlen hätten / Ihro Maj. zu zeigen / bate er uns / solche ihme den folgenden Tag zu weisen/ welches beschehen. Wie er selbe besehen / wurden sie uns wiedrum in dem Säcklein / wie er sie empfangen/ gelieffert/ mit Begehren / daß wirs mit unserm Pitschafft verwahren solten/ weil alles / so vor den König gebracht wird / von dem Pitschafft des Kaufmans verpitschiert seyn muste; und wann der

König solches besehen / läst er sein Insiegel darauf drucken / damit kein Betrug unterlauffen könne / also überliessen wir jhme alles verpitschiert / und er versprache uns / solches dem König zu weisen / auch uns von der Commission / die er uns zu Gefallen über-sich nahme / gute Rechenschafft zu geben.

Den folgenden Tag / waren wir Morgens am frühesten mit De Lan auf der Jagd / und nach unserer Zuruckkunfft um 8. oder 9. Uhr vor Mittag / an dem Ufer des Wassers / wie des Königs / und der grossen Herren Elephanten gewaschen wurden / zu sehen. Der Elephant gehet in das Wasser biß an den Bauch / legt sich hernach auf eine Seite / und mit dem Russel geust er Wasser auf die über sich gehende Seite / dieselbe wol zu waschen. Der Elephanten-Meister darauf / reibet des Thiers Haut mit einer Gattung Bimstein / und reiniget also solche von allem Unrath / so daran sich gehanget haben möchte. Etliche glauben / daß wann dieses Thier auf der Erden lige / von sich selbsten nicht wiedrum aufstehen könne / welches aber deme / so ich gesehen / schnur strack zu wider; dann so bald der Meister dasselbe auf einer Seite wol abgerieben / befiehlt er jhme / sich auf die andere Seite zu wenden / welches alsobald beschicht / und wann das Thier beederseits wol gewaschen / gehet solches auß dem Wasser / und stehet eine Meile an dem Ufer / trocken zu werden. Alsdann komt der Meister mit einem Topff voll roth- oder gelber Farb / und bezeichnet das Thier mit Strichen auf der Stirn / um die Augen / auf der Brust und dem Hindern / dasselbe darauf mit Cocos-Oel / die Nerffen widrum zu stärcken / reibend; und etliche hangen jhnen endlichen ein Geschmeide von falschem Gold oder Silber auf die Stirne.

Den 15. liesse der obriste Königliche Leib-Artzt / um zwey Uhr nach Mittag uns abholen / und überliefferte uns wieder unsere Perlen / mit des Königs Insiegel / so er darauf nach Besichtigung trucken lassen / wol verpitschiert. Er begehrte den Preiß eines jeden Stucks / so wir jhme vermeldeten; und wie er einen Verschnittenen bey sich hatte / der alles verzeichnete; dieser über die Perlen von so hohem Preiß sich verwunderend / sagte / daß gewißlich wir die Hof-Leute des Königs von Golconda für alber und ohnwissend hielten / welche doch täglich viel andere köstliche Sachen / die dem König überbracht wurden / sehen thäten. Ich widersprach dem Verschnittenen trotziglich / daß ich wol dafür hielte / daß er den Preiß einer jungen Sclavin besser / als eines Kleinods wüste; und indeme ich dieses sagte / verwahreten wir wiedrum unsere Perlen / und von dem Artzt Abschied nehmend / kehreten wir nach unserem Losament. So bald wir zurück waren / schickten wir zwo Kutschen zu bedingen / ein jeder hatte bereits sein Hand-Pferd / und also verreiseten wir den folgenden Tag / Morgens früh von Golconda, konten aber denselben Tag nur 14. Meilen weit kommen / weil die Portugesen / Engelländer und Holländer / allesamt des Königs Büchsenmeister / uns begleiteten / und wir mit einander uns lustig machten. Es ist nicht nöthig / allhier zu wiederholen / was im Eingang dieses Wercks vermeldet / und weil ich von Golconda nach Surate, den jenigen Weg / welchen ich von diesem Ort nach bemeldtem Golconda genommen / wiedrum gereiset / sintemalen kein anderer / habe ich nichts anders dißmalen ferner anzubringen / als daß / nachdeme wir (auf das dem Verschnittenen von mir beschehenem Widersprechen) ohngesaumt von Golconda abgeschieden / der König / welcher solches erst zween Tag nach unserer Abreise vernommen / hat vier oder fünf Reuter nachgeschickt / mit Befelch / uns wiedrum / da wir angetroffen würden / nacher Hofe zu führen. Wir waren bereits fünf Tage weit von Golconda, und eine Tag-Reise in dem Gebieth des grossen Mogols, da einer dieser Reuter zu uns in das Nacht-Lager kame / dessen Gesellen auf den Grentzen beeder Lande geblieben / wol erachtend / weilen wir schon fürter gereist / nicht geneigt seyn würden wiedrum zurück zu kehren. Dieser Reuter eröffnete uns des Königs Befelch / uns wieder mit sich zurück zu führen / mit Vermelden / daß er die Perlen erkauffen wurde / und jhme fremd vorkommen / daß wir also stillschweigend und eylend weggereiset; wie wir nicht mehr auf des Königs von Golconda Grund und Boden waren / konte er nicht wol anders als uns instandig bitten / wieder mit jhm umzukehren / versicherend / daß uns alles Genügen wiederfahren würde; und der Herr du Jardin wolte bey nahe einwilligen / aber was mich / dem des Lands Art besser als jhm bekant / anbelangen thate / sagte ich dem Reuter frey herauß / daß es nicht seyn könte / und nach dem er von uns weg / gabe ich meinem Reiß-Gefahrten die Ursach / warum ich nicht wieder nach Golconda kehren wolte / zu verstehen.

Des Authors Ankunfft zu Surate.

Wie wir zu Surate angelangt / allda wenig Tag hernach Herr du Jardin von einem Überschuß der Gall / wie in meiner Beschreibung Persien vermeldet / gestorben / machte ich meine Rechnung nach Agra zu reisen / den Cha-gehan, damalen regierend zu besuchen; aber der Nabab Cha-Est-Kan, des Königs Schwager und Gubernator der Landschafft Guzerate, von welchem anderstwo Meldung beschehen / schickte an mich von Amadabat, allda er seine Residentz hatte / einen seines Hauses fürnehmsten Beamten / mir anzuzeigen / daß nachdeme er vernommen / daß ich etliche schöne Klemodien zu verkauffen hätte / jhme lieb wäre / daß ich zu jhme käme / mich versicherend / daß er mir solche eben so wol / als der König / bezahlen wolte. Diese Botschafft empfienge ich in wahrender Herrn du Jardins Kranckheit / und wie er den 9. Tag December starbe / und wir jhme zu Surate die letzte Ehre erzeigt / reisete ich nach Amadabat, und handlete alsobald mit dem Nabab. Dann weil er auf allerley Kleinodien und Edelgestein sich trefflich wol verstunde / waren wir bald einig / und

und hatten keinen Streit mit einander / als wegen der Bezahlung. Er gabe mir die Wahl der Sorten / und stunde in meinem Willen / Gold- oder Silberne Roupies zu begehren / weil aber dieser Fürst sich vermercken lassen / daß jhme nicht lieb wäre / wann man sehe eine so grosse Summa Gelds auß seinem Hauß tragen / und wünschte / daß ich meine Bezahlung in Gold-Roupies nehme / welches genauer zusammen gienge; war ich zufrieden / seinem Willen ein Genügen zu thun; er zeigte mir hierauf sehr schöne Gold-Stück und alte Roupies, die dem Ansehen nach / eine lange Zeit nicht an den Tag kommen waren; aber wie der gangbare Preiß einer gulden Roupien 14. silberne Roupies gewesen / und er mir die Seinige um 14½. oder wenigst für 14¼. ansetzen wolte / war es an deme / daß der Kauf zurück gehen solte / ich gabe jhm zu erkennen / daß auf einer solchen grossen Summa ¼. auf jeder Roupies Gold zu verlieren / mich nicht entschliessen konte. Endlichen jhme zu Gefallen muste ichs für 14½. annehmen. Und dieser Fürst / welcher sonsten köstlich und edelmüthig im Einkauffen ware / wolte sich gleichwol auch als einen guten Haußhalter erzeigen. In der Zeit meines Aufenthalts zu Amadabat, schickte er mir täglich in mein Losament / so ich bey den Holländern hatte / 4. silberne Schüsseln von seiner Taffel / mit Pilau und guten Speisen; und eines Tags / da der König jhm 10. oder 12. Mann mit auß Persien über Candahar empfangenen Aepffen sandte / verehrte er mir von denselben zwey Becken voll / welche / weilen es etwas sonderbares / zu Amadabat wol 3. oder 4. hundert Roupies gegolten hätten. Dieser schönen Frucht theilte ich mit unter die Holländer / und Frauen / und wir machten uns frölich genug die Zeit über / die ich an diesem Ort geblieben. Über das beehrte mich Cha-Est-Kan mit dem Calaat, oder Königlichen Kleid / vollkommen samt dem Degen und der Cangiare, welches zusammen wol 1000. Roupies werth; und wie er mir noch ein Pferd verehren wolte / fragt er mich / welcher Art mir beliebte. Weil ich nun zu erwehlen die Freyheit hatte / sagte ich / daß mir ein frisches und muthiges Pferd lieber / als eines / so bereits alt wäre. Darauf liesse derselbe mir eines auß seinem Marstall zuführen / welches ich alsobald bestige / und damit in der Holländer Losament ritte / aber nicht ohne grosse Mühe / dann es thäte nichts als tantzen und springen / und war also toll / daß / als ich solches einem jungen Holländer / der vermeynte besser als ich / damit zurecht zu kommen / zu reiten übergabe / derselbe in geschwinde auß dem Sattel gehoben ward / und des Pferds nicht Meister werden konte. Wie ich nun dem Cha-Est-Kan zuerkennen gabe / daß ein ander älteres Pferd mir dienlicher wäre / befahl er seinem Stallmeister / mir eines / welches seines Vattern gewesen / doch noch wol zu gebrauchen / und vor diesem mehr als drey tausend Cronen gekostet hatte / zu liefern. Als ich aber dessen zu meinem Reisen nicht benöthigt ware / verkauffte ich es einem Frantzosen für 400. Roupien, welchem ich daneben zugleich bey diesem Fürsten Dienste zu wegen brachte / und der viel gewinnen hätte können / wann er das Gelt durch unordentliches Leben nicht verschwendet.

Sein Aufenthalt zu Amadabat.

Des Fürsten Cha-Est-Kan Freygebigkeit.

Ein Pferd kostet 3000. Cronen.

Von Amadabat kam ich wiedrum nach Surate, und von diesem Ort nach Golconda, von dannen reisete ich nach den Demant-Gruben / einen Einkauf zu thun. Bey meiner Wiederkunfft zu Surate machte ich mich fertig / wiedrum in Persien zu reisen; aber mir begegnete grosse Verhinderung / auf welche folgte eine solche Schiff-Fahrt / in deren ich in grosse Noth gerathen bin / die ich wol hätte vor ersehen können / aber zu vermeiden wenig geachtet / weilen ich niemals / wann Beförderung vonnöthen / die Gefahr / so die Reisenden beides zu Wasser und zu Lande außzustehen / gefürchtet habe.

## Das XX. Capitel.

### Von der Zurück-Reise von Surate nach Ormus, und wie der Author in ein sehr scharffes und sehr gefährliches See-Gefecht / darvon er glücklich entkommen / ohnerwartet gerathen.

Als ich von dem Diamant-Bergwerck zu Surate wiedrum zurück kommen / vernahme ich / daß der Krieg zwischen den Engelländern und Holländern außgekündet ware / und daß diese Letst-gemeldten keine Schiffe mehr in Persien schicken würden. Deßgleichen sagten auch die Engelländer / weilen der Jhrigen 4. die sie stündlich erwarteten / auf der Reise / und also sahe ich den Paß auf der See nach Ormus gesperret. Ich hätte zwar den Weg zu Land über Agra und Candahar reisen können / zu deme / daß der Weg über die massen lang / wäre mir unmüglich / oder wenigst sehr schwer gefallen / wegen des Kriegs von Candahar, und weil die Persische und Jndische Völcker im Feld lagen / durchzukommen. In der Sorge / da ich stunde / daß ich lang an einem Ort ohne Geschäffte bleiben müste / kamen den 2. Januarij 5. grosse Holländische Schiffe von Batavia zu Surate an / darüber ich sehr erfreuet ware / weilen ich mich von dem Holländischen Befelchhaber / der mein Freund / versicheret hielte / alles nach Wunsch zu erlangen. Im Vorübergehen / kan ich nicht unterlassen anzudeuten / daß in allen meinen Reisen wenig Befehlhaber (also werden die Vorgesetzten der Contoren genennet) sich befunden / welche mich nicht werth hielten / und denen lieb ware / die Gelegenheit zu haben /

Des Authors Entrinnen auß Gefahr.

mir

mir Dienste zu erzeigen. Ich habe hingegen auch getrachtet / in allen Begebenheiten denselben zu dienen / insonderheit wann ich nach den Demant-Adern oder Bergwerck reisete / da ich für sie von jhrem eigenen Gelt Demant einkaufte / so sie nicht wolten / daß es der Compagnie wissend wurde / sintemalen jhnen der absonderliche Gewerb verbotten / und zu dem / verstunden sie sich wenig auf den Einkauff der Edelgesteinen. Aber / obschon diese denselben / auf jhr ersuchen / erwiesene Dienste / ohne einigen meinen Nutzen waren / möchte doch solches nicht hinderen / dann daß mir auf eine Zeit / von derselben zu Batavia / ein Handel angerichtet worden / auß deme zu kommen ich nicht geringe Müh hatte / wie in der Folge meiner Beschreibung davon Meldung beschehen solle. Ich sparte auch keinen Fleiß / an allen denen Orten / da die Holländer Contor haben / und mich eine zeitlang aufgehalten / um so viel mir immer möglich / jhr Frauenzimmer helffen zu erlustieren / und wie ich niemalen auß Persien in Indien ohne guten Wein und schöne Früchten kame / auch jederzeit jemand bey mir hatte / der die Kuchen viel besser / als die Holländer in Indien / verstunde ; und eine gute Suppe / auch etwas gebackenes zurichten könte / begabte ich dieselben zimlich oft mit einer Collation / da es an jungen Tauben in Pyraniden mit viel der so genanten Pistaches zubereitet / nicht mangelte. Auf beschehene Collation folgten dann die Kurtzweilen / nach des Lands Gebrauch / darvon bereits genugsam Meldung anderswo gethan / wie dieselben dann neben jhren Männeren / die mitzumachen verleitet wurden / bezeugten / daß solches jhnen sehr angenehm ware.

Der Autor kaufft under dem praetext für sich / auch für andere Diamant.

Weil nun der Befehlhaber von Surate, wie gemeldt / mein sehr guter Freund / offerierte er mir Platz in einem dieser von Batavia ankommenen fünf Schiffen / welches mir beliebte / jedoch mit Vorhaltung der Gefahr / so wegen der Engelländeren zu besorgen / und daß in Begegnung derselben / ich in ein unmeidenliches Gefecht gerahten wurde. Meine Freunde baten mich auch / die grosse Gefahr / deren ich entgegen gienge / zu betrachten. Aber was mir gesagt worden / möchte nichts verfangen / dann ehe ich mehr unnützlichen die Zeit zu Surate, da ich nichts zu schaffen hatte / verliehren wolte / fassete ich eine veste Resolution mich zu Schiff zu begeben. Wie die Holländischen Schiffe mehr Kriegs-Schiff / als Kauf-Fahrer waren / liesse der Befehlhaber derselben drey / so schleunig möglich hätte seyn können / außladen / um solche vorzuschicken / mit Befehl / die vier Englischen Schiffe / welche mit Waaren beladen / von Persien in der Zuruckfahrt seyn sollen / und demnach nicht in dem Stand / wie ungeladene Schiff sich zuschlagen / ohngesaumt zu suchen. Die zwey übrigen Schiff folgten zween oder drey Tag hernach / und so viel Zeit ware jhnen vonnöhten für die samtlichen 5. Schiffe / Proviant mitzunemen / welches alles diese zwey Schiffe einladeten.

Ich begabe mich nun in eines derselben zwey letstabgefahrenen / und nachdem wir den 8. Januarij abgeseglet / kamen wir den 12. vor Diu an / und funden daselbsten die ersten Schiffe : Alsobald wurde Rath gehalten / um zu beschliessen / wohin die Fahrt / und die Englischen / so wir bereits in Persien ankommen hielten / und die zween Tag von bemeldtem Diu, vor Ankunft daselbsten der dreyen ersten Holländischen Schiffen abgeseglet waren / anzutreffen. Es ward beschlossen / daß wir nach dem Scimdi fahren / und nach Aufhebung der Anckern / ein jedes Schiff der Stadt Diu so nahe möglich / beyfahrend / alles Geschütz gegen derselben lösen solte. So bald die Einwohner sahen / daß wir der Stadt uns näherten / begunten sie zu fliehen / und hatten allein das Hertz / zween Schütz auf uns zu thun. Nach Lösung alles Geschützes / fuhren wir nach dem Scimdi, da wir den 20. desselben Monats ankamen / und alsobald schickte man an Land; sintemalen die Engelländer und Holländer / jedes Theil daselbsten jhre Wohnungen. Unserem Admiral kame Bottschaft / daß man täglich den Englischen Schiffen / welche ohngefehr 200. Ballen Waar / so an dem Gestad ligen / zu laden / erwartete ; auf diesen Bericht wurde beschlossen / allda biß auf den 10. Februarij under Ancker zu ligen : daß / wann in dieser Zeit sie nicht erschienen / wir wiederum in die See gehen / und die Englischen in Persien suchen solten.

Losbrennung der Stucken vor der Stadt Diu.

Den 2. Februarij / mit anbrechendem Tag / waren wir etlicher Säglen gewar / aber weil es allzu ferne / könte man solche nicht erkennen / weniger denselben / wegen widerwärtigen Windes / entgegen fahren. Etliche vermeinten Anfangs es wären Fischer / aber allgemach / und nach deme die Schiffe / so den Wind hinder jhnen her hatten / sich naheten / erkandten wir / daß es die Englischen waren / welche auf uns kamen zu stürmen / nach dem Bericht / so sie / wie wir hernach von etlichen Fischern vernommen / bekommen hatten / daß die Holländischen nur schlechte Jagt-Schiff wären / welcher sie leicht Meister werden könten. Zwar ist nicht ohn / daß dergleichen Holländische Schiffe noch nicht gesehen worden / und wie dieselben mit Fleiß in dem Krieg gemacht worden / hatten sie keinen hohen Rand / und also von aussen ein schlechtes Ansehen / aber Wiederstand zu thun hingegen sehr dienlich. Unser Admiral-Schiff hatte 48. Stuck Geschütz / und im Fall der Noth könte solches biß auf 60. inne haben / und ware mit mehr als 120. Mann besetzt. Um 9. Uhren kamen die Engelländer mit vollen Sägeln auf uns zu / und damit wir die Ancker aufzuheben / keine Zeit verlieren / schnitten wir die Seile ab / und ein jeder rüstete sich dem Feind tapfern Widerstand zu thun. Weil aber der Wind uns schnurstracks zuwider / könten wir nicht auf sie zu fahren. Wie nun durch den Wind der Vortheil gantzlich jhrer seits war / kamen sie in guter Ordnung / allezeit neben einander auf uns zu / und jhr Admiral und Under-Admiral /

Der Holländeren sonderbahre Erfindung kleiner Kriegs-Schiffen.

miral/ dem Holländischen Admiral also nach/ daß der Englische Admiral an einem Ancker/ welcher auf der Seite unsers Admirals ware/ sich angehängt befande/ die Warheit zu bekennen und nicht zu verhalen/ hat bey dieser Begebenheit unser Admiral einen schlechten Muth sehen lassen/ dann an statt/ daß er/ da die Gelegenheit so glücklich von sich selbsten sich geschicket/ übergehen solte/ befahle er das Seil abzuschneiden/ um sein Schiff zu entledigen. Die Schußlöcher waren samtlich also wol zugemacht/ daß von aussen nicht geurtheilet werden könte/ wie viel Stucke in dem Schiff waren. Aber nachdem die Englischen das erste mal loßgebrennt/ und unser Admiral darauf dergleichen/ aber viel schärffer gethan/ begunten die Englischen/ welche die Anzahl unserer Stucken/ und das Volck auf der Tenne gesehen/ den Muth zu verlieren/ und begaben sich/ in deme der Wind jhnen sehr vortheilhaft/ auf die Weite. Als underdessen der Vice-Admiral der Englischen/ seine Stücke wiederum geladen/ kame er gerad auf das kleine Schiff zu/ da ich mich befande. Unser Haubtmann befahle/ mit schiessen inzuhalten/ biß die Schiffe einandern gantz nahe waren/ obschon wir bereits 10. Mann/ die sie erlegt/ verlohren hatten. Wie wir nur noch ein Pistol-Schuß weit von einandern waren/ gienge unser Geschütz auf des Feindes Schiff loß/ und brache demselben den vordern Mastbaum. Als die beede Schiffe an einandern kommen/ war unser Capitain der erste in dem Schiff/ und von den Tapfersten mit Aexten gefolget/ hieben sie alles Strick-Werck entzwey. Wie nun die beede Schiffe angehängt/ schussen der under Schiffer und ich/ mit einem Stuck also glücklich in des Englischen Capitains Kaüer/ daß die Kugel etliche Ladungen Pulver/ so darein getragen worden/ anzündete. Dieses unversehene Feuer jagte dem Englischen eine Forcht ein/ daß das Feuer überhand nehmend/ das gantze Schiff in die Luft springen möchte/ und unser Capitain in gleichen Sorgen stehend/ befahle seinen Leuten/ sich in das Schiff zu begeben/ liesse die Englischen zu zehen und zehen auch übergehen/ und fuhre auf die Weite. Wie die Gemühter sich wiederum erholet/ fande man Mittel das Feur in dem Englischen Schiff zu löschen/ und liesse zehen oder zwölf unserer Bootsknechten darein; aber unser Capitain/ welcher bey dieser Action grossen Ruhm erworben/ sturbe zween oder drey Tag hernach an seinen Wunden.

See-Gefecht zwischen den Englischen und Holländischen.

Glücklicher Stuck-schuß.

Der Holländische Schiff-Capitain erlangte grosses Lob.

Underdessen hatte ein anders unserer Schiffen/ ein grosses Englisches/ ohngefehr 30. Stuck aufhabend/ welches beständig auf der Weite hielte/ frisch angegriffen/ und bereits übel zugerichtet/ als das Schiff/ in welchem ich ware/ denselben zum Entsatz kom̃en/ deme es das feindliche in den Grund schiessen geholffen/ und ist solches/ nachdem wir jhme eine gantze Lage zugeschickt/ völlig zum Widerstand untuchtig gemacht worden. Als der Englische Capitain sich verlohren sahe/ ließ er den weissen Fahnen aufstecken/ und begehrte Quartier/ so jhme auch verwilliget wurde. Die Zimmerleut thaten zwar jhr eusserstes/ um die Löcher/ so von den Canon-Schüssen/ an vielen Orten sich befunden/ zustopfen; weilen dieselben aber von den Bootsknechten/ welche lieber von dem Wein von Schiras, dessen viel unden in dem Schiff/ ehe solches von den Holländeren eroberet worden/ lage/ sich voll soffen/ verliessen sie die Arbeit/ und truncken auch mit jhnen. Nachdem nun der Holländeren an der Zal dreyssig oder viertzig in jhre Boot gestiegen/ um das Englische Schiff wegzunehmen/ und niemand auf der Tenne sehend/ hinunder giengen/ und diese Bootsknechte an den Tod/ deme dieselben näher waren/ als sie vermeinten/ nicht gedenckend/ Gesundheiten herum trinckend/ funden; waren sie nicht vorsichtiger als die anderen/ und weil jhnen der Zustand/ in deme das Schiff/ so auf der Neige zu Grund zu gehen ware/ unbekandt/ gesselleten sie sich mit jenen zu trincken/ und kurtz darauf gienge das Schiff zu Grund. Also daß alle zumal/ beydes die Uberwinder und Uberwundene/ zugleich jämmerlich umkamen/ ohne daß einiger außgenommen. Der Englische Haubtmann/ neben zween Frantzösischen Capucinern/ die jhre Zeit in obacht genommen/ und alldieweilen diese unvernünftige Gesellen sich vollsoffen/ in ein Boot/ den Strick/ damit solches an das grosse Schiff gebunden/ abschneidend/ sich begeben/ entrunnen; und zu dem Schiffe/ da ich ware/ kamen/ auch freundlich empfangen wurden. Unser Schiff-Meister vertrate damalen die Stelle des Capitains/ weil der unsere/ wie vorgemeldt/ sehr verwundt ware/ und überschickte diese drey Personen dem Admiral/ um mit denselben/ nach seinem Gutduncken zu verfahren. Den folgenden Tag liesse der Admiral mich bitten/ in sein Schiff zu kommen/ allda alle Haubtleute sich einfinden solten/ um Gott für den wider jhren Feind erhaltenen Sieg zu dancken. Wir speiseten darauf mit jhme zu Mittag/ und wie die zween Capuciner auch von der Zahl der Anwesenden waren/ sagte er mir/ weilen dieselben meine Landsleut/ sie/ wann jhnen lieber wäre/ in das Schiff/ da ich mich hielte/ sich begeben möchten/ und daß er befehlen wolte/ daß sie wol tractiert werden solten/ welches beschahe/ und ich führte dieselben auf den Abend mit/ und versahe sie so viel in meinem Vermögen stunde/ mit allem/ so jhnen damalen nöhtig ware.

Viel Personen jämmerlich umkommen.

Alle Schiffe/ die auß Persien nach Indien fahren/ seynd gewohnlich mit Wein und Gelt beladen/ und das zu Grund gegangene hatte mehr als die anderen/ welches eine Ursach/ daß solches beständig auf der Weite hielte/ und zu keinem Treffen sich einlassen wolte. Es ware solches ein grosser Verlust/ welchen man wol verhinderen können/ wann die Holländer hertzhafter und vorsichtiger gewesen. Und wie der Englische Admiral/ das Unglück einem seiner Schiffe wiederfahren sahe/

sahe/schluge er sich alsobald zu einem anderen/ und flohe damit davon. Dann endlichen die Warheit zu bekennen / ware der schlechte Muth des Holländischen Admirals / und dessen Haubtleuten eine Ursach / daß die Flüchtigen/ die ohnfehlbar sich ergeben hätten müssen/ entkommen/ und ware die völlige Victori Holländischer Seiten leicht/ wann sie jhren Vortheil sich zu Nutz machen/ gewust hätten.

Des Autors Gefahr.

Dieses Gefecht beschahe nicht ohn Gefahr meines Lebens: Insonderheit da eine Stuck-Kugel 2. Holländer / welche mir zur Seiten waren/ wegnahme/ und ein Stuck Holtz / von einem Schiff/ einem anderen den Kopf gespalten / und ein Stuck von meinem Rock riesse/ also daß ich von diesen an meiner Seiten gequetschten Holländern / gantz mit Blut besprengt ware. Nach deme nunmehr das Treffen sich geendiget/ kehreten wir wiederum nach der Reede Scindi, weil aber ein grosser Wind entstunde / und das Meer hoch ware / wurden wir gezwungen/ sechs Meilen oberhalb/ gegen Aufgang / da wir biß am zwantzigsten desselben Monats verharret/ zu anckern. In währender dieser Zeit wurde den Krancken abgewartet / und sturben allda viel Engelländer an jhren empfangenen Wunden. Wie wir endlichen die Reede Scindi erreichet / blieben wir daselbsten/ so wol um Wasser zu schöpfen/ und einige Erfrischung zu nehmen / als die Ancker so wir dorten gelassen / herauß zuziehen/ biß auf den acht und zwantzigsten; und nach einer in dem übrigen glücklichen Fahrt / kamen wir den 7. Martij zu Gomron an Land.

Meine erste Angelegenheit / da ich auß dem Schiff kommen / ware Gott für die Erlösung auß dieser / und andern in meinen vorigen Reisen außgestandenen Gefahren / zu daneken / wie ich auch noch täglich zu thun pflege.

und Gottes Danck-sagung für die Errettung.

## Ende des Ersten Buchs.

# Reise in Indien.

## Das Andere Buch.

### Historische und Politische Beschreibung von dem Reich des Grossen Mogols.

## Das I. Capitel.

**Beschreibung der jüngsten Kriegen in Indostan, (oder in dem gegē Aufgang gelegenen Indien) darauß der jetzige Zustand des Reichs uñ Hofs des Mogols zu sehē ist.**

ICh beschreibe diese Geschicht ohne Zusatz / und auf die Weise/wie die Sachen sich zugetragen/und ich in währender Zeit mich in den Landen aufgehalten / erfahren; dem Günstigen Leser nach seinem Belieben/ das Bedencken darüber zu machen / überlassend: Genug seye es/ mit unverfälschter Vorstellung des mächtigen Reichs der Mogol, nach dem Grund-Riß/ den ich auf den Orten selbsten genommen/und ist meine Meinung keines wegs/ dieses Werck mit unnützem Anbringen zu vergrösseren.

Dieses grösse und weitläuffige Reich/ in deme der mehrere Theil des Indostan, oder dem gegen Aufgang gelegenen Indien bestehet/und welches von den Bergen disseits des Flusses Indus, biß jenseit des Gangi sich erstreckt/ stosset in Aufgang an die Königreiche Aracan, Tipra und Assen, im Niedergang an Persien/ und die Tartarey Usbegs, an dem Mittag an die Königreiche Golconda und Vilapour, und in Norden reichet dasselbe biß an den Caucasum, in Nord-Osten das Königreich Boutan, daher der Bisem gebracht wird / und in Nord-Westen das Land Chegathay, oder der Usbegs habend: Weilen viel von Eigenschaft der Indien und Beschaffenheit der Indianer geschrieben / will ich von anderen Dingen/ die mehrerer Betrachtung werth/ und weniger bekannt seynd/ und zwar zuvorderst / von dem Geschlecht und Herkoñen der Königen in Indien/ sonsten Mogols, d. i. Weisse/ weil dieses Land vor diesem von weissen Leuten genannt/ Meldung thun/eroberet worden/dann die Indianer von Natur braun/ und Oliven-farbig.

Gräntze der Mogol Reich.

Aureng-zeb jetzt regierend/ ist der Eilfte von gerader Linien/ von dem Stammen des Grossen Temur-leng, sonsten Tamerlan genennet/ welcher durch Außbreit- und Erschallung der von jhme/ von dem Königreich China biß in Polen eroberten Landen/ und erhaltenen Victorien/den Ruhm der grösten Helden/ vergangener Zeit übertroffen hat. Dessen Nachkommene viel Könige außrottend/ vollend gantz Indien/zwischen obigen beiden Flüssen sich bemächtiget/ und Aureng-zeb hat heut zu Tag under seiner Beherrschung die Königreiche Guzerate, Decan, Dehly, Multan, Lahor, Kachemire, Bengala, und viel andere Landschaften. Vieler Rajas oder kleinen Königen/ die seine Vasallen/ und jhme zinsbar seynd/ zu geschweigen/ hernach folgen die Könige von Tamerlan biß auf Aureng-zeb jetzt regierend:

Aureng zeb ist der besten Helden einer.

Hat viel Königreich unter seiner Beherrschung.

Des Mogols Geschlecht und Alter von Tamerlan biß auf Aureng-zeb.

I. Temur-leng, das ist/ der Hinckende/ weil derselbe ein Bein kürtzer/als das andere/hatte/ zu Samarcand in dem Land Chegathay, oder der Tartaren Usbegs, welches der Ort seiner Geburt/ begraben.

II. Miram-Cha des Temur-leng Sohn.

III. Sultan Mahemed des Miram-Cha Sohn

IV. Sultan Abousaid-Mirza, Mahemeds Sohn.

V. Hameth-Schek, Sultans Abousaid Sohn

VI. Sultan-Babur, das ist der tapfere Fürst des Hameth-Schek Sohn / und der erste der Mogols, der sich mächtig in Indien gemacht/ er starb Anno 1532.

VII. Homajon, das ist der Glückselige/ Sultan Babur Sohn/starb Anno 1552.

VIII. Abdul Feta Galal-eddin Mahemed, sonstē Akebar, d. i. der Grosse geneñt/ Homajon Sohn / regierte 54. Jahr / und starb im Jahr Mahomeths 1014. und nach Chr. Geb. 1605.

IX. Sultan Selim, sonsten Gehan-guir Patcha, das ist/ Keiser Eroberer der Welt / folgte auf Akabar seinen Vatter/und starb An. 1627. Er hatte 4. Söhn/ der erste Sultan-Korrou, der andere Sultan-Kourom, der dritte Sultan Peruiz, und der vierte Cha-Daniel genennet.

X. Sultan Kourom, der Zweyte dieser Vieren/ folgte auf seinen Vatter Gehan-guir, und wurde für das Ober-Haubt von den Grossen Herzn des Königreichs/ in der Vestung Agra, under dem Nahmen Sultan Cha-Bedin Mahemed, erkannt; aber er wolte Cha-gehan, das ist/ ein König der Welt/ genennet seyn.

XI. Aureng-zeb, das ist/ eine Zierd des Thrones/ ist der jetzt Regierende.

Die gegenstehēde Figur zeiget/ wie die Stuck/ so die Könige / wann dieselben auf den Thron erhoben werden/ under das Volck außwerffen lassen/ beschaffen seynd. Sie halten der droben genannten Königen Wapen oder Pittschaft. Das gröste Insigel/ welches in mitten / ist des Cha-gehan, so der Zehende König / dann Aureng-zeb

reng-zeb hat von dergleichen Geschenck-Stucken/ wie er zu dem Thron gelangt / keine prägen lassen; diese Stück seynd mehrentheils von Silber/ und sehr wenig von Gold.

Mogol ist der Mächtigste uñ Reichste Monarch in Indien.

Der grosse Mogol ist sicherlich der mächtigste und reicheste Monarch in Asien ; sintemalen alle Königreiche/die er in Besitzung/sein Eigenthum/und vollkomenlich Herr aller Ländern / auß denen er alle Einkunften beziehen thut. In dem Staat dieses Fürsten seynd die grossen Herren gleichsam nur Königliche Einnehmer/die von dem Einkommen den Verwalteren der Landschaften/ und diese den Ober-Schatzmeistern und Auffsehern der Renten/ Rechenschaft geben; daß also dieser grosse König der Indien/ dessen Lande so reich/fruchtbar und volckreich/seines gleichen nicht um sich hat.

## Das II. Capitel.

### Von der Kranckheit und erdachten Tods des Cha-gehan Königs in Indien/ und der Aufruhr der Fürsten dessen Söhne.

Cha-gehans des Königs in Indien erdichteter Tod.

DJe Veränderungen/ welche in dem Reich des Grossen Mogols, auf erdachten Tod des Cha-gehan, sich zugetragen/seynd mit so viel herrlichen und merckwürdigen zufälligen Dingen erfüllet / daß solche würdig der/ gantzen Welt bekandt zu machen. Diser grosse Monarch hatte über 40. Jahr/viel weniger wie ein König über seine Underthanen/ als ein Haußvatter über sein Haußwesen und Kinder/also wol regiert/daß in währendem seinem Regiment die Policey in allen Stucken/ und fürnemlich für die Sicherheit der Landstrassen dergestalten wolgehalten worden / daß man auch niemalen Ursach gehabt einigen Menschen um Raubens willen zum Tod zu verurtheilen. In seinem abnehmenden Alter bekame er Lust ein junges Mägdlein 12. in 13. Jahr alt / deren ungemeine Schönheit jhne angereitzet/zu beschlaffen/und wie die Kräften nicht zugaben/ seinen Begierden ein Genügen zu thun/ gebrauchte er sich solcher hitzigen Zubereitungen/ die jhme eine Kranckheit ( daß er darvon dem Grabe sehr nahe kam) verursachet. Welches denselben veranlasset / 2. oder 3. Monat lang in seinem Haram zu seinen Weibern sich einzuschliessen/ und in dieser Zeit erschien er selten vor des Volcks Augen/ auch darzu von sehr fernen/dahero sein Tod vermuhtet wurde. Dann die Gewonheit dieser Könige ist sonsten wochentlich dreymal/oder wenigst allezeit über 14. Tag sich offentlich sehen zu lassen.

Dessen Unkeuschheit.

Wie oft sich die Königen in Indien sehen lassend.

Cha-gehan hatte 6. Kinder / nemlich 4. Söhn und 2. Töchtern. Der Eltere Dara-cha, der Zweyte Sultan Sujah, der Dritte jetzt Regierende Aureng-zeb, und der letste Morad-Bakche. Die Eltere der zwo Töchtern Regum-Saheb, und die jüngste Rauchenara-Begum genennet. Alle diese Namen bedeuten in der Land-Sprach Ehren-Titul / als Weiß/ Tapfer und Vollkommen/ꝛc. Wie in Europa fast ein gleicher Gebrauch/ bey den Zunamen so den Fürsten gegeben werden; als der Gerechte/ der Freche/ der Gütige / jedoch mit diesem Underscheid / daß diese Zunamen denselben nicht bey jhrer Geburt / sondern erst hernach/ wann in folgender Zeit jhr Leben das gewisse Zeugnuß der Tugenden/darum sie würdig den Nachkomenden die Gedächtnuß eines so schönen Namens zu hinderlassen/zugeeignet werde.

Underscheid der Ehren-Titul in Indien und Europa.

Abtheilung der Söhnen des Königs Cha-gehans.

Cha-gehan liebte seine 4. Söhne einen wie den anderen/und hatte dieselben zu Gubernatoren oder Königliche Statthaltere/4. seiner fürnemsten Landschaften/ oder so man will / seiner 4. vornehmsten Königreichen verordnet. Dara-cha der Eltere / bliebe bey dem König in dem Königreich Dehly,und hatte die Verwaltung des Königreichs Sindi, allda er in seinem Abwesen ein Statthalter setzte; Sultan Suiah hatte für seinen Theil das Königreich Bengala; Aureng-zeb ward in das Königreich Decan, und Morat Bakche in Guzerate gesandt. Aber obschon Cha-gehan getrachtet / seine 4. Söhn sämptlich zu begnügen/ ware doch jhr Ehrgeitz mit dieser Abtheilung nicht ersättiget / sondern stürtzte alle Anschlag dieses guten Vattern/ um den Frieden zwischen seinen Kindern zu erhalten/ underübersich.

Derselben Ehrgeitz.

Wie nun Cha-gehan kranck / und in dem Quartier der Weibern eingeschlossen ware; auch in vielen Tagen nicht gesehen wurde/gienge das Geschrey / er wäre gestorben; und daß Dara-cha dessen Tod / um die Zeit zu haben/ seine Sachen zu bestellen/ und aller Plätze des Reichs sich zu versichern/verhalte. Nicht ohne ist/ als der König des Todes und der letsten Stunde seines Lebens sich versahe; Er dem Dara-cha befohlen / alle Omrhas, oder Grossen des Königreichs zusamen zu beruffen/ und auf den Thron/ deme als dem Elteren seiner Brüder / solcher billich gebührte/sich zu setzen. Neben Bezeugung/ daß/ wofern GOtt jhme das Leben noch etliche Tag verlängerte/ er begehrte vor seinem Absterben / jhne in rühigem Besitz seines Staats würcklich zu sehen; und dieses Vorhaben/ so er damalen für seinen elteren Sohn hatte/ ware um so viel mehr billich und recht / weil er eine zeithero verspüret/ daß die drey andern Fürsten/ für jhren Vatter viel weniger Ehrerbietung und Liebe/als Dara-cha, hatten. Auf dieses Gespräch des Königs mit seinem Sohn/ Dara-cha, der jhne über die massen ehrete und jnniglichen liebte/antwortete derselbe/daß er für das Leben Jhrer Maj. Gott anrüffte/und Jhro die Verlängerung wünschte/ und alldieweil solches seye / er seine Gedancken niemalen stellen wurde/ auf den Thron zu setzen/ sondern dessen underthäniger zu verharren/ glückselig sich schätzen thäte/ und zwar dieser Fürst verliesse seinen Vatter nicht einen Augenblick/um in seiner Kranckheit jhme desto besser abzuwarten / und in allem gegenwärtig zu seyn / deßwegen er auch neben des Königs Beth / auf einem auf die Erden außgebreiteten Teppich/ zu Nacht lage.

Königs Cha-gehans letster Will.

Seines elteren Sohns Treuhertzigkeit.

Auf das falsche Geschrey des Cha-gehan Tod/waren underdessen diez. andern Söhne/in deme jeder des Vatters Stell pretendierte/unrühig; Morat-Bakche, der Jüngste / und sonder-

derlich der die Verwaltung der Landschaft Guzerate hatte/ schickte alsobald Völcker / Surate der vornehmste und gebräuchlichste See-Haven in gantz Indien/ zu belagern. Die Stadt/ die ohne Macht ware / und nur schlechte / an vielen Orten offene Mauren hatte / thate keinen Widerstand / aber die Vestung / da der Schatz gewesen / wehrete sich dapfer / und dieser junge Fürst / der Ehrgeitzig ware / und Gelt vonnöthen hatte/ versuchte sein äusserstes/ derselben Meister zu werden. Chabas-Kan einer seiner Verschnittenen / war des Heers Obrister / ein scharffsinniger und fleissiger Mann / welcher diese Belagerung mit aller Vorsichtigkeit eines alten Soldaten regierte. Wie er gesehen / daß der Ort mit Gewalt nicht weg zu nehmen/ liesse er durch einen Fremden / deme es wol gelungen / zwo Minen machen; und nachdeme die Erste den 29. Decemb. 1659. angesteckt wurde / thate dieselbe ihre Würckung / und sprengte einen grossen Theil der Mauren in den Graben / darvon solcher gefüllet worden / und den Belagerten einen Schrecken einjagte ; aber dieselben fasseten bald wiedrum einen Muth / und ob schon ihre Anzahl gering / thaten sie über 40. Tage lang tapffern Widerstand/ in währender dieser Zeit dem Heer des Morat-Bakche grosser Schaden beschahe / und viel Volcks erlegt wurde. Chabas-Kan über einen so mannlichen Widerstand entrüstet / liesse um die Weiber und Kinder und auch die Verwandte und Freunde der Vestung Büchsenmeister werben / um dieselben seinen Völckern in der Annäherung der Vestung vorzustellen / und schickte an den Gubernator einen / dessen Brüdern / um demselben zu zusprechen/ und eine trefliche Gelegenheit/ da er ihme den Ort übergebe / anzubieten. Aber der Gubernator / des Königs getreuer Diener / der wegen desselben Tods keine Gewißheit hatte / gabe zu Antwort/ daß er keinen andern als Cha-gehan für seinen Herrn erkennete / welcher ihme den Platz anvertraut / und derowegen er solchen niemand als Ihr Majestät/ oder dem jenigen / so sie befehlen werden/ abtretten könte ; daß in dem übrigen er Morat-Bakche, als einen Fürsten und des Königs seines Herrn Sohn in hohen Ehren hielte / aber wolte ihme nicht den Platz ohne Königlichen expressen Befehl übergeben. Als der Verschnittene des Gubernatorn Entschluß vernahme/ dräuete er den Belagerten sehr/ schwerend / daß er alle die Ihrigen / Weib und Kinder/ wann sie den folgenden Tag den Ort nicht aufgeben würden / niedermachen lassen wolte ; aber die Betrachtung des Blutvergiessens möchte bey den Belagerten nichts verfangen/ und ware allein die niedergefällte Maur / da sie nicht mehr widerstehen könten / weilen ihrer gar ein geringe Anzahl ware / und die Forcht der zweytzn Minen / die den Gubernator endlichen verursachten/ sich auf solche ehrliche Beding/ wie er wünschen könte/ zu übergeben/ und die auch von Punct zu Punct von Chabas-Kan , welcher des Schatzes sich bemächtigt und nach Amadabat , allda Morat-Bakche das Volck um Gelt zu quälen beschäfftigt ware/ schickte/ gehalten wurden.

Belägerung Surate.

Des Heers Obrister Chabas-Kans Klugheit.

Der Vestung Guzerate tapfferer Widerstand.

Resolute Antwort deß Gubernators der Vestung Guzerate.

Als dieser Fürst die Bottschafft der Eroberung Surate bekommen / liesse er alsobald einen Thron zurüsten / und den jenigen Tag / der zu dieser Ceremoni bestimmet wurde / darauf sitzend / nicht allein für einen König von Guzerate , sondern des gantzen Cha-gehan seines Vatters Reich / sich erklären ; und zugleich liesse er Müntzen prägen / und schickte in alle Städte neue Gubernatorn. Aber wie sein Thron ein schlechtes Fundament/ wird er bald zur Erde fallen / und dieser Fürst der Jüngste unter seine Brüdern/ weil derselbe den Scepter/ so ihme nicht gebührte/ mißbrauchen wollen/ in eine strenge Gefangenschafft verwiesen werden.

Eroberung Surate und unzeitiges Eindringen in das Reich.

Der Fürst Dara-cha hätte Surate gern entsetzt / aber es ware demselben unmüglich ; dann zu dem / daß er beschäftigt/ seinem krancken Vatter abzuwarten/ machte ihme sein zweyter Bruder Morat-Bakche, der mächtiger ware / viel grössere Mühe. Er befande sich bereits weit in dem Königreich Lahor , und hatte Bengala sich gäntzlich unterwürffig gemacht. Alles was bey dieser Begebenheit Dara-cha thun konte / ware in Eyl Soliman Checour seinen ältern Sohn mit einem mächtigen Heer wider Sultan Sujah zu schicken / der seinen Oheim schluge / und denselben biß in die Landschafft Bengala triebe / und deren Grentz-Ort mit guten Besatzungen versehend/ wiedrum zu seinem Vattern Dara-cha kehrete. Morat-Bakche unterdessen ward für einen König in dem Königreich Guzerate erkennet / stellete allein seinen Sinn und Gedancken nach dem Reich der Indien/ um seinen Bruder zu vertilgen / und seinen Thron in Agra oder Gehanabat zu bevestigen.

Morat-Bakches Hochmuth.

Bey diesen Geschichten liesse Aureng-zeb, der nicht weniger ehrgeitzig / und listiger ware als sein Bruder / dieselben in ihrer ersten Hitze verzappeln/ und verhelete den Vorsatz/ welchen er hatte / und der in bälde zu ihrem grossen Schaden außbrechen wird. Derselbe stellete sich / ob hätte er gantz keine Forderung an das Reich / und der Welt abgesagt / und führete ein Dervichs oder andächtiges einsames Leben. Seine Tücke besser zu verbergen / bezeugte er seinem jüngsten Bruder Morat-Bakche, den er zum Regiment gar begierig sahe/ daß er begehrte in seinem Vorsatz ihme beyzuspringen / und daß der Thron seiner Tapfferkeit gebührend er denselben mit Volck und Gelt / den Dara-cha, der ihme hinderlich ware / zu überwinden/ beyspringen wolte. Dieser junge Fürst von geringem Verstand / und durch den Schein eines grossen Glücks verblendet / glaubete dem Aurengzeb allzu leicht/ vereinigte seine Macht mit des Brudern Völckern / und unterstunde gesamter Hand nach Agra zu gehen/ um desselben Orts sich zu bemächtigen. Dara-cha kame ihnen entgegen / und beschahe seiner Seits ein also unbedachtsames als für die zween Brüder glückliches Treffen. Dieser Fürst den fürnehmsten Häuptern seines Heers / wider die Meynung seines Feld-Herrn / der das Heer führte/

Aurengzebs List.

Parachaatins unbedachtsamkeit.

führte/ und sein obrister Staats-Minister/der jhme getreu ware/ zu viel trauend/ hielte des Siegs sich versichert/ seine Brüder gleich anfangs und ehe sie Zeit hatten/ ein wenig zu ruhen/eylend anzugreiffen; der erste Angriff ware scharff und blutig/ Morat-Bakche voll Hitz und Hertzhafftigkeit/ mit einem Löwen-Muth fechtend/ bekame fünf Pfeile in den Leib/ und sein Elephant/ auf dem er sasse/ward gantz mit Pfeilen bedeckt. Als der Sieg auf Para-cha Seite sich neigte/ gieng Aureng-zeb durch/ aber er kehrete bald wieder um/ da er sahe/ daß die Verräther/ die in des Dara-cha Heer waren/ und denselben nachdem er seine besten Hauptleut neben dem Feld-Herrn verlohren/ schandlich verlassen hätten/zum Entsatz kamen. Alsobald fassete Aureng-zeb wieder einen Muth/ und begabe sich nachmalen in das Gefecht wider Dara-cha, dieser Fürst/der sich verrathen sahe/und die Hoffnung mit seinem übrigen geringen Völcklein etwas außzurichten/ verlohren/machte sich davon/ und kehrete nach Agra, da der König sein Vatter/ mit deme es besser worden/sich befande. Er rathete seinem Sohn/ in die Vestung Dehly sich zu begeben/ und den Schatz auß Agra dahin mitzunehmē/ welches ohne Verlust einiger Zeit von seinen treuesten Dienern begleitet beschahe. Also war der Sieg gantz auf Seiten Aureng-zeb und Morat-Bakche, welcher vor Endung des Treffens durch Verlust vielen Bluts geschwachet/ in seine Zelten/ um die Wunden verbinden zu lassen/ sich begabe. Dem Aureng-zeb ware leicht diese Verräther zu gewinnen/ so wol wegen des grossen Schatzes/ den er erworben/ als weilen die Jndianer sehr unbeständig uñ wenig großmütig. Uber das seynd die Häupter gemeinlich flüchtige Persianer/ die von geringem Herkommen/und ein schlecht Hertz haben/ und dem jenigē/der jhnen am meistē gibt/dienē.

Morat-Bakches Verwundung.

Jndianer sind unbeständig und nicht großmütig Leut

Cha-Eſt-Kan, Asouf-Kans Sohn/ welcher um seinen Bruder Cha-gehan, wie hernach vermeldet werden soll/ in die Regierung zu bringen/ den König Boulaki verrathen; Cha-Est-Kan, melde ich/ Oheim dieser vier Fürsten/ deren Mutter seine Schwester war/ begab sich neben den vornehmsten Hauptleuten des Dara-cha und Morat-Bakche, die jhre Hertzen verliessen/ auf Aureng-zeb Seite. Morat-Bakche erkante damalen/aber zu spath/ den Fehler/ so er begangen/ dem Aureng-zeb zu vertrauen/ welcher von dem Glück sich begünstiget sehend/ keine Zeit verluhr/ um seinen Zweck zu erreichen. Morat-Bakche der begunte/ und nicht ohne Ursach/ wider seinen Bruder zu argwohnen; ließ demselben die Hälffte des Schatzes/ welchen er weggenommen/ um nach Guzerate sich zu begeben/ fordern; Aureng-zeb hingegen zur Antwort versicherte jhme/ daß er noch beständig in dem Vorhaben/ jhme auf den Thron zuverhelffen/ und daß er deßwegen mündlich mit demselben sich unterreden möchte. Als Morat-Bakche um seine Wunden um etwas geheilet/ besuchte er Aureng-zeb den Bruder/ der jhn freundlich auffnahme/ und seinen Muth hoch erhobe/ mit Vermelden/daß er auch das vornehmste Reich der gantzen Welt verdiente. Dieser junge Fürst durch solche süsse und glatte Wort sich verblenden lassend; sein verschnittener Chabaskan, der jhme den mehrern Theil des Königreichs Guzerate erworben/ trachtete hingegen ein Mißtrauen bey demselben zu erwecken/ und die Stricke/ so jhme gelegt würden/ zu erkennen zu gebē. Aber ob schon Morat-Bakche willens gewesen wäre/dem Rath seines Verschnittenen zu folgen/ware es zu spath/denn Aureng-zeb hatte bereits seine Anstellung gemacht/ jhn auß dem Weg zu räumen. Er lude Morat-Bakche zu einem Gast-Mahl; und je mehr dieser sich entschuldigte/ je mehr jener jhn nöthigte sich einzufinden. Der junge Fürst/um sein Mißtrauen nicht an Tag zu geben/ konte nicht mehr zurück/ entschlosse sich endlich/ seinem Brudern zu Willen zu werden/ ob schon er in Forchten stunde/ es möchte solches der letste Tag seines Lebens seyn/ und daß jhme ein tödlich Gifft bereitet ware/ jedoch jrrte derselbe/ sinteweilen damalen Aureng-zeb wider jhn an dem Leben nichts zu thun vorhatte/ und sich begnügte/an statt zu helffen/ daß er auf den Thron gelangen möchte/ wie er versprochen hatte/ sich seiner Person zu versichern/ wie beschahe/und er mit guter Macht in die Vestung Goualeor verschickt worden/ um jhm Zeit zu völliger Heilung seiner Wunden zu lassen/ und auch hingegen seine Zeit sein Vorhaben ins Wreck zu setzen/in Obacht zu nehmen.

## Das III. Capitel.

**Von der Gefängnus Cha-Gehan, und wie derselbe von Aureng-zeb seinem dritten Sohn/ wegen des Unrechts/ so er dem Fürsten Boulaki seinem Enckel/ Gehanguir Groß-Sohn/ dem als des Eltern Sohn/das Reich der Mogols gebührte/ bewiesen/gestraffet worden.**

Gehan-guirs friedliche Regierung.

GEhan-guir, König der Jndien/ Acbars Sohn/ und des Houmajon Groß-Sohn/hatte ein friedliches Regiment/ drey und zwantzig Jahr lang/ und ward beydes von seinen Unterthanen und Nachbaurn gleich geliebet. Aber für die Regier-Sucht zween seiner Söhnen/ welche bereits von Jahren/ lebte er zu lang. Der Eltere versamlete ein mächtiges Heer bey Lahor, willens seinen Vatter Gehan-guir zu überfallen/ und mit Gewalt auf den Thron sich zu setzen. Als der König dieses seines Sohns Ungebühr sahe/ entschlosse er denselben zu züchtigen/ zoge jhme mit grosser Macht entgegen/ schluge sein Heer/ und nahme jhn samt vielen der vornehmsten Herren/ die jhme gefolget/ gefangen. Aber Gehan-guir, ein gütiger Fürst/ und der seinen Sohn inniglich liebte/ ob schon er denselben in seiner Gewalt hatte/ wolte jhn doch/ wie er zwar wol verdient/ nicht umbringen/ sondern ware begnügt/ jhme das Gesicht mit einem heissen Eisen/ welches über seine Augen gezogen wurde/ wie in Persien als anderst

Straf eines aufrührischē Sohns.

anderstwo angedeutet/ gebräuchig/nehmen zulassen. Der König wolte gleichwol hernach diesen blinden Sohn beständig bey sich haben/in dē Vorsatz seinen eltesten Sohn Sultan Boulaki, welcher Fürst bereits viel/ aber alle noch junge Söhn hatte / mit der Zeit in das Regiment zu verhelffen. Aber Sultan Courom, welcher seither den Namen Cha-gehan angenommen/dafür haltend/daß er als des Gehan-guir zweyter Sohn seinem Enckel vorgezogen werdē solte/entschlosse alles zu versuchen / um jenem verhinderlich zu seyn/und des Königs Tod unerwartend/sich eigenes Gewalts auf den Thron zu setzen. Er liesse gleichwol nicht mercken/ was er in seinem Hertzen verborgen hatte. Und erzeigte sich anfänglichen seines Vattern Willen sehr underworffen/ welcher seines elteren Sohns Kinder beständig bey sich hatte. Und durch diese Demuth gelangte er um so viel leichter zu dem Zweck seines Vorsatzes; und als er / auf diese Weise das Hertz seines Vatters gewonnen/erhielte er Erlaubnuß / den blinden Fürsten seinen elteren Bruder/ in sein Verwaltung des Königreichs Decan zu führen. Er brachte dem König an/ daß rathsam wäre / er das jenige/ welches jhme nicht anderst / als verdrießlich seyn solte/ vor seinen Augen wegschaffete / und weil dieser Fürst seines Gesichts beraubet/derselbe die übrige Lebenszeit / die jhme künftigs nur beschwär- und verdrießlich seyn könte/sanfter zubringen wurde. Der König des Couroms Absehen nicht warnehmend/ willigte ohne Bedencken in sein Begehren/und so bald derselbe diesen elenden Fürsten in seiner Gewalt hatte/ wuste er jhne auf die geheimste und erdencklich scheinbarste Weise/ um seine Ubelthat vor den Augen der Menschen zu verbergen/ auß dem Weg zu raumen; nicht gedenckend/ daß solches vor dem Angesicht Gottes/ welcher auch diese That/wie hernach vermeldet werden solle/nicht ungestraft gelassen/ohnverborgen seyn könte.

Grosse Falschheit.

Nach dem Tod dieses blinden Fürsten/liesse Sultan Courom sich Cha-gehan, das ist/ein König der Welt nennen / und dieses Tituls seiner Meinung nach würdig zu seyn/versamlete er ein starckes Heer/ um das jenige/ was von seinem Bruder angefangen worden / nämlich seinen Vatter Gehan-guir von dem Thron zu stossen / und das Reich in Besitz zu nehmen/ schleunig zu vollführen. Der König über den Tod seines Sohns / und den verwegenen Anschlag wider seine Person/ sehr erzörnet/ schickte eine grosse Macht/ den Courom, über ein so hochsträfliches Vornehmen zu züchtigen / aber weil dieser rebellische Fürst zu warten sich zu schwach befunde/ verliesse das Königreich Decan, und in der Irre mit etlichen Landläuffern/ die jhme bald hier/bald dorten folgten/ gehend/ biß er nach Bengala kame/ allda er ein Kriegs-Heer zusamen brachte/willens dem König eine Schlacht zu liefern. Als er über den Gangum kommen / nahme er seinen March gegen dem Königreich Lahor, und der König in Person zuge jhm entgegen / mit einem stärckern und mächtigern Heer. Weil aber Gehan-guir alt/ und wegen der jhme von beyden seinen Söhnen widerfahrnen Verdrießlichkeit/ bekümmeret/ starb er underwegs / und liesse demnach Cha-Gehan in der Freyheit/ sein Vorhaben fortzusetzen. Jedoch hatte dieser gütige König noch vor seinem Hinscheid / so viel Zeit seinen Groß-Sohn Sultan Boulaki, dem Asoufkan Ober-Feldherren seiner Armeen / und Ober-Staats-Minister / welcher das gantze Reich regierte/ zu recommendieren. Er befahle auch allen Haubtleuten des Heers denselben nach seinem Tod / als rechtmässigen Erben seines Landes zu erkennen/ den Sultan Courom, als einen Rebellen und untüchtigen jhme in dem Regiment zu folgen/erklärend. Uber das nahme er von Asouf-Kan, einen absonderlichen Eyd nimmermehr zu gestatten/ daß Boulaki, was auch sich hernach zutragen möchte / getödet wurde/ welches bemeldter Asouf-Kan schwure/ und was diesen Articul anbelangt getreulich hielte; aber nicht demselben auf den Thron zu verhelffen/ sondern dem Cha-gehan, welchem er seine elteste Tochter / die Mutter der vier Fürsten und zwo Fürstinnen / von denen in vorhergehendem Capitul Meldung beschehen/ zum Weibe gegeben hatte.

Gehan-guir stirbt.

Wie die Zeitung des Königs Tod naher Hof kame / ward jedermann sehr betrübt / und die Grossen des Königreichs bearbeiteten sich alsobald des Königs letsten Willen / Sultan Boulaki, der noch jung ware / für den König erkennend / zu vollziehen. Dieser Fürst hatte zween Vettern/ die mit jhme Geschwisterte Kinder/ und mit Bewilligung des Königs/Christen worden / auch den Christlichen Glauben offentlich bekandten: Diese zween junge Fürsten/ die einen guten Verstand hatten/ vermerckten daß Asouf-Kan, des Cha-gehan Schwieger-Vatter/ und Vatter des oft angezogenen Cha-Est-Kan, ein verkehrten Vorsatz wider den neuen König hatte / wie sie jhm dann solches zuwissen thaten; aber es kostete dieselben jhr Leben/und den König sein Land. Der junge König / welcher so viel Fürsichtigkeit/ die erst mit den Jahren erlangt wird/noch nicht hatte / hielte dem Asouf-Kan einfaltig vor/ was jhme die zween Christlichen Fürsten/ seine Vettern in geheim gesagt / denselben befragend/ ob deme also wäre/ wie man jhne versichern wolte/ daß er Vorhabens Sultan Courom seinem Oheim zum Königreich zu verhelffen. Asouf-Kan ware so alber nicht die Warheit zu bekennen / sondern im Gegentheil beschuldigte die jenigen/ welche jhme solches vorgebracht/als falsche und unverschamte Leute/ mit Betheurung/ daß er die Zeit seines Lebens seinem König getreu seyn / und auch sein Blut biß auf den letsten Tropfen jhne bey dem Thron zu erhalten/ darsetzen wolte. Sultan Boulaki verstunde diese Rede jhme zum Vortheil; aber Asouf-Kan, versprechend seinem König getreu zu seyn / vermeinte Cha-gehan seinen Tochtermann / den er auf den Thron zu erheben vorhatte / in Betrachtung das Hembd dem Leib näher als der Rock. Als er gesehen/daß sein Verbündnuß entdeckt ware/kam er der Straf/ die er zu förchten billich Ursach hatte/zuvor/liesse

Unrecht.

Verfolgung der Christen.

se alsobald der zween Christlichen Printzen sich versichern/und dieselben töden. Dann wie derselbe in dem Heer und in dem Reich vollmächtig ware/ hatte er bereits den grösseren Theil der Häubter und Hof-Herren auf Chagehan Seite gebracht/ und sein Spiel besser zu entdecken/ und den jungen König/ der den Sachen wenig nachdachte einzuschläffen/ liesse er ein Geschrey außgehen/ Chagehan wäre gestorben/ und weil er gewünscht/ neben seinem Vatter Gehan-guir begraben zu seyn; dessen Leichnam nach Agra geführet wurde. Dieser List ward weißlich geleitet; Asouf-Kan gabe selbsten dem König dieses erdachten Tods-Bericht; dabey vermeldend/ es geziemete sich/ daß Ihr Maj. dem Leichnam eine oder zwey Meil weit auß Agra entgegen gienge; sintemalen diese Ehre einem Fürsten; vom Geblüt des Mogols, der sein Oheim uñ Gehan-guirs Sohn gewesen wäre/gebührte. Chagehan under dessen gienge unbekandt/ uñ wie er der Armee/welche nahend Agra stunde/ ansichtig war/ legte er sich in einen Sarck/ der Luft hatte/daß er athmē könte; Als nun dieser Sarck under eine Zelte getragen wurde/ kamen alle vornemste Häubter/ welche mit Asouf-Kan under der Decke lagen/ als dem verstorbnen Fürsten die letste Ehre zu erweisen/und der junge König seiner seits kame auch auß Agra dem Leichnam entgegen. Damalen Asouf-Kan, der gesehen daß es Zeit/ sein Vorhaben werckstellig zu machen/den Sarck eröffnen liesse; da dann Cha-gehan aufgestanden/vor den Augen des gantzen Heers erscheinend/ von allen Häubtern und andern Beamten/die das Wort hätten/ als ein König begrüsset wurde; und in diesem Augenblick der Nam Cha-gehan zum König erklärt/von einem zu dem andern erschallete/ das Freuden-Geschrey war allgemein/ und war jhme das Reich des Mogols bestätigt. Als der junge König underwegs diese Bottschaft vernommen/ war er in der massen bestürtzt/ daß er nunmehr; sich fast von jederman verlassen sehend/ nichts anders gedachte/ als die Flucht zu nehmen; und weil Cha-gehan nicht Rathsam befunde jhme nachzusetzen/ liesse er denselben ein lange Zeit/ als einen Faquir in Indien irrend herum ziehen; Aber endlich eines solchen Lebens müd/ begabe er sich in Persien/ und wurde daselbsten von Cha-Sefi sehr freundlich empfangen/ der jhme ein Underhalt/ wie ein solcher hoher Fürst werth ware/verordnen thäte/ und dessen geneußt er noch anjetzo; Ich hätte Gelegenheit in meinen Reisen mit demselben zu sprachen und zu speisen.

Cha-gehan unrechtmässiger König.

Wie nun Cha-gehan auf diese Weiß unrechtmässig auf den Thron kommen/um desselben sich besser zu versehen/ und alle Meuterey/ welche wegen des rechtmässigen Königs/den er mit Unrecht seines Lands beraubet/ entstehen könten/ zu dämpffen/ liesse nach und nach die jenigen/die jhme verdächtig waren/ auß dem Weg raumen/ also daß die ersten Jahr seiner Regierung/durch grosse verübte Grausamkeit/ die dessen reputation geschmälert/ berümt gewesen. Auch war das Ende seines Regiments für jhne unglücklich/ dann gleich wie derselbe das Reich dem rechtmässigen Erben/ und dem es gebührt/ mit Unrecht entzogen; also wurde er auch bey seinen Lebzeiten von seinem eignen Sohn Aureng-Zeb, der jhne in der Vestung Agra gefangen hielte/ hinwiderum entsetzet. Und folgt hernach kurtzlich wie die Sachen sich zu getragen.

Nachdem Dara-cha die Schlacht wider seine zween Brüder Aureng-zeb und Morat-Bakche in der Ebne Samonguir beschehen/verlohren; und von den vornemsten Obristen seines Heers schändlich verlassen worden/ begabe er sich mit dem jenigen/so jhme bey verwirrten Sachen auß dem Königlichen Schatz weg zunehmen inder Eyl möglich ware/in das Königreich Lahor. Der König/um der Ungestümigkeit seiner Victorisierenden Söhne/ welche allein auf die Regierung/ jhne von dem Thron stossend/und vielleicht gar denselben um das Leben zu bringen/jhre Sinn und Gedancken richteten/ entschlosse sich/ jhnen zu entgehen/ und nicht ergriffen zu werden/ und zu sehen wie weit seiner Söhne Ungebühr sich erstrecken wurde/in die Vestung Agra. Als Aureng-zeb der Person des Morat-Bakche, wie zuvor gemeldt/sich versichert hielte/ begabe sich derselbe nach Agra, und stellete sich zu glauben daß Chagehan gestorben wäre/ damit er hernach auch Ursach hätte/in die Vestung zu gehen/ allda er sagte/ einer von den Omrhas Widerpart halten wolte. Je mehr Auren-zeb außbreitete daß der König Tod; je mehr trachtete Cha-gehan das Widrige zu erweisen/ aber der König endlich sehend/daß er dem Aureng-zeb, der den Gewalt und das Glück auf seiner Seiten hatte/ nicht ferner widerstehen könte/ und weil der Schöpf-Brun der Vestung Agra außgetrucknet/ er genöthigt ware Wasser auß dem Fluß durch eine kleine Pforte/ alda der Ort an dem schwächesten/ welches Aureng-zeb bereits in Obacht genoñen hatte/ hinein bringen zu lassen/ schickte er an denselben Fazel-Kan des Hauses Ober-Hofmarschall/ jhne zu versicheren/daß er annoch in Leben wäre; damit er sich nicht der Unwissenheit behelffen möchte. Fazel-Kan hätte daneben Befehl dem Fürsten anzuzeigen/ daß des Königs seines Vatters Willē seye/daß er in das Königreich Decan, als das Land seiner Verwaltung/ ohne jhme mehr Verdruß zu verursachen/sich begeben solte/und daß also durch dieses Zeichen seines Gehorsams/er jhme Anlaß geben wurde/ alles vorige in vergeß zu stellen. Aureng-zeb in seinem Vorsatz vest verharrend/ gabe dem Fazel-Kan zur Antwort/daß er gesichert wäre/daß der König sein Vatter Tod/und daß auf diesen Grund er um den Thron/ dessen er so wol als seine Brüder/welche natürlich nicht mehr Recht darzu als er/ würdig/ zu seyn vermeinte/ daß wann der König sein Vatter annoch im Leben/er demselben allzu viel Ehre und Gehorsam schuldig/ die geringsten Gedancken zu haben etwas jhme mißfälliges vorzunehmen; aber wann er je glauben solte/ daß derselbe nicht Tod/ begehrte er jhne zu sehen und die Füsse zu küssen; dar-

Geschicht Aurengzebs.

Jährige Betrug.

auf er sich in seine Verwaltung begeben/ und dessen Befehl fleissigsten Gehorsam leisten wolte. Fazel-Kan aber brachte diese Antwort dem König; der bezeugte/ daß jhme lieb wäre seinen Sohn zu sehen/ und schickte wiederum Fazel-Kan, demselben anzuzeigen/ daß er willkommen seyn wurde. Aber Aureng-zeb listiger als Cha-gehan, versicherte Fazel-Kan, daß er nicht in die Vestung gehen wolte/ wann nicht zuvor die Besatzung/ um seinen Leuten Platz zu machen/ außgezogen wäre. Dieser Fürst förchtete/ und solches nicht ohne Ursach/ wann er hinein gienge und nicht meister wäre/ jhme ein Duck bewiesen/ und er bey dem Kopf genommen werden möchte. Als nun der König seinen Entschluß vernommen/ willigte er eyn/ und könte mehr nicht thun/ all das jenige was sein Sohn von jhme gewünschet/ zu belieben. Also zoge des Cha-gehan Besatzung auß der Vestung und des Aureng-zebs Völcker under Befehl Sultan Mahamoud seines ältern Sohns/ deme er befahle des Königs seines Vattern Person sich zu versichern/ hergegen hinein. Underdessen verschobe derselbe von einem Tag zum andern seinen Vatter zu besuchen/ eine glückliche Stund in dem End erwartend; Als aber seine Sternseher keine finden könten/ begabe er sich in ein Hauß auf dem Land vor Agra zwo oder drey Meilen abgelegen/ welches dem Volck/ so mit grossem Verlangen die glückliche Stund der Besuchung des Vatters von dem Sohn/ welches jhrer Streittigkeiten ein Ende bringen solte/ sehr mißfiele. Aber Aureng-zeb auf diese Besuchung nicht tringend/ fassete hingegen einen sehr ungebührlichen Entschluß/ nemlichen/ seines Vatters Underhalts-Kösten zu bestimmen/ und auf die Schätze welche Dara-cha in seiner eylfertigen Flucht nicht weg nehmen können/ zu greiffen. Er liesse auch seine Schwester Begum-Saheb, dem König von welchem sie sehr geliebt ware/ Gesellschaft zu leisten/ in die Vestung einschliessen/ und thate sein Hand über allen Reichthum so dieselbe von Freygebigkeit jhres Vatters hatte/ schlagen.

Böser Tuck des Sohns gegen dem Vatter.

Cha-gehan von seinem eigenen Sohn wider jhne auf diese Weise verfahren/ war über alle massen erzurnt/ übte Gewalt außzukommen/ und erschluge etliche Wächter die sich jhme wiedersetzten; welches verursachte/ daß Aureng-zeb denselben besser verwahren liesse. Inzwischen ware es ein verwunderliche Sach daß kein einiger der Bedienten dieses grossen Königs jhme beyzustehen sich anerbotten/ daß alle seine Underthanen jhne verliessen und den Rucken kehreten; nunmehr Aureng-zeb für den König erkennend; und Cha-gehan der noch lebend in vergeß stellend/ befanden sich schon etliche/ denen sein Unglück zu Hertzen gienge/ so war doch die Forcht ein Ursach/ daß sie schwiegen/ und einen König/ der über sie als ein Vatter und mit solcher Sanftmuth/ welche bey hohen Haubtern ungemein regierte/ schändlich verliessen. Dann ob derselbe zwar den Grossen/ wann sie jhrer Schuldigkeit nicht nachkommen/ streng ware/ so richtete er doch alle Ding/ seinem Volck/ welches aber solches in dieser Begebenheit nicht erkennete/ zum besten. Also hat dieser fürtreffliche König in der Gefängnuß mit Traurigkeit seine Tage geendet/ und ist in der Vestung Agra zu End des 1666. Jahrs in der letsten Reise die ich in Indien gethan/ gestorben. Wie derselbe in wehrender seiner Regierung die Stadt Jehanabat auferbauen liesse/ aber noch nicht vollendet ware/ wünschte er vor seinem Tod solche noch einmal zu sehen. Hierzu muste man die Bewilligung Aureng-zebs seines Sohns/ der jhne gefangen hielte/ haben; derselbe war wol zu frieden/ daß der Vatter dahin reisete/ und auch so lang jhme beliebte daselbsten jedoch in dem Schloß/ wie zu Agra eingeschlossen/ bliebe/ dafern er zu Wasser hinauf fahren/ und also wiederum in denen kleinen so wol gemahlten und vergulten Rennschiffen/ welche auf dem Gemna nach langs des Pallasts zu Jehanabat stuhnden/ zu ruck kommen wolte. Dann zu Land auf seinem Elephanten wolte Aureng-zeb jhm die Reise nicht gestatten/ weil er beforchte/ wann sein Vatter der König von dem Volck gesehen wurde/ für jhne eine Faction angespunnen werden/ und er sich voran stellend/ weil dieses Volck unbeständig/ Mittel finden möchte/ wiederum auf den Thron zu setzen. Als Cha-gehan die Härtigkeit seines Sohns/ der jhne also zu quelen suchte/ gesehen; gedachte er nicht ferner an diese Reise; und der empfindliche Verdruß so er über diesem unbarmhertzigen Tractament empfenge/ befürderte/ seinen Tod/ wie bald darauf erfolgt. So bald Aureng-zeb solches vernomen kam er nach Agra und griffe auf alle des Königs seines Vattern Kleinod/ daran er zu dessen Lebzeiten kein Hand legte/ Begum-Saheb hat auch viel Edelgesteine so Aureng-zeb Jhro wie sie von jhme in die Vestung gesetzt worden/ gelassen/ und ware damalen begnügt das baare Gelt dessen jhre Kisten voll gewesen/ weg zu nehmen. Wie nun Aureng-zeb gedachte/ daß diese Edelgesteine für jhne sich auch nicht übel schickten/ und über diß die Fürstin seine Schwester/ als welche mit Cha-gehan genau verbunden/ jhme verdächtig ware; funde er Mittel die Ehrlich und ohne Boßheit zu seyn schienen/ solche zu bekommen; in dem derselbe der Begum-Saheb schmeichelte und grosse Ehr erzeigte/ und sie nach Jehanabat führte; Ich habe den Elephanten darauf sie bey Jhrer Abreise samt dem Hof von Agra beschehen/ gesessen; eben da er von Bengala kommend/ und da hinein ritte/ gesehen. Bald hernach/ hatte man Bottschaft des Todes dieser Fürstin/ und jederman sagte/ daß solcher durch Gift befürdert worden. Lasset uns nun besehen/ was sich mit Dara-cha zugetragen/ und auf den Krieg zwischen den Söhnen des unglückseligen Cha-gehan erfolget seye.

Untreu der Underthanē.

Cha gehan stirbt.

Das

## Das IV. Capitel.

**Von Dara-cha Flucht in die Königreiche Scimdi und Gouzerate, und dessen zweyten Treffens wider Aureng-zeb, auch wie er gefangen und enthaubtet worden.**

NAchdeme Dara-cha auf den Raht des Königs seines Vattern / in Eyl einen Theil des in der Vestung Agra sich befindenden baaren Gelts / weggenommen / und in das Königreich Lahor sich begeben / verhoffte er in kurtzem eine zweyte Armee wider seinen Bruder Aureng-zeb zu ziehen / zusamen zu bringen. Desselben getreueste Diener und Freunde / hatten jhne in seinem Unglück jederzeit begleitet / und sein ältester Sohn Soliman Chekour ware neben dem Raja Roup in seiner Herrschafft Volck zu werben / fünff Millionen Roupies, welches unserer Frantzösischen Währung sieben Millionen und fünff hundert tausend Francken seynd / mit sich habend / um desto eher Soldaten zu bekommen. Aber auf diese namhaffte Summa Gelts / hatte alsobald Raja-Roup ein Aug / und nachdeme er dessen durch eine schandliche Verrähterey sich bemächtigte / flohe Soliman Chekour, beförchtend / es möchte auch jhne selbsten gelten / in Eyl in das Königreich Sireneguer, under den Schutz des Raja Nackti-Rani, welcher denselben durch eine noch schandlichere Verrätherey / bald hernach dem Aureng-zeb lieferte.

Grosse Unbeständigkeit.

Als Dara-cha von dieser Verrähterey des Raja Roup, Zeitung bekommen / und sahe daß alle seine Freunde jhne verliessen / um Aureng-zebs Partey anzunehmen / begabe er sich von Lahor hinweg / in das Königreich Scimdi zugehen. Vor seiner Abreise auß der Vestung liesse er alles Gelt und Kleinodien / die sich in dem Schatz befunden / auf das Wasser laden / um mit gutem Geleit nach Baker geführet zu werden / alda er der Vestung / welche in mitten des Flusses Indus ligt / sich bemächtiget / zum Gubernatorn / und Verwahrung dieses Reichthums / einen Verschnittenen der jhme getreu wäre / neben 6000. Soldaten und aller nohtwendigen Munition / um eine Belägerung außzuhalten / gesetzet; und darauf nach dem Scimdi, da er viel grobes Geschütz hinderlassen / fortgegangen. Er reisete in dem Land des Raja von Kachnagana, welcher jhme treffliche Verheissungen / aber ohne Werck / gethan; darauf kame er in das Königreich Guzerate, und wurde von dem Volck mit grossem Frolocken / als rechtmässiger König / und Cha-gehans Erbe / empfangen. Er ertheilte seinen Befehl in allen Städten / und insonderheit in Surate, alda er einen Gubernatorn verordnet; aber der Gubernator in der Vestung der ein Raja, und von Morat-Bakche dahin gesetzt worden / wolte sich Dara-cha nicht underwerffen. Sondern protestierte daß er den Ort niemand / wer der auch wäre / ohne expressen Befehl von Morat-Bakche, übergeben wolte / und wie derselbe bey diesem Entschluß veste bliebe / wurde er richtig in der Vestung gelassen / und verursachete hinwiederum auch dem Gubernatorn der Stadt keine Unruhe.

Dara-cha bekame inzwischen zu Amadabat Bericht / daß Jessomseing einer der mächtigsten Rajas in gantz Indien / von Aurengzeb sich getrennet / und zu jhme zu schlagen begehrte. Er wurde auch von ermeldtem Raja, mit seinem Heer / welches nicht starck / und wie er zu Amadabat ankame / ohngefähr in 30. tausend Mann allein bestunde / fortzueilen ersucht. Dara-cha der seinen Worten traute / folgte diesem Raht / und kame nach Emir, den Ort des Sammel-Platzes / verhoffend denselben alda anzutreffen. Aber Jossomseing, welcher von Raja Jesseing der mächtiger / als er / gäntzlich auf Seiten Aureng-zebs war / befunde sich nicht diesen Tag seines Versprechens zu Emir, und kame erst da er mit Manier nicht länger außbleiben könte / Vorhabens diesen elenden Fürsten zu verrahten. Als beeder Brüder Heer einander gegenwärtig waren / geriehte es zu einem ernstlichen Treffen / welches drey Tag lang gewähret. Aber da das Gefecht in dem schärffsten / wendete sich Jessomseing durch eine offentliche Treulosigkeit / auf Aureng-zebs Seite / welches des Dara-cha Soldaten sehend / den Muht verluhren und flohen. Beederseits ware viel Bluts vergossen; Chanavas-kan Aureng-zebs Schwäher-Vatter / bliebe auf dem Platz / und beederseits 8. oder 9. tausend Mann / der Verwundeten / so in grosser Anzahl / zu geschweigen. Als nun Dara-cha sich nicht wiederum erholen konte / und jhme das Glück in allem seinem Vornehmen also widerwärtig ware / um der Feinden Hände zu entrinnen / flohe er samt seinen Weibern / etlichen seiner Kindern / und getreuesten Dienern / in einem erbärmlichen Aufzug davon. Wie derselbe Amadabat nahete / bewiese Herr Bernier ein Frantzösischer Doctor der Artzney / der nach Agra den Hof des Grossen Mogols zu besuchen / reisete / und der bey der gantzen Welt / beydes durch Würdigkeit seiner Person / und trefliche Beschreibungen seiner Reisen / sich bekant gemacht / einer dessen Weibern / welche an dem Schenckel von einem Rohtlauff angegriffen ware / nicht geringe Hülffe. Nachdem Dara-cha vernommen / daß in der nähe ein geschickter Artzt auß Europa sich befunde / liesse denselben alsobald abholen / und Herr Bernier kame ohne Verzug zu jhme in seine Zelte / da demselben dieses Weib und der Schaden gezeigt wurde / deren er Mittel und geschwinde Mülterung schaffte. Dieser armselige Fürst von Herrn Bernier also wol bedienet und begnügt / ersuchte denselben inständig / in seinen Diensten zu verbleiben; welches Anerbieten er wol hätte annehmen können / wann Dara-cha nicht eben dieselbige Nacht Bottschafft empfangen / daß der Gubernator / welchen er zu Amadabat bestellt / seine Quartiermeister

Alles Verrähterey.

Scharffes Treffen zwischen beyden Brüdern.

Dara-cha Flucht.

tiermeister nicht einlassen wollen/ und sich für Aureng-zeb erklärt. Welches Dara-cha verursachte eylend auch in der finstern Nacht aufzubrechen/ und den Weg auf Scimdi zu nehmen/ eine neue Verrähterey/ deren zu widerstehen/ er in seinem damaligen unglücklichen Zustand sich zu schwach befunde/ beförchtend.

Cha-Abas assistiert den Dara-cha.

Dara-cha kame an in Scimdi, willens nach Persien überzugehen/ alda Cha-Abas II. seiner mit einer herzlichen Bereitschafft/ um jhme mit Volck und Gelt zu helffen/ wartete. Aber dieser Fürst dem Meer nicht trauend/ und beförchtend es möchte bey dessen Unbeständigkeit ein frisches Unglück begegnen/ vermeinte der Weg zu Land wäre für seine und seiner Weiber und Kinder Personen sicherer. Jedoch wurde er hierinn betrogen; dann als derselbe durch das Land der Patanon nach Candahar zu gelangen/ seinen Weg nahme/ ward er ferner von einem Herrn des Lands Gion-Kan genant/ welcher ein Beamter des Königs seines Vattern gewesen/ und wegen begangenen Lastern/ auß dem Munde des Königs/ under die Füsse eines Elephanten geworffen zu werden/ verurtheilt/ aber auf Fürbitte bemeldten Dara-cha, deme er für die Errettung seines Lebens zu dancken hatte/ begnädiget worden ist/ schandlicher Weise verrahten. Zum Uberfluß der Trübsalen/ bekame Dara-cha vor Ankunfft in dem Hause des bemeldten Gion-Kan, durch einen Lackeyen die traurige Bottschafft des Todes der jenigen seiner Weiber/ welche er am liebsten hatte/ und jhne in seinem Unglück allzeit begleitet. Er vernahme daß dieselbe vor Hitz und Durst/ indeme sie auf dem Feld auch nicht einen Tropfen Wassers um den Mund zu erkühlen/ finden können/ gestorben ware. Dieser Fürst ward über diese Zeitung also schmertzlich betrübt/ daß er als tod zur Erden fiele/ und so bald derselbe/ durch Hülff der Umstehenden wiederum zu sich selbsten kommen/ zerrisse er auß Ubermaß seines Schmertzens/ die Kleider; welches eine uhralte Gewonheit in Orient/ und David selbsten zerrisse die seinen/ auf die empfangene Bottschafft des Todes Absalons seines Sohns. Dieser unglückselige Fürst hatte sonsten gleichsam unempfindlich in allen Widerwärtigkeiten sich erzeigt; aber in diesem hatte jhn der Schmertz überwunden/ er wolte auch von seinen Freunden sich nicht trösten lassen. Er kleidete sich seiner Betrübnuß gemäß/ und an statt eines Turbans bande er um sein Haubt ein Stuck grobes Leinwad. In solchem erbärmlichen Habit gienge er zum Hause des Verrähters Gion-kan ein/ alda auf einem Feldbeth/ um sich ein wenig zu erholen/ ligend/ begegneten demselben bey seinem aufwachen frische Hertzstiche. Als Gion-kan auf Sepper Chekour des Darachan zweyten Sohn greiffen wolte/ thate dieser junge Printz gleichsam noch ein Kind/ diesem Verrahter tapfern Widerstand/ und seinen Bogen und Pfeil zur Hand nehmend/ erlegte er drey Mann auf dem Platz. Aber weil er allein ware/ konte derselbe so vielen Verrahtern ferner nicht widerstehen/ welche der Pforten des Hauses mächtig/ niemand der jhne entsetzen könte/ einliessen. Wie nun Dara-cha von dem Getümmel dieser grausamen Mördern/ da sie den Fürsten griffen/ erwachte/ sahe derselbe seinen Sohn mit auf den Rucken gebundenen Händen/ vor seinen Augen stehen. Dieser unglückselige Vatter nunmehr an der schändlichen Verrähterey seines Wirths nicht zweiflend/ konte sich nicht enthalten/ in dem billichen Zorn da er ware/ wider den Verräther Gion-kan, in solche Wort außzubrechen: Vollende/ sagte er/ du undanckbarer und schandloser Gast/ vollende was du angefangen; wir seynd die Schlacht-Opfer des Unglücks und der ungerechten Begierd Aureng-zebs: aber gedencke daß ich den Tod verdienet/ nur darum/ weil ich dir das Leben errettet/ und daß niemalen einigem Fürsten von Königlichem Geblüt/ die Hände auf den Rücken gebunden worden. Gion-kan von diesen Worten etlicher massen bewegt/ liesse den jungen Fürsten entbinden/ und stellete allein eine Wacht für Dara-cha und seinen Sohn; schickte zugleich einen eigenen Botten an Raja Ressonsieng und Abdulla-Kan, dieselben zu berichten/ daß er des Dara-cha und der seinigen sich bemächtiget. Auf diese Bottschafft kamen dieselben in Eyl/ an dem Raub dieses Fürsten Theil zu nehmen; aber so bald konten sie nicht einlangen/ daß Gion-kan nicht Zeit hatte das Beste hinweg zu nehmen/ und tractierte auch des Dara-chans Weiber und Kinder sehr unfreundlich. Als der Raja und Abdulla-kan darkommen/ ward Dara-cha samt seinem Sohn auf einen Elephanten/ und seine Weiber und übrige Kinder auf einen andern gesetzt/ und also mit grossem Underschied jhres vorhergangenen Aufzugs zu Jehanabat, alda sie den 9. Semptember ankommen/ geführet. Alles Volck lieffe herbey/ ein jeder wünschend den Fürsten den er gern zu einem König hätte/ zu sehen; Aureng-zeb befahle/ daß man sie durch alle Haubt-Gassen und Marck-Strassen zu Jehanabat, damit niemand an seiner/ nemlich des Dara-cha Gefängnuß zweiffelte/ führen solte/ gleich als wann jhme die Treulosigkeit wider seinen Bruder/ ein Ruhm gewesen wäre/ demselben verordnete er die Vestung Asser für Gefangenschafft. Gleichwol ware under allen den jenigen die zugeloffen/ diesen Fürsten zu sehen/ und denen nicht unwissend/ daß er jhr rechtmässiger König wäre/ auch wünschen jhne auf dem Thron würcklich zu sehen/ kein einiger welcher das Hertz hatte jhme einen Dienst zu thun. Es funden sich allein etliche wackere Soldaten die diesem Fürsten hievor gedienet/ und von demselben viel gutes empfangen/ welche sich schuldig zu seyn gehalten/ bey dieser Begebenheit einige Danckbarkeit zu bezeugen. Wie dieselben jhren rechtmässigen Fürsten auß den Handen der jenigen/ die jhne gefangen hielten/ zu befreyen nicht vermöcht/ fielen sie/ mit Grimm auf Gion-kan, der aber zur Stund Hülff/ jedoch bald hernach/ indeme er wiederum nach seinem Land kehrend/ in einem Wald da er durchreisen wolte/ erschlagen worden/ seinen verdienten Lohn bekommen.

Aureng-

Nur Verrätherey und böse Bottschafft.

Zerreissung der Kleider in Orient.

Manier des Leidtragens.

Sepper Chekour Darachans zweyten Sohns Hertzhafftigkeit.

Böses tractieren böse Personen.

Darechas schimpfliche Auffrit der Gefangenschafft.

undanckbare Leut/ aber auch Forcht.

Das Ubelbringen des Verräthers Gion-kan.

Aureng-zebs Heucheley und Politic.

Aureng-zeb, ein guter Politicus und außerlesener Heuchler / liesse außkünden / daß er keines wegs befohlen / daß Dara-cha gefangen genommen / sondern allein beredt werden solte / das Königreich zu raumen / welches er nicht thun wollen / hätte Gion-kan jhme unwissend und ungebührlich denselben gegriffen; und daß an statt das Königliche Geblüt zu respectiren / er dem jungen Fürsten Sepper Che-cour, des Dara-cha Sohn die Hände auf den Rucken schmächlich binden lassen / daß diese hauptsächliche That / welche die Majestät beleidigte / einer strengen Straff würdig / und daß auch solche durch den Tod Gion-kan und dessen Mithelffern würcklich gestraffet worden. Aber diese von Aureng-zeb unter das Volck außgesprengte Rede / war nur Dara-cha zu betriegen / denn wann er das Königliche Geblüt betrachtet / und einige Liebe gegen seinem ältern Bruder getragen / hätte er nicht zugleich jhme das Haupt abzuschlagen befohlen / welches aber alsobald folgender massen beschehen.

Als Dara-cha mit einer Wacht von Jehanabat nach dem Ort seiner Gefängnuß außgeführt wurde / und an einem schönen Ort / da er vermeynte zu ruhen / angelangt; wurde demselben seine Zelte / in deren er seinen Kopf lassen solte / zugerüst; Nachdeme er geessen / kame Seif-kan, welcher zuvor in seinen Diensten war / jhme die Urtheil seines Tods anzukünden. Wie Dara-cha jhn hinein kommen sahe / sagte / er wäre willkomm / und daß er sich erfreute / einen seiner getreusten Diener zu sehen. Seif-kan antwortete / daß ja er vor diesem in seinen Diensten gewesen / aber dißmalen Aureng-zebs Sclave wäre / und Befehl hätte / demselben seinen Kopf zu bringen. Es muß dann gestorben seyn / sagte Dara-cha? Es ist ein Urtheil des Königs / antwortete Seif-kan, und ich bin hier / dieselbe zu vollstrecken. Sepper Che-kour, welcher in einem Vorgemach der Zelte ruhete / über diesen Reden erwachend / wolte nach etlichen Waffen / die jhme genommen worden / greiffen / und wendete alle Kräffte an / seinem Vettern zu helffen; aber er wurde von den jenigen / die Seif-kan begleiteten / verhindert. Dara-cha wolte auch Widerstand thun / weil er aber gesehen / daß es vergeblich / begehrte er Zeit / sein Gebet zu verrichten / welches jhme verwilliget wurde; unterdessen ward Sepper Che-kour auf eine Seite genommen / und indeme man denselben auffhielte / dem Dara-cha das Haupt abgeschlagen / welches Seif-kan, Aureng-zeb überbrachte / der vermeynte durch das Blut und den Tod seines Bruders seinen Thron zu bevestigen. Auf dieses blutige Traurspiel wurde der betrübte Sepper Che-kour in die Vestung Goualeor, um seinem Oheim Morat-Bakche Gesellschafft zu leisten / geführt. Die Weiber und Kinder des Dara-cha führte man in den Haram Aureng-zebs, welcher um auf den Thron des Mogols sich vest zu setzen / nur allein nachsinnete / auch seinen andern Bruder Sultan Susah auß dem Weg zu raumen / der zu Bengala / eine Macht zu samlen / und um den König seinen Vatter / welcher in der Vestung Agra von Aureng-zeb gefangen / aber annoch bey Leben / zu erlösen sich befande.

Des Dara-cha Verhandlung des Tods.

Seines Sohns Sepper Che-kours Treu.

Dara-cha enthauptet.

## Das V. Capitel.

### Wie Aureng-zeb auf den Thron sich gesetzet / und ein König erklären lassen / und Sultan Sujah geflohen.

Aureng-zebs unrechtmässige Besitzung des Throns.

AUreng-zeb, nachdem derselbe seinen Vatter Cha-gehan und Bruder Morat-Bakche gefangen setzen / und seinem ältern Bruder / deme von rechtswegen das Reich gebührte / grausamer Weiß enthaupten lassen / konte unschwer / insonderheit / weil das Glück jhme günstig ware / und alle Vornehme des Reichs jhme Beyfall gaben / auf den Thron gelangen. Wie die Gewonheit dieser Ceremoni, auf den Thron würcklich zu setzen / brauchte es wenig Zeit / diß mal solchen aufzurichten / weil Cha-gehan vor seiner Gefängnüß den jenigen / welchen der grosse Tamerlan angefangen / und der Köstlichste und Prächtigste / so jemals in der Welt gesehen worden / vollführen lassen. Aber dieweilen auch der Groß-Staats-Cadi und Haupt des Gesatzes / den neuen König außkünden solle / funde in diesem Stuck Aureng-zeb anfänglichen Verhinderung; der Groß-Cadi widersetzte sich offentlichen dessen Vorhaben / mit Vermelden / daß beydes das Mahometische / deßgleichen auch das Gesatz der Natur / jhm zugleich verbieten thäten / jhn für einen König bey Lebzeiten seines Vattern außzuruffen; indeme / daß um auf den Thron zu kommen / er seinen ältern Bruder / welchem das Reich nach Absterben Cha-gehan jhres Vattern gebührte / hätte erschlagen lassen. Dieser starcke Widerstand des Cadi verursachte Aureng-zeb nicht wenig Mühe / und den Schein eines Ungerechten nicht zu haben / liesse er die Lehrer des Gesatzes zusammen kommen / und denselben vorhalten / daß sein Vatter wegen hohen Alters und Schwachheit zu dem Regiment nunmehr untüchtig wäre / und was seinen Brudern Dara-cha anbelangen thue / hätte er denselben hinrichten lassen / dieweil er zu Haltung des Gesetzes nicht eyferig wäre / Wein truncke / und die Unglaubigen begünstigte. Diese Gründe mit Dräuungen untermischt / bewegten seinen Gewissens-Rath / zu schliessen / daß er der Regierung würdig wäre / und für einen König außgeruffen werden solte / welchem aber der Groß-Cadi beständig sich widersetzte. Es ware kein ander Mittel hierin / als jhne von seinem Amt für einen Zerstörer des gemeinen Ruhstands zu entsetzen / und einen andern / welcher für die Ehre des Gesetzes und Wolfahrt des Königreichs eyferig / zu erwehlen / wie alsobald beschahe / der jenige / so von dem Rath erkosen / wurde hernach von Aureng-zeb bestätiget / und zu Danckbarkeit dieser Gutthat ruffte er denselben für einen König offentlich auß / den 20. Octob. 1660. Als nun diese Außruffung in der Mosqué oder Tempel beschehen / setzte sich

Seine Grausamkeit.

Thamerlans Thron ist der Prächtigste in der Welt.

Dem Aureng-zeb wird das Regiment gestritten.

Aureng-zeb setzt sich auf den Thron.

Aureng-

Aureng-zeb auf den Thron / da er von allen Grossen des Reichs die Huldigung empfienge/ und ware diesen Tag grosse Freude in Jehanabat, zugleich wurde Befehl an das gantze Königreich außgesandt / seine Zukunft zu dem Thron feyrlich zu begehen / welches viel Tag lang mit grosser Köstlichkeit beschehen.

und feyrliche Begehung zum Thron.

Aureng-zebs Unvermöglichkeit.

Aureng-zeb hielte darfür / sein Thron wäre noch nicht allerdings versicheret / noch sein Reich wol bestellt/ alldieweil Sultan Suiah sein Bruder ein mächtiges Heer/ willens Chagehan zu befreyen / in Bengala versamlete. Er befande rathsam demselben vorzukommen/ und schickte wider jhne eine grosse Macht / under der Regierung Sultan Mahmoud seines elteren Sohn/ deme er für Leutenant Emir-Jemla, einer der vortreflichsten Helden / so jemals auß Persien in Indien kommen/ zugabe. Desselben grosse Fürsichtigkeit und Helden-Muth / hätten jhne bey den Nachkommenden in grosses Ansehen gebracht/ wann er auch zugleich also treu an den Fürstrn/ welchen er gedienet / gewesen wäre. Aber er verriehte erstlich den König von Golconda, under deme er seine Wolfahrt befürderet / und hernach Chagehan, under dessen Schutz er seine Sachen also weit gebracht / daß wenig Herren in gantz Indien mächtiger und reicher als er ist. Uber das wird er von den Soldaten beydes gefórcht und geliebt/ und ist der Manier des Kriegs desselben Lands trefflich wol erfahren. Als er nun Cha-gehan verlassen / begabe er sich auf Aureng-zebs Seite / und wann Sultan Suiah nicht einen so tapfern und erfahrnen Kriegs-Helden vor sich gehabt/ hätte er sonder Zweifel seinem Bruder mehr zu schaffen gegeben und vielleicht obgesieget. Nachdeme die beyden Heer offmalen an einandern gerahten/ware der Sieg bald auf dieser bald auf jener Seiten/ und wie Sultan Mahmoud sahe / daß dieser Krieg in die Länge sich verzoge / entschlosse er mit Rath seines Leutenant/ die Sachen auf ein andere Weise anzugreiffen / und um mit Sultan Suiah eher zurecht zu kommen / sich neben der Macht des Lists zu bedienen. Er handlete in geheim mit dem mehreren Theil der Häubter des Heers seines Oheims / thate denselben herzliche Verheissungen/ und ersuchte sie also kräftig des Aureng-zebs Parthey/ welchen er die Säule und Beschützer des Mahometischen Gesätzes nennete / anzunehmen/ daß er die Vornehmsten gewinne / denen er darauf hin/ um selbe jhme desto mehr versichert zu machen / ansehenliche Verehrungen gabe. Das ware ein tödlicher Streich für Sultan Suiah, den er nicht abwenden könte. Dann weil die jenigen/ welche jhn begleiteten / Miedling waren/ und der Art/ die dem meist gebenden dienen / sahen / daß bey diesem Fürsten/ dessen Schätze erschöpft/ nichts mehr zu hoffen / und bey Aureng-zeb, deme das Glück auf allerley Manier wolte / der auch alle Schätze in seiner Gewalt hätte / jhren Nutzen besser schaffen könten. Also fiele dem Aureng-zeb unschwär/ die gantze Armee seines Bruders / welcher in dem letstbeschehenen Treffen von jederman gäntzlich verlassen / und samt Weib und Kindern eilends mit der Flucht zu entrinnen / gezwungen wurde / abwendig zu machen. Die Verrähter wegen jhrer schandlosen That beschämt / verfolgten diesen unglückseligen Fürsten nicht / wie sie wol hätten thun können/ sondern waren als nichts werthe Leut / alsobald geschäftig / nach beschehener Flucht seine Zelten zu verderben / und die Bagage zu plündern; welches Emir-Jemla, um sie für jhre Verrähterey zu belohnen / jhnen gestattete. Sultan Suiah underdessen begabe samt den Seinigen sich in etliche Schiffe/ fuhr über den Gangum, und kame über eine Zeit hernach in das Königreich Arakan, an die Gräntze Bengala, da wir jhne sich wiederum zu erholen / verharren / und Bottschaft von Sultan Mahmoud des Aureng-zebs elteren Sohn/ und von Sultan Soliman, Che-kour, Dara-cha elteren Sohn/ welche dem Aureng-zeb annoch Geschäfte machen / vernehmen/ lassen wollen.

Emir-Jemla ein arglistiger Verähter.

Zweifelhaftiger Sieg.

Sultans Mahmoud Listigkeit.

Er besticht die Vornemsten mit Gelt

Man hängt den Mantel nach dem Wind.

## Das VI. Capitel.

### Von der Gefängnuß Sultan Mahmoud Aureng-zebs und Sultan Soliman Chekour Dara-cha Elteſten Söhnen.

Obwol Aureng-zeb für ein treflichen Politicum, wie er auch in der That ware / gehalten worden / betrug er sich jedoch/ ein mächtiges Heer seinem Sohn/ under der Regierung eines tapfern Obristen / welcher viel derselben bereits / wie vorgemeldt/ zween Könige seiner Herren verrahten / dem Aureng-zeb ein gleiches Tractament / billich zu befórchten / Ursach geben sollen. Dieser Fürst/ welcher durch viel Ubelthaten auf den Thron / darvon er seinen Vatter / den er gefangen hielte/ und seine zween Brüder / deren einen er erschlagen lassen / den anderen die Flucht zu nehmen gezwungen/ unverantwortlicher Weise verstossen / ware stündlich in billichen Forchten / daß der Himmel denselben eingeben möchte/ die Rache für seinen Groß-Vatter an die Hand zu nehmen. Wie er Nachrichtung bekame / daß Sultan Mahmoud, in überauß tieffen Gedancken und melancolisch wäre/ glaubte er vestiglich / daß er auf Mittel sinnete jhne zu verderben/ und in diesen Gedancken/ trachtete er von Mir-Jemla eine Erleuterung zu erforschen. Er schriebe demselben/ daß weil jhme Bericht zukommen/ daß Sultan Mahmoud einige heimliche Verständnuß mit Sultan Sujah seinem Oheim hätte / rathsam wäre/ derselbe bey dem Kopf zunehmen / und jhme zugeführt wurde. Als dieses Schreiben zum Unglück von des Sultan Mahmoud Leib-Wacht aufgefangen/ und diesem jungen Fürsten/ der Verstand hatte/ überliefert worden/ verhälete er die Sach dem Mir-Jemla, befórchtend/ es möchte derselbe von seinem Vatter / noch anderen eigentlichern Befehl wider jhne empfangen haben/ entschlosse er über den

Des Aureng-zebs Selbs-Betrug.

Seine under den Vatter und seine Brüder unrechtmäßiges practiciren:

wie auch böses Gewissen.

Gang-

Gangum zu seinem Oheim Sultan Sujah, von deme er mehrer Gutes hoffete / sich zu begeben. In diesem Entschluß stellete derselbe sich / ob wolte er fischen gehen / und als er in der Eyl etliche Schiffe auf dem Gango in Bereitschafft stellen lassen / fuhr er neben vielen seinen Hauptleuten hinüber in Sultan-Sujah Lager / so jenseit des Flusses ware / und der / indem er seine Zuflucht zu dem König von Ara-kan zu nehmen nachsinnete / wiedrum einig Volck zusammen gebracht hätte. Wie Sultan-Mahmoud seinem Oheim gegenwärtig / thate er demselben einen Fußfall / und bathe ihn um Vergebung / daß er die Waffen wider ihn / darzu ihn sein Vatter gezwungen / ergriffen hätte / daß ihm nicht unbewust / wie mit so grossem Unrecht er sich des Throns bemächtiget. Obwol nun Sultan-Sujah zu zweiffeln / daß es recht gemeynet / und zu gedencken / daß es auf einen List von Aureng-zeb, welcher ihn geschickt / um wie er sich stellete / und seine Unvermöglichkeit außzuspähen / angesehen / gnugsam Ursach hatte; nichts destoweniger / weil er ein gütiger und großmütiger Fürst / da er seinen Enckel ihme zu Füssen ligend sahe / hube er denselben auf / und mit Umfangen versicherte er ihn seines Schutzes wider Aureng-zeb. Etliche Tage hernach thaten diese zween Fürsten mit einander einen Versuch / fuhren über den Gangum, und ein weiten Umweg nehmend / über fielen des Feinds Heer / welches sie sich nicht versahen. Sie griffen dasselbe tapffer an / und erlegten viel Volck / aber wie sie wahrgenommen / daß der Feind auf diesen Uberfall sich erholete / begnügten sie sich bey dem / was beschehen / und fuhren wiedrum über den Gangum, auß Forcht / sie möchten von der grossen Menge Volcks umringt werden / und nicht wieder entgehen können.

Sultan Mahamouds Fußfall.

Wird von seinem Oheim freundlich empfangen.

Freyes Beneh men.

Emir-Jemla hatte dem Aureng-zeb die Flucht seines Sohns bereits zu wissen gethan / darüber denn dieser Vatter ein sehr empfindliches Mißfallen hatte / daß er jedoch gegen dem Emir beförchtend / er möchte ein gleiches verüben / und ihne / wie er Cha-gehan seinem Vatter und dem König von Golconda gethan / auch verrathen / nicht vermercken lassen dörffte. Er schriebe demselben allein / daß er sich auf seine grosse Vorsichtigkeit und Klugheit / den Sultan-Mahmoud wiedrum zum Gehorsam zu bringen / verliesse / daß er noch jung / und dieser Zufall allein auß einer gähen Hitze seiner Jugend / welche gemeinlich zur Veränderung Lust hätte / herrühre. Das Vertrauen / welches Aureng-zeb dem Emir Jemla bezeugte / war eine Ursach / daß dieser Feld-Obriste alle erdenckliche Mittel suchte / den Mahmoud wieder auß den Händen des Sultan Sujah zu bringen. Er entbote diesem jungen Printzen / daß der König sein Vatter es mit ihme sehr gut meyne / und jederzeit mit außgebreiteten Armen ihne aufnehmen würde / dafern er mit guter Manier von Sultan Sujah zu entkommen wüste / dardurch er dem Aureng-zeb einen Nutzen schaffen könte / der ihn hierüber mehr lieben / und seine Klugheit / auch Liebe zu loben Ursach haben würde. Der junge Fürst liesse sich leicht bereden / und auf die Weise / wie er in seines Oheims Sultan Sujah Lager sich begeben / kame er wieder in Aureng-zebs Lager zurück / allda der Emir Jemla mit grossem Ruhm und Bezeugung hertzlicher Freude ihn empfienge. Er rathete demselben / wann er seinen Vatter besuchte / ihme zu sagen / daß er zu Sultan Sujah sich begeben / nur allein dessen Macht und Ordnung des Heers zu erkennen; und ermahnete ihn daneben / ohnverzogenlich seinen Vatter zu begrüssen / demselben zu vermelden / was er guts für ihn verrichtet / um darauf die Belohnung zu empfahen. Es ware auch ohne das Aureng-zebs Befehl / daß sein Sohn ihme alsobald überschickt wurde. Mahmoud gutwillig oder gezwungen / begab sich auf den Weg nach Jehanabat, allda er mit der Wacht / die ihme der Emir Jemla zugabe / ankommen. Als der Vorgesetzte dieser Wacht / dem König die Ankunfft des Fürsten seines Sohns zu wissen gethan / verordneten Ihr Maj. demselben ein Losament ausserhalb dem Pallast / und wolte nicht zugeben / daß er käme Ihro die Hand zu küssen / sondern ließ ihme anzeigen / daß Sie unpäßlich wäre; und alldieweil dieses Losament ihme für Gefangenschafft diente / biß er in die Vestung Goualeor versetzt wird / wollen wir besehen / was Sultan Soliman Che-kour, der alter Sohn des unglückseligen Dara-cha, den Aureng-zeb enthaupten lassen / verrichte.

Die Jugend ist leicht zu überreden.

Nachdem Sultan Soliman Che-kour von dem Raia Roup, wie hievor vermeldt / verrathen worden / in dem Land Serena-guer unter dem Schutz Nacti Rani, deme solches zugehörte / verblieben. Ware dieser Fürst / der also tapffer als unglückhafft / gezwungen / in den Bergen ein wildes Leben zu führen / um nicht in die Hände Aureng-zebs, welcher ihme an diesem Ort auch mit aller seiner Macht nicht beykommen konte / zu gerathen. Uber das versicherte ihne Nacti-Rani mit einem offentlichen Eyd / daß er ehe sein Königreich verlieren / als gestatten wolte / daß demselben von Aureng-zeb der geringste Gewalt / wider den ihm zugesagten Schutz bewiesen würde. Zum Zeichen seines reinen Gewissens / wusche er sich in dem Fluß / der durch sein Land gehet; und wie er wieder auß dem Fluß kame / schwure er dem Soliman Che-kour, ihne niemalen zu verlassen / nahme seine Götter zu Zeugen seiner Aufrichtigkeit; verursachte also hiemit diesen jungen Fürsten / an seinem Versprechen keines wegs zu zweiffeln. Auf dieses gedachte Soliman Che-kour an nichts anders / als mit seinen Leuten auf der Jagd sich zu belustigen / welche zu dem Ende hinwiedrum ihn zu ergetzen ihr müglichstes thaten. Indeme er sich nun dem Lust völlig ergeben / liesse Aureng-zeb viel Volck gegen den Bergen Serenaguer anmarschieren / um den Raia Nacti-Rani zu vermögen / den Soliman Che-kour ihme in seinen Gewalt zu lieffern. Aber weil der Raia mit 1000. Mann wider 100. tausend alle Zugänge seiner Landen / welche schmal und mühsam / beschützen konte / ward aller versuchte Gewalt

Dara-chas ältester Sohn führt in den Bergen ein wildes Leben.

Aureng-zebs vergebliche Unterwindung.

Aureng-zebs vergeblich / und derselbe sehend/ daß solches nichts helffen wolte / auf einen List bedacht. Er versuchte mit dem Raia einen Vergleich / aber umsonst / sintemal dieser seinen Eyd nicht brechen will / und anderseits jhne die Priester versicherten / daß dem Aureng-zeb das Reich entzogen werden / und Soliman Che-kour in kurtzem regieren würde ; welches jhne verursachete / diesem jungen Fürsten alle müglichste Freundlichkeit zu erzeigen.

Aureng-zeb immer unruhig.

Als nun Aureng-zeb sahe / daß sein Heer in des Raia Land nicht fortrucken konte / trachtete er / jhme einen andern Krieg zu erwecken/ um des Dara-cha Sohn auß seinen Händen zu bekommen. Er verbietet den Gewerb zwischen seinen und des Raia Unterthanen / welches diesen / die in einem Land von Berg und Felsen wohnend/ gezwungen/ jhre Nothdurfft ausserhalb zu suchen / sehr schädlich ware. Sie begunten bald über den Schutz / so der Raia dem Soliman Che-kour gegeben/zu murmlen/ und schrien offentlich / daß solches dem gemeinen Guten zu grossem Nachtheil wäre. Jhre Priester fiengen auch an über die Warheit jhrer Götter Antwort zu zweiflen/und zu glauben / daß derselben ein anderer Verstand gegeben werden müste. In Summa / es ist auf das Verderben dieses elenden Fürsten angesehen / und was demselben den Garauß macht/ ist / daß der Raia Jessomseing, welcher / wie zuvor gemeldt / Dara-cha verrathen / in geheim an Raia Nacti-Rani geschickt / um demselben recht zu verstehen zu geben / daß sein und seines Lands Heil und Wolfahrt darauf stunde / dem Willen Aureng-zebs sich zu untergeben / und jhme seinen Enckel wiedrum zu liefern. Dieser des Jessomseings Rath verwirrte demselben seine Gedancken nicht wenig / denn einer Seits hat er einen hohen und theuren Eyd gethan/ und bey seinem Gott Ram Ram geschworen / den Soliman Che-kour bey Verlust seiner Lande und Lebens zu beschützen ; an dem andern beförchtet er den Auffstand in seinem Land / und darauf hin desselben beraubet zu werden. In diesem Zweifel was zu thun / fragte er um Rath bey den Bramins, die urtheilten / daß er mehr verbunden/ sein Volck und Gesatz / so zu Grund gienge/wann sein Land unter den Gewalt Aureng-zebs, der ein Mahometan / geriethe/ zu beschützen / als einem Fürsten / von dem er niemalen einigen Nutzen zu gewarten hätte / Glauben zu halten. Wie nun diese Berathschlagungen dem Soliman Che-kour ohnwissend beschehen / wurde dessen Verderben beschlossen/ da er vermeynte am sichersten zu seyn. Der Raia Nacti-Rani vermeynend seine Ehre und Gewissen zu beschirmen / antwortete Jessomseings Abgesandten / daß er sich nicht entschliessen könte / den Fürsten zu verrathen / aber daß Aureng-zeb ohne Verletzung seiner Ehr / denselben greiffen lassen konte ; daß Soliman Che-kour pflegte in gewisse Berge seines Landes auf die Jagd zu gehen / von wenig Volck begleitet / und daß Jessomseing leicht fiele / eine Anzahl Soldaten zu schicken/ um denselben zu greiffen/und dem Aureng-zeb zuzuführen.

Raia Nacti-Rani zweiffelhafftiger Zustand.

Dessen Berathschlagung mit den Bramis.

Antwortete Jessomseings Abgesandten.

So bald Jessomseing diese Antwort empfangen / gab er seinem Sohn Befehl / die Sache/wie beschlossen worden/zu vollstrecken; also daß Soliman Che-kour eines Tags an gewohnliches Ort auf die Jagd gehend / von einer starcken Parthey / die in einem Hinderhalt ware / angegriffen wurde. Er merckte alsobald die Verrätherey / und thate mit seinen Leuten / welche allesamt auf dem Platz blieben / Widerstand ; der Fürst wehrete sich mannlich/ und er allein erlegte neun ; aber endlich wurde er übermannet / gefangen und nach Jehanabat geführt. Wie er Aureng-zeb gegenwartig war / fragte jhn der König / wie er lebt / darauf derselbe antwortete / wie euer Gefangener / welcher von euch kein ander Tractament erwartet / als meinem Vatter widerfahren. Der König antwortete / daß er nichts zu beförchten / sein Meynung wäre nicht / jhn tödten zu lassen / sondern allein seiner Person sich zu versichern. Als Aureng-zeb darauf wissen wolte / was er mit dem Schatz/ den er entführet/ gemacht hatte ; war seine Antwort / daß er ein Theil zu Werbungen Völckern / um jhn / wann das Glück seiner Seits gewesen/ zu bekriegen/ angewendet ; ein anderer Theil in Handen des Raia Roup, dessen Geitz und Treulosigkeit genugsam bekant / geblieben ; und der Verräther Raia Nacti-Rani, da derselbe jhn schandloser Weis wider Treu / Ehr und Glauben seinen Feinden überlieffert / sich des Ubrigen bemachtiget. Aureng-zeb war über diese grosmütige Antwort seines Enckels beydes bestürtzt und zu Mitleiden bewegt / aber der Ehrgeitz jhme die Augen verblendend / und alle Gedancken der Gerechtigkeit / welches ein nagendes Gewissen jhme billich verursachen konte / befahle er / seinen Thron destomehr zu bevestigen ; und daß Sultan Mahmoud seinen Sohn und Soliman Che-kour seinen Enckel in die Vestung Goualeor , um dem Morat-Bakche jhrem Oheim und anderen Fürsten / die daselbsten gefangen gehalten werden / geführet werden solten / welches den 30. Januarij 1661. vollstreckt worden.

Soliman Che-kour gefangen.

Ehrgeitz verblend die Augen.

Sultan Sujah, welcher annoch lebte / aber armselig / war der letste Dorn in Aurengzebs Augen ; und der jenige / welcher jhme solchen außzoge / und diesen unglückseligen Fürsten auß dem Weg raumete / war der König von Ara-kan , von welchem er endlich zu weichen gezwungen wurde. Wie derselbe alle Hoffnung / sich wieder zu erholen / verlehren sahe / nahme er in den Sinn / die Wallfahrt nach der Mecque zu thun / um von dar in Persien zu gehen / und Zuflucht bey selbigem König zu suchen. Zu diesen Gedancken verhoffte er ein

Schiff

Schiff von dem König von Arakan, oder von dem König von Pegu, um nach Mocca zu fahren / zu erlangen / aber jhme war unbekandt / daß weder der eine noch der andere dieser Könige / keine andere Schiffe als halbe Galleen / sehr schön gezieret / lang und schmal / deren sie sich auf jhren Flüssen bedienen / und keine Schiffe über das hohe Meer zu fahren dienlich / haben. Also mußte Sultan Sujah bey dem König von Arakan, welcher ein Abgötterer / verbleiben / und um dessen Schutz desto besser versichert zu seyn / begehrte er eine seiner Töchtern zur Ehe / welche er auch erhielte / und einen Sohn mit jhr zeugte. Aber was ein starckes Band der Freundschaft zwischen dem Schwächer und Eidam seyn solte; war bald darauf ein Ursach jhrer Trennung und Hasses / und einige Herren des Lands / welche bereits wider Sultan Sujah eyferten / machten denselben bey dem König von Arakan verdachtig / ob hätte er zu Folge des Heurathes mit seiner Tochter / und dem mit jhro erzeugten Sohn / das Absehen jhne von dem Thron zu entsetzen. Dieser Heydnische König / in dessen Land viel Mahometaner eingeschlichen / glaubte leicht was jhme gesagt worden / und daß dieser Mahometanische Fürst / alle die / welche sich in seinem Land befunden / under Vorwand eines Glaubens-Eifer / aufwicklen / eine Faction anstellen / und auf seinen Thron / an statt des jenigen / den sein jüngster Sohn angenommen / sich erheben könte. Dieser Argwohn ware nicht gantzlich ohne Grund; dann Sultan Sujah, welcher noch eine gute Anzahl gulden Roupies, und viel Kleinodien hatte / gewunne gar leicht viel der Mahometaner des Königreichs Arakan, mit welchen / und ungefehr 200. Mann / die von denen / so jhme auß Bengala, nach Zertrennung seines Heers gefolget / übrig waren / er ein sehr freveles Stuck / welches jedoch vielmehr ein Zeichen der Verzweiflung / als des Muths ware / undernahme. Er bestimmte einen gewissen Tag mit seiner Parthey den Pallast zu stürmen / und nachdeme das gantze Königliche Hauß / mit dem Schwert erschlagen / für einen König von Arakan sich außruffen zu lassen. Aber als diese grosse Verbündnuß den Tag zuvor / da solche werckstellig gemacht werden sollen / entdeckt worden / ware für Sultan Sujah, und Sultan Bangue sein Sohn kein ander Mittel mehr / als eine geschwinde Flucht / trachtend / das Königreich Begu zu ereilen. Aber hohe vast unersteigliche Berge / und dicke Wälder voll Tyger und Löwen / da sie durch müsten / und vast unwegsam / waren Ursach / daß jhre Flucht vergeblich; zudeme wurde jhnen nicht Zeit gelassen / ferne zu kommen / sondern man war denselben auf dem Fuß. Sultan Bangue, welcher der letste gewesen / um die jenigen / so er wol gedacht / der König sie zu greiffen nachschicken wurde / eine zeitlang aufzuhalten / und seinem Vatter / auch übrigen angehörigen Zeit zu schaffen / wegzukommen / wehrete sich tapfer wider die Ersten / die jhne antasteten / aber nachdem derselbe endlichen durch die Anzahl der Feinde übermeistert und gefellet / wurde er gefangen / und neben seinen zween kleinen Brüdern seiner Mutter und Schwestern zuruck geführet. Diese unglückselige Familien / ward in Gefängnuß gesteckt / und gleich anfangs sehr streng gehalten. Als aber über eine Zeit hernach der König gedachte Sultans Bangue eltere Schwester zum Weib zu nehmen / bekamen sie ins gesamt ein wenig mehr Freyheit / deren sie ohne die Ungedult dieses jungen Fürsten / welcher einen unruhigen und ehrgeitzigen Geist hatte / eine frische Verbündnuß wider den König angesponnen / welche eine Ursach jhres gantzlichen Undergangs ware / länger genossen hätten. Dann wie diese Verbündnuß übereilet und ohne Würckung / ware der König dergestalten erzörnet / daß er befahle diese gantze Familien auf der stett / auch die junge Fürstin / welche er sich zum Weib erkosen / obwolen sie schwanger / zu vertilgen.

Die Unschuldigen mit den Schuldigen vertilget.

Was den Sultan Sujah anbelangen thut / welcher der vorderste in der Flucht war / hatte man von dessen Ende also underschiedlich geredt / daß nichts darauß zu schliessen. Aber wann alle in den Umständen veränderlich / so bleibt man doch ins gemein eins / daß derselbe nicht mehr in der Welt / und entweder von den Soldaten / die jhne verfolget / erschlagen / oder von Tygern oder Löwen / deren die Wälde desselben Landes voll lauffen / zerrissen worden.

Diß ist / was ich für das gewisseste von diesem berühmten sechs Jahr lang gewährten Krieg / vernehmen können; und habe weder zu Surate noch zu Agra, noch zu Jehanabat, noch zu Bengala, da ich bey den jenigen / welche den vornehmsten Begebenheiten gegenwartig / genau nachgeforscht / anderst darvon reden hören / bin auch selbsten zum theil / wie in dieser meiner Beschreibung angedeutet / Zeuge gewesen. Lasset uns nun / wie der Anfang Aureng-zebs Regiment / und das Ende Cha-gehan seines Vattern gewesen.

Sultan Sujah kommt bey dem König von Arakan in Verdacht.

Frevel- und unglückliches außgeschlagenes Vornehmen.

Sultans Bangues Gefangenschaft.

## Das VII. Capitel.

### Von dem Anfang der Regierung Aureng-zebs, und dem Tod Cha-gehan seines Vatters.

IN dem fünften Capitel ist vermeldet / daß Aureng-zeb auf den Thron gestiegen / nachdem er seinen Bruder Dara-cha auß dem Weg geraumt; hierbey will ich noch einige sonderliche Begebenheiten / welche dieser Ceremony vorhergegangen / und zimlich merckwürdig / andeuten. Etliche Tag zuvor ließ er seinem Vatter ohngescheuht ein Compliment / welches er wol wuste / daß demselben solches mißfallen wurde / machen. Er bate jhne / daß / weilen er über wenig Tage auf den Thron zu steigen / willens wäre / so gütig zu seyn jhme einen Theil seiner Kleinodien / um damit denselben Tag sich zu schmücken / und vor seinem Volck mit gleicher

Aureng-zebs unbilliches Begehren an seinen Vatter.

Köstlichkeit/ wie die Könige seine Vorfahren zu erscheinen unbeschwert zu überschicken. Chagehan über dieses des Aureng-zebs unverschamtes Begehren/ so er für eine Antastung seines Sohns/ in der Gefangenschaft aufnahme/ geriehte in einen solchen Zorn/ daß er etliche Tag gleichsam als von Sinnen ware; und wenig fehlete er gar den Geist aufgeben. In äusserstem seinem Schmertzen/ begehrte er vielmalen einen Mörsel samt dem Stempfel/ meldend/ daß er alle seine Edelgesteine/ und Perlen zerstossen lassen wolte/ damit Aureng-zeb, nimmermeher darvon etwas bekäme. Aber Begum Saheb seine elteste Tochter/ welche jhne niemal verlassen/ sich zu dessen Füssen werffend/ verhinderte/ daß solches nicht dahin kommen/ und weil dieselbige/ wegen der gemeinen hoch-sträflichen Verbindung/ die zwischen jhnen/ in deme sie zugleich seine Tochter und Weib ware/ sein Gemüth gantzlich regierte/ stillete sie den Chagehan, mehr in dem Vorhaben die Edelgestein für sich zu erhalten/ als jhrem Bruder/ der solche mit der Zeit besitzen solte/ ein Gefallen zu thun/ sintemalen sie jhme jederzeit Todfeind gewesen. Also hatte Aureng-zeb, da derselbe auf den Thron stieg/ auf seiner Kappe nur ein einiges Kleinod/ und wann er mehr hatte aufbinden wollen/ manglete es Jhme/ wie anderswo angedeut/ daran keines Wegs/ dann er hatte von seinem Vatter die Edelgesteine begehrt/ der Meinung/ jhme solche nimmer wiederzugeben. Diese Kappe/ wie in meiner Beschreibung von Persien vermeldt/ kan nicht eine Krone/ und derwegen auch die Ceremony/ welche beschicht/ keine Krönung geneñet werden.

und seines Vatters Zorn hierüber.

Von dem Augenblick an/ als Aureng-zeb den Thron eingenommen/ wolte er kein Weitzen Brot noch Speise/ noch Fische mehr essen; Er nehrte sich allein von Gersten-Brot/ Krautern/ und Zuckerwerck/ und trunck gantz kein starck Getranck/ diß vor seine Buß/ die er sich selbsten wegen so viel begangener Lastern und Ubelthatẽ auferlegt. Aber sein Ehrgeitz und Regierſucht währen beständig/ und deme wird er allem Ansehen nach die Tag seines Lebens nicht absagen.

Aureng-zebs Verachtung der Speisen.

Strenge Buß/

Sein Ehrgeitz und Regierſucht.

Wie Aureng-zeb auf dem Thron bestätiget war/ und gantz Asien/ diese Bottschaft bekame/ sahe man zu Jehanabat zu underschiedlichen Zeiten/ viel Gesandte ankommen/ den neuen König im Namen jhrer Principalen zu begrüssen/ Jhme Glück zu wünschen/ jhre Dienste anzubieten und seine Freundschaft zu begehren. Die Tartaren Usbegs waren die ersten/ und hernach der Cherif von der Mecqué, der König vom Hyeman, oder Reich Arabien/ der Fürst von Balsara, und der König auß Etiopien/ schickten jhre Gesandten. Die Holländer Hr. Adrican Befehlhaber oder Haubt des Coutors zu Surate, welcher sehr wol empfangẽ/ uñ der Europäischen Nation zu gefallen schleunig abgefertigt wurde. Dann diese Könige der Indien halten dafür/ es gehe jhnen an jhrẽ Ansehen etwas ab/ wañ die fremden lang bey Hof bleiben. Alle diese Abgesandte brachten dem Aureng-zeb nach Gewonheit/ von den ungemeinsten Sachen jhres Lands/ Geschencke/ und dieser Fürst/ welcher gleich anfangs sich ein guten Namen in gantz Asien stiften wolte/ trachtete einen jeden begnigt fortzuschicken.

Aureng-zeb wird herlich beschenckt.

Etliche Monat vor Absterben Cha-gehans, schickte Aureng-zeb der Erste ein Ambassador in Persien/ welcher herzlich empfangen wurde/ wie etwas darvon in dem ersten Theil meiner Beschreibung vermeldt. Nachdem derselbe ankoñen/ ward ein gantzer Mongt lang nichts anders als von Gastereyen und Jagen geredt/ und er alle Nacht mit einem Feurwerck belustiget. Den Tag da er die Verehrung im Namen des Grossen Mogols überliefern solte/ sasse der König in Persien auf seinem Thron sehr prächtig gekleidet/ und als er empfangen/ was der Ambassador jhme zu liefern hatte/ theilete er solches gleichsam zum Spott dẽ Beamten seines Hauses auß/ allein einen Diamant/ der bey 60. Carat gewogen/ für sich behaltend. Etliche Tag hernach liesse er den Ambassadorn beruffen/ und nach einigen Gesprachen/ fragte er denselben/ ob er Sonnis, d.i. von der Türcken Secte wäre/ welches anderstwo genugsam erklärt ist. Als der Ambassador in seiner Antwort einige emp findliche Wort wider den Propheten Ali, welchen die Persianer ehren/ lauffen lassen/ begehrte der König nochmalen seinen Namen. Er antwortete Jhr Maj. daß Cha-gehan jhme den Namen Baubek-Kan, das ist so viel gesagt/ als Herr von aufrichtigem Hertzen/ gegeben/ daß er von demselben viel Gutthaten empfangen/ und mit einem der vornemsten Aemtern seines Hofs gewürdigt worden. So bist du dann/ sagte jhme darauf der König mit einẽ zornigen Angesicht/ ein ehrloser Gesell/ daß du deinen König/ nachdem du so viel guts von demselben genossen/ in seinen Nöhten verlassen/ und einem Tyrannen/ der seinen Vatter gefangen hält/ und seine Brüder uñ Enckel ermordt/ dienest. Wie darff er/ fuhre der König fort/ den aufgeblasenen Namẽ Alem-guir Aureng-Cha, eines Königs/ der den gantzen Erdkreis in seiner Gewalt/ da er doch nichts erobert/ und alles was er besitzt/ allein von Morden und Verrähterey herrühret/ erwehlen? Ists möglich/ sagt ferner dieser Fürst/ daß du einer der jenigen gewesen/ die jhme gerahten so viel unschuldig Blut zu vergiessen/ seiner Brüdern Scharfrichter zu seyn/ und seinen Vatter gefangen zu halten/ du der du bekennst/ von demselben so viel Ehr und Guts empfangen zu haben? Du bist des Barts/ den du trägst/ sprach endlich der König/ nicht werth/ und auf der stett liesse er jhme solchen abscheren/ welches der gröste Spott/ so einem Mann in denselben Landen bewiesen werdẽ kan. Der Ambassador/ welcher nichts weniger als eines solchẽ Tractaments sich versahe/ bekame zugleich Befehl von dem König in Persien wiedrum zuruck zu kehrẽ/ der jhm in seinem Namen dem Aureng-zeb für eine Verehrũg zu liefern/ gabe 50. schöne Pferd/ samt vielen gold- und silbern Teppichen/ gulden Brocatel/ köstliche Leib-binde/ uñ andern schönẽ Zeug/ welches vielmehr werth als das Present/ welches Aureng-zeb jhme überschickt/ obwol solches für 2. Million geschetzt wurde. So bald Baubec-Kan zu Agra, allda damalen der König ware/

Schickt ein Ambassador in Persien.

Selbiger wird wol empfangen aber schimpflich abgefertiget.

Des Ambassadeurs Verantwortung behutsamkeit.

Scharffe Verwiß.

Zum Spott wird jhme der Bart abgeschoren.

Verübte Raache.

ware ankomen / Aureng-zeb über den Spott/ jhme in der Person seines Gesandten von dem König in Persien beweisen/liesse die 150. Pferd / theils auf den grossen Platz/ andere an die Ecken der Gassen führen/und durch die gantze Stadt außkünden/ daß die Sectierer des Ali diese Pferd sie wären dan Nagis, das ist unrein/ als von einem König / der nicht vom rechten wahren Gesatz/und mit deme sie keine Gemeinschaft haben könten/nicht besteigen dörften/wie solches beschehen/ befahl er/daß die 150. Pferd nidergeschlagen/ und alles andere des Geschenckes verbrennt werden / wider den König in Persien/von deme er sich tödlich beleidigt empfunden/ viel Laster-Wort außgiessend.

Als nun Cha-gehan endlichen in der Vestung Agra zu End 1666. seinen Geist aufgeben/ware das jenige/ welches Aureng-zeb verdrießlich / und jhme stündlich seine Tyranney vorruckte/auß dem Weg geraumt/und begunte er des Regier-Lusts vollkomlich zu geniessen. Er nahme bald hernach Bagum Saheb in Gnaden auf/ derselben alle jhre zuvorgehabte Verwaltungen wiedrum übergebend / und begehrend/daß sie den Namen Cha-Begum, d.i. eine Königl. Princessin haben solte. In Warheit sie hat ein über die masse treflichen Verstand/ und ist tüchtig das gantze Reich zu regieren. Wann anfangs der Vatter und die Brüder derselben hätten folgen wollen / wäre Aureng-zeb nicht König/und auf eine andere Weise ergangen. Rauchenara Begum, die andere Schwester/hatte jederzeit Aureng-zebs Parthey gehalten/und so bald er die Waffen ergriffen/hat sie jhne von Gelt/so viel in jhrem Vermögen ware/überschickt. Er hingegen versprache jhr zur Danck-Bezeugung jhrer Dienste/ daß/ wann er König wurde / er jhro den Titul Cha Begum geben/und auf einen Thron sitzen machen wolte. Er hat jhr das Wort gehalten/ und sie haben einandern jederzeit hochgeliebt. Nichts desto weniger/hab ich das jüngste mal/ als ich zu Jehanabat ware/vernomen/ daß jhre Freundschaft um etwas erkaltet. Die Ursach dessen/wie mir für gewiß gesagt worden/ware/ daß/als diese Fürstin einen schönē jungen Menschen in jhr Losament eingelassen / und nach 15. oder 20. Tagen/in welcher Zeit er sein bestes gethan/wiederum außlassen wollen/ könte solches nicht also geheim zugehen/ daß der König nicht alsobald dessen benachrichtigt wurde. Die Fürstin um der Schand und Vorruckung/ so sie forchte/ vorzukomen/ lauft im schrecken zu dem König/ jhme anzeigend/daß eine Manns-Person in den Haram, und biß für jhre Kammer kommen/und daß solches eigentlich angesehen/ sie zu ermorden oder zu bestehlen / daß dergleichen noch niemalen gesehen worden/daß die Sicherheit des Königs Person hierbey interessiert/ und daß Ihr Maj. alle Verschnittenen/ welche dieselbe Nacht die Wacht gehalten / ernstlich abstraffen lassen solten. Alsbald kame der König in Person mit vielen Verschnittenen herzugeloffen/und in dieser aussersten Noth könte der ellende junge Mensch nichts anders thun / als zum Fenster hinauß in den Fluß / der unden vorbey lauft/ zu springen. In einem Augenblick kam von allen Orten viel Volck herzu / denselben zu greiffen/ der König ruffte / daß jhm kein Leid bewiesen/ sonder er zum Ober-Schultheiß geführet werden solte. Seit derselben Zeit hat man nichts ferner darvon sagen hören / und ist unschwär zu glauben/ daß in denen Orten / wo diese Weibs-Personen eingeschlossen / unerhörte Thaten sich zutragen.

## Das VIII. Capitel.

### Von den Zubereitungen / wechē auf das Fest des Grossen Mogols, wann derselbe jährlich abgewogen wird/ beschehen/ von Köstlichkeit seiner Thronen und Herzlichkeit seines Hofs.

NAchdeme ich alle meine Geschäfte mit dem König/wie in meinem ersten Buch vermeldet/verrichtet /und den 1. Nov. 1665. von Ihr Maj. Abscheid nehmen wolte/ ließ dieselbe mir anzeigen/daß ich vor dem Fest/ welches nahend ware/um die Ceremony zu besehen/nicht verreisen solte/ und daß nach diesem Geschäft sie mir alle jhre Kleinodien weisen lassen wolte / ich nahme die Ehre von Ihr Maj. schuldiger massen mit Danck an/und also ware ich Zuseher dieses grossen Fests/ so den 4. Nov. anfangt und 5. Tag währet. Es ist zur Zeit des Geburts-Tags des Königs / da man Jhne abzuwegen pflegt/ und wann sich zuträgt / daß er schwärer als vergangenes Jahr/ ist die Freude um viel gröſſer. Wann derselbe abgewogen worden/ setzt er sich in den prächtigsten seiner Thronen/ darvon bald hernach Meldung beschehen solle/ alsdann kommen alle Vornemen des Reichs / Jhme Glück zu wünschen / und Geschencke zu bringen / die Hof-Damen überschicken Jhme in gleichem Verehrungen / wie nicht weniger / alle Gubernatoren der Landschaften/und andere Herren des Lands/ so wol in Demanten/Rubinen/Schmaragden/ Perlen/ Gold und Silber/ als in köstlichen Teppichen/ Gelt und silbernen Brocatel und anderem Zeug/ Elephanten/ Camelen und Pferden bestehend / der König bekame denselben Tag über 30. Millionen Francken werth Verehrungen.

Geschencke den Mogols bey jhrer Abwegung gebracht.

Den 7. Septemb. wird der Anfang der Zurüstungen auf dieses Fest / und also 2. Monat ohngefehr vor den fünf Tagen desselben Währung gemacht / und muß der Großgünstige Leser allhier meiner Beschreibung des Pallasts zu Jehanabat in dem 6. Capitel des Ersten Buchs/sich erinneren; das erste Werck ist / zween grosse Höfe des Pallasts / von der Mitten eines jeden / biß in den Saal/ der an dreyen Orten offen / zu decken; die Teppich/ damit solches beschicht / seynd von rohtem Sammet mit Gold gestickt / und also schier/ daß die Bäume / von denen solche getragen werden/den Mastbäumen der Schiffen gleich/ und etliche fünf und dreyssig in viertzig Schuh hoch. In dem ersten Hof seynd für die

Decke 8. Bäum oder Stangen an der Zal/ und die nahend dem Saal Mit Gold-Blech einer Ducaten dick überzogen / die andern mit silbernen Blechen / in gleicher Dicke / und die Stricke/ so diese Bäume halten / von Baumwollen gemacht/ underschiedlicher Farb/ in der Grösse eines guten Schiff-Seils.

Der erste Hof ist/ wie anderstwo gemeldt/ mit Schöpfen und dabey kleinen Kammeren/ da die Omrhas, wann sie die Wacht ihrer Wohnungen haben/ dann zu mercken/ daß allemal den achten Tag einen Omrhas die Wacht trift/ der ordnet so wol in dem Hof/ als um den Pallast oder Zelten des Königs / wann Ihr Maj. zu Feld sich befinden/ über die Reuterey/ welche samt vielen Elephanten under dessen Regierung seynd. In der Zeit dieser 8. Tagen bekomt der Omrhas so die Wacht hat / seine Speise auß des Königs Kuchen / und so bald derselbe solche von weitem bringen sihet/ macht er dreymal auf einandern Reverentz/ namlichen mit der Hand auf die Erde / und so viel mal auf das Haubt/ sprechend/ daß Gott den König in Gesundheit erhalte. Ihme langes Leben und Sieg wider seine Feinde verleihe. Alle Omrhas, welche die grossen Herzen des Königreichs/ und selbsten die Fürsten von Königlichem Geblüt seynd/ halten für eine grosse Ehre den König zu bewachen/ und wann dieselben auf- oder von der Wacht abziehen / butzen sie sich mit ihren schönsten Kleidungen auf/ ihre Pferd/ Elephanten und Camel sind auch köstlich bedeckt / und etliche der Camelen tragen ein kleines Stuck Geschütz / mit einem Mann dahinder/ um solches loßzubrennen. Der Geringste dieser Omrhas commandiert 2000. Pferd. Wann es aber ein Fürst vom Geblüt/ der die Wacht hat biß in sechstausend.

Ceremonien.

Des Grossen Mogols Leib-Wacht ist mächtig.

Demnach ist zu wissen/ daß der Grosse Mogol, sieben köstliche Thrön/ die einen gantz mit Diamant/ andere mit Rubinen/ Schmaragdt und Perlen bedeckt.

Beschreibung des Grossen Mogols Thron.

Der grosse Thron / welcher in dem Saal des ersten Hofs aufgerichtet wird/ ist ungefehr in der Form und Grösse eines unserer Feldbethen/ namlich ungefehr 6. Schuh lang und 4. breit/ auf den 4. Füssen / welche sehr groß/ und 20. in 24. Zoll hoch seynd die 4. Stangen/ welche den Boden des Throns halten / gesetzt/ und auf diesen 4. Stangen stehen 12. Säule/ welche den Himmel auf 3. Seiten tragen/ dann vornen gegen dem Hof sehend/ keine seynd/ sondern stehet gantz offen. So wol die Füß als die Stangen/ welche über 18. Zoll breit / seynd durchauß von Gold mit Schmeltz-Arbeit überzogen/ und mit vielen Diamanten / Rubinen und Schmaragden gezieret. In mitten jeder Stange sihet man einen grossen bleichen Rubin zwischen 4. Schmaragden / welche ein viereckt Creutz formieren / und auf einer und der andern Seiten nach Längs der Stangen oft dergleichen Creutz auf solche Weiß geordnet / daß an einem Ort der Rubin in mitten zwischen 4. Schmaragden/ an dem andern der Schmaragd zwischen 4. bleichen Rubinē. Die Schmaragd seynd viereckt geschnitten / und die Ort zwischen den Rubinen uñ Schmaragdten mit Diamanten/ deren die gröstē nicht über 10. in 12. Carat halten/ besetzt; alles Stein auf den Schein und sehr flach. An etlichen Orten sind auch Perlen in Gold eingefasset/ und auf einer Seiten in Länge des Throns stehen vier Staffeln hinauf zu steigen/ von denen 3. Küssen die auf dem Thron/ ist das jenige / welches hinder den Rucken des Königs gelegt wird/ groß und rund wie eines unserer Haubtküssen/ und die andern zwey/ welche man zu den Seiten legt/ sind flach. An dem Thron werden über das hangend gesehen ein Säbel / ein Streit-Hammer/ ein Schilt/ ein Bogen / ein Köcher samt den Pfeilen/ und alle diese Stuck / gleich wie auch die Stuffen und Küssen so wol an den andern 6. Thron/ als an diesem / seynd all mit Edelgesteinen/ jedes nach seiner Manier / und wie er sich schicket/ besetzt.

Ich habe die grossen bleichen Rubin/ welche um den grossen Thron gesetzt/ gezehlet/ und ungefehr 108. an der Zal/ alle ungeschnitten/ deren der geringste 100. Carat wigt/ befunden; aber dem Schein nach sind etliche die 200. und darüber wegen/ die Schmaragd seynd von zimlich guter Farb/ aber sehr viel glaßicht. Der gröste möchte ungefehr 60. uñ der geringste 30. Carat im Gewicht halten. Ich habe biß auf 160. gezehlt/ demnach ist die Zahl gröser als der Rubinen.

Das inwendige des Himmels ist gantz mit Diamant und Perlen bedeckt/ samt einer Frantzen von Perlen ringsherum / und under dem Himel/ der gewölbt/ von 4. Blatten/ sihet man Pfauen mit aufgehobenem Schweiff von blauen Saphiren und anderer Farben Steinen gemacht/ der Leib von Gold mit Schmeltz-Arbeit samt etlichen Perlen / und vornen an der Brust ein grosser Rubin/ allda hänget eine Perlen in Piren-Form von 50. Carat oder ungefehr im Gewicht/ gelblecht an der Farb / auf beden Seitē der Pfauen ist ein grosser Strauß in der Höhe dieses Vogels mit vielen güldenen Blumen in Schmeltz-Arbeit gemacht/ samt etlichen Edelgesteinē. An der Seiten des Throns/ die gegen dem Hof sihet / ist ein durchsichtig Kleinod/ an deme ein Diamant von 80. in 90. Carat/ mit Rubinen und Schmaragden/ und wann der König in seinem Thron sitzet / hat er diß Kleinod gerad im Gesichte. Aber was meines Bedunckens das köstlichste an diesem Thron/ seynd die Perlen um die 12. Säule/ so den Himmel tragen / welche rund und weiß/ und mögen von 6. biß 10. Carat das Stuck wägen / vier Schritt von dem Thron seynd beederseits zween Sonnen-Schirm / deren Stabe 7. in 8. Schuh lang mit Diamant/ Rubin und Perlen bedeckt / die Sonnen-Schirm von rohtem Sammet gestickt / und darinn ein Krantz von Perlen.

Und diß ist/ was ich an disem berümte Thron von Tamerlan angefangen/ und von Cha-gehan verfertigt/ hab beobachten können: die jenigen / welche über des Königs Kleinod Rechnung tragen / und denen bewust / was dieses herzliche Werck gekostet/ haben mich versichert/ daß

daß solches auf ein hundert und sieben tausend Lacres de Roupies sich belauffen/welches 160. Millionen / und 500000. Francken unserer Frantzösischen Wahrung seynd.

Hinder diesem herrlichen und prächtigen Thron / wird ein kleiner aufgericht in Form eines Badzubers in Ey-runder Form/ungefähr 7. Schuh lang und 5. breit / alles außwendige mit Diamant und Perlen besetzt / aber ohne Himmel.

In diesem ersten Hof sihet man zur Rechten ein absonderlich bedeckten Ort / darunder in währendem Königlichem Fest/die vornehmsten Comedianten der Stadt sich finden müssen/zu singen und zu tantzen/so lang der König in seinem Thron sitzet. Zur Lincken ist ein anderer bedeckter Ort / alda die vornehmsten Kriegs-Obersten / und andere Haubtleute des Königs Leibwacht/ und Hofs sich befinden.

Auf bemeldter Seite/so lang der König in seinem Thron / stehen 30. gezäumte Pferde / 15. auf der einen / und so viel auf der anderen Seiten des Throns/jedes von zween Mann gehalten. Die Zäume seynd sehr eng / mehrentheils mit Diamanten/Rubinen/Schmaragden und Perlen geziehret / einige allein mit etlichen Stücklein Gold. Jedes Pferd hat auf dem Kopf zwischen den Ohren einen Strauß von einer Art schöner Federn / und ein kleines Küssen auf dem Rucken / der Gurt gantz mit Gold gestickt ; und under dem Hals hängt ein grosses Kleinod / entweder von einem Diamant/ Rubin oder Schmaragd. Das geringste dieser Pferden kostet von 3. bis 5000. Kronen/ es seynd etliche im Preis von 20000. Roupies, welches 10000. Kronen. Der junge Fürst/ damalen von 7. in 8. Jahr / war auf einem kleinen Pferd / in der Grösse eines grossen Jagd-Hunds / aber sehr wol und zierlich gestalt.

Eine halbe oder höchst eine Stunde / nach deme der König in seinem Thron gesessen / werden 7. Elephanten der herrlichsten / und die für den Krieg abgerichtet. Der eine dieser sieben hat einen Sitz gantz bereit / im fahl der König auffsitzen wolte. Die andern seynd mit gestickten Teppichen bedeckt / an dem Hals güldene/ und silberne Ketten hangen habend / vier tragen auf dem Kreutz des Königs Standarte an einem Stab eines halben Spies lang/ welchen ein Mann so darauf sitzet gerad mit der Hand hält. Man führt dieselben einen nach dem andern / bis auf 40. oder 50. Schritt weit von dem König / und wann der Elephant gerad gegen dem Thron komt / macht er Ihro Majestät die Reverentz/ den Rüssel bis auf die Erde legend/und hernach auf den Kopf hebend/ und das beschicht 3. mal nacheinander. Jedesmal lässet er ein grossen Schrey / hernach kehret der Elephant dem König das Hindertheil/ und alsdann hebt der Mann so darauf sitzt/ die Decke auf / damit der König sehe/daß der Elephant fett/ und wol genehret worden seye. Ein jeder hat sein seidene Schnur / so ihme um den Leib gethan wird / zu sehen um wie viel er seith vorhergangenem Jahr zugenommen. Der vornehmste dieser Elephanten / der dem König lieb / ist ein grosses und tolles Thier / welches monatlich 500. Roupies für seine Underhaltung hat / wird mit guter Speise und viel Zucker ernehrt / und mit Brantenwein getrancket. Anderstwo habe ich Meldung gethan/ wie viel Elephanten der König underhalte ; und alhier wil ich noch andeuten/daß wann der König auf seinem Elephanten außreitet / die Omrhas ihme zu Pferd folgen / und wann der König zu Pferd / seynd die Omrhas zu Fuß.

Nachdeme der König seine Elephanten besehen / stehet er auf / und gehet samt drey oder vier seiner Verschnittenen / durch eine kleine Thür hinder dem auf Ey-Form gemachten Thron / in den Haram.

Die fünff übrigen Thrön / seynd in einem prächtigen Saal / welche in einem anderen Hof auch aufgericht / und gantz mit Diamant ohne einigen Stein von Farben / bedeckt. Die Beschreibung derselben / underlasse ich/um dem grossgünstigen Leser/nicht verdrießlich zu seyn ; weilen mir nicht unbewust / daß auch die schönsten Dinge / wann selbe allzu oft vor Augen kommen / einen Unwillen verursachen. Diese 5. Thron seynd auf eine solche Weise geordnet / daß sie die Form eines Kreutzes / die vier eine Vierung machen / und der fünffte ist in der Mitten / aber um etwas tieffer als die so hinder den zweyen / welche das Volck im Gesicht hat / stehend.

Wann der König ohngefähr eine halbe Stund in seinem Haram geblieben / komt er herauß / um sich in den Thron der Mitten in den vieren stehet / zu setzen / und so lang sein Fest dieser fünff Tage währet / werden ihme Elephanten / bald Kamele fürgeführt / und alle Hoffherren bringen ihme die gewöhnlichen Geschencke. Alles diß beschihet mit grosser Herrlichkeit / und mit einer Rüstung des grösten Monarchen in Orient würdig ; denn der Grosse Mogol ist von Macht und Reichthum in Asien / was der König in Franckreich in Europa / jedoch demselben was die Macht anbelangen thut / wann er wider tapfere und erfahrene Völcker wie unsere Europeer seynd/Krieg führen solte / keines wegs zu vergleichen.

## Das IX. Capitel.

### Von etlichen anderen sonderbaren und merckwürdigen Sachen des Grossen Mogols Hof.

SEith deme Aureng-zeb jetzt regierend/ in den Thron der Mogols, welchen er seinem Vatter und Brüdern unrechtmässig- und gewaltthätiger Weise abgetrungen / sich vest gesetzet / hat er wie zuvor gemeldt/ eine strenge Buß sich selbsten auferlegt / und isset von keinem Ding so das Leben gehabt. Wie derselbe nur mit Gemüß und Zuckerwerck sich nehret / ist er mager worden / und hat an dem Leib abgenommen / darzu das oftmalige Fasten so er hält/helffen thut. So lange der Comet Anno 1664. gesehen worden/

und

und sehr groß in Indien/ da ich damalen ware/ erschienen / truncke Aureng-zeb nur ein wenig Wasser/und asse allein ein wenig Hirs-Brod/ welches jhne in der massen schwachete / daß wenig gefehlet er gestorben ware ; dann über das/ lage er auf der Erden mit einer Tyger-Haut bedeckt / und seith derselben Zeit ist er niemalen wiederum recht gesund gewesen.

Ich erinnere mich / daß ich den König in seinem Thron sitzend / zu drey underschiedlichen malen trincken gesehen. Man bringt jhme auf einem guldenen mit Diamant / Rubin/ und Schmaragd versetzten Teller / eine grosse Christalline runde und gantz glatte Schale/ deren Deckel auch von Gold mit Edelgesteinen / gleich wie der Teller besetzt. In dem übrigen sihet niemand als die Weiber und die Verschnittenen/ den König essen / und sehr selten hält er Mahlzeit bey einem seiner Underthanen / und solte es schon ein Fürst auch seiner nächsten Verwandten seyn. Als ich in meiner letsten Reise daselbsten ware/ hatte Giaferkan sein Groß-Vezier und Oheim von Seiten des Weibs/jhne under dem Vorwand den neuen Pallast so er bauen liesse/ zu besehen/ eingeladen / welches die gröste Ehre/ so der König jhme erzeigen könte/ware. Giafer-kan, und sein Weib hierauf jhre Danckbarkeit zu bezeugen / verehrten demselben in Kleinodien / Elephanten / Kamelen / Pferden / und anderen Sachen / den Werth von 7. Lacres de Roupies, die machen ein Million und 50 tausend Francken unserer Währung. Dieses / des Giafer-kan Weib/ist die Kostbarste und Freygebigste in gantz Indien / uñ wendet allein mehr Unkosten an/als alle Weiber und Töchtern des Königs ; welches eine Ursach daß sie jederzeit in Schulden steckt/ob schon Giafer-kan gleichsam Meister im gantzen Reich. Sie hatte eine köstliche Mahlzeit für den König zurichten lassen ; als aber Jhre Majestät daselbsten nichts essen wolte / und Selbe in dem Pallast wiederum zuruck war/hatte diese Fürstin Jhro Majestät die Gerichte so für Sie bereitet gewesen / überschickt. Der König befunde diese Trachten alle so wolgeschmackt und angenehm / daß er dem Verschnittenen / welcher diese Speisen begleitete / fünff hundert Roupies, und in die Küchen doppelt so viel verehren liesse.

Wann der König in seinem Pallekis, sich nach der Mosquée begibt/ folget jhme einer seiner Söhn zu Pferd / aber alle Fürsten und Beamten seines Hofs/ seynd zu Fuß. Die so Mahometanen / erwarten desselben oben auf der Stiege der Mosquée, und wann er bereit wiederum herauß zu gehen/ gehen sie vorher bis an die Pforte des Pallasts. Vor jhme her gehen allezeit 8. Elephanten ; vier/auf jedem deren zween Mann / der eine den Elephanten zu leiten / der andere so auf dem Rucken sitzet/ eine Standarte an einer Stange eines halben Spieß lang tragend. Die vier andern haben jeder einen Sessel oder Gattung eines Throns auf dem Rucken/deren einer viereckt/der andere rund ; einer bedeckt/und ein anderer mit Glas mancherley Art zugemacht. Wann der König auß dem Pallast gehet / hat er gewohnlich für seine Leibwacht fünff oder 600. mit einer Gattung halben Piquen bewaffnete Männer bey sich. Dieselbigen binden an die Spitze Feurwerck / so zwo Raqueten kreutzweis übereinander / ein jede in Grösse eines Arms / und eines Schuh lang / können die Spiese bis auf 500. Schritt weit führen. Dem König folgen auch 3. in 400. Musquetierer / die forchtsam und ungeschickt zu schiessen / und eine Anzahl zu Pferd / welche nicht besser seynd. Ein hundert unserer Soldaten in Europa/schlugen mit leichter Mühe tausend dieser Indianischen Völcker ; aber hingegen muß man bekennen/ daß selbige schwerlich zu einem solchen mässigen Leben wie jene verführen / sich würden gewöhnen können. Dann beydes der Reuter und der Soldat zu Fuß/mit einem wenig Mäl mit schwartzem Zucker und Wasser geknetten/darauß sie Kügelein machen/sich begnügt ; und Abends wann sie die Gelegenheit/rüsten sie Quicheri zu/das ist Reiß/den sie mit dem Saamen dieses Namens / in Wasser und Saltz sieden lassen. Solches zu essen/tauchen sie zuvor mit den Fingern in zerlassenen Butter / und diß ist die gewohnliche Nahrung so wol der Soldaten/ als des armen Volcks. Uber das/ist noch zu bedencken / daß die Hitze unsere Soldaten hinnehmen wurde / denen unmüglich wäre den gantzen Tag der Sonnen Hitze wie die Indianer außzustehen. Ich wil auch kürtzlich andeuten / daß die Bauren für jhre gantze Kleidung/nur allein ein Stücklein Leinwad/welche denselben/die Scham-Glieder bedecken / anhaben/und in grosser Armuht seynd/dann so bald die Gubernatoren oder Verwalter bey dem Volck etwas wissen / trachten sie solches mit Recht oder Gewalt zu bekommen. Es werden in Indien gantze Landschafften / darauß die Bauren wegen der Tyranney der Gubernatoren geflohen / öd und wüst gefunden. Under dem Schein/ daß sie Mahometaner/ verfolgen sie diese Abgötter über die massen hart / und so etwan einer sich zu dem Mahometischen Glauben bekennet/ beschicht solches um nicht mehr zu arbeiten / sondern die Soldaten oder Faquiers Stell zu bedienen / welche letstgemeldten Leben als der Welt abgesagt/und allein auß dem Allmosen sich ernehren / aber im Fundament seynd sie all Schalck und unnütze Gesellen. Man zehlet daß dieser Mahometanischen Faquiers 800. und der Abgötterer 1200000. in Indien sich befinden / darvon aber hernach mit mehrerem Meldung thun wil.

Allzeit ohngefähr über 14. Tag / reitet der König auf seinem Elephanten / darauf er auch bis nach Vollendung verbleibt / auf die Jagd. Alle Thiere so gefangen / werden bis auf ein Mußqueten-Schuß weit / jhme zugeführt / gemeinlich seynds Löwen/ Tyger/ Hirschen / und so genante Gazelles ; aber die Wildschwein/ will er als ein guter Mahometan / nicht sehen. Im zuruckkehren setzet er sich in ein Pallekis, und beschicht solches beydesmal mit der jenigen Wacht/ und in gleicher Ordnung die gehalten wird/

Des grossen Mogols Geleit.

Die Indianer halten gute Diät.

Die Könige in Indien reiten auf Elephanten.

wird / als wann er nach der Mosquée sich begibt / ausser daß bey der Jagt 2. oder 300. Reuter in Unordnung jhm vorher reiten.

Ihre Weiber kommen selten auß dem Hauß.

Was die Fürstin / so wol des Königs Weiber / als Töchter und Schwestern anbelangen thut / kommen dieselben wenig auß dem Pallast / es seye dann / daß sie sich auf das Land begeben / um einiger Ergetzlichkeit theilhafft zu werden; etliche gehen auß / aber selten / um einiger grosser Herren Frauen / als des Giafer-kan Frau / welche des Königs Muhme ist / zu besuchen. Aber solches beschicht auch nur auf sonderbare Bewilligung des Königs. Es ist in diesem Land nicht gebräuchlich / wie in Persien / allda die Fürstinnen jhre Besuchungen allein zu Nachts verrichten / und mit einer grossen Anzahl Verschnittenen / (welche alle die jenigen / so in den Gassen jhnen begegnen / abweg weisen) begleitet. Aber an dem Hof des Mogols gehen sie gewöhnlich Morgens um 9. Uhr auß / und haben zum Geleit allein drey oder vier Verschnittene / neben 10. oder 12. Sclavinnen / welche jhnen als Kammer-Frauen aufwarten.

Die Fürstinnen werden in Pallekis mit gestickten Teppichen getragen / und jedem Pallekis folgt eine kleine Kutsche / darinn nur für ein einige Person Platz / wird von 2. Mann gezogen / und haben die Räder allein einen Schuh im Durchschnitt / die Ursach / daß man eine Kutsche nachführt / ist / daß wann die Fürstin in dem Losament / dahin sie begehrt / die man so den Ballekis tragen / nicht weiter als biß zu der ersten Pforten / allda die Verschnittene sie zurück weisen / gelassen werden; alsdann gehet die Fürstin in die Kutsche / und wird von jhren Kammer-Frauen biß zu dem Frauen-Zimmer geführt / denn hievor ist gemeldt / daß unter vornehmen Herren Häusern / der Weiber Quartier auf ebenem Boden / und daß man gemeinlich zween oder drey grosse Höf / und ein oder zween Garten / biß zu jhrem Losament zu kommen / durchgehen muß.

Meisterschafft der Weiber über jhre Männer.

Wann diese Fürstinnen mit Grossen des Hofes verheyrathet / gebrauchen sie sich der Meisterschafft über jhre Ehemänner / und dafern dieselben nach jhrem Kopf sich nicht verhalten / und was sie begehren zu thun / unterlassen; bringens hernach dem König / den sie / wann jhnen beliebt / besuchen / zu Nachtheil jhrer Männer / und bringen offt zu wegen / daß sie jhres Amts entsetzet werden. Weilen die Gewonheit / daß der Erstgebohrne in der Regierung folge / obwol derselbe von einer Sclavin gebohren / gebrauchen die Fürstinnen des Königlichen Haram, so bald sie wissen / daß eine unter jhnen schwanger / alle erdenckliche Mittel und Kunst / um die Leibs-Frucht zu verderben. Als ich Anno 1666. zu Patna ware / versicherte mich des Cha-Est-Kan Leib-Barbierer und Wund-Arzt / ein Portugesischer Mestice, daß die Fürstin / des Cha-Est-Kan Weib in einem Monat Zeit 8. Weibern in jhrem Haram die Leibs-Frucht verderbt / weil sie kein andere als jhre Kinder leiden wolte.

## Das X. Capitel.

### Wie der grosse Mogol alle seine Kleinodien dem Author zeigen lassen.

Den 1. Novemb. 1665. wolte ich von dem König in seinem Pallast meinen Abschied nehmen / aber er liesse mir anzeigen / daß ich seine Kleinodien ohn besehen nicht verreisen solte / weilen ich die Herzlichkeit seines Fests gesehen hatte. Den folgenden Tag Morgens in aller frühe / kamen fünf oder 6. Beamte im Namen des Königs / und andere im Namen Giafer-kan, mir anzusagen / daß der König mein begehrte. So bald ich bey Hof ankommen / begleiteten mich die zween Unterhändler des Königs Kleinodien / von welchen hievor Meldung gethan / für Jhre Maj. und nach meinem gewöhlichen beschehenem Gruß / führten sie mich in eine kleine Kammer / welche an einem Ende des Saals / da der König in seinem Thron sasse / und von dannen er uns sehen konte. In dieser Kammer funde ich Akel-kan, Ober-Beamter und Verwalter über des Königs Kleinod / welcher so bald er uns gesehen / vier Verschnittenen des Königs / befahle / die Kleinod abzuholen / welche in zwo grossen höltzenen mit güldenem Laubwerck gezierten Schüsseln / die mit insonderheit gemachten kleinen Teppichen / eines von rothem / das andere von gemeinem Sammet beide gestickt / bedeckt waren / gebracht worden; nachdeme selbe entdeckt / und die Stücke dreymal abgezehlet waren / wurde von dreyen daselbst sich befundenen Schreiben eine Verzeichnuß derselben gemacht / dann die Indianer alles mit grosser Vorsichtigkeit und Gedult thun; und wann sie jemand eylen oder unwillig sehen / schauen sie denselben stillschweigend an / und spotten sein als eines Fantasten.

Das erste Stück / welches Akel-kan mir in die Hand liefferte / war der grosse Diamant / so eine runde Rose / auf einer Seiten sehr hoch; von unten aber hatte er ein Gran und ein wenig Glas darein / ist schön / hell und glantzend / und halt im Gewicht 319½. Ratis, so 280. unserer Carat machen / den Ratis zu ⅞. Carat gerechnet. Wie Mirgimola, welcher seinen Herrn den König von Golconda verrathen / diesen Stein dem Cha-gehan, zu deme er seine Zuflucht gesucht / verehrt / ware solcher ungepoliert / und wug damalen 900. Ratis, welches 787½. Carat, und hatte viel Glas. Wann dieser Stein in Europa gewesen / man wäre auf eine viel andere Manier damit umgangen / hätte gute Stück darvon genommen / und wäre nichts destoweniger schwerer im Gewicht als derselb jetzo ist geblieben / dahingegen solcher gantz abgeschliffen. Herr Hortensio Borgis, Venetianer / hat diesen Stein geschnitten / dafür er auch schlecht belohnet worden; dann wie er damit fertig ware / hat man jhm vorgeruckt / daß er den Stein verderbt / dann derselbe wol schwerer hätte bleiben können / und an statt

Bezah-

Bezahlung für seine Arbeit / liesse der König jhme zehen tausend Roupies wegnehmen; wann er mehr gehabt / wäre jhme solches auch nicht geblieben. Wann Herr Hortensio mit der Sach recht umzugehen gewust / er hätte von diesem grossen Stein etliche gute Stück absöndern können / ohne dem König Unrecht zu thun / und er wäre der grossen Mühe des Abschleiffens überhoben gewesen; aber es hat sich wol erschienen / daß er kein geschickter Diamantist gewesen.

Nach fleissiger Besichtigung dieses grossen Steins / und wieder Uberliefferung desselben in die Hand Akel-kan, wiese er mir einen andern Diamant / in Piren und guter Form / und schön hell / samt 3. andern vierecketen / zween reine / und der dritte mit schwartzen Tüpflin. Jeder 55. in 60. und die Piren 62¼. Ratis wegend. Hernach zeigte er mir ein Kleinod von zwölff Diamant / jeder im Gewicht 15. in 16. Ratis haltend / alle Rosen; in Mitten ist eine Rose in Hertzens-Form / schön von Farb und Glantz / aber mit drey kleinen Gläsern; diese Rose mag im Gewicht 35. in 40. Ratis halten.

Mehr ein Kleinod von 17. Diamanten / halb viereckt / halb Rosen / deren der Gröste nicht über 7. in 8. Ratis wegen kan / außgenommen der in der Mitten / der ungefehr 16. wiegt. Alle diese Steine seynd vollkommen / hell und glantzend / rein und rechter Form / und der Schönsten / so zu finden.

Item / zwey grosse Perlen in Piren-Form / ungefehr 70. Ratis eine im Gewicht haltend / auf beden Seiten um etwas flach / schön hell / und wol geformt.

Item / ein Perlen-Knopf / der 55. in 60. Ratis wegend / guter Form und schönen Wassers.

Item / ein runde Perlen / vollkommen schön / ein wenig flach auf einer Seite / 56. Ratis wegend. Ich habe das eigentliche Gewicht dieser Perlen erfahren / und Cha-Abas II. König in Persien / hat solche dem grossen Mogol für eine Verehrung überschickt.

Item / drey andere runde Perlen / jede von 25. in 28. Ratis oder ungefehr wegend / aber das Wasser auf gelb sich beziehend.

Item / eine vollkommene runde Perlen / von 36½. Ratis, sehr lebhafften Wassers / weiß und auf alle Weiß vollkommen / und dieses ist das einige Kleinod / welches Aureng-zeb jetzt regierend / wegen der Schönheit gekaufft; denn alles übrige komt her theils von Dara-cha seinem ältern Bruder / so jhm nach dessen Enthauptung zu einem Raub geblieben / theils von den Geschencken / welche jhm / seit derselbe auf den Thron gestiegen / beschehen. So habe ich sonsten in acht genommen / daß dieser König keinen Lust zu den Kleinodien / und allein verlangt ein grosser Eifferer für das Mahometische Gesatz zu seyn.

Akel-kan liefferte mir ferner (denn er liesse mich alles mit guter Weile betrachten) zwey andere Perlen / vollkommen rund und gleich / jedes 25½. Ratis im Gewicht haltend; die eine ist etwas gelb / aber die andere sehr hellen und lebhafften Wassers / und die Schönste / so man sehen kan. Wahr ist / wie anders wo vermeldet / daß dieser Arabische Fürst / welcher Mascate von den Portugesen erobert / eine Perlen / welche in Schönheit alle andere / so in der Welt / übertreffen thut / denn dieselbe ist vollkommen rund / so weiß und lebhafft / daß sie gleichsam durchscheinend / aber wiegt allein 14. Carat. Es sind wenig Fürsten in Asien / welche diesen Arabischen Fürsten / um diese Perlen jhnen zu verkauffen nicht ersucht.

Item / zwo Ketten / eine von Perlen und Rubinen / unterschiedlicher Formen / und gleich den Perlen durchlöchert; die andere von Perlen und Schmaragd / rund und durchlöchert. Alle diese Perlen seynd rund / und von unterschiedlichen Wassern / 10. in 12. Ratis das Stuck wegend. In der Mitten der Smaragd-Ketten ist ein Orientalischer Ametist / länglicht / im Gewicht von ohngefehr 40. Ratis, und vollkommen schön.

Item / ein bleicher ungeschnittener Rubin / schön von Farb und rein / oben gelöchert / 17. Melscals, deren 6. eine Unce machen / wegend.

Item / ein anderer ungeschnittener Rubin / vollkommen in Farb / aber ein wenig glasicht / oben gelöchert / 12. Melscals wegend.

Item / ein Orientalischer Topasier / sehr hoch von Farb / 8. blattig geschnitten / wigt 6. Melscals, aber auf einer Seiten ist eine weisse Wolcken darinnen.

Und dieses seynd des grossen Mogols Kleinod / welche er mir auß sonderbarer Gnade zeigen lassen / welches niemalen keinem Fremden beschehen; ich habe dieselben alle in meinen Händen gehabt / und mit allem Fleiß / auch guter Weile betrachtet / um den großgünstigen Leser zu versichern / daß meine Beschreibung sehr eigentlich und aufrichtig / gleich wie auch / was ich von den Thronen / welche zu besichtigen / ich auch Zeit genug hatte / beschrieben.

## Das XI. Capitel.

**Inhalt des Paßports / welchen Nabab Cha-Est-Kan dem Author überschickt / samt etlichen Briefen / so er jhme geschrieben / und die Antwort auf dieselben / auß denen die Schreibens-Art derselben Landen zu sehen ist.**

NUn komm ich auf den Paßport / welchen Nabab Cha-Est-Kan mir ertheilt; und die Briefe / so ich an denselben / betreffend meine Geschäffte / geschrieben / und so wol auß diesen Schreiben / als der Antwort / so er mir darauf gegeben / kan der Leser die Manier und Schreibens-Art der Indianer sehen. Ich hatte zwar einen Paßport von dem

dem König selbsten haben können / und Jhro Majestät hätten mir solchen bereits durch Giafer-kan seinen Oheim einhändigen lassen / aber hab jhme denselben nach Ablesung / wiederum zugestellt / weilen dessen Jnhalt nicht nach meinem Wunsch ware. Jch begehrte solchen ohne Beding / also weitläuffig und auf gleiche Manier / wie der jenige / welchen ich von dem König in Persien hatte / Krafft dessen ich aller Zöllen hin und wieder reisend / es wäre daß ich verkauffte oder nicht / frey; da hingegen der Paßport so mir in Nahmen des Grossen Mogols angebotten worden / mit Beding ware / und im fahl verkauffens / solte ich darvon den Zoll bezahlen. Obschon Giafer-kan mich versicherte / daß dieser einer von den besten Paßporten wäre / so der König jemals ertheilt / und daß es nach der Gewonheit nicht anderst seyn könte / jedoch wolte ich denselben nicht annehmen / und begnügte mich mit deren / so ich seith etlichen Jahren von Cha-Est-Kan hatte / der gut genug / und der eben so hoch oder höher / als des Königs seiner geachtet war. Jhre Majestät begehrten zwar nicht / daß ich den Zoll von dem jenigen so Jhro verkaufft / zahlen / und verstunde daß alles wolmeinend beschehen solte.

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

## Abschrifft des Briefs von dem Author an Cha-Est-Kan, Oheim des Grossen Mogols den 29. Mäy 1659. abgangen.

DEr geringste under Jhro Durchleucht Dienern / und welcher für den Wolstand Jhrer Hoheit Gott bitten thut / Johann Baptista Tavernier, Frantzos von Nation / presentiere meine Bittschrifft Euer freygebigen Gütigkeit / als Königlichem Statthalter / der als Jhro Majestät Verwandter / alle Königreiche die dessen Scepter underworffen seynd / regiert / welcher Euerer Verwaltung die allerwichtigsten Geschäffte seiner Kron übergeben / unüberwindlicher Fürst Cha-Est-Kan den Gott in seinem Schutz halten wolle.

Es seynd etliche Jahr verflossen / daß ich die Ehre gehabt Euer Durchl. Die damalen Gubernator des Königreichs Guzerate, in Amadabat gegenwärtig ware / etliche grosse Perlen / und andere sonderbare Sachen / welche jhres Schatzes würdig befunden worden / dafür ich rechte Bezahlung und herzliche Freygebigkeit empfangen / überbracht. Damalen war dero Befehl / daß ich wiedrum in Europa mich begeben / andere ungemeine Sachen zu erkundigen / und Jhro überbringen solte; welches ich in fünff oder sechs Jahr lang / viel Königreiche in Europa durchlauffend / gethan / und viel schöne und sonderbare Stücke / die würdig Euer Durchl. angebotten zu werden / mitgebracht. Und weil ich an dem Hof des Königs in Persien mich befindend / daß in Jndien Krieg / vernommen / hab ich durch einen meiner Dienern die bemeldten Stücke und sonderbare Sachen / über Maslipatan versandt / und als ich in Person vor etlichen Tagen zu Surate angelangt / Bericht empfangen / daß alles glücklichen eingelangt. Wann Euer Durchl. obbemeldte Rariteten zu kauffen / und daß ich solche in dero Gegenwart bringen solle / beliebt / bitte mir einen Befehl zu übersenden / damit ich als zu derselben gehend / underwegs nicht beunruhiget werde. Wann Euer Durchl. aber nicht angenehm wäre / daß ich zu derselben komme / wil ich mich entschliessen / an einen andern Ort zu gehen. Underdessen wil ich alhier zu Surate, dero Befehl erwarten / Gott bittend / daß er Selbe in allerley Wolstand erhalten wolle.

---

## Uebersetzung des ersten Schreibens von Cha-Est-Kan an den Author, zur Antwort des vorhergehenden / abgangen.

### Grosser GOtt!

DEm vom Glück geliebten / Beschützer der Tugend / Herr Tavernier Frantzos / mein guter Freund; wisset daß euer Schreiben mir gelieffert worden / auß welchem ich euer Wiederkunfft zu Surate vernommen / und wie jhr mitgebracht / was ich euch anbefohlen. Jch habe alles das jenige so jhr mir geschrieben / deutlich betrachtet / welches mir ein grosses Begnügen gebracht; derowegen müst jhr nach Empfang dieses / euch entschliessen / mit dem jenigen so jhr mit euch gebracht / in meine Gegenwart zu kommen / und seyet versichert / daß ich euch alle mügliche Freundlichkeit und allen Vortheil so jhr wünschen könnet / geniessen lassen werde. Uber das / sende ich euch den Paßport so jhr begehrt habt / lasset euch angelegen seyn / eylend zu kommen / und daß ich das jenige davon jhr in euerem Schreiben Meldung gethan / sehen möge. Je eher jhr kommen könt / je besser es seyn wird / warum ein mehrers zu schreiben? Beschehen den 11. des Monats Chouval im Jahr Mahomets 1069.

### Was hernach folget / ist mit Cha-Est-Kan eigener Hand geschrieben.

Der erwehlete meiner Liebsten / euer Bittschrifft ist mir überlieffert worden / Gott segne euch / und es seye euch gut / daß jhr euer Wort gehalten / und euer Versprechen in das Werck gesetzt. Jhr müsset eylend in meine Gegenwart kommen / und seyd versichert / daß jhr alles Gemügen und Nutzen mit mir haben werdet. Was folget stehet um seinen Jnsigel.

Der Fürst der Fürsten.
Des Königs Diener.
Uberwinder Aureng-zeb.

---

## Uebersetzung des Paßports / welchen Cha-Est-Kan dem Author übersandt.

### Grosser GOtt!

ALlen Agenten und Verordneten an den Zollstädten / allen Wachten der Strassen groß und klein / von dem Bander Surate

rate bis an den Hof Jehanabat. Demnach Herr Tavernier Frantzos / in Würde der höchst erhoben / und von uns geliebt / der ein Diener meines Hauses / von dem Bander Surate in meine Gegenwart komt / daß niemand was Stands er / und under welchem Vorwand es seye / seinen Weg oder Durchreise verhindere / ihme keine Mühe und Beschwernuß verursache / sondern ihn mit aller Sicherheit passieren lasse / damit er komlich in meine Gegenwart kommen möge / und daß ein jeder der obbemeldten denselben in den Landen ihrer Bottmässigkeit begleiten lasse / damit er seine Reise desto leichter verrichten könne. Ich befehle euch hoch diese Sach / und daß niemand dem zuwider thue. Beschehen den 11. des Monats Chouval im Jahr Mahomets 1069.

---

### Uebersetzung des zweyten Schreibens von Cha-Est-Kan an den Author abgangen.

## Grosser GOtt!

DEm Erfahrnesten / der Kunstreichen / und Kern der Verständigen / Herr Tavernier Frantzos; wisset daß ich euch in der Zahl meiner Liebsten / wie ich euch hievor geschrieben / nach Jehanabat zu kommen / und die Raritäten so ihr für mich habt / mitzubringen; anjetzo aber da ich auß Gunst und Gnaden des Königs / sein Königlicher Statthalter und Gubernator / im Königreich Decan verordnet worden / so bald ich den Befehl von Ihro Majestät empfangen / habe ich mich den 25. des Monats Chouval auf den Weg begeben; deßwegen ist nunmehr nicht rahtsam / daß ihr nach Jehanabat kommet; sondern trachtet / daß ihr euch ehist müglich / zu Brampour einfindet / alda ich mit Gottes Hülf / vor Verfliessung zween Monat ohngefähr ankommen werde. Ich verhoffe ihr werdet dem jenigen / so ich euch schreibe / nachkommen.

---

### Des Authors Antwort auf dieses andere Schreiben.

DEr / welcher Gott für Euer Durchl. und Zunehmung euerer Hoheit und Wolstands bitten thut / Johann Baptista Tavernier Frantzos / &c. wie in dem ersten Brieff.

Ich habe die Ehre des Befehls / damit Euer Durchl. das Glück des geringsten ihrer Dienern vermehren wollen / empfangen: Heyl seye dem Nabab Fürsten der Fürsten. Ich hab mir die Ehre gegeben / verwichener Tagen Ihro durch den Laqueyen Euer Durchl. zu schreiben / daß nach der Regenwetters-Zeit / ich nicht ermanglen wurde in euer Gegenwart nach Jehanabat mich zu begeben. Anjetzo da Sie befehlet / daß es nach Brampour seye / wil ich Ihrem Befehl nachkommen / und alle Raritäten / so ich zu Dienste E. Durchleucht bestimmet / mitbringen. Beschehen den 11. des Monats Hage.

---

### Uebersetzung des dritten Schreibens von Cha-Est-Kan an den Author abgangen.

## Grosser GOtt!

DEr liebste meiner Favoriten, Herr Tavernier Frantzos; wisset daß ich euch vest in Gedächtnuß halte. Den Brieff welchen ihr mir durch meinen Gesandten geschrieben / ist mir gelieffert worden / ich habe denselben mit allem Fleiß von Wort zu Wort gelesen. Ihr schreibet mir / daß das Regenwetter und der böse Weg / euch verhindern zu kommen / und daß nach dem Winter ihr mich besuchen wollet. Anjetzo da das Regenwetter vorüber / und ich verhoffe in 25 oder 26 Tagen zu Aureng-abat zu seyn / nach Empfang diß / eylet alda zu mir zu kommen / ich verhoffe ihr werdet solches zu thun nicht ermanglen. Beschehen den 5. des Monats Sefer in dem ersten Jahr der Regierung Aureng-zebs.

### Was hernach folget ist mit Nababs eigener Hand geschrieben.

Lieber Freund / &c. ermangler nicht in das Werck und Vollstreckung zu richten / was ich euch geschrieben.

---

### Des Authorn Antwort auf dieses drute Schreiben.

DEr gringste E. Durchl. Dienern / Johann Baptista Tavernier Frantzos / bittet Gott für den Wolstand Ihrer Persohn. Sie / welche des Königs Statthalter / der Canal durch den seine Gunsten fliessen / deren Zunamen ansehnlich und aller Ehren voll / der des Königs naher Verwandter / oberster Gubernator seiner Königreichen / deme er den Entschluß aller seiner wichtigen Geschäfften übergibt; Sie die der Fürst der Fürsten. Ich / E. Durchl. Diener / übergebe Ihro diese Bittschrifft. Nachdeme ich wiederum in diese Land kommen / dero Befehl Gehorsam zu leisten / ich hätte mich gäntzlich auf derselben Gunste verlassen / und da ich vermeinte mit ihren Gnaden auf das beste erfüllet zu seyn / bin ich in das Netz Mitza-Areb Gubernatorn zu Surate, gefallen: dann als ich den letsten Befehl von Euer Durchl. empfangen / habe ich von demselben meinen Abschied genommen / um Ihro meine schuldige Ehrerbietung zu erzeigen. Er hat mir geantwortet / daß er meiner Persohn halben an den König geschrieben / und also bis daß er von Ihr Majestat Antwort bekommen / mir nicht Erlaubnuß geben könte. Ich habe ihme vorgebracht / daß weil ich nichts bey mir hätte / und bey meiner Ankunfft in diesem Hafen keine Waar wegen des Zolls / der Betrachtung werth / mitgeführt / ich verwundert wäre / warum er meinetwegen dem König geschrieben. Aber ohngeachtet aller meiner Gründen / hat er seine Meinung nicht endern wollen / und wil mir nicht erlauben von

Surate

Surate wegzureisen. Anjetzo stehet alles zu E. Durchl. dero daran gelegen/daß ich ihrem Befehl Gehorsam leiste / und daß eine solche Person wie Mirza-Arab ihrem Willen mit einem solchen ungereimten Widerstand / sich nicht widersetzen möge. Uber das / weilen ich meine Effecten nicht bey mir habe wie E. Durchl. geschrieben / verursacht mir die Verspätigung zu Surate einen namhafften Verlust / welches Ihro nichts anders als Mißfallen verursachen kan. Und was noch mehr ist / werden hiedurch die Kaufleute verhindert in diesen Hafen zu kommen / und dieses wird dem Königreich ein grosser Schade seyn. Was mich anbelangen thut / bin ich gesinnet meine Effecten eher in das Feur oder in das Meer werffen zu lassen / als zu gestatten daß jemand anders als Euer Durchl. solche besehe. Ich verhoffe daß der hohe Gewalt Eurer Durchl. mich bald auß der Noht in deren ich stecke erlösen / und verschaffen werde / daß ich Ihro meine Ehrerbietung erweisen könne. Und habe auch Hoffnung / daß wann die Zeitung der Gnaden / welche ich von Euer Durchl. empfange / in Franckreich bekant worden / solches vielen vornehmen Kaufleuten in dieses Reich zu handlen / Anlas geben werde / und alsdann werden die Indien erkennen / daß die ungemeinen Waaren der Frantzosen und ihre köstliche Curiositeten / alles das jenige was bishero in diesem Land gesehen worden / zu schanden machen werde. Und dieses ist was ich nohtwendig befunden Euer Durchl. zu schreiben. Beschehen zu Surate den 25. des Monats Rabit und Auel.

Alle diese Schreiben und Antworten waren Ursach daß ich bey 6. Monat zu Surate verharrete / endlichen kam ein expresser Befehl von dem Nabab an den Gubernatorn dieser Stadt / mich fortzulassen / im widrigen er ihn seines Amts entsetzen wolte. Der Gubernator von Surate war über diesen Spott dermassen erzürnet / daß als ich von ihme Abschied nahme / er mich mit seinem Ansehen nicht würdigte / welches ich ihme gern vergabe.

Auf den Bericht so ich bekommen / daß der Nabab von Aurengabat weg ware / reiset ich zu ihme nach der Armee in Decan, alda er Choupar eine der Städten des Raja Sevagi belagerte. Ich verkauffte ihme was für ihne verordnet / und so lang ich mich bey demselben aufhielte / gabe er Befehl / daß mir weder für meinen Mund noch für meine Pferd / kein Mangel gelassen wurde. Man brachte mir täglich 4. Trachten Speise / und zwo von Früchten und Zuckerwerck / welches gemeinlich gantz für meine Diener bliebe / dann man mich wenig in meiner Zelten speisen liesse. Der Nabab wünschte / daß ich von 5. oder 6. Rajas oder abgöttischen Fürsten / welche in seinem Heer sich befunden / auf ihre Weise tractiert wurde; aber ihr Reiß und Krautwerck / welches / wie anderswo vermeldt / alle ihre trachten waren solcher massen verpfeffert / verimbert und mit andern Specereyen verwürtzet / daß mir unmüglich ware darvon zu essen / und ich also mit gutem Appetit von der Mahlzeit aufstunde. Damalen liesse der Nabab eine Mine sprengen / welches die Inwohner zu Choupar dergestalten erschreckte / daß sie auf einen Vortrag sich ergaben; deßwegen die Soldaten / welche vermeinten die Stadt mit Sturm einzunehmen / nicht zu frieden / indem ihnen der Raub welchen sie verhoffeten / hiemit entzogen ware. Bey meiner Abreise wolte der Nabab mich bezahlen lassen; aber als ich ihme vorbrachte / daß ich durch ein verdrießliches Land zu reisen / und die Streiffenden der beeden Kriegs-Heeren zu förchten / derowegen ihne bate / mir mein Gelt zu Dultabat bezahlen zu lassen / hatte er gern eingewilliget / und auf einen Befehl den er mir zustellen ließ / war ich den folgenden Tag meiner Ankunfft daselbsten / bezahlt. Der Schatzmeister der mir das Gelt gelieffert / versicherte mich daß er den Bericht bereits vier Tag zuvor durch einen eigenen Botten empfangen / und daß der Nabab ihme befohlen mir schleinige Bezahlung zu thun; welches den grossen Fleiß der Indianer in Handlungs-Sachen schleunige Bezahlung zu thun / zu erkennen gibt.

Indianer zahlen gern.

## Das XII. Capitel.

### Von den Waaren / welche so wol auß dem Reich des Grossen Mogols, als auß den Königreichen Golconda und Visapour, auch anderen benachbarten Landen zu bekommen.

Des Authors genaue Beschreibung des Reichs des Grossen Mogols.

ICh kan leicht erachten / daß die jenigen / welche mit Beschreibung des Zustandes des Reichs des Grossen Mogols mir vorkommen / nicht so weit gesonnen / mir genaue Verzeichnuß aller Gattung Waaren / welche darauß in andere Land verführt werden / an den Tag zu geben; welches aber von mir nach der Kundschafft / die ich in so vielen Jahren in meinen underschiedlichen Reisen in selbiges Land erworben / beschehen solle. Und wird vielleicht dem Leser diese Nachforschung / die ich mit grossem Fleiß gethan / insonderheit wann er ein Liebhaber des Gewerbs / und was die Natur und Kunst sonderbares an underschiedlichen Orten um die Gemeinschafft zwischen den Menschen zu underhalten / herfürbringt zu wissen begierig / ein angenehmer Dienst widerfahren.

Allhier ist sich des jenigen / was ich in dem Anfang meines ersten Buchs / betreffent das Gewicht und Maaß die in Indien gebräuchlich / vermeldet / alda ich von der Mein und Serre Andeutung gethan / zu errinnern. Nun ist noch übrig etwas von dem Cobit zu schreiben.

Der Cobit ist ein Maaß für alle Waaren / die gleich wie mit der Elen gemessen werden sollen / und seynd deren underschiedlicher Gattung / gleich wie in Europa auch underschiedliche Elen Maaß haben. Er wird in 24. Tasots abgetheilt / und wie der gröste Theil

der Indianischen Waaren zu Surate verkaufft wird/ist hienebenstehend das Maaß eines Viertel-Cobits der Stadt Surate, in 6. Tasots abgetheilt/ zu sehen.

Ich solte zwar mit Verzeichnus der Waaren bey den kostbarsten aller andern/ welches der Diamant und Stein von Farben seynd/ den Anfang machen; aber dieweilen diese Materi zimlich weitläuffig und von den wichtigsten meiner Beschreibungen/ wil ich darvon ein absonderlichen Tractat an Tag geben/ und in diesem Capitel allein von der Seiden/ Leinwad/ Baumwollen/ Specereyen und Materialien so die 5. Classen/ under welche man aller Sorten Waar auß Indien kommend/ begreiffen kan.

## Von der Seide.

KAsembazar ein Dorff des Königreichs Bengala, kan jährlich bis in 22. tausend Ballen Seiden/ jede Ballen 100. Pfund wiegend/ lieffern. Die 22000. Ballen gestehen auf zwo Millionen und 200. tausend Pfund zu 16. Untzen für ein Pfund gerechnet. Die Holländer verführten gewohnlich/ beydes für Japon und Holland/ 6. in 7. tausend Ballen/ und hätten gern ein mehrers weggenommen; aber die Kaufleut auß der Tartarey und des gantzen Reichs des Mogols widersetzen sich; dann diese Kaufleut nicht weniger als die Holländer wegführen/ und der Rest bleibt den Inwohnern des Lands zur Arbeit jhrer Zeugen. Sie führen alle diese Seiden in das Königreich Guzerate und komt die gröste Quantität nach Amadabat und Surate, alda sie verarbeitet wird.

Erstlich werden gemacht Teppich von Seiden und Gold/ andere von Seiden/Gold/ und Silber/ und wiederum andere allein von Seiden/ und zu Vettapour zwölff Costes von Agra die wollen Teppich.

Zum andern wird Attlas mit Gold und silbern Strichen/ andere mit Strichen underschiedlicher Farben/ anderer gantz glatt gemacht/ und von gleicher Gattung Taffet.

Drittens werden gemacht Patoles, welches seidene Zeug gantz weich/ alle in Blumen underschiedlicher Farben gefärbt/ und wird diese Arbeit zu Amadabat verfertiget. Sie seynd im Preis von acht bis auf viertzig Roupies. Diß ist eine der Holländern gute Handlung/ welche nicht gestatten/ daß einiger der Compagney/ damit absonderlich Gewerb treibe/ sie verführens in die Insul Philippinen, Borneo, Java, Sumatra, und andere umligende Oerter.

Der Holländer Privat-Gewerb.

Was die rohe Seiden anbelangen thut/ ist zu mercken/ daß der natürlich weissen allein in Palestina gefunden wird/und daß die Kauffleute von Alep und Tripoli selbsten grosse Mühe haben nur eine geringe Quantität zu bekommen. Die Seiden von Kasembazar ist wie all andere auß Persien und Sicilien kommende rohe Seiden/ gelblicht. Aber die von bemeltem Kasembazar, haben die Wissenschafft die jhre zu bleichen/ mit einer Lauge auß Aschen von einem Baum der Adams-Feigenbaum genennet wird/ gemacht/ darvon sie also weiß außfällt als die Seiden von Palestiné seyn mag. Die Holländer lassen jhre Seiden und die andern Waaren so sie auß Bengala haben/ durch den Canal der von Casembazar in den Gangum gehet/ und bey 15. Meil Lauff hat/ herab führen. Von dem Gango bis Ougely, alda sie die Waaren in jhre Schiffe einladen/ ist auch eben so weit.

Weisse natürliche Seiden findt man allein zu Palestina.

Künstlich Tinctur weisse Seiden zu machen.

## Von den Leinwaden/ und erstlich den so genanten Chites oder gemahlten Leinwad.

DJe Chites oder gemahlte Leinwad Calmandar, das ist/ mit dem Pinsel gemacht/ werden in dem Königreich Golconda, und insonderheit um Maslipatan zubereitet; aber so wenig/daß wann man alle Arbeiter die diese Tuch machen können/ anstellen thäte/ man schwerlich 3. Ballen zusamen bringen wurde.

Gemahlte Leinwad komt auß dem Königreich Golconda.

Alle in dem Königreich des Grossen Mogols gemachte Chites, seynd gedruckt und underschiedlich in der Schönheit/ so wol den Druck als die Feine des Leinwads betreffend. Die welche zu Lahor gemacht werden/ seynd under allen die gröbsten/ und demnach die wolfeilsten. Werden bey Corges verkaufft/ eine Corge hält 120. Stuck/ und wird von 16. bis 30. Roupies bezahlt.

Chites zu Seronge gemacht/ die Corge von 20. bis 50. Roupies, und darüber.

Alle obvermeldte Gattung Chites seynd gepreßt/ und werden Beth-Decken/ Sofra oder Tischtücher nach Tracht des Lands/ Küssen/ Ziechen/ Naßtücher/ und sonderlich Futterhemder zu Gebrauch der Mann und Weiber/ fürnemlich in Persien/ darauß gemacht.

Die Chites von klarem Leinwad/ macht man zu Brampour. Und darauß Naßtücher welche jetzo den jenigen so sich des Schnupf-Tabacks bedienen/ sehr gebräuchlich/ deßgleichen eine Gattung Schleyer Ormis genant/ deren die Weiber in gantz Asien/auf das Haubt und um den Hals zu legen/ sich bedienen.

Die Bastas oder Leinwad in roht/blau oder schwartz gefärbt/werden nach Agra und Amadabat gantz weiß geführt/ weilen diese zwey Städt nahend den Orten da der Endich/dessen man sich zur Farb bedient; seynd im Preis von zwey Roupies das Stuck/ bis in dreissig oder viertzig/ nachdem sie fein und das Gold ist/ so an beyden Enden und Antheilen auf der Seiten. Die Indianer haben erfunden dieser Leinwad einige durch ein gewisses Wasser zu ziehen/ darauß sie dem gewässerten Camelot gleich scheinen/ und dieses seynd die theursten.

Die Gattung Leinwad/ welche von 2. bis in 12. Roupies das Stuck im Preis seynd/ werden auf die Küsten Melinde verführt; und diß ist des Gubernators von Mozambique gröster Gewerb/ welcher solche an die Cafres von denen diese Waar in der Abyssiner Land/ und

Des Gubernators von Mozambique Leinwad Gewerb.

und in das Königreich Saba gesandt wird/ weil diese Völcker den Gebrauch der Seiffen nicht haben / waschen sie diese Leinwad nur schlecht hin. Die so über 12. Roupies bis auf den höchsten Preis seynd / schickt man in die Insul Philippine, Borneo, Java, Sumatra, und andere. Die Weiber dieser Insuln haben für jhre gantze Kleidung nur ein Stuck dieser Leinwad/ davon ohngeschnitten ein Theil jhnen für ein Rock dient / und das übrige wicklen sie um den Leib und Kopf.

## Weisse Leinwad.

DJe weisse Leinwad komt theils von Agra, und auß der Gegne Lahor, theils von Bengala, und etliche von Brouda, Baroche, Renonsari und anderen Orten. Wird roh nach Renonsari un Baroche gebracht / alda man Gelegenheit dieselben in schönen Auen und Weiden / in der Nähe sehr viel Leinwad zu bleichen; dann die Leinwad seynd niemalen recht weiß/wann sie nicht durch Limonen-Wasser gezogen werden.

Die Leinwad / welche von Agra, Lahor, und Bengala kommen/ werden bey Corges verkaufft / und seynd im Preis von 16. Roupies bis auf drey oder vier hundert / und darüber/ nachdem der Kauffmann solche gemacht haben wil.

Die Leinwad so von Renonsari und Baroche gebracht werden / seynd von 21. Cobits, wann sie roh / und gebleicht von 20. Cobits. Die von Brouda roh nur 20. und 19½ Cobits gebleicht.

Alle Leinwad oder Baftas, welche auß diesen 3. Städten/seynd zweyerley Gattung/breit und schmal/und die schmalen/darvon jetzt Meldung gethan verstanden / welche von 2. bis 6. Mamoudis verkaufft werden.

Die breiten Baftas seynd 1½ Cobit breit/ und das Stuck hält 20. Cobits: Werden gemeinlich von 5. bis in 12. Mamoudis verkaufft; aber der Kauffmann/welcher auf dem Ort/kan deren viel breiter und feiner / und bis 500. Mamoudis das Stuck / im Preis machen lassen. Zu meiner Zeit habe ich 2. Stuck verkauffen gesehen / für jedes deren 1000. Mamoudis bezahlt worden. Die Engelländer kaufften das eine/ und die Holländer das andere / und jedes hielt 28. Cobits. Als Mahamed Ali-Beg von seiner Gesandschafft nach Indien in Persien zuruck kam / verehrte er dem Cha-Sefi II. eine Cocos-Nuß in der Grösse eines Straussen-Eys/ gantz mit Edelgesteinen außgeziert: und wie solche eröffnet worden / zog man darauß einen Türckischen Bund welcher 60. Cobits lang / und von einem solchen reinen Leinwad/ daß fast nicht zu schliessen / was man in der Hand hatte. Im zuruckkehren einer meiner Reisen / verlangt ich eine Untz von dem Faden dessen das Pfund 600. Mamoudis kostete/ mitzubringen / und ware die Königliche Mutter und viel Hoffdamen einen solchen reinen Faden / welcher gleichsam vor dem Gesicht verschwunde / zu sehen nicht wenig verwundert.

Ein überauß grosse Cocos-Nuß.

Theurer Faden.

Subtiler Faden.

## Von gespunnener Baumwolle.

DJe gespunnen und ungespunnen Baumwollen / komt auß den Landschafften Brampour und Guzerate. Die ungespunnenen werden nicht in Europa geschickt / weilen es eine Waar die gar ungeschmeidig und von geringem Werth / und allein nach dem Rothen Meer / Ormus, Balsara, und zuweilen in die Insul der Sonde und Philippine versandt werden. Belangend die gespunnene Baumwollen / verführen deren die Englische und Holländische Compagney sehr viel in Europa/ aber nicht von den feinesten/ der Gattung deren sie sich beladen / gilt der Mein von 13. bis 20. Mamoudis. Dieses ist der Gattung / welche zu Liecht-Dacht/ Strümpf zu machen und in die Seiden Zeug zu mischen/dienlich. Feinerer Gattung ist in Europa nicht gebräuchlich.

## Von dem Endich.

DEr Endich komt her von underschiedlichen Orten des Reichs des Grossen Mogols, und nach diesen underschiedlichen Orten ist auch die Eigenschafft underschiedlich / welches den Preis vermehret oder vermindert.

Endich komt auß dem Reich des Grossen Mogols.

Erstlich komt desselben auß dem Land Biana, Indoua und Corsa ein oder 2. Tagreise weit von Agra, und ist der beste under allen geachtet. Dessen wird auch 8. Tag weit von Surate, und zwo Meil von Amadabat in einem Dorff Sarquesse genant / gemacht. Daher komt der flache Endich; und auch gleicher Art / und ohngefähr in gleichem Preis auß dem Land des Königs von Golconda. Die Mein von Surate so 42. Serres oder unserer Pfund 34½ wird von 15. bis 20. Roupies verkaufft. Zu Baroche gleicher Gattung des vorgemeldten wird auch gemacht. Der um Agra wird in Stucken halben Kuglen gleich zubereitet / und dieser ist / wie vor angedeut / vor allen andern der Indien/ begehrt. Man verkaufft solchen bey der Mein, welche selbiger Orten 60. Serres, so auf 51¾. unserer Pfund kommen. Gemeinlich bezahlt man von 36. bis 40. Roupies darvor. Es wächst auch noch Endich 36. Meil von Brampour nach Surate reisend / bey einem grossen Dorff Raout genant / und bey andern da herum ligenden kleinen Dörffern; und die Leute der Orten / verkauffen dessen gemeinlich für mehr dann 100000. Roupies.

Endlichen komt auch Endich von Bengala, so die Holländische Compagney nach Maslipatan führen lasset; aber diesen/ und den von Brampour und Amadabat, hat man um 80. pro cento wolfeiler als den von Agra.

Der Endich wird auß einem Kraut/so von einem Saamen/ den man jährlich nachdem die Ungewitters-Zeit vorüber / säet / und dazumalen wann er wächst / dem Hanff gar gleich ist. Man schneidets jährlich dreymal ab / das erste mal wann solches ohngefahr zwey oder drey Schuh hoch / ein halben von der Erden; dvs erste ist gewißlich besser / als das so zum andern

und dritten mal geschnitten wird / das andere 10 in 12. pro cento geringer als das erste / und das dritte under 20. pro cento des andern. Der Underschied wird nach der Farb in Brechung eines Stucklein Taigs/ gemacht. Die Farb des Endichs / welche von dem ersten Kraut gemacht wird / ist blaulicht / violbraun glantzend / und lebhaffter als die andern zwo Gattungen; und der von dem andern lebhaffter als der des dritten. Aber ausser diesem Underscheid welcher in dem Preis sehr namhafft ist/verfälschen die Indianer das Gewicht / und die Eigenschafft/wie anderstwo vermeldet werden solle.

Des Endichs Verfälschung.

Nachdem die Indianer dieses Kraut abgeschnitten / werffen sie solches in Teiche / so mit Kalck/der also verhartet/ daß man vermeint es seye von einem einigen Stuk Marmor gemacht worden. Haben gemeinlich 80. in 100. Schritt im Umkreiß / und wann solche halb/oder etwas mehr voll Wasser / werden sie mit dem abgeschnittenen Kraut gefüllet/ welches täglich mit dem Wasser undereinander gerühret wird/ bis die Blätter (denn die Stengel nichts taugen) gleichsam in einen Leimen verwandelt werden. Wann das beschehen/lässet man die Materi etliche Tag ohnberührt/sich setzen/ und wañ man sihet daß alles zu Boden und das Wasser oben klar/ werden die Löcher so um den Teich herum zugestopft seynd / geöffnet / damit das Wasser ablauffe. Nachdeme solches beschehen / füllet man Körblein von diesem Leimen; alsdann sihet man in einem ebenen Feld ein jeden Mann bey seinem Körblein von diesem Teig oder Leimen mit den Fingern herauß nehmen / und Stücklein darvon in Grösse eines Hüner-Eys entzwey geschnitten / formieren / nemlich breit unden und spitzig oben. Aber der Endich von Amadabat, wird flach und einem Kuchen gleich gemacht. Dieses ist sonderlich in acht zu nehmen / daß die Kaufleut um den Zoll nicht von einem unnützen Ding zu bezahlen / vor Wegführung des Endichs auß Asien in Europa/sich befleissen denselben reitern zu lassen / damit der Staub so sich daran hängt / davon falle / welchen sie alsdann den Leuten des Lands/die dessen sich zu dem Färben gebrauchen / verkauffen thun. Die jenigen welche den Endich zu reitern sich brauchen lassen / sollen sich wol fürsehen: Dann wann sie in dieser Arbeit begriffen / haben sie ein Leinwad vor dem Angesicht/und wol acht daß alle Lufftleitungen recht zugestopft seyen/allein zwey kleine Löchlein in dem Leinwad bey den Augen lassend/um auf die Arbeit zu sehen. Uber das / sollen alle die jenigen / so wol welche den Endich reitern / als die Schreiber und Underhändler der Compagney / die zusehen/alle halbe Stund Milch trincken / welches eine Artzney wider die Schärffe des Endich-Staubs. Aber alle diese Vorsicht hindert nicht / daß wann man acht oder zehen Tag mit dieser Arbeit des reiterns umgangen / eine zeitlang alles was man außspeyet / nicht blaulicht seye. Ich habe selbsten mehr als ein mal die Prob gemacht / daß wann man ein Ey am Morgens zu diesen Reiterer leget / und solches Abends eröffnet / wird das Inwendige gantz blau sich befinden / also durchdringend ist dieser Endich-Staub.

Gefährliche Reiterung des Endichs.

Indeme man von dem Teig oder Leimen mit den Fingern in Oel getaucht / auß den Körblein genommen / und darauß Stücklein wie vorgemeldt gemacht / werden dieselben an die Sonne zu trücknen gelegt. Und wann die Kaufleute den Endich kauffen / lassen sie allezeit etliche Stücklein verbrennen / zu sehen ob kein Sand darinn seye. Dann die Bauren welche den Teig auß den Körblein nehmen/Stücklein darauß zu formieren / nachdem dieselben jhre Finger in das Oel getaucht / thun sie solche in den Sand/ und also wird damit der Teig vermischt / so den Endich beschwert / aber wann man solchen verbrennt/ wird der Endich zu Asche / und der Sand bleibet gantz. Die Gubernatorn thun was müglich / um diesen Betrug zu verhindern / aber es ist allezeit jemand der solches übet.

Prob des guten Endichs

## Von dem Salpeter.

Woher der Salpeter komt.

DEr Salpeter komt in grosser Menge von Agra und Patna, eine Stadt in Bengala, und kostet der geläuterte drey mal mehr als der so es nicht ist. Die Holländer haben zu Choupar, so 14. Meil underhalb Patna ein Magazin aufgerichtet / und wann der Salpeter geläutert / lassen sie solchen auf dem Fluß nach Ouguely führen. Sie hatten zwar Kessel auß Holland kommen lassen / und Läuterer gedingt/ um jhren Salpeter selbsten zu läutern; aber es hat jhnen mißlungen/weilen die Landleut sehend/daß die Holländer jhnen den Verdienst der Läuterung entziehen wollen / denselben Molcken zu geben / versagt / ohne welche der Salpeter nicht weiß gemacht werden kan; dann wann solcher nicht sehr weiß und durchscheinend / wird er nicht geachtet. Die Mein geläuterten Salpeters komt auf sieben Mamoudis.

Salpeter wird durch Molcken geläutert.

## Von den Specereyen.

DEr Cargamon, Imber/Pfeffer / die Muscatnuß / Muscaten-Blüt oder Macis, Nägelein/ Zimmet/ seynd die underschiedliche Gattungen Specereyen die uns bekant. Ich setze für die zwo ersten den Cargamon und Imber / weil der Cargamon in dem Land Visapour, und der Imber in dem Gebiet des Grossen Mogols wachsen thut/und die anderen Sorten Specereyen von anderswo her nach Surate, da grosser Gewerb damit beschicht/gebracht werden.

Cargamon und Imber wachsen in dem Gebiet des Grossen Mogols.

Cargamon ist die fürtrefliche Gattung aller Specereyen / aber ungemein / und weil an vorbemeldtem Ort nur wenig herfürkomt/ wird dessen in Asien allein auf grosser Herren Tafel gebraucht. Die 500. Pfund Cargamon werden von 100. bis in 110. Realen verkaufft.

Cargamon ist die beste Specerey.

Der Imber komt in grosser Quantitet von Amadabat, alda dessen mehr als an einigem andern

anderm Ort in Asia/wächst/und man glaubte schwerlich wie viel des eingemachten Imbers in fremde Land verführt wird.

Zweyerley Pfeffer.

Des Pfeffers ist zweyerley Art. Eine von kleinen die andere von grossen Körnlein / wird demnach gemeinlich klein und grosser Pfeffer genennet. Der grosse komt mehrentheils von der Küsten Malavar, Tuticorin und Calicut, seynd die Stadte da solcher gekaufft wird. Es komt dessen auch auß dem Land Vnapour, und beschihet der Verkauff zu Rejapour, eine kleine Stadt dieses Königreichs. Die Holländer welche solchen von den Malavaren kauffen / geben kein Gelt / sondern tauschen gegen anderer Gattung Waar / als Baumwollen / Opium, Zinober und Quecksilber / und diß ist der grosse Pfeffer so in Europa verführt wird. Was den kleinen Pfeffer der von Bantam, Achen, und etlichen andern Orten gegen Orient komt/ anbelangt / wird dessen keiner auß Asien verführt/ weil in diesem Land / insonderheit under den Mahometanern sehr viel verbraucht wird. Dann in einem Pfund des kleinen Pfeffers/ seynd doppelt so viel Körnlein As in einem Pfund des grossen. Und je mehr Körnlein in dem so genanten Pilau, darein sie gantzer Hand voll werffen / je mehr dieser Körnlein herfür scheinen; zudeme ist grosser Pfeffer allzu hitzig in dem Munde.

Dieser kleine Pfeffer zu Surate gelieffert/ist etliche Jahr um 13. oder 14. Mamoudis die Mein verkaufft worden / und habe ich die Engelländer / welche solchen nach Ormus, Balsara und an das Rothe Meer verführten/ um diesen Preis kauffen gesehen. Was den grossen Pfeffer / welchen die Holländer auf der Küsten Malavar abholen / anbelangen thut/ gestehen sie dessen die 500. Pfund im Tausch höher nicht als 38. Realen; und auf denen Waaren die sie dagegen tauschen/gewinnen sie cento pro cento. Man kan solchen um baar Gelt für 28. oder 30. Realen haben; aber auf diese Weise wäre viel höher als die Holländer eingekaufft. Betreffend endlich den langen Pfeffer auß des grossen Mogols Land nicht geschritten / findet sich dessen genug in dem Königreich Guzerate, und wird gemeinlich von 12. in 15. Mamoudis die Mein verkaufft. Das Holtz vom langen Pfeffer kostet nur vier.

Der Preis des Pfeffers.

Die Muscatnuß / Muscat-Blüht oder Macis, Nägelein und Zimmet/seynd die Specereyen allein / so die Holländer in ihren Handen haben. Die drey ersten Gattungen kommen auß den Insuln Moluquis, und die vierdte so der Zimmet/auß der Insul Ceylan.

Muscatnuß/ Macis/ Nägelein / kommen auß den Insuln Moluques.

Der Zimmet auß Ceylan.

Von der Muscatnuß ist diß merckwürdig/daß der Baum nicht gepflantzet wird/welches mir von vielen Personen / die viel Jahr lang in selbigen Landen sich aufgehalten/bestätigt worden. Sie haben mich versichert/daß wann die Nuß zeitig / eine gewisse Art Vögel auß den Insuln gegen Mittag kommen / und gantze Nuß verschlucken / und geben solche unverdaut wieder von sich / und daß alsdann diese Nuß mit einer schleimig und zähen Materi umgeben / auf die Erden fallend / Wurtzel gewinnen/und einen Baum herfürbringen / welches nicht beschehe / wann man den Baum auf die Manier anderer Bäume pflantzen wolte. Ich habe annoch etwas von dem Paradiß-Vogel zu melden. Dieser Vogel/welcher auf die Muscatnuß sehr verleckert ist / ermanglet nit in der Zeit zu komen / sich damit zu sättigen/ und kommen solche in Schaaren wie wir den Flug unserer Ziemer zu Zeit des Herbsts sehen. Wann diese Nuß starck / macht sie diesen Vogel thum / und todt auf den Platz fallen / und alsobald kommen die Ameisen / deren das Land voll/ihnen die Füsse abzufressen. Daher komt/ daß man gemeiniglich sagt / daß niemalen ein Paradeiß-Vogel mit Fussen gesehen worden/ welches aber die rechte Warheit nicht ist. Denn ich habe deren drey oder vier mit ihren Füssen / die von den Ameisen wegen Kürtze der Zeit noch nicht angriffen waren / gesehen. Ein Frantzösischer Kauffmann Nahmens Contour, hatte einen mit den Füssen von Alep, dem König Ludovico XIII. welcher viel davon gehalten / weil er sehr schön/ überschickt.

Paradiß-Vogel sättiget sich von der Muscatnuß.

Die Ameisen fressen selbigem die Füß ab.

Aber was die Holländer immer versuchen mögen/kan man doch ohne durch ihre Hand zu gehen / Nägelein von Macassar in der Insul Celebes, bekommen / indeme die Einwohner dieser Insul in geheim deren/den Haubtleuten und Soldaten der Schantzen / so die Holländer an denen Orten da die Nägelein wachsen/ haben/ abkauffen/ und denselben dagegen Reiß und andere nohtwendige Lebensmittel / ohne welches sie als elendiglich underhalten/nicht bestehen konten / überbringen. So lange die Handlung der Englischen in Krafften / werden sie jederzeit wie sie bishero gethan/ trachten den Hollandern in der ihrigen zu schaden. Nachdem dieselben eine Quantitat Nägelein zu Macassar erkaufft / schicken sie solche in alle Ort da die Hollander dieser Waar zu verkauffen pflegen/ geben sie es wolfeiler und zuweilen mit verlust ihrer / und verderben also hiemit den Hollandern den Nägelein Handel. Denn es ist eine geordnete Gewonheit in Indien/ daß der erste welcher den Preis einer Waar machen thut / alle andere zwinget nach seinem Exempel / in gleichem Preis dasselbe Jahr über zu verkauffen. Um dieser Ursachen willen haben die Hollander ein Contor zu Macassar aufgerichtet / alda ihre Beamte so viel müglich/ den Preis der Nägelein / so bald der König der Insul den Verkauff erlaubt / steigern. Sie geben selbsten dem König grosse Verehrungen / um denselben zu vermögen / den Preis hoch zu halten; dawider weder die Engelländer noch die Portugesen in dem elenden Zustand da ihre Sachen heutigs Tags seynd/ mittlen können.

Der Specereyen heimlicher Trafic.

Um derselben Jalousie bey den Engelländern und Holländern.

So lange die von Macassar Nägelein haben/ bezahlen sie damit die Waaren so ihnen überbracht werden; man kan auch Schiltkrotten-Schild/so in dem gantzen Land des Grossen Mogols, auch in Europa guten Abgang hat; Ingleichem Gold-Pulver / darauf allezeit 6. oder 7. pro cento zu gewinnen/da hingegen auf

Nägeleins Vertauschung um andere Waaren.

dem Gelt dieser Insul obs wol von Gold/ dieweilen der König solches zuviel mit ringerer Materi vermischen lassen/zu verlieren / an Bezahlung nehmen. Die vier Ort da die Nägelein in Uberfluß wachsen / seynd das Land Ambone, das Land Ellias, Seram und Bouro.

Grosser Uberfluß der Muscatnüß in den Insuln Banda.

Die Insuln Banda, so an der Zahl sechs/ nemlich Nero, Lontour, Pouleay, Roseguin, Polleron und Grenapuis, bringen der Muscaten grossen Uberfluß herfür. Die Insul Grenapuis hat ungefahr 6. Meil im Umkreiß/ und endet sich an einer Spitze/da viel Feur auf der Erden komt. Die Insul Damne, da auch Muscaten in Menge und groß wachsen/wurde Anno 1647. durch Abel Tasman / Holländischen Verwalter / entdeckt.

Hernach folgt der Preis der Nägelein und Muscatnussen / wie ich solche an die Holländer zu Surate in gewissen Jahren verkauffen gesehē.

Die Mein zu Surate ist von 40. Serres, welches 34. Pfund zu 16. Onces unsers Gewichts seynd.

Die Nägelein wurden verkaufft die Mein Mamoudis. 103½

Die Muscat-Blüt oder Macis, Mamoudis. 157½

Die Muscatnüß / Mamoudis. 56½

Des Zimmetbaums Entrindung.

Der Zimmet komt jetzo all auß der Insul Ceylan. Der Baum ist unseren Weidenbaumen fast gleich / und hat drey Rinden. Man nimt allein die erste und andere/und diese ist viel besser als jene. Die dritte wird nicht berührt; dann wann mit dem Messer solche abgeschnitten wurde / wäre es um den Baum geschehen. Auch ist solches wie ein Handwerck so man von Jugend auf lernen lasset. Der Zimmet kostet die Holländer mehr als man vermeint. Denn weil der König der Insul Ceylan, sonsten König von Candy, als der Nahm der Haubtstadt genant / der Holländer abgesagter Feind; sintemalen sie jhme nicht glauben / wie ich anderswo vermelden werde / gehalten/ schickt jährlich Völcker / um zu trachten / sie bey Einsamlung des Zimmets zu überfallen. Welches jhnen Ursach gibt 15. oder 1600. bewaffnete Mann in Bereitschafft zu halten/um eine gleiche Anzahl Volck / welche den Zimmetbaum zu entrinden arbeiten / zu beschützen / und müssen noch diese Arbeiter die übrige Zeit des Jahrs erhalten/die Kösten für die Besatzungen/so sie an vielen Orten der Insul underhalten müssen/ zu geschweigen. Diese grossen Unkösten vermehren den Preis des Zimmets nicht wenig / welche Beschaffenheit es bey Zeiten der Portugesen / die solcher grossen Außgaben entübriget waren/ und alles zu Nutzen gezogen / nicht hatte. In dem Zimetbaum wächst eine gewisse Art Frucht einer Oliven gleich/und wird nicht gessen. Sie samleten deren eine Quantität / so sie in einen Kessel mit Wasser/ und das kleine Spitzlein an dem äusserſten der Aesten thaten/und sieden liessen bis das Wasser alles verzehret war. Wann dann die Materi kalt / ware das Obere wie ein Teig weissem Wachs gleich / und am Boden des Kessels Campfer. Von diesem Teig machten sie Kertzen / deren sie sich in der Kirchen in

Im selben wächst eine Art Frucht

währendem jhrem Gottesdienst an den hohen Festen des Jahrs/bedienten. So bald die Kertzen angezündet/war die gantze Kirche mit einem Zimet-Geruch erfüllet. Sie haben deren vielmalen nach Lisbone für die Königliche Capellen geschickt. Vor diesem haben die Portugesen auch Zimmet auß den Landen / welche denen Rajas um Cochin zuständig / bekommen. Aber seith die Holländer diese Stadt eingenommen / und der Küsten Ceylan da der Zimmet wächst / sich bemächtiget / sehend daß der Zimmet von Cochin, der nicht so gut als der auß Ceylan, und derowegen wolfeil hingeben wurde / jhnen schadete / haben sie alle Ort da solcher wachste/ verderbt/und also ist kein anderer Zimmet als der auß Ceylan, so jetzo gantz in jhrem Gewalt. Wie die Portugesen diese Küsten inne hatten / kaufften die Engelländer von jhnen den Zimmet / und zahlten gewohnlich für die Mein Mamoudis 50

darauß Kertzen gemacht werden.

## Von den Materialien welche zu Surate gefunden / und auß fremden Landen dahin gebracht werden; samt dem Preis jeder Mein.

Der Materialien Preis.

SAl Armoniac kostet die Mein nach dem gemeinen Preis Mamoudis. 20

Borax von Amadabat, gleich wie auch Sal Armoniac, kommend ohngelautert die Mein, Mamoudis. 35

Gummi laque darvon ich drunden Meldung thun werde / Mamoudis 7½

Gummi laque gewaschen / Mamoudis 10

Gummi laque in Sigel-Wachs-Form Stänglein / Mamoudis 40

Dessen findt man auch von 50. in 60. Mamoudis die Mein, und noch mehr/so man Bisem darein mischen wil.

Saffran von Surate allein zur Farb dienlich/ Mamoudis 4½

Weisser Gummi/ Mamoudis 8

Schwartzen Gummi/ Mamoudis 3

Arlet klein/ Mamoudis 3

Weyrauch auß Arabien/ Mamoudis 3

Myrhen/ die gute Myrhen Gilet genant/ Mamoudis 30

Myrhen Bolti auß Arabien kommend/ Mamoudis 15

Cassia, Mamoudis 2

Zucker-Candit / Mamoudis 18

Asutinat, eine Art Saamen die sehr hitzig/ Mamoudis 1

Fenchel groß / Mamoudis 3½

Fenchel klein/ sehr hitzig/ Mamoudis 1½

Oupelote-Wurtzel/ Mamoudis 14

Cointre, Mamoudis 5

Auzerout auß Persien kommend/ Mam. 120

Aloës sucotrin auß Arabien kommend/ Mamoudis 28

Süßholtz / Mamoudis 4

Vez-cabouli eine Gattung Wurtzel / Mamoudis 12

Aloës-Holtz vom grossen Stuck/ Mam. 200

Aloës-Holtz vom kleinen Stuck/ Mam. 400

Dieses Holtzes ist nachdeme solches fett / so 4000. Mamoudis die Mein kostet.

Her-

Hernach folgen etliche sonderbare Anmerckungen von dem gemeinen Laque, Zucker/ Opium, Taback und Caffé.

Gummi Laque dient zur Scharlachfarb.

Gummi laque komt mehrentheils auß Pegu; jedoch auch auß dem Königreich Bengala, und dieser ist auf dem Ort theurer/ dieweilen die Einwohner des Lands sich dessen bedienen/ die schöne Scharlachfarb/ so sie alle jhre Leinwad zu färben und zu mahlen brauchen/ darauß zu ziehen; Nichts destoweniger führen die Holländer dessen viel in Persien/ alda eben auch diese Farb/ so die Persianer zum färben brauchen/ darvon gemacht wird. Was nachdem die Farb darauß gezogen/übrig/ist für anders nichts dienlich/ als die Drechsler Arbeit/ deren sie grosse Liebhaber seynd zu ziehren/ und Siegelwachs zumachen; es seye nun für eines oder anders/ so kan man von Farben/welche beliebig darein mischen. Der so auß Pegu komt ist der wolfeilste/ ob schon gleich für andere Land dienlich; aber die Ursach warum solcher ringer im Preis ist/ weilen die Ameissen solchen auf der Erden in hauffen/ so bisweilen in grösse eines Faß/ machen; sich viel Unreinigkeit darein mischet. Da hingegen in Bengala das Land/ darauß der Gummi gebracht wird/ einer Heyde gleich/ voll kleine Bäume; machen die Ameissen den Gummi um das Ende der äsien davon solcher schön und sauber außfelt/uñ hiemit auch höher im Preiß ist. Die Inwohner Pegu bedienen sich dessen nicht zu dem färben/weilen jhnen die Leinwad gantz gefärbt von Bengala und Masliparan gebracht werden; und sie sonsten auch also ungeschliffen/ daß sie sich auf einige Künste und Wissenschaft nicht befleissen.

Die Weiber haben jhre Nahrung von dem Laque.

Es befinden sich viel Weiber zu Surate, welche allein das Laque, nachdem die Scharlach Farb darauß gezogen/ zu säubern/ sich ernehren/ sie geben solchem eine Farb wie man begehrt/ und ein Form in Stänglein dem Spannischen Siegelwachs gleich. Die Englische und Holländische Compagnien verführen jährlich ungefahr 150. Kistlein. Die Laque in Stänglein gestehet nicht höher als 10. ß. das Pfund. Und gilt in Franckreich 10. ß. die Untz/ ob schon halb mit Hartz vermischt.

Preiß der Laque.

Ungeläuterter Zucker/ oder Cassonade genennt/ komt in grosser Partey auß dem Königreich Bengala, und wird damit grosser Gewerb zu Ouguely, Barna, Daca und andern Orten getrieben. In meiner letsten Reise in Indien/ war ich weit hinein in Bengala und bis an die Grantze der umliegenden Lande kommen/ und habe von vielen alten Leuten des Lands eine merckwürdige Sache vernommen. Namlich daß der Zucker/ so 30. Jahr aufbehalten wird/ in Gift verwandlet/ und nicht wol schädlichers noch das so geschwind Würckung thu/ zu finden. Zu Amadabar wird auch Zucker in Stöcke bereitet/ daselbsten haben sie die Wissenschaft solchen vollkomen wol zu läuteren/ deßwegen man denselben Königlichen Zucker neñt/ diese Zuckerstöcke seynd gemeinlich 8. in 10. Pfund schwär. Der Opium wird von Brampour ein gute Handels-Stadt zwischen Surate und Agra gebracht. Die Holländer holen solchen ab/ und tauschen dargegen Pfeffer.

Zucker verwandlet sich in Gift.

Opium komt von Brampour.

Taback wächst auch sehr viel um Brampour, und ich habe oft gesehen/ daß viel stehen geblieben/ weilen dessen ein grosser Uberfluß/ also daß die helfte zu grund gangen.

Daselbsten ist groß Uberfluß an Taback.

Caffé wachst weder in Persien noch Indien; nichts destoweniger werden etliche Indianische Schiff dessen in jhrer Zuruckkunft von der Mecque einzuladen pflegen/ will ich solchen alhier under unsern Materialienbegreiffen. Der vornemste Handel damit wird zu Ormus und Balsara alda die Holländer von Mocca unbeladen kommend/ so viel sie können einladen/ als eine Waar die sie mit Nutzen verkauffen können. Von Ormus wird solcher in Persien und bis in groß Tartarey verführt/ und von Balsara in Chaldea/ Arabien nach längs des Euphrats/ in Mesopotanien und andere Landschaften der Türckey; dann in Indien ist solcher wenig im Gebrauch. Der Caffe so in Arabischer Sprach Wein bedeut/ ist von einer art Bonen/ welche 8. Tag weit von Mocca gegen der Mecque wächst/ zubereitet; und ist der Gebrauch anfangs von einem Einsidler Se-hek-Siadeli genennt/ vor ungefähr 120. Jahren erfunden worden; dann vor jhme hat kein Author weder alt noch neu darvon geschrieben.

Grosse Handelschaft deß Caffes.

Erfindung desselben.

Alle von Agra nach Surate kommende Waaren gestehē in Unkösten so wol für Wechsel à 5. pro cento, als Packerlohn/ Fracht- und Wegzöll nach jhrer underschiedlichen Gattung von 15. in 20. pro cento.

Alles Gold uñ Silber in so wol stänglein als gemüntzt so in Surate gebracht wird/ bezahlt 2. pro cento. Der Kaufmann versucht was jhme möglich um dieses Zolls befreyet zu seyn; jedoch wann derselbe verkundschaft wird/ ist er doppelt zu bezahlen; aber mehr nicht/ quit. Die Fürsten haben zwar dahin getrachtet daß die gantze Summa verfallen seyn solte/ aber die Leute vom Gesätz haben sich widersetzt/ behaubt/ und daß Mahomet alle Zöll und Zinß vom Gelt vollkommen verbiete. In dem andern Capitel des ersten Buchs/ habe ich von den Zöllen/ gold- und silbern Müntz-Sorten/ Gewicht und Maaß in Indien/ weitläuffige Meldung gethan/ dahin ich den Leser gewiesen haben will.

Mahomets Zoll-Verbietung.

## Das XIII. Capitel.

### Von dem Betrug so in den Waaren/ es seye durch die Boßheit allein der Arbeiter/ oder durch Verständnuß der Underhändlern mit den Befehlhabern/ beschehen kan.

ICh will in diesem Capitel eben der Ordnung/ welche in vorhergehendem gehalten/ folgen; um den Handelsleuten zum Nutzen/ allen Betrug so mit der Seiden/ Leinwad/ Baumwollen und Endich

beschencken kan; dann in Specereyen und Materialien nichts dergleichen vorgehet; an den Tag zu geben.

## Betrug in Seiden-Zeug.

Entdeckung des Betrugs in Seiden.

DJe Seidene glatte Zeug können in der Breite und Länge und qualität verfälschet werden. Die Länge und Breite wird bey dem Maas erkennt/ und die Eygenschaft/ wann sie gleich geschlagen/ gesehen; wañ das Gewicht gleich/ und kein Baumwollen-Garn in den Eintrag/ wie die Indianer solches gar oft zu thun im Gebrauch haben/ vermischt.

Die Indianer haben kein Wissenschaft mit dem vergülten Silber.

Weil die Indianer die Kunst des vergulten Silbers nicht haben; thun sie in die gestricheltten Zeug puren Goldtradt; deßwegen ist vonnöthen die Trädte zu zehlen/ zusehen ob der Zeug die erforderliche Zahl habe/ und ein gleiches muß an denen mit Silber gestrichelten Zeugen in acht genommen werden. Was die glatten Taffet anbelangen thut/ siehet man allein ob die Stücke in der feine nach einander folgen/ und hernach werden etliche Stücke aufgethan/ zusehen ob nit einige Materi darinn stecke das Gewicht zuvermehren/ darauf wird jedes Stuck absonderlich gewogen/ zu erkennen ob solches das behörende Gewicht halte.

Zu Amadabat werden viel Teppich von Gold und Silber gemacht.

Zu Amadabat, wie gemeld/ werden viel der Zeugen von Gold und Seiden/ Silber und Seiden/ und Seiden allein/ und Teppich von Gold/ Silber/ und Seiden gemacht: aber die Farbe dieser Teppich ist nicht so beständig als deren Teppich die in Persien gemacht werden. Was die Arbeit anbelangen thut/ ist solche eben so schön. Es stehet in dem Augenmaß des Underhandlers/ die grösse/ schöne/ und feine der Arbeit der Teppichen/ welche mit Gold und Silber gemacht seynd/ zu erkennen; und er solle urtheilen ob der Teppich fein und reich. In Summa es seye an den Teppichen oder andern mit Gold und Silber gemischten Zeugen/ muß man einige Fäden herauß ziehen/ um die Prob zumachen/ und zu sehen/ ob sie in dem Halt/ wie sie seyn sollen.

## Betrug in dem Leinwad und erstlich in dem Weissen.

Leinwads Betrug.

ALle Leinwad so wol feine als grobe/ welche die Holländische Compagnie in allen Landschaften des Mogols Reich machen lassen/ werden in Ballen in das Magazin von Surate gebracht/ und dem Underhändler gegen den Monaten October und November geliefert.

Der Betrug so gemeinlich damit beschicht/ ist an der Feine/ Länge/ und Breite. Ein jede Ballen mag ungefahr 200. Stuck halten/ und welche man 5. oder 6. bis in 10. Stuck gröbere/ dünnere/ kurtzere/ und schmalere als das Muster der Ballen außweiset/ einmischen kan/ welches ohne Besichtigung eines Stucks nach dem andern nicht zu erkennen. Das Urtheil der Feine bestehet im sehen/ und die Länge und Breite in dem Maas: aber man gebraucht in Indien noch einen andern List/ nemlich die Fäden so in der Breite nach der feine des Musters seyn sollen/ abzuzehlen. Wann es an der Zahl manglet/ ist das Tuch dünner/ schmäler/ oder gröber. Der Underscheid ist bisweilen den Augen also unmercksam/ daß ohne Zehlung der Fäden/ der Betrug schwärlich zu erkennen/ und gleichwol belauft sich dieser Underschied im Preis auf einer Anzahl Stucke hoch; dann es mag leicht seyn/ daß ein Abzug von ein ja 2. Kronen auf einem Stuck/ wann solche von 15. in 20. Kronen das Stuck im Preiß seynd; begehrt wird. Die jenigen welche diese Leinwad bleichen; etwas auf den Limonen die sie haben müssen/ zuersparen; schlagen den Leinwad auf dem Stein in der massen hart/ daß wann solche fein/ dardurch mercklichen verderbt werden/ welches dann den Preiß auch verringern thut.

Aber zu mercken ist/ daß die Indianer/ wañ sie die Leinwad machen/ und das Stuck 2. Kronen im Preiß übertrift; an beyden Enden Gold und Silberträdt einmischen; und je feiner die Leinwad je mehr Trädt sie dgrein thun; dessen Werth bey nahe so viel/ als das Tuch an sich selbsten belauffen thut. Derowegen muß man den Arbeitern verbieten in alle Stücke so nach Franckreich geführt werden sollen/ dieses Goldtrads zu machen/ sintemalē solches von den Indianern zu Ziehrung der Leinwad uñ jhrer Kleydern einmischen in Franckreich gantz nicht gebrauchlich. Aber die Leinwad so in Pohlen und Moscau verführt werden sollen/ müssen die Gold- und Silberträdt nach Indianischer Manier haben/ weilen die Pohlen und Moscouiter/ die Leinwad so ohne Gold- und Silbertradt nicht achten/ man muß auch Sorge tragen/ daß solche nicht anlauffen oder schwartzlicht werden/ dann diese Völcker die Leinwad nicht kauffen wollen/ wann das Gold und Silber angeloffen. Was die in Endich Vielbraune/ oder schwartz gefärbte Leinwad anbelangen thut/ muß in acht genoñen werden/ daß die Arbeiter verhüten daß die Gold- und Silberträdt/ so an den Enden seynd auch nicht schwartz werden/ und die Stück nachdeme selbe zusamen gelegt/ nicht allzu viel schlagen/ wie vielmal um solche glätter zumachen/ über die massen beschicht/ also daß wann hernach die Leinwad entfaltet/ fast an allen Falten gelöchert seynd.

Mercklicher Betrug des vertrefflichen Leinwads.

Noch ist zu mercken/ daß an dem Anschnitt der Stucken Leinwad die Indianer mit einer Form und Goldblätter eine Arabische Blum/ welche die gantze Breite des Stucks einnimt/ zu trucken pflegen. Dann wann diese Leinwad für Franckreich bestimmet/ muß man den Arbeitern verbieten/ diese Blumen/ so ein halben Piaster kostet/ und auf den Preiß erspart werden kan/ aufzutrucken. Wann aber solche für die Insulen in Indien und in Asien/ und auch für einen Theil America zu dienen; muß notwendig diese Blum an dem Anschnitt seyn; und getrachtet werden/ daß sie gantz bleibe/ im Widrigen wäre die Waar unverkäuflich.

Die

Die gemahlten und getruckten Leinwad/ werden rohe gemahlt und getruckt/ und muß man in obacht nehmen/ daß die Arbeit vor Enderung des Regenwetters fertig seye; dann ie trüber das Wasser/ darinn solche gewaschen werden/ je lebhafter die mit dem Pinsel darauf gemahlten oder getruckten Farben/ bleiben. Es ist leicht die Leinwad die getruckt gegen denen/ die mit dem Pinsel gemahlt zu underscheiden/ und wann der Underhändler erfahren/ wird derselbe den Underscheid der Schöne eines gemahlten Tuchs gegen einem andern durch die Sauberkeit der Arbeit wol zu erkennen wissen. Aber was die Feine und andere Eigenschaften des Leinwads anbelangen thut/ seynd solche Stuck an den gemahlten oder getruckten Leinwad nicht also leicht/ wie an den weissen zu underscheiden/ derowegen ist nohtwendig vorsichtiger zu seyn.

Grosse Fürsichtigkeit des Leinwads.

## Betrug so mit der Baumwolle underlauft.

Baumwollen betrug im Gewicht und Quantität.

BAumwollen ist die Waar/ welche jederzeit die erste zugerüstet/ und in die Magazin zu Surate geliefert/ weilen solche alle in der Landschaft Guzerate gesponnen wird. Der Betrug so damit vorgehen kan/ bestehet im Gewicht/ und in der Qualität.

Auf dem Gewicht kan es in zweyerley Weg geschehen; der eine/ wann man die Baumwolle an ein fencht Ort legen/ und in jeden Strang eine Matery/ welche das Gewicht vermehret/ mischen thut: der andere Weg ist/ so die Waar/ wann der Underhändler solche von dem Arbeiter oder Kauffmann/ der dieselbe liefert/ empfanget/ nicht getreu gewogen wird.

Der Betrug in der Qualität beschicht nur auf eine Manier/ nemlich in ein jede Mein drey oder vier Strangen geringerer Qualität/ als oben auf ist mischlend/ und in einer grossen Parthey belauft sich solches hoch/ dann es ist Baumwolle/ welche auf 100. Cronen die Mein gestehet. Wie diese beyde Betrug in der Holländischen Compagnie sehr oft verübt/ ist also darwider gemittelt worden/ nemlichen in Gegenwart des Befehlhabers und seines Raths/ die Waar abzuwegen/ und mit Fleiß alle Mein einen Strangen nach dem andern zu besichtigen/ um zu erkennen/ ob kein Betrug im Gewicht/ und in Qualität der Waar/ wann das beschehen/ seynd der Under-Befehlhaber/ und die jenigen/ welche für diese Besichtigung demselben zu geben/ verbunden/ an jede Ballen ein Memorial des Gewichts und Qualität anzuheften/ und wann bey Eröffnung der Ballen in Holland es an diesen zweyen Stucken fehlet/ seynd die jenigen/ welche das Memorial oder Verzeichnuß aufgeheftet/ schuldig den Schaden zu ersetzen.

## Betrug so mit dem Endich beschicht.

Endichs Betrug.

ICh habe droben vermeldt/ daß man den Teig oder Leimen auß dem Körblein/ darein der Endich gethan/ mit in Oel eingetauchten Fingern nehme/ darauß Stucker mache/ und solche hernach an der Sonnen tröckne. Die Indianer/ welche die Kaufleut betriegen wollen/ lassens auf dem Sand tröcknen/ damit solcher sich daran hänge/ und hiemit der Endich mehr wege. Sie beschliessen auch bißweilen den Teig in feuchte Ort/ darinn er schwärer wird. Aber wann der Gubernator des Orts ihren Betrug erfahret/ müssen sie die Straff theur genug bezahlen. Der Betrug kan von einem in dieser Gattung Waar erfahrnen Underhandler und Befehlhaber leicht erkandt werden/ etliche Stücklein Endich verbrennend/ da dann der Sand/ so über bleibt/ gesehen wird.

Derselbe wird höchlich gestraft.

Es ist übrig allhier etwas merckwürdiges betreffend die Courretier oder Mackler der Indien zu melden. Diese Mackler seynd gemeinlich wie Vorgesetzte ihrer Geschlechten/ deren gantzes Gut/ um solches mit Nutzen anzuwenden/ sie in ihren Handen haben. Hierzu werden die jenigen Personen/ welche die Elteſten und die gröste Erfahrung haben/ erwehlet/ damit dieselbe den Nutzen der gantzen Verwandschaft zuschaffen wissen mögen; dann sie seynd die jenigen/ denen das Gut hinderlegt wird/ und gleichsam Vormünder darüber. Alle Abend/ wann sie von ihren Geschäften wieder nach Hauß kommen/ und nach Gewonheit der Indianer/ welche nicht zu Nacht essen/ etwas süsses genommen/ und eine Schale mit Wasser getruncken/ versamlen sich die Elteſten der Verwandtschaft in dem Losament des Macklers/ der ihnen seiner Verrichtung desselben Tags Rechenschaft gibt/ darauf berahten sie sich mit einandern/ was er künftigs thun solle. Insonderheit wird derselbe ermahnet/ auf die Geschäfte gute und fleissige Acht zu haben/ und eher betriegen/ als daß er sich betriegen lasse.

Der Mackler Rechenschaft.

---

# Das XIV. Capitel.

## Von den Mittlen/ eine Handlungs-Gemeinschaft in den Oriental-Indien aufzurichten.

Wegweisung wie man in Oriental Indien Gewerb treiben kan.

WAnn jemand eine Gewerbs-Gemeinschaft/ oder Compagnie in den Oriental-Indien anzustellen verlange/ ist zu allervorderst vonnöhten/ nach einem bequemen Ort in denselben Landen zu trachten/ die Gelegenheit zu haben/ die Schiffe daselbsten außbesseren zu lassen/ und die Zeit über des widerwärtigen Wetters/ da die See-Fahrt eingestellt/ zu verbleiben. Auß Mangel eines bequemen Havens/ hat die Englische Compagnie einen so glücklichen Fortgang/ wie wol möglich gewesen wäre/ nicht gewonnen/ dann unmöglich ist/ daß ein Schiff/ wann solches von den Würmen beschädigt/ zwey Jahr ohn außgebessert bestehen könne.

Aber weil der Weg auß Europa in Orientals Indien sehr weit/ wäre zu wünschen/ daß die Compagnie einen Ort in dem Vorgebürg

burg bona spei oder der guten Hofnung haben könte/ um mit frischem Wasser und andern Vorrath/ es seye nach Indien fahrend/ oder von dar wieder kom̃end/ insonderheit in der Zuruckfahrt/ dann weil die Schiffe geladen/ können solche nicht für lange Zeit einen Vorrath von Wasser mit nehmen. Aber die Holländer habē diesen Vortheil durch die Vestung so sie in dem Vorgebürg erbauen lassen/ andern Völckern benommen/ und ein gleiches ist von den Engelländern zu St. Helene beschehen/ obschon vermög des allgemeinen Rechten und Bewilligung der Völckern in Europa der Gebrauch dieser zweyen Orten zur Erfrischung/ viel Jahr lang aller Welt frey gewesen. Nichts destoweniger könte noch ein Mund eines Flusses nahend dem Vorgebürg um daselbstē ein Schantze/ welches für die Compagnie fast eben so bequem aufgeworffen werden; und diese Gelegenheit ware besser als all die jenigen/ so man in der Delphinischen Insul/ anstellen könte; alda kein anderer Gewerb als Ochsen einzukauffen/ um die Haut zu bekommen. Aber dieses ist eine solche geringe Handlung/ daß dabey eine Compagnie in knrtzē zu Grund gienge; und die Frantzosen haben damit vergeblich sich aufgehalten.

Zu Bona Spei ist frisch Wasser.

Die Muthmassung welche mich veranlasset diesen Vorschlag zu thun/ ist darauf gegründet/ daß als Anno 1648. zwey Portugesische Schiff von Lißbone nach Indien fahrend/ das Vorgebürg um Wasser zu nehmen berühren wolten/ der rechten Höhe in deme das Meer sehr hoch/ verfehlend/ in einen Meerbusen 18. oder 20. Meilen weit von dem Vorgebürg auf der Küsten gegen Niedergang eingeloffen. Sie funden in diesem Meerbusen einen Fluß/ dessen Wasser sehr gut und die Einwohner des Lands brachten jhnen Erfrischungen von allerley Wasser/ Vöglen/ Fischen/ und Kühfleisch. Sie blieben daselbsten ohngefähr 15. Tag/ und nahmen bey jhrer Abreise zween von den Einwohnern mit sich/ um dieselben nach Goa zu führen/ sie die Portugesische Sprach zu lehren/ und von jhnen einige Kundschaft des Gewerbs so man in diesem Land anstellen könte/ zu erforschen. Der Holländische Befehlhaber zu Surate hatte mich nach Goa mich zu begeben/ um zu erkündigen/ was die Portugesen von diesen zween Schwartzen erfahren haben möchten. Aber einer Namens St. Amand ein Frantzösischer Kriegs-Baumeister/ welcher die Aufsicht der Schantzen zu Goa hatte/ sagte mir daß mit möglich gewesen/ sie ein einig Wort zu lehren/ und man allein von denselben durch Deutung errahten könen/ daß jhnen der Ambra und die Elephanten Zahn bekandt. Die Portugesen jedoch zweifleten damalen nicht/ daß man Gold daselbsten funde/ dafern weit in das Land zuhandlen möglich wäre. Die Veranderungen in Portugal und jhre Krieg gin Hispannien/ waren eine Verhinderung daß sie diese Küsten nicht eigentlich erkennen können/ und ware zu wünschen daß die Compagnie solche genau verkundschaften liesse/ ohne daß den Hollandern dieses Vorhaben einen Argwohn bringen thate.

Des Arthom Muthmassung wegen der Insul Bona Spei

Es ist ferner auch nöthig daß dieselbe einen Ort nahend Surate habe/ um daselbsten die Schiffe in Verwahrung zu halten/ und zu verbessern. Im Fahl solche wegen der Regenwetters-Zeit aufgehalten wurden. Die Ursach ist/ daß in wehrendem bösen Wetter/ da fast unmöglich auf der See zu bleiben/ der Mogol, wegen seiner Vestung Surate eyferend/ kein frömbdes Schiff auf dem Fluß leiden will; alda jedoch solche ohnbeladen wider das erschröckliche Ungewitter/ welches bey nahe fünff Monat lang währet/ beschirmt seyn könten.

Der einige Ort der Compagnie Schiff in Sicherheit zu führen/ ist die Stadt Diu den Portugesen zustandig.

Der Vortheil jhrer Gelegenheit ist um vieler Ursachen willen zu betrachten. Die Stadt begreift in sich bey vier hundert Häuser/ und also eine Volckreiche Bewohnung zu machen/ alda die Schiffe inwahrender jhrer Aufenthalt alle Nothwendigkeit finden können. Sie liegt auf der Küsten Guzerate, an der Spitze des Meerbusens Cambaya gegen Sud-West. Jhre Form ist fast rund/ und der Umkreiß mehr als die helft mit dem Meer umgeben/ nirgend uberhöhet/ und die Portugesen haben gegen dem Land etliche Schantzen aufgeworffen/ welche leichtlich zur Vollkommenheit gebracht werden können. Es seynd darinn viel Schöpf-Brünnen/ deren Wasser sehr gut/ und nahend der Stadt lauft ein Bach in das Meer/ dessen Wasser besser als das zu Surate und Souali, und ist der Ort für die Sicherheit der Schiffe sehr bequem.

Gantze Beschreibung der gutten Insul Bona Spei.

Die Portugesen haben bey jhrer Bestellung in Indien daselbsten ein Flotte von Galleern/ Jagd- und andern leichten Schiffen gehalten/ und hiemit waren sie eine lange Zeit meister über den Gewerb aller der droben gemeldten Orten/ also daß niemand dahin ohne Paßport von dem Guberngtorn von Diu, der solchen under Namen des Königlichen Statthalters zu Goa ertheilte/ handlen könte. Die Schatzung so er von dieser Paßport bekame/ ware genugsam die Flotte und Besatzung zu underhalten/ und der Gubernator/ der allein für drey Jahr lang verordnet/ schafte darus ben auch sein Nutzen.

Also daß nach der Macht die man an diesem Ort bestellen wurde; nicht geringern Genuß darvon zu haben. Die Portugesen obschon anjetzo schwach/ geniessen nichts destoweniger noch diesen Vortheil/ daß sie so wol von dem Gelt so dieselben in die Land des grossen Mogols und des Königs zu Visapour schicken; als von den zuruck bringenden Waaren des Zolls befreyet seynd.

Wann die Regenwetters-Zeit fürüber/ kan man weil der Wind fast bestandig Nord-Ost/ in drey oder vier See-Fluthen/ mit leichten Schiffen von Diu nach Surate gelangen/ aber wann die grosse Schiff beladen/ müssen selbige den Umkreiß des Sandbancks thun.

Ein Mañ zu Fuß bis nach einē kleinen Marckflecken die Ganges genennt gehend/ und von dar das

das Ende des Meerbusen überfahrend/kan von Diu in 4. oder 5. Tagen Surate erreichen/ aber wann das Wetter diese Uberfahrt zu thun verhinderlich/braucht es von Diu nach Surate siben oder 8. Tag/ weil man um den Meerbusen fahren muß.

Die Stadt hat ausser jhrem Begriff keine Landschaft. Aber es ware leicht mit dē Raja oder Gubernator der Provintz sich zu vergleichen/ um so viel als zu Underhaltung der Einwohnern nohtwendig/ zu erlangen.

Das Erdrich da herum ist nicht Fruchtbar/ und das Volck der Nachbaurschaft das ärmste/ des gantzen Mogols Reich. Nichts destoweniger befindet sich in den Heyden/ deren das Land hin und her voll/ viel Vieh/ also daß ein Büffel oder Kuh um 10. Piastres zu bekomen.

Die Engelländer und Holländer gebrauchen dieses Viehs jhr Volck zu underhalten/ und den Vorrath jhrer Schiffe so lang sie zu Surate harren/ zu ersparen.

Zu mercken ist/ wie die Erfahrung mitgebracht/ daß das Fleisch dieser Büfflen oft die rohte Ruhr verursachet/ darvon das Volck auf den Schiffen mercklich geschwächet werden kan; welchen Schaden hingegen das Küh-Fleisch nicht bringet.

Der Raja regiert in dem Land als ein Gubernator sein gantze Lebens-Zeit/ und solches ist fast allen Rajas des Reichs des Mogols gemein; waren Herren der Landschaften/ aber jhre Nachkommen haben allein den Titul eines Gubernatorn oder Verwalters. Er hält die Portugesen sehr freundlich/ weil die Nachbaurschaft für den Verkauff seines Korns/ Reiß/ und Gemüß Gelt einbringt/ und demnach kein Zweifel zutragen/ er noch freundlicher gegen den Frantzosen sich erzeigen wurde.

Nach bestellung dieses Orts welches das vornemste Fundament des Gewerbs der Compagnie sein solle/ ligt derselben nichts wichtigers ob als zween Mann/ welche in Klugheit/ Aufrichtigkeit/ uñ Wissenschaft der Handlung fürtreflich/ zuerwöhlen/ und zu dē Ende muß die Sparsamkeit der Besoldūg auf die seite gesetzt werdē.

Diese zween Mann sollen dienen/ der eine als Befehlhaber wie die Holländer solche nennen; neben einem Raht von einer gewissen Anzal Personen so jhme zu gehülffen zu gegebē/ der andere als Underhändler oder Handelsmann; welcher auß dem Land/ Abgötter und nicht Mahometaner seye; weil alle Arbeiter mit denen er zu schaffen haben solle Abgötterer seind. Die guten Sitten und Aufrichtigkeit seynd fürnemlich nohtwendig/ um gleich anfangs bey diesen Völckern in Credit zu kommen.

Man muß trachten daß auch die absonderlichen Underhändler/ welche under Regierung des Ober-Handelsmanns der Landschaften alda die Correspondentz-Contorn bestellet seynd/ gleichermassen beschaffen seyen.

Die Wissenschaft wird nicht weniger an diesen zween Mannern erfordert; um die Verfälschung und Betrug/ so in Arbeit- und Zubereitung der Waaren verübt werden kan/ zu erkennen/ dasselbe beschicht wie droben gemeldt/ entweder durch die Boßheit der Arbeit- oder Kaufleuten allein/ oder durch Verständnuß der absonderlichen Underhandlern mit jhnen ins gemein. Diese Verfälschung kan der Compagnie einen solchen Schaden bringen/ daß auch diese absonderlichen Underhändler bisweilen bis 10. in 12. pro cento in jhren Beutel machen.

Wañ der Befehlhaber und der Ober-Courretier mit einandern in ein Horn blasen/ kan die Compagnie diesem Betrug schwärlich entgehen; aber wann sie hingegen getreu und eine Wissenschaft haben/ wird leicht seyn/ durch Veranderung der sonderbaren Courretier dawider zu mitlen.

Die Untreu so die Beamte wider die Compagnie verüben können/ bestehet darinn.

Wann ein Schiffe in dem Hafen einlauft/ werden dem jenigen der für die Nation zu Land Befehl hat/ der Compagnie Brief und die Verzeichnuß der Ladung geliefert. Dieser Befehlhaber beruft seinen Raht und den Underhandler/ und gibt demselben die Abschrift der Verzeichnuß über die Ladung des Schiffs.

Der Underhandler communiciert solche zween oder dreyen der fürnemsten Kaufleuten/ welche pflegen über haubt zukauffen. Wañ dañ der Befehlhaber und Underhändler/ mit einandern einen Gewinn zu machen/ eines: sagt der Underhandler in geheim da doch dessen Schuldigkeit erfordert/ den Verkauf zu beschleunigen/ zu trachten/ daß sie zuruck halten/ vest bleiben/ und nur einen solchen Preiß anerbieten sollen. In ein Horn blasen.

Alsdann lasset der Befehlhaber den Underhändler uñ diese zween oder drey Handelsmänner für sich komen/ befragt dieselben wieviel sie für die in deren jhnen mitgetheilten Verzeichnuß begriffener Waaren/ anerbieten. Wann die Kaufleut verharren und nicht mehr als so viel geben wollen; wartet der Befehlhaber annoch 15. Tag mehr oder weniger/ je nach deme er einē Vorwand/ daß er zuverkauffen genötigt seye. Er lasset diese Kaufleut/ aber allein zum Schein oft beruffen/ und endlichen um das ansehen eines Lists zu verdecken/ und zu seiner Verantwortung/ berahtet er sich mit dem Raht/ welchem zu folgen er befihlet/ daß die Waar den Kaufleuten in dem angebottenen Preiß geliefert werde. Untreu der Holländischē Beamten.

Aber obschon die Anreitzung dieser zween Bedienten/ wegen jhres Gewalts/ der oftmaligen Gelegenheit und Entfernung jhrer Oberherren/ denen sie leicht die Warheit verhalten können/ groß; kan die Compagnie über die Erwöhlung dieser zwo Persohnen solcher Unordnung mitlen; derselben den Vorwand dessen die Holländischen Befehlhaber und Underhandler sich bedienen/ nemlichen daß sie um die Umkösten der Verzögerung zu vermeiden/ dengrossieren zuverkauffen genöhtigt wordē/ benehmend.

Den Fehler welchen hierin die Holländer begehen/ ist daß jhre Beamten von einem Jahr zu dem andern/ alle Waaren so sie auß dem Reich des grossen Mogols/ nach von Batavia entfangendem Befehl/ wegführen lassen wollen/ auf Borg machen lassen/ welcher Vorschuß sie zuweilen 12. auch 15. pro cento kostet/ derowegē so bald Fehler zu erkennen gegeben.

bald jhre Schiffe beladen in dem Hafen da die Waar verkauft werden solle ankomen / seynd sie genöhtigt / für den von den grossieren jhren Underhandlern angebottenen Preiß schleunig zu verkauffen / um ein Capital zu samlen; das für die Waar so jhre Schiffe wieder mit nehmen / entlehnte abzuzahlen; und für das folgend Jahr Credit zu finden.

Welches dann zu der Verständdnuß zwischen jhren Befehlhabern und Underhandlern mit den Kaufleuten Anleitung gibt / als die jhnen solche nohtwendigkeit zu verkauffen dergestalten zu Nutz machen. In deme daß dieser eigen Nutz der Compagnie Gewinn schwächen / und guten theils dessen in den klaresten Mitlen / die Interesse des droben gemeld aufgenomnen Gelts / zuentrichten / verzehren thut / denn dieser Interes belauft sich von einer Zeit zur andern / jetzt mehr jetzt weniger / nach dem die Befelhaber und Underhandler solchen belauffen machen.

Grosser Nachtheil der Compagnie.

Da hingegen die Frantzösischen Schiff dergleichen Waar als die Hollander / überführend; über das auch baars Gelt den Arbeitern so in den Landschaften die Waar machen / auch einen Theil auf den Belauf der Waaren für das folgende Jahr vorzuschiessen / mitbringen werden.

Guter Vorschlag.

Vermitels dieses Vorschusses / wird die Compagnie so grosse Interesse der 12. uñ 15. pro cento wie die Holländer zubezahlen / überhoben seyn / und schönere Waar auch in billicherm Preiß bekommen. Alle Handwercksleut werden lieber für die Compagnie in Betrachtung des baaren Gelts / arbeiten / die Gegenladung der Schiffe wird bereit seyn / ehe dieselben in den Hafen eingeloffen. Und weil sie schleunig wiederum geladen / können sie die bequeme Zeit der Widerkehr in obacht nehmen / und sich deren bedienen. Die Compagnie wird nicht genötigt seyn / drey oder vier grossieren die den Gewerb in jhren Gewalt gebracht / um ein Spott zu erkauffen / weil jhre Underhändler der frembden Kaufleuten welche die Waaren abzuholen kommen / erwarten; oder solche selbsten an die Ort da sie verkäuflich / werden schicken können.

Vortheil auf dem Gelt.

Noch ist zu mercken / daß mehr Nutzen das Gold und Silber in stänglein oder Stücken als in gemüntztem Gelt in Indien zu bringen / weil das Gelt in Indien allein nach jhrem Schrot uñ Korn gangbar und jederzeit wegen der Müntz Unkösten auf dem gemüntzten Gelt Abgang ist.

Betrug in der Müntz-Prob.

Wann der Underhändler untreu / kan derselbe auch mit den Müntzmeistern des Mogols welche in dem Hafen bestelt / einen Verstand haben / und das Gelt oder Gold und Silber in Stänglein auf einen geringern Schrodt / als der Halt ist / setzen; dem Befehlhaber / und dessen Raht vorbringend / daß in der Prob so in der Müntz gemacht / solches nur von solchem Schrodt befunden worden.

Über diesen Betrug zu verhindern ist leicht / dafern der Befehlhaber aufrichtig / und eine Wissenschaft hat zu steuren; wann derselbe einen Gold- und Silberlauterer des Lands / deren unschwar zu finden / und welche die Prob der Metallen sehr wol verstehen; zu sich komen und die Prob in seiner Gegenwart machen lasset.

Das hat Herr Wackenton, welcher Befehlhaber in dem Contor so die Holländische Compagnie zu Kasein-batzar, von dannen selbe jährlich 6. in 7. tausend Ballen Seiden weg führen lassen / gethan. Er funde bey dieser Prob / daß er von seinē Underhandler mit dem Müntzmeister sich verstehend; um 1½. oder 2. pro cento auf dem Halt des Golds und Silbers / so jhme auß Japon, es seye in stänglein oder stucken oder gemüntztem Gelt gebracht wurde; und hiemit die Compagnie um namhafte Summa betrogen worden.

Betrug in dē Gewicht.

Der Underhändler kan ferner betriegen / wañ er einen Verstand mit dem Müntzmeister oder jenigen / welcher das Gold und Silber in Stangen oder Stucken gemüntzt oder in Pulfer / abwigt; allzuschwären Gewichts oder Wag die nicht just ist / sich bedienend.

Diesen Betrug zu verhindern / ist auch leicht / wann der Befehlhaber mit Beystand seines Rahts in Gegenwart mit gefochtenen Gewicht und Wag die er in seinem Losament haben solle / abwegen lasset.

Guter Rahr.

Eines welches das allerwichtigste bey dem gantzen Gewerb der Compagnie und zu rechter Ordnung jhrer Contorn in obacht zunemen / ist dieses / zu verhindern / daß die Kauf- und Underkaufleut die Ober- und Underschauer / welche den Befehlhabern und Underhandlern undergebē / oder auch diese zween Vorgesetzte / für sich insonderheit keinen Gewerb treiben; dann weilen dieselben mit allen Arbeitern bekant / und auß den Correspondentz-Schreiben / der andern Contorn den Bericht welcherley Waaren das folgende Jahr guten Außgang haben werde / sehen können / ermanglen dieselben nicht für jhr Rechnung deren einzukauffen / und in der Compagnie Schiffe mit adressierung an jhre Correspondentē die mit jhnen den Gewiñ theilen / solche einzuladen / der Befehlhaber entweder um seines eignen Nutzens willen / oder auß Güte durch die Finger sehend / gestattet jhnen diesen Vortheil zu suchen / under dem Vorwand jhrer geringen Besoldung. Der Schiff-Patron hat mit jhnen ein Verstand / weil er heimlich auch / damit er die Ein- und Außladung zu gebe / einen Nutzen bekomt / und weilen diese Beamte / kein Capital / wollen dieselben mit Zuruckfunft des Schiffes den Belauf der Waaren gern wiederum haben; und zu dem Ende schreiben sie jhren Correspondenten / 8. in 10. pro cento wolfeiler zu verkauffē / welches dieselben wol thun können / sintemalen wie drunden gemeldt werdē solle / sie weder zu Surate noch zu Gomron keine Kösten und Zöll bezahlen; und hiemit einen Vortheil von ungefahr 26. pro cento geniessen; welches dann der Compagnie / und sonderlich außländischen Kaufleuten ein mercklicher Nachtheil bringen thut.

Wider diesen Mißbrauch zu mittlen / muß man den Fehler der Holländer sich zu Nutz machen / und thun wie sie / nachdem dieselben den Schaden durch viel jährige Erfahrung erkannt / gethan haben. Dann dem Befehlhaber ist nicht unbekandt / wieviel Nutzen

tzen für das Hauß seye/ wann der außländischen Waaren in der Compagnie Schiff/ es seye nach Ormus, Ballara, Mocca, oder andere Ort geladen werden. Was Mocca an dem rohten Meer anbelangen thut/ seynd die dahin handlende Kaufleute / jedesmal des Zolls von einer Ballen befreyet / deßwegen machen dieselben jederzeit under ihren Ballen/ eine 5. oder 6. mal gröſſer als die anderen/ so daß 10. oder 12. Mann solche mit Mühe tragen könnē. Es trägt sich zu/ daß die Fracht oder Schiff-Gelt eines Schiffs sich auf 60000. Roupies belauffen thut/ und wie der Befehlhaber und Underhändler mit einandern einen Verstand haben / stecken sie zuweilen den ½ auch biß auf die Helfte in ihren Beutel. Über das fährt kein Schiff ab / daß der Befehlhaber und sein Frau ihren vertrauetsten Dienern und Sclaven nicht etwas genieſſen lassen. Sie gestatten einem sechs/ dem andern acht / und wider einem andern zehen Ballen mehr oder weniger einzuladen/ und weil in selbigem Land das Schiff-Gelt nach dem Werth der Waaren bezahlt wird : Wann ein Kauffmann eine Ballen von hohem Werth zuweilen auf zwantzig tausend Roupies gestehend/ einladet/ vergleicht sich derselbe um das Schiff-Gelt/ so gut möglich und wenigst auf die Helfte/ mit einem dieser Bedienten oder Sclaven/ welchem solches für eine Verehrung von seinem Herren oder Frauen überlassen wird. Die Schreiber haben darbey auch ihren Theil / aber die Ober- und Under-Kaufleute verachten diesen geringen Gewinn / und seynd begnügt / daß sie für ihre eigene Rechnung Waaren einladen. Ferner/ wann ein Kauffmann einige Ballen köstliche Waar / als Kappen auß Decan, deren etliche biß auf vierhundert Kronen das Stuck gelten / oder Ornis von Brampour, darvon droben gemeldt/ welcher die Weiber in Persien/ Constantinopel/ und andern Orten in Asien und Europa / sich zu Schleyern bedienen / einladet; davon dem Fürsten des Orts / da solche außgeladen werden sollen / groſſer Zoll gebührte/ so bald die Waar am Land/ macht der Schreiber und der Schiff-Patron die mit dem Kauffmann sich verstehen / der Compagnie Zeichen darauf/ und wann die Waar/ neben der Compagnie ihrige / in dem Magazin des Orts/ da solche außgeladen worden / eingebracht/ wird selbe bey der Nacht in geheim in des Kauffmanns Hauß getragen.

Belohnung treuer Diener.

Betriegliche List.

Man kan endlichen diesen Fund gebrauchen/ wann der Kauffmann den Befehlhaber zum Freund / kan er sich mit demselben verstehen/ und sich stellend/ ob hätte er die Waar von der Compagnie/ welche aller Zollen frey / erkauft/ ist derselbe 2. pro cento, gleichwie all die jenigen / welche von der Compagnie Waaren erkauffen/ bezahlende/ quitt.

Vorschlag Mißbrauch zu verhindern.

Diesen Mißbrauch zu verhindern/ muß man in dem obern Contor einen Ober-Aufseher/ welcher im Namen und Ansehen des Königs agiere/ bestellē. Derselbe solle von dem General der Compag. nicht dependiren/ sondern befügt seyn/ auf dessen/ gleichwie auf des geringstē Beamten verhalten/ ein wachendes Aug zu haben.

In dieser Verwaltung wird eine aufrichtige Person/ welche kühn und wachsam seye/ und in jedem Contor einen Substituten habe/ erforderet. Ein jeder deren Substituten solle in seiner Bedienung folgende Artieul in obacht haben.

Gute Ordnung.

Erstlich/ so bald er ein Schiff von der Comp. in der See erblickt/ solchem entgegen zufahren/ oder zuweilē nach Beschaffenheit des Wetters zu warte/ biß die Ancker außgeworffen. Alsdann der Schiff-Patron niemand/ wer der auch seyn möge/ einige Brief liefern/ sondern solche sämtlich dem Substituten zustellen/ der hingegen dieselben der Comp. Befehlhabern einhändige solle.

Er solle auch 2. oder 3. Personen in dē Schiff/ biß solches außgeladen/ zu bleiben/ und zu sehen/ ob all das jenige/ so außgelade wird/ der Comp. zugehörig/ mit sich nemen/ und fürnemlich muß er Macht haben/ daß diese Leut sich nicht überweinen; dann in diesen Begebenheiten offt beschicht/ daß die in dem Schiff sich befindenden/ dieselben/ wann sie einige verbottene Waar in dem Schiff haben/ mit Fleiß füllen/ und hernach ihre Waar den Fischern/ die ihnen Fische und andere Erfrischungen bringen/ übergeben/ welches gemeinlich zu Nacht beschehen thut.

Gute Aufsicht haben.

Des Ober-Aufsehers Substituten Amt.

Wann der Ort einigen Insuln nahend ist/ wie die Zeit daß die Schiff ankommen können/ bekant/ soll des Ober-Aufsehers Substitut so weit möglich / 2. oder 3. kleine Schifflein entgegen schicken / die um diese Insuln die Wacht halten/ und so bald sie das Schiff endecken/ demselben sich anhängen / auß Beysorge / daß einige verbottene Waar in diese Insuln abgeladen/ durch darzu bestellte Leute abgeholt / und dem jenigen / welchem solche adressirt in geheim überbracht werden möchten.

Er solle all das jenige / so er in dem Schiff mit der Compagnie Generech nicht bezeichnet/ oder außländischen Kaufleuten nicht zuständig findet/ hinweg nehmen.

Und selbsten befugt seyn/ den Under-Beamten/ deme die Waaren zuständig/ von seinem Dienst abzusetzen/ wann es aber einer der Ober-Beamten/ solle er dem Haubt des Contors solches berichten/ welcher neben seinem Rath ihne absetzen/ und seine Besoldung ihm benemen kan.

Demselben ist auch erlaubt/ alle Schreiben absonderlicher Personen zu eröffnen/ und dieser verbottenen Handlung und der habenden Correspondentzen sich zu erkundigen/ zu dem Ende der Schiff-Patron ihme die Schreiben einzuhändigen verbunden. Jedoch er der Compagnie Briefe zu eröffnen/ nicht befügt seyn solle.

Weggenommene Waar wird under die Armen/ Gesellschaft und Rentmeister außgetheilt.

Diese weggenommene Waar solle ⅓ den Armen von der Nation/ der andere ⅓ der Gesellschaft/ und der dritte dem Rentmeister und dessen Beamten / gleichwie die Hollander im Gebrauch haben / zu gut kommen.

In allen malefizischen und burgerlichen Rechts-Händlen / welche für den Befehlhaber und dessen Rath gelangen / solle er des Königs Person repræsentiren, zumalen in dessen Nahmen in allerley Handlen / fürforderen und Kläger seyn. Dafern nun dieser

Beamte fürsichtig und aufrichtig / kan er der Compagnie sehr grosse Dienste beweisen.

Wann die Englische Compagnie einen solchen Mann in ihren Contoren geordnet / hätte dieselbe grösseren Nutzen geschaffet; aber diese Nation bildet sich ein / es seye kein oberer Gewalt / welcher ihnen die Freyheit benehmen könne / wann sie einmal ihre Lehrzeit zu London außgestanden / und das Zeugnuß von dem Herren / sieben Jahr gedient zu haben / erlangt.

Scharffes Verbott der absonderlichen Handlung.

Dieses Verbott der absonderlichen Handlungen / kan nicht scharff genug / sintemalen es hoch nothwendig ist / auferlegt werden. Von den Holländern wird solches heutiges Tags also genau und fleissig in acht genommen / daß / wann ein Schiff von Amsterdam abzufahren in Bereitschaft / ein Burgermeister den Schiff-Patron und sein gantzes Geleit offentlich beeydiget / sich mit ihrer Besoldung / auf die ihnen zween Monat vorgeschossen werden / zu begnügen / und keinen Gewerb vor ihre Rechnung zu unternehmen / aber die Sparsamkeit der Compagnie in den Besoldungen / zwinget sie ihres Eyds ohngeacht / einandern durch den heimlichen Gewerb zu helffen / damit sie auch in ihrem Dienst bestehen können.

Sparsamkeit in Besoldung bringet kein Nutz.

Zu Beschützung ihres Gewissens haben sie diesen List erdacht / wann dieselben in Indien ankommen / und Hofnung bekommen zu einer guten Stelle zu gelangen / verheurahten sie sich so bald es ihnen möglich / und handeln in geheim under dem Namen ihrer Weiber / welches zwar nicht erlaubt / und hierdurch halten sie ihr Gewissen unbeschwert. Aber sie werden bißweilen erwischt / und dessen will ich allhie ein artiges Exempel under vielen andern / die ich einführen könte / anziehen.

List der Schiff-Patronen und Bootsknechten.

Ein reicher Schiff-Capitain / der sich wenig bekümmerte den Weibern der Vorgesetzten von der Compagnie aufzuwarten / hielte einsmals / da sie ihne antasteten / Stand / und ward im Gespräch von der Frau Generalin zu Batavia, in Gegenwart vieler Weibern angegriffen / welches er empfunden / und damalen stillschweigend / weil ihre Anschläg ihme nicht unbekañt / bey erster Gelegenheit sich zu rächen gäntzlich entschlossen / welche sich folgender massen zugetragen.

Wie dieser Schiff-Patron von Palicate nach Batavia zu fahren bereit ware / bate ihne des Gubernators Frau dieses Orts / welche mit der Frau Generalin eine absonderliche Handlungs-Gemeinschaft hatte / und vermeinte er ihr Freund ware / heimlich acht Ballen sehr köstliche Waar / wol Sorge tragend / daß solche nicht genetzet werden möchten / einzuladen / und der Frau Generalin zu Batavia zu liefern / welches der Schiff-Patron zu thun versprach / und die 8. Ballen an einen absonderlichen Ort liegen liesse. Als derselbe zu Batavia ankommen / gieng er alsbald nach Gewonheit den General zu begrüssen / und ihme der Compagnie Schreiben zuzustellen. Der General pflegt gemeinlich diese Schiff-Patronen zur Mittags- oder Nachts-Malzeit / nachdeme sie erschienen / bey sich zu behalten. Da befinden sich alsdann jederzeit einige des Raths auß Indien / um Zeitungen zu erfahren / welche mit dem Generalen auch speisen. Bey Endung der Malzeit fragte der General den Capitain / was neues zu Palicate wäre / und ob der Gubernator und sein Weib ihme nichts sie angehend / recommendiert hätten: Nichts antwortet kaltsinnig der Capitain / ausser / daß die Frau Gubernatorin mir acht Ballen Waar sehr hoch anbefohlen / und wol in acht zu nehmen / daß solche / als köstliches Gut nicht genetzet wurden / auch nach meiner Ankunft der Frau Generalin zu Handen zu liefern. Uber diese unversehene Antwort war der General und dessen Räthe die mit ihm speiseten sehr bestürtzt / und noch vielmehr die Frau Generalin / der General hierauf sich zu ihro wendend / fragte zimlich rauch / ob sie einigen Gewerb mit der Gubernatorin von Palicate hätte / welches vermög der Compagnie Ordnung hoch-sträflich gewesen wäre. Als die Generalin solches starck widersprache / betheurend / daß sie von dem jenigen / davon der Schiff-Haubtmann sagte / gantz unwissend wäre / sprach der General zu diesem / daß sicher er sich irrete / und befahle zugleich dem Fiscalen, diese Ballen wegzunehmen und auf den offentlichen Platz bringen zu lassen / um zu sehen / ob solche von jemand gefordert werden möchten / nachdem dieselben etliche Tag daselbsten gelegen / ohne daß jemand sich erzeigt deren zu begehren / wurdens confiscierr, und also hat der Schiff-Capitain ohne groß Geschrey wegen des von der Frau Generalin ihme widerfahrenen Schimpfes sich gerochen.

Der Schiff-Patron rächet sich wegen einiges ihm angethanen Schimpffs.

Alle Under-Beamte des Contors sollen von einer Staffel auf die andere in ihrer Bedienung / nemlich von der Stelle des Underschreibers / biß auf das Amt des Befehlhabers befürderet werden / damit die Hoffnung dieser Beförderung ein jeden zum Wolverhalten anleiten thue / und sich befleisse in all dem jenigen / die Handlung in Indien betreffend / verschlagen und listig zu werden / um endlich zu der höchsten Stelle zu gelangen. Es ist hoch-wichtig hierinn kein Ansehen der Person zu haben / und daß die Gunst jemand der nicht durch alle Classen gangen / einem andern vorzuziehen / auf die Seite gesetzet werde. Dann was dem Gewerb der Holländern sonderlich nachtheilig / ist / daß seit etlichen Jahren die vornehmsten Geschlechter in Holland ihre Kinder in Indien schicken / um nach diesen Stellen / dabey sie durch einen heimlichen Gewerb viel gewinnen können / zu trachten / der Zugang / welchen sie bey den vornemsten Beamten und deren Weibern die in selbigem Lande nicht geringen Gewalt haben finden / gibt Anleitung daß dieselben anderen / welche allein durch ihre lange Dienste recommandieret seyn

Gunst nicht vor Recht gelten lassen.

seyn sollen/ wann nur eine Stelle ledig/ vorgezogen werden.

Aber nachdem seit etlichen Jahren der General von Batavia und dessen Rahte gesehen/ wie ein grosser Nachtheil dieser Mißbrauch/ der Compagnie verursachet/ haben sie derselben geschrieben/ daß jhnen Leute/ was Stands solche wären/ zwar wol/ aber nicht mehr mit dergleichen Recommendation, wie vor diesem beschehen/ überschickt werden möchten/ daß in das künftige solches denselben eher verhinderlich als beförderlich seyn würde/ sintemalen nicht billich daß Gunst vor Recht gehe/ daß der General und dessen Rahte die Geschicklichkeit der jenigen/ die jhnen geschickt wurden/ wol zu erkennen/ und zu underscheiden/ und nachdem ein oder der ander tüchtig/ und so rathsam befunden/ zu gebrauchen wissen thäten.

Und das ist/ was ich/ betreffende die Ordnungen in den Contoren/ und den Mittlen/ deren ein neue Compagnie zu jhrer Einrichtung in den Oriental-Indien/ in obacht genommen zuwerden/ zur Nachrichtung vermelden wollen.

Aber eines daran einer Gewerbs-Gemeinschaft nicht wenig gelegen/ und welches dieselbe wol zu betrachten/ hatte ich bey nahe vergessen. Biß anhero gebrauchen sich die Holländer der Vorsichtigkeit keinen Schiff-Patronen und Schiffern nach Indien zu schicken/ der nicht durch alle Classen von einem Schiff-Jungen/ biß auf die oberste Stelle gegangen/ der die Höhe der See nicht recht zunehmen verstehe/ und dem nicht alle See-Küsten bewust seyen/ über das sind diese Schiff-Patronen nicht leckerhaft/ sondern begnügen sich für jhre Nahrung mit einem Bissen Käß/ oder 2. in 3. Jahr gesaltzenem Ochsen-Fleisch/ und diesen Leuten solte man es in Warheit nachthun; mit etlichen anderen Nationen ist das widrige/ als welche oft auf die Schiffe solche Capitain setzen/ die das Meer niemal gesehen/ und allein durch Gunst zu dieser Stelle gelangen. In deme/ wann dieselben sich zu Schiffe begeben/ muß da ein grosser Kuchen-Vorrath/ viel Schaffe/ Kälber/ gemeine und Indianische Hüner/ so alle viel Wasser brauchen/ und durch jhren Unrath ein grossen Gestanck in dem Schiffe verursachen thun/ vorhanden seyn/ die Sparsamkeit ist der Gewerbs-Gemeinschaft ein nicht geringe Hülff/ und dieses ein Stuck/ welches derselben Verwalter wol in obacht nehmen sollen.

Gute Bestellung der Schiffern.

Zunft nicht vor Recht gelten lassen.

## Das XV. Capitel.

### Von den Diamanten/ Gruben und Flüssen/ wo solche gefunden werden/ und zwar erstlich von der Reise des Autoris in die Gruben zu Raolconda.

DEr Diamant ist der köstlichste under allen Edelgesteinen/ und eine solche Handlung/ auf die ich mich am meisten gelegt. Dessen eine vollkommene Wissenschaft zu erlangen/ habe ich wollen in alle Diamant-Gruben/ und in einen der Flüsse/ wo solche gefunden werden/ mich begeben/ und gleichwie die Forcht der Gefahrlichkeiten mich niemals von meinen Reisen abwendig gemacht/ also ist auch die schröckliche Abmahlung/ welche man mir von diesen Gruben/ als von einem wilden Lande/ wo man nicht/ als durch gefährliche Wege hinkommen könte/ vorgebildet/ niemals tuchtig gewesen mir einigen Schrecken einzujagen/ noch mich von meinem Vorhaben abzuwenden. Demnach bin ich in den 4. Gruben/ von welchen ich Beschreibung thun will/ und in einem der 4. Flüssen/ worauß man die Diamanten ziehet/ gewesen/ und habe weder die Schwärigkeit/ noch die Wildnuß befunden/ welche etliche Leute/ so von der Gelegenheit selbiges Landes übel berichtet gewesen/ mir wollen weiß machen. Also daß ich sagen kan/ ich habe den andern die Bahne gebrochen/ und der Erste auß Europa gewesen/ so den Europeern den Weg zu diesen Gruben entdecket/ als welche die einzigen Oerter in der Welt seynd/ da der Diamant gefunden wird.

Diamant-Gruben

hält man für ein wildes Land.

Die erste dieser Gruben ist auf dem Boden des Königs von Visapour, in der Landschaft Carnatica, und der Ort wird genennet Raolconda, welcher 5. Tagreisen von Golconda, und 8. oder 9. von Visapour ist. Weilen aber diese Könige von Golconda und Visapour, vor diesem Underthanen des Grossen Mogols und in selbigen Ländern nur Statthalter gewesen/ selbige aber jhnen nochmals durch Aufruhr eigenthümig gemacht/ als hat man bey underschiedenen Völckern vorgegeben/ und saget auch noch der Diamant komme auß dem Land des Grossen Mogols. Es ist nicht mehr als 200. Jahr/ oder etwas drüber/ daß die Grube zu Raolconda entdecket worden/ wie ich auch von den Innwohnern habe vernehmen können.

Wo diese Gruben gelegen.

Aufruhr ein Mittel zur Herrschaft zu gelangen.

Rings um den Ort/ wo man den Diamant findet/ ist ein sandichtes Land/ voller Felsen und Walder/ gleichwie bey Fontainebleau. In selbigen Felsen findet man underschiedene Adern/ bald eines halben/ bald eines gantzen Fingers breit/ die Diamant-Gräber haben kleine Eisen/ welche vornen krum seyn/ dieselben stossen sie in die Adern/ um den Sand/ oder die Erden herauß zuziehen/ thun solche hernach in Gefässe/ und under dieser Erden findet sich der Diamant. Weil aber diese Adern nicht gerade seynd/ und bald in die Höhe/ bald under sich gehen/ werden sie gezwungen die Felsen zu brechen/ und müssen dennoch wol zusehen/ daß sie den Gang der Adern treffen. Nachdem sie alle eröffnet/ und die Erde oder den Sand/ welcher darinnen gewesen zusamen gesamlet/ waschen sie solchen 2. oder 3. mal/ und suchen under dieser Erden/ was von Diamanten zu finden ist. In dieser Gruben ists/ wo man die schönsten und hällesten Steine findet/ aber diß ist das ärgste/ daß/ wann sie den Sand mit

Beschreibung wie der Diamant gesuchet wird.

Der Diamant-Gräbern Instrument darzu.

leichter Mühe auß dem Felsen ziehen wollen/ geben sie dem Diamant mit jhrem darzu gebräuchlichen Hebeisen solche Stösse/ daß sie denselben zerschellen und zu Schiefer machen/ welches verursachet/ daß in dieser Gruben eine grosse Menge blosse und schwache Steine gefunden werden/ dann so bald die Diamant-Gräber sehen/ daß der Stein grosse Schiefer hat/ so schleiffen sie jhn eckicht/ in welchem sie viel besser erfahren seynd als wir. Diese seynd die/ so wir blosse und schwache Stein e nennen/ und doch grosse und ansehenliche Stücker sind. Wann der Stein klar ist/ thun sie nichts/ als daß sie jhn oben und unden mit dem Rad abschleiffen/ und bemühen sich nicht lange jhme eine Form zu geben/ auß Forcht/ er möchte am Gewicht zu viel verliehren. So er etliche kleine Schiefer/ Puncte oder roth oder schwartzen Sand hat/ schneiden sie jhn gantz eckicht/ damit man die Gebrechen/ so sich darinnen befinden/ sehen möge/ so fern aber die Schiefer gar klein sind/ verstecken sie selbige under die Ecke. Das ist nachdencklich/ daß die K. ufleute lieber einen schwartzen als weissen Flecken in dem Steine sehen/ dann wann er roth ist/ so kennet man den Stein/ so wird er schwartz. Diese Vortheilhaftigkeit war mir endlich so bekannt/ daß/ wann ich eine Anzahl Steine gesehen/ die auß der Gruben kamen/ und die Ecken hatten/ oder übereckicht geschnitten waren/ so konte ich versichert seyn/ daß entweder ein kleiner Punct/ oder Schiefer darinnen verborgen.

Von Flecken und Schiefern der Diamanten/ und wo solche herkommen.

Vortheilhaftigkeit der Diamant-Schneider.

Es hat bey dieser Gruben eine grosse Anzahl Diamant-Schneider/ deren jeder nur ein Rad hat/ welches von Stahel ist/ und vast in der Grösse unsern Tellern zu vergleichen/ sie legen nur einen Stein auf jedweders Rad/ und benetzen ohne Underlaß solches mit Wasser/ biß sie sehen/ wie sich der Stein anläßt. Nach diesem nehmen sie Oele darzu/ und sparen das Diamant-Pulver nicht/ weil es gutes Kaufs ist/ damit der Stein desto hurtiger lauffe; sie beschwären solchen auch vielmehr als wir. Ich habe gesehen auf einen einigen Stein mehr als 150. Pfund Bley legen/ es ist zwar ein sehr grosser Stein gewesen/ welcher 100. und 3. Carat schwer geblieben/ nachdeme er ist geschnitten worden. Die Mühle war nach unser Art gemacht/ deren grösstes Rad 4. schwartze treiben müsten.

Beschreibüg derselben und jhres Werckzeugs.

Wie die Diamanten geschliffen werden.

Die Indianer sind gleicher Meinung mit uns/ und glauben nicht daß der Last/ so den Steinen aufgelegt wird/ Schiefer mache. Wann die jhrige keine bekommen/ ist es Ursache/ daß allezeit ein kleiner Junge mit einer kleinen höltzernen Schaufel Oele auf das Rad schüttet und Diamant-Pulver drauf wirft. Zudem so gehen jhre Räder niemals so geschwinde als unsere/ weilen das höltzerne Rad/ welches das stahlerne treibet wenig über 3. Schuh ein Diameter breit ist.

Der Indianer Meinung wegen der Schiefern in den Diamanten.

Die Europeer können den Steinen einen lebhaftern Glantz geben als die Indianer.

Sie können auch den Steinen keinen so lebhaften Glantz geben/ wie wir in Europa/ und ich glaube/ daß Schuld daran sey/ weil jhr Rad nicht so eben lauft als wie die unserigen. Dann weil es von Stahl ist/ und mit Schmergel muß getrieben werden/ welches dañ alle 24. Stund nothwendig geschehen soll/ so muß man es allezeit von dem Baum nehmen/ und kan man solches nicht so wol wieder dran machen/ daß es so eben gienge wie es wol solte. Wañ sie aber gleichwie wir die Erfindung der eisernen Rädern hätten/ zu welchem man sich nicht des Schmergels aber wol der Feilen bedienet/ wäre es nicht nöhtig/ sie des Feilens wegen abzunehmen/ ja sie könten machen/ daß den Steinen ein besserer Glantz gegeben wurde/ den sie sonst nicht haben. Ich habe zuvor gedacht/ daß es nöhtig sey/ das Rad alle 24. Stund mit Schmergel zu reiben oder zu feilen/ und es wäre gut/ wann es alle 12. Stund geschehen könte/ so der Meister nicht zu faul darzu wäre. Dann wann der Stein eine zeitlang gelauffen/ wird der Ort worauf das Rad gehet/ so glatt wie ein Spiegel. Und wann man dem Rad mit dem Spergel oder mit der Feile nicht wieder neue Striche machet/ so bleibt das Pulver nicht darauf/ da doch im gegentheil/ wann es darauf bleibet/ mehr in einer Stunde gearbeitet wird als in 2. wann keines darauf ist.

Die Ursach dessen so eben im Rad.

Obschon der Diamant von Natur hart ist/ nemlich wie die Aeste oder Knotten so in dem Holtz gefunden werden/ underlassen doch die Indianische Diamant-Schneider nicht den Stein zu zertheilen/ da doch unsere Stein-Schneider in Europa grosse Schwärigkeit fürwenden/ solches zu thun/ und wie es oft zu geschehen pflegt/ wollen sie sich dessen gar nicht understehen/ wiewol man den Indianern auch etwas mehr für jhre Arbeit gibet.

Ungeschicklichkeit der Europäischen Stein-Schneider.

Ich komme wieder zu den Diamant-Gruben und derselben Policey. Die Handlung wird frey und aufrichtig getrieben/ man zehlet dem König von allem was gekauft wird 2. pro cento, welcher auch über diß von den Kaufleuten für die Erlaubnuß/ daß sie graben mögen/ etwas einziehet. Nachdem diese Kaufleute mit jhren Gräbern/ welche der Ort erkundiget/ den Ort wo man den Diamant findet/ gesucht haben/ nehmen sie einen Platz von ungefehr 200. Schritten/ wohin sie 50. auch manchmal 100. Gräber stellen/ nachdem die Arbeit geschwind fortgehen soll. Von dem Tage an/ da sie zu graben anfangen/ biß auf denselben da sie vollenden/ bezahlen diese Kaufleut dem König täglich 2. Pagodes, und 4. wann deren 100. seynd.

Aeusserliche Handlung bey der Diamant-Gruben.

Diese arme Leute verdienen das gantze Jahr nicht mehr als 3. Pagodes, und doch auch nur die so jhr Handwerck wol verstehen. Weil dañ jhre Besoldung so gering ist/ so machen sie jhnen kein Gewissen/ wann sie/ in dem sie den Sand durchsuchen/ einen Stein zu jhrem Vortheil verbergen können/ und weil sie gantz nackend seyn/ außgenommen/ daß sie die Schamm mit einem Tuch bedecket haben/ bemühen sie sich/ solche geschicklich zu verschlingen. Der Fürnehmste von den Kaufleuten/ so graben lassen/ hat mir einsmals einen solchen Gräber gezeiget/ so vor jhn schon etliche Jahre gearbeitet/ welcher jhm einen Stein gestohlen/ so mehr nicht als ein Mengelin wägen könte/ welches bey nahem auf zwey unserer Carat kommen möchte.

Schlechte Besoldung und Verdienst der Diamant-Gräber. Gibt jhnen Ursach zum Diebstahl.

Derselben Listigkeit.

Diesen

Wie der Diebstall verhütet wird.

Diesen hatte er in seinen Augenwinckel verborgen/welcher jhme herauß genoñen ward/nachdem sein Diebstall offenbahr worden. Solche Schelmerey zu verhuten/hat man zu 50. Gräbern/ 12. biß 15. von den Kaufleuten darum besoldende Personen bestellt/welche Achtung geben sollen/damit sie nichts stehlen. Wann sie ohngefehr etliche Steine welche über 7. oder 8. Mengelins wiegen/ gefunden/ eilen sie solche dem Herꝛn welcher graben läßt/ zu bringen/ derselbe gibt jhnen zur Danckbarkeit ein Sarpo, welches ein Stuck Tuch ist eine Kappe zu machen/25. oder 30 Sols werth/und gewonlich eine halbe Pagode in Gelt/ oder eine gantze/ wann sie jhren keinen Reiß oder eine Schüssel mit Zucker geben.

Belohnung und Geschencke/ wann sie etwas besonders gefunden.

Die Kaufleute welche Gewerbs halber in die Gruben gehẽ/ halten sich in jhren Häusern auf; und alle Morgen zwischen 10. und 11. Uhr/ bringen die Gräber-Meister nachdeme sie die Malzeit eingenommen haben (dann die Banianes, gehen niñehr auß jhren Häusern/sie haben dañ zu erst jhren Leib gewäschen und geessen) jhnen die Diamanten/ um solchen selbige zu zeigen. Wann sie groß sind/uñ viel deren Steine wehren/ so von zwey biß auf fünfzehen oder sechszehen tausend Thaler werth seyn möchten/ lassen sie solche den frembden Kaufleuten biß auf 7. 8. oder mehr Tage/ selbige wol zu betrachten. Wann man dann jhre Steine besichtiget hat/ und sie wiederꝛ zu den Kaufleuten kommen/muß der jenige/ welchem solche gefallen/ in kurtzem den Kauf beschliessen/sonsten nimt sie der/ welchem die Steine gehören/wieder zuruck/bindet sie in ein End seiner Leib-Binden/ seine Kappen/ oder des Hembds/gehet mit hinweg/ohne daß man jemalen mehr dieselben Steine sihet/ sie sind mit den andern vermischt/wann sie wieder kommen/ einen andern Theil jhrer Waaren zu zeigen. Wann nun der Kauf geschlossen/gibt der Käuffer jhnen ein Zettelein der Suña/um das Gelt bey dem Cherak, (welches der jenige ist/so die Wechselbriefe machet und empfängt) zuerheben. Wann man mit dem Verkäuffer übereinkommen/jhn innerhalb 3. oder 4. Tagen zu bezahlen/ und man jhn länger warten lässet/ muß man alsobald ein und ein halben von hundert vor einen Monat Zins bezahlen: Zum öftern geschicht es/ daß/wann sie wissen/ daß der Kaufmann bar bezahlt ist/haben sie lieber einen Wechselbrieff auf Agra, Golconda oderꝛ Visapour, und insonderheit auf Surate, damit sie in den fürnemsten Jndianischen Haven/ von denen Schiffen welche auß frembden Landen kommen/ jhnen bequemliche Waaren einkauffen können.

Wie die Diamanten verkauft werden.

Und deren Verwahrung.

Und wie man wegen der Bezahlung in verlegenheit gesetzt wird.

Es ist eine Lust/wann man alle Morgen der Kaufleute und andere junge Kinder von 10. 15. biß 16. Jahren/welche sich under einen grossen Baum so auf dem Platz des Dorffs ist/ niedersetzen/ sihet. Ein jedes von jhnen hat sein Diamant-Gewicht/ in einem kleinen Sack/so jhme an der einen Seiten hanget/und auf der andern ein Seckel an seinem Gürtel angebunden/ under welchen es gibt/die biß auf funf oder 600. güldne Pagodes darinnen haben; sie bleiben dorten sitzen biß jemand komt/ so jhnen Diamanten verkäuffet/ so wol von selbem Ort/ als auch anderswo herꝛ/auß einer andern Gruben. Wann man etwas bringt/ wird es den eltesten von diesen Kindern/ als dem Haubt dieser Gesellschaft under die Hand gegeben/ er beschauet was es ist/gibt es dem nächsten so bey jhme sitzet/ und dieses geht von einer Hand in die andere/biß es wieder zu jhme komt/ohne daß einer von ihnen ein Wort dazu sagen solte. Folgends begehret solcher den Preiß zu wissen/ um so es möglich/den Kauf zu machen/ und wann er ungefehr solches zu theur kauft/ so gehet es auf seine Rechnung. Wann der Abend herbey kommen/sumieren diese Kinder alles was sie gekauft zusamen/nach diesem beschauen sie jhre Steine/ söndern solche von einandern ab/ nach jhren Wassern/Gewicht und Schönheit/ nach diesem zeichnen sie den Preiß auf jede/ wie sie es bey nahe den Frembden verkauffen kömen/und bey diesem letsten Preiß sehen sie um wie viel es höher als jhr Kauf koñe. Folgends bringen sie solche jenen grossen Kaufleuten/ welche stätigs viel Theile zu versehen haben/ und wird all der Gewinn under diese Kinder außgetheilet/ außgenoñen der Erste von jhnen hat einen vierten Theil von 100. mehr als die andern. So jung als sie sind/ wissen sie doch den Preiß von allen Steinen so wol/ daß wann eines under jhnen etwas gekauft hätte/und den halben Theil von 100. verliehren wolte/ so gibt jhme ein anderer alsobald das Gelt. Selten wird man sehen/daß sie Steine brächten/ wo nur etwan ein dutzet/ daß man nicht 4. oder 5. mit Schiefern/ Flecken oder etlichen Fehlern in denẽ Ecken findete.

Selbige haben viel Gelt/ und seynd listig.

Im übrigen lieben diese Jndianer die Frembden sehr/und vorꝛ allen die so sie Kringuis neñen/ so bald ich in der Gruben ankommen/gienge ich den Amtmann daselbsten zu begrüssen/ welcher auch in dem Land des Königs von Visapour herꝛsehet. Es war solcher ein Mahometaner/ welcher mir alle Liebe erzeigte/ mich versicherend/daß ich willkom wäre/ und weilen er nicht zweifelte/ich hätte Gold mit mir gebracht/(dañ in allen Gruben von Golconda und Visapour redet man von nichts als 9. Pagoden, welche Gold-Stücke sind) hätte ich solche nur in mein Zimmer zu legen/wo solches werde sicher seyn/ und wolle er mir gut seyn vor alles was ich habe. Uber die Diener so ich mitgebracht hatte/ gabe er mir noch 4. zu/mit Befehl/so wol Tags als Nachts ein wachende Aug auf mein Gold zu haben/und meinem Befehl gehorꝛsamst nachzugeleben. Ein wenig nachdeme ich jhn verlassen hatte/ berufte er mich auf das neue/ und nachdeme ich wieder bey jhm waꝛe/ sagte er zu mir: Jch habe dich holen lassen/um dich auf das neue zu versichern/ daß du nichts zu förchten habest/ esse/ trincke/ schlaffe und sorge vor deine Gesundheit. Jch hatte vergessen dir zu sagen/ daß du dich wol vorsehest den König zu betriegen/ welchem du zwey von hundert zu bezahlen schuldig bist/ von allem was du kauffest. Nehme dir nicht für (sagte er) wie etliche Mahometaner so in die Gruben koñen sind/welche sich mit den Kaufleuten und

Der Jndianen Freundlichkeit gegen den Fremden. Des Autors Ankunft in der Diamant-Gruben.

Selbigem gibt der Amtmann ein gute Wohnung.

Underhändlern verstehen / und das Königliche Recht zu hindergehen / sagende sie haben nicht mehr als für 10000. Pagodes gekaufft / und hatten sie mehr als für 50000. Ich fienge dann damalen an zu kauffen / und sahe / daß ein zimlich grosser Gewinn dabey ware / es ware auf allen 20. von 100. bessern Kauffes als zu Golconda ; weilen man manchmalen ohngefehr grosse Steine findet.

Sein Gewerb und Gewinn.

Eines Tags gegen Abend kam ein übelbedachter Baniane, welcher nicht mehr als eine Schlinge um den Leib / und ein ellendes Schnuptuch um den Kopf hatte / nahete sich höflich zu mir / und setzte sich neben mich nider. In selbigem Land gibt man nicht sonders Achtung auf die Kleidung / und einer / welcher nicht mehr als ein schlechter Staab Tuch um seine Lenden hat / underlasset manchmalen nicht eine gute Anzahl Diamanten darunder verborgen zu haben. Ich meines theils erzeigte jhme alle Höflichkeit / und nachdeme er etwas Zeits bey mir gesessen / befragte er mich durch meinen Dolmetschen / ob ich nicht etliche Rubine kauffen wolte. Mein Dolmetsch sagte / er müste mir solche weisen / nach diesem zöge er viel kleine Tüchlein auß seiner Leib-Binden hervor / in welchen ohngefehr 20. Rubin-Ringe waren. Nachdem ich solche wol besehen / ließ ich jhme sagen / sie wären zu klein vor mich / dann ich suche grosse Steine. Nichts desto weniger erinnerte ich mich / daß mich eine Frau von Ispahan gebätten / ich solle jhr ein Rubin-Ring bringen ohngefehr 100. Thaler werth. Ich kaufte demnach einen von diesen Ringen ohngefehr von 400. Francken. Ich wuste wol daß solcher nicht mehr als 300. werth ware / allein wagte ich gerne 100. Francken / in Meinung / er seye nicht kommen / mir nur diese Rubinen zu zeigen / ich sahe jhme wol an seinem Gesichte an / daß er gerne allein mit mir und meinem Dolmetsch geredt hätte / um mir etwas bessers zu zeigen. Als die Bätt-Zeit der Mahometanern herzu nahete / giengen drey von denen Dienern / welche mir der Amtmann gegeben hatte / hinweg / und als der vierte bey mir / mich zu bedienen / verbliben / fande ich die Gelegenheit jhne auch zu entfernen / indeme ich jhm befahle mir Brot zu kauffen / wessentwegen er lang genug aussen bliebe. Dann weilen all dieses Volck abgöttisch ist / begnügen sie sich mit dem Reiß / ohne Brot zu essen / und wann man dessen haben will / muß man es zimlich weit auß einer Vestung des Königs von Visapour, wo nichts als Mahometaner seynd / holen lassen. Nachdeme sich dann dieser Baniane allein bey mir und meinem Dolmetschen gesehen / nach deme er viel wesens gemacht hatte / zoge er seine Kappen ab / drehete seine Haare auß / welche nach des Landes Weise / auf seinen Kopf gebunden waren. Damalen sahe ich jhn auß seinem Haar ein kleines Tüchlein herfür ziehen / in welchem ein Diamant / so $48\frac{1}{2}$ von unsern Caraten woge / eingewickelt ware / schön klar / in Form einer scheiblichten Höhe / Knopf oder Ründe / die drey Theile des Steines nett / außgenommen einen kleinen chevron, welcher auf einer Seiten ware / und welcher schiene / ein wenig weit in den Stein hinein zu gehen. Das ander Eck ware lauter Eiß / und nicht roth.

Der Indianern geringe Schätzlichkeit in Kleidung.

Seynd geheime Leut.

Tragen jhre Diamant verborgen in den Haaren.

Indeme ich den Stein betrachtete / sahe der Baniane, daß es mit grosser Aufmercksamkeit geschahe / sprach demnach zu mir / ich solte mich in dessen Beschauung für damalen nicht aufhalten / ich könte es den anderen Tag / wann ich alleine wäre / nach Genügen thun. Wann ein viertel des Tags wird verflossen seyn ; Dann so reden sie daselbsten / werdet jhr mich ausserhalb des Fleckens finden / und wann euch der Stein gefällt / könnet jhr mir das Gelt mitbringen / und er sagte mir damalen / was er darvor begehrte. Dann man muß kürtzlich wissen / daß nach diesem Tages viertel die Banianen, so wol Manns- als Weibs-Personen / in die Statt oder den Flecken / wo sie wohnen / sich begeben / nachdeme sie hinauß gegangen / so wol deren Nothwendigkeiten der Natur genug zu thun / und den Leib zu waschen / als auch wegen der Gebätte / so jhre Priester sie verrichten heissen. Nachdeme er mir dann diese Zeit bestimmet / weilen er nicht wolte / daß wir beysamen gesehen wurden / fehlte ich nicht jhne zu suchen / und das begehrte Gelt zu überbringen / außgenommen 200. Pagodes, welche ich abgesöndert hatte. Aber nachdeme ich mit jhme wegen des Preises gestritten hatte / muste ich jhme doch noch 100. Pagodes geben. Nach meiner Widerkunft in Surate verkaufte ich diesen Stein einem Holländischen Comandor, worauf ich einen ehrlichen Gewinn machte.

Drey Tage nach deme ich diesen Stein gekauft hatte / kame mir ein Bott von Golconda, von einem Apothecker genannt Boete. Ich hatte jhn daselbsten gelassen / um einen Theil meines Gelts zu empfangen und aufzubehalten / und im Fall sie der Cheraf in Roupies (ist eine Gattung Müntze) bezahlte / mir solche in Pagodes d'or außzuwechslen. Den andern Tag nach deme er das Gelt empfangen hatte / stiesse jhn ein starcker Bauchfluß an / daß er in wenig Tagen davon starbe. Durch den Brieff den er mir schriebe / machte er mir seine Kranckheit / und daß er mein Gelt empfangen habe / und daß solches in meiner Kammer in versigelten Säcken zu finden seye / zu wissen; wie auch / daß er nicht glaube mehr 2. Tag zu leben / mich antreibende / meine Widerkunft zu beschleinigen / weil er nicht glaube / daß mein Gelt under meiner Diener Hände / so ich jhm gelassen / sicher seye. Alsbald nachdeme ich diesen Brieff empfangen hatte / gienge ich von dem Befehlhaber selbiges Orts Abscheid zu nehmen / wessentwegen er bestürtzet ware / mich befragende / ob ich all mein Gelt angewendet hätte. Ich antwortete jhme / daß ich nicht die Helfte angewendet / und daß ich noch wol 20000. Pagodes bey mir habe. Er sagte mir / daß / wann ich wolte / wolle er mir es anwenden / und daß ich sicherlich auf dem / was er mich werde kauffen machen / nichts verliehren werde. Was noch mehr ist / er befragte mich / ob ich jhme meinen Kauf zeigen wolte / obwolen er dessen schon

Des Befehlhabers scharffes Examen mit dem Autore.

Wis-

Wissenschaft genug hatte / dieweil die Verkauffer verbunden seynd / ihme solches anzuzeigen / wegen der zwey von hundert / so dem König gehoren / und der Kauffer zu bezahlen schuldig ist. Ich wiese ihme demnach was ich gekauft / und was es mich gekostet hatte / welches dem Buch des Banianen, welcher des Königs Recht einziehet / gleich kame. Zu gleicher Zeit bezahlte ich ihme auch zwey von hundert / als des Königs Recht / nachdeme er es empfangen / sagte er zu mir / er sehe wol / daß die Franguis gewissenhafte Leute seyen. Er ware dessen noch besser versichert / als ich den Stein von 48½ carats herfür zoge. Gnädiger Herr / sagte ich / dieser ist nicht in dem Buch der Banianen, und ist auch niemand in dem Flecken / der gewust hätte / daß ich ihn gekaufft habe / du selbsten hättest es nicht gewust / wann ich es dir nicht gesagt hatte. Ich begehre dem König seine Rechte nicht ab zu betriegen / hier ist / was ihme gehört / nach dem Preiß / das mich der Stein gekostet hat. Der Befehlhaber schiene gantz bestürtzt / und zugleich sehr auferbauet / wegen meines Verfahrens; er lobte mich sehr / und sagte / dieses wäre ehrlich gehandelt / und wäre kein Kaufman im Land / es seye gleich ein Mahometaner oder ein Abgöttischer / der auf gleiche Weise handlen würde / wann er glaubete / es wäre jederman unbekant / was er gekaufft habe. Uber dieses liesse er die reichesten Kauf-Leute des Orts kommen / und nachdeme er ihnen alles erzehlet / befahle er / die schönsten Stein / so sie hatten / zu bringen / welches drey oder vier thaten; und auf diese Weise legte ich meine zwanzig tausend Pagodes in ein oder zwey Stunden an. Nachdeme der Kauf gemacht / und das Gelt erleget ware / sagte er zu diesen Kauf-Leuten / daß / weilen sie mit einem wackeren Mann zu thun gehabt hätten / solten sie mir auch etwas zum Angedencken geben / welches sie mit bester Weise thaten / gaben mir demnach einen Diamant / welcher bey nahe hundert Thaler werth seyn mögen. Was den Befehlhaber anbelangt / verehrte er mir eine Kappe und eine Schlinge.

Seine Verantwortung.

Und dessen Redlichkeit.

Wird darum von den Kauf-Leuten beschenckt.

Ich gebe hier etwas sonderbares und seltenes zu beobachten / das ist / auf was Weise die Indianer / so wol die Abgöttische als Mahometaner / den Kauf von aller Gattung Waaren machen. Es geschiehet alles mit grossem Stillschweigen / und ohne daß jemand rede. Der Verkauffer und Kauffer / sitzen einer vor dem andern über / wie zwey Schneider / und nachdeme einer von beeden seine Leib-Binden augelöset / nimt der Verkauffer die rechte Hand des Kauffers / und bedecket solche mit seiner Hand mit der Binden / unter welcher in Gegenwart etlicher anderer Kauf-Leute / welche sich manchmalen in gleichem Saale befinden / der Kauf heimlich / und ohne daß jemand dessen Wissenschafft habe / geschichet. Dann damalen redet der Verkauffer und Kauffer / weder mit dem Mund noch mit den Augen mit einander / sondern nur mit der Hand / welches auf diese Weise geschicht. Wann der Verkauffer die gantze Hand des Käuffers nimt / heist es so viel als Tausend / und so offt er ihme selbige druckt / bedeutet es so viel tausend Pagodes oder Roupies nach der Gattung Müntze / des gehandelt wird. Wann er nur fünf Finger nimt / bedeutet es fünf Hundert / und so es nur ein Finger wäre / ist es Hundert allein. Nimt er dann nur den Halben / biß auf das Zeichen der Mitten / bedeutet es Fünfzig / und das Kleine gleich biß auf das Erste biegen / heisset es Zehen; und dieses ist das gantze Geheimnus / welches die Indianer in ihren Marckten haben / und es geschiehet offtmalen / daß in einem einigen Ort / wo viel Leute sind / eben dieselbe Waare sieben oder acht mal verkaufft würde / ohne daß die Gesellschafft wüste / wie viel unter einmal sie wäre verkaufft worden.

Seltsame Manier des Kauffens und Verkauffens.

Wie heimlich das geschicht.

Durch die Hand und Finger wird der Kauf entdeckt.

Was das Gewicht der Steine betrifft / könte man nicht mit betrogen werden / es wäre dann / daß man sie heimlich kauffte / dann wann man sie offentlich kauffet / hat es einen eigenen Mann dazu / von dem Könige besoldet / und welcher im geringsten keinen Genuß von dem gemeinen Mann hat / welches Amt ist die Diamanten zu wegen / und wann er das Gewicht nimt / halten sich so wol der Verkauffer als Kauffer an sein Wort / weilen der Eigen-Nutz ihne niemand absonderlich begönstigen macht. Nachdeme ich meine Geschäffte in der Gruben vollendet hatte / gabe mir der Befehlhaber sechs Reuter zu / um desto sicherer sein Land durch zu reisen / welches biß an einen Fluß / so das Königreich von Visapour, von dem von Golconda absöndert / gehet. Die Uberfahrt dieses Flusses ist gar schwer / dieweilen er breit / tief und schnelle lauffend ist / und daß er weder Brucken noch Schiffe hat. Man bedienet sich über denselben zu kommen gleicher Weise wie über die andern Flüsse in Indien / wie ich dessen dann schon anderwerts gedacht habe / so wol vor die Menschen / ihr Reiß-Gezeug / Gutschen / Ochsen und Pferde / ein rundes Schiff von zehen biß zwölf Werck-Schuh / von Weyden geflochten / wie unsere Körbe / von aussen mit Ochsen-Haut überzogen / dienet vor einen Naachen; und ich habe eben auch im selben Ort angezeiget / auf was Weise sich die Uberseetzende bekleiden. Man könte wol gute Kähne machen / oder aber ein Brücken über den Fluß / aber die Könige von Golconda und Visapour wollen solches nicht / weilen solcher die Abtheilung ihrer Königreiche machet. Alle Abend die Schiff-Leute / so wol auf ein als anderer Seiten / seynd verbunden / zweyen kleinen Befehlhabern / welche ohngefähr eine viertel Stunde jen- und disseits deß Flusses wohnen / einen genauen Bericht von allem / was den Tag durch über den Fluß gesetzet / so wol von Menschen als Thieren / als Waaren / zu überbringen.

Rechtmässiges Gewicht der Steinen.

Sonderbare Schiff.

Der Befehlhaberen genaue Aufsicht auf die Schiff-Leute.

Nachdeme ich zu Golconda ankame / hatte es schon drey Tag / daß Boete der Apothecker gestorben ware / und die Kammer / worin ich ihn gelassen hatte / mit zweyen Sieglen verwahret / das eine von dem Cadi, welcher als der Ober-Gerichts-Herr ist / und das andere von

dem Cha-Bander, welcher so viel ist als der Prevost de Maechands. Ein Gerichts-Diener verwahrete samt dem meinen / so ich allda bey dem Verstorbenen gelassen hatte / das Zimmer Tag und Nacht / so bald ich den Fuß auf das Land gesetzet / liesse er den Cadi und Cha-Bander meiner Ankunfft berichten / und alsobald liessen sie mich zu jhnen kommen. Nachdeme ich sie gegrüsset hatte / fragte mich der Cadi, ob das Gelt / so in der Kammer des Verstorbenen seye / mein wäre / und wie ich es erweisen könte. Ich antwortete jhme / daß ich keinen bessern Beweiß hatte / als die Wechsel-Briefe / so ich dem Cheraf gebracht hätte / und welcher sinth meinem Verreisen die Summa auf meinen Befehl dem Verstorbenen außgezahlet hätte. Daß ich folgends hätte Befehl gegeben / im Fall der Cheraf in silber Stucke bezahlte / er solches in Pagodes D'or verwechseln / und mir es überbringen solte; auf diese Antwort / so ich jhnen gab / liess sie die zwey Cheraf, welche mir die Wechsel-Briefe bezahlt hatten / zu sich beruffen / zu wissen / ob ich die Warheit vorgegeben / welches sie alsobald bekenneten; und zugleich befahl der Cadi seinem Stadthalter / mir die Kammer zu eröffnen / und zu sehen / ob das Pitschafft an allen Säcken noch gantz seye. Er verliesse mich nicht / biß ich mich erklärt hatte / daß ich meine Rechnung habe / und mir nichts fehle. Ich gienge wieder mit jhme zurück / dem Cadi und Cha-Bander gleiche Bekantnus zu thun / und mich vor dero Vorsorge zu bedancken / allwo ich einen Zedel / in Persischer Sprache geschrieben / unterzeichnen muste / zu bezeugen / daß ich zu frieden wäre. Der Stadthalter sagte mir / daß ich den Leich-Kosten des Boete / und das was theils denen / so versiegelt / als auch dem Gerichts-Diener / so die Thüre verwachet hatte / gehörte / bezahlen müste. Dieses alles kam nicht über neun Roupies, oder vier und ein halben Thaler unserer Müntze / und wäre man um so guten Preiß an vielen Orten in Europa nicht davon kommen.

## Das XVI. Capitel.

### Reise des Authors in die andern Gruben / und auf was Weise man dort die Diamanten suchet.

Beschreibung der Diamant-Gruben.

SJeben Tag-Reise von Golconda gerade dem Aufgang zu / ist eine andere Diamant-Gruben / in der Land-Sprache genant Gani, und in der Persischen Coulour, sie ist nahe bey einem grossen Flecken / durch welchen eben derselbe Fluß / über welchen ich / als ich auß der andern Gruben kommen / gesetzet / laufft / und auf anderthalb Meilen von dem Flecken gibt es hohe Berge / welche eine Monds-Runde formen. Der Raum / so zwischen dem Flecken und den Bergen sich befindet / ist eine Ebne / wo man grabet / und den Diamant findet. Je mehr man suchet / und dem Berg zu ziehlet / je grössere Steine findet man / aber wann man gar zu hoch steiget / findet man gar keine mehr.

Wo sie gelegen.

Derselben Entdeckung.

Es ist nicht mehr als etwan hundert Jahr / daß diese Gruben ist entdecket worden / und solches geschahe durch Vermittlung eines armen Manns / welcher ein Ende der Erden umgrube / um Hirsen zu säen / allwo er eine natürliche Stein-Spitze fande / welche ohngefehr fünf und zwantzig Caraten woge. Weilen diese Art Steine jhm ohnbekant ware / und er daran einigen Glantz sahe / truge er solche gen Golconda, und zu allem Glück vor jhn / meldete er sich bey einem an / so mit Diamanten gewerbte. Nachdeme dieser Handelsmann den Ort von dem Bauren erfahren / wo er den Diamant gefunden hatte / ware er gantz bestürtzet / einen Diamant von solchem Gewicht zu sehen / angesehen / daß vor diesem die Grösten / so man gefunden / zum vielsten von zehen oder zwölf Caraten waren. Das Geschrey von dieser neuen Entdeckung / breitete sich alsobalden in dem gantzen Lande auß / und etliche auß dem Dorf / welche gute Beutel hatten / fiengen an in der Erden zu suchen / allwo sie fanden / und wo man noch sehr grosse Steine und in grösserer Menge / als in den andern Gruben findet. Es finden sich / sage ich / jetzunder allbereit in dieser viele Steine von zehen biß vierzig Caraten schwer / und auch etliche malen noch grössere / aber unter andern der gröste Diamant / welcher neun hundert Caraten / ehe er zertheilet worden / gewogen / welchen Mirgimola dem Aureng-zeb, wie ich anderswo gesagt / verehret.

Grosser Diamant.

Ob schon diese Gruben von Coulour merckwürdig ist / wegen der Menge der grossen Steinen / so man darinnen findet / ist das übel / daß sie gemeiniglich nicht sauber sind / und daß jhr Wasser von der Farb der Erden hat / worinnen sie gefunden werden / wann das Erdreich sumpffigt und feucht ist / ziehet der Stein auf das Schwartze / ist sie röthlicht / ziehet er auf das Rothe / und also von den andern Orten / bald auf das Grüne / bald auf das Gelbe / so viel auch von dem Dorf gegen dem Berg / hat es unterschiedene Erden. Auf dem meisten Theil dieser Steine / nachdem sie geschnitten / siehet man allezeit als wie eine Art Feiste darauf / welches machet / daß man ohne unterlaß mit einem Tuch darüber fahrt / solches abzuwischen.

Wie die Europeer und Indianer von der Heiterkeit des Steins urtheilen.

Was die Heiterkeit der Steine anbelangt / muß man mercken / daß an statt man in Europa sich deß Tags bedienet / die unpolierte Steine zu besichtigen / um wol von jhrer Helle und Tupffen / so sich darinnen befinden / zu urtheilen / bedienen sich die Indianer der Nacht / in einem Tuch / welches sie eins Schuhs breit viereckigt in eine Maure machen / sie setzen ein Liecht mit einem grossen Lunten darein / bey deß sen Heitere sie von der Helle uñ Sauberkeit des Steins / so sie zwischen den Fingern halten / urtheilen. Die / welche sie Himmels-Helle nennen / ist die Ergste von allen / und ist unmöglich solche zu erkennen / allweile der Stein noch ohn-

Himmels-Helle ist die Böseste zu erkennen.

ohngeschliffen ist / aber wann er nur ein wenig auf der Mühlen entdecket ist / ist das unfehlbare Geheimnus wol von seiner Heiterkeit zu urtheilen / ihn unter einen dicken Baum tragende / unter welches grünen Schatten man leichtlich erkennen kan / ob er blau ist.

Die Grösse der Gruben.

Das erste mal / daß ich in dieser Gruben ware / konte man biß auf sechzig tausend Personen / so wol Männer als Weiber und Kinder zehlen / so darinnen arbeiten / und welche zu unterschiedlicher Arbeit gebraucht werden / die Männer thun graben / und die Weiber und Kinder die Erden weg zu tragen / dann man sucht den Stein in dieser Gruben auf gantz andere Weise als zu Raolanda.

Auf was Weise sie gemacht wird.

Nachdeme die Graber den Platz / wo sie arbeiten wollen / erkundiget haben / ebnen sie nahe bey diesem einen andern Ort / von gleicher Weite / auch wol noch gröser / um welchen herum sie einen Mauer-Umfang ohngefahr zwey Schuh hoch machen / am Fuß dieses Mauerleins machen sie Löcher von zwey Schuh zu zwey Schuh / das Wasser ablauffen zu lassen / welche sie wieder zumachen / biß es Zeit ist / daß das Wasser ablauffe. Nachdeme dieser Platz also zugerichtet / versamlen sich Männer / Weiber und Kinder / samt ihrem Meister / der sie aufgedinget / welcher von einem Theil seiner Freunde und Verwandten begleitet wird. Er bringet auch ein Bildnus seines Gottes / welchen sie verehrten / von Stein / mit sich / welcher nachdeme sie ihn aufrecht auf die Erden gestellet / wirfft sich ein jeder dreymalen vor ihm nieder; inzwischen ihr Priester das Gebet verrichtet. Nachdeme solches vollendet / machet er allen ein gewisses Zeichen von Leim / Saffran und grünem Gewächs auf die Stirne / damit es sieben oder acht Reis-Körnlein / welche er darein steckt / halten möge. Nachdeme sie ihren Leib mit Wasser / welches sie in einem Hafen dahin gebracht / gewaschen haben / sehen sie sich alle nach der Reihe herum / zu essen / was der Herr / deme sie arbeiten / in der Mahlzeit zum Anfange ihres Wercks läst auftragen / um ihnen einen guten Muth zu machen / damit sie ihrem Amt desto treulicher nachkommen. Dieses Mahl bestehet in nichts anderem / als daß einem jeden eine Schüssel Reis durch den Bramin außgetheilt wird; dieweil ein jeder Abgöttischer was von der Hand einem ihrer Priestern komt / essen darf / an statt daß es unter ihnen so Aberglaubische gibt / die nicht essen wollen / was ihre Weiber gekocht haben / und lieber selbsten kochen wollen. Die Schüssel / worinnen man ihnen den Reis auftragt / ist von Baum-Blättern zusammen geflochten / und welche in etwas unserm Nuß-Laub gleichen. Was noch mehr ist / so gibt man einem jeden ein Vierglin zerlassenen Butter mit Zucker in einer kupfernen Schaale.

Wie man sich darzu vorbereitet.

Indianer Mahlzeit vorher.

So bald die Mahlzeit geendet / fängt ein jeder an zu arbeiten / die Männer die Erde zu durchsuchen / und die Weiber und Kinder solche auf den dazu geordneten Platz zu tragen / wie ich schon vorher gesagt habe. Sie graben biß auf zehen / zwölf und vierzehen Schuh tief / aber so bald sie Wasser finden / haben sie nichts mehr zu hoffen. Wann alle die Erde auf dem Platz beysammen ist / so nehmen Männer / Weiber und Kinder mit Krügen das Wasser auß den Löchern / so sie gemacht haben / schutten solches auf die Erde / welche sie weg gethan haben / um solche zu erweichen / und lassen es also ein oder zwey Tage / nachdeme sie hart ist / daran stehen / biß sie weich ist wie ein Brey; uñ wann dieses geschehen / eröffnen sie die Löcher / welche sie in die Mauer gemacht haben / dem Wasser freyen Lauf zu geben / und schütten auch noch anders darüber / damit der Koth oder Leimen alle davon komme / und nichts als das Sand übrig bleibe. Es gibt der Erden / die man drey vier mal abwaschen muß. Nachgehends lassen sie alles an der Sonnen trocknen / welches bald geschehen wegen ihrer grossen Hitze. Sie haben gewisse Körbe / bey nahe wie eine Wannen gemacht / in welche sie diese Erden thun / welche sie schwingen gleicher Weise / wie wir das Korn saubern. Der kleine Staub gehet weg / und der Grosse bleibt zuruck / welchen sie hernach auf diese Erden schutten.

Säuberung der Erden.

Nachdem alle diese Erden gewannet / zerspreiten sie solche mit einer Gattung Rächen / und ebnen sie so viel ihnen möglich ist / alsdann stehen sie alle auf diese Erden / ein jeder mit einem höltzern Stock / auf die Art eines grossen Stampffels / unten eines halben Schuhs breit in der Hand habend / mit welchem sie die Erden von einem Ende an das ander gehend / allzeit zwey oder dreymal stössen / oder schlagen; nach diesem thun sie solche abermalen in die Körbe / und schwingen sie wieder wie das erste mal / dann spreiten sie solche abermal auß / und endlich stechen sie alle zusammen an dem Rand / diese Erde zu bereiten / und den Diamant zu suchen / allwo sie auch wie die in der Gruben zu Raolconda beobachtet werden.

Warum Schifer in den Steinen gefunden werden.

Vor diesem / an statt daß sie sich der höltzernen Stampffel bedienet hatten / gebrauchten sie sich der Steine / die Erde mit zu klopffen / und dieses war die Ursache / daß viel Schiefer darinnen gefunden worden.

Des Königs Recht.

Was das Recht / so dem König bezahlt wird / anbelanget / das was man alle Jahr den Gräbern vor Lohn gibt / und das Danckbarkeit-Zeichen / so sie bekommen / wann sie ein ohngewohnlich grossen Stein gefunden / und solchen ihrem Herrn / deme sie zugehören / bringen / wird es gleicher Weis / wie in der Gruben zu Raolconda beobachtet.

Vor diesem beschwerte man sich nicht / die Diamanten / welche die Rinden / oder Ober-Fläche grün hatten / zu kauffen / dieweil solche nachdem sie zertheilet waren / weiß und hell worden.

Neuliche Erfindung einer Diamant-Gruben.

Sinth dreyssig oder vierzig Jahren hatte maneine Gruben zwischen Coulour und Raolconda erfunden / welche aber der König wieder zuwerffen lassen / wegen der Betriegerey / so damit vorgegangen / so ich in wenig Worten anzeigen will. Man fande Steine / welche grüne Rinden hatten / schön und durchscheinend / und welche schöner schienen als die andern / aber

aber wann man sie egriser, zertheilten sich solche in Stücke. Nichts destoweniger / wann man sie mit einem andern Diamant / und der eben in selber Gruben gefunden worden / egrisirt, konte man solches thun/ohne daß er zerbrache / aber auf dem Rad können sie nicht widerstehen / dann sie zerfallen alsbald Stück weise. Dessentwegen gabe man wol Achtung / keinen zu kauffen / so egrisirt ware / auß Forcht betrogen zu werden/und dieses ist / wie ich gesagt habe / wegen der Betrüge / so an diesen Steinen gefunden worden / die Ursache / daß der König die Gruben wieder zuwerffen lassen.

Betrug derselben.

Währender Zeit / daß die Herren Fremelin und Frantz Breton der Englischen Gesellschafft Vorsteher waren / ware ein Jud Edward Ferdinand genant/ein freyer Kaufmann/ das will sagen / welcher keiner Gesellschafft unterworffen ware / der sich zu diesen beyden Herren gesellete/um einen Stein von jhnen zu kauffen/wenig Zeit/nach dem die Gruben entdecket worden. Dieser Stein ware sauber/wol formirt/und woge zwey und vierzig Caraten. Als Edward in Teutschland kame / gaben jhme die Herren Fremelin und Breton den Stein/solchen so hoch er könte / zu verkauffen/ und jhnen gute Rechnung zu halten; so bald er zu Ligorna ankommen / wiese er solchen etlichen andern Juden von seinen Freunden / welche jhm biß auf fünf und zwanzig tausend Piastres an erboten ; aber weilen er dreyssig Tausend wolte/ und sie nicht mit einander überein kommen konten / zoge er auf Venedig / solchen zertheilen zu lassen. Er wurde zwar ohne Schaden egrisirt, aber so bald er auf das Rad kame/ zerbrache er in neun Stücke. Ich bin selbsten ein mal mit einem dieser Steine / welcher zwey Caraten woge / betrogen worden / dann er zerbrach in viel kleine Stücke auf dem Rad / nachdeme er schon halb fertig ware.

## Das XVII. Capitel.

### Folge der Reisen des Authors in die Diamant-Gruben.

Beschreibung der dritten Diamant-Gruben.

Ich komme nun auf die dritte Gruben / welche die Elteste unter allen / und in dem Königreich Bengala ist. Man kan jhr den Namen Soumelpour, welches ein grosser Flecken ist/und wo nahe dabey der Diamant gefunden wird/ geben/ oder eher den Namen Gouel, welches der Fluß ist / in dessen Sand er entdecket wird.

Wo selbige gelegen.

Die Länder/ durch welche dieser Fluß läuffet/gehören einem Raia, welcher von Altem her dem Groß-Mogol Zinsbar ware / welcher auß seinem Gehorsam gewichen / sinth den Kriegen / welche zwischen Cha-gehan und Gehan-guir seinem Vattern waren.

Wem sie zugehört.

So bald Cha-gehan auf den Tyron kommen / schickte er dem Raia die Schatzung/ so wol des Vergangenen als Gegenwärtigen zu fordern; und dieser/nachdem er gesehen/daß seine Einkunfften nicht genugsam waren / solche zu bezahlen / verliesse das Land / und verschantzte sich mit seinen Unterthanen auf den Bergen. Auf die Zeitung des Abschlags/so der Raia alsobald gethan/ wuste Cha-gehan nicht/ daß er sich alsobald wolte hinweg begeben/aber wol / daß er sich eigensinniglich beschützen würde/ führte er ein Kriegs-Heer in sein Land / wo man jhn versicherte / daß er eine unzahlbare Menge Diamanten finden würde. Aber es fande sich das gantzliche Widerspiel / dann diejenige/so er in die Lander des Raia schickte/fanden weder Diamanten / Volck noch Lebens-Mittel/weilen der Raia alles Getraide/so seine Unterthanen nicht mitnehmen können / hatte verbrennen lassen / so wol / daß das gantze Kriegs-Heer des Cha-gehan alldorten Hungers starbe. Der Außgang dieses Vornehmens ware / daß der Raia in sein Land mit dem Beding wieder kehrte/daß er alle Jahr eine geringe Anlage dem Groß-Mogol bezahlen wurde.

Der Weg darzu.

Hier ist der Weg / welcher muß gehalten werden/ wann man von Agra in diese Gruben reiset.

Von Agra auf Halabas, Meilen 130.
Von Halabas auf Banarous, Meilen 33.
Von Banarous auf Saseron, Meilen 4.

Von Agra auf Saseron gehet man allzeit dem Aufgang zu / aber von Saseron auf die Gruben zu / gehet es gegen Mittag / und kommet man alsobald auf einen grossen Flecken / Meilen 21.

Dieser Flecken gehört dem Raia, von welchem ich allererst geredt habe/und welchem das Land gehört/wo der Fluß durchlaufft/wo man die Diamanten findet.

Von diesem Flecken komt man auf eine Vestung/Kadas genant/Meilen 4.

Es ist solche von den vestesten Orten in Asien auf einem Berg gelegen / welche sechs grosse Basteyen mit sieben und zwantzig Stucken / samt dreyen Gräben / worinnen man gute Fische findet. Es ist ein einiger Ort/wodurch man auf den Berg kommen kan/ allwo eine Ebene einer halben Meile groß ist / da man Korn oder Reis saet; es hat mehr als zwantzig Quellen/ so die Erde bethauen / und rings um den Berg herum findet man nichts als Sturtz-Fälle/ der meiste Theil mit Holtz bewachsen. Der Raias hielte sich gewöhnlich in dieser Vestung samt sieben biß acht hundert Mann auf / allein gehört sie anjetzo dem Groß-Mogol / welcher solche auf sonderbare Geschicklichkeit von dem vortreflichen Hauptmann Mirgimola / von welchem ich so offt Gelegenheit gehabt habe zu reden / bekommen hat.

Des Raias Söhnen Vergiftung.

Der letzte Raia hinderliesse drey Söhne / welche einer den andern verrathen / der Elteste ward vergifftet / der Zweyte nahme Dienste an dem Hof des Groß-Mogols, welcher jhn zum Befehlhaber über vier tausend Mann machte / und der Jüngste hielte sich in dem Land auf / und bezahlte die Steur als wie sein Vatter. Alle Indianische Könige / Nachfolger des Tamerlans, haben diesen Platz belagert / ohne daß sie solchen einnehmen

nehmen können / so gar zwey von diesen Königen seynd in der Stadt Saseron gestorben.

Von der Vestung Rodas auf Somelpour, Costes, 30.

Soumelpour ist ein grosser Flecken.

Soumelpour ist ein grosser Flecken / in welchem die Häuser nur von Erden gemachet / und mit Cocos-Zweigen bedecket sind. Diese dreissig Meilen sind nichts als Walder / und also sehr gefährlich zu durchreisen / weilen die Räuber wol wissen / daß die Kauf-Leute niemalen ohne Gelt in diese Gruben gehen / jhnen aufwarten / und sie erwürgen. Der Raia wohnet auf eine halbe Meile von dem Flecken / und seine Wohnung ist unter aufgeschlagenen Zelten / auf einer schönen Höhe. Der Gouel fliesset an dessen Fuß vorbey / und in diesem Fluß ist es / wo man die Diamanten findet. Er komt von den hohen Bergen / welche auf der Seiten Mittags seynd / und verlieret seinen Namen in dem Ganges-Fluß.

Gefährlichkeit des Wegs nach der Gruben.

In dem Fluß Gouel findet man Diamanten.

Auf folgende Weise findet man den Diamant in diesem Fluß: Nachdeme die grossen Regen vergangen / welche gemeiniglich in dem Christ-Monat sich erheben / wartet man noch den gantzen Jenner auf / biß der Fluß sich erheitert / weilen in dieser Zeit er an vielen Orten nicht mehr als zwey Schuh hoch ist / und also viel Sand entdecket lasset. Zum Ende des Jenners / oder Anfang des Hornungs / so wol von dem Flecken Soumelpour als einem andern / welcher zwantzig Meilen höher ligt / an eben dem Fluß / und etlichen kleinen Dörffern der Ebene / kommen etlich malen auf die acht tausend Personen / so wol ein als andern Geschlechts / und allerhand Alters / so zum Arbeiten tuchtig. Die / welchen vorauß der Sand bekant ist ob etliche Diamanten darinnen seyn / wann sie dann unter dem Sand etliche kleine Steine sehen / welche wir Donner-Steine nennen / fänget man an in dem Fluß des Fleckens Soumelpour zu suchen / und gehet man allzeit in die Höhe / biß an die Berge / von welchen sie herauß kommen / und welche von dem Flecken auf fünfzig Meilen entfernet sind. An dem Ort / wo man meynet / daß Diamanten seyen / ziehet man den Sand auf folgende Weise herauß:

In welcher Zeit sie gesucht werden

Wie sie gegraben werden.

Man umringet diesen Ort mit Pfählen / Schantz-Körben und Erden / gleicher Weise als wann man das Gewölbe einer Brucken machen will / damit das Wasser verlauffe / und der Ort trocken bleibe / alsdann ziehet man all den Sand herauß / und gräbet man nicht weiter als zwey Schuh tief / alles das Sand wird auf einen weiten Platz getragen / welcher dazu an dem Ufer des Flusses bereitet worden / außgespreit / welcher mit einer kleinen Mauer anderthalb Schuh hoch ohngefehr umgeben; man machet in deren Fuß Löcher / und wann dieser Platz mit so viel Sand / als man nöthig erachtet / angefüllet ist / schüttet man Wasser darüber / waschet und rühret jhn / und das Ubrige macht man als wie in der Gruben / welche ich besser oben beschrieben.

Spitzige Diamanten.

Auß diesem Fluß kommen alle schöne spitzige Diamanten / welche man natürliche Spitze nennet / aber wunder selten findet man grosse Steine darinnen. Es waren viel Jahre verstrichen / daß man der nicht mehr in Europa sahe / welches viel Handels-Leute glauben machte / die Grube ware verlohren / ob schon dieses nicht ware; allein ist wahr / daß man lang nichts wegen der Kriegen darauß gezogen.

Ich habe anderswo von einer andern Diamant-Gruben geredet / so in der Landschafft Carnatica, welche Mirgimola, Feld-Herr und Ober-Staats-Rath des Königs von Golconda zu beschliessen befohlen / nicht wollende / daß solche weiter gegraben wurde / weilen die Steine dieser Gruben / (oder vielmehr dieser Sechsen / dann es waren sechs ziemlich nahe eine bey der andern) alle entweder schwartz oder gelb / und nicht eine von heller Farb ware.

Borneo ist die gröste Insul in der Welt.

Es hat endlichen in der Insul Borneo, die Gröste unter allen Insuln der Welt / einen Fluß Succadan genannt / in dessen Sand man auch schöne Steine findet / und welche gleiche Härte / wie die von dem Fluß Gouel, oder der andern Gruben / von welchen ich Meldung gethan habe. Der General Vandime schickte mir eines Tages sechs von Batavia auf Surate, von drey biß vier Caraten das Stuck / dann er glaubte / sie wären nicht so hart / als wie die von den andern Gruben / in welchem er sich doch betroge / dieweilen dissеits gantz kein Unterscheid ist / und ware die Ursach / die Warheit zu wissen / daß er mir solche schickte. Als ich zu Batavia war / zeigete mir einer von den Vornehmsten der Gesellschafft einen natürlich spitzigen Diamant von $25\frac{1}{8}$ Caraten schwer / ein vollkommener Stein / so auß diesem Fluß Succadan kame. Aber um den Preiß / welchen er sagte / daß er jhn gekostet hatte / hat er Fünfzig auf Hundert mehr darum gegeben / als ich jhn nicht gekaufft hätte. Wahr ists / daß ich allzeit gehört habe / diese Steine seyen gar theur. Die vornehmste Ursache / welche mich abwendig gemacht / in den Fluß Borneo zu gehen / ist / daß die Königin nicht zulässet / daß ein Fremder von diesen Steinen weg trage / und daß mit harter Mühe deren können weg gebracht werden / das Wenige / so man heimlicher Weise fort bringt / wird zu Batavia verkaufft. Man wird mich ohne Zweiffel befragen / warum ich nur von der Königin und nicht von dem König von Borneo Meldung thue. Ist die Ursache / daß in diesem Königreich die Weiber / und nicht die Männer herrschen / dieweil das gemeine Volck so eyfersüchtig ist / einen rechtmässigen Erben des Throns zum Ober-Herrscher zu haben / dieweil der Mann nicht vergewissert / daß die Kinder / so er von jhr zu haben vermeynt / von jhme seyen / und daß zum Widerspiel die Frau allzeit versichert seye / daß die Kinder jhr gehören / haben sie also lieber eine Frau / welche jhnen befehle / deren sie den Namen der Königin geben / jhr Mann ist jhr unterthan / und hat anderst keinen Gewalt / als den sie jhme gerne geben will.

In dem Fluß Succadan findet man Edelgesteins

Der Weiber Regierung und Herrschung.

Warum sie lieber Weiber als Männer herrschen lassen.

## Das XVIII. Capitel.

### Von unterschiedlicher Art der Gewichte nur die Diamanten zu wägen; von der Gattung Gold- und Silber-Müntze/ so daselbsten gangbar; die Wege/durch welche man dahin gelangen kan; und die Regel/ welche man hat/den Preiß der Diamanten zu wissen.

Beschreibung der Handlung der Diamanten.

ICh komme anjetzo auf etliche Umstände/ so die Handlung der Diamanten betrifft/ und welches zu wissen der Leser vielleicht froh seyn wird/ nicht glaubende/ daß noch jemand von dieser Materi geschrieben habe.

Gewicht.

Ich will erstlich von unterschiedlichen Gewichten/ deren man sich in diesen Gruben so wol/als in gantz Asien bedienet/reden.

In der Gruben von Raolconda, wäget man mit Mangelin, und ein Mangelin ist $1\frac{1}{4}$. vom Carat, das ist so viel als sieben Gran.

In der Gruben von Gani oder Coulour bedient man sich gleiches Gewichts.

In der Gruben von Soumelpour in Bengala wieget man mit Ratis, und ist der Ratis $\frac{7}{8}$. vom Carat oder 3. Gran und ein $\frac{1}{4}$. Man brauchet in dem gantzen Reich des Groß-Mogols kein anders Gewicht.

In dem Königreich Golconda und Visapour bedient man sich der Mangelin, aber ein Mangelin ist in selbigen Orten nicht mehr als ein Carat und $\frac{3}{8}$. Die Portugesen brauchen gleiches Gewicht zu Goa, aber es ist nicht mehr als 5. Gran.

Der Indianer Gelt-Sorten.

Ich komme auf die Gelt-Sorten/ mit welchen man die Diamanten in Indien kauffet. Erstlich in dem Königreich Bengala, auf dem Boden des Raia, von welchem ich geredt habe/ gleich wie sie in die Länder des Groß-Mogols eingeschlossen sind/als geschicht die Bezahlung in Roupies.

In dem Königreich Bengala beschicht die Zahlung in Roupies.

In den zweyen Gruben/ welche in dem Königreich Visapour, um Raolconda herum sind/ bezahlet man in neuen Pagodes, welche der König unter seinem Namen müntzen läst/ weilen er gäntzlich von dem Groß-Mogol abgeschnitten. Die neue Pagodes sind nicht allzeit in gleichem Werth/ dann bald gilt solche drey Roupies und ein halben/ bald mehr/ bald minder/ angesehen solche steigen und fallen/ nachdeme die Wechsler sich mit den Fürsten und Befehlhabern vergleichen.

In den zweyen Gruben des Königs zu Visapour in Pagodes.

In der Gruben von Coulour oder Gani, so dem König von Golconda gehörig/ geschicht die Bezahlung auch in neuen Pagodes, welche in gleichem Werth/ wie des Königs von Visapour. Aber man muß solche manchmalen von ein biß vier von Hundert mehr kauffen/ weilen sie von besserm Gold/ und weil man keine andere in dieser Gruben nimt. Diese Pagodes werden durch die Holl- und Engelländer gemüntzet/ welche diese Freyheit von dem König/ es seye mit Güte oder Gewalt/ daß ein jeder in seiner Vestung müntzen dörffte/ bekommen haben/ und kosten der Holländer ihre ein oder zwey von Hundert mehr als der Engelländer/ weilen sie bessern Schlags sind/ auch haben die Gräber solche viel lieber. Aber weilen der meiste Theil Kauf-Leute von der falschen Meynung eingenommen sind/ daß die Leute in den Gruben rauhe und fast wilde Leute seyen/ und daß anderwärtig die Wege von Golconda in die Gruben sehr gefährlich seyn sollen/ bleiben sie gemeiniglich zu Golconda, allwo die/ so graben lassen/ ihre Leute haben/ mit denen sie Briefe wechseln/ und wo sie die Diamanten hin schicken; sie thun dorten die Bezahlung in alt-geschlagenen Pagodes von viel Jahrhunderten her/ mit unterschiedlicher Fürsten Bildnus bezeichnet/ welche in Indien/ ehe die Mahometaner dorten Fuß gesetzet hatten/ geherrschet haben. Diese alte Pagodes gelten vier Roupies und ein halben/ das ist ein Roupies mehr als die neuen/ ob sie schon nicht mehr Gold haben/ und also ohne Zweiffel nicht mehr wägen/ welches einige Verwunderung geben möchte/ wann ich nicht die Ursach meldete. Das ist die Ursache/ daß die Cherafs oder Wechsler/ um den König zu verpflichten/ daß er solche nicht wieder schlagen lasse/ geben sie ihme alle Jahr eine grosse Summa/ weilen sie selbsten davon einen grossen Gewinn ziehen. Dann die Kauf-Leute empfangen keine von solchen Pagodes, daß sie nicht einen von diesen Wechslern bey sich haben/ solche zu durchsehen/ die eine finden sich außgeleschet/die andern von geringem Schlag/ andere/ so nicht gewichtig/ so wol/ daß wann man solche ohne sie einnehme/ man viel verlieren würde/ und man würde sie schwerlich in vorigen Stand setzen/ ohne daß man manchmalen von eins biß auf fünf oder sechs vom Hundert verlieren müste/ zu dem/ daß man ihnen den vierten Theil vom Hundert vor ihre Mühe bezahlen muß. Wann man die Gräber bezahlt/ würden sie diese Pagodes auch nicht ohne die Gegenwart des Wechslers annehmen/welcher sie deren/so gut oder bös sind/ versichert/ und nimt von neuem seinen vierten Theil von Hundert. Aber die Zeit abzubrechen/ wann man eine ansehnliche Bezahlung thun will/ als wie von Tausend biß auf zwey tausend Pagodes, nachdeme man dem Wechsler sein Recht bezahlet/ thut er solchen in einen kleinen Sack/ auf welchen er sein Zeichen drucket/und wann man dem Kaufmann die Diamanten zahlen will/ führet man ihn samt dem Sack zu dem Wechsler/ welcher nachdeme er sein Zeichen ohnverseht erkennet/ versichert er solchen/ daß er alles durchsuchet/ und daß er ihme vor alles/ so nicht just seye/ gut sprechen wolle.

Der Holl- und Engelländer Freyheit im Müntzen.

Der Pagodes Unterschied.

Was die Roupies vor eine Müntze ist.

Was die Roupies anbelangt/ nimt man ohne Unterscheid die Reichs-Müntze des Groß-Mogols, und die des Königs von Golconda, dieweil die/ so dieser König schlagen läst/ des Mogols Bildnus träget/ wie sie unter einander übereinkommen.

Die Indianer haben guten Verstand.

Im übrigen haben die Indianer mehr Verstand/ und seynd verschmitzter/ als man nicht meynt/

Pagodes sind kleine Gold-Stücklein.

meynt / weil die Pagodes kleine dicke Gold-Stücklein sind/und nur so groß als der Nagel am kleinen Finger / und daß auf diese Weise es ohnmöglich ist/ solche zu beschreiben / ohne daß man es in acht nehme/habeh sie die Geschicklichkeit/rings herum kleine Löchlein zu machen/ auß welchẽ sie vor etwan zwey Batzẽ Gold-Staub herauß ziehen / und können sie solchẽ so geschicklich wieder zusammen klopffen / daß es nicht scheinet/als ob man solche berühret habe. Was noch mehr ist / so man etwas in einem Dorf kauffet / oder wann man über einen Fluß setzet/ wann man jhnen eine Roupie gibt / zünden sie alsobald ein Feuer an / werffen solchen darein/ wann sie jhn weiß herauß ziehen / so nehmen sie jhn / ist er aber schwartz / so geben sie jhn wieder / dann alles Gelt in Jndien ist im ersten Schlag / und wann wir Gelt auß Europa dahin bringen/muß solches wieder in die Müntze getragen / und anderst geschlagen werden. Jch sage auch/ daß diese sich höchlich betrogen/ (wie mich auch ein Kaufmann in meiner ersten Reise überreden wollen) welche sich eingebildet / es seye genug / wann man Specereyen/ Tabaek/Spiegel und andere Lumpen-Sachen in die Gruben brächte / solche gegen die Diamanten zu vertauschen; aber ich habe wol das Widerspiel gefunden/ und kan also versichern/ daß die Kauf-Leute in der Gruben/ so die Diamanten verkauffen / von dem schön- und bestesten Golde wollen.

Wie man heimlich Gold auß den Pagodes ziehe.

Der Leuten falscher Wahn in Verkauffung der Diamanten.

Beschreibung der Wege zu den Gruben.

Lasset uns auch etwas von den Wegen sagen / welche man um in diese Gruben zu kommen nehmen muß. Etliche neue fabelhaffte Beschreibungen machen solche gefährlich und schwer / erfüllen uns solche mit Tygern/ Löwen und grausamen Leuten / allein habe ich solche gantz anders / als man sie mir abgemahlet / befunden / ohne wilde Thiere / und das Volck voller Güte und Offenhertzigkeit gegen den Fremden. Was die von Golconda betrifft/ muß man ein wenig in der Land-Carten erfahren seyn/ um jhre Gelegenheit recht zu kennen/ aber von Golconda auf Raolconda, wo die vornehmste Gruben ist / ist der Weg minder bekant / und ist hier der Weg / so ich genommen/zu sehen. Die Weg-Messung geschiehet in diesen Landen durch Gos,und ein Gos macht vier Frantzösische Meilen.

Ein Gos macht vier Frantzösische Meilen.

| | |
|---|---|
| Von Golconda auf Canapour, Gos | 1 |
| Von Canapour auf Parquel, Gos | 2½ |
| Von Parquel auf Cakenol, Gos | 1 |
| Von Cakenol auf Canol-Candanor, Gos | 3 |
| Von Canol-Candanor auf Setapour, Gos | 1 |
| Von Setapour auf den Fluß/ Gos | 2 |

Dieser Fluß gräntzet an die Königreiche von Golconda und Visapour.

| | |
|---|---|
| Von dem Fluß auf Alpour, Gos | ¾ |
| Von Alpour auf Canol, Gos | ¾ |
| Von Canol auf Raolconda, wo die Gruben ist/Gos | 2½ |

Also von Golconda biß auf die Gruben seynd es 17. Gos,welche 68. Frantzösische Meilen machen.

Von Golconda biß auf die Gruben von Coulour oder Gani durch eben die Gos zehlet man 13. und ¾. Gos, welche auf 55. unserer Meilen kommen.

| | |
|---|---|
| Von Golconda auf Almaspinde, Gos | 3½ |
| Von Almaspinde auf Caper, Gos | 2 |
| Von Caper auf Montecour, Gos | 2½ |
| Von Montecour auf Naglepar, Gos | 2 |
| Von Naglepar auf Eligada, Gos | 1½ |
| Von Eligada auf Sarvaron, Gos | 1 |
| Von Sarvaron auf Mellaseron, Gos | 1 |
| Von Mellaseron auf Ponocour, Gos | 1¼ |

Von Ponocour auf Coulour oder Gani hat man nur den Fluß zu übersetzen.

Jch komme anjetzo auf einen wichtigen Puncten / welcher wenig Leuten in Europa bekant ist.

## Eine gewisse Regel / auf was Weise man den Preiß und Werth eines Diamants/ von was Gewicht er seye / von drey biß auf hundert und mehr Caraten/wissen möge.

Beschreibung des Preiß und Gewichts der Diamanten.

Jch rede nicht von denen Diamanten/ welche unter drey Caraten sind/ weilen der Preiß genugsam bekant ist.

Erstlich muß man wissen / wie viel der Diamant wäget/und dann sehen/ob er vollkommen ist/ wann es ein dicker Stein ist / wol geviert / und welcher alle seine Ecken hat / ob er hell und lebhafft/ohne Tupffen und Schiefer seye/ wañ es ein Stein auf Facetes Weise geschnitten/ so man gemeiniglich eine Rose nennet / muß man Achtung geben / ob die Form wol rund oder ablang ist/ob der Stein eine schöne Weite hat/ und ob er nicht von denen zusammen getriebenen Steinen seye / und endlich / daß er eben die Helle habe / und ohne Tupffen und Schiefer seye/wie ich von dem dicken Stein geredt habe.

Wann ein solcher Stein ein Carat wieget/ ist er 150. Francken oder mehr werth/und ist es zum Exempel eine Frage zu wissen / wie viel ein solcher vollkommener Stein von 12. Caraten schwer werth seye. Hier ist zu sehen/wie solches zu wissen.

Multipliciere die 12. mit andern 12. es wird auf 144. kommen. Multiplicire dann noch weiters 144. durch 150. welches den Preiß eines Steins von dem Gewicht eines Caraten ist/ er wird auf 21600. Francken kommen.

### Ein Exempel der obigen Regel.

| | |
|---|---|
| 12 | |
| 12 | |
| 144 | |
| 150 | |
| 7200 | |
| 144 | |
| Summa | 21600. Francken. |

Hier ist der Preiß eines Diamants von 12. Caraten zu sehen.

Aber es ist nicht genug / den Preiß eines vollkommenen Diamants zu wissen/ man muß auch den/von denen so es nicht sind/nicht lassen hinschleichen / welches durch eben diese Regel geschiehet / und auf gleichem Fuß deß Preises eines Steins eines Caraten schwer. Hier ist ein Exempel.

Wann ein Diamant von 15. Caraten, welcher nicht vollkommen wäre/ sich findete / so er nicht heiter/oder der Stein übel geformet/oder voller Tupffen und Schiefer wäre. Ein so gespalteter Diamant / der Schwere eines Caraten, wäre nicht mehr als sechzig / achzig/ oder hundert Francken aufs nechste / nachdeme er schön ist/werth. Man muß dann das Gewicht des Diamants/welches 15. Caraten schwer ist/ multiplicieren, durch andere 15. und dañ nachgehends noch einmal die heraußgekommene Zahl/welche 125. macht/ multiplicieren durch den Werth des Steins eines Caraten schwer/ welcher zum Exempel von 80. Francken / und die heraußgekommene Zahl von 10000. Francken / wann der Preiß des Diamants von 15. Caraten.

**Ein Exempel vorgesagter Regel.**

15
15
---
75
15
---
125
80
---
10000 Francken.

Es ist leicht hierauß der Unterscheid eines vollkommen und ohnvollkommenen Steins zu ersehen. Dann wann dieser Stein von 15. Caraten vollkommen wäre / macht sich die zweyte Multiplication durch 150. welches der Preiß eines vollkommenen Steins eines Caraten schwer ist/und alsdann käme der Diamant nicht nur auf 10000. sondern auf 33750. Francken. Das will sagen auf 23750. Francken mehr als ein unvollkommener Diamant gleiches Gewichts.

Der Groß-Mogol und Herr og von Toscana haben die zwey grösten Diamanten in der Welt.

Auf dem Fuß dieser Regel wird gesehen/ wie hoch der Preiß zwey der grösten Diamanten der Welt / das ist von geschnittenen Steinen / einer in Asien/ welcher dem Groß-Mogol, und der ander in Europa / so dem Groß-Hertzogen von Toscana gehörig / wie man deren Figuren hernach sehen wird/käme.

Der Diamant des Groß-Mogols wäget 279 9/16. Caraten, ist vollkommen lauter / schön gestaltet / und welcher nur einen kleinen Schiefer zu End des Schnittes / unten um den Stein herum; ohn diesen kleinen Schiefer müste man den ersten Garat auf 160. Pfund thun/ aber wegen dieses thue ich ihn nur auf 150. und auf solchem Fuß/ und nach der vorgegangenen Regel/komt er auf die Summa von 11723278. Francken/ vierzehen Stieber/ 3. Heller; das ist auf eilf Millionen sieben hundert / zwanzig drey tausend/ zwey hundert/ siebenzig acht tausend Francken/14. Stieber/ 3. Heller. Wann dieser Diamant nur 279. Caraten wägte/ wäre er nicht mehr werth als 1167150. Francken/ und also kommen diese 2/16. auf 47128. Francken/ vierzehen Stieber/drey Heller.

Der Diamant des Groß-Hertzogen von Toscana oder Florentz / wäget 139 1/2. Caraten, ist nett und von schöner Form / von allen Seiten Gesichtsweise geschnitten / und wie dessen Helle ein wenig auf die Citronen-Farbe ziehet/ schätze ich den ersten Carat auf nicht mehr als 135. Francken / auf welchen Fuß der Diamant kan werth seyn 2608335. Das will sagen/zwey Millionen / sechs hundert / acht tausend / drey hundert/dreyssig-fünf Francken.

Zum Beschluß der Anmerckungen / welche ich in diesem Capitel gethan habe / will ich sagen/ daß in der Gräber Sprach der Diamant Iri genant wird / auf Türckisch / Persisch und Arabisch / heisset man ihn Almas, und in allen Sprachē in Europa heisset man ihn Diamant.

Hier siehet man in wenig Worten/alles was ich mit eigenen Augen gesehen/ in unterschiedlichen Reisen / so ich in die Gruben gethan / von dieser Materi habe entdecken können / und fals anderer davon vor mir geschrieben oder geredt hätte / könte es nichts anders seyn/ als auf das/ was ich vorgebracht habe.

## Das XIX. Capitel.

### Von den gefärbten Steinen/ und von den Oertern/ wo sie herauß gezogen werdē.

Gefärbter Steinen aus dem Königreich Pegu und Insul Ceylan.

ES sind nur zwey Meilen gegen Auffgang / wo man die gefärbten Steine herauß ziehet in dem Königreich Pegu und in der Insul Ceylan. Der erste Ort ist ein Berg zwölf Tag-Reisen oder mehr von Siren, dem Nord-Ost zu/ und heisset solcher Capelan. Dieses ist die Gruben / wo die meisten Rubine und Espinelles, anders Rubin Korn genant/ gelbe Topasen / weiß und blaue Saffieren / Hyatcinten / Ametisten / und andere unterschiedlich gefärbete Steine gefunden werden. Unter diesen harten Steinen / ziehet man auch von unterschiedenen Farben herauß / welche aber gantz weich seyn/ so sie in der Land-Sprache Bacan nennen / und welche sie gantz nichts schätzen.

Siren ist der Name der Stadt / wo der König von Pegu Hof haltet / und Ava ist der Hafen seines Königreichs. Von Ava auf Siren fähret man auf dem Fluß hinauf / auf grossen flachen Schiffen / und ist es eine Reise von ungefehr sechzig Tagen. Man kan zu Land nicht dahin kommen / weilen es nichts als Wälder gibt/so voller Löwen / Tyger und Elephanten sind. Es ist eines von den armsten Ländern der Welt / sie haben darinnen nichts anders als Rubinen / aber nicht in so grosser Menge / wie man wol glauben könte / angesehen alle Jahre nicht vor hundert tausend Thaler darauß kommen. In der Zahl dieser Steine findet man schwerlich von 3. oder 4. Caraten schwer / so schön seyen / angesehen des grossen Verbotts / daß nur ein Theil darauß käme / ehe solchen der König beschauet hätte / und dann

dann behält er die guten so er findet / und daher komt / daß ich in allen meinen Reisen einen guten Gewinn gehabt habe / auß Europa in Asia Rubinen zu bringen / und ist mir der Bericht des Vincentz Weissen sehr verdächtig / welcher sich berühmet / daß er daselbsten in des Königs Pallast Rubinen groß wie Hüner-Eyer gesehen habe.

Preiß der Rubinen.

Hier sihet man den Preiß etlicher Rubinen / welche man vor schön halten kan / und welche ich in meinen underschiedlichen Reisen etlichen Kaufleuten / welche auß der Gruben kommen / als ich zu Maslipatan und Golconda ware / habe verkauffen sehen. Alle Rubinen verkauffen sich nach dem Gewicht genannt Ratis, welches drey Gran und ein $\frac{1}{2}$ bringet / oder $\frac{7}{8}$ vom Carate, und bezahlet man solche mit alten Pagodes, wie ich im vohergehenden Capitel Meldung gethan.

Ein Rubin eines Ratis schwer ist verkauffet worden / Pagodes 20

Ein Rubin von 2. Ratis und $\frac{1}{8}$ Pagodes 85

Ein Rubin von 3. Ratis und $\frac{1}{4}$ Pagodes 185.

Ein Rubin von 4. Ratis und $\frac{5}{8}$ Pagodes 450

Ein Rubin von 5. Ratis, Pagodes 525

Ein Rubin von 6. Ratis und ein $\frac{1}{2}$ Pagodes 920

Von der Zeit daß ein Rubin über sechs Ratis wäget / und er vollkommen ist / verkauffen sie solchen wie sie wollen.

Sie heissen in selbigem Lande alle andere Steine Rubinen / und underscheiden solche mit nichts anders als mit der Farb. Also hieß in der Sprache von Pegu der Saphir ein blauer Rubin / der Ametist ein violfarber Rubin / der Topas ein gelber Rubin / und also von den andern Steinen.

Halten sehr hoch im grossen Werth.

Sie seynd dergestalten an den Eigennutzen in jhrer Handlung angebunden / daß sie nicht einen Theil jhrer Rubinen / so ein wenig schön seynd / zeigen wurden / wann man jhnen nicht voran versprechte / daß im Falle man keine kaufte / man jhnen eine kleine Schenckung thun wolte / als eine Kappe oder Leib-Binden / und wann man sich ein wenig freygebig erzeigt / weisen sie alle jhre Waaren / und kan man einen Kauf mit jhnen treffen.

Der andere Theil des Aufgangs / wo man den Rubin und andere gefarbte Steine findet / ist ein Fluß von der Insul Ceylan. Er komt von den hohen Bergen / welche ohngefehr in der Mitten der Insul seynd / und weil der Regen solche sehr vergrössert / zwey oder drey Monat nachdeme sie gefallen / und das Wasser klein ist / suchet das arme Volck / under dem Sand / wo es die Rubinen / Saphir und Topasen finden möge. Alle die Steine dieses Flusses seynd gemeiniglich schöner und sauberer als die von Pegu.

Ich vergasse zu bemercken / daß in den Bergen / welche sich von Pegu biß auf das Königreich Camboya, erstrecken / man in etlichen Orten Rubinen finde / aber mehr der bleichen Rubinen als der andern / sehr viel Epinelles, Saphir und Topasen. Es gibt auch in diesen Bergen Gold-Gruben / und von diesem Ort komt auch Rhebarbara, welche man sehr hoch schätzet / dieweil sie nicht so bald verdirbet als die andere / welche auß den andern Oertern auß Asien komt.

Gefärbte Steine findet man auch in Böhmen und Ungarn.

Es gibt auch in Europa zwey Ort auß welchen man gefarbte Steine ziehet / nämlich / in Böhmen und Ungarn. In Böhmen ist eine Grube wo man gewisse Steine underschiedlicher Grösse findet. Die einen wie Eyer / die andern wie Fäuste / und wann man solche zerbricht / findet man Rubinen / welche eben so hart und schön seynd / als die von Pegu / ich erinnere mich / daß als ich mit dem Königlichen Ungarischen Statt-Verweser / deme ich damalen zugehörte / zu Prag gewesen / wie er nebenst dem General Wallenstein / Hertzog von Friedland / die Hände wusche / sahe er an dieses Generals Hand einen Rubin / dessen Schönheit er lobte. Aber er bewunderte solchen noch mehr / als jhme Wallenstein gesagt / diese Gruben / wo man jhn gefunden seye in Böhmen. Und in der Taht / zur Abreise des Königlichen Statt-Verwesers / verehrte er jhme bey nahe hundert dieser Steine in einem Korbe. Als wir zuruck in Ungarn kamen / liesse sie der Königliche Statt-Verweser alle Zerbrechen / und under allen diesen Steinen / waren nicht mehr als zwey in welchen man einer Rubinen gefunden / einen zimlich groß / welcher bey nahe fünf Caraten wegen kunte / und der ander einen Caraten und etwas dazu.

Was das Ungarn betrift / gibt es eine Gruben / wo man den Oppal findet / und findet sich derselbe in keinem Ort der Welt / als in demselben.

Der Türckis findet sich nirgend als in Persien / man ziehet solchen auß zweyen Gruben / die eine / welche der alte Felsen genannt wird / drey Tagreise von Meched gegen Nord-West ziehende / nahe bey einem grossen Dorff Nichabourg genannt / die andere so man die Neue nennet / welche auf fünf Tagreisen. Die in der Neuen / seynd von schlechtem blau / welches auf das Weisse ziehet / und wenig geschätzet wird / und bekommet man derselben so viel man will um wenig Gelt. Aber seint etlichen Jahren verbiehtet der König in Persien in der alten vor jemand anders als vor jhm zu graben / dieweil er keine Gold-Arbeiter im Lande hat / als deren so mit Drath arbeiten / und welche nicht auch das Gold schmeltzen können / als Leute / welche wenig Entwürffe haben / und nicht graben können. Er bedienet zum Zierrath der Säblen / Dolchen und anderer Arbeit / der Türckissen auß

Der Türckis findet man in Persien.

den alten Felsen / an statt des Schmeltz-Wercks / welche sie schneiden / und in das Gehauß fügen / nach den Blumen und andern Figuren so sie machen. Es gibt zimlich in das Gesicht / und komt von einer geduldigen Arbeit / welche aber ohne Entwurff ist.

Irthum des Schmaragds.

Endlich / was den Schmaragd betrifft / ist es ein alter Irthum vieler Leuten / so sie glauben / daß er seinen Ursprung in Orient habe / und noch auf heutigen Tag der meiste Theil Jubilierern und Gold-Arbeitern / wann sie einen Schmaragd von hoher Farb / und der sich auf das schwartze ziehet / sehen / haben gewohnt solchen einen Orientalischen Schmaragd zu nennen / in welchem sie sich betriegen. Ich bekenne / daß ich noch nicht habe den Ort unsers Bezircks / wo man diese Steine hervor ziehet / entdecken können. Aber ich bin versicheret / daß der Orient niemalen solcher hervor gebracht / weder in seinem Land noch in seinen Insuln / und nachdeme ich eine genaue Erforschung in allen meinen Reisen gethan habe / hat mir doch kein Mensch einigen Ort (in gantz Asien) nennen können / wo man solchen finde. Wahr ist es / daß seit der Entdeckung Americæ man oftermalen durch das Sud-Meer etliche ungeschliffene von Peru in die Philippinische Insuln gebracht hat / von welchen man sie in Europa verführt / aber dieses ist nicht genug / daß man sie Orientalische nennen könte / noch zu behaubten / daß sie ursprünglich auß Orient kommen / so wol / weilen ehe diese Entdeckung und Uberfahrt geschehen / man schon Schmaragden gehabt / und damit in Europa gehandelt / als auch / weil man anjetzo diesen Weg verlassen / sie doch alle über das Nord-Meer in Hispanien geschickt werden. Anno 1660. habe ich sie in Indien zwantzig von hundert besseren Kaufs / als man sie in Franckreich bekommen kan / verkauffen sehen.

Aber recht der Schiffarth und Handlung von America in die Philippinische Insuln nicht zu vergessen / ist zu mercken / daß die Americaner / nachdeme sie in diesen Insuln ankommen / haben die von Bengala, Aracan, Pegu, Goa, und andern Orten allerhand Tuch / und eine Menge gearbeitete Steine / als Diamant und Rubin / samt vieler Gold- und Silber-Arbeit / seidem Zeug / samt Persischen Teppichten dahin gebracht. Aber man muß auch wissen / daß sie nichts gerade diesen Americanern verkauffen können / aber allein diesen / welche in den Manilles wohnen / und eben dieselbe / verkauffen jhnen solche wieder wann sie wegziehen / und wann gleich einer Erlaubnuß bekame von Goa auf Hispanien durch das Sud-Meer wieder zu kehren / wäre er verpflichtet sein Gelt auf achtzig / oder hundert von hundert / biß auf die Philippinen / ohne etwas kauffen zu können / zu geben / und eben dergleichen zu thun von den Philippinen biß an das neue Spanien.

## Das XX. Capitel.

### Von den Perlen und den Orten wo sie gefischet werden.

Im Orientalischen und Occidentalischen Meer werden Perlen gefunden.

ES finden sich in dem Orientalisch- und Occidentalischen Meer Perlen / so wol zu der Vergnügung des Lesers / als auch nichts zu dieser Materi zu underlassen / und obwol ich niemalen in America gewesen / will ich nichts destoweniger alle Oerter / wo es Perlen-Fischereyen gibt / aufmercken / und bey der Orientalischen anfangen.

Perlen-Fang in der Insul Bahren.

Erstlichen / gibt es eine Perlen-Fischerey um die Insul Bahren herum / in dem Persischen Golfo. Sie gehören dem König von Persien / und es hat eine gute Vestung / wo er dreyhundert Mann in Besatzung hat. Das Wasser / welches man in dieser Insul / und an dem Persischen Strand trincket / ist wie gesaltzen und eines bösen Geschmacks / und ist niemand als die im Lande / so davon trincken können. Was die Frembden betrift / kostet es sie genug gutes zu haben / dann man muß solches auß dem Meer / biß auf eine halbe Meile von der Insul / biß nahe auf zwey Meilen schöpfen. Es müssen die jenige / so solches holen / es seyen von fünf biß sechs in einem Renn-Schifflein / von welchen einer oder zwey biß in Grund des Meers sich hinunder lassen / mit ein oder zwey Krügen so an jhren Gürtlen angebunden seyn / welche sie mit Wasser erfüllen / und wol verstopfen. Dann in dem Meer-Grund / ohngefehr zwey oder drey Schuh / ist das Wasser sürsse und von dem besten / so man trincken kan. Wann die / so man in den Grund des Meers hinunder lässet / dieses Wasser zu schöpfen / eine kleine Schnur / so an einen so in dem Renn-Schifflein verblieben / angebunden ist / ziehet / ist es das Zeichen / damit jhre Gespähne sie herauß ziehen sollen.

Süß Wasser im Meer.

Wie es geschöpfet wird.

So lang als die Portugesen / Ormus und Mascaté, in jhrer Verwahrung gehalten / jedes Renn-Schiff oder Weydling / welche fischen gienge / ware verpflichtet von jhnen einen Paß-Zedul / so 15. Abassis kostete zu haben / und hielten sie alldorten allzeit underschiedliche Späch-Schiffe / um die jenige in Grund zu versencken / so keine Paßporten nehmen wollen. Aber seit daß die Arabier Mascaté erobert / und daß die Portugesen nicht mehr auf dem Golfo mächtig seynd / ein jeder so fischen gehet / zahlet schlechtlich dem Persischen König fünf Abassis, ob seine Fischerey gut seye / oder ob er nichts finde. Die Handelsleute geben auch dem König etwas weniges / von jedem tausend Austern.

Fischerey-Zoll.

Die zweyte Perlen-Fischerey ist gerade vor Bahren über / an dem Strand des glückseligen Arabien / nahe bey der Statt Catifa, welche einem Arabischen Fürsten / samt dem gantzen Umkreise zugehöret. Alle die

Die zweyte Perlen-Fischerey.

Die Meisten derselben werden in Indien verkaufft.

die Perlen / so in diesem Ort gefischet werden / werden die meisten in Indien verkaufft / dieweil die Indianer nicht so schwer als wir zu vergnügen / alles wird dorten leichtlich durchgehen / die Eckichte so wol als die Runden / und alles nach seinem Werth / wird man dessen allen abkommen. Es werden davon auch etliche auf Ballara gebracht. Die / so man in Persien und Moscau verschickt / werden dem Bander-Congo zwey Tag-Reisen von Ormus verkauft. In allen Orten / so ich genennet habe / und auch andern in Asien / lieben sie die / so eben so viel / die so auf das Gelbe als Weisse sich ziehen / dieweil sie sagen / daß die Perlen / deren Glantz ein wenig vergüldet ist / bleiben allezeit in ihrer Lebhafftigkeit / und ändern niemalen; aber wann sie weis seyn / währen sie nicht dreissig Jahr / daß sie nicht ihren Glantz verlieren / und so wol wegen der Hitz des Landes / als auch dem Schweis des Menschen / nehmen sie eine wüste Gelbe an.

Wordurch die Perlen ihren Glantz verlieren.

Ehe man auß dem Ormischen Meer-Busen komt / will ich länger als ich gethan habe / von meiner Persischen Beschreibung / von dieser Verwunderungs würdigen Perlen / so der Arabische Fürst hat / reden / welcher den Portugesen Mascaté weggenommen. Er nahme damalen den Namen Imenheck, Fürst von Mascaté, zuvor Aceph Ben-Ali, als Fürst von Norenuaé genant. Es ist nur eine kleine Landschafft / aber wol die Beste des glückseligen Arabien. Es wächset alles darinnen / was dem menschlichen Leben nothwendig ist / aber absonderlich schöne Früchten / und über alles vortrefliche Trauben / von welchen man sehr guten Wein machen könte. Dieses ist der Fürst / so die schönste Perlen hat / so man in der Welt finden kan / nicht so viel wegen ihrer Grösse; dann sie wäget nicht mehr als 12. Caraten $\frac{1}{16}$. nicht wegen ihrer vollkommenen Runde; aber weilen sie so helle und so durchscheinend / daß man fast dadurch die Tages-Heitere sehen kan. Wie der Meer-Busen / gerade gegen Ormus über / wenig mehr als 12. Meilen von dem glückseligen Arabien / biß an den Persischen Strand hat / und daß die Arabier mit den Persiern im Frieden stunden / kame der Fürst von Malcate, dem Kan von Ormus eine Besuchung abzustatten / welcher ihn prächtigst tractierte / und welcher auch zu dieser Mahlzeit die Engel- und Holländer und etliche andere Freye / von welchen ich auch einer ware / einladen liesse. Zu Ende der Mahlzeit / zoge der Fürst diese Perle auß einem kleinen Beutel / welchen er an seinem Hals hangen hatte / und zeigte solche dem Kan und der gantzen Gesellschafft. Der Kan wolte solche kauffen / um sie dem König in Persien zu verehren / und anerbote / ihme biß auf zwey tausend Tomans, aber er wolte solche nicht weg geben. Seith her habe ich das Meer mit einem Banianischen Kaufmann überfahren / welchen der Groß-Mogol diesem Fürsten geschickt hatte / und ihme vierzig tausend Thaler für seine Perle anerbiethen liesse / welche er doch nicht annehmen wolte. Auß dieser Erzehlung kan man sehen / daß / was die Edelgesteine betrifft / und so / was schönes gefunden wird / nicht allzeit in Europa gebracht wird / aber vielmehr von Europa in Asia / wie ich gethan / dieweil man daselbsten die Edelgesteine und Perlen hoch schätzet / wann sie von über gewöhnlicher Schöne seyn / außgenommen in China und Japon, wo man ihrer auf keine Weise achtet.

Verwunderungs-Perlen.

Theure Perlen.

Der andere Orientalische Ort / wo ein Perlen-Fischerey ist / befindet sich in dem Meer / welches an einen grossen Flecken stosset / Manar genant / in der Insul Ceylan; es sind die Schönsten / so wol wegen der Helle als Runde / von allen den andern Fischereyen / aber selten findet man deren / so über drey oder vier Caraten kommen.

In der Insul Ceylan sind die schönsten Perlen.

Es gibt endlichen an dem Japonischen Strand gar schöne helle und sehr grosse Perlen / aber sie seyn gar eckigt / jedoch fischet man sie nicht / dieweil / wie ich gesagt habe / die Japoneser die Edelgesteine nichts schätzen.

Obwolen die Perlen / so man zu Bahren und Cativa findet / auf das Gelbe ziehen / schätzet man sie doch so hoch als die von Manar, wie ich solches gemercket habe; und in dem gantzen Orient sagt man / sie seyen zeitig oder gekochet / und daß sie nimmermehr Farbe ändern.

Ich komme auf die Fischereyen von Occident, welche alle in dem grossen Mexicanischen Meer-Busen gefunden werden / nach der Länge des neuen Spanischen Strandes / und es seyn fünf / welche ein andern von Orient biß Occident folgen.

Die erste ist nach der Länge der Insul Cubagua, welche nicht mehr als drey Meilen im Umkreise hat / und ist auf fünf oder mehr von dem Lande entfernet; sie ist auf zehen und ein halben Grad / in der mitternächtigen Weite / und auf hundert und sechzig Meilen von St. Dominicus, in der Insul / so die Spanische genant wird; es ist ein gar ohnfruchtbare Erden / welcher alles fehlet / und vornemlich das Wasser / welches die Einwohner auf dem vesten Land zu holen gezwungen seyn. Diese Insul ist in gantz Occident berühmet / weilen darinnen der gröste Perlen-Fang geschiehet / ob schon die Grösten nicht über fünf Caraten kommen.

Die zweyte Fischerey ist in der Margareten-Insul / das ist so viel als das Perlen-Eyland / eine Meile von Cubagua, welche die andern um viel in Grösse übertrifft / sie theilet alles mit / was dem Leben nothwendig ist / außgenommen / daß sie ei-

nen Wasser-Mangel / als wie Cubaga hat/ und sie versorget sich damit in dem Fluß Cumana, nahe bey Neu-Cadis. Dieser Perlen-Fang ist nicht der überflüssigste/ von allen Fünfen in America; aber er wird der Fürnehmste geschätzet / dieweil die Perlen / so darinnen gefunden werden / die anderen in der Vollkommenheit übertreffen / so wol wegen der Hälle als Grösse. Eine von den Grösten so ich in Händen gehabt / wol wie eine Birren formieret und schön klar/ woge fünff und fünffzig Caraten / und ich verkauffte sie dem Cha-Est-Kan, des Groß-Mogols seinem Oheim.

Es werden sich viel verwunderen / daß man auß Europa Perlen biß in Orient bringt / wo doch herauß eine grosse Menge komt; aber man muß mercken / daß in dem Orientalischen Perlen-Fang / sich keine von dem schwären Gewicht / wie in Occident befinden; angesehen / daß alle Könige und grosse Herren in Asien / solche besser bezahlen / als man nicht in Europa thut / nicht allein die Perlen / sondern allerhand Edelgesteine / wann sie etwas sonderlichers haben/ außgenommen der Diamant.

In Asien werden die Perlen und Edelgesteine besser bezahlt als in Europa.

Die dritte Fischerey ist zu Comogota, nahe bey dem vesten Lande.

Die Vierte ist nahe bey dem Fluß de la Hacha, nach der Länge desselben Strandes.

Die Fünffte und Letste ist zu St. Martha / sechtzig Meilen von dem Fluß de la Hacha. Alle diese drey Fischereyen bringen Perlen von genugsamem Gewicht hervor; aber gemeiniglich seynd sie übel formieret / und haben eine bleyerne Farbe.

Was endlich die Schottländischen Perlen betrifft / und die so man in einem Fluß in Beyerland findet / obwol man darvon Hals-Bänder / so biß auf tausend Thaler und mehr kommen / machet / können sie doch mit den Orient- und Occidentalisch-Indischen Perlen nicht verglichen werden.

Schottländische Perlen seynd den Occidentalisch-Indischen nicht zu vergleichen.

Vielleicht daß keine von denen / so vor mir von Perlen geschrieben / nicht gemercket haben / daß seint etlichen Jahren man eine Fischerey entdecket / in einem gewissen Ort/ an den Japonischen Stränden / und ich habe etliche gesehen / so die Holländer mitgebracht haben. Sie seynd sehr schönes Glantzes/ und man findet grosse / aber gantz eckicht. Die Japoneser wie ich anderswo gesagt habe / schätzen die Perlen gantz nichts / und wann sie zu solchen begierig wären / könte es seyn / daß durch jhr Mittel / man etliche Bäncke entdeckte / wo man schönere fundete.

Neue Perlen-Fischerey Entdeckung.

Ehe ich dieses Capitul ende / werde ich eine merckwürdige Anmerckung die Perlen betreffend / und den Underscheid jhres Glantzes / thun; die einen seynd sehr weiß / die anderen ziehen auf das Gelbe / und andere auf das Schwartze / und welche bleyern scheinen. Was die letsten betrifft / findet man deren nirgends als in America, und dieses komt von der Natur des Bodens / welcher mit mehr Wasen / als in Orient erfüllet ist. In einer Zuruckkunfft von Carguaison, so der verstorbene Herr du Jardin, dieser berühmte Jubilierer / in einem der Spannischen Kriegs-Schiffen gethan / haben sich sechs vollkommen runde Perlen befunden/ aber eben so schwartz als Gagatstein / und deren eine in die andere zwölff Caraten woge. Er gabe mir solche mit anderen Sachen / sie mit mir in Orient zu nehmen / um zu sehen / ob man deren abkommen könte; aber ich habe sie jhme wieder zuruck gebracht/ dann ich fande niemand deme sie ins Gesicht gaben. Was die Perlen so auf das gelbe ziehen / anbelangt / komt es/daß die Fischere die Muscheln Hauffenweise verkauffen / und die Kramer warten manchesmal von vierzehen biß fünffzehen Tag / biß sie sich von sich selbsten aufthun / etliche dieser Muscheln verlieren mittler Zeit jhr Wasser/ verderben sich / und werden stinckend / und wird durch diese Ansteckung das Perle gelb; dieses ist so warhaft / daß in allen Muscheln/ welche das Wasser behalten / die Perlen allezeit weiß seyn; alsdann wartet man biß sie sich selbsten öffnen / dieweil / wann sie mit Gewalt aufgethan wurden / als wie wir unsere Auster-Schalen aufmachen / könte man der Perlen Schaden thun / und solche entzwey schlagen. Die Muscheln des Sunds von Manar, eröffnen sich von Natur / fünff oder sechs Tag eher / als die von dem Persischen Meer-Busem / dieweil die Hitze viel grösser zu Manar, welches im zehenden Grad der Mitternächtigen Weite ist / als in dem Eyland Bahren, welche ohngefehr im sieben und zwantzigsten ist. Und also under den Perlen / welche von Manar kommen / findet man wenig Gelbe. Endlich alle Orientalische seynd uns sehr beliebig wegen jhrer Weisse / und habe ich allezeit aufgemercket/ daß sie die weissesten Perlen / die weissesten Diamanten / das weisseste Brot / und die weissesten Weiber / zum meisten lieben.

Schwarze Perlen in America.

Perlen Muscheln.

Wie sich die Muscheln selbsten aufthun.

---

## Das XXI. Capitel.

### Auf was Weise die Perlen in den Muscheln gezeuget werden / wie und zu welcher Zeit sie gefischet werden.

Underscheid der Perlen.

Irthum etlicher Authoren wegen der Perlen Erzeugung.

Ich weiß daß auf das Gezeugnuß etlicher alten Authoren, welche der Sachen nicht wol berichtet waren/haben gemeinlich geglaubet / daß die Perlen von des Himmels Tau erzeuget werden/ und daß nicht mehr als eines in jeder Muschel gefunden werde / aber die Erfahrenheit hat das Widerspiel erwiesen. Dann was das erste belangt/

Des Autors Discurs darvon.

langt / so komt die Muschel nicht auß dem Meers-Grund / wo der Tau nicht hinkommen kan / und etlich malen muß man biß auf zwölff Klaffter tieff sich hinunder lassen / wie wir bald sehen werden / und was das andere betrifft / ist es bekannt / daß von sechs biß sieben Perlen in einer einigen Muschel gefunden werden; dann ich habe eine under Händen gehabt / allwo biß auf zehen / welche bereit sich zu formen / gewesen. Es ist wahr daß nicht alle gleicher Grösse seynd / dieweil sie in der Muschel gezeuget werden / wie die Eyer in der Hennen Leibe / gleichwie das gröste Ey sich gegen dem Außgang ziehet / und am ersten herfür tringet / so bleiben die kleinen Eyer im Grund um ihre Formen zu enden; also die gröste Perlen kommet am ersten hervor / und die andern so kleiner seynd / und noch nicht ihre gantze Vollkommenheit haben / bleiben under der Muschel / im Grunde der Schaalen / biß daß sie ihre grösse / so die Natur ihnen geben kan / bekommen haben. Aber das will darum nicht sagen / daß in allen Muscheln Perlen seyen / und eröffnet man viel / daß man gar keine darinnen findet.

Wie sie erzeuget.

Perlen-Fischer seynd arme Leute.

Im übrigen muß man sich nicht einbilden / daß es ein grosses Einkommen vor die Perlen-Fischer seye; dann wann diese arme Leute / welche sich darauf verlegen / etwas anders zu verdienen hätten / wurden sie diese Fischerey / welche sie bloß verhinderet / daß sie nicht Hunger sterben / wol underlassen. Ich habe in meiner Persischen Beschreibung bemercket / daß von Balsara biß auf das Jasquische Vorgebürge von ein und andern Ort des Persischen Meer-Busens die Erde nichts hervor bringet. Das Volck ist aller Orten so arm / und lebt auf eine so mitleidige Weise / daß es weder Brot noch Reis siehet / und isset nichts als Dattlen mit gesaltzenen Fischen / und muß man nahe bey zwantzig Meilen in die Erden thun / ehe man ein Krautlein findet.

Zeit der Perlen Fischerey.

Diese Fischerey in den Orientalischen Meeren / geschieht zweymal im Jahr / die erste im Mertzen und Aprillen / die andere im Augst- und Herbstmonat / und geschicht der Verkauff vom Heumonat biß auf den Wintermonat. Aber diese Fischerey geschicht nicht alle Jahr; dann die so fischen lassen / wollen zuvor wissen / ob sie ihre Rechnung darbey finden / damit sie sich nicht betriegen / schicken sie auf die Bäncke / wo man fischet / sieben oder acht Schiffe / deren jedes ein tausend Muscheln bringt / welche man eröffnet / und wann nicht in jedem tausend Muscheln für fünf Fanos Perlen werth gefunden werden / welche einen halben Thaler unserer Müntze machen / ist es ein Zeichen / daß die Fischerey nicht gut seyn wird / und diese arme Leute könten nicht den Unkosten darvon ziehen / welchen sie machen müsten. Dann so wol für ihre Außrüstung / als auch sich in währendem Fischen zu nähen / entlehnen sie Gelt / von drey biß vier von hundert im Monat. Also / daß zum wenigsten ein tausend Muscheln vor fünff Fanos Perlen bringe / fischen sie dasselbe Jahr nicht. Es müssen die Kaufleute diese Muscheln auf gerath wol kauffen / und sich mit dem begnügen / was sie darinnen finden. Es ist ihnen ein grosses Glück / wann sie grosse Perlen finden; aber es geschicht gar selten / und absonderlich in der Fischerey von Manar, welche keine grosse bringt / wie ich schon gesagt habe. Es seynd zum meisten Theil Kutter-Perlen / und zum zerstossen: Es gibt etliche eines halben auch gantzen Grans schwer / und ist ein ohngefehres Glück / wann man von zwey biß drey Caraten schwer findet. Es gibt Jahre / wo ein tausend Muscheln / biß auf sieben Fanos werth ist / und daß die Fischerey auf hundert tausend Piastres, und auch darüber komt. In der Zeit / daß die Portugesen die Meister in Manar waren / nahmen sie auf jedem Schiffe ein Recht / und seint daß ihnen die Holländer solches genommen / ziehen sie von einem jeden Undertaucher acht und etlich malen biß auf neun Piastres. Dieses ist ihnen in dem höchsten Jahr biß auf siebenzehen tausend zwey hundert Realen kommen. Die Ursache / warum die Portugesen diese Schatzung von diesen armen Leuten genommen / und warum die Holländer solche annoch nehmen / ist daß sie sie wieder die Malavares ihre Feinde beschützen / welche mit ihren Kriegs-Schiffen gewaffnet kommen / um diese Fischer wegzuführen / und Leibeigene auß ihnen zu machen. So lang als die Fischerey währet / haben die Holländer allezeit zwey oder drey gewaffnete Schiffe im Meer / auf der Seiten wo die See-Räuber herkommen können / und auf diese Weise machen sie / daß sie im Frieden arbeiten. Diese Fischer seynd meisten theils Abgöttisch / und hat auch Mahometaner die ihre besondere Schiffe haben / sie nehmen sich einandern nichts an / und die Holländer nehmen mehr von diesen letztern als von den andern; dann über das die Mahometaner so viel als die Abgöttische bezahlen / geben sie eine gantze Tag-Fischerey noch darzu / welchen Tag die Holländer zu erwehlen haben.

Ist ein gewagtes mit dem Perlen-Kauff.

Der Holländern Zoll in Perlen.

Der Perlen-Fischer Beschützung.

Je mehr es im Jahr regnet / je mehr der Perlen-Fang gut ist. Aber es haben sich viel eingebildet / daß je tieffer die Muschel gefunden werde / je weisser seyen die Perlen / dieweil das Wasser nicht so warm ist / und daß die Sonne mehr Verhinderнuß finde in den Grund zu scheinen: Man muß sich dieses Irthums entschlagen. Man fischet von vier biß zwölff Klaffter tieff / und diese Fischerey geschicht auf Bancken / wo man manchmalen biß auf fünfftzig Schiffe findet. In dem meisten Theil ist nicht mehr als ein Undertauchender / und in den grösten seynd ihrer zwey.

Regenwetter ist gut für die Perlen-Fischerey.

Diese Schiffe gehen alle Tag vor Auffgang der Sonnen auß dem Strand / mit einem Erdlufft / welcher nicht fehlet / und welcher biß auf zehen Uhr des Morgens währet. Nach dem Mittagmal kommen sie wieder mit einem See-Wind welcher dem Erd-Lufft nachfolget / und welcher nicht fehlet / sich gegen eilff Uhren oder um Mittag zu erheben / so bald der andere aufgehöret hat. Die Bancke auf welchen sie fischen / seynd von fünf biß sechs Meilen im Meer / und wann sie allda seyn / nehmen sie auf diese Weise die Muscheln / wie zu sehen.

Wie die Perlen-Fischer ins Meer gelassen werden.

Man bindet ein Seil under die Arme deren / so sich under das Wasser tauchen / von welchem die / so im Schiffe bleiben / das Ende halten / sie haben an ihrem grossen Zehen einen Stein von achtzehen biß zwantzig Pfund angebunden / von welchem die so im Schiffe seyn / am Ende halten. Es hat noch weiters ein Netze als wie ein Sack gemacht / an welchem das so offen ist / mit einem Reiff umfangen / damit solches offen bleibe / und dieses Netze ist wie das übrige angebunden. Alsdann sencket sich der Undertauchenden in das Meer / und so bald er im Grund ist / wo er geschwinde durch die Schwäre des Steines / so ihme am grossen Zehen angebunden ist / hinkomt. Er thut solchen geschwind weg / und die so im Schiffe seyn ziehen solchen zuruck / so lang als der Undergetauchte den Athem halten kan / thut er Muscheln in das Netze / und wann er spühret / daß er nicht mehr recht halten kan / ziehet er die Schnur / so ihme under dem Arm angebunden / welches das Zeichen ist / daß man ihn zuruck ziehen soll / welches die so im Schiff seynd / so bald als möglich ist / ins Werck stellen. Die von Manar seynd geschickter zum Perlen-Fang / und bleiben länger under dem Wasser / als die Fischer von Bahren und Catifa; dann sie machen keine Zangen an die Nasen / noch Baumwollen in die Ohren / auß Forcht / daß das Wasser nicht hinein komme / wie man in dem Persischen Meer-Busen thut.

Nachdeme sie die Undertaucher wieder in das Schiff gezogen / ziehen sie das Netz / worinnen die Muscheln seynd / und sie verbringen ohngefehr eine halbe Viertel-Stund / so wol die Muscheln herauß zu nehmen / als auch dem Undergetauchten Zeit Luft zu schöpfen zu geben / nach welchem er wieder in Grund gehet wie zuvor / welches er underschiedliche mal in zehen oder zwölff Stunden thut / und alsdann komt er auf die Erden. Die so Gelts vonnöhten seynd / verkauffen alsobald was sie gefischet haben; aber die so Mittel haben / halten solche auf / biß der gantze Perlen-Fang vollendet. Sie lassen die Muscheln ohneröffnet / und so bald sie sich verderben / öffnen sie sich von sich selbsten. Es gibt deren Schupen / welche viermal grösser seyn / als die von unsern Muscheln zu Rohan, und wie das Fleisch der Muscheln / von welchen wir reden / ungeschmackt und ohnlieblich zu essen ist / isset man solches nicht / und wirfft es hinweg.

Perlen werden beym Caraten-Gewicht verkaufft.

Zur Vollziehung der Rede von den Perlen / muß man wissen / daß in gantz Europa solche beym Caraten-Gewicht verkaufft werden / welches von vier Granen ist / eben so wol als das Diamant-Gewicht; aber in Asien hat man underschiedliches Gewicht. In Persien wäget man die Perlen mit Abas / und ein Abas ist $\frac{1}{8}$ weniger als unser Carat. In Indien / und über alles in dem Land des Groß Mogols, und der Königen von Golconda und Visapour, wägt man sie mit Ratis, und ein Ratis ist auch ein Achtel minder als der Carat.

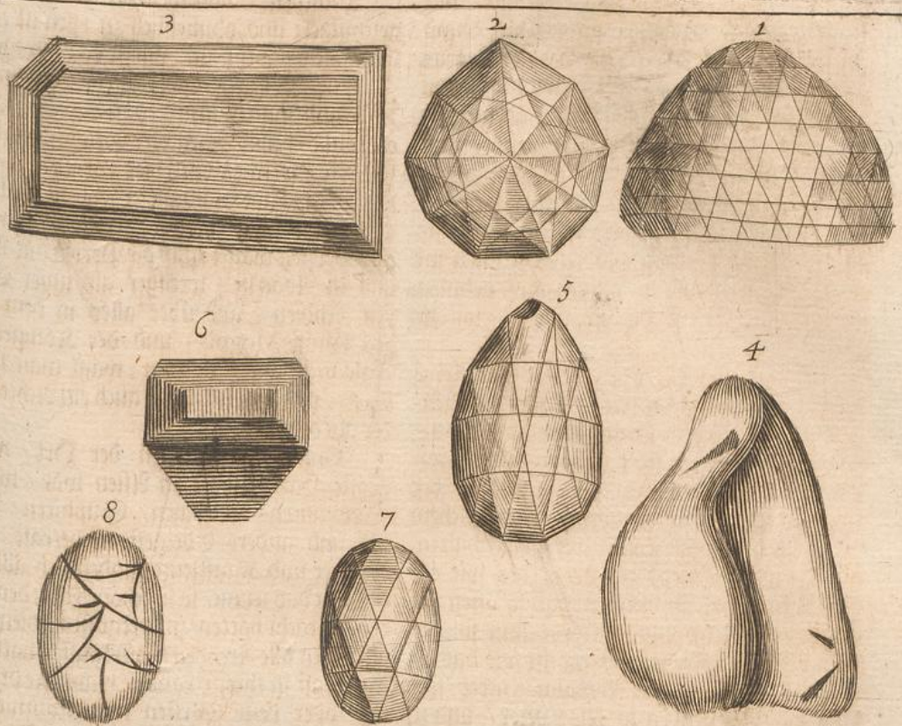
Vortreffliche Handelschaft zu Goa.

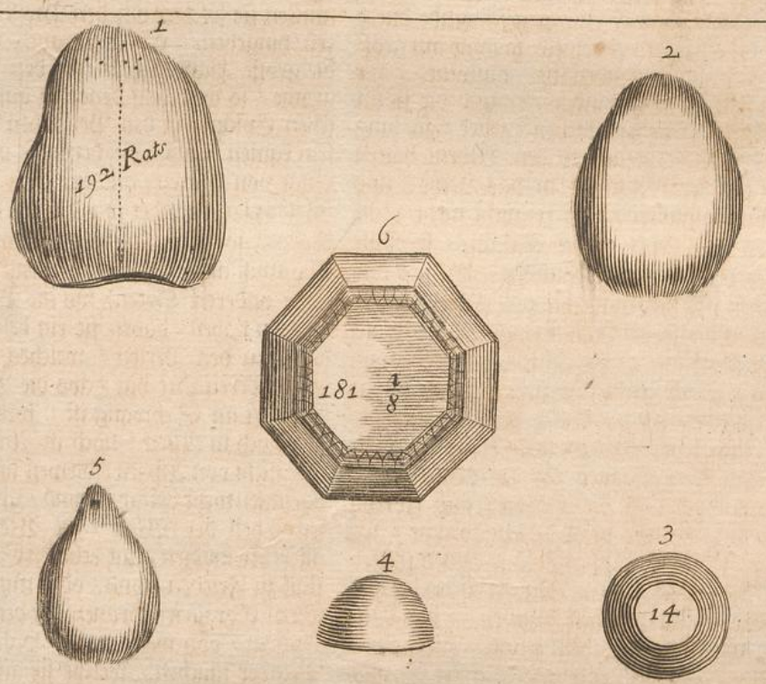
Goa ware ehmalen der Ort / wo die gröste Handelschaft in Asien war / was die Diamanten / Rubinen / Saphiren / Topasier und andere Edelgesteine betrafe. Alle Graber und Kauffleute fanden sich alldorten ein / um das jenige / so sie schönes auß den Gruben gebracht hatten / zu verkauffen; dieweil sie alldorten alle Freyheit zu verkauffen hatten / anstatt daß in ihrem Lande / wann sie dem König oder dem Fürsten etwas aufweiseten / musten sie solches um den Preiß / so sie wolten / hingeben. Es ware auch zu Goa wo die grosse Handelschaft mit den Perlen vorgienge / so wol von denen so auß dem Barischen Eylande in den Persischen Meer-Busem kamen / als von denen so in der Meer-Enge von Manar, an dem Strande der Insul Ceylan gefischet wurden / so wol als von denen / so auß America gebracht worden. So muß man dann wissen / daß zu Goa und allen anderen Orten / wo die Portugesen in Indien haben / haben sie ein besonderes Gewicht zu den Perlen / welches man in keinem anderen Ort hat / wo die Perlen Handelschaft im Schwang ist / weder in Europa / noch in Asien / noch in America: Ich rede nicht von Affrica / dieweil diese Waaren darinnen nicht bekannt seynd / und daß in diesem Theil der Welt / die Weiber an statt aller Kleinodien / mit etlichen Stücken Christall zu Frieden seynd / oder mit etlichen falschen Corallen-Granen / oder mit gelbem Agstein / von welchen sie Hals- und Arm-Bänder machen / welche sie an Armen und Beinen tragen.

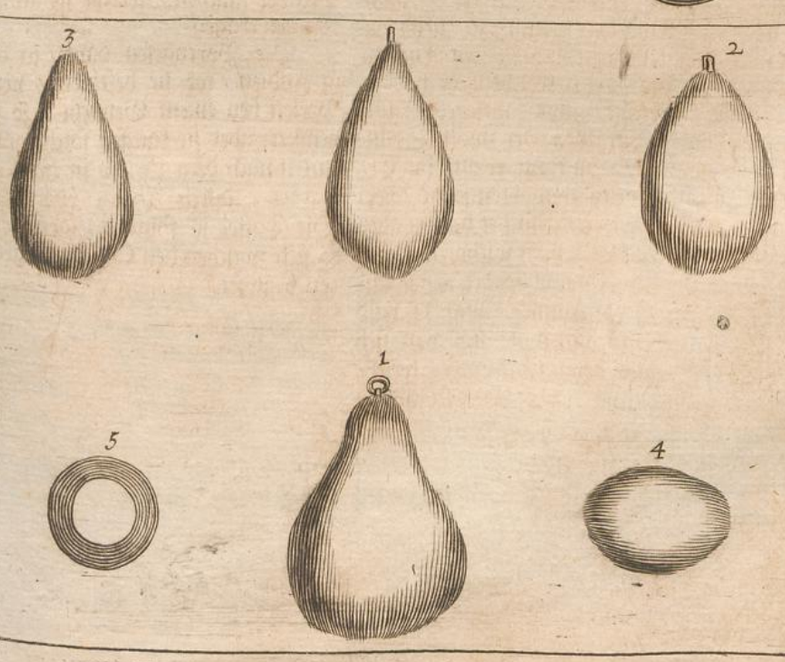
Die Perlen werden beym Gewicht verkaufft.

Die Portugesen dann / in allen Orten in Indien / wo sie befehlen / verkauffen die Perlen bey einem Gewicht / so sie Chegos nennen; aber sie kauffen solche von den Kaufleuten nach dem Ort so sie herbringen / durch Carats, durch Abas, oder durch Ratis. Die Taffel so folget / zeiget die Gleichheit / so sich zwischen den Chegos, gegen den Caraten befindet.

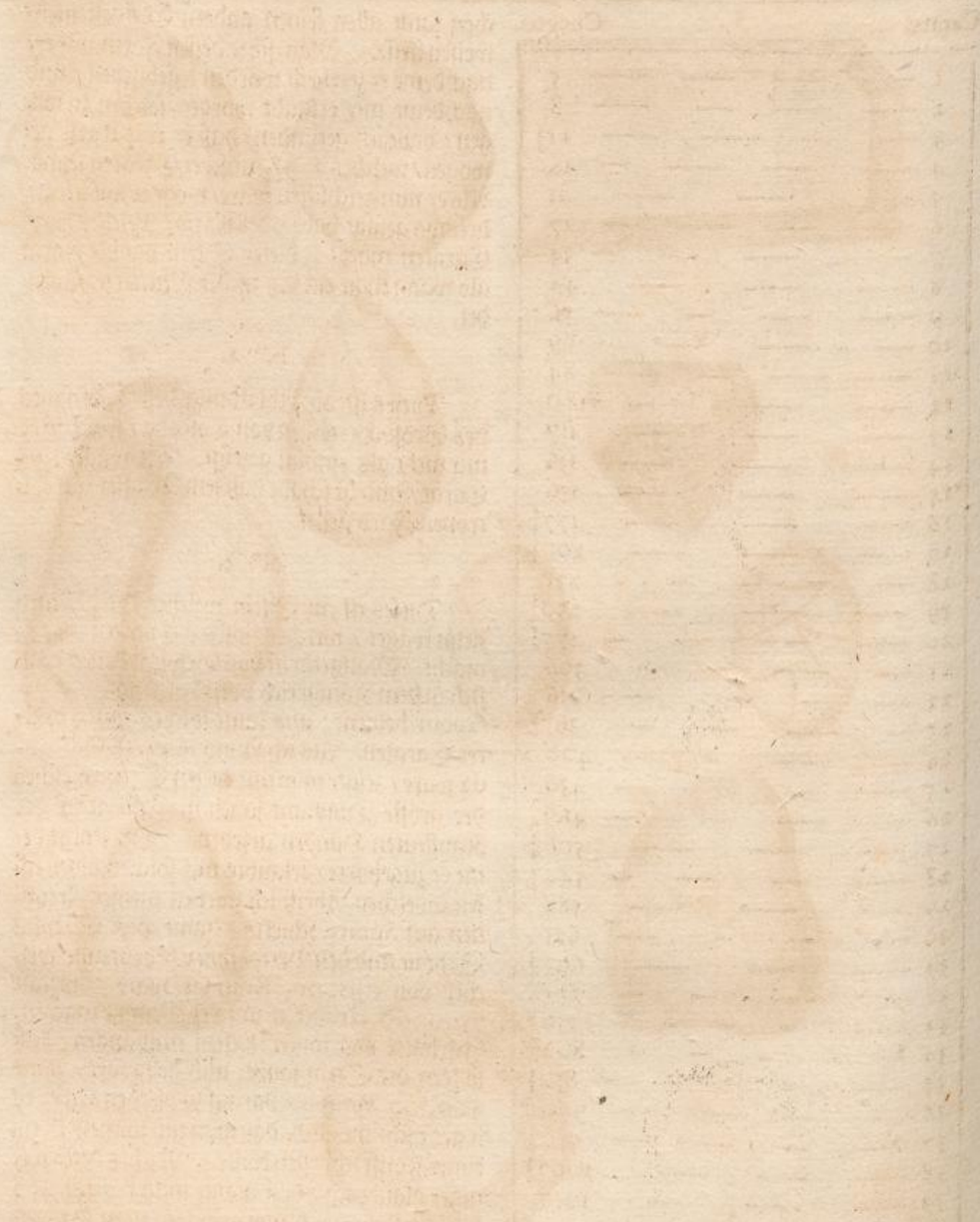
Carats.




II. N°3



| Carats. | Chegos. |
|---|---|
| 1 | 5 |
| 2 | 8 |
| 3 | 11½ |
| 4 | 16 |
| 5 | 21 |
| 6 | 27 |
| 7 | 34 |
| 8 | 44 |
| 9 | 56 |
| 10 | 69 |
| 11 | 84 |
| 12 | 100 |
| 13 | 117 |
| 14 | 136 |
| 15 | 156 |
| 16 | 177¼ |
| 17 | 200½ |
| 18 | 225 |
| 19 | 250¼ |
| 20 | 277¾ |
| 21 | 306 |
| 22 | 336 |
| 23 | 367¼ |
| 24 | 400 |
| 25 | 430 |
| 26 | 469¼ |
| 27 | 506¼ |
| 28 | 544½ |
| 29 | 584 |
| 30 | 625 |
| 31 | 667¼ |
| 32 | 711 |
| 33 | 756¼ |
| 34 | 802¾ |
| 35 | 850½ |
| 36 | 900 |
| 37 | 950½ |
| 38 | 1002¾ |
| 39 | 1056 |
| 40 | 1111¼ |

## Das XXII. Capitel.

Beschreibung der grösten Diamanten so in Europa und Asia.

**Anmerckungen auf die grösten und schönsten Diamanten und Rubinen / so der Author in Europa und Asia gesehen / wie die Figuren hier abgerissen seyn / wie auch die von den grossen Steinen so er dem König in der Zuruckkunfft seiner letsten Reise verkaufft; samt der Vorstellung eines grossen Topatz / und der grösten Perlen so in der Welt seyn.**

ICh wil der Ordnung der Figuren / nach den Zahlen mit welchen sie gezeichnet seyn / nachfolgen / und wil durch den schwersten Diamant so mir bekant ist / anfangen.

Des Groß-Mogols Diamant.

N° 1.

Dieser Diamant gehört dem Groß-Mogol, welcher mir die Ehre that / und mir solchen samt allen seinen andern Edelgesteinen / weisen liesse. Man sihet dessen Form wie er / nachdeme er zertheilt worden / geblieben / und nachdeme mir erlaubt worden solchen zu wägen / habe ich gefunden / daß er 319½ Ratis gewogen / welches 279$\frac{2}{16}$ unserer Caraten seynd. Als er nun geschliffen ware / woge er wie ich anderswo gesagt habe 907 Ratis / welches 793$\frac{5}{8}$ Caraten macht; dieser Stein hat die Form als wann man ein Ey in der Mitten zerschneidet.

N° 2.

Des Groß-Hertzogs von Toscana.

Dieses ist die Abbildung des Diamants des Groß-Hertzogen von Toscana / welchen er mir mehr als einmal gezeigt. Er wäget 139½ Carat / und ist schade daß sein Wasser auf Citronen-Farb ziehet.

N° 3.

Dieses ist ein Stein welcher 176$\frac{1}{8}$ Mangelin wäget / welches unserer Caraten 242$\frac{5}{16}$ macht. Mangelin ist das Gewicht dessen man sich in dem Königreich von Golconda und Visapour bedient / und komt solches auf 1$\frac{3}{8}$ unserer Caraten. Als ich Anno 1642. zu Golconda ware / zeigte man mir diesen Stein / welches der gröste Diamant so ich in Indien in der Kaufleuten Händen gesehen. Der jenige deme er zugehörte / erlaubte mir solchen abzureissen / welchen Abriß ich zweyen meiner Freunden auf Surate schickte / samt des Steines Schöne und den Preis / jhnen bedeutende / welcher von 500000. Roupies ware / welche 7500000. Francken unserer Müntze machen. Ich hatte von jhnen Befehl empfangen / daß so fern der Stein sauber und hell wäre / jhme 400000. Roupies darauf zu biethen / aber es ware nicht möglich / daß man um solchen Preis einen Kauff schliessen konte. Nichts desto weniger glaube ich / daß wann man bis auf 450 tausend Roupies kommen wäre / man jhn hätte bekommen können.

N° 4.

Ist es die Abbildung eines Diamants welchen ich zu Amadabat, für einen meiner Freunde gekaufft / und welcher 178. Ratis gewogen / welches unserer Caraten 157¼ macht.

N° 5.

Ist die Form des obgenanten Diamants / nachdeme er auf zweyen Theilen geschnitten worden. Er ist auf 94½ Caraten verblieben / und ist vollkommen hell. Das flache Theil wo unden zwey Schieffer hat / ware dünn wie ein Blatt grobes Papiers. Wie ich den Stein zertheilen lassen / habe ich diese dünne Stück samt einem Theil des obern Spitzes wegnehmen lassen / worinnen ein kleiner Schieffer-Tuffen verblieben.

N° 6.

Dieses ist ein anderer Diamant / welchen ich Anno 1653. in der Gruben von Coulour gekaufft hatte. Er ist schön und sauber / in der

Gruben

Gruben zertheilet / in Form eines dicken Steins / und wäget 36. Mangelin / welches unserer Caraten 6⅝ macht.

N° 7. und 8.

Diese zwey Stücklein kommen von einem zersprengten Stein / welcher als er noch gantz war 75⅝ Mangelin woge / welches 104. Caraten seynd. Obwolen er treflich hell ware / scheinte solcher doch in der Mitten / so viel Wusts zu haben / daß weil er groß und um hohen Preis geschätzet wurde / ware kein Baniane der solchen zu kauffen wagen dorffte. Endlich war ein Holländer Bazu genant / welcher kuhn genug darzu ware / und nachdeme er solchen zersprengen lassen / fande man auf acht Caraten schwer Unraht als wie verdorben Gras darinnen. Das kleine Stücklein ist sauber verblieben / außgenommen etlicher kleiner Schieffern so fast unvermercklich ; aber was den anderen belangt wo die Schiefer überzwerch durchgangen / muste solcher in sieben oder acht Stücke zertheilt werden. Der Holländer wagte viel / indeme er diesen Stein zersprengen liesse / und war es von jhm ein grosses Glück / daß er nicht in hundert Stücken gerahten. Doch mit allem diesem fande er seine Rechnung nicht / welches genugsam zu erkennen gibt / daß wo die Banianen nicht anbeissen wollen / nichts vor die Freyen zu Hoffen.

❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁❁

**Vorstellung der zwantzig Diamanten / welche der Author dem König bey Ruckkunfft seiner letsten Reise auß Indien verkaufft. Die Figuren welche der Leser hier siehet / zeigen das Gewicht / die Breite und Dicke jedes Steines.**

HJer siehet man die Figuren der schönsten Rubinen der Welt / und von dem Topas des Groß-Mogols, nachdeme sie hier nach jhrer Zahl eingerichtet.

N° 1.

Figur eines Rubins so dem König in Persien zuständig. Er ist der Dicke und Form eines Eys / überzwerch durchlöchert / sehr hoch an der Farbe / schön und sauber / außgenommen eines kleinen Schiefers so an der Seiten ist. Man wil nicht sagen was er gekostet hat / nicht weniger als die Perle so eben selbigem König gehört / und welche besser unden zu sehen ; und man wil auch nicht daß man wisse / was das ein und andere wäget. Die / so das Register der Königlich-Persischen Edelgestein halten / sagen allein / daß es viel Jahr hab / daß dieser Rubin in dem Königlichen Schatz seye.

N° 2.

Ist die Figur eines grossen Steins / welchen man einen bleichen Rubin zu seyn glaubte / und welcher für einen solchen den Giafer-Kan, Oyeum des Groß-Mogols / welcher jhn um 95000. Roupies erkauffte / welche unserer Müntze 1425000. Francken machen. Er verehrte solchen dem Groß-Mogol / samt anderen köstlichen Sachen / an dem Fest-Tag des Königs / welches der Tag ist an dem man jhn waget / wie ich anderswo gesagt habe. Dieser Stein nachdeme er ein wenig minder als er gekoster hatte / geschätzet worden / fande sich damalen aldorten ein alter Jndianer / welcher vor diesem der vornehmste Jubilierer des Königs gewesen ware / und welchen man auß Eifersucht seines Amts beraubte. Nachdeme er diesen Stein in seine Hände genommen / behaubtete er / daß solcher nicht ein bleicher Rubin / daß Giafer-Kan wäre betrogen worden / und daß der Stein nicht mehr über 500. Roupies werth seyn könte. Auf dieses Gezancke / berichtete man den König / welcher diesen alten Jndianer / samt allen andern Jubilierern kommen liesse / welche allezeit auf jhrer Seiten behaubten wolten / daß der Stein ein bleicher Rubin wäre / und wie im gantzen Reich des Groß-Mogols niemand wäre / welcher sich besser auf die Edelgesteine verstunde als Cha-gehan, welcher durch Aureng-zeb seinen Sohn / zu Agra gefangen aufgehalten wurde / schickte dieser den Stein dem König seinem Vatter seine Meinung darüber zu geben. Nachdeme er solchen wol betrachtet / behaubtete er des alten Jubilierers Meinung / und sagte / daß selbiger kein bleicher Rubin / und daß er nicht mehr als 500. Roupies werth seye. Nachdeme der Stein dem Aureng-zeb wieder zuruck gebracht worden / verpflichtete man den Kauffmann / welcher solchen verkaufft hatte / jhn zuruck zu nehmen / und das Gelt so er empfangen / wiederzugeben.

Betrug eines Rubins.

N° 3. und 4.

Ist die Figur eines Rubins so dem König von Visapour gehörig. N° 4. ist die Höhe des Steins / den Ring außgenommen / und N° 3. ist die Runde des Gehäuses. Er wäget 14. Mangelin / welches 17½ unserer Caraten macht / ein Mangelin von Visapour ist von 5. Granen. Er ist underhalb chevé, sauber und von der ersten Schöne. Der König von Visapour kauffte solchen im Jahr 1653. um 14200. neue Pagodes, die Pagode galte damalen 3½ Roupies, welches unserer Müntze 74550. Francken macht.

Des Königs von Visapour Rubin.

N° 5.

Ist die Figur eines Rubins so ein Banianischer Kauffmann mir zu Banarous in meiner letsten Jndianischen Reise gezeiget. Er wäget 58. Ratis, welches 50¾ Caraten thun / und ist von der zweyten Schönheit. Seine Form ist wie ein Mandel in scheiblichter Höhe / ein wenig chevé von unden / an der Höhe des Spitzes durchlöchert. Jch habe davor 40000. Roupies, welches 60000. Francken macht / geben wollen ; aber der Kauffmann deme er zugehörte / begehrte 55000. Roupies, und ich glaube ich hätte solchen um 50000. haben können.

N° 6.

Ist die Figur des grossen Topas so dem Groß-

Des Groß-Mogols grosser Topas.

Die Dicke A

oben

unten

112 3/16 Car.

oben unten

Die Dicke

51 9/16 Car.

31 3/8 C.

Die Dicke oben

oben die Dicke

29 1/2 C.

D

oben

20 1/16 C

unten

20 1/4 C.

oben unten

Ohrgehenecke

16 1/4 Car.

13 9/16 C.

16 1/16 C

unten die Dicke

B

14 7/8 C.

unten oben

13 5/8 C.

unten oben

oben die Dicke

10 1/2 C.

9 C.

11 C.

10 5/6 C.

unten oben

7 C.

7 C.

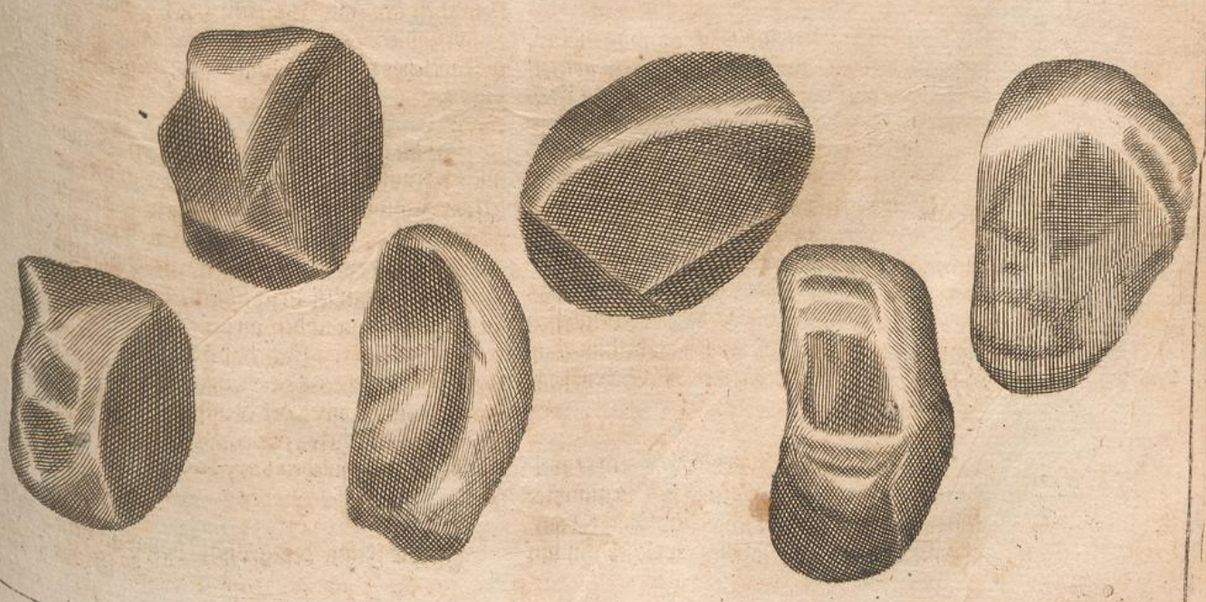
Vorstellung der 20 besten Diamanten unter denen auserlesen elie Herr Tavernier bey seiner letzten Ruckkunfft aus Indien in welcher er 6 mahl zu Lande gereiset dem König verkaufft. Und in ansetzung derselben, und der Dinste die gedachter Tavernier dem gemeinen Wesen erwisen, hat er ihn mit dem Adel beschencket.

10 11/16 C.

32 3/8 C.

14 7/8 C

Der Diamant mit A bezeichnet ist schön und Violfarbig. die mit B und C bezeichnet Kommen an der Farbe mit einer bleichen Rose über ein Der jenige mit D ist auf dermaßen schön Die andern alle sind weis und sauber und in Indien geschnitten worden. die 3 untersten 123 sind rohe und ungeschliffen.



Groß-Mogol gehörig / und ich habe jhn kein anders Edelgestein sehen antragen als dieses/so lang ich in meiner letsten Indianischen Reise/ an seinem Hoff gewesen. Dieser Topas wäget 181⅛ Ratis, welches unserer Caraten 157½ machen / und ward solcher zu Goa für dem Groß-Mogol/um 181000. Roupies gekaufft/ welches unserer Müntze 271500. Francken macht.

N° 7.

Diese grosse Asiatische Monarchen seyn nit die einige auf der Welt/so schöne Steine besitzē/ und habe ich keine so grosse Rubinen in allen Thronen des Groß-Mogols gesehen / als wie die so man in der Figur N° 7. 8. 9. siehet / welche unserm Grossen König gehörig/dem Mächtigst-und Prächtigsten / in allen Weisen / von allen Königen der Welt.

Hier siehet man endlichen die Figuren der grösten Perlen von welchen wir Wissenschafft haben / wie sie auch mit jhrer Zahl gesetzt seyn.

Des Königs in Persien Perlen.

N° 1.

Ist die Figur der Perlen so der König in Persien im Jahr 1633. von einem Arabier / so auß der Fischerey von Catifa kame / gekaufft hat. Sie kostete jhn 32000. Tomans, welche 1400000. Francken unserer Müntze seyn/ das ist sechs und viertzig Francken sechs Heller der Toman. Es ist die gröste und vollkommenste Perle so man bis anjetzo entdecket / und wo nicht der geringste Fehler ist.

Des Groß-Mogols Perlen.

N° 2.

Ist die Figur der grösten Perlen so ich an dem Hof des Groß-Mogols gesehen. Sie hanget an dem Hals eines Pfauen von Edelgesteinen gemacht/und komt jhme auf den Magen/ und dieser Pfau endet oben her den grossen Thron.

N° 3.

Ist die Figur der Perle so ich in meiner letsten Reise dem Cha-Est-Kan des Groß-Mogols Oheim / Landpflegers von Bengala verkaufft habe. Sie waget 55. Caraten / jhre Helle ist um etwas dunckel / und ist solches die gröste Perlen so jemalen von Europa in Asia kommen.

N 4.

Ist eine grosse vollkommene Perle / so wol wegen jhrer Helle als Gestalt / welche ist wie eine Oliven. Sie ist in der Mitten einer Ketten von Schmaragden und Rubinen / welche eine der Ketten so der Groß-Mogol etlichmalen an seinen Hals leget / und welche jhm bis auf die Mitte des Magens komt.

N° 5.

Ist eine runde Perle/und sehr vollkommen rund/ die Gröste deren ich Wissenschafft habe/ und welche dem Groß-Mogol zuständig. Man hat deren nimmermehr eine gleiche bekommen können/ welches Ursach ist/ daß der Groß-Mogol sich deren nicht bedient / und solche under andern Edelgesteinen welche nicht gearbeitet seyn / lässet. Dann wann er deren noch eine gleiche hätte entdecken können / könten sie jhme für Ohrenbehencke dienen / und eine jede dieser Perlen wäre zwischen zweyen Rubinen oder Schmaragden / nach der Weise des Landes; weilen niemand/so wol die Geringsten als Vornehmsten / welche jhren Mittlen gemäß / nicht an jedem Ohr eine Perlen zwischen zweyen gefärbten Steinen trüge.

Der Indianer Ohrenbehenck.

## Das XXIII. Capitel.

### Von den Corallen / gelben Agatsteinen/ und den Orten wo solche gefunden werden.

Beschreibung der Corallen.

DAwol der Corall nicht mit den Edelgesteinen in unserm Europa verglichen wird/ nichts destoweniger in den anderen drey Theilen der Welt / halt man jhn sehr hoch / und ist eine von den schönsten Hervorbringungen der Natur / ja so gar gibt es gewisse Völcker / welche solchen mehr schätzen als die Edelgesteine. Ich wil hier mit wenig Worten / was ich bemercket / wo solcher gefischet wird / und von der Weise wie man mit umgehet / beschreiben.

Und derselben Fischerey wo sie gelegen.

Ich wil dann erstlich sagen/ daß es drey Fischereyen an den Sardinischen Stränden gibt. Die von Arguerrel ist die beste und schönste von allen; die andere heißt Boza, und die dritte ist nahe bey der Insul St. Peter. Es ist eine andere Fischerey an dem Strand des Corsischen Eylandes / alwo der Corall klein / aber schön von Farbe ist. Es gibt zwey andere an dem Gestaad von Affrica / eine nahe bey dem Frantzösischen Bollwerck / die andere zu Tabarco; Der Corall von dieser ist groß und lang genug / aber die Farbe ist bleich. Man findet die siebende Fischerey an dem Sicilischen Strand / nahe bey Trapano, der Corall ist dünn / aber schöner Farbe. Es gibt noch eine andere an dem Strand von Catalonien / nahe bey dem Vorgebürge Quiers; der Corall ist von vortreflicher Farbe und groß/aber die Zincken seyn gar kurtz. Endlich ist noch die neunte Fischerey in dem Eylande Majorica, eben dergestalt wie die von Corsica, und das seyn alle Mittelländische Ort wo die Corall-Fischereyen gefunden werden / dann es gibt keine im Occeanischen Meer. Hie ist die Weise wie er gefischet wird/ zu sehen.

Dreyfachs Fischerey.

Wie sie gefischet werden

Wie der Corall auf hohlen Felsen wachset und wo das Meer tieff ist/so ist hier die Kunst deren man sich um solchen zu haben / bedienet. Die Fischer binden zwey Balcken kreutzweise übereinander/und thun ein grosses Stuck Bley in die Mitten / damit sie in Grund gehen. Nach diesem binden sie dick in einander geflochtenen Hanff um die Balcken herum/ welchen sie nachlässiglich/ groß wie ein Daumen / verwicklen / und binden dieses Holtz an zwey Seiler / deren eines an dem Vordertheil / und das andere an dem Hindertheil des Schiffs hanget.

get. Folgends lassen sie dieses Holtz in den Wasser-Lauff/ der Länge des Felsens nach/ und dieser Hanff windet sich um den Corall herum / man ist manchmalen fünff oder sechs Schiffen nöhtig die Balcken herauß zu ziehen/ und wann man so grossen Zwang anleget/ wann eines von den grossen Schiff-Seilen zerbricht/ sind alle die Ruderer in der Gefahr verlohren zu gehen/ es ist ein sehr gefährliches Handwerck. Und wann sie mit solcher Gewalt den Corall herauß ziehen / fället so viel in das Meer als sie herauß ziehen/ und weilen der Grund gemeinlich voller Sand ist / nagt sich der Corall von Tag zu Tag ab / wie unsere Früchten auf der Erden von den Würmen zernaget werden / solcher gestalten daß je eher er auß dem Sand gezogen wird / je weniger er verderbet ist.

Ist ein gefährliches Handwerck.

Ich wil dessentwegen sagen / daß ich zu Marsilien etwas verwunderungs würdiges in einem Laden wo man den Corall arbeitet/ gesehen. Es ist ein Stuck groß wie ein Daumen / und weil es ein wenig wurmstichig ware/ hat man es entzwey geschnitten / und es hat sich darinnen ein Wurm gefunden/ den ich habe wimlen sehen/ und welcher noch etliche Monat lang gelebt / als man jhn wieder in sein Nest gethan. Dann man muß mercken/ daß zwischen etlichen Corall-Zincken / wie ein kleiner Schwam wächset / unseren Bienenstöcken gleich/ wo kleine Würme gleich den Bienen nisten/ so viel gefället der Natur jhre Geschöpffe zu underscheiden. Etliche haben geglaubet daß der Corall in dem Meer weich seye / obschon er in der That hart ist ; aber es ist wol wahr/ daß in gewissen Monaten im Jahr/ man auß dem Gipfel des Zinckens wann man jhn drucket / eine Gattung Milch als wie auß der Brust einer Frauen/ hervorkomt ; und das könte wol wie Saamen seyn / welcher wann er auf was es seye so in dem Meer ist/ fället / zeüget er einen anderen Corallen-Zincken / also daß man in der That auf einem Todten-Kopf/ einer Klingen / und auf einer Granaten / welche in das Meer gefallen / alwo unden geflochtene Corallen-Zweige in der Höhe eines halben Schuhs gefunden worden / und ich habe diese Feur-Kugel in meinen Händen gehabt.

Würm in den Corallen.

Irthum des Coralls.

Wie derselbe Milch hat.

Die Corallen-Fischerey geschiehet von Anfang des Aprillen / bis an das Ende des Heumonats / und wendet man darzu gemeiniglich zweyhunder Schiffe an/ etliche Jahr mehr/ etliche minder. Man macht solche nach der Länge des Flusses Gena , und seynd solche sehr leicht. Sie haben grosse Segel/ um desto geschwinder zu fahren / es hat keine auf dem Mittelländischen die so viel tragen / und findet sich keine Galeern so solche einholen mag. Es finden sich auf jedem Schiff sieben Mann / samt einem kleinen Jungen/ sie zu bedienen. Man thut diese Fischerey nicht weiter als fünff-und zwantzig bis auf viertzig Meilen von der Erden wo sie glauben daß Felsen seyen / und rucken nicht weiter in das Meer / auß Forcht der Corsaren/ welche sie mit vollem Segel fliehen/ so sie solche antreffen.

Zeit der Corallen-Fischerey.

Wird an den Felsen gefischet.

Ich habe hier eine Bemerckung wegen des Coralls / etliche Orientalische Völcker betreffent zu thun. Die Japoneser wie ich gesagt habe/ schätzen weder Perlen noch Steine / und sie schätzen nichts als einen schönen Corallen-Knopf / welcher jhnen dienet die Taschen mit zu zumachen ; diese Taschen seynd gemacht wie die/ so man vor diesem in Franckreich getragen; es suchet einer den andern in der Grösse des Corallen-Knopfs zu übertreffen/ und solchen durch eine seidene Schnur so die Taschen beschliesset/ zuziehen ; dergestalten daß wer jhnen einen könte bringen in der Grösse eines Eys / schön und sauber ohne einigen Flecken darauf/ wurden sie solchen so viel als man begehrte/ bezahlen. Etliche Portugesen / welche vor diesem eine grosse Handelschafft in diesen Ländern gehabt/ haben mich offtmalen versichert / daß man bis auf 20000. Thaler darvor bekomen könte. Man muß sich nicht verwundern daß sie so viel Gelt vor ein schönes Corallen-Stück geben/ dieweil die Verachtung so sie von den Edelgesteinen thun sie nur begierig seyn / Sachen zu haben/ welche man sehr wenig anderswo schätzen würde. Sie schätzen über alles eine Haut von einem gewissen Fisch / welche härter ist als der Chagrain, und dieser Fisch hat wie sechs kleine Beinlein auf dem Rucken / auch manchmalen acht/ welche sich erheben / und mit einem andern in der Mitten eine Ronde machen / welches einer Diamant-Rosen gleicht. Sie machen auß dieser Fischhaut Säbel-Scheiden / und je besser diese kleine Beine die Rose formieren / und eingeordnet seynd / je mehr sie Gelt darvor geben/ etlichmalen bis auf 10000. Thaler / wie mich dessen die Holländer versichert haben. Um wieder auf den Corall zu kommen/ und die Rede zu enden/ muß ich hinzuthun / daß all das gemeine Volck sich damit zieret / und solches zur Hals- und Arm-Zierde in gantz Asien brauchet / und vornemlich gegen Aufgang auf den Ländern des Groß-Mogols/ und oben auf den Bergen so sich gegen dem Königreich Asen und Boutan ziehet.

Corallener Knopf ist den Japoneseren in hohem Werth.

Säbelscheiden auß Fischhäuten.

Des gemeinen Volcks in Asien Zierden/ seynd Corallen.

Der gelbe Agtstein wird nirgend zusamen gelesen/ als in dem Hertzogthum Preussen / an dem Ufer des Baltischen Meers / und das Meer wirfft solchen von Zeit zu Zeit/ durch gewisse Winde auf den Sand. Der Churfürst von Brandenburg so daselbsten herschet / verlehnet diesen gantzen Strand um achtzehen bis zwantzig tausend Thaler jährlich / und etlichmalen bis auf zwey und zwanzig tausend / und die Mieth-Leute erhalten dorten Wächter / welche das gantze Ufer durchstreichen / weilen das Meer bald auf der einen bald auf der anderen Seithen außwirfft / damit niemand nichts darvon entwenden könne ; und welcher sich solches zu thun understünde/ wurde am Leib gestrafft werden.

Wo der selbe Agtstein herkomt.

Der Agtstein ist anders nichts als ein Zusamenbachung / welche in dem Meer wie einer Art Gummi geschihet ; welches die Erfahrenheit genugsam beweiset / dieweil man eine Menge Stücke gesehen hat / worinnen man

Wie er zusamen gebacket.

Kleine Mücklein darin.

man Mücklein und anders Ungeziefer/ fande/ welche darinnen zusamen gebachen. Ich hab viel solcher stücklein gesehen/ in under andern eines// worinnen vier oder fünff kleine Mücklein in der Mitte zusamen gebachen waren.

Gleich wie ich eine Anmerckung von dem Coral Japonien belangend gemacht habe/ wil ich eine andere von dem Agstein China betreffend/ thun. Es ist ein Gebrauch under den Chinesern daß wañ ein grosser Herr ein Mahl haltet/ gehet es an seine Hochheit und Prächtigkeit/ zu ende des Mahls/ drey oder viererley Gattung Rauchfässer bringen zu lassen/ und in ein jedes eine grosse menge Agstein werffen zu lassen/ manchmalen bis auf tausend oder mehr Thaler werth/ angesehen daß je mehr verbrennt/ je gröſſer die Stücker seyn/ was ein Pfund wägen solte/ wäre von zwey bis drey hundert Thaler werth. Sie bedienen sich des Agsteins zu diesem Gebrauch/ dieweil sie das Feur anbätten/ und über das wann der Agstein in das Feur geworffen ist/ einen gewissen Geruch von sich giebet/ so den Chinesern nicht mißfallet/ wie er eine arth Oele führet/ wirfft er eine Flammen von sich/ so die ordinari Flammen übertrifft. Diese Verschwend- und Verderbung ist Ursache das der Agstein eine von der besten Waaren ist so man in China bringen kan/ wann die Handlung vor die Frömbden frey wäre/ dann Holländische Gesellschafft/ behalter sich sonderlich diese Handelschafft/ weilen die Chineser bis auf Batavia solchen von jhnen zu kauffen kommen.

Agstein wird under Chinesern Gotts-Dienst gebraucht.

Verschreibung des Grauen Ambers.

Und wo er wachst.

Ich weil dieses Capitel nicht enden ehe ich einige Anregungen von dem grauen Amber gethan habe. Man weißt nicht zum besten wie er wachset/ oder wo er sich formiert; aber es hat ein gutes Ansehen/ als ob es nirgend anders als in Orientalischen Meeren geschehe/ obwol man etlich mälen an den Engelländischen/ und andern unsern Europæischen See-Küsten solchen gefunden. Dessen gröste Menge findet man an dem Melindischen Strande/ vornemlich gegen den Außgüssen der Flüssen/ und über alles bey dem Außlauff deren so Riodi Sena genannt wird. Wann der Befehlhaber von Mozembique zu ende dreyer Jahren wieder auf Goa komt/ und die Zeit seiner Verwaltung verflossen/ bringet er gemeinlich nahe bey drey hundert tausend Pardos grauen Amber mit sich/ und ein Pardo/ wie ich anderswo gesagt habe/ ist unserer Müntze siben und zwantzig Stüber; es finden sich manchmalen Stücke einer mercklichen Grösse und Gewichts. Als im Jahr 1627. ein Portugesisches Schiff von Goa auf Mianilles abfuhre/ nachdeme solches die Meer-Enge von Malacca übergefahren/ befande es sich in einem Ungewitter eingewickelt/ welches etlich Tag und Nacht währte; der Himmel ware allzeit bedecket/ und dem Steurmann ohnmöglich die Höhe zugewinnen. Underdessen fienge Reiß un andere Lebens-Mittel an zu fehlen/ berathschlagten sie sich/ ob sie die Mohren in das Meer werffen wolten/ um die Lebens-Mittel für die weisse Männer zu erhalten/ und waren sie auf dem Puncten solches werckstellig zumachen/ als eines Morgens die Sonne sich wieder erzeigte und jhnen eine Insul entdeckte/ deren sie zimlich nahe waren/ und wo sie doch nicht als bis auf den andern Tag Ancker werffen könten; weilen das Meer hoch/ und der Wind wenig vortheilhaftig ware. Es ware in den Nachen ein Frantzos Marin Renau von Orleans samt seinem Bruder/ welche nachdeme sie auf dem Land waren/ einen Fluß fanden/ welche sich mit zweyen Portugesischen Corporalen und einem Wachtmeister im Außguß desselben badeten. Einer von den Corporalen sahe in deme er gebadet/ ein grosses Stuck so nahe bey dem Gestaad schwume/ welches er selbsten nahenden für ein Stuck schwamigten Steins nahme/ und selbiges ohne anders Bedencken dorten liesse/ so wol als die Vier andern/ so solches auch beschauten/ und tasteten ohne daß sie erkandten was es ware. Als sie wieder zurück in das Schiff waren/ dachte eben selber Corporal an das Stuck welches er nicht recht/ was es ware/ erkennen könnten/ und nachdeme er von dem grauẽ Amber hatte hören reden/ dachte er jhm nach/ dieses möchte auch dessen seyn/ in welchem er sich nicht betroge. Den andern Tag/ ohne seinen Mitgesellen etwas davon zu sagen/ nahme er einen Sack/ ließ sich auf die Erde setzen/ und gienge zu dem Fluß als wann er noch einmal Baden wolte/ fande das Stuck grauen Amber/ und truge solches heimlich in das Schiff/ wo er es in seine Küsten legte. Er konte nicht underlassen denselben Abend noch solches dem Marin Renau zu vertrauen/ welcher nicht alsobald glauben wolte/ daß dieses Stuck grauen Amber wäre; aber nachdeme er solches wol betrachtet/ glaubte er letstlichen daß sich der Corporal nicht betroge. Dieser auf gerathwol anerbotte dẽ Marin dieses Stuck um zwey Chinesische Goldbrodt/ ein Goldbrodt ist 600. Francken unserer Müntze; Aber nach deme Marin halßstärriglich nicht mehr als eine geben wolte/ hielte der ander seiner seits auch gut/ und behielte das Stuck in seiner Kisten/ wenig Tage hernach/ seye daß der Zorn/ daß Marin das Stuck grauen Amber nicht bekommen können/ um das was er anerbottẽ/ in Reden machte/ oder daß solches durch andere Mittel entdecket worden/ hat sich dieses Geschrey in dem Schiff außgebreitet/ daß der Corporal ein mercklich grosses Stuck grauen Amber in seiner Kisten habe/ und daß er solches ungefähr am Ufer dieses Eylands gefunden/ wo die Portugesen Ancker geworffen/ wolten die Boods-Knechte und Soldaten jeder auch sein Theil haben. Marin Renau auß einer kleinẽ Rachgierigkeit/ mahnet sie an/ und underrichtete sie. Sie sagtẽ zu dem Corporal/ daß weil sie alle seine Mitgesellen wären/ und in gleicher Gefahr mit einander schwebten/ ware es billich/ das sie gleichen Theil an diesem Gut hätten/ so das Glück jhnen ins gemein anerbiete/ dieweil er nicht der einige ware deme es dieses Stuck entdecket hätte/ welches folgbär dem gantzen Schiff muste außgetheilet werden. Der Corporal verfochte

te sich so gut als jhme möglich/ und weil er etliche fande so auf seiner seiten waren/ auß Hofnung/ desto mehr für jhren Theil an dem Stücke zu haben / wann deren weniger begehrend wären/ diese Wort-Wechslung fienge an sich zu erhitzen/ uñ gabe schon das Ansehen zu einem Aufstande/ welchen der Schiff-Haubtmann alsbald durch seine Klugheit zu stillen wuste. Er gabe den Soldaten und Boots-Knechten zu verstehen/ daß weilen dieses grosse Stuck grauen Amber eine seltzame Sache wäre/ welches er in jhrer Gegenwart wägen liesse/ und welches drey und dreyssig Pfund schwär gefunden wurde/ wäre es ein sonderbares Stuck und würdig dem König anerbotten zu werden/ wäre also schade solches in so viel kleine Stucke zu zerschlagen; daß sie jhre Rechnung viel besser finden würden / wann sie solches behielten bis zu jhrer Wiederkunft auf Goa, alwo wann sie solches dem Königlichen Statthalter anerbieten werden/ wird es nicht fehlen/ sie wol zu bezahlen/ und daß auf diese Weise ein jeder wol mehr bekommen werde. Dieses Mittel so der Haubtmann erfunden/ wurde von jedermann gebillichet/ sie setzten jhren Weg bis auf Manilles fort/ und zu jhrer Ruckkunfft auf Goa, ward das Stuck grauen Amber dem Königlichen Statthalter überbracht. Der Haubtmann hatte jhm schon gesagt auf was Weise alles vorgangen/ und sie hatten sich mit ein ander berathschlaget auf was Art sie dieser graue Amber sonder daß er den Königlichen Statthalter etwas kosten/ bekommen könten. Die jenige so solches im Namen der Boots-Knechte uñ Soldaten dem Königlichen Statthalter anerbotten/ wurden bedancket/ und der Königliche Statthalter sagte/ daß er jhnen grossen Danck vor das schöne Geschäncke wisse/ welches er dem König schicken wolle/ welches damalen Philipp der Vierte / welchem das Portugal noch underworffen/ ware. Also alle die so einen Theil an dem grauen Amber haben wolten/ wurden jhrer Hofnung beraubt/ und weder von dem Königlichen Statthalter/ noch von dem König deme das Stuck zugeschickt wurde/ bekamen sie nichts.

Ich will noch ein Wort von einem andern Stuck grauen Amber sagen/ welches zwey und viertzig Pfund gewogen. Anno 1646. oder 47. Ein Seeländer von dem besten Geschlecht von Middelburg/ welcher in der Insul Moritz/ welche zu Osten deren von St. Lorentz ist/ woriñen er von einer Holländischen Gesellschaft gebotte/ fande dieses Stuck an dem Ufer/ und sandte es der Gesellschaft. Wie aber diese Leute allezeit Feinde haben / und man ein Zeichen an dem Stuck fande als wann man einen Theil darvon gebrochen hätte/ bezüchtigte man dessen den Befehlhaber / als wann er den halben Theil darvon genommen hätte/ dessen er sich zu Batavia rechtfertigte. Aber weilen der Verdacht in vielen Hertzen geblieben/ und der Befehlhaber gesehen/ daß man jhme kein anders Amt mehr gegeben/ ist er wieder in See-Land zuruck gekehret im Jahr 1649. auf eben dem Schiff worauf ich mich befunden.

## Das XXIV. Capitel.

### Von dem Bisam und Bezoar / und andern Artzneymässigen Steinen.

Beschreibung des Bisams und Bezoars.

DEr Bisam und Bezoar von den seltensten und köstlichsten Waaren sind so uns Asien hervor giebet/ habe ich Rathsam zu seyn befunden/ ein Capitel darvon zu machen/ und dem Leser auch etliche anmerckungen auf diese zwey Articul zu geben.

Die beste Art und die meiste Vielheit des Bisams komt auß dem Königreich Boutan, von welchem man jhn auf Batna bringet/ die so die Haubt-Stadt in Bengala, um mit denen selbiges Landes Handelschaft zu treiben. Aller Bisam so in Persien verhandelt wird/ komt von dannen / und alle Handelsleute so mit dem Bisam gewerben/ haben lieber daß man jhnen gelben Agstein und Coral/ als Gold und Silber bringe/ dieweil sie diese zwey Stuck sehr hoch schätzen. Der Vorwitz hatte mich eingenommen/ die Haut dieses Thiers auf Paris zu bringen/ von welchem hier die Abbildung zu sehen.

Bisam in der Blasen.

Nachdem man dieses Thier getödtet/ schneidet man jhme die Blasen auß/ welche ausserthalb dē Bauch/ in der grösse eines Eyes siehet; und welche näher bey dē Geburts-Theilen als bey dem Nabel ist. Nach diesem ziehet man den Bisam auß dieser Blasen/ und welcher damalen nicht anders als gerunnen Blut außsiehet/ wann die Bauren solchen verfälschen wollen / thun sie gehacket Blut uñ Leber von dem Thier zusamen an statt des Bisams so sie herauß gezogen haben.

Dessen Verfälschung.

Diese Vermischung zeuget in der Blasen nach dem Verfluß zwey oder dreyer Jahren gewisse kleine Thierlein/ welche den rechten Bisam fressen / dergestalten daß wann man solches eröffnet / findet man viel Abgang darinnen. Andere Bauren wann die Blasen außgeschnitten/ und den Bisam so viel als sie herauß nehmen können / ohne daß man dessen sehr viel achten möge/ darauß genommen/ thun an dessen Stelle kleine stücklein Bley / damit es desto schwärer seye. Die Kaufleute/ so solchen kauffen und in frömbde Länder führen/ lieben diesen Betrug mehr als den andern/ dieweil keine dieser kleinen Thieren darinnen wachset. Aber der Betrug ist wol schwärer zu entdecken/ wann von der Haut deß Thiers kleine Beutel gemacht werden/ welche sie gar sauber mit Faden von eben der Haut zusamen nähen/ und welche den warhaften Blattern gleichet; und sie erfüllen diese Beutel mit dem so sie auß den warhaften Blattern weggenommen / mit dieser betrüglichen Vermischung so sie noch hinzu thun wollen/ welches sehr schwär vor die Kaufleute ist solches zu erkennen. Es ist wahr/ daß die Blater/ welche sie weggeschnitten/ dabey ist / ohne daß man deren Lufft gebe / und dem Geruch Zeit lasse/ etwas von seiner Starcke zu verliehren / und etwas zu verriechen / indeme sie davon nehmen was sie weg thun wollen

und Betrug.

sen/ würde es geschehen/ daß wann man diese Blasen einem vor die Nasen hielte/ wurde jhme das Blut alsobald wegen der stärcke des Geruchs darauß schiessen/ welcher nothwendig gemässiget seyn muß/ um ohne dem Hirn schädlich zu seyn/ doch annemlich seyn solle. Der Geruch dieses Thiers so ich auf Paris gebracht habe/ ware so starck/ daß es unmöglich ware solches in meinen Zimmern aufzubehalten; Es machte jederman im Hause Kopffwehe/ und ich habe solches in den Speicher hancken müssen/ wo endlich meine Leute jhme die Blasen weggeschnitten/ welches doch nicht verhindert daß die Haut nicht allezeit etwas von dem Geruch aufbehalten/ man fanget niemalen an dieses Thier zu finden/ als in dem 56. Grad; Aber im 60. hat es eine grosse Menge/ weilen das Land mit Walden angefüllet. Es ist wahr das in dem Hornung und Mertzen/ nachdeme diese Thiere den Hunger in dem Land worinnen sie sind erlitten/ wegen der Schneen/ welche in grosser Menge bis von zehen auf zwölff Schuh hoch fallen/ kommen sie von Mittag her bis auf den 44. und 45. Grad/ um das neue Korn oder Reiß abzuessen; und in dieser Zeit warten jhnen die Bauren auf jhrer Reise mit Stricken so sie jhnen legen/ auf/ und tödten solche mit Pfeilen oder Brügeln. Etliche under jhnen haben versichert/ daß sie so mager und abgemattet seyen/ wegen des Hungers so sie außgestanden/ daß deren viel sich im Laufe fangen lassen. Es muß eine erschröckliche Menge dieser Thieren seyn/ ein jedes von jhnen hat nicht mehr als eine Blasen/ und die gröste ist nicht grösser als ein Hünner-Ey/ und kan nicht mehr als eine halbe Untzen Bisam geben. Man muß offt drey oder vier Blasen haben um eine Untzen Bisam darauß zu ziehen.

Auß drey oder vier Blasen kombt man nur ein Untzen Bisam.

Der König von Boutan, von welchem ich in dem folgenden Buch reden werde/ in der Beschreibung so ich von diesem Königreich thun will/ beförchtende daß der Betrug so mit dem Bisam vorgienge/ das Gewerbe nicht verhinderte/ um so viel mehr weilen man auch Tunquin und Cocinchine welche noch theurer ist/ weil man deren nicht ein so grosse Menge findet; dieser König/ sage ich/ förchtende daß diese verfälschte Waare die Handelschaft in seinen Ländern verschreyete/ befahle daß alle diese Blasen nicht solten vernähet/ aber wol offen auf Boutan so seine Waar-Stadt ist/ gebracht werden/ um aldorten erforschet und mit seinem Sigill verwahret zuwerden. Alle so ich gekauffet habe/ waren von dieser Gattung/ aber ohn angesehen aller Vorsehung des Königs/ öffnen solche die Bauren sauberlich/ und thun wie ich schon gesagt habe/ kleine Bleystücklein darein/ zu welchen die Kaufleute schweigen/ weilen das Bley den Bisam nicht verderbet/ wie ich selbst erfahren/ und nur dem Gewicht unrecht thut/ in einer meiner Reisen auf Patna, kauffte ich 7673. Blasen/ welche 2557. ½. Untzen gewogen/ und 452. Untzen ausser den Blasen.

Heyen Gewicht wird mit Bley verfälschet.

Der Bezoar komt auß einer Landschaft des Königreichs Golconda, gegen dem Nord-Ost zu. Er findet sich under dem Mist/ so in dem Bauch der Ziegen gefunden wird/ welche ein Stauden abetzen/ deren Namen ich vergessen habe. Diese Pflantzen/ stosset klein Knöpffe auß/ um welche und die ende der Zweigen so die Ziegen fressen/ wird der Bezoar in dieser Thieren Leibe gezeuget. Er nimt seine Form nach denen der Knöpffen und dem ende der Zweigen/ und ist dieses die Ursach/ daß so viel underschiedliche Figuren gefunden werden. Wann die Bauren der Ziegen Bäuche befühlen/ wissen sie wie viel Bezoar darinnen/ und verkauffen solche nach der Ebenmase der Vielheit so bey jhr zu finden. Um solches zu wissen/ thun sie beyde Hände under der Ziegen Bauch/ und schlagē den Wangst nach der lange der beyden Seiten/ dergestalten daß alles in der mitte des Bauchs komt/ und sie also gewiß in jhrem fühlen zehlen können/ wie viel Bezoar darinn ist.

Der Bezoar komt auß der Bauch-Mist der Ziegen.

Die Seltenheit des Bezoars bestehet in der Grösse/ obschon der kleine nicht weniger Tugend als der grosse hat: aber in diesem ist man offtermalen betrogen/ dieweil es Leute giebt so dē Bezoar mit einem gewissen Deig vergrössern/ so mit Gummi und anderer Materi von der Farb des Bezoars zugerichtet wird. Sie können solche eben so viel Umwicklung geben/ als der Natürliche Bezoar haben soll. Man kan diese Betriegerey fürnemlich durch zwey Mittel wissen/ das erste ist/ daß man den Bezoar wägen muß/ und solchen in lau Wasser etliche Zeit eindüncken. Da dann das Wasser die Farbe nicht ändert/ und wann der Bezoar nicht von seinem Gewicht verliehret/ ist er nicht verfälschet. Das andere Mittel ist/ daß man ein glüend spitziges Eysen dem Bezoar nahet/ wann das Eysen darein gehet/ und solchen röstet/ ist es ein Zeichen/ daß er vermenget/ und daß er nicht natürlich ist. Im übrigen je grösser der Bezoar/ je theurer ist er/ er steiget nach Gleichheit wie der Diamand/ dann so fünff oder sechs Bezoar eine Untzen wägen/ wäre die Untzen von fünff bis achtzehen Francken werth; aber so es ein Bezoar einer Untzen schwär ist/ wäre die Untzen hundert Francken werth. Ich habe einen von 44. Untzen bis auf zwey tausend Franckey verkauft.

Sein Wärt bestehet in der Grösse.

Ich habe die Begierde gehabt/ von allem was von dem Bezoar zu wissen ist/ mich wol underrichten zu lassen/ und ich hatte schon underschiedliche Reisen auf Golconda gethan/ so der Ort ist/ wo solcher am meisten verkaufft wird/ ohne daß ich hätte vernehmen können/ in welchem Ort in der Zigen Leibe er gefunden wird. In meiner fünfften Reise/ etliche Particular-Personen so in den Englisch- und Hollandischen Compagnien Dienste hatten/ und welche kein besondere Handlung haben dörfften/ warē mir verpflichtet/ weil ich jhnen ohngefähr für sechszig tausend Roupies Bezoar verkauffen machte. Die Kaufleute so solchen verkaufft hatten/ wolten mir jhre Erkandtnuß erzeigen/ und mir etwas verehren/ ich habe es abgeschla-

Ist in hohem We. th.

schlagen/ und sagte jhnen daß ich niemalen von jemand/ wer es auch gewesen/ nichts genommen/ was für Dienste ich auch geleistet hätte. Aber ich gabe jhnen zu erkennen/ daß ich jhnen noch dienen könte in der künfftigen Monçon, und daß sie mich jhrer seits auch verpflichten würden/ wann sie mir drey oder vier von denen Zigen holten/ so den Bezoar tragen/ jhnen versprechende/ solche nach jhrem Werth zu bezahlen. Sie schienen gantz bestürtzt über das Begehren/ so ich an sie gethan/ und antworteten mir/ daß das Verbott so streng wäre/ daß wann man einen entdecken könte/ welcher so kühn wäre eine auß dem Lande zu lassen/ liesse man solchen ohne Genade tödten. Ich sahe wol/ daß jhnen solches verdrießlich; dann auf einer Seiten förchteten sie die Straffe/ und auf der andern besorgten sie/ ich möchte jhnen verhinderlich an einem Kauf seyn/ welches jhnen einen grossen Nachtheil bringen könte/ weil diese arme Leute/ ob sie gleich verkauffen oder nicht/ verpflichtet seyn dem König vor die Lehnung 6000. alte Pagodes zu bezahlen; welches 45000. Francken unserer Müntze seyn. Vierzehen Tag oder mehr darnach/ nachdeme ich nicht mehr an sie gedachte/ kamen jhrer drey vor Tag/ an meiner Thür anklopffen/ so bald sie in meiner Kammer waren/ wo ich noch im Bethe lage/ befragten sie mich/ ob alle meine Diener frembd wären/ und weil ich keinen auß der Statt gehabt habe/ und sie alle Persianer oder von Surate waren/ sagte ich jhnen sie wären alle Frömbd/ und über dieses giengen sie weg ohne mir zu antworten. Eine halbe Stund hernach kamen sie wieder mit sechs deren Geissen/ so ich mit weile betrachtete. Man muß bekennen/ daß es schöne Thier seyn/ sehr hoch/ und welche zarts Haar wie Seiden haben/ so bald diese Geissen in meinem Saale waren/ der älteste von diesen Kaufleuten welcher mir solche zugeführt hatte/ führte die Rede nur mir ein Wortgeprange zu machen/ und sagte/ daß weilen ich die Verehrung so sie mir thun wollen/ nicht hätte wollen annehmen/ weil ich jhnen den Kauff einer so grossen Summa Bezoar hätte zu wegen gebracht/ zum wenigsten solte ich diese sechs Ziegen nicht außschlagen/ welche sie mir von gantzem Hertzen geben. Weilen ich solche nicht vor eine pure Verehrung wie sie es wünscheten/ habe wollen annehmen/ habe ich sie gefragt/ was sie werth seyn möchten/ und nachdeme sie sich lange Zeit mir solches zu sagen geweigert hatten/ ware ich endlichen sehr bestürtzet/ und glaubte sie spotteten/ als sie mir sagten/ daß eine dieser Ziegen welche sie mir wiesen/ drey Roupies werth wäre/ daß eine jede von den zweyen andern so folgten vier werth wäre/ und daß eine jede von den dreyen/ so noch übrig wären 4¾. Roupies. Auf dieses fragte ich sie/ warum diese Ziegen eine theurer wäre/ als die andere/ sagten sie mir/ daß eine nur einen Bezoar im Bauch hatte; und daß die andern entweder zwey/ drey oder vier hätten/ welches sie mir zur Stund wiesen/ in deme sie jhnen die Bäuche klopfften/ auf die Weise wie ich besser oben gesagt habe. Diese sechs Ziegen hatten 17. Bezoaren und ein halben/ wie der halbe Theil einer Haselnuß. Daß Inwendige ware wie weicher Ziegen-Koht; dieser Bezoar wie ich gesagt habe/ wachset in dem Mist/ so in dem Ziegen Bauch ist. Etliche sagten mir/ daß dieser Bezoar gegen der Leber genommen würde/ andere sagten/ daß es gegen dem Hertzen seye/ und ich habe niemalen die Warheit dessen erkündigen können.

Preis der Zigen/ so Bezoar haben.

Haben zu Zeiten drey oder vier Bezoar.

Desselben Grösse.

Underschiedliche Meynung/ wo er in der Beest anzutreffen.

So wol in Orient als Occident hat es eine grosse Menge Bezoar/ welcher von Kühen komt/ und es findet sich dessen so bis auf 17. und 18. Untzen wäget/ ich habe einen gehabt so dem Groß-Hertzog von Florentz verehret worden. Aber man schätzet diesen Bezoar nicht/ sechs Gran von dem andern machet mehr als dreyssig von diesem.

Bezoar von Kühen.

Was den Bezoar so von den Affen komt/ belanget/ ist so starck/ daß zwey Gran so viel machen/ als sechse von den Geissen; aber ist seltzam/ und es finden sich sonderlich dieser Art Affen in dem Eylande Macassar. Diese Art Bezoar ist rund/ an statt daß der ander underschiedliche Figuren hat/ nachdeme er von den Knospen und Zweig-Gipffen/ so die Geissen gefressen/ geformet worden. Die diese Steine/ so man glaubt/ daß sie von den Geissen kömen/ viel seltzamer seyn/ als die andern/ seyn sie auch um viel theurer/ und werden mehr gesucht/ und wann man einen einer Nuß groß findet/ wäre er mehr als hundert Thaler werth. Die Portugesen über alle andere Völckerschafften schätzen den Bezoar sehr hoch/ dieweil sie allezeit auf einandern Achtung geben/ förchtende/ daß nicht ein Feind sie vergifften wolle.

Affen Bezoar.

Dersselbe wird in dem Eyland Macassar gefunden.

Geissen Bezoar sind die theurisen.

Es ist noch ein anderer berühmter Stein/ welcher der Stein deß Stachelschweins genannt wird/ welchen dieses Thier im Kopff hat/ und welcher noch köstlicher wider das Gifft ist/ als der Bezoar. Wann man jhn eine Viertelstund in das Wasser gelegt hat/ wird solches so bitter/ daß in der Welt nichts bitterers ist. Dieses Thier hat auch manchmalen einen Stein im Leib so gleicher Natur und so gut als der ist/ so auß dem Kopff komt/ aber mit diesem Underscheid/ daß der erste nichts von seinem Gewicht noch Grösse verliehret/ wann er in das Wasser gelegt wird/ und daß bey den andern ein Abgang ist. Ich habe in meinem Leben drey von diesen Steinen gekaufft. Der eine kostete mich fünff hundert Thaler/ und ich habe jhn seither Vortheilhafftig mit dem Abgesandten Dominico von Santis, von welchem ich in meiner Persischen Beschreibung geredet/ verkauffet. Ich habe vor ein andern vier hundert bezahlt/ welchen ich noch aufbehalte; und der Dritte ward nur um drey hundert verkaufft/ welchen ich einem Freunde verehret.

Stein deß Stachelschweins/ ist gut wider das Gifft.

Underscheid des Bezoars und Stachelschweins Steins.

Ich will endlichen des Schlangen-Steins gedencken/ welcher bey nahe eines Hällers groß ist/

Beschreibung des Schlangen-Steins.

ist / und etlich ziehen auf die Ablänge / welche in der Mitten dick seyn / und auf den Enden gantz dünn. Die Indianer sagen / daß solche auf den Köpffen gewisser Schlangen geformet werden; aber ich will eher glauben / daß es die Abgöttischen Priester seyn / welche jhnen solches glauben machen / und daß dieser Stein eine Vermischung von etlichen Materialein ist. Deme seye wie jhme wolle / so hat er ein vortrefliche Tugend alles Gifft wann man von einem vergiffteten Thier gebissen / herauß zu ziehen.

Seine Würckung.

Wann der Ort wo der Biß geschehen / nicht offen ist / muß man darein schneiden / damit das Blut herauß gehe / und wann der Stein darauff geleget ist / fält er nicht ab / bis alles Gifft so sich rings herum gesamlet / herauß gezogē habe.

Und Säuberung.

Um solche zu säubern muß man Frauen-Milch nehmen / oder bey deren Abgang Kühe-Milch / und nachdeme man bey zehen oder zwölff Stunden darein gedunckt / diese Milch so alle den Gifft herauß gezogen / nimt eine Eiter-Farbe an sich. Nachdeme ich eines Tags mit dem Ertz-Bischoff von Goa gespeiset hatte / fuhrte er mich in sein mit Seltzamkeiten angefülltes Geheim-Stüblein / worinnen er viel auß unsern Sachen hatte. Under andern zeigte er mir einen solchen Stein / und nachdeme er mir dessen Eygenschafft angedeutet / sagte er mir / daß es nicht länger / als drey Tag / daß er dessen Erfahrung gehabt / nach welchem er mir solchen verehrete. Wie er einen Morast des Eylands Salsete übersetzte / allwo Goa ist / um in eine Feldwohnung zu ziehen / einer von denen / so jhn in seinem Palekis truge / und welche fast gantz bloß seyn / wurde von einer Schlangen gebissen / und also bald durch diesen Stein geheilet.

Heilung des Schlangen-Biß.

Man bedienet sich zweyer Mitlen / um zu versuchen / ob dieser Stein gut ist / und ob kein Betrug mit underlauffe.

Prob des Schlangen-Steins.

Das erste ist / daß wann man den Stein in den Mund nimt / alsdann wann der Stein gut ist / springet er auf / und hanget sich an den Gaumen. Das andere ist / solchen in ein Glaß voll Wasser zu legen / und alsbald wann er nicht verfalschet ist / fängt das Wasser an zu sieden / etliche kleine Blateren steigen von dem Stein so im Grund ligt / bis über das Wasser hinauf. Es ist noch ein anderer Stein / welchen man den Stein einer behaubteten Schlangen nennet. Es ist eine Art Schlangen / welche in der That eine Hauben hat / so jhr hinder dem Kopff abhanget / wie in der folgenden Figur vorgestellet wird / und hinder dieser Hauben findet man den Stein / der mindeste ist eines Hünner-Eyes groß.

Grosse Schlangen.

Es giebt in Affrica und Asia Schlangen einer entsetzlichen Grösse / und welche bis auf fünff und zwantzig Schuh lang seynd / wie die ware / deren Haut man zu Batavia auffbehaltet / und welche ein achtzehen jähriges Magdlein verschluckt hatte / von welchem ich anderswo die Beschreibung gethan habe. Man findet keine dieser Steine / als bey denen Schlangen / welche zum minsten zwey Schuh lang sind. Dieser Stein so nicht hart ist / wann er wider einen andern Stein gerieben wird / giebt einen gewissen Safft / welcher mit Wasser vermischet / und von einer Person so Gifft im Leibe hat / getruncken wird / hat die Tugend solchen alsobald außzutreiben. Es giebt dieser Schlangen nirgend / als an den Melindischen Stranden / und man kan dieser Steinen durch Mittel der Boots-Knechten und Portugesischen Soldaten / welche von Mozambique wieder kommen / kriegen.

## Das XXV. Capitel.

### Von den Oertern / worauß das Gold in Asien und Affrica gezogen wird.

Beschreibung der Oertern / wo das Gold herkomt.

JAponien / welches in vielen Eylandern / in dem Chinischen Orient / dem Nord zuziehende / bestehet / und wo etliche gar glauben / daß Niphon, welches das gröste und gleichsam über das veste Land angebunden / die Landschafft in Asien seye / so die gröste Menge Gold hergiebet / aber man glaubet / daß der meiste Theil auß der Insul Formosa komme / von welcher es in Japonien gebracht wird. So lang die Hollander dieses Eyland eingehabt / haben sie nicht recht können wissen / welches die Handlung ware / gegen der Seiten allwo man glaubet / daß Gold seye.

Schlechtes Gold auß China.

Es komt auch Gold auß China / welches die Chineser gegen Silber / so man jhnen bringt / vertauschen; dann Preis um Preis haben sie das Silber lieber als das Gold / dieweil sie keine Silber-Gruben haben. Dieses Gold ist von dem schlechtesten so man in Asien finden kan.

Das Eylande von Celebes oder Macassar bringet auch Gold hervor / welches auß den Flussen gezogen wird / allwo es under dem Sand umweltzet.

Gold-Adern in der Insul Achen, oder Sumatra.

In der Insul Achen oder Sumatra nach der Regens-Zeit / und wann die Regen-Güsse verflossen seyn / findet man Gold-Adern in Steinen underschiederlicher Grösse / so die Regen von denen Bergen dem Nord-Ost zu sehend / herab gezogen haben. Von der Seiten gegen Ost / in eben der Insul / wann die Hollander Pfeffer laden / bringen jhnen die Bauren eine grosse Menge Gold; aber es ist ein schlechtes Gold / und noch under dem Chinischen Gold.

Gegen Thibet, welche der alte Caucasus in dem Land eines Raja über dem Königreich Cachemir, giebt es drey Berge nahe bey einander / deren einer zeuget Gold / der andere Granaten / und der dritte den Lapis.

Schlechtes Gold auß dē Königreich Tipra.

Es komt endlich auch Gold auß dem Königreich Tipra, welches Beschreibung ich in folgendem Buch machen werde / aber es ist schlechtes Gold / und bey nahe gleiches Schlags wie das Chinische Gold. Dieses seynd alle Oerter in Asia / auß welchen Gold komt; und ich werde auch etwas von dem Affricanischen Golde sagen / und von der

Gegend wo die gröste Menge gefunden wird.

Des Befehlhabers von Mozambique Gewalt.

Man muß wegen dieser Ursach mercken/ daß der Befehlhaber von Mozambique die Gebieter von Sofala und Chepon-Goura under jhme hat. Das erste von diesen zwey kleinen Verwaltungen ist auf dem Fluß Sena sechzig Meilen von seinem Außlauff/ und das andere ist zehen Meilen höher/ von dem Außlauff dieses Flusses bis an diese Oerter so wol von einer Seiten als der andern hat es eine grosse Menge schwartze Einwohner/ deren jede von einem Portugesen befehlet wird. Diese Portugesen haben sint langer Zeit sich fast dieses Landes bemeistert/ und herrschen aldorten als kleine Herren/ und führen um geringer ursache willen Krieg wider einander/ und es gibt deren so bis fünff tausend Cafres under sich haben/ so jhre Leibeigne seyn. Der Befehlhaber von Mozambique deme diese kleine Herren underworffen seyn/ versiehet solche mit Tuch und andern notwendigen Waaren/ deren jegliche er jhnen in jhrem Werth verkaufft. Wann der Befehlhaber von Mozembique von Goa weg reiset um die Besitzung seiner Verwaltung anzutretten/ welches die beste ist so von dem Königlichen Statthalter herrühret/ bringet er eine grosse Menge Waaren mit sich/ und über alles schwartz gefärbte Tücher. Seine Handelsgenossen von Goa schicken jhme auch alle Jahr zwey geladene Schiffe/ mit gleicher Waare/ welche er auf Sofala und Chepon-Goura schicket/ bis auf Monomotapa welches die Haubt-Stadt eines Königreichs gleiches Namens ist/ sonsten Voubebaran genannt/ diese Stadt ist von Chepon-Goura bis auf hundert und fünfftzig oder mehr Meilen entfernet. Der jenige so in selbigem Lande regieret/ führt den Namen des Keysers von Monomotapa, und sein Bottmassigkeit erstrecket sich bis an die Gräntzen des Prestre-Jan. Auß der Erden von Monomotapa ist es/ daß das feinst und beste Gold in Affrica komt/ und man ziehet solches ohne grosse Mühe herauß/ wann man nur zwey oder drey Schuh tieff in die Erden grabet. In gewissen Orten selbiges Lands so nicht bewohnet wird/ dieweil es daselbsten kein Wasser giebt/ findet man auf der oberfläche der Erden stücklein Gold/ von allerhand Form und Gewicht/ und es giebt so mehr als eine Untzen wägen. Ich habe wegen dessen Seltenheit etliche stücklein mit mir gebracht/ welche ich guten Freunden verehrt/ und es giebt derey/ so bis auf zwey Untzen kommen/ ich habe eines von einer Untzen und ein halben oder mehr/ aufbehalten. Als ich mit dem Herrn von Ardiliere des Herrn du Jardin seinem Sohn/ von welchem ich in meiner Persischen Beschreibung Meldung gethan/ zu Surate ware/ kame alldorten ein Abgesandter von dem Abissiner König an/ welchen wir begrüßten; Ich verehrte jhme ein paar mit Silber eingelegte Pistolen/ und nachdeme er uns mit jhme die Mahlzeit einzunemmen gebetten/ wiese er uns die Verehrungen welche er dem Groß-Mogol im Namen seines Königs überbrachte. Es bestunde solche in vierzehen schönen Pferdten/ welche jhme von dreyssig so er auß seinem Lande gebracht/ übergeblieben waren/ von den andern so jhme in dem Schiffe zu schanden gerathen/ als er das Meer von Mocka auf Surate übergesetzet. Mehr in einer Menge junger Leibeigenen/ so wol ein als andern Geschlechts/ und endlichen (was das vornemste und würdigste bewundert zu werden) ware ein Baum von lauterm Golde/ zwey Schuh und vier Daumen hoch/ und vier oder fünff Daumen dick von Stammen. Er hatte zehen oder zwölff Aeste/ deren etliche bey nahe eines halben Schuhes lang waren/ Daumens dicke/ auch andere die etwas kleiner waren. An etlichen Orten der grossen Aesten sahe man etwas rauhes/ welches in etwas den Knospen gleichte. Die Wurtzlen dieses Baums/ so die Natur also gemacht hatte/ waren klein und kurtz/ und die längste hatte nicht mehr als vier oder fünff Daumen.

Des Groß-Mogols Verehrung.

Das fürnemste Gold in gantz Affrica komt auß Monomotapa.

Die Völcker dieses Königreichs von Monomotapa, wissen die Zeit wann das Tuch und andere Waaren zu Sofala und Chepon-Goura ankommen/ und sie kommen alsobalden dorthin/ mit dem was sie nöthig haben sich zu versehen. Es komt auch eine grosse Anzahl Cafres auß andern Königreichen und Ländern/ und die Befehlhaber dieser zweyen Städte verkauffen jhnen die Tücher/ und andere Sachen deren sie nöthig haben/ jhnen um die Bezahlung vertrauende/ welche sie sich verpflichten das künfftige Jahr solche abzustatten/ jhnen so viel Gold bringende/ als sie mit einander beschlossen/ dann wann man jhnen wegen der Bezahlung nicht traute/ wurde keine Handelschafft zwischen den Portugesen und diesen Cafres vorgehen. Es geht beynahem als wie mit jenen Etiopischen Völckern/ welche alle Jahr Gold nacher Alkair bringen/ von welchem ich in der Beschreibung des Groß-Türcken Pallast geredet habe. Die Einwohner von Monomotapa leben nicht lang wegen der bösen Wassern des Landes/ und in dem fünff und zwantzigsten Jahr fangen sie schon an Wassersüchtig zu werden/ also daß es für ein Wunder gehalten wird/ wann sie über viertzig Jahre kommen. Die Landschafft wo der Fluß Sena seinen Ursprung nimmt/ wird Moukaran genennt/ und gehört einem andern König/ hundert Meilen oder mehr über Chepon-Goura anfangende. Die Einwohner dieser Landschafft finden eine grosse Menge gepülfertes Gold in underschiedlichen Flüssen/ so in die Sena fallen/ aber dieses Gold ist um viel schlechter als das andere/ und sie bringen solches auf Chepon-Goura und Sofala. Das Land ist sehr gesund/ und dessen Einwohner leben so lang als in Europa. In gewissen Jahren gibt es Cafres welche wol weiter als auß der Landschafft Moukaran, und der Nachbarschafft des Vorgebirges Bonæ

Die Einwohner zu Monomotapa leben nicht lang.

hæ Spei kommen. Die Portugesen haben sich von jhnen jhres Landes / und des Namens erkundigen wollen ; aber nichts anders zur Antwort bekommen / als jhr Land heisse Sabia, und werde durch einen König regiert / und daß sie gemeinlich vier Monat Wegs haben auf Sofala zu kommen. Das Gold so sie bringen / ist vortreflich und in Stücklein wie das von Monomotapa, und sagen sie / sie finden solches auf hohen Bergen / wann sie nur zehen oder zwölff Schuh in die Erden graben. Sie bringen auch eine grosse Menge Elephanten-Zähne / sagende es gebe so viel in jhrem Lande / daß man sie hauffenweise im Felde sehe / und daß alle Stacketen jhrer Vestungen / und jhre eingeschlossene Lustwäldlein mit Elephanten-Zähnen seyen / welches ich auch schon anderswo bemercket. Jhre gemeinste Speise ist von dem Fleische dieses Thiers / und vier dieser Cafres mit jhren Ageagayes , welches eine Gattung halber Piquen ist / fehlen nicht einen Elephanten zu Boden zu werffen / und solchen zu tödten. Alle Wasser jhres Landes seynd sehr bös / welches Ursache ist / daß sie alle geschwollene Beine haben / und ist es ein grosses Wunder / wann einer von jhnen dessen entbrosten.

Uber Sofala ist eine Gegend alwo ein König regiert / so der König von Baroé genant wird. In etlichen Orten seines Landes / wachset eine Wurtzel der Grösse eines Daumens / und gelber Farbe. Sie heilet allerhand Gattung Fieber / weilen sie erbrechen macht ; aber weil man deren gar wenig findet / verbietet der König bey hoher Sträff / keine auß seinem Lande weg zu tragen. Wahrender Zeit das Dom Philippus von Mascaregnas , Königlicher Statthalter zu Goa ware / schickte jhme der König von Baroé ein Stück von dieser Wurtzel ohngefahr drey Schuh lang / an beyden Orten mit Gold eingefasset / und in der Mitten guldene Ringe. Nachdeme solche der Königliche Statthalter empfangen / hielte er sie in hohem Werth / und nachdeme er dieses Stuck in underschiedliche Stücklein zerschneiden lassen / verehrte er solche etlichen seiner Freunden. Er schickte deren zwey auf Surate dem Herrn Fremelin Englischen Vorsitzern / welcher mir solche weisete / und nachdeme ich ein Stücklein von dieser Wurtzel auf die Zunge gelegt hatte / fande ich deren Geschmack sehr bitter.

Vortreffliche Wurtzel in dem Land des Königs von Baroé wachst.

Was die Silber-Gruben belanget / gibt es deren keine in gantz Asien / als in dem einigen Königreich Japon ; und seith etlichen Jahren hat man zu Delegore, Sangore, Bordelon , und Bata , sehr reiche Zinn-Gruben gefunden / welches den Engelländern Schaden gethan / dieweil man deren Zinn nimmer wie vor diesem / benöhtiget ist / und es gibt jetzunder dessen genugsam in Asien / welches in selbigen Ländern zu nichts anderm dienet / als die Töpffe / Kessel und anderes Kupffer-Geschirr damit zu verzinnen.

Silbergruben im Königreich Japon.

## Das XXVI. Capitel.

### Erzehlung einer mercklichen Treulosigkeit welche dem Author wie er von Gomron auf Surate einschiffen wolte / widerfahren.

Des Authors Erzehlung einer treulosen Geschicht.

IN dem Monat Aprillen des 1665sten Jahrs / als ich auf meiner Abreise von Gomron begriffen ware / und nahe mich in ein Schiff so dem Couratier der Holländischen Gesellschafft gehörig / und von dem Haubtmann Hanß befehlet wurde / zu setzen / um auf Surate zu reisen / gabe mir der Englische Sachwalter ein Paquet Briefe / welche in Eyle auß Engelland gekommen waren / um dem Vorsteher von Surate übergeben zu werden. Dieses Paquet ware sehr groß / dieweil über die Brieffe der Gesellschafft / auch noch diese so den Privat-Personen von Surate und anderen Orten in Indien zuständig waren. Ich empfienge dieses Gebunde den Abend vor meiner Abreise in Gegenwart des Herrn Casembrot eines Holländer / welcher zu Lande in Persien kommen ware / und welcher ein Verwandter des Herrn Heinrich van Wück, Befehlhaber zu Gomron. Casembrot thate dergleichen / als ob er mich begleiten wolte so offt ich den Englischen Sachwalter heimsuchte / und Van-Wück befragte mich in allen Besuchungen / so ich jhme abstattete / ob der Sachverwalter mich nicht mit Brieffen auf Surate beladete. Ich antwortete jhme aufrichtiglich / daß er mir gesagt habe er wolte mir mitgeben / ohne daß ich weder des ein noch des andern böse Meinung im Verdacht hatte. Jhr Zweck wie es seither erschienen / ware sich dieses Paquets zu bemächtigen auf das Geschrey einer Trennung so zwischen Engell- und Holland vorgehen solte / und er zweiffelte ob nicht die Engelländer etwas darvon vernommen hatten / dieweilen etliche Täge zuvor ein Arabier durch die Wüsten ankommen ware / so dem Englischen Sach-Verwalter ein Paquet gebracht / welches dem Commandeur Van-Wück grosse Angst verursachte.

So bald als ich das Paquet von dem Sachwalter empfangen hatte / Casembrot welcher allezeit auflaurte / und welcher sahe wie er mir solches in die Hände gabe / gienge er den Van-Wück dessen berichten / und jhme dessen Form und Grösse beschreiben / und nachdeme ich dem Sach-Verwalter ein Glas Wein / welches er mir auf glückliche Reise zubrachte / bescheid gethan hatte / gienge ich auch von Van-Wück Abschied zu nehmen / welcher nimmermehr zugeben wolte / daß ich vor dem Nachtmahl von jhme gienge. Er behielte mich also mit Gewalt / damit er desto mehr Zeit hätte / seinen Streich zu vollbringen ; und nachdeme er sich entschuldiget / daß er mich nicht begleiten kunte / wegen der Ankunfft dreyer Schiffe / welche Ancker werffen kamen / als wir bey Tisch waren / gabe er mir sein kleines Boot damit

damit ich mit vier oder fünff der Fürnehmsten des Losaments/ so er mir zugabe (under dem Schein mich zu begleiten) in das Schiff gelangen könte/ und der Haubtmann des Schiffes selbsten/ deme er das Wort gabe. So bald wir an das Ufer kamen/ bothe mir der Schiff-Haubtmann seine Kammer an/ worinnen er mir mein Beth durch meine Diener/ so schon zwey Tag vor mir im Schiffe waren/ hatte bereiten lassen/ und weilen ich mich beschwerte solches anzunehmen/ sagte er mir/ daß jhme der Comandeur solches befohlen hätte/ auf welches ich jhme geantwortet/ daß ich seine Kammer nicht anderst als mit dem Bedinge annehme/ daß ich nicht mehr als den halben Theil beziehen werde/ und daß er sich des andern bediene. Nachdeme dieses also reguliert worden/ zoge ich das Engellandische Paquet auß dem Sack meines Rocks/ und gabe es einem meiner Dienern/ solches in mein Boucha, welches ein Felleisen selbiges Landes ist/ außzubehalten/ ich liesse solches zwischen das Schiff-Holtz/ und das Obertheil meines Beths stossen. Es waren zwey kleine Bey-Schifflein mit uns gekommen/ worinnen mehr als sechtzig Säcke mit Gold waren/ etliche von fünfftzig/ andere von hundert Tomans/ wie alle Säcke in Persien auf diese Weise gemacht werden. So bald als diese Bey-Schifflein am Lande waren/ fienge man an diese Säcke einen nach dem andern in das Schiff zu ziehen/ aber sehr langsam/ des Vorhabens uns die gantze Nacht aldorten verbleiben zu machen/ und mich zu verpflichten zu Bethe zu gehen. Aber wie man sahe/ daß ich nicht wolte schlaffen gehen/ entschlossen sich der Haubtmann/ der Schiffer/ der Couratier der Gesellschafft/ welchem wie ich gesagt habe/ das Schiff zustandig/ so alle des einen waren/ einen Sack von hundert Tomans in das Meer fallen zu lassen/ als sie solchen in das Schiff ziehen wolten/ welches geschahe/ damit sie Zeit gewinneten zum Ende jhres Vorhabens zu kommen. So bald der Sack in das Meer gefallen ware/ schickte man ein Bood auf Gomron einen Undertaucher zu hohlen/ um den Sack auß dem Meer zu ziehen/ welcher in dem Schiff zu Anfang des Tages anlangte/ um den Sack zu fischen. Wie ich sahe/ daß das Schiff nicht als den andern Tag um zwey oder drey Uhren des Morgens abfahren konte/ gienge ich zu Bethe/ mein Felleisen ware allezeit auf einer Stelle/ halb under meinem Haubtküssen/ und halb hervornen. Meine Diener waren in der Kammer des Büchsenmeisters zu Ruhe gangen/ und indessen daß ich in des Haubtmanns seiner eintzig schlieffe/ zoge man gemächlich mein Boucha hervor/ auß welchem man das Paquet Brieffe wegnahme/ und ein anders wol verpitschiertes von gleicher Form und Grösse/ darvor hinein thate/ in welchem nichts als weisses Papier ware. Nachdeme der Sack/ welchen man mit Fleiß/ und zu dem Ende diesen bösen Streich zu vollbringen/ in das Meer fallen lassen/ heraußgezogen ward/ zogen wir den Segel auf/ und kamen in dem Port zu Surate den fünfften Meyen gemeldten Jahrs/ an. Der Holländische Commandeur hatte mir die Ehre gethan einen Schiffmann zwey bis drey Meilen in das Meer zu schicken/ so bald als ich auf dem Land ware/ welches ohngefähr um Mitternacht geschahe/ wolte ich vor allen Dingen jhn zu begrüssen gehen/ zwey Vätter Capuciner bettende/ so an dem Ufer waren als wir außstiegen/ dieses Paquet welches ich auß meinem Boucha zoge/ dem Englischen Vorsteher zu überbringen/ zu welchem sie sich gerne anerbotten: Aber sie sagten mir/ daß weilen es zu ungelegener Stund wäre/ und daß der Vorsteher so dem Podagra underworffen/ schon zu Ruhe seyn könte/ welches sie nicht vor rahtsam findeten/ jhne aufzuwecken/ wolten sie bis auf den folgenden Tag mich zu der Besuchung zu begleiten verschieben/ alwo ich selbsten mein Paquet dem Herrn Presidenten überantworten könte. Aber das Zipperlein/ von welchem er damalen angefochten wurde/ liesse jhme nicht zu/ viel zu schlaffen/ also daß jhme das Paquet noch dieselbe Stunde eingehändiget/ und der Betrug zu gleicher Zeit entdecket wurde. Nachdeme der President in beyseyn der Fürnehmsten des Hauses/ solches eröffnet hatte/ fande man nichts als weisses Papier Brieffweise zusamen geleget; nachdeme mir solches zu Ohren gebracht/ erkante ich alsobald den schlimmen Possen/ so mir Van-Wück, und seine Mit-Helffer gespielet hatten. Welches mir noch mehrers diese Treulosigkeit bestätigte/ ware/ daß nachdeme ich mein Felleisen durchsuchte/ fande ich/ daß mir ein Edelgestein mangelte/ welches ich dem Befehlhaber von Gomron verkauffen wollen. Weilen ich mich aber mit jhme des Preises halber nicht verstehen konte/ stellete er mir solches etliche Stunden zuvor/ ehe ich einschiffete/ um auf Surate zu gehen/ wiederum zu/ und ich hatte es in der Eile mit dem Paquet Brieffe in mein Felleisen thun lassen/ alwo als ich zu Surate ware/ solches nicht mehr fande.

Underdessen der Diebstal welchen man mir an diesem Paquet Brieffe gethan/ entrüste den Presidenten dergestalten wider mich/ welcher nicht zulassen wolte/ daß ich mich recht fertigte/ und ich ware noch grösserm Unheil underworffen wegen des Zorns vieler Engelländer/ so Theil an dem Verlust dieser Brieffen hatten/ so jhnen in dem Paquet zugeeignet waren. Sie kamen so weit/ daß sie mir underschiedliche male nach dem Leben trachteten/ wie ich es probieren kan durch Zeugnuß und Beweise etlicher ehrlicher Leute/ und absonderlich mit Herrn Hartmann/ welcher damalen die zweyte Person der Schreibstuben von Surate ware. Also um mich dieser Fallstricke/ so mir geleget wurden/ zu befreyen/ ware ich verpflichtet/ mich allezeit von einer Menge Leute begleiten zu lassen/ und ich konte auch gar nicht auf Golconda, wo die grosse Diamant-Handlung vorgehet/ mich begeben/ weilen ich von vielen meiner Freunden berichtet worden/ wie daß zehen oder zwölff Engelländer dieser Orten/

Wird jhme nach dem Leben gestellet.

um

um mich übel zu tractieren / meiner warteten. Diese grosse Verrähterey so mir geschahe / machte alle meine Anschläge zu nichte / und verursachte mir einen grossen Verlust / zudeme daß ich eine gute Summa Gelts wieder muste in Persien bringen / weilen ich solche in Indien nicht anwenden können.

Hier ist die Abschrifft des Brieffs / welchen ich wegen dieser Ursache auf Batavia an den General der Holländischen Gesellschafft und an die Herren des Rahts abgehen liesse / datiert von Surate den 16. May 1665.

Des Authoris Klag-Schreiben wider den Commandeur Heinrich Van-Wück.

## Meine Herren.

ICh nehme die Kühnheit denselbigen diese wenige Linien zu zuschreiben / um jhnen den Mißfallen des Schimpffes so mir der Commandeur Heinrich Van-Wück, zu Gomron gethan / zu bezeugen / welcher unangesehen der Empfehlungs-Schreiben / welche ich von dem Herrn Abgesandten der Staaten / so bey meinem König gegenwärtig ist / deren eines an das Haubt der Gesellschafft zu Ispahan, das ander an den Commandeur von Gomron, und das dritte an den in dieser Stadt Surate, zugeschrieben seyn / alle drey bittende / mir in allem was sie thun könten / hülffliche Hand zu leisten / ohne daß die Gesellschafft mit eingeflochten würde. Aber der Herr Heinrich Van-Wück, hatte vor dieses gantz kein Ansehen / sondern er hat mir den grösten Schimpf so jemalen einem ehrlichen Mann / als wie ich / der ich ein Bedienter Seiner Königlichen Hoheit / meines Königs Bruders bin / jemalen geschehen können / welches ist / daß er mir meine Sachen öffnen lassen / worinnen viel Kleinodien / von welchen auch etwas verlohren worden / und mir ein grosses Paquet Brieffe / so mir der Englische Herr Sachwalter von Gomron vertrauet hatte / an den Englischen Herrn Presidenten in dieser Stadt Surate, wegnehmen / und an dessen Stelle ein Paquet von lauter weissem Papier hinlegen lassen. Ich lasse sie betrachten in was Achtbarkeit mich nicht der Herr President und alle Engelländer haben werden / und ob ich nicht Ursach habe mich dessen zu beklagen / und sie um Gerechtigkeit anzuflehen. Und wann es jhnen geliebte / meine Herren / mir die Erlaubnus zu schicken / daß ich auf Batavia kommen dörffte / um jhnen mündlich zu erzeigen was vor Mißfallen ich habe / daß Herr Van-Wück mich zum Werckzeuge eines solchen schlimmen Stucks erwehlet / und sie nach der länge zu berichten / auf was Weise dieses alles vorgegangen / sie würden mich in solchem höchlich verpflichten / oder zum wenigsten bitte ich sie / mir eine genugsame Erstattung von dem Urheber dieses Diebstals thun lassen; in mangel dessen / werde ich nicht fehlen / so bald mir GOtt die Genade thun wird / wieder in Franckreich zu seyn / die Beklagung durch den König meinen Herren thun lassen / welcher mich mit seiner Wolgewogenheit beehret / und durch Seine Königliche Hoheit / dero Herren Brudern / an die Herren Staaden und dero Abgesandten / um was Preis daß es seye / satsame Erstattung von obgesagtem Herrn Van-Wück zu bekommen / und durch dieses Mittel meine Ehre zu erretten. Und was mehr bey meiner Durch-Reise zu Ispahan, wil ich nicht fehlen den König in Persien dessen zu berichten / und jhme sagen / daß über alle Ehre so Seine Majestet mir erwiesen / und ohnangesehen aller Paß-Brieffen so ich hatte / dannoch der Herr Van-Wück auf solche Weise mit mir verfahren. Ich glaube auch Seine Majestet werde nicht vor gut aufnehmen / daß alle Muster der Edelgesteinen / welche ich jhme kauffen und machen lassen sollen / so wol in Indien als in Europa verloren gangen / als das Paquet Brieffe gestolen worden. Ich könte jhne auch berichtigen der heimlichen Anschläge und Underredungen / so der Herr Van-Wück zu Gomron mit einem Fürsten und Persischen Feind gehalten / welcher in das vorgesagte Ort verkleidet gekommen. Und schließlichen weiß ich genugsame Sachen / daß ich jhn so viel / oder noch mehr als er mir gethan / beschimpfen könte / und indeme er solche empfanget / wird die Gesellschafft deren auch theilhafftig werden. Deßwegen / meine Herren / bin ich entschlossen / wann sie mir nicht gantzliche Erstattung davor thun lassen / obwolen ich gantzlich glaube dieser Mühe entbrosten zu seyn / hoffende sie werden nicht fehlen mir das Recht zu ertheilen / ehe ich auß diesen Landen wegreise / um in Europa wieder zu kehren / oder eben so wol in allen andern Orten werde ich allezeit seyn

## Meine Herren

Dero Demütigster / ꝛc.

Es geschiehet wunderselten daß die Verrähtereyen ungestraffet hingehen / und die Fürnehmsten so mit in dieser Verbündnuß gewesen / haben ein unglückseliges Ende genommen.

In folgender Monçon die Schiffe so von Surate auf Gomron kamen / breiteten dieses grosse Schelmenstück so mir widerfahren / in dieser gantzen Gegend auß / wenig Zeit hernach als der Herr Van-Wück mit einem starcken Fieber angegriffen wurde / und jhn der Ehrwürdige Vatter Balthasar / Carmeliter Ordens / heimsuchte / glaubende daß er verbunden / jhme von dieser Sach zu reden / in welcher er zimlich nahe eingewickelt wäre. Allein er verfochte dieses sehr starck / und bediente sich zweydeutiger Worten / sagende / daß wann es wahr wäre / daß er das Paquet Brieffe weggenommen / wolte er daß er in dreyen Tagen / und ohne Rede abstürbe. Er hatte zwar eigentlich den Diebstal nicht begangen; Er hatte aber dazu angereitzet / und also starbe er in dreyen Tagen / und ohne Rede. Sein Leutenant / genant Bozan, einer von denen so er mitgeschickt / mich bis in das Schiff zu begleiten / und welcher allem ansehen nach das Fell-

eisen

eisen eröffnet / und den Diebstal begangen hatte / welcher nach einer grossen Schwelgerey / sich auf einen Waal der Loge, um in der Kühle zu schlaffen / nidergelegt / und wie diese Wale keine Fassung noch Geländer haben / so dem Fallen verhinderlich wäre / indeme er sich bewegte / und Schlaffender sich hin und wider weltzte / fiele er hinunder / und wurde des andern Tags am Ufer des Meers todt gefunden.

Was den Schiff-Haubtmann anbetrifft / welcher auch von der Verbündnuß ware / vier oder fünff Tag nach seiner Ankunfft zu Surate, wie er seinen Weg fortsetzte / kame ein Mahometaner eiferfichtig wegen seiner Frauen / welche er geschlagen hatte / und vor Zorn gantz rasend wider etliche Freye / welche sie getrennet hatten / glaubende daß dieser Haubtmann / welchen er eintzig fande / auch von denselben wäre / gabe er jhme fünff oder sechs Dolchen-Stiche in den Leib / von welchen er todt zur Erden fiele; und hier ist das unglückselige Ende aller dieser Leute.

## Ende des Andern Buchs.

# Indianischer Reisbeschreibung

## Drittes Buch.

**Von der Glaubensbekantnuß der Mahometaner / und Ungläubigen in Indien: des Authors Reise zu Meer von Surate auf Batavia, und von Batavia in Holland / und von underschiedlichen Sonderbarheiten etlicher Orientalischer Königreiche.**

### Das I. Capitel.

**Von der absonderlichen Glaubensbekantnuß der Mahometanern in den Orientalischen Indien.**

Beschreibung der Mahometaner Glaubensbekantnuß.

DEr Underscheid so sich under den Mahometanern befindet / bestehet nicht allein in den underschiedlichen Außlegungen so sie jhrem Alcoran geben; aber wol in den underschiedlichen Meinungen so sie von den ersten Vorfahren des Mahomets haben. Daher ist es daß zwey underschiedliche und gantz widrige Spaltungen entstehen; die eine so Sounnis genant / und von den Türcken angenommen; und die andere so Chiais heißt / und der Persianern jhre ist. Ich wil mich nicht länger in dem Underschied dieser zweyen Trennungen / welche alle die Mahometaner theilen / aufhalten / dieweilen ich davon genugsam in meiner Persischen Beschreibung geredet habe / und wil nur allein den jetzigen Stand dieses falschen Glaubens so wol in dem Reich des Groß-Mogols / als auch in den Königreichen von Golconda und Visapour melden.

Underscheid bestehen.

Erste Einsetzung des Türckischen Glaubens.

In der ersten Einsetzung des Türckischen Glaubens in Indien / waren die Orientalische Christen sehr hoffärtig / und ohngottsförchtig / und die Abgöttischen ein verzagtes Volck / welches nicht grossen Widerstand thun konte. Also daß es den Türcken sehr leicht fiele / die einen und die andern durch die Stärcke der Waffen zu underdrucken / welches sie auch mit so grossem Vortheil thaten / daß viel Christen und Abgöttische den Türckischen Glauben annahmen.

Vielerley Secten.

Der Groß-Mogol samt seinem gantzen Hof / folget den Sounischen Trennungen / der König von Golconda der Chiaischen / und der von Visapour hat in seinem Lande von beeden Theilen vermischet; welches auch von dem Hof des Groß-Mogols kan gesagt werden / wegen der Viele der Persianern / so jhme zu seinen Heer-Zügen dienen. Obwolen sie die Sounnis sehr anfeinden / folgen sie doch äusserlich des Fürsten Glauben / glaubende / daß um jhr Glück zu befördern oder zu erhalten / sie jhren Glauben verbergen können / und daß es genug seye solchen in dem Hertzen zu haben. Was das Königreich Golconda belanget / Kouroub-Cha welcher anjetzo regieret / handhabet mit grossem Eifer den Chiaischen Glauben / und wie die Grosse seines Hofes fast alle Persianer sind / beobachten sie den Chiaischen Irrthum mit eben der Strenge und Freyheit / als in Persien.

Ich habe anderswo bemercket / daß under den Mahometanern / so natürliche Underthanen des Groß-Mogols / wenig Beamtete; welches Ursach / daß viele Persianer entweder durch Nohtzwang oder Ehrbegierung eines bessern Glücks / als dessen so sie in jhrem Lande zu gewarten haben / suchen solches in Indien. Und wie sie abgeführt genug seyn / finden sie genugsame Gelegenheit sich in den Waffen zu befürdern / daß so wol in dem Reich des Groß-Mogols / als in den Königreichen von Golconda und Visapour, die Persianer in Besitz der schönsten Aemtern seynd.

Aureng-zeb Eifrr für die Sounnische Trennung.

Aureng-zeb bezeuget über alles einen grossen Eifer für die Sounnische Trennung / deren er ein so getreuer Beobachter / daß er alle seine Vorfahren in äusserlicher Achtung des Gesetzes übertrifft / welches der Fürhang mit welchem er die Anmassung des Königreichs bezogen. Als er den Chron bestiegen / gabe er zu erkennen / daß er das Mahometanische Gesetze in aller seiner Schärffe halten wolle / von deme man zur Zeit des Cha-gehan seines Vatters / und Gehan-guir seines Groß-Vatters / abgewichen ware. Um sich noch eifriger in deren Glauben zu erzeigen / machte er sich Dervich

oder

oder Faquir, welches ist zum Freywillig-Armen / und under diesem falschen Mantel der Gottsforcht / machte er jhme einen geschicklichen Wege zu dem Reich. Obwolen er / wie ich schon gesagt habe / viel Persianer in seinem Dienst hat / gestattet er nicht / daß sie das Fest Hoçen und Heussin der Kinder Ali begehen / welche von den Sounnis getödtet worden / von welchen ich in der Persischen Beschreibung Meldung gethan habe / und sie selbsten / wie ich schon gesagt habe / um dem König zu gefallen / und jhr Glück zu befördern / machen jhnen kein Gewissen sich äusserlich der Ehrerbietung und Gebrauchen der Sounnis zu bedienen.

Sein falsche Gottesforcht.

## Das II. Capitel.

### Von den Fakirs oder freywillig armen Mahometanern in den Orientalischen Indien.

Grosse Menge der Freywillig-Armen.

MAn erzehlet / daß in den Orientalischen Indien auf achtmal hundert tausend Mahometanische / und zwölff mal hundert tausend abgöttische Fakirs seyen / welches eine entsetzliche Menge ist. Es seynd lauter Landstreicher und Faulentzer / welche das Werck durch einen falschen Eifer verblenden / und sie bereden / daß was auß jhrem Mund gehe / eine Götter-Antwort seye.

Es gibt underschiedliche dieser Mahometanischen Faquirs. Etliche gehen fast gantz blos wie die abgöttischen Faquirs, haben keine beständige Wohnung / und ergeben sich allerhand Unreinigkeit / ohne Schaam. Sie bereden die Einfaltigen / daß sie die Freyheit haben allerhand Böses zu thun / ohne daß es jhnen Sünde seye.

Derselben lasterhafftes Leben.

Es gibt andere Faquirs, welche Röcke tragen von so viel Stück und underschiedlichen Farben / daß man nicht wol sagen kan was es ist. Diese Röcke gehen jhnen bis auf die halben Beine / und bedecken die bösen Kleider so sie darunder haben. Diese Faquirs gehen gemeiniglich in Gesellschafft / und haben under jhnen ein Oberhaubt oder Vorgesetzten / welcher durch seine Kleidung so armseliger und von mehr Stücken / als der andern jhre / ist / underschieden. Was noch mehr ist / so ziehet er eine grosse eiserne Ketten / so jhme an einem Bein angebunden / so zwey Stab lang und zimlich dick. Wann er sein Gebät verrichtet / geschiehet es mit grossem Getümmel so er mit seiner Ketten macht / und mit lauter Stimme / welche mit einer gezwungenen Ernsthafftigkeit / welches jhme die Ehrerweisung des Pöbels zuwegen bringt. Underdessen bereitet jhme und den seinigen / dieses Volck zu essen / welches jhme an dem Ort wo er sich aufhaltet / vorgestellet wird / welches gemeiniglich auf der Gassen oder öffentlichen Platz geschiehet. Er lasset durch seine Jünger etliche Teppichte außspreiten / und er setzet sich darauf um den jenigen / so jhne Rahts fragen / Gehör zu geben. Anderseits diese Jünger gehen die grossen Tugenden jhres Meisters / in dem Lande außzubreiten / und die Genaden so er von Gott empfange / welcher jhme die grossen Geheimnussen offenbare / und jhme die Gewalt gebe / den Betrübten durch seine gute Rathe beyzuspringen. Das Volck / welches jhme leichtlich glaubt / und welches jhn heilig glaubt / komt jhn mit grosser Andacht zu besuchen / und wann man nahe bey jhme ist / ziehet man die Schuh von Füssen / und fallet nider jhme die seinigen zu küssen. Damalen strecket der Faquir seine Arme auß / um demütig zu scheinen / und gibt seine Hand zu küssen / nach welchem er die jenigen so jhne rahtsfragen / bey jhme nidersitzen macht / und verhöret einen jeden absonderlich. Sie berühmen sich einen Prophetischen Geist zu haben / und über alles den unfruchtbaren Weibern ein Mittel Kinder zu bekommen / zu lernen / und sich bey weme sie wollen / beliebt zu machen.

Und dero Kleidung.

Wie ihr Oberhaubt bekleidet.

Ihre Devotion zu demselben.

Küssen jhme die Füss.

Es gibt dieser Faquirs so mehr als zwey hundert Jünger haben / welche sie gemeinlich mit der Trömel und dem Horn versamlen / welches fast wie eines unserer Jäger-Hörnern ist. Wann sie weggehen / haben sie jhre Standarten / Späre / und andere Waffen / welche sie nahe bey jhrem Meister in den Boden stecken / wann er in einem Orte ruhet.

Die dritte Art dieser Faquirs in den Orientalischen Indien / seynd die / so von armen Eltern geboren / und weil sie begehren das Gesetze wol zu wissen / damit sie Moullas oder Schrifftgelehrte abgeben könten / begeben sich in die Mosquées, alwo sie von dem Allmosen so jhnen gegeben wird / leben. Sie wenden die Zeit an / den Alcoran zu lesen / welchen sie außwendig lernen / und wann sie noch zu dem Studieren etliche kleine Wissenschafft von den natürlichen Sachen / samt dem Exempel eines guten Lebens nach jhrer Art / hinzu thun können / können sie das Haubt in den Mosquées werden / und zu der Würde der Moullas und Gesatz-Richtere gelangen. Diese Faquirs haben jhre Weiber / und etliche auß Andacht und grosser Begierde / es dem Mahomet nachzuthun / haben bis auf drey oder vier / glaubende Gott dadurch einen grossen Dienst zu erweisen / wann sie vieler Kinder Vätter seyen / welche dem Gesatz jhres Propheten nachfolgeten.

## Das III. Capitel.

### Von dem Glauben der Heyden oder Abgöttischen in Indien.

Viele der Götzendiener in Indien.

DJe Götzen-Diener in Indien seyn in so grosser Anzahl / daß für einen Mahometaner zum wenigsten 5. oder 6. Heyden können gezehlt werden. Hier wäre sich zu verwundern / daß so eine erschröcklich grosse Menge Leute / sich durch eine so kleine Zahl Menschen underdrücken lassen / und so leichtlich sich under das Joch des Mahometanischen Fürsten gebogen. Aber die Verwunderung muß sich legen / wann man betrachtet / daß diese Abgöttische under jhnen gantz uneinig seyn /

seyn / und daß der Aberglauben eine so seltzame Manigfaltigkeit von Meinungen und Gewonheiten eingeführet / daß sie nimmermehr mit einander übereinstimmen werden. Ein Heyd würde nimmermehr in einem Hauß eines andern Zunfft als die seinige / kein Brot essen / noch Wasser trincken / es wäre dann / daß es edler und fürnehmer seye / und also dörffen sie alles in den Häusern der Braminen, welche jederman offen stehen / essen und trincken. Eine Zunfft ist bey nahe bey diesen Heyden / was vor alters ein Stamm bey den Juden gewesen; und obwolen man gemeiniglich darvor haltet / daß zwey und siebenzig dieser Zünfften seyen / habe ich doch von den Gelehrtesten ihrer Priestern vernommen / daß man solche in vier Haubt-Zünfften versetzen könne / von welchen alle die anderen ihren Ursprung bekommen.

Was ein Zunfft bey den Heydern sey.

Wie manche sie haben.

Die erste Zunfft.

Die erste Zunfft ist der Braminen ihre / welches die Nachfolger der alten Brachmannen oder Indianischen Weltweisen / welche sich sonderlich auf die Stern-Kunst verlegten. Man findet noch von ihren alten Büchern / in deren Lesung die Braminen gemeiniglich beschäfftiget seynd / und sie seynd in deren Warnennung dergestalten belesen / daß sie nicht um eine Minuten in Bemerckung der Sonnen und Monds-Finsternüssen / fehlen. Und damit diese Wissenschafft under ihnen erhalten werde / haben sie eine Art hoher Schuhle in der Stadt Benarez genant / wo sie fürnemlich sich in der Stern-Kunst üben / und wo sie auch Schrifftgelehrte haben / so in dem Gesetze underweisen / welches sie mit grosser Scharffe machen beobachten. Diese Zunfft ist die edelste under allen / dann auß den Braminen ist es / daß man die Priester und Glaubens-Bediente nennet. Aber weilen sie in grosser Anzahl / und nicht alle auf ihrer Hohen Schule studieren können / seynd sie fast alle ungelehrt / und folgbar sehr abergläubisch / die so under ihnen vor die Geistreichsten gehalten wurden / waren die grössesten Hexenmeister.

Was darinnen docierr und gelehret wird.

Ist die Edelste.

Die zweyte Zunfft.

Die zweyte Zunfft ist der Raspoutes oder Ketris, das wil so viel sagen / als Krieger und streitbare Männer. Diese seynd die eintzigen Indianischen Heyden so Hertz haben / und sich in den Waffen berühmt machen. Alle die Rajas von denen ich underschiedliche malen geredt habe / seynd von dieser Zunfft. Sie seynd als eben so viel kleine Könige / deren Mißverständnuß sie dem Groß-Mogol zinßbar gemachet; Aber weil der meiste Theil in seinem Dienste seynd / werden sie über die massen wol belohnet / von der kleinen Steur so sie jhme bezahlen / durch die grosse und ehrliche Besoldung so sie von jhme bekommen. Diese Rajas und ihre Underthanen die Raspoutes, seynd die vestesten Stützen des Groß-Mogols seines Reichs / und es waren die Rajas Jesseing und Jessomseing so den Aurengzeb auf den Thron gesetzet. Aber es ist zu bemercken / daß diese zweyte Zunfft nicht in lauter Kriegsleuten bestehet. Es seynd die Raspoutes allein so zu Kriege dienen / und alle Reuter seynd; aber was die Ketris anbelanget / haben sie auß der Art ihrer Vor-Eltern geschlagen / und die Waffen mit der Handelschafft vertauschet.

Die dritte.

Die dritte Zunfft ist die der Banianen, welche alle der Handelschafft ergeben / und deren eine Cherafs, das ist / Wechsler / und die anderen Underhändler / durch deren Mittel die Kaufleute kauffen und verkauffen. Die von dieser Zunfft seynd dergestalten subtil und geschickt in der Handlung / daß wie ich schon anderswo gesagt habe / sie dem gller-abgeführtesten Juden / noch Lehre vorschreiben könten. Sie gewöhnen bey guter Zeit ihre Kinder den Müssiggang zu fliehen / und an statt ihre Kinder auf der Gassen umlauffende zu dulden / und ihre Zeit mit spielen zu verlieren / wie wir gemeiniglich mit den unsern thun. Sie underweisen dafür solche in der Rechen-Kunst / welche sie vollkommen besitzen / und bedienen sich darzu weder der Feder noch Rechenpfenningen / sondern des blossen Gedächtnusses / daß auf solche Weise sie einem in einem Augenblick die schwerste Rechnung stellen so seyn kan. Sie seyn allezeit bey ihren Vättern / welche sie in der Handlung underrichten / und welche nichts verrichten / sie weisen es jhnen dann zugleich. Hier seynd die Buchstaben / welcher sie sich in ihren Büchern bedienen / so wol in den Landen des Groß-Mogols / als auch in andern Orten in Indien / obwol die Sprachen underschiedlich seynd. Wann einer den Zorn wider sie überhand nehmen lässet / hören sie mit Gedult und ohne Wiederrede zu / gehen gantz kaltsinnig weg / und kommen nicht vor vier oder fünff Tagen wieder zu selbigem Menschen / bis sie meynen daß jhme der Zorn vergangen. Sie essen nimmermehr nichts so ein empfindliches Leben hat / und sie sturben lieber / als nur das geringste Thierlein zu tödten / gar nicht ein Ungeziefer noch ein Würmlein / und seynd in diesem Puncten sehr eiferige Beobachter ihres Gesetzes. Das ist genug / wann man saget / daß sie einander nicht schlagen / und daß sie nimmermehr zu Kriege gehen / sie können nichts in der Raspoutes Häusern essen / dieweil sie tödten und Fleisch essen / außgenommen von den Kühen / von welchen sie nimmermehr genieſen.

Wie sie darinnen die Rechenkunst lernen.

Ihre Speiß.

Seynd gute Eifezer ihres Gesetzes.

Die vierdte.

Die vierdte Zunfft heisset Charados oder der Soudras, und gleich wie die Raspoutes seynd sie in den Kriegen beschäfftiget; aber mit diesem Underscheid / daß die Raspoutes zu Pferd / und die Charados zu Fusse dienen. Die einen und die andern / suchen den Ruhm in den Waffen zu sterben / und ein Soldat / er seye ein Reuter oder Fußknecht /

In denselben gibt es hertzhafte Leut.

wird auf ewige Zeit für ehrlos geschätzet/ wann er in der Gelegenheit zu fechten flüchtig wird. Dieses ist ein ewiger Flecken in seinem Geschlecht/ und ich will wegen dieser Ursache eine Geschicht hierzu thun/ so mir in dem Lande erzehlet worden. Ein Soldat / welcher seine Frau inbrünstig liebte / und von welcher er das Gegen-Recht empfienge/ flohe in dem Streit/ nicht auß Forcht des Todes / sondern wegen der einzigen Betrachtung der Traurigkeit seiner Frauen/ wann sie zur Wittwen würde. So bald sie die Ursache seiner Flucht verstanden / und solchen sich dem Hauß nahern sahe/ versperte sie jhme die Thüre / und liesse jhme sagen/ daß sie keinen Mann / welcher die Liebe eines Weibs der Ehre vorgezogen hätte / vor den Jhrigen erkennen könte/ daß sie jhn nimmer zu sehen verlange / um seinem Geschlecht keinen Schandflecken zu machen / und seine Kinder zu lernen / daß sie hertzhaftiger würden als jhr Vatter. Dieses Weib bliebe fest in jhrem gefaßten Schluß/ und der Mann nun jhre Huld und Liebe wieder zu gewinnen/ kehrte wieder zu dem Heere um / allwo er schöne Thaten / so jhn sehr beliebt machten/ verübte / und nachdeme er offentlich seinen Fehler verbessert/ ward jhme die Thür seines Hauses eröfnet / und sein Weib empfienge jhn mit Freuden.

Geschicht eines fliehenden Soldaten.

Das übrige Volck / so nicht in einer dieser vier Zünften komt / wird Pauzecour genant. Es seynd lauter Handwercks-Leute / und welche einander nicht ungleich seyn / als in den unterschiedlichen Handwercken / welche sie treiben/ von dem Vatter auf den Sohn/ so wol ein Schneider / ob wol er reich wäre/ kan seine Kinder zu nichts anderm befürdern/ als in seiner Handthierung / noch solche andern verheurathen/ es seyen gleich Söhn oder Töchter/ als auch seines Handwercks. Eben auch / wann ein Schneider stirbt / alle von seiner Handthierung begleiten jhn biß an das Ort / wo man seinen Leib verbrennet/ und das wird bey allen andern Handwercks-Leuten beobachtet.

Beschreibung des übrigen Volcks/ so ausser diesen vier Zünften

Sind lauter Handwercks Leute.

Unter den absonderlichen Zünften ist eine/ so Alacors genant wird / welche nichts anders thun/ als die Häuser säubern / und jedes Hauß giebet jhnen alle Monat etwas nach dessen Grösse. Wann eine Stands-Person in Jndien/ so wol ein Mahometaner / als ein Heyd/ fünfzig Diener hätte / wäre nicht einer / welcher einen Besem das Hauß zu kehren / nehmen wolte / dann er hielte sich für bemackelt/ und ist dieses eine von denen gröbsten Schmäh-Worten / so man einem Mann in Jndien an thun kan / wann man jhn Alacor nennet. Es ist auch gut / daß man hier bemercke / daß weilen ein jeder von diesen Dienern sein besonders Amt oder Verrichtung hat/ einer den Wasser-Krug zu tragen / damit man unter Wegs trincken könne / der ander die Taback-Pfeiffe fertig zu halten / wann schon der Herr an dem einen begehren würde / was des andern Amt ist / würde er ohnbedient bleiben / und der Knecht ohnbeweglich seyn. Was die Leib-Eigene belanget / seynd sie verpflichtet / alles zu thun / was jhr Herr befiehlet / und wie diese Zunft der Alacoren mit nichts anderm beschaftiget / als den Unrath auß den Häusern zu butzen / leben sie auch von nichts anderem/ als was die andern übrig lassen / sie seyen von was für Sorte daß sie wollen / und machen jhnen kein Gewissen/ von allem gleichgültiglich zu essen. Es seynd nur die von dieser Zunft / so sich der Esel bedienen / um den Unflath auß den Häusern auf das Feld zu führen / und alle andere Jndianer berühren dieses Thier nicht; und in Persien ist es das gantze Widerspiel / dann man bedient sich der Eseln/ so wol zum Last-Tragen / als darauf zu reiten. Es ist auch niemand in Jndien/ als die Alacors, so die Schweine ernähren und essen.

Wie viel Diener die Mahometaner und Heydnische haben.

Jhre Aufwartung.

---

## Das IV. Capitel.

### Von den Heydnischen Königen und Fürsten in Asien.

Beschreibung der Heydnischen Königreiche in Asien.

MAn muß von den Heydnischen Königen in Asien / die von Aracan, von Pegu, von Siam, von Cocinchine und den von Tunquin, in den ersten Reihen sitzen / was aber den König von China betrifft / wissen wir / daß er ein Heyde / vor dem Einfall der Tartarn in seinem Lande gewesen; aber sinth selbiger Zeit kan man nichts gewisses davon sagen / angesehen diese Tartaren / so anjetzo selbigen Landes Meister / weder Heyden noch Mahometaner / aber wol eher beyde zusammen seyn. Erstlich in den Eyländern ist der König von Japon, dann der von Ceylan, und etliche kleine Könige in den Moluquischen Inseln; und endlichen alle Rajas, so wol in dem Reich des Groß-Mogols, als in der Nachbarschafft der Königreichen von Visapour und Golconda Heydnischen Glaubens; und ingesamt das gemeine Volck / so wol in den Ländern / so dem Groß-Mogol und den Königen von Golconda und Visapour zustandig/ als auch der Inseln Achen, Java und Macassar, deren Könige/ wie ich schon gesagt habe/ Mahometaner seyn/ alles gemeine Volck/ sage ich/ ist in selbigem Lande Heydnisch.

Ein König von Ceylan ist ein Christ worden.

Jch habe gesagt / daß der König von Ceylan ein Heyd seye / und das ist wahr. Aber es ist auch wahr / daß es ungefehr fünfzig Jahr ist / daß ein König von Ceylan ein Christ worden/ und in dem Tauf den Namen Johannes bekommen / und ward solcher zuvor der Käyser Priapender genant. So bald er den Christlichen Glauben angenommen/ setzten die anderen Fürsten und Priester einen andern König

König an seine Stelle. Er thate sein Möglichstes / all sein Volck dahin zu bewegen / ihme nachzufolgen / und zu diesem wiese er die Jesuiten auf zwölf der grösten Dörfer / so um Colombo herum waren / an / damit sie von den Einkünfften selbiger Orten / man die Lands-Kinder in den Collegien / ernähren könte ; und wann solche wol unterrichtet wären / sie auch andere unterrichten könten. Dann der König gabe diesen Vättern zu erkennen / daß es ohnmöglich wäre / daß sie die Lands-Sprache / um dem Volck zu predigen / erlernen könten ; und in der That fanden sie / daß die Jugend von Ceylan von so lebhafft und gutem Geist ware / daß sie in sechs Monat mehr Latein / und die Weisheits-Lehre / samt andern Wissenschafften erlernten / als die Europeer in einem gantzen Jahr ; und daß diese Jugend ihnen so subtil und hohe Fragen vorlegten / daß sie darüber bestürtzet blieben.

Der Jesuiten Geschicklichkeit.

Etliche Jahre nach deme der König ein Christ worden / wurde ein sehr geschickter Mann von Ceylan , und ein guter natürlicher Vernunfft-Lehrer / Alegamma Motiar genant / als wann einer sagte / der Meister der Vernunfft-Lehre / nachdeme er etwas Zeit mit den Vättern Jesuiten und andern Ordens-Leuten / so zu Colomba waren / gesprachet / ein Christ zu werden innerlich angetrieben. In diesem Vorhaben gienge er zu den Vättern Jesuitern / und bezeugte ihnen / wie er gesonnen / sich in dem Christlichen Glauben unterrichten zu lassen / aber daß er zu wissen wünschete / was JEsus Christus gethan / und geschrieben hinterlassen hatte. Er begabe sich demnach das neue Testament zu lesen / mit solcher Aufmercksamkeit und Begierde / daß in weniger als sechs Monaten kein Spruch ware / den er nicht auswendig konte ; dann er hatte das Lateinische sehr wol erlernet. Nachdeme er wol unterrichtet worden / begehrte er an die Vätter / daß er begierig wäre / den heiligen Tauf zu empfangen / daß er wol sehe / daß ihr Glauben der einzige Gute und Warhaftige ware / und eben der / den JEsus Christus gelehret habe ; aber daß er sich verwundere / daß sie nicht seinem Exempel nachfolgten / dieweil er nimmermehr von jemand Gelt nahme / wie er solches in dem Evangelio gelesen / und daß sie im Gegentheil auß allem Gelt zieheten / und daß sie niemand ohne solches weder tauffen noch begrüben. Dieses verhinderte nichts / daß er sich nicht tauffen liesse / und daß er nicht hinter zu der Bekehrung der Heiden gearbeitet hätte.

Alegamma Motiar wird ein Christ.

Und getaufft.

Hier ist der jetzige Stand der Heiden in gantz Asien zu sehen. Ich komme anjetzo auf die Indien absonderlich / und an ihre grobe Irrthumen ; nach welchem ich von ihren Gebräuchen und Buß-Wercken ihrer Fakirs reden werde.

## Das V. Capitel.

### Von dem Heidnischen Glauben die Gottheit betreffend.

Die Indianische Heiden den Creaturen an.

OBwol die Indianische Heiden den Creaturen / als der Kuh / den Affen / und unterschiedlichen unvernünfftigen Geburten / eben die Ehre / so der warhaftigen Gottheit gebühret / beweisen ; so ist es dannoch gewiß / daß sie einen einigen / unendlichen / allmächtigen / allein weisen GOtt / Schöpffer Himmels und der Erden / und der alles durch seine Gegenwart erfülle / bekennen. Sie heissen ihn an etlichen Orten Permesser , in andern Peremaël , als wie an dem Strande der Malvares und Wistnou , in der Braminen Sprache / welche die Anländer von Coromandel bewohnen. Wie sie vielleicht haben hören sagen / daß die Zirckel-Ründe die Vollkommiste von allen Figuren seye / haben sie geglaubet / sehr verschmitzt zu seyn / wann sie sagten / daß GOtt einer ablangen Figur seye / und dessentwegen ist es / daß sie gemeiniglich in ihren Pagodes einen ablangen Stein halten / so sie auß dem Ganges nehmen / und welchen sie als Gott verehren. Sie seynd dieser närrischen Einbildung so ergeben / daß die Vernünfftigste unter den Braminen keine widrige Meynungen nur anhören wollen / und also muß man sich nicht verwundern / daß ein Volck / so solche böse Wegweiser hat / in eine solche grobe und unnatürliche Abgötterey fälle. Es ist eine Zunft / welche also aberglaubisch in diesem Articul ist / daß die von denselbigen an ihrem Hals ablange Steine hangen haben / und sich damit in währendem Gebätt wider den Magen schlagen.

Erkennen einen unendlichen Gott.

Dessen Namen.

Was Statur er seye.

In dieser groben und erbärmlichen Unwissenheit machen diese Abgöttische / als wie die alten Heiden / ihre Götter von den Menschen entspringen / und geben ihnen auch Weiber / sich einbildende / daß sie eben das / in was die Menschen ihre Lust haben / lieben. Also halten sie ihren Ram für eine grosse Gottheit / wegen der Wunderwercken / so sie glauben / daß er in seinem Leben gethan habe. Hier seynd die Fablen / die sie von ihme erzehlen / zu sehen / wie ich solche von den Geschicktesten von ihren Braminen erfahren.

Grober Irrthum.

Ram ware der Sohn eines mächtigen Raiä , so Deserer genant ward / und der Tugendhafteste unter vielen Kindern / so er von zwey rechtmässigen Weibern hatte. Er ward vornehmlich von seinem Vatter geliebet / welcher ihne zu seinem Nachfolger erkohren. Nach deme des Ram

seine Mutter gestorben / vermochte des Raia sein anders Weib / welche jhres Manns Willen gäntzlich besasse / daß er Ram und seinen Bruder Lokeman auß seinem Hauß und Landen verstoßte / welches auch geschahe / und bey Außschliessung dieser beyden Brüder ward des zweyten Weibes Sohn zum Erben des Raia erkläret. Nachdeme Ram und sein Bruder den Befehl / sich weg zu begeben / bekommen / gehorsamten sie dem Befehl jhres Vattern / und als sie weg gehen wolten / gienge Ram Abschied von seinem Weibe Sita zu nehmen / welche diese Abgöttische vor eine Göttin halten / wolte sie sich nimmermehr von jhme scheiden / sondern sie versicherte jhne / daß sie jhme aller Orten nachfolgen wolte / und also giengen sie alle drey auß des Raia Hause / um jhr Glück zu suchen. Sie waren nicht alsobald glückselig; dann wie sie durch einen Wald zogen / und Ram auf die Vogel-Jagd / wo er ziemlich lange außbliebe / gangen ware / und weil Sita beförchtete / es möchte dem Ram ein Unglück widerfahren seyn / vermochte mit hefftiger Bitte Lokeman dahin / daß er jhn suchen gienge. Er wehrte sich dessen lange / Ram hatte jhme befohlen / die Sita nicht zu verlassen / weilen er durch einen Prophetischen Geist / was der Sita begegnen wurde / wann sie alleine bliebe / vor gesehen. Nichts destoweniger Lokeman durch das instandige Bitten seiner Schwägerin bewogen / gienge Ram seinen Bruder zu suchen / inzwischen kame Rhevan, ein anderer Heydnischer Gott / in Gestalt eines Fakirs, und begehrte an sie ein Allmosen. Ram hatte der Sita befohlen / von dem Ort / wo er sie gelassen / nicht weg zu gehen / welches Rhevan wol wuste / und also das Allmosen / so jhme Sita darbothe / nicht annehmen wolte / wann sie nicht Stelle änderte. Sita entweder auß Verachtung oder Vergessens dessen / so Ram befohlen / gienge ausser dem Zihl / so er jhr gesteckt hatte / und alsobald bemächtigte sich Rhevan jhrer / und führte sie in die Dicke des Walds / wo die von seiner Nachfolge jhme warteten / mit welcher er sich in sein Land begabe. Nachdeme Ram von der Jagd zurück kame / und die Sita nicht mehr fande / fiele er vor Schmertzen ohnmächtig darnieder / und nachdeme Lokeman sein Bruder jhn wieder zu sich selbsten gebracht / giengen sie mit einander / die Sita zu suchen / welche innigklich von jhrem Mann geliebt wurde.

Rams Weib ist eine Abgöttin.

Geschicht von dem Ram und seinem Weib

Wann die Braminen diesen Raub von jhrer Göttin Sita erzehlen / geschicht es mit Thränen und Bezeugung grossen Schmertzens / uñ sie thun zu dieser Ursache noch eine unzahlbare Menge lächerliche Fabeln hinzu / um die grosse Hertzhafftigkeit des Rams in Verfolgung des Raubes der Sita bekant zu machen; sie wendeten alle Thiere zu dero Entdeckung an / unter welchen der einzige Affe / Harman genant / das Glück hatte / daß es jhm gelungen. Er übersetzte das Meer in einem Sprung / und verfügte sich in des Rhevani Garten / allwo er die Sita in äusserster Bekümmernüs antraffe / und welche sich sehr verwunderte / einen Affen selbiger Orten zu finden / so von jhres Mannes wegen mit jhr redete. Sie wolte deme nicht alsobald / was jhr ein solcher Abgesandter sagte / Glauben geben; aber der Affe um seine Auftragung zu behaubten / gabe jhr einen Ring / so jhm jhr Mann gegeben hatte / und welchen sie unter jhrem Geräthe gelassen hatte. Sie hatte Mühe / ein so grosses Wunderwerck zu glauben / und daß Ram, jhr Mann ein Thier redent gemacht hätte / um jhr seinen Zustand zu berichten / und so gewisse Zeichen seiner Liebe zu geben. Der Affe / Harman, thate in dieser Begebnüs Wunderwercke / und als er für einen Außspäher von des Rhevan seinen Leuten erkant worden / welche jhn wolten lassen verbrennen / bediente er sich des Feuers / so sie vor jhn bereitet hatten / um den Pallast des Rhevans zu verbrennen. Er verzehrte fast alles mit den Lumpen / welche man jhme an den Schweif und um den Leib gebunden hatte / und welche man mit Feuer anzündete. Er warffe sich alsobald in das Stroh / und andere verbrennbare Materi / welche eine grosse Brunst in dem Pallast verursachten. Der Affe sahe wol / daß er den Händen des Rhevans nicht entrinnen möchte / wann er wieder darein geriethe / nahme also eylends wieder seinen ersten Weg / und nachdeme er sich in dem Meer gewaschen / über welches er in einem Sprung gesetzet / gienge er dem Ram seiner Begegnüssen zu berichten; er zeigte jhme die Betrübnus / in welcher er die Sita gefunden hatte / an / welche verzweiffelte / sich von jhrem Mann entfernet zu sehen. Ram durch die Liebs-Neigung seiner Frauen bewogen / entschlosse sich / auf was Weise daß es seyn könte / sie auß den Händen des Rhevan zu erledigen / welches er auch thate / und eben der Affe diente jhme und etlichen Völckern / so er in unterschiedenen Orten zusammen gerafft / zum Wegweiser. Nach vieler Mühe nahete er endlichen dem Pallast des Rhevans, welcher noch rauchte / so groß ware die Brunst gewesen / und die Unterthanen dieses Fürsten befanden sich damalen in unterschiedlichen Orten zerstreuet / also / daß es dem Ram leicht fiele / seine liebe Sita wieder zu bekommen / welche jhme Rhevan überliesse / sich auß Forcht in die Berge begebende. Ram und Sita hatten eine unendliche Freude / sich wieder beysammen zu sehen / und thaten dem Affen / Harman, viel Ehre an / welcher jhnen einen solchen grossen Dienst geleistet hatte.

Fabel von einem Affen.

Rams und Sitas Widervereinigung.

Der Raub der Göttin Sita wird mit Thränen beweint.

Hertzhaftigkeit des Rams.

Wunderlicher Sprung eines Affens.

Was den Rhevan betrifft / brachte er das Ubrige seiner Tage / als ein armer Fakir zu / sein Land von des Rams Völckern gantz verderbt sehende / welcher sich wegen der angethanen Schmach rächen wolte; und von diesem Rhevan ist es / daß diese unglaubliche Menge Fakirs, so man in Indien umlauffen siehet / jhren Ursprung bekommen. Diese Fakirs führen ein so strenges Leben / daß jhre Busse biß auf den Uberfluß gehen kom-

Fakirs streng Leben / Busse.

kommen / ich habe die Begierde gehabt / unterschiedliche Taffeln mit mir zu bringen / von welchen ich dem Leser in dem folgenden Capitel berichten will.

## Das VI. Capitel.

### Von den Fakirs oder Freywillig-Armen in Indien / und von ihren Buß-Wercken.

Ursprung der Fakirs.

DEr Ursprung der Fakirs komt daher / wie ich gesagt habe / von dem Rhevan, welchen Ram seines Reichs beraubet / und welcher davon einen solchen Mißfallen geschöpffet / daß er sich entschlossen / arm und aller Sachen entblösset / auch gar nackend in der Welt herum zu irren. Er fande alsobald viel Leute / welche ihme in diesem Leben / so ihnen allerhand Freyheiten gibt / nachfolgten; dann weilen sie als Heilige verehret werden / haben sie alle Gelegenheit in Händen / das Böse / so sie nur wollen / zu begehen.

Fakirs gehen Sommer und Winter blos.

Diese Fakirs gehen gemeiniglich Hauffen-Weiß / deren jedes Häuflein sein Ober-Haupt und Vorsteher hat / und weilen sie Sommer und Winter blos gehen / und allezeit auf harter Erden schlaffen / und es jemalen kalt ist / gehen die junge Fakirs und andere Heyden / welche zum andächtigsten seyn / nach Mittags Küh- und anderer Thiere Mist suchen / an der Sonnen getrocknet / von welchem sie ihnen Feuer machen. Sie bedienen sich gar selten des Holtzes / auß Forcht / daß nicht darinnen ein lebendiges Thierlein gefunden werde / welches man tödtete; und das Holtz / welches dienet die Todten zu verbrennen / ist von gewissem Flöß-Holtz / worinnen keine Würme wachsen. Nachdeme diese junge Fakirs eine Menge dieses Mists mit dürrer Erden vermenget / zusammen gesamlet haben / machen sie unterschiedliche grosse Feur / nachdeme der Hauffen groß ist / und zehen oder zwölf dieser Fakirs setzen sich um das Feuer herum; wann sie der Schlaf übernimt / fallen sie auf die Erden / auf welche sie Aschen streuen / so ihnen an statt Madratzen dienet / und sie haben keine andere Decken / als den Himmel. Was die anbelangt / so Busse thun / von welchen ich bald reden werde / wann sie in der Nacht auf gleiche Weise ligen / wie man sie den gantzen Tag siehet / zündet man auf ein und anderer Seiten ein Feuer an / ohne welche sie der Kälte nicht widerstehen könten / welches man zu Ende dieses Capitels in den Figuren / welche ich von den Büssenden gebe / sehen wird. Die reichen Heyden schätzen sich glückselig / und glauben / ihre Häuser seyen mit himmlischem Segen angefüllet / wann sie etliche dieser Fakirs beherbergen / welchen sie destomehr verehren / je mehr sie ein strenge Buß-Weise haben / und der Ruhm eines solchen Hauffen ist / wann sie einen bey sich haben / der eine merckwürdige Buß thut / als wie diese / von welchen ich folgends reden werde.

Ihre Zusammenkunft.

Diese Trouppen Fakirs versamlen sich ihrer etliche zusammen / um in die fürnehmste Pagodes uñ in offentliche Bäder / welche in gewissen Tagen des Jahrs geschehen / so wol in dem Fluß Ganges, von welchem sie über alles sehr viel halten / als auch in deme / so die Länder der Portugesen von Goa von des Königs von Visapour scheidet / wallfahrten zu gehen. Etliche von den strengsten Fakirs bleiben unter schlimmen Hütten / nahe bey ihren Pagodes, wo man ihnen in vier und zwanzig Stunden ein mal um Gottes Willen zu essen gibt.

Der Banianen Baum.

Der Baum / von welchem man die Abbildung zu Ende dieses Capitels sehen wird / ist von gleicher Art / wie der zu Gomron, und welchen ich in der Persischen Erzehlung beschrieben habe. Die Freyen heissen solchen der Banianen Baum / dieweil an denen Orten / wo solche Bäume sind / setzen sich die Heyden / und kochen darunter. Sie verehren solche vornehmlich / und gemeiniglich bauen sie ihre Pagodes darunter / oder nahe bey einem dieser grossen Bäumen. Den / welchen der Leser hier unten sehen wird / ist zu Surate, und in dem Stammen dieses Baums / welcher hol ist / siehet man eine Mißgeburt vorgestellet / welches wie eines ungestalten Weibs-Kopf / welches wie sie sagen / die Figur des ersten Weibs seye / so sie Mamaniva heissen. Es versamlen sich alle Tage eine grosse Menge Heyden / so diese Mißgeburt anbätte / bey welchem unaufhörlich ein Bramin, zu dessen Dienst gewidmet sich befindet / um das Allmosen / so man dahin bringet / von Ris / Hirs und anderm Getraide einzusamlen. Allen denen jenigen / so ihr Gebätt in der Pagode verrichtet haben / so wol Mann- als Weibs-Personen / macht der Bramin von einer Gattung Zinober oder Minien ein Zeichen in die Mitten der Stirnen / mit welchem sie auch ihre Götzen beschmieren; bey diesem Zeichen beförchten sie sich nicht / daß der Teuffel ihnen schade / dieweil / wie sie sagen / sie unter dem Schutz ihres Gottes seyn.

Ich will die Außlegung der Figuren / welche unter der Banianen Baum sind / und mit N°. 1. 2. 3. &c. bezeichnet / allhier machen.

N°. 1. Ist das Ort / wo die Braminen gemeiniglich etwelche von ihren Götzen baden / als wie Mamaniva, Sita, Madedina, und andere dergleichen / welche in grosser Anzahl seynd.

N°. 2. Ist die Figur der Mamaniva, welche in einer Pagoden ist.

N°. 3. Ist eine andere Pagoden nahe bey der Vorhergehenden. Es ist eine Kuh an der Pforten / und über innen eine Vorstellung des Gottes Ram.

N°. 4. Ist eine andere Pagoden, wo sich etliche büssende Fakirs hin begeben.

N°. 5. Ist die einte Pagoden dem Ram zugeeignet.

N°. 6. Ist die Form einer Gruben / wo unterschiedliche malen in dem Jahr sich

ein Fakir hin begiebet/welcher kein andere Heiterkeit/ als durch ein kleines Löchlein hinein bekommet. Er verbleibet manches mal von 9. biß 10. Tag ohne Essen und Trincken darinnen/ nachdeme sein Andacht/ eine Sache/welche ich nicht leichtlich geglaubet / wann ich es nicht selbst gesehen hätte. Der Vorwitz hatte mich dahin bewogen / diesen Büssenden zu sehen/ mit dem Holländischen Commandeur von Surate, welcher außspahen liesse / ob man jhme so Tags so Nachts nicht zu essen brächte. Man konte solches nicht entdecken / daß man jhme die geringste Nahrung zubrächte/ und er bliebe auf seinem Hindern gleich unsern Schneidern sitzen/ohne daß er so Tags so Nachts die Stelle änderte. Dieser/welchen ich gesehen/konte nicht länger als sieben Tage von zehen / so er jhme vorgenommen / verbleiben/ dieweil die Hitze jhn fast erstickte wegen der Ampeln / so darinnen angezündet waren. Die andere Buß-Weisen / von welchen ich reden will / giengen noch weit über allen menschlichen Glauben/ wann nicht viel tausend Menschen dessen Zeuge waren.

Harte Buß. N°. 7. Ist die Stellung eines Büssenden/ welcher viel Jahre verbringt / ohne sich weder Tags noch Nachts nieder zu legen. Wann er schlaffen will/ lehnet er sich an ein Seil / so aufgespannet ist / und in dieser fremden und ohngelegenen Weise fallen jhnen Feuchtigkeiten auf die Beine/ daß sie davon geschwellen.

N°. 8. Seynd zweyer Büssenden Stellungē/ welche biß auf den Tod jhre Arme außgestreckt halten/ dergestalten/ daß in den Gleichen so starcke Hartigkeiten formieret werden/ daß sie die Arme nicht mehr unter sich bringen können. Jhre Haare wachsen jhnen biß über die Gürtel hinunter / und jhre Nägel gleichen jhren Fingern in der Länge. Nachts und Tags/ Sommer und Winter bleiben sie gantz nackend an dieser Stellung / dem Regen und der Hitze und dem Stechen der Fliegen unterworffen / ohne daß sie sich jhrer Hande / solche zu vertreiben/bedienen könten. Was die andere Nothwendigkeiten des Lebens betrifft / als wie Essen und Trincken / haben sie Fakirs von jhrer Gesellschafft/welche nahe bey jhnen seyn/ jhnen beyzuspringen / und sie im Nothfall zu bedienen.

N°. 9. Ist die Stellung eines andern Büssenden / welcher alle Tag etliche Stunden auf einem Fuß bleibet / in seinen Handen eine Kohl-Pfannen voller Feur haltende / auf welche er Weyrauch wirfft / so er seinem Gott aufopffert / seine Augen währender Zeit auf die Sonnen kehrende.

N°. 10. und 11. Seynd die Stellungen zweyer Sitzend-Büssenden/ und welche die Hande in die Lufft halten.

N°. 12. Ist die Stellung/in welcher der Büssende schlaffet / ohne daß er immer mehr die Arme hernieder lasse / welches ohne Zweiffel eine von den gröbsten Quaalen ist/so der menschliche Leib erleiden kan.

N°. 13. Ist die Stellung eines andern Büssenden / welchem die Schwachheit die Hände zurück fallen machte/ weil er die Arme nicht mehr biegen kan / welche auß Abgang der Nahrung gantz außgetrocknet seyn.

Es findet sich eine unzahlbare Menge anderer Büssender; die Einten / welche in einer gantz widerwärtigen Stellung des natürlichen Stands sich befinden / haben die Augen allzeit gegen der Sonnen gekehret; andere/so die Augen allezeit zur Erden nieder geschlagen / ohne jemalen jemanden in das Gesicht zu sehen/ noch ein einiges Wort zu reden/und jhr Unterscheid ist so groß / daß man davon ein langes Gespräche halten könte.

Um den Vorwitzigen mehreres Vergnügen zu geben / und jhnen die Sachen klärlicher vor zu stellen / will ich noch andere Figuren dieser Büssenden / welche ich an dem Ort gantz lebhafft habe entwerffen lassen/ vorstellen. Die Schamhaftigkeit hat gewolt/ daß ich die Theile / deren sie sich nicht schamen zu zeigen / habe verdecken lassen; dann zu aller Zeit / so wol im Feld als in der Stadt/ gehen sie gantz blos/wie sie auß Mutter Leibe kommen; und obwol die Weiber auß Andacht sich denen nähern / um mit dem Eussersten des Fingers das / so man sich zu nennen schamet / zu nehmen/ und demütigst zu küssen/ mercket man doch an jhnen kein Zeichen der Empfindlichkeit / sondern im Gegenstand ohne jemand anzuschauen / und die Augen auf eine abscheuliche Weise verkehrend/ und könte man sagen/sie wären verzucket.

## Das VII. Capitel.

### Von dem Glauben der Heyden / den Stand der Seelen nach dem Tod des Menschen betreffend.

Es ist einer von den Glaubens-Puncten der Heyden / daß nachdeme die Seelen der Menschen / auß dem Leibe nach dem Tod geschieden / Gott vorgestellet werden/welcher nach dem Leben / so sie geführet haben/jhnen/was sie für Leiber zu besitzen habē/ verordne / dergestalten / daß ein Mensch unterschiedliche malen wieder auf die Welt komme / und um so viel / daß es Menschen eines bösen Lebens / unordentlicher Sitten / und in allerhand Lastern ertruncken/ gibt/ schicke Gott solche Seelen / nachdeme sie von dem Leib abgeschieden / in etlicher wüsten Thiere Leiber / als wie der Eseln/ Hunde/Katzen und anderer/um wegen jhrer Lastern in diesen schändlichen Gefangnüssen Busse zu thun. Aber sie glauben/ daß die jenige Seelen / so in die Kühe fahren / glückselig seyen/ dieweil sie diese Thiere vor eine Gottheit halten; wann ein Mensch mit einem Kuh-Schweif in der Hand sterbe / seye es genug / wie sie sagen / um solchen in dem andern Leben glückselig zu machen. Weilen die Heyden die Uberfahrt der vernünfftigen Seelen in der Thiere Leiber glauben / haben sie einen Abscheuen / ein Thier / was es auch vor eines seye/ zu tödten/ auß Forcht/sie möchten an dem Tod eines jhrer Verwandten oder Freunde / so in einem dieser Leibern Busse thut/ schuldig seyn.

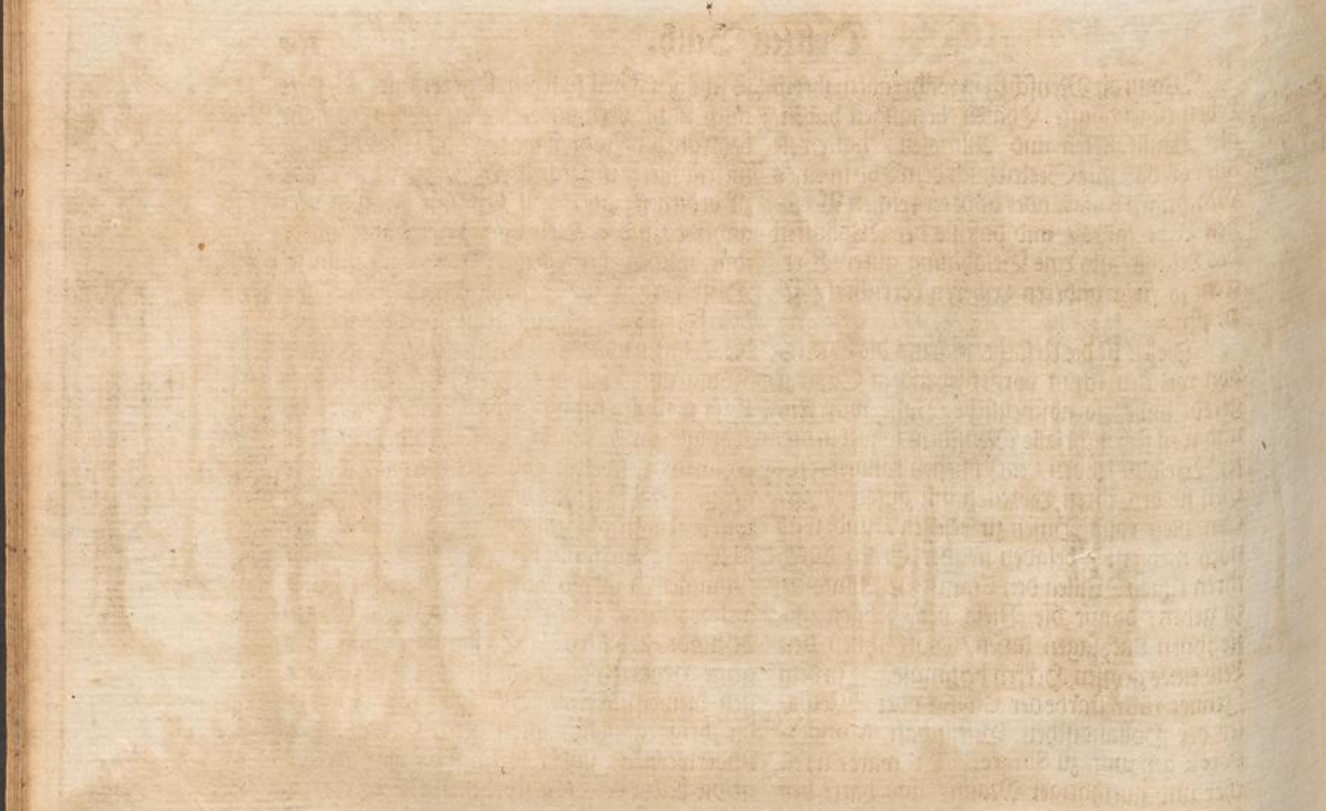
Thieren keine Thier.

Wann





Vgl. S. 7 des Anhangs.



Tugendhafter Menschē Seele / wohin sie fahre.

Wann die Menschen in währendem ihrem Leben tugendhafte Thaten begangen haben / als Wallfahrten und Allmosen / halten sie darvor / daß ihre Seelen nach dem Tod in eines Mächtigen Rajas, oder anderer reichen Personen Leibe fahre / und daß sie der Wollüsten des Lebens / als eine Belohnung guter Wercken / so sie in anderen Leiberen verrichtet / gemessen.

Dieses ist die Ursache / warum die Fakirs, von welchen ich in vorhergehendem Capitul geredt habe / so abscheuliche Busse würcken / und weil sich nicht alle Menschen / so viel in dieser Welt zu leyden / entschliessen können / suchen sie bey ihren Lebzeiten mit guten Wercken diese raue Busen zu ersetzen / und was noch mehr ist / beladen sie ihre Erben durch ihren letzten Willen den Braminen Allmosen zu geben / damit die Viele der Gebätte / so sie ihnen nachsagen lassen / Gott ihnen den Leib eines grossen Herren bestimme. In dem Jenner 1661. starbe der Cheraf oder Wechsler der Holländischen Gesellschaft Mondas-Parek genannt / zu Surate. Er ware ein reicher und gutthatiger Mann / und hatte bey seinem Leben so wol den Christen als Heyden / viel Allmosen mitgetheilet. Die Ehrwürdige Vätter Capuciner von Surate lebten einen Theil des Jahrs von dem Reis / Butter und Hulsen-Früchten / so er ihnen schickte. Dieser Banjane ware nicht länger als vier oder fünff Tag kranck / und so wol in währender Zeit / als acht oder zehen Tag lang nach seinem Tode / theilten seine Brüder bey neun oder zehen tausend Roupies auß / und liessen seinen Leib verbrennen / und mischten under gemeines Holtz auch das von Sandel und Aloes, glaubende / daß durch dieses Mittel / wann die Seele ihres Bruders in einen andern Leib eingehe / Er ein grosser Herr in einem andern Lande werde.

Die Reichen vergraben ihre Schätze bey Lebzeiten.

Es befindē sich Narrische genug / so ihre Schätze bey Lebzeiten vergraben / wie vast alle Reiche in dem Königreich von Asen thun / damit / wann sie nach ihrem Tod in den Leib eines armen ellenden Bettlers eingehen / sie eine Zuflucht zu ihrem vergrabenen Gelt haben können / um sich auß der Noth zu reissen. Dieses ist die Ursach / warum so viel Gold / Silber und Edelgesteine in Indien vergraben seyn / und es müste wol ein ellender armseliger Heyd seyn / der nicht etwas Gelts in der Erden verborgen hätte. Ich erinnere mich / daß ich eines Tags in Indien um sechs hundert Roupies eine Schaale von Agatstein eines halben Schuhs hoch / und in der grösse eines unserer silbernen Leueren / gekaufft habe. Der so mir solche verkauffet / versicherte mich / daß sie länger als vierzig Jahr in der Erden gewesen / und daß er solche aufbehalten / um sich deren nach seinem Tod auf allen Fall zu bedienen / es ware ihme gleich / ob er Gelt oder seine Schaalen vergraben hatte. Auf meiner letsten Reise kauffte ich von einem dieser Heyden zwey und seuzig Diamanten / das Stuck ohngefehr sechs Gran schwar / und als ich ihme die Verwunderung bezeuget / worinnen ich ware / einen so schönen Theil zu sehen; sagte er mir / ich solte mich nicht verwunderen / angesehen es nahe bey fünfzig Jahren ware / daß er solche zusamen samlete / um sich deren nach seinem Tode zu bedienen; aber weil sich seine Sachen veranderet / und er Gelt vonnöhten habe / hatte ihne solches bewogen / deren abzukommen. Diese vergrabene Schätze / waren eines Tags dem Raja-Seva-gi, eine grosse Hülffe / welcher die Waffen wider den Groß-Mogol, und den König von Vilapour ergriffen. Als dieser Raja Callian-Biondi, eine kleine Stadt des Königreichs Vilapour, durch Rathgebung der Braminen, welche ihn versicherten / daß er grosse Schätze darinnen vergraben finden wurde / eingenommen / ließ Er solche halb zerschleiffen / und fande in der That grosse Reichthummen / mit welchen er sein Kriegs-Heer / welches mehr als in dreissig tausend Mann bestunde / erhalten. Es ist unmöglich diese arme Heyden von ihrem Irrthum abzubringen / dieweil sie keine Billichkeit anhören / und die ihrige gantzlich ihren alten Gewonheiten underwerffen / under welchen die Fürnehmste ist / die Leiber der Abgestorbenen zu verbrennen.

## Das VIII. Capitel.

### Von der Gewonheit der Heyden die Leiber zu verbrennen.

Wo die Heyden ihre Leiber verbrennen.

DJe Gewonheit die Leiber zu verbrennen ist sehr gemein bey den Heyden / welches sie gemeiniglich an dem Ufer des Flusses / wo sie die todten Leiber waschen / verrichten / um ihre Reinigung von den Sünden / von welchen sie sich in dieser Welt nicht bey ihrem Leben gesäubert hätten / zu vollenden. Ihr Aberglauben gehet so weit / daß ofternmalen / wann die Krancken am äusserstē seynd / tragen sie solche an das Ufer eines Flusses oder Teichs / und setzen ihnen die Füsse in das Wasser. Nachdeme / daß die Natur abnimet / helffen sie dem Leib auch under das Wasser / und endlich tauchen sie solche biß an das Kinn under / damit in dem Augenblick / daß sie die Seele aufgeben / und sich solche von dem Leibe abscheidet / könne eines und das andere von allen seinen Unreinigkeiten purgieret werden / wann sie den gantzen Leib in den Fluß duncken / nach welchem man ihne an selbigem Ort verbrennet / so allezeit einer Pagoden nahe ist. Es gibt alldorten Leute / so Sorge haben / das Holtz zusamen zu samlen / und man weißt was ihnen vor ihre Mühe zu bezahlen ist. Wann ein Heyd gestorben / alle die von seiner Zunfft oder Stammen / so in dem Ort seyn / versamlen sich in des Verstorbenen Hause / und nachdeme er auf einen Karren / welcher mit schönem Leinwad bedecket ist / nach dem Stand und Vermögen / so er hinderlassen / gelegt worden / begleiten sie ihn biß auf das Ort wo er soll verbrennt werden / der Trag-Baare nachfolgend / allwo er auf den Achslen deren / so darzu bestimmet

Ihrer Seelē und Leibs Purgierung.

Leich-Ceremonp.

stimmet seyn/ getragen wird. Sie gehen allzeit ihrem Gott etliche Gebätte singend/ und vielmalen den Namen Ram-Ram, aussprechend/ und wann der Leib also getragen wird/ hat es ein kleines Glöcklein/ die Lebendige zu ermahnen/ für die Todten zu bätten. Wann der Leichnam an dem Ufer des Flusses oder Teichs angelanget/ duncket man selbigen in das Wasser/ und alsdann verbrennt man ihne/ welches auf drey underschiedliche Weisen geschicht/ wie ich es in folgendem Capitel melden werde. Nachdeme der Verstorbene reich ware/ mischet man under das gemeine Holtz/ welches man/ ihn zu verbrennen/ zusamen samlet/ mehr oder minder Sandel oder anderes wolriechendes Holtz.

Aber die Abgöttische verbrennen nicht allein die todtne Leiber/ ihr grausamer Aberglauben gehet noch weiter/ und sie verbrennen gar auch die Lebendigen. Sie machen ihnen ein Gewissen eine Schlange/ auch gar eine Wantze zu tödten/ und halten für eine berühmte That/ ein lebendiges Weib in dem Feuer mit dem Leib ihres todten Manns zu verbrennen.

## Das IX. Capitel.

### Wie sich die Weiber in Indien mit den Leiberen ihrer todten Männer verbrennen.

Wie die Weiber ihre abgestorbene Männer bewäinen.

ES ist noch ein alter Brauch under den Heyden in Indien/ daß/ wann der Mann stirbet sich das Weib nimmermehr verheurahten kan. Dergestalten/ daß/ so bald der Mann tod ist/ begibt sich das Weib hinweg/ um ihren Mann zu beweinen/ und etliche Tage hernach scheret man ihro die Haar ab/ sie ziehet alle Zierrahten/ mit welchen sie zuvor ihren Leib geschmicket ab/ sie thut von ihren Armen und Beinen die Bänder hinweg/ welche ihr der Mann/ als er sie geheurahtet/ zum Zeichen daß sie ihm underthan/ und angefesselt/ hinweg/ und sie bleibt die übrige Zeit ihrer Tage in ihrem Hause/ ohne daß sie etwas geachtet werde/ ja ärger als eine Leibeigene/ an statt daß sie sich zuvor Meisterin darinnen gesehen. Dieser armselige Stand macht ihnen das Leben verhasset/ und sie wollen lieber auf einen Holtz-Hauffen gehen/ um daselbsten lebendig mit den Leibern ihrer Männern verzehret zu werden/ als die übrige Zeit ihres Lebens in Schmach und Schand bey aller Welt verbleiben. Zudeme daß ihre Braminen, ihnen die Hoffnung geben/ daß wann sie auf diese Weise mit ihren Männern sterben/ sie mit ihnen wieder in einem Ort der Welt mit mehreren Ruhm und Vortheil als vor diesem leben werden. Dieses seyn die zwey Ursachen/ welche diese armselige Weiber dahin vermögen/ sich mit den Leibern ihrer Männern zu verbrennen; Zu welchem man noch hinzu thun muß/ daß ihre Priester ihnen noch mit dieser Hoffnung schmeichlen/ daß in dem Augenblick/ daß sie in dem Feuer seyen/ ehe sie den Geist aufgeben/ Ram ihnen vortreffliche Sachen offenbahre/ und nachdeme ihre Seele durch underschiedliche Leiber werde gegangen seyn/ werde sie zu der Ewigkeit in einem hohen Grad der Glory kommen.

und sich selbsten mit ihnen verbrennen.

Müssen dises zu thun Erlaubnuß haben.

Aber es ist zu mercken/ daß sich keine Frau mit dem Leib ihres Manns verbrennen kan/ sie habe dann dessen zu erst von dem Befehlhaber des Orts/ wo sie wohnet/ Erlaubnuß/ und diese Befehlhaber/ welche Mahometaner seynd/ und welche ein Abscheuen von dieser verfluchten Gewonheit/ sich selbsten abzuthun/ haben/ vergönnen ihnen solches nicht leichtlich. Zudeme seynd es nur Weiber/ so Wittwen ohne Kinder verbleiben/ denen man vorruffen könte/ daß sie ihre Manner nicht geliebet/ wann sie nicht das Hertz haben sich nach deren Tode zu verbrennen/ und welchen dieser Fehler der Hertzhaftigkeit/ das übrige ihrer Tage zum Schandflecken dienet. Dann denen Wittiben so Kinder haben/ ist es auf keine Weise erlaubt sich mit den Leibern ihrer Männern zu verbrennen/ und weit von dem/ daß die Gesätze sie dazu verpflichten/ ist ihnen befohlen/ vor die Auferziehung ihrer Kinder zu wachen. Die jenige/ denen die Befehlhaber gantz und gar nicht die Erlaubnuß sich zu verbrennen mittheilen wollen/ verbringen das übrige ihrer Tage in grossen Buß-Wercken und Freygebigkeiten gegen den Armen zu. Es gibt deren/ so auf die Landstrassen gehen/ Wasser samt etlichen Hülsen-Früchten zu sieden/ um dem vorüber Reisenden zu trincken zu geben/ oder allezeit Feuer in Bereitschaft zu haben/ und die Pfeiffen deren so Taback trincken wollen/ anzuzünden. Es gibt noch andere/ welche sich verpflichten/ niemalen nichts anders zu essen/ als was sich von Kärnen/ so noch nicht verdäuet in dem Ochsen-Küh- und Büffels-Mist sich befindet/ und noch andere lächerliche Sachen verüben.

Derselben Speise.

Nachdeme der Befehlhaber siehet/ daß alle Ermahnungen/ welche er diesen Weiberen thut/ welche durch ihre Freunde und durch die Braminen selbsten sich zu verbrennen/ angetrieben werden/ nichts vermögen/ gegen der Verwandten Entschluß/ so sie so grausamlich zu sterben genommen/ und daß ander seits sein Schreiber ihme ein Zeichen gibt/ daß er die Hand gefüllet habe/ gibt er endlichen die Erlaubnuß/ daß sie thun dörffen was sie wollen/ und sagt im Zorn zu allen diesen Heyden/ so sie zu ihme führen/ daß sie dem Teuffel zugehen sollen.

Werden bey grosser Menge sie verbrennt.

So bald sie diese Erlaubnuß bekommen/ fänget alle ihre Music an/ sich hören zu lassen/ und bey dem Trommen-Schlag/ Flöthen und anderen Instrumenten/ von dieser Natur/ gehen sie in das Hauß des Abgestorbenen/ und von dannen/ wie ich gesagt habe/ begleiten sie den Leib biß an das Ufer eines Teichs oder Flusses/ allwo er solle verbrennt werden. Alle Verwandte und Freundinnen der Wittib/ welche nach ihrem Mann sterben will/ kommen

ihro


Vgl. S. 5 u. 6 des Anhangs.
Vgl. S. 11 des Anhangs.

jhro Glück zu wünschen/ wegen des wolergehens/ so sie in dem andern Leben besitzen werde/ und von der Ehre/ so die gantze Zunfft wegen jhres großmächtigen Entschlusses genieſſe. Sie schmücket sich/ als wie an dem Tage jhrer Hochzeit/ und man führet sie gleichsam Triumphs-Weise zu dem Ort/ wo sie soll verbrennet werden. Dieſe musicalische Instrumenten machen ein grosses Gethön/ so wol als die Stimmen der Weiber so jhro nachfolgen/ und welche zu dem Ruhm dieſer Armſeligen so stirbet/ etwelche Lieder singen. Die Braminen, so sie begleiten/ ermahnen sie beſtandig und hertzhaft zu seyn/ und etliche unser Europeer glauben/ daß/ damit man jhr die Schräcken des Tods/ vor welchem der Mensch einen natürlichen Abscheuen trägt/ benehme/ man jhro einen Trunck beybringe/ so die Sinnen verwirre/ und jhr alle Forcht/ so die Zubereitung des Tods jhr verursachen könte/ benehme. Es ist den Braminen daran gelegen/ daß dieſe Weiber bey dem gefaßten Schluß/ sich zu verbrennen/ bleiben/ dann alle die Armbänder/ so sie an den Armen und Beinen tragen/ mit samt jhren Ohr-Behäncken und Ringen/ gehören mit Recht den Braminen, nachdeme die Weiber verbrennt seynd/ alsdann suchen sie alles under der Aschen. Nach dem Stand und der Reichthum der Weiber/ dieſer Armbänder/ Ohr-Behancke und Ringe/ seynd bald von Gold bald von Silber/ die Ulerarmſten haben solche von Kupfer oder Zinn; aber was die Edelgeſteine belanget/ tragen sie keine/ wann sie sich verbrennen.

Der verbrennten Weibern Zierde gehört den Braminen.

Ich habe drey von dieſen Weibern auf drey underschiedliche Weiſen/ nach Underscheid der Länder verbrennen sehen. In dem Königreich Guzerate biß auf Agra und Dehli machet man es also: An dem Ufer eines Fluſſes oder Teichs/ machet man wie eine kleine Hütten ohngefehr von zwölff Schuh in die Viere. Sie wird von Büntzen oder Rohr/ und anderm kleinem Holtz gemacht/ mit welchem man etliche Häven mit Oehle und andern Materialien vermischet/ damit es deſto eher brenne. Das Weib setzet sich halb ligend in die Mitten dieſer Hütten/ jhren Kopff auf einer Gattung höltzigen Polſtern ruhen lassend/ den Rucken an eine Saul lehnend/ woran sie ein Bramin um die Mitte des Leibs bindet/ auß Forcht/ daß/ wann sie die Flammen empfinde/ davon lauffe. In dieſer Stellung haltet sie den todten Leib jhres Manns/ auf jhren Knyen allezeit jhr Betle käuend/ und nachdeme sie beynahe eine halbe Stunde in dieſem Stand verblieben/ gehet der Bramin, so bey jhr in der Hütten geweſen/ herauß/ und sie ruffet/ daß man das Feuer anstecke; welches die Braminen, Verwandten und Freunde der Frauen/ so da gegenwärtig seynd/ alsobald thun/ und schütten noch etliche Häven mit Oele in das Feuer/ damit das Weib minder leyde und deſto eher verzehret werde. So bald die Cörper zu Aschen worden/ ziehen die Braminen, was sich von zerschmoltzenem Gold/ Silber/ Kupffer oder Zinn/ von den Armbändern/ Ohr-Behäncken und Ringen/ so die Frau an jhr gehabt/ befindet/ herauß/ welches jhnen mit Recht/ wie ich schon gesagt habe/ zugehöret.

Die man in dem Königreich Guzerate die Weiber verbrennet.

In dem Königreich Bengala verbrennet man die Weiber auf eine andere Weiſe. Es muß in demſelbigen Land ein Weib sehr arm seyn/ wann sie nicht mit dem Leib jhres Manns zu dem Ufer des Ganges komt/ um jhne alldorten/ wann er gestorben/ zu waschen/ auch sich selbsten/ ehe man sie verbrennet. Ich habe biß auf zwantzig Meilen Wegs weit zu dem Ganges sehen kommen/ dieſe Cörper waren damalen schon gantz verfaulet/ und gaben einen ohnleidenlichen Gestanck. Es ware eine so von den Nord-Gebürgen gegen den Grantzen des Königreichs Boutan herkame/ samt dem Leib jhres Manns/ welchen sie in einem Karren bringen lieſſe/ gienge allezeit zu Fuß/ und hatte in fünfzehen oder sechzehen Tagen nichts genoſſen/ biß daß sie bey dem Ganges ankommen/ und nachdeme sie den todten Cörper/ welcher abscheuhlich stancke/ wie auch sich selbsten gewaschen/ verbrannte sie sich mit selbigem mit einer Beſtandigkeit/ welche alle so sie sahen/ Wunder nahme. Ich ware damalen auf dem Ort. Gleichwie nach der Länge des Ganges, auch gar in gantz Bengala sehr wenig Holtz ist/ schicken die armen Weiber Allmoſen Weiſe Holtz zu heuschen/ damit sie sich mit den todten Leibern jhrer Männer verbrennen können. Man bereitet jhnen einen Holtz-Hauffen/ welcher wie ein Beth mit samt den Polstern gemacht ist/ von kleinem Holtz und Bintzen/ wo man auch Oel-Häven darunder stoſſet/ und andere Materi/ um den Leib geschwinde zu verzehren. Dem Weib/ so sich verbrennen will/ gehen Trommen/ Pfeiffen und Schalmeyen vor/ welche mit jhren schönſten Zierrahten außgeschmücket ist/ sie komt tantzend biß zu dem Holtz-Hauffen/ nach deme sie darauf gestiegen/ hält sie sich halb ligend halb sitzend. Damalen leget man jhren Mann überzwerch über sie herüber/ und folgends alle Freunde und Verwandten bringen jhr/ eine einen Brieff/ die andere ein Stuck Tuch/ dieſer Blumen/ jener Silber oder Kupffer-Stücklein/ jhr sagende/ gibe das von meinet wegen meiner Mutter/ oder meinem Bruder/ oder einem meiner Freunde und Verwandten/ nachdeme es eine Perſon/ so sie bey jhrem Leben am meisten geliebet haben. Wann das Weib siehet/ daß jhr nichts mehr gebracht wird/ fraget sie die Umstehende drey mal/ ob sie jhr nichts mehr zu befehlen haben/ und wann man jhr nichts antwortet/ wickelt sie alles zusamen in einen Daffet/ welchen sie zwischen jhrem Bauch und dem Rucken jhres todten Manns leget/ ruffende/ man solle den Holtz-Hauffen anzünden/ welches die Braminen und Verwandten zu gleicher Zeit thun. Wie ich bemercket habe/ daß es in dem Königreich Bengala wenig Holtz gibet/ so bald daß dieſe armſelige Weiber tod und halber gebrahten seynd/ wirffet man jhre Leiber samt jhrer Männeren jhren/ in den

Auf eine andere Weiſe in dem Königreich Bengala.

Grosse Beſtandigkeit eines Weibs.

Ganges,

Ganges, allwo sie von den Crocodillen gefressen werden.

Verfluchter Gebrauch im Königreich Bengala.

Ich muß einen verfluchten Gebrauch/welcher bey den Heyden in dem Königreich von Bengala üblich ist / nicht vergessen. Wann eine Frau genesen/ und das Kind/ wie es dann offt geschicht / die Brust seiner Mutter / um zu saugen / nicht nehmen will / tragen sie solches für das Dorff hinauß / legen es in ein Tuch / welches sie an den vier Orten/ an die Aeste eines Baums anbinden / und lassen es vom Morgen biß Abends darinnen. Daß solcher gestalten/daß das Kind den Raben vorgelegt ist/ welche es plagen/ und es seynd etliche gefunden worden/ denen sie die Augen auß dem Kopf gezogen/ dieses macht/daß man in Bengala viel dieser Heyden siehet/ so nur ein Auge haben / und anderen/ so alle beyde außgerissen/ und ausser dem Kopf seynd. Auf den Abend nehmen sie das Kind wieder herauß / um zu sehen / ob das Kind die folgende Nacht saugen werde / und wann es geschiehet / daß es die Brust nochmalen außschlaget / tragen sie es den folgenden Tag wiederum an das erste Ort / welches sie dreymalen nach einander thun / nach welchem / so das Kind gar nicht saugen wolte / in dem Glauben / daß es ein Teufel seye/werffen sie es in den Gangum, oder in einen andern Fluß oder Teich / deme sie am nächsten seynd. An den Orten / wo sich viel Affen befinden / seynd diese arme Kinder der Raben Anfall nicht so underworffen / dann so bald die Affen ein Raben-Näst entdecken / klettern sie an den Baum hinauf / werffen das Näst auf eine / und die Eyer auf eine andere Seiten. Anderwerts gibt es under den Engelländern / Hollandern und Portugesen barmhertzige Leute / welche von Mitleyden wegen des Unglücks dieser armen Kindern bewogen / nehmen sie solche hinweg / wann sie also an einem Baum aufgehängt seynd / und nehmen die Aufsicht sie erziehen zu lassen / wie ich eines Tags ein Exempel zu Ougueli gesehen/ welches sie an denen Orten thun/ so nahe bey ihren Schreibstuben seyn.

Der Raben und Affen Antipatey.

Wie die Weiber sich in den Coromandelischen Sträuden verbrennen.

Lasset uns anjetzo sehen / was nach der Länge der Coromandelischen Stränden geübet wird / wann die Weiber sich mit ihrer todten Männern Leibern verbrennen. Man macht eine grosse Gruben von neun biß zehen Schuh tieff/ und von 25. biß 30. in die Geviert/in welche man eine grosse Menge Holtz/ samt andern Specereyen/ um sie geschwinde zu verbrennen/ wirffet. Wann diese Gruben wol geheizet ist/ leget man des Manns Leib an das Ufer/ und folgends komt die Frau tantzend/ und ihr Betlé käuend von allen ihren Verwandten und Freunden mit Trommen und Heerpaucken begleitet. Das Weib thut dreymal um die Gruben herum gehen/ und bey jedem mal küsset sie alle ihre Verwandten und Freunde. Wann sie das dritte mal herum komen / werffen die Braminen des Abgeleibten Cörper in das Feuer/ und wann das Weib den Rucken der Gruben zukehret/ wird sie eben von diesen Braminen gestossen/ und fället unders obsich hinein. Alsdann alle Verwandte schütten Haven mit Oele und andere solche Materi hinein/ wie ich schon gesagt habe/ daß es auch anderswo geschehe/ damit der Leib desto ehender verzehrt werde.

In dem grösten Theil des Strandes von Coromandel, verbrennt sich das Weib nicht mit dem abgelebten Cörper ihres Manns; aber sie läßt sich lebendig mit ihme in eine Gruben einscharren / welche die Braminen ohngefehr einen Schuh tieffer machen/ als die Leiber des Manns oder der Frauen hoch seynd. Sie erwehlen gemeiniglich einen sandichten Ort/ und wann sie den Mann und das Weib in dieses Loch gestossen haben/ ein jeder von denen so sie begleitet haltend/ einen Korb mit Sand angefüllet / welche sie auf diese zwey Leiber schütten/ biß das Loch voll ist/ und noch einen halben Schuh höher als der Boden / nach welchem sie darauf springen und tantzen/ biß sie meinen daß die Frau erstecket seye.

Wie die so in den letsten Zügen ligen curiert werden.

Wann etliche Heyden selbiges Landes von Coromandel, in den letsten Zügen ligen/ thun sie nicht als wie die andereren / so man an dem Ufer eines Flusses oder Teichs zu sterben träget/ damit/ wann die Seelen auß dem Leibe fahren / sie von ihren Unreinigkeiten gewaschen werden. Sie thun nichts als solche zu einer Kuh von den feissesten / so sie finden können/zu tragen/nachdeme thun sie den Krancken gegen dem Hindertheil der Kuh; sie heben ihr den Schweiff auf/ und bewegen solche/ damit sie das Wasser lasse lauffen. Wann sie das Wasser lauffen lasset/ und es auf das Gesicht des Krancken komt / haben alle Umstehende eine grosse Freude / sagende / daß er glückselig seye. Aber wann die Kuh das Wasser nicht lasset / und der Krancke sturbe/ ohne daß er das Gesicht mit diesem Urin gewaschen hatte / geschihet die Begräbnuß mit nichts als Betrübnuß. So ein Kuh erkrancket / muß der jenige deme sie gehöret / Sorge haben/ daß er sie an das Ufer eines Flusses oder Teichs führe; dann wann sie in seinem Hauß abgienge / wurden ihne die Braminen zu einer Busse verdammen.

## Das X. Capitel.

### Merckwürdige Geschichten underschiedlicher Weiber/ welche sich nach dem Tod ihrer Männeren verbrennet haben.

Grauliche Exempel Heydnischer Weibern/ wie sie sich selbsten verbrennen.

UNder etlichen Exempeln / dieser mehr als grausamen Gewonheit der Heydnischen Weibern in Indien/ sich mit den todten Cörpern ihrer Manner zu verbrennen/ will ich drey merckwürdige fürbringen/ von welchen zweyen ich Zeuge gewesen.

Der Raja von Velou, von welchem ich in dem Ersten Buch dieser Indianischen Beschreibung geredet / nachdeme er alles zumal die Stadt und das Leben durch den Sieg/

welchen

welchen er über den General des Kriegs-Heers des Königs von Visapour erhalten / verlohren / ware ein grosses Leyd an seinem gantzen Hoff. Eilff von seinen Weibern waren hertzlich wegen seines Tods berühret / und entschlossen sich / daß sie sich alle auch verbrennen wolten / wann man seinen Leib verbrenne. Nachdeme der General des Kriegs-Heers von Visapour, diesen Entschluß vernomen / glaubte er / daß man diese verzweiffelte Weiber abwendig machen könte / wann man jhnen schmeichelte / und allerhand gute Abwart versprache. Aber als er sahe / daß dieses alles nicht fruchtete / und daß sie sich gäntzlich mit dem Leib des Verstorbenen verbrennen wolten / befahle er / daß man solche in einer Kammer verschliessen solte. Dieser / deme der Befehl aufgetragen ward / und solchen zu Werck richten gienge; diese Weiber / als wie rasend / sagten jhme / er hätte gut zu machen / daß es vergeben wäre / sie gefangen zu halten / und wann man jhnen nicht erlaube das zu thun / was sie entschlossen seyen / werde innerhalb drey Stunden keine mehr von jhnen im Leben seyn / man spottete dieser Dräuung / und glaubte nimmermehr / daß es geschehen würde. Aber / nachdem derselbe / so diese Weiber in Verwahrung hatte / die Thür des Zimmers nach Verlauff dreyer Stunden eröffnete / fande er sie all tod auf der Erden außgestrecket liegen / ohne daß man einiges Zeichen verspüren könte / warum sie jhren Tod beschleuniget / und daß man hätte mutmassen können / ob sie sich mit Eisen / Stricken / oder Gifft um das Leben gebracht; ich halte gewiß darfür / der böse Geist werde bey dieser Gelegenheit auch mit im Spiel gewesen seyn. Laßt uns aber auf eine andere Geschicht komen:

Eilff Weiber bringen sich um auß Liebe jhrer Männer.

Zween von den Mächtigsten Rajas in Indien kamen im Jahr 1642. nach Agra, sich an des Cha-gehan Hoff zu begeben / welcher eben damals regierte / und weil sie mit dem Groß-Meister des Königlichen Pallasts nicht wol stunden / sprach derselbe einsmals zu einem dieser Rajas, welche in Gegenwart des Königs auf einer Galerie im Pallast beysamen waren / daß sie übel thäten / weil sie sich mit einem so grossen Monarchen / wie der König sey / so gemein machten. Der Raja, welcher sich selbsten für einen König und grossen Fürsten hielte / sintemal er nebenst seinem Bruder bey 15. oder 16. tausend Reuter mit sich zu führen pflegte / befande sich hart beleidigt / daß der Groß-Meister sich understanden / jhn so außzufitzen / zog derohalben den Dolchen auß / und brachte jhn auf der Stelle um / in Gegenwart des Königs / welcher von einem erhöhten Ort zuschauete; und wie ich anderswo gedacht / daselbsten zu Gerichte sitzet. Der Groß-Meister fiel zu seines Bruders Füssen / welcher eben bey jhm stunde / derselbe bemühete sich seinen Tod zu rächen / des Raja Bruder / aber kame jhm zuvor / stieß jhm den Dolchen in die Brust / daß er über den Groß-Meister tod hinfiel. Der König / welcher diese zwo Mordthaten sahe / förchtete sich / und begab sich in sein Haram, darauf kam alles Volck / und die Ombras von der Galerie gelauffen / giengen über die zwey Rajas her / und hieben sie in Stucken. Der König war übel zu Frieden / daß eine solche Unthat in seinem Hause und Gegenwart verübet worden / derohalben befahl er / man solte die Leiber der Rajas in den Fluß werffen. Aber / so bald jhr Volck / welche sie für Agra gelassen / höreten / daß man dem Gedächtnuß jhrer Fürsten einen solchen Spott anthun wolte / bemüheten sie sich in die Stadt zu dringen / und sie zu plündern / dadurch geschahe / daß dem König gerahten wurde / jhnen die Cörper zu überlassen / damit die Stadt von jhrer Grausamkeit befreyet bliebe; als diß geschahe / gaben sich die Rajputen alsobald zur Ruhe. Als man sie nun nach Gebrauch verbrennen wolte / kamen 13. Weiber springende und tantzende auß jhrem Hause gelauffen / und stiegen auf den Holtz-Hauffen / und empfiengen denselben mit jhren Händen / und nachdeme sie die Flammen ergriffen / fielen sie alle zusamen ins Feuer / die Braminen wurffen einen Hauffen Holtz auf sie / wie auch Oele und dergleichen Materi / die man in solchen Fällen zu brauchen pflegt / damit jhre Leiber desto eher verzehret wurden.

Ein andere Geschicht und gleiches Exempel.

Ungemeine Weiber-treu

Jch erinnere mich noch einer anderen solchen Gelegenheit / die sich zu Patna, einer Stadt in Bengala zugetragen. Jch ware mit den Holländern bey dem Befehlhaber der Stadt / welcher ein ansehenlicher Herr war / und vast das 80. Jahr erreichet hatte: Er commandierte fünff oder sechs tausend Reuter / zu diesem trat / als ich mich eben in selbigem Gemach befande / ein sehr schönes Weib / welche schwärlich das 22. Jahr überschritten hatte. Dieses Weib begehrte mit einer munteren Stimme und grosser Hertzhafftigkeit von dem Stadthalter Erlaubnuß / sich mit dem Leibe jhres verstorbenen Mannes zu verbrennen. Der Stadthalter durch die Schönheit dieses Weibes angereitzet / versuchte sie in jhrem Entschluß abwendig zu machen / als er aber sahe / daß alle seine Mühe vergebens / und daß diß Weib halsstarrig auf jhrer Meinung bliebe / jhn endlich auch mit einer trotzigen und kühnen Stimme fragte / ob er meinete / daß sie das Feuer förchtete / fiel jhm ein / sie zu befragen / ob sie auch wüßte / was das Feuer sey / und was das Feuer für eine Pein mit sich führte / oder ob sie jhr niemalen die Hand verbrennet. Nein / nein / antwortete dieses Weib mit noch mehrer Standhafftigkeit als zuvor / sprechende: Jch förchte das Feuer auf keine Weise / und damit du solches sehen kanst / so befihle / daß man ein Wachs-Liecht herbringe. Der Stadthalter hatte für der Rede dieses Weibs eine Abscheu / und wolte sie nicht mehr hören / sprach auch / als er sie abfertigte zu jhr / sie solte zu allen Teuffeln gehen. Etliche junge Herren / welche sich bey jhm befanden / baten jhn / er möchte zulassen / daß man es dieses Weib versuchen liesse / und befehlen / daß eine

Eine seltzame Geschicht von einer unglaublichen Standhaftigkeit eines Weibes.

Fackel

Fackel gebracht wurde/ sie wolten jhne überreden/ das Weib hätte nicht das Hertz/ sich zu verbrennen. Er wolte zwar nicht alsobald darein willigen/ aber sie underliessen nicht jhne hefftiger zu bitten/ biß endlich auf seinen Befehl ein Wind-Liecht gebracht wurde. Ein solch Wind-Liecht ist in Indien nichts anders/ als ein Stück Tuch in Oel getaucht/ welches man in eine sonderbahre Art von Kohl-Pfannen thut/ und an einen Stab höncket/ wir nennen es in Europa eine Leuchte oder Feuer-Körblein/ deren man sich in den Creutz-Gassen der Städte bedienet/ so bald das Weib die Fackel/ welche zimlich starck brannte/ erblickte/ lieff sie solcher entgegen/ und streckte jhre Hand über die Flammen ohne eintzige Bewegung/ noch daß sie durch Verstellung des Gesichtes/ die Schmertzen zu erkennen gegeben/ sie näherte den Arm der Flammen biß an den Ellbogen/ daß er gantz gebraten ward/ also/ daß alle/ die dabey stunden/ ein Abscheu darfür trugen/ biß der Statthalter befahl/ daß man sie wegschaffen solte.

Eine wunderliche und fast ungläubliche Geschichte/ von einem Bramin, der 30. Tage weder gegessen noch getruncken.

Weil wir uns anjetzo zu Patna befinden/ will ich eine gleiche und noch wunderlichere Geschicht erzehlen/ welche ich mit meinen Augen gesehen/ und deren Zeuge seyn kan. Ein Bramin kame in die Stadt/ und ließ alle seines Ordens zusamen kommen/ und begehrte/ daß sie jhm zwey tausend Roupies, und sieben und zwantzig Colits Tuch/ (welches/ wie ich oben gedacht/ die Elle selbiges Lands ist) geben solten. Nachdeme ihme aber die Fürnehmsten under jhnen zu verstehen gegeben/ daß dieses unmöglich geschehen könte/ und daß sie darzu viel zu arm wären/ blieb er dannoch bey seiner halsstarrigen Meinung/ und wolte mit Gewalt haben/ was er begehrte/ und erklärte sich/ daß er ohne Essen und Trincken verharren wolte/ biß sie jhm die zwey tausend Roupies nebenst dem Tuch gebracht hätten. In diesem Vorhaben stieg er auf einen Baum/ und setzte sich auf einen gespaltenen Ast/ verbliebe auch in dieser Postur, ohne Essen und Trincken etliche Tage/ das Geschrey von diesem Fantast/ kame den Holländern zu Ohren/ bey welchen ich dazumalen mich auf hielte/ sie und ich dingeten gewisse Leute um Gelt/ welche die gantze Nacht bey selbigem Baum Wacht halten müsten/ damit man sehe ob es wahr sey/ daß dieser Mensch so lange ohne Essen und Trincken leben könte/ welches auch in der That dreyssig Tage nach einander erfolgte; ausser denen Leuten/ die wir darzu bestellet hatten/ waren deren noch mehr als hundert/ die solches bezeugen könten/ welche die von seinem Orden hingeschickt hatten/ und welche weder bey Tag noch bey Nacht von den Baum weg kamen. Endlich/ als er nun biß an den 25sten Tag so wunderlich gefastet/ förchteten diese Heyden/ der Bramin möchte dem Hunger nicht weiter wiederstehen können/ und weil sie sich ein Gewissen machten/ einen jhrer Priester sterben zu lassen/ wann sie in sein Begehren nicht willigten/ so legten sie etwas zusamen/ und brachten jhme die 27. Ellen Tuch/ und die 2000. Roupies. So bald der Bramin das Gelt uñ Tuch sahe/ stieg er von dem Baum herunder/ und nachdem er allen auß diesen Orden/ die sich bey diesem Schauspiel versamlet hatten/ jhre schlechte Barmhertzigkeit gegen die Armen verwiesen hatte/ theilte er das Gelt under die Armen/ und behielte nicht mehr als 5. oder 6. Roupies für sich/ das Tuch theilte er auch in underschiedliche Stücke auß/ und bedeckte mit einem von denselben die Mitte seines Leibes; als diß geschehen/ verschwand er im Augenblick und im Angesicht aller Leute/ daß kein Mensch wissen können/ wo er hinkommen/ ob man schon fleissig Nachsuchung gethan. Man kan hierauß nichts anders abnehmen/ als daß der Teuffel/ der grosse Meister in diesem Zufall gewesen.

Gewonheit der Chineser bey jhren Krancken und Begräbnussen.

Weilen viel Chineser zu Batavia wohnen/ will ich noch eine andere Gewonheit/ so sich bey diesen Heyden in acht genommen/ hieher setzen. So offt es geschiehet/ daß ein Chineser in den letzten Zügen ligt/ und seine Freunde und Eltern jhn besuchen/ fragen sie jhn mit starcker Stimme/ wo er dann hin wolle/ ob jhme etwas mangle/ er solte solches sagen/ sie wolten jhme alles/ es sey gleich Gold/ oder Weiber/ oder Silber verschaffen. Wann aber die Krancken gestorben/ machen sie viel Gepränge bey jhren Begräbnussen/ welches gemeiniglich in Feuer-Wercken bestehet/ darinnen die Chineser alle Völcker der Welt übertreffen/ und es muß einer sehr arm seyn/ der bey seinem Tode nicht etwas darzu anwendet. Und was noch mehr ist/ sie thun etwas Gelt in ein kleines Ladlein/ welches sie neben den Todten begraben/ und setzen auf das Grab sehr viel Speise und Lebens-Mittel/ der gäntzlichen Meinung/ er werde kommen und davon essen. Man pflegt zu Batavia alle Abend etliche Soldaten von der Besatzung hinauß zu schicken/ daß sie für der Stadt Runden gehen/ diesen Soldaten kame einmal in Sinn/ daß sie diese Gräber besuchten/ und was sie fanden/ verzehrten/ welches jhnen etliche Nächte nach einander angieng. Die Chineser merckten den Possen bald/ und vergifften die Speise/ welche sie auf die Graber jhrer Todten stelleten/ dadurch sie jhnen einen Eckel und Forcht erweckten/ daß sie so bald nicht wieder kamen. Darauß aber entstunde zu Batavia ein grosser Lärmen. Die Chineser, welche sich tieff in die Handlung eingelassen/ und sehr verschmitzt waren/ hatten an den Burgern schlechte Freunde/ welche sich auch der Soldaten annahmen/ und die Chineser anklagten/ daß sie etliche vergifftet hätten; aber sie verteidigten sich gar wol/ und gaben für/ wann die Fresserey/ die Soldaten/ so von der Todten Speise gegessen hätten/ das Leben gekostet/ so hätten sie dessen keines Wegs Schuld/ sintemal man die Speisen nicht für sie zugerichtet/ sondern für die Todten/ welche dahin begraben waren/ deren sich noch keiner darüber beschwäret/ darauf konte man nichts weiters sagen/ und die Soldaten musten das Naschen uns künfftige underwegen lassen.

Die Holländischen Soldaten lassen sich bey den Todten im gasse.

Das thun aber gar übel bekomt.

Das

## Das XI. Capitel.

### Von den Fürnehmsten Pagades der Indianischen Heyden.

DJe Abgötterer in Indien haben in dem Felde hin und wieder eine grosse Menge (besihe die vorhergehende Figur) grösser und kleiner Tempel / die sie Pagodes nennen / darinnen sie bätten und jhren Göttern opffern / viel arme Leute aber / welche in den Waldern und Bergen / so von den Dörffern entfernet seynd / wohnen / nehmen einen Stein / und machen gröblich eine Nase und Augen von gelb oder rohter Farbe / und bätten jhn hernach als einen Gott / nebenst allen jhren Leuten an.

Beschreibung etlicher fürnehmen Pagoden.

Die vier berühmtesten Pagodes seynd Jagrenate, Banarous, Matura und Tripeti, von welchen ich eine klare Beschreibung fürstellen will.

Der Ursprung des Flusses Ganges führete den Namen Jagrenate, und auf demselben stehet diese grosse Pagode, oder der grosse Bramin, dadurch die Heyden jhren Hohen-Priester verstehen / (besihe in der vorhergehenden Figur die inwendige Gestalt dieser Pagode,) gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den andern / welche auf diese Weise in Form eines Creutzes gebauet seynd. Das grosse Götzenbild / welches auf dem Chor-Altar ist / hat zwey Diamanten in seinen Augen / und einen an dem Hals hängen / so jhme biß auf die Brust gehet / der geringste von diesen Diamanten wieget ohngefehr viertzig Carat. An den Armen hat dieser Götze auch Armbander / theils von Perlen / theils von Rubinen / und wird von seinen Priestern Kefora genennet. Dieser grosse Pagode hat so viel Einkommens / daß alle Tage fünfzehen biß zwantzig tausend Pilgram können gespeiset werden / wie sich dann deren offtmals so viel daselbst befinden / weil diese Pagode ist der fürnehmste und heiligste Ort / bey welchem die Indianer / die sich daselbst von allen Orten versamlen / jhre gröste Andacht verrichten. Es ist auch merckwürdig / daß die Gold-Arbeiter / welche bey dieser Pagode sich gleich andern Leuten einstellen / nicht hinein gehen dörffen / weilen einsmals einer / der sich darinnen verschliessen lassen / einen Diamant auß dem Auge des Götzenbildes gezogen / und solchen stehlen wollen / als die Pagode eröffnet wurde / und der Dieb herauß zu gehen vermeinte / fiel er an der Thüre / (wie sie vorgeben) tod zur Erden / durch dieses Wunder bestraffte der Abgott diesen Kirchen-Raub. Daß diese Pagode, welches ein grosses Gebäude ist / für die Fürnehmste und Heiligste in Indien gehalten wird / kommet daher / weil sie auf dem Fluß Gangus stehet / diese Heyden glauben auch / daß das Wasser dieses Flusses / eine sonderbahre Tugend habe / daß es dieselbigen / so sich darinnen waschen / von allen Flecken und Mängeln reinige. Was sonsten dieser Pagode grosse Reichthum einträgt (dann sie underhält biß auf zwantzig tausend Kühe) ist die grosse Menge der Allmosen / so alle Tage durch die unglaubliche Menge Volcks / so von allen Orten dahin kommen / eingelegt werden. Aber diese Allmosen kömmen nicht so wol von der Freygebigkeit derer so sie geben / als weil der Hohe Priester / als welcher den Pilgern sich zu bescheren / in dem Gange zu waschen / und andere nothwendige Sachen / jhre Gelübde zu erfüllen / erlaubet / einem jeglichen nachdem er zuvor von seinem Vermögen genauen Bericht eingenommen / eine gewisse Gelt-Steur aufleget; hierdurch samlet er unbeschreibliche Summen / die er doch nicht zu seinem Nutzen / sondern zu Nahrung der Armen / und zum Underhält der Pagode anwendet. Dieser Groß-Bramin lässet alle Tage den Pilgram jhre nothwendige Lebens-Mittel außtheilen / aber den Armen / so keinen Haußrath haben / und die jhre Speise nicht kochen können / pfleget man selbige schon zubereitet zu geben. Es ist eine wunderlich- und merckwürdige Sache / wann man sihet wie die Speise der armen Leuten so keine Töpfe haben / außgetheilet wird. Des Morgens lassen sie Reis in Gefässen von underschiedlicher Grösse kochen / und wann die Zeit komt / daß diese arme Pilger essen forderen / und jhrer zum Exempel fünff seynd / befihlt der Groß-Bramin einem andern / daß er einen Topff mit gekochtem Reis nehmen solle / denselben läßt er auf die Erden fallen / und der Topff zerbricht in fünff Stücke / darvon ein jeder sein Theil bekomt / und also macht mans auch nach Proportion mehr oder weniger / nachdem viel Leute da seynd / under welche der Reis außgetheilet werden soll. Sie pflegen in einem Erdenen Hafen nicht mehr als zweymal zu kochen / aber wol in den küpfernen / und sie gebrauchen für die Schüsseln nichts anders / als gewisse Blätter / welche viel grösser als unsere Nuß-Blätter seynd / die sie zusamen hefften / außgenommen ein grosses Becken eines Werck-Schuhs breit / darinnen sie den Butter zergehen lassen / in welche sie den Reis mit den Fingern tuncken / wann sie essen wollen / und eine kleine Schüssel darein sie Butter giessen / die sie einschlucken / wie wir mit einem Glaß Spannischen Wein nach der Malzeit zu thun pflegen.

Grosser Reichthum dieser Pagoden.

Das Götzenbild Kefora zu Jagrenate.

Wunderthaten dieses Götzenbilds.

Jch komme anjetzo zu einer genaueren Beschreibung dieses Götzen / welcher auf dem Altar in der Pagode zu Jagrenate stehet. Er ist bedecket von dem Halse an biß hinunder mit einem grossen Mantel der über das Altar hänget / und dieses ist ein Mautel von güldnem und silbernem Brocart / nachdem das Fest groß ist: Anfangs hat er weder Hände noch Füsse / und dessen geben sie folgende Ursachen für. Als einsmals einer von jhren Propheten in den Himmel erhoben worden / und alle Leute darüber heuleten und wäineten / daß sie jhn verlohren hätten / schickte Gott einen Engel vom Himmel / welcher jhrem Propheten gleich sahe /

Abergläubische Fabeln wegen des Jagrenatischen Götzen.

damit sie jhme noch täglich grosse Ehr erweisen konten. Als nun der Engel dieses Götzenbild machen wolte / wurden sie so ungeduldig darüber / daß sie jhme solches under den Händen wegnahmen und in die Pagode setzten / ob es schon weder Hände noch Füsse hatte. Weil es aber gar ungestaltet war / machten sie jhm Hände von kleinen Perlen / die wir Unzen-Perlen nennen. Was aber die Füsse anbetrifft / so kan man dieselbigen gar nicht sehen / weil sie mit dem Mantel bedecket seynd. Man siehet nichts an jhm als die Hände und das Gesichte / und der Kopf und Leib bestehet auß Sandal-Holtz. In dem Umfang dieses Hauses / darinnen sich dieser Götze befindet / welcher sehr hoch stehet / seynd kleine Löcher gehauen / darinnen so wol oben als unden andere Götzen stehen / die alle meistentheils abscheuliche Mißgeburten / und auß underschiedlich gefärbten Steinen gemacht seynd. Auf jeglicher Seiten dieser grossen Pagode, ist eine sehr kleine Zelte / darinnen die Pilgram jhre geringste Opfer thun / und die / welche etwan in jhren Kranckheiten oder Geschäfften / sich einem solchen Abgott verlobet haben / bringen ein solches Bildnuß dahin zum Andencken der Woltharen und Güte / die sie empfangen haben. Sie reiben den Götzen täglich mit wolriechendem Oel / damit sie jhn gantz schwartz machen; dieser Götz hat auf der einen Hand seine Schwester die sie Sotora nennen / welche neben jhm stehet / und gleichfals bekleidet ist / und auf der andern seinen Bruder den sie Balbader nennen. Wann man sich von diesem Götzen ein wenig auf die lincke Hand schlägt / siehet man auch seine Frau stehen / welche von klarem Massiv-Gold gemacht ist / da doch die drey andern nur von Sandal-Holtz seynd.

Die andern zwey Pagoden seynd zu der Wohnung des Groß-Bramins oder Hohen-Priesters / und anderer Braminen bestimmet. Alle diese Braminen gehen mit blossem Haubt / und die meisten seynd beschoren / und haben nichts anders zu jhrer Kleidung als ein Stück Tuch / welches die Helfte des Leibes bedecket / und des andern bestehet bloß in einer Leibbinde. Man siehet nahe bey der Pagoden das Grab eines von jhren Propheten Cabir genent / welchem sie grosse Ehre anthun; und sonst ist merckwürdig / daß alle diese Götzenbilder auf gewissen Altären mit Gegittern eingeschlossen / stehen. Dann es darff sie kein Meusch anrühren / auisser gewisse Braminen die von dem Hohen-Priester zu diesem Amt gewidmet seynd.

Ist die berühmteste nach der von Jagrenate.

Ich komme auf die Pagoden von Banarous, welche nach der von Jagrenate, die berühmteste in gantz Indien ist / und mit welcher sie als wie zu vergleichen ist / weilen sie auch auf dem Rand des Ganges gebauet ist / und in der Stadt von welcher sie den Namen trägt. Was am höchsten geschätzet wird / ist / daß von der Pagoden Thurn an / bis an den Fluß / man durch steinerne Stegen hinunder gehet / wo von Zeit zu Zeit Altanen und kleine finstere Kämmerlein gefunden werden / deren etliche den Braminen zur Wohnung / und andere zu Küchen / worin man

Die Stegen darinn wird am höchsten geschätzt.

die Lebensmittel zubereitet / dienen. Dann nach deme die Heyden den Leib gewaschen / und jhre Gebäte und Opfer in der Pagoden verrichtet haben / gehen sie jhre Lebensmittel zu bereiten / ohne daß solche jemand als sie / anrühre / auß Forcht / daß einer deme nahern möchte / so unrein wäre. Aber über alles / begehren sie hefftiglich von dem Wasser des Ganges zu trincken / dieweilen alsbalden daß sie getruncken haben / glauben sie / wie ich gesagt / daß sie von allen jhren Sünden gewaschen seyen. Man siehet alle Tag eine grosse Menge dieser Braminen an das schönste Ort des Flusses gehen / um mit diesem Wasser gantz runde Krüge / deren Mundloch klein ist / und welche ohngefähr einen Wasser-Eymer halten / anzufüllen. Wañ sie gefüllet seyn / bringen sie solche für den Groß-Priester / welcher das Mundloch mit einer zarten Leinwad bedecken läßt / in drey oder vier feurfarben Doubles, auf welche er sein Pitschafft drucket. Die Braminen tragen dieses Wasser an dem Ende eines breitlichten Steckens als wie eine Latte / an welcher sechs kleine Seiler hangen / an jedem deren ein Hafen gebunden ist / und sie entleichtern sich wann sie oft von einer Achsel zu der andern umwechseln / dergestalten daß sie oftermalen drey oder vier hundert Meilen Landes / mit dieser Last durchgehen. Allwo sie solches verkauffen / oder verschencken / aber nur den Reichesten / von welchen sie eine gute Belohnung erwarten. Es gibt deren Heyden / daß wañ sie ein groß Mahl haben / vornemlich wañ sie jhre Kinder verheurathen / welche dieses Wassers um 4- oder 500. Thaler trincken. Sie trincken dessen nur zu End der Mahlzeit / als wie wir in Europa den Hipocras und Muscateller / ein jeder ein Schalen oder zwey / nachdeme der Herr des Festes freygebig ist. Die fürnemste Ursach warum sie dieses Wasser auß dem Ganges so hoch schätzen / ist / daß es nimmermehr verdirbet / und daß darinnen keine Maden wachsen / aber ich weiß nicht ob man glauben solle / was sie davon sagen / angesehen der grossen Menge Leiber / so stündlich in den Ganges geworffen werden.

Reichthum der Braminen.

Vortrefflichkeit des Wassers Ganges.

Sonderbare Krüg darzu.

Wie es mit den Braminen gehalten wird.

Die Heyden brauchen es bey Verheurathung jhrer Kinder.

Lasst uns wieder auf die Pagode von Banarous kommen. Der Leib ist als wie ein Kreutz gemacht / wie der in allen andern Pagodes, und die vier Branches seynd gleich. In der Mitten erhebt sich ein hohes Häußlein wie eine Gattung Thurns mit vielen Pans, welches oben zugespitzt; und am Ende jedes dieser Kreutztheilen / erhebt sich ein anderer Thurn auf welchen man hinauß steiget. Ehe man in das Oberste komt / findet man etliche Ercker und Maurlöcher / welche hinauß um Luft zu schöpfen / gehen. Und rund herum seynd erhabene Figuren von allerhand Thieren / welche aber übel genug gemacht seynd. Under diesem grossen Gehäuse und in der gantzen Mitte der Pagode, siehet man einen Altar wie einen Tisch / siben oder acht Schuh lang und von fünf bis sechs breit / mit zweyen Stegen von fornen / so für Fußscheñel dienen / und dieser Fußscheñel ist mit schönen Teychten bedeckt / bald von Seiden / und bald von Gold und Seiden / nachdem das Fest so sie begehen / hoch feyerlich ist. Jhre Altäre seynd mit Gold oder

Fernere Beschreibung der Pagode von Banarous.

Wie der Altar der Pagode formiret ist.

Silber-

Silber Brocard bedecket / oder mit schön gemahlten Tüchern. Auſſer der Pagode hat man den Altar ſamt den Götzenbildern ſol darauf ſeyn / in dem Geſichte ; dann die Weiber und Töchtern müſſen ſolche nur von auſſen begrüſſen / und iſt ihnen nicht erlaubt in die Pagode zu gehen / eben ſo wenig als eine gewiſſe Zunft / ſo under ihnen iſt. Under den Götzen / ſo auf dem groſſen Altar ſeyn / iſt eines ſtehender von 5. biß 6. Schuh hoch / aber man ſiehet weder Arm / noch Beine / noch den Leib; man ſiehet nur den Kopf und Hals / und alles das übrige biß auf den Altar / iſt mit einem Rock bedecket / welcher ſich unden erweiteret. Man ſiehet manchmalen an deſſen Hals eine reiche Ketten / von Gold / oder Rubinen / Perlen / oder Schmaragden. Dieſes Götzenbild iſt zu Ehren und Gleichnuß des Bainmadou, welcher ehedeſſen bey ihnen eine Groß und Heilige Perſon geweſen / deſſen Nahmen ſie öfters in dem Munde führen. Auf der rechten Seiten des Altars ſiehet man noch die Abbildung eines Thiers / oder ehender einer Erdichtung / angeſehen es eines Theils einen Elephanten / theils ein Pferd / und theils ein Maulthier vorſtellet. Es iſt von Maſsiv Gold / und ſie heiſſen ſolches Garou, und leyden nicht / daß ſich ihme jemand anders als die Braminen nähere. Sie ſagen / es ſeye die Aehnlichkeit des Thiers / ſo dieſe heilige Perſon / als ſie in der Welt geweſen / geritten / und daß er darauf groſſe Tagreiſen gemacht / in deme er zu ſehen gienge / ob das Volck in ihrer Schuldigkeit wäre / und niemand unrecht thäten. Im Eingang der Pagode zwiſchen der groſſen Thüre und dem Chor-Altar / iſt auf der lincken Seiten ein kleiner Altar / auf welchem man ein ſchwartz Marmorſteinernes Götzenbild ſitzend / und die Beine creutzweis haltend / ohngefehr zwey Schuh hoch / ſiehet. Als ich da ware / hatte es auf ſeiner Lincken ein kleines Büblein / welches des Groß-Prieſters Sohn ware / und alles Volck / ſo dahin kame / warffen ihme etliche Stücke Taffet oder geſticktes Tuch auf Schnuptücher Weiſe zu / mit welchen ſie dieſes Götzenbild reibten / und dann ſolche dem Volck wieder zuſtelleten. Andere warffen ihme Kettelein von Körnern zu wie kleine Karnen / welche von Natur einen guten Geruch haben / welches ſich dieſe Heyden um den Hals zu tragen gebrauchen / und ihr Gebätt bey jedem Körnlein verrichten. Andere werffen Corall-Ketten / und andere von gelbem Amber / andere Früchten und Blumen zu. Endlich / von allem was des Groß-Prieſters Kind zugeworffen ward / reibte er den Götzen mit / und lieſſe ihn ſolches beküſſen / uñ wie ich erſt geſagt habe / wurde ſolches dem Volck wieder zugeſtellet. Dieſes Götzenbild wird Morli-Ram genannt / das will ſagen / der Gott Morli, welcher deſſen / ſo auf dem Chor-Altar iſt / Bruder ware.

Die Götzenbilder darauf

Auf der rechten Seiten ſtehe ein erdichtetes Thier.

Auf der Lincken ein kleines Büblein / des Groß-Prieſters Sohn.

Daſſelbige wird vom Volck pfleglich beſchencket.

Was der Bramin under der groſſen Porten der Pagode verrichte.

Under der groſſen Porten der Pagode ſiehet man einen von den vornehmſten Braminen ſitzen / bey welchem ein groſſes Becken voll gelber Farbe mit Waſſer angemacht ſtehet. Alle dieſe arme Heyden kommen einer nach dem andern / ſich ihme vorſtellen / und er macht ihnen von dieſer Farbe auf die Stirne / ſo ihnen biß zwiſchen beyde Augen komt und auf den Naſen-Spitz / daznach auf den Arm und auf die Bruſt; und durch dieſe Zeichen iſt es / daß man die jenige kennet / ſo ihren Leib in dem Ganges gewaſchen haben. Die jenige / ſo ſich nur in ihren Häuſern waſchen / (dann ſie ſeynd alle verbunden ſich zu waſchen / ehe ſie eſſen dörffen / auch ſo gar ehe ſie kochen) dieſe dann / ſage ich / welche ihren Leib nur in dem Waſſer ihrer Brunnen gewaſchen habē / oder das man in dem Fluß genoñen hat / ſind nicht wol gereiniget / und können auf dieſe Weiſe nicht mit dieſer Farb geöhlet werden. Man muß mercken / daß dieſe Heyden nach ihren Zünfften mit underſchiedlichen Farben geöhlet ſeynd; aber in dem Reich des Groß-Mogols machen die / wo mit dem gelben geöhlet / die gröſte Zunfft / und die am minſten verunreiniget iſt. Dann wann ſie der Nothwendigkeit der Natur genug thun wollen / begnügen ſich die anderen einen Hafen mit Waſſer zu holen / ſich von hinden zu waſchen; aber was ſie anbelangt / nehmen ſie allezeit eine Handvoll Sand / mit welchem ſie ſich erſtlich von hinden abreiben / und nachdeme / ſo waſchen ſie ſich. Auf dieſe Weiſe ſagen ſie / daß ihre Leiber ſauber ſeyen / daß keine Unſauberkeit daran bleibe / und daß ſie ohne Forcht ihre Labung einnehmen können.

Kennzeichen deren / ſo den Leib in dem Ganges gewaſchen.

Die Heyden werden nach Art ihrer Zünften mit Oel-Farben gezeichnet.

Neben dieſer groſſen Pagode auf der Seiten gegen dem Sommer Nidergang / ſihet man eine Behauſung / welche für ein Collegium dienet / welches der Raja J'Elleing der Mächtigſte der Heydniſchen Fürſten / welcher damalen in dem Reich des Groß-Mogols ware / hatte bauen laſſen / zu Auferziehung der Adelichen Jugend. Ich ſahe 2. von dieſes Fürſten Kinderen / ſo alldorten erzogen wurden / und welche zu Lehrmeiſtern underſchiedliche Braminen hatten / welche ſie leſen und ſchreiben lehrnten / in Sprache / welche der Götzen-Pfaffen eigen iſt / und ſehr von des Pöpels ſeiner underſcheiden. Nachdeme ich in den Hof dieſes Collegiums eingegangen ware / ſo ich zu ſehen Begierde truge / und als ich die Augen in die Höhe warffe / entdeckete / ich einē zweyfachen Spaziergang / ſo ringsherum gehet / und in dem underſten ware es / daß dieſe beyde junge Fürſten ſaſſen von vielen kleinen Herzlein / und einer Menge Braminen begleitet / welche mit Kreiden allerhand Figuren / als wie von der Mathematic auf die Erden machten. So bald als ich hinein gegangen ware / ſchickten dieſe Fürſten zu erforſchen wer ich wäre / und nachdeme ſie vernahmen / daß ich ein Frantzos ſeye / lieſſen ſie mich hinauf kommen / allwo ſie mich vieler Sachen unſer Europa betreffend / und fürnemlich von Franckreich / befragten. Einer von dieſen Braminen hatte zwey Kugelz / ſo ihme die Holländer gegeben hatten / und ich wieſe ihnen darauf was Franckreich wäre. Nach etlichen ſolcher Reden lieſſen ſie mir das Berlé darreichen / und ehe ich Abſcheid von ihnen nahme / befragte ich ſelbige Bra-

Collegium neben der groſſen Pagode.

Deſſelben zweyfacher Spatziergang.

Zweyer jungen Fürſten gegen dem Autorn erwieſene Höflichkeit.

Des Autors Diſcurs mit den Braminen.

minen, um welche Stunde ich die Pagoden offen sehen könte. Nachdeme sie mir angedeutet/ daß ich des anderen Tags/ Morgens ein wenig vor Sonnen Aufgang kommen solle/ fehlte ich nicht mich zu selbiger Zeit in eben selbigem Hause einzufinden/ allwo der Raja auf der lincken Seiten im Eingang eine Pagoden bauen lassen. Vor der Thüre siehet man als wie einen Lustgang mit Säulen understützet/ wo schon eine grosse Menge Volcks ware/ so wol Männer/ als Weiber und Kinder/ welche warteten biß man die Thüre eröffnete. Wann dieser Spatziergang/ und ein Theil des Hofes mit Leuten angefüllet ist/ siehet man acht Braminen kommen/ vier von jedem Ort der Thüre der Pagoden, ein jeder ein Rauchfaß in den Händen haltende/ und es seynd viel andere Braminen, welche einen grossen Lärmen mit Trommeln und anderen Instrumenten machen. Die zwey Aelteste Braminen singen ein Lobgesang/ und alles Volck/ nachdem sie angestimet haben/ folget jhnen nach/ singend und auf Instrumenten spielend/ ein jeder einen Pfauen-Schweiff/ oder eine andere Gattung Weh-Wädel in Händen haltend/ die Fliegen zu vertreiben/ damit/ wann die Thüre der Pagoden eröffnet wird/ das Götzenbild nicht verunruhiget werde. Alle diese Durchwehung und die Music währeten wol eine grosse halbe Stunde; nach diesem fiengen die zwey vornehmste Braminen an/ mit zweyen grossen Schällen/ ein Gethöne zu machen/ und mit einer Gattung kleiner Klöpfeln schlagen sie wider die Thür. Sie ward zu gleicher Zeit durch sechs Braminen, welche in der Pagoden waren/ eröffnet; und inwendig sechs oder sieben Schritt von der Thüren sihet man einen Altar/ worauf ein Götze/ welchen sie Ram-kam nennen/ so die Schwester des Morli-Rams ist. Sie hat auf jhrer rechten Seiten ein Kind/ so die Gestalt eines Liebes-Gottes hat/ so sie den Gott Lakemin nennen/ und auf jhrem lincken Arm ein kleines Töchterlein/ die Göttin Sita genannt. So bald die Thür der Pagoden eröffnet ward/ und nachdeme man einen grossen Fürhang weggezogen/ und das gegenwärtige Volck das Götzenbild erblicket hatten/ warffen sie sich alle zu Boden/ die Hände auf den Kof legend/ und fielen dreymal nieder; nachdeme sie aufgestanden waren/ warffen sie viel Sträusse/ und ein Ketten in Form der Rosen-Kräntzen/ mit welchen die Braminen das Bild berührten/ und alsdann dem Volck wieder gaben. Es ware vor dem Altar ein alter Bramin, welcher eine Lampe von neun brennenden Dacht in den Händen hielte/ auf welche er etlich malen eine Gattung Weyrauch warffe/ und die Lampe dem Götzenbild näherte. Alles dieses Gepränge währte ohngefehr eine Stunde/ nach welchem man das Volck zuruck wiese/ und die Pagoden beschlosse. Man gabe dem Götzenbild eine grosse Menge Reiß/ Mäl/ Butter/ Oel- und Milch-Speise/ von welchem die Braminen nichts verlohren gehen lassen. Weilen dieses Götzenbild die Gestalt eines Weibs hat/ ruffen solches alle Weiber an/ und halten sie vor jhre Patrónin/ welches Ursach ist/ daß sie gemeiniglich mit Weibern und Mädigen angefüllet ist. Dieser Raja um dieses Götzenbild in der Pagoden seines Hauses zu haben/ und sie auß der grossen Pagoden herauß zu ziehen/ so wol gegen den Braminen als den Armen/ hat mehr als 5. Lacres von Roupies Unkosten gehabt/ welche sieben hundert und 50000. Francken unserer Müntze machen.

Underschiedenliche Verrichtungen der Braminen in der Pagode.

Beschreibung des Götzenbilds Ram-kams.

Dessen Anbättung/

Und Speise.

Auf der anderen Seiten der Gassen/ wo dieses Collegium gebauet ist/ siehet man eine andere Pagoden, Richourdas genañt/ nach dem Namen des Götzen/ so darinnen auf dem Altar ist/ und etwas nidriger auf einem andern kleinen Altar/ ist der Götze so sie Goupáldas nennen/ des Richourdas Bruder. Von allen diesen Götzen sihet man nichts als das Gesicht/ welches von Stein oder schwartzem Holtz/ wie Gagatstein/ außgenommen das Götzenbild Morli-Ram, welches in der grossen Pagoden ist/ und gantz bloß bleibet. Was das Götzenbild Ram-kam, so in der Pagoden des Raja ist/ betrifft/ hat solches 2. Diamanten in den Augen/ welche dieser Fürst jhme machen lassen/ samt einem grossen Perlenen Halsband/ und über seinem Kopf einen Himel mit vier silbernen Säulen understützet.

Das Götzenbild Ram-kam ist über alle andere Götzenbilder gezieret.

Acht Tagreisen von Banarous, gerad dem Nord zuziehende/ komt man in ein bergigtes Land/ aber welches in dem Zwischen-Raum schöne/ ebne und weite Ort gibet/ manchmalen von 2. biß 3. Meilen. Sie seynd sehr fruchtbar in Korn/ Reiß und Hülsen-Früchten; aber was das Volck selbiger gegend beschwärt/ und in Grund richtet/ ist die grosse Menge Elephanten/ so sich darinnen befinden/ und einen grossen Theil der Hülsen-Früchten und des Getraids fressen. Wann eine Gesellschaft reisender Personen/ ohne einen Carvanseras dorten durchreiset/ und weilen sie gezwungen im freyen Felde zu ligen/ haben sie genugsame Mühe sich des Nachts der Elephanten zu erwehren/ welche oftermalen jhnen die Lebens-Mittel entführen. Um solche zu verhinderen/ zündet man Feuer an/ man brennt viel Musqueten los/ und von Zeit zu Zeit/ machen die von der Reis-Gesellschaft ein grosses Geschrey und Lärmen/ um diese Thiere zu erschröcken. In diesem Land ist es/ allwo man noch eine schön-erbaute und sehr alte Pagoden siehet/ so mit allerhand underschiedlichen Figuren auß- und jnwendig gezieret/ welche nichts als Weiber und Mägdiger vorstellen. Auch siehet man alldorten wenig Männer jhre Andacht zu verrichten hingehen/ und dessentwegen wird sie die Pagoden der Töchteren genannt. Es ist ein Altar in der Mitten/ als wie in den anderen Pagoden, und auf solchem ein Götzenbild von Massiv-Gold/ ohngefehr vier Schuh hoch/ welches ein stehendes Mägdlein vorstellet/ welches sie Ram-Marion nennen. Sie hat auf jhrer Rechten ein stehendes Kind von dichtem Silber/ nahe bey 2. Schuhen hoch/ und sie sahen/ nachdeme dises Mägdlein heiliglich gelebt hab/ seye

Acht Tag von Banarous thun die Elephanten den Leuten grossen Schaden.

Werden durch das Feuer abgeschreckt.

Pagode der Töchteren.

Derselben Götzenbild ist ein stehendes Mägdlein Ram-Marion genennet.

Fabel von einem Kind.

seye ihr dieses Kind von den Braminen zugeführet worden/ um ihme ihren Glauben / und was wol leben heiste zu lehrnen ; aber am Ende drey oder vier Jahren / daß das Kind bey dieser Tochter verblieben/ seye es so gelehrt/ und geschickt worden / daß alle Rajas und Fürsten des Lands solches beneideten / biß daß in einer Nacht einer von ihnen solches weggestohlen/ welches biß anher nicht mehr gesehen worden. Dieses Götzenbild hat auf seiner lincke unden am Altar ein anders Götzenbild/ so einen alten Mann vorstellet/ welcher/ wie sie sagen/ ein Diener der Ram-Marion und des Kinds gewesen/ und die Braminen tragen diesem Götzenbild grosse Ehr-Forcht. Man komt nicht mehr als einmal des Jahrs mit Andacht dahin/ uñ man muß sich alldorten auf einen gewissen Tag einfinden/ welches der erste Tag des Wintermon. ist / obwolen sie die Pagoden nicht eher als in dem Vollmond eröffnen. In währenden diesen 14. Tagen müssen die Pilgram so wol Männer als Weiber von Zeit zu Zeit fasten/ und sie waschen dē Leib alle Tag 3. mal/ ohne daß sie jrgend ein Haar/ wo es auch seyn möcht/ liessen/ weil sie solche leichtlich mit einer gewissen Erden / mit welcher sie sich reiben koñen/ außfallen machen.

## Das XII. Capitel.

### Folge der Beschreibung der fürnehmsten Pagoden der Indianischen Heyden.

Beschreibung der Pagoden von Agra.

NAch den Pagoden von Jagrenate und Banarous, ware die von Matura die Vornehmste/ ohngefehr 18. Feldwegs von Agra, auf dem Weg nach Dehly. Es ist eines von den prächtigsten Gebäuen in gantz Indien/ und der Ort wo vor diesem der gröste Zulauff der Pilgram ware ; aber anjetzo sihet man deren fast keine mehr/ und die Heyden haben unempfindlicher Weise die Andacht/ so sie zu dieser Pagoden gehabt/ verlohren / sint der Fluß Gemena, welcher vor diesem nahe bey dieser Pagoden vorbey flosse/ seinen gewönlichen Furth verlassen/ und seinen Lauff eine halbe Meile von dannen genommen. Dann wann sie ihren Leib in diesem Fluß gewaschen haben / brauchen sie gar zu viel Zeit wieder in die Pagoden zu kommen/ und in währender Zeit konten sie etwas finden/ so sie verunreinigte und befleckte. Obwol diese Pagoden so sehr groß ist / in einer Tieffe liget/ entdecket man doch solche von mehr als 5. oder 6. Küsten/ weilen das Gebäu sehr erhöhet und prächtig ist. Die Steine so darzu gebraucht worden / seyn röthlicht/ und man ziehet solche auß einer grossen Stein-Gruben / so nahe bey Agra ist. Sie zerspalten sich als wie unsere Schiefer-Steine/ und man sihet deren von 15. Schuh lang/ und von 9. biß 10. breit/ welche etliche malen nicht 6. Finger dick seyn / das will sagen/ daß man sie zerspalten kan wie man will/ und nachdeme man deren kan nöhtig haben/ und man macht/ was noch mehr ist/ gar schöne Säulen darauß. Die gantze Vestung Agra, die Mauren von Jehanabad, das Königliche Hauß/ samt den beyden Mosquees, und etlicher grossen Herren Häuser seyn mit diesen Steinen erbauet.

Laßt uns wieder auf die Pagode kommen. Sie sitzet auf einem grossen achteckichten Fundament mit lauter Quader-Stucken aufgeführet/ um welche ringsherum 2. Krantze von allerhand erhabenen Thieren/ und über alles von Affen/ deren eine nur zwey Schuh von der Oberfläche der Erden / und die andere zwey Schuh von der höhe des Fundaments ist. Man gehet durch 2. Treppe/ deren jede von 15. oder 16. Stafflen/ welche Stafflen nicht mehr als 2. Schuh lang / also daß 2. Personen nicht neben einander hin aufgehen können. Eine von diesen Treppen gehet auf die grosse Porten der Pagoden zu/ und die andere hinder dem Thor. Aber die Pagode nimt schwerlich mehr als den halben Theil des Fundaments ein/ der andere halbe Theil dienet für den Vorplatz. Ihr Gebau ist wie ein Creutz / wie das der anderen Pagoden, und in der Mitten erhebet sich ein groß Thum/ mit zweyen andern etwas geringer begleitet/ so auf den Seiten seynd. Ausser dem Gebäu von unden biß oben sihet man sehr viel Thier-Gestalten/ als Widder/ Affen/ und Elephanten in Steine gehauen/ und rings herum seyn es nichts als Mauer-Löcher / worinnen underschiedliche Wunder-Thiere. Von dem Fuß dieser drey Domes, biß an den Gipfel/ hat es von Raum zu Raum hohe Fenster von 5. biß 6. Schuh/ und bey jedwederem eine Gattung Ercker / worinnen sich 4. Personen setzen können. Ein jeder Ercker ist mit einem kleinen Gewölb bedecket/ die einten seyn von 4. Säulen understützet/ andere mit acht/ aber es seynd zwey zu zwey / und welche ein andern berühren. Um diese Domes herum gibt es auch noch Mauer-Löcher voller Figuren/ so Teufel vorstellen. Die einen mit vier Armen/ andere mit vier Beinen ; es gibt deren/ so Menschen-Köpfe auf Thierer Leibern haben/ mit Hörnern und langen Schweiffen/ so jhnen um die Schänckel herum kommen. Man siehet letstlichen sehr viel Affen-Figuren/ und es ist eine abscheuliche Sache/ so viel häßliche Vorstellungen vor den Augen zu haben. Die Pagoden hat nur eine Thure/ so sehr hoch ist/ und von ein und anderer Seiten hat es underschiedliche Saulen Menschen und Wunder-Thierer Vorstellungen. Das Thor ist mit einem Schrancken von steinernen Säulen von 5. biß 6. Zoll dick verschlossen/ und kan niemand als die Vornehmste Braminen hinein kommen/ welche dorthin durch eine kleine heimliche Thüre eingehen/ die ich niemalen habe sehen können. Als ich in dieser Pagoden ware/ befragte ich etliche Braminen so daselbsten waren/ ob man den Grossen Ram-Ram, das ist/ das grosse Götzenbild sehen könte. Sie antworteten mir/ daß wann man jhnen etwas gebe/ wollen sie hingegen die Erlaubnuß von jhrem Vorgesetzten nehmen/ welches sie nach deme ich jhnen zwey Roupies in die Hände gelegt hatte/ alsobald thaten. Ich wartete nicht eine halbe Stund / und nachdeme die Braminen

Derselben Sitz.

Zweyfache Treppen.

Wie das Gebäu mit allerhand Thieren gezieret.

Vorstellung der Teufeln.

Das Thor steht allein den Braminen offen.

eine Thüre / welche inwendig in mitten der Schrancken ist eröffnet/ (dann von aussen hat es keine/ und die Schrancken seynd gäntzlich verschlossen) ich sahe durch ohngefähr von fünff biß sechszehen Schuh von der Thüren / wie einen Altar viereckicht mit gelbem Gold und Silber Brocart bedecket / und darauf das grosse Götzenbild/ welches sie Ram-Ram nennen. Man sihet nichts darvon/ als den Kopf/ welcher von einem gantz schwartzen Marmor ist/ und in seinen Augen siehet man als zwey Rubinen. Der gantze Leib von dem Hals an biß auf die Füsse / ist mit einem Rock von rohtem Sammet/ mit etwas gesticktem bedecket/ aber man siehet jhme keine Arm. Es hat auf beyden Seiten zwey andere Götzen von zweyen Schuhen hoch / und auf gleiche Weise bekleidet/ außgenommen daß diese weisse Gesichter haben/ und man heisset solche Becchor. Ich sahe auch in dieser Pagode eine Rüstung von fünff- biß sechszehen Schuh in die Viere/ ohngefehr zwölff biß fünfzehen Schuh in die Höhe/ mit denen gemahlten Tüchern / so allerhand Teuffeln vorstellen / bedecket. Diese Rüstung ruhete auf vier kleinen Rädern/ und sie sagten mir / daß es ein tragbahrer Altar seye / auf welchen sie jhren grossen Gott / an den Feyertägen setzten / wann sie die andere Götter besuchen gehen / und wann sie solchen samt allem Volck an den Fluß in jhrem grossen Fest begleiten.

Das grosse Götzenbild Ram-Ram, wird von dem Autore beschrieben.

Die vierte Pagode ist die von Tripeti, in der Provintz von Carnatica, gegen dem Strand von Coromandel, und dem Vorgebürge Comorin. Ich gienge solche zu beschauen/ als ich von Maslipatan auf Indecote gieng/ um mich zu dem Nabab-Mirgimola zu begeben. Es ist eine grosse Pagoden mit vielen kleinen und andern Wohnungen für die Braminen umgeben / welches alles zusamen/ eine kleine Stadt scheinet. Es hat um die herum viel Teiche / und jhr Aberglauben gehet so weit / daß ein Durchgehender nicht von selbigem Wasser nehmen dörfte/ wann jhm solches nicht von den Braminen gegeben wird.

Beschreibung der vierten Pagode von Tripeti.

Ist groß.

## Das XIII. Capitel.

### Von den Wallfahrten der Heyden in jhre Pagoden.

Alle Heyden so under der Beherrschung des Groß-Mogols und anderer Fürsten / diß und jenseits des Ganges seyn/ gehen auf das wenigste einmal in jhrem Leben / in eine von diesen vier Pagoden, welche ich genannt/ Wallfahrten / und gemeiniglich in die von Jagrenate, als die erste und vortreflichste von allen / jhre Andacht alldorten zu verrichten. Die Braminen und andere reiche Leute thun solche Wallfahrten mehr als einmal: Denn es gibt deren / so solche alle vier Jahr verrichten / andere alle sechs oder acht Jahr / und laden jhre Götzen der Pagoden auf Tragbäume / und gehen mit jhren Braminen, als wie ein Umgang zu der Pagoden, zu welcher sie die meiste Andacht haben; aber zum öfftersten wie ich gesagt habe / in die von Jagrenate, auch in die von Banarous, dieweil alle beyde auf dem Ganges seynd/ dessen Wasser sie in sonderbahren Ehren halten.

Der Heyden underschiedliche Wallfahrten in jhre vier Pagoden.

Wie oft des Jahrs die Braminen und reiche Leut Wallfahrt halten.

Diese Wallfahrten geschehen nicht / als wie in unserm Europa / einer allein oder mit zweyen; sondern sie versamlen eine gantze Stadt oder viel Dörffer zusamen in Gesellschaft zu gehen. Die Arme so von ferne kommen/ und etliche malen von drey oder vier hundert Meilen/ und welche mit allem / was sie jhr Lebtage vor dieses ersparet haben/ die Unkösten der Reise nicht außhalten könten/ wird von den Reichen hülflich beygesprungen/ welche zu diesem Allmosen sehr grosse Summen anwenden. Ein jeder kommet dahin nach seinem Stand und Vermögen / die einen in Pallekis oder Brancars, andere in Kutschen; und die Armen die einen zu Fuß/ die andern auf Ochsen / die Mutter trägt das Kind/ und der Vatter das Geschirr zu kochen.

In was Menge Volckes solche Wallfahrt verrichtet werden.

Den Gott/ so sie im Umgang tragen/ von dem Ort/ wo sie weggehen/ auf die Weise einer Besuchung und Ehrerbietung / so er dem Grossen Ram-Ram leisten will/ ruhet den langen Weg auf einem prächtigen Pallekis, mit Gold und Silber-Brocart mit Fransen / bedecket die Madratzen und Polster von gleichem Zeug/ so under dem Haubt/ Füssen und Ellenbogen seyn/ wie wir in den Bildnussen unserer Gräber sehen. Die Braminen theilen dem Vornehmsten under dem Hauffen Evantailen, oder Fliegen-Wehrer auß / von welchen die Stihle sieben oder acht Shuh lang / und mit Gold- oder Silber-Lahmen bedecket / der Fliegen-Wehrer hält an dem äussersten in Form einer grossen Ofen-Schiesser/ von zwey biß drey Werck-Schuhen/ und von eben dem Brocard/ wie die Pallekis. Er ist mit Pfauen-Fädern umgeben/ um mehreren Wind zu machen/ zu welchem sie offtermal Röllelein hinzu thun/ um eine Gattung Music zu machen; und es seyn gemeiniglich fünf oder sechs dieser Evantaile, welche dienen die Fliegen von dem Angesicht des Götzen zu vertreiben/ die so solche halten/ ruhen von Zeit zu Zeit / so wol als die so den Pallekis tragen/ damit jhrer viel dieser Ehre theilhaftig werden können. Dieser Gebrauch soll uns nicht viel fremder vorkommen/ als der/ so ich in Sachsen habe üben sehen/ auch in underschiedlichen andern Orten in Teutschland/ wo under währender Zeit/ daß die Leich-Predigt für einen Mann oder Frau/ welche nach der Länge in einem entdeckten Sarg ruhen/ gehalten wird/ seyn Leute die auf beyden Seiten alle Zeit den Fliegen wehren / wann es im Sommer ist/ um solche von dem Gesicht des Verstorbenen abzutreiben / welcher damalen eben so wenig Empfindlichkeit hat als ein Götz.

Die Ruhe jhres Gott Ram-Ram.

Anno 1653. als ich auf dem Weg von Golconda auf Surate mit dem Hr. von Ardilliers, von welchem ich anderswo geredt habe / ware/ traffen wir nahe bey Dultabat mehr als 2000. Personen an / so wol Männer / Weiber und Kinder / welche von Tatta her / mit jhrem Götzen kamen / welchen sie auf einem reichen

Grosse Anzahl Wallfahrter Leute / so dem Autore begegnet.

Pallekis

Pallekis trugen / und sie giengen das grosse Götzen-Bild der Pagoden von Tripeti besuchen / dieser Götze lage auf einer Carmesinroth Sammeten Madratzen / und die Decken und Polster waren von gleichem Zeug. Der Bambouc oder die Stangen / so den Pallekis zu tragen dienet / ware mit Gold- und Silber-Brocard überzogen / und es hatte niemand anders als die Braminen Erlaubnus / solchem zu nähern / wir sahen diesen langen Umgang vorbey gehen / und geschahe solches nicht ohne grosses Mitleiden über die Blindheit dieses armen Volcks.

Hier seynd die Figuren ihrer berühmtesten Götzen / welche ich auf dem Ort habe abreissen lassen.

## Das XIV. Capitel.

### Von den underschiedlichen Gebräuchen der Indianischen Heyden.

Wissenschaft der Braminen in der Sternen-Kunst.

DJe Braminen haben sehr viel Wissenschafft von der Stern-Kunst / und können dem Volck die Finsternüssen der Sonnen und des Monds vor sagen. Den 2. Tag Heumonat 1666. um ein Uhr nach Mittag / hatte es zu Patna, einer Stadt des Königreichs Bengala eine Sonnen-Finsternus. Es ware eine wunderliche Sache damalen / so viel Volcks beysammen zu sehen / so wol Männer / Weiber / als Kinder / so von allen Orten dorthin lieffen / um den Leib in dem Ganges zu waschen. Aber sie müssen sich zu waschen drey Tag zuvor / ehe man die Finsternus siehet / anfangen / inzwischen sie sich Tag und Nacht an dem Ufer des Flusses aufhalten / um allerhand Reis / Milch-Speise und Confect zu rüsten / um solches denen Fischen und Crocodilen / so in dem Fluß seyn / zu zuwerffen / so bald ihnen die Braminen solches befehlen / und daß sie sehen / daß es zu guter Stunde ist. Es seye für eine Finsternus was es wolle / der Sonnen oder des Monds / so bald sie sich blicken läst / haben die Heyden im Gebrauch / alles erdene Geschirr / so ihnen in der Haußhaltung dienet / zu zerbrechen / und nicht ein Stuck gantz zu lassen / welches ein erschröckliches Gethöne in einer Stadt machte.

Wann eine Finsternüß bey den Heyden / brechen sie all ihr Erden Geschirr.

Der Braminen Zauber-Bücher.

Ein jeder Bramin hat sein Zauber-Buch / worinnen viel Circkel und halbe Circkel / Gevierte und Dreyangel / und underschiedlicher Gattung Buchstaben seynd. Hernach machen sie auf die Erden underschiedliche Figuren / und wann sie sehen / daß die gute Stunde kommen / fangen sie alle an zu schreyen / das Volck soll die Lebens-Mittel in den Ganges werffen. Es gibt alsdann ein erschröckliches Gethöne von Trommen / Glocken und grossen Plagen / bey nahe von dem Metall / wie unsere Glocken gemacht / welche sie eine wider die andere schlagen / und so bald das Essen in dem Fluß ist / muß alles Volck sich auch hinein begeben / sich allezeit reibend und den Leib waschend / biß die Finsternus vergangen ist. Gleich wie diese Finsternus zu einer Zeit gesehen worden / in welcher der Ganges gewöhnlich sehr klein ist / nach deme die Regen / so von dem Heu-Monat biß zu Ende des Wein-Monats gewährt hatten / verlauffen waren / mehr als drey Meilen ober und unter der Stadt / und so weit sich die Breite erstrecken mögen / sahe man nichts als Köpffe in dem Wasser.

Wie das Volck in währender Finsternus sich in dem Fluß Ganges waschet.

Die Braminen trücknen die Leiber der Reichsten ab.

Was die Braminen anbelangt / bleiben solche zu Land / um die Reichesten und die / so ihnen am meisten geben / zu empfangen / ihnen die Leiber abzutrücknen / und trockenene Leinwad zu geben / mit welcher sie den Bauch bedecken. Folgends lassen sie solche in einem Sessel sitzen an dem Ort / wo die Reichsten von diesen Heyden eine grosse Menge Getrayd / Reis und allerhand Hülsen-Früchten / samt Milch / Butter / Zucker / Mehl und Holtz haben / hinbringen lassen. Vor diesem Sessel macht der Bramin einen saubern Platz von fünf biß sechs Schuh ins Gevierte; nach welchem er Küh-Koth in ein grosses Becken eingeweichet / welches auf das Gelbe ziehet / damit man allenthalben diesen Platz mit reiben könne / auß Forcht / daß nicht eine Omeise dahin komme / und dort verbrant werde. Dann wann dieses geschehen könte / verrichteten sie ihre Geprange ohne Holtz zu verbrennen / und ihre Speisen zu kochen / bedienen sie sich gemeiniglich nur des Küh-Koths. Wann sie gezwungen seyn / sich des Holtzes zu bedienen / nehmen sie wol in acht / ob nicht etwan Würme oder anders Ungeziefer darinnen wäre / auß Forcht / wie ich schon anderswo gesagt habe / dann in dem Glauben / so sie haben von der Verwandlung der Seelen in unterschiedliche Leiber / daß nicht etwan eine Seele von ihren Verwandten und Freunden möchte mit diesen kleinen Thierlein verbrant werden.

Derselben Vorsorg in dem Holtz-Brennen.

Auf diesem Platz / den sie so wol gesäubert haben / zeichnen sie allerhand Figuren auß / als Dreyangel / halbe Dreyangel / Ablange und Halbablange / welches sie mit Kalch-Mehl machen. Auf jede Figur thun sie ein wenig Küh-Mist mit zwey oder drey Holtz-Zweiglein / welche man wol abreibet / auß Forcht / daß nicht etwas Ungeziefer darauf bleibe / und auf jeden dieser Zweigen thun sie auf einen Korn / auf den andern Reis / auf die andern Hülsen-Früchten / und von allerhand Speisen / daß sie haben. Wann sie dann auf jedes Häuflein viel Butter geschüttet haben / und das Feuer darunter gestecket / nach deme sie die Flamme sehen / so davon außgehet / urtheilen sie / ob es selbiges Jahrs ein Uberfluß von Korn / Reis und dem übrigen geben werde.

Ihre Urtheile / ob es wolfeile oder dürre Jahre gebe.

In dem Vollmond im Mertzen halten sie ein prächtiges Fest ihrem Götzen / welcher in Form einer Schlangen ist / und von welchem ich in dem ersten Buch meiner Indianischen Beschreibung geredt habe. Dieses Fest währet neun Tage / und wann es komt / seynd sie dieselbige gantze Zeit müssig / und ohne etwas zu thun / so wol Menschen als Vieh / von welchen sie den meisten Theil außzieren / und ihnen mit rother Minien Ringe um die Augen machen / mit welchem sie auch das gantze Horn übermahlen / und wann sie eine absonderliche Nei-

Wann ihres Götzens prächtiges Fest gehalten wird. p. 5[illegible].

Wie lang es währet.

gung für das Thier haben / thun sie noch falsche Gold-Blattlein darzu. Alle Morgen verehren sie den Götzen / und die Mägdlein tantzen eine Stunde um solchen herum nach dem Pfeiffen- und Trummenschall / nach welchem sie alle mit einander essen / und erlüstigen sich biß auf den Abend / daß sie wieder den Götzen anbätten / und um jhn herum tantzen.

Deren Morgens-Verehrung.

Mäßigkeit der Heyden.

Obwolen es nicht die Gewonheit bey den Heyden ist / sich einiges starcken Trancks zu bedienen / jedoch in währendem diesem Fest trincken sie Palmen-Wein / und Brantewein / welcher eben von diesem Wein gemacht wird in denen Dörffern / so von der grossen Strasse entfernet seyn / dieweil die Türckische Befehlhaber nicht gestätten / daß man dorten mache / noch daß man jhnen Wein / so auß Persien oder anders woher könte gebracht werden / verkaufte. Dieser Brantewein wird auf folgende Weise gemacht: Sie nehmen ein groß erdenes Geschirr / inwendig vergläset / so sie Martavane heissen / und es gibt derē unterschiedlicher Grösse. Auf einem dieser Geschirren / welches drey hundert Pariser Maß dieses Weins halten möchte / thaten sie fünfzig oder sechzig Pfund schwartzen Zucker / der nicht geläutert ist / und wie gelbes Wachs siehet / mit ungefähr zwanzig Pfund einer grossen schwartzen Rinden von gewissen Dörnen / bey nahe wie die / deren sich unsere Gerber in Europa / das Leder zu bereiten bedienen. Diese Rinden dienet den Palmen-Wein zu jäsen / welches in vier oder fünf Tagen geschiehet / wie mit unsern neuen Weinen / biß daß sich diese Süssigkeit in Säure / wie unsere Holtz-Bieren verwandle. Nach diesem distilieren sie alles / und nach dem Geschmack / den sie jhme geben wollen / thun sie in einen Kessel oder kleinen Sack Würtz-Nägelein / oder drey oder vier Hand voll Anis / oder Muscat-Nüß / und sie haben grosse Kohl-Pfannen / so jhnen für Brenn-Kolben dienen. Sie geben diesem Brantewein so viel Stärcke als sie wollen / und weilen ich eines Tags meine Lust hatte / selbsten zu brēnen / füllete ich zehen dieser Engellandischen Flaschen / deren eine eines Thalers dick ist / deren eine ohngefähr eine Pariser-Maß hielte / und in welchen die Weine / so man aufbehalten will / verwahret werden. Aber nachdeme dieser Brantewein die gantze Nacht in den Flaschen geprasselt hatte / fande ich sie des Morgens von der Starcke des Safts zersprungen.

Wie sie jhre Brantewein machen.

Und distilieren.

Dessen Stärcke.

Als ich im Jahr 1642. zu Agra ware / geschahe eine seltzame Sache. Ein Heyd Voldas genant / der Holländern Unterhändler siebenzig oder mehr Jahren alt / vernahme / daß der Groß-Bramin oder Groß-Priester der Pagoden von Matura gestorben seye / gienge demnach alsobald das Haupt der Hollandischen Hütten zu suchen / jhme zu bitten / seine Rechnung zu übersehen und beschliessen / dieweilen / sagte er zu jhme / jhr Groß-Priester tod wäre / wolte er auch sterben / um diesen heiligen Mann in der andern Welt zu bedienen. So bald seine Rechnungen übersehen waren / stige er in seine Gutschen von etlichen Verwandten / so jhme folgten / begleitet / und weilen er sinth der Zeit / daß er diese Zeitung vernommen / weder essen noch trincken wollen / starbe er auf dem Wege / weilen er keine Nahrung nehmen wolte.

Abentheurliche Geschicht von dem Heyd Voldas.

Die Indianische Heyden haben diesen Gebrauch / daß wann einer gienet / sie jhre Finger knacken machen / und unterschiedliche malen Gmarami ruffend / das will so viel sagen / erinnere dich des Narami, welcher bey diesen Heyden für einen grossen Heiligen gehalten wird. Sie sagen / daß dieses Finger-Knacken um nichts willen geschehe / als zu verhindern / daß kein böser Geist in den Leib dessen / so gienet / eingehe.

Was bey den Indianischen Heyden gebräuchlich / so gienet.

Als ich im Jahr 1653. zu Surate war / führte man einen von denen Soldaten, Raspoutes genant / für den Befehlhaber / welcher auf seinem Pferd zwey oder drey Stück Tuch hatte / die Schatzung zu bezahlen. Dieser Raspoutes mit einer beständigen Stimme / fragte den Befehlhaber kühnlich / ob ein Soldat / so sein Lebtag dem König gedient hätte / die Schätzung von zwey oder drey elenden Stücker Tuch / welche nicht vier oder fünf Roupies werth seyen / bezahlen müste; und sagte jhm / daß es für sein Weib und Kinder zu bekleiden ware. Der Befehlhaber von dieser Rede angestochen / nennte jhn Bethico, das ist / Huren-Sohn / hinzu setzend / daß wann er ein Fürst ware / wolte er jhne das Königliche Recht bezahlen machen. Der Soldat durch diese Scheltwort mit Schmertzen durchstochen / thate dergleichen / als wolte er das Gelt hervor ziehen / daß was man an jhn begehrte / zu bezahlen / und indeme er sich dem Befehlhaber naherte / gabe er jhme sechs oder acht Dolchen-Stiche in den Bauch / daß er davon starbe; der Soldat ward alsobald durch die Diener in Stücken zerhauen.

Herzhafftigkeit eines Heydnischen Soldaten.

Obwolen diese Heyden in der letsten Blindheit / in was die Erkantnus des wahren Gottes betrift / verhindert es doch nicht / daß der Natur nach / sie in vielen Sachen sittlich leben. Wann sie verheurathet seynd / verfalschen sie wunder selten jhren Weibern die Treue / der Ehebruch ist bey jhnen eine seltene Sache / und man höret gantz nichts von der Sodomiterey reden. Sie verheurathen jhre Kinder von sieben biß acht Jahren / auß Forcht / daß sie sich zu dieser Sünde begeben / und hier siehet man in wenig Worten / was sie vor Geprange dabey begehen. Den Abend vor der Hochzeit gehet der Bräutigam von allen seinen Verwandten begleitet in der Braut Hauß / mit einem paar Armbänder zweyer Finger breit / aber welche inwendig hohl / und von zweyen Stücken seyn / mit einer Charniere in der Mitten / solche zu eröffenen. Nach dem der Reichthum des Bräutigams / nach deme seynd auch diese Armbänder / entweder von Gold / Silber / Meßsing / oder Zinn / die Aermsten haben solche nur von Bley. Nachdeme der Bräutigam ankommen / legt er der Braut um jedes Bein eines von diesen Armbändern / um zu zeigen / daß er solche hinfüro anfeßle / und daß sie sich nicht mehr von jhme trennen könne. Den andern Tag wird die Mahlzeit in des Bräutigams Hauß

Die Heyden folgen dem Gesatz der Natur nach.

Jhre Aufrichtigkeit gegen den Weibern.

Der Ehebruch ist selzam bey jhnen.

Auch kein Sodomiterey.

Zeitliche Verheurathung jhrer Kinder.

Ceremoni bey den Hochzeiten.

Hause zu bereitet / wo alle Verwandte ein und anderer Seiten sich einfinden / und um drey Uhren nach Mittag / führet man die Braut dahin. Es kommen auch etliche Braminen darzu / und jhr Vorsteher lassen des Bräutigams Kopf / der Braut jhrem nähern / spricht etliche Wort auß / entzwischen jhnen allzeit Wasser auf den Leib und Kopf giessende. Nach diesem bringt man auf Schüsseln oder grossen Feigen-Blättern / unterschiedliche Speisen / Stücker Zeug und Tuch / der Bramin befragt den Bräutigam / daß so lange Gott jhme etwas gebe / ob er es nicht mit seinem Weibe theilen wolle / und ob er solche nicht durch seine Hand-Arbeit ernähren werde? Wann er ja gesagt hat / setzen sie sich alle die Mahlzeit einzunehmen / allwo ein jeder besonder isset. Nachdeme der Bräutigam reich ist / und er Glauben bey den Grösten findet / geschehen die Hochzeiten mit Pomp und grossem Unkosten. Er reitet auf einem Elephanten / die Braut aber sitzt auf einem Wagen / ein jeder von denen / so sie begleiten / hat eine Fackel in der Hand. Sie entlehnen auch noch zu diesem Pracht / so viel von dem Befehlhaber des Orts / als von andern grossen Herren / seinen Freunden / so viel Elephanten und Zier-Pferde als möglich ist / und sie spatzieren damit einen Theil der Nacht herum / allwo man durch die Gassen und auf den Plätzen Feuerwerck wirfft. Aber eine von den grösten Verschwendungen geschiehet in dem Wasser des Ganges, vor die / so oftmalen von drey biß vier hundert Meilen davon entfernet seyn; dann weilen dieses Wasser jhnen geheiliget ist / und sie solches auß Andacht trincken / muß es jhnen so weit her / durch die Braminen und in erdenen innwendig verglästen Geschirren / so der Groß-Bramin von Jagrenate selbsten mit dem säubersten Wasser des Flusses angefüllet / und auf welche er folgends sein Pitschaft trucket / zugebracht werden. Man gibt von diesem Wasser nur am Ende der Mahlzeit zu trincken / wie ich schon gemeldet habe / man schencket einem jeden drey oder vier Schaalen davon ein / und je mehr der Bräutigam davon zu trincken gibt / je mehr wird er tapffer und prächtig geschätzet. Weilen dieses Wasser so weit komt / und der Groß-Bramin jhme einen gewissen Tribut davon zahlen lasset / vor jedes Geschirr / so gantz rund ist / und ohngefehr so viel als einer von unsern Wasser-Eymern haltet / wird auf einer Hochzeit für zwey oder drey tausend Roupies verthan.

Des Bräutigams Liberalität.

Als ich den 8ten April in Bengala, einer Stadt Malde genant / ware / hielten die Heyden ein grosses Fest / so jhnen selbiger Orten allein zugehöret. Sie gehen alle auß der Stadt hinauß / und binden eyserne Hacken an die Aeste der Bäume / allwo eine Menge dieser armen Leute sich anhäcklen / die Einten auf beyden Seiten / die Andern in der Mitte des Rückens. Diese Hacken gehen jhnen in den Leib / und sie bleiben dort hangen / etliche eine Stund / und etliche zwey / biß die Schwere des Leibs jhnen das Fleisch auflöset / und alsdann seynd sie gezwungen / sich hinweg zu begeben. Es ist eine

Der Heyden grosses Fest in der Stadt Malde.

Und was darbey passiert.

wunderliche Sache / daß man nicht einen Tropffen Blut auß diesem verwundten Leib fliessen siehet / und keines auf dem Hacken gesehen wird; dann in zweyen Tagen seynd sie gäntzlich durch Mittel / so jhnen die Braminen geben / geheilet. Es gibt andere auf diesem Fest / welche jhnen ein Beth von spitzigen Eysen machen / und sich darauf legen / diese Spitzen gehen jhnen tief in das Fleisch; und indessen die Einen und die Andern in diesen Buß-Wercken begriffen seynd / bringen jhnen alle jhre Verwandten und Freunde Geschencke / als Betlé, Gelt und Stücker Tuch. Wann die Buß verrichtet ist / nimt der Büsser alle diese Geschencke / und theilet sie unter die Armen auß / ohne daß sie jhnen solche zu Nutzen machten. Ich fragte einen von diesen Leuten / warum sie dieses Fest und Busse hielten / und sie antworteten mir alle / daß es zur Gedächtnus des ersten Menschen / welchen sie als wie wir Adam nennen / geschehe.

Derselben scharffe Buß.

Geschicht zur Gedächtnus des ersten Menschen.

Ich will hier noch ein Exempel sehr wunderlicher Buß-Weise hinzu setzen / die ich sahe / als ich den Ganges den zwölften Mayen 1666. wieder hinauf fuhre. Man hatte an dem Ufer des Flusses einen saubern Platz zu bereitet / auf welchem ein armer Heyd verdamt ware / sich unterschiedliche mal im Tag auf die Erden zu legen / sich einig und allein auf beyde Füsse und Hände steurend / und die Erde dreymal küssend / ehe er aufstehet / ohne daß er solche mit dem übrigen Leib berühren dörfte. Wann er aufstunde / muste es auf dem leichten Fuß seyn / den Rechten in der Luft haltend / und alle Morgen einen gantzen Monat lang / ehe er essen und trincken dorfte / sich fünfzig mal nach einander auf solche Weise zu gebärden / und folgbar die Erden hundert und fünfzig mal zu küssen. Man sagte mir / daß die Braminen jhme diese Busse auferlegt hätten / weilen er eine Kuh in seinem Hause abgehen lassen / und daß er solche nicht nach der Gewonheit an das Ufer des Wassers geführt / damit sie abgehends hätte mögen gewaschen werden.

Ein ander Exempel wunderlicher Busse.

Hier ist noch eine andere wunderliche Gemüg zu sehen. Wann ein Heyd ein Stück oder Summa Golds verlieret / es seye auß Nachlässigkeit / oder daß es gestohlen werde / ist er verpflichtet / eben so viel als er verlohren / dem Groß-Bramin zu bringen; dann wann er solches nicht thut / und es zu wissen komt / wird er spöttlich von seiner Zunft vertrieben / auß Ursache / solchen desto sorgfaltiger zu machen.

Manier der Heyden / eins sorgfaltig zu machen.

Jenseits des Ganges dem Nord zu gegen den Bergen von Naugrocot, seynd zwey oder drey Rajas, welche wie jhre Völcker weder an Gott noch den Sathan glauben. Jhre Braminen haben ein gewisses Buch / jhren Glauben enthaltend / und welches mit lauter Possen angefüllet / von welchen der Author so Bandou heisset / keine Ursachen gibt. Diese Fürsten seynd des Groß-Mogols Lehen-Leute / und zahlen jhme die Schatzung.

Rajas und deren Völcker Glauben weder an Gott noch Teuffel.

Endlich vor die letzte Anmerckung / und dieses Capitel zu enden / wil ich sagen / daß alle Malavares ins gemein sorgfältiglich die Nägel

Wie die Malavares die Nägel und Haare wachsen lassen.

an

an der lincken Hand behalten/ und jhre Haare wie die Weiber wachsen lassen. Diese Nägel/ welche manchmalen eines halben Fingers lang seynd/ dienen jhnen vor Kamme/ weilen sie keine andere als diese haben; und mit dieser lincken Hand ist es/ daß sie alles Unsaubere verrichten/ sie rühren jhre Gesichte/ und was sie essen/ niemalen anders als mit der rechten Hand an.

Ich komme anjetzo auf etliche Anmerckungen/ so ich in meinen Reisen auf unterschiedliche Königreiche/ so gegen dem Nord und Aufgang seyn/ von den Ländern des Groß-Mogols gethan habe/ als wie die seynd von Boutan, Tigra, Asen und Siam, von welchen ich nicht glaube/ daß unsere Europeer noch grosse Wissenschafft haben; Ich wolte auch von dem Königreich Tunquin reden/ wann ich nicht vernehme/ daß zwey unterschiedliche Authores zwey Bücher davon angefüllet hätten.

## Das XV. Capitel.

### Von dem Königreich Boutan, auß welchem der Bisam/ die gute Rhubarbara und etliche Futterungen kommen.

Beschreibung des Königreich Boutans.

DAs Königreich Boutan erstrecket sich sehr weit/ aber wir haben dessen noch keine genaue Wissenschaft haben können. Hier ist/ was ich in vielen Reisen/ so ich in Indien gethan/ von etlichen Leuten selbiges Landes/ so Gewerbs halber dahin kommen/ habe vernehmen können; aber ich habe mich dieses letste mal besser unterrichten lassen als zuvor/ weilen ich mich zu Patna, der grösten wegen der Handelschaft berühmten Stadt in Bengala eingefunden/ eben zu der Zeit/ wann die Handels-Leute von Boutan, den Bisam zu kauffen/ dahin kommen. In den zweyen Monaten/ daß ich dorten verharret/ kaufte ich jhnen für sechs und zwantzig tausend Roupies, die Onzen in der Blatt/ kame mich auf vier Francken/ vier Stüber unserer Müntze/ und ausser derselben auf acht Francken; und wann nicht der Zoll wäre/ den man von Indien biß in Europa bezahlen muß/ wäre ein grosser Gewinn auf den Bisam zu machen. Die vortrefflichste Rhubarbara komt auch auß dem Königreich Boutan, es wachst alldorten Semencine, welches das Würmen-Pulver ist/ und andere Materialien/ man bringet auch dort her allerhand schöne Beltz-Futter. Was aber die Rhubarbara anbelangt/ ist es ein gewagtes Stuck/ solche zu versetzen/ was vor einen Weg daß man auch nehme. Dann wann man dem Nord gegen Caboul zugehet/ verderbt solche die Feuchtigkeit/ und wann man den Weg auf Mittag zu nimt/ wie dann der Weg sehr lang ist/ seynd die Regen/ so einfallen können/ noch mehr zu förchten/ dergestalten/ daß keine Waare ist/ die dem Verderben mehr unterworffen/ und mehr Sorge als diese braucht.

Der Bisam komt von dannen.

Der Zoll vertheurt den Bisam.

Die Rhubarbara komt von gleichem Ort.

Auch schöne Beltz-Futter.

Rhubarbara braucht gute Sorge.

Der Bisam trocknet bey der Hitze auß.

Was den Bisam anbelangt/ so lang die Hitze währet/ findet der Kaufmann seine Rechnung nicht darbey/ dieweil er gar zu trocken wird/ und von seinem Gewicht verlieret. Weilen diese Waare gemeiniglich den Zoll Fünf und Zwantzig von Hundert zu Gorröchepour der letsten Stadt in den Ländern des Groß-Mogols auf Seiten des Königreich Boutans bezahlet/ obwolē sich solcher fünf oder sechs Meilen weiter erstreckt/ wann die Indianischen Kauf-Leute in dieser Stadt seynd/ gehen sie alsobald zu dem Zöllner/ und sagen jhme/ daß sie in das Königreich Boutan reisen/ der eine Bisam/ der andere Rhubarbara zu kauffen/ ein jeder die Summa/ so er anzuwenden willens ist/ entdeckend/ welche der Zöllner samt des Kaufmanns Namen auf das Register macht. Alsdann an statt Fünf und Zwantzig von Hundert/ so man zu bezahlen schuldig wäre/ vergleichen sich die Kauf-Leute mit dem Zöllner/ oder mit dem Cadi, um sieben oder acht/ und nehmen eine Versicherung von jhme/ damit bey jhrer Zuruck-Reise jhnen nicht mehr abgefordert werde. Wann es geschehe/ daß sie von dem Zöllner keinen ehrlichen Vertrag erhalten könten/ nehmen sie einen andern Weg/ welcher in der Warheit sehr lang und ungelegen ist/ wegen der Bergen/ so fast allezeit mit Schnee bedecket seyn/ und daß auf ebenem Lande man durch grosse Wüsten reisen muß. Sie müssen biß auf sechzig Staffelen in die Höhe gehen/ und wann sie sich gegen dem Niedergang wenden biß auf Caboul, welches im sechzigsten Grad ist/ und in dieser Stadt ist es/ daß sich die Reiß-Gesellschaft/ deren ein Theil auf Balch, und der andere in die grosse Tartarey geht. Das ist/ wo die/ so von Boutan kommen/ jhre Waaren gegen Pferde/ Maul-Esel und Camel vertauschen/ dann es hat wenig Gelt in selbigem Lande. Nach diesem führen die Tartarn diese Waaren in Persien biß auf Ardeüil und Tauris, welches viel Europeer glauben macht/ daß die Rhubarbara und Semancine auß der Tartarey komme. Es ist wol wahr/ daß man dort her auch Rhubarbara bringet; aber es fehlet um viel/ daß sie nicht so gut ist/ als die auß dem Königreich Boutan, und sie verdirbt viel ehender/ die Rhubarbara verfrist sich inwendig von sich selbsten. Die Tartarn bringen auß Persien schlechten Seydenen Zeug/ so wenig werth ist/ und zu Tauris und Ardeüil gemacht wird/ und etliches Engel- und Holländisches Tuch/ welches die Armenier zu Constantinopel und Smyrna/ wohin man solche auß Europa bringet/ nehmen. Ein Theil der Kauf-Leute/ so von Boutan und Caboul kommen/ gehen auf Candahar, und von dort auf Ispahan, und diese bringen gemeiniglich Corallen-Körner/ gelben Agstein/ und Lasurstein/ Körner-weis gearbeitet/ so sie deren bekommen können. Die andern

Unterredung der Kauf-Leute mit den Zöllnern wegen des Bisams.

Rhubarbara komt auch auß der Tartarey.

Ist nicht so gut als die ander.

Die Tartarn bringen auß Persien schlechten seidenen Zeug.

Der Kauf-Leute von Boutan und Caboul unterschiedlicher Gewerb in Materialien.

Kauf-

Kauf-Leute / so gegen Multan, Lahor und Agra gehen / bringen Tücher / Endich / und eine grosse Menge Carniol-Körner und Christall. Und endlich die / so durch Gorrochepour zurück kommen / und mit dem Zöllner des einen seyn / bringen von Patna und Daca Corall / gelben Agstein / Arm-Bander von Schildkrotten / und andere von Meer-Muscheln / samt einer Menge runder und viereckigter Stücklein / der Gröste wie unsere halbe Gülden / so auch von Schildkrotten und selbigen Meer-Muscheln. Als ich zu Patna ware / kamen vier Armenier / welche schon ehe dessen eine Reise in das Königreich Boutan gethan hatten von Dantzig / allwo sie sehr viel Figuren von gelbem Agstein hatten machen lassen / so allerhand Thiere und Mißgeburten vorstellten / welche sie dem König von Boutan brachten / welcher gleich wie seine Unterthanen sehr Heydnisch ist / um solche in seine Pagoden zu thun. Wo die Armenier etwas zu gewinnen wissen / achten sie für nichts / Anlaß und Mittel zu der Abgötterey zu geben / und sie sagten mir / daß wann sie den Götzen / so der König jhnen befohlen / hätten können machen lassen / hätten sie sich damit bereichert. Es ware ein Kopf in Gestalt einer Mißgeburt machen zu lassen / welches sechs Hörner hätte / vier Ohren / vier Arme samt sechs Fingern an jeder Hand / alles von gelbem Agstein / aber sie hatten keine so grosse Stücke darzu finden können. Ich glaubte viel ehender / daß jhnen das Gelt gemangelt / dann es sahe jhm nicht gleich / als wann sie sonders viel hätten / und anderwerts ist es eine schändliche Handlung / diesem Volck den Werckzeug zur Abgötterey darreichen.

Die Armenier sind Geschäfftenlose Leute.

Schändliche Handlung der Abgötterey.

Lasset uns anjetzo auf den Weg kommen / welchen man halten muß / um von Patna auf das Königreich Boutan zu gehen / zu welchem die Reis-Gesellschafft drey Monat anwendet. Sie verreiset gemeiniglich von Patna zu Ende des Christ-Monats / und komt den achten Tag auf Gorrochepour. Sie ist / wie ich gesagt habe / die letste Stadt dieser Orten des Reichs des Groß-Mogols, und allwo die Kauf-Leute jhren Vorrath vor einen Theil jhrer Reise machen. Von Gorrochepour biß an den Fuß der hohen Bergen hat es noch von acht biß neun Tag-Reisen / in welchen die Reiß-Gesellschaft viel leidet / dieweilen das gantze Land voller Wälder ist / allwo eine Menge wilder Elephanten seynd / und allwo an statt daß die Kauf-Leute des Nachts ruhen solten / müssen sie wachen / indeme sie grosse Feuer machen / und viel Mußqueten los brennen / damit sie diesen Thieren einen Schröcken einjagen. Weilen der Elephant gar still gehet / kan er die Leute erhaschen / und befindet sich bey der Reis-Gesellschaft / ehe man seiner verspühret. Es ist nicht / daß er den Menschen schädlich seye / dann er begnüget sich die Lebens-Mittel / deren er kan Meister werden / weg zu nehmen / als wie einen Sack voll Reis oder Mehl / oder einen Hafen mit Butter / von welchem jederzeit ein grosser Vorrath ist. Man kan von Patna biß an den Fuß der Gebürge in Indianischen Gutschen oder Pallekis fahren; aber man bedient sich gemeiniglich der Ochsen / Kamelen und Pferden in dem Land. Diese Pferde seynd von Natur so klein / daß wann ein Mann darauf sitzet / fehlet es wenig / daß jhme die Füsse nicht biß auf den Boden gehen; aber sonsten seynd sie starck / und gehen sehr den Paß / dann sie machen in einem Gang zwantzig Meilen / und fressen und sauffen gar wenig. Es gibt dieser Pferden / so biß auf zwey hundert Cronen kosten / und wann man biß in die Berge komt / kan man sich deren alleinig bedienen / und man muß sich aller anderer Mittel entschlagen / welche da unnützlich wären wegen der engen Pässe / so man durchreisen muß. Die Pferde selbsten / ob sie schon starck und klein seynd / haben manchesmal Mühe darauß zu kommen / und es ist dessentwegen / wie ich bald sagen wil / daß man gemeiniglich die Zuflucht zu andern Mitteln hat / um diese hohe Berge zu übersteigen.

Weg von Patna auf das Königreich Boutan.

Desselben Beschwerlichkeit.

Wie man auf demselben fortkommen kan.

Fünf oder sechs Meilen jenseits Gorrochepour komt man in des Rajas von Nupal seine Länder / welche biß an die Gräntzen des Königreichs Boutan gehen. Dieser Fürst ist ein Unterthan des Groß-Mogols, und schicket jhme alle Jahr einen Elephanten für die Schatzung. Er hält seinen Hof in der Stadt Nupal, von welcher er den Namen nimt / es hat wenig Handlung und Gelt in seinem Lande / welches in nichts als Holtz und Bergen bestehet.

Des Rajas von Nupal Residentz-Stadt.

Nachdeme die Reis-Gesellschaft an dem Fuß der hohen Bergen / so heutiges Tags unter dem Namen von Naugrocot bekant seynd / angelanget sind / welche man unter neun oder zehen Tagen nicht durchwandern kan / weilen sie sehr hoch und schmal seynd / und grosse Stürtzfälle haben / kommen viel Leute an unterschiedlichen Orten herunder steigen / und der meiste Theil seynd Weiber und Mägdlein / welche mit denen von der Reis-Gesellschaft marckten / um die Männer / Waaren und Lebens-Mittel über die Berge zu tragen. Und hier ist die Weise / wie sie solches angreiffen. Diese Weiber haben auf jhren Achseln einen Baust / an welchem ein grosses Küffen angebunden / so jhnen biß auf den Rucken hänget / auf welchem der Mann sitzet. Es seynd jhrer drey Weiber / so abwechseln eine um die andere den Mann zu tragen / und was das Reis-Gezeug und die Lebens-Mittel belanget / ladet man solches auf Böcke / welche biß auf hundert und fünzig Pfund tragen. Die jenige / so Pferde auf diese Berge führen wollen / seynd manchmalen gezwungen / solche in denen engen

Wunderbarliches Herabsteigen von dem hohen Naugrocot.

Wie die Weiber jhre Männer herunder tragen.

Die Pferde werden mit den Seilern hinauf gezogen.

engen und gefährlichen Wegen durch Seiler hinauf winden zu lassen; und dieser Beschwärnüß wegen ist es/ daß man sich selten in selbigem Lande der Pferden bedient. Man gibt jhnen nur Morgens und Abends zu essen. Des

Der Pferden Futer.

Morgens nimt man ein Pfund Mal/ mit einem halben Pfund schwartzen Zucker/ und so viel Butter/ und man knettet dieses alles mit Wasser zusamen/ um es dem Pferd zu geben. Des Abends muß sich solches mit eckichten Erbsen so eine halbe Stunde in dem Wasser gelegen/ behelffen; und in diesem bestehet jhre gantze Nahrung von vier und zwantzig Stunden. Die Weiber so die Männer über die Berge tragen/ bekommen in dieser zehen tägigen Arbeit nicht mehr als zwey Roupies,

Der Weiber Tragerlohn.

und vor jeden Centner so die Böcke oder Geissen tragen/ und für jedes Pferd so darüber geführt wird/ muß man ein gleiches bezahlen.

Auf der Ebne hat man zur Fuhre Ochsen/ Kamel/ auch Pallekis.

Nachdem man diese Berge überstiegen/ hat man bis auf Boutan zur Fuhre Ochsen/ Kamel und Pferde/ auch so gar Pallekis für die jenigen so jhrer Gelegenheit besser pflegen wollen. Das Land ist gut/ und es wächset aldorten Korn/ Reiß/ Hilsen-Früchten/ und ein Uberfluß von Wein. Alles Volck/ so wol Männer als Weiber/ gehen im Sommer von grober Baumwollen oder Risten Tuch bekleidet/ und im Winter mit grobem Tuch/ welches fast wie Filtz ist. Was die von ein und anderm Geschlecht auf dem Haubt tragen/

Mann- und Weibs-Kleidung.

ist eine Kappe bey nahem wie die Englischen Kappen/ so man Bouquin-kans nennet/ und es hat solche rings herum zum Zierraht Wildschweins-Zahne/ mit rund- und viereckichten Stücklein Schildkroten/ in der Grösse wie unsere halbe Gulden/ die Reichen undermischen solche mit Corallen und gelben Agtstein-Körnern/ von welchen jhre Weiber auch Halsbänder tragen. Die Männer und Weiber tragen Armbänder nur an dem lincken Arm/ von dem Faust-Gelencke an/ bis an den Elenbogen. Der Weiber jhre seynd sehr schmahl/ und der Männer jhre zweyer Finger breit. Sie haben an jhrem Hals eine seydene Schnur/ an welcher ein Corall oder gelber Agtstein hänget/ oder aber ein Wildschweins-Zahn/ so jhnen bis auf den Magen kömt; und auf jhrer lincken Seiten haben sie Gürtlen/ an welchen von eben diesen Corallen oder Agtstein-Körnern/ oder Wildschweins-Zähne angebunden seynd. Obwolen sie Ertz-Heydnisch seynd/ essen sie doch von allerhand Fleisch/ außgenommen

Verehren die Kuh als jhre Mehr-Mutter.

von der Kuhe/ welche sie als die Mehr-Mutter aller Menschen verehren/ und sie lieben auch den Brantenwein sehr. Sie haben auch etliche von den Gepräugen der Chineser; dann nachdeme sie jhre Freunde gespeiset/ und die Mahlzeit vollendet ist/ verbrennen sie auch gelben Agtstein/ obwolen sie das Feur nicht anbetten wie die Chineser. Ich habe schon anderwerts die Ursach gesagt/ warum die Chineser zu Ende jhrer Mahlzeiten/ gelben Agtstein verbrennen/ welches diese Waar gutes Abkauffs in China macht. Zu Patna selbsten

Zu Patna werden ungearbeitete

werden die Stücke gelben Agtsteins so nicht gearbeitet seynd/ der gröste einer guten Nussen/ sauber und schöner Farbe/ durch die Kaufleute von Boutan, bis auf fünff und dreissig/ und vierzig Roupies la Serre gekaufft; La Serre so wol von gelbem Agtstein/ als auch Amber/ Bisam/ Corall/ Rhebarbara und anderen Specereyen/ ist unsers Gewichts neun Untzen. Der Salpeter/ Korn/ Reiß/ Zucker und andere kleine Waaren/ werden auch in Bengala bey Serre verkaufft; aber diese Serre ist von zwey und siebenzig unserer Pfunden/ das Pfund von sechzehen Untzen/ viertzig Serre machen eine Men, welche auf zwey tausend ein hundert und achtzig Pfund Pariser Gewichts kommen. Als ich auß selbigem Land wegzoge/ wurde das Men Reiß vor zwey Roupies verkaufft.

gelbe Agtsteine gekaufft.

Um wieder auf den gelben Agtstein zu kommen/ hätte man vor ein Stuck einer Serre oder neun Untzen schwer/ nach seiner Farbe und Schönheit/ bis auf zweyhundert und fünffzig oder dreyhundert Roupies, und die andern Stücke werden eben auch nach Gleichheit jhrer Grösse und Schönheit bezahlet. Der unpolierte oder zu Körnern gearbeite Corall/ wird mit zimlichem Nutzen verkaufft; aber sie haben den unpolierten lieber/ weil sie solchen nach jhrer Weise arbeiten/ und zum öfftesten seynd es die Weiber und Töchtern/ so sich zu dieser Arbeit gebrauchen lassen. Sie arbeiten auch von Crystall und Agaten-Körnern/ und die Männer machen Armbänder von Schildkroten und von Meermuscheln/ wie auch dieser kleinen Stücklein von eben den Schildkroten rund und viereckichte/ wie ich schon oben davon gesagt habe/ und welche alles Volck so wol Männer als Weiber/ Töchtern und Söhne in jhre Haar/ und an die Ohren hangen. Es gibt in Patna und Daca mehr als zwey tausend Personen/ welche mit dieser Arbeit beschäfftiget seynd/ und solches wird alles in die Königreiche von Boutan, Asem, Siam, und andere Länder des Nords und Aufgangs in dem Reich des Groß-Mogols getragen.

Gelber Agtstein ist theur.

Der Weiber und Töchtern Arbeit mit dem unpolierten Corall.

Der Männer Arbeit mit den Muschelbänder.

Grosse Anzahl Volcks die damit arbeiten.

Was die Semencine oder Würm-Pulver belanget/ kan man solchen nicht einsamlen wie den andern Saamen. Es ist solches ein Kraut so in den Wisen wächst/ und so man muß zeitigen lassen/ und das ist am übelsten/ daß wann solches zu seiner Zeitigung komt/ wirfft der Wind den meisten Theil under das Gras/ alwo sie gantzlich verloren gehet/ und das ists/ so sie theur macht. Man darff solche nicht mit der Hand berühren/ dieweil sie desto ehender verderbt würde/ auch gar/ wann man einen solchen weiset/ bringt man jhn in einem Schüsselein; wann man das übrige/ so in der Aehre verblieben/ einsamlen wil/ geschiehet solches auf folgende Weise: Sie haben zwey Ohr-Körblein/ und indeme sie auf diesen Wisen gehen/ pflegen sie das eine von denen Körblein von der Rechten zur Lincken/ und das ander von der Lincken zur Rechten/ als wann sie Gras maheten/ zu wenden/ welches sie nur von oben/ das ist/ von der Aehre abschneiden/ und also fället der gantze Saamen in die Körblein.

Semencine oder Würm-Pulver ist ein Kraut.

Wo solches wächst.

Wie es eingesamlet wird.

lein. Es wächst auch die Semencine in der Landschaft Kerman, sie ist aber nicht so gut als die von Boutan, und gibt nur so viel als das Land vonnöthen hat. Dieser Saamen wird nicht allein zu Abtreibung der Würmer in der Kinder Leibe gebrauchet / sondern es bedienen sich dessen alle Nordische Völcker / und so gar die Engel- und Holländer vor Anis / um solchen mit dem Zuckerwercke zu vermengen.

Wächst auch in der Landschaft Kerman, aber ist nicht so gut als die von Boutan.

Die Rubarbara belangend / weiß man / daß es eine Wurtzel / so man stückweise schneidet / man fasset zehen oder zwölfe zusammen / und nachgehends last man sie dörren.

Wann die Völcker von Boutan also geschickt wären wie die Moscowiter / den Marter zu tödten / könte man auch von jenem Lande viel köstliches Beltzwerck bekommen / angesehen viel dergleichen Thiere alldorten zu finden. So bald das Thier den Kopf auß dem Loche heraus strecket / wird solches von den Moscowitern / so darauf lauren / gefangen / und sie schiessen es gemeiniglich in die Nasen oder in die Augen / denn wann solches in den Leib geschossen würde / wäre die Haut nichts nutz / wegen des Blutes so auß der Wunden spritzet / und das Haar / so darvon benetzet / zu fallen machet.

Die Moscowiter fangen die Martern listiglich.

Der König von Boutan wird allzeit von sieben oder acht tausend Mann verwachet. Es sind Leute / die mit Bogen und Pfeile bewaffnet / der mehrere Theil hat auch Beyl und Schild mit einer Spitze / auf der andern Seiten / wie ein Faust-Hammer. Es ist lang / daß sie sich der Musqueten und des Stuckes / so von Eisen / wie auch des lang-gekörnten Pulvers / welches überauß starck / bedienen. Sie haben mich versichert / daß man auf ihren Stucken Ziffern und Buchstaben / so über fünf hundert Jahr darauf gestochen / sehen könne. Sie reisen nicht auß dem Reiche ohne außdruckliche Bewilligung des Befehlhabers / und dörfen keine Musqueten mit sich nehmen / wann ihre nächste Freunde nicht versprechen / solche treulich wieder zu überliefern / ohne diese Beschwernus hätt ich eine mitgebracht / weilen die Zieffern / so auf dem Stuck waren / wie mich die jenige / so sie lesen konten / bezeugten / daß solches vor hundert und achzig Jahren gemacht worden. Solches ware sehr dick / das Mund-Loch gleichte einer Tulipanen / und inwendig poliert als wie ein Spiegel. Auf den zweyen Drittlen des Stucks hatte es zwey erhabene Fäden / und zwischen solchen hatte es verguld und versilberte Blumen. Als der Kaufmann von Boutan sich seiner Bürgschaft in Wiederbringung der Musqueten abstatten wolte / suchte ich ihn zu überreden / mir solche zu verkauffen / aber was ich auch thate / und ihme anerbote / konte ich ihn doch dazu nicht bewegen / er schluge mir gar ab / nur ein wenig von seinem Schieß-Pulver zu geben. Aber ich habe zwey Stucke / bey nahe wie dieses in Franckreich gebracht / von welchen das eine in der Insul Ceylan, und das andere in Bengala gemacht worden.

Des Königs von Boutan starcke Wache.

Ihre Waffen

Die Stücke sind mit Ziffern und Buchstaben.

Ihre Bewilligung ihres Befehlhabers dörfen sie nicht aus dem Reich reisen.

Wie die Stücke gearbeitet und inwendig poliert.

Es seynd allzeit fünfzig Elephanten um den Königlichen Pallast herum / solchen zu verwahren / und zwantzig oder fünf und zwantzig Kameel / welche auf ihren Sattlen ein kleines Feld-Stücklein haben / so ungefähr eine halbe Pfund-Kugel führet. Es sitzt ein Mann hinder dem Sattel des Kameels / wie ich schon anderwerts gesagt habe / und er richtet dieses Stuck wie er wil / hoch und nieder / zur Rechten und zur Lincken / welches auf einer Gabel ruhet / so an dem Sattel haltet.

Der Königliche Pallast wird von Elephanten verwahret.

Es ist in der Welt kein König von seinen Unterthanen mehr geehret und geförchtet / als der König von Boutan, er wird fast gar angebättet. Wann er Gericht hält / oder Gehör ertheilet / haben alle die jenige / so sich vor ihn stellen / die zusammen gelegte Hände auf der Stirnen erhaben / und indeme sie sich dem Throne entfernet halten / fallen sie auf die Erden nieder / ohne daß sie den Kopf empor heben dörfften. In dieser demüthigen Gestalt ist es / daß sie ihre Bitte an den König thun / und wann sie weg gehen / geschicht es rücklings / biß daß sie auß seiner Gegenwart kommen. Die Braminen machen dieses arme Volck glauben / der König seye ein irdischer Gott / und vornemlich die / so von Aufgang kommen. Sie haben mir eine lächerliche Sache erzehlet / welche doch wie sie sagen / warhaftig seyn solle / daß wann der König den Nothwendigkeiten der Natur ein Genügen geleistet / lesen sie seinen Unrath sorgfältiglich zusammen / um solchen zu dörren / und als wie den Taback zu pülffern / welchen man durch die Nasen nimt; wann sie ihn folgends in kleine Lädlein aufbehalten / geben sie an den Marckt-Tägen den fürnehmsten Kauf-Leuten und reichen Bauren / von welchen sie Verehrungen bekommen / darvon; und diese arme Leute nehmen dieses Pulver mit sich nach Hause / als wie eine sehr köstliche Sache / und wann sie ihre Freunde tractieren / bestreuen sie die Speisen damit. Zwey von diesen Kauf-Leuten von Boutan, so mir den Bisam verkauft hatten / weisten mir ein jeglicher sein Lädlein / und das Pulver darinnen / welches sie sehr hoch hielten.

Der König von Boutan wird von seinen Unterthanen sehr geehret und geförchtet.

Guter Schnupf-Taback.

Die Völcker von Boutan seynd starck und schönes Leibs / welche aber das Gesicht und die Nasen sehr flach haben. Sie haben mir gesagt / daß die Weiber gröffer und von mehreren Kräften seyen als die Männer / aber daß sie mehr mit den Köpfen geplaget seyen als die Männer / von welchen wenig deren befreyet seynd. Sie wissen nicht / was Krieg ist / und sie hätten niemand als den Groß-Mogol zu förchten. Aber auf dieser Seiten / welche gegen ihren Mittag gehet / ist wie ich gesagt habe / ein Land von hohen Bergen und engen Päßen; gegen Morgen hat es nichts als Wälder / und fast allzeit Schnee; und es seye gegen Auf- oder Nidergang / hat es nichts als grosse Einöden / allwo man selten etwas anders als bittere Wasser findet / und was bewohnete Länder / gehören

Starcke und schöne Leut von Boutan.

solche etlichen Rajas zu/ so nicht gar mächtig seynd.

Silber-Gruben in dem Königreich Boutan.

Es hat allem Ansehen nach etliche Silber Gruben in dem Königreich Boutan; dann der König läßt Stücke müntzen/ so den Werth einer Roupie haben. Diese Stücke seynd nicht rund/ sondern acht eckigt/ und auf welchen Buchstaben so weder Indianisch noch Chinesisch seynd. Jedoch die Kaufleute von Boutan, so mich zu Patna in allen diesen Sachen underrichtet/ konten mir doch nicht sagen/ wo diese Silber-Gruben wäre; was das Gold anbelanget/ wird das wenige/ so sie haben/ jhnen durch Kaufleute so von Seiten Aufgangs herkommen/ dahin gebracht.

Beschluß von dem Königreich Boutan.

Das ist alles/ was ich von dem Königreich Boutan habe vernemmen können/ über welchem die Abgesandte so der Groß-Hertzog von Moscau auf China, im Jahr 1659. schickte/ durchreisten. Sie nahmen jhren Weg nach der grossen Tartarey/ dem Boutanischen Aufgang zu/ und kamen an dem Hof des Königs von China mit köstlichen Verehrungen an. Es waren drey der vornemsten Herren in Moscau/ welche bey jhrer Ankunft sehr wol empfangen wurden. Aber als sie den König begrussen solten/ der Gebrauch

Wie der König von China sich begrüssen läst.

ware/ daß man sich dreymal zur Erden werffen muste/ wolten sie solches nimmermehr thun/ sagende/ sie wolten jhne auf jhre Weise begrüssen/ und auf die Arth als man jhren Keyser begrüsse/ welcher eben so groß und mächtig/ als der von China seye. Weilen sie beständig auf dieser Meynung blieben/ kriegten sie kein Verhör/ und kehrten wieder mit jhren Schanckungen nach Hauß/ ohne jemalen den König zu sehen. Es wäre zu wünschen

Hochmuth verhindert oft grosses Vorhaben.

gewesen/ daß der Groß-Hertzog zu dieser Gesandschaft Leute von geringerem Herkommen als diese drey Herren/ erwöhlt hätte/ und daß sie sich in diesen Umständen minder kützlich erzeigt hätten/ welches manchmalen Ursache ist/ daß grosse Vorhaben unvollzogen bleiben. Wann die Moscouitische Abgesandten sich den Chinischen Gebräuchen hätten nachrichten wollen (welches sie ohne die Ehre jhres Herren zu schwächen hätten thun können) hätten wir ohne Zweifel jetzunder einen gebahnten Weg zu Lande von Moscau in China durch den Groß-Tartarischen Nord/ und des Königreich Boutans welches mit jhm benachbart ist mehrere Wissenschaft/ und noch etlicher anderer von welchen man mit Mühe den Namen weiß/ welches gantz Europa ein Vortheil gewesen wäre.

Weilen ich auf die Moscouiter komme/ erinnere ich mich/ daß in meinen Reisen/ und vornemlich auf dem Weg von Tauris auf Ispahan, allwo man gemeiniglich Moscouitische Kaufleute antrift/ haben mich underschiedliche von jhnen versichert/ daß im Jahr 1654. in einer Stadt in Moscau ein Weib von zwey uñ achtzig Jahren eines Knäbleins niderkommen/ welches dem Groß-Hertzog/ der solches zu sehen verlangte/ zugebracht worden/ und der es an seinem Hof ernähren liesse.

## Das XVI. Capitel.

### Von dem Königreich Tipra.

Beschreibung des Königreichs Tipra.

ES haben viel bis anjetzo vermeynet/ daß das Königreich Pegu an das von China gräntze/ und ich selbsten bin in diesem Jrthum gewesen/ bis drey Kaufleute auß dem Königreich Tipra mich herauß gezogen. Sie gaben sich vor Braminen auß/ damit man sie mehr Ehrförchtete; aber im Grund waren sie nichts anders als Kaufleute/ welche auf Patna und Daca kamen/ allwo ich sie Corall/ gelben Agstein/ Arm-Bänder von Schildkrott und Meer-Muscheln/ auch andere Kinderpossen/ so in diesen zweyen Städten/ wie ich in vorhergehendem Capitel gesagt habe/ gemacht werden/ einkauffen gesehen. Jch sahe nur einen davon zu Daca, und die andern zwey fande ich zu Patna, so ich mit mir

Der Krämeren Sonderlandkarte im Reden.

essen liesse. Es waren Leute/ so wenig redten/ seye gleich/ daß es jhre eigne Art/ oder die des Landes/ und einer von jhnen konte Jndianisch reden: wann sie etwas kauften/ machten sie jhre Rechnung mit kleinen Steinen/ so Agaten gleichten/ in der Grösse eines Nagels/ auf welchen eine Gattung Zieffern ware. Es hatte auch ein jeder sein Gewicht bey nahe auf die Weise wie eine Schnellwaage. Die Waag-Stange ist nicht von Eisen/ sondern von einem Holtz eben so hart als das von Brasil/ und der Ring so das Gewicht hält/ so in diese Stangen gehet/ und die Pfund zeiget/ ist ein starcker seydener Strick. Auf diese Weise ist es/ daß sie von einem Quintlein an biß auf zehen unserer Pfund können wägen; wann alle Leute in dem Königreich Tipra diesen zweyen Krämern/ so ich zu Patna angetroffen/ gleich seynd/ kan man sagen/ daß diese Völckerschafft

Sind gute Weins-Trinckere.

den Trunck sehr liebe/ und ich hatte meine Lust/ jhnen bald Brantewein/ bald Spanischen und anderer Gattung Wein zu geben/ als wie Wein von Chiras, von Rheims und Mante, weilen ich in allen meinen Reisen niemalen gefehlet/ deren bey mir zu haben/ außgenommen in der Letstern/ so ich in die Arabische Wüsteneyen gethan/ welche ich nicht eher als in fünf und sechzig Tagen durchreisen konte/ wegen der Ursache/ so ich schon anderwertig angedeutet.

Jch hätte viel Sachen von denen Kauf-Leuten von Tipra, die Beschaffenheit und Weite jhres Landes betreffend/ vernehmen können/ wann sie mir dessentwegen so wol als mit dem Bescheidthun/ so ich jhnen eine Gesundheit von meinem guten Wein zubrachte/ hätten begegnen können. Dann mein Dollmetsch hatte nicht so bald das Wort-Gepräng in meinem Namen erstattet/ da ware der Wein schon getruncken/ und sie sahen alsdann einer den andern an/ jhre Lippen saugend/ und zwey oder dreymal mit der Hand an die Brust mit einem Seufzer klopffende. Diese Kauf-Leute waren alle drey von dem Königreich Arakan gekommen/ welches gegen Mittag und Nidergang an das von

Tipra

ches gegen Mittag und Niedergang an das von Tipra stosset/ und wird von dem Pegu zum Theil auch gegen Undergang des Winters begräntzet; und sie sagten mir daß sie ohngefähr fünffzehen Tag hätten jhr Land zu durchgehen/ worüber man nicht wol von seiner Weite urtheilen kan/ weilen die Tagreisen nicht alle gleich/ und daß sie bald lang/ und bald kurtz/ nachdem man Wasser findet/ verrichtet werden. Sie haben vor jhre Fuhre/ wie in Indien Ochsen und Pferde/ und diese sind von gleicher Natur der jenigen/ von welchen ich oben geredet/ klein von Leib/ aber außbündig. Was den König und die vornehmen Herren belangt/ fahren sie in den Palekis herum/ und haben Elephanten so sie zum Krieg underrichten lassen.

Kropffigte Leute gleich denen von Boutan.

Sie haben so wol einen Kropf als die von Bouran, und sie sagten mir/ daß dieses Hals-Gewächs etlichen Weibern/ bis auf die Brüste hinab hienge. Von dreyen Männern dieses Reichs so ich zu Bengala gesehen/ hatte der Eine zween Kröpf/ deren ein jeder so groß als ein Faust war/ und dieses komt von dem unreinen Trinckwasser her/ wie in vielen andern Orten in Asien und Europa zu sehen.

Für die Außländischen ist nichts in Tipra.

Sie haben nichts in Tipra so den Außländischen bedienlich seyn könne. Es hat alldorten eine Gold-Grube von sehr schlechtem Gold/ und Seiden so sehr grob ist/ und dieses sind die zwey Stucke/ in welchem des Königs Einkünfften bestehen. Er ziehet gantz keine Hilfgelter von seinen Underthan/ außgenommen von denen so eines Stands so dem Adel in Europa nicht gleich gehet/ dieselben werden jährlich dazu gehalten sechs Tage für den König in der Gold-Gruben und in der Seiden zu arbeiten.

Des Königs fähl-chtes Einkommen.

Er schickt das Gold und die Seiden in China, um solches daselbsten zu verkauffen/ von dannen man jhme Silber bringt/ auß welchem er Stücklein zehen Stüber werth/ müntzen lässet. Er läßt auch kleine dünne Goldstücklein machē als wie Türckische Aspres, und es giebt deren zweyerley; von den einen muß man viere haben um einen Thaler zu machen/ und der andern zwölff. Das ist alles was ich von einem Land so uns bis anjetzo unbekandt gewesen/ habe vernehmen können/ und von welchem wir ins künftig mehrers Liecht haben konten/ und vielen andern Ländern/ so die Beschreibungen der Reisenden uns unbekandt machen/ weilen nicht alle in einem Tag entdecket worden.

## Das XVII. Capitel.

### Von dem Königreich Asem,

Beschreibung des Königreichs Asem.

WAn hat niemahlen recht gewust/ was das Königreich Asem seye/ als nachdē der Große Haubtmann Mirgimola, von welchem ich oft in der Mogoldischen Geschichte Anregung gethan/ das Reich Aureng-Zeb durch den Tod seiner Brüdern/ und der Gefängnuß seines Sohns/ versichert hatte. Als er gesehen/ daß nach vollendtem Krieg/ er nicht mehr zu Hofe/ wie zur Zeit/ als er noch Obrister-Feldherr der Kriegs-Züge des Aureug-Zebs ware/ geächtet wurde/ und er allgewaltig in dem Reich/ allwo er viel Freund und Anhänger hatte; Um den Befehl der Trouppen zu erhalten/ hat er die Eroberung des Königreichs Asem vorzunehmen sich entschlossen/ indem er wuste/ daß kein grosser Widerstand zu finden/ weilen das Land fünff oder sechs hundert Jahr ohne Kriege gewesen/ und das Volck in den Waffen ohnerfahren ware. Man haltet darvor/ daß eben dieses Volck vor Zeiten das Pulfer und Geschütz erfunden/ welches von Asem auf Pegu, und von Pegu auf China gekommen/ so die Ursach/ daß man solches gemeinlich den Chinesern zumisset.

Was sie für Stuck und Pulfer habē.

Mirgimola hat von diesem Kriege viel Stuck gebracht/ so alle von Eisen/ und das Stuck-Pulfer so alldorten gemacht wird/ ist sehr gut. Die Kornlein sind nicht lang wie in dem Königreich Boutan, sondern rund und rein wie die unsere/ und dieses Pulfer ist stärcker als kein anders.

Mirgimola zoge demnach mit einem mächtigen Kriegsheer von Daca hinweg/ um das Königreich Asem zu erobern. Fünff Meilen von Daca ist ein Fluß so von dem See von Chiamay komt/ und welcher wie die andern Flüsse in Indien/ underschiedliche Namen von den Orten/ durch welche er fliesset nimt/ verfügt sich in einen Arm des Ganges, und an dem Ort wo sich diese zwey Flüsse versamlen/ hat es auf jeden Seiten Vestungen/ und sie seynd alle zwey mit guten Stucken von Ertz versehen/ welche dem Wasser gleich spielen.

Mirgimola: Kriegsheer.

Alldorten liesse Mirgimola sein Kriegsheer zu Schiffe gehen/ gegen dem Strom bis auf das 29. oder 30. Grad hinauf fahrend/ allwo die Gräntze des Königreichs Asem ist/ und von dannen zoge er zu Lande in einen mit allen nothwendigen Lebens-Mittlen versehenen/ und sehr übel beschützten Ort/ und dieses um desto mehr/ weilen die Völcker ohnversehens überfallen worden. Gleich wie dieselben der Abgötterey gantz zugethan/ als verschonte des Mirgimola Heer/ so allein in Türcken bestunde/ jhren Pagodes nicht/ warffe dieselben allerseits nider/ alles bis gegen dem 35. Grad mit brennen und rauben verzehrende.

Selbiges spoliert und saccagiert die Pagodes.

Alsdann vernahme Mirgimola, daß der König von Asem mit grösserer Macht/ als er sich eingebildet/ zu Feld lage/ daß er underschiedliches Geschütz und viel Feurwerck bey sich hatte/ so unsern Granat- oder Sprengkuglen zu vergleichen/ welche man an die Spitze eines Steckens einer halben Picken lang stecket/ wie ich schon anderwerts vermeldet/ und über fünff hundert Schritt hinauß tragen.

Der König von Asem ziecht mit grosser Macht auß wider Mirgimola.

Nachdem Mirgimola solches vernommen/ hat er vor rahtsam befunden/ sich weiter hinauß zu lassen; die vornemste Ursach aber seines Widerkehrens/ ware die annahende Kälte/ und wann er dieses Land hätte bekriegen wollen/ wäre nöthig gewesen sich bis an das 45. Grad zu begeben/ welches sein gan-

Mirgimola Fürsichtigkeit.

tzes Heer gekostet hätte. Dann die Indianer sind also empfindlich/ und könten die Kälte so wenig erleiden/daß sie schwärlich dē 30. oder auf das meiste den 35. Grad erreichen/ es seye dann jhr Leben zu wagen ; und von allen Dienern so ich auß Indien in Persien geführt/ ist viel gewesen/ wann sie bis nacher Casbin gekommen/ massen ich keinen nacher Touris zu gehen bereden können/ so bald sie das Gebürg der Meder mit Schnee bedecket gesehen/ hab ich sie beurlauben müssen.

Mirgimola erobert die Stadt Azoo.

Als Mirgimola sahe/ daß er nicht gegen Nord gehen konte/entschlosse er sich gegē Sud-Ost zu kehren/ wie er dann auch eine Stadt Azoo belägern liesse/und in kurtzer Zeit eroberte/ allwo er auch grosse Reichthum fande. Viel seind der Meinung/daß er kein anders Vorhabē gehabt habe/als diese Stadt einzunehmen/ und zu plündern/und dann wieder umzukehren/wie er auch thate. In dieser Stadt Azoo ist es allwo die Begräbnussen der Königen von Asem seynd/ und aller deren von dem Königlichen Hause. Obschon sie Heydnisch sind/ verbrennen sie doch die Todten nicht/ sondern sie begraben solche. Sie glauben/ daß sie nach jhrem Tod/ in ein andere Welt gehen/ in welcher die jenigen so hier wol gelebt hätten/ keinen Mangel an etwas leiden werden/ sondern sie werden allerhand Ergetzlichkeiten haben ; und im Gegentheil die so hier übel gelebet/und anderLeuten das jhrige abgenomēn/ sehr viel leiden werden/ absonderlich Hunger und Durst/ und dessentwegen seye es gut daß man etwas mit jhnen begrabe/ dessen sie sich alsdann im fall der Noth bedienen können. Also fande Mirgimola sehr viel Reichthum in dieser Stadt Azoo; dann sint viel hundert Jahren her/ hatte ein jeder König in der grossen Pagoden als wie eine Cappelle bauen lassen/ allwo man jhne hin begrube/ und in wehrenden jhren Lebzeiten liessen sie in das Gewölbe wo sie solten eingeleget werden/ sehr viel Gold/ Silber/ Tepichte und anders Geräthe einschliessen. Wann der Leib des Verstorbenen Königs in dieses Gewölbe gebracht wird/ thut man alles was jhme in der Welt am angenemsten gewesen/ auch mit hinein/als einen sonderbaren Götzen von Gold oder Silber/welchen er bey seinen Lebzeiten verehret hatte/ und alles was man glaubet/ daß jhme in dem andern Leben nothwendig seyn möchte. Was aber das seltzamste und etwas grausames in sich hat/ ist/ daß so bald der König todsverblichen/ ein Theil von den Weibern so er am meisten geliebet/ und die fürnembsten Bedienten seines Hauses/bringen sich selbsten durch einen vergiften Trunck um / damit sie mit jhme mögen begraben werden/ und jhme in der andern Welt dienen können. Uber dieses/ begraben/sie auch noch einen lebendigen Elephanten/ zwölf Kamele/ sechs Pferdt/ und eine grosse menge Jaghund / glaubende/ diese Thiere bekomen alle ein neues Leben/nachdeme sie getödet worden/ um den König zu bedienen.

In dieser Stadt sind Begräbnussen der Königen von Asem.

Der Leute von Azoo. Glauben.

Lassen Speise mit sich begraben.

Die Stadt ist reich.

Wie die Königen begraben werden.

Ihre hinderlassene Weiber verraiten sich selbsten.

Das Königreich Asem ist fruchtbar.

Das Königreich Asem ist eines von den besten Ländern in gantz Asien; dann es bringet alles was dem menschlichen Leben nöthig ist/ hervor/ ohne daß es nöthig habe in die benachbarte Länder dessentwegen zu gehen. Es gibt Gold/ Silber/ Stahl/ Bley- und Eisen-Gruben/ und sehr viel Seiden/ welche aber grob ist. Es giebt eine Art so auf den Bäumen wachset/ und welche durch ein Thier so unsern Seidenwürmen gleichet/ gemacht wird/ welcher aber rönder ist/ und das gantze Jahr durch auf dem Baum bleibt. Die Zeuge so von dieser Seiden gemacht werden/ seyn sehr glantzend gemacht; allein sie zerschneiden sich und wahren nicht lang; und gegen Seiten Mittag ist es/ allwo diese Seiden wachset/ und wo die Gold- und Silber-Gruben seynd. Das Land bringet auch eine grosse Menge Guñi-Lac/ und es giebt dessen zweyerley. Das so auf den Bäumen wachst/ ist wie roth an der Farbe/ und netzen darmit jhren Leinwad und andere Tücher/ und wann sie diese rothe Farb herauß gezogen/ so bedienē sie sich des Guñi-Lacs die Schreibstüblein und andere dergleichen Zimmer zu bestreichē/ wie auch Spañisch Wachs darauß zumachen/ uñ wird ein grosse Menge nacher China und Japon, jhre Zimmer zu zurichten/getragen; dieses ist der beste Gummi auß gantz Asien vor dergleichen Werck e. Was das Golde belanget/ läßt man keines herauß/ und wird nichts darvon gepräget; bleibt alles in groß- und kleinen Klumpen liegen/ dessen sich das Volck in der Handlung bedienet/ ohn daß es anderswo hingetragen wird; was aber das Silber betrift/ läßt der König Müntz in der Grösse und Gewicht der Roupies, und mit acht eckigter Figur darauß schlagen/ und ist erlaubt/ solches auß dem Reich zu tragen. Obschon dem Land/ wie ich gesagt/ an allerhand nothwendigen Lebens-Mittlen nichts abgehet/ halten sie dannoch mehr auf dem Hundsfleisch/ als auf allen andern Speisen/ es ist das niedlichste Gericht/ in allen Mahlzeiten / und wird in jederer Stadt des Reichs alle Monat ein Marckt gehalten/ allwo nichts anders als Hünde/ so man von allen Orten her zu geführet/ verkauft werden. Es hat auch aldorten viel Weinberge und gute Trauben/ aber man machet keinen Wein/ man läßet allein die Trauben trucken/um Brantenwein darvon zu machen. Was endlich das Saltz berührt/ ist kein anders in diesem Reiche / als welches von Kunst gemacht wird/ so auf zweyerley Weise geschichet. Die erste ist/ daß man das grüne so auf den stillstehenden Wassern empor schwimmet / und die Endten und Froschen abfressen/ zu samen liesel. Man läßt es trucknen/nachgehends verbrennen/ und die Aschen so darvon übrig / nachdeme sie gesotten/ und auf nachfolgende Weise durchseyhet/wird vor das Saltze gebrauchet. Die andere Weise so mehrers geübet/ist/ daß man dieser grosse Feigenblättern nimt/ so man Adams-Feigē heisset; man läßt sie gleicher gestalt trocknen/darnach werden sie gebrant/ und die überbleibende Aschen ist eine Gattung eines so scharpfen Saltzes/daß ohnmöglich darvon zu essen/ ohn daß man es lindere/welches also geschichet;

Von daselbsten kom auch Guñi Lac.

Wozu sie gebraucht werd.

Ist verbotten Gold auß dem Land zu führen.

Silber ist erlaubt.

Halten viel auf dem Hundsfleisch.

Ist reich an Weinberge.

Kunst Saltz zu machen auf zweyerley Weise.

Man

Man legt diese Aschen in das Wasser rühret dieselbe zehen oder zwölff Stund nach einander; darnach seyhet man dieses Wasser dreymal durch ein Tuch/und läßt es sieden. Nachdem es siedet/ wird der Boden dick/ und wann solches verzehrt und eingesotten/ findet man im Boden des Kessels Saltz/welches weiß und zimlich gut ist.

Auß der Aschen der Feigenblättern pfleget man in selbigem Lande eine Lauge zu machen/die Seiden darein zu sieden/ welche weiß wird wie der Schnee/ und wann die Völcker von Asem mehr Feigen hätten/ als sie nicht haben/ würden sie all ihr Seiden weiß machen/ weilen die weisse Seide theurer/als die schwartze verkaufft wird; aber sie haben nicht genug den halben Theil der Seiden so alldorten wächset/ weiß zu färben.

Kemmeroufist der Name der Stadt/ allwo der König von Asem Hof haltet/ und welche auf fünff und zwantzig oder dreyssig Tagreisen von deren/so die erste Königliche Wohnstadt gewesen/entfernet ist/ und welche eben den Namen truge. Der König nimt gantz keine Hilffgelter von seinem Volck; aber alle Gruben von Gold/Silber/ Stahl und Eisen gehören ihme; auch damit er seine Underthanen nicht beträngе/gebraucht er sich in den Gruben zu arbeiten keiner andern als Leibeignen/ so er von seinen Nachbaren erkaufft. Also daß alle Bauren von Asem wolvermögend seyn/ es giebt deren wenig/ so nicht eigene Häuser haben/und in mitten ihrer Güter einen mit Bäumen umringten Brunnen/ auch gar der meiste Theil erhalten ein jeder einen Elephanten vor ihre Weiber. Diese Heyden zum Widerspil deren in Indien/ so nur ein Weib haben/ nemmen deren bis auf viere; und wann sie solche heurathen/ damit kein Zanck under ihnen seye/ sagt er zu der einen: Ich nehme dich/ daß du mir in meinem Haußwesen zu dieser Sache dienest/zu der andern/ich bestimme dich zu diesem; und also weiß ein jedes Weib/was es in dem Haußwesen zu thun hat. Die Männer und Weiber seyn schöner Gestalt/ und vortreflich rother Farbe/aber die Völcker/ so die Gräntzen auf der Seiten Mittags bewohnen/seyn Oelfärbig/ und sind den Kröpffen nicht als wie die Nordländische underworffen. Sie seyn nicht so schönes Leibs/ und der meiste Theil ihrer Weiber haben flache Nasen. Die Völcker gegen Mittag gehen gantz bloß/ sie haben nichts als eine Leinwad/mit welchern sie das jenige/ so die Schamhafftigkeit erheuschet/ bedecken/ samt einer Mütze auf Art der Englischen Kappen/ um welche herum viel Schweins-Zähne hangen. Sie haben die Ohren durchlöchert/ und man könte wol den Daumen durchstossen/ die einten tragen Gold/ die andern Silber darinnen. Die Männer tragen die Haar bis auf die Achslen/ und die Weiber so lang/ als sie wachsen können. Es ist eine grosse Handlung in dem Königreich Asem, so wol/ als in dem von Boutan mit Armbanden von Schildkrotten und Meermuschlen so eines Eyes lang seyn/ welche man zu kleinen Reistein saaget; aber die Reichen tragen sie von Corall und gelbem Agtstein. Wann ein Mann stirbt/müssen alle seine Verwandten und Freunde zur Begräbnuß kommen/ und wann der Leib in die Erden gelegt wird/ziehen sie alle Armbänder/ so sie an Arm und Beinen tragen ab/ und begraben solche mit dem verstorbenen.

Kemmeroufist der Königs Asem Verbannungs Ort.

Es gibt reiche Bauren daselbsten.

Erlauben bis auf vier Weiber.

Was ein jedes Weib verrichtet.

Was für Kleidung in dem Königreich Asem.

## Das XVIII. Capitel.

### Von dem Königreich Siam.

Der meiste Theil des Königreichs Siam ist zwischen dem Meerbusen gleiches Namens/ und dem von Bengala, stossend an den Mitternachtigen Pegu, und die Schier-Insul Malacca gegen Mittag. Der kürtzest und beste Weg so die Europeer um sich in dieses Königreich zu verfügen halten können/ ist auf Ispahan zu gehen/ von dar auf Ormus, von Ormus auf Surate, von Surate auf Golconda, und von Golconda auf Maslipatan, alwo man einschiffet/um auf Denouserin zugehen/ welches der Meerhafen des Königreichs von Siam ist. Von Denouserin in die Haubt-Stadt gleiches Namens mit dem Königreich/ hat es noch ungefähr fünff und dreyssig Tagreisen / dessen halben Theil man einen Fluß hinauf kommen kan/ und den andern Theil auf Wägen oder Elephanten. Der Weg ist so wol zu Land als Wasser unbequem/ dieweil zu Lande man allezeit wider die Löwen und Tygerthier zu Wehr stehen muß / und zu Wasser giebt es auf dem Fluß underschiedliche Wasser-Fälle / daß es also schwar ist / das Schiff hinauf zu bringen/ welches man doch mit gewissen Rüstungen zu wegen bringt.

Beschreibung des Königreichs Siam.

Den Weg auß Siam.

Dessen Gefährlichkeit.

Dieses ist eben der Weg/so ich in meiner ersten Ruckreise auß Indien dreyen Bischöffen / so ich auf meinem Weg angetroffen/ gewisen. Der erste ware der Herr Bischoff von Beryte, so ich zu Ispahan antraffe. Der zweyte der Herr Bischoff von Megalopolis als ich über den Euphrat setzte. Der dritte ware der Herr Bischoff von Heliopolis so zu Alexandreta ankame / wie ich von dar wider in Europa reisete.

Alles Land von Siam, ist sehr fruchtbar an Reiß und Früchten/ von welchen die fürnemste genannt werden Mangues, Durions und Mangoustans. Die Wälder seyn voller Hirschen/ Elephanten/ Tygerthier / Naßhörner/ und Affen/ und man siehet aller Orthen von diesen Bamboucs, so grosse Röhre/ sind sehr hoch/ gantz hohl und hart wie Eisen. An dem äussersten dieser Rohren findet man Näster so groß als ein Mannskopff/ und es seyn die Omeisen / so solche von feißter Erden machen/ welche sie dahin tragen. Es ist nur ein kleines Löchlein zu underst/ durch welches sie hinein gehen/ und in diesem Näste hat jede eine Omeisse ein besondere Kammer / als wie die Binnen. Sie machen darum ihre Näster auf diese Rohre/ dieweil wann sie solche auf die Erden machten / sie alle in wehrendem

Das Land von Siam ist sehr fruchtbar.

grossen Regen so bis auf vier und fünff Monat währen/ zu Grund giengen/ dieweil damalen das gantze Land under Wasser stehet.

Daselbsten gibts grosse Schlangen.

Man muß auch / wann man sich des Nachts schlaffen geleget / eine Wacht haben/ damit einen die Schlangen nicht beissen. Es gibt deren so bis auf zwey und zwantzig Schuh lang seyn / und zwey Köpffe haben / aber der so am Ende des Schweiffs ist / und wo die Schlange endet / thut den Mund nicht auf/ und hat keine Bewegung.

Auch ein vergiffteres Thier eines Schuh lang.

Es gibt auch in Siam ein vergifftetes Thier / und so auf das längste eines Schuhs lang ist. Sein Schweiff ist gespalten / und macht zwey Spitze / und ist seine Form als wie man uns den Salamander abmahlet.

Schöne Flüsse.

Die Flüsse dieses Königreichs seynd sehr schön / und der so durch Siam fliesset / ist fast aller Orten gleich breit. Diß Wasser ist sehr gesund / aber im übrigen ist er voller Crokodillen einer abscheulichen Grösse / und welche oftermalen die Menschen so nicht wol auf sich achtung geben / verschlingen. Diese Flüsse ergiessen sich / indessen die Sonne die Mitternächtischen Zeichen durchlaufft ; welches sehr viel zu der Fruchtbarkeit der Felder / auf welche sie sich außspreiten können / dienet / alwo durch eine sonderbare Vorsehung die Reiß-Aehre nachdem das Gewässer steiget/wächset.

Seynd voller Crokodillen so oft Menschen verschlingen.

Grösse der Haubtstadt Siam.

Siam die Haubtstadt des Königreichs/ und die gewöhnliche Bleibstadt des Königs/ ist mit Mauren umgeben / und begreifft in sich mehr als drey unserer Meilen. Sie ligt in einem Eylande / wird allerseits von dem Fluß umringet / und man könte leichtlich durch alle Gassen Wasserleitungen machen / wann der König vor dieses Werck einen Theil Goldes/ so er vor die Ampel seiner Götzen verbrauchet/ anwenden wolte.

Die Siamonier haben drey und dreyssig Buchstaben in ihrem Abece-Buch. Sie schreiben wie wir andere von der lincken zur rechten Hand/ gantz anderst als die Völcker auß Japon, China, Cochinchina, und von Tunquin, welche ihre Schrifft von der rechten zur lincken Hand/ und von oben bis zu underst des Blattes führen.

Die Völcker dieses Reichs seynd entweder dem König/ oder grossen Herren/ samethafft underworffen. Beydes Weib und Mann schneiden ihre Haare ab/ und ihre Kleider seynd nicht gar köstlich. Under deren Höflichkeiten so sie im Brauch haben / ist diese von den vornehmsten / daß sie niemal dem jenigen so man ehrförchtet / ohne zuvor begehrte Erlaubnuß/ vorgehen / welches sie alsdann mit aufgehabenen beyden Händen thun. Die Vermöglichsten haben underschiedliche Weiber wie in dem Königreich Asem.

Die Müntze des Landes ist Silber / und schier wie eine Musqueten-Kugel geformet. Die geringste ist von kleinen Muscheln/ so man von den Manilles herbringt. Dörten gibt es schöne Zinn-Gruben.

Herrlichkeit desselbigen Königs.

Der König von Siam ist einer von den reichsten Monarchen des Orients / und nennet sich in seinen Gebott- und Befehlen König des Himmels und der Erden / obschon er den Chinesischen Königen zinßbar ist. Er läst sich selten von seinen Underthanen sehen / und höret allein die Vornehmsten seines Hofes an / weilen die Fremd- und Außländischen keinen Zutritt in seinem Pallast haben. Er überlasset die Regierung seinen Bedienten / welche zum öfteren des Macht-Ansehens/ so sie in Händen haben / mißbrauchen. Er last sich nur zweymal des Jahrs offentlich sehen / welches mit grosser Herrlichkeit geschiehet. Erstlich wann er mit Gepräng und grossem Wesen einer Pagode, so in der Stadt / dero Thurn von innen und aussen verguldet/ zugehet. Darinn seynd drey Götzenbilder von sechs bis auf sieben Schuh hoch/ welche von dichtem Gold / und durch viel Allmosen so er den Armen/ und durch Geschencke so er den Priestern seiner falschen Götter / in Meinung dieselben sich günstig zu machen / außtheilet. Alsdann gehet er mit seinem gantzen Hofe / und weiset was er am prächtigsten hat. Under andern Herrlichkeiten sihet man zweyhundert Elephanten / under welchen ein weisser gefunden wird/ den der König so hoch schätzet / daß er es sich vor ein Ehre halt / König des weissen Elephanten genennet zu werden. Die Elephanten leben viel Jahrhundert / wie ich dann solches anderwerts bemercket hab.

Wann der König sich vor das andermal sehen lässet / geschiehet solches in ein andere Pagode zu gehen / welche fünff oder sechs Meil ob der Stadt gelegen / so man den Strom hinauf fährt. Aber keiner wird in diese Pagode, als der König und seine Priester gelassen. Das Volck belangend / so bald er die Pforten ersehen kan / muß sich ein jeder auf das Gesichte zu Boden werffen. Alsdann erscheinet der König auf dem Fluß mit zweyhundert Galleern von wunderlicher Länge / ein jede mit vierhundert Ruderer versehen/ und seynd meistentheils verguldet/ und auf das schönste gezieret. Weilen dieser zweyte Außgang des Königs in dem Wintermonat geschiehet / und damalen der Fluß sich zu verlauffen anfängt / bereden die Götzen-Priester das Volck / das niemand als der König / den Lauff des Wassers aufhalten könne / durch die Gebott und Eifer so er in dieser Pagode verrichtet / und diese arme Leute bilden sich ein / daß der König das Wasser mit seinem Säbel zerschneide / um sie zu beurlauben / und ihnen zu befehlen sich in das Meer zu verfügen.

Der König gehet noch einmal / aber solches geschiehet ohne Pracht/ in eine Pagode so in der Insul ist / alwo die Holländer ihre Hütten haben. In dem Eingang siehet man einen Götzen sitzend / auf die Weise wie unsere Schneider / die eine Hand auf dem Knie / und die andere auf seiner Seiten haltende. Es ist solcher mehr als sechtzig Schuh hoch / und um diesen grossen Götzen herum / hat es mehr als dreyhundert andere underschiedlicher Grösse/ so allerhand Manns- und Weibs-Personen vorstellen. Alle diese Götzen-Bilder seynd ver-

Beschreibung etlicher Pagoden.

verguldet / und es hat eine unglaubliche Anzahl dieser Pagoden in dem gantzen Land. Dieses komt daher / daß kein reicher Siameser ist / so nicht eine zu seiner Gedächtnuß bauen lässet. Diese Pagoden haben Thürne und Glocken / und die Mauren seynd von inwendig gemahlt / und verguldet / aber die Fenster seyn so eng / daß sie nur wenig Heiterkeit fassen können. Die Altaren seynd mit kostbaren Götzen beladen / under welchen gemeiniglich drey underschiedlicher Grösse und nahe beysamen stehen. Die zwey Pogoden, wohin der König / wie vermeldet / sich geprängs-weise verfüget / seynd mit verschiedenen schönen Flam-Säulen / alle wol verguldet / umringet / und die / so in dem Eyland alwo die Hollander jhre Hütten haben / sich befindet / ist mit einem Kloster / dessen Gebäu sehr zierlich / begleitet. Man hat in der Mitte eine gleichsam grosse Capelle / von innen gantz verguldet / aufgerichtet / alwo man eine Ampel und drey angezündete Kertzen vor dem Altar / so gantz mit Götzen bedeckt ist / verwahret / deren die einen von purem Gold / die andern aber von verguldtem Kupfer seynd. Die Pagode so in der Mitte der Stadt / und eine von denen zweyen wo der König / wie oben gedacht / einmal des Jahrs hingehet / begreifft bey nahem vier tausend verguldter Götzenbilder / und seynd herum / wie um die jenige so sechs Meile von Siam, viel Grab-Spitze / deren Schönheit die Kunst dieses Landes verwundern machet.

Grosse Demuht der Unterthanen gegen dem König.

Wann der König erscheinet / müssen alle Thüren und Fenster der Häuser verschlossen seyn / und das Volck wirfft sich auf den Boden / ohne daß es den König anschauen darff. Weilen niemand an einem erhabenen Ort als der König ist / seyn darff / wann er durch die Gassen gehet / ist alles Volck so in den Häusern ist / verbunden sich hinunder zu verfügen. Wann er jhme die Haar abschneiden lasset / wird eine von seinen Weibern zu solchem Amt gebrauchet / und er gibt nicht zu / daß ein Balbierer die Hand an jhn lege. Dieser Fürst ist in gewisse Elephanten verliebet / welche er als kein Zärtlinge und Staats-Zierde underhaltet. Wann deren erkrancken / haben die Vornehmsten des Hofes eine unglaubliche Sorge vor solche / um dadurch jhrem Herrn zu gefallen / und wann sie abgehen / wendet man für sie eben den Pracht an / als wie bey den Begräbnussen der Grossen des Königreichs. Die Leichgepränge der Grossen Herren / geschehen auf folgende Weise: Sie richten eine Art eines herzlichen Grabes Mausoleum genant auf / von Bintzen / auß und inwendig mit gefärbtem Papier überzogen. Weilen alle wolriechende Hölzer nach dem Gewicht verkaufft werden / leget man dessen so viel als der Cörper wägt in die Mitten / und nachdeme die Priester etliche Gebäte zu sprechen vollendet / wird alles eingeäschert. Die Reichen verwahren solche in guldenen oder silbernen Gefässen / aber was der Armen jhre anbelanget / wird solche in die Luft gesprengt. Was die Ubelthäter betrifft / welche jhr Leben durch einen schmählichen Todt

Grosse Sorge der Elephanten.

Begängnuß der Grossen Herren Leichgepränge.

geendet / verbrent man jhre Leiber nicht / sondern man begräbt solche.

Der König gestattet / daß offentliche Dirnen seyen / allein sie haben jhre Wohnung besonder / und ein Hauß so verhindert / daß jhnen nichts leids widerfahre. Wann eine von jhnen stirbt / verbrent man jhren Leib nicht wie man mit eines ehrlichen Weibs jhrem thäte / sondern man wirfft solchen auf einen Platz alwo er zur Speise der Hunde und Raben wird.

Offentliche Huhrenhäuser.

Man haltet darvor / daß es in diesem Königreich mehr als zwey hundert tausend Priester gebe / so Bonzes genant werden / und welche so wol zu Hofe als bey dem Volck / in grossem Ehransehen seynd. Der König selbsten achtet etliche hoch / ja so gar / daß er sich in jhrer Gegenwart demütiget. Diese ungewohnliche Ehrforcht so jhnen von jederman erzeiget wird / macht sie manchmalen so hochmütig / daß man deren gefunden / so jhre Gedancken bis zu dem Thron erhoben. Aber wann der König dergleichen was entdecket / läst er jhnen das Leben nemmen / wie unlängst in einer Empörung geschehen / deren Urheber ein Bonze gewesen / und welchem der König das Haubt abschlagen lassen.

Grosse Menge der Priester.

Dieser Bonzes seynd gelb bekleidet / und tragen um jhre Lenden ein kleines rohes Tuch / in Form eines Gürtels. Sie lassen äusserlich eine grosse Ehrbarkeit blicken / und man siehet niemalen an jhnen das geringste Zeichen eines Zorns. Sie stehen des Morgens um vier Uhren wann die Glocken leuten auf / jhr Gebät zu verrichten / und auf den Abend thun sie ein gleiches. Es gibt gewisse Tage im Jahr / daß sie sich von der Gemeinschafft der Menschen absondern / um in der Einsamkeit zu leben. Etliche deren leben von dem Allmosen / und andere von reichen Stifftungen. So lange sie der Bonze Kleider tragen / dörffen sie keine Weiber haben / und wann sie sich verheurahten wollen / müssen sie solche ablegen. Der meiste Theil von jhnen seynd sehr ungelehrt / und wissen nicht was sie glauben. Es muß seyn / daß sie / gleich den Indianischen Heyden / die Umwandlung der Seelen in underschiedliche Leiber / glauben. Es ist jhnen verbotten einigem Thiere das Leben zu nehmen / jedoch machen sie sich kein Gewissen von denen / so andere als sie getödtet / zu essen / oder so von jhnen selbsten abgangen sind.

Ihre Kleidung.

Der Gott / von welchem sie reden / ist ein Gespenst / von welchem sie als wie die Blinden reden / und sie seynd so eigensinnig / jhren groben Jrthum zu behaubten / daß es sehr schwähr fallt / sie davon abzubringen. Sie sagen / daß der Christen Gott und der jhrige Gebrüdere seyen / und daß der jhrige der eltere seye. Wann man sie befraget / wo jhr Gott seye / antworten sie / er seye verschwunden / und daß sie nicht wissen wo er hinkommen.

Grosser Aberglauben der Heyden.

Was die lebendige Macht des Reichs belanget / bestehet selbige fast alle in den Fuß-Völckern so zimlich gut seynd. Die Soldaten seynd der Arbeit ergeben / jhr Kleid ist allein von einem Stück Tuch gemacht / um zu bedecken /

Jhre Macht und Kriegs-Völcker.

was man zu weisen sich schämet. Der übrige Theil des Leibs/als der Magen/Rucken/die Aerm und Schenckel verbleiben entblösset/das Fleisch so gantz zerschnitten/gleich wie man Schrepff-Köpfe auffsetzet/stellet allerhand Blumen und Thiere vor. Nachdeme sie das Fleisch zerschnitten/und das Blut außgerunnen/reiben sie diese Blumen und Thiere mit was vor Farben sie wollen/und wann man sie von weitem siehet/könte man sagen/daß sie mit geblümt-seidenem Zeug/oder gemahltem Tuch bekleidet wären/dann die Farben so sie solchen geben/gehen nimmermehr auß. Sie haben vor ihre Waffen Bogen und Pfeile/Musqueten und Piquen/und eine Azagaye, welches ein fünff oder sechs Schuh langer Stab ist/von fornen beschlagen/den sie mit Geschicklichkeit wider den Feind werffen.

Im Jahr 1665. ware in der Stadt Siam ein Neapolitanischer Jesuiter/Pater Thomas genant. Er liesse die Stadt und den Königlichen Pallast/so an dem Rand des Flusses war/bevestigen/und er hatte schon auf ein und anderer Seiten gute Bollwerck verfertigen lassen. Dessentwegen erlaubte der König ihme in der Stadt zu verbleiben/alwo er eine kleine Kirchen samt einem Hause hat/alwo Herr Lambert Bischoff von Beryte, als er zu Siam ankame/seinen Einkehr genommen. Aber sie waren nicht lange wol mit einander zu frieden/und der Herr Bischoff fande vor gut/seine besondere Capelle zu haben.

Der Hafen in welchem die Schiffe so von Cochin-China und andern Orten herkommen/anlangen/ist nur eine halbe Meile von der Stadt/und weilen allezeit etliche Schiffleute so Christen seynd/dabey gefunden werden/hat der Herr Bischoff ein kleines Hauß samt einer Capellen/die Messe darinnen zu lesen/erbauen lassen.

---

## Das XIX. Capitel.

### Von dem Königreich Macassar, und der Holländischen Gesandschafft in China.

Beschreibung der Insel Macassar.

DAs Königreich Macassar, anderst die Insul Celebes genant/nimt seinen Anfang bey dem fünfften Grad der Mittägigen Breite. Die Hitze ist aldorten den Tag uber sehr groß/die Nächte aber sind genugsam gemässiget/das Erdreich oder die Beschaffenheit dessen/ist schön und sehr fruchtbar/aber die Völcker dieser Insul haben die Wissenschafft nicht/wol zu bauen. Die Haubt-Stadt heißt wie das Königreich/und ist auf der See. Der Hafen ist aldorten frey/und die Schiffe so von den angräntzenden Insuln viel Waaren dahin bringen/bezahlen nichts. Diese Einwohner haben im Brauch ihre Waffen zu vergifften/und das gefährlichste Gifft dessen sie sich bedienen/ist das Safft von gewissen Baumen des Eylandes Borneo, welchen sie bereiten nach der langsamen oder schnellen Würckung so sie wollen/daß das Gifft haben solle. Man haltet darvor/der König allein wisse solchem die Krafft zu benehmen/und er berühmt sich ein so schnelles Gifft zu haben/daß kein Mittel in der Welt seye/dessen Wirckung zu verhindern. Und des Gifftes so darinnen gefunden wird.

Einer von meinen Brüdern so ich mit in Indien geführt/und welcher darinnen gestorben/sahe eines Tags eine merckwürdige Probe/in welcher dieses Gifft seine Stärcke bewiesen. Ein Engelländer hatte in der ersten Zorns-Hitze/einen von den Underthanen des Königs von Macassar getödtet/welchem der König Genade widerfahren liesse/alle Freye/so wol Engelländer/Holländer und Portugesen/die damalen zu Macassar waren/beförchtende/daß wann dieser Mord ungestrafft verbliebe/sich diese Einwohner nicht etwan an einem von ihnen rächen möchten/bathen sie den König/daß er den Engelländer zum Tod verurtheilte/und bathen ihn so heftig/daß er endlich darein willigte. Mein Bruder ware sehr von dem König geliebet/welcher wolte/daß er von allen seinen Ergetzlichkeiten Theil hätte/und absonderlich wann es um das Trincken zu thun ware. So bald der Tod des Engelländers beschlossen ware/sagte der König zu meinem Bruder/daß er solchen nicht lang wolte leiden lassen/und ihnie zu gleicher Zeit die ungewohnliche Stärcke seines Giffts zu weisen/wolte er selbsten mit einem seiner Pfeilen nach dem Ubelthäter schiessen. Es seynd kleine vergifftete Pfeile/so man durch ein Nagel-Rohr schiesset/und der König um zu gleicher Zeit seine Geschicklichkeit sehen zu lassen/befragte meinen Bruder/in welchen Theil des Leibs er wolte/daß er den Verurtheilten schiessen solte. Mein Bruder/welcher sehr froh ware zu sehen/ob das/was ihme der König von der Geschwindigkeit seines Giffts gesagt hatte/wahr wäre/bathe ihne/solchen in den grossen Zehen des rechten Fusses zu schiessen/welches der König sehr wol und mit einer verwunderungs-würdigen Geschicklichkeit thate. Zwey Wundärtzte/einer von den Engelländern/und der andere von den Holländern/hatten sich dorten fertig gehalten/ihme den Zehen hoch über der Wunden weg zu hauen/aber sie konten solches nicht so geschicklich thun/daß das Gifft/welches geschwinder als sie ware/nicht schon das Hertz gewonnen hatte/und der Engelländer zu gleicher Zeit starbe. Alle Könige und Fürsten von Orient/suchen eben so wol mit grosser Sorge die stärcksten Gifft; und der König von Achen verehrte eines Tags fünffzehen oder zwantzig dieser vergifften Pfeile dem Herrn Croker des Generals von Batavia, seinem Abgesandten/und welcher seither das Haubt der Rechenstube von Surate worden. Es ware schon etliche Jahre/daß er diese Pfeile hatte/ohne daß er darauf gedacht hätte/sie zu probieren/und als ich eines Tags bey ihme ware/schossen wir viel Eichhorn/welche alsobald todt niderfiehlen/nachdeme sie getroffen worden.

Religion des Königs von Macassar.

Der König von Macassar ist ein Mahometaner/und er gibt nicht zu/daß seine Underthanen den Christlichen Glauben annehmen. Die Jesuiten hatten in dem Jahr 1656. das

Mittel

Mittel erfunden/ zu Macassar eine zimlich schöne Kirchen zu erbauen; aber das folgende Jahr liesse solche der König wieder einreissen/ auch der Dominicanern ihre so den Portugesen/ welche in dieses Land handelten/ dienten. Die Pfarr-Kirche so under dem Gewalt etlicher weltlicher Priestern ist/ bliebe stehen/ bis die Holländer Macassar mit einem mächtigen Schiffs-Heer angriffen/ und welche durch Stärcke der Waffen/den König verpflichteten alle Portugesen auß seinem Land zu verjagen. Das üble Verhalten dieses Fürsten/ ware eines theils Ursache an diesem Kriege/ zu welchem auch die Holländer durch die Empfindlichkeit so sie hatten/ daß die Portugesische Jesuiten ihre Gesandschafft in China umgestürtzt hatten/angetrieben worden. Dann einer seiths thate man zu Macassar den Hollandern grossen Schimpf an/bis gar einem ihrer Abgesandten/ welcher dahin kommen ware/ einige Bündnuß mit dem König aufzurichten/ den Hut auf den Boden zu werffen. Also daß die Holländer/ welche diesen Schimpf nicht verschmertzen konten/ sich entschlossen/ihre Macht mit der Bouquises ihrer/ welche sich wider ihren Fürsten empöret hatten/zu vereinigen/und sich/ es koste was es wolle/ eines so empfindlichen Schimpffes zu rächen. Anderseits/ wie ich schon gesagt habe/ waren sie auch durch die Portugesische Jesuiten sehr übel gehalten worden/ welche durch ihre Verständnuß verhindert/ daß die Abgeordnete/ so sie dem König in China geschicket hatten/ nicht was sie wol gewünschet/ außgerichtet; und solches geschahe auf folgende Weise:

Zu Ende des 1658. Jahrs/haben der Vorgesetzte/samt seinem Raht zu Batavia,einen von den vornehmsten der Holländischen Gesellschafft zu dem König in China gesandt. Nachdeme er zu Hofe mit schönen Geschencken angelanget/ hat er getrachtet sich bey den Mandanern/ welches die grossen Herren des Königreichs seynd/ einzubringen/ um durch ihres Viel-Vermögen die Erlaubnuß zu erlangen/ in der China zu gewerben. Aber die Jesuiter so der Sprache kündig/ und den vornehmsten Hofherren durch die lange Zeit/ so sie in dem Lande zugebracht/ bekant waren/ um zu verhindern/ daß die Hollandische Gesellschafft zu Nachtheil der Portugesischen Völckerschafft/ alborten nicht Fuß setzte/brachten viel Sachen dem Königlichen Raht/ den Hollandern zum Schaden vor. Sie sagten/ daß die Hollander zu Ceylan nicht gehalten/ was sie dem König der Insul versprochen/ nämlich die Plätze einzuraumen/ so sie mit einander den Portugesern abgenommen hatten/ daß es treulose Leute waren/ und daß sie ein gleiches gegen dem König von Achem nach Eroberung Malaca,und gegen vielen andern Fürsten der Moluquischen Eylandern gethan/ daß nachdeme sie sich des Landes ihrer etlichen auß ihnen/ und so gar ihrer Personen durch Vergliche bemächtiget/und versprochen/ sie den Tag ihres Lebens nach Stands-Gebühr zu erhalten/ haben sie nichts destoweniger dieselben nichts mehr geachtet/ so bald sie ihrer Meister worden/ und daß sie solche als Leibeigene/in die Insul Maurica, Ebenholtz zu hauen/ verschicket hatten. Nachdeme nun diese/und viel andere dergleichen Sachen/ dem Königlichen Raht zu Ohren kommen/ ist der Hollandische Bottschafftter alsobald entlassen/ von China ohnverrichter Dingen abgereiset. Als er durch einen Brieff/ so ein Außspaher ihme seith seiner Abreis zugeschrieben/ des schlimmen Possens/den die Portugesischen Jesuiter ihme gespielet/ berichtet worden/ hat er bey seiner Ruckkunfft zu Batavia, den Vorgesetzten und seinen Raht dessen verständiget/ welches sie hafftig verdrossen/ und zu offentlicher Rache bewogen. Nach der Rechnung/ so der Abgeordnete einlegte/ belieffen sich die Reis-Kösten auf fünffzig tausend Thaler/und sie waren auf Mittel bedacht/ wie sie solches wiederum zweyfacht durch die Portugesen einbringen könten. Sie wusten/ daß die Jesuiten alle Jahr in die Insul Macao, und in das Königreich Macassar handelten/ und daß sie auf ihre Rechnung bis auf sechs oder sieben beladene Schiffe/mit allerhand Waaren/ so wol auß Indien als auß China, schickten. Nahmen also ihre Zeit/ als die Schiffe zu Macassar ankommen solten/ und den siebenden Brachmonat 1660. sahe man zwey Schiffe von der Gesellschafft in Hafen einlauffen/ und welche sich genaheret um den Abzug der Holländer so zu Lande waren/zu begünstigen. Das Schiffs-Heer bestuhnde in mehr als dreyssig Seglen/ und hatten in dem Eylande von Tanakeke, sieben Meilen von Butagna Ancker geworffen.

Die Holländer suchen sich zu rächen.

Der König sahe sich demnach verpflichtet/ sich wider Feinde/deren Macht er beförchtete/zu wehren/ und mit den Schiffen von Macao so in der Rhede waren/ versuchte er auf etwas Zeit den Anfall der Holländern außzustehen. Nachdeme der Streit sich auf ein und anderer Seiten erhitzet/ zertheilten die Holländer ihr Schiffs-Heer/ und inzwischen daß dreyzehen Schiffe sich an die Portugesen machten/ beschiessen die andern die Vestung unaufhörlich/ welche ohne grossen Widerstand übergienge. Man haltet darvor/daß die Holländer selbiges Tags mehr als sieben tausend Stuck loßbrenten/ und daß sich der König so sehr geförchtet/ daß er den Portugesen befahle/ nimmer zu schiessen/damit der Feind nicht mehr ergrimmet wurde. Der Fürst Patinsaloa kame in dieser Begebenheit um/ welches ein grosser Verlust vor den König von Macassar ware/welcher sich bey seinen Nachbaren durch Anführung dieses Staats-Bedienten/auf welche er sich gäntzlich verliesse/ zu förchten gemacht hatte. Weilen sich die Schiffe von Macao überfallen/ und ohne Widerstand befunden/fiehle es der Holländischen Flott nicht schwer die Portugesen zu zernichten; Sie verbranten ihnen drey Schiffe/ senckten zwey in Grund/ und nahmen eines mit sehr reichen Waaren beladen/ hinweg; und auf diese Weise ist es/daß die Holländer die Unkösten ihres Abgeordneten in China, mit grossem Vortheil wieder einbekommen.

Darauß ein Krieg entstehet.

Jesuiter hindern die Holländer in ihren Gütern.

Den

Den dreyzehenden Hennonat / liesse der König von Macassar Sumbaco genant / auß Forcht daß er sich in der letsten Nohr befinden möchte / einen weissen Fahnen auf der Höhe einer andern Vestung aufstecken / alwo er von seinen Weibern umringet / dem Streit zusahe. In währendem Stillstand / so jhme vergünstiget worden / schickte er einen von den Grösten seines Hofes / zu dem General des Holländischen Schiff-Heers / um den Frieden an jhne zu begehren / welches jhme nicht anders / als mit dem Bedinge zugesagt worden / daß er einen Abgesandten auf Batavia schickte / daß er alle Portugeser auß dem Eylande verjagen wolle / und daß seine Underthanen nicht mehr mit jhnen handlen solten.

Der König von Macassar wird gendhtiget Friede zu begehren.

Weilen dann die Vergleichungs-Puncten zu Batavia durch das Oberhaubt und seinen Raht bekrafftiget werden solten / hatte der König von Macassar Galleern außrusten lassen / und schickte dahin eilff seiner vornehmsten Hof-Herren / mit siebenhundert Mann begleitet / und der Oberste dieser Gesandtschafft / ware des verstorbenen Fürsten Patinsaloa Bruder. Sie solten dem General oder Vorgesetzten zu Batavia, zweyhundert Gold-Brot / die Königliche Vestung wieder an sich zu kauffen / anbieten / und waren beordert sich allen Bedingnussen so die Holländer vorschreiben würden / zu underwerffen / wann sie nur das Mahomerische Gesetz nicht berührten. Nachdem der General diese Gesandtschafft / so jhme zu sondern Ehren gereichte / empfangen / und sich der Gelegenheit und des Glückes seiner Waffen bedienet / hatte er selbsten die Vertrags-Articul aufgerichtet / welche durch die Abgesandten von Macassar underzeichnet / und genau beobachtet worden. Dann alsobald verliessen die Portugeser das Land / die einen in die Königreich Siam und Camboya, die andern aber nacher Macao und Goa sich begebende. Macao, so vor etlichen Jahren eine von den beruhmt- und reichsten Städten des Aufganges gehalten ward / ist die beweglichste Ursach der Holländischen Gesellschafft in China gewesen / und gleich wie dieses der beste Ort / so die Portugeser damals selbiger Enden innacten / ware / also gienge der Anschlag der Holländern dahin / solchen allerdings zu verderben.

Es hat das Ungluck die Jesuiter und Portugesischen Kaufleute nicht allein zu Macassar, sondern auch nahe bey Goa getroffen. Dann als der Obergauffichthaber der Holländischen Rechenstube zu Mingrela, so nur acht Meile von dieser Stadt gelegen / den schlechten Erfolg der Holländern in China vernommen / ist er seiner Seits auf die Mittel sich zu rechen / bedacht gewesen. Er wuste wol / daß die Jesuiter von Goa, und andern Indianischen Orten / viel mit rohen Diamanten / so sie in Europa schickten / oder mit sich nahmen wann sie nacher Portugal kehrten / handelten. Diesen Gewerb zu verderben / sandten sie einen oder zween under jhnen / wie einen Faquier oder Indianischen Pilgram bekleidet / dahin / welches sie leicht thun konten / weilen sie etliche Patres auß jhnen haben / so in dem Lande geboren / und in der Indianischen Sprache trestich erfahren. Dieses Kleide der Faquirs bestehet in einer Tygerhaut / so sie auf dem Rücken tragen / und in einer Geiß-Haut so jhnen einen Theil des Magens decket / und bis auf die Knie nunder hanget. Was die Mütze belanget / haben sie eine von Gitz- oder Bockshaut / deren vier Fusse auf die Stirne / Hals und Ohren / so durchgestochen / und durch welche sie grosse Crystalline Ringe ziehen / herunder hangen. Ihre Beine seynd nackend / haben grosse höltzerne Schuhe an den Füssen / und tragen einen grossen Strauß von Pfauen-Federn / jhnen hierdurch Luft zu machen / und die Mucken zu vertreiben. Als ich einsmals mit den Augustinern / so an des Königs Hofe von Golconda sich aufhalten / in Gesellschafft der Herren Lescot und Raihn speisete / trate einer von diesen Jesuitern / so von Goa kame / auf die Weise / wie ich gemeldet / angethan / in die Kammer hinein / er sagte uns daß seine Reise auf St. Thomé, wegen des Königlichen Statthalters zu Goa Geschäfften / hingienge; worüber ich jhme versetzte / daß unnöhtig ware sich zu verkleiden / um durch gantz Indien zu reisen / und daß all andere Geistliche / was Ordens sie auch seyn möchten / sich dergestalt nicht verstellten.

Die dunder Faquirs oder Dervichs.

Der Oberst-Aufsichthaber der Rechenstube zu Mingrela, nahme derowegen sein Zeit sich an den Jesuitern zu rachen / und als er verstanden / daß jhrer zwey waren / so in die Gruben giengen / um vor vier hundert tausend Pardos Diamanten zu kaussen / hat er zweyen Mannern / so vor jhne dergleichen erhandelten / befohlen / daß so bald die Patres jhren Einkauff gethan / sie den Zollmeister von Bicholi, dessen berichten sollen. Bicholi ist ein grosser Flecken auf den Grantzen / so die Länder des Königs von Visapour / und der Portugesern scheidet / und ist kein anderer Weg / als dorthin zu nehmen / weilen man nicht anderswo den Fluß so das Eyland Salsete, alwo die Stadt Goa gebauet / machet / durchsetzen kan. Als die Patres Jesuiter sich eingebildet / daß der Zolner nichts von jhrem gethanen Kauff wüste / haben sie sich zu Schiffe begeben / um über den Fluß zu fahren / und so bald sie darum gewesen / hat man sie durchsuchet / gestalt / daß alle Diamanten / so bey jhme gefunden / fällig gemacht worden.

Beschreibung des Fleckens Bicholi.

Ein artiger Wolf so den Jesuiten begegnet.

Ich komme wieder zu dem König von Macassar, welchen die Ehrwürdigen Patres Jesuiter zu bekehren / understanden / und ware vielleicht geschehen / wann sie das Bedingnuß / zu welchem er sie verpflichtet / zu erfüllen / nicht auser Acht gelassen hatten. Dann so bald sie sich bemuheten / jhne zu dem Christenthum anzulocken / so bald kehrten die Mahometaner auf jhrer Seiten gleiche Kräfften an / jhne zu vermögen jhr Gesetz anzunehmen / und dieser Fürst / so die Abgötterey verlassen wolte / nicht wol wissend / welchen Theil er erwehlen solte / sagte den Mahometanern / daß sie jhme zween

Der König von Macassar wil einen Theil werden.

oder

oder drey von jhren gelehrtesten Moullas auß der Mecqua kommen lassen/und den Jesuitern/ daß sie jhme gleichfals eben so viel von jhren düchtigsten Leuten schicken solten / um dieselbe anzuhören / und sich in beyden Glaubensbekantnussen zu underweisen / welches die einen und andern zu thun versprochen. Aber die Mahometaner haben mehrern Fleiß / als die Christen angewendet / und acht Monat darnach zween geschickte Moullas auß der Mecqua mitgebracht / als der König gesehen / daß niemand von den Jesuitern erscheinte / hat er sich zu der Mahometanischen Lehre bekennet. Es ist wahr / daß drey Jahr hernach / zween Jesuiter auß Portugal nacher Macassar angelanget / aber es ware zu spät / und der König nicht mehr in dem Stand einen Christen abzugeben.

Welches der Christen Nachlässigkeit verhindert.

Er nimt den Mahometischen Glauben an.

Nachdem der König von Macassar ein Türck worden/hat es den Fürsten seinen Bruder also verdrossen / daß er sich nicht enthalten können/solches durch eine That/so er begangen/ und jhme den Stoß gegeben/zu erzeigen. Weil jhme bekant / daß die Mahometaner sich vor dem Schweine / welches eine von den gewöhnlichen Speisen der Abgöttischen zu Macassar ist / grauen lassen / so bald er gesehen / daß die von dem König erbaute Mosquée zu Ende gebracht / ist er zu einer Nacht hineingegangen/ und nachdem er zehen oder zwölff Schweine gegenwärtig abstechen lassen / hat er nachgehends alle Winckel mit dem Blut besprengen lassen / also daß die Mauren / und der Ort/ wohin der Moulla sich begiebet / das Gebät zu verrichten / verwüstet worden. Diesem nach hat sich der König durch die Gesetze des Glaubens/so er angenommen/ pflichtig befunden / die Mosquée niderreissen / und ein neue dargegen aufrichten zu lassen / worüber der Fürst sein Bruder / sich mit etlichen anderen abgöttischen Herren hinweggemacht / und ist von selbiger Zeit nicht mehr bey Hofe gesehen worden.

Und wird von seinem Bruder beschimpfet.

Dieses ist / was ich sonderlich von allen Königreichen des Aufgangs / so zwischen den Ländern des Groß-Mogols / und dem Königreich China, von welchem ich zimlich gute Gedenckzedel hab/ligen/ vernehmen können; weilen ich aber weiß / daß jhrer viel weitläufftig darvon geschrieben/ halte ich darvor / es werde dem Leser beliebiger seyn / wann ich in Erzehlung meiner Reisen fortsetzen / und jhn von Sachen / so ich mit meinen eigenen Augen gesehen / berichten werde.

## Das XV. Capitel.

**Der Author setzet seine Reise in Orient fort / und begibt sich zu Mingrela zu Schiffe nacher Batavia; die Gefahr so er auf der See außgestanden / und seyn Ankunfft in das Eyland Ceylan.**

Des Authors Abreise von Mingrela.

Ich verreiste von Mingrela einem grossen Flecken / des Königreichs von Visapour, acht Meilen von Goa, den vierzehenden Aprill-Monats 1648. und begabe mich auf ein Holländisches Schiff / so mit Seiden auß Persien beladen / nacher Batavia segelte. Es ware beordert in seiner Durchfahrt Ancker zu Bakanor zu werffen / um Reiß zu laden / und wir kamen den 18. gemeldten Monats aldorten an. Ich ware mit dem Haubtmann zu Lande gestiegen / welcher den König besuchte/um die Bewilligung zu erhalten Reiß mit zu nehmen / welches er jhme gern gestattere. Wir haben bey drey Meilen den Strohm wieder hinauf fahren müssen / und fanden diesen König langs dem Wasser nach / alwo nur zehen oder zwölff Hütten von Palm-Aesten geflochten/ zu sehen waren. Er lage in seiner Kammer auf einem Persischen Teppich / und wir sahen bey jhme fünff oder sechs Weiber/ deren die einen jhne mit Wadeln von Pfauen-Federn gemacht / anweheten / die andern stellten jhme die Betle dar / und füllten die Taback-Pfeiffen an. Die Vornehmsten des Landes waren in den anderen Hütten / und wir zehleten nahe bey zweyhundert Mann / deren der meiste Theil mit Bogen und Pfeilen versehen waren. Sie hatten auch zween Elephanten bey sich. Es scheinet/daß sie anderswo eine Wohnung gehabt / und daß sie nur dahin kommen waren / die Kühle so die Bäume und etliche Bächlein mittheilen / zu geniessen. Nachdem wir den König verlassen/ und uns wieder in unsere Schaluppe begeben / hat er uns zwölff Hüner und fünff oder sechs Maaß Palmen-Wein verehren lassen. Wir kamen noch selbigen Abend noch eine Meile Wegs in ein Dörflein / alwo nur drey oder vier Häuser waren / und hatten mit uns einen guten Vorraht von unserm Schiffe genommen. Nachdeme wir aldorten die Nacht über außgeraستet / und zur Abreise fertig waren / sahen wir am Morgen auf dem Wasser einen von unseren Schiffern mit drey oder vier jungen Leuten / so uns entgegen kamen / und was zum Frühstücke mitbrachten. Als sie zu Land außgestiegen / und wir zu frühstücken begunten/ begehrten sie Tari oder Palmen-Wein / und der Hüttenmeister alwo wir übernachtet / bote sich an vom besten zu bringen / uns aber darbey warnende/ daß er starck wäre / und vielleicht das Hirn mit dämpfen anfüllen möchte. Worauf unsere Bootsknechte seiner lachten/weil sie oft darvon trancken/ und daß deren etliche ohne Ungelegenheit viel darvon schluckten. Weil aber derselbe / so bald er auß dem Baume gepresset / getruncken wird / und man jhne nicht sieden läßt / wann man zu viel darvon trincket/ fühlet man jhne in dem Kopf. Als nun dieser Baursmann eine Maaß von seinem Palm-Wein gebracht / nahme ein jeder so viel er wolte/ zu sich / der eine drey Gläser / der ander vier oder fünff / und ich vermügte mich mit einem allein/so bey einem Schoppen halten konte. Aber wir bekamen alle / die Warheit zu bekennen/ ein so grosses Kopfwehe / daß wir zween Tag darmit behafftet gewesen. Wir fragten die Landsleute/warum dieser Wein uns also wehe gethan / und sie sagten / daß dieses die Ursache/

Kommet zum Könige von Bakanor.

Der Palm-Wein was es für Getränck.

weilen

weilen sie den Pfeffer um die Palmenbäume herum pflantzten / und dieses ware es / so diesen Wein also verstärckte. Wir waren noch ein wenig darvon betäubet / als wir dem Gestade wieder zugiengen / alwo ein Landpfleger alsobald zu uns kame / den Preis des Reises zu machen / und zu wissen / wie viel man haben wolte. Sie musten den Reiß ein wenig weit herbringen / welches uns sehr verdrosse / weilen die Winde sich zu endern begunten / und der Haubtmann nicht verreisen wolte / er hätte dann zuvor den nohtwendigen Vorraht gemacht.

Sie wolten wieder abfahren.

Den 28. bis auf den 29. des Nachts / fienge der Wind an sich zu endern / und die Schiffleute sagten dem Haubtmann / sie hätten die Indianischen Küsten noch nicht erfahren / man muste die Ancker richten und die Segel aufspannen / obschon wir unseren Carguaison oder Vorraht / noch nicht vollkommen hätten; aber der Haubtmann wolte niemals einwilligen / sagend / das Wasser gienge uns ab. Nachdem der Wind die gantze Nacht hindurch starck gewähet / hat er sich des andern Tags ein wenig gelegt / also daß man nicht underlassen Reiß zu laden. Den Tag hernach haben wir den Haubtmann sehr zur Abfahrt genöhtiget / und als er gesehen / daß jederman murrete / hat er die zwo Schaluppen geschickt Wasser zu fassen. Aber sie sind nicht so bald an den Mund des Flusses gelanget / da hat der Wind also grausam anfangen zu blasen / daß die Bootsknechte sich in aller Eyl ohne Wasser / zuruck begeben / welches sie mit grosser Mühe / und in Gefahr verlohren zu gehen / verrichtet. Als sie angelandet / hat man die zwey Beyschifflein oder Schaluppen / der Gewonheit nach / hinden an das Schiff gebunden / und das Grosse mit vierzehen Mann besetzt / um solches zurück zu halten / und zu verhindern / daß es nicht von den Wasserwogen geschlagen / an dem Schiffe zerscheiterte. Wir begunten alsdann den Ancker aufzuheben / aber indem der Wind je länger je mehr zunahme / und sich widrig erzeigte / seynd von dreyssig oder viertzig Mannen / so um die Windmühlen herum waren / mehr als zwölff von den Stangen beschädiget worden / weilen der Seegewalt sie zurück getrieben hatte. Als nun auch der Haubtmann hand anlegen wolte / um etwas an dem Schiff-Seile zu verbessern / ist seine Hand gantz zerknirschet worden. Endlichen ist das Meer also wütend worden / daß an statt die Ancker aufzuheben / man gezwungen wurde andere außzuwerffen / weilen der Wind uns dem Land zustostete. Damalen fienge ein jeder ernstlich auf sein Gewissen zu gedencken / und man hielte innerhalb zweyen Stunden dreymal das Gebät. Um Mitternacht hatten wir alle unsere Ancker bis auf sieben verlohren / dergestalten / daß wir keine mehr hatten / und nichts anzufangen wusten. Unsere Ruderer schrien uns zu / daß ein jeder sich zu erretten bedacht seyn solte / so bald das Schiff die Erden berühren wurde / und sie legten sich auß Schwachheit auf ihre Bethe. Es ware schon lange / daß der Haubtmann auf dem seinigen lage / wegen des grossen Schmertzens den ihme seine Hand verursachte / welche sich in einem erbärmlichen Stand befande. Was mich betrifft / weilen der Mond schiene / steurte ich mich mit dem Elebogen auf den Rand des Schiffes / den Wellen / welche solches dem Ufer zutrieben / zuschauende. Als ich in dieser Stellung ware / stiesse das Schiff auf Land / und damalen glaubte ein jeder / daß es sich eröffnet hätte. In selbigem Augenblick kamen mir zwey Ruderknechte sagen / daß ich mich nichts beförchten solte / und daß sie sich / uns zu erretten / befleissen wolten; alleine / wann uns Gott die Gnade thäte / daß wir zu Lande kommen / müste ich gegen ihrer Mühe mich erkäntlich beweisen. Ich ermahnte sie / ihr möglichstes zu unserer Errettung anzuwenden / ihnen sagende / daß fünffhundert Thaler so bald wir zu Lande waren / ihre Belohnung seyn solten. Es waren solche zwey Hamburger / welche mich vor diesem im Bander Abassis und zu Surate gesehen hatten; sie wusten auch wol / daß ich alle meine Waaren bey mir truge / und daß ich weder Kameele noch Maulesel solche zu tragen nöhtig hätte. So bald ich ihnen diese Summa verheissen hatte / bemeisterten sie sich eines Stück Holtzes / so groß als ein Schenckel / und zehen oder zwölff Schuh lang / an welches sie an fünff oder sechs Orten grosse Seiler anbunden / welche sie nicht mehr als drey oder vier Schuh lang liessen. Als sie daran arbeiteten / hatte ich die Augen allzeit gegen Land gekehret / und wurde innen / daß das Schiff nicht mehr gerad wie zuvor / gienge. Ich befürchtete auch / daß dieses nur die Finstere wäre / so mir solches einbildete / weilen der Mond anfienge under zu gehen. Ich gienge zugleich die Bouffole oder Compaß zu besehen / um solches zu erfahren / und befande würcklich / daß der Wind sich gantz geendert / und von dem Land kame. Alsbald schrye ich den Bootsleuten zu / daß der Wind gut / worauf der Bootsmann (welcher der / so das gantze Schiff regieret) mit grossem Geschrey allen Bootsgesellen ruffte. Er ruffte auch den 14. Männern / welche man in die grosse Schaluppen oder Beyschifflein gethan hatte / vermeinend / daß sie noch darinn wären; aber niemand antwortete; und sahen wir bey anbrechendem Tag / daß das Schiff-Seil zerbrochen ware / und konte man niemals nicht erfahren / wo diese Leute hinkommen seynd. Den Capitain betreffent / konte er nicht aufstehen wegen eines grossen Fiebers / welches ihme der Schmertzen so er an seiner Hand hatte / verursachet. Hierauf nahme ein jeder Muht / obwolen man noch in Sorgen stuhnde / wie man das Schiff regieren wolte / weilen das Schiff-Ruder von oben zerbrochen ware. Um aber diesem Ubel zu helffen / liesse der Schiffer einen kleinen Segel aufspannen / welchen man bald zur einen / bald zur andern Seiten zoge / nachdem er solches befahle / und bände man ein Seil an das Schiff-Ruder / um selbiges zu leiten; dann

Ein Sturm beschädigt etliche ihrer Schiffleute.

Sie kommen in grosse Gefahr.

Die Schiffleute verrichten alles der Errettung.

es war oben gebrochen. Endlich hat sich der Nordost verwandlet/ und jemehr die Nacht dunckel wegen des Mondes so untergegangen ware/ jemehr pflegte der Wind sich zuerkühlen/ und jedermann danckte deßwegen Gott. Wir waren dannoch nicht aller Entsetzung befreyet/ welen wir vor dreyen grossen Felsen vorbey mußten/ welche sehr hoch auff dem Meer zu seyn scheinten/ so wir aber wegen dunckle der Nacht nicht sehen konten. Wann man in den Hafen kommt/ allwo wir den Reiß genommen/ ist man nicht gewohnt vor diesen Felsen durchzufahren/ unser Hauptman aber nachdem er gesehen daß er weniger Zeit übrig hatte zuladen/ hat er sein Schiff/ so viel möglich gewesen dem Mund deß Flusses näherer lassen/ um denen so den Reiß dahin trugen/ und hiedurch ein mehreres verzichten konten/ eine Kostlichkeit zu verschaffen. Endlich hat uns Gott die Gnade gethan/ daß wir bey anstossendem Tage uns drey oder vier Meile von dem Lande befanden. Alsdann ist man zu Raht gegangen umb zu wissen wohin man sich wenden solt/ weilen wir keine Ancker mehr hatten. Die einen waren der Meynung/ daß man wider naher Goa umb zu überwintern kehren/ die andere aber/ daß wir naher Ponté de Galle, welches die erste Statt/ so die Holländer den Portugesern in der Insul Ceylan abgenommen/ uns begeben solten; dann der Weg ware allerseits gleich/ und der Wind uns so wohl zu einem als dem andern Ort günstig. Meine Meynung war/ daß man nicht auff Goa, wohl aber auff Ponté de Galle zuschiffen solte/ weil zu besorgen daß die Bootsknecht/ so dem trincken unterworffen/ nicht etwas sagten oder thäten das der inquisition oder Nachforschung anhängig were/ zu dem daß in selbiger Statt viel Gelegenheiten zur Uppigkeit obhanden/ und wann man sich zur See begeben mußte/ villeicht kein einiger sich in dem Schiff befinden wurde. So man aber auff Ponté de Galle zureisete/ wäre man auß der Gefahr; und eben so viel als wan man naher Hause gienge/ weilen man die Reise fort zusetzen Schiff endern könte/ welches auch geschehen. Unterdessen waren wir allzeit in der Forcht/ daß nicht ein Ungewitter darauff erfolge/ und uns an das Land wurffe/ weilen wir kein Ancker hatten das Schiff anzuhalten.

Unter den Bootsknechten so wir hatten/ befande sich zu allem Glück einer/ welcher seit vielen Jahren her auff dem Schiff gedient/ dieser sagte/ daß gewißlich in dem understen Theil deß Schiffes ein sehr schwerer Ancker wäre/ so aber nur einen Arm hatte/ man verlangt zwar selben zu haben/ aber man sahe/ daß solcher nicht zubekommen ware wegen der viele der Waaren so in dem Schiffe lagen. Nichtsdestoweniger war man bedacht alle herauß zuziehen/ und vier oder fünf sehr erfahrne Zimmermeister so an der Hütten zu Gimron vor die Gesellschafft gearbeitet/ und wider naher Batavia kehrten/ sagten/ daß wann man die Ancker in die Höhe ziehen könte/ sie dieselbe eben so wohl als wann sie zween Aerm hätte/ zurüsten wolten/ welches sie gethan und in zweyen Tagen waren die Ancker und das Steur-ruder in dem Stand sich deren zubedienen. Er hat drey oder vier Küsten Sciratischen Weins gekostet/ so man allen denjenigen/ welche die Waaren zu bewegen/ und die Ancker außzuziehen Hand angelegt hatten/ außgetheilet/ damit sie Muth faßten wohl zu arbeiten.

Acht Tag darnach erkanten wir/ daß wir vor Ponté de Galle waren/ und wir liessen einen unserer Seglen nider/ um den Hafen/ einen von den gefährlichsten so in gantz Indien ist/ wegen den Felsen/ so an vielen Orten dem Wasser gleich sich befinden/ zu erreichen. Welches Ursach ist/ daß so bald man ein Schiff in dem Meer erblicket/ der Befehlhaber alsobald zwey Ruderknechte solches zu leiten und an das Port zu führen/ außschicket. Aber weilen uns das Wetter und Meer vortheilig genug waren/ beobachteten weder der Schiffhauptman/ noch die Schiffleuthe so niemal an disem Ort gewesen waren/ daß wir die Steinklippen so sie dem Lande näher zu seyn vermeinten schon vorbey gefahren hatten/ und weilen wir keine Bootsleuthe/ um unser Schiff an das Ufer zu führen kommen sahen/ kehrten wir wider in das Meer um/ welches den Befehlhaber und die Schiffleuthe sehr wunder nahme/ welche weil sie sahen daß wir der Gefahr entrunnen uns nicht entgegen gekommen waren. Der Wind fienge damahlen an sich zu veränderen/ und triebe uns neun oder zehen Meilen zurück in das Meer/ und also waren wir genötiget/ zwey oder drey Tage anzuländen/ ohne das wir in dem Hafen anlangen konten. Wann der Wind uns ein wenig weiter in das Meer getrieben hätte/ wären wir gezwungen gewesen zu Massipatan in den Bengalischen Meerbusen außzuwinteren. Nach deme die Schiffleuthe von Ponté de Galle uns abgeholet hatten/ lieffen wir in dem Hafen eyn/ und stiegen den 12. Mäyen an das Land auß. Ich gienge alsobalden den Befehlhaber Madsuere, welcher anjetzo General zu Batavia ist/ zu besuchen/ und er thate mir die Ehre/ so lange ich daselbsten ware/ daß ich alle Tage bey ihme speisen mußte.

Werden hier der zurück getrieben.

Kommen aber endlich in den Hafen.

Ich befande nichts merckwürdiges in dieser Statt/ und es ist fast nichts als die eingefallene Mauren/ so die Untergrabungen und Stuck Kuglen verursachet haben/ als die Holländer solche belägert/ und die Portugesen darauß verjagt. Die Gesellschafft gabe denen so dorten wohnen wolten/ Feld und Plätze darauf zu bauen/ und hatten schon zwey gute Pasteyen darauß man den Hafen beschiessen konte/ machen lassen. Wann sie den Anschlag so sie vorhatten vollendet haben/ wird diese Statt ein guter Ort worden seyn.

Ehe die Holländer alle Plätz so die Portugesen in der Insul Ceylan hatten/ auß welchen sie solche gäntzlich vertrieben/ wegnahmen/ beredten sie sich daß die Handelschafft dieses Eylandes ihnen unerschätzliche Sum-

men eintragen wurde / wañ sie dessen einig Herren wären; welches villeicht geschehen were / wañ sie den Verglich / so sie mit dem König von Candy, deme selbiges Land gehörig / gemacht hatten / als sie anfiengen wider die Portugesen Krieg zu führen / gehalten hätten. Aber sie hielten jhme jhr Wort nicht / und solches brachte sie in allen Orten in ein böses Geschrey.

Bündnuß-Artickul der Holländern mit dem König von Candy.

Die Bündnuß mit dem König von Candy, bestunde in folgendem Inhalt / daß dieser König allezeit mit achtzehn oder zwantzig tausend Mann an den Päßen sich auffhalten solle / umb die Hülffs-Völcker so von Colombo, Negambe, Manar und andern Orten / so die Portugesen nach der Länge deß Strands haben / herkommen könten / auffzuhalten und zuverhindern. Daß die Hollander auff jhren grossen Schiffen so viel Volcks dahin fahren solten biß sie genug hätten / Ponte de Galle so wohl zu Land als Wasser zu belägern. Sie kamen auch mit dem König von Achen überein / daß er den Strand mit einer genugsamen Anzahl kleiner bewaffneten Jagschiffen bewahren solte / wie er dann auch deren eine gute Anzahl erhaltet.

Nachdem die Holländer die Statt eingenommen / haben sie angefangen etliche niedergestossene Mauren zu verbessern / welches als der König von Candy gesehen / hat er zu wissen begehrt / wann er in die Statt kommen könte um sie in besitzung zu nehmen. Dann der Vertrag bestunde in diesem / daß im fall die Holländer die Statt einnehmen / sie solche dem König zustellen / welcher jhnen zur vergeltung alle Jahr eine gewisse menge Zimet geben solte / und im fall der Noth jhnen mit dem was jhme möglich were / beyspringen. Die Holländer antworteten deme / so der König jhnen zugeschickt / daß sie jhme die Statt zuzustellen zu frieden weren / so fern er jhnen die Kriegs-Kosten / welche sie auff viel Million rechneten / bezahlen wolte; allein wann er drey Königreiche / wie das seinige ist / hätte / könte er doch nicht den halben Theil dieser Summa bezahlen. Das Gelt ist in der That sehr seltzam im selbigen Lande / und ich glaube nicht / daß der König jemahlen fünffzigtausent Thaler beysammen gesehen habe. Alle seine Handelschafft bestehet in nichts alß Zimmet und Elefanten / aber seit die Holländer in Indien gewesen sind / hat er gantz keinen Gewinn gehabt. Was die Elefanten betrifft / bringt solches wenig / dann man nimmt wenig mehr im Jahr als fünf oder sechs; allein werden solche auch mehr als alle Elefanten anderer Ländern geschätzet / weil sie in dem Krieg hertzhafftiger sind; auch gibt es wenig König in Indien die sich nicht bemühen solcher zu haben. Es ist hier eine Sache zumercken / welche man villeicht schwerlich glauben wird / welche aber dannoch sehr wahrhafftig ist / das ist / wann etwann ein König oder Herr einen von diesen Elefanten von Ceylan hat / und daß man einen anderen von den Orten wo die Kauffleuthe sie holen / herführet / als wie von Achen, Siam, Arakam, Pegu, auß den Königreichen Boutan und Alem, auß dem Lande Cochim und dem Stande von Melinde, so bald diese Elefanten einen von Ceylan erblicken / machen sie jhme auß natürlichem Antrib eine Reverentz / in deme sie den Rüssel gegen dem Boden neigen und wieder erheben. Es ist wahr daß die Elephanten so die grossen Herren unterhalten / wañ man solche zubeschauen ob sie fett seyn vor sie führet / machen dreymahl mit jhrem Rüssel eine Gattung Reverentz / so ich offtermalen gesehen; allein seyn solche darzu gewehnt und jhre Meister lehren sie solches bey guter Zeit.

Welche die Holländer aber schlecht in acht nehmen.

Der König von Achen weichem die Holländer das Wort auch nicht hielten / hatte mehr Gelegenheit sich zu rächen als der König von Candy, weilen die Holländer des Pfeffers / so in seinem Lande wachst nicht entbehren können / hat er jhnen lange zeit keinen folgen lassen / sondern so gar den Krieg angekündet / und ohne diesen Pfeffer gehet jhre Handlung nicht wohl von statten. Dieses ist der Pfeffer so wir klein heissen / und welchen alle Morgenländische Völcker haben wollen / massen sie denselben weder stossen noch brechen / sondern gantz auff jhre platten voll Reiß / wie ich anderwerts gesagt / legen. Sie sind aber endlich genöhtiget worden sich mit dem König von Achen zu vergleichen / und haben deßwegen Gesandte von ein und andrer Seiten geschickt; der / so von dem König von Batavia gesandt / ist mit grosser Herrlichkeit empfangen worden. Als er verreisen wollen / hat jhne der General zu Batavia sammt dem Raht stattlich gespeiset / und das Frauenzimmer hatte sich auch zu Tische gesetzet / ab welchem sich dieser Mahometanische Bottschaffter / so nicht gewohnt ware die Weiber mit den Mannern trincken und essen zu sehen / sehr verwunderte; was jhn aber noch mehr bestürtzt / war / daß zu Ende der Mahlzeit / nachdem man viel Gesundheiten getruncken hatte / man auch der Königin von Achen, so den Stat / zeit wahrender minderjährigkeit des Königs jhres Sohns regierte / getruncken / und daß Hr. General gewolt / daß die Generalin sein Frau / jhne destomehr zu bekehren / den Abgesandten küssen solte. Es haben der König und die Königin von Achen den Abgesandten / so jhnen von Batavia zugeschickt worden / nicht weniger empfangen. Es war der Herr Croc, welcher seit fünf Jahren mit einer außzehrenden Kranckheit behaftet / und man vermeynte / daß jhme mit einem langsamen Gifft wäre vergeben worden. Bey der dritten Verhör so er von dem König gehabt / welcher wußte / daß er seit langer Zeit sein Leben in Schwermühtigkeit und ohne Lust zubrachte / fragt jhn der König ob er nicht vor disem eine Dirne des Landes erhalten / und wie er solche verlassen / ob er sie freywillig oder mit Gewalt verschicket. Er bekandte darauff daß er dieselbe / um sich in jhrem Lande zu verheurahten von sich gelassen; und daß von selbiger Stunde an er allezeit kranck und eckelhafft gewesen. Auff dieses hat der König dreyen von seinen Artzney-verständigen so um jhne waren / gesagt / daß weilen sie die Ursach der Krankheit

Der König von Achen suchet sich an den Holländern zu rächen.

Der Holländischen Gesandte wird von dem König von Achen herrlich empfangen / und von einer langwürigen Kranckheit geheilet.

des

des Abgesandten verstanden/ er ihnen fünfzehen Tag gebe solchen zuheilen/ und wann sie innerhalb dieser Zeit solches nicht thäten/ wolte er sie alle hinrichten lassen. Als die Aertzte den König versichert/daß sie vor des Abgesandten genesen gut sprächen/ wann er die Mittel so sie ihme geben wurden/ nehmen wolte/ hat sich der Herr Croc dahin entschlossen. Sie gaben ihme am Morgen ein Getränck und Abends kleine Pillulen/ und innerhalb neun Tagen stosste ihne ein grosses Speien an/ man glaubte daß er wegen deß grossen Gewalts sterben wurde/ endlichen aber hat er Haar einer kleinen Nuß groß gespeyen/ worauff er alsobald genesen. Diesem nach hat ihne der König auff die Jagt des Naßhorns geführt/ und begehrt daß er dem Thier den Todesfang geben solte. Nachdem solches erlegen/hat man ihme das Horn abgeschnitten/ welches der König auch dem Abgesandten verehret/ und nach vollendeter Jagt ist eine grosse Gasterey gehalten worden/ zu Ende derselben hat der König die Gesundheit des Generalen und seiner Frauen von Batavia getruncken/ und eine von seinen Weibern kommen lassen/ welche der Abgesandte zugleich hat müssen küssen. Vor seiner Abreise hat er ihme einen Kiselstein so groß als ein Gans-Ey geschencket/alwo man grosse Gold-Adern/wie man die Span-Adern auff den Händen des Menschen sihet/ gesehen/ und also folget/ das Gold im selbigen Lande wachse. Nachdeme Herr Croc Oberaufsichthaber der Rechenstube zu Surate gewesen/ hat er den Stein durch die Mitte zerbrechen lassen/ und den halben Theil Herren Constant gegeben/ welcher alldorten nach ihme die Oberstelle hatte/ und welchem ich darvor bey seiner Ruckkunft in Holland hundert und fünfzig Duplonen bezahlen wollen/ umb solchen ihr Fürstl. Durchl. Herzogen zu Orleans zu verehren/ aber er wolte denselben nicht verkauffen.

Sonderbare Art eines Steins da- rinnen Gold wächst.

## Das XXI. Capitel.

### Abreise des Authors von der Insul Ceylan, und seine Ankunfft zu Batavia.

DEn 25. Heumonat sind wir von Ponte de Galle auff einem anderen Schiff/als auff welchem wir gekommen waren/verreiset/weilen nach dem es besichtiget/ befunden worden/ daß man sich dessen ohne Gefahr nicht bedienen konte; gestalten alle Waaren abgeladen und in das jenige worauff wir uns naher Batavia begeben/ gelegt worden.

Des Herren Taverniers Abreise von der Insel Ceylon.

Den 2. Brachmonat haben wir über die Linie gesetzt/ und den 6. sind wir der Insel des Naracos genant/ ansichtig worden. Den 17. haben wir die Küste von Sumatra, den 18. die Insul Ingagna, und den 19. die Insel Fortuna entdecket. Den 20. haben wir viel andere kleine Insuln/ und den Strand von Java gesehen/ und unter diesen Insuln sind drey so man die Eyländer des Fürstens nennet. Den 21. ist uns Bantam zu Gesichte kommen/ und den 22. haben wir die Ancker an die Reede zu Batavia geworffen. Des andern tages bin ich ab- und an das Lande gestigen/ und hab den Gruß bey Herren Generalen Vanderlin und Caron dem Oberaufsichthaber/der andern Person des Rahtes abgelegt.

Seine Ankunfft zu Batavia.

Den 25. zween Tag nach meiner Ankunfft hat mich der General durch einen von seiner Leibwacht zu der Mittags-mahlzeit einladen lassen/ alwo sich Herr Caron zween andere Rahtsherren und des Oberkeitlichen Schatzes Vorsprech der Major und ihre Weiber befunden. So lang wir zu Tische gesessen/ hat man allein von Außländischen Zeitungen/ und absonderlich von des Königs in Persien Hoffhaltung geredet/ nach dem Essen aber hat man sich auff dem Brett-Spiel biß gegen der Kühle erlustiget; nachgehends ist man vor die Statte hinauß dem Flusse nach/ alwo es schöne Oerter zu Baden abgibt/ spatzieren gangen. Was den Herren Generalen betrifft/hat er sich in sein Geheim Stüblein begeben/ und mich gebetten ihme nachzufolgen. Nachdeme wir eine zeitlang von gleichgültigen Dingen/ gespräche gehalten/ hat er mich gefragt warum ich naher Batavia gekommen seye. Darauff gab ich ihme zur Antwort/ daß ich insonderheit mich dahin begeben/ um eine so berühmte Statt zu sehen und in dem ich die Gelegenheit gefunden der Gesellschafft/ auff die bitte/so der Oberaufsichthaber der Rechen-stuben zu Mingrela, an mich gethan/ bedient zu seyn/ wäre ich veranlasset worden die Reise vorzunehmen/ wie er dann solches auß dem Brieffe so an ihne geschrieben worden/ abfassen können. Diesem nach erzehlte ich ihme/ weil mich der Befehlhaber zu Mingrela darum gebetten/ was eine Portugesische Gesellschafft oder Reißfahrt/ so das Ungewitter in einen kleinen Meerbusen/ dreissig Meile von dem Borgebirge Bonæ spei, oder guter hoffnung geworffen (wie ich diese Geschichte der länge nach in der Beschreibung der Statt Goa gemeldet) gesehen und entdeckt habe. Der Befehlhaber glaubte/daß der General dieser Enden ein kleines Schifflein hin schicken könte; und ich/ in deme ich ihme diese Zeitung brächte/ auch der Gesellschafft einen Dienst leistete; und es ware auch auf dieses abgesehen/ daß er mir eine Fahrt in einem Schiffe so in der Mingrelischen Reede war/ anerbiete. Nach deme ich dem General von diesen Händlen bericht ertheilet/bedanckte er sich gegen mich gantz kaltsinnig/ alß einer sache von schlechter Wichtigkeit/ obwohl ich seithero erfahren/ daß er diesen kleinen Meerbusen zu suchen außgeschickt hatte/ aber man konte solchen nicht finden. Nach einer halbstündigen underredung verliesse ich ihne in seinem Geheim-stüblein/ alwo zu gleicher zeit drey Rahtsherren eingiengen/und wie ich herauß gienge/ ruffte er mir nach/ daß wann ich ein wenig gedult haben wolte/ wolten wir mit

Er eröffnet dem General daselbst etliche Nutzliche Sachen.

einanderen ein wenig auſſer die Statt Luſt wandlen. Ich verfügte mich entzwischen zu der Frau Generalin, und anderen Frauen ſo jhro Geſellſchafft hielten/und nach verflieſſung einer Stund/ fiengen zwey Trompeter an zu blaſen. Der Herr General und ſeine Gemahlin ſamt 4. Rahtsherren-Weibern ſtiegen in eine Gutſchen mit 6. Pferden/und die Rahtsherren begaben ſich zu Pferd. Mann führte mir auch eines herzu auff die Perſiſche art geſattelt und gezäumt/ und deſſen gantze Außrüſtung ware ſehr anmütig. Es ſeind allezeit viertzig oder fünfftzig Reithpferde in des Generals-Marſtall ; dann es iſt nicht ein Schiff/ daß deren nicht etliche mitbringe/entweders auß Arabien/ Perſien/ oder anderen Orthen. Vor der Gutſchen des Generals, zoge eine Compagnie Reuter her/ ein jeder Reuter hat einen Lädernen Goller/ und rothe Scharlachene Hoſen mit ſilbernen Galaunen beſetzet/ den Hut mit Federen/ die gröſte Leibbinden mit einer Silber-Spitzen/ das Degengefäſſe und die Sporen von dichtem Silber/und alle jhre Pferde hatten einen trefflichen ſchönen Zeug. Neben jedem Schlag der Gutſchen/giengen drey von der Leibquardi mit jhren Halleparten/ und ſehr wol bedecket. Ein jeder von jhnen hatte ein gelb Attlas Wambes an/ und die Hoſen von rohtem Scharlach/mit ſilbernen Galaunen bedecket/ ſamt gelb Seidenen Strümpffen/ und ſehr ſchönen Leinwad. Hinter der Gutſchen giengе eine Compagnie Fußgänger/ und eine andere/ ſo ein oder zwey ſtund vor an gehet/um außzuſpähen. Was die Rahtsherren belanget/ wann ſie auß gehen/ ſo wohl alß auch in jhren Häuſern/ hat ein jeder zwey Muſquetierer zu ſeiner Guardi/und wann ſie Pferde nöhtig haben/ muß deß Generals Stall-Meiſter / jhnen die jenige ſo ſie begehren/ zuführen. Sie haben auch jhre kleine Schifflein um auf dem Meer oder dem Fluß aldar ſpatzieren zufahren/ und auff jhren Canalen/ alwo ein jeder ſeinen Garten hat. Unſere Spatzierenfahrt ware nicht lang/ und die Urſache deſſen ware/ das alß wir auß der Feſtung zogen/ entdeckte man zwey Schiffe auff dem Meer her kommen/ ohne das man recht wiſſen konte/ was es vor Schiffe weren. Und weilen der General und die Rahtsherren ſehr verlangten etliche Zeitungen zu vernehmen/ haben ſie ſich widerum in die Schantze/ ehender als ſie nicht gethan hätten/ begeben/ und ſo bald wir hineingekommen/ habe ich vom Herren Generalen, denen Rahtsherren/ und den Frauen urlaub genommen/ und mich in mein Hauſe verfüget.

Prächtiger Auffzug des Holländiſchen Generals zu Batavia.

Unterdeſſen bin ich innerhalb drey oder vier tagen von vielen beſucht worden/welches mir nicht wenig Köſten verurſachet/ weilen die Gewonheit erforderet/daß wann einer zu einem komt/ man jhme Wein anbieten muß. Hundert Kronen flugen in kurtzem aus dem Beutel; dann eine halbemaß Wein haltend beynahem ſo viel als die zu Paris/beſtehet nur in vier gläſern. Der Spanniſche Wein wann er wollfeyl iſt/ giltet eine Kronen zu Batavia/ die Rhein- und Frantzöſiſche Wein werden umb zwo Kronen verkaufft/ und man muß viertzig Stüber umb ein Halbmaß Engliſch und Broncevimontiſch Bier bezahlen.

Koſtbahre Höflichkeit die der Herr Tavernier ſeinen freunden erwiſen.

Die gröſte Freud ſo die Völcker von Batavia haben können/ iſt/ wann die Schiff von Holland ankommen: dann ſie bringen von allem dieſem Getränckе her/ ſo die Wirthe von der Geſellſchafft erkauffen/maſſen auch ſonſt einem andern davon zu kauffen erlaubt iſt. Aber es ſeye daß ſie mehr leckerhafftigkeiten in den Schencken/als in jhren Häuſern finden/ oder daß ſolches jhnen bequemer ſeye/ wann ſie ſich mit einander erfrölichen wollen/ pflegen ſie gemeiniglich alle ihre Ergötzlichkeiten in dergleichen Orthen zu nehmen. So iſt es dann ihr groß Feſt/ wann dieſe new Wein ankommen/ und man findet auf den gaſſen Weiber und Mägdlein/welche früh einem Mommenſpiel vor ein oder zwey maß Wein oder Bier zubringen. Es ſey daß man gewinne oder verſpiele/ehren halben geſtattet man ſelten/ daß die Weiber bezahlen/ und es kommen zugleich andere deren Geſundheiten/ man auß Anſtändigkeit trincken muß/ welches offt junger Leuten Seckel außzulären pfleget.

## Das XXII. Capitel.

### Von einer Sache/ ſo man wider den Author zu Batavia ungereimter weiſe vorgenommen.

Es hat zwey Rahts-Stände zu Batavia, der Feſtungs-Raht/ deſſen Oberhaupt der General iſt/und wo die Geſchäffte der Geſellſchafft verhandelt werden; und der Raht ſo auff dem Statthauß gehalten wird/ welcher auff die Policey und kleine Streithändel/ ſo zwiſchen den Burgeren entſtehen können/angeſehen iſt. Der Herr Faure, einer von den Rahts-Gliederen des Statt-Rahts/ ware von der Zahl deren ſo mich bey meiner Ankunfft beſuchen kamen/ und in neun oder zehen tagen zeit/ ware er vier mahl mit einem ſeiner Freunden bey mir. Der ein und andere redte mir allezeit von dem Herren Conſtant/ welcher zu Gomron Befehlhaber geweſen ware/ und ſeyt vielen Jahren her die zweyte Perſohn der Rechenſtuben von Surate, alwo er einen Reichthum geſamlet hatte. Er hat mir offtermahlen einen Theil deſſen vertrauet/ und wir waren allezeit ſehr gute Freunde geweſen. Eines Tags als ich von Surate, um mich in die Diemant-Gruben zu begeben/ außreiſete/ bate er mich/ daß ich auf ſeine Rechnung um ſechßzehen tauſend roupies vor jhne kauffen wolte/ und gabe mir einen Wechſelbrieff/ um die Summ zu Golconda zu erheben/ alwo ſie mir auch bezahlt ward/ und ich wendete ſolche nach ſeinem Wunſch an. Ich glaubte ſolchen nach meiner

zuruck

Was sich mit dem Hr. Tavernier und etlichen Holländern zugetragen.

zuruck Reise zu Surate zu finden; allein er hatte in währender meiner Reise einen Befehl von Batavia bekommen / sich alsobalden dahin zu verfügen / und so bald er daselbsten ware / verheurahtete er sich mit deß General Vandime hinterlassenen Wittib / mit welcher er in Holland verreißte. Ich verwunderte mich sehr / als ich wieder naher Surate kommen / zusehen daß er verreißt ware / sonder jemanden seiner Freunden / weder Holländern noch Engelländeren zu befehlen / der seine Sachen so ich hinter mir hatte / zuruck nehmen solte / um selbe durch die Schiffe so naher Engelland fahren / zu übersenden. Nachdem ich ungefehr zwey Monat zu Surate verblieben / und von dannen abreisen wolte / um das jenige nicht in Gefahr zu setzen / was mir Herr Constant vertrauet hatte / hab ich alles Herren Frantz Breton, so die andere Person der Schreibstuben der Englischen Gesellschafft zu Surate ist / zugestellet / welcher nachgehends ihme solches auf sein befehl hin naher Holland übermachet. Ich hatte zuvor den Holländischen Befehlhaber / namens Amebar gebetten / sich des Orts halben / als Herren Constants guter Freund / zu beladen; Er aber entschuldigte sich gäntzlich / mir zuverstehen gebend / daß wann der General, oder der Raht zu Batavia innen wurde / daß er ein sothane Sache in handen hätte / wurde er als ein Verhäler der solches nicht angezeigt / gehalten / daß er dadurch seines Ampts entsetzet / und aller seiner Gütern verlurstig gemacht wurde.

Eines Tages nun / als ich zu Batavia gewesen / ist Herr Faure von welchem ich bereits meldung gethan / mit dreyen anderen zu mir kommen / und hatte eine grosse Flasche Rheinischen Weins / und eine von Bier mitbringen lassen. Ich habe meiner seits ihnen auch ein Abendessen anerbotten / und als wir begunten zu trincken / fragten sie mich / ob ich keine Zeitungen hätte / so von Herren Constant, so lang ich zu Surate mich auffgehalten / über Land ankommen wären; Worauf ich ihnen zur Antwort gabe / daß ich nichts / weder zu Meer / noch zu Land / seit er von dannen verreiset / vernommen hatte. Auff dieses stelleten sie sich um etwas bestürtzt / uud sagten zu mir / daß sie sich sehr verwunderten / daß nachdeme wir so gute Freunde gewesen / und eine so grosse Handlung so noch währte / mit einanderen verführet / er mir keine Zeitungen überschrieben hätte. Ich erkente von selbigem an / daß sie keiner anderen Ursache halber gekommen waren / als zu erfahren / ob ich die Diemanten / so ich in der Gruben für Herren Constant gekaufft / bey mir hätte / oder ob ich dieselbe nicht einem Holländer / solche ihme zuzustellen / überlassen. Ich glaubte nothwendig zu seyn / ihnen diesen Wahn zu benehmen / und ohne dieses hätten sie nicht den Wein / so sie haben holen lassen / mit lust getruncken. Damit ich aber dieselbe nicht länger aufhielte / sagte ich ihnen / daß ich mich verwunderete / daß sie mir nicht alsobald von dieser Sache geredet / alß sie mich mit ihrer Besuchung bechret / und daß ich wohl sahe / daß sie zu wissen begehrten / ob mir nicht Herr Constant / als ich das letste mahl in der Diamant-gruben gewesen / befohlen darvon zu kauffen. Daß es deßwegen unnöthig gewesen wäre / Wein bringen zu lassen / mich truncken zu machen / weilen ich gantz anderst / als viel Leute beschaffen / welche viel schwätzen / und sagen mehr / als sie wissen / wann sie getruncken haben / und daß ich alßdann zum wenigsten rede. Nichts destoweniger wolte ich sie wohl vergnügen / damit sie nicht ihren guten Wein beklagten / und daß ich ihnen frey und ohne scheu die Warheit anzeigen wolte. Es ist wahr / sagte ich ihnen dañ / daß Herr Constant mir nicht allein auffgetragen ihme etliche Diamanten zu kauffen / sondern daß er mir auch Gelt gegeben / selbige zu bezahlen / und daß ich ihme vor sechszehen tausend roupies eingekaufft hab. Ich hatte nicht so bald auffgehöret zu reden / da sich Hr. Faure zu denen drey anderen kehrend; ihr Herren / sagt er / werdet mir zeuge seyn / wie das Herr Tavernier vor sechszehen tausend roupies Diamanten / dem Herren Constant gehörig / in handen / so er mir überlassen zu ruck zu nehmen / als er naher Holland verreiset. Ich antwortete ihme / sonder mich zu bewegen / das wann er solche haben wolte / müßte er denselbigen nachlauffen / allein daß ich nicht glaubte daß er solche erhaschen werde / daß es länger als 6. Monat were / daß ich solche zu Land fort geschickt / und daß ich mich sehr verwundere / wie er diese Auffragung angenommen / und auf was weise Herr Constant und er hätten wissen können / daß ich auff Batavia kommen solte. Ich sahe daß es ihn verdrosse / daß er das jenige / was er sich eingebildet / nicht haben konte / und ohne daß sie mehr trincken wolten / begaben sie sich alle vier hinweg.

Und entzweiet sich mit ihnen wegen einer kauffung etlicher Diamanten.

Des anderen tages in aller frühe brachte mir ein Gerichts-Diener der Gesellschafft eine Ladung / deren Inhalt ware / daß ich um eilff uhren vor dem Statt-Raht erscheinen solte / alwo sich der Oberkeitliche Schatz-Vorsprech einfande / um den Handel vor die Gesellschafft zu verfechten. Ich unterliesse nicht mich auff die bestimte stunde auff dem Rahthause einzufinden / alwo diese Herren mich alsobalden fürkommen liessen / mich mit grossen wortgeprängen befragend / ob es wahr were / daß Herr Constant durch mich vor sechszehen tausent roupies Diamanten hätte einkauffen lassen / und wo solche wären. Ich antwortete ihnen / das was den Kauff belange / seye solches geschehen / allein wüßte ich nicht wo sie wären / dieweil es länger als sechs Monat wäre / daß ich ihme solche von Surate über Land zugeschickt hätte. Uber dises gaben die Gerichts-Herren diesen Schluß / in welchem erkant ware / daß es nicht an dem Herren Faure sich hierein einzumischen / aber wohl an dem Oberkeitlichen Schatzes-Vorsprechen disen Rechtshandel fortzusetzen / dieweil selbiger zeit der Herr Constant in der Gesellschafft Diensten gewesen ware / und daß er ohne solche zu betriegen / von seiner Besoldung kein so

Er wird für Gericht gefordert.

Er wird von etlichen Freunden berichtet / und was darbey vorgegangē.

Und über etliche Sachen befragt.

grosse Summa zusamen samlen können. Auff diſe Reden von dem Betriegen mochte ich mich deß Lachens nicht enthalten / über welches ſie ſich verwunderten / und der Rahts-Preſident befragte mich warum ich lachte. Ich antwortet jhme/ daß ich darum lache/weil ich ſehe daß er ſich verwundere / daß der Herr Conſtant die Geſellſchafft um ſechszehen tauſend roupies betrogen / und wann er nichts als diſes mit ſich hinweg getragen hätte/wäre es wol eine kleine Sache ; hinzuſetzend / das wenig Diener von der Geſellſchafft weren/ welche durch die Aempter gegangen / durch welche Herr Conſtant gegangen/ und welcher die Gelegenheit zu handlen gehabt hätte / alß wie er ſolche gehabt / ohne den Herren Fiſcal zu förchten/ welcher nicht zum wenigſten hundert tauſend thaler weg getragen. Es waren damahlen zwey oder drey in dem Raht / welche nicht gar froh waren / mich alſo reden zu hören / und welche dieſe reden abſonderlich betraffen. Dann/ die Sachen wie ſie an ſich ſelbſten ſind zu ſagen/ die Befehlhabere und die ſo jhnen in der Rechenſtuben an Macht/Anſehen nachgehen / wiſſen wie ſie groſſe Summen zu ihrem Nutzen und groſſem Nachtheil der Geſellſchafft auff die ſeiten legen können/ und weilen ſie ſolches nicht ohne verſtändniß/ ſo ſie mit dem Unterhändler haben müſſen/ thun können/ſo machet dieſer ſeiner ſeits eben ſo viel / und die ſo under jhme ſind / nehmen auch ſo viel ſie können. Ich habe eines mahl alles das Gelt / um welches man die Geſellſchafft betriegen kan / auff jeder Rechenſtuben Handelſchafft zuſammen gerechnet / und habe gefunden / das wann man jhnen alle Jahr in allen Rechenſtuben / zuſammen nur um eine Million fünf oder ſechßtauſend Francken unrecht thut/ hat ſolche ſich zu tröſten urſachen.

Schaden welcher der Holländiſchen Compagnie von jhren Bedienten zugefüget wird.

Von Perſien allein zureden/ hab ich Befehlhaber gekennt/ welche beydes auß dem verkauffen des Gewürtzes/ und dem Einkauffen der Seiden / haben vor ſich eines Jahrs über die hundert tauſend piastres beyſeits gelegt. Sie haben deßwegen wunderliche Griffe ſo die Geſellſchafft ſchwerlich / beſonderlich die Oberſte Auffſeher und Mitgenoſſen der Geſellſchafft / ſo in Holland ſind / entdecken können. Was nun dieſe Commandeurs oder Gebietiger in Indien belanget / muß die That klar und offenbar ſeyn / wann der General und ſein Raht Gerechtigkeit leiſten/und man verſtopffet zum öfftern/ dem Obrigkeitlichen Schatz-Vorſpreche das Maul welchen man alſo beſchencket / daß die Verehrung wohl den drittentheil werth iſt / was ihme von allem dem/ ſo fällig gemacht wird / gebühret/ ein ander drittel gehört der Geſellſchafft/ und der ander dem Spital / alſo wird alles ſtillſchweigend verhandelt/ dann es iſt keiner von dieſen Befehlhabern/ der nicht ſeinen Patron zu Batavia habe/ welchen er alle Jahr reichlich beſchencket/ zu deme ſind wenig von denen Rahtsherren die nicht ein gleiches gethan. Anderwerts wann jemand des Unrechtens halben / ſo ein Befehlhaber der Geſellſchafft anthut / berichtet / ſolches einem Generalen klagt/ iſt er ſicher niemahls zu einiger Rechenſtube zu gelangen/ und man findet über kurtz oder lang einen Vorwand jhne des Ammts/ ſo er haben kan / zu berauben / und vor einen Soldaten in eine Inſel zuverſchicken / um aldorten ſein Leben elendiglich zu beſchlieſſen. Den Gewerb belangend ſo die Gebietiger abſonderlich treiben/ iſt niemand dem ſolches beſſer als den armen Bootsknechten bekant/welche bißweilen von denen Befehlhabern ſelbſten/ oder den Schiff-Bedienten ſehr übel gehalten/ wann ſie zu Lande kommen/ gehen ſie die Vornehmſte der Schreibſtube zuwarnen/ daß ein ſolcher ſo viel Ballen von Waaren vor ſich ſelbſten in dem Schiffe habe. Der Oberaufſichthaber der Stuben/ſo ſein Handwerck verſtehet/ pfleget zum öfftern dem jenigen / welchem die Waaren zuſtändig/ ſagen zu laſſen/ daß er ſolche verändere/ und verſchaffe daß ſelbe nachts zu Lande gebracht werden / um jhme die Zeit / daß er alles abladen könne zu geben/ macht man den jenigen ſo den Bericht ertheilet/ ſo viel trincken/ daß er ein oder zwey Tag lang truncken iſt / und wann man alsdann weißt/ daß alles abgeladen iſt/ gehet der Befehlhaber in das Schiff umb ſolches zu durchſuchen/ wohl verſichert daß er nichts finden werde. Alsdann wird der arme Schiffknecht oder Soldat umb die Lügen ſo man jhme zulegt daß er ſolle geſagt haben / ernſtlich geſtraffet/ ſein ſold wird jhme weggenommen/ und offtermahlen ſchencket man ſolche vier oder fünff Jahr auff die Galeen ſo Stein einladen. Alſo gibt es deren Befehlhabern/ ſo die Geſellſchafft betrogen / und mit einer groſſen Beuthe in Holland umbgekehrt ſind/ vor vier oder fünfftauſent Francken Diamanten / Perlen / grauen Amber / und andere Waaren/ ſo wenig Platz einnehmen / bey ſich habend. Dann wann dieſes alles nicht wohl verborgen iſt / und die Geſellſchafft ſolches entdecken kan / gehet es vor ſie verlohren / und jhre Beſoldung wird jhnen fällig gemachet. Alleine ſie haben eine wunderbahre Geſchicklichkeit dieſem zu entgehen/ wann es gleich auch groſſe Waaren wären/ als Tücher und andere Sachen/ ſo einen groſſen Platz einnehmen/ dann ſie gehen nicht alle an die Oerter alwo man Diamanten kauffen könte/ und anderſeits haben ſie mehr Verluſt als Gewinn/ an ſtatt daß an den groben Waaren es allezeit viel zugewinnen gibet. Weilen der Hauptman und andere Schiffs-Bediente ſich befleiſſigen eine beſondere Handelſchafft ſo wohl als die Befehlhaber zu haben/ wohl wiſſend daß es jhnen ſchwer fallen wurde/ jhre Waaren auſſer dem Schiff ohne entdeckt zu werden zu ziehen/ gehen ſie manchmahlen an dem Nordwegiſchen Strande abladen/ die Leute beredende das Ungewitter habe ſie dahin verworffen/ anderwerts wann die Holländer mit den Engelländern Krieg führen / ſchickt man denen ſo auß Indien kommen Kriegs-Schiffe entgegen/ und in dieſe Schiffe iſt es das die jenigen ſo die Geſellſchaft zu be-

Und auf was weiſe dieſes zu geſchehen pfleget.

Und wie ſie ihre Schalckheiten verdecken können.

zu betriegen begehren/ ihre Waaren Päcke einladen ehe sie in Holland ankommen. Sie haben auch noch ihre Zuflucht zu den Härings-Fischern wan sie solche antreffen/ und ist endlichen kein List-ranck dessen sie sich nicht bedienen. Allein wann die Gesellschafft einen Argwohn hat/als hätte einer über die Schnur gehauen/ läßt sie manchmahlen die Befehlhaber abkleiden und ihnen andere Kleider zustellen/auch hat man mehr als einmahl in denen so sie abgelegt haben / Diamanten gefunden. Im übrigen hat man wahrgenommen / daß der meiste Theil deren so die Gesellschafft betrogen/ und mit grossem Gut in Holland eingekehrt sind/ ihre Erben nichts desto reicher hinterlassen haben / weilen diese Güter in wenig Jahren gleichsam verschwunden / welches zu erkennen gibt / daß übel gewonnenes Gut nicht gedeyet.

Laßt uns wider auff den Handel/ welcher mir ungereimter Weise zu Batavia auffgestossen/ kommen. Auff den Spruch so die Herren gegeben hatten / daß der oberkeitliche Schatzes Vorsprech die Sache im Namen der Gesellschafft handhaben solte. Nach Verfliessung dreyer Tagen schickte er mir unterschiedliche Pögen Papier Articul-weise überschrieben/ zu/ damit ich auff einen jedwedern antwortete. Der erste war / daß ich entdecken solte / in wie vielem die Handlung so der Herr Constant und ich mit einander gehabt hätten bestunde / so lange wir einander kennten. Die andern waren nichts als Narren-Possen/ und under andern auch dieser/ mir zu befehlen/ daß ich darauf antworten solte/ ich / welcher kein Unterthan der Gesellschafft/ und der ich umb jhnen zu dienen auff Batavia kommen ware/ und welcher folgbahr dem Befehl des oberkeitlichē Schatzes Vorsprechen wenig nachzufragen hatte. Es ware ein absonderlicher Articul/dieses Jnhalts / daß der Herr General sammt seinem Raht wissen wolte/was der Herr Constant am Bander-Abassi gethan / alwo hin er als ein Oberbefehlhaber hingeschickt worden / daß jhme nicht unwissend seye / wie wir uns Tag und Nacht beysamen gefunden / und daß ich also seiner Sachen wohl kundig seyn müsste. Es ware nicht ohne/ allein fande ich mich nicht verpflichtet jhme darvon Rechnung zu geben/ dieses währte wohl vier oder fünff Wochen / unter welcher Zeit mich ein Statt-Diener unterschiedliche mahlen abholte / umb auff das Rahthause / jhnen Antwort zu geben/zu kommen. Die so ich jhnen gabe ware allzeit gleich / daß ich nichts von des Herren Constants seinen Händlen wüßte/und daß/wann er etwas gethan hätte/ er mich nicht jhme zu rahten beruffen. Als sie sahen daß sie mit Güte nichts auß mir bringen könten/ fiengen sie mir an zu dräwen / sagende daß sie mich werden anhalten lassen. Jch antwortete jhnen kühnlich / daß ich sie nicht förchtete/ und daß wann sie mich anhielten/ so hätte ich die Ehre einem Fürsten zu seyn/ welcher der jetzt verstorbene Hertzog von Orleans ist / so mich wohl auß jhren Handen ziehen werde/ und welcher den Schimff so sie mir anthäten wohl empfinden dörffte. Und zu gleicher Zeit gienge ich auß dem Zimmer ohne etwas anders zu sagen/ auch sie selbsten sagten mir nichts. Es verlieffen vierzehen Tage ohne daß mir etwas mehr davon gesagt wurde/ und in währender Zeit gienge ich spatzieren und gar mit etlichen von diesen Herren speisen. Als mich eines Tags der Oberkeitliche Schatzes Vorsprech/ welcher ein gelehrter Mann/ und welcher einen grossen Lust hatte von frembden Ländern reden zu hören/ zum Nachtmahle gebetten hatte / nahm er mich nach der Mahlzeit beyseits/ sagende daß er mich deß andern Tags vorberuffen liesse / weilen er von dem General diesen Befehl bekommen/ welcher gäntzlich wissen wolte was ich den Herren Constant zu Gomron hätte thun sehen; wann ich sagen solle was ich gesehen habe/ antwortete ich jhme/ wil ich solches gerne thun/ allein es soll in Gegenwart der Gerichts-Herren geschehen. So bald der Morgen kommen/fehlte der Statt Diener nicht mich abzuhohlen/ ich folgte jhme alsobald nach / und so bald ich in das Zimmer eingienge / befragte mich der President alsobald/ ob ich jhnen anjetzo etwas von deme was ich von dem Herren Constant gesehen hatte / entdecken wolte. Ich antwortete jhme / daß ich sie vergnügen wolte / und daß ich jhnen gerne solches nach der Länge erzehlen wolte / dessen der President und Raht sehr froh waren; Als sie sich mich anzuhören gestillet / und ich sahe/ daß sie mit Ungedult erwarteten/was ich jhnen sagen wurde/ redete ich sie folgender Gestalt an.

Er wird abermalem für Gericht gefordert.

Als Herr Constant zu Gomron außgestigen/ hat jhme selbiges tags der Kan / oder Statt-und Landpfleger grosse Freundschafft erwiesen / und zu nachts mit allen denen so jhne begleitet hatten / gespeiset. Die Mahlzeit ware prächtig und die Speisen zärtlicher als sonsten zubereitet / ich habe mich in vielerley Gastereyen des Kans oder Landpflegers in Persien befunden / allwo man nicht wuste/ was Leckerbißlein waren / und wie ein Hünlein wohl gebratet werden solte ; Aber in selbigem Gastmahl war alles wohl zugerichtet / und es scheint / es habe sich dessen ein Frantzösischer Koch angenommen. Alle Däntzerinnen von Gomron haben nicht unterlassen sich aldorten einzufinden / umb auff jhre weise dem Gebrauch nach zu dantzen / und man hat die Mahlzeit mit grosser Frölichkeit zugebracht. Den andern Tag assen viel freye mit Herren Constant zu gaste/ und zu ende der Gastung schickte der Kan einen von seinen Bedienten Herrn Befehlhaber Constant zu bewillkommen/ und jhme zu sagen/ daß er das Nachtessen bey jhme nehmen werde/ welches er sehr wohl auffgenommen / bezeugend darbey den Erkantnuß-dancke vor die Ehre so der Kan jhme anthun wolte/ nach vollentem Wort-gepränge nahme der Befehlhaber ein grosses Glaß trancke auff die Gesundheit des Kans / und alle so zu tische sassen thaten ein gleiches. So bald als dessen Bedien-

Seine aussage daselbst.

Erzehlung alles dessen was mit dem Herren Constant sich zugetragen.

ten hinweg waren/ befragte der Befehlhaber etliche von denen so mit jhme gespeiset hatten/ auff was Weise man einen Gubernatoren wann er einem Befehlhaber die Ehre thäte/ jhne zu besuchen/ empfangen müßte/ und es war einer so jhme sagte/daß die Fürnehmste sorge so man haben müßte/ were/ daß so bald die Nacht angebrochen man so wohl ausser als in dem Hause eine grosse Anzahl Lampen/ welche in denselbigen Landen kleine Gefässe voller Oel/ an die Mauren des hauses angebunden/ iner eine einen Schuh weit von der andern. Allein der Befehlhaber wolte dem Kan und der Gesellschafft noch mehr Ehre anthun/ dann an statt dieser Ampelen liesse er aller Orten weisse Wachs-kertzen auffstecken/ und ausser und in dem Hause ware es nichts als heiterkeit. Der Kan bezeugte das er sehr vergnügt ware einen so schönen Unkosten jhme zu Ehren geschehen zu sehen/ und alle Kauffleuthe so wohl Christen als Mahometaner waren auch darüber bestürtzt. Es ist wahr/ sagte ich zu den Rahts-herren/ das ihnen nicht unbekant/ daß dieses Wachs die Gesellschafft nicht so viel kostet als den gemeinen Mann/ weilen alle Holländische Schiffe so vor Mocca kommen/ sehr viel Wachs mit bringen/ weilen es in billichem Preise.

Die Däntzerinnen befanden sich in grosser Anzahl bey diesem Gastmahl/um die Gesellschafft durch jhre Däntze und angenehme Stellungen zu belustigen; dann es ware vor sie Gelt zugewinnen/ wohl wissend daß die Befehlhaber sie paar außbezahlen/ und daß es nicht/ als wie bey dem Kan zugehet/ welcher offtermahlen glaubet er habe sie sehr wohl belohnet/wann er jhnen ein Nachtmahl gibet. Deß andern tags kamen die jenigen so diser Däntzeriñen Hofmeisterin seyn/(dann ein jeglicher Hauffen hat eine alte zur Auffseherin und führerin/ welche diese Däntzeriñen jhre Mutter nennen) den Herꝛn Constant zu begrüssen/welcher sich gegen sie so freygebig erzeigte/ daß nicht eine ware so an jemanden etwas forderte/ welches sehr wider jhren Gebrauch ist. Etliche von denen so allda übernachtet/und die Nacht in nichts anders als diese Weiber dantzen zu sehen zugebracht hatten/waren sehr verwundert als sie deß Morgens ohne solche zu bezahlen weggehen konten/ und hatten ursache sich der Edelmühtigkeit deß Befehlhabers zu berühmen/welcher für alle so freygebig gewesen were. Man spielte die gantze Nacht Feurwerck/ so auff dem Wall vor dem Hause waren/ und zu allen Gesundheiten breñte man ein Dotzent loß um die Schiffe anzumahnen ein gleiches zu thun.

Darinnen man sonderlich seiner Verschwendung gedencket.

Um zwey Uhren nach Mitternacht erhebte sich der Kan von dem Ort wo er sich bey seiner dahinkunfft gesetzt hatte/ ware allwo man geessen und getruncken hatte/ und als seine Bediente sahen/daß der Wein ihne zu erhitzen begunte/ führten sie jhn hinweg. So bald er hinweg war/ begab sich ein theil der Gesellschafft wider zum Essen und Trincken/ die andern den Däntzerinen zu zuschauen/ und währte das gesäuffe biß um zehen Uhren deß Morgens. Im weggehen sagte einer zu dem andern; Man muß bekennen daß dieser neue Befehlhaber ehrerbietig ist/ und alles auff ein annehmliche Weise verꝛichtet.

Als der Herꝛ Constant/ sagte ich zu denen Raths-herꝛen/ zu Gomron angelangt ware/ und er in deß Kans Behausung gehen müßte/führte man jhme die schönsten Pferde so in der Gesellschafft Marstalle waren/ zu.

Das jenige so vor den Befehlhaber ware/ hatte einen sehr reichen Pferd-zeug/ alles gesticket/ weilen aber der Zügel nur von Silber ware/ schiene er darüber bestürtzt/fragende warum man seinem Pferde nicht einen guldenen Zügel angelegt hatte/ weil er glaube er seye nicht minder als die andern Befehlhaber/ so vor jhme zu Gomron gewesen. Man sagte daß auß Befehl der Gesellschafft der Befehlhaber Vanderlin die zwey guldene Zügel so zu Gomron gewesen/ auff Batavia geschickt hätte/ deren einer sechs hundert Ducaten schwer/ und der andere vierhundert und fünfzig Ducaten in Gold hatte/ und daß es verbotten were/ daß ins künfftig kein Befehlhaber sich eines guldenen Zügels gebrauchen dörffte/ sondern sich mit einem Silbernen benügen solt. Als ich sahe/ daß solches den Herꝛen Constant verdrossen/ sagte ich jhme in geheim/ daß es jhme nicht schwer fallen wurde einen guldenen Pferdzaum zubekommen/ ohne daß die Gesellschafft jhme solches verweisen könte. Daß er nur dem Kan das Geschencke/so er jhme im Nämen der Gesellschafft schicken müßte/ etwas ansehenlicher machen solte/ als seine Vorfahren gethan/ so werde er sehen/ daß er gar bald einen guldenen Zügel bekommen werde.

Wie auch seines vorhabenden Auffzugs.

Herꝛ Constant stelte mir glauben zu/ und schickte dem Kan eine sehr statliche Verehrung. Dise Geschencke bestehen gemeiniglich in allerhand Specereyen/ Porcelanen/ in Japonesischen schreibtischen/ Holländischen tüchern und andern solchen Sachen. Aber das beste von dem Geschencke war ein Diamant-ring/ vor welchen er mir fünfzehen hundert Kronen und tausend Ducaten in Gold bezahlt hatte/ auß welchem der Kan einen guldenen Zaum machen lassen/ welchen er dem Befehlhaber verehret/ so nur dreyhundert drey und vierzig Ducaten in Gold gewogen/ das übrige ist in dem Beutel des Kans verblieben. Die Gewohnheit in Persien ist/ daß/ wann ein außländischer den grossen Herꝛen etwas verehret/ sie hingegen jhne mit etwas anders beschencken; man bekomt aber beyweitem nicht den werth von diesem so man gegeben/ es seye dann das Geschencke dem König geschehen.

Verehrung so er dem Kan zu Gomron gethan.

Es ware der Kan ab so thaner herꝛlicher Verehrung sehr bestürtzet/ und ob schon er die seine dem Gebrauch nach/ den andern tag darauff hätte schicken sollen/ welches gemeiniglich

möglich ein schönes Pferdt / oder bißweilen zwey sind / hat er deßwegen fünff oder sechs Tag gewartet / weilen er so viel zeit vonnöten den Zaum machen zu lassen / so bald derselbe gemacht / hat der Kan dem Befehlhaber zwey schöne Pferde geschickt / das eine mit diesem Güldenen Zaum / und das ander mit einem Silbernen / die Sättel waren auff Türckische weise mit Gold und Silber gesticket. Es mußte der Befehlhaber / als er zu Pferde steigen wollen / anständigkeit halber den Guldenen Zaum anlegen lassen / und also konte die Gesellschafft nichts darwider reden.

Dieses ist die erzehlung gewesen / so ich in dem Raht zu Batavia gethan / von dem was ich zu Gomron, den Herzen Constant betreffend / gesehen hatte / und es ist zu mercken / ehe man weiters schreite / daß die Geschencke / so die Könige und Grosse Herzen den Befehlhabern / und anderen vornehmen Bedienten der Gesellschafft thun müssen / wann sie naher Batavia gehen / dem Generalen und Raht / als Sachen / so der Gesellschafft zuständig überliefert werden; zu zeiten aber pflegt man ihnen auch solche zu lassen.

Der Raht zu Batavia erfahret von dem Herzen Potre unter was Hr. Constant betreffend ein meers zu wissen.

Alß ich mit den Rahtsherzen zu Batavia geredt / und ihnen gesagt / was Hr. Constant bey seiner Ankunfft zu Gomron gethan / sie noch begehrt zu wissen / was seither sich zugetragen hat / und sagten zu mir / sie wären schon genugsam dessen / so ihnen erzehlt / berichtet worden / jetzund aber verlangten sie zu vernehmen / was Hr. Constant vor ein Gewerb verführet hätte. Alsdann fienge ich an anderst mit ihnen zu reden / und sagte daß ich nicht von ihnen als ein Verpflichteter herzührte / und daß ich nicht ihr Außspäher wäre / weilen sie so viel zu wissen verlangten / hätten sie sich / als er noch zu Batavia ware / bereits erholen sollen / oder sie könten ihm in Holland schreiben / und durch dises Mittel ihnen genug thun lassen. Nachdeme der President gesehen / daß ich ihrer spottete / ist er von seinem Ort auffgestanden um mit etlichen Rahtsherzen zu reden / und sagte nachgehends zu mir / daß ich 4. Tag hätte mich zubedencken / wie ich in dem Rahte / beydes über die Handlung / so ich mit Herzen Constant verführt / als über die jenige so ich wußte / daß er mit andern Privat-personen gehabt hatte / antworten werde. Diesem nach bin ich ohne Gegenantwort hinauß gegangen / und hab bey einem von den Rahtsherzen sonder ferners von dieser Sach zu reden gespeiset.

Nach verflossenen vier Tagen wartete ich biß man mich wurde holen lassen / aber man liesse noch 8. andere Tag verstreichen; nach denen sandte man mir einen Bedienten mit vermelden / daß der Herz President meiner um 11. Uhren in dem Raht wartete. Als ich in die Kammer hinein getretten / hat der Oberkeitlichen Rahts-Redner ein lange Rede gethan / und insonderheit sich in dem jenigen auffgehalten / daß ich über die Frag-Puncten / so mir schrifftlich eingehändiget worden / nicht antworten wolte / und daß er seiner Seits begehrte / daß man mich in Gefelin / das ist in Arrest (verbott außzuweichen) legen solte / bis daß ich Antwort gegeben hätte. Ich versetzte darauff / daß was er sagte / mich wenig bestürtzte / und daß ich glaubte / die Rahtsherzen wurden die Sache mehr als einmahl überlegen / ehe daß sie zu Vollziehung dessen schreiten werden / wann er aber wolte / daß ich auff seine Frage antworten solte / müßte man mir dieselbe nicht in Holländischer / sonder in einer mir bekanten Sprach zustellen lassen. Worüber er gesagt / er habe mich offtmahls Holländisch reden gehört; darauff ich geantwortet / diese Sprache seye zwar mir umb etwas bekant / aber nicht genugsam zu lesen / und die Rechts-Griffe zu verstehen. Als ich gesehen / daß er sich ab dem Wort Rechts-Griffe beleidiget befande / sagte ich noch einmahl / die stimme mehr als zuvor erhebend / daß ich nicht von der Gesellschafft besoldet / und bestellet wäre Herzn Constants thun und lassen in obacht zu nehmen. Endlich wird vom Raht erkant / daß der Oberkeitliche Vorsprech mir seine Frag-Stücke auff Französisch einhändigen solte / welches er gethan / und acht Tag ziel zu antworten gegeben worden. Ich lachete ab allen diesen Fragen / wohl wissend / daß ich diesen Streit-handel nach belieben außmachen könte / ich schobe es noch acht Tag auf / über die acht so man mir gegeben hatte / zu antworten / aber so bald ich gesehen / daß die Rahtsherzen begunten verdrüssig zu werden / vermeynte ich Zeit zu seyn der Sache abzuhelffen.

Er wird abermals für den Raht gefordert.

Nachdeme gemelter Vorsprech mir seine Frag-stücke in Französisch überzeicht / hab ich selbe Herzen Potre dem tüchtigsten Sachwalter zu Batavia gewisen / welcher mir gesagt / daß weilen ich nicht von der Gesellschafft besoldet wurde / ich nicht schuldig seye über einigen dieser Articuln zu antworten. Nichts desto weniger diesem Geschäft ein Ende zu machen / hab ich mich in des Presidenten Hauß ein wenig nach Sonnen Auffgang begeben / welcher mich in dem Nacht-Rock empfangen / sagend er wolle mich lieber in diesem Stand besuchen / als biß daß er angekleidet wäre / warten lassen. Die Antwort so ich über sein Wort-gepräng gethan / ward daß / weilen er gäntzlich verlangte alles zu vernehmen / was mir von Herz Constant bewust / ich ihme das jenige so mir deßwegen bekant / sagen und nichts verschweigen wolte / ob schon ein solches dem Generalen und vielen Rahtsherzen / und euch selbsten / sagte ich / der ihr mich zu reden nöthiget / nachtheilig wäre. Nach dem er seine Leibwache abgeschaffet / und er und ich allein verblieben / sagte ich nun zu ihme / daß als ich von Surate verreiset / um zu der Diamant-Gruben zu gehen / hat mir Herz Constant vier und vierzig Tausend roupies hinterlassen / mit bitte solche Sum̃ vor Diamanten anzuwenden / und sonderlich vor grosse Steine / daß mein Vorraht sehr wohl werde bezahlt werden / und weilen dieses Gelt Herzen Generalen zugehörig / es ihne sehr freute die Gelegenheit zu haben ihne zu verpflichten. Weiters habe Herz Ge-

Er besucht den Herzen presidenten.

neral

neral von Herzen Constant/ als er naher Batavia gekommen/ alles das jenige gekaufft/ so ich jhme/ als er der ander in dem macht-ansehen die Rechenstube zu Surate belangend ware/ verkaufft hatte. Es waren alles Steine/ so ich hatte schneiden lassen/ denen Preiß sich über die vierzig tausend kronen erstreckt. Was die Perlen betrifft/ so gedachter Herr Constant vor Herzen Generalen zur Zeit als er zu Ormus ware/ gekaufft hatte/ wußte ich nicht wohl die Summ/ das aber wäre mir bekant/ daß zwey Perlen wie Biren geformieret hundert und sibentzig tomans gekostet hätten/ daß ich annoch grosse Summen/ vor die Herzen Carl Renel, Cam, und andere anzuwenden gehabt hätte; und er selbsten solte nicht vergessen haben/ daß/ nach deme Herr Constant von Batavia verreiset/ umb die Stelle eines Befehlhabers in Persien zu vertretten/ er jhme sechs und dreissig tausend roupies hinterlegt/ mit Bitte die Summe einem seiner Freunden zu geben umb darfür Diamanten zu kauffen; daß Herr Constant vermeint hätte mich zu Surate anzutreffen umb solche Summe mir zu einhändigen; nachdem er aber etliche Tage zuvor naher Ormus auff einem Englischen Schiffe sich begeben/ habe er gedacht mich aldorten anzutreffen/ allwo er mir die Summe überliefern könte/ als ich zu eben dieser Zeit in Indien und zu der Diamant-Gruben kehren wurde. Und euch zu weisen/ sagte ich noch weiters zum Presidenten, wie daß Herr Constant euern Nutzen betrachtet/ kauft er auß dem meisten Theil euerer Summ/ waaren von Seronge und Brampour, und so bald er zu Gomron angelanget/ hat man jhme dreissig von hundert Gewinn anerbotten. Wahr ist es/ fuhre ich fort/ daß wann man die Rechnung nach dem jenigen/ so andere Kauffleute bezahlen/ setzen wolte/ solches allein fünf von hundert eintragen wurde/ aber er schriebe alles der Gesellschafft zu/ welche weder Fahrgelt noch die Schatzung von Gomron bezahlet: diese zwey Stuck pflegen den Kauffleuten fünf und zwantzig von hundert einzutragen; weilen nun das Schiff/ worauff er gewesen/ wieder naher Batavia segelte/ obgleich die Waaren nicht verkaufft waren/ hat er dennoch nicht unterlassen/ euch zuzuschreiben/ daß er dreissig von hundert gewinn außgeschlagen habe/ in Hofnung ein mehreres darvon zubekommen. Inzwischen sind drey Schiff mit eben diesen Waaren beladen zu Gomron angelanget/ gestalten man schwerlich dasjenige was sie in Indien gekostet hatten darauß lösen könte; welches die Ursache gewesen/ daß er die jenige so er vor euch gekaufft hatte/ umb den lauffenden Preiß hingegeben. Nichtsdestoweniger ist Herr Constant so Edelmütig gewesen/ daß er euch dessen niemahlen berichtet/ sondern mir absonderlich bekennt hatte/ daß er daran mehr als fünfzehen von hundert verlohren.

Und leget jhme die gantze Sache für Augen.

Nachdem ich dem Presidenten dieses alles Stuckweise erzehlet/ schiene er darab sehr bestürtzt zuseyn/ und bate mich kein Geschrey darauß zu machen/ in welchem er weislich gehandelt; dañ ich hätte wohlandere benamsen könen/ weilen mir die beschaffenheit der vornehmsten von der Gesellschafft bekant/ und der meiste theil der grossen Summen/ so sie an die Diamanten gewendet/ mir durch die Hände gegangen waren. Als ich nun gesehen/ daß der President nicht mehrers zu wissen begehrte/ nahm ich urlaub von jhme/ und verfügte mich zu meinem Sachverwalter/ jhme zu sagen/ wie sich alles verloffen hatte. Weilen sein Hauß nahe bey deß Presidenten ware/ hab ich disen gesehen in die Festung/ und allem ansehen nach zu dem Generalen gehen; zwischen eilff Uhren und Mittag hab ich auff das Rahthauß mich begeben wollen/ um zu sehen was mir des Oberkeitlichen Schatzes Vorsprech sagen wurde/ massen ich wußte/ daß der President auß der Vestung dahin gegangen/ und sie miteinanderen geredt hatten. Aber ich traffe jhne unterwegs an/ der mit lachendem Gesicht mich anredend fragte/ wo ich hin wolte. Darauff ich jhme antwortend sagte/ daß ich mich auff das Rahthauß verfügte/ auff etliche seiner Fragen Antwort zu geben. Ich bitte euch/ (versetzte er geschwinde) lasset diese Sachen an seinem Ort/ und laßt uns mit einander zu Mittag speisen. Man hat mir gestern zwey Fläschen mit Wein verehret/ deren eine mit Frantzösischem/ die andere mit Rheinischem Wein angefüllet ist/ wir wollen sehen welches der beste seyn wird. Alles was ich an euch begehre/ ist ein paar Buchstaben von eurer hand/ wie daß Jhr nichts so dem Herzen Constant zuständig/ in eueren Händen habet/ welches ich jhme sehr gern bewilligte/ und ward auf diese weise der gantze Rechtshandel geendiget.

Er will mit der für die Obrigkeit gehen.

Wird abgehalten.

und endiget die gantze Sache.

## Das XXIII. Cap.

### Der Author besiehet das Königreich Bantam, und erzehlet wegen dessen sehr viel Begebnussen.

Alß ich mich nun einer Sache/ so mir ungereimter weise widerfahren/ entlediget hatte/ entschlosse ich mich alsobald/ den König von Bantam zu sehen/ weilen ich offtermahlen gehöret/ daß er unseren Landsleuten in Gnaden zugethan wäre/ welches auch leicht auß deren Gutthaten/ so ich empfangen/ ist zu ersehen gewesen. Seit man die Länder/ so dem Groß-Mogol underthan/ durch gereiset/ ist die Sprache/ so Malaye genant wird/ bey den Orientalischen Völckeren/ was die Lateinische in Europa ist. Auf der Reise so ich im Jahr 1638. in Indien gethan/ führte ich einen meiner Brüderen/ so der jüngste ware/ und welcher eine absonderliche Gabe die Frembden Sprachen zu erlernen hatte/ mit mir. Er hatte nicht mehr als 5. oder 6. Monat zeit nöthig eine zu erlernen/ und er redete deren acht vollkommen wohl.

Sonsten ware er auch sehr ansehenlich von Person/ und hatte den Ruhm sehr tapffer zu seyn/ wie er dann dessen unterschiedliche Proben

Seines hohen Geblüts thätten.

proben gegeben. Alß er sich eines Tages zu Batavia im Zwey-Kampffe wider einen Hauptman zu Fuß geschlagen hatte/über welchen er einen sonderbahren Vortheil davon getragen/ verschaffte der General Vandime, so die hertzhafften Leuthe liebte / und die fürnemsten des Rahts/ so jhne sehr hoch schätzten/ daß diese Sache stillschweigend vorbey gienge/ und zum zeichen der Wohlgewogenheit / mit deren sie jhme zugethan waren / erlaubten sie jhme ein Schiff vor jhne alleine außzurüsten/und mit welchen Wahren es jhme beliebte / zu handlen / außgenommen mit Specereyen. Alßo erkauffte mein Bruder ein Schiff mit 14. Stück Geschütze/mit welchem er unterschiedliche Reisen thate.

Was er für Waaren gehabt.

Die erste ware in Siam, allwo er einen ansehnlichen Gewinn machte/ wann er nicht bey dem König/ welcher begehrte daß er mit jhm sammt fünffen der vornehmsten Herren seines Hofes spilen solte/ fünf oder sechs tausent Thaler verlohren hätte/welcher grosse Lust hatte einen Europeer zusehen/der die Malayische Sprache so wohl redte. Man darff nicht zweiffen/ daß die Gewinn in selbigen Handelschafften nicht solten gröss seyn/ dieweil diejenige/ so den Handels Leuten Gelt vorstrecken/ hundert vor hundert bekommen. Allein ist es auch wahr / daß sie viel wagen/ dann wann daß Schiff verlohren gehet / so ist das Gelt auch vor sie verlohren / und wird solches die grosse Begebenheit genennet. Er thate auch etliche Reisen zu dem König von Macassar; aber man gewinnt alldorten nicht so viel als gegen den Königreichen Siam und Tunquin und gegen der Cochinchine.

Nach deme ich dann den Schluß naher Bantam zu gehen gefasset/ der Malayischen Sprache aber unkundig ware/führte ich meinen Bruder / welcher damahlen zu Batavia ware/ mit mir. Ich mußte deßwegen nach der Gewohnheit von dem General erlaubnuß haben/ welche er mir abschluge/ weilen er nicht wohl mit dem König von Bantam stuhnde. Aber zwey Sunden hernach / liesse mir der Herr Carzon/ welcher damahlen General Director ware/ sagen/ daß ich/ wann ich wolte/ auff Bantam in aller Sicherheit verreisen könte. Alßo setzte ich mich sammt meinem Bruder auff ein kleines Schifflein / welches wir nahmen umb damit auff Bantam über zufahren/ da wir / als wir angelanget/ unsere erste besuchung bey dem Englischen Presidenten ablegten/ welcher uns sehr wohl empfienge/ und nicht zugeben wolte/ daß wir eine andere Behausung als die seinige beziehen solten. Er hatte noch ungefehr fünfzig Maaß Mantischen Weins/ mit welchem er uns zu beschencken sich belieben liesse; dieser Wein wird nicht in gläsernen Fläschen/ allwo er verdirbet/ getragen/ sondern in erdenen Häfen/darin er allezeit gut bleibet.

Des Herren Gouverners abreise von Batavia.

Deß anderen Tags frühe begabe sich mein Bruder in den Königlichen Pallast / allwo er sehr bekant und Willkom war/ umb zuvernehmen wann wir jhne besehen könten. So bald aber der König verstanden/ daß er dort ware/hat er jhme nicht gestatten wollen mich abzuholen/ sondern befohlen mich kommen zu lassen / und daß man mir anzeigen solte/ daß/ wann ich etwas besonders und köstliches von Edelgesteinen hätte / ich jhme ein gefallen thun wurde / so ich es mitbrachte.

Er wird nebenst seinem Bruder für den König gefordert/

Als nun Leuthe kommen mich auß Befehle des Königs mit in den Pallast zuführen/ und ich meinen Bruder nicht mit jhnen gesehen / hatte es wenig gefehlet/ daß ich mich nicht geweigert solchen nachzufolgen / und ich stelte mir vor die Augen die weise / wie namlich der König von Achen den Herren Renaud, so mit seinem Bruder von Nantes auff dem Schiff / welches Herr von Montemorency in Indien abschickte / verreiset ware / gehalten hatte. Ich will die Geschicht mit wenigem beschreiben/ und diser kleine Abtritt wird villeicht dem Leser nicht verdrießlich seyn. Es hatte sich eine Frantzösische Handels-gesellschafft naher Indien zusamen gethan / wo hin man vier Schiffe/ drey grosse und ein kleines / mit acht stücken abfahren lassen/ auff welche sich unter andern die zween Bruder Renaud, so vor die Gesellschafft Dienst genommen / begeben. Ihre Schiffart ist die kürtzeste und glücklichste / davon jemals gehört worden / gewesen / und sie sind vor Bantam innerhalb vier monaten angelanget/ der König hat sie mit grosser Freud empfangen/ und in acht oder zehen tagen jhnen so viel Pfeffer als sie begehrt/ folgen lassen / und das in billichem Preiß / massen sie denselben umb zwantzig vom hundert wohlfeiler als die Holländer bekomen. In dem aber unsere Frantzosen nicht allein wegen deß Pfeffers dahin gereiset / sondern weilen sie zugleich auch wissen wolten / was die Handlung der Gewürtznägelin/ Muscatnuß und deren Blust wäre/ haben sie jhr kleines Schifflein mit dem besten theil jhres geltes naher Macassar geschickt/ alwo gemeiniglich die Proviant-häuser / deß Königs wie ich anderwertig gedacht / darmit versehen / weilen die Holländer mit aller jhrer Geschicklichkeit nicht verhindern können/ daß die Einwohner dieses Eylandes nicht in andern Inseln / wo das Gewürtz wachset/ handlen/ welches jhnen sehr verdrießlich/ massen sie alle andere Völckerschaften durch jhre hände zugehen/ zwingen und nöhtigen wolten.

Was sich mit Hr. Renaud und seinem Bruder zugetragen.

Nach deme unsere Frantzosen in so wenig Zeit jhren Vorrath in Pfeffer zu Bantam gemacht / hatten sie die Gedult nimmer / auff das kleine Schifflein so sie naher Macassar geschickt hatten/ zu warten/ und um sich den Unlust zu vertreiben / fiele jhnen eyn sie wolten auff Batavia spatzieren. Weilen diese Statt nicht mehr als vierzehen Meilen von Bantam entfernet ist / kan man wann der Wind gut und vorteilhafftig ist/mit einem Wind dahin gelangen/ und sie befanden sich deß morgens um acht Uhren in der Reede. So bald man Ancker geworffen hatte/ schickte der General deß Frantzösischen Schiffs-heers / den Ge-

Sie reisen nach Batavia.

neral

neral von Batavia zu begrüssen/ welcher nicht underliesse auff diese Höflichkeit zu antworten / den General verpflichtend auff das Land zu steigen um jhme eine Ehre zu erweisen. Er schickte zu eben diser Zeit denen so in den schiffen gebliben waren/ viel erquickende Sachen/und absonderlich Spanisch und Rheinischen Wein / und befahl den überbringern/ jenen also mit dem Trunck zuzusprechen/ daß sie voll wurden.

Dieser Befehl ward also vollzogen / daß jhnen nachgehends leicht gewesen/ die Schiffe mit Feuer/ nach dem sie beordert worden/ anzustecken; und gleich wie man von dem Eßsaal der Festung / alwo der General zu Batavia die Außländer speiset/ die gantze Meerreede entdecket; Also hat ein Rahtsherr auß Indien/ so zu Tische sasse die Flammen sehend laut geschryen und gesagt/er glaubte/die Frantzösischen Schiff wären im Brand. Worüber der General zu Batavia sich sehr bestürtzt zu seyn anstellete/und der Frantzösische General, der wohlermessen konte woher solches kommen möchte / satze die Gesellschafft ohnbewegt an / daß dises / sagte er / uns nicht verhindere in dem Trunck fortzusetzen / die so das Feur einlegen lassen/ werden solches bezahlen. Aber er bildete sich damahls nicht ein / daß die verlängerung des Geltes Werth seyn wurde/ und man hat nicht den vierten Theil deß schadens ersetzet. So sind dann die Frantzösischen Schiff eingeäschert worden/und alle so darinnen waren auff Rennschiffen / so man jhnen eilends zugeschickt / darvon kommen. Der General zu Batavia hat jhnen deßwegen viel anerbotten/ welches sie außgeschlagen und sind naher Bantam gekehret / um aldorten auff jhr kleines Schiff zu warten.

Als solches angelanget / fanden sie kein besser Mittel zu seyn / als jhre Wahren und das Schiffe selbst den Engelländern zu verkauffen / und daß Gelt ist unter jhnen nach eines jeden Stand und Beschaffenheit vertheilt worden. Die Engelländer haben jhnen den Durchzug in Europa anerbotten; Aber es waren nur der General und etliche der vornehmsten Officireren die solchen genommen. Der meiste Theil der Frantzosen ist in Indien geblieben/ und den Portugeseren zugezogen/ bey welchen damahls etwas zugewinnen gewesen.

Und wie es ferner damit ergangen.

Es haben die Holländer nicht allein den Frantzosen diesen schlimmen Possen gethan/ sonder den Engelländern ein noch schlimmers Stücklein bewiesen. Es sind diese die Ersten gewesen/so erkennt/ daß die Reise alzugefährlich wäre / sich von Surate oder von Malipatan oder von andern Orten zu begeben um auff einmahl in Japonien zu schiffen / ohne daß man an einem Ort still ligen könte/wann die Winde sich widrig erzeigen. Sie hatten rathsam befunden eine Festung auff der Insul Formosa zu bauen / welches der Verlurst vieler Schiffe gewendet / zu dem daß dieses jhnen einen grossen Nutzen verschaffte. Die Holländer so eyfersichtig/ daß die Engelländer / sich eines solchen guten Orts als dieses war bemächtiget/ weilen es der einige Ort auf der gantzen Insel ist/ wo die Schiffe in Sicherheit seyn könten/ und sehende/ daß sie solches mit Gewalt nicht einnehmen könten/ fiele jhnen diese Verrätherey bey/ zu dem Ende jhres Anschlags zu kommen. Sie schickten zwey jhrer Schiffen dahin/auff welche sie jhre beste Soldaten versetzet hatten/ welche dergleichen thäten als ob sie von dem bösen Wetter sehr übel weren zugerichtet worden/ liessen deßwegen jhre Schiff mastloß und an unterschiedlichen Orten zertrümert sehen / und alle Soldaten steten sich kranck/die Engelländer durch diß Elend/ welches doch nur erdichtet ware zum mittleiden bewogen / baten deren Vorgesetzte auff das Land / sich zu erholen/ außzusteigen / welches sie alsobald annahmen/ und liessen so viel von jhren Leuten als jhnen möglich war auff daß Land steigen/ unten dem Vorwand daß sie kranck weren/ und daß man jhnen besser zu Land als in den Schiffen zu Hilff kommen könte. Ingleichem als die Fürnemsten mit dem Engelländischen Oberhaupt zu Tische sassen/ welcher sie sehr höflich zum Mittags-mahl eingeladen hatte/ und wo sie / umb jhren Zweck besser zu erzeichen/ mehr Leute hinbrachten/ als sonst in dergleichen fällen anständig ist; und umb noch mehr dahin zubringen/liessen sie von Zeit zu Zeit unterschiedliche gattungen Wein auß den Schiffen holen / und die solche brachten / hatten das Wort alldorten zu verbleiben/ auff welches die Engelländer/ die kein mißtrauen hatten/ nicht Achtung gaben. Nach deme die Holländer gesehen/ daß jene wol truncken/und es Zeit ware / jhr Vorhaben in das Werck zu richten/ fiengen sie sich an mit dem Engelländischen Oberhaupt zu zancken/ und die Waaffen/ welche sie verborgen hatten/herfür zu ziehen/ überfielen die Engelländische Besatzung / welche sie ohne grossen Widerstand nidermachten. Auff solche Weise sind sie der Festung meister worden/ welche sie im Besitz gehabt / biß sie von den Chinesern darauß sind verjaget worden. Ich könte noch viel andere Boßheiten der Holländern erzehlen; allein es ist Zeit / daß ich wider auff die brunst der Franzosen Schiffen in der Reede zu Batavia komme.

Der Holländer Verrätherey auff die Insel Formosa.

Die zwey Gebrüder Renaud, von welchen ich vorgehends geredet habe/ nach deme sie zu Bantam etwas wenigs Gelt in der Außtheilung / so von dem verkaufften kleinen Schiff und Waaren/ so sie von Maccassar mit gebracht/ hergeflossen/ empfangen hatten / fanden ein Mittel auff Goa zu gehen/ und wußten der Portugesen Wohlgewogenheit dergestalten zu gewinnen/ daß sie jhnen vergonten in allen Orten jhrer Bottmässigkeit zu handlen. In fünf oder sechs Jahren hat ein jeder zehentausent Thaler werts gewonnen. Der Elteste handlete mit Leinwand und anderer grober Waare / und der Jüngere mit Edelgesteinen. Die Portugesen hatten im Brauch/ alle Jahr drey oder 4. Schiffe auff Achen zu schicken/ Pfeffer/ Elephanten und

Renaud und sein Bruder gehet nach Goa.

Gold

Gold zubekommen/ und sie brachten im Gegentheil allerhand weise und gefärbte Tücher/ absonderlich blaue und schwartze dahin. Sie schickten dem König auch Edelgesteine/ weil er solche liebte und sehr hoch hielte/ die beyde Renaud gebrüder nahmen jhnen auch vor/dahin wegen jhrer Handelschafft zu reisen/ der Elteste brachte Tücher und der Jüngere Edelgesteine/unter welchen vier Ringe ungefehr achtzehen tausend Thaler werth. Als sie zu Achen angelanget waren/ befanden sie sich mit anderen Portugesern an dem Hof des Königs/ welcher zwey Meilen von dem Meer ligt/ und ein jeder wiese dem König und den Herzen/die bey jhme waren/ auf/ was er mit gebracht hat. Was die Edelgesteine belanget/ so bald der König das Gesicht auff die vier Ringe geworffen/ wolte er solche haben/ aber er wolte nicht mehr als fünffzehen tausend Thaler geben/und der junge Renaud wolte achtzehen tausend haben. Weilen sie sich nicht vergleichen konten/ nahme er solche wider mit sich/ welches dem König sehr mißfiele/ der jhn des anderen Tags wider zu sich beruffte. Renaud, welcher schon zuruck in den Schiff ware/ stuhnde sehr lang im Zweifel ob er wider zu dem König umbkehren solte oder nicht; weilen aber alle Schiff-Beammtete jhme darzu riehten/ entschlosse er sich endlichen darzu/ und der König nahme die vier Ringe umb die achtzehen tausend Thaler/ welche er jhme zur Stund bezahlen liesse. Aber seit daß er von dem Könige weg gegangen/ hat man nimmermehr wissen kõnen/was auß jhme worden/ und allem Ansehen nach hat man jhne im Pallast heimlich ermörden lassen.

Der Dutzer wird für den König in Bantam gefordert.

Diese Begebenheit kame mir auch zu Gedancken/ als ich sahe/ daß mich der König von Bantam abholen liesse/ und daß mein Bruder nicht bey denen ware/so mich abforderten. Jedoch entschlosse ich mich hin zu gehen/und nahme für zwölf oder dreyzehen tausend roupies Edelgesteine mit mir/ den Meistentheil Ringe von Diamanten auff Rosen-weise gemacht/ die einen von siben/ die anderen von neun und andere von elff Steinen/ sammt etlichen kleinen Armbändern von Diamanten und Rubinen. Ich traffe den König sammt dreyen seiner Hauptleuten/ sammt meinem Bruder auff Morgenländische Weise sitzend/ an/ die hatten fünf Schüsseln Reiß unterschiedlicher Farben vor jhnen/ zu jhrem tranck hatten sie Spannischen Wein und Brantenwein/samt unterschiedlichen Gattungen Sorbet. Nachdem ich den König begrüsset/ und jhme einen Ring von Diamanten/ und einen andern von blauem Saphir/ sammt einem kleinen Armband von Diamanten/ Rubinen und blauen Saphiren/ verehret/ hieß er mich nider sitzen/ und befahle/ mir eine Schale Brantenwein zu geben umb mir den Lust zum essen zuerwecken. Diese Schale konte eine halbe Pariser Maaß halten/ und ich versagte dem Bedienten/der mir sie überzeichte solche abzunehmen/ worüber sich der König verwunderte. Mein Bruder nahme damahlen das Wort/ und bate jhn mich vor entschuldigt zu halten/sagend daß ich niemahlen Brantenwein getruncken hätte/ allein was den Spannischen Wein belange/ konte ich dessen ein wenig trincken/ auf welches er befahle/ daß man mir geben solte.

Es seye nun daß die Mahlzeit schon lang gewähret hatte/ oder daß der König begierig gewesen/ zu sehen was ich brachte/ ist er bald aufgestanden/ und hat sich in einen Sessel gesetzet dessen Holtz vergüldt war mit gemahlenem oder Streu-gold/ wie die Ramen an unsern Tafeln. Seine Füß und Schenckel woren bloß/ und darunter ein kleiner Persischer Teppich von Gold und Silber. Sein Kleid ware ein Stück von Tuch/ darvon der eine Theil jhme den Leib von dem Gürtel bis auff die Knie bedeckte/ das übrige ware auf seinem Rücken und umb den Hals wie eine Binde; er hatte umb seinen Kopff herumb eine Gattung wie ein Schnuptuch von dreyen Spitzen wie ein Stirnband/ und seine Haare welche sehr lang/ waren in einander geflochten und auff dem Haupt zusammen gebunden. An statt der Schuhen hatte er höltzerne neben seinem Sessel stehen/ und die Riemen die über die Füsse/ gleich wie die jenigen so um die Fersen gehen/ waren mit Gold und kleinen Perlen gestickt. Zween von seinen Bedienten waren hinter jhme mit grossen Wehewadlen/ deren Stecken waren von fünff biß auff sechs Schuhe lang/ diese hatten zu Ende Pfauenfedern/welche in der Ründe dem Boden eines von unsern Fässern gleich ware/ auf seiner rechten Seiten ware ein altes schwartzes Weib/so einen kleinen Mörsel sammt einem guldenen Stössel in jhren Händen hatte/ darin stosste sie Blätter von Betle/ unter welche sie Nuß von Araque mit Perlen-saamen/ so man hatte zergehen lassen/mischete. Wann sie sahe/ daß alles wohl zerstossen ware/ schlagte sie mit der Hand den König auff den Rücken/ welcher alsobald das Maul auffperzte/ und sie striche jhme dessen mit dem Finger hinein/gleich den Weibern/ welche den Kinderen den Brey geben/weilen der König keine Zähne hatte auch ursache daß er so viel von denen Betle Blättern gekäuet/ und Tabac getruncken hatte/ daß jhme die Zähne davon außgefallen waren. Der Pallast des Königs von Bantam ist keines sehr vernünftigen Baumeisters nöhtig gewesen. Es ist ein viereckichter Platz mit vielen kleinen gefärbten Säulen unterschiedlicher Farbe ohngefehr zwey Schuh hoch umbgeben/ wider welche man sich anlehnet/ wañ man sitzet. In den vier Ecken hat es vier grosse Säule in die Erden gestecket/ eine viertzig Schuh von der andern entfernt/ der Boden ist mit einer Decken von der Rinden eines gewissen Baums zusammen gefüget/ überzogen als wann es ein Stück Tuch wäre/ und kommen weder Flöh noch Wantzen darein. Das Tach ist von Coco Zweigen. Gantz nahe unter einem anderen Tach auch von vier grossen Säulen unterstützet/ waren sechzehen der treflichsten Elephanten so der König erhaltet (dañ

er hat noch wohl eine grössere Anzahl) so zu dem Kriege verordnet/ und welche das Feurwerck nicht förchten. Zu seiner Wache könte er damahlen zwey tausend Mann haben/ welche unter dem schatten etlicher Bäumen hauffen weiß beysammen sassen. Sie sind sehr gute Soldaten so wohl zu Meer als zu Lande/ eiferige Mahometaner/ und welche den Tod nicht förchten/ sein Haram oder das Wohnhauß seiner Weibern soll eine schlechte Sache seyn; dann wie er das jenige/ so ich jhme gebracht hatte/ beschaute/ liesse er zwey von diesen alten schwartzen kommen/ welchen er etliche von diesen Edelgesteinen gabe/jhnen solche zu weisen. Diese zwey Alte giengen durch eine schlechte Thüre ein/ und es hatte vor allen umfang nichts als eine art Pfäle/ und die Erde so darzwischen mit Kühmist vermenget. Ich bemerckte/ daß man nichts von deme/ was er seinen Weibern schickte/ wider zu rücke brächte/welches mich glauben machte/daß man von dem Preiß nicht abweichen mußte. Also daß was ich jhme verkauffte sehr vortheilhafftig abgienge/ und ward zugleich im selbigen Augenblick bezahlet. Nach deme ich eine Schale mit Sorbet getruncken hatte (dann was meinen Bruder belanget/ truncken sie Brantenwein mit dem König) nahmen wir von jhme Abschied/ und wir mußten jhme versprechen/ daß wir deß anderen Tags gegen Abend wider zu jhme kommen wolten/ weilen er uns einen Dolchen/ den er auf die Türckische Weise machen liesse/zeigen wolte. Allein hätte er nicht genug Diamanten das gefässe damit zu bedecken/ und er begehrte/daß ich jhm um solchen vollenden zu können/ suchte. Wir kehrten demnach mit unserem Geld in der Engelländeren Behausungen/ welche sehr bestürtzt waren/ daß der König zwantzig tausend roupies außgezehlet hätte/und sagten uns daß sie glauben solches seye der beste Theil seines Schatzes.

Er kauffet etliche Edelgstein.

Deß andern tags gienge mein Bruder und ich zu dem König um die Stunde/ wie er uns solches befohlen hatte/wir fanden jhn an eben dem Platze sitzen/ wo er des vorderigen Tages gesessen were. Es lase ein Moulla bey jhme/und verdollmetschte jhme etwas auß dem Alcoran welcher Arabisch ware. Nachdem er außgelesen/ stuhnde der König und der Moulla auf/ jhr Gebätte zu verrichten/ und nach deme solches verrichtet/liesse der König den Dolchen/ dessen Gefässe und Scheiden von Golde waren/herbringen. Das oberste an dem Gefässe ware schon mit Diamanten überzogen/ und in dem Blatt so darüber ware ein grosser facete weise geschnitten/ welcher so viel als ich habe wissen können zum wenigsten fünfzehen oder sechszehen tausend Thaler werth gewesen. Der König sagte zu mir/ daß solcher jhme von der Königin auß Borne wäre verehrt worden/und er selben naher Goa schneiden zulassen geschickt/ aber er schätzet jhne mehrers als ich vermeinte daß er werth seyn möchte. Das gantze Hefte und so gar die Scheide waren von Gold/ so darauff ohne Ordnung gelegt ware/ bedecket/ welches mir zu verstehen gegeben/ daß sie nicht wissen/ was ein Entwurff ist. Der König hatte noch keine Stein weder Diamanten noch Rubinen/noch andere um in die Einfassungen zu thun/ und wolte mich verpflichten deren zu finden so sich wohl darein schickten. Ich gabe jhm zu erkennen/ daß dieses gleichsam unmöglich wäre/ und daß man sich nicht an solche Einfassungen binden solte. Wan er die Menge der Steinen/ so vonnöhten den Dolchen zu bedecken/ zur Hande gebracht/ wurde man als dann andere den Steinen ähnliche Einfassungen machen/ und in unserm Europa, wann man eine gleiche Arbeit unterfängt/ pfleget man alle steine auff wachs der Ordnung nach zustellen/welches ich jhme alsobald gerissen/dieses aber ware über seinen Verstand/ und er sagte zu mir/ daß er nicht gesinnet seine Arbeit so er selbsten eingerichtet/ und für seinen gebrauch machen lassen/ zuverderben. Ob schon ich mich aller Ursachen bedienet/ dieser Aufftragung zu entschütten/ so ich nicht wohl vollbringen mochte/ so wolte der König gäntzlich/ daß ich den Dolchen mit naher Batavia nehmen solte. Ich stelte jhme damahlen vor/ daß weilen ich ein fremder were er/ sehr viel wagte/ und daß ich mit dem Dolchen weg gehen könte/ ohne daß ich wider käme; aber er antwortete mir lächlend/daß er sich dessen nicht beförchte/ und daß jhme nicht unwissend seye/ daß die Frantzosen nicht tüchtig einen solchen schelmischen Handel zu begehen. Endlich als ich mich nicht mehr erwehren konte/ belude ich mich des Dolchens/ und nachdem wir von dem König abschied genommen hatten/ giengen wir auch mein Bruder und ich/ bey dem Englischen Presidenten ein gleiches abzustatten/ und jhme vor die Höflichkeiten/ so wir von jhme empfangen hatten/ uns zu bedancken.

Des Herrn Tavernier abschied vom Könige zu Achen.

Kostbahrer Degen des Königs von Achen.

## Das XXIV. Cap.

**Der Author gehet wider auff Batavia, und etlich Tage hernach kehret er wieder zu dem König von Bantam um/und wegen dieser Ursach erzehlet er die gefährliche Schwermereyen etlicher Facquirs oder Pilgern bey jhrer Zurückreise von Mecqua.**

NAch deme wir selbigen Abends mein Bruder und ich mit dem Engelländischen Presidenten zu Nachts gespeiset hatten / setzten wir uns zwischen eilff Uhren und Mitternacht in ein Schiff; dann vin der Erden-Lufft so uns nöhtig ware herzuhet gemeiniglich des Nachts/ und des anderen Tags zwischen zehen und elf Uhren gelangten wir zu Batavia an. Ich bliebe alldort zwantzig Tag/ allein umb den König von Bantam zu bereden / daß ich jhme keine Unwarheit vorgegeben hätte/ daß ich auch in währender Zeit gesucht hätte was nicht zu finden ware/ weilen ich damahlen nichts zu thun hatte/ bedunckten mich diese zwantzig Tage sehr lang; dann

Reise von Achen nach Batav.

dann zu Batavia hat es wenig andere Zeit-vertreibung als das Spielen / dessen gantzer Gewinn auf das trincken gehet / welches nicht meines thuns ware. Den Tag durch darff man wegen der grossen Hitze nur nicht auff spatzieren gehen gedencken / nur des Abends kan es seyn / um solches in der kühle zu thun / annoch muß man es sehr kurtz machen / weilen so bald die Sonne untergegangen / man die Porten beschliesset / wann nicht etwann der Herr General, Frau Generalin, oder etliche Rahtsherren aus Indien ausser der Statt in ihren Gärten seyn. In währenden diesen zwantzig Tagen starbe der Herr Cant einer von den Indianischen Rahtsherren / und ward mit grosser Ehrbezeigung zur Erden bestattet. Es gienge ein Fähnlein Fußvolck vorher / und man truge einen grossen Fahnen / worinnen des abgeleibten Wapen zu sehen / obwohl er das erste mahl / da er in Indien gienge / das geringste Amint des Schiffes verwaltet. Nach solchem truge man einen stab / an welches spitze Sporen angebunden waren / obwohlen / die Warheit zu sagen / ich nicht glaube / daß er jemahlen zu pferde gewesen als ausser die Statt zu spatzieren. Einer von den Hauptleuten truge seinen Degen / ein anderer seinen Sturmhut / und sein Leib ward von acht Kriegs Bedienten getragen. Des abgeleibten Tochtermann folgte sammt dem Herren General, nach welchen die Rahtsherren / so wohl die der Festung als der Statt / nachfolgten / von vielem Volck begleitet. Die vier Ecken des Tuchs mit welchem der Sarck bedecket ware / wurden durch vier Hauptleute getragen / und alle diese Ehren wurden ihme geleistet in bedencken der treuen Diensten / so die Gesellschafft von ihm empfangen hatte / wie solches der Herr General und die des Rahts außgaben; aber das Volck führte diesem gantz wiedrige Reden / und beklagten sich offentlich des grossen Unrechts / so er den Boots- und Kriegsknechten angethan hätte.

Tod eines Rahtsherrn in Batavia.

Nach deme ich die zwantzig Tage zu Batavia zugebracht hatte / entschlosse ich mich dem König von Bantam seinen Dolchen wiederumb zu überbringen / ohne daß ich Diamanten oder andere Steine gesucht hatte; dann wann ich gantze Jahre alda verblieben were / hätte ich doch keine taugendlichen zu dieser Einfassung gefunden. Mein Bruder begleitete mich abermahlen / und ich nahme etliche Edelgesteine / welche der König noch niemahlen gesehen hatte / mit mir. So bald wir zu Bantam angelanget / waren wir vorhabens alsobald den Englischen Presidenten zu begrüssen; aber es kame uns ein Königlicher Bedienter entgegen / welcher uns sagte / daß er befohlen hätte / daß wir in einem Hauß so der König in der Statt hätte / wohnen solten. Diese Häuser sind von Bambouc gemacht / welches / wie ich anderwerts gesagt habe / hohle Rohr sind / und obwohlen sie eisen-hart sind / zerspalten sie doch als wie unsere Weyden / und auß diesen machen die Indianer fast alle ihre Arbeit. Es verloffe sich nicht ein halbe Stund / daß wir in diesem Hause waren / so schickte uns der König etliche Pateches, welches wässerichte Melonen sind / sehr bezuckert / und inwendig roth als wie ein Scharlach. Es waren auch Mangues, von welchen ich anderswo geredt habe / und eine andere grosse Frucht / so sie Pompone nennen / dabey / so auch inwendig roht ist / deren Fleisch weich und einem Schwam gleichet / und sehr vortrefflich ist. Der jenige / so uns diese Früchten brachte / sagte / daß so bald wir die Mahlzeit eingenommen hätten / solten wir zu dem König kommen / welches wir thaten / und fanden ihn annoch auf dem ersten Platz mit der alten die die blätter gestossen / und von zeit zu zeit ihne das Maul auffsperren machte / und ihme mit den Fingeren / auff die weise / wie ich gesagt habe / einstriche. Es sassen fünff oder sechs Hauptleuthe in dem Saal herum / welche etliche stuck Feuerwerck / so Chineser dahin gebracht hatten / beschaueten / als Feur-Kugeln / Racketen und andere solche Sachen / auff dem Wasser zu lauffen; dann die Chineser übertreffen alle Völcker der Welt in dieser Materi. So bald ich den König in dem Stand mit mir zu reden sahe / überzeichte ich ihme seinen Dolchen / wie er mir solchen zugestellt hatte / sagende / das Batavia kein Ort were / alwo man Edelgesteine finden könte / und wann ich gleich etliche hätte finden können / hätte man sie doppelt mehr als sie werth waren / bezahlen müssen. Daß diese Auffragung niemanden zu verzichten möglicher were / als denen / so gegen Goa reiseten / und daß ehe dessen ich mich dieses wohl hätte understehen können / als ich zu Goa oder zu Golconda ware / und noch besser in der Diemant-Gruben / alwo man Steine von allerhand grösse findet / und welche man mit geringem Verlurst um sich in diese Festung zu schicken geschnitten hätte. Uber dieses nahme die Alte den Dolchen und truge ihn in den Haram, und der König redete seit her nichts mehr mit mir darvon.

Und wie er von dem König empfangen worden.

Ich weißte ihme folgends / was ich noch weiters von Edelgesteinen mit mir gebracht hätte / und verkauffte ihme deren ein Theil / eben so vortheilhafftig / als das in der ersten Reise. So bald die Sonne undergangen / welches die zeit ist / das die Mahometaner ihre Gebätte verzichten / befahle er uns deß anderen Tags wieder zu kommen / sagende daß er uns wolte bezahlen lassen. Als wir naher Hause kommen / fanden wir einen von den Bedienten deß Engellandischen Presidenten, welcher uns in seinem Namen zu dem Nachtessen gebätten / um neue Säffte / so ihme auß Engelland / auff die Rechnung der Gesellschafft geschickt worden / zu versuchen. Dann innerhalb der zwantzig tagen / so wir zu Batavia gewesen / waren ihme zwey Schiffe mit Frantzösisch- und Spannischem Wein / und sonderlich eine menge Bier ankommen. Wir seind biß um Mitternacht bey dem Presidenten verblieben / welcher eine grosse Freude uns wider zu sehen bezeugte.

Und der kauffet ihme etlich Edelgesteine.

Des anderen Tages um zehen Uhren Mor-

gens / als wir uns / mein Bruder und ich/ samt einem Holländischen Wund-Artzt/so eine von des Königs Weiberen heilen solte / in das Schloß verfügen wolten / giengen wir durch einen Weg / alwo auf einer seiten der Fluß / und auff der anderen ein grosser Garten mit Pfählen umgeben / und es ware zwischen beyden etwas raums. Hinder diesen Pfählen hatte sich ein abgeschmützter Schalck von Bantam, so auß Mecqua wider gekommen ware/ verborgen/ dieser spielte auff Moqua, das ist / in ihrer Sprache / wann einer von dem Mahometanischen Lumpengesinde/so auß Mecqua wider zuruck komt/sich entschließt / seinen Cric in die Hand zu nehmen/ welches eine gattung von Dolchen ist / dessen Klinge gemeinlich halb vergifftet / laufft er durch die Gassen / und bringt alle die jenige/ so dem Mahometanischen Gesetze zuwieder/ und er ergreiffen kan / um das Leben / biß er endlich auch selbsten erstochen wird. Diese Rasende glauben / Gott und dem Mahomet dadurch ein gefallen zu erweisen/ wann sie also die Feinde deß Gesetzes ermörden / und daß sie auff solche weise können selig werden. So bald man sie umgebracht / pflegt das gantze Mahometanische Lumpengesindlein solche als Heilige zu vergraben / und jederman steuret ihnen ein schöne Begräbnuß zu halten / offtmahlen geschihet es / daß ein grosser stärcker Bettler sich in Dervich verkleidet / und eine Hütte bey dem Grabe auffrichtet / so er sauber hält / und mit Blumen bestreuet. Nachdem man aldorten Almosen gibet / nach dem setzet er auch eine Zierde hinzu ; gestalten/ daß je schöner das Grab / je mehr auch Andacht und Heiligkeit darbey gepflogen / und desto mehr Almosen gegeben werden. Ich erinnere mich/ daß im Jahr 1642. zu Souali ; welches der Suratische Hafen ist/ein Schiff von dem Groß Mogol angeländet/ welches von Mecqua kame/ in welchem eine grosse menge der Facquirs, oder Dervichs waren. Dann der Groß Mogol schicket alle Jahr zwey grosse Schiffe für die Pilgere dahin / deren durchgang frey ist. Wann diese Schiffe zum Reisen fertig sind/kommen diser Facquirs von allen Orten Indiens daher/um sich darauff zu setzen. Diese Schiffe sind mit guten Wahren/ so in Mecqua verkaufft werden/beladen / und aller Gewinn so darauff gemacht werden kan/ wird den Armen Pilgeren alß ein Almosen außgetheilet. Man bringt nur das furnehmste wieder zu ruck / so für das ander Jahr dienet/ und das vornehmste bestehet zum wenigsten in sechsmahl hundert tausend roupies. Es ist nicht viel / wann auff diesen Wahren nur dreissig und viertzig auff hundert gewonnen werden ; dann es ist deren / so hundert von hundert bringt. Angesehen / daß die fürnehmsten auß deß Groß Mogols Haram, und andere privat Personen/ auch sehr ansehenliche Almosen nach Mecqua schicken. Ich habe zu ende meiner Beschreibung des Türckischen Serrails, von dem reichen und prächtigen Geschencke / so der Groß Mogol im Jahr 1644. auff Mecqua geschicket / ohne die Verehrungen / so er gemeiniglich alle Jahr dahin gibet/ meldung gethan.

Grausame Gewonheiten etlicher Mahometaner.

So ware dann einer von diesen Facquirs, welcher im Jahr 1642. von Mecqua kame/ welcher/ nach deme er zu Souali den Fuß auf das Land gesetzet hätte / alsobald zeichen einer Teuflischen Furie von sich gabe. Er hatte nicht so bald sein Gebätte verrichtet / daß er seinen Dolchen nahme und lauffend sich auff etliche Holländische Boots-Knechte warffe/ welche zu Lande waren/um ihre Wahren auß 4. Schiffen so im Hafen lagen außzuladen. Ehe sie dessen war genommen/und sich zur Gegenwehre stellen konten / hatte dieser unsinnige Facquir schon sibenzehen verwundet / von welchen dreyzehen sturben. Die Canjare so er hatte / ware eine gattung Dolchen / von welchem das oberste der Klingen drey Finger breit ware/und weilen es eine sehr gefährliche Wehre ist/habe ich deren Gestallt wollen abbilden lassen. Endlichen jagte ihme der Holländische Soldat / so im eingange deß Zelt/ allwo die Befehlhabere und Kauffleuthe waren/Wacht hielte/ eine Büchßen-Kugel überzwerchs durch den Leib / von welchem er Todt darnider fiel. Und alsobalden kamen die anderen Facquirs, so sich an selbigem Orth befanden / auch gar die anderen Mahometaner nähmen den Leib und begruben ihne/nach verlauff vierzehen tagen / sahe man aldorten eine schöne Begräbnüß. Es wird solche alle Jahr durch die Engelländische und Holländische Boots-Knechte / wann die Schiffe im Hafen ligen/abgebrochen / dieweil sie selbiger zeit die stärcksten sind ; aber so bald sie abgereiset/ lassen solche die Türcken wider erbauen / und stecken viel Fahnen darauff. Etliche verrichten auch aldorten ihr Gebätt.

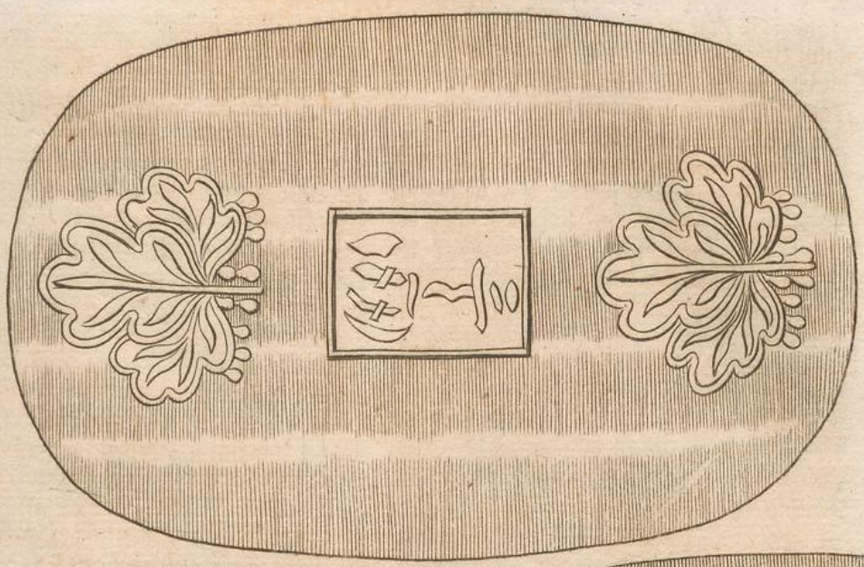
Der so genannten Facquirs.

Canjare was es für ein Dolchen.

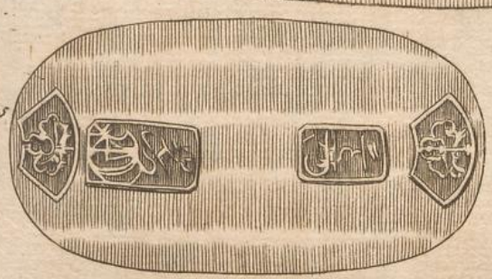
Beziehe auff dem vorderen stehenden Kupfferblat die andere Figur.

Laßt uns wider auff den Facquir von Bantam kommen. Dieser schlimme Gesell ware / wie ich gesagt hatte / hinder den Stacketen verborgen / und weil mein Bruder/ich und der Holländische Wund-Artzt / alle drey neben einander giengen / stoßte er alß wir gerade gegen ihme über waren/ seine Picken auf uns zu / glaubende solche in den Leib eines von uns dreyen ein zu sencken. Gott wolte aber/ daß er gar zu geschwinde were / und daß die spitze allen dreyen von dem Leib vorbey gienge. Der Holländer befande sich auff meiner Lincken gegen dem Fluß/und um ein wenig besser davornen, mein Bruder und ich / also daß das Eisen der Picken seine Hosen berührte/ und alsobalden faßten er und ich das Holtz/ der Facquir zoge auß allen seinen Kräfften um seine Picken wider zu bekommen. Mein Bruder/so mir zur rechten/und auff seiten der Stacketen ware / sprange er als ein junger und sehr leichter hinüber / und gab ihm drey Degen-stösse in den Leib/ von welchen er auff dem Platz bliebe. Alsobalden kame ein grosse menge Chineser, und andere Ungläubige / so sich nahe dabey befanden/ meinem Bruder die Hand zu küssen / und sich gegen ihm zu bedancken/ daß er disen Unsinnigen Facquir getödet

Herr Tavernier und die bey ihm sind werden von einem Persianer angegriffen.



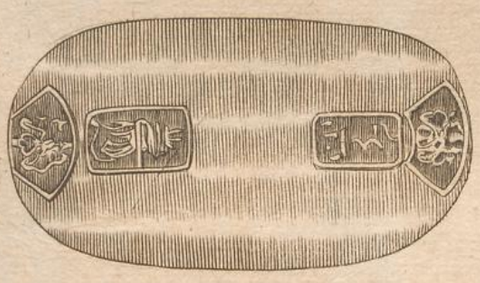
N°. 1
Ein Güld=
nes stück



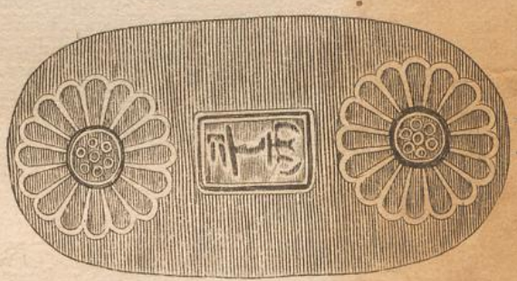
2
Ein Güldnes
stück



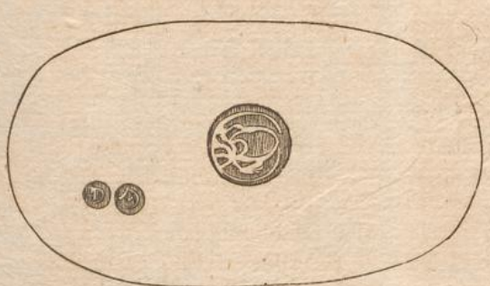
5
Ein silb=
re stück



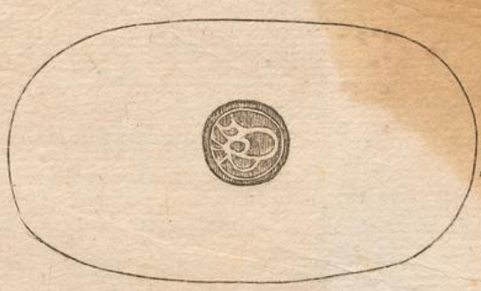
3



6



4



7
der andere seite





tödet hatte. Von dar giengen wir zu dem König/welcher der That/so mein Bruder begangen hatte/schon kundig ware/ welcher jhme deßwegen sehr gewogen ware/und jhme einen Gürtel schickte. Dann der König und die Befelchhabere / obwohlen sie Mahometaner sind/ sind sie doch froh/ wann man diese Galgenvögel tödet / wohl wissend / das solches verzweiflete Leuthe/mit denen es zeit ist abzufahren.

Der König liesse mir das / was er den tag zuvor gekaufft hatte / bezahlen; aber er wolte nicht zugeben/ daß mein Bruder mit mir zurück käme / wegen einer grossen Lustbarkeit so er anstellen wolte / und bey deren er sich auch einfinden mußte. Es ware wegen vier grossen Schiffen / so er hatte bauen lassen / und welche man in das Meer thun wolte. Es hatte kein König von Bantam nimmermehr solcher grösse machen lassen/und vier oder fünf Tage lang solten es nichts als Gastereyen/ Dantze/und Feuerwerck seyn. Also nahme ich Abscheid von dem König/welcher mir auch einen schön gestickten Gürtel verehrete/ und wir speiseten zu Nachts und schlieffen auch gar in des Holländischen Wund-Artztes Behausung.

Des andren Tags gienge ich von dem Englischen Presidenten Abscheid zu nehmen/welcher mich bey dem Mittagmahl behielte. In deme wir warteten/ biß auffgetragen ward/ wiese er mir zwey Diemant Schnüre/so jhme auß Engelland gekommen waren / samt zu zweyen Tafeln genugsames Silber-Geschirre/ welches alles zusammen fünff-und zwantzig tausend Thaler wehrt sein konte. Er wolte mir solches alles zusamen verkauffen/ aber ich nahme nicht mehr als eine Diemant schnur um zwey tausend sechshundert Realen; dann die Steine der anderen Schnur waren gar zu wüst; und was das Silber-Geschirre betrift/ hätte ich solches wohl kauffen können / wann man noch zu Batavia gemüntzet hätte. Man hat jemahlen aldorten gemüntzet; allein ware solches um mehr als zehen von hundert abgeruffen worden/welches wegen der Chineseren geschahe / welche das Silber mehr lieben als das Gold/wie ich anderswo angedeutet habe/ weilen sie keine Silber-Gruben in jhrem Lande haben / und also so viel alß jhnen möglich waren / der Silber-Müntze so zu Batavia geschlagen worden/in jhr Land überbrachten. Es waren Reales/ halbe Reales / und der vierte theil der Realen / welche kein anders zeichen/ als der Gesellschafft jhres hatten / wie man auß der Figur so ich alhier beygesetzet sehen kan. Auff einer seiten ware ein schiff / und auff der anderen ein V, O und C in einander gezogen / und bedeuteten diese drey Buchstaben auf Holländisch Vor Olt-Indien Compagnie; Das will sagen/ für die Ost-Indische Gesellschafft.

Beyde auff beyden Silberen Müntzen stehende Buchstaben sind unterschiedliche Figuren.

Sonderbahe Müntze der Holländischen Compagnie.

Dieses hatte etliche Jahr gewähret/aber es begunten endlichen alle Morgenländische Völckerschafften / so mit den Holländeren handelten/ dessen müde zu werden/ insonderheit aber die Völcker / dero Obere keine Silber-Müntzen schlagen lassen; dann es seind/ die Warheit zu bekennen/ sehr wenig/ die dessen Müntzen lassen/ so bald man durch das Königreich des Grossen Mogols gereiset / und zu dem ist es nur Silber so auß Japon komt. Das Golde belangend / sind unterschiedliche Könige/ so darvon müntzen lassen / als der König von Pegu, der König von Achen, und der König auß Macassar, und über Gold-Müntze haben sie annoch von Kupffer / und von Zinn. Die Chineser so in allen Dingen verschlagen/ pflegten in verkauffung jhrer Wahren / jhre Rechnung auff dem Silber zu machen; dann alles das jenige/ so sie in fremden Landen empfangen/ wann sie jhres wider betretten / thun sie auff jhren Schlag/ und lassens zu Klumpen schmeltzen.

Was vor dech Müntzen zu Batavia in obacht zu nehmen.

Der vornehmste gewinn / so man von diesen Realen/ so zu Batavia geschlagen werden/ zoge / komt in den Beutel des Generalen, der Rahtsherren und des Müntzmeisters. Die Staaden so dessen berichtet worden/ verwunderten sich sehr / daß die Herren der Gesellschafft sich unterstanden hatten Müntze ohne jhre erlaubnuß/ schlagen zu lassen / und haben deßhalben der Gesellschafft verbotten/ ferners darinn fortzusetzen. Sie langten so gar dieselbe um eine grosse Buß an / und befahlen jhro zugleich / eine genaue Nachforschung aller dieser Realen zu halten / um hingegen allen den jenigen so viel gute wider zu geben / so viel sie von denen falschen empfangen hatten. Zeit dieser Reise/ so ich naher Batavia gethan/ als ich in der Insul Ceylan ware / verkauffte ich einer Stands-Frauen von Ponté de Galle, etliche Edelgesteine so mich mit diesen Realen bezahlt. Als ich auff meiner Abreiß begriffen/ kam ein Bedienter von der Gesellschafft mich zu fragen / ob ich keine von diesen Realen empfangen / und so ich darvon hätte/ wolte er mir stuck vor stuck geben / damit ich nichts verlieren solte/welches er alsobald gethan.

## Das XXV. Capitel.

### Von dem Kriege der Holländeren mit dem Käyser von Jaua.

Ehe ich den Engelländischen Presidenten, so mich den tag meiner Abreise von Bantam gespeiset/verlassen/fiengen wir an von dem/was er von dem General von Batavia und seinen Raht vernomen/ wie daß sie mir den Durchzug auff Surate, oder zu dem Bengalischen Strande um zu kehren versaget/ alwo sie doch sehr offt Schiffe hinschickten/ zu reden. Der President um mich wegen dieses Abschlages zu rächen / botte mir auff die beste weise den Durchzug auff Engelland an; dann wieder in Jndien umzukehren / ware die zeit schon vorbey. Und weilen ich dises Anerbietens sehr froh ware/nahme ich solches ohne grosses Wort-gepränge an/und er seiner seits bezeugte sehr froh zu seyn/ Gesellschafft zu haben,

Höfflichkeit die dem Hr. Tavernier vom Englischen Presidenten erteiget wird.

ben/weilen er selbsten wider heim reißte/und die Zeit seiner Diensten verflossen ware. Allein weder Engelländ- noch Holländische Schiffe konten in mehr als 3. Monaten nicht in Europa umkehren/und ich glaubte/daß ich diſe zeit am besten zu Batavia vertreiben wurde/wo ich etwas kauffen könte/um mein Gelt auff der Reise anzulegen. Also nahm ich meinen Abscheid bey dem Herzen Presidenten, biß auff die zeit/daß die Schiffe abreisen solten/und er verehrte mir ein grosses Faß Englisches Bier/ um solches mit mir auff Batavia zu nehmen/ alwo ich/wie er sagte/wenig finden wurde/weil der General solches verbotten hatte/wohl wissend das der Engelländischen Gesellschafft dessen ankommen were. Aber wann er uns nur diſes übel bewiese/versetzte der Engelländische President/wird sich die Gesellschafft dessen wenig bekümmeren/und sie wird doch nichts desto ärmer seyn/waß schon jhr Bier ohn verkauft bliebe. Es ist dannoch im Grund der Sache nicht also/daß wann das Verbott deß Holländischen Generals und seines Rahts gewähret hätte/solches den Engelländeren nicht nachtheilig gewesen wäre: dann sie machen einen namhafften Gewinn auff dem Bier/und dieses bringt jhnen Jährlich eine grosse Summa Gelts.

Unterschiedene Bere die in Indien geführt werden.

Ich habe schon vor diesem gesagt/daß es deß Volcks von Batavia grosse Ergötzlichkeit ist/die neuen Getränckе ankommen zu sehen/ und über alles das Englische Bier/und das so Braunschweigische Mumme genennt wird. Es glaubet solches/daß diß Bier zu seiner Gesundheit diene/und der meiste Theil wurde sich förchten/nicht mehr die übrige zeit des Jahrs zuerleben/wann sie nicht von diesen Erfrischungen hätten. Also daß gantz hoch wider den General und seinen Raht gemurret wurde; so gar die Wirthe understunden sich von den Engelländern Bier zu kauffen/der General thate die Augen zu/und die Rahtsherzen Weiber waren froh/daß sie dessen trincken könten.

Hr. Taverner komt wider nach Batavia.

Als ich in dem Port zu Batavia an das Land gestigen ware/lieffe einer von der Wacht zu der Zollkammer anzuzeigen/daß ich mit einem Faß Bier angelanget were/welches ich unterdessen auß dem Schiffe nehmen liesse/ und gantz nahe zur Hauptwacht legen. Nach deme der Zoll-Kammer-meister ankommen/ sagt er/daß er mir die Erlaubnuß das Faß in meine Bewohnung zu versetzen nicht geben könte/daß ich deß Verbotts deß Rahts nicht unkündig seyn solte/und daß es besser were/ ich thäte solches wider auff das Schiff/und schickte es auff Bantam zurücke. Als ich demnach sahe/daß keine Gunst zu erlangen were/ und umb die Hauptwachte herum zu entsetzung deß Hafens gerichtete Stücke und eine grosse menge Kuglen waren/liesse ich eine von denen Kuglen nehmen/und damit einen von deß Fasses boden einschlagen. Als dieses geschehen ruffte ich den Soldaten und vorbey gehenden; Kinder kommt und lähret dieses Faß und trincket auff gesundheit des Königs in Franckreich meines gnädigsten Herzen/und auf deß Fürsten von Uranien seine; nach welchem ich auch des Herzen Generals und der Herzen des Rahts meldung thate. Weilen nun niemand das trincken sparte/ware das Faß schon halber außgelähret/als ein Bedienter des Herzen Generals ankame mir zu sagen/daß ich mein Faß mit Bier in meine Wohnung könte bringen lassen. So bald ich dieses vernommen/liesse ich den Boden wieder in das Faß machen/und solches wegtragen; nach welchem ich eine Flasche von sechs Maaßen anfüllte und sie dem Herzen General schickte/wohl wissend/daß es das erste wäre/ so er selbiges Jahr getruncken hatte/und mit dem übrigen verehrte ich meine Freunde.

Hr. Taverner ladet Soldaten und Fürbeygehenden ein Faß mit Bier zum besten.

Ich ware willens/wie ich schon gesagt habe/die drey Monat/biß daß Schiffe in die Christenheit absegelten/zu Batavia zu zubringen; allein weilen das Leben/so alldorten geführt wird/ein müssiges und verdrüßliches Leben ist/und fast keine andere Zeitvertreibung als spielen und trincken/nahme ich vor einen theil dieser drey Monaten um den König von Japar, so sonsten der Käyser von Java genant wird/zu sehen. Er ist es so vor diesem König über die gantze Insul gewesen/ehe der König von Bantam, welcher nichts als Gubernator einer Landschafft ware/sich wider jhn auffgeworffen hatte/und die Holländer haben sich durch Mittel dieser Trennung dieser zweyen Monarchen in dem Lande fest gesetzet. Dann so bald der König von Japar Batavia belägern wolte/hat der König von Bantam den Holländern alsobald Hülffe zugeschickt; und wann solche von dem König von Bantam angegriffen worden/welches offtmahlen geschehen/ist solchen der König von Japar zu Hülffe kommen. Ja gar wann diese zwey Könige miteinander Krieg führen/werden die Holländer dem schwächsten beystehen.

Nimt sich vor nach Java zu gehen.

Der König von Japar hält in einer Statt/ von welcher er den Namen trägt/seinen Hof/ und welche von Batavia auff dreissig Meilen entfernt ist. Man kan nicht dahin alß auff dem Meer/nach der Länge des Strandes/ und ist solche nahe bey acht Meilen in dem Land. Von der Statt fällt ein schöner Fluß biß in das Meer/allwo ein guter Hafen und schönere Häuser als in der Statt. Der König wolte gern dort seine beständige Wohnung haben; aber er glaubt alldorten nicht sicher zu seyn.

Beschreibung der Statt Japar.

Den Abend als ich mir vorgenommen hatte von dar abzureisen/gienge ich von einem der Indianischen Rahtsherzen Abschied zu nehmen/und als ich jhm gesagt hatte/daß ich zu dem König von Japar wolte/verwundert er sich höchlich darüber/dieweil damahlen dieser König und die Holländer tod-Feinde waren. Er erzehlte mir die Ursach auff folgende Weise. Der verstorbene König/sagte er mir/und dessen Vatter so allbereit herzschet/hat seit der Zeit/daß die Holländische Gesellschafft auff seinem Land die Festung Batavia erbauen lassen/keinen Frieden mehr mit denen machen wollen. Obwohlen in währendem Krieg der König

Was mit dem König von Japar und den Holländern vorgangen.

König etliche Holländer gefangen bekommen/ und die Holländer jhrer seits zwantzig mahl mehr seiner Unterthanen gekriegt hatten/ und sich erbotten zehen der seinen vor einen Holländer auß zu wechslen/ wolte er doch niemahlen keinen weder auff diesen Anbott noch um Gelt folgen lassen; und im Todbethe befahle er seinem Sohn/ welcher jhme in der Cron nachfolgte/ keinem deren nimmermehr die Freyheit zu ertheilen. Diese Halsstarrigkeit verdrosse den General und die von Batavia über die massen/ und waren auff Mittel bedacht jhne umb dessen Ursache zu befragen. Es ist der Gebrauch/ daß/ wann ein Mahometanischer König gestorben/ schickt der so jhme nachfolgt/ etliche vornehme Herren mit Verehrungen auff Mecqua, so wohl für die Seele des verstorbenen zu betten/ als auch für Gott und dem Mahomet zu dancken/ daß dieser neue König ohne einige Verhindernuß den Throne bestiegen/ und damit er allezeit Sieg wider seine Feind haben möge. Der neue König und seine Räthe berahtschlagten sich wegen zweyer Ursachen/ wie doch diese Gesandtschafft abzuschicken were/ erstlich weilen der König keine andere als kleine Schifflein hatte/ und daß man viel wagte/ wann man sich unterfienge einen so weiten Weg auff so kleinen Gebäuen vorzunehmen; angesehen daß jhre Schiffleuthe und Bootsknechte nur tauglich seyn nach der Länge des Gestaads zu schiffen/ und wo sie von einem Land auff das andere sehen können/ dieweilen sie keine Höhe zugewinnen wissen. Die andere Beschwernuß ware/ daß dem König von Japar nicht unbekant ware/daß die Holländer allezeit um den Hafen herum striechen um seinen Unterthanen auffzuwarten/ wann sie außgiengen. Damit dann die jenige welche der König außschickte um die Wallfahrt zuverrichten/ in Sicherheit seyn könten/nahme er jhme vor/sich mit den Engelländern zu vergleichen/ glaubende daß die Holländer jhnẽ nichts thun dörffen/ wann sie in dem Engelländischen Schiffen weren. Deßwegen wurde ein Abgeordneter auff Bantam, an den Engelländischen Presidenten und seinen Raht geschickt/ welche dem König versprochen ein Schiff von den best versehenẽ und grössesten so die Gesellschafft in Indien schickte/ zugeben. Und daß zur Vergeltung/ von aller Handlung so die Engelländer ins künfftig auff dem Land deß Königs von Japar thäten/ sie nicht mehr als den halben Theil von dem Zoll/so sie bißher gegeben hatten/bezahlen solten/ und daß diese Freyheit jederzeit währen solte. Nachdeme dieser Verglich gemacht worden/ rüsteten die Engelländer ein schönes Schiffe auß/ und setzten mehr Leute/und Stücke darauff als sie sonst gewohnt waren; der Abgesandte von dem König von Japar und zwey Engelländische Kauffleute setzten sich darauff um den Verglich von dem König bestätigen zu lassen/ welcher solchen alsobalden unterschriebe/ und mit solchem sehr wohl zu frieden ware/und weilen er ein so wohl außgerüstes und schönes Schiff sahe/glaubte/ daß so wohl auff der Hin- als Herfahrt man sich aller Sicherheit zu vertrösten hätte. Neun der vornehmsten seines Hofes/ und der mehrere Theil seiner Verwanten/ sammt achtzig oder hundert Personen sie zubedienen/ und andere vor sich selbsten/ waren sehr froh diese schöne Gelegenheit zu finden jhre Wallfahrt zu verrichten/ und setzten sich mit Freuden auff dieses grosse Schiff. Diß alles geschahe den Holländern nicht unwissend/ welche jhre Außspäher so wohl überal hatten als die Engelländer/ und weilen man nothwendig vor Bantam vorüber fahren muß/ umb auß der Meerenge herauß zukommen/ und auch kein anderer Weg als dieser ist/ liesse der General von Batavia, welcher der Zeit der abreise berichtet ward/ drey grosse Kriegs-Schiffe in Bereitschafft halten/auf welche der Herr Cheveres ein Indischer Rahtsherr und der Herr Major/ darauff zu befehlen geschickt worden. Sie traffen das Englische Schiffe von Bantam an/ und wie solches anfienge in die Meer-Enge einzulauffen/ schickten sie solchem einen Canonen schuß zu/ zum zeichen/ daß solches jhrem nähern solte/ welches die Engelländer nicht thun wolten. Als die Holländer solches sahen/ fiengen sie an alles Geschütze jhrer dreyen Schiffen auff sie spilen zu lassen; die Engelländer welche wohl sahen/ daß/ wañ solches fort währte/ sie zu grund geschossen wurden/ liessen sie die Segel nider und wolten sich ergeben: aber alle diese Herren von Java, sammt denen so sie begleiteten/ schrien den Engelländeren zu/ daß sie Verrähter weren/ und daß der verglich/ so sie mit jhnen gemacht hatten/ nichts anders als sie zu verkauffen und in die Hand der Holländern zu liefern were. Als nun die Javonier sahen/ daß keine Hofnung einiges Heils vor sie zu finden wäre/ und die Holländer jhnen zu nähern anfiengen/nahmen sie jhre Crics oder Dolchen so vergifftet waren/ und fiengen an gegen den Engelländeren auff Mocca zu schreyen/ von welchen sie eine grosse Anzahl tödeten/ ehe sie die Zeit sich zu wehren gewinnen könten. Es were villeicht keiner davon gekommen/wann die Holländer nicht geschwinde an das Gestaad gekommen weren; es waren dieser Javonischen Herren sammt zwantzig oder dreissig so wohl von jhren Dienern als sonst reisenden/ so kein quartier wolten. Der streit ware blutig/ und sechs oder siben Holländer mußten darbey jhr Leben lassen. Nachdem das Engelländische Schiff auff Batavia gebracht worden/ thate jhnen der General grosse Höflichkeit/ schickte sie wieder mit jhrem Schiffe hinein/ und berichtete folgends den König von Japar/ daß wann er mit den Holländern/ so er in seiner Gewalt hatte/einen tausch treffen wolte/ wolte man jhme alle Genugthuung leisten. Allein der König wolte keines wegs davon reden hören/und er liesse jhnen sagen/ daß wann sie schon seiner Unterthanen dreymahl so viel gefangen bekommen hätten/ wolte er doch die Holländer/ so in seiner Gewalt weren/ nicht loß geben. Also daß die armen Holländer al-

Engelländer werden von Javanern umbracht.

lezeit Leibeigene verblieben/ und die Javonier sind vor Elend zu Batavia gestorben/ obwohlen man auß Staats-gründen solchen etlichmahlen unter der Hand beygesprungen/ damit wann der König von Japar solches erfuhre/ weil ein jeglicher aller Orten seine Außspäher hat/ solches ihn dahin bewegen möchte die Holländer minder übel zuhalten.

Im übrigen sind die Javonier sehr gute Soldaten/ in währender Zeit/ daß Batavia von dem König von Bantam im Jahr 1659. belägert wurde/ als ein Holländischer Soldat in einem Morast im hinderhalt war/ nahete ein Javonier hinzu um was der Feind thäte zuentdecken/ nicht vermeinend daß er solchem so nahe wäre. Der Holländer stosste ihme seine Picke in den Leib/ und als sich der Javonier verwundet fühlte/ an statt die Picken zu rück zu ziehen/ stiesse er solche immer weiter in den Leib/ biß an das ende wo der Holländer solche hielte/ damit er solchem nähern möchte und ihme/ wie er auch thate/ zwey dolchen-stösse in den Magen geben/ von welchen der Holländer starbe.

Ungemeine Tapfferkeit eines Javanischen Soldaten.

## Das XXVI. Capitel.

**Der Author leget seinem Bruder/ welcher zu Batavia stirbet/ die letste schuldigkeit ab/ und hat wider neue Streithändel mit dem General und seinem Raht.**

ALs ich nun aller Hofnung beraubet ware/ den König von Japar zusehen/ hatte ich mich entschlossen ein kleines Schiflein/ so einem Burger zu Batavia zugehörte/ und nach der länge des Gestades von Sumatra, so gegen Nidergang ligt/ fuhre/ zubesteigen. Alda ist der Ort wo der meiste theil der Handelschafft/ die man von dieser Insul ziehen kan/ gepflogen wird/ welche in Gold/ so sehr gering/ und in Pfeffer bestehet. Was mich dahin zugehen verursachet/ ware/ etliche Diamant-ringe/ wie sie in selbigen Lande gebrauchlich/ zu verkauffen. Dann obschon diese Völcker nur zwey oder drey Ehlen tuch zu einem Kleid haben/ so müssen sie nicht destoweniger etliche Diamant-Ringe und Ohrengehencke haben/ welche sie wohl bezahlen.

Herr Tavernier verwechßlet seinen Schluß.

Als ich mich auff das Schiff zu setzen am Gestade ware/ gelangte ein kleines Rennschifflein von Bantam an/ in welchem mein Bruder ware/ sehr kranck an dem Blutfluß/ so von dem unordentlichen Leben/ welches er dem König von Bantam zu gefallen mit ihme geführt hatte/ herkame. Als ich ihne in diesem Stand sahe/ stellte ich meine Reise ein/ um auff seine Gesundheit bedacht zu seyn. Allein alle meine Sorg und alle Mittel/ so man ihme gebrauchte/ hulffen nichts/ und nach Verfliessung dreyssig tagen nahme ihn der Höchste auß dieser Welt/ denselben nun zu begraben/ mußte ich zimlich selzamen Gebrauchen nachkomen/ welche die Holländer/ um des verstorbenen Erben das Gelt auß dem Seckel zulocken/ ersonnen haben. Der erste Umkosten gehet auff die/ so zu der Begräbnuß bitten; dann jemehr man dieser einladern bestellt/ je ehrlicher ist die Begrabnuß. Wann man nur einen nimmt/ so gibt man ihme zwey Thaler; aber wann man zwey nimmt/ muß man einem jedwedern vier Thaler geben; nimmt man dann drey/ so soll ein jeglicher sechse haben; und wann man deren ein dotzend gebrauchte/ so stiege auch allezeit der Lohn auff besagte weiß höher. Weil ich demnach wolte/ daß alles gar ehrlich hergienge/ und ich dieses artigen Gebrauches nun berichtet ware/ bestellte ich dieser Leuthen sechs/ und als es sie zubezahlen kame/ hab ich mich sehr verwundert/ daß mir ein jeglicher zwölff Thaler forderte/ und daß ich vor diese einige Summa zwey und sibentzig Thaler haben mußte. Die Decke/ so auff den Sarck gebraucht wird/ muß man in dem Spital nehmen/ und das ist ein Recht/ so den Armen gehöret/ welches ihnen Nutzen bringet/ das schlechteste ist von wollenem tuch/ und die drey andere sind von Sammet; eines ohne Fransen/ das andere mit Fransen/ und das dritte mit Fransen und grossen Zöpffen/ an vier ecken/ und wann man solches entlehnet/ steiget der Zins darauß von fünff Thalern biß auff dreyssig/ und ich bezahlte vor das/ so auff meines Bruders Sarck gedecket worden/ zwantzig. Ein Faß voll Spannischen Wein/ so bey dessen Begrabnuß getruncken worden/ kostete mich zwey hundert piastres. Ich bezahlte sechs und zwantzig vor drey Schuncken und etliche Ochsen Zungen/ und zwey und zwantzig vor Pasteten-Zeuge. Es ist auch der Gebrauch/ daß man des anderen Tags den jenigen so den Leib zur Erden getragen/ etwas Geld um sich zuerlustigen schickte/ und weil deren acht waren/ liesse ich ihnen zwantzig Thaler geben. Es mußte vor den Platz auff dem Kirchhoff/ alwo man ihn hin begraben/ sechszehen Thaler seyn/ und sie begehrten hundert/ wann sie ihn hätten sollen in die Kirche legen. Also daß die gantze Begräbnuß mich zwölff hundert und drey und zwantzig Francken Frantzösischer Müntze/ gekostet; und nach deme ich dieses Gelt außgeseckelt/ ware es ursache/ daß ich ein wenig auf mich gedachte/ nur nicht in einem Land/ alwo es so viel/ um sich begraben zu lassen/ kostete/ zu sterben.

Und Begräbnuß.

Und die unbillichen Unkosten die er darzu anwenden müssen.

Seines Bruders gefährliche Kranckheit.

Sein Tod.

Ich dancke Gott/ das ungeachtet der Anstössen/ so ich zu Batavia gehabt/ und von welchen ich nur den halben theil erzehlet habe/ samt dem unordenlichen Leben/ von welchem man sich in selbigen Lande schwerlich gantz enthalten kan/ ich mich doch so wohl in acht genommen/ daß ich niemahlen nicht das geringste Kopffweh gehabt/ auch nicht den Blutfluß/ welches eine Kranckheit ist/ die viel Leute wegnimt. Welches nach meiner meinung am meisten zu meiner Gesundheit behülfflich gewesen/ ist/ daß ich mit wissen niemahlen den geringsten verdruß in einer Sache so mir zugestanden/ sie seye so böß gewesen alß sie gewolt/ gehabt habe.

Ich

Ich habe manchmalen grossen Gewinn gemacht/ auch habe ich im gegentheil offt grossen Verlurst erlitten; und in den verdrüßlisten Begebenheiten/ habe ich niemahlen über eine halbe Stunde mich zu besinnen / was in das künfftige zu thun wäre/ zugebracht/ ohne daß ich jemahlen mehr auff das vergangene gedacht hätte / allezeit die Gedancken des heiligen Jobs im Sinne habend/ daß Gott gebe und nehme/ wañ es ihm gefalle; und daß man ihme vor alles/ was einem gutes oder böses zustehet / danck sagen solle.

Als ich gesehen / daß die zwo Reisen/ so ich zu thun mir vorgenommen hatte/ die eine auf Japar, und die andere an den Strand von Sumatra, etliche Edelgesteine so mir übergeblieben / zuverkauffen/ unterbrochen worden/ entschlosse ich mich endlich selbige zu Batavia, so gut mir möglich hinzugeben / und das Gelt an Sachen / darauß ich meinen Nutzen in Holland machen könte/ anzuwenden. So bald nun meine Edelgesteine verkaufft waren / sagten mir drey oder vier meiner Freunden / dieweil ich paares Gelt hätte / könte ich solches nicht besser anwenden / alß wann ich von den Bedienten der Gesellschafft die Requenings erkauffte. Disе Requenings seind ihre Rechnungen / von deme was die Gesellschafft ihnen noch weiters schuldig verblieben; das wird ihnen bezahlt/ wann sie wieder zuruck in Holland kommen. Weilen aber deren viel sind/ die/ nach deme ihre Zeit verflossen / zu Batavia verbleiben / und dort Burger werden / auch an anderen Orten / alwo die Gesellschafft Plätze innen hat / alß zu Malacca, in der Insul Ceylan, an dem Strande von Coromondel, und an anderen Orten / hat ein jeglicher seine geschlossene Rechnung / was ihme die Gesellschafft schuldig verblieben. Um dieses Geld nun zu bekommen / weil sie sehen / daß sie alda seßhafft/ und sich nicht sonders bemühen / wider in Europa um zu kehren / verkauffen sie diese Rechnungen denen / so Geld haben / und wider heim reisen; und die Gesellschafft bezahlet solche in Holland. Die jenigen so diese Rechnungen kauffen / zogen so viel Gewinn darauß / alß sie konten/ und gemeiniglich von hundert piastres; gaben sie nicht mehr alß 60. oder 70. oder zum allerhöchsten achtzig; da es dann dem Schreiber erlaubt ware / eine Schrifft auffzusetzen / wie daß der Verkäuffer zu frieden wäre/ und er die Bezahlung empfangen hätte. Wann diese Arme Leuthe ihre Rechnungen einem auffrichtigen Menschen verkauffte/ ware es ihnen sehr bequem; allein zum öfteren verkauffen sie solche Wirthen und Gastgeberen / von welchen sie aufs höchste mehr nicht als viertzig oder fünfftzig vor hundert bekommen. Wann sie also vor zwey oder drey tausend Thaler dieser Rechnungen gekaufft hatten / legten sie solche under die Hand eines Schreibers / um solche den Befehlhaberen/ so in Holland umkehrten/ zu verkauffen / und welche gemeiniglich 85. oder 90. vor hundert bezahlen / sich vergnügend / daß sie das jenige / so sie der Gesellschafft genommen/ so lange sie die Oberhäupter der Rechenstuben gewesen/ verdecken können.

Requenings was es sey.

Die Gesellschafft nimt wohl alles Gelt von den jenigen so ihnen geben wollen/ und sie gibt solchen 25. von hundert Gewinn; Allein die Befehlhaber und andere Bedienten nehmen sich wohl in acht / daß sie ihnen nicht die gantze Summa / so sie zusammen gesamlet/ geben; weil man sie befragen könte / auff was weise sie so viel Gelt zusammen gebracht hätten/ und sie darüber machen Rechnung zu halten; dann es gibt deren / wie ich gesagt habe/ welche bey sicherer Rückreise in Holland biß auf vier und fünffmahl hundert tausend Francken mit sich bringen. Ich handelte demnach mit einem dieser Schreiberen von Batavia, welcher ohngefehr für eilff tausend Gulden dieser Rechnungen hatte / um zwey und achtzig von hundert / und deß anderen Tags / nach deme die Quittungen jeder seits fertig waren/ erlegte ich die Bezahlung. Als diese Papier in meine Wohnung getragen wurden / traffe ich den Oberkeitlichen Schatzes-Vorsprechen an/ welcher mich befragte / was das vor Papier wären / so mein Diener truge. Ich sagte / es seyen Rechnungen/ welche ich um solchen und solchen Preiß gekaufft hätte / auff welches er versetzte / daß sie um etwas zu theur wären/ und daß er um ungefehr sechs tausend Gulden besseren Kauffes feil wußte / welche ich durch seine Vermittelung um neun und sibenzig von hundert bekame. Ich suchte deren noch allezeit mehr zu kauffen/ aber man fande keine mehr: dann ein einziger Schiffs-hauptman allein / welcher heim reißte / hatte um mehr als hundert tausend Gulden gekaufft; welches auch unterschiedliche andere Leuthe gethan; und kame alles zusammen auf mehr als viermahl hundert tausend Francken.

und was damit vorzugehen pflegt.

Fünf oder sechs Tag hernach / als ich noch allezeit bedacht ware / wie ich das übrige meines Geltes anlegen könte / begegnete mir des Oberkeitlichen Schatzes Vorsprech / fragend/ ob ich viel von disen Requenings gekaufft hätte. Darauff sagte ich ihme / daß ich deren keine mehr fünde / und daß ich nur die zween theil hätte / so er wußte / welche sich auff die sibenzehen tausend und fünffhundert Gulden beluaffen. Warüber er mir mit einem langen Wortgepräng bezeugete / daß ihm sehr laid wäre vor alle die jenigen / so darvon gekaufft hätten / weil der Herr General und sein Raht / ihme befohlen hatte/ alle diese Requenings zu ruck zu nehmen / und daß sie befunden hätten/ daß es unbillich wäre/ daß ein ärmer Mann so viel an seinem Sold verlieren solte. Waräuff ich widersetzte / daß ich ihme gar gern meine erkaufften zustellen wolte/ wann er mir zugleich mein Gelt wider einhendigen lassen wurde/ und daß ich sie von Bantam wolte kommen lassen / wohin ich selbige mit meinem Reiß-Gezeug geschickt/ und ich nächster tagen mich zu begeben gesinnet / um mit dem Presidenten, so mir die Durchfahrt gar höflich anerbotten hatte / in Engelland zu reisen.

und was darüber für händel entstanden.

Im

Um sechs Uhren Abends kam von den Hellebardenträgern des Generalen einer / sagend daß er mit mir reden wolte. Ich gienge eilends selbigen anzuhören / der mich alsobald fragte / warum ich diese Requenings dem Obrigkeitlichen Schatzes-Vorsprechen nicht übergeben hätte / alß er sie in seinem und des Rahts Namen von mir abgeforderet hatte? Ich antwortete jhme kaltsinning / daß ich nicht zustellen können / was ich nicht bey mir hätte / und daß sie zu Bantam wären. So seyt jhr dann Vorhabens / sagte er / in Europam zu reisen? Ja / gab ich zur Antwort / und der Engelländische President thut mir die Ehr an / den Durchzug und seine Tafel zu geben; hinzusetzend / daß es wohl wahr wäre / daß der grosse Umschweiff / den ich nehme / auf Surate zu gehen / und von dar in die Diemant-Gruben / alwo ich meine gewohnliche Handelschafft hatte / mir einen grossen Verlurst verursachte / und daß / wann er gewolt hätte / ich alle diese zeit hätte gewinnen / und die Gefahren / so diese lange reisen begleiten / vermeiden können / wann er mir erlaubt hätte / mich auff ein Schiff zusetzen / wie ich dann gebätten / auff eines auß der Flotten / so auff Bengala, Surate oder Ormus abgereiset waren. Daß dieses der Gesellschafft keinen Nachtheil gebracht hätte / und daß ich glaubte / diese Freundschafft were eine Sache gewesen / welche der General und sein Raht mir nicht hätte abschlagen sollen / dieweil ich um nichts anders wegen als der Gesellschafft zu dienen / auff Batavia kommen were. Als ich auffgehöret zu reden / sahen alle die Herren des Rahts einandern an / und nach deme der General etwas stille mit dem Herren Caron geredet hatte / sagte er zu mir / daß / weilen ich entschlossen were / meinen Weg auff dem Meer zu nehmen / weren jhre Schiffe eben so gut als der Engelländern / daß ich darauff eben so wohl gehalten werden wurde / und daß er mir die Durchfahrt anerbotte. Dieses anerbieten so ich nicht vermuhtet hatte / bestürtzte mich ein wenig / und dich wußte nicht alsobald ob ich es annehmen solte oder nicht. Allein förchtete ich / daß wann ich solches abschluge / man mich noch ein Jahr alldorten aufhalten dörffte / ohne daß ich in ein oder anderes Ort mich begeben könte / weilen mir ein Freund in vertrauen gesagt / daß das Vorhaben des Generals und seines Rahts were / daß / es seye gleich über Batavia oder Europa, ich nimmermehr in Indien zu ruck käme / um durch dieses Mittel zuverhindern / daß die Befehlhaber und die Obervorsteher der Rechenstuben / welche sie so wohl in Indien als in Persien haben / sich meiner nicht mehr bedienen könten / um das Gelt / welches sie der Gesellschafft ab betriegen / an Diamanten zu verwenden; welches Ursach ware / daß ich die Gelegenheit abzureisen annahme / wessentwegen ich mich gegen dem Herren General und seinem Raht höchlich bedanckte. Folgends sagte mir der Herr General / daß ich sehen solte auff welchem Schiffe ich weg wolte / und so bald ich jhne dessen berichtet hätte / wolte er befehlen / daß man eine kleine Kammer darauff zurüstete / damit ich darinnen allein seyn könte; allein wann ich jhme glauben zustellen wolte / solte ich mich auff den Vice Admiral begeben / wegen der guten Gesellschafft / so ich daselbsten finden wurde / und daß ich darauff alte Freunde / so ich in Persien und auff den Ländern deß Groß Mogols gekent hätte / antreffen wurde. Ich sagte jhme auff das neue danck vor die Gütigkeit die er vor mich hätte / mir so gute Gesellschafft zu zuweisen; aber nach deme er mir ein so verpflichtendes anerbieten gethan hatte / sagte er mir daß ich nothwendiglich alle die Requenings, so ich gekaufft hätte / dem Oberkeitlichen Schatzes-vorsprechen einhändigen müßte / und daß ich ohne dieses nicht von Batavia abreisen wurde. Er hatte doch keine andere Antwort von mir / als die so ich jhme schon gegeben hatte / daß diese Requenings zu Bantam weren / und daß ich solche beschicken wolte / im Fall man mir mein Geld wieder zustellte; auff welches er mir sagte / daß für das / so ich darfür außgelegt hätte / wolte er / wañ ich verreise / mir eine schrifft von jhme und seinem Raht zustellen / daß ich in Holland durch die Gesellschafft bezahlet wurde.

Der Holländer anerbieten an den Herren Tavernier.

Es vergiengen etliche Tage / daß man nichts mehr mit mir darvon redte / außgenommen daß ich ein mahl oder zwey den Oberkeitlichen Schatzes-vorsprechen antraffe / welcher mich befragte ob ich die Requenings noch nicht von Bantam beschickt hätte. Meine letzte Antwort ware / daß ich dem Engelländischen Presidenten geschrieben hätte / welcher meine Küste in seinem Hause habe / und daß ich jhn gebätten mir solche zu übersenden; allein daß er mir geantwortet / daß ich persönlich dahin kommen müßte / oder daß ich zum wenigsten einen eigenen Mann mit meiner Handschrifft dahin abfertigen müßte / und wann dieses nicht geschehe / wolte er die Küsten nicht zuruck schicken. In der Warheit were es jhme sehr schwer gefallen solche zu schicken / dann ich hatte alles bey mir / und ich wolte nur sehen / ob die Zeit geben könte / daß sie nichts mehr an mich begehrten.

Entzwischen wurden alle die jenige / so dieser Requenings gekaufft hatten / sowohl Kauffals Schiffs-Hauptleuthe und andere Personen / so selbiges Jahrs heimreiseten / in die Gefängnuß geworffen / man nahme jhnen alle jhre Schiffe mit Gewalt / beraubte sie jhrer diensten / und wurden zurück in Holland vor schlechte Soldaten geschickt.

Vier oder fünff Tage / ehe die Flothe abreisete / kame der oberkeitliche Schatzes-Vorsprech mir zusagen / daß er von dem Herren General Befehl hätte mich anzuhalten / im Fall ich jhme die Requenings nicht zu Handen stellen wurde / welche man schon so offt an mich begehrt hätte. Als ich jhme nun geantwortet / daß ich jhme nichts zu zustellen hätte / so nehmet dann die Mühe mir zufolgen / sagte er mir / welches ich gern thate. Er führte mich in einen schönen ort / welches auff einem Boll-

werck

wercke der Saphir genant ist/ alwo ein schönes Hauß zur zeitvertreib der bedienten stehet/ und alwo der meiste theil der ehrlichen Leute auß der Statt mich zu besuchen kamen/ und mir die besten Weine verehrten. Des andern Tags kamen zwey Rahtsherren zu mir/ sprechende/ daß sie nicht wüßten/ was vor einer Ursach sie die Halsstarzigkeit/ so ich erzeigte/ in deme ich das jenige/ was man an mich begehrte nicht hergeben wolte/ zumessen solten/ dieweil man doch auff so gute Weise mir eine Schrifft anerbotten/ auff welche ich durch die Herren der Gesellschafft in Holland wurde bezahlt werden. Ich antwortete/ daß es nicht auff eine allzu gute weise were/ und daß so bald ich die Schrifft sehen werde/ wolle ich auch die Requenings beschicken. Es vergiengen noch zwey oder drey Tage/ unter welcher Zeit die Schiffe anfiengen untersegel zu gehen; welches verursachte daß dieser Herren/ so wohl des Indianischen/ als auch des Statt-Rahts/ mich in der Anzahl acht oder zehen/ zu besuchen kamen. Der Major/ welcher ein gar ehrlicher Mann ware/ auch von ihrer Gesellschafft/ welcher mir versprache/ daß/ so bald ich die Papier beschickt hätte/ und ich solche den Rahtsherren wurde in die Hande geliefert haben/ um die Summen zu sammen zuziehen/ getraute er sich/ daß mir der Herr General, um in meiner Zuruckkunfft in Holland bezahlt zu werden/ eine Schrifft geben werde.

Holländer führen den Hr. Tavernier in ein halbes Gefängnuß.

Als ich nun sahe daß die Schiffe abreiseten/ und ich ihme nicht anders thun konte/ sagte ich/ sie solten mich dann auff Bantam lassen/ welches sie mir nicht vergönnen wolten/ weilen ich jemanden in meinem Namen solche abzuholen schicken könte. Als ich ihnen solches versprochen/ liessen sie mich auf mein Wort loß/ und daß ihnen das vorgegangene leid wäre. Ich versetzte/ daß es ihnen auch leid sein solte/ dann dieweilen ich die Ehre hätte einem Grossen Fürsten zu zugehören/ so der verstorbene Hertzog von Orleans ware/ welcher mir die Ehre mich zu lieben erwiese/ welcher das Unrecht/ so sie mir anthäten/ wohl empfinden dörffte/ und sich dessen gegen die Herren Staden beklagen. Endlichen dann durch ihr ungerechtes Verfolgen/ und durch die Noth mit der Flotten wegzureisen gezwungen/ deren Gelegenheit ich nicht verabsaumen wolte/ stelte ich ihnen meine Requenings zu/ und von tag zu tag gienge ich hin zusehen/ ob sie die Rechnungen vollendet/ und mir die Schrifft so sie mir versprachen/ zustellen wolten. Dann der Vice Admiral, auff welches ich mich setzte/ verbliebe mehr als vierzehen Tag länger als die anderen Schiffe/ dieweil sie den Holländeren Bericht überbringen wolten/ was die Flotte/ so der General die Philippines zu überrumplen/ und den Spannieren solche hinweg zu nehmen außgeschickt/ verrichtet haben. Das übele Wetter/ so dieses Schiffe im hinreisen hatte/ ware ursache/ daß deren drey oder vier verlohren giengen/ und waren gezwungen unverrichter Sachen wider umzukehren.

Was es mit des Herren Tavernier Sache für einen Außgang genommen.

Es ist der Gebrauch/ daß wann die Schiffe in Holland umkehren/ so hält der Herr General ein Gastmahl/ bey welchem die vornehmsten Bedienten der Flotten/ samt dem Raht und den Mächtigsten der Statt sich einfinden/ welcher mir die Ehre thate/ mich auch einladen zu lassen. Die Mahlzeit nahme ihren Anfang um zwey Uhren/ nach Mittag/ und an vier Tischen befanden sich wohl sechszig Personen/ ein und anderen Geschlechts. Ich befande mich zwischen dem Herrn Major und dem Rathschreiber sitzen/ es waren zwey wohl verdiente Herren/ und deren Gespräche sehr annehmlich waren. Es waren schon siben oder acht stunden/ daß wir zu Tische sassen/ und man hatte den Herren General schon befragt/ ob es ihme geliebte/ das die Comedi/ so die Jugend der Statt spielen solte/ angefangen wurde/ alß ich den Major erinnerte/ daß er mir versprochen hätte/ daß/ so bald ich meine Schrifften in die Rahtshände wurde geleget haben/ man mir eine Schrifft geben werde/ um zu meiner Zuruckkunft in Holland alldorten bezahlt zu werden. Ich sagte ihme auch/ das der Schreiber/ mit welchem ich früh Morgens geredt hätte/ mir die Hoffnung gemacht habe/ daß ich solche vor der Mittags-Mahlzeit bekommen werde; Aber eben der Schreiber sagte mir damahlen ins Ohre/ daß ich deren nicht erwarten solte/ und alß er aufhörte zu reden/ erhebte man sich von dem Tische um an die Comedi zu gehen. Alda ware es/ daß ich unseren Vice-Admiral, und drey oder vier Kauffherren/ so auch in Holland umkehrten/ bate/ sich dessen was ich dem Herren General sagen wurde/ und was er mir antworten werde/ zu erinneren/ um mir bey den Herren der Gesellschafft/ wann wir in Holland ankommen werden/ vor Zeugen zu dienen. In den Zwischen-spielen der Comedi nahme ein jeder ein Glaß/ und wurden Gesundheiten getruncken/ alß der Herr General das Glaß in der Hand hielte/ kehrte er sich zu unserem Vice-Admiral; es seye auff euere und des Herren Tavernier gute Gesundheit/ daß Gott ihne wolle segnen/ und auff dieser Meer-Reise begleiten/ gleich wie er in allen anderen/ so er zu Lande verzichtet/ gethan hat.

Hr. Tavernier wird von dem Holländischen Admiral gastiert.

Und was ferner bey diesem Gastmahl vorgegangen.

Ich sagte/ daß ich mich bedanckte/ und daß ich verhoffe/ Gott werde unsere Reise segnen; aber daß ich solche nicht ohne widerwillen und empfindlichkeit wegen dessen zuruck gezogenen wortes fortsetzen werde/ daß weder er noch sein Raht mir das versprechen/ so sie mir gethan/ mir eine Schrifft zu geben/ wann ich ihnen meine Requenings zustellete/ so sich auff sibenzehen tausend fünff hundert Gulden belieffen/ zustellen wolten. Daß auff diese Stunde/ daß sie meine Rechnungen/ so sie von mir begehrt/ in handen hatten/ spotteten sie meiner; alleine daß ich sie versicherte/ daß ich ihr verfahren der gantzen Welt kund machen werde. Der General versetzte auff dieses/ daß ich mich darum nicht bemühen/ sonderen auff der Reise lustig seyn solte/ daß die Schrifft/ so mir versprochen/ eben so bald alß ich in Holland seyn werde/ und daß ich keine

Und wie er übel vergnüget von ihnen gegangen.

anderes

andere Ursache / alß sie zu rühmen haben werde. Obwohlen ich mit dem General übel zu frieden ware / nahme ich doch von jhme Abscheid / und wolte dem übrigen Theil der Comedie nicht aufwarten / weilen ich froh ware mich auff die Reise verfasset zu machen.

## Das XXVII. Capitel.

### Der Author begibt sich auff ein Holländisches Schiffe um in Europa umzukehren.

Herr Tavernier schicket sich zur Rückreise nach Europa.

DEß anderen Morgens in aller frühe / nahme ich ein kleines Chinesisches Schifflein / um biß an das Ufer zu fahren / alwo alß ich angelangt / fande ich einen von deß Herren Generals Wache / welcher mir noch einmahl seinet wegen eine glückliche Reise wünschte / und mir zusagen / daß mich die Frau Generalin ersuchte ein Faß mit Reinischem Wein beliebig anzunehmen / und etliche Häfen mit in Essig eingemachten Früchten / welche sie mir sende. Es waren Cucummeren / Mangues, Citronen / und Eyer mit samt der Schalen welches doch nicht verhindert daß sie Saltz gewinnen solten. Ich hatte mich mit nichts versehen gehabt / dieweilen etliche Tage vor unserer Abreise der Schiff-Hauptman mich zu berichten kame / daß wann ich schon etwas brächte / solches nicht angenommen wurde / weilen es von dem Herren Generalen were verbotten worden.

Er wird beschencket.

Es ist der Gebrauch / daß der General einem jeden Schiff Hauptman zwey hundert Thaler gebe / um sich mit allerhand Erfrischungen zu versehen / und weilen ich auff sein einrahten mich auff das Vice-Admiral setzte / liesse er meinetwegen dem Schiff-Hauptman solches doppelt bezahlen / um die Ehre zu haben / einen Frembden frey zu halten / welchem er den Durchzug anerbotten hatte. Die Frau Generalin, als sie mir diese Verehrung schickte / erinnerte sich vielleicht deren / so ich etliche Tage zu vor jhrer Jungfer Tochter gegeben hatte. Als etliche gute Freunde sahen / daß ich einen zugang bey dem vornehmsten Frauenzimer in Batavia hatte / baten sie mich / daß ich einen jungen Menschen von Paris gebürtig / welcher auß Ubermuht als ein Soldat in Indien kommen ware / und in G. fahr stunde / daß man jhme ein Bein / an welchem er ein Geschwer hatte / abschneidete / begehren solte. Um solchen zuerhalten thate ich des Herren Generals Tochter

Was bey der abfahrt nach Holland bey den Holländern gebräuchlich.

diese Verehrung / damit sie den Major und den Oberkeitlichen Schatzes Vorsprechen bitten solte / daß sie nicht dergleichen thun solten / wañ man einschiffete / daß sie dieses jungen Menschen wohrgenommen hätten.

Wir waren noch drey Tag in der Reede / ehe wir unter segel giengen / des ersten Tags ist der vornehmste Kauffman der Vestung / so aller Waaren / die man einschiffet / beydes für Holland und andere Ort / Buch hält / der Gewohnheit nach in das Schiffe kommen / um den Gedenckzedel alles dessen so eingeschiffet worden / lesen / und selbigen so wol von dem Schiffshauptman als von den Kauffleuten so mit jhme giengen / bekräfftigen zu lassen / welchen sie unterschrieben. Dieser Gedenckzedel ward in eben diese Küste gelegt / alwo man alle Rechenbücher / und was sonsten in den Indianischen Schreibstuben / beydes die Generalschafft / und das Burger- und Peinlich Gericht belangend / verhandelt worden / einschliesset / und nachgehends versiegelt man den Deckel / worunder alle Wahren sich befinden.

Deß anderen Tages kamen auch dem Gebrauch nach / der Major mit des Oberkeitlichen Schatzes Vorsprechen / samt dem vornehmsten Wund-Artzt / um alle die jenige / so in dem Schiffe waren / wider in Holland zu kehren / zu besichtigen; Der Major um zu sehen / ob keine Soldaten / so unbeurlaubet hinweg gezogen / darinn seyen; dann es muß ein jeder seinen Paßzedul mit sich haben; deß Oberkeitlichen Schatzes-Vorsprech / um zu wissen / ob nicht auch jemand von den Schreibern / so vor auß gedienter zeit außtretten wolte / sich verborgen habe; der Ober wund-Artzt der Festung findet sich auch aldorten / ein umsehen zu haben / ob alle Krancke / so man zurückschickt / mit einem unheilbaren Lands-übel behafftet seyen / massen etliche Soldaten möchten von dem Major, mittels etlicher Freunden / wie dieser so ich gesagt / daß ich mitführte / beurlaubet worden seyn; dañ der Wund-Artzet ist Eydes halber schuldig / keinen hingehen zu lassen / er vermeine dann / daß er anderst nicht / als in Europa könne heyl werden. Der Major ist verbunden ein Verzeichnuß aller / so wohl gesunden / als krancken Soldaten / dem Oberkeitlichen Schatzes-Vorsprechen einzuhändigen; einen dieser macht einen nachdem anderen auf das Schiff zukommen / und alda werde die krancke von dem Wundartzt besichtiget. Es were vielleicht nicht unmöglich / daß der jenige / so ich mit führte / in dem Lande seines Ubels geheilet wurde / aber auß Gunst des Fiscalen ward er nicht mit den anderen beruffen / sondern ist also durchgangen.

Des dritten Tags kamen die vornehmsten der Statt neben unterschiedlichem Frauenzimmer von jhren reissfertigen Freunden Abschied zu nehmen / und brachten mit sich Wein und Speisen / selbe darmit zubeschencken / die Singkunst ward mit dem guten geschirr begleitet / und ist jederman von sechs Uhren des Abends nach Hause gegangen.

Des Herren Tavernier Abreise nach Europa.

Morgens in aller Frühe sind wir darvon gesegelt / und haben uns / ehe wir vermeint / auser der Meerenge befunden / weilen der Winde gemeinlich zu wider / und zudeme waren wir erst vier und zwantzig Tag nach den anderen verreiset / gestalt dann die Zeit sich zur See zubegeben / begunte vorbey zugehen. So bald wir dem Sund entrunnen / kamen uns des Fürsten Eyländer zu gesichte / von dannen nah-

nahmen wir unseren Weg auff die Insuln von Cocos zu/ und als wir auf der Höhe derselben waren/ sind wir zwey oder drey Tag auff der See gefahren/ in Hofnung solche zu entdecken/ wir konten es aber nicht; welches die Ursache gewesen/ daß wir unsern Weg gerade dem Vorgebürge guter Hofnung zu genommen haben.

Den fünf und viertzigsten Tag unserer Abreise von Batavia/ (dann ich will dem Leser mit Erzehlung unserer täglichen Schiffahrt nicht verdrießlich seyn) vernachläßigte unser Vice-Admiral den Fanal anzünden zulassen/ in der Meynung so er hatte daß schon die gantze Flotte in dem Vorgebirge Bonæ spei angelanget were. Es begabe sich/ daß ein Schiffe von eben dieser Flotte/ das Maestricht genannt/ den Fanal selbige Nacht auch nicht angezündet hatte/ und weil sie sehr dunckel und die See starck ware/ fiele solches auff das unsere/ welches allerseits einen grossen Schrecken verursachte. Es fienge jederman an zu betten/ in Meinung daß das ein oder das andere von den Schiffen wurde verlohren seyn/ das unsere so man die Landschafften nennte/ ward vor das gröste und beste von den Schiffen so in Indien fahren/ gehalten/ welches auß diesem harren anstoß/ so es hiedurch erlitten/ genugsam abzunehmen gewesen. Ein jeder/ so die Gefahr/ worin wir uns befanden/ gesehen/ ware beschafftiget das ander Schiff von dem unsern loß zumachen/ und zu allem Glücke sind die Segelstangen des Maestrichts so mit unsern Seilern verwickelt waren/ gebrochen/ und die Sache zubefürdern/ haben wir etliche mit Arten abgehauen. Also ist das Maestricht mit grosser Mühe ledig gemacht worden/ und in dem es langs unserm Schiff nachstreichte/ als solches am vordern Theile vorbeygefahren/ hat er den gantzen vordern Schnabel daran gebrochen.

Kommen in Gefahr.

Deß fünf und fünfzigsten Tags unserer Schiffahrt haben wir das Vorgebirge Bonæ spei oder guter Hofnung ersehen/ allwo wir fünf oder sechs Tage das Meer haltend/ verblieben/ weilen dasselbe sehr hoch/ wolten wir nicht an der Reede die Ancker außwerffen. Es ware damahlen zwar der Wind sehr starck/ aber der Sud hatte dermassen oberhand/ daß er einen Theil des Meers dorthingeworffen hatte/ nachdem aber die See sicherung geleget/ warffen wir den Ancker auß/ und sihe was ich an selbigem Ort bemercken können.

Erreichen das Vorgebirge Bonæ Spei.

Aus allen Völckern so ich in meinen Reisen gesehen/ hab ich keine so heßlich noch so viehisch/ als wie die Comoucks, deren ich in meinen Erzehlungen aus Persien anregung gethan/ und wie die auß dem Vorgebirge Bonæ spei, so man Cafres oder Hotentotes nennet/ gefunden. Wann sie reden/ pflegen sie ihr Zunge in dem Maul knacken zumachen/ und obschon ihre Stimme kaum deutlich/ können sie sich dannoch untereinander leichtlich verstehen. Ihr Kleid ist allein von wilden Thieren Häuten/ so sie in den Wäldern töden/ gemachet/ und weilen der Winter selbiger gegend so unter dem fünf und dreissigsten Grad und etlichen Minuten/ kalt ist/ kehren sie das Futter einwerts/ und wann es warm/ pflegen sie solches auswendig zutragen/ aber nur die vermöglichsten unter ihnen sind bedeckt/ die andern haben nur etliche schlechte stücke Tuch die Schaam darmit zu verbergen. Beydes Mann und Weib sind mager und von kleiner Gestalt/ und so bald ein Männlein gebohren wird/ schneidet die Mutter ihme den rechten Hoden ab/ und gibt ihme Meerwasser zutrincken/ und Tabac zuessen. Man nimmt ihnen den rechten Hoden/ welches sie/ der sage nach/ geschickter zu dem Lauffen machet. Wahr ist es daß etliche auß ihnẽ wilde Geissen im Lauffen fangen. Es hat mich aber wunderwitz getrieben unterschiedliche von denen Cafres zu berühren/ und hab allein den lincken Hoden gefunden. Sie haben keine Wissenschafft noch von dem Gold/ noch von Silber/ noch von keiner anderen Müntz/ und eigentlich von der Sache zu reden/ sind sie ohne Glaubens-bekantnuß.

Abscheuliche Gestalt und Gebärden der Comoucs.

Als wir dahin gelanget und den Ancker außgeworffen hatten/ kamen vier Weiber zu unserem Gestade mit vier kleinen Straussen daher/ welche man für etliche krancke so wir hatten/ gekochet. Diesem nach brachten sie uns eine Menge Schiltkrotten/ Straussen-Eyer groß wie Gansen-Eyer; aber weiche kein Dotter haben/ und sehr gut sind. Die Vögel so diese Eyer legen/ sind von Gänsenart/ und haben so viel feiste/ daß gleichsam unmöglich darvon zu essen/ weilen sie mehr nach dem Fisch als dem Fleisch schmecken. Als diese Weiber gesehen/ daß unser Koch die Därme von zweyen Hänlein und einem Gänßlein/ so unser Nachtessen ware/ in eine kleine höltzerne Kuffe geworffen/ haben sie selbe herauß genommen/ zu dem andern getruckt/ um den unflat außzupressen/ so nur zum theil herausgegangen/ haben sie alles auff so thane weise geessen/ und waren sehr frohe/ daß unser Hauptman einem jeden zweymahl Brandenwein hatte zu trincken geben lassen. Weder Mann noch Weib scheuen sich nicht ihr blösse zuweisen/ und leben fast wie die Thiere/ wann sie sehen Schiffe kommen/ führen sie Ochsen an das Meergestade/ und bringen was sie haben um gegen Tabac und Brantenwein/ wie auch gegen Christal und Agstein/ so zu Surata wohlfeil zu bekommen/ und gegen etlichen kleinen eisen Waaren außzutauschen. Wann sie mit dem jenigen/ so man ihnen geben wil/ nicht zu frieden/ lauffen sie alsobald darvon/ und in dem hinzu Pfeiffen/ folgen ihnen alle ihre Thiere nach/ ohn daß man von ihnen etwas mehr vernehmen könne. Etliche als sie gesehen/ daß sie darvon lauffen/ haben etlichmahl schiessen wollen um von ihren Ochsen zu töden; aber diese Cafres haben darnach etliche Jahr kein Vieh mehr zugeführet/ und man hat viel mühe gehabt/ zumachen daß sie wiederkommen. Es ist den Schiffen so alldort anländen/ gar kommlich/ wann sie alda etliche Erfrischungen finden/ und die Holländer

der haben Ursach gehabt / allda ein Festung zubauen. Es ist jetzund aldorten ein schönes Dorff von allerley Völckerschafften/ so allda mit den Holländern leben/ bewohnet/ und alle die Samen/so man beydes auß Europa und Asien dahin trägt/ wann sie gesäet / wachsen viel besser als an dem Ort woher sie gebracht werden. Es ist ein sehr gutes Land / so wie ich gesagt/allein unter dem fünf und dreyssigsten Grad und etlichen Minuten ligt/ und es ist nicht die Lufft noch die Hitz/ so diese Cafres, wie sie sind / schwartz machet. Als ich die Ursache dessen / und warum sie so übel stincken/zu wissen begehrt/hab ich solches von einem jungen Mägdlein / welches so bald es gebohren/ von der Mutter genommen/ und in der Festung erhalten und aufferzogen worden/ dieses ware so weiß als eines von unsern Europeischen Weibern. Sie sagte mir/ daß die Cafres darumb so schwartz seyen / weilen sie sich mit einer Feißte/ so sie auß unterschiedlichen Kräutern/ die sie kennen/ machen/ reiben und schmieren/ und wann sie sich nicht offt darmit reibten/ und so bald sie gebohren sind/ wurden sie gleich wie die andern schwartzen auß Africa, und wie die Abissiner/oder wie die von Saba, welche ein bein zweymal gröſſer als das ander haben/wassersüchtig werden/ massen alle diese Leuthe nicht viel über viertzig Jahr alt werden. Wahr ist es / daß diese Cafres, so viehisch sie auch sind/ nichts destoweniger eine sonderbare Wissenschafft der Kräutern haben / und daß sie selbe den Kranckheiten / so sie heilen können auffzulegen wissen/ welches die Holländer sehr offt erfahren. Es seye daß sie von einem vergifftigen Thier gebissen/ oder daß sie mit einem Geschwär oder einer anderen Ungelegenheit behafftet seyen/ können sie mittelst dieser Kräutern/ deren Erkantnuß sie haben/in kurtzem zu der Genesung gelangen. Von neunzehen krancken/so in unserm Schiffen waren / sind fünfzehen diesen Cafres übergeben worden/ weilen ihr Ubel von Eiter-beulen an Beinen oder von stössen/so sie in dem Kriege gelitten / herflosse/ und innerhalb fünfzehen Tagen sind sie alle völlig genesen. Ein jeder krancker hatte zween Cafres so ihne zuverbinden kamen/ und nachdem sie sahen/daß die Wunden oder das Geschwär beschaffen/ suchten sie Kräuter / und selbe zwischen zween Kiselsteinen zerstossen/ legten sie auff das übel. Die vier andern sind ihnen nicht überlassen worden/ weilen sie also mit diesen Unreinigkeiten / so der Französischen Kranckheit gemein / angestecket waren/ daß man sie zu Batavia nicht heilen können. Sind auch alle vier zwischen dem Vorgebirge und dem Eyland sanctę Helenę gestorben.

Die Ursache warum diese Völcker so schwartz und ungestalt sind.

Ihre wissenschafft von der Krafft der Kräuter.

Im Jahr 1661. ist ein Bretanischer Edelman auff einem Schiffe/das west-Friesland genant/von Batavia zuruck kommen/ welcher/nachdem er alles sein Geld verschwendet/ begabe sich in der Gesellschafft Dienste. Zu Batavia, gestalt alldorten viel Schnacken/so ihne an einem Beine gebissen hatten/bekame er ein Geschwär/wo alle Wundärtzte zu Batavia ihre Wissenschafft und Mittel erschöpfft/und wann der Herr General ihne nicht erlassen/ man ihme das Bein hätte abstossen müssen. Als man an das Vorgebirge gelanget / und der Hauptmann ihne außsteigen lassen / um ihme etwas Erlaubnuß zugeben / begunten die Cafres ihne anzuschauen / und zusagen/ daß/so man sie wolte machen lassen/sie in kurtzer Zeit ihne wolten heilen. Der Hauptman übergab ihnen den Edelman/ und das Bein ist innerhalb fünfzehen Tagen also heil gemacht worden/ wie das ander/an welchem niemahlen nichts gewesen ware.

Ihre Heilungs weis an einem Bretagnischen Edelman.

So bald ein Schiff an dem Vorgebirge die Ancker außgeworffen/ pflegt der jenige so auff demselben gebietet / einem Bootsknecht zugestatten an das Land zugehen / um sich ein wenig zu erquicken. Die auf der Reise die kränckesten gewesen/ steigen die ersten ein jeder nach der Ordnung auß/ und begeben sich in den Flecken/da sie um 7. oder 8. steiber des Tages erhalten werden/ und gut Geschirr machē.

Es haben die Holländer in dem Gebrauch von zeit zu zeit Parteyen außzuschicken / das Land zuerkündigen / und die sich weiter hinauß liessen / die werden auch besser belohnet. Nachdem ein Anzahl Soldaten mit einem Wachtmeister / so ihnen befahle / außgegangen und weit in das Lande hineingesetzt / haben sie bey einfallender Nacht ein gröſses Feur gemacht/ beydes sich vor den Löwen zubefreyen/ und zu wärmen/ und legten sich zuruhen um dasselbe herum ; als sie entschlaffen/ kame ein Löw daher / welcher einen von den Soldaten bey dem Arm genommen / worauff der Wachtmeister alsobald Feur gegeben/ und das Thier tod geschossen/nachdem nun solches erlegt/ hat man ihme den Rachen mit gewalt auffsperren müssen/um den Arm des Soldaten herauß zuziehen/ welcher durch und durch gestochen ward. Hierauß kan man abnehmen/ daß es ein Irthum zu glauben / daß die Löwen nicht kommen wo Feur ist. Die Cafres haben des Soldaten Arm in zwölff Tagen geheilet. Man sihet in der Festung eine Menge Löwen-und Tiger-häut/ so die Cafres umgebracht. Under anderen ist eine Roß-haut/ so die Cafres umgebracht/sie ist weiß mit schwartzen strichen vermengt/wie ein Leopart gestüpfelt und ohne Sweiff; drey oder vier Meil von der Festung haben die Holländer einen Todten Löwen gefunden/welcher vier Spitze von einem Stachelschwein in dem Leib hatte/ deren drey theil in das Fleisch giengen. Welches zuerkennen gab/ daß das Stachelschwein den Löwen getödet hatte/ sie behalten dessen Haut mit den Spitzen in der Festung auff.

Eine meil von der Festung ist ein schöner Flecken/welcher von Tag zu Tag zunimmt/ wann die Schiffe von der Holländischen Gesellschafft ankommen / so ein Soldat oder Bootsknecht allda verbleiben wil/ ist man gar wohl zu frieden/er nimt eben so viel Erdreich so viel er bauen und gelten machen kan / und wie ich es schon gesagt/ wachsen aldorten allerhand Garten-kräuter und Hülsen-gemüs

und

und so gar trauben/ und es wird alda Reiß gesäet. Sie jagen junge straussen/ haben Rindfleisch/ meerfisch und süsses wasser/ wañ sie aber die jungen Straussen nachbelieben haben wollen/ gehen sie so bald solche sieben oder acht Tag alt/ zu ihren Nästern/ stecken einen Pfal in den Bodē/ und binden diese junge Vögel durch einen fuß an das nest an/ damit sie nicht entfliehē können/ lassen sie also durch die alten ernehren/ biß daß sie groß werden/ nachgehends pflegen sie solche hinweg zunehmen/ um selbe zuverkauffen oder zu essen.

Als die Holländer begunten das Vorgebirge Bonæ Spei zu bewahren/ haben sie/ wie oben erwehnt/ die Tochter eines von dieser Cafres, so bald sie geboren/ genommen. Sie ist weiß und schön/ außgenommen daß sie die Nasen ein wenig flach hat/ und sie ist der Holländern Dolmetsch. Es ist ein Franzos gewesen/ der sie geschwängert/ aber die Gesellschafft hat nicht wollen zugeben/ daß er sie heurahtete; im Gegenstand sie hat ihme acht hundert Francken von seiner Besoldung abgebrochen und fällig gemacht/ welches ein wenig rauh und empfindlich ware.

Wie die Tigerthier daselbst gefangen werden.

Es gibt in selbigem Land viel Löwen und Tigerthier/ und es haben die Holländer etwas erfunden sie zufangen. Sie binden eine Büchse an einen spitzigen Stock in den Boden gestecket an/ und thun Fleisch vor die Büchsen/ welches an ein Seil gehefftet/ so an dem abspanner gebunden ist. Wañ das Thier kommt dieses Fleisch zunehmen/ wird das seil gespannet/ und in dem die Büchsen loß gelassen/ gehen die Kugeln ihme in den Rachen oder in den Leib.

Der Cafres Speise und Nahrung.

Die Cafres essen eine Wurtzel/ so unserer Gielem oder Zuckerwurtzel gleich ist/ dieselbe lassen sie braten/ und bedienen sich derer an statt des Brots/ bisweilen machen sie Mehl darauß/ welches einen Kesten-geschmack hat/ sie essen das Fleisch und die Fisch roh; und was das Kuttelwerck der Thieren betrifft/ pflegen sie/ wie gesagt/ solches zwischen den Fingeren zutrucken/ um den Umraht herauß zupressen und nachgehends essen sie es. Der meiste Theil der Weibern binden von diesen Darmen/ wann sie trocken sind/ um ihre Beine herumb/ insonderheit die von wilden Thieren/ so ihre Männer in den Wäldern getödet haben/ und dieses dient ihnen für den aufputz. Sie essen auch Schildkrotten/ nachdem sie solche ein wenig auf das Feur gelegt haben/ bis daß sie den Schild darvon aufheben können. Sie sind sehr geschickt ihren aragaye, welches eine art Pfeilen ist/ zuwerfen/ und die/ so keinen haben/ nehmen einen stecken groß wie der Daum/ eines Holtzes so sehr hart ist/ und lang wie ihr Pfeil. Sie spitzen und werffen derselben von sehr weit in die Breite einer Hand/ Sie gehen mit diesen Stecken an das Ufer des Meers/ und so bald ein Fisch ein wenig empor auff dem Wasser daher schwimmet/ fehlen sie nicht denselben damit zu treffen. Was die Vögel belanget/ welche unseren Endten gleichen/ deren Eyer kein Dotter haben/ gibt es deren also viel in dem Land/ daß in einem Meerbusen/ welches achtzehen Meil von dem Vorgebirge/ man sie mit Stecken zu tod schlägt. Alle die Weiber dieser Cafres, und absonderlich die von dem Melindischen Strande sind so hitzig/ daß wann sie ihre Monatzeit haben/ und das Wasser lassen/ und ein Europeer darauff trittet/ bekomt er alsobald ein Kopffwehe mit einem Fieber/ und zu zeiten pflegt ihme solches die Pest so gar zuverursachen. Geflügel an diesen Orten

Als Herr Vandime General ward/ nahmen die Holländer einen jungen Knaben auß dem Vorgebirge und führten ihne naher Batavia; der General truge grosse Sorg selben in den Sprachen unterweisen zulassen/ gestalt er in siben oder acht Jahren die Holländisch- und Portugesische meisterlich ergriffen. Er hat endlich wieder in sein Land kehren/ und in dem der General ihne zuverbleiben nicht anhalten wollen/ hat er ihn mit Leinwaht und Kleideren wohl außrüsten lassen/ sich einbildend/ daß wañ er in das Vorgebirg käme/ er den Holländern gleich leben/ und ihnen mit etlichen Erlabungen vor die dahin kommende Schiffe beyspringen wurde. Er ist aber nicht so bald in dem Vorgebirge gewesen/ da hat er seine Kleider in das Meer geworffen/ und ist mit den anderen schwartzen davon gelauffen/ hat auch wiederum/ wie zuvor angefangen roh Fleisch zu essen/ und von dieser Zeit an ist er unter ihnen verblieben/ ohne den Holländern einige Freundlichkeit zuerweisen. NB

Wann die Cafres in den Wäldern jagen/ gehen ihrer viel zusammen/ schreyen und heulen so abscheulich/ daß die Thiere hierdurch allerdings erschreckt werden/ also daß in dieser Forcht es ihnen leicht ist/ viel darvon umbzubringen/ und man hat so gar behaubten wollen/ daß dieses Geschrey den Löwen einen schrecken einjage. Und Jagerey.

## Das XXVIII. Capitel.

### Die Holländische Schiffsflotte kömt zu St. Helenen an/ und der Author beschreibt dieses Eyland.

Nach dem wir 22. in dem Vorgebirge Bonæ spei verblieben/ und gesehen daß der Wind uns sehr günstig ware/ hat unser Vice-Admiral die Ancker aufheben lassen/ und wir nahmen unseren Weg auff die Insul St. Helenen zu.

So bald die Segel gespannet/ und das Gebät vollendet ward/ begunten die Bootsknechte und Soldaten zu sagen/ daß sie biß auff St. Helenen zu ruhen und schlaffen wolten.

Dann es ist allezeit ein Wind/ der herrschet/ und gemeinlich in 16. oder 18. Meil an die Reede dieses Eylandes führet. Zeit dieser Uberfahrt hat man nichts an den Seglen gemacht/ weilen man allezeit guten Wind hatte. Alle Mühe so unsere Bootsknechte gehabt/ ware/ daß man 14. Tag nach unserer Abreiß von dem Vorgebirge Bonæ spei von stund zu stund zwey auff die Höhe deß Mastbaums schickte zu wachen/ um zu sehen/ ob sie

Herrn Tavernier und der Holländischen Flotte abreise von dem Vorgebirge Bona spei.

das Eyland endecken wurden/ dann so bald man solches gesehen/müssen die Schiffer wohl achtung geben/ damit sie den Ancker auff die Küsten gegen dem Nord-wind werffen/ und man muß sich dem lande nähern um selben außzuwerffen. Wann man nicht wohl achtung gibt/ und die Ancker keinen Grund finden/ wird dem Schiff die Reede von dem Lauff des Wassers und dem Wind alsobald benommen/ und ist alßdann kein Hoffnung mehr wider umbzukehren/ weilen der Wind allezeit zu wider und nimmermehr endert.

So bald zween von unsern Anckern in dem Meer gewesen/ hat man alle Soldaten und Bootsknechte kommen/ und das Schiff so viel möglich anbinden lassen. Man hat auch die Brücken herauß gezogen/um das Schiffe zu schrappen und jhme das Unschlitt zu geben/ welches in zweyen tagen geschehen. Nachgehends hat man die jenigen/so in dem Schiff waren/ abgetheilet/ zu welchen der Vice-admiral auff dem Hintertheil des schiffes stehend/ also sagte: Jhr Herren/ wir werden hier 22. Tag verbleiben/ schauet/ welche die Ersten zu Lande gehen wollen/ sich zu erfrischen und zu jagen/ und daß alle sich auff den 11. Tag wider hier einfinden/ damit die anderen auch dahin gehen können. Man gab einem jeden/so außstiege/ein paar Schuh/ und sie nahmen mit sich grosse Kessel/ Reyß/ und Schiffbrot/ Brantenwein und Saltz/so bald sie auff dem Lande waren/ giengen sie auff den Berg/ drey oder vier aber blieben drunden/ um Saurampff/ so drey oder vier Schuh hoch wächst/und sehr gut ist/zu sieden. Wann sie deren genug hatten/ giengen sie zu denen andern/so Wilde Schwein jagten/deren das Eyland voll ist. Wann sie deren etliche getödet/ kochen sie dieselben mit Reyß und Saurampff/ welches eine Art zimlich guter Suppen gibt/und reiniget ohnempfindlicher weise/ ohne daß man dessen gewahr wird. So lang sie dort seind/ thun sie nichts als singen/ trincken und Essen/ und sie sind schuldig alle Tag etliche dieser wilden Schweinen auff das Schiff zu schicken. Man bezahlt jhnen von jedem 1. Kronen und ein paar Schuh/weilen der Berg hoch und gerad/ also verursachet jhnen diese Jagt viel Müh und Arbeit. Jch habe anderswo von den Persischen Wind-hunden/ so man nacher St. Helenen wegen dieser wilden Schweinen-Jagt führt/gedacht/und nach dem man sich deren bedient/ wirfft man sie in das Meer ohn solche weiters zu führen/ dieser Ursach wegen/so ich selbigen Orts angezogen.

Ihr Aufenthalt auff der St. Helenen Insul.

Jn deme die auff dem Lande mit dieser Jagt beschäfftiget/ begeben sich die andern/ so auff dem Schiffe sind/ auff das Fischen/ dann es hat eine unglaubliche Menge Fisch um dieses Eyland herum/und besonders Makrellen. Man gibt einem jeden Bootsknecht und Soldaten ein Mäß Saltz/ mit welchem sie die Fisch/so sie fangen/einsaltzen/ und hernach lassen sie dieselben an dem Wind trocknen/ mit diesem pflegen sie sich/ nachdem sie von dieser Jnsul verreiset/zuernehren/ und sie haben gemeinlich dreyssig oder viertzig Tag daran/ dann man gibt alsdann einem jeden auß jhnen nur ein wenig Oel und Reiß in Wasser gesotten/ und hierdurch werden der Gesellschafft viel Lebens-mittel erspart.

Man hat auch alle Schwein/Hämel/Gänslein/ Endten und Hüner/ so in dem Schiffe waren/herauß gelassen/und so bald diese Thiere von dem Saurampfft/ welche sie so wohl als die Menschen reiniget/ gefressen hatten/ sind sie wenig Tag hernach also fett geworden/ daß als wir uns Holland genähert/ es gleichsam unmöglich ware wegen der Fette davon/ und insonderheit von den Gänsen und Endten zuessen. Man kan an zweyen orten dem Strande nach gegen St. Helenen Ancker außwerfen/ der beste ist der jenige/ wo wir uns befanden/ weil alda der Grund zu Anckeren sehr bequem/ und das wasser/ so von oben des berges herunter fleußt das beste der Jnsul ist/auf selbiger seiten des Eylandes hat es kein Ebene/ und der Berg fängt bey dem Gestade an. Es ist nur ein kleiner Platz nahe bey dem Meer/ alwo vorzeiten eine Capelle gebauet worden/und wo ein Portugesischer Mönch der Regel St. Francisci zugethan/ vierzehen Jahr gelebt hat; jetzund aber ist diese Capell halb abgebrochen; so lang dieser Ordens-mann alda gewesen/hat er denen ankommenden Schiffen gutes gethan/ sie mit Fischen/ so er fienge und trocknete liesse/ versehen/ und man gab jhme hingegen Reis/Zweyback/und Spanischen wein. Nach dem er die zeit/so ich gesagt/alda verblieben/ und ein sehr strenges Leben geführt/ist er endlich erkrancket/und ist damahlen zu allem glück ein Portugesisches Schiff ankommen. Man hat alle Möglichkeit angewendet/ jhme zuhelffen/ aber alles umsonst/ dann er ist in fünf Tagen/nachdem das Schiff geanckert hatte/ gestorben/ und von seinen Landsleuten begraben worden. Was bey dieser Jnsul vorzuverrichten sey.

Es ist auff der anderen Reede nicht so gut die Ancker außzuwerffen; wann man aber zu Lande ist/ findet man eine schöne ebene/alwo alles/ so man säet/nach Wunsch herfürkommt. Die Ordnung der Holländischen Gesellschafft vermag jetzund dieses/ daß wann ein Schiff aldorten Köhl/ Salat und andere Eßkräuter hinweg nimmt/muß es andere dargegen pflantzen vor den Nutzen der Schiffen/so nachkommen sollen. Es wachsen alda viel Citronen/ und etliche Pomerantzen-Bäume/ so die Portugesen vor diesem gepflantzet hatten/ dann diese Völcker sind in diesem zuloben/ daß/ wann sie an ein Ort gehen/sie sich befleissen denjenigen/so nach jhnen dahin kommen sollen/ etwas gutes zu hinterlassen. Die Holländer hergegen verderben alles/ damit die jenigen so jhnen nachfolgen möchten/ nichts finden. Wahr ist/ daß die Vorgesetzten nicht also verfahren/ wohl aber der meiste Theil der Bootsknechten und Soldaten/ welche einer zu dem andern sagen/ wir werden nicht mehr dahin kommen/ und welche der

Wirkung der Holländer.

che der Frucht des Baumes desto eher zugenieſſen/ ſolchen bey dem Fuß abſchneiden anſtatt dieſelbe abzubrechen.

Es hat wenig gefehlt/ daß nicht ein groſſe Verwirzung in der Schiffsflotte entſtanden. Ob ſchon unſers das letſte von Batavia verreiſet/ weilen es aber ein gutes Segel-Schiff war/ iſt es das ander geweſen/ ſo zu St. Helenen angeländet. Eines Tages wolten der Vice-Admiral, der Hauptmann und andere Officirer mit dem Nachen oder Beyſchifflein gegen dieſer Ebene ſpatzieren fahren/ um etliche Kräuter und Citronen zubeſichtigen. Als wir dahin gelanget (dann ich ware von der Geſellſchafft) ſind wir ſehr beſtürtzt geweſen/ als wir die Bäume ohne Frucht geſehen/ und allein etwas von übergebliebenen Köhlen und Ruben angetroffen. Wir bildten uns wohl ein/ daß die von dem Schiff/ genant l. Encuſe, ſo etliche Tag vor uns ankommen/ dieſe Streiffung gethan/ und unſer Vice-Admiral entſchloſſe ſich an das Lande zufahren/ um den Augenſchein deſſen einzunehmen. Nachdem wir dahin gelanget/ haben wir viel Citronen und Kräuter in den Kaſſern des Hauptmanns und des Schiffherren geſehen/ und alle Schiffknechte botten den unſeren Citronen/deren ſie ſowohl verſehen waren/ an. Der Schiffhauptmann wolte den Vice-Admiral damit beſchencken/ welche er nicht annehmen wollen/ ſagend/ daß dieſes die gantze Flotten betriegen wurde/ und vonnöhten wäre/ daß alle dieſe Erfriſchungen müſſen auffbehalten und beyſeits gelegt werden/ biß daß alle Schiffe angelanget wären/ damit ein jeder Krancke deren genieſſen könte; die Bootsknechte und Soldaten/ ſo ihre Kiſten damit angefüllet hatten/ wolten gar nicht einwilligen/der Vice-Admiral ſich ſeines Macht-Anſehens/ gebrauchend/ ſagte; daß wann ſie nicht alles ſo ihnen von dieſen Citronen übergeblieben/ herbrächten/ er bey Ankunfft des Admiralen und der übrigen Flotten/ ſo in eilff Schiffen beſtunde/ ihrer viel wolte hencken laſſen. Der Hauptman über die Bedrohung gantz erſchrocken/ brachte ſo viel bey ſeinen Leuten zu wegen/ daß alles in die Kammer widergebracht und verſchloſſen wurde/ biß daß die gantze Flotte beyſammen/ damit ein jedes Schiff ſeinen Antheil von dieſer kleinen Erfriſchung bekäme.

Was ſie dahin verrichtet und wie ſie ſich luſtig gemacht.

Nachdeme die gantze Schiffsflott vor an der Reede St. Helenen Ancker geworffen/ ware nicht als Gaſtereyen und Ergötzlichkeiten/bald auff einem/ und bald auff dem anderen Schiffe zuſehen/ und die Engelländiſche Flotte/ ſo in neun Schiffen beſtunde/ kame auch bald hernach an. Es kamen noch zwey Portugäſiſche Schiffe mit leibeigenen ein und andern Geſchlechts beladen/ welche von dem Strand Guineé in die Gruben des Perou führten/ darinn befanden ſich etliche Holländer von unſerer Flotten/welche zu Caſtel de mine verblieben/ und dieſer armen Leuten Sprache kündig waren. Sie begaben ſich zu ihrem Geſtade/ beydes um ſie/ wie auch etliche Holländiſche Bootsknechte/ ſo die Portugäſer bedienten/zuſehen/ und die folgende Nacht warffen ſich zweyhundert und fünfzig oder mehr dieſer armen ſchwartzen in das Meer. Es iſt zu glauben/ daß dieſe Holländer ſo ihrer Sprache erfahren/ ihnen geſagt/ wie ſie erbärmlich gehalten wurden/ wann ſie in dieſe Gruben kämen/ und daß ſolches die Urſache geweſen/ ſo ſie zu dieſer Verzweifflung veranlaſſet hatte. Es iſt wahr/ daß es eine harte und armſelige Dienſtbarkeit iſt/ dann zum öfftern/ nachdem man etliche Tage gegraben/gibt es gewiſſe Oerter/ alwo der Grund oder die Erden einer als anderer Seiten beweglicher/und weicher iſt/ und wann dieſe Erden einmahl anfangt zuverfallen und einzureiſſen/ verſchlingt ſie zugleich in die vier oder fünfhundert dieſer armen Leuten. So bald ſie in die Gruben verdammet und Hand anlegen müſſen/ ſihet man ihr Angeſicht/ ihre Augen und ihre Haut allerdings Farbe enderen/ welches von den dämpffen/ ſo auß dieſen Höhlenen herauß kommen/ entſtehet/ ſie werden alda gleichſam nur von der viele des Brantenweins/ ſo man beydes Mañ und Weib zutrincken gibet/ erhalten. Es gibt deren Leute die nicht mehr leibeigene ſind/ und welchen ihre Herzn die Freyheit gegeben haben/ welche demnach nicht unterlaſſen in dieſen Gruben zuarbeiten/ und viel darbey gewinnen/ weilen ſie aber Sambſtag abends auß dieſen Gruben gehen/ um Montags früh wider dahin zukehren/ pflegen ſie ſelbige Zeit ſo viel Brantenwein/ der ſehr teur iſt/ zu trincken/ daß ſie alles ſo ſie die Wochen hindurch gewonnen/ verzehren/ und alſo ſind ſie allezeit arme tropffen.

Elende Dienſtbarkeit der Sclaven in den Peruaniſche Gold Gruben.

So lang beyde Flotten an der Reede St. Helenen gelegen/ hielten die Engel- und Holländer einandern Gaſt/ und alſo pflegt man immerdar gut Geſchirr zumachen. Den Tag ſo unſer Vice-Admiral unſern Admiralen, und einen Theil der Engelländiſchen Flotte ſpeiſete/ geſchah es nicht in unſerm Geſtade/ dann ſo bald er mir ſein Vorhaben entdecket/ rahtete ich ihme/ ſein Mahlzeit zu Lande zuhalten/ welches mit mehrer Ehre und Freyheit als die anderen nicht gethan hatten/ zugehen wurde. Ich botte zu dieſem End ihme mein Gezelt ſammt den Teppichen und den Banckküſſen/ ſo ich annoch bey mir/ und deren ich in meinen Reiſen zu Lande mich bedient hatte/ an/ mit verſprechen das Fäßlein Rheiniſchen Weins/ſo mir die Frau Generalin verehrt/ ihme zu lieb anzuſtechen: uñ daß ich auch ein halb dotzent Flaſchen Mantiſchen Weins/ und ſo viel von Sitiras vor die Nachtmahlzeit finden wolte. Er nahme das Anerbieten mit Freuden an/und wir begaben uns alſobald auf das Lande/ um das Gezelt auffzuſchlagen/ welches nicht ohne Mühe zugienge/weilen wir kein Ort fanden/ ſo eben geweſen/ und allein die Gezelts gröſſe in ſich gehabt hätte/ aber unſere Bootsknechte haben eines nahe bey dem Waſſer auffgerichtet/ von dannen man bey dem

Der Holländern luſtiges Leben an dieſen Orten.

Essen/ und die Böcke und Geissen ein und anderer Seits springen sihet/ betrachten könte. Des andern Tags zwischen neun und zehen Uhren Morgens ware es eine Lust alle diese eingeladene jeden in jhren Schluppen/ den einen Trompeten und Trommeln/ den andern mit Geigen und andern Musicalischen Instrumenten zusehen/ welches nicht hätte geschehen können/ wann der Vice-Admiral die Mahlzeit in dem Schiffe/ wohin alle diese Leute nicht kommen wären/ gehalten hätte. Weilen die Gasterey zu Lande angestellet worden/ hat der meiste Theil des so wohl Engel- als Holländischen Frauenzimmers/ so in der Flotte ware/ sich ohn eingeladen/ auch dahin begeben/ und also an statt einer Tafel hat man drey haben müssen/ und der so vermeinte unter dem Gezelt und Schatten zuessen/ ist Anständigkeit halben gezwungen worden/ sein Ort dem Frauenzimmer zu überlassen. Unter der Mahlzeit haben sich die Trompeten und andere Musicalische Instrumenten/ treflich hören lassen/ und sind zu jeder Gesundheit alle Stuck auff den Schiffen loß gebrant worden. Die erste so man getruncken/ ist des Königs in Engelland gewesen/ deren sind der General Staden/ des Fürsten von Uranien und denen Gesellschafften gefolget/ und folgends ist man an die Gesundheiten der vornehmsten Officirern bey der Flotten und andern besondern gerahten. Zu ende der Mahlzeit/ und als wir bereit waren wider an das Gestade zugehen/ hat sich ein Unglück zugetragen/ welches ein wenig die Freud der gantzen Gesellschafft unterbrochen. Des Admirals Trompeter/ nachdem er ein wenig zu viel getruncken/ begabe sich auff eine hohe Steinfelsen um auffzublasen/ und waltzte von Zeit zu Zeit grosse Steine herunter. Und wie wohl man jhne darvon abzustehen ermahnte/ massen genugsam abzunehmen ware/ daß ein Unglück darauß entstehen möchte/ setzt er demnach kurtzweil halben immer fort/ und endlich liesse er einen sehr grossen fallen/ welcher von Felsen zu Felsen springend durch das Gezelte getrungen/ alwo er eine Maß wein gebrochen/ und ein Knäblein zu Batavia von Holländischen Elteren gebohren/ getödet. Man schickte denselben in Holland um die Sprache wie auch das Lesen und Schreiben wohl zuergreiffen. Dann die Kinder ob gleich sie von Vatter und Mutter/ so auß Holland gebürtig/ erzeuget/ lernen sie niemahlen die Sprache/ so lang sie zu Batavia verbleiben/ weilen sie unter leibeigenen Dienern und Mägden/ so sich eher auf die Portugäß- als Holländische Sprache verlegen/ erzogen worden. Diese Kinder äffen jhnen auch in tausenderley Bubenstücken nach/ und wissen in dem neun oder zehenden Jahr jhres Alters/ die Unzucht belangend/ mehr als Knaben von zwantzig Jahren in Europa. Nachdeme man das Kind vergraben lassen/ kehrete man eher dem Gestade zu/ als sonsten nicht geschehen wäre/ und verdrosse männiglich/ daß ein Tag der also frölich gewesen/ einen so kläglichen Außgang nehmen solte.

Was ferner bey dieser ergötzlichkeit vorgangen.

Und wie solche endlich traurig abgelauffen.

Die zween folgenden Tage sind wir von vielen besuchet worden/ und ist kein Frauenzimmer gewesen/ welches unterlassen zu unserm Gestade zukommen/ und ich glaub/ es habe dieses uns nicht so viel zu lieb gethan/ als um zusehen/ ob wir annoch Rheinischen Wein hatten/ welchen sie an der Gasterey unsers Vice-Admirals außbündig befunden.

Nachdem unser Schiff zwantzig Tag an den Anckern gelegen (dann die anderen so später angelanget/ wenig zeit gehabt sich zu erfrischen) hat der Admiral drey Stuck loßbrennen/ und einen grossen Fahnen auff das hintertheil seines Schiffs stecken lassen/ um hierdurch allen Hauptleuthen und Schiffern zubedeuten/ sich zu seinem Gestade zu verfügen/ alwo sie bey jhrer Ankunfft Raht gehalten/ um zu wissen/ was man vor einen Weg naher Holland nehmen solte. Der mehrere Theil ware der meinung/ daß man viel eher gegen Nidergang/ als gegen Mittag seglen solte/ weilen die zeit zu schiffen schon etwas vorbey/ und so man den Weg auf West-Indien nehme/ wir gute Winde um auff Holland zu fahren/ antreffen wurden; Aber es hat sich das Widerspiel ereignet. Dann so bald wir die Linien hinter uns gelassen/ fanden wir gantz andere Winde/ als unsere Schiffer sich eingebildet hatten; welches die Ursach gewesen/ daß wir nachgehends biß auff den 64. grad in der höhe deß Eißlandes ziehen/ und also in Holland durch den Nordwind kehren müssen.

Sie schicken sich zur Abreise.

## Das XXIX. Capitel.

### Die Holländische Flotte verreiset von der Insul St. Helenen/ und der Anchor langet in Holland glücklich an.

Des anderen Tags hat der Meerherr nach gehaltenem Rathe die drey Abreiß-Schütze ergehen lassen/ und gegen zehen Uhren Nachts ist die gantze Flotte Segelfertig gewesen. Die Engelländer sind noch alldorten verblieben/ und wir konten nicht wissen warum/ wann solches nicht darum geschehen/ umb einen von jhren Bootsknechten zu haben/ welcher nachdem er von seinem Schiffer übel gehalten/ und eines Tags mit jhme außgestiegen um Wasser zu holen/ denselben mit zweyen stichen erdolchet/ und nachgehends in das Gebirge geflohen. Wann er alda geblieben/ wird er seine zeit übel zugebracht haben/ massen keine Wohnungen in der Insul zu finden. Drey Tag nach unserer Abfahrt von der Insul begunte man Morgens und Abends das Gebätt zu verrichten; ich aber nahme war/ daß man in denen zwey und zwantzig Tagen/ so wir an der Reede gelegen niemahls gebätten/ worab ich mich sehr verwundert/ als wann man nicht so wohl ausser als in der Gefahr Gott anzuruffen schuldig wäre.

Hr. Tavernieres und der Frantzösischen Flotten Abreise von der besagten Insul.

Den eilfften Tag unserer Abreise/ seind wir mit gutem Winde unter der Linien durchgefahren.

fahren. Ich weiß daß viel geschrieben haben/ die Hitz seye unter der Linien unerträglich/und daß das Wasser samt einem theil der Lebensmittlen stinckend werde. Wir aber haben dessen keines erfahren / sondern auff der Reise grössere Hitze gelitten. Ich will zwar bekennen/ daß wann uns eine Stille unter der Linien ergriffen/an stat wir guten Wind gehabt / wir der Hitze mehr als sonsten wären innen worden.

Nachdem wir etliche Tag zu Schiffe gewesen/ sind wir in dreyen einen Strand vorbey gefahren / alwo das Meer allerdings mit Gras überzogen/ dessen Laub den Oelbaumsblätteren gleichet. Dieses Gras trägt eine Frucht/wie die grossen weissen Stichelbeeren; Es ist aber nichts darinnen. Endlich nach viel anderen Schiffarts-Tagen entdeckten wir die Küsten gegen Jßland/ und darnach die Jnsul Feretre; Allwo die Holländische Flotte so uns entgegen kame / unser wartete / die Stuck allzeit loos brennend/ uns dardurch zu erkennen zu geben/an welchem ort sie seyn möchte. So bald die beyde Flotten einanderen gewar worden / liesse ein jedes Schiff seine Stuck loß brennen / und kame ein jeder zu seinem Schiffer/von dem Admiral oder Seeherren/zu dem Seeherren / von dem Vice-Admiral / zu dem Vice-Admiralen / und also von allen anderen. Was sich unterwegs zugetragen.

Wir waren eilff Schiffe / und kamen uns auch eilff entgegen; Nachdem ein jeder das sein erkant hatte/ist man ernstlich bedacht gewesen auff alle Schiffe / so auß Jndien kommen / viel erfrischungen zu schicken / als nämlich Bierfasse / geräuchtes Fleisch / Butter/ Käse / gut weisses Zweyback / und vor jedes Schif einfaßmit Rheinischem/Frantzösischem und Spannischem Wein. So bald diese Lebensmittel in unserem Schiffe gewesen / nahmen die Soldaten und Bootsknechte drey oder vier von diesen Bierfässern/stellten sie nahe bey dem grossen Mastbaum auff den Boden / selben mit einer Stuck-kugel einschlagend / und ware an dem der am besten Trincken konte; ein gleiches thate man mit dem essen; dann das Getranck und die Nahrung stunden zeit währender Reise zu eines jeden belieben. Des anderen Tags hat sich ein jeder Schiffer seines Ambts begeben / und den Befehl den Schifferen / so man mitgeführt hatte / überlassen. Es waren deren drey vor jedes Schiffe / und man wehlet zu diesem ende alte Schiffer von 60. biß auff 80. Jahre/welche eine vollkömliche Wissenschafft dieser Seen / und wie die Sand-bäncke sich eben dieses Jahres geendert haben.

Deß folgenden Tags liesse der Geleits-Herr drey Stuck loß brennen/ und die Fahne auff das hintertheil deß Schiffes stecken/um zu warnen/ daß alle Bediente / so wohl einer als der andere zur Flotten in den Raht gehen solten. Dahin werden alle Rechtshändel und Gerichtliche Sachen gebracht / so wider diejenigen / so auff der Reise übel gehandelt haben / verführt worden / und nachdem alles übersehen / werden die Straffbaren von jedem Schiffe / wie sie deß anderen Tages davon urtheilen/vorgestellet/und dem Verbrechen nach gerichtet.

Und fernere fürgangen.

Vor diesem pflegte man sie biß in Holland zu führen; aber so bald sie dahin kamen / fanden sich Freunde/die ihre Gnad erlangten/und wurden alle ledig gesprochen. Jetzund aber stehet ein jeder in Sorgen / massen kein vergebung mehr zu hoffen/ welches die ursache/das die Soldaten und Schiffleuthe sich nicht mehr/wie vor diesem/gelusten lassen/ einige übermütigkeiten noch Meutereyen auff dem wege zuerwecken. Es sind zween von unserer Flotten gehenckt worden / weilen sie die Officirer mit Messern verwundet; ihrer viel sind mit rollen und seileren vor dem grossen Mast geschlagen / und anderen ihre Besoldungen genommen worden.

Wir sind durch die Flotte der Häringsfängeren gefahren/ und sie haben nicht underlassen einem jeden Schiff gantze Tonnen damit angefüllet zuzubringen. Die Haubtleuthe verehrten ihnen dargegen Reiß / Pfeffer und andere Specereyen.

So bald wir die Holländischen Küsten ersehen/ haben alle Bootsknechte unserer Flotte / so mit deren welche die Manilles belägert hatte/ gewesen / vor Freude ihres Landes wider ansichtig zu werden/ viel grosse und kleine Kertzen um das vorder und hinder Theil des Schiffes gestecket / wo solche der Wind / als sie angezündet waren nicht außlöschen können. Man hatte deßgleichen auff fünff oder sechs Schiffen gethan / welches einen so ungewohnlichen Schein von sich gegeben/ daß die gantze Flotte darab erschrocken. Es waren auf unserem Schiff allein über die sibenzehenhundert/dieser so wohl grossen als kleinen Kertzen. Es hatten diese Schiffleuthe dieselben seit den Manilles her / von welchen sie eine grosse menge / gleich wie von Ponte de Galle, in der Jnsul Ceylan mitgebracht / auffbehalten. Dann als sie zu Lande waren / haben sie etzliche Klöster auff dem Felde geplünderet und angesteckt; und weil in allen Jndien das Wax in wohlfeilem preiß / und leichtlich geweisset wird; Als hatte ein jedes Kloster jederzeit einen grossen Vorraht an Kertzen/ gestalt man deren an Fest-tagen viel vor dem Chor-Altar/ und in allen Capellen anzündet. Also daß der geringste der Holländischen Bootsknechten dreissig oder viertzig dieser Kertzen bekommen/ und es sind deren etliche gewesen/die eines Schenckels groß hatten. Freude der Holländer bey ansehung ihres Vatterlands.

Die Anstalt ware der gewohnheit nach/daß unser Schiff als Vice-Admiral in Seeland einfahren solte. Wir waren gantzer siben Tage in dem Strand / ohne daß wir von Flessingen anlangen konten / wegen des Sands so sehr offt orte wechselt. So bald alß wir den Ancker geworffen / kamen mehr als 50. kleine Rennschifflein um das unsere herum / alleine sie hielten sich ein wenig entfernet / und ware ihnen verbotten unserem Schiffe zu näheren. Damahlen fienge ein jeder an zu schreyen/und deren Namen so bey uns waren zu erfragen/ Jhre Ankunfft.

um ihren Freunden und Verwanten die Zeitung von ihrer Ankunfft zu bringen.

Des anderen Tags als wir vor Flessingen Ancker geworffen / kamen zwey Herren von der Gesellschafft zu diesem Gestade / umb einen jedwedern zubewillkommen/ und ihnen anbefehlen/ ihre Küsten wohl zuverwahren und ihre Zeichen darauff zu machen. Man brachte damahlen alles zusammen in einen Saal des Indischen Hauses / und setzte einen Tag/ an welchem ein jeder das seinige abhohlen könte. Es ist der Gebrauch/daß ehe man die Küsten abfolgen lässet / man solche eröffnet / umb sie zu durchsuchen/ auß Forcht daß nicht etwas von verbottener Waare darinnen seyn möchte.

Diese beyde Herren befahlen allen den jenigen/so auff dem Schiffe waren/zwischen dem hintertheil und dem grossen Mast zuerscheinen/ und den Hauptman vor sich forderend/ welchen sie vor jederman jhnen an die Seiten stellten ; jhr Herren sagten sie zu allen Schiffsgenossen / wir gebieten euch in dem Namen der Herren Oberauffsichthabern uns anzuzeigen/ob der Haubtmann euch auf dieser Reis übel gehaltē. Diese Leute/welche allbereit gern außgestigen wären/ alwo der meiste theil Vatter oder Mutter/ Bruder oder Schwestern/ oder Freunde/ so auff sie warteten/ gesehen hatten/ fiengen alle an zuschreyen/daß der Hauptmann ein tapferer Mann wäre / der den Nutzen der Gesellschafft und seinen zugleich befürderen könte / und wann sie Gott/ als sie von Batavia verreiset/ seiner erlediget hätte/ sie desto frölicher auff der Reise gewesen wären. Diesem nach sind sie sonder weiters Gespräch halten gleichsam in einem Augenblick alle auff die Schleppen gesprungen/ und dem Lande zugeeilet/ alwo sie von vielen geküßt und umhalset worden/ und ist alsobald ein jeder dem Wirtshaus zugeloffen. Dahin pflegen sich in sothanem außsteigen / die Soldaten und Bootsknechte zubegeben / und sie gehen gemeinlich nicht von dannen als um jhre sachen abzuholen/ und jhre Bezahlung zuempfangen/ oder sich wieder unterhalten zulassen. Man hat dieser Soldaten und Bootsknechten / so auß Indien zurück kommen / gesehen/die innerhalb zweyer Monatsfrist durch beharrliches Sauffen und fressen bey tausend Kronen verzehrt haben / welche sie schwerlich in fünfzehen oder zwantzig Jahren in Diensten der Gesellschafft hatten eroberen können. Ich hab einen Schiffman zu Middelbourg gekennt / welcher auff einmahl für zweyhundert und fünfzig Francken Gläser / auf die Gesundheit seiner Freunden trinckend/ gebrochen. Den Wirth und Weinschencken aber nicht allein wird dieser Leuten Geld / sondern auch den Herren zu theile.

Ihre Frölichkeit und wie sie von ihren Freunden empfangen worden.

Die beyde Herren Oberaufseher der Gesellschafft / welche an das Gestade kommen waren/so bald man den Ancker außgeworffen hatte/ umb der gantzen Außrüstung Erlaubnuß zugeben an das Lande zugehen / und Leute zu Verwahrung des Schiffes zubestellen / thaten mir die Ehre an / mich zubegrüssen / und mir alle Freundschafft zuerweisen. Sie liessen zugleich das Abendessen bringen/und in dem sie auf meine Gesundheit trancken/ baten sie mich jhnen zusagen/ ob jemand der Schiffbedienten zubeklagen. Ich antwortete daß im gegenstand ich alle Ursach hätte mich jhrer zuloben/ daß sie mich sehr höflich gehalten/und daß ich mich gegen dem Affter-Meerherren und Hauptmann/ wie auch gegen allen Kauffleuten des Schiffes/ wegen auff der Reise bezeugter guter Freundschafft bedanckte. Dann es ist zu wissen daß wir neben dem Affter-Meerherren einen Unterhauptman bey uns hatten. Die oberauffichthaber erzeigend/daß sie froh wäre/ daß ich mit deren mir angethanen wohlhaltung zufriden / sagten/ daß wann ich etliche Küsten hätte/ ich mein Zeichen darauff trucken solte/ und daß sie verschaffen wolten/ selbe in das Hauß der Gesellschafft zu Middelbourg tragen zulassen / von dannen ich solche in vier Tagen wider hinweg nehmen könte. Sie müssen wohl so viel Zeit haben/ umb einen Theil dessen / so in dem Schiffe ist / und mit der gantzen Last nicht auff Middelbourg gehen kan/ abzuladen. Ich bedanckte mich jhres guten Willens / und nachdem ich meine Küsten bezeichnet / stiege ich auß und begabe mich zu Lande auff Middelbourg. Es ware im Jahr / da man die General-Kaufier haltete/ dann sie wird vier Jahr nach einander zu Amsterdam/ und zwey Jahr zu Middelbourg gehalten. Die Ursache dessen ist/ daß Amsterdam den halben Theil in der Gesellschafft / Middelbourg einen vierten / und Roterdam, Delf, Horn und Encuse jedes einen sechsten Theil hat/die Gesellschafft ist nicht schuldig die Kammer in einer dieser vier letsten Stätten/ welche nur einen vierten theil machen/ und alle Jahr nur zu einem Schiff unter jhnen vieren recht haben/ ein Jahr zu Roterdam, ein Jahr zu Delft, und also von denen andern/ zuversamlen. Eben dieser Ursachen halber hat Amsterdam acht Oberauffsichthaber/ Middelbourg vier/ und die andren vier Stätt jede den seinen / welches die Zahl der sechszehen machet/ obschon man allezeit von sibenzehen Oberaufsehern redet/ massen der Presidēt oder Vorsitzer zwey Stimmen hat.

Herr Tavernier wird von Holländischen Herren sehr höflich empfangen.

Seine Reiß nach Middelburg.

Des vierten Tags meiner Ankunfft zu Middelbourg begab ich mich in das Haus der Indien/alwo ich zween dieser Herren Oberaufsehern/ welche bereits beschäfftiget waren/ die Küsten/denen sie zugehörten/ einhändigen zulassen/ und so bald sie mich ersehen / sagten sie/ daß ich/ was mein wäre / erkennen solte/ welches ich alsobald gethan/ und die Schlüssel meiner Küsten jhnen zugestellt / damit sie selbst sehen könten / ob ich etwas wider das Verbott mit brächte. Einer auß diesen beyden Herren ware von Zeland, und der ander von Horn gebürtig/ und der letste nahme die Schlüssel umb meine Küsten eröffnen zulassen. Aber der Zeländische Oberaufsehēr höflicher als der von Nordland/ das Wort nehmend / sprache / daß ich frey wäre / der Gesellschafft

sellschafft nicht unterworffen/ und daß sie mir die Durchfart gutwillig gestattet hätte. Worüber mir die Schlüssel alsobald zurück gegebē/ und einem auß denen zu dem Vorzaht-Hauß verordneten Leuten befohlen worden/ Schlitten/ deren man sich in Holland an stat der Kärren gebrauchet/ meine Kisten zu laden/ kōnen zulassen. Ich wil dieses kurtzlich und nur obenhin vermelden/ daß ich nicht allein diß Orts in obacht genoñen/ daß je mehr man dem Aufgang sich näheret/ je weniger Höflichkeit und Ehrbezeugung bey den Leuten gefundē wird/ und die Gemüther pflegen der groben und ungeschliffenen weise des Lands nachzuschlagen.

Es haben die Herren Oberaufseher mir eben selbigen Abend die Ehre gethan/ und einen ihrer Bedienten geschickt/ mit vermelden/ daß ich des andern Tags mit ihnen zu speisen gebatten seyn solte. Ihrer viel auß der Gesellschaft sind bey der Mahlzeit gewesen/ und ich glaube/ sie seyen nicht wegen des guten Geschirrs sondern vielmehr mich anzuhören/ alldorten erschienen/ sich einbildend/ daß mir viel Sachen die besondere Handlung/ so die Statthalter der Gesellschafft in Indien treiben/ betreffend/ bekannt seyn möchten. Sie betrögen sich nicht/ und ich bekenne/ daß man nicht besser als ich bin/ unterrichtet seyn kan aller deren Weisen/ durch welche diese bestellte/ so die Aufsicht der Schreibstuben in Persien und Indien haben/ sich zu bereichern wissen. Dañ sie kehren nicht wieder mit leren Händen in Holland/ und wann sie allein hundert oder hundert und fünfzig tausend Gulden davon bringen/ schätzen sie solches nicht. Ich hab ihrer viel gekennt/ die bis in sechs oder siben hundert tausend Gulden/ als wie unter andern Hr. Niclaus Obrechit/ welcher das Oberhaupt der Holländischen Schreibstuben beydes zu Ispaham als Ormus und andern Orten in Persien von Anno 1635. bis auf 1640. gewesen/ zusammen gelegt haben. Die seine Freund waren/ und mit ihme gehandlet hatten/ vermeynten/ er hätte über fünfzehen tausend tomans, welche sich bis in die sechs hundert und neunzig tausend Francken belauffen/ davon gebracht/ ohne was ihn das Podagram/ mit welchem er behaftet wäre/ und andere Kranckheiten/ welche viel eher von der Gemeinschaft der Persianischen Dirnen herfliessen/ als von der Mühe so man hat/ die Seiden einpacken und wägen zulassen/ und zusehen ob sie gleich/ und ob nicht eine falsche Strange mit der guten vermischet seye/ gekostet hätten. Obgedachter Herr Obrechit konte viel verthun/ weilen der Gewinn groß/ aber wenig erlaubt/ und unter ehrlichen Leuten nicht zugelassen. Alle Gewürtz-Zucker- und andere Waaren der Gesellschafft werden in das grösse/ und gemeinlich zu Ormus oder Gomron verkaufft und das belaufft sich jährlich auff sechßzehen Tonnen Golds/ ein jede Tōne zu hundert tausend Gulden gerechnet/ thut unserer Müntze hundert und zwantzig tausend Francken/ und die 16. Tonnen Gold ein million neun hundert zwantzig tausend Francken. Herr Obrechit verkaufte keine aller dieser Waaren/ er hätte dann alle Jahr vor sich achtzig oder hundert tausend Gulden/ so die Persianische Kauffleute jhme unter der Hand durch die Mackler anbieten liessen/ damit er die Waaren in geringerm Preis zuverkauffen gestattete. Aber er ist nicht der Urheber dieses Mittels sich zu bereichern gewesen/ andere haben es vor jhme gethan/ und nach jhme aber andere/ wie insonderheit die Herren Constant und von Wück.

Uber das ist noch der Gewinn/ so diese Herren auf der Seiden machen. Wahr ist es/ daß die Gesellschafft seit etlichen Jahren die Seiden auß Persien/ nicht so viel als vor diesem geschehen/ schätzet/ weilen dieselbe keinen so grossen Vertrieb in Japonien hat/ als sie gehabt hätte/ wann die Handlung/ wie in den Jahren 1636. und 1637. wäre fortgesetzet worden. Alle der Schreibstuben Vorgesetzte/ die dem Obrechit nachgefolget/ hätten sich/ so wohl als er bereichern können; dann in diesen obgemelten beyden Jahren ist die Seiden in Japonien theur gewesen/ massen die von China und Tunquin mit den Holländern damahls in Kriege von diesen verhindert wurden in Japonien zuhandlen/ und die Chineser und Tunquineser konten keine Seiden als von der Hand der Holländern bekommen. Sie koste was sie wolle/ können sie deren nicht entbehren sich zubekleiden/ weilen sie sich keines anderen Zeugs zu ihrer Kleidung gebrauchen. Also dann daß Herr Obrechit sich in diesen beyden Jahren 1636. und 1637. bereichert. Dann an statt fünf oder sechs hundert Bällen Seiden/ welches das meiste/ so sie von dem König in Persien empfangen/ hatte der General von Batavia und sein Raht jhme geschrieben/ daß er jhnen/ es möchte gleich kosten was es wolte/ zwey tausend Päcke davon schicken solte. Ich hab in dem ersten Buch meiner Erzehlungen von dem zwischen dem König in Persien und Holländischen Gesellschafft gemachten Verglich geredet; und hab zugleich Anregung gethan/ von dem schlechten Erfolg der Handelschafft der Abgesanten auß Hollstein/ dessen der Bittschafft-Schreiber sich ohne Zweiffel in seiner Erzehlung/ so er außgehen lassen/ nicht gerühmet. Derowegen und auß Beysorge dem Leser nicht überdrüssig zu seyn/ werde ich mich diß orts keiner Widerholung bedienen/ sondern denselben allein erinneren/ daß die Ankunfft dieser Gesandten/ so eine Forcht und Verdacht bey den Holländern erweckt/ Ursache gewesen/ daß diese den Preis der Seiden dermassen gesteigert/ daß allen andern Völckerschafften der Lust benommen worden/ mehrers darauff zubieten.

Was sich zwischen den Holländern und dem Könige in Persien wegen der Seiden Handlung zugetragen.

Nachdem nun Obrechit auß Batavia Befehl empfangen/ zwey tausend Päcke Seiden/ sie koste gleich was sie wolle/ zukauffen/ und dieses ware die gantze Zahl/ so Persien herschiessen konte/ wie er Geist hatte/ und den Gewinn über alles liebte/ also wußte er so schicklich mit denen Armenieren und anderen Persischen Handelsleuten umzugehen/ daß er die begehrte zwey tausend Päcke Seiden

den

den zurhand gebracht. Wahr ist das/ daß über die fünf oder sechs hundert Päcke / so die Holländer von dem König / vermög des zwischen jhro Majestät und der Gesellschafft gemachten Vergleichs empfangen/ Obrecht die übrigen tehur bezahlen müssen/ und er hatte die selbige von den Armenieren gekaufft/ welche jhme solche auf dem Fuß/ wie sie dieselben zu Ales oder Smyrna hingeben hätten/ überlassen. Er hat in diesen beyden Jahren auf jedem Packe Seiden vier Tomans best gemacht/ und er hat etliche Päcke gehabt/ die/ wie er sagte/ sechszig tomans gekostet hatten. Man gab jhme zwar zuverstehen / daß es rahtsamer wäre/ nicht ein so grosse Menge Seiden geschickt/ als selbe so theur gekaufft zuhaben / und daß die Kauffleute zu Lande beydes die Christen und Mahometaner seiner lacheten / aber er gabe nichts anders zur Antwort / als daß er schuldig gewesen/ dem Befehl der Gesellschafft nachzukommen. Als ich mich eines Tags bey jhm allein befande/ und wir mit einandern von meinen Reisen Gespräch hielten / sagte er zu mir/ daß er sich sehr verwundert zusehen / daß ich meisten theils der Asiatischen Handlung kundig / mich demnach in meinen Reisen so viel bemühete; daß ich besser thäte/ wann ich der Gesellschafft dienen wurde / und so ich Willens/ wolte er mich vor seinen Theil in die Diamant-gruben schicken; aber ich glaub/ er hätte solches vor sich selbsten gethan. Nachdem ich mich deßwegen bedancket/ und jhme bezeuget hatte/ daß ich deß Vorhabens nicht wäre/ widersetzte er / daß ich nicht wußte was ich außschlagte/ daß ich einen grossen Nutzen darvon ziehen wurd/ und daß er in seiner Rechenstuben mit einem Federzug und eine ziffer verenderend/ gewinne was er wolte. Ich antwortete darauf / daß man schon drey oder viermahlen meine Geburt-stellung gemacht/ und daß man allemahlen einig geworden/ daß ich lang leben werde/ und also/ wann ich etwas gewißen könte/ wolte ich dieses ehrlich und mit Arbeit/ wie dann Gott mir solches befahle / zusammen legen/ damit ich es mit mehrerer Sicherheit/ und Gemüths-stille die Zeit meines Lebens besitzen/ und meine Erben dessen auch rühiglich geniessen können. Wann wir uns also verhielten/ fuhre er fort / wären wir elende Leute; dann die Besoldungen/ so wir von der Gesellschafft haben/ wurden nicht klecken uns zu bekleiden. Als ich von einer meiner Reisen zurucke gelanget/ besuchte ich jhn in einem dorf/ dessen er den Namen tragte/ eine Meile von dem Hag. Ich sahe jhn aller sochtend in seinem beth mit vielen üblen geplaget/ und ich glaub/ er konte sich alsdann wohl erinneren/ was ich jhme zu Ispahan gesagt hatte.

Herrn Tavernier's Lobwürdige Antwort die er einem Holländer gegeben.

Ich kame wieder zu den Herren Oberauffsehern/ und zu denen jhrer Gesellschafft/ mit welchen ich zu Middelbourg gespeiset hatte. Es hatten jhrer der meiste Theil gern gewolt/ daß ich sie von der weise/ wie sich nemlich der Gesellschafft Vorgesetzte in Persien und Indien verhielten/ berichtet hätte; andere aber verlangten von meinen Reisen was anzuhören. Ich wolte lieber den letztern beypflichten/ und die Handlung mit stillschweigen übergehen. Wahr ist es/ daß wann ich nicht ab dem Betrug/ so sie mir nachgehends erwiesen/ gezweiffelt/ ich jhnen viel Sachen / darauß sie jhren Nutzen schöpffen können / entdeckt hätte. Dann innerhalb viertzig Jahren / so ich ohn Unterlaß in Persien und Indien zugebracht/ wenig Gesellschafft-Bediente gewesen/ die mir nicht alle Listi-räncke/ deren sie sich Gelt zu haben/ gebrauchet / eröffnet hatten. Zur Vergeltung dieser Vertreulichkeit / als sie in jhr Land zukehren bereit waren/ trachtete ich solche mit einem guten Theil Diamanten / so keinen Platz einnehmen/ zu versehen. Wann ich damahls denen Herren/ was mir des Orts bekant/ erkläret/ hätten sie viel in Ablesung des langen Denckzedels/ so ich davon gemacht/ wie nicht weniger in Offenbahrung der Schelmereyen jhrer Bedienten gewinnen können/ und wann sie mir recht gehalten/ wäre jhr Gewissen nicht beschwärt/ wie es ist wegen diesen 17500. Gulden / so General Vanderling und sein Raht mir zu Batavia wegnehmen lassen. Was mich ammeisten / wie anderwärtig gesagt worden/ bestürtzet/ ist / daß/ als der General und sein Raht mir genommen/ was von diesen 17500. Gulden herkame / sie mir hundert mahl betheurten/ daß ich wurde bezahlt werden/ so bald ich Fuß in Holland werde gesetzt haben / welches ohngeacht aller Vorsehung/ so ich deßhalben genommen / dennoch nicht vollzogen worden. Dann zu ende der Mahlzeit so bey Abreise der Flotten zu Batavia gehalten worden/ nahme ich vier Zeugen zu dieser Sache / welche waren unser Vice-Admiral und drey Kauffleute/ zu welchen ich/ als wir von dem General und seinem Raht Abschied genommen/ in jhrer aller Gegenwart gantz laut gesagt / daß sie meine Zeugen seyn solten / wann uns Gott die Gnade thäte in Holland oder Engelland anzulangen / und sich zuerinneren/ daß der Hr. General und sein Raht mir bey meiner Abreise/ das was sie mir versprochen/ nicht gegeben hätten/ welches eine Schrifft were/ welche ich den Herren Oberaubsichthabern der Gesellschafft vorweisen könte / durch welche sie ersehen möchten/ wie daß mir 17500. Gulden zuständig weren/ welche sie mir bey meiner Ankunft bezahlen solten. Deß Herren Generals seine antwort wate/ daß ich solte ein Glas wein nehmen auff eine glückliche Reise zutrincken/ mich versicherend/ daß die Schrifft vor mir in Holland seyn wurde. Die Herren Oberaufsichthaber um sich/ mich zubezahlen/ zuentschuldigen/ sagten mir daß weder der General noch sein Raht jhnen von diesem Handel zugeschrieben hätten/ und so bald sie dessen berichtet wurden/ wolten sie mich alsobald bezahlen.

Die übele Beständigkeit die er von ihnen empfangen.

Letstlich wurde ich gezwungen einen Rechtshandel mit jhnen anzufangen/ welcher 2. Jahr währte / ehe ich weder zu Amsterdam noch im Haag einen Schreiber funde/ der jhnen mein Vorbehalten vorbrächte/ ein jeder förchtete sich/ weil sie Richter und Beklagte waren. In wärenden 2. Jahren / gienge ich unterschiedliche

mahle

mahle in jhre Versamlungen/alwo sie mir allzeit etwas Hoffnung gaben/aber im Grunde spotteten sie meiner. Ich habe mich wenig betrogen befunden/wann ich einem Menschen habe unter das Gesicht gesehen/und erkante ich bey nahem/was er in der Seelen hatte. Ich merckte an vielen diser Herzen/daß sie das ansehen hatten/jhren eigenen Nutzen sehr zu lieben/und sich wenig um eines anderen seinen bekümeren/und unter anderem befande sich alldorten ein junger Mann/für die Herzen von Enckhausen/welcher mich sehr genau betrachtete. Nachdem er mich etwas zeits besehen/fragte er mich warum ich zu Batavia gewesen/alwo die Außländischen nichts zu schaffen hätten. Ich antwortete/daß alle diese Herzen dessen genugsam berichtet wären/und er der einige wäre deme solches unbewußt/finde ich seinen Bart viel zu jung/daß er mich verpflichten solte/jhme dessentwegen Rechenschafft zu geben. Weilen mich nun dero verfahren verdrossen/und ich mich so ungerecht gehalten zu sehen erzörnte/setzte ich mit diesem jungen Mann redend hinzu/daß es besser vor jhne sein wurde/wann er zu Enckhausen wäre/seinen Butter und Käse zu verkauffen/als in der stelle sein wo er seye. Der Herz President unterbrache meine Rede/auff gar gelinde weise zu mir sagend/daß man niemand beläidigen müsse; auff welches ich versetzte/daß ich zu viel gesehen hätte/um also von meinem Thun und Lassen Rechenschafft zu geben/und das warum ich zu Goa und Batavia gewesen/were es auff die Bitte des Oberhaupts der Rechenstuben von Mingrela geschehen/und in dem eintzigen Vorhaben der Gesellschafft zu dienen. Nach vollendeter Rede bate mich der President auff ein kleines abzutretten/welches ich thate; und nachdeme ich wieder hinein gekommen/sagte er mir/daß er noch nichts von solchem wußte/allein daß alle diese Herzen wohl glaubten/daß ich nicht darbey bleiben werde/daß ich noch etliche Reisen in Asien thun wurde/und weilen ich die Gutthaten/so ich auff jhren Schiffen genossen/sehr rühmte/so wollen sie mir hiermit auff ein andermahl die Durchfahrt anerbotten haben/und daß sie Vorsehung thun wolten/daß ich noch besser als zuvor gehalten werden möchte; daß so bald ich zu Batavia wurde angelanget sein/werde man mich bezahlen/und daß sie dessentwegen einen Befelch an den General und seinen Raht abgeben wolten/und daß ich mich auff das erste Schiff so auff Surate oder Ormus abgehe/setzen könte. Ich bedanckte mich gegen disen Herzen aller jhrer schönen anbotte/jhnen sagende/daß ich lieber 3. Reisen zu Land/als nur eine auf dem Meer vornehmen wolte.

Zum Beschluß/als fünff Jahre verflossen/schrieben die Herren Oberaufsichthabere an meinen Bruder (daß ich ware damahlen wider in Indien zuruck geräiset) daß/wann er zehen tausend Francken nehmen wolte/könte er solche vor alles was man mir schuldig ware/beziehen/welches mein Bruder thate/und sprache er solche von allem was sie mir schuldig waren loß. Ich lasse den Läser über die Billichkeit/und das Gewissen dieser Herzen Richter seyn. Dann endlichen waren sie mir die 17500. Gulden schuldig oder nicht. Waß sie mir solche nicht schuldig waren/warum bezahlen sie mir dann 10000. Francken? Und wann sie mir solche schuldig/warum befridigen sie mich nicht gäntzlich? Ich bin nicht allein der jenige/deme sie ein solches Unrecht angethan haben; Ich weiß noch viel andere und grössere/deren Erzehlung jhnen nicht vortheilhafftig seyn wurde.

Dises ware meine Ruckreise auß Indien/im Jahr 1649. und das einige mahl/das ich auff dem hohen Meer zu rucke kommen ware/weilen ich/wie gesagt/alle meine Asiatische Reisen/im hin und her Reisen zu Lande verrichtet hatte/die kurtze Schiffarth auff dem Mittelländischen vor nichts zehlende/und meine erste Reise geschahe gäntzlich zu Lande/von Paris an/durch Teutschland/und von Ungarn biß auff Constantinopel/wohin ich mich auch in dem Ruckweg meiner letsten Reise im Jahr 1669. begabe.

Von Constantinopel kame ich auff Smyrna, alwo ich mich um auf Ligorno zu gehen/auff ein Schiff setzte/und von Ligorno kame ich auff Genua, von Genua auff Turin/und von Turin auff Paris/und damahlen brachte ich dem König diese schöne Diemant-stucke/von welchen ich in der Erzehlung von den Edelgesteinen geredt habe. Seine Majestät hatte die Gütigkeit mich sehr günstig zu empfangen/und ware solches ein Glorwürdiger Beschluß meiner langen Reisen/in welchen allezeit mein erster Zweck gewesen/nichts zu spahren/um diesen grossen Asiatischen Fürsten zu erkennen zu geben/daß noch ein grösserer/als sie alle in Europa seye/und daß unser König sie auff unendliche Weise in Macht und Herzlichkeit übertreffe. Des Herzen Tavernier glückliche Ankunfft zu Paris.

Meine ersten Gedancken/als ich mich zu rucke in Paris von meiner sechßten Reise sehen liesse/waren Gott danck zu sagen/daß er mich in so viel Gefährlichkeiten/die ich zu Wasser und Lande außgestanden/und in so entfernten Landschafften in wärenden viertzig Jahren/erhalten hat.

ENDE.



Vorstellung

# Der Gold- Silber- und Kupffernen Stücken/

und

# Muschlen und Mandlen:

## Welche für Gelt-Müntze in gantz Asia gültig.

Und Erstlichen

## Der Arabischen.

### Arabische Müntz.

LARIN.



Halbe LARIN.



DIese Müntz wird Larin geneñt und ist im werth unseren Thalern gleich/ fünf stuck derselben machen einen Thaler und so viel zehen halbe/ jedoch ist wol 8. Sols Französischer Wehrung unterscheid/ daß nemlich die fünf Larin nicht so viel als ein Thaler im Gewicht halten. Und dieses ist/ so die Emeris oder Fürsten in Arabia für den Müntz-schlag und den Gewinn/ welchen sie geniessen/ wann die Kauffleut nach Persien oder Indien/ durch die Wüste reissen/ nehmen/ dann zu selbiger Zeit kommen diese Emeris, der Caravane oder Gesellschafft der reisenden Kauffleuten/ welche nohtwendig daselbsten durch müßen/ zuerwarten; um ihren Zoll einzuziehen/ und die Thaler/ Realen oder Ducaten gegen diese Larins einzuwechslen. Man muß gelind mit der Sach umgehen/ sintemahlen mit der Schärffe nichts zugewinnen. Wann dieselbigen sehen/ daß man nichts zuverwechslen begehrt/ fordern sie den Zoll nicht/ und gehen unter dem Schein als ob sie nicht zeit hätte die Rechnung zumachen/ auf die Jagt und lassen also stillschweigend die Kauffleut 15. oder 20. Tag mit Schmertzen warten/ welche unterdessen ihren Vorzaht auffzehren/ nicht wissend wo sie anders nehmen sollen/ und fahls die Caravane oder Gesellschafft das Ansehn hätte/ als ob wolte dieselbe fortreissen/ wurden sie sicher von diesen Arabischen Fürsten in Stücke zerhauen; oder ihnen alle ihre Camel/ oder alle ihre Sachen hinweggenommen werden/ wie dieselbigen zuweilen gethan. In einer meiner Reisen hatte uns einer dieser Fürsten ein und zwantzig Tag auffgehalten; hernach waren wie noch glückselig/ nachdem wir ihme alles was er begehrt/ gegeben/ daß wir darvon kamen. Wann die 5. Larins im Gewicht einem Thaler oder Spanischen Realen gleich weren/ hätte der Kauffman sich nicht zubeschwären/ aber so bald derselbe in Persien oder in Indien/ muß er das Geld/ wie anderswo gemeld/ in die Müntze liefern/ und gleich anfangs 8. sols auff einen Thaler/ so sich 14. und ein halben pro cento belauft/ verlieren/ sonsten ist der Larin eine der ältesten Müntze in Asien; und ob zwar heut zu Tag dieselben allein in den Arabischen Landen und zu Balsara gangbar ist/ nichts destoweniger geschehen alle Handlungen mit den Larins von Bagdat bis in die Insul Ceylan/ und insonderheit nach der Länge des Persischen Meerbusens/ alda man 80. Larins für ein Toman so 50. Abassis seind/ nimmet.

# Perser Müntz.

Besihe die allhier beigefügte Figuren.

Die Silber-Müntzen in Persien sind in höherm Halt als die unsern; von Gold Sorten werden darinnen keine andere/ als Ducaten auß Europa kommend gesehen. Dann die Könige in Persien lassen keine Gold stücke müntzen/ als einige um unter das Volck zu werffen/ wann sie zur Königlichen würde gelangen/ und diese Stücke sind unter den Kauffleuten nicht gangbar/ noch von einem gewissen Preis/ sondern sind bald mehr/ bald weniger werth.

N. 1. und num. 2. auf diesē zweyen Stucken stehen die Namen der zwölff Propheten des Mahometischen Gesetzes und in der mitten diese Wort: La illa illa allha Mahomet resoul allah, Ali Vali Alla/ und auff der andern Seiten: der Uberwinder der Welt Abas II. hat uns die Erlaubnuß gegeben/ diese Müntze zuschlagen in der Statt Cachan; und diesem gleich sind auch die Stücke in andern Stätten/ wo gemüntzt wird.

Dieses Stuck n. 1. halt fünf Abassis ein Real oder einen von unsern Thalern zu 13. Chaez gerechnet/ dasselbe gilt 4. Francken 12 sols und 6. Pfenning Französischer Wehrung.

Das Stuck n. 2. von 2. und ein halb abassis oder 10. chaez widerum 46. sols und einen liard unsers Gelts genommen.

N. 3. ist ein abassi so nach unserer Französischer Wehrung 18. Schilling 6. Pfenn. gilt.

N. 4. ist ein Mamoudi 9. Schilling 1. liard werth.

N. 5. ist ein chaez 4. Schilling 7. Pfenning 1. maille werth.

N. 6. ist ein Bisti 1. Schilling 10. Pfenning werth.

N. 7. ist eine kupffere Müntz Casbesque genent/ 5. Pfenning 1. maille werth.

# Müntze in dem Land des Grossen Mogols.

Alles Gold und silber/ welches in das Lande des grossen Mogols kommmet/ wird auff den eusserſten Schrot geläutert/ ehe solches gemüntzt wird.

Die roupie von Gold falt im Gewicht 2. und drey viertel gros und 11. grain/ und gilt in dem Land 14. silbere roupies. Wir zehlen für eine silbere roupies 30. Schilling/ demnach gestehet eine roupies von Gold auf 21. Französische Pfund und die Untze Gold 58. Pfund 4. Pfenning/ dieses Gold ist demjenigen gleich so wir um 54. Pfund die unze kauffen; von diesem Gold in Stenglein oder Ducaten auß Europa gebracht/ kan man allezeit 7. und ein halben pro cento Gewin haben; dafern man der Zöllen befreyet ist. Die halbe roupie Gold gestehet 1. auf 10. und ein halb/ und die viertel roupie auf 5. und ein viertel Französische Pfund. Wie oben vermeldt/ muß die roupie von silber für 30. sols gezehlet werden/ und wigt nur 3. gros; hingegen halten unsere Französischen Stiber von 30. sols 3. und ein halb gros und 4. gran im Gewicht/ aber die roupie sind besseren Silbers. In summa wañ man den Handel recht verstehet/ und Gold oder Silber in des grossen Mogols Land bringt/ ist jederzeit 7. oder 8. pro cento Gewin/ dafern man wie angedeutet den Zöllen entgehen kan/ dañ so man solche bezahlen muß/ gehen die 7. oder 8. pro cento, so Gewin weren/ drauff/ und aber gestunde die roupie auf 30. Schilling/ die halbe auf 15. der quart auf 7. und ein halben Schilling und der 8theil auf 3. Schilling 9. Pfenning. Was die kupffere Müntz anbelangen thut; gilt dieselbe bald mehr bald weniger/ je nachdeme Kupffer in die Müntz gebracht wird; gemeinlich aber ist eines der gröſten Stucken 2. Französische Schilling/ das folgende geringere 1. Schilling/ und das dritte 6. Pfenning werth. Betreffend dann die Muschlen/ je mehr deren auß der See gefischt werden; je mehr für einen Pecha gegeben wird/ daß man bringt dieselben auß den Maldiven; für ein Pecha, so das Stuck/ welches wie oben angeregt 6. Pfenning werth/ werden 50. in 60. gezehlet.

Belangend dann endlichen gantze und halbe Mamoudis und Mandlen/ all sokhes ist allein in der Provintz Guzerate, deren die vornemste Statte Surate, Baroche, Cambaja, Broudra und Arnadabat sind/ gangbar/ die 5. Mamoudis gelten für einen Thaler oder Real/ für kleine Müntze wollen sie keine von den Muschlen annehmen/ aber sie haben kleine Mandlen/ welche von Ormus herkommen/ und in der Wüsten des Königreichs Lar wachsen. Weil dieser Mandelkern bitterer als colloquint, ist keine Sorg zuhaben/ daß die Kinder diese kleine Müntze essen/ sie haben auch von den kleinen kupffern Sorten Pecha genent/ und die 6. Pfenning werth/ geben 20. für ein Mamudi und 40. Mandlen für ein Pecha, biß weilen auch 44. nachdem die quantitet gebracht wird/ dann wann die Bäume jhre Frucht/ wie beschicht/ nicht bringen/ alsdann steigt diese Müntze in jhrem werth in selbigem Land/ und wissen demnach die Wechsler jhre Rechnung wohl zumachen.

N. 1. roupie von Gold n. 2. halbe roupie von Gold.

N. 3. ein quart einer roupie von Gold.

N. 4. roupie von Silber/ n. 5. roupie von Silber.

N. 6. ein halbe roupie von Silber.

N. 7. ein quart von Silber roupie.

N. 8. ein achttheil von Silber roupie.

N. 9. ein Pecha von kupfer.

N. 10. zween Pecha von kupfer.

N. 11. ein Pecha.

N. 12. die Cori oder Muschlen.

N. 13. Ma-

N. 13. Mamoudi von Silber welches Guzeratische Müntz.
N. 14. halben Mamoudi.
N. 15. Mandlen.

Ich habe in acht genommen/ daß zweyerley roupien ein viereckete die andere rund/ die viereckete ist/ wie mans von alters her gemüntzt/ aber jetzo werden sie rund gemacht.

## Müntze eines Königs und zweyer Raias/ Alle drey dem Grossen Mogol zinßbar.

Besihe du die Vorstellung dieser Müntze in mitte des vorhergehenden Kupfferblats

No. a. und n. b. ist die Müntz/ Matou-cha Matou-cha ist zwar ein König dem gossen Mogol zinsbar läßt aber nichts destoweniger müntzen. Von Agra ligt dieses Königs Land gegen Norden/ und dahin zukommen muß man über hohe und rauhe Berge. Es ist ein gut Land/ da alles was zu des Menschen Leben nothwendig zufinden/ außgenommen Reis/ welcher Mangel diesen Völckern verdrießlich; in deme sie allesammt Abgötterer/ jhres grösten Lusts/ dieser Speis/ die sie doch so gern essen/ beraubet sind. Das Land gibt sehr gut Korn/ Trauben und Obs/ aber kein Wein/ sie machen doch etwas von Brandtenwein; Ochsen und Küh haben sie überflüssig/ jhre Pferd sind klein/ schwach und übel gestaltet/ die gantze Handlung/ so diese Völcker mit jhren Nachbauren haben/ bestehet in Kupffer/ dessen sie zwo reiche Gruben haben/ auß denen dieselben den g rösten theil des grossen Mogols Land versehen/ von daher jhnen hingegen Saltz/ dessen sie in jhrem Land keines/ zukommt; solches aber gestehet hoch/ weilen man von dem Ort es daher gebracht wird (so auff der Küste der Indien bey Bazaim bis ins Land des bemelten Königs Matiu-cha) vier Monat zubringen muß. Das Saltz wird auff Ochsen gebracht/ welche hingegen das Kupfer übertragen; und weilen dieselben zuweilen Lasurstein und Granaten mitbringen/ ist solches eine anzeigung/ daß auch solche Steingruben in selbigem Land zu finden.

No. A. ist die Silber-müntz/ so nur ein Gros 19. Gran in gewicht/ und in dem Halt der roupie gleich ist/ die halbe Roupie gilt 15. Schilling/ und diese 16. Schilling/ welches 7. und ein halb pro cento mehr: und zwar je mehr man daselbsten gegen Norden gehet/ je höher das Gold und Silber geachtet ist.

No. B. Diese Kupferstücke seind in dem werth eines Pecha des Grossen Mogols/ und zwar umbs halbe schwerer in dem Gewicht/ aber das Kupfer ist nicht so gut/ als das von Pegu und Japan gebracht wird.

No. C. und D. ist die Müntz des Raja von Parta Jajoumola.

Der Raja von Parta Jajoumola ist einer der vornehmsten Rajas jenseit dem Gange/ und dessen Land gerad im Norden Patna, umb das Gebiet des Grossen Mogols/ dem er zinsbar/ und umb das Land des Königs von Boutam. Derselbige Raja ist verbunden jährlich einen Ambassador an den Gubernator in Patna/ mit zwantzig Elephanten/ welche dieser dem Grossen Mogol überschickt/ abzusenden. Das beste seines Einkommens bestehet in Elephanten/ Bisem und Rhabarbara: Er nimt auch einen grossen Zoll von dem Saltz/ so wol von dem/ welches in seinem Land verbraucht/ als von deme/ so weiters in Norden gesandt wird. Es ist alles Meer-saltz/ welches/ wie vor gemeldt/ auß des Grossen Mogols Land komt/ und von dem Gestad des Meers/ davon droben andeutung gethan/ biß an den Gangem/ und jenseit des Gangis/ in 50. und 55. Grad gebracht wird. Uber 150000. Ochsen werden damit beladen/ und von jeder ladung auß der Saltzgruben gehend/ muß man eine Roupie bezahlen/ hernach ist es durch das gantze Königreich frey. Wann der Raia von Parta in seinem Land eine Saltz-gruben hätte/ so wäre er dem Grossen Mogol nicht zinsbar.

No. E. und F. ist die Müntz des Raja von Ogen.

Der Raja von Ogen ist dem Grossen Mogol auch zinsbar. Dessen Land ist zwischen Brampour, Seronge und Amadabat, und eines der guten Erdreich in gantz Indien: seine Silber-müntz ist allein in seinem Land gangbar/ und in dem Königreich des Grossen Mogols nicht gültig: ein stücklein Silber gilt ein viertel einer roupie, so 7. Schillnig 6. Pfenning Frantzösischer Wehrung/ und das Silber ist geringhältig. Ein stuck Kupfer gilt 6. Pfenninge/ und ist in des Grossen Mogols Land/ biß nach Agra/ gangbar. Die kleinste Müntz seind die Meermuscheln/ davon droben meldung beschehen.

## Gold-stücke/ Pagodes genennet/ welche in den Landen der Königen von Golconda des Visapour, und des grossen Raja von Carnatien/ und des Raja von Velouche und bey den Diamant-gruben gangbar.

Alle Goldstücke/ welche in den nachfolgenden Figuren vor Augen gestellet/ seind in all selbigen Landen in gleichem werth/ und halten das Gewicht einer halben Dublon/ aber das Gold ist von geringem halt/ und die Untze gilt allein 42. in 43. Francken oder Pfund Frantzösischer währung. Jedoch werden sie für 4. Roupien angenommen. Es ist das beste Gelt/ so man zu den Diamantgruben bringen kan.

No. 1. ist eines der alten Pagodes/ von der zeit/ da die Rajas Meister des Königreichs Golconda waren; sie haben nur das kleine Zeichen/ so auf einer seiten gesehen wird: seind im

Besihe die Vorstellung derselben bey dem 260. Blatt dieses Theils

Gewicht den neuen gleich / und ob dieselben zwar nicht besser an Gold / beschichts doch / daß sie zuweilen um 20. bis in 25. pro cento höher / als die neuen / angebracht werden können. Die ursach dessen ist / daß die Cheraf oder Wechßler / welche alle Götzendiener / in diesem aberglauben stecken / so man dieses Gelt verschmeltzen thäte / würde dem Lande ein grosses Unglück begegnen / und seind mit dieser meinung also starck eingenommen; daß / auß beysorg / der König möchte dieses Gelt verschmeltzen lassen / geben sie demselben zu gewissen Jahren bis in 20. tausend Pagodos. Aber zu wissen ist / daß diese alten Pagodos allein in dem Königreich Golconda gangbar. Meines theils glaube ich / daß solches von jhnen vielmehr um jhres Nutzens willen / als auß Aberglauben beschehe / dann in dem gantzen Königreich Golconda hört man in der Handlung allein von den alten Pagodos meldung thun; da doch die bezahlungen in neuen Pagodos oder in Roupien / mit denen die jenigen / die solche empfahen / jederzeit ein viertel / ein halb / und zuweilen bis ein pro cento gewinnen können; für ein fundament vorgebend / daß diese neuen Pagodos seyen von dem König von Visapour / von dem Raja von Carnatica / von dem Raja von Velouche / oder von den Engel- oder Holländern kommen / und bekommen demnach so viel Roupies. Daß es beschicht keine namhafte Zahlung / daß nicht ein Cheraf / das ist / Wechßler / das Gelt empfange / welches er hernach dem Verkäuffer / der bißweilen seines Gelts erst in ein oder zween Monat benöhtigt / gut macht / und bekomt derselbe also den Zins / wann es auch nur zween Tage wären. Wann die Bezahlung in alten Pagodos beschicht / und solche / zum exempel / zwey oder drey hundert / oder drey in vier tausend sich belaufft / nimt der Cheraf dieselben alle / besihet eine nach der andern / macht darauß fünf oder sechs theil: alßdann nimt er sie alle in die Hand / und gibt vor / die einen seyen mehr / als die andern / verschliffen / und weilen selbe bereits durch viel Hände gegangen / an dem Gewicht ungefehr eins pro cento abgang / auf andere / sagt er / mangelt nur ein halb / auf anderen nur ein viertel pro cento. Diese Pagodos seind bis auf das halbe / oder viertel durchbohret worden; und dieses bohren ist eine verwunderliche sach. Dann wie diese Pagodos sehr dick / also daß man dieselben nicht beschneiden kan / nehmen die jenigen / die dieses Handwerck treiben / einen Bohrer / und durchlöchern den Pagodos an dem Rand / bis in die mitte / oder weiter hinein / und bekommen also zu weilen für zween oder drey Schilling werth Gold / dafern sie nur nicht auf der that ergriffen werden; üben sie lieber dieses Handwerck als etwas anders / sintemahlen wenig Handwerksleuthe in Indien / die des Tags mehr als drey schilling gewinnen: wann sie den Bohrer außgezogen / schlagen sie mit einem Hämmerlein auf das löchlein / solches zu bedecken / und wissen damit also meisterlich umzugehen / daß man wohl geschickt seyn muß / den betrug zu erkennen. Um dieser ursachen willen beschehen keine Bezahlungen / es seye dann / daß dem Cheraf das Gelt gezeigt werde / und wann derselbe nur zwey oder drey stücke besehen / bekomt er davon zween liard oder ein sols. Sie haben noch einen andern vortheil / und in je grösserm ansehen der Cheraf ist / je mehr er gewinnt; dann wann derselbe eine Summa zu bezahlen hat / nachdeme dieselbe groß / thut er der Pagodos fünfzig oder hundert in ein Säcklein / sein Pitschaft darauf truckend / und auf dem Säcklein ist die anzahl der Pagodos / so sich darinn befinden / verzeichnet / und also liefert er solche für bezahlung. Der jenige / so es empfangt und wiederum außgibt / lasset die Säcke ohngeöffnet / und liefert es also deme / den er bezahlet / dieser beschickt den Wechßler / welcher die Säcke verpitschiert hat / derselbige erkennet / daß sein Pitschaft annoch gantz und unversehrt / ist Bürge / daß das Gelt gut; und auf diese weise können ein gantzes Jahr Bezahlungen geschehen / daß die Säcke niemahlen geöffnet werden. Aber jedesmahl / wann die Säcke in andere Hände kommen / wird nach dem Cheraf geschickt / der jederzeit ein gewisses pro cento für die besichtigung bekomt. Jedoch / wie vorgemeldt / liefert demselben der Kauffmann das Gelt / den Zinß davon zu geniessen / so er gemeinlich à 8. und bißweilen 12. pro cento bezahlt. Also haben die Cherafs beständig den mehrern theil des Gelts des Königreichs in jhren Händen / damit sie einen grossen Gewinn erobern. Die Ordnung desselben Lands vermag / daß die Kriegs-völcker monatlich bezahlt werden sollen / aber der mehrere theil der Soldaten / Hauptleuthen / und anderer Officierern / erwarten das ende des Monats nicht / sondern nehmen bey den Cherafs Gelt auf; die jhnen dann 18. in 20. pro cento jährlich für den Zins anrechnen / und bezahlen über das mit Pagodos die mangelhaft seind. Wann ein grosser Diamant in dem Land zu verkauffen / in gleichem ein schöner Rubin; ist solches diesen Cherafs alsobald bekant; und stehet darauf nicht lang an / daß sie dieselben nicht versetzt bekommen: Dann alle Jahr / wann die Kauffleuthe auß Pegu zu ruck kommen / und Rubinen mitbringen / seind dieselben gemeinlich schuldig / und wie der Gebrauch und Ordnung in 15. Tagen / von dem an / da der Kauffmann auß dem Schiff getretten / zu bezahlen / versetzt er das beste so er hat / um beedes die Unkosten des Schiffers / desgleichen auch das jenige / so er in Pegu aufgenommen / zu entrichten / hernach verkauft er das geringere / den Cheraf um jeniges / so er jhme bey seiner ankunft fürgestreckt / zu befriedigen. Die jenigen / welche in den Diamantgruben arbeiten / und die Kauffleuthe die daselbsten arbeiten lassen / so bald dieselben einige schöne Steine haben / verkauffen sie solche diesen Wechßlern / weilen jhnen bekant / daß es baar Gelt / oder sie versetzens denselben / bis daß Käuffer kommen / und jhnen solche abkauffen.

N. 1. Alt Pagode.

N. 2. Pagode des Königs von Golconda.

Beliebe die Vorstellung auf dem 52. Blat dieses Theils.

N. 3. und

N. 3. und 4. Pagode des Königs von Visapour.

N. 5. und 6. Pagode des Raja von Carnatica.

N. 7. und 8. Pagode des Raja von Velouche.

N. 9. 10. 11. und 12. seind die halben Pagodes dieser Königen und Rajas.]

N. 13. 14. 15. 16. und 17. seind kleine Goldstücklein Fanos genannt; welche von unterschiedlichem Halt; deren einige 6. andere zehen und fünfzehen für ein Kronen / und befinden sich darunder die von sehr schlechtem Zeug. Es ist die Müntz/ welche gangbar nach der länge der Küsten Coromandel, von dem Vorgebirge Comorin/ bis nach Bengala/ und haben wenig andere als diese/ neben dem Pescha von Kupfer/ und den Muscheln/ die für kleine Müntz dienen.

## Müntze/ so die Engel- und Holländer in Indien prägen lassen.

Siehe die Vorstellung dieser Müntzen bey dem 162. Blatt des andern Theils.

Num. α. und β. ist die Gold-müntze/ so die Engelländer in jhrer Vestung St. Georg / sonsten Madrespatan / auf der Küsten Coromandel prägen lassen; sie wird Pagodes, wie die Müntze der Königen und Rajas des Landts/ genant/ ist von gleichem Gewicht und Halt/ auch in gleichem werth. Die Engelländer hatten zuvor weder Silber- noch Kupfer-gelt müntzen lassen; dann an welchem Ort dieselben in Indien/ da sie Contor haben/ als zu Surate, Maslipatan oder Bantam/ kommen/ finden sie mehrern nutzen/ Gold als Silber / dahin zu bringen/ das Gold kan besser verborgen werden; und ist geschmeidiger als Silber / zu deme kan man mit dem Gold den Zöllen der Königen/ so dieselben von Gold und Silber einziehen/ leichter entgehen. Aber seit deme der jetzt regierende König in Engelland mit der Princessin auß Portugall/ welche für einen theil jhrer Außsteur den berühmten Port Bombeye, allda die Engelländer/ einen vesten Ort zu machen/ ohnaufhörlich arbeiten lassen/ bekommen/ sich vermählet / lassen sie daselbsten auch Silber/ Kupfer und Zin müntzen. Dieses Gelt aber ist weder zu Surate, noch in dem gantzen Land des Grossen Mogols/ noch anderer Königen der Indien; sondern allein under den Engelländern in jhrer Vestung / und zwo oder drey Meilen herum in den Dörffern/ nach länge der Küste gangbar; die Bauren/ so jhnen Wahren bringen/ seind froh dieses Gelts zu empfahen/ dann sonsten wurden dieselben/ weil das Land arm/ und kein andern Gewerb hat/ als mit Brandtenwein/ den sie von Cocos-wein und Reiß machen/ dessen gar wenig sehen.

N. γ. und δ. ist die guldene Müntz / so die Holländer zu Pelicate, einer Vestung auf der Küsten Coromandel, jhnen zuständig/ prägen lassen: Diß Gelt wird auch Pagodes genant/ und ist im Gewicht dem andern gleich / was aber den Halt anlangt / glaub ich / er seye um drey pro cento besser/ als an dem Gelt der Königen und Rajas des Lands und auch der Engelländer. Ich hab dieses bey den Diamantgruben und an andern Handlungs-orten in Indien beobachtet. Dann die frage ist alsobald / ob man Pagodes von Pelicate habe. Wann deme also / wird man viel eher in dem Handel befördert.

N. ε. und ζ. ist im Silber/ Roupien/ wie solche die Holländer zu Pelicate müntzen lassen/ und seind im Gewicht der Roupies des Grossen Mogols/ oder der Königen von Golconda und Visapour. In mitte der einen seiten ist das Zeichen der Holländischen Compagnie/ um dieselben von andern zu underscheiden. Mit diesen der Holländern silbernen Roupies/ und jhren guldenen Pagodos/ hat es eine gantz widrige beschaffenheit/ dann diese seind angenehmer in Indien/ als der Lands-fürsten jhre/ wie bereits droben angedeutet; hingegen werden die silbernen Roupies weniger geachtet/ und wann man mit diesem Gelt eine grosse Summa zu zahlen hat / wird halb pro cento verlohren/ ob wol dasselbe eben so gut/ als das andere ist.

N. θ. und ι. ist der Holländer kleine Kupfermüntz/ mit deren dieselben gemeinlich jhre Soldaten bezahlen: auf der einen seiten ist auch der Compagnie Zeichen. Die Holländer/ welche einig und allein auf jhren Nutzen bedacht seind/ hätten ursach zu trachten / nach der Freyheit müntzen zu lassen / dann weilen dieselben auß Japan Gold/ Silber und Kupfer in stucken/ von Macassar Gold in pulfer/ und auß China Gold in stöcken oder klumpen bringen/ und wann sie diese Metall den Wechßlern verkauft/ haben sie 5. oder 6. pro cento Verlurst dabey befunden / welches dem Betrug der Cherafs oder Wechßlern/ und den Vorgesetzten der Compagnie Contorn / die sich mit einander verstunden/ beyzumessen ware; durch diß mittel aber entgehen dieselben diesem verlurst/ und geniessen den Nutzen selber in dem Müntzen/ welchen zuvor die Wechßler gehabt. Und obwohlen in allen Reisen/ so dieselben in Japan thun/ sie gemeinlich durch Ungewitter einige Schiffe verlieren/ haben sie jedoch ein und andere Jahre fünf bis in sechs Millionen Francken über allen Unkosten/ Schaden und Gefahr/ Gewinn befunden; aber seit deme sie die Insul Formosa verlohren / ist derselben Gewinn nicht mehr so groß.

## Müntze des Königs von Cheda und Pera.

Diese Müntzen seynd von Zin/ so der König von Cheda und Pera, und sonsten keine andere schlagen lässet/ seit etlichen Jahren hat derselbe viel Zin-Gruben entdecket/ welches den Engelländern nicht geringen Schaden verursachet/ dann die Holländer und andere Kaufleute dessen von diesem König kauffen/ und in gantz Asien verschicken. Vor diesem brachten die Engelländer auß jhrem Land Zin/ und versahen damit ein Theil Asien/ allda sehr viel/ sonderlich in dem Land des grossen Mogols, und noch mehr in Persien und Arabien/ daselbsten alles Geschirr kupffern/ so man alle Monat verzint/ gebraucht wird. Im übrigen werden alle Gold- und Silber-Müntzen/ so man in das Land Cheda und Pera bringet/ von dem König und den Vornehmen seines Lands behalten/ das gemeine Volck siehet nichts anders/ als das Zinnen-Gelt/ und der kleinen Muscheln/ Cori genant/ davon droben Meldung beschehen.

Besiehe die Vorstellung dieser Müntzen bey dem Blat in der untern Figur.

No. a und b. Dieses grosse Stück Zin hält im Gewicht anderthalbe Untz/ und gilt in dem Land 2. Schilling Frantzösischer Währung/ aber nach dem Preiß des Zins in unserem Land/ nemlich 14. Schilling das Pfund/ wäre jenes nur 1. Schilling/ 3. Pfenning werth. Dieses Stück Zin ist allein an dem Rand etwas dick/ in Mitten aber dünn gleich dem Papier.

No. c und d. Dieses Stück ist gangbar für so viel als 4. Pfenning.

No. e. und f. Seynd Muschlen/ und gibt man deren 50. für ein klein Stücklein Zin.

## Müntze von Gold und Zinn des Königs von Achen.

## Samt der Gold-Müntze des Königs von Maccassar, oder Celebes.

## und Silberen auch Kupfferen Müntze des Königs von Camboya.

Besiehe die Vorstellung dieser Müntzen bey dem 162. Blat dieses andern Theils.

NUm. a und b. ist die Gold-Müntze des Königs von Achen in der Insul Sumatra, der Enthalt ist besser als unserer Souis, dann die Untze wol fünfzig Francken werth. Dieses Stück hält wol 10. Gran im Gewicht/ und gestunde auf 16. Schilling/ 8. Pfennig unserer Frantzösischen Währung.

No. c. und d. ist die kleine Müntze dieses Königs/ so von Zin/ und 8. Gran im Gewicht hält/ und weil das Zin dessen gut/ stelle ich den Werth auf 16. Schilling das Pfund/ und würden für einen unserer Schillingen dieser Stücklein 75. erfordert.

No. e und f. ist die Gold-Müntze des Königs von Macassar oder Celebes, hält im Gewicht 12. Gran/ und nehmen die Holländer solches für einen Gülden ihrer Wahrung/ welches unsers Frantzösischen Gelts 23. Schilling/ 8. Pfennig ware/ das Gold derselben ist sehr gut.

No. g und h. ist die Silber-Müntze des Königs von Camboya, von gutem Silber 32. Gran im Gewicht haltend/ das Stück gestehet auf 4. Schilling unserer Währung/ und dieser König lässet keine von höherem Werth müntzen/ derselbe hat zwar viel Gold in seinem Land/ lässt aber kein Gelt darauß prägen/ sondern verhandelt solches gleich/ wie auch das Silber bey dem Gewicht/ wie in China beschicht.

No. i und k ist die Kupffer-Müntze des Königs von Camboya. Die Könige von Java, von Bantam und der Jnsulen von Moluques, lassen kein andere Müntze schlagen als Kupfferne/ auf Weiß und Form wie diese; Was die Silber-Müntze anbelanget/ so lassen sie dieselbe im Preiß/ wie solche auß fremden Landen kommen/ und nicht verschmeltzen. In Bantam, in gantz Java, in Battavia, und in vielen Orten der Moluquen, werden nur Spanische Realen/ Teutsche Reichs- und Frantzösische Thaler/ und der mehrere Theil der Realen in halbem Quart und Achtheilen gesehen; Aber in Battavia hat man über das kleine Müntze/ gleich wie in Holland die Schillings/ doppelte und einfache Schillinge.

## Müntze von Gold/ Silber und Kupffer des Königs von Siam.

Besiehe die Vorstellung dieser Müntzen auf vorangezeigtem 162. Blat des andern Theils.

NUmero A. und B. ist die Gold-Müntze/ so der König von Siam prägen lässet/ im Gewicht 18. Gran mehr/ als unsere halbe Frantzösische Dublon haltend. Das Gold ist in gleichem Werth/ und mag ein Stück 7. Francken/ 1. Schilling unserer Währung werth seyn. Wann die Kaufleute/ welche dorthin etwas zu handlen/ reisen/ Gold oder Silber wiedrum bringen/ ist die Ursach/ weilen dieselben keine Waar/ als Seide/ Biesem/ Sandelholtz/ Gummi Laque, Elephanten und andere Sachen zu kauffen/ gefunden/ dann wann sie Gold und Silber mitbringen/ haben sie nicht 2. pro cento Gewinn.

No. C. D. E. F. ist nur ein Stück in Grösse einer Haselnuß / auf den vier Orten platt / in halber Ründe / deren drey Ort gleich einem Roß-Eisen gespalten / und auf zweyen Orten seynd etliche ihrer Buchstaben. In gantz Orient wird keine Müntze so seltzam / wie diese gemacht ist / gesehen / das Stück hält im Gewicht dritthalb Gros und 25. Gran / und ist im Halt unserem Gelt gleich / namlich viert-halb Francken / die Untze / gestehet auf 32. Schilling 4. Pfenning unserer Frantzösischen Müntz.

No. G. und H. ist des Königs von Siam Kupffer-Müntz / und gibt man 200. dieser Stücke für ein Stück des Silbers / sie bedienen sich auch in diesem Land für kleine Müntze der jenigen Meermuscheln / so auß dem Malduies gebracht werden.

## Gold und Silbere Müntze / der Königen von Asem, von Arakum und Pegu.

Alle obbemeldter Könige silberne Müntzen seynd in gleichem Werth mit unseren Frantzösischen Thalern / dieselbe für vierthalb Francken / die Untze nach allhiesigem Werth stellend.

Beschehe die Vorstellung dieser Müntzen bey dem 160 Blat dieses Theils in den letzteren Figuren.

No. 1. und 2. ist des Königs von Asem Silber-Müntze / hält im Gewicht 3. Gros, 4. Gran / und gestehet auf 23. Schilling unserer Frantzösischen Währung.

No. 3. und 4. ist des Königs von Tipoura Chatermani Silber-Müntz / in des Landes Sprach wird er Gott Ara-gan genant / welches auf der einen Seiten der Müntze stehet / und auf der andern Seite Chatermani, König von Tipoura. Dessen Land fängt an zwölff Tagreise von Dacæ, auf der Seite Nord-West. Diese Müntze hält dritthalb Gros, 22. Gran / und bestehet auf 22. Schilling.

No. 5. und 6. ist des Königs von Arakan Müntze / hält im Gewicht ein halben Gros, 15. Gran / welches 21. Schilling unserer Frantzösischen Währung betragen thut; Dieser König hat keine Gold-Müntze / aber verhandelt dasselbe ohngemüntzt / ist in sehr geringem Halt / und nicht über 14 Carat. Jedoch hält der König solches in sehr hohem Preis / damit nicht auß dem Land getragen werde. In gantz Bengala ist dieser König nicht anderst als bey dem Namen des Königs von Mogue, bekant.

No. 7. und 8. ist des Königs von Pegu Silber-Müntze / im Gewicht dritthalb Gros, 12. Gran haltend / welches auf 20. Schilling 6. Pfenning unserer Frantzösischen Müntz komt.

No. 9. und 10. seynd so genante Fanos, oder kleine Gold-Stücklein des Königs von Pegu, welche von geringem Gold / im Gewicht allein ein Gran haltend. Fünfzehen dieser kleinen Stücken / werden in dem Werth einer Realen oder unserer Frantzösischen Thalern gehalten.

No. 11. und 12. seynd die Fanos des Königs von Asem, halten auch 7. Gran im Gewicht / aber seynd in viel geringerem Halt / als die von Pegu, also daß 22. Stück nur den Werth eines Thalers machen.

## Gold und Silber-Klumpen / oder Stücke welche zur Müntze in den Königreichen Chyna und Tunquin dienen.

Es ist zuvorderst zu mercken / daß in gantz China und Tunquin weder von Gold noch von Silber einige Müntz nicht geprägt wird / daß die Schiedmüntz von Kupffer / und daß man in denselben Landen bey dem Gewerb in den Zahlungen der Gold-klumpen oder Stücken sich bedient / deren jedes wie selbe allhier repræsentirt, sein Gewicht hat.

Beschehe die Vorstellung derselben auf der allhier beygefügten dreyen Figuren mit 1. bezeichnet.

Diese Stücker Gold No. 1. und 2. gezeichnet / werden von den Holländern Goldschut / das ist / Gulden Schiff genant / weilen selbe die Form eines Schiffs haben; andere nennens güldne Stücke / und seynd deren allein dieser underschiedlichen Grösse. Das Gold ist des Halts / daß die Untze schwer in Franckreich ein mehrers nicht / als zween und vierzig Francken selbiger Währung gelten wurde. Das grosse Stück gestehet auf 1200. Holländische Guiden / und unserer Währung 1350. Francken. Das andere Stuck nur halb so viel im Gewicht haltend nach Proportion.

Von den silbernen Stücken seynd von underschiedlicher Grösse und Gewicht / wie durch die 2. Stücke vorgestellet ist. No. 3. hält im Gewicht siebendhalb Gros und 23. Gran / und ist das Silber bey nahe in dem Pariser Halt / gestehet auf 59. Schilling 8. Pfenning selber Währung. Die andern so wol groß als klein gelten nach ihrem Gewicht.

In starcken Zahlungen bedient man sich der Stenglin / welche biß in ein hundert Francken gelten; sie haben auch gar kleine Stücker Silber / die nicht ein Schilling werth seynd / wann man etwas kaufft / und nicht Stücker hat / um damit die Bezahlung just zu machen / haben sie allezeit solche Instrument in Bereitschafft / um von einem grossen Stuck abzuschneiden / so viel zu völliger Bezahlung der Summa noch vonnöthen.

In dem übrigen / wann die Chineser ihre Goldstücke oder Schiffe in fremde Lande bringen / lassen die Kaufleute solche in Mitten entzwey schneiden / den Chineſern, von welchen sie offt / und niemand mehr als die Holländer betrogen werden / nicht trauend; sie fütern diese Goldstücke also / daß bißweilen in Mitten der dritte Theil von Kupffer oder Silber gefunden

funden wird. In allerley Handlungen seynd diese Chineser dergestalten abgerichtet / daß wenig Fremde / die von jhnen nicht erwischt werden / sonderlichen zu Batravia, die neu ankommene Holländer. Diese Chineser haben beständig jhr Gewicht bey sich / einer kleinen Schnellwaag gleich / ohngefehr 8. Zoll lang / mit deme dieselben alles einnehmende Geld wägen. Die kleine Schiedmüntz / so wol in China als in Tunquin, ist von Kupffer.

No. 4. zeigt die Form / diese Stücklein fassen sie durch das Löchlein / so in der Mitte ist / an / und machen 12. 25. 50. und 100. zusammen / um der Mühe / wann die Zahl 12. übertrifft / solche zu zehlen überhoben zu seyn.

## Gold- und Silber-Müntz des Königreichs Japon.

Besihe die Vorstellung dieser Müntzen bey dem 109. Blat dieses anderen Theils in der oberen Figur.

ALles Gold / so auß Japon gebracht wird / ist in gleichem Halt / um etwas höher als unsere Frantzösische Louis, und im Werth dessen / so man mit 50. Francken die Untze bezahlt.

No. 1. Dieses Stück Gold hält im Gewicht 1. Untze 6. Gros, biß 50. Francken / die Untz gestehet auf 87. und ein halben Francken.

No. 2. und 3. Jedes dieser Stücken ist von Gold / eines hält im Gewicht den Dritheil des Grossen / so ein halbe Untze / 48. Gran / und gestehet biß 29. Francken / 3. Schilling / 4. Pfenning.

No. 4. Ist die andere Seiten der 3. Stucken / wie dabey verzeichnet.

No. 5. und 6. seynd silberne Stück von gleichem Gewicht / jedes 4. Gran weniger als unsere Frantzösische halbe Thaler / oder Stück von 30. Schilling wägend; jedoch für so viel gangbar. Das Silber ist in dem Halt unsers Gelts / nichts destoweniger verkauffen dieselben dessen in dem Lande des grossen Mogols, dahin die Holländer alle Silber-Müntze und Stängel auß Japon um müntzen zu lassen / bringen / den Müntzmeistern der Orten / da es an Gelegenheit zu müntzen mangelt / als zu Surate und Agra; und diese Müntzmeister bezahlen jhnen jederzeit 2. biß in 3. pro cento mehr / als sie uns für unsere Thaler / oder Reichsthaler / oder Spanische Realen geben thäten.

No. 7. ist die andere Seite dieser zwey silbern Stücken.

## Vorbildung der Silberen Stänglen von Iapon, welche für Gelt-Müntze gangbar.

Besihe die Vorstellung dieser Müntzen am blat in der mittlern andern Figur.

ICh habe auf vorhergehendem Blat vermeldet / daß alles auß Japon kommende Silber in dem Halt unserer Frantzösischen Thalern seye.

No. A. Diese Form Stänglin hält im Gewicht 7. Untz biß vierthalb Pfund / die Untz gestehet auf 24. und ein halb Pfund.

N. B. Hält 2. Untz / vierthalb Gros, komt auf 8. Pfund 10. Schilling / 7. Pfenning.

No. C. Wägt ein Untz / ein halb Gros, 12. Gran / belaufft sich zusammen 4. Pfund / 15. Schilling / 5. Pfenning.

No. D. Wägt eine Untze / 8. Gran / komt auf 3. Pfund / 10. Schilling / 11. Pfenning.

No. E. Wägt 7. Pfund / 3. viertel Gros, und 7. Gran / beträgt sich zusammen 3. Pfund / 8. Schilling / 8. Pfenning.

No. F. Wägt anderthalb Gros, 24. Gran / komt ein Pfund / 5. Schilling / 8. Pfenning.

No. G. Wägt 2. Gros, 24. denar. beträgt sich zusammen 1. Pfund / 9. Pfenning.

No. H. Wägt vierthalb Gros, 24. Gran / komt auf 16. Schilling / 4. Pfenning.

No. I. Ist die Kupffer-Müntz / welche zu 15. 30. 50. und je mehr und mehr biß auf 600. welche den Werth eines silbern Telle machen / zusammen angefasset seynd. In gantz Japon wird in Telles gezehlet / und die Holländer machen jhre Rechnung / daß ein Telle so viel als vierthalb jhrer Gulden mache / welches auf 4. Pfund / 5. Schilling unserer Frantzösischen Währung komt.

No. K. Ist die andere Seite des Kupfferstücks.

## Müntze welche die zwölff himlischen Zeichen vorstellen:

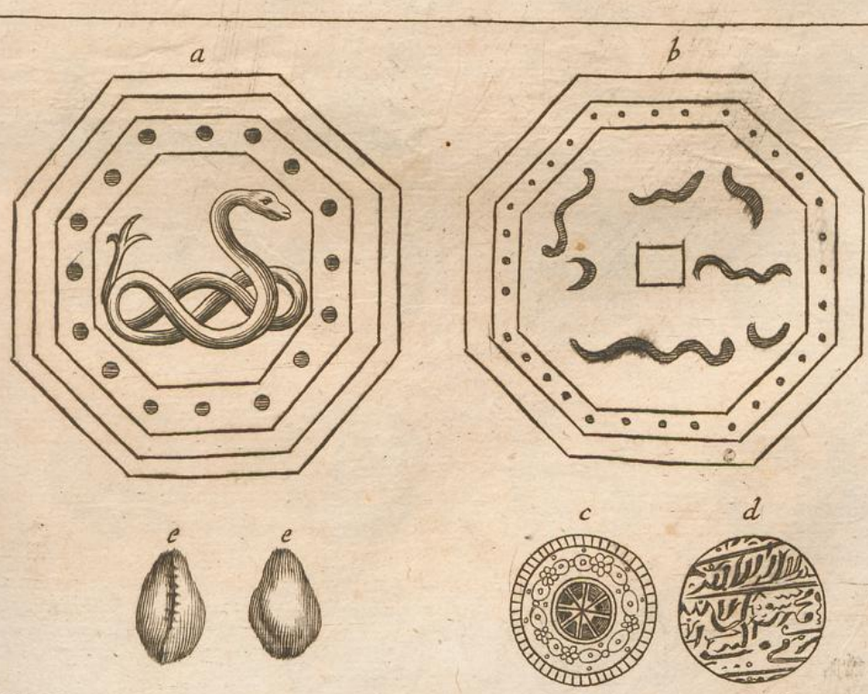
## Vnd in der zeit der 24. Stunden / die Gehan-guir, König in Indien / der Königin Nourmahal, seiner Gemahlin / seine Stell in der Regierung zuvertretten erlaubte / gepräget worden.

Besihe III. Figur bey vor angezeigtem Blat.

SOldan Selim sonsten Gehanguir Patchagenent der IX. König in Indien des Chagehan Vatter; liebte die Weiber sehr; aber Insonderheit inniglich eine unter denjenigen / die in seinem Pallast sich befanden / welche er zur Gemahlin genommen und die auch sonderbar herzlich begabt war / sie hatte ein treflichen Verstand / ware freygebig / wußte des Königs Gemüth also wohl zubeobachten und denselben dergestalten zubelustigen / daß er ohne sie nicht seyn könte; sie vermochte all jhr begehren von jhme zuerlangen / hatte


7
7
5
5
6
6
2
2
4
4
3
1
1
3


A
B
C
D
E
F


a
b
e
e
c
d

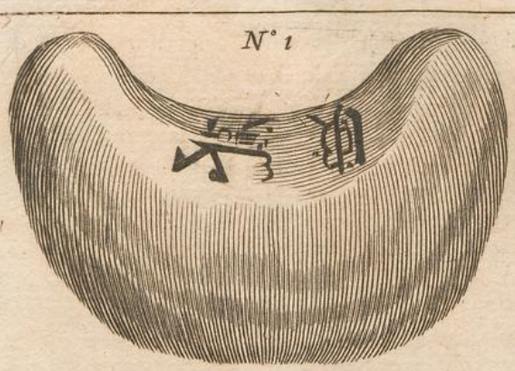






I

N° 1





3



3

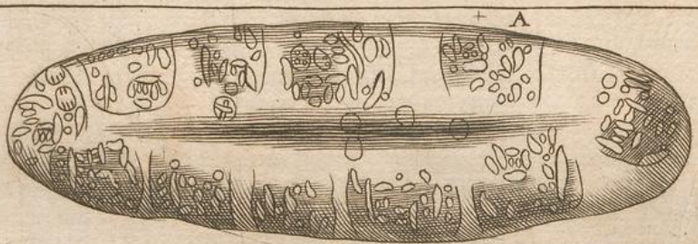


2



4

II



A



d



B



C



e



f



g



h

I



K



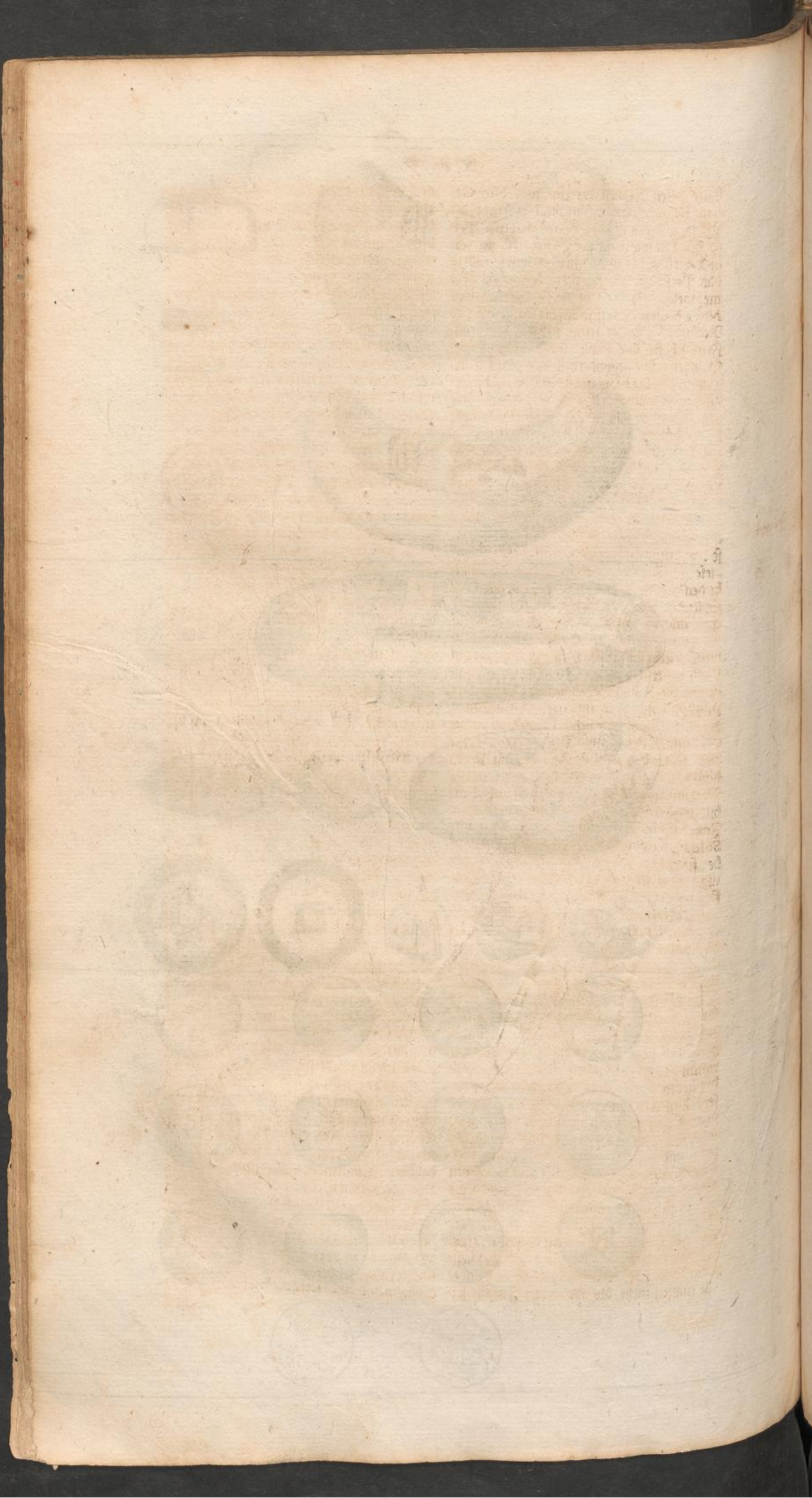
III







II N° 9



hatte zween Namen/ der eine war Nur Gehan Begum, das so viel als das Liecht der Welt/ und dis ist der Name in jhrem Petschafft/ den wie in meinen Beschreibungen vermelt wird nichts underschrieben sondern allein das Petschafft auffgetruckt/ der andere Name/ welcher jhr bey Hof gegeben werden/ war Nour Mahal das ist so viel als das Liecht des Pallasts. Dieselbe truge jederzeit ein grosse Feindschafft wider die zween Königlichen Printzen/ und insonderheit den zweyten dahmalen Soldan Kourom genent/ welcher nachdem er hernach zur Crone gelagt sich Chagehan nennen lassen. Derselbige widersetzte sich beständig allem Vorhaben dieser Princessin; welche hingegen des Königs Hertz also regiert/ daß er auff jhr zusprechen fast das gantze Jahr über sich auff dem Land aufhielte/ underdessen heimlich etliche Rajas auf den Grentzen zu Entpörung anreitzend/ damit er voranlasset wurde in Krieg zugehen/ und also von seinen Söhnen sich zuentfernen. Weilen diese Königin sehr ehrgeitzig/ beflisse sich dieselbe dem König in allem gefallen zuthun/ um desto leichter den Zweck jhres Vorsatzes zuerreichen/ und wie sie ein grosses Verlangen truge/ einen unsterblichen Namen jhr zumachen/ hielte dieselbe kein besser Mittel darzu/ als viel Geld unterschiedlichen Schlags/ der Müntze wie die König in Indien hatten/ prägen zulassen/ dann es ist zumercken/ daß alle dieser Könige Müntz/ auf beden Seiten allein eine Schrifft in des Lands Sprach haben/ aber diese Königin hat auff der jhren die zwölff himlischen Zeichen stellen lassen/ wider das Mahometische Gesatz/ welches allerley Vorbildung verbietet/ jedoch hätte dieselbe jhren Zweck niemahlen erzeichet/ wann der Printz Soldan Kouram bey Hof gewesen were/ aber sie nahme jhre Zeit in acht/ da der König seinem eltern Sohn Soldan Kosrou der sich wider den Vatter auffgelehnt/ und vermeint denselben durch Gewalt der Waaffen von dem Thron zustossen/ die Augen außstechen lassen. Dann nach diesem erhaltenen Sieg/ schickte er den zweyten Sohn Soldan Kourom mit einem mächtigen Kriegs-Heer in Decan wider den König von Visapour der sich regte; die Königin dazumahlen sehend/ daß diejenigen/ welche jhro in jhrem Vorhaben hinderlich seyn könten/ auß dem Weg geraumt und fürnemlich Soldan Kourom der gröste jhrer Feinde/ und dafür haltend es seye nun die bequeme Zeit/ jhren Vorsatz dem König zu offenbahren/ hub dieselbige an jhme mehr als zuvor gewohnlich zu schmeichlen/ und erdachte täglich frische Ergetzlichkeiten/ jetzt auff die Jagt; bald in dem Haram mit tantzen und Comœdien. Eines Tags da der König sich wohl ergetzt und Wein getruncken/ wird er sehr frölich/ und als die Königin in seiner Gegenwart jhme zu Gefallen getantzet; nahm er dieselbe bey der Hand und liesse sie neben sich sitzen/ bekennend daß er sie über alle massen mehr als alle andere Fürstin seines Hofs liebte/ und das ohne dieselbe er von Unwillen über den hochsträfflichen Frevel des Soldan Kousrou seines Sohns/ der jhne von dem Thron zustossen understanden/ gestorben were. Wie die Königin den König in so gutem Willem für sie gesehen/ ermanglet sie nicht solcher trefflichen Gelegenheit sich zubedienen/ und sagte zu jhme/ Herr König/ wann jhr Majestät mich also liebt/ wie sie mich bereden wil/ werden selbe mir das jenige/ darnach ich bereits lange Zeit ein grosse Begierde habe/ verwilligen/ das ist/ daß ich frey und vollkommen nur 24. Stund lang regieren möge. Uber dieses Begehren war der König sehr bestürtzt/ auch etliche Tag lang betrübt/ er wolte der Königin nichts versagen/ hingegen ware jhme nicht lieb auff ein solches Begehren seinen willen zugeben/ die Königin unterdessen/ unterliesse nicht nach allem Vermögen jemehr und mehr den König zubelustigen/ und thate keines wegsdergleichen/ daß sie dessen Unmuht vermerckte/ wie der fünffte Tag nach jhrem beschehenen Begehren herbey kommen/ und der König derer Anmühtigkeit und hertzlichen Begirde/ die er für sie hatte/ nicht ferner widerstehen könte/ sagte derselbe zu jhr/ daß er sich 24. Stund lang absentiren wolte/ in welcher zeit sie den Thron besitzen/ und mit völligem Gewalt regieren könte; zugleich liesse er in jhrer Gegenwart alle grosse Herren die bey Hof waren für sich kommen/ denselben anbefehlend der Königin zugehorsamen/ und derselben Befehl fleissigst zuvollstrecken/ gleich als wann er selbsten redte. Die Königin hätte bereits von guter Zeit alle jhre Vorbereitungen gemacht und heimlich grosse Partey Gold und Silber in allen Stätten da Gelt gemüntzt wurde/ gesamlet/ und daselbsten die Müntzschläge außtheilen lassen. Es ist gewißlich ein verwunderliche Sach/ das ein Weib ein so wichtiges Vorhaben also weislich geleitet/ vier und zwantzig Müntzschlag graben lassen/ und beydes Gold und Silber mehr als zwo Millionen werth in allen diesen Stätten in Bereitschafft gehalten/ ohne daß der König noch die grossen Herren seines Hofs etwas jemahlen darvongewußt. Die Müntzmeister allein welche von der Königin durch grosse Gutthaten und gemachte Hofnungen gantz eingenommen waren/ indeme sie sich gesichert hielte/ von dem König jhr Begehren entlich zuerlangen/ wohl erachtend/ wann nicht alles fertig stuhnde/ jhr Vorsatz in 24. Stunden nicht werckstellig gemacht werden könte; hatten von dieser geheimen Sach Wissenschafft: als nun der Tag da die Königin die Regierung angetretten herbey kommen/ sandte dieselbige alsobalden Eylbotten in alle Müntzstätte des Königreichs mit Befehl/ daß beydes Gold- und Silber-roupies, biß auff vermelte Summa wert gemüntzt wurden; wie der König und die grossen Herren seines Hofs solches vernommen/ waren sie über alle massen verwundert/ und bestürtzt sonderlich Soldan Kourom der Königin todfeind/ welcher/ wie ich von glaubwürdigen

würdigen Leuten des Landes verstanden/ darüber von Sinnen kommen / und mit grosser Mühe von solcher Bestürtzung wiederum sich erholen können. Die Sach ward so geschwind vollstreckt/ fürnemlich an dem ort/ da die Königin sich befande/ daß zwo Stund/ nachdem dieselbe auff dem Thron gesessen/ sie grosse Anzahl dieser neu geprägten Gold- und Silbern Müntze preis werffen lassen; welche Müntze in währender Regierung Gehan-guir beständig für roupies gangbar gewesen/ aber nachdeme Soldan Kourom, der hernach den Namen Cha-gehan genommen/ nach dem tod seines Vatters zur Kron gelangt/ hat er diese roupies bey Lebens Straff verbotten/ und all denjenigen/ die deren so wohl von Gold als Silber hatten/ gebotten solche um geschmeltzt zu werden/ in die Müntze zuliferen/ den werth hingegen darfür zuempfahen/ daher kommt daß jetzo diese roupies sonderlich die von Gold sehr rar und under anderen 2. oder 3. die man schwerlich findet wann auch für denen ein biß in 100. Kronen bezahlt werden / Diese Guldne roupies sind 12. Francken / und die Silbere 30. Schilling unserer Frantzösischen Währung werth. Die Königin in währender jhrer 24. stündigen Regierung ehrete den König in dem/ daß sie auf der andern Seite dieser Müntze/ da/ wie gemeldt/ auf der einen die zwölff himmlische Zeichen waren/ in Arabischer Schrifft den Namen Gehanguir mit dem Jhrigen stellen lassen / wie auch den Namen der Stadt / da die Müntze geprägt worden.

Dem günstigen Leser wird verhoffentlichen durch den Bericht der Herkunfft dieser fürtreflichen Königin in Indien ein Gefallen beschehen / derwegen ich solches hiemit kürtzlich beschreiben wil. Jhr Vatter war ein Persianer/ von Natur ehrgeitzig / und weilen er in seinem Vatterland nur allein ein gemeiner Rittmeister ware/ ohne Hoffnung befördert zu werden/ begabe er sich nach Indien / dem grossen Mogol, so damalen Gehanguir gewesen / zu dienen / und sein Glück in fremden Landen zu suchen. Gehanguir hatte dazumalen viel Feinde / dann die Könige von Golconda und Visapour, deren Parthey etliche Rajas genommen / sich wider jhn aufgelehnet; so bald der König/ als jhn derselbe das erste mal besuchte/ jhn gesehen/ hatte er gleich anfangs eine gute Hoffnung zu jhme / und vertraute demselben alsobalden 500. Pferd zu befehlen: wie er in der Astrologie, welches die Künste / darauf die Asiatischen Völcker sich meistens befleissen/ und die Arabische Sprache sehr wol verstunde/ ward er um so viel werther vom König gehalten / der vertraute demselben wenige Zeit hernach die General-Stelle seiner Armee; Aber er vergasse bald seiner Schuldigkeit/ und der von dem König empfangenen Guthaten/ und nahm die Parthey des Soldan Kosrou Gehanguir ältern Sohn / und nachdeme er einen Theil der Armee an sich gezogen / machten sie mit einander einen Anschlag/ den König von dem Thron zu stossen/ und den Sohn an die Stelle zu erheben. Damalen war am Hof ein Verschnittener von grossem Verstand/ und der in seinem Cabinet dem Feind grössern Abbruch thate / als eine Armee immer hatte thun können. So bald man die Zeitung dieser Rebellion bekommen / sagte er zum König/ wann es Jhrer Majestät beliebte/ wolte er den Soldan Kosrou, und den Persischen General in kurtzer Zeit ohne Treffen und Verlurst eines einigen Manns liefren. Derselbe hielte zum Theil sein Versprechen/ und brachte so viel zu wegen / daß der General dem König gefangen zugeführt wurde / der denselben aber nicht zur Stund töden lassen wolte. Soldan Kosrou aber entranne dieses mal / und continuirte viel Jahr lang seinen Vatter zu bekriegen/ biß daß er endlichen in einem Treffen gefangen / und jhme die Augen außgestochen wurden / underdessen hielte der König den General immer gefangen/ in Vorsatz denselben hinrichten zu lassen / sein Weib und Tochter funden Mittel/ jhm das Leben zu erretten / welches sie folgender massen angegriffen. Diese des Persischen Generals einige Tochter ware nur 14. Jahr alt / vollkommener Schönheit / dergleichen in dem gantzen Königreich nicht zu finden/ dieselbe war wol auferzogen/ redte und schriebe Arabisch/ Persisch und Jndianisch. Die Mutter und Tochter kamen täglich nach Hof / um zu erforschen/ welchen Außgang es mit dem Generaln gewinnen möchte/ und nachdem sie endlichen von den Soldaninnen vernommen / daß der König beschlossen/ entweder denselben hinrichten zu lassen / oder in das Elend zuverweisen/ kamen sie in den Haram, dem König einen Fußfall zu thun/ und Gnade zu begehren / die eine für jhren Ehemann / die andere für jhren Vatter/ sie waren so glückselig / daß jhnen gewillfahrt wurde / indeme der König durch die ungemeine Schönheit dieser Tochter gerührt/ deren er hernach sein gantzes Hertze gab. Der Hof verwunderte sich seither / wie der General und seine Frau eine Tochter von so wunderlicher Schönheit / dem König unbekant haben verwahren können. In Summa / er liebte dieselbe so inniglich / daß nachdem er nicht versagen konte / jhr die Regierung einen gantzen Tag zu überlassen/ regierte dieselbe hernach neben jhme / und ware die jenige / welche in den wichtigsten Staats-Sachen den Außschlag gabe / und repræsentirte der König den grossen Herren seines Hofs / welche sich verwunderten/ daß derselbe so viel Authorität der Königin gabe / daß sie sehr tüchtig wäre / die Geschäffte zu regieren / und er für sein Person in einem Alter/ welches Ruhe erfordere.

No. 1. und 2. ist die Vorstellung / wie die Müntze auf der andern Seiten der 12. himmlischen Zeichen beschaffen. No. 1. ist die andere Seiten des Widers / und No. 2. der Krebs/ beede haben einerley Bedeutung / nemlich den Namen des Königs/ der Königin/ und der Stadt/ da die Müntz geprägt worden/ und diese zwey zu Amadabat.

Gold/

## Gold / Silber- und Kupffere Müntz / so die Portugesen in Oriental-Indien prägen lassen.







DJe guldene Müntz / so die Portugesen zu Goa prägen lassen / ist im Halt besser als unsere Französische Louis, und wigt das Stuck ein gran mehr als unsere halbe Duplon. Zu der zeit da ich zu Goa ware / galte das Stuck 4. roupies oder 6. Francken unserer Wehrung. Sie halten dieselben also hoch / damit die Kauffleut welche von allen orten auß Indien Waaren zubringen / ihre Gold-Müntze nicht auß dem Land tragen / sie nennen dieses Stuck St. Thome. Vor diesem da die Portugesen die Handlung von Japon, Macassar, Sumatra, von China, neben deren Mosambiqua, so sie añoch haben / und welches das Ort / dahin die schwartzen das Gold auß den Abyssinen uud von Saba bringen / hatten / sahe man mit Verwunderung die grosse quantität dieser Gold Müntze / so die Portugesen prägen lassen / und der Goldarbeit / sonderlichen der durchsichtigen so in allen jhren Stätten gemacht / und in frembde Land / und bis in Occidental-Indien für neu Hispanien über die Philippinen / verschickt wurden. Aber seit deme nur allein Mosambique jhnen Gold bringen thut / halten sie diese Stuck St. Thome also hoch im preis / damit man solche nicht auß dem Land entrage / sie haben auch silber Geld Bardos genent / die für 27. sols unserer Wehrung gangbar sind / wie auch quantität kleine Kupffere und zinnene Müntz / ungefehr wie die jenigen der Königen / von denen ich Meldung gethan / und die gleicher Gestalt mit gewisser Zahl anfassen.

## Gold und Silbere Müntz von Moscau.

Verzeichnung dieser Müntzen den dem 162. Blat dieses andern Theils.

ICh habe in meinen Beschreibungen anbeutung gethan / daß von allen orten in der Christenheit / da Müntze geprägt wird / das Gelt in grosser Summa in gantz Asia, da solcher gangbar / verführt werde; was aber die Moscovische Müntze anbelangen thut / were ein grosser Verlurst dieselbe anderwerts hinzubringen / weilen der Fürst solche allzuhoch haltet. Die Gold- und Silberen Sorten sind in gutem Halt / und die Gold Müntze um etwas besser oder höher / als der Halt unserer Französischen Louis.

N. I. und II. dieses Goldstuck hält im Gewicht 14. gran, und das Gold / zu 48. Francken die unz gerechnet / gestunde solches auff 20. Schilling 1. Pfenning / und ein maille Französischer Wehrung; weilen dieselben aber in Moscau für 24. Schilling gangbar / were dieses Geld herauß zubringen 19. und ein halb pro cento Verlurst.

N. III. IV. ist ein Stuck silbere Müntz 8. gran wägend / und die unz zu 3. und ein halb Pfund gerechnet / gestunde solches 1. Schilling unserer Wehrung / aber in dem Land bekomt man nur 50. dieser Stucken / oder höchst zu gewisser zeit 52. für einen unserer Französischen Thalern / oder Spanische reale oder einen Teutschen Reichsthaler.

N. V. und VI. ist auch ein silber Geld / so in der Moscau gangbar / aber ich habe nicht erfahren können / in welcher Provintz solches gemüntzt / weilen man kein Wapen darauff sihet / und die Schrifft so darauff ist / von einigem deren die Wissenschafft haben / und denen ichs gewiesen / nicht hat erkennet werden können / daher abzunehmen / daß es ein sehr alte Müntze; das Stuck hält im Gewicht 25. gran / welche der werth von 3. Schilling 1. Pfenning 1. maille unserer Französischen Wehrung machen.

Und das ist was ich betreffend die Orientalischen Müntzen / in meinen langen Reisen auffs gewisseste hab erfahren / und zusammen bringen können / und vermeyne nicht / daß jemand vor mir darvon zuschreiben sich jemahlen unterstanden. Wann ein oder der andere Leser meiner Beschreibung / seine curiosität zubegnügen / die Geld Sorten sowohl von Gold / Silber / als in Kupffer / Muschlen und Mandlen die ich alhier allein in Truck vorgestellet / würcklich zusehen begehrte / wurde er sonder Zweifel von dem Herren Ober-Presidenten der Kunstkammer / welchem ich dieselben neben etlichen Müntzen / deren dieses fürtreffliche Haupt des Rahts / der antiquitäten grosse Wissenschafft habend / viel beysammen / und sich jederzeit ein Liebhaber der sonderbahren Sachen bezeugt; geordnet habe / die Erlaubnus erlangen.

ENDE.

Kurtzer Begriff
Underschiedener und sonderbahrer

# Beschreibungen/

JOHAN BAPTISTA TAVERNIERS,
Ritters und Freyherren von Aubonne.

Davon er in der Beschreibung seiner Orientalischen Reisen keine meldung gethan:

In fünff Theil abgetheilet/

I. Erstlich ein Bericht von Japan/und von der Ursache der grausamen Verfolgung in selbigen Inseln.

II. Beschreibung dessen/was sich in Indien und Persien/so wohl den König/als die Frantzösische Compagnie betreffend/ wegen Auffrichtung einer Handlung zugetragen.

III. Anmerckungen über die Orientalische Handlungen in Indien/und was dabey für Betrug vorgehen kan.

IV. Beschreibung des Königreichs Tuncquin, nebenst vielen Kupffern/ und der Land-Tafel.

V. Historische Beschreibung vom Verhalten der Holländern in Asien.

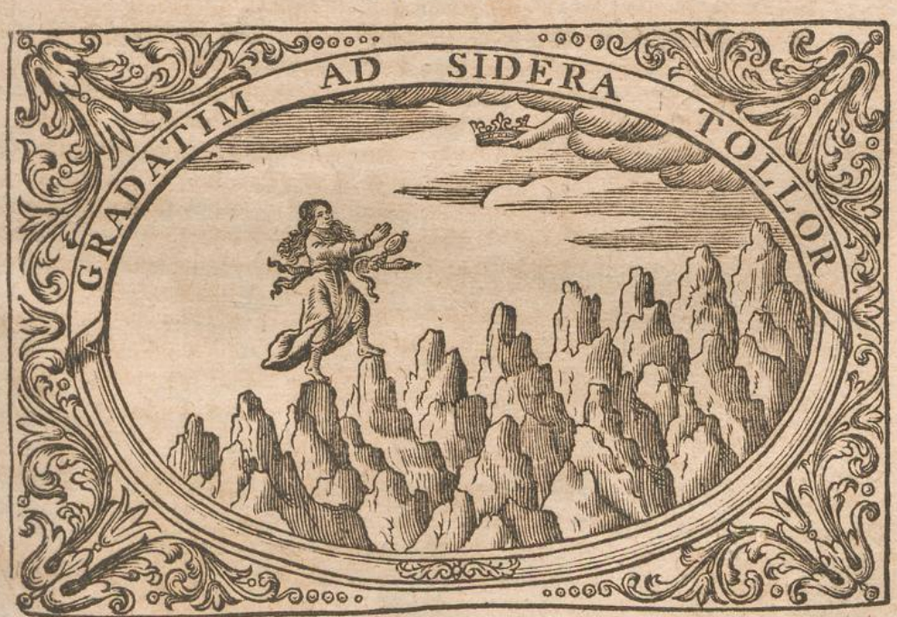
Diesem ist beygefügt

Die Beschreibung der inneren Beschaffenheit des Serrails, des Gros-Türcken:

Und

Die Krönung Solimanni I. Königs in Persien/und dessen was sich in den zweyen ersten Jahren zugetragen.

Dritter Theil.




Genff/
Bey Johann Herman Widerhold/Im Jahr M. DC. LXXXI.



# Tafel
# Der Büchern und Capitteln des Dritten Theils/ dieses Reiß-Buchs/ in welchem von unterschiedlicher Materi gehandelt wird.


## Das I. Buch.

Bericht von Japan, und von der Ursache der grausamen Verfolgung der Christen in selbigen Inseln. 1.

## Das II. Buch.

Beschreibung dessen/ was sich in der Verrichtung der Abgeordneten/ welche in Persien und Indien gewesen/ so wol den König als die Frantzösische Compagnie betreffend/ wegen Auffrichtung einer Handelschafft zugetragen. 23.

## Das III. Buch.

Anmerckungen/ welche ich in meinen Reisen durch Asien/ den Handel in den Orientalischen Indien betreffend/ auffzuzeichnen würdig befunden/ darinnen ich die Mittel/ Weise und Wege/ eine neue Compagnie auffzurichten/ wie auch den Betrug/ welcher im Bauen/ deßgleichen in Kauffen und Verkauffen der Wahren begangen wird/ und wie selbigem zu entgehen/ angezeiget. Diesem hab ich beygefügt den gemeinen Preiß aller Wahren/ nebenst der Vergleichnuß des Indianischen Gelts/ mit dem Frantzösischen/ welches in dem Handel und Wandel gangbahr ist. 54.

## Das IV. Buch.

Beschreibung des Königreichs Tunquin. 72.

### Das I. Capitel.

Allgemeine Erzehlung vom Königreich Tunquin, und wie solches dem Verfasser bekant worden. 72.

### Das II. Capitel.

Von der Gelegenheit und Weite des Königreichs Tunquin. 74.

### Das III. Capitel.

Von der Eigenschafft des Königreichs Tunquin. 75.

### Das IV. Capitel.

Von dem Reichthum/ Handlung und Müntzen in dem Königreich Tunquin. 78.

### Das V. Capitel.

Von der Kriegs-Macht deß Königreichs Tunquin, so wol zu Wasser als zu Land. 79.

### Das VI. Capitel.

Von Sitten und Gewohnheiten der Völckern in dem Königreich Tunquin. 80.

### Das VII. Capitel.

Von der Tunquiner Heuraht/ und die schröcklichen Straffen wider die Ehebrecher. 80.

### Das VIII. Capitel.

Von Besuchungen und Gastereyen und Ergötzlichkeiten der Tunquiner. 82.

### Das IX. Capitel.

Von den Gelehrten in dem Königreich Tunquin. 84.

### Das X. Capitel.

Von den Tunquinischen Aertzten und Kranckheiten. 86.

### Das XI. Capitel.

Vom Ursprung/ Regierung und dem Weltlichen Regiment des Königreichs Tunquin. 87.

### Das XII. Capitel.

Von der Hoffhaltung der Königen in Tunquin. 90.

### Das XIII. Capitel.

Von den Ceremonien, welche bey den Tunquineren, so offt ihre Könige auff den Thron erhaben werden/ gebraucht sind. 91.

### Das XIV. Capitel.

Von der Leichbegängnuß der Königen in Tunquin, und der Art und Weise ihre Töchteren zu begraben. 94.

### Das XV. Capitel.

Von Religion und Aberglauben der Tunquineren. 96.

## Das V. Buch.

Vom Verhalten der Holländern in Asien, so wol gegen ihren Unterthanen/ als auch gegen den Frembden/ ihre Handlungen zu erhalten. 103.


Das

## Das I. Capitel.

Des Authoris Vorhaben. 103.

## Das II. Capitel.

Von der Insel Formosa, und wie dieselbe durch Verrähterey / deren sich die Holländer gebraucht / in dem sie sich derselben bemächtiget / und die Engelländer vertrieben und erobert worden. Deßgleichen wie die Chineser solche den Holländeren durch verwahrlosung des Commendanten, im Jahr 1661. den 5. Julij, wider abgenommen. 106.

## Das III. Capitel.

Wie Ungewissenhafftig und Verwegen die Holländer in jhrer Capitulation nicht Wort halten. 108.

## Das IV. Capitel.

Wie schlechten Eyfer die Holländer tragen / das Christenthum in Indien außzubreiten / und wie ohnfleissig sie sich in Underhaltung jhrer Krancken / und in den Wercken der Barmhertzigkeit erzeigen. 110.

## Das V. Capitel.

Von der Moritz-Insul / darinnen das Eben-Holtz gehauen wird / zu welchem die Holländer jhre Sclaven und Verbante zu gebrauchen pflegen. 115.

## Das VI. Capitel.

Von der Rüstung des Generals zu Batavia, und sonderlich des Generals Matsuckers, und was sich mit seiner Frauen und Enckelein zugetragen. 117.

## Das VII. Capitel.

Vom General von der Broug / und dem jenigen / was unter seinem Gubernament vorgangen / nebenst dem Ursprung der Statt Batavia. 120.

## Das VIII. Capitel.

Vom General von Dyme, und Vander Lin / und was sich unter seinem Gubernament zugetragen. 125.

## Das IX. Capitel.

Vom General Speck, und der unmenschlichen Grausamkeit des Generals Com. 128.

## Das X. Capitel.

Andere Grausamkeiten des Herren Can und Carons. 129.

## Das XI. Capitel.

Vom Herren Ricklofft von Gous, welcher die Armee vor Cocsin commandirt, seiner Grausamkeit und eitelen Gedancken / einen Indianischen Fürsten im Nahmen der Compagnie zu krönen. 130.

## Das XII. Capitel.

Vom Höllebrand Glins, dem Obersten im Contor zu Ormus, und seinen unvernünfftigen Thaten. 133.

## Das XIII. Capitel.

Von der Ankunfft deß Carls Constants in Persien / welcher die Hollendische Flotte commandirt, seine Verrichtung am Hofe daselbst / und was sich zwischen jhme und den Englischen Agenten zugetragen. 136.

## Das XIV. Capitel.

Jämmerliches Ende dreyer Edelleuten auß Bretagne, die sich in der Compagnie Dienste begeben.

# Delineatio Insularum Iaponicarum, in quibus designatur via terrâ marique, quam sequuntur Bataui, cùm ab vrbe Nangasaqui ad vrbem Iedo sedem Regiam volunt proficisci.

OCEANVS ORIENTALIS

MER DE COREER MARE COREVM

Insula Cora, vel Coreer.

MARE MERIDIONALE. MER DU SUD

OCEANVS ORIENTALIS

Terra de Jesso

Destroit de Sangaar

FRETVM SANGAER

Sungaer

Aguita

Nanbu

Tondo Xima Isle

Yonezawa

Aizu

Xendai

Mines d'or

Deua

Auriſodina

Mines d'argent & Sande

Xidarbama

Niuata

Hexu

Fitagui

Noto

Nayma

Yechingo

Suua

Axicanga

Aximot Cuque

Mulaxi

Ximolu

Iedo ou Iendo demeure du Roy

Cunzula

Aua

Toi Isle

Xynoxima Isle

Oquio

In prouincia Iamaisot in montibus vicinis vrbi inoba Illic sunt ampliſsima aryenti fodina.

Insula in quam relegantur Iuuenes nequam, qui Ville coguntur laborare donec à iuuentute reuocentur.

Insula in qua manent Bathui

Ile primæ fuit Baluorum statio.

Les 3 Gotte

Bungo

Vzumi

Tanegaxima

Satsuma

Xenga

Satsoc Ki

Xima

Iapponia

Figui

Yazugui

Idzumi

Mimaloca

Isami

Tosa

Tango

Tsuma

Tosori

Tambe

Yamasiro

Fiecmi

Miaco

Meaco

Bitchiu

Bigen

Tzuno cumi

Nangasaqui

Suus

Omura

Arima

Muro

Firando

Amanguchi

Xuma

Xaccai

Tacuta

Vsaqui

Ximabara

Iedzen

Quinocuni

Cataisci

Samugi

Xio

Ango

Toia

Ania

Aua

Xiro

TOKOESI ou XIKOKO Isle

Xikoko

Bungo

Voxu

Vchida

Canzena

Vichiu

Finda

Quiuera

Vsama

Xinano

Tatomi

Quiuari

Mioxu

Aggeri

Firi

Caraqui

Finta

Arifi

Cambai

Ieiri

Cauaia

Ieiri

Ieiri

Ieiri



# Bericht von Iapan,

## Und

## Von der Vrsache / der grausamen Verfolgung wieder die Christen in selbigen Inseln.

### Erstes Buch.

Schlechter grund der heutigen Erdbeschreiber.

DIE heutigen Erd beschreiber (Geographi) gründen die Beschreibung Iapans auff die Muthmassungen / welche sie aus dem Bericht der Kauffleute so in das selbige Land ihr gewerb getrieben / gezogen haben; Gleich wie aber wenig Kauffleuthe die Geographi (Erdbeschreibung) verstehen / und auff der Reise an nichts anders gedencken / als wie sie durch ihren gewerb einen Gewin erlangen möchten / als sind die Beschreibungen / die sie uns vorlegen / sehr ungewiß. Die alten Geographi haben hiervon keine volkommene wissenschafft gehabt / und bestehet noch / auff nichts als auff Muthmassungen das man glaubet / die Insel Iabadij deren Ptolomeus meldung thut / sey eben die jenige welche man heute zu tage die Insel Niphon nennet. So vil ich aber gewisses / aus der Erzehlung vieler Personen welche diese Reise gethan vernehmen können / so bestehet anitzo das Iapanische Reich aus vielen Inseln / deren etliche nicht eigentlich Inseln sondern nurhalb Inseln sein / und sonderlich die jenigen welche an das Land Iesso stossen / dessen Inwohner der Iapaner Vasallen / und ihnen tribut geben müssen. Nichts destoweniger hat ein Holländischer Schiffer / (welcher diese seite entdecket umb zu sehen ob eben dasselbiege Land eine Insel / oder mit dem grossen Lande Corea vereiniget sey / welches uns bis auff den heutigen tag an denselben Orten wo es sich hinter China bis an das Ende der Tartarey Nilhan erstrecket unbekand geblieben) berichtet; das solches durch ein enges Meer / welches die Inwohner die Meer Enge oder das Fretum Sangaar nennen; abgesondert sey. Unter allen Inseln Iapans da man vor diesem 66. Königreiche gezehlet / seind drey wegen ihrer grösse sonderlich berümbt; deren gröste Niphon, die andere Ximo und Xicock genennet wirdt. Die Iapaner rechnen den weg von der Provintz Quanto bis an das Land Yesso auff 27. tage reisen / und sagen das / gedachtes Land weit von dem meeruffer mit Bergen an die nicht zu gelangen der gestalt erfüllet sey / das die Iapaner welche solches zu entdecken gesucht / zu ihrem zweck nicht kommen können / sondern sein endlich der langen und schweren Reise uberdrüssig worden.

Iapan den alten Geographis unbekand.

Bestehet aus vielen Inseln.

3. berümbte Inseln Iapans.

Die Insel Niphon ist viermahl grösser als die zwo andern / man siehet darinnen einen Berg welcher gleich wie der Berg Ætna in Sicilien Flammen außwirfft / vor diesem hat man daselbst 35. Königreiche gezehlet / heut zutage aber wird selbige nur in 5. Theil abgetheilet / deren nahmen seind Iamaisoit, Ietsen, Ietsesen / Quanto und Ochio, welche in dem man von Occident nach Orient reiset / nach einander liegent / angetroffen werden. Diese 5. theile seind annoch in viel Provintzen abgetheilet. Die Insel Ximo oder Saycock lieget vn Niphon gegen Sudost

Niphon.

Xicock. Südost / und mag in ihrem Umbkreis 160 Meil haben. Die Insel Xicock lieget von Niphon gegen Mittag / und begreifft in ihrem umbfang 120 Meilen. Die daherumbliegenden Inseln sind von keiner sonderbahren Denckwürdigkeit / und dieses Meer ist mit Inseln besetzet / gleich wie der Archipelagus zwischen Morea und dem Gestad des kleinern Asiens. Damit aber dem Leser durch eine weitlauffige Beschreibung kein Verdrus erwecket werde / als wil ich den selben auff die Landtaffel so hie beygefügt / und welche desto besser eintreffen wird / weil sie an dem Orthe selbst gemacht worden / gewiesen haben.

Die Stad Iedo ist des Keysers Residentz. Der Keiser hat jetzund seine Residentz / in der Stadt Yedo, weil daselbst temperirte Lufft / und nicht so grosse Hitze ist / aber wann er einen Sohn hat / so das 15. Jahr überschritten / schickt er denselben nach Sarunga alda dieser Printz seine Hoffhaltung hat biß an des Vatters Tod / umb als dann auff den Thron Zusitzen. Nach dem Yedo zum Keyserlichen Sitz erwehlet / ist selbige der gestalten vergrössert worden / das sie anjetzo drey meilen lang und zwo meilen breit ist / die Häuser seind dicke aneinander gebaut / und die Stadt ist überauß volckreich. Wann der Keyser durch die Stadt gehet oder wan sonsten etwas sonderbahres zusehen / ists fast unmüglich durch die grösse Menge Volcks zudringen; dabey doch niemahs die Weiber sich sehen lassen. Der Keyserliche Pallast ist gantz mit guldenem Blech gedeckt die Fürstlichen Palläste gleichen dieser Kostbarkeit etlicher massen / von fernen hat diese Stadt das aller Köstlichste und Prächtigste ansehen / innen aber ist sie nicht so schön / seintemahlen die Häuser gemeinlich von Holtz gebauet seind. Der Oberste Dairy hat seine Wohnung zu Meaco; diese Stadt ist auch sehr groß und hält mehr als 100000 Häuser in sich / vor diesem war selbige die Haubtstadt des Reichs damahlen als es den Dairys entzogen ward. So bald er von den / Bonziern, welches Priester und Geistliche seind gekrönt worden muß er den Mondschein meiden und sich mit keinem Messer bescheren noch die Nägel mit der Scher abschneiden lassen. Die Einwohner des Lands geben vor / Iapan sey vor diesem durch einen Fürsten nahmens Dairy Regieret worden / den man so heilig gehalten daß seine Unterthanen ihn gleich als einen Gott verehret / und damit er bey diesen Völckern noch mehr Ansehn erlangen möchte hat er seinen Bart und Haubthaar wachsen lassen; Vorgebend es wäre ein Kirchenraub von messern und scheren berührt zu werden. Die Fürsten welche auff ihn gefolget / ob sie wohl nur noch den nahmen eines Koniges führen / haben diesen gebrauch behalten / und sagen sie lassen sich den Mond nicht bescheinen weil sie Söhne der Sonnen seyen. Wann er eine mannbahre Tochter hat; so ist der Keyser verbunden dieselbige zur Ehe zu nehmen. Diese alsdan hat den nahmen der Keyserin ob sie schon keine Kinder hat welches der gewohnheit aller Orientalischen Könige entgegen ist / als welche den Titul einer Konigin / nur allein der jenigen unter ihren Weibern geben / welche am ersten einen Sohn / der der Cron succediren kan / zur Welt bringet. Von sieben zu sieben Jahren / schicket der Keyser durch einen der Vornehmsten Fürsten seines Hofs / dem Dairy, ein Körblein mit Erden gefüllet / mit Befehl / neben darreichung dessen / ihme zuverwelden / daß alle die Lande welche der Keyser besitze / dem Dairy zuständig seyn / und denn ist auch also / sintemal das Reich durch Erbrecht Ihme zugehöret / aber er hatt sich nur einen Ehren titul neben grosser Einkünfft vorbehalten; dadurch er nicht geringen Gewalt annoch in dem gemeinen Wesen hat.

Grösse deß selben.

Ist sehr volckreich.

Beschreibung des Keiserlichen Pallasts.

Grösse Menge der Häuser.

Gewohnheit des Keisers.

Sein gebrauch im Heurathen.

Ist allen Orientalischen Königen zu wieder.

Die Iapaner seind Abgötterer / und beheten / vornemlich die Sonnen an; und ob sie zwar ohnfehlbar viel Tempel auch unterschiedliche Bilder haben / so ist doch das Volck dem Aberglauben nicht so gar ergeben. Der Keyser allein ist wider andere Religionen strenge. Sie Reisen niemahls auß ihrem Land / es sey denn in China oder in das Land Yesso. Und ohnlängst hat der Keyser allen seinen Unterthanen sehr ernstlichen und streng verbotten / mit einigen Ausländern außgenohmen mit den Chinesern und Holländern gewerb zutreiben. Er hat zu unterschiedlichen Zeiten Gesandschafften von vielen Fürsten empfangen / jedoch niemahlen an einige gesandt / man hält gleich wol dafür daß im Jahr 1585. einige Herren dieser Inseln so zum Christlichen Glauben vor kurtzer zeit bekehret worden / ihre Kinder nach Rom geschickt / Papst Gregorium XIII. zu sehen und im Christenthumb unterrichtet zu werden / als selbige nachmals im Jahr 1587. Zu Goa widerumb ankommen / seind sie in ihrem Lande mit grossen Freuden empfangen worden. Die Ursach daß sie der Schiffahrt und Handlungen sich wenig anmassen / rührt daher / weilen sie einen Uberflus aller nothwendigen Lebens-mitteln haben / und daß der Keyser anietzo besorgt die fremdden Religionen möchten in seinem Lande einschleichen. Sie seind newer dingen grosse Liebhaber / deßwegen unter Ihnen viel Auffläuf und einheimische Kriege entstanden bis das Quabacondon das Reich den Dairys benommen / und alle diese Provintzen widerumb vereinbahrt. Sie seind sehr trotzig und rachgierig / also daß sie auff die geringste Schmach so ihnen widerfähret / wan sie sich nicht alsobalden rächen können mit ihrem Cric, ihnen den Bauch auff schneiden / und hiemit selbsten umb das Leben bringen. Welches mit einer Historie die mir erzehlet worden bestätigt werden kan.

Religion der Iapaner.

Sie pflegen nicht aus dem Land zu reisen

Dessen Ursachen.

Seind begierig newer Sachen.

Und der Rachgier ergeben.

Zween junge Herren / so in des Keysers dienste waren / begegneten einander in dem Pallast und stiessen sich ohngefehr sehr hart / der Zanckfüchtigere dieser beiden wolte also bald den

Welches eine geschicht bestättiget.

den Degen zucken der andere sagte Ihme der ort ist nicht bequem/ ich will gehen / mein ampt verrichten/ harze mein/ ich will dir ein genügen thun / dieser wartete sein würcklich / aber er wurde endlich ungedultig / und dafür haltend der andere hette seiner nur gespottet / eröffnete er vor zorn rasend sich selbsten mit einem Stilet den bauch; die leute lieffen zu und umb ihn her/und begehrten die Ursach seines todes zuwissen / aber man hat nichts anders von Ihme vernehmen können als daß er gesagt/es ist ein unbehertzter und liederlicher der mich beleidigt. Inmittels kame der andere herbey / drang durch die leuthe und wegen dieser that bestürtzt/ sagte er/ du Unglückseliger / du soltest an meinen worten / keines weges gezweiflet haben / dieser Stilet wird dich deren Versichern / mit diesen worten schnitte er sich den bauch auff und fiel neben den andern zur erden.

Sie scheuen den Todt wenig.

Keine Nation wird in der Welt gefundē/welche den Todt weniger fürchtet und zur grausamkeit so sehr geneigt ist. Wann ein Fürst oder grosser Herz seine Freunde gastiert/lässet er bey endung der Mahlzeit die vornemsten seiner bedienten beruffen/befragt dieselbigen ob einer unter Ihnen / welcher aus liebe zu ihm sich in gegenwart der geladenen Gäste/umbringen wolle / als bald streiten sie unter einander / welcher am ersten die Ehre haben soll/und nach deme hernach dem Fürsten gefället etliche zubenahmen/von stund an/eröffnen sie sich den bauch mit ihrem Cric, welches ein art Stilet ist deren spitzen vergifft seind/ und halten es für eine grosse Ehre dieses Spectackel der Geselschafft zugeben; gleiche gewohnheit haben sie bey absterben ihrer Herzen / oder wann sie einen Pallast bauen lassen/massen sie aus Aberglauben dafür halten daß diese Opfer zu befestigung des Baues nohtwendig weren/ und den jenigen die das Haus bewohnen/ könten ein mittel zur gluckseligkeit seyn.

Närrischer Ehrgeitz.

Leibes Strafen der Japaner.

Den Diebstal ins gemein straffen sie mit dem Todt / um geld zu spielen halten sie für eine sonderbahre Ubelthat / der Ehebruch wird allein an den Weibern gestrafft/ falsch Müntzen/ mordbrand/ nohtzwang /raub/ und sich an dem Keiser vergreiffen/wird nicht allein an dē verbrechern/sondern auch an derē nechstē anverwanten gestrafft. Die Weiber seind eingezogen und Ihren Männern sehr getreu. Der Keyser liesse auff eine zeit einen Herzn seines hoffs tödten / in hoffnung hernach seines Weibes zugenieſſen; dieselbe aus furcht ermöchte zu dem ende gewalt üben; begehrte zeit um sich zuentschliessen / der Keyser erlaubte Ihr einige tage / nach deme selbe verflossen waren / hat sie sich sampt ihren kindern / in ein gemach verschlossen/durch einen ihrer leuthe ein zedulein an den Kayser geschickt und als solches geschehen ihre Kammer darinen sie neben Ihren Kindern war/ mit Feur angesteckt und sich sampt ihnen verbrand / dieser zedul hielte nichts anders in sich/als einen verweis so sie dem Keyser wegen seiner Tyranney gegeben/ und eine bezeugung der freude so sie

Weiber Treu

hatte/ sich also zur gedächtnüs ihres gewesenen Ehemans aufzuopfern; Es seind mir noch andere dergleichen Historien erzehlet worden/ woraus abzunehmen daß diese Nation auch die grösten thaten der Tugend zuverrichten nicht unfähig seye.

Die Portugiesen seind die ersten aus Europa welche die Insuln Iapans entdecket/ sie wurden Anno 1542. durch einē starcken sturm dahin getrieben/und nach dem sie vernommen daß das Gold und Silber dorten im überflus/ haben sie wiederum dahin gekehrt um einen festen fuß zusetzen; Sie ländeten unsern Sarunga an / welche Stadt ungefehr 4 meilen von dem Meer entlegen; weilen aber das Uffer voll Sandbäncke alda die Schiffe nicht in sicherheit sein konten/ haben sie den Ort nicht bequem genug gefunden/ derohalben blieben sie nicht länger als 4 oder 5. Jahr daselbst/ sondern schiffeten endlich nach einer kleinen wilden Insul nahmens Kilma; die sie hernach mit volck besetzten/aber seit der letzten verfolgung der Christen haben die Portugiesen diese Insul verlassen/ und weilen sie kein gewerb mehr in Iapan hatten/ ist selbe unbewohnt geblieben/ biß die Holländer ihre Handlung eingeführt/auff die weise/wie am ende dieses Buchs soll meldung geschehen.

Die Portugiesen seind die ersten in Iapan gewesen.

S. Fr. Xaviers ankunfft in diese Insuln das Evangelium zu predigen.

Sieben Jahr nach deme die Portugiesen in Iapan angeländet / ist S. Franciscus Xaverius das Evangelium zu predigen dahin kommen. In der Insul Niphon ware dessen erste ankunfft; darinnen hatt er zwey Jahr und etliche Monat zugebracht und viel Oerter dieser Insul durchzogen die weilen aber sein vornembstes absehen nach China gewesen;hatt er sich umb dahin zu seglen/ zu Schiff begeben/ kaum aber ware solches abgefahren/ so wurde S. Franciscus Xaverius gefährlich kranck: Der Haubtman und alle Officirer/ waren der meinung ihn an Land zusetzen/ in Hoffnung er würde linderung erlangen/und welches sie um so viel mehr zu diesem vorhaben veranlassete / war daß sie sich der Insul Sechen, andere melden Hainan welche nach China gehöret/ nahe befunden/ sie wurffen den Ancker aus umb daselbsten anzulenden/ und setzten ihn in dieser Insul ans Land/aber seine Kranckheit nahme zu und nicht ab / so daß er wenig tage hernach sein Ampt sampt dem geist auffgab / nach deme er den Christlichen Glauben mit trefflichem fortgang eingeführt/ da den nicht allein sein Eyffer und seine Predigten sondern auch sein exemplarisches heiliges leben sehr erbaulich gewesen. Er starb im Jahr 1552. und war niemahlen in China kommen/ wie einige geglaubt /wiewohl er zum zweiten mahl bey demselbigen angelendet hatte. Es hat nichts destoweniger das ansehen daß das Christenthum so er in der Insul Niphon eingeführt / in die benachbarte Land ausgebreitet worden/ und durch den fleis dieses Heiligen Mannes der billich S. Paul und der warhaffte Apostel der Indianer genennet werden mag/ mercklich zugenohmen.

Seine Reise nach China.

Todt.

Ehrenruhm.

Aus breitung des Christlichen Glaubes

Der Glaube wuchse auch ziemlich in Iapan nach dessen absterben und erzeigten sich diese Leute anfangs sehr gelehrsam in der Unterweisung so ihnen gegeben wurde; nach dem aber das verhalten der Portugiesen den vornembsten Gubernatorn und den jenigen welche bey Hoffe in grossem credit waren/ misfallen / haben sie bey dem Keyser einen Unwillen erweckt / und weilen die Bonzier / als Priester des landes einen starcken Eyfer wieder diese newe Religion bekamen / erregten sie von zeit zu zeit Verfolgungen wider die newglaubigen Iapaner unter dem Vorwand/als wenn sie der geheimen Anschläge der Portugiesen theilhafftig weren.

Der Glaube nahm nichts destoweniger täglich zu / und vielleicht hätte diese gantze Nation endlich denselben angenommen/ wan der Geitz und die Boßheit der Christen selbsten / nicht die vornembste hindernus der Bekehrung gewesen. Die Holländer haben zwar ihr eusserstes gethan/umb die schuld dieses Ubels der Portugiesen Hochmuth und Ungebühr beyzumessen/aber aus dem jenigen/kan man von der rechten warheit urtheilen; was ein Holländer selbst nahmens Leonhard Campen, hiervon geschrieben / daß nemlich wann in selbigem Land / die seiner Nation befragt worden / welcher Religion sie zugethan weren/ haben sie pflegen zu antworten; Ich bin kein Christ / Ich bin ein Holländer. Mein vorhaben ist hier nicht zu straffen das die gantze Nation diese verdambte That gut geheissen / aber wohl darzuthun wie weit die Gewinsucht in der Seelen eines der von der Holländischen Compagnie zu dieser neuen Bestetigung insonderheit angewendet worden/steigen könne/ umbzuzeigen wie schädlich es sey böse Amptleute zu erwehlen / wen man eine Handlung in entlegenen Ländern auffrichten wil.

Welche die Christen selbst verhindern.

Der Holländer unverantwortliche That.

Beschreibung einer erschröcklichen that eines Holländischen Presidenten in Iapan.

Nach deme die Holländische Compagni der Orientalischen Indien ein Schiff / nach Battavia zugehen / ausgerüstet hatte; wurden nach gewohnheit 12. Jüngling und so viel Junge Mägdlein / so man auß den Hospitälen zu Amsterdam oder andern Städten / da die abfahrt geschicht/ zunehmen pflegt / Zu schiffe bracht; Unter der zahl dieser Knaben befande sich einer welcher bestellet war in der Küchen zudienen / aber das Unglück wolte von der zeit an/ daß er einsmahls ein Anstiffter / eines des grösten Unglücks so in unserm Seculo sich zugetragen/ sein solte/ man sagt er sey von Brüssel gebürtig gewesen / welches ich nicht wohl Glauben kan / sintemal ich weiß das die Niederländer auffrichtige und gute Leute seind. In währender Reise beobachtete der Kauffman daß dieser Jüngling von gutem Verstand so eine anzeigung daß er künfftiger zeit der Compagnie in anderm wurde bedient sein können / derowegen lies er denselben im lesen und schreiben unterweisen / der Jüngling profitirte hierinnen der massen / daß er nach ankunfft zu Battavia, tüchtig befunden wurde / eine höhere stell zubedienen. Nachdem nun das Schiff daselbsten angelangt; wurde von dem Generalen und dessen Rath beschlossen dasselbe mit einem theil der Ladung so aus Europa kommen / nach Iapan zu schicken. Der Kauffman wurde neben etlichen Officierern beordret diese Reise zuthun; Das göttliche Verhängnüß aber wolte das der Unterschreiber starb / als sie kaum von Battavia abgefahren waren / und der Kauffmann warff sein absehen auff bemeldten Jüngling ihme diese stelle zuvertrauen / dazu er dan sehr tüchtig war / sintemal der Kauffmann sonderbahren Fleis angewendet ihn in der Indianischen Handlung zu unterrichten/ und weil er von Natur mit einem guten Verstand begabt/ hat er diese geschickligkeit ohne mühe erlangen können.

Sein Vaterland.

Gutter Verstand.

Seine ankunfft zu Battavia.

Er reiset nach Iapan.

Ihme wird ein Ambt vertrauet.

Nach Ankunfft der Schiffes zu Fierando, befande dieser newe Unterschreiber daß er keinen bequemern Ort erwehlen könte seine Wolfarth zubefördern / als diesen; machte demnach den anschlag seinen Gutthäter zuverlassen und daselbst zubleiben / Als der Kauffman bereit ware wiederumb abzuseglen/ und nach Battavia zu kehren / verbarge sich der Unterschreiber / und merckte man dessen abwesenheit nicht eher als da das Schiff bereits weit in der See; wie er sich nun in Sicherheit wuste / kam er wiederumb in das Contor alda er mit einem beampten Freundschafft gemacht / und erlernete in kurtzer zeit des Landes Sprach so wohl/ daß er der Compagni sehr nützlich sein könte / und bey den Inwohnern / mit denen er fast allein die gantze handlung fur die Holländer in Iapan führte/ hochgeachtet wurde / wegen seiner Dienste und Geschicklichkeit ward er endlich zu einem Præsidenten des Contors erhoben / das ansehen so er durch dieses Ambt bekommen / machte ihme grössere Hoffnung; und war demselben nicht genug / die handlung in diesem Königreich fur seine Nation fort zuführen / sondern er nahm sich für alle andere davon auszuschliessen. Die Portugiesen (wie hievor gemeldt) hatten am ersten darinnen gehandelt / und ihre Contor waren bereits/ uber hundert Jahr daselbst n gestanden. Die Christliche Religion wurde mit Ihnen eingeführt; sintemahl diese Völcker zu fortpflantzung des glaubens desto feind eyfriger sind/jeweniger Eyfer die Hollander daß haben: Wie der Presidente sahe daß die Iapanische Christen nur allein mit den Portugiesen wolten zuthun haben / als die ihnen länger bekant/ und in der Handlung getreuer und aufrichtiger befunden wurden; so gedachte er dieselben bey Hofe durch ihre eigene Religion verdächtig zumachen / und verleitete durch grose verehrungen die Statthalter der Provintzen und grosse Herzen dahin das sie seinen vorhaben beystunden. Den Portugiesen hingegen manglete es auch nicht an guten Freunden die auff ihrer seite gewesen weren / und ob selbige zwar nicht in dem

Sein Betrug und Undanck.

Er wird zum Præsidenten gemacht.

Die Portugiesen haben am ersten nach Iapan gehandelt.

Ihr Eyfer zu Einführung der Christlichen Religion.

Böser Anschlag des Præsidenten.

Stand

Die Portugiesen machē alle seine anschläge zu nichte.

Stand waren so grosse Freygebigkeit zuerzeigen / als der Presidēt gethan / so bestunden sie doch; und machten alle seine anschläge zu nichte. Als es nun durch dieses mittel ihme nicht gelingen wolte; bediente er sich der ärgsten schmähung; nemlich er erdichtete einen Brief in Portugiesischer Sprach geschrieben / des Inhalts ob hetten die Christen in Iapan einen allgemeinen Auffruhr und sonderbahre Verrätherey wider die Persohn des Keysers beschlossen. Diesen Brief brachte er einem Herzn des Landes mit deme er sich vertraut gemacht; Der Herz / welcher die Portugiesche Sprach etlicher massen verstunde/erachtete seine Schuldigkeit zu sein solches ohn verzug nacher Hoff zuberichten und inmittels diesem anschlag das Leben des Fürsten und die Ruhe des gemeinen wesens betreffend / besser nach zu forschen. Der Presidēt erzehlete demselben wie wunderlich / ihme dieses schreiben in die Hände gerathen/ und erdachte auff alle weiß und wege durch die Umstände die sich dazu schickten / seinen Betrug glaubwürdig zumachen; vorgebend die Holländer hetten den Portugiesen ein Schiff von Iapan nacher Goa widerkehrend weggenommen/in welchem der Capitain diesen Brief unter andern schrifften gefunden / solchen eröffnet/uñ als er gesehen wie von grosser consequentz derselbe sey / dem Presidenten durch einē Expressen über sandt sich dessen nach seiner Klugheit/und der Liebe der Holländischē Compagni dem Keyser zu dienen / zu gebrauchen. Derohalben er dafür gehalten / er könte diesem übel vorzukommen bey niemand sicherer als bey ihme solches anbringen / und das ferner kein Augenblick zeit zu verliehren sey. Über dis daß die Spanier denen die Portugiesen unterthan einen schädlichen gebrauch / hätten / in deme selbige neben ihnen keine andere als ihres Glaubens Genossen leiden wolten; und damit sie ihre Religion sicher stellen könten / spareten sie: weder Leben noch Freyheit der Leute; so gar daß sie glauben ihrem Gott ein angenehm Opfer zu thun wan sie die jenigen welche sie nicht zubekehren vermögen ums Leben bringen. Das die Holländer hingegen nicht also beschaffen/ sondern sich mit allen Nationen und Religionen friedlich betrügen und nur allein ihrem gewerb nach gedächten.

Der Presidēt ntmbt ein böses Schelm-Stuck vor.

Betrügliche Erfindung.

Falsches vorgeben.

Inhalt des erdichteten briefes.

Dieser Herz / glaubte dis falsche Gedicht und sandte so bald dem Keyser eine abschrifft des Briefs/dieses sebstständigen Inhalts: daß die Spanier der Philippinen und die Portugiesen in Iapan mit zuthun aller Christen des Landes / dem Königlichen Stadthalter zu Goa vortrügen/ daß wan derselbige in einer bestimbten zeit 8. oder 10. Schiffe mit Volkern und Kriegs munition, fürnemlich mit gutē Officierern umb die Auffrührer zu Commandiern / beladen; schicken wolte/sie in wenig tagen eine starcke Armee zusammen bringen könten / und daß demnach ihnen unschwer sein wurde/der gantzē Insuln Iapans sich zubemächtigen / daß sie auch gleichen Bericht und für eben diese zeit dem Königlichen Stadthalter der Philippinen gegeben/ damit die Aufruhr auff einmahl zugleich/ausbrechen möchte. Portugal war unter der Beherschung Spaniens / und obwohl die Portugiesen in ihren Plätzen in Indien keinen Spanier ausgenommen den Königlichen Stadthalter leiden wolten / so schliechen nichts destoweniger die Geistlichen durch einen wahrhafftigen Eyfer zu dem Christlichen Glauben in Iapan ein; aber wan der Eyfer ohne maß/verursachet er offt mehr übel/ als der Geitz selbsten. Die Pauliſten (also werden die Iesuiten in Indien weilen Ihre vornembste Kirche zu Goa, S. Paulo gewidmet ist / genennet) hatten guten Fortgang in ihren Verrichtungen/und wurden von den Leuthen werth gehalten ohngeacht der Verfolgungen / die sich wider die Christen von zeit zu zeit erhuben / nach dem die Landsherzen denselben wohl oder übel geneigt waren. Die zahl vermehrete sich von tag zu tag und die Newgläubige funden auch hiebey ihren Nutzen; in deme sie sich vermittels des Gewerbs / mit den Portugiesen / bereichern könten / als welche geschworen / mit den Abgötterern keine Gemeinschafft zu haben; Diese Absonderung bewegte die Bonzier zum Zorn / und die grosse Anzahl der Christen wurde dem Fürsten verdächtig; der gar leicht auff diesen ertichteten Brief entbrante/ wie solches die folgenden Zeiten durch grosses Blutvergiessen gnugsam zu erkennen gegeben. Die Iesuiten / hatten einen vornehmen Herzn des Konigreichs / welcher seine ordinari Residentz zu Bugen in der Insul Ximo, deren Herz er auch war / und nicht geringen gewalt in der gantzen Insul hatte / zum Christlichen Glauben bekehrt. Derselbe hatte vier Söhne zween deren waren bey ihme/ und nach seinem Exempel bekanten sie sich auch zur Christlichen Religion, der Vatter empfienge in der Tauffe den Nahmen Ignatius der Aeltere dieser zween Söhne wurde Franciscus, und der andere Carolus benahmet. Die zween Aeltesten aber waren bey Hofe / und beide bey dem Kayser in grossen Gnaden. Als der jungste den Christlichen Glauben angenommen/ befliesse er sich gäntzlich auff das Lesen der heiligen Schrifft / und begab sich zu den Jesuiten welche eine sonderbahre Schul auffgerichtet hatten / umb die Jugend zu unterrichten desselben Exempel hat eine grosse anzahl junger Herzen zum Christenthum verleitet/ und weilen er wohl beredt in seiner Sprach / war er sehr tüchtig und geschickt zur Predigt des Evangelij, und diesem volck den grossen Irthum ihrer Abgötterey zu erkennen zu geben.

Zunehmen der Glaubigen in Iapan.

Beweget die Unglaubigen zum zorn.

Ein führnehmer Herz bekehret sich zum Christlichen Glauben.

Wie auch seine Söhne. Ihre tauffe/ und benahmung.

Die Iapaner haben von Natur ein edles Gemüth und grosse Lust zu allen Künsten und Wissenschafften / es manglet denselben anders nichts/ als tüchtige Leuthe sie zu unterweisen. Es fehlet ihnen zwar nicht an lehrern / seintemahlen des Dairy Hoffdren voll / alwo auch die Cronicken Ihres Landes auffbehalten werden / sie geben für das die

Der Iapaner gemüts Gaben und Gelehrigkeit.

Truckerey und das geschütz sey bey ihnen im gebrauch gewesē/ ehe daß selbige in Europa bekant wordē/von disem Hoff kommen alle bücher/und die jenigen welche diesem Fürsten dienē legē sich auff nichts anders/als auffs studiren. Man sagt sie hetten alles dis durch die gemeinschafft so sie mit den Chinesern gepflogen erlernet/ ja sie haben gar ihren Ursprung aus China. Wie dann die gröste Provintz der Jnsul Niphon Quanto genannt / mit eben dem nahmen so dem theil des Lands China welches am Meer lieget/ alwo der gröste gewerb getrieben wird/ und dessen Jnwohner mehr als andere der Seefarth obgelegen genennet wird; deme sey wie ihm wolle / wann man den Chinesischen Historien schreibern glauben zu stellen will / so war Iapan nichts anders als ein sehr kleiner theil ihres grossen und weiten Königreichs/ welches vor diesem von Norden bis gegen Mittag über den 56. grad in der breite reichte/ und alles so zwischen dem Eis Meer und der Æquinoctial linien eingeschlossen/ in sich hielte / so gegen Nidergang allein mit dem Caspischen Meer grentzte und gegen Auffgang durch das gantze Septentrionalische Americam bis an Neu Hispanien sich erstreckte. Nichts destoweniger haben diese beide Völcker / von zeit zu zeit Krieg wieder einander geführet / die Iapaner sind etwas wilder/und gleichen in vielen sachen den Tartarn / seind ansehnlicher als die Chineser und fürchten den Todt viel weniger als sie.

Ihr ursprung.

Ihre Leibes gestalt.

Pater Thomas Barre ein Portugies hat mir gar offt gesagt/ als ich zu Agra war/ so die Haubtstadt des grossē Mogols ist/alda die Iesuiter einsehr schönes Haus haben/ / daß dieser Junge Herr und viel andere gleiches alters in sechs oder sieben Jahren so grossen fleis angewendet daß sie geschickter als ihre Lehrer selbsten worden und auch mehrern Eyfer gehabt die so von ihrer Nation zur bekehrung zu bringen. Die Iesuiter hatten damahlen noch kein Haus so zu underweisung der kinder und angehenden Lehr knaben verordnet gewesen were / derowegen baten sie diesen Herrn / ihnen eines von den seinigen zuleihen/ umb solches hierzu zu gebrauchen / derselbe hatte ausserhalb der Stadt vier sehr schöne Häuser/ und dabey groß Einkommen / er gabe ihnen das negstgelegene ein / wenige zeit hernach erkranckte der jüngste seiner Söhne / und wurde in dieses haus getragen umb frische lufft zu schöpfen / er erlangte daselbsten / durch dieser Iesuiten Fürsorg/ und fleissige Auffsicht auch auff jnbrünstiges gebet der Christen / welche durch seinen tod viel verlohren hätten/ gestalten sie von Jhme grosse hülff hatten / wiederumb seine gesundheit/ aber sein Vatter genaß der Freude über seine wieder erlangte genesung / die gleichsam verwunderlich gewesen/ nicht lange/ sondern starb / da eben seine kinder und die Christen / welche er nicht weniger geliebet/ seiner Hülff / und Schutzes wohl benötigt waren.

Grosse gelehrigkeit etlicher Iapanischer Herren.

Ihre Schul.

Als die zween Aeltesten bey dem Keyser sich befindende das absterben ihres Vattern vernommen /kamen sie umb das Erbe anzutretten und begehrten von den Jesuitern das Haus welches der Vatter ihnen engegeben hatte / dieweilen in Iapan ein Vatter seiner Kinder gut nicht in frembde Hände geben darff / ja wan eines der selben ein gewiesses alter erreichet hat / ist er verbunden auff ihr begehren / ihnen die besitzung abzutretten ihme allein eine gleiche portion vorbehaltend. Wie nun die Jesuiten bey dieser newen anstalt sehr ernstlich waren/ wolten sie umb frieden zu haben auch in meinung das gantze geschlecht durch dieses mittel zur beschützung des Christenthums zubringen solches nicht abtreten. Uber diese verweigerung erzürneten sich die zween Aeltesten / und erhube sich also zwischen ihnen und den Iesuiten eine streitigkeit eben zu der zeit da der President in seinem vorhaben überaus eyfrig arbeitete. Derselbe bekam von ihrer Zwietracht nachricht / und weil er sehr arglistig / hat er bey diesen zween Herren nicht allein wider die Iesuiten sondern wider die Portugiesen ins gemein einen überaus starcken haß erwecket/ in dem er denselben eine Abschrifft des von ihme ertichteten Briefs mitgetheilet.

Gebrauch der Iapaner in Erbschafften.

Streit der Hoffleute mit den Jesuiten

der President befleisiget sich seyn vorhaben zu vollbringen.

Daraus ein grosses wesen entstehet.

Diese zween Herren welche des Keysers Favoriten/ und bey demselben in grossem ansehen waren / machten aus des gantzen gemeinen wesens/ und ihrer eigenen angelegenheit eine Rechts Sach/ und brachten ihre Klage überaus scharf und beweglich bey Hoffe an/anzeigende/ es were keine Sicherheit mehr für die güter der Familien/ für die Ruhe des Reichs noch für das leben des Fürsten/ zuerhalten/ wan nicht alle Portugiesen in Iapan und selbsten die Iapaner als die mit jener Jrthum angesteckt/ ausgerottet würden und diesen ihren gefassten Haß zu rechtfertigen / wiesen sie dem Keyser die Abschrifft des bemelten Briefs / darüber bey ihme / wegen seiner Persohn und seines Staats eine solche Unruhe entstunde/ daß er keine verantwortung mehr anhören wolte/ und obwohl etliche Herren der Portugiesen Freünde den Keyser bathen der sachen besser nach zu forschen / umb den grund der warheit zu erkundigen / bevor ehe daß euserste wider eine gantze Nation und wider seine eigne Unterthanen vorgenommen würde / war er doch unerbittlich/ und gabe in geheim einigen Commisarien befehl / sich in alle Provintzen des Reichs zubegeben/ die Portugiesen und Christen auch die Landskinder selbsten auszurotten. Wie sie nun Gönner beides bey Hoff und anderswo die zwar unbekant waren / hatten / wurden sie aller orten dieses unbarmhertzigen Schlusses benachrichtigt/ gleichwohl hatten sie keine treuere und eyferigere Freunde als die zween Junge Herren von Ximo, Franciscum und Carolum. Die Christen kamen bey denselben zusammen umb zurathschlagen was für ihre allgemeine

Scharffer befehl wieder die Christen

Erhaltung zuthun sein möchte. Und nach dem sie umbsonst versucht / wider eine solche bosshaftige Anklage sich zuverantwortē / entschlossen sie sich in gegenwehr zustellen / umb wider die jenigen die sie antasten wurden / ihren Glauben und Unschuld zuvertädigen. Die bemeldten zwey Herzen / stelten sich an die Spitze / der Armee der Christen / der Aeltere hatte bereits die Waffen getragen und verstunde den Krieg wol / der Jüngere ermahnete die andern sich Tapfer zu wehrē / ihnē vorhaltend das sie nach dem Exempel der Maccabeer ihre Hoffnung nunmehr auff niemand anderst alß den Herzen der Heerscharen und ihre eigne Tapferkeit stellen solten / alle ermahneten sich unter einander zu einer so rechtmässigen Gegenwehr / und waren unablässig beschäfftiget / Gewehr und Munition umb hertzhafften Wiederstand zu thun / zur hand zu bringen.

Welche sich wiedersetzen.

Darauß ein Krieg entsprungen.

Als die Keyserlichen Commissary Bericht bekommen daß die Christen in der Insel Ximo sich versamleten / thaten sie solches dem Keyser zu wissen / jedoch ohne ausführliche beschreibung derer Macht und vorhaben. Die Jesuiter und Augustiner haben mir zu Goa / gesagt das die Christliche Armee / dazumahl über 40000. Mann starck gewesen / ohne die welche vor und nach dem Treffen dazu gestossen.

Grosse anzaht ihrer Kriegs-Heer.

Der Keyser glaubte nicht das sie so starck wären / und schickte ihnen allein 25. oder 30. tausend Mann entgegen / unter dem Commando des Jüngsten der zwey Herzn von Ximo, welche sich bey ihm befanden / aber diese Völcker waren so bald nicht weg gezogen / als er wider auffs neue zu werben anfing / und eine andere Armee welche der jenige Herr Commandierte welchem der Præsident zum ersten den erdichteten Brief gezeiget / in bereitschafft stellte.

Der Keyser schicket wiederdie Christen zwey grosse Armeen.

Nach dem die Christen vernommen das diese zwey starcke Armeen wider sie zügen / rüsteten sie sich den selben entgegen zu gehen / und erwehlten einen vortheilhafftigen Orth sich zu verschantzen / an einem anderen Orthe dem von hinden her nicht bey zukommen / aber der vornen bey dem Läger offen war / liesen sie die Alten / nechst ihren Weibern und Kinderen / damit sie keiner Schildwacht vonnöthen hetten.

Die erste Armee tratt den Christen bald unter die Augen / selbige hatten ihr Feldläger also eingerichtet / daß die Keyserlichen nur einen theil desselben sehen konten. Sie stelten sich bestermassen in Schlacht-Ordnung / und nach dem die Zween Generaln sie ermahnet tapfferen Widerstand zuthun / sagte der Jüngere seine Meinung were; an seinen Bruder der die Keyserliche Armee Commandierte zu schicken / und Friede zu begehren / darneben denselben umb Fürbitt bey dem Keyser zuersuchen / mit versicherung das er bereit sey sich zu seinen Füssen zu werffen / und seine Unschuld zu rechtfertigen; daß die Christliche Religion / den Unterthanen insonderheit nicht zu lasse sich wider ihren eignen Fürsten

Die Christen Bitten umb Gnade.

Durch einen Brieff.

außzulehnē / und das die Zusammenschwerung deren sie beschuldiget worden / nicht den geringsten grund habe. Mit der gleichen worten schreib er seinen Bruder / im Nahmen der gantzen Armee / mit nochmahliger Versicherung das Gewehr nieder zulegen / dafern der Keyser ihmen die Gnade erzeigen wolte / sie anzuhören. Einer der Vornembste unter den Haubtleuthen / erbott sich dieses Schreiben dem Generalen der Unglaubigen zu uberbringen / derselbige aber wolte es nicht annehmen / und befahl den so es überbracht in Angesicht der Christen / an das Creutz zuschlagen.

Welcher nicht angenommen wird.

Und den überbringer das Leben kostet.

Das Treffen wehrte bey drey Stunden mit gleichem Glücke; der General der Keyserlichen suchte allenthalben seine Brüder / diese hingegen flohen denselbigen / damit sie nicht zu einem Kampf / gegen ein ander veranlasset werden möchten. Beyde liessen selbigen Tag eine ungemeine Tapfferkeit sehen die Christen bey sich selbsten wohl erwegend daß in dem Sieg ihr Heil und Wollfarth bestünde / und keine Gnade zu hoffen / fochten mit solchem Muth / daß die Keyserlichen zu weichen gezwungen wurden. Derselben General bleib auff dem Platz; den Soldaten ward eine Furcht eingejagt / und die Christen so ihre Völcker zur Rechten und zur Lincken außgetheilet / umringten ihre Feind / daß die gantze Armee der Abgötterer getrennet / und biß ans Meer Ufer verfolget wurde / allwo etliche auff Schiffen entrunnen / und die Bottschafft ihrer Niderlag / der andern Keyserlichen Armee welche in starcken Anzug begriffen war / umb zu dieser zu stossen / überbrachten.

Der zwey Christlichen Haubtleuthe ungemeine Tapferkeit.

Der Christen Sieg.

Durch diesen Sieg bekehrten sich viel Unglaubige. Die Christen nach deme sie in ihrem Läger / drey Tag mit ohn ablässigem Gebätt Gott dafür gedanckt / rüsteten sich zu dem andern Treffen / nicht Zweiflende die andere Armee / wurde sie angreiffen / all die weil sie noch von der ersten Schlacht ermüdet und matt weren. Aber dieser General welcher viel Klüger als der andere war / vergnüget sich an einen vortheilhafftigen Orth / da die Christen ihme nicht beykommen konten / zu verschantzen / und berichtete ausführlich die Niderlag der ersten Armee nach Hoff / den Keyserlichen Befehl darauff erwartende.

Der Christen Heer wird Täglich verstärcket.

Inmittels wurde der Christen Heer täglich verstärcket / beydes durch die Abgötterer / die sich zum Glauben bekehrten / desgleichen auch durch die Christen deß Landes / die von allen Orten sich einstelleten / also daß sie sich in kurtzer Zeit in 50000. Mann starck befanden. Der Keyser welcher diesen Auffstand gleich anfangs dämpfen wolte / schickte durch seyn gantzes Reich Befehl / neue Werbungen anzustellen / der anhang deß Præsidenten erbitterten den Fürsten täglich wider die Christen / und verhinderten daß die andern Hoffleuth / ihme die Augen wider eine so vnbillliche Verfolgung / nicht eröffnen konten. Die Niderlag seiner Armee macht ihn gleich-

sam

sam rasend / und was die zwey Feldherren der Christen / durch Mittel Ihrer Freunde umb Gnad zuerlangen / und gegen die in dem ertichtetem Schreiben enthaltene Falsche anklage sich zuvertheydigen/versuchten/ war alles umsonst/Seintemahlen sie kein gehör funden. Der Keyser berüffte seine Räth / alda die Verständigsten der Meinung waren/ man solte die Christen welche sich Demüttig unterwurffen und erklärten / dafern man deß vergangenen nicht gedencken / und ihnen die Freye Ubung ihren Religion lassen wolte/das Gewehr niederzulegen / in Gnaden annehmē/ aber deß Presidenten anstifftung verursachte daß diß alles vergeblich/dann der Keyser welcher durch seyn falsches und boßhafftiges Anbringen/ gantz eingenohmen/gab dem ärgsten Theil Beyfall. Endlich kam es zum Schlusse/ daß man in aller Eyl eine grosse Armee auffbringen solte / umb zu der anderen zustossen / und also mit dieser grossen Menge die Christen auff einmahl angreiffen. Der Dairy welcher auch in wichtigen Sachen zu Rathe gezogen wird / erkante diesen Schlus gut. Alle Herren deß Landes welche verbunden dem Keyser Volck zugeben/ brachten einer dem andern es vorzuthun / auff den Musterplatz der in den Quatirn der zweyen Armee bestimmet war/ eine grosse Anzahl/ also daß nach deme alles zusammen kommen sie sich bey 150. tausent Mann Starck befunden. Deß in dem ersten Treffen gebleibenen Feldherren Bruder/ hatte das Commando unter dem Keyser/ welcher sich allen seinen Völckern voranstellete.

Die Verständigsten unter den Keyserlichen Räthen rathen den Christen gnade zuerzeigen.

Starckes Heer der Unglaubigen.

Ehe er seinen Zug vornahm/ ließ er in dem Läger außruffen / daß seyn ernstlicher Befehl sey/ kein Quartier einigem Christen zugeben; außgenohmen den beyden Feldherren/ welche er durch eine sonderliche Marter hinrichten lassen wolte / und daß alle die jenigen die auß dem Treffen fliehen wurden / ehe und bevor die Rebelle gäntzlich außgerottet weren/sambt Ihren Verwanten mit dem aller ärgsten Todt der zuersinnen gestrafft / und hingegen die jenigen/ welche Ihme ein oder mehr Christen Köpfe bringen wurden / nach proportion derselben wohl belohnet werden solten. Die Abschrifften dieses so strengen mandats/ wurden an viel örter in der Christen Läger geworffen/ aber solches dienete ihnen wieder ihre Feinde einen grössern Muht zu fassen/ weilen sie gesehen daß doch keine Hoffnung der Gnad/ und Vergebung zu gewartē sey/ der Jünste ihrer Häupter erbotte sich dem Keyser einen Fußfall zu thun und umb Gnade im Nahmen der gantzen Armee flehentlich zu bitten/ mit vermelden daß er sich glückselig schätzen würde/ die Marter außzustehen / umb ihre Unschuld zu bezeigen aber männiglich ruffte das ie es nimmermehr zu geben wolte. Alles was er erhalten konte/ war annoch einen Brieff an den Keyser zu schreiben/ dem selben alle Ehrerbietigkeit/Unterthänigkeit/und Reue wegē des geschenen Treffen erzeigend/neben vermeldung sie wären berit die Waffen nieder zulegen / wan er des vorigen vergessen / und ihnen die freye Ubung ihrer Religion / zuvergönnen/ versprechen wolte / auch bey Verlust Ihres Lebens sich erbiettende wieder all das jenige dessen sie Falsch angeklagt worden / sich zu rechtfertigen.

Einer ihrer Haubtleuth wil Gnade Bitten.

Es wird ihm aber widerrathen.

Er Schreibt an den Keyser einen Supplications Brieff.

Dieser Brieff wurde durch einen Ungläubigen/ einem Herren/ der es heimlich mit den Christen hielte / zugestelt. Der Keyser zerreiß solchen also bald ungelesen/ Hochbetreuhrende er wolte nicht wiederumb nach seinem Hoff kehren / noch alda eingehen / es weren dann die Christen allesampt außgetilgt. Als sie eine solche Resolution von dem Keyser vernommen/ waren sie nun mehr auff nichts anders bedacht als sich Tapfer zu wehren/ das Feld da sie sich gelagert war für ihre weit geringere Anzahl sehr Vortheilhafftig / aber der Keyserlichen waren drey gegen einem/und alle Abgötterer deß Landes / die den Christen zuvor günstig gewesen / erklärten sich ihre Feinde sobald sie der Keyserlichen Armee Ansichtig wurden. Dieselbe kam endlich und Lagerte sich in Angesicht deß Christlichen Heers. Deß Keysers befehl bey dieser annaherung war / daß seine Völcker sich weit außbreitten / und den Christen eine Furcht einzujagen / ein grosses Geschrey machen solten. Die Zwo Armeen waren einander nicht lang nahe daß nicht Blutige Scharmützel vorgingen / unterdessen stelleten die Feldherren der Christen/ihre Armee in Schlachtordnung und besetzte alle Orth /die beförderlich sein konte sie zu umb ringen. Nach dem das Gebeht verrichtet/ ermahneten sie sich untereinander zu Tapferem Widerstand/und guter Zuversicht das GOtt sie gleich wie das erstemahl/ also auch anjetzo beschützen wurde / oder auffs wenigste daß sie mit gewaffneter Hand ihren Glauben zubeschirmen / sterben und hiemit die Cron der Märterer erlangē würden. Nach dem ersten Scharmützeln / geriethe es zu einem Haubt treffē/ da gleich die Abgötterer zu ruck geschlagen wurden. Der Christen Jüngster Feldherr verfolgte sie sehr Männlich / er ward selbigen Tag wegen seiner Kleidung/aber vielmehr hernach wegen seiner Tapferkeit erkandt. Die Erde war gantz mit Todten bedeckt; die Abgötterer bekamen einen Schrecken/ alles erzitterte/ alles flohe für ihm/ aber vergessend das jenige welches ihm sein Bruder so offt gerathē hatte/entfernete er sich zu weit von dem hellē Hauffen/also das er umbringet/verwundet/von grosser Menge der Feinde die auff ihn drungen zu Bodē gefält und also zū Keyser geführet wurde/desselbē Aelterer Bruder des Krieges besser erfahren ermahnete sie zur standhafftigkeit/er fodert die so seinē Bruder gefolget zu ruck und hatte die ober Hand biß in die Nacht wieder die Keyserlichē / welche die so niedergemacht wurden allezeit mit frischem Volck ersetzten. Diesen Tag war der Sieg augenscheinlich auff ihrer Seiten / aber der Ruhm so sie daruon getragen ist sie theur ankommen / weilen

Welchen aber der Keyser ungelesen zerreist.

Der Christen Vortheilhafftiges läger.

Ihre schlacht Ordnung.

Und Hertzhafftes Gemüht.

Schlacht der Christen mit den Unglaubigen.

Ihres Feldherren Tapferkeit.

Welcher seines Bruders Rath vergessend gefangen wird.

weil die gegẽwart des Keysers/und das geboht so er außgehen lassen Ursach gewesen daß beyderseits keinem Menschen Quartier gegeben wurde/die Metzeley war groß/und die Christliche Armee wurde sehr Geschwächet; nichts desto weniger gieng die Schlacht so bald es Tag ward wieder an / und machte den zweyten Tag auch Denckwürdig / aber nach Blutiger als den ersten.

Der Christen Armee wird geschwächet.

Obwohl die Christen sehr ermüdet waren/und eine grosse Anzahl verwundete hatten/ stelten sich doch die jenigenso noch fechten konten/mit anbrechendẽ Tag wieder in Schlacht Ordnung. Der Keyser war über solchẽ langen Widerstand sehr entrüstet/ liesse die Christen an Unterschiedlichen Orthen mit Macht zu gleich angreiffen. Der Christen General gienge von Glied zu Glied die so wanckẽ zum Stand zubringen / und mit seinem Exempel und Freündlichem zusprechen den Soldaten einen Muth zumachen/aber endlich wurde er mit vielen Stichen verwundet/ und von einer grossen Anzahl der Feinde die alle sampt auff ihn drungen umbringet; die seinigen verlohren Ihn auß dem Gesicht / und weilen sie Niemand hatten der sie commandirte war es nunmehr kein Treffen / sondern ein Jämmerlich Morden / sie lieffen/ mit grosser Fury unter die Unglaubigen / und liessen sich alle Sampt auffopferen; Ihr Läger wurde überwältiget / und die Alten Männer / Weiber/ und Kinder auch die verwundeten welche die vorigen Tage hinein getragen worden/ alle mit der Schärffe des Schwerds geschlagen / ausgenommen etliche wenige der Christen des Landes/ die sich in die Berg versteckten / und seither diese Traurige Histori / den jenigen von denen ich es vernommen / erzehlet haben.

Ihr Feldherr wird verlohren.

Sie werden endlich überwunden.

Und alle nider gemacht.

Erbärmliche verfolgung der Christen in Iapan.

Ein solches erbärmliches Ende nahmen die Christen/und also zusagen das Christenthum in Iapan; welches der Holländische Presidẽt durch seine Anschläg Betrug und Argliſt zu wegen brachte/ man hat in dreyen geschehenen genauen Nachsuchungen befunden/daß beydes in dem Treffen und durch die Marter/ mehr als 60 tausent Christen umkommen. Der Jungste ihrer Feldherren welcher gefangen war / erliette sieben Tage lang eine Grausame Marter / und was ihm der Keyser in Betrachtung seiner Brüder / und seiner eigenen Tapferkeit anerbiettẽ liesse/mochte alles nichts verfangen/ ihn von dem Christlichen Glauben abwendig zumachen. Der Aeltere wurde unter den Todten gefunden: hernachmahls ward eine Inquisition in dem gantzen Reich / so viel Jahrlang bestanden angestelt/und die jenigẽ welche in dem Glauben beständig waren / wurden zu solcher Grausamen Marter verurtheilt daß der bericht welchen ein Holländer und in dieser Sache Unverdächtiger Geschichtschreiber Nammens Varen, herauß gegeben ohne Schrecken und Wehmuth / nicht kan gelesen werden. In 16. Jahren nemlich vom Jahr 1613. bis 1629. haben sich die Christen dergestaltin Iapan vermehret / daß deren mehr als 400. tausend konten gezehlet werden / von Anno. 1649. meldet gedachter Holländer daß die jenigen welche auff den Schiffen der Compagni auß Iapan, nach Amsterdam / kommen versichert haben daß das Christenthum daselbsten gäntzlich ausgetilget sey.

Dessen der Holländische Presidẽt Stifter und Urheber gewesen.

Der gefangene Feldherr wird gemartert.

Darauff eine scharffe Inquisition und grausame Verfolgung der Christen vorgenommen wird.

Mitten in solcher grausamen Verfolgung seind die Holländer ungehindert blieben und wann sie deß Glaubens Formular underschrieben müssen / welches Jährlich erneüeret wird / so unterschreiben sie allein daß sie Holländer seyn / ohne sich für Christen zuerkiären/ und durch viel Verehrungen bringen sie zuwegen daß die Inquisitores ein mehrers an sie nicht begehren.

Welcher die Holländer wol zu entgehen wissen.

Als ich zu Ogly war / so nunmehr ein grosser Flecken alda der gröste Arm des Flusses Gangis durch gehet / traff ich einen Holländischen Kauffmann an der der Compagni schon lange zeit in Iapan gedient hatte und dahin viel Reisen verrichtet / derselbe kam an mit zwey Schiffen / welche mit Silbern und Kupfern Stangen / die er gegen Seiden so die Holländer in Bengala zukauffen pflegen eingetauschet / als dieser Kauffmann erfuhre daß ich daselbsten war/ kam er zu mir mich zubitten / ihme einige dienstwilligkeit/ in seinem Handel zuerzeigen. Ich befande ihn ohne Falschheit / und daß ihm die Iapanischen Geschichten besonders die letzte verfolgung wider die Christen wohl bewust weren: wir machten mit einander Freundschafft und gute Vertrauligkeit; ich bat ihn auch gar offt mit mir zu speissen. In unserem Gespräch hat er mir viel sonderbahre Sachen / nemlich wie die Holländer in diesem Reich / sich fest gesetzt und was sie vor grossen Gewinn von diesem Gewerb hetten/ erzehlet / von einer Sach auf die andere kommend/ wolte ich nach meiner gewohnheit von demselben erfahren wer der Vrheber eines solchen grossen Blutbads gewesen / er sagte mir alle Vmstände/ welche ich beschrieben / und noch viel andere so ich entweder vergessen oder zubeschriben unterlassen / weilen sie zu meinem Vorhaben nicht dienlich gewesen / oder weil sie schon von andern beschrieben worden. Er hat alles von den Christen des Landes die auß dem Treffen entrunnen / und von vielen Kauffleüthen der Unglaübigen/ denen es noch in frischer Gedächtnus gewesen/ vernommen. Die Freymütige weise mit derer er mir die Sachen erzehlet/ neben dem Bericht so ich von anderen Orthen bekommẽ/ geben nicht zu/ daß an der Wahrheit des Inhalts / dieser erzehlung gezweiflet werde: den er konte zuweilen des Weinens sich nicht überheben / und müste seinen Discours mit Seufftzen unterbrechen / wider den Presidenten Fluchend / mit Vermelden er wundere sich das Gott einen solchen Unmenschen auf der Erden gelitten / und daß

Der Autor trifft einen Holländischen Kauffmann an.

Welchen er zum Freund erwehlet.

Und von ihm unterschiedene Sachen und sonderlich die Wahrheit vorerzehlter Geschicht erforschet.

Laster bleiben nicht unbestraffe.

die Compagnie sich seiner so lange bedient hette. Aber Gott behielt demselben seine Straffe vor; Dieser böse Mensch / welcher also zusagen / den nagenden Wurm seiner begangenen Missethaten nach sich schlepte / und in alle die Sachen die er vornahm den Fluch und das Vnglück brachte / muste im Angesicht des Hafens zu Lisabon ohne einziges Ungewitter jämmerlich ersauffen und umbkommen. Alle die jenigen die sich in seinem Schiff befanden wurden errettet / er kehrte zuruck umb ein Küstlein / darinen seine Jubelen waren / herauß zunehmem: da spaltete das Schiff von einander / und also konten die Portugiesen mit Lust sehen den jenigen von dem Meer verschlingen / der Schuldig daß die ihrigen in Iapan so jämmerlich ermordet worden. So bald sie seinen Schiffbruch vernommen / wurden zu bezeugung der Allgemeinen Freude über seinen Todt / alle Glocken der Stadt geläutet Auf meiner letzten Reise in Indien befande ich mich zu Gomeron, sonsten Bandarabasti genant alda die Holländer ein Contor haben. Zwey Schiffe kamen daselbsten auß Iapan an / umb die Seiden so die Compagni von dem Persianischen König gekaufft / einzuladen / und in selbiges Reich zuführen. Ein Haubtmann dieser Schiffe sagte mir / daß seith etlichen Reisen so er in Iapan gethan / der Keyser zweymahl wegen der Christen nachsuchung thun lassen / das man daß erste mahl derer 274. gefunden welche mit erschröcklicher Pein gemartert worden; Aber in der letzten durchsuchung hatten sich allein 63. gefunden unter deren Zahl 17. Kinder / nemlich 12. Mägdlein und Fünf Knaben / deren der älteste das 13. Jahr noch nicht erreichet hatte / gewesen. In allen Verfolgunge so die Christliche Kirche erlitten / befindet sich keine welche dieser an Grausamkeit der Marter gleichen möge / und kan mit Wahrheit gesagt werden / das die Iapaner in der Grausamkeit / die Scharfsinnigsten der Welt / vnd die Standhafftigsten in der Marter seyn.

Des Gottlosen Presidentē Todt.

Welchen die Portugiesen mit Lust und Freuden sehen

Und darüber offentlich Frolocken.

Geringe zahl der Christen.

Es haben sich in der letztern Kinder von 10. 12. Jahren befunden welche 60. Tage lang außgestanden / daß ihre Leiber anß Creutz gehefft / halb verbrant / und in Stucke zerrissen worden / die Scharffrichter zwungen sie zu essen / damit sie bey Leben erhalten / und längerge quälet werden möchten / dennoch haben sie von dem Christlichē Glauben nimmer abgelassen. Diese Barbarische Inquisition traff nicht nur allein die Christen sondern auch alle ihre Verwante / ja auch ihre nachbaren / den wann ein Priester in einem Haus betretten wurde / wurden alle desselbigen Inwohner auch die in der Nachbarschafft wohneten / daß sie es nicht offenbahret / zur Marter geführet.

Schröckliche Marter der selben.

Und ungemeine Standhafftigkeit.

Ich will mich allhier nicht einlassen / die Unterschiedliche Gattungen der Marter Stückweise zubeschreiben / es sind viel absonderliche Beschreibungen außgangen / in welche vielleicht die Verfasser / ihrem Orden zu Ehren viel ertichtete Vmbstande eingemischt / aber wann man bey dem dauon die Holländer selbsten geschrieben bleiben wolte; so könte man doch mit Wahrheit sagen / daß niemahls die Kirche in so kurtzer Zeit eine so gr ausame Verfolgung außgestanden.

Iapanischer Inquisitions gebrauch.

Zu anfang eines jeden Jahrs wird diese Inquisition wiederholet / und müssen alle die jenigen so des Schreibens erfahren / unterschreiben / oder die Fürnemsten auß den Geschlechtern thun solches für alle Insgesambt / nicht allein daß sie keine Christen sein / sondern auch daß ihnen kein Christ bekand / ja daß das Christenthum ihnen ein Greul / und daß sie selbiges verwerffen als eine Religion welche dem gemeinē Wesen gäntzlich zu wieder ist.

Die Holländer welche sich in selbigem Land nidergelassen / befreyen sich davon durch das Mittel das wir oben angezeigt / und lassen ihnen hoch angelegen seyn / ihre Schiffleuth zu erinnern daß sie kein Geld darauff ein Creutz gepregt mit sich bringen / und sonderlich daß sie die verrichtung deß Gottesdiensts dabey man argwohnen könte daß sie Christen weren nicht sollen mercken lassen. Die Portugiesen haben sich zu einer solchen Zagheit nicht bequemen können wiewohlen sie auff den Gewinn den sie bey dem Handel in Iapon gefunden begierig waren. Zeit her als die Verfolgung daselbsten umb etwas gestillet / haben sie unterschiedliche mahl versucht wiederum hinein zukommen / aber der President hat sie allezeit daran verhindert / als ein wachsamer Feind / der nichts gespart umb alle Hoffnung der wiederkehr ihnen zubenehmen.

Die Portugiesen trachten wieder in Iapan zukommen.

Als Don Iean de Braganza auff den Thron erhoben worden / hatte die so geschwinde verenderung / dadurch der König von Spanien der Cron Portugal ohne einig Blutvergiessen / und Auffruhr in der Stadt Lisbona in einem Tag beraubet wurde / auch gleiche würckung zu Goa.

Alle Portugiesen in Indien erkanten just in einer zeit ihren Neuen König. Der Königliche Stadthalter welcher ein Spanier war / wurde mit den ersten Schiffen die wieder zuruck kehrten Fort geschickt / und D: Philippus de Mascarennas ein Portugies Gubernator in der Insul Ceilan kam an die Stelle des Königlichen Stadthalters zu Goa dessen erste gedancken in diesem Ambt waren zuversuchen ob er konte den Gewerb / für die Portugiesen in Iapan widerum auffrichten; ehe sie darauß vertrieben worden konten sie Jährlich drey Millionen Pardos zum Gewinn ein zihen / und ein Pardos ist so viel als 27. Sols unserer Müntzen / die Hoffnung wiederumb einen solchen genuß zubekommen / veranlassete ihn zu end des Jahrs / 1642. daß er die Resolution faste an den Iapanischen Keyser eine Prächtige Gesandschafft mit Köstlichen Presenten zu senden / zu

Grosser Gewin den sie zuvor gehabt.

Senden eine Gesandschafft nach Iapan.

zu dem Ende suchte er alles was ungemein war und diesem Fürsten und den grossen Herzen seines Hoffs angenehm seyn möchte. Das Köstlichste unter diesen Presenten war ein Stuck Aloes Holtz sonsten Calambourisch Holtz genent / vier Schu in der Länge und zween schu in der dicke haltend / niemahls hatte man zuvor in Indien ein solch groß Stuck gesehen / es hat 43. tausent Pardos gekostet / darzu wurden auch viel sehr schöner Corallen ungemeiner grösse gethan. Dieses ist das angenehmste Geschencke für die Iapanischen Fürsten / dieweil sie selbige an die Schnur ihrer Beutel thun / umb solche zuzumachen / wann ein Stuck dieser Corallen eines Hüner Eys groß und ohne Löchlin ( wie sie selbiges gemeiniglich haben und welche die Kaufleuth mit Spannischem Wachs / die Käuffer zubetriegen / außzufüllen pflegen /) zufinden / so könte ein solches einiges Stuck in Iapan wohl umb 40. tausent Pardos verkaufft werden sie nahmen keine Diamant noch andere Edelgestein mit sich / weilen die Iapaner derselben nicht achten; aber sie beluden die Schiffe mit einer grossen Menge Guldener Silberner und Seidener Teppichte / so in Indien und Per en gemacht werden / auch vielen anderen Güldenen und Silberen Stücken / und hab ich offt vernommen daß diese Gesandschafft mit den Presenten die Stadt Goa über 800: tausend Pardos so sich auff eine Million undachtzig tausent Francken unseres Geldes belaufft / gekostet habe; über daß wurden diese zwey grosse Schiffe eines 50. das andere 35. Stück geschütz führend mit mancherley Wahren die in Iapan könne verkaufft werden / und über 1000000. Fr: gekostet / beladen / die außrüstung war Prächtig / daß hindertheil der Schiff vergüldet / und die Fahnen von Köstlichem Zeug.

Köstliche geschencke an den Iapanischen Keyser.

Prächtige zurüstung.

Der Königliche Statthalter wolte nicht zugeben daß ein einiger Iesuit mitfuhre / besorgen derselben Eyfer möchte seinem vorhaben hinderlich seyn / weilen aber Priester oder Geistliche auf den Schiffen vonnöthen / verordnete er vier Angustiner für das Admiral Schiff und vier Iacobiner für daß andere / alles verstandige und Gelehrte Leuthe. Alldieweilen ich Anno. 1648. mich zu Goa besande hielte ich gespräch mit einigen dieser Patres so zu dieser Reiß erkohren waren / welche mir alles was bey dieser Gesandschafft / sonderbahres war / gar genau erzehlten.

Die Iesuiten werden von der Gesandschafft außgeschlossen.

Ihre Farth war in der Hinreise glücklich. Es ist in diesen Reich gebräuchlich daß wann ein Schiff ankommet nicht zugestatten das jemand einen Fuß auf das Land setze / biß der Gubernator deß Orts sie besehen lassen / dem Keyser bericht gegeben / und von ihme vernommen ob dem selben gefällig daß sie solten angenommen werden. Die einfarth des Ports da sie geanckert ist sehr gefährlich / und kan man ohne gefahr auff den Felßen zu Scheitern zugehen nicht wohl anländen es sey dann das man von den Landleuten geleitet werde

Glückliche Reise und ankunfft.

Gefährlicher Port.

Der Gubernator zu Nanganſaque war sehr bestürtzt da er vernommen daß die jenigen so er besichtigen lassen / Portugiesen weren schrieb Er solches also bald dem Keyser. Der Holländische Presidēt / welcher beständig ein wachendes Aug auff die von der See kommenden Zeitungen hatte / konte dieses nicht glauben / weil er aber zu Hoffe bekandt war / vernahme er diese Zeitung von so vielen Orthen her / und zweiffelte an der warheit nicht mehr. Da unterließ er kein Mittel und List so nur zu erdencken / zuversuchen wie er den Fortgang dieser Gesandschafft verhindern / und ihre Schiffe sambt dem Gesandten und Geschencken zugrund richten möchte. Er fande mittel den Eilbottē welcher nach dem Keyser geschicke wurde zubestedigē / so daß an statt er diese Reise in 20. Tagen thun können / brachte er mehr als Zween Monat darüber zu / unterdessen musten die Schiffe am Gestad grosse Ungestüm außstehen / endlich kame die Ordre an den Gubernatorn / daß er niemanden als dem Gesandten / neben den Zween Capitainen / und den Zween Schiffs Patronen auß zusteigen gestatten / und von ihnen Vrsach ihrer Reise vernehmen solte.

Des Holländischen Presidenten abermahliges böses vornehmē.

Welcher die Portugisen in ihrem vorhaben zuverhindern sucht.

Als nun der Gesandte an Land kommen / sagte er / er käme den Keyser in Nahmen seines Königs zubegrüssen / und ihn zuversichern / daß sie nicht mehr unter der Beherrschung / des Königs in Spanien weren / sondern daß der Natürliche Erbe des Königreichs Portugal seit einem Jahre her auff den Thron seiner Voráltern welchen die Spanier unrechtmässiger weise an sich gebracht / gestiegen; und das dieser Neue König so auffrichtig vnd Großmüthig / daß als ervernommen / das einige seiner Unterthanen aus Iapan sich wegbegeben und ihre Schuldē nicht gezahlt / hätte er sie geschickt umb alles richtigzumachen vornemblich aber / der gebühr welche hohe Häubter verbindet wann sie zur Cron kommen / solches den jenigen Fürsten derer Freundschafft sie begehren wissen zu machen; ein Genügen zuthun.

Ursach ihrer Ankunfft.

Der Gubernator berichtete diß alles den Keyser / und nach dem der Presidēt solches vernommen / liese er durch seine Mithelffer diesem Fürsten anzeigen / daß es Rebellen weren / welche vom Ende deß Nidergangs kommen / biß in Iapon die Zeitung und das Exempel ihrer Aufruhr zubringen / das diese Nation von Natur sehr vnrühig / und daher die verenderungen bey Ihnen gemein / sie könten nicht lang im Friede bleiben / noch andere in Ruh lassen; daß in Erinnerung deß jenigen so Ihme selbsten begegnet / der Keyser sich nicht genugsam für die Sicherheit seiner Persohn / und Ruhstand seines Regiments vorsehen könte; in Summa das der Keyser und sein Reich ohne Hoffnung sich wider zuerholen / verlohren / wann diese Leuth

Welche der Gubernator an den Keyser berichtet

Des Presidentē Falsche beschuldigung und Schelmstück wieder die Portugisen.

jemahlen einen Fuß in das Land setzen wurden. Dieser Vortrag des Presidenten welchen seine Rathsgenossen wohl unterstützet / konte ohne Mühe dem gemüthe des Fürsten / welcher ohne dem grausam genug / und ein Feind der Christen war / eingedrücket werden.

Welche zwar ans Land gelassen und beschencket werden.

Er gab dem Gubernatorn befehl / alle weisse Leuthe aufs Land kommen zulassen / und selbige 8 Tag lang so gut ihme müglich zubewirthen / am achten Tag entbote er Ihnen wiederumb in ihre Schiffe sich zubegeben / und verehrete zugleich dem Abgesandten und den Vornembsten seines Volcks / die Schönsten Wercke so in Iapan gemacht werden. Solches Geschencke bestunde in 6 grossen Kasten / und soviel grossen Truhen / Schwartz gebeitzet mit erhobenen Bildern / zwischen Guldenen Stenglein / von dichtem Golde ausgeziert / ferner 6 Kasten und so viel Truhen / Roth gebeitzet / mit Silbernen Stenglein und gleichem Zierath.

Beschreibung diser geschenken.

Als ich zu Goa war / hat der Königliche Stadthalter / D. Philippus de Mascarenas mir zwey dieser Kasten / Zwo der Truhen / und einen Tisch gewiesen; ich bekenne daß ich niemahls etwas von so Schöner Arbeit gesehē / und verwundere mich über die Geschickligkeit der Iapanischen Künstler / sagte dabey dem Stadthalter / daß unsere Europeische Arbeit / so wir auff Chinesische art nennen nur allein grobe Muster gegen diesen weren. Uber die Kunst und Zierligkeit / dieser Arbeit / war auch das Geschencke sehr Kostbahr / und gab wohl zuerkennen daß es von einem grossen Fürsten herkäme / aber daß darauff erfolgte verfahren / so dem Abgesandten bewiessen wurde / stimmete schlecht mit dem glücklichen Anfang überein. Der Abgesandte als ihme die Presenten gelüfert worden / bekame zugleich Ordre alle Wahren so in dem andern Schiff waren / in das Admiral Schiff tragen zulassen. Er wolte seines theils dem Gubernatorn grosse Verehrungen thun / derselbe aber weigerte sich solche anzunehmen / meldende daß er sonderbahren Befehl bekommen / solches abzuschlagen / und dem Gesandten klar anzuzeigen / daß dafern er nit eylend sich zurück begebe / er das Schiff zugrunde richten wolte; daß seyn Herz der Keyser aufs neue ein Verbott außgehen lassen; daß kein Portugies nach Spanier nimmermehr in seinem Land anländen solle / es sey unter was für einem Vorwand es immer wolle / ja auch nicht unter dem Schein der Gesandschafft / bey ernstlicher Straff / sie von stund und ohne Anhörung einiger Verantwortung / auff dem Felde Creutzigen zulassen / waß die Schulden der Portugiesen anbelangte / hette er solche zubezahlen über sich genomen / und dieses were das Present welches der Keyser seinem König überreichen wolte / ihme für seine Gesandschafft zu dancken; Der Abgesandte hatte sobald nicht daß andere Schiff von den Wahren entladen lassen / daß solches in seiner Gegenwart zugrund geschossen wurde. Der

Und was darauff erfolget.

Eines ihrer Schiffe wird verterbet.

Gubernator ware nicht begnügt / ihme diese Schmach zubeweisen / sondern er ließ alle Schwartzen / so auff dem Admiral Schiff waren außsteigen / und alsobald am Ufer deß Meers enthaubten / meldend sie weren Indianer / und könte demnach ihnen das strenge Gebott so der Keyser wider alle die Frembden welche in Iapan anländen / und Fürnemlich welche in der Portugisen Hispanier und aller Christen jns gemein / die Holländer auß genommen / dienste weren / auß kündigen lassen / nicht unbewust seyn.

Und ihre Sclaven werden enthaubtet.

Einen solchen unglücklichen Ausgang hatte diese Gesandschafft / das Admiral Schiff welches den Rest nach Goa überbracht / ward viel Tag lang von dem Vngewitter also zerschlagen / daß solches tausendmahl zu grund zugehen schiene; der mehrere theil der Leuthe in dem Schiff sturben von harter Mühe und Arbeit / den die Schwartzen so hierzu verordnet gewesen / wurden / wie vorgemeld enthaubtet / und die übrigen waren dieser harten Arbeit ungewohnt. Die Wahren und alle Presenten / wurden von dem Seewasser verderbt / und das Schiff zerscheiterte endlichen / bey Anländung im Haffen zu Goa. Ich hab zu Hispahan das Stuck Aloes Holtz / davon ich droben meldung gethan gesehen. Pater Ioseph ein Augustiner / wolte dasselbige dem Persischen König Cha Abassy / der damahls regierte / zeigen. Dieser Fürst war begierig etwas sonderbahres zusehen / und hette solches gekaufft / wann das Meerwasser es nicht biß aufs Marck verderbt hette / wie dann / wann man davon etwas jns Feur legte / wohl zuerkennen / daß selbiges einen zimlichen Theil seines guten Geruchs / verlohren hatte.

Unglücklicher ausgang der gantzen Gesandschafft.

Ich habe von vielen Holländern / welche seither dieser Gesandschafft in Iapan gewesen / vernomen / daß der President bey 400 tausend Cronen angewendet / das dieselbe nicht angenommen wurde / ja das er bey dem Gubernatorn angehalten / beyde Schiff zugrund zurichten / welches weil er es nicht erlangen könte / verursachte er / daß die Schwartzen umbracht worden / dafür haltend das Admira Schiff wurde endlichen doch in mangel der Bootsknechte / in der See zugrundgehen müssen. In Summa er brachte die Portugiesen / in dem Lande in eine solche abscheu / daß der Keyser alle Häuser die sie bauen lassen zerschleiffen / und die Weinstöcke / auch alle andere Gewächs / so sie auß Europa entweder zu Nutz Ihrer unterhaltung / oder zur Zierde Ihrer Gärten / die sie in grosser anzahl umb Meaco, Ieddo und Nangansaqui hattē / außzureissen / befahl / damit ja nit ein einiges Merckzeichen / daß dieses Volck in Iapan seßhafft gewesen überbleiben möchte.

Grosse Unkosten die der President angewant seinen anschlag zu volführen.

Grim des Keysers wider die Häuser und Gärten der Portugiser.

Man hat beobachtet daß seit dieser letzteren Verfolgung kein Jahr vorbey gangen / daß die Holländische Compagni der Orientalischen Indien / nicht einige Schiff in dieser See verlohren / die Schiffer und Bootsknecht gaben die Schuld dem Presidenten / wegen seiner Ubelthaten / die Vorgesetzten aber haben

Göttliche Rache wieder die Ubelthaten

solches

solches nicht geachtet / und sagen wann alle die Schiffe so in Iapan geschickt würden / mit Ihrer Ladung jedesmahl ohne einiges Unglück zu ruck kämen / so wurde die Compagni gar zu reich seyn.

Der Presidenten neues vornehmen sich der Stadt Macao zu bemächtigen.

Nach dem er also zu wegen gebracht / daß diese Gesandschafft / mit solcher Barbarischen Manier zurück geschickt wurde / gabe er dem General zu Battavia darvon Bericht / inständig anhaltend den unter Ihnen gemachten Anschlag nemlich Macao anzugreiffen / in das Werck zusetzen / mit vermelden daß ob es schon das ansehen hette / daß die Holländer und Portugiesen in kurtzer Zeit / ein Bündnus mit einander wieder Spanien machen wurden / so were es doch allezeit gut zuvor der Stadt Macao sich zubemächtigen / gleich wie sie mit vielen Plätzen in Indien gethan / als Portugal unter der Beherrschung Spanien gewesen / weil der Neue König sich glücklich schätzen würde / ihnen solche zuüberlassen / umb von Ihrer Republic in Europa Schutz zuhaben. Dieser General den Bericht des Presidenten in obacht nehmend ; war bereit / zu diesem Vorhaben abzuseglen / als eben ein Gesandter Ihme von dem beschlossenen Stillstand zwischen Portugal und Holland / und daß die Staaden bereits eine Schiffs Flotte nach Lisabona, den Portugisen zu Hülff gesandt / die Bottschafft brachte. Anfangs stelte er sich als ob er es nicht glaubte / da er doch lang zuvor dessen benachrichtiget worden / und ließ den Gesandten in harte Gefangenschafft legen ; nichts destoweniger schub er die Abfarth seiner Flotte umb etliche Tag auff / unterdessen bekam er von seinem Oberherrn Befehl / die Portugiesen als Freunde und Bundsgenossen zu tractiren / darburch ward der gezwungen seine gantze Macht wider die Molucqischen Inseln / welche damahls in der Spanier Herschafft waren / zuwenden.

Welches von dem General zu Battavia gebilliget wird.

Aber nichts destoweniger vergebens ist.

Der President war über diese letztere Zeitung nicht wenig betrübt / weilen er und der General / grosse Anschläge über Eroberung dieses Orths gemacht / und der Compagnie versprochen / daß er es durch dieses Mittel dahin bringen wolte / daß sie in der Handlung so woll in China, als im gantzen Orient eintzig und allein Meister seyn könten. Ich muß bekennen daß Macao sehr vortheilhafftig ligt / über dieses gantze Meer die Oberhandt zuerhalten / und fürnemblich auff den Küsten Fockien und Quantung / allda alle Kauff-Schiff dieses Reichs anländen / sie lieget im Eingang deß Meerbusens Kanton / der Stadt Quanchu welches die Haubtstadt dieser Provintz ist gleich gegen über / in einer kleinen halb Insul / so an eine grosse stöst ; sie ist gebaut gleichsam auff ein Vorgebürge / da die Schiffe weil es nicht tieff gnug nicht beykommen können / außgenommen auff der seiten deß Hafens / welcher durch eine gute Festung beschützet wird. Die Compagni bekame damahls allein auß dem Jahr-Marck zu Quanchu / 1300. Küsten allerley Sorten Seiden Zeug jede von 150. Stucken / und 2500. Stenglin Gold ; die rohe Seiden ; das Gesponnene Gold / und die andern Wahren ungerechnet / daher unschwer zuschliessen / welchen Mercklichen Gewin die Portugiesen daselbsten erobert haben / und wie grosse Begierde der Presidet hatte sie darauß zuvertreiben.

Grosser gewin der Portugiesen.

Aber seine anschläge wurden nicht allein durch die Veränderung der sachen in Portugal sondern auch wegen deß Verlusts der Insul Formosa so die Chineser den Holländern auff Angeben eines Französischen Soldaten / deme der Gubernator zu Tayouan, nach verflossener Zeit seiner dienste / vielmahlen den Abscheid versagt / weg genomen / gantz verwirret. Diesen Zufahl besser zuverstehen / ist zuwissen das nach dem die Holländer darinnen einen festē Fuß gesetzt / und alle andere Nationen außgenomen / die Chineser / ausgeschlossen / hat der Keyser diesen erlaubt widerum dahin zukommen / seit dem aber der Mord durch die Iapaner in einer Chinesischen Stadt deren sie sich bemächtigen wolten begangen worden / hat er die Handlung in diesen 2 Reichen gantz auffgehoben / und den Chinesischen Keyser veranlasset auff alle Köpfe der Iapaner die ihme wurden gebracht werden einen Preiß zusetzen. Die Holländer unterliessen nichts zuversuchen / umb eine neue Trennung unter diesen Völckern anzurichten / oder selbsten sich eines bequemen Orths den Gewerb der Chineser in Iapan gäntzlich zuverderben / zubemeisteren ; der Presidet schrieb der Compagni / selbige zu diesem Vornehmē anzureitzē / mit versicherung eines Gewins Jährlichen von Fünf Millionen ; meldend daß obschon sie der Sadt Macao ; wegen deß geschlossenen Stillstands zwischen Holland und Portugal / sich nicht bemächtigen könten / so müste man nicht destoweniger alles versuchen / umb ihnen die Handlung zu unterbrechen.

Verlust der Insel Formosa.

Des Presidenten Tichten und trachten bestehet nur darauff wie er andern Schaden möchte.

Weilen sie nun der Portugiesen verschonen musten durchstrichen sie das Meer welches die benachbarten Insuln vmgiebt / nahmen die Schiffe der Chineser welche nach Macao handlen wolten mit Gewalt hinweg / und verübten vnerhörte Grausamkeit wider die Völcker / die in diese Insul seit dem Einfahl der Tartarn in China / geflohen waren.

Coxinga bemachtiget sich der Insul Formosa.

Coxinga deß Chinchilunge Sohn / ein berühmbter Seeräuber / welcher in diesen Insuln erhalten / was von Zerstörung dieses Reichs übrig gebleiben / herrschete dazumahl über sie / und machte daß ihn die Tartaren selbsten fürchten musten / er belagerte Tayouan, dahin sie sich gemeinlich retirirten / und durch Eroberung dieses Orths verjagte er sie auß der gantzen Insul.

Beschreibung der selben und ihre Gelegenheit.

Diese Insul / an der Spitze der Philippinen ligend / ist sehr groß / Ihre Länge gehet von Norden zu Suden ; und gegen Westen / hat selbige im Gesicht die Prouintzen Fockien und Quantung ; die Chineser geben

ihr den Nahmen Taiuku / und scheinet die Spanier haben derselbigen wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit den Nahmen Formosa gegeben; sie sind die ersten aus Europa / welche diese Insulen endeckt und bewohnet und auff einem derer Vorgebürge gegen Norden die Festung Kilng erbauet; die natürlichen Inwohner halten sich mehrentheils in den Bergen und Wäldern auff / und ernehren sich allein durch die Jagt der Hirsche / und Wilden Schweine / derer gedörrtes Fleisch / Haute und Holtz sie den Sangleiern verkauffen / welche ihnen hingegen das jenige dessen sie benöhtigt seind zuführen. Die kleine Insul Tayovan hat der Festung welche die Engelländer gegen über / in der grossen Insul bauen lassen / den Nahmen gegeben; den Holländern war daran nicht wenig gelegen in deme sie viel Vieh / Häut / Hirsch / und Büffel Hörner / derer die Iapaner und Chineser sich zu ihrer Arbeit bedienē / daraus bekamen / sie liessē damahls an einer entdeckt Gold Ader arbeiten / und hielten dieselbe so Reich / daß ihre Beambten die Compagni versicherten / sie were genugsam damit den gantzen Handel in Indien zuführen / und also unnöthig Geld auß Holland zuschicken / aber der sicherste Vortheil welchen sie von dieser Insul hatten bestunde in der Niderlag ihrer Wahren von Batavia in Iapan, als welches der gewöhnliche Weg ihrer Schiffe war / un hin und widerfahren blieben sie da selbsten bis daß böse Wetter vorbey / erfrischeten sich / und luden in dieselbigen / viel Chinesische Wahren / welche ihre Seeräuber den Chinesern abgenommen / oder die Sangleier (welches Kauffleuth so auß China seind und sich zwar in dē Philippinē Insuln nidergelassen / aber grossē Handel in selbigem Lande treibē / ohne das sie von den Spaniern dependirten / ) ihnen zugeführt Als Coxinga die Holländer auß dieser Insul verjaget / wiewohl sie sich auff Gnad und Ungnad ergeben / Tractirte er sie doch nicht so grausam als den Engelländern / von ihnen widerfahren / da sie denselbigen durch eine mercklicher Verrätherey / wie hernach erzehlet werden sol / solche weggenommen / dann sie erwürgten alle Engelländer keinen auß geschlossen. Dieser ob er wohl ein Unglaubiger Seerauber war der auß seinem Lande verbannet / und von den Holländern erzürnet wordē / ließ er doch so Freundlich dem General in Batavia entbieten / daß er Schiffe schicken möchte seine Völcker widerumb dahin zuführen / und ließ sie allesambt Frey und Ledig / nicht gestattend daß ihnen einig Leid gethan wurde. Er hatte seine Residenten an dem Hoffe des Iapanischen Keysers weil er der Tartarn deren Nachbarschafft / den Iapanern sehr entgegen / abgesagter Feind war. Diese geschwinde Eroberung so vieler Prouintzen / und daß er so viel Völcker in sieben Jahren unter das Joch gebracht / und solches also zumelden vor den Augen ihrer Küstē / hatte sie nicht wenig erschreckt / und ob sie wohl wustē daß die so gesieget der See unerfahren / und daß dieselbigen niemahlen sich unterstehen wurden hinüber zu schiffen / und sie zubekriegē / unterliessen selbe dennoch nicht / den Coxinga in geheim zum Freunde zumachen. Durch seine Freund ließ er dem Keyser die Feindthätlichkeiten so die Holländer wider die Chinesischen Kauffleuth verübt / zu wissen thun / meldend dieselbigen hetten Stilschweigend ihren gemeinē Feinden / ein Bündnus wider sie vortragen / und noch darzu daß es Völcker aus denen Mitternächtischen Landen weren / welche zu Zerstörung anderer Lande gebohren / und nur allein Tüchtig andere Reiche zu überfallen / das sie durch Mittel der Verrätherey / und vnbillichen Gewalt einen Fuß in die Orientalischen Insuln gesetzt / und seit etlichen Jahren nicht nach liessen / die See zwischen China und Iapan zu durchstreichen / umb der Handlung völlig Meister zu werden / also daß dafern er nicht ohn verzug vorsehung there sie sich in kurtzem in seinem Regiment unterstehen wurden / daß nach zuthun / welches die Tartarn in China verübet. Der President hatte nicht wenig Mühe dieses Wetter zustillen / den die vornembsten Herren des Hoffs / obwohl selbige von ihme bestallung hattē und seinen freunde fiengen an die Auge auffzuthun / und nahmen etlicher massen deß Coxinga Partey an / sagende die Chineser weren unglücklich gnug / in deme ihr Reich von den Tartarn zerstört worden / das nach deme sie auß Ihrem Land verjagt / allein noch ihre Hütten / neben etlichen Felsen dahin sie geflohen / zu ihrer Wohnung übrig hetten / daß es eine Unmenschligkeit were sie auch noch in dieser eussersten Zuflucht zubetrüben / und ihnen die Freyheit der See und der Handlung in Iapan, daher diese ins Elend vertriebene Völcker ihr Vornembste Unterhaltung hetten / zubenehmen. Die Bonzier, Kauffleuth / und das gemeine Volck / nahmen sich alle der Chineser an. Der Keyser sandte nach dem Presidenten und sagte demselben; Ich vernehme daß deine Compagni meines Schutzes mißbrauche / und daß ihre Schiffe anstatt daß sie mit der Handlung so ich ihnen vergönne / begnügt seyn solten / sich unterstehen die Chineser zuberauben / und alle meinem Reich nahende See unsicher zumachen / wann ich künfftig noch einige Klage vernehmē werde / will ich dich und alle die deiner Nation seyn Creutzigen lassen. Ich habe nicht erfahren könnē / wie der listige President den Zorn des Keysers gestillet und habe nur allein insgemein vernommen / daß die Holländer geheime Bündnus mit den Tartarn wider Coxinga geschlossen. Die Völcker der Prouintz Fockien ersuchten ihn umb Hulff / und versamleten sich in 200000 Mann starck / er kame mit einer starcken Kriegs Flotten ihnen beyzüstehen / nach unterschiedtlichen Treffen geriethe es endlich zu einer Haubt Schlacht / und als der Tartarn Feldherr seine beste Reuterey zu einen hinderhalt bestellet / gabe er den übrigen Völckern befehl nach und nach zuweichen umb die Chineser

Ihre Inwohner.

Die Insul Tayovan.

Eine reiche Gold Ader.

Welches ihme auß dem Sinn zu reden viel müh kostet

Grosse Leutseeligkeit eines Seeraubers.

Welcher den Holländern sehr zu wieder ist

Und selbige bey dem Keyser harte anklaget.

Des Keysers Zorn wieder die Holländer.

Welchen der President bald gestellet.

Ein neuer Krieg.

Chineser in den Hinderhalt zu locken / wie die selbigen nun mit grosser Begierde nachsetzten / wurden sie an dem Vffer deß Flusses Chang, von den Tartarn aller Orthen umbringet / und ihrer 80000. nidergemacht / Coxinga kam mit seiner Kriegs Flotte zum Entsatz zu spath.

In wehrentem diesem Krieg beobachteten die Holländer ihren Vortheil / und bemeisterten sich der Fischer Insul zwischen Formosa, und der Küste Fockien, Coxinga sturbe bald hernach / und Sauia sein Vetter der Reichste Kauffman in China, welcher Fast allein von seinem einkommen die Kosten zu diesem Krieg dargeschossen / war überdrüssig solchen ferner zu unterhalten / und wolte mit den Tartarn Friede machen / als einer der Söhne Coxinga dessen berichtige ward / bemächtige er sich seines Vettern / ließe denselbē in eine enge Gefangenschafft einsperren / in deren er auß Grim sich selbsten umbs Leben brachte. Die Holländer über den Tod Savia welcher ihnen jederzeit in der Provintz Fockien den Gewerb zu treiben / hinderlich gewesen / hoch erfreuet / schickten wieder seinen Enckel / den Tartarn / die ihn an der länge des Gestads der See bekriegten / eine Kriegs Flotte zu hülffe. Es geschahen viel Treffen zwischen den Hütten der Inwohner der Insul / und den Holländischen Schiffen / vor den Augen der Tartarn / welche begnügt waren allein zuseher zusein / aller Nutzen so die Holländer damahls / nach diesem wieder die Einwohner dieser Insul erhaltenem Vortheil / geschafft war / daß sie die Städte Bemos und Quesmoy und alle umligende Plätze / so die Partey deß Coxinga zuvor besessen / wiederumb unter die gewalt der Tartarn brachten / was sie die Holländer anbelangen thut / konten sie nicht erlangen / daß ihnen die Tartaren beystunden Tayouan widerumb weg zunehmen / vergnügten sich dero wegen in etlichen kleinen nahe an der Insul Formosa ligenden Inseln Schantzen außzuwerffen; und seit meiner zurückunfft auß Indien habe ich nicht erfahren können was weiter in diesem vornehmen erfolget sey.

Coxinga Stirbet.

Holländer stehen den Tartarn bey.

Und erobern etliche Plätz.

Es liegt eine Insul welche ziemlich öde und unfruchbar in dem engen Meer und durch Spitze deß Landes Corce von Iapan abgesondert wird; dieser Posten allein ware zu Ihrem wichtigen Vorhaben den gantzen gewerb Iapans und China in ihre Hand und Gewalt zubringen nicht genug / weilen er vor sich selbsten sehr unbequem und von Nanganlaqui zu weit abgelegen war / die Nord und Süd Wind welche nach der länge der gegen ein ander liegenden gestaden sehr ungestüm sind / nehmen diese Meer-Enge der gestalt ein / das es fast unmüglich daß Land zu reichen / wann selbe auff dieser See wehen; der Engeländer / Unfleiß in allen ihren Fackторeien in Indien und die Unvermöglichkeit der Hispanier in den Philippinen / welche selbe offt zu verlassen gedachten / weilen sie dafür hielten das alles Gold und Silber der Occiental Indien dadurch in China gezogen würde war zu der Holländer Vornemen sehr dienlich der Portugieser Handlung bestunde annoch in der Provintz Quantung; weilen Macao vortheilhafft gelegen die Stadt Reich und weil sie sich vor vielen Jahrē daselbstē nider gelassen; aber der President nach dem er sie auß Iapan vertrieben / machte sich die gemeine Rechnung selbige auch auß China zuverjagen.

Beschreibung der Insel Fieriando.

Es waren etliche Jahr verflossen daß die Holländer die Festung Tayouan in der Insul Formosa überfallen: Selbige war damahlen den Engeeändern zuständig / welche die Spanier auß dieser Insel vertrieben hatten. Die Engelländer so in der Besatzung lagen hielten schlechte Wacht / und brachten ihre Zeit mehrentheils mit jagen zu / weil die Insel der Hirschen / Wilden-Schwein / Fasanen und allerley Schnabelweid voll war. Der General von Battavia liesse die selben durch vertraute Indianer vielmahlen aus spühren / und wie er die Unordnung an diesem Ort vernommen rüstete er zwey Schiff mit aller Nohtwendigkeit aus umb damit ans Land zu gehen. Diese Schiff erwarteten ein Ungestüm auff dem Meer / der Insul als dann sich zunähern / und nach dem sie die Segel zerrissen / die Strick abgeschniten und alle anzeigung gegeben / ob weren sie durch das Ungewitter und Sturm übel zugerichtet worden / kamen sie auff ein Stück Schuß weit vor Tayouan, der Gubernator schickte etliche kleine Schiff sie zubesehen / der Capitain brachte zurück es weren Holländische Kauffleuth die durch die Ungestüm grosse Noth erlitten hetten / und begehrten Erlaubnus auszusteigē / sich widerum zu erholen. Der Gubernator erlaubte ihnen in den Haffen zu fahren / und nach ihrem gut befinden auszuladen: Speiste auch die Vornehmsten Kauffleuth / nebend den Schiffern zu Mittag / die von der besatzung bewiesen eine gleiche Höfflichkeit / den Bootsknechten / welches alle gute Soldaten mit langen Dolchen unter den Röcken bewaffnet / waren; die Kauffleuth sagten sie hetten viel guten Spanisch Französischen / und Rheinischen-Wein / und daß sie von denselben den Gubernator beschencken wolten. Er Acceptirte dieses anerbitten; die so gemeinten Kauffleuth befahlen ihrem Knechten Flaschen auß den Schiffen zubringen die Bootsknecht brachten viel einernach dem andern; Und wie die Haubtwacht auch ihren Theil davon bekam / wurde alles Freundlich auff und angenommen / also das von Flaschen zu Flaschen / von Bootsknecht zu Bootsknecht / so viel getruncken wurde und die Zahl der Holländer in der Festung so starck / daß sie nach gegebenem Zeichen / die Engelländer welche sehr betruncken waren / alle nidermachten / viel Soldaten von der Besatzung die auff das Jagen außgangen bekamen / nach ihrer wieder kunfft ein gleiches Trinckgelt / und dieses ware die merckliche Verrätherey dadurch die Holländer der Insul Formosa sich bemächtigten / welche sie hernachmahls mit Völckern besetzt / und

Der Holländer Verrätherischer anschlag auff die Insel Formosa und Festung Tayovan

Welches zwar glücklich aber Schelmischer weise volführet wird.

und an vielen andern Orten erbauet hatten/ biß Coxinga solche widerumb ein bekommen.

Der Holländer und ihres Presidenten neuer Anschlag.

Aber die Holländische Compagni ware wie vorgemeld nicht begnügt / daß selbige zu Fierando festen Fuß gesetzt / es gelunge dem Presidenten so wohl die Portugiesen auß Iapan zu vertreiben / daß er hoffte von dem Keyser auch die kleine Insul Kisma, welche seit deme alle Wohnungen darinnen zerstört worden wüste geblieben/ zuerlangen/ anfangs begehrte er allein die Erlaubnus eine kleine Hütte von Holtz/ damit seine Factoreyē unter Schirm seyn könten/ aufrichten zulassen. Von dieser Insul nach Nangasaqui ist eine überfuhr/ einen Mußqueté ihme Schus weit / er bahte den Gubernator zugestatten eine Schiffbrücke zubequemerer überkunfft in den Hafen und in die Stadt machen zulassen. Der Gubernator durch grosse Geschencke überwunden / gabe zu daß

Der Presidēt lässet eine Schiff Brücken bauen.

diese Schiffbrücke aufgerichtet wurde/ wie er aber hernach gesehen / daß sie all zu offt in die Stadt kamen/ liesse er am Ende der Brücken/ zwo Schantzen / die er mit Soldaten besetzt umb die Jenigen so passirten in Obacht zunehmen / aufrichten / und einen Befehl aus kündigen das die Holländer welche in die Stadt kämen bey Lebens Straff jeder zeit auff den Abend wiederum nach ihren Hütten kehren solten. Welcher Befehl und weil sie wenig Wohnungen daselbsten hatten ihnen

Begehret ein Magazin zu bauen.

sehr beschwerlich war. Der Præsident hielte auffs neue an und bekam Erlaubnus in Kisma ein grosses Contor/ und Magazin umb die Wahren zu verschlissen/ bauen zu lassen.

Der Gubernator schickte den Holländern einen Mann das Feld so er ihnen gabe abzuzeichnen dieser Mann wurde reichlich bezahlet daß er reichlich messen solte / aber damit

Seine List.

waren sie nicht vergnügt / sondern erweiterten des Nachts die Grentzen damit solchen nach ihre Losamenter abgezeichnet würden.

Der Gubernator wurde dessen berichtet und erzürnete sich/ aber sie funden Mittel ihn bald zustillen / erstlich durch heimliche Freygebigkeiten / und hernach ihme vorbringend/ daß ihnen viel grosse Magazine umb alle ihre Wahren zu verschliessen nötig / das sie so

Da durch er solches erhält.

viel Platz nicht bedürfften wann sie in Iapan gleiche Freyheit als in andern Ländern hetten/ nemlich in ihren Schiffen zulassen was nicht Platz in den Magazinen / aber in Iapan weren sie verbunden alles auszuladen / ehe sie einige Handlung vornehmen dörfften / und daß sie genöthiget würden ihre Schiffe wiederumb zurück zuschicken / sobald sie von dem Gubernatorn Befehl bekommen. Mit dieser Verantwortung war er zufriedē/ und gestattete ihnen ihren Bau. Ob sie wohl dazu allein

Und eine heimliche Festung daraus machet.

Holländer gebrauchten wurde er doch in kurtzer zeitfertig. Der Umfang wahre auswendig an zu sehen wie andere gemeine Wohnungen / aber inwendig war es eine rechte Vestung mit strichwehren wohl versehen und auffgeführet also das waū man die Einschliessung nidergeworffen/ konte ihre Brück und die Einfahrt des Hafens zu Nanagsaqui beschützt werden.

Sie sahen sich wol vor/ Niemand in diesen verborgenen geheimen Ort als Holländer ein zu lassen damit ihr Vorhaben nicht endeckt würde. Wie das Werck fertig war/ gab der Præsident dem General nach Battavia davon Bericht und entbothe demselben mit den erstē Schiffen 8. Metallene Stück / in stückern welche eine sonderbare Gattung so mit Schrauben zusammen gefügt und hernach wie andere gewöhnliche Stück gebraucht werdē können/ in Fäßlein gleich andern Wahren wohl eingemacht nacher Kisma zu übersenden / und anstat der Boots Knechte das Schiff / mit den tapfersten Soldaten so er hätte mit Schiffknechte Kleidung angethan zuversehen / umb das Contor oder eigendlicher zu sagen die newe Vestung zu bewachen. Aber diese seine Krieges-List gelunge nicht wie er verhoffte/ den damahlen schickte der Keyser einen andern Gubernatorem nach Nangasaqui.

Beschreibung sonderbahrer Stücke.

Welche aber seinen Anschlag verrathen.

Als das Schiff welches diese Stück führte bey dem Haffen angelanget / wurden etlichenach dem der Befehl von Hoff komen/ dasselbe einzulassen / solches zubesichtigen geschickt / weil aber die neue Officierer welche wachtsamer als die andern / oder welche zubesiechen die Holländer nach nicht Zeit hatten; die Wahren umb daß sie könten nach Gewonheit abgewogen und gezehlet werden / ausladen liessen / fanden sie im untersten Theil des Schiffes diese Fäßlein oder Tonnen die so schwer waren / das man sie nicht bewegen konte / sie liessen solchen von Stund an den Boden ausstossen/ und funden die Stuck welche zerleget waren / deren sie etliche dem Gubernator überschickten; derselbe gabe davon alsobald Bericht nach Yeddo der Presidēt aber welcher sich eben dazumahlen daselbsten befande / wurde dessen eylend durch die jenigen welche von ihme Bestallung hattē benachrichtigt. Dieser Mann welcher Scharfsinnig war eine Lüge zu erfinden erdachte zur Stunde eine List / er gieng zum Keyser vorbringend er hette von seinen Oberheren befehl bekomen ihme einige Stücke einer newen Erfindung ihres Lands / die also komlich das man die grösten auf die unersteiglichsten Orth tragen konte zuverehren; und daß sie dafür gehalten daß sie ihn / mit nichts angenehmes und nutzlichers als mit diesem Presēnt/ ihn wider seine Feinde Siegreich zumachen/ beschencken könten. Der Keyser bezeugte daß er damit wohl benügt / und entbotte dem Gubernator zu Nanganaqui ihme diese Stuck zuschicken/ uud den Holländern keine Beleidigung weder in ihrem Contor noch in Verkauffung ihrer Wahren anzuthun; nach dem er sich so glücklich auß dieser gefährlichen Sache gewickelt / hatte er einen andern Anschlag und begehrte von dem General zu Battavia welcher gleichfalß ein unrühiger und verwegner Mann war daß er zwey Schiff außrüsten solte/ alle See Küsten Iapans und fürnemlich welche den Goldadern nahe gelegen zu recognosciren/ umb zu sehen ob nicht gutte Haf-

Und wie er sich zu helffen weiß.

Sein schlaus Vorgeben.

Welches geglaubt wird.

Ein neues Vornehmen des Presidēten.

fen

Die Holländer schicken Schiffe auß die See Küste Japan und die Gold-Adern zu Recognoscirn.

sen für die sicherheit der Schiffe und bequeme Orther Schantzen auffzuwerffen zufinden weren / damit man der ungewisheit des Japanischen Hoffs der eben so unbeständig alß daß Meer / nicht mehr unterworffen sein dürffte. Der General versahe diese Schiffe mit außerlesenem Volcke / mit Tapfferen Soldaten und guten Bootsknechten / des gleichen auch mit Proviant für zwey Jahr / und allerhand nothwendigen Werckzeug zum graben und zum bauen.

Einer von seinen sieben Räthen wurde zum Haubt dieses vornehmens erwehlet ; Man sagt diese zwey Schiffe haben die Küsten Japans von Auffgang biß in den Mittag / und von Mittag biß gegen Mitternacht durch lauffen und einen umbkreiß umb diese Insulen biß an den 47. Grad der Mitternächtischen breite gegen dem Land Yesso gethan / und eine Insel gefunden / welcher sie den Nahmen der Staden Insel gegeben hernach ein ander Land angetroffen / so sie das Land der Compagnie genennet / welches von weissen Völckeren mit langen Haaren in Japanischer Kleidung bewohnet gewesen / sie befunden daß es ein anstoß mit Nilhan und Coree war / und daß nach deme sie lang Zeit auff diesem Meer in der jrre herumb geschweifft ohne anderes vorhabens als etwas neues zuentdecken / sind sie durch die Meerenge Sangaar, welche das Land Yesso und Japan scheidet / gefahren / und langs derselben Küsten nach / widerumb nach Auffgang kommen / umb die Meerbusen Aizu und Xendai, alda die Gold-Adern seind / zu entdecken. In dieser gegend ergriff sie in Augenschein der Berge da die Gold-Adern sich befinden / ein uberauß starcker Sturm / welcher Fünf gantzer Tag gewähret / das zweite dieser Schiffe strandete gegen dem Gestad / und kam Niemand davon; daß erste Schiff hielt sich länger aber wie sie am Vfer deß Landes von dannen man die Berge Sataque sihet / schifften / begunte der Sturm sich so hefftig zuerheben / daß das Schiffe auff dem Felsen zuscheitern gieng. Von diesem zweitem Schiffbruch wurde allein der Admiral und 13. Personen so an das Land kamen theils auff Brettern theils Schwimmend errettet. Die an dem Gestad wohnenden Japaner lieffen von allen Orthen herzu sie zubesehen / und verwunderten sich Leuth anzuschauen deren sprach sie nicht verstunden / nichts destoweniger nahmen sie dieselben mit genugsamer Leuthseligkeit auff / und berathschlagten wie sie sich mit diesen Frembden Völkern verhalten solten / weilen in dem gantzen Reich allgemein Verbothen war einigen Frembden Menschen es sey auch unter was für Vorwand es wolle auff zunehmen. Der Verständigste unter ihnen sagte man müste sie zum Keyser führen / dieser Vorschlag ward von den andern allen gut geheissen / und wurden demnach den folgenden Tag auff Yeddo so ungefehr 100. Meilen davon geführt.

Die Schiffe gehen zu grund.

Der Admiral bleibt etlichen wenigen kombt davon.

Leuthseligkeit der Japaner.

Der Admiral wird mit den wenigen zum Keyser geführt.

Als der Keyser derer ankunfft vernommen / befahl er das man sie wohl tractirn solte / und ließ ihnen sagen daß er sie bald sehen wolte / nach acht Tagen liesse er die selben holen und befragen auß welchem Land sie weren / und mit was für Vorsatz sie also in seinen Meer herumb schweiffften. Der Admiral der ein Kluger Mann war wie er hernach erweisen / antwortete / er sey ein Holländer / und hette von Jugend auf die Waffen für sein Vatterland getragen / daß er zu der Zeit da daß Unglück oder vielmehr seine eigene Ehre / ihn darauß vertreiben ; tausend Pferd und 2000. zu Fuß Commandieret ; Ich war / sagte er / einer der Vornembsten der Armee und durch meine gutte Dienste erlangte ich grossen Ruhm. Der Fürst welcher unser Haubt hatte zu mir ein gutes Vertrauen / einer seiner Verwanten deßwegen Eyfernd / ware nicht begnügt bey demselben mich zuverkleinern sondern suchte alle Augenblick anlaß zu Zancken / ich bekenne das wann ich die verwandschafft nicht angesehen hette / ich solches solange nicht gelitten. Aber er mißbrauchte meiner Gedult endlich der gestalt / und bewiese mir eine solche hochempfindliche Schmach / das ich wieder ihn zum Degen zugreiffen gezwungen wurde / sein und mein Unglück wolte das ich denselben in dem ersten Streich erlegte / meine Freunde waren mir zur Flucht behülfflich und versteckten mich etliche Tage lang / des Fürsten Zorn zu vermeiden / der war aber so hefftig das sie mir riehten ich solte mich auff etliche Jahr davon machen. Damit nun dis mein Elend erträglicher were / und ich meinen Vatterland nichts destoweniger dienen könte / baht ich meine Eltern mir zwey Schiffe / um die See-Räuber welche die Indianische Handlung verhindern / zu bekriegen / für mich außrüsten zulassen. Ich habe sie ein gantzes Jahr lang in die Flucht geschlagen / vor weniger zeit ergriff uns ein Sturm mit solchem gewalt das wir keine sichere Fahrt haben konten und meine Schiffer welche in der Orientalische See wenig erfahren / wusten den Ort da wir waren nicht zu erkennen / ein neues Ungewitter viel stärcker als das Erste / überfiele uns also das wir uns dem Wind ergeben musten der uns endlich an die Küsten deines Reichs getrieben / allda wir schiffbruch erlitten und seynd von 400 Mann 14 glücklich in solcher widerwertigkeit in das Land eines mächtigen und großmütigen Fürsten / welcher verhoffentlich Erbarmung über unser unglück haben wird / komen und errettet worden.

Erschiene für dem Keyser.

Kluges vorbringen des Admirals.

Wie der Dolmetsch dise erzehlung dē Keyser ausgelegt / hatte er und alle Herren seines Hoff mitleyden / und beschauten mit verwunderung dises fremden Hertzhafftigkeit und gutes Ansehen. Der Keyser thate jhme und allen den seinigen grosse Verehrungen / und befahl das man sie nach Kisma auff das Holländische Contor so 25. oder 30. Tag. Reise von Yeddo, führen ; und auff der Reise wol Tra-

Dar über der Keyser sambt seinem gantzen Hoffe mitleyden träget.

Und ihm alles gutes thut.

ctiern solte. Sie bleiben dasselbsten 4. Monat der Schiffe welche Jahrlich von Battavia in Iapan fuhren erwartend; und also hatte der Admiral gutte Zeit den Presidenten der Länder die er entdecket / und dessen so sich in ihrem Schifforuch zugetragen / zuberichten. Eines Tags da er die Rede welche er an den Keyser gethan erzehlete und der President sich über den fertigen verstand so der Admiral hatte / nemlich daß er von Stund an eine so gläublich Begebenheit erdencken können erfreuete / hörte ein Iapanischer Knecht der in des Presidenten diensten war / ohne daß derselbige es merckte / zu. Die Holländische Kauffleuth in Iapan haben im Gebrauch bey ihrer Ankunfft daselbsten Japanische Knaben in dienst zunehmen sie die niderländische sprach zu lehren damit sie selbige für Dolmetschen in jhrer Handlung gebrauchen können. Der Præsident und der Admiral hatten denselben Tag der behutsamkeit welche in fremden landen erfordert wird vergessen / und redeten vor jhren Leuthen all zu frech. Etliche Monat hernach / wurde diser Knecht von dem Præsidenten welcher ein strenger Mann war übel tractiert. die Iapaner / und fürnemlich das gemeine Volck seind stoltz und rachgierig / diser nun das übel tractament so er von seinem Herren empfangen zurächen / gieng zum Gubernator zu Nangasaqui, und sagte jhme alles was er von dem Gespräch gehört hatte; der Gubernator befande dises Vorbringen wichtig genug um solches nach Hofe zu berichten; der Keyser war über solchen Betrug dergestalten erzürnet / daß er alsobald dem Gubernator gebotten den Admiral und alle die seinigen in verhafft zunehmen / und selbige unter guter Convoy nach Yeddo zuschicken darneben verbietend kein holländisches Schiff in den Hafen einzulassen bis daß er diser sachen halben den rechten Bericht erfahren diser befehl ware nicht so geheim daß des Presidenten Freunde dessen nicht weren benachrichtiget worden / und ob dieselbigen zwar die eigentliche Ursach diser veränderung nicht erfahren konten / so entbotten sie doch jhme noch zu rechter Zeit den Admiral fortzuschaffen / daß derselbe vor Ankunfft des befehls zu Nangasaque nach Battavia absegleu könte. Acht tage hernach kamen 3 Holländische Schiff / zu Kisma an / da den der Gubernator jhnen verbohte niemand ans Land zulassen / der President thate als ob er über dises Verbot sehr bestürtzt wäre / begert derohalben von dem Gubernator die Vrsach zuwissen der antwortete ihme / dem Keyser seind euere Schalckheiten geoffenbahret / ihr habt von mir keine Freundlichkeit mehr zuhoffen ich habe die Ankunfft ewerer 3 Schiffe nach Hoff berichtet / und werde den Befehl so mir von dar zukommen wird vollstreken / der President zweifelte nunmehr nicht das deß Admirals falsches vorbringen entdeckt / aber er konte nicht argwohnen wie solches auskommen / sein Iapaner machte sich von ihm weg; da kam ihme zu Sinn daß er denselben übel tractieret / und aus dem was darauff erfolgt konte er den Urheber des Ubels gnugsam erkennen / auch der Befehl so von Hof kam gab ihme alles vollends klärlich zuverstehē. Derselbe Befehl lautete daß der Gubernator zur stunde die 3. Holländische Schiff ohne zu gestatten das einige Leuthe oder Wahren ans Land kämen / zurück schiken und dem Presidenten anzeigen solte / daß der Keyser vernommen / das sein Admiral ein Betrieger und Kundschaffter sey; daß er demselben seinen verdienten Lohn geben / und dafern man ihn mit erstem gutem Winde nicht widerum zurück schicken wurde / wolte er alle die seiner Nation tödten und ihre Wahren ins Meer werffen lassen.

Der Betrug wird durch seine eigne zunge entdeckt.

Welcher übel außzuschlagē scheinet.

Und entweder dem Admiral einen jämmerlichen tod oder die Verfolgung aller Hollämder ankündiget.

Als der Admiral zu Batavia wider ankommen redete ein jeder unterschiedlich von dem Außgang seiner Reise / der General ware über den Verlust seiner Schiffe bekümmeret / aber noch vielmehr daß der Admiral in dem merbusen Pandai, um die Gold-Adern welche grossem Vberfluß dem Lande Iapon und grosse reichthümer geben / genauer zuentdecke / nicht ans Land kommen können; die verständigsten des Rahts befürchteten des Admirals unwarhafftes vorbringen möchte offenbaren und der Keyser über disen Betrug wider sie dergestalten erzürnet werden; das es ihnen endlich wie den Portugiesen gehen dörffte. Und zwar ihre Frucht war nicht umsonst / den durch die Zurück-kunfft der vorbemelten drey Schiffen / vernahmen sie die Gefahr in deren / ihre gantze Nation in selbigem lande steckten dafern sie den Admiral nicht ohne Verzug zurük schikten. Der Raht versamlete sich um gewöhnlich; um eine so wichtige Sach zu rahtschlagen; so bald der Compagnie beampte sich für Burger zu Batavia aufnehmen lassen / gehen sie nicht mehr in den Raht aber dises mal wurde dises gesetz überschritten und wurden nit allein die alten Beambten sondern auch die Vornemsten Burger der Stadt / zu diser Sach erfordert / alle waren der meinung den Admiral widerum zurük zuschiken / und sagten das in dergleichen begebenheiten einer allein sterben solte / damit das gantze Volk erzettet wurde.

Der Holländer Rahtschlag den Admiral an den Keyserlichen Hof zusenden.

Der Admiral ward dises Schlusses berichtet / und widersprache offentlich dem Gewalt und der Unbillichkeit so man ihme anthun wolte / vorwendend er were nicht ihr sonder der Republic von Holland (welche allein über sein Leben und Tod Macht hätten) geborner Unterthan derselben zu dienste wolle er sein Leben tausend mahl dargeben aber für die welche in einer particulier Handlung interessiert, sich also aufopffern und dem Tod entgegen zugehen / were er keines wegs verbunden. Die Prediger nahmen seine Partey an und machten daraus einen Religions Punct / das gemeine volck empörte sich wider den General und die Auffruhr begunte überhand zunehmen bis die Officierer der See / welche in der Ree de waren; mit ihren Soldaten ans Land kamen und das Volck zurück triben / die schwürigsten wurden

Welcher darwider protestiert.

und solchen endlich durch zureden eines geistlichen abgenommen.

angehalten / und wurde endlich durch vermitlung eines Predigers welcher mit seinem angenehmen zusprechen den Admiral ; in die Rahtserkantnüß einzuwilligen und hie durch den Tumult zustillen / beredete ; die Sach gutlich beygelegt. Er versprach darauf widerum in Iapan zu kehren / dafern man jhm zu diser Reise alles so er nicht nur für seine Belohnung sondern auch die fremde Persohn so er vorstellen wolte zu unterhalten / begehren wurde / verschaffen wolte.

Vorbereitung zu seiner reise.

Darauf forderte er so bald zwey Schiff prächtig außgerüstet / einen comitat von 50. außerlesenen Männern derer ein jeder dreyerley Kleidung von dem allerköstlichsten Zeug so zufinden / 50. Tausend Cronen für sein Reise / ein Credentz-Tisch von Gold und Silber geschirr und die übrige rüstung nach proportion , und das alle die jenigen die jhn begleiten wurden / denselben als eine Persohn von hohem Stand ehren solten. Man versprach diß alles und ein jeder gab etliche Stück diſem Credentz-Tisch denselbigen desto köstlicher zumachen.

Ein ungemeiner und Denckwürdiger Anschlag des Holländischen Admirals.

Der Admiral fuhr von Battavia ab / und kam glücklichen zu Nangasaqui an ; der Gubernator verwunderte sich über diſe zwey schöne Schiff wohlerachtende das es keine kauffschiffe weren / und schickte selbige hin zubesichtige / aber noch mehr war er verwundert als er vernommen das es der Admiral sey. Er sandte von stund an nach Yeddo, dem Keyser solches / und das der Admiral mit grossem Pomp und Pracht widerkommen zu wissen zuthun. Der Presidենt schickte auff seiner seiten auch hin / um eine freundliche auffnehmung zuerlangen und seine freunde zubitten / dem Keyser vorzubringen das eine Stands-Persohn / die wegen einer heroischen That sich von jhrem Vatterland entfernt / welche so bald nicht ; wie falsch selbe bey jhme angeklagt worden vernommen ; das sie widerum kommen jhre unschuld zu rechfertigen / der Gubernator des Befelchs von Hoff erwartende liesse unterdessen nach gewohnheit alle Segel und steurruder der Schiffe / mit verbot das kein Mensch auffs land steigen solte zuruck bringen / entlich erschiene die ordre / lautend daß der Admiral und sein comitat mit jhren nothwendigen sachen / in der Statt angenommen nach Yeddo, geführt und in allen orten da sie durch pasieren auff das beste tractiert werden solten. Der Presidենt begleitete den Admiral auff diser Reise / demselben mit seinem / Raht und Gunst seiner freunde desto besser behülflich zu sein. Jhr Einzug war herzlich ; und die köstlichkeit jhrer Kleidung verursachte den Zulauff diser völcker / welche neuer sachen grosse liebhaber seind / von allen orten ; das geschrey kame biß nacher Hoff ; gleichwohl / wolte der Keyser sie auff den Tag da sie begehrt nicht zur audientz lassen.

und dessen kurtzige Vollziehung.

Prächtiger Auffzug des H. Admirals.

Zween Monat giengen vorbey / in wehrender zeit hielte der Admiral offene Tafel und spiegelte seinen Reichthum vor den Iapanern, und weil er scharffsinnig und alles zuerlehrnen tüchtig war ; liesse er sich in der Iapanischen sprach unterrichten obwohl solche sehr schwer ; konte er nichtdestoweniger bereits viel Wort verstehen / als ihm entbotten wurde für den Keyser zukommen ; denselben Tag kleidete er sich köstlicher als bey seinem Einzug / und ein gleiches thaten auch seine Diener der Keyser schiene Anfangs sehr erzürnet / zu jhme sprechende ich vernehme das du ein Betrüger und Verächter / von einem unbekandten Geschlecht bist / und das du kommen meine Länder und Regierung außzuspehen : und als ein solcher sollst du auch nach deinem Verdienst gestrafft werden.

Er bekommet Audientz.

Und anfangs unannemliche Worte.

Als der Dolmetsch des Keysers Rede außgelegt ; erschrack darüber der Admiral gar nicht / sondern antwortete ; Großmächtiger Herr ein Fürst deines gleichen / soll allezeit den unglückseligen gütig sein / und dieselben nicht mehr quelen / das unglück welches mich verfolgt hat nichts grausamers als die falsche Anklag ; damit man mich bey dir stinkend machen wolte / wider mich erwekt ; dasselbe hat mich auß meinem Vatterland vertriben / und an ein ander End der Welt auff unbekante Küsten werffen aber mir niemals eingeben könne / etwas meiner hohen Geburt unanständiges vorzunehmen dis ist dz zweyte mahl das ich in dein Reich komme / das erste geschach durch einen Schiffbruch das andere dir zugehorsamen / das eine hab allein die Wind verursacht / das andere verthädigt meine unschuld / wann ich der Vbelthat derer man mich falsch angeklagt schuldig were ; wolte ich nit so weit herr deinem Gewalt mich zu untergeben kommen sein / aber Großmächtiger Herr / meine Ankläger haben einen Vortheil / der mir manglet / sie reden deine sprach ; ich bin deren unerfahren und kan dir also meine verantwortung nicht zuverstehen geben / vergönne mir 8. Monat zeit um selbige zulehrnen / nach verfliessung deren wann du mir die Gnad erzeigest / mich anzuhören / wird es mir unschwär fallen diſe Verlümder zuschanden zumachen und allem ein Genügen zuthun.

Seine Verantwortung und kluge Rede.

Er begert zeit die Iapanische Sprach zu erlehrnen.

Der Keyser wurde über diser antwort / fürnemlich aber das er nur 6 Monat zeit begert die Iapanische Sprach zuerlehrnen / beydes verwundert und zu mitleiden bewegt / und sagte ich vergönne dir diſe zeit ; und es ist billich das ein Beklagter sich selbsten zuverantworten wisse / ich wil dir nicht allein diſen termin erlauben / sondern auch verschaffen daß du wo du hin zugehen begehrest / auch ehrlich gehalten werdest. Der Admiral bediente sich diser Erlaubnüß mit grosser Fürsichtigkeit / und machte sich durch seine fürtrefliche Art und Freygebigkeit bey allen Herzen des Hofs beliebt / er erlernte die Sprach unglaublich leicht / der Keyser liesse denselben offt fordern ihn von unserm Europa, die eigenschafften der Lande / die Sitten / die unterschiedliche weise der Regierung / die grösse der Königreiche / den Reichthum / Gewalt / und fürnemlich ihre Manier den Krieg zuführen / betreffend / zubefragen / der Admiral gab jhme auff alles so

Welche ihme gegeben wird

Der Admiral erlernet die Sprach.

Und machet sich durch sein gespräch so beliebt.

guten Bescheid; das diser Fürst ein sonderbahres Gefallen von seinem Gespräch hatte/ insuma er erlangte bey dem Keyser eine solche Vertrauligkeit und Gunst das derselbige nicht allein aller bösen Einbildungen so verursacht worden/ verga ß/ sondern auch den Iapaner der ihn angeklagt/ als einen falschen Zeugen und Lästerer zum Tod verurtheilen liese.

Das der Keyser der gefaßten Einbildung vergisset und den Ankläger umbringen läßt.

Der Admiral nach dem er sich so glücklich auß diesem Unglük geschwungen/ hielte für weißlich zuseyn/ sich mit Reputation widerum fortzumachen er nahme zu dem Ende von dem Keyser welcher ihn mit Ehrerbietung und Geschenken überschüttete/ seinen Abscheid; die Hoffleuth samtlich waren über seiner Abreise betrübt/ er wurde bis nach Nangasaqui begleitet und herzlich beschenket/ von dar segelte er in wenig tagen ab und kame zu Battavia glücklich widerum an. Das Volck lieffe in grosser Menge in den Hafen; ihn außsteigen zusehen/ er erzehlete mit wenig Worten den Außgang seiner Reise/ die einen lobten dessen Verstäd und Hertzhafftigkeit/ die andern preisen seine der Compagni und gantzen Nation so treu geleiste Dienste der Raht selbsten empfieng ihne mit Ruhm und überliesse dem selben für eine Verehrung alles Silbergeschirr so er mitgebracht. Kurtz hernach begab er sich nach Amsterdam/ und so bald er in dem Haag ankomen/ legte er vor den Herren Staden wider die Orientalische Compagni ein Supplication ein/ einen Abtrag der an an ihme durch dero Beambten verübten Gewalt/ ihn widrum in Iapan zuschicken zuerhalten/ die Sach wurde berathschlaget und endlichen die Compagni zu grossem Kosten und Schaden verurtheilt. Wann die General Staden die Verwaltung dieser Compagnie besser beobachteten/ und verhinderten dasselbige nit ohnvermerkt eine Souverennität von ihnen nicht dependierend anstelleten würde grossem Vbel gesteuret/ und die Regierung jhres freyen Stands in Europa den man für ein Muster der Klügsten Politic vorstellen kan/ nicht also wie jetzmahlen in Indien da die Beamten viel Vnordnung an richten in einem so üblen Geschrey sein.

Seine abreise von Yeddo.

Und glückliche Ankunfft zu Battavia.

Darüber sich jederman verwundert und seine tugend und dienste rühmet.

Seine Ankunft zu Amsterdam.

Alwo er der Indianischen Compagnie abgeordnete verklaget.

Der Presidē will nicht länger in Iapan bleiben.

Der Presidēt auff seiner seiten wurde verdrüßlich also beständig auff einem Contor zubleiben wiewohl er seinen nutzen trefflich finden konte/ der Ehrgeitz verleitete denselben anderstwohin; und vermeinte genugsame Dienste gethan zuhaben; zu einer höhern Stell befördert zu werden; seine Gegenwart in Iapan ware nun nicht mehr so nöhtig/ in dem der Gewerb daselbsten in den Stand wie er gewünschet/ gebracht war/ und die Holländer hatten würcklich damahlen bey nahe den gantzen Handel in Orient in händen/ und hielten auff derselben See eine unzehlbare Menge Kauffwardey Schiffe den Ausser dem so hievor gemeldet haben sie den Engelländern unrechtmässiger Weis und und durch eine gleiche verzähterey deren sie sich bey Vberwältigung der Insul Formosa bedient; die Insul Ambione, weggenomen; diese Insul brachte damahlen so viel Nägelein das sie fast alle Orth der Welt damit versehen könten/ und solche theurer in Indien und Europe zumachen/ haben sie alle Nägelin Bäume in Ternate außgerissen sie besassen die Insul Banda, welche Mußcatnuß und Mußcaten-Blüht herfür bringt. Sie hatten die Engelländer auß Pauleron, und die Spanier und Portugiesen auß den Molucquischen Insulen verjagt/ und hatten zu Yloilo, den von Manilhe vollend zu grund zurichten widerum sich nidergelassen/ und Baton, unter Vorwand dem König derselben Insul hülff zu thun/ mit List weggenommen. Die Insuln Celebes, Ternate und Tidor waren ihnen zinsbar/ und der König der Insul Madacascar als er mit ihnen einen Bund machte; wurde gleichsam ihr Sclav/ und verbannete die Portugiesen auß seinem Königreich. Zu Timor, darauß sie die Portugiesen verjagt hielten sie eine Besatzung. Die Könige von Maturan und von Bentam kündigten einander den Krieg an; und damit sie von den Holländern Hülffe hätten/ verschaffeten sie einäder zu Trutz eine grosse menge Reis nach Battavia. Durch Mittel ihrer auffgerichteten Kauffhäuser in der grossen Insul Sumarra, hatten sie allein die Pfefferhandlung in allen Occidentalischen Küsten dieser Insul und die Unterthanen des Königs von Achen brachten ihnen Gold stücker darvon die Beambten der Compagnie ob schon solches nicht gar gewichtig grossen Nutzen hatten; aber die Lüfft diser Küsten ist also ungesund daß sie daselbsten nicht lang Leben konten. Sie haben auch den Portugiesen Malaca, da durch sie der halb Insul und hiemit des Gewerbs in Tenacerin, völlig Meister worden weggenommen. Die Rauberey so dieselben in den Küsten des Königreichs Siam diesen Völckern dem Handel in Iapan und allen andern Insulen zuverhindern/ verübet/ hat sie daselbst verhaßt gemacht/ sie wolten zu Ligor eine Schantze bauen lassen die Zin-Adern in ihren Gewalt zubringen/ und den Engelländern den Nutzen von dem so selbiges auß ihrem Lande brachten zuentziehen/ weil in Indien dessen an keinem andern Orth zufinden/ aber nach dem der Raja sie das erste mahl darauß verjagt/ hat er jhr zweites Vorhaben in dem er das Land unter Wasser gesetzt/ gleichfahls zu nichte gemacht nichts destoweniger liessen sie sich widerum daselbst nider wie auch in Tunquin, und worden die Sangleyer, so durch die Holländischen Seeräuber verstöret/ gezwungen/ mit ihnen wegen der Handlung der Philipponen Insuln sich zuvergleichen; den die Specerey so sie in ihren Gewalt gebracht/ verursachte täglich das diese Leuthe ihre Freundschafft suchten/ der Handel mit Tuch uud andern Wahren welche sie in die Küsten Coromandel und in die Königreiche Pegu, und Bengale führeten/ belieff sich jährlich

Die Insul amboine wird den Engelländern weggenommen.

Reichthum an Nägelein in der Insul Amboine.

Guter fortgang der Holländer in Eroberung unterschiedener örter Indien.

Welche entlich durch ihre Rauberey verhaßt werden.

Beschreibung ihrer glückseligen progressen.

lich fast auff drey Millionen fünff haubt Plätze so sie den Portugiesen in der Insul Ceylam weggenommen waren eine ihrer nutzlichsten Anstellungen und obwohl der Widerstand des Königs diser Insul welcher sehr mächtig ist/ weit in das Land hinein zu dringen ihnen hinderlich gewesen / so haben sie dannoch sich aller Küsten anderer Nationen die Handlung dahin zuverhindern bemächtiget ; und sie allein samlen bey nahe allen Zimmet ; dieweil diser Fürst wider den sie lange Zeit gekriegt / umb dise Specerey zuverwahren und einzusamlen / selbe nicht mehr angreiffen dörffte. In den Küsten Malabar allda das Erdreich lieblich und fruchtbar/ hatten sie den Portugiesen die berümbte Statt Cochin neben andern drey Stätten so der Handlung zu Goa sehr hinderlich/weggenommen ; und mit den Völkern des Lands einen Vertrag gemacht/ durch welchen diese sich verbunden ihren Pfeffer allein der Compagnie zuverkauffen / dann derselben grosses verlangen ist / vollend zu Grund zurichten was die Portugiesen in Orient noch übrig haben ; die ober Cammer in Surate und die Contor von Amadabat und Agra hatten auß Indostan und Guserate einen grossen Gewinn. Der Einkauff der Persischen Seiden brachte ihnen zu Gamneron und Hispahan, nicht so grossen Nutzen/ dieweilen der König sie zwunge selbe in einen bestimten Preis dabey sie ihre Rechnung nicht funden anzunemmen. Sie hatten ihre Kammern in Mocha und Bassara bey nahe eine zeitlang verlassen/ aber in dem Vorgeburg Bonæspei sich wohl eingerichtet/und obwohl dieselbigen in verkundschafftung des Landes nur ein dürres Erdreich darauß sie einig Gold im Sand und Vieh vermitlest der Handlung mit den Wilden bekommen / gefunden haben / so ist ihnen doch dasselbe für die Niderlag und erfrischung ihrer Schiffen / welches also nothwendig in diser gegend ist/ das ohne solches fast unmüglich were einen beständigen Handel für Europa in Indien anzustellen / sehr bequem gewesen.

Ihre Macht Reichthum und grosse Handlung.

Damahlen unterhielte die Compagnie 140. außgerüstete Schiffe/bald zu dem Krieg/ bald zu den Wahren/mit Geschütz und allerley Munition wohl versehen/ und die über 6000. Mann so wohl Soldaten als Bootsknecht führten. Eine solche Macht/ dafür alle Völker in Orient sich fürchten aufzurichten/haben die handels consorten in 38. Jahren keinen Gewinn getheilt sondern alles für das künfftige zusamen gelegt / bis das völlige Fundament darauf sie hernach gebauet/ gelegt worden; Batavia ware gleichsam der Kern alles des jenigen so sie von dem was von den Portugiesen übergebliben / erobern / es könte solches ein grosses Königreich machen wann die Orth nicht hin und wider zertheilt legen/ und die grossen Unkösten so zu Außrüst. Bewehr und Besatzung erfordert werden die Einkunfften nicht mercklich verzingerten. Vielleicht wird dise Compagnie einmahl mit ihrer grossen Herzligkeit und alzu weiter Außbreitung der Landen deren sie sich bemächtigen wollen / den Untergang finden. Einer von ihren Klügsten Generalen hat mir gar offt gesagt/ **Wir haben nur allzuviel Festungen/es were mit** Capo bonæ Spæi **und** Batavia **wohl gelegenen** Contorn **gute Schiffen und treuen leuthen uns dienen genug.** Gewis ist das ihre Beamte sie ungescheut berauben und machen ihren Gewerb und Herzschafft in Indien durch den Geitz und Ungerechtigkeit sehr verhast aber wofür sie sich am meisten fürchten solten/ist die Verachtung des Christlichen Glaubens und die unmenschlichkeit so sie wider die Selaven verüben/ mit denen sie ihren Gewerb ohne einigen Unterzicht im Christlichen Glauben gehen als ob es unvernünfftige Thier weren/ treiben ; hierinn der Barbarischen Meinung der Hispanier nachfolgend ; **Das Gott mit seinem Blut die Seelen der** Indianer **nicht erkaufft/und das zwischen denselbigē und den geringsten Unvernünfftigen Thieren kein Unterscheid zumachen/** dann es ist in Warheit ein Abscheuliches verhalten an den Christen/ daß sie durch ihre grausamkeit das Christenthum in Haß bringen/ja solches vertilgen/uñ desselben Untergang an den jenigen Orthen da es begunte herfür zukommen / mit ihrer Anstalt sich zu Nutz zumachen / und offentlich beweisen daß man keiner anderer Religion als dem Eygen-Nutz und Wucher zugethan sey. Der President von welchem so offt Meldung in diser Beschreibung geschehen hat denckwürdige Exempel gegeben / die seine Compagnie mit der Zeit empfinden wird und es ist ein wunder daß der grosse Verlust so die Occidentalische Compagni auf die sie ein so grossen Eyfer hat/ in Brasilien und andern Orthen erlitten/ ihr die Warheit nicht zuerkennen gegeben ; dann es ist gewiß daß die/ durch ihre Leuth daselbsten verübte Tyranney und Rauberey eine Ursach gewesen daß ihr Stand welcher in solchem Flor als diser nunmehr war/ gantz abgenommen.

Der Holländischen Compagni groste fehler zu lastē und sünden.

Ein schöner. glaubens Artickel.

Man hat mir kund gethan daß anno 1664. die außgaben der Holländer/ in Orient ins gemein bey zehen Millionen jährlich ; die Schiffbrüch/Schaden in Verlust der Schiffe und abnemmung der Wahren nicht gedacht/ sich betragen haben/ und das die stärkesten Ladungen für Europa und Asia sich nicht auff 12. Millionen belauffen / ja manches jahr sind dieselben wohl geringer ; also das die Außgaben die Einnahm weit übertreffen aber sie hält solches vor dem Volck und ihren eigenen Handels genossen mit sonderbahrem fleis in geheim/ und offt geschicht die

Beschreibung des gantzen zustands der Holländischē Ostindianischen Compagnie.

Außtheilung ihres Gewins nur in Wahren/ deren sie grosse Magazin voll von langer Zeit zusamen gehauffet da dann deren Preis nach ihrem belieben also gestelt wird / damit der Gewin desto grösser scheine. Nichts destoweniger ist ihre Beständigkeit und Großmühtigkeit verwunderns würdig; dann was ist wundersamers? Als zusehen das eine geringe Anzahl Kauffleuht Anfangs dem Schein nach nur um eine geringe Handlung sich zusamen gethan/in folgender Zeit / in so weit entlegenen Ländern zukriegen/so viel Fursten / und Nationen anzugreiffen/ so viel örter mit völkern zubesetzen/ so viel Stätte und Vestungen zubelägern/uud insumma starcke Armeen mit überschwenklichen Kosten so auch den mächtigsten Häuptern zuschaffen geben köuten / zuunterhalten/ unterstehen dörfften. Die Holländische Compagnie in den Orientalischen Indien genoß dazumahl dise grosse Glückseligkeit; welche in warheit alzu groß schiene das sie allein durch particular Personen konte unterhalten/ und unangesehen der Mißgunst allezeit von dero Häubtern indiesem Stand geduldet werden wiewohl sie von derselben in des gemeinen Wesens angelegenheit grosse Hülff haben konten; dann es ist ein absonderlicher und independierender Stand welcher in dem gemeinen Wesen selbsten seinen Ursprung genommen / deme/ dessen Macht verdächtig sein und das Exempel der Republic Genua, welche von der Compagnie S. Georg ruiniert worden/ zu einer Warnung dienen solte; gleichwohl hat diser Staat solches nicht betrachtet / in dem derselbe nicht allein alles was die Compagnie vorgenomen/mit seinem Ansehen bestätiget und gelitten daß jhre eigene Underthanen jhnen ein Gesetz gaben/ und darneben sich rühmeten ein gleiches allen Nationen in Orient auffzulegen. In einem solchen Stand ware das gemeine Wesen zu der Zeit da der President welcher die eigentliche Ursache diser Beschreibung ist/ auß Iapan nacher Batavia umb daselsten die Verwaltung des Oberambts/ über sich zunemmen beruffen wurde/er brachte groß Reichthum dahin und ließ viel prächtige Häuser in der Stad bauen / seine Authoritet war daselbsten groß aber nach seiner Gewohnheit verfuhr er gar strenge/ bey den Beambten und der Burgerschafft war er sehr verhaßt/ jedoch hielte er sich der Generals Stell wann selbe ledig sein wurde/ versichert/ aber seine Hoffnung war umsonst/ sintemahlen ein anderer jhm vorkam; er bekümmerte sich hierüber sehr/kam widerum nach Amsterdam alda er eine zeitlang in zimlicher Ruhe zubrachte / endlichen aber verleitete ihn sein unrühig Gemüht und der Ehrgeitz neue Händel anzustellen/ und wegen des Spots so er sagte/der jhm wider fahren sich zu rächen/oder villeicht mit Verstand seiner Oberkeit / das Vorhaben so jhnen Verdächtig war zu hindertreiben; aber dem sey wie im wolle/ er nahm Dienst ausserthalb seines Landes/ und kehrte widerum in Indien/ aber sein Vorhaben/ware nicht glücklich für die welchen er dienete / da sie wohl würdig gewesen weren das man ihnen besser gedienet/er raubte viel / verursachte grosse Ungelegenheit in jhren Geschäfften / und gienge endlichen wie droben gemeld samt seinem Gelt uud Kleinodien vor Lisbone, jämmerlich zu Grund/ alda alles Volck eine algemeine Freude wegen seines Tods bezeugte.

Der Holländische President gehet nach Batavia.

Bekomt die die Stelle des Oberambts.

Kömmet nach Amsterdam.

Nimt wider Dienst an.

Ist unglücklich

Und nimmt endlich ein trauriges Ende.

ENDE.

# Beschreibung

Dessen

## Waß sich in der Verrichtung der abgeordneten welche in Persien und Jndien gewesen: so wohl den König als die Frantzösische Compagnie betreffend / wegen auffrichtung einer Handelschafft zugetragen.

Des Autoris Vorhaben.

ICh habe mir fürgesetzt die sachen welche ich in dieser Beschreibung dem Leser für Augen zu legen gedencke / getreulich und dergestalt wie ich sie selbst gesehen für zu bringen / so wird darauß erhellen / wie / so wohl die im Nahmen des Königs als auch der Frantzösischen Compagni zu Anstellung einer Handlung nach Persien und Jndien abgeordnete Gesandte / in allem ihrem Thun und Lassen sich zuverhalten haben.

Ankunfft der Frantzösischen Gesandten zu Hispahan. 1665

Den 13. Julij kamen Herr Lalin Königlicher bestelter Hoffjuncker / und Boulaye ein Edelmann von Angers nebenst Herrn Mariage und Dupont der neuen Frantzösischen Compagnie zu Anstellung der Handlung in Persien und Jndien abgesandte zu Hispahan an. Sie steigen in der Carvanserie zu Gedde ab / und giengen noch denselben Tag auß ihre wohnungen bey sonderbahren Leuthen zu Zulpha, welches eine grosse Vorstat zu Hispahan ist / und die durch den Fluß Senderon von der Statt abgesondert wird / zu bestellen / die zween vom Adel bleiben bey Herren L'Estoile einem Frantzösischen Handelsmann / und die Kauffleuht bey einem Armenier. Herr Lalin und Boulage überlifferten unter dessen (ohne wissen der andern Gesandten) dē Hern L'Estoile den Brieff welchen Herr Lione an ihn geschickt / die überschrifft war folgendes Jnhalts.

## An Herrn:

### Herrn L'Estoile des Königs in Persien Oberkammerdienern / oder in dessen abwesen / Herrn Lagis seinem Eydam.

Was es mit den Königlichen Kammerbedienten in Persien für beschaffenheit habe.

Die Europeer oder Francken hatten Ursach sich zuverwundern das Boulaye der bereit zuvor in Persien gewesen / und deme die Beschaffenheit des Lands nicht unbekant sein solte / einen Secretarium nicht besser zu informieren gewust / daß er dem Herrn L'Estoile den Titul eines Kammerdieners des Königs in Persien gegeben / welcher was seine Persohn anbetrifft von niemand als verschnittenen bedienet wird / und gleichwie alle Perssianer im Gebrauch haben nimmermehr zugeben wurde / das ein Christ seine Kleider anrühre / weil er sich würde für unrein halten und alsobald andere Kleider anlegen müssen. Was sonsten die verschnittenen an sich selbst betrifft davon ich oben in meiner Reis-Beschreibung Meldung gethan / so müssen dieselben schwartz und der gantzen Scham beraubt sein. Dann die weissen verschnittenen dienen dem König nirgends als ausserthalb des Harams oder der Weiber-Burg. Die Stelle des fürnemsten unter den weissen verschnittenen wird für die Ansehnlichste des Hoffes gehalten / dieweil derselbe bey dem König in grossen Gnaden ist / und dadurch nach seinem Gefallen welchem er will gutes oder das Widerspiel erzeigen kan.

Jnhalt eines Brieffs an Herrn L'Estoile.

Der Brieff an Herrn L'Estoile hielte nichts anders in sich / als daß er gebehten wurde die Abgesandten in dem Geschäfft umb deßwegen

gen sie von der Compagnie verschickt worden hülffreiche hand zu leisten/ auch im Fall sie einigen unglücklichen Anstoß oder Verlust auff der Reise erlitten / und dadurch an etwas Mangel hätten/ ihnen waß sie benötiget seyn möchten/ darzuschissen.

Die Gesandten werden von dem Herrn l'Estoile wohl bewirthet.

Von der Zeit ihrer Ankunfft biß auff den Tag da sie bey dem König Audientz erlangten / wurde denselben von Herrn l'Estoile so wohl in Betrachtung ihrer eigenen Persohnen/alß auch der Nation zu Ehren alle müglichste Gütte erwiesen und ihre Taffel auffs beste versorget.

Der König war damahls drey Tage von Hispahan und die Abgesandten schickten einen Eilboten mit zweyen Schreiben auffs Land / umb zu wissen ob Ihre Majestät befehlen würde daß sie zu derselben reisen / oder Ihrer Wiederkunfft zu Hispahan erwarten solten/ den es war ungewiß ob der König in wenig Tagen wider kommen oder sich noch eine Zeit lang auff dem Lande auffhalten würde.

Uneinigkeit der Gesandten.

Unterdessen wurden die Abgesandten uneinig und entzweiten sich unter einander / jedestheil hatte seinen Anspruch welches zwischen ihnen der Compagni sehr schädliche Streitigkeiten verursachte. Ihre Zusammenkünfften geschahen in des l'Estoile Behausung welcher auff alle Mittel trachtete/ dieselbigen wieder zu vereinigen. Die Ursach ihrer Mißverständnüß war folgendes.

Ursache derselben.

Die drey Kauffleut Beber, Mariage und Dupont wolten behaubten die zween vom Adel weren in dieser Handlung nur allein gleichsam abgesonderte Glieder / und weilen dieselbigen nicht befügt / von den geschäfften der Compagni einige Wissenschafft zu haben/ alß solten sie sich auch deren keines wegs anmassen daß der Brieff an den König in sich halte: **daß zween vom Adel begierig den Persischen Hoff zu sehen/ sich unter die Gesellschafft der Gesandten begeben** / und daß demnach ihnen nur allein zu kähme mit den Beambten des Königs in Persien zu tractieren; daß sie alß zween vom Adel kein ander recht / alß das Schreiben dem König zu überliffern/ und Commissarien zu begehren / mit welchen die Abgesandten tractiren könten / alß die allein und ohne die Gegenwarth der andern zu handeln geschickt weren. Alle die Gründe und Ursachen so Lalin und Boulaye ihnen vorbrachten / vermochten nicht die 3. Kauffleut von ihrer gefaßten Meinung abwendig zu machen/ den sie erklärten die Worte ihrer Commission zu ihrem vortheil. Es war ein Articul welcher expresse lautete: **Daß die Abgesandten verbunden seyn solten / sich nach dem Rath Herren** Lalins **zuverhalten** welches aber die andern außlegten ob were es nur von der Reise und dem Wege welchen sie nehmen solten zu verstehen; dieser Zwiespalt da wieder sich alle Europeer oder Francken wie wohl vergeblich setzten/kam endlich für den Nazar welcher an dem Persianischen Hoffe fast eben so viel alß in Franckreich der Oberhoffmeister ist / er würde darüber nicht wenig bestürtzt / und hatte eben dazumahl vom Könige befehl / alle Christen von welcher Sect sie weren die geistlichen Francken oder Europeer außgenommen von Hispahan und deren Vorstädten weg zu schaffen/ und gegen Zulpha zu logiren / welcher Ort eine Zeit her dergestalt vergrössert worden/ daß man solchen heut zu Tage unter die grösten Städte in Persien rechnen kan.

Wird dem Nazar fürgebracht.

Die Abgesandten der Frantzösischen Compagnie suchten täglich neue Schwerigkeiten herfür; Pater Raphael von Mans welcher Superior unter denen nach Persien verschickten Capucineren war / bemühete sich zwar/ auff alle mittel/weise/und wege die Partheyen wiederumb zu vergleichen. Er stellete unterschiedliche Brieffe die sie an den Nazar solten abgehen lassen / und selbige in des Landes sprach zu übersetzen / aber wann dieser Brieff nach der Kauffleute kopff eingerichtet war / war er denen von Adel nicht gefällig. Diese wolten man soll etliche worte außlassen / jene aber begehrten man solte noch etwas dazu setzen / und also wolte jedestheil recht haben. Der Pater wurde endlichen überdrüssig ein ding so vielmahl zu schreiben/ und wieder zu schreiben/ zu mehren/zu minderen/und zu corrigieren / derohalben hielte er ihnen ernstlich für / daß sie grosses unrecht hetten in dem sie an unnützem gezäncke sich verweileten / welches warlich ihre Principalen nicht gut heissen würden / daß die Persische Schreibens art nach welcher der Brieff in selbige sprach übersetzt werden solte/ einfältig und verständlich sey und keine Spitzfindigkeit noch Weitlaufftigkeit duldete. In Summa daß ihr gezäncke nichts alß schaden und Unehr der Compagni verursachen würde/dannenhero könne man abnehmen daß sie derselben Nutzen schlecht beobachteten. Endlich gerieth dem Pater Raphael der Brieff also daß sie beyde ein genügen dran hatten/ und alß er dessen Inhalt ihnen in gegenwart Herrn l'Estoile Sohns welchen sie für ihren Dolmetschen angenommen von wort zu wort erkläret/ wurde solcher nach Landes gewohnheit in ein Säcklein von seidenem Zeug mit Gold und Silber durchwürckt gethan / und versiegelt. Pater Raphael schrieb noch einen andern an den Mirza-tacker oder deß Nazars Leutenant/ welcher in ein Säcklein von rothem Taffet gethan und gleich dem andern versiegelt wurde. Beyde schreiben wurden einem von deß Herren l'Estoile leuten der wohl beritten war/zu überbringen gegeben/ er saumete sich nicht sondern kam in kurtzer zeit bey Hoffe an. Er überbrachte den Brieff an den Mirza-tacker am ersten/ welcher

Ein Capuciner sucht solche beyzulegen.

Wunderliche Gezäncke.

Die Gesandten schreiben an den Nazar.

Und senden die Brieffe nach Hoffe.

welcher ihn auch zum Nazar führen ließ / so bald derselbe den Brieff gelesen / that er dem König / der Frantzösischen Compagni begehren und die Ankunfft ihrer Gesandten zu wissen. Seine Majestät befahl alßbald man solt sie berichten deß ihre Ankunfft ihme angenehm sey / und daß er in kurtzer Zeit nach Hispahan reisen und ihnen Audientz ertheilen wolle. Der Nazar verfertigte zwey Schreiben eines an Herzn Lalin, welches deß Königs Antwort mit Versicherung daß sie alles was sie billich begehren würden ihnen nicht solte versagt seyn / in sich hielte. Daß ander an den Pater Raphael in welchem der Nazar ihme befahl dem abgesandten zu verstehen zu geben / daß der König über ihrer Ankunfft erfreuet / und daß sie demselben bald sehen würden.

Welche beantwortet werden.

Etliche Tage hernach kam der gantze Hoff zu Hispahan wieder an / und in deme der König in einem seiner Hauser nahe bey dem Stadthor sich auffhielte / ließ der Nazar den Pater Raphael fordern / umb von demselben zu vernehmen / waß die Frantzösischen Abgesandten für Leut weren / und von weme sie in Persien verschicket worden / deme der Pater in außführlicher Beantwortung ein genügen thate. Der Nazar verwunderte sich sehr daß weil sie in einer solchen Commission und von einem so mächtigen König (wie er vernommen) in dieses Reich gesandt worden daß sie ohne wissen der Gubernatorn in beyden Städten Erivan und Tauris durchgezogen.

Ankunfft deß Königs zu Hispahan.

Pater Raphael wird für den Nazar gefordert.

Und wegen der Abgesandten befragt.

Der Athemat-doulet welcher in Persien so viel alß der Groß Vizir in Türckey ist bezeugte dem Pater Raphael eine gleiche Verwunderuug / und dadurch hatten sie rechtmässige Ursach zu zweiffeln ob diese Frantzosen ordentliche Gesandte weren / und ob ihre Commission auffrichtig seyn. Denn die Wahrheit zu bekennen so ware entweder denselben die Gewohnheit des Landes unbekand; (welches aber nicht wohl zu glauben weil Boulaye albereit vor diesem in Persien gewesen) oder sie hatten gantz unbesonnen gethan / daß sie sich wie schlecht geachtete Handwercks leute verhalten / und wie gemeine Leute gereiset. In Persien kan man aller Orthen in volliger Sicherheit reisen / den daselbst ist die Argliſtigkeit unbekand / und die Leuthe werden darinnen nach der Manier in deren sie sich sehen lassen / und wie sie sich verhalten geachtet. Ich halte es für eine grosse Thorheit wenn man seinen Stand verhelet / den dadurch kan man offters in den Argwohn eines bösen Fürhabens fallen. Alle die jenigen welche von einem König oder Fürsten abgesand worden / auch alle Reisende / es seyn gleich Kauffleut oder andere so über den gemeinen Stand / und den König zu sehen begehren / pflegen bey ihrer Ankunfft zu Erivan (welches eine Grentzstadt ist) ja selbsten zu Tauris (so weiter in dem Land lieget) den Gubernatorn solches zu wissen zu thun / welche es alßdan / nach ihrer Schuldigkeit nach Hoffe berichten. Weil nun unsere Frantzosen diesen Gebrauch nicht in acht genommen / sondern durch diese beide Städte stillschweigend und alß schlechte Krämer gereiset / alß darff man sich nicht wundern / daß ihr Vorfahren dem Persischen Hoffe sehr wunderlich fürkommen / und die fürnembsten Hoffleuthe zum zweiffel veranlasset / daß ihre Commission und Gesandschafft rechtmässig sey. Nach dem aber Pater Raphael sie versichert daß diese Leute im Nahmen deß Königs in Franckreich eine Handels-Compagnie anzustellen gesand worden / und daß er davon selbsten volkommenen Bericht und Versicherung auß Europa hette / sprach der Nazar zu ihm / die Abgesandten solten sich nur bereit halten der König würde ihnen in wenig Tagen Audientz geben.

Sicherheit in Persien zu reisen.

Gebrauch der Reisenden in Persien.

Der König verspricht den Gesandten Audientz.

Die Mißverständnüß continuierte unter dessen unter unsern Frantzosen / und Pater Raphael besorgend es möchte solches in des Königs gegenwart einen schlechten Außgang gewinnnen / und ein Streit wegen deß vorsitzens entstehen / gab dem Nazar zu verstehen / daß weil die Gesandten zweierley Standes nemlich etliche von Adel und die übrigen Kauffleute weren / würde nicht übel gethan seyn / daß wenn der König sie zur Audientz würde kommen lassen den Edlen auff der einen / und den Kauffleuten auff der andern Seite der Sitz gegeben würden / damit alle Eiffersucht möge ermieden werden / der Nazar wie auch der König selbst welchem er es noch denselbigen Tag vorgetragen müste dieses gut heissen. Pater Raphael bekam den andern morgen davon nachricht / den Gesandten aber war gäntzlich unbewust / waß er von sich selbsten so weißlich angeordnet.

Des Pater Raphaels kluge Vorsorge.

Alß der König den 26 September sich in seinem Pallast Schadet-Abas genandt an den Uffer deß Flusses zwischen der Brück zu Zulpha und der Brück zu Schiras befande ließ er ein künstliches Feurwerck zurichten / so über 600 Tomans welches sich nach Frantzösischer Müntze einen Tomans zu 46 Francken und 6 Sols gerechnet auff 27750 Francken belaufft geschätzet wurde. Er entbothe in aller frühe allen grossen Herzen deß Hoffes daß er denselben Tag den Frantzösischen Abgesandten Audientz ertheilen wolte. Pater Raphael bekam zugleich befehl / neben den Abgesandten zu erscheinen / sich bereit zu halten / damit der Mehemender oder Ceremonien-Meister der die Abgesandten einzuführen pflegt ihrer nicht warten dürffte. Sie kamen derohalben bey Herzn l'Estoile, alda die Herzn Lalin und Boulaye ihre Wohnung hatten / zusammen. Alle Frantzosen welche sich damahls zu Hispahan befanden ermanglete nicht den Abgesandten zu Ehren alle in köstlicher Kleidung nach Frantzösischer Mode dabey deß Gold und Silber nicht gespart

Ein kostbahrer Feurwerck.

Prächtiger Auffzug der Frantzösischen Gesandten.

wurde er alßbald mit etlichen grossen Schüssen Zuckerwerck und köstlichen Wein beschencket/ hernach ließ er alle Frantzosen zu Pferd sitzen und solches muste auch Pater Raphael thun ob er sich schon weigern wolte. Auff diese weise führte er sie in einen gravitätischen und gleichsam gemessenem Schritte/ biß an den Ort da der König jhrer wartete/ und durch einen Weg welcher einer gutẽ viertheil Stund weiter war als der gewöhnliche; sie kamen bey angehender Nacht zu Schabet-Abas an/ der Ceremonien Meister gieng allein hinein/ und ließ die Frantzosen alle für der Pforten stehen. Unterdessen befürchtete Beber dessen Raht die andern zween Kauffleuthe folgeten/ Pater Raphael möchte mehr auff der Edelleute alß jhrer Seiten sein/ sprach derhalben zu jhm sie wolten auch jhren Kalamaschi daß ist den Dolmetschen welcher des L'Estoile Sohn war bey sich haben oder im gegentheil nicht hinein gehen. Pater Raphael der in diser begebenheit allein auff Befehl des Nazars und der Frantzösischen Nation zum besten sich gebrauchen ließ/ gab dem Beber zu erkennen/ daß jhme seines theils nichts daran gelegen er möge hinein gehen oder herauß bleiben/ was seine Persohn anlangete were er keines wegs hier/weder dem einen noch dem andern theil für einen Dolmetschen zu dienen/ sonder dem König der jhm zuerscheinen befohlen ein genügen zu thun/ das jhm viel lieber gewesen were diese Nacht in seiner Kammer alß den mehrentheil derselben/ in solcher Mühe und gleichsam Frondiensten dabey er wenig Lust zu geniessen hette zu zubringen/ und daß er niemahls gesehen daß man in einer hellen und klaren Sache in deren verrichtung sie einstimmig sein solten/ solche Unruhe und Schwierigkeiten hervorzusuchen getrachtet/ daß dises daß 4. mahl daß er in den Megele oder dem Königlichen Audientz Saal gesessen/ und die Ehre gehabt vielmahls mit dem König zu sprechen. In summa er solte sich nicht einbilden/ daß alle diese Mühe eine ergetzlichkeit sey/uñ das alles was er thue allein auß Liebe und zu Dienste der Nation geschehe. Unter dessen kam der Mehemander wider/ die Abgesandten sambt dem Pater Raphael abzuholen/ und zur Audientz zuführen.

Die Gesandten werden zur Audientz geführt.

Dabey aber ein unnützes gezäncke entstehet.

Beschreibung der Ceremonien so dabey fürgangen.

Er gieng für den Abgesandten her/in einem langsamen und gravitätischen Schritte/ aber als sie dem Ort da der König war/ nahe kommen/ also daß er sie sehen konte/ musten sie etwas geschwinder gehen biß an die Treppen alda die Diener jhnen die Schu außzogen. Sie wurden neben dem Pater Raphael in den Audientz Saal/ und in eben den Ort alwo die Kans oder die Landvögt der Provintzen und andere grosse Herren zusitzen pflegen geführet. Auff der einen und andern Seiten stunden allerhand junge Herren mit Gold und Silbernen stücken bekleidet und mit Mänteln von Zobel und andern köstlichen Beltzwerck gefüttert/angethan. Des L'Estoile Sohn blieb neben andern Frantzosen draussen und wartete bis die Ceremonien verrichtet/ der Mehemander lies die Abgesandte wie in der gleichen begebenheiten gebräuchlich/ in Gegenwart des Königs niederknien/ und befahl jhnen das Haubt drey mahl auff die Erde zu neigen. Als sie wider auffgestanden nahm er den Herren Lalin allein/ weil demselben das Schreiben des Königs zu überliffern anvertraut war. Der Pater Raphael folgte samt Herrn Boulaye wie auch die übrigen Abgesandten/ sie steigen auff daß zweyte Stockwerck alda der Athemat-doulet und der Nazar sassen. Der König war ein Stockwerck höher und wurde mit 150. Jungen Herrn welche alle köstliche Kleider anhatten umbgeben/ als nun Herr Lalin als das Haubt der Gesandschafft hervortrat und seine Rede in Frantzösischer sprach vorbrachte über gab er dem König seinen brieff mit grosser Ehrerbietigkeit/derselbig lag in einem kleinen Kästlein darauff das Frantzösische und Navarrische Wappen mit erhobener Arbeit gesticket war/ und war mit einem flachen und herab hangenden Siegel versiegelt. Pater Raphael erklärte dem König was Herr Lalin vorgebracht/ darauff neigte seine Majestät das Haupt/ und gab zugleich dem Ceremonien Meister ein Zeichen/ die Gesanden wider an jhre stelle zu führen/ wie sie nun am Ende des Saals waren/ alda die Beambten vermöge des Königlichen Befelchs die zween vom Adel von den Kauffleuthen unterschreiben solten und eben Lalin und Mariage nebenst dem Pater Raphael sich beysamen befunden gieng ein Irrthum vor/ welcher nicht zuendern war/aber den Boulaye sehr verdroß/ in dem als er und Beber dem Dupont welcher wegen einer außgestandenen Kranckheit sich etwas schwach befand zu Hülffe kommen wolten/vermeinten die Königliche Beambten Lalin und Mariage welche sich bey dem Pater Raphael befunden weren die zween vom Adel/ und gaben derhalben jhnen den Sitz zur Lincken/welches in Persien die Oberstelle ist/ aber Boulaye, Beber, und Dupont wurden zur rechten geführet und gegen über doch um zwey Persohnen besser hienunter gesetzet. Boulaye als er sahe daß ein Irrtumb dabey vorgangen/ rieff Uberlaut in Türckischer Sprach Menbeg-zade das ist/Ich bin ein Edelmann. Aber es war schon geschehen/ und der König albereit zugegen/die Hoffbedienten stelten sich als hätten sie den Boulage nicht verstanden/ und wolten jhm als er auffstund neben den Lalin zu sitzen solches nicht zulassen. Er muste eines wegs wie den andern bleiben wo er war unterdessen liessen sich wie in dergleichen begebenheiten gebräuchlich ist die Persischen Musicanten eine gute viertelstunde hören. Nach dem kam der Ceremonien Meister/ und führte die zween Abgesanden nebst dẽ Pater Raphael, (Mariage genoß dabey der Adels Stell) für den König/ Lalin that die Rede uud erklärte die Ursach seiner Gesandschafft mit einer sonderbahren Geschicklichkeit/ das auch der König mit Haubt neigen bezeugte/ das

Ein grosser Streit welcher durch der Hofbedienten Irrthum erreget wird.

Den Gesandten wird Audientz ertheilet.

daß er an seinen Worten ein groß wohlgefallen truge. Sonsten war auch Lalin die Warheit zubekennen/ ein wohlgestalter und ansehnlicher Edel mann / und hatte eine sehr liebliche Stimme / die prächtige Kleidung die er an hatte vergrösserte noch mehr die annehmlichkeit seiner Persohn / der König warff seine Augen auff den Pater Raphael, und befragte jhn wer die Frantzosen weren/ woher sie kämen was sie begehrten und von wem sie gesand worden; darauff der Pater alles von Stück zu Stück nach genügen beantwortete. Nach disem befragte der König die Abgesandten / über einige Sachen / und als solches geschehen gab er jhnen mit der Hand Urlaub / aber in dem sie von jhm wichen/ winckte der König dem Pater Raphael daß er verbleiben solle / die andern aber begaben sich wider an jhre Stellen. Der König ließ den Pater näher zu sich kommen/ und erkundigte von demselben genauer/ die Herzligkeit des Königs in Franckreich die grösse und beschaffenheit seiner Herzschafft/ seiner Kriegsleuthe und Rähte/ deme der Pater in der Beantwortung richtigen Bescheid gab/ aber der König widerholte seine Rede und sprach ich habe vom Aga Tavernier noch ein mehrers in unterschiedlichen Gesprächen die ich mit ihm gehalten vornommen. Als sich diser Discours geendiget/ schickte der König den Pater Raphael wider an seinen Ort zu dem Lalin und Mariage.

Des Pater Raphaels absonderlich Gespräch mit de König.

Alhier ist zu mercken daß der jenige welcher für einen Dolmetschen gebraucht wird / bey der Königlichen Audientz sich niemahls nieder zusetzen pfleget/ sonder hinter der Persohn welcher er bedient ist stehen bleibet. Es geschach aber einsmahls als Pater Raphael bey gleicher Ceremoni einen Dominicaner Mönch von Florens gebürtig begleitete / und sahe das er sich nider gesetzt an dem Ort da zu er von den Beampten angewiesen worden / hielte er dafür ein Capuciner hette gleiches Recht und Freyheit/ und setzte sich auch/ alß es der Ceremoni Meister sahe und ihn deßwegen zu Rede stelle; anzeigend daß es nicht der Gebrauch daß er sitzen sonder daß er solte stehen bleiben/ gab der König der solches in acht genommen mit der Hand ein Zeichen / daß er bleiben solte / und ließ solches ihme auch hernach durch einen Beambten anzeigen. Nach geendeter Audientz kam ein junger Herr des Kams von Erivan Sohn und wolte dem Pater Raphael wegen der jhme sonderbahr wider fahrnen Ehre Glück wünschen weil man kein Exempel hat das ein Kalamaschi oder Dolmetsch sich bey gegebener Audientz niedergesetzt. Der Pater welcher anjetzo noch im Leben und deme es es an der Verantwortung nicht mangelte/ sprach zu disem jungen Persier/ das es auch seltsam und ungewöhnlich sey daß ein Mann in solcher Kleidung auff die seinige deutend sich für einen Dolmetsch gebrauchen liesse/ wann es aber eine Persohn die umb die Belohnung dienete/ alß dann könte

Persianischer gebrauch mit den Dolmetschen.

der Persisch Gebrauch wo hlin obacht genommen werden.

Bald nach disem schickte der König den Gesandten eine Schale und Güldene Flaschen/ Lalin stund auff und nahm die Schale mit grosser Ehrerbietigkeit und tieffer Reverentz/ und da er nebenst dem Mariage und dem Pater Raphael getruncken / gieng der Oberste Schenck zu den andern Abgesandten eine gleiche Ceremonie zu verrichten/ hernach wurden Früchte/ Wein/ und Speise gebracht und die Musicanten liessen sich wie zuvor mit Stimmen und Instrumenten hören. Alß dises geschehen ließ der König Herrn Lalin, Mariage und den Pater Raphael zu sich kommen/ hielte mit ihnen ein kurtzes Gespräch und alß solches geendiget gab er jhnen Urlaub. Pater Raphael aber der jhnen folgen wolte muste bey jhm bleiben / der König gab Anlaß zu einem Religions Gespräch und redete mit demselben von der Einigkeit der Göttlichen Natur und nothwendigkeit eines Propheten und wie Mahomet das Siegel aller Propheten sey. Er wunderte sich sehr daß die Frantzosen welche für Leuthe von grossem Verstand und Wissenschafft wolten gehalten sein Iesum Christum für einen Gott erkennen könten. Pater Raphael unterließ nicht dem König mit der Antwort auff alle dise Artickul ein genügen zu thun/ und alß sich dises Gespräch nach Wunsch geendiget / bemühete er sich das die Abgesandten welche auff der andern Seiten sassen / nicht weniger alß die so er begleitet möchten geehret werden/ derohalben nahm er die Freyheit den König für selbige anzusprechen/ und jhrer Majestät unterthänig anzuzeigen / daß die andern drey Gesandten betrübt weren weil sie solche Ehre wie den Begzades widerfahren nicht empfangen / derowegen würde jhre Mayestät jhnen eine sonderbahre Gnad erzeigen / wann sie dieselbigen nach der Ordnung gleichfahls für sich kommen liesse. Unterdessen erinnerte Mariage den Lalin bey dem er saß / daß er solte in obacht nehmen wie verträulich der Pater Raphael mit dem König redete / so gar daß es schiene alß ob in der Audientz im geringsten nichts ohne seinen Raht vorgehē könte darauß abzunemen wie nutzlich und nöhtig es sey einen Kalamachi oder Dolmetschen der dem König bekand und deß Hofes Weise wüsse bey sich zu haben. Alß sie dises mit einandern geredet ließ der König auch die andern Abgeordneten zu sich kommen/ Boulaye brachte seine Rede vor und der Pater erklärte dieselbige dem König. Der König ließ sie wider abtretten und behielte nochmahls den Pater Raphael bey sich redete mit ihm von unterschiedlichen Sachen/ jhr Gespräch war fürnemlich von weissen und schwartzen Farben / und von der Schönheit der Frantzösischen Weibs-Persohnen / der König muste bekennen daß die schwartzbraunen jhm nicht gefielen / aber die weissen welche die rechte Schönheit vorstellen könten weren jhm sehr angenehm. Pater Raphael

Den Abgesandten wird ein trunck gereicht.

Des Königs Gespräch mit Pater Raphael die Religion betreffend.

Wunderliche und unruhige Köpffe der Frantzösischen Abgesandten.

Grosse vertraulichkeit Pater Raphaels mit dem König.

beantwortete dises gar behutsam/daß der König wegen der Schönheit der Weibs-Personen auff der rechten Meinung sey/ daß die grossen Augbraunen in Persien für schön in Franckreich aber für schändlich gehalten würden. Als sie dises mit einander redeten ersahe der König das kleine Kästlein / darinnen der Brieff des Königs von Franckreich lag/welcher nur allein mit einem schlechten Häcklin beschlossen / und auff gering Pergament wie ein gemeiner Brieff geschriben war / und weil er bereits andere Schreiben von unterschiedlichen Potentaten der Christenheit/ ja selbsten 2. oder 3. von dem König in Franckreich welche die Jesuiten jhme überbracht / und die alle ansehnlich auff groß Pergament geschriben und mit einem hohen Siegel versigelt gewesen/empfangen/bezeugte er hierüber ein groß Mißfallen/und wolte jhn gäntzlich verwerffen. Der Pater vermerckte alsobald daß der König erzörnet/ wie er dann auch selbst zu jhm sprach: Raphael **ich nehme keine offene Brieffe ohne Siegel an/ nihm und trag disen widerweg / den ich glaube nit das er von einem so mächtigen König wie der König in Franckreich ist herkom̃e:** und gab ihm zugleich zu verstehen daß er sich zuruck machen solte.

Der König hat an dem Brieff welche jhm die Frantzösischen Gesandten gebracht groß mißfallen.

Der Pater konte dißmahl nichts anders thun alß diß Schreiben annehmen / und als er wider an seinen Ort kehrte gab er dem Herrn Lalin und Mariage Bericht was sich bey dem Gespräch so er jetzt mit dem König gehalten zu getragen. Etliche Stunden giengen vorbey in disem Saal die Täntze zu sehen / welches der Persier gewöhnliche Ergetzung ist; Nach dem dises geschehen ließ der König den Lalin und Mariage sampt dem Pater wider für sich kommen/ befragte sie unterschiedliche Sachen / welche sie so gut müglich beantworteten / und ließ sie endlich wider von sich/Pater Raphael muste abermahl bey jhm bleiben/da nahm der Pater die Gelegenheit in acht / und sprach zum König es were der Gebrauch gewesen daß der Atemat-doulet sein fürnemster Hoffbedienter/in seiner Gegenwart die Brieffe welche die Fürsten in Europa an ihre Majestät gesand/ erklärete/ wie dann solches seit 15. Jahren her mit unterschiedlichen/die vom Pabst vom Römischen Keyser/ und König in Pohlen kommen/ geschehen sey. Und setzte weiter hinzu/der König möge zu geben daß er den Brieff des Königs von Franckreich dem Atemat-doulet zustelle/ damit dessen Inhalt wie jederzeit üblich gewesen von ihme könne erkläret werden. Der Atemat-doulet saß in dem Saal an der Oberstelle unter den andern hohen Hoff-Beambten / und der König gab dem Pater ein Zeichen das Schreiben jhme zu uberliffern/ deßen der Pater sehr froh war damit er des Brieffs entlediget wurde. Jhre Majestät befragte jhn ferrner die Sitten der Frantzosen betreffend/meldende er hätte vernommen daß die Warheit unter jhnen sehr Hoch gehalten würde / nach Endigung diser Rede erkühnte sich der Pater nochmahlen dem König vorzubringen/ daß die drey Abgesanden welche zur rechten sassen Ursach hetten betrübt zu sein/ indemselbige nur einmahl für jhn beruffen worden: Seine Majestät antwortete es sey genug daß ein König mit den Edlen welche ein ander König an jhn abgesand redete/ seine Hoffbedienten könten ein gleiches mit den Kauffleuthen verrichten / der Pater als er sahe daß der König so verträulich mit ihm war nahm die Freyheit auffs neue einen Versuch zu thun/ und für die Kauffleuthe zu bitten / alß aber der König jhn ansahe und sich gantz erzürnt erzeigte/enderte der Pater geschwind seine Stimme/ und würde auch alßbald weggelassen / dem Herrn Lalin welcher allein/ (weil er dem König gleich anfangs gefallen und seine Persohn wie vorgemeldet sehr anmütig war) für jhn geruffen wurde Platz zu machen. Mariage wolte auch mit Herrn Lalin auffstehen / aber die Beambten hielten jhn zu rücke / worüber er sehr unwillig würde und nicht anders meinte / als were Pater Raphael schuld daran/ aber der gute Pater hatte kein ander Absehen alß das einem wie dem andern gleiche Ehre widerfahren möchte; der König bezeugte durch allerley anzeigungen das er viel von Herrn Lalin hielte/und jhn sehr liebte. Er ließ auch dē Nazar für sich kom̃en/und befahl er solte den folgenden Tag den Begzade Lalin, und Pater Raphael nebenst seinem Bedienten nahmens Lagis von Genff zu ihm bringen / weil er sich mit jhnen ergötzen wolte. Hernach beurlaubte der König den Lalin/ den Pater aber behielte er bey sich / anzeigende er wolte mit jhm von der Religion Disputiren und daß der Mirza-Taker gegenwertig sein solte. **Hastu/** sprach der König **das Land Beherte Nirhon** das ist das Bild des Himels/ welches die Provintz Mazamdran ist/ **gesehen?** Ich will daß du dieses Jahr mit mir dahin kommest. Nach underschiedlichen andern Gesprächen / darinnen der König wie es demselben in Sinn kam von einer Materi auff die andere fiel / beurlaubte er den Pater und ließ den Lalin und Mariage zum fünfften mahl für jhn kommen / sie redeten mit einander von dem schönen Feurwerck welches bey jhrer Ankunfft geworffen worden/ und bey drey Stunden gewehrt/ und von den zehen tausend Lampen darmit der gantze Canal besetzet gewesen / und die durch jhren widerschein gleichsam so viel Sternen in dem Wasser gezeiget. Der König that darauff von dem köstlichen Wein zu Schiras Meldung/ und fragte sie ob auch in Franckreich so guter Wein wüchse / und sprach ferrner er wolte so bald der Frantzösischen Compagnie Schiff in

Kindischer Ehrgeitz der Frantzosen.

Lalin wird von dem König hoch gehalten.

Die vom Adel werde zum fünfften mahl für den König geführt.

in seinem Lande ankommen würden / auch einen Gesandten in Franckreich senden / mit ihrem König eine genauere Freundschafft zu schliessen Lalin antwortete darauff daß seine Mayestät in Franckreich solches mit grossem verlangen wünschete; **Warumb** sagte der König **begnügt jhr euch den nicht meiner Freundschafft / und warumb sucht jhr auch die Indianer zu Freunden zu machen? Bey welchen jhr warlich den Nutzen den jhr suchet / nicht finden noch erlangen werdet.** Dann man muß wissen daß die Herren Abgesandten jhre Sachen so geheim hielten / daß solche niemand als jhnen und der gantzen Welt bekant waren / und daß die Knechte so wohl als die Herren umb alles Wissenschafft hatten. Dann sie betrachteten nicht daß die Persier gute Politici und daß an diesem Hoffe die Spionen nicht theur und ungemein weren. Dem König in Persien war gar nicht unbewust / daß die Abgesandten willens weren nach verlassung seines Hoffes in Indien zu kehren / und Ordre hätten dem grossen Mogol mit welchem er niemahls in guter Verständnüs zu sein pflegte / ein gleiches / wegen der Handlung vorzutragen. Darüber befand er sich zimlich beleidiget / wie wohl sie jhn zu bereden trachteten / daß die fürnembste Handlung der Compagnie auff Persien angesehen sey / und daß sie mit den Indianern nur wegen der Leinwand und einem Theil der Specerey wolten zu thun haben.

Die Herren Abgesandten sind in ihren Sachen sehr verschwigen.

Zu derselbigen Zeit kam ein Indianischer Ambassadeur zu Hilpahan an, und brachte ein grosses Geleite / nebenst sehr kostbahren Geschenckē mit sich / welche im werth auff 12000 Tomans oder 552300. Francken geschätzt wurden. Nichts destoweniger wurde er wegen eines zwischen disen beyden Nationen eingewurtzelten Hasses von dem König in vielen Begebenheiten sehr schimpflich gehalten. Der Ambassador konte nicht unterlassen sich zubeschweren / und wider die Frantzösischen Gesandten zu eiffern welche ohne einigen Comitat und mit lehren Händen ankommen / und dennoch grosse Ehr empfangen hetten / hergegen aber würde seiner ob er schon mit vielen Völckern und Prächtigen Presenten erschienen gar nicht geachtet / da doch der Persische Ambassador von dem grossen Mogol sambt seinem Present wohl und freundlich empfangen / und mit grosser Ehrerbittigkeit beurlaubet worden. Alß wenig Tage nach seiner Abreise die Zeitung daß er so schandlich zu Hilpahan tractiert worden und seinen Abscheid bekommen / zu Agra angelangt / erzürnete sich der grosse Mogol dergestalt / daß er in aller Eyl dem Persischen Gesandten einen Botten nachschickte / jhn dahin zubringen daß er wider zurück kame / als er zu Agra wider ankōmen empfieng jhn der grosse Mogol mit harten scheltworten und dreuungē / es fehlte wenig daß die that nicht folgte und der Persier in Stücke zerhauen wurde. So bald auch der Indianische Ambassadeur zu Agra mit Geschencken vom König in Persien welches Pferde / Güldene / Silberne / und Seidene Kleyder waren angelangt / ließ er die Pferd in Stücken zerhauen / und den Zeug verbrennen / ich war eben dazumahl zu Agra als dis Urtheil volstrecket wurde. Es war aber hieran noch nicht genug und sein Zorn wurde durch dise Rache nicht gäntzlich gestillet / sondern gieng auch über seinen Abgesandten / welcher weil er sich so schimpflich tractieren lassen / bey seinem Principalen in Ungnaden kam / daß er jhm gebieten lies / er solte nimmermehr für sein Angesicht kommen / er befahl auch man solte jhm den Bart abschneiden / und also muste er sein übriges Leben mit den Dervisch, welches bey uns in Europa so viel ist als wann man einen bescheren läst / und ins Closter verstöst / zu bringen.

Ankunfft eines Indianischen Gesandten zu Hilpahan.

Welcher aber gar schimpflich tractiert wird.

Dem Gesandten wird übel gelohnet.

Ich komme wider auff unsere Frantzösische Abgesandten; dieselben verehrten dem König in Persien eine sehr schöne Flinten / und ein Bildnüß welches jhres Königs Persohn und gestalt sehr natürlich fürstellte / es würde desto höher gehalten / weil zu der Zeit / unterschiedene Kupffer stücke welche den König volkommen representirten / und disem Gemählde von Oelfarben gäntzlich gleicheten nach Hilpahan gebracht worden / dannenhero der Persische Hoff sicherlich urtheilen konte daß dises daß wahre Ebenbild unsers Königs sey; als dise 2. geschencke nach Landes Gebrauch von zweyen Dienern welche solche den Hoffbedienten lifferten fürübergetragen wurden / befahl der Ceremonien Meister daß die Abgesandten / nebenst dem Parer Raphael zum zeichē daß die Geschencke von jhnen kamen solten stehen bleiben. Nach dem sie vorbey wahren fiel jhrer Majestät ein die Abgesandte zu befragen zu welcher Nation in Orient Franckreich die meiste Zuneigung hätte / darauff antwortete Lalin daß sie sicherlich den Persiern am meisten geneigt weren; der König sprach sie hetten recht weil die Persier an der weissen Farbe mit den Frantzosen überein kämen / und daß es nicht wohl müglich sey deß sie zu den Indianern weil sie schwartz weren einige Liebe und Neigung tragen könten. Endlich damit er den Abgesandten für dißmahl die letzte Ehre erzeigen möchte / gab er ihnen den Tranck Hizard Piche zu trincken / in einer güldenen Schale welche fast eine Pariser Maß hilte / er befahl auch man solte ihnen von den Wein den er zu trincken pfleget geben / welcher in einer Flaschen welche von Venetianischen Cristall die mit Diamanten Knöpffen versetzet war gebracht wurde. Lalin that einen gutten Trunck / Mariage folgte ihm auch treulich nach / aber der Capuciner wuste wohl daß es für ihn zu starck war / und weil er damahls alß er mich begleitete

Der Frantzösischen Abgesandten verehrungen an den König.

Der König fragt die Abgesandtn welche Nation sie am meisten liebten.

mein Dolmetsch zu seyn und Ihre Majestät mit uns von acht Uhr morgends / biß umb zwey Uhr nach Mitternacht sich erlustigte / offters schlucken muste / fande er Mittel dieser Ungelegenheit zu entgehen / und wuste sich gar artlich zu entschuldigen. Er brachte dem König vor daß er der Abgesandten Beystand und Geleitsman sey / und wann er dieselbigen wieder die Mauren stossen solte (welches in Persien eine Art zu reden ist) würde er sie nicht wiederumb nach ihrem Losament begleiten können. Auff diese manier befreiete er sich des trinckens / und die Abgesandten wurden wieder in ihre Stellen geschickt / nach Mitternacht wurden die Zerbafftes oder güldene und silberne Teppichte auffgedecket / und vielerley gebratene und wohl gewürtzte Speisen auffgetragen / darunter waren sonderlich gesaltzene Fisch (welche auß dem Caspischen Meer oder von Mazanderan gebracht worden /) Pasteten / Zuckerwerck / Meertrauben / Mandeln / kleine Nüsse / und andere zun Trunck bewegende Sachen / welche allein den Europeern oder Francken fürgestellt worden / den waß die Persier anbelanget / so ist der Gebrauch denselben keinen Wein fürzustellen / wenn sie Pilau oder andere Speisen essen / und diese Gewonheit hat folgende Ursachen / nemlich weil der Pilau (wie ich davon Meldung gethan alß ich die Türckische Küchen beschrieben) sehr fett ist / erzeget er den jenigen die davon essen und zugleich Weintrincken ein beschwerliches auffstossen und grosse Ungelegenheit. Aber an statt des Weines haben sie ein Getränckе welches von Birnen Limonien und Granatensafft bestehet / sie halten dasselbige in grossen Geschirren von porcellan, darvon sie bißweilen einen Löffel vol den Durst zu leschen zu sich nehmen. Nach geendeter Mahlzeit wurden etliche Bossen reisser und Schalcks-Narren eingeführt / welche Türckische Lieder sungen und dabey tausenderley Affenspiel und wunderliche Händel trieben / auff der andern Seiten erschienen außerhalb im finsteren 2 Männer welche gegen einander mit Spring stöcken spielten an jeglichen Ende dieser Stäbe waren stücklein Leinwand welche in Naphten-wasser daß stärcker alß Schweffel brennet eingetaucht / und im finstern eine helle Flamme giebt angehefftet; dieses war sehr lustig zu sehen / es erschienen auch zwey grosse Würbel winde die allezeit in der Lufft schwebten / und in beständiger Bewegung verharreten.

Beschreibung des Königlichen Panquets.

(Besihe deß Türckische Serrail.)

Und der Possen Spieler.

Wie auch etlicher andern Kunstsachen.

Es war umb drey Uhr nach Mitternacht da der Ceremonien Meister kam und die Abgesandten auffstehen ließ damit sie von den König Abscheid nehmen könten / er führte dieselbigen biß zu Ende des Saals / alda sie eine Tieffe Reverentz machten / ohne daß sich Jemand von seinem Orthe bewegte / damit sie alß die ersten ohne Unordnung ihre Schue nehmen könten. Alß solches geschehen / beurlaubte der König den gantzen Hoff / da hette man sehen sollen / wie sie in dem gedreng die Schu verwechselten / also daß einer gewinnen und der ander verliehren müste.

Alß die Abgesandten neben Pater Raphaelen wieder zu Pferde gesessen / und in ihre Wohnungen kehren wolten / traff sie deß Atemat-doulets Oberster Pförtener an; (dieser Pförtner hat nicht darumb diesen Nahmen daß er eine Pforte auff zu schliessen hat / sondern weil er die jenigen welche mit seinem Herzen / dem Obersten Staats-Diener zu reden haben für ihn führet) derselbe gab dem Pater Raphael zu verstehen / daß der Athemat-doulet des Frantzösischen Begzade der daß schreiben dem König gelüffert erwartete / denselben in seinem Hause wie er von dem Könige befehl hätte zu tractieren. Der Pater berichtete die Gesandten / waß dieser Hoff bediente ihme angezeigt / und so bald er hinweg war sprach Boulaye zu ihm / daß er alß ein Edelmann auch daß recht hette mit zu gehen wo Lalin hingienge / und seine Diener welche die Persische Sprach verstunden / versicherten / daß der Persier ihn eben so wohl alß den andern genennet hette / der Pater gab zur Antworth / daß er nichts anders gehört / alß waß er ihnen für gebracht / sie solten sich aber nur alle Fertig halten / wann die bestimbte Zeit kommen würde. Unter diesem reden langten sie zu Zulpha an / und ruheten 5 oder 6 Stunde lang / biß es Zeit war zu Pferde zu sitzen / und bey diesem Fürnehmen Herzen sich ein zustellen.

Herr Lalin wird von dem Athemat-doulet zu Gast geladen.

Zwischen neun und 10 uhren deß Morgends begab sich Herr Lalin wie auch Boulaye und der Pater Raphael zu Pferde / und so bald der Athemat-doulet ihre ankunfft vernommen / kam er sie in dem Audientz Saal alda zu gleich etliche schüsseln mit Zucker werck bereitet stunden zu empfahen. Der Pater ablentierte sich eine Zeit lang / nebst deß Athemat-doulets seinem Secretario, deß Königs in Franckreich Brieff in Persische Sprach zu übersetzen / und nach dem sie einander grosse Höfflichkeit erwiesen / kehrten die Abgesandten sambt den Pater Raphael wieder nach Zulpha.

Welcher sich nebst dem Boulaye und Pater Raphael gehorsamlich einstellet.

Die andern eifferten darüber daß den Zween von Adel bey dem Persischen Staats Diener solche grosse Ehre wiederfahren / und wolten mit Macht denselben auch besuchen. Aber Pater Raphael gab ihnen zu verstehen / daß es der Persischen Gewohnheit zu wieder sey / einen solchen Fürnehmen Herzen unberuffen zuüberlauffen / und daß der Athemat-doulet, den Begzade welcher deß Königs in Franckreich schreiben überlieffert / allein ein zuladen von dem König befehl hätte / auff den Abend bekamen Lalin und Pater Raphael auffs Neue ordre bey dem König zu erscheinen / da den Boulaye sie kurtzum begleiten wolte. Der König aber ließ sich diesen Abend nicht sehen / und also müsten sie für diß-mahl wieder zu rück kehren.

Ein Exempel eines schädlichen und närrischen Ehrgeitzes.

Alß nun die 3 Kauffleuthe sahen daß den Zween Abgesandten so viel Ehre wiederfuhre / bildeten sie sich gäntzlich ein daß Pater Raphael

Raphael dessen Stiffter und Uhrheber gewesen / sie empfingen ihn mit groben Läster worthen und worffen ihm für daß er der andern partey hielte und wieder sie sey / sie dreueten auch solches nach Franckreich zu berichten also daß es manchen den Kopff kosten dürffte / das man deß Königs befehl überschritten/und wieder seinen Willen gehandelt hätte. Der Pater wurde über diese worte ziemlich zum Zorn bewegt / und antwortete ihnen daß er jederzeit so viel ihm möglich gewesen dahin getrachtet / daß einem wie dem andern Ehre erwiesen würde / dafür sie ihme schlechte Danckbarkeit erzeigten. Demnach aber wolte er seine Sorgfalt zu Beförderung ihrer Geschäffte keines weges hindan setzen / und zwar nicht in Ansehung ihrer sondern in Ansehung der Compagni in derer Nahmen sie abgesand worden / und der Capuciner in Franckreich welche auff bitte der Interesirten ihnen ein Verzeichnüs aller Hauser die sie in Orient hätten/ gegeben / damit sie sich der selben zu bestellung der Brieffe bedienen könten/ **und im übrigen** führ der Pater fort **wenn ihr ja wollet den** Athemat-doulet **gleich den andern besuchen / so wil ich mich bemühen daß euch ein genügen geschehe / und ihr mit ihme zu sprechen Gelegenheit erlanget/** darauff ließ er sie zu Pferde setzen: L'Estoile und sein Sohn kamen auch dazu und also ritten sie allesambt zum Athemat-doulet bey welchem der Pater wohl bekand war und sie gar leichtlich anbringen konte. Aber der Athemat-doulet war eben bey dem König/ also/ daß nach dem sie lange Zeit vergeblich gewartet musten sie / alß es wieder weg zu gehen Zeit war/ wie der zurück nach Zulpha kehren/und die Sache auff den folgenden Tag verschieben.

Ungemeine Gedult des Capuciners.

Die abgeordneten Kauffleute werden zum Athemat-doulet geführet / müssen aber vergeblich wieder abziehen.

Des andern Tages stellten sie sich alle mit einander bey diesem grossen Staats Minister ein/ welcher eben alß sie ankamen in dem Frauenzimmer war/ und ob ihm schon ihre Ankunfft wie leicht zu erachten angezeiget worden/ musten sie doch mehr alß zwo stunden warten. Pater Raphael gab unter dessen acht und spatzierte hin und wieder / besorgend der Athemat-doulet möchte durch eine heimliche Pforte sich davon machen / und als er vor genommen daß ihme seine Pferde gebracht wurden weil er zum König kommen solte / stellte er die Abgesandten an einen Orth / bey welchem er nothwendig fürbey gehen muste. Sie hilten in der Hand eine Abschrifft des Brieffes welchen 15 von der Compagni unterschrieben und in Persische Sprach übersetzen lassen / alß nun der Athemat-doulet fürbey gieng/ drang Pater Raphael der ihme bekand war / durch daß umb ihn stehende Volck / und überliefferte ihme die Abschrifft des bemelten Schreibens / welche er bey sich hatte/ zeigte ihm die 3 Abgesandten/ und sprach diese weren es welche wegen der Handlung mit ihme tractiren solten. Der Athemat-doulet gab dem Pater zur Antwort er hette von dem König keinen befehl mit den Abgesandten die er ihme zeigte zu reden / sondern allein den Begzade oder Edelmann der des Königs schreiben überbracht zu empfahen; wie den solches auch würcklich geschehen. Darauff sprach der Pater so solte er ihm doch belieben lassen / bey dem König zu erhalten daß er etliche seiner Bedienten benennen möchte / mit denen die Abgesandten Krafft ihrer in Händen habenden Commission tractiren könten / welches der Athemat-doulet zu thun versprach und hiemit zum König sich zu begeben zu Pferde stieg. Die Abgesandten machten sich auch wieder nach Zulpha ; und alß auff den Abend Pater Raphael nach Hispahan kam/ darinnen die Capuciner ihre Wohnung haben/ traff er in dem grossen Gange gegen Zulpha einen Cavalier an/ der ihn eben gesuchet / der gab ihm zu verstehen daß der König dem Nazar befohlen den folgenden Tag die Gesandten zu tractiren / und von denselbigen zugleich zu vernehmen was ihr Begehren sey. Der Pater kehrte alßbald wieder umb/ dessen Befehl den Abgesandten für zu tragen / damit sie sich in Bereitschafft halten möchten.

Versuchen noch mahls zu ihm zu kommen.

Welches aber ihnen versaget and abgeschlagen wird.

Des folgenden Tages welches der letzte September war / stelte sich Pater Raphael des morgens bey den Gesandten ein / dieselben zu dem Nazar bey welchen er auch zu gegen seyn solte/ zu begleiten. Aber er wurde sehr bestürtzt alß er sahe daß sie nicht alle mit einander dahin gehen wolten / welche schändliche Uneinigkeit ihn nicht wenig verwirzete. Er muste derohalben ein Mittel erdencken sie zu vergnügen/ und gieng zum Nazar redete/ und sprach / sein gutdüncken sey daß die Abgesandten welche wegen der Handlung abgeordnet weren am ersten zu ihme kommen solten / dieweil sie eigentlich die jenigen weren mit welchen er tractiren solte. Der Nazar aber antwortete / Es sey des Königs Wille und Meinung daß sie alle fünffe solten beysammen seyn. Der Pater sagte zum andern mahl wenn die Sache wohl ablauffen solte/so muste man die Meinung die er vorgeschlagen nicht verwerffen / der Nazar machte darüber ein saur gesicht / und sprach zum Pater, **schämen sich denn eure Frantzosen nicht / daß sie so uneinig seyn / daß auch Knechte von ihrem Zwietracht reden müsten? Warumb haben sie sich nicht in ihrem Lande mit einander verglichen/ ehe sie abgereist sind / und unter einander beschlossen wie alles unter ihnen solte gehalten werden/**

Die Abgesandten lassen abermahl ihre närrische Einbildung blicken.

waß

**was sollen wir auff diese Weise von jhnen und jhrer** Commission **Vrtheilen / befürchten sie sich denn so gar wenig jhren König zu erzürnen / oder ist jhr König dann viel gelinder / alß der König in Persien / welcher seinen Unterthanē der gleichen verbrechen keines wegs verzeihen würde.** Und dises war deß Nazars Antwort / Pater Raphael dörffte dazu ferner nichts sagen / sondern bath nur / der Nazar möchte zween Reuter mit jhm schicken die Abgesanden zu Zulpha abzuholen / er konte aber seine Gedancken gar weißlich verbergen dann er war willens die Sache also anzustellen / damit die Kauffleuth eine Stund eher alß die vom Adel ankämen / sintemahl sie nicht leiden wolten daß die andern wann sie von der Handlung reden würden solten gegenwärtig sein. Die Sach gerieth auch wie der Pater den Anschlag gemacht. Er schickte einen von diesen Reutern zu denen von Adel / und befahl jhm er solte mit jhnen trincken / und sie nicht nötigen sondern langsam führen. Er aber gieng nebenst dem andern Reuter zu den 3. Kauffleuthen / ließ sie geschwinde auffsitzen und kam nebst ihnen in kurtzer Zeit doch daß sie nicht wusten warumb man so eylete zu dem Nazar, welcher sie dannauch mit aller Höffligkeit empfieng. Unterwegens offenbahrte der Pater dem Dupont einem von den drey Abgesandten was sich zwischen jhme und dem Nazar zugetragen / und beschrieb jhm die Mittel die er erdacht damit beiden theilen ein genügen geschehen möchte. Er über gab auch bey jhrer Ankunfft dem Nazar der Abgesandten Commissions Puncte welche in Persische Sprach übersetzet waren / darauff kamen sie miteinander zur unterredung / darüber sie sich fast 3. Viertheil stund auffhielten. Sie gedachten in disem Gespräch sonderlich der Zölle der Gattung der Wahren / und der Frantzosen Auffrichtigkeit in Handel und Wandel / als die anderer Kauffleuthe verbottene Wahren keines wegs unter jhrem Nahmen durch zu bringen trachteten / und versicherten daß die Compagni mit Reputation in Asien handeln / noch wie andere gethan hätten bezahlen / sondern daß sie auch den Hoff also beschencken wolten daß ein jeder würde können zu frieden seyn. Sie hatten von disen Sachen eben dazumahl jhr Gespräch vollendet alß dem Nazar angezeiget wurde daß die Edelleuthe auch ankommen weren. Er sprach derohalben zum Pater Raphael daß er sie empfangen solte / und da geschahe die Abrede daß sie den Kauffleuthen welche jhnen den Vorsitz an der Taffel nicht streittig machen wolten / solten vorgezogen werden. Alß der Pater herauß kam / nahm er den Herrn Lalin bey der Hand / und Boulaye folgt jhnen / er wuste sich gar artig zu beklagen / daß sie so lange verzogen und daß man jhrer mit verlangen gewartet. Endlich sprach er zu jhnen weil jhr nun alle beysamen seit / so gehet in diß Gemach specificieret euer begehren und die Artickel eurer Commision. Die Kauffleuth so sich über alles das jenige daran jhnen gelegen war mit dem Nazar unterredet / beschwehrten sich nicht mehr einer zweyten Conferentz mit denen vom Adel beyzuwohnen / die zwar in nichts anders als Höfflichkeiten / und gegen einander bezeugenden Treu und auffrichtig gemeinter Correspondentz bestunde / welches aber wie nachgehends zu ersehen keinen Effect erzeicht / hierauff begehrten sie Dinten und Papier und verfasten jhr begehren / so sie an den König zuthun entschlossen / folgendes Jnhalts.

Pater Raphael erdenckt endlich ein Mittel jhren unruhigen Sinnen ein genügen zuthun.

Die Abgesanden kommen für den Nazar

Und besprecht sich mit jhm von unterschiedlichen sachen.

Das begehren der Frantzösischen Abgesanden an den König in Persien.

**Wir begehren von jhrer Majestät in den ersten 3. Jahren von dem Tage der Ankunfft unserer Schiffe gezehlet / daß wir von allen Zöllen insgemein möchtē befreiet / und hernach in den folgenden Jahren in allen Freyheiten und Gnaden welche andern** Nationen **verwilliget oder künfftig zugesagt würden / gleich gehalten werdē. Unsere Danckbarkeit dagegen zuerweisen wollen wir von sonderbahren Sachen und Frantzösischen Wahren solche geschencke thun daß verhoffentlich der König und dessen Beambte damit werden vergnügt sein können. Daß wann wir nacher Hoff oder sonsten zu einem gemeinen Geschäffte beruffen werden / uns für allen andern** Nationen **der Fürsitz wie wir solchen ohne wiedersprechen an allen Höffen der Christenheit / ja bey der Türckischen Pforten selbsten haben jederzeit gelassen werde. Wir begehren auch daß jhre Majestät den jenigen der** Compagnie **welche anjetzo in Persien verbleiben werden in der Statt zu wohnen erlauben möge.** Diese Artickel würden von dem Pater Raphael im Namen der 5. Abgesandten so wohl derer von Adel auß der Kauffleuth von Wort zu Wort in Persische sprach einem von des Nazars Schreibern in die Feder dictiert / und weil der Schreiber der Gesandten Nahmen nicht zu schreiben wüste / schrieb sie der Pater selbst mit Persischen Buchstaben / und dises würde in Gegenwart der Gesandten gelesen / nachmahls nahm es der Nazar und überzeichte es dem König / welches bereit

Welches in die Persische Sprach übersetzet / und dem Könige eingehändiget wird.

bereits auß der Stat war und bey der Pforten Tockai nach der Provintz Mazandaran zu gehen sich befande. Alß diser Sache jhre Richtigkeit hatte folgte darauff die Mahlzeit welche an allerhand niedlichen Bißlein die Persien nur hervor zu bringen vermocht keinen Mangel hatte. Deß Königs Güldene Flasche und Schale wurde expres den Abgesandten grössere Ehre zu erweisen dahin geschickt / die Music von seinen und Instrumenten wurde auch nicht vergessen. Der Nazar weil er genöhtiget wurde dem König zu folgen beurlaubte die Abgesandte/und sprach zum Pater Raphael daß sie sich nur auff jhn verlassen solten/ er wolt jhre Supplication dem König presentiren und jhnen in kurtzer Zeit eine richtige Antwort zu wegen bringen. Die Abgesandten welchen der Nazar ein gutes genügen gethan / überreichten denselben nach wenig Tagen jhre Geschencke / welche warlich solchen Abgesandten / die sich so biel einbildeten / und auch die Compagnie in grossem Ansehen erhalten wolten zum grossen Schimpff und Unehr gereichten / da sie doch in disem Vorhaben die anstellung einer Handelschafft betreffend ihr vermögen und Reichthumb hetten an Tag geben sollen. Diese Geschencke waren nichts anders alß eine schale von Messing mit geschmeltzter Arbeit samt acht kleinen Kästlein oder Truhen mit perspectiven und spiegeln von Glaß geschmeltzt/ gezieret / so alles kaum 30. oder 40. Cronen werth war. Auff gleiche weise/aber am werth noch viel geringer/ beschenckten sie auch den Mirzatacker des Nazars Leutenant / welches Geschencke in einem Dutzet vergüldeter Scheren für Weibs-Persohnen bestunde. Aber die vom Adel verehrten dem Nazar gar nichts. Ich muß die Sache alhier bekennen wie sie an sich selbst geschehen / man spottete dieser schönen presenten und nach dem die Abgesandten abgereiset / wurden sie schandlich damit außgelacht.

Die Gesandten werden von dem Nazar gastiert.

Schlechte geschencke der Frantzösischen Gesandten.

Davon sie Schimpff und Spott haben

Ich kan auch alhier nicht unterlassen zubeklagen/das ich mich meiner eignen Nation halben rechtschaffen schämen müste/ als welche durch dieser Herren unhöffliches verhalten und schändlichen Geitz einen ubelen Nahmen erlangte/und bekenne ohne Ruhm zu melden/ daß wann ich etwan mit dem König in Persien oder andern Königen und Fürsten in Asien etwas zu thun gehabt / keiner von denselben gewesen den ich nicht mit Jubelen von 6. Biß 7000. Francken werth oder andere köstlichen und besondern Stücken welche offt biß auff 12. Tausend Francken gestiegen beschencket / wie ich gegen dem grossen Mogol in meiner letsten Reise in Indien gethan habe/davon in meiner Indianischen Reise Beschreibung außführlicher Bericht zufinden.

Die Abgesandten erkennen die guten dienste so ihnē Pater Raphael gethan.

Und wollen ihn beschenken.

Die Abgesandten nach dem sie mit der mit dem Nazar gehaltenen Abrede wohl vergnügt waren / musten bekennen daß Pater Raphael sich getreulich und eiferig jhrer Sachen angenommen/und verhoffte er würde auch durch seinen Credit nicht allein verschaffen/ daß des Königs in Persien Antwort an den König in Franckreich in jhre Hände gerahte / sonder auch daß der bestetheil der von dem König erwartenden geschencken in barem Gelt bestehen möchten. In solcher Hoffnung brachte Mariage dem Pater einen Sack mit 400. Tomans die sich über 600. Thaler belauffen/ also in Silbernen Gelt/denselben bittende das er diese Verehrung von jhme und seinen 2. Mitgesellen geneigt annehmen möge/ wohl erachtende daß der Pater solches ohne zweiffel abschlagen würde / wie er sich den auch darüber offendirt befande / hochbethürende / daß die Dienste die er so wohl dem einen als dem andern Theil zu erzeigen getrachtet/ nicht umb Geld oder auß Eigennutz geschehen und bath jhn derohalben er möchte sein Geld wider zu sich nehmen/er wolte jhn zwar nötigen/ weil die Compagnie diser Verehrung thäte / aber der Pater erzürnete sich darüber und Mariage konte nicht so viel erhalten/ daß das Geld nur biß auff den Abend in seiner Kammer bleiben möchte/ ob er wohl dasselbe abzuholen versprach/ sondern er würde gezwungen solches wider mit sich zu nehmen.

Welcher aber der Pater nicht annehmen wil.

Nach dem 2. Tage verflossen that der Nazar dem Pater Raphael zu wissen / daß der König in der Frantzosen begehren willigen wolte/ und einen jeden unter den Gesandten den Königlichen Rock den sie Calaat nennen dem Herren Lalin aber wegen des Vorzugs ein schönes Pferd zngeben geordnet. Und daß die Antwort an den König in Franckreich nebenst dem Ragan oder Verwilligungs Briff für die Directorn der Compagni fertig sey.

Der König williget in der Frantzosen begehren.

In dessen entfernte sich der König je lenger je weiter von Ispahan und war berits 3. Tage Reise davon in seinem Pallast Tajabat ankommen/ diser Pallast ligt in einer angenehmen Gegend mitten in einem kleinē Thal welcher von den Bäumen beschattet wird / und mit vielen Dörfferen umbgeben ist.

Der König läst die Gesandten zu sich holen.

Den 9. Octobris umb 6. Uhr zu Nacht kam ein Eilboth an Pater Raphaeln mit einem Schreiben so der Nazar in Nahmen deß Königs an jhn abgehen lassen / in welchem er demselben befahl eilend samt den Abgesandten nach Tajabat zukommen. Folgenden Tag frühe Morgens befand er sich nebst dem Courir zu Zulpha und machte daß die von Adel und die Käuffleuth alsbald auffsassen wie sie dann auch thaten und in Eil was jhnen vom Geräthte am nötigsten / mit sich nahmen/sie waren kaum auß der Stat als der zweite Eilboth ihnen entgegen kam/nebenst einem schreiben gleiches Inhalts wie das erste. Den 3. Tag erreichten sie Tajabat, und der Nazar gab ihnen das Hauß eines Armenischen Mamelucken welcher daselbst wohnete zu ihrem Auffenthalt ein. Der König sandte ihnen alsbald 8. oder 10. Flaschen mit Wein und in 4. Grossen vergüldeten Schüsseln allerhand

Ihre Ankunfft zu Taiabat.

Früchte / und Teppichte ihre Cammern zu bedecken. Aber diſe Geſchencke gaben neuen Anlaß zur Uneinigkeit unter ihnen / dieweil ſie gleichſam in zwo Partheyen getheilt waren / wolte ein jeder ſich ſolche allein zueignen. Alſo daß des Königes Bediente über 3 Stunden warten muſten biß ſie ſich verglichen damit ſie wiſſen konten ob ſie die Geſchencke entweder denen vom Adel oder den Kauffleuten lüffern ſolten. Pater Raphael verſuchte ſein euſerſtes wiewohl vergeblich daß er diſe Streitigkeiten beylegen möchte / und trug einen rechtmäſſigen Zorn wieder ſie / und gab ihnen zu verſtehen es were nur noch übrig daß ſie / ein jeder mit der Piſtol in der Hand auff die Wieſen hinauß giengen und ihren Zwiſpalt erörterten / ferner zu ihnen ſprechende biß her hab ich gethan was mir möglich geweſen daß ich eure Uneinigkeit bey Hoffe verbergen können / dem zwar mehr als zuviel dieſelben bekand ſeyn / wollet ihr daß ſolche noch mehr außbreche / und daß die Perſer ſo wohl euch inſonderheit alß auch die gantze Frantzöſiſche Nation verſpotten und ſchimpffen ſollen? Der Armenier bey welchen ſie wohneten war dazumahl nicht gegenwertig alß ſie einzogen / und als er des Abends nach Hauſe kam und dieſe Außländer für ſich ſahe / machte er ein groſſes Geſchrey und weil er einen Königlichen Schutz oder Salvequardi hatte / wolt er den erſten den er antraff und welches eben Mariage war auß dem Hauſe ſtoſſen. Die Nachbahren kamen dem Armenier über den die Diener der Frantzoſen ſich her machten und jhn angreiffen wolten / zu Hülffe; der Pater aber welcher ſich wegen groſſer müdigkeit zur Ruhe gelaſſen und von diſem Getümmel erwacht erzeichte bald ein Mittel diſen Streit zu ſtillen. Das Geſchrey kame nach Hoffe welcher eine halbe Stunde von dem Hauſe diſes Mammelucken gelegen / und der König als er es vernahm ward er zu groſſem Zorn beweget weil diſer Armenier die frembden ſo übel tractieren dörffen; ſchickte derhalben alsbald den Mehemander Baſſa oder Obriſten Ceremonien Meiſter hin / mit Befehl daß er jhn nach Verdienſt einem andern zum Exempel ſtraffen / und jhme den Leib auffſchneyden laſſen ſolle / welches in Perſien eine geſchwinde und gar gemeine Straffe iſt über die jenigen welche der König umbzubringen beſchloſſen / die Abgeſandten aber verhinderten die Volſtreckung diſes Urtheils durch jhre Fürbitt / damit man jhnen nicht vorwerffen dörffte daß ſie an dem Tode eines Menſchen ſchuldig weren / und nach dem ſie den König bitten laſſen daß er jhme vergeben ſolte / und ſich hiezu der vornembſten des Hoffes bedient / erhielten ſie endlich wiewohl mit groſſer Mühe daß dieſem Mammelucken Gnade erwieſen wurde doch mit dem Beding daß er ſie umb Verzeihung bitten / und weil ſie jhm das Leben erhalten / ihnen dafür dancken ſolte. Dieſer unglückſelige Menſch war hernach froh wenn er ſich ihrer Taffel / welche tägliche zur Stunde der Malzeit mit herlichen Früchten und Zuckerwerck in güldenen und ſilbernen Schüſſeln verſehen wurde / nähern dürffte. Die Geſandten brachten in dieſer Herzligkeit ſechs oder ſieben Tage zu / unterdeſſen beſuchte Pater Raphael den Nazar und bath ihn daß er bey dem König auch ein Pferd für den Boulaye zu wegen bringen möchte / weil ſein Mitgeſell der Lalin eines bekommen hette / damit zwiſchen ihnen der Eiffer und Streit möchte unter wegen bleiben. Er bath auch umb einen Paßport daß er ſeine Pferde auß Perſien in Indien überführen könte / welches der König ohne einig Bedencken bewilligte.

Den 17. October kan der Oberſte Mehemander in der Abgeſandten Wohnung und brachte fünff Königliche Röcke mit ſich deren er den ſchönſten und köſtliſten welcher von güldenen Brocatel war Herzen Lalin den andern / und etwas geringern Herzn Boulaye und andere drey ſo noch geringer weren den Kauffleuten zuſtellete. Alle dieſe Röcke waren ohngefehr 600 Thaler werth / den Knechten aber die ſolche gebracht verehrten unſere Frantzoſen nicht mehr alß 25 oder 30 Thaler die Bediente auß dem Marſtall führten auch die zwey Pferde für die Edelleute herbey welche nur ſchlechte und gemeine Decken hatten / ſie verehrten ihnen 6 Thaler für ihre Mühe. Wenn ich an ihrer Stelle geweſen were ſo hette ich mich geſchämbt / in einer ſolche Begebenheit mich ſo ſchimpfflich und nicht freygebiger zu erzeugen / den alß ich den Calaat oder Königlichen Rock empfieng / ließ ich dem jenigen der mir ſolchen überbracht 200 Tahler geben / und Pater Raphael überlüfferte ihme ſelbſt das Geld in einem Seckel.

Endlich wurde auch den Abgeſandten der Ragan oder Verwilligungs Brieff für die Compagnie zu geſtelt / und hielte folgendes welches Pater Raphael überſetzet in ſich. Es befindet ſich alhier von Worth zu Worth / ohne daß die Redens-Art im geringſten geendert worden / und in Perſiſcher Sprach alſo lautet. Es ſcheinet zwar in unſerer Sprach eine Lächerliche Verwirzung zu ſein aber nach dem Original iſt der Verſtand volkommen / und gehet richtig und außdrücklich auff einander / und die Worth geben die Sachen außführlich zu verſtehen.

Und ſchändliche Uneinigkeit.

Darüber ſich Pater Raphael ſehr erzürnet und ihnen die trockene Warheit ſagt.

Der Wirth wil ſie auß dem Hauſe ſtoſſen.

Welchem aber eine harte Straff auffgelegt wird.

Aber durch der Geſandten Fürbitt Gnade erlanget.

Pater Raphaels Bitte an den König.

Welche ihme bewilliget wird.

Die Geſandten werden beſchencket.

Ihre ſchlechte Freygebigkeit gegen die Hoffbedienten.

Sie erlangen den Verwilligungs Brieff.

Vervvilligungs-Brieff
oder Patent
*Deß*
# Kœnigs in Persien
VVegen
*Anstellung des Gevverbs der FranZösischen Compagnie*

Aus Persischer Sprach durch Pater Raphael von Mans, der nach Persien verschickten Capucinern Superiorn von Wort zu Wort übersezt.

*Das die in Aufrichigkeit mit der eusserſten Königlichen Gnad und uber alle masse Kœniglichem recht ubertrefflich, in Hoffnung und mit Genieſſung dieſer Zeit beſtandig, vvelche auf anlas der Compagni in Form der VVahrn in dem Gebiet der Zierlichen Konigreichen [Perſien] haben durch bitt Schrifft vorgebracht; iſt den Beambten des Hoffs der Hocheit und groſſen Glucks verordnet, zuohren kommen; Ihr vorhaben und begehren haben einen freundlichen Anblick gefunden, das iſt ſeind erhœrt und fur genehm angenohmē vvorden, und vvir haben feſtiglich befohlen, das die Aufſeher der Gerechtigkeiten, Zœllen und Schatzungen dieſelben drey Iahrlang befreyen auf allerley Manier ſo ſein kan, und von ihren Gütern und Kauffmanſchafft einiges begehren ſehen laſſen ſollen; und nach begehren ihrer Abgeſandten haben vvir feſtiglich beſchloſſen, das drey Iahrlang ihre Güter und Kauffmanſchaffe ſo ſie herbringen vverden, vvann ſolche eingeſchriben, umb diſer vrſachen vvillen man ihnen nichts anbegehre; dievveilen dieſelbigen billich und gemas den Zœllen und Schatzungen obgemelter Güter, dem Hoff der Zuflucht der VVelt von Perſen ein preſent bringen ſollen, vvelches preſent angenehm und nutzlich ſeye. Nach verfloſſenen drey Iahren durch die Formul die vvir feſt befehlen ſollen ſie ſich auf alle vveis und vveg bequemen, gantzlich geſichert in Hoffnung guten Tractaments ohne allen Zvveyfel die Fluegel uber ſich in die Hohe, und das ſie gehen und kommen vvan durch das Zeichen und gemerck der Edelgeſteinen des groſſen Kragan, deme man gehorſamen ſolle, durch die Bul uud Inſigel ſehr Hoch Adelich heilig und ſehr erhoben geziehret und erleuchtet haben vvird; das man dem vollig Glauben zuſtellen und ſich darauf verlaſſe, das Menniglich diſem befehl gehorſame und das ſein nutzen und Stand ſeye und bleibe jederzeit in krafften, im Monat Rebia den erſten Anno 1076. gezehlet von dem Geſegneten Hegira, deme ſeye Ehr Heil und Preiſe in der Haubtſtadt Iſpahan.*

Den folgenden Tag welches der 18 Octob. war kam der Mehemander-Baſſa morgens in aller frühe die Gesandten abzuholen und nach dem sie nebst Pater Raphaeln zu Pferde gesessen erreichten sie in vollem Lauff den Hoff/ dieweil der König seine Reise weiter fort zusetzen willens war. Sie kamen biß zu der Thür des Gartens und warteten daselbst eine halbe Stunde/ hernach ward dieselbige eröffnet/ sie funden den König zu Pferd und den gantzen Hoff noch zu Fusse. Der Atemat-doulet hatte die Antwort an den König in Franckreich in der Hand/ und selbige war in einem Säcklein von Gold und silbernem Zeuge/ mit des Königs Insigel in rothen Spanischen Wachs versigelt. Herr Lalin und die andern Abgesandten müsten näher zum Könige kommen (der daselbst in seiner Hoheit stunde und kein Wort redete) ihme die Stieffel zu küssen. Der Athemat-doulet überreichte das Schreiben sagende alhier ist die Antwort an den grossen Cham oder König aller Könige in Franckreich. Darauff thaten die Gesandten den König grosse Ehre mit tieffer Ehrerbittigkeit in dessen begab sich der gantze Hoff auch zu Pferde/ und nahmen ihren Weg durch die Berge gegen Cachan. Des Königs Haram das ist das Hauß seiner Weiber oder die Weiberburg folgte bald hernach/ und in einer stunde war dises grosse Feld welches einer volckreichen Stadt gleich schiene/ so öd und wüste alß der gröste Theil in Persien.

Die Abgesandten werden wider für den König geführet.

Alß die Deputirten das fürnembste dessen was der König zu thun entschlossen sich erklären lassen/ funden sie viel zu wiedersprechen. Mariage wolte von stund an wider nach Hoff auffbrechen/ und begehrte daß Herr Lalin und Pater Raphael ihme Gesellschafft leisten solte. Der Pater hatte grossen Verdruß von ihrer Uneinigkeit welche noch kein Ende hatte und bemühte sich den Mariage welcher wieder nach Hoffe wolte von seinem vorhaben abwendig zu machen/ sprach derohalben zu den Abgesandten daß weil der Stylus der Persischen Cantzeley schwer zu verstehen sey/ so solten sie wider nach Hispahan kehren daselbst wolte er ihnen des Königs Declaration von Wort zu Wort außführlich erklären/ und nach dem sie es würden gut befinden/ so könten sie wider nach Hoffe ziehen. Seine Worte waren so kräfftig daß sie nach Hispahan wider zu rücke kehreten/ alwo sie auch den 20 October ankamen. Der Pater ließ sie biß nach Zulpha reiten und stieg in seinen Hause ab. Den folgenden Tag lissen sie ihn bitten daß er zu ihnen kommen solte und in der Ubersetzung der Brieffe behülfflich seyn/ welches er auch willig thate. Beber und Mariage suchten in vielen sachen Scrupel herfür insonderheit aber bey den Worten billich und gemäss beschlossen derohalben gäntzlich wieder nach Hoff zu gehen; begehrende daß Herr Lalin mit ihnen ziehen solte. Boulaye aber fiel ihnen in die Rede und sprach ihr Herren ihr irret euch daß ihr in

Die Gesandten haben etliche Scrupel über des Königs Declaration.

Und wollen wider nach Hoffe.

den Sachen eure Handlung betreffend einen Vertrag und endlichen Schluß machen wollet/ihr habt deßwegen keine Commission, und seid nicht anders alß Vorbotten eurer Schiffe/ und euer Endzweg ist/ den Asiatischen Völckern darzu thun daß ihr gesinnet euch alß Freunde und auffrichtige Kauffleut und nicht alß Seerauber wie auch andere Nationes beschuldigen wollen/ zu verhalten. Der Pater gab ihnen auff seiner Seiten auch zu verstehen daß ehe und bevor sie mit ihren Schiffen 2 oder 3 Reisen gethan/ und wohl erfahren hetten was sie für Wahren mit nutzen in Persien kauffen und verkauffen könten/ wurde ihnen schwer fallen sich auff einen gewissen werth für das jährliche Present so sie dem König und den Fürnembsten seines Hoffes verehren solten/ zu entschlissen/ daß die Holländer sich lange Zeit hernach alß sie alle Gelegenheit in Persien erkündiget/ aller erst verbunden für die Befreyung von den Zöllen 300 last Seiden den Last für 40 Tomans, anzunehmen. Er rieth ihnen sie solten 3 Jahr umb die Befreyungen der Zölle anhalten/ und in dieser Zeit beobachten was in der Handlung in Persien zu thun sey. Er sprach ferner wenn die auß Orient umb gleicher Ursach willen in Franckreich/ gleichwie sie ohne Verehrung und Geleit kämen und den Vorschlag theten eine grosse Handlung mit ihnen zu treiben/ würden die Staatsbedienten in Franckreich denselben keine andere Antwort noch Rath geben können/ als daß man nach ankunfft ihrer Schiffe und Wahren mit ihnen aller erst einen Contract machen könte. Sie beschlossen endlich daß Mariage alß das Haubt der Handlung mit Herrn Lalin wieder nach Hoffe gehen/ Boulaye aber Beber und Dupont sich nach Indien begeben solten. Herr L'Estoile und die Frantzosen so so daselbst wohnen ins gesambt/hilten disen Schluß nicht für rathsam/ sondern achteten für besser Herr Lalin solte eilends nach Franckreich reisen und des Königs Schreiben überliffern. Aber diser Rath ward verworffen und die Herren Gesandten schieden von einander/ Lalin und Mariage kehrte wider nach Hoffe/ welcher wie zu vorgemeldet worden/in die Provintz Mazandran gereiset war/ und die 3 übrigen giengen nach Indien. Die 2 ersten bathen den Pater Raphael inständig daß er ihnen Gesellschafft leisten solte; aber damit er solcher Unruhe möchte überhoben seyn/ stellete er ihnen nochmahlen ihre Uneinigkeit für augen/ und ob sie schon versprochen ins künfftige einig zu seyn/ und daß sie ihme ferner keine Ursach geben wolten künfftig über ihr Verhalten zu klagen/ so konten sie ihn dennoch zu diser Reise nicht bereden. L'Estoile wolte auch nicht den Ludwig seinen Sohn mitgebē deme sie jährlich 20 Tomans Besoldung daß er ihnen für einen Dolmetschen dienen solte/ zu geben versprochen/ sondern er wolte ihn lieber den drey andern gönnen/ sie biß an den Bander zu begleiten/ welche sich auch den 16 November mit dem Ludwig l'Estoile auff die Reise machten/ und nach Indien giengen. Dupont war ohne Widersprechen der sittsamste und verständigste unter den drey Kauffleuten/ aber wegen der unter ihnen entstandenen Uneinigkeit wurde er mit einer solchen Melancholie angefochten/ daß nach dem er sich lange Zeit zu Hispahan innerlich damit geschleppet/nahe bey Schiras den Geist auffgeben muste/ welches ihme Pater Raphael dey seinem Abscheid zuvor gesaget hatte. Beber nahm alle Gütter deß Verstorbenen zu sich nebst einem Packet Brieffe so für mich von Paris kommen/und wie ich vom Pater Raphael vernahm/ daß er solches dem Dupont zugestelt welcher es mir überliffern sollen/ forderte ich solches von gedachten Beber alß ich ihn zu Agra antraff/ er aber wegerte es unverschämbt und sprach er hette kein einiges Packet Brieffe in des Verstorbenen Küsten gefunden/ wann er aber etwas für mich gehabt so müste solches in den Säcken seiner Kleider gewesen sein mit welchen er ohne daß man darauff achtung gegeben/ begraben worden. Diese Unwarheit war sehr unbesonnen sintemahl die Carmeliten welche da Dupont starb zugegen waren/ uud denselben nach gebrauch in den Kirchhoff der Christen zu Schiras dahin sie den Leichnam trugen begraben hatten/ mich versicherten/ daß kein Eck noch Falt in deß verstorbenen Kleider vom Beber undurchsucht gebliben/ und daß er darinnen etliche Ducaten und ein gülden Gestöcke zu den Zahnstöchern nebenst seinem Pittschafft so gleichfahls von Gold war gefunden und zu sich genommen hette.

Was den Lalin und Mariage betrifft/ so reisten dieselbigen den 16. December von Hispahan weg/ und kamen glücklich nach Hofe/ daselbsten sie sich eine lange Zeit auffhielten ohne daß man jhrer achtete/ jhre Uneinigkeit continuierte nichtsdestoweniger dadurch sie bey den Persiern in grosse Verachtung kamen/ und der Compagni Geschäffte mercklich verhinderten/ der Nazar schickte ihnen einsmahls des Abends eine Blume/und ließ darbey sagen daß sie wie diese Blumen an ihren schöner Farbe unverenderlich/also solten sie in jhren Geschäfften auch unverenderlich sein/ und sich mit einander einig und friedlich betragen/ denn es gieng kein Tag fürbey daß sie nicht unterschiedliche Sachē an den Nazar begehrten. Jhr Kalamaschi oder Dolmetsch war ein sehr geschickter und verschmitzter Mensch/ welcher seinen Nutzen mit jhnen wol zu finden wuste/ allein in der Compagnie Geschäffte war gar schlechter Fortgang also daß sie offters Sinnes wurden/wider nach Hispahan zu kehren/ zu derselben Zeit kam Herr Chardin und Raisin zween Frantzösische Kauffleuth bey Hoffe an/ und nach dem selbige dem König etliche sachen verkaufft streckten sie dem Herrn Ma-

Dawider Boulaye und der Pater mit angeführten Ursachen protestiret.

Ihr Schluß.

Dupont stirbet auß Melancholey.

Lalin und Mariage kommen wider an den Persischen Hoff.

Richten aber daselbst wenig auß.

Mariage eine Summa Gelts für/ davon er etliche Hoffbedienten beschencken konte/ die hernacher seinen Vorschlag den er in Schrifften verfaste annahmen/ welcher folgendes in sich hielte.

Des Mariage eingegebener Accords Brieff.

*Ich unterschribener Mariage von der Frantzösischen Compagni eine Handlung nach Persien anzustellen abgesandt, thue kund und zuwissen, das in Ansehung des Brieffs von dem Hochgebohrnen Mächtigsten, Durchleuchtigsten Grosmächtigsten und Unüberwindlichsten Fürsten und Herscher, in Franckreich welchen der Edle Herr Claude Nicolaus von Lalin Ritter und Hoffiuncker seines Königlichen Hauses an diesen Hoff gebracht, die vordisem zwischen diesen zweyen Reichen gepflogene Freundschafft zuerneuren, und nothwendige Freyheit für die Bestätigung der Compagnie zuerhalten; mit dem Hochgebornen Grosmächtigen Unüberwindlichsten Fürsten und Herscher in Persien beschlossen werden, daß oben gedachte Frantzösische Compagnie von allen Rechts Geldern Schazungen, Zöllen und Aufflagen, so wohl in der Ein als Ausfuhr ihrer Wahren mit welchen sie in disem Reich handln wurden, sol befreit und entlediget sein, ohne das einiger Zollverwalter, Rhadars, oder anderer Beambter macht habe deswegen Kundschafft ein zunehmen, viel weniger etwas zu fordern befügt sein solte. Iedoch hat seine Hohheit ihr vorbehalten das Recht und die Macht die Wahren besichtigen zulassen, ohne deren einigen Zoll zunehmen. Für dise hohe Gnade aber verbinde ich mich Iärlich im Nahmen der Compagnie den Hoff mit einem ehrlichen Geschenke zuvergnügen. Geschehen zu Ferhabat den 22 April 1666. Unterschriben Nicolaus Mariage.*

Welchen Herr Lalin gantz-lich verwirffe.

Herr Lalin wolte den Vertrag welchen Mariage in seinem Memorial bey Hoffe eingeben keines wegs gut heissen vorgebende daß diser contract zu der Compagni Nutzen gantz und gar nicht gereichen werde/daß man zuvor expresse von dreyen Jahren geredet in welchem die Compagnie von allem solte befreyet sein davon aber Mariage nichts gedacht/ das man zuvor were eins worden daß ihre Wahren nicht solten besichtiget werden/ in seinem Memorial aber hatte er die Besichtigung verwilliget/ und weren demnach der Frantzösischen Kauffleute Conditiones ärger als der Juden. Vber dises versprache er ein begnügendes præsent und daß dasselbige nach dem Kauff und Verkauff der Wahren solte proportioniert sein/da durch aber würde fast der gantze gewin drauff gehen. Lalin protestirte scharff wider dises Memorial, Mariage aber welcher den fürnembsten deß Hoffes grosse Verehrungen gethan erhielte was er begehrte/ und die Antwort auff seinen Vortrag/ welche von Pater Raphaeln nach dem gedachter Mariage zu Hispahan wider angelanget übersetzet wurde/und folgendes Inhalts war.

Dz die Kauffleuth der Königreiche Franckreichs welche ꝛc. Wie droben in dem verwilliguns Brieffe weiter lautet/ und zu ende.

*Im Monat Chaubon des Grossen 1076. Gezehlet von der gesegneten Hegyre deren sey Ehr und Lob in den Landen Echref und in dem Gebiet Tebereston das dieselben wider alle böse und unglükliche zufälle beschirmt bleiben.*

Mariage erhielte auch zugleich Erlaubnuß daß er wie andere Nationen der Christenheit als Engelländer Holländer und Portugiesen zu Schiras dörffte Wein machen lassen. Sonsten ist gewiß das allen disen Völckeren erlaubt ist das sie biß in 20000. Meins dörfften machen lassen (eine Mein haltet neun Pfund und daß Pfund 16. Untzen) aber die Frantzösische Nation müste weil sie noch nicht recht im Stande war sich mit 12. Tausend begnügen.

Eines Frantzösischen Gesandten liebes händel.

Mit disen Brieffen reisete er widerumb nach Hilpahan, er hette zwar gerne den Herrn Lalin welcher Tauris, Ardebil, und Kom zubesehen sich entschlossen Gesellschafft geleistet/ aber eine Weibs Persohn in die er verliebt war und die ihm Sinn und Gedancken besaß nötigte ihn wieder nach Zulpha zu kehren. Er hatte durch Hülff eines alten Weibes welche eines seiner Knechte Mutter war/ eine junge Armenerin die er bey sich verborgen hielte/ verführet/ dieses konte unmöglich in geheim verbleiben und wurde alsbald durch gantz Zulpha außgebreitet. Die Armenier ins gemein ärgerten sich darüber gar sehr/ und liessen die Kupplerin greiffen sie nach ihrem Verbrechen und nach dem Befehl der Gesetze zu straffen. So bald Mariage Bericht erhilt/bemühte er sich sie zu retten und das Urtheil zu hinter treiben/ aber als er sahe daß das Volck sich hierüber sehr erzürnete/ und daß bereits von allen Seiten Steine auff ihn geflogen kamen/ machte er sich auß dem Staub/und konte mit grosser Mühe in das nechst gelegneste Hauß entrinnen. Es blieb auch nicht dabey sondern die Armenier/ die sich nicht gnugsam verwundern konten/ daß einer so fürtrefflichen Compagni Abgesandter/ der an den Persischen Hoff kommen etwas wichtiges außzurichten/ die Frantzösische Nation dergestalten verunehrete/ erzürneten sich sehr über eine so schändliche und einer Persohn die für das gemeine Beste sich bemühen solte übel anständige That/ daß sie sich entschlossen ihn an allen Orten und Enden zu verfolgen. Ja es war an dem da sie einen Expressen nach Franckreich schicken wolten/ sich wegen dieser Unthat und wegen des übeln Verhalten des Gesandten zu beklagen/ Endlichen liefferte Mariage das Weib und seit derselben Zeit her/ ist er allezeit bey den Armeniern in grosser Verachtung gewesen.

Die ihm aber übel bekommen.

Als Lalin zu Hilpahan auch wider angelanget/ begab er sich den 22 November 1666 auff die Reise nach dem Bander in willens von dar nach Indien zu gehen. Die Holländer boten demselbigen zu seiner Reise ihre Schiffe an und hilten viel von ihme/ man muß auch bekennen/ daß diser Edelman von

Lalin reiset nach Indien.

fürtrefflichen Qualitäten war/ und daß er der Nation durch sein tugendhafftes Gemühte kein geringes Lob zu wegen bracht: Aber das Unglücke verursachte daß er eben den Tag als wir mit einander des Holländischen Commendanten Frau zu Schiffe begleiten wolten/ die nach Batavia reiste in eine Kranckheit fiel; daß Fieber grieff ihn umb 10 Uhr vormittag in dem Schiffe an/ und wie es mit ihme gegen Mitternacht besser ward kamen wir wider zu Lande.

Besihe den Grundriß der Stad Bandar-Abassium 2 Theil.

Zween Tage hernach beschloß er/er wolte sich nach Schiras tragen lassen weil daselbst sehr gesunde Lufft ist/ er war aber kaum 3 Meil weges kommen so muste er nahe bey dem Dorffe Ben-da-li die Welt verlassen. Er wurde von allen denen so wohl Mahometisten als Christen mit denen er zu thun gehabt hoch betrauret und daselbst zur Erden bestattet oder besser zu sagen in den Sand verscharret (den das Erdreich weil es an dem Meer ligt bestehet nur allein auß Sand) und ihme ein schönes Grabmahl auffgerichtet.

Mariage reiset gleichfals nach Indien.

Den 30 November desselbigen Jahres 8 Tage nach dem Lalin von Hispahan auffgebrochen/ begab sich Mariage auch auff die Reise nach Bander nebst dem Pater Mercier, einem Jesuiten den er zu seinem Beicht-Vatter erwehlet und dem Ludwig L'Estoile der ihme als sein Kalamaschi oder Dolmetsch dienete. Sie konten mit Lust das Gestade des glückseligen Arabiens/ welches daselbst sehr hoch zu seyn scheinet betrachten/ den die Meer-Enge daselbsten ist nicht mehr als 10 oder 12 Meilen breit. Sie warteten 3 oder 4 Monat auff Schiffe als sie aber sahen daß keine erschienen/ und die Hitze herein zu dringen begunte/ resolvirte sich

Verbleibet aber zu Schiras.

Mariage die übrige Zeit deß Jahrs zu Schiras zu zubringen/ und weiln sie daselbst mit niemanden als mit den Inwohnern umbgehen konten/ begab sich der Jesuit nebst des L'Estoile Sohn widerumb nach Hispahan.

Boulaye und Beber kommen zu Surate an.

Was den Boulaye und Beber anbelanget/ so erreichten sie den 1 April 1666 die Stadt Surate und schriben von der Barre da sie ankerten an Pater Ambrosium, so den dahin verschickten Capucinern fürgesetzet war/ derselbe kam ihnen auff ihre Bitte entgegen. Er redete aber zuvor mit dem Gubernator umb denselben dahin zu vermögen daß er sie weil sie von einem so mächtigen König und einer so fürtrefflichen Handels Compagni abgesandt weren/ empfahen möge/ er erbotte sich auch willig dazu/ und schickte von Stund an seinen Boht nach dem Pater die Gesandten einzuholen welcher sie auch auff halben Wege in dem Fluß antraff/ und in ihr neues Hauß führete/ alda sie 15 oder 20 Tage ehe sie nach Agra verreisten sich auffhilten. Den weilen die Kirchen noch nicht außgebauet hatten die Capuciner eine andere Wohnung. Kurtze Zeit zuvor kam ein Kauffmann von Alepo an: dessen Thun und Lassen nicht am besten stunde/ er bekehrte sich von der Maronitischen zur Römisch Catholischen Religion/ in Hoffnung daß er dadurch wieder zu rechte kommen würde. Aber innerlich war seine Bekehrung nur zum Schein/ und eine pur lautere Heucheley. Die Orientalischen Christen änderen selten ihre Religion/ es sey den umb des Eigen Nutzes willen und so bald sie ein Stück Geldes zusammen gebracht/ kehren sie wider zu ihrem Patriarchen/ und geben ihm eine Verehrung daß er sie wider absolviret. Auff diese Weise werden viel Europeische geistliche die aus Europa in Asien kommen/ betrogen/ wie wohl sie von der Bekehrung diser Völcker offt viel Geschrey machen/ da es doch meistentheils eine übertünchte, Bekehrung und in der That eine lautere Schalckheit ist. Unter vielen Exempeln die ich anführen könte/ will ich nur allein dises melden; daß als ein Franciscaner nahmens Paul Stella zu Diarbequir mit ohngefehr 400. Tahl. bekommen die er zu seiner Unterhaltung mit sich gebracht/ gesellte sich zu ihm ein Maronit der von disem Geld Wind hatte/ unter dem Vorwand er wolte die Römisch-Catholische Religion annemen/ und verließ ihn auch nicht/ bis daß er ihn gäntzlich außgesogen und umb all sein Gelt gebracht hatte. Und was noch mehr ist daß wann sie wider zu ihren Patriarchen kommen/ so wissen sie nicht wie sie schimpflich genug von disen Geistlichen den so genandten Francken reden sollen/ nach dem sie sie so schändlich betrogen haben. Der obbemelte Maronitische Kauffman mit Nahmen Chelebi erzeigte sich sehr eyferig für den Capucinern und das nicht sonder Ursach den die Capuciner von Alepo hatten ihn in seinen Sachen die sehr schlecht stunden/ gute und getreue Dienste geleistet/ sie waren über seine Ankunfft hoch erfreuet/ und liessen alsbald ein Geschrey außgehen als were er der jenige welcher das Geld zu der Kirchen und ihrem Hause darschiessen wolte. Wie ich aber meine Rechnung durch sehen/ habe ich gar wohl war genommen das der gröste Theil der Unkosten damit der Platz und ein guter Theil des Gebaudes bezahlt worden/ auß meinem Beutel gangen. Pater Ambrosius versprach zwar mir solches zuerstatten/ so bald ich in Franckreich zurück kommen würde/ aber ich habe seither davon nichts vernommen/ wie wohl ich auch nichts gefordert.

Heucheley der Orientalischen Christen in Veränderung der Religion.

Die Frantzosen dörffen in Indien keine eigene Häuser besitzen.

Alhier muß man wissen auß was Ursachen die Capuciner vorgaben diser Alepische Kauffmann hätte die Unkosten zu disem Bau dargeschossen wie wohl er keinen Heller bezahlet. dan es ist zu mercken daß keinem Europeischen Christ oder einem so genandt Francken erlaubt ist/ eigene Häuser in Indien zu besitzen/ auch daß sie dieselbigen so sie gemiettet haben nicht verbessern dorffen/ es sey dann das solches zu vor dem Gubernator angezeigt werde; die Herrn der Compagnie so wohl Engelländer als

als Holländer besitzen auch Häuser umb den Zins / und dörffen kein eigenes bauen lassen ja auch ohne Erlaubnuß keinen Nagel oder Zapffen einschlagen / der grosse Mogol hat ein Exempel genommen / daß an andern Orten alda die Christen eigene Häuser hatten / dieselbigen unter dem Schein einer Verbesserung solche dermassen befestiget / das wann hernach die Gubernator etwas ansagen lassen / haben sie sich widersetzet / und es so weit gebracht / daß sie thun müssen / was sie begehrt.

Der Herrn Gesandten solches vorgehen da durch sie eine Maronitische Kauffmann grosse Hoffnung machen.

So bald die Gesandten zu Surate angelangt / liessen sie ein Geschrey außgehen daß in kurtzer Zeit 7 oder 8 Schiffe der Frantzösischen Compagnie ankommen würden. Der Kauffman von Aleppo war über diser Zeitung hoch erfreüet und verhoffte durch Gunst der Capuciner und den Vortheil denn er hatte weil er vieler Asiatischen Sprachen kündig war / zuerhalten daß der gröste Theil der Wahren durch seine Hände gehen möge.

In Hoffnung dessen suchte er den Abgesandte auff allen seiten zu schmeicheln / und beschenckte sie mit etlichen presenten, hielte ihnen freye und offentliche Tafel / so lang sie sich zu Surate befunden und speisete auch ihre bediente auff seine Unkosten. Er erkandte leichtlich daß die Gesandten sehr karg weren / erhoffte aber das gute Tractament und die verehrungen die sie von ihme genossen / würden sie entlich zu bezeugung einer Danckbarkeit bewegen / aber er fand sich sehr betrogen. Es belieff sich biß auff 1500. Roupies, theils was er an dieselbigen zu Surate angewendet / theils was sein Vetter ihnen zu Agra fürgeschossen.

Zween oder 3. Tag nach Ankunfft der Abgesandten zu Surata, ließ sie der Englische President durch seinen Raht besuchen / weil er solches auß Unpäßlichkeit sintemahl er an dem Podagra kranck lag nicht Persöhnlich verrichten konte / der Holländische Commendant nebst seinem Raht kam auch zu ihnen / und erzeigte ihnen alle Höffligkeit. Ich weis zwar nicht ob unter dieser Freundligkeit nicht ein Politischer Griff verborgen gestecket / allein es blib dabey / und wenig Tage hernach wurden die Abgesandten von den Holländern zu Gast gebehten. Als man zur Taffel gesessen fiengen sie an des Königs von Franckreich Gesundheit zutrincken / unterdessen wurde auß vielen kleinen Stücken und Feurmörseln Feur gegeben / solche Stücklein pflegen die Holländer in ihren Wohnungen zu haben und lassen sich wenn sie Fürnehmer Herzn Gesundheit trincken oder wann sie eine Victori erhalten / tapfer damit hören / man unterließ auch nicht / auff gute prosperität und auff das wohlergehen der Frantzösischen Compagnie zu trincken. Herr Boulaye meinte ein gleiches auff Gesundheit der Holländischen Compagnie zuthun / und hielte solches der Höffligkeit gemäs zu sein / wie er dann auch thate. Als aber die Reye auch an den Beber kam / widersetzte er sich und bildete sich ein er sey viel klüger als Boulaye, und was so wol er / als andere Leute ihme vorbrachten / und zuredeten so konte man doch nicht von ihme erhalten / daß er die erwiesene Ehre und Höffligkeit ersetzet hatte / ja was noch ärger war / als man ihme zuzureden fortfuhr lies er das Glaß einschencken und warff es trotziglich zu seinen Füssen. Er stund auch alsbald von der Tafel auff / und gieng mit schlechter Ehr ohne einigen Bedienten zu Fusse in seine Wohnung. Die Holländer ertrugē disen Schimpff auß Höffligkeit und sagten nichts dazu / und bliben nebenst dem Boulaye in Fröligkeit an der Taffel biß umb Mitternacht sitzen. Dennoch konten sie nicht unterlassen bey etlichen ihrer Freunde darüber zu klagen und verwunderten sich sehr das unangesehen so viel Ehrliche und Verständige Leuthe in Franckreich weren / man dennoch einen Thoren zu Verrichtung eines so wichtigen Handels erwehlet / und sahen wohl daß er ihnen in der Handlung wenig Nutzen schaffen würde.

Stätige unhöfflichkeit des Bebers.

Die Zeit über als sich die Gesandten zu Surate auffhilten / bewiß der Gubernator des Orts durch vermittelung Pater Ambrosii, ihnen alle Freundschafft / so frembden jemahls erzeiget werden konte. Einsmahls da sie mit einander sich unterredeten sprach er zu ihnen daß wenn sie seinem Rathe folgen wolten / solten sie vor Ankunfft ihrer Schiffe nicht nach Hoffe gehen / aber der Gubernator sahe wohl daß ihr Vorhaben seinem Rath zu wider und entgegen war / und daß sie ihnen festiglich fürgesetzt den König zu sehen / derohalben offerirte er ihnen Schiffe Geld und Soldaten sie zu begleiten / wolte ihnen auch Recommendation-Brieffe an etliche fürnehme Hoffbedienten mit geben. Der Chabander der den Kauffleuthen fürgesetzet und der nächste nach dem Gubernator ist / er bote sich denselben in gleichen Sachen behülfflich zu seyn / aber sie schlugen es trotziglich ab / sonderlich Beber der sich gantz unbesonnen einbildete er habe mehr Klugheit als Boulaye gefressen. Gleiche Höffligkeit erwisen sie als sie von dem Gubernator und Chabander beschencket wurden / denn als man ihnen die Geschencke in ihre Wohnung brachte / gaben sie denen so solche brachten auch nicht einen Pfenning für ihre Bemühung / welches hie zu Lande sehr schimpfflich gehalten wird. Denn es ist gebrauchlich daß fürnehmer Herzen Bediente wenig andere Belohnung haben als das Geschencke die sie von einem und andern die ihr Herz beschencket erhalten / und je mehr es ihnen einträgt je grössere Ehre hat der jenige davon / der solche ihnen verehrt oder der von deme die Geschencke kommen.

Welcher alle diuste so man ihm zu erzeigen gedencket trotziglich verwirfft.

Als nun die Abgesandten sich resolviret hatten nach Agra zu reisen / dungen sie eine Kutsche mit Ochsen bespannet / nebst andern Ochsen ihre Bagage zu führen und 25 Soldoten zu ihrer Leibwacht. Sie machten ein grosses Geschrey wegen der Ehre die sie hätten von einem so mächtigen Könige und einer

ansehn-

ansehnlichen Handels Compagnie abgesandt zu seyn / und in Ansehung dessen Nahmen sie fünff oder 6 Kutschen auffs wenigste ein jeder ein Palanquin, ein Handpferd 2 Standarten darinnen ihre Wappen und Nahmen stunden mit sich. Es ist zwar der Gebrauch daß alle hohe Stands Personen in Indien auff dise Weise zu reisen pflegen wie ich den auch selbst also gereist bin / aber sie nahmen nur 25 Soldaten mit sich da sie auffs wenigste 100 oder 150 hetten haben sollen.

Neuer Gezäncke und Streit der Abgesandten.

Drey Tagreise von Surate entstand zwischen ihnen abermal ein Gezäncke sintemal Beber dem Boulaye vorwarff daß er so viel Diener hette / daß solches durch nichts anders als durch Anstifftnng Paters Ambrosii und deß Alepischen Kauffmanns geschehen sey : und sprach / was ihn anbelange so wolle er nicht mehr als für 4 Soldaten bezahlen / wolte Boulaye damit nicht zu friden seyn / so solte das übrige auff seine eigene Kosten gehen ; Sie wurden endlich eins auffs wenigste die 6 Reuter die ihnen der Gubernator sie zu begleiten mit gegeben zurück zu schicken / solches geschahe auch aber sie gaben ihnen nicht so viel / daß einer Pfeiffen Taback werth gewesen were.

Ankunfft der Gesandten an dem Indianischen Hoffe.

Als sie nun zu Agra ankommmen / kam des Alepischen Kauffmanns Vetter alsbald zu ihnen empfing sie gar höfflich und bothe ihnen seine Dienste an. An dem Hoffe des grossen Mogols befand sich ein Frantzösischer Wundartz von Palisse nahmens St. Jacob derselbe hatte sich mit einer Portugesischen Jungfrauen verheurathet und redete gut Indianisch. Der Nabab oder der groß Vizir wie auch des Königs Vetter oder Oheim war diesem Wnndartz gar sehr geneigt / vnd dadurch verschaffte er das die Abgesandten bey dem Giafer-Kan welcher des Nababs Nahme ist Audientz erhilten. Sie bathen ihn daß er ihnen die Gunst erzeigen wolte und das Schreiben von seiner Majestät in Franckreich dem grossen Mogol einhändigen / den sie wolten der Handlung wegen mit ihme tractiren welche die Frantzösische Compagnie alhier anzustellen willens sey. Der Nabab gab ihnen zur Antwort / daß er solches dem grossen Mogol vortragen / und trachten wolle daß er ihnen in kurtzem zu disem Vorhaben könne behülfflich seyn. Er befahl auch alß bald man möchte sie in die Wohnung die für sie zubereitet war / führen / darinnen man sie mit allen nötigen Lebensmitteln versorgte / außgenommen daß ihre Diener solche zu rüsten musten / und selbsten an stadt der Köche dienen dann es ist in Indien nicht wie in Persien gebräuchlich / daß die Speisen welche man frembden Gesandten schicket in der Königlichen Küche bereitet werden ) Als aber der Nabab hörete daß sie keine Geschencke weder für ihn noch für andere Hoffbedienten auch nicht für den grossen Mogol selbsten mit sich gebracht / nahmen er sich ihrer Sachen nicht mehr an

Und ihre Verrichtung.

und bemühte sich nicht gar sehr ihnen bey dem grossen Mogol zur Audientz zu verhelffen. Den allhier muß man mercken wie ich albereit in meinen Reißbeschreibungen Meldung gethan / daß in gantz Asien die Staats bedienten im Gebrauch haben daß wenn ein Gesandter oder anderer Frembder mit dem Könige waß zu thun hat / und den sie bey dem Könige antragen sollen / so sehen sie für allen Dingen auff die Geschencke / und nach dem selbige beschaffen seyn / nach dem wird auch der Frembde geehret und hochgehalten. Auff diese Weise ging mehr als ein Monath Weg daß sie den Nabab nicht konten zu sehen bekommen / ob wohl St. Jacob und andere Francken oder Europeer ihr bests darbey thaten ; Sie wurden endlich dieses auffzihens überdrüssig / und liessen sich vernehmen sie wolten nicht länger zu Agra bleiben / weilen sie nothwendig zu Surate bey Ankunfft der Frantzösischen Schiffe seyn müsten. Auff dieses entrichtete Geschrey ließ der Nabab sie endlich abholen / und forderte von jhnen das Schreiben von dem König jhrem Heran in willens solches dem grossen Mogol einzuhändigen. Sie wusten nicht was sie dazu sagen solten / sintemahl jhnen unbekandt war wie der König die Briesse den frembden Abgesandten zu empfangen pflegt / den er pfleget keine auß der Abgesaudten händen anzunehmen ohne die von dem Türckischen Keyser kommen. Alle andere Brisse müssen nach der Hochheit derselbigē nun welchem sie kommen / den Fürnembsten Hoffbedienten gelifferet werden / welche solche nachmahls dem König einhändigen / und je herlicher und mächtiger der jenige ist so die Briesse gesandt je eher kombt er den grossen Mogol in die Hände. Dem Jndianischen Hoffe ist der Zustand in Europa und Asia gar nicht unbekandt / sintemahl sie von den hohen Häubtren was jhre Macht und Herschafft betrifft / einen guten unterscheid zumachen wissen und ich kan mit wahrheit sagen das so wohl der grosse Mogol als der Nabab sein Vetter mit einem vortrefflichen Gemüthe begabet sein und das sie von allen jenigen was in den 3. alten theilen der Welt jemahls denckwürdiges vorgangen gute Wissenschafft haben ; so offt auch ein Außländer oder frembder in diß Land komet wird solches von dem Gubernator an der Grentze dem Nadab wissend gemacht / und so man mercket das jes eine Persohn von Verstand / wird er nach Hoffe beruffen / da man jhme umb alles gute erzeiget / damit man von jhme eine Nachricht von den Landen da er herkomt erfahren könne.

Sie überliefferen jhres Königes Schreiben.

Des grossen Mogols Gemüths gaben.

Vier Monath ohngefähr ehe die Abgesandten ankamen zu Gehanabad, da befragte mich der Nabab ob war sey das die Frantzosen gesonnen weren nach Jndien zu handeln / die Engelländer und Holländer hatten lassen ein Geschrey außgehen lassen das die Frantzosen im Werck begriffen waren / eine Handels Compagnie anzustellen. Jch gab ihme hier-

auff

auff zur Antwort das man bey meiner Abreiß auß Paris welches unsers Königs Hoff und Residents ist/von diser Compagnie geredet hette / und ich hielt gar ungezweiffelt dafür das es geschehen würde/ aber ich zweiffelte sehr das die Frantzosen/so viel betriegereyen der Gubernator und Rajas unterwegs wenn man durch jhr Land reisen werde/ wurden ertragen können. Darauff replicirte der Nabab, er hette dem Mogol albereit davon gesagt / der ihme auch angezeigt daß sie sicherlich kommen solten/ es solte jhnen alle güte erzeiget werden / und daß er schon hin und wider Anordnung gethan/das jhnē kein Leid widerfahren möchte. Nach disem befragte er mich über unterschiedliche Sachen / und anfangs wolte er wissen wie viel Volck der König so wohl zu Wasser als zu Land auff bringen könne/ wie viel Sold einem Soldaten zu Pferd und einem zu Fusse gegeben würde/und wo das Geld welches in seine Schatz-Cammer geleget würde/ herkomme. Nachmahls fragte er auch wie weit sich Franckreich außbreite/ und weil ich auff meinen reisen allezeit so wohl Vniversal als Special Landkarten mit mir zuführen pflegte / zeigte ich ihm die grösse Franckreichs/und wie weit sich solches nach dem Grad der Länge und Breite erstrecke/ ingleichem daß in dessen Jnbegriff einige Provintzen kälter/ einige wärmer wären / welche alle nothwendige Lebensmittel in grossem Vberfluß hervorbrächten / mit welchem wir auch den Frembden beystehen könten / dadurch geschehe daß des Königs Schatz Kasten gefüllet und mit Gelde welches auß allen Enden komt versorgt werde/ und endlich daß Franckreich daß fruchtbahrste Land unter der Sonnen und zu der Handlung sehr wohl gelegen sey/ und hätte nicht allein für sich selbsten genug sondern köndte auch andern Ländern mittheilen und sie versorgen. Als ich dises geredet fragte mich der Nabab woher es den komme daß weil Franckreich ein so reiches/herliches/und schönes Land sey wie ich ihme solches gerühmet/ dessen Jnwohner dennoch geneigt weren in so entfernte Ländern ihren Handel und Wandel zusuchen. Jch gab ihm darauff zur antwort daß die Frantzosen etwas zur Hoffart und Begierigkeit alle Sachen zu wißen geneigt weren / und daß sie glaubten / außländische Sachen die auß frembden Landen kämen könten der Herzligkeit die sie auff allen Seiten suchen auch einen viel grösseren Glantz geben/ und in diser Einbildung übertreffen sie alle Völcker in Europa.

Der Author wird für den grossen Mogol gefordert.

Des Morgens trug der Nabab dem grossen Mogol alles das jenige vor/ was ich ihme angezeigt/und alsbald sendete seine Majestät nach mir / mit Ordre alles das jenige so ich mit mir in Jndien gebracht sehen zu lassen/ disem zu folge lis ich alles was ich sonderbahres hatte in 3. Palanquins thun und begab mich damit in den Pallast/ in dem ersten Hoffe traff ich eben den Nabab an / er empfieng mich gar höfflich und sagte daß er mich zum Könige führen wolte welcher meiner wartete. Es war mir nicht unbewust daß man hier zu Lande keinen grossen Herren ohne Beschenckungen besuchet/ und das solche Herren in Gegentheil die Leuthe gern auff zu ziehen pflegen / und jhrer gar wenig achten/ derohalben bemühete ich mich nicht mit lehren Händen bey dem Nabab zuerscheinen. Jch verehrte jhm eine Taffel die man zu Florentz zu machen pfleget / und außzusammen gesetzten Steinen bestehet/welche allerhand Bilder und Blumwerck fürstellen/ nebenst zwantzig anderen Stücken von gleicher Arbeit/ein igliches einen Schu groß/eine Bethdecke von Spannischer Arbeit mit Gold und Silber gesticket / deßgleichen auch eine solche Leib-Binde / und zwo Uhren in Gulbenen Gehäuse welches alles mich biß in 1200. Thaler gekostet. Eben denselben Abend sandte er mir in geheim 4. Flaschen mit Wein deren zwey mit Schirasischem und 2. mit Spannischem angefüllet waren. Auß forcht man möchte vermercken daß es Wein sey ließ er diſe Flaschen unter 12. andere vermischen da rinnen theils Rosenwasser theils Archard war. Diser Archard ist ein gewisses Getränckes welches von allerley Persianischen Früchten gemachet wird / diſe Früchte werden in Flaschen gethan ehe sie einmahl reiff sind und werden mit Saltz und Essig wie unsere Gurcken eingemacht. Deß andern Tags bedanckte ich mich dafür und als er fragte was ich von dem übersandten Wein hielte / gab ich jhm zur Antwort daß ich jhn vortrefflich gut befunden / wann es jhm aber beliebte so wolte ich ihme noch besseren und stärckeren fürsetzen. Jch hatte auch würcklich fünfferley Wein bey mir/ nemlich Wein der von Schiras und Hispahan gebracht wird und weiß außsihet/ wie auch Spannischen und Frantzösischen / den ich theils durch Erkauffung theils durch gute Freunde bey 40. Massen/ und zwar lauter Mantischen an mich bracht. Diser Wein ist sehr gut / und kan in keinen andern Gefässen als in Jrdenen geschirn die man zu Cologne machet auffbehalten werden/ den sonsten würde ohne allen Zweiffel derselbe verderben / uber diß hatte ich auch Rheims Wein bey mir der sich sehr lange hält. Aber es trug sich zu daß etliche Meilen von der Stat die Radars von dem Könige Befehl hatten keinen Wein durch zulassen / er hette den zuvor davon Nachricht/ dannenhero ward mir der meinige verarrestiert. Der Nabab so bald er es erfuhr gab Befehl das man ihn solte abfolgen und mir in mein Hauß tragen lassen/ dieselbigen so mir ihn brachten wolte ich zwar beschencken/ allein wie unaufhörlich ich auch bath so wolten sie doch nichts annehmen/ darüber ich mich höchlich verwunderte. Sie bathen nichts mehr von mir als daß ich jhnen eine Flasche mit Schiras Wein verkauffen möchte / nur umb des Ch banders ihres Herrn wegen/ welcher ( wie sie vorgaben )

Beschreibung des Getränckes Archard.

und anderer Weine.

grosses Magen weh hatte welches auch wahr war. Ich gab ihnen 2. mit Schiras Wein und eine vol Spannischem/ dafür sich der Chabander gar demittig bedanckte und mir zur Vergeltung ein schön Stücke Atlas überzeichen ließ. Des Abends ließ mich der Nabab suchen und befragen / ob mir von meinem Wein nichts entzogen wordē/ich gab ihm zur Antwort/ und versicherte jhn daß ich alles getreulich empfangen und daß ich ihme deßwegen hoch verbunden sey/ er sprach daß er grosse Lust und Begierde hätte den Frantzösischen Wein zu kosten/und daß er vor disem andern getruncken den ihm die Holländer und Engelländer Järlich mitgebracht. Ich schickte jhme derhalben weder Schiras noch Persischen noch Spannischen Wein sonder den Wein von Mante und Rheims, den er dermassen gut befand/ daß er ihn auffs wenigste in 3. Wochen gäntzlich bey mir außschöpffte. Was sonsten das geschencke anbelanget/ daß ich dem grossen Mogol verehrt so hat mich dasselbige fast 9000. Francken oder 3000. Thaler gekostet/ davon ich allbereit in meiner Reise Beschreibung meldung gethan.

Grosse Unhöfflichkeit und Unvernunfft der Gesandten.

Damit wir aber wider zu unsern Gesandten kommen/ so muß man wissen daß sie sich gäntzlich widerten dem Nabab deß Königs Brieff einzuhändigen/ welchen er dem grossen Mogol überzeichen solte / der Nabab hatte darüber ein groß Mißfallen / und besorgte sehr es möchte bey Ankunfft der Frantzösischen Schiffe grosse Unruhe darauß entstehen/ und zu beschliessung der Handels Tractaten sehr hinderlich sein. Er befürchtete es möchten ihnen jhre Schiffe wann sie nach Mecca reiseten weggenommen werden / wie Lambert Hugo ein Holländischer Seeräuber gethan hatte/ welcher die Bagage der Königin von Visapour alß sie nach Mecha und Medina gereißt weggenommen. Ich hatte grosse Mühe dem Nabab diese Meinung (weil er sich festiglich einbildete es sey von den Frantzosen geschehen) auß dem Sinn zureden / den Beber hatte sehr unbesonnen bey etlichen Leuten die solches villeicht den Nabab zu Ohren gebracht sich verlauten lassen / daß man in Franckreich thörichte Gedancken gehabt / in dem man der Handlung halber eine Schiffarth in Indien vornehmen wollen / da man doch solches mit Raubschiffen und Rauberey viel besser verrichten könte / und darauß hatte der Nabab den Schluß gemacht/ es könte Niemand anders als die Frantzosen diese Schiffe weg genommen haben. Als er aber der Sache besser nachgesonnen / brachte er es bey dem Könige so weit / daß Jhre Majestät wieder allen Gebrauch und Gewohnheit verwilligten / daß die Gesandten in seiner Gegenwart dem Obersten Staatsbedienten den Brieff listern könten/ von welchen er ihn alsbald annehmen wolte. Es war wie ich allererst gedacht niemahls gebräuchlich gewesen / daß die Brieffe welche andere Potentaten gesand dem grossen Mogol in gegenwart der Gesandten überlieffert worden. Ob nun wohl der Nabab den Frantzosen hierinnen eine sonderbahre Gnade und Gunst erzeigen wolte/ so ward doch diser Vorschlag von den Gesandten gäntzlich verworffen in dem sie vorgaben sie wolten eher mit den Brieffen wider zu rücke kehren als zugeben daß sie solche seiner Majestätt nicht in eigene Hände lüffern dürfften. Diese ihre greuliche Eigensinnigkeit/der Gewohnheit des Landes also zu widerstreben und der Trotz ihr begehren mit Gewalt zu erlangen / wurde von jederman gescholten / und man wunderte sich über nichts mehr als daß der Nabab so grosse Gedult hatte / der ihnen auch entlich zu verstehen gab/ sie möchten thun und vornehmen waß sie wolten / weil sie die Ehr mit welcher man sie für allen andern weder vor ihnen noch nach ihnen zu begaben getrachtet / gleichsam mit den Füssen zu verstossen sich nicht gescheuet hetten / die Abgesandten blieben noch 15 oder 16 Tage in der Stadt und glaubten festiglich die Sache würde endlich sich nach ihren Wunsche und Begehren bequemen müsten. Aber sie betrogen sich sehr / den der Nabab den dises sehr verdroß / verursachte daß kein Mensch mehr weder Kauffleute noch andere mit ihnen Gemeinschafft machten / dannenhero entschlossen sie sich nach Surate zu gehen / in der festen Einbildung ihre Schiffe würden ankommen seyn. Als sie auß Agra verreist lagerten sie sich 2 Meilen für der Stadt nahe bey einem Dorffe und liessen 2 geringe Gezelte auffrichten/ ob sie wohl in der Carvanserie oder Herberg viel bequemlicher und besser hetten können übernachten/ und in viel grösserer Sicherheit als unter ihren Zelten seyn. So wohl in Indien als in dem Königreich Golconda und Visapour ist jederzeit gebräuchlich / daß ein jeder Fürst oder Herr des Ortes bey Nacht wochentlich wachen lässet dazu den auch 5. oder 6000 Reuter bestimet seyn/ welche die Strassen umb deß Fürsten Residentz bewachen und in Sicherheit halten müssen/ als es sich nun zutrug daß etliche von disen Reutern bey der Gesandten Gezelte fürbey ritten/fragten sie weme dise Gezelte zugehörten/einer von der Gesandten Dienern gab zur Antwort sie weren der Frantzösischen Gesandten welches nachmahls diese Reuter ihrem Herrn der die Wacht hatte zu wissen thaten. Dieser Herr war der Ober Couteval oder fürnembste Schultheiß im Reiche / und seine Stärcke und Tapfferkeit hatte ihn einzig und allein zu diesem hohen Ambte erhoben/denn er war ein Abyssiner von Geburth sonsten hatte er auch gute Leibes und Gemüthsgaben an sich. Dieser Herr als er hörte daß die Frantzösischen Gesandten sich unter disen Gezelten auffhilten schickte er einen seiner vornembsten Officirer nebst 50 Soldaten zu ihnen mit Bitte sie

Und sonderlich des Bebers.

Jhre grausame Eigensinnigkeit und Trotz.

Und schändlicher Abzug von dem Indianischen Hoffe.

Das erste Nachtlager der Fr. Gesandten und war sich dabey zugetragen.

sie möchten zugeben daß man sie bewache den sie sonsten nicht allerdings sicher seyn würden/und wenn ihnen etwas widriges widerfahren solte würde ihr Herr solches schwer zu verantworten haben. Aber sie nahmen diſe Höfflichkeit sehr übel auff und gaben trotziglich zur Antwort/ sie weren starck genug sich selbst zu beschützen und der erste der sich ihren Zelten nähern würde solte erfahren was die Frantzosen für Muth und Waffen hetten/ und setzten noch dazu wenn sich ihr Herr etwan fürchtete so wolten sie selbst komen und ihn bewachen/man kan nicht gedencke wie die Officirer über solchen Trotz und unerträglichen Hochmut verbittert uñ bestürtzet wordē.

Allzu grosse Kühnheit und Hoffart der Frantzosen.

Den folgenden Tag lieſſen sie ihre Gezelte eine viertel Meile von den Dorffe auffschlagen/ weil sie noch ein und anders waß ihnen zu ihrer Reiſe vonnöthen war von Agra erwarten muſten. Der Couteual oder Reichs-Schultheiß verwunderte sich nicht wenig über ihre kurtze Tagreiſen und daß sie noch an einem viel gefärlichern Orte als der erste war ihr Läger auffgerichtet diſes gab ihm Anlaß daß er die vorgemeldeten Reuter wider zu ihnen schickte/ und sie bitten ließ sie möchten gestatten daß man sie bewache/oder oder in die Carvanſerie einkehren/ darinnen würden sie in Sicherheit seyn/ sonſt würde im Gegentheil ihr Obriſter darumb Red und Antwort geben müſſen. Boulaye war zwar der Meinung man solte diſes höffliche Anerbitten nicht verwerffen/ Beber aber begegnete ihnen mit schändlichē Läſterworten/ so gar daß er sich nicht scheuete ihnen vorzuwerffen/ihr Herr würde gewiß fürchten man würde seine Weiber beſchlaffen / wenn es ihme beliebig sey so wolten sie kommen und bey ihnen Schildwacht halten. Er redete mit ihnen halb Portugeſiſch und halb Italieniſch miſchte alſo dieſe beide Sprachen unter einander / war aber sonſten in andern auſſer in seiner Mutterſprach wenig erfahren/ etliche diſer Reuter verſtunden nichts deſto weniger dieſe Rede gar wohl / und als ſie dieſe hochmütige Antwort ihrem Herren erzehleten/ war er darüber nicht wenig erzürnet/und entſchloß sich alßbald diſen Trotz zu rächen. Umb Mitternacht kamen 80 oder 100 Reuter und ſchnitten an deß Bebers Zelte die Stricke ab / in Hoffnung ihn darunter zu erwiſchen/ aber durch Hülffe ſeines Bedienten ergriff er ein Mittel ihnen zu entgehen / und vermeinte er wolle in das Hauß eines Dervviſch welcher nicht weit davon jenſeits eines kleinen Bachs wohnete kommen / allein der Himmel war gar zu helle/ weil das Regenwetter albereit fürbey / und der Monde die Nacht faſt dem Tage gleich machte/ derohalben konte er den Augen diſer Reuter nicht entgehen / welche mit Pfeilen auff ihn ſchoſſen und ihn an unterſchiedlichē Orten verletzten. Er ward in dem dicken Beine und in beiden hinter Backen verwundet/ dadurch er an dem Uffer des Bachs niederfallen muſte. Boulaye der von dem Geſchrey der Reuter erwachet/ ſahe auß dem Gezelte/ und war ſehr beſtürtzt da er ſehen muſte daß ſo viel Soldaten den Beber verfolgeten. Und weil er fürchtete es möge ihm eben ſo gehen/ berathſchlagte er ſich in eil mit einem jungen Kerlen den er bey ſich hatte und der ſich für einen Wundartz außgab/ (wiewohl er dazu ſehr ungeſchickt war / und das wenige ſo er wuſte den Capucinern von Bagdat zu dancken hatte bey denen er ſich etliche Monath auffgehalten / wenn ich nicht irre ſo hieß er Hugue Chapelas und war auß den Delphinat 10. Meilen von Lion und 6. von Wien von dem Schloß Montgoutier gebürtig) mit diſem reſolvirte er ſich die Flucht zu nehmen/ er eröffenete derohalben geſchwind ſeine Truchen und nahm einen Beutel darinnen wie ich hernach vernommen eine ziemliche Anzahl Ducaten geweſen herauſſer / und als ſie mit einander durch den Bach kommen / beſorgten ſie / ſie möchten bey dem Dervviſch nicht ſicher ſeyn / derohalben bleiben ſie unter einem groſſen Baum / eine halbe Meile von dem Hauſe diſes Dervviſch, welches einer Einſidler Clauſe nicht unehnlich ſahe. Aber Boulaye verſpürte bald daß es nicht auff ihn angeſehen ſey und daß diſe Soldaten auch nicht einmahl ſeine Gezelte angefallen hetten/ weil ſie vergnüget weren daß Beber gefället/ und wenn ſie ihn nicht für Todt gehalten würden ſie wie leicht zu vermutten nicht unterlaſſen haben ihn vollends hinzurichten ſintemal ihr gäntzlicher Fürſatz war in umb zu bringen und damit ſie diſe That bemänteln/ und verhindern möchtē daß es nicht das Anſehen hette/als ſey es diſer ſtoltzen Worte wegē ſich zu rächen /geſchehē/zerbrachen ſie alle ſeine Küſten damit man glauben möchte ſie weren von den Räubern angefallen worden/ſie funden faſt nichts darinnen / daſſenhero ſie ihren Reichthumb gar wenig vermehren konten.

Welche endlich gar billich geſtrafft wird.

Und ſchändliche Unhöfflichkeit des Bebers.

Als aber Bebers Bedinter ſahe daß die Reuter ſich wider davon gemacht lieff er in die Stadt ein Palanquin zu holen damit er ſeinen Herrn hinein führen könte / weil ſie nicht mehr als 2. Kutſchen zu ihrer Reiſe mitgenommen. Er liß ihn in der Jeſuiter Wohnung daſelbſt ſich Boulaye auch bald hernacher einſtellete. Er wolte bey dem Beber verbleiben welches den Jeſuiten die gar ſchlechte Einkommen hatten gar nicht lieb war/ und weil ſie auch keinen Menſchen in diſem Lande funden der ihnen einige Legata oder Einkunfften zu wegen gebracht hette. Die Abgeſandten muſten mit ihrem gewöhnlichen Tractament da es ſehr genau herging ſich begnügen laſſen/Boulaye zwar der nicht viel beſſeres gewohnt war/ konte mit einer ſolchen Mahlzeit gar wohl zu frieden ſeyn/ den wenn er allein war ging er offters ſelbſt hin und kauffte einen Schaffskopff / daran er für zwey Mahlzeiten genug hatte welches aber denen die herlicher zu leben gewohnet waren / gar verächtlich ſchiene. Inſonder-

Beber wird hart verwundet wider zu rück geführt.

heit aber liß er dise Kargheit zu Aleppo und Smyrne sehen / so gar daß wenn er nicht von den Francken oder Europeern zu Gast gebeten wurde/konte er sich mit Schaffszungen und Kaldauen behelffen / er liß solche offters in ein geringes Weinhauß tragen/ die den gemeiniglich von den Grichen bewohnt werden/nahm dazu ein wenig Wein und damit war er vergnüget. Er hilte auch sonsten gar genau Hauß und hub gar fleissig auff was von dem Mittagessen übrig gebliben. Eines mahls nahm er wieder seine Gewohnheit einen gutten Trunck zu sich/also daß er ohngefehr hundert Schritte von dem Wirtshauß darinnen er gewesen niederfiel und hernach von etlichen Europeern in tieffem Schlaffe gefunden wurde. Sie trugen mitleiden mit ihm führten ihn in seine Wohnung / damit andere Nationes nicht Ursach hätten seiner zu spotten/ und zu verhöhnen / daß ein solcher Mensch/ zu einer Gesandschafft gebraucht und von einer so fürtrefflichen Compagnie / die ihre Handlung zu befestigen trachtete hiezu angewendet worden. Aber der Beber der gerne etwas guttes hatte wenn es nicht auß seinem Beutel ging sintemal er als den sehr geitzig und sparsam war / konte nicht unterlassen sich über daß üble Tractament der Jesuiten zu beschweren ob sie schon auch über ihr Vermögen täglich trachteten daß sie ihn wohl vergnügen möchten. Aber sein Diner der etwas mehr Verstand als er sein Herr hatte / und der wohl sahe daß sie gar unfreundliche und unangenehme Gäste weren / beschrieb den Jesuiten wie herrlich sein Herr wenn er allein were Taffel zu halten pflegte / und daß er sich mit kleinen Fischen gar wohl abspeisen könte/ und so offt es sich zutrug daß er bey keinem Europeer ( das doch gar selten fehlete den eine Nation der andern solches allezeit zuvor thun wolte ) zu Gaste geladen wurde/ konte er sich mit einem Fischlein und Stücklein geribenem Brodte behelffen. Ich selbsten sprach der Diner ferner habe nichts desto weniger die Zeit über seithero ich mich bey ihm auffgehalten 150. Thaler verthan / die ich bey dem Herrn Burgemeister von Smyrna deme ich lange Zeit gedinet gesañlet hatte / aber zu meinem grossen Unglück bin ich beredet worden ihn zu verlassen/und auß seinen Dinsten zu gehen/ den es war ein gutter und wackerer Herr bey dem ich zu etwas kommen können / hingegen habe ich mein weniges bey disem dran setzen müssen.

Greuliche Laster der Abgesandten.

Beber wird geheilet.

Zween Tage nach dem Beber also verwundet worden kam ich gleichfals zu Agra an / und so bald ich sein Unglück vernommen kam ich zu ihm ihn zu besuchen und mein Mittleiden darüber zu bezeugen/und weil ich niemals ohne etliche Hauß- und Reise artzneyen gereiset/konte ich ihme allhier mit Balsam und Pflastern behülfflich seyn/ die ihme den auch sehr dinlich waren / den der arme Wundartzt den Boulaye mitgebracht hatte nichts in seiner Apotecke und war sehr unerfahren Balsam und Artzney zu zurichten.

Boulaye freuet sich heimlich über Bebers Unglück.

Man konte gar leicht abnehmen daß Boulaye über des Bebers Zustand und Verwunderung eine heimliche Freude hatte/ da mit er die Ehre allein habē möchte die Schreiben dem Könige zu überliffern/ den er bildete sich festiglich ein / er und kein anderer sey der eigentliche und rechte Abgesandte von dem König in Franckreich / und daß ihme Beber nur allein zu einem Begleiter und Mitgesellen zu gegeben worden / Beber hingegen wolte allezeit das widrige behaubten dannenhero vielerley Unordnung und Gezäncke darauß entstunde. Boulaye hilte unterdessen gar ungezweiffelt dafür es würde alles nach seinem Wunsch und Willen ergehen/ wie er es den auch durch Hülffe des St Jacobs von welchen der Nabab viel hilte und bey andern grossem Hoffbedintē/dahin brachte/daß ihme zugelassen wurde den Brieff dem Nabab zu überbringen. Boulaye glaubte nicht anders er würde den Brieff dem grossen Mogol gleiches Weges überreichen/ derohalben würde er sehr bestürtzt als er sahe daß der Nabab welcher den Brieff in seiner Gewalt hatte solchen dem geringsten Diner gab/ welcher hernach auch an den andern und dritten und endlich wieder an den Nabab kam / der ihn dem Mogol überreichte doch da Boulaye schon nicht mehr gegenwertig war.

Die grosse Hoffart der Fr. Gesandten wird ihnen schändlich vergolten.

Einen solchen schönen Außgang hatte der Stoltz und die Hoffart diser Herren Gesandten/welche dem Könige mit gantzen Gewalt den Brieff in eigene Hände liessern wolten/ aber nachmahls erfahren musten/daß er allererst durch ihrer 3. ging und hernach in ihrer Abwesenheit. Boulaye war in dem ersten Hoffe geblieben und muste noch durch 2. andere gehen ehe er für den König kommen konte. Er erhilte endlich zur Antwort daß der Mogol nach Ankunfft ihrer Schiffe dem Könige in Franckheit antworten wolte / derohalben kehrete er mit grossem Unwillen wider umb und war übel zu friden daß die Sache nicht nach Wunsch angangen.

Der Verwundete aber als er wider gesund wurden noch zimlich hincken muste/verlangte mit dem Nabab zu sprachen / und begehrte man solte wider die jenigen welche ihn ermorden wolten und also verwundet hetten/ Gerechtigkeit brauchen. Der Nabab wiedrigte sich auch nicht ihn zu hören / und wie er vor ihn kam hatte er dreymahl mehr Mühe zu gehen als den ersten Tag da er auß dem Bette kommen. Seine erste Klage war über seine Wunden und derohalben begehrte er daß man ihm wegen des vergossenen Bluttes und der entwendeten Bagage einen Abtrag thun solte. Der Nabab versprach ihm er wolte solches dem Könige zu wissen thun / und versicherte ihn daß sein Herr keine Rauberey weder wider Außländer noch wider seine Unterthanen würde ungestrafft lassen. Vier oder 5. Tage waren vergangen als der Nabab den Beber befragen ließ/ wie hoch er seinen

Bebers pretension wegen der Verwundung.

Verlust schätzen thäte/Beber rechnete es auff 24000. Roupies oder 12000. Thaler /und was man ihme für das vergossene Blut geben solte stellete er in des Mogols gefallen und Gutthaten.

Bebers Anforderung.

Er hatte alles in gewissen Articuln entworffen die ohngefähr in folgenden bestundē. In den ersten gab er für es sey ihm ein Wechselbrieff oder Handschrifft von 6000. Roupies die er einem Kauffmañ von Marsilien gelihen nebst seinen andern Schrifften geraubet worden. Der Nabab befragte ihn ob die Notarii in Franckreich das Original derer Sachen die unter ihnen vorgegangen nicht allezeit auffzuheben pflegten. Beber gab zur Antwort er würde weñ er die Verschreibung die man ihme geraubt nicht auffweisen könte niñermehr zu der Bezahlung koñen/dieweil sie von dem Schuldener unterschreiben worden ohne welche man nichts von ihme begehren könte. Der Nabab antwort daß diser Gebrauch der Gewohnheit aller Völcker zu wider sey/ und ob er wohl wuste daß dises unmöglich und ohne Grund sey / vertröstete er ihn doch daß ihme deßwegen ein genügen geschehen solte. Der andere Artickel waren 5000. Roupies die er theils in Gold / theils in gemüntzten Geld bey sich gehabt hette. In dem dritten gab er für es weren ihme Gold und silbern Spitzen und Galaunen welche zu seiner Kleidung dienen solten und die er auff 4000. Roupies schätzte entwendet worden. Das 4te were seinem Wundartzte zuständig gewesen nemlich 2. Diamantringe 2100. Roupies werth/zween andere/der eine mit einem Topaser/der ander mit einem andern Steine versetzet gewesen und 300 Roupien gekostet/ eine güldene 500 werth/ seine Kleider Leinwath/ und Apotecke / so sich auff 4000. Roupies belauffen. In Suma dises alles schätzte er auf 24000. Roupies 2. oder 3. Tage hernach/ließ der Mogol ihme einen Befehl liffern daß er auß der Schatzkaṁer solte bezahlet werden. Darüber verglich er sich mit einem Kauffmann daß es ihme nach Surate übermacht wurde. Als er bereit war wider abzureisen befahl der Mogol man solte ihme 12000. Roupies für die Schmertzen bezahlen/ die er aber nicht empfangen. Den als der Schatzmeister sahe daß er grosse lust hatte weg zureisen/ zog er ihn so lange bey der Nasen herumb biß er die Gedult verlohr und ohne die 12000. Roupies davon reisete. Hiedurch entstand nochmahls zwischen ihme und dem Kauffmann der ihme das Geld übermacht ein grosser Streit / den Beber vermeinte gäntzlich die 12000. Roupies weren ihme ebenfals als daß andere Geld erleget worden. Man hat nicht das geringste muthmassen können worauff dises Politische Verfahren des grossen Mogols angesehen sey. Daß er dem Beber eben die Suma die ihme wie er fürgegeben entwendet worden bezahlen lassen. Der Nabab wuste alles auch biß auff ein Schnuptuch was er den Beber verlohren/er hatte auch solchen dem Könige beygebracht und konte höher nicht als auff 2000. Roupies geschätzet werden. Die Francken oder Europeer so bald sie vernoṁen daß er für des Wundartztes Kleide 4000. Roupies gefordert/ bekandten sie einhelliglich daß es der Warheit zu wider und ein richtiger Betrug sey. Den wenig Tage zuvor ehe Beber zu Agra ankoṁen/gaben die Francken dem Wundartzt zu einer Steur daß er wider nach Surate kehren konte 200. Roupien welcher auch eben denselbigen morgen als sein Herr das bemeldete Memorial der 24000. Roupies eingegeben in eine grosse Kranckheit gefallen.

Dafür ihme Satisfaction gethan wird.

Den Abgesandten wird eine Wohnung geschafft

Nach dem das Schreiben des Königs in Franckreich dem grossen Mogol fürgelesen werden/wurde den Abgesandten auff seinen Befehl von den Nabab eine Wohnung eingegeben/darüber die Jesuiten welche dadurch zweyer unangenehmen Gäste entlediget wurden sich nicht wenig erfreueten. Was sonsten mich anbelanget so nahm ich mein Losament bey St. Jacoben des Königes Wundartzte/ darüber die Holländer bey denen ich zwar in allen meinen Reisen eingekehrt sehr unwillig wurden. Weil ich den offtmahls den Beber von ihnen übels reden hörte wolte ich mich in dise Discoursen gar nicht mischen. Denn so bald dem Beber etwas fehlschlug gab er bald disen bald jenem die Schuld/bald hatten die Jesuiten es gethan bald war die Holländische Compagnie dessen Ursach/bald wolte er die Schulden etlichen Frantzosen geben die er wie täglich ers fürgab ehist verschlingen wolte. Sonsten war dises Jahr meistentheils unbeständiges und schröckliches Regenwetter / also daß viel auch wohl gebaute Häuser zu Agra zu grund gehen musten/hievon war auch das Hauß darinñen St. Jacob wohnete nicht gäntzlich befreyet/den es fiel täglich ein Stücke ein / und sonderlich auff der Seiten wo ich mich auffhilt. Es ward mir dadurch viel Ungelegenheit verursachet / und wie dise Zeitung den Abgesandten zu Ohren kam/offerirten sie mir ein Quartier in ihrem Hause darüber ich mich sehr verwundern muste/dises Hauß war einen fürnehmen Hoffbedinten zuständig/und groß genug 100. Personen zu beherbergen. Ich nahm ihr Erbitten mit Danck an und zwar nicht so wohl umb meinetwegen als wegen der Waaren die ich bey mir hatte/und die bey St. Jacoben nicht zum besten verwahret waren. Boulaye hatte in disem grossen Hause nicht mehr als 2 Kaṁern unten eingenommen / deren gröster Zierath in seiner Bibliothec bestunde / mit welcher er 2. Truhen gefüllet hatte. Beber wohnete ihm ersten Stücke / in einer sehr schönen Wohnung die er auff seine Kosten mit allerley Haußrath versorgen lassen. Es waren viel Kauffleute bemühet sich bey ihme beliebt zu machen den sie hofften daß bey Ankunfft der Schiffe das gantze Wesen an ihm hangen würde/ dadurch er ihnen zu ihrem Vortheil könte behülfflich seyn. Ich ließ meine Wohnung gleichfals zu bereiten / und als ich den ersten Abend zu Nacht essen

Greuliches Regenwetter zu Agra.

Unterschiedliche Höfflichkeit welche die Gesandten dem Herrn Tavernier bewiesen.

wolte/liß mir Beber sagen/ ich solte keine eigne Taffel halten/den die Compagnie sey vermöglich genug und würde nicht so bald empfinden/ daß eine Persohn mehr oder weniger gespeiset würde derohalben bath er ich möchte mit ihme die Mahlzeit halten. Ich euserte mich lange Zeit in sein Begehren zu willigen / weil ich in dergleichen Begebenheiten mich niemand zu verpflichten begehre/ aber er hilte endlich so starck bey mir an daß ich genötiget wurde seinem Verlangen ein genügen zu thun. Aber dises wolte nicht länger als zweyen Tage angehen/sintemal weder mein Maul mit dem seinigen/ noch mein Magen mit seiner Küchen einē vergleich machen konte. Ich war nicht gewohnt mit einem Huhn daß in einem halben Eymer Butterschwam mich zu vergnügen / viel weniger mich mit einen Pilau welcher wegen der stinckenden Butter dem Munde sehr unannemlich war/ behelffen/ zu geschweigen andere schändliche Kargheit die Beber auch in den geringsten Sachen verspüren ließ. Ich machte mich derowegen mit manier davon / und zeugte ihm an daß unsere Mäuler im Essen und Trincken gar ungleiches Sinnes weren.

Beschreibung ihrer Küchen.

Was aber den Boulaye anbelangt so bathe derselbe niemanden zu Gaste den er konte sich leicht einbilden daß er schwerlich jemand finden würde der seines gleichen sey / seine Küchen war noch ärger als des Bebers sein gantzes Gerichte war ein Huhn/ daß man in den Topff gestossen welches er nach dem es halb gekocht mit einem Maaß Brandte-Wein / Reiß und etwas Gewürtze überschüttete / damit begnügte er sich zwo Mahlzeiten nemlich den Reiß des Morgens und das Huhn des Abends. Sein Küchen-Bedinter war ein Sclav von 14. Jahren welchen er von einem Frantzosen Claude Muzin gekaufft der des Königs in Persien Büchsenschmid war/ aber derselbe hatte in diesem Kauffe unverantwortlich gethan. Denn als er von Lion reiste empfing er von der Frauen Simonet Geld daß er einen kleinen Sclaven kauffen / und verhütten solle / daß er den Mahometanern nicht in die Hände gerathe / dieser Sclave konte Türckisch / Persisch / und auch selbst Frantzösisch und hatte sich bey disen Claude Muzin schon drey Jahr auffgehalten welcher der Meinung dieser gutthertzigen Frauen gäntzlich zu wider gethan / daß er ihn an den Boulaye verkaufft / da er ihn doch vielmehr in Franckreich hätte schicken sollen. Damit wir aber wider auff des Boulaye Küchen kommen so war dieselbige dermassen beschaffen wie ich oben angezeigt / und ich habe mich offt verwundern müssen / wie er leben und bestehen konte/ sintemal er nichts aß und tranck als Brandtewein / denn wie ich gesehen/so ließ er den Reiß mit kochen/ und trang jgliche Malzeit 2. grosse Gläser auß/ dadurch ihme auch ziemliches Bauchwehe verursachet wurde / ich meinte gäntzlich wen er in der Moscau gewesen were/ er hette das Brandtewein trincken daselbsten gelernet. Dises war fürnemlich an ihnen beiden hoch zu tadeln daß weder der eine welcher von einem mächtigen Könige und der ander welcher von einer fürtrefflichen Compagnie abgesandt war sich weder der Säufften/ noch Kutschen / noch Palanquins noch der Pferd gebrauchten Boulaye brachte zwar 2. Pferde auß Persien mit sich denn das eine ihme vom König verehret worden/und das andere welches er gekaufft damit er etwas damit verdinen möchte/ aber so bald er zu Agra ankommen verkauffte er solche alsbald auß Furcht sie möchten gar zuviel zu unterhalten kosten. Er bekam dafür 2800. Roupies, und man hette ihm noch mehr gegeben wenn sie auff der Reise nicht so mager worden. Als er nun diser Pferde loß war/muste er allezeit eines entlehnen wenn er außgehen wolte / aber die Zeit über weil ich bey ihnen war bedinten sie sich entweder meines Palanquins oder meiner Kutsche. Ich hatte mir zu Surate einen hangenden Wagen nach der Frantzösischen Mode machen lassen / den habe ich durch gantz Indien gebraucht. Wenn ich bey nacht reisen muste / so hatte ich ein Bret so lang und breit als die Carosse, dieses konte ich in vier Theil über einander legen / dasselbige legte ich in den Wagen / und breitete etliche Decken oder Materatzen darauff: Ich kan mit Warheit sagen daß ich besser als in einer Kammer ruhete / dieweil ich im kühlen war/ denn die Nächte sind auch bey der grösten Hitze in Indien sehr kühl / und wenn das nicht were/ würden die Leute sonderlich frembde schwerlich leben können.

Und anderer Sachen.

Kühle Nächte in Indien.

Nach dem der grosse Mogol des Königs Brieff gesehen/ und der Nabab versprochen solchen bey Ankunfft der Frantzösischen Schiffe zu beantworten / ging Boulaye nicht mehr auß und erwartete nichts mehr als nach Verflissung der Gewässer ein gutes Wetter/ in willens nach Bengale und Golconda zu reisen/ und daselbsten die Handlung im Nahmen des Königes anzustellen; Unterdessen / that Beber nichts als ab und zu gehen / und vermeinte nichts anders als den Befehl wegen Anstellung der Handlung zu erhalten. Aber der Nabab spottete seiner nur / und fragte wenig nach ihm und man kan mit Warheit sagen / daß man dem Beber dem euserlichen Ansehen nach nichts anders urtheilen konte/ als das er ein nichts werther Mensch sey/und der sich gantz und gar nicht zu schicken wuste. Sonsten gehen alle Europeer die in Indien und Persien wohnen jederzeit wohl bekleidet / des Bebers aber wolte sich niemand annehmen / den in seiner Kleidung sahe er eher einem Knecht gleich als einem Abgesandten einer so berümbten Compagnie. Endlich liß er sich ein Kleid auff Frantzösische Mode machen und zwar von gemahltem Zeuge / so niemahls gebrauchlich gewesen

Der beyden Gesandten spöttliches Verhalten.

Des Bebers Verächtliche Kleidung.

sen welches ihn zusammen auff neun Roupies oder 13 und einẽ halben Francken kostete. Für daß außmachen und ander Zugehör/ nahm er eine Quantität alte Bänder von zweyen alten Kleidern/ und brachte zween Tag zu selbige zu seiffen/ und außzubigeln. So bald er nun in diser Kleidung saß/ wolte er den Nabab besuchen welcher sich als er zu ihm kam in Gesellschafft vieler fürnehmen Hoffbedinten befande/ es sahe einer den andern an und fragten einander ob diser Frantzoß sich in einen Dervviſch oder Faquien von Hoſſen Mamot die sie gemeiniglich Lumpen-Heiligen nennen verwandelt hette. Den man muß wissen daß alle Dervviſch oder Faquien und andere ihre Ordensbruder/ Kleider auß alten zusammen gelesenen Stücken tragen/ und wenn sie ohngefehr etwas guttes finden/ rollen sie solche zusammen und machen Galaunen darauß mit welchen sie hernach ihre Röcke besetzen. Sie tragen auch Springstöcke an deren Ende sie viel alte Lumpen angehefftet/ welche Zeichen ihrer Betteley und ihre gantze Hoffart seind. Bebers Kleidung kam so wohl dem Nabab als auch allen die bey ihm waren da sie ihn so abendtheurlich sahen auffziehen/ sehr Spannisch und seltsam für. Er gieng einsmahls deß Morgens bey meinem Losament für bey/ ich grüste ihn gar freundlich und sprach er düncke mich gantz über seine Gewohnheit frölich zu seyn/ er antwortete er hette dessen auch gutte Ursach/ sintemahl er Brieff von Surate empfangen darinnen berichtet würde daß die Bauren an den Küsten des vorgebürgs St. Johan vier Schiffe in der See gesehen/ und daß sie wohl erachteten es könten weder Englische noch Holländische seyn/ derohalben hilte er gar gewiß dafür diese Schiffe würden der Frantzösischen Compagnie zuständig seyn/ und daß er anjetzo willens were diſe Bothschafft dem Nabab zu überbringen. Aber ich machte ihn von disem seinem Vorhaben bald abwendig/ in dem ich ihme anzeigte daß ich offt dergleichen Lumpengesinde zu den Engelländern und Holländern kommen sehen/ damit sie nur von ihnen ein Stück Geld erhaschet/ ob sie schon nicht das geringste in der See verspüret/ und rieth ihm er solte einem so schlecht gegründeten Geschrey nicht alsbald Glauben zustellen. Ich fragte ihn auch wenn das Schreiben so er empfangen datiret gewesen und als er mir antwortete es sey 30 Tage alt/ gab ich ihm zu verstehen/ wenn etwas dran were daß einige Schiffe gesehen worden/ hätte der Nabab innerhalb 14 oder 15 Tagen davon Bericht haben können sintemahl die Schreiben für den König niemahls länger unterwegens bleibẽ/ und weñ der Nabab auch etwas davon wisse/ wurde er nicht unterlassen haben solches mir anzuzeigen den ich hatte allererst vor zweyen Tagen von ihme dem Nabab der mir gar gewogen war Abscheid genommen. Er erkandte meine Meinung für billich und gieng nicht zum Nabab, aber nichts desto weniger trug er groß Verlangẽ nacher Surate, und resolvirte sich in wenig Tagen dahin zureisen. Ich meines theils bilde mir nicht anders ein und villeicht auch nicht ohne Grund/ daß er diese geschwinde Resolution gefast/ als er von mir verstanden/ daß ich von dem Nabab abscheid genommen hätte/ und weil er wuste daß ich niemahls ohn 5 oder 6 Bedinte 30 oder 40 Soldaten mich zu begleiten und ohne meine Kutschen Palanquin oder Sänffte reisete/ auch wenn ich von Agra nach Surate oder Golconda oder an andere Fürstliche Höffe zog/ noch ein Handpferd mit mir führete. Ich pflegte dieses Pferd gemeiniglich bey meiner Ankunfft zu verkauffen/ den in denen so man hinfüret kan man etwas gewinnen da man hingegen in denen die man von dannen her bringt verlihrẽ muß/ Beber begnügte sich mit einer Kutschen für sich und eine für seine Bedinten und Bagage/ vermeinte auch an 4 Soldaten genug zu haben.

Dervviſch was sie seyn und wie sie außsehen.

Bebers Frölichkeit über die vermeinte Ankunfft ihrer Schiffe.

Beber reiset nach Surate.

Der Wundartz dessen wir eben gedacht nahmens Hague Chapelas fiel 3 Tage nach dem sein Herr daß zuvor beschriebene dessen waß er/ wie er fürgab/ verlohren überzeicht/ in einen solchen Hertzenskumer daß er davon erkranckte/ und wenig Tage hernach seinen Geist auffgab. Beber war nicht so barmhertzig daß er ihn besucht hette/ oder ihn zu trösten einen Jesuiten zu ihm gesand. Ich aber trug seiner etwas besser sorge/ und ließ zweyen meiner Bedinten bey ihme wachen/ besuchte ihn auch selbsten etliche mahl und that ihm alles gutes. Er blib verständig und redete biß an sein Ende/ und als er sahe daß die Zeit zu sterben herbey kommen/ wünschte er hertzlich mit mir zu reden/ welches mir auch durch einen der meinigen angezeigt wurde. So bald er mich ersahe hüpfft er für Freude druckte mir die Hand so ich ihme darbothe/ und sprach daß er erkenne/ daß Gott gerecht sey/ sintemahl nach dem er eine so böse That begangen nemlich als sein Herr das falsche Verzeichnuß auffgesetzt/ hette er keiner gesunden Stunde mehr genüssen können. Er bath Gott umb Verzeihung wegen des Betrugs darein er verwilliget in deme er seinen Verlust auff 4000 Roupies gestellet/ da er doch nicht vierhundert in seinem Vermögen gehabt/ dessen die helffte seine Landes Leute ihme auß Barmhertzigkeit mitgetheilet/ und der andere Theil von einen Pferde daß er verkaufft herkommen. Wie ich sahe daß ihn dises sehr unruhig machte und ihme sein Gewissen verwirzete/ so tröstete ich ihn so gut mir müglich/ und sprach dabey/ daß weil ihm dieses sehr leid sey/ solte er auch nicht zweiffeln der barmhertzige Gott würde ihm gnädig seyn und solches verzeihen/ sintemal eben derselbe diſe gutte Gedancken ihm eingegeben/ daß er seinen Fehler erkennen und darüber eine Abscheu haben köñen. Nach disem kniete ich für seinem Bett nieder/

Sein Bedinter stirbet auß Hertzeleid.

Und wird vom Herrn Tavernier üs seinen Nächten getröstet.

nieder/ und that das Gebett so er mit grosser Andacht anhörete / wie ich vermerckte daß er je länger je schwächer wurde / schickte ich nach einem Jesuiten welcher aber für dißmahl nicht kam / und entschuldigte sich wegen der grossen Hitze und des bösen Wegs in deme die Pferde damahls biß an den Bauch im Kothe gehen musten / jedoch versprach er auff den Abend sich ein zustellen/in Hoffnung er würde den Krancken den er trösten solte/ noch lebendig antreffen. Wie es aber das Ansehen hatte als dürffte er nicht eine Stund mehr leben/ schickte ich dem Pater meine Palanquin oder Senffte damit er ferner keine Entschuldigung fürwenden könte/ und ließ ihn bitten er möchte sich nicht saumen sintemahl die Sachen von grösserer Consequentz weren als er sich nicht einbildete. Er erschien endlich und hatte nur so viel Zeit ihme 5 oder 6 Worte zu sagen die ich weil ich auß der Kammer gangen nicht gehöret/ und alßbald kam einer von meinen Bedienten uud zeigte mir an daß er verschieden. Das Glück wolte daß der Pater noch für seinem Ende ankam / weil im Gegentheil die Mestifs Christen und die Schwartzen nicht würden gestattet haben daß man ihn begraben hette/ in Meinung er were ungebeichtet gestorben/und ein Lutheraner gewesen / wie sie die Christen auß dem Occidentalischen Europa die der Römischen Kirche nicht beyfallen zu nennen pflegen / aber er wurde bey den Jesuiten ehrlich begraben; die Kranckheit dieses armen Gesellen verursachte/daß ich meine Reise 2 oder 3 Tage auffschieben muste.

Hen Tavernier reiset nach Surate.

Den folgenden Tag nach dem er begraben worden / begab ich mich auff die Reise/damit ich nur des Bebers Geselschafft entgehen möchte/aber er folgte mir bald nach / und als ich deß andern Tages nahe bey einem Flusse meine Zelten auffrichten lassen/und eben die Mittags Mahlzeit einnehmen wolte/ kam er daher / ich konte auch seiner biß nach Surate nicht ledig werden / wir reiseten mit einander/ und er trieb tausenderley Ungebühr unterwegs / sonderlich zu Brampour an dem fürnehmsten Cherafs welches Banquirer oder Wechßler sind / ich kan nicht unterlassen dieses mit Stillschweigen zu übergehen; weil wir an ein und anderm Orte sehr bösen Weg hatten und Beber nicht mehr als eine Elende Kutsche hatte/ und seine 4 Bauren mit ihren Ochsen ihn nicht auß dem Schlam zu zihen wusten/kam er gemeiniglich zwo oder 3 Stund längsamer ins Nachtläger als ich. Ich erbothe mich zwar ihme durch meine Fuhr weiters zu helffen / aber es war ihm nicht gelegen/ zu deme so wissen sich diſe Leut auch gar fein zu entschuldigen/ wenn man sie zu etwas anders als darumb man mit ihnen gedinget/gebrauchen will. Ich will zwar gar wohl glauben daß meine Leute ihme gerne geholffen hetten / wenn ihnen seine Kargheit noch wereunbekand gewesen.

Grosser Ubermuth welchen Beber abermahl blicken lassen

Auff das Geschrey daß man Frantzösische Schiffe auff der See gesehen / und weil man sich gäntzlich einbildete Beber würde einer von den fürnembsten bey der Compagnie seyn / bemüheten sich ihrer viel bey dem Beber zu Gnaden zu kommen und seine Gunst zu erlangen. Als wir nun zu Brampour ankommen / kam der Oberste unter den Cherafs mit etlichen seiner Leute unß zu bewillkomen. Beber gab ihnen bald seine Meinung zu verstehen / und sprach er hette einer Sänffte vonnöthen daß er biß nach Surate kommen könte/ der Cheraf bothe ihm auß grosser Höfflichkeit die seinige an und wolte sie ihme zu Ehren zierlich schmücken lassen. Beber meinte diſes könte in einem Tage geschehen dadoch hiezu 3 oder 4 vonnöthen waren. Den folgenden Tag wurde mir die Kutsche angespannet und meine Sänffte gebracht / Beber der nicht anders meinete / als daß die Frantzösischen Schiffe albereit in der Reede zu Surate Souali genant/ ein gelauffen weren / fing an zu schweren und über den Cheraf zu fluchen / welcher eben dazu kam und ihn mit freundlichen und höfflichen Worten zu begüttigen trachtete. Ihme anzeigende daß er nichts verliehren würde/ wenn er schon noch einen oder andern Tag wartete/ in dessen würden sich die Wege bessern und alsden würde er noch einmahl so schleunig fort kommen können. Aber Beber der vom Zorn gäntzlich eingenommen/wolte diese des Cherafs Entschuldigung keines Weges gelten lassen / riß derohalben einem Fuhrmann der für ihm stund einen Prügel auß den Händen / und gab auß grossem Ubermuth dem Cheraf drey oder vier Streiche damit auff den Rücken. Die Kauffleut und andere die sich in der Carvanserie befanden / wurden über diſer That nicht wenig bestürtzt/ und leffen herzu der eine mit Steinen der andere mit Brügeln / sie machten ein grosses Geschrey / und sagten daß dergleichen Ubermuth niemahls gesehen worden. Sie gaben für es sey eine grausame Ubelthat / einen Obersten der Cherafs dazu eine Persohn die bereits 80 Jahr alt war / welche man viel mehr ehren solte / mit Schlägen zu tractiren. Wir wollen schrien sie diſen unglaubigen Hund herauß haben und zum König führen/ damit demselben sein verdienter Lohn gegeben werde. Des Bebers bestes Glücke bey diſer verwegenen That war daß ich zu Brampour wohl bekand war/ sintemahl ich zehen oder 12 mahl daselbst gewesen/ und in die 200000 Roupies werth verhandelt hatte/es waren wenig Cherafs mit denen ich nicht gewechselt/und wenig Kauffleut und Mackler die mir nicht etwas hetten zu gefallen gethan. Sie sprachen / mich meinende / sehet da diesen Europeer mit deme wir so viel zu thun gehabt / wir können nicht über ihn klagen und haben keinböses Wort von ihme gehöret, zu allem Glücke

Dadurch er in Gefahr komt.

waren

waren auch der Leutenant deß Couteuals und drey Kauffleut von Surate daselbst/ und als wir es dahin gebracht daß Beber auß disem Labyrinth kommen rieth ich ihm er solte sich davon machen / und wenn er der Gefahr entgehen wolte / so solte er in meine Kutschen steigen auff welcher ich ihn alßbald zur Stadt hinauß führen ließ/ zwo Stund hernach folgte ich ihm / und ich zweiffle nicht wenn er noch zu Brampour verharret / die Faquien oder Dervvischs hetten ihn zu Todt geschlagen. Den eine Stund nach dem er weg war kam eine grosse Anzahl dises Lumpen-Gesinds in die Carvanserie machten ein groß Geschrey / und wolten den Hund Zaffer welcher den Herzn Cherafs geschlagen herauß haben. wie ich sahe daß die Menge der Leute zu nahm/stieg ich in mein Palanquin und machte mich stillschweigend davon. Als ich 3. Meil von Brampour in einem grossen Flecken Badelpoura genant an kam/traff ich den Beber an welcher eben umb eine Landkutsche handelte. Denn ich war der meinigen des Nachts darinnen zu schlaffen hoch benötiget / es gibt zwar an allen Orten da man über nacht zu bleiben pfleget ein kleines Bett den Reisenden darauff zu ruhen / aber wenn das Regenwetter fürbey / werden diese Spanbeth dermassen von den Wantzen eingenommen/ daß man unmüglich darinnen schlaffen kan. Die Indianer haben selbige zu ertödten folgende Mittel erdacht / in Indien ist gantzer 4. Monath lang continuirliches Regen-Wetter / welches grosse Feuchtigkeit verursachet und darauß wird dises Ungezieffer gebohren. So bald aber der Regen für bey/ und die Sonne wider hervor kommet / so tragen alle Morgen die Weiber und Töchter ihre Better herauß klopffen sie mit grossen Brügel an den Gürten / dadurch fallen die Wantzen herauß kehren den Bauch übersich und sterben alßbald. Diese Bette bestehen auß vier Füssen und vier runden Stangen die man nach Gefallen enger und breiter machen kan. Die Gürte sind vier Finger breit / und sind viel bequemer als die Böden an unsern Bettern. Man darff auff dise Gürte nur eine schlechte Decke oder ein Leylach oder Bettuch legen so ist es genug / und kan man darauff sanfft und bequem schlaffen.

Und von Herrn Tavernier errettet wird.

Wie man in Indien sich von den Wantzen zu befreyen pflege.

Den vierdten Tag unserer Reise von Brampour da wir bey einen grossen Flecken Sonquelez genent ankommen/welcher in ebenen Lande liget / sahen wir von weiten das Feld gantz mit Zelten bedecket. Es befand sich sich daselbst einer von den Fürnemsten Kans oder Herzn genent Asaf-kan, welchen der grosse Mogol mit 40. oder 50000. Mann wider den Rebellen Raja-Seva-gi außgeschickt hatte diser Herz als er vernommen daß wir daselbst waren / schickte uns Melonen und andere Früchte/und ließ uns dabey sagen daß wir in guter Sicherheit unsere Reise fortführen könten. Ich suchte alle Mittel herfür den Beber zu bereden/daß wir verbunden weren diesen grossen Herzn zu besuchen/ ich konte ihn aber auff keine Wege und Weise dazu bringen/er hüte sich einem grossen Herzn gleich und blieb in seiner liederlichen Kutschen ligen/ sagende ich möchte thun was ich wolte. Als ich seinen Unverstand sahe legte ich andere Kleider an / und schickte einen von meinen Leuten ins Läger/ sich zu erkündigen ob der Kan auch Wein trincke.

Der Herr Tavernier beschencket einen fürnehmen Herrn.

Als ich vernommen daß dem also sey/ nahm ich zwey Flaschen eine mit Schiras die andere mit Spannischen Wein angefüllet sambt einem Puffer sehr artig mit Silber eingelegt mit mir. Die Flaschen waren in einem Korb wohl eingewickelt also daß man nicht vermercken konte was darinnen gewesen. Als ich mit disem kleinen Geschencke in dem Läger ankam / legte ich bey dem Feldherzn meinen Gruß ab / und entschuldigte zugleich den Beber als den Abgesandten der Frantzösischen Compagni daß er Unpäßligkeit halber nicht die Ehre haben können ihn zu besuchen. Ich presentirte hernacher diesem Fürsten den Puffer den er alßbald in die Hand nahm / und mir befahl ich solte ihn laden/ damit er ihn probiren könne. Als er ihn loß geschossen/ sprach er/ ich muß bekennen daß die Francken guten Verstand haben / diser weiß daß ich in den Krieg zihe derohalben gibt er mir etwas damit ich mein Leben beschützen könne. Einer von seinen Leuten trug den Korb darinnen die Flaschen waren und als er selbigen erblicket fragte er was es were. Man gab ihm mit leiser Stimme zu verstehen daß es Wein sey/ darauff sahe er zween oder 3. Mim-bassa an/und sprach zu ihnen dieser Francke oder Europeische Herz verehrt mir Wein wir müssen nothwendig davon trincken / den ich weiß daß ihme dadurch ein gefallen geschehen wird. Es befanden sich auch zween Mollah daselbst / als sie aber vom Wein höreten / giengen sie schleunig davon. Als der Kan solches sahe begunte er zu lachen und sagte es weren Agis daß seind die jenigen welche die Walfahrt nach Meque gethan / und nach ihrer Widerkunfft keinen Wein mehr trincken. Als ich von ihm Abscheid genommen schickte er mir zuvor ehe ich abreiste ein Pomere welches eine Art von Leibbinden ist/ und zu einem Gürtel dienen kan. Sie war auß weissen Atlaß gemacht mit güldenen Blumen gestücket und war ohngefehr 100. Roupies werth der so sie mir überbrachte sprach ich würde dem Kan einen grossen gefallen thun / wenn ich ihme noch eine Flasche mit Wein geben könte/ und weil ich ihrer noch 3. übrig hatte so schickte ich ihm 2. davon. Er gab uns zu unserer Leibwacht 6. Reuter uns 3. Tage zu begleiten biß wir über einen grossen Fluß kommen/welcher auß den

Bergen gegen Mittag rinnet / und nach dem er bey der Stadt Baroche davon er den Nahmen empfängt fürbey laufft ergiesset er sich endlich in die Meer-Enge Cambaya.

Als wir in dem letsten Nachtläger welches ein grosser Flecken ist und Barnoli genent wird / von dannen noch 14. Meilen biß Surate ist / ankommen / sandte Beber einen seiner Bauren an Pater Ambrosium und ließ ihm seine Ankunfft wissend machen. So bald er dises vernahm gieng er nebst dem Chelebi dem vorgedachten Alepischen Kauffmann zu dem Engelländischen Presidenten und entlehnete eine von seinen Kutschen / mit dieser und noch 15. oder 16. andern darinnen unterschiedliche fürnehme Europeer sassen nebst etlichen Reutern und vielen Banjanischen Kauffleuten kamen sie dem Herzn Abgesandten entgegen. Es war denselben Tag eben der erste November 1666. sie brachten mit sich unterschiedliche gutte Gerichte und ein jeder von den Banjanen ein sonderbahres Geschencke. Ich begab mich so bald ich den Capuciner begrüsset in mein Losament / darinnen ich zwey von meinen Leuten gelassen / daß sie ein Stücke Geldes so ich von dem König in Persien empfangen verwahren solten / weil ich selbiges nicht mit mir auff den Weg nehmen wollen. Denn ich fande an allen Enden Credit und konte ohne Geld kauffen / es war genug wenn ich einen Schein von mir gab / daß ich solches entweder zu Surate, Agra, Visapour, Golconda oder an andern Orten da ich dem König oder Fürnehmen Herzen etwas verkaufft hatte / bezahlen wolte. Ich ließ mein Geld an selbigem Ort ligen damit ich keine Ungelegenheit damit hette / den man kan bißweilen auff den Wechseln gewinnen bißweilen muß man auch verlihren nach dem die Zeiten gehen / aber dises träget nicht gar zu viel auß und auffs höchste einen Thaler pro cento.

Beber kommt zu Surate prächtig eingeholet.

Beber verübte andere Thorheiten mehr und wer dieselbe wissen wolte dürffte nur an den Capuciner Pater Ambrosium schreiben / deme alles außführlich bewust war / und dafern er solche zu entdecken bedencken getragen / so ist dieses als eine Anzeigung seiner Klugheit / und auß Eiffer fur die Nation geschehen. Ich glaube aber nicht daß jemand so behutsam verdecken könne / was er den ersten Tag des 1667. sten Jahrs verübet hat.

Grosse Thorheit des Bebers.

Als Herr Thevenot von Madraspatan und Golconda wider zurück kommen / kehrte er bey den Capucinern ein. Beber kam einsmahls zu ihm ihn zu besuchen / und gab vor die Capuciner weren der Holländer Spionen / und daß er den Pater offters bereden wollen / daß er von ihnen ablassen und nicht mehr in ihr Hauß gehen solte / und so lange er ihre Gesellschafft nicht einstellen würde / würde die Frantzösische Compagnie in ihrer Handlung nach Ankunfft der Schiffe allerley Widerwertigkeit außstehen müssen / und wenn die Holländer nicht zu Agra gewest weren / würde der grosse Mogol ihme nicht abgeschlagen haben / hundert tausend Roupies welche sie theils bey dem Könige theils bey andern fürnehmen Bedinten verehret / hetten verhindert / daß sie was sie gewünschet nicht gäntzlich erhalten und sezte bey disem Artickel noch viel ein mehrers dazu. Man konte leichtlich urtheilen daß er die Holländer noch nicht recht kante sintemal sie nicht so freygebig seyn / und hette ihre Practic und Geschencke keinen Effect auff diese Weise erlanget / weil der Mogol durchauß darthun wolte daß ihme allerhand Völcker in seiner Herrschafft und insonderheit die Kauffleute so wohl die jenigen welche viel als welche wenig brächten jeder Zeit angenehm weren. Herr Thevenot sprach darauff / er hette dergleichen auff allen seinem Reisen noch nie verspüret / und wenn es wahr sey daß sie andern Nationen die Handlung zu sperren gedächten / würden sie ihnen mit ihren Schiffen nicht behülfflich seyn / und weder Personen noch Wahren in andere Länder führen / wie sie doch schon offters gethan hätten. Den es ist bekand daß sie bißweilen ein oder auch zwey Schiffe nach dem sie viel Wahren haben die frembden zuständig sind / bald von Masulipatan bald von Surate oder auch von andern Orten weg schicken / in welchen sich offters nicht ein Stücke befindet daß der Compagnie zuständig sie. Uber diß muß man auch betrachten daß sie allezeit weniger Fracht als die Engelländer und andere so Schiffe halten begehren und mit disen Grund Ursachen widerlegte Herr Thevenot dem Beber seine übelgefaste Meinung / welcher mit Gewalt vom Pater Ambrosio haben wolte daß er ihrer der Holländer müssig gehen und sie nicht mehr besuchen solle. Der Pater aber wolte ihm hierinnen keines Weges gehorchen / sagende er hette seit 15. Jahren her mit ihnen in gutter Freundschafft und Verständnüß gelebt / und es würde ihm schwer fallen wenn er sie für die Köpffe stossen solte / den sie theilten ihm alle Tage eine gewisse Quantität Speisen und Brod mit / und an den Fast-Tagen gaben sie ihme Butter / Eyer / Fische / Brandtewein und etlichen Flaschen mit Spannischen und Schiras Wein angefüllet.

Welcher die Holländer eines Betrugs beschuldigen will.

Herr Thevenot konte auch nicht unterlassen dem Beber anzuzeigen daß er doch das Geld so der Pater für die entlehnte Kutsche die in seinen Diensten zerbrochen worden wieder erstatten solle; ingleichen begehrte er er solte auch die Schiffleute zahlen / die man an die Küsten umb zu sehen ob keine Frantzösische

tzösische Schiffe ankämen außgesand hette. Aber dieses zu hören waren seine Ohren verstopffet / und er trug kein Verlangen dem Pater Raphael das außgegebene Geld zu erstatten. Sondern wie Herr Thevenot ihn diser seiner Schuldigkeit erinnerte faßte er einen solchen Zorn wider ihn / und fing in dem Saale welcher von der Kammer darinnen die Meß gelesen wird nur mit einer höltzernen Wand unterschieden ist / greulich an zu fluchen und zu schelten als eben ein Capuciner der den Gottesdienst darinnen verrichten wolte und diese Gotteslästerung nicht leiden konte; herauß kam / und ihn ermahnte hiervon abzustehen. Aber seine Ermahnung wurde gar übel auffgenommen / und sein Hochmuth nahm dermassen überhand / daß er dem Ehrlichen Pater gutte Streiche zur Antwort gab / und zwar in beyseyn Herrn Thevenot, ohne Ansehung dessen hette er ihn villeicht gar umbgebracht. Nach dem der Capuciner auff eine so schmächliche Weise tractieret worden / kam er zu mir und konte wegen der guten Streiche den Halß kaum regen. Ich nahm Cocos Oehl und rieb in ihme damit und ließ ihn wohl verbinden. Was sonsten diese so schöne grausame That anbelangen thut so entschlossen wir uns davon stille zu schweigen / damit wir bey den Engelländern und Holländern nicht möchten in Spott und Schand gerathen. Aber unser verhölen war doch vergeblich sintemahl die sache nicht in geheim bleiben konte / sondern in kurtzer zeit offenbar ward / nach disen ließ Beber sich in langer zeit in der Kirchen nicht mehr sehen und schämbte sich auch an andere Oerther zu kommen. Er ver übte noch andere unbilligkeiten und jagte seinen Bedinten der ihm doch daß Leben errettet von sich / ohne daß er ihm seine verdiente Belohnung gegeben hette. Nach diesem zog er in eine andere Wohnung bey einem Apotecker mit Nahmen Moüllon welcher von Goa kommen und eine Menge Portugisischen Wein mit sich gebracht hatte / derselben trieb sonsten Wirtschafft zu Surate. Im übrigen hatte er auch Streit mit dem Kauffmann deme der König die 24000 Roupien für sein und seines Dieners pretendirten Verlust hatte bezahlen lassen. Den der Kauffmann wolte ihme nur 23900 Roupies bezahlen / vorgebende er hette nichts mehr empfangen / und daß die Restirenden hundert die Beambten so die Schatzkammer auff und zu zuschliessen pflegen / und die kein Geld in die Säcke thun sie haben es den zuvor ins Feur geworffen und gesehen ob es gut sey / für ihre Mühe und als ein Gebühr zu sich gezogen. Beber wolte überdiß noch behaubten der Kauffmann hette die 12 tausend Roupies die ihm der König für sein Blut zu geben verordnet gleichfals empfangen / da doch der groß Schatzmeister solche niemahls bezahlen wollen / wie Beber sahe daß sein Betrug aller Welt bekand worden / war er auff Mittel bedacht wie er sich davon machen könne / und wir konten leichte mercken daß er sich bemühte in aller Stille von Surate weg zu reisen / und daß war auch gäntzlich sein Vorhaben / wenn es ihme nur gelingen wollen aber die gemachte Ordnung daß niemand ohne des Gubernators Befehl / nemblich daß niemand sich ohne sein Vorwissen und Erlaubnuß auß der Statt / weder zu Land noch zu Wasser zubegeben unterstehen solte / ist ihme zu seinem Vorhaben hinderlich gewesen. Dann gleich wie die Baursleuth / welche von jenseits deß Flusses nach Surate kommen / nicht das Schiff umb wider hinüber zufahren betretten dörffen / sie können dann das Zeichen / so ihnen mit Röhte in dem Zollhauß auff die Hand getruckt wird / zeigen / also wird auch kein Mensch / weder zu Pferd noch auff einer Kutschen ohne einen Zedel von dem Chabander auß der Statt gelassen / ja man ist verbunden auch über diß noch einen andern den er den Radars, welche sich bißweilen auff zwo oder drey Meilen weit vor der Stadt auffhalten / im Nothfahl vorlegen könne / mit sich zunemmen. Gedachter Beber aber / unterstunde sich dennoch / alles dises ohngeachtet / mit seinem Weinhändler an das Wasser zugehen und sich auff ein Schiff zubegeben den Schiffleuten befehlende / sie solten ihn nach Reynel, welches ein befestigtes Städtlein ist / und jenseits deß Flusses lieget / führen / als aber der Schiffer den Zedel gleich einem andern von ihme haben wolte / beantwortete er ihm sein Begehren mit Schlägen uud Streichen / vorgebende daß ihme nicht zustunde / von einer Persohn wie er seye / einen Zedel zufordern; die Bestürtzung und Gewalt / die er ihnen dreuete / verursachete / daß die guten Schiffleuth ihn über zuführen von Land stiessen / sie waren aber kaum auff die Mitte deß Flusses kommen / als eine Anzahl Soldaten die der Gubernator zu dem ende außgesandt ihnen zuruffte / sie solten zu ruck kehren / und diese zwo Frembde wider an das Land bringen. Beber solches vernehmend / entblößte sein Gewehr / dreuete / und brachte es mit Gewalt dahin / daß die Schißleuthe wieder ihren Willen vollend hinüber fuhren. Deß Abends aber als er wieder zuruck kam / nahmen die von dem Gubernator außgesandte Soldaten / die Schiffleuth / so ihn über geführet / under sich / brügelten ihnen in seiner Gegenwarth die Haut der massen voll / daß sie lahm und fast ohnmächtig darnider fielen. Das zugelauffene Volck schreye und sprach / daß nicht diese arme Schiffleuthe als welche solches auß Noht nnd gezwungen thun müssen / sondern diese Europeer dieser Straff würdig wären. Hierauß kan man abnemmen / wiewol sich dieser Abgesandte in Persien

Beber vermeint von Surate zu entgehn.

Bebers vermissene und greuliche That.

Bebers neues Gezäncke.

sien und Indien verhalten / und was er so wol ihm / als der gantzen Frantzösischen Nation für einen schönen Ehren-Ruhm erworben Ich unterstehe mich / nach deme ich / wie schändtlich sie auß den Schrancken gewichen / angezeiget / auch ihr würdiges und wol verdientes Ende / dem Leser vor Augen zustellen. Etliche Holländer auß Agra haben mir kund gethan / daß der von Boulaye fünff oder sechs Tage nach meiner Abreise sich auch von dannen gemacht. Ich kan nicht underlassen zubeklagen / daß ich mich ihme ein Flaschen-Futter mit zwölff grossen Flaschen Wein / für hundert acht und dreyssig Roupies; unangesehen es mich weit ein mehres gekostet / zuverkauffen bereden lassen. Darüber gab er mir eine Handschrifft so ich noch beyhanden / und versprache mir in derselben / daß ich zu Surate, so bald die / der Frantzösischen Companie zuständige Schiff so die Besoldung den jenigen / welche in ihren Dinsten nach Indien gereiset / entrichten solten / ankommen / den Werth gedachter Handschrifft nemlich die Bezahlung deß Weins haben solte; er aber setzte sich auff eine Land-Kutsche und fuhre biß nach Patna, welches die Hauptstatt deß Königreichs Bengale ist / und darinnen die Holländer ein Kauffhauß haben / unter welchen einer mich berichtet / als ich noch zu Surate war / daß er sich an gedachtem Orth / theils bey ihnen / theils bey den Engelländern biß an den neundteu oder zehenden Tag auffgehalten / und nachmahls nacher Daca gereiset; gedachtes Daca ist der Sitz dessen / so über dises Land als Königlicher Stathalter gesetzet ist. Dieser Stathalter in Bengale war ein Bruder deß Vatters deß grossen Mogols, wie ich darvon in meiner Indianischen Reiß-Beschreibung Meldung gethan / ein sehr mächtiger Fürst / der über dreyssig oder viertzig tausend Mann herschete. Die Satt Patna ist sehr groß / und an dem Fluß Gange gelegen / Daca aber die letzte Stadt welche an den Grentzen deß Königreichs Arakan in dem Gebiet deß grossen Mogols liget. Der von Boulaye bildete sich nach seinem falschen Wahn nichts anders ein / als daß er von dannen noch China kommen köndte / zu dem ende / tratt er zu Patna in ein Schiff / das mit etlichen Persischen Soldaten / welche nach Daca bey Cha-est-Kan Dienst nemen wolte / zu schiffen willens war: Von selbiger Stund an hat man nicht gewiß erfahren können wo selbiger hinkommen / aber glaubliche Muhtmassungen haben mich versichert / daß er neben seinem keinen Sclaven von diesen Persischen Soldaten elendiglich ermordet worden / und dieses ist mit folgenden Umständen geschehen: Nemlich / es hat die Hoffnung von ihme eine gute Beute zuerhalten / ihnen hier zu Muht gemacht / angesehen sie die Zeit / da er von Brandtwein / welcher ihne truncken gemacht / entschlaffen / in acht genommen / ihn unversehens umbracht / und nach deme sie seine Kleider durchsucht / seinen Leib über Port geworffen.

Boulaye bildet sich ein nach China zugehen.

Des Boulaye jämmerliches Ende.

Disem Bericht geben alle Holländer / welche in den Kauffhäusern in dem gantzen Königreich Bengale sich auffhalten / Beyfall / wie sie mir dann solchen von denen bey welchen ich nach zufragen gebetten / ertheilet haben.

Uber dieses bekräfftiget die Warheit seines Todes noch mehr was ich allhier erzehlen wil: Eine viertel Meile von der Stadt Daca ist ein Flecken / darinnenn etliche welche / zwar einen Portugisen zum Vater / aber eine Ein gebohrne zur Mutter gehabt: deß Statthalters von Bengale bedinte / als Constäbler und Zimmerleuthe / wie auch etliche andere dieser Nation und welche dem Cha-est-Kan bey der Reuterey dienen / wohnen. Selbige haben eine kleine aber wol gebauete Kirchen / darinnen ein Augustiner Mönch den GOttes-Dienst zuverrichten pflegt. Zu selbigen kommet ohngefähr drey Monat nach dessen von Boulaye von Patna geschehener Abreise ein Persier / der an Geberden und Kleydung einem Soldaten / wie auch die zween so bey ihm waren / gleich schiene. Dieser bringet ihme zwey grosse Bücher / deren das eine in Folio, das andere in Quarto war. Der geistliche war auch von denen / da ich oben gedacht / welche zwar einen Portugisen zum Vatter aber eine Eingeborne zur Mutter gehabt / und verstunde nach Arth und Gewonheit seiner Mittgesellen von der Lateinischen Sprache sehr wenig / wie er dann auch mehr die Ergetzlichkeit als gelehret zu seyn für sein höchstes Guth hielte; Dieser als er sahe / daß sie nicht in Portugisischer Sprache geschrieben / sagte ohne weiters Bedencken zum überbringer / daß sie gewiß auß der Holländer Wohnung kämen / und ihnen vielleicht entwendet worden; unterstunde sich auch solche zuruck zuhalten / aber der Soldat / deme damit nicht gedienet / fieng darüber an grausam zu zancken / so lang biß er ihme solche wieder überlassen. Und das ist der Bericht / welchen mir die Holländer von Daca und andern Orthen geschrieben / von welcher Zeit an / ich kein Wort mehr gehört / und weil ich insonderheit bey ihm zu Agra zwo grosse Kisten mit Büchern / welche alle wohl eingebunden gesehen / sintemalen mir bewußt daß er viel Zeit mit lesen zugebracht hat mir solches hierzu Muhtmassung geben müssen.

Ungelehrigkeit der Portugisischen Geistlichen

Ich weiß gewiß das nichts anders als sein Geitz die Gelegenheit und das vortheil zu seinem Tod gewesen / dann wann er gleich wie ich gethan / als ich von Patna gezogen / ein Schifflein genommmen / und daß Schiff-Volck darzu angehalten / daß sie ihme Burgen gestellet / so wäre vieleicht dieses Ungelück / von ihme entfernet geblieben. Ich hab etwas der gleichen fürchtend / ein eigen Schiff / darinnen vier und zwantzig Mann / ( weilen

mich

mich die Unköſten zu meiner Sicherheit anzuwenden nicht daureten) ſich befanden/ und mir ein jeder einen Bürgen ſtellen müßte genommen. Dieſe Arth der Schiffe iſt den kleinen Gallioten gleich / und ſeynd ſehr gut geſchickt einen auff beſtimbten Tag an fürgeſetzten Orth zubringen / auch dafern man auff der Erden bey Nacht ſchlaffen will / läſſet man ſein Zellt auffrichten / man pfleget auch bey allen Stäten und Dörffern umb Speiſe zu kauffen mit dem ſchiffen einzuhalten / ſonſten kan ich mich mit recht rühmen/ daß ich niemalen keine ſolche glückliche Reiſe gehabt / und darbey weniger Gefahr und mühesamer Arbeit were unterworffen geweſen. Dann eine gute Kammer darinnen man vor der Hitze der Sonnen bedecket/ das Fenſter dardurch kühler Lufft ſtreichet/ die Bequemlichkeit der Küche und anderer Gemächer/ welche mit Laub gezieret/machen dieſe Schiffe ſehr annemlich / und die Reiſe über die maſſen luſtig und kurtz. Ich habe mich die Zeit hero mit ſchieſſen unterſchiedenes Geflügels ſonderlich auch groſſer Kranich und Crocodill beluſtiget / darüber dann meine Bootsknecht frohe waren / weil ich ſelbige ihnen allezeit überlieſſe/ welche ſie hernach an die Einwohner in den Dörffern / da wir vorbeyreiſeten / verkaufften / ſelbige pflegen/ Oehl zumachen / welches ſo wol zum brennen als auch ihre Schiffe vor dem Einlauff deß Waſſers zuverſichern dienet. Sonſten iſt das Volck an dieſem Orth ſehr gütig und dienſtwillig/ die Lebens-Mittel verkauffen ſie faſt umb nichts/ ſo gar daß man hundert Hüner umb einen Thaler haben kan/ andere Sachen nach Proportion ſeynd gleichmäſſig wohl feil / alſo daß man auch einen Fiſch von einer ungeheuren Gröſſe und Länge umb drey oder vier Sols kauffen kan. Und diſes iſt alles / ſo ich/ die Zufälle deſſen von Boulaye betreffende auß ihnen vernehmen können/ich fahre fort denn nicht weniger traurigen / und elenden Untergang deß Bebers kürtzlich zubeſchreiben.

Ankunfft der Frantzöſiſchen Schiffe zu Surate.

So bald der Frantzöſiſchen Geſellſchafft Schiffe zu Surate ankommen / wurde bald dem Herren Caron der dieſelben commandierte / und Herren Ramos , wie auch einem Armenier / welche beyde nach jenem die meiſten Geſchäffte zuverrichten und alles zuverſorgen Ordre hatten/ daß/ ſo ſich zwiſchen offt gedachtem Beber und den Capucineren zugetragen/ wiſſend gemacht/ denſelben Augenblick wurde die Neygung und der Nutzen mit dem Bericht von einander geſondert / Caron und Rambos nahmen deß Bebers Parthey an / der Armenier aber ſuchte der Capuciner Vortheil / welches dann ſo wol dem Beber als Rambos das Unglück / deſſen Umbſtände ich bald erzehlen will / auff den Halß gezogen / es geſchahe / als der Holländiſche Commandant, Herren Caron in ſeinem Schiff beſuchte / und nach genommenem Abſcheid Ehrenthalben nicht geſtatten wolte/ daß einer auß ſeiner Kammer gienge und ihn begleitete/ wolten der von Rambos und der Armenier / welche wie vorgemeldet nach Herren Caron die Vornembſten in Handels-Geſchäfften waren/ doch ſolches nicht unterlaſſen / der Ehrgeitz aber verurſachete/ daß der Armenier dem Rambos vorzugehen ſuchte / ſolches auch er zwingend wurde Rambos zum Zorn und Eyfer beweget / daß er ihme durch Verſetzung eines Backenſtreichs den Schimpff in aller Gegenwarth zuvergelten nicht underlaſſen konte: ich laſſe allhier den Leſer ſelbſten urtheilen / was vor Unheil und böſe Händel diſes nach ſich gezogen/ der Sachen mit wenigem zugedencken/ weil Caron, Rambos und Beber beyſammen hielten / fiel dem Armenier ſchwer/ ja unmöglich allein ihnen zu wiederſtehen/ und weil er Schatzmeiſter war / wurde er als ein übler Haußhalter angeklaget/ und zum Strick verurtheilet / ſolches Urtheil aber zuvollziehen/ ward gegenwärtiger Orth undienlich erkandt / und der Armenier an den Königlichen Raht in die Inſul Madagaſcar deſſen Haupt der von Mondevergue dazumal war / das was hier ſich nicht thun laſſen/ dorten außzuführen/ geſandt/ gedachter Mondevergue aber / nach deme er ſeine Rechtsfertigung geſehen / ſprach ihn nicht allein unſchuldig / ſondern bezeugete auch/ daß er ein über alle maſſen nutzlicher Mann/ und der Compagnie ſehr vortheilhafftig ſeyn könne; ſendete ihn auch mit mehrerer Vollmacht ihme ein gröſſers unter die Hände zu geben/wieder zu rück. Dieſes gab genugſam Anlaß den Beber und Rambos den Muht fallen zulaſſen / weilen ſie ſahen / daß der jenige/ welchen ſie zuverderben gedacht / ihrem Strick entgangen / und empor geſtiegen ſie funden endlich Mittel zwölfftauſend Roupies, welche ſie als einen Theil ihrer rückſtändigen Beſoldung von der Compagnie forderten/ an ſich zubringen. Dieſe legten ſie nebſt des Bebers vier und zwantzig tauſend/ ſo dem Beber abſonderlich gehörten/ zuſammen und fiengen an damit zu Goa zu handlen ; Nach deme aber kurtze Zeit verfloſſen/ ſtarb Beber / Rambos aber kam durch Hiſpahan wieder hierher.

Streitigkeit Rambos und eines Armeniers.

Der Armenier wird angeklaget.

Wird unſchuldig geſprochen.

Bebers und Rambos neues Vornehmen.

Bebers Tod.

Ich bin gewiß / wann die Capuciner inſonderheit aber Pater Ambroſius alles was ihnen von dem Weſen und ſchändlichen verhalten dieſer beyden Abgeſandten bewußt/ in Schrifften verfaſſen und der Welt vor Augen legen wolten / würde hierzu ein groſſes Buch vonnöthen ſeyn / aber ihre eigene Beſcheidenheit und die Chriſtliche Liebe hat ſolches zu thun widerzahten. Ich folge billich ihrem Exempel / und unterlaſſe ein mehrers hiervon zugedencken.



# Anmerckungen.

Welche ich in meinẽ Reisen durch Asien den Handel in den Orientalischẽ Indien betreffend/ auff zuzeichnen würdig befunden/ darinnen ich die Mittel/ weiße und Wege eine neue Compagni auff zu richten wie auch den Betrug welcher im bauen/ deßgleichen in Kauff- und Verkauffen der Wahren begangen wird/ und wie selbigen zu entgehen/ angezeiget. Diesem habe ich bey gefügt den gemeinen Preiß aller Wahren nebst dervergleichung deß Indianischen Gelds mit dem Frantzösischen welches in dem Handel und wandel gangbar ist.

Vor bericht

[Man hat für nötig erachtet den Leser zu erinnern/ das ob schon diser alhir enthaltenen Sachen an ein anderem Ort albereit erwehnet worden/ dennoch alhier zu wiederholen aus keinen versehen / sintemal dieses unserm Weltberümbten Verfasser viel zu nahe geredet seyn würde geschehen /sondern daß die Begirde der Welt zu dienen die auff allen seyten sein Endzweg gewesen ihn hie zu veranlasset/ und zwar in den er nicht gezweiffelt; das das jenige waß er alhier angezeigt/ noch aus fürlicher für zu legen dir nicht mißfallen werde/ sondern zu mehren Nutzen und Wissenschasst dienen könne. Nihm es an mit geneigten Gemüthe und sey versichert daß er / so lange deß höchsten Gnad ihn noch zu keiner andern Reise beruffet nicht unterlaßen wird/ durch bemühung und Fleiß dir zu Nutzen alle seine Kräffte an zu wenden; klare Beweißthumer die albereit unter unsern Händen liegen sollen dessen in kurtzer Zeit zeuge seyn. Lebe wol und gebrauch dich dessen zu deinem Nutzen und Ergötzlichkeit.]

Das dritte Buch.

## Von der Handlung/ welche in den Orientalischen Indien getrieben wird

Beschreibung der St. Helenen Insel.

WAnn eine Nation eine Handels-Compagni in gedachten Indien auff zurichten willens ist/ ist vor allen Dingen nöthig / daß sie einen bestimten Orth in demselbigen Lande außersehe / da sie ihre beschädigte Schiffe wieder verbesseren und zur Zeit deß ungestümmen Wetters sich sicher auffhalten könne/ in Ermanglung dessen/ hat die Engeländische Compagnie keinen gar glücklichen Fortgang und Nutzen gehabt/ da doch diesem gar leichtlich wäre zuhelffen gewesen/ dann es unmöglich ist / daß die Schiffe ganzer zwey Jahr lang unaußgebessert und von den Würmen unverderbet bleiben und dauren können. Dieweil aber der Weg auß Europa in offt gedachtes Indien sehr weit/ wäre zuwünschen / daß die Compagnie einen sichern Orth in dem Vor-Gebirge Bonæ Spei haben könte / daselbsten Erfrischung zu nehmen / und beydes im hin- und zurück reisen / vornemlich aber in der Wiederkehr sich mit frischen Wasser versorgen / zu dem wann die Schiffe beladen/ kan kein genugsammer Vorzaht von Wasser für eine so lange Reise mitgenommen werden. Der Strand der St. Helenen Insul / gegen Morgen gelegen / allwo die Engelländer eine Schantz auffgeworffen / darvon ich bald gedencken will/ ist zu der gleichen Vorhaben auß der massen wol geschickt. Und ob zwar das Wasser umb dieselbige Seiten nicht vollkommen gut / dennoch aber ist das flache Land und gute Erdreich allerhand nohtwendige Lebens-Mittel daselbst zupflantzen tüchtig und dienlich. Aber gleich wie die Holländer durch Erbauung einer Vestung in dem Vor-Gebirg Bonæ spei diesen Vortheil allen Nationen benommen : Also haben

haben auch die Engelländer in der Helenen. Insul ein gleiches gethan/ ohnangesehen/ nach aller Völcker Recht/ und Bewilligung deß gantzen Europæ / einem jeden an beyden disen Orthen sich zuerfrischen und mit Lebens Mittlen zu versorgen frey gestanden/ dannoch aber duncket mich nicht übel zu seyn / eine Vestung für die Frantzösische Companie an dem Außlauff deß Flusses zuerbauen/ welche so wol Wasser zunemmen als auch mit allem dem übrigen sich zuversorgen eben so bequemm / ja viel besser als die jenigen / welche man in denen Dauphins-Insuln auffzurichten gedencket / seyn wurde/ weil man daselbst keinen andern Handel als Ochsen zukauffen und von derer Häute den Gewin zusuchen / treibet/ welcher aber gar gering und schlecht / daß dardurch in kurtzer Zeit die gantze Compagnie in Schaden und Verderben gerahten solte : Umb dessentwegen auch die Frantzosen sich alldort ohne einigen Nutzen anffgehalten. Die Muhtmassung/ welche mir zu diesem Vorschlag Ursach gegeben/ ist gegründet / nemblich weil ich betrachtet/ daß alß Anno 1640. zwey Portugesische Schiffe von Lisbona nach Indien in der Fahrt begriffen / und frisches Wasser zunehmen / an offtgedachtes Vor Gebirge anlenden wolten/ seynd sie/ weil die See sehr hoch / und darauff nicht Achtung gegeben / in einen Meerbusem achtzehen oder zwantzig Meilen darvon entfernet auff der Seiten gegen Ost gelegen/ eingelauffen. Sie funden allhier einen Fluß / darinnen sehr gut Wasser/ die schwartzen Einwohner deß Landes brachten ihnen einen grossen Vorzaht von allerley Wasser-Vöglen / Fischen und Kühefleisch sich zuerfrischen / Sie hielten sich daselbst fünffzehen Tage auff/ und nahmen bey ihrem Abzug zween dieser Einwohner / sie in der Portugesischen Sprach zu unterweisen und einige Kundschafft die Handlung deß Lands betreffende zuerfahren/ mit sich Goa. Derohalben der Holländische Commandant zu Surate mich gebetten / ich möchte nach Goa reisen/ und dessen was etwan die Portugiesen von diesen zween schwartzen erfahren/ erkundigen/ aber einer Nahmens Saint Amand so ein Frantzösischer Ingenieur , welchem die Befestigungs Wercke zu Goa anvertrauet / versicherte mich / daß man in gedachte schwartzen auch nicht ein einiges Wort von der Portugesischen Sprache bringen köndte / und man nur allein durch deuten ihrer Geberden abgenommen/ daß ihnen der Amber und die Elephanten-Zahn bekandt wären/ Die Portugisen zweifflen dannoch nicht / daß daselbsten Gold zufinden / wann man nur die Handlung tieff in das Land hinein führen köndte. Aber die grossen Verenderungen in Portugal und ihre Kriege wieder Spannien haben verhindert / daß dieses ferner zu erforschen nachgebliben. Und wäre zuwünschen/ daß die Compagnie dieses gründlich zuerfahren trachtete ohne den Holländern Muhtmassungen zugeben/ was sie darmit zu thun im Sinn hätten.

Schlechter Handel in den Dauphins Insuln.

Uber diß/ so wäre auch hoch nochtwendig/ das die Compagnie einen Orth hätte nahe bey Surate/ sich da bey vorfallendem Regen-Wetter auffzuhalten / ihre Schiffe zu besseren und sicher zu seyn ; und zwar dieses darumb / weil zur Zeit eines Ungewitters/ bey welchem man ohnmöglich auff dem Meer bleiben kan / Der grosse Mogol , wegen seiner Vestung zu Surate eyferende kein frembdes Schiff auff dem Flusse leiden will ; da im Gegentheil / die Schiffe köndten außgeladen werden/ und bey diesem gantzer fünff Monat lang starck anhaltenden Ungewitter die Wahren bedeckt und sicher seyn. Die Statt Diu welche den Portugisen zuständig/ halte ich eintzig und allein für den besten und bequembsten Orth / allwo die Compagnie sich mit ihren Schiffen auffhalten köndte/ Die vortheilhafftige Gelegenheit derselben ist umb vieler Ursachen willen hierzu geschickt. Die Statt begreiffet in sich über vierhundert Häuser / und kan zu einer Volckreichen Statt gemacht/ allwo die Schiffenden Zeit ihres da Verbleibens mit aller Nohtdurfft und Bequemblichkeit versorget sein / werden. Sie liget auff der Seiten Guzerate an der Spitze deß so genandten Golffo de Cambaye gegen Sud-Ost. Ihr Läger ist fast rund / und mehr als der halbe theil von dem Meer umbgeben. Sie hat nichts daß ihr von der Hohe schaden köndte / und die Portugiesen haben etliche Wercke zu ihrer Befestigung auff der Seiten so gegen dem Lande gehet / angefangen/ welche ohne grose Mühe köndten zur Vollkommenheit gebracht werden. In dieser Statt ist eine grosse Menge Schöpff-Brünnen/ darinnen sehr gutes Wasser ist ; Deßgleichen auch ein Bach/ welcher nahe bey der Stadt in das Meer fället/ und ein solches herzliches Wasser in sich hat/ daß selbiges zu Surate und Sovali an Güthe übertrifft/ und können daselbsten die Schiffe bey ungestühmen Wetter am sichersten seyn. Die Portugiesen / als sie zum ersten mal in Indien einen festen fuß gesetzt unterhielten daselbst eine Flotte / von Galleren/ Jagd- und andern leichte Schiffen bestehend/ durch welche Mittel sie an denen Orthen / darvon wir allererst Meldung gethan/ in der Handlung lange Zeit Meisser gewesen / also daß niemand ohne ein Paß-Port von dem Cõmandanten in der Stadt/ welcher solches an statt deß Königlichen Statthalters von Portugal der zu Goa seinen Sitz hatte/ verzichtete/ einigen Gewerb treiben dörffte. Der Nutzen / welchen er durch gedachte Brieffe eingezogen / war nicht allein genugsam die Flotte und Besatzung zuerhalten / sondern es köndte auch der Gubernator ein zimliches zu seinem Eygenthum / ob er wohl nur drey Jahrlang in disem ambt gelassen wurde einziehen und

Die Nohtwendigkeit eines Orths bey vorfallenden Regen-Wetter die Wahren verwahret/ zu halten.

Der Stadte Diu Gelegenheit.

Grosse Menge der Brunnen.

in kurtz-

in kurzer zeit auch noch einen Reichtum erwerben.

Der Portugiesen vortheil

Derwegen nach deme der gewalt so man an disem ort bestelte würde auch der genüs sein / die Portugiesen welche anjzo zwar schwach haben nichts desto weniger den vortheil / daß dieselben weder von dem geld so sie in die länder des grossen Mogols und des Konigs zu Visapour schicken / noch von den zurück bringenden wahren nichts bezahlen / dürffen.

Wan das Regenwetter vorüber / ist der wind fast bestandig Nord od er Nord-Ost / also daß man von Diu nach Surate mit leichten Schiffen in 3. oder 4. Meer Fluthen kommen kan / aber wan die grossen schiffe beladen müssen dieselben einen Umkreis umb die sand bancke machen.

Ein mann der bis in einen kleinen flecken genent Ganges zu fuß gehet / und von dar am ende / des meerbusens uberfähret / kan von Diu zu Surate in 4. oder 5. Tagen sein aber wan das wetter zur Uberfarth widerwartig / kan er die reise under 7. oder 8. tagen nicht verrichten / weilen man den meerbusen umbschiffen muß.

Die Stadt hat ausserr ihrem begriff kein landtschafft / aber man konte mit dem Raia oder Gubernatorn der Provintz leicht sich vergleichen / vom demselben / so viel als der Stadt Inwohner zu Ihrer Notturfft vonnöthen haben zuerlangen.

Unfruchtbares Erdreich.

Das Erdreich umher ist nicht fruchbar und das volck in der nachbarschafft das armste des gantzen Reichs des grossen Mogols, dennoch ist dasselbsten viel vieh in dem Hayden deren das Landt voll also daß ein Buffel oder Kuh fur 2. Piastres erkaufft werden kan. Die Engelländer und Holländer bedienen sich dieses viehs Ihre leute zuerhalten / damit sie den Vorrath ihrer Schiffe die Zeit / über weil sie zu Sovali bleiben ersparen möchten.

Ungesundes Büffelfleisch

Es ist aber zumercken und die erfahrung hat es mitgebracht / daß das Fleisch diser Büffel offt die rote Ruhr verursacht welche die Zahl der Leute auf den Schiffen sehr schwächet / so aber von den Kuhfleisch nicht zu befürchten.

Der Rajas herschet in dem Land als ein Gubernator und das ist fast allen Raja in dem Reich des grossen Mogols gemein / dieselbiegen waren / vor diesem Herren der Provintzen / da hingegen ihre nachkommen allein dem Titel der Gubernatorn haben die Portugiesen werden von ihme sehr freündlich gehalten weil Ihre Nachbaurschafft / ihme für den Verkauff seines Korns Reis und Gemüß Gelt bringet / und derowegen würden die Franzosen noch freundtlicher von ihme tractiert werden.

Nach der bestellung dises Orts / welches das vornembste Fundament zu dem Gewerb der Compagnie sein soll / ist das wichtigste zween Männer / die an verstant Auffrichtigkeit / und Wissenschafft in der Handlung erfahren Zuerwehlen und hierin muß die Besoldung nicht gespart werden dise zwen Männer sollen der Compagnie dienen / nemblich der eine in qualitet eines Befelchhabers / neben einem Rath von einer Gewissen anzahl Personen die ihme als gehülffen zugegeben werden / der andere als ein Underhändler oder Handelsman / und diser muß in eingebohrner und kein Christ noch Mahometaner seyn / sintemahlen alle Arbeiter mit denen er zuschaffen haben soll / Abgötterer seind / die gute Sitten und Auffrichtigkeit seind fürnemlich notwendig bey disem völckern ein gutes Vertrawen Zuerlangen / und also sollen auch die Sonderbahren Underhandler welche von dem ober Underhandler der Provintz / da die Häuser welche zu der Correspondentz bestellet / dependirn beschaffen seyn / die Wissenschafft ist diesen zween Männern nicht weniger notig / um die Verfälschung der Wahgen die gemacht werden zuerkennen / dieselbe geschicht entweder auß Bosheit der Arbeiter und Kauffleuthe oder wenn zwischen ihnen und den sonderbahren Underhändlern ein heimlicher Verstand gemacht / dise Verfälschung kan einen solchen Schaden bringen daß die Underhandler zu weilen biß 10 und 12 pro cento davon haben.

Sittsamkeit und Auffrichtigkeit 2 bey der Handelung nothwendige Tugenden.

Wan der Befehlhaber und der Ober Underhändler / mit den sonderbahren Underhändlern und den Kauffleuthen in ein Horn blasen so ist nicht wohl müglich daß die Compagnie dieses Betrugs überhoben sein könne / wan sie aber getreu seind / und eine Wissenschafft haben wird der Compagnie leicht fallen in Abwechßlung der sonderbahren Underhändlern darwider zumitteln.

Unterschiedliche arten des Betrugs und der untreu die bey der Handlung vorgehen kan.

Die Untreu so dise Beambte der Compagnie zu Nachtheil verüben können / ist dise / nach Ankunfft eines Schiffs in dem Haffen werden der Compagni schreiben und Verzeichnus der Ladung dem jenigen der für die Nation in dem Land Befehl haber ist zugestellt diser Commendant versamlet seinen Rath / lässet den Underhändler fürkommen und giebt demselben eine Abschrifft der Verzeichnüs dessen was das Schiff geladen hat.

Der Underhändler Communiciert solches zween oder dreyen der vornembsten Kauffleute welche eine Partey Wahren mit einander zukauffen pflegen / oder Grossierer genent werden können / wan nun der Underhändler / und Befehlhaber / auff ihren nutzen zugedencken / sich mit einander verstehen / so gibt der Underhandler den Kauffleuten in geheim zuverstehen daß sie nur etwas weniges / auff die Wahren bitten und darauff beständig bleiben sollen / da doch seine Schuldigkeit erforderte das der Kauff befördert würde.

Als dan berufft der Befehlhaber den Un-

der

der händler sambt zween oder drey Kauffleuten zu sich/ und befragt sie in Gegenwart seines Raths/ Wieviel sie auff die Wahren deren / ihnen die Verzeichnus uber gegeben worden bieten / wan die Kauffleut / oder weniger / nach den er vorgiebt / daß der Kauff sehr pressire/ auff dem ersten Geboth fest bleiben/ und nicht mehr geben wollen so setzt der Commendant noch 15. Tag einen bis weillen mehr/ hernach lesset er die Kauffleut aber nur zum Schein noch viel mahl für sich kommen und berathschlagt sich / endlichen damit nichts vermerckt werde / und er sich dessen entlade mit dem Rath/ und als den spricht er daß die Waarē den Kauffleuten um dasselbige so sie darauff gebotten sollen abgefolgt werden.

Aber ob wohl diese zween Beambte / wegen ihres Gewalts / der offtmahligen Gelegenheiten und Entfernung ihrer Herren Principalen denen sie leichtlich die Warheit verdrähen können / solches zu practicieren/ so gutte Mittel und Weg haben / so kan doch die Compagnie durch Erwehlung dieser zwo Personen dieser Unordnung steuren / wann sie denselben den Vorwand welchen die Holländische Befehlhabere / und Underhändler haben / das nemblich dieselbigen zu schleunigem Verkauff um die Kosten / so in verzögerung ergangen weren / zu meiden genötigt gewesen/ benehmen.

Und wie solches zu vermeiden ist.

Der Fehler auff der Holländer seyte bestehet darin das ihre Beambten von einen Jahr ins andere die Waaren/ welche aus dem Reich des grossen Mogols, vermög der auß Battavia, habenden Ordre / bekommen auff Borg machen lassen.

Diser Credit kostet sie zuweilen 12 auch offt 15. pro cento derowegen / so bald ihre Schiffe mit Waaren beladen/in dem Hafen da solche verkaufft werden sollen / eingelauffen / seind sie genötiget / in dem Preis so die Grossierer den Underhändlern anbieten schleunig los zu trucken / damit sie Gelt samlen / das jenige so sie für die Waaren welche ihre Schiffe mitnehmen/ entlehnt/ab zuzahlen/ und Credit für das folgende Jahr zu erhalten.

Dises gibt anlaß zur Verständnus zwischen ihren Befehlhabern / und Underhändlern mit den Kauffleuthen / welche bey diser Nothwendigkeit/die Waaren zu verkauffen/ ihren Nutzen trefflich zu schaffen wissen/ und diser eigen Nutz schwächet der Compagnie, Gewinn mercklich / den es würde ein guter Theil/der bestē mittel auff die Interessen/das wie vorgemeldt / auff Credit genommen abzuzahlen / angewendet; dise Interessen lauffen/ von einer Zeit zur andern mehr / oder weniger nach deme die Befehlhaber / und Underhändler / bey mit einander / habendem Verstand solche steigern.

Die Frantzösischen Schiffe hingegen welche gleiche Sachen / als die Holländer mit sich bringen weren über diß nicht ohne Geldt und könten den Arbeitern/einen Theil auff die Waaren für das folgenden Jahr vorschiessen.

Die Compagnie were durch disen Vorschuß der grossen Zinsen/ von 12. und 15. pro cento die die Holländer für das geborgte zu bezahlen pflegen überhoben bekäme über das schöne Waar/ und in wolfeilern Preis/ und die Leut würden auch ins gemein in Betrachtung / des baren Gelts für sie lieber arbeiten / die Ladung der Schiffe / stunde auff solche Weise schon in Bereitschafft ehe dieselben in dem Haffen anlangten / und wenn sie schleunig widerum beladen worden/könten sie den guten Wind ihrer Ruck-Reise am besten in acht nehmen/ und sich dessen bedienen / die Compagnie were nicht genötigt drey oder vier Grossierern des Orts / die in dem Gewerb sich diez Meisterschafft zuwegen gebracht / um ein spöttlichen Preis zuverkauffen/ sintemahlen die Underhändler warten könten / biß die frembden Kauffleuthe ankommen / und ihnen die Waaren abgekaufft / oder wenn sie Mittel hetten/ solche in die jenige Ort/da guter Abgang ist/ selbsten zu verschicken.

Interesse Gelder und Borgen tragend bey Handlungen wenig ein.

Es ist noch zu mercken daß es nutzlicher ist Gold und Silber in Stänglein / als gemüntzt Gelt in Indien zubringen / weil das Gelt daselbsten allein nach dem Werth der Landes Müntze gültig/ und weil allezeit auff den gemüntzten Gelt-sorten / wegen der Unkosten des müntzens / etwas zu verliehren ist.

Ungemüntztes Gold und Silber ist besser als Gelt in Indien zuführen.

Wann der Underhändler untreu kan derselbe / mit dem Müntzmeister des grossen Mogols, welcher in jedem Hafen des Reichs bestellet / ein Verständnus machen/ und die gemüntzten Sorten oder Gold und Silber in Stänglin / auff ringern Halt als dasselbe ist schätzen/ wenn der Befehlhaber / und dessen Rath vorgeben / daß solcher in der Prob die in der Müntz gemacht / nur von disem Halt befunden worden.

Aber es ist leicht disen Betrug zu verhindern / dafern der Befehlhaber ein auffrichtiger Mann und mit Wissenschafft begabt ist / wann derselbe einen Gold und Silber läuterer des Landes / deren man gar wohl bekommen kan / und welche die Proben der Metallen über auß verstehen suchen / und die Prob in seiner Gegenwart machen lässet.

Betrug welcher bey dem müntzen fürgehet.

Also hat Herr Wackenton für die Holländische Compagni gethan / in deren Nahmen er ein Contor zu Kasambazar hielte / die Compagnie nahm jährlich sechs in 7. tausend Ballen Seiden derselbige befand bey diser Prob daß der Underhändler welcher mit dem Müntzmeister einen Verstand hatte/ ihn umb ein und ein halben oder

2. pro cento auff dem Halt des Golds und Silbers/ so ihme auß Japan beides in Stänglin und gemüntztem Geld/ zu kommen / betrogen hatte und daß demnach der Compagnie eine namhaffte Summa entwendet worden.

Der Underhändler kan über das auch noch/ wenn er es mit dem Müntzmeister/ oder mit dem jenigen/ welcher das Gold und Silber welches in Stänglin geschmeltzt / oder in Pulver bestehet/ abgeredt hat/ einen Betrug practicieren / wann er eines allzu schweren Gewichts oder einer Waag die nicht just ist sich bedint.

Diesem Betrug ist gar wol müglich vorzu kommen / wann der Befehlhaber neben seinem Rath solches / in seiner Gegenwart mit probierten und richtigem Gewicht und Wage / die er zu dem Ende bey sich haben soll/ selbsten abwegen lässet.

Was fürnemlich für die gantze Handlung der Compagnie und gute Ordnung in ihren Contoren in acht zu nehmen ist dises.

Eigene Handlung der Bedinten schadet den Principalen.

Daß die Kauff- und Underkauffleut / Schreiber und Underschreiber welche in des Befehlshaber und Underhändlers Dienste seind/ oder dise zween Oberbeambte; für sich eigen keinen Gewerb treiben/ den weil dieselben mit allen Arbeitern umbgehen / und durch die Correspondentzen / mit andern Contorn den Bericht was für Waaren/ daß folgende Jahren guten Abgang haben möchten sehen können / ermangeln sie nicht / daß sie für ihr Conto dergleichen kauffen/ und in der Compagnie Schiffe laden/ davon sie hernach ihren Correspondenten nachricht geben / und alsdan den Gewinn mit einandern theilen können. Der Befehlhaber lässet solches bißweilen zu entweder um seines eigenen Nutzen willen / oder wañ er durch die Finger sihet/ und all zu gütig ist/ unter dem Vorwand ihrer geringen Besoldung. Der Schiff-Capitain hat auch seinen Verstand mit ihnen / dieweil er heimlich / ein genüß darvon trägt / und also gerne gestattet/ daß sie ein und außladen/ und weil dise Beambte ein geringes Capital/ wollen dieselben den Belauff für ihre Waaren / durch die Widerkunfft des Schiffes widrum einziehen / geben derwegen ihren Correspondenten ordre acht in 10. pro cento wolfeilern Preis zu machen als der Underhändler der Contorn der Compagnie thun kan welches derselben ein solches Nachtheil bringt / daß auch darüber ihr gantzer Gewerb zu grunde gehen könte diser Unordnung zu steuren / muß man sich der Holländer Unvorsichtigkeit zu Nutz machen und thun was dieselben nach dem sie ihren Fehler/ durch eigene Erfahrung von vielen Jahren her erkant/ practiciert haben.

Das Mittel hierzu ist in jedem principal Hafen alwo dise Compagnie Contor bestelt einen Rentmeister oder königlichen Verwalter zu verordnen welcher underdessen Nahmen und Authorität agiere.

Was vor eines Rentmeister oder königlichen Verwalter erfordert werde.

Derselbe solle von dem Befehlhaber und Underhändler in Verwaltung seines Ambts nicht dependirn also daß er auch auff ihr als der geringeren Beambten verhalten ein wachendes Aug haben möge.

Zu diser Verwaltung ist eine aufrichtige Persohn die kühn und wachtsam seye hoch vonnöthen und das dieselbe eine Anzahl Wächter nach Erforderung des Ambts deßgleichen auch einen Substituten under ihme zu agiern bey sich habe.

Uber das muß derselbige jederzeit hurtig seyn und von anderen königlichen Verwaltern der Abfahrt der Schiffen / die man beladet und welche nach dem Hafen da er sich auffhält / bereit sind abzusäglen / fleissig berichtet werden.

Wann derselbe vernommen daß ein Schiff ankommen soll er entweder in Persohn / wann es vonnöthen oder seinen Substituten / mit einer Wacht demselben / entgegen schicken/ und die Ladung des Schiffes erkündigen.

Und was in obacht zu nehmen habe.

Ist es ein sicherer Ort und anderen Insulen nahend solle er so weit müglich entgegen schicken / zu verhüten / daß der Schiff Capitain kein Stück Waar außladen lasse/ weil die Landleute bestellet werden / dieselben abzuholen und dem jenigen / deme solche addressiert seind in geheim zu überbringen.

Der königliche Fiscal oder Verwalter/ oder sein Undergebener soll fügend Macht haben all das jenige so verstohlener weis außgeladen worden wegzunehmen.

Ingleichen auch all das jenige so er ohne der Compagnie Zeichen in dem Schiff finden kan.

Der Fiscal oder Verwalter solle auch befügt seyn / den jenigen Beambten welchem die Waar zuständig / von seiner Stelle/ zu entsetzen / wann es ein Underbeambter solle er allein der Compagnie solches berichten.

Es solle demselben erlaubt seyn/ alle Schreiben von particular Persohnen zueröffnen; um diser verbottenen Handlungen und ihrer Correspondentz sich zu erkündigen; derowegen der Schiff Haubtmann/ alle Brieff dem Verwalter der jedoch der Compagnie Brieffe zu eröffenen nicht befügt/ zu handen stellen solle.

Dise Wegnehmung der Waaren soll ein drittheil den Armen der Nation; der andere der Compagnie / und der dritte dem Fiscal oder Verwalter heim fallen.

Diser Verwalter soll auch in Nahmen des Königs in allen Rechts-Händlen es seyn Malefitz / oder Burgerliche / die dem Befehlhaber / und seinem Rath vorkommen/

kommen / ein Ansehen haben die Partheyen/ für das Gericht fordern/ und ihres in Nahmen Ihr Majestät in allerley Sachen der rechten sich anmassen.

Da fern der Befehlhaber und diser Beambte gute auffsicht und auffrichtig seind/ so können dieselben der Compagnie sehr nutzliche Dienst leisten.

Wann die Englische Compagnie eine solche Anstellung in ihren Contorn gemacht/ were dieselbe vermöglicher / als sie nicht ist / aber dise Nation ist in steiffer Einbildung/ und wil behaubten / daß kein oberer Gewalt sey der jhnen die Freyheit für sich selbst zu handlen benehmen könne/ wann sie ihre Lehrzeit / zu Londen außgestanden haben.

Das Verbott des absonderlichen Gewerbs/ kan nicht mit genugsamer Ernsthafftigkeit aufferlegt werden ; und solches wird heutiges Tags/ under den Holländern/ also genau in acht genommen daß wann der Compagnie Schiff von Amsterdam abzufahren/ Segel fertig sind/ein Burgermeister von dem Schiff Haubtman / und allen zu dem Schiff gehörigen einen Eyd daß sie mit ihrer Besoldung / auff die ihnen zween Monat vorbezahlt worden/ sich begnügen / und für eigen nichts handlen sollen / aber der Compagnie Sparsamkeit / für die Besoldung/ zwinget sie dennoch ihres Eyds ohngeacht/durch heimliche Gewerb ein in andern zu helffen/damit ihnen auch müglich sey daß sie bestehen können.

Beförderung zu höhern Ehren-Aemter ein Mittel zu löblichen Thaten.

Alle der Contorn nidere Beambte sollen Staffelweis höher kommen / und von dem Unterschreiber biß auff die Befehlbaber Stelle gelangen / damit die Hoffnung diser Erhebung dieselben zu einem rechtschaffenen Verhalten verleite / und in ihnen einen Eifer erweckte sich zu den Aembtern die Indianische Handlung betreffend würdig zu machen/ es ist auch ein sehr wichtiger Punct das niemand/ weder auß Gnaden noch auß Gunst in dise Stelle/ auffgenommen werde/ der nicht zuvor durch alle Grad gangen/den es ist eine Sach / die den Holländer in dem Gewerb/ sehr schädlich ist / daß seit etlichen Jahrn/die besten Geschlechter in Holland / ihre Kinder in Indien verschicken damit sie nach disen Aembtern trachten möchten welche hernach / durch den heimlichen Gewerb einen mercklichen Gewinn erobern/der Zugang so sie bey den vornembsten Beambten/ oder deren Weiber / welche in selbigem Land nicht geringen Gewalt haben/ finden/ ist eine Ursach/daß dieselbigen/den jenigen die keiner andere recommandation, als ihrer lange Zeit geleisten Dienste / sich getrösten können bey lediger Stelle; vorgezogen werden.

Und dises ist was die gute Ordnung die in den Contoren beobachtet werden solle / anbetreffen kan.

Betrug der Arbeiter und wie demselben zu entgehen.

Belangend den Betrug der in den Waaren/es seye auß Boßheit der Arbeiter / oder mit Verstand der Unterhändler / mit den Befehlhabern vorgehen kan/ seind dieses / die vornembsten Stücke.

Die Waaren welche am ersten gemacht/ und in die Magazin zu Surate gelüfert werden ist Baumwollen/ weilen dieselben in der Provintz Guzerate gemeiniglich gesponnen wird / der Betrug so damit vorgehet bestehet in dem Gewicht und in derselben Beschaffenheit. Und sonderlich wegen der Baumwolle.

Der Betrug am Gewicht ist zweyerley der eine wann die Waar an ein feuchtes Ort gelegt und in die Mitte eine andere Materi solche schwerer zu machen/ eingemischt wird/ der andere Betrug bestehet darin/ wann bey Lüferung / die von dem Arbeiter / oder dem Kauffmann beschicht/ selbige nicht recht gewogen wird.

Was den Betrug / wegen der Beschaffenheit anbelangt / kan derselben nur auff einerley Weise geschehen/ nemlich wañ in jede Mein drey oder vier Strangen / geringerer Wolle. Als sich oben befindet eingemischet wird welches den auff einer grossen Partey hoch laufft den man hat gesponnene Baumwollen deren die Mein bis in 100. Cronen gilt.

Wie nun dieser Betrug gar offt bey der Holländischen Compagnie verübet worden/ hat dieselbe dawider folgende Vorsehung gethan.

Nemlich daß die Waaren in Gegenwart des Befehlhabers und seines Raths / umb zu erkennen ob kein Betrug im Gewicht/oder in der qualitet seye abgewogen, und alle Mein ein Stränge nach dem andern fleissig durchsucht werden müssen wann solches geschehen/ ist der Underbefehlhaber und die wegen diser Besichtigung vorgesetzt verbunden / an jede Ballen ein Verzeichnus des Gewichts und der Beschaffenheit zu hefften und fahls bey Eröffnung der Ballen in Holland; es an einem diser Dingen fehlet / seind die jenigen welche die Verzeichnus angehefft / schuldig den Schaden zu ersetzen.

Was bey der Leinwath in obacht zu nemmen.

Die Leinwath so wohl fein als grobe so die Compagnie in dem Königreich des grossen Mogols beydes in den entfernten und nahen Provintzen machen lässet / wird in Ballen in das Magazin zu Surate gebracht/ und von den Arbeitern ohngefehr im Monat October oder November den Underhändlern gelüfert.

Der Betrug so damit gemeinlich vorgehet / bestehet in der Länge und in der Breite.

Jeder Ballen mag ohngefehr 200. Stücke in sich halten / und können in einen Ballen fünff/sechs biß in zehen Stuck gröbere/ dünnere/kürtzere und schmälere/ als das Muster des Ballen ist gemischet werden.

Dieses kan nicht erkannt werden es seye dañ daß man ein Stuck nach dem andern besichtige / die Schönheit wird durch den Augenschein und die Länge / und Breite/ durch das Maas erkandt/ aber man ge-

braucht/ in Indien noch eine bessere List / in dem die Faden/ so nach dem Muster / in der Breite seyn sollen / gezehlt werden / wann in der Zahl der Faden / ein Mangel ist / so folgt daß das Tuch entweder dünner oder schmäler / oder gröber seyn muß der Unterscheid kan zuweilen schwerlich gesehen werden / derwegen kan ohne Abzehlung / der Fehler nicht erkant werden / und diser Underscheid/ kan auff einer grossen Partey / in dem Preis sich auff ein nahmhafftes belauffen/ den es mag leicht seyn man fordert ein / ja zween Thaler nachsatz auff dem Stuck; wann eines 15. biß in zwantzig Ellen helt.

Und insonderheit bey dem Bleichen.

Der mehrere Theil diser Leinwath wird rohe oder ungebleicht gelüfert / und alsdann von dem Underhändler / dem Bleicher zugestelt / denselben wird für Limonen-Safft/ und Bleicherlohn / ein gewisses / von der Corge, das seind zwantzig Stück / bezahlt/ diſe Bleicher/da mit sie etwas auff der quantitet Limonen so ihnen nötig / ersparen schlagen das Tuch über die massen auff dem Stein / darvon solches wann es fein ist/ sehr verderbt/ und im Preis vergzingert wird.

Es ist auch zu beobachten / daß die Indianer wann sie ihre Tücher machen / und das Stück/im werth zween Thlr. übertrifft/ an die zwey Ende Gold und silbern Faden hefften / und je feiner die Waar / je mehr machen sie diser Faden daran das sich deren Zahl / bey nahe so viel als das Tuch / selbst belaufft derwegen muß den Arbeitern verbotten werden / daß sie an all die jenigen Tücher / so für Franckreich dienen sollen keine solche Faden anhefften / weil diſes Gold und Silber/ welches die Arbeiter / in Indien für ein Zier an ihre Tücher und Kleidung machen / in selbem Königreich gantz nicht gebräuchlich ist / aber an denen Tüchern / so man in Polen und Moscau schicken will / muß diſes Indianische Gold und Silber / nicht gesparet werden / sintemahlen die Polen und Moscoviten / des Tuchs/ ohne diſe Gold und Silber-Faden nicht achten / es muß auch in acht genomen werden / daß der Faden / nicht Schwartz werde /dann sonsten würden diſe Nationen/ das Tuch nicht kauffen / wann das Gold oder Silber / angeloffen oder schwartz worden ist.

Wie der seidene Zeug verfälschet werden kan.

Der glatte seidene Zeug kan in der Breite/ und Länge verfälscht werden/die Breite und Länge erkennet man bey dem Maas/und die Beschaffenheit wird gesehen/wann der Zeug gleich geschlagen / das Gewicht gleich und kein Baumwollen Garn/ wie die Indianer solches gar offt thun / in den Eintrag vermischt ist

Weil die Indianer die Wissenschafft / das vergülte Silber ein zumischen haben/ thun sie in die Gestrich- leten oder figurierten Zeug gezogenen / Gold-Traht / derowegen muß man den Traht zehlen / und darauß kennen/ ob der Zeug die erfordete Zahl habe/ und ein gleiches/ sol bey den Zeugen mit Silber gestrichlet in obacht genommen werden.

Vom Taffet.

Was den glatten Taffet anbelangen thut/ sihet man allein / ob die Stucke nach einandern/ in gleicher Gütte folgen / hernach eröffnet man etliche Stück / um zusehen/ ob nicht einige Materi das Gewicht vollig zumachen eingeschoben / und alsdan wird jedes Stuck absonderlich gewogen damit man sehe/ ob das Gewicht sich recht befinde.

In Amadabat werden sehr viel/ diſer Zeuge von Gold und Seiden/ silbern und Seiden/ und Seiden allein/ deßgleichen teppichte/ von Gold/Silber und Seiden gemacht/ aber die Farbe diſer Teppicht ist nicht so wehrhafft / als der jenigen / die in Persien bereitet werden / jedoch was die Arbeit anbetrifft/ ist solche eben so schön / dem Underhändler ligt ob die Grösse / Schöne / und Zierligkeit / der Arbeit / der mit Gold und Silber/ gemachten Teppichten/ und ob dieselbe fein und rein seyn / bey dem Augenschein zuerkennen / in Summa es lege an den Teppichten oder andere Arbeit / mit Gold und Silber gemischt müssen etliche Faden/ die Prob zumachen und zuerkennen/obs von ihrem rechtmässigen Wehrt seyn/außgezogen werden.

Der Indich komt auß den Landschafften Bianna, Indoua und Corsa, welche ein oder zween Tag von Agra ligen/welche die Haubstadt des Königreichs / des grossen Mogols ist / es wird dessen auch / in einem Dorff Sarqueſſe genent / 8. Tagereise von Surate und zwo Meilen von Amadabat, gelegen/ gemacht und daher komt / der Flache Indich / sonst wird Indig auch von gleicher Gattung und ungefehr gleichen Preyses / auß dem Gebiet des Königs von Golconda gebracht / die Mein von Surate, so 42. Serres oder 34. und ein halben Pfund wigt wird für 27. in 30. Rupies verkaufft/ es wird auch zu Barocheẓ/ von eben diſer art wie vorbemelter gemacht / der in der gegend Agra, welcher der allerbeſte in Indien; wird rund einer Kugel gleich zubereitet / und bey der Mein verkaufft / so daſſelbſten 60. Serres, und unſerer Frantzösischen Pfund von 16. Untzen 57. drithalben wiegen die Mein wird/ gemeinlich von 36. biß in 40. Roupien verkaufft.

Es wächst noch Indich / 36. Meil von Brampour so man nach Surate bringt / in einem grossen Dorff Raout genent / und auch in andern benachtbarten kleinen Dörffern/ die Leute des Orts/ vertreiben desſelben jährlich/ für ein Lacre Roupies, das ist so viel als 100. tausend Roupies.

Es komt auch entlichen Indich auß Bengale so die Holländische Compagnie nach Maſulipatan führen leſſet / aber weder diſer noch der vorbemelte / seind nicht so gut / als der von Agra welches auch eine Ursach ist daß man denſelben / gemeinlich umb 20. Francken

ecken wolfeiler haben kan.

Der Indich wächßt nicht allein in Orient sondern es komt dessen auch grosse Partey auß dem Occidental Indien ; Aber das fürnembste ist / daß man weiß wie derselbe / zubereitet wird / und das will ich kurtzlich melden.

Die Art und Weise wie der Indich zu bereitet wird.

Es ist zu wissen daß der Indich von einem Kraut / auß einem Saamen der jährlich / nach dem das Regenwetter vorüber gesäet wird herkomt / welches Kraut / wann solches auffgewachsen / dem Hanff fast gleich ist / es wird jährlich dreymahl abgeschnitten / das erste mahl wans zween oder drey Schuh hoch ist / biß auff einen halben Schuh vom Boden / und dises erste Kraut ist unvergleichlich besser / als die zwey hernach kommende / in deme das andere in 12. pro cento als das erste / und das dritte / disem nach 24. pro cento vergeringert wird / der Unterscheid / wird bey der Farb gemacht / in dem man ein Stück des Teigs entzwey bricht / die farbe dessen was von dem ersten Kraut zubereitet worden / ist blaulicht Viol braun glantzender uud lebhaffter / als die zwey folgenden / und das andere lebhaffter / als das dritte / aber aussert disem Underscheid / welcher auch namhafft was den Preiß anbelangt ist / verfälschen die Indianer das Gewicht / und die Qualität / wie hernach vermeldet werden soll.

Nach deme die Indianer / dises Kraut / abgeschnitten / werffen sie dasselbe in Teiche mit Kalck gemacht / welches darin verhartet daß man vermeinte / es were ein einiges Stuck Marmor, diese Teiche haben gemeinlich 50. oder 100. Schrit im Umkreis / und wann selbe / halb oder etwas mehr / von Wasser voll / werden sie mit dem abgeschnittenen Kraut gefüllet / es wird täglich gerührt / und mit dem Wasser vermischt biß das Kraut / den der Stängel taugt nichts einem Leim oder fetten Erden gleich sihet / wann das geschehen / wartet man etliche Tag / biß das sich die Matery / zu Boden gesetzt und das Wasser oben klar / als dann werden die Löcher / so um den Teich herumb gemacht / eröffnet damit das Wasser ablauffe / und hernach füllen die Leute von disem Leim ihre Körbe / und alsdann sihet man / im flachen Feld / einen jeden bey seinen Korb / von diser Materi Stücker / in Form und grösse / eines Hüner Eyes / in zwey geschnitten machen / nemlich unden flach und eben und oben spitzig / aber der Indich von Amadabat wird flach einem Kuchen gleich gemacht. Dises ist hiebey fürnemlich in acht zunehmen daß die Kauffleut ehe sie den Indich auß Asien in Europa verführen / und gerne für unnütze Wahr den Zoll / nicht bezahlen wollen / damit der Staub der sich daran hänget / davon komme / sieben lassen / welchen sie hernach / den Landleuten / die sich dessen zur Farb bedienen zu verkauffen geben / die jenigen welche den Indich sieben / sollen sich wohl vorsehen. Dann obschon dieselbe / bey diser Arbeit ein Tuch vor dem Angesicht haben / und trachten daß alles wohl vermacht sey / in dem sie nur allein zwey kleine Löchlein / in dem Tuch bey den Augen lassen / da durch sie auff ihre Arbeit achtung geben können / kan solches doch nicht hindern / daß nach dem sie 8. oder 10. Tagen mit disem Indich sieben umgangen seyn / alles was dieselben lange Zeit hernach außspeyen blaulicht außsihet / ich habe solches mehr als einmahl in acht genommen daß wann ein Ey / morgens früh bey einen diser Rauterer gelegt worden / hat man befunden daß dasselbe / als es Abends eröffnet worden / inwendig gantz Blaw gewesen / so gar durchdringend ist diser Staub / oder Farbe / weil man mit in Oehl getunckten Fingern / auß den Körben / dises Teigs nimbt / und darauß Stücker macht / werden solche zu trucknen an die Sonnen gelegt. Die Indianer welche die Kauffleut betriegen wollen dörren die Wahr auff dem Sand damit solcher sich anhänge / und der Indich hernach desto schwerer sey ; Sie thun zuweilen auch den Teig in feuchte Ort / darvon er naß wird / und dadurch am Gewichte viel ein mehrerers auß trägt.

Und was für Betrug dabey für gehen kan.

Wann aber der Gubernator des Orts / ihren Betrug entdeckt / belegt er sie mit harter Straff / ein Befehlhaber / und Underhändler / der in dem Gewerb diser Gattung Wahren erfahren / kan den Betrug leicht erkennen / wenn er einige Stücke Indich verbrennen lässe / den alsdan bleibt der Sand in der Aschen ligen / wenn das übrige von dem Feuer verzehrt worden.

Die Unkosten / so wohl für Fracht / zu packen / den königlichen Zoll / und andere kleine Außgaben mit 5. pro cento Wechsel gebühr / des von Agra kommenden Indichs / steigen biß nach Surate auff 19. biß in 20. pro cento.

Was die mit Indich oder Violbraun / oder schwartz gefärbte Leinwath anbelangen thut / muß man dabey in acht nehmen / daß die Arbeiter / den Goldfaden / so an beiden Enden der Stücken ist / nicht schwärtzen und das Tuch wans zusammen gelegt nicht zu hart schlagen / wie sie zuweilen umbs desto glätter / und geschlächter zu machen / über die massen zu thun pflegen / dergestalten daß wann selbe auffgethan werden / bey nahe in allen falten sich gebrochen befinden.

Es ist auch zumercken / daß auff der Falte / des obersten Theils des Stucks / Leinwath die Indianer mit einer Form / und Goldblättern eine Arabische Blume / so durch die gantze Breite des Tuchs gehet und einen halben Mastor kostet trucken welches den Arbeitern auff die so nach Franckreich sollen zuthun verbotten werden muß ; und kan man soviel auff jedem Stuck erspahren.

Wann sie aber in Indien und Asien oder auch in einen Theil Americæ geschickt wer-

Von allerhand gemahlten und getruckten Tüchern.

den muß diſe Blume am Haubte des Stucks getruckt ſeyn und ſo viel müglich ohnverſehrt und gantz behalten werden / den im widrigen würden ſie gar ſchwerlich verkaufft werden können.

Betreffend die gemahlten und getruckten Tücher ſo werden dieſelben roh gemahlt oder getruckt und muß man in acht nehmen das ſolches vor Endung des Regenwetters geſchehe; Den je trockener das Waſſer darin man ſie wäſchet; je lebhaffter werden die Farben die darauff mit dem Penſel gemahlet oder getruckt ſind ſcheinen.

Der Unterſcheid zwiſchen denen die getruckt und die mit dem Penſel gemahlet iſt leicht zu erkennen / und wann der Unterhändler eine Wiſſenſchafft hat / wird er ein gemahltes Tuch gegen einem andern wegen der Arbeit wohl zu unterſcheiden wiſſen; Aber die Schönheit und Beſchaffenheit an diſen gemahlten Tüchern iſt nicht ſo leicht als an den Weiſſen zuerkennen und derwegen muß man hierin ſchleuniger ſich vorſehen.

Auß folgenden Oertern in Indien wird eine groſſe Quantität Tücher gebracht die hernach in unterſchiedliche Länder verführet werden / es kommen von Agra und dort herumb dieſelben Tücher; damit das Land in Nidergang und Norden verſehen wird.

Von Amadabat kommen alle blaue Tücher die in Perſien/ Arabien / in das Königreich der Abyſſiner an das rote Meer / nach der Küſten Melinde, Mozambique, St Lorentz/ Sumatra, Jacca, Macaſſar und für alle Inſulen der Moluques geſchickt werden. Amadabat iſt die Stadt in deren die gröſſeſte Handlung in gantz Indien getriben wird.

Von Surate und den umbligenden Orten kommen viel grobe Tücher / deren die Holländer den gröſten Theil in Battavia auffkauffen damit ſie ihre Leute ſo die Specerey ſamlen bezahlen können ſie tragen auch geſponnen Baumwollen mit ſich weg.

Von Brampour kommet die feine Leinwath zu Naßtüchern Weiber-ſchleyern und andern dergleichen Sachen / ſo die Kauffleut des Landes nach Mocha und Achem bringen.

Von Ouguely und Daca in dem Königreich Bengala, werden die feinen Leinwath Caſa genennt / deren vor diſem groſſe Parteyen in Italien Provence, Languedoc und in Hiſpanien verkaufft worden/ gebracht; wie ingleichem viel halb Seiden und halb baumwollene Zeuge und andere Stücke von Kraut gemacht nach der Tracht des Landes.

Vom Salpeter und wo derſelben herkomme.

Der Salpeter kompt in groſſer Partey von Agra und Patna, in Bengala/ und koſtet der geläuterte dreymahl mehr als der ſo ungeleutert iſt.

Es were zu wünſchen daß die Compagnie ein Magazin für den Salpeter an dem Ufer des Gangis oberhalb Patna, auffrichtete/ um daſſelbſten allen Salpeter ſo die benachbarten Völcker dahin bringen ſamlen/läutern/ und den Fluß hinab biß nach Ouguely, da die groſſen Schiff wegen zu und Ablauff des Meers ankommen können hinſchicken möchte.

Die Holländer haben ein Magazin zu Chouppar 14. Meilen oberhalb Patna auffgerichtet; wann ihr Salpeter geläutert laſſen ſie ſolchen auff dem Fluß biß nach Ouguely führen. Sie hatten auß Holland Keſſel verſchrieben und Läuterer beſtellet den Salpeter ſelbſten zuläutern/ aber es iſt ihnen mißlungen / dann als die Landleut geſehen daß die Holländer ihnen den Verdienſt der Läuterung benehmen wollen/ haben dieſelben jhnen auch die Molcken / ohne welche der Salpeter nicht wohl gebleicht werden kan zugeben verſagt / nun wird nichts von dem Salpeter gehalten wann derſelbe nicht ſchon weiß und durchſcheinend iſt.

Die Holländer laſſen all ihre Seiden / glatten und geſtrichelten Taffet auch ihre feinſte Leinwath von einem Orth Kaſambazar genennet / allda dieſelben ein ſchönes vor langer Zeit auffgerichtetes Contor haben herunter führen. Diſe Waaren gehen durch den Canal der von bemelten Kalambazar in den Gangum gehet/ und hatt bey 15. Meil ſeinen Lauff hernach reſtiern nach 15. Meil den Gangum hinab biß nach Ouguely daſelbſten die Waaren in ihre Schiffe geladen werden. Es iſt über das hoch nothwendig daß die Compagnie ein Contor an diſem Ort auffrichte; alda ſie eben das jenige ſo droben belangend daß bey der Ordnung und Beſtellung der Contoren vermeldet / beobachten kan.

Nur allein iſt noch hinzu zuſetzen; daß man dahin trachte daß die Waaren welche durch den Canal zu Ende des Regenwetters abgeführt werden ſollen/ bereit ſeyn mögen; den der Canal zween Monat nach der Zeit des ſchönen Wetters/ außtrücknet / und alle andere Frachten gar koſtbar ſeind.

Groſſe Menge der Seide auß Kalambazar.

Kaſambazar kan jährlich biß in 22. tauſent Ballen Seiden / jede von 100. Pfund ſchwer verſchaffen. Die Holländer nahmen gemeinlich ſo wohl für Japon als Holland 6 biß 7. tauſend Ballen / ſie hetten zwar gern mehr genommen aber die Kauffleut auß der Tartarey und des gantzen Indianiſchen Königreichs widerſetzten ſich den diſe Kauffleut gewohnlich eben ſo viel als die Holländer wegnehmen / und der reſt bleibt für die Inwohner des Lands / daß ſie die Zeuge drauß machen.

Und was dabey zu beobachten.

Dafern der Compagnie Underhändler mit barem Gelt verſehen/und demnach beſſer als die Holländer den arbeitern Gelt vorſchieſſen können; wird ihnen leicht ſey ndie Seiden voraus zubekommen. Es iſt zwar bey diſem Vorſchuß zu weilen eingewagates und wegen ſich begebenden fallimenten Verluſt/ aber ſolches trägt ſich wenig zu/ / wann der Underhändler getreu und ihme die Beſchaffen-

schaffenheit deren mit denen er umb Seiden Tractiret/ genugsam bekant ist.

Von unterschiedlicher Gattung der Seiden

Es seind zweyerley gattung Seiden welche die Portugisen in Indien mit dem Wort Cadeza und Barillo daß ist Kopff und Bauch/ underscheiden/ die erste ist Fein und die andere 15. in 20 procento geringer die Arbeiter thun ihr euserstes umb die Groben mit der Feinen durch zubringen. Den Vnder-Händelern und Befehlhabern ligt ob hierinnen eben die Aufsicht zu haben wie droben betreffend die gesponnene Baum-Wollen vermeldet worden.

Die Seide von Kasambazar ist Gelblech wie alle rohe Seide die auß Persien und Sicilien kommet die so Natürlich Weiß ist/ wird allein in Palestina gefunden/ aber die Kauffleut von Alep und Tripoli selbsten haben grosse mühe nur eine gemeine Partey zu bekommen.

Die Inwohner zu Kasambazar haben nichts destoweniger die geschicklichkeit die Seiden mit einer Laugen von der Aschen eines Baums/ Adams Feigenbaum genent zu bleichen/ der gestalten das selbe also Weiß durchaus wird als die Palestiner Seiden immer seyn mag. Weiln aber dieser Bäume wenig in dem Land/ das man davon Aschen brennen könne/ kan man auch dieser Seiden nicht genug nach begehren haben.

Das Contor zu Kasambazar recht anzustellen/ were von nöthen daß die Compagnie etliche Seiden-Arbeiter der geschicksten so zufinden dahin schickte/ den diese Arbeiter welche beständig mit der Seiden umgehen verstehen sich besser als andere darauff. Dieses haben die Holländer Praticiret und selbsten Seiden-Mühlen umb die Seiden zuverarbeiten und nach Batavia zu schicken/ dorten auffrichten lassen.

Grosse wichtigkeit des Seiden Handels.

Die Seiden-Handlung ist von solcher Wichtichkeit/ daß wan die Frantzösischen Unterhändler solches den Holländern/ durch die vorbemelte Mittel benehmen könten würde die Holländische Compagni des grösten jhrer Handlung so die selben in Indien mit den Seiden die sie von Kasambazar bekombt und insonderheit deß Gewerbs in Iapan von dar sie Silberne und Kupfferne Stangen anbezahlung der Seiden und anderer Waar sintemahlen in selbigen Land kein Gemünzt Geld ist empfangen/ verlustig werden/

Von Borax

Jtm einkauffen des Borax welcher in der Provintz Guzerate gemacht wird ist allein zu beobachten/ das derselbe schön Weiß und durchscheinend seye/ gleich wie der Salpeter.

Von Gummi Laque

Von Gummi Laque kombt die grosse Partey aus Peru und wird zu Massulipatan gefunden. Es wird dessen auch aus dem König-Reich Bengale von jenseit des Gangi gebracht/ aber diser ist der teurste auff dem Ort/ weil die Jnwohner die Schöne Scharlach Farb mit welcher sie ihre Tücher färben und mahlen/ daraus zu machen/ sich dessen bedienen.

Die Holländer nehmen doch von dem selben und schicken ihn in Persien/ alda denselben eben auch zu gleicher Farb deren die Persianer sich gebrauchen anzuwenden was sonsten nach deme die Farb heraus gezogen übrig bleibt/ ist zu anders nichts dienlich als jhre Arbeit umher damit zu Zieren darin sie sehr begierig seyn/ und Siegel-Wachs zu machen/ es seye nun für ein oder anders kan nach belieben eine Farb darin gemischt werden.

Der Gummi Laque so aus Pegu gebracht wird ist nicht so theuer/ wie wohlen er für andere Lande eben so gut. Es ist zwar dieser an seiner Eigenschafft nicht geringer aber man muß wissen das weilen die Ameissen solchen auff der Erden zu Hauffen/ die biß weilen eines Faß gros seind tragen/ mischet sich viel Vnsauberkeit und Wust darin. Hingegen ist daß Land in Bengale daher der Gummi gebracht wird gleichsam eine Heyde mit vielen Bäumlein besetzt da die Ameisen umb die Ende der Aesten sich begeben darvon der Gummi Schön und sauber und derowegen auch theuer gehalten wird. Die Jnwohner in Pegu brauchen denselben nicht zu den Farben weilen ihnen die Leinwand gefärbt aus Bengale und von Masulipatan gebracht wird/ und über das seyn dieselben also Dum daß sie sich hierinen auff keine Wissenschafft befleissen.

Es befinden sich viel Weiber zu Surate welche allein ihr Auffenthaltung von saubrung deß Lacque wann die Scharlach Farb daraus gezogen haben: sie können demselben eine Farb wie begehrt wird geben/ und machē solchen in Stengel dem Spanischen-Wachs gleich. Die Englischen und Holländischen Compagnien ver führen dessen jährlich 150. Kistlein/ und die Frantzösische könte ein gleiches thun. Der Laque in Stengel gestehet nicht über 10. Pfund. und gilt in Franckreich eine Untze so viel/ wie wohlen noch halb mit Hartzt vermischet.

Belangend den Viesem kombt dessen die beste gattung und der gröste Theil nach Patna dahin solchen deß Königs von Boutam Vnderthanen bringen. Die jenigen welche nach Boutam zu Reisen und daselbsten etwas zu Handeln willens seind thun dessen wen sie jhnen Agstein und Corallen weilen sie auff diese Sachen sehr viel halten/ als Geld bringen.

Von Rhebarbara.

Die beste Rhebarbara komt auch von Boutam aber es ist nicht müglich desselben wegen des regen Wetters des sich in der langen Reise zuträgt nach Europa zubringen/ den die Feuchtigkeit ist der Rhebarbara feind/ und der sehr weite Weg benimbt den Kauffleuten den Lust sich damit zubeladen. man kan leicht gedencken wie viel Flüße von dem Königreich Boustam welches jenseit des Gangi gegen Norden ligt bis in Franckreich oder

in

in ein ander Land in Europa / zu über fahren zu deme wan zum Unglück / underwegens einige Ballen dnrch schuld des Camels deme solche auffgeladen in das Wasser fielen den diese Thier daman nicht achtung giebt / wan ihnen Warm sich sambt ihrer Ladung in das Wasser tauchen / were sehr viel für den Kauffmann verlohren und ob schon dieser Fall sich nicht zutrüge / so geschicht doch daß in länge der Reise in mitten des Stücks eine Fäulung sich findet / so alles inwendige verzehret / also das alle die Rebarbara welche wir haben können aus groß Tartarey kombt so ungefehr 300. Meilen von dem Königreich Boutam entlegen / darzu kan man dieselbe noch mit grosser Mühe erhalten.

Von Wurm-Samen

Die Semencina Wurmsamen genent komt auch auß Tartarey / anders wo wächst dessen keiner.

Von Verfälschung des Bisems.

Der Biesem kan auff zweyerley art verfälscht werden in dem gewicht nemlichen und in der Quantität. So bald die Bauren das Thier von deme der Biesem herkombt getödet / schneiden dieselben ihme die Blase welche unden am Bauch eines Eyes gros nahe bey den geburts Geliedern aus dem Nabel herfür gehet ab / hernach nehmen sie aus der Blase so viel Bisem als sie verfälschen wollen heraus. Der Biesem ist dazumahlen in der Blase gleich wie gerunnen Blut; darein thun dieselben von deß Thieres Leber und Blut under einander gehackt / in Platz des Bisems den sie heraus genommen. Diese Vermischung verursacht in einer Jahrs zeit in der Blase eine art kleine Thiere welche den guten Bisem verzehren / so das bey Eröffnung grosser Abgang befunden wird.

Andere Bauren nach dem dieselben die Blase abgeschnitten und soviel Bisem heraus nehmen als seyn kan / damit es nicht vermerckt werde / thun so schwere kleine stuck Bley hinein obwohlen dieser Betrug das Gewicht des Bisem schwächet / so bleibt doch die Qualität so viel dessen ist / und dis ist den Käuffern die solches in fremde Land verschicken viel lieber als jenes / weilen darin keine der kleinen schädlichen Thiere sich gebähren. Aber noch weniger ist der Betrug zu entdecken / wann die Bauren von des Thiers Haut kleine Säcke machen und fein sauber mit einem Faden von eben dieser Haut zubereitet zusammen nähen / welches dan rechte Blasen zu seyn scheinen / diese Säcke werden von ihnen mit dem jenigen so sie auß den rechten Blasen genommen und denen betrüglichen under ein ander vermischten Sachen gefüllet / welches die Kauffleut schwerlich erkennen können. Nicht ohn ists zwar / wan sie die Blase sobald dieselbe abgeschnitten verbunden / und keine Lufft liessen damit der starcke Geruch sich umetwas verlihre welches aber geschicht in dem sie einen Theil daraus nehmen / würde solches dem jenigen welchem man die Blase also vor die Nasen hielte daß Blut hernach ziehen / derowegen nothwendig der starcke Geruch gemiltert werden mus / auff daß er lieblich werde und dem Hirn nicht schädlich seyn möge.

Sal armoniac und Borax kommen ohngelautert von Amadabat und dorten herum.

Ungeläuterter Zucker / Cassonade, genent kombt in grosser partey auß dem Königreich Bengale, und wird damit grosser Gewerb zu Ouguely, Duca, Patna und in andern orten getriben. In meiner letzten Reise in Indien war ich weit hinen in Bengala und biß an die Grentze der benachbarten Lande kommen / und habe von vielen alten Leuten deß Landes eine merckwürdige Sache vornommen / nehmlich das der Zucker 30. Jahr auff behalten / zu Gifft werde nnd das kein schädliches noch so geschwind wirckendes zufinden. Zu Amadabat da man den Zucker über die massen wohl zu läutern weiß und deswegen solcher des Königs Zucker genent wird / werden gewöhnlich das Stücke 8. in 10. Pfund wegend gemacht.

Rhebarbara komt von Bocara der Tartarey aus dem Gebiet gegen auffgang deß grossen Mogols und auß Boutam in Norden von Bengala. Dieses ist die einige Waar mit deren die Kauffleut sich zubeladen forchtsam seyn / weilen die Reise lang und diese Waar durch einen Wurm durch das Marck so das beste der Rebarbar ist verderbet wird. Zu dem wan die Rebarbare nicht auff die weise din gepackt daß das Wasser nicht durch dringen könne / und zum Unglück naß würde / ist vergeblich dieselbe weiter zuführen und muß mans als weil es nunmehr nichts nütze wegwerffen.

Vom Opium

Opium kombt von Brampour einer gute Handels-Stadt zwischen Surate und Agra die Holländer holen diese Waar daselbst und vertauschen solchen gegen ihren Pffeffer

Toback.

Toback wächst viel umb Brampour ich habe eins gesehen das solcher nicht eingesamlet worden / weilen dessen überflüssig und also der halbene Theil verlohren gangen.

Der genente Caffe wächst weder in Persien noch in Jndien / damit aber wird zu Ormus und Balsara, alda die Holländer die lehr von Mucca zurück kehren dessen so viel sie können sintemahlen es eine Waar so sie mit nutzen verkauffen / einladen / grosse Handlung getrieben. Von Ormus wird derselbe nacher Persien und biß in die grosse Tartarey / und von Balsare in Chaldea in Arabien nach längs des Euphrats, in Mesopotamia und andere Provintzen des groß Turcken verführt / in Jndien ist solcher wenig im gebrauch und wird dessen daselbsten nur gesehen was die Jndianische Schiffe von Mecque wiederkommend mit bringen.

Caffe

welches in Arabischer Sprach Wein bedeutet ist von einer gewissen art Bohnen so 8. Tag weit von Mocca gegen der Mecque gehend wachsen / dessen gebrauch ist erstlich von einem Einsidler nahmens Scheck Siadeli vor ungefehr 120. Jahren erfunden worden

den; den vor ihme hatt kein Author weder alter noch neuer etwas darvon gemeldet.

Von Rubinen.

Auß Pegu kan man/ wie anderswo vermelt / anders nichts bringen als Gummi Laque und Rubinen welche allein in disem Theil der Indien gefunden werden/der Rubinen seind wenig schöne / und gehen durch so viel Hände/ daß ein Kauffman schwerlich sein Rechnung dabey finden kan. Es seind auch sehr wenig Waaren für selbiges Land dienlich / den auser den Specereyen so die Holländer dahin schicken / ist nichts verkäufflichs als gesponnene Baumwollen roth gefärbt / daraus die Leute des Lands Tuch zu ihrer Kleidung machen. Dieses Kleid bestehet in einem Stücklein tuch umb den Leib von dem Gürtel bis ans Knie/ und ein ander Stücklein um das Haubt. Was Gold und Seidenzeuge seyn wissen sie nicht/ und würden auch den Kosten nicht anwenden/ derowegen wird ihnen dessen keiner gebracht. Und wann der Kauffman auff den gesponnenen Baumwollen in Pegu cento pro cento gewinnen könte / wuste er nichts wider herauß zubringen. Weil aber das Land Kupffer reich/ wann zugelassen wurde/ dessen in Stänglin oder auch in der kleinen Landmüntze geschmeltz heraus zuführen/ were 10. pro cento Gewinn darauff / aber es ist solches sehr schwärlich und selten zuerlangen/sie geben wohl zu daß ihrer kleinen Gold-Müntze Fanau genent / die so dün als Papier und deren 10. nur den Werth eines Thalers machen ; auß dem Land getragen werde/aber der Kauffman / welcher derselben bißweilen an Bezahlung nehmen muß / verliehrt daran 10. pro cento. Diß ist alles was ich/ betreffend den Gewerb in Pegu, allda sonsten die Lebens-Mittel sehr wolfeil/ in acht nehmen können.

Beschreibung der Indianischen Kleidung.

Vom Bezoar.

Der Bezoar wird in dem Koth/der in dem Bauch der Zigen die ein Bäumlein dessen Nahme ich vergessen abessen/ gefunden. Diese Pflantze bringt Laub und Knöpfe hervor/ daran der Bezoar in dem Bauch diser Thieren sich hängt/ und seine Form nach den Knöpffen und Ende der Aesten so dieselben gessen erlanget / derwegen werden deren unterschiedlicher Arten gefunden. Die Baursleut wenn sie die Zigen angreiffen wissen wieviel dieselbe Bezoar in dem Leib habe/und verkauffen solche nach proportion der Zahl die sie befinden. Um dasselbe zu erkennen betasten sie den Bauch des Thiers/ und wenn sie den Bauch auff beiden Seiten schlagen/ wird solcher dergestalten bewegt daß sie in dem Fühlen die Zahl des Bezoars just wissen können. Die Köstlichkeit des Bezoars bestehet in der Grösse / obwohl der kleine gleiche Krafft und Tugend als der grosse hat/ man kan damit betrogen werden / weilen sich Leute befinden die solchen mit einem gewissen Teig von Gummi und einer materi in Farb dem Bezoar gleich zugerichtet / vergrössern. Sie machen auch so viel über zug als der natürliche Bezoar haben solte/ aber diser betrug kan durch zwo für nehmliche proben erkant werden. Mann muß den Bezoar wegen und eine zeitlang in laulichtem Wasser liegen lassen/ wan das Wasser sich färbt/ und der Bezoar nicht leichter wird/ so ist derselbe nicht verfälscht. Die andere Prob geschicht wann man ein gluendes spitziges Eisen an den Bezoar helt wann solches hinein gehet und röstend macht ists eine gewisse Anzeigung daß er vermischt und nicht natürlich ist.

Vom Ambra

Ambra zu kauffen gibts sehr wenig Gelegenheit.

Von den Diamanten.

Die Diamant betreffend / ist solches eine Waar da die Vorsicht genugsam bekant und in disem allem seind die auffrichtigen Beambten die auch eine Wissenschafft haben der Kern des Indianischen gewerbs. Aber es ist zuwissen über diese zweyn letsten Artickel des Ambra und der Diamanten das solches nicht eine Waar damit die Compagni sich beladen solte/weil der gewin der ergehenden Unkosten nicht werth were. Den die Rechnung mus gemacht werden/ das dafern die Compagnie so Schiffe verschickt / für einem Thaler nicht drey bekombt / die Interessirten in langer Zeit keinen Gewinn sehen/und darzu in Gefahr stehen das Capital zu verliehren.

Von dem Contor zu Macassar.

Es ist auch hochwichtig ein Contor mit zwen oder drey Beambten allein zu Macassar auffzurichten / um dasselbsten das Opium und die Leinwath so von Surate dahin geschickt wird zu verkauffen / und Nägelin so die Einwohner mit kleinen Schiffen in den Insulen den Holländern zuständig abhohlen / zu kauffen / sintemahlen die Compagnie nicht verwehren kan daß die Beambte welche von derselben zu Wächtern der Inwohner der Insul so die Negelin einsamlen gesetzt sind heimlich deren denen von Macassar verkauffe. Den wie könte sonsten ein Capitain mit 100. Soldaten mit einer so geringen Besoldung/ deren ein Theil ihnen erst nach ihrer Widerkunfft in Holland bezahlt wird / bestehen? Für alle Lebens-Mittel haben sie nur ein wenig Reis/ der offt nichts guts ist / und sie haltens für eine köstliche Mahlzeit wann sie Wochentlich ein oder zwey Fischlein eines Fingers lang haben können. Derowegen in denen drey Jahren so die Compagnie gemeinlich sie verbindlich macht daselbsten zu bleiben / bekommen dieselben ein gelbes Angesicht und gelbe Augen und verliehren hernach nimmermehr diese Farb.

Schlechte Besoldung der Holländischen Bedienten.

So lang der Engelländer Handlung floriert haben dieselben ihr müglichstes gethan den Holländern zu schaden. Den wann sie eine Partey Nägelin zu Macassar erkaufft;

schickten sie derselben in alle Ort da die Holländer pflegten zu verkauffen gaben solche in sehr wolfeillem Preis und zuweilen mit Verlust/ und verderbten/ hiemit den Holländern die Negelin Handlung. Den es ist eine angeordnete Gewohnheit in Indien/ daß der erste welcher den Preis einer Waar stelt/ zwinget die andern nach seinem Exempel in gleichem Preis das Jahr über zu verkauffen. Umb diser Ursachen willen haben die Holländer ein Contor zu Macassar auffgerichtet/ alda die Beambten so viel ihnen müglich den Preis der Negelin steigern so bald der König der Insul den Verkauff außkündet ja sie thun demselben grosse Verehrungen/ damit er den Preis hoch halte; darwider weder die Engelländer noch die Portugesen bey dem schlechten Stand in deme ihre Sachen dißmahlen in Indien seind keine Verhinderung thun können.

Alldieweilen die von Macassar Negelin haben bezahlen dieselben damit die Waaren so ihnen gebracht worden/ man kan auch an Bezahlung Schildkrotten-Schalen nehmen/ so im gantzen Reich des grossen Mogols auch in Europa guten Abgang haben/ in gleichem Gold in Pulfer/ darauf jederzeit 6 in 7. pro cento zu gewinnen; hingegen ist auff dem Gelt diser Insul obs wohl Gold/ weilens der König sehr verringern lässet/ zu verliehren.

In summa mir zweifelt nicht an gutem Fortgang der Handlung für die compagni an all disen Orten/ wann die Anstellung einmahl recht gemacht/ und die Dinge so ich zur Nachrichtung vermeldet fleißig in obacht gehalten werden; das Fundament aber alles dessen ist das es an Gelt kein Mangel habe.

Geld der Grund und Zweck aller Sachen.

Zum Beschluß ist noch übrig zu sehen was für Waaren auß des grossen Mogols und der Königen von Visapour und Golconda Lande zubekommen seind.

Diese Waaren seyn unterschiedlicher Gattung und werden in underschiedlichen Orten verkaufft.

Unterschiedliche Waaren mit welchen in Indien gehandelt wird.

Die jenigen welche für Europa dienlich seind gesponnen Baumwollen/ Baumwollen Tuch weis und gefärbt/ vielerley Art Seiden-Zeug/ glat oder gestrichelt von Gold oder Silber/ Wollen oder Seiden Teppich/ oder von Seiden mit Gold oder silberer Arbeit/ gemahlte oder getruckte Leinwath/ rohe Seide/ Indich von dreyerley Gattung/ Salpeter/ Borax, Gummi Laque, Bisem/ Bezoar, und bißweilen Ambra und Diamanten.

Die Waaren welche für den Gewerb zu Mocca auff den Küsten des rothen Meers und glücklichen Arabiens dienlich/ seind grobe Leinwath/ weis/ blau und schwartz.

Für Ormus und Bessara in dem Persischen Meerbusem grobe und feine weisse Leinwath/ wenig blaue und schwartze.

Für Sumatra oder das Königreich Achem blaue und schwartze Leinwath/ vielmehr feine als grobe.

Für Jacca und Macassar gleich wie nach Achem.

Für die Philippinen allerley Leinwath grob und fein/ weis und gefärbt/ Teppich und Seiden-Zeug.

Und wann der Compagnie Handlung auff den Küsten Malabar, eingerichtet/ auch an andern Orten da man den Pfeffer bekombt/ wird der Opium so auß dem Land des grossen Mogols kombt guten Abgang haben und hingegen auß jenen Orten den Pfeffer zubekommen sehr dienlich seyn.

Nun folgt der Preis der Waaren/ von denen in meinen Anmerckungen meldung geschehen und solches nach der Indianischen Müntze auff Frantzösische Wehrung zurechnen/ welches um das jenige so ich bißhero/ den Gewerb der Oriental Indien betreffend vermeldet/ recht zu verstehen nothwendig ist.

# Bericht

## Von dem Gewicht und Preis der Waaren / so diser kurtze Begriff in sich hält.

### Und

## Von Vergleichung der Indianischen gegen der Frantzösischen Müntz und Währung.

Von Roupien und Mamoudis.

Ist ein viertheil Cobit von Surate in 6. Tasors abgetheilt.

ES ist gleich anfangs zubeobachten daß alle Handlung der Indien dis und jenseits des Gangi in Roupies beschicht; und daß eine Roupie jetzo für 30. Sols oder einen halben Thaler unserer Frantzösischen Währung gerechnet werde. Aber in der Provintz Guzerate allein seind auch die Mamoudis in dem Gewerb gangbar/ und ein Mamoudi ist so viel alß 12. Sols bemelter unserer Wehrung.

Die Waaren deren Verzeichnus und Preis hier nachfolgt bestehen in Specerey/ Materialien / weiß und gefärbter Leinwath/ gesponnen Baumwollen und Taffet.

Es ist auch nötig zu wüssen was Mein und Cobit seyn/ darvon wegen Verkauffs der Waaren Meldung soll gethan werden.

Die Mein von Surate ist ein Gewicht auff 34. Pfund und 5. Untz Pariser schwer Gewicht gestehend und die Mein helt 40. Serres, in etlichen Orten 41. das ist so viel gesagt als 40. Pfund aber geringer als die unsere. Die Mein von Agra helt 1. und ein halben von Surate.

Der Cobit ist ein Maas für allerley Waaren die gemessen werden sollen / und seind deren unterschiedliche gleich wie auch in Europa unterschiedliche Ellen-Maas haben. Der Cobit wird durch 24. Tasors getheilt/ und wie der mehrere Theil der Indianischen Waaren zu Surate verkaufft wird / sonst gegenstehend das Maas eines Quarts des Cobit der Stadt Surate in 6. Tasors abgetheilt.

### Indich.

Der Indich von Agra oder umligenden Dörffern kost die Mein mamoudis. 94 und ein halben.

Indich von Amadabat kost die Mein von 40. Serres mamoudis. 45

Zu Amadabat lassen die Engelländer und Holländer ihre Leinwath färben und den Salpeter läuteren und wird daselbsten beydes in Kauffen und Verkauffen ein grosser Handel getrieben.

### Specerey und erstlich Pfeffer.

Es ist zweyerley Gattung Pfeffer; eine von kleinem Korn; und das andere groß; so gemeinlich in groß und klein Pfeffer unterschieden wird. Der kleine wird in gantz Orient so wohl als der grosse sonderlich under den Mahometisten die dessen viel verbrauchen verkaufft; den in einem Pfund klein Pfeffer seind doppelt so viel Körnlein als in einem Pfund des grossen und je mehr Körnlein in dem so genanten Pilau darein sie Händvoll werffen; Je mehr der kleine Pfeffer scheinet / zu deme wurde der grosse Pfeffer ein zu grosse Hitze in dem Mund verursachen.

Der kleine Pfeffer kombt von Bantam, Achem, und von etlichen anderen Orten gegen Orient.

Des grossen Pfeffers kombt der mehrertheil von der Küsten Malabar; zu Tuticorin und Calicut wird derselbe gekaufft. Es komt dessen auch auß dem Lande des Königs Visapour, und beschicht der Verkauff zu Rejapour einer kleinẽ Stadt in disem Königreich. Die Holländer so dahin reisen solchen zu kauffen geben kein Gelt dafür / sondern underschiedlicher Gattung Waaren / als Baumwollen/ Opium, Zinober und Queckssilber und der ist der grosse Pfeffer / dessen in Europa verführt wird. 500. Pfund disen grossen Pfeffers gestehet sie im Tausch nicht höher als 38. Realen/und auff den Waaren die sie dagegen geben gewinnen sie 100. pro cento man kan solchen für baar Gelt umb 28. oder 30. Realen haben welches viel mehr were als die Holländer denselben kauffen.

Cargamon ist die fürtrefflichste Gattung aller Specereyen / aber ungemein / und weil dessen sehr wenig in des Königs von Visapour Landt allein wächst / wird deren nur zu vornehmer Herren Tafel in Asia gebraucht. Die 500. Pfund diser Specerey werden für von 100. biß 110. Realen verkaufft. Cargamon.

Zimmet kombt auß der Insel Ceylan. Vor disem hatten die Portugiesen dessen auß dem Land der Könige umb Cochin herumb. Aber seit deme die Holländer diser Stadt/ und der Küsten Ceylan da der Zimmet wächßt sich bemächtiget/ weilen dieselbigen gesehen daß der von der Gegend Cochin, der nicht so gut als der Zimmet auß

Ceylan, und derwegen wohlfeil hingeben wurde/ ihnen Schaden gebracht; haben sie alle Ort da solcher gewachsen/ verderbt/ und ist demnach nunmehr kein anderer als der auß Ceylan/ so jetzo in der Holländer Hände. Wie die Portugiesen diese Küsten Ceylan inhatten kaufften die Engelländer den Zimmet von denselben und bezahlten für die Mein. 50. Mamoudis.

## Preis der Specerey wie die Holländer solche zu Surate verkauffen.

Negeln die Mein/ Mamoudis 103 und ein halben.
Macis oder Muscatbluht die Mein mamoudis 157 und ein halben
Muscatnus die Mein/ mamoudis 6
Diese 3. Gattungen seind die einigen Specereyen/ so die Holländer neben dem Zimet in ihren händen haben.
Cargamon die Mein mamoudis 50
Langen Pfeffer die Mein mamoudis 15
Langes Pfeffer Holtz mamoudis 4
Der kleine Pfeffer wurde von den Engelländern umb an unterschiedliche Orten Asien zu verschicken gekaufft die Mein für mamoudis 14
Sie nahmen desselben in grosser Partey von einem Indianischen Kauffman auff 8. Monat Zeit.

## Materialien so in Surate gefunden und dahin auß frembden Landen gebracht werden/ sambt dem Preis dabey verzeichnet.

Der Preis unterschiedlicher Materialien.

Salpeter geläutert kostet die Mein/ Mamoudis 7
Sal armoniac, mamoudis 20
Gummi Laque, mamoudis 7 und ein halben.
Gummi Laque gewaschen/ mamoudis 10
Gummi Laque auff Art Spañischen Wachs 40
Es findt sich dessen auch umb 50. und 60. die Mein und höher so man Bisem darein mischen will.
Saffran von Surate, so nur zur Farb dient mamoudis 4 und ein halben.
Borax, mamoudis 35
Weisser Kummel mamoudis 8
Schwartzer Kümmel mamoudis 3
Arlet / klein Mam. 3
Weyrauch so von der Küste Arabiens kombt mamoudis 3
Imber / mamoudis 7
Mira, deren der gute Mira gilet genent/ mamoudis 30
Zucker Candi / mamoudis 18
Casse, mamoudis 2
Asurinat, eine Gattung Samen der sehr hitzig/ mamoudis 1
Grosser Fenchel/ mamoudis 3 und ein halben.
Kleiner Fenchel hitzig / mamoudis 1 und ein halben.
Oupelote, eine gattung Wurtzel / mamoudis 14
Cointre, mamoudis. 5
Auzerout, auß Persien kommend/ mamoudis 120
Aloes Sucotrin auß Arabien kommend tMam. 28
Süßholtz/ mamoudis 4
Vez Cabouli, einegattung Wurtzeln/ mamoudis 12
Aloes Holtz vom grossem Stuck/ mamoudis 200
Aloes Holtz vom kleinem Stuck/ mamoudis 400
Dises Holtz findet sich/ je nach dem solches Fett ist dessen die Mein kostet mamoudis 4000.

## Preis der Leinwath beides weis und farbig Weisse

Von Weiß und gefärbter Leinwath.

Baffetas, oder Leinwath die umb Surate als zu Brouta, Baroche, Renonsari und anderen Orten gemacht werden/ seind roh von 21. Cobit und gewaschen von 20. Cobit. Die von Brouta seind roh allein von 20. und gewaschen 19 und anderthalben Cobit. Alle einer Breite nemlich 22. Tasots. Hernacher folgt der Preis der unterschiedlichen Baffetas oder Stuck Leinwath und seind keine weder in höherm noch geringerm Preiß.

1. Stuck Leinwath kostet mamoudis 2 7/8.
1. Stuck/ dito mamoudis 3
1. Stuck/dito mamoudis 4 und ein viertheil
1. Stuck dito mamoudis 5
1. Stuck dito mamoudis 6
1. Stuck dito mamoud s 6 und ein halben.

## Breite Baffetas oder Dotis 31. biß 32. Tasots breit das Stuck 20. Cobits haltend hernach folgt deren Preis nach Qualitet.

1. Stuck kostet mamoudis 5
1. Stuck dito mamoudis 6
1. Stuck dito mamoudis 7 und ein viertheil
1. Stuck dito mamoudis. 12

Wann dise Leinwath nicht breit und fein genug were / kan mans breiter und feiner machen. Es werden andere 20. Cobits lang und 22 Tasots breit gemacht / die kosten die einen 300. andere 4 und 500. und andere biß in 1000. mamoudis. Aber die Engelländer und Holländer wollen keine so theur / hernach folgt die Verzeichnus der Gattung deren sie wegführen von 12. biß 16. mamoudis.

Andere

## Andere Gattung Leinwath so umb Masulipatan in dem Land des Königs von Golconda, gemacht/welche Stücke Betillis genent werden. Folgt hernach deren Preiß.

No. 1. 1 Stuck Betille kost mamoudis 2 und ein halben.
2. Stuck Mamoudis. 5
3. Stuck mamoudis 9 und ein halben
4. Stuck mamoudis 12
5. Stuck dito mamoudis. 16

Zumercken ist daß je mehr dise Leinwath gewaschen/ je schöner tichter und glätter sie wird. Aber mit denen von Agra kommenden hat es eine gantz widrige Beschaffenheit/ den je mehr man dieselben waschet je heßlicher und fesserlichter solche außfallen seind gar nicht wehrhafft sondern bald verschliffen.

## Gefärbte Leinwath.

Belangend die gefärbte Leinwath/ als schwartz/ blau/roth/ oder andere/ werden die Baffetas wie man will genommen. Sie kosten gefärbt oder noch zu färben gleich; zu färben/ schlagen/ zusammen legen/ das Zeichen daran zumachen und für das Papier zum Umschlag bezahlt man 1 und ein halben mamoudis.

Die Chites oder Stuck von Brampour kosten das Stuck mamoudis. 2 und dreyviertheil.

1. Stuck Chites von Seronge 16. Cobit lang mamoudis. 9

Zu mercken aber ist daß diser Chites in allerley Preiß von 30. und 40. mamoudis das Stuck.

Von der Baumwolle.

## Von gesponner Baumwollen folgen hernach die unterschiedliche Preiß es wird nach der Mein das ist Gewicht verkaufft.

No. 1. Gesponnen Baumwollen/ die Mein mamoudis 15
2. dito mamoudis 20
3. dito mamoudis 25
4. dito mamoudis 3
5. dito mamoudis 55
6. dito oder sechste Gattung 400
7. dito mamoudis. 700

Zu wissen daß vor disem gesponnenen Baumwollen deren 400. mamoudis ein Mein gilt/ die Indianer Baffetas von 30. und 32. mamoudis und von denen im Preiß der 700. mamoudis die Mein Baffetas von 50. und 100. mamoudis das Stuck machen.

Vom Taffet und and. deren seidenen Zeugen.

## Taffet.

Folgen hernach die unterschiedlichen Gattungen und Preiß.

Taffet das Stuck 15. Cobit lang mamoudis. 14

Cotons von Seiden das Stuck 9. Cobit haltend mamoudis 18

Cotons von Gold und Seiden Silber und Seiden kosten nemblichen ein Stuck von Seiden und Gold mamoudis 13 und 14.

Ein Stuck Seiden und Silber mamoudis.

Atelas das Stuck von 9. Cobit mamoudis. 21

Allega Baroche, das Stuck mamoudis 18

Drey von gesponnen Kreutern für Zierd gemachte Stuck die sich aber leicht schneiden kosten die drey Stuck zusammen/ Mamoudis 20

Man solte glauben daß diser Taffet von Seiden gemacht aber es ist nur eine Gespunst von Mücken auff den Baümen; gleich wie die Würm die Seiden spinnen und solches wird in Bengala und zu Masambique gemacht.

Alle von Agra nach Surate kommende Waaren gestehen in Unkosten so wohl für die Wechsels-gebühr so 5. pro cento als zu pregen/ Fracht und Zoll underwegs/ nach ihrer unterschiedlichen Qualitet auff 15. in 20. pro cento.

Alles Gold und Silber so wohl in Stänglin als gemünzt kost für den Eingang zu Surate 2. pro cento der Kauffmann trachtet zwar wo immer müglich diesen Zoll zu entgehen/ aber wenn derselbe ergriffen wird/ muß er doppelt jedoch auch mehr nicht bezahlen. Die Fürsten haben zwar gar die Confiscation haben wollen/ aber die vom Gesätz waren darwider/ und sagen das Mahomet alle Zölle gäntzlich wie allen Geltzinß verbiete.

Von frembden Müntzen

## Fremde Gelt-Müntzen so wohl von Gold als Silber/ welche in Handlungen in Indien gangbar seind.

Die Realen seind unterschiedlicher Gattung/ deren die einen 73. die anderen 77. Vals im Gewicht halten sollen hernach folgt der Preiß wie solche An. 1665. verkaufft worden und seind fast gemeinlich in gleichem Preiß/ hernach verzeichnete Realen sollen 73. Vals wegen/ und wann am Gewicht mangelt muß der Ersatz beschehen.

Die alte Spannische Real/ die hundert Stück für Roupies. 215 und ein viertheil

Die zweite Gattung die hundert für Roupies. 212 und ein viertheil.

Neuer Realen die hundert für 208 und ein viertheil.

Hernach folgende Reichsthaler sollen 77. Vals im Gewicht halten/ nemlichen.

Reichsthaler auß Flandern/ auß Teutschland/ Polen/ Dennemarck/ Schweden/ Schweitzerische und Genffer/ was weniger muß versetzt werden.

Reichs-Tahler von Flandern das hundert vier Roupies 214.

Reichs-Thaler von Teutschland/ Polen/ Schweden ꝛc. 216 und ein halbe die alte Realen erkennet man/ wan kein Krantz darumb die andere gattung ist zweyerley/



nur mit einen Krantz dessen die Körner sehr groß die andere hat keinen Krantz aber ein Creutz in nebenstehen der Form.



Die neuen Realen haben ein Krantz umb her aber mit kleinem Korn/ und alle ein Creutz in Form wie auch hier neben stehet.

## Preiß der Gold sorten

ALle Ducaten von Europa es sey auß dem Teutschen Reich/ Hungarn Polen/ Dennemarck/ Schweden auß den Niederlanden oder Venedig/ sollen in Gewicht 9. Vals und 16 und ein halben eins Carats halten/ im wiedrigen muß der mangel ersetzt werden. die Indianer haben ein gewicht von 100. Ducaten/ und wan diese anzahl nicht soviel wigt/ ersetzt man was fehlet. Alle dieser Gattung Ducaten gilt das Stuck. 9. Mamodis und 3. pechas/ die Venetianischen galten vor diesem 2. pechas/ mehr als andere weilen sie besser an Gold gehalten werden/ aber man hat seid etlichen Jahren das wiedrige befunden/ und heut zu tage will man selbe nicht mehr im werth ändern.

Der neue Jacobus gilt. 22. Mamoudis.

Guldene Louis. Spañische/ und Italienische Dublon und anderen Gold sorten/ gearbeitet Gold alß guldene Ketten und dergleichen und Gold und Silber in Stänglein werden nach dem halt bezahlet. Auff dem Gold und silbernen Stänglein/ aber ist mehr Nutzen/ weilen man die Müntzung darauff nicht verliehren mus.

## Bericht vom gewöhnlichen Wechsel in Indien

Was mit den wechseln in Indien für zugehen pflegt.

BEides in dem Land deß grossen Mogol und dem Land deß Königs von Golconda lauffen die Wechsel gemeinlich nach Surate wie hernach folget.

Von Labor nach Surate 7 m. 7. und halb procento.

Von Ianabat und Agra von 4. m. 5. procento.

Von Amadabat von 1. m. 1 und viertel procento.

Von Bengale, Patna, Casempazar, und Ougouli welches die Ort da man die Seide/ Zucker/ Leinwand und Borax abholt. von 8. m. 9. procento.

Von Golconda und benachbarten Orten da man Leinwand und Diamant abholt von 5. 6. procento. und nach Goa. 4. procento.

# Von art und gattung der Presenten so man den Mahometischen Fürsten in Asien/ in dero Staat eine Compagni oder Particular Kauffmann zu handlen begehrt/ thun muß.

Von geschencken an die Asiatischen Fürsten.

DRoben habe bereits vermeldet das Vornehmste und erste Fundament einer Handlungs Compagnie sey das es an Gelt nicht mangle/ und solches wohl in obacht genommen werde. Aber es ist noch ein anders nicht weniger nothwendiges zu mercken/ das ist sich gleich anfangs bey den Königen und den hohen Beambten der Landen da man etwas handlen wil angenehm zu machen/ um ihre Wohlgewogenheit zuerlangen/ und also ist unnötig auff andere Mittel alß schöne Verehrungen bedacht zu seyn/ den ausser dem ist der allgemeinen Gewohnheit und in gantz Asien zu wider vor einigen Fürsten noch grossen Herren mit lähren Händen zu erscheinen/ dieselben sehen gar gern wañ man ihnen gibt/ und haltens für ein schmach wann ein fremder sie begrüst und nichts anerbeitet.

Aber es ist noch nicht genug mit einer Verehrung/ sondern man mus wissen was ihnen

ihnen angenehm derowegen mus man glauben und für ein allgemeine Regel beobachten/ daß die Mahometisten alle das jenige so von dem Christen herkombt für unrein halten und sich niemahlen eines Dinges so sie von denselben entweder Kauffen oder ihnen verehrt wird / sich bedienen es sey den zuvor zwey oder drey mahl gewaschen/ und wen es etwas so unverderbt nicht gewaschen werden kan/werden sie solches als ihnen nichts nutzend/ wie köstlich es sonsten seyn mag verachten/ und verwerffen. Die Englische Compagni es seye in jhrem oder deß Königs Nahmen / lisse auff eine Zeit dem König in Persien ein über auß köstliche Kutsche verehren/ nach dem nun dieselbe vielmahlen gewaschen und außgebutzt worden setzte der damahlen regirende König Chasefi welcher noch jung und für daß Gesätz nicht wie gemeinlich andere Fürsten in einen hohem Alter thun eyferte über zwey oder drey Monat sich entlichen darin ein einig mahl/ und leisse sich alleine umb den Platz zu Hispahan führen hernach bliebe die Kutsche allezeit für unnütz und ein jeder nahm ein Stuck daryon / dem König missile solche alsobald/ und sagte/ wen er sich disem Geben ziehen liese/ könte er zu felde in dem Krieg die jenige nicht sehen die ihn antasten möchten; der groß Hertzog auß Moscau verehrte diesem König auch eine Kutsche/ er achtete der selben aber noch weniger und kam gar nicht darein.

Ich habe diese köstliche Kutsche/ welche dem grossen Mogol von der Frantzösischen Compagnie geschieckt uno verehrt worden/ gesehen aber zweiffle sehr das sie damit wilkommen gewesen/ weniger er sich deren jemahlen bedienen wollen/ den dieselbe zubutzen und zu waschen / an dem die Mahometisten wie oben gemeld alles so von den Christen kombt unrein halten/ hette nicht anderst geschehen können/ als solche gantz zuverderben/ ich bin versichert daß ein Kleinod welches nur halb so viel als dise der Compagni Kutsche / und güldener Tragsessel so dabey war gekostet/ dem goßen Mogol viel angenehmer gewesen/ oder in mangel eines Kleinods/ da man keines finden können / eine Schüssel mit güldenen Roupies/ auff die Summa des Præsents so ihm verordnet worden/ sich belauffend.

Die Englische Compagni verehrte dem grossen Mogol auff eine Zeit / ein Simanc, welches ein grosses Stuck so für einer Zelten auff gespanet wird/darunder die jenige welche an der Thüre vor dem Regen und Sonnen beschirmbt seyn/ dieses Stuck war sehr köstlich und überaus Reich/ die weilen es aber eine arbeit von den Christen gemacht und deren sich zu dienen hette gewaschen werden müssen/ da durch das Stuck-Werck von Gold verderbt worden were/wurde solches nicht geachtet / die Kleinod selbsten welche die Christen dem Mahometisten verkauffen oder verehren/ werden vor dem gebrauch zwey oder drey mahl aber ohn verderbt gewaschen nnd umb dieser Vrsachen willen/ ist eine schöne Perle/ oder Kleinod von einen schönen Stein oder etliche zusammen / diesen Fürsten das angenemste Præsent/ in dem sie dasselbe leicht Reinigen lassen und mit gutem Gewissen dessen sich bedienen können. Diese Verehrungen seynd ihnen wie gemeldet viel angenehmer ob sie zwar aus Orient selbsten herkommen/ und scheinet das diese Menschen mehr von frembden als ihrs eignen landssachen Liebhaber seyn solten/ aber die Perlen kommen auch Occident/ und finden sich daselbsten etliche grösser als in Orient.

## Anmerckungen betreffend die Underhändler in Indien.

DJe Unterhändler in Indien seynd gemeinlich gleichsam des Haubt ihrer geschlechter welche alle dero Vermögen unterhänden haben/ umb solches nützlich anzuwenden darzu werden erwehlet/ beydes alte/ des gleichen auch erfahrne Leuth damit dieselben desto besser den nutzen der gantzen Verwandschafft fassen köñen / als deren Vormünd und denen das Gutt anvertraut ist. Alle Abend wann dieselben von ihren Geschäfften wieder kommen und nach gewohnheit der Indianer welche nicht zu nacht Essen/ etwas süsses gekostet und einen Schale mit Wasser getruncken/ versamlen sich die Elteſten der Verwandschafft in des Unterhändlers Losament der ihnen über das jenige so er den Tag über gehandelt Rechenschafft giebt/ und sie beratschlagen sich mit einander was er künfftig zu thun / fürnehmlichen wird er ermahnet genaue achtung in den Verrichtungen zuhaben und eher zu betrügen als sich betrügen zu lassen.

# Neue und Sonderbare Beschreibung Des Königreichs Tunquin,

## Nebst vielen Kupffern und der Land-Taffel.

### Das Vierdte Buch.

---

### Daß erste Capitel.

### Algemeine Erzehlung vom Königreich Tunquin und wie solches dem Verfasser bekand worden.

Tunquin den Alten unbekand.

DAß Königreich Tunquin ist den Europeern lange Zeit unbekand geblieben / und die jenigen so darvon geschrieben habē daßelbe entweder nicht recht erforschet oder es hat ihnen an glaubwürdigen Bericht gemangelt. Ich wil zwar darüber kein Urtheil fällen sondern nur anzeigen das diese Beschreibung die ich alhier dem Leser unter augen lege / theils aus unterschiedlichen Denckschrifften die mein Bruder zu sammen getragen / welchen ich auff meiner andern Reise in Indien mit mir geführet und der über 11. oder 12. mahl von Battavia nach Bantam und von Achem in Tunquin gereiset / seinen ursprung genommen / theils habe ich von den Tunquinern selbsten erfahren / als ich mich zu Battavia und Bantam auff gehalten an welchen Orten sie grosse Handlung zu treiben pflegen; die gröste wissenschafft habe ich erlangt / von den Bonziern welche diese Kauffleute mit sich führen die sie als Prister und Gelehrte halten / und ihren Kindern (diese Völcker nehmen ihre gantze Familien mit sich wan sie über Meer reisen /) zur unterweisung in lesen und schreiben und als Lehr-meister dienen müssen.

Wo der Autor dise Wissenschafft von Tunquin genommen.

Diese Bonzier aber gelehrte haben mir viel schrifftliche Nachricht gutwilich mit getheilet / weil ihnen hin gegen sehr angenehm war das sie von mir die Beschaffenheit Franckreichs erfahrn konten / und weil ich auff meinen reisen den Atlas und andere sonderbahr Land-Karten niemals auß dem Augen gelassen / als waren sie hoch erfreuet wan ich ihnen die Beschaffenheit der Welt und derselben Städte Länder / und Königreich für legte.

Das sonderbahrste in diser Beschreibung.

Die Fürnehmste und gröste Vergnügung die der geneigte Leser auß dieser Beschreibung schöpffen kan / ist die Versicherung daß solche glaubwürdig und getreulich verfasset sey / und von einen auffrichtigen Menschen / dessen vornehmen allezeit ohne Falschheit gewesen herkomme. Nach dem mein Bruder der sehr hertzhafftig / und von guten anschlägen war und gleich wie ich die Lust zu reisen mit sich auff die Welt gebracht un-

ter-


Littus China desertum et incolis carens
Insula Chanchon, vbi Franciscus Xauerius obiit 4° Decembris 1552.
Cimpa
Turris alta
Retoi
Locus, vbi cimbæ imponitur cadauer Regis defuncti
Ha omnes casula ex vtraque parte fluuiuis, ab vrbe Checo vsque ad Bodego loca sunt vbi coquuntur carnes, pro illis qui sequuntur funus Regis, vrbs totius regni præcipua et sedes Regis.
Portus Cuadag, vbi manent maiores naues, quia non possunt ingredi fluuium Checo, cuius ostium ab hinc paucis auuis est arenâ obsitus
Kecou
Insulâ piscium
Hainamen Insula, in qua duo sunt fluuii, quorum alter est calidissimus, ac sulfuratus, et ad quem lauandi ergo, multis ex locis confugiunt ægroti, præsertim ex Insulâ Sumatra.
Hainamen
Cuasay
Inter Cuasai et Sansoo, limes est interregnum Tunquin, et Cocinchinam.
Sansoo vna est ex maximis vrbibus Cocinchina, vbi olim vigebant commercia, et bombycina opera emebantur. Sed postquam mare in portum alius vrbis multum intulit arenam in dies deficit ac pene tota est detracta.
Hæc insula sylua est continua pomorum arausiorum et granatorum
Celaure
Camelee
Magnus fluuius cuius statio nauibus infida est.
Insula tachan dum calor vrget incredibilis auium omnis generis numerus illuc accurrit
Tachan
Insulâ Testudinum.
Tunquin Regni Delineatio facta à Daniele Tauernier in ipsissimis locis, ad qua sæpius accessit
Dinphoan optime nauium statio, cuius verò ingressus est difficilis.
Bonten tutissima nauibus statio.
Quindecim milliaria constituunt gradum.
Littus Cocinchina.
Biodatis

terschiedliche nützliche Denckwürdigkeiten von dem Königreich Tuquin vernommen/ entschloß er sich eine Reise dahin für zunehmen/ und weil er entlich eine gute Gabe hatte sich fremder sprachen in kurtzer Zeit zu bemächtigen/ also konte ihme auch die Malayische nicht schwer fallen / und dieser sprache pflegen sich die gelehrten in Asien zu gebrauchen / und gleich wie die Europeer / der Lateinischen. Er hatte auch gehöret daß die Seide der Bisam und andere Waaren in selbigem Lande viel bessers Kaufes als an andern umbligenden Orten weren/ und daß man die Auffrichtigkeit in der Handlung niemals auß den Augen setze. In Genehmhabung dessen rüstete er ein Schiff auß / mit welchen er seine Reisen glückselig verrichtet.

Des Herrn Taverniers Bruder rüstet sich in Tunquin zu gehen.

Er trug alle Zeit eine gutte Summa Geldes mit sich / und versahe sich daneben mit vieler kleiner und sonderbahrer Arbeit/ damit er den König und die Fürnembsten seines Hoffes beschencken könte/ weilen es in allen Orientalischen Ländern gebräuchlich ist/ daß man für Fürsten und grossen Herren niemahls mit leeren Händen erscheinen darff/dadurch geschahe daß er so bald er das erste mahl in dieses Land kommen gar wohl empfangen wurde / und der Zolleinnehmer den er mit einer Uhr von doppeltem Gewicht / einem paar Pistolen und 2. von Oehlgemalten Bildern welche 2. Höfflinge vorstelleten beschencket gab dem Könige von Stund an davon nachricht. Als er nun Befehl bekam nach Hoff zu kommen/ und er bey dem Könige sein Compliment abgelegt war jederman verwundert / daß ein Frembder der auß so fernen Landen herkommen die Malayische Sprach so fertig reden konte. Der König empfing ihn mit grosser Höfflichkeit und nahm die Verehrung so er ihme thate gar geneigt an. Es war erstlich ein schöner Degen / dessen Gefäß und Griff von Gold und mit Rubinen und Schmaragden versetzet war/ die Klingen welche 2. Finger breit war nur auff einer Seite geschliffen / gleich wie dieselben so in Tunquin gemacht werden / darnach ein paar Pistolen mit Silber beschlagen/ein Sattel auff Persische manier nebst dem Zaum mit Gold und Silber gestücket/drittens einen Bogen sambt dem Köcher und den Pfeilen/ und endlich 6. Bilder von Oelfarben/wie dieselben so er dem Zoll-Einnehmer verehret. Alle dise Sachen gefielen dem König über die massen / er zog den Degen alßbald auß der Scheide / solchen desto besser zu besichtigen/ hernach nahm ihn einer von seinen Printzen und versuchte ob er ihme eben so bequem sey wie die welche in ihrem Lande gemacht werden. Er stelte sich in Positur gleichsam als wenn er einen Streich damit thun wolle/mein Bruder als er sahe daß sich diser junge Herr / so artig jedoch nach ihres Landes Gewohnheit drein

Seine Freygebigkeit.

Er wird nach Hoff beruffen.

Er beschencket den König.

zu schicken wuste/ sprach er zum König /wen ihme beliebte wolle er ihme die Frantzösische Fechtens-Art zeigen/ dessen der König wohl zu frieden war. Dafern mir nicht verbotten ist dasselbe von meinem Bruder zu rühmen was sich ruhmwürdiges in der That an ihm befunden so muß ich bekennen / daß er nicht allein wol gestaltet war/ sondern auch eine gute Leibes Geschicklichkeit hatte / es kam kein Mensch auff den Fechtboden dem er nicht überlegen war / und er liebte von Jugend auff die Schulen allerley Ubungen in welchen er auch seine Zeit nicht übel angewendet.

Auff solche Weise war sein erster Eintritt in diesen Hoff beschaffen / und weil er zu unterschiedlichen mahlen diese Reise nach Tunquin verrichtet / wurde er je länger je lieber und höher gehalten / und was ihn bey dem Könige und den Fürnembsten des Hoffes vollends angenehm machte/war daß er offters mit ihnen auch umb grosse Summen spilete/ und weil er viel zu wagen pflegte/ verlohr er einsmahls über 20000. Thl. wiewohl der König der ein sehr großmütiger Herr war solches nicht wohl leiden konte und ihm derohalben etliche Geschencke die diesem Verlust die Wage hilten verehrete. Also konte meinem Bruder nicht schwer fallen die Zeit über weil er sich in Tunquin auffgehalten/ durch den freyen Zutritt den er in dem Hofe hatte / und die Handlung die er in dem Königreich getriben / weil er ohne dem eine grosse Begirde hatte alles zu wissen / sich aller Sachen auffs genanste zu erkündigen/ und auß disem habe ich dise meine Beschreibung gezogen. Ich kan aber auch bezeugen daß ich selbsten einen grossen Theil dazu gesetzt/ welches ich auß dem Gespräche daß ich zu Batavia und Bantam mit vielen Tunquinern gehalten erforschet habe / die ich sie den auch offters beschencket umb keiner andern Ursach willen als von ihnen ihre Sitten und Gewohnheiten des Landes zu erfahren. Sie wünscheten hingegen auch von mir den Gebrauch und die Sitten unserer Länder zu vernehmen/ ich habe offt gemercket daß sie mit Lust gehöret was ich ihnen zu verstehen gab/nemlich daß der Adel so wohl in Franckreich als in ihrem Lande / durch die Tugend und löbliche Thaten es sey mit den Waffen/ oder durch Handlungen in frembden Ländern die man dem gemeinen Wesen zu Dinste erwisen/ erworben werde / und daß man durch Mittel der Gelehrigkeit / zu hohen Aembtern gelangen könne / dadurch rechtschaffene Leute auch biß zu des Königes geheimen Rath gelangen könten / sie befanden daß dises mit den Gesetzen und Gewohnheiten ihres Vatterlandes ziemlich überein komme/ wie ich hernach anzeigen will.

Er machet sich bey Hoffe sehr belibt.

Auff dieses Fundament ist meine Beschreibung gegründet / ich habe selbige getreulich und genau verfasset / und diß Kö-

nigreich von deme man bißher zimliche dunckele und ungewisse Wissenschafft gehabt nach seiner eigenen Beschaffenheit abgebildet / und habe mich niemahls unterstanden die Sachen anders her als sie mir wisend dem Leser unter Augen zu legen.

Was der Verfasser vorzutragen gesonnen.

Damit wir aber hierinnen gleiche Ordnung halten und denselben von einem auff das andere führen können / was zu volkommener Wissenschafft dieses Landes vonnöthen ist / als habe ich für nothwendig erachtet vor allen Dingen von desselben Gelegenheit weite und dem Climate welchem es unterworffen Meldung zu thun. Disem soll folgen die Beschaffenheit Reichthum und die Handlung als die drey Quellen auff welchen das gemeine Wesen beruhen kan. Nachmahls will ich der Sitten und Gewohnheiten diser Völcker so wohl was den haußlichen als bürgerlichen Stand als da sind Heurathen/Feste und Besuchungen betrifft gedencken. Die Gelehrten darunter ich der Aertzte nebst der Ubung der Kranckheiten so in disem Lande regiren nicht vergessen werde sollen disen nach gesetzt seyn. Und ich will insonderheit den Ursprung die Regirung des Königreichs die Beschaffenheit des Hoffes wie die Könige auff den Thron gestiegen und mit was für Pracht sie begraben werden nicht anzuführen unterlassen / ihre Religion soll zu dem Beschluß dises Werckes dinen. Die Abtheilung dises Werckleins soll in 15. Haubtheilen bestehen. Deren die 5. erstere die Natur dises Königreichs die 5. mittleren der Inwohner Sitten und die 5. letzteren ihre Regiments Verfassung in sich halten werden/ und dieses ist die Ordnung die ich in diser Sache am dinlichsten zu seyn erachtet. Im übrigen wird disel Beschreibung denen andern welche meine Persische und Indianische Reisen in sich halten nicht ungleich seyn / und vielen Sachen die Handlung betreffende zu einer Erleuterung und Erklärung dinen.

Endlich kan ich auch versprechen/ daß die Landkarte und die Figuren welche nach unserer Meinung und an dem Orte selbst gemacht worden/dem Leser nicht weniger Ergötzligkeit als eine sattsame Erklärung mittheilē werde.

## Das andere Capitel.

## Von der Gelegenheit und Weite des Königreichs Tunquin.

Warumb Tunquin den Alten unbekant gewesen.

MAn darff sich nicht wundern daß unsere Vorfahren von diesem Königreich so schlechte Wissenschafft gehabt/weñ man betrachtet / daß dasselbe vor disem ein Theil des Königreichs China gewesen / und daß dessen Einwohner gleich wie die Chineser sich jederzeit in ihren Grentzen eingeschlossen gehalten/die sich keines weges bekümmert mit andern Völckern einige Gemeinschafft oder Handlung zu führen / als welche sie gäntzlich verachtet und für Barbaren und Leute die auß einer andern Welt kommen gehalten haben / aber heut zu Tage da sie sehen daß sie von den Außländern besuchet werden/ fangen sie an zu erkennen daß andere Völcker eben so sittsam und Polit sind als sie/ die Begirde hat sie dennoch auch dahin getrieben/ daß sie in frembden Ländern zu handeln Gelegenheit gesuchet / wie ich denn derselben zu Battavia und Bantam unterschiedliche gesehen und von ihnen nichts als Höfflichkeit und grosse Sittsamkeit verspüret habe. Man solte zwar meynen daß das Clima dises Königreichs sehr hitzig sey / allein solches wird theils durch die Flüsse die es wässern und täglich erfrischen / theils durch das Regenwetter zimmlich temperiret / dieses pfleget allen Ländern welche unter der Zona torrida ligen gemein zu seyn / wie ich davon in meinen Indianischen Reisen albereit Meldung gethan. Und hieraus kan man schliessen / daß das Erdreich nicht allein gutt und fruchtbahr/ sondern auch volckreich sey wie ich solches außführlicher in folgenden Capiteln beschreiben werde.

Die Beschaffenheit des Climaets.

Dieses Königreich gräntzet gegen Auffgang mit der Provintz Canton welche unter die besten in China gezehlet wird / gegen Nidergang ligt es an der Seiten des Königreichs Brama und gegen Mitternacht wird es von zweyen Chinesischen Provintzen die Junang und Quansi heissen umbgeben. Gegen Mittag aber stösset es an Cochinchina und den grosse Meerbusen / welcher eben disen Nahmen führet.

Seine gräntzen.

Damit wir aber wider auff daß Clima dises Landes kommen so hat dasselbe eine so gelinde und sanffte Lufft/ daß es scheinet als ob das gantze Jahr in einem immerwehrenden Frühling bestehe. Man hat weder Schnee noch Eiß jemals daselbst gesehen/ und die Baume bleiben ihrer Blätter stets unberaubt/ die Pest/das Podagra/der Stein und andere in Europa gemeine Kranckheiten sind den Tunquinern gantz unbekand. Es sind nicht mehr als 2. Winde welche in der Jahres Zeit eine Verenderung verursachen und dises sind der Nord und Südwind deren jglicher 6. Monath zu wehen pflegt/der erstere erfrischet die Erde dermassen / daß man meinet es sey zur selbigen Zeit keine lieblichere Lufft in der Welt zu finden/ der andere nimmet seinen anfang in dem Januario und wehret biß auff den Julium, und die letzten zwey Monath führen meistentheils Regenwetter mit sich. Das beschwerlichste so wohl in disen Lande als an andern Orten in Indien ist / daß gemeiniglich alle siben Jahre ein grausamer und ungestümer Wind sich verspüren lässet/man nennet selbigen Orcan oder Ouragans und er ist so hefftig daß er die Häuser.

Lufft und Gewitter.

Häuser und Bäume niederreist/ und sonsten grossen Schaden verursachet diese Winde wehren zwar nur 24. Stund/ und entstehen allein an den Japanischen/ Chinesischen/ Cochinchinesischen/ Tunquinischen und Manillhischen Meer-ufern/ an anderen Orten aber werden sie gar selten verspühret.

Grean ein ungestümer Wind.

Die Sternenkündige in selbigen Ländern halten dafür daß diser ungestümer und schröcklicher Wind auß den Dünsten der Japanischen Bergwercke erzeiget werde. Und weil diser Wind auff einmahl mit solcher Hefftigkeit entstehet und ein Schiff auff der See ergreifft so können die Schiffleute kein besser Mittel ergreiffen als daß sie den Mast abhauen/ damit der Wind daß Schiff desto weniger fassen könne.

Unterschiedliche Provintzen in Tunquin.

Dises schöne Land welches fast dem Königreich Franckreich zu vergleichen hält unterschiedliche Provintzen in sich/ deren Gräntze uns noch nicht aller dinges bekand seyn/ sintemahl die Tunquiner in der Geographie oder Erd-Beschreibung wenig erfahren und schlechte Begierde gehabt ihre Jahrbücher der Nachwelt zu hinterlassen.

Viel Städte in Tunquin.

Aber etliche sehr geschickte Männer unter ihnen haben mich zu Battavia versichert/ daß sich in dem Königreich mehr als 20000. so wohl Städte als Marckflecken befinden. Sie geben sonsten für/ daß diese Menge noch viel grösser were/ wenn sie nicht wie ihre Nachbahren/ die Cochinchineser dem Wasser so geneigt weren/ daß sie sich lieber auff den Schiffen als auff dem Lande auffhalten/ und man sihet auch würcklich daß der meiste Theil ihrer Flüsse mit Schiffen die sie gleichsam als Häuser gebrauchen angefüllet ist/ und ob sie wohl darinnen auch ihr Vieh halten/ so sind sie doch nichts desto weniger sehr sauber und ordendlich. Laßt uns aber auch auff die Beschaffenheit des Erdreichs kommen/ und beschauen was dasselbige zu Unterhaltung disser Völcker herfür bringe.

## Das 3. Capitel.

## Von der Eigenschafft des Königreichs Tunquin.

Flüsse in Tunquin.

DIses Königreich ist mehrentheils ein ebenes Land und hin und wider mit etlichen lustigen Hügeln umbgeben. Die grösten Berge stehen gegen Norden. Es wird von unterschiedlichen Flüssen durchschnitten/ unter welchen etliche sind die von den grösten Galeren und Barquen durchstrichen werden/ dardurch sie in ihrer Handlung grossen Nutzen erlangen können. Es wächset zwar in disem Lande weder Korn noch Wein/ weilen es nur 2. Monath nemlich in Junio und Julio regnet/ hingegen aber bringet das Land sehr viel Reis hervor/ davon das Volck seine beste Nahrung haben kan/ nicht nur allein für dieses Königreich sondern auch für viel Oerter in Indien/ auß diesem Reis wird auch ein Getränckе und so zu nennen ein Brandtewein gemacht; Uber diß haben sie auch eine grosse Menge Obst deme das unserige wie auch ihren Bäumen nicht zu vergleichen ist/ unter den fürnembsten dieser Bäume ist der Dattelbaum/ der Gogarier/ Papager und Aragner Baum/ der Dattelbaum träget daselbst grössere Früchte als in einigen andern Orten in Asien/ die Nuß ist so groß als ein Manns Kopff und an der Gestalt gleichen sie den Cocos Nüssen/ die Rinde derselben ist sehr hart/ und wenn man sie öffnet befindet sich das inwendige so weiß als der Schnee/ am Geschmack kommen sie mit unsern Mandeln überein/ und in jglicher Nuß werden 2. sonderbahre grosse Gefässe gefunden darinnen sich ein kühlender und zu trincken lieblicher Safft befindet. Der Gogarierbaum gleichet unsern Lorbeer Bäumen. Es sind dessen zweyerley Arten/ deren die eine Aepffel die aussen grün und inwendig roth sind herfür bringet/ die Aepffel von der andern Art welche man viel höher achtet/ sind aussen geiblicht innen weiß/ oben auß dem Apffel gehet ein kleiner Strauß/ und inwendig werden Kerne welche etwas kleiner als die Granaten sind gefunden/ wenn diese Frucht unzeitig ist so verstopffet sie den Leib/ wenn sie aber reiff wird so würcket sie das Widerspiel. Vor diesem war dise art Früchte in Tunquin unbekand/ aber nach dem die Portugiesen sich zu Macao nider gelassen/ haben sie solche dahin gebracht die auch seither ziemlich vermehret worden. Der so genandte Papagerbaum trägt eine Frucht die den Melonen fast gleich sihet/ uud einen sehr anmüthigen Geschmack hat. Der Aragner wächset sehr hoch und gerade wie ein Mastbaum er träget nur an dem Gipfel etliche Aeste welche einer Kronen gleich scheinen. Die Frucht ist der Muscatnuß gleich aber etwas rundter. Das Volck pfleget diese Nüsse auffzubrechen und die Stücklein mit Betel Laub darunter sie Kalck mischen zu kauen/ hiedurch halten sie ihre Zähne rein/ den es machet rothe Lippen/ und verhindert den stinckenden Athem. Sonsten haben sie zweyerley Arten von Feigen/ etliche sehen den unserigen gleiche die andern aber sind eines fingers lang und kommen mit den so genandten Adams-Feigen über ein. In diesen Ländern wächset auch ein Baum unsern Weiden gleich den sie den Pulverbaum nennen weil die Kohlen die man davon machet unter das Büchsen-Pulver gemischt werden. Der Iamboyer ist ein sehr hoher Baum der viel Früchte trägt die den kleinen Kürbissen gleiche sind/ inwendig haben sie Kerne wie Granaten/ und sind sehr kühl und lieblich zu essen/ das Volck gebraucht sich

Und was das Land für Früchte herfür bringet.

Beschreibung der Dattel Früchte und etlicher anderen.

derselben in grosser Hitze. Man findet auch in den Land-Strassen viel Bäume welche den Reisenden sehr dienlich sind / damit sie darunter im Schatten ruhen können. Unter etlichen von disen Bäumen können zwey biß drey tausend Persohnen sich auffhalten/ ein solcher wird bey Ormus oder Bander-Abassi gesehen/ welchen ich in meiner Persischen Reise-Beschreibung beschrieben / und von deme viel andere Reisende meldung gethan. Weñ die Aeste 10. oder 12. Schuh lang sind so wachsen kleine daran/die nach uñ nach zur Erden gehen und endlich einwurtzeln/ diese Aeste dinen den grossen Aesten für Stützen. Es sind etliche solcher Bäume die über 300. Schritt in umfang halten / solche Aeste wachsen 12. oder 15. Schritte von einander. Die Frucht von disen Bäumen koñet mit unsern grossen Nüssen überein / sie haben eine rothe Haut und inwendig ist nichts als ein Same dem Hiersche gleich. Die Fledermäuse essen allein davon und machen auch ihre Nester auff disen Bäumen. Ich muß allhier gedencken damit solches an einem andern Orte nicht vergessen werde/ daß diese Fledermäuse so groß als junge Hünlein sind / und Flügel einen und ein halben Schuhs lang haben. Sie sitzen nicht auff den Aesten wie andere Vögel/ sondern hangen des Tages mit den Füssen daran und kehren den Kopff gegẽ die Erde/sie haben den Flügeln 7. oder 8. Hacken/ dadurch sie nicht herab fallen / sondern wenn sie schon geschossen worden dennoch daran hencken bleiben/ von fernen scheinet es als ob hingen grosse Birnen an den Bäumẽ. Die Portugiesen halten diese Fledermäuse für ein guttes Bißlein / und sie sind ihnen so lieb als junge Hüner/das Fleisch ist zwar überauß weiß und wenn sie jung sind / werden sie für delicat gehalten. Ich habe zum zweiten mahl bey den Portugiesen davon gessen/ welche mir damit eine grosse Ehre anzuthun vermeinten/ und ich muß auch bekennen daß ich solche für junge Hüner gehalten / wenn mir solches nicht bewust gewesen were. Weil ich aber allhier von den gutten Gerichten Meldung thue/ will ich eines sonderbahren Leckerbißleins daß auch in diese Ordnung gehöret/ gedencken / dises sind die Vogelnester/ welche in 4. Inseln gegen der Cochinchinischen Kösten über gefunden werden / ich habe sie in der Land Carte mit den Buchstaben A. B. C. D. gezeichnet. Diese Vögel sind ohngefähr so groß als die Schwalben und bereiten ihre Nester von einer Materi die nicht allerdings tunckel noch gäntzlich durchscheinend ist / sie sind wie die Zwibeln und bestehen auß lauter dünnen Schalen/darauß wird ein Nest dem Gummi gleich / welches in laulichtem Wasser zergehet/und zur Suppe so wohl bey dem Fleisch als bey den Fischen gebraucht wird. Die Speisen bekommen davon einen gar lieblichen Geschmack/ gleich als wenn Orientalische Würtze darinnen were/ihre Grösse koñet mit den Schwalben Nestern überein/sie werden in gantz Indien und auß Curiosität in Holland / fürnemlich aber in Tunquin welches wie vorgemeldet mit Cochinchina grentzet und daher dise Leckerbißlein kommen versendet. Ein Ubersetzer unserer heutigen Beschreibungen dürffte sich villeicht nicht einbilden können/ daß diese Nester zur Speise dinen könten/ und dürffte meinen der Autor diser Beschreibung welcher ein Italiäner gewesen / hette wollen sagen Nichee das ist ein Nest vol junger Vögel/da er von diesen Nestern meldende Nid gesetzet. Ich habe aber nicht allein derselben nach Franckreich gebracht sondern es befinden sich allhier etliche meiner Freunde die dises werden bezeugen können/ die dise Nester auß Holland gebracht / unter deren Zahl kan ich auch den Herren von Villermont setzen dessen Nahme durch die Reisen die er in das Occidentalische Indien verrichtet berümbt worden. Derselben und alle andere die von disen Nestern gessen müssen nebst mir bekennen / daß alle Würtze mit welcher die Speisen bereitet und lieblich und wohlgeschmackt gemacht werden/ diesen Nestern an Süssigkeit nicht zu vergleichen sind.

Ungemeine Grösse etlicher Bäume in Tunquin.

Grosse Fledermäuse.

Vogelnester ein gutes Bißlein.

Nahe bey disen 4. Inseln wo selbige gefunden werden / ligen andere 5. die ich in der Taffel mit 1.2.3.4.5. gezeichnet/ in denselben ist eine grosse Menge Schildkrotten/ welche so herrlich zu essen sind daß auch die Tunquiner und Cochinchiner vermeinen man habe sie nicht wohl tractiret / wenn sie keine auff dem Tische gesehen. Diese beide Völcker pflegen ihrer sehr viel einzusaltzen / und verschicken sie hernach in andere Länder mit welchen sie nicht geringen Gewerb treiben / die gröste Ursach wenn dise Völcker mit einander Krieg führen entstehet daher / daß die Cochinchiner welche vorgeben daß diese Inseln und die herumb ligende See ihnen zuständig nicht gestatten wollen/ daß die Tunquiner dieselben hohlẽ. Es ist ihnen aber nicht allein umb das Fleisch zu thun sondern auch umb die Schale/ mit welchen sie in Asien grossen Handel treiben in Suña die Schildkrotten verursachen einen gleichen Streit zwischen disen beiden Nationen als wie der Heringfang zwischen den Holländern und Engelländern.

Wie auch die Schildkrotten.

In Tunquin wachsen auch viel Ananas und Pomerantzen/und zwar in zweyerley Arten etliche von denselben sind etwas grösser als die Morellen/ etliche aber sind den Portugesischen Pomerantzen gleich / so wohl die ersten als die andere schmecken sehr wohl/und werden alle 6. Monath reiff. Sie haben auch zweyerley Arten von Citronen / deren etliche gelb/etliche grüne sind/ aber sie sind alle beyde so saur das man sie ohne Verderbung des Magens nicht essen kan. Nichts desto weniger aber haben sie auch ihren Nutzen / und dienen das Kupffer/ Blech/ Eisen und andere Metallen wenn man sie vergülden will

will zu saubern / an deren statt wir allhier das Scheide Wasser gebrauchen / wie auch zu dem Mahlen und insonderheit die Seide zu färben. Uber diß gebrauchen sie solche auch zu der Wäsche / dadurch die Leinwath sehr weiß wird und alle Flecken verlihret. In allen Ländern welche dem grossen Mogol unterworffen / pfleget man die Baumwollenen Tücher mit solcher Limonien Suppe zu waschen / davon sie so weiß werden daß sie auch dem Gesichte gar schädlich sind.

Grosse Menge der Seyden.

In diſem Königreich wird viel Seide gemachet / und die Inwohner so wohl reiche als arme gehen in seidenen Kleidern. Die Holländer welche in alle Winckel krichen wo sie nur einen Gewinn zu finden gedencken / führen järlich eine grosse Menge herauß welches meistentheils die jenige ist die sie nach Japan verhandeln anstatt daß sie zuvor dieselben auß Persien / China, und Bengala geführt / sie versehen sich zwar noch auß selbigen Lande sie nehmen solche aber mit sich nach Holland. Von ihrer Handlung in Japan und von dem Verlust der Insel Formosa will ich in einem absonderlichen Tractat darinnen ich das Verhalten der Holländer in Asien beschrieben Meldung thun.

Was die wohlrichenden Blumen betrifft / so haben die Tunquiner nur eine Art die sie bacne Blumen nennen / selbige wächset so groß als ein Strauß / und die Aestlein welche auß diſem Baumlein wachsen breiten sich schlangenweise auß. Weil sie eine grosse Menge Zucker haben / pflegen sie denselben gar häuffig zu essen / sintemahl sie solchen nicht zu lautern wissen / und was von ihnen nur schlecht gelautert wird / machen sie in kleine Stöcke / die nicht über ein halb Pfund wigen / sie verbrauchen viel Zucker / weil sie bey allen Mahlzeiten davon essen und dafür halten daß er zu Verdauung der Speise nützlich sey.

Vihe und Geflügel.

In dem gantzen Königreich sind weder Löwen / Esell / noch Schaffe zu finden / die Wälder aber sind mit Tigern / Hirschen und Affen / und die Felder mit Ochsen / Kühen und Schweinen angefüllet. Hüner / Endten / und Turteltauben findet man ohne Zahl / nnd dieses ist der beste Theil ihrer Mahlzeiten. Die Pferde sind sehr wohl gestalt / und der König pflegt derselben biß in 4. oder 500. in seinem Marstall zu unterhalten. Er hat auch eine gleiche Anzahl Elephanten deren etliche zu Dienste seines Hauses etliche zum Kriege abgerichtet werden. Diese Elephanten sind von ungewöhnlicher Grösse und in gantz Asien sind an Grösse und Geschicklichkeit ihres gleichen nicht zu finden / den sie legen und biegen sich so weit nider daß man ohn einige Mühe drauff steigen kan. Sie haben keine Katzen aber eine gewisse Art von Hunden die ihnen eben diſe Dienste leisten / und die die gantze Nacht wachen damit sie die Ratzen und Mäuse welche sehr beschwerlich sind fangen möchten. In der Lufft werden wenig Vögel gesehen / und bey der Nacht wird die Lufft mit Mücken angefüllet welche nicht allein in die Häuser kommen und mit ihrem Sausen beschwerlich sind / sondern auch zu stechen und den Schlaff zu verhindern pflegen / welches im Lande grosse Beschwerligkeit verursachet / damit sie sich aber von diſem Ungezieffer befreyen / so gebrauchen sie die Hülsen von dem Reiß und machen einen Rauch davon welcher diſe Mücken tödtet / oder durch ein Fenster welches zu dem Ende offen gelassen wird hinauß jaget. Uber diſes decket man auch die Bette mit einem grossen Umbhang zu / der biß auff die Erde reicht und wie ein Netze zusammen geflochten ist / daß man auch ein wenig Lufft haben könne / aber alle diſe Vorsorge hindert doch nicht daß man von diſem Ungezieffer befreyet und ungestochen bleiben könne. Sonsten verursachen auch in diſen Ländern die kleinen weissen Ameissen grosse Beschwerligkeit / und ob sie schon sehr klein sind so haben sie doch so scharffe und durchdringende Zähne / daß sie auch hültzerne Seulen in weniger Zeit gantz abnagen / und wenn man an denen Orten wo Seiden ballen ligen nicht bey zeiten Vorsehung thut / so werden sie in 24. Stunden einen gantzen Ballen durchbeissen / daß es scheinet als ob er mitten von einander gesegt were. In dem Königreich Golconda ist man mit dergleichē Ameissen auch sehr geplagt / und weil das Land sehr warm ist / so träget man nur anstat der gantzen Kleidung ein kleines Hembd von zarter Leinwand / es sind mir solche Ameissen offters von oben in den hinteren Theil des Halses gefallen / und wo sie auff der Haut lauffen da bekombt man grosse Blasen / die aber so bald man sie mit frischen Wasser waschet wider vergehen.

Beschwerliche Mücken.

Schädliche Ameissen.

Ich habe zuvor angezeigt daß die Tunquiner viel Hüner und Endten haben / nun will ich gedencken wie sie die Eyer diſer Thiere versorgen / daß solche 2. oder 3. Jahr gut bleiben. Sie werden aber auff folgende manier eingesaltzen / sie füllen ein Geschir mit Wasser und werffen viel Saltz darein / und weñ sie sehen wollen ob das Saltzwasser tüchtig sey / so thun sie ein gantzes Ey darein / fallet daſselbige zu Boden so ist es noch nicht fertig / und gehöret mehr Saltz hinein / diſes treiben sie so lange biß das oben bleibt und alsdan ist es dinlich. Diſes Saltzwasser nun vermischē sie mit Aschen biß ein Teig drauß wird / mit welchen sie ein igliches Ey umb kleiben / daſselbige hernach in ein Krautblatt wickeln und in einen jrdenen Topff der wohl zugedecket ist legen / dadurch werden die Eyer 2. oder 3. Jahr frisch behalten.

Wie die Eyer eingesaltzen werden.

In andern Indianischen Ländern alda man viel Oehl hat / sonderlich in dem Gebiet des grossen Mogols und in den Königreichen Pegu und Arachan werden die Eyer

in grosse irdene wohl verglasirte Geschirr gethan/ welche sie hernach mit Oehl von einem Kleinen schwartzen Saamen anfüllen welcher den Rübsaamen nicht ungleich sihet. Den Oliven-öhl weilen jenseits Alepo keine Oliven-Baume in gantz Asien gesehen werden ist in diesem Lande nicht gemein/ auß genommen an einem einigen Orthe in Persien nahe bey Casbin/alda zwischen den Bergen eine kleine Ebene ohngefehr eine Meile lang und eine halbe breit gantz mit Oliven-Bäumen besetzet ist / davon man doch wenig Baumöhl machen und solches zu essen auffheben kan.

Damit wir aber wider auff die Eyer kommen so dinen dieselben zum grössen Vorrathe in den Schiffen/ wiewohl man die gesaltzene als die in Oehl getränckte lieber hat/ weilen man weder dieselben noch auch den Reis saltzen darff. Wenn sie davon essen so lassen sie die Eyer hart siden / und auff jeden Mundvoll Reis nehmen sie einer Erbsen groß von dem Ey/ welches fast eben so viel thut als ein gutes Körnlein Saltz. Im übrigen sind weder Gold noch Silbergruben in Tunquin zu finden und sie pflegen auch keine Müntze zu schlagen / in dem folgenden Capitel will ich anzeigen wie es mit ihrer Bezahlung in Handel und Wandel beschaffen sey.

## Das 4. Capitel.

## Vom dem Reichthumb / Handlung und Müntze in dem Königreich Tunquin.

Worinnen der Tunquiner Reichthum bestehe.

DEr gröste Reichthum der Inwohner dises Königreichs bestehet in grosser Menge der Seiden/ so den Holländern und andern Fremblingen die solche wegführen verkauffet wird/und in dem Aloes Holtze. Von der Eigenschafft dieses Holtzes habe ich albereit in meiner Indianischen Reise gedacht / da ich angezeigt daß man dergleichen Holtz finde welches wann es gut und fett ist biß in 1000. Thl. verkaufft wird / man findet auch geringeres davon das Pfund nur 3. Thl. gilt / aber es hat kein Fett in sich und dienet nur allein zu kleinen Kästlein oder zu runden Corallen an den Hals zu hencken. Alle Mahometaner fürnemlich die jenigen welche ihren Bart wachsen lassen als Türcken und Araber halten sehr viel von disem Holtze, und wenn sie einander besuchen / so wird alßbald des Rauchfaß gebracht / und etwas von diesem Holtze drauff gelegt/davon entstehet sein Rauch und sehr lieblicher Geruch/ sie beräuchern auch damit ihre Bärte heben die Hände gen Himmel und sprechen Elhemed Illahh, das ist/*Gott sey gedancket*, wenn das Holtz fett ist nnd nur einer Erbsen groß auff das Feur kommet gibt es eben so viel Rauch als ein Stück einer Faust groß darinnen wenig oder gar kein / Fett ist / wenn man ein Stücke findet daß ungemein gut ist / kan es fast nicht bezahlt werden. Im Jahr 1642. als die Portugiesen den Dom Iean de Braganza auff den Thron erhoben hatten / reiseten die von Goa wegen einer gewissen Ursach deren ich anders wo gedacht/ weil sie mich hier/ zu weit von meinem Zweck führen würde/ nach Iapan, unter denen Geschencken die sie dem Japanischen Keyser brachten/würde keines so hoch gehalten als ein Stück Aloes Holtz welches 6. Schuh lag und zween rund war/ dieses Stücke hat 40. tausend Pardos/gekostet welches sich nach unserer Frantzösischen Müntze auff 54. Francken belaufft. Ich habe solches in Persien bey den Augustinern/die es auß Iapan gebracht gesehen/ das sie nicht Gelegenheit gehabt solches dem Keyser zu offeriren /sie waren willens es dem Könige in Persien zu schencken / es war aber meistentheils durch das Meer-Wasser verderbet und gleichsam schon verfaulet / so gar daß wenn man ein Stücklein auffs Feur legte/gab es einen stinckenden Rauch von sich. Die Portugiesen als sie auß Iapan zogen wurden von einer solchen Ungestüm ergriffen / daß alle waaren die in dem Schiff waren durch das Ungewitter zu schanden gingen/ also daß nach dem sie zu Goa zurück kamen alles was sie mit gebracht schon halb verfaulet war. Der Superior unter den Augustinern liß mir ein Stück von disem Holtze absägen/welches ich nach Paris gebracht und dem Herrn Brunier weiland des Hertzogen von Orleans Leib-Artzt verehret habe.

Ihr Auffrichtigkeit im Handel und Wandel.

Mit den Tunquinern kan man mit Lust und guten Vortheil handeln / dieweil sie treuer und auffrichtiger sind als die Chineser / diese wenn sie sich vorsetzen einen zu betriegen / kan man ihrer List schwerlich entgehen / welches mir auß eigener Erfahrung genugsam bekandt ist / wenn man ihnen etwas verkaufft und sie sehen daß der Kauff nicht zu ihrem Vortheil ist/ machen sie sich folgender massen darvon loß/ sie haben gemeiniglich dreyerley Sorten Realen / nemlich die einen von rechtem Gewichte/ andere die umb 4. andere die umb 8. pro cento zu leicht sind / wenn sie nun den Kauff nicht zu halten gedencken / so erbitten sie sich leichte und von ihnen beschnittene Realen zu geben/ und dadurch gehet der Kauff zurücke. In der gantzen Welt sind keine Kauffleute diesen zu vergleichen / es ist ihnen alles gut sie kauffen alles was ihnen für kombt / auch die alten Schüe und da man ihnen einen zu kauffen anbittet / nehmen sie ihn an und fragen nicht warumb der andere hinterhalten werde. Hingegen sind die Tunquiner viel redlicher / und jederman hat mit ihnen gerne zu schaffen. Ich habe zwor gedacht daß in ihrem Lande weder Gold noch Silber gefunden und also auch kein Geld gemüntzet wird. Derohalben bedienen sie sich der Goldstäbe die man auß China brin-

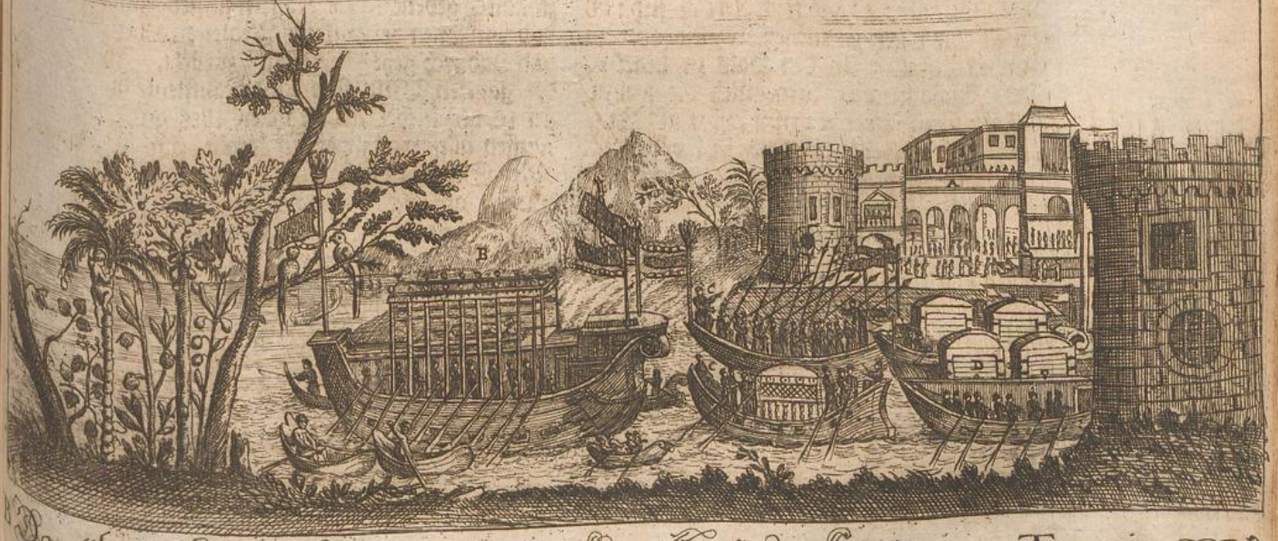
Unart der Chineser.

Ihre Müntze

get



Vorstellung der Tempel und Pagoden der Tunquinischen Heyden nebst ihren Göhen und der gestalt in welcher sie Hüse thün theils ihre aberglaubische Gelübte zü erfüllen theils ihre Wahrsagereyen denen sie sehr ergeben seynd zü verrichten. 1 Thaibout 2 Taiphon Thoui 3 Bagoti. Wahrsager oder Wahrsagerinnen.



Das übrige Leichen Gepränge bey dem Begräbnüß des Königs von Tunquin



Auffzug des Königs von Tunquin auß seinem Pallast.



C

Auffzug des Königs von Tunquin wenn er zu Felde zihet.

get wenn sie etwas bezahlen wollen / ein solcher Stab gilt bißweilen 300. bißweilen 600. Francken / sie haben auch solche Silberstangen die auß Iapan gebracht werden / und wenn sie etwas geringes zu bezahlen haben / so schneiden sie ein Stücklein davon und wägen solches ab / in dem ein jeder seine Wage welche unsern Schnellwagen gleich ist iederzeit in Bereitschafft hält / oder man bezahlt mit frembder Müntze und außländischem Gelde / welches gemeiniglich Spannische Realen sind. Das Gold und Silber bekommen sie auß China und Iapan für welches eine grosse Menge Seiden auß ihrem Lande geführet wird / welche nebst dem Bisem und Aloes jtz ihr gröster Reichthumb ist.

## Das 5. Capitel.

## Von der Kriegsmacht des Königreichs Tunquin so wol zu Wasser als zu Land.

DJe jenigen die vor mir von dem Königreich Tunquin geschrieben haben desselben Macht beydes zu Land und zu Wasser hoch herauß gestrichen / und eine grosse Anzahl Kriegsvolck / und Galeren disem Länd zugeeignet / etliche haben die Zahl so sich gemeiniglich auff dem Musterplatz befinden soll auff 12. tausend zu Roß / 300. tausend zu Fuß / 300. Galeren / und tausend Elephanten die so wohl zum Kriege als des Königs und der Fürsten Zelte zutragen / gebraucht werden / gerechnet / und geben vor daß weil das Land an Krigs-Munition und Proviant keinen Mangel / daß sich das Heer zu Krigs-Zeiten biß auff 500. tausend Köpffe belauffe / aber sie haben hierinnen gar sehr geirret / mein Bruder hat im Jahr 1643. dises gar anders befunden zu derselben zeit wolte der König von Tunquin mit dem Könige von Cochinchina einen Krieg anfangen / weil seine Völcker den Tunquinern etliche Schiffe abgenommen / diser Krieg wurde hernach durch Vermittelung der Gesandten beygelegt / welche dem König von Tunquin wegen der geraubten Schiffe ein genugen thaten.

Der Tunginer Kriegs-Macht.

Des Königs Krigsheer / welches zu Felde gehen solte / bestunde dazumahl in 8. tausend mann / 94. tausend zu Fuß / 722. Elephanten deren 130. für den Krig die übrigen aber die Königliche und Fürstliche Bagage zu tragen verordnet waren, und 318. so wohl Galeren als langen und engen Schiffen mit Rudern und Segeln / und dises hat mein Bruder angezeigt. Sonsten ist der Soldaten Dinst in disem Lande eine mühsame und beschwerliche Sache bey welcher warlich wenig zu erholen / dann sie sind ihre Lebetag gebunden / und ob sie schon tüchtig weren etwas zu Unterhaltung ihres Hauß-Wesens zu verdienen / so ist ihnen doch nicht erlaubt die Zeit dazu anzuwenden / wenn sie nicht die Wacht haben / müssen sie ihre Haubtleute an allen Orten begleiten / und in ihrer gegenwart wochentlich zweymahl mit dem Bogen schiessen. Die Compagnien bestehen gemeiniglich von 100. und 130. Männern / und dieselbigen welche von jeglicher Compagnie die besten 2. Schüsse thun / haben zu ihrem recompens der erste zween der andere einen Monath-Sold / welches ihnen gemeiniglich mit Reis gegeben wird / derselbe aber welcher der ungeschickste gewesen ist verbunden so bald er die Wache betritt selbige doppelt zu verrichten. Alle Haubtleute halten es für eine Ehre wenn die Waffen ihrer Soldaten sauber sind und wie Silber glänzen / wenn man was von Rost daran findet / wird ihnen daß erste mahl 8. Tage der Sold abgezogen / daß andere mahl aber werden sie harte gestrafft / was dieselben welche zur See dienen anbelanget / so werden sie nach Proportion unterhalten. Die Feld-Capitaine lassen ihre Soldaten zu gewissen Zeiten auch die Galeren besteigen / damit sie rudern lernen: Die Ursache ist daß die Könige in Tunquin und alle Fürsten jederzeit grosse Lust gehabt und auch annoch die See treffen gerne sehen / damit sie nun diser Ergötzligkeit genüssen können / so begibt sich der König mit etlichen seiner Hoffbedinten nach einem seiner Lusthauser welches an dem Uffer des grösten Flusses in diesem Königreich gelegen ist / und es wird dem Admiral für eine grosse Ehre gerechnet wenne seine Soldaten in diesem Spiegel fechten die Oberhand behalten. Und weil dises bloß allein in starckem rudern bestehet / so trägt sichs offters zu daß mancher drüber todt bleibt. Der König allein urtheilet über den Streit und weil er ein sonderbahres Wolgefallen dran hat / pfleget er dem Haubtman welcher gesiget einen Elephanten zuschicken und läßet ihme über daß auch drey Monath Sold bezahlen. Wenn ein Soldat bey disem rudern umbkombt / so wird der Wittib oder den Erben der Sold für drey Monath gegeben / weil er aber sehr gering ist so ist es unmöglich Weib und Kinder zu unterhalten / die weil sie aber sehr jung in den Ehestand tretten / so lernen die Soldaten- und andere Weiber von geringem Stande / welche ohne das der Arbeit gewohnt sind beyzeiten eine Handtierung dadurch sie ihr Haußwesen unterhalten können. Die Haubtleute haben auff ihrer Seite auch genugsam zu thun / und müssen die Elephanten zum Krieg abrichten / damit sie das Feurwerck nicht fürchten / und an die Uffer der Flüsse bauen / damit die Galeren auff der See oder auff den Strömen bey ungestümen Wetter in Sicherheit sind. Alle diese Haubtleute / und Königliche Bedinte /

Und Schiffs-Armade.

wie

wie auch der fürnehmsten des Hoffes werden unter dem Titul Mandarins begriffen/ sie haben mehr nicht als jglichen Monath 24. Tage frey die sie zu ihren Gefallen anwenden dürffen / nemlich zween im vollen / und zween im neuen Mond / und dieses ist die Beschreibung der natürlichen Eigenschafft dises Landes / laßt uns nun auch auff die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner kommen.

## Das 6. Capitel.

## Von Sitten und Gewohnheiten der Völcker in dem Königreich Tunquin.

Ihre Gemüts und Leibes-Gaben.

DJe Tunquiner sind von Natur gütig und fridsam / und unterwerffen sich gerne deme was recht ist / gäher zorn und Rachgier ist ihnen ein Greuel / die Arbeit auß frembden Landen halten sie höher als ihre eigene / ob sie schon wenig Begirde tragen etwas anders als ihr Vatterland zu sehen/und dises thun sie zu Ehren ihrer Voreltern / sie haben eine sanffte und liebliche Stimme / ein gutes Gedächtnus und gebrauchen sich in ihrer Sprache die ziemlich verblümt ist unterschiedlicher Gleichnüsse/ gute Poeten und Leute die zu Erbauung der Künste allen Fleiß anwenden sind bey ihnen keine Wunder / davon ich an einem andern Ort gedencken will/ und geben hierinnen den Chinesern schlechten Vorzug.

Die Tunquiner beydes Männer und Weiber sind meistentheils schön gestaltet/ und an der Farb gleichen sie den Oliven/ sie verwundern sich sehr über die weisse Haut der Christen und rühmen solche sehr/ ihre Nasen und Gesichter sind nicht so flach als wie der Chineser / und ins gemein viel besser gebildet. Ihre Haar sind sehr schwartz sie lassen sie so lang wachsen als sie wollen/ und kammen sie gar offt / daß gemeine Volck flechtet Zöpff und bindet sie oben auff dem Kopff zusammen. Aber die Edelleute / die Richter / und gemeine Soldaten binden sie umb den Hals/ damit sie dem Gesichte nicht hinderlich seyn/ ihre zähne halten sie nicht für schön / biß sie dem schwartzen Agstein gleich seind / die Nägel an den Fingern lassen sie wachsen / und die längsten werden für die schönsten gehalten.

Ihre Kleidung.

Ihre Kleidung ist ansehnlich und erbar/ sie tragen einen langen Rock der biß auff die Fersen reicht / fast wie die Japoneser / und die Männer und Weiber können an der Kleidung nicht von einander unterschieden werden / dieser Rock wird in der mitte mit einem seidenen oder mit Gold und Silber durchwürckten Gürtel der auff beyden Seiten einerley arbeit hat gebunden. Der Soldaten Röcke gehen weiter nicht als biß an die Knie und ihre Hosen biß an die halben Fuß daran sie weder Strümpffe noch schuh tragen.

Alle Einwohner sind gleichsam Sclaven und müssen zu Hoffe gehen eine gewiße zeit im Jahr/ außgenommen die Bürger desselbigen Ortes wo der König gemeiniglich zu residiren pflegt / sonsten sind alle Handwercks leute wer sie auch seyn mögen / als Schreiner/ Zimmerleute/ Schlosser/ Maurer und andere verbunden jährlich 3. Monath für den königlichen Pallast und 2. für die Mandarins und grosse Herren (die Tünquiner zehlen die Monath nach dem Lauff des Mondens) zu arbeiten / der Rest des Jahres ist für sie/ als den müssen sie sich bemühen umb den Lohn zu dienen und ihr Haußwesen zu unterhalten. Diese Dienste nennen sie Viecquan das ist Sclaven-Dienste. Uber diß sind sie noch andern grössern Beschwerligkeiten unterworffen / nemlich sie müssen die Bäume beschneiteln / damit die Elephanten ernehret werden / es ist dises eine saure Arbeit dazu sie von den Uhrahnen des jtzigen Königes verurtheilet worden / nach dem sie die innerlichen Krige gestillet und ihre rebellische Unterthanen gebändiget hatten. Und weil sie ihme grosse Mühe verursachet / daß er sie ohne Verlust deß halben Theils seines Krigsheeres nicht bezwingen können / waren seine Räthe der Meinung er solte sie hinrichten / aber er hilte besser zu seyn ihnen allen das Leben zu schencken/ und verdamte sie alle zu diser mühsamen Arbeit weil er wohl wuste daß er davon nicht wenig Nutzen haben würde.

Sie müssen Fron-Dienste thun.

Und werden als Sclaven gehalten.

Ihre Flüsse.

Ich habe oben angezeigt / daß die Tunquiner das Wasser sehr lieben/ die da zu lande von den Crocodilen und andern schädlichen Thieren welche in dem Nil und Gange nicht ungemein gantz befreyet sind. Diß ist mercklich daß diese Flusse jährlich nach dem Regenwetter sich ergissen / so 14. Tage oder drey Wochen wehret / aber dergestalt und auff eine solch erschröckliche Weise / daß viel Städte und Dörffer beschädiget werden zur selbigen zeit sihet dises Königreich zum Theil einem See gleich / und kommet in disem Stücke mit dem Nider-Egypten in welches sich der Nil ergeust gantzlich über ein.

## Das 7. Capitel.

## Von der Tunquiner Heuraht/und der schröcklichen Straffen wider die Ehebrecher.

Tunquiner dürffen ohne der Eltern Willen nicht heurathen.

DJe Tunquiner dürffen ohne der Eltern Einwilligung nicht in den Ehestand tretten / und wenn dieselben albereit gestorben / müssen sie ihre Freunde und nechsten

Anver-



D

Zug der Königlichen Mutter oder der Königin von Tunquin auß ihrem Pallast.

J.C.B. fecit.

Unverwandten darüber zu Rathe zihen. Sie müssen auch von dem Haubtman oder Richter des Orts da die Verehligung geschicht zu erst Erlaubnus erhalten und dabey der Geschencke nicht vergessen. Weil aber diese Richter offters mehr begehret als arme Ehleute ihnen zu geben vermocht/ und dannenhero viel Heurahten zu grossem Nachtheil des gemeinen Wesens fürgenommen wurden / hat der jetz regierende König Anno 1634. welcher von disem Mißbrauch Nachricht bekommen damit hierinnen Mas gehalten und der Richter Gewalt gehemmet werde geordnet / und befohlen daß der jenige welcher zur Ehe schreiten wolte / eine gewisse Summen nach proportion seines Vermögens ohngefähr 2. und ein Viertheil pro cento geben solte / die aber welche nicht hundert Thaler vermögen sind hievon gantz und gar befreyet. Und weil das gemeine Volck so wohl Männer als Weiber sehr arbeitsam sind / versparen die junge Töchter alles was sie zusammen bringen können / biß in ihren Ehestand damit sie 2. oder 3. schöne Röcke nebst etlichen Schnuren / Corallen und Agstein die sie an ihre Haare binden / und solche biß auff den Rücken herunder hengen lassen / sintemahl sie lange Haare für eine zierde halten / erkauffen können. Keine Verehligung wird ohne die Mahlzeit verrichtet / und die Leute müssen arm seyn die dazu nur drey Tage anwenden / da es doch sonsten biß auff den 9. Tag hinauß laufft. Den andern Tag nach der Hochzeit nennet der Bräutigam seine Braut-Schwester/ und sie ihn hingegen ihren Bruder. Die Landes-Gesetze vergönnen zwar daß ein Mann sein Weib nach seinem Gefallen verstosse / welches zuweilen umb gar geringer Ursachen willen geschihet / aber dem Weibe ist diese Freyheit benommen / oder wenn sie ja eine Ehscheidung verlanget / so müssen viel Umbstände und Weitläufftigkeit dabey gebraucht werden. Die Tunquiner geben vor dieses Gesetze sey gemacht worden / daß die Weiber in ihrer schuldigen Pflicht bleiben und ihre Ehmänner destomehr in Ehren halten möchten. Wenn ein Mann sich von seinem Weibe scheiden will/ so greifft er es folgender massen an. Ich habe in meinen Reise Beschreibungen angezeigt daß etliche Orientälische Völcker die Speise nicht mit den Fingern berühren/ sondern kleine vergüldete Stäblein/ welche so breit als die kleinen Finger sind anstatt der Gabeln die Speise zu fassen gebrauchen. Wenn nun der Mann sein Weib verstossen will/ so nimmet er ein solches Stäblein von den seinigen und eines von des Weibes / und nach dem er es zerbrochen nimbt jedes die helffte läßets in Seiden nehen und behälts in Verwahrung. Alsden ist der Mann verbunden dem Weib ihr zuge brachtes Gutt herauß zu geben/ und die Kinder die sie mit einander gezeugt zu behalten / aber diese Ehscheidungen sind nicht mehr so gemein als zuvor/ wie ich oben gedacht.

Ihr Ehstand.

Und Ehscheidung.

Sonsten sind die Gesetze wider den Ehbruch zimlich geschärffet. Ein Weib welche dises Lasters überzeuget / wird einem zu diser grausamen Straffe abgerichteten Elephanten fürgeworffen / welcher sie mit dem Schnabel in die Höhe hebt / und nach dem sie wider herunter gefallen unter die Füsse trit / und gantzlich zerschmettert / biß er kein Leben mehr in ihr spüren kan. Ehbruch wird harte gestrafft.

Zu der zeit als mein Bruder sich an dem Tunquinischen Hoffe befande / Konte er dessen zeuge seyn/ sintemahl eine Fürstin welche mit einem andern Fürsten in Ehebruch ergriffen worden/ eine grausame Straffe außstehen muste / und weil die Geschicht merckwürdig und traurig kan ich nicht unterlassen solche hieher zu setzen. Es ist in dem gantzen Orient gebräuchlich daß die Weiber eines verstorbenen Königes in einen abgesonderten Ort in dem Königlichen Pallast einbeschlossen / und einer jeden zwo Kammer-Mägde ihnen zu dinen zugeordnet werden / sie essen alleine und sind dergestalt eingesperet / daß sie ihre Lebetage keinem Menschen zu Gesichte kommen. Man hat nicht erfahren können durch was Mittel und Anschläge ein Fürst von königlichem Geblüte und des verstorbenen Königs Vetter eine seiner Weiber besuchen können / damit er aber nach Verlangen solches ferner fortsetzen möchte / und der Auffsicht der Wachten an der Pforten befreit seyn könte / erdachte er folgende List die schwerlich zu entdecken war. Man muß aber zuvor wissen / daß so wohl in Tunquin als auch in andern Asiatischen Königreichen die Küchen in grossen Pallästen und fürnehmen Häusern von der Wohnung abgesondert und gemeiniglich durch die Gärten unterscheiden werden. Derohalben die Diener zur Essens zeit sich gewisser Küsten bedinen mit welchen sie die Speisen/ daß sie nicht erkalten von einem Ort zum andern bringen können / die Schüsseln werden überzwerch auff kleine Stäbe gesetzet welche eines Daumens weit von ein ander ligen / und unter denselben / ist etwas von dem Boden dieser Küste erhöhet eine eiserne Platte darin glüende Kohlen gethan werden/ welche die Speisen warm erhalten. Ich habe zu Versaille dergleichen Küsten oder vielmehr Pfannen gesehen / welche eben hier zu dinen / ausser daß man kein Feur hinein zu thun pfleget. Der Fürst stellete die Sache dermassen an/ daß er sich in die Küsten welche mit der Speise in der Fürstin Kammer getragen wurde / verstecken konte / er kam zwar glücklich zu Ihr konte aber wenig Tage unverkundschafft bleiben / und wurde alsbald erwischt und für den König geführet / derselbe liß ihn an dem Halse und an Händen und Füssen fesseln / und damit ihn jederman sehen könte / ward er gantzer fünff Monath lang herumb geführet / endlich über in ein Ein erschröckliches Exempel davon.

enges Gefängnus eingesperret darinnen er gantzer 7. Jahr biß der König gestorben sitzen müssen. Des Reichs-Erbe welcher succedirte gab ihm wider seine Freyheit doch mit dem bedinge/ daß er in den Grentzen deß Königreichs für einen gemeinen Soldaten dinen solte/ was die Fürstin die er gelibet anbelanget so wurde dieselbe auff den Gipffel eines Turnes in ein Kämmerlein gesperret/ darinnen sie 12. Tage ungespeist und ungetränckt gebliben/ die Kammer wurde auch oben abgedecket daß die Hitze der Sonnen sie vollends außtrucken und abmatten möchte/ wie sie den auch nach Verfliessung dreyer Tage eines elenden Todes gestorben. Die 2. Mägde die Ihr gedinet erlangten auch schlechte Gnade / den sie wurden auff dem grossen Platze vor dem Pallast den Elephanten fürgeworffen / welche sie mit dem Russel in die Höhe gehoben und nach dem sie herab gefallen mit den Füssen zertretten haben. Es waren noch die 4. Träger öbrig welche in Stücken gerissen wurden / nicht zwar mit 4. Pferden wie man in Europa zu thun pflegt / sondern sie wurden mit den Armen und Beinen an 4. halbe Galeren gebunden / also daß nach deme das Rudern auff einmahl anging / wurden sie auch alsobald zerrissen. Ich habe ein gleiches Urtheil an einem Bramere volstrecken sehen/ welches zu Daca einer Stadt an dem Uffer des Flusses Gangis gelegen / geschehen ist/ dieser Bramere hatte den Cha-est-kan des grossen Mogols, Vetter verrahten und dem Könige von Arachan in die Hände liffern wollen/ es war eben der jenige welcher dem Sultan Sujah des Orengzebs Bruder welcher anjtzo in Indostan regiret vielerley Schelmstücklein bewissen hatte.

## Das 8. Capitel.

## Von Besuchungen/ Gastereyen/ und Ergötzligkeiten der Tunquiner.

Leutseligkeit der Tunquiner.

DJe Tunquiner sind unter allen Orientalischen Völckern die leutseeligsten und besuchen ein ander gerne welches gemeiniglich zu Mittage in der grösten Hitze geschihet/ und ein jglicher gehet mit seinen Geleite nach dem es sein Stand duldet. Die Fürsten und Mandarins reiten auff ihren Elephanten / oder lassen sich in sonderbahren Sänfften darinnen sie sitzen und ligen können von 6. Männern umb Wechßlungsweise tragen/ ihr Geleit bestehet gemeiniglich von 50. oder 60. Männern/ wie wohl ihnen auch ein mehres erlaubt ist/ was die von Adel und die Hoffedinten anbelangt dieselben sitzen gemeiniglich auff Pferden / und dürffen nicht mehr als 6. Diener hinter sich haben. Sie kauen unaufhörlich das jo genante Kraut Berlé / wie solches gemeiniglich alle Asiatische Völcher wo selbiges wächset im Gebrauch haben / ich habe in meinen vorhergehenden Beschreibungen von disen Blätern gnugsam meldung gethan. Es sind derer die zugleich über 100. gebrauchen / den es sey gleich in dem Hause/ oder auff der Gassen oder auff dem Felde so führen sie dasselbe stettig im Munde / wenn sie einen guten Freund besuchen / werden sie es für einen grossen Spott halten / wenn ihnen die Schachtel mit den Berlé nicht angebotten wird/ daß sie darauß nach Belieben nehmen können. Je köstlicher diese Schachtel ist / je grössere Ehre hat der jenige davon welcher besucht wird. Wenn ein Fürst sich verehliget schicket er gemeiniglich seiner Braut drey solcher Büchsen / deren ich etliche bey etlichen Fürsten an den Hoffe deß grossen Mogols gesehen / und die biß auff 4. oder 500. tausend Francken geschätzet wurden/ eine war mit Perlen / die andere mit Diamanten / die dritte mit Rubinen und Smaragden und etlichen andern Edelgesteinen versetzet. Ich habe eine nach dem ich zum fünfften mahl in Persien und Indien gewesen mit mir gebracht/ die ich selbsten machen lassen. Sie war zwar nicht gar kostbar/ aber vortrefflich schön sintemahl die Zierligkeit der Schmeltzarbeit die Diamanten uud Rubinen/ wie auch die Perlen welche als Blumen anzusehen waren / selbige sehr angehm machten. Ich kan bezeugen daß sie werth war daß man sie hoch halten durffte. Als ich sie machen liß war ich gesonnen solche den grossen Mogol zu verehren / weil aber der König in Persien der fürnembste Monarch ist / welchen die Francken zubegrüssen pflegen / sintemahl so bald ein fremder seine Gräntzen beschreitet solches ihme durch den Gubernator angezeigt wird/ liebet die Christen sehr / und dafern sie etwas sonderb ahres mit sich bracht / lässet er solches nicht bald auß seinen Händen derohalben hilte ich gut zu seyn diesem Könige selbige zu schencken / und dadurch die Ehre seines Schutzes und Wohlgewogenheit zu erwerben.

Das Berlé Kraut.

Die Tunquiner halten es für eine grosse Unehr das Haubt zu entblößen/ welches nur allein bey Malefiz Personen die man eingezogen und ihnen das Haar abgeschnitten zu geschehen pfleg. Derowegen ein Ubelthäter der auß der Verhafft zu entfliehen gedencket / schwerlich entrinnen kan / den so bald man einen Mann ohne Haar sihet wird er angehalten und zum Gubernator der Provintz geführet der ihn als bald an ein Kreutze binden lässet. Sie pflegen wie alle andere Asiatische Völcker zu sitzen/ nemlich die Füsse übers Kreutz geschlagen wie in unsern Ländern die Schneider. Die grossen Herrn haben in den Sälen wo man sie besuchet einen erhöten Ort welcher ohngefehr eines Schuhs hoch ist. Sie sind mit zierlichen Decken

Entblössung des Haubtes in Tunquin eine Schande.

Wie sie zu sitzen pflegen.

von




N. 1 Der Grostkantzler des Königreichs Tunquin. 2.3.4 Mandarins oder Krigsbedinte. 5 Der Kantzler oder das Haubt aller Iurisdiction im Reiche. 6 und 7 Gelehrte Mandarnis oder Richter. 8 Der Fürnembste Pfortner.




Vorstellung des Schauplatzes auf welchem man zu des Königs und seines Hoffes Ergötzligkeit Comedien zu spilen pfleget. 1 des Königs platz 2 die stelle der 2 Richter oder fürgesetzte welche die Comedi dirigiern. 3 und 4 die stellen der Fürsten 5 der Schauplatz für die Comedianten 6 allerhand fürstellungen und Zierath.

„ sauberen Zwirne überlegt / weil es alhier nicht wie an andern Orten in Asien gebräuchlich ist das der Boden mit Teppichten bedecket wird. Und dises thun sie nicht der Unkosten halber/den diese Decken kosten vielmehr als die schönsten Persischen und Indianischen Teppichte / sondern weil sie darauff zu sitzen viel kühler/ und von den Wantzen gäntzlich befreyet sind. Denn in gantz Indien so bald das Regenwetter vorbey / wird man von disem Ungezieffer sehr geplaget / welche doch in Persien als in einem trucknen Lande nicht gespüret werden. Zu Bantam habe ich eine solche Decke von einem Tunquiner gekaufft/welche in Franckreich mit Verwunterung wegen ihrer Schönheit beschauet worden/ sie hilte 8. oder 9. Stücke ins gevierte und war so glat und zart als der schönste Sammet / mit solchen Decken werden die jenigen Oerter dahin die Fürsten und Mandarins sich setzen bedecket / ihre adeliche Bedinte sitzen auch in der Kammer herumb und ein jeder hat ein Küssen unter sich und hinter dem rücken.

Ihre Mässigkeit in der Speise.

Im übrigen sind die Tunquiner dem Wohleben nicht ergeben / das gemeine Volck ist mit Reis in wasser gekocht und mit Fischen die in der Lufft gedörret/oder gesaltzenen Eyern vergnügt. Sie essen wenig Fleisch auser bey Gastereyen / den fürnehmen Herren aber wird jederzeit Fleisch und Fische auffgesetzet / von den so genandten Bisques oder köstlichen Suppen so von allerhand leckerhafftigen Sachen in Franckreich zugerichtet werden / wissen ihre Köche gar nichts. Sie sind sonsten viel reinlicher in ihren Küchen und Kammern als wir / ob sie schon weder der Tisch noch Teller-Tücher bey dem Essen gebrauchen / alle Speisen werden ihnen in kleinen höltzernen Schüsseln welche mit allerhand Blumen gezieret sind auffgetragen / sie sind ohngefehr den zinnernen Tellern gleich/ und kommen an Zierligkeit mit den Japanischen Küsten überein. Alle diese kleine Schüsseln werden in eine Ordnung gestellet / und in einer grossen Schüssel gemeiniglich 9. an der Zahl und die Speisen alle in Stücklein einer Haselnuß groß zerschnitten auffgetragen. Sie gebrauchen sich weder der Löffel noch der Messer und Gabeln/ sondern kleiner Stäblein / davon ich im vorhergenden Capittel Meldung gethan/ sie wissen damit so artig umbzugehen als wie wir mit unsern Gabeln / und rühren nicht den geringsten Bissen mit den Fingern an.

Ihre Bescheidenheit bey den Mahlzeiten.

Wenn ihrer viel zu Tische sitzen es sey gleich bey gewöhnlichen Mahlzeiten oder auch bey Gastereyen/ halten sie daselbst das Stillschweigen für einen sonderbahren Ruhm / und wenn sie sich umb etwas unterreden wollen/ so wird dem Aeltesten allezeit die Ehre gelassen/ weilen sie das Alter in hohem Respect halten/ und die jüngsten fangen niemals das Gespräche an / sie pflegen vor der Mahlzeit die Hände / Mund / und das gantze Gesichte zu waschen / aber nach der Mahlzeit thun sie es nicht und wenn sie begehren zu wissen ob die Mahlzeit geschehen / so fragen sie allein ob sie den Reis eingenommen / daß kommet eben mit dem Gebrauch der Altvätter in der heiligen Schrifft überein / da sie durch daß Brodt die gantze Mahlzeit verstanden. Sie pflegen auch nicht ein ander zu fragen wie man lebe/sondern nur wie viel man Reis bey der Mahlzeit gessen/ und ob solches auch mit Appetit geschehen.

Diese Gewohnheit ist allein ungläubigen in Indien gemein außgenommen in dem Lande deß grossen Mogols da man nicht allein Reis sondern auch Brodt isset / sie fragen einander auß Höfligkeit / wie viel man gekocht und wie viel man Brodt gebacken/ den je mehr der Mensch isset je gesunder halten sie ihn.

Ihre Comedien und Ergötzligkeiten.

Unter allen Ergötzligkeiten der Tunquiner sind ihnen keine angenehmer als die Comedien welche gewöhnlich zu Nacht gehalten werden / die jenigen welche sie den ersten Tag im Neumonden repräsentiren sind die schönsten und währen von Nidergang biß wider zu Auffgang der Sonnen / und werden mit unterschiedlichen und schönen Rüstungen versorget / dadurch sie bey den zuschauen grosse Fröligkeit erwecken / sie wissen sehr artig das Meer und die Flüsse / unterschiedliche Seetreffen und Schiffe für zustellen/ ob schon der spielenden so wohl Weiber als Männer nicht über acht sind. Die Oerter wo solche Schauspiele gehalten werden/ sind grosse Säle deren der dritte Theil von der Schaubühne eingenommen / das übrige aber für den Schauplatz mit Bäncken besetzet wird. Zu beyden Seiten werden sonderbahre Oerter welche gar sonderbahr gezieret vor den König wan ihme auch zu zusehen belibet/ auffbehalten / die Comedianten und Comediantinnen tragen sehr köstliche Kleider / und die letzteren eine Kappe die ihnen / sehr wohl anstehet / hinten hencken sie breite Bänder daran welche biß auff den Gürtel gehen und drey Finger breit sind/ so wohl der eine als der andere vertritt seine Stelle sehr wohl / und sie tantzen nach ihrer Weise in zierlicher Maaß und Ordnung. In einem Winckel des Saals ist eine andere Schaubühne auffgerichtet für die 2. Richter der Comedi deren der eine den Tack auff einer grossen Heerpaucken schlägt. Andere gemeine Ergötzligkeit mit welcher sich die Mandarins v. die von Adel zu belustigen pflegen bestehet gemeiniglich in der Jagt und Fischerey/ aber in der letzteren haben sie ihren grösten Wohlgefallen/ weil alle Flüsse mit den Fischen angefüllet sind. Diese kurtzweil ist ihnen nur an gewissen Tagen erlaubt/ und sie halten die Zeit viel besser zu Rathe als wir in unsern Landen / in dem sie solche ohne einigen Versaumnuß zu Verrichtung ihres Ambtes anwenden. Derowegen die

[Beschr. die fürhergehende Figur.]

Ihre Jagd und Fischerey.

jenigen welche zu anfang als diese Völcker bekand worden / etwas von ihnen gemeldet / und vorgegeben daß sie von groben Sitten und Ungeschickligkeit weren / sind der Sache nicht recht kündig gewesen / und weil das jenige wovon ich gedacht, auch zum Theil auß andern Beschreibungen bestättiget werden kan / darff man selbiges in keinen Zweiffel zihen / sondern man kan schliessen. Daß nicht alle Sittsamkeit und Höfflichkeit in unserm Europa eingeschlossen gewesen / sondern daß das Königreich Tunquin so vor diesem zu China gehörte die gutte Policey und Leutseligkeit welche den Chinesern zu geschrieben wird/auch nicht auß den Augen gesetzet habe.

## Das 9. Capitel.

## Von den gelehrten in dem Königreich Tunquin.

Es ist gewiß daß die Tunquiner zu den Studiis und der Gelehrigkeit grosse Neigung tragen / sie wenden allen ihren Fleiß dazu an und es schlägt ihnen auch selten fehl / den sie können allein durch dises Mittel zu den Aembtern und Würden in dem Reich gelangen. Durch die Gelehrigkeit wird aber allhier nicht verstanden / die Sprachen unserer gelehrten Europeer / welche den Orientalischen Völckern aller dings unbekand / und davon sie noch weniger als von des Aristotelis Philosophie Wissenschafft haben/ sondern sie bestehet in der Erfahrung ihrer Landes Gesetze / die ihnen zu Beförderung an die Richterstelle sehr dinlich sind / über diß lieben sie auch die Mathematic und insonderheit die Sternkunst oder Astrologie, wie auch alle andere Orientalische Völcker / sintemal sie genau auff die Gestirne achtung geben / und darauß zukünfftige Dinge erforschen wollen. Die Music und Poesis ist ihnen auch sehr angenehm/ eben umb der Ursach willen weil sie die Schauspile gerne sehen / bey welchen diſe zwey Stück nemlich die Poeterey und Music nimmermehr zu rücke bleiben / den beydes die Poeten und Comedianten in Tunquin für die besten in dem gantzen Orient gehalten werden.

Tunquiner zur Gelehrigkeit geneigt.

Damit sie aber den Adel durch die Studien erwerben möchten müssen Junge Leute durch drey Staffeln gehen/ die sie Sinde, Doucum und Tansi nennen / wenn sie solche hintersich geleget können sie mit guttem Rechte sich des Adels anmassen. Ehe sie auff den höchsten Grad kommen/ müssen sie gantzer acht Jahr lang Fleiß anwenden daß sie dasselbe was zur Notariat/ Advocat und Gerichtskunst gehöret wohl begreiffen/ sonderlich aber müssen sie in der Wohlredenheit damit sie die Sachen wohl vorbringen können erfahren seyn / wenn die acht Jahr verflossen/ werden sie was die Aembter betrifft scharff examiniret / und wer auff die ihme vorgehaltene Fragen nicht zu antworten weiß/ wird zu Bedinung eines Ambtes ungeschickt und zu den Studiis gantz untüchtig erkant und verworffen. Die jenigen aber welche wohl bestehen / werden in ein Register geschrieben / welches dem Könige unter die Hände kombt / der ihnen hierauff erlaubet daß sie sich Sindi nennen dürffen / und hernach wird ihnen von den Tansis anbefohlen daß wenn sie mit der Zeit den Nahmen eines Doucum erlangen wollen / sie zu Erlernung der Astronomie, der Music/und Poeterey/alle ihre Kräffte anwenden müssen/ damit sie sich derselben bey allen Begebenheiten bedienen und darüber ihr Urtheil fällen können. Sintemahl ein Richter in den Comedien zu seyn ( welches für eine grosse Ehre gehalten wird ) einen gutten Musicanten und Poeten erfordert / den die Comedien sind in selbigen Ländern sehr gemein / weil die Leute solche gerne sehen/ und sie für ihre gröste Belustigung und Ergötzligkeit halten. Es ist keine Gasterey ohne Feurwerck / darinnen diſes Volck wie auch in den Comedien mit zu rüsten und offterer Verenderung deß Schauplatzes treffliche Geschickligkeit zu brauchen wissen. Die Comedianten haben eine wunderbahre und volckommene Gedächtnus / und machen sich niemahls auff die Seite sich zu erhohlen oder zu respiriren wie in Europa zu geschehen pflegt / weil sie auch nicht bey dem geringsten Worte fehlen oder anstossen.

Erwerben den Adel durch Gelehrigkeit.

Geschickligkeit ihrer Comedianten.

Die welche die Mathematic lernen / müssen alle dazu nothwendige Instrumente selbsten bereiten / und hiezu wenden sie fünff Jahr an / sie werden jährlich examiniret/ und wenn sie auff ein und andere Fragen nicht gebührend antworten / wird es ihnen zu gutte gehalten/ wenn sie aber nach diſer Zeit auff den geringsten Artickel in dem Haubt Examen welches von den Tansis geschihet fehlen / werden sie gäntzlich abgesetzt/ hingegen wenn sie wohl bestehen bekommen sie den Nahmen und die Würde der Doucum ; Nach dem sie nun 13. Jahr also in den Studiis zugebracht / müssen sie noch / ehe sie in den Stand der Tansi kommen vier Jahr lang die Chinesische Schrifft biß auff gewisse Anzahl Wörter lesen und schreiben lernen / den das gantze menschliche Leben würde nicht zu reichen die Chinesische Spraache volckommen zu begreiffen die Ursach dessen ist weil es in China weit eine andere Beschaffenheit hat als bey andern Völckern/ da jedliches Wort aus gewissen Buchstaben bestehet. Hingegen aber haben die Chineser vielerley Zeichen mit welchen sie ihre Worte anzeigen und alle diese Figuren oder vermischten Züge sind wie man leicht

Ihre Mathematici.

Der Chineſes Buchſtaben und Schreibens art.

leicht urtheilen kan in einer unbegreiffli-
chen Anzahl weil ich anjetzo hievon Mel-
dung thue / so muß ich auch anzeigen /
daß diese Figuren mit kleinen Pinseln ge-
macht werden / da zu die Chineser sich einer
gewissen Tinten die gantz harte ist und ei-
nem Stücklein Holtze das dem Kühnruß
gleich sihet gebrauchen / davon sie zuvor so
viel als ihnen vonnöthen ins Wasser wei-
chen müssen / sie haben auch zu gewissen
Worten eine andere Farben und können da-
zu weder unsere noch anderer Orientalischen
Völcker Federn gebrauchen / sondern sie
bedinen sich anstadt derselben einer Gattung
von rothbraunen Rohr / davon das beste
auß morastlichten Orten auß dem Königreich
Pegu und Arachan gebracht wird / und wel-
ches die Elephanten trefflich gerne zu essen
pflegen.

Das letzte Examen der Studen-ten in Tunquin.

Damit wir aber wider auff die Gelehr-
igkeit der Tunquiner kommen so müssen
so wohl sie als auch die Chineser in den
Gesetzen des Landes wohl erfahren seyn.
Wenn die vier letsten Jahr verflossen / wird
das letztere und gröste Examen angestellt /
dises pflegt in dem Platze des Königlichen
Pallasts zu geschehen / bey welchen sich
der König und alle Fürsten und Her-
ren seines Hoffes befinden / die Gelehrten
Mandarins und alle Tansi sind allhier ge-
genwertig / etliche kommen von abgelege-
nen Orten her. Man hat etliche Beschrei-
bungen von Tunquin in welchen wunder-
liche und lächerliche Sachen für gebracht
werden / sie geben auch für daß zuweilen
sich bey diesem Examen fast in dreyssig
oder 40. tausend Studenten befinden.
Aber ich habe so wohl von meinem Bru-
der als auch von vielen Tunquineren mit
denen ich zu Battavia und zu Bantam zu
thun gehabt vernommen / daß derselben An-
zahl sich niemahls über drey tausend belauf-
fen. Es werden neun gerüste an diesem
Platze auffgebauet / deren eines für dem
König / die übrigen achte aber für die Exa-
minatores und dieselben welche examiniret
werden bestimmet seyn / und damit jeder-
man sehen könne was vorgehet / so sind
diese Gerüste den Schaubühnen gleich / der
König und die Mandarins befinden sich nur
die zwey ersten Tage dabey / ob dieses Exa-
men schon acht Tage wehret. Den letzten
Tag werden alle der jenigen Nahmen wel-
che examiniret worden / so wohl dieselbigen
die sich wohl gehalten auch die welche ge-
fehlet den 16. Fürnembsten Mandarins
fürgelegt / diese Mandarins sind gleichsam
Räthe / sonsten stehet es bey dem König
denselben welcher sich nicht zum besten ge-
halten Gnade zu erzeigen / die andern aber
welche gar ungeschickt befunden worden /
werden mit Schanden abgesetzt / und ihrer
wird gäntzlich vergessen. Alle ihre Nahmen
werden auff grosse Taffeln geschrieben /

Und ihre Promotion.

und diese acht Tage über an die Thüre des
Königlichen Pallast angehenckt / da den
jederman sehen kan / welche unter die Zahl
der Erben auff genommen werden. Wenn
die acht Tage verflossen müssen sie sich alle
wider auff disen Gerüsten einstellen / da
werden für den Augen des gantzen Vol-
ckes die jenigen welche unglücklich gewe-
sen als untüchtig zu einigem Dinste ab-
gewisen / die andern aber werden mit ei-
nem Violbraunen Rock von Atlas denn
sie alßbald anziehen müssen beschencket /
und dürffen sich auch zugleich des Nah-
mens Tansis anmassen / nach diesem wird
jedem ein Verzeichnuß der Flecken und
Dörffer davon sie ihre Einkunfften erhe-
ben welche ihnen der König gegeben zuge-
stelt / da den einer mehr und einer weniger
bekombt nach Verdienst und Wohlge-
wogenheit des Fürsten. Sie berichten es
alsbald an den jenigen Ort wo man sie
angewiesen und bestimmen den Tag an
welchem sie gesonnen dahin zu kommen / da
den ihnen alle Einwohner derselbigen Dörf-
fer sie zu Ehren mit allerley Musicalischen
Instrumenten entgegen kommen / und eine
vergüldete Brancar oder Senffte mit sich
bringen in welche der neue Tansis gesetzet
wird / und auff diese Weise hält er an deme
ihme zu geeigneten Dorffe seinen Einzug.
Es ist ihme zugelassen sich daselbst gan-
tzer drey Monath lang zu ergötzen / und
sich in allerley Wollüsten zu erlustigen /
als denn kombt er wider nach Hoff sich
der Reichs-Geschäffte anzunehmen / und
zu trachten daß er in Verrichtung derse-
ben volckommen werde / dadurch er die
Ehrenstelle der Mandarins erlangen kan.
Alle Ambassadorn welche in benachbarte
Länder und fürnehmlich in China verschi-
cket werden / werden auß der Zahl der
Tansis genommen / und jederzeit die tüch-
tigsten und nicht die reichsten dazu erweh-
let / Sintemal der König ihnen genug
geben lässet / seine Ehre zu erhalten und
die angewendete Kosten wider zu entrich-
ten. Wir haben biß hieher von den je-
nigen welche durch ihre Geschicklichkeit und
Wissenschafft das gemeine Wesen in
seiner Macht zu erhalten / und allen ge-
draüten Ubel und Unglück vorzukommen
wissen / Meldung gethan / nun wollen
wir auch der jenigen welche zu der
Cur und Heilung der Men-
schen / und derselben Ge-
sundheit zu versorgen
krafft ihrer Mittel
und Artzney tüch-
tig sind dem Le-
ser unter Au-
gen legen.

## Das 10. Capitel.

## Von den Tunquinischen Aertzten und Kranckheiten.

Tunquinische Aertzte suchen wenig auß den Büchern.

DJe Aertzte in dem Königreich Tunquin / studieren gar wenig auß den Büchern / und befleissen sich allein von Jugend auff die Kraff. und Tugend der Krauter und Wurtzeln zu erforschen / und nach Beschaffenheit der Kranckheiten dieselbige zu gebrauchen. Sonderlich aber trachten sie dahin daß Klopffen der Puls-adern genau in acht zu nehmen / da sie ihnen sonderlich einbilden / den Ursprung der Kranckheiten richtig zu erkennen / damit man ein tüchtiges Mittel zur Heilung finden könne. Alhier ist zu mercken / daß anstatt daß wir in Europa sagen den Puls berühren / Sprechen sie die Puls Adern / sintemahl sie so offt sie einen Krancken besuchen unterschiedlich Puls-Adern zu berühren pflegen / und nach dem Unterscheid der Oerter / und des Klopffens urtheilen sie von der Kranckheit.

Ihre Weise die Kranckheit zu erkennen.

Sie befühlen den Krancken an drey Orten insonderheit / sonderlich aber auff der rechten und Lincken Seite. An den Puls in dem Gelencke auff der rechten Seite wissen sie von der Leber zu urtheilen / bey dem Puls unter / den Armen / wo sie gemeiniglich zur Ader lassen / erkennen sie die Zufälle des Unterbauchs / bey den Schläffen erforschen sie die Nieren / durch das Gelencke der lincken Seiten / wird ihnen die Beschaffenheit des Hertzens / durch den Puls des lincken Schlaffs und Armes die Leber und Nieren angezeigt. Sie geben gar genau acht wie viel Schläge der Puls in einem Athem-zug thue und nach Unterscheid der Schläge / erfahren sie welch Theil des Leibes fürnemlich nothleide / ob das Hertz die Leber oder die Lunge angegriffen werde / und ob die Kranckheit äusserlich entweder von unreiner Lufft / oder von Kälte / oder Traurigkeit und unordentlichen Leben herkomme / für alle dise Zufälle gebrauchen sie sich der Kräuter und Wurtzeln / welche sie selbsten außlesen und samlen / sintemahl unter dem Apotecker und Artzte in disen Lande Kein Unterscheid gemachet wird / bißweilen vermischen sie die Kräuter mit ein wenig Imber / den sie im Wasser kochen lassen / und wenn er geseiget / so wird es dem Krancken zu trincken gegeben / und dises geschicht niemahls es habe den der Krancke zuvor etwas gessen. Sonsten haben sie treffliche Mittel wider die fallende Sucht / das Fleckfieber und andere Kranckheiten welche in Europa für unheilsam gehalten werden.

Ihre Artzney und Cur.

Zu der rothen Ruhr und der Verwundung gebrauchen sie die Chinesische Dinten. Wenn daß Meer abgelauffen so findet man kleine Krebse / welche in dem Sande ligen geblieben und alßbald sterben / diese Krebse werden von der Hitze der Sonnen gantz erhärtet und den Steinen gleich von den Aertzten zu Pulver gebrandt. Dises Pulver ist ein bewehrtes Mittel für die Wunden / für die rohte Ruhr / und das Fiber / und wird nach der Beschaffenheit der Kranckheit entweder in Brandtewein oder Wasser eingenommen. Von dem Kraute welches auß China und Japan gebracht wird halten sie sehr viel / und dises letstere ist das beste. Es wird in zinnernen wohlvermachten Flaschen gebracht damit ihme an der Stärcke nichts entgehe / wenn es eingenommen werden soll so wird es in sident Wasser gekocht / so viel man dessen vonnöthen hat / und wenn mans trincken will, so nimbt man so viel als man mit zwey Fingern fassen kan / und wirfft es in ein glaß voll sident Wasser. Dises trincket man so warm auß als zu erleiden / und etliche nehmen einer Erbsen groß Zuckerkand dazu in den Mund. Dises Kraut Té sol ein treffliches / Mittel wider das Haubtweh seyn / wie auch für den Griß und die Bauchschmertzen / aber wider disen letzt gemeldeten Gebrechen / müssen sie wenn das Wasser sidet ein wenig Imber darein thun.

Wie man das Té Wasser zurichten pflegt.

Zu Goa / Battavia / und in allen Indianischen Contoren sind keine Europeer die nicht alle Morgen 4. oder fünffmahl davon essen / und von dem gesottenen des abends einen Sallat mit Baumöhl Essig und Zucker zu machen pflegen. Das Kraut welches eine grüne Suppe hat / ist das beste / und die gelbe gibt das Mittler / die rothe Suppe aber das geringste zu erkennen / und von disem letzteren wird gar wenig gehalten. Die Könige und fürnehme Herren in Japan trincken nur das Wasser von der Blüte dises Krauts / welches viel gesunder und lieblicher schmecket / aber es Kostet auch mehr / den eins von ihren Trinckgeschirren voll / welches ohngefehr als unsere gemeine Gläser seind wird umb einen Thaler verkaufft.

Schädliche Lufft in Tunquin.

Die schädlichsten Kranckheiten in Tunquin kommen gemeiniglich von der ungesunden Lufft her / den in einem Augenblicke benimbt es ihnen den Schlaff / und wenn keine Hülffe folget / müssen sie ungezweiffelt sterben. Wieder disen Anstoß ist kein besser Mittel als das Gegengifft mit wein oder in Mangel desselben mit Brandtewein vermischet zu gebrauchen / dieses muß der Krancke so heiß als es immer möglich zu sich nehmen / und sich zugleich mit einem Tuche in Brandtewein eingeweicht und mit gestossenem und gekochtem Amber bestreut reiben. Dises ist ein heilsammes Mittel allerhand Schmertzen die die kalten Winde / und böse Lufft verursacht haben zu lindern. Und damit sie diser Schmertzen desto eher loß werden möchten / so legen sie sich nach dem

Und etliche Artzneyen dafür.

sie

sie gar eben werden auff ein Bette welches auß gewissen Gürten/ die Finger-breit von einander stehen gemacht ist/ unter dises Bette wird eine Glutpfanne gesetzet / und Weirauch darauff gestreut / davon der Patient gantz mit Rauch umbgeben / und zum Schweiß beweget wird / dadurch kan der Krancke wider zu seiner Gesundheit gelangen/ aber dises rauchern muß alle Abend und Morgen geschehen.

Was das Aderlassen betrifft / so ist dasselbe in diesem Lande gantz nicht gebräuchlich. Sie gebrauchen das Feur dazu / und Sonderlich zu den Fleck-Fibern welches in Franckreich eine schädliche Kranckheit ist/ dises zu curiren / nehmen die Tunquinischen Medici das Marck von den Binzen / tuncken selbiges in Oehl / zündens hernachan/ und lassen auff ein jeden Flecken einen Tropffen fallen/ welches gleichsam kleine Racketen-Schläge von sich gibt/ darauß können sie urtheilen / daß das Gifft auß dem Leib getriben wird. Dieses Mittel wird allein zu Nacht gebraucht / weil die Flecken bey Tage nicht so wohl zu erkennen seind / der Artzt muß sich wohl fürsehen / wenn das Gifft von dem Patienten auß gehet / daß er davon nicht angestecket werde / dan sonsten würde er sterben müssen. Etliche Aertzte stechen mit einer Nadel in die Flecken / damit das böse Geblüte her auß gehe/ sie brennen hernach den gestochenen Ort und reiben ihn mit Imber / und geben nicht zu das der Krancke/ inner halb 20. Tagen an die Lufft gehe. Die Zeit über weil sie in der Cur sind dürffen sie weder Fleich noch Butter essen / sondern nur Zitronen-Wasser trincken / man gibt ihnen nichts anders als gesottenen Reiß/ und eingesaltzene Fisch/ den je mehr sie sich vom Essen und Trincken erhalten / je eher kommen sie zu der Gesundheit. Es ist sehr wunderlich daß diese Mittel eine solche herliche Würckung haben/ den die Kranckheiten sind nicht so langwirig und wehren gantze Jahre als wie bey uns. Last uns aber weiter schreiten / und die Politische Beschreibung dises König reichs / dem Leser für augen stellen / Welcher die Religion die fast aller Orten mit dem weltlichen Regiment zu Unterhaltung des gemeinen Wesens übereinstimmet/ bey gefügt werden soll.

Die Fleckfieber wie sie curiert werden.

## Das II. Capitel.

## Vom Ursprung / Regierung/ und dem Weltlichen Regiment des Königreichs Tunquin.

Es sind noch nicht 600. Jahr verflossen/ das dises Königreich von absonderlichen Königen begerschet worden / dieweil es zuvor von China dependiret hat. Das man vorgibet daß die Tunquiner ohne Häubter gewesen ist eine pur lautere Fabel/ gleich wie die jenige welche von einem drey jährigen Kinde erzehlet wird/ welches unter einer grossen Menge Tunquiner auffgetretten / und sie ermahnet sie solten das Joch der Chineser von sich werffen / von welchen sie übel gehalten wurden / und daß alßbald ein wohlgestaltes Pferd erschienen darauf sich das Kind gesetzet/ und nebst den Tunquinern und andern Völckern dem Feinde under Augen getretten / die Chineser angegriffen / sie geschlagen und ihnen alle Mittel in Tunquin zu kommen gäntzlich benommen habe. Was man gewisses von disem Königreich erfahren können/ ist / daß solches seit 600. Jahren her von unterschiedlichen Geschlechtern regiret worden. Der erste welcher sich einen König genennet war ein berümbter Seerauber nahmens Din/ welcher sich durch einen Hauffen zusammen gelauffenes Gesindlein und Rebellen mächtig gemacht/ und gestärcket/ daß er nach dem er viel Schlachten gewonnen/ sich ohne grosse Mühe des Thrones bemächtigen können. Aber er regirte nicht Lange in Ruhe und das Volck empörete sich bald wider ihn/ und als das erste Treffen anging/ muste er darüber das Leben lassen. Die welche auff seiner Seite waren / erhilten nichts desto weniger die Schlacht / er hinterließ zween Söhne / deren der erste ihme in der Regierung folgete / er regirete nicht länger als 3. Jahr / sondern starb nebst seinem Bruder / und hinterliß keine männliche Erben hinter sich. Nach dem Tode diser 2. Printzen wurde das Reich durch viele inheimische Krige verunruhiget / der schwächste Theil nahm endlich die Chineser zu hülffe / und dadurch bekamen sie bald die Oberhand. Nach disem wurde ein Mandarin auß dem Geschlecht Lelequel genant ein verständiger und tapfferer Fürst auff den Thron erhoben/ welcher das gantze Reich alßbald zu Ruh legte. Und als er sahe/ daß alle seine Unterthanen im Friede waren / fieng er an einen Pallast zu bauen/ darüber sich alle die jenigen welche solchen jemahls gesehen hoch verwunderem müssen / so wohl wegen seiner Grösse als auch wegen des herlichen Gebaudes sintemahl der selbe auß lauter gefärberem Marmor bestehet. Diser König hatte nur eine Tochter welche nach seinem Tode sich mit einen der fürnembsten Mandarins auß dem Geschlechte Tran verehligte/ damit sie sich des Thrones desto mehr versicheren möchte. Aber kurtze zeit hernach empörte sich einer seiner Unterthanen wider ihn lüfferte ihm eine Schlacht / darinnen er gefangen und umbgebracht wurde. Der Uberwinder alß er den Zepter in Händen hatte bemächtigte sich des Throns. Neun Jahr hernach wurde er von etlichen Rebellen welchen die Chineser beystunden überwunden und zu Tode

Der Tunquitner erste Könige.

Innerliche Krige in Tunquin.

Tode geschlagen. Die Chineser worden Meister dises Königreichs herschten darüber 20. Jahr/ und setzten hernach Verwalter in jgliche Provintzen. Aber nach dem die Mandarins diser Regierung welche ihnen sehr tyrannisch fürkam überdrüßig worden / weil sie das Volck mit ungerechten Aufflagen und Schatzungen beschwerten / versamlete einer unter ihnen ein tapfferer Haubtman vom Geschlechte Lé eine grosse Menge Volckes/ lüfferte ihnen 3. Feldschlachten und behilte die Oberhand über sie / nachmahls verjagte er sie auß dem gantzen Königreich / bemächtigte sich der Krone / welche auch 8. Jahr auff disem Geschlechte gebliben. Eine zeitlang hernach kam ein anderer Fürnehmer Herr ein Mar von Geschlechte/ welcher zuvor in einem grossen Ehren-Ambte gesessen/ und sich wegen dessen vom Könige ihme widerfahrnen Schimpffes zu rächen gedachte/ und fiel nebst underschiedlichen Rebellen/mit welchen auch die besten Länder angefüllet sind/ durch Hülffe der Chineser welche allezeit fertig stunden in dieses Königreich. Er erlante auch endlich nach einer blutigen Schlacht die Oberhand/ohne das man erfahren konte/ wohin der König sein Vorfahr sich retiriert hätte. Aber er genoß diser Herrligkeit seines Siges nicht lange/ sondern es wurde ihm 2. Jahr hernach von einem Mandarin auß dem Geschlechte Trin welcher eines fürnehmen Herren Tochter geehliget ein offentlicher Krieg angekündet/in der Meinung den gantzen Stamm des Hauses Mar außzurotten. Aber sein Todt riß zu allem Unglück all sein Vorhaben über einen Hauff er hinterliß 2. Söhne welche zu seiner Nachfolge tüchtig waren. Der ältere der von Natur sehr forchtsam war / scheute sich disen schädlichen Krig länger zu unterhalten / und unterwarff sich willig dem Könige / welcher ihn zum Statthalter machte/ und mit seiner Schwester Tochter verehlichte. Der jungste aber war viel behertzter / und hatte das gantze Krigsheer seines Vatters unter seiner Gewalt/ und ob ihm schon der König ihme und den seinigen grossen Vortheil anbote / wolte er doch Kein gehor geben / sondern er setzte dem jenigen was sein Vatter angefangen auß Begirde zu herschen eiffrig nach / und erlangte auch einen glücklichen Außgang. In dem andern Treffen wider den König / welcher sich dazu mahl bey der Armee befande (sintemal er in dem ersten Treffen darinnen der Mandarin gleichfals gesiget nicht zu gegen gewesen) nahm er ihn und seinen Bruder gefangen / welche er etliche Tage hernach offentlich/ und in Angesicht der Armee umbbringen liß / den ersten zwar als einen unrechtmässigen Besitzer des königlichen Throns / den andern aber als einen Verrähter der seines Vattern Krigsheer verlassen und seinen Willen schlecht in obacht genommen hette.

Und unruhige Regierung.

Einer ihrer Könige wird durch Auffruhr umbgebracht.

Ob wohl der Uberwinder sich des Königlichen Throns bemächtigen und des Nahmens eines Königes sich anmassen können/ war er doch vergnügt sich nur allein einen Haubtman zu nennen / und damit er sein Ansehen desto besser zu Stande bringen möchte / und bey dem Volcke in Günst käme / liß er durch das gantze Reich biß in China außkündigen / daß dafern noch ein Fürst auß dem Geschlechte Lé übrig sey/ derselbe solte sich anmelden und auff den Thron erhoben werden. Es fand sich endlich einer welcher von dem Geschlechte Mar der massen verfolget worden/ daß er an die Reichsgrentzen fliehen und für einen gemeinen Soldaten zu dinen gezwungen worden. Diser Feldherr war sehr erfreuet daß annoch ein natürlicher Erbe auß dem Hause Lé verhanden/ der die Regierung auff sich nehmen könte/ und so bald man befunden daß er auß disem Stamme sey/ wurde ihme alle königliche Rüstung geschicket / und in allen Ländern da er durchreisete/ anbefohlen/ ihn für einen König zu erkennen / das gantze Kriegsheer zog ihm entgegen/ und begleitete ihn biß nach Checo welches die Haubtstadt des Königreichs ist/ er wurde daselbst gekröhnet/auff den Thron erhoben/ und mit grosser Pracht zum Könige in Tunquin gemacht. Der Haubtman Trin aber ob er sich schon nicht so wohl deß Königlichen Titels als der Macht und Autorität angenommen/wuste/ sich der massen in die Sach zuschicken / daß er dem Lé zwar das eusserliche Ansehen eines Königes ließ/ er hatte aber das Ober Commando über die Königlichen Truppen / das gröste Einkommen des Landes war in seiner Gewalt / und er konte damit nach seinem Belieben verfahren. Und also kan man mit Recht und Billigkeit sagen daß dazumahl zwey Könige gewesen / und ihrer auch zweyen noch biß auff der heutigen Tag regiren der eine nur den blossen Nahmen eines Königes führet und Büa heist/ der andere aber wird Choüa genant / und hatt alle Macht in seinen Händen er disponiret alle Sachen/ und der muß in seinem Pallast als ein Sclave eingeschlossen bleiben / und darff nur an gewissen Tagen auß gehen. Wenn dises geschicht wird er als ein Bild durch die Gassen der Stadt Checo getragen/ welches jederzeit mit grossem Pracht zu geschehen pflegt. Er unterhält zu seiner Leibwacht 2000. Soldaten/ und hat an den Grentzen biß in 20900 Mann / sonderlich gegen Cochinchina in Besatzung ligen. Auff den Grentzen sind auch 50. Elephanten für den Krieg bestellt/ und auff allen Flüssen in dem Königreich da der Feind anfallen und Schaden thun könte befinden sich gemeiniglich hundert Galeren/ nebst einer grossen Menge kleiner Schiffe / deren Ruderknechte und Soldaten mehr Sold als die andern haben/ damit es aber im rudern desto stärcker gehe so wenden sie sich umb/ und kehren das Gesichte gegen dem forder Theil da doch hingegen

2. Könige regiren zu einer zeit in Tunquin.

Ihre Kriegsmacht.

gen die unserigen demselben den Rücken kehren.

Der König gibt täglich offentlich Audientz/ aber kein Befehl/ Geboth oder etwas dergleichen ist kräfftig / wenn solches nicht der Choüa auch unterschriben hat. Bey der Audientz erscheinen allezeit 32. Reichsräthe / ohne welche noch 100. andere welche über alle Sachen nnd Handlungen ihr Urtheil fällen zu gegen seyn müssen. Die Verschnittenen haben viel Gewalt bey Hoffe / wie auch in andern Asiatischen Reichen und der König vertrauet ihnen auch in den wichtigsten Sachen mehr als seinen eigenen Kindern. Die ältesten Erben succediren nicht allezeit in der Regierung/ sondern der Choüa oder Reichs-Marschalck hat nebst allen Räthen welche gemeiniglich mit ihnen wohl zustimmen wissen für gut befunden/ daß der König welcher viel Kinder hat selbsten einen zum Kron-Erben erwehlen solle. So bald nun ein König erwehlet / kommet der Choüa nebst den fürnembsten Kriegs-Officieren Reichsräthen und Verschnittenen ihn zu begrüssen / und ihme den Eid zu schweren daß sie ihn nach dem Tode seines Vattern auff den Thron erheben wollen / was aber die anderen seine Brüder betrifft so werden dieselben in den Pallast versperret oder gleichsam in ein Gefängnus eingeschlossen / und dürffen sich in keine Reichshändel mischen. Sie kommen nicht mehr als des Jahres viermahl auß dem Pallast/ und dürffen niemals als 6. Tage darauß bleiben / die Officirer die sie begleiten werden ihnen von den Choüa zugegeben / welcher gleichsam (wie ich oben gedacht) Commendant über die Armeen ist. Am ersten dieser Freyheits-Tage besuchen sie die Tempel und Prister welche sie mit grossen Almosen versorgen / die zwey folgenden wenden sie auff die Jagt/ und an den drey übrigen pflegen sie auff dem Flusse spatzieren zu fahren/ welches den in prächtigen und herlich außgerüsteten Galeren geschicht.

Des Choüa grosses Ansehen und Gewalt.

Das Königreich Tunquin wird in acht grosse Landschafften abgetheilt / und über igliche ist ein Stadthalter nebst einer ordentlichen Obrigkeit gesetzet / von welchen man an den Königlichen Hoff appelliren kan; Es wurde disem Lande unrecht geschehen / wenn man sich einbildete daß keine Edelen darinnen zu finden / wie zwar in dem gröSten Theil der Asiatischen Königreiche keine angetroffen werden. Allen disen Adel aber müssen sie durch ihre Dienste erwerben / theils durch die Waffen / theils durch die Gelehrigkeit. Die jenigen welche durch die Waffen den Adel zu erwerben trachten/ haben gemeiniglich gutte Mittel sich von ihren Heusern und Einkunfften zu erhalten/ und sie werden bey zeiten zu diser Ubung angeführt auffs spätteste in dem eilfften oder 12. Jahre ihres Alters das sonderbahrste und fürnembste was sie lernen ist das sie den Degen wohl führen können / ihre Klingen sind gerad/ lang und breit wie der Schweitzer / und werden nur auff einer Seiten geschliffen. Sie legen sich auch auff das Bogen und Musqueten schissen zu welchen sie sich der Lunten gebrauchen weil ihnen das Flinten-Geschoß noch unbekand ist / auff das Reiten befleissen sie sich mehren Theils damit sie in dem Lauff mit dem Pfeil und Würffspiß gewiß seyn möchten. Wenn sie in diesen Exercitiis Meister sind/ so greiffen sie zu den Feurwercks-Künsten / welche sie nicht allein zu erlernen bemühet seyn / sondern sie trachten auch etwas neues zu erfinden sich dessen wider der Feinde Elephanten zu gebrauchen dieselbigen zu erschrecken und in Unordnung zu bringen. Ich muß aber allhier gedencken daß etliche dieser Elephanten wie ich vielmahls selbst gesehen / des Feurs dergestalt gewohnet sind daß sie nicht einen Tritt weichen / und der Raqueten die auff sie loß gehen/ und ihnen unter und ober dem Leibe durchfahren keines weges achten noch sich das geringste dafür entsetzen. Doch aber werden unter 200. solcher Thiere kaum 15. oder 20. gefunden die auff diSe WeiSe Stand halten. Wenn die jenigen welche das Thier regieren / und die darauff sitzen sich nicht wohl in acht nehmen/ kehren sie sich gegen ihnen selbst an statt das sie solten dem Feinde entgegen gehen / und bringen dadurch das gantze Heer in euserste Unordnung. Ich habe dessen ein Exempel gesehen nahe bey Daman einer Stadt 14 Meil von Surate den Portugiesen zuständig. Aureng zeb der anitzo König in Indien ist und sonsten der grosse Mogol genennet wird / ein Fürst in der besten Blüthe seiner Jugend erhilte durch inständiges bitten von seinem Vatter Chagehan der dazumahl regirte ein Krigsheer von 60. tausend Mann und 80. Elephanten bestehend/mit disem Heer weil er ein abgesagter Feind der Christen war griff er diSe Stadt an und belagerte sie. Es befanden sich in derselben 800. Edelleute/ welche theils von Goa wie auch auß andern Städten welche die Portugiesen in Indien besitzen dahin kommen Sie waren allesambt wohl beritten sintemal diSe Leute keine andere als Arabische Pferde unter denen auch das geringste 1000. Cronen kostet haben wollen. Als nun der Commendant darinnen sahe daß er von disem Indianischen Fürsten sehr geängstiget wurde / entschloß er sich mit der gantzen Reuterey und dem Fußvolcke einen Außfall zu thun und zwar Sonnabends zu zu Nacht nach dem die Uhr zwölff geschlagen und ein jeder die Messe gehöret hatte/ ein jeder nahm seinen Feurspieß zu sich in Willens solchen so bald man zu den Elephanten komen würde anzuzünden. Ihr Anschlag konte auch nicht mißlingen sondern gerieth dermassen daß die Elephanten erschrecket wurden

Der Tunquiner fürnembSte Exercitia.

Die Stadt Daman belagert.

Elephanten wüten wider ihre eigene Meister.

sich umbkehrten und in ihr eigen Heer mit grossen Ungestüm drungen / alles zu Boden traten und was ihnen vorkam mit denen an ihren Rüsseln angemachten Schwerdtern und Ketten umbbrachten und die Zelte zerschlugen und zerknirschten. Die Portugiesen sparten auff ihrer Seit auch nicht dem Aureng-zeb und seinem Heere Schaden zu thun / sondern hieben alles in Stücken / und konten leicht Meister werden / weil diese elende Mahometaner im tieffen Schlaff überfallen wurden. Die gutten Leute konten sich die Wahrheit zu bekennen / nicht einbilden daß die Christen an einem Sontag welcher wie sie meinten eben als wie der Juden Sabbath hoch feirlich gehalten wird / den Feind angreiffen solten. Aureng-zeb der sich jederzeit als ein geistlicher Mahometaner erzeigt / und den Alcoran der meistentheils in dem Mosaischen Gesetze bestehet vielmahls gelesen / konte leicht schlüssen und glauben daß die Juden den Sabbath so eiffrig und andächtig hilten / daß sie sich eher umbbringen lissen / als sich zur Gegenwehr zu setzen unterstehen würden. Und bildete sich gäntzlich ein die Christen weren auch gleicher Meinung / aber er fand sich sehr betrogen / und hatte ihr Evangelium nicht wie den Alcoran gelesen / sondern ihme war gäntzlich unbewust / daß der Heiland der Welt der Oberste Gesetzlehrer der Gnaden / als er vernommen daß die Juden ihme widersprachen da er am Sabbath geheilet / sie unverständig und unweise geschoken / und ihnen vorgehalten daß keiner unter der Zahl sey / der nicht seinen Ochsen oder Esel wenn er am Sabbath in den Brunnen fiele alsbald herauß zihen würde. Durch disen so wohl bedachten und klüglich angestellten Außfahl erhilten die Portugiesen einen so herrlichen Sieg / daß über 20. tausend Mann von dem Heer deß Aurengzebs im Stiche bleiben musten / und er selbsten mit grosser Mühe das Leben davon bringen konte. Denn die Elephanten zerstückten in ihrem Wütten sei. und seiner Weiber Zelte / er hub auch von Stund an das Läger auff und ließ hernach sich nimmer gelüsten die Christen anzugreiffen. Man hat dafür gehalten daß die Portugiesen auffs wenigste 2. Millionen werth so der Feind im Stich laßen müssen erobert.

Reichthumb welchen die Portugiesen bey ihrer Belägerung erobert.

Damit wir aber wider zum Königreich Tunquin kommen / so muß man wissen daß die Inwohner offters mit den Chinesern Krig geführet / weil dieselben den Tribut welcher nach geschlossenem Friden mit einen ihrer Könige auß dem Geschlecht Lé verglichen und versprochen worden nicht bezahlen wolten. Aber im Jahr 1667. als die Chineser sahen daß die Tartarn ihres Landes sich bemächtiget / haben sie mit dem König von Tunquin Friede gemacht / und sind eins worden / daß man von keiner Schatzung mehr gedencken / sondern jährlich einen Gesandten an den Hoff zu Pequin dem Keiser zu huldigen absenden solte.

Policey in dem Königreich Tunquin.

Was das gemeine Wesen Recht und Gerechtigkeit anbetrifft so wird in diesem Königreich beydes in Städten und auff dem Lande eine gar gutte Ordnung gehalten / und selbige trifft mit allen andern wohl regirten Ständen und Republiquen über ein. Ich will dem Leser mit einer weitläufftigen Beschreibung nicht Verdruß erwecken / sondern will nur allein gedencken / daß sie alles das jenige was zur Bequemligkeit des gemeinen Wesens nötig ist auffs fleissigste in obacht nehmen / und sonderlich bemühet seyn zu verschaffen daß die Brücken und Landstrassen aller Orten verbessert / damit von den Reisenden alle viertel Meil Wasser und Feur / theils ihren Durst zu leschen / theils ihre Tabacks-Pfeiffen anzuzünden / dessen sie sonderbahre liebhaber sind / möchte gefunden werden.

In Bestraffung der Mordthaten sind sie sehr scharff / weñ es aber seyn kan daß ein schuldiger wegen seines Verbrechens umb Vergebung bittet / wird er für den jenigen der ihn verhören soll geführet / und muß alsdan einen Busch von Krautern in dem Munde haben / zum Zeichen daß er durch unordentliches Leben und übeles Verhalten den unvernünfftigen Thieren gleich worden. Diese Gewohnheit kombt bey nahe mit der in Persien überein / alda der König und seine Räthe nach ihrem Belieben entweder den Ubelthäter zum Tode verurtheilen oder ihme Gnade erweisen können / außgenommen den jenigen welche einen Menschen der Freunde hat / umbbracht haben. Alsdenn bestehet alle Gnade die der König erzeugen kan darinnen / daß er den Ubelthäter dem nechsten Verwandten in die Hände gibt / welchem hernach erlaubt ist entweder sich mit ihm umb eine Summa Geldes zu vergleichen / welches aber als eine spöttische und schändliche Sache selten geschicht / oder im gegentheil muß der nechste anverwandte selbsten Scharffrichter seyn / und das Urtheil so über den schuldigen ergangen vollstrecken.

Der Tunquiner Leibesstraffen.

## Das 12. Capitel.

## Von der Hoffhaltung der Könige in Tunquin.

Obwohl der König / wie ich albereit droben angezeiget in seinem Lande wenig Gewalt hat / Sintemal solche fast gäntzlich und allein auff dem Feld Heran bestehet / der die gantze Macht in seinen Händen führet / so wird er doch nichts destoweniger von seinen Unterthanen in grossen Ehren gehalten / und an seiner Hoffhaltung wird nichts gespahret was zur Pracht und Herligkeit dinen kan. Den ersten und 15. Tag

Herligkeit und prächtige Hoffhaltung des Königs von Tunquin.

Tag des Monats müssen die Mandarins welches die Fürnembsten im Königreich sind/ und nach Chinesischer Tracht gekleidet gehen den König begrüssen. Der Ober feld Herr oder Reichs Marschalk / verrichtete dieses weiland versöhnlich / aber nach und nach hat er sich dessen geäusert / und schiket anitzo einen Fürsten in seinem Nahmen. Die übrigen Mandarins Land-Vögte/ gerichts Verwalter / und auch die Kriges Officirer pflegen järlich den Choüa zubegrüssen und ihme auff zuwarten / sonderlich aber an seinem Nahmens gedächtnüß/ und Geburts-Tage / des gleichen auch wenn sie wider ihre Feinde einen Sieg erhalten. Und auff dise weise wird dem Reichs Marchalk mehr Ehre als dem König selbsten erwiesen. Sonsten pflegen die Tunquiner/ wenn sie eine Person höheres Standes als sie / begrüssen wollen / sich 4. mahl tieff zur Erden zu beugen/ die Weiber aber thun solches ohne Unterscheid der Personen und des Standes nur einmahl. Die jenigen welche in dem Pallast den König zu sehen sich begeben wollen/ müssen einen Violbraunen Rock anziehen / und ihre Diner gleicher weise kleiden lassen / wil jemand sich dem König nähern und eine Gnade von ihm erlangen so muß er der Verehrungen nicht un eingedenck seyn / und wen der König in seine Bitte willigen wil / werden sie angenommen / im gegentheil aber wird er damit wider zurücke geschickt. Ob wohl der Reichs-Marschalk oder Choüa alle Ambter sowohl zu Hoffe als auch sonsten im Königreiche bestellet/und die selbigen/deren gethane Dinste er der Belohnung würdig schätzet/ zu beschencken pflegt: so läst doch der König järlich den 15. Tag des 7. Monden/ so wohl gegen den Hoffbedinten/ als auch gegen denen derer Eltern dem gemeinen Wesen gütte Dinste geleistet seine Freygebigkeit zur gnüge blicken. Und pfleget ihnen Gold stücke / iedes 600. Francken nach Französischer Müntze / werth/ und silberne Stänglein von 46. Francken außzutheilen / und alle so wohl wegen bürgerlichen als malefiz sachen gefangene / ausser denen welche auff den Halß sitzen und deren Schuld nicht über den Werth 2. Stänglein Silber steiget / werden selbiges Tages auff freyen Fuß gestelt. Alle Jahr an den 3. Letsten Tagen des Letsten Mondens/ den sie den Todten Monath nennen/ müssen alle Herren und Hoffbedinten den 40. Mandarins oder den geheimen Staats Räthen den Eyd der Treue ablegen/ und dises nicht allein sie sondern auch ihre Weiber und dabey Versprechen / daß sie / wie bisher gescheen also auch ins künfftige dem König getreu sein / und dafern sie etwaß dem Könige oder seinem Reiche nachtheiliges erfahren solten/ solches alsbald anzeigen wollen. Alle Herzen und Edelleuthe / wie auch die Befelchshaber in den Städten / und die Bürger und Inwohner müssen gleichen Eyd bey den Landvögten ablegen. Die jenigen welche eine Verrätherey offenbahren werden niemahls ohne belohnung weggelassen. Der gantze Unterscheid bestehet in dem Stand der Personen nach welchem auch die Belohnung ihnen mitgetheilet wird. Den wenn ein Mandarins oder Edelmann solches thut / so stehet das geschencke in des Königes beliben/ wenn es aber gemeine Leute sind so wohl Männer als Weiber so werden sie fürnemlich geadelt/ und über das mit 50. Goldstückern und 500. Silber-Stäben beschencket welches sich wie ich oben angezeit auff 53. Tausend Francken nach Französischer Müntze belauffet / allein der Adel wird allem disem vorgesetzet.

In dem gantzen Königreich werden zu gewissen zeiten alle Junge Leute gemustert/ und die jenigen welche nicht von Adel oder kein Handwerck gelernet / und das 18. oder 20. Jahr uberschritten / werden zu des Königs-dinste gewidmet / und eingeschrieben. So offt 5. Jahr verflossen erwehlet er die jenigen welche ihme zu seiner Leibwacht dinen sollen / und sendet sie in die Vestungen an die Grentzen des Landes. Es finden sich etliche darunter welche durch Geld sich von diser Dinstbarkeit loßkauffen / aber wenn sie in der That ergriffen werden/ den solches kan selten so geheim geschehen das es nicht an Tag komme/ so wird beydes der Soldat und Officirer ohne gnade gestrafft/ und man pfleget ihnen eine kleine Leiter an den Hals zuhencken/ ein Eisen umb die Armen zu legen und sie in dieser gestalt dem Reichs Marschall zu überschiken/welcher sie auch alsbald zum Tode verurtheilt/un denthaubten lässet. Die weil aber die Tunquiner sehr Ungerne Menschen blutt vergissen sehen / als wird offtens von den Freunden und Verwandten umb Gnade gebeten / das der Verurtheilte stranguliret werde / in dem sie dise Art des Todes als bey welcher kein blut vergossen wird nicht so schmählich zu sein sich ein bilden / in welcher Meinung sie mit den Türcken über ein stimmen. In dem folgenden Capittel soll ein mehrers von der Beschaffenheit dises Hoffes und desselben Herzligkeit angezeiget und gemeldet werden.

Scharffes Urtheil der Tunquiner.

Weiber in Tunquin müssen dem König den Eyd der Treue schweren.

## Das 13. Capitel.

## Von den Ceremonien welche bey den Tunquinern so offte ihre Könige auff den Thron erhoben werden gebrauchlich sind.

EHe und beyor wir von der Waßl und Krönung der Könige in Tunquin, und der vielen Ceremonien so dabey vorzugehen pflegen Meldung thun/ so müssen wir zu vor etwas von seinem Auf-

zug aus dem Pallast wenn er sich erlustigen wil anzeigen. Der selbe begibt ich auff ein Prächtig s Palanquin welches von 8. Männern getragen wird / da er von allen Volck kan gesehen werden. Fürnehme Herren und Hoffbedinte begleiten ihn zu Fuß dafern er nicht auß der Stadt gehet im gegentheil aber setzt er sich auff einen Elephanten und seine Bedinte folgen ihme zu Pferde. Wenn des Königs Mutter oder dessen Fürnembste Gemahlin sich auß dem Pallast begeben will / werden diselben in einem Vergitterten und auß und inwendig herzlich = gezierten Pallanquin getragen / damit sie die Leute sehen von ihnen aber nicht können gesehen werden, und ihre Hoff Damen folgen ihnen zu Fusse nach.

(Beſihe die Beygefügten Figuren.)

Die Fürsten Mandarins und andere fürnehme Herren pflegen ihren Geburts-Tag mit grosser Solennität mit Gastereyen Comedien und Feurwercken feyerlich zu begehen bey welchen ihre Freunde und Verwandten zu erscheinen nicht unterlassen. Im Jahr 1645. stellete des Königs ältester Printz welcher von seinem Vatter zum Nachfolger des Reichs erkläret war / allerhand nur erdenckliche Ergotzligkeiten an / und der König der ihn sehr lieb hatte / übersandte ihm 1000. Stück Goldes und 5000. Stuck Silber welches sich am Werth auff acht hundert tausend Francken belieff / damit er mehr Unkosten anzuwenden hätte / und disse Solennität desto Herlicher machen könte. Zur selbigen Zeit theilen sie auch grosse Almosen auß / sonderlich aber sind sie gegen die Wittben und Gefangenen sehr freygebig.

Der Tunquiner Solennitäten bey ihren Geburts Tagen.

Nach des Königs Absterben / wenn er Söhne hinter lässet / wird der selbe welchen er bey Lebzeiten zum Nachfolger erklärt / auff den Thron erhoben / wie ich solches albereit zuvor angezeigt. Den dritten Tag nach dem der König gestorben / gehet der Reichs-Marschalck nebst den Kriegs = Officirern Raths Herren und den Landvögten in das Gemach disses Printzen / als den wird ihme ein Chinesisch Kleid gegeben / und er steiget auff einen Elephanten / auff welchem er in den grossen Hoff des Königlichen Pallasts welcher durch auß mit brocatel einem zelte gleich behencket ist / begleitet wird. Nachmals wird er auff einen Köstlichen und Prächtigen Thron gesetzet / und alle Mandarins fallen für ihm nieder / und nach dem sie das Haubt eine zeitlang zur Erden geneigt stehen sie wider auff schlagen die Hände zusammen / heben die augen empor / und schweren gen Himmel sehend / dem neuen Könige bis in den Todt getreu zu verbleiben. Wenn disse erste Ceremonien ein End genommen / lässet der König einem jeden / seine Frey gebigkeit gleich zu anfang der Regierung darzuthun Vier stuck gold und 6. Stäbe silberaußtheilen. Damit aber gleich wol der Reichs Marschalk von allen den andern unterschieden sey / sogibman ihme 20. Stück Goldes und 40. Stäbe Silber / der Reichs President oder Cantzler bekombt 6. Stück vom ersten und 20. vom andern. Nach dem disse Verehrungen überlüffert pfleget man auß vielen Stücken die umb den Pallast stehen / wie auch auß Musqueten durch das im nechsten Platz im Gewehr stehende Volck deren Zahl sich bis auff 30. tausend so wohl zu roß als zu fuß belauft Salve zu geben. Wenn disses geschehen wird der König auff ein köstlich Pallanquin gesetzet / für welchem der Reichs Marschalk und der oberste Rath auff schönen Pferden herreiten. Sechzehn der Fürnembsten Hoff bedinten tragen den König / nemlich 8. Krigs Officirer und 8. Rahts Herren / und auff disse manier begeben sie sich nach des Verstorbenen Königs Losament / von da als dan ein jeder sich für zwo Stund lang wegbegibt ausgenohmen die Verschnittene / und in diser zeit kommen die Fürstlichen Hoff-Damen und andere Weibs personen der vornemsten Mandarins den König zubegrüssen und ihme Glück zuwünschen hernach gehen die Herren widrum hienein der Maalzeit / welche nach des Lands Weise und Art überaus köstlich zubereitet wird / bey zu wohnen. Ihre Speisen seind nicht so lieblich und leckerhafft wie die unseren und sie haben auch nicht so vielerley Arten derselben / es ist wahr daß bey ihnen die Vogel nester / davon zuvor Meldung geschehen im Gebrauch sind und damit sie ihre Speisen / denen solche ein trefflichen Geschmak von allerley Specerey geben / zubereiten pflegen. Under allen Speisen halten sie das junge Ross- und Hunds fleisch / so uns nicht schmäcken wurde / für das beste. Die Comödien und Feurwerck folgen auff das Königliche Gastmahl / und wehren die gantze Nacht durch. Den folgenden Tag stellen sich die 30. tausent Man welche den Tag zuvor auff einem feld nahe dem Pallast salve gegeben / und alle vornembste Kriegs Officierer ; Obriste Capitain / Leutenant / die auff den grentzen waren / in guter Ordnung widrum ein. Der König auff seinem Pallanquin von 16. der vornembsten Beamten getragen sitzent und der Reichs-Marschalk und gros Stallmeister zu Pferd vorher reitend / kombt auß seinem Pallast ; mit einem Gefolg von vielen Kriegs Officierern zu Fuß und guter Anzahl Gaucklerin die vor dem Pallanquin tantzen / und mit mancherley Gattung Instrumenten ein liebliches Gethön machen. Die Trummel / Trompeten / Zincken / und andere martialische Instrument die die Lufft erfüllen und weit erschallen / lassen sich auch hören mit einem solchen Gepräug wird der König in das Feld getragen und das Ihsten begibt er sich von seinem Pallanquin auff einen Kriegs Elephanten ; und das ist deren einer die sich weder für den Musqueten-Schüssen noch für dem Feürwerck entsetzen ; den sonsten were der König wann bey

Und bey Erwehlung ihrer Könige.

dessen

dessen Ankünfft in dem Feld und in der Widerkunfft auß dem selben/ das gantze Heer 3. mahl Salve gibt und Feurwerck außwirfft/ in grosser Gefahr seines Lebens. Der König welcher auff disem zum Feur und Schiessen abgerichten Elephanten sitzet begibt sich in die mitten des Volcks als den kommen alle Officierer Ihme zu huldigen; darauf lesset er auch / ihnen seine Freygebigkeiten auß theilen / nemlich einem ieden Obristen zwey Stuck Gold und 4. Stäb Silber einem Haubtman die helfft so viel und also dem Leutenant auch die Helffte so viel als dem Haubtman. Die Soldaten bekommen ein ieder zween Monat Sold; und die Bezahlung ist in kurtzer zeit beschehen/ sintemahl ein jeder Regiment seine Zahl / und Under zahl meister hat deren jeder seine Compagnie bezahlt/ nach dem alle diese Present außgetheilet / gibt das ganze Heer drey mahl Salve / und ein iede Compagnie begibt sich in eine der auff dem Felde auff gerichteten Hütten daselbst essen und trincken sie und den Tag und die ganze Nacht in Bereitschafft. In diesem Feld stehet auch ein schöner Pallast auff gerichtet / zwar nur von Holtz aber sonsten mit Gold und Gemahlden sehr schön außgezihrt in demselben bleibt der König die Nacht über deren ein Theil mit wohl leben / Comödien Feurwercken und mit der Gaukler springen und dantzen zu gebracht wird. Den folgenden Tag begibt sich der König widrum auff seinen Elephant / seinen holtzenen Pallast verlassend / welchen hernach die Soldaten mit Feur anstecken und widrum nach dem Pallast in der Stadt zu gehen. Wann der selbe mit gleichem Geprang wie er außgezogen/ daßelbst widrum an kommen setzt er sich auff den Thron und lesset auch alsdan seine Freygebigkeit den Jenigen welche das Feurwerck zubereitet / den Comödianten / Gauklern und in summa allen denen die zu den Belustigungen Ergetzlichkeiten und Herzlichem Feyr dises Tags gehulffen / außtheilen. Alsdan wird alles Volck ein gelassen/ und zween abgeschickte nemlich einer auß dem mittel des Kauff leute und der andere von den Handwercksleuten thun vor dem König eine rede/ deren Inhalt ist daß alle burger und inwohner der Stadt Checo ihn vor ihren rechtmässigen Ober Herrn erkennen und ihme bis in den todt getreu ver bleiben wollen. Nach vollendung diser rede verehret der König dem Stand der Kauffleuten. 50. Stück Gold und. 300. Stab Silber/ und dem Stand der Handwercksleuten. 20. Stuck Gold und. 100. Stab Silber. Wann das Volck alles Weg alsdan sihet man die Freuden-Feste in den Quartieren der Stadt in die Wette wer es besser in Gastmahlern Comedien und Feurwercken machen kan/ und wendet mancher mehr auff als er Verehrung Von dem König bekommen / den solche Frölichkeiten währen ein gantzes viertel des Mondscheins. Etliche Tage hernach kommen die abgesandte der Inwohner aller orten des Königreichs/ in Nahmen ihrer Stadte oder Flecken dem König die Freude so alles Volck habe daß ein rechtmassiger Fürst und Erbe von dem verstorbenen König beliebt und zum Nachfolger erklärt/ auff den Thron erhoben worden zubezeugen; neben Versicherung daß sie ihme bestandig getreu verbleiben und zu seinem Dienste ihr leben wider die Chineser auff setzen wollen. Die Chineser werden insonderheit von ihnen angeführt weil die Tunquiner keine grössere Feinde haben als sie und diser haß ist unter ihnen unversühnlich. Der König seines Volcks guten Willen betrachtend lesset gegen dem selben auch seine Freygebigkeit sehen und solches folgender massen. Allen den jenigen Orten welche vor disem wider ihre rechtmassige Könige nicht rebellisch gewesen / und für dessen Beschützung tapfer die Waffen ergriffen wird eine Jahrs Schatzung und Auflage er lassen; aber die anderen welche dem Feind es sey worin es wolle bey gestanden seind allein 6. Monat befreyet. Alle um Schulden willen gefangene geniessen auch des Königs Gnade/ den nach dem der Ober-Rath/ mit ihren Glaubigern einen Vergleich gemacht / mehrentheils um die helffte lässet der König den Rest bezahlen. Im übrigen ist nicht zu beschreiben wie viel Schlacht Opfer der neu regierende König in die Tempel seiner falschen Götter umb den Götzen auffgeopfert zu werden zu überschicken pflegt.

Grose Freygebigkeit der neu erwehlten Könige in Tunquin.

Absonderlich gedendie Götzen und Tempel.

Die Rechnung wird gemacht das die zahl allerley Thiere / 100. tausent über treffe; und über daß noch der Werth Von einer Million in Gold und Silber in Brocatel und anderen seidenen Stüken zu Zierung ihrer Abgötter/in getärbtem Leinwath für die Kleidung der Bonzier und anderer zum Dienst der falschen Götter und die Pagodes / so der nahen ihrer Templen sauber zuhalten/verordneten Leuten; auffgewendet werde.

Under disen Presenten von dem König geschickt; ist eine grosse Anzahl Stüke grob Leinen blau gefärbtes Tuch um die armen Leut welche dahin wie die Armen in Europa in die Gotshäuser/ sich begeben / zu kleiden. Die Abgottischen Fürsten verwenden unglaubliche Summen diese Pagodes oder Tempel und die Bilder ihrer falschen Götter zuziehren. Es seind deren von tichtem Golde drey Schuh hoch/ wie ich dergleichen in dem Königreich Carnatica / und andere über natürlicher grosse von Silber gesehen. Der neu erwehlte König wartet bis alle diese Ceremonien und Gepräng vollendet / den falschen Göttern für seine glückliche Erhebung zum Thron zu dancken / und nimt seine Zeit in acht wann der Mond neu wird; schliesset

er sich das erste Viertel über neben den Bonziern ein/ und lebt mit ihnen in grosser Sparsamkeit.

In währender diser Zeit pflegt der selbe die vornembsten Spittähl zubesuchen zusehen wie man die Armen / und insonderheit die alten Leute welche bey ihnen hoch geehret werden ( den die Tunquiner sind von Natur barmhertzig ) gehalten werden / und erzeigt ihnen seine Mildigkeit noch auff das neue. Und zum Beschlus erwehlt er einen angenehmen Ort mit Befehl daß daselbsten ein neuer Pagode oder Tempel / so er einem seiner Gözen widmet erbauet werde; und nach deme seine Andacht auff den ersten Tag des andern Viertels vollendet / begibt sich derselbe auff einen seiner Kriegs Elephanten von allen Beamten seines Hoffs zu Pferd und 10. in 12. tausend Man zu fuß die von dem gantzen Heer auserlesen seind/ begleitet. In währender diser Zeit nemlich im anderm viertel / haltet sich der Hoff des Mondens in einer weiten ebne auff alda 3. Häuser auffgerichtet / eines für den König / das andere für den Reichs Marschalk und das dritte für den Raths Presidenten neben vielen Hütten für die übrigen Hoffleut. und über das noch sehr viel Kleine Häuslein die unbedeckt und nur auff einer Seiten beschlossen sind welche man nach dem Wind umdrehen kan / und das seind die Oerter so für kuchen dienen/ den diese ganze Zeit über / lässet der König diser grosse Menge Volck täglich zweymal spessen. Durch diser ebne laufset der Flus N.N. der das selbsten breit/und an deme die droben vermeldet drey Palläste gebauet stehen. An disem Ort seind auch viel Galeen prächtig mit Gold und Gemähl geziehret / insonderheit die Haubt Galee/ welche an Köstlichkeit alle andere weit übertrifft/die vorder und hind ertheil des Schiffs die Mastbäum / die Ruder bis ins Wasser gehend/alles schimmert von Gold/ die Bäncke seind sauber gemahlt und die Ruderer wohl bekleidet ; den dieselben alle Soldaten und freye Leüte da hingegen in unserer Christenheit auff den Galleen man allein der Sclaven und Ruder knecht sich bedient. Von Jugend auff lehrnen diser Soldaten das Ruder führen gleich wie man ein ander Handwerk lehrnt / und haben auch mehrern Sold als die Soldaten welche gewöhnlich zu Land dienen. Die Galeen seind nicht so breit aber länger als die unseren und theilen besser das Wasser; zur Zeit wenn der König sich daselbsten auffhelt / hat er seinen Lust die Galleen mit ein andern Streiten zusehen / die jenigen so die andern mit starkem Rudern überfahren erhalten den Preis. Zu Abend kommen die Ruderer auff das Land sampt ihren Capitainen / den König zubegrüssen und die welche sich am manlichsten gehalten / werden belohnet. Wann die sieben Tag vorbey / lässet der König vor seiner widerkehr/alle Soldaten den Galleen sambt ihren Officierern für sich kommen/ und denselben zween Monat Sold extra geben / gleich wie denen welche zu Land dienen widerfahren. Es ist wunderlich / wie so sehr viel Feurwerck beides zu Land und zu Wasser gesehen wird mein Bruder welcher bey allen disen Herrlichkeiten zugegen gewesen / hat mir betheuret daß in den sieben Nächten diese Feurwerck die in dem Wasser brennen und lauffen den ganzen Strom bedeckt und die Lufft er füllet/ also das alles einem Feur gleichte. Zu Bantam sahe ich anff eine Zeit ein Feurwerk so etliche Tunquiner welche deselbsten sich befanden in gegenwart der Königs geworffen ich muste damahlen bekennen daß solche unsere Feurwerck in Europa weit übertreffen. Wann die sieben Tag verflossen begibt sich der König/ in gleicher Ordnung und Gepräng wie derselbe ausgezogen / widrum in die Stadt; und so bald er in dem Pallast an kommen/ gehet er in der Fürstin Quartier in Begleitung der Versch nittenen / er bleibt die übrige Zeit des Mondens daselbsten anderer Ergötzlich zeiten zu genüssen alle Tage Abends hatt er die Lust / frische Feurwerck vor der weiber Quartier Zu sehen/und die Verschnittenen mit den Comödianten und Gaucklerin zusammen haltend trachten den König auff das beste zubelustigen. Solcher gestalt wird die prachtige Solennität wenn der Königs auff den Thron erhoben wird zugebracht. Den demselben wird keine Cron wie auch andern Königen in Orient anff gesetzt / welches eine wichtige Anmerkung hieruber in meiner Beschreibung Persien beschehen / daraus zusehen daß auch in demselbigen Land nichts von Krönung/ sondern allein von Erhebung auff den Thron geredet wird.

Galeen und Ruder Knechte in Tunquin.

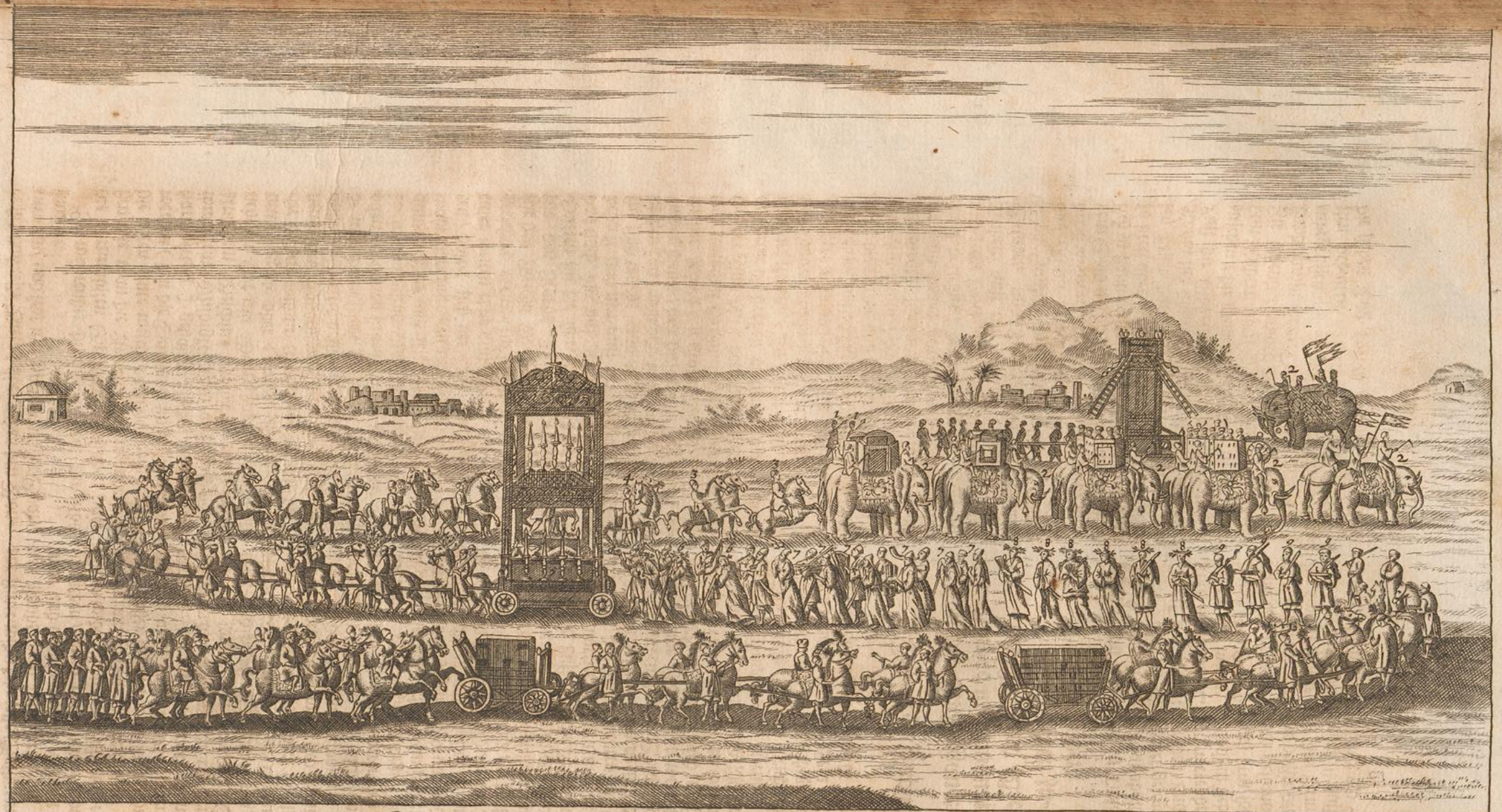
Der Tunquiner Feurkünste.

## Das 15. Capitel.

## Von der Leichbegangnüs der Könige in Tunquin und der Art und Weise ihre Todten zubegraben.

WAnn ein König in Tunquin gestorben wird derselbe alsobald balsamiert auff ein Schaubet gelegt/ und allem Volck 65. Tag lang den Leichnam zubesehen vorgestelt auch in werender diser Zeit gleich als wann er noch in Leben were bedienet. Die Speisen nach dem solche ein zeitlang vor dem Leichnam gestanden / werden auff gehoben / und die helffte den Bonziern die andere helffte aber den Armen gegeben. Sobald der König den geist auff geben/ gibt der Reichs marschalk den Land Vögten bericht/

Leichen Ceremonien bey den Verstorbenen Königen in Tunquin.

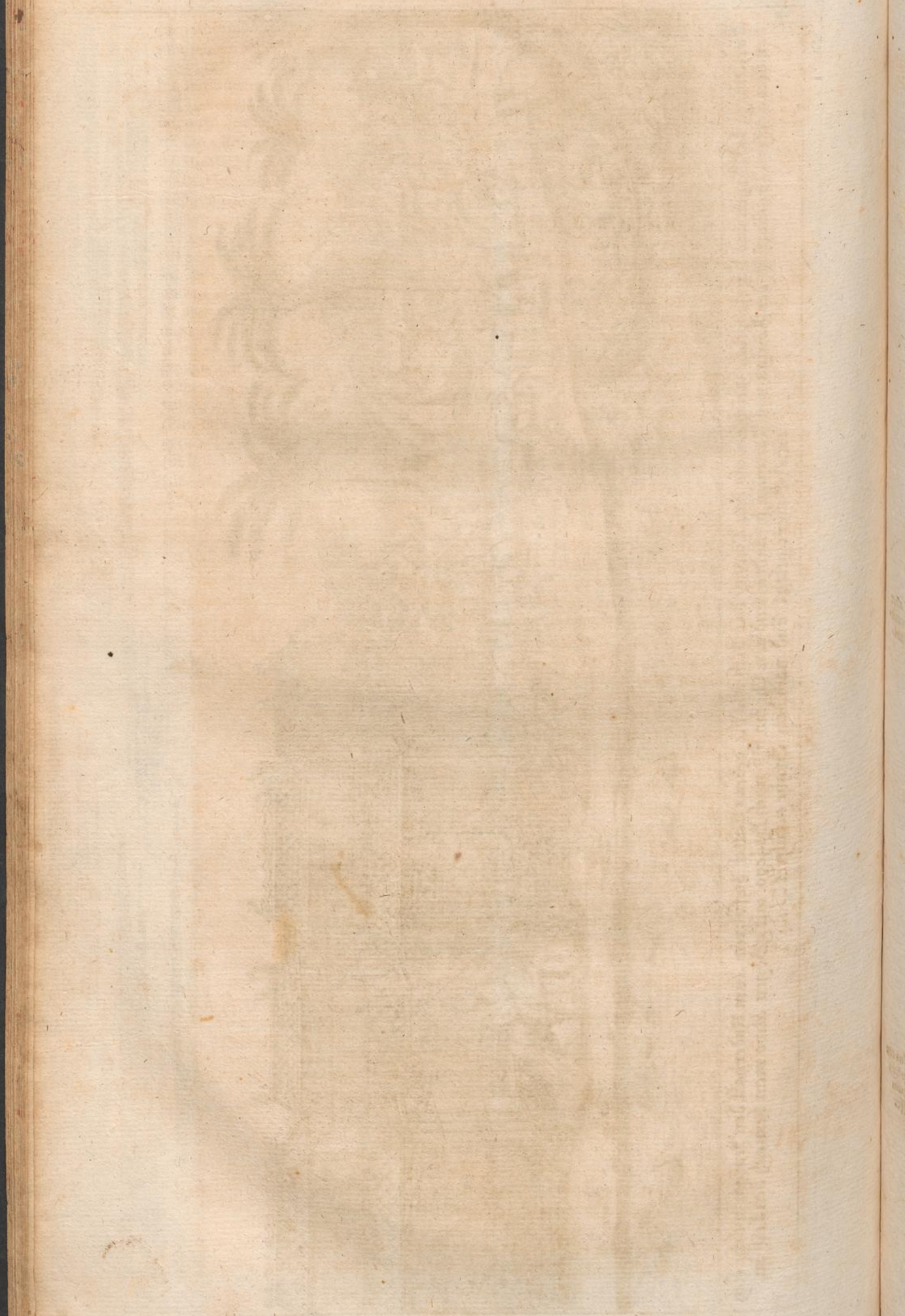


E Prächtiger Außzug und Leichen gepränge bey dem Begräbnüs des Königs von Tunquin.



Vorstellung der Wagen und Schiffe welche gleichsam als eine Convoy das Vich und die Lebens Mittel zu führen zum Underhalt den Jenigen welche sich bey dem Leichen Begängnüß des Königs von Tunquin befünden, und von Checho biß nach Bodego mit gezogen alwo man hernach den Leib in eine Galere gelegt und nach dem Grabe geführet.

F



richt / davon mit Befehl wie lang sie traur tragen sollen. Alle Kriegs und Regiments Mandarins tragen die traur gewöhnlich drey Jahr / der Hoff neun / der Adel sechs und das gemeine Volck drey Monden / in disen drey Jahren seind alle Ergötzlichkeiten abgeschafft / außgenommen die jenigen welche bey der Ceremoni wenn der neue König auff den Thron erhoben wird gebraucht werden / alle Speisen werden demselben in schwartz gefernisten Schüsseln auffgetragen / er lässet sich die Haar abschneiden / und bedeckt das Haubt mit einer Stroh-Kappe / deßgleichen thun auch die Fürsten und die viertzig Mandarins oder Staats-Räthe und legen diese Kleidung nicht ab bis des Königs Leichnam in der Galeen liget und an den Ort der Begräbnus geführt werden soll. Drey Glocken welche oben in einem Thurn des Pallasts / werden von dem Augenblick da der König verschieden biß das der Leichnam in der Galeen ist / unaufhörlich geläutet. Den dritten Tag gehen die Mandarins nach Hoff / das Leid über das Absterben des Königs zu bezeugen und erst zehen Tag hernach ist dem Volck erlaubt zukommen den Leichnam auff dem Schaubett ligend zusehen / biß an den Tag da er zum Grabe geführt wird in wehrenden 65. Tagen / an welchen der König offentlich jeden vor Augen stehet / in der Reichs-Marschalck beschäfftigt das Leich-Gepräng zubestellen / den je herrlicher dasselbe ist je mehr Ehr hat er davon. Von dem Pallast biß an den Ort da die Galleen den Leichnam erwarten seind ohngefehr zween Tagreise / und diese gantze Straß ist mit einem Violbraunen Tuch / so des Königs farbe ist bedeckt. Dieweil aber der neue König und der gantze Hoff / hin und wider zu Fuß gehen alß brauchen sie wohl 16. Tag dazu / den gantzen Weg / wie auch in allen anderen königlichen Strassen / seind nach einer viertel Meil Wegs kleine Hütten da Wasser zu trincken und Feur die Tabac-Pfeiffen anzuzunden gefunden wird. Bey Widerkunfft des Königs wann die Ceremoni der Leichbegängnüs vollendet / wird das obbemelte Tuch damit die Strasse bedeckt alsobald auffgehoben und den Bonziern gegeben.

Die Ordnung des Zugs diser Leich-Begängnus ist wie beygefügte Vorbildung zu erkennen gibt. Die zween Männer welche den Anfang machen seind des Königs Kammer beambte welche des abgeleibten Nahmen außruffen ein jeder ein Streit-Kolbe / deren Knöpffe mit Feurwerck außgefüllet sind / tragend / die zwölff hernach folgende sind von den Oberhaubtleuten der Galeen / die das Grab daran des verstorbenen Königs Nahmen stehet / zihen. Hernach komt der Ober Stallmeister zu Pferd / deme zween andere folgen. Darauff 12. Hand-Pferd zwey und zwey geführt / 6. deren die Zäum mit einem güldenen Blat überzogen und die Särtel mit Gold gestickt / die anderen 6. mit Zäumen von Gold / und gestickten Decken und Gold oder silberen Franzen darum / ein jedes Pferd wird von zween Männern geführet. Nach disen folgen 12. Elephanten; deren 4. ein jeder einen Mann mit einer Standart träget; Vier andere aber tragen Thürne darin 6. Mann theils mit Musqueten / theils mit Feurwerck versehen / sich befinden / und die vier letzten tragen ein jeder eine Gattung Kefich deren das eine vornen und auff beyden Seiten Spiegel-gläser; und das andere mit einem Gegitter / und jedes der zwey übrigen vier Gekröse und dises sind die jenigen Elephanten / welche der König in den Krieg darauff zu sitzen gebraucht. Nach disem kommen 8. Pferd jedes von einem Wachtmeister geführt welche das Grab darin der Leichnam ist ziehen. Der neue König und dessen Bruder wann er einen hat / oder etliche Fürsten von dem Königlichen Geblüt folgen dem Grab / mit grossen weissen Atlas Röcken welches die Traur-farb ist / angethan / disen folgen 4. Fürstinen so die Speise und Tranck für den Todten tragen.

[Beschie das beygefügte Kupffer.]

Endlichen kommen zween Wägen jeder mit 8. Pferden bespannet / darauf zwo Schachteln die die Goldstucke / silberne Stäbe die köstlichen Gold / Silber / und seidene Zeug und die Kleidung / so mit dem König begraben wird / in sich halten.



# Beschreibung
## Der Tunquiner Leichbegängnus.

WAs der Tunquiner gewöhnliche Leichbegängnus anbelanget geschehen solche mit mehr oder weniger Gepräng nach dem Stand der Personen wann solche ausser dem gemeinen Volck seind.

Bey ihren Leichbegängnussen gebrauchen sie sich sehr viel Feurwercks und haben solches beydes zu Leid und Freud in Gewonheit. Dise Feurwerck seind in Thürne auff kleinen Kärren / von zween Männer gezogen / eingeschlossen / alles nur von Papier unterschiedlicher Farben gemacht.

Tunquiner setzen ihren Todten Speise für.

Auff das Grab des Verstorbenen stellen sie viel Speisen und Zuckerwerck in der Einbildung das solches ihnen zu gut komme/deñ ihre Priester zu ihrem Nutzen / unterhalten dieselben in disem Irthum / und stellen die Sach so artig an ; das den folgenden Tag nichts mehr auff dem Grab übrig bleibt. Ein gleiches hab ich zu Battavia von den Chinesern / welche daselbsten ihre Todten zubegraben/ ein Platz vor der Stadt haben / verüben gesehen/und als eine merckwürdige Sache nochmals hierbey zu fügen nicht unterlassen wollen.

Es wird täglich die Wacht so wohl in der Stadt als in der Vestung auffgeführt und zugleich werden durch iede Pforte 8. Soldaten sambt einem Corporal die Runde um die Stadtmaur zu thun / außgelassen / welche auch biß auff ein Canon-Schuß und weiter hinaus gehen ; weilen sie beständig in forchten stehen von den Königen von Mataran oder ouram , welche ihre abgesagte Feinde sind überfallen zu werden. Und weil der Kirchhoff der Chineser von einer Haubt-Wachte da dise Soldaten ihren Sammelplatz haben; unweit abgelegen ist ermangleten sie nicht so bald dieselben darkamen zusehen ob jemand von den Chinesern oder Tunquinern begraben worden/und wann sie etwas auff einem Grab zu essen und zu trincken funden unterliessen sie auch nicht alles in die Haubtwacht zutragen und gut Leben zu machen ; Als die Chinesischen Priester/ welche umb Mitternacht pflegten zu kommen die Speisen wegzunehmen/ und hiemit das arme abgöttische Volck/ zubereden daß solches für die Seelen ihrer Verwante were/ verspürt daß man daß was auff den Gräbern gewesen weggenommen / und hiedurch ihnen ein Theil ihres Einkommens entzogen ; bildeten sie sich leicht ein/ daß niemand anders als die Soldaten der Holländischen Besatzung dises gethan/und funden für rathsam / damit diser Betrug künfftig verhütet wurde solches dem General und dessen Rath zu klagen / wie auch geschahe ; alsobald befahle derselbe den Soldaten nichts mehr von disen Gräbern wegzutragen / aber dise gute Bißlein schmeckten ihnen viel zu wohl und achteten des Verbots wenig / sondern fuhren fort die Speisen abzuhohlen/ leugneten aber solches wann bey dem General neue Klag fürgebracht wurde. Da die Priester entlich sahen/ daß dises nichts verfangen wolte/ befunden sie kein ander Mittel die Soldaten künfftigs wider zu kommen abwendig zumachen / als die Speisen und den Tranck so auff das Grab auff das neue wurden gebracht werden zuvergifften/ in Hoffnung / wann die Soldaten zwey oder dreymahl betrogen / würden sie hernach davon bleiben. Die Priester thaten wie dieselben beschlossen hatten / und brachten viel Soldaten umb/ welches den andern mehr von disen Speisen zu essen die Lust benahm. Gleichwohl trauten zu meiner Zeit die Chineser noch nicht allerdings / und wann die Todten Mahlzeit etwan in 20. Schüsseln bestunde / waren allezeit darunder 3. oder 4. vergifft / den die Priester wußten gar wohl dieselben zu unterscheiden sintemahlen sie selbsten solche zurüsten und zu weyhen pflegten/ und auff dise Weise haben sie sich ihr Einkommen erhalten.

Werden aber gar unfreundlich abgewisen.

Holländer laden sich bey den Todten zu gaste.

## Das 15. Capitel.
### Von Religion und Aberglauben der Tunquiner.

IN Religions-Sachen sind die Tunquiner in dreyerley Secte zertheilet. Die erste hat ihren Ursprung von einem alten Philosopho Confutius, genant dessen Gedächtnus in gantz China und etlichen umligenden Orten beruhmt ist. Er lehrete daß fünff Element weren / nemblich die Erde / das Wasser / das Feur / das Holtz/ und die übrigen Creaturen. Daß der Mensch in zwey Theilen ; der eine subtil/ der andere aber grob bestehe/ und wann derselbe sterbe / der subtile Theil in die Lufft fahre / der grobe aber auff der Erde bleibe. Diese Sect hat den Gebrauch der Opffern und

Confutius ein Philosophus in Tunquin und grosser Lehrer.

und verehren die si ben Planeten / aber in der Zahl ihrer Götter und Bilder / halten sie insonderheit. 4. Götter und eine Gottin in hohen ehren. Die nahmen diser Götter seind / Raimu, Betolo, Ramonu, und Brama, und der Göttin Satibana, und dise wird von den Weibern angebettet; aber der König und die Mandarins, vornemlch die Gelehrten beten den Himmel an. Die zweite Secte komptber von einem gewissen einsamen Chacabouts, genennt deren der gröste Theil des gemeinen Volcks anhanget / diser hat gelehrt daß die Seelen der Menschen nach ihrem Absterben von einem Ort in daß andere fahren; und seinen Nach folgern zehen Gebott die sie halten sollen / hinderlassen.

Abgötter der Tunquiner und ihre fürnembste Glaubens Artickel.

Das erste Gebot das sie nicht tödten. Das. 2. nicht stelen. Das. 3. Ihren Leib nicht beflecken. 4. Nicht lügen. 5. Niemand beleidigen oder schmähen. 6. Nicht zweyzüngig sein. 7. Keine unordentliche Begird haben. 8. Nicht gros sprecher seyn. 9. Den Zorn nicht überhand nehmen lassen. 10. Und ihre Müglichkeit auß der Unwissenheit sich zuziehen / thun sollen / welche ein andächtig Leben führen wollen müssen den Wollüsten dieser Welt absagen gutthätig gegen den Armen seyn / ihre Begirde meistern und auff tichten sich befleissigen. Er lehrete auch daß nach disem Leben zehen undersch iedliche Orter beides der Freude und Qual weren / und daß die ienigen welche seine gesetz verachteten nach ihrem Verbrechen gleiche Straff; empfahen und Ihrer Pein kein Ende sehen würden. Und die welche getrachtet sein Gesetz zuerfüllen / iedoch in ein oder dem andern Stück gefehlet / nach ihrem Absterben in under schiedliche Leiber drey tausent Jahrlang ehe dieselben in den Ort der Seligkeit kommen / fahren. Aber die so daß Gesetz volkommen gehalten eine sonderbahre Belohnung; ohne wie die andern wider gebohren zu werden / oder der Veränderung des Leibs underworffen zu seyn; empfahen solter. Das er selbsten zum zehenden mahl der Widergeburt under worffen gewesen ehe er der Herzlichkeit die er nun besitze / habe theilhafftig werden können dieweil er in der Erkantnus diser hohen Gehimnüs un erleuchtet gewesen. Diser Chacabous / ware einer der grössesten Verführer die iemahlen in Asien sich befunden. Den derselbe hatt seine Sect in dem gantzen Königreich Siam in einem Theil der Land schafften Iapons und von dar in Tunquin da er gestorben / auß gebreitet.

Ihr Gesetze und 10. gebot.

Die dritte Sect ist eines genant Lanthu dessen Lügen die Iapaner: und Chineser viel glauben zustellen; und die Tunquiner noch mehr. Er war auß China Geburtig und einer der berühmtesten Zauberer so iemahl in Orient gewesen / hatte viel Schüler; welche um disen schändlichen Verführer in Ansehen zubringen und von dem armen Volck leichter beglaubt zumachen / dasselbe beredete / Lanthie sey von wunderfamer Geburt / das seine Muter denselben ohne Verlust ihrer Jungfrauschafft. 70. Jahr lang im Leibe getragen. Er lehrete ein Theil von des Chacabous Lehr / aber was denselben fürnemblich bey dem Volck beliebt gemacht / ware daß er sie zur Guthätigkeit und Spittahl / in all denen Stadten da noch keine waren erbauen zulassen / iederzeit fleissig ververmahnet. Wie den viel vornehme des Königreichs / und Bonzes / sich in die Spittähl begeben die Krancken zubedienen / zuvor verführten dieselbe ein liederliches ellendes Leben. Zu der Zeit da mein Bruder in selbigem Land war / liesse der Choüa oder Reichs Marschalk dieser umschweiffer Feind / den mehrern theil der Bonzes und Sayes / oder mussigänger für sich kommen erwehlete auß deren Zahl die ihn die stärkesten und best gestalteren dünckten / und schickte dieselben für Soldaten auff die Grenze.

Die Tunquiner pflegen in ihren Haussern drey Dinge / anzübeten / das erste ist die Feürstätt in drey Steinen bestehend das andere ein Bild oder Abgott von ihnen Tientu genent / so wie Beschützer der Künsten Gold schmids / Bildschnitzer und Mahlerarbeit gehalten wird ꝛc. und wann dieselben ein Kind eines diser Handwerck lehren wollen / richten si zuvorderst und ehe solches zur Arbeit angehalten wird / einen Altar auff und Opferen disem Abgott / damit er demselben / zu lehrnen / guten Verstand geben möge. Das dritte Bild oder Abgott wird Buabin / genent / und von ihnen wann sie ein Haus bauwen lassen wollen / angeruffen. Darzu dieselben einen Altar aufrichten / und von den Bonzes und Sayes beruffen / dem Abgott zu opfern / sehr viel Speisen werden zugericht / demselben hernach viel vergülte Papier darauf etliche Zauberwort geschrieben vorgezeigt / und als dann solche mit dem Rauchwerck zugleich ihme vorgestelt verbrant; da neben bringen sie viel Taffsen mit geopferten Speisen; und dis alles beschieht durch diese Schmeicheley den Abgott zubewegen / nicht zugestatten daß dem Hause welches erbauet werden solle iemahlen einig Unglück widerfahrn möge. Von den Tunquinern beten an; theils den Himmel; theils den Mond / und andere die Sternen. So seind noch andere welche fünff Theil der Welt / in mitten der uns und ihnen zwar auch aber verduncklet / bekanten 4. Theilen / sie noch den fünfften setzen / an betten. Wann dieselben solchen ihre Pflicht erweisen / tragen sie für ieden eine sonderbare Farb nemblich das Bild gegen Norden / verehren sie sie mit schwartz / gleich wie auch die Tafel und die Schüsseln darin die Speis-opfer gebracht werden / für das Bild des mittags gehen sie Roth / für den Aufgang grün / und für den Nidergang weis bekleidet; und wann sie das Mittel der Welt anbetten ist ihre Farb gelb. Dieselbigen Opfern / den Elephanten / den

Elender Götzendinst der Tunquinischen Heyden.

Pferden/den Kuhen und fast allandern Thieren/ auch den Baumen. Die ienigen welche sich befleissen die Chinesische schrifft zuverstehen pflegen in dem fünfften Monden des Jahrs für die Abgestorbenen so kein begräbnuß haben / zu opfern / in der Einbildung daß hiedurch ihr Verstand / um alle Dinge zubegreiffen desto eher erleüchtet werde.

Im Anfang eines jeden Jahrs halten diselben ein grosses Fest um die ienigen welche bey ihren Lebzeiten herliche Thaten gethan einen Muth gehabt und sich tapfer erzeigt/ under deren Zahl sie die begreiffen; so wider ihre recht mässige Fürsten sich aufflehnen dörffen / mit vermelden das solche hertzhaffte Leüte gewesen / nach ihrem tod zuverehren / Drey Tag vor disem grossen Fest so in einem grossen Feld begangen wird/ werden daselbsten viel Altär / deren der eine für die Opfer die anderen darauff den Nahmen der jenigen fürtrefflichen Männer und Kriegsheldent deren rühmliche Gedächtnus begangen wird zustellen. Den abend zuvor ziehen über 40. tausend Soldaten auff dises Feld/ alda zu übernachten / und alle Fürsten und Mandarins haben befehl / mit grosser Anzahl Elephanten und Hand-pferd auch daselbsten sich einzufinden. Der König kombt in Persohn auch dahin. Wann alle Opfer für die Verstorbenen vollendet und viel Weyrauch verbrent worden pflegt der König und alle Fürsten und Mandarins 4. mahl eine tieffe Reverentz an dem Ort der Altäre und da die Nahmen der Kriegsheldeu seind zumachen und hernach werden von dem König fünff Schüsse mit Pfeilen/ gegen denen Altären da die Nahmen deren welche so verwegen gewesen wider ihren recht mässigen Fürsten sich auff zu lehnen/ gethan/ auff dise Ceremoni folgen viel Schüsse auß grossen Stucken / und 3. Salven auß Musqueten von den Soldaten alle dise seelen in die Flucht zu jagen. Als dan werden alle Altär / und sehr viel vergüldet papier so zu den Opfern gedient verbrant/ und wird alles mit einem erschröklichen Geheul der Soldaten geendigt. Und zum Beschluss wird von den Bonziern / Pfaffen und andern der gleichen Leuten allerley Speis so zu den Opfern gedient verzehret.

Das Geleut ihrer grossen Glocken so den ersten und fünffzehenden des Mond-scheins beschicht; ist mit Verwunderung zuhören/ den solches seind Fest-Tage ihrer Götter/ und alle Bonzier- und Pfaffen verehren dieselben viel mehr als sonsten gewöhnlich / in dem sie ihre Gebett doplen und 6. mahl eine Gattung Rosenkrantz außbatten. In denselbigen Tagen lassen viel auff die Begräbnus ihrer abgestorbenen Verwanten für derselben Seelen / essen und trinken tragen / da den die Bonzier und Priester nicht ermanglen sich ein zufinden / und nach dem das Gebet beschehen / von denn zum Opfer dinenden Speisen was müglich zu essen / und lassen das übrige den Armen. Es seyn nun diese Bonzier und Sayes beschaffen wie sie wollen so werden dieselbigen doch von dem König und den Mandarins nicht hoch geachtet; sondern allein von dem gemeinen Volk in ehren gehalten. Pfaffen und Geistliche bey den Tunquinern vergacht.

Es seind in dem Königreich Tunquin auser in den grossen Städten/die mit vielen Pagodes oder Templen versehen/ wenig Flecken noch Dörffer darin nicht ein Pagode / deren jede auffs wenigst von zween Bonzes und zwen Sayes bedient wird. Aber sonsten finden sich der Pagodes welche beides Bonzes und Sayes bis in 40. so ins gemein under einem vorgesetzten leben / underhalten müssen. Dieselben seind des Chacabout Glaubens / ein Bock ist ihr Abgott den sie anbeten. Sie tragen allesambt eine Gattung Rosenkrantz von 100. holtzernen und sehr grossen Knöpfen / sambt einem Stab oben mit einem Vogel von geferbtem Holtz. Sie samlen zu ihrer Underhaltung das Allmosen; und seind nicht wie die Bonzes in anderen Königreichen welche das Allmosen gravitätisch begehren / nicht wie jene demütig und bescheidenlich niemahlen mehr als ihnen noth wendig annehmend / und wann die selben nach ihrer Mahlzeit etwas übrig/ geben solches den Armen Wittben und Waisen die sich nicht ernehren können. Ihre Regel erlaubt den Heurath / da fern sie auß dem Kloster gehen. Der grossen Herren Leichbegängnüs begleiten sie gemeinlich/beten auß ihren Rosenkräntzen und blasen dabey mit ihren Hörnern und Trompeten lassen zugleich auch die grossen Glocken ihrer Pagodes oder Templen erschallen.

In dem übrigen halten die Tunquiner zwen Zauberer und ein Zauberin in sonderbahren Ehren. Der erste diser Zauberer welchen sie Tay-bou nennen beredet dieselben daß er künfftige Dinge wüsse / derowegen bey Vorhaben ihre Kinder zuverheurathen / ein Haus bauwen zulassen/ ein Landgut zu kauffen oder einen Gewerb anzufangen pflegen sie disen vermeinten Warsager-Geist umb Rath zufragen was ihnen begegnen möchte. Der Zauberer / empfängt sie freundlich und mit scheinbahrer Bescheidenheit befragt dieselben zum exempel/das Alter der Persohn um welche es zuthun / den Fortgang ihres Vorhabens zu wüssen. Hernach nimt er ein grosses Buch drey Fingerdick/ in welchem allerley gest alten von Menschen und halben Menschen; allerley Thier der Erden und Wassers / ringe/ triangel und quadraten stehen/ thut dasselbe auff und zugleich in einen Becher 3. Stücklin Kupfer auff welchen einer Seits etliche Buch-staben gegraben sind nach deme diese 3. Stük Kupfer wohl gerüttelt / wirfft er solche gleich sam umb das Los auff die Erde. Wann all: Buchstaben sich unden befinden; mag er nicht in sein Buch sehen/den solches eine sehr böse War sager und zauberer der Tunquiner Propheten.

böse Vorbedeutung für die Persohn welche es angehet zu sein pflege. Aber wann ein oder zween Buchstaben über sich kommen als dan sihet er in sein Buch / und beredet die Persohn zuglauben was sie wünscher. Wann ohne gefehr aller 3. stücken Schrifft über sich scheinet rufft der Zauberer mit lauter Stime daß solcher der glükseligste Mensch auff Erden seye.

Zu dem zweyten Zauberer / Thay-phou-thouy genent haben sie Zuflucht in ihren Kranckheiten. Wann ein Krancker bey ihme sich anmeldet / nimbt er gleich dem ersten Zauberer auch ein Buch mit allerley figuren formiert allein in der Form der Bücher ist ein Underscheid / den dieses nur eines Daumens dick und ohngefehr vier Finger lang ist mit 8. Blättern auff ie dem deren viel ziffern stehen. Wann der Zauberer nach viel vor dem Krancken / geübten Narrenpossen um denselben zubetriegen / vorgibt daß er befinde das die Kranckheit von dem Geist her komme / wird derselbe von ihme dem Krancken und all den jenigen die ihne begleiten / geehret. Diser Ehrerbietung beschicht mit vielen Opfern ; und des Krancken Freunde pflegen dem Geist oder viel mehr dem Zauberer einen Tisch mit Reis und Speisen darzustellen. Im fahl aber nach allen disen Opfern der Krancke nicht genesen kan umbgeben desselben Verwante und Freunde sambt so viel Soldaten als sie bey bringen können die Wohnung da der Krancke ist / und thut ein ieder 3. Salven auß Musqueten um den Geist auß dem Haus zu jagen. Bisweilen beredet der Zauberer den Krancken und dessen Verwante. Der Wasser Gott sey eine Ursach seiner Kranckheit / und das beschicht wann der Krancke / ein Wassermann / als Bootsknecht / Schiffer / Fischer ist ; un damit er gesund werden und der Gott begutiget widrum in sein Waßer Reich Kehren möge / befiehlet der Zauberer die Strasse von dem Haus des Krancken bis an den negstligenden Flus / mit dem aller schönsten Zeug so die Verwanten bekommen können oder haben ; zubedecken und nacheinander Hütten auß zurichten in ieder deren zwo Tafflen welche drey Tag lang mit allerley Speisen bereit stehen solches alles nurallein den Gott sich widrum wegzubegeben zuveranlassen / und demselben bis er in sein Reich gekehret Ehre zubeweisen. Aber um der Kranckheit Ursprung noch besser zu erkundigen / beredt sie der Thy-phou thouy, daß nothwendig den Thay-bou ; welches der Obriste Zauberer / um Rath zu fragen ; wann derselbe zur Antwort gibt / daß die Seelen der Abgestorbenen (den sie glauben daß die Seelen von einem leib in den andern fahren ) diese Kranckheit verursachet wendet der Zauberer allen seinen Fleis List und Kunst an / um diese boshafften Seelen zu sich zubringen / und wann er die jenige ; welche des Ubels schuldig / wie er sagt / in sein Gewalt bekommen ; pfleg er die, selbe in eine flasche voll wassers einzuschliessen bis der Krancke genesen ; als dan wird die flasche gebrochen und hat die seele widrum die freyheit. Wann diser arme leute ihre Gesundheit wider erlangt / beredet der Zauberer dieselbigen wann diser seele nicht wohl eingeschlossen gewesen were ; weren sie nimmermehr von der Kranckheit auff kommen sondern / hetten ohnfehlbar sterben müssen. Die zauberin welche die Tunquiner auch um rath fragen wird Bacoti / genennt und hatt grosse verständnus mit dem Geist / welchem dieselbe wann sie eine tochter zur welt bringt alsobald solche opfert / um seine gunst besser zuerlangen / und mehrere Wissenschafft in der zauberey zubekommen. Wann eine Mutter den todt ihres Kinds beweinet und den Zustand seiner Seele in der andern Welt wissen will / meldet sie sich bey diser Bacoti an / welche der begirde diser Mutter ein genugen zuthun alsbald ihre trummel rührt / durch dises Gethön die Seele des verstorbenen herfur zubringen / welche / der zauberin vorgeben nach / erscheinet und ihr ob sie wohl oder übel seye / offenbahret ; aber gemeinlich bekommen diser arme Müter den bescheid das die seele an dem Ort dasselbe sich befinde seelig sey ; und der wegen getrost sein solle ; wann sie nicht wolle Zuerkennen geben daß ihr Leid / das ihr Kind so wohl versorgt seye.

Und ihre teuffliche betriegeryen und verführung.

[Besihe auff dem fürhergehenden Kupfferblat die obere Figur.]

Die aberglaubischen Irthümer diser Völcker seind in so grosser anzahl daß auch ein gantzes buch davon zuschreiben ware / aber es solle genug sein etlichen der vornembsten davon ich noch Meldung thun will hieher zu setzen. Die gelehrten befleissen sich sehr in einen spiegel sehend / künfftige Dinge zu verkundigen / und ruhmen sich daß sie den Jenigen welche ihrer raths pflegen ihre Persohn und künfftige Geschäffte anbelangend waarsagen können.

Etliche andere Arten abergläubischer Irthümer.

Es seind etliche welche den Abgestorbenen Brantenwein darbieten und damit ihr Aschen besprengen ; iedoch geschicht solches allein von ihren gros Eltern / Gesundheit / Ehr und Reichtum zu erlangen.

Andere wachen den ersten Tag ihres Jahrs auß Kalk mancherley Gestalten rund / viereket und in triangel auff die Türschwelle und Tritt ihrer Pforten und segen das diese figuren den bösen Geistern eine Forcht machen und das insonderheit der triangel dieselben alsobald verjage. Etliche schliessen auß den Füstapffen der Hüner / gutes oder böses. Andere die über Feld gehen und nur ein mahl niesen kehren widrum an den Ort / da dieselben des Morgens auß gangen / in der Einbildung wann sie Fürter giengen das ihnen ohne Fehl ein Unglük begegnen würde ; aber wann sie zwey mahl niessen / gehen sie frölich fort und besorgen sich sebigen Tag nicht der geringsten Gefahr. Es befinden sich deren etliche die so abergläubig daß wann sie im Ausgehen des Hauses ein Weib antreffen / alsobald für zwo oder drey

Etliche meinungen auß der alten Weiber Philosophie.

Stund nacher Haus umkehren; in Meinung wann sie fürter gangen/ ihnen ein Unglük begegnet were. Aber eine Mannsperſohn antreffend halten ſie für gute Anzeig.

Die erſte Frucht die ſie im Eingang ihres Jahrs samlen iſt von dem ſo genanten Arequié/ davon im 3. Capitel Meldung beſchehen/ und iſt auch die erſte ſo ſie mit groſſer Ceremoni in Zeit des erſten viertel/ des andern Mondens genieſſen. Es ſeind under ihnen einige in ſolcher maaſſen teuffeliſch verblendet/ daß ſie dieſe Frucht vergifften/ und hernach einem Kind zueſſen geben/ in dem ſtarken Aberglauben daß nach dem diſe Unſchuldige Creaturen des Lebens beraubet das Glück ihnen daß ganze Jahr durch günſtig ſeyn ſolle.

Ihre närriſche Einbildungen von den Finſternüſſen.

Wann eine Finſternus an dem Mond ſich zuträgt/ geben ſie vor es ſeye ein Drach/ der wider denſelben Streite und ihne zuverſchlingen trachte. Alsdan dem Mon zuhülff zukommen und den Drachen zuveriagen brennen alle die ienigen welche Feurs geſchos haben los/ alle Glocken werden geleütet/ die Trommel gerühret/ und mittler weil/ nimt die Finſternus ein Ende; und ſolches verurſachet daß ſie glauben daß durch ihr Vermitlung der Mond errettet werde; wie ſie den auch darüber ein Freudenfeſt halten/ gleich ob hetten ſie einen groſſen Sieg wider ihre Feind erlanget.

Nicht weniger Aberglauben haben diſe Völker auch wegen der Tag und Nacht-Stünden/ ſie theilen den gewöhnlichen Tag/ das iſt Tag und Nacht/ in zwolff Stunden/ und geben einer ieden den Nahmen eines Thiers/ als Tieger/ Löw/ Bär; Pferd/ Drach/ Aff ꝛc. Die Monden und Tag haben gleichen Nahmen und wann ein Kind zur Welt gebohren wird/ beſehen die Eltern und Verwanten alſobald den Nahmen des Thiers der Stund in welcher das Kind gebohren und glauben gäntzlich daß ſelbiges ihme Unglük bedeute. In der Zeit da mein Bruder an dem Hoff in Tunquin ſich befunde; gabe der damahlen regirende König in der Stund des Pferds/ weil er in derſelben auff die Welt kommen kein Gehör und gienge auch nicht auß ſeinem Pallaſt beſorgend es möchte ihme in diſer Zeit ein Unglück begegnen. Diſer Fürſt ware ſolcher maſſen aberglaubiſch daß als eines ſeiner Kinder/ in dem fünfften Monden/ welcher den Nahmen des Pferds hat/ ſtarbe/ niemahlen geſtatten wolte daß ſelbiges begraben würde/ ſondern lieſſe den Leichnam verbrennen/ und hernach die Aſchen in die Lufft werffen. Diſes iſt was ich ſonderliches und denckwürdiges von dem Zuſtand des Königreichs Tunquin ſo wohl von meinem in Indien verſtorbenen Bruders/ mir hinderlaſſenen Schrifften/ als denen mit vielen Tunquinern zu Battavia und Bantam gehaltenen Geſprächen zuſammen bringen können.

ENDE.



# Historische Beschreibung Vom Verhalten der Holländer in Asien

## So wohl gegen ihre Unterthanen als auch gegen die Frembden ihre Handlung zu erhalten.

Das fünffte Buch.

---

### Das erste Capitel.

### Des Authoris Vorhaben.

ICH habe mir keines wegs fürgenomen den Holländern ins gemein ihr Verhalten in Asien zu verweisē/ in dem ich die Feder ergriffen / die Unruhē welche der Geitz etlicher Leute in Asien zum Spott und Schande ihres Vatterlandes und dem Christlichen Nahmen erzeget der Welt unter Augen zu legen. Mir ist gar wohl bekand daß diese Völcker durch ihre Schiffart und Waffen keinen geringen Ruhm erworben ja das sie Künste und Wissenschafften niemals ungelibt und ohne Hülff reiche Hand gelassen. Dannenhero sol weit von mir entfernet seyn sie zu beleidigen/ welches mir auch anjtzo da dieselben den Friden zu dem sich unser König so großmütig erkläret gar geneigt angenommen/ und mit uns in einen ihnen nicht unnützlichen noch schimpflichen Bund getretten seyn / weniger als jemahls zu vor / zu thun erlaubet ist. Ich muß bekennen daß alles Thun und Lassen diser Republic mit einer solchen Klugheit vereiniget sey / daß sie billich eine ungemeine Hochhaltung und der gantzen Welt Verwunderung nach sich ziehe. Ein jeder kan urtheilen ob der Widerstand welchen sie dem gantzen Hauß Oeste-

Lobspruch der Holländischen Nation.

reich gethan nicht gnugsam zu verwundern sey/ und was sie in disem letzteren Krige / in dem sie alle Europeische Fürsten in ihre Händel zu verleiten / und die bequeme Zeit solche zu schlichten und ihres erlittenen Schadens sich wider zu erholen gewust für Klugheit erwisen. Nichts desto weniger aber kan auch niemand leugnen / daß die grosse Begirde des Gewinns welche dise Völcker mit sich auff die Welt bringen offters verursachet / daß sie in die gröste Unthaten gefallen/ ja daß der Neid sie so weit getrieben/ daß sie täglich trachten und nichts mehr verlangen als andere Nationen von dem Handel gantz und gar auszuschlüssen daß sie auch ihre eigene Wohlfahrt und Freyheit in die Schantze zu schlagen kein bedencken gehabt / da sie doch vielmehr hetten erwegen sollen / daß Handel und Wandel niemanden verbotten / sondern allen den jenigen die dazu ihre Kräffte anwenden wollen / frey stehe / und daß kein Gesetze sey welches zugebe daß ein stärckerer Macht habe / andere zuvertreiben und zu ihrem besten hinderlich zu seyn. Was mich selbsten anbelanget so habe ich jederzeit dafür gehalten/ daß Gerechtigkeit und Treue eines Kauffmanns Eigenthumb und fürnembste Gabe seyn solle / kan mich auch rühmen daß ich diese Meinung niemals übel befunden / und weiß daß mich niemand beschuldigen wird / daß ich unrechtmässigen Gewinn genommen jemanden in dem Kauff gefallen/ viel weniger durch unbilliche Mittel meinen Stand zu verbessern getrachtet. Ein gutter Ruhm und Nahm in dem gantzen Orient ist dafür meine Belohnung gewesen / den der gantze Grund / etwas zu erwerben bestehet darauff das man den eigen Nutz hintan setze / und daß man wisse selbsten zu gelegener Zeit sich dem Schaden und Verlust zu unterwerffen. Ich habe jederzeit mein Vermögen für nichts geachtet wenn ich entweder zum besten des Christlichen Nahmens oder zur Ehre Franckreichs ja zu meinem eigenen Ruhm etwas anzuwenden Gelegenheit gehabt / und mich viel mehr einen Verschwender als Geitzigen dises fals anklagen lassen / und obschon die jenigen die mit mir interessiret gewesen den Nutzen meiner Freygebigkeit ebenfals genossen / so habe ich doch keinem deßwegen etwas an Rechnung gesetzet. Diß ist das Mittel gewesen daß mir aller Fürsten Höffe offen gestanden / und daß ich bey allen den jenigen welche sich in die Handlung mischen ein guttes Vertrauen erlanget / ob wohl dadurch meinem Vermögen ein merckliches entgangen / so kan ich doch bezeugen daß ich so wohl den Christen als meinen Landsleuten niemals schimpfflich gewesen / ich kan dem Höchstē nicht gnugsam dancken/ daß ich einen gutten Nahmen erworben/ und schätze denselben viel höher als alles Gold und Perlen welche Indien jemahls hervor gebracht/ dieses aber hat der meiste Theil der Holländischen Kauffleute und Officirer unterlassen/ und weil ich mit meinen Augen Zeuge seyn können (innerhalb 40. Jahren die ich in Asia zugebracht) was ich hiervon geschrieben / so wil ich auch nichts vorbringen als was mit der Wahrheit volckommen überein kommet/ viel weniger etwas anführen daß ich nicht entweder mit eigenen Augen gesehen oder von vertraulichen Leuten welche die Sache zu verfälschen keinen Genüß erwartet erfahren habe. Im übrigen sol sich auch meine Feder an den Ständen ihres gemeinen Wesens welche ich auffs höchste ehre niemals vergreiffen / sondern bloß die jenigen bestraffen / deren unzählbare mir erwiesene Unbilligkeiten ich keines weges zu verschonen Ursach habe.

Ihre tägliche Sorge andere Nationen zu unterdrücken.

Des Authoris Vorhaben.

Die Erzehlung aber wie die Holländer in Indien einen festen Fuß gesetzet dienet nicht zu meinem Vorhaben / weilen ich hierinnen allzu weitleufftig seyn würde / sondern ich will eintzig und allein vorstellen wie sie sich zur Zeit meiner Reisen verhalten haben/ und zweiffele keines weges ich werde ihrer hochberümbten Handels-Compagnie keinen unangenehmen Dienst thun / sintemal ich viel zu entdecken gedencke davon sie entweder gäntzlich nichts weiß oder welches ihr doch nicht außführlich genug bekand ist. Ich habe es meistentheils auß dem Munde der fürnembsten der Contor die man sonst Commendanten nennet erfahren / deren unterschiedliche in Persien und Indien sind / bey denen ich mich offters befunden / und dannenhero all ihr Thun und Lassen mir leichtlich bekand machen können.

Es ist zur gnüge bekand daß die Indianische Compagnie in Holland auß 6. Kammern bestehe / disen 6. Kammern sind 16. Rathsherrn oder Oberauffseher vorgesetzt/ welche 17. Stimmen haben / sintemal der Præsident derselben zwey hat. Amsterdam machet die helffte der Compagnie / Middelbourg macht ein viertheil/ Roterdam/ Delfft/ Enckuisen und Horn das andere viertheil oder besser zu sagen ein 16. Theil. Dise Weltberümte Compagnie meine ich welche den schröcklichen und unerträglichen Mißbrauch der ihrigen zu ihrem Schimpff und grösten Nachtheil / verträget oder auffs wenigste nicht achtet/ und alle mögliche Mittel disem Ubel zu steuren in den Wind schläget. Es darff niemand zweiffeln daß dise Nachläßigkeit eine Ursach und augenscheinliche Züchtigung gewesen/ der Grausamkeiten und Unbilligkeiten die sie ungestrafft gelassen / daß sie der Insel Formosa an welcher ihnen sehr viel gelegen verlustig werden müssen/ von welcher Zeitan ihre Herzlichkeit vergringert worden. Denn nach dem die Chineser/ Tunquiner / Cochinchineser und andere Völcker deren Länder Seide herfür bringet eben so wohl als die Japoneser die Augen auffgethan/ und gesehen daß die Holländer allenthalben allein Meister seyn wolten/ und denselben

Beschaffenheit und Ordnungen bey der Holländischen Compagnie.

denselben welche dises nach zu thun vermeinten alßbald Krieg ankündigten. Alle dise Völcker/sage ich/ unterstunden sich gleichfals der Seiden-Handlung anzunehmen/ reiseten nach Japon und gaben dieselbe auff den hundert 22. besseres Preises als die Holländer. Uber diß zeugten sie auch dem Japanischen Keiser an / sie wolten solche noch umb 30. am hundert besseres Kauffs geben als sie / dafern Handel und Wande ihnen solte frey stehen und die Holländer sie zu vertreiben unterlassen müsten / sie erbotten sich auch ein gleiches mit andern Waaren zu thun. Denn das meiste was die Holländer nach Japan zu führen pflegten kam auß disen Ländern/ und bestund gemeiniglich in Seiden und Hörnern/sonderlich an Büffels/ Hirsch und Ochsen-Hörnern/ Buffel und Hirschhorn brachte ihnen die Insel Formosa genug. Mit einem Wort zu sagen. Durch den Verlust der Insel Formosa hat Holland die schönste Blume auß ihrer Krohne verlohren/ und von derselben Zeit an bekommen sie auß Japan nicht den dritten Theil dessen sie zuvor genossen. Ich habe dises als ich Anno 1666. zu Bengale war theils durch das Geld welches zwey Schiffe die auß Japan kamen mitbrachten / theils durch den Bericht etlicher Leute die in der Compagnie Dienste weren zur genüge verspüret. Endlich hat der Japanische Keiser einen Befehl außgehen lassen / durch welchen er sich fürgesetzet/ Dafern die Holländer andere beunruhigen und ihren Handel verderben würden / wolte er alle die jenigen die er in seinem Lande erhaschen würde creutzigen/ und nimmermehr zu geben daß ein einiger einen Fuß ans Land setze. Und auff dise Weise ist der grosse Handel welchen die Holländer in Japan führeten / in abnehmen gerathen.

Grosses Nachtheil welches die Holländer durch Verlust der Insel Formosa erlitten.

Ich habe oben angezeiget daß die Holländische Compagnie alle Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten welche ich bald mit Exempel fürlegen wil gestatten und zugelassen/ und kan wohl sagen daß sie den schönen Thaten die wir den Spanniern in America bey messen ziemlich gleiche kommen / die ihnen aber besser zu verzeihen als den Holländern ihren Nachahmern / weil sie ihre Grausamkeiten wider ungläubige und wilde Heyden außgelassen / unter welchen sie auch hatten können unterdrucket werden / die Holländer aber auch Christen gleichmässig anzufallen keine Scheu getragen / deren blosser Nahme ihrem Wütten zu gnugsamen Widerstand hätte dinen sollen.

Ihr Mangel an guten Wundärtzten und daß darauff erfolgte Unheil.

Das es ihnen auch an guten Wundärtzten gefehlet ist der Compagni kein geringes Nachtheil gewesen / weil sie sich mit denselben nicht gnugsam versehen. Und hierinnen wird ihr sehr übel gedient / den die meisten die ihre schiffe besteigen seind nichts anders als junge Buben welches nach dem sie in einer Bude ihre 3. jährige Lehr Zeit außgestanden und nichts mehr als Bart butzen gelernt oder auffs höchste einen Messerschnit zu verbinden wisen / die unter den Botsknechten gar gemein sind / kommen und ihre Dinste anbieten wann eine Flotte auß gerüstet wird. Es ist zwar gewis das der Compagni gäntzliche Meinung ist tüchtige Leute zu treffen weil sie von einem guten Meister der stadt dem man billiche Besoldung gegeben wohl Examiniert worden / aber disem Meister ist es garnicht zu wider das er auff beiden seiten seinen Theil er haschen kan/und dises gehet gemeiniglich auff solche Weise her/der junge Wundartzt gehet hin und presentiret sich der Compagni die ihm verspricht ihn an zunehmen/wann der geschworne Meister ihn für tüchtig erkennen kan. Alßbald gehet dises Kerls Vatter oder Mutter oder einer seiner Freünde/besucht den Meister und verehret ihm etwas / da den dem selben der am meisten gibt der Vorzug über lassen wird. Wenn nun auff dise Weise der Kauff gemacht / gibt er ihme seine Lection auff geschriben/ und specificiert alles was er ihn fragen wil und was er antworten sol/ weil das Examen in bey seyn andrer Wundärtzt geschehen muß/ unter diesen findet sich bis weilen der Herr Pate oder Gevatter / welcher sich etwann erinnert das man ihn zu Gast gebetten oder das mans vileicht thun wird/und also muß alles gar erbar und richtig zu gehen. Wann nun der junge Meister Wundartzt auß gemacht/und zu Schiffe steiget/ und sich mit etwas zugerichteten Antimonio versehen / oder etwann ein Pülverlein das 15. oder 16. Stüle machet zu zurichten weiß / so glaubet er / er habe alles in guter Bereitschafft. Als ich zu Battavia war / und die Holländische Flotte an komen sahe ich einen Balbirer auß dem Schiffe führen welcher gefeßlet war. Ich befragte mich umb dessen Uhrsache und bekam zur Antwort man hette ihn des wegen in die Eisen geschlossen weil er 10. Krancke auff dem Schiffe in der Cuhr gehabt und ihnen ein Reintzuns Safft gegeben darvon sie in in wenig Stunden gestorben. Die Wundärtzte sahen wohl das er dem Stricke nicht entgehen würde wie er dann würklich darzu verdammet/aber damit sie nicht den Schimpf haben möchten das einer ihrer Brüder und Handwercks Genossen durch den Strick sterben müssen fanden sie Mittel das er mit Gifft hin gerichtet wurde. Eben zur selbigen Zeit kam ein Frantzösischer Goldschmidt zu mir das sich im Hospital ein junger Pariser befinde der in einem elenden Zustand sey. Die Christliche Liebe nöthigte mich das ich hinging und ihn besuchte / als ich ihn sahe stunden 5. oder 6. junge Wundärtzte umb ihn und berathschlagten sich ob sie ihm nach Mittage das Schinbeyn welches sehr verwundet war ablösen/ welches sie auch zu thun beschlossen. Dises nun zu hinter treiben und den armen Mensch auß diser Mör-

der

der und unwissenden Buben Händen zu erlösen ging ich zum Major und baht mir disen Soldaten zu geben / denn ich in acht zu nehmen / und zu erhalten versprach / ich erhilte dis / und gab ihn bald einem Teutschen der der Sclaven Wundartzt war unter die Hände / der ihn auch in kurtzer Zeit gesundt machte. Ich that noch mehr durch gute Freunde und Geschenke / er hilte seinen Abschid / und führte ihn mit mir nach Franckreich. Er hies Samuel Lorain war eines reichen Bürgers von Paris Sohn welcher auff der Seine Gassen wonhafftig ist.

Ich habe mir derohalben fürgenommen in diser Erzehlung alles thun und Lassen der Holländer in Asien ans Licht zustellen / und sonderlich das jenige was zumeiner Zeit unter jeglichem General zu Battavia und unter den Comendanten der Contor in Indien und Persien vorgangen ist. Ich will nachmahls auch zu den Holländerinnen komen welche offtmals wie die Weiber an andren Orten / einen guten Theil der Regirung verwalten. Endlich aber wil ich dem Leser seyn freyes Urtheil über dise Sachen heim stellen / und laße ihn nach seinem Belieben / hier über bedenken machen.

## Das andere Capitel.

### Von der Insel Formosa und wie die selbe durch Verätherey deren sich die Holländer gebraucht in dem sie sich der selben bemächtiget / und die Engeländer vertriben erobert worden. Des gleichen wie die Chineser solche den Holländern durch verwahrlosung des Commendanten im Jahr 1661. den 5. Julii wider abgenomen.

Die Insel Formosa hat etliche 80. Meilen im Umbfang / die Holländer sind niemahls gantzlich darüber Meister gewesen. Sondern haben eintzig und allein 4. Festungen 52. Dörffer und 14. oder 15. tausend Menschen unter ihrer Gewalt gehabt.

Man hat lange Zeit da für gehalten das ein Theil des Goldes von dem man glaubet es werde auß Iapan gebracht auß diser Insel komen / und auff folgende weise ist man hinter die Sache komen. Es befand sich in der Festung ein junger Mensch welcher die Stelle eines Unter-Handlers bedinte / er wurde aber weil er ein wenig liderlich war und sein Ambt nicht zum besten versahe / abgesetzt / und zu einem gemeinen Soldaten gemacht / alßer sich nun in einem so klaglichen Zustand sahe / entschloß er sich lieber zu sterben als in disem Elende länger zu leben. Dero halben weil er sich offters in dem Magasin darinen aller hand kleine Wahren waren / sich allein befand / suchte er ein und andres zu sammen welches ihn für die Leüte die in dem Gebirge wohnen dienlich zu seyn schine mächte ein Packet davon / und als er da mit auß der Festung entgangen / begab er sich auff den Weg noch dem Gebirge Als er nun ohngefehr 14. Jahr unter disen Berg-Leüten sich auffgehalten / inwelcher Zeit er sich ihrer Handlung und Sprache gar wol bemächtigen konte / entschloß er sich wider zu den Holländern zu kehren / welche ihn auch gar freündlich empfingen / weil sie sehnlich wünschten zu erfahren wie dises Volck lebte / und was man für Handlungen mit ihnen anstellen könte. Die Nachricht die er von seiner Reise mit bracht war folgendes. Erstlich sprach er was das gemeine Wesen diser Völcker anbelanget / so were allezeit über 6. Dörffer ein Ober auff seher gesetzet nebst 4. Räthen welche die Gerechtigkeit verwalten und den geringsten Dibstal mit dem Tode zu straffen pflegten. Die Leibes Straffe der Männer ist Creützigen / die Weiber aber werden auff ein Holtz gelegt und angebunden nachmals aber mit einem Säbel in 3. Theil zerhauen. Die Männer welche gemordet oder geraubet werden fürnehmlich mit diser Straffe belegt / wie ingleichen dibische oder Ehbrechrische Weiber. Dafern aber der Dibstal sich nicht über 10. Sols belaufft / so werden ihnen 200. Streiche mit einer Peitschen gegeben / und auff die Wangen ein Brandmahl gedrüket / damit man sie kennen kan. Die selbigen welche meinen das ihnen nicht genugsam recht gescheen entweder in Civil oder Criminal Sachen die appelliren von dem Sententz und gehen gegen Nordost der Insel in eine am Meer gelegne Statt darinnen der fürnehmste diser Völker seine Residentz hat. Es begeben sich vil diser Ein wohner zu End des Martii in dise Statt / und ins gemein die jenigen welche sich in die Handlung einlassen / dise Leüte bringen mit sich alles was sie von Hirsch Büffels und Ochsen Hörnern gesamlet haben / wie auch allerhand zu gerichtete Leder / sie kommen gemeiniglich zu ende des Aprils wider und bringen Japanische und Chinesische Zeuge / allerhand Röcke und Tücher nach Landes Art / und eine gewisse Arten von Güldener und Silberner Münze auß Iapan welche an Gestalt und Werthen unterschiden sind mit sich. Ich glaube ungezweiffelt / führ er ferner fort / daß in dem Gebirge diser Insel welches an dem Meer gelegen Gold Adern sind / oder villeicht Flüsse welche Goldstaub mit sich führen / und welches die Japoneser mit ihren Schiffen abholen. Ich habe all mein Vermögen angewendet zu sehen wo dises Gold herkome / und wo man da mit handlet / aber dise Leüte haben mich wann ich etliche Tage gereiset wider zuruck geschickt / den unter wegs auff 3.

oder 4. Stunden von einandern stehen Wachten welche wissen wollen wo ein jeder hingehe / und sie lassen die Eingebohrnen selbst nicht durch wenn sie nicht einen Proces führen oder Handlung treiben wollen. Dieselben aber welche gegen Abend gehen ist dises unverwehret / weil sie wohl wisen das über den Bergen das flache Land den Holländren zuständig ist / und das sie sich in acht nehmen werden damit sie den Holländren nicht in die Hände fallen. Diser junge Mensch setzte ferner hinzu / er vermeinte wol durch zubringen / und bis an den Ort wo die Japanische Kauffwardey Schiffe anländen zugelangen / wenn sie ihm Wahren vor dise Leüte dinlich als Corallen / gelben Amber und Spigel uud sonderlich von deren Fischhaüten welche noch härter als das Zapfen Leder sind mitgeben wolten.

Mit disen Hauten überzihet man anstatt des Leders in disem Lande die Säbel und Dolch Scheiden / und sie halten sehr vil darauff / man sihet am Rüken 9. Steine welche einer Rosen gleichen 8. in der Ründe und einer in der Mitte auff die Weise wie beygefügte Figur anzeiget. Vor disem als die Portugesen nach Iapan handelten allein da waren / war es gleichsam eine unglaubhlich Sache das man hören solte / wie hoch sie ein solche Haut / sonderlich wenn die 8. Steine ein ander gleich waren in einer Höhe und Grösse und im Circkel in ebner Distantz stunden / und der mitlere etwas höher und grösser war schätzten. Die Portugesen als ich zu Goa war haben mich versichert / das ein solches Fell bis auff 10. tausend Piastres und drüber geschätzt worden. Sonsten muß auch dises Leder so lang seyn das es eine Scheide bedecken könne und nichts davon abschneiden oder dran setzen dörffe. Dise Fische werden in dem Persischen Merbusen gefangen das ich zwar gesehen aber niemahls vermercket das sie volckommen gewesen wie man sie verlanget / den es ist keine Wahr die in dem Preis höher steiget als dise / die geringsten diser Haüte kosten einen Thaler wenn nur 3. oder 4. solcher Steine drauff sind / wenn die andren abgefallen oder ein ander nicht gleich sehen / im gegen Theil aber wann es volckomen ist wie alhier vorgebildet / wird solches offt für 10000. Thaler verkaufft.



Der Comendant gab disem jungen Holländer alles was er begehrte / und lis ihn ziehen / aber als die Holländer gäntzlich durch die Chineser von der Insel verjaget wurden / hat man nicht erfahren ob diser Mensch wider kommen. Durch was List und Betrug die Holländer diser Insel Meister wurden / habe ich albereit in dem Bericht von Iapan angeführet / derohalben für unnötig erachtet solches alhier zu widerholen / sondern wende mich auff die Geschicht / wie sie solche wider verlassen müssen.

Ich glaube nicht das dieselben welche von Eroberung diser Insel geschriben die Uhrsache gewust umb welcher willen die Holländer sie in so kurtzer Zeit übergeben müssen. Die schlechte Hertzhafftigkeit des Commandanten hat hier zu sehr vil geholffen / wie in gleichem das er einem Frantzösischen Soldaten Nahmens Abraham Dupuis von Roan gebürtig sein Versprechen nicht halten wolen. Diser Mensch als seine Zeit verflossen welche in 7. Jahren bestehet in dem er die zwey Jahre der hin und wider Reise dazurechnete / wie die Compagni verordnet daß man nach außgestandner Zeit keinen Bedinten oder Soldaten auffhalten solle begehrte er auch seinen Abscheid den ihm auch der Commendant versprach aber sein Vorhaben ihn zu behalten verborgen hilte / und verschob die Sache biß etwann Schiffe ankomen möchten. Als nun Schiffe ankomen / und wider nach Battavia kehren wolten / vermiente der Soldat mit ihnen abzuseglen und sprach zum Commendanten. Mein Herr die Schiffe stehen bereit wider abzu fahren / ihr habt mir versprochen mich weg zu lassen / mit den ersten Schiffen die ankommen würden und dises kan nun füglich geschehen. Der Commendant antwortete ihme wenn die Festung im Meer wird stehen und wie dise Schiffe unter Segel gehen / kanstu dich zur Widerkehr rüsten. Kurtze Zeit hernach kamen die Chineser und belagerten disen Ort / zu welcher Zeit eben die Gewässer so wohl auß dem Meer als vom Lande dermassen anliffen / das die Festung mit lauter Wasser umgeben wurde / und albereit zu den Fenstern der nidrigen Cameren eintrang. Der Soldat als er diß sahe ging er zum Commendanten und Sprach zu ihm Commendant ihr habt mir versprochen das ihr mich wenn die Festung im Meer stehen würde woltet los lassen / nun sehe ich das Meer an der Festung hoch gnug das man mit Schiffen herein fahren könte / der Commandant erinerte sich bald was er zu disem Soldaten gesagt / und sprach zu ihm gehe und bitte Gott das wir alle nach Battavia kommen können. Der Soldat kam halb verzweiffelt hernach in die Corps de Garde / hatte nicht mehr als seine Unterhosen an und den Degen an die Seite gegürtet in disem Habit sprang er durchs Fenster ins Meer und begab sich auff des Feindes Seite die andren Soldaten welche dises sahen gaben dem Commendanten Nachricht davon / er kam alsbald bestürtzt ins Wachthaus / und versprach dem Soldaten der ihm nachschwimmen und entweder lebendig oder todt erhaschen würde dem wolte er 200. acht Theil das sind 200. thaler geben. Es fand sich bald ein Sergent der sich dises gefallen lis und ihme nachsetzen wolte / aber es war ihm blos zu thun das er auch auß der

Die Ursache der Eroberung der Insel Formosa.

Compagni Dinste entgehen möchte / weit man ihm eben so wie dem Fluchtigen mit gespilt. Sie genossen in ihrer Flucht eine Glückseligkeit / und kammen in der Chineser Läger / als man sie sahe wurden sie für den Haubtmann Coxima geführet/der Feldher welcher ein gar verständiger Mann war that ihnen alles gutes und befragte sich umb den zustand der Festung / als sie ihme nun ein und anders fürbrachten stelte er seine Sachen nach ihren Worten an/und sonderlich weil sie ihme anzeigten das er die Festung nicht am rechten Ort angegriffen/ sondern an derselben Seiten wo sie am stärcksten / und baten er solte ihrem Worte folgen und an einem anderen Orte anfallen und wann die Holländer sich inner halb 8. oder 10. Tagen nicht ergeben würden/ wolten sie ihr Leben verlohren haben. Der Feldherr hatte sich schon entschlossen wen diese 2. Soldaten nicht an kommen weren die Belägrung gäntzlich auffzuheben / als er aber an dem O t wozu er von den Holländischen Soldaten an gewisen worden die Festung an griff / und 5. Tage hernach harte beschüssē lis/und sich zu einen Haubt-Sturm rustete/als der Holländische Comendant der sein Leben und die Reichthümer zu verlihren fürchtete / nebst den meisten seiner Räthen die auch gleiches Sinnes waren sahe / das er sich dem Sturm abzuwehren solte fertig halten / schickte er etliche und erboth sich zu ergeben / welches als es verwilliget würde übergab er die Festung auff diese zimlich billiche Bedingungen. In währender Belägrung wurffen die Hollander das Los/ und meinten der Chineser Läger zu über fallen/ sie wurden aber geschlagen und ihrer 14. musten sich gefangen geben. Als der Chinesische Feldherr dise Leüte in seiner Gewalt sahe erinnerte er sich so wol als al auß seinem Volcke gar bald der Grausamkeiten welche die Holländer an den Chinesern offters verübet/wen sie zur See einen Sieg er halten/ und lis disen 14. Holländren ein Auge Nasen Ohren und eine Hand ab schneiden und schickte sie also wider in die Festung / mit Befehl dem Commandanten an zu zeigen/ daß sie dise schöne Kunst mit ihren Feinden also umb zu gehen/ von ihnen den Holländren selbst erlernt hetten /und das ihm wohl bekand sey daß einer von ihren Capitainen nach dem er ein Chinesich Schiff erobert und den einen Theil/ des volckes köpfen/ die andrer aber ins Meer werffen lassen / einem ihrer Wundärtzte einen solchen Armen Chineser auff sein Begehren lebendig zu Anatomiren über geben der ihn auch zu disem Ende auff ein Bret gebunden/ die Schiffleüte welche diser Unmenschligkeit nicht zu sehen könten hatten ihn aber auß seinen Händen gerissen und ins Meer geworffen. In dem XVI. Captitel wil ich den Leser die Geschicht von disen 14. Holländren etwas weit läuffiger vor stellen.

## Das 3. Capitel.

### Wie ungewissenhafftig und verwegen die Holländer in ihrer Capitulation nicht Wort halten.

DEr vortreffliche Chinesische Feldherr Coxima hilte den Holländern getreulich was er ihnen versprochen/als sie ihme die Festungen die sie in der Insel Formosa hatten übergeben und versorgete sie mit nothwendiger Nahrung die zwey Monath die sie noch daselbst bliben/und auch für ihre Reise. Sie aber die Holländer waren in der Insel Zeilan nicht dises Sinnes/sondern thaten nicht was sie dem König diser Insel in seinem Accord wenn er die Portugiesen auß seinem Gebiet verjagen würde/ versprochen. Sie und der König von Candi welcher über dise Insel Herr ist hatten einander versprochen / alle Dörffer und Festungen/ welche die Holländer den Portugiesen abnehmen würden ihme zu übergeben / mit dem Beding/ daß er nur allein ihnen den Zimmet in einem gewissen Preiß darumb sie sich vergleichen wolten zukommen lasse. Die erste Stadt die sie eroberten war Ponte de Galle, dabey die Völcker des Königs von Candi uud Achem ihnen mit besser Macht beystunden / sie ergriffen ein Mittel daß sie die ersten in der Stadt waren / und bemächtigten sich alsbald der Kirche die sie in eine Corps de Garde verwandelten. Sie lissen auch alßbald alle ihre Schiffe die in den Port stunden einlauffen/ und luden etliche Stücke ab/ die Bolwercke und andere Oerter da es vonnöthen war damit zu besetzen. Und auff dise Weise wurde die Stadt in wenig Tagen stärcker als sie nie gewesen weil die Portugiesen solche in ihren Händen gehabt. Der Holländische General als er sich wohl beschützt zu seyn sahe / schickte zum Könige von Candi und zum Feld-Herrn des Heers des Königs von Achem, und liß ihnen sagen sie könten ihre Völcker in die Quartier schicken/ damit sie sich erquickten/ mit den seinigen wolle er ein gleiches thun/ weil sie der Hitze des Landes nicht gewohnet und alle mit einander so wohl zu Wasser als zu Lande gnugsam abgemattet weren.

Ich habe mich offters nicht wenig gewundert wie die Holländischen Armeen in einem Lande daß von dem jhrigen gantz unterschieden bestehen können/ und wie die Leute die unter dem 50. grad gebohren / an einem Orte leben können/welcher nicht mehr als 6. Grad von der Æquinoctial Linie entfernet ist / und die Sonne alle Jahr zwey mahl über ihrem Zenith oder obern Punct haben/ wenn sie zu Felde ligen haben sie nichts anders

anders als elende Hütten / sich für der grausamen Hitze zu beschirmen / und wenn der Wind gehet sind sie draussen viel besser als drinnen. Ich bekenne daß es eine grosse Gnade Gottes sey/welche er den Europeern mitgetheilt/ daß sie so grausamer Hitze widerstehen können / und unter tausendfacher Arbeit/ und Mühe unabgemattet bleiben.

Der Holländische General liß zugleich auch dem König von Candi und dem Feldherrn des Königs von Achem anzeigen/daß er Volck genug hätte die Stadt zu besetzen und sie versichern / daß die Portugiesen sie ferner nicht anfallen würden. Uber diser Höfflikeit wurden sie beyde gar sehr bestürtzet; denn Vermöge des geschlossenen Accords hätte der König die Stadt sollen in Besitz nehmen / die Holländer aber damit sie ihrer Untreu möchten eine Farbe anstreichen/ gaben vor / sie weren gar wohl zu friden daß der König sein Volck hinein lege / allein man solte ihnen zuvor die Unkosten welche auff disen Krig gegangen wider geben/ die sie auff eine so hohe Summe außführten daß des Königs Einkommen den sie für arm erkandten/ nicht zureichen würde in 5. oder 6. Jahren Abtrag zu thun. Auff diſe Weise bliben sie Meister diſes Orts wie auch der übrigen die sie nachmahls erobert als Colombo, Negambo, und Manat alwo Perlen gefischet werden.

Betrug der Holländer.

Ich habe zuvor gedacht daß der König von Candi arm sey / dieses darzu thun und zu beweisen wie wenig Geld in diſem Lande sey/ so will ich alhier von einem Unterthanen diſes Königs den man gantz verzweiffelt unter einem Zimmet-Baum gefunden Meldung thun. Als man ihn fragte was die Ursach diſer Verzweiffelung sey / gab er zur Antwort er hätte seinen Vatter umbbracht damit er seines Beutels sich bemächtigen möchte / was ihn aber am meisten schmertzete sey daß er ein eintzig Larin darinnen gefunden/ welches eine Müntze ist die nach unseren Geldtern 12. Sols machet.

Elende Armut der Einwohner in Candy.

Vor alters hat man von nichts anders als von der guten Auffrichtigkeit der Holländer geredet / aber diſes müssen nothwendig die jenigen gewesen seyn / welche niemals in Indien kommen/ denn in denen 40 Jahren die ich zu meinen Reisen angewendet / habe täglich in acht genommen/ was sie umb des geringsten Gewinns willen/ ihre Worte umb zuwenden/zu verkehren/und den Glauben zu brechen/ bereit und fertig gewesen. Welches ich dennoch an keinem andern Orte der Welt verspüret habe / ich habe diſes auch mehr als einmal erfahren müssen / und davon in meinem Indianischen Reise-Buch meldung aethan. Der gantzen Welt ist bekant daß sie der grausamen Verfolgung in Japan, durch welche 600000. Christen so wohl Portugiesen/ als eingebohrne die man erstlich zum Christlichen Glauben bekehret erbärmlicher Weise geschlachtet worden. Ich will alhier eine gleiche That beyfügen die sie den Portugiesen in Eroberung der Stadt Cochin erwisen haben.

Diſe Stadt ergab sich durch Accord/ mit der Bedingungen daß die Soldaten mit fligenden Fahnen und klingenden Drommeln abzihen solten/und das geistliche/Bürger / und andere von beyderley Geschlechte/ mit sich nehmen möchten was ihnen möglich und daß man sie nicht im geringsten antasten solle. In der Capitulation war auch enthalten daß die Holländer / sie nach Goa, Bacsaim, Chamil, und an andere Oerter dahin sie begehrten führen solten. Auff diſen Schluß zog ein jeder so wohl Weiber als Männer/ Kinder/ Geistliche/ Sclaven / auß der Stadt / und nahmen mit was ihnen immer möglich war. Etliche Tage hernach als diſe arme Leute auff dem Meer waren liſſen die Holländer und Schiffs-Officirer einen nach dem andern in die Hinterkammer kommen/und beraubten sie was sie hatten/ sie liſſen den Männern nicht mehr als ein Hemb und die Unterhosen/ den Weibern aber ihre Bagon welches eine Art eines Kleides ist das ihnen biß über die Brüste gehet /nebst 3. oder 4. Ellen Tuch daß sie sich vom Gürtel biß hinab bedecken konten / und ihnen entweder zum Rock oder Kittel dinete ohne daß der Schneider die Hand anlegen durffte; Die Holländer aber liſſens dabey nicht verbleiben sondern führen in ihrer Schändligkeit und Grausamkeit noch weiter / und begnügten sich nicht die armen Weiber fast nackend zu sehen/ sondern wurden so weit getriben / daß sie die Händen an schöne Weiber legten/und ihnen die heimlichen Oerter durchsuchten/ in Meinung etwan Edelgesteine die sie darinnen verborgen anzutreffen. Es wird dem Leser vielleicht schwer fallen zu glauben daß Leute die sich Christen nennen solche schändliche und grausame Laster verübet: Es ist aber mehr als zu wahr / sintemal ich drey Monath nach Eroberung der Stadt Cochin mit 2. Capitänen gesprochen / die sich deſſen noch rühmen wollen. Sie waren von denſelben welche diſe arme Leute nach Goa geführet / sie waren zu Sovali alwo ich mich auch befand welches der Port zu Surate ist/ und wolten mir 5. Diamanten für 12. tausend roupies welches ohngefehr 6000. Thl. sind verkauffen. Weil ich mir aber einbilden konte daß sie von den armen Portugiesischen Weibern kommen / deſſen sich diſe Capitäne trefflich rühmeten/ so wolte ich sie doch nicht haben/ und schätzte sie des Kauffs nicht würdig/ ob ich schon ein ehrliches darauff hette gewinnen können. Sonsten waren es 5. schöne Steine drey länglichte und 2. breitte.

Untreu der Holländer gegen die Portugiesen.

Und ihre schändliche Grausamkeit.

Dem Herrn Tavernier werden Diamanten welche auß lebendigen Minen gezogen worden zu verkauffen angebotten.

Es ist wie ich sage nur alzu wahr/ daß die Holländer in Indien sich wenig Scrupel machen den Leuten umb ihres Gewinns willen nicht glauben zu halten.

Es ist wenig Zeit verflossen als man noch

die wegen Ungerechtigkeit der Officirer und Händels Bedinten wenn man in Holland geklaget/ Rechenschafft gefordert. Itzo aber wenn man kombt und klaget so wird einer nur verspottet/ und alle Ungerechtigkeit gutt geheissen / wenn sie nur nicht dem Nutzen der Compagnie zu wider laufft. Es ist eine gantz vergebliche Sache sich bey den Ständen zu beklagen / weil die Fürnembsten darunter in der Handlung mit interessiert seyn/ und glauben daß je mehr Untreu/und Rauberey die jenigen so sie nach Indien schicken den Frembden anthun / je mehr könne ihnen dasselbe Nutzen bringen. Auff zweyen meiner Reisen haben sie verursachet daß ich auffs wenigste 100.tausend Francken verlohren/ wenn ich dasselbe darumb sie mich zu Batavia gebracht dazu rechne. Den nach dem ich deßwegen mit den Holländern einen Proces 3. Jahr lang geführet / so konte ich doch nicht mehr als 10000. Francken erhalten/ da ich doch 30000. haben solte / dazu ich noch setzen muß die Unkosten welche ich auff den Proces uud das hin und wider Reisen angewendet. Und weil sie zugleich Parteyen und Richter sind / und jemanden angeführt / so ist es ihnen eine grosse Lust wenn sie einen offt mehr als man verlanget zu Gaste bitten / unangesehen des Hertzogs von Orleans Officirer und selbsten seine Königliche Hoheit sahen/ daß mir groß Unrecht geschahe auch wegen meiner mit dem Herrn Borel dem Holländischen Abgesandten nach Franckreich redeten / welcher auch an seine Principalen schrieb / so verlohr ich doch die gantze Summa/ und bekam gantz nichts.

In der Volführung dieser Histori will ich dem Leser vielmehr solcher Unbilligkeiten vorstellen / und nach dem wird ein jeder glauben können/ wie wenig Eiffer die Holländer haben daß Christenthum in Heidnischen Landen ein zuführen. Welches ich in folgenden Capittel weiter anzuzeigen nicht unterlassen werde.

## Das 4. Capitel.

### Wie schlechten Eiffer die Holländer tragen das Christenthum in Indien außzubreiten / und wie unfleissig sie sich in Unterhaltung ihrer Krancken und in den Wercken der Barmhertzigkeit erzeigen.

Herrlicher Verstand und Gedächtnuß der Indianischen Kinder.

Es ist unfehlbar und eine denckwürdige Sache/ daß die Indianischen Kinder einen sehr munteren Geist/und ein so glücklich Gedächtnuß haben sonderlich die auß den Molucquischen Inseln und auß der Insel Zeilan, daß sie in einem Jahre mehr fassen als unsere Kinder in Europa in zweyen.

Zur Zeit als die Portugiesen in Zeilan Meister waren/ hatten die P. Pauliſten die wir sonsten Jesuiten heissen in jglicher Stadt gar feine Häuser erbauet / und zur Unterweisung der Eingebohrnen Kinder bestimmet/ welche sich über die grosse Geschicklichkeit daß sie alles mit so leichter Mühe fassen konten / nicht wenig verwunderten Die Jesuiten versamleten sie derohalben zu Cochin, und zwar in einer sehr grossen Anzahl/ allwo sie beschlossen nicht allein die Kinder welche von Europeischen Elteren gebohren/ sondern auch die andern alle in der Lateinischen Spraache zu unterrichten / damit sie könten einsmals Messe lesen weñ sie vielleicht Priester würden / mit disem musten sie sich auch begnügen / den sie funden nicht für rathsam ihnen die Welt-Weißheit und andere Wissenschafften vorzulegen / weil sie fürchteten sie möchten in kurtzer Zeit mehr kennen als man nicht begehre / und ihre Lehrer an Weißheit übertreffen/ und mehr wissen als die welche auß Europa kommen. Ich habe etliche mahl zu Golconda und an andern Orten in Indien etliche solcher jungen Schüler unterhalten / welche von Goa, Cochin und Colombo geflohen / und wolten versuchen nach Rom und in andere Oerter in Europa zu kommen / damit sie ihr Studieren fortsetzen könten/ wie sie den beschlossen dise Meinung nimmer zu endern.

Unverantworliche Nachlässigkeit der Holländer.

Was die armen Kinder in der Insel Formosa betrifft / so hatten dieselben nicht vonnöthen sich zu bemühen daß sie in den Wissenschafften biß an die Philosophie gelangten / den die Holländer hatten so wenig Eiffer die Ehre Gottes in diser Insel außzubreiten/ daß sie ob ihnen wohl bekant war daß herliche Gedächtnuß und der Verstand diser Kinder welche denen in den Molocquischen Iuseln/und in der Insel Zeilan wenig bevor gaben / dennoch so geitzig gewesen und nicht ein Buch oder etliche Riß Papier sie im Lesen und Schreiben zu unterrichten haben wollen anwenden. Die gantze Zeit über weil sie Herrn über dise Insel gewesen hat man nicht erfahren/ daß ein einiger Mensch zum Christlichen Glauben bekehret worden. Ich habe dise ihre Unbarmhertzigkeit von vielen die ihnen als Lehrmeister gedinet erfahren/ und sonderlich von einem den ich als einen rechtschaffenen Mann befunden/ wir reiseten in einem Schiffe im Jahr 1649. mit einander von Batravia nach Holland. Es kränckte ihn nicht wenig die Nachlässigkeit der Bedinten die durch die Compagnie erhalten werden / daß sie auff keine Mittel bedacht die eingebohrnen Kinder zu unterrichten / und er zog nach Holland in willens sich bey den Ständen darüber zu beklagen. Dises sind die Lehrmeister welche Abends und Morgens das Gebett in den Schiffen verrichten und die Psalmen vorsingen/ wenn sie zu Schiffe gehen gibt ihnen die Compagnie etliche getruckte Predigten, deren sie 2.

des

des Sontags weñ sie auff dem Meer sind vorlesen. Denn wenn sie in dem Haffen ligen so dencket ein jeder viel mehr auff gut Leben/ als an Gott/welches ich vielmals gesehen und insonderheit als wir uns in dem Vorgebirge der gutten Hoffnung und St. Helenen aufhilten. An disen zweyen Orten warteten wir 42. Tage / die Boots Knecht und Soldaten bliben meisten theils auff dem Laude die Officirer aber gingen von einem Bord ans andre und bliben bis weilen 3. Tage an einem Orte nach dem sie den Wein gut befanden. Bey meiner Abreise von Battavia verehrte mir der General ein Faß Reinischen Wein/ welches ich nicht an rühren wolte wir weren den bey der St. Helenen Insel an komen. Ich hatte solches sobald nicht angestochen / als ich mit ver wundren in 2. oder 3. Stunden alle Schaloupen von unserer Flotte ankomen/ sahe/wie auch der Engeländer Flotte die auß 20. Schiffen bestund welche von unterschidlichen Orten auß Indien ankomen und nach Engeland kehren wolten. Die Englischen Chaloupen waren mit Officierern die Holländischen aber waren mit Weiber-gebeine angefüllet/ die wider in Holland reisen wolten/ diese Damoiselles sind gantz vernarret/ wenn sie Reinischen Wein sehen/ der ihnen auch so angenehm war/ daß innerhalb sechs Tagen so wohl waß die Unserigen im Schiffe truncken / theils auch was dieses Gesinde mit sich nahm/ mein Faß gantz auß gelehret wurde/ obwohl mehr als 600. Pariser Maß hinein gingen. Ich habe in acht genommen/ daß man in allen 11. Holländischen Schiffen die daselbst für Ancker lagen und nach Holland reisen wolten/ weder Abends noch Morgens gebettet die 22. Tage über da wir uns daselbst auff gehalten. Alle Officirer thaten nichts anders als von einem Schiff zum andern gehen und wo sie guten Wein funden / da blieben sie eine zeitlang/ und gingen nicht eher weg sie hatten den ihren Theil / auff diese Weise suchte einer dem andern allezeit etwas abzugewinnen und daß Gesauffe nahm nimmer kein Ende. Etliche von disen Officirern wichen nicht von unserem Bord von der Zeit an als daß Faß angestochen/ biß sie es biß auff den letzten Tropffen außgelehret. Ich habe mich gewundert daß kein Unglück mit unterlaufft/oder daß sich kein Schiff entzündet und die Chaloupen mit allen die darinn umbgekehret wird. Den wenn sie auß dem Schiffe in die Chaloupe steigen/ so ist keiner unter ihnen den die Bootsknechte und Soldaten nicht mit den Füssen und Kopffe nehmen müssen. Was die Soldaten und Schiffleute betrifft / ob man ihnen schon Wein und Brandtewein gibet / so wird ihnen der Verstand doch nicht verderbet/ wenn sie es aber ihren Officirern nachthun dürfften / so könte keine Chaloupe an Bord fahren/ und würden ungezweifflet viel Leute ersauffen müssen. Denn wenn sie wider nach ihren Schiffen fahren / und ihnen der Kopff voll Wein / und die Stirn erhitzet ist/ so lassen sie den Segel hurtig streichen/ sintemahl ein jeder mit seinem Schiff gern der erste seyn wolte. Ich habe offters dises mit Erstaunen und Verwunderung gesehen/ wie sie sich auff eine Seite gehencket / daß man allezeit den untersten Balcken gesehen/ ohne daß das Schiff gantz umbgestürtzet worden / daß Sprichwort daß Gott den Kindern und Trunckenen beystehe ist mir hiebey offters in Sinn kommen. Es war meine gröste Lust wenn ich ihr Gesundheit trincken sahe. Denn wenn sie Gesundheit trincken so ist der Staaden Gesundheit die erste / des Printzen von Oranien / die andere/ und der Compagnie Gesundheit ist die dritte bey welchen sie 10. oder 12. Stücke zu lösen pflegen. Disen allen wird fürgezogen/ und mit grossen Ceremonien verrichtet/wenn man auff der Compagnie Wohlergehen und Gewinn zu trincken aufängt / den alß dann werden alle Stücke die auff dem Schiffe sind gelöset dises Schüssen war zur Zeit als wir bey St. Helenen Insell für Ancker lagen so über mässig / daß zwey Stücke zersprungen/ und zwey Constabel/ nebst dreyen Bottsknechten das Leben darüber ein büssen müsten. Und Schwergerey.

Etliche Exempel der Holländer Gottlosigkeit.

Den dritten/nach dem wir von diser Insell abgerist/ liß der General die Fahnen auffstecken/ welches ein Zeichen war daß alle Capitaine und Fürnembste Piloten an Bord kommen solten/ umb zu berathschlagen welchen Weg die Flotte nehmen könte/ man befahl zugleich den Schulmeistern die man sonst Domini heist / daß sie wider in ihr Ambt tretten und das Gebette lesen solten/ den ich habe zuvor angezeigt daß man die Zeit über weil wir bey der St. Helenen Insell gelegen niemahls offentlich gebettet/ weil man glaubte die meisten thäten solches bey sich selbst. Dise Domini oder Magistri sind gar fein liderlich in ihren Aembtern / und bemühen sich wenig den armen Krancken für zubetten / ob es schon ihr Ambt ist. Die Compagnie ist in einer so wichtigen Sache gar zu sparsam / und besetzen gemeiniglich solche Stellen mit schlechten Leuten die nichts studieret haben / und offters ist der eine ein Schneider / ein Schuster / oder Weber/ wenn er nur ein wenig Stimme hat / und kennet 2. oder 3. Noten daß er kan einen Psalm für singen so ist er zur genüge gelehrt. Sie haben auch für alle ihre Besoldung nicht mehr als 18. oder 20. Francken des Monaths / und sie weren villeicht geschickter wenn sie sich umb ein so weniges nicht liessen zu Sclaven machen.

Ich habe sonsten aber befunden daß diese Besoldung für dergleichen Leuten überflüssig ist/ weil ihre gantze Glückseligkeit in Fressen und Sauffen bestehet. Dafern die Compagni welche dem geringsten Kauffman den sie in ihre Dinste annimmet / und 50. oder 60.

Francken zur Besoldung gibt und der ihr doch 5. oder sechsmahl so viel stihlet nach dem es die Handlung und das Contor welches er under seinen Händen hat leidet/ dafern sage ich die Compagni anstat daß sie einem solchen Domino 18. oder 20. Francken gibt diſe Besoldung umb so viel als der geringste Kauffman hat/ verbesserte so würden sie Leute finden auß guten Geschlechtern ja selbsten Prediger die noch keine Stellen hetten und die sich würden glückselig schätzen das Evangelium in so fernen Landen zu verkündigen. Aber die Compagnie gibt mehr alß gnugsam zu erkennen/ daß sie das Zunehmen und den Nützen des Beutels höher halte als die Seelen diſer armen Leute in den Himmel zu weisen.

Ihre schlechte Begirde zu Bekehrung der Heyden.

Es were zu wünschen daß sie nur den hundersten Theil des Eiffers hätte/ welchen wir als ein sonderbahres Lob der Römischen Kirchen zueignen müssen/ so könten die armen Kinder diſer Inseln den Heiland der sie erlöset/ besser erkennen und allbereit Glieder der Christlichen Kirchen seyn/ welches ich etlichen unter ihnen zum offtern fürgeworffen. Es ist gewiß daß der Höchste ihnen Gelegenheit gegeben seine Ehre außzubreiten/ aber sie wollen (daß ich mit dem Evangelio rede) keine gute Arbeiter in seine Erndte senden. Es seind etliche unter ihnen (ich muß mich schier schämen es zu sagen) welche auß der Sachen ein Gelächter treiben/ und vorgeben/ daß diſe arme Heyden der Erkantnus Gottes nicht werth und als Hunde zu halten seind. In diſem rechtmässigen Widerwillen den ich wegen diſer Unbarmhertzigkeit gehabt/ gerithen endlich diſe Leute bey mir in Verachtung/ und dadurch fehlte wenig daß ich sie selbsten nicht überzeuget. Ich stelte ihnen vor daß diſe Leute eben so wohl als wir zum Ebenbilde Gottes erschaffen/ und daß Gott ihnen umb keiner andern Ursach wegen den Weg zu diſen entfernten Ländern gezeiget als diſe arme Leut zur Erkantnüs seiner Warheit zu führen welches durch die Predigt des Evangelii und nicht durch den Raub ihrer Schätze geschehen solte/ weil er wil daß sein Nahm der gantzen Welt bekandt sey und daß die selbigen welchen diſe Gnade widerfahren/ solchen auch andern Völckern predigen solten.

Ich habe etlichen unter ihnen mit solchen Worten offters das Hertze gerühret/ welche bekandten daß es alles wahr sey. Es sey aber nicht zu der Compagnie Vortheil welche eintzig und allein das Talent der Handlung und nicht das Talent des Herren anzuwenden gesonnen/ und was die jenigen die ihr dienen und ihre Besoldung anbetrifft dieselbigen könten ihren Beruff nicht anders verwalten als man ihnen befohlen. Sonsten geben die Holländer auch gnugsam an Tag/ daß sie nach der Religion nicht viel fragen sintemahl ihre Soldaten Bootsknechte und Sclaven beiderley Geschlechts am Sontag arbeiten müssen. Wann ihre Schiffe abfahren geschicht solches offt am Ostertag an welchem weder Zimmerleute/ Schlosser/ und andere Taglöhner die sie besolden vom Arbeiten befreyet welches ich vielmahls gesehen/ im gegentheil weiß ich auch daß die Portugiesen viel Christlicher leben. Alle Son- und Fest-Tage schicken sie ihre Sclaven in die Kirche und an den vornehmsten Orten zu Goa umb 4. Uhr nach Mittag wird von einem Jesuiter welcher einen Frater bey sich hat eine Rede gehalten/ bey welcher sie gleichfals gegenwärtig seyn müssen und hierzu kommen auch viel solcher armen Heyden die sich in die Stadt begeben. Die Zeit weil ich mich zu Battavia auffgehalten/ hab ich den Holländern offters zu verstehen geben/ daß sie den Portugiesen diſes nachthun solten/ und ihre Sclaven mit sich nehmen/ oder in die Kirchen schicken/ aber sie gaben mir meistentheils zur antwort/ es belohne sich mit diſen Hunden nicht die Mühe/ und wenn sie auch von ihnen reden so geben sie ihnen den besten Titel wann sie sie Cachor, das ist/ auff Portugesisch Hunde heissen/ dafern sie ja etliche Sclaven mit sich in die Kirche nehmen es seind Männer oder Weiber so geschicht solches nur umbs parasols wegen oder daß sie den Frauen die Betlebüchs geben/ welches dasselbige blat ist davon ich in der Beschreibung Tunquin Meldung gethan/ und welches sie allezeit im Munde halten/ ja selbsten in der Kirchen/ darauß man abnehmen kan/ wie schöne Andachten sie bey ihren Gebetten gebrauchen/ es ist recht schändlich zu sehen wenn sie die Fressen vol rothen Safft haben eben als wann man ihnen die Zähn außgeschlagen hette/ und ob schon der General zum offteren verbiten lassen sich diſes Wesens zu gebrauchen/ so ist doch niemand der diſem Gebott noch zukommen gedencke.

Und Arbeitserey.

Was die Wercke der Barmhertzigkeit anbetrifft/ so sind dieselbigen bey den Holländern in Indien gar seltzame Vögel und kommen mit denen in Europa nicht überein/ nichts desto weniger so haben sie zum Schein ein Hospital erbauet/ welches aber nur bloß den Nahmen führt weil die Barmhertzigkeit darinnen sehr ungemein ist/ diſes Hospital wird durch Leute verwaltet die sich kein Gewissen machen die Armen zu berauben welche ob sie schon in einem reichen Hauſe sind dennoch wenig Trost geniſſen. Und es fehlet auch diſem Hauſe nicht an grossen Einkommen/ denn der gröste Theil der confiscirten Gütter und die helffte der Gelt-Straffen wird hineingegeben alle drey Jahr wird ein neuer Hospital-Meister erwehlet und gemeiniglich ein solcher der viel Freunde hat. In diſen drey Jahren kan einer 50. oder 60. tausend Francken in den Beutel stecken wie zu meiner Zeit geschehen als ich mich zu Battavia auffgehalten den als er diſes Ambt überkam war er 30. tausend Francken schuldig

Ihre Unbarmhertzigkeit.

die er

die er bezahlte und annoch nach dem seine drey Jahr verflossen ein ehrliches übrig hatte. Der Fiscal Avocat ist verbunden nebst dreyen Richtern wochentlich nach zu sehen wie man mit den Krancken umbgehe und von dem Hospital Meister Rechenschafft zu fordern aber diese gutten Herren verfahren fein gelinde und begnügen sich wenn sie durch die Galeren worin die Krancken sind gegangen und sagen ferner nichts darzu.

Der Hospital Meister führet sie hernach in eine Kammer darinnen die Taffel gedeckt und mit Speisen zimlich erfüllet ist unter welchen gutte Fische und zweyerley oder dreyerley Weine nicht vergessen werden/ wenn sie nun 5. oder 6. Stund bey Tische gesessen und mehr getruncken als gegessen so bringt der Herr Hospital-Meister sein Register die guten Herren aber wollen als den lieber schlaffen/ als dieselben examiniren. Sie haben die Bücher kaum auff gemacht so haben sie sie auch schon durchsehē und begnügen sich wenn sie ein oder andern Artickel welcher von schlechter Wichtigkeit betrachtet/ unterschreiben also alles was der Herr Hospital Meister von ihnen begehrt. Auff der andern Seiten kommet auch des Avocat Fiscals Frau nebst den Weibern der 3. Richter ihre Gevatterin mit sich bringende und besuchen die Frau Wirtin zu sehen ob die Krancken mit leiner Kleidung versehen seind/ dises ist aber gar bald außgericht weil man ihnen nicht viel übriges gibet. Wenn einer von den elenden Leuten gesund wird so muß er bey der Frau Wirtin in sonderbahren Gnaden seyn/ daß sie ihm ein Hembd auff dem Leibe läßt. Sie haben gemeiniglich nichts anders auff dem Leibe als einen elenden Kittel von Tuche und gemeiniglich ohne Wambs/weil die armen Sclaven die ihnen dinen alles was sie haben zustellen pflegen.

Ich war einsmahls eingeladen zur Gasterey von disen Frauen welches ich mir auch gefallen ließ/ und sehr wohl tractirt wurde/ ich verwunderte mich sehr/ daß ich unter anderen Speisen einen Indianischen Hahn sahe sintemal ich dergleichen in gantz Asien nie gesehen. Als sie mich in solcher Verwunderung sahen/ sprach eine unter ihnen es ist kein Mensch unter denen die der Compagnie dienen welcher seine Freunde besser tractiret als der Herr Hospital-Meister/ ihr könt nicht glauben was für Unkosten drauff gangen/ dergleichen Thiere auß Holland zu bringen/ und wie viel ihrer unterdessen auff dem Weg gestorben anitzo aber haben wir eine gute Menge so wohl Hahne als Hennen und zwar deren biß in fünfftzig Stück/ was mich anbetrifft so halt ich darvor der Herr Hospital-Meister hat eine gute Erfindung getroffen dise Herren und ihre Weiber also zu tractiren.

Sintemahl er dardurch erhalten das er in seinem Ambte sechs Jahr gebliben/ da er doch nicht länger als drey Jahr solches hätte besitzen sollen.

Ich komme nun auch zu den armen Krancken welche von den Tage an/ da sie ins Hospital kommen von der Compagnie keine fernere besoldung haben. Sondern sie werden von dem Tage an wen sie wieder an ihre arbeit dafern ihnen Gott Gesundheit gibt besoldet. Ihr Bette bestehet auß 2. Stangen und dreyen Brettern/ man gibt ihnen aber weder polster noch Decke/ noch Küssen/ noch einen Strosack/ sondern sie müssen auff dem harten Bret liegen/ wenn sie nichts mit sich bringen oder von keinem gutten Freunde Beystand haben. Der meiste Theil diser armen Leute sehen nicht anders auß als ob die beine ihnen die Hautt durchbohren wolten/ und wenn sie nun auff den Brettern da auß gestreut ligen/ werden sie des Tages von den Fligen und des Nachts von den Mücken weil sie nicht ein mal ein elendes Tuch zu ihrer Decke haben können/ gebissen und geplaget. Ihre gemeinste Kranckheit ist der Bluttgang/ und ihr gröster Trost ist/ wenn sie von einem ihrer Mitt gesellen Beystand empfinden/ der sie von Zeit zu Zeit besuchet/ sie reiniget und die unsaubern Kleider waschen läst. Was ihre Nahrung und Unterhalt anbelanget so müssen sie sich mit Reiß der in wasser mit saltz gekocht/ vergnügen/ und wenn sie sich ohngefähr ein wenig besser befinden/ so gibt man ihnen von den gesaltzenen Speisen die auß Holland kommen/ welche offters länger als ein Jahr im Saltz gelegen/ oder etwan ein zu Genüß/ welches halb verschimmelt ist/ weil es 7. oder 8. Monath auff dem dem Meer gewesen. Wenn sie das glücke haben einen bissen von einem Huhn oder sonsten eine kleine Erfrischung zugenüssen so gehet solches auß ihrem Beutel/ oder aber es kombt von einem ihren Cameraden oder aber auß sonderbarer Gunst eines Officiers der ihnen den Sold für einen oder 2. Monath für auß gibet. Es ist ein sehr Gutter Gebrauch unter den Soldaten und Boots-knechten das sie einander bey stehen/ so gar das der jenige welcher gesund ist dem Krancken bey zu stehen den Sold für etliche Monath für auß fordert/ welches die Compagnie nicht abschlagen kan/ allein man gibt den gutten Leuten kein Geld da sie doch viel besser und nützlicher damit auß kommen könten sondern etwann ein stück Tuch/ etliche Hembder/ oder Schue/ welches hundert pro cento theurer angeschlagen wird als die sachen nicht werth sind. Die Noth dringet diese arme Leute das sie nehmen was man ihnen gibet/ und wenn sie es wollen den Bürgern oder

Elender Zustand der Krancken zu Battavia.

Und grosse Unbarmhertzigkeit wider dise arme Leute.

oder Chineſern verkauffen ſo verlihren ſie ſie die Hälffte. Wenn ein ſolcher Soldate oder Bootsknecht ſtirbet / ſo ſetzet er ſeinen Mitgeſellen zum Erben ein / und ſolche Erben kommen bisweilen wider in Holland und bringen eine groſſe Menge ſolcher Teſtamenter mit ſich. Den die Compagnie machet gemeiniglich die Rechnung das unter 100. die ſie nach Indien ſchicken kaum acht oder 9. wider kommen / und alſo geſchichts das mancher Soldat eine ziemliche Summa errobern kan. Die trembden die diſes ſehen und wiſſen nicht wie es zugehet/ bilden ſich ein dieſe Leute haben in ihren ſieben iährigen Dienſten ſo viel Geld gewonnen / aber ſie irren gar ſehr / den die meiſten derer welche wider kommen haben nicht viel mehr zu fordern: weil ihnen offters ihre Beſoldungen umb des geringſten Fehlers willen eingezogen werden. Was die jenigen anbelanget die ohne Teſtament ſterben/ und keinem Menſchen daß ſelbige was man ihnen für ihre Beſoldung ſchuldig überlaſſen haben / denſelben machet man die Rechnung von dem Tage an da ſie Kranck worden / und ſendet ſelbige nach Holland ins Contor oder in die Stadt von welcher ſie abgereiſt; Nachmals wird ſie ins Todten Buch geſchriben/ und was ihnen heraus bleibt wird von der Compagnie verwahret. Findet ſich nun in dieſen 3. Jahren kein Erbe der ſich wegen der Verlaſſenſchafft angibt ſo kommet es ins Hoſpital/ und wird abermals 3. Jahr auff behalten/ fals nun ſich niemand anmeldet ſo bleibts den Armen. Und diſes iſt eine ſehr rechtmäſſige Sache welche die Compagnie angeordnet / weil aber die Sache von ſchlechter Wichtigkeit iſt. So ſuchen ſie allezeit Leute die ſie mit wenig Koſten al ſpeiſen können.

Wie man mir den güttern der verſtorbenen zu verfahren pflegt.

Wenn es nun mit diſen Armen Leuten im Hoſpital ie länger ie ſchlimmer wird/ ſo gibt man ihnen des Tages 3. mahl Waſſer darinnen man 3. oder 2. mahl Reiß gekochet. Dieſes Waſſer wird durch ein ſieb gelaſſen/ und iſt einem Teig gleich / ſonſten Halte ich dafür das diſe Speiſe den Krancken die aller beſte Nahrung und Erquickung geben kan. Den diſes waſſer iſt ihnen viel geſünder als die Fleiſch-Suppe/ weil es zugleich Nahrung und Erquickung gibt und nichtes böſes verurſacht. Und diſe Speiſe iſt für die arme Leute ſehr gutt / ſonderlich weil man zu Battavia nicht ſo viel geflügel wie an andern orten in Indien findet/ alwo man offters 80. oder 100. Hüner umb einen Thaler haben kan / und dadurch kan ſich die Compagnie groſſer Unkoſten befreyen / weil ihnen diſes Reißwaſſer anſtat der Gallert dinet.

Wenn aber das Fieber vorüber und ſie auſſer gefahr ſind / ſo gibt man ihnen waſſer/ Reiß/ geſalzen Fleiſch und Zugemüß. So bald ſie wider geſund ſind / ſo warten ſie nicht bis man ihnen Abſchied gibt/ ſondern nehmen ſelbſten/ und weil ſie halb verhungert gehen ſie alßbald in ein Wirthshauß dergleichen die Chineſer zu Battavia zu halten pflegen / darinnen befreſſen ſie ſich das ſie möchten zerberſten / und dadurch fallen ſie wider in die vorige Kranckheit davon ſie den ſelten auffkommen. Die Chineſer geben ihne gar gerne zu eſſen und zu trincken weil ſie nichts verlihren es ſterbe einer oder nicht/ ſondern ſie vergleichen ſich mit dem Fürnemſten Kauffman der Feſtung / welcher den Soldaten und Bootsknechten die Beſoldung zu geben pflegt/ daß er ihnen den Sold auff etliche Monath weil ſie deſſen benötiget ſind vorauß gibet. Als ich einsmahls ins Hoſpital kam in willens einen Frantzoſen der ein Soldat und ſehr Kranck war zu beſuchen / wurde ich höchlich beſtürtzt als ich ſahe wie man diſen Leuten auffwartete. Es hat ein jeder Krancker nahe bey ſeinem Bette eine Irdene Schüſſel / welche den höltzernen Naphen gleich ſind ſtehen / die man in Anſehung der groſſen Unſauberkeit viel mehr für ein Nachtgeſchirr halten ſolte. Denn wen nicht etwan ein Mitgeſell des Krancken auß Barmhertzigkeit die Schüſſel wäſchet/ ſo fraget kein Sclave die im Hoſpital dinen darnach wenn ſie mit den Keſſeln kommen ob ſie ſauber oder beſudelt ſey / ſondern werffen 2. oder 3. groſſe löffelvol Speiſe drein / die dem Krancken wenn es möglich zur Speiſe dinen muß. Ich habe einen ſolchen armen Menſchen geſehen deſſen Schüſſel ohngefähr zerbrochen worden / dannenhero diſes Lumpengeſinde nicht ſo ehrlich geweſen ihme eine andere zu geben / ſondern Sprachen zu ihm wenn er eſſen wolle ſolle er ſich eine kauffen / gingen alſo davon und gaben ihm nichts. Ich wurde nicht weniger diſer Unmenſchligkeit beſtürtzt / und liß ihm alsbald eine andere kauffen. Ich klagte auch ſolches dem Hoſpital Meiſter/ aber er war eben ſo ein Unmenſch wie die Sclaven und fragte gar wenig darnach/ ſonder gab mir diſe ſchöne Antwort / wenn man ſich keiner andern als ſolcher bedinen ſolte ſo müſt man alle Tage neue kauffen. Und diſes iſt die Barmhertzigkeit der Holländer in Indien / und die Sanfftmuth welche ſie den armen Krancken erweiſen. Ich wil ein anderes Beyſpiel ihrer Unmenſchligkeit vorſtellen / wenn ich das elende Ende eines reichen Kauffmans von Hambourg welcher von Battavia nach Holland reiſen wollen beſchreiben werde.

Und wie man die Krancken mit der Koſt verſorget.

Das

## Das 5. Capitel.

### Von der Moritz Insel darinnen das Ebenholz gehauen wird zu welchem die Holländer ihre Sclaven und verbante zu gebrauchen pflegen.

Gelegenheit der Moritz Insel.

DJe Moritz Insel liget unter dem 84. Grad nach der Länge und unter dem 21. nach der Breite gegen Suden / nicht weiter als 2. Grad 30. Minuten vom Tropico Capricorni abgesondert / fast der Mitte der grossen Insel Madagascar gleich über / gegen Abend / von welcher sie 140. Meilen abgelegen ist / und ohn gefähr sechzig in ihrem Umbkreiß begreifft. Es wächset auff der selben viel Ebenholtz / die Holländische Compagnie schickte vor disem die Selaven / verdamte / oder bannisirte an disen Ort. Dieselben brauchte man zum Holtz hauen welches eine außdermassen schwere Arbeit ist / das man sich nichts ärgers ein bilden kan / weil die Ruderbäncke nicht damit zu vergleichen. Dise Insel ist dem Orean oder den schröcklichen Sturmwinden sehr unterworffen / und welche daselbst sehr öffters und viel grausamer als an einem einigen andern Orte in Asien gespüret werden sogar das die arme Leute keine Hütten bauen können sondern gezwungen werden Löcher in der Erde zu ihren Wohnungen zu machen. Man gibt ihnen zu aller ihrer Nahrung nichts anders als Reis im Wasser gekocht / und ohngefähr des Tages für 2. Liards gesalzene Fische. Allein man kan leichtlich glauben das der Höchste das Weinen und Klagen nicht un erhört gelassen / in dem er verschaffet das das Ebenholtz gar wohlfeil worden / und eine andere viel köstlichere und kostbahrere Art von Holtze bekand gemacht / die viel mehr eingetragen. Nach dem nun die Holländer sahen / das der Nutzen nicht so viel austrüge diese elende Leute zu unterhalten / weil er gar gering war / als wurden sie gezwungen das Volck wider von dannen weg zu führen.

Ich glaube nicht das Unsere Ebenisten recht wissen wie man mit disem Holtze umbgehen müsse damit man etwas tüchtiges draus machen könne. Sobald der Baum gefället muß man das Holtz zu Brettern schneiden lassen und hernach die selben 8. oder 9. Schuch tieff in die Erde vergaben. Die Erde muß ein wenig feucht sein und die Bretter müssen 2. Jahr / oder auch wenn sie dicker und den Balcken gleich sind 3. Jahr darinnen bleiben. Hernach ist das Holtz Sehr geschmeidig / und spaltet nicht so leicht / splittert auch nicht / sondern lässet sich auch viel besser glat machen. Und hernach kan man leicht den Unterscheid sehen unter denen Kästlein und andern Sachen die / die Holländer auß Indien bringen / und die in Europa gemacht werden.

Wie das Eben holtz nützlich zugebrauchen

Weil ich anitzo von der Moritz Insel rede / kan ich nicht unterlassen eine geschicht die sich mit Herrn Loocker als er auß Holland nacher Battavia im Jahr 1643. gereiset / zugetragen / hiher zu setzen. Chabas der II. dises Nahmes König in Persien war willens reissen zu lernen / und liß derohalben den Holländern welche zu Hispahan ein Contor haben anzeigen / er möchte jemanden auß ihrem Land haben der das reissen wohl verstünde / und der auch etwas mahlen könte. Der Oberste im Contor schrieb alsbald nach Holland und die Compagnie sandte den Loocker / welcher in sehr geschichter Mahler war / und dannenhero auch sehr wohl reissen konte. Damit man ihm nun desto mehr Ehre anthun möchte / übergab man ihme das Ambt eines Kauffmans auff dem Schiff / welcher dem Capitain auff der Reise gleich gehet / und das Wetter war ihnen sehr geneigt bis an das Vorgebrige der Gutten Hoffnung. Als es aber nachmahls noch günstiger worde / nahmen die Piloten ihren Weg etwas zu weit gegen Norden an stat das sie nach Osten hätten fahren sollen / also das sie / nach dem sie bey der Insel Madagascar oder Dauphins-Insell auff die höhe kommen / empfunden sie gantz widrigen Wind. Man hat in acht genommen das alle Jahr gemeiniglich nicht mehr als ein Wind umb die Moritz Insel gespüret wird. Den man kan von diser Insel bis an die Dauphins Insel inner-halb 8. oder 9. Tagen reisen. Aber zu der Rückreise müß man wohl 30. oder 40. an wenden: den man muß von der West-Ost Seiten bis an den 30. Grad fahren / und sich hernach gen Osten wenden bis an den 14. oder 18. Grad / und als den kombt man an die Moritz Insel. Es waren ohngefehr 5. Tage verflossen / das sie vom Ungewitter hin und wider getriben worden / welches sich endlich der massen vergrösserte / und das Meer so un gestüm und wütrend machte / das die Kammer des hintertheils zerbrach / der Schnabel verlohren ging / und der Vordere Mastbaum nicht mehr gebraucht werden konte. Sie wurden gantzer / 13. Tage elendiglich hin und her geworffen / ohne das sie jemahls die Sonne erblicket / das sie hetten die Höhe nehmen / und wo sie weren erforschen können. Am 14. Tage aber ward der Himmel klar und die Sonne kam her für / also das sie nach dem sie auff die Höhe kommen verspüret das sie nicht weit von der Moritz Insel weren / welches sich auch in der That also verhilte des Morgens als der Tag anbrach befunden sie das sie nur noch 2. Meilen von der Insel weren / und wenn die Nacht länger gewehret / hätten sie unfehlbahr an disen Orten Schiffbruch leiden müssen. Sie befunden aber das

Was sich mit dem Herr Loocker zugetragen.

Seine Abreise auß Holland.

und Gefahr.

sie auff der Nord Seiten der Insel weren/ der Holländer Wohnung aber lag gegen Suden/ und weil sie sahen das wenn der Wind sich nicht enderte könten sie in langer Zeit und grosser Gefahr die Insel nicht umbschiffen und bey der Festung anländen/ welches sehr nothwendig war damit sie konten Wasser haben/ ihre Reise bis nach Batavia fort zu setzen/ sie wurden derohalben Rathes und beschlossen das Loocker mit 10. Soldaten solle an Land steigen und versuchen ob er könne an die Festung kommen mit Befehl dem Commendanten daselbst anzuzeigen/ das er machen solte das sie bey Ankunfft des Schiffes Wasser und andere Erfrischungen ihre Reise fort zusetzen finden möchten. Die Moritz Insel hat nicht allein gutt Wasser/ sondern auch viel Böcke und wilde Zigen/ des gleichen Citronen und Pomerantzen Bäume nebst andern Früchten des Landes. Wenn aber der Orcan kombt so bleibt nicht viel auff den Bäumen/und was sich er halten kan das sind die Ebenbäume / welche sehr starck und wohl eingewurtzelt und dannenhero vom Ungewitter nicht Leicht können außgerissen werden. Locker begab sich also mit seinen 10. Soldaten in eine Chalouppe / und wurde mit Spannischem Wein / Brantewein / und anderem Vorrath auff 8. oder 6. Tage versorget/ sie gaben ihnen 2. See Compas damit sie den nechsten Weg den sie könten zu Lande nehmen und auff die andere Seite wo die Festung ist kommen möchten. Dise Insel hat an dem Orth wo sie abgestiegen nicht mehr als 8. oder 10. Meilen im Durchzug/ und disen Weg meinten sie in kurtzer Zeit hinter sich zu legen wenn aber nicht ein jeder unter ihnen sich mit einer grossen Zimmer Axt versorget hätte / hätten sie nimmer mehr können durch kommen/ weil das Holtz sehr dicke und man alle Augenblick die Aeste abhauen muß damit man durch kommen könne. Sie hatten anfangs viel Mühe das Land wegen des bösen Wetters zu erreichen/ und als sie des Morgens umb 10. Uhr bey der Insel angelanget / zogen sie ohne Schwerigkeit bis umb Mittag ehe sie ans Gepüsche kamen/ welches sie so starck befunden das sie der massen wenig ausrichteten das sie nicht musten wo sie waren / noch wo sie hin ziehen solten. Den andern folgenden Tag konten sie nicht mehr als eine Meile hinter sich legen/als sie des andern Morgens eben so viel verrichtet / legten sie sich nider und entschliffen wegen der grossen Arbeit die sie bey dem un auff hörlichen Durch haven hatten auß stehen müssen. Als sie erwachten höreten sie unterschidliche Stimmen dadurch sie munter worden und nicht zweiffelten es würden die Armen verbante und Sclaven seyn die das Ebenholtz abhauen müsten. Sie verlohren keine Zeit sondern naheten sich diser Stimme so nahe sie konten/ verwickelten sich aber dermassen in dem Gepüsche das sie nimmermehr her auß zu kommen gedachten. Je weiter sie aber unter dessen fortkamen je besser höreten sie die Stimme der Leute und konten schon unter scheiden das der eine Holländisch der andere Portugisisch redete. Loocker meinte sie würden ihn eben so wohl als er sie verstehen/ befahl derohalben einem von seinen Soldaten/ welcher eine gutte grobe Stimme hatte und gutt Portugisisch redete/ er solle den Leuten zu schreyen sie solten kommen und ihnen Weg machen damit sie zu ihnen kommen möchten / sie lissen aber dises gar fein bleiben/als sie die Stimme höreten / sondern nahmen alle die Flucht nach der Festung/gaben auch bey dem Commendanten mit grossem zittern und beben vor / es weren Teuffel im Holze die ihnen auff Portugisisch zu geschrien sie solten kommen/ und ihnen durch helffen. Der Obriste im Conter als er sahe das die Soldaten nicht weniger bestürtzt waren als die Sclaven / wuste nicht was er gedencken solle und meinte die gemütter diser armen Leute welche für ausgestandener Forcht schier gestorben/ bald wider zu befridigen. Des morgens befahl er sie solten wider an ihre Arbeit gehen und nichts nach dem Teuffel fragen/ weil sie villeicht nur auß Einbildung etwas gehöret / aber sie protestirten da wider und wolten nicht hin gehen / sondern liber sterben als dem Teuffel der mit ihnen nicht zum besten umbgehen würde in die Hände lauffen. Die andern die in der Wohnung gebliben / ob sie zwar über diser Erzehlung bestürtzt/ wolten dennoch solche nicht glauben/und damit man wissen möge ob es in der That also sey erbothen sie sich selbst dahin zu gehen/ und nahmen einen mit der die Stimme gehöret und ihr Weg weiser sein konte. Es waren ihrer eine gutte Anzahl / und als sie in das Holtz kommen und an den Orth wo die andern den Teuffel gehöret / fingen sie an zu arbeiten/ konten aber in langer Zeit nicht das geringste vernehmen. Die Uhrsache dessen war daß Loocker und seine Gesellen nach dem sie viel gearbeitet / in Meinung durch zu kommen ein geschlaffen / wegen der grossen Müdigkeit die sie über fallen/und dannenhero das die welche dismahl dahin kommen der andern die sie hingeführet spotteten / welche dennoch beständig behaubten wolten es sey wahr was sie gehöret. Ihr Streit wurde endlich immer grösser/ und durch diß geschrey erwachten die andern / die alles verstunden was sie redeten und un angesehen ihrer Müdigkeit dennoch herzlich drüber lachen musten. Loocker und seine Soldaten fingen zugleich an einer nach der andern zu schreien einer auff Holländisch der andere auff Portugisisch. Kommet zu uns wir sind Holländer / kommet helfft uns auß dem Holtz so wollen wir euch auch von eurem Kummer befreyen. Aber dises war ihnen ungelegen sondern sie flohen alle/ und kamen gantz erschrocken und auß sich selbst nach Hause / das der Obriste des Con-

tors

Er wird nach der Moritz Insel geschickt.

Was ihme daselbst begegnet.

Er wird mit seinen gesellen für Teuffel gehalten.

Und was dardurch lächerliches vorgangen.

tors lange Zeit kein Wort auß ihnen bringen konte. Als sie endlich wider zu sich selbst kommen/ versicherten sie es sey mehr als zu wahr das Teuffel in dem Holze wohneten/ und damit sie / sie desto besser verführen möchten so hetten sie mehr geredet als des Vorigen Tages/ nemlich Holländisch und Portugisisch. Alle Leute in der Wohnung erschracken sehr hierüber/und wusten nicht was sie bey disem Abentheur gedencken solten/welches/sie zum andern mahl gehöret. Aber des Morgens ward ihnen bald auß dem Traum geholffen/ den die Wacht in der Festung welche an einem hohen Orth stehet/ersahe diese vermeinte Teuffel des Morgens von ferne. Dem Corporal wurde als bald durch einen Musqueten-Schus ein Zeichen gegeben/ jederman kam auß der Wohnung und glaubten es weren Leute auß einem Schiffe welche bey ungestümen Wetter an dem Uffer diser Insel Schiff bruch gelitten. Drey Tage hernach kam das Schiff auch an/ und warff den Ancker auß gleich gegen der Festung über/allein in einem ziemlich Schlechten Zustande / und muste da selbst den Schaden den das Meer gethan/verbessern.

## Das 6. Capitel.

### Von der Rüstung deß Generals zu Battavia und sonderlich des Generals Matsuckers und was sich mit seiner Frauen und Enkelin zugetragen.

DJe Compagnie ist zwar zu friden ihr Ansehn und grossen Pracht der Indianischen Handlung zu erhalten / das der General welchen sie nach Battavia sendet/ und der den andern Oertern in Asien wo die Holländer Handlung treiben als ein Haubt vorgesetzet ist / eine Fürstliche Rüstung unterhalte. Und man sihet würcklich in Europa keine so wohl berithne und außstaffirte Reuterey als die seine. Die Reuter haben lauter Persische und Arabische Pferde/ und das Fußvolck ist nicht weniger wohl mundiret. Die Halbartirer haben alle gelb Atlastene Wämbster und Hosen auß Scharlach/ die Röcke aber sind mit silbernen Galaunen verbrambt und die Strümpffe auß Seide. Aber diser Pracht wird eintzig und allein an die Soldaten die unter des Generals Leibwacht sind angewendet / dieselben aber welche hin und wider in die Inseln und Festungen gesendet werden / können ohne Erbarmen / nicht angesehen werden/ sintemal sie eben so übel gekleidet/ als gespeiset werden. Wenn die Flotte auß Holland zu Battavia angelanget / werden die Soldaten die ankommen durch den Major auff einem gewissen Platze in der Festung in Schlachtordnung gestellet / welcher diselben die am geschicksten sind außerwehlet/ diese werden zu Battavia behalten / die andern aber werden an unterschiedliche Oerter gesand/ und hin und wider vertheilet. Wenn der Herr General oder die Frau Generalin außfahren wil/ geschihet solches in einer Carette mit 6. Pferden bespannet/ an den Schlägen gehen 6. Hallebardirer / und ihr Geleite bestehet in einer Compagnie Reutern und Fußknechten. Diß ist ihr Zug und gemeine Rüstung / dadurch ihr Ansehn sehr vergrössert wird / die Frau Generalin ist offters Meister über ihren Mann/ und weil so wohl der eine als die andere gantz absolut herschet / so muß man sich wohl in acht nehmen daß man ihnen weder mit Worten noch Thaten zu nahe komme. Was aber die jenigen anbelanget die nicht gäntzlich von ihrer Macht dependiren/ und eintzig und allein ihre Aembter von der Compagnie haben / die fragen nicht viel darnach wenn sie sie schon erzürnen/ und sind nicht verbunden sich so gar sehr in acht zu nehmen. Ich wil ein artiges Exempel hiher setzen daraus man die Wahrheit dessen zur gnüge wird abnehmen können.

Grosser Pracht des Holländischen Generals zu Battavia.

Des Generals Matsuckers Frau vexirte einsmahls einen Schiffs-Capitain Nahmens Lucifer/ und spottete seiner weil sie ihm etliche Ballen mit Waaren hatte weggenommen (denn es ist nicht erlaubet wie ich allezeit zuvor gedacht / das ein gemeiner Mensch weder Weib noch Mann Handlung treiben darff) über disen Verlust entschloß sich der Capitain zu rächen/ und fand auch bald hernach ein guttes Mittel dazu. Er bekam Befehl nach Masulipatan in das Königreich Golconda zu segeln/ an welchem Orte allerhand gemahlte und andere Tücher gemacht werden / welche wohl abgehen und gutten Nutzen eintragen. Nach dem der Capitain das Schiff beladen und die Ancker nach Battavia zu kehren auffheben wolte/ bath ihn der Oberste im Contor daselbst er möge 4. Ballen Waaren für die Frau Generalin die er aber heimlich lüffern möge/mitnehmen.

Was sich mit seiner Frauen zugetragen.

Dises war dem Capitain ein gefundener Handel / sich des Gespötts daß sie ihm angethan zu rächen / und als er nach Battavia kommen ging er den General nach Gebrauch zu grüssen / und übergab ihm die Brieffe/ die man ihme zu Masulipatan die Handlung betreffende gegeben / wie die andern Capitäne die allhier anländen zu thun pflegen. Der General läst sie gemeiniglich durch einen seiner Hallebardirer entweder zum Morgen oder Abend-Essen nach dem sie ankommen einladen/ alsdenn befragt er sich bey ihnen was auff der Reise vorgangen/ ob keine verbottene Waar im Schiff sey/ ob alles dasselbe was man geladen der Compagnie gehöre. Der Capitain Lucifer gab bey der letsten Frage zur Antwort / er hätte nichts anders hergebracht das der Compagnie nicht zuständig sey/ ausser vier Ballen

die ihm der Obriste zu Masulipatan gegeben und sonderlich befohlen / weil sie der Frau Generalin zugehörten. Weil er nun dises offentlich sagte/ und in gegenwart aller Leute die bey der Taffel waren / wurde die Frau Generalin über disem unerwarteten Hieb nicht wenig bestürtzt / der General erschrack auch gar sehr darüber / und fragte sie mit harten Worten / was sie ohne sein Wissen zu handeln hätte. Sie fing alsbald an zu leugnen/ sagende der Herr Capitain würde sich villeicht irren / und sie für eine andere ansehen. Als sie so mit einander redeten/ liß der General den Fiscal hohlen / und als derselbe ankommen / befahl er ihm er solte alsbald mit dem Capitain ins Schiff gehen / und die vier Ballen Waaren herfür suchen/ als sie außgeladen liß er sie auff den Platz für dem Rahthause legen und einen Zedul mit grossen Buchstaben daran heffren / welcher in sich hilte/ daß der jenige deme dise Waare zuständig sey sich anmelden solle. Sie lagen etliche Tage dar ohne daß sich jemand angemeldet / und wenn sie auch schon nicht der Frau Generalin weren zuständig gewesen / so wurde sich doch niemand angegeben haben / damit er nicht in Geld-Straffe welche bey dergleichen Fällen auffgeleget ist fallen möge. Es war des Capitains gröste Ergötzligkeit/ wenn er sahe wie dise Frau für Unmuth schier hätte zerbersten mögen / und wider ihren Willen von disen Ballen der Compagnie, dem Avocat Fiscal und den Armen im Hospital welchen dergleichen confiscirte Gütter gemeiniglich zugeeignet sind Geschencke geben muste. Man hat mich offtermahls versichert daß dise Frau nichts verlohren /sondern daß die Waare theur genugsam bey einem Chinesischen Kauffman angebracht worden / dieselben welche das confiscirte Geld empfangen solten / schickten es durch eben disen Kauffman heimlich der Frau Generalin. Sie entsetzte sich daß ihr gleichwohl dise Waare so gutten Nutzen eingetragen / und war endlich so gewissenhafft daß sie den Profit den Armen ins Hospital sandte / ohne daß sie sagen liß wo es herkomme / und begnügte sich daß sie das Capital behalten. Bey dergleichen Fällen ergehet die Straffe nur über die Unter-Officirer/Schreiber/Soldaten und Bootsknechte/ wenn sie darüber ergriffen werden/ den alsdann confiscirt man ihnen ihre Besoldung wie ich zuvor angezeigt/ und werden entweder wider in Holland geschicket oder aber auff eine Insel Zigel zu machen / und wie vor disem das Ebenholtz zu hauen/davon ich im vorhergehenden Capitel gedacht/ verwisen.

Und was ihr für ein artiger Bossen widerfahren.

Der General Matsucker hatte mit seiner Frauen keine Kinder / derohalben vermeinte so wohl eins als das andere ihr Gutt ihren Freunden zu hinterlassen / und weil die Generalin eine Enckelin zu Amsterdam hatte/ schriben sie an die Directores der Compagnie bittende man möge dieselbe nach Battavia senden. Dieses Mensch fuhr alle Tage mit dem Schubkarren in die Stadt und verkauffte Kraut und Zwibeln ihr Leben zu erhalten. Die Compagnie hatte zwar den General nur auff 3. Jahr lang in dis Ambt gesetzet / und sie wolte haben daß derselbe nach Abtrettung seines Ambts daselbst Lebenslang verbleiben solte / den so offt ein neuer General erwehlet wird/ so offt muß auch ein neuer Beutel gespickt werden. Dein wenn sie wider in Holland kommen / wollen sie sich eben wie zu Battavia halten/ und weder sie noch ihre Weiber gedencken mehr daran was sie zuvor gewesen. Also war es der Compagnie gar lieb daß sie auß des General Matsuckers Brieffen vernahm / daß er länger als man sonsten pflegte ihr zu dinen gesonnen / und lissen dise Enckelin suchen welche mit grosser Mühe kaum könte gefunden werden. Man kan sich leicht einbilden daß sie bey dem Handel den sie trib mit der Burgermeister Töchtern und Weiber wenig Gemeinschafft hatte / als sie endlich gefunden und für die Herrn Directores geführet wurde / zeigten sie ihr an das der Herr Vetter und die Frau Base nach ihr verlangen trügen. Man zeigte ihr ihre Briffe/ (den man hatte auch absonderlich an sie geschriben/) und der Cammer President sandte sie alsbald zu seiner Frauen / welche sie kleyden ließ und auß einer Höckin zu einer Damoiselle machte. Ob sie zwar von gar geringem Stande war so fehlte es ihr dennoch nicht an Schönheit / und als ich sie zu Battavia gesehen/ war sie mit viel Diamanten und einer Perlenen Halßschnur gezieret also daß man nicht mehr erkennen konte/was sie zuvor gewesen.

Schlechter Stand ihrer Enckelin.

Welche sie nach Battavia hohlen läßt.

Als die Flötte fertig war abzusegeln liß der Vice-Admiral vor dise Jungfrau eine eigne Kammer machen/ und die Compagnie verehrte viel güldenen und silbernen Brocart und seydene Tücher so wohl für sie als den General und die Generalin und gaben ihr auch allerhand Erfrischungen auff die Reise. Sie recommandirten sie auch auffs beste dem Capitain Rosse welcher Vice-Admiral war / daß er sie wohl in acht nehmen solle. Diser Capitain war schon offtmals in Indien gewesen / und hatte sich offters gegen die Portugiesen als sie mit einander Krieg geführet sehr tapffer gehalten / er war sonsten auch reich/ und noch nicht verehliget. Als sie auff dem Meer waren unterließ er nicht diser Jungfrauen alle möglichste Dinste zu erweisen / und war allezeit umb sie. Ich glaube gar wohl daß damahls sein Vorhaben war (wie es sich auch nachmahls außgewisen) ihre Affection zugewinnen und sie hernach zu ehligen / meinende er würde durch dises Mittel mit dem General in Verwandschafft kommen / und einsmahls sehr reich und der Fürnembste zu Battavia werden

Die Libes-Händel die sich mit ihr unterwegens zugetragen.

werden. Diese Jungfrau war des Meers nicht gewohnt / und wenn der geringste Sturm sich regte war sie halb todt / zur selbigen Zeit kam der Capitain niemahls von ihrem Bette / auß Furcht es möge ihr etwas widerfahren. Denn wenn das Meer ungestüm ist und man nicht in einem solchen Bette liget welche wie ein Schranck befestiget sind / kan man leicht über einen Hauffen fallen / welches mir zum offterstẽ begegnet. Weil nun der Capitain beim Ungewitter bey diser Jungfrau war / so entfernte er sich auch nicht weit von ihr wenn der Himmel klar war / und anstat daß er sich zu ihrem Bett setzen solte / so legte er sich bißweilen gar hinein. Endlich aber / ich weiß nicht ob es in dem Bett oder bey dem Bett geschehen / befand sich dise Damoiselle schwanger / ehe sie noch einmahl zu Battavia ankommen / und diser Libes-Handel war so artig und höfflich zugangen / daß es kein Mensch mercken können.

Das Schiff war kam durch den Sund welcher bey Bantam ist gefahren / als die Frau Generalin nebst vielen von ihren Freündinnen ihrer Enckelin auff kleinen Schiffen entgegen kam / und sich nicht wenig daß sie eine so schöne und wohl bekleidete Persohn sehen solten / verwunderten / welche nicht den geringsten Schein mehr hatte dessen was sie zuvor gewesen. Eine Carosse mit 6. Pferden / 6. Hallebardirer und eine Compagnie Reuterey und Fußvolck warteten auff die Frau Generalin am Lande / und in disem Pracht wurde dise Jungfrau nach der Festung geführet / und von dem General gar höfflich empfangen. Wenig Tage hernach meldeten sich unterschiedliche an die sie zur Ehe begehrten / aber weder der Vetter noch die Base wolten einigen annehmen / sondern hatten sie vor längsten einem jungen Menschen der sehr reich war / und sich auff einer Reise befand / zugeeignet. Der Capitain Rosse lachte bey sich selbst über dem was vorging / und unterliß keines Weges mit diser Jungfrauen umbzugehen / welches die Generalin und der General gar gerne sahen / weil er ihrer unterwegs so wohl Sorge getragen; Als er aber sahe das der Galanen gar zuviel wurden / war er dennoch zu barmhertzig sie zu betrügen / ging derohalben ohne fernere Ceremonien zur Generalin und begehrte dise Jungfrau zur Ehe. Dises Weib glaubte sie sey eine Königin zu Battavia, und hilte sich hoch beleydiget / daß ein Schiffs-Capitain die Kühnheit hatte / ein solches vorzutragen / weil sie solches vielen andern die etwas besser gewesen zu Battavia abgeschlagen / und solchen Leuten die einsmahls Indianische Räthe hetten seyn können. Wenig Tage hernach kam der Capitain wider damit auffgezogen / und dadurch wurde die Frau Generalin noch zorniger / und verboth er solle nicht mehr in die Festung kommen. Er ging alsbald ohne gros erschröcken zum General / und als er ihme eben das vorgetragen / bekam er eben dise Antwort. Aber der Capitain versetzte ihm etwas daß er seiner Frauen noch nicht gesaget. Ich habe sprach er zweymahl eure Jungfrau Enckelin zur Ehe begehret / und komme zum dritten und begehre sie so wohl von einem als von dem andern / und ihr habet sie mir abgeschlagen / und ich versichere euch ihr solt mich auch dreymahl bitten ehe ich sie nehmen wil / und als er diß gesaget ging er davon. Der General welcher gar ein verständiger Mann war / dachte disen Reden in etwas nach / ging zu seiner Frauen und zeigte ihr an / was der Capitain ihme gesaget / und das er dafür hilte sie hetten villeicht auff der Reise Libes Hendel mit einander getriben / und sie solle doch sehen ob sie bey ihrer Enckelin etwas heraus locken könte / welches sie auch that. Dise Tochter welche nicht viel zu verhelen gelernet / bekante die Sache alsbald / und also wurde sie dem Capitain ohne fernere Weitläufftigkeit überlassen / darüber sich die gantze Stadt wundern müste. Und noch vielmehr / als man nach Verflissung 6. Monath die Ursach sahe warumb sie der Capitain bekommen / als sie einen jungen Sohn zur Welt brachte. Aber es ging ihr gar unglücklich dabey / den sie starb wenig Zeit hernach durch einen sehr wunderlichen Zufall / welchen ich hieher zusetzen nicht unterlassen will / darauß man abnehmen kan was die Compagnie für Wundärtzte in selbigen Ländern halte. Fünff oder sechs Tage nach dem sie gebohren hatte / befanden sich die Mutter und die Amme etwas übel / und der Wund-Artzt in der Festung ( den die Barbiren bedinen auch der Aertzte stelle ) ordinirte ihnen ein wenig Cremor Tartari zu geben. Er sandte derohalben einen jungen Wundartzt seinen Bedinten zu einem andern Wund-Artzt in der Stadt / daß er ihme 2. Pulver bringen solle. Derselbe war in dem Saal und machte sich mit seinen Freunden beym Truncke lustig / und als man nach ihm fragte stund er nicht einmahl auff / sondern ruffte einen andern Balbier der allererst auß Holland kommen / er solle 2. Pulver mit Cremor Tartari für den Wundartz in der Festung herbringen. Dieser Bube war eben so betaubt als der welchen man auß der Festung gesand / und hatte villeicht niemahls Arsenicum gesehen / nahm derohalben diselbige Büchse anstatt das er die mit dem Cremor Tartari hätte nehmen sollen. Und also gab er ihme 2. Pulver von disem Arsenicum ohne daß er es zuvor seinem Herzn gezeiget / der andere Narr überbrachte es auch also in die Festung / und befahl ihm er solle es in einer silbernen Schale mit Wasser zerühren. Der junge Kerl sahe das die Schale allezeit schwartz wurde / sprach derohalben zu seinem Meister / er wisse nicht was das für Cremor Tartari sey / daß man ihm

Sie wird zu Battavia herlich empfangen.

Sie wird zur Ehe begehrt.

Ihre Verehligung.

gegeben / weil die Schale gantz schwartz davon worden. Diser Artzt der doch bey den Krancken sas / war ebenfals wie der andere zu faul auff zustehen / und achtete es nicht nötig / zu sehen was es sey / sondern sprach zu seinem Diner du weist nicht was du sagst / nihm zwey Gläser und vertheile die Artzney in dieselben / und bringe sie hieher. So wohl die Mutter als die Amme nahmen ein jgliche das ihre / und fingen bald hernach grausam an zu speien / das es einen hätte erbarmen mögen. Die 2. Herrn Wundärtzte erkanten zwar ihren Fehler / aber leider allzu spätt / den alle Mittel die sie disen 2. Weibern beybringen wolten / waren vergebens sondern sie musten als noch nicht 24. Stunden Verlauffen eines elenden Todes sterben. Der Capitain Rosse lebte auch nicht lange nach seiner Frauen / ich wil aber dise Geschicht bis in das 15. Capittel versparen / damit ich den Discours welchen ich von unterschidenen Generalen zu Battavia angefangen / nicht unter brechen dörffe.

Ihr Unglückseliger Todt.

## Das 7. Capitel.

### Vom General Van der Broug / und dem jenigen was unter seinem Gubernament vorgangen nebst dem Uhrsprunge der Stadt Battavia.

DEr General Vander Broug war in keiner andern Qualität als eines gemeinen Soldaten in der Compagnie Dinste getretten. Er war von Antwerpen gebürtig / und hatte da selbst in dem Collegio bey den Jesuitern studiret / und behilt seine gantze Lebenszeit eine Neigung zu den Wissenschafften / welchen er auch so viel als andere Geschäffte zu lissen stättig obzuligen suchte. Die Zeit über weil er General war lis er den Alcoran des Mahomets auß der Arabischen in die Holländische Spraach übersetzen / und weil er ein Verständiger Mann war / und wackere Leute sehr libete / suchte er den Herrn Van Dyme herfür der ihme in der Generals-stelle succedirte. Er war nicht weniger Hertzhafft als gelehrt / und wagte sich seine gantze Lebenszeit offters in Gefahr der Compagnie zu dinen / dessen ich unter vielen andern Exempeln die ich vorbringen könte dennoch nur ein einiges hiher setzen wil.

Sonder bahres Lob des Generals Van der Broug.

Nach dem die Holländer viel Scharmützel zu Wasser mit den Portugiesen gehalten / und sahen das sie durch solche Seerauberey reich wurden / hilten sie dafür sie könten ihre Handlung nicht recht feste setzen / wenn sie nicht einen Ort hätten / dahin sie sich retiriren / ihre Schiffe verbessern und nach außgestandener grosser Arbeit wider außruhen könten. Sie wurffen derohalben ihre Augen auff die Insel Iava / an den Ort alwo die Engelländer eine Wohnung zu ihrem Handel erbauet hatten. An disen Orten ist ein Meerstrand bey welchem die Schiffe ein gantzes Jahr lang für Ancker ligen. Es ergisset sich alhier auch ein Flus in welchen man ohngefehr hundert Schritte mit grossen Chaloupen fahren kan. In disem Flusse ist das Schönste und beste Wasser / welches man in der Welt finden kan / und hat dise gutte Eigenschafft das es weder auff dem Meere stinckend wird / noch einiges Würmlein in sich heget. Man kan dises auch einzig und allein nur von der Temps und dem Gange rühmen / und was disen letsteren anbelanget so ist kein Heyde in dem gantzen Gebitt des grossen Mogols / viel weniger die andern Heydnischen Könige und Fürsten in den Umbligenden Orten / welche ihnen die Seeligkeit einbilden / wenn sie nicht Zeit ihrer Lebens ein mahl nach dem Gange gewallfahrtet / ihren Leib gewaschen / und sich satt getruncken. Und von solchen Aberglaubischen Grillen habe ich in meinem Indianischen Reise Buche albereit gnugsame Meldung gethan.

Die Holländer kamen nun / und lagerten sich an die Spitze dises Flusses / den Engelländern welche auff der andern Seiten wohneten gleich gegen über / und hatten eine zumliche Menge schiffe bey sich die sie dazumahl in Indien unterhilten / und mit grossen Ballen Tüchern geladen waren / welche von Surate und Bengala kommen / und ka um von 12. Männern können gerollet werden. Als sie diselben alle zu Lande gebracht / stelten sie Stücke dazwischen. Den Seither sie mit den Portugiesen allezeit Scharmützel gehalten hat es ihnen niemals an Stücken gefehlet / sie die Portugisen als sie noch in Iapan handelten brachten eine grosse menge Kupffer von dannen / weil das selbe Königreich am Kupffer das Reichste in der Welt ist / und führten dasselbe nach Macas und Goa, alwo sie ihr Geschütz gissen lissen.

Es ging kein Schiff weg mit welchen sie nicht eine ziem liche Anzahl nach Portugall sandten / und diselben dienten ihnen auch an statt des Schiffs sandes. Dazu mahl erroberten die Holländer ein Schiff auff welchem ohngefehr 100. Stüke waren. Ich kan nicht unterlassen meine Erzehlung al hier abzubrechen / die grosse Bestürzung zu bezeugen / die ich gehabt als ich gesehen das die Holländer den Mahometanischen Königen der Christen Feinden so viel Stücke verkaufft als sie nur begehret / wie auch allerhand Werck zeuge diselbe zu gissen / welches ich in vielen Städten unter dem Gebitt der grossen Mogols gesehen als zu Galeri und Alabas in sonderheit aber zu Agra und Gehanabat, alwo eine gutte Quantität schöner Stücke sind / welche Kugeln von 12. bis 48. Pfunden führen. Zu meiner Zeit war zu Gehanabat ein

Der Holländer unverantwortlicher Handel.

Der 'ers Grundste der Stat Battavia.

ein Deutscher Wundartz welchen die Compagnie dem Könige gelihen / und eine seiner Weiber die von den Artzten im Lande schon für unheilbar er kennt worden/curiret. Der König gab ihm zur Vergeltung einen ehrlichen Sold/und über dis sahe auch die Compagnie gar gerne das er sich da auff hilte weil sie ihn an statt eines Spions gebrauchte/ sintemal sie daselbsten kein Contor wie zu Agra haben. Diser Wundartz besuchte den Nabab gar offte / welcher der fürnembste Staatsdiner und eben so viel als der gros Vizir in Turckey ist / welcher ihme 24. grosse Stücke die die Holländer dem General über Aurengzebs Armee verkaufft welcher da zu mahl wider seinen Bruder Sultan Saja Krieg führte / bezahlen solle. Sie haben auch eine ziemliche Menge den Königen von Visapour und Golconda verkaufft/deren Festungen anizo alle damit besetzt und ihre Hassen versorget sein. Jstes aber möglich das der Geitz dise Kauffleute zu einer so verdamlichen Handlung verleiten könne/ das sie den Feinden der Christenheit aller hand Waffen und Kriges Munition verkaufft deren sie sich zu derselben Nachtheil gebrauchen können? Dises schreiet umb Rache zu Gott/ und der Pabst kan mit guttem Rechte alle Jahr die Christen excommuniciren/ die/unter welchem Schein es immer wolle/ein pfund Eisen oder Bley den Unglaubigen verkauffen würden.

Die Holländer hilten da für es könne kein Mensch ihre kleine Festung die sie auß Tuchballen gemacht bezwingen/weil sie noch mehr beschützet wurde/durch die Schiffe die sie in der Reede hatten/ aber zulande hätte ihnen der König der Jnsel und der von Materan oder Bantan gnug sam zu schaffen geben können. Jn diser Jnsel wächset sehr viel Holtz/ und die Wälder erstrecken sich auff diser Seyte bis auff eine Meile von dem Meere. Von dem Orte wo sie auff hören bis auff den Fluß ist kein anderer Weg als ein Tam welcher den Marast des Flusses von einander theilet/ und die Hollander damit sie desto mehr in Sicherheit bey disen zwey en Königen seyn möchten// ent schlossen sich eine Festung oder Thurn an disen Tam zu bauen. Sie begnügten sich endlich mit einem Turme/ welcher bald fertig worde eine gutte viertel Meile von dem Strande. Den sie konten mit ihren Schiffen Steine und Holtz zu führen/ und Sand konten sie gnugsam auß dem Flusse haben. Sie besetzten disen Thurn mit Feldschlangen und Steingeschos / sie versahen sich auch mit Feur wercken und führten alle abend eine neue Wacht auff. Der König von Materan dehn man sonsten den Keiser der Jnsel nennet / konte sich leicht die Rechnung machen das die Holländer es bey dem nicht würden bewenden lassen/und dürfften ihm ein mahl genug zu schaffen geben. Ehe sie sich nun weiter befestigten / brachte er eine starcke Armee zusammen / disen Thurm zu ruiniren/ seine Krigs Rüstung deren er sich gebrauchen wolte / waren eiserne ketten / und grosse Schiff seiler auß Cocos Rinden gemacht. Er bildete sich ein er würde durch Hülffe der Nacht disen Thurm mit den Ketten und Seilern umfangen und durch seine Schiffe Elephanten und Leute leichtlich über einem Hauffen reissen können. Als aber diser Anschlag gantz Vergebens abgelauffen / und sie bey anbrechendem Tage Sahen das sie an dem Turm nichts richten können / und seine Armee hingegen durch das Feurwreck und geschos grossen Schaden gelitten/ zog er wider ab/mit einem grossen Verlust seiner Volckes. Die Holländer als Uber berwinder sahen das sie eher mit den Thieren als Menschen zu schaffen haben würden / und sandten Schiffe auß auß den Umligenden Jnseln Steine zu hohlen/ welche aber nicht von den besten sondern den Bimsteinen gleiche waren/ aus denselben branten sie Kalck/ und fingen an die Festung welche annoch an disem Tage zu Battavia stehet/ zu bauen. Der Keiser hörte allezeit sagen / wen er sie wurde ein würtzeln lassen würde er nimmermehr die Holländer von der Jnsel treiben können / und dises hat er auch nachmahls in der That erfahren. Derohalben brachte er so viel Volck auff als ihme möglich war / und versamlete daraus eine Sehr starcke Armee so wohl zu Wasser als zu Lande nebst vielen kleinen Gebauden die ihme weil das Land sehr Morastlicht ist hochnötig waren/ er lis alsbald die Festung stürmen / welche schon in dem stande war das man sich darinnen defendiren konte/ angesehen sie mit vielen gutten Stücken versehen. Diser Sturm war zimlich harte aber die Holländer hilten dennoch Hertzhafftig Stand/ und die Feinde verlohren doch nicht den Muth / sondern etliche Tage hernach da sie abgeschlagen worden entschlossen sie sich zum andern mahl zu stürmen. Ehe wir aber davon gedencken so muß ich zuvor einen Zufall erzehlen / welcher den Holländern zu Erhaltung dises Orts sehr dinlich gewesen.

Der erste Grundstein der Stadt Battavia.

Und was sich bey Erbauung der Selben zugetragen.

Nach dem der erste Sturm fürüber/ wurde einer von den fürnembsten Haubtern der feindlichen Armee angeklagt / das er nicht auffrichtig gefochten / und bekam Nachricht der Kaiser wolle sich seiner bemächtigen und ihn in stücken hauen lassen. Jch muß alhier im für bey gehen gedencken das bey den Javanern gebrauchlich ist/wenn ein Weib oder Mann den Todt verdinet wird der selbe nach der länge auff einen Balcken geleget der auff 2. andern Balcken stehet/ die in die erde geschlagen sind/ wenn man ihnen nun die Armen und Schienbeine gebunden / welche sie außstrecken müssen/so kombt als den der fürnembste Herr der sich daselbst befindet / und hauet den Verurtheilten/zu sehen ob sein Säbel gutt / in dreyen Hüben in 4. Stücke. Der erste hieb gehet an die Brust / der andere/

Der Javaner Leibes Straffen.

dere / unter halb des Magens/ und der dritte unter werths des Bauches / nach mahls werden die Stücke verbrennet den in disem Lande/ fleget man die Menschen nicht zu begraben. Wenn es ein böses Weib oder Tochter ist die den Todt verdinet/ diselbe wird nach dem sie in Stücken zerhauen den Hunden fürgeworffen / die zu disem Ende unter halten werden.

Diser Herr nach dem er von etlichen seiner Freunde verstanden das der Kayser sich seiner bemächtigen wolle/ lieff er den Holländhern in die Hände / und ward vom General Van der Broug welcher Gutt Malagisch redete gar höfflich empfangen. Von diser sprache habe ich bey gegelenheit meines Bruders in der Beschreibung des Königreichs Tunquin Meldung gethan. Diser Javanische Herr enddeckte dem General alles/ was der Kayser wegen erroberung dises Platzes im Sinn hatte / und er würde an etlichen Orten Stürm Leytern an werffen / und die Festung mit dem grösten Theil seiner Armee stürmen. Und obwohl der General / sein meistes Volck das er auff den Schiffen gehabt in die Festung geführet/ so war er doch ein wenig zu sehr bedränget/ und sahe wohl das es Mühe kosten würde den Sturm auß zuhalten. Als der Javanische Herr ihn voller gedancken sahe/ sprach er/ Ich bin versichert das du des Kaysers Macht fürchtest / und es ist nicht ohne das er des Orts sich bemächtigen kan / wenn du meinem Rathe nicht folgen wilst / Dir ist bekand das alle Javaner grosse Eifferer des Mahometischen Gesetzes seind / und das sie so bald sie mit etwas besudelt werden / und sonderlich wenn es von der Hand eines Christen kombt / und auff ihre Kleider mit welchen sie bedecket sind fället/ diselben wegwerffen und sie nicht mehr gebrauchen dürffen / sondern können in 3. Tagen nicht beten/ ein jeder mus sich in disen dreyen Tagen drey mahl waschen / und wenns von den Christen kombt muß solches 6. Tage nach einander gescheen / und dürffen an denselben Tagen nicht beten / sondern müssen sich des Tages fünff mahl waschen. Derohalben will ich dir zeigen wie du dem Stürmen begegnen kanst. Weil der Keiser den Sturm nicht eher als in 5. Tagen fürnehmen kan/ weil er noch etlicher Wercker und kleiner Schiffe über den Marast zu fahren erwarten muß/ so mustu allen den Unflatt welcher von deinen Leuten so wohl die in der Festung als die auff den Schiffen sind/ kommet/ fleissig zusammen samlen / solchen flissend machen/ und in gewissen Gefässen an den Ort wo der Feind anlauffen wil tragen lassen/ wen sie nun zu Sturme lauffen / so lasse sie mit disem Unflat begissen / und dan wirstu sehen das keiner sein wird / der nicht geschwinder weglauffen als kommen wird. Uber dises weis ich das die ersten welche an kommen werden / vergiffte Pfeile führen/ wie auch vergiffte Dolchen/ und dises Gifft ist so starck das alle diselben die damit berühret werden auff der städte sterben müssen/ wenn sie nicht dises einzige Mittel dafür gebrauchen. Ein jeder mus seinen eigenen koth nehmen / denselben drocknen/ und zu pulver zerreiben / und hernach in kleine Gefässe mit Wasser gefüllet fertig halten / wenn er nun mit disem verletzet wird so kan er etliche Finger vol von disem Pulver ins Wasser werffen/ und solches als bald hin unter schlucken. Der General nahm alles wohl in acht was ihm diser Javanische Herr vorbrachte / als nun der Feind kam und stürmen wolte / begossen sie sie mit lauter Unflat/ und an statt das sie hätten die Leutern auff steigen sollen/ machten sie sie wider zurücke/ als sie aber von denen die nachkamen verhindert wurden/ fielen sie herunter also das einer gelähmet und der andere garzu Tode getretten wurde. Auff dise weise begab sich die gantze Armee in einem Augenblicke zurücke / und der Kayser war der erste der die Flucht nahm. Der General Van der Broug als er sahe das der Feind in grosser Unordnung sich zurücke machte / und er vor sich selbst ein sehr Tapfferer Mann war/ nahm er etliche von seinem Volcke zu sich / und über fiel diselben welche unterhalb des Tammes sich retiriret hatten / er konte sich leicht ein bilden das er gar wohl ausfallen könne weil dise Festung vor ihnen war / auß welcher diselben die darinnen zur Besatzung gelegen gleichfals einen Außfahl thaten / und da durch wurden dise Arme Javaner auff allen seiten umbrunget/ Die meisten hieb man in Stücken und die sich zu retten vermeinten musten im Morast er sticken. Der General aber welcher für gutt zu sein hilte/ einen Theil seiner Soldatem die er bey sich hatte / nebst denen die auß der Festung gefallen/ an disem Ort zu lassen/ umb zu versuchen das sie etliche von den Feinden wan sie aus dem Marast kommen würden entweder nider hauen / oder zu Sclaven mochten machen. Als er aber mit wenig Leuten zurücke zug gedachte er keines Weges an den Hinterhalt welchen man ihme legen können / wie er solches hernach erfahren musse. Den weil die Javaner sahen das die Holländer welche sich unterhalb des Tammes retiriret einen Ausfall gethan / verstecken sie sich in den Morast dessen sie besser kündig waren als die jenigen welche allererst ins Land kommen Sie hatten sich in unterschiedliche Hauffen zertheilet / und die ersteren lissen den General mit seinem wenigen Volcke fürbey zihen / nach mals krochen sie alle auff ein mahl herfür / und umbringeten die Holländer die ihnen keines weges entgehen könten. Sie wehreten sich zwar Tapffer und geriethen zu einer harten schlacht/ die Feinde fiellen auff sie unerschrocken/ mit ihren Crics in der hand deren Spitzen wie ich albereit gedacht eben wie ihre Pfeile vergifftet waren. Alle die jenigen welche damit

gehauen

Holländer werden von den Javanern angegriffen.

Was sich ferner dabey zugetragen.

gehauen worden müsten sterben/ weil sie die Artzney davon ich zuvor gedacht nicht bey der Hand hatten. Dises Gegengifft hatte man ihnen vor so weniger Zeit gewisen/ daß die meisten sich noch nicht damit versorget/ und viel wolten auch nicht glauben daß dise Artzney so heilsam sey. Bey disem Ihr Unglück Scharmützel/ wurde der General welcher ohne allen Zweiffel hätte umbs Leben kommen können nicht einmahl verwundet/ und er hat mir selbsten gesaget/ daß er so bald als sie ihn angefallen vermercket daß sie ihn keines Weges umbzubringen Willens gewesen/ sondern sie wolten ihn lebendig gefangen nehmen/ und führten ihn auch so bald sie sich seiner nebst 10. andern Holländern bemächtiget zum Keyser welchem solches eine grosse Freude erweckte. Als er vor ihn kam/ redete er ihn folgender massen an/ General/ sprach er zu ihm sey wegen deines Lebens keines Wegs bekümmert/ es soll dir nichts übels widerfahren/ allein du must deinen Leuten befehlen daß sie mir die Festung und den Thurn in meine Hände lüffern/ hernach kanst zu Schiffe gehen und fahren wohin du wilst. Im gegentheil aber must du so wohl als alle die bey dir sind und deren ich mich werde bemächtigen können/ meine Sclaven seyn. Als der Keyser diß gesaget verfügte er sich nebst dem Holländischen General an die Mauren der Festung/ und der General verboth mit hoher Stimme es solle niemand schiessen/ und sprach zu ihnen sie solten alle Officirer an die Mauren fordern/ und hören was er ihnen sagē würde/ welchem sie ohne Verzug nachkommen solten. Weil Ihre Arglist. ihrer viel allbereit die Malayische Spraache verstunden so redete er in derselben zu ihnen/ damit der Kayser und seine Bedinte verstehen möchten was er sagete. Er legte ihnen vor/ daß sie wohl wissen solten daß er ihr General sey/ und daß er von der Compagnie Volmacht hette alles zu thun was ihn duncke gutt zu seyn/ und daß sie ihme geschworen seinem Befehle jederzeit nach zu kommen/ und weil das Kriegsglücke zugelassen/ daß er in des Keysers Hände gefallen/ so wolle er ihnen befehlen/ sie solten auß der Festung weichen und diselbe übergeben/ aber zuforderst alles was ihnen nötig sey zu Schiffe bringen/ außgenommen 6. kleine Stücke/ 200. Kugeln zu ihrem Kaliber und 500. Quintal Pulver. Der Keyser und seine Bedinte konten sich nicht gnugsam wundern daß sie den General also reden höreten/ und dise Javaner bildeten sich gäntzlich ein sie weren schon Meister der Festung und des Thurns. Aber der General welcher bißher nichts anders als Malayisch zu seinen Soldaten geredet/ wuste gar wohl daß kein Javaner Holländisch verstünde/ sprach derohalben zum Keyser die meisten der Holländer verstünden nicht Malayisch/ und wenn er wolle daß sie ihm gehorchen solten/ so müsse er mit ihnen in ihrer Mutterspraache reden/ welches der Keyser ihme auch gefallen ließ. Als nun der General Niderländisch mit ihnen redete/ sagete er ihnen das gantze Widerspiel/ dessen/ was er in Malayischer Spraache vorgebracht. Und bath sie solten keines Wegs der Compagnie Verräther werden/ und nimmermehr den Platz übergeben/ sondern bis in den Todt denselben erhalten/ sich auch keines Wegs umb ihn bekümmern/ sondern dencken daß er nicht mehr in der Welt sey/ sie solten disen Ungläubigen Völckern zuschreyen/ daß sie sich davon machen möchten im Gegentheil wurde man sie alle mit den Stücken zu Tode schissen. Der Keyser wurde nicht wenig bestürtzet als er diser Völcker Hertzhafftigkeit sahe und begab sich zurücke/ und nahm den General mit sich. Diser welcher ein sehr kluger Mann war/ beredete den Keyser/ als er zu Japara ankommen/ welches dazumahl seine Residentz war/ und die er auß Furcht er möchte überfallen werden von der Zeit an weil die Holländer Batavia erbauet in eine andere Stadt acht Meilen weiter ins Land verleget/ als sie/ sage ich zu Japara ankommen/ gab er vor er wolle an die Compagnie schreiben/ und ihr zu wissen thun/ wie alles zugangen/ und versicherte ihn/ sie würde auff Mittel bedacht seyn/ damit ihme dem Keyser durch einen Vergleich ein Genügen geschehen möge. Unterdessen wurde der General wohl verwahret/ daß es ihme gleichsam unmöglich war zu entflihen/ dennoch aber fand er durch wunderliche Händel ein Mittel daß er in ein kleines Schiff kam und die Festung erreichte in welcher er auch mit unaußsprechlichen Freuden empfangen wurde. Was aber die jenigen anbelanget die mit ihme gefangen worden/ die musten elendiglich in der Sclaverey sterben und konten weder durch ein nützliches anerbitten noch durch einen Tausch noch durch Geld gelöset werden/ viel weniger konte man den Keyser dahin bringen daß er sie sie zurücke gesandt hätte.

Des Generals Van der Broug sonderbahre Tapfferkeit.

Der Leser kan auß diser That abnehmen den hohen Verstand und tapfferen Muth dises vortrefflichen Generals/ der sich zu Dinste der Compagnie in so grausame Gefahr gestürtzet/ und weil ich angezeigt wie er von dem Stande eines geringen Soldaten zu diser hohen Ehrenstelle kommen/ so wird es ohne Zweiffel auch niemanden unannehmlich fallen/ wenn ich beschreiben werde wie er sein Leben geendiget. Ich habe alles was ich bißhero erzehlet auß seinem eigenen Munde gehöret/ und diß ist eine Erzehlung die er mir mit seinem eigenen Munde mit Lust fürgebracht/ das nachfolgende was ich ferner anführen will habe ich theils selbsten gesehen/ weil es zu meiner Zeit als ich in Indien gewesen geschehen ist.

Weil das Glücke (wie man ins gemein zu reden pflegt) sehr gerne mit den Menschen spielet/ und ihrer viel offt selbste ver-

ursachen dof solches ihnen zu wider wird/ und den Rücken kehret/ so wil ich allhier anführen wie dasselbe mit unserm General gespielet. Als er lange Zeit gedinet/ und auff einmahl grosse Ehre und Reichthumb erworben hatte/ bekam er eine Begirde sein Vatterland wider zu sehen/ ja selbst der Printz von Oranien und unterschiedliche von den Ständen/ weil sie offters von seinen vortrefflichen Dinsten die er der Compagnie gethan/ gehöret/ trugen Verlangen ihn zu sehen. Als er nun in Holland angelanget/ und den Directorn seine fürnembste Verrichtungen fürgelegt/ und ihnen erzehlt/ was Zeit seines Gubernaments fürgelauffen/ und nebst seiner Besoldung auch viel Geschencke für die Treuen Dinste die er der Compagnie geleistet erhalten/ reiste er nach dem Hag/ und verblib daselbst die gantze Zeit über/ weil er sich in Holland auffgehalten. Er fing dazumahl alsbald ein herrlich leben an/ schaffte sich eine schöne Haußhaltung/ und bath den Printzen von Oranien die Herrn Staaden und bißweilen auch das Frauenzimmer zu Gaste. Einsmahls fragte ihn der Fürst was er für raritäten auß Indien gebracht/ darüber gab er seiner Hoheit zur Antwort er hätte sich mit nichts anders beladen wollen/ als was er an einen kleinen Ort legen können/ und wenn es demselben belibete/ so wolle er etwas zeigen. Alsbald befahl er einem von des Printzen Kammerdinern/ er solle 5. silberne Teller herbringen/ als dieselben auff die Taffel kamen/ zog er 5. kleine Säcklein auß dem Schübsack und lehrte sie auff der Taffel auß/ also daß so wohl der Fürst als die Staaden sich nicht wenig wunderten als sie so viel Reichthümer und Diamanten sahen. Er erzeigte sich dermassen freygebig gegen den Frauen/ und stürtzte sich in solche Unkosten/ daß er in wenig Jahren sich gezwungen sahe wider bey der Compagnie Dinste zu suchen. Diselbe hat im Gebrauch/ daß ein Bedinter der ihr wohl dinet/ niemahls seinen Abscheid haben kan/ und wenn einer denselben endlich erlanget/ und ausserhalb ihren Dinsten ist so kan er schwerlich wider hinein kommen/ und wenns schon geschihet so kan er dennoch kein Ambt erhalten. Van der Broug fand unangesehen der Gunst aller seiner Freunde dennoch eben dise Schwerigkeit bey seinem Vorhaben/ und die Compagnie war nicht willens ihn anzunehmen. Als er nun eines Tages sahe daß alle Directores der Compagnie bey einander versamlet waren/ trat er hertzhafft in die Raths-Stuben/ und redete mit harter Stimme zu ihnen. Ich glaube nicht meine Herrn/ sprach er daß ich euch so übel gedinet daß mir der Weg wider nach Indien zu kehren deßwegen verschlossen seyn solle. Ich begehre keinen andern Stand als denselbigen den ich gehabt als ich das erste mahl von hier abgereiset/ als ein gemeiner Soldat/ allwo ich euch noch gutte Dinste zu leisten gedencke. Er hoffte noch den General Van-Dime deme er zu diser Glückseeligkeit geholffen/ anzutreffen/ und die Compagnie hatte gleiche Gedancken. Er wurde endlich in Qualität eines Admirals über zwey Schiffe nach Indien geschicket/ und als er zu Battavia ankam/ liß der General Van-Dime die Flotte welche nach den Coromandelischen Küsten nach Surate und in Persien Wahren führet die gemeiniglich in Specereyen bestehen abgehen. Der General und seine Räthe gaben dem Van der Broug das Ambt eines Admirals über dise Flotte/ als einem Manne der diselbe zu commandiren gnügsam Verstand hatte/ und er ging unter Segel seine Reise in das Land dessen ich zuvor gedacht fürzunehmen. Er wuste wohl daß die Holländer in Indien einen grausamen Gebrauch unter sich haben/ daß diselben welche die Fürnembsten im Contor sind/ einem andern ihrer Nation er mag seyn wer er wolle/ niemahls die Ehre gönnen daß er an der Taffel den Fürnembsten Sitz hat. Und weil er sich disem Affront nicht unterwerffen wolte/ so blieb er in allen Häffen und Oertern wo er für Ancker lag/ in seinem Schiffe und kam niemals ans Land. So gar daß er auch nicht einmahl ins Contor zu Surate gehen wolte/ weil derselbe der darüber gesetzt war/ in seiner Jugend in seinen Dinsten gewesen. Ich war eben zu Surate als er mit seiner Flotte ankam/ und als ich die Ursach vernahm warumb er nicht ans Land kommen wolte/ so besuchte ich ihn/ und nahm auff allen Fall meine Carosse und Palanquin mit mir an das Uffer/ dafern er zu mir kommen/ und mich in meiner Wohnung besuchen wolte. Als ich bey ihm an Bort kam bath ich ihn höfflich/ er möge mir die Ehre thun und mein Anerbitten annehmen/ er liß sich solches gefallen/ und wir kamen mit einander nach Surate allwo er sich fast drey Wochen auffhilte. Disselbige gantze Zeit wurde im Wohlleben und in allerhand Ergötzligkeiten zugebracht/ die Engelländer und Holländer besuchten uns alle Tage/ und zwar die letsteren verehrten ihme grosse Geschencke. Er empfing allein vom Obristen des Contors einen Diamant-Ring den ich ihm für 3000. Thaler verkaufft/ und er galt ihm kurtze Zeit hernach 9000. Dise Gelegenheit kam mir eben zu rechte/ daß ich in Persien reisen konte welches ich bey disem Wetter zu thun im Sinn hatte/ denn ich hatte deßwegen zu Agra 140. Ballen Indig gekaufft unter denen mich jglicher als ich nach Surate kam/ 400. Roupies kostete/ welches ohngefähr nach unserer Müntze 600. Francken oder 200. Thaler sind. Dem Admiral Van der Broug war es gar lieb als er mein Vorhaben sahe/ und er bohte sich gantz höfflich in seinen Bord zu nehmen. Er sprach selbsten zu mir wenn ich grosse Waaren hätte/

Van der Broug reiset wider nach Indien.

Wos sich begeben selbst zugetragen.

so

so solle ich sie ihm nur unter seine Hände geben/ er wolle sie durch bringen als wenn sie sein eigen weren/ dises that ich und küñerte mich keines Weges mehr / als das Geld zu nehmen welches ich haben solte/ als wir nach Surate zu rück kommen. Ich hätte es zwar in Persien nehmen können / aber es hatte mich 2. pro cento gekostet / weil man so viel vom Gelde zu Surate Zoll geben muß. Den zu Surate es sey in der Abreise oder in der Ankunfft/ muß man nothwendig durch das Zollhaus zihen / ehe man in oder ausser der Stadt komt/ und man wird so wohl selbsten als die Bagage und Waaren die man bey sich führt durchsuchet. Allein die Obristen der Compagnie und die Schiffs Capitaine können in die Stadt kommen/ und in ihren Säcken mitnehmen alles was sie wollen/ weil sie nicht besucht werden / und weil man gemeiniglich nichts als güldene Müntzen auß Persien bringet / so pflegen dise Herꝛn mit denselben ein Gelächter zu treiben welche zwey und ein halben pro cento von ihnen begehren. Was Persien anbelanget / so steiget es daselbst viel höher / und weil die Engelländer und Holländer keinen Zoll bezahlen / können sie einem wenn sie ihm den Gefallen erweisen wollen / und seine Waaren annehmen und mit den ihrigen durchhelffen 18. pro cento ersparen / nemlich 16. für den König und 2. für die Bedinte. Man muß auch noch für die Fracht der Schiffe nebst andern kleinen Außgaben fast sieben vors hundert anwenden / hierzu gehöret noch 2. und ein halben pro cento bey dem Eingang in Surate, also daß sich die Summa auff 27. und ein halben pro cento belaufft/ und also zu sagen auff 5000. Thaler/ welche ich durch des Admirals Gunst ersparen kõnen. Als wir nach Surate wider zurück kommen wolte er wider sich meiner Wohnung bedinen / und blib daselbsten acht Tage/ bey seinem Abzuge begleitete ich ihn biß ans Schiff und in Erkäntnus der Gunst die ich von ihm genossen / beschenckte ich ihn mit einem Ringe der mich 2000. Roupies oder 1000. Thaler gekostet.

Seine Gunst gegen dem Herꝛn Tavernier.

Van der Broug war nicht so bald nach Battavia ankommen / als der General Van Dyme nebst seinem Rathe sich entschlos ihn nach Malacca welches dazumal von den Holländern belägert wurde zu senden. Sie fanden daselbst mehr Widerstand als sie nicht gehoffet/ und sie hatten durch 2. starcke Außfälle die die Portugiesen gethan / allbereit viel Volck verlohren. Derselbe welcher bey diser Belägerung commandirte verstunde das Buchhalten besser als die Lauffgraben zu durchstechen/ und Festungen zu stürmen/ im gegentheil aber war Van der Broug ein besserer Soldat als Kauffmann / dessen er schon gutte Kentzeichen von sich gegeben. Als er nun nach Malaca gesandt wurde/ und daselbst stürmen liß/ würde er ein wenig verletzet/ aber bald wider geheilet. Nachmahls fiel er in eine Kranckheit und starb ehe noch die Stadt übergeben wurde.

Sein Todt.

## Das 8. Capitel.

## Vom General Van Dyme / und Van der Lin / und was sich unter ihrem Gubernament zugetragen.

Der General Van Dyme war in der Compagnie Dinste in keiner andern Qualität als eines gemeinen Corporalsgetrettẽ. Den als er eine zeitlang in seiner Jugend dem Studiren obgelegen/ wolte er auch in der Kauffmanschafft einige Wissenschafft sich zu wegen bringen / und beflies sich derohalben das Buchhalten zu lernen/ welches ihme keines Weges schwer wurde/ weil er eine sehr saubere Hand hatte / und die Buchstaben dermassen zierlich zusetzen wuste/ daß man dergleichen noch von keinem Holländer gesehen. Damit er nun eine Handlung anfangen möchte / so trat er mit einem andern jungen Menschen in Compagni, und sie hilten ein Gewölbe zusammen in welchem sie den Zucker ins gantze verkaufften. Nach dem er aber viel Verlust auff dem Meer gelitten / und auch Banquerotten ertragen müssen / muste er sein Gewölbe zumachen und auff etwas anders gedencken. Van Dyme war ein verständiger und hertzhaffter Mann und hatte der Compagnie allbereit gutt Kentzeichen gegeben die ohn ihn/ auff den Punct nicht kommen bey welchem sie ist / und der Portugiesen Handel nimmehr also geschwächet / in dem er ihnen einen Theil ihrer fürnembsten Plätze erobert / unter welchen auch Malacca gewesen. Als er nun sein Gewölbe beschlossen / und sich mit Schulden überhaufft sahe / faßte er die Resolution der Compagnie zu dinen / in Meinung / er würde einsmahls wenn ihm Gott die Gnade geben würde/ daß er etwas gewinnen möge/ seine Glaubiger befridigen kõnen / welches er auch nachmahls volkommen ins Werck gesetzet. Denn als er ein wenig besser zu leben hatte / wolte er die Generals-Stelle zu Battavia nicht einmal annehmen er hätte den zuvor seine Schulden in Holland bezahlet. Als er daselbst ankommen/ liß er in allen Städten offentlich anschlagen / wenn jemand an den Van Dyme etwas zu pretendiren hätte/ der solle nach Amsterdam kommen / er wolle ihn so wohl umb das Capital als umb die Interessen befridigen. Als er nun alle die jenigen denen er schuldig gewesen befridiget / bekam er das Ambt des Generals und reiste wider nach Battavia, daselbst er auch nach vielen Jahren in diser Ehren-Stelle die Welt verlassen/ die Compagnie hat ihm niemahls seinen Abscheid geben wollen / so gar wohl war sie

Des Generals Van Dyme Aufferzihung.

Und erste Handlung.

Sein Todt.

mit seinen getreuen Dinsten vergnüget. Er hinter liß gros gutt seiner Frauen / nebst 30000. Thalern welche in sonderheit bestimmet waren / eine Kirche in der Festung zu bauen / zu welchem sie noch ein mehres bey legte / damit diser Bau desto fürtrefflicher werden möchte / sie hatte keine Kinder und wolte also ihr und ihrem Mann ein Gedächtnüß stifften / ohne was sie noch den Armen auß getheilt. Nach seinem Tode / fing sie disen Bau an als sie aber in Holland wider zurück kam / bemächtigten sich der General und seine Räthe diser 30000. Thalern und legten solche in die Handlung / also das der Bau ligen bleib / und der Grund mit Mühe noch bis ausserhalb der Erden geführet wurde. Ich weiß nicht ob der Proces welchen sie des wegen mit der Compagni gehabt annoch geendiget ist / den sie begehrte mit grossem Rechte man solle entweder den Bau aus führen / oder ihr das Geld wider geben.

Ungerechtigkeit der Compagnie.

Damit man aber ein wenig auß führlicher wissen möge / durch was für Staffeln Van Dyme zur General Stelle gelanget / so müssen wir Stück weise / und vom Anfange wider anheben. Als ihme das Unglück welches wie ich angezeiget zu gestossen / presentirte er sich der Compagni und bath das man ihn in der Indianischen Handlung gebrauchen möge / er konte aber dis nicht erhalten. Sondern die Compagnie meinte ihme noch einen Gefallen zuthun / wenn sie ihme die Stelle eines Corporals geben würde die er auch annahm / weil er sein begehren nicht erlangen konte. Die Directores der Compagnie die ihn für einen Verständigen Menschen ansahen meinten es sey nicht rathsam ihme eine Commendanten Stelle zugeben / auß Fürcht er möchte etwas für nehmen das der Compagnie nicht zum besten gereichen dürffte / ja alle 6. Kammern auß welchen diselbe bestehet / schriben wider ihn an den General Van der Broug / welcher da zumahl zu Battavia Commandirte. Die Briffe lauteten / wenn ein Corporal Van-Dyme genant in gesundheit anlangen würde / solte man ihme keine höhere Stelle vertrauen / weil er ein gar zu Scharff sinniger Kopff sey / und der wenn es ihm gelingen solte der Compagnie mehr schaden als nützen dürffte / und dise Schreiben wurden durch eben das Schiff in welchem er war über sand. Auff den Schiffen welche von Holland nach Battavia reisen ists gebrauchlich / das wenn sie an die Printzen Inseln gelangen / bey welchen sie sich zuvor zu erfrischen pleg-ten / und deren ich zu Ende dises Capittels gedencken wil / legen sie ihre Schalouppen ins Meer / und als den nimbt der Capitain alle Briffe und geschribene Bücher darinnen alles das jenige auff geschriben was etwan einer auff der Reise für genommen mit sich Wenn nun der General und seine Räthe zu gelegener Zeit darüber urtheilen / so kombt

Was sich mit dem Van-Dyme bey seiner Abreise auß Holland zu getragen.

der Avocat Viscal da fern er befehl hat / an die Schiffe / und läst daselbst das Gerichte über die Schuldigen ergehen / ehe sie ein mahl zu Battavia an kommen. Vor disem geschach dises nicht / weil man aber sahe das mit den Leuten wenn sie schon in der Stadt waren nichts zurichten war / sondern das man gemeini glich durch den Gefatter oder die Frau Gefatterin ein Mittel fand / dadurch ihnen Gnade erzeiget wurde. Die Schiffs Capitaine der Kauffman und andere Officirer hilten vordisem auch gerichte im Schiffe bey gewissen Fällen / und griffen auch zur Execution, aber seit dem die sache mit den 3. Edelleuten aus Bretagne vorgangen / daraus in Holland ein grosgeschrey gemächt worden und davon ich im 14. Capittel Meldung thun wil / hat solches auffgehöret.

Seine Ankunfft zu Battavia.

Damit wir aber wider zu dem Herrn Van Dyme kommen / so muß man wissen das der General und seine Räthe nach dem sie die Briffe gelesen / und da runder auch sein Recommandations Schreiben / welches eher zu seinem Schaden als Nutzen hatte dinen sollen gefunden / bekamen sie desto mehr Begirde ihn zu sehen / sie musten aber 3. Tage warten / den es ist gebrauchlich wenn die Schiffe auß Holland kommen und inder Reede bey Battavia ligen können alle Soldaten und theils von den Bootsknechten auff 3. Tage ans Land kommen / hernachmals müssen sie wider in die Schiffe bis sie der Major aussteigen läst / und hin und wider in die örter wo selbige nötig sind verleget. Nach Verflissung diser dreyen Tage / wenn die Soldaten und Bootsknechte wider nach dem Bord gekehret / sendet der General den Raths Secretarium / und läst nach sehen ob etliche unter den Soldaten die eine leidlich gutte Hand schreiben können / oder das Buchhalten verstehen. Bey diser gelegenheit presentirte sich der Herr Van Dyme gleich fals nebst 4. andern Soldaten / und der Secretarius führte sie alle 5. für den Rath / sie wurden von dannen wider zum Secretario / welcher sehen solte was ein jeder verstünde geführet. Als der General des Van Dyme gutte Geschicklichkeit sahe gab er seinem Secretario eine andere Stelle in dem Comptor / und behilt ihn bey sich das er ihme in gleicher Qualität dinen solte. Wenn die Flotte wider nach Holland abzufahren fertig liget / muß der Secretarius Tag und Nacht arbeiten / und die Rechnungs Bücher die auß allen Contorn kommen durchsehen / und alle Briffe Copieren lassen. Denn man muß von allen Sachen die in Indien vorgehen / so wohl Handlungs als gerichts Sachen / es sein diselben gleich Civil oder Criminal 3. gleich lautende Abschrifften machen. Die eine ist vor iglicher Contor a part / die andere vor das grosse Contor zu Battavia / und die dritte für die Compagnie. Der General Van der Broug

Und Erste Ehren stelle.

wüste

wüste wohl das Van Dyme nicht wuste/ was man wider ihn geschriben / das man ihn nemlich zu nichts gebrauchen solle / derohalben wolte er eine Ergözligkeit mit ihm haben / und sehen was diser Briff bey ihm für Würckung erregen würde/ ohne das er mercken solte das er von ihm käme/ und was er für eine Antwort darauff machen würde/ legte ihn derohalben nebst andern Papieren auff die Taffel in der Schreibestuben / die er noth wendig durch suchen muste. Er unterließ auch nicht den selben in die Hand zu nehmen/ zu lesen / und zu beantworten / diselbe/ legte er auch unter andere Papier auff die Taffel in der Kammer wo der General und seine Räthe zusammen zu kommen pflegen. Als diese Herren kamen und die Brieffe unter schreiben wolten/ / fanden sie auch des Herrn Van Dyme Antwort / und wunderten sich nicht wenig das die selbe so verständig gestellet war / und sandten sie an die Compagnie nach Holland. Der General und seine Räthe schriben auch an diselbe/ das sie sehr bestürtz weren über den Briff den man ihnen wegen des Van Dyme geschriben / und sie würde sie hoch obligeren wenn sie ihnen Leute senden würde / die ihme zu vergleichen / wenn es möglich einen von solchen Hahren zu finden/ an statt der jungen Ignoranten die man ihnen offters senden thäte / und welche man durch viele Recommandationes / gedrungen herfür suchen müste / die aber kaum ihren Nahmen schreiben könten. Auff solche Weise hatte der General Van-Dyme sein Glücke nicht der Gunst/ sondern seinem Verstande zu zuschreiben/ allein er hatt auch eine gutte stunde getroffen/ das er zu Battavia Hülffe gefunden/ nemlich durch den General Von der Broug welcher ein Gros müttiger und Verstandiger Mann war / und der die gerechtigkeit nach Verdinst auß zu führen wuste.

Sein Verstand und klugheit.

Ich habe oben versprochen/ von den Printzen Inseln zureden und das kan besser nicht gescheen als wann ich von dem General Van der Lin zureden gelegenheit nehme/ der sich durch eine That/ welche keinem ehrlichen Menschen zukombt / und die von den meisten zu Battavia höchlich verdamt worden/ einen schlechten Ruhm erworben. Die Festung zu Battavia hat 4. gutte Bolwercker welche gar wohl auffgeführet sind / aber auff einem gar schlechten Grunde ruhen / welche dem Augenschein nach sincken und von Zeit zu Zeit gebauet werden müssen. Der General Van der Lin/ und sein Rath hatten nicht Sclaven genug welche bey der Arbeit so wohl in der Festung als in der Stadt hätten bestehen können/ und sonsten hatte Herr Caron welcher dazumahl Director der Compagnie war / und der nechste nach dem General zu befehlen hatte / der selben gleichfals vonnöthen / an einem Canal zu arbeiten / welchen er auß einem nahe bey Battavia gelegenem Flusse führte/ das wasser an einen gewissen Ort zu leiten / welcher nahe an der Festung ist/ und zwar zu grosser bequemlig keit der Schiffe das sie wasser haben konten/ weil sie solches zuvor eine halbe meile oberhalb der Stadt auß einem Flusse der fürbey laufft hohlen musten. Aber die sache zu sagen wie sie an sich selbst ist/ so sahe Herr Caron nicht so sehr auff den gemeinen Nutzen/ als das er sich den Eigen Nuz da zu antreiben ließ. Den als der Canal fertig trug ihm die Erde die er herauß genommen ein ziemliches ein / den er fülte damit die Morastichten Orter und baute Schöne Gärte darauff / ohne was er von der grossen Menge der Fische mit welchen der Canal angefüllet war / für gutten Gewinn einzihen konte. Allhier war nun die Frage wo man zu so vieler Arbeit Sclaven nehmen solte/ und man hilte da für Herr Caron hätte disen Schädlichen Rath gegeben man solle die Einwohner von den 3. Printzen Inseln hiezu gebrauchen. Es mag nun her kommen auß welches Kopffe es gewolt/ so war er doch unverantwortlich/ und gantz unbillich/ und hatte auch nicht anders als einen üblen außgang zum besten. Als der General und seine Räthe disen Vorschlag zu thun beschlossen hatten / sandten sie des wegen 3. grosse Schiffe auß welche da zumahl zu Battavia lagen. Ein igliches ländete bey einer von disen dreyen Inseln an/ sich stellende als kämen sie auß Holland / und hätten Erfrischungen von nöthen / wie biß hero alle Schiffe die auß Holland kommen zuthun pflegen. Sobald die Einwohner dise Schiffe sahen/ lieffen sie wie gebrauchlich ans Uffer/ so wohl Männer als Weiber und Kinder / und brachten alles was sie guttes hatten/ als Cocos wein / Nüsse und andere früchte die in disen Inseln wachsen. Die meisten unter ihnen kamen mit ihren Kähnen an bord / den sie funden bey den Soldaten und Boots-knechten besser ihre Rechnung/ als bey denen die mit ihnen auff dem Lande handelten. Als sie nun in die Schiffe kamen/ da gab man ihnen Brandtewein zu trincken / welcher sie truncken machte / als die Holländer dise Arme Leute in solchem zu stand sahen / sandten sie als bald eine gutte Anzahl von ihren Leuten alle wohlgewaffnet ans Land/ welche die selben die sie am uffer funden / fesselten / und gefangen nahmen/ nachmals führten sie sie zu Schiffe / nach dem sie die wider spenstigen zum gehorsam gebracht Man kan leicht glauben / was dise arme Leute die man auß ihrem Lande geraubet / und mit Gewalt nach Battavia geführet für ein erbärmliches geschrey gehalten Aber Gott hat nicht zu gelassen das die Holländer von ihnen grosse Dinste genüssen können / den als sie sahen das man so unmenschlich mit ihnen um ging / wie gemeiniglich mit ihren Sclaven zu gescheen pflegt/ beschlossen sie festiglich / sie wolten nichts essen/ sondern eher Hunger sterben/ als diser schweren arbeit und dem täglichen Brügeln unterworffen

Wie sich der General Van der Lin verhalten.

Sein unverantwortliches Vornehmen.

Schlechter Außgang.

worffen seyn. Die Holländer als sie sahen daß sie weder durch Schläge noch auff andere Weise / bey ihnen etwas außrichten konten/ und daß die meisten / auß Kummer und Hertzleid gestorben/ schicketen sie die übrigen wider in ihre Inseln. Von derselben Zeit an haben diſe arme Leute in den Inseln/ den Holländern niemahls getrauet/ welche auch bey ihnen keine Erfrischungen mehr suchen wie sie vor diſem gethan. Wenn man alle Grausamkeiten auffzeichnen solte die ihre Sclaven außstehen müssen / so würde man ein gros Buch damit anfüllen / allein ich will mich vergnügen nur diſelben bey zu bringen welche über ihre eigne Unterthanen ohne Ansehung des Christenthumbs ergangen seyn.

## Das 9. Capitel.

## Von General Speck/ und der unmenschlichen Grausamkeit des Generals Com.

Was sich mit des Generals Specks Tochter zugetragen.

EHe der General Speck diſes Ambt erlangte/ hatte er eine Tochter/von einem gewissen Weibe die er unterhilte. Ehe seine Zeit auß war reiste er wider nach Holland / und wolte diſe Tochter nicht mit sich nehmen / weil sie kein rechtmässiges Kind war / er gab sie dem Herrn Com unter die Hände / welcher dazumahl die Generals-Stelle verwaltete / weil er meinte er wolle sie zu Battavia besser anbringen als in Holland Denn in Indien sucht man die Sache nicht so genau / und weder Huhr noch Huhrenkind/ bricht den Kauff es sey den das es an Geld mangele. Wenig Zeit zuvor ehe der Vatter abreiste / kamen viel Buhler angestochen/ welche diſe Jungfrau begehrten/ weil sie schön und reich war / sie ließ sich gegen einem unter ihnen herauß / welcher der Fürnembste Kauffman in der Festung war/ das sie ihn hoch hilte/ und das er umb sie anhalten möchte. Sie glaubte gar gewiß der General Com deme sie anbefohlen war würde hierein willigen/ weil sie sich verlauten lassen daß sie eine gutte Neigung zu diſem jungen Menschen hätte / weil er auß einem gar ehrlichen Geschlechte war. Allein sie wurde in diſer Meinung sehr betrogen/ und der General schlug das Begehren ab/ und sprach man solle nur nicht einmal daran gedencken. Deſſen ungehindert unterliſſen dennoch diſe zwey junge Leute keines wegs einander zu lieben / und besuchten einander durch Hülffe ihrer Sclaven. Denn alle Sclaven zu Battavia, von beyderley Geschlecht deren man sich in den Häusern gebraucht lassen sich zu allerhand unzüchtigen Dinsten gebrauchen / über diß zeigen sie auch den Kindern der Holländer wenn sie kaum

Sch inerey der Sclaven zu Battavia.

9. oder 10. Jahr alt worden tausenderley Schelmstücke. Was die Mägdlein die Sclaven sind anbelanget / mit denen sind die Holländer gar wohl zu friden wenn sie schwanger werden/ denn so viel Kinder sie hervor bringen/ so viel bekommen ihre Herrn Sclaven/ welches auch nicht seltzam ist/ denn es fehlet zu Battavia weder an Soldaten noch Bootsknechten die dergleichen kurtzweil suchen / sonsten liben auch die schwartzen Weiber die weissen Männer über die massen / und wissen sie gar artig in geheim zu ihren Frauen zu führen.

Diſes General Specks Tochter und ihr Liebhaber kamen endlich einander dermassen zu nahe/ daß sie davon schwanger wurde. Sie entdeckte diſes einer von den Fürnembsten Frauen in der Stadt / damit sie Rath erlangen möchte/ wie die Sache anzustellen/ solches bey dey dem General anzubringen/ und sie meinte wenn er es erfahren würde/ würde er sie mit einander verehligen/ ehe sich die Sache selbsten offenbahrte. Aber diſes war bey weiten gefehlet / den als diſe Frau solches dem General vorbrachte/ liß er den jungen Kerl alsbald ins Gefängniß führen und an den Füssen fesseln/ die Jungfrau aber versperte er in eine Kammer. Als sich den Tag hernach der Rath versamlet/ brachte er diſe That vor / und sprach seine Meinung sey der junge Kerl solle den Kopff verlihren/ und die Jungfrau solte durch den Hencker gehauen werden. Es war kein einiger in der Versamlung der diſes Urtheil nicht gantz unbillich befande / und sie gaben dem General zu verstehen er hätte keines Weges recht diſen Kerl auff solche Weise zu straffen/ weil er die wenigste Schuld hätte/ sondern die Jungfrau hätte ihn dazu genötiget das er sie beschlaffen / wenn man ihre Geburth ansehen solte/ so würde er ihr auff alle Weise vorzuzihen seyn/ endlich weil sie beyde mit einander zu Friden/ so könte man nichts bessers thun als sie verehligen / und sie hilten nicht für rathsam daß man die Sache anders außführen solle. Diſes waren der Räthe Gegenwürffe und Ursachen / nach welchen aber der General nichts fragte/ und weil er ein grausamer und unbarmhertziger Mensch war/ so ließ er des andern Tages ohne wissen eines einigen auß dem Rathe ins geheim den Hencker hohlen / und nach dem er diſen unglückseligen Libhaber nebst der Jungfrau in den Saal geführet / ließ er dem ersteren den Kopff abschlagen / die letstere aber würde durch den Hencker gestaupet / ob sie schon schwanger war. Und das ist die schöne Gerechtigkeit des Generals Coms.

Des Generals Com unbilliches Urtheil.

Und dessen grausame und unmenschliche Volzihung.

Das

## Das 10. Capitel.

## Andere Grausamkeiten des Herrn Can, und Carons.

Can und Carons erste Glückseligkeit.

DEr Herr Can und Caron waren zugleiche zu ihrer Glückseligkeit in Indien kommen. Denn als sie zum ersten mahl der Compagnie Schiffe bestiegen/ waren sie nichts anders als Küchen-Bedinte/ welches das geringste Aembtlein in den Schiffen ist. Nichts desto weniger aber so wurden sie durch überhaufftes Gelücke von disem geringen Stande an die Höchsten Ehren-Stellen die man in der Compagnie Dinste zu genüssen hat befördert / deñ Herr Can war Rath in der Festung zu Battavia, und Admiral über eine Flotte / Herr Caron aber war daselbst General Director, welches wie ich im vorigen Capittel angezeigt/ die nechste Stelle nach dem General ist.

Dis Cans natürliche Boßheit.

Herr Can hat vom ersten Anfange an als er zu etwas rechtes angewendet worden / biß in seinen Todt/ unzehliche Betrügereyen begangen/ welche zwar zur Compagnie Nutzen gereicht/ ihme aber schlechte Ehre erworben/ den er meinte durch dises Mittel die Generals-Stelle zu erlangen / allein er hat niemahls dazu komen können. Nach dem er lange Jahre gedinet und keines Wegs zu seinem Vorhaben kommen konte / resolvirte er sich wider in Holland zu reisen in Meinung es würde ihm besser ergehen / als solches aber zu lange wehren wolte / und sich unter dem Climate welches dem in Indien gantz ungleich ist und dessen er besser gewohnt war/ nicht am besten befunde/ tratte er wider in der Compagnie Dinste und wurde als Rath der Festung / und Admiral über die Flotte welche dazumahl abfuhr/nach Battavia geschicket. So bald er auffs Meer kam/ fing er alsbald an die kleinen Erfrischungen die man den Soldaten und Bootsknechten zu geben pflegt ihnen zu entzihen/ weil er seine angebohrne Boßheit keines Wegs verbergen wolte / die ihn zur Grausamkeit und Unbarmhertzigkeit anreitzte.

Und derselben erste Kentzeichen.

Diser Diebstal verursachte daß die meisten von disen armen Leuten kranck worden/ und die meisten sturben weil sie nicht ein wenig Wein oder ein Stücklein weiß Biscuit oder etwas anders von gar geringem Werthe haben konten. Alle die sich noch gesund bey der Flotte befanden waren bey sich unwillig es unterstund sich aber keiner das Maul auffzumachen. Es ist auff den Schiffen gebrauchlich daß wenn der Wundartzt etwas vor die Krancken begehret / so lässets ihm der Capitain alsbald geben / dieser aber dreute dem Wundartzt er wolle ihm 100. Seiler Streiche geben lassen / wenn er mit dergleichen Sachen auffgezogen kam/ sagende er begehre es für ihn / und nicht für die Krancken/und also konte er ihnen keines Weges beystehen / wie er wohl gern gewolt hätte. Des Wundartzt Frau eine von den schönsten und Tugendsamsten Weibern die jemahls auß Holland gezogen / konte dise arme Leute nicht länger in solcher Qual sehen / so gar das ihnen auch ein wenig Wasser manglete / weil die meisten im hitzigen Fieber lagen / und bath den Admiral man möchte ihnen doch etwas geben lassen / als er ihr solches mit harten Worten abschlug ging es diser gutten und liben Frauen nicht wenig zu Hertzen/ und gab ihm freymütig zur Antwort / wenn Gott die Gnade verleihen würde das sie zu Battavia ankämen/wolte sie ihn bey dem General und seinen Räthen verklagen. Sie hatte dise Worte kaum auß dem Munde/als diser Unmensch befahl/ man solle ihr den Rock abzihen / zu unterst an den Mastbaum binden/ und ihr mit einem grossen Stricke auff die Hinterbacken 100. Streiche geben. Sie hatte gut schreyen daß sie schwanger sey/den es halff sie doch nichts/ und dises war auch wahr / den die Frucht wurde dadurch verderbet/ und hat von derselben Zeit an kein Kind mehr gebehren können. Als sie nach Battavia kam / wolte sie zwar über dise Grausamkeit klagen / man wolte sie aber nicht anhören / sie hat mir dises selbst mit Thränen erzehlet / und dabey gesagt es sey ihr am meisten Leid/ das sie keine Kinder mehr gebehren könne.

Seine unmenschliche Grausamkeit.

Ich muß allhier noch ein ander Exempel der Grausamkeit vom Herrn Caron erzehlen. Es ist zu Battavia gebrauchlich daß der General des Jahrs 2. aber dreymahl den jungen Leuten in der Festung die im Contor dinen Urlaub gibt/daß sie sich lustig machen mögen/ und gemeiniglich wenn die Flotte nach Holland abgereiset/ den alsden sind die Sachen nicht so hochnötig. Und weil sie noch nicht in dem Standt sind das sie die Beutel füllen können / so läst ihnen der General 300. Thaler geben/ nebst einem Fas Spannischen / und einem Faß Reinischen Wein/und auch ein Faß Bier Braunschwigische Mumme genant/ welches eben so starck ist als der Wein. Diese drey lustige Tage über / werden die jungen Leute besuchet/ so wohl von den Burgern/ als von der Garnison / und wenn diese Zeit verflossen/ müssen sie wider in der Festung schlaffen/ und an ihre Arbeit gehen. Unter diesen jungen Pürschlein war auch einer von dem ich allhier gedencke / und derselbe war unlängst auß Holland kommen / und von Amsterdam auß einem gar ehrlichen Geschlechte entsprungen. Er war einer von den besten Schreibern die jemahls in Indien kommen/ und weil er des Sauffens gar ungewohnt war/sonderlich in einem so warmen Lande als wie umb Battavia ist/ welches nur 6. Grad von der Mitternächtigen Breite entlegen/ so empfand er des vierten Tages an welchem er wider in die Festung wandern solte/ das ihme

me der Kopff noch sehr schwer war/ also das er sich unmöglich bey solchem zu stande zum Schreiben schicken konte. Weil er nun meinte es würde ihm nicht so übelgehen / ging er wider in die Stadt / und bath einen von seinen Freunden er solle ihm ein Bett leihen das er sich drauff legen könte / bis die Kopff schmertzen vergangen. Unter dessen kam der Oberkauffmann welcher dise Junge Leute unter seiner Gewalt hat und ihnen ihre Arbeit auß zu theilen pflegt/ in die Schreibe stuben / einen Augenblick hernach alß er herauß gangen / er hatte disem Jüngling das Buch die Japanische Handlung betreffend unter die Hände gegeben / und dises solte bald geendiget sein / weil die Schiffe abfahren wolten/ und kein Handlungs Buch mit zweyerley Händen durffte geschriben werden / als er ihn nun an seinem Orthe nicht sahe/beklagte er sich bey dem Herrn Caron / als bey dem General Direckor / sagende es sey ihme an 3. Tagen nicht genug gewesen sich lustig zumachen/sondern er muste sich den vierten auch Volsauffen.

Alzu grosse Strengigkeit Hern Carons.

Er hatte sich kaum auffs Bette geleget/ als man ihn ruffte mit Befehl / er solle alß bald in die Festung kommen. Unter dessen ließ Herr Caron den Scherschanten auß der Wacht hohlen / und befahl ihm er solte sich eines/der so und so auß sehn wurde / wenn er in die Festung käme/ bemächtigen/ und in 4. Stunden lang/mit dem Harnisch die man den Soldaten wenn sie etwas verschuldet anzulegen pflegt/ auff die wacht stellen. Diser Harnisch ist sehr schwer / und sonderlich die Sturme haube/ und über diß hat sie noch eine art von einem Feder busch welcher oben angehefftet ist diser ist eine grosse Stück Kugel/ welche mit der Sturm haube gar wohl 20. pff. wiget. Der Scherschant that wie man ihm befohlen. Es war umb 11. Uhr des Morgens bey der grösten Hitz / als diser junge Kerl auff dise weise für der Corps de Garde Schildwacht halten muste / man kan sich leicht einbilden was er unter diser Last ausstehen mussen/ und wie bald er erwärmet worden. Er hilte dise Qual eine Zeit lang auß / und schrie alle Augenblick; Ich werde sterben. Endlich trug der Scherschant mit leyden mit ihm / und besuchte den Director Caron/ mit Bitte er möge den Armen Menschen von der Wacht nehmen oder er würde sterben. Fast zu gleicher Zeit kam ein anderer mit eben disen Reden / Caron aber gab ihnen allen beyden einem nach dem andern zur Antwort/ Gehe hin/ und laß den Hund sterben. Ehe sie wider zur Corps de Garde kamen / war der unglückselige Mensch albereit Todt nider gefallen / ohne das ihm etwas anders gewesen were / ausser das Herr Caron nach dem er wider in Holland kommen/ von dises Jungen Menschen Verwanten zur rede gesetzet würde / in dessen aber ging er in der Französischen Compagni Dinste/ und wurde her ach mit einem traurigen Ende von Gott gestrafft / und alßo auch der Proces in Holland geendiget.

## Das 11. Capitel.

### Vom Herrn Rikloft Van-Gous welcher die Armee für Cochin Commandiret / seiner Grausamkeit / und eitelen Gedancken einen Indianischen Fürsten im Nahmen der Compagnie zu krönen.

DErselbe von dem ich folgende geschicht erzehlen will / ist gleich fals wie fast alle andere als ein gemeiner Junge der das Schiff reinigen und andere geringe Dinste thun solte / zu welchen gemeiniglich solche Buben gebraucht werden / in Indien kommen. Er commandirte die Holländische Armee welche Cochin belägerte / alwo sich ein gewisser Fall zutrug darauß er die Begirde zur Grausamkeit und Bludtürstigkeit gnugsam zu erkennen gab.

Schlechter Ursprung der Rikloft Van-Gous.

Als die Stadt sehr bedränget wurde/und grossen Mangel an Lebens mitteln hatte/ war eine Frau welcher Kind auß mangel einer Handvoll Reiß vergehen wolte; und weil sie es für ihren Augen nicht konte sterben sehen/ legte sie es in einen Korb / und ließ es auff gutt Glück bey nachtzeit in den Graben. Ein Französischer Soldat welcher nahe da bey Schlidwach stund hörte das geräusche/als es Tag worden / wagte er sich unerachtet der Musqueten Schüsse zu zu sehen/ wo das geschrey herkäme. Als er sahe das es ein Kind war nahm er es auß Erbarmen welches auch den grimmigsten Thieren eingepflanzet ist/ und trug es mit dem Korbe in die Corps de Garde. Als der General dises erfuhre lies er den Soldat suchen/ welcher eben dem Kinde etwas reiß gab weil es für Hunger schier sterben wolte / und ohne einiges Proces machen / ohne versamlung des Krigs Rath ließ er disen armen Soldaten durch den Profos ein seiner gegenwart und auß seiner Autorität auff hencken/ umb nichts anders als weil es keinem Soldaten zu komme/ in der Feinde Gräben nach zu forschen/ und das er deswegen gestrafft sey/ weil er das Kind ohne Erlaubnüß hergebracht.

Grausames Urtheil über einen barmherzigen Soldaten.

Nach Erroberung der Stadt Cochin hat diser General seine Schröckliche Ungerechtigkeit nicht viel geringer herauß gelassen. Des Morgens als die Statt übergeben wurde / und die Compagnien ihr Quartier eingenommen / erlaubte er der Helffte von jglicher Compagnie sich 2. Tage lustig zumachen wo es einen jeden am besten düncke/ und als sie wider kamen hatten die andern

Gleiche

Beschreibung derlandschafft umb Cochin.

Gleiche Freyheit Ehe ich aber in meiner Erzehlung weiter gehe so muß ich zu vor die Natur und Eigenschafft desselbigen Landes beschreiben. Auff dem gantzen Felde wachsen nichts anders als Cocos Baume deren Früchte wein bringen / welcher von den Inwohnern Tary genent wird / und davon sie auch Brandte wein machen sie mischen disen wein mit grobem Schwartzen zucker welcher noch nicht gelautert ist / und mit der Rinde von einem Baume welcher nichts als Dornen träget. Dise Rinde hat die Krafft das das Tary mit dem Zucker in dem gefässe in welches man es gethan jähret/ wie unser neuer wein in den Fässern. Wenn nun das Tary und der Zucker 7. oder 8. Tage gejohren so distilliren sie es in einer Brenkolben/ und machen Brandte wein darauß/ den sie Schwächen oder stärcken können wie sie wollen/wenn sie mehr oder weniger durch die Brenkolben gehen lassen. Sonsten ist das Gantze Gefilde voll Kühe / weil so wohl die Fürsten als das gemeine Volck Heyden sind/und in ihren Religions Artickten die Kühe als Götter halten und von ihrer Milch sich ernehren / weil sie nichts essen was ein empfindlich Leben hat. Wenn man auß diser Fürsten Gebiet kommet die sonst Raias genent werden / und sich gegen Nord-Ost wendet/ so gehet man in des Raia von Veloschе Länder / welcher der Oberste Besitzer/ und gleichfals mit allen seinen Unter thanen ein Heyd ist. In seinem Gebitte wohnen auch oder 10. Tausend arme Leute die sich S. Johans Christen nennen/ Besihe hie von den ersten Theil dises Reisebuchs auff demgb und folgenden Blättern weil sie eben get aufft sind als wie der Heilige Johannes in der Wusten getaufft. Es were zu Wünschen das etwan ein gewissen hafftiger Geistlicher in dises Land reisete / so könte man sie gar leicht auß ihrem Irthum zihen / allein dises müste nicht geschеen etwas von ihnen zu er langen/ sondern sie würden ihnen geben müssen weil sie in einem unglaublichen Elende stecken.

Die Holländischen Soldaten welche Erlaubnüß hatten weg zu gehen / und sich 2. Tage lang zu ergötzen / machten sich über dises Getrancke tari her / welches den Europeischen Weinen gleich / sich gar Leicht in den Kopff setzet/trancken da bey auch Brandtewein/ so viel ihnen Schmecken wolte. Drey unter ihnen welche das Feld voll Kühe sahen/ und sich durch das viele Trincken viel behertzter gemacht alß die andern/unter stunden sich an stat das sie hätten in die Festung kehren sollen / eines von disem Vihe zu schlachten. Sie meinten/ weil sie Cochin so lange Zeit belägert / und nichts als ein wenig stinckenden Reiß und Schimlicht Bisquit zu essen bekommen / es sey ihnen gar wohl erlaubt eine Kuhe anzugreiffen/welches sie auch thaten/ und als sie eine in den nechst gelegnen Garten geführet / schlugen sie diselbe Tod und wolten ein Gutt Stück davon essen. Sie fingen eben an gutt leben zu machen/ als etliche Officirer und Soldaten an der zahl 15 oder 20. die der General außgesand/ kamen und sich diser 3. Soldaten bemächtichten. Man brauchte nicht viel umbstände/ sondern sie musten losen / welcher unter disen dreyen hencken solle/ das Unglück traff einen armen Franzosen auß Provence gebürtig / und das Urtheil wurde bald an ihme auß geführt. Ich habe ihn 2. mahl gesehen/ das eine mahl zu Masulipatan , das andere mahl zu Palicate, und weil er ein wacker er Junger Kerl war / so habe ich ihme allezeit zeit etwas gegeben / das er sich erfrischen könten.

Ein anderer Exempel eines grousamen Urtheils.

Den General Van Gous hatte der Stolz und die Hoffart der massen eingenommen/ das er alle andere Officirer so wohl die Krigs als Burgerliche Räthe verachtete/ und wen er meinte es sey einer des Todes Schuldig / so ließ er ohne versamlung des Raths/ wie man sonst in allen Ländern zuthun pflegt / auß seiner eignen Authorität das Urtheil ergehen. Ich weiß nicht was man von der eitelen und hochmüttigen that die er nach Erroberung der Stadt Cochin vorgenommen Sagen soll. Zu Anfang der Belägerung / waren alle Raias auß den umbligenden Orten auff der Portugiesen seite/ und wolten sie lieber zu nach bahrn haben als die Holländer / weil sie vernommen das dise letsteren / gar Tyrannisch herscheten wenn sie über einen Orth die oberhand erhalten. Sie wusten auch wie sie in der Insel Ceylan verfahren / in welcher einer er mochte sein wer er wolte / nicht in seinen eignen garten gehen durffte / und ein Maß wein hohlen / ohne des Gubernators Erlaubnüß wenn er ihme zuvor ein geringes bezahlet/ hingegen aber ist unter der Herschafft der Portugiesen ein jeder frey/ und darff um seinem Eigenthum nichts bezahlen. Der General Van Gous und alle andere Krigs Officirer wunderten sich nicht wenig / das dise Rajas welche bey ihnen halten / und aller hand Lebens mittel verschaffen solten/ auff der Portugisen Seite sich geschlagen/ und gewiß Van Gous hätte die Stadt nicht errobert / wenn nicht einer von disen Rajas ihme endlich Reiß geschaffet hätte. Er brachte es durch Geld und grosse Verheissungen so weit/ das er seine Partey hilte und ihme so viel Proviant als möglich war zu wegen brachte. Als die Stadt über ging/ und er disem Raja Vergeltung leisten solte/ begehrte er er solle den Nahmen Raja fahren lassen und sich einen König nennen / damit er die Ehre haben möchte ihme die Krone auffs Haubt zusetzen. Er hilte da für die Holländische Compagnie sey mächtig genug/ ihme die umbligenden Länder unter würffig zu machen/ und er befragte sich ob unter seiner gantzen Armee kein Gold schmid sey der eine Krohne machen könne. Es befand sich

Ein Indianischer Fürst wird von ihm zum Könige gekrönet.

daselbst ein junger Kerl von Rouan nahmens Page der dises auff sich nahm und auch hin auß führte / sie war von dichtem Golde und wog fast 10. Marck und ich halte da für diser König werde dise Krone gar unbequem und schwerer auff dem Kopffe befunden haben / als ein drey ekichtes Schnuptuch / mit welchen dise Rajos das Haupt umwinden ihre Hoheit anzuzeigen.

Die zeit über weil man an diser Krohne arbeitete / so rüstete man alles das jenige was zu diser Ceremonie vonnöthen war. Es geschae in einem Garten / nahe an der Stadt / in welchem eine Schaubühne wie einen Thurn mit gemachten Tüchern einem Zelte gleich auffgerichtet wurde / oben stund ein Thron mit einem Himmel auß Chinesischem Damast / und die Staffeln waren alle mit Persianischen Teppichten bedecket. Als der Tag der Krönung kommen zogen die meisten von der Armee so wohl Officirer alß Soldaten auß / den Raja zuhohlen / welcher eine viertheil Meile davon in seiner Hütten war / und setzten ihn auff eine der Zween Elephäten die der General nebst 4. Handpferden und 2 en Palanquin ihme zugesand hatte. Als sie an den orth wo die Krönung gescheen solte kommen / wurde er in ein Scharlach Kleid mit langen herabhangenden Ermeln gekleidet / und in diser Rüstung kam er an den Orth wo Van Gous auff dem Throne saß / und den Degen und die Krohne bey sich hatte. Als der Raja zu end der Throns kam / nahm der Major das Schwerd auß des Generals Händen / ihme solches umbzugü ten / als er nachmahls die Stiegen des Throns erreicht fiel er nieder auff die Knie und wurde vom General gekrönet. Als nun der neue König auff stund / legte er die Hand einer Kuhe auff den Kopff / welche bey dem Throne stund / kniete hernach nieder / Schlug die Hände zusammen / und hub sie in die Höhe gegen dem Kopffe der Kuh / und schwur der Compagnie jeder Zeit getreu zu sein / und ihren Nutzen zu suchen. Der General Versprach ihm auch ihm Nahmen der Compagnie , ihme auff allen seiten bey zu stehen wenn er dessen würde benötigt sein / und alle diese Protestationes wurden so wohl von einer als von der andnern Seyte gar erbar verrichtet / die gantze Armee that 3. Salven auß der Stadt geschach mit den Stücken ein gleiches / und der neue König wurde mit gleicher Pracht / und Herzligkeit wider nach seiner Hütten begleitet. Der General Verehrte ihme hernach 2. Elephanten und 4. Handpferde und also wurde die se Krönung mit wenig Unkosten verrichtet / und sie die Pfefferkrämer konten stoltziren / das sie Könige machen und über gekrönte herschen konten

Die Ceremonien die dabey für gangen.

Unter andern Unvernuntigen Thaten des Generals Van-Gous. muß auch die nicht vergessen werden / die ich alhier vorbringen will. Zuvor aber muß man wissen / das die Jesuiten von Cochin die Schönste B bliotheque die jemahls in Asien gefunden worden gehabt / so wohl wegen grosser menge der Bücher die man ihnen järlich auß Europa gesand / als auch sonderlich wegen herlicher Manuscripta in Hebreischer Chaldeischer / Arabischer / Persischer / Indianischer / Chinesischer und andern Orientalischen Sprachen geschrieben. Wenn man wissen will / woher sie alle dise Manuscripta zusammen gesamlet / so ist solches daher kommen das die Portugisen bey Erroberung etlicher Plätze allezeit gesorget / gelehrte Leute zu suchen / von welchen sie allerhand nutzliche Bücher zu wegen bringen können. Die wenige Zeit über weil die Jesuiten sich in Æthiopia auff gehalten / haben sie den meisten theil der Bücher die ihnen unter die Hände kommen abschreiben lassen welches sie nicht wenig gekostet den die Druckerey war da zumahl an selbigen Orthen noch nicht ein geführet und sandten alle dise Bücher nach Cochin. Sie weren villeicht länger unter den Mohren gebliben / wenn die Eiffersucht ihres Patriarchen und ihrer Bischoffe nicht Schuld daran gewesen / welche in sehr grosser anzahl / wenn in einem Dorffe schon nur 2. Menschen waren die der Kirchen zu gethan / so gebrauchte sich doch der eine des Bischofflichen Tituls. Sie hatten bey der Tauffe eine Gewohnheit das wenn sie denn Heiligen Geist nanten berührten sie dem Kinde den Hals mit einem glüenden Eisen vorgebende das der Heilige geist in gestalt feuriger zungen über die Apostel ausgegossen worden. Diser Patriarche und die AEthiopische Bischoffe waren zornig über die Jesuiten / weil sie so wohl beydem Könige als bey den fürnembsten Hoffbedinten in grossen Gnaden waren. Es waren ihrer ohn gefähr 25. und der obriste Unter ihnen führte gleichfals den Nahmen eines Patriarchen. Dise Prelaten wurden der massen grimmig das sie daß Volck auffwigelten / vorgebende der König wolle nebst vielen seines Hoffes die Religion ändern. Alles was der König vorbrachte und that / das Volck von diser Meinung abzuweisen / wolte dennoch nichts Fruchten das er dem Haß seiner Unterthanen entgehen können / sondern sie wurffen ihn ins gefängnüß / und erhoben seinen Brüder an statt seiner auff den Thron. Diese Unordnung welche sie den Jesuiten zurechneten / veruhrsachte das sie auß dem Reich verjaget wurden / allein sie hätten solches umb deßwegen nicht verlassen / wenn die Moren nicht befürchtet / das der Gubernator von Mozambique und ins gemein alle Portugiesen / welche an den Affricanischen Seyten und sonderlich an dem Seine Fluß wohnen / sich an ihnen rächen möchten weil sie mit 2. von ihren Geistlichen gar übel umbgangen. Den die Mohren kommen järlich und nehmen von den Portugiesen weisse und schwartz gemahlte Tücher die sie von Goa bringen / und mit lauter Gold bezahlen / bringen aber mehr nicht

Der Moren unwillen über die Jesuiten.

Ihr Auffruhr wider den König.

nicht als was sie vom Vergangnen Jahre schuldig sind / und bezahlen niemahls die wahren die sie kauffen baar/ sondern allererst bey ihrer wider kunfft / die Portugiesen sind niemahls von ihnen betrogen worden / und ihrer viel haben mir gesagt das dise Moren sehr auffrichtige Leute seind/ bey welchen sie niemahls etwas im Stiche lassen dürffen. Mit disen Kauff leuten kamen die Jesuiten auß Æthiopia und zwar für sie ziemlich Kümmerlich / weilen sie ihrer Speisen gar ungewohnt waren. Den wann dise Leute nur mit Reiß und Hirsen versehen sein / so sind sie Schon zu Frieden. Den Hirsche essen sie gemeiniglich ganz rohe/ aber den Reiß lassen sie kochen. Wenn sie ein Fest halten/so begehren sie er laubnüß vom Herrn des Lands in welchem sie sind / einen Elephanten zu schlachten. Sie geben ihme von demselben ein gewiß Stück. Und das andere behalten sie nebst dem Fleische für sich/ welches sie für eine Leckerspeise halten. Sie handeln auch mit den Portugiesen umb Elephanten Zähne die sie an der selben seiten in grosser Menge finden / auß welchen sie Zaune umb die Gärte machen / als so das man sagen kan das sie mit lauter helffen bein umbringet seind. Die Historie die ich von disen Moren hieher gesetzet/ habe ich von dem Obersten der Jesuiten mit welchem ich 2. mahl gespeiset vernommen/ und er hat mich auch berichtet das ihrer 4. von disen Jesuiten/nicht ein mahl biß nach Mozambique kommen können / sondern auß Müdigkeit des Wegs sterben müssen. Ich hätte dise Geschicht nicht so weit hinauß geführet/ wenn ich nicht den Uhrsprung diser Schönen Bibliothecken berühren wollen/ Welche zuplündern der General Von Gous kein bedencken getragen / und weil ich offters auff der Holländer Schiffen gereiset / habe ich viel von solchen Herrlichen Büchern in der Soldaten / und Bootsknechte Händen gesehen / aber ganz zu rissen / und die sie zu nichts als zu den geringsten sachen gebraucht.

## Das 12. Capitel.

### Vom Hollebrand-Glins dem Obersten im Contor zu Ormus und seinen unvernünfftigen Thaten.

Hollebrand-Glins war im Jahr 1643. Obrister im Contor zu Ormus/und konte gleichfals in disem Ambte der Holländer unvernünfftige und grausame Gemütter keines Wegs verdecken. Wen der Compagnie Schiffe zu Ormus oder viel mehr Bander Abassi welches nur 3. Kleine meilen davon auff dem Festen Lande gelegen/ankammen/ so muste der meiste Theil der Wahren außerhalb der wohnung bleiben/welches der Compagnie zu keinem geringen prejudiz gereichet. Den wegen der grossen Hitze trocknen die Specereyen gantz auß / und sonderlich die Negelein/das sie in weniger Zeit auff 10. und 12. am Hundert leichter werden. Und ob schon dise Specereyen in die Magasinen geleget werden / so muß man doch die Ballen von Zeit zu Zeit ans Meer tragen und 24. Stunden netzen / sonsten wird man in kurtzer Zeit nichts als Staub finden. Was den Zucker anbetrifft den man in grossen Höltzernen Küsten bringet/ da muß man wohl zu sehen daß kein Riß darinnen sey / durch welchen eine Fliege oder ander Würmlein krichen könne/ sonsten wird die Küste in kurtzer Zeit halber auß gelehret. Der Kampffer kombt auß der Insul Borneo in gefässen welche halben Tonnen gleich sehen/ und wenn man sich bey diser wahre auch nicht wohl für sihet / und zu lange in der Lufft lässet/so verrücht sie gar bald / das kaum die Helffte daran bleibet. Herr Hollebrand vermeinte er würde allen disen Unbequemligkeiten nicht besser helffen können / als die Wohnung welche die Compagnie dazumahl zu Bandar hatte zu vergrössern / welches er auch that und zwar gar leicht weil er gnugsam Zimmer leute und Maurer bey der hand hatte. Den in demselben Lande werden so wohl Schlüssel als Schlösser und ins gemein alle Sachen womit man beschlüssen kan von Holtze gemacht.

Hollebrands Vornehmen zu Bandar Abassi.

Die zeit über weil man an diesem Bau arbeitete/kam ein junger Mensch von Genff nahmens S. Amant seines Handwercks ein Büchsen schmid / auff einem Holländischen Schiffe zu Battavia an und der sich als ein Soldat in der Compagnie Dinste begeben. Hollebrand als er dises er fuhr ließ er ihn ans Land steigen daß er arbeiten möge. Diser Kerl der Schlechte Lust da zu hatte/ hatte gut sagen das er als ein Soldat / und nicht als ein Büchsen Schmid herkommen/ wenn man ihn aber als einen Büchsen-Schmid besolden wolle so wolle er gar wohl arbeiten/ obschon zwischen einem Schlosser und Büchsen-Schmid ein ziemlicher Unterscheid ist. Er bekam vom Herrn Höllebrand nichts anders zur Antwort als das er der Compagnie Dienen solte in deme daß er könte / und er solle und müsse sich morgen es sey ihm gleich lieb oder Leid zur Arbeit schicken. Was aber disen Menschen am meisten schmertzte war das er immer und ohne auffhören arbeiten solte und zwar im Sontag so wohl alß in den Werck tagen. Es trug sich aber zu das nach dem er an einem Sontage biß umb 2. Uhr nach Mittag gearbeitet / 2. en von seinen Cameraden von dem Schiffe welches in der Reede war an Land stiegen / und sich zu ihm verfügten in Willens eine Flasche mit Schiras Wein auß zulehren. Der Presidient Hollebrand den also nennen die Holländer wie ich albereit angezeigt in Persien die Obristen über ihre Contor / als er kam und

sehen wolle / ob der Genffer arbeitete / und an seiner Werckstatt sey / hatte er das Glaß in der Hand und machte sich mit seinen 2. Cammeraden lustig. Er fing alsbald an zu schelten und fragte ihn warumb er nicht arbeite. Der Kerl aber gab ihm gar demütig zur Antwort er hätte biß 2. Uhr gearbeitet und über das sey er auch heute Sontag. Der Commandant sagte ferner nichts sondern fing ihn an zu brügeln / der Büchsen-Schmid welcher ein gutter Starcker Kerl war / und die Schläge nicht wohl vertragen konte / rieß ihme den Rohr stab auß der Hand / und warff denselben zum Fenster hinauß. Als nun der Commandant sahe wie schimpfflich er umb seinen Rohrstab kommen / fing er an umb Hülffe zu ruffen und vorzugebē der Buchsen-Schmid hätte ihme den Rohrstab genommen / und damit 4. mahl geprügelt. Dises letztere aber war aber gantz falsch / den 3. Junge Holländer / und die 2. die mit ihm getruncken / und ich der ich zugegen gewesen alß die Sache vorgangen / konten gar das Widerspil bezeugen. Als nun der Commendant so schrie kamen alle die im Hause waren herzugelauffen / und alß er ihrer eine gutte anzahl umb sich sahe / liß er den Büchsen-Schmid gefangen nehmen / ihn an Händen und Füssen feßeln / und sandte ihn auff eines von den Schiffen die in der Reede waren. Es gingen 2. Tage fürüber das die Kauffleute mit dem Commendanten allezeit hier über zancketen. Den der Commendant wolte sie solten alsbald an Bord gehen und disem gutten Kerlen den Proces machen / sie wolten es aber nicht thun weil sie von den 5. Holländren und mir vernommen / das er den Commendanten nicht geschlagen / und ihme mehr nicht gethan als ihme das Rohr genommen / weil er ihn so hart damit geprügelt. Weil der Commendant sahe das die 2. Kauffleute seine Partey nicht annehmen wolten / und nicht mit ihme an Bord gehen / so ging er allein und nahmen junge 2. Schreiber welchen er alles vorschwetzte / was er nur wolte. Er gab auch den andern Schiffs Officirern zu trincken / damit sie seine Falschheit die er wider disen Armen Büchsen-Schmid vorbrachte desto eher glauben möchten / alle dise Leute verstunden eben so wohl das Recht / als der Commandant welcher nicht einmahl seinen Nahmen zu Schreiben wuste / und thaten alles was er wolte und begehrte. Ich habe gesagt das diser Commendant nicht ein mahl seinen Nahmen zu schreiben wuste / und er war auch würcklich der gröste Ignorant, man hatte ihn auß dem Hospital zu Alcmar genommen / und alß einen Schiff Buben nach Indien gesandt / wie die meisten Commendanten die der Compagnie dinen / wie ich in diser Beschreibung angezeigt. Weil er lange gedinet / und mit vielen Ungerechtigkeiten der Compagnie Nutzen befördert / hatte er das Ambt des Commendanten erlanget / und das desto leichter weil niemand unter den Holländer in Indien war der den Bau besser verstund / und die Arbeiter besser zu tribuliren wuste. Und umb diser Uhrsach wegen gebrauchte ihn auch der General gemeiniglich zur Arbeit / und versandte ihn in das Contor nach Ormus / alwo er nothwendig die wohnung wider bauen muste.

Alle Schiffs Officirer die vom Wein eingenoñen waren / verurtheilten disen jungen Menschen das er solle an die Segelstang gehenckt werden / weil er den Commendanten 4. mahl mit dem Brügel geschlagen / und des andern Tages solte die Execution geschehen. Dises war nicht der erste welchen dise Leute Trunckener weise zum Tode verdammet / und ich wil hievon noch mehr Exempel an führen. Dises ungerechte Urtheil were auff der Stätt volstrecket worden wenn sich jemand gefunden der ihn hätte hencken wollen / aber sie musten deßwegen zu Lande kommen / und sich hirzu eines Schwartzen bedinen. Als der Commendant wider in die Wohnung kam / erzehlten die 2. Schreiber die er mit sich geführet den Kauffleuten und 6. oder 7. Frembden die zu gegen waren / das man disen Büchsen-Schmid zum Strick verdammet / und das das Urtheil morgendes Tages solle volzogen werden. Alle die dises hörten sahen ein ander an / mit erstaunen und betheurten einmüttig es sey die gröste Ungerechtigkeit / und hilten da für alle die jenigen die disen armen Kerl verdammet müsten truncken gewesen sein / weil sie ein solches Urtheil gesprochen. Die Frembden die da bey stunden als die 2. Schreiber dises erzehlten waren die Herrn l'Estoile, Malon, Girard, Salomon Des hommes und ich / alle Franzosen / nebst Herrn Peter Pentelin einem Venetianer. Disen Tag hatte uns l'Estoile zu Mittage tractiret / und hatte bey mir zu Nacht gessen / da wir nun mit einander berathschlaget wie wir es machen solten disen armen Menschen vom Tode zu erretten. Wir machten einen Kurtzen Schluß / und wolten des Morgens wen der Commendant an Bord gehen würde das Urtheil auß zu führen ihme alle zusammen zu sprechen / und ihme frey zu verstehen geben er solle zu sehen was er thäte / und er solte umb seiner eignen Wohlfahrt willen dises ungerechte Urtheil welches er über disen Armen Menschen ergehen lassen / zurücke zihen. Würde er ihn umbringen so würde es auch gewiß seine letste Ungerechtigkeit seyn / deren er schon alzu viel begangen / und wo wir nicht am Bander von ihm Rechenschafft fordern könten so würde es zu Hispahan geschehen / alwo er wohl wiße das sieben oder acht so wohl Frantzosen als Genffer weren die ihm schon zu Schaffen geben würden / und die von niemanden dependirten sondern des Königs Diner und nicht der Kauffleute Knechte wehren. Mit einem wort würde er diſen Genffer umbs Leben bringen so möge er

Stine Falsche Klage über einen Büchsen Schmid.

Der Buchsen Schmid wird zum Tode verdamet.

Sein schlechter Ursprung und Geschicklichkeit.

und von etlichen gutten Freunden Errettet.

er des seinigen wahr nehmen / welches nach disem Fall nicht lange in Sicherheit würde seyn können. Der Commandant ward nicht wenig bestürtzet als er hörte daß wir so mit ihme redeten/ und versicherte uns er ginge nicht hin ihn umbzubringen / sondern ihme Gnade zu erzeigen/ und wolle zu friden seyn/ wenn er ihn etwas gnädiger gestraffet / damit er andern zum Beyspiel dinen möchte. Wir glaubten was er sagte / und meinten es würde etwan mit etlichen Strick hieben nach ihrem Gebrauch außgericht seyn. Denn wenn ein Soldat / Bootsknecht / oder jemand anderes etwas begangen daß des Todes nicht wehrt ist / so wird er an den grossen Mast gebunden und empfängt mit einem Seil das drey oder vier Schuch lang / und eines Kinder arms dicke ist etliche Streiche / der Capitain gibt ihme den ersten / und die andern Officirer folgen einander nach der Reihe. Wenn die Ubelthat groß ist so wird er von allen die auff dem Schiff sind gehauen/ also daß einer offt 200. Hiebe davon tragen muß. Aber bey diser Gelegenheit war der Presidենt mit der Straffe nicht zu friden / sondern verurtheilte ihn zu einer viel strengeren/ davon wenig davon kommen. Den der schuldige wird von der Maststange dreymahl ins Meer geworffen / und allemahl durch das Schiff gezogen/ welches ich zweymahl gesehen wenn ich mit den Holländern auff dem Meer gereiset/ und es ist ein Wunder wenn unter 10. nicht 9. sterben / oder auffs wenigste gelähmet werden / wie disem armen Menschen auch widerfahren/ den als er wider ans Land geführet worden/ war die Helffte seines Leibes nemlich die rechte Seite gantz contract. Die Arme wurden ihme dermassen klein / das er unangesehen aller Mittel die man anwenden konte dennoch lahm blieb. Waß seinen Leib anbetrifft / derselbe wurde endlich wider curiret/ nach dem man ihn alle Tage zweymahl mit Cocos Oehl gerieben / und andern Sachen mit welchen die Weiber dazu Lande wohl umbzugehen wissen / die sie ihm auff den Krancken Ort gelegt und in Bockshaute eingewickelt. Als nun der Presidենt mit disem Genffer so gar unbarmhertzig umbgangen/und sich wohl erinnerte / was wir mit ihme geredet als er sich an Bord begeben / unterstund er sich nicht ans Land zu kommen/ noch den Büchsenschmid hinführen zu lassen / weil er meinte wir möchten nicht gar freundlich ihme begegnen. Weil ihm aber die Kauffleute alle Abend Nachricht gaben was des Tages über vorgangen/ und er am 8. Tage erfahren / das wir uns auff den Weg nach Hilpahan begeben/durfft er a... Banda... nichts mehr fürchten / weil wir wegen des Wetters fort gemüst. Damit wir aber von der Erzehlung des Herrn Hollebrands auf etwas anders kommen weil ich Gelegenheit habe im folgenden Capittel ein mehres zu gedencken/ so muß man wissen daß alle die jenigen welche zu Ormus handeln/ ihre Reise nicht biß in den April versparen dürffen/ den sonsten würden sie ihre Langsamkeit mit einem hitzigen Fieber welches sie manches mahl ihre gantze Lebens-Zeit nicht verläst büssen müssen/ und wenn sie das Glücke haben daß sie wider gesund werden / so bleibt ihnen dennoch das weisse im Auge allezeit gelb wie Saffran. Eben dieses Fieber bekommen auch unsere Europeer wenn sie sich nicht wohl in acht nehmen / an dem Port zu Alexandretta und in den Inseln auß welchen die Compagnie Nägelein / Muscatnusse / und Muscatblüt zu führen pflegt.

Wie man geringe Ubelthaten auff den Schiffen zu straffen pflegt.

Der Büchsenschmid wird nichts desto weniger harte gestrafft.

Ich habe allhier im fürbeygang angemercket/das daselbst eine sonderbahre Art von Muscatnüssen gefunden wird / welche die Holländer Mameque/ und wir das Männlein von Muscatnüssen nennen/ welche bißweilen etwas länger/ und etwas grösser als die gemeinen sind / und die die Holländer nicht in Europa führen / weil sie selbige in Indien und Persien mit besserem Nutzen verkauffen können. Bey diser Muscatnus muß man anmercken daß sie die Kranckheit welche den Indianischen Weibern gemein ist/ sehr geschwinde curiret/ und zwar ohne einige Ungelegenheit weil sie selbige auff den krancken Ort zu legen pflegen. Ich habe allhier nur die Indianischen Weiber verstanden/ den in Ansehung der Europeischen weil es bey ihnen auffhört so haben sie nichts mehr zu fürchten / und dafern es ihnen zu fehlen anfängt/ so mögen sie nur auff den Todt gedencken / welches gemeiniglich im 30. oder 40. Jahre zu geschehen pflegt/dessen ich unzehlich Exempel gesehen.

Weil ich von der Muscat Anregung thue so wil ich noch hieher setzen was ich auß der Erfahrung sintemal ich es offters versuchet/ gemercket / daß die Muscatnüsse eher als der stärckste Wein in Kopff steigen/ wenn man nur schon eine einige isset/ es sey gleich zu Anfang oder unter oder auch zu Ende der Mahlzeit.

Es ist kein grösseres Unglück als wenn ein armer Soldat alsbald von Battavia in diese Inseln zur Besatzung geschicket wird/ den da wird er alsbald von disem hitzigen Fieber überfallen / welches die elende Unterhaltung und böse Lufft nicht selten verursachen. Denn man gibt ihnen nichts als Reiß welcher schon halb verfaulet weil er 2. oder 3. Jahr im Gewölbe gestanden / und des Tages dreymahl einen Fisch welcher so groß als eine Sardine ist. Bißweilen werden ihrer vier mit einem Stück Rindfleisch das bey 2. Jahren im Saltz gelegen tractiret/ welches scheinet als ob es 5. oder 6. Pfund schwer sey/ aber wenn es gekochet ist es nicht grösser als 2. Fauste. Wenn die armen Soldaten von disen Insuln kommen so kan man sie ohne Erbarmen nicht ansehen/ den der Leib ist gantz außgedörret die Augen und

daß gesichte ganz gelbe/ und bleiben die Zeit ihrer lebens Krancklich und ungesund.

## Das 13. Capitel.

### Von der Ankunfft des Carl Constants in Persien / welcher die Holländische Flotte commandiret seine Verrichtung am Hofe daselbst/und was sich zwischen ihme und dem Englischen Agenten zugetragen.

Holländer wollen dem König in Persien Krig ankündigen.

CArl Constant wurde von der Compagnie nebst 7. grossen Schiffen die er commandirte in Persien gesand / und hatte befehl dem Persianischen Könige dafern er sich mit den Holländern wegen der Seyden Handlung und Zölle/nicht vergleichen wurde / Krig anzukündigen. Als er nach Ormus kam über gab er daß commando über die Flotte dem Hollebrand Glin / welcher dazu mahl der Obriste im Contor war wie ich davon im vorher gehenden Capittel Meldung gethan. Es war ein glück für ihn das er wegen der Compagnie geschäffte nicht nach Hilpahan kommen durffte / sonsten hätten wir wohl unser wort ge halten/alß wir wegen des Genff ers mit ihm gesprochen/ und dises hätte gar leicht und ohne grosses Geschrey gescheen können / und auff die weise wie die Europeer in selbigen Ländern leben. Den wenn die Holländer oder Engelländer zu Hilpahan sind / so vertreiben sie die meiste Zeit mit Lustigkeiten und Spaziergängen außerhalb der Stadt/und bey solcher gelegenheit werden hitzige Köpffe offte entzündet/ oders entspringen andere Uneinigkeitē/die etwan vom Gesundheit trincken oder andern schlechten Sachen ihren Ursprung nehmen. Es gehen solche Händel selten so glücklich ab das nicht Klagen entstehen / oder dem Balbirer und Wundartz zu Schaffen gemacht wird. Die Europeer genüssen auch noch dises glücks das weder in dem Königreich Persien / noch in dem Gebith des Grossen Mogols, sich jemand weder der König Noch die Stathalter in den Provinzen umb ihre zänckhändel wenn sie schon einander schlagen und umbringen bekümmert. Allein sie haben nirgends mehr Streitigkeiten alß an dem Persischen Hoffe den da findet man gutten Wein/ und auch umb einen billichen Preiß/ alß da ist der jenige der umb Hilpahan und Schiras wächset. Man findet auch in Indien solchen wein zu Kauffe aber wenn das Maß nach der Pariser Pinte gerechnet einen Thaler kostet/ so ists es noch gar wohlfeil. Dannenhero geschichts das in Indien weniger Händel unter den Francken vorgehen als in Persien / weil sie alle nicht eine Maß wein zubezahlen haben. Also were eß unsgarleicht gewesen wenn Hollebrand nach Hilpahan komen/das wir mit ihme hätten können Händel anfangen/denen er sonder zweiffel nicht entgangen were/das wir ihme seine ungerechtigkeit unbezahlt gelassen die der arme Genffer von ihme ertragen müssen/ und das er uns nicht wort gehalten. Allein er war nicht dazu versehen das er in der Welt durch Menschen hände hätte sollen gestraffe werden/ sondern er war auß der Zahl der selben denen Gott die Raache noch auffgehoben hatte.

Als wir erfahren das Carl Constant alß President ankommen und nicht weiter alß eine tagreise von Hilpahan sey/ gingen wir alle zu ihm / so wohl die jenigen die in des Königs Dinsten waren alß auch die für sich selbst handelten. Wir funden ihn 3. meilen vor der Stadt/ und nach dem wir von beyden theilen einander die gebrauchliche Höfflichkeit erwisen / bathen wir ihn er möge ein wenig vom wege abweichen/ und mit uns in einen Garten kommen welcher nicht weiter alß einen Musqueten Schuß davon war / wir hatten daselbst ein Gast mahl zubereitet/ so auch für ein Nacht essen hätte mitgehen können. Wir hatten lassen schöne Teppichte und Matratzen hinbringen / den wir meinten nicht viel weiter zu kommen / und schickten unß fein erbar und ohne empfindligkeit zum gutten Leben. Es halff auch noch dazu daß wir an diesem Orthe über nacht blieben/ weil etliche Engelländer und Augustiner Münche zu End der Malzeit zu uns kamen und das Proviant pferd welches fürnehmen Leuten die über land zihen die Lebens Mittel zu führet nicht vergessen hatten. Die Sonne wolte albereit untergehen als die Augustiner und Engelländer an kamen / wir urtheilten leicht das sie Lust hatten die Nacht da selbst zu zubringen/ und wir schickten als bald in die Stadt Stroh und Heu für die Pferde zu bringen. Allen Franzosen so viel unser waren lag der Possen den uns Hollebrand angerhan im Kopffe / den wir waren halb verzweiffelt das wir ihn nicht da selbst funden. Wenn man aber die sache wohl bedencken will so war es so wohl für uns alß ihn/ein gelücke. Den weil wir wohl gewaffnet waren ein jeder mit seinem Cerabiner Pistolen / und Puffert / und unsere Diener die Flinten bey sich hatten / so hätte disem unvernunfftigen Manne leicht ein unglück zu stossen können wenn er da gewesen. Wir waren jeder Zeit wegen zweier Sachen versichert / nemlich das weder dem König noch den Für nembsten seines Hoffes ein misfallen gescheen/wenn wir den Holländern weil wir Uhrsach hatten / einen Possen gespielet / weil sie ihnen nicht günstig waren/und endlich das alle ihre Knechte die sie hatten so wol Persier als Armenier sich nicht unterstanden hätten/ uns anzugreiffen.

Die Nacht ward mit Lust und Freuden zugebracht/ und wir hatten der Matratzen nicht

viel

viel vonnöthen. Des Morgens stiegen wir zu Pferde und begleiteten den President Constant in seine wohnung/ alwo wir einen von des Königs Mehemandern antraffen / welcher einer von seinen Hoffmeistern war/und die Mittags mahl Zeit zubereitet hatte / also das dieser Tag eben fals wie der vorige in Fröligkeit zugebracht wurde. Etliche Tage hernach reiste der President wider von Hispahan/ und wolte den König der da zumahl zu Casbin war besuchen / allein er erlangte nicht die Frucht die er von seiner gesandschafft hoffte. Er hattesich eingebildet/ wenn der König von der Flotte die für Ormus lag und in 7. grossen Schiffen bestund hören würde / würde er alles ein willigen waß er nur begehrte / allein erfand gäntzlich das wider spiel. Den der Persianer wuste wohl das er niemand ausschicken dürffte dise Flotte zu ruiniren / sondern das es Von sich selbst gescheen würde/ den die Europeer sind nicht Leute die im Sommer wegen der grossen Hitze zu Ormus bleiben können/ und keiner Erfrischung genüssen. Den das ärgste ist das man zu Ormus kein gutt Wasser bekommen kan / und das man auch wenig tüchtiges an den Persianischen Küsten in den Cisternen findet / weil diselben gemeiniglich mit kleinen Würmern angefüllet sind. Nach der Lange der Seiten des glücklichen Arabiens sind zwar Brunnen in welchen guttwasser ist / wenn aber die Araber sehen das etliche Schiffe drauff zu fahren/ so kommen sie gewaffnet dise Brunnen zu beschützen/ welche an dem Persischen Meerbusen und auch auff der andern seiten Arabiens an dem Rothen Meere gefunden werden. Es sind Schiffe von Mocca nach Surate und an andere örter gereiset / welche der massen in Wassers noth gerathen / das sie den Arabern 50. oder 60. Thaler für ein faß Voll geben müssen. So offt alß ich mich zu Bander Abassi befunden / hat es mich mehr gekostet guttes Wasser für mich und meine Diner und Pferde zu haben / alß ich an den Wein gewendet / ob man schon ehrlich herumb getruncken/ und welcher von Leuten die mich besuchten und denen man allezeit das Glaß fürtragen muß nicht selten auß gelehret wurde. Es ist nicht mehr alß ein einiger Brun viermeilen von dem Bander in welchem guttes Wasser ist/ allein der weg da zu ist dermassen verdrüslich/ und so voller Felsen / das nur allein Camel und Esel dahin gehen können/ sonsten ist auff 8. oder 10. Tagreisen umb den Bandar kein Brun zu finden. Darumb wusten der König und seine Räthe gar wohl das die Flotte nicht lange zu Ormus bleiben könne / sondern eher zu grunde gehen würde / man ließ auch den Commendanten 2. Monath warten ehe er konte zur ersten Audientz kommen/ und man wuste ihn so artig bey hoffe herumb zu führen das er seinen Abschid eher nicht erlangte/ alß im November welches die Zeit ist da alle Kauffleut / wider nach dem Bander reisen/ und sonderlich die jenigen die nach Indien gehen wollen / denn als den ist das böse wetter für über und man hat innerhalb 4. Monathen ferner nichts zu fürchten. Die Eilfertigkeit des Herrn Constants ist nicht wenig Uhrsache gewesen an diser Verzögerung/ den er that eine Reise nach Hispahan deren er gar nicht bedurfft hätte/und so hätte man auch seiner nicht gespottet wie ich hernach gedencken will. Die lange Zeit über weil die Flotte für Ormus lag sturbē so will Leute das sie auß Mangel der Bootsknechte mit grosser Mühe kaum nach Battavia segeln konte. Den von 10. Uhr des Morgens bis umb 4. Uhr nach Mittag durffte kein Mensch auff den Boden steigen frische Lufft zu Schöpffen der nicht bald nider fiel. Wenn der President Hollebrand ein rechter Soldat gewesen were/ hätte er der Flotte leicht wasser Schaffen können/den in der Insel Kestme ist ein Brunnen auß welchem sich daß Wasser noch wohl trincken läst / es ist zwar eine elende Festung dabey allein die man ohne Schwerigkeit angreiffen kan / und wir wusten das niemahls über 10. Männer darinnen gewesen/Wenn er sich diser Festung bemächtiget oder diselbe zu grunde geschossen/ wie den dises leicht hätte gescheen können/so wäre er des Brunnens mächtig worden/ und hätte mit dem Wasser mehr als die helffte von denen die sterben müssen erretten können.

Schlechter zustand der Holländischen Flotten.

Der President Constant welcher bey Hoffe war / mochte sich immer auff verheissungen und wie er mit der Nase herumb geführet worde/ verlassen/ und den Fürnemsten bedinten briffe schreiben in welchen die Venetianischen Ducaten die er ihnen verehren wolte verzeichnet stunden/ so richtete er dennoch nicht das geringste auß. Den man muß wissen das grosse Herrn die geschencke niemals gleiches weges annehmen/auß Furcht der König möge es erfahren/ man schickt aber dem selben den man beschencken will heimlich einen Briff/ und er läst es hernach abholen/ durch wenn er will. Es kam endlich dazu daß der Commendant eingehen muste / was der Athemadouler wolte/welcher eben so viel alß der groß Visir oder Fürnembste Staats diner ist/ welches war das er die Last seyden die in 2. ballen bestand am gewichte 400. pfund / für 44. Tomans annehmen muste/ und die gantze Zeit über weil die Hollander in Persien gehandelt/hatten sie sie höher nicht als für 40. bezahlen dürffen/ und sie haben im geringsten Jahre 3. oder 400. Ladungen genommen. Also sind der 4. Tomans die sie auff igliche Ladung mehr zahlen müssen auff 180. Francken und 2. Sols gestiegen / und wenn man vier hundert Ladungen die sie järlich nehmen rechnet so belaufft sich dies 73. Tausend 640. Francken mehr als sie zuvor nicht bezahlen durfften. In disem Fall war der President schuldig daran / welcher der selben Rath die / die gewohnheit des

Ihr Verlust

Schlechte Verrichtung Herrn Constants am Persischen Hoffe.

Lan-

Landes besser verstunden/ nicht folgen wolte/ weil er sich so lange da auff gehalten. Den wenn er an Statt des Zolls mit den 5000. Venetianischen Ducaten/ 10000. Tausend dem Athemadoulet gesand/ were es bey dem ersten Kauff blieben welches 40. Tomans waren / und were ein immerwehrender Schluß gewesen / oder doch auffs wenigste so lange der König regiert hätte. Den es pflegt gemeiniglich zu geschehen / das wenn in Persien ein neuer König zur Regirung kombt so gehen viel Verenderungen vor/und wenn der Verstorbene König einem gemeinen Mann ein Hauß oder stück Landes gegeben / so muß der neue König im ersten Jahr seines Reichs Solches bestättigen/ oder es fällt seiner Majestätt zu. Es gehet eben so her wenn jemand ein Hauß bauet/ oder einen grund Kaufft der dem Könige zugehört. Und dises hat auch den Augustinern zu Schaffen gegeben / wie auch den Carmelitten / weil ihre Hauser unter des Königs Herschafft gelegen sind / die ihnen der grosse Cha-Abas ein gegeben / auff dise bedingung das wenn ein neuer König auff den Thron steigt/ muß solches von ihme bestätiget werden/und offters müßen sie den Athemadoulet beschencken / und wohl so viel alß das Stück Land wehrt ist/ den es ist gar seltzam wenn ein hoher Staats diner der Christen Freund ist. Aber die Jesuiten und Capuciner welche eine Zeit her sich daselst nider gelassen/ können besser zu rechte kommen/ den sie haben beyde den Grund worauff ihr Hauß stehet durch er kauffen an sich bracht.

Des Herrn Constants abschied vom Königlichen Hoffe.

Nach dem nun der President Constant seine geschäffte bey hoffe auß gerichtet / nahmer vom Könige abschied / und kam wider nach Hispahan / allwo alle Europeer umb den Vorzug stritten / welcher ihn am ersten regaliren solte. Bey der Gasterey alß ich ihn Tractirte trug sich eine lächerliche Sache zu/ deren er zehlung dem Leser vielleicht nicht unangenehm fallen wird. Unter den Speisen die auffgetragen wurden / war eine Schüssel in welcher 2. duzend junge tauben mit einem Oepffelmuß / zu welchen der Koch frische Pimpernüslein gethan / und einen Theil der Tauben damit bedecket / also das es Schien/ als weren es grüne bohnen. Unter des Commendanten Compagnie war ein junger Kauffmann / welcher in seines Vatters hauß nichts anders anders alß ein Apffel muß mit einem Vogelgesehen: Den in Holland wird es für ein herliches Essen gehalten/ wenn man in eine hand einen gesalzenen hering mit einer Zwibel zugericht und in die andere ein Stück brodt und butter und ein maß vol Bier nimmet. Als nun der junge Kauffman die Vögel und Pimpernüss ein kostete/und sie ihme wohl schmeckten/ sagte er dem Kauffmann ins ohr welcher bey ihm an der Taffel war / er hätte niemahl/ solche gutte Bohnen gessen/ und er wundere sich wo Herrn Tavernicrs Leute solche zu dieser Zeit hätten finden können / den es war zu Anfang des Decembers. Alle die jenigen welche solches höreten lissen ihn bey diser gutten meinung bleiben/ und dises veruhr sachte das er des andern Tages mit dem Verwalter der Wohnung einen Zanck anfing den er warff ihm vor man esse Schon bey gemeinen Leuten frische Bohnen / und der Commendant würde sie villeicht nicht eher auff die Taffel bekommen biß andere Leute keine mehr begehren würden. Er setzte noch hinzu er könne sie ja von dem Gelde das die Compagnie hergebe gar wohl tractiren/allein er trachte auff solche weise vil mehr seinen Beutel zuspicken und sich mit ihrem Gelde zubereichern. Als der Verwalter oder Wirth sich auff dise weise von disem jungen Kauffmann beleidiget sahe/ Klagte er es dem Presidenten der ihn auch beruffen ließ / und ihme einen gutten Verweiß gab. Er fragte ihn warumb er den gutten Mann so beleidiget hätte/und wo er den zu diser Zeit grüne Bohnen finden wolte. Es ist nicht anders Mein Herr/ sprach der Junge Kauffmann alß daß er sich zu bereichern sucht / und man darff nur des Herrn Tavernicrs Leute fragen / wo sie die Bohnen bekommen/ die er unß fürgesetz. Der Commendant und die Kauffleut die dabey waren konten sich nicht enthalten hertzlich darüber zu lachen/damit man nun den Handel Stillen möge/ sprachen sie zum wirthe er solle meine Leute fragen lassen/ und dises stelte er also an damit er des morgens eine Schüssel vol davon haben möchte / und liß mich und Herrn Estoile zu Gaste bitten. Der Wirth fand alß bald solche Bohnen / den alle Kauffleute die davon gessen/hatten ihme gesagt das es pimpernüslein mit einem Apffel muß und Jungen Tauben zu gerichtet gewesen. Des Morgens kamen wir/ ich und Estoile zum Mittag essen/ allwo der Wirth gleich fals solche Pimpernüsslein mit Tauben auff tragen ließ/ als sie auff die Taffel kamen Sprach er zum jungen Kauffman: da sehet Mein Herr / damit ihr ferner keinen zanck mit mir habt / ich wil euch zeigen / das die Compagnie wie ihr vorgegeben die Mittel habe frische Bohnen zu essen ob sie schon theur sind. Aber wenn ihr ins Künfftige Lust habt was neues zu essen / so dencket erst umb welche Zeit es sey / und verlanget die Sachen nicht 3. Monath eher als sie von der Erden hervor gebracht werden. Die losen worte die ich von euch empfangen will ich eurer Unwissenheit; die ich auch in andern Sachen gespüret zurechnen/und sonderlich weil ihr meinet das ihr Bohnen für Pimpernüslein esset. Als er dises auß geredet fing ein jeder anzulachen und den gutten Kerlen zu vexiren/ sie enderten auch den Nahmen und nanten ihn Bohnen fresser/ da er doch sonsten Wilhelm heissen solte.

Ein lächerlicher Handel so sich mit einem jungen Kauffmann zugetragen.

Es ist in Persien in Indien und an andern Orientalischen Orthen gebrauchlich/ das wenn einer denandern regaliret / so kommen

men sie in 5. oder 6. Tagen nicht wider zusammen: Und in dessen gehen 2. oder 3. gutte Freunde mit einander auff die Jagt/ oder in einen garten spatzieren/ damit die Dünste die durch vieles Essen und trincken welches offters 12. oder 15. Stunden wehret / und an gesundheit trincken nie mahl gefeyret wird/ wieder zertheilen mögen. Der Ursprung von welchem dise Dünste kommen entstehet auß dem vielerley Weine/ den bey solchen Gastereyen / werden allezeit 3. oder vrerley arten auffgetragen/ und zweierley Bier das andere getränckе ungerechnet / unter welchen auch das Saque ist / welches in Iapon mit Korn zugerichtet wird / und das man für Spanischen Wein trincken könte. Man hat auch durch gantz Indien den Palmen Wein / und wenn man ihn trincket so bald er vom Baume kombt/so würde man ihn für Condrier Wein halten. Es mangelt endlich in Asien keines Wegs an getränckе auß genommen wenn man kein Geld hat. Alß ich auff meiner letsten Reise zu Daca der letsten Stadt in Bengale war / und die Holländer/ etliche Engelländer die alda in des Fürsten dinsten sind weil die Englische Compagnie daselbst keine Handlung treibet wie auch etliche Portugiesen die daselbst wohnen/weil sie mich auch zu Gaste gebehten hatten tractirte/ so liß ich ihnen Sechserley Wein fürtragen/ dreyerley Französischen/ nemlich von Mante, Bordeau, und Rheims, hernach auch Spannischen / Rheinischen und Schiras Wein dises habe ich nur sazen wollen / daß man sich nicht wundern darff das bey so vielerley getränckе die Dünste in den Kopff steigen/ und sonderlich wenn das Sorbet und andre erfrischende Tuncken da zu kommen. Die Moscowiten gebrauchen bey solcher gelegenheit gantz widrige Mittel. Ich habe mich 4. mahl am Persischen Hoffe befunden/ da sie den unterschiedliche mahl Gastereyen gehalten / und eins mahls wurden alle Europeer dazu eingeladen / als man von 8. Uhr deß Morgens bis umb Mitternacht an der Taffel gesessen / so brachten sie Brandtewein herfür/ welcher 2. mahl gebrent worden / und den sie auß ihrem Lande gebracht die Compagnie weil sie zu viel getruncken wider zu erquicken. Sie lissen viel Flaschen herbringen/ und fülten damit grosse Schalen voll / deren eine ein maß und die andere eine Chopine hilte/ hernach thaten sie einen Löffel vol gestossenen Pfeffer hine in/ und trunckens auff einmahl auß/ sagende es were nichts bessers daß auff den Trunck so dinlich sey/als wenn man 2. oder 3. solche Schlücke zu sich nehme. Sie haben eine uble gewohnheit an ihnen/ das sie mit aller Macht haben wollen / die Compagnie sollegleich fals diseß ihnen nachthun. Ich errinnere mich das bey der letsteren Gasterey bey welcher ich war/ sie die Frembden verbindlich machten erstlich des Königs in Persien / nachmals des Königs von Engelland / und des Groß Herzogs von Moseau / wie auch der Staaden/ und des Printzen von Oranens Gesundheit zu trincken. Als dis umb 9. Uhr des abends geschahe so machten sich alle Franzosen und Italiener davon / und hilte niemand als die Engelländer und Holländer Stand. Allein sie Kühlten sich dermassen mit dem Brandtewein das 5. Engelländer / und 3. Holländer wegen dises Excesses / in weniger alß 3. Tagen sterben musten / und ich glaube sie weren alle drauff gangen wenn man ihnen nicht eine grosse menge Milch zu trincken gegeben. Den man sahe das etlichen ein Dunst dem Feurgleich auß dem Munde ging.

Last und aber wider zum Herrn Constant kommen /welchen Herr Bartholomeus der Holländischen Compagnie Dolmetsch'gleichfals nebst den für nembsten der Wohnung trackiren wolte / und auch den Englischen Agenten nebst den übrigen die in seinem Hause wahren / und alle Franzosen / wie auch die Augustiner Mönche / den die andern Geistlichen essen nicht ausser halb des Hauses / dazu gebethen hatte. Disses Gastmahl solte 4. Tage werden / des andern Tages aber würde solches zerstöret / durch eine Zänckerey die bey dem Gesundheit trincken / welches gemeiniglich mit grossen Gläsern geschihet erreget wurde. Der Englische Agent beklagte sich wider den Holländischen Presidenten / daß man ihm das Glaß mit welchem er auff die zugebrachte Gesundheit hätte Bescheid thun sollen nicht recht volckommen gemacht / also das es von worten zu den Fausten kam. Man brachte sie alß bald von einander und die Compagnie machte sich gleichfals davon. Der President konte den Wein besser vertragen alß der Agent welcher gantz und gar von dem selben ein genomen war / man konte alhier nichts anders thun als ihn in seine Wohnung führen / und schlaffen legen. Der President war noch bey guttem Verstande / und alß er auch nach Hause kam ließ er ihn fordern / das er des andern Tages auff einem gewissen Platze den er ihme benachmte auß er halb der Stadt erscheinen solle. Der President unterließ nicht mit 2. Pistolen gantz allein dahin zu gehen / er konte aber den Agenten nicht antreffen. Ich glaube nicht das disses auß Furcht gescheen den er war ein besserer Soldat alß der andere / und hatte einen Theil seines Lebens in dem Teutschen Krige zugebracht / war auch Capitain über ein Regiment zu Fuß und hernach auch über die Reuterey gewesen. Das er sich aber auff dem Kampffplaz nicht eingestellet war die Uhrsach das man ihme den Brieff nicht gezeiget / viel weniger ein gehändiget / weil er sich noch nicht stellen konte/ sintemal er den Kopffvol Wein hatte. Wenn man die Sache beim Lichten besihet/ so war es noch ein glücke für den Presidenten/

Ungeschickte Zänckerey eines Holländischen und Engelländischen Presidenten.

denten/ welcher seine lebtage nichts anders als eine Feder im Contor zu führē gelernet. Weil aber alle Europeer in disen Händeln verwickelt waren/ und die Augustiner und Capuciner befürchteten es möge auß disem Wesen nichts gutts entstehen / so nahm einer dise der andere des andern Partey an / nach dem es einem jeden belibte / und bemühten sich Fride zumachen und sie wider zuvereinigen. Der Presidēt welcher auff der Wiesen war / erwartete seines widersachers mit Schmertzen / und alß er sahe das er nicht kam schickte er seinen Knaben den er mit genommen / und ließ mich und den Herrn Malot bitten / wir möchten uns erkündigen / ob der Engelländer wolle wort halten oder nicht / und ihme an dem Orthe wo er ohne einige andere Geselschafft als seines Pferdes und der Pistolen wartete nachricht geben. Als wir eben unter wegs waren zum Engelländer zu gehen/ traffen wir 2. Augustiner und Capuciner an / welche gleichfals gehen wolten/ und versuchen ob es müglich sey zu verhindern das der Agent in solchem Vorsatz nicht auß seinem Hause gehe. Drey andere Geistliche begaben sich zum Commendanten und wolten ihn bitten er möge wider in die Stadt kommen / und ihme vor stellen das obsich der König in der Francken Händel nicht zumischen pflege/ so könte doch dise Uneinigkeit wenn er sie erfahren solte / eine gefärliche Veränderung verursachen / wie er bey sich selbst abnehmen könne. Den man muß wissen das seither die Francken in Persien kommen entweder der Handlung wegen / oder auß blosser Begirde den Hoff zu sehen/ hat man keinem einigen jemahls verwehret/ auß und ein zugehen / wie disem Commendanten widerfahren die Zeit über weil er sich zu Casbin beim Könige auffgehalten. Ich will alhier die Händel mit dem Agenten auff die Seite setzen / und den Herrn Constant auff der Wisen warten lassen/ biß ich erzehlet was sich ferner in seiner Verrichtung an dem Persischen Hoffe zu getragen.

Was sich ferner mit der Verrichtung Herrn Constants an Persischen Hoffe zu betragen.

Als der Commendant sahe das er wegen des Seyden Handels nicht zu seinem Zweck gelangen konte / und das der Athemat doulet von den 44. Tomans die er für die Ladung begehrte sich nichts wolle abzihen lassen/ besuchte er den Divan Beg und beklagte sich bey ihm/ und stelte ihme vor/ weñ andere Leute kaufften so würde sie ihnen fur 32. oder auffs höchste 33. gelassen / der Divan-Beg gab ihm zur Antwort/ es müsten auch andere Leute dem Könige Zoll und gefälle unterwegs bezahlen und der Zoll belaufe sich allein auff 18. pro cento, dessen die Holländer entübriget sein könten / und das kein Jahr fürbey gehe das sie nicht für 30000. Tomans Wahren ins Land führten/ wenn man dazu noch die Seiden rechnen solte / welche sie eben so wohl alß andere Wahren verhandelten / so könte der Athemat doulet mit gutten Rechte ihnen die Ladung für 50. Tomans außschlagen.

Der Presidēt war mit diser Antwort nicht gar wohl zu friden kam also nach hause/ und liß / ohne das er jemanden von den Kauffleuten umb Rath zu fragen gewurdiget / noch seinem Dolmetschen der die Hoff Practic besser verstund / ein wort davon gesaget viel weniger von den Staats bedinten Abschied genommen/ seine Pagage zusammen packen / und reiste nach Hispahan / in Meinung sich wider nach dem Bander bey die Flotte zu begeben. Als der Athemat doulet dise geschwinde Abreise erfahren befand er sich auch ziemlich darüber beleidiget/ und zwar desto mehr weil er disem Presidenten bey seiner ankunfft grosse Höfflichkeit erwisen / also das er ihme auch die Kammer nach unserer Art hatte zurüsten lassen / und mit Bette / Taffel/ und Stülen versorget/ weil er wohl wuste daß die Francken nicht wie die Orientalischen Völcker zu sitzen gewohnet weren. Da er nun dem Könige Nachricht davon gegeben / sagte er nichts anders / alß : Hat ihme den jemand etwaß Zuwider gethan/ oder ist er zum Narren worden/ er wird nichts mehr alß die Mühe haben / wider zu kommen. Alle Francken zu Hispahan konten sich nicht genugsam über des Commendanten Widerkunfft verwundern / weil sie keine Nachricht hatten/ daß er vom Könige Abschied genomen und sie wusten nicht waß sie bey diser Sache dencken solten. Dey die Grosse Eilfertigkeit seiner Reise verursachte/ daß die meisten und seine Pagage zu rück bleiben müsten/ ob sie schon alle Kräffte ansetzten nach zu kommen/ und nicht viel darnach fragten das ihre pferde drauff gingen/ den es kostete sie nichts/ den die Compagnie hat einen gutten Rücken alle Unkosten/ die dise Herrn durch ihre Schwelgerey und Unvernunfft gemacht / zu ertragen/ und zu bezahlen.

Der Presidēt kam von Casbin wider nach Hispahan innerhalb sieben tagen / da man sonsten gemeiniglich 13. und 14. unterwegs zuzubringen pfleget. Bey seiner Ankunfft ließ er eine neue Rüstung verfertigen/ den er meinte in 7. oder 8. tagen falß der König nicht zu rück käme/ wider abzureisen / dises geschae aber nicht auff die Weise wie er sich eingebildet / den ergedachte der König würde ihn bitten lassen wider zukommen. Er ließ ihn zwar auch für sich fordern allein daß Compliment war ziemlich rauhe / den derselbe der ihn forderte hatte Befehl ihm anzuzeigen / er solle also bald zum Könige kommen und wenn solches nicht würde in Guttem geschehen / so würde man Gewalt brauchen. Der Commandant war über diser Rede nicht wenig bestürtz / allein sein gemüthe war also geartet das er seinem Wahn folgen muste / es möge gutt oder böse sein/ und konte nichts verbeissen. Als er sich 8. Tage zu Hispahan auff gehalten/ begab er sich wi-

der

der des Königs geboth und seiner Freunde Einrathen auff den Weg nach dem Bander. Wenn ein Franck von Hispahan reiset/ so geschihet solches gemeiniglich umb 10. uhr nach Mittage / und alle Francken die ihn begleiten pflegen mit ihm zu Speisen / bis weilen in einem Königlichen Garten für der Stadt / und den lassen sie die Hitze für bey gehen/ und reisen die Nacht über. Wir gingen umb 6. uhr des Abends auß dem Garten/und nach dem wir von einander Abschied genommen / kam ein Persianer gar wohl bekleidet und beritten zu unß / es war ein Capitain über ein Regiment von Hundert Köpffen / er ruffte den Dolmetschen zu sich und sprach zu ihm/ Sage deinem Presidenten er soll wider in sein Hauß kehren und Morgen vor dem Könige erscheinen / wie ihme schon vordisem anbefohlen worden/ nachmahls lieff er Sporen Streichs davon/ und sagte ferner kein wort. Als der Dolmetsch dem Presidenten zu verstehen gab und ihme der Capitain gesaget/ nahm er gantz zornig und hizig die Pistole in die Hand/ und jagte davon ohne daß er von jemanden Abschied genommen/ und nahm seinen Weg nach dem Bandar. Alle Francken die bey ihm waren liffen ihm nach zu sehen wo es hinauß wolle/ allein viel Kauffleute von Zulfa und alle Persier und Armenier bliben zurucke / den sie Furchten sich für den brügeln/ und zweiffelten nicht wir würden in kurtzem entweder mit guttem/oder mit gewalt umbkehren müssen Sie irreten auch nicht in ihrer Meinung / den eine 4. Theil Meile vom Garten in welchem wir zu Mittag gessen/ bey einem Lusthause eines Fürnehmen Herrn welches mit einer Hohen Manrem umb geben ist das die Hitze der Sonnen eine Galerie nicht beschweren kan / traten 3. Capitaine welche bogen und pfeile in der Hand hatten herfür / unter welchen einer auff den Presidenten zu kam und sagte bistu allein unter denen die in dises Reich kommen seind / der dem selben der ein Bruder der Sonnen und deme ein Theil der Welt unterworffen ist nicht gehorchen wolle. Es kamen auch als bald 50. wohl Mundirte Reuter hinter der Mauren für / under welchen einer der dem Ansehn nach die andern Commandirte auff den Presidenten kam / und ihn mit einem Pusikan schlagen wolte. Meister Will welcher einer von den Fürnembsten in der Holländer Wohnung war/ und den Commendanten begleitet hatte / wolte dem Schlage auß weichen / es kam aber ein anderer und Schlug ihn mitten auff den Rücken/ welches ihme hernach lange Zeit beschwerligkeit verursachte. Es wurde endlich nichts anders drauß alß das der President die Segel streichen/ und wider in Seine Wohnung kehren muste/alle seine Pralereyen waren vergebens/ er muste den Schimpff tragen dem er doch wohl entgehen können/ dise gantze Reuterey zog mit unß biß ans Thor / und ließ nicht mehr alß einen Officirer mit 12. Soldaten die uns biß in der Compagnie Wohnung begleiten musten. Als wir daselbst an kommen / und abgestiegen waren/ blieb der Persische Officirer nichts desto weniger auff seinem Pferde sitzen / ließ aber den Dolmetschen zu sich kommen / und sprach zu ihm/ Geh sage deinem Presidenten im Nahmen des Königs / das weder er / noch kein anderer Holländer auß seinem Hause gehe / biß auff ferneren Befehl / und wo sich einer in der Stad wird finden lassen/ den wird man lehren wie er des Königs Geboth in acht nehmen solle. Auff dise Weise wurden die Holländer 9. Tage in ihrer Wohnung arrestiret / endlich wurde dem Commendanten angesagt das er nach Casbin kommen solte/ alwo sich der Hoff dazumahl auff hilte / daselbst sahe er gar wohl das alle seine Pralereyen vergebens und umbsonst gewesen/und er muste die Seide annehemen in dem Preiß in welchen sie ihm der Athemat doulet angeschlagen.

Eigen Sinnigkeit de Herrn Constants.

Und was ihm für ein grosser Schimpff widerfahren.

Last uns aber wider zu ihrer Uneinigkeit und Ausforderung kommen. Der President wolte keines Wegs in die Stadt wider zurück kehren/ er habe den von uns antwort erhalten / welche nichts anders war/ als das wir den Agenten in der Engelländer Hause noch Schlaffend gefunden / und der nach dem er erwacht sich nicht zu errinnern wuste was gestern vorgangen / weil er noch der Ruhe mehr alß etwas andern vonnöthen hatte. Damit wir dises nun Recht erfahren möchten/ so beredeten wir ihn/die Geistlichen Herr Matelot und ich / er habe gestern den Augustinern versprochen mit ihnen zu Mittage zu essen / nebst dem Presidenten Constant/ und wir weren alhier ihme Gesellschafft zu leisten/ als er von dem Presidenten hörte / konte er sich nicht das geringste besinnen/ da durch konten wir gar sicher glauben/ das er nichts vom auß fordern gewust / und das man ihme nichts davon gesaget. Den/ wie ich zuvorgedacht der Agent war viel Hertzhaffter alß der President / den sie waren mir / beyde schon vor Langer Zeit bekand gewesen. Ich habe gar wohl gesehen / das der President nicht das Hertze gehabt einen zu fordern / weil er aber Admiral über die Flotte worden die zu Ormus lag / meinte er er dürffe bey diser Ansehnlichen Ehrenstelle einen Streich mit dem Degen oder Pistolen Schuß mehr wagen als zuvor.

Was sich ferner mit der Uneinigkeit des Presidenten/ und Englischen Agenten zugetragen.

Der President hatte mich und den Herrn Matelot bitten lassen das wir uns erkundigen möchte / ob der Agent kommen würde oder nicht / wir lissen ihme auch Antwort/ sagen/ und in waß für einem Stand wir ihn gelassen / mit versicherung / wenn er vom ausfordern etwaß wisse so sey er ein maß der ihme wohl den Kopff bitten würde/ denn es wusten alle Leute das er seine lebtage unter den Schwedischen Völckern gedinet und so wohl beim Fuß volck alß auch bey den Reu-

tern Capitain gewesen / und endlich es sey beyden ein Gelücke daß diser vom außfordern nichts gewust. Der President hatte ein guttes Vertrauen zu mir / und erinnerte sich der gutten Dinste ich ihm zu Surate erwisen als er nur Unterhändler gewesen. Also erhilten wir nemlich ich die Geistlichen und Herr Malot daß er seine Meinung enderte/ wir führten ihn von dannen zu den Augustinern/ da man schon alles abgeredet hatte/ was bey des Presidenten und Agenten zusammenkunfft zu thun sey. Der Agent war zum ersten kommen/ und als man den Presidenten sahe/ stelten die Augustiner die Sache also an/ das der Agent eben das Glaß in der Hand hatte / und muste alßbald mit ihnen auff des Commendanten Gesundheit trincken/ man gab auch zugleich dem Herrn Constant ein Glaß / und einem jeden von der Compagnie dem Agenten den Geistlichen und andern Francken welche gegenwertig waren/ Bescheid zu thun. Das Mittag und Abendessen / oder besser zu sagen der gantze Tag/ wurde mit Freude und Lust/ so wohl auff einer als auff der andern Seyte zugebracht/ und hernacher wurde vom Außfordern kein Wort mehr gedacht.

Der President Constant blib noch 4. Tage zu Hispahan und ging hernach nach Ormus, wohin ich ihn begleitet / wir reiseten sehr eilig und bliben 10. Tage unterwegs / ob wir schon sehr böses Wetter hatten. Als wir nach Isdecas kamen musten wir die grosse Landstrasse verlassen / weil wir wegen des Schnees nicht über das Gebirge kommen konten / welches zwischen diser / und der Stadt Schiras liget / wir wurden gezwungen / weil es zu diser Zeit die Noth erfordert/ unsern Weg über Tehelminar zu nehmẽ/ davon ich in meinem Persianischen Reisebuche genugsam Meldung gethan. Diser Abweg denn man ohne Außflucht nehmen muß / belaufft sich auff zwey Tagereisen / man findet keinen oder nur etwas wenig Schnee / was aber am unbequemlichsten fället/ ist/ das keine Carvanserien sind/ in welchen man des Nachts bleiben kan / und man hat nichts zum Dache als elende Hütten für die Hirten und Cameeltreiber / die ihr Vihe darinnen halten. Wenn man aber Schiras hinter sich geleget darff man weder Schnee noch Kälte fürchten.

Des Holländischen Presidenten Ankunfft zu Gomron.

Als wir zu Gomron ankommen/ erschrack der President nicht wenig da er die Flotte in einem so elenden Zustand sahe / die Hitze und der Mangel an Wasser hatte fast die helffte der Leute umbs Leben gebracht. Die Hitze war dermassen groß gewesen daß die Schiffbretter die das Wasser nicht berührten/ gantz durchlöchert waren / das man die Finger durch stecken konte. Herr Constant sandte alsbald nach Battavia, und setzte darüber den Herrn Hollebrand zum Generalen / und dazumahl kam mir der arme Büchsenschmid von Genff in Sinn/ mit welchem man dermassen grausam umbgangen / daß er mit einem Arme seine lebtage lahm bleiben muste. Als seine Zeit verflossen bekam er Abscheid/ und freute sich darüber nicht wenig weil er hoffte / er wurde desto bessere Macht haben/ sich wegen der Grausamkeit die Hollebrand an ihme verübet zu rächen. Er zweiffelte nicht / diser Mann würde nach 50. Jährigen Dinsten die er der Compagnie geleistet/ seine übrige Lebenszeit in Holland zubringen / und daselbst in besser Ruhe die grossen Reichthümer die er zusammen gebracht verzehren wollen / und weil er hoffte/ er würde mit eben der Flotte bey welcher er sich befand/ zu rücke reisen/ beschloß er festiglich so bald er würde einen Fuß auffs Land setzen/ es sey gleich an dem Vorgebürge der gutten Hoffnung oder in der Helenen-Insel / wolte er ihn mit einer Pistolen niderschiessen / und hernach dafern das Unglück wolte/ gleichfals sein Leben lassen/ nach dem er sich an ihme gerochen. Wenn eine Flotte an einem von disen Orthen anländet / so ist gebrauchlich daß die Helffte des Volcks/ Umbwechßlungs Weise ans Land steiget/ diser Genffer war unter den ersteren/ welches zugleich sein Glücke und Unglück war. Er begab sich umb keiner andern Ursache ans Land als das er den Hollebrand umbbringen möge / und wenn er sein Vorhaben / hätte außführen können / so were er entweder / gehenckt oder ins Meer geworffen worden. Allein Gott wolte nicht zulassen daß er seinem Vorsatz ein genügen thun könnten / denn die Raache gehöret Gott / und nicht den Menschen. Wenn die Schiffe bey dem Vorgebirge der gutten Hoffnung Ancker geworffen/ so führen die Völcker diser Seyten die man Caffres nennet/ allerhand Vihe als Ochsen/ Kühe/ Straussen/ und andere Erfrischungen herbey / diselben verhandlen sie/ und der Kauff wird gemeiniglich an des Admiralsbord geschlossen / und hernach wird iglichem Schiffe davon sein Theil außgetheilt; Man belud' mit disem Vihe auch des Admirals Chaloupe in Willens damit an seinen Bord zu fahren / und unser vorgedachter Büchsenschmid war unter denen die sich auff diser Chalouppe befanden. Der Wind war starck und etwas ihnen zuwider/ also daß sie creutzen/ und offters die Segel wenden musten / dadurch geschahe daß die Chaloupe sich gäntzlich auff eine Seite legte. Es geschahe aber ein Unglück als man die Segel verwechselte / daß das Vihe scheu gemacht wurde / daß sie dermassen mit den Füssen zu turnieren anfingen / weil sie auch von den Fligen sehr gebissen wurden / daß sich die Chaloupe gantz umbkehrte / und die meisten Leute ersaufft worden der gutte Büchsenschmid ging am ersten zu Grund/ weil er sich nur mit einem Arm helffen / und sich mit dem Schwimmen nicht erretten konte.

Des zuvor gedachten Büchsenschmids Vorsatz sich zu rächen.

Kombt aber endlich selbst umbs Leben.

Das

## Das 14. Capittel

## Trauriges Ende 3. er Edelleute auß Bretagne die sich in der Compagnie Dinste begeben.

DIse 3. Edelleute waren auß guttem Geschlechte / und wie man glaubet mit denen von Melleraye verwandt. Sie reiseten mit einander auß Bretagne in willens die Welt zu beschen/und kamen nach dem sie Italien und Deutschland durchzogen in Holland / daselbst wurden sie durch die Schöne Zurüstung die vor Indien bereitet wurde / bezaubert/das sie begirde bekamen dises Land zu sehen. Sie lissen sich für gemeine Soldaten unterhalten / und gedachten sie würden nichts alß Schildwacht stehen dürffen/da sie aber auffs Meer kamen / empfunden sie bald die harte Herschafft der Holländer / und das die Compagnie ihren Bedinten alzuviel Freyheit lasse/daß sie eine Tyrannische Herschafft über die Soldaten und Schiffleute führen dürffen. Es ist warlich keiner unter ihnen der seinem Officirer antworten darff wenn er sich nicht will in gefahr setzen/ daß er gebrügelt werde / des Wundartzts Frau mit welcher man an dem Ende des Mastbaums so unbarmherzig umbgangen/ weil sie zum Commendanten Can gesaget/sie wolle ihn bey dem General zu Battavia/ wegen der Grausamkeit die er gegen die Krancken verübet verklagen kan dessen ein gnugsomer zeuge sein. Es trägt sich offters zu daß ein elender Schneider oder Schuster deme daß glücke eine Corporal stelle gegeben/ den Standes Personen die alß gemeine Soldaten in der Compagnie Dinste getretten/Commendiren muß/ und sonderlich wenn die Christlichen Fürsten gekriget / und Fride gemacht haben/ und ich habe bey der gleichen Fällen Fänriche / Leutenant / und auch Capitaine gesehen welche kein ander Handwerck gehabt als den Krieg/ noch einige Mittel davon sie sich erhalten können alß ihren Degen/ und haben sich also in der Compagnie Dinste begeben. Die Directores bey welchen sie sich angeben müssen / wollen niemanden eine Scharge geben / und sie machen ihnen Hoffnung wo sie sich wohl halten würden/ würde sie der General schon herfür zu suchen wissen / und dises geschihet auch unter weilen / wenn er die geleisteten Dinste wohl zu unterschieden weiß.

Auff waß weise dise 2. Edelleute sich in der Compagnie Dinste begeben.

Nach folgendes ist auff den Schiffen die nach Indien gehen nach dem sie die Segel gespannet/ und über das Britannische Meer gefahren/ gebrauchlich. Der Bootsknecht wird dem Soldaten allezeit vorgezogen / also das wenn es umb einen verächtlichen Dinst zuthun ist/ so muß der Soldat solchen verrichten/ er geschee gleich im gutten oder mit gewalt. Dafern er ein wenden will / dises sey nicht seines Thuns/ so heists die Compagnie hat ihn angenommen / das er ihr auff allerhand Weise dinen sol und offters wenn einer gebrügelt worden / so ists darumb geschehen das er den Scherschanten oder Corporal nicht geruffen daß er ihnen die wenige Portion von Brandtewein die sie auff der Reise bekommen/ helffen auß trincken / und also werden die Soldaten von den Officirer auß gesauget / damit sie das ihrige ersparen können.

Wie die Holländer mit ihren Soldaten zu verfahren pflegen.

Die 3. Bretagnischen Edelleuthe erschracken nicht wenig alß sie die Arbeit sahen dazu sie gebraucht wurden/ alß alle Tage Wasser zuzihen/ das Schiff zu reinigen/ zu Pompen/ die Hüner träge zu raumen / und den sauen auß zu misten/ und sie zu mästen. Ich habe zu etlichen Franzosen hören sagen / die mit ihnen auff eben dem Schiffe gewesen / und auch zu andern die sich bey der Flotte befunden/daß dise Edelleute sehr elende Leben müssen weil sie sich auß Mangel des Gelds mit nichts versorgen können / und also haben die Scherganten und Corporäle auch nicht viel an ihnen gewonnen. Waß essen und trincken anbelanget/ so kan man endlich mit deme zu Friden sein / was einem die Compagnie gibet / aber wenn man daß Vorgebürge der gutten Hoffnung hinter sich geleget/ so wird ihnen der wein und daß Bier daß man ihnen biß her gegeben abgeschnitten/ und an statt dessen gibt man ihnen Reiß der schon verschimmelt ist/ und daß elbe waß auff den Schiffen wenn sie zu Battavia ankommen / übrig gebliben. Die Capitaine und die welche über die Lebens Mittel gesetzt sind/ ersparen was sie können / dem General und seinen Räthen darzuthun/ daß sie der Compagnie getreulich dinen / oder viel mehr daß sie einen schein haben / sie desto besser zubetrügen.

Der 3. Bretagnischen Edelleute Vorsatz zu entfliehen.

Alß unsere 3. Edelleute bey dem Vorgebürge der gutten Hoffnung ankommen berathschlagten sie sich waß sie für Mittel ergreiffen könten / disem Elende zu entgehen. Ich habe im vorhergehenden Capittel angezeigt daß wenn die Schiffe bey St. Helenen oder dem Vorgebirge anländen / und Willens sind 20. Tage daselbsten zu verbleiben / so wird Umbwechslung Weise die Helffte des Volcks sich zu erfrischen ans Land geschickt. Als unsere 3. Edelleute daselbst waren meinten sie / sie könten davon kommen/ weil sie die Carte nicht am besten verstunden / und bekümmerten sich nur wie sie lebens mittel haben möchten. Sie hatten gesehen daß die Cafres oder Schwartzen deß Landes an bord kommen/ und allerhand Erfrischungen deren ich vor gedacht mit sich gebracht die sie dem Capitain gegen allerhand kleine Wahren und kleine Zinnern Schüsseln und Löffel verhandelten/ sie hatten aber nichts alß waß sie am Leibe trugen/

und die Decken und Matratzen die einem iglichen damit er drauff ruhen kan in Holland von der Compagnie gegeben werden/ welche man gemeiniglich auch zu lande bringen läst / die Zeit über weil man da ist darauff zu ruhen. Die 3. Edelleute waren unter dem letsten Hauffen / und sahen daß sie von allen Sachen entblöst waren / ergriffen derohalben den Anschlag die 10. Tage über weil die andern auff dem Land waren/ alles waß sie von Zien finden könten/ weg zu stehlen / und sie versteckten es in ihre Matratzen damit sie es desto besser fort bringen möchten. Alß sie ans Land kamen wagten sie sich eines mahls umb Mitternacht durch zu gehen/ allein die Eigenschafft des Landes in welchem nichts alß Wüsteneyen/ war ihnen ganz unbekand. Sie meinten sie würden gar wohl bey den Schwarzen leben können / wenn sie ihnen Zinn geben und 10. oder 12. Meilen ins Land hinein kommen würden/ biß etwan ein Engelländisches oder Portugiesisches Schiff an dem Vorgebirge ankäme / mit welchem sie wider in Europa kehren könten. Und ob sie schon eine Wohnung gefunden hätten darinnen zu bleiben/ so würde ihnen doch die Zeit bey solchen Wilden Menschen wie die Caffres sind ziemlich verdrüslich worden sein / den sie essen alles ungekocht es sey gleich Speise oder Fische wie ich in meinem Indianischen Reise Beschreibungen/ weit laufftig angezeigt.

Zwey Tage gingen vor bey das man dise Leute nicht sahe / endlich zeigte solches ein Corporal dem Schiffs Capitain an/welcher als bald 12. Männer so wohl Soldaten alß Bootsknechte nebst einer gutten anzahl der Wilden die die Beschaffenheit des Landes musten auß sandte / und versuchen ließ ob sie zu finden weren. Sie waren nicht gar weit gangen/ und wurden 3. oder 4. Meilen von der Reede für durst halb todt gefunden/ den Bisquit hatten sie noch übrig. Sie wurden nach dem Schiffe geführet alwo ihnen der Capitain und die Officirer alß bald den Proces machten/ und sie verurtheilten daß sie alle 3. an die Segel Stange solten gehenckt werden. Das Urtheil ward auch alßbald durch die Schwartzen volführet / und wenn man sich derselben nicht an stat der Hencker gebrauchen können / so hätte man sie in einen Sack gethan / denselben wohl verbunden/ und sie damit ins Meer geworffen / welches die gemeine Straffe über die jenigen die unterwegs den Todt verschuldet haben. Als der Herr Van Dyme dises erfuhr / wurde er nicht wenig bestürtzt und unwillig darüber/ allein es war alle Hülffe verlohren/ und dise Sache hat hernach in Holland viel geschrey gemacht.

## Das 15. Capitel.

## Böse Thaten/ und abscheuliche und unerhörte Grausamkeiten/ etlicher Holländer an unterschiedlichen Orten.

ALs der Capitain Rosse/ dessen ich zuvor im 6. Capittel gedacht / den unglückseeligen Todt seiner Frauen mit Schmertzen sehen müssen/ welcher bloß auß einer Gottlosen nachlässigkeit / 2. er Wundärtzte die ihr Arsenicum vor Cremor Tartari gegeben/ verursachet wurden/ muste er noch darüber mit höchsten wider willen vernehmen daß den 2. Wundärtzen ob sie schon rechtmässig zum Strick verdammet wurden / durch Vorbitt zweer mächtigen Frauen zu Battavia Gnade erzeiget wurde/ und ihre Straffe in die Verbannung verändert wurde. Man sandte sie auff die Moritz Insel / daß sie daselbsten Lebens lang verbleiben / und mit den Sclaven daß Eben holz hauen solten / wie ich dessen im 6. ten Capittel gedacht. Weil ich aber anitzo von diser Insel Meldung thue / so kan ich nicht unangezeiget lassen / daß man ohn gefähr umb selbige Zeit ein Stück grauen Amber gefunden / der gleichen man niemals gesehen und villeicht auch niemals sehen wird. Daß Meer hatte es ans Uffer geworffen und es wog 42. pfund daß pfund zu 16. Unzen gerechnet. Man hatte an vortrefflichkeit der gleichen noch nie gesehen/ aber daß glücke daß man ein so köstliches Stück gefunden / war eine Uhrsache eines grossen Unglücks welches den der in diser Inser commendiret betroffen. Den als man das Stücke funden/ schien es ziemlich groß zu sein / und hatte hernach daß ansehn alß sey etwaß herunter gebrochen worden. Weil nun ein jeder unter seinen Feinden dem General zuschrieb / dises stücke sey noch ein mahl so groß gewesen. So bald er disen Brieff empfing liß er den Commendanten hohlen/ verstieß ihn von seinem Ambte ob er schon keine gnugsame beweisthümer hatte / sondern es war schon genug das er nicht des Generals Freund war. Und weil er von gar guttem Geschlechte auß Seeland war/ so wolte er nicht einmahl für dem Rathe zu Battavia er scheinen und also wurde er wider in sein Land geschicket. Wir reiseten mit einander auff meiner rückreise von Battavia nach Holland / und ich hatte gutte vergnügung an seiner geselschafft.

Was sich ferner mit dem Capitain Rosse zugetragen.

Damit wir aber wider zum Capitain Rosse kommen/ so muß man wissen das der General und seine Räthe eine Flotte nach Surate senden und ihn darüber zum Admiral machen wolten / alwo er auch gar glücklich anlangte. Und weil es in gantz Indien ein Orth ist wo am meisten Handlung getriben wird / und wo die Compagnie eines von den Fürnembsten Contorn hat/ bey welchem offters gutte Diamanten zu Kaufe gehen/ so meinte der Capitain Rosse welcher für sich selbst in die 60. tausend Thaler bey sich hatte/ er würde am besten thun wenn er dises

Gold

Gold an die Edelgesteine anlegte / und dises waren bey seiner Ankunfft zu Surate seine ersten Gedancken. Und weil es eine kützliche Sache damit ist / so unter stund er sich nicht den Kauffleutem im Lande zu trauen / ob er wohl viel besser daran gethan / alß das er sich auff einen seiner Leute verlaßen / welcher einer von den ärgsten Schelmen war / und sich zur selben Zeit zu Surate, wohin er sich zu lande begeben auffhilte. Es war einer Nahmens Bazu welcher zu Amsterdam bankerottiret / und hatte seine Lebtage mit nichts anders als Perlen / Diamanten und Edelgesteinen gehandelt. Derohalben verstund er sich gar wohl auff den Handel / allein disen Vortheil suchte er nur bey Betrügereyen anzubringen / wie er solches gar Künlich auff des Admirals Rosse / und Heren Van Gand des Gubernators zu Surate Kosten ins Werk zusetzen wuste. Sie waren alle beyde willens ihr Geld an kleine Wahren an zulegen / nemlich an etliche Diamanten / die nicht viel Platz bedürffen / und auff folgende Weise wuste diser Ertzbetrüger die Kunstgriffe seines Handwercks anzubringen. Es sind zu Surate 3. oder 4. Unterhändler die mit Diamanten handeln / und mit den jenigen correspondiren die diselben graben / und welche ihnen von Zeit zu Zeit einen gutten Theil zuschicken. Bazu besuchte sie und nach dem er ihnen an gezeigt / das diese 2. Herrn eine gutte Summa Geldes anzu wenden hätten / gab er ihnen zuverstehen / er müsse zuvor alle Diamanten die sie haben könten / sehen / damit er sie schätzen möge / den dise Herrn hatten ihn versichert / daß sie nichts Kauffen wolten was er nicht zuvor gesehen / und daß sie ihme 8. pro cento von deme daß ihnen zu kauffen beliben würde / geben wolten. Weil er aber einen Heimlichen Verstand mit den Unterhändlern hatte so erroberte er wohl 25. auff dem Hundert / den dise Herrn hatten auch würcklich beschlossen nichts zu kauffen was er nicht zu vor gesehen hätte / und sie verlissen sich Darauff wie er es ihnen schätzte / Auff dise Weise brachte er ihnen einen solchen gutten Kauff zu wegen / daß nach mahls beyder Erben den sie sturben kurtze Zeit hernach alß sie diselben zu Battavia wider verkauffen wolten / den halben Theil verlust hatten.

Schelmerey eines Holländischen Mackelers.

Bey der zurück reise der Flotte starb der Admiral auff dem Meer / und der Commandant zu Surate nach dem er 5. oder 6. Monath sich kränecklich befunden. Er hatte mit seiner Frauen keine Kinder / sie war des Heren Calandrins eines Genuesers von Nation Tochter / welcher vor disem ein Reicher Kauffman zu Amsterdam gewesen allein er war weil er alzu grosse weitläufftigkeiten mit dem Könige von Engelland angefangen in gäntzlichen Ruin gerathen / alß er sich nun ohne Gütter und mit vielen Kindern begabet sahe / resolvirte er sich der Compagnie zu dienen / welche ihm auch in ansehung daß er zuvor von guttem vermögen gewesen / mit einem gutten Ambte versorgte / und erwisen auch seinem Sohne ein gleiches / welcher aber von der Zeit an sich sehr übel hilte. Er hatte auch 4. wohl gestaltete Töchter / und sparete nichts zu ihrer auff erzihung. Es hatten diselben nichts schlechtes noch verächtliches an ihnen / wie andere Jungfrauen die man auß Holland nach Battavia führet. Es fehlte auch nicht daß alß bald eine Familie an kan / eine igliche unter ihnen wohl versorget wurde. Ihr Bruder aber wurde alß bald nach Malacca gesand / welches der Ort an welchen der General und seine Räthe diselben schicken / die sie bald hervor zuzihen gedencken. Alß nun diser Jungling daselbsten war / und der Commandant eins mahls eine grosse Gasterey machte / hatte er den wein über mässig zu sich genommen / und wolte solcher gestalt bey abend auß der Jestung in die Stadt gehen / die Wache welche auff der zug brücken war / schrie ihm zu / und fragte ihn / wer er sey / Weil er nun nicht antwortete so dreute ihme die Schildwach man wurde Feur auff ihn geben / darauff antwortete er / und alß er bey deselben fürüber ging / stieß er deme der Schildwach stund / den Degen durch den Leib daß er auff der Städte sterben muste. Man hat bey diser Unthat keine gerechtigkeit auß geübet / welche doch den Mord desto mehr straffbahr machte weil er wider die gemeine Sicherheit gehandelt / und er hätte an keinem wohlgeordneten Orte Gnade erlanget. Unter dessen aber ließ man die Sache mit Stille schweigen hingehen / Gott aber der die Bosheit niemals ungestrafft lässet / that daß jenige welches die Menschen nicht thun wolten. Den wenig Tage nach diser greulichen That wurde der Jüngling ganz unsinnig / welches bey allen seinen Verwandten nicht wenig Kummer erregte. Sie meinten / wenn er nur wider nach Holland käme so wurde es besser mit ihm werden / und er kam auch würcklich wider zu seinen Sinnen. Als er aber wider nach Battavia reiste / empfand er allemahl wenn der Monden neu wurde gleiche Unsinnigkeit / die öffters 5. oder 6. Tage wehrete.

Des Admirals Rosse Tod.

Ein boßhafftiger Mord bleibet von den Holländern / ungestrafft.

Eine von den 4. Töchtern des Heren Calandrins / wurde mit dem Commendanten verehliget / und betrübte sich sehr daß sie keine Kinder haben konte / und alß sie sahe daß alle Hoffnung verlohren und ihr Mann auff den Todes-Bette lag / so stelte sie sich schwanger damit sie nicht nur einen Theil sondern die gantze Erbschafft ihres Mannes erlangen möchte / und wuste auch ihre Persohn alß eine schwangere der massen zu spielen / zwar mit Hülffe ihrer Freundinnen die sie auffs Bette legten als ob sie Kranck sey / daß sie ihr Mann im Testament einzig und allein zum Erben ein setzte.

Ich komme nun auch zu etlichen erschröcklichen und unerhörten Grausamkeiten / die dem Leser zu glauben schwer fallen werden.

Der

Der Capitain Crin auß der Stadt Horn hatte als er in der Compagnie Dinste war/ ein Chinesisch Schiff erobert/und ließ / damit seine Herrn nicht wissen könten was dises Schiff geladen / und daß er nur von dem was ihme belibte Rechnung geben dorffte/ einen Theil diser armen Chineser ins Meer werffen / und den andern durch 2. Schwartze Sclaven die er im Schiffe hatte die Köpffe abhauen. Der Wundartzt als er dises Urtheil volzihen sahe/ bath den Capitain / er möge ihm einen Chineser lebendig geben/damit er ihn lebendig anatomiren könne / welches er auch zu friden war. Er nahm derohalben einen von disen armen Chinesern ließ denselben mit Händen und Füssen auff ein Bret binden / in willens ihn also zu anatomiren. Die Soldaten und Bootsknechte meinten dazumahl es sey nur zum Schein/ als sie aber sahen daß es sein Ernst war/und daß diser boßhafftige Wundartzt seine Grausamkeit so über die massen außlassen wolte/ nahmen sie den armen Menschen mit dem Bret auff welches er gebunden war und wurffen ihn damit ins Meer / sie hätten villeicht dem Wundartzt gleiche Wege gewiesen / wenn er sich nicht davon gemacht und in des Capitains Kammer retiriret hätte. Alles was ihn auß ihren Händen erlößte/und mehr that als des Capitains Autorität/ war daß sie wusten daß viel Krancke und verletzte auff dem Schiffe waren die seines Beystandes noch vonnöthen hatten. Ich lasse den Leser / über solche grobe und abscheuliche Laster welche die Holländer weil sie glauben es stehe ihnen in Indien alles frey / verübet / selbsten das Urtheil fällen. Ist es aber jemals ich wil nicht sagen einem Christen sondern einem Barbaren in Sinn kommen/ einen Menschen lebendig zu anatomiren? Was wird doch wohl die Nachwelt gedencken / wenn sie eine solche Grausamkeit die die Holländer verübet in den Geschicht-Büchern wird vernehmen müssen.

Unerhörte Grausamkeit eines Holländischen Wundartztes.

## Das 16. Capitel.

## Andere Exempel und grausame Thaten der Holländer in Indien.

Die Compagnie hat zu Jamby eine Festung die ihr auch statt eines Contors zu ihrer Handlung dinet / und also auch daselbsten Soldaten und Kauffleute unterhält / und zwar bey ziemlich starcker Besatzung. Es geschahe einsmahls daß ein Schergant der Holländischen Compagnie mit einem Chinesischen Kauffmann in Händel gerieth daß sie mit den Fausten an einander kamen. Alle Asiatische Völcker sonderlich aber die Chineser und Japaner tragen eine Art von Dolchen die man in selbigem Lande Cric nennet. Sie gürten solche zwischen den Gürtel und Rock umb den Leib/ und haben gemeiniglich die Klingen biß an die Helffte vergifftet. Als diser Chinesische Kauffmann sahe daß er vom Scherganten gebrügelt wurde/ zuckte er sein Cric und hieb ihn damit ein wenig auff den Arm / daß er weder starb / und nicht einmahl recht verletzet wurde. Es wurde dem Commendanten alsbald angezeigt daß ein Chinesischer Kauffmann einen Scherganten verletzet hätte / diser war eben lustig nebst den Fürnembsten in der Wohnung / und die Dünste des Weins wolten ihme albereit ins Gehirne steigen. Auff dise einfältige Nachricht und ohne daß er sich umb die Sache befraget hätte/noch sich mit den anwesenden berathschlaget / befahl er man solle dem Chineser den Kopff abhauen/ und ihn nachmahls auff eine halbe Picque stecken/ und bey dem Thor der Festung auffrichten / welches auch geschahe. Als er nun des Morgens ohngefähr spatzieren ging und disen Kopff sahe/ fragte er allererst wo er herkäme. Man gab ihm zur Antwort diser Kopff sey auff seinen Befehl dahin gestecket wurden / und das er von einem Chinesischen Kauffmann sey / welcher einen Holländischen Scherganten verletzet hätte. Der Commendant sprach warlich ich weiß nichts davon / wenn aber dem also ist so wollen wir Morgen den Krigsrath zusammen iberuffen lassen / und ihme den Proces machen / und selbigen nach Battavia an den General und seine Räthe senden. Dises ist ein wunderbahres Verfahren wenn man einem nach ergangenem Urtheil allererst den Proces machet.

Unbesonnenes Urtheil eines Holländischen Commendanten.

Im Jahr 1648. commandirte der Herr Gogre die Holländische Flotte die nach Manilhen gesendet wurde / und als er daselbst ankommen ließ er alle Soldaten und einen Theil von den Bootsknechten ans Land steigen. Als es nun zum marschieren kam/verboth der General es solle keiner bey Verlust seines Lebens auß seinem Stande weichen/es trug sich aber zu daß ein junger Soldat mit dem Blutfluß grosse Beschwerligkeit hatte/ weil er der Lufft des Landes noch ungewohnet war / und begab sich auff die Seite der Nothwendigkeit der Natur ein genügen zu thun. Der General als er dises sahe ließ er ihn greiffen und binden / nachmahls beruffte er den Krigsrath / und wolte mit Gewalt haben/ man solle ihn hencken/oder durch die Spisse lauffen lassen. Es waren keiner unter ihnen der seine Stimme zu disem grausamen Urtheil geben wolte / sondern sprachen alle er sey des Todes nicht schuldig. Der General welcher noch unwilliger wurde/ daß niemand seiner Ungerechtigkeit beyfallen wolte / ließ den Soldaten durch sieben oder acht Schwartze nehmen / und ihme einen Strick umb den Hals legen / dessen Ende sie über einen Baumast wurffen / und nach dem sie ihn eines Schuhes hoch vom Boden auffge-

Ein anderes Exempel eines grausamen Urtheils.

auffgehoben/lissen sie ihn also sterben. Der Herr Direkhogel General Leutenant über die Flotte sahe disen gutten Kerl / zerschnitte derohalben den Strick / und errettete ihme also sein Leben / weil er ihme bald Mittel schaffen ließ. Er war von Rotterdam und durch die Directores des Waisen-Hauses nach Indien gesand worden/ weil er annoch bey den ersten Jahren seinen Vatter und Mutter verlohren / und in disem Hause erzogen wurden. Als er im Jahr 1648. wider nach Holland kam / beklagte er sich gegen eben dise Directores welche auch dem General und seinen Räthen einen scharffen Brieff schrieben / und den Gogre strafften daß er vier tausend Thaler ins Waisenhauß zu Rotterdam legen muste/und darüber dem armen Soldaten alle Jahr so lange er leben würde 300. Francken geben.

Der Commendant in der Insel Taivan sonsten Formosa genant / verdamte nebst seinen Räthen einen andern zum Staubbesen / und noch zu einer andern Straffe welche mit dem Brandmahl brennen wie es bey uns zu geschehen pflegt / übereinkommet/ weil er einem Chineser ein wenig Brandtewein gestohlen. Nach deme ihme das Urtheil abgelesen wurde / hörte man zu End desselben dise Worte/ *mit Genehmhabung des Generals und seiner Rathe.* Es gingen wohl 6. Monath fürbey daß man nichts von diser Sache zu Battavia wissen konte. Und dieselben die es hörten wunderten sich nicht wenig und wusten nicht was sie bey der Sache gedencken solten.

Als Coxima mit einem Theil der Chineser die Festung auff der Insel Formosa belägerte / unterstunden sich die Holländer einen Außfall zu thun der ihnen aber nicht zum Besten gereichte / denn ohne die welche auff dem Platze bliben / wurden auch ihrer 16. gefangen/ und für den General Coxima geführet. Er ließ ihnen alsbald Nasen/ Ohren/ und die rechte Hand abschneiden/ hing sie ihnen an den Halß und sandte sie also wider zu dem Commendanten/mit Befehl ihm anzuzeigen/ daß er nichts gethan als was er von den Holländern gelernet / und daß sie wohl wisten wie man mit ihren Leuten die auff dem letzt erzoberten Schiffe gewesen umgangen / es waren 25. oder 30. Menschen darunter gewest mit denen man viel ärger verfahren/ den sie hätten dem einem die Armen/dem andern den Kopff abgehauen / und sie alle zusammen ins Meer geworffen / und keinem einigen Quartier gegeben.

Der Holländer Undanckbarkeit gegen etliche arme Soldaten.

Dise Soldaten wurden also gestümmelt nach Battavia gesand/ und von dannen nach Holland weil sie nicht mehr dienen konten. Ehe sie abzihen/pfleget man den Soldaten ihre Rechnung zu machen / disen aber zog man ihre Besoldung für 6. Monath ein/ anstat daß man sie ihnen hätte verbessern sollen: In disem Fall war die Compagnie keines wegs zu loben/und die Soldaten welche in ihren Dinsten gelähmet worden und nicht mehr dinen konten / musten ihre Zuflucht zu nichts anders als zum Almosen nehmen. Aber was will doch einer von disen Herings und Käsekrämern für Belohnung erwarten / und haben dise Leute auch eine sitsame und edele Seele daß sie die Wohlthaten zu vergelten suchten. Unterdessen werden die jenigen die solche Handlung treiben für Standes Personen in ihrem Lande geachtet / und man erwehlet auß ihren Staats-Räthe / und Indianische Cammer-Räthe. Ich hätte die Bierbrauer bald vergessen / welche unter denen sind die die beste Beutel im Lande haben / und man wird keines von ihren Kindern finden / daß nicht jederzeit die Mode verändert/ wenn etwas neues und etwan ein neuer Zeug auß frembden Ländern kombt / so müssen diser Herren Töchter oder Söhne solchen alsbald haben. Ich habe offters gesehen daß man dergleichen Zeuge bey den Seydenhändlern kauffen wollen/ und weñ dem Kauffer solche nicht gefallen so sprach man er mache wohl viel Schwerigkeiten / hätte doch dises oder jenes ( Kratschmers ) Bierbrauers Tochter davon gekaufft. Einsmahls bekam ein Kamer Juncker des Printzen von Oranien eben solche Antwort. Diser Juncker war von Roterdam und suchte nebst dem Schneider einen prächtigen Zeug für seinen Herren/ als er nun nicht fand was ihme gefallē hätte/ sprach der Kauffman zu ihm wenn der Fürst hier wäre/ so würde er nicht so viel Wesens machen wie ihr / Ich will euch den besten Zeug weisen der im Lande ist / mit welchen die meisten Kratschmers Töchter sich gekleidet haben.

## Das 17. Capittel

### Von der Hoffart der Weiber zu Battavia / von ihrem Ansehn und Libes-Geschichten / nebst einer Erzehlung von dem Kampff des Bruders Herrn Taverniers mit zweyen Officirern.

Ich muß den Holländischen Weibern in diser Histori gleichfals ihre Stelle geben/ weil sie in Indien wegen ihren eitlen Einbildungen / Libes-Händeln / und Herschafft über ihre Männer gnugsam berümbt seyn. Man führet selten andere als geringer Leute Töchter nach Battavia, den sie lassen sich gar leicht an Mann bringen/ und man fragt nicht viel darnach ob sie etwas haben / den ein jeder begnügt sich mit deme was er der Compagnie abgestohlen. Wenn man sie nun zu Weibern gemacht/ und sonderlich weñ sie einen Cammer-Rath bekommen / so tragen sie Halßschnuren von

Perlen/ und Ohrgehencke von Diamanten (daß ihnen aber eben so wohl anstehet / als einem Narren die Schellen/) und werden über diß von vielen Sclaven beyderley Geschlechtes bedinet/als den glauben sie/ sie seyn Fürstinnen/ und werden so stoltz und Hoffärtig daß sie meynen / es sey ihnen alles erlaubt/ ja sie lernen die Grausamkeit eben so wohl/und noch besser als die Männer / wie man in folgendem Capittel sehen wird. Sie wissen die Wohlgewogenheit ihrer Ehemänner dermassen gefangen zu halten/ daß sie sich ihrer übermässigen Liebe E.G.mißbrauchen/ und diselben zu grosser Ungerechtigkeit verleiten/ weil sie offters böse Sachen mit ihrem Ansehn unterstützen/ den unschuldigen in Gefahr zu bringen und den Schuldigen von der Straffe zu befreyen/ und mit einem Wort alles was ihnen gefället gut oder böse zu machen.

Gottlosigkeit und Bosheit der Holländischen Weiber.

Das Ansehen solcher Frauen könte man genugsam abnehmen bey dem Duel welchen er mit zweyen Holländischen Officirern hatte/ die er entwaffnete/ daß sie ihn umbs Leben bitten musten. Ich habe in der Tunquinischen Landesbeschreibung angezeigt / daß mein Bruder seine Jugend auff Academien zugebracht hätte/ und daß er nicht allein ein tapfferer/ sondern auch ein geschickter und glückseeliger Mensch war. Das Duelliren ist zu Battavia scharff verbotten und die welche sich balgen erlangen selten Gnade. Die zweyen Officirer deren der eine hart blessiret worden hatten sich ausserhalb Battavia auff des Königs von Mataran Gebieth gebalget/und durfften ein gantzes Jahr nicht nach Battavia kommen / endlich aber wurde ihnen durch gutte Freunde wider hinein geholffen / den sie waren beyde verehliget / und ihre Weiber funden durch andere Mittel daß Fride zwischen ihnen gemacht wurde. Als der General welches dazumahl Herr Van Dyme war/sahe/daß mein Bruder den er gar lieb hatte nicht bey ihnen war/ war er unwillig / einwendende die Gnade erstrecke sich eben so wohl auff ihn als auff die zwey andern. Allein mein Bruder war in dem Fall klug und wolte nicht eher nach Battavia der General hätte ihm den die Sicherheit versprochen. Hierzu kam auch noch daß er wenig an die Widerkehr gedachte / weil ihn der König von Bantam sehr lieb hatte / und wolte ihm eines seiner grösten Schiffe geben/ mit Pfeffer geladen daß er damit handeln möge wo er wolle. Es ist in gantz Asien kein König der mehr Pfeffer samlen kan als diser/ und er hat mir offters versprochen / wenn ich oder andere Frantzosen mit zwey oder drey Schiffen kämen/ so wolte er uns so viel Pfeffer geben/als wir begehren würden/ und wenn wir versichern würden / daß wir wolten widerkommen solten wir denselben alßden erst bezahlen/ wenn wir es aber liber alßbald zahlen wolten so wolle er 10. auff dem 100. abrechnen lassen. Diser König war meinem Bruder dermassen geneigt / daß er auch an seinem Tod Ursach gewesen/welchen er durch übermässiges Trincken wenn er sich mit ihm lustig gemacht und daß meistentheils in Brantewein bestund verursachet. Weil ich die Ehre gehabt mit ihme gleichfals 5. oder sechsmahl zu speisen / so wolte er auch daß ich davon trincken solte / allein ich habe dises Getränckе niemals im Munde vertragen können. Die Holländische Compagnie hält zu Bantam einen Wundartzt/ welcher unter dem Schein die Krancken zu curiren / auff der Engelländer Thun und Lassen achtung geben muß / und zusehen was sie für Waaren auß Engelland bringen und wider hinein führen / diser Wundartzt welcher ein leibhafftiger Spion war schrib gleichfals an den General und seine Räthe nach Battavia, und gab ihnen Nachricht von der Handlung die der König mit meinem Bruder treiben wolte / und setzte hinzu wo man sich nicht würde in acht nehmen / so würde dises der Compagnie zum höchsten Prejuditz gereichen / den er würde durch gantz Asien den Pfeffer/ die Nägelein die er von Macassar gebracht und dergleichen andere Waaren / wohlfeiler als die Holländer geben können. Der General war wie ich vorgedacht meinem Bruder sehr geneigt/und seine Hochhaltung wurde durch den Duel den er mit den zweyen Officirern gehabt noch mehr vergrössert. Ja er hätte gerne gesehen daß er sich zu Battavia verehliget/und weil er ihn wider zu sehen verlangte/so schrieb er ihm er solle auff sein Wort wider nach Battavia kommen / welches er auch ins Werck setzte. Er wurde so wohl von dem General als von den Räthen sehr freundlich empfangen / die ihme Erlaubnüß gaben / daß er ein Schiff halten und mit allerhand Waaren handeln solle / außgenommen die Specereyen / den gelben Amber/ und Coral darüber die Holländer allein Meister seyn wolten.

Damit wir aber auch auff die Libes Händel der Frauen zu Battavia kommen/ so muß man wissen/ daß dise Weiber wenn Schiffe auß Holland kommen / in welchen sich etliche wohlgestaltete Jünglinge befinden / und sonderlich die sie zu ihren Dinsten gebrauchen können / als Schneider und Schuster/ oder andere Handwercksleute deren sie sich zum Schein bedinen wenn sie diselben in ihre Wohnungen nehmen / durch ihr Ansehen sie gar leicht von der Musquet zu erlösen/und ihnen ein Ambt zu verschaffen wissen. Und diß ist die beste Recommendation die ein junger Mensch auß Holland bringen kan/ wenn er zeitlich wil hervor gezogen werden/ wenn er von Gestalt schön / und eines geschickten Leibes ist. Und solche Frauen muß man ohne allen Zweiffel loben / daß sie die Gütte haben und solche junge Leute befördern helffen. Es geschihet gar offters daß wenn die gutten Weiber meinen ihre Liebes händel gehen gar heimlich zu/ und als könne niemand

Wie die Holländische Weiber ihre Liebes-Händel zu Battavia anzustellen pflegen.

niemand etwas erfahren/so kombt Gott und machte solche offenbahr/ und zwar zu ihrem höchsten Spott/und Schande.

Zur Zeit alß ich zu Battavia war hatte der Hospital Secretarius ein Mann der an gutter Leibes gestalt Kaum seines gleichen hatte zu Battavia eine Frau/ die man schön nennen konte/und auch an sich selbst nicht ungestalt war/den ob sie wohl zu Battavia gebohren/ so war doch ihr Vatter und Mutter auß Holland. Weil sie nun 6. oder 7. Jahr im Ehestande gesessen/ und keine Kinder hatte / und solche zu bekommen zweiffelte / entschloß sie sich einen ihrer Sclaven zu Hülffe zu nehmen der zwar wohlgestaltet aber dabey sehr Schwarz war/ und wolte liber mit ihme zuthun haben alß mit einem jungen Holländer/ dessen ab und zugang ungleiche Gedancken verührsachen möchte. Die Frauen in selbigem Lande haben Sclavinnen die mit ihnen gehen/ und diese gebrauchen sie offters ihr Rendezvous zu halten / aber weil sie bisweilen ihren Frauen nachahmen wollen / und die ihnen hernach gar übel mit fahren/ und die Sache nicht geheim halten/offenbahren sie hernacher ihre Händel. Diese Frau aber war wenig hierumb besorget / und meinte die sache würde verborgen bleiben / weil sie ihren Gallan im Hause hatte / und der ihr gar leicht unters Gesichte kam / daß sie keiner andern Hülffe vonnöthen hatte. Diese Händel wehreten aber nicht so lange daß sie nicht in etwas ans Licht kamen. Den die Frau wurde Schwanger/ und der Mann welcher nichts umb die Sache wuste / erfreute sich nicht wenig darüber wie auch ihre Mutter und Freunde/den der Vatter war schon gestorben.

Ein Exempel davon.

Aber alß sie nider kam wurde alle diese Freud ein Leid verkehret / und man erschrack nicht wenig über daß Schwartze Kind welches sie zur Welt brachte. Es wurden der Mann ihre Mutter und alle Leute nicht wenig bestürtzt daß sie ein so schwarzes Kind sahen/den wenn Vater und Mutter weiß sind so werden die Kinder gemeiniglich Oliven farbig/ und man hat in acht genommen daß sie dennoch eher dem weissen als dem Schwarzen gleiche kommen.

Der Mann und die Mutter diser Frauen auß grosser Freude die sie hatten weil sie Schwanger war / wandten viel Unkosten an zu ihrer Niderkunfft/ er wehlten auch den General zum Paten der Kindes. Der Mann der halb verzweiffelt sahe daß dises Kind nicht von ihme sey/ suchte alle Mittel herfür seine Frau umbs Leben zubringen. Diselben die umb ihn waren/und sein Vorhaben merckten/ nahmen seiner war / und gaben solches dem General zuverstehen / der ihn in die Festung kommen ließ/ alwo er sich fast ein Jahr auff hilte ohne daß er seine Frau zu sehen bekam. Nach diser Zeit wurde durch Hülffe ihrer Freunde wider Fride gemacht/ und der Sclave würde so lange er leben würde auff die Gallere gesetzt/ welche steine zu zu führen pflege. Ich halte dafür daß etwan einer unter denen die die Sache bey zulegen suchten diesem Secretario das er seine Frau wider nehmen möchte erzehlet waß sich zu Batchaim zu getragen / alwo eine Schwarze Mutter und auch ein Schwarzer Vatter ein weises Kind zur Welt gebracht. Dieses Weib hatte ohne Zweiffel ihre Zeit mit einem Portugiesischen Soldaten vertriben/ weil gnugsam Leute zu finden in allen plätzen die diese Völcker in Indien haben die der gleichen abentheurliche sachen gar gerne suchen. Der Caffer oder Schwarze als er sahe daß seine Frau ein weisses Kind gebohren wolte er über sie her wischen und sie er würgen/er wurde aber verhindert durch etliche Weiber die ihr bey der Geburth bey gestanden hatten unter disen Weiber lieff eine in das Hauß/ der Jesuiter welche von allen disen Schwartzen Leuten gar hochgehalten wtrden und bath den Pater Thomas de Batre welcher lange Zeit zu Agra Rector gewesen/er solle doch in des Caffres Wohnung kommen. Er begab sich auch alß bald dahin nebst einem Frater, und alß er sahe daß diser Schwarze ganz Keine Uhrsach anhören wolte fragte er ihn endlich den Grim zu stillen / ob er keine Hühn hätte und ob darunter Keines gantz schwarz sey/ Der Caffre gab zur Antwort er hätte Hüner und auch etliche darunter die gantz Schwarz weren. Auff befehl des Paters ließ er eines her bringen/ der Pater nahm es in die Hand/und fragte den Caffre in gegenwart der umb stehenden legt dises Huhn auch Eier / und was sind sie vor Farbe. Der Caffre gab zur Antwort sie weren weiß da Sprach der Pater du histärger alß diß Thier das keinen Verstand hat / den wenn dises Huhn weise Eyer leget / warumb wilstu/ auch nicht leyden daß dein Weib welche Schwarz ist ein weisses Kind gebähre. Durch dises Gleichnüß wurde der Caffres Zorn gestillet er umbarmete daß kind und die Mutter und gedachte nichts mehr von der Sache.

Und etl... Denck würdige Libesgeschichte.

Damit wir aber auff die Holländischen Weibs Personen kommen / die nach Battavia gesendet werden/so weiß man von den selben / daß die meisten so bald sie ins Schiff tretten keine andere gedancken haben/ alß wie sie mit den Schiffs Officirern in Libeshändel gerathen möchten / welchen dergleichen Kurtzweil auff der Reise keines Wegs zu wider ist. Wenn es auch bisweilen zum Schluß kommet/ so haben sie kaum Battavia betretten daß sie alß bald Hoch Zeit machen/ und / ich habe im 6. Capittel von des Generals Matsuckers Enckelin ein Exempel vorgestelt. Et sind etliche unter disen Jungfrauen welche glauben es werde sie mühe kosten daß sie zu Battavia Männer krigen könten/ allein sie betrigen sich gar sehr. Den wenn man ihrer noch 3. mahl so viel brächte alß man hinein führet/ so würde doch keine übel an kommen/ es seyden wenn sie heslich sind/ und gantz keine Libligkeit haben. Es ist gewiß

wiß daß die Compagnie keine hinsendet die nicht von gesicht / in etwas hübsch sein/ allein was die auff erzihung und ihren Edlen Stand anbelanget/ da können sie weil sie meistens von gar schlechtem her kommen sind/ wenig grosses von ihrer geburth mit sich bringen. Wen sie nun an kommen so zihen sie alß bald ihren Rock der auß grobem blauem oder Rothen Tuch gemacht ist auß / etliche die ein wenig reicher sind/haben diselben mit schwarz sammeten Bändern verbremet. Sie legen auch ihre Hals Schnuren und Armbänder von gelbem Amber oder Birnstein ab / sie haben gemeiniglich Schürztücher von Tuch daß im Noth fall zum Segel Flicken dinen könte wenn sie abgenützt und durch daß ungewitter zerrissen worden. Weñ sie nun also etliche Tage auß geruhet / so finden sich zu Battavia Frauen die vor disem in gleichem aus sehen dahin an kommen/ die sind so barmherzig und lassen ihrer 2. oder 3. Kleiden. Wann sie nun ihre Lumpen abgeleget die allezeit nach Heringen oder nach dem Spital rüchen so werden sie als bald den Frauen ähnlich / und die welche sie kleiden lassen wissen wohl daß sie nichts verlihren / den ie eher sie einen Schein der Schönheit von sich geben können / ie eher werden sie verehliget. Die welche sie bekommen bekümmern sich keines weges / ob sie ein Heurath Gutt haben / oder ob sie ganz nackend sind / auß genommen wenn ihnen ein Wenig Schönheit manglet. Den solche besitzen wie ich zu vorangezeigt etwan ein Ambt im Contor/oder sie haben gutte Hoffnung dazu / und wenn sie schon nicht lange in einem solchen Beruff sitzen / so wissen sie doch wie sie es anstellen daß die Compagnie ihrer Weiber Heurath gutt bezahlen muß. Wenn es aber bey dem blibe so würde die Compagnie ihrer mit wenig kosten loß / es sind aber etliche Contor wie ich selbsten gesehen in welchen der Commendant 100. tausend Francken järlich in seinen Beutel schieben kan / ohne daß es die Compagnie mercket/ weil nur der Commendant und der Unterhändler umb die Sache Wissen/Schafft haben / die sie aber geheim und alles unter dem Schlüssel zu halten wissen. Im übrigen gehen dise Weiber anders nicht auß alß mit dem Wedel von Pfauen Federn daß sie Wind machen und die Fligen verjagen können / und ohne 2. Musquetirer/ und ihre Sclaven die ihnen den Paresol/ nach tragen müssen.

## Das 18. Capitel.

### Von der Grausamkeit etlicher Holländischen Weiber zu Battavia.

MAn findet nicht allein Männer unter den Holländern die ihre Grausamkeit und Unbarmherzigkeit in Indien herauß brechen lassen / sondern es sind auch Weiber die die Rache üben und ihnen in disem Capittel so wohl von den einen alß von den andern 4. oder 5. Exempel an führen/ damit der Leser Urtheilen könne/ welches unter disen beyden Geschlechtern am Grausamsten und Unmenschlichsten sey. Zur Zeit als ich zu Battavia mich auff hilte war ein Sclave in einem Winckel eingeschlaffen und man hatte ihm daß Stücke Tuch gestohlen mit welchem er bedecket war. Den man muß wissen daß die Compagnie einem iglichen alle 6. Monath ein Stück Tuch gibet daß er sich kleiden kan / und dises kostet ohngefähr 20. oder 25. Sols. Derselbe welcher über die Sclaven gesetzet ist/sahe daß diser sein Stück Tuch nicht mehr hatte/ und glaubte derohalben festiglich er habe es verkaufft damit er sich in Brandtwein volsauffen möge. Er befragte sich ferner nicht umb die Sache / sondern ließ ihn dermassen geißlen daß er 2. Tage hernach davon sterben muste ; Ich glaube daß keine grössere Qual zu finden / alß waß er dise 2. Tage auß gestanden. Etliche ehrliche Bürger welche Mitleyden trugen alß sie disen Menschen in einem so kläglichen Zustand satzen/ beklagten sich darüber beim General , aber die sache blieb stecken und man dachte nichts mehr davon.

Rachgier der Weiber zu Battavia.

Diselben welche der Compagnie 7. Jahr gedinet / als da sind Soldaten und Schreiber/ die sich auff dise Zeit versprochen haben/ oder die nur 5. Jahr gedienet alß da sind die Bootsknechte/ wenn man 2. Jahr zur hin und Rückreise da zu rechnet / ihre besoldung aber ihnen so wohl für 7. alß für die 5. Jahr angerechnet wird / diselben/ sage ich können nach dem ihre Zeit verflossen / sich entweder auffs neue versprechen/ und höhere Besoldung erlangen oder wider in Holland Reisen / oder aber zu Battavia bleiben und daselbst Bürger werden / den wenn einer ausser der Compagnie Dinsten ist so ist ihme erlaubt für sich selbst zu handeln. Diselben welche in ihrem Vatterlande keine Erbschafft zu hoffen/ alß gemeiniglich die Soldaten und Bootsknechte die bleiben dar/ waß die Schreiber anbelanget die trachten auch nicht gar groß wider heim zu kommen/ und hoffen Obersten im Contor zu werden / sie wissen aber ihre Beutel der massen zu spicken daß sie nichts mehr von nöthen haben wenn sie wider nach Holland kommen.

Wenn nun solche Soldaten oder Bootsknechte zu Battavia Bürger worden so bestehet ihr gantzer Hochmut nur darinnen daß sie möchten einen oder 2. Sclaven haben/ und es ist disen gutten Leuten nicht zum besten wenn sie ihnen unter die Händekommen. Den sie müßen ihnen Tag und Nacht ohne Aufhören arbeiten / und so wohl ihren Herrn alß ihnen sebsten daß brodt verdinen/

in-

indessen machen sich diselben im Wirtshausse trüncken und lustig. Sie plagen dise Arme Sclaven dermassen/ daß die meisten halb verzweiffelt sich selbst umbs Leben brugen/ mancher durch den strick mancher durch daß Eisen die meisten aber springen ins Wasser weil sie meinen dise art des Todes sey nicht so grausam. Da zumahl alß ich zu Battavia war schnitten ihrer 2. sich selbsten die Gurgel ab / und ein anderer ersauffte sich.

Aber wenn die Männer veruhrsachen daß ihre Sclaven sich selbst umbringen / so sind doch die Weiber noch viel Grausamer wenn sie sie selbsten ermorden / und ihre Augen an einem erschröcklichen Schauspiel weiden können. Zu Colombo welches die Fürnemste Stadt in der Insel Ceilan ist / war ein Holländisch Weib die eine von ihren Sclavinnen ertapte/ welche sich mit einem jungen Kerl im Hause lustig machte/ sie ließ sie alß bald greiffen und mit Gewalt in eine Martavane stecken/ dises Martavane ist ein gros gefäß auß gegläster Erde / hat einen Weiten Bauch am Halse aber ist es Enge / wie auch unten und in solchen gefässen kan man daß Wasser lang Zeit auff den Schiffen erhalten daß es nicht stinckicht wird / und keine Würmer gebähret. Als man dise Arme Sclavin mit grosser Muhe in diß Gefäße gesteckt / ließ ihre Unbarmherzige Frau siedend Wasser ganz langsam auff sie gissen/ biß daß gefäße erfüllet ihr ganzer Leib verbrennet und sie endlich ersticket wurde. Der Leser kan selber über die Grausamkeit diser Marter sein Urtheil fällen. Als dises verfluchte Weib wider nach Battavia kam/ wurde dise Sache für Gerichte gebracht/ sie kam aber mit 200. Thalern davon / die sie dem Fiscal Avocat zur Straffe bezahlen muste.

Ich will alhier noch ein ander Exempel von der Grausamkeit bey fügen / welches nicht Weniger sondern viel abscheulicher ist aber von schlechterer würde alß daß vorige gewesen. Der Major von Battavia war aller erst von einer grossen Kranckheit auff kommen und war willens frische Lufft zu schöpffen / und seine Freunde zu besuchen. Als er eben auß gehen wolte ruffte er eine von seinen Sclavinnen / daß sie ihm den Mantel geben möge/ alß dises Mägdlein den selben ihm umblegte fing sie unschuldig an zu lachen. Des Majors Frau die dises sahe zog ihre Kluge f. Sinnen bald zu rathe/ und machte den Schluß ihr Mann und dise leibeigne Magd müsten miteinander zu halten / so bald er nun den Rücken gewendet ließ sie daß gutte Mägdlein auff eine Taffel binden / und schnitte ihr daß jenige Glied ab welches wir ehrenthalben nicht gerne nennen wollen. Es war hieran noch nicht genug sondern sie führ in ihrer Unsinnigkeit noch weiter / und machte auß disem herlichen Bißlein daß sie ihrer Leibeignen magd abgeschnitten eine Pastete / und wolte solche ihrem Manne zu essen geben/ aber sie hatte nicht daß hertze dazu / weil die andern Sclaven dreuten sie wolten es dem Major bey bringen. Dises Arme Mägdlein starb wenig Tage hernach / ohne daß ein einiger Mensch ihre Frau zur Rede gesetzt hätte. Nach meiner Zeit hat eine Portugisische Frau zu Goa eben also mit ihrer Sclavin verfahren/ alß sie es aber in eine Pastete gethan / und ihren Mann essen lassen / hat er sie hernachmahls zur belohnung für dises Herzliche Gerichte mit einem Dolchen und zwar gar rechtmässig / umbgebracht.

Eine Hollandische Frau setzet ihrem Mann ein guttes Bißlein vor.

Ich konte alhier 100. andere Exempel von der Holländischen Weiber Grausamkeit anführen / welche Theils die Eifersucht oder die Furcht daß ihre Heimliche Libes Händel möchten an Tag kommen erreget / aber ich will mich begnügen zu Endigung dises Capittels/ eine That zu beschreiben die zwar weniger Grausam / nicht aber weniger ungerecht alß die Vorhergehende ist. Eines Rathsherrn Frau zu Battavia / war in einen jungen wohlgestalten Kauffmann auß der Festung verlibet / in disem Lande pflegen bey der gleichen Händeln die Weiber freygebig zu sein / und ihre Galanen zu unterhalten. Es waren albereit etliche Jahre verflossen daß dise Frau ihren Lieb haber der massen versorget / daß ihme niemals etwas gefehlet / weil er allezeit hatte davon er sich prächtig halten/ und die besten Compagnien besuchen konte. Eins mahls als diser Rathsherr auff einer gesandschafft war / und länger auß blieb als er nicht gemeinet hätte/ wolte es diser Frauen an Gelde manglen/ und ihr Galan/ hätte gerne was von ihr gehabt / derohalben gab sie ihm eine Güldene Kette/ die ohngefehr 400. Thaler werth war/ das er sie heimlich versetzen solte / bis sie sie widerum lösen könte. Diser junge Kerl konte villeicht nicht so bald iemanden finden/ der ihme die begehrte Summe auff dise Kette lehnen wolte/ und weil er das Geld hoch nötig hatte / so wolte er sie einem Goldschmid der sie als bald kante / und nicht auß den Händen zulassen gedachte/ verkauffen. Als sie nun mit einander handelten / ging eben eine von diser Frauen Sclavinnen für des Goldschmids Werckstatt vorbey / und als sie disen jungen Kerl mit der Kette sahe/ kam sie und zeigte solches ihrer Frauen an/ welche nicht wenig erschrack als sie hörte das ihr Galan die Kette verkauffte/ anstatt das er sie versetzen solte / wie sie ihm befohlen. Sie machte ihr leicht die Rechnung die Sache würde Offenbar werden / und wenn man würde erfahren das sie disem jungen Kerl die Kette gegeben / so würde man von ihr reden / und sie wuste auch gar wohl das man in der Stadt bey aller hand Gesprächen von ihr redete. Alles dises reitzte sie an das sie ihren Galan liber ins Verterben

bringen als sich selbsten verderben wolte/und überlegte die Sache nicht weiter / sondern ließ alsbald bey allen Goldschmiden ansagen es hätte ihr jemand eine güldene Kette gestohlen / und bath wenn sie jemand zu verkauffen brächte / solte man ihn anhatten/ und ihr solches anzeigen. Ein gleiches ließ sie auch dem Fürnembsten unter den Chinesern zuwissen thun / und den Fiscal Avocat bitten/ er möge die Kette suchen lassen. Die Kette wurde bald gefunden und der junge Kauffman ins Gefängnüß/gesetzet ob er schon allerhand zu seiner Entschuldigung ein wenden wolte.

Er wurde als ein Dieb verdammet das er sein Leben auff einer Galere die auß den Inseln hier und dar steine zur Festung hohlet / zu bringen solte und dise Arbeit ist viel schwerer als auff unsern Galeren / den sie müssen zu Wasser und zu Lande unauffhöhrlich arbeiten/ und haben niemals einige Ruhe.

Die Gantze Welt wuste gar wohl das diser junge Kerl die Kette nicht gestohlen/ sondern das man sie ihm gegeben / und das man ihn alß einen Dieb verdammet das sey die gröste Ungerechtigkeit. Ob er schon von einem gar Gutten geschlechte war und viel ehrliche Leute für ihn bitten wolten / so war doch alles vergebens sondern er muste gantzer sieben Jahr Lang auff der Galere bleiben. Endlich aber geschach es das des Generals Van der Lin Frau in Kindesnöthen arbeitete/ und viel außstehen muste/derohalben bath sie ihren Mann und seine Räthe er möge den armen Menschen loß geben / Welches auch geschach und also wurde er wider in vorige Freyheit gesetzet.

# Das 19. Capittel.

## Von der Abscheulichen und unnatürlichen Unzucht etlicher Holländer.

Ich komme alhier auff eine Erzehlung die ich mit Mühe auffs Papier setzen kan / und der Leser wird solche ohne zweiffel auch nicht ohne Entsetzen lesen können / und weil es Sachen die man bey der gantzen Welt unbekand zu sein wünschete / und ich alhier solche außzubreiten gnugsame Gelegenheit hätte so will ich doch nur überhin gehen/und die meisten Umbstände welche alzu klare Vorbilder dises unnatürlichen Lasters geben dürfften / und das man ohne Abscheu nicht nennen kan/ bedecket halten. Es ist ein Laster umb welches willen viel Holländer in Indien gestrafft worden / und unter vielen Exempeln die ich anführen könte/will ich mit 2. en vergnüget seyn / deren abscheuliche Erzehlung ich mit wenig Worten hiher setzen will.

Abscheuliche und Unnatürliche Sünden eines Fürnehmen Holländers.

Der erstere war General Director nahmen Chot/ und erzeigte sich in seinem Ambte sehr Freygebig gegen die welchen er geneigt war/ und zog viel Leute hervor durch seine Autorität damit er wohlgestalte Jünglinge betrügen konte die auß Schwachheit seinen Vihischen Begirden zu willen waren. Damit er aber seine Abscheuligkeit desto mehr verdcken möchte so gab er denen die ihme zu willen gewesen/liber Geld alß Aembter / und wenn er sich eine Zeitlang so teufflisch mit ihnen ergötzet / vertheilte er sie in unterschiedliche Comptor welche die Holländer in Indien besitzen.

Ein junger Franzoß auß Schampanien kam alß ein Corporal nach Battavia, und dem Chot bald unter daß Gesichte/ weil er von Leibe sehr wohl gestaltet war. Er befahl dem Sergeant Major / er solle ihme die Stelle eines Hallebardirers beim General geben / weil einer vor wenig Tagen gestorben/ diser Junge Kerl wunderte sich nicht wenig als er dises Mannes Gunst spürete / weil er allererst ankommen / den eine solche Halbardirer Stelle trägt eben so viel ein als ein Lieutenant über eine Compagnie zu genüssen hat.

Damit ich den Vorhang desto eher von einer solchen abscheulichen Taffel wegzihe / so will ich wenig worte gebrauchen/ diser unmenschliche Chot / meinte der junge Franzoß würde ihme zu Dinst stehen / weil er ihn offters herzlich beschencket/ und endeckte ihme sein verfluchtes vorhaben / welches der andere ohne Zittern nicht anhören konte/ und betheurte höchlich würde er mehr mit solchen Sachen anffgezogen kommen so wolle er es dem General sagen/welches auch geschae alß er das andere mahl widerkam / und da nötigte er ihn sehr daß er ihme auch eine gute anzahl Ducaten wider seinen Willen in Schubsack legte. Wenn der General gespeiset/ so pfleget er gemeiniglich sich in sein Cabinet zu begeben/ und dise Zeit über darff ihn niemand stören. Als er nun hinein ging folgte ihme der Hallebardirer kühnlich nach/ und enddeckte ihm die ganze Sache / weil aber dises Vorbringen nicht genugsam war/ und er gewisse kenzeichen haben wolte / ohne welche diser junge Mensch anstatt des Angeklagten hätte können in Straffe fallen so gab ihm der General nachricht wie er sich halten solle / wenn er ihn in seine Kammer begleiten wurde / und etliche Tage hernach lud

es

er disen unglückseeligen Chot nebst etlichen Räthen zum Mittag Essen. Weil sie assen / ging Herr Croq der andere Raths Herr und der Sergent Major in seine Behausung / und lissen heimlich durch einen Schlosser auffmachen / und alß sie sich hinter die tapezerey bey das Bette verstecket / lissen sie die Kammer wider zu schlüssen. Nach der Mittagsmahlzeit kam Chot in seine Kammer / wohin ihn auch der Hallebardirer begleitet hatte / er fing abermaht an ihn wie zuvor zu nötigen. Der andere that ihm Widerstand / damit ihn aber Chor über wältigen möchte / so zog er etliche Stücke Brocard auß China / auß seinem kasten und gab sie ihm / stieß ihn hernach auffs bette / und wolte seine Teuffliſche Lust mit ihm büssen. Alsbald sprungen die 2. Männer die sich versteckt herfür / der Sergent Major griff ihm an seine Halsbinde / er sagte nichts anders alß ihr Herren erbarmt euch meiner / ich bin des Todes / und wurde also ins fängnüß geführet. Man durffte ihme nicht die peinlichen Fragen fürlegen / sondern er bekante bald das er 40. Jüng linige die er nante / wie auch die Contor in welche er sie versandt hätte mißgebraucht / darüber alle die disen hörten eine schröckliche Abscheu hatten; Man machte ihme bald den Proces und er wurde lebendig zum Feur verurtheilt / welches des andern Tages gescheen were / wenn es nicht Sontag gewesen. Seine Verwandten und Freunde meinten sie würden ihme indessen davon helfen können / den er hatte einen Bruder welcher einer von den Fürnembsten zu Battavia war / und eine Schwester die sich mit dem Secretario des grossen Rathes verehliget hatte / und er war auch an sich selbsten sehr reich. Damit sie nun desto besser ihren Anschlag außführen möchten / stelte einer von des Chots Freunden der ein gar Führnehmer Mann in der Stadt war des Sontags eine Grosses Mahl an / zu welchem auch der General und seine Räthe nebst ihren Weibern eingeladen worden. Und weil solche grosse Gastereyen gemeiniglich von Mittag an bis gegen Abend weren / und der General eine Compagnie zu Roß und eine zu Fuß mit sich zu nehmen pflegt / auch die Meisten Leute auß der Festung kommen und in der Stadt des Sontags ihre Andacht verrichten / so meinten sie sie würden den Schuldigen ohne grosses Getümmel auß dem Gefängnüs practiciren können. Sie stelten auch die Sache mit solcher Klugheit an / das sie ihn auß dem Gefängnüß brachten ohne das die Wachten es erfahren konten / sie meinten ihr Vorhaben bald hinauß zu führen / weil sie meinten sie würden ihn durch Hülffe der Nacht in einen Kahn oder Schifflein bringen können und nach Japara oder Bantam fortschaffen / alwo er disen 2. Königen gar angenehm gewesen were weil er mit ihnen Freundschafft gemacht. Aber der General der die Sache erfahren / ließ längst dem Gestade welches gegen dem Meer zu gehet eine Schildwach stellen / und bemächtigte sich auch des Verurtheilten Bruders und seines Stiff Bruders / und sagte ihnen Kurtz und Rund / wo er davon käme so solten sie für ihn stehen / und er wolle sie an seine Stelle umbringen lassen. Man suchte ihn endlich dermassen daß man ihn in einer grossen Armer in seiner Schwester Hause fand und des andern Tages lebendig verbrante. Ich habe offters von den Frauen zu Battavia gehöret / das wenn diser Mann sich bey Gesellschafften befunden / da bey auch Weiber gewesen / hat er solche allezeit verachtet und die Weiber haben ihn hin gegen einen Fantasten genennet sagende / es wundere sie nicht das er sich nicht verehlige weil er so wenig Libe zu ihrem Geschlechte hätte. Man schreib hernach in alle Orter wo die jenigen waren die er so abscheulich mißgebraucht / und es müsten ihrer 40. daß Leben lassen / aber nicht offentlich weil sie auß guten Geschlechtern entsprungen / die man nicht gern in Schimpff bringen wolte / Man schickte auff ein Schieff / dan sie ohne groß Wesen in einen Sack / und also wurden sie über Bord geworffen und ertränket.

Einsmahls als ich zu Surate war / und mit dem Commendanten / den ich wie es gebrauchlich ist den gantzen Tag nicht verließ redete / kam ein Schiff zu Abendan / von welchem der Capitain nahmens Pierre gleichfals dem Chot in seine schändliche Lüste gewilliget den er zur Belohnung in kurtzer Zeit gar wohl angebracht hätte. Weil aber der gleichen Erzehlungen wie ich zuvor gedacht sehr abscheulich sind / und ich vom Chot noch gar viel zu sagen hätte / so will ich die sache mit wenigem nur zuberühren / allein gedencken was die übrigen unglückselige nebstandern die sich in gleicher Abscheuligkeit geweltzet für ein Ende genommen.

Als diser Capitain bey seiner Ankunfft vernommen auff waß Weise der schändliche Chot sein Urtheil und Belohnung empfangen / erschrack er dermassen über diser Zeitung das er den Gewissens kummer dehn er darüber hatte nicht wohl verbergen konte. Ein Kauffman nahmens *Rene de Dieu* und ich merckten dises gar leichtlich / den er sahe ganz tiefssinnig / und verwirt auß bey der Gasterey zu welcher ihm der Commendant des andern Tages nach seiner Ankunfft nebst uns eingeladen hatte. Weil er sich nun einbildete

ma.l

Welcher darüber ergriffen wirdt

Seine Freunde suchen ihn betrüglicher Weise zu erretten.

man würde auch nach ihm greiffen / so kehrte er geschwind wider an Bord / unter dem Vorwand er wolle die Waaren abladen lassen / und weil eben dazumahl eine Portugiesische Flotte auß 15. oder sechszehen kleinen Galiotten bestehend zu Sovali ankam / und ebenfals bey der Holländer Schiffen Ancker geworffen hatte / weil diese zwey Nationen dazumahl keinen Krieg mit einander führten / so bedinte sich der Capitain Peter diser Gelegenheit sich davon zu machen / und kam zum Portugisischen Admiral konte aber nichts anders zu deme sagen der ihn fragte / als *errette mein Leben*. Durch diese Flucht wurde sein Laster verrathen und dises waren schon mehr als zu wahre Anzeigungen / der Commendant als er es erfuhr / sandte er 2. Kauffleute zum Portugisischen Admiral und begehrte gar höfflich er solle den Capitain herauß geben. Er schlug solches aber ab / sagende er begehre eine Sache die wider aller Völcker recht sey / und daß er einem Manne der seines Schutzes begehret / solchen nicht weigern könne. Der Commendant / welchem Rene de Dieu angezeigt daß der Capitain über der Zeitung von Chot ziemlich tiefsinnig geschienen / sandte zum andern mahl zum Commendanten und liß ihm sagen / die That des Mannes den er begehre sey viel zu schändlich daß er könne bey Leben bleiben / und endlich würde er ihn nicht in ihre Hände liffern / so wolle er Gewalt brauchen / wie den auch das Schiff welches von Mocca kommen und daß eben diser Capitain commandiret eines von den besten war daß die Compagnie jemahls in Indien gehabt / und führte biß in die 60. Stücke. Der Portugisische Admiral wolte lieber disen abscheulichen Mann übergeben / als einen neuen Krieg mit den Holländern haben / und als er ihn ans Land führen lassen / wolte ihn der Commendant nicht einmahl ansehen / sondern befahl man solle ihn nach dem Schiffe führen und an Händen und Füssen fesseln / biß er nach Battavia käme. Der Bootsmann welches der jenige ist welcher alle Werckzeuge und Schiffsrüstung unter seiner Gewalt hat / fand sich ebenfals dises Lasters schuldig / und fürchtete wenn man den Capitain examiniren würde / so würde er ihn gleichfals angeben / endeckte derohalben seine greuliche That gleichfals durch die Flucht und fand Gelegenheit nach Goa zu entfliehen / alwo er nebst den Wundärtzte der auch mit ihm entging der Römischen Religion beyfiel. Der Wundartzt begab sich beim Vice-König in Dinste / und der Inquisitor liß dem andern alle Wochen etwas geben davon er leben konte / biß man ein Schiff weg schicken und ihn in Dinste nehmen würde.

Etliche von seinen Mitschuldigen verrathen sich selber.

Auff die Zeitung die man von Mingrela hatte alwo die Holländer ein Contor haben / davon ich in meinem Indianischen Reise-Buche meldung gethan / daß dise 2. flüchtige sich zu Goa auffhilten / kam der Commendant dahin und wolte man solle sie heraus geben / aber weil sie Römisch Catolisch worden / so wolte man sie nicht loß lassen / und weder der Commendant noch der Vice-König noch der Inquisitor wuste / daß der Bootsmann mit einem so greulichen Laster sich beflecket hatte. Wenig Zeit hernach wurde einer von disen zweyen elenden Leuten gantz unsinnig / und schrie unaufhörlich er wolle wider nach Mingrela zihen. Der Inquisitor wandte alles an was er könte ihme dise Unsinnigkeit zu benehmen / und weil er sein abscheuliches Verbrechen nicht wuste / fürchtete er nur die Holländer möchten nicht am besten mit ihm umgehen / weil er der Römischen Religion beygefällen. Als er aber sahe daß er allezeit auff dem Wahn blieb daß er nach Mingrela wolle / so ließ er ihn endlich hinführen als er da ankam wartete der Commendant biß er wider zu Sinnen kommen / nachmahls sandte er ihn auff ein Schiff das in der Reede lag / alwo er in einen Sack gestecket und ins Meer geworffen wurde.

Der Capitain Peter war kaum zu Battavia ankommen als ihme auch der Proces gemacht wurde. Er klagte noch viel andere an die theils auff der Reise / theils in den Contorn sich auffhilten. Unter allen denen war nicht mehr zu erbarmen als 2. junge Kinder die zum Dinst der Schiffkammer bestimmet waren / unter welchen das älteste noch nicht das 15. oder 16. Jahr überschritten. Der Capitain würde verurteilt daß er solle lebendig verbrandt werden / und als er auß dem Gefängnüß kam und nach dem Urtheils-Platze welcher zwischen der Stadt und Festung ist geführet wurde / musten dise 2. Kinder für ihm hergehen / welche beim Außgang der Festung auff der letzten Zugbrücken in einen Sack gesteckt und ins Meer geworffen werden solten / welches auch geschahe. An disem Orte sahe man schon das Feur welches zur Execution bestimmet war / und der Capitain bezeugte dises Feur sey nicht so schröcklich als daß er die zwey Kinder sehen solte die man itzt ertränken würde / weil er eintzig und allein an ihrem Tode schuldig und Ursach sey.

Ihre Gewissens-angst.

Die weise zu Battavia zu verbrennen ist nicht wie bey uns den 2. oder 3. Stunden zuvor ehe die Execution geschehen sol / wird ein groß Feur angezündet / und nicht weit davon eine Seule auffgerichtet / auff welcher ein Bret ist / daß man umbwenden kan / an das Ende dises Brettes setzet man den Schuldigen / hernach drehet mans herumb / daß das Ende recht mitten übers Feur kombt / und alsden wird das Bret mit einem Stricke gezogen / also daß der verurtheilt mitten ins Feur fället / und muß alßbald darinnen ersticken / weil er gantz umbringet

Wie man zu Battavia zu verbrennen pflegt.

ringet ist / und sonderlich wenn man ihme Stückpulver und andere brennende Materien umb den Hals gebunden.

Sie rädern auch die verurtheilten anders als in Europa. Ich habe einsmahls einen Eingebohrnen auff diese Weise richten sehen welcher eine Holländerin geheurathet und selbige auß Eifersucht mit einem Dolchen erstochen; Er würde lebendig gerädert und anstatt daß man ihnen den letzten Stoß bey uns auff die Brust gibt/ so wurde diser auff die Stirne geschlagen/ daß ihme das Gehirne herauß floß. Der Geistliche ermahnte ihn er solle Busse thun weil er anitzo zum Tode ginge / aber er wolte keines wegs gestehen daß er seine Frau unrechtmässiger Weise umbgebracht/ sondern meinte er habe ihr gar recht gethan / und wenn alle Männer zu Battavia die nicht treue Weiber hetten ihme nachfolgen wolten/ so würde man nicht mit Fingern auff sie weisen. Er empfing neun Schläge/ aber es kam mir ziemlich grausam für daß der Hencker bey jglichem Schlage stille hilte / dadurch die Marter verlängert und dannenhero desto schmertzlicher gemacht wurde.

## Das 20. Capittel

### Jämmerliches Ende eines reichen Kauffmans von Hambourg/ der sich in seinem Unglücks Stande für einen gemeinen Soldaten in der Compagnie Dinste begeben.

DAs erbärmliche Ende eines Kauffmans von Hambourg sol diser Histori die ich vom Verhalten der Holländer in Indien ans Licht gestelt zu einem Ende dinen. Es ist eine üble Sache mit der sie fast alle eingenommen werden / daß wenn sie schon über das Vorgebirge der gutten Hoffnung kommen und die Asiatische Lufft spüren / so wird die Barmhertzigkeit von ihnen gantz auff die Seite gesetzet. Ich habe disen Artickel zu Anfange berühret und setze denselben zum Ende und weiß daß der Leser über dem was ich vorbringen werde sich nicht wenig bestürtzen wird.

Als ich von Battavia wider nach Holland reiste befand sich in dem Vice-Admiral Schiffe wo ich war ein gutter ehrlicher Mañ der sich auch als ein gemeiner Soldat zurück begeben wolte/ er war die Zeit über weil er sich in der Compagnie Dinste auffgehalten dermassen unglücklich gewest / daß er allezeit in den Inseln auß welchen die Muscatnüsse und Nägelein kommen bleiben müssen / welcher aber den armen Soldaten wegen der bösen Lufft und üblen Nahrung wie ich anderwerts angezeigt zum Fegefeur dinen. Es kommen ihrer wenig davon die nicht das hitzige Fieber haben / welches gantze Jahr lang wehret / und die Armen gantz verdorret und gelb wie Saffran machet. Diser Mann war ein reicher Kauffmann zu Hamburg gewesen / und konte seine Glaubiger nicht befridigen weil er 5. Schiffe verlohren/ und weil er sahe daß er auß der Stadt muste/ kam er nach Amsterdam und begab sich unbekandter Weise als ein gemeiner Soldate in der Compagnie Dinste. Als seine Zeit verflossen entschloß er sich wider in sein Land zu zihen/ meinende seine Verwandten welche fürnehme Leute waren / würden die Sache in seiner Abwesenheit schon beygelegt haben. Er war albereit schon 3. Tage im Schiffe gewesen / als ich an des Vice-Admirals Bord kam / und in dem Kahn in welchen ich nach dem grossen Schiffe fuhr befand sich ein Hallebardirer vom General/ welcher Befehl hatte sich unter den Soldaten zu befragen / ob nicht ein Kauffmann von Hamburg darunter sey / mit Bitte er solle sich zu erkennen geben / damit man ihn ein wenig ehrlicher als einen gemeinen Soldaten versorgen möge. Und weil der jenige nach welchem man fragte seinen und seines Vatterlands Nahmen verendert hatte / so konte kein Mensch davon Nachricht geben/ und der Hallebardirer muste eben so gelehrt als er ankommen wider zurücke kehren. Der General hatte villeicht einen Briff zu seinem besten empfangen/ und er liß ihn ohne Zweifel suchen/ daß er die Zeit über weil sie unterwegs waren an des Capitains Tassel speisen solte. Aber alle die Mühe die so wohl der General als der Schiffs Capitain und andere Officirer anwandten/ ware vergebens weil er sich nicht zu erkennen geben wolte. Die Reise biß wir über die Linie kommen war gar glücklich / nachmahls aber bekam er den Blutfluß das er innerhalb 17. Tagen sterben muste. Ein Soldat der meine Kammer zu saubern und zuzurichten pflegte machte daß ich disen Mann kennen lernte/ ich ließ ihn in meine Kammer kommen / und weil ich offters meine luß hatte wenn ich mit den Piloten etliche Aritmetische Exempel machte/ so merckte ich bald an disem Menschen/ den man noch nicht kante daß er im rechnen und Buchhalten der geschickste Mensch auß Europa sey. Er redete und schrieb auch in fünfferley Sprachen / aber von der Zeit an weil er kranck worden/ wolte er sich keiner als der seinigen gebrauchen. Der Pilote den ich offters bey mir hatte/ konte auch leicht mercken wie ich / daß dises kein ungeschickter Mann sey / und wir thaten ihme Zeit seiner Kranckheit alles guttes so viel uns immer möglich war. Ich konte mich aber nicht genugsam wundern über die Unfreundlichkeit und Unbarmhertzigkeit des Capitains. Die Kranckheit hatte ihn dermassen zerschlagen daß er nichts mehr essen konte/ und sein gantzes Verlangen war nichts anders als daß er ein wenig frisch Wasser haben möchte / welches dennoch nicht leicht

Was sich mit einem Kauffman von Hamburg zugetragen.

Seine Geschicklichkeit.

zu

zu bekommen war / denn es ist auff den Schiffen gar seltzam und man theilt es nach dem Maß auß und gibt nicht allezeit einem jeglichen so viel er begehret. Damit es nun gutt bleibe so fült man grosse erdene Gefässe die in und außwendig verglaßt seyn / und die man Martavanen nennet / wie ich anderwerts angezeigt / und die nirgends anders als in den Königreichen Pegu und Aracan gemacht werden / den wenn man es hernachmals auß disen Martavanen abgisset so verlihret es innerhalb 24. Stunden den bösen Geruch und faulen Geschmack. Und weil mir nicht erlaubt war auß des Capitains Kammer Wasser zu hohlen / so konte ich durch eine kleine Leiter / welche auß meiner Kammer in die seinige ging hinab steigen / und ich nahm die Zeit in acht wenn der Capitain die Wacht hilte / daß gemeiniglich vier Stunden wehrte denn bey den Holländern ist gebrauchlich daß die Capitaine wie die Piloten Wacht halten müssen / diser Unterscheid aber ist dabey daß der Capitain alle 24. Stunden nur einmahl die Piloten aber zweymahl wachen müssen / und über diß kan ihme auch der Capitain die vier Stunden wenn er wachen sol selbst erwehlen / und hiezu pflegt er gemeiniglich die Morgenstunden zu gebrauchen / als ich nun auß seiner Kammer 2. Flaschen gehohlet / so brachten wir sie ich und der Pilote den armen Krancken / ich habe disen Diebstal auß Barmhertzigkeit offters unterwegs verübet / und wenn ohngefehr einer von den Kauffleuten die in des Capitains Kammer schliffen mich fragte was er wolte / so kam ich schon loß weñ ich sagte ich wolle trincken den allen den jenigen die an des Capitains Tische sind ist zugelassen daß sie trincken mögen weñ sie wollen / sie dürffen aber nichts ohne des Capitains oder des fürnemsten Kauffmans Wissen und Willen herauß tragen.

Herrn Tavernters barmhertziger Diebstal.

Denselben Tag als der Hamburger starb / welches gegen Abend geschahe / waren ich der Pilote und Wundartzt des morgens bey ihm / als wir nun mit ihme gebettet / und er merckte daß sein Ende da sey / entdeckte er uns wer er sey und warumb er in Indien kommen / und gab dem Piloten einen versigelten Beutel darinnen Brieffe waren / die er nach Hamburg bestellen solle. Er wolte mich und den Piloten über das jenige was er noch von der Compagnie zu fordern hatte zum Erben einsetzen / ich begehrte aber nichts sondern überliß mein Theil dem Piloten welcher alles bekam. Aber alhier kan man sehen die schlechte Barmhertzigkeit ich will nicht Grausamkeit und Unbarmhertzigkeit / des Capitains von unserm Schiffe. Diser arme Krancke sahe uns' gantz erbärmlich an / schlug die Hände zusammen / und sprach ich werde wohl begnüget sterben / wenn ich nur noch ein Stück weiß Biscuit und Butter haben kan. Dises Biscuit wird auß einem kleinen weissen Brodte gemacht / und sihet einem solchen gleich daß bey uns 1. Sols oder 1. Kreutzer kostet / und weñ es das erste mahl gebacken worden / so wird es in der mitten von einander geschnitten und wider in den Ofen gestossen. Es war uns nicht wenig leid / daß weil ein Krancker so eine schlechte Sache begehrte / wir nicht wusten wie wir ihme helffen solten. Nichts desto weniger weil der Capitain allezeit freundlich mit mir gewesen / so ging ich zu ihm und bath ihn er möge mir 2. oder 3. solche Biscuit und ein Stücklein Butter geben lassen. Er wolte wissen warumb ich sie begehrte und sagte mir / habt ihr denn noch nicht zu morgen gessen / und warumb habt ihrs nicht von dem Kammer-Buben gefordert? Ich gab ihm zur Antwort es sey für einen armen Deutschen Soldaten der in den letzten Zügen läge / und der noch Verlangen trüge ein Stück weiß Biscuit mit Butter zu essen. Hierauf sagte mir der Capitain das weisse Biscuit und die Butter sey nicht für die Hunde die Soldaten / es sey was anders für sie da / und ich mochte bitten wie ich wolte / so konte ich doch nichts erlangen. Als ich seine Unbarmhertzigkeit sahe ging ich zum Schiffskauffman der Herr Aleman hieß und ein Seeländer war / und bath darumb / welcher auch den Schiffbuben alsbald rufte / nnd ihm befahl er solle mir ein Stück weiß Biscuit und Butter bringen / aber der Bube durffte solches nicht thun / weil es der Capitain in der Furie nicht zulassen wolte / und dreute / wolle ihme 100. Streiche mit dem Stricke geben lassen. Der Kauffman der eben so viel auff den Schiffe zu befehlen hatte als der Capitain / war dermassen unwillig darüber daß er ein grosses Gezäncke mit ihm anfing / und es fehlte wenig daß sie nicht zu den Fausten kommen weren / weil ein jeder seinen theil hilte. Aber der Kauffman vor der stärckste und auch der verständigste / und man hörte fast alle Bootsknechte sagen / es sey nicht ohne daß er das Biscuit spare / sonst würde er die Reise über nicht außkommen / weil so wohl er als auch seine Frau alle morgen ein dutzend mit bestem Butter nebst Spannischen und Brandtewein haben musten und auch noch darüber was sie nach der Mahlzeit zum Nachessen gebrauchten. Aber sprachen sie weiter so einen Hund wie der Capitain / der sich beklaget wenn er einem armen Krancken ein Biscuit geben soll / den soll man ins Meer werffen und nicht leben lassen. Als nun der Kauffman sahe daß das meiste Volck auff seiner Seite sey so ging er hin und nahm selbsten und gab dem Krancken was er begehret hatte / aber als der arme Mensch kaum 2. oder 3. Bissen im Munde hatte so starb er

Unbarmhertzigkeit eines Holländischen Capitains.

Des Kauffmans von Hamburg erbärmliches Ende.

Die Begräbnüsse werden bey den Holländern weñ es fürnehme Leute sind / mit gnugsammen Unkosten angerichtet / und es sind wenig Jahr verflossen daß man zu Amsterdam und in andern Städten in ihrem Lande / allen den jenigen die sich dabey gefunden sie sind gleich geladen gewesen oder

nicht einen Trunck fürgesetzet und zwar so viel sie begehren / also daß die meisten umb keiner andern Ursache willen hingingen/ als daß sie ihnen den Wanst füllen konten/denn sie konten mit 6. Sols oder Kreutzer loß kommen die sie für einen langen Mantel zu lehnen / geben musten. Es gingen viel Mißbräuche unter dem gemeinen Volcke vor/ wenn sie den Wein in sich geschüttet / aber diser Gebrauch ist anitzo ein wenig abkommen. Die welche auff den Schiffen sterben/machen daß alle diſe närrische Unkosten ersparet werden/ denn wenn einer todt so ist die Grube schon fertig / man wickelt den Leib in ein Tuch oder Decke / nachmals wird er auff ein Bret gebunden und mit einem Sacke vol Steine oder Sand oder wenn es ein Officirer mit 2. oder 3. Stückkugeln die man an die Füsse bindet / damit der Leib gleich hinunter sincke / auff den Bord des Schiffes geleget. Alsden fangen sie an die letzten Vers auß dem 90. Psalm zu singen.

Dein grosser Zorn / verkehret uns die Tage/

Und wenn sie bey die letzten Worte kommen/ so wird das Bred mit dem Todten ins Meer geworffen.

E N D E.



Neue Beschreibung
Der inneren Beschaffenheit des Serrails
des

# Groß-Türcken.

In sich begreiffend viel sonderbare Sachen / welche bißher noch nicht ans Liecht kommen.

Durch

J. B. TAVERNIER,
Rittern und Freyherren von
Aubonne.

Zuschrifft

# An den König.

S. Allergnädigster Herr.

DVer Majestät überreiche ich eine Beschreibung von der Ottomanischen Porten. Underschiedene Geschicht-Schreiber haben auch hiezu Hand angelegt / dennoch aber kan ich sagen / daß noch keiner das Serrail des Groß-Türcken außführlich beschrieben hat. Frembde und insonderheit Christen / können alle Heimlichkeiten daselbst / nicht ohne grosser Unkösten und Gefahr erforschen: ich bin so glückselig gewesen / daß ich alles vollkommen erfahren / wiewol ich auch nichts gesparet habe. Sintemahl den Grund der Gewißheit und die Beschaffenheit aller denckwürdigen Dinge zuerkundigen / auff meinen Reisen mein eintzige Sorge / ja mein Tichten und Trachten gewesen / wie ich mir dann festiglich fürgesetzt / einsmahls Eurer Majestät Rechnung davon zu geben. Vor diß mahl aber kan ich nichts anders / als die warhaftige Abbildung des Hofes / dessen / welchen die Welt für einen der Mächtigsten Fürsten hält / Eurer Majestät für Augen stellen / hoffe aber auch andere Denckwürdigkeiten / welche ich in den Orientalischen Ländern wahr genommen / in folgenden Erzehlungen zu beschreiben. Es ist gewiß / daß alle die Wunderwercke / mit welchen der Türckische / Persische und Indianische Hof pranget / in meinem Gemüth vergessen und verloschen seyn / wann ich die Herrlichkeit Euers Hofes betrachte.

Ich habe gesehen / Allergnädigster Herr / so wohl die

Majestät / alß auch den Pracht/und andere Heldenmütige beschaffenheiten/welche die Könige von denen/so jhnen gleich/ underscheiden / und ich weiß nicht / was so grosses und ungemeines an Eurer Durchleuchten Person ist / daß mich beduncket / alle Könige in Asia und Africa seyen zu nichts anders gemacht / alß nur einsmahls Euere Underthanen zu werden / und daß jhr erwehlet seyd über die gantze Welt zu herrschen. Jhr Reichthum/wann ich jhn aufs höchste rechne/ gleichet sich dem Eurigen nicht / das weite Land/ darüber sie herrschen / übertrifft weder an Fruchtbarkeit / noch Macht/ noch Güte eine einige Eurer Provinzen, und die grosse menge Volcks / davon jhr Kriegs-Heer bestehet / ist gegen der guten Disciplin und Stärcke des eurigen für nichts zu halten. Es ist unlaugbar / daß der meiste theil deren / so von der Macht dieser Ungläubigen Printzen geschrieben/ dieselbigen entweders zu hoch erhaben / oder zu sehr ernidriget. Nichts desto weniger ist gewiß / daß ein rechtschaffener Frantzos / je mehr er reiset / je mehr wird er sein Vatterland hoch halten / und dafern er das Glück hat / Eure Majestät zu sehen / wird er sich über nichts mehr verwunderen können. Ich muß dieses mehr alß ein anderer für unfehlbar erkennen / nach dem ich zu sechs underschiedenen mahlen den besten und grösten Theil Asiens, und etliche Oerter in Africa, ja über sechzig tausend Meilen zu Lande durchreiset / einzig und allein zu Dienste Eurer Majestät. Alle diese Arbeit wurde ich nutzlich und Fruchtbringend nennen können/ so sich in der Verzeichnuß / welche ich auff dieser langen Reise zusammen getragen / etwas finden möchte / das Eure Majestät zu beobachten würdig schätzte/und wañ ich in der That bezeugen könte meinen Eyfer und tieffe Ehrerbietigkeit / dardurch ich bin Allergnädigster Herr

Eurer Majestät

Underthänigster/ Gehorsamster/ Getreuster und Verbundenster Knecht und Underthan

TAVERNIER.

# Des Verfassers Vorhaben.

ICh zweifle nicht/daß underschiedliche Beschreibungen des Serrails des Groß-Türcken ans Tagliecht kommen/aber ich muß bekennen/ daß die zeit mir niemahls zugelassen hat eine einige zu lesen. Ich habe 6. Reisen in die Morgenländer zu Land verrichtet/und mich dazu innerhalb 40. Jahren underschiedlicher Wege gebraucht; ein jeder weißt/daß meine Geschäffte mir niemahls zugelassen haben/mich auff die lesung der Büchern zu legen. Nach dem aber meine Arbeit mir etliche freyen Stunden vergönnet/ habe ich eintzig und allein dieselbige angewendet etliche Denckwürdige Sachen zusamen zu lesen/es sey gleich in Türckey und Persien/oder in Indien ausser und innerhalb des Flusses Gangis, oder auch in den Diamant-Gruben/welche under der Herrschafft unterschiedener Printzen sind. In dem ich mich aber bemühe/ das in Ordnung zu bringen/ durch welches ich die Welt zu vergnügen gedencke/ habe ich diesen Bericht von dem Türckischen Serrail herauß gegeben/welchem ich underschiedliche sonderbahre Anmerckungen beygefügt/ so vielleicht nicht unangenehm sein werden. Der Ottomannische Hof/ von welchem man so viel geschrey machet/ ist bißanhero nicht genug bekandt gewesen/so viel ich urtheilen kan/ nach dem ich jhn selbst gesehen/und selbiges auch von vielen Personen vernommen. Ich stelle hier vor eine auffrichtige und weitläuffige Beschreibung/ welche ich theils auß denen Anmerckungen/ die ich auff vielen Reisen verfasset/ theils auß dem Bericht zweyer verständiger Männern/ welche sich lange zeit im Serrail auffgehalten/gezogen habe. Der eine von jhnen war auß Sicilien und bediente daß Ampt des Chasnadar Bassa, oder des Schatzmeisters/ und hatte über 50. Jahr im Serrail in dieser Ehren-Stelle zugebracht/ ist aber endlich umb eines begangenen geringen Fehlers willen nach Bursia in Natolien verwiesen worden/ von dannen er sich hernach in Indien begeben. Der andere war von Paris gebürtig/ und hieß de Vienne, und war des Schatzmeisters Page gewesen. Derselbe wurde/ alß man von dem Jubel-Jahr von Rom 1650. zurück kommen/ auff einem Raubschiff/ welches von Civita Vecchia nach Marseille gehen wollen/ durch die Corsaren von Tripoli weggenommen/ und weil der Bassa gesehen/daß es ein wohlgestalter Jüngling sey/ und der gute anzeigungen von sich gab/hatte er jhn dem Groß-Türcken verehret. Nach dem er aber 15. Jahr in seinen Diensten zugebracht/ wurde er auß dem Serrail gestossen/ weil seine heimliche Kundschafft/die er mit dem Sicilianer gepflogen/ entdecket/ welcher jhn vor diesem sehr geliebet/ und der es auch durch seinen credit dahin gebracht/ daß er in die Schatz-Kammer war erhaben worden.

Auß diesen zween geschickten und verständigen Männeren/ habe ich den meisten theil meines Berichts erforschet. Vnd ob sie schon in den Mahometischen Irrthummen verwickelt waren/ so war doch in jhnen noch eine gute neigung zum Christenthumb übrig geblieben/ und weil sie keine Hoffnung mehr hatten/ zu der Ehre/welche die Beampte im Serrail zu geniessen haben/ zu gelangen/ so durfften sie auch kein bedencken tragen/ mir die Sachen ohne scheu zu offen-

offenbahren. Sie haben selbst eine Lust und Wohlgefallen gehabt / mir auch die sonderbahrsten Dinge / biß auff die geringsten Vmbstände zu entdecken: aber ich muß auch bekennen / daß / weil die Erziehung unter den Türcken sie sehr Geld-begierig gemacht / ich da keinen Vnkosten ansehen mußte / sie vor ihre Communication zu vergnügen. Ich hab sie lange zeit bey mir behalten / und zwar an unterschiedlichen Orten / den einen zu Ispaham, den anderen in Indien: wohin sie sich geflüchtet hatten / so haben auch die Beschreibungen die sie mir mitgetheilt / ziemlich zusammen getroffen.

Ohne die Nachricht die ich von diesen zween Männeren gehabt / und was ich selbsten von dem gegenwärtigen Zustand des Serrails deß Groß-Türcken erforschen können / habe ich noch andere nothwendige Anmerckungen / die Sitten und Gebräuche der Einwohner / vieler Provintzen / welche der Ottomannischen Herrschafft unterworffen / betreffende / beygefügt / das aber / was der gantzen Welt bekandt / nur mit wenigem berühret.

Damit aber der Leser die Materi so ich tractiere, desto leichter verstehen möge / und der Discours durch nothwendige Erklärung underschiedlicher Nahmen der Aemptern und Würden nicht unterbrochen werde / alß habe ich diesem abzuhelffen für nutzlich erachtet / dasselbige in einen kurtzen Inhalt zu fassen; welchem ich angehengt / den underscheid der Müntz-Sorten / welche in dem Ottomannischen Reich gangbahr seind.



Neu

Neue und außführliche Beschreibung

# Des Serrails

# Des Gros-Türcken.

## Von den Aemptern und Würden / so wohl in dem Serrail, alß in dem gantzen Ottomanischen Reich.

Inhalt:

Der Ursprung der Grossen bey der Pforten. Scharffe Disciplin im Serrail. Grosses Ansehen der 4. vornehmsten Bassen, welches dem Gros-Türcken gefährlich ist / und wie er solches zu vergringeren weißt. Was von jhren Fahnen denckwürdiges seye. Von dem Federbusch / welchen der Sultan auff seinem Turban trägt. Ehre und hinwiderum Gefährlichkeiten die dem Ampt des Groß-Vizirs anhangen. Die sonderbahre Freyheit des Caimacan; Zahl der rechten Janitscharen / grosse Freyheit jhres Aga oder Kriegs-Obersten. Glücklicher Stand der Spahis und Zaims. Übermässige Menge der Verschnittenen in dem gantzen Orient. Sinnreiche anmerckungen hierüber. Die vornemsten Aempter im Serrail. Guter Nutzen und Vortheil des Capi Aga, welcher über das Frauen-zimmer die Auffsicht hat. Bostangi Bassa besitzet eines der fürnemsten Aemptern im Serrail. Grosse haußhaltung der Zoll-einnehmern. Politischer griff den Cam der kleinen Tartarey in seiner pflicht zu erhalten. Die vornehmste Würde der Gesatz-gelehrten.

Ursprung der Grossen under pfor. te.

DJe jenigen welche in der Türckey ämpter besitzen / es seye gleich in dem Serrail oder auch in dem Reich (außgenommen die verschnittene / von welchen ich alsobald reden wil) sind ins gemein auß den Kindern / so im Krieg gefangen / oder von den Bassen geschenckt / oder zum Tribut in dem 9. oder zehenden Jahr jhres Alters / jhren Müttern auß den Armen mit gewalt genommen worden / in allen Provintzen welche die Ottomannischen Fürsten jhnen unterwürffig gemacht. Sie müssen durchgehends von Christlichen Elteren seyn; und wann man nur die Sclaven rechnet / welche auß den Feinden gefangen werden / findet man in den Registeren deß einzigen Zollhauses zu Constantinopel, daß deren von beyderley Geschlecht jährlich biß gegen 20000. zugeführet werden.

Die kleinen Tartaren / die alle Länder / welche mit dem Reich in Feindschafft leben / durch stetiges streiffen verunruhigen / senden derselben eine sehr grosse Anzahl dahin. Weil nun der Türckische Käyser unter diesen jungen Kindern die beliebige Wahl hat: als werden diejenige / so andere an Schönheit übertreffen / und gute anzeigungen von sich geben / in unterschiedliche Serrail vertheilt / damit sie allda in dem Mahometischen Gesetz und allerhand exercitien unterwiesen werden. Den Kern derjenigen / so in den übungen sich sonderlich wohl anlassen / bringt man in das Serrail zu Constantinopel / wo selbst sie dann in zwo Classes oder Ordnungen mögen abgetheilet werden. Deren erste und Vornehmste bestehet auß den Ichoglans, welche zu den höchsten und wichtigsten Aemptern im Reich erhaben werden; Die anderen auß den Azomoglans, deren man sich allein in dergleichen Verrichtungen bedient / wo nichts als Stärcke des Leibs erfordert wird. Die Ichoglan sind diejenige / so über die vortrefflichen Leibs-Vollkommenheiten / ein gut ingenium von sich zeigen / deßwegen sie zu guter Aufferziehung tüchtig / und wohl können angeführt werden / mit der zeit den Käyser würdig-

Strenge di. zeptin im Serrail.

würdiglich zu bedienen. Man spahrt in Aufferziehung derselben keine Sorg noch Fleiß/ und gebraucht sich darbey überaus grosser Strengigkeit gegen sie. Sie müssen 4. Oerter/ so man Oda nennt/ und gleichsam gewisse Classen sind/ durchgehen; Daselbst erlernen sie nun ordentlicher Weise alles was jungen Leuthen wol anstehet/welche dermaleins sich stetig in Gegenwart und Auffwartung eines grossen Herren sollen finden lassen/ und jhn an statt der Pagen oder Hof-Junckern bedienen. Es wird auch das geringste so sie übersehen/ an jhnen alles Ernsts gestraft/ und muß sich bey einem solchen jungen Menschen sonderliche Gedult finden/ sol er biß in die 4. Oda kommen/ allwo sie allgemach anfangen etwas Lufft zu schöpffen und mehrer Freyheit zu geniessen. Weil sie sich aber immer mit der Hoffnung schmeicheln/dermaleinst zu den höchsten Ehren-Stellen und ansehnlichsten Aemptern zu gelangen; so vertragen sie mit Gedult wie grausam auch die Verschnittene mit ihnen umgehen/ die man jhnen zu Lehrmeistern gibt/ und die Stecken und Brügel bey jhnen durchauß nicht sparen. Jch wil von der Art wie sie erzogen werdē/ an einem andern Ort erwehnung thun/ wie auch von denen 4. Classen, wo sie sich zu denen Verrichtungen und Aemptern qualificiren/ die jhnen der Käyser einsten zugeben gedenckt. Ob nun wohl die Reichs-Ordnungen erfordern/daß alle diese jungen Leutlein Christen-Kinder/ und zwar von hohen Herkommen und außerlesener Schöne seyn ollen; so geschichts doch gleichwohl/daß der Capi-Aga oder Oberhof-Meister im Serrail, der der Vornehmste unter den weissen Verschnittenen ist/ und den Ichoglans als jhr Oberhaupt zubefehlen hat/ dannoch auch gebohrne Türcken in jhre Zahl auffnimmt/ die jhre gute Gaben sonderlich beliebt machen: Es geschicht aber überaus selten/ und nur auff absonderliche Vergünstigung des Käysers/ der mehr belieben hat/ daß alle diese Kinder von Christen herstammen und zur Türckischen Religion von der Christlichen abgetretten seyen. Solcher Gestalt verhält sichs nun mit dem Ursprung und den Kinder- und Jugend-Jahren der grossen am Hof; sie seind alle miteinander leibeigene Sclaven und weil sie von jhren Eltern nichts wissen/ wenden sie alle jhre Neigung und Liebe gegen jhren Monarchen/ als in dessen Dienst und durch dessen Gnade sie eintzig und allein zu hohem Glückstand erhaben worden.

Ansehen uñ Macht der 4. vornehmsten Bascha, wie gefahrlich solche vor den Käyser seyn/ auf was weise er sie wisse zu mindern.

Die Baschas werde oberwehnter massen auß der Zahl der Ichoglans genommen/ und ist der Nahme Bascha nur ein Ehren-Titul/ den alle grosse Herren am Türckischen Hof besitzen/die hernach jhrer Verwaltung und Aemtern nach unterschieden werden. Die 4. Vornehmste sind der Vizir Azem oder Groß Vizir, der Caimazan, der See Bascha, und der Janitscharen. Das Ansehen dieser 4. Bascha ist so groß/daß sie zuweilen jhrem Herrn die Krone nehmen/ und sie nach belieben auffsetzen wem sie wollen/ wie es zu unsern Zeiten zween Käysern noch einander/ dem Mustapha und Osman wiederfahren ist/ deren der erste schändlicher Weise im Gefängnuß durch des Henckers Hand umkommen ist. Wo aber diese Bascha sich in jhrem Verfahren nicht grosser Behutsamkeit brauchē/ so verliert sie um des geringsten Ubersehens willen den Kopff/und bemächtigt sich der Käyser so dann aller jhrer Gütern nach dem Tod/ wie auch der Kindern/ die er zu sich nach Hof nimmt. Diese nun können so gar den Besitz der Güter und Aemptern jhrer Eltern sich nicht anmassen/ und solte es auch ein Sohn des Groß Vicir oder einer Käyserl. Princessin seyn/ daß sie vielmehr höher nicht steigen können als zur Stell eines Schiffhauptmanns: dann die Türckische Politic erfordert eben dis/ daß kein Geschlecht durch erbliche Folge mächtig werde/und männiglich hiedurch die Gelegenheit benommen sey/ den Stat durch einen Auffstand zubeunruhigen. Worauß dañ jederman wohl ersihet/ daß der Glückstand der Pascha, der auf eine Zeit herrlich und prächtig ist/ dannoch auf sehr wanckenden Grund stehe/ und also auff denselben weder Vatter noch Sohn/ wie groß auch jenes Ansehen und Vermögen ist/ im geringsten fussen könne.

Anmerckūg über die Standarte und Fahnen.

Die Bascha, welche den Vizirs Titul haben/ führen 3. Fahnen oder Standarten/ da an jedwederer ein Pferd-schweif hänget/und mit einer ihnen beliebigen Farbe außgemahlet ist/außgenommen die grüne/ doch haben sie Erlaubnuß/den Stock daran die Pferds haar gebunden sind/mit grüner Farbe anstreichen zu lassen. Dieser Gebrauch entstehet/ wie es die Türckischen Historien außweisen/ daher: Als die Türcken einstens den Christen eine Schlacht geliefert hatten/ wurde jhnen in selbiger jhre grosse Fahne abgenommen; Der Türckische General/ als er gewar wurde/ daß der Verlurst dieser Standart seinen Soldaten den Muth benahm/ so/ daß sie vors Fechten die Flucht ergriffen; hiebe er einem Pferde mit dem Sebel den Schwantz ab/heftete solchen an eine halbe Pique, hub jhn empor und ruffte jhnen zu: Hier ist die grosse Standart/ wer mich lieb hat der folge mir. Die Türcken fasseten alsobald hierauff wiederum einen frischen Muth/ schlossen aufs neue jhre Glieder/ griffen die Feinde an/ und jagten jhnen auch den Sieg ab. Es haben zwar die andern Kriegs-bediente so um die Bascha sind/ eben so wohl als jene/ jhre Fahnen/aber es ist jhnen nicht erlaubt einen solchen Schweiff daran zu hefften. Ingleichen ist auch merckwürdig/ daß die Bascha, so den Titul Vizir nicht führen/ mehr nicht als 2. dergleichen Schweiffe anhängen dürffen; gleichwie im übrigen die Beys, welche noch geringeres Stands und Würde sind als die Bascha, und nur die schlechte Provinzen zu regieren haben/ gar nur einen eintzigen an jhren Standarten haben. Wann der Käyser selbst zu Felde geht/ werden deren 7. geführt/ dieweil nach der Türcken Meinung/ auf der Erde 7. Theile oder Climata gerechnet werden/ deren Beherrschung/wo man die Erde der Breite nach betrachtet/ der Sultan/ sich zuschreiben wil; Wie sie dañ deßwegen in jhrer Sprache jhm den Titul zulegen eines Herrn über alle Könige auf Erden. Und hat dieses seinen Ursprung und grund in dem/ was Mahomet vorge-

vorgegeben; nehmlich es solte derjenige / so nach seinem Tod das Land / wo sein Begräbnüß befindlich ist / besitzen wurde / den Titul führen eines Haupts und Herrschers über alle Könige auf dem Erdboden. Sie fügen hierbey ferner an / daß nur 3. rechte Reich auf der Welt seyen / das Constantinopolitanische / Babylonische und Trapezuntische; Gestalten dann auch der Türckische Käyser zu solchem Ende 3. Federn oder schwartze Reiger-Büsch auf dem Turban oder Haupt Bund trägt.

Vom Reiger-Busch de der Türckische Käyser ouf dem Turban tragt.

Ich muß hier im fürübergang anzeigen / daß allein die Reiger in Candia recht vollkomlich schwartze Federn haben; daß sie in allen andern Ländern anders nicht als weiß oder mit vermengten Farben anzutreffen. Gleich wie nun deren eine gar grosse Anzahl in einem Busch gefasset werden können; also sind sie auch deswegen in hohem preiß; und mag es wohl daher kommen seyn daß man sich deren in unsern Europæischen Ländern nicht bedient / noch selbige zu Gesicht bekomt. Was die Asiatische Fürsten anbelangt / so ist die Reiger-Feder bey ihnen in hohem Werth gehalten / doch muß daran nicht der geringste Fehler zu finden seyn; massen sie / so bald solche am End das geringste zerbrochen sind / nichts mehr darauf haltē / und werdē selbige alsobald gar gering geschätzt. Bey diesen 3. Reiger-Federn auf dem Türckischen Bund kan man abnehmen und wissen / daß der Groß Vizir zu Feld und bey der Armee ist; alsdann trägt der Käyser nur zwo / welches sonderlich merck-würdig ist. Sintemahl / wann es nun an dem / daß das Volck aufbrechen und marchiren soll / so läßt er selbiges / so viel davon in Constantinopel und da herum stehet / in eine Schlacht Ordnung bringen / und stellt den Groß Vizir der ihm zur Seite steht / demselben als ihren General vor: Die Soldaten sagen hierzu nicht ein Wort / grüssen ihn auch nicht nach sonst gewohnlicher Art / biß der Käyser einen von solchen Reiger-Büschen von seinem Turban nehmen und dem Groß Vizir aufsetzen lassen: So bald dieses geschehen / wird er von der gantzen Armee begrüst / vor ihren General erkennt / und empfängt sie auch zu gleich von ihm ihren Sold.

Bißher von denen Bascha ins gemein. Folgt nun eine absonderliche Beschreibung deren die den vornehmsten Aemtern im Reich vorstehen. Da findet sich nun zu vörderst an solcher Reyen der Groß Vizirs deme sind nachzusetzen 6. andere / welche auch Vizir genennt werden / der Caimacan, der Bascha zur See / und Aga der Janitscharen / nach diesen kommen die Beglierbey und Sangialbey, und Bostangibachi, der eine von den vortrefflichsten Chargen bey Hof zuversehen hat.

Was der groß Vizir bey seinem Ampt vor Ehre und Nachtheil hat.

Der Vizir-Azem oder Groß Vizir ist der Oberste Statthalter des Käysers in dem Reich und bey dem Kriegs-Volck / das Haupt in dem Raht / welcher under dem Befehl des Käysers / frey und vollmächtig alle Stats- und Kriegs-Geschäffte angibt / und führet / alß der auch des Reichs Insigel in händen hat.

Er hat 6. andere Vizir zu Beysitzern in dem grossen Raht / die man Vizir der Banc nennt / und eigentlich Stats-Rähte sind. Welche dannoch kein votum deliberativum (Stimme / darnach man in der Rahts-Erkantnus gehet) haben; sondern nur zu dem End in die Versamlung kommen / daß man sich allda ihres Rahts erkündige in Sachen die das Gesätz / worinnen sie Wissenschafft haben / betreffen; Sie dörfen sich auch in die geringste Regiments- oder Stats-Geschäffte nicht einmengen / es sey dann daß man ihr Gutachten darüber erfordere. Uber diß sind auch 5. Beglierbeys, welchen der Käyser den Vizir Titul gibt; diese besitzen die gröste und reichste Land-Vogteyen im Reich / als da sind der Bascha zu Babylonien; der zu Caire, zu Offen in Ungarn / zu Natolien und in Romania. Die 3. erste / welche die Vornehmste sind / haben vor diesem vor allen andern Bascha die Freyheit gehabt / eben wir der Groß-Vizir, vor sich her die 3. Pferd-schweiff tragen zulassen / davon ich droben die Histori erzehlet. Aber diese Freyheit erstreckt sich jetzund auch auf die 2. andere Bäschas in Natolien und Romanien: und sind diß Orts alle fünf gleich.

Ich komme wieder auf den Groß-Vizir, der hat nun eine sehr prächtige Hofhaltung und die nach der Hochheit des Herrn dem er dienet / angestellt ist. Es werden über 2000. Personen stetig in seinem Hauß unterhalten; ob schon nun Er so wohl als die andern Bascha seines Herrn Zorn über sich muß gehen lassen / und den Kopff hergeben / wann er ihn begehrt; so haltet doch der Käyser in wichtigen und den Stat angehenden Dingen / seines Groß-Vizirs Vorschläge sehr hoch / und was dieser nur im Raht fürbringt das wird also geschlossen. Daher dann so eine unumschränckte und vollkommene Macht bey ihm stehet / daß auch in allen Reichen und Königreichen auf Erden keiner von den hohen Ministris zu finden / dessen Vermögen und Ansehen des Groß-Vizirs könte gleich geachtet werden. Es besuche ihn / wer da wolle / so steht er nicht auff / ihn zuempfangen oder zubegleiten / es seye dann der Mufti, welcher dem Gesätz als ein Haupt vorstehet. Diesem zu ehren steht der Käyser selbst auf. Absonderlich aber ist hiebey wohl zu beobachten / daß / gleichwie niemanden / als dem Groß Vizir zusteht / die Sachen so von sonderbahrer Wichtigkeit vorzubringen / also Er sich auch wol in acht nehmen müsse / damit Er ja nichts vorbringe was dem Käyser etwa mißfallen möchte: Dann sonst wurde er ihn alsobald / ohne eintzige Antwort / erwürgen lassen; weil bey dem Othomannischen Hof einmahl die feste Regel stehet / daß man den Regenten nichts vorbringen soll / darüber er einen Verdruß fassen möchte.

Der Caimacan ist der Regent uñ Statt-Hauptman zu Constantinopel, wie auch Stathalter des Groß Vizirs; er nimt sich aber dieser Herrlichkeit und Gewalts nicht an / als wann der Groß Vizir abwesend ist: Alsdann verwaltet Er alle Geschäfte dieses so wichtigen und hohen Amts; theilt frey und vollkommenen Befehl aus / und gibt denen Gesandten Audienz. Dieser ist dem harten Gesätz nicht unterworffen wie die andern Bascha, den Kopff alsobald herzugeben; Dann wo er etwas dem Käyser mißfälliges begeht / schiebt er die Schuld des Verbrechens auff den Groß Vizir, der ihme solches angegeben und aufgetragen.

Sonderbare Freyheit des Caimacan.

Der Bascha de la Mer, zur See/ ist Admiral und Oberster über alle Kriegs-flotten. Die Beys die Landpfleger in denen an der See gelegenen Ländern/ welche verbunden sind des Käysers Galeren im Bau zu erhalten/ sind unter seiner Botmässigkeit / und müssen auf den ersten von ihm erhaltenen Befehl in die See lauffen.

Anzahl der rechten Janitscharen.

Der Janitschar-Aga, von den Türcken benamt Yengeri Agasi, ist der Janitscharen Oberster. Diese ist eine hochansehenliche Stell; massen der meiste Theil der Türckischen Fußvölckeren heut zu tag unter die Janitscharen gerechnet wird / wiewohl die Anzahl der rechten Janitscharen / welche von Othoman dem ersten eingeführt / und von Amurat dem dritten mit so trefflichen Freyheiten beschenckt worden/ heut zu Tag sich höher nicht erstrecket als auf 25000. Mann. Sie haben schöne Ordnungen under sich/ sind in verschiedene Gemächer eingetheilt/ in den grösten Wohnungen / die sie inhaben/ so wohl in Constantinopel als an andern Orten. Es wird bey ihnen alles in so schöner Ordnung gehalten/und von ihnen ins gesamt so genau in acht genommen / daß ihr Leben mehr einem strengen Closter-Orden/ als der sonst gewöhnlichen Soldaten Art ähnlich sihet; und ob ihnen schon nicht verbotten ist sich zuverehlichen/ so nehmen sie doch gar selten Weiber. Die vortrefflichen Privilegien, deren sie durchs gantze Reich geniessen / allwo sie aller Orten wol angesehen sind / bringen viel Leute dahin / daß sie / um von Tribut und Schatzung frey/ auch anderer gemeiner Last und Pflichten überhaben zu seyn / die Officirer durch Geld gewinnen/ welche sie so dann in ihren Schutz nehmen/ und vor Janitscharen außgeben. Diese aber bekommen vom Käyser keinen Sold/ und erstreckt sich der Vortheil den sie von solchem erdichtetem Janitscharen stand haben / weiter nicht / als auff den Genuß der andern Freyheiten/ welche gleichwol sonderlich groß und hoch zuachten sind. Und hierdurch geschichts nun/ daß / in dem die rechten Janitscharen dergestalt mit denen vermeinten vermengt sind/ deren Zahl sich heut zu Tag auff mehr als 100000. erstreckt. Es hat sich auch/ bloß die rechten Janitscharen zu rechnen / ihr Heer offt so schröcklich erzeigt / daß sie die Türckische Monarchen selbst vom Thron herunter gestossen / und fast in einem Augenblick dem gantzen Reich eine andere Gestalt gegeben haben. Die Macht und Ansehen ihres Aga ist über die massen groß / und darf sich sonst niemand auff die Weise / wie es ihm erlaubt/ dem Käyser nähern. Dann er kan in seine Gegenwart mit freyen Armen/ frischen Gang und Zutritt kommen / da hingegen alle grosse Herzen bey Hof / keinen eintzigen / auch den Groß Vizir selbst nicht außgenommen / sich nicht dörfen unterfangen vor ihn zutretten/ als mit übereinander gelegten Armen / und die Hände auf der Brust haltend / ihre tieffe Unterthänigkeit dadurch an Tag zugeben.

Grosse Freyheit ihres Aga oder Generals.

Denen 4. Vornehmsten Bascha folgen in der Würde und Herzlichkeit die Beglerbeys; diese sind so viel als Ober-Herzen und Regenten in denen vornehmsten Herzschafften des Reichs / deren Verwaltung ihnen vom Käyser anvertraut wird. Gleich wie ich nicht gesinnet bin von der Beherzschung des Türckischen Reichs hier mehreren Bericht zugeben/ als etwa zu der mir insonderheit vorgenommenen Sache erfordert wird: also scheint unnöthig dem Leser von der Anzahl dieser Beglerbeys Nachricht zu ertheilen; Genug daß ich die 5. Vornehmste anzeige/ von denen es anderwerts wird Gelegenheit geben zu reden. Ich wil nur noch das hinzu thun / daß diese grosse Bascha noch unter ihnen gewisse Sangiacsbeys haben/ welche Landpfleger sind über Sangiacs oder gewisse absonderliche Länder / als da ist der Sangiacbey von Salonique oder des Lands Morea und dergleichen.

Weil in meinem Bericht folgends auch an verschiedenen Orten wird meldung gethan werde von denen Spahis, Zaims und Chaoux, muß ich von diesen dreyerley Leuten kurtzlich etwas anzeigen.

Glücklicher Stand der Spahis und Zaims.

Die Spahis, deren Zahl ohngefehr in 15000. Mann besteht/ sind eine gewisse Art Reiterey/ die sich vor den Reichs-Adel außgeben/ und von ihrer Tapfferkeit viel auffschneidens machen. Sie haben ihren Unterhalt aus den Einkünften der Timar/ das ist/ der jenigen Landschaften/ die gleichsam Lehngüter und Commtereyen sind/ welche ihnen der Käyser eingibt/ nach dem er ihre Dienste wohl oder schlechtlich belohnen wil. Diese Timar und Lehngüter nun kan man ihnen nicht entziehen/es sey dann daß sie ihre Pflicht nicht in acht nehmen / vermög deren sie sich bey der Armee befinden sollen/ wann der Groß Vizir in Person selbst mit gehet. Und sind diese Spahis wohl die glückseligsten in dem gantze Türckischen Reich/und wenig geringer/ als hohe Fürsten/ an denen Orten wo sie ihre Gebiet und Herzschafften haben.

Die Zaims sind von diesen Spahis nicht viel unterschieden / massen sie gleich jenen der Herzschafft und Einkünfften gewisser Lehngütern geniessen / so der Käyser ihnen eingibt. Es sind ihrer durchs gantze Reich eine grosse Anzahl / und halten sie sich vor die Herzen oder Freyherren im Land. Auß diesen Spahis und Zaims bestehet die Türckische Reiterey / und weist ein jeder/ wie viel Pferde er nach dem Einkommen seines Lehen-guts herschaffen muß.

Der Chaoux oder Chiaoux Bachi ist das Haupt aller Chaoux durchs gantze Reich/ diese haben viel Befehl von dem Käyser in und auser dem Reich außzurichten/ und werden in Gesandschafften verschickt/ wiewohl sie in der Warheit nichts als schlechte Botten sind. Man gibt ihnen gemeiniglich alle vornehme Gefangene in Verwahrung/ die sie auch nie auß dem Gesicht lassen.

Und diß sind nun die vornehmste Aempter und Würden des Reichs/die durchgehends von lauter solchen Leuten besessen werden/ die auß der Zahl der Ischoglans darzu erwehlet sind. Nun wil ich auch auff die Hof bediente kommen: Welche weil sie lauter Verschnittene sind / als denen allein der Käyser die höchsten Aempter bey Hof anvertraut / und benebenst auch über die Ischoglan gesetzt sind; als wil ich in solcher Ordnung fortfahren / und allhier von ihnen Meldung

dung thun / ehe ich von der andern Art der Tribut-Kindern oder die im Krieg gefangen werden / und Nahmen Azamoglans führen / etwas erzehle.

Unglaublich grosse Anzahl der Verschnittenen durch gantz Orient.

Die Verschnittene werden auch in 2. verschiedene gattungen getheilet. Es gibt weisse / die man bloß auff sonst gewöhnliche Art verschneidt / und schwartze / denen man alles was sie männlichs gehabt von dem Bauch weggeschnitten. Beyderley Arten solcher Verschnittenen sind Leute von einem wilden seltzamen und argwöhnischen Gemüht / und gehen mit allen die under jhrer Hand sind sehr grausam umb. Jhre Anzahl ist / so wohl in Constantinopel als sonst im Türckischen Reich fast unzehlich / massen selbiger Landen fast keine privat Person ist / die nicht / wo sie ein wenig bey Mitteln ist / einen oder 2. Verschnittene hält / die dero Weiber in jhre Hut und Aufsehen nehmen müssen. Daher komts daß in vielen ja den meisten Asiatischen und Africanischen Orten so groß Gewerb mit den Verschnittenen getrieben wird / daß man in dem eintzigen Königreich Colconda, allda ich mich Anno 1659. befande / in selbigem Jahr auff 22000. verschnitten hat. Jch erinnere mich daß der Abgesandte des Grossen Mogols, welcher in seinem Land dergleichen unmenschlich Wesen nicht gestattet / und die Verschnittene so er braucht / von andern Orten herholen läßt / mich einsmals auff die Seite zog / und zu mir sagte / es verlange jhn nach Hauß und zu seinem Herren zu kehren / weil er sich fürchtete / es möchte diß Königreich Colconda, nach so schrecklich verübter Grausamkeit / untergehen. Die meiste Elteren / so arm sind / und jhre Kinder nicht sonderlich wehrt haben / so bald die geringste Theurung einfällt und sie besorgen müssen / sie werden jhnen nicht Nahrung und Unterhalt verschaffen können / verkauffen selbige den Kauffleuthen / welche sie nachgehends schneiden lassen / so daß den armen Kindern nichts an dem Leib bleibt / und alles glat weg muß in der Castrirung. Einige von denen / welchen man nichts übrig gelassen / sind gezwungen / wann sie das Wasser abschlagen wollen / sich eines Canals zu bedienen / und solchen an den Bauch zu halten. Gleich wie aber auß solcher so gefährlichen operation sehr wenig mit dem Leben davon kommen / also gelten auch selbige weit mehr als die andern / und werden in Persien so wol als in der Türckey zu 600. Reichs-Thalern verkaufft; da hingegen jener ordinari Preiß sich etwa biß auff 100. oder 150. belaufft. Damit man nun an Verschnittenen in der gantzen Türckey / Persien / India und den Africanischen Ländern keinen Abgang habe / läßt sich leicht ermessen / daß man sie von verschiedenen Orten bey 1000. herbey schaffen müsse. Das Königreich Colconda, in der Peninsel disseits des Flusses Ganges, sampt denen Leuten in Assan, Butan, Arachan, und Pegu jenseit des Ganges, verschaffen deren eine schreckliche Menge. Diese Verschnittene nun sind allesamt entweder weiß / oder doch nur braunlicht. Die Schwartzen aber / welche auß Africa kommen / und zwar in weit geringerer Anzahl / sind / wie oben gedacht worden / umb ein gutes theurer. Die allerhäßlichsten Kosten am meisten / und wird jhre Ungestalt bey jhrem Geschlecht eben vor die gröste Schönheit geachtet. Die Kauffleute geben sie nie theurer / und haben nie mehr Gewinn von jhnen als wann sie grosse breite Nasen haben und sonst im Gesicht abscheulich außsehē / wann das Maul groß / die Lippen übergeschlagen und schwartze Zähne drinnen sind / die weit außeinander stehen; Dann sonst siht man gemeiniglich / daß die Moren sehr weise und schöne Zähne haben. Beyderley Arten der Verschnittenen ist das Serrat zu Constantinopel voll. Die Schwartze sind bestimt auffs Frauenzimmer und auff dessen Losamenter acht zu habē und werden von dem Bascha der in Groß Caire residirt nach Hof geschicket. Die Weissen / welche nicht so gar wild sind / auch sorgfältiger erzogen werden müssen / haben bey des Käysers Gemächern jhre Aufwartung.

Einige Curiose Anmerckungen hierüber.

Die 4. vornehmste Verschnittene / welche sich den Monarchen nähern dörffen / sind Hazodabachi, Chasnadarbachi, Kilarchibachi und Sarai Agasi, die / über die der Capi-Aga gesetzt ist / welcher das Oberhaupt und Auffseher ist über alle Kammeren der Ischoglans. Sie succediren und tretten gemeiniglich einer in des andern Dienst / nemlich der Sarai Agasi dem Kilargibachi, dieser dem Chasnadarbachi, und der letztere dem Capi Aga, als welcher allezeit unter den Weissen Verschnittenen der älteste ist.

Vornehmste Aempter im Serrail.

Der Capi Aga oder Capu-Agasi ist gleichsam Ober-Hofmeister im Serrail, wie er dann auch unter allen Weissen Verschnittenen der Erste ist an Würde und Ansehen; und komt nie von der Person des Käysers / er befinde sich gleich wo er wolle. Er ists eben / der frembder Potentaten Gesandten zur audientz führt / und weil alle wichtige Sachen jhm müssen durch die Hand gehen / ehe sie an den Käyser gelangen / so macht seine Charge, daß niemand seiner entbehren kan / und bringt jhm dabey sehr viel und grosse Geschencke zu wegen. Wer den Herren wil mit einem Præsent verehren / hat sich vorher bey dem Capi Aga anzugeben / daß derselbe das Geschenck für jhn bringe / darauß jhm dann abermahl grosser Vortheil zuwächst. Ohne seinen Geheiß und Verordnung kan niemand zum Käyser noch von dannen wieder herauß kommen / so gar daß wann der Groß Vizir mit dem Käyser reden wil / der Capi Aga denselben empfangt und für ihn bringt. Jst ein nöthiges Geschäfft obhanden / es sey nun bey Tage oder bey Nacht / davon der Groß Vizir dem Käyser schrifftlich Bericht ertheilet / so ist wiederumb niemand anders als dieser Capi Aga der es annimt / und die Antwort zurück bringt. Er trägt in Serrail den Turban, und ist auff der Gasse allezeit zu Pferde auß einem seiner Charge eigenthümlich zukommenden Privilegio. Er begleitet auch den Herren biß an der Käyserinnen Gemach / wo selbst er aber an der Thür stehen bleibt / weil allda seine Botmässigkeit auffhört / und er bey dem Frauenzimmer nichts zu befehlen hat. Wañ er auß dem Serrail herauß kommet / und sein Ämpt abtrittet / welches zwar sehr selten geschicht / so kan er nicht Bacha werden. Seine Taffel betreffend / so wird er auff des Käysers Kosten gespeiset / und hat täglich auff 10. Sultanin zu verzehren / welches sich auff 30. Reichsfl. belaufft. Man hat wohl Capi-Aga gesehen / die nach jhrem Tod in die 2. million Golds hinderlassen haben / welches geld

Sonderbahrer Vorzug des Capi Aga.

dann alles wieder in die Käyserliche Casse fällt. Diesem Oberhaupt nun der Weissen verschnittenen folgen 4. andere / welche nächst der seinigen die vornehmste Dienste und Aempter am Hof verwalten.

Der Hazodabachi ist gleichsam Oberst-Cämmerer und hat unter seiner Botmässigkeit die 40. Cammer-Pagen / welche den Käyser gemeiniglich zu bedienen und umb jhn zu seyn pflegen.

Der Serai-Agasi hat die allgemeine Oberaufffsicht über alle Gemächer wo sich der Käyser pflegt auffzuhalten / und ligt vermög solchen Amts jhme ob / alles net und in gehörlichen Bau und Zierath zu erhalten. Absonderlich aber muß er genaue auffsicht haben auff das Severli Odasi, welches der Pagen jhr Gemach ist / die auff des Käysers Leinen gewand bestellt sind / und umb jhn sind wann er sich auff Reisen befindet. Er gibt Befehl und verordnet / wie sie gekleidet und sonst mit anderer Nohtdurfft sollen versehen werden; und komt seine Charge überein mit des Schloß-Hauptmanns im Louvre zu Paris. Dann eben derselbe auch insgemein auff alles acht haben muß / was zur Zierath und schöner Ordnung dieses grossen Palatij vonnöthen ist. Es ist jhm über diß der Seraiket Odasi an die Seite gesetzt / der ebenmässig ein verschnittener und dazu verordnet ist / daß er alle 6. Monat die in den Gemächern und auff den Saalen des Serrail aufgespannte Teppiche abnehmen und andere an deren Statt machen lasse.

Der Haznadar oder Chaznadarbachi ist Obrist-Schatzmeister / und sind under seiner Gewalt die Pagen so zur Schatzkammer verordnet sind. Hiedurch muß man aber nicht verstehen den Schatz der zu nothdürfftigen Stats-Außgaben und Unkosten bestimmt ist / davon auch die Soldaten besoldet werden / und der in Verwahrung des Groß Vizirs wie auch der darzu verordneten 3. Tefterdars oder General Rentmeisteren stehet. Der Schatz / von dem hier Erwehnung geschicht / ist der Ort / allwo man die Kleinodien des Käysers verwahret / zusammt all dem übrigen Reichthumb / der nach und nach von allē Othomañischen Käysern gesamlet worden; welches ich denn in meiner Relation genau entdecken und dem Leser gleichsam die Thür öffnen wil / einen Blick in beyde Schatzkammern hinein zuthun. Hier ist nicht zu vergessen daß der Chasnadarbachi nunmehr dem blossen Namen nach das Haupt und Vorsteher solcher Schatzkammer ist / ja er darff auch nicht einen Tritt mehr hinein thun / seit deme unter der Regierung des Sultans Amurath, sich die zur Schatzkammer verordnete Pagen bey dem Käyser über das üble verfahren desselben beklagt haben; da dann auf jhre Bitte beschlossen wurde / daß gedachter Chaasndarbachi nichts mehr daselbst zubefehlen haben solte / und der Chaznaketodasi ins künfftig sein Ampt zuverwalten hätte; doch sey jhm hiebey der Titul annoch unbenommen. Weil aber der Name und Titul Chasnadarbachi bekanter ist und nicht so rauh lautet / werd ich mich desselben allzeit an statt des andern bedienen: Dabey ich dann auch unerwehnt nicht lassen kan / daß solcher groß Schatzmeister / wann er auß seinem Ampt trit / zum Bacha gemacht wird. Bey oberwehnter Veränderung dieser hohen-Bedienten ist auch dieses sonderlich zu mercken / daß bey allen Mahometanischen / Persischen / Indianischen und andern Prinzen und Regenten das jenige so bey eines Lebzeiten geschlossen und geordnet worden / der Nachfolger in der Regierung nicht wiederrufft / sondern solches alles beständig also gelten läßt. Als einstens unter eben diesem Sultan Amurat der Capu-Agasi eines übersehen / und damit den Käyser beleidiget hatte / benahm er hiemit allen Capu-Agasi, die künfftig würden auß dem Serrail kommen / das Privilegium und zuvorgenossene Freyheit / daß sie Bascha werden könten. Ich wil noch ein ander Exempel hierüber anführen / daß ich am Persischen Hof selbst mit Augen gesehen. Es erhub sich unter der Regierung des Cha-Abas eine Conspiration, so einige grosse des Reichs wider seine Person angesponnen hatten / des Vorhabens jhn auß dem weg zu räumen / und seinen Sohn an seine statt auff den Thron zu heben; Diese Zusammen-Verschworne / schickten umb 3. oder 4. Nachmittage / da jederman in Persien sich nach den Haram, das ist den Gemächern des Frauen-zimmers zu begeben pflegt / etwan 20. bewaffneter Männer nach dem Pallast mit Befehl / sie solten gleich alles was sie bey dem Thor antreffen / nidermachen / welches gemeiniglich nur durch 2. oder 3. Personen / die nichts anders als ihre Stäbe bey sich haben / verwacht wird; und so dan sich nach dem Haram selbst verfügen / und den König nidermachen / der niemand zur Vertheidigung mit sich hatte als die schwartze und weisse Verschnittene / welche gar schlechte Soldaten abgeben. Dieser Streich aber schlug jhnen fehl / in dem der Groß-Pfortner / der vor der tapffersten einen zur selbigen Zeit geachtet wurde / sich eben am Thor befande samt zweyen seiner Knechten die auß Georgien gebürtig / und gleich allen Völckern desselbigen Lands von sonderlicher Tapfferkeit waren / diese griffen zu jhren Säbeln / und schlugen die Verrähter dergestalt zurück / daß sie sich bald nach der Flucht umsehen musten. Der König nach dem jhm die That zu Ohren gekommen / ließ jhn vor sich kommen / und nach dem er jhn sehr herauß gestrichen und gelobt / befahl er / daß das Ampt deß Groß-Pfortners ewig solte auff seinem Geschlecht bleiben und vom Vatter auff den Sohn geerbt werdē. Er gab auch über diß Befehl an dē Königl. Archivanum daß diese That denen Geschichten einverleibt werden solte / und war darbey sein Wille / man solte seinen Nahmen / samt allem was wehrender seiner Regierung geschehen wäre / auß den Geschichten herauß thun / wo sich einer seiner Nachfolgern unterfangen würde an seinem Willen hierin das geringste zu ändern / und diß Ampt von dem Hauß und Geschlecht dieses getreuen Georgiers auff andere kommen zu lassen.

Der Kilargibachi ist der Pagen Oberhaupt die im Kilar sich befinden / an welchem Ort man den Köstlichsten Tranck vor den Käyser zubereitet; und gleichet der Ort fast einer Kellerey / der Kilargibachi aber dem Ober-Mundschenck; dieser bekommt auch den Baschas Titul / wann

er

er dieſes Ampt abtrittet. Uber das hat er auch noch die Herꝛſchafft über alle Akegis, das ſind die Köche und Zucker-becken/ maſſen niemand ohne ſeinen Befehl, und Verordnung einen dieſer Dienſte antretten kan; jhm iſt untergeben alles Eß- und Trinck Geſchirꝛ/ deſſen ſich der Käyſer bedient. Sein Subſtitut iſt Kilarket Odaſi. Weil oben gedacht worden daß er beym Außtritt auß ſeinem Ampt zum Bacha gemacht wird/ ſo iſt hierbey zu wiſſen/ daß diejenige ſo/ nachdem ſie von Hof kommen/ Baſchas werden können/ zuvor allda unter den 40. Kammer-Pagen müſſen geweſen ſeyn/ und eines von denen 6. Aemptern verwaltet haben/ nehmlich des Chaſnaketodaſi und Kilarketodaſi, davon allbereit Erwehnung geſchehen/ das Dogangibaſchi, Chokadar, Seligdar, und Rikabdar, von welchen bald ein mehrers wird zu ſagen ſeyn. Die/ ſo ſolches Ampt bedient/ mögen nur Beys, Zaims, oder Spahis werden/ oder auffs höchſte Capigibaſchi, wiewohl durch eine gantz abſonderliche Gnad des Käyſers.

So verhält ſichs auch mit dem Gugombaſchi, welcher die andere Perſon iſt unter denen die der Schatzkammer vorſtehen/ wie auch mit dem Anakdar Agaſi, der in der Ordnung und Würde der dritte. Wann dieſe Leuthe eher auß dem Serrail gehen/ als ſie in die Zahl der 40. Kammer-Pagen kommen/ bekommen ſie auch mehr nicht/ als eine Beſoldung/ die ſich nicht höher beläufft als auff 200. Aſpres. Nun wil ich auch auff die übrigen Bedienten komen/ von denen in meiner Relation zu reden ſeyn wird.

Der Dogangibachi iſt groß Falconierer/ und hat wegen ſeines Ampts bey dem Käyſer eine ſchöne Ehren-ſtelle inn.

Der Cho-Kader iſt der jenige/ ſo den Käyſerlichen Rock/ den man Ciamberluc nennet/ trägt/ welchen wir in Franckreich den Portemanteau, das iſt Mantelträger nennen.

Der Rikabdar, iſt derjenige/ welcher dem Käyſer/ wann er zu Pferd ſteigt den Bügel hält.

Der Seligdar iſt Ober-Kammer-Page; und trägt bey offentlichen Gepräng und groſſen Solennitäten des Käyſers Degen. Zu dieſem Ampt wird allzeit einer der ſchönſten Pagen gewehlt.

Der Hammangibaſchi iſt über die Käyſerl. Bäder als Ober-Auffſeher beſtellet. Wann er auß dem Serrail kommt/ ſo iſt ſo wol ſeine als des Kamachirbaſchi/ welcher unter den Pagen des Seferli der erſte und der vornehmſte/ tägliche Beſoldung 100. Aſpres, ſind ſie aber favoriten/ ſo pflegt ſie ſich auch wohl biß auff 150. zu belauffen. Wobey insgemein dieſes zu mercken/ daß/ ſo einer von denen 40. Kammer-Pagen von Hof kommt/ man als dann jhre Stelle erſetzt/ bald mit den Pagē auß der Schatzkammer/ bald auß dem Kilar, bald auß dem Seferli, welches dañ Wechſelsweiſe geht/ und pflegen die ältſten die nächſten zu ſeyn/ da dann die ſo auff ſie folgen an jhre Stelle tretten/ von welchen in dem Capittel von der Schatzkammer mehrer und außführlicher Bericht zuerwarten ſtehet.

Der Chiamacibaſchi iſt der Ober Wäſch-Verwalter/ und über die geſetzet ſo des Käyſers Leingewand ſaubern und waſchen.

Der Giritbey iſt das Haupt und Vorgeſetzter deren die ſich im Bogen ſchieſſen und mit Wurff-Pfeilen üben; darinn man ſich trefflich übet alle Freytag/ auff einem im Sarrail zu ſolcher Luſt-übung gewidmeten Platz. Und diß iſt alſo mit kurtzem das jenige/ ſo wegen der Namen der vornehmſten Aemptern am Türckiſchen Hof anzuführen war/ welche von denen verwaltet werden/ die in der Claſſe der Jchoglan bereits jhre Zeit zugebracht und auß getauret haben.

Die Schwartze Verſchnittene/ von denen ich/ nach dem was allbereit erwehnet worden/ nur mit wenig Worten etwas zuerinnern habe/ ſind dazu beſtellt daß ſie auff die Gemächer des Käyſerl. Frauen-Zimmers achthaben; Man nimmt aber hierzu die allerhäßlichſten und ungeſtalteſten die nur zu bekommen ſind. Sie ſind allerdings verſchnitten/ und zwar von den Zeiten Solimans des andern her/ welcher als jhm einſtens auff dem Feld ein verſchnitten Pferd oder Wallache zu Geſichte kam/ welches gleichwol eine Stute beſprang/ darauß auff die Muthmaſſung geriethe/ es könten die Verſchnittene denen er ſeine Weiber zu verwahren anvertrauete/ vielleicht gleicher Weiſe auch jhre Luſt büſſen. Thate alſo gleich hierein Verſehung/ und ließ jhnen alles weg ſchneiden; welcher Lehr ſich auch ſeine Nachfolger gebrauchen. Sie befinden ſich in groſſer Anzahl am Hof/ und haben unter ſich jhre Kammern und gewiſſe Ordnungen ſo wohl als die Weiſſen. Jch wil von jhren unterſchiedlichen Aemptern nichts gedencken; der Leſer wird im Capittel von dem Frauen-Zimmer zu ſehen bekommen was hiervon zu wiſſen iſt.

Groſſes Anſehen und Reichthum des Kislar-Agaſi der über das Frauenzimmer geſetzt iſt.

Der Kislar-Agaſi, oder wie jhn andere nennen Kutzlir Agaſi, das iſt/ nach unſerer Sprach zu reden/ der Jungfern Hüter/ iſt das Oberhaupt aller Schwartzen-Verſchnittenen/ und gibt ſo wohl an Macht als Anſehen dem Capi-Aga nichts nach/ der das Haupt der Weiſſen-Verſchnittenen iſt. Er iſt Oberauffſeher übers Frauen-Zimmer/ hat die Schlüſſel zu den Thüren/ und kan daher den Käyſer ſprechen ſo offt er wil. Das Ampt ſo er beſitzt/ zieht jhm von allen Orten Geſchencke zu; und werden die Sultaninen von denen Baſcha und andern die jhrer guten Worten beym Käiſer bedürfftig ſind/ niemals beſchenckt/ daß er nicht abſonderlich ſeinen Theil darvon habe; dadurch er dann zu einem der reichſten und anſehnlichſten Bedienten am Türckiſchen Hof wird.

Jch komme nun ſo fort auff die Azamoglan, die gleichſam die andere Reye machen der jungen Leuten von denen der Hof beſetzt wird/ und auß welchen man die niedrige und geringere Bedienten erwehlt/ deren Zahl und Beſchreibung ich in etwas vorſtellen wil.

Die Amazoglans ſind ſo wohl als die Jchoglans, wie ſchon erwehnt/ Tribut-Kinder/ welche die Chriſten lieffern müſſen/ oder welche etwan ſonſt im Krieg zu Waſſer und Land gefangen werden. Die ſchönſte und ſtärckſte werden vor das groſſe Serrail außgeleſen/ und haben weder Beſoldung noch ſonſt einigen Nutzen zu hoffen/ eh und bevor ſie etwan in ein gering

Aemtlein kommen sind/ wohin sie aber nur nach vielen Dienst-Jahren gelangen können; belaufen sich auch ihre Besoldungen alsdann nicht höher als auff achthalb aspre alle Tage.

Betreffend die andern und schlechten Amazoglans, die man an andern Orten erzieht/ und die nicht ins Serrail zu Constantinopel komen/ so vermögen sie ihr Glück höher nicht zu treiben/ als daß sie einmahl Janitscharn werden.

Wann diese junge Leute nach Constantinopel gebracht werdē/ und man allda sie in die Serrail oder Königliche Häuser außtheilt; so läßt man auch einige in der Stadt/ damit sie allda Handwercke lernen können/ andere aber werden auff die See verschickt/ allwo Botsknecht auß ihnen werden/ und sie sonst auch die Schiffart verstehen lernen/ woselbst sie dann auch endlich zu Chargen gelangen können. Damit ich aber nur von denen Amazoglans etwas gedencke die im grossen Serrail sind/ so braucht man selbige zu unterschiedlichen Aemptern/ und macht auß ihnen Bostangi, Capigi Atagi, Halvagi und Baltagi, deren Namen und Aempter ich zwar nur der Bedeutung nach/ dem Leser kurtz entdecken wil.

Die Bostangis sind die jenige/ die man in die Gärten des Serrails braucht/ und werden einige unter ihnen außgelesen die auf denen Schiffen des Käysers rudern/ wann er sich im Fischfang erlustiren oder sonst auff dem Canal spatzieren fahren wil.

Die so auff die Schiffe kommen/ und zwar die zur rechten Hand rudern/ können sich Hoffnung machen zur Charge des Bostangi-Bachi zu kommen/ welches eine der vornehmsten bey Hof ist. Die aber zur lincken Hand/ gelangen nur zu kleinen Aemptern deren man im Käyserlichen Garten bedarff. Geschichts/ daß etwan einer so starck rudert/ daß ihm in Gegenwart des Käysers sein Ruder bricht/ so bekommt er auß Befehl des Herrn alsobald 50. Thaler; wie er denn auch so offt er auf dem Schiff fährt etwas von Gelt ihnen läßt austheilen. Die beste Belohnung so sie/ nach dem sie einige Jahr gedient/ bekommen/ ist achthalb aspres des Tags/ ohne die Kleidung und Kost damit sie alle gleich versehen werden.

Der Bostan gibaschi besitzt eine der besten Chargen am Hof.

Der Bostangibaschi ist der Oberste Verwalter über alles Gartenwerck des Käysers/ so wohl was die Gärten in Constantinopel als die nicht fern davon entlegene betrifft/ und hat mehr als 10000. Bostangis under seiner Bottmässigkeit/ die man gebraucht selbige zu bauen und zuzurichten. Wiewohl er nun auß der underen Ordnung/ nehmlich denen Amazoglans in solch Ampt genommen wird/ so ist gleichwol seine Macht nicht gering/ und mag sein Dienst den er verwaltet wohl unter die schönsten und ansehnlichsten bey Hof gerechnet werden: Dann er vermög desselben/ sich dem Käyser nähern darff/ auch vertraulich mit ihm reden/ wann er ihn über Meer führt/ in dem er an dem Steuer-Ruder sitzt/ und das Schiff regiert darauff der Käyser fährt/ der sich seiner auch zum öfftern bedient/ wann er von einem Bascha den Kopff fordern läßt. Es fürchten sich alle Grosse zu Hof vor ihm/ und bewerben sich dahero sorgfältig umb dessen Gewogenheit/ massen er ihnen entweder gute oder üble Dienste bey dem Käyser leisten kan/ den er auff seinen Lust und Spatzier-Wegen allein zu regieren und zu führen pflegt. Gleich wie er nun allda dem Käyser an der Seite ist/ und das Steuer-Ruder führt/ auch die Freyheit hat sich in seiner Gegenwart nieder zu setzen/ damit er das Schiff desto bequemer regieren möge: So hat er auch allda bequeme Gelegenheit von Stats-sachen mit ihm zu reden/ und von der Bascha ihrem Verhalten zuschwätzen/ da er dann nach eigenem Belieben und Neigung ihm rund herauß sagen kan wie die Sachen stehen/ oder doch selbige so verkehren und drehen/ wie ers vor gut befindet. Kurtz wann er sich in des Herren Gunst wohl insinuirt hat/ so kan er wohl eins der grösten und besten Landpflegereyen bekommen/ und Bascha in Offen/ Babylonien, Caire, ja gar groß-Vizir werden/ welches das vornehmste Ampt des Reichs ist.

Die Capigis sind die Thürhüter und die Wachten an den Thoren des Serrail, beym ersten und andern Hof/ dann im dritten/ durch welchen man ins innerste des Serrail kommt/ haben die Verschnittene die Wachte. Das Haupt der Capigis ist Capibaschi, welcher auch noch andere Bediente under sich hat/ so gleichen Nahmen führen/ deren sich der Käyser zum Verschicken bedient/ seine Ordre an ein und andern Ort zu tragen. Der Capi-Aga aber hat diesen und allen andern zu befehlen.

Die Atagis sind die Köche des Serrail, über die/ gleichwie auch über die Halvagis der Kilargibachi völlige Gewalt hat. Jede Küche hat ihren Atagibachi daß ist ihren Vorsteher/ den wir in Franckreich Escusier oder Küchenmeister nennen.

Der Mutbak Emin ist Obereinkäuffer/ und schafft alles in die Küchen/ was daselbst von nöhten ist/ er versorgt auch der Gesandten ihre Tafeln/ nach der vom Groß-Vizir vorgeschriebenen Maß und empfangerer Ordre.

Die Halvagis sind die Süßköche oder Zuckerbecker/ von denen ich außführlichen Bericht ertheilen werde. So pflegt man auch sonst die Bediente zu nennen/ welche den grossen Herren bey Hof aufwarten/ welchen vergönnt ist auß und ein zugehen nach eigenem belieben.

Die Baltagis sind starcke Leuthe/ deren man sich gebraucht allerhand Last zu tragen/ wie etwan in Franckreich die Portefaix oder Träger und Holtzspälter sind. Baltagi heist eigentlich einen Taglöhner oder Arbeitsmann der sein Brod mit der Axt gewinnt.

Der Hasteler Agasi ist über die Siechenhäuser bestellt/ der allda alles was ein und auß geht beobachtet/ absonderlich aber Obsicht hat/ daß kein Wein hinein komme.

Ich werde auch in meiner Relation reden von dem Emirahourbachi und Ekmeggibachi sind zween Bediente des Sultans/ welche sich aber auser dem Serrail aufhalten.

Der Emirahurbachi ist Oberstallmeister/ und ist allzeit der nächste vor dem Käyser her/ wann er offentlich außfährt oder sonst bey Solennitäten sich einfindt.

Der Ekmeggibaschi ist Obrist-Becker oder der Beckern vorgesetztes Haupt/ und hat Auffsicht auff alles Brodt so im Serrail verspeißt wird.

wird. Diese beyde Aempter bekommt keiner/ der stetig im Serrail zu bleiben hat/ sondern Leute die ausser dem Hof wohnen/ und bey Hof auff und abzugehen allzeit freyen Paß haben.

Ich werde auch endlichen Gelegenheit bekommen vom Caragibaschi und dem Cam der kleinen Tartarey zu reden/ und hab einige sehr merckwürdige Sachen von beyden vorzubringen.

Der Caragibaschi ist das Ober-Haupt deren die den Tribut einfordern; und es ist mit ihm gleichsam wie mit dem Gemmerubaschi oder groß Zollmeister/ und dem Bazarcambaschi oder dem Haupt und Vorgesetzten der Kaufleuten deren sich der Käyser bedient/ daß sie einen Vorschuß an Geld herschaffen/ wenn er dessen vonnöhten hat/ und in der allgemeinen Cassa nichts verhanden/ massen er den geheimen Schatz nicht angreiffen läßt. Da müssen sie nun unfehlbahr Geld auffbringen; fällt ihnen auch ohnschwer/ weil der Käyser von allem Tribut, Zoll/ und andern aufflagen die man ihm abzutragen verpflicht ist/ eh nichts als nach verflossenem Jahr überkommt/ diese bediente aber solches Geld gleich zu Anfang des Jahrs einzufordern wissen.

Treffliche Haußhaltung der Zoll einnehmern.

Nun sind aber alle Leute verbunden/ sie seyn welcher Religion sie wollen/ außgenommen die Mahometanische / solchen Tribut ohn einige Wiederred zu erlegen/ seit deme sie sich im Türckischen Reich niedergelassen/ und das 16. Jahr ihres Alters erzeichet haben; Dieser belaufft sich nur auff 550. alte Aspre, welche weder steigen noch fallen / sondern allzeit in gleichem Werth bleiben/ nehmlich 80. auff eine piastre, das dann unserer Müntz nach auf 5. Thaler und 15. gute Groschen komt. Die andern Christen alle/ so ins Türckische Reich kommen/ daselbst entweder zu handlen/ oder sonst anderer Geschafften wegen/ müssen/ wañ sie auch nur einen Tag da verharren wollen/ den Tribut erlegen/ gleich bey der ersten Statt da sie ankommen. Die Griechische Außländer/ die etwann auß Moscovien oder andern Orten dahin kommen/ zahlen 350. Aspres. Die Armenier so auß Persien, Georgien, Mingrelien und andern Landern in die Türckey reisen/ werden nur auff 300. geschätzt. Die Christen so man Franguis nennt/ zahlen gar nichts; diß hat denen Europæischen und zumahl dem Französischen Gesandten grosse Ungelegenheit verursacht/ weil von denen Frantzosen mehr als von irgend einer andern Nation daselbst wohnhafft sind. Gleich wie die Türcken ihr Jahr nur so lang rechnen/ als der Mond 12. mahl seinen gewissen Lauff verrichtet hat/ da hingegen das Christen-Jahr sich auff ein paar Wochen weiter hinauß erstreckt; also lassen sie sich auch nur vor ihre 12. Mond-Zeiten bezahlen: Solchen Abgang aber einzubringen/ und nichts dabey zu verliehren/ so lassen sie sich alle 33. Jahr den Tribut doppelt erlegen/ und wissen diese Einkunfften ihres Herren treflich genau zu samlen und zu raht zu halten.

Statsgriffe der Pforten/ wodurch sie den Cam der kleinen Tartarey in seiner Pflicht erhält.

Es sind mehr nicht als 2. Potentaten auff Erden/ die den Titul Cam führen/ nehmlich der Käyser der grossen Tartarey/ und der über die kleine Tartarey herrschende König/ welcher ein Vasal der Othomannischen Beherrschern ist. Was es nun mit diesem letztern vor Beschaffenheit habe/ davon muß ich demjeser Nachricht ertheilen.

Wann der Cam dieser jetzt benennten kleinen Tartarey sein Regiment antritt/ so komt er zuvor und leistet dem Türckischen Käyser den Eyd der Treue/ und wird von den Türcken nicht höher geachtet als vor einen Landpfleger einer Provintz/ oder doch auffs höchste nur vor einen Fürsten der deß Käysers Vasal ist. Aber die Inwohner der Tartarey/ wie nicht weniger auch die Moscovviten, Polen, Georgier, Mingrelier und andere benachbarte Völcker geben ihm die Ehr eines Königs/ wann sie ihm zuschreiben. Der Türckische Käyser aber gebraucht sich einer sonderlichen Politic gegen dem Cam, und geht sehr behutsam mit ihm umb/ auß Forcht er möchte sich wider ihn auffwerffen/ und mit Hülff der andern benachbarten Herren ihm zumächtig werden. Dann hier ist wohl zu wissen/ daß das kleine Tartarien/ dessen Hauptstadt Caffa ist/ so nahe an der Cimmerischen Meer-Enge gelegen/ nicht durch Othomannische Waffen eingenommen und überwältigt worden; sondern es haben sich seine vorige Könige bloß allein unter den Schutz deß Türckischen Käysers begeben/ welcher sie dañ mit dieser außdrücklichen Bedingung angenommen/ daß/ wann der Vatter absterben wurde/ dessen Sohn oder sonst der nächste Anverwandte und Nachfolger/ das Regiment eher nicht antretten könte/ bis er persönlich käme und sich bey der Pforte durch ordentliche investitur oder Einsetzung bestätigen liesse/ auch daselbst den Eyd der Treu dem Türckischen Käyser ablegte/ sich dabey verpflichtend/ auf dessen erste Forderung vor ihm zu erscheinen; hinwiderum hat der Türckische Käyser in sich dahin verpflichtet/ daß er niemahls einen andern ins Reentgim einsetzen wolle/ als von ihrem Stammen/ der klein Tartarien beherrschen solte; und gleichwie sich 2. Linien finden von dieser Familie, so hält er eine allzeit auff der Insel Rhodus als im Exilio, da unter dessen die von der andern das Regiment führen. Wann er aber etwann nach Verfliessung 15. oder 20. Jahren in den Argwohn geräht/ daß sich diese von seiner Oberherrschafft loß und selbst vollmächtig machen wollen; so läßt er den Cam sañt seinen Kindern/ wann er hat/ zu sich komen/ schickt sie nach Rhodus, nimmt an seine statt den zuvor Vertriebenen wieder hervor/ und läßt ihn etliche Jahr regieren. Die Eydformul so er bey der Investitur ablegt/ wird drunden im 6. Capitel meiner Relation zufinden seyn. Allwo ich vom Verhör-Saal reden werde/ wie auch von der Art und Weise/ wie dieser Tartarische Printz allda empfangen und gehalten wird.

Vornemste Aemter und Würde der Gesätz Verordneten.

Ist noch übrig etwas von dem Mufti zu erwehnen/ in gleichen von denen Cadilesquers, Cadis, und andern zum Gesätz verordneten Personen/ welches ich in gar wenig Worte fassen wil. Ins gemein mag man allhier dieses mercken/ daß die Türcken der Meinung sind/ es seyen die Civil und weltliche Gesätze auch unter die Religions-Sachen zu rechnen/ und/ weil ihr Prophet Mahomet sie ihnen vorgeschrieben/ so kommen sie von Gott/ und erforderen schlechthin einen blinden Gehorsam. Auff solche Weise werden sie in ihrer Pflicht erhalten/ und gehorchen denen Gesätzen so wohl auß Hochhaltung und Betrachtung der Religion und des Gewissens/ als

auß

auß Forcht der Straff. In welchem Stuck sie dann von unsern Christlichen Regeln nicht weit abweichen. Die Mufti und Cadis werden also ins gemein und ohne unterscheid vor Leute die zum Gesätz verordnet sind / oder vor Rechtsgelehrte gehalten; als wann wir Christen etwann auß unsern Theologis und Juristen oder Schrift- und Rechts-gelehrten nur einerley Leute machten; und wird der Mufti beydes in Burgerlichen und Criminal-Sachen offt umb Raht gefragt.

Dieser Mufti wird als der Haupt-Gesatz-gelehrte im gantzen Türckischen Reich geehret / und vor den Außleger des Alcorans gehalten. Ich meyne aber nur den grossen Mufti zu Constantinopel, als welcher am höchsten angesehen ist / und allen andern vorgehet: massen deren sonst in dem Reich noch verschiedene sind / über welche er doch so wenig als über die Imans oder Priester gantz keine Bottmässigkeit hat; indem keiner unter ihnen jemand anders als die weltliche Obrigkeit vor ihr Oberhaupt erkennt / und ist solcher gestalt unter ihnen gantz keine geistliche Herrschafft. Dessen ungeacht empfähet doch der grosse Mufti von allen andern sehr grosse Ehr / wie er dann auch ins gemein von allen Türcken hoch-Ehrwürdig geschätzt wird. Es gibt der Käyser solches Ampt niemahls einem Mann der nicht von sonderlicher Tüchtigkeit und bewährter Frömmigkeit ist; Er ziehet ihn mehrmahls in denen wichtigen Stats-Sachen zuraht / richtet sich auch allzeit nach dessen Einrahten / und ist ausser diesem Mufti auff der Welt niemand zu finden / vor dem er auffstehe ihn zu empfangen.

Nach dem Mufti kommen in der Ordnung die Cadilesquers, welche des Kriegs-Volcks Richter sind / massen die Soldaten das Privilegium haben / daß ihnen niemand anders darff das recht sprechen / daher sie auch den Namen führen / daß man sie nennt die Armee-Richter. Es sind deren im gantzen Reich nur 2. der Cadilesquer in Romania und der in Natolien, diese beyde haben nach dem Mufti das gröste Ansehen und sitzen auch im Divan oder grossen Raht gleich nach dem Groß-Vizir.

Die Mollah oder Mula Cadis sind die Richter in grossen Städten / welchen ihre Verrichtungen von denen Cadilequers aufgetragen werden / an welche man auch in Bürgerlichen Sachen von jener gesprochenem Urtheil appelliren kan; denn was die criminal Sachen betrifft / so ist die Sach bald richtig / und kan auch der geringste Richter einen zum Tod verdammen durch ein endliches Urtheil / davon man nicht appelliren kan.

Die Cadis sind noch under den Mollah, und müssen der Gesätzen und Lands-Gebräuchen kündig seyn. Diese haben ferner under sich die Naip, welche in Dörffern das Recht sprechen / alle diese Urtheil aber werden kurtz / und ohne Zuthun einiges Fürsprechers oder oder Sachverwalters gesprochen.

Die Iman oder Imaum sind der Türcken Priester und gleichsam verordnete Pfarrer in ihren Mosquéen oder Kirchen / woselbst sie Acht haben / das alles ordentlich und zu bestimmter Zeit verrichtet werde.

Die Hogia sind die Doctores und Lehrer in ihren Gesätzen / und gleichsam der Jugend Præceptores oder Lehrmeister.

Die Scheik sind ihnen an statt der Predigern / die öffentliche Vermahnungen thun an die Gemeinde.

Die Muezim sind die so auff den Kirch-Thürnen dem Volck zum Kirchen-Gebät ruffen / und gebrauchen sich die Türcken weiter keiner Glocken / wie ingleichem auch die Christen in den Morgen-Ländern nicht zu thun pflegen.

Die Dervis sind Türckische Mönnchen die sich armselig behelffen / wie dann auch das Wort Dervis arm heist; sind meistentheils auff eine possierliche Manier gekleidt / und ins gemein lauter Scheinheilige und Gleißner.



Das

## Das I. Capitel.

# Von der Grösse und denen auszwendigen Gebäuten des Serrail.

### Inhalt.

**Woher das Wort Serrail komme / welches allen Königlichen häusern in Türckey und Persien gemein; Christliche und wundersame Gelegenheit des grossen Serrail in Constantinopel. Dessen Weite und Grösse / wie auch seine Form / und was aussen daran ist; schlechte Ordnung in ihrem Geschütz; dessen unerfahrne Auffseher; Wiewohl es annehmlich ligt / so macht es doch der Zwang ihrer vielen darinnen verdrießlich und unangenehm.**

Ursprung des Worts Serrail, das denen Türckisch-und Persischen Pallasten gemein ist.

DAs Serrail des Türckischen Käysers / dessen Beschreibung ich gesonnen dem Leser vor Augen zu legen / ist der Pallast / wo die Othomannische Beherrscher gemeiniglich pflegen ihre Hofstadt zu halten. Es führen alle Königliche Häuser beydes in der Türckey und Persien zugehören diesen Nahmen / der eigentlich von dem Wort Serrai herstammt / welches auff Persisch einen Pallast heißt. Es hat der Türckische Käyser deren viel in unterschiedlichen Provintzen seines Reichs / unter denen die Vornehmsten sind die zu Burse und Adrianopel, in welchen zweyen Residenzen er sich sehr offt / nach Erheischung der Reichs-Geschäfften auffhält.

Man sieht allein in Constantinopel 3. Serrail, welche alle ihre besondere Zierahten und Schönheit haben. Das alte Serrail ist der Pallast / darinnen sich das Frauenzimmer aufhaltet / welches des regierenden Monarchen Vorfahren zu dienste gewesen; Sie kommen auß selbigem nicht herauß / alß wann sie verehlicht werden. Der Käyser kommt gar selten dahin / und geschicht nur wañ er unlustigs Gemühts ist / daß er allda als in der Einsamkeit etliche tage zubringe. Das Serrail Hippodrome, welches Ibrahim Bascha bauen lassen / der Käysers Solymans des anderen Tochtermann und Favorite (bey ihme sonderlich in gnaden) war / wird jetziger Zeit vor ein Amphitearum gebraucht / da öffentliche Freuden- und Schauspiel / Wett-kämpff und Ritter-spiel gehalten werden / absonderlich aber wird solcher Ort zur Beschneidung der Käyserlichen Printzen gebraucht / welches dann die allergrösseste solennität bey ihnen ist. Das dritte ist das grosse Serrail dessen Beschreibung ich unter Händen habe / deme auch dieser Namm gleichsam eigenthümlich zugelegt / und davon verstanden wird / wann man weiters kein Wort hinzu thut / es von den andern dadurch zu unterscheiden. Ich wil mich nicht lang auffhalten bey Erzehlung wie die Gebäude auffgeführt sind / an denen nichts sonderlichs und ungemeins zu sehen / sondern es vielmehr dabey bewenden lassen / was in einem jeglichen Zimmer dieses grossen Pallasts sonderliches vorgeht und zugeschehen pflegt.

Wundersame Gelegenheit des Grossen Serrail zu Constantinopel.

Das grosse Serrail ist sehr weitläuffig und stoßt das End dieses Baus an die Spitze des Lands / da vor diesem das alte Bizanz gestanden / ligt an dem Bosphoro Thracio (Meers-enge) wo sich das Griechische Meer mit dem Ponto Euxino vereinbahret / welches dann der Statt Constantinopel solche vortreffliche Gelegenheit und Uberfluß verursachet. Es geneusst diese grosse Stadt jederzeit frischer Lufft von einer oder der andern Seite des Meers / es wehe nun der Wind woher er wolle / und zwar so spühret das Serrail, als welches gegen dem Canal zu ligt / allwo diese Meer zusammenstossen / die darauß entstehende Bequemlichkeit am allerersten und besten.

Seine weite / Form und äusserliche Gebäude.

Es ist in eine Triangular oder dreyecktichte Form gebaut / die eine Seite geht gegen dem festen Land und stößt an die Statt / die zwey andere aber sind von der See umbflossen / wie auch von einem Fluß der sich selbiger Orten hineinstürtzt. Diese Triangular Figur ist wegen seiner Seiten von ungleicher Erstreckung und Länge / und wo man den gantzen Begriff in 8. gleiche Längen abtheilt / kommen deren drey der Land-Seite zu / die übrigen 5. aber sehen gegen den zwey Wasseren. Es hält der Bezirck dieses Pallasts in die drey Italianische oder drey viertel gemeine Teutsche Meilen in sich: ist umb und umb mit hohen und starcken Mauren verwahret / und an der See-Seiten mit viereckichten / an der Statt-Seite aber mit runden Thürnen versehen / deren jene zimlich weit voneinander / diese aber etwas näher beysammen stehen / von dem grossen Thor des Serrail, welches gegen dem schönen Sophien Tempel sihet / biß an das Meer / wo man nach Galata zufährt. In diesen Thürnen werden des Nachts / Amazoglan auffgeführt / welche allda Wacht halten müssen / und acht geben / damit sich niemand weder zu Wasser noch zu Land dem Serrail nähere / es können selbige auch im Fall der Noth aus einigen Stücken Feuer geben / die man allzeit geladen hält auff einem erhabenen Platz fünff

Klaffter breit/ der die Länge des Serrail bestreichen kan.

Auff einem dieser Thürnen/ ohngefehr 100. Schritte vom grossen Thor des Serrail, wo man abwerts dem weg nach Galata zu geht/ hat man ein artiges Gemach zugericht/ wohin der Käyser bißweilen sich verfügt seine Lust zu pflegen/ in dem er die Leute kan sehen vorbey gehen und führen/ ohne daß man sein gewahr wird; etwas besser herunder gegen dem Gestad/ ist ein weiter und grosser verdeckter Ort/ unter welchem als in einem kleinen Hafen man die Caic und Brigatin, das ist/ seine Lust-Schiffe hält/ worauf der Herr/ wann ihn die Lust ankommt/ sich spatzieren führen läßt.

Allernächst hierauff folget innerhalb der Mauer der Bostangis Quartier/ welche zur Lust-schiffart verordnet sind; und etwas weiter fast gegen der Spitze des Serrail, nach Scudaret zu/ hat Bostangis-Bachi seine Wohnung/ der über das Garten-Werck im Serrail gesetzt ist/ wie auch über alle andere Gärten so dem Käyser zuständig sind.

Ubele Ordnung im geschütz/ und unerfahrne Stückmeister.

Auff der Breite/ von der ich gedachte/ die nach der Länge der Mauren des Serrail auffgeführt/ finden sich 40. bis 50. Stücke/ verschiedener Grösse/ und sind einige so weit daß ein Mann hinein kommen könte. Gerad gegen über mitten auff dem Canal ist ein Thurn auff einem Felsen auffgeführt zu sehen/ welchen die Türcken nennen Quizerhulesi, oder den Junfer-Thurn. Der wird von Bostangis bewacht/ und sind auch daselbst Stücke die dem Wasser schier gleich stehen/ welche die Meer-Enge besser bewahren/ als die so an der Spitze des Pallasts stehen/ als welche ins gemein ohne Lafeten und gantz nicht brauchbar sind. So mangelte ihnen über diß auch an guten Constabeln/ dann wo alle dieses Geschütz wohl zugericht/ und von tüchtigen Leuten regiert und gebraucht würde/ könte man die auß dem Mittelländischen/ und von dem schwartzen Meer (Ponto Euxino) dahin schiffende auch besser im Zaum halten.

Etliche Schritte von dem Ort wo jetzt gemeldete Stücke stehen/ fließt ein Bruñ auß dem Serrail heraus/ der sehr Wasserreich ist/ welches denen Schiffen zur Bequemlichkeit geschicht/ die allda vor Ancker liegen/ und sich dessen bedienen mögen/ massen sonst umb keiner Ursache willen jemand erlaubt ist/ wer es auch sey/ allda ans Land zu steigen. Nächst an solchem Brunnen ist ein grosser zierlich gebauter Saal zu sehen/ wohin sich der Käyser zubegeben pflegt/ wann seine Flotte in die See läufft/ und von dar wieder zurück kommt/ oder wann er sich etwann mit einer Spatzierfahrt und Fischerey ergötzen wil.

Annehmliche gelegenheit aber un angenehm wegen des Zwangs.

Aber genug von dem so außwendig am Serrail zu sehen/ wir wollen uns nun hinein machen/ und vielmehr allda acht haben/ was in jedem Gemach des Serrail vorgeht/ als mit weitläufftiger Entwerffung der blossen Gebäude uns auffhalten/ die doch/ als oben erwehnt/ nichs sonderlich prächtigs an sich haben; was auch diejenige wiedriges anführen mögen/ welche dieselbige offt in meiner Gegenwart wunderschön für gemahlt/ und heraußgestrichen/ aber doch nur auf einen Grund der in ihrer blossen Einbildung bestanden. Ich hab am Serrail alles zu Gesicht bekommen/ was einem Frembden immermehr zu sehen erlaubt wird/ so hab ich auch dessen Augenschein zu underschiedenen mahlen/ auff underschiedlichen Reisen eingenommen/ aber nach genauer Beobachtung beyder ersten Höfen/ des Divans und Saals/ wo man denen Gesandten Verhör gibt/ nichts finden können/ daß an Schönheit so gar vortrefflich sey.

Zwar ist nicht zu läugnen/ es sind sich in allen Gemächern ein Uberflus an Marmer und kostbahrem Porphyr: aber es sind doch alle Zimmer sehr versetzt/ es ist nichts nach ordentlicher Baukunst auffgeführt/ und fallt sehr wenig Liecht in die meiste Gemächer/ deren beste Zierath in reichen und kostbahren Teppichen besteht/ damit der Boden belegt ist/ und in Küssen so mit Silber und Gold gestickt/ auch einige mit Perlen erhaben und außgeziert sind. Aber im grund der Warheit und wann wir die Sach ins gemein bedencken/ so geben die Mauren und Thürne/ so das Serrail umbschliessen/ demselbigen mehr die Gestalt eines unfreundlichen und greulichen Gefängnüsses/ als eines Königlichen Pallasts; und sind die Gemächer/ darauß es bestehet/ bey weitem nicht so prächtig und lustig/ als unsere Palläst in Franckreich oder Italien; daher dann denen Augen eines Liebhabers um gemeiner Sachen nichts vorkommet/ so ihn lang auffzuhalten fähig were.

Was dem Serrail die gröste Annehmlichkeit machen könte/ ist dessen vortreffliche Gelegenheit/ und kan man sich gewißlich fast keine schönere einbilden/ massen es gegen Auffgang der Sonne liegt/ und die gantze Höhe und Niedre eines Hügels in sich schleußt/ der von der Sophien Kirch bis an den Canal reicht.

Die Gebäude sind da auffgeführt/ wo der Hügel am erhabensten ist/ und gehen gegen die Gärten/ welche abhängig nach der Mauren zu angelegt sind/ wie auch auff das Wasser beyder am Eck des Serrail zusammenstossenden Meere; und kan also der Käyser von dort auß auff einmahl die Gräntzen Europæ und Asiens ins Gesicht fassen/ als in welchen beyden Theilen der Welt er die Gräntzen seiner Herrschafft je länger je mehr erweitert. Aber doch ist ein Gefängnuß niemahls anmühtig noch schön; und werden im Serrail wenig Leute seyn/ die nicht lieber mit einer Bauer-Hütte zu frieden weren/ wo sie nur die liebe Freyheit in ihrer Gesellschafft hätten/ als daß sie sich in einen Pallast unter so rauer und strenger disciplin, unaufhörlich müssen eingeschlossen sehen.

Das

## Das II. Capitel.

# Von dem eussersten Hof des Serrail/ und absonderlich von dem Siech- oder Krancken-Hauß.

### Inhalt.

**Ordnung im Siechenhauß des Serrail. Wie schwer es seye Wein hinein zu bringen. Listige Anstalt dadurch etliche darinn angenommen worden/ ob sie schon nicht kranck sind. Abscheuliches Laster der Unzucht so durch gantz Orient gemein ist. Wie man vergebens sich bemüht solches abzuschaffen. Verfluchte Schand-that zweyer Ichoglan. Holtzkammer im Serrail. Grosser Nutz so die daraus ziehen/ welche darüber gesetzt sind. Ubuna mit dem Gerit oder Wurffspieß. Freygebigkeit des Käysers. Erdichtete Bescheidenheit der grossen Herren bey Hof.**

UNter allen Thoren/ dadurch man ins Serrail kommen kan/ so wohl auff der Wasser Seite als gegen dem Land/ ist das Thor so nach der Sophien Kirche geht/ das Vornehmste. Dieses bleibt allzeit offen/ hingegen werden die andern nur geöffnet wanns dem Käyser beliebt. An denselben sieht man nun nichts als ein grosses Thür-gestell/ so aber durchauß nichts prächtiges von sich zeigt/ und sind bloß etliche güldene Buchstaben daran zu lesen/ die auff Arabische Art aneinander gefügt und mit Laubwerck eingefasst sind. Dieses Thor wird von 50. Capigis verwahrt/ die mit Rohren/ brennenden Lunten/ und einem Sebel bewehrt sind/ und komt man durch dieses Thor in den ersten Hof des Serrail, welcher in die 400. Schritt lang und 100. breit/ jedoch ungepflastert ist.

Wie das Krancken-hauß im Serrail eingericht und was für Ordnung darinnen gehalten werde.

Zur rechten dieses ersten Hofs/ ligt ein langes Gebäude das viel Gemächer hat/ und dient dem gantzen Serrail zum Krancken-Hauß oder Lazaret. Der Eingang in dasselbe wird durch einen Verschnittenen beobacht/ der sehr viel Leute under sich hat/ welche die Krancke bedienen müssen/ denen man ihrem Stand und Condition gemäß Stuben und Gemächer in solchem Hauß einräumt/ wo sie so dann können besser gewartet werden als an dem Ort den sie ihrer Unpäßlichkeit wegen verlassen müssen. Die zwey vornehmsten Doctores und Artzte die sie Hequinzbaschi und Geirabaschi nennen/ besuchen sie täglich zu gewissen Stunden. Man kan sich kaum eine schönere Ordnung einbilden/ als die so an diesem Ort beobachtet wird; Und komt der Käyser je zuweilen in Person dahin/ und befragt sich auffs genauste wie es umb die Krancken stehe; auff was Weise man mit ihnen umbgehe und ihnen warte/ ob sie fleissig von den Artzten besucht werden/ und ob also ein jeder Bedienter beym Krancken-hauß sein Ampt treulich verrichte. Es bleiben nicht viel Zimmer allda leer/ massen der eine kaum herauß ist/ so komt ein anderer hinein; und wie wohl der Ort nur vor die Krancken bestimt ist/ so lassen sich doch manche hinein tragen/ denen nicht das geringste mangelt/ und suchen also unter einer erdichteten Kranckheit/ entweder faule und gute Tage zu geniessen/ oder sonst ihr unlustig Gemüth zuerfrischen. Sie bleiben so dann 10. bis 12. Tag darinnen/ und finden allda Gelegenheit wie sie sich ihrer Manier nach an einer elenden Music/ oder vielmehr häßlichem Geplär der stimmen/ und Getöß der Instrumenten erlustieren/ welches des Morgens anfängt und biß in die Nacht hinein währet. Die Erlaubnuß Wein zu trincken/ so sie allda und sonst an keinem Ort haben/ lockt sie vielmehr dahin als die Music.

Diese Erlaubnuß aber/ welche man gleichsam verbergen und heimlich halten wil/ und welche die abergläubische Türcken nicht offentlich und allen gemein zu machen begehren/ ist mit 1000. Beschwerlichkeiten begleitet. Denn es ist scharff verbotten in Gegenwart des Oberauffsehers/ nemlich des vorgedachten Verschnittenen/ der bey der Thür stehet/ Wein hinein zu tragen; wann auch einer darüber betretten wird/ so kan er die Straff der bestimten 300. Schläge/ und 300. Aspres vor die so ihn brügeln/ nicht vermeiden. Weißt er aber sich geschicklich mit dem Wein durch zu practicíren, daß man ihn bey der Thür nicht anhalt/ so ist er/ so bald er hinein ist/ ausser Gefahr/ und dörffte ihn auch in Gegenwart des Käysers ungescheut trincken.

Wie schwer es sey Wein hinein zu bringen.

Der wenige Wein/ so auf diese weis hineinkommen kan/ were vor so viel Leute nicht genug/ wann nicht andere Wege weren da man ihn mit geringerer Müh und Beschwernüß könte hinein bringen. Weil diß Siechen-hauß auff einer Seite an den Garten stösst/ von dem es nur durch eine schlechte Mauer abgesöndert ist/ welche nicht sonderlich hoch ist; als kommen die Boßtangis oder Gärtner/ in dem sie sehen daß der Wein so theuer ist/ die im Serrail aber nicht wissen/ wo sie ihr Geld alles hinthun sollen/ und lassen des nachts gantze Schlauchen von Bocks-häuten voll Wein gefüllt an Stricken über die Mauer hinüber/ da ohngefehr 40. biß 50. Maß in eine geht/ die werden so dann von bestelten Leuten aus dem Krancken-hauß abgenommen und hineingebracht.

Solcher Gestallt kommt sehr viel Wein hinein / wiewohl es ohne grosse Forcht / vom Bostangi Baschi auff der That ertappt zu werden / nicht geschicht / als welcher alle Nacht selbiger Orten auff der Runde umher geht.

List derjenigen die hinein kommen ob sie schon nicht kranck sind.

Es geschicht aber auch nicht vornehmlich um das Wein trinckens willen / daß die Scheincke eine Ursach suchen / wie sie mögen etliche Tage im Kranckenhauß zu bleiben haben / so gar daß sich auch deßwegen einige durch schlimme Mittel ein geringeres Fieberlein an den Hals ziehen / das bald wieder vertrieben werden kan: Sondern es reitzt sie hierzu ihre verfluchte Brunst an / die wiewohl sie der Natur zu wider ist / dannoch ihnen allen fast natürlich zu seyn scheinet / und trachten sie darumb nach allen ersinnlichen Mitteln / wie sie selbiger genug thun und ihre Gelüst büssen mögen. Denen Ichoglan fällt es sehr schwer sie zu vollbringen / so lang sie noch in ihren gewohnlichen Classen sind / da ihre strenge Auffseher Tag und Nacht sie gar genau in acht nehmen / wird ihnen nicht das geringste übersehen.

Dann obschon der Türckische Käyser an eben der schändlichen Brunst kranck liegt / deren Namen nur zu nennen man ein Abscheu trägt / so befihlt er doch die jenige aufs grausamste zu straffen / die sich unterfangen wolten es ihme nach zu thun. Gehet also solchen Ubel so viel entgegen als ihm möglich / nicht wollend / daß sein Exempel solches billichen solle; bestellt auch zu dem End die Verschnittene / daß sie es verhindern sollen / welche dann deßtwegen die Augen fast nimmer zuthun / sondern scharffe Auffsicht haben. In dem Kranckenhauß aber ist es unmöglich zu verhüten: und besticht man durch Geld und Gastereyen die daselbst dienende Verschnittene / man füllt sie mit Wein und andern Getränck voll / und lässt so dann junge Knaben aus der Stadt hinein / die sich da in der Menge finden. Damit man die Verschnittenen desto besser hintergehe / so verkleidt man diese Knaben als Halvagi oder Leute die mit Zuckerwerck umbgehen / welches dann gar leicht angeht / weil eben diese Halvagi denen Hofbedienten auffwarten / und alle ihre Posten in die Statt ab und zuruck tragen.

Dieser Halvagis sind allezeit 600. an der Zahl bey Hof; sie haben bloß die Kleidung und Kost ohne einige fernere Besoldung / außgenommen diejenige so schon in die 13. oder 14. Jahr daselbst gedient haben. Ihre Besoldung fängt mit 2. aspre an / und kommet auffs höchste mit der Zeit auff achthalb: allein sie haben von anderm grossen Nutzen / und wissen ihren Vortheil in acht zu nehmen aus denen Verrichtungen die man ihnen auffträgt. Gleichwie niemand als ihnen allein / erlaubt ist bey Hof ein und auß zugehen / also schlagen sie auff alles doppelt Gelt was sie kauffen: der gröste Gewinn aber wächst ihnen zu auß solchem schändlichen Handel / da sie ihren Herren junge Knaben zuführen / welchen sie ihre Kleider anzulegen geben / und also meisterlichen in das Kranckenhauß wissen hineinzubringen. Sie tragen auff dem Haupt eine weisse Mütze / die oben spitzig zugeht wie ein Zuckerhut.

Wie man solches zu verwehren sich vergebens bemühr.

dieses Kranckenhauses kommt zwar nicht von der Thür / und hat 5. biß 6. Verschnittene bey sich / besichtigt auch alles was ein und auß wil auffs allergenauste: Aber alles vergeblich / und könte er wenn er 100. Augen hätte / dennoch alle diese Knaben unter so grosser Anzahl der Halvagis nicht erkennen / und zwar um so viel destoweniger / weil man sie offtmahls verändert und sie zu Janitscharen macht / oder sonst neue an der alten Statt ammmt / die man in andere Aempter versetzt. Begiebt sichs etwa / daß dieser Oberauffseher unter den Verschnittenen / wind davon bekommt / und die Sach auß zubringen sucht / so weißt man ihm alsobald das Maul zu stopffen mit einem seidenen Kleid / oder anderm angenehmen Geschenck / darauß er dann seinen meisten Nutzen zu ziehen pflegt.

Hierinwird nun auf so verfluchte Weise in gantz Orient mißhandelt.

Kurtz / es ist diese unmenschliche Lustreitzung so gemein bey den Türcken / ja durchgehends in Orient, daß wie sorgfältig man auch ist solches zuhindertreiben / man gleichwohl sehr schwer darzu gelangen kan. Es fanden sich zu meiner Zeit zwey Pagen, diese / weil sie ihr böses Vorhaben im Serrail nicht könten zu Werck richten / machten sich auff noch weit schändlichere Weise in die Kirch / um allda ihren viehischen Begierden ein genügen zu leisten. Nach verrichtetem Gebet / liessen sie jedermann hinauß gehen / und nach dem sie sich so wohl verkrochen / daß der / welcher die Thür zuschloß / ihrer nicht gewahr wurde / verrichteten sie so dann eine That / deren man ohne grausen und abscheu nicht gedencken kan.

Holtzkammer des Serrails.

Auff der lincken Seite dieses ersten Hofes gegen den Kranckenhauß über / haben die Amazoglans ihren Auffenthalt / welche man zu geringer Arbeit braucht im Serrail. Dieses Gebäue hält einen grossen und weiten Hof in sich / allwo so wohl umb und umb als in der Mitte Holtzkammern sind / die man jährlich wieder anfüllt / und lässt sich da in die 40000. Karren Holtz hinein legen / da dann in einen Karn so viel geht / als 2. Ochsen ziehen mögen. Dieses Holtz kommt theils über das schwartze Meer her / theils auch über das Mittelmeer; und gleich wie dessen jährlich ein Theil überbleibt / absonderlich wann der Käyser den Winter über nicht in Constantinopel ist / so kommt dieser Rest den man nicht viel achtet den vorgesetzten der Amazoglan zum besten. Sie wissen sich solches sehr wohl zu Nutz zu machen / wann man daß Holtz auß den Schiffen und ans Ufer bringt; weil sie nun beyläufftig überschlagen / was in den Holtzkammern noch übrig ist / so verschicken sie so viel darvon in die Statt / wo sie ihre Kunden haben / welches sie dann mit destoweniger Gefahr thun können / weil man auff sie keine acht hat / und sie ihrem Ampt schon ein Genügen thun / wann die Holtzstösse nur zu der Zeit voll sind / da man sonst diesen Vorzaht zu machen pflegt. Für diß Holtz nun / daß sie solcher gestalt auff die Seite rücken / bekommen sie ihr paar Geld / und belaufft sich solches auff eine Summe die gewißlich vor der gleichen Leute nicht gering zu schätzen.

Grosser Nutz / den die darauß haben / welche drüber gesetzt sind.

Der Hasteler Agasi, oder Ober-Vorsteher

Auff der Seiten des Kranckenhauses wiewohl ein wenig besser unden (dann das Serrail ligt etwas gebogen oder abhängig auff allen Seiten / doch daß mans fast nicht merckt / bis an die Spitze wo sichs endiget) kommt man an daß

Ubung mit den Girit oder Wurffspieß.

grosse

grosse Garten-Thor das sie Bagge Carpusi nennen. Von diesem Thor/ das hinunterwarts führt/ allwo man gleichsam etwas erhaben und als auff einem Hügel stehet/ geht man in einen sehr anmütigen und schönen Platz hinab/ welchen der Käyser allzeit rein und sauber halten lässt/ dahin sich auch die grossen Herren am Hof verfügen/ und sich im Girit oder Wurffspieß üben; welches dann meistentheils am Freytag geschihet/ wann man auß der Kirche geht. Von obberührtem Thor biß an diesen Platz sind ungefehr in die 200. Schritt/ und befinden sich diesen Tag allzeit in die 1500. Persohnen im Vorhof/ ohne daß einem einzigem erlaubt wird hinein zu kommen/ wann er nicht auf Befehl des Giritbey, als des Haupts- und Vorstehers dieses exercitii, dahin beruffen wird. Die Zahl derjenigen/ welche in diesen Rennplatz kommen/ belaufft sich oftmals biß auf 1000. Wann nun der Käyser/ der sich allzeit in Person bey diesem Spiel einfindet/ das oft einen gar traurigen Außgang hat/ sich dabey etwas ergötzt hat/ zumal wann etwa einer an einem Glied eine Letze gekommen/ so pflegt er einem jeden mit einem Beutel zu beschencken/ der/ als oben gedacht worden/ 500. Thaler in sich hält. Diese Geschencke aber sind je zuweilen von höherm oder minderm Wehrt/ nach dem er alsdann fröliches Gemühts ist/ wie er ihnen dann manchmahl beym Abscheid bis auff zehn Beutel lässt außtheilen.

Freygebigkeit des Käysers.

Der Schatzmeister welcher ihm überall nachfolgt/ und in die 15. biß 20000. Real so in Gold als Silber-Müntz sich läßt nach tragen/ ist allzeit bereit und fertig seinen Befehl zu gehorsamen.

Absonderlich ist hiebey zu mercken/ wan es nun an dem ist/ daß der Käyser seine Geschenck denen wil außtheilen/ die sich vor andern in dieser Ubung tapffer gehalten/ daß sich so dann die grosse Herren deß Hofs/ welche gleich den andern sich daselbst befunden/ auß Höflichkeit allgemächlich auff die Seite machen/ und lassen anderen geringeren/ die es auch mehr bedürfftig sind/ solche Geschencke zukommen. Es sey nun daß sie es auß Großmühtigkeit thun/ oder auß einer falschen Bescheidenheit; so haben sie es einmahl im brauch. Nachdem der Käyser sich weg begeben/ ist denen so im Hof zurück geblieben/ und die den Wurffspies zuführen wissen/ erlaubt/ sich hinein zumachen/ und den gantzen Tag in solcher Ubung zuzubringen. Diese aber/ wie gut sie es auch machen/ und wie gute Stöß sie davon tragen/ dörffen sich keiner Verehrung getrösten; da ist kein Käyser mehr der ihrer Tapfferkeit zusehe/ noch ein Schatzmeister der seiner Freygebigkeit Pfänder unter sie theile. Sondern sie pflegen unter sich selbst Wettungen anzustellen/ wer den besten Streich führen wird; der beste Streich oder Wurff aber geht an den Kopff. Da sieht man dann gemeiniglich/ daß ein Aug drauffgeht/ oder ein Stück vom Backen/ und gewinnt dieses Fest offt bey manchem einen sehr kläglichen Außgang. Und diß ists was sonderlich merckwürdiges in diesem ersten Hof zu sehen und anzutreffen; nun wollen wir in den andern kommen/ und vernehmen was in allen dessen Wohnungen das sonderlichste und beste zu bemercken ist.

Erdichtete Bescheidenheit der vornehmen Herren am Hof.

## Das III. Capitel.

# Vom andern Vorhof/ wo die kleine Ställe die Küchen und der Divan stehen.

### Inhalt.

Der Hof ist viereckicht/ weit/ seine Zierahten. Die Geschicklichkeit der Janitscharen/ dero schöne Ordnungen. Wie viel der Küchen seyen. Was gewohnlich gespeißt werde im Serrail. Wie man den Pilau zubereit. Absonderliche Manir im Braten so in den Morgenländern im Brauch. Die Türcken hassen das Hasen Fleisch. Die Süßköche/ oder Zuckerbecker. Verschiedene Arten wie der Sorbet der Türcken ordinari Tranck/ gemacht wird. Wasser-Kasten/ da alle Wasser im Serrail außgetheilt werden. Der kleine Stall. Losament der Verschnittenen.

Viereckicht- und weitläuffiger Vorhof.

AUß dem ersten Hof/ in welchen die Bascha und vornehme am Hof hinein reiten mögen/ woselbst sie aber absteigen/ und also zu Fuß weiter hineyn gehen müssen/ kömt man in den andern/ und diß abermahl durch ein Thor/ welches gleich dem ersten von 50. Capigis bewacht wird. Dieser andere Hof der den ersten/ von dem wir allererst abgewichen/ an Schönheit und lustiger Gelegenheit übertrifft/ ist ungefehr 300. Schritt weit und gerade viereckicht/ in welchem aber nichts als die Wege gepflastert/ und das übrige alles grün überwachsen. Er ist mit schönen Cypreß-Bäumen umgeben/ und wird von Spring-Brunnen befeuchtet/ wo man dann aller Orten Schrancken findet/ zu verhindern daß der grüne Wasen durchs Gehen nicht verderbet werde. Man liset über dem Thor dieses Hofs folgende Worte mit güldenen Buchstaben geschrieben:



La Illahé Illa Alla,
Muhammed Resul Alla,

Das ist:
Es ist ausser Gott kein Gott/
Mahomet ist von Gott gesandt.

Resul heist ein Gesandter / welcher der schönste und beste Titul ist / den die Türcken ihren Propheten zulegen.

Janitscharé geschickte und muntere Leute/ werden auch in schöner Ordnung gehalten.

Zu beyden Seiten dieses Hofs sind sehr hübsche offene Gänge zusehen/ die auf Marmorsteinern Säulen ruhen / an welchen sich der länge nach in Bataille, und als in Schlacht-Ordnung die Compagnien der Janitscharen zu stellen pflegen/wañ der Käyser bey Ankunft eines Gesandten / dem er Verhör geben will/ ihnen befihlt sich munter / gerüst und aufgebutzt vor demselbigen sehen zu lassen.

Zur rechten Hand/hinter dem Gang/ wo sich die Janitscharen an den Gerichts-Tagen hin zustellen pflegen/stehen die Küchen und Kellereyen/ die von einander unterscheiden / und jede mit ihren gewissen Vorsteheren und Bedienten versehen sind. Vor diesem waren deren 9. ietzt aber hat man sie biß auf 7. eingezogen. Jede Kellerey oder Küche hat ihren Küchen- oder Kellermeister/ und ist einer über alle gesetzt/ den sie Akegibachi neñen/welcher 400. Köchen zugebieten hat.

Anzahl und ordnung der Küchen.

Die erste Küche / welche die Käyserliche Tafel versiehet / neñt man Hasmutbak. Die andere/ genandt Valede-Sultanum-Mutbaki, ist vor die Sultaninen, als die Käyserliche Mutter/die Gemahlin / oder besser zu reden die Princessin / so er vor anderen und am meisten liebt / welche das Glück gehabt einen Nachfolger im Reich zur Welt zu bringen/wie ingleichem die Schwesteren des Käysers und dessen Töchteren. Die dritte führt den Namen Kizler-Agasinum-Mutbaki, und ist bestimt vor den Oberauffseher des Frauen-Zimmers/ und anderer schwartzen Verschnittenen/so zu deren verwahrung bestellet sind. Die vierte gehört vor den Kapu-Agasi, oder Groß-Hofmeister des Serrail, welcher am öfften und meisten vor den Käyser komt / dessen Ampt sich / als oben erwehnt worden / über alles erstreckt/was in den Käyserlichen Hof gehört; diese Küche versorgt auch die Beampteten im Divan, oder grossen Raht. Die fünffte speißt den Chaznadarbachi, oder Oberst-Schatzmeister/ und die so under seiner Bottmässigkeit sind. Die sechßte ist des Kilargibachi, oder Obersten Schencken / und deren die ihm untergeben sind. Die siebende und letzte gehört vor dem Sarai-Agasi, und alle Bediente die unter seiner Gewalt sind. Die Boftangis betreffend / so ihre Dienste in den Gärten haben / kochen sich selbst/ und bestimmen einige unter ihnen/die für alle die anderen die Küche versorgen / und ihnen zu essen verschaffen. Und werden derer etliche auch sonst in den Diensten des Käysers anderwertig gebraucht.

Was man ins gemein bey Hof zu speisen pflegt.

Es komt kein Rindfleisch in die Küchen des Serrail: hingegen werden täglich ins gemein so wohl vor die Leute die innerhalb als die ausserhalb des Hofs sich befinden/ biß in die 500. stück Schaaf verbraucht/darunter aber auch die Lämmer und Böcke mit begriffen sind; der meiste theil dieser Schaafen komt von den Persischen Grentzen dahin/ allwo vortreffliche Schaafe gezogen werden.

Hieraus läßt sich nun beyläuffig der proportion nach schliessen /wie viel grosse und kleine Hüner und Tauben verbraucht werden / deren Anzahl nach Beschaffenheit der Jahrs-Zeit steigt und fällt; über diß was vor Reiß und Butter zum Pilau erfordert werde / welches in der Türckey und dem übrigen gantzen Orient die niedlichste Speiß ist. Diese Völcker / welche mässig leben / und nicht viel nach niedlichen Trachten streben/haben wenig andere ausser dieser. Weil nun solche Speiß nicht so gar zu verachten ist/ werd ich vielleicht bey denen Frantzosen und anderen Nationen keinen Haß verdienen/so ich ihnen zu wissen mache/wie man solche zubereitet.

Wie die Türcken den Pilau machen.

Machen also die Türcken und ins gemein alle Morgenländer den Pilau auf folgende Art. Man richtet sich nach dem Stand und Anzahl der Leuten vor die er gehört/ und nimmet entweder bloß Schöpffs- oder Hammels-Fleisch / oder Hüner und Tauben / läßt solche in einem Topf kochen / und zwar so lang biß halb und etwas mehr außgekocht ist; nach diesem schüttet man beydes die Brüh und das Fleisch in eine Schüssel/ wäscht den Topff auß und läßt etwas Butter in demselben über dem Feuer wohl heiß werden. Hernach schneidt man das Fleisch/ so halb gesotten/ in kleine/ die Hüner aber in 4. und die jungen Tauben in 2. Stücke/so dann thut mans in den Butter/läßts darinn prägeln / davon es dann die Farb bekomt wie sonst ander geröstet Fleisch. Hernach thut man Reiß/der zuvor wol gewaschen/ über das Fleisch / so viel man vor gut befindet / und schöpfft mit einem Löffel von der in der Schüssel geblibenen Brüh daran / biß so viel wird / das es einen guten Finger über das Fleisch gehet. Darnach legt man einen Deckel über den Topff / macht ein Feuer darunter / und nimt immer zuweilen etliche körnlein Reiß herauß/ umb zu sehen/ ob er bald weich/ und es vonnöhten sey / daß man noch etliche Löffel Brühe daran thue/ damit er recht außkochen kan. Dann dieser Reiß ist nicht wie der unserige/der alsobald auffspringt; ihr Reiß muß auch / wann er schon fertig und gekocht ist/ dannoch gantz bleiben / wie auch ingleichem der Pfeffer / damit sie ihn würtzen. So bald er nun in solchem Stand ist / bedeckt man den Topf oben mit einem 5. oder 6. fachen Tuch / und legt darnach den vorigen Deckel noch drüber; bald drauf läßt man wider Butter vergehen / und solchen wohl braun werden / ihn in die Löcher zuschütten / die man mit dem Stiel des Kochlöffels in den Reiß macht / deckt so dann den Topf geschwind wieder zu / damit es so lang fort koche biß mans anrichte. Man thut es alßdann in grosse Schüsseln / und legt das Fleisch fein ordentlich darauf / das eine muß man in seiner natürlichen Farbe/weiß lassen / das andere aber wird mit Saffran gelb gemacht / und das dritte theil roht durch eine Granat-Apfel-Brüh. Wann nun gleich das Fleisch an sich selbst fett ist/so fett wirs etwa essen möchten / so thun sie doch/ den Pilau besser für ihr Maul zuzurichten/über diß noch 3. pfund Butter an 6. pfund Reiß/ so daß er hernach so abscheulich fett wird/daß er denen/ die es nicht gewohnt sind/und ihren Reiß etwa lieber nur mit Saltz und Butter gekocht haben/ einen Eckel und Ungelegenheit verursachet. Man pflegt von dem Pilau allzeit zwey oder drey Schüsseln voll bey den grossen Herren auffzusetzen/

tzen / welche meistentheils offene Taffel halten/ und thut man an statt des Fleisches schöne Eyerkuchen auf den Reiß / der auß guten Kräuteren gemacht wird/und wohl drey Finger dick ist/oder an statt dessen etliche eingeschlagene Eyer/ die sie schön und ordentlich wissen zu legen. Der Reiß auff diese weiß bereitet/schadet keinem nichts: aber jener der gar zu fett ist/ taugt vor die nicht/so Wein trincken/und benimt jhnen den Lust dergleichen oft zu essen / gar bald.

Absonderliche Manier zu brachten in den Morgenländern.

Weil ich mich so weit in die Köcherey eyngelassen/so muß ich doch die Türckische Küche recht entdecken / und auch ein paar Wort gedencken von jhrer Art im Braten. Die grossen Braten/ als Hämmel und Lämmer / brat man also gantz in denen Oefen/die man zu dem end auff der Erde macht / da hängt man sie beym Kopf auf/und nimt sie eh nicht herauß / biß sie wohl gebraten sind/und so außsehen/ daß sie einem Lust zum Essen erwecken können.

Unten im Ofen setzt man gemeiniglich eine Schüssel Reiß mit Wasser / darein das Fette tropft/weil oft das Hinterstück allein/welches zuweilen 15. biß 20. Pfund wiegt/ viel Fett von sich giebet/ und fast lauter Fett ist. Der Reiß/ so solcher gestalt wird/mit Fette von den Lämmeren / die doch so gar nicht fett sind / schmeckt über die massen wohl/ und fast so gut als der Kalbs-Reiß. Diese Lämmerstuck nun/ wann sie solcher gestalt gebraten sind / werden anders nicht als mit dem Reiß zur Tafel gebracht / und zwar an vornehmen Tischen allzeit zwey in einer Schüssel. Wird also vom Bratspieß / in der Türckischen Küche nichts gedacht/außgenommen daß sie sich dessen zu einigem Geflügel bedienen / welches sie so übel zurichten/daß es sich nimmer ähnlich sihet/ wann mans auf die Tafel trägt / und man alsdann kaum Kopf und Schenckel von einander kennen kan. Hiebey läßt sich aber mercken / daß weder der Pilau noch einige andere Speise zu anderer Zeit als des Abends um 5. Uhren auffgetragen wird/massen die vornemen Herzen nichts als Kräuterwerck/Hülsenfrüchte/Obst / Zuckerwerck und eingemachte sachen / vor Mittag zu essen pflegen/die geringen Leute aber begnügen sich des Vormittags mit Milchspeisen / Melonen/ und Cucumern / wanns an der zeit ist. Von Fischen halten die Türcken nicht viel/ und essen deren selten/ob schon das Meer und die Flüsse derselben voll sind.

Die Türcken essen keine Hasen.

So komt auch sehr wenig Wiltpret in jhre Küche / und werden weder das grosse Wiltpret noch das Gevögel / under die niedlichen Bissen gezehlt; zumahl aber sind sie den Hasen feind/ welches ich dann auch bey den Armeniern gemerckt/weil sie darvor halten/es habe das Weiblein seine ordentliche Monathe wie die Weiber. Auß jetzt erzehltem läßt sich nun gnugsam schliessen/daß die Türckische Tafel nicht sonderlich delicat und niedlich ist / und daß jhre tractamenten durchauß nicht vor manche unter uns wären / die gern was guts essen. Im übrigen aber so gehts in jhren Küchen treflich nett her/ und wird man sich nicht bald etwas ordentlichers oder leichters einbilden können/ auch so wohl was das Geschirr als die Speisen betrifft / nicht bald etwas sauberer und aufgeräumters finden/als bey jhnen.

Die Süßkuche und Zuckerbecker.

Die Gemächer/wo man das Confect zubereitet/ deren an der Zahl 6. oder 7. sind gerad über den Küchen/ darinnen wohl 400. Halvagis stetig zu thun haben/ welche durch Sultan Soliman, der sonderlich den Pracht liebte/bestellt worden/ welcher auch sonst alle andere Aempter/auch von wem/ und wie solche sollen bedient werden/angeordnet hat. In diesen 7. Gemächeren wird ohn unterläß gearbeitet/ und werden allda allerhand so truckene/als nasse Zuckerwerck verfertigt / wie auch viel Sirup und Säffte / und verschiedene Arten von Turchi, welches Früchte sind / die sie in Essig und Saltz eintmachen/und starcke Kräuter dran thun / als Rosmarin / Majoran und Salbey.

Verschiedene Arten wie der Sorbet gemacht wird.

In eben diesen Officinen und kühlen Gemächeren macht man auch den gemeinen Türckischen Tranck/ den man Sorbet nennet/ und zwar auf verschiedene Manieren. Der so am gemeinsten ist/komt unserer Limonade fast gleich/ aber es ist sehr wenig Wasser daran / und fast lauter Safft von Limonien/Citronen mit Zucker/Ambra und Bisem vermischt. Sie machen ihn auch noch auff eine andere Art / den sie sonderlich hoch halten / nemlich auß einem gebranten Wasser von einem Kraut/ so in den Teichen und fliessenden Wassern wächßt/und wie ein Huffeisen außsiehet. Diese Blumen sind gelber Farb / und heissen Nülufer. Aber der Sorbet den sie am höchsten halten/ und dessen sich der Käyser selbst bedient / wie auch neben jhm alle Baschas und grosse Herzen am Hof / wird auß Violen und Zucker gemacht/es komt auch gar wenig Citronen Safft darein. Uber diß machen sie noch eine gewisse Gattung Troncks / so sie Magion heissen / und besteht auß vielen hitzigen Specereyen.

Vor den Käyser wird ein absonderlicher zubereitet / genant Muscavi, davon thut er einen Trunck / wann er die Sultaninen besuchen wil. Die vornehmsten am Hof / lassen ihn vom Halvagibachi auch heimlich begehren / der es jhnen dann nicht abschlagt / weil mans jhm theuer genug bezahlen muß / und er also seinen grossen Vortheil dabey schafft. Da ist auch an Eiß und Schnee kein Mangel / womit alle dieses Getränck frisch gemacht wird/wie dann die Türcken ihre Niedlichkeit und Wollust mehr im Trincken als Essen suchen.

Allgemeiner Kasten und Behalter des Wassers im Serrail.

Gegen diesen Officinen über/ ist etwa 10. oder 12. Schritt davon der Wasser-Kasten/auß welchem alles Wasser in das Serrail außgetheilt/ und von dar an diejenigen Orte geleitet wird/ wo man dessen benöthigt ist. Es befindet sich den gantzen Tag ein Baltagi allda/ der/nach dem es jhm befohlen wird/das Wasser außtheilt und an gewisse Oerter fliessen läst; Wann nun der Käyser bisweilen von einem Quartier zum andern spatziert / so springt der Brunn stätig wo er vorbey geht/ und kan man solches dem Baltagy allemahl durch ein Zeichen zuwissen machen.

Der kleine Stall.

Zur lincken Hand dieses Vorhofs/gerade gegen der Küchen über / ist des Käysers kleiner Marstall zusehen/ worinnen er nur etwa 25. bis 30. außerlesene Pferde hält / die vor die exercitia mit seinen favoriten bestimmt sind / über welchen Stall in grossen Gemächern die dazugehörige Sättel/ Decken/ Zaum/ Schwantzriemen/

men/ und Steigbügel verwahrt werden/ welche wegen der kostbarsten vielen Edelgesteinē unschätzbar sind. Es finden sich Pferdzeug drunter/ da eins auff 10000. Pf. kommt. Die grossen Ställe aber stehen der länge nach an dem Canal der die Mauren des Serrail vorbeyfleußt; sie sind beständig wohl versehen und in trefflichen Stand/ und trägt man Sorg daß nie keine eintzige Stelle leer bleibe. Es hält der Käyser allda sehr viel köstlichste Pferde/ sich deren im Krieg zubedienen/ oder sonst etwa bey einem prächtigen Auffzug/ wann er Frembde die Herrlichkeit und den Pracht seines Hofs sehen lassen wil.

## Das IV. Capitel.

# Von dem Saal des Divans, und der scharffen Gerechtigkeit/ welche der Käyser allda läßt verwalten.

### Inhalt.

**Der Saal des Divan ist nicht sonderlich prächtig. Tage an denen Raht gehalten wird. Schleunig Entscheidung der Processen. Warumb es so geschwind in Gerichts-Sachen hergehe in der Türckey. Verschlagene Politic des Othomannischen Hauses. Sorg so man trägt der Janitscharen Auffstand vorzukommen. Wie und auf was Weise der Käyser in den Raht kommt. Verwegene That eines Timar Spahi, der einen Groß-Vizir umbgebracht und doch Gnad erhalten. Kluger Kopff des Sultan Amurats, und auff was Weise er hinter einen Diebstal gekommen. Was die Türcken vor Rosenkräntze beym Gebätt brauchen. Schönes Exempel einer strengen Gerechtigkeit. Zu welcher Zeit und auff was Weis der Käyser die läßt auß dem Weg räumen die jhm verdächtig sind. An welchem Tage die Abgesandten vor den Divan kommen.**

Der Saal des Divans ist nicht sonderlich prächtig.

DEr Saal des Divans, so noch in diesen andern Hof gehört/ folgt auff der lincken Hand des kleinen Stalls/ wann man gegen dem Käyserlichen Gemach zu wil. Es ist anders nichts als ein grosser niedriger Saal/ der mit Bley gedeckt / und inwendig an den Wänden mit übergüldetem Täfelwerck geziert ist/ wiewohl er davon so sonderliche Zierde nicht empfängt. Der Boden ist mit einem Teppich belegt / und sind etliche Bäncke allda vor diejenige Beamtete/ auß welchen der Raht besteht/ den die Türcken Divan nennen.

Es sind/ als oben gedacht/ an allen vier Ecken dieses Hofs/ Gänge/ von denen er schier ein Außsehen bekommt wie ein Kloster; wann nun Divan gehalten wird/ so stehen allemahl die Janitscharen auff den Gang zur rechten Hand des Hofs/ so lang der Raht währt.

Welche Tage Raht gehalten wird.

Dieser Rahts Versamlungen sind wochentlich Vier/ und geschehen an der Christen Sonnabend/ Sontag/ Montag und Dienstag.

Schleinige Entscheydung der Rechtshandlen.

Allda wiederfährt nun jedem/ ders begehrt/ sein genau und scharffes Recht / es seye in was für einer Sache es immer wolle/ und bedürffen die streitende Parteyen da weder Advocaten noch Procutatoren, von denen man in der Türckey nichts weißt/ sondern es wird jedermañ selbst vorgelassen / und mag seine Sache in eigener Person vorbringen. Da wird keines Auffschubs und Abweisens gedacht/ und läßt man die Leute nicht lang warten; es wird jede Sach / sie sey beschaffen wie sie immermehr wolle/ auff der Stelle verabscheidet und beurtheilt.

Wiewohl nun dieses eine sehr löbliche Gewohnheit ist/ so kan sie doch unter den Christen nicht angehen/ dann die haben alle eigenthümliche Güter / die einer auff den andern erbt und dessen streitige Parteyen sich offt deßwegen in lange process einlassen. Mit den Grossen bey der Pforte hingegen verhält sichs gantz anders/ dañ diese sind lauter im Krieg Gefangene/ oder von denen Bascha und Landpflegern dahin gesandte Sclaven; drum fallen auch nach ihrem Tod alle ihre Güter dem Käyser wieder anheim / von dem sie solche empfangen/ und ist also hierin gleichsam eine stetswehrende circulation und Umbwechßlung; ihre Kinder werden alsdann / wie ich gleich zu Anfang erwehnt habe / ins Serrail geführt/ und daselbst erzogen/ dörffen sich auch niemahls die Rechnung machen / daß sie ihren Eltern in dem Besitz ihrer Gütern und Aempten nachfolgen wollen. Das Othomannische Hauß hat stetigs diese verschlagene Politic gehabt/ daß sie nicht zugelassen/ daß ein Geschlecht groß und mächtig werde vom Vatter auff den Sohn; so bald sich etwa eines empor schwingt/ wirfft man selbiges wiederumb zu Boden / und benimmt also ihnen bey zeiten die Mittel sich zusammen zu rottiren und den Stat zu beunruhigen. Daher kommts auch/ daß man ausser dem Hauß und Geschlächt der Othomannischen Käysern in der Türckey nicht weißt/ was Adel oder altes Herkommen ist/ es sucht auch hierin kein Mensch allda den geringsten Ruhm / und bekommen nur diejenige die Aempter die deren wehrt sind/ ohne Ansehen der Person und dero Herkommens. Daher es offt geschicht/ daß die vornehmste Reichsbediente Küh-hirten zu Vät-

Verschlagene Politic des Othomannischen Hauses.

tern

tern gehabt haben/ wie ein solcher war der Groß Vizir Rustan, der unter Käyser Soliman in sonderlich grossem Ansehen war. Und solcher Gestalt geschicht daß diese hohe Bediente/ weil sie ihrem Herkommen nichts zuzuschreiben haben/ gern gestehen/daß sie ihrer guten Aufferziehung alles zu dancken haben.

Damit ich wieder auff der Türcken Gericht und Gerechtigkeit komme; so ist zu wissen daß die dem Gesetz Vorstehende/die gleichsam Mahomets Geistlichkeit und Clerici sind/ auch keine processe lassen auffkommen/sondern da weißt ein jeder schon sein Recht und die Pflicht so ihm Ampts wegen obligt/ und gibt unter ihnen weiter gantz keinen Streit/ massen all ihr Thun und Lassen auffs beste und vollkommenste eingerichtet und unter ihnen ordinirt ist.

Gleicher Gestalt weiß auch das gemeine Volck nichts davon/ was Rechtshändel sind: Man braucht da nicht viel Notarios zur Heurahts Stifftung; die Jungfern bekommen nicht grosse Summen Geld mit/ wann sie heurathen/ und besteht ihr gantz Heuraht-Gut in den Kleinodien und Kleidern die sie etwa auß des Vaters Haus mit sich zu nehmen haben. Diß ist mit kurtzem der Verlauff wie die Türcken geschwind mit ihren Gerichts Sachen können zu Ende kommen/ohne daß sie die Zanckereyen einwurtzeln lassen/ die unter Christen so vielen Leuten ihr Verderben und Untergang verursachen.

Die hohe Bediente so in disem Divan als Collegen und Mitglider sitzen/ sind der Groß Vizir als allgemeiner Statthalter des Reichs/ welcher daselbst præsidirt und des Käysers Stelle vertritt; die sechß übrigen Vizirs, die zween Cadilesquer von Romania und Natolia, als die hohe Richter und Intendanten der Armeen; über diß die den Tefterdar oder General Rentmeister; der Nissangibachi als Groß-Cantzler; und der Netangi welcher denen Stats Secretarien in Franckreich gleichet; nebenst noch einigen andern Gerichtsschreibern oder Notarien. Alle diese Rahts-Verwandte und Bediente verfügen sich umb 4. Uhr des Morgens in den Divan, und bleiben bis um den Mittag daselbst das Recht zu sprechen. Der Chiaux-Bachi ist mit einer troupe von seinen Untergebenen allzeit an der Rahts-Thür/ und wartet allda auff/ des Groß-Vizirs Befehl außzurichte/trägt auch zum zeichen seiner ansehnlichen Stelle einen silbernen Stab in der Hand.

Wie man Sorg trägt der Janitscharen Auffstand vorzubiegen.

An den Rahts-Tagen werden die Hohe-Bediente zu Mittag in eben diesem Saal öffentlich gespeiset/ welches dann mit sonderbahrer Mässigkeit und kurtzem Gepräng geschicht. Man ist in einer halben Stund mit allem fertig. Der Groß-Vizir isst allein an einem Tisch/ wo er nicht etwa einen oder ein Paar Bacha zu sich ladet/ damit sie ihm Gesellschafft leisten. Eben umb diese Zeit trägt man auch vor die Janitscharen/ die sich unter die Gänge zusammen stellen/ das Churba auff/ welches eine gewisse Reiß-Suppe ist. Wañs nun zuweilen sich begibt/ daß sie übel zu frieden sind/ und auff einen Vizir oder wieder den Käyser selbst einen Groll oder Feindschafft haben; so rührt keiner unter ihnen das Churba an/ sondern werffen die Schüsseln über den Hauffen/ und bezeugen dadurch/ daß sie auff jemand erzörnt sind. Der Käyser bekommt also bald hievon Nachricht/ und sendet den Kapu Agasi oder Oberhofmeister an sie ab/ umb zu vernehmen was ihr Mißfallen und Verlangen eigentlich betreffe. Sie ordnen hierauff einen auß ihrem Mittel ab/ der vor alle das Wort führen muß. Dieser tritt so dann zum Kapu Agasi und endeckt ihm heimlich ins Ohr was die Ursach ihres Mißvergnügens sey. Welches so dann der Käyser alsobald von solchem Verschnittenen ins geheim zu wissen bekommt; und wenn sie etwa wieder einen Vizir oder Cadilesquer/ auch selbst wider ihren Aga oder Obersten etwas haben/ so läßt der Käyser manchmal einen solchen hohen Bedienten hinrichten/ und schickt ihnen dessen Kopf/ damit er nur die aufrührische Rott wieder zu frieden stelle.

Wie der Käyser in in dem Divan seye.

Der Sonn- und Dienstag sind die zwey vornehmste Rahts-Tage/ als an welchen eigentlich Stats-Raht gehalten wird und Reichs-Geschäffte vorkommen. Der Käyser befindt sich meistentheils dabey/ doch lässt er sich nicht sehen; und erweckt dieses so wohl bey dem Groß-Vizir als denen andern hohen Rahts-Verwandten eine stetswährende Forcht. Er kan auß seinem Zimmer durch einen heimlichen Gang bis an ein Fenster gehen/ das auff den Saal des Divans geht/ aber allzeit verdeckt ist mit einem sammeten Vorhang/ den er weg thut wanns ihm beliebt/ sonderlich wann er sihet daß die Gerechtigkeit nicht wie billich verwaltet wird. Ich wil ein Exempel anführen das nicht wenig berühmt ist und sich unter der Regierung Sultan Achmets des Amurats Vatter begeben hat/ welcher einer der gerechtsten Regenten gewesen/ die das Othomannische Reich jemals gehabt hat.

Verwegne That eines Timar-Spahi, der einen Groß-Vizir umbgebracht/ und doch Gnad erhalten.

Hier wird sich der Leser beliebig erinnern dessen/ was ich gleich zu Anfang von Timar Spahis angemerckt habe/ denen man so lang sie leben die Verwaltung und Einkunfften einiger Flecken einräumt/nach dem sie es etwa mit ihren guten Diensten um den Käyser verschuldet haben.

Der Spahi von dem ich erzehlen will/ hatte sein Timar zwischen Alep und Damas, das ihm wohl in die 1500. Thaler jährlich eintrug. Der Groß-Vizir, es sey nun geschehen auß einem gegen ihm tragenden Haß/ oder weil er bey ihm fälschlich war angegeben worden/ und er ohne genugsames Nachfragen die Sache gar zu leicht geglaubt hatte/ nahm ihm das Timar so er besasse/ weg/ und raumete es einem seiner Creaturen ein.

Der Spahi, als er sahe daß man ihn so unbilicher massen auß seiner Besitzung triebe/ macht sich eilends nach Constantinopel/ kommt in den Divan und übergibt dem Groß-Vizir eine supplication, in welcher er ihm so wohl seine rühmlich geleistete Dienste vorstellt/ als überdiß bezeugt/ daß er seiner Pflicht und Schuldigkeit durchauß nicht zu wider gehandelt habe. Der Groß-Vizir nach dem er selbige überlesen/ zerreisst sie in seiner Gegenwart in stücken/ welches dañ Anzeigung genug war/daß er ihn nicht einmahl einer Antwort würdigen wolte/ und er hiemit nichts zu hoffen hätte. Dieser der Supplicant, geht weg und sagt nicht ein Wort: etliche

liche Tage aber darauff macht er sich wiederumb vor den Divan, und gibt die andere Bittschrifft ein/ welche der Groß Vizir/ gleich wie die erste auch zerreißt und mit keinem Wort beantwortet. Auff diese andere Unbillichkeit springt der Spahi in vollem Grimm auff den Groß-Vizir loß/ zieht seinen Tolchen hervor und ermordt ihn auff der Stelle. Der Käyser so eben damahls am Fenster stunde und diese That angesehen hatte/ zieht den Vorhang weg/ und gebiet mit lauten Worten/ man soll dem Thäter nichts thun; befihlt zugleich dem Spahi, er soll ihm etwas näher kommen/ und befragt ihn warumb er so gewalt-thätiger Weise verfahren were. Dieser voller Bestürtzung gab in aller Demuht/ jedoch noch mit zimlicher Gemühts Beständigkeit zur Antwort / er hätte sich nicht enthalten können/ da er so eine grosse Ungerechtigkeit gesehen/ gabe hierauff die zusammengelesene Bittschrifft dem Käyser in die Hand / der sie alsobald lesen ließ/ und mit Gedult die billich-mässige Klagen so sie in sich faßte/ anhörete. Nachdem man auch die Sach untersucht/ lobet seine Majestät den Spahi, sich des Worts Asarim gebrauchende/ daß ist / es ist wohl gethan / welches Wort in der Türckischen Sprach gewohnlich gebraucht wird/ wann mann eine geschehene Sache billich und gut heißt; ließ ihn hierauff nicht allein wieder in seine Timar einsetzen/ sondern beschenckte ihn auch noch mit einer Verehrung. Es nahme auch der Käyser hierüber Gelegenheit/ und sagte zu denen andern Vizirs, daß sie sich solten diß Spectakel zu einer Warnung dienen lassen/ die Gerechtigkeit wohl zu verwalten / und nicht zu gestatten/ daß die Gunst der Billichkeit vorgehe. Des Spahi seine That ist zwar ohne allen Zweifel nicht zubillichen/ ob schon des Groß-Vizirs Ungerechtigkeit offenbar war und am Tage lag. Aber des Käysers Verfahren verdient jedannoch allen Ruhm/ und ist billich als ein sonderbares Muster einer vollkommenen Gerechtigkeit anzusehen.

Ich wil noch ein Exempel solcher scharffen und genauen Gerechtigkeit / welche der Käyser dem Volck wil erwiesen haben / einführen / und ist selbiges von gar sonderbaren und merckwürdigen Umständen. Man behält auch zum Andencken dieser Geschicht annoch heutiges Tags einen grossen steinernen Mörsel an der Thür des Divans; weßwegen denn solches / weil viel ungemeine Umbstände dabey sind/ dem Leser nicht zuverhalten.

Sultan Amuraths Kluger Kopff/ und auf was Weise er hinter einen Diebstal gekommen.

Es trug sich einmahls unter Käyser Amurath zu/ daß ein gewisser Mann/ der weder Weib noch Kind hatte / sich vornahme eine Walfahrt nach Mecca in Arabien anzustellen. Eh er sich auff den Weg machte / vermeynte er / daß er seine beste und kostbahrste Sachen nicht besser wurde auffheben und in Verwahrung bringen können/ als wann er sie einem Hoggia oder Geistlichen und Gesetzlehrer anvertrauete. Ubergab ihm also ein Säcklein mit etlichen Kleinodien/ und bate er möchte solche sich biß zu seiner Rückkunfft lassen anbefohlen seyn/ falls er aber auff der Reise sterben wurde / so solte er hiemit zum Erben derselben eingesetzt seyn. Der Pilgram kommt von seiner Walfahrt nach Mecca glücklich wieder zurück / und vermeynet er wolle nun seine vertraute Sachen an den Hoggia wiederumb fordern. Dieser aber gibt ihm eine kaltsinnige Antwort/ er wisse nicht was er wolle mit seinen Reden / und läßt den andern über solcher unvermuhteten Antwort voller Bestürtzung stehen. Gleichwie nun alles war ohne Zeugen abgehandelt worden/ also verstellte der Pilger unterdessen seinen hierüber gefasten Unmuht/ und läßt etliche Tage solcher gestalt verstreichen; drauf kommt er mit einer Suplication vor den Groß-Vizir, und stellt ihm darin vor/ wie der gantze Handel sey abgeloffen. Der Groß-Vizir als er sahe / daß die Sach etwas kützlich und schwer war / und dem Doctor unschwer fallen wurde eine Sache die ohne Zeugen wäre tractirt worden/ zu läugnen/ gab dem Pilgram den Bescheid/ er solte sich etwas gedulten/ er wolte deßwegen mit dem Käyser reden. Der Käyser befihlt hier auff dem Groß-Vizir, er solle behutsam in der Sache verfahren/ wann er dahinter kommen wolle/ soll den Doctor holen lassen/ Freundschafft mit ihme pflantzen/ und ihm Hofnung machen/ daß man in wichtigen Sachen sich seiner bedienen wolle. Es verfliessen mit hin etliche Tage/ da unterdessen der Groß-Vizir hierinnen / als in einem Spiel / seine Person artig wußte zu vertretten: dann er ließ den Doctor zu sich kommen / striche dessen Verst and und Geschicklichkeit heraus/ speißte ihn mit trefflicher Hofnung versprechend/ beym Käyser vor ihn so viel auszuwürcken/ daß er ihm die Gnad thäte und ihn die Hände küssen liesse / man thäte nicht recht/ daß man ein solchen verständigen Mann als er sey/ noch ferner vor ihro Majestät verberge und ihr denselben nicht vorstelle. Der Doctor war über diesem discurs sehr erfreut/ und vermeynte er sey nun schon auff der höchsten Staffel der Ehren/ absonderlich als er sahe daß der Groß-Vizir ihn zum Hugia, als gleichsam zum Groß-Almosen Vorsteher machte. Ja es gieng der Vizir noch weiter / und befahl dem Doctor, auff des Käysers heimlich empfangene Ordre, daß derselbe dem Käyser alle vorfallende criminal-Sachen vortragen solte; welcher dann allemahl so offt ihm Hugia etwas dergleichen vorbrachte/ von ihm sein gutachten erforderte/ was der schuldige vor eine Straffe auff das Verbrechen verdient hätte/ dessen er überzeuget worden/ und wurde auch das Urtheil / so der Hugia gesprochen/ vollzogen; über diß war er des Käysers Leser/ und kam also stetig vor ihn. Es strichen solcher Gestalt wohl 5. bis 6. Monat vorbey und könte man doch nicht die geringste Anzeigung des Diebstals entdecken: dabey denn nicht zuvergessen/ daß der Pilgram dem Käyser ein genaues Verzeichnuß einhändigte/ worinn er alle Stücke so er in das Säcklein gethan / außführlich beschriebe. Da dann unter andern absonderlich eines Tesbuch von schönen Corallen gedacht worden. Ein solches Tesbuch ist eine Art von Rosenkräntzen/ bestehend auß 99. Corallen / und wiederhohlen die Türcken bey jedwederm etliche Worte die auß einigen Sprüchen so ihm Alcoran stehen/ genommen sind. Es ist aber dieser Rosenkrantz in 3. Theil/ alle gleich/ in 33. Knöpfflein abgetheilt an einer kleinen Schnur/ welche eine ordentliche Absönderung macht/ am Ende hängt noch ein langes Stück Corallen herunter / und daran ein

Wie die Rosenkräntz gemacht seyen welche die Türcken bey ihrem Gebätt brauchen.

ein ander absonderliches rundes Knöpflein von eben solcher Materi/und einer verwunderlichen Grösse.

Die Türcken so vor andern andächtig wollen seyn/ halten ihren Rosenkrantz in Händen so offt sie andere besuchen/ absonderlich aber wann sie sich zu grossen Herren nähen wollen/ und hiedurch wurde des Hugia Diebstahl am ersten offenbahr. Dann als er einsmahls mit solchem Rosenkrantz in der Hand nach Hof kam/erblickte es der Käyser/ vor dem er sich auch sehen ließ/und weil er muhtmaßte/ es möchte dieses wohl des Pilgrims Rosenkrantz seyn/ zu Folge der Verzeichnuß die er ihm gegeben/von den Sachen die im Säcklein weren/ redete er ihn an/ was er da-vor schönes Stück hätte. Dieser tritt alsobald zu dem Käyser/ und bittet allerunterthänigst/ es möchte doch seine Majestät solches belieben von ihme anzunehmen. Der Käyser nimts an mit Bezeugung/ daß ihm solch Præsent angenehm sey: durch welche kluge Verstellung er dann demjenigen eine Freude gemacht/ auff dessen Straf er sich albereit bedachte. Aber diß eintzige Kennzeichen war dem Käyser noch nicht genug/ er wolte deren noch mehr haben: Und wie ihm auß der Verzeichnuß bewußt war/daß unter denen Stücklein im Sack auch ein Ring sey/ von der Art wie ihn die Türcken an den Daumen tragen/ wann sie mit den Bogen schiessen/ von einem alten berühmten Meister gemacht/ so wolte er auch der andern Gelegenheit erwarten/solche Dieberey desto besser kund zumachen/ und den Doctor gantz und gar zu überweisen. Darzu hat der Käyser etliche Tage hernach solche Anstalt gemacht: er befahl daß man ihm einen von den Pagen kommen liesse/ der einen guten Bogen schösse/ er fügte sich also nach dem Tummelplatz oder Girit, liesse sich selbst auch einen Bogen geben damit zuschiessen/massen niemand im Reich zu finden war/ ders ihm an Stärcke und Geschicklichkeit gleich thäte in diesen Ubungen mit den Bogen und Wurff-Spieß. Da er nun den Bogen spannen solte/ beklagte er sich/ daß ihn sein Ring an den Daumen druckte/ massen er wohl erachten konte/ es wurde der Doctor welcher nicht ferne von ihm war/ und ihn bereits mit dem Rosenkrantz beschenckt hatte/ auch mit dem Ring Anbieten nicht faul seyn/ den er vom Pilgram hatte. Ists wohl möglich/ sprach der Käyser/ daß kein Meister mehr soll zu finden seyn/ der so einen guten Ring machen könne als jener/ dessen Namen er nennete und der nun schon todt war. Der Doctor der so scharffe Augen nicht hatte/ daß er die subtile List hätte erblicken mögen/ deren man sich zu seinem Untergang gebrauchte/ vermeinte sich desto besser und gewisser in des Käysers Gnad zu setzen/und antwortete ihm/ er habe zu allem Glück einen Ring von diesem Meister/ den er schon lange Zeit auffgehaben; dafern es seiner Majestät nicht mißfallen wurde solchen anzunehmen/ wolte er ihn liefern; welches dann auch alsobald geschahe. So bald sich der Käyser wiederum in sein Gemach begeben/ befahl er dem Groß-Vizir zu ruffen/ ließ auch den Pilgrim vor sich kommen/und hielte den Rosenkrantz eben in der Hand als sie hinein giengen/sich stellend als betete er daran/damit er warnehme ob ihn auch der Pilgram kennen wurde. Dieser nach dem er den Rosenkrantz scharff und genau betrachtet/ brach endlich herauß und sagte: Allergnädigster Herr/ wann Euer Majestät mir erlauben mag zu reden/ so muß ich bekennen/ es kommt der Rosenkrantz/ welchen dieselbe in Händen haben/ dem meinigen sehr gleich der in dem Säcklein mit denen Kleinodien war/ und ir2 ich vielleicht nicht wann ich sage das es eben derselbe ist. Drauff befahl ihm der Käyser sich näher her zumachen/und ließ ihn so wohl den Rosenkrantz als den Ring in die Hand nehmen/ da dann der Pilgrim bey Verlurst seines Lebens versicherte/ daß es eben die Stücke weren/ die er neben andern dem Doctor auffzuheben gegeben. Alß dieser des andern Tags seiner Gewohnheit nach kam/ und einige Criminal-Sache dem Käyser fürtrüge/ bracht ihm der Herr/ der einen trefflichen Geist hatte/ einen Handel vor/der fast auff gleichen schlag hinauß liefe/ als der so sich mit ihm und dem Pilgrim begeben hatte/ und fragte/was doch der wohl vor eine Straff verdiente/ der eines solchen Verbrechens überzeugt wurde. Dieser armselige Mensch/ den die süsse Einbildung seines gutes Glücks/ in welchem er sich seiner Rechnung nach gar fest gesetzt/ verblendte/ und sich des vergangenen nicht mehr erinnerte/ sprach sich selbst das Urtheil und sagte zum Käyser/ es were ein solcher Mensch wehrt daß man ihn lebendig in einem Mörsel zerstosse. Der Käyser lässt ihn alsobald in verhafft nehmen/ und nach dem er durch Baltagi, die dahin abgeschickt wurden/ alle seine Kisten und Laden auß seinem Hause herbringen lassen/ ziehet er den Ring und Rosenkrantz/ damit er ihn beschenckt hatte/ hervor/ zeigt sie ihm und spricht/ es kämen diese 2. Stücklein auß einem Sack/ den ihm ehdessen ein Pilgrim nach Mecca reisend/ auffzuheben gegeben. Weiset ihm auch hierauff die Verzeichnuß all der übrigen Stücke/ und befihlt seine Kisten zu öffnen/ wo sich dann die Kleinodien befanden/ die dieser unglückselige Mensch/ also überwiesen/ gantz zitternd dem Käyser einhändigte. Hierauff wurde der Pilgrim geruffen/ welcher alsobald seinen Sack und Edelgesteine erkennte/ welches dañ des Doctors eigene Bekandtnuß bekräfftigte/ der sein Verbrechen und begangene Untreu gestunde. Folgenden Tags ließ der Käyser den Divan versamlen/ wolte auch daß alle vornehme Herren in Gantz Constantinopel allda solten zugegen seyn/ damit das Gericht desto ansehnlicher würde. Befahl über diß/ daß man dem Pilgrim all das seinige wiederum solte zustellen/ sampt einer guten Verehrung; der Doctor aber wurde laut seines gesprochenen Urtheils hingerichtet. Zu welchem Ende dann man einen grossen Stein liesse außhauen wie einen Mörsel/ darein er gantz nackend geworffen/ und durch die Hencker lebendig zu Tod und in Stücke gestampfft wurde; und ist diß ebē der steinerne Mörsel/ den ich offtmals bey der Thür des Divans hab stehen sehen/ der auch zum Gedenckzeichen eines so wunder- und sonderbaren und offentlich vollzogenen Urtheils stetig allda auffbehalten wird. Und also endigt sich diese Histori, bey welcher alle Umstände nachdencklich sind/ und ist nicht der geringsten Anzeigungen eine/ was Amurath vor ein kluger Kopff gewesen. Sintemahl dieser Herr/ an statt daß er sich gleich zu An-

Ein schön Exempel einer strengen Gerichtigkeit.

fang seiner völligen Macht gebrauchen können/ viel lieber durch grosse Klugheit und langsam verfahren der Gelegenheit/ so zu reden/ von weitem erwarten wollen/ die ihm endlich die gewisse Kennzeichen und Beweißthüme eines verborgenen Lasters entdecken möchte; wie er dann des Vorhabens war/ den Doctor wo er were unschuldig erfunden worden/ zu hohen Ehren zuerheben/ oder aber ihn ernstlich zu straffen/ wie geschehen/ wann er wurde schuldig seyn.

Wann und wie der Käyser die läßt außdem Weg räumen/ die ihm verdächtig sind.

Ich erwehnte zu Anfang dieses Capitels/ daß von denen 4. Tagen der Woche daran man Divan hält/ die so unserm Sontag und Dienstag gleich kommen/ die vornehmste sind/ als an welchen die wichtigste Sachen behandelt werden. Diese zwey Tage nennen sie Arzghiunz, weil/ nach dem der Groß-Vizir, die 6. andere Vizir und 2. Cadilesques welche mit im Divan sitzen/ Gericht gehalten/ sie sämptlich zum Käyser sich verfügen und ihm die Hände küssen. Wo nun einer von diesen 9. Richtern ihm an diesen Tagen etwas vorzubringen hat/ so darff ers frey thun; gleich wie im gegentheil es auch an eben diesen Tagen geschicht/ daß der Käyser sich der Gelegenheit bedient/ wañ er einen oder den andern wil vom Brot thun lassen. Massen er als dann dem Bostangibachi befihlt/ sich mit etlich der seinigen fertig zu halten/ damit er seinen Befehl alsbald verrichten könne. Nachdem er ihm nun diejenige angedeut/ die er will erwürgen lassen/ so wird so bald auff ergangenen Befehl/ es sey nun bey seiner Ankunfft oder beym Abtritt selbiges alsobald verricht. Zwar bedient sich der Käyser dieses Wegs nur/ wann er beförcht es möchte beym Volck eine Aufruhr entstehen/ wann er sie in ihren Häusern hinrichten liesse/ allwo sie sich etwas wiedersetzen könten. Aber im Serrail und vor denen Janitscharen die sich bey dem Divan fertig halten/ mag der armselige/ dem es das Leben gilt/ nur den Kopf bücken/ und den Hals herstrecken/ und da auff gantz keine Widersetzung gedencken/ dann es wurde doch alles vergebens seyn. Ich will in dem 11. Capitel außführlich erzehlen/ auff was Weise man zu solcher Execution schreitet.

An welchen Tagen die Gesandte in den Divan kommen.

An diesem Divan ist noch ein anderer Saal wie wohl etwas erhabener/ auff die Art eines Beldveder, allwo die Abgesandte sich hin verfügen/ wann sie in den Divan gelassen werden/ welches dann alle drey Monat geschicht/ und zwar eben an den Tag da man denen Janitscharen den Sold außzahlt. Man thut ihnen zuwissen/ daß sie sich daselbst sollen einfinden/ auß einer eitlen Pralerey/ und damit man ihnen zeige was vor eine Menge Gelds allda auf einmal auß dem Schatz kommt. Zwischen diesen 2. Saalen ist eine Thür/ welche zu der Baltagi quartier geht. Diese sind sehr starcke und untersetzte Leute/ und werden/ wie gedacht/ dazu gebraucht/ daß sie im gantzen Serrail das Holtz an Ort und Ende tragen/ wie auch ingleichem zu andern geringen und mühsamen Diensten. Das Holtz so in des Frauenzimmers Gemächern verbrennt wird/ legen sie bey der Thür nieder/ da es dann die verschnittene nehmen und weiter hinein in die Badstuben und andere Gemächer tragen/ als wohin ihnen allein erlaubt ist zugehen. Und diß ists was in dem andern Hof sonderlich merckwürdiges zu finden. Nun wollen wir uns weiter hinein machen ins Serrail und zusehen wie es daselbst zugeht.

## Das V. Capitel.

# Vom inwendigen Theil des Serrail ins gemein und absonderlich von Zimmern der verschnittenen und der Ichoglans.

### Inhalt.

**Die Ichoglans werden under strenger Zucht erzogen; Die grosse Herren bey Hof und im Reich werden alle auß dieser Schul genommen. Elender Zustand der Kindern eines Bacha. Grosses Ansehen des Kapi Aga. Die Classen so alle junge Leute im Serrail müssen durchgehen. Wohnungen der 4. vornehmsten Verschnittenen.**

DAs innerste des Serrail ist derjenige Theil des Türckischen Pallasts/ welcher sich von dem zweyten Vorhof/ den wir allererst verlassen/ bis an die Spitze erstreckt/ wo die Gärten dran stossen/ welches ins gemein davon zu reden des Käysers und der Sultaninen Zimmer in sich fasset. Weil aber jenes in vielen Wohnungen unterschieden ist/ darinnen sich die Bediente auffhalten/ welche gemeiniglich den Käyser zu bedienen haben/ und deren er stetig bedarff; als wil ich den Leser in meiner Erzehlung von einer zu der andern führen/ und ihm von jedwederm Zimmer absonderlichen Bericht ertheilen. In diesem Capitel aber wollen wir uns nur in den Gemächern der Verschnittenen und der Ichoglans über die sie gesetzt sind/ aufhalten.

Strenge Aufferziehung der Ichoglan.

Ich gedachte gleich Anfangs deren 4. Verschnittenen/ welche noch viel andere under sich haben; die da acht haben müssen auff der Jugend thun und lassen/ welche ihnen anvertraut ist/ und die sie unterrichten so wohl in der Türckischen Religion/ als denen Leibs-Ubungen/ absonderlich aber in denen Stücken worinnen des Käysers

Auffwar-

Auffwartung besteht. Der verschnittenen so wohl als der Ichoglan Wohnung und Zimmer ligt gantz nah an dem Saal des Divans, und gleich zu Anfang des dritten Hofs zur lincken Hand. Selbige sind unterschieden in viel Zimmer/ da unter andern 4. sind so man Oda nennt/ das sind Kammern oder Classen in welche auff 600. Ichoglans vertheilt werden/ nach Angeben und gutbefindē des Capi Aga, welcher nebenst den andern vornehmsten Verschnittenen von eines jeden fähig- und Tüchtigkeit urtheilt.

Er setzt sie auch auß einer Class in die andere/ wie etwa wir unsere Schuler von der sechsten Class in die fünfte setzen/ und ist es hierinnen auch wie bey uns / daß die vierdte die geringste ist/ als worinnen die Ichoglans ein sehr hart und mühsames Leben haben. Wann er nun eine allgemeine Untersuchung und Befürderung auf gedachte weiß anstellt/ stosst er die wieder auß dem Serrail, welche er vor untüchtig erkennt den Herzen einstens recht zubedienen/ oder die sonst eines so hartē und rauen Lebens überdrüssig sind/ und grossen Eckel davor zeigen; damit ist dann alle Hoffnung auß/ daß sie jemals wieder können hinein kommen/ und steht ihnen kein besseres Glück vor / darnach sie trachten könten/ als etwan Spahi zu werden/ aber sich mit gar geringer unterhaltung zu behelffen. Die/ so drinnen bleiben/ fassen auß Hoffnung/ dermahlen eins zu den höchsten Reichs-Aemptern zugelangen / einen Muth/ und ertragen also mit höchster Gedult viel Jahr lang der Verschnittenen strenges unbarmhertziges Verfahrē/ die es an guten Stössen und Schlägen bey ihnen nicht ermangeln lassen.

Auß dieser Schul kommen die grosse Herren bey Hof alle insgesamt her.

Von diesen Ichoglan nun/ die man auch Käyserliche Pagen nennen kan/ werden Baschas Beys, Capi Bachi, Haznadarbachi und andere grosse Herzen bey Hof und sonst im Reich/ genommen; aber allein von denen die Tribut-Kinder sind/ so man den Christen abgenommen/ oder sonst im Krieg zu Wasser und Land gefangen worden. Denn was die Beiczaden oder Kinder der Bacha betrifft / die man im Serrail erzieht/ wolle man sich dessen / was oben gedacht wurde/ beliebig erinnern / daß sie nehmlich niemals können höher kommen als zur Charge eines Bey oder Schiff-Capitains. Wann von diesen Ichoglan einer von Hof wil/ oder auch einer von den weissen Verschnittenen / so gibt er beym Capi Aga eine Supplication ein/ der trägt selbige dem Groß-Vizir vor / worauff er seinen Abschied und Besoldung bekommt / nach der Zeit und Beschaffenheit seines Diensts.

Elend der Kindern der Baschas.

Grosses Ansehen des Capi-Aga.

Es sind aber auch andere/ welche gedachter Capi-Aga wider ihren Willen herauß schafft/ und zwar nach dem sie die erste Jahr/ welche die härteste sind/ außgestanden haben. Und geschicht solches/ wann er etwa in der Jugend mit einem solchen Ichoglan einen Streit gehabt hat/ da sie noch Camaraden waren/ weil er besorgt er möchte einstens ihm sehr zu wieder seyn/ wann er in hohe Aempter kommt / wendet also alle Macht an damit er ihn auß dem Serrail bringt/ und läßt ihm belohnen nach den Jahren die er gedienet hat.

Classen durch die Jugend im Serrail gehen muß.

Die erste von diesen vier Gemächern/ darinnen die Ichoglans vertheilt sind/ ist am völlsten/ weil es nur noch Kinder und noch unter der Ruten sind; und wird genant Cuschuk Oda, das ist/ kleine Schul oder Gemach/ wie wohl sie der Weite nach/ die gröste ist; dennoch ist sie der Ordnung und Würde nach/ die geringste. In derselben lernen sie nun lesen und schreiben/ und die ersten Anfänge und Fundament des Mahometischen Gesetzes; nach dem sie 6. Jahr darinnen gewesen/ kommen sie in die andere so man Quilar Oda nennt/ allwo man sie/ weil sie schon zimlich bey Kräften / zu den exercitiis abrichtet/ und sie lehrt mit den Bögen schiessen/ der Lantze sich gebrauchen/ und was dergleichen Dinge mehr sind. Uber diß müssen sie die Türckische Sprach völlig reden lernen / zu dem sie auch das Persisch und Arabisch thun / dessen sie in denen Regierungen/ dahin sie dermaleins versendet werden können/ benöthigt sind. Und gehen in solcher andern Class 4. Jahr vorbey/ von deren sie in die dritte kommen/ welche man Chasnadar Oda nennt/ oder die Schatzkammer. Allda fangen sie nun an den Käyser zubedienen/ und braucht man sie so wohl in der Kleider Verwahrung als beym Bad/ man unterweiset sie auch so dann im Reiten/ und macht sie in denen anständigen exercitiis vollkommen/ dazu sie dann auch gemeiniglich vier Jahr gebrauchen. Jede von diesen Classen hat zum Oberauffseher einen weissen Verschnittenen. Der Serrai Agasi hat die Auffsicht in der ersten ; Der Quilargibachi ist über die andere bestellt; und der Chasnadarbachi gibt auf die dritte Achtung.

Es wird von diesen zwey letztern Classen mehrere Gelegenheit zu reden geben bey denen Capiteln von der Kellerey wie auch des Käyserlichen Schatzes; hier wil ich ins gemein bloß dieses erwehnen / daß die Ichoglan der ersten / andern und dritten Class gantz keine Gemeinschafft haben/ mit denen in der vierten/ von welcher ich auch bald wil Meldung thun / noch ausserhalb mit einigen andern Personen: es geschehe dann mit sonderlicher Erlaubnuß des Capi Aga, und in Gegenwart eines Verschnittenen der alles mit anhört: Ja sie haben nicht einmahl Erlaubnuß unter sich mit einander zu reden / als nur zu gewissen vorgeschriebenen Stunden/ und muß gleichwol alles alsdann mit höchster Bescheidenheit zugehen/ gleich wie ins gemein all ihr thun und lassen in Demuth und genauem Gehorsam geschehen muß: Sie sind auch alle insgesamt nur in schlechtes Tuch gekleidet / auch die Beigszadez oder Kinder der Verstorbenen Groß-Vizir und Bascha, da hingegen die in der 4. Kammer gülden und silberne Zeuge tragen / weil sie vor den Käyser kommen/ und sich offt seiner Person nähern müssen. Unden an seinem Ort werd ich auch erwehnen wie sie schlaffen / und was des Odabaschi und Deflergi Aga ihr Ampt ist/ welche under und nach dem Befehl der 4. vornehmsten Verschnittnen ihre Verrichtung haben.

Die vierte Claß/ welche ein Fürstliches Zimmer ist / führt den Nahmen Haz Oda; davon ich wann mich die Ordnung auff die Kellerey bringt/ wie auch wann ich auff das geheime Zimmer des Käysers komme / werde Bericht erstatten. Da fangen nun die Ichoglan, welche in denen drey vorhergehenden Classen so viele Jahr außgestanden / einmahl an sich zu erholen / und mehrer Freyheit zugenieſſen. Sie haben sodann

Erlaubnus mit iederman im Serrail umbzugehen / und geniessen darbey des Glücks / daß sie oft vor den Käyser komen / dem sie ihre qualitäten zu erkennen geben / und immer zu einige Gnad und Wolthaten von ihm empfangen.

Losament der vier vornehmsten Verschnittenen.

Unter dem Thor das in den dritten Hof führt / an welchem Tag und Nacht Verschnittene die Wache haben / geht man zur lincken Hand in einen kleinen Gang / von dar man gleich an das Gemach des Kapu Agasi kommt: und wañ nun das grosse Thor offen ist / verschlägt und verbirgt es diesen Eingang / daß man sehr schwerlich hinein kommen kan.

Ein wenig weiter davon zu rechten Hand ist des Serrai Agasi Wohnung / welcher Sorge trägt / daß das Serrail sauber und alles in schöner Ordnung gehalten wird: etwas weiter vorn her / bey einer kleinen Kirch / worin die Ichoglans in den drey ersten Classen ihr Gebätt thun / folgt der Seferlis Quartier / worin auf die 150. oder ohngefehr so viel Ichoglan sich befinden / und werden dazu gebraucht / daß sie deß Käysers weiß Zeug sauber halten und waschen. Wann er sich zu Felde macht / so läßt er die Aeltesten unter ihnen mit gehen; worunter dann auch die Pfeiffer und andere Spielleuth / die bey Hof dienen / mit begriffen werden müssen.

Nun wollen wir in den Verhör-saal gehen / welches ein von den andern abgesönderter Ort ist / woselbst der Käyser frembde Gesandschafften vor sich zulassen / und ihnen Audienz zuertheilen pflegt.

## Das VI. Capitel.

# Vom Saal / darin der Käyser denen Gesandten Audienz gibt / und von der Art und Weise wie man sie allda empfängt.

### Inhalt.

**Beschreibung des Verhör-Saals. Der Thron des Käysers. Wie die Gesandten empfangen werden. Anmerckungen über die Kleider / welche der Käyser denen Gesandten der Christlichen Potentaten verehren läßt. Formul des Eyds der Treu / welchen der Kam der kleinen Tarterey an eben diesem Ort ablegt.**

Beschreibung des Verhör-Saals.

DEr dritte Hof des Serrail, worinn wir uns jetzo mit unserer Erzehlung befinden / ist so ordentlich nicht gebaut / als der vorhergehende / und geben die daselbst stehende Gebäude genugsam an Tag / daß man sich nicht viel bemüht grosse Ordnung darinnen zu beobachten. Wann man am Thor dieses Hofs stehet / so fällt einem gleich ein klein Gemach ins Gesichte / das von allen andern abgesöndert ist / in welchem sich beym Eintritt alsobald zwey auf denen Seiten auß der Mauer hervorspringende Brunnen sehen lassen / deren Wasser in zwey grossen Schalen aufgefangen wird; und ist an solchem Ort der gewohnliche Verhör-Saal. Er ist ein zimlich schönes Gewölb / mit Marmor-steinern Pfeilern unterstützt / da auch noch in der mitte ein kleines Spring-Wasser in ein Becken spielt. Sonst ist der Saal an allen Orten offen und mit Fenstern geziert / an dessen innersten Theil man gerad gegen der Thür den Käyserlichen Thron stellet.

Der Thron des Türckischen Käysers.

Dieser Thron / welcher sehr kostbar / ist in Form eines Altars gemacht / und wird allemal an diesen Ort getragen / so offt der Käyser denen Gesandtschafften Audienz ertheilen wil / oder wann ein neuer Kam der kleinen Tartarey / den er selbst zuvor erwehlt / dahin kommt / und von ihm die investitur seines Reichs abholt / auch dabey den gewöhnlichen Eyd ablegt. Der hinter Theil des Throns / stösst an eine Lehne-Mauer / welche nur einen halben Schuh darüber geht / und werden daran die Lehnküssen gehalten / so hinter dem Käyser ligen. In dem Käyserlichen Schatz ligen 8. sehr kostbare Decken / welche außdrucklich zu dem Ende gemacht sind / daß der Thron damit bekleidet werde / auch an drey Orten auff den Boden hängen / vornen / so dann zur rechten und lincken; dann was das Hintertheil betrifft / so ist selbiges / als oberwehnt / an die Mauer angelehnt. Der köstlichste von diesen Teppichen ist auß schwartzem Sammet mit grossen kostbaren Perlen besetzt / deren etliche lang / andere rund sind. Hiernächst ist auch eine Decke von weissem Sammet besetzt mit Rubinen und Schwaragden / die meisten sind eingefaßt / damit sie desto besser bleiben und hafften. Der dritte Teppich so allda zu sehen / ist von viol-braunem Sammet / der einen sehr guten Grund hat / und mit Türckis und Perlen versetzt ist. Die andern drey sind ebenermassen von Sammet / und alle verschiedener Farben / auch mit Gold sehr reichlich gestickt. Die beyde letztern sind von Güldenem Stückwerck welche auch ihre absonderliche Schönheit an sich haben. Der Thron wird mit einem dieser Decken außgeziert / nach dem etwa der Türckische Käyser den Potentaten hochhält von dem ihm der Gesandte komt / und richtet er seinen Pracht und Herrlichkeit nach der Hochheit desjenigen / den er ehren wil.

Wie die Gesandten empfangen werden.

Folgt nun die Manier wie man die Gesandten empfängt und in diesen Saal führt. Dann was anbelangt die Ordnung und Anstalt ihres Auß- und Einzugs von ihrem Pera an / da sie sich aufzuhalten pflegen / bis an den Constantinopolitanischen Hafen / und von dar wiederum bis ins Serrail, zweifle ich nicht / es werden davon genug relati-

relationes herauß seyn. Nachdem der Gesandte im Saal des Divans mit dem Groß-Vizir, der seiner allda erwartet/ zu Mittag gespeißt hat/ da man unterdessen auch seinen Leuten zu essen gegeben/ die unter dem Gang stehen bleiben/ allwo man etliche Alte lederne Teppiche auff die Erde außspreitet/ und ihnen darauf einige Gerichte vorsetzt; bekomt er so dann die Röcke/ mit welchen der Käyser ihn so wohl vor seine Person/ als vor die so bey ihm sind/ beschenckt/ welche man dann alsobald über die andern Kleider anlegt/ wie man sich etwa mit einem Schlafpeltz oder langen Nacht-Rock bekleiden möchte. In solchem Auffzug nun wird der Gesandte von dem Capi-Aga als Groß-Ceremonien-Meister in den Audienz-Saal geführt/ dabey dann viel Verschnittene sich gleichfals befinden: wann er nun bey der Thür ist/ kommen zween Vizir gegen ihn/ die nehmen und führen ihn in der Mitte biß an den Ort/ wo er sich vor dem Käyser bücken und ihm den Rock küssen muß. Man gehet von der Thür des Hofs/ den die Verschnittene bewahren/ bis an des Audienz-Saals Thür stetig auff seidenen Teppichen/ und ist auch der Boden dieses Saals/ der doch von Marmor ist/ mit einem andern aus Goldfaden gewürckten Teppich belegt/ welcher ungefehr auff die Art wie unsere aus Stroh geflochtene Decken/ gewürckt ist/ auch fast gleicher Dicke seyn mag. Der Käyser stellt sich sehr ernsthafft auff dem Thron; hinter der kleinen Mauer wieder die er sich lehnt/ sihet man in der Ordnung den Kisler Agasi welcher ein schwartzer Mohr und über das Frauenzimmer bestellt ist; neben ihm den Seligdar Aga, welcher des Käysers Sebel trägt; ingleichem den Chokadar Aga, der den Käyserlichen Rock trägt/ welchen man in Franckreich den Portemanteau, das ist Mantelträger neñet; der Riquabdar, welcher dem Käyser den Stegreiff hält/ wann er zu Pferd wil sitzen/ und endlich der Hazodabachi, so Oberkämmerer ist/ das ist/ Oberauffseher über die Kleider-Kästen. Alle diese Leute stehen in höchster Demuht da/ mit kreutzweiß gelegten Armen auff der Brust. Der Capi Aga aber/ welcher Einführer der Gesandten und auch Oberhofmeister ist/ bleibt mitten im Saal stehen/ und zwar in eben solcher demühtigen Gestalt. Zur lincken Seite des Throns steht ein kleiner Sessel/ der mit rothem Sammet überzogen und mit einem güldnen Band eingefasst ist; darauff setzen sich die Gesandten nach dem sie den Käyserlichen Rock geküsst. Da unter dessen alle Balcha müssen stehen bleiben in Gegenwart des Käysers Kam der kleinē Tartarey von diesem Gesetz nicht frey ist/ sondern stehē muß wañ er sein huldigungs Eyd ablegt. Diese gantze Handlung wird in höchster Stille verrichtet/ und antwortet der Käyser nicht ein Wort/ sondern läßt dem Groß-Vizir die Sorg über/ den Gesandtē mit einem paar Worten zubeurlauben/ der sich mit einer tieffen reverenz darauff wieder zurück begiebt/ den Hut aber nicht abnimt/ auch sich eh nicht umbkehrt/ bis er zur Thür hinauß ist.

Die Ministri der Christlichen Potentaten und Republiquen, welche stetig an der Pforten residiren, sind der Frantzösische und Engelländische Gesandte/ wie auch der Venetianische Baile und Holländische Resident, welche sämtlich ihre Wohnung in Pera haben. Wann aber vom Käyser/ vom König in Polen und dem Moscoviter/ Gesandte dahin kommen/ so läßt man sie in der Statt Constantinopel wohnen/ damit man solcher Gestalt ihrer Personen besser versichert sey.

Anmerckung über die Kleider welche der Käyser denen Gesandten außtheilen läßt.

Der Türckische Käyser macht einen Unterscheid zwischen diesen Potentaten und Republiquen oder Ständen/ und gibt/ wie hoch er jedwedere halte an Tag/ durch die Anzahl der Kleidern welche er denen Gesandten die zur audienz kommen/ geben läßt. Der Frantzösische Gesandter bekommt deren 24. der Englische 16. der Venetianische Bayle 12./ und so viel auch der Holländische Gesandte. Als Herr von Marcheville in Gesandtschafft war in der Türckey/ hatte ich die Ehr unter denen zu seyn/ die ihn ins Serrail begleiteten/ allwo man ihm/ nach dem er mit denen Viziren die Mittag-Mahlzeit in dem Saal des Divans hatte eingenommen/ da unterdessen seine Suite oder Geleit unter dem Gang speisete/ der Gewonheit nach die Kleider brachte. Als er nun anfieng und sie denen/ welchen er vor andern günstig war/ und sie zur Audienz mit sich zu nehmen gedachte/ wolte außtheilen lassen/ ward er nicht wenig drüber bestürtzt/ daß deren nur 16. waren. Ließ aber dem Groß-Vizir alsobald sagen/ es giengen ihm 8. Kleider ab/ und wolte er eh nicht zur Audienz gehen/ bis man ihm die Anzahl Kleider gebe/ welche man sonst gewöhnlichem Gebrauch nach/ dem Frantzösischen Gesandten gegeben hatte. Man zancke sich hierüber eine Stunde und verweilte sich die Audienz auch deßhalben so lang. Endlich aber weil der Herr von Marcheville auff seinem Begehren unverrückt verbliebe/ schickte ihm der Groß-Vizir noch 8. andere Kleider.

Eyds Formul der Treu/ welchen der Tartar Kam dem Türckischen Kayser leistet.

Es ist in diesen Capitel noch übrig/ das ich auch vorstelle/ auff was Weise der Kam der kleinen Tartarey sich in diesem Audienz Saal einfinde/ und allda seinen Eyd der Treu dem Türckischen Käyser ablege. Der Leser wird sich beliebig erinneren dessen/ so ich anfangs erwehnt/ von der familie und dem Geschlecht dieses Herren/ welcher der Türckischen Käysern Vorsaal ist und under ihrem Joch leben muß. Es verfügt sich der Kam, welcher seine/ nach Verordnung Befehl und Wolgefallen des Käysers bestimte Zeit über/ regieren soll/ vor demselben in den Audienz-Saal/ und nach dem er ihm den Rock geküsst hat/ tritt er etliche Schritte zurück/ und bleibt auffrecht stehen. Hernach wird der Alcoran auf einem grün Sammeten Küssen/ welches jedoch gantz nicht gestickt ist/ an dessen vier Ecken vier Quasten von Gold und Seiden untermischt hangen/ herbey gebracht/ und also zur rechten Seiten des Käysers gelegt. Gleichwie er nun dazumal auff einem Teppich/ die Beine übereinander geschlagen/ sitzt; so muß daß Küsse nicht so hoch ligen als seine Knie sind/ dann die Türcken wurden das vor eine grosse Sünde halten/ weil sie den Alcoran so hoch achten/ daß sie ihn nicht einmahl anrühren/ sie haben dann die Hände zuvor gewaschen. Eh sie ihn aufmachen/ küssen sie ihn zuvor/ heben ihn so dann auf den Kopf/ und nachdem sie etwas drauß gelesen haben/ küssen sie die Schrifft zuvor/ und trucken sie an die Stirn/

Stirn / eh sie das Buch wieder zu machen. Der Kam welcher den Eyd ablegen soll / steht vor ihm / wie ich gedacht habe / und hält die Hände empor den Achslen gleich neben einander / damit er den Alcoran auß den Händen des Kapi-Aga auff die seinigen nehmen möge / welcher es von dem Küssen genommen nach dem ers zuvor geküßt und an den Kopff gedrückt hat. Der Eydschwur / welchen der Kam ablegt / ist in diese Worte verfaßt. Bu quitab bak luchun seadetlu, padichaim taré sin den herné Emir vé ferman bana keleurse itaat Ideym. Das ist: Ich beteure bey der Warheit dises Buchs / daß ich allem Befehl und Ordre nachkommen wil / welcher mir von meinem Herzen kommen wird.

Weil ich eben jetzo an der Materi bin von dem Eyd der Treu / eines Vasallen gegen seinen Oberherzen / so wil ich die Formul des Eyds hierbey setzen / den der Türckische Käyser von allen Christlichen Potentaten erfordert / die von jhm jhre Lehen empfangen / als da sind die Fürsten von Moldau und Wallachey. Der bestehet in folgenden Worten. Hi isa hac luchun seadetlu padichaim taré finden her né Emir vé ferman bana keleurse itaat Ideym. Das ist: durch die Warheit JEsu Christi (oder so war Jesus Christus lebt) wil ich alle Befehl die mir von dem Käyser meinem gnädigsten Herzen kommen / verzichten.

Es läßt der Käyser auch alle Bascha, die er in des Reichs Gräntz-Stätte / als nach Caire, Babylon und Offen in Ungarn / aussendet / den Eyd der Treu zuvor leisten; bey andern Statthalteren aber / die solche Länder zu regieren haben / welche nicht an den Gräntzen frembder Ländern ligen / von denen er auch nichts zu befahren hat / pflegt ers nicht zu thun.

Nun wollen wir uns auch in der Verschnittenen und Ichoglan Zimmer machen / die gutentheils in Bädern bestehen.

## Das VII. Capitel.

# Von den Bäderen im Serrail.

### Inhalt.

**Von einem sonderlichen starcken** Ischoglan. **Kirche so zu der verschnittenen Wohnung gehört. Was die Zwerge und Stumme zu thun haben. Der Türcken Aberglauben im Nägel-abschneiden. Welche Farbe denen Christen verbotten ist / auff dem Kopff zu tragen. Beschreibung der Bädern. Mißbrauch abgeschafft. Warum die Morgenländer sich auff den heimlichen Orten des Papiers nicht gebrauchen. Perser tragen hierin noch mehr bedenckens als die Türcken. Lieben sonderlich die Reinigkeit. Schöne Gemächer. Scharffes Verbott des Mahomets / sich nicht nacket sehen zu lassen. Erde damit man den Bart herunter bekomt / und dero gefährlicher Gebrauch.**

DJe Bäder welche vor den Käyser und dessen vornehmste Hofbediente gehören / neñen einen grossen Theil der Wohnung ein / darinn sich die Verschnittene aufhalten. Die Oefen so selbige heitzen / und Kulkan geneñt werden / folgen alsobald auff des Sarai Hudasi Gemach / und werden 5. von denen stärcksten Ischoglan gehalten / daß sie das Feuer anmachen und der Oefen warneñen / dieselbigen werden Kulkangi genent; über diß sind 25. andere mit Namen Dellak, die in disen Bäderen zum Balbieren / Abreiben und Schräpfen gebraucht werden. Der Ischoglan welcher unter denen Kulkangi der älteste ist / und am längsten gedienet hat / ist den anderen vorgesetzt / welche er auch oft im Ringen exercirt, und mit einer Hand grosse Stück Eisen auffheben läßt. Es sind drey solche stück mit grossen starcken Hacken über die Thür der Bäder angemacht / da das mittelste drunter / wie sie berichten / hundert Okka wiegt / welche auff 350. Pariser Pfund machen / massen ein Okka vierthalb Pfund / oder ohngefehr so viel wiegt. Man erzehlt daß vor Jahren ein Ischoglan gelebt habe / der von so ungemeiner Leibsstärcke gewesen / daß der Käyser selbsten Lust gewonnen zu sehen / ob derselbe mit einer Hand solches Stück Eisen aufheben und umkehren könte; welches er auch verzichtet mit höchster Verwunderung des Herzen / und habe er noch eine andere Prob der Stärcke seiner Armen vor ihm gethan. Uber diesen drey Stück Eisen hengen zween eiserne Helm / deren einer eines Daumens dick ist / der andere aber nur den achten Theil so dick. Den grossen hat gedachter Ischoglan mit einer Streitkolbe auff einen Streich durchgeschlagen / deßgleichen den anderen mit einem Sebel biß in die mitte gespalten.

Ischoglan; von sonderbarer stärke und Leibskräfften.

Gegen disen Oefen über sind die Röhren / auß welchen das Wasser in alle Badstuben geleitet wird. Aber allhier ist nicht zu vergessen / daß eh man an disen Ort komt / man ein kleine Kirch sihet / die an des Serai Ket-hudasi Zimmer stößt / allwo alle Ischoglan des Tags zweymahl ihr Gebätt verzichten. Wann sie solches unterlassen / so komt der Odabachi, der in jedem Gemach auf ihr thun und lassen acht gibt / hinter sie her mit gewaltigen Stössen / wie er dann solche / wann sie sich auch in anderem leicht übersehen / an jhnen gar nicht sparet / und bekommen sie zuweilen eine gewisse Anzahl Schläg auf die Fußsolen / daß jhnen die Nägel von den Zehen herunter springen. Kirche bey der Wohnung der Verschnittenen.

Von dieser Mosquee oder Kirch komt man auff

auff einen Gang der an die Badstuben geht/und daselbst haben die Disli und Geuge, welches die Stumme und Zwerge sind/ ihre Geschäffte und arbeiten den gantzen Tag. Etliche lernen wie man einen Turban oder Hauptbund zusammen legen soll/ wobey es mehr zuthun gibt / als man sich etwa einbilden möchte / absonderlich an des Käysers Turban, den er trägt wann er in Divan geht. Dann alsdann setzt er einen über die massen grossen auff / welches dann auch von allen hohen Bedienten geschicht / wann sie in den hohen Raht gehen: ich kan diese Türckische Bünde besser nicht abbilden/ als wann ich sie mit unsern grössten Kürbissen vergleiche/ wann man sie in der Mitte außhölete/ und ein Loch drein machte/ daß der Kopff hinein könte. Andere unter ihnen lernen balbieren/ die Nägel abschneiden / und andere dergleichen Sachen. Sie brauchen keine Scheer zu den Nägeln/ und zwar in gantz Asien nicht; Weil es Mahomet in seinen Gesätzen verbotten / und wurden sie es also vor eine grosse Sünde halten. Sie gebrauchen sich hiezu eines kleinen Instruments auß Stahl/ welches wie ein Federmesser gemacht / aber die blosse Spitze schneidend ist; womit sie dann trefflich geschicklich wissen zu verfahren. Es ist in gantz Orient der Gebrauch/ daß der Balbierer der einem den Bart putzt/ auch den Turban / welcher offt außeinander geht auffbindet/ wie auch die Nägel an Händen und Füssen abschneidt/ und die Ohren außputzt: Dann die Türcken so wohl als alle andere Asiatische Völcker halten über die massen viel auff die Reinigkeit/ und können weder an sich/ noch an denen so umb sie sind/ den geringsten Unflaht leiden/ wie ich bald mit mehrerem erwehnen werde. Weil ich mehrmahls von denen Turban Meldung gethan / wirds nicht ungereimt kommen/ daß ich allhier anführe / wie in der Türckey und gantz Arabien niemand als denen Mahometanern erlaubt ist/ die weisse Farbe auff dem Kopff zutragen/ hingegen mag man in Persien und des Groß Mogols Gebiet tragen welche Farb man will.

Aberglaub der Türcken im Nägelabschneiden.

Was den Christen vor Farben verbotten sind auff dem Haupt zutragen.

Beschreibung der Bäder.

Ich komme nun auff die grosse Badstube/ welche auff des Hammangibaschi Gemach folgt / der auch drüber gesetzt ist: solches Bad ist ein Theil der Zimmern darinnen die Seferli oder Wäscher des Käysers sich auffhalten. Der Ort wo man sich außzieht ist von außgehauenen Steinen / ziemlich hoch gebaut/ und zwar an einen der annehmlichsten Orten in dem gantzen Serrail. Der Boden ist von schönen viereckichten Marmorsteinen bepflastert / mit zwey grossen Fenstern versehen / die auff Art der Ercker gebaut / und in die Gärten gerichtet sind/ auß welchen man die zwey zusammen stossende Meer und etwas Land von Asien zu Gesicht fassen kan. Mitten in diesem erhöheten Ort/ steht ein Springbrunne dessen Wasser in zwey grossen Becken aufgefangen wird. Das Erste/ so das höchste und kleineste/ ist aus weissem Marmor gemacht mit rohten und schwartzen Adern unterzogen/ und an 6. Enden durchbrochen/ damit man so viel Röhren von gelbem Kupffer hinein machen kan/ durch welche das Wasser in das untere Becken fället/ welches auch aus Marmor gehauen/ aber auß unterschiedenen Stücken und mancherley Farben zusammen gesetzt ist. Innerhalb des erhöheten Orts / sind umb und umb viel Stangen / und werden von eisernen Aermen/ die auß der Mauren gehen/ gehalten/ daran trocknet man das Leinen-Gezeug so man im Bad gebraucht hat / und finden sich dessen allda viel und mancherley Gattungen. Vor diesem gab man den Pagen in dem Bad etwas umb/ daß unter dem Gürtel nur zweymahl herumb hieng; als man aber wargenommen daß sie sich dessen schändlich mißbraucht / und die junge schöne Knaben auß Muthwillen einander das Vortuch weggerissen / damit sie sich bloß sehen möchten/ als bedient man sich jetzo eines Fürtuchs daß von dem Gürtel an bis auf die Füsse wie ein Weiber-Rock zusammen genähet ist. Wann sie aus dem Bad gehen / so haben sie zwey andere Arten Leintwand / die so groß als Tischtücher sind/ deren eines roht und mit einem seidenen Saum auff drey Finger breit geziert ist/ mit welchen sie sich von dem Gürtel bis auff das halbe Bein bedecken/ so bald sie auß dem Wasser steigen; das ander Tuch aber ist weiß / und wird eigentlich zum abtröcknen gebraucht; beyde werden Pescheramal genennt.

Mißbrauch abgeschafft.

Auff einer Seiten des Brunnens / der mitten im erhabenen Ort steht ist ein Eingang da man ins Bad steigen kan; und darbey allernächst ein Saal / in welchem man sich des Winters pflegt abzukleiden.

Darauff kommt man auff einen kleinen Gang/ so zur lincken Hand folgt/ an den heimlichen Ort wo man der Natur die Schuldigkeit ablegt/ da dann bey jedem Sitz ein kleiner Hahne herauß geht / dadurch man Wasser außlassen und sich waschen kan. Sie solten sich einbilden / daß sie eine grosse Sünde gethan hätten/ wann sie Papier dazu brauchten/ massen sie vorgeben/ es möchte ungefehr Gottes Nahme oder etwa ein Stück auß ihrem Gesätz darauff geschrieben seyn/ welches dann eine Entheiligung were/ die man zuvermeyden suchen müßte. Uber diß sind sie der Meynung/ es gehe doch mit der Papier Saubrung so gar nett nicht zu/ daß nicht iner noch etwas vom Unflaht allda übrig bliebe/ weil sie nun verbunden weren sich vor Gott so wohl am Leib als an der Seele gantz reine zustellen / als könte ihr Gebett anders nicht erhörlich geschehen/ wañ sie nicht durchauß gesäubert weren.

Warumb die Morgenländer sich zum gebeimen Gemach keines Papiers gebrauchen.

Die Perser sind hierin noch abergläubischer als die Türcken/ dann obschon beyde der Meynung sind/ es werde kein Gebett erhört/ ja man könne auch ohne grosse Sünde nicht betten/ wo man nicht an Seel und Leib gantz unbefleckt sey/ so behaupten doch über diß die ersten noch / daß auch die geringste Unreinigkeit die etwan auß Unachtsamkeit noch übrig bleiben möchte/ es sey nun am Kleid oder an dem Leib einer Person/ dero Gebett verwerflich und sündlich mache/ worüber die Türcken/ welche in diesem Stuck weniger abergläubisch sind/ mit ihnen nicht übereinstimmen. In Persien hält man ins gemein viel auf die Sauberkeit/ und hab ich in Hispaham wo die Gassen nicht gepflastert sind / wargenommen/ daß so bald etwa ein Schnee oder Regen fällt/ dadurch die Gassen unsauber werden / fast niemand einen Tritt auß dem Haus thue / es were dann Sach/ daß ihm etwas sonderlich wichtigs zuverzichten vorfiele. Wann man alsdann

Perser halten noch genauer hierüber als die Türcken.

Sie lieben sonderlich die Sauberkeit.

außgehen muß/ so legt man vor dem Hauß/ in das man gehen wil/ die Schuh ab/ auch den Regen-Mantel und das Tuch womit man den Turban bedeckt gehalten; dann wann das geringste unsauber an einem were/ wurde man vor unrein gehalten/ und were es dem ein Schimpf zu dem man gegangen ist. Es trägt auch ein Persianer Bedencken ob er einen in sein Hauß nehmen wil/ wann es garstig Wetter ist/ und so jemand hinein kommt/ gibt er ihm also bald mit der Hand zuverstehen/ er solle nur weit genug von ihm bleiben wann er mit ihm reden wolle. Dann wann er ungefehr/ wie er von der Gassen kommt (wo es viel Koht und etwan Pferde gibt/ die davon an ihne spritzen möchten) den geringsten Mist an sich hätte/ und den/ welchen er besucht/ anrührte/ so wäre dieser em Nagis, das ist/ unrein/ und daher gehalten sein Kleid alsobald zu endern und ein anders anzulegen/ so gar weit geht hierin der Perser Aberglaube.

Die Gemächer werden sehr schön außgemacht.

Am Ende des Gangs ist eine Thür/ durch welche man in drey andere Gemächer geht/ welches drey Badstuben sind zu des Käysers Losament gehörend. Auff das letztere dieser Gemächer folgt ein grosser viereckichter Platz mit Marmel von unterschiedlichen Farben gepflastert/ und lassen sich an solchem Ort die Ichoglan balbieren. Es ist dieses Gemach in der Mitte etwas erhaben und gegen alle Ecken und Seiten abhängig/ damit das Wasser/ wormit die Balbierer den Kopf und Bart abwaschen/ sich kömlich und bald verlauffen/ und also der Ort immer sauber seyn möge.

Zu beyden Seiten der Mauer damit der Ort umbgeben ist/ geht ein grosser Hahne herauß mit zwey Schrauben/ und fließt da auß einem Mundloch kalt und warm Wasser wechselweise herauß/ darunter ein Marmor-steinerns weisses Becken ist/ in welchem sich vier Personen waschen können/ daß doch keiner den andern verhindere. Hierauff folgt an einem Ende dieses Platzes ein ander klein Gemächlein von weissem und schwartzem Marmor/ darin die Barbierer/ welche sonst nichts gelernet haben/ ihren nöhtigen Werckzeug thun/ nemblich die Scheer-Messer/ Wetzstein/ Seiffe und Messer zum Nägel abschneiden: Daß das weisse Gezeug schaffen sie nicht herbey; und die so sich balbieren lassen/ kleiden sich gantz ab obenher biß an den Gürtel; haben unten anders nicht umb als einen leinen Schurtz der ihnen biß an die halbe Beine geht. Es findet sich selten und nur ungefehr unter diesen Balbierern einer der Ader lassen kan/ es sind ihre lancetten auch so plumb und groß/ daß sie denen Eisen nicht ungleich sind/ damit man unsern Pferden die Adern schlägt.

Gegen der Barbier-Stube über sind drey andere gewölbte Gemächer von Marmor/ das gröste drunter ist das schönste; das Pflaster ist von schwartzem und weissem Marmor/ die Mauren aber sind von weissen und blauen Steinen auffgeführt/ und ist in jedwederm eine erhabene Blume mit natürlichen Farben abgemahlt/ die man vor ein Schmeltzwerck möchte ansehen. Die Fügungen der Steinen sind mit kleinen güldenen Blech bedeckt/ und kan man sich nicht bald etwas frischers einbilden als dieses erste Gemach. Das Gewölb und Bogen oben her ist mit vielen runden Löchern durchbrochen/ die ungefehr einen halben Schuh dick sind/ und kleine Fensterlein von dem hellen Venetianischen Glas haben/ auff Form und Art einer Klocken/ welche deswegen also formirt damit nicht etwa jemand/ der so fürwitzig were und auff das Gewölb stieg/ zusehen was im Bad vorgieng/ sich droben könte auff den Bauch niederlegen/ und also hinein sehen. Der Ort hat nur durch diese Löcher seine Heitere/ und zwar nur wañ man im Bad ist: absonderlich aber wird so dann die Thür zugehalten/ wann man auß dem Bad steigt/ damit die Wärme nicht hinauß gehe und man nicht gesehen werde; welches dann geschehen könte/ wañ an statt dieser Löchern unten her Fenster wären wie sie bey uns sind. Alle andere Bäder sind auff eben diese Manier gemacht und haben ihr Liecht nur von solchen kleinen gläsernen Fensterlein. Es wird nichts alda geöffnet als bloß die Thür/ damit die Wärme/ weil dieselbe doch alsobald widerumb zugemacht wird/ fein beysammen bleiben/ und man die Badende gantz nicht sehen könne. Die darauff folgende Stube ist auch ein Bad/ aber gleichet an Schönheit dem vorigen nicht: in der dritten aber findet sich etwas sonderbares; der Boden ist mit kleinen Steinen eingelegt und zwar auff eine solche Art/ daß der Fuß wann man ihn benetzt hat indem man auß dem Bad steigt nicht außweichen kan; sonst ist sie von lauter viereckichten Steinen auffgeführt/ auß welchen Blumen der natürlichen Art nach erhaben hervor gehen/ und sind mit Gold und Himmelblauer Farb überzogen. An diesen Ort verfügt sich der Käyser/ wann er auß dem Bad gehet/ und zwar gantz allein/ die jenige Glieder und Theile des Leibs abzuputzen/ welche sich Scham halben nicht nennen lassen.

Scharffes Verbott des Mahomets sich nicht nackend stehen zu lassen.

Mahomet kündigt denen den Fluch an/ die die Scham des Leibs bloß geben vor andern/ wie auch den andern die sie sehen. Und wer bey den Türcken wil nach den Gesetzen leben/ muß sich allda selbst die Haar abnehmen/ so wohl Manns als Weibs Bilder/ und keine frembde Hand dazu lassen.

Erde damit man den Bart und ander Haar kan herunter bringen/ und Gefahr so dabey ist.

Die meiste Morgenländer/ als Araber/ Tartaren und Jndianer bedienen sich eines bequemern Mittels zum Putzen als des Scheermessers/ sie haben eine gewisse Erde die sie mit Operment vermengen/ und so weich machen als Butter. Wann sie im Bad sind und nun der Schweiß hervor bricht/ so reiben sie mit dieser Erden die Theil des Leibs da sie wollen daß das Haar soll herunter fallen; man muß aber wohl acht haben/ ob sie bald herunter fallen/ wie man etwa bey einem gebrühten Huhn acht hat/ daß man auß dem Wasser zieht. Dann wann man diese Erde gar zu lang drauf läßt/ so brennt sie und macht Löcher in daß Fleisch/ dessen Mähler hernach bleiben wie etwan die Masen von den Blatern. Uber diß wird an denen Orten/ wo man diese Erde braucht/ die Haut mit der Zeit so hart und grob wie ein Carduan und pflegen die Türcken so wohl als Tartaren sich umb solcher Ursachen willen dieser Erde zu solchem Gebrauch zu enthalten.

Die Morgenländische Christen brauchen sie auch nicht/ sonst haltens sies zwar mit dem Baden wie die Türcken: absonderlich aber in Persien

sien ist niemand als die gar arme / die sich solches Mittels bedienen. Das Frauenzimmer / obwohl das scharffe Verbott drauff stehet / lassen dennoch ihre Leibeigene oder Sclaven diß Ampt verrichten / und zwar / so nehmen sie kleine Zwick-Zangen wie etwa die seyn mögen / deren wir uns gebrauchen die Haar auß dem Bart damit zurupffen / und thun also mit etwas grösserer Beschwernuß und Müh / doch mit geringerer Gefahr / was diese Erd zwar geschwinder / aber auch gefährlicher außricht. Die Sultaninen hingegen sind gar zu delicat und zärtlich hierzu / daß sie es den Persionerinnen nachthun solten; massen auch nicht einmahl die Manns-Leut in der Türckey sich mit Schmertzen das mögen außrupffen / was das Scheermesser ohn alle Müh und Beschwernus wegnimmt.

## Das VIII. Capitel.

# Von dem Käyserlichen Schatz.

### Inhalt.

**Schöne Stücke von Antiquiteten. Die Türcken hassen die Gemälde welche Menschen oder Thiere vorbilden. Schatzkammer und dero Reichthumb. Das Blut der Baſcha ist einer von denen Flüssen so in das Meer dieses Schatzes fliessen. Gebrauch des Holtz von Aloë in der Türckey. Waschbecken bequemer gemacht als die unsern. Wachs-Liechter auß einem sonderlich kostbaren Wachs. Küsten mit allerhand Kleinodien. Vorsichtigkeit und Gepränge so man bey Eröffnung des Schatzes gebraucht. Reicher Teppich / darauff Caroli Quinti Bildnuß gewürckt ist. Merckwürdige Sachen vom Leben des Ruſtan Baſcha. Heroisches Judicium eines Türcken. Haupt-Ursprung des Reichthumbs des Türckischen Käysers. Einkünfften auß Egypten wozu sie angewendt werden.**

DEr Schatz des Serrail und des Türckischen Reichs / dessen sehr grosser Reichthumb und trefliche Ordnung / nach welcher alles alda regiert und verfaßt ist / sind wohl wehrt / daß ich mich ein wenig bey dieser Materie aufhalte. Ich wil entdecken alle die Zuflüsse / von welchen dieser Schatz angefüllt wird / die denen Flüssen nicht unbillich zuvergleichen / welche in das Caſpische Meer lauffen / deren man aber keine wieder herauß fliessen sihet.

Schöne Antiquiteten.

Von der Stube / worin der Käyser sich zu putzen und die Haar abzunehmen pflegt / geht man in einen Gang der 30. Schritte lang und 9. bis 10. breit ist. Er ruhet auff 6. starcken Marmor-Seulen / deren eine 15. Schuh hoch ist / und alle unterschiedlicher Farben sind / darunter auch eine sehr schöne grüne sich befindet / welche von den Türcken sehr hoch und kostbar geschätzt wird. Der Boden des Gangs ist mit breiten Marmorsteinern Quaterstücken belegt / auff welche einige antiquitäten außgebreitet ligen / die in herrlichen Gemälden bestehen / auff die Mosaische oder Altvätterische Art außgearbeitet / worauff verschiedene Personen stehen / welche etwa mögen zu Zeiten der Griechischen Käysern bey Empfahung und Einzug grosser Herren gemacht seyn worden.

Bilder von Menschen und Thieren sind bey den Türcken nicht geacht.

Die Türcken welche weder Bildhauer noch Mahler unter sich haben / der einen Menschen oder ein Thier abmahlen könte / weil sie davor einen Abscheu haben / haben diese Figuren mit harter Müh erdulten können; sie haben ihnen auch die Köpffe weggekratzt / so daß nur die Leiber noch übrig und zusehen sind / welches dann hoch zu betauren ist. Es ist leicht zuermessen / daß dieser Gang auff beyden Seiten müsse offen gewesen seyn / gestalten ers auch noch auff der Seite ist die gegen dem Hof zu geht; in der Mitten aber der Mauer / welche ihn auff der andern Seite schleußt / ist die Thür zu der Schatzkammer.

Dieser Schatz in welchem ein ungläublicher Reichthum verschlossen ligt / kan in den offentlichen und absonderlichen oder geheimen abgetheilet werden. Ich nenne denjenigen den offentlichen / darauß man zu offentlichem Gepräng und solenniteten den Verlag und die Kösten herninmt; auß welchem auch die Soldaten bezahlt werden / und in Summa alles andere im Reich und dem Serrail nohtdürftige hergeholt wird. Man füllt ihn wieder an / nach Maß der Außgaben / und wird immer so wohl Gelt hinein als herauß gethan. Was aber den absonderlichen und geheimen Schatz betrifft / welches ein Gewölb unter der Erden ist / und nur in Gegenwart des Käysers eröffnet wird / der läßt sich am besten mit dem Caſpischen Meer vergleichen / weil in dasselbe auch viele Flüsse gehen / ohne daß jemand von deren Außgang wissen wil.

Schatzkammeren und der darinn verwahrter Reichthum.

Der erste Schatz besteht in 4. Gemächern welche mit Reichthumb und Rariteten angefüllt sind. Die erste zwar hält in sich viele Bogen / Pfeil / Armbrust / Musqueten / lange Röhr / Säbel und andere dergleichen Waffen / welche lauter Meisterstück von köstlicher Arbeit sind / die man den Türckischen Käysern zu verschiedener Zeit verehrt hat. Alle diese Gewehr sind entweder oben an die Decke angemacht / oder hangen an der Mauer; aber in sehr schlechtem Stand / voller Rost und Staub / und lasst sie der Käyser gern verderben / weil man ihm alle Tag andere wohl ausgearbeitete Gewehr zu verehren pflegt / deren Neulichkeit macht / daß er der alten vergisst /

weil auch über diß die Türcken seltene Sachen nicht hoch halten als nur in dem Augenblick da man sie ihnen schenckt.

Die andere Kammer ist ein Grosses Gewölb/ eben so hoch und auff gleiche Art gebaut wie die Badstube welche ich im vorhergehenden Capitel beschrieben/ in der man sich bey dem Bad im Sommer pflegt ab und an zukleiden; sie sind beyde einander durchauß gleich/ohne daß die Schatzkammer oben nicht offen ist. In dieser stehen nun sechs grosse Kästen/ deren jeder zwölff Schuh in der Länge und sechs Schuh in der Breite und Höhe hat/wann die Deckel so darüber sind/nicht zerbrochen wären/ wurden sie kaum zwey Männer heben/so gar schwer sind sie. Diese Kästen die man Ambar nennt/ sind voll Kleider/ welche dem Käyser gehören/ so wohl aber Kleider als kostbare Unterfutter/ prächtige Turban/ und mit Perlen gestickte Röcke. Ohne diese sechs Kästen sind deren allda noch acht zu sehen/ so acht Schuh in der Länge und vier breit sind/ worinn man die Scharlachene Sachen verwahrt/ wie auch in gleichem die feinsten Holländische und Englische Tücher/ was von Sammet/ gülden und silbernen Stücken/gestickte Bettdecken/ und andere dergleichen kostbare Sachen. Die Zaum und Pferde-Sättel so mit Edelgesteinen außgemacht sind/ hängen an der Wand/ und wird diese gantze Kammer sehr wohl und Sauber gehalten.

Das dritte Gemach ist etwas räumlich und weit/ gleichet auch mehr einem Saal. Es zeigt sich allda alsobald ein grosser Kaste/ der inwendig in drey Theile abgetheilet ist/ und gleichsam noch drey andere Kästen in sich hält/ deren einer über dem andern steht/sie lassen sich vorn auffmachen und sind also einander nicht hinderlich/ massen man den untersten öffnen kan/ ohne daß man den obersten rühre.

In dem untersten Theil dieses Kastens werden die Throns-Zierahten und Decken verwahrt/ von denen ich oben bey Beschreibung des Audienz-Saals Erwehnung gethan.

Der Mittlere hält alle gestickte Pferd-Decken in sich/ deren einige mit Perlen und Edelgesteinen besetzt sind und bey sonderlichen Solennitäten gebraucht werden. In dem obersten Theil liegen die Zäum/ Brustriemen/ Hinterzeug und Stegreiff/ welches alles mit Diamanden/ Rubienen/ Schmaragden/ und Perlen auffs kostbarste außgemacht ist; der meiste Theil aber ist mit Türckiß versetzt/ als welchen Stein sie sonderlich wohl wissen anzumachen. Es ist in Warheit eine höchst verwunderliche Sache/ daß man so gar viel der köstlichsten Kleinodien allda sihet; aber es verwundern sich auch nur diejenige am meisten hierüber/ denen unbewußt ist wie der Käyser so viel unschätzbaren Reichthumb in diesen Schatz überkommt. Gleich wie sehr offt Bascha und andere Statthalter in denen Ländern seines Reichs mit Tod abgehen/ es sey nun daß sie eines natürlichen/ oder eines gewaltsamen Tods sterben/ und als oberwehnt worden/ all ihre Verlassenschafft vor den Käyser gehört/und ins Serrail gebracht wird; so finden sich unter ihren Sachen allemahl kostbahre Geschirr und mit Kleinodien besetzte Pferdezeuge/ diese werden so dann in diesem Schatz vor den Käyser auffbehalten. Ebener massen verfährt man auch mit dem gemüntzten Gold und Silber/ wie auch mit allen Edelgesteinen/ so sich bey denen Bascha befunden haben. Die Sättel aber so ins gemein nur mit Gold Platten die so dick als ein Ducaten/ beschlagen sind/die liefert man den Improhosbachi ein/ welcher Oberst-Stallmeister ist/ und nicht ins Serrail hinein kommt.

Das Blut der Bascha ist einer von denen Flüssen welche in dieses Schatzmeer gehen.

In eben diesem Gemach sind noch viel andere Kästen von verschiedener Grösse/ in welchen viel sehr kostbare Sachen gefunden werden; etliche sind mit kostbaren Degen/ die reichlich mit Edelgesteinen besetzt/ andere mit Säbeln/ welche nicht minder damit glantzen/ angefüllt. Dann die Türcken pflegen zu Pferd beydes Säbel/ und lange Degen/ die etwas breiter sind als die unsere zu führen; den Säbel an der Seite/ den Degen aber wie auch die Streitkolbe binden sie der Länge nach an den Sattel/ und geht er ihnen unter dem Schenckel durch/ welches ihnen daß nicht grosse Ungelegenheit macht/ weil sie mit sehr kurtzen Steigbügeln reiten. Die Seiten und der Griff an dem Schreitkolben/die man bey einem prächtigen Auffzug führt/ werden auch zuweilen mit Steinen besetzt; wie dann die Türcken durchgehends in ihrer Rüstung prächtig sind und kein Gold sparen. Wann der Käyser einem Bascha eine Ehr anthun wil/ so schickt er ihm einen solchen Degen oder Säbel neben einem Kleid/ daß mit Gold gestickt/ und ein kostbar Unterfutter hat: aber diese kostbare Stücke gehen nur hin damit sie wieder herkommen/ massen/ wann der Bascha stirbt/ all sein Vermögen ins Serrail muß/und finden sich also allzeit wiederum in dem Schatz als in ihren centro und Ruhpunct ein.

Gebrauch des Aloe-Holtzes in der Türckey.

In den andern Kästen ist Ambra, köstlicher Biesem/ Holtz von Aloe und Sandal. Es ist von solchem Aloe-Holtz alda/ da das Pfund tausend Thaler kostet/ nachdem es nehmlich fett ist/ massen das Fetteste allemahl das beste/und spendieren die Türcken viel Geld auff das Aloe Holtz. Wann man sie besucht/ so ist die Gewohnheit/ so bald man sich gesetzt hat/ daß man dem Gast eine Pfeiff Tabac sampt solchem Aloe-Holtz offerirt, und dieses zwar auff folgende Weise. Man nimt dessen nach dem es fett ist/ und also viel Rauch geben kan/ etwa so viel als einer Erbsen oder kleinen Bohnen groß/ machts zuvor naß/ und legts sodann auff ein wenig Kohlen in einer gewissen Kohl-Pfanne/ welches man dann allen gegenwärtigen Gästen præsentirt. Darauß steigt ein Rauch auff/ mit welchem jedweder den Bart und Kopf/ auch den Turban inwendig beräuchert/und hierauff mit auffgehabenen Händen diese Wort spricht; Elmendela, daß ist/ Gott gedanckt. Eh man aber das Kohl-Feuer darbietet/ bringt man in einem güldenen und silbernen Geschirr/ nach dem die Leute sind/ welche hinkommen/Rosenwasser. Das Geschirr ist ungefehr einen Schuh hoch/ der Fuß dran ist so dick als eine Faust/ und gehet immer kleiner zusammen so daß es oben mehr nicht als eines kleinen fingers dick ist/ am End hats ein klein Löchlein darauß das Rosenwasser fleusst/ mit welchem man sich die Händ und das Gesicht wäscht/ und darnach/ über den Rauch der Aloe hält/ welcher das Wasser wieder trocknet/

und

und desto besser so dann an denen Haaren und Bart hafftet.

Man findet in diesen Kästen auch viel Gewürtz und kostbare Specereyen / den Bezoart sehr viel von Mastix, mit welchen die Sultaninen und das andere Frauenzimmer im Serrail ihr stetige Zeit-Vertreib haben. Sie haben es allezeit im Mund / wie dann der Mastix die Tugend hat / daß er einen guten Athem macht und die Zähne sauber hält: weswegen sie ihn dann über die masse gern haben. Eben in diesem Gewölbe / aber in anderen Kästen werden sehr viel güldene und silberne Geschirre verwahrt / die man aber niemahls gebraucht; massen der Käyser schon andere in dem Kilar hat / deren er sich bedient / bey der Tafel aber auß keinem andern Geschirr als Porcelan speist. Unter andern vielen Geschirren sind auch allda befindlich viel güldene Waschbecken mit denen dazu gehörigen Gießkannen / deren einige mit verschiedenen köstlichen Steinen außgeziert und besetzt sind. Die Waschbecken sind in viel bequemerer Form gemacht als die unsern / und ist darauß sonderlich der Morgenländischen Völckern Reinligkeit abzunehmen. Sie sind gantz rund / ungefehr einen halben Schuh tieff / oben mit einem Deckel als mit einem Teller versehen / der durchlöchert ist / und macht daß das Becken dem Rand gantz gleich kommt / und zugleich den abgewaschenen Unflaht verdeckt / welcher durchfliesst und zu Boden fällt. Man steht in der Türckey eh nicht auf / biß man Mund und Händ sauber gemacht hat; und bringt man allemahl Seiffe mit warmem Wasser; bey denen grossen Herren aber bietet man Rosen- oder sonst etwa ein wohlriechendes Wasser an / womit man das Schnuptuch an einem Ende naß macht.

Waschbecken viel bequemer gemacht als die unsere.

Liechter von sehr kostbarem Wachs.

Man verwahrt auch in einem dieser Küsten grosse Liechter / welche wohl zwey Schuh hoch sind; und auß unterschiedlichen sehr theuren Sachē gemacht werdē; sie sind von graulichter Farb / welche dem Wachs nicht ungleich kommt; werden auß Morenland gebracht / und kommt eines auff hundert Thaler. Man bedient sich derselben nur alsdann / wann der Käyser die Sultaninen zu besuchen geht / und zündet zwey in sehr grossen güldenen Leuchtern an / die mit Edelgesteinen außgezieret sind. Wann sie ein wenig mehr als halb verbrant sind / stecken die schwartze Verschnittene welche in den Haram dienen / andere an / und überzeichen auß Höflichkeit das überbliebene Stück den vornehmsten / die die Sultaninen bedienen.

Ferner sind auch in diesen Küsten sehr viel grosse Uhren und kleine Sack-Uhrlein zu sehen / welches teutsche Arbeit ist / wie auch viel Messer und Schreibzeug auff Türckische Art gemacht; sind alles lauter Meisterstück von guten Arbeitern / und mit Steinen wohl besetzt. Endlich sind auch an der Mauer / die mit einem scharlachenen Zeug überzogen / viel Gewehr auf Türckische Manier gemacht / verwunderlich und sehr artig untermengt / von Bogen / Pfeil / Schilden und Streithammern / alles sehr köstlich gearbeitet; und kommen alle solche Stück meistentheils sehr hoch.

Unschätzbarer Kasten mit allerhand Kleinodien.

Das kostbarste aber in dieser Kammer ist in einem starcken und gantz eisernen Kasten / in welchem noch ein anderer steht / der ungefehr anderhalb Schuh groß und viereckicht ist / in welchem sehr grosser Reichtumb verschlossen. Wann er geöffnet wird / so sieht man allda eine grosse Ringschachtel wie die Goldschmiede haben / darin allerhand sehr kostbare Ring mit Demanten / Rubinen / Schmaragden / und eine grosse Anzahl schöner Topazen stecken / und vier Katzenaugen / derer Schönheit nicht genug zu schätzen und hoch zuhalten ist. Wann man diesen ersten Boden wegthut / so finden sich kleine Schubländlein / die mit verschiedenen Kleinodien / grossen Rosen von Demant / Ohrengehängen / wiederumb anderen Rosen von Rubin / Schmaragd / Perlen-Schnuren und Armbändern angefüllt sind. Es ist ein absonderlich Kästlein da / darin die Sorguge, oder Kleinodien verwahrt werden / in welche die Reiger Büsch eingefasst sind / die man dem Käyser an den Turban macht. Sie sind wie kleine Häffte oder Handhaben auff Tulipanen Art gemacht / mit den schönsten Steinen die im Serrail sind / eingefasst / darein hernach der Reiger-Busch gesteckt wird / von dessen Kostbarkeit ich an andern Orten Meldung gethan. Diese Handhaben und Häffte sind von unterschiedlichem Wehrt / und ist immer eine kostbarer als die andere; wie ich dann von Anfangs gedachtem Schatzmeister versichert worden / daß wann man so wohl grosse als kleine rechnet / über 150. allda weren. Der kleinen bedient er sich nur wann er zu Feld ist; die grosse aber als die Reichste / werden auffgespart wann er seinen Pracht und Herrlichkeit bey Hof wil sehen lassen / oder wann er sonst zu einer Solennität in die Statt fährt. Wann den Käyser die Lust ankommt / die Augen an seinen kostbaren Kleinodien zu weiden / so lässt er sich den Kasten in sein Gemach tragen: begehrt er aber nur ein oder ander Stück auß dem Schatz / so schickt er dem Chasnadar Baschi deßwegen Ordre zu / daß ers ihm hole; es darff aber dieser Oberauffseher des Schatzes ohne grosse Vorsichtigkeit und wunderliches Gepräng nicht hinein gehen.

Behutsamkeit und Gepräng so beobacht wird wann man das Serrail öffnet.

Es sind allzeit 60. Pagen bisweilen mehr oder auch weniger in der zum Schatz verordneten Wohnung / wiewohl die Zahl ungewiß und nicht bestimt ist / und hat der Capi Aga nebst dem Chasnadarbaschi so viel Gewalt daß sie solche Anzahl vergrössern oder verringern mögē nach ihrem guten Wohlgefallen uñ eigenen Nutzen; dafern sie nicht in Ungunst bey dem Käyser gerahten / wie es dem begegnet / von welchem ich guten Theils diese meine Nachricht empfangen habe / so kommen sie nie auß dem Serrail, daß sie nicht eine gute Verwaltung einer Land- und Herrschafft / oder einen ehrlichen Unterhalt bekämen / sich außzubringen; wann sie nur thun was ihre Pflicht mit sich bringt so können sie ihr Lebtag gute Tag haben.

Nachdem nun der Obrist-Schatzmeister vom Käyser den Befehl bekommen / daß er ihm das bedeutete Stück bringen soll / lässt er alle Pagen in ihr Stube zusammen kommen / und auch den Anakdar Agasi holen / welcher die Schlüssel zum Schatz in verwahrung hat. Dieser nachdem er dreymahl mit der Hand auff einen Schranck darinnen sie behalten werden / geschlagen hat / nimmt sie alda herauß / folgt dem Chasnadar-

bachi nach/ und hinter ihm alle 60. Pagen/ bis sie insgesammt vor die Thür der Schatzkammer kommen. Allda löset man nun erstlich dasjenige auff/ womit das Schloß eingefasst ist/ welches zu dem End geschehen/ damit das Insiegel/ welches der Obrist-Schatzmeister auff das Schlüssel-Loch gedruckt/ desto unversehrter bleiben möge; nachdem er nun selbiges angesehen/ und befunden/ daß es noch gantz sey/ lässt ers den Schlüssel-Verwahrer auffbrechen/ und gibt ihm Befehl das Schloß zu öffnen.

So bald man in die Kammer gekommen/ wohin der Chasnadarbaschi weißt/ daß man gehen muß/ setzt er sich auff einen niedrigen Sessel nieder/ und benennt das Stück welches der Käyser zu haben verlangt. Hierauff wird der Kasten geöffnet/ worinnen es seyn soll/ und das benennete Stück dem Chasnadarbaschi dargegeben/ wann er nun wil so mag ers auß habender Freyheit dem Käyser alleine bringen. Dabey hat er nun gewünschte Gelegenheit etwas kostbares auff die Seite zu rücken/ und kan ein Stücklein spielen/ ohne daß man solchem subtilen Strich wisse vorzukommen. Dann wann er in der Schatzkammer ist/ so darff er nur sagen/ es verlange der Käyser auch diß Stück/ welches er begehrt auff die Seite zu practiciren, massen er zuvor alles lässt in seine Stube tragen/ alda er so dann lassen kan was er vor sich behalten will/ dem Herzen aber nur dasjenige bringen/ was er begehrt hat. Es wird zwar alles was in die Schatzkammer hinein kommt/ und herauß genommen wird/ aufs genauste aufgezeichnet und durchgesehen von dem Haznaquatib oder dem Schreiber/ welcher das Register hält/ und könte solcher gestalt der Betrug leichtlich entdeckt werden/ wann der Chasnadarbachi, eh er auß seinem Ampt tritt/ demjenigen der Obrist-Schatzmeister wird/ die Rechnung ablegt. Aber es fügt sich allzeit/ daß sie sich wohl mit einander verstehen/ und der Chasnadarbaschi, entweder zu dem End sein Ampt verändert/ daß er gar Capi Aga werden soll/ wann jener gestorben oder einen höheren Dienst bekommen; oder aber daß er in einer Provinz Landpfleger werden soll/ da recommendirt er dann dem Käyser allzeit einen von denen Pagen/ die er am meisten liebt/ und der von seinen Heimlichkeiten Nachricht hat. Diesem legt er nun die Rechnung/ als sein Gutthäter/ nach eigenem Belieben ab/ und in dem er ihm zugleich ein Verzeichnüß desjenigen gibt/ was noch in dem Schatz ist/ kommt er auch hervor mit dem was seinem Vorgeben nach/ so lang er der Schatzkammer vorgestanden/ auß des Käysers Befehl darauß genommen worden. Es könte zwar der Schreiber bey der Kammer/ ohngeacht ihrer heimlichen Verständnüß den Betrug entdecken: weil er aber einer der ältesten Pagen bey der Schatzkammer ist/ so das ihm daß Ampt des Chasnadarbaschi auch einmahl kan in die Hände kommen/ so will er sich sie nicht zu Feinden machen/ sondern thut ein Aug zu/ und lässt sich durch die Geschencke besänfftigen so wohl desjenigen/ der ins Ampt eintritt als dessen der darvon kommt. Dieser Diebstal geschicht aber nicht gar offt/ und wo man auch dahinter käme/ so würde die Straff so wohl den Thäter als die darzu geholffen/ treffen. Zwar ist es unmöglich von dem was in dem kleinen Kästlein ist/ da die kostbarste Sachen ligen/ das allergeringste zu entwenden; dann wann der Käyser etwas darauß verlangt/ so läßt er die Küste vor ihn bringen durch den Schatzmeister/ bey dem der Schlüssel-verwahrer und alle Pagen insgesammt unabwendlich bleiben/ da er dann selbst/ eh man das Kästlein öffnet/ nach dem unverletzten Siegel schaut. Nach dem der Käyser darauß genommen was er begehrt/ wird es in seiner Gegenwart wieder geschlossen/ versiegelt/ und mit dem vorigen Gepräng wieder in die Schatzkammer gebracht. Da bekommen dann die 60. Pagen gemeiniglich ein Andencken der Freygebigkeit vom Käyser/ der ihnen 10. biß 12. Beutel lässt dargeben/ welches Geld sie hernach unter sich theilen.

Kostbaren Teppich darauff Käyser Carls des 5. Bildnüß gewirckt ist.

Wir sind noch in der dritten Kammer/ die vor einen ziemlichen grossen Saal passiren kan. Mitten in derselben steht ein Gerüst/ daß in die 9. biß 10. Schuh in die vier Ecken sich erstreckt/ und bey dem auch so hoch als breit und lang ist; dieser Tisch oder Schau-Bühne ist mit einem auß Gold und Seiden gewürckten Teppich bedeckt und umbschlossen/ auff welchem das Bildnüß Käyser Carls des 5ten in erhabener Arbeit steht/ der auff einem Thron sitzet/ uñ in der einen Hand eine Weltkugel/ in der andern aber ein Schwerd trägt/ von denen Grossen des Römischen Reichs umbgeben/ die ihm die Huldigung leisten. Unten an dem Teppich stehen etliche Worte in Gothischer Sprach. Sonst ist oben auf diesem Gerüst eine feine Anzahl von allerhand Büchern in Lateinischer/ Französischer/ Italiänischer/ Teutscher/ Englischer und andern Europäischen Sprachen/ unter denen sich auch Seebücher befinden/ sampt den zwey globis dem terrestri und cœlesti, nebenst einigen Geographischen Karten auff Pergament abgerissen; welches alles dann ohne Zweifel von einem Türckischen Seeräuber mag ertappt und dem Käyser zur Verehrung überschickt worden seyn. Aber es hat der Staub/ den man nicht begehrt weg zu putzen/ so wohl den Teppich als die Bücher gantz verderbt/ und sind diese Stück nur bloß allda als eine Anzeigung eines über Christen erhaltenen Siegs.

Merckwürdige Stücke an dem Leben des Rustan Baschä.

Die vierte Kammer ist sehr dunckel/ und hat weiter kein Liecht/ als was auß einem kleinen Tag-Fensterlein hinein fällt das in den Hof geht/ und mit dreyfachen starcken eisernen Gittern verwahrt ist. Uber der Thür befinden sich diese Wort auff Türckisch eingegraben: Geld so durch Fleiß des Rustans erworben worden. Ich wil kurtz anführen was zu solchem Gedenckmahl Anlaß gegeben/ daß man einem Groß-Vizir zu Ehren hat dahin machen wollen/ wie ich von vielen in Constantinopel mündlich hab erzehlen hören. Er war eines Kühhirten Sohn/ hütete auch selbst des Viehs; hatte aber einen Verstand/ der an einem von dem vornehmsten Geschlecht gebohrnen nicht zu gering gewesen wäre/ deßwegen er auch zur Würde und dem Ampt eines Groß-Vizirs kommen/ und die Ehr gehabt/ Käyser Solymans Tochter-Mann zu werden. Er hatte aber dabey viel Widerwärtigkeit/ ward auch auff einige Zeit gantz auß des Käysers

Gnad

Gnad verstossen. Endlich aber da dem Solyman grosse Reichs-Geschäffte auff dem Hals lagen / und er eben mit den Persianeren Krieg führte/und deßwegen Gelt vonnöhten hatte/ ruffte er Rustan wieder zu sich / und übergab ihm das Oberauffseher Ampt über die Schatzkammer. Massen er ihn vor so geschickt und fähig ansahe / daß er selbige bald wurde wiederumb in gutem Stand setzen; dessen er sich dann mit so eiferigem Fleiß und gutem Succes annahm/ daß die Küsten des Solymans alsobald wieder voll wurden / und alles in guten Stand kam. Heroisches Bedencken eines Türcken.

Ich wil hier etwas anführen / dessen sich noch viel Türcken wohl wissen zu erinneren / die es von ihren Vättern gehört. Es lassen sich die Türcken das beste des Reichs so angelegen seyn/ daß auch einer der grossen Herren bey Hof/der des Rustans Feind war/und ihn in andern Gelegenheiten nach Möglichkeit wurde gesucht haben ins Verderben zu bringen/ damals gegen einem seiner vertrauten Freunden beteuerte / daß/ wañ er ihm gleich damals hätte schaden können/ er es doch nicht wurde gethan haben/ weil er durch seinen Fleiß und Arbeit den Stat erhielte / den er dem gäntzlichen Verderben entrissen habe/ und nun damit umbgieng / wie dessen Einkünffte in merckliche Besserung kommen möchten. Es solte dieser großmähtige und Heroische Gedancken / den ein Türcke geführt / der doch Anfangs ein niedergeschlagenes Sclaven Gemüht gehabt / vielleicht unter Christen wenig seines gleichen finden.

Wir wollen nun wieder auff die vierte Schatzkammer kommen. In derselben stehen Kästen so zwey Schuh lang/ und nach proportion auch breit und hoch sind / mit starcken eisernen Banden umbfasst / und liegen an jedwederm zwey Mahlenschlösser. Es sind aber nicht allzeit gleich viel allda / weil das Geld immer ab und zu nimmt das in dieser Kammer auffbehalten wird/ und diese Kasten mitgeführt werden/ nach dem man des Gelds zur Bezahlung vor die Janitscharen / oder sonst bey der Armee bedürfftig ist. Die Sorten von Geld so da hineinkommen / sind gemeiniglich Teutsche und Holländische Thaler; die Türcken nennen diese letztere Löwen-Thaler/ wegen des Gepräges. Und wird dieses Geld von allen Kauffleuten in Orient am wehrtsten gehalten / weil man sehr wenig falsche findet/ und selbige nicht können beschnitten werden/ das mans nicht solte wahrnehmen. Der Spanische Real geht auch in der kleinen Tartarey wie in gleichem auch die Französischen Thaler/ welche die Türcken Anfangs zwar nicht nehmen wolten/ weil sie selbe vor so gut nicht hielten als die Realen.

Ursprung des meisten Reichthumbs des Türckischen Reichs.

Das Gold und Silber so in die Schatzkammer komt/ wird alles entweder von denen Reichs-Einkünfften gesammlet / oder aber auß Verkauffung der Gütern welche die Bascha nach ihrem Tod hinterlassen. Die auß dem drey Reich betreffend/ welches sich in die drey alte Theil der Welt so weit erstreckt / und so manch Königreich in sich begreifft; so kan man sich leicht die Rechnung machen / daß es trefflich grosse ja unglaubliche Summen einträgt; doch ist es etwas schwer selbige gewiß zu determiniren. Die vornehmste Einkünfften des Reichs bestehen in Erhebung des Tributs und Zolls: und müssen die drey Tefterdar oder General Schatzmeister dem Groß-Vizir wegen solchen Einkünfften auß den Provinzen Rechnung thun. Es hat der Groß-Vizir zu solcher vierten Kammer des Schatzes einen Schlüssel / und der vornehmste Tefterdar auch einen; Sie ist auch über diß allzeit mit des Käysers Insiegel verwahrt. Und wird nur allzeit an denen Tagen geöffnet/ wañ man Divan hält / damit man an solchem Tag Gelt hinein thue / oder herauß nehme / und die Reichs-Bediente besolde.

Was nun solcher Gestalt eingeht / besteht meistentheils in Silber; das Gold aber so in diese Kammer kommt / zieht sich auß vier Haupt-Quellen her/ deren zwey außländisch/ die andern aber einheimisch sind. Der beyden ersten ist eine/ der Handel/ den sie mit Franzosen / Engelländern/ Holländern/ Italiänern / Moscoviten und denen Polen treiben / welche auß solchen Ländern mit Ducaten dahin handlen. Die andere Quelle ist der jährliche Tribut / den der Kam der kleinen Tartarey / die Siebenbürgische / Moldauische und Wallachische Fürsten/ die Republique Ragusa, und ein Theil Mingrelien und der Moscau dem Käyser in Gold müssen erlegen/ welches dann auch auff sehr hohe Summen sich belaufft. Die eine Quelle des Gelds/ welche innerhalb des Reichs gleichsam das Geld in diesen Schatz flösset / entsteht auß dem so man denen Bascha abnimmt. Die andere entspringt von dem was von Aegypten einkommt/ allwo jährlich eine gewisse Anzahl der Sequin gemüntzt werden / nach der Grösse des Golds so auß Æthiopien dahin gebracht wird/ und werden so dann alle diese Sequin in den Schatz gebracht.

Wozu die Einkünffte auß Aegypten angewendet werden.

Aegypten trägt jährlich bey 12. millionen Französische Livre ein; diese gehen nun in drey Theile. 5. millionen kommen in den Käyserlichen Schatz; Mit 4. werden die Bediente und Soldaten im Reich erhalten; die drey übrige aber sind gewidmet zu denen kostbaren Geschencken/ die seine Majestät alle Jahr nach Mecca sendet/ mit welchem Geld die Unkosten allda außgericht werden/ welche beym Kirchen Dienst auffgehen/ und die Wasser Cistern in Arabien zu füllen/ dahin auff etliche Tag-Reise das Wasser muß gebracht werden. Von denen 5. Millionen die ins Serrail kommen / besteht der meiste Theil in Sequinen, nach dem des Golds viel oder wenig auß Abyssina gebracht wird/ das übrige aber in Löwen Thalern / Holländischer Müntz; dieses alles wird nun in die Geld-Küsten getragen/ welche man in der vierten Kammer des Schatzes stehen lässt/ allwo die Thaler verwahrt werden/ die Sequin aber bringt man in den geheimen Schatz/ welchen ich nunmehr auch eröffnen und dem Leser beschreiben wil/ nach der Erzehlung die ich von zwey Männern überkommen / so ihres Ampts wegen öffters haben hinein gehen müssen.

Das

## Das IX. Capitel.

# Von der geheimen Schatz-kammer.

### Inhalt.

**Gewölb unter der Erden da wenig Leute hinein kommen. Grosse Sparsamkeit Käyser Amuraths. Ibrahim sein Nachfolger wird eines liederlichen Regiments beschuldigt. Wie der Käyser solchen Schatz sorgfältig verwahre. Von seiner Freygebigkeit gegen die grosse Herren bey Hof.**

Gewölb unter der Erden da wenig Leute hinein kommen.

IN dem vierten Gemach der Schatzkammer ist eine Thür zu sehen/ welche mit eisernen Plech und Stangen verwahrt/ und der erste Durchgang ist/ dadurch man zum geheimen Schatz des Käysers kommt. Sie wird niemahls eröffnet/ als wann er selbst wil hinein gehen/ er pflegt aber niemahls hinein zugehen/ als wann der Groß-Vizir jhm Nachricht gibt/ daß es nun Zeit/ und eine grosse Summ Gelds hinein zubringen sey. Man muß Anfangs bey Fackeln 10. oder 12. Staffeln hinunter steigen/ und findet man zu Ende derselben/ wann man 7. oder 8. Schritt fort gegangen/ noch eine Thür/ welche eben so wohl als die erste mit starcken eisernen Blech und Stangen verwahrt/ aber bey weitem nicht so groß ist/ so daß man sich auch bücken muß/ wann man hinein wil. Nach dem sie nun geöffnet worden/ und man/ als durch eine Gefangnuß-Thür hinein gegangen/ so kommt man in ein grosses Gewölb/ in welchem sehr viel Küsten stehen in eben solcher Grösse als die in der vorigen Kammer waren/ davon wir nächst hievor berichtet.

Grosse Sparsamkeit Käysers Amurath.

In diesen Küsten nun wird von langer Zeit her alles das jenige verwahrt/ was die Othomannische Regenten erspart haben; und komt da nichts hinein als Gold/ massen alle Silber-Müntz in das andere Gemach getragen/ und zur stetigen Außgab gebraucht wird. Nach dem Tod Käyser Amuraths fande Jbrahim/ der auf ihne gefolget/ in diesem Schatz vier tausend Säcke/ die sie Kize nennen/ da in jedem Sack 15000. Ducaten ist/ welches dann eine sehr grosse Sum̃ ist/ und auff die 360. Millionen Frantzösische Pfund oder 180. Millionen Reinischer Gülden außträgt. Und ist dieser Amurathes/ eben der kluge und tapffere Herr/ welcher so ein guter Haußhalter als Kriegsheld war/ dessen ich auch mehrmals gedacht habe/ welcher mit dem König von Persien Krieg führte/ Bagdet oder Babylon belägerte und den 22. Decemb. Año 1638. einbekam. Ich erinnere mich/ daß ich dazumahl nur etwa 5. Tag-Reis davon war/ in denen Arabischen Einöden/ und von Alep nach Balsara reisete/ auff welchem Weg ich mit meiner Caravane oder Gesellschafft in 65. Tagen/ die wir durch die Arabischen Wüsten zubrachten/ einstens 9. gantzer Tag kein Wasser antraffe/ welches dann so wohl den Reisenden als Camelen eine über die massen grosse Quaal war.

Jbrahim war schlecht.

Ob nun wohl Jbrahim als er die Regierung antrat/ in diesem geheimen Schatz so eine greuliche Menge an Gold fande/ so vermehrete er doch dieselbe nicht allein nichts/ sonderen wurde auch/ nach etlicher Meinung/ durch den so übel geführten Krieg in Candien gezwungen daraus zunehmen. Es ist nicht ohne/ daß dieser langwierige Krieg und Belägerung die Einkunften des Reichs sehr hart angegriffen: jedennoch kan ich umb zweyer starcken Ursachen willen nicht glauben/ daß es gar an den geheimen Schatz gekommen sey. Dann es ist gleichsam ein Fundamental Gesatz/ daß das Reich zuvor fast gäntzlich ruinirt werden muß/ eh man Hand an denselbigen legt/ und etwas davon nimmt; und über diß ist ja eine außgemachte Sach/ daß/ ob schon die Türcken in Candia nicht wären meister worden/ jedennoch ihr Reich so gar nicht dadurch gefallen und zu Grund gegangen were/ daß solches vielmehr vor wie nach ein mächtiges Reich verblieben seyn wurde. Sonsten ist auch zu mercken/ daß/ wenn der Türckische Käyser eine Schlacht verliert/ darauß zwar seinem Land ein Schaden geschicht/ weil es umb seine Jnwohner kommt/ und ungebaut ligen muß; hingegen aber ist es seinen Küsten auch vortheilhafftig/ weil er weniger darauß nimmt. Die Ursach erweißt sich von selbst/ weil er täglich den alten Soldaten 7. oder 8. Aspre zahlen läßt/ und die neu geworbene ihn hingegen nur anderthalben oder auffs höchste zwey Kosten/ und wächst ihr Sold nach dem der Dienst und des Herren Gunst steiget. Hierzu kommt/ daß/ wann ein Herr mit Tod abgeht/ der Nachfolger im Reich alsdann der Janitscharen Sold umb einen oder zwey Aspre vergrössert.

ter verwaltung beschuldiget.

Es ist zwar nicht ohne/ daß in dem Krieg wider Candia eine grosse Anzahl der Türcken geblieben; hingegen ist aber auch diß gewiß/ daß unter denen so vielfältigen Königreichen und Ländern/ darauß dieses Reich besteht/ sich viel finden/ so sehr volckreich und trächtig sind/ und dahero ohnschwer fällt/ grosse Armeen auff die Bein zu bringen/ und selbige/ so sie durch einige Niderlage oder Seuche/ welche sich offt einfindet/ geschwächt worden/ wider zuergäntzen. Um dieser zwey Ursachen willen kan ich mir nun nicht wohl einbilden/ daß Jbrahim were gezwungen gewesen etwas von dem geheimen Schatz zunehmen. Das will ich aber wohl glauben/ daß er den Schatz nicht wird umb viel vermehrt haben/ weil er weder Amurats Klugheit noch dessen Glück gehabt hat/ und aber gemeiniglich auch deren eines ohne das andere wenig nutzet.

Das Gold welches in diesem Gewölb verwahrt wird/ ist alles in ledernen Säcken/ in jedem 15000. Ducaten/ und truckt der Käyser

mit

mit eigener Hand das Siegel darauff/ welches dann eben dasjenige/ dessen sich seine Vorfahren bedient haben/ außgenomen daß allemahl der Name des regierenden Herren dabey ist. Auff des Amurath Insiegel waren diese Wort gestochen: Nafrum min allahi Alla abdihil melexil Murath: welches so viel heisst: Die Hülff Gottes ist mit seinem Diener/ dem Käyser Amurath.

Wie der Käyser seinen Schatz sorgfältig verwahrt.

Solche Säcke mit Gold werden auf folgende Art in disen Schatz gebracht. Es wird alles Gold und Silber/ so in das Serrail kommt/ anfangs in die Schatzkammer gebracht/ und jedes in die dazu bestimmte Küsten geleat. Wann nun so viel Gold da ist/ daß 200. Kize damit mögen gefüllt werden/ so gibt der Groß-Vizir alsobald dem Käyser hievon Nachricht/ welcher so dann den Tag bestimmt/ an welchem es soll übergebracht werden in den geheimen Schatz. Wann nun die Zeit da ist/ geht der Käyser/ welchen zur lincken/ als bey den Türcken der vornehmsten Seiten/ der Chasnadarbaschi, zur rechten aber der Seligdar-Aga unter den Armen führen/ nach der Schatzkammer/ allwo die 60. Pagen beyderseits in der Reye stehen/ und die Hände kreutzweiß auff der Brust haltend/ seiner warten. Nach dem nun der Käyser durch das Gemach gegangen/ und sich die erste Thür an der geheimen Schatzkammer lassen auffmachen/ gehen viel weisse grosse Wachs-Liechter vor ihm her/ so dann folgt er selbst/ und hinter ihm nach die Pagen zwey und zwey bis unter das Gewölb/ dahin man die Säcke mit Geld bringt/ die mit einem seidenen Strick zugebunden sind. Hierauff thut man auff den Knoten des Stricks ein wenig weiches rohtes Wachs/ darauff der Käyser selbst das Siegel druckt/ welches ein güldener Ring ist/ mit denen Worten die vorher angeführt/ samt seinem Namen/ hierauff legt man die Säcke in die Kästen und verwahrt sie mit doppelten Schlössern.

Des Käysers Freygebigkeit gegen die Grossen bey Hof.

Eh man wieder herauß geht auß der Schatzkammer/ macht der Groß-Schatzmeister dem Käyser allzeit folgendes Compliment: Seadetlu padichaim eumiid dur quibu bendelerignus euzre ihsan cheriifgnus izhar idesis: das ist: Allergnädigster Käyser/ wir verhoffen/ Euer Majestät werden dero Freygebigkeit gegen ihre Sclaven sehen lassen. Nachdem nun der Käyser alsdann in Gemühts-Bewegungen angetroffen wird/ so befiehlt er/ daß man denen die ihn begleitet haben/ 20. oder 30. Beutel außtheilen soll/ und ist in jedem Beutel/ wie ich schon erwehnt/ 500. Thaler. Es ist auch dem Groß-Vizir und anderen Grossen erlaubt/ in die Schatzkamer zugehen/ wo die kostbare Geschir und Kleinodien sind/ wann sich der Käyser darin befindt; aber weiter und biß in die heimliche Schatzkammer dörffen sie nicht. Sie warten seiner bey der vierten Kammer wo man auß dem geheimen Gewölb herauß geht/ und lässt er ihnen so dann den Kasten mit den Edelgesteinen öffnen/ und zeigt ihnen was er allda am schönsten und köstlichsten hat. Gleichwie sich nun allzeit favoriten dabey befinden/ oder etwa andere Personen die der Herr ihrer meriten wegen hoch halt/ so schenckt er fast allen etwas/ und zwar keine andere als die sonderlich kostbar sind. Wann nun die Schatzkammer recht zugeschlossen ist/ begibt sich der Käyser wieder in sein Zimmer/ wohin ihn alle grosse Herren des Hofs biß an die Thür begleiten.

## Das X. Capitel.

# Von denen Mitteln die der Käyser gebraucht/ seinen Schatz noch mehr als blos von den ordinari-Reichs-Einkünfften zubereichern.

### Inhalt.

**Verehrung der Bascha so sie dem Käyser thun/ wann sie ihr Ampt antretten. Gefährlicher Handel der Juden. Vortrefflicher Reichtumb der Bascha. Grosser Nutz des Chasnadarbaschi, und der Pagen bey der Schatzkammer. Verbott auff Interesse zu leyhen. Schlimme Casuisten. Was vor formalitäten und Umstände bey denen Obligationen und andern Verschreibungen beobachtet werden.**

DEr Käyser hat/ ohne das/ so er jährlich von den Ordinari-Einkünfften ersparen kan/ auch noch andere zwey Mittel den Schatz in beyden Kammern zu vermehren/ nehmlich bey deren Baschas Antritt und Abtritt ihres Ampts und Regierung/ es geschehe nun daß sie in Ungnade/ oder gar umbs Leben kommen/ natürlicher oder gewalthätiger Weis.

Verehrung die ein Bascha dem Käyser thut wann er in seinem ihm anbefohlene Regierung tritt.

Alle Bascha denen der Käyser eine Landschaft zu regieren anvertraut/ und ins gemein alle diejenige so deßwegen auß dem Serrail kommen/ daß sie eine Charge zuverwalten überkommen sollen/ müssen ihm/ ehe sie solche antretten eine Verehrunge thun/ jeder nach dem die Gnad ist/ die ihm der Herr erzeigt. Zum Exempel/ der Bascha von Caire so bald er zum Regenten in Aegypten ernennet wird/ kommt mit einer Million Reichs Fl. nicht davon/ die er an den Hof verschencken muß/ so wohl dem Käyser/ als denen

vornehmsten Sultaninen, auch dem Mufti, dem Groß-Vizir, dem Caimacan und andern vornehmen Personen/ denen er seine erhaltene Charge zu dancken hat/ oder deren Hülff er ins künfftige gebrauchen kan. Das Present so er dem Käyser thut/ belaufft sich auff 500000. Thaler/ die andern aber auff 2. tausend. Uber diß braucht er wohl 5. Tonnen Gold sich recht außzurüsten/ und müssen also/ eh er einmahl in Caire kommt 3. Million und 600000. Frantzösische Pfund auß seinem oder seiner guten Freunden Beutel gehen. Wann er von Hof wegkommt/ hat er diese grosse Summe noch lang nicht beysammen/ sondern da muß er borgen; dafern nun seiner guten Freunden vermögen nicht hinlangt/ so steht ihm der Juden Beutel offen. Sie wagen ein groß Capital auff die grosse Hoffnung Cento pro Cento zu bekommen/ welches ihnen der Baſcha verspricht; und damit sie ihr Geld hernach bald wieder bekommen/ weil sie förchten er möchte nicht lang regieren/ geben sie ihm ein hauffen losse Stücke an die Hand/ damit er die Unterthanen bis auffs Blut aussaugt/ absonderlich aber die arme Christen. Wañ die Baſcha ihre Regierung ein Jahr oder auch nur ein halb Jahr führen können/ so machen sich die Juden wieder bezahlt/ und nehmen weg was sie haben hergeliehen. Dabey stehen sie aber auch grosse Gefahr auß/ massen der Käyser offtmahls den Kopff eines Baſcha abfordern läßt/ eh er einmahl Zeit gelabt sich in seinem neuen Regiment recht umb zusehen/ und verlieren so dann auch diejenige/ so etwas vorgestreckt/ihr Geld mit sammt der Hoffnung ihr lebtag etwas wieder zubekommen. Auß allem diesem läßt sich nun leicht schliessen/ daß der meiste Theil des Gelds im Türckischen Reich in den Händen des Käysers und der Juden steht: ich verstehe aber die Juden so sich in Constantinopel auffhalten: dann was die in den Provintzen belangt/ die sind sehr elende Leuth/ und noch elender als die Christen/ weil sie das Land nicht bauen/ und in dem sie sich auff nichts als ihr Schachern verstehen/ können unmöglich alle zu handeln bekommen.

Gefährlicher Handel der Juden.

Bekomt also jetzt erzehlter massen der Käyser sehr grosse Summen von denen Baſcha und andern Leuthen/ die er zu Aemteren beförderet/ eh sie auch den Dienst noch einmahl angerretten haben. Aber das ist noch wie nichts gegen dem das er bekomt/ wann sie wider vom Dienst kommen/ da sie lange zeit und weil gehabt auß des Volcks vermögen und Gütern sich grosse Schätze zu samlen. Es haben sich öffters so reiche Baſcha gefunden/ daß ihre Einkunften nicht geringer gewesen als mancher grossen Potentaten. So hoch brachte es mit seinem Reichthum einer Namens Machmut ein Europæischer Beglierbey, unter der Regierung Mahomets des andern; wie ingleichem auch der Groß-Vizir Nassuf unter Achmat dem Ersten: Massen sich nach dem Tod dieses letztern ungläublicher Reichthum fande an Silber/ Gold und Kleinodien/ welches aber alles samt seinem Kopf in das Serrail mußte.

Sehr grosser Reichthum des Baſcha.

Es ist auß der grossen Anzahl der grossen und kleinen Herrschafften und Landvogteyen/ in welchen das Reich besteht/ leicht zu ermessen/ daß oft genug/ Leute sterben/ welche ihre Aempter und gantzes Glück eintzig und allein der Gütigkeit des Käysers zuzuschreiben haben/ weil nun aller deren ihre Güter niemand anders als ihm erworben worden/ so müssen ja daher die Schätze des Serrail mercklich wachsen und sich vermehren. Ohne die jenige aber welche der natürliche Tod wegnimt/ verfleußt auch nicht bald ein Jahr/ das nicht der gewaltsame Tod auch einige mit nehme/ und kan ein Baſcha, wann der Käyser den geringsten Argwohn auf ihn faßt/ oder ihm sonst eine Mucke in Kopf komt/ eine scharffe Ordre bekommen/ den Halß darzu strecken/ da er dann auch zur Stunde erwürgt wird. Ich wil in dem nechst folgenden Capitel anzeigen/ auf was weise und mit was vor Gepränge solches verrichtet wird/ wobey dann ein und anders sonderbar merckwürdiges wird zu vernehmen seyn; massen ich wohl versichert bin/ daß die jenigen/ so zwar wohl wissen/ daß der Käyser/ welche er wil/ pflegt mit dem Strang hinrichten zu lassen/ gleichwohl aber nicht alles/ so in solcher Action merckwürdiges vorgehet/ recht in Erfahrung gebracht.

So bald ein Baſcha oder anderer grosser Herr an dem Hof todt ist/ es sey nun auf was Weise es wolle/ und man seine Güter inventirt hat/ deren Erbschafft vermög eines Staats-Gesetzes/ niemand als allein dem Käyser zufällt/ so lieferet man seine Verlassenschafft nach Hof/ und tragen es die Baltagi in Küsten biß an die Thüren der Schatzkammer. Nachdem nun der Chasnadarbachi sie hat in eine Kammer bringen lassen/ gibt er Befehl das Schloß auffzumachē/ und läßt sie in seiner Gegenwart ausleeren/ wobey dann so wohl er als die Pagen der Schatzkammer suchen ihren Nutzen auß solcher reichen Beute zu befördern. Dann weil gemeiniglich kostbare Kleinodien dabey sind/ als solche Stücke darin der Reigerbusch gefasst ist/ ein Dolch mit köstlichen Steinen versetzt/ oder eine schöne Perlen-Schnur/ so kan einer oder der ander von diesen Pagen/ wo sie nur geschicklich und geschwind ein stuck wissen zuverbergen/ solches behalten/ und es zu dem wenigen Capital thun/ das sie sich auffsamlen/ sich dessen hernach zubedienen wann sie auß dem Serrail kommen und in eine Regierung tretten/ da sie dañ/ wie ob erwehnt/ sehr viel auszugeben haben. Der Chasnadarbaschi, der seine Stücklein am ersten spielt/ und es auch mit besserer Freyheit thun kan/ der thut bisweilen die Augen zu/ wann er siht das die andern dergleichen etwas practiciren, weil ihm unentfallen ist/ daß er auch einsmahl an ihrer Statt gewesen/ und gern gesehen wann man zu seinen Griffen stillgeschwiegen. Jedoch wann er gewahr wird/ daß etwa einer ein Stück von grossem Wehrt erwischt hat/ so rufft er ihme hernach in sein Gemach/ und läßt sichs wieder geben/ bezahlt ihm etwa die Helffte und behälts hernach so es ihm gefällt.

Was denen Bacha solcher gestalt abgenommen wird/ kommt ins Serrail.

Es hat über diß so wohl der Vorgesetzte als die Pagen von dergleichen Erbschafften noch viel grössern profit. Dañ nach dem der Chasnadarbaschi dem Käyser hinterbracht/ daß in denen Kästen/ so nach dem Serrail gebracht worden/ sich viel Sachen befinden/ die dem Käyser nichts nutz sind/ und man selbige lieber weg geben soll/ eh die Feuchtigkeit und der Staub sie verderbt; so erlaubt dann der Käyser/ daß man sie verkaufft/ und werden hierauff alle Sachen/ die man nicht

würdig

würdig acht/ daß sie sollen in die Schatzkammer gethan werden/ versilbert. Dann da schickt man alsobald nach dem Bezarcan-Baschi oder dem Vorsteher der Kauffmanschafft/ der sich auff diese Sachen am besten versteht/ und in Gegenwart des Schatzmeisters und der Pagen jedweders nach ihrem belieben taxirt/ jedoch setzt er gemeiniglich höher nicht als die Helffte dessen/ so sie wehrt sind. Alle Kleinodien die kostbar sind/ und alle Edelgestein kommen in den Schatz; und wird nichts verkaufft als Sachen von geringerm Wehrt/ welche aber gleichwohl viel gelten/ als Pferdzeug Dolch/ Säbel mit Gold beschlagen/ Röcke/ kostbare Unterfutter/ Gürtel/ Turban, und andere dergleichen Sachen. Wann nun jedes Stück taxirt ist/ legt der Schatzmeister das schönste und beste auff die Seite/ und schickt es nebst Bedeutung des Taxes denen vornehmsten Herren am Hof zu/ mit welchen er gern gute Freundschafft unterhält/ und behalten sie es allezeit/ erlegen auch das Geld davor hertzlich gern/ weil sie es so gar wohlfeil bekommen. Das übrige wird unter die Pagen umb den angesetzten Preiß außgetheilt/ welche / wann sie das so ihnen anständig ist/ für sich haben ausgelesen/ schicken sie das so sie nicht mögen in die Stadt durch die Halvagi, da sie dannoch allzeit cento pro cento dem Tax nach bekommen/ ohne was die Halvagi noch über diß dabey erschachern können. Wann man etwas solches verkaufft/ so passen die Juden immer von fern bey der grossen Pforte des Serrail auff; dann nahe dörffen sie sich nicht hinzu machen/ weil sonst die Kapigi mit den Stössen vor sie fertig wären. Sie warten auff diese Halvagi mit gantzen Säcken voll Ducaten und realen, und handlen auffs beste als ihnen möglich ist mit denselben. Ein solcher Verkauff geschicht gemeiniglich nur alle zwey Jahr/ und belaufft sie der wenigste allzeit auff mehr als 500000 Thaler/ etliche wohl gar auff 800000. Der Käyser bekommt alsobald gebührende Nachricht/ von dem Geld des Verkauften/ und in dem er befihlt das Geld nach dem Schatz zubringen/ ergeht auch zugleich Befehl daß der Groß-Schatzmeister und die Pagen 15. oder 20. Beutel davon haben sollen. Diß present schenckt er ihnen nur zu dem End/ daß er seine Hoheit und Macht wil sehen lassen; er weißt aber unterdessen gar wohl/ daß sie bey solchem Handel sich ihren Nutzen geschafft; doch mag er diese Gewohnheit nicht auffheben/ sondern lässts hingehen wohlwissend/ daß ihm dannoch alle dieser Gewinn über kurtz oder lang muß wieder in seinen Schatz kommen.

Verbott etwas auf interesse weg zu leichen.

Auß eben solchem Absehen lässt er auch geschehen/ daß sie den Juden/ das sonst dem Verbott des Gesetzes zuwieder laufft/ grosse Summen leihen / und davor 15. pro cento nehmen. Die Persianer haben ein possierliches temperament und Außflucht erfunden / damit sie sich auszureden gedencken gegen dem Vorwurff/ den man ihnen thun könte / daß sie wider des Gesetzes Verbott handlen.

Übele Cautiken.

Wann sie Geld weg leihen / so lassen sie eine obligation auff die gantze Summ machen; hernach sehen sie wie hoch sichs interesse belaufft/ welches dann allzeit 12. pro cento ist: Drauff nehmen sie etwa ein Schnuptuch oder einen schlechten Gürtel / geben es dem der das Geld empfangen hat / und lassen ihn noch einen andern Zettel machen / auff so viel als sich das interesse belauft/ in welchem steht/ das solches Gelt/ sonst das interesse ist/ vor gekauffte und wohlempfangene Wahr sey. Und auff solche Weise meynen sie nun sey ihr Gewissen entledigt/ und geschehe solchen falls durchauß nichts wieder des Mahomets Verbott/ welcher doch allerhand Wucher ohne Ansehung verbeut und verflucht. Die Obligation so der Schuldner von sich gibt/ ist nicht mit dem Namen unterschrieben/ sondern wird bloß das Pitschafft drauff gedruckt/ weils Landsgewohnheit so erfordert. Doch ists auch hiemit nicht genug/ sondern man muß mit der Obligation vor den Cadi oder Richter ihres Gesetzes gehen/ der druckt so dann das seinige drauff.

Formalitäten die bey obligationen in der Türckey in acht genommen werden.

Ist also in diesem Capitel dem Leser entdeckt worden/ welcher Mitteln sich der Käyser bedient seine Renten und Reichthum in Wachsthumb zu erhalten: folgen nun in dem hernachgehenden die Mittel/ so er gebraucht seine Freygebigkeit zuerweisen ohne daß es ihn etwas koste.

## Das XI. Capitel.

# Vorcheil und listige Griffe des Käysers/ wie er seine Freygebigkeit kan sehen lassen/ und doch nicht in seinen Beutel greifft.

### Inhalt.

**Gute** Politic der Türcken. Ceremoniën so bey denen Geschencken/ die der Käyser denen schickt die er ehren wil/ pflegen gebraucht zu werden. Absonderlich listiger Griff Mahomets des vierten / sich liberal zu erweisen ohne daß es ihn etwas kostete. Formalitäten welche bey Hinrichtung der Baschen, die auß des Käysers Befehl sterben müssen/ in acht genommey werden. Wann und wie man in der Türckey den Kopff abschlägt. Verbott der Mahometischen Blut zu vergiessen/ die man zum Tod verdammt. Untreues Inventarium der Verlassenschafft der Bascha. Woher es kommt die Türcken den

**Tod so unerschrocken angehen. Wie schwer es fällt sich auß dem Türckischen Reich flüchtig hinweg zubegeben. Geschenck so denen Sultaninen überreicht werden.**

DJe Mittel die der Käyser gebraucht / seinen Schatz zu vergrössern / durch etwas anders und ferners als die ordinari Einkunfften / sind fast eben diejenige so er anwendet und practicirt / wann er Verehrungen thun wil und doch dabey von dem seinigen nichts ausgeben. Er macht sich alles zum Vortheil / so wohl das Leben der Bascha als auch ihren Tod / und belohnt die so ihm einen angenehmen Dienst geleistet auff beyde diese Wege. Wir wollen eins nach dem andern hervornehmen; und erstlich zwar betrachten was er vor Griffe gebraucht bey der Bascha Lebzeit / von ihnen zubekommen / daß er grosse Geschenck thun kan / ohne daß er seine Renten angreiffe.

Politic der Türcken.

Unter denen Politischen Stats-Griffen der Othomañischen Pforte ist diese sonderlich merckwürdig. Es wollen die Käyser / daß die Bascha wann sie einer Provintz als Regenten vorgesetzt sind / von denen Unterthanen selbiger Orten mit gleichmässiger Ehr sollen angesehen werden / als weren sie es selbst in Person. Damit sie aber solche Ehrerbietung ihnen desto besser und fester zu Gemühte führen und eindrucken / befinden sie vor rahtsam denen Bascha von Zeit zu Zeit Geschencke zu übersenden / welche man ihnen dañ mit grossem Gepräng überzeicht. Dieses Present / welches eine Anzeigung seyn soll / daß der Käyser denjenigen hochhalte / dem er es zusendet / besteht gemeiniglich in einem kostbaren Kleid / und wañ er die Ehr recht voll und groß machen wil / so thut er noch den Säbel und mit Steinen versetzten Dolch hinzu. In dem nun / umb obbesagter Ursach willen der Käyser seines Orts gleichsam verbunden ist dem Bascha ein solch Present zuzuschicken / so ist er hingegen auch gewiß versichert / daß ihm der Bascha unfehlbar eines dagegen zuschicken wird / welches wohl zehnmahl so viel wehrt ist; und ingleichem den Abgeschickten nicht ohne Geschenck werde lassen zurück gehen / welches dann dieser vor eine Belohnung seiner dem Käyser geleisteten Diensten annehmen muß.

Es hat aber der Käyser nicht allemahl ein warhafftig Absehen den Bascha zu ehren und das Volck im Gehorsam zu erhalten: Er schickt ihm offt ein Present / wann er ihn gern mit etwas fangen wil / damit er so dann / wan er nicht ein solches Gegen-Present von ihm bekommt wie ers verlangt / an statt der Verehrung den Kopff von ihm kan fordern lassen. So dann schickt er ihm nicht etwa ein Kleid / sondern einen Degen oder eine Streitkolbe / welches gar schlimme Anzeigungen sind / und dem Bascha zuerkennen geben / daß der Käyser nicht viel guts im Sinn habe. Damit er nun das auffsteigende Ungewitter abwenden möge / so schickt er ihme ein noch einmahl so reiches Present / als er ihm hätte senden sollen / wann er vom Käyser auch nur ein Kleid bekommen hätte / welches ein Zeichen der Wohlgewogenheit ist; Wañ nun dieser Bascha etwa einer unter denen ist / die in denen grossen Herzschafften regieren / so darff das Geschenck nicht unter 200. Beutel / das ist unter 100000. Thaler seyn / ohne dasjenige was er absonderlich dem schencken muß / der von des Käysers wegen dahin abgeschickt ist.

Ceremonien so bey Uberzeichung des presents vorgehen / so denen geschickt wird die der Käyser ehren wil.

Es werden in solchen Commissionen gemeiniglich diejenige gebraucht / welche der Käyser gern beschencken wolte. Und gehört solcher gestalt das vom Käyser kommende Present nicht so fast für den / der es empfäht als für dē der es sendet und der es überbringt; hierinñen besteht nun ehē der Grif / daß der Käyser kan freygebig seyn / und kostet ihn doch keinē Heller. Folgt nun die Art und Weise wie das Present / so vom Käyser kommt / vor den Bascha gebracht wird. Nach dem der Uberbringer an dem Ort angekommen / wo der Bascha seine Residentz hat / an den er abgeschickt worden / und ihne alsobald seiner Ankunfft berichtet / so läßt dieser die Trommel rühren auch durch Trompeten und Schalmeien das Volck zusammen ruffen / dessen ein Theil ihm zu ehren zu Pferd sitzt. Er selbst reitet voran / und die übrige folgen ihm nach / dabey sich auch das leicht und fertige Frauenzimmer selbigen Orts einfindt / und nach dem Klang der Trommeln und andern Spielwercks tantzend / tausend läppische Posturen und Verstellungen macht / nach der daselbst üblichen Lands-Art. Der Uberbringer des Presents erwartet solcher Reyterey in einem Garten ohnfern von der Stadt / oder aber auf dem Feld unter einem Zelt / das er lassen auffschlagen. Nach dem er vom Bascha gegrüsst worden / legt er ihm das Kleid über die Schultern / gürtet ihm den Säbel an die Seite / und steckt den Dolch in den Gürtel vor dem Magen / dabey diese Worte sagend: Es verehre der Käyser ihr sämtlicher Herr ihn mit diesem Geschenck / weil man ihm von seinem Verhalten hinterbracht habe / daß er nicht tyrannisch regiere über sein Volck / und Recht und Gerechtigkeit handhabe / so das keine Klage wieder ihn sey. Diß Compliment spricht der Bascha in gleicher Ordnung nach / und macht sich so dann unter grossem Geschrey und Frolocken nebst dem Käyserlichen Abgesandten nach seinem Pallast / allwo er ihn mit einer guten Mahlzeit traictert / und zu End derselben ein Present überzeicht / daß sich zum wenigsten auff 10000. Thaler belaufft. Wo aber das Present an einen Bascha komt / der in Verwaltung eines grossen Lands ist / als an den zu Ofen / Caire oder Babylonien / so kommen sie mit 30. bis 40000. Thalern nicht darvon / das jenige aber so sie dem Sultan schicken / muß 100000. wehrt seyn. Es begibt sich auch offt / daß der Käyser berichten läßt / was man ihnen geben soll / absonderlich so dann wann er Leute schickt die er lieb hat / und gern reichlich und wohl wil beschenckt wissen.

Absonderliche griff Mahomets des IV. freygebig zu sein ohne seine Unterthanen.

Der anjetzo regierende Käyser Mahomet wil sonderlich die Freygebigkeit sehen lassen / und die so ihm dienen wohl belohnen: doch greifft ers auch solcher Gestalt an daß es ihn nichts kostet / und daß er deßwegen nicht Hand an seinen Schatz legen lassen darff. Wann er sihet daß sich keine bequeme Gelegenheit zeigt / den über

Land

Land zu einem Baſcha zuſchicken/ den er gern beſchencken möchte/ ſo verfügt er ſich auff die Jagt/ wie er dann ſolche über alles liebt und nicht bald mit etwas anders ſeine Zeit vertreibt/ alda läſſt er die Perſon hinkommen/ die er belohnen wil/ und wann er etwa einen Hirſch oder ein ander Stück Wild gefällt hat/ befihlt er ihm es in ſeinem Namen einem der groſſen Herren am Hof/ er befinde ſich nun in Conſtantinopel oder ſonſt in der Nachbarſchafft/ zuüberbringen. Diß preſent wird nun mit groſſen Freuden auffgenommen/ es ſey nun ſolche Freud wahr oder erdichtet/ und muß ſich der ſo beſchenckt worden/ gefaßt machen dem Käyſer ein weit koſtbarers zu ſchicken. Gemeiniglich beſteht das Gegenſchenck in ſchönen Pferden/ ſchönem güldenen Brocart, oder köſtlichen Unterfüttern. Dabey muß mans aber noch nicht bewenden laſſen/ ſondern ein weit mehrers thun gegē dem auß deſſen Händen mans empfangen hat/ und kommt er gar leichtlich und gering davon/ wann es ihn/ ohne das ſo er dem Käyſer ſchickt/ mehr nicht als 1000. Thaler koſtet. Manchmahl muß er dieſe Sum wohl doppelt erlegen/ wann er nach des Herren Meynung noch nicht genug gegeben hat; maſſen der Käyſer ihm zur Stund einen Bedienten zuſchickt/ der es ihm vorrücken muß/ daß er das preſent ſo wenig geachtet habe ſo er ihm geſchickt/ und dem ſo wenig gegeben/ der es ihm ſeinet wegen gebracht habe. Zu dieſem Verweiß hängt er auch einen außdrücklichen Befehl an/ er ſoll ihm noch 20. oder 30. Beutel ſchicken/ welches dann augenblicklich geſchicht; das Gegengeſchenck aber ſo der Käyſer bekommen/ theilt er gemeiniglich unter diejenige aus die umb ihn ſeyn. Diß iſt nun der groſſe Nutzen/ den der Käyſer von denen Baſcha und andern groſſen bey Hof hat/ ſo lang ſie leben: Laſſt uns nun auch ſehen wie er ſich ihren Tod zu Nutz macht/ wann er geſchencke thun und dannoch nichts auß ſeinen Kiſten nehmen wil. Wann eines Baſcha Tod nun beſchloſſen iſt/ ſo gibt der Käyſer dem die Commiſſion ſolches vollführen zulaſſen/ dem er eine Gnad thun wil; welcher ſich dann weit glückſeliger ſchätzt/ wann er jenem das Urtheil ſeines Todes/ als wann er ihm ein Geſchenck vom Käyſer bringen ſol.

Was vor formalitäten beobacht werden/ wann ein Baſcha auß Befehl des Käiſers ums Leben gebracht wird.

Wann die Execution in Conſtantinopel geſchehen ſoll/ ſchickt der Käyſer allzeit den Boſtangi Baſchi, der immer umb den Herren iſt. Wañ es aber in den Provinzen iſt/ ſo wird ſolches ins Werck zu ſetzen faſt allzeit entweder einem Kapigi Bachi oder einem von den vornehmſten Boſtangi auffgetragen/ welchem der Herr eine ſonderliche Gnad zu thun willens iſt. Derjenige nun/ welcher die Käyſerliche Ordre bringt/ und etwa noch 5. oder 6. Kapigi bey ſich hat/ nimt je zuweilen der Zeit wahr/ daß er eben komme wann der Raht beyſammen iſt/ oder geht in Ermangelung deſſen gleich ſelbſt zum Baſcha, und befihlt ihm von wegen des Käyſers/ er ſoll alſobald den Raht laſſen zuſammen fordern. Der beſteht nun auß des Baſcha Stathalter/ dem Muphti, Cadi, dem Oberſten der Janitſcharen ſelbigen Orts und andern Rechtsgelehrten/ welche die vornehmſte in der Provinz ſind. Wann nun der Raht beyſammen/ tritt ſo dann der Kapigi Baſchi hinein mit ſeinen Leuten und übergibt dem Baſcha des Keyſers Brieff. Welcher ihn mit tiefſter Ehrerbietung annimmt/ dreymahl an die Stirn druckt/ ſo dann aufbricht/ und im Ableſen erſieht daß der Käyſer ſeinen Kopf begehrt. Auff dieſen erſehenen Befehl nun gibt er mehr nicht zur Antwort als dieſe einige Wort: Es geſchehe meines Käyſers Wille; laß mich nur mein Gebett verrichten; Welches ihm dañ auch erlaubt wird. Nach verrichtetem Gebett nehmen ihn die Capigis bey den Armen/ ihr Vorgeſetzter aber macht bloß ſeinen Gürtel loß/ und wirfft ihm denſelben umb den Hals. Dieſer Gürtel beſteht auß vielen kleinen ſeidenen Stricken/ mit Knöpffen zu beyden Seiten/ dieſen nehmen zwey unter ihnen alſobald ziehen ein jeder auff ſeiner Seite/ dadurch er dann in einem Augenblick der Marter loß und um das Leben kommt.

Wann ſie ihre Gürtel nicht darzu gebrauchen wollen/ ſo nehmen ſie ein Schnuptuch/ und ſtecken hernach die Hand an welcher ſie den Ring haben/ damit man den Bogen ſpannt/ den ſie allzeit am Daumen der rechten Hand tragen/ unter das Tuch/ in dem man nun ſolches zuſammen zieht/ drucken ſie mit dem Ring den Kähl-Knorbel ein. Und erwürgen auff ſolche Weiſe den Menſchen/ ohne daß er lang zappeln darff/ damit er noch gläubig (ihrer Meynung nach) ſterben/ und nicht vor dem Ende noch verzweiffeln möge; es kommt auch den Türcken unſer hänecken ſehr ungereimt vor/ da man die arme Sünder ſo lang am Galgen läſſt leiden.

Wann und auf was weiß man in der Türckey köpfft.

Ob ſchon oben mehrmahls erwehnt worden/ daß der Käyſer hinſchickt und den Kopff abfordern läſſt von wem es ihm beliebt/ ſo haut man doch den Kopff niemals ab/ als wann er außdrücklich befihlt/ man ſoll ihn denſelben ſehen laſſen/ und alsdañ wird er ihm auch gebracht. Wañ es an einem entlegenen Ort iſt/ ſo nimt man das Gehirn herauß/ und füllt Heu hinein; ich hab zween dergleichen geſehen die man in einem Sack mit geführt/ es waren die Köpffe des Baſcha von Kars und Erzerom. Hierbey iſt ſonderlich wohl zu mercken/ daß/ ſo bald der Herr einem wer er auch ſey/ das Urtheil geſprochen hat/ die Türcken ihn alsdann gantz nichts mehr achten/ und anders nicht als Hund nennen/ wann ſie von ihm reden. Ein Boſtangi, der Befehl hatte dieſer beyde Köpffe dem Käyſer zu liefferen/ als er müd und ſchwach war in einem Dorff in Armenien, woſelbſt ich mich damals eben befande/ und er Nachricht erhalten hatte/ daß ein Frantzos da were/ ließ er ſich bey einem meiner Leuten erkundigen/ ob ich auch Wein hätte/ und ihm davon wolte zukommen laſſen/ damit er ſich etwas erquicken könte. Ich ſchickte ihm gleich in einer Flaſche/ und als er mich bitten laſſen/ ich möchte doch kommen und mit ihm trincken/ wolt ichs nicht abſchlagen/ und gieng zu ihm/ da er mich dann wider meinen Willen dieſer zwey Baſcha ihre Köpfe ſehen ließ/ welche ich doch nicht groß verlangen trug zu ſehen.

Verbot daß man keines Mahometiſten Blut vergieſſen ſol der zum Tod verdamt iſt.

Dafern nicht außdrücklicher Befehl ergeht/ daß man den Kopff liefern ſoll/ ſchart man den gantzen Leib zu Mitternacht ohn einige Ceremonien ein/ und verſchwindet das Andencken des Baſcha, von dem man zuvor ſo viel zu ſagen hatte/ gar bald. Uber diß iſt auch merckwürdig/ daß

in der Türckey keinem der Kopff abgeschlagen wird/ er sey dann zuvor mit dem Strang hingerichtet/ und wann das Geblüt schon gantz kalt ist/ massen das Gesätz nicht zulässt/ das ausser Kriegslauffen eines Mussulmanns Blut vergossen werde.

Untreues Inventarium der Verlassenschafft der Bascha.

Wann nun die Execution geschehen / geht der welcher dem Bascha die Ordre überbracht/ und bemächtigt sich alles dessen was der Bascha in Vermögen gehabt / nach dem er nun für sich das auff die Seite gethan was in seinen Krahm entweder von Gold oder Edelgesteinen das allertauglichste ist/ so lässt er die vorgedachte Leute des gantzen Rahts zusammen kommen/ und das Inventarium der Verlassenschafft auffrichten/ welche wie anderwerts Erinnerung geschehen/ insgesammt ins Serrail und zwar in die Schatzkammern gebracht wird. Ob nun schon diejenige/ so bey diesem inventiren sich mit befinden/ gar wohl wissen/ daß von dem hinterlassenen Gut des Verstorbenen viel entwendet worden/ so bereden sie doch solches nicht mit einem Wort / sondern bezeugen vielmehr/ daß sich nicht mehr alda befunden habe.

Dieweil sie beförchten/ es möchte der diente/ den der Käyser auß dem Serrail dahin schickt/ und der bey ihm villeicht in Gnaden steht/ ihnen wo sie andere Weise verfahren wurden/ hernach bey dem Käyser übele Dienste leisten und von ihnen etwas falsches vorbringen/ darauß so dann nach dem vor Augen gehabten Exempel der Verlurst aller ihrer Haab und Gütern und benebens ihre Lebens erfolgen könte. Thun sie also zu allem was dieser Abgeordnete beginnt und verrichtet/ die Augen zu / davor haltend es werde auff andere Weise schon vor den Käyser gebracht werden/ als welcher gar wohl weißt/ was in dergleichen Fällen pflegt vorzugehen; vielmehr beschencken sie ihn vor seiner Abreiß noch über dasjenige so er schon entwendet hat/ von des Bascha Gütern / dadurch ihn zu gewinnen/ daß er bey dem Käyser und dem Groß-Vizir alles guts von ihnen reden soll bey seiner Rückkehr nach Constantinopel. Und alsdann empfäht er noch von dem Herren selbst/ ohngerechnet was er hat vorauß genommen und was man auß Gewonheit übersihet/ einige Kennzeichen seiner Freygebigkeit/ als welcher davon ein Vergnügen schöpfft/ daß er seinen Befehl so wohl hat wissen außzurichten; und hat er auch noch seinen Part an dem was ins inventarium gebracht worden/ wann des Bascha Sachen ins Serrail kommen.

Woher es kommt daß die Türcken den Tod so behertzt angehen.

Man solte billich davor halten/ es müste diese Ankündigung des Tods / so in des Käysers Brieff enthalten ist/ ein Entsetzen erwecken / in dessen Gemüht der sie empfängt / und wohl weißt daß solche/ so bald er sie auß dem Brieff abgelesen hat/ sol vollzogen werden. Gleichwohl zeigt sein Gesicht nicht/ daß das Gemüht sehr drüber verändert sey/ und erschrickt er gantz nicht/ dann er siht wohl/ daß die wenigsten seines gleichen davon kommen / und hat er sich auff ein gleichmässiges gefasst gemacht/ so bald er in sein Ampt getretten ist. Uber diß so glauben die Türcken festiglich / daß der Schluß des Fati unveränderlich/ und selbigen zuvermeyden unmöglich/ daher kommts/ daß sie den Tod mit so festem Gemüht angehen/ als wären sie gantz unempfindlich. So entstehet auch dieser geschwinde und blinde Gehorsam / den die Türcken ihrem Käyser leisten / mehr auß einer Religions- als Stats-Regul und Ordnung / welches man ihnen dann durch eine sehr kluge Stats-List also von Jugend auff eingebildet hat/ so daß sie der festen Meynung sind/ wann sie auff ihres Herren Befehl sterben / so fahren sie gerades wegs ins Paradis.

Wie schwer es falle sich auß der Türckey weg zumachen.

Betreffend das Mittel / sich etwa auß dem Staub zumachen/ wann einer von seinem Tod Nachricht hätte / so ist es gantz vergeblich / nur einmahl daran zugedencken. Es sind alle die Bediente und Sclaven die ein Bascha umb sich hat/ anderst nichts als so viel Spionen und Aufseher/ die auff all sein Vornehmen acht haben/ und fällt ihm schlechter Dings unmöglich/ sich vor ihnen zuverbergen. So were es auch höchst gefährlich/ wann sie ihre Heimlichkeit einem unter ihnen vertrauen wolten ; Dann es sind lauter sclavische Gemüther/ durchauß unfähig zu einem wichtigen und bedächtlichen Anschlag zuhelfen oder zurahten; geschweige daß ihnē alle Pässe und See-Häfen verschlossen sind. Wann man im geringsten Wind davon bekäme/ so wurden die Statthalter in denen Grāntzplätzen alsobald Befehl bekommen sich ins Feld zumachen; Sie tragen auch ohne das schon grosse Sorg in ihrem Gebiet/ so weit es sich erstreckt/ alle diejenige zu wissen/ welche dadurch gehen. Fals auch etwa ein offen Thor were / oder aber man nur bey der Nacht sich fort machte und in ein benachbartes Land kommen könte / so ist die Türckey fast umb und umb nur mit solchen Völckern umbgrāntzt/ die der Türckischen gewaltsamen Herrschung feind sind / und wurde daher ein Flüchtiger auß einem Schlund nur in den andern fallen / und bey denen selben Leuten vor einen Spion und Kundschaffter gehalten werden/ die ihm kein Quartier geben wurden. Es scheint als sey es nicht so schwer zu Wasser weg zufliehen als zu Land / allein do findt sich noch mehr Schwerigkeit/ und verschliesst das strenge Verbott/ so den Christen bey Leib und Lebens-Straff aufferlegt wird/ nicht einen eintzigen Türcken oder Leibeigenen auff ihre Schiffe mit zunehmen (daher sie auch genau außgesucht werden eh sie vom Lande fahren dörffen) denen Türcken alle Häfen zu/ die sich etwa Lust hätten davon zumachen. Zwar es vergeht nicht bald ein Jahr daß nicht die Christliche Consules und Kauffleute aus Mitleiden viel Sclaven suchen mit weg zubringen. Man hällt sie verborgen bey denen im Lande wohnhafften Christen/ denen man das Maul durch viel Geld stopfft; so macht man auch die Wacht an denen Häfen durch Geld stumm/ oder gibt ihnen sonst genug zu trincken / daß sie so genau nicht drauff sehen/ wann man Sclaven heimlich in die Schiffe bringt/ die schon sind visitirt worden/ da man dann gleich vom Lande abfährt. Jedoch wil man sich der Türcken wegen / nicht so in Gefahr setzen; und ist zubeförchten sie möchten ihres Orts mit heimlichem Betrug umbgehen / und die Christen nur versuchen wollen/ kommt ihnen auch der Gedancken selten an/ sich mit der Flucht zu salviren. Dann sie wissen wohl

wohl / daß / es sey zu Wasser oder zu Land / sie nirgend anders sich hin salviren könten / (ich nehm allein Persien auß / wo sie aber wegen unterschiedlicher secten verhaßt sind) als in die Christliche Länder / wo man sie bey ihrer Religion nicht lassen wurde / welche sie gleichwohl nicht um tausend Leben geben.

Verehrung so denen Sultaninen geschehen.

Eh ich mit der Erzehlung von der Freygebigkeit der Othomannischen Regenten zu Ende komme / ist auch noch zu gedencken / daß sie je zu weilen herzliche Presente weg schencken / welche sie auß dem grossen Schatz nehmen / und nur in silber Müntz abgestattet werden / wann sie vor die vornehme Herzen bey Hof gehören / sie seyen nun gegenwärtig am Hof oder an anderen Orten. Sie bestehen aber gemeiniglich in einem Beutel mit Gold / wie sie reden / das ist in 15000. Ducaten oder 30000. Reichs-Thalern; denen Sultaninen werden sie nur in Gold außgezahlt. Es ist aber nicht nöhtig / daß der Käyser deßwegen den geheimen Schatz angreiffe / es ist in der vierten Kammer Gold genug / als wohin alles / was auß dem gantzen Reich einkomt / anfangs gebracht wird; und komt diese Summ / welche man an dem grossen Hauffen nicht viel spührt / dannoch durch mancherley Wege wiederum an eben den Ort / darauß sie genommen ist.

## Das XII. Capitel.

# Vom Geschenck das der Käyser jährlich nach Mecca schickt.

### Inhalt.

Worzu das dritte Theil der Aegyptischen Einkunfften angewendt werde. Grosser Reichthum des Cheq zu Mecca. Ceremonien so beobachtet werden beym Grab Mahomets. Caravane oder Wallfahrt von Caire dahin. Geschenck so von Mecca auß / dem Groß-Mogol gesendet wird. Was die Türcken wegen Mecca und Medina vor Meynung führen.

Worzu das dritte Theil der Aegyptischen Einkünfften angewendet wird.

DEch mache alhier bloß zu dem end ein besonder Capitel vom present, das der Käiser jährlich nacher Mecca schickt / damit man wisse / wohin der dritte Theil der Aegyptischen Einkünfften hinkomme / als welcher eintzig und allein dazu gewidmet ist; zumahl da ich auch ohne das ein und andere seine Anmerckung beytragen habe.

Es werden nehmlich drey millionen Frantzösische Pfund von zwölffen die jährlich auß Aegypten eingehen / guten Theils angewendt auff reiche Teppich / und kostbare Gezelte / die er alle Jahr nach dem Cheq abschickt / das Grab des Mahomets damit außzuzieren und zu bedecken. Widerum wird ein Theil davon gebraucht zu besoldung deren / so in den Mosquéen oder Kirchen dienen; als da sind die Imans, ihre Priester: die Scheiks, ihre offentliche Prediger: die Muezims, welche auf den Kirch-Thürnen das Volck zum Gebätt zusammen ruffen; und die Kaijms zu Mecca und Medine, welche die Kirchen verwahren und sauber halten / und die Lampen anzünden. Jetzt gedencke man / was noch über dise drey Millionen darauff gehe / alle die dahin wallende Pilgram / 17. tag lang zu unterhalten / dazu dann der Käyser dem Cheq eine genugsame Summ überschickt. Dieser / als der Oberste Gesatz-Prediger und Hohepriester aller Mahometisten / welches Lands oder Sect sie seyen / macht diese arme unwissende Leuthe glauben / es kömen alle Jahr 70000. Pilgram / Männer und Weiber nach Mecca, und wann diese zahl nicht vollkommen sey / so komen die Engel in Menschlicher Gestalt / sie zu erfüllen.

Dieser Cheq, gleichsam ein Fürst / den alle Türcken in höchsten ehren halten / ist sehr Reich und mächtig / und kan man diß leichtlich erachten auß den Geschencken / die er alle Jahr von dem Türckischen Käyser und anderen Fürsten selbiger Landen empfangt: und ihme von Jahr zu Jahren eigenthumlich zu gehören. Ebenmässig hat er auch seinen Nutzen von den Pilgeren / und den Geldsummen / so besagte Fürsten ihme übermachen / denselbigen Allmosen zu geben; damit schaltet und waltet er nach seinem belieben. Alle dise Geschencke sind ihme ein ungläublich grosses einkommen. Dann die Mahometische Religion erstreckt sich sehr weit in Europa, Asia und Africa, und zwar weiter / alß sich der gemeine Mann einbildet: welches ich dann zu end dieses meines Berichts / in einem sonderbaren hierzu bestimten Capitel / klärlich zeigen wil.

Grosse Reichthum des Cheqs zu Mecca.

Es kommen auß den meisten Länderen Reißgeschellschafften zu Mecca an; wann nun der tag komt / da man die Andacht anheben und sonderlich sehen lassen soll / so komt der Hohe-Priester mit samtlichen Gesatz-gelehrten / das Gebätt und nöhtige ceremonien und Gebräuche zu verrichten. Den 17. tag versamlen sich alle Pilger vor dem Gezelt des Cheq, welcher sich bey dessen eingang auf einem Schämel aufrecht stellet / damit er von denen so etwas ferne stehen gesehen werde / allda das Gebätt verrichtet / und dem Volck den Segen gibt / der sich mit disen worten endet: Gott lasse sie im Frieden wider hingehen / wie sie kommen sind. Von stund an muß ein jeder seine eigene Unkösten anwenden / der Cheq gibt nicht das geringste mehr / sondern fangt alßdann an / seinen grossen Nutzen und Gewinn zu machen; dann was die Pilger zu ihrer Nahrung haben müssen / das hat er alles zu verkauffen / und im übrigen verstehet er sich mit den Vorgesetzten der

Ceremonien so bey dem Grab Mahomets verübt werden.

Cara-

Caravanen oder Pilgergesellschafften/von denen und sonst keinen anderen / sie Reit-Pferde kauffen dörffen / und zwar drey mahl mehr / alß sie wehrt sind/ dafür bezahlen müssen/ wann jhnen die/so sie auß jhrem Land mitgeführt/unterwegs abgegangen.

Caravane oder Wallfahrt von Caire.

Die Reiß-Gesellschafft von Caire, ist die Volckreicheste und Ansehnlichste / unter allen/die sich nach Mecca begeben. Der Caravan-bachi, oder jhr Oberster / hat zuweilen bey seiner Zuruckkunfft / auf 200000. Thaler Gewin: Nach solcher Stell / welche allein von der beliebigen Verordnung des Bascha herrühret/lauffen ihro viel / und gemeiniglich bekomt sie der am meisten darauf spendieret. Solcher Oberste ist auch Wasser-Herr über das/ so man in die Cisternen tragen läßt; nach dessen angeben es außgetheilt wird: weil nun diese Abtheilung gleich ist für den Armen und Reichen/und aber diser letztere mehr davon haben wolte/ alß jhm bestimt ist / muß er es theuer bezahlen / und der Oberste schlägt solches an / wie er wil / also daß er mercklichen Nutzen darauß zieht.

Geschenck/ so von Mecca aus/dem Groß-Mogol gesendet wird.

Wir kommen aber wieder auf die Geschencke des Käysers. Das Gezelt und der Teppich/die er hinschickt / sind von gleichlich hohem werth / beydes wegen der schönheit des Zeugs und anderer angefügter Köstlichkeiten. Der Teppich wird gebraucht das Grab des Mahomets damit zu bedecken; und das Gezelt so man gegen der Mosquée auffspañt/ ist vor den Cheq, welcher die siebenzehen Tag niemahlen darauß komt / so lang die devotion währet. Der Oberste Priester des Mahometischē Gesetzes hat diesen Griff erdacht/ und trägt ihm dieser Teppich samt dem Gezelt unbeschreibliche Summen Gelds ein/welches Mittel er dann alle Jahr von neuem hervor sucht. Wann nun das neue Geschenck vom Käyser angekommen ist / so schickt solcher Oberste Priester/ als auß sonderlichem favor und Wohlwollen/ denen meisten Mahometanischen Potentaten ein Stück von dem Fürhang des alten Gezelts/ welche ihm hingegen auch grosse present wieder zuruck senden. Dieser Fürhang/ welcher aussen um das Zellt herum hangt / und verhinderet/ daß man die nicht sehen kan/die drunter sind/ bestehet auß vielen Stücken/ist sechs Schuh hoch/ und von zimlicher Länge; es bildet aber dieser Cheq denen Potentaten / welchen er etwas davon zuschickt/ein/daß wann sie ein solches Stück vom Fürhang an ihre Zelten machen lassen/ wann sie wider die von ihnen so genante Ungläubige in Krieg ziehen/ sie alsdañ lauter Glück haben/ und den Sieg gewiß davon tragen werden. Es muß gar ein vornehmer Potentat seyn/ als etwa der Tartar Kam, oder Groß Mogol, wann er ihm den Fürhang / oder das Gezelt selbs / oder den Teppich gantz schickt. Welche er dann alle zehen oder zwelff Jahr bald disem/bald jenem zukommen läßt. Nach dem der Aurengzeb, der jetzo König in Indien ist / und sonst der Groß-Mogol von uns genant wird / auf den Thron gestiegen war/ sandte ihm der Cheq den gantzen Umhang des Gezelts / und ward bey Hof grosse Freude darüber gespührt / daß der König von dem heiligen Ort/ wie sie jhn nennen/ ein so ansehnliches Geschenck bekommen habe. Es empfande der Cheq bald hernach die liberalität dieses grossen Monarchen/ welcher einer der reichsten und mächtigsten auff Erden ist; und auf solche Weise macht dieses Oberhaupt der Mahometischen Religion / welcher gleichsam alle derselben Glieder beherrscht/ sich dieselbe zu Nutz / und bereichert sich mit den Geschencken und Unkosten aller Mahometischen Printzen und Völckern.

Was die Mahometisten von Mecca und Medina vor eine Meinung führen.

Ich zweifle nicht/ es werden alle diejenige/ so von der Türckischen Religion geschrieben haben/ auch erwehnung gethan haben von der Wallfahrt nach Mecca, als welches gleichsam ein wesentliches Stück derselben ist / daher ich so wohl auß dieser Ursach/ als weil ich mich auch allzusehr von meinem Vorhaben entfernen wurde/mit dieser Materi weiter fortzufahren unnöhtig achte. Ich wil nur drey Dinge anführen die ich auß einem Original eines Türcken habe/ welcher in allen Tituln des Mahometischen Gesetzes sehr viel erfahren war. Das erste ist / daß die Türcken auß einer alten tradition davor halten / daß Mecca der Ort sey/ allwo Abraham von Gott Befehl bekommen habe/ ihm ein Hauß zu bauen/ und so lang er sich allda habe auffgehalten/ seyen allerhand Völcker ihn zubesuchen hauffen weiß dahin gereist; daß auch eben diß der Ort sey/ wo Mahomet sein Gesetz / den Alcoran nehmlich/ vom Himmel empfangen habe.

Das andere Stück ist der Befehl / daß alle Türcken ihr Lebtag einmal nach Mecca sollen wallfarten/ jedoch erstreckt sich solch Gebott nicht zugleich auff die Armen/ welche durchauß nichts zu leben haben/ und die durch ihre Abwesenheit die ihrigen in Hunger und Kummer setzen wurden / weil sie ihnen nichts lassen können/ wo von sie Leben möchten.

Das dritte merckwürdige Stück ist welche Statt den Vorzug haben soll/ Mecca oder Medina. In jener ist Mahomet gebohren/ daher er sie auch berühmt machen und in grosse Ehr setzen wollen/ durch diese so beruffene Wallfahrt/ die er in seinem Gesetz allen anbefihlt. An dem andern Ort aber ligt er begraben / und ist davon des fabulirens sehr viel. Mahomet befihlt im Alcoran nur bloß die Wallfahrt nach Mecca, allwo von diesem falschem Propheten mehr nicht als einer von seinen Pantoffeln übrig ist; und bleiben auch die Doctores des Mahometischen Gesetzes/beständig auff der Meinung / daß niemand verbunden sey nach Medina zu gehen/und daß dem Befehl des Mahomets schon ein Genügen geschehe/ wañ man nur allein die erste Statt besuche. Ich will im letzten Capitel dieser Relation außführlich und gründlich von der Wallfahrt nach Mecca reden/und daselbst auch der unterschiedlichen Wege gedencken/welche die Europäische / Asiatische und Africanische Türcken zu nehmen pflegen von dar zum Grab ihres Propheten zu kommen.

Das

## Das XIII. Capitel.

# Von der Kellerey und verschiedenen anderen Losamenten.

### Inhalt.

**Alte Gewohnheit/ wañ und wie man dem Käyser ausser der Malzeit zu trincken gibt. Eine Manier den Durst mit Essen zulöschen/ wird allein bey den Morgenländern gebraucht. Wie der Theriac zubereitet wird. Prächtige güldene Geschirre. Türckisch Bett. Der Türcken Manier ihre nohtdurft zu verrichten / so gantz von der unserigen unterschieden. Ursach der greulichen Unzucht/ so die im Serrail eingesperte Türcken verüben.**

VOn dem Schatz der Türckischen Monarchen wird der Leser mit ein und anderen particulariteten bißhero zweifels ohn seyn vergnüget worden. Es sind aber deren noch manche in den andern Losamentern des Serrail anzutreffen / von denen in folgendem.

Alte Gewohnheit so beobacht wird wann man ausser Essen dem Käyser zu trincken gibet.

Zwischen den Schatzgewölberen und einem gewölbten Gang/ so zimlich dunckel und 15. oder 20. Schritt lang ist/ auch zu einer eisernen Thür führt/ die nach denen Gärten geht/ findet man zur lincken Hand die Wohnung der Pagen die zur Kilar oder Kellerey gehören. An solchem Ort wird der Sorbet und ander Getränck vor den Käyser zubereitet/ woselbst auch der Wein auffbehalten wird/ wann er anderst Wein trinckt/ wie es Sultan Amurat machte / von welchem ich mehrmals Gelegenheit/ etwas zu gedencken/ gehabt habe. Es ist eine alte Gewohnheit/ daß der Käyser/ so er ausser der Mahlzeit Wasser zu trincken begehrt/ alle Trünck mit 10. sequin bezahlen muß. Solches geschicht auf folgende Weise. In dem Gemach/ daß man Hazoda nennt/ worinnen die 40. Pagen so allzeit umb den Käyser sind/ ihre Wohnung haben/ ist stets einer auf der Schildwacht an dem Ort / der gegen der Schencke oder Kellerey zugeht/ allwo dann gleicher Gestalt zween von denen dazu bestimten Pagen immer auf der Hut stehen. Wann nun der Käyser Durst hat/ und Wasser verlangt/ gibt der Page in Hazoda alsobald denen beyden im Kilar ein Zeichen/ da dann einer von ihnen zum Kilar-baschi eylt/ welcher oberster Schenck ist/ und ihm zu rufft Su, welches Wasser heist/ dadurch zuverstehen gebend/ daß den Herren dürste; der ander Page aber laufft nach der Thür des Hazoda, wo der älteste unter denen 40. Pagen ihm die 10. sequin erlegt. Dieser Page ist Kammer-Zahlmeister/ und erlegt die kleine Summen/ so der Käyser zu zahlen befihlt ; in Franckreich gebe man ihm etwa den Namen/ Zahlmeister des Spielgelts/ oder vor die geringe Lust. Das Wasser wird ihm bald in einer güldenen Schale/ bald in Porcelan gebracht/ und in eine andere grosse güldene Schale gesetzt/ die ohngefehr zwey Schuh weit/ auch auß und inwendig mit schönen Edelgesteinen besetzt ist. Man hält diese Schale vor eines der kostbarsten Stücken bey Hof. Der oberste Schenck/ der ein weisser Verschnittener ist/ bringt solch Getränck mit grossem Gepräng zum Käyser / und sind allzeit 100. Pagen die ihm nachtretten auß dem Kilar , die unter seiner Gewalt/ deren zween ihn unter den Armen halten/ und neben ihm hergehen. Dann er muß solche Schale höher halten als sein Kopff ist / und kan nicht sehen / als nur vorwerts / wo er hingeht. Wann er an die Thür der Hazoda kommt/ so gehen die Pagen auß dem Kilar weiter nicht mit/ die ihn biß dahin begleitet habē/ sondern warten alda seiner/ bis er zurück kommt/ auffgenommen die zwey/ so ihm die Arm halten / und wird er folgends von den Kammer-Pagen biß vor den Käyser gebracht. Wann sie aber an die Thür des Käyserlichen Gemachs kommen/ tretten zween Kammer-Pagen an der andern statt und führen den Kilargi-bachi vollends vor den Käyser/ daß er ihm die Schale überreiche. Wann er ihm nichts vorzubringen hat/ so trägt er sie wider zurück in das Kilar; wil er sich aber der Zeit bedienen/ und mit ihm reden/ so übergibt er die Ober- und Unter-Schale einem der Pagen/ die ihn haben unter den Armen geführt/ welcher sie hernach denen Kilar-Pagen zustellt/ die des Obersten Schencken vor der Thür erwarten.

Wie die Morgen-Länder auff eine gantz absonderliche Manier den Durst mit Essen vertreiben.

An eben diesem Ort werden auch allerhand Erfrischungs-Getränck und Wasser auff behalten/ von Pfersichen/ Kirschen/ Himbeeren und andern dergleichen Früchten. Die Türcken pflegen über dem Essen nicht/ sondern nach eingenommenen Speisen zu trincken/ weil sie aber auch unter dem Essen ein Durst ankommen kan/ so stillen sie denselben auff solche Weise. Man setzt ihnen solche Wasser in grossen Porcelanen Geschirr auff / darin ungefehr zwey Maaß gehen/ damit man aber wissen möge/ was es vor Wasser sey/ pflegen sie in jede dieser Schalen ein Stück der Frucht zu legen / darauß das Wasser gemacht ist / und deren sie zu dem End eingemacht haben / damit das Wasser erhalten werde. Nun hat auch ein jeder über Tisch einen höltzernen Löffel neben sich/ darein drey oder vier mahl mehr geht als in die unsere/ dessen Stiel auch nach proportion lang ist: ( dann sie bedienen sich keines güldenen oder silbernen Löffels ) mit diesen Löffeln können sie nun in die Schalen langen/ zu welchem Wasser sie nur den gröstē Lust haben/ und nehmen jezuweilen einen Löffel voll vor den Durst.

Wie der Theriac gemacht wird.

In der Schencke wird auch der Tiriac zugericht/ den die Türcken nennen Tiriac Farik, und zwar in grosser Menge/ weil sie ihn als eine allgemeine Artzney gebrauchen/ und auß Mitleiden auch davon allerley Leuten so wohl in der Statt/ als auff dem Land mittheilen/ wann sie etwas begehren. Sie lassen die Vipern auß Aegypten bringen/ von denen sie auch darzu gebrauchen; auff den jenigen aber/ der in andern Ländern gemacht wird/ halten sie nichts/ oder glouben doch zum wenigsten/ daß der ihrige der beste sey.

Kostbare güldene Geschirr.

Vor dem Kilar ist eine Gallerie oder Gang zu sehen der von schwartz und weissem Marmor auffgeführt/ und von acht schönen Marmorsteinern Säulen unterstützt ist/ der geht bis an ein klein Zimmer/ worin der oberste Schencke sein Bleibens hat/ wie auch dessen Unterschenck/ der Kilarquet-hudasi, welcher zwar kein Verschnittener/ wie der Kilargi-Bachi ist/ welcher auch gemeiniglich wann er auß dem Serrail gantz herauß kommt/ zum Bascha gemacht wird. Dem Kilargi-Bachi ist alles Gold und Silber-Geschirr/ Handbecken/ Gießkannen/ Schalen/ Unterschalen und die Leuchter in Verwahrung gegeben; der meiste Theil solches Geschirrs ist mit Diamanten/ Rubinen/ Schmaragden/ und andern kostbaren Steinen außgeziert. Der güldenen Schüsseln und Leuchtern ohne Edelgesteine/ gibts so viel und starcke/ daß sie auch ein Mann nicht tragen kan. Die Leuchter werden auff eine andere Art gemacht als bey uns/ sind gemeiniglich zwey bis drey Schuh hoch/ unten her über 12. quer Daumen breit/ und ist der oberste Theil einer Büchse nicht ungleich oder einer Art von Lampen mit einem Schnabel/ wo mehr als ein Pfund Unschlit hinein kan/ und damit nichts auß den Teppich fallen möge/ machen sie den Fuß des Leuchters so breit/ wie gedacht worden/ dann sonst müste er mit der Höhe eine proportion haben. Der Tacht den sie in das Unschlit thun/ das sie klein zerbrechen/ ist Daumens dick/ und gibt ein überauß grosses Liecht in einem Gemach von sich.

Was den Kilarket hudasi betrifft/ der ist über die Halvagi und Akegi gesetzt/ welches die Köche und Zuckerbecker sind/ und kan ohne sein Vorwissen und Befehl niemand einen Dienst antretten.

Ich hab bey Eröffnung der Schatzkammer/ deren Bedienten/ so daselbst ihre Verrichtung haben/ nicht gedacht/ weil ich nach der Ordnung des Baus gehe/ und den Leser gleichsam Schritt vor Schritt von einem Hof und Zimmer zu dem andern führe. Das Zimmer deren zum Schatz bestimmten Pagen ist nechst an dem Kilar, und hebt sich bey einer von gevierten Marmorsteinen unterschiedlicher Farben/ erhabenen Galerie an/ welche mit acht Säulen unterstützt ist/ die von eben dergleichen Materi/ und unten her am Fuß mit allerhand von Gold und mit blauer Farbgearbeitetem Blumwerck beziert sind. Dieser Gang ist auff einer Seite offen/ an der andern aber sieht man in der Mitte die Thür des Zimmers jetzt gedachter Pagen/ sammt drey sehr grossen Fenstern zu beyden Seyten. Und darin halten sich Nacht und Tag die 6. älteste Pagen/ so zur Schatzkammer verordnet sind auff. Von dieser Thür kommt man durch einen Weg mit grossen Steinen von weissem Marmor gepflastert/ der etwa 15. Schritt lang und 5. breit ist/ zu einer andern Thür/ welche von eben solchem Marmor und mit 2. Säulen von schwartzem Marmor unterstützt. Über welchem Eingang folgende/ bey denen Türcken sehr gemeine Worte/ eingegraben stehen/ die ich auch schon vorhero außgelegt habe. La Illahé Illa Alla, Muhamed Resul Alla. Durch diese Thür geht man in einen langen Saal/ da auff beyden Seiten ein etwas erhabener Gang ist/ anderhalb Schuh hoch und 7. oder 8. Schuh in der Breite.

Türckische Bette.

Es hat ein Page/ es sey bey Tag oder Nacht mehr nicht als vier Schuh breit Platz/ und was ihre Better anbelangt/ so wird ihnen mehr nicht als eine wollene Decke vierfacht auff einander die ihnen an statt der Matratzen seyn muß/ untergelegt; zum Deckbett aber haben sie meisten theils eine gestickte von Gold oder Silber/ oder von einem schönen seidenen Zeug/ im Winter haben sie Erlaubnuß sich mit 3. dergleichen zubedecken. Sie dörffen sich keiner wollenen bedienen/ die viel wärmer weren/ weil es übel stehen wurde/ daß dem Käyser solche vor die Augen kämen/ wann er jezuweilen des Nachts dahin kommt/ unter dem Vorwand/ zusehen wie sie sich bebetragen/ aber in Warheit deswegen/ daß er ein böses Vorhaben damit verdecke. Unter diesen Decken schlaffen nun die Pagen in ihren Unterhosen und Futterhemdern: Dann von den leinen Bett-tüchern weißt man weder da noch in gantz Morgenland etwas/ und legt man sich so wohl im Sommer als Winter halb-bekleidet zu Bett ohne grosses Gepräng. Uber der Pagen ihrem Lager steht eine Galerie/ die umb und umb geht in dem Saal/ und ruht auff höltzernen Pfeilern; es ist alles zusammen mit einem rohten Firniß angestrichen/ daselbst haben sie ihre Kästen stehen/ worinnen sie ihre Kleider und Geräht verwahren. Jeder hat seinen eigenen Kasten/ aber von den 12. ältsten Pagen hat jeder deren zween/ und verwahrt allzeit einer von diesen 12. den Schlüssel zu solcher Galerie. Man öffnet selbigen nur allzeit einen Tag in der Woche/ welcher mit unserm Mitwoch zutrifft/ und so dann nimmt jeder Page auß seiner Kisten was er darauß nöhtig hat. Wann einer etwa an einem andern Tag nohtwendiger Weise was allda zusuchen hat/ so lässt er 5. oder 6. Pagen zusammen kommen/ die gehen dann und bitten beym Groß-Schatmeister Erlaubnuß/ der befihlt als dann dem Rafgi, welcher den Schlüssel zum Gang in Verwahrung hat/ daß er ihnen soll auffschliessen/ und acht haben/ daß sie nicht an ihrer Mitgesellen Kästen die Hände legen.

An dem einen End des Saals ist eine Thür/ die führet zu denen Brunnen/ wo sich die zur Schatzkammer bestellte waschen/ ehe sie zum Gebätt gehen. Es sind allda sieben Hähne von gelbem Kupfer/ und im übrigen so wohl der Boden als die Wände selbigen Orts von weissem Marmor.

Die Türcken begehen sich gantz anderst als wir/ wann sie ihre Nohtdurfft verrichten.

Zur rechten Hand folgen die heimliche Gemächer und werden in vier kleine Kammern abgetheilt/ welche allzeit gar sauber gehalten werden/ und so wohl als die Brünnen/ mit weissem Marmor gepflastert sind. Die Türcken setzen sich zu solcher Arbeit nicht wie wir/ sondern

dern lassen sich gebuckt nieder über das Loch/ welches nur einen halben Schuh oder ein klein wenig höher von dem Boden ist. Das Loch ist mit einer eisernen Blatte bedeckt/welche durch einen gewissen Trieb auff und nieder geht/ und so bald ein wenig etwas schweres drauff fällt/ sich umb kehrt/ hernach so bald der Koht herunter gefallen/ widerum liget wie zuvor. Ich hab an einem andern Ort angemercket/daß die Türcken/ und ins gemein alle/so die Mahometische Religion haben/ sich herzu keines Papiers gebrauchen;daß wo sie an dergleichē heimlichē Ort gehen/ nehmen sie einē Topf voll Wasser mit dahin zum saubern und abwaschen/davon dann auch zugleich der eiserne Deckel sauber wird. In dem nun das Loch allzeit bedeckt und die eiserne Blatte allzeit rein ist/ so kan auch kein böser Geruch herauß gehen/ und solches umb so viel weniger / weil der darunter hinlauffende Canal allen Unrath mit wegnimt.

Ursachen der abscheulichen Unzucht/ deren im Serrail eingeschlossenen Türcken.

Es were aber hiebey zuwünschen / daß sie lieber vor die Sauberkeit solcher Oerter weniger sorgten/ und vielmehr so greuliche und abscheuliche Unflähtereyen allda nicht verübten / von denen ich mich gern wolte enthalten ein eintzig Wort vorzubringen / wann ich nur den Verwiß nicht zubeförchten hätte / ich sey in meiner Erzehlung nicht genau und accurat gewesen. Es ist droben im andern Capitel dieser Relation schon etwas erwehnt worden / wie es dann auch eine solche Materi ist/ bey der man sich nicht lang auffhalten / sondern leicht drüber hingehen muß/ damit man nur unvollkommener Massen dem Leser selbige vorstelle. An diesem Ort geschicht es nun/ daß die Pagen einander bestellen des Nachts/ umb daselbst das allerschändlichste Laster zu begehen; doch fällt es ihnen sehr schwer/ solches ins Werck zurichten/ weil man genau auf sie acht gibt/ und über die massen hart abstrafft/ wo sie über der That erwischt werden/ so / daß sie über denen starcken Streichen bisweilen den Geist auffgeben müssen/ wie anderwerts von mir Erwehnuug geschehen. Damit man auch verhindere/ daß solch unmenschliches Laster nicht an dem Ort geschehe / wo sie schlaffen/ so werden alle Nacht zwey Fackeln brennend gehalten/ und gehen stetig drey Verschnittene herumb/wodurch dann denen Pagen alle Gelegenheit benommen wird/ so nah zusammen zu kommen/ daß sie das Laster begehen könten. Die Ursach darff man nicht weit her holen; massen nichts anders / als das genaue Einsperzen und Einziehung alles Anschauens der Weibs-Bildern diese junge Leute zu solcher grossen Ubertrettung bringt/ und sie in einen Abgrund stürtzt / wohin die Türcken ihrer natürlichen verfluchten Neigung nach ohne das sich verleiten lassen. Die Ichoglan so in gar jungen Jahren nach dem Serrail kommen/ wissen nicht was ein Weib ist/ als etwa auß einem natürlichen Trieb/ und finden sich einige / welche/ wann sie ein Weibsbild sehen und ihrer geniessen könten/ es nicht achteten/ wann sie gleich den andern Tag darauff das Leben hergeben müsten. Es ist diß gantze Volck so zur Unzucht geneigt/ daß es scheint/ es könne solche Begierde eh nicht ablegen als mit dem Leben; was sie auff diese Art nicht thun können/ das thun sie auff eine andere/ und betriegen die im Serrail, ihre Auffseher / so lang und viel sie können. Der Leser wird sich ermnern der schändlichen That / die zwey Pagen in einer Mosquée oder Kirche verrichteten; und ist diß eintzige Exempel Beweises genug/ wie sie alle ersinnliche Mittel hervor suchen / damit sie nur ihren viehischen Passionen ein Genügen leisten. Auff diß Losament der Pagen folgt nun des Chasnadarbaschi und seines zugegebenen oder Substituten; und können sie auß ihren Gemächern in einen kleinen Blumen-Garten sehen / der ihnen gehört. Wir wollen noch einige andere Zimmer besehen / ehe wir zu dem kommen / welches sie Hazoda nennen/ worinnen die 40. Kammer-Pagen wohnen/auß welchem man ferner in des Käysers Wohnstube geht.

## Das XIV. Capitel.

# Von der Wohnung des Dogangi-Baschi, oder Obrist-Falconirers / und einiger anderer Bedienten.

### Inhalt.

**Prächtige Cammern. Ordinari Einkünfften des Oberst-Falconirers. Pracht und Herrlichkeit der Mahometischen Monarchen in ihrer Jagt-Rüstung. Vögel so man an statt der Hunde braucht/ einen Hasen oder Hirschen zujagen. Hübsches Gemach des Seligdar-Aga, des Käyserlichen Waffenträgers. Schöne Ordnung / so im Serrail gehalten wird.**

DEr Dogangi-baschi samt den Pagen die unter seiner Gewalt sind / hat sein Losament zwischen denen Pagen so bey der Schatzkammer dienen / und den geheimen oder Cammer-Pagen. Es ist aber an solchem Ort/der vor die zur Jägerey gehörige Pagen bestimt ist / gantz nichts besonders zu sehen/und was darinnen/ ist von weniger oder gar keiner Schönheit; die zwey Gemächer aber/welche der Groß-Falconirer oder Jägermeister inne hat / haben magnificenz und Ansehens genug/ und sind so reichlich und kostbar außstaffiert als

Herrliche Gemächer.

irgend ein ander Zimmer am Hof. Das erste Gemach/welches gleichsam ein Vorgemach/ ist das kleinste/beyde aber sind mit weiß und schwartzem Marmor auffgeführt / und der Boden ist mit gemahlten und vergüldten Blumen gleichsam besäet: doch ist der in dem andern Gemach noch schöner und reicher außgemacht / wegen schönen Blumen von erhabener Arbeit / jede auf ihrem viereckigten Raum / und alle mit Gold gantz überzogen. Die Wände sind mit schöner Schreiner-Arbeit und Schnitzwerck gezieret wobey dann das Gold widerum nicht gespart worden/und haben zu beyden Seiten grosse Fenster in Rahmen / welche das Gemach sehr helle machen und Liechts genug hinein lassen. Das Marmorsteinerne Pflaster sihet man nicht/weil es mit seidenen Teppichen überzogen/es sind auf denselben um und um in der Cammer viel Matratzen gelegt/die zwey oder drey Schuh breit/ und vier quer Daumen dick. Deren etliche mit Sammet oder Atlas von allerhand Farben/andere aber mit güldenen Stücken überzogen/ und mit einem Küssen von eben solchem Zeug/welches vier Schuh lang und ohngefehr zwey Schuh hoch ist/versehen sind. Auf diese Küssen lehnen sie den Rücken/wann sie auf ihre Art mit creutzweiß gelegten Füssen sitzen / und gebrauchen sie sich dieser Matratzen an statt der Sesseln und Faulbettern in einem Gemach.

Was des Groß-Falconirers ordinari-einkommen ist.

Wann der Groß-Falconirer auß dem Serrail kom̃t / so wird er nichts geringers als einer von den vornemsten Bascha, und bekom̃t eine der größten Regierungen / entweder die zu Caires, oder zu Babylonien/so lang er sich aber noch im Serrail befindet/ so nim̃t er ohne seine freye Tafel zur jährlichen Besoldung / 10. biß 12000. Thaler ein. Die Pagen in der Falknerey tragen die Vögel und geben ihnen zu essen; ist ihnen auch erlaubt / sie im Garten zu üben / und gehen alle mit / so der Käyser auf die Jagt zieht.

Sie werden in eben dergleichen Zeug gekleidt/ wie die Schatzkammer-Pagen / dörffen auch Tüchene Kleider tragen / die sind aber auff eine solche Weise außgemacht / daß man sie leicht unterscheiden kan von den Ischoglan der ersten und andern Classi/welche allzeit allein in Tuch gekleidt gehen. Dann die Falconir-Pagen haben Ermel an ihren Röcken die von oben herunter immer enger zugehen bis auff die Hand und mit Knöpffen zugemacht werden; der andern ihre aber sind oben und unten gleicher Weite/ worinnen der Unterscheid besteht. Die 21. ältesten Falconir-Pagen haben eben die Besoldung und Einkunfften / wie die Pagen bey dem Schatz / sie essen auch mit ihnen. Die anderen aber werden auff die weise gehalten / wie die Pagen des Seferli, so des Käysers Leinen-gezeug wäschen/ und speisen alle mit einander über einer Tafel.

Pracht der Mahometanischen Potentaten in ihrer Jagt-zurüstung.

Es hat der Groß-Falconirer ohne obgedachte Pagen auch noch bey 800. andere Personen unter seiner Gewalt / so wohl in Constantinopel als in der Nachbarschafft / die stetig beschäfftigt seyn müssen allerhand Vögel zur Jagt abzurichten / und wird keiner ins Serrail gebracht / der nicht schon abgerichtet sey. Es ist kein einziger Vogel dessen sich der Käyser selbst bedient / der nicht einen kostbaren Stein am Hals habe / der bißweilen wohl auf 10000. Thaler währt ist. alle Mahometanische Potentaten halten sich prächtig in ihren Jägereyen; absonderlich aber der König in Persien. Und kan man sich fast nichts prächtigers einbilden/ als die grosse Menge seiner Hofleuten / wann er von der Jagt zuruck kom̃t. Sie reiten alle in schöner Ordnung mit dem Vogel auf der Hand/ und hat jedweder Vogel einen schönen Demant/oder anderen kostbaren Stein am Hals / nebenst seinem Käpplein das gantz mit Perlen gestickt; das dann anders nicht/als über die massen schön außsehen muß.

Vögel so an statt der Hunden auff Hasen und Hirsch-Jagten gebraucht werden.

Sie richten viel Vögel ab / deren wir uns in Franckreich gar nicht gebrauchen/die stärcker und gröss̃er sind als unsere; mit denen sie/an statt der Hunde / Hasen und Hirsche jagen / und gar mit auff die Schweinhatz damit gehen. Diese Jagt ist deßwegen in Persien sonderlich leicht und annehmlich/ daß allda das Land offen / und kein Wald ist/darinnen sie den Vogel auß dem Gesicht verlieren könten. Er entdeckt das Wild von weitem / und schießt so dann auff dasselbe loß / so daß es sich von ihm nicht loß machen kan / dann es setzt sich selbigem fest auff den Kopf/ und hackt ihm die Augen auß/er schüttelt und plagt es/und hält es dadurch auf/ daß es so geschwind nicht fort laufft/ wordurch dann die Jäger zeit gewinnen dem Wild nachzukommen und es zu schiessen. Sie schiessen aber eh nicht als wann es dem Herren beliebt / oder nach dem er seinen Pfeil schon abgedruckt / oder einen Schuß gethan hat; so dann ist auch denen die um ihn sind erlaubt ihre Geschicklichkeit sehen zu lassen.

Sehr schön Gemach des Seligdar Aga der des Käysers Wassenträger ist.

Auf das Gemach der Falconir-Pagen/ folgt ein langer Gang / der nur auff einer Seiten offen ist/und etwas in die höhe geht. Er steht auff zehen Marmorsteinern Pfeilern/von verschiedenen Farben/ und auff gleiche Weise gepflastert / mit einer Decke / da man einige Mahlerey von Blumen sihet / die so sonderlich künstlich nicht gemacht sind. Am Ende des Gangs geht man auff der rechten Hand nach des Seligdar Aga seinem Gemach / welcher des Käysers Dägen trägt. Dieses Zimmer ist theils mit Tapeten überzogen / theils aber etwan drey Schuh hoch von dem Bodē erhaben/da man auff eben so viel Staffeln von weissem Marmor/ die vier Schuh lang sind/ hinauff steigt; das übrige ist mit einem Schrancken umschlossen/ welcher mit Gold und grüner Farb außgezieret. Dieser erhabene Ort nun ist mit lauter köstlichen und reichen seidenen Teppichen belegt/um und um aber/so wol gegen der Mauer als dem Schrancken / ligen kostbare Küssen/von allerhand güldenem und silbernem Brocard. Die Wände dises Zimmers sind gantz übergüldt / dabey siehet man aber in rechter distanz von einander an vielen Orten Blumen-Krüge gemahlt / deren vielfältige Farben den Augen des Anschauenden Lieblich entgegen spielen. Der Ort / wo der Seligdar Aga seinen Sitz hat / ist am Eck des erhabenen Orts; über seinem Haupt hängen die Dägen und Säbel / so der Käyser führt / und er ihm / so offt er auß dem Serrail geht/nachträgt.

Gute Ordnung so im Serrail gehalten wird.

Wann ein Her: die Regierung antritt/so kom̃t hernach von allem dem / was er gemeiniglich trägt/nichts mehr in die Schatzkam̃er / als nach seinem Tod/und gibt der Chasnadarbachi, welcher

cher drüber gesetzt ist / fleissig acht / ob auch alles was laut seiner Verzeichnuß in währenden Lebzeiten des Käysers herauß gekommen/wieder hinein geliefert wird. So bald auch etwas herauß genommen wird/ gibt der Seligdar Aga, dem es gelieferet wird/ dem Groß-Schatzmeister / deßwegen einen eigenhändigen Schein; und kan also solcher Gestalten nichts entwendet werden/ weil in allen Dingen trefliche Ordnung gehalten wird. An andern Orten der Kammer sieht man die Dolchen und Messer hangen/alle sehr kostbar mit Edelgesteinen außgemacht/welche gleich dem übrigen auffs genaueste in die Schatzbücher eingetragen werden. Auff jeder Seiten dieses Gemachs sind noch zwey kleine für vier Pagen des Seferli, welche den Seligdar Aga bedienen/ und nie fern von ihm seyn. Wir müssen uns nun auch zu des Käysers Zimmer begeben.

## Das XV. Capitel.

# Von dem Käyserlichen Gemach und Zimer.

### Inhalt.

Gemach der 40. Pagen. Schönes Denckmahl der Tapfferkeit des Amurats. Gelegenheit der Kirchen in der Türckey. Ceremonien beym Gebätt. Prächtige Winterstuben. Geheimnußreiches Insigel des Mahomets. Grosser Aberglauben der Türcken. Läppische und eigennützige Andacht. Reliquien des Omer. Lächerliche Secte. Wohnstuben des Käysers. Amurats-Belveder. Herrlicher Wein auß der Insul Tenedo. Gestraffte Verrähterey. Glück einer schönen Sicilianerin. Schlaffkammer des Käysers. Wie hoch die Türcken von alters hero die Fahne Mahomets verehren. Was auf des Käysers Gemach folgt.

OB schon das Serrail oder innere Hof eigentlich nur in zwey grosse Wohnungen abgetheilt werden mag/ nehmlich in des Käysers und der Sultaninen Quartier/so hab ich jedoch vor gut befunden/ der Gedächtnuß des Lesers desto besser zustatten zukommen/demselben alle Theil absonderlich vorzutragen/ und zwar nach deren verschiedenem Gebrauch; nach dem nun bißher genug erwehnt worden/ von den Bädern/ Schatzkammeren/ der Kellerey und Falcknerey/ als komm ich nun auff die des Käysers eigenthümliche Wohnung.

Gemach darinn die 40. Pagen sich befinden.

Die Hazoda fällt uns erstmals in Gesicht; also wird von den Türcken die vierte und höchste Claff der Ischoglans genennt/ und ist anders nichts/ als das Zimmer/ darinn sich die 40. Pagen auffhalten/ die den Käyser stetig bedienen. Dieses Gemach gleicht an Grösse dem/ darinn sich die zur Schatzkammer gehörige Pagen auffhalten; ist auch fast mit gleichem Geräth versehen/ hat aber nicht so viel Liecht/ und ist um ein guts finsterer. Gleich wie der Pagen nicht so viel alda sind / also haben sie auch mehr Platz zum sitzen und ligen / und ist mitten in der Kammer ein viereckichter Platz/ etwas erhabener /als der Pagen Better sind / von welchem der Hazodabaschi ihr Oberhaupt/ all ihr Thun sehen/ und wie sie sich verhalten/ warnehmen kan. Er muß auff des Käysers Befehl es ihm alles hinterbringen / und folgt so dann auff lobliche Thaten alsobald eine Belohnung/ auff böse aber die Straff; es ligt ihm auch ob/ alles so sie bedörffen geschwind an die Hand zuschaffen. Uber der Thür dieses Gemachs sind die offt gedachten Worte: La Illa Hé Illa &c. abermahl mit grossen güldenen Buchstaben geschrieben/an den vier Ecken aber stehen die Namen der vier Gesellen des Mahomets Ebu Beker, Omer, Osman, und Ali, welche gleicher Gestalt in schwartzen Marmor gegraben. Wann der Käyser einen Bascha verordnet hat/ und derselbe von seiner Majestät Abscheid nimt / sich an den Ort seiner anvertrauten Regierung zuverfügen / so geht er zu der Thür hinauß/ wo alle diese Namen eingegraben sind/ so bald er aber hinauß ist/ kehrt er das Gesicht umb/ und küsst den Tritt dieser Thür in aller Demuht. Beym Eingang dieses Gemachs siht man auf der rechten Hand viel Sprüche auß ihrem Gesetz angeschrieben/ und in viereckicht vergüldete Plätze eingefaßt/ da eine unter andern Schrifften von des Sultan Achmet Hand ist/ der Amurats Vatter war.

Schönes merckmahl der Tapfferkeit Käysers Amurats.

Zur lincken ist ein Pantzerhembd angehefftet an die Mauer mit einem Helm und Schild: welches eines der Monumenten der Tapfferkeit Amuratis ist. Dann da gedachter Käyser vor Bagdet oder Babylon lag/ und ein Persianer sich herauß gemacht hatte/ der gegen den Türcken bravierte, wolte dieser Herr/ der einer von den tapfersten und stärcksten zu seiner Zeit war/ in eigener Person ihn angreiffen/ und zwar ohne einige andere Waffen/ allein mit seinem Säbel in der Hand/ obschon der Perser von Fuß biß auff den Kopff bewehrt gewesen. Amurat dem es so wenig an Geschicklichkeit als an Stärcke und Tapferkeit ermangelte/ ließ ihm nicht Zeit sich recht zur Gegenwehr zu stellen/ sondern gab ihm gleich Anfangs einen so greulichen Streich mit dem Säbel über die rechte Achsel / daß er ihm den Pantzer biß auff den halben Leib entzwey hieb / und er also todt zur Erden nieder fiel.

Gegen der Hazoda oder Wohnung dieser 40. Pagen/ ist eine zimmliche lange und sehens-

würdige Galerie / wegen der Manier / wie sie gebaut ist. Sie ist auff beyden Seiten offen / von weissen Marmor-Säulen unterstützt / und geht Schlangen weiß / so daß die darauff spatzierende einander über 6. Schritt lang nicht sehen. Unter dieser Galerie stehen 4. grosse Kästen / darinn das Geräth und Rüstung der vier vornehmen Bedienten / welche stetig umb den Käyser sind / auffbehalten werden / nehmlich des Seligdar Aga, Chokodar Aga, Kiquabdar Aga und des Hazodabachi, von denen ich bey Anfangs gethaner Erzehlung der grossen Herren bey Hof Anregung gethan.

Wie die Kirchen der Türcken gelegen und gebaut sind.

Diese so seltzam auffgeführte Galerie ist nicht weit von der / die etwas in die Höhe geht / deren auch im vorhergehenden Capitel Anregung geschehen. Gerad gegen dieser über steht eine Mosquée oder Kirch von mittelmässiger Grösse / etwas länger als sie weit ist / von Norden gegen Sud gelegen / welches die Türcken bey allen ihren Kirchen beobachten / als die alle nach Mecca zu stehen / welcher Ort allen Türckischen Landschafften meridional ist. In der Mauer / so gegen dem Mittag über steht / ist ein außgehölter Raum / den sie Mihrab heissen / wohin sich ihr Iman setzt / der ihr Geistlicher ist / und alda zu gewohnlichen Stunden das Gebätt verrichtet. Wobey sich dann der Käyser sampt den 40. Pagen der Hazoda selbst einfindt / und an ein Fenster / so in einer kleinen Kammer / gegen dem Geistlichen über stellt. Zu beyden Seiten der Priesters-stelle steht eine Galerie auff fünff Pfeilern / deren etliche von grünem Marmor / die andere von Porphyr sind. Man geht aber in der Kirche und im Gemach / wo sich der Käyser hinverfügt zu bätten / als auch auff beyden Galerien / auff nichts als köstlichen Teppichen. Von Gemälden aber siht man da gantz nichts / und besteht die Zierd der Wände bloß in dem schönen weissen Marmor / damit sie auffgeführt sind. Hingegen findet man viel Schrifften mit grossen Arabischen Lettern / die in Rahmen eingefasset und an verschiedene Oerter auffgehängt werden / und sind nichts anders als Sprüche auß dem Alcoran oder dem Gesetz des Mahomets.

Das Fenster / davor sich der Käyser stellt / wann er bättet / ist sechs Schuh breit und drey hoch / mit einem Gitter und Fürhang verwahrt / wie etwa unsere Christliche Potentaten in ihren Schloß-Kirchen haben mögen. Gegen gedachtem Stand des Priesters ist auch noch ein solches Fenster und eine Cammer vor die Sultaninen, wann nun der Muezim / der dem Iman an der Seite steht / und gleichsam sein Meßner oder Sigrist ist / hört / daß sie die Vorhänge rühren / so gibt er mit einem kleinen Klöcklein das Zeichen / daß der Käyser und die Sultaninnen ankommem seyn.

Ceremonien beym Gebett.

Alsdann fängt der Muezim diese zwey Wort an zusingen: Allahu Exber, das heist / Gott ist groß; und widerholt sie viermahl; nach dem er nun über diß etliche Wort noch heimlich darzu geredt hat / singt der Iman folgende: Ethamdu lillahi Rabbil alemiin, das ist / Gnade kompt von Gott: der Herr ist über alles. Mit solchem Gebatt fährt er nun eine weil fort / und fällt dabey vielmahl auff die Erde / wie dann alle die gegenwärtig sind / es ingleichen thun.

Mitten in der Kirche ist ein grosser eiserner Cirkel / an welchem rings herum sehr viel Lampen von Venetianischem Cristall hängen / wie dann deren in den beyden Gängen der Länge nach viel zu finden / weil ihnen nicht erlaubt ist / in ihren Kirchen Gold oder Silber zu haben. Diese Lampen werden nur zum Nacht-gebätt angezündet / und wann also das Feur auff daß Crystall fällt / ist es dem Gesicht sehr annehmlich.

Die Stube des Sarai Agasi, der einer von den vier vornehmsten Verschnittenen ist / stösst an diese Kirche / und ist selbige unter allen Gemächern der Bedienten im Serrail das kleinste / massen er kaum ein wenig mehr Raum darinnen hat / als er zu seiner Lägerstatt braucht; er wird von zwey Pagen der Cuchux Oda oder der kleinen Classe bedient.

An die Thür der Hazoda stößt ein Saal von weissem und schwartzem Marmor gepflastert / in der Mitte desselben steht in Becken von eben solcher Materi / aber von andern vielfältigen Farben / darauß ein Springwasser vier oder fünff Schuh hoch springt / dieses Wasser wird in einem andern Becken aufgefangen / das in Form einer Muschel gemacht / von welchem es ferner in das dritte fällt / welches etwas gröſſer als die vorigen. Der obere Theil des Saals ist in halber Ründe gebaut / hat auch etliche Fenster / dadurch das Liecht hineinfallen kan / der gantze Saal ist mit mehr nicht / als einem schlechten Gemäld / geziert. Beym Eintritt dieses Saals siht man zwey Thüren / eine zur Rechten / und eine zur Lincken: Die zur lincken geht nach dem Blumen-Garten / die andere aber führt zu einer Stube darinn sich der Käyser des Winters zuweilen pflegt auffzuhalten.

Prächtige Winter-Stube.

Dieses Gemach ist eines von den schönsten im Serrail. Das Gewölb oben / sind kleine Gewölbungen / die sich in einander ziehen / jegliche in einen Triangel / und sind mit zwey güldenen Strichen / und in der Mitten einem grünen unterschieden. Von jedem Winckel der Triangular Gewölbungen geht eine vollkommen schön vergüldte Lampen herunter.

Wiewol die Wände mit schönem weissen Marmel bekleidt sind / so geht doch ein schönes kunstliches Schnitzwerck so hoch / als der Gürtel getragen wird / umb und umb / und die kostbare Tapeten / auff denen man gehet / bedecken das grosse Marmorsteinerne Pflaster / von verschiedenen Farben / damit der Boden außgeziert ist. In gleichem siht man allda auch viel Küssen an der Wand die Reye hinunter / deren einige mit Perlen und Edelgesteinen nur zum Schau und Pracht da ligen / andere aber / deren man sich bedient / sind mit Gold und Silber gestickt / oder von andern kostbaren Zeugen gemacht.

In einem Eck des gemachs steht ein klein Feld-Beth / zwey Staffeln hoch von gestickten Zeug / so wohl die Decke / als Küssen und Matratzen; dieses Gestickte besteht nun in lauter Perlen / Rubinen und Schmaragden. Wann aber der Käyser das Gemach beziehet / so thut man die Decke sammt den Küssen hinweg / massen sie mehr zum Zieraht als zur Bequemlichkeit dienen / und werden so dann andere von Sammet / oder Atlas hingelegt / worauff der Sultan bequemer ruhen kan.

Bey

Bey dem untern Theil dieses Beths/ ist eine Höhle in die Wand gemacht/ allwo ein kleines Kästlein von Ebenholtz stehet/ so einen halben Schuh ins geviert groß ist/ und ligt in demselben Mahomets Insiegel verwahrt. Es ist dieses Siegel in Crystall eingefasst/ und mit Elffenbein umbgeben/ daß das gantze Siegel etwa vier Daumen lang und drey breit ist. Ich habs auff einem Papier abgerissen gesehen; der mirs aber wiese/ wolte mir niemals erlauben mit der Hand daran zu kommen/ weil ers vor ein gar grosses Heiligthumb hielte. Man saubert dieses Zimmer alle drey Monat einmal auß/ und wechselt die Teppiche/ welches dann die Pagen in der Schatzkammer thun müssen. Alsdann öffnet der Chasnadarbachi das Kästlein/ und nimmt mit einem gestickten kostbaren Tuch/ das er in der Hand hat/ das Insiegel mit grosser Ehrerbietung herauß/ da unterdessen der älteste von diesen Pagen eine güldene Schale/ so mit Demanten und blauem Saphier versetzt ist/ in der Hand hat/ auff welchem eine Art von einem Rauchfaß steht/ auß dem ein von den besten Specereyen zugerichteter Rauch auffsteiget/ davon das gantze Gemach wohlriechend gemacht wird. Der Page hält diese Schale anfangs nur auff beyden zusammen gethanen Händen/ hernach hebt er sie in die höhe über den Kopff/ und fallen alle die dabeystehende zu gleich nieder/ ihre veneration dadurch an Tag zugeben. Sobald sie sich wieder auffgerichtet haben/ lässt der Page sein Rauchfaß bis unter das Kinn hernieder/ indem nun der Groß-Schatzmeister das Insiegel drüber hält/ kommen alle Anwesenden hinzu/ und küssen das Crystall/ in welchem eines der vornehmsten reliquien steckt/ die sie von ihrem Propheten haben. Ich hab bey meinen zwey Schatz-Bedienten/ die solch Crystall offt geküsst hatten/ mich zwar alles Fleisses bemüht zu erfahren/ ob sie nicht gemerckt hätten woraus solch Insiegel gemacht/ und was vor Schrifft drauf wäre; Sie haben mir aber geantwortet/ daß der Rauch und das Crystall/ so es bedeckt/ in so kurtzer Zeit/ so sie haben solches in währendem küssen anzusehen/ nicht zugelassen/ daß man von der Materi/ darauß es besteht/ oder von der eingegrabenen Schrifft etwas urtheilen könne.

Geheimes Insiegel des Mahomets.

Den 14. Tag des Ramazan oder der Türckischen Fasten/ kommt der Kayser selbst in diese Stuben allein von Seligdar Aga begleitet/ hebt das Crystall davon und übergiebt ihms/ daß ers auff 50. Stücklein Papier drucken solle/ die nicht viel grösser sind als das Siegel selbst. Er gebraucht sich hierzu einer Dinten von Gummi/ die man in einer Porcelanen Schalen zubereitet/ worein er mit dem Finger tunckt und das Insiegel damit beschmieret/ diese Papierlein werden hernach auffgehoben und dazu gebraucht/ wozu sie von dem Käyser bestimmt sind/ wie wir bald sehen werden.

Grosser Aberglauben der Türcken.

Eben in dieser Kammer/ nächst dem Ort wo das Siegel stehet/ ist noch ein andere Küste mittelmässiger Grösse/ mit einem Teppich von grünem Sammet an welchem gülden und silberne Fransen/ und wird in demselben die Hirka des Mahomets auffbehalten. Diß ist ein Rock mit grossen weiten Ermeln von weissem Camelot auß Ziegen-Haaren gemacht/ diesen halten die Türcken ebenmässig vor gar ein sonderlich Heiligthumb. Der Kayser nimmt ihn selbst auß dem Kasten herauß/ küsst ihn mit grosser Ehrerbietung/ und übergibt ihn dem Capi Aga, welcher auff seinen Befehl hinein kommt/ nachdem er das Siegel auffgedruckt hat. Dieser lässt hierauf durch den Groß-Schatzmeister und die ältesten Pagen einen grossen güldenen Kübel herbringen/ darein etwa ein halber Eymer oder Saum Pariser Maß geht/ wie man mir es vorgebildet hat/ der auch außwendig an vielen Orten mit Schmaragden und Türkissen besetzt ist. Den füllt man nun bis auff 6. Finger breit voll Wasser an/ und nimmt der Kapi Aga hierauff des Mahomets Rock/ tunckt ihn hinein/ zieht ihn wieder herauß/ und ringet ihn zusammen/ damit das Wasser alles wohl wieder herauß gehe und in den Kübel falle/ dabey er sich dann sehr wohl in acht nimmt/ daß ja kein Tropffen auff die Erde komme. Wann diß geschehen/ so füllt er mit solchem Wasser eine grosse quantität Fläschen von Venetianischem Crystall an/ in die ohngefehr ein halb Stier geht/ vermacht sie wohl/ und druckt so dann das Käyserliche Siegel drauf. Man lässt den Rock bis auff den 20. des Monats Ramazan trocknen/ nach solcher Zeit komt der Käyser und schliesst ihn selbst wiederumb ein.

Den folgenden Tag nach dieser Ceremonie/ welcher der 15. Tag ihrer grossen Fasten ist/ schickt der Käyser denen vornehmsten Sultaninen, wie auch denen grossen Herren in Constantinopel und ansehnlichsten Baschen im Reich/ jedem einen Abtruck vom Siegel in einer kleinen Rolle/ die mit Seiden wohl verwahrt und verpetschirt ist; ingleichem auch ein Fläschlein mit Wasser/ welches man dann vor eine sonderlich grosse Gunst und Gnad hält. Aber es kommt dieser favor die gar theur an/ die ihn empfangen: und schicken sie vor ein Stücklein Papier und Fläschlein mit Wasser dem Käyser trefliche Present zurück/ ohngerechnet was sie denen schencken müssen/ die von des Käysers wegen solche Verehrungen überbringen. Der Kapi Aga hat die Macht/ solches Wassers so viel zu machen/ als man benöhtigt ist/ und nachdem es dem Käyser beliebt/ viel weg zuschencken; Er thut nur immer wiederumb in den güldenen Kübel hinein so viel als er herauß genommen/ so halten sie es so gut nach wie zuvor/ wann es nur mit dem vermengt ist/ worin des Mahomets Rock getunckt worden. Dann er von solchem Wasser vielen etwas zuschickt/ denen er den Abtruck vom Siegel nicht mitschickt/ und bekommt er so dann seinen part von allem/ was den Uberbringern des Presents gegeben worden. Doch darff er mit Mischung des Wassers länger nicht fort fahren/ als bis auff den 17. des Monats Ramazan; dann es wurde das Wasser/ so man hernach darzu thut/ ihrer Einbildung nach/ die vorige Krafft nimmer haben. So bald ihnen solch Present überliefert wird/ nehmen sie das Papier/ worauff Mahomets Siegel gedruckt ist/ tunckens zuvor ein wenig ins Wasser/ das im Fläschlein ist/ trincken so dann gantz andächtig Papier und Wasser mit einander hinunter. Hiebey ist merckwürdig/ daß sich niemand getraut

Lächerliche und eigennützige devotion.

das

das Papier auff zumachen; sondern sie schlucken es unauffgewicklet hinunter/ weil ihnen nicht erlaubt ist/ den Abtruck des heiligen Siegels zusehen; die aber/ so nur das Gläßlein mit Wasser bekommen/ lassen ihre Iman holen/ die gleichsam ihre Pfaffen sind/ die müssen ihnen dañ folgende Worte auffschreiben: La Illahé Illa, Allahul, vahidul gebbar, das ist: Es ist kein anderer Gott/ als der/ welcher die Laster strafft: Etliche lassen auch diese Worte schreiben: La Illahé Illa, Allahul meliquid vehhab: welches so viel heißt; Es ist kein andrer Gott/ als der eintzige GOtt/ der ein Freygebiger Käyser und Vergeber der Verbrechen ist. Wann nun der Zettel geschrieben/ so thun sie ihn ins Wasser/ das in dem Fläschlein ist/ und schlucken es so dann hinunter/ davor haltend/ daß diese Worte eben die Krafft haben/ als das Papier/ darauf das Siegel gedruckt ist.

In eben diesem Gemach ist auch zu sehen ein sehr plumper kurtzer Degen/ der an der Mauer hängt/ nicht weit von dem Ort/ wo des Propheten Siegel und Rock stehen. Die Scheide ist von grünem Tuch/ und hält man davor daß es Omers Schwerd ist/ der einer von den vier Gesellen des Mahomets gewesen/ und nach ihm regiert hat/ ob wohl Ebu Bequer der ältste war und Mahomet seine Tochter zur Eh gehabt. Die Araber geben den Ebu Bequer vor einen Juden aus/ welcher zu selbiger Zeit einer der gelehrtsten gewesen sey/ und/ nachdem er das Mosaische Gesetz auffgegeben/ zu Mecca in der Schulen gelehrt habe/ nach diesem sey er über die Arbeit gerahten und habe den Alcoran guten Theils verfertigt.

Bey diesem Degen hängt noch ein anderer langer Degen/ den sie auch sonderlich verehren/ weil sie davor halten er habe einem mit Namen Ebu-Nislum, zugehört/ mit welchem er diejenige in Stücken zerhauen/ die unter das Mahometische Gesetz einige Ketzereyen untergemengt. Er kam erst 400. Jahr nach Mahomets Tod auff/ und verstörte doch die Secte gantz und gar/ die gantzer zwey hundert Jahr den rechten Mahometanern zuschaffen gemacht/ und ihnen auch viel und manche Schlachten abgewonnen hatte. Sie hatte sonderlich unter Muharriguu sich mächtig hervor gethan/ und hab ich noch einigen Rest von derselben in dem Gebirge Churdistan, welches das alte Chaldæa ist/ gesehen.

Eine lächerliche Secte.

Dieses Volck ist über die massen abergläubisch/ doch ist ihre Unwissenheit noch gröſſer/ und muß man sich bey ihnen ja wohl hüten/ daß man nicht etwa einen schwartzen Hund schlägt/ oder einen Knoblauch mit dem Messer zerschneidt/ den sie/ wann sie ihn essen wollen zwischen zwey Steinen zerknirschen. Die Ursach dieser grossen Unwissenheit ist/ daß kein Mensch bey und um sie ist/ welcher sie etwas lehrte/ und reiset man in ihrem Land wol fünff biß sechs tage/ ehe man einmahl einen Mollah oder eine Mosquée antrift. Daher komts auch daß die meiste unter ihnen unbeschnitten sind/ die es aber sind/ haben biß in das 12. oder 15. Jahr darauf warten müssen/ biß sie nemlich Mittel und Gelegenheit bekomen können/ einen Mollah zu finden/ und jhme weit genug nachzugehen/ und von den Elteren und Befreundten die Unkosten zu erhalten/ welche zu solcher ceremoni sie zu begleiten pflegen.

Zwischen dem Gemach darinen die reliquien sind/ und dem Zimmer/ darinnen die 40. Pagen/ von welchen ich zu Anfang dieses Capitels geredt habe/ sich auffhalten/ fallen einem drey sehr schöne Thüren von Porphyr ins Gesicht/ deren mittelste in das Käyserliche Zimmer führt. Die beyde andere gehen in die Losamenter des Chokodar Aga und Riquabdar Aga, und sind diese Losamenter sehr dunckel/ massen sie an einem solchen Ort gebaut sind/ da man ihnen nicht wohl viel Liecht geben kan/ und in jedweders mit harter Müh kaum ein Fenster hat beybringen können. Im übrigen sind sie mit allen zugehörigen Stücken nach der daselbst üblichen Lands-Art/ versehen; man geht darinn nur auff seidenen Teppichen/ so mangelts auch an gestickten und besetzten Küssen nicht/ und geben die an denen von Marmor auffgeführten Wänden in schöner und gleicher Entfernung gantz flach gemahlte Blumen-Krüge den Augen alle ersinnliche Vergnügung dar/ zumahl/ weil man an denselben das mit Gold vermischte Himmelblau so künstlich angebracht sihet.

Das Käyserlich Losamenter.

So fängt sich nun des Käysers Gemach an bey einem ziemlich grossen Saal/ und komt die inwendige Schönheit des Zimmers mit der eusserlichen gar anmuhtig überein. Es ist solches von vielfältigem Marmor auffgeführt; der Boden ist bloß mit grossen wüllenen Teppichen überkleidet/ welche auß Persien kommen/ bey ihnen aber weit höher gehalten werden als Seiden. Umb und um in dem Saal sihet man auff fünff schuh breit seidene Decken außgebreit/ an welchen der Grund weiß und darein gestickt ist/ über solchen Decken ligen sehr kostbare Küssen 4. Schuh lang/ und zwey biß drey breit.

Käyser Amurats Belveder.

In diesem Saal sind zwo Thüren/ deren eine nach dem Gemach der Pagen/ die andere nach denen Zimmeren der Sultaninen gehet/ und komt man durch diese letztere in einen Blumen-Garten/ in dessen mittelstem Theil ein Marmorsteinernes Becken ist sampt seinem Springbrunnen. Von dem einen End des Gartens komt man zum Revan-Kuschki, das ist zu einer Kammer/ die auff Pfeilern steht. Es ist aber dieser Belveder ein grosses Cabinet, so des lustigen prospects wegen hieher gebaut ist/ und zwar von Sultan Amurat, der es nach seiner Zurückkunft auß Persien aufführen ließ/ nachdem er zuvor dem Scha-Sephi die Statt Babylon eingenommen/ Tauris verderbet/ und Erivan durch Verrähterey bezwungen hatte. Ich wil bald auch anführen/ wie der Verzähter seinen verdienten Lohn davor bekommen/ die gantze Histori aber solches meineidigen Verfahrens wil ich hiemit bis auff die Relationes meiner Reisen verschoben haben.

Dieses Cabinet ist an einem erhabenen Ort/ auff einem gähen Felsen gebaut/ und sparte Amurat keine Kösten/ damit es nur schön genug werden möchte.

Es besteht aber solches Gebäu in einem schönen Gewölb/ die Mauren/ so nur so hoch auffgeführt sind/ daß man sich darauff lehnen kan/ sind alle von weissem Marmor mit etlichen Arabischen Reymen/ die mit güldenen Buchstaben eingegraben. Es ist aller Orten offen/ jedoch

verhin-

verhindern die Gitter/ so herumb geführet sind/ daß man darinnen von aussen her nicht gesehen wird/ denen die drinnen sind bleibt hingegen das schönste Aussehen von der Welt frey und ungehindert offen. Man hat alda gantz Galata und Pera im Gesicht/ wie auch das gantze annehmliche Stück Lands von Asien umb Scudaret und Calcedonien; nicht minder kan man allda die Augen weiden an dem Hafen zu Constantinopel/der der schönsten einer in Europa/ nebenst dem Canal des schwartzen Meers/ welches sich an der Spitze des Serrail mit den Wassern des Mittel-Meers vereinbaret/ allwo sich dann in der Mitte gleichsam ein weisser Strich zeigt/ dadurch die Natur scheint die Gräntzen Europa und Asia anzuzeigen. An diesem so anmühtigen Ort suchte Amurat mehrmahls seinen Zeitvertreib nebenst dem Gouverneur in Erivan, der ihn gelehrt hatte Wein trincken/ wozu er sich dann so leichte gewöhnt/ daß er bisweilen drey gantzer Tage im Sauffen zugebracht.

Vortrefflicher Wein der Insel Tenedo.

Er tranck keinen andern Wein als den von der Insul Tenedo, welcher der vortrefflichste ist unter allen/ die auff den Inseln des Archipelagi wachsen/ und am wenigsten Dünste in sich hat/ und wurde in solcher Kunst gar bald so geschickt als sein Lehrmeister. Dieser Persianische Stathalter war dem Sauffen sehr ergeben; ehe er zum Verähter wurde/ und dem Amurat den Ort überliefert hatte/begab sichs/ daß/als ich einmahl durch Erivan reisete auff meiner Persischen Reisen einer/ er mich bate/ ich möchte ein Tag oder vierzehen bey ihm verbleiben; da muste ich ihm zu Gefallen gantze Nächte mit ihm trincken/ den Tag über sah ich ihn nicht/ weil er denselben sonder Zweifel mit Schlaffen und Abwartung seiner Geschäfften zubrachte.

Gestraffte Verähterey.

Es bleiben aber doch endlich böse Thaten nicht ungestrafft; massen/ als Scha-Sephi König in Persien durchauß keinen Friedens Vertrag annehmen/ auch dem Türckischen Gesandten keine audienz geben wolte/ (wie er dann eben damals von Ispaham unverrichteter Sachen wieder zurück muste/ als ich da war) wo ihm nicht Amurath vor allen Dingen den Verähter überschicken wurde denselbigen abzustraffen/ geschah es/ daß/als sie eben in dem Belveder beym Schmauß beysammen waren/ ihn der Käyser ohn eintzige weitere formalitäten erwürgen ließ.

Glück einer schönen Sicilianerin.

Amurat ließ auch je zuweilen an diesen annehmlichen Lust-Ort die vornehmsten Sultaninen kommen/als nehmlich seine Mutter/Schwestern/ und die er unter den andern am meisten liebte. Am öfftesten aber kan er da mit einer Sicilianerin zusammen/ die er sonderlich lieb hatte/ welche auch wegen ihrer treflichen Schönheit und sanffmühtigem Geist alles von ihm erhielte/ was sie wolte. Sie wurde auff dem Meer von den Barbarischen Corsaren gefangen/ als sie eben nach Spanien solte gebracht/ und allda einem der vornehmsten Herren vermählt werden/ wurde hernach vom Bascha zu Algeir dem Käyser zu einem Present überschickt/ der sich dann in sie verliebte/und sie in so grosses Glück setzte/als eine im Serrail Gefangene immermehr hoffen kan.

Schlaff-kammer des Käysers.

Von der Thür des Saals/ durch welche man in den Blumen-Garten kommt/ geht man zur rechten in einen Gang/ der ungefehr 50. Schritt in die Länge sich erstreckt und 12. breit ist/ mit schwartz und weissem Marmor gepflastert. Er endigt sich endlich bey einem grossen Gebäude/ das auß nichts als Marmor besteht/ und komt einem alda eine Thür zu gesicht von mittelmässiger Grösse/ so oben her etwas gewölbt ist. Beydes Thür und Gewölb sind mit erhabenem Blumwerck geziert/ zwischen den Blumen findet man in Marmor allerhand eingehauene Sachen/ alles zierlich vergüldt. Wann man von dieser Thür fünff oder sechs Schritte abgeht/ kommt man auff eine andere/ die jener an Schönheit nichts nachgibt/ und eben die Thür zur Schlaff-kammer des Käysers ist. Inwendig ist sie gewölbt auff eben die Art/ wie die Käyserliche Winterstuben/ die ich zu Anfang dieses Capitels entworffen hab. Der Unterscheid besteht bloß in dem/ was auß den Winckeln der untereinander gehenden kleinen Gewölben hervorhängt; dann an statt/ daß in jenem Gemach eine Gattung vergüldter Lampen sich befinden/ sind in diesem grosse Crystallene Kugeln zusehen auff eine Art wie Felsen gemahlt/ mit einigen Kleinodien außgemacht von unterschiedlichen Farben/ deren reiche und prächtige Vermischung sehr schön herauß kommt. Der Boden ist mit Teppichen belegt/ die an Schönheit aller andern Zimmern ihre übertreffen; solche Bewandtnuß hat es auch mit denen Matratzen/ Decken und Küssen; massen der meiste Theil solches zeugs mit Perlen gestickt ist/ und die gantze Kammer/ welche zimlich groß ist/allenthalben verschiedene Außstaffierung und Zieraht von sich zeigt.

Gleich wie dieses die Sommer-Kammer ist; also ist sie auff drey Seiten durchbrochen und mit Fenstern versehen/ welche sie sehr liecht und heiter machen. Die Schlaff-stätte des Käysers betreffend/ so folgt er der Lands-gewonheit nach/ oder vielmehr derjenigen/ die durch gantz Orient im Gebrauch ist. Man macht da keine Bettlade von Holtz/ wie bey uns/ sondern des Abends breiten die Pagen drey Matratzen über einander an ein Eck der Kammer/ und spannen ein köstlich Gezelt von güldenem Stück mit erhabener Perlen-Arbeit reichlich besetzt über das Bett.

Der Türcken tieffe ehrerbietung gegen die Fahne des Mahomets.

Zur rechten Hand wann man in diese Kammer geht/ steht ein Schranck in der Mauer/ darinn der Bajarac, das ist/ die Fahne des Mahomets verwahrt ligt/ darüber folgende Worte zur Uberschrifft stehen; Nasrum min Allah, zu Teutsch/ die Hülff ist bey Gott. Diese Fahne wurde vor diesem bey den Türcken so hoch gehalten/ daß wann sich eine Empörung erhube entweder in Constantinopel oder bey der Armee im Felde/ kein besser und fertiger Mittel sie zu stillen war/ als daß man den Auffrührischen diese Fahn zeigte/ wodurch sich dann die Türckische Käyser offt auß grosser Gefahr errettet/ die durch solche auffrührische ihnen zugerichtet war. Es ordnet der Käyser so dann Mollah oder Pfaffen ab/ daß sie auff Türckische Sprach denen ersten Truppen zuruffen müssen: Dieses ist des Propheten Standart: alle die ihm treu und gehorsam sind/ sollen sich unter diese Fahne einfinden/ wer sich entziehen wird/ der soll als ein

abtrünniger des Tods seyn. Es haben aber die Türcken von etlichen Jahren her an dieser ihrer Veneration sehr nachgelassen/ massen sie nicht viel mehr davon halten/ und kehrte Hassan Bascha, der im Jahr 1658. dem Käyser so viel zuschaffen machte/ sampt seinem Anhang/ dieser Fahne des Mahomets den Rücken/ und führte sein Vorhaben ungeacht dessen immer fort.

Was auff die Käyserlichen Gemächer folgt.

Von dem Käyserlichen Gemach kommt man auff einen grossen Saal/ wohin sich die Pagen/ so ihn bedienen/ verfügen/ so dann folgt ein Bad/ welches durch drey Hähne voll wird/ wo sie sich/ eh sie zum Gebätt gehen/ waschen. Auß eben diesem Saal kan man über etliche Staffeln zu einem Cabinet kommen/ welches zwar von Holtz/ aber schön außgemacht und wohl vergüldt ist; die Treppe ist stetig mit einem rohten Tuch belegt/ das Cabinet ist allenthalben offen/ und hat schöne Fenster/ die an statt des Glaß mit dem hellen Stein/ Talc genennet/ außgemacht sind. Man kan sich auß solchem Ort fast eben so schön umbsehen als auß dem Belveder des Käysers Amurats.

## Das XVI. Capitel.

# Von denen Beschäfftigungen des Käysers. Denen absonderlichen Zuneigungen des jetzigen Käysers Mahomets des IV. und gegenwärtigem Zustand des Othomannischen Hauses.

### Inhalt.

**Wozu die Orientalische Potentaten insgemein pflegen Lust zu haben. Das Leben im Serrail ist einem eintzigen zwar vergnüglich/ aber vielen verdrießlich. Mahometaner halten fest und eyferig an ihrem Gesetz. Bestimmte Zeit zum Gebätt. Unzerstörliche Andacht bey demselben. Womit der Käyser seine Zeit pflegt hinzubringen. Wie er sich bey der Tafel** tractieren **lässt. Wann der** Sultan **verbunden seye/ in dem Gepräng nach der** Mosquée **oder zur Kirche zugehen. Schlimme** practiquen **des** Mufti **seinen Beutel zu spicken. Gegenwärtige Beschaffenheit des** Othomannischen **Hauses. Nie erhörte** Succession **Vatters und Sohns im Groß-**Vizir-**Ampt. Beschreibung des** Sultan **Mahomets der jetzo regiert. Alte Gewohnheit der Türckischen Käysern sich selbst mit ihrer Hand zu ernehren. Wie es der Käyser macht/ wann er sich an dem** Mufti **rächen wil.**

Wozu alle Orientalische Monarchen ins gemein Lust haben.

DJe Othomannische Monarchen/ und ins gemein alle Asiatische Regenten/ wie tapffer sie auch sonst gewesen/ so haben sie doch eine grosse Neigung zur Wollust und üppigen Leben gehabt/ und sich an nichts mehr vergnügen können/ als an der Faulentzerey. Sie kommen so selten als möglich ist auß ihrem Serrail, und bloß so dann/ wañ sie auß unumbgänglicher Noth gezwungen werden/ sich offentlich sehen zu lassen/ es sey nun/ daß sie ihre Armeen selbst ins Feld führen/ oder sich sonst bey offentlichen solennitäten zeigen/ wozu sie vermög des Gesetzes oder auß Wohlanständigkeit verbunden sind. Zwar es ist nicht ohn/ daß einer vor dem andern sich mehr sehen lässt/ und haben manche die Jagt-lust und das Belieben zum Krieg dem Zeit-vertrieb mit dem Frauenzimmer vorgezogen; aber es finden sich deren nicht gar viel/ und pflegen vielmehr die meisten/ damit sie der Ruh desto besser geniessen und ein gantz rühig Leben führen mögen/ alle Kriegs- und Regierungs-sorgen einem vornehmsten Minister auffzuladen/ sich mit dem begnügend/ was gedachter Minister ihnen etwa offenbaren mag.

Das Leben im Serrail ist wol lustig und vergnüglich vor einen/ und bergegen bringt es dabey ihrer vielen grossen Verdruß.

Man kan wohl sagen/ daß das Serrail zugleich ein anmüthiger und einsamer Ort ist; auff die masse aber/ wie ich die Sache beschrieben und abgemerckt/ so ist es vor alle einsam und abgesöndert/ vor eine eintzige Person aber lustig darinnen zu wohnen. Unter allen so vielen tausend Menschen/ die da alß in einem Gefängnuß sind/ und deren immer einer über den andern herrscht/ ist allein der Käyser/ der das Frauenzimmer zusehen bekommt: denn die schwartze Verschnittene rechne ich nicht vor Menschen/ die ihre abscheuliche Gestalt und Leibes Beschaffenheit zu rechten Unmenschen gemacht hat.

Die Mahometaner halten genau über ihrem Gesetz.

Wiewohl nun die Othomannische Monarchen und ins gemein alle Türcken sehr vertiefft sind in die Wollüste/ und von guten Wissenschafften nicht die geringste Nachricht haben/ so haben sie doch gleichwol/ noch was löblichs an ihnen/ daß sie durch solch belieben und nachhängen der Wollüste/ dennoch ihren Kirchen-Dienst nicht verabsäumen/ und sind daher vor allen Dingen beflissen dasjenige abzustatten/ was diesen falls das Gesätz von ihnen erfordert. Sie halten sehr genau bey einem Punct/ wie man sagt/ und in recht abergläubischer scharffer Observanz über allem demjenigen/ was etwa bey ihnen vor Andacht gehalten wird/ und unterlassen nichts an ihrem Waschen/ Bätten/ Fasten/ Allmosen und Wallfarten/ als in welchen 5. Puncten

cten der vornehmste Theil Mahometanischer Religion besteht. Es ist fast männiglich bekant/ daß die Türcken des Tages fünf mahl ihr Gebätt verrichten; welches dann zu verstehen vom natürlichen Tag/ der in 24. Stunden besteht. Sie haben zwar keine bestimmte Stund noch Zeit/ und verrichten sie es nach dem die Soñe ihren horizont und Obertheil der Erden zu beleuchten anfängt. So/ daß solcher Gestalt im Sommer das Gebätt so geschwind nicht auff einander geschicht als im Winter/ und gründen sie ihre Andacht vornehmlich auf folgende Ordnung die sie richtig in acht nehmen. Das erste Gebätt muß bey anbrechendem Tag verricht werden/eh die Sonne noch auffgegangen; das andere zu Mittag; das dritte zwischen Mittag und der Soñen Untergang; daß vierte so bald sie hinunter ist; und endlich das letzte ein anderhalb stund in der Nacht; worin sie dañ/ es sey dann daß es Kranckheit verwehrt/ niemahls außsetzen/ sie bekommen auch vor Geschäffte was sie wollen.

Wann und wie oft sie des Tages bätten.

Es gibt so eiferige Bätter unter ihnen/ deren Aberglauben es so weit kommen lässt/ daß sie unter dem Eifer des Gebätts auch davon nicht abliessen/ wann sie schon den Feind/ der in der Statt wäre/ solten zurück treiben/ oder ihr Hauß löschen/ das ihnen über dem Kopff breñte. Sie wurdens auch vor eine grosse Sünde halten/ daß sie ihre Hand an den Leib brächten/ wärenden Gebätts sich etwa zu kratzen; sie wollen vielmehr/ es soll das außwendig am Menschen dem inwendigen gleich kommen/ und sich so tieff erniedrigen/ als es die Seele im Gebätt vor Gott thut.

Wie eyferig in ihrer Andacht.

Der Käyser wil so wenig von der Schuldigkeit des Gebätts frey seyn/ als der geringste Unterthan/ und zeigt in diesem Stück einen grossen Eifer/ fängt auch den Tag allzeit mit dem Gebätt an. Darauß dann von selbst folgt/ daß er bey anbrechendem Tag sich auß dem Bett macht/ zuweilen geht er auch vorher ins Bad sich zu waschen/ absonderlich/ wann er bey einer seiner Weibern geschlaffen hat. Nach geschehenem Gebätt übet er sich entweder im Bogen schiessen/ oder meistentheils im Pferd tummeln; bisweilen stellt er sich auch auff einen Gang/ wo er nicht kan gesehen werden/ und sieht zu/ wie und worinnen sich seine Pagen üben. Befindt sich einer drunter der es ihm nach seinem Belieben macht/ so schickt er ihm ein Kleid oder etwas kostbares/ ihn dadurch zu mehrerm anzureitzen/ bey seinen Gesellen aber eine æmulation und einen Nacheifer zuerwecken. An den Rahttagen verfügt er sich durch einen verdeckten Gang an das Fenster/ das auff den Saal des Divans geht/ damit er erfahre/ was allda vorgeht/ und nach geendigtem Raht geht er wieder in sein Losament/ allwo man ihm zu essen bringt.

Gewohnliche verrichtung des Käysers.

Es ist an seiner Tafel nichts sonderlich niedlichs/ und pflegt er keine andere Speisen zu haben/ als die/ deren ich im Capitel von den Küchen außführlich gedacht. Im übrigen/ so ißt er auff dem Boden mit übereinander gelegten Füssen/ hinter ihm sind gestickte Küssen/ an die er sich lehnt/ diese machen/ daß ihm die kalte Mauer nicht beschwerlich ist/ und wird vorhin ein Karduan auff die Teppiche gebreit/ mit welchen der Boden des erhabenen Orts im Gemach bedeckt ist/ damit die Feite nicht etwa durchs Tischtuch schlagen und den Teppich verderben möge. Das Tisch- oder Speißtuch/ so man auff den Carduan auffgedeckt/ ist von den schönen gemahlten Tüchern/ die in Indien gemacht werden/ und ist umb und umb gestickt. Keine Salvete wird nicht hingelegt/ weil die Türcken ohne dem sehr reinlich essen/ und so sie des Abwischens zu weilen bedürfftig sind/ so verrichten sie es mit einem kleinen Schnuptuch. Sie essen nur mit der rechten Hand; und wird nach dem Essen in einem Becken warm Wasser und Seiffen zum Abwaschen gebracht/ da dann jeder sein Schnuptuch auß dem Gürtel zieht/ sich abzutrocknen. Man legt in der Türckey auch keine Messer und Gabeln auff den Tisch/ jeder trägt sein Messer in dem Gürtel/ sich dessen im fall zugebrauchen; man braucht es aber nicht viel/ denn weil ihr Brodt flach als ein Kuchen oder Scheiblein ist/ und meistens frisch vom Ofen herkommt/ so brechen sies mit den Fingern/ so wird auch daß Fleisch alles in kleine Stücklein zerschnitten/ welches auch in Persien der Gebrauch ist. Uber diß aber bedienen sie sich eines weit grössern Löffels/ als hier zu Lande/ zur Suppe/ und anderm Brühwerck bey Tisch. Die Pagen des Kilar oder der Kellerey tragen Brodt und die Sorbet auff/ die Kammer-Pagen aber nehmen das Fleisch an des Käysers Stuben von denen Küchen-Bedienten/ die es in gedeckten Porcelanen Schüsseln bringen/ massen der Käyser sich keines güldenen Geschirrs bey Tisch bedient.

Wie er zu speisen pflegt.

Nach eingenommener Mittags-mahlzeit verricht er sein Mittags Gebätt/ und so dann Sontags und Dienstags/ welches die vornemste Rahtstag sind/ begibt er sich zuweilen in den audienz-Saal sich mit seinen Stats-Ministern in den Reichs-Geschäfften zu unterreden. Die übrigen Tage aber geht er in den Garten spatzieren/ entweder mit seinen Verschnittenen/ oder mit denen Sultaninen, oder auch wohl mit den Zwergen und Stummen/ die durch tausenderley Affenwerck ihn zu belustigen suchen. Zuweilen geht er auch in solcher Zeit auff die Jagt/ oder begibt sich nach der Fischerey/ wie es ihm einfällt. Gleichwohl aber vermögen ihn weder seine Ergötzlichkeiten/ noch Geschäffte jemahls vom Bätten abzuhalten/ das er seine fünfmahl alle Tage/ nach der im Alcoran bestimmten Zeit/ fleissig ablegt/ wie dañ durchgehends alle Türcken in der Meynung stehen/ wer das Gebätt nachlässig thue/ der ziehe sich unfehlbar Gottes Zorn und Fluch über den Hals/ und müsse nohtwendig alles Ubel drauff erfolgen.

Es ist anderwerts von mir Erwehnung geschehen/ daß der Freytag bey den Türcken dasjenige ist/ was bey den Juden der Sambstag und bey den Christen der Sontag/ weil an diesem Tag Mahomet auß Mecca gelauffen ist/ auch habe ich schon erinnert/ daß die Türcken ihre Monat nur nach des Monds lauff und Veränderung rechnen. So ist nun der Käyser vermög einer alten hergebrachten Gewonheit verbunden/ alle erste Freytag im Monat nach der neuen Mosquée oder Kirch zu gehen/ weil die Sophien-Kirch gar zu nahe am Schloß ist/ und daher nicht allein alle des Käysers Leute nicht Raum hätten/ sich recht außzubreiten/ sondern auch das

Wann der Sultan in Procession nach der Kirche gehen muß.

in Constantinopel wohnende Volck diese Vernügung nicht haben wurde / ihne zusehen. Er pflegt von solchem Kirchgang nicht bald sich abzuziehen; wann auch der erste Freytag im Monat vorbey geht / daß er sich nicht sehen lässt / geräht das Volck alsobald auff die Meynung er sey kranck / und die unruhige Köpffe fangen an auff Meuterey und Empörung ihre Gedancken zurichten. An diesem Tag nehmen diejenige ihre Zeit in acht / die sich über ein oder andere Unbillichkeit zu beklagen haben / und warten ihm an dem Weg / wo er vorbey muß / mit einer Supplication in der Hand auff / da dann der Käyser einem Verschnittenen winckt sie anzunehmen. Wann das erlittene Unrecht gar groß ist / und der Supplicant gar zu heftig untergedruckt ist / so hält er bey der Uberzeichung eine breñende Fackel auff dem Haupt / (welches dann bey dergleichen Begebenheit gemeiniglich geschicht in der Türckey) dem Käyser hiedurch als ein Geheimnuß zuverstehen gebend / wo er ihm nicht Recht verschaffe / so werde dermahlen eins in der anderen Welt seine Seele gleich dieser Fackel brennen.

Wann der Käyser außgeht / so stehen die vornehmsten Sultaninen, als seine Mutter / Gemahlin und Schwestern / über der grossen Pforte mit einem Sack vol aspre, die sie unter das Volck werffen / damit es bätten möge / daß das Gebätt / so der Käyser ietzt zuthun willens ist / erhört werde. Er ziehet in eben solcher Ordnung und mit gleichem Pracht / wie vor diesem die Griechischen Käyser; weil ich auch nicht zweifle / es werden diejenige / so insgemein von dem Türckischen Reich / oder absonderlich von der Stadt Constantinopel geschrieben haben / dieses Gepräng außführlich und nach der Länge beschrieben haben / als wil ich zu diesem mahl mich der Müh überheben / bloß dieses erwehnend / daß es über die massen prächtig zugehe / und nicht wohl ein Potentat auff der Welt so viel Gold und Kleinodien auff einmahl zeigen und sehen lassen wird / als sich an Zeug / Sätteln und andern Pferd-rüstungen / so wohl des Käysers als der Baschen, befindet.

Schlimme practiquen des Mufti seinen Bentel zu spicken.

Wann sich der Käyser wieder auß der Kirch begibt / præsentirt sich der Mufti vor ihm zu Pferd / und hinter ihm ein grosser Hauffe Griechischer Christen / von dem ärgsten Lumpengesind (daß von den Armeniern wenig drunter sind) er wartet seiner vor dem Thor des Serrail, und sagt ihm daß diese Leute Ungläubige weren / die nun den rechten Türckischen Glauben hätten angenommen / bitte er also seine Majestät ihnen mit Hülf bey zu springen / und Lebens-Mittel zuverschaffen. Da dann auff solch ermahnen der Sultan 20. biß 30. Beutel / bißweilen in die 20000. Thaler ihnen läßt reichen / welches Geld aber dem Mufti in die Hände kommt / daß er dasselbige eigenem Gutbefinden nach solle außtheilen. Der dann allemahl den besten Theil davon behält / und mit vielen unter diesen elenden Leuten in Verständnuß steht / die sich deßwegen öffter als einmahl einstellen / da er sich so dann stellt als hätte er sie niemahl gesehen. Und durch solchen betrug / der / nach dem er grob genug ist / auch von einem rechen Meister / des Ertzbetriegers Mahomet Nachfolger verübt wird; schiebt dieser grosse Gesetz-pfaffe ohne sonderliche Bemühung alle Jahr eine schöne Sum in den Beutel / dadurch dann seine Einkunfften treflich steigen und hoch hinauß kommen. Aber er ist so wenig als die Baschen befreyt / bißweilen den Hals herzu geben / wie wir dann dessen bald ein noch nicht altes Exempel vernehmen wollen.

Und diß ist nun ins gemein das Leben und Thun / so die Othomannische Käyser / so lang sie im Serrail bleiben / zu treiben pflegen: Bey der Armee und im Felde aber haben sie andere Geschäffte und Zeitvertreibungen / zumahl diejenige die kriegerisches humors sind / wie man deren einige gefunden / von welchen die Geschicht-Schreiber genug Erzehlens machen.

Gegenwärtiger Zustand der Othomannischen familie.

Ich komm nun so fort auch auff gegenwärtigen Zustand der Othomannischen familie / und die absonderliche Zuneigungen des jetzo im Regiment stehenden Käysers Mahomet des IV. dieses Namens / der ein Sohn Käyser Ibrahims und einer Circassianerin, welcher gebohren im Jahr 1943. und nun ins 32. Jahr seiner Alters geht / die Regierung aber nunmehr in das 23ste Jahr führt. Er hat zwey Brüder / Bajazet und Orchan, welche aber von einer andern Mutter sind / die noch lebt / und vor Erhaltung derselben eyfrigst Sorge trägt. Er hat noch einen dritten Bruder / Namens Soliman, der des Ibrahims anderer Sohn der Geburt nach ist; dessen Mutter aber nimmer im Leben / daher auch die Soldaten / welche von diesem Printzen bessere Hoffnung haben / als von Bajazet und Orchan, seinen andern Brüdern / mehr Mitleiden gegen ihm bezeugen und ihne desto eiferiger lieben / weil er die Stütze / die er an seiner Mutter gehabt / verlohren. Seit der Regierung Bajazets des II. welcher am ersten den grausamen Gebrauch eingeführt / seinen Thron durch das Blut seiner Brüdern zu befestigen / sind der unglückseligen Prinzen sehr wenig gewesen / die dem wütendem Sebel ihres ältesten Bruders entrinnen können; wann ja etwa ein und andere nicht so gar unmenschlich gehalten worden / so haben sie doch ein hartes und verdrießliches Gefängnuß nicht vermeyden können / wo sie keinen Menschen zu sehen bekommen.

Auff solche Weise wurde Ibrahim, des Mahomets Vatter / verwahrt da sein Bruder Amurat noch regierte / welcher von Achmet und Kiosem einer Frau von trefflicher Klugheit und Wissenschafft in den Reichsgeschäfften / erzeugt worden.

So geht es auch heute zu Tag des Mahomets Brüdern / und weißt die Mutter des Bajazet und Orchans diese in der grossen Herren bey Hof und der Janitscharen Gunst und Liebe durch sonderliche Griffe zu erhalten / denen der wunderliche und über alle die Massen geitzige humor Mahomets nicht gefallen wil. Dieser Herr bestieg den Thron im Jahr 1648. nach seines Vatters Ibrahim Tod / den die Janitscharen in einer Empörung erwürgten. Und weil er damals nur fünff Jahr alt war / wurde der alten Käyserin Kiosem der Mutter Ibrahim das Regiment übergeben / welche ihre Macht bald mißbraucht und wider den Mahomet ihr Kinds-kind eine gefährliche Empörung anstifftete / darüber sie auch daß Leben verlohr. Dieser

Herr

Ungemeines Exempel eines Vatters und Sohns so beyde nacheinander das Ampt des Groß-Vizirs verwaltet haben.

Herr/der seinen Lüsten/sonderlich aber der Jagt treflich nachhängt/verläßt sich darauf/ daß sein Groß-Vizir Achmet die Regierung unterdessen sich werde lassen angelegen seyn/welcher seinem Vatter Caprogli succedirt hat in diser höchsten Reichs-Charge. Diß mag man bey den Türcken wohl vor ein grosses Wunder halten/deßgleichen auch biß auf dise stund nicht erhört worden/und wird auch vielleicht nicht mehr erhört werden. Ich hab erwiesen/wie ihre Stats-Regeln gerades Wegs dieser Bestellung zu wieder gehen/und wann nicht das Reich mit grosser und gantz absonderlicher Pflicht/dem Coprogli verbunden gewesen wäre/der es auch über diß dem Käyser mit Mannier wußte beyzubringen/ er hatte niemanden jemals sich getraut/die heimlichkeiten/dazu er allein den Schlüssel und allen Gewalt hatte/zu offenbahren als seinem Sohn; so were gewißlich Achmet, der iezo nach dem Käyser die vornehmste Person im Türckischen Reich ist/mehr nicht als ein schlechter Bey oder Schiffs-Capitain.

Entwürff und Beschreibung des Sultan Mahomet/ des jetzt regierenden Käysers.

Der jetzige Käyser Mahomet ist zimlich fein von Gestalt/mittelmässiger Grösse/wiewohl er nicht gar wohl bey Leib/noch der gesündsten einer ist. Er hat sehr grosse Beschwernüß von einem Bruch/den er auff der Jagt bekommen/als er vor etlichen Jahren mit seinem Pferd über einen breiten Graben gesetzt; weil er aber dannoch in dieser neigung zum Jagen/die ihn gantz eingenommen/sich nicht abbrechen kan/so geschichts/ wann er sich in dieser gewaltsamen Ubung nicht wohl in acht nimt/daß man ihn oft in einem elenden Zustand vom Pferd nehmen muß/zumal weil die mittel so man vor den Schaden braucht/ keine Würckung haben können/in dem er sich so gar wenig schonet. Dem Gemüht nach ist er unbeständiges und unruhiges Sinns/welches dann denen grosse Müh macht/die ihn bedienen/ und wann man sich auch möglichst befleißt/seine Neigungen recht zu erlernen und sich drein zu schicken/so ist doch sehr schwer ihm ein genügen zu leisten. Er hat einen Sohn der mit grossen Solemniteten in dem zu solcher handlung bestimten Alter beschnitten worden. Die Sultanin seine Mutter/welche eine prächtige Dame ist/verschaffte/solcher handlung vor den Augen der Türcken und anderer frembden desto mehr Ansehen zu machen/daß der Rock den der junge Printz an solchem Tag trug/gantz mit Diemanten übersetzt wurde/zu welchem Ende dann auch viel kostbare Stücke im Schatz von einander gethan/aber nachgehends alle Steine wieder dahin gebracht worden.

Ich gedachte allererst daß Sultan Mahomet ein hefftiger Liebhaber der Jagt ist/so gar/daß er auch seiner Hunde Leben höher hält/als der Menschen; und daß er über diß auch über die massen geitzig sey. Beydes wil ich mit einem eintzigen Exempel bekräfftigen/wodurch man dieses Herren Griffe desto besser erkennen kan/die er gebraucht/ohne seine Unkösten freygebig zu seyn. Wann er auff die Jagt wil/so läßt er sehr viel Volck von vier biß fünff Meilen zusammen beruffen in der Gegend wo er jagen wil/die müssen so dann einen grossen Raum Lands umbgeben/und es so wohl verwahren/daß nichts kan herauß wischen. Nun kan aber solches Jagen anderst nicht abgehen/als daß viel Felder verderbt/und das arme Volck abgemattet werde/ welches seine sonst gewöhnliche Arbeit muß ligen lassen/und alda eine weit beschwerlichere verrichten/darüber es oft den Geist aufgibt.

Diese stetswehrende Unruh und grosse Mühe/ verursachen bey vielem Volck grosses Murren; es unterfieng sich auch einsmahls ein Verschnittener/der sonst wol im Hof war/und stellete dem Käyser vor/was vor Nachtheil solches Jagen seinen Underthanen brächte/in deme ihre Land-Güter dadurch zu Grunde giengen/und mancher auch wohl gar darbey ums Leben käme; allein der Käyser ward sehr entrüstet drüber/ließ ihn erstlich einige Tag ins Gefängnüß setzen/und jagte ihn endlich gar mit Schimpf und Spott vom Hof. Nach dem aber nun diß Übel von Tag zu Tag grösser worden/weil er je länger je mehr der Jagt nachhieng/entschlossen sich endlich der Groß-Vizir und die anderen Bassa, sie wolten den Mufti bitten/daß er ihm möchte vorhalten/ was allerhand übels endlich darauß erfolgen wurde/weil niemand mehr übrig were/als er/ der dem Käyser etwas davon gedencken dörffte. Der Mufti wehrte sich Anfangs/wol ermessend/ daß er mit seinem Vortrag dem Käyser nicht gefallen wurde. Als man ihm aber endlich hart anlag/er möchte doch dem Gemeinen Wesen den guten Dienst leisten/so wagte ers/und redete ihn einsmahls zu wohl ersehener Zeit so geschicklich/ als ihm möglich war/an. Er befande kein bequemer und besser angehendes Mittel/ihm solche starcke Zuneigung auß dem Gemüth zu rücken/ als wo er ihm vorstellete/wie seine Vorfahren gewohnt gewesen/sich Lusts halben allerhand artige Arbeit vorzunehmen/und selbst etwas zu machen/wann sie vor denen Kriegs- und Statts-Geschäfften Zeit hätten: Daß so dann nach ihrem Exempel auch die Unterthanen sich auff allerhand nützliche Sachen legten/und die Künste durchs gantze Reich im Flor erhalten würden zum unfehlbaren Aufnehmen des gemeinen Wesens: Es habe Sultan Amurat seines Vatters Bruder Ringe von Horn gemacht/die man zum Bogenschiessen braucht: Ibrahim sein Herr Vatter sey geschickt gewesen Zahnstierer und andere artige Sachen von Schildkrotten Arbeit zu machen; man müsse solche löbliche Gewohnheit nicht lassen abkommen/welche den Underthanen ein Anlaß ist es nach zu thun/und den Müssiggang zu meiden. Er stellte dem Käyser auch ferner für/daß es weit besser und Gott viel añehmlicher sey/wann man von seiner Hande Arbeit lebte/als vom Schweiß und Blut der Underthanen/und dem tribut oder Aufflagen/welches wider das Gesetze seye: Es hätten die Vorfahren bloß durch ihre Hand-Arbeit sich für ihre Person die Nahrung selbs verschafft: Es sey ja diß Arbeiten nicht sonderlich mühsam gewesen/ sondern so wohl zur Lust erdacht/als damit man dem Gesetz ein Genügen thue; sie hätten auch/ nach dem sie etwas solches außgemacht/es einem Bassa zu sonderbahrer Gnad überschickt/welcher es mit underthänigster Ehrerbietung und höchster Freude auffgenommen: Der es überbracht/ habe/in dem ers ihm gegeben/diese Worte gesprochen/diß sey ein Gemächt von den Händen des Käysers/welcher es ihm deßwegen zuverkauf-

Alte gewonheit der Türckischen Käysern von eigener Hand-Arbeit zu leben.

fen zuschickte/ damit er sich ernehren möchte; so habe ihm dann der Bassa, oder ein anderer dem ers zugesandt/ zu zeigen wie hoch ers hielte/ solches mit einer guten Anzahl Beutel bezahlt/ ohne das present/ so die Uberbringer bekommen: Diß Geld hätte man damals bloß zur Unterhaltung der Käyserlichen Tafel angewendt/ und könte man den Herren solcher Gestalt nicht beschuldigen/ daß er von der Underthanen Arbeit sich ernehrte. Und diß war des Mufti seine Rede an den Käyser. Dabey ich dann/ im fürübergang mit anführen muß/ daß die Persischen Könige eben dieses im Gebrauch haben/ oder besser zu reden/ auch so läppischer Einbildung sind. Unter der Regierung Cha-Abas bauete man in Ispaham Carvanseras auf/ welches offentliche Häuser sind/ darinn sich Kauffleute aufhalten/ von deren Einkunfften man vor des Königs Maul Speisen einkaufft/ massen das Geld so von dem Zoll und anderen Auflagen erhoben/ wird in Ansehung dessen Haram, das ist unrecht und verbotten gehalten/ als welches zur Wolfahrt des Stats/ und nicht zur Unterhaltung des Königs solte angelegt werden.

Wie sich Sultan Mahomet artig an dem Mufti zu rächen gewußt.

Der Käyser liesse zwar den Unmuth nicht spühren/ den er über des Mufti Vortrag gefaßt hatte/ sondern bezeugte vielmehr/ daß er seine Erinnerung wohl aufgenommen hätte/ stellte sich auch an/ als wolt er ihm in kurtzem erweisen/ wie er seine Lehren sich wissen zu Nutz zu machen. Erwehnte im übrigen/ daß er offt an eben das jenige gedacht hätte/ was er ihm jetzo vorgetragen hätte/ er habe sich auch schon auff eine Arbeit bedacht/ worinn er vermeinte glücklich fortzukommen. Es giengen etliche Tag vorbey/ ohne daß der Käyser etwas vom Jagt gehen redete; endlich aber kont er sich nicht länger enthalten/ macht sich auß dem Serrail, und schießt vors erste mahl sein Lebtag/ gleich zu Anfang der Jagt einen Hasen mit einem Rohr. Er läßt solchen dem Mufti alsobald bringen/ und dabey sagen/ er habe seinem Raht gefolget/ und das Jäger-Handwerck gelernt/ werde ihm also auß seinem Befehl allhier sein erstes Meisterstück überbracht/ welches er verkauffen wolle/ und sich von dem was man ihm davor geben werde/ speisen lassen: Er solle dem Uberbringer nicht ermangeln/ 20. Beutel auß zu zahlen/ was aber seine eigene Person belange/ so werde er schon wissen/ was er ihm schicken soll. Der Mufti verbarge seine hierob empfundene Bestürtzung/ nihmt auch den Hasen mit grossen Freudens-Bezeugungen an/ wegen der Ehr/ die ihm der Käyser hiedurch angethan/ und gab nicht allein dem Uberbringer die 20. Beutel mit Geld/ sondern schickte auch noch 60. Beutel mit vor den Käyser/ und erlernte also mit seinem Schaden und durch den Verlurst 40000. Thaler/ daß man sich nicht zu viel einlassen soll grossen Herren Raht zu geben/ wann sie keinen begehren.

Damit ich Käyser Mahomets Beschreibung vollends hinauß und zu Ende bringe/ so ist zu wissen/ daß man ihn auch beschuldigt/ er sey im Kopf nicht allezeit recht zu Hauß/ und verfahre gar grob und unbarmhertzig mit den Underthanen/ die auch wenig Zuneigung zu ihm tragen. Gleich wie er sich nicht satt jagen kan/ und gantze Tage den härtesten Winter über draussen ligt; also geschah es einsmahls/ als er von der Hirsch-Jagt nach Hauß kam/ daß sein Groß-Jägermeister das Hertz nahm/ und ihm vorstellete/ wann er solcher Gestalt seine Sclaven wurde in den Schnee und Eyß hinauß jagen/ so wurden sie alle drauff gehen/ und weren dieselbige Nacht allein 30. davon gestorben. Er bekam aber vom Käyser/ der sich darüber gantz nicht entsetzte/ die Antwort; man solte wanns kalt were/ die Hunde mit doppeltem Uberzug versehen/ und sich ja wohl in acht nehmen/ daß keiner von der Kälte dahin fiel; gedachte gleichwol der Menschen dabey mit keinem Wort/ die er seiner Wollust gleichsam auffopfert. Nachdem die rauhe Antwort ist unter das Volck komen/ hat es einen Haß gegen dem Herren gefaßt/ der ihm zweifels ohn nicht unbekandt ist; diß ist auch theils die Ursach/ warum er sich öffters anderswo als in der Hauptstatt Constantinopel aufhält/ alwo er nicht genugsam in Sicherheit ist.

## Das XVII. Capitel.

# Von der Wohnung des Frauen-Zimmers.

### Inhalt.

**Es ist unmöglich des Frauen-Zimmers Quartier im Serrail recht zu wissen. Der Jüdischen Weibern öfters umgehen mit den Sultaninen. Traurige Geschicht zweyer Ringeren. Grosse Strengigkeit des Sultan Amurats. Warhaffter Bericht von dem erdichteten abgesöndert/ die Sultaninen betreffend. Seltzame Geschicht einer alten Frauen. Polygamie ist zum Kinderzeugen nachtheilig. Geheime Liebs-Sachen des Käysers.**

Es ist unmöglich das Frauen-zimer Quartier im Serrail recht zu erkundigen.

ICh mache hier ein absonderlich Capitel von dem Quartier des Frauenzimmers/ bloß zu dem End/ damit ich dem Leser die Unmöglichkeit vorstelle/ solches rechtschaffen zu erkennen/ und daß man weder die Art des Gebäus/ noch wie es daselbst zugehe/ recht eigentlich erforschen möge. Es wird in der gantzen Christenheit nicht ein einig Nonnenkloster zu finden seyn/ wie scharff und streng auch der Orden sey/ dessen Zugang denen Manns-Personen so genau verschlossen sey; und hat der weisse Verschnittene/ der mir im übrigen das inwendige Serrail so wohl und eben entworffen/ als in welchem er in die 50. Jahr zugebracht/

dannoch nichts gewisses von dem Frauenzimmer-Losament zuberichten gewust. Diß eintzige sagt er mir/ es wurden die Thüren von schwartzen Verschnittenen verwahrt/ und daß ausser dem Käyser und dem Artzt/ wiewol nur in der höchsten Noht/ keine Manns-person jemals hinein gekommen/ auch keine Frauens-person/ als eintzig und allein diejenige/ welche drinnen bleiben/ welche auch niemals herauß kommen/ als wann man sie in das alte Serrail einsperren wil. Doch sind hiervon auszunehmen die Sultaninen nebenst ihren Hof-Damen/ die der Käyser nach Belieben in die Gärten des Serrail kommen läßt/ oder bißweilen spatzieren führt/ ohne daß sie von einem eintzigen Menschen können gesehen werden. Es tragen so dann vier schwartze Verschnittene eine Art von einem kleinen Gezelt/ unter welchem die Sultanin und das Pferd geht/ darauff sie reitet/ außgenommen des Pferds kopf der unter dem Gezelt hervorgeht/ dessen beyde Vortertheil ihm umb den Hals/ und oben und unten wiederum zusammen gehen. Den Medicum anbelangend/ so kommt er/ wie gedacht/ nur in der höchsten Gefahr in das Frauenzimmer-quartier/ wobey man doch so behutsam geht/ daß weder er die Krancke sehen kan/ noch sie ihn; er grifft ihr den Puls nur durch einen Flor/ und müssen alle andere Weibs-personen vom Bette sich wegmachen/ an deren statt die schwartze Verschnittene hinstehen müssen. Mit so genauer Vorsicht nun bemüht man sich dem Frauenzimmer im Serrail alle Mittel und Gelegenheit zu benehmen/ daß sie mit keinem Manne umbgehen/ ja nicht einmahl einen zu sehen bekommen mögen. Wann auch eine Juden-frau hinein kommt/ mit ihnen zu handeln und ihnen etwas Edelgesteine zuverkauffen/ so werden sie von den schwartzen Verschnittenen auffs genauste durchsucht/ aus Besorg es möchte einmahl ein Mann unter den Weibs-kleidern stecken/ welches ihn dann auff der stelle wurde das Leben kosten. Wann sich etwa Christen-Weiber haben lassen den Fürwitz ankommen die Sultaninen zu sehen/ so ists ihnen gar theur ankommen; dessen ich hier wohl könte Exempel anführen.

Handel der Jüdischen Weibern mit den Sultaninen.

Es scheint/ als gebe es Gelegenheit/ vermittelst solcher Jüdischen Weibern/ zuerfahren/ mit was vor Zierahten die Saale und Gemächer des Frauenzimmers außgeschmückt weren/ wie auch etwa sonst guten Theils/ was in dieser kleinen Republic vorgehet: aber es haben diese Juden-weiber nicht Erlaubnuß weit hinein zukommen/ sonderen es ist ein gewisses Zimmer zu ihrem Handel bestimmt/ und sind die schwartze Verschnittene die Unterhändler. Sie bekom alles zu wissen/ und weil alles/ was die Princessinnen kauffen wollen/ durch ihre Hände muß/ so lassen sie sich alles doppelt oder dreyfach bezahlen/ sich solcher Gestalt Reichthumb samlende/ da sie doch nicht Gelegenheit haben sich dessen zu bedienen.

Traurige Geschicht zweyer berühmten Ringer.

Aber soll man sich hoch verwundern/ daß man so gar scharff und genau drüber hält/ daß nicht eine eintzige Manns-person/ auch nicht einmahl ein weisser Verschnittener sich dem Frauenzimmer nähern darff/ nach dem was sich zu Adrianopel Anno 1639. begeben/ welches ich mit kurtzen Worten erzehlen muß? Amurat hielte sich/ nach seiner Ruckkehr von der Eroberung Bagdet einige Zeit in Adrianopel auff. Er hatte einen Pagen bey der Schatzkammer auß Tocat in Natolien gebürtig/ den man auch wegen seiner Geburts-statt Tocateli nennete. Er war im übrigen ein schöner/ geschickter und starcker junger Mensch/ auch vom Käyser zum Vorsteher der Ringern gemacht worden. Es begab sich/ daß eben damals einer der berühmtsten Ringern zu Adrianopel ankam von den Moscowitischen Gräntzen/ der in in allen Stätten/ wo er durch gereißt war/ alle diejenige übermeistert hatte/ die wieder ihn auff den Ring-platz getretten waren; so daß sein Ruhm sich durch daß gantze Reich außgebreitet hatte/ allwo er nirgend keinen antraff/ der es ihm im Ringen gleich thäte. Den Pagen verdroß es/ daß dieser Kerl die Ehr allein haben und von jederman gerühmt werden solte/ schickte deßwegen einen Halvagi an ihn/ der ihn mit höflichen Worten auff ein Ringen muste herauß fordern/ daß sie in Gegenwart des Käysers wagen wolten. Er that ihm aber zugleich zu wissen/ wie es rahtsam wäre/ daß sie/ eh man die Sach dem Käyser vortruge/ einer des andern Stärcke kennen lernten/ und wolte er ihm/ damit niemand etwas davon zuwissen bekäme/ eines Bostangi Kleid zuschicken/ in das er sich verkleiden und so in das Serrail kommen solte. Wann der Käyser sich ausser dem Serrail befindt/ es sey wo es wolle/ so ist denen Bostangi erlaubt zur Garten-thür aus- und einzugehen; und ist so dann unschwer/ weil ihrer eine grosse Anzahl sind/ einen frembden unter ihren Kleidern hinein zubringen. Auff solche Weise kam der Ringer den andern Tag auch ins Serrail auff Anhalten des Pagen/ der ihm zu dem End alles benöhtigte zuschickte/ in dem der Käyser eben auff der Jagt war. Sie kleideten sich beyde ab biß auff die Unterhosen von geschmiertem Leder/ am übrigen Leib aber waren sie nackend/ und hatten sich auch angeschmiert. Nach dem sie lang genug mit einander gerungen hatten/ bekam der Page endlich die Oberhand/ es sey nun geschehen aus Stärcke oder Behändigkeit/ oder etwa/ weil ihm der andere auß Höflichkeit den Vorzug gegönnt.

Dieses gieng nun mitten im Platz vor/ der vor dem Garten ist/ in Gegenwart der Stummen und aller Hof-Pagen; da nun der Käyser von der Jagt zurück kam/ hinterbrachte ihm der Groß-Schatzmeister/ daß ein Pehlivan Moscovitischer Nation ankommen sey/ ein Mensch von trefflichen Kräfften und guter Leibs Gestalt/ welcher im Ringen sonderlich starck und erfahren sey/ wo nun ihre Majestät Belieben trugen/ könten sie die Lust haben ihn ringen zu sehen. Der Sultan befahl/ man solte ihn gleich den andern Tag kommen lassen/ und dem Tocateli bedeuten sich fertig zu halten. Als sie nun beyde auff dem Platz und gantz bereit waren an einander zugehen/ kam der Käyser auff eine Galerie sampt allen grossen Herren bey Hof/ bey diesem Schauspiel Zuschauer abzugeben. Nach dem nun der Sieg lange Zeit zweiffelhafftig gestanden/ und jedermann mit Ungedult erwartete/ wer ihn endlich wurde davon tragen/ gab einer von dē Stummen dem andern zuverstehen/ wie ihn Wunder

nehme/

nehme/ daß der Page/ dem doch die Gegenwart des Käysers neue Kräffte geben sollen/ dem Moscoviten so gar schwerlich überkommen könte/ den er doch den vorigen Tag so leicht übermeistert hatte. Es ist aber solche Deutungs-Sprach der Stummen jedermann bey Hof so verständlich/ als wann sie sonst reden könten/ und der Käyser/ welcher sie besser als kein anderer inne hat/ weil er deren von Jugend auff gewohnt/ und öffters mit ihnen Red gepflogen hat/war daher über die Maß bestürtzt/ als er auß solchem Deuten vernahm/ es sey der Moscoviter schon den vorigen Tag an eben diesem Platz gewesen. Es zeigte sich der Zorn alsobald in seinem Gesicht/ befahl man solte mit dem Ringen inne halten/ ließ den Page vor sich kommen/ und wolte von ihm wissen/ wie er diesen Kerl ins Serrail gebracht hätte. Der arme Tocateli konte eine Sach/ zu der sich so viel Zeugen funden/ nicht läugnen/ und bekante ihm wie es abgelauffen were. Der Sultan von solcher verwegenen That ergrimt ließ ihn nicht einmahl außreden/ sondern befahl/ es solte sich der Bostangi-Bachi alsobald bey ihm einfinden/ dem gab er befehl er solte den Ringer alsobald gefangen nehmẽ/ und ihm 500. Streich lassen auff die Fußsohlen geben/ welches dañ wohl genug gewesen were/ ihm das Ringen auff eine gute Weile zuverwehren; Es bekam auch der Großschatzmeister ordre, dem Tocateli eben so viel außzahlen zulassen/ welches dann alsobald vollzogen wurde/ und hatte sich der Käyser unterdessen zum Frauen-zimer begeben. Man hielte nun am Hof davor/ es wurden diese armselige Kerl mit denen 500. Schlägen ihre Straff haben außgestanden: Es schickte aber der Käyser/ der sie weiters gar wolte tod haben/ und sich sich deßwegen zum Frauen-zimmer verfügt hatte/ damit ihn allda niemand vor sie könte umb Gnad anflehen/ dem Bostangi-Baschi alsobald noch einen Befehl/ das der Page bey angehender Nacht solte an einen Baum gehänckt werden/ welcher am Eck des Platzes steht/ wo sie mit einander gerungen hatten/ der Moscoviter aber an einem andern/ der auſſer dem Serrail steht.

Grosse strengigkeit des Sultan Amurats.

Es schiene als wurde nun/ nach dem diese beyde hingericht worden/ des Käysers Zorn gestillt seyn; aber er ließ den andern Tag den Capi-Aga, der der vornehmste unter den Verschnittenen und Ober-Hofmeister im Serrail ist/ und nebst ihm auch den Hencker kommen. So bald dieser Befehl ergangen war/ fielen alle/ die da zugegen waren/ dem Käyser zu füssen/ und flehten ihn an/ er möcht doch des unschuldigen Capi-Aga verschonen/ der solcher verwegenen That des Pagen durchauß unwissend gewesen were/ und/ wo es ihme zu wissen were gemacht worden/ nicht wurde ermangelt haben/ alles Ernsts ihn abzustraffen. Der Käyser aber war der massen erzürnt/ daß er sich durch ihr Bitten nicht erweichen ließ/ sondern wolte/ daß der Capi-Aga als Ober-Hofmeister im Serrail vor alle diejenige Red und Antwort geben solte/ die hinein kämen; da kam eben zu allen Glück vor diesen vornehmsten Bedienten des Türckischen Hofs/ der Mufti mit dem Seligdar-Aga dazu/ welche endlich mit harter Müh Gnade vor ihn erhielten. Doch begnädigte er ihn nicht gäntzlich/ sondern nur in etwas/ massen er auff ihre Bitt zwar beschlosse/ daß er nicht sterben solte/ er ließ ihn aber von der Stund an vom Hof schaffen/ dahin er sein lebtag nimer kommen solte/ und zugleich von der Würde eines Baſcha, die ihm sonst zugefallen were/ hiemit bloß auff ein kleines Einkommen von hundert aſpre des Tags/ verweisen.

Diese Geschicht hab ich vor gut befunden hieher zu setzen/ dadurch desto besser dasjenige zubehaupten/ was ich zu Anfang dieses Capitels angeführt habe/ daß es nemlich schlechter Dings unmöglich sey/ daß ein Mench/ es sey Manns oder Weibs Person in der Sultaninen Gemach kommen könne/ weil man einen frembden mit so scharffer Straff belegt/ der sich nur unterfangen in einen Hof des Schlosses einen Fuß zusetzen.

Warheit von den fabeln unterscheiden/ das Frauenzimmer betreffend.

Diß also und nicht mehr/ kan man gewiß erfahren von dem Frauenzimmer/ deren sich die Othomannische Monarchen zur Lust bedienen; und ist wohl alles/ was man davon über diß auſſagt/ bloß auß der Einbildung und auß Muhtmassungen hergenommen/ die villeicht von der rechten Warheit weit abweichen. Das ist wohl gewiß/ das diese Wohnungen so gebaut sind/ daß man zum Theil auß denselben eben den schönen prospect geneust/ den der Käyser selbst hat; daß so wohl Tags als Nachts die schwartze/ ungestalteste und abscheulichste Verschnittene/ die zu finden sind/ die Thüren bewahren. Auch ist diß gewiß/ daß des Frauenzimmers allda sehr viel ist/ und zwar das auſſerlesenste und schönste so auß vielen Ländern zusamen gebracht wird/ nach dem sie etwa im Krieg oder auff andere Weise den Baschen und Regenten der Ländern sind zu Theil worden/ die sie dem Käyser als Presente zuschicken. Uber diß kan man vor gewiß erzehlen/ daß sich der Käyser unter so grosser Zahl über zwey oder drey nicht herauß nimmt/ die er vor allen rechtschaffen lieb hat; ja es sind etliche so eingezogen gewesen/ daß sie gar nur an einer sich begnügt haben/ nachdem sie sich mit ihr vermählen lassen. Und wird in Constantinopel von Soliman dem Grossen dis vor gewiß gesagt/ nachdem er der Roxelane die eheliche Pflicht zugesagt gehabt/ wiewohl es sonst wider der Türcken Politic ist/ seyt dem der Temur-Leng die Gemahlin Bajazets geschändet hat. Die weisse Verschnittene können solcher Sach in etwas Bericht geben/ welche bey des Käysers Schlaffkammer auffwarten/ weil das Weibs-Bild/ so beym Sultan schlaffen soll/ in seine Kammer geführt wird/ und wo es etwas frisches und neues ist/ das Geschrey alsobald im Serrail außkomt. So ist auch bekant/ daß die erste/ so unter seinen Weibern einen Sohn zur Welt bringt/ und also eine Mutter des zukünftigen vermeynten Reichs-Erben wird/ als die vornehmste Sultanin gehalten/ und auch daher nach ihrem Stand geehret wird. Dann obschon die andern/ so hernach Söhne und Töchtern bekommen/ auch Sultaninen genennt werden/ so gibt man ihnen doch bey weitem so viel Auffwärterinnen nicht zu/ als der ersten und vornehmsten. Auch weißt männiglich wohl/ daß diese junge Herren biß zu gewissen Jahren bey ihren Müttern erzogen werden/ und so dann/ wann sie so viel Kräffte bekommen/ daß sie einige Exercitien lernen können/ so gibt man ihnen Hofmeister und andere Lehr- und Exercitien-meister zu einem sonderlichẽ Quartier.

Uber

Uber diß nun / was man als gewisse und unfehlbare Stücke wissen kan / kan man auch davor halten / daß freylich in ihren Zimmern nicht weniger Zierzaht und Kostbarkeit / als in denen Käyserlichen / mag zu finden seyn / weil der Käyser an solchem Ort vielmahls seine Zeit in Wollust zubringt; alda er auch seine Wartung hat / wann er übel auff ist / wie auch seine Bäder / und alle übrige Bequemlichkeit / die nur zu wünschen ist. So läßt sich auch muthmassen / daß in solchen Losamenteren eben die Ordnung seyn müsse / wie sie etwa in den Classen der Ischoglan beobachtet wird / daß alda alte Weibs-Personen sich befinden / welche die Jungen unterrichten / und ihr Thun Tag und Nacht mit genauer Obsicht warnehmen; daß auch solch ihre gewaltsame Einsperzung und Gefangenschafft sie zu gleichen Lasteren verleitet / als die Ischoglan, wann sie dazu Gelegenheit haben. Daher ist zweiffels ohne die Fabel gekommen / daß / wann man ihnen Cucummern auffträgt / man selbige nie gantz / sondern allezeit zerschnitten vorleget / weil man sich / welches Lachens werth / beförchten muß / sie möchten der gantzen mißbrauchen. Und haben die jenige / auß deren Hirn die Fabel gekrochen / den durch Orient gehenden Gebrauch nicht gewußt / daß man überall dergleichen Früchte in grosse runde Stücklein zertheilt / wie ichs anführen will / wann ich auffs Capitel von den Gärten kommen werde. Es geht aber solches verdamliche Laster nicht nur allein in dem Serrail im Schwang / sondern es wird auch in gantz Constantinopel / ja durch alle Provinzien des Reichs / getrieben / und bringt das Exempel der Männern / die den natürlichen Brauch des Weibs verlassen / und in schändlicher Lust gegen einander entbrennen / auch die Weiber sodann dahin / daß sie es ihnen nachthun.

Wunderseltzame Geschicht eines alten Weibes.

Es lebte zu Zeiten Solimans eine Frau / die in dieser närrischen Weise so weit kam / daß sie sich in Manns-Kleideren versteckte / und außgabe / sie hätte einen Chaux-Dienst gekaufft / damit sie nur von einem Handwercks-Mann in Constantinopel / dessen eintzige Tochter / in die sie sich unsinnig verliebet hatte / bekommen möchte / weil sie vergeblich alle andere Mittel versucht hatte / ihre verdamliche Lust zu büssen. Der Vatter der ein armer Mann war / läßt sich verführen / gibt ihr die Tochter / und wird die Hochzeit in gegenwart des Cadi geschlossen; Nachdem aber der Betrug noch denselbigen Abend endeckt worden / wurde der Fraue folgenden Tags das Urtheil gesprochen / daß sie ins Meer solte geworffen werden / alda ihre unsättige Brunst recht zu löschen. Man redt von dieser Geschicht noch stätig in Constantinopel / und hat man mir solche vielmahls erzehlt.

Die Polygamie ist dem Kinderzeugen schädlich.

Dieses grobe Laster der üppigen Weiberen komt von den schändlichen Thaten der Männern her / und ist bey den Türcken so viel mehr zu verdammen / weil ihnen erlaubt ist vieler Weiberen sich zu gebrauchen. Aber es mag nun auß einer Straff von Gott / oder durch Zauberwerck geschehen / welches ein Weib gegen der anderen gebraucht / jegliche des Manns zuneigung mehr zugewinnen / so sieht man doch / daß die Türcken / welche viel Weiber halten / nicht so viel Kinder bekommen als die / so keusch leben / und nur ein Weib halten. Es wird von denen / die von der Türcken Religion geschrieben haben / ohne zweifel so wohl die Vielheit der Weibern / als die Art und Gewonheit ihrer Heurahten / genugsam berührt worden seyn.

Heimliche Liebs-Sachen des Käysers.

Was anbelangt die Manier wie der Käyser sich verhält in Händlen seiner Leibs-Neigungen / so gestehe ich gern / daß ich solches Geheimnuß nicht erforschen / noch das geringste davon zu wissen bekommen können / und wann man nicht einen Roman oder erdichtete Liebs-geschicht wil machen / läßt sich gar schwär davon etwas sagen. Das sind Heimlichkeiten da keiner nichts zu wissen bekomt / der es hernach außbringen könte / und trifft vielleicht das wenigste mit der Warheit ein / was man davon schwätzt; so muß man auch über diß gegen alle Potentaten billichen respect und Scheu tragen / und das jenige verschweigen / was man von ihren verborgenen Liebs-Sachen etwa erfahren möchte.

## Das XVIII. Capitel.

# Von dem Einzug / den die Käyserliche Frau Mutter / welcher man den Ehren-Titul La Validè gibt / am 2. Julij Anno 1668. in Constantinopel gehalten.

### Inhalt.

Ordnung den Einzugs. Pracht eines Favoriten. Kutschen der Sultaninen. Verbott sie anzusehen.

Ordnung des Einzugs.

IM Jahr 1668. den 2. Julii hielte die Sultanin, des jetzt regierenden Käysers Frau Mutter / nach Zurückkunfft von Adrianopel in Constantinopel ihren Einzug / woselbst ich mich damals auch befande / und gieng solches auf folgende Weise zu:

Es kamen Anfangs des Morgens um sechs etliche Janitscharen / die nahmen ohne grosse Ordnung ihren Weg nach dem Serrail zu / bald zu zehn / bald zu zwantzigen / in kleinen absonderlichen Truppen / welches dann einige Zeit währte / darauff folgten 200. Mann zu Pferd von des Cologlu, oder Käyserlichen Favoriten, Leuten / mit dem Musqueton auff den Sattel-Bogen

gesetzt / sonst aber der Kleidung nach zimlich übel versehen / wie auch in gleichem seine Küchen-Bediente / so jhnen nachfolgten / welche so schlecht mit Kleidern als Pferden versehen waren. Nach jhnen sahe man in etwas besserer Ordnung des Caimacan Bediente / und hatten so wohl seine Auffwarter und Kammer-Bediente / als die zum Stall gehörige ziemlich feine Pferde; und waren alle gelb gekleidt. Diesen folgten 400. Spahi so nach der Sultanin Leibquarti waren / wohl berittene und wohl gekleidete Leute / massen jedweder Pantzerhembd / nebenst einem roht tafeten Unterkleid an hatte / und auff der rechten Seite mit einem roht sammeten Köcher mit guldenen Blumen gestickt / an der lincken aber mit dem Bogen in einem grün sammeten Uberzug / auff gleiche Art gestickt / bewehrt waren. Sie trugen Helm auf dem Kopff / mit weissem Turban umbgeben / von dem Helm aber hiengen kleine Pantzer-kettlein herunter / als wanns Haar weren / deren sie sich im Fall der Noht bedienen / und den Hals und Gesicht damit verwahren. Uber diß führte ein jeder seine Lantze in der Hand / und waren ihre Pferd-Decken entweder gelb / Violbraun oder roht / auß einem schönen mit Silber gestickten Zeug. Nach ihnen ritte der Spahi bachi mit einem grossen Reigerbusch / der drey Schuh lang war / auff dem Kopff / welches ihm ein Ansehen machte / und zugleich von den andern Spahi unterscheidete.

An der Brust des Pferds waren ein Dotzend Binden angemacht / welche wiewohl nicht so gar ordentlich herunter hiengen / hinter ihm her giengen siben Pagen mit Sclavonischen Hauben / auffgeschürtzten rohten Röcken und gelben Hosen.

Auff diese Spahis kamen viel Janitscharen in grosser Unordnung / und bald darauff 200. Mann zu Pferd / hinter denen Janitschar-Aga ritte / der eine recht ansehnliche Person war. Er hatte sechs schöne junge Kerl zu Lackeyen neben sich herlauffen / die sämmtlich Köcher auf den Rücken trugen / mit kleinen Stecken angefüllt / welche eine Art von Pfeilen sind / aber am Ende kein Eisen haben.

Hierauff folgten zwölff Kerl die gleich als Ceremonien-Meister sind / in gar seltzamer Rüstung. Sie führten auff der Achsel silberne Stäbe / die Kleider waren mit Schellen besetzt / und trugen auff dem Kopff eine Haube mit langen herunter hängenden Esels-Ohren. Nach dieser närrischen Rotte ritten hundert Capigis, alle mit guten Pferden versehen / und hielten jeder eine Lantze in der Hand mit Fahnen die von oben bis unten angeheft ware / welches dann schön zusehen war. Denen der Capigi-bachi folgte / welcher von den andern durch einen hochen und breiten Reigerbusch unterscheiden ward / welches auch sein ohne das treffliches ansehen / umb so viel vermehret.

Auff diese kamen hundert Chaux alle mit guten Kleideren und Pferden versehen / und hatten ihre gewohnliche grosse Mützen auff dem Kopff / hinter ihnen her marchirte der Caimacan mit eben einer solchen Kappen / von zwantzig artlich gekleidten begleitet.

Hierauff sahe man fünf-bis sechshundert Bostangi vorbey passiren / mit ihren gleich den Zuckerstöcken spitzigen Kappen / ihre Kleider waren von rohtem Zeug / und trugen Musqueten auff den Achßlen. Nach ihnen ritte der Bostangi-baschi auff einem prächtigen Pferd / wie nicht weniger in prächtiger Kleidung / mit einer Chiaux Kappen auff dem Haupt / und von sehr vielen Leuten zu beyden Seiten begleitet.

Nächst diesem liessen sich zweyhundert Cadis in schöner Ordnung sehen / mit gar erbarer Kleidung / in schwartz Carduanen Stiffeln / und einem weissen Turban, in der Form einer grossen Kugel / und hinter ihnen die Scherif, die sich für des Mahomets Verwante außgeben / deren ohngefehr bey sechzig waren. Sie tragen / als befreundte des Propheten grüne Turban, und zwar ungemeiner Grösse.

Die zwey vornehmsten Bediente des Mufti, (dann er selbst zu keinen solchen solennitäten kommt) folgten denen Scherif nach / mit weissen Kleidern angethan / sich in übrigem sehr geistlich und erbar anstellend.

Hiernächst zeigte sich der Cologlu oder favorit des Käysers auff einem schönen Pferd / dessen Pferd-gezeug über die maß kostbar war. Die Bügel waren von purem Gold / die Decke von erhabener Arbeit mit Gold und Perlen gestickt / der Rock den er an hatte / von rohter gestickter Arbeit / nebenst einer kostbaren Chiaux-Mütze die er auff hatte. Es hielten ihm zwey Kerl die Zügel zu beyden Seiten / und gieng das Pferd in lauter Courbeten, weil es gleichsam verstunde was vor ein wackerer und feiner Reuter auff ihm saß. Dann er war von schöner Leibs proportion / lieblicher Gestalt / und konte man ihn gleichsam ansehen / daß er einen sanftmühtigen und verständigen Geist hatte / er wurde auch von jedermann freundlich gegrüsset / in dem er dem Serrail also zu ritte. Hinter ihm her folgte sein gantzer Marstall / und führten fünfzig Stallknechte jeder ein Hand-Pferd neben sich her / die waren nun von den feinsten / wie auch ihre Decken und Gezeug sehr kostbar außgemacht. Man hält diesen Favoriten / der von herzlichen Gaben ist / auch vor sehr reich / und solle er / so wohl an Bedienten als Pferden / manche vornehme Potentaten übertreffen.

Der Sultaninen Kutsche.

Nach diesem kamen eine sehr grosse Anzahl schwartzer Verschnittenen / wiewohl in grosser Unordnung / vor der Kutschen der Sultanin, als der Käyserlichen Frau Mutter her / die alle wol beritten und auffs prächtigste mit vielen Farben außgekleidt waren.

Drauff liessen sich die sechs Capigis zu Pferd um die erste Kutschen her sehen / welche mit sechs schönen Pferden bespannt war. Es hatte jeder von ihnen eine Lantze in der Hand / an deren Spitze ein Pferd-Schwantz bleich-roht angestrichen / zu sehen war / welches eine Anzeigung war / daß etliche Bascha bald hernach folgten / wie dann auch etliche bey der anderen Kutsche sich fanden / so selbige begleiteten / die von sechs weissen Rossen gezogen wurde / in

welcher die Käyserliche Frau Mutter / nebenst noch einer Sultanin saß. Bey jedem Schlag der Kutschen die mit Gittern zugemacht waren/ damit also die Princessinnen sich umsehen / und doch von niemand gesehen werden konten / giengen zwey schwartze Mohren. Ungeachtet dessen ruffte man dannoch dem Volck / bey dem man vorbey fuhr/ zu/ es solte sich umwenden und die Augen nicht zur Kutsche kehren / worinn man dann genau gehorchen muß/absonderlich in Persien / da man bey solcher Begebenheit sich weit muß auff die Seiten machen / wil man anderst nicht in Gefahr gerahten/ daß einem alsobald ein Hieb mit dem Säbel über den Kopff werde.

Ferner giengen zwölff andere Kutschen vorbey / jede mit vier Pferden bespant/ darinnen der Sultaninen Sclaven waren / an den Schlägen die mit Gittern vermacht / giengen wiederum zwey Verschnittene. Darauf folgten viel Tragsessel oder Senfften / nebenst 4. grossen Wägen mit Schnee vor die Sultaninen und ihr Gefolg.

Diser gantze Zug so in fünff biß sechstausend Mann bestunde / brachte über drey Stunde zu biß er vorbey kam / und nachdem er durch die Statt Constantinopel durchgegangen / endigte er sich endlich im Serrail in der Ordnung / und solchem Auffzug als ich erwehnt habe.

Es haben diesen Einzug viel wackere Frantzosen nebenst mir mit angesehen / massen alda sich befanden/unter anderen die Herren Ribbier von Villeneuve, Parlaments-Raht zu Paris; Mairat, ein Herr des Grossen Rahts/Boulin, Raht in dem Cour des aides; der Abt von Champhuon von Soulsaye, alle geborne Pariser; und endlich Herr Aubert gebürtig auß neu Franckreich/ dem Herkommen nach ein Normander/ ein Sohn des Gouverneur zu Guadaloupe.

## Das XIX. Capitel.

# Von denen Gärten im Serrail.

### Inhalt.

**Die Einkunfften von den Gärten werden angelegt die Tafel des Käysers zu versorgen. Cucummeren sind vor eine sonderliche niedliche Speise geacht bey den Morgenländern. Wie sie selbe zu essen pflegen. Schöne Pyramide/ so der Trajanischen Säule in Rom gleicht. Brunnen. Zahl der Gärtnern.**

Gärten einkunfften zur Tafel des Käysers gehörig.

ES ist bey denen Türckischen Käysern eine hergebrachte alte Gewonheit oder viel mehr ein befestigtes Gesätz / daß sie von ihren Garten-Einkünfften sich speisen lassen / und wird alles dasselbige Geld auf jhre Tafel und für jhr Maul allein gewendet. Solcher Gärten haben sie nun viel/ nicht weit von Constantinopel / so wohl auf der Europäischen als Asiatischen Seite an dem Gestade des Meers hinab. Ich wil aber nicht von allem disem Gartenwerck/sondern bloß von dem im Serrail befindlichen anjetzo reden / und also die Gräntzen nicht überschreiten / die ich mir Anfangs gesetzt habe.

Es sind im Serrail viel Blumen-Garten bey verschiedenen Losamentern / absonderlich bey des Käysers / gleich wie sonder Zweiffel dergleichen auch bey der Sultaninen Wohnungen stehen werden. Man findet aber nichts sonderbares in denselben / und habe ich daher nicht Ursach viel Worte davon zu machen.

Der grosse Garten/über welchen der Bostangi Baschi, gleich wie über alle andere so dem Käyser zugehören / die Oberauffsicht hat / geht fast um das gantze Serrail herum / und sind in demselben viel mit Cypressen-Bäumen bepflantzte Gänge zu finden. Man gibt nicht groß acht auff sie / sondern läßt sie ziemlich verwilden und mit Sträuchen bewachsen. Wann man weißt daß der Käyser einen Spatziergang vor sich hat/ so komen eine grosse Anzahl Bostangis und saubern die Gänge geschwind auß/ wo er gemeiniglich pflegt durch zugehen. Die zwischen solchen Gängen ligende Plätze / sind lauter Kräuter- oder Obst-Gärten/ und wächst alda ziemlich gute Frucht. Es gibt da Erd- und Hinbeeren überflüssig genug: So sieht man auch grosse viereckichte Plätze mit Melonen und Cucummern angefüllt / jedoch der letztern weit mehr als der ersten / weil die Morgenländer es vor ein sonderlich niedlich essen halten.

Cucummern den morgenländern ein niedlicher Bissen/ wie sie selbe zu essen pflegen.

Sie essen sie offt ungeschelt hinein / und trincken sodann einen Trunck Wasser drauf. Es ißt der gemeine Mann durch gantz Asien in etlichen Monaten fast anders nichts / und nährt sich das gantze Hauß damit; Wann ein Kind nach Essen schreyt / so geben sie ihm/ an statt daß wir in Teutschland/oder anderswo ihm Brot geben/ in Morgenland eine Cucummer/die ißt es so dan roh hinein wie man sie abgerissen. Die Handwercksleut/ oder die sonst grosse Arbeit thun/als die auff die Camele / Pferde und Maul-Thier/ bey denen Caravanen bestellt sind / machen sich einen Salat auß ihren Cucummern/ der eben so herauß komt als der/den wir den Pferden geben wurden. Wann sie im Nachtlager ankommen/ wo die Caravane oder gantze Reiß-Gesellschafft bleiben soll / so nehmen sie eine grosse Schüssel/ füllen sie voll Wasser/darein thun sie etwas wenigs von geroñener und sonst versauerter Milch/ schneiden alßdann die Cucummern in grosse stücke/ und werffen sie drein. Es ist eine Lust anzusehen wie die Leut essen. Ihrer zehen oder zwölff die sich um die Schüssel herum machen/haben mehr nicht als einen Löffel / der geht nun herum / und braucht ihn ein jeder / wann die Reye an ihn komt / so lang und oft biß die Schüssel lär ist. Hernach thun sie einen Trunck Wasser; die aber so es in Vermögen haben / nehmen eine Schale

voll Caffé zu sich / oder schmauchen eine Pfeiffe Tabac.

Dabey muß ich aber gleichwohl auch diß unerinnert nicht lassen: daß die Cucummern in den Morgenländern von absonderlicher Güte sind/ und ob man sie schon roh ißt/ dannoch dem Magen nie übel bekommen. Die Histori von den Cucummern/welche sieben Cammer-Pagen am Käyserlichen Hof einen grausamen Tod verursachten / ist vielleicht noch nicht jederman bekant/ oder wissen zum wenigsten nicht alle die Ursach/ warum diese Page nimmer in den Garten dörffen; Drum wil ich sie kürtzlich erzehlen. Als Sultan Mahomet der andere dieses Namens einsmals in den Gärten des Serrail spatzieren gieng/ und hinter ihm einige seiner Pagen die ihn bedienten / verwunderte er sich daß er ein Geländ im Garten mit Cucummern bewachsen antraffe/ die treflich schön/ und der Zeit nach sehr frützeitig worden waren. Wie er sie nun gern asse / also empfahl er sie dem Bostangi Bachi auffs beste/ der sie alle Tag zehlte /und mit grossem Verlangen wartete biß etliche davon vollkommen zeitig wurden/damit er sie dem Käyser überzeichte. Als er aber etliche Tage darauff das Gartenbeth wider besahe/ fand er daß etwan drey oder vier von denen die fast reiff gewesen / weggekommen waren / deßwegen er sehr genau nachforschte / wer solchen frevel möchte begangen haben/und erfuhr endlich/es sey diesen Tag niemand in den Garten kommen/ als etliche Cammer-Pagen. Diß hinterbracht er dem Käyser/der sich darüber auß der massen entrüstete / und weil es keiner von den Pagen gestehen wolte/ließ er auß einer unerhörten Grausamkeit ihrer sieben die Bäuche auffschneiden / da man dann in des siebenden den Diebstal fande / welcher unglückselige Mensch den begangenen Fehler nicht hatte gestehen wollen / nicht davor haltend/ daß des Herzen Zorn ihnen ein so gar erbärmlich leiden verursachen wurde. Von dieser Zeit an/und zum Gedächtnuß einer so unerhörten That / ist denen Cammer-Pagen verbotten / mehr einen Fuß in den Garten zu setzen; massen/wie ich an anderen Orten erwehnt/ das/ so ein Regent gesetzt / von den Nachfolgern niemahls wiederruffen wird/als die solche Ehrerbietigkeit gegen ihrer Vorfahren Satzungen stetig erhalten.

Mitten in dem grossen Gang / der vom Serrail an das Meer-Thor führt/ so gegen Scudaret zu ligt/ ist eine Pyramide zu sehen/ die auf einem viereckichten Grund und Fuß ruhet/ und wurden vier Männer dieselben kaum umfassen. Um den Grund und Fuß/ darauff sie steht/ hat man Gesträuch wachsen lassen / ohne zweifel zu dem end / damit man nicht zu nah könne hinan kommen. Die Pyramide ist von oben bis unden mit Bildern außgeziert / denen man allen die Köpff abgebrochen / und läßt sich auß dem noch übrigen schliessen / daß oben her ein sonderlich schön Stück müsse gewesen seyn / dadurch die gantze Pyramide gekrönet worden. Sie sieht sonst der Säule des Trajani nicht ungleich die zu Rom steht/und solte/wer beyde gesehen/wohl sagen/ sie weren von einem Meister.

Schöne Piramide nicht ungleich der Trajanischen Säule.

Alle Brunnen in den Gärten haben Marmorsteinerne Schalen von verschiedenen Farben. Es ist bey jedwederm Brunnen ein kleines Gerüst mit einem Schrancken umbgeben/ das wird mit kostbahren Teppichen und gestickten Küssen belegt und außgeziert/ wañ der Sultan da vorbey spatziert / und läßt man so dann allein die Brunnen springen / womit er den Princessinnen offt eine Lust macht / die ihm im Spatziergang Gesellschafft leisten. Auff diese Gärten sind zweytausend Bostangi bestellt / die sie müssen bauen und zurichten / jedennoch kommen sie / wie groß auch die Anzahl dieser Leuten ist / die sie bauen und warten/ den unserigen an Schönheit nicht gleich.

Brunnen.

## Das XX. Capitel.

# Von denen Potentaten die sich zu der Mahometanischen Religion in Europa / Asia und Africa halten.

### Inhalt.

**General und allgemeine Gesetze/welche von allen Mahometanischen Secten gehalten werden.** Curiose **Anmerckung vom Sohn des Käysers in** Java. **Welche Könige des** Hali **Lehre folgen. Königlich Geschenck deß Groß** Mogols **nach** Mecca. **Verschiedene Wege / so die Mahometaner nach ihres Propheten Grab nehmen. Beschwerliche Wüsten durch die man muß / so man nach dem Grab des** Hali **reißt. Wunderbarer Wasser-Graben der achtzehen Tagreise währet. Opferung eines Hammels.**

Allgemeine und durchgehende gesetze/die von allerhand Mahometanischen secten gehalten werden.

ES ist mir in gegenwärtiger Beschreibung des Serrail so manchmahl Gelegenheit zu Handen gestossen von der Mahometanischē Religion zu reden / daß ich billich / ehe ich diese Arbeit gar zu End bringe/ solches annoch verrichten muß; darin ich dann anzeigen will/ wie weit sich dieselbige in die drey alte Theil der Welt erstrecke; massen / was jenes Theil/ nehmlich die so genante neue Welt anbelangt/ welche erst vor zwey hundert Jahren entdeckt worden / so hat der Mahomet mit seiner Lehr noch keinen Fuß dahin gesetzt.

Die Mahometanische Lehren wil ich nicht berühren/ von der ich versichert worden / daß viel

und

und manche Leut geschrieben haben/ ich offerire dem Leser bloß ein Geographische Carten aller Ländern in Europa/ Asia und Africa/ so von den Mahometisten bewohnt sind. Es sind zwar ihrer Lehrern Meynungen unterschieden / was die Außlegung des Gesetzes anbelangt / und theilen sie sich hauptsächlich in zwey Secten / die eine hangt dem Mahomet/ von dem der Ursprung ist/die andere dem Hali an / welcher einer von seinen vornehmsten Nachfolgern gewesen ; doch sind beydes diese General und allgemeine Secten/als auch die andern absonderlichen/ so von diesen herstammen/ gantz einig in den Haupt- und Grund-Puncten/ die ein jeder Mahometaner im Gewissen / wie sie lehren / zu üben und in acht zunehmen verbunden ist. Ich gedachte etwas von denselben da ich vom Gebätt meldete / so die Türcken gehalten sind fünffmahl des Tags zu thun/ so ist auch die Wallfahrt nacher Mecca ein Haupt-articul. Ingleichem erinnerte ich etwas davon im Capitel das vom Geschenck des Türckischen Käysers nach Mecca, so er jährlichen dahin schickt/ handelte/ wil also in diesem Capitel solche Materi vollends zu Ende führen.

In Europa finden wir ausser dem Türckischen Käyser und dem Kam der kleinen Tartarey keine Potentaten die des Mahomets Lehre zugethan weren. In Asien aber gibt es deren gar viel/ die sehr mächtig sind und grosse Länder beherrschen. Des Türckischen Käysers Gebiet erstreckt sich in solchem Theil der Welt noch über die Gegend / die der Fluß Tygris, so wohl bey seinem Ursprung als wo er in das Persische Meer sich ergeusst / abmisset und entscheidet; gegen Norden aber reichet es biß an das Land der Mingrelier. Wann man nun der Ordnung nach von Abend gegen Morgen zu zehlet/ so kommen hiernächst die Beherrscher in den dreyen Arabien/ nebenst vielen andern/ von denen offt Erwehnung in zweyen meiner Reisen geschehen/ da ich nohtwendig durch die Arabische Wüsten gemüsst. Auff diese folgt der König in Persien/ der Groß Mogol, der König in Visapur, der von Golconda, die Könige an den Malabarischen Küsten/ unter denen der in Comorin der vornehmste ist; hernach kommt der grosse Tartar Kam, die Berg-Könige selbiges Lands die in China eingefallen. Alle diese Könige nun halten es mit der Mahometanischen Religion.

In den Orientalischen Insuln findet sich der König der Maldivischen Eylanden/ der König von Acham oder Sumatra, der Käyser in Java, und der König von Macasser, die ingleichem alle Mahometaner sind.

Curiose anmerckung von dem Käyserlichen Printzen in Java.

Weil ich vom Käyser in Java habe Meldung gethan/ muß ich auch bey dieser Gelegenheit anführen/ daß ich auff besagter Insel in meinem alda seyn vernommen / wie des Käysers/ der Anno 1648. regierte/ ältster Printz an jeder Hand und Fuß sechs Finger und sechs Zehen hatte/ die alle gleicher Länge.

Könige die des Hali lehr folgen.

Die Könige von Persiē/ Visapur und Golconda, halten es mit der Secte des Hali, die Berg-Könige aber in Tartarey nebenst einigen andern/ treffen sich auch in gewissen Puncten von der andern ihrer Lehr/ und haben ihre sonderliche Secte. Dabey aber zu mercken/ daß ausser dem Türckischen Käyser/ dem König in Persien/ denen Arabischen Beherrschern/ und dem Kam der grossen Tartarey/ alle andere Könige/ die ich angeführt habe/ nur Unterthanen haben/ die die Götzen anbätten/ und steckt also alles gemeine Volck in dem rechten groben Heidenthum. Die vornehme Herren aber nebenst den Soldaten folgen des Mahomets Lehr.

In Africa ist ein Mahometanischer König/ der herrscht nach der Länge der See-küsten des Lands Abex, so gegen dem glückseligen Arabien über ligt/ bis an das Vorgebirg Guardafu und hat das rohte Meer sammt dem Ocean unter seiner Botmässigkeit. Wie ingleichem die Beherrschere/ so der Türckische Käyser in Agypten hat und in den Inseln des rohten Meers/ wie auch die / so er an den Küsten Barbariens einsetzt / zu Tripoli, Tunis und Algeir. Und endlich die Könige von Fez und Marocco, sind alzumahl der Mahometanischen Religion zugethan.

Alle diese Könige und Printzen kommen vornehmlich in diesem Punct überein / daß sie sich verbunden halten jährlich ein Present nach Mecca zu senden / welches gemeiniglich in reichen Teppichen besteht/ damit das Grab des Mahomets überzogen und außgeziert wird. Bißweilen schicken sie auch auß einem absonderlichen Gelübd Geschencke dahin; als ich einsmahls nach Agra reisete/ schickte der Groß Mogol dem Propheten zur Danckbarkeit vor wieder erlangte Gesundheit einen Alcoran der auff 400000. Thaler geschätzt wurde/ mitten auff dem Bund war ein Demant/ von dreyhundert Karat / das übrige aber zu beyden Seiten mit verschiedenen Steinen besetzt. Die Ursach solches Presents kam daher/ weil ihm ein Brameré propheceyet hatte/ er wurde sterben/ eh ein Jahr vorbey gienge / welches dannoch nicht geschahe. Weil aber der König/ über solche tods-Ankündigung sehr entrüstet ward / hat er den Brameré trotziglich gefragt/ ob dañ er auch wüste wañ er sterben mußte/ und von ihm zur Antwort bekommen/ daß es in drey Tagen geschehen wurde; welches als es nun also erfolgte/ konte dem König freylich eine Forcht einjagen/ daß es auch mit ihm einen solchen Außgangnehmen dörffte. Wodurch er dañ dahin bewogen wurde/ ein so kostbares Present zum Grab Mahomets abzusendē zur Danckſagung und die Gnad so er ihm erwiesen/ in dem er des Brameré Wahrsagung zur Lügen gemacht hatte/ massen er auch nicht einmahl kranck gewesen sey.

Königliche Geschenck nach Mecca vom Groß Mogol.

Ich hab/ bey vorbeschehener Erwehnung der Wallfart nach Mecca, da ich von dem Gezelt und Teppich redete / so der Käyser jährlich dahin schickt / die verschiedene Wege nicht gezeiget/ auff welchen die Caravanen oder grosse Mahometanische Wallfarten auß allerley Orten der Welt sich jährlich pflegen dahin zu verfügen.

Die Mahometaner kommen durch verschiedene Wege zu ihres Propheten grab

Was die Abgeordnete/ der auff vorbenennten Insuln wohnenden Königen/ wie auch deren/ die jenseit des Fluß Ganges sind/ betrifft/ welche sie an den Chek zu Mecca mit ihrem Present schicke/ so fahren dieselbe zu Wasser nach Mocha einer Seestatt / in dem glückseligen Arabia, von der auß aber reisen sie gar auff Camelen nach Mecca.

Die Persianer so an dem Meer hin wohnen/ fahren entweder bey der Insel Ormus oder zu Baudar an/ sodann setzen sie durch die Meer-en-

ge die allda nur zwölff bis dreyzehen Meilen weit ist/ und durchreisen so dann ferner Arabien/ zu der Statt des Propheten zukommen. Die aber in dem obern Theil des Persischen Reichs gegen dem Caspischen Meer wohnen/ wie auch ingleichem alle Tartaren/die kommen nach Tauris, von Tauris nach Alep, wo die grosse Caravanen außreisen/ die durch die grossen Wüsten gehen/ und die Pilgrim nach Mecca bringen.

Einige gehen auch nach Babylonien/ wiewohl es selten geschiehet/ weil der daselbst herrschende Bascha Zoll von ihnen fordert/ sonderlich von Persianeren/ die sie vor Ketzer halten. Daher verbietet der Perser König seinen Unterthanen auch solchen Weg zunehmen/ den Türcken zu Trutz.

Es finden sich aber gleichwohl einige Perser/ die auß sonderlicher Andacht und Eyfer zu ihrer Secte den Weg nach Babylon zu nehmen/weil sie solcher auch zu dem Grab ihres Propheten Hali führt/ welches nur acht Tag-Reis davon ligt/ aber an einem solchen Ort/ der wol der allerelendeste auff der gantzen Erden ist/ massen nur das allerschlimmste Wasser in etlichen Schöpff-Brunnen alda zubefinden/ nebenst dem so in einem Canal ist/ welchen Cha-Abas König in Persien auß dem Euphrat dahin leiten lassen/ den man aber gantz und gar lassen zu Grund gehen. Wer da einen guten Trunck Wasser thun wil/ der muß es von fünf oder sechs Tagreisen weit dahin bringen lassen; so gar grosse Beschwernuß hat dieser falsche Prophet seinen andächtigen auffgelegt/ daß er sie von so entlegenen Orten läßt dahin komen/ damit sie allda Durst sterben oder doch so elendig bewirthet seyn müssen. Als ich das letzte mahl durch die Wüsten reisete/ so kam ich auch an den verfluchten Ort/ weil uns ein Postreuter/ der auß Babylon kam/ mit zwey Arabern die er bey sich hatte/ begegnete/ und uns Nachricht gab/ daß die Türckische Armee/ so Babylon eingenommen hatte/ allgemach begonte abzuziehen; und zweifels ohne alle unsere Camele wurde wegnehmen/ ihre Bagage zutragen. Daher wurden wir gezwungen/ uns etwas besser gegen Mittag/ und in die Arabischen Wüsten zu wenden/in der wir fünff und sechzig Tage zubrachten/ damit wir nur den Türckischen Völckern nicht in die Hände geriehten.

Beschwerliche wüsten/ durch die man muß/ wann man zum Grab des Hali will.

Die Arabische Potentaten betreffend/so haben sie nicht weit zureisen/ weil sie die nächste bey des Mahomets Begräbniß-Statt sind.

Die Mahometaner/ so in Europa wohnhafft sind/ machen sich nach Alep alda zur Caravane zu stossen/ die Africanische gehen durch Groß-Caire, und stossen in den Arabischen Wüsten zu obgedachter Caravane von Alep, etwa achtzehen Tagreiß von Medine, woselbst ein Wasser zu finden welches in einem Canal bis zu dieser Statt gehet gantzer achtzehn Tage-reisen/ so lang nehmlich die Reise währet. Sie glauben auß einer tradition, daß Mahomet diß Wasser gefunden habe/ da er einsmahls mit seiner Armee durch die Wüsten gieng/ welche vor Durst schier verschmachtet were/ und hab ihm/ als er am ersten davon trincken wollen/ eine Stimm auß dem Wasser zugeruffen/ und gesagt: Prophet/ es wird dir das Wasser bitter seyn; Darauff habe er geantwortet: Laßt uns alle davon trincken/ dann ich bin versichert daß es süsse ist/wolte Gott/ wir funden nur allzeit dergleichen: Es habe sich aber die Stimm zum andern mahl hören lassen und gesprochen: Prophet/ befehle/ so wil ich dir folgen; so bald er nun den Mund zu reden auffgethan/ so habe das Wasser unter der Erden einen Canal gemacht/ und sey ihm bis nach Medina gefolgt. Von Damas, Jerusalem/ und Caire, rechnet man viertzig Tagreiß biß nach Medina, so/daß man am zwey-und zwantzigsten Tag zu diesem Wasser kommt. Es reisen so viel unzehliche Leute von so viel Orten der Welt auch guten Theils deßwegen dahin/ damit sie dis wunderwürdige Wasser/ daß der Prophet hat süß gemacht/ und verschafft daß es achtzehn Tagreiß fortgelauffen/ mögen zusehen bekommen; Summa es ist kein Mahometaner/ wann er nur ein wenig gesund ist und etwas Mittel hat/ der nicht sein Lebtag zum wenigsten einmahl selbst dahin gehe oder jemand anders an seine statt/ dahin schicke.

Wundersamer Canal der 18. Tag-reise lang währet.

Nachdem die Pilgrim etliche Tag sich in Medina haben aufgehalten/begeben sie sich nach Gebel-Araffa, das ist/ an den Ort wo die Türcken vermeynen/ daß Adam fünfhundert Jahr nach seiner Erschaffung die Eva gefunden habe. Es ist eine Statt/ die in dem Gebirg zwey Tagreisen von Medina und eine von Emena abligt/ welche letztere der halbe Weg ist. So bald die Pilgrim alda angelangt sind/ kauffen alle/ die es in Vermögung haben einen Hammel zum Opffer/ und theilen es hernach unter die Arme auß/ weil sie vor sich mehr nicht als zwey Pfund behalten können. Wann sie diß unterliessen und es käme auß/ so könten sie hernach sich ihr Lebtag weder Kopff abscheren noch die Nägel abschneiden lassen. Von Gebel-Araffa kehren sie wieder zurück nach Medina, woselbst man die Zeit außrechnet und abzehlt/wann die Caravane alda ankommen; diß geschicht zu dem Ende/ weil alle Pilgrim/ die zu Land dahin reisen/ auff sibenzehn Tag allda versorgt und Frey gehalten werden; die aber über Meer dahin anlangen/ sind Zehrung frey/ und wann sie ihr Lebtag da bleiben wurden.

Opfferung eines Hammels.

E N D E.

# Beschreibung
Der
# Krönung
# SOLIMANNI
## Des dritten dieses Nahmens
## Königs in Persien
Und
## Des jenigen / was sich in den ersten Jahren seiner Regirung am denck-würdigsten zu getragen.

Anfangs Frantzösisch beschrieben anjetzo aber in die Hoch-Teutsche Sprache versetzet.




Genff /

Bey Johann Hermann Widerhold
1681.



Die Krönung Solimanni III. Königs in Persien.




# An den König.

*SIRE,*

EUer Majestät hohe Güttigkeit und Würde / so sich auch über dero geringste Unterthanen erstrecket / gibt mir Anlaß / die Freyheit zu nehmen / deroselben eine Geschicht-Beschreibung der Könige in Persien / welche die Krönung deß jenigen / der heutiges Tages den Thron besitzet / und die erste Begebenheiten seines Königreichs in sich begreifft / zu überreichen.

Dieselbe nimt ihren Anfang von dem Lobspruch deß verstorbenen Königs Habas / welcher Eure Königliche Person jederzeit in sehr hohem Werth gehalten / und dero ungemeine Qualitäten / mit denen dem Himmel / sie zu begaben beliebet / mit höchster verwunderung angesehen. Die Frantzosen / welche die Würde gehabt / mit diesem grossen Monarchen zu reden / wissen davon zu sagen / mit was für fleiß und Sorgfalt sich derselbe / wegen Eurer Majestät Heroischen Thaten und Handlungen sich erkündiget / deren Erzehlung anzuhören / er nie müde worden ist / und obwohlen der hochtragende Stoltz der Könige in Persien auch auf ihn geerbet / daß er / nach ihrem Exempel / weder den Groß. Mogol / noch den Groß Türcken solcher Ehre würdig geschätzet / so hat er doch kein Bedencken zutragen / sich Ehrenthalben Eurer Maj. Bruder zu nennen / und zu sagen / daß der König in Franckreich der

gröste

gröste Keyser in Europa / gleich wie er der mächtigste Potentat in Asia sey.

Dieses habe ich auß seinem eigenen Munde gehöret / so offt ich die Ehre gehabt / mit ihm zu reden / und war an seinem Gesicht und Geberden genugsam abzunehmen / daß Mund und Hertz mit einander übereinstimmeten / und daß das Lob / welches er E. Maj. gegeben / auf die Erkandtnis dero Königlichen Tugenden gegründet war.

Es werden alle Völcker auf Erden / welche eure Geschichte lesen werden / eben dieser Meynung seyn / wann sie die grosse Dinge / die E. Maj. glücklich zu Ende gebracht / und welche alles / was auch von den mächtigsten Königen in Persien löbliches und ruhmwürdiges verrichtet worden seyn mag / übertreffen / vernehmen werden.

Was aber meine Person anbelanget / alß deren gesicht viel zu blöd ist / daß es einen so hell-leuchtenden Glantz solte ertragen können / so will ichs bey der Verwunderung über Eur. Maj. Thaten einer / welche mit der Profession / die ich anjetzo treibe / am meisten überein komt / bewenden lassen: ich will sagen / die Auffrichtung deß gewaltigen grossen Kauffhandels und Gewerbs / so der Glückseligkeit der Kron Franckreich noch zumangeln / schiene / und welcher heutiges Tages durch Eurer Majestät Befehl / und unter dero Schirm zu so festem Stand gebracht worden ist.

Ich verhoffe auch / innerhalb kurtzer zeit auf meiner zweyten Reyß in Indien / worzu ich mich rüste / den glücklichen Fortgang desselben mit meinen Augen zu sehen / und daselbst euren herrlichen und hochansehnlichen Nahmen bey vielen uns zuvorhero unbekandten Nationen in hohem Werth anzutreffen. Und werde mich jederzeit höchst glückselig schätzen / mit Eur. Maj. Befehlen geehret zu werden / damit ich deroselben bezeugen möge / daß ich nichts höhers wünsche und verlange / als mein gantzes Leben / und Thun in deß allermächtigsten Königs von der Welt Dienst zuzubrigen / unter dessen Königreich ich die Ehre gehabt / gebohren zu werden / und deme ich mich zu eigen ergeben habe / alß der ich bin

Gnädigster König und Herr /

Euer Majestät.

Aller unterthänigster / gehorsamster / und getrewester
Unterthan und Diener.
CHARDIN.




# VORREDE.



NAter allen grossen und weitläufftigen Orientalischen Königreichen/ welche die Leuthe biß dahero von den weit entlegensten Orten zu besuchen/ entweder auß Vorwitz/ etwas neues zu sehen/ und zu erfahren/ oder auß Begierde/ sich zu bereichern/ bewogen worden sind/ ist meines Bedenckens keines/ welches Persien nicht weit nachzusetzen sey/ man betrachte gleich die gemässigte gesunde Lufft/ und die Art und Eygenschaffe deß Landes/ welche besser alß anderswo ist/ und mit der unserigen mehr überein komt/ weder alle vortreffliche/ und rare Sachen/ so daselbst in grossem Uberfluß anzutreffen seyn.

Was die Mässigkeit deß Lufts anbelangt/ so ist dieselbe in Persien so vortrefflich/ daß wenig Länder in der Welt zu finden seyn werden/ da die Lufft so rein und gesund ist: Dieselbe ist schier durchgehends trocken/ welche Trockne dahero komt/ weil es in dem gantzen Königreich wenig Wasser/ und nicht viel Ströme/ Flüsse/ noch Seen gibt/ auß welchen die Sonne die Dünste ziehen/ und reinigen könte. Das Land Persien ist entweder warm/ oder kalt/ nicht allein nach unterschiedlichen Graden/ ob schon die Erd-Beschreibung das verschiedene Temperament der Welt-Theile auf dieselbe einig und allein gründet: sondern auch nach der Beschaffenheit deß Grunds und Bodens/ ja nach dem derselbe nach seinen erhabenen Höhen/ Flächen und Ebenen/ sich einer Ader der andern von diesen Eigenschafften mehr/ oder weniger theilhafftig machet. Jedoch ist die Lufft/ ins gemein davon zu reden/ in diesem Land kühl und diese kühle Lufft hat eine so wunderbare Eygenschafft/ daß die Leuthe/ außgenommen an den Gräntzen gegen Süden/ und Norden/ ins gesamt sehr gesund/ schöner Farb/ und beyderley Geschlechts von Leibs stärcke gliederig/ und wolgestalt seyn.

Weil sich nun zwischen der Art und Beschaffenheit der Gemütter/ und der Länder/ eine grosse Ehnlichkeit befindet/ und es mit Persien diese Bewandnus hat/ so ist leicht hieraus zu urtheilen/ daß die Leute daselbst sinnreich/ hurtig und gelernig seyn müssen. Und dieses befindet sich auch in Persien in der That also: Denn die Persianer sind verständig/ spitzfindig/ scharffsinnig und klug/ und in keinerley weise so wild und unmenschlich/ wie die Türcken/ noch so unverständig und unwissend alß die Indianer/ zwischen welchen beyden Völckern ihr Land gelegen: sondern sie seyn von Sitten freund- und höflich/ und können leichtlich ein Ding fassen/ und begreiffen.

Die Sitten der Völcker folgen gemeiniglich ihrer Religion nach: dann das jenige/ was an der Mahometischen viehisches und unmenschliches zu finden ist/ solches komt nirgends anders/ als von dem übermässigen Haß her/ welcher widrigen Glaubensgenossen natürlich ist/ in dem sie ihrem rasenden Wüth wider andere Religionen weder Ziel/

noch Maas zu halten weiß/ sondern befihlet/ den jenigen/ so sich hier zu bekennen/ auß zurotten /und spricht ihre Güter/ und Freyheit denen zu / so es mit der ihrigen halten / und gestattet keinem/ daß man ihnen das Leben lasse. Weil ihr nun keine/ alß die Christliche Religion/ nach ihren Grund Regeln/ und Lehrsätzen zu wider ist / und sich der Fortpflantzung der ihrigen mehrers widersetzet / so muß sie auch den Grimm der Mahometischen Religion am meisten empfinden: Dann die Türcken seind umb keiner ander Ursach willen so sehr wider uns verbittert / als weil sie Mahometaner seyn: ihr Glaub erwecket mehr alß ihre angebohrne Art/ ihren unauffhörlichen Haß gegen uns: und weil sie unauffhörlich mit den Christen Krieg führen/ so kan man wol von ihnen sagen / daß sie insgesamt einer solchen unmenschlichen und grimmigen Art seyn/ welche sie dieselben allenthalben wo sie können/ und mögen/ empfinden lassen. Die Persianer hingegen / trachten keines wegs / über die Christenheit einigen Gewalt zu überkommen: sie haben auch von vielen hundert Jahren her keinen beträchtlichen Krieg mit den Christen geführet: und gibt es in vielen ihren Provintzen gar keine: wo aber einige derselbe zu finden seyn / so werden dieselbe nicht härter/ als alle andere ihre Unterthanen gehalten: dergestalt/ daß sie keinen so übermässigen Haß gegen uns tragen: und über diß / weil sie zum Krieg nicht sonderlich geneigt / noch hierzu tüchtig seyn / so sind ihre Sitten viel freundlicher und vernunfftmässiger. Mit einem Wort/ weil die Persianer meistentheils von natur zu den Künsten und Wissenschafften geneigt seyn / so kan man sich leicht einbilden / daß sie sehr freundlich und leutselig seyn.

Ich glaube nicht / daß einiges Land in unserm Europa zu finden sey/ allwo die Wissenschafften höher geachtet / und mehrers gesuchet werden/ alß in Persien geschicht. Man siehet in allerley Ständen/ daß sich die meisten darauf legen / und haben viel Handwercksleuthe/ ja so gar die Bauren selbst/ ein grosses Belieben/ gute Bücher zu lesen/ und ziehen ihre Kinder / so viel es ihnen ihr Vermögen zulässet/ in den Wissenschafften auf. Zu diesem Ende schicken sie dieselbe im fünfften Jahr ihres Alters in die Schulen/ und bemühen sich / dieselbe in die jenige offentliche Collegia zu bringen / allwo nicht allein die Lehrmeister zu lehren/ besoldet/ sondern auch die Schüler/ umb zu lernen/ frey gehalten werden/ damit sie auß Armuth darvon nicht abgehalten werden möchten. Die Leuthe/ so sich auf das studieren legen / bleiben die gantze Zeit ihres Lebens darbey/ mehr auß Lust/ so sie hierzu empfinden/ alß eine Handthierung daraus zu machen. Sie lassen sich auch weder durch den Ehestand/ noch einige Geschäffte / oder ihren hohen Stand / und Ampt daran verhindern / daß sie sich nicht biß an ihren Todt darauf befleissigen solten/ wie sie beydes was lernen / alß lehren möchten / und haben eine solche Begierde / andere zu unterweisen/ und die Wissenschafften zu befördern / daß sie auch Schüler erkauffen / und ihnen Geld geben / umb sie zu lehren. Dieses pflegen die vornehmsten Leuthe / insonderheit aber die jenige / welche entweder wegen ihrer Untüchtigkeit / oder auß Geringschätzung der Aemptter und Bedienungen / zu keinen Staats-Sachen gebraucht werden / oder so mit Ungnaden vom König abgesetzet werden / mehr alß alle andere zu thun: Dann sie halten ihnen für eine so grosse Ehre / und tragen ein solches Belieben / allerhand Wissenschafften zu lehren / daß sie / wann es ihnen an gnugsamen Discipeln gebricht / dieselbe durch Belohnungen und jährliche Einkünfften an sich ziehen / und diese Ursach deßwegen anführen / daß sie ihre Güter nicht besser anlegen könten / alß wann sie guten Köpffen damit unter die Arme ngreiffen / welche sonsten ohne dasselbe / ob ihnen schon die Natur gute Gaben verliehen/ im studieren nicht würden fortkommen können.

Im übrigen legen sich die Persianer auf allerhand Wissenschafften/ und haben viel alte Christliche Scribenten / die bey uns in der Philosophi/ Astronomi / Medicin / und in den Mathematischen Künsten/ gebräuchlich sind. Uber diß haben sie auch etliche Arabische/ und Persische/ welche sie für eben so hochgelehrt/ alß die Griechen halten. Es kan sich

aber

aber nicht fehlen/ daß sie nicht auch neue gelehrte Scribenten/ so wol alß wir haben solten: insonderheit haben sie in der Astronomy viel besondere Sachen/ und weil sie sich vornehmlich auf die Astrology legen/ so reden sie davon alß Leuthe/ die treffliche Meister darinnen seyn. Es ist aber ihre Theologi allen andern vorzuziehen/ worinnen sie viel hohe und wunderbare Sachen haben/ die in Warheit wol werth seyn/ daß wir denenselben nachsinnen. Von den Eygenschafften Gottes haben sie in ihren Schrifften von der Religion solche Meynungen/ daß sie mit diesen einen Platz unter den schönsten Stellen in den Büchern deß H. Augustini/ und S. Thomæ würden haben können. So sind auch in der Theologia practica, dem die Iurisprudentz/ eben wie bey dem Volck Israel/ ein Stück ist/ eine grosse Menge sehr schöner/ und merckwürdiger Sachen anzutreffen: und sind die Umbstände einer jeden derselben so deutlich vorgetragen/ daß ich mir solches von ihnen nimmermehr einbilden noch glauben können.

Es geben auch die Künste/ der Politic/ das Regiment/ und der Gebräuche der Persianer/ sehr viel Sachen an die Hand/ worüber man nützliche/ und annehmliche Anmerckungen machen/ und durch Begreiffung dessen/ was bey diesen Völckern am schönsten und raresten zu befinden/ viel erfahren könte/ worvon den bißherige Relationen weiters nichts melden/ alß nur etwas weniges was die jenige/ so sie geschrieben/ entweder gesehen/ oder von Leuthen/ welche eine gar geringe Wissenschafft hiervon gehabt gehört haben.

Ich will aber urtheilen lassen/ ob meine Anmerckungen besser/ alß dieser Scribenten Ehre sey. Wann ich dessen Zeit und Weile gehabt hätte/ wolte ich dem Leser viel Uebersetzungen auß dem Persischen ins Frantzösische: In gleichen unterschiedliche Anmerckungen über das jenige/ was ich selbst gesehen/ und täglich auß den Gesprächen vieler vornehmer und gelehrter Leuthe in Persien vernommen: wie auch einen weitläufftigen Bericht/ das Land ins gemein/ die Sitten/ Regirung/ Gesetze/ und Wissenschafften betreffend/ mitgetheilet haben. Immittelst/ weilen sonderbare Gaben erfordert werden/ von allen Sachen nach begirigem Genügen zu handeln/ und hierzu nicht genug ist/ daß man der Lands-Sprach kündig sey/ und daß man sich sorgfältig auff solche Sachen lege/ sondern ein reiffes Urtheil/ gemeine Nachforschung/ vollkommene Wissenschafft/ und/ so zu reden/ ein allgemeiner Verstand hierzu gehöret/ damit man alles recht erfahren/ unterscheiden/ und wol darvon reden möge: so ist sehr schwär eine solche Relation zu machen/ die von jederman gelobt und angenommen werde.

Es hat mich aber das Verlangen/ vorhero/ ehe ich das zweitemal in Persien reyste/ zu erfahren/ ob meine Schrifften mit der Zeit angenehm seyn werden/ und ob ich die Genehmhaltung verständiger Leuthe zu hoffen habe/ damit ich für andere nicht vergeblich/ und mit meinem schlechten Ruhm arbeite/ vornehmlich hierzu bewogen/ diese Relation zu einem Probstück an das Tageslicht kommen zu lassen/ woran ich erkennen möge/ was von derselben werde gehalten werden/ damit ich/ wann hiervon zu meinem Vortheil geurtheilet werden solte/ hierdurch angefrischet werde/ mich noch weiters der Persianischen Sachen zu erkündigen/ und dieselbe dem Leser umbständiger mitzutheilen.

Solchem nach habe ich mich hierüber lange Zeit bedacht/ was ich für eine Materi zu dieser Relation erwählen solte: und zwar/ so war ich anfänglich willens die Landbeschreibung Persiens/ oder Persianische Ephemerides und Tagrechnungen/ der ich ins Frantzösische übersetzet/ heraus zu geben. Nachgehends war ich mehr zu der Uebersetzung eines Theils der Persianer Gesetzes geneigt/ welches den Ceremonien ihrer Religion Maas und Ordnung vorschreibt. Bald nahme ich mir vor/ die Beschreibung der Stadt Ispahan/ oder deß jenigen alten Gebäudes/ welches unter dem Nahme der Antiquitäten von Persepolis bekandt ist/ und ins gemein/ wiewol unrecht/ deß Darii Pallast genandt

wird

wird/ nebenst den Figuren und Uberschrifften trucken zu lassen: bald gedachte ich einen Tractat von ihrer Regierung heraus zu geben. Nach dem ich aber alles hin und her erwogen/ so besorgete ich/ es möchten diese Materien jederman ins gemein nicht so annehmlich seyn/ als etwa einige Geschicht-Beschreibung seyn möchte/ so sich für allerhand Leuthe schicket/ und nach ihrem Verstand richtet.

In Betrachtung dessen/ habe ich das letzte Stück der Persianischen Geschicht Reiß gefertiget/ welche von der verständigsten und gelehrtesten einem dieses Königreichs/ und der/ ehe der durch seiner Feinde Mißgunst in Ungnade gerathen/ in höchstem Ansehen gewest/ auß gearbeitet worden ist. Dieser hat von so vielen Jahren her/ in denen er in seinem Pallast/ wie in einem Gefängnus verschlossen gewest/ auff Befehl des verstorbenen Königs/ welcher alle seine Gütter/ biß auff viertzig tausend Pfund Renten/ die er ihm zu geniessen gelassen/ eine Chronick seines Landes geschrieben/ welche er von dem I. König in Persien angefangen und damit biß auff das 1038. Jahr der Hegera, nach der Mahometanischen Außrechnung/ welches nach der Christen Rechnung/ in das 1629. Jahr fället/ fortgefahren/ daselbst aber abgebrochen/ weil die meisten/ so nach selbiger Zeit die Staats-Geschäfften führen helffen/ noch bey Leben seyn/ und in Aemptern sitzen/ insonderheit aber darumb/ weil von disem Jahr an/ Persien von Tag zu Tag an seiner grossen Macht und Herrligkeit/ zu welcher es so hoch gestiegen/ abgenommen. Dieses Herrn Nahmens Mirza Chesi/ gutes Gerücht/ und grosses Ansehen hat mich bewogen/ mich umb seine Kundschafft zu bewerben/ welche ich auch sehr verträulich mit ihm gemacht/ und als derselbe verspüret/ daß ich grosses Verlangen trüge/ das jenige/ was in disem Königreich von selbiger Zeit an vorgegangen/ zu wissen/ so hat er mir weitläufftige Nachricht hiervon gegeben/ und mir selbst auß seinen Schrifften viel Sachen in grosser Geheim/ und Vertrauligkeit in die Feder dictiret/ welche mir/ mehr als alle andere/ zu Vermehrung meiner Ubersetzung seiner Geschicht-Beschreibung aller merckwürdiger Begebenheiten/ biß zu End des Monats Augusti/ behülfflich gewesen sind.

Von dem Titel dises Buchs will ich weiters nichts melden/ weil derselbe meinem Beduncken nach auß dem Hauptwerck des Wercks/ nemlich der Krönung Solimanni deß Dritten/ Königs in Persien/ genugsam zu ersehen ist. Damit man aber gleich im ersten Anblick sehen möge/ was in dem gantzen Werck verhandelt werde/ so habe ich noch diese Worte hinzu gesetzt: **Das jenige/ was sich in den ersten zweyen Jahren seiner Regierung am denckwürdigsten zugetragen hat.** Was die Rechtschreibung der Persianischen Nahmen/ und Wörter bedeutet/ so habe ich mich/ so viel mir müglich gewest/ beflissen. Das diselbe recht außgesprochen mögen werden. Es war auch meine Meinung/ dise Nahmen/ und Wörter am Rande mit ihren natürlichen Buchstaben zu setzen/ wann es füglich hätten geschehen können.

In dem Laubwerck der Zueignungs-Schrifft ist mein Absehen gewest/ den Sinn und Meinung eines Persianischen Poeten außzudrucken/ welcher in seiner Gedichten einem sagt: **Die Sonne ist ein Sinnbild grosser Könige.** So weiß auch jederman/ daß der gantze Leib der Sonnen das Sinnbild unsers grossen Monarchen sey; und ist denen/ so in Persien/ oder denen die Particularitäten dises Landes bekandt seyn/ nicht unbewust/ daß eine auffgehende Sonne hinter einem Löwen das verborgene Lehrbild der daselbst regirenden Fürsten ist. Und habe ich dafür gehalten/ daß sich dises etlicher massen zu dem jenigen/ was ich nur obenhin in der Zuschrifft berühret/ schicken werde/ und hette ich zwar den Persianischen Vers über die Leiste des Kupffers gesetzet/ wann ich nicht dafür gehalten/ daß dise Schrifft vergeblich seyn/ und fast von niemand können verstanden werden.

SOLIMAN



# SOLIMAN

## Der Dritte dieses Namens/

Und

## Zweyhundert und Vier und Dreyssigste König in Persien.

Lobspruch Königs Habas des Zweyten.

NAchdem König Habas der Zweyte/ glorwürdigster Gedächtnüß/ mit Todt abgangen/ kunte dessen Verlust wol für eine vom Himmel über dieses mächtige Königreich/ welches er jederzeit so weißlich beherrschet/ verhengte Züchtigung/ und grosses Unglück vieler Millionen Seelen/ die under seinem Gebiet lebten/ gehalten werden; als von welchem die Persianer niemals anders/ als einem großmutigen Fürsten reden/ dessen Tapfferkeit/ und hoher Verstand/ bis anhero das meiste gethan/ daß jhr Land wieder zu dem vorigen Wolstand gelanget ist/ und welches auch sonder Zweiffel/ in seinen alten Glantz und Herrlichkeit wieder gesetzet worden seyn würde/ wann er das Leben länger gehabt haben solte. Und zwar so hatten sie gute Ursach/ jhnen die Hoffnung zu machen/ daß er sie so wol bey dem einen/ als dem andern beständig erhalten/ und solches das gantze Land samt und sonders zu geniessen haben würde; alldieweilen er durch seine heldenmässige Tugenden/ noch vor dem neunzehenden Jahr seines Alters/ an den äusserſten Grentzen dieses Königreichs/ die Stadt Kanddar, wie auch die gantze Provintz/ eben also genant/ einem so mächtigen Feind/ als der König in Indien ist/ abgenommen/ und dieselbe seithero wider alle dessen vereinigte Macht/ sie wieder zu gewinnen/ beschützet hat. Er ist auch/ von wegen derselben/ von seinen mächtigsten Nachbaren/ dem Groß-Fürsten in der Moscau/ dem Tartar-Cham/ dem Türckischen Kayser/ und dem König in Indien selbst/ welcher jhn/ nach dem oberwehnten Unfall/ nicht wieder angreiffen/ noch etwas wider jhn vornehmen dörffen/ gefürchtet und geehret worden. Auß Antrieb oberwehnter Tugenden/ hat er sich aufs äusserste bemühet/ eben damals als er von dem Tod übereilet worden/ die Grentzen seines Reichs zwischen Norden und Osten merecklich zu erweitern; und gaben die grossen Vorbereitungen/ die er hierzu gemacht/ männiglich Ursach zu glauben/ daß er dieses sein Vorhaben unfehlbar glücklich hinaußführen würde. Die Christen/ welche das Glück gehabt/ seine Underthanen zu seyn/ beweinen denselben auf den heutigen Tag in geheim/ nicht allein als jhren König/ sondern auch als jhren Vatter/ weilen seine Gerechtigkeit/ und seine Gütigkeit niemals zugelassen/ daß man gegen sie einigen Gewalt verübe/ noch sie wegen jhrer Religion/ deren Ubung jhnen/ zeit seiner Regierung/ frey und ungehindert zugelassen worden ist/ beunruhigen dörffen/ weilen jederman wol gewußt/ daß diese zwo Tugenden in jhm unveränderlich wären: welche dann jederzeit die Unsinnigkeit der gottlosen und grausamen Mahometaner verhindert/ die Ruhe jhres Lebens/ und jhrer Güter zu zerstören. Und dieses ist auch die Ursach/ daß die Außländer seinen Verlust so hoch beklagen/ und die Gedächtnuß seiner seltenen und ungemeinen Qualitäten erhalten/ in deme er dieselbe durch seine Leutseligkeit und Freundlichkeit an seinem Hofe/ und an die jhme underworffene Städte gezogen/ und

sich jhrer zu Erkauffung der köstlichen Kauffwahren bedienet / die sie zum Theil von deme / was er von seinen Underthanen einzunemmen hatte / brachten / und das jenige / was er zu haben verlangte / ehrlich und gutwillig bezahlet hat.

Ursach seines Todes.

Wir haben bey Endigung seiner Lebens-Beschreibung gemeldet / daß die Ursach seines Todes die jenige beschwärliche Kranckheit gewest / welche man Ehrbarkeit halber / nicht wol nennen darff / noch viel unehrbarer aber ist dieselbe zu haben / und die sich / wie sehr man auch dieselbe zu verbergen trachtet / so gar an den Stirnen der jenigen / so daran kranck ligen / zeiget / und jhre Schande / und unehrliche Beywohnung / die sie mit unzüchtigen Weibern gepflogen / offentlich an den Tag leget.

Der Ort /

Wir haben ingleichem gesagt / daß sich dieser Todsfall in einem Lusthauß begeben / welches er in der Provintz Teber-Estoon, zwo Meilen von Damagaan, einer alten und sehr grossen Stadt / gehabt / welche under dem vierdten Himmels-Strich (Clima) gelegen ist / unnd deren Länge die Persianische Geographi, oder Erd-Beschreiber / in den 78. Grad / 15. Minuten / die Breite aber in den 37. Grad / 20. Minuten / zwölff Tagreysen von der Haubt-Stadt des Reichs / und neun von dem Caspischen Meer setzen. Nachdem nun viel Landleute um dieses Lusthauß jhre Wohnungen herum aufgeschlagen / so ist nach und nach ein Dorff darauß / und dasselbe von den Persianern Kosroë-abaad, das ist / die Wohnung des Cosroës genant worden; weilen dieser ein Fürst / und damals Statthalter über die Provintz gewest / in welcher dieses Dorff lag / welcher Cosroës genant wurde / und dieses Lusthauß zu den Zeiten Sefie des Ersten / des jetzo regierenden Königs Großvatters / erbauet: Es hat aber Se. Maj. etliche Jahr hernach / dasselbe / samt allen andern Gütern dieses Statthalters / einziehen / und denselben umbringen lassen. Weilen aber / weitläufftig hiervon zu reden / hieher nicht gehörig ist / so wil ich weiters nichts darvon melden.

und Zeit desselben.

Wir haben über diß die Zeit dieses klägli-chen Todes angemercket / und gesagt / daß sich derselbe am 26. Tag des Monden / den sie Kabeia el aker de l'Egeré 1077. welcher der Christen Rechnung / auf den 25. Septembris 1666. fällt / des Morgens um 4. Uhr / mit den ersten Stralen der Morgenröhte begeben; also daß der Tod die Augen dieses grossen Monarchen mit ewigen Banden der Finsternuß eben in dem Augenblick zugeschlossen / als das Tageslicht seiner Underthanen jhre / zu jhrer täglichen Arbeit eröffnet.

Wir haben ferners erzehlet / daß die vornehmste Verschnittene / als sie eine Stunde vorhero die Wahrzeichen jhres Fürsten heran nahenden Todes wargenommen / für rahtsam erachtet / keine Weiber mehr zu jhm kommen zu lassen / auß Beysorge / sie möchten durch jhr übermässiges Klagen / Weinen und Heulen / seinen Tod offenbaren / welcher doch auß wichtigen Ursachen annoch verschwiegen gehalten werden muste.

Derselbe wird von den Verschnittenen eine zeitlang in geheim gehalten.

Diesem nach überredeten sie dieselbe / daß er schlieff / und sie sich derentwegen auf eine Seiten begeben / und jhn ruhen lassen musten. Dieses wäre sehr weißlich gethan gewest / wann diese so kluge Leute selbst so verschwiegen hätten seyn können; sie kunten sich aber nicht enthalten / daß sie nicht / als sich dieser traurige Fall begeben / etliche Seufftzer gelassen hätten / an welchen das Königliche Frauenzimmer gemercket / was sich begeben haben möchte: dann so bald es jhre Klagen vernommen / war es schon an deme / daß sie einen Lermen in dem Königlichen Läger machen wollen / wann diese Verschnittene dasselbe nicht aufs beweglichste ersuchet / daß es mit seinen Thränen noch eine zeitlang jnnen halten wolle / weil des Reichs Wolfahrt hieran hafftete; worinnen jhnen dann diese trostlose Princessinnen gehorcheten / so viel jhnen ein so empfindlicher Schmertz / als der jhrige war / zuliesse.

Ich kan im vorbey gehen / allhier nicht ungefüget lassen / daß bey solchen Begebenheiten diese Weiber sich nicht allein über den Tod des Königs / jhres Gemahls / sondern auch über den Verlust der wenigen / und gleichsam eines Schattens der Freyheit / deren sie bey seinen Lebzeiten genossen / so hoch bekümmern; alldieweilen diese Princessinen / so bald des Königs Leichnam ins Grab gelegt worden / fast ins gesamt an zwar lustige Oerter / und woselbst es jhnen an nichts mangelt / eingesperret werden: Jhrem Bedunckeu nach aber / fehlet es jhnen an allem / weilen sie einer Sache beraubt sind / die sie am aller meisten von der Welt verlangen / nemlich die Gemeinschafft / und Beywohnung mit Mannspersonen / die jhnen so scharff verbotten ist / daß sie keinen einigen mehr zu sehen bekommen.

Nachdem nun die Verschnittene sich under einander berahtschlaget / was in der Sache zu thun seyn möchte / weil sie besorgeten / es möchten die eylfertigen Visiten zu so ungewöhnlichen Stunden / bey einigen spitzfindigen Köpffen / ungleiche Gedancken erwecken / so entschlossen sie sich / so lang zu warten / bis es Tag worden / und die Sonn aufgegangen / ehe sie den vornehmsten Staats-Ministern diesen Tod kund machten. Diese waren zwar hohe Männer / welche / under dem verstorbenen König / alle Reichs-Geschäfften / schier mit gleicher Macht und Ansehen verwaltet.

Sie fertigten zween auß jhrem Mittel an zween Reichs Räht ab.

Zu diesem Ende fertigten sie zween auß jhrer Gesellschafft an sie ab / nemlich den Mehrer, dessen Ambt an diesem Hofe / mit der Ober-Kämmerer-Stelle bey uns / eine Gleichheit hat; ja es hat dieses Wort / in der Arabischen Sprach / noch etwas höhers und grössers auf sich. Der andere abgeordnete Verschnittene / Namens Aga-Kafour, war bereits ein betagter Mann / und der Vornehmste under denen / welche den Schatz in verwahrung hatten / deme der König allein die Kleinodien und Edelgesteine anvertrauet.

Ihr Anbringen bey denselben.

So bald diese in der oberwehnten zweyen Ministern Behausung kommen / baten sie dieselbe / daß sie jhre Weiber / weil sie etwas geheimes von wegen Sr. Majestät bey jhnen anzubringen

bringen hätten/auß dem Gemach schaffen wolten; worauf sie jhnen dann alle beyde/den Tod Königs Habas, des Zweyten/kund thaten/und einen außführlichen Bericht hiervon erstatteten: daß nemlich dieser Monarch/den vorigen Abend/nachdem diese Ministri von jhm gegangen/mit gutem Lust von denen eingemachten Sachen/die jhme seine Weiber zubereitet/gegessen/worauf er sich dann/wie es geschienen/besser als sonsten befunden/bis zu Nacht um 9. Uhr/da er einsmals in eine Ohnmacht gefallen/daß man jhn alsobald zu Beth bringen müssen; er wäre aber gegen eylff Uhren/jedoch mit etwas geändertem Verstand/wieder zu jhm selbst komen: nachgehends hätte der Schmertz wieder zugenommen/und die jhme von den Medicis verordnete Artzneyen nichts helffen wollen. Zwo Stund nach Mitternacht hätte es sich/dem Ansehen nach/wieder ein wenig gebessert/um drey Uhr aber wäre es von neuem mit jhm umgeschlagen/welches eine Tobsucht bey jhme verursachet/die eine halbe Stund lang gewähret/nach welcher er gleichfalls ein halbes Stündlein ein wenig geruhet: endlich gegen vier Uhr hätte er die Augen im Kopff umgedrehet/welches dann ein Anzeigen seines herbey nahenden Todes gewest; um welche Zeit er auch seinen Geist/ohne einige andere Bewegung/aufgegeben/daß man wol sagen könne/daß er den Tod nicht empfunden habe. Ja er hat die gantze Zeit über/so lang seine Kranckheit gewähret/sich nie das geringste mercken lassen/daß er sich dessen versehe/oder daran gedencke; wie er dann diese letste Nacht nichts wegen seiner Person/noch seines Hauses/noch seines Nachfahren halber/verordnet/sondern nur in der äusserſten Todes-Angst/kurtz vor seinem Abschied/diese Worte mit einer Ungestümm außgesprochen: **Ich weiß wol/daß jhr mir vergeben habt/jhr werdet aber einen guten Theil von dem Gifft trincken müssen/weil ich einen Sohn hinderlasse/der euch allen nach meinem Tod/das Hertz fressen wird.**

Ihre Bestürtzung hierüber.

Uber diese traurige Post wurden diese zween Ministri nicht wenig bestürtzet/weil sie jhnen nicht eingebildet/daß diese Kranckheit tödtlich seye/oder zum wenigsten gedacht/daß sie nicht lang währen würde: dannenhero hatte so wol der eine als der andere/befügte Ursach zu trauren; wiewol der eine viel sichtbarere Kennzeichen der Traurigkeit von sich spühren lassen/weil er viel ein mehrers/als sein Mit-Collega verlohren.

Es hat der König Habas, auß einer under den Persianern bis dahero noch unbekanten Staats-Kunst/der grossen Macht seines vornehmsten Ministri/das Gegengewicht halten wollen/in Meynung/es würde seinem Reich grösserer Nutzen darauß erwachsen/wann einer gegen dem andern in Beobachtung seiner Pflicht/eyfferte. Zu diesem Ende nun erhube er diesen seinen Hof-Günstling zu solcher hohen Ehren-Staffel/welche dem Ansehen des andern nichts bevor gab/und vertrauete jhm die aller wichtigste Staats-Geschäffte.

Es hatte das Ansehen/als ob des Königs Habas Nachfolger im Reich seines Vatters Meynung nicht beypflichten/sondern alles wieder in den vorigen Stand gebracht werden würde: Dieses nun machte den zweyten Minister sehr bekümmert/weil er sahe/daß es an deme war/daß er in einen viel geringern Stand gesetzet werden/und jhme keine andere Verrichtung/als vielleicht die Ober-Auffsicht über das Königliche Hauß überbleiben würde; welches Ambt aber dem jenigen/welches er vormals besaß/bey weitem nicht zu vergleichen war.

Diesem nach kunte er anfänglich seine übermässige Bekümmernuß nicht allerdings verbergen; weilen aber die Grossen an dem Persianischen Hofe sehr wol hinder dem Berg zu halten wissen/so änderte er bald sein Gesicht/dergestalt/daß er eine mässige Traurigkeit von jhm spühren ließ/und gab dem Verschnittenen welcher zu jhm kommen war/zur Antwort/daß man in geheim den Staats-Raht zusammen beruffen/und sich/was dieses Orts und der Zeit halber zu thun wäre/berahtschlagen müste. Und eben dieses sagte auch der vornehmste Minister zu dem Ober-Kämmerer.

Als nun underdessen/so bald die besagte 2. vornehme Verschnittene hinweg gangen/die beyde vornehmste Medici, Mirza-Sahid, und Mirza-Koudchek, sein Bruder/welche an dem Persianischen Hofe in grossem Ansehen waren/(dann es führen die Medici in den Orientalischen Ländern einen viel höhern Ehren-Stand/als in Europa) vor das Gemach des Königlichen Frauenzimmers kommen/um zu vernehmen/wie es um den König stünde/wurde jhnen die Zeitung von seinem Tod/wie zugleich auch jhres Verlusts/angedeutet; alldieweilen dieses Reichs Gewonheit nach/an des Königs Leben/auch zugleich das Leben/oder zum wenigsten die Wolfahrt der beyden Leib-Aertzte/die jhn in seiner Kranckheit under jhrer Cur gehabt/hanget: Dann sie werden noch in der Wochen/in welcher er gestorben/an einen bestimten Ort verwiesen/und wird jhnen von allem jhrem Haab und Gut/nichts mehr/als was sie bloß zu jhrer Lebens-Underhaltung vonnöhten haben/gelassen/das überige aber alles eingezogen; allermassen dann diese beyde eben dergleichen Unglück haben erfahren müssen/wie an seinem Ort gesagt werden soll.

Gefahr der Königlichen Leib-Aertzte in Persien.

Es betrübte sie aber weder der Todesfall jhres Herrn/den sie gegenwärtig vor jhren Augen sahen/noch der Verlust jhrer Freyheit/den sie jhnen wol einbilden kunten/so sehr/daß sie nicht auf das jenige/was jhnen in einem so widerwertigen Fall zu thun seyn möchte/hätten bedacht seyn sollen. Die grosse Sorge und Bekümmernuß aber machten jhnen die letste Worte/welche der König/wie man sie berichtet/gesprochen/in deme er sich beklagt/daß jhm mit Gifft seye vergeben worden. Dann sie kunten jhnen leichtlich einbilden/daß diese Worte jhnen den Hals kosten wurden/wann der zu der Kron erhabene Printz denselben Glauben geben solte.

Damit sie sich nun dieses Kummers befreyen möchten / so entschlossen sie sich under einander / zu verschaffen / daß die Wahl auf des Königs Habas jüngsten Sohn fiele / welcher / weil er noch in seiner Kindheit wäre / allem Ansehen nach / under der Zucht seiner Mutter / und Ministern würde seyn müssen / von denen sie sich nichts böses zu befahren haben möchten.

Söhne Königs Habas.

Hierbey muß man wissen / daß König Habas der Zweyte / nach seinem Tod / so viel ich davon sagen hören / nur zween Söhne hinderlassen habe. Ob er aber auch Töchter gehabt / kan man für gewiß nicht wissen / weil dieses Geheimnuß / was in des Königlichen Frauenzimmers Wohnung vorgehet / auch den Grösten bey Hofe selbsten / und den vornehmsten Staats-Ministris verborgen ist: und wann sie etwas hiervon erfahren / so geschicht solches nur auß Veranlassung / nach dem die Beschaffenheit / und Umstände der Sachen / die man ihnen mittheilen wil / zulassen. Ich kan mit Grund der Warheit sagen / daß ich nicht das geringste unversucht gelassen / und weder Mühe / noch Kosten gesparet habe / damit ich hinder den rechten Grund kommen möchte: Nichts desto weniger habe ich weiters nichts / als dieses erfahren können / daß er / wie man dafür hielte / keine Töchter bey Leben hinderlassen. Man gehet zwar alle Tag wol hundert mal vor der Wohnung dieses Frauenzimmers vorbey; gleichwol so wird man eher / was mitten in der Tartarey vorgehet / als die geringste Nachricht von ihren Sachen erfahren können.

Sefie-Mirza der Erstgeborne.

Under den zweyen Söhnen des Königs Habas, gienge der älteste Namens Sefie-Mirza, in das zwantzigste Jahr seines Alters / und war im Jahr der Hegera 1057. geboren; den Monat / und den Tag aber / kan man / wegen der Persianer Aberglauben / nicht wissen: dann weil sie sich sehr auf die Stern-Sehkunst legen / so wird die Geburts-Stunde ihrer Printzen sehr geheim gehalten / damit man nichts von ihrem Glück / und noch viel weniger von ihrem Unglück / vorhero sagen könne. Sein Vatter hat in dem achtzehenden Jahr seines Alters eine Sclavin auß Circassien / oder Cherkes, wie die Persianer reden / gehabt / deren außbündige Schönheit / nebenst andern hochlöblichen Qualitaten / dieses Monarchen Hertz dergestalt gewonnen / daß sie die Erste under allen Weibsbildern gewest / welche er zu seiner Gemahlin erwöhlet. Und um dieser Ursach willen ist sie / so lang er gelebt / jederzeit Nekaat-Kanum, das ist / die **rechtmässige Hertzogin** / genant worden; obschon noch andere waren / welche man für des Königs rechte Gemahlinnen hielte / und mit denen er / vermög ihres Gesetzes / in die Ehe getretten.

Geburts-Stunde der Königlichen Printzen in Persien wird sehr geheim gehalten.

Seine Auferziehung.

Dieser älteste Printz / ist jederzeit der Gewonheit nach / in dem Frauenzimmer-Palast auferzogen / und der Vorsorge etlicher Verschnittenen / under der Aufsicht seiner Mutter / und seiner Saugammen / undergeben worden. Diese war eine Frau sehr vornehmen Standes / und des Multafie Elmemalek, das ist / **des Auffsehers über die Königreiche** / Ehegemahl. Daselbst nun wurde er auf eine beydes so zärtlich / als prächtige Weise / als seine hohe Geburt erforderte / erzogen / und ihm alle Freyheit / die man Personen seines Standes geben kunte / zugelassen / welche darinnen bestanden daß er überal in diesem grossen Palast / nach seinem Belieben / auß und eingehen dörffen; an andere Oerter aber zu gehen / wo sich die Mannspersonen aufhalten / ist solchen jungen Printzen noch nie erlaubt gewesen.

Er komt bey seinem Vatter in Ungnaden.

Er gienge bereits in das sechtzehende Jahr seines Alters / als ihm ein Unglück begegnet / welches verursachet / daß er enger ist eingesperret worden. Es hatte ihm ein Verschnittener etliche gülden Stück gebracht / weil sie aber diesem Printzen / der wie man sagt / einen hohen Geist hat / nicht schön genug gewesen / so hat er ein wenig verächtlich hiervon geredet. Ob nun wol der Verschnittene gesagt / daß dieses auß des Königs / seines Vatters Befehl geschehen / deme dieselbe verehret worden / hat er sich doch damit nicht zufriden geben wollen; und dieses wurde dem König hinderbracht / weil nun Se. Maj. hierauß abnahm / daß die allzu grosse Freyheit / in welcher man diesen jungen Printzen leben lassen / ihn gar zu übermütig machte / und seinen angebornen Stoltz vermehrte / so hat er ihn in ein von diesem Pallast weit entlegenes Zimmer verwiesen.

Es waren etliche der Meynung / daß er ihm nach der Zeit die Augen habe außstechen lassen; nachdem man aber gesehen / daß die Mauren an dem Ort / wo er eingeschlossen war / erhöhet worden / so nahmen die mehr Verständigen hierauß ab / daß der König mit ihme nicht so unbarmhertzig verfahren / weil es keiner so grossen Vorsorg bedörfft / die Flucht eines / der seines Gesichts beraubet worden / zu verhindern / den sein Unglück zu einem solchen Vorhaben untüchtig gemacht.

Als aber der König im Jahr 1665. unserer Jahrs-Rechnung nach / sich auf die Reyß nach Mazenderan begeben / so stellete er sich auf eine solche Weise an / daß auch die Gröste und Verständigste bey Hofe hierauß mutmasseten / daß er sich dieses mal zu Vollziehung einer so grausamen That entschlossen. Dann als er nicht weiter als acht Meilen von Hispahan gewest / kehrete er eylends / in Begleitung ihrer gar wenig / nach dieser Stadt wieder um / und sagte keinem Menschen von seinem Vorhaben: und so bald er da hin kommen / that er nichts anders / als daß er unversehens in das Gemach seiner Weiber gegangen / auß welchem er nachdem er nur zwo Stund darinnen geblieben / voller tieffer Gedancken wieder herauß kommen.

Alldieweilen man nun keine andere scheinbare Ursach dessen wuste / so wurde solches von allen Höflingen einigem Unfall / welcher diesem jungen Printzen von seinem Vatter begegnet / beygemessen: Nichts desto weniger so sind sie / wie solches hernach die Erfahrung bewiesen / in ihrer Meynung betrogen worden / und ist diese seine schleunige Wiederkehr um einer andern Ursach willen geschehen.

Dann

Dann was diesen jungen Printzen betrifft/ so war sein Vatter darmit vergnügt/ daß er jhn viel enger/ als zuvor/ in einen von dem andern weit abgesonderten Ort dieses Pallasts/ samt seiner Mutter/ und denen Weiberen/ deren man jhr/ so viel als sie begäret/ zugegeben/ verwahren lassen. Hierauf befahle der König einem vornehmen Verschnittenen/ Namens Aga-Nazir, das ist/ der Sehende Herr/ auf sein Thun ein wachsames Aug zu haben/ damit derselbe nichts gefährliches wider jhn vornehmen möchte.

Bedeutung des Worts Nazir.

Dieses Wort Nazir, bedeutet ins gemein einen Ober-Aufseher oder allgemeinen Versorger: gestalten dann diese Person/ von welcher wir reden/ hatte nebenst der Hofmeister-Stelle über den jungen Printzen/ auch die Aufsicht über den Pallast des Frauenzimmers/ und die Verwaltung aller Sachen/ welche das Königliche Hauß zu Hispahan anbetreffen/ welches Amt jhme/ beydes bey Hofe/ als in der Stadt/ grossen Credit und Ansehen gemacht/ worbey er auch bis an seines Königs und Herren Tod geblieben ist; weil er gleich als Statthalter war/ und die zweyte Stelle nach dem Groß-Oberaufseher des Königreichs/ gleichfals Nazir genant/ vertretten.

Hamzeh-Mirza des Königs zweyter Sohn.

Ich wil aber anjetzo von dem jüngsten Sohn reden. Derselbe befande sich nach des Königs/ seines Vatters/ Tod/ ohngefähr in dem achten Jahr seines Alters; dann er war von einer Mutter auß Iberien, oder Gurgi, wie es die Persianer nennen/ im Jahr der Hegira 1069. geboren. Man nennete diese Princessin Nour-nissa-Kanum, welches von Wort zu Wort so viel gesagt ist/ als die **Hertzogin das Liecht der Weiber**: er aber führt den Namen Hamzeh-Mirza. Ich kan nicht wissen/ hab es auch von niemand erfahren können/ was dieses Wort Hamzeh bedeute. Es ist zwar nicht ohne/ daß ein Apostrophus, wie er in unserer Sprach genennet wird/ in der Persianischen Sprach durch dieses Wort Hamzeh, wol außgedruckt werde; in diesem Verstand aber könte es für keinen eigenen Namen gebraucht werden. Muß also dasselbe in solchem Gebrauch/ entweder gar nichts/ oder gantz etwas anders bedeuten.

Was den Titul Mir-za belanget/ so heisset derselbe so viel als ein **Sohn des Fürsten**; wie wir anderswo/ als wir von dergleichen Namen/ und denen bey den Persianern gebräuchlichen Titeln geredet/ nach der Länge angezeiget haben.

Seine gute Art.

Dieser junge Printz/ wie ich mir von etlichen vornehmen Verschnittenen/ die jhn bißweilen bey dem König in der Provintz Mazenderan, in welcher ich mich kurtz vor Sr. Maj. Tod befunden/ gesehen/ habe sagen lassen/ gabe Hofnung von sich/ daß etwas sonderbares auß jhm werden würde: dann/ jhrem Vorgeben nach/ so ließ sich an seiner gantzen Person/ unverachtet seiner Minderjährigkeit/ ein hohes Gemüht verspüren; und war an allem seinem Thun ein sonderbares Kennzeichen einer Großmütigkeit/ und hohen Herkomens zu mercken/ worauß man abnahme/ daß er mit der Zeit zu einem mächtigen Fürsten werden würde.

Er wird vom König mehr geliebet/

Es mögen nun gleich seine ungemeine Qualitäten verursacht haben/ daß der König Habas eine grössere Neigung zu jhm/ als zu seinem ältesten Sohn gehabt; oder aber/ weil dieser Monarch dem gewöhnlichen Trieb der Natur gefolget/ daß die Vätter jhre jüngste Kinder am zärtlichsten lieben/ so wolte er/ daß dieser jüngste Sohn jhm auf seiner Reyß folgete. Andere waren der Meynung/ daß dieses seiner Mutter zu Lieb und Gefallen geschehen sey: dann weil dieselbe sehr schön war/ so liebte sie der König gantz einbrünstig; dergestalt/ daß er sie/ wider den Gebrauch/ ob sie schon nur zwey und zwantzig Jahr alt gewest/ in sein Königliches Beth beruffen/ und allenthalben mit sich umher geführet. Auf dieser letsten Reyß/ in welcher sie den König vergesellschafftet/ genoß sie auch dieser Freude/ daß sie der Gegenwart jhres lieben Sohns genossen/ deme Se. Majestät einen vornehmen Verschnittenen/ Namens Aga Mubarik, das ist/ der **gesegnete Herr**/ zu einem Hüter/ und Hofmeister verordnet.

und von den Leib-Aertzten zur Kron vorgeschlagē.

Solcher gestalten nun befand sich dieser junge Printz eben recht in dem Lusthauß/ ins künfftig aber vielmehr das Klaghauß zu nennen/ in welchem sein Vatter seinen Geist aufgegeben/ um die Königliche Kron/ welche jhme die Grossen/ vermittelst der zwey vornehmsten Medicorum heimlichen Vorschub/ aufzusetzen willens waren/ anzunehmen.

Es liessen auch dieselbe an jhnen nichts erwinden/ und wendeten hierzu alle jhre Witz und Vernunfft an; und mögen sie vielleicht noch vor des Königs Tod/ den sie jhren Kunst-Reglen nach/ schon vorher gesehen/ hierauf bedacht gewest seyn; daß sie aber zu der Zeit diese Berahtschlagung vorgenommen/ geschahe auß keiner andern Ursach/ als wie sie in jhren vorigen Würden bleiben/ und jhr Haab und Gut in Sicherheit bringen möchten; weil sie wol wusten/ daß sie durch die obangeführte letste Klag-Worte des Königs/ in Leibs- und Lebens-Gefahr gerahten.

Diesem nach gaben sie dem obgedachten Obersten Staats-Minister die Visite, under dem Schein/ jhme des Königs Absterben anzukünden/ und was es mit den zweyen letsten Artzneyen/ welche sie dem König verordnet/ für eine Beschaffenheit gehabt/ Bericht zu erstatten. Hierauf begunten sie von anderen wichtigen Sachen/ und von wegen der Wahl zu reden/ und jhme zu Gemüt zu führen/ daß er/ und alle hohe Rähte grosse Ursach hätten/ sich wol vorzusehen/ weil der König kurtz vor seinem Tod sich offentlich beklagt/ daß jhm seine Ministri Gifft hätten beybringen lassen/ und daß er einen Sohn hinderließ/ welcher jhnen das Hertz fressen würde: welche Worte/ und Klagen dann seinem Nachfahren nicht würden verborgen bleiben können. Wann man nun den Elteſten/ welcher bereits ein solches Alter

erreichet/daß er jhm von niemanden würde einreden lassen wollen / und über diß einen hochmütigen Geist hätte/erwöhlen solte / so würde er nicht underlassen / sich dieses Vorwands zu bedienen / damit er jhm alle Grosse bey Hofe/ und Staats-Bediente vom Hals schaffen möchte/in Hoffnung/durch dieses Mittel zu einem ungebundenen Gewalt zu gelangen / und neue Creaturen nach seinem Belieben anzunehmen; in Betrachtung / daß er noch nicht vergessen / wie hart sein Vatter gegen jhn / seith zweyen Jahren/verfahren / welches er jederzeit dem Einrahten seiner Ministers zueignen würde. Endlich beschlossen sie/ daß es / weil man wol sehe/daß der älteste Printz gegen die Grossen nicht wol gesinnet seyn könte/eine grosse Unvorsichtigkeit seyn würde/ wann sie jhn so hoch erheben/ und jhm den Gewalt einraumen wolten / jhnen / nach seinem Belieben / alles Ubels anzuthun. Wäre demnach / bey so gestalten Sachen/der beste und sicherste Weg/wann sie verschafften/ daß die Wahl auf seinen jüngern Bruder/den Hamzeh-Mirza: weil dieser junge Herr viel von sich verspreche / und grosse Hoffnung mache/ daß under jhm das Persianische Reich mit der Zeit sehr groß und mächtig werden/anjetzo aber männiglich einer süssen Ruhe zu geniessen haben würde / in deme er jhnen / als zu den Reichs-Geschäfften noch untüchtig / die Verwaltung eine lange Zeit / die sich zum wenigsten auf zwölff / oder fünfftzehen Jahr erstreckte/überlassen müste.

Diese Worte / welche durch diese zween Herren Medicos bey dem ersten / und nachgehends bey dem zweyten Staats-Minister angebracht worden / mit welchem sie / under dem vorigen Vorwand/eben dergleichen Gespräch geführet / hatten eine so gute Würckung / als sie nimmer hätten wünschen können.

welches sich die zween vornehmsten Reichs-Räthe gefallen lassen.

Dann es war so wol der eine / als der andere bedacht/und entschlossen/den jüngsten under des Königs Söhnen dem ältesten vorzuziehen / und jhn auf den Thron zu erheben: dann sie bildeten sich ein/ wann der ältere zur Regierung gelangen solte / daß es unfehlbar um jhre Wolfahrt geschehen seyn würde/welches dann von einem so hochmütigen Herrn um so viel mehr zu besorgen/wann er sich in dem zwantzigsten Jahr seines Alters / auß einem Gefangenen/ auf einmal zu einem vollmächtigen Obergebieter gemacht sehen würde: dann wann er gleich nicht glauben möchte / daß er durch sie wäre beleidiget worden / so dörffte er sich doch durch die Begierde/über al den Meister zu spielen / zu wundersamen Rahtschlägen verleiten lassen/worunder der allergeringste seyn wurde/ den jetzigen Hofstab zu ändern. Und wer weiß/ (sagten sie under einander selbst) ob er nicht etwas wider unser Leben beginnen möchte? vor allen Dingen aber/ ängstigte sie die Beschuldigung / wegen des beygebrachten Giffts: dann ob sie schon vielleicht hieran unschuldig mögen gewest seyn / so war doch der Verdacht so scheinbar / daß die blosse Anklag/ wie falsch sie auch jhres Theils mag gewest seyn / jhnen das Vorbild eines eben so grausamen Todes vorstellete / als wann sie diese That begangen hätten/wann der Fürst/welcher im Reich nachfolgen wurde / derselben Glauben zustellen solte: Im Gegentheil / wann man den jüngsten Sohn erwöhlete/ würden sie sich in dem hohen Ehrenstand / in welchem sie von wegen jhrer Aemter stünden / ohne Mühe handhaben / jhr Hauß und Geschlecht hoch anbringen / jhnen gute Freunde und Gunstgenossen machen/und under einem minderjährigen König eines von den mächtigsten Königreichen in der gantzen Welt/ fast mit unumschranckter Gewalt das Regiment führen können.

Weil ich aber schon etlich mal von des Königs Hinrichtung mit Gifft Meldung gethan/und zu Anfang dieses Wercks eine andere Ursach seines Todes angeführet / wordurch es dann das Ansehen gewinnen möchte/ als ob ich mir selbst widersprechen thäte: so wird der günstige Leser mir erlauben/einen kleinen/ und/ meinem Bedunckten nach / nicht unannehmlichen Abschritt/über underschiedliche Mutmassungen / die man wegen dieses Todes hat / zu nehmen.

Anderwärtige Mutmassungen wegen des Königs Tod;

Es ist demnach die Warheit / daß die gewisseste Ursach desselben/die jenige / die ich droben erwehnet / nemlich die besagte unehrbare Kranckheit gewest/worauf der Krebs erfolget/ welcher das Knorpelbein / worauß die Gänge des Geruchs gemacht werden / ergriffen; und hernach weiter um sich / und inwendig gegen dem Gaumen/ biß an die Kähle gefressen / und die Strassen/wodurch man Athem holet/ versperret. Es sagten aber die jenigen/so sich dieser Sache besser kundig erachteten/denen Neugierigen heimlich in ein Ohr/worunder ich dann selbst einer gewest / denen es in grosser geheim vertrauet worden / daß nemlich etliche von den Vornehmsten bey Hofe / welche man die von Aussen nennet / wie auch einige Verschnittene darinnen/das ist/ in dem Gemach des Frauenzimmers / eine Zeit hero under sich beschlossen gehabt / diesen König vom Brod zu thun; zu welchem Ende sie das Gifft / als das sicherste/ und geheimste Mittel/erwöhlet. Die Ursach/ daß sie diesen ungebührlichen Entschluß ergriffen / war des Königs rasende Wuth / deren er alle Tage neue / und blutige Zeugnussen von sich gegeben / mit welcher es so weit gekommen war/daß er einsmals/als er sich mit Wein angefüllet / deme er über die massen sehr ergeben war / eine von seinen schönsten rechtmässigen Gemahlinnen / die er sonsten sehr lieb gehabt/ erwürget/welches etlichen von seinen Haußgenossen ebenmässig begegnet: dergestalt/daß die übrigen / auß Forcht eines gleichmässigen Unfalls / diesen verfluchten Entschluß ergriffen/ jhme einen mit Gifft vermischten Tranck beyzubringen / von welchem er nach und nach außzehren/und eines langsamen Todes sterben solte/ dessen man nicht eher gewahr werden könte/ als biß sich derselbe begeben. Andere gestunden zwar / daß er in seiner Trunckenheit solche Grausamkeiten / deren man jhn beschuldiget/ warhafftig begangen; man hätte jhm aber deßwegen nicht mit Gifft vergeben; sondern es

habe

habe ihm vielmehr eine innerliche Scham/und schmertzlicher Kummer/daß er sich zu solchem unlöblichen Beginnen verleiten lassen / das Hertz abgenaget. Deme sey nun wie ihm wolle/ so ist der Argwohn/ wegen des Gifts/ nur eine gemeine Sage geblieben/ und niemals deßwegen Nachricht eingezogen/ sondern die Sache für ein nichtiges und ungegründetes Geschwätz gehalten worden; wiewol man/ wann man die Sache genau hätte undersuchen wollen/ hinder die Warheit wol wurde kommen seyn.

Derselbe wird auch den andern Räthē kund gethan.

Nach dem nun die zween vornehmste Verschnittene / wie auch die zween vornehmste Medici, diesen Ministris von deme / was sich bey des Königs Tod begeben / Nachricht ertheilet/ begaben sie sich zu den andern Rähten/ ihnen denselben anzukünden / denen sie das nohtwendige Geheimnuß/ damit weder das gemeine Volck / noch die Soldaten einige Muthmassung hiervon bekommen möchten/ vertraueten / und ihnen zu Gemüth führeten/ daß/ weil dieser Printz mit Tod abgangen/und keinen Nachfolger / weder münd- noch schrifftlich benennet / der Sachen Wichtigkeit für des Reichs Wolfahrt erfordere/ daß sie zusammen kämen/ und über ein so hoch-angelegenes Geschäft sich berathschlagten. Diese Herren liessen sich ihre Vorsichtigkeit wol gefallen/ und verglichen sich wegen eines Orts/ woselbst sie ihre Versamlung halten wolten/ welcher niemand/ und auch ihren besten Bekandten selbst nicht/ einige Gelegenheit geben möchte/ deßwegen in Schrecken zu gerahten.

Diesem nach erwehleten sie denselben vor der Porten des Hauses selbst/ in welchem der König kranck gelegen/ dahin nicht allein sie/ sondern auch die gantze Hoff-statt / des morgens umb 7. uhr / wann die Könige zu Felde sind / sich zu begeben pflegen. Daselbst nun fanden sich alle Höflinge/ wiewol sie von diesem Zufall noch nichts wusten/ein. Die Herren/ welche mit am Regiment sitzen / und an demselben theil haben/ erschienen gleichfals daselbst/ und giengen in etliche von denen kleinen Zelten/ wie sie sonsten zu thun pflegten/ in denselben beydes zu warten/ biß der König herauß komt / und bey der hand zu seyn / umb seine Befehle zu empfangen / als auch die Geschäfte / welche keiner Antwort von dem König vonnöhten haben/ oder die sie bereits schon empfangen/ zu verhandlen.

Damit man aber dieses besser verstehe / so ist zu wissen/ gleich wie anderwerts in unserm Tractat von der Persianer Regiment ist angedeutet worden / daß man / wann der König zu Feld ligt / sein Feldläger gleich wie eine Statt/ und an dem eusserstẽ Ende einem die Königliche Zelten aufzuschlagen pflege: nachgehends werden in denselben / hundert und fünfzig Schritt davon / des Groß-Hofmeisters seine/ und hinder denselben etliche kleine/ und mit köstlichem Haußrath versehene Zelten für die grossen Herren aufgerichtet/ in welchen sie sich niedersetzen / und mit einander Gespräch halten/ und die oberwehnte Geschäfte verrichten.

Und obschon Se. Maj. ins gemein ihre Einkehr in einem Hauß nimt / alldieweil man vast auf allen Strassen/ welche die Könige in Persien zu reisen pflegen/ von zweyen zu zweyen Meilen kleine Lust-häuser findet / welche absonderlich für ihre Personen gebauet worden: so wird doch dißfals die Ordnung des Feldlägers im geringsten nicht geändert; und werden die übrige Königliche Zelten umb dieses Lusthauß/ welches gleichfals under die Zelten mitgerechnet wird/ringsherum aufgeschlagen.

Solchem nach konten sich diese Königliche Räthe / ohne einigen Argwohn / daselbst bequemlich versamlen / und damit mans desto weniger mercken möchte/ so kamen sie mit eben ihren Dienern / und in ihren gewöhnlichen Kleidern dahin / und hatten im übrigen ihre Gesichter so wol verstellet / daß man ihnen/ unerachtet der underschiedlichen unruhigen Gemüths-regungen / äusserlich nicht das geringste ansehen / und sie selbst undereinander schwärlich urtheilen können / was ein jeder innerlich gesinnet war.

Dieselbe kommen deßwegen zusammen / uñ Ordnung ihres Sitzes.

Nachdem diese Herren in der obgedachten Zelten einem / welches damals ohngefehr in einem Garten dieses Fleckens / wo der König seinen Geist aufgegeben / an des Groß-Hofmeisters Zelten aufgeschlagen geweßt / zusammen kommen / setzten sie sich nach der Ordnung/ nach welcher ein jeder das Recht hat/ vor dem König zu sitzen; nehmlich / zur rechten Hand der Athemad-deulet, oder oberste Staats-Minister, welcher nach einem von zweyen Wörteren zusammen gesetzten Nahmen also genandt wird / und so viel bedeutet / als **die Zuversicht des Reichs**: Dann obschon dieses Wort Deulet, dem Buchstaben nach / Reichthum und Macht bedeutet / so brauchen es doch die Persianer durchgehends/ in verblümtem und entlehntem Verstand/ für eine Herrschaft ins gemein/ in besonderem Verstand aber für das jenige/ was wir in unserer Sprach ein **Königreich** nennen/ wie wir anderswo erwiesen haben. Folgends setzte sich der Kœlar-agasie, oder Herr über die Sclaven / durch welche der General über das zweyte Kriegs-Corpo der Persianer/ welches sie die Königliche Sclaven nennen/ verstanden wird. Ein wenig weiter drunden der Nazir, oder **Sehende**/ welcher der General-Ober-Aufseher über alle Kammer-Güter ist/ und den Schatz/ die Mobilien / Gebäude/ Manufacturen/ Proviant-häuser/ Knechte uñ Diener/ uñ mit einem Wort/ alles was zu des Königs Hof-haltung gehöret/ zu verwaltē hat.

Ihme zur Seiten saß der Divaan-Beki, welcher Nahme auß zweyen andern / Divanum-Bek, gemacht ist / welche bedeuten/ **ein Herr des Justitz-Rahts**: Dann derjenige/ der diesen Titul führet / ist der oberste Richter über alle burgerliche und peinliche Sachen/ die von allen Orten des Königreichs vor ihn bescheiden werden/ und kan niemand/ als der König allein/ die Vollziehung des Urtheils / welches diese Obrigkeitliche Per-

ſ-n geſprochen/verhindern. Neben dieſem ſetzte ſich der Mir-akoer-Bachi, oder oberſter Stallmeiſter; dann dieſe Perſianiſche Nahmen bedeuten/ das Haupt der Fürſten der Marſtälle. Der Hakiem-Bachi, oder das Haupt der Aertzte/ das iſt/ der Vornehmſte Leib-Medicus, und ſein Bruder nahmen die letzten Stellen auf dieſer rechten Seiten ein.

Auf der andern Seiten zur lincken Hand/ hielte der Teofenktchi-agaſie, oder **Herr der jenigen/ die Muſqueten haben/** (damit ich in der Außlegung dieſer Nahmen nach dem Buchſtaben fortfahre) die Oberſtelle/ und durch dieſen wird der General der dritten Ordnung der Perſianiſchen Miliz/ welche der Muſquetierer iſt/ verſtanden. Neben ihm ſaß der Vakaa-nuviez, oder **Schreiber der Sachen/ ſo vorfallen/** worunder verſtanden werden muß/ **in dem Königreich/** welcher der hohe/ und vornehmſte Staats-Secretarius iſt. Nach ihme nahme ſeine Stelle der Mirr-chekar-Bachi, **Fürſt der Jagt/** den wir in unſerer Sprach/ den oberſten Jägermeiſter nennen. Die vierdte Stelle nahme der Munchiziim-Bachi, oder Haupt der Sternſeher ein/ welcher einer von denen an dem Perſianiſchen Hof am meiſt angeſehenen Herzen/ und weit höher iſt/ als ſich die unſerigen anfänglich haben einbilden können. Zuletzt ſtunden auf dieſer Seiten/ jedoch ein wenig weiter drunden/ die droben erwehnte zween Verſchnittene/ Aga-Kafour, und Aga Mubarik, als welche/ gleich wie alle andere Verſchnittene/ die Freyheit nicht haben/ vor dem König ſich niederzuſetzen.

Der Mether, oder Ober-Kämmerling/ ſtunde viel höher droben zur lincken Hand/ und ein wenig hinder dem Oberſten-Hofmeiſter/ welchen die Perſianer Ichik-agaſie-Bachi nennen/ welches bedeutet/ **das Haupt der Meiſter und Herzen des Fußtritts des Throns;** weil derſelbe über die Pförtner/ Thürhüter/ Trabanten/ Ceremonien-Meiſter/ und alle/ ſo in dem Königlichen Pallaſt aufwarten/ die Aufſicht hat. Alldieweilen er aber ſelbſt bey Tag und Nacht/ das Ampt eines Ober-Thürhüters vor ſeiner Majeſtät bedienet/ ſo hat er in den gemeinen Verſamlungen keinen Sitz/ ob ſchon ihm ſein Ampt ein viel höhers Anſehen/ und ihn viel vornehmer machet/ als die jenigen ſind/ die das Recht zum Sitzen haben.

Im übrigen habe ich nicht ſagen hören/ daß ſich andere Herzen/ als dieſe obbenandte/ bey dieſer Verſamlung eingefunden haben.

Vortrag des Oberſten Staats-Miniſters.

Der vornehmſte Staats-Miniſter nahm hierauf das erſte Wort/ und trug ihnen das jenige vor/ was ihm der Ober-Kämmerling von des Königs Tod geſagt/ welches ihme gleichfals von den zweyen vornehmſten Medicis wäre beſtätiget worden. **Er ſagte zu ihnen/ er trüge keinen Zweifel/ ſie würden ins geſamt eben dieſes von ihnen vernommen/ und dabenebens verſtanden haben/ welcher geſtalt ihr abgelebter Monarch ſeinen Geiſt aufgegeben/ und weder ſchrift noch mündlich erkläret/ welchem er von ſeinen beyden Söhnen den Reichs-Scepter hinderlaſſen. Dieſem nach wolte ihre Schuldigkeit erfordern/ auf das förderlichſte zu dieſer Wahl zu ſchreiten; beydes damit ſie den jenigen under dieſen beyden Fürſten/ deme die Göttliche Vorſehung dieſe Cron beſtimmet/ nicht länger in einem Privat-Stand laſſen; als das Königreich in Sicherheit ſetzen möchten/ welches ſonſten/ ſo lang es keinen Herzen hätte/ in ſtäter Gefahr ſtehen wurde; in deme es mit den Monarchien eben dieſe Beſchaffenheit/ wie mit den beſeelten Leibern hätte: Dann gleich wie ein Leib in dem Augenblick zu leben auf höre/ wann er ohne Kopf ſeye; alſo gerahte ein Königreich ſtracks in Unordnung/ ſo bald es keinen König mehr habe: Dieſem Unheil nun vorzukommen/ müſte man/ ehe ſie von einander ſchieden/ auß dem geheiligten Stamm der Imami einen glorwürdigen Zweig erwehlen/ der den Thron beſteige/ welchen Habas II. verlaſſen/ um ſeinen Platz in dem Himmel zu nemmen. Es hätte aber dieſer Monarch/ triumphirenden Andenckens/ zween Söhne hinderlaſſen; wie er ſich dann verſichert wüſte/ daß niemand under ihnen/ vor denen er jetzo redete/ ſolches in Zweifel ziehen würde; nemlich einen Sefie-Mirza, welcher vor ohngefehr 20. Jahren in dieſe Welt gebohren/ und in dem Pallaſt dem Aga-Nazir under ſeiner Verwahrung überlaſſen worden; der zweyte aber Hamzeh-Mirza, ſeines Alters bey ſieben Jahren/ welcher ſich jetzo am Hofe bey ihnen/ under der Aufſicht des Aga-Mubarik, welcher in dieſer Verſamlung zugegen wäre/ befinde. Von dieſen beyden nun/ ſolten ſie/ nach Anruffung des Nahmens des Allerhöchſten/ den jenigē erwehlen/ welchē der wahre König zum Statthalter des Nachfolgers/ welcher kommen ſoll/ vorbereitet hätte.**

Durch den Nachfolger/ welcher kommen ſoll/ wollen die Perſianer den letzten von denen Imaans anzeigen/ welcher/ ihrer Meinung nach/ gleichſam ihr Meſſias iſt/ deſſen Widerkunft ſie alle Augenblick erwarten. Es leidet aber hier der Ort nicht/ dieſes/ wie auch erliche Perſianiſche Arten zu reden/ zu erklaren/ welche wir nach ihrem natürlichen Verſtand außgedruckt haben/ in Hofnung/ es werden die Verſtändigen ihnen ſolches nicht mißfallen laſſen.

Nachdem er nun dieſe Worte/ mit Bezeugung groſſer Traurigkeit/ mit Majeſtatiſchen

schen Gebärden/ wordurch er in seinem sechzig jährigen Alter / die Hertzen der Zuhörer wunderbarer Weise an sich ziehen könte / geredet/ schwieg er still / in Erwartung / ob jemand darauf antworten/ und sein Gutduncken hierüber eröffnen wolle. Als er aber sahe / daß alle in dieser Versamlung ihme solches auftrügen/ (wie ihm dann diese Ehre/ von wegen seiner Würde/ gebührete) und daß seine Rede von ihnen genehm gehalten wurde/ und sie mit erhabenen Augen gen Himmel / die Worte bism allah', Es werde wahr im Nahmen Gottes/ zum öftern wiederholeten; so fuhre er/ nachdem er alle Grosse/ einen nach dem andern angesehen / in seiner angefangenen Rede bescheidenlich folgender gestalt fort: In dieser unvermeidlichen Nothwendigkeit / in deren sie sich befanden / und ihrem gefaßten Entschluß nach/ einen under diesen beyden Printzen zu ihrem König zu erwehlen/ seye er der Meinung / daß sie einer zwar verdrießlichen/ jedoch dringenden Noth weichen muſten / welche sie verpflichtete/ den Hamzeh-Mirzah, ob er schon noch gar jung wäre/ seinem älteren Bruder vorzuziehen/ und auf den Thron zu erhebeu. Die Ursach dessen seye / dieweil jedermänniglich mehr als zu viel bewust wäre / in was für strenger Zucht der König Habas ihne jederzeit gehalten / und seye dannenhero zu besorgen/ daß dieser junge Printz zum wenigsten seines Gesichts beraubet worden/ wie von derselben zeit an die gemeine Sage gegangen / als man an des verstorbenen Königs Angesicht/ bey seiner Abreiß von Hispahan / eine Bestürtzung wargenommen/ welche nichts/ als etwas klägliches habe bedeuten können. Uber diß / so hätte man um so viel mehr Ursach solches zu glauben/ nach deme der König/ zu Anfang seiner Kranckheit/ ohne einige vorher gepflogene Berahtschlagung mit einem von den Grossen / einen Verschnittenen mit geheimer Ordre / auf der Post in die besagte Statt abgefertiget / welche dann nichts anders in sich halten können / als daß man seinem Sohn den Kopf abhauen/ oder die Augen außreissen solle / um ihne hierdurch untüchtig zu machen/ ihm nach seinem Tod / in der Cron nachzufolgen; alldieweilen sonsten dieser Monarch in allen andern Dingen niemals underlassen/ etlichen seinen Rähten / insonderheit aber ihm als seinem vornehmsten Staats-Rath/ und der/ dem gemeinen Gebrauch nach / alle Befelch und Ordre / under welche Se. Majestät dero Siegel aufgetruckt / zu versiegeln pflegen / von derselben Nachricht gegeben. Wann nun deme also/ so könten sie denselben/ ohne hierauß entstehende grosse Verwirrung/ nicht erwehlen/ nicht allein wann er tod/ sondern auch / wann er seines Gesichts beraubet wäre. Dann ihr wisset/ sagt er / daß die heilige Gesätze des Außerwehlten von Gott nicht zulassen/ daß eine solche Person/ deren dergleichen Unglück begegnet ist / über uns herrsche ; dannenhero sind wir genöhtiget/ unsere Zuflucht zu dem Hamzeh-Mirza zu nehmen. Dann / Lieber! mit was für Danck wurde er unsere Wahl annehmen? wird er nicht Ursach haben/ sich über die geringe Neigung / die wir zu ihme getragen / seine Underthanen zu werden/ daß wir ihn nicht eher zu unserm König angenommen / als da sein Bruder nicht darzu gelangen können? Wird er sich auch belieben lassen / eine Krone von unsern Händen anzunehmen/ die wir bereits einem andern aufgetragen? Er wird sich einbilden / daß er unsern Wahl-stimmen keinen Danck zu geben schuldig seye/ die ihme nicht auß vollkommener Liebs-Neigung gegeben worden/ sondern welche eine unumgängliche Noth uns abgedrungen habe: Und wolte Gott/ daß es nur dabey verbliebe/ und er sich damit zu frieden geben möchte / daß er uns keinen Danck wisse. Wer weist/ ob er sich nicht an uns rächen werde / und ob nicht unsere Kaltsinnigkeit / die wir gegen ihm bezeuget/ ein Zorn-feuer wider uns in seinem Gemüth anzünden möchte / welches zu unser aller Undergang / und Verstörung unsers Hauses und Geschlechts umsich fressen dörfte. Wir haben aber hierauf nicht zu sehen: Dann wann es um die Wolfahrt des gemeinen Wesens zu thun ist/ so muß alle andere derselben weichen. Dannenhero / ihr meine Herren/ wollet auf das jenige/ was ich zu Anfang meiner Rede erwehnet habe/ bedacht seyn. Wir müssen ein gefährliches Zwischen-Reich/ welches/ wegen des hin und her reisens von hier nach der Haupt-Statt/ lange Zeit währen wurde / vermeyden. Die Göttliche Vorsehung hat uns den Hamzeh-Mirzah, under unsere Hände gegeben: ist demnach weiters nichts übrig/ als daß wir derselben Befelch folgen/ und in diesem Augenblick diesen vom Himel darzu Verordneten auf den geweyheten Thron eines Fürsten der Welt erheben.

Nach dem der oberste Staats-Minister außgeredt/ hinderließ er denen übrigen Herren nicht geringes Nachdencken / woher er zu solchen Gedancken müsse kommen seyn: nichts desto weniger/ weil er eine solche Person war/ die jederzeit von männiglich für einen frommen auff-

Die übrige fallen demselben bey.

aufrichtigen Nam gehalten worden ist/ dene auch sein nunmehr betagtes Alter / und langwürige Erfahrung in den Reichs-geschäften/ in hohes Ansehen gebracht/ so wurde er von niemand im Verdacht gehalten / daß sein gegebener Rath parteyisch seyn / oder sich durch einig andere/ als die Wolfahrt des Reichs betreffende Gründe/ hierzu bewegen haben lassen sollen ; zumalen er auch nichts vorgebracht/ welches die gantze Versamlung nicht für die höchste Warheit befunden. Solchem nach wurde ein mit ihrem Wunsch so wol übereinstimmender Vorschlag von dem meisten Theil mit Freuden angenommen / und waren die jenige/ welche auf nichts anders/ als ihre eigene Wolfahrt ihr Absehen hatten/ sehr frohe/ daß sie mit ihrem Beyfall / deß obersten Staats-Ministers Gutduncken/ für Treu-Gesinnete vor die gemeine Wolfahrt gehalten werden könten/ da sie doch auf nichts anders / als auf ihre eigene Hoheit / und Aufnehmen bedacht waren. Dann sie hatten ihnen eben die jenige Betrachtungen/ welche dem obersten Staats-Minister/ und dem Ober-Aufseher / wie wir bereits erwehnet/ das Hertz gerühret / zu Gemüth gezogen/ und hierauß geurtheilet/ daß sie ihrer Wolfahrt und Glücks nicht versicheret seyn könten / wann der Sefie Mirza dermaleinst auf den Thron erhaben werden solte; alldieweilen dieser junge Printz / damit er desto besser den Meister spielen könte/ nach seinem eigenen Kopf wurde regieren / und die Hof-Bediente nach seinem Gutduncken und Wolgefallen verändern wollen: Zu welchem Beginnen er dann durch eine heimliche Nach-Begierde wider sie/ angetrieben werden möchte / weil er ihm einbilden wurde/ daß sie mit ihrem Beyfall zu seinem außgestandenen Unglück geholffen/ und sich nicht allein denen Klagen / welche der verstorbene König/ sein Vatter / bißweilen wider ihn auf die Bahn gebracht / nicht widersetzet/ sondern ihme noch hierinnen recht gegeben. Uber diß/ wann das erschollene Gerücht/ das dem König Habas durch heimliche Zusammen-Verbindung etlicher bey Hofe mit Gift vergeben worden/ wahr gewesen/ so war leichtlich zu erachten/ wie denen/ so hieran schuldig/ müsse zu muth gewesen seyn/ und wie sehr sie sich für einem solchen Nachfolger im Reich müssen gefürchtet haben/ der/ weil er von Natur zur Gewaltthätigkeit geneigt war/ einen so scheinbaren Vorwand finden würde/ seines Vatters Tod zu rächen. Bey Erwehlung des jüngsten Sohns aber / war dergleichen nicht zu befürchten/ weil alle Sachen ihren vorigen Gang gehen/ und sie in seiner Minderjährigkeit zeit genug haben würden / ihre Sachen wahrzunehmen/ und ihr under handen habendes wichtiges Vorhaben außzuführen. Hierauf behielten die von dem obersten Staats-Minister angeführte scheinbare Gründe / wegen des Tods des ältesten Printzen / und die Gefährlichkeiten / in welche die Monarchey bey langer Verweilung gerahten würde / bey ihnen die oberhand: dannenhero sie alle einmühtig die Wahl des Hamzeh-Mirza beschlossen.

Des General Intendanten Absehen hierbey.

Under allen Grossen bezeugte bey dieser Wahl keiner grösseren Eyfer/ als der General-Oberst-Aufseher: wie dann auch keinem mehr daran gelegen war / und er allein alles das jenige / wessen sich die andern befahreten/ von dem ältesten Printzen zu förchten hatte. Uber diß/ so zweifelte er keines wegs/ es wurde ihm derselbe den Fehler / daß er nicht alle Mobilien/ köstliche Zeuge / und andere Sachen/ so er begehrt/ haben können/ über welche er/ wegen seines Ober-Aufseher-Ampts / völlig zu schalten und zu walten hatte / zuschreiben. Hingegen hatte er der Hertzogin/ des jüngsten Printzen Mutter/ deren Minister er ausserhalb dem Frauen-zimmer war/ sehr viel gute Dienste geleistet; und verhofte/ vermittels der Verschnittenen / die ihr in dem Frauen-zimmer aufwarteten / dieser Princessin und ihres Sohns Gunst zu gewinnen / und sich auf solche Weise noch lange Zeit in dem hohen Credit/ in welchem er zu des Königs Lebzeiten gewest/ zu erhalten. Um dieser Ursach willen nun / nachdem die Reise / welches die dritte war/ an ihn kommen/ sein Gutduncken zu eröffnen/ stimmete er denen vorhergehenden allerdings bey/ und bestättigte alles das / was die Stütze des Reichs / oder der vornehmste Staats-Minister vorgebracht / worzu er noch dieses setzte ; er könte zwar den Zustand/ in welchem sich der Sefie-Mirza damals befunden/ nicht eigentlich sagen ; jedoch müsse derselbe über alle massen schlecht / und so erbärmlich seyn/ daß derselbe weder ihm/ noch andern seinetwegen/ zuließ / an das Königreich zu gedencken: dann man hätte ihn im verwichenen 1075. und 1076. Jahr / nach dem sein Vatter seine Gefängnuß verschliessen lassen/ sehr genau verwahret/ daß niemand mit ihm reden können/ und wäre kein Zweifel/ daß der König Habas diesem Printzen/ weil er ihn für untüchtig zu der Regierung gehalten/ des Gesichts beraubet habe. In dieser seiner Meinung wurde er hierdurch bestättiget/ weil man seit der Zeit nie nichts von ihm gehöret/ als der verstorbene König auf seiner letzten Reiß nach Mazenderan, da er nicht weiter als acht Meilen von der Haupt-Statt underwegs gewest/ gantz allein mit wenig Trabanten wieder dahin umgekehret / und man / was auf diese Ruckreiß erfolget/ noch deren Ursach / nicht das geringste erfahren können; und seye demnach nicht zu zweifeln/ daß er sich endlich in solchen Gedancken entschlossen/ ihn von der Welt zu schaffen. Ein unwidertreiblicher Beweiß dessen/ wäre der jenige Verschnittene/ welcher nicht lang hernach mit geheimer Ordre abgefertiget worden; welche/ wie er wol wuste / diesen Printzen betroffen : wäre demnach unnöhtig / weiter zu berathschlagen/ man wolte dann wider alle Vernunft handeln / welchem under diesen beyden Printzen die Kron aufzutragen / weil der Himmel ihnen den einzigen Hamzeh Mirza vorbehalten.

Solcher gestalt nun / war es nunmehr allerdings an deme/ daß dieser Königliche Printz/

mit

mit Außschlieſſung ſeines älteſten Bruders/ auf den Thron erhoben werden ſolte. Alle Groſſe gaben ihre Einwilligung in diſe Wahl/ und war nicht ein einiger under denen / die das Recht zu reden hatten / der ihm ſeine Stimme verweigert hätte/daß alſo nur noch zween Verſchnittene übrig geweſt / welche bis dahero ihre Meynung noch nicht geſagt. Wer hätte aber gedencken ſollen/ daß dieſe beyde / als die allerunanſehnlichſte / ſich underſtehen ſolten / ihren Mund jemals aufzuthun ? Dann hätte auch jemand ſich einbilden können / daß ſie/weil weder der eine/ noch der andere/weder das Recht/ noch den Titul / noch das Anſehen / ſolches zu thun/gehabt/ fähig geweſt ſeyn ſolten / ein anders/und dem jenigen/deme dieſe herzliche Verſamlung zugethan zu ſeyn ſchiene / gantz zuwider lauffendes Urtheil zu fällen ? Und geſetzt/ ſie ſeyen deſſen befügt geweſt ; war es wol glaublich / daß ſie ſolten das Hertz gehabt haben / daſſelbe zu eröffnen / und zugleich darmit wider ſo viel Stimmen durchzudringen?

Nichts deſtoweniger ſo geſchahe es auf eine ſolche Weiſe/die man beydes wegen der Umſtände/die wir bereits angemercket/als der jenigen/die wir noch anzuzeigen haben/billich wunderbar nennen / und ſagen muß / daß eine höhere Hand ſeye / die ſich under die menſchliche Händel vollmächtig mit undermiſche / und die Zufäll nach ihrem Willen leite / daß die Sachen zum öfftern/wider unſern Willen und Gedancken / einen Außgang gewinnen ; wie dann allhier geſchehen iſt / da der Sefie unerachtet aller heimlicher Anſchläge/welche von eigennützigen Leuten wider ihn gemacht worden/ und ihrer/ zu Vollführung ihres Vorhabens / klüglich angeſtellter Vorbereitungen / erwöhlet worden iſt.

Dieſer Verſchittene / der alle Anſchläge/ welche dieſe Herren genommen/underbrochen/ war der Aga Mubarek, welcher / wie von uns hiebevor angezeigt worden / an dieſem Hofe in groſſem Anſehen / und deme die Auferziehung des zweyten Königlichen Printzen anvertrauet war. Er war/ ſage ich/ des Hamzeh-Mir-za, den die Groſſen auf den Thron erheben wollen/ Hofmeiſter ; und dieſem nach hätte er ihre Stimmen/mehr als einiger under ihnen / billichen und gutheiſſen ſollen/ weil ſein Credit und Anſehen durch die Hoheit ſeines Durchleuchtigen Pfleg-Sohns unſäglich mehr würde zugenommen haben / und ihme hierdurch ein ſo groſſes Glück an die Hand gegeben worden ſeyn/als jemals ein Mann ſeines Standes hätte hoffen können.

Der Aga Mubarek widerſpricht dieſe Wahl.

Deſſen unerachtet / ſo behielte die Liebe zur Gerechtigkeit in ſeinem Gemüht die Oberhand ; und hörte er des vornehmſten Staats-Miniſters gethanen Vortrag/ daß der jüngſte Sohn dem älteren vorgezogen werden ſolte/ mit Entſetzen/und groſſem Unwillen an / welcher hierdurch vermehret wurde / als er ſahe/ daß die andern in dem Raht ihme Beyfall gaben. Er faſſete hierüber einen ſolchen Entſchluß / welcher einer ſolchen alten / und ſtandhafften Treue / wegen welcher die Verſchnittene jederzeit berühmt geweſt ſind / wol würdig war: dann er hielte dafür / es erfordere ſeine Schuldigkeit/ dieſe Wahnordnung/ſo viel in ſeinem Vermögen wäre / zu verhindern ; und ob er ſchon das Recht nicht hätte in dieſer Verſamlung zu reden / ſo wäre ihm doch erlaubt/ dieſes Recht / welches nur in bloſſen Ceremonien beſtünde/ zu brechen / damit er die jenigen wieder auf den rechten Weg bringen möchte/ welche ein Geſetz überſchreiten wolten/welches doch / dem Anſehen nach / von der Natur ſelbſt eingeſetzet / und von allen Völckern angenommen worden.

Nichts deſto weniger wartete er/ bis jederman außgeredt / beydes darum / weil er dieſe Ehrerbietung denen Herren / die eine höhere Stelle als er/hatten ; als weil er jederzeit verhoffet/es würde einer under ihnen/ der verſtändiger/oder beſſer geſinneter als die andern ſeyn/ und ihn der Ungelegenheit/ worein er ſich / wegen einer ſo verdrießlichen Begebenheit ſtürtzen müſte/überheben würde. Als er aber geſehen/ daß ſie alle einhellig die Wahl des jüngern Printzen / zu Nachtheil des älteren / von wegen etlicher Einwendungen beſchloſſen/ welche doch / wie ſcheinbar ſie auch ſeyn möchten/ bey den Haaren herbey gezogen zu ſeyn ſchiene/ und ſich auf allzu ſchwache Muhtmaſſungen gründeten/daß in einem ſo wichtigen Geſchäfft auf dieſelbe geſehen werden ſolte/ ſo redete er ſie mit einer ſolchen Wort-Stimme / die / ohne Verlierung ſeines Reſpects / ſtarck in ihren Ohren erklunge / in folgenden Worten an:

Seine Rede an die Reichs-Räthe.

Dieſer Vortrag/den ihr/ihr Fürſten/ und Herren der Herren/ gethan habt/ den den Sefie, Königs Habas des Zweyten älteſten Sohn / von der Kron / deme ſie von rechtswegen gebühret/außzuſchlieſſen/und an ſeine Stelle den jüngſten Sohn/ Hamzeh Mir-za, zu verordnen/ ſtreitet ſo ſcheinbarlich wider die Gerechtigkeit / und die Geſetze des außerwöhlten Geſandten/ daß man dafür halten muß/ihr ſeyet durch eine zu ſehr übereylte Verblendung hierzu bewogen worden. Ja ich dörffte mich wol erkühnen zu ſagen / daß keine under denen von euch angeführten Beweg-Urſachen von einigem under euch erheblich genug gehalten werde. Nein : dann der Vorwand / den ihr wegen des Hamzeh Mir-za, Erwöhlung vorgeſchützet / iſt wider alle Vernunfft. Wann ihr aber wollet/daß ich euch die warhaffte Urſach / ſo euch hierzu bewogen/und die ihr/ ſo wol als ich/ wiſſet/ſagen ſoll/ſo iſt dieſelbe die Begierde/ die ihr habt / gantz Perſien beydes eine lange Zeit / als auch nach eurem Belieben und Wolgefallen zu beherrſchen : Um dieſer Urſach willen / wollet ihr ein Kind erwöhlen / under deſſen Minderjährigkeit euch alles erlaubt ſeyn wird / und werdet ihr einen unbeſchränckten Gewalt üben können;

nen: Dann was von dem ältisten Printzen angeführet wird/daß er sonder Zweifel des Lebens/ oder seines Gesichts seye beraubt worden/kan für nichts anders/ als einen blossen falschen Wahn gehalten werden. Wann diesem also wäre/meinet ihr wol/daß ich nichts davon vernommen haben solte/als der ich/seith des Königs Abreys von der Haubt-Stadt/jederzeit alles/was in dem Frauenzimmer-Pallast vorgegangen/haarklein gewußt; der ich demselben jederzeit nachgefolget/und noch über diß die Aufsicht über den jungen Printzen habe? Wann auch der jenige Verschnittene/welcher erst vor kurtzer Zeit auf der Post nach Hispahan verschickt worden/geheime Ordre wider den Sefie Mir-za gehabt/denselben zur Nachfolge im Reich untüchtig zu machen/solte ich wol solches nicht erfahren/und der verstorbene König/ wegen des Standes seines zweyten Sohns/den er in solchem Fall bestimmet/ daß er nach ihm den Thron besteigen solle/ keine Aenderung vorgenommen haben? Würde er dann nicht sein Fürstliches Einkommen/und seine Hofstatt vermehret/ und mir/und dem Liecht der Weiber/ich wil sagen/der Hertzogin/des jungen Printzen Mutter/kein Wort darvon gesagt haben? Wann er auch mir solches hätte verhalten wollen/hätte ich dann nicht/ eher als ihr/etwas davon innen werden können/ weil ich mich in dem inneren Pallast aufhalte/und alle Geheimnussen/so darinnen vorgehen/weiß; in welchen ihr nimmermehr kommen dörffet/sondern denselben nur von aussen ansehen könnet? Mit einem Wort/es ist an allem deme/was ihr vorgebt/und euch einbildet/nichts; dann der Sefie Mir-za ist noch bey Leben/und hat sein Gesicht/Gott ist dessen mein Zeug; und wann deme nicht also ist/so wil ich euch meinen Kopf zum Pfand setzen. Diesem nach könnet ihr/ohne Ungerechtigkeit/oder vielmehr ohne schändliche Verrähterey/ den ältesten nicht auf eine Seiten setzen/ und denselben beydes euren blinden Neigungen/und dem Interesse seines jüngsten Bruders aufopffern: da doch vielmehr dieser jenem/und des Staats Interesse aufgeopfert werden solte. Sehet ihr dann nit/daß ihr in dem Königreich eine jämmerliche Zerrüttung hiermit anrichtet/ und voller Tremmungen machet? Meynet ihr/ daß die andern Grossen für Leute ohne Gesetz werden wollen gehalten/ und euere Wahl gutheissen werden? Glaubet ihr/ daß das Volck sich eines Lasters werde theilhafftig machen/und den jüngern Bruder auf dem Thron leiden wollen/den ihr nicht auf denselben habt erkennen können/ daß ihr nicht zugleich die schuldige Pflicht/ die uns unser heilige Glaub eingibt/zu seinen Füssen geworffen? Im Gegentheil wird sich jederman wider euch empören/ und es mit des rechtmässigen Erben Partey halten; und wann gleich dieses nicht geschehen solte/so werdet ihr euch doch den Fluch über euren Hals laden/und jederzeit für Auffstiffter eines so verfluchten Beginnens gehalten werden: ihr werdet euch die Zeit eures Lebens schämen müssen/und eine immerwährende Reue in euerem Gemüht empfinden. Der Hamzeh Mir-za, um dessent willen ihr euer Gewissen auf eine Seiten gesetzet/ wird euch dermaleins keinen Danck deßwegen wissen; er wird euch für Hunde halten/als die ihr ihm diese Ehre um keiner andern Ursach willen aufgetragen/als auß Begierde/euch gute Tage zu verschaffen/und die/in Hoffnung/ in währender seiner Minderjährigkeit sich zu bereichern/ Gott und das Gesetz/ den Propheten/und sein Buch/und dessen Erklärung/die gesunde Vernunfft/ und die Gerechtigkeit hindan gesetzet haben. Und weiß ich gewiß/daß er euch deßwegen straffen/und die geringste Züchtigung/die ihr von ihme zu gewarten habt/seyn werde/ daß er euch nackend und bloß in eine Wüsten verschicken wird/Gott für ihn zu bitten/daß er euch noch das Leben gelassen. Hierauf hielte er ein wenig innen: nicht lang hernach aber fuhr er in seiner Rede fort/und rieff plötzlich auf: Hamzeh Mir-za, Hamzeh Mir-za, in was für einen gefährlichen Stand siehe ich/daß ihr euch setzet! wollet ihr/ihr Herren/daß ich ihn mit meinen eigenen Händen erwürge/und denselben todt für eure Augen bringe? Ich kan dieses wol thun/dann er ist under meiner Gewalt. Dieses werde ich darum thun/euch hierdurch das Mittel zu benehmen/daß ihr keine so unrechtmässige Wahl mehr thun könnet: ihr werdet alsdann gezwungen seyn/die Krone dem ältesten aufzutragen; und gib ich euch alsdann selbst zu bedencken/mit was für einem Gemüht er dieselbe von euch annehmen werde/wann er sehen wird/daß ihr euere schuldige Pflicht gegen ihn nicht eher in acht genommen/als bis ihr durch einen so äussersten Nohtfall hierzu gezwungen worden seyd.

Der Reichs-Versamlung Bestürtzung hierüber.

Mit dieser Bedrohung endigte er seine Rede/und ließ die Herren der Versamlung so bestürtzet/daß sie/wann ein Berg vor ihren

Füssen

Füssen niedergefallen wäre/ wie man in Persien redet/ nicht so sehr drüber hätten erschrecken können. Sie kunten jhnen die Ursach nicht einbilden/ welche diesen Verschnittenen zu einem so tapfern und unverzagten Entschluß bewogen; zu welchem er weder auß Haß/ noch Furcht/ noch Hofnung angetrieben worden. Nicht auß Haß/ weil er seinen lieben Pfleg-Sohn hertzlich liebte; noch viel weniger aber auß Forcht; weil er von dem jenigen/ den er in seinen Armen erzogen/ nichts als alles liebs und gütes seines Theils zu erwarten gehabt: So kunte er auch nichts vortheilhaftigers von dem ältesten Printzen gewarten/ dessen Gemüths-Neigung er noch nicht wuste. Dann ob er schon einige zu ihm tragen möchte/ so würde sie doch jederzeit viel geringer/ als des Jüngern seine seyn/ als welcher dieselbe mit der Muttermilch eingesogen. Sie sahen ins gesamt/ daß er wider seinen eigenen Nutzen und Frommen redete/ und daß jhn nichts anders/ als die Liebe zur Gerechtigkeit/ und des Reichs bestem; das Verlangen/ dem gemeinen Volck ein Vergnügen zu geben/ und die Treue/ so er seinem verstorbenen König schuldig war/ hierzu bewogen. Hierdurch nun brachte er sich bey jhnen in grosses Ansehen/ daß sie sich verpflichtet befanden/ sich über ein so vernünftiges Urtheil/ ob es schon jhrer Meinung zuwider war/ und sie hierdurch/ jhres unrechtmässigen Beginnens halber/ angeblaßt würden/ zu verwundern.

Es gienge eine halbe Viertelstund vorbey/ ehe einer under jhnen ein Wort redete: und in solcher Verwirrung/ welche entweder der Schande/ wann sie jhr Wort wiederruffen solten/ oder die Forcht der Gefahr in jhnen verursachet/ in welche sie gerahten möchten/ wann sie jhren anfanglich genommenen Entschluß hartnäckig behaupten wolten/ sahe einer den anderen stillschweigenes an. Endlich brach der Vornehmste Staats-Minister das Stillschweigen; entweder weil er/ wie auß seinem bißher geführten löblichen und untadelichem Thun und Wandel erschienen/ der Billichkeit/ mehr als die andern geneigt gewest; oder weil er beförchtet/ es möchte/ wann er solches nicht thäte/ ein anderer vor jhm das Wort nehmen/ welches jhm dann sehr verweißlich wurde gewest seyn/ alldieweilen jhme am ersten zu reden gebührte/ jhme auch in allweg solches obligen wolte/ nachdem er in dem Rath so hart/ und dem Sefie Mir-za zu grossem Nachtheil geredet. Dieser Staats-Minister nun/ fieng also zu reden an: **Es hätte zwar die Versammlung/ auf ungezweifelte Versicherung/ die man gehabt/ daß der ältiste Sohn König Habas des zweyten/ nicht tüchtig wäre/ die Kron anzunehmen/ ohne Beschuldigung einiger Ungerechtigkeit/ zu der Wahl des zweyten Sohns schreiten können: Nachdem aber anjetzo der Aga-Mubarik so hohe Versicherung thäte/ daß der Sefie Mir-za weder das Leben/ noch Gesicht verlohren/ so müste derselbe ohne fernere Berathschlagung erwehlet werden. Solchem nach wolte er jhme hiermit von Grund seines Hertzens/ seine Stimme und Wahl gegeben/ und bezeuget haben/ daß man jhme unverzüglich Scepter und Kron überreichen solte.**

Des obersten Staats-Ministers Gegen-antwort.

Auf diese Worte liessen die andern Herren den Muth sincken/ und hatten das Hertz nicht/ das jenige/ was sie unrechtmässig angefangen/ zu behaupten. Dann der Zustand dieser Herren macht sie von Natur forchtsam/ weil sie/ so hohe und vornehme Fürsten sie auch zu seyn scheinen/ in der That nichts anders als Sclaven seyn/ und jhr Leben/ jhr Freyheit/ jhre Ehre/ und jhre Güter einig und allein an jhrem König hangen. Diesem nach understunde sich keiner/ auf seiner ersten Meinung zu bestehen/ sondern wolte es einer dem anderen zuvor thun/ sein Wort zu wiederruffen/ und beschlossen/ mit Verhütung jhres Mißvergnügens/ alle einhellig; **daß man/ angesehen der älteste Printz sich in dem Stand befünde/ die Krone/ so jhm von rechtswegen gebührte/ anzunehmen/ denselben alsobald auß dem grossen Pallast nehmen/ und auf den Thron erheben solte.** Auf solche Weise nun/ ist der Sefie Mir-za zum Monarchen der Persianer/ wider den Willen der jenigen selbst/ die jhm jhre Stimmen gegeben/ erwehlet worden.

Auf welche des Sefie-Mir-za Wahl einhellig beschlossen.

Der oberste Staats-Minister fügete noch hinzu/ daß man/ nach der glücklichen Wahl eines Königs/ auf der statte zu einer anderen schreiten/ und jemand under den Grossen des Königreichs benennen müste/ welcher eilends/ und ungespahrten Fleisses nach Hispahan gehen/ und den Printzen auß dem Pallast/ in welchem er verschlossen/ nehmen solte/ um denselben mit gewöhnlichen Ceremonien auf den Thron zu setzen/ und für einen Vollmächtigen Oberherren über das Persianische Reich außzuruffen.

Berathschlagung wegen einer Abfertigung an jhn.

Ob nun wol diese Benennung von keiner so grossen Wichtigkeit/ als die Wahl des Printzen gewest/ so machte doch dieselbe diesen Herren gleichfals nicht wenig zu schaffen: dann es meinete es einer gegen dem andern/ nach der Hof-leuthe Gebrauch/ nicht zum aufrichtigsten/ und hatte ein jeder sein besonderes Absehen/ beydes für sich/ als seinen Neben-gespanen. Underdessen aber/ muste einer auß ihrer Gesellschaft genommen werden/ alldieweilen damals bey Hofe keine höhere Stelle war/ die jenigen aber/ so nicht so hoch am bret/ diese Ehre nicht hätten begehren können. Weil sie nun urtheileten/ daß die jenige Person/ deren sie diesen Befehl auftrügen/ allem Ansehen nach/ über des neuen Monarchen Gemüth grosse Macht gewinnen/ und derselbe jhme/ vor Freuden wegen einer so angenehmen Bottschaft/ die er jhm brächte/ seine Hulde meistentheils zuwenden würde; so waren sie darauf bedacht/ jhre Augen auf einen zu werffen/ der zum wenigsten gegen sie nicht übel gesinnet wäre/ wann ja keiner/ der es allerdings

aufrichtig mit ihnen meinte/ anzutreffen seyn solte: Dann was solte sich wol ein listiger Fuchs/ bey so grossem Vortheil nicht underwinden; und was für einen Eintruck solte er nicht in einem/ so zu reden/ noch gantz neuen/ und wegen der jungen Jahre/ in den Welt-Händlen noch unerfahrnen Gemüth geben können.

Dannenhero trachtete ein jeder under diesen Herren/ absonderlich für seine Person/ auß ihrer Gesellschaft einen solchen zu benennen/ der am wenigsten boßhaftig/ und ihnen/ wo nichts gutes/ jedoch zum wenigsten nichts böses zu thun/ gesinnet seyn möchte. Der oberste Staats-Minister/ und der Ober-Aufseher/ welche in der Feder die jenige waren/ die man/ wegen ihrer Bedienung zu so hoher Abordnung hätte gebrauchen können/ kunten solches nicht begehren/ weil/ bey so gestalten Sachen/ ihre Gegenwart zu Hofe allerdings nothwendig war. Des ersten zwar/ damit derselbe/ der Gewonheit nach/ alles abfertigen/ und wegen der Staats-Geschäften/ Audientz ertheilen; über diß auch durch seine Gegenwart/ alle Unruhe verhindern möchte/ welche die Zeitung von des Königs Habas Tod/ wann dieselbe irgend durch einigen Zufall vor der Zeit ruchtbar werden solte/ verursachen könte: zu geschweigen/ daß man/ wann dieser Minister/ welcher niemals ohne den König zu reisen pflegt/ sich entfernen solte/ alsobalden urtheilen würde/ daß der König nicht mehr bey Leben seye/ um eben dieser Ursach willen/ war es auch dem Ober-Aufseher unmöglich abzukommen: Dann weil er über die Mobilien/ und Schätze des Königlichen Hauses/ wie auch über die Fuhren/ welche alle Tage zu des Hofes Nothwendigkeit ab- und zu giengen/ die Verwaltung hatte/ so kunte er dieses Ampt/ ohne Entstehung grosser Unordnung/ nicht aufgeben.

was für Personen darvon außgeschlossen worden.

Ingleichem verhinderte die Einbildung/ worbey man das gemeine Volck erhalten wolte/ daß der König kranck wäre/ die Absendung des Obersten Hofmeisters/ weilen sein Amt/ so wol als die vorige beyde/ ihn verpflichtete/ bey Sr. Maj. zu bleiben. So war auch der Vornehmste Stern-kündiger/ und der oberste Medicus, nicht in dem Stand/ noch viel weniger eben die Verschnittene/ daß sie zu solcher Ehre hatten gelangen können. Zwar ermangelte dem obersten Stallmeister/ noch dem obersten Jägermeister/ in Betrachtung ihrer Würde nichts: Weil sie aber nicht eigentlich des Königreichs/ sondern vielmehr des Königs Officierer waren/ so warff man die Augen auf die Generalen der Armeen/ den General über die Sclaven/ und den General über die Musquetierer: in sonderbahrer Betrachtung/ daß sie eine höhere Stelle/ als diese beyde letsten hatten/ und wegen ihrer Aemter nicht an den Hofe gebunden waren. Im übrigen waren sie den anderen Herren nicht allzu angenehm; sie müsten aber auch diß mals/ gleich wie zuvor/ auß der Noth eine Tugend machen.

Under diesen beyden nun/ vermeinte der General über die Sclaven gäntzlich/ daß er dem andern/ weil er ihm in seinem Amt vorgieng/ vorgezogen werden solte: welches er auch nicht verbergen können/ sondern ließ an seinem Gesicht die deßwegen gemachte Hofnung spuren. Er fählete aber in seiner Rechnung sehr weit: Dann es war ihm in dieser Versamlung kein einiger günstig/ weil ihnen seine Person gar zu wol bekandt/ und er ein rechter Betrieger/ und unrühiger Kopf/ auch eines bösen Gemüths war/ und dannenhero sich ins gesamt besorgeten/ er möchte/ wann er mit dem neuen König am ersten redete/ seiner gewöhnlichen bösen Practicken nicht vergessen/ und nicht underlassen/ ihnen die meisten Beschwärden aufzubürden/ deren sie sich schwärlich würden entladen können. In Betrachtung dessen/ gaben sie/ ohne fernere Berathschlagung/ dem General der Musquetierer ins gesamt ihre Stimmen. Dieses geschahe nicht darum/ daß sie sich wegen dieses/ nicht eben dergleichen von ihm besorget haben solten/ weil er den Ruhm nicht hatte/ daß er ein allerdings aufrichtiger Mann wäre: nichts desto weniger hielten sie ihn/ gegen dem andern zu rechnen/ noch für erträglicher/ weil seine Grifflein nicht so grund-böß waren. Uber diß wurde er für einen klugen und verschmitzten Kopf gehalten/ welcher zu wichtigen Geschäften zu gebrauchen wäre/ und der benachbarten Potentaten Köpfe/ und Angelegenheiten wol verstunde: gestalten er dann/ wegen dieser guten Qualitäten/ von dem König Habas vor etlichen Jahren/ als ein Abgesandter/ an den jetzo regierenden König in Indien Aureng-zeib verschickt worden/ ihme wegen der Gelangung zur Kron Glück zu wünschen. In welcher Absendung er seines Königs Hoheit so wol in acht genommen/ daß derselbe ein sattsames Genügen hierüber bezeuget. Und in Warheit/ so kan man sich über die Pravaden/ so er daselbst gemacht/ nicht genug verwunderen/ welche der Leser kaum wird glauben können/ wann ich den Bericht/ den ich hiervon aufgezeichnet/ in den Truck kommen lassen werde.

Der General der Sclaven bildet ihm dieselbe gäntzlich ein/

es wird ihm aber der General der Musquetierer vorgezogen/

Nach Abfertigung dieses Herren/ machte die Versamlung eine Verordnung über etliche andere Sachen/ so seine Reiß betrafen/ wie auch/ wie man sich underdessen bey Hofe/ in Erwartung des neuen Königs verhalten solte.

Erstlich wurde gesagt/ daß eilf Personen den Abgeordneten biß nach Hispahan begleiten solten/ nemlich/ die zween Sternkündiger/ der Munehiziim-Bachi, das ist/ das Haupt über die jenige von dieser Kunst. Er nennete sich Mirza-Baker, und neben diesem noch ein anderer Sternkündiger/ von dem Vornehmsten im Königreich/ Nammens Mahamad Saleh. Diese solten sich mit der Sternen-Laufs-Tafel in der Hand bey der Krönung gegenwärtig befinden/ um/ (wie man in Persischer Sprach zu reden pflegt) eine gute Stunde zu nehmen/ und die günstigste Zeit/

und ihme noch eilf Personen zugegeben.

welche

welche eine glückliche Zusammenfügung der Sternen dem Anfang eines so hochwichtigen Wercks andeuten würde/zu beobachten. Diesen wurden vier vornehme Bediente zu Verwahrung des Schatzes zugeordnet / welche die Edelgesteine / so man zu dieser Ceremonie gebrauchen würde/ tragen solten. Die fünff übrigen/welche dem Abgeordneten Gesellschafft leisten solten / wurden damals nicht benennet/ weil ein jeder von denen fünff obersten Staats-Bedienten bey solcher Begebenheit das Recht hatte/den seinigen zu benennen.

Diese Abgeschickte / welche jederzeit vornehme Personen seyn / solten im Namen jhrer Herren/dem neuen König/so bald man jhn auß der heimlichen Verwahrung des Pallasts gebracht/ einen Fußfall thun / und bey den Krönungs-Ceremonien/den jenigen von den Grossen/der jhn abgefertiget/vertretten. Von diesen fünffen/war einer im Namen des vornehmsten Staats-Ministers ; der zweyte / des **Groß-Ober-Auffsehers** ; der dritte / des Generals über die Sclaven ; der vierdte von wegen des **Oberhaubts der Justiz** abgefertiget : der fünffte aber solte des obersten Staats-Secretarii Stelle vertretten.

Die Zeit seiner Abreys wird bestimmt.

Zweytens/verordnete die Versamlung der Herren / daß der General über die Janitscharen mit diesen eylff Personen / den folgenden Tag vor Tags aufbrechen solte / es wäre dann Sach/daß der Oberste Sternseher den Stand/ und die Aspecten der Planeten nicht günstig befände ; in welchem Fall sie so lang / bis eine bessere Stunde einfallen möchte/ verziehen solten. Alsdann solte ein jeder vor sich abreysen/ und in dem neuen Caravan-seray, vier Meil von Damagaan, warten/ bis die zwölff Personen zusammen kommen / und jhren Weg insgesamt fortsetzen könten : und dieses auß Beysorge/sie möchten/wann sie zugleich mit einander aufbrächen/wegen jhrer Reys gar zu grosses Nachdencken verursachen.

Drittens / wurde von diesen Herren beschlossen/daß dem General über die Musquetierer ein Schreiben an Seine Majestät im Namen der Versamlung mitgegeben/dasselbe aber vorhero jhme in jhrer aller Gegenwart abgelesen werden solte / damit nicht etwas hinein geruckt werden möchte / welches nicht von jhnen allen gutgeheissen worden.

Vierdtens/verglichen sie sich/ um des Königs Tod desto besser in geheim zu halten / daß ein jeder in Bedienung seines Amts/wie sie vor diesem traurigen Fall gethan/in seinem Quartier fortfahren / und den gewöhnlichen Fleiß um den Pallast her anwenden/under dessen aber das Volck in der Meynung gelassen / daß der König noch kranck darnider lige / und mit der Hoffnung einer schleunigen Genesung gespeiset werden ; die hier gegenwärtige / und andere Verschnittene aber/die Sache in dem Frauenzimmer-Pallast in geheim behalten / und allen müglichen Fleiß anwenden solten/jhr Wehklagen zu mildern / oder zu stillen / und zu verhindern / daß es nicht von aussen gehöret werden möchte.

Fünfftens / wurde die Verordnung gethan/daß diese Verschnittene/ nebenst den vornehmsten Medicis den Leichnam des verstorbenen Königs balsamieren lassen solten / damit derselbe hernach / wie gebrauchlich / in einen bleyernen Sarg gelegt werden möchte.

Endlich beschlossen diese Herren / daß der gantze Hof von dar an innerhalb acht Tagen/ von dem Flecken Kosroë-abaad, allwo er sich anjetzo befinde/aufbrechen solte : weil es aber unmüglich wäre / daß man in einer so grossen Verwürrung weite Züge thun könte / so solte sich derselbe mit kleinen Tagreysen nach Kachaan begeben / und dieser Zug nach Gelegenheit/und wie man denselben am dienlichsten erachten würde/ angestellet werden / damit man den Leuten nicht Ursach geben möchte / sich allzu sorgfältig / wegen des Königs Person zu erkundigen.

und jhme ein Schreiben von der Versamlung an den neuen König überantwortet.

Auf den Abend wurde dem General über die Musquetierer das Schreiben / welches er dem neuen König übergeben solte / zu Handen gestellet. Dieses war in einem Beutel von gulden Stuck/welcher mit einer von Gold und Seyden gedreheten Schnur an den Knöpffen zugebunden gewest / gelegt / und mit weichem Wachs mit des Obersten Staats-Ministers Pittschafft versiegelt : worbey dann nichts an dem Zieraht/ den die Orientalische Völcker dem Uberzug jhrer Brieffe zu geben pflegen/ vergessen worden.

Inhalt deß selben.

In diesem Schreiben/worvon ich eine auß dem Original gezogene Abschrifft mit grosser Mühe bekommen / gaben diese Herren Seiner Königlichen Majestät zu vernehmen : wie daß der Herrscher/ und grosse Fürst/ dessen Platz in dem Paradeys ist/, König Habas II. der glantzende Stral / den Gott vermehren wolle / den 26. des Monden / Rabeya-el-tsany genant / zu Anfang der Widerkunfft ( hierdurch muß das wiederkommende Liecht verstanden werden ) ohne Hinderlassung eines Testaments / oder Verordnung / wegen seines Nachfahren / oder Benennung einer Person/das Königreich zu regieren/Tods verfahren.

So bald sie nun von diesem traurigen Fall Nachricht erlanget / wären sie zusamen kommen / dem jenigen dasselbe aufzutragen / den der Himmel zu einem Nachfolger des Königs außerlesen. Hierauf hätten sie alle mit einmütiger Stimm alsobalden seine Durchleuchtigste Person erwöhlet / und zu einem Herren über die so weit und breit sich erstreckende Königreiche benennet / und daß er allein würdig wäre/ den jmmerwährenden Thron des Fürstens der Welt zu besitzen/mit inbrünstiger Bitte zu Gott/ daß er jhn mit Ruhm und Ehre überschütten/und jhm einer so hohen Macht/worzu er beruffen würde/würdige Siegs-Triumpf verleyhen wolle ; wor-

mit sie sich zu seinen Füssen / als seine demütigste/und gehorsamste Sclaven gelegt haben wolten. Seine Großmächtigste und Allerdurchleuchtigste Person nun auf dem Stul / welcher mit dem himmlischen eine Gleichnuß hätte/zu bevestigen/so hätten sie auß ihrem Mittel den General über die Musquetierer/in Begleitung vieler anderer hierzu erwöhlter Personen/abgeordnet / welche ihme ihr allerunderthänigstes schlechtes Schreiben überlieffern/ und mit einem demühtigsten Fußfall / im Namen der Versamlung / ihre Underthänigkeit/ und Dienste anbieten / und nachgehends ihre Stellen/als demühtigste Sclaven des Throns/ welcher der wahre Sitz des Kalifat seye/ (das ist/des Vicariats, oder Hohenpriesterthums) bey der hohen Solennität/ die bey seiner Krönung mit Aufsetzung des heiligen Imaamischen) das ist / Prophetischen) Bunds begangen werden solte/vertretten würden. Den Leichnam seines Durchleuchtigsten Vatters betreffend/ dessen Platz in dem Paradeyß ist / der helle Glantz / den Gott vermehren wolle / seye derselbe in die Stadt Kachaan geführet worden ; und wolten sie/nebenst der übrigen Hofstatt/die sich erkühnet/gegenwärtiges zu schreiben/gewisser Ordre von Sr. Majestät/beydes von wegen des Orts der Begräbnuß / als wegen anderer Schuldigkeiten / worzu sie sich auß einer unvermeidlichen Nohtwendigkeit verpflichtet befänden/ erwarten.

Dieses ist ohngefähr der Inhalt dieses Schreibens nach der Persianischen Sprach/ deren Mundart wir/so viel als unsere Sprach leiden wollen/außgedruckt haben. Auf dieses Schreiben war außwendig / und unden auf dem Umschlag der vornehmsten Staats-Ministers Siegel / der Gewonheit nach / aufgedruckt.

Seine Abreys/

Der General über die Musquetierer / und die übrigen eylff/ brachen des folgenden Tags auf/und zogen so eylends fort / als ihnen möglich war ; jedoch nicht so geschwind/als sie verlanget / und die Beschaffenheit der Sache erfordert/weil ihrer so viel auf der Post reyseten/ daß sie nicht überal mit den Pferdten abwechseln kunten ; zu geschweigen/daß sie Sorge tragen müssen/damit nicht etwas von den Edelgesteinen/wormit die Officierer des Schatzes beladen gewest/durch allzu harte Bewegung und schüttern verbrochen werden möchte. Sie zogen demnach die hundert und zwölff Persianische Meilen/welche hundert und viertzig Frantzösische machen / von Kosroë-Abaad nach Ispahan / woselbst sie am siebenden Tag ihrer Reys / an einem Samstag / welches der dreyssigste des Monden Gumady-el-avel war/welcher auf den 10. Octobris / der bey uns bekan-

Und Ankunft zu Ispahan.

ten Rechnung nach/gegen 7. Uhr des Abends/ um die Zeit / da die Kauff- und Handwercksleute in den Bazars, und auf den Plätzen ihre Läden zugeschlossen / und sich jederman nach Hauß begab/ angelanget. Es wurden aber etliche vornehme Personen dieses Hauffens/ der auf der Post geritten kam/ gewahr/ und erkanten alsobalden den General der Sclaven / welcher vornen an geritten / und die andern Abgeordneten / die sie vor diesem bey Hofe gesehen hatten. Sie hielten dafür/daß sie vorauß gegangen/um in dem Königlichen Pallast / auß Befehl Sr. Maj. alles anzuordnen / deren Wiederkunfft in diese Stadt man schon eine lange Zeit mit grossem Verlangen erwartet ; weßwegen sie dann diesen Herrn / und die andern/so ihme folgeten / befragten ; welcher ihnen zur Antwort gab / daß Se. Majest. nicht weit mehr von dannen wäre / und man dieselbe in kurtzer Zeit in der Stadt sehen würde. Mit dieser zweydeutigen Rede sagte er ihnen die Warheit / und eröffnete doch nicht das Geheimnuß / welches verschwiegen bleiben muste.

So bald diese Herren an den grossen Königlichen Platz / der vor dem Pallast ist / kommen / stiegen sie vor dem Haubt-Thore dieses prächtigen Gebäudes/ welches man Haly Kapi, das ist/die Pforte des Haly nennet/und die hohe Pforte außgelegt werden kan/ von ihren Pferden ab.

Sie hielten daselbst ins gesamt / außgenommen der General über die Musquetierer/ und der Abgeordnete des vornehmsten Staats-Ministers / still : dann diese beede giengen / so bald sie abgestiegen / nach dem zweyten Thor/ welches auf eben dieser Seiten / ein wenig weiter davon ist/ wie die Figur / welche wir in unserer Beschreibung der Stadt Hispahan gesetzet / außweiset. Dieses zweyte Thor ist das vornehmste in dem Bau des Frauenzimmers/ und wird die heilige Pforte genennet.

Er meldet sich bey Hofe an/

Hierauf verfügten sich diese beyde Herren nach dem ersten außwendigen Gemach / welches für die weisse Verschnittene verordnet ; welche zwar den Ort/ in welchem das Frauenzimmer verschlossen ist / sehr fleissig verwahren/ jedoch aber gar selten/und nur/wann es ein sehr wichtiges Geschäfft erfordert / hinein gehen. Der General über die Musquetierer gab sich dem Verschnittenen / welcher vor ihm erschienen/ihn zu empfangen/zu erkennen/ und befahl ihm/dem Aga Nazir zu sagen/daß er von stund an herauß kommen wolle / weil die Sache / die er mit ihm zu reden habe / keinen Verzug leide.

Wir haben droben erwehnet / daß diesem Aga Nazir von dem verstorbenen König/als er noch gelebt/ die Verwahrung des Sefie Mirza, welcher nicht lang hernach zum König ist erwöhlet worden / und ins gemein die Aufsicht über den Pallast des Frauenzimmers anbefohlen worden ; weßwegen er dann verbunden war/sich alle Abend in dieses Gemach/welches so zu reden/wie ein Wachtstube ist/ in welchem sich die weissen Verschnittenen/ die diesen Eingang zu verwahren haben/aufhalten / zu begeben. Im übrigen hat er seinen sehr prächtigen

Pallast

Pallast in der Stadt. Diesem nach befande er sich/ vermög seines Amts/ daselbst.

Als er nun vernommen/ daß ein so vornehmer Herr mit jhm zu reden begehrte/ gieng er herauß/ um zu vernehmen/ was er für einen Befehl mitsich brächte. So bald derselbe erschienen/ gieng der General über die Musquetierer allein zu jhm/ der Abgeordnete aber des Obersten Staats-Ministers/ blieb jhrenthalber/ ein wenig hinder jhm zurück.

Redet mit dem Aga-Nazir.

Der General zog hierauf denselben auf eine Seite/ und redete mit jhm etliche Worte/ die man nie nicht erfahren können/ oder doch zum wenigsten/ so hat mir niemand etwas gewisses darvon zu sagen gewust. Etliche geben beständig für/ er habe jhm des Königs Habas Tod/ und die Erwehlung seines ältisten Sohns/ dessen Hofmeister dieser Verschnittene gewesen/ angekündiget: welches dann dieser Abgeordnete thun müssen/ weil er vom König keine schriftliche Ordre gehabt/ dieselbe auch nicht haben können/ weil er nicht mehr bey Leben gewest. Nichts desto weniger so wird dieses jederzeit also beobachtet/ wann ein Vornehmer Herr/ so nach Hofe abgefertiget worden/ begehret/ daß jemand von innen/ der über diesen Ort zu befehlen hat/ herauß kommen solle/ jhme den Befehl/ so er mitgebracht/ vorzuweisen. Andere aber wollen/ er habe jhm diese wichtige neue Zeitung nicht offenbahret/ weil es jhm seinen Kopf gekostet haben würde/ wann er andern/ eher als dem König hiervon gesagt hatte. Deme sey aber wie jhm wolle/ wann er jhm etwas hiervon eröffnet/ so ist es nur mit wenig Worten geschehen/ dieweil diese beyde Herren/ nemlich der General über die Musquetierer/ und der **sehende Verschnittene**/ sich hierauf unverzüglich in ein anders/ weit abgelegenes Zimmer/ und welches gerad an den letsten Eingang des Pallasts gestossen/ begeben.

So bald sie an das jenige Gemach kommen/ worinnen sich die schwartze Verschnittene aufhalten/ welche in den inneren Pallast/ in welchem das Frauenzimmer jhre Wohnung hat/ auß und ein gehen dörffen/ kame einer von den Vornehmsten under jhnen/ als er gehöret/ daß der Aga Nazir daselbst wäre/ von stund an herauß/ um zu vernehmen/ was sein Begehren wäre. Der andere bate jhn/ daß er von stund an zu dem Sefie Mirza gehen/ und jhm andeuten wolle/ daß **ein Abgeordneter von hoher Hand/ und auß höchster Ordre**/ vor der Porten wäre/ welcher jhme hochwichtige/ und seine Wolfahrt betreffende Sachen anzukündigen hätte: und daß er diesem nach sich belieben lassen wolle/ herauß zu kommen/ und dieselbe anzuhören.

und begehret mündlich mit dem Sefie Mirza zu reden.

Der weisse Verschnittene sagte dieses dem schwartzen Verschnittenen mit diesen Worten/ und einem solchen Gesicht/ das weder traurig noch frölich war/ worauß man etwas gutes/ oder böses hätte abnehmen können. Der schwartze Verschnittene richtete hierauf die Bottschaft/ auf die Weise/ wie er sie empfangen/ bey dem jungen Printzen/ der sich damals bey der Princessin seiner Mutter befande/ auß.

Bestürtzung des jungen Printzen/ und seiner Mutter hierüber.

Es ist aber besser/ daß ich dem Leser zu bedencken anheim stelle/ wie sehr diese beyde Königliche Personen über eine solche plötzliche/ und jhnen so verdächtige neue Zeitung erschrocken seyn müssen/ als daß ich dieselbe mit Worten außzutrucken begehre. Ich habe mir aber sagen lassen/ daß sie alle beyde eine gute Weile/ gantz unbeweglich gewest/ und kein Wort geredet/ biß endlich die Princessin ein grosses Geschrey angefangen/ und mitten in jhren Seufzern den Printzen umarmet/ und in diese Worte außgebrochen: **Ach mein liebes Kind/ es ist um dein Leben geschehen!**

Und zwar/ so könte sie seinetwegen nichts anders/ als den Tod/ oder ein anders/ nicht viel geringers Unglück vor Augen sehen: dann sie kunte jhr nicht einbilden/ daß es darum zu thun sey/ jhn auf den Thron zu erheben; weil seit zweyen Jahren her/ da sie jhren Gemahl gantz frisch und gesand/ und in der besten Blüthe seines Alters/ welches sich nur biß ins sechs und dreyssigste Jahr belieff/ verreisen sehen/ nie kein Wort davon gehöret/ daß er kranck seye/ noch viel weniger aber kunte sie gedencken/ daß er gestorben.

Diese bilden jhnen ein/ daß es um jhres Sohns Leben geschehen sey.

Als sie dannenhero vernommen/ daß ein Vornehmer Abgeordneter von hoher Hand nothwendig mit dem Printzen zu reden habe; was hatte sie damals für andere Gedancken haben können/ als daß derselbe von dem König Habas II. mit diesem Befehl abgefertiget worden/ jhren lieben Sohn entweder umzubringen/ oder jhm die Augen außzureissen/ und weil derselbe so hart darauf dringe/ daß er herauß kommen solle/ so geschehe solches einig und allein darum/ daß er diesen Befehl anhören/ und sich demselben underwerffen solle! In diesem jhrem betrübten Argwohn wurde sie durch alle scheinbare Gründe bekräfftiget; dann es war jhr des Königs Strengigkeit/ wie auch die Ungnade/ so er auf seinen ältesten Sohn geworffen/ deren er durch eine so enge Gefangenschaft/ in welche er jhn setzen lassen/ öffentliche Proben gegeben/ nicht unbekandt: was sie aber am allermeisten bekümmerte/ und jhr Mißtrauen vermehrte/ war die Herzogin/ des Hamzeh Mir-za Mutter. Diese ist sonder Zweifel die Böß-wichtin/ sagte sie/ welche mit jhren glatten Worten den König dahin vermögen/ daß er meinem Sohn die Kron entziehen/ und jhrem Sohn auf das Haupt setzen solte. Hierauf verdoppelte sie jhr schreyen und weheklagen/ daß der gantze Frauenzimmer-Pallast darvon erfüllet worden: dannenhero lieffen alle andere Frauen/ auß Verwunderung von wegen der Angst/ in deren sich die vornehmste under des Königs Gemahlinnen befande/ hinzu/ sie zu trösten/ und jhre Thränen und Klagen mit den jhrigen zu vermischen. Sie hatten auch dessen/ insonderheit die jenigen/ so es mit dem jungen Printzen gut meineten/ und um seine Wolfahrt höchlich bekümmert waren/ genugsame Ursach: in den übri-

gen aber/ würcket das Mitleiden vast eben dergleichen/ weil sie nicht anderst meinten/ als daß man ihnen diesen anmühtigen Fürsten in einem noch so zarten Alter rauben würde. Man sagt vor gewiß/ daß sich diese trostlose Personen so klag- und jämmerlich gestellet/ daß/ obschon die schwartze Mohren/ ins gemein/ ein hartes und unbarmhertziges Gemüth haben/ der jenige/ so sich dabey anwesend befunden/ sich nicht enthalten können/ etliche Zähren zu vergiessen/ und zu andern Gedancken/ als sein aufgetragener Befehl außwieß/ zu schreiten.

Der General bemühet sich/ ihr diesen Arwohn zu benehmen/

Als der General über die Musquetierer/ und die Sehende Verschnittene/ des Printzen Hofmeister/ dieses Geschrey höreten/ vermerckten sie stracks den Irthum/ in welchem des Printzen Mutter/ und die übrigen Weiber stacken; fertigten derowegen den zweyten schwartzen Verschnittenen ab/ die Princessin zu versicheren/ daß der Abgeordnete/ welcher vor der Pforten des Printzen/ ihres Sohns wartete/ ihm gute Bottschaft/ und seiner um keiner andern Ursach willen begehrte/ als ihme ein bessers Glück anzukünden; welches sie mit einem bey ihnen sehr hohen und theuren Eyd bekräftigten/ welcher ist bey dem Haupt des hohen Agrée, durch den sie den Haly verstehen/ welcher/ wie sie sagen/ der rechte Nachfolger des Mahomets ist. Alle diese Eydschwüre/ und Betheurungen aber/ dienten zu nichts anders/ als daß sie das Mißtrauen dieser betrübten Mutter vermehrten: dann sie widerholete ihre Jammer-Klagen mehr als zuvor jemals: Sie schloß ihren lieben Sohn viel härter in ihre Arme ein/ und in solcher Verzuckung ihres Gemüths fluchte sie bald dem verstorbenen König/ ihrem Gemahl/ tausend Unglück auf den Hals/ und nennete ihn einen **barbarischen/ ungetreuen Mann/ der keinen Glauben/ noch Religion hätte/ und die unglückhafte Ursach aller ihrer Thränen wäre**; woran sie dann die Warheit sagte/ wiewol er hieran gantz keine Schuld hatte. Bald wendete sie sich gegen den Abgeordneten/ und nennete ihn einen Hund/ und Botten des Todes: bald wider die gegenwärtige Verschnittene/ und schändete/ und schmähete sie/ als Verrahter.

Der junge Printz blieb underdessen gantz unbeweglich; und sagt man/ daß er kein einiges Wort geredet/ noch einigen Zähren vergossen/ noch in seinem Gesicht das geringste Merckzeichen einer Traurigkeit von sich gegeben habe. Es hatte das Ansehen/ als ob seine allzu grosse Betrübnuß ihn dergestalt überhäuffet habe/ daß sie ihn gleich als unbeweglich gemacht; und daß die Natur/ weil sie nicht so kräftige Kennzeichen finden können/ die erschröckliche Angst/ die er empfande/ außzutrucken/ gleichsam verstummet/ nicht wissend/ was für eine Parthey sie halten solle. Dieser junge Printz vergoß keine Thränen/ weil die Ursach/ die er hätte/ dieselbe zu vergiessen/ allzu groß war. Solcher gestalt nun/ blieb er under den ächzen und krächzen dieser Weiber/ die ihn zu sich zogen/ und auf allen Seiten umringeten/ gleichsam als ob sie ihn vor den jenigen/ die ihn hinweg zu nehmen begehrten/ verstecken wolten/ damit sie sich ihme nicht nähern könten.

Welches aber bey ihr nichts verfangen will:

Dieses währete also langer/ als drey Viertelstund; dann es hatten die andern schwartzen Verschnittenen/ welche einer nach dem andern mit Eydschwüren/ und neuen Betheurungen abgeschickt worden/ daß der General keine andere/ als dem Printzen sehr vorträgliche Ordre brachte/ weder bey der Mutter/ noch den andern Weibern/ nicht das geringste verfangen wollen; dannenhero der Aga Nazir sich entschlossen/ in Person dahin zu gehen/ und sich zu bemühen/ ob er ihnen ihren Irthum benehmen möchte. Als er aber vor der Mutter erschienen/ und schröckliche Flüche zu thun angefangen/ sie hierdurch zu bereden/ daß sie sich nichts böses zu befahren habe/ rieff ihm diese Princessin/ ihren Sohn immerdar vest umarmet/ mit diesen Worten zu: **Wie/ du Hund/ wilst du auch/ wie die andern/ ein Bottschafter des Todes seyn?**

Endlich aber läst sie sich bereden/ ihren Sohn folgen zu lassen.

Diese wehemühtige Princessin wolte sich gantz und gar nicht trösten lassen: dann je mehr Botten man zu ihr schickte/ und je mehr Betheurungen man ihr thun ließ/ je weniger sie dem jenigen/ was man ihr sagte/ Glauben geben wolte. Sie hielte alles nur für Kunst-griffe/ sie zu hindergehen/ und zur Einwilligung zu bereden/ daß ihr Sohn auß dem Pallast gehen solte/ allwo der Tod seiner wartete. Endlich liessen sich etliche vornehme Jungfrauen durch des Aga gute Worte/ und die schröckliche Flüche/ die er über seinen Kopf that/ daß man sich gantz keiner Gefahr zu besorgen hätte/ bewegen/ daß sie ihm den Printzen/ jedoch auf einige gewaltthätige Weise/ auß seiner Mutter Armen reissen helffen/ welche hierüber gantz und gar verzweiflen wolte/ und als sie sahe/ daß sie solchem/ wiewol mit einigem Respect gegen sie gebrauchten Gewalt/ zu widerstehen zu schwach war/ und daß ihr liebstes Pfand ihr genommen werden solte/ fiel sie auf einmal über ihn/ und zog den Dolchen/ den dieser junge Printz an seiner Seiten trug/ auß/ hielte denselben dem Verschnittenen/ der am nächsten bey ihr stunde/ und den Printzen bey der einen Hand hatte/ vor/ und sagte zu ihm: **So lasset uns dann in Gottes Nahmen gehen. Aber schaue zu/ was du thust/ und was du versprichst. Dann wann er sterben muß/ so solst du wissen/ daß du am ersten die Straffe/ welche deine Lügen/ und Verrähterey verdienet/ wirst tragen müssen.** Der Verschnittene nahme diese Bedingung an/ und war damit zu frieden/ daß man ihm den Tod anthun solte/ wann ihm etwas leyds geschehen würde. Dieses befriedigte diese Dame in etwas/ daß sie den Dolchen wieder gab/ und geschehen ließ/ daß er in des Printzen Scheide gesteckt würde.

Hierauf wiederholete der Aga seine bereits gethane Eydschwüre/ und gegebene Versicherungen/ daß es gantz und gar keine Gefahr habe/ sondern im Gegentheil lauter gute Hoffnung seye. Wodurch sich dann diese Königliche

Per-

Personen/so viel sie in einer so zweifelhaften begebenheit fähig waren / überreden zu lassen beguntē/sich/wo man hin wolte/ führen zu lassen.

Die Mutter gab hierauf ihrem Sohn biß an den letsten Ort/dahin jhr zu gehen erlaubt war/und sie von niemand gesehen werden kunte/ biß vor das Thor/welches offen stunde/ das Geleit/und kehrte höchst betrübt / daß sie eine auß jhren Weibern halten müssen/ wieder um; der Printz aber wurde gantz zitterend/ von dem Verschnittenen biß vor das erste Portal hinauß/zu dem Gemach der schwartzen Verschnittenen/ (so zu reden) getragen.

So bald nun derselbe ausser deñ Pallast erschienen/fiele der General der Musquetierer/ nebenst des obersten Staats-Ministers Abgeordneten/der sich ein wenig weiter hinder jhm hielte/dem Printzen zu Fuß/und neigete sich/wie gebräuchlich/ sehr tieff vor jhm/ daß er mit der Stirn die Erde berührte: nachgehends stunde er wieder auf / und gab jhm auf den Knyen ligend/und mit einem von Thränen noch nassem Angesicht/welche jhm entweders des Frauenzimmers wehklagen/oder die Erinnerung/ wegen des Absterbens seines Königs/auß den Augen getrieben/ die Ursach seiner Absendung mit diesen Worten/die er mit lauter Stimme/und sehr deutlich außgesprochen / zu vernehmen:

Des Generals Rede an den jungen Printzen.

**Es bleibe euer Glorwürdiges Haupt jederzeit gesund. Der König der Welt/ euer Vatter** Habas, **welchem Gott der Barmhertzigkeiten / eine neue Vermehrung der Ehren verleyhen wolle / hat seinen Platz bey der Göttlichen Güte gefunden/und ist eure Durchleuchtigste Person zu seinem Nachfolger erwehlet/und zu einem Statthalter des wahren und einigen Oberherren benennet worden.** Dann so viel bedeutet das Wort Valié-Neamet, welches allhier/ als der gewöhnlichste/wie auch der höchste Beinahme/ den die Persianer jhren Königen zu geben pflegen/gebraucht worden ist: daß Valié bezeichnet einen **Gevollmächtigten Statthalter**/ das ist/einen absoluten Fürsten in seinen Ländern/ welcher aber von einem andern/ noch höhern darzu erhaben wordē ist. Es bedeutet auch dasselbe/vast in eben diesem Verstand/einen Mittler; weilen ein solcher Statthalter der Mittler zwischen dem jenigen Herrn/ von deme er seine Hoheit hat/und dem Volck ist/welchem er die Straffen und Belohnungen/im Nahmen dieses oberstē Herren außtheilet. Das Wort Neamet betreffend/so hat es seinen Ursprung von dē Wort Inaam, welches so viel bedeutet/ als ein Gnadē-Geschenck/welches ein Herr seinē Sclaven gegeben. Verstehen demnach die Persianer durch dieses Wort Valié-Neamet, einē Statthalter/ den der wahre und oberste Herr/welcher Gott ist/zu einem vollmächtigen Ober-Herren eingesetzet/dz er an seiner Statt durch die gantze Welt/die Gnaden-Gaben uñ Wolthaten außtheilē solle; wie wir solches anderswo weitläuffiger/und mit besserer gelegenheit erkläret habē.

Der General über die Musquetierer / gebrauchte keine längere Rede/damit er den Printzen/welchen er sahe/daß er des jenigen/was er jhm zu sagen hatte/kaum erwarten kunte/nicht länger aufhalten möchte. Er brachte jhn aber hierdurch von dieser zu einer andern/und gantz widrigen extremität: dann auf die Forcht/die jhn verlassen/folgete eine Bestürtzung/Freude/ und Traurigkeit/die jhn von neuem überfielen/ und jhn abermals unbeweglich machten.

Wie sich der junge Printz hierüber bezeuget.

Es war jhm eben/als wie einem/der auß der Finsternuß an das helle Tages-Liecht komt: daß es beduncke jhn/er seye verblendet / und sahe er ohne Sehen/und ohne einiges Wort-sprechen/ diese grosse Anzahl der Verschnittenen / so jhn umringeten/auf der Erden auf jhren Knyen ligen/welche jhn jhren König/und Ober-Herren hiessen. Als diese erste Blicke vorbey/schiene sein Gesicht nicht mehr so verwirret zu seyn / und warff er seine Augen sittiglich auf den Verschnittenen/ seinē **Hofmeister**/welcher/gleich wie die andern vor jhm auf den Knyen lag/und war jhm mit anderst/ als wañ er auß einem tieffē Schlaf erwachet. Er begunte das jenige/was vorgieng/zu bedencken/uñ vermerckte/daß man jhn/an statt jhme das Leben zu neñen / auf den Königlichen Thron erheben wolte: nichts destoweniger / weil er diese gute neue Zeitung nicht anhören können / daß er nicht auch zugleich die Bottschaft von seines Vatters Tod verneñen müssen/so machtē jhn dise beyde so unversehene Posten/zu beyden seiten so bestürtzt/daß er zum dritten mal in solche Verwunderung gefallē/die jhn allerdings unbeweglich gemacht. Die traurigkeit stritte eine zeitlang mit der Freude; endlich aber behielte des Printzen gute Natur über die leste die oberhand; dañ er hienge seinen traurigen Gemüths-Regungen nach/und gedachte nicht an das/was er gewonnen/sondern was er verloren/uñ in solchen traurigen Gedancke zerrißer/ nach der Perser Gebrauch/mit höchster Betrübnuß sein Cabaye, od Kleid/von oben biß an dē Gürtel; er vergoß auch milte Zähren/welches er biß dahero noch nit gethan hatte; wiewol seiner Mutter jhre/und der grosse Schrecken in welchem er das gantze Frauenzimer gesehen/jhme gnugsame Ursach hierzu gegebē. Hierauß ist nun/wie gedacht/dises neuen Printzen gute Art zu erkeñen: und darff man sich nit einbilden/daß dises alles von jhme erdichter weise/uñ nur zum schein geschehen sey; dann er war noch viel zu jung/ daß er um dergleichen Stücklein etwas hätte wissen sollen/ als der noch nichts gesehen/ und stets under den Weibern zärtlich auferzogē worden/uñ von nichts anders/als schönen Kleidern/uñ dergleichen schlechten sachen zu reden/ uñ den Verschnittenen zu befehlen gewust. Zu deme/so hätte die Verwirrung / in welcher sich sein Geist/seit einer Stund her/befunden/nit zugelassen/daß er sich also stellen köñen/daß mans nit hätte mercken sollen. Ob er nun wol von seinem Vatter sehr übel gehalten worden/welcher jhn gefangen einsperren lassen / und es schiene/ daß jhm sein Tod das Leben wieder gegeben / in deme derselbe jhme die Freyheit/und die Königliche Kron zuwegen gebracht / so kunte er sich doch nicht enthalten / denselben als ein nicht geringers Ubel/ als er jhm gutes verursacht/ zu

beweinen. Es ist aber dieses vielmehr eine Würckung der Natur/welche hierdurch zu erkennen geben wil/ daß sie stats Meisterin sey/ und daß die Regungen/die sie eingibt/jederzeit die Oberhand behalten/ was auch für Hindernussen der Ehrgeitz/ der Eigennutz/ und das Glück derselben in den Weg legen mögen.

Der General tröstet denselben über seine Thränen/

Als nun der General der Sclaven gesehen/ daß der Printz vor grosser Traurigkeit nichts antworten kunte/und/ (so zu sagen) nur mit den Augen redete/ welche ohne Aufhören eine grosse Menge Thränen vergossen/ so wartete er nicht länger/bis er jhm befahl/ aufzustehen/ sondern stunde vor sich selbst auf/ und gieng zu Sr. Majestat/ deren er viel Sachen vorbrachte/Sie zu trösten. Der Aufsehende Verschnittene underließ auch an seinem Ort nicht/ noch mehr Tröstungen hinzu zu fügen/ dergestalt/daß die übermässige Traurigkeit sich nach und nach in jhm zu legen begunte: dann es zeigete sich der Glantz der Königlichen Kron/ mit aller jhrer Schönheit/und ließ sich derselbe/ wie in dem Persianischen Original stehet/ durch die Lieblichkeit der Königlichen Hoheit/ und die Herzlichkeit des grossen Glücks/ so sich jhm anerbotte/ verblenden.

und führet Jhn in den Pallast.

Hiernächst sahen diese zween Herren einander an/ gleich als wolte einer dem andern über dem jenigen/was sie bereits beschlossen/ ein Zeichen geben; und weil sie wol sahen/ daß der Printz noch nicht wuste/ wie er sich/ als einen König anstellen solte/ so fragten sie jhn/ jhme hiermit das jenige an die Hand zu geben/ was jhm zu thun gebühre/ ob Sr. Maj. nicht belieben wolle/ jhnen zu befehlen/ jhn von stund an in den Königlichen Pallast zu führen/ und die Kron aufzusetzen? weil der Sachen Wichtigkeit erfordere/ solches nicht länger aufzuschieben. Der Printz war dessen zu frieden/ und befahl jhnen/die Sachen also anzuordnen/ wie sie es am dienlichsten befinden würden. Hierauf führte der General über die Musquetierer/ in Begleitung des Aufsehenden Verschnittenen/ und einer Anzahl anderer Personen/ diesen Printzen in das Gemach/ in welchem die Könige jhre offentliche Rahtsitze zu halten pflegen/ den man Talaar, Tavieleh nennet/ woselbst die Abgeordnete der vornehmsten Staats-Officierer/der Ober-Sternkündiger/ und andere/ so von Hofe kommen/ zugelassen worden/ jene im Namen jhrer Herren/ diese aber in jhrem eigenem/ und für sich selbst/ den gewöhnlichen Fußfall zu thun. Nachgehends verfügte sich Se. Maj. ohne ferners Verweilen/in ein Bad/ welches nahe an diesem Zimer war/ um sich/ vermög jhres Gesetzes/ zu reinigen/und neue Kleider anzuziehen; mittlerweil aber wurde alles zur Krönung mit höchstem Fleiß zugerüstet.

Zu eben dieser Zeit begab sich der Oberste Sternkündiger/ nebenst dem andern/ so mit jhm von Hofe kommen/ an seinen gehörigen Ort/um sich aufs genaueste zu erkundigen/welches nach dem Stand des Gestirns/ die glückseligste Stunde zu dieser höchstwichtigen Ceremonie seyn möchte. Mittlerweil wurden nicht gar in anderthalb Stunden/durch fleissige Bemühung beydes des Generals der Musquetierer/ als des sehenden Verschnittenen/ alle Sachen zugerüstet/ welche/ so bald sie in den Frauenzimmer-Pallast kommen/ und zwischen der Zeit/ bis der Printz auß dem Bad gangen/ die zu dieser Solennität behörige Mobilien in geheim bringen/ und die hierzu nohtwendige Personen mit allem Fleiß beruffen lassen.

Ehe ich aber dieselbe beschreibe/ bedüncket mich nicht undienlich zu seyn/ eine Beschreibung des Orts/ wo dieselbe gehalten worden/ vorher gehen zu lassen; welche ich auß meiner andern Wercken einem/ in welchem ich die Haubt-Stadt in Persien/ und alles/ was in derselben am merckwürdigsten anzutreffen/ entworffen/ nehmen wil.

Beschreibung des Orts/ wo die Krönung gehalten worden.

Gegen Norden nicht weit von der Mauren des Pallasts/gerad gegen der Pforten einer über/ durch welche man zu dem vornehmsten Eingang gehet/ ist ein sehr altes viereckichtes Zimmer/ dessen jede Seiten vier und zwantzig Schuh lang/ und in dem verwichenen Jahrhundert von dem König Tahmas erbauet worden ist. Von diesem Gebäu bis an das Thor gehet ein sehr breiter mit sehr hohen Maßholder-Bäumen bedeckter Gang/ langs welchem von dem Eingang bis zu diesem Zimmer/ underschiedliche Pferd-Krippen/ die mit Kalck und Gips beworffen/und sehr hoch seyn/ zehen oder zwölff Schritt weit von einander/ gemacht sind/ die Pferde so man auß dem Königlichen Marstall gezogen/daran zu binden/ deren bey hohen Gepräugen/ oder wann einige Abgesandten/ oder sonsten vornehme Außländer/ zu der ersten Königlichen Audientz geführet werden/ gemeiniglich zwölff/ oder fünffzehen/ und bisweilen mehr seyn. Man führet dieselbe durch diesen Gang zwischen diesen aufs prächtigste außgebutzten Pferden; dann jhr Zeug ist über und über mit Edelgesteinen besetzt/ und alles was darzu gehöret/ die Ketten/ Huffnägel/ Hämmer/ Wassereymer/ Striegel/ und mit einem Wort/ ins gemein alles/ was zu einem Marstall gehöret/ist von klarem Gold/wie wir an seinem Ort angezeigt haben. Zur rechten/ und zur lincken Hand des Zimmers sind etliche viereckichte Blumen-Beth/ und hin und her/ohne Ordnung/nach der Persianer Weise gepflantzte Bäume/ gleich als ob sie ohngefähr dahin wären gesetzet worden/ und die Natur allein der Gärtner gewest wäre: welches aber von Blumen/ und andern Gewächsen/ so in keinem Garten wachsen/ zu verstehen ist. Gegen Suden erstrecket sich der Garten in die Länge/und in die Breite/ und ist gleichsam in Gartenbethe/und viereckichte weite Felder abgetheilet/ welche mit grossen Bäumen von einander gesondert/ und mit underschiedlichen Blumen/ die man jederzeit in den schönsten Jahrzeiten haben kan/besäet.

Dieses Gebäu ist meist von Zimmerarbeit gemacht/und der undere Theil nicht dem Boden gleich/ sondern in die drey Schuh höher. Das Dach ist flach/ und von hohen/ dick ver-

guldeten

guldeten Pfeilen / in der Höhe von sechs / oder sieben und zwantzig Schuh hoch understützet. Der Grund des Vodertheils ist gleichfals von Holtzwerck / woran alles von Gold/wie an andern Orten glantzet.

Im übrigen ist dieses Gebäu von allen Seiten offen / außgenommen wann man die Vorhänge vorzeucht / welche außwendig oben an die Säulen angemacht seyn: welches auf allen Seiten um die Zeit geschicht / wann der König entweder des Morgens / oder des Abends/hinein gehen wil; sie lassen aber dieselbe nicht gantz bis auf die Erden hinab hangen/wie bey uns zu geschehen pflegt / sondern sie ziehen dieselbe an die dabey am nächsten stehende grosse Bäume in dem Garten/ und binden dieselbe an den Stamm dergestalt an / daß sie zehen Schuh hoch von der Erden gleichsam einen breiten Sonnenschirm machen / daß die Sonnenstrahlen nicht in das Gemach scheinen/ und doch die jenige / so darinnen sitzen / oder stehen/ allenthalben um sich sehen können.

Die Vorhänge sind außwendig von rothem Zeug/von innen aber mit schönem Indianischen Stickwerck von sehr annehmlichen/ und hohen Farben gesticket. Die Bänder/wie auch alle Seiler / wormit diese Vorhänge angemacht sind / sind von Floreten oder grober Seyden. Das Gemach an sich selbst ist in drey Theil abgetheilet / welche nur durch kleine reich vergüldete Geländer von Schreinerwerck von einander underschieden seyn. Zu beyden Seiten sind zween Säle / jeder sechs und dreyssig Schritt lang/und sechzehen breit. Zwischen diesen beyden Sälen ist ein Talaar, oder / wie wirs nennen möchten/weite Straß/ die vier Schuh höher ist/als die Säle/und mitten darinnen ein sehr grosses / und tieffes Becken von weissem Marmelstein / in welches ein helles und klares Wasser durch eine Röhren von eben dergleichen Marmel unaufhörlich laufft. Dieser gantze Ort ist durchgehends übergüldet / und zwar so dick/daß / ob es schon vor mehr als hundert Jahren gemacht worden / jedoch nicht das geringste davon verblichen/oder abgangen ist.

Es wird derselbe/wie wir bereits angezeigt/ Talaar Tavieleh genant/welches gegeben werden kan/der **Saal des Marstalls**; und wird demselben dieser Nahm gegeben/weil an gewissen Tagen / wie wir hernach anzeigen wollen/ die Hand-Pferde nicht weit darvon stehen; dann Talaar bedeutet eigentlich einen **erhobenen Saal**/ gleich wie eine Strassen/ und Tavieleh einen **Marstall** / oder andern Ort/ wo man die Pferde anbindet.

Auf solche Weise ist dieser Ort zu des Königs Krönung aufgezieret worden: dann ich bin des andern Tags hinein gangen / und habe alles mit guter Musse beschauet/ und die prächtige Mobilien / und was sonsten zu der Krönung gebraucht worden/besehen. Die zween Säle auf den Seiten waren mit schönen seydenen Teppichen / und das gantz Esterich mit Gulden-und Silberstuck bedecket/zwischen die hatte man Spey-Becken zu beyden Seiten/ von klarem Gold/gestellet. So war auch die Strassen/oder Talaar in der Mitten mit reich von Gold und Silber gestickten Teppichen/ und die Küssen rings herum mit einem gewissen Zeug/der in Persien gemacht/und Machmelizer-baf genennet wird/beleget/ welches ein mit Gold / und Seyden/von Blumen- und Laubwerck gewirckter Sammet ist. Eben dergleichen Spey-Becken hatte es auch in den andern Sälen/deren etliche mit kleinen Rubinen und Türckisen versetzt gewest.

An dem Ort / welcher für Se. Majestät gewiedmet war/hatte man eine kleine Madratze von Silberstuck/gelegt/welche mit sehr zarter Lamswolle außgefüllet / und vier Finger dick/und ungefähr drey oder vier Schuh lang war. Uber diese Madratzen war gleichfalls ein sehr zarte und reine Decke / von Indianischer mit Gold durchwürckter/künstlicher Arbeit gebreitet. Diese kleine Decke überdeckte die gantze Madratze / und hieng rings umher ohngefähr vier Finger um dieselbe / daß man sie nicht sahe. Unden an derselben an den zweyen Enden / hiengen zween Knöpfe von klarem Gold / mit Edelgesteinen besetzt / nebenst welchen zwey künstlich gearbeite Spey-Becken gesetzt waren. An dem andern Ende/sahe man ein Küssen / dessen Undertheil von einem Gulstuck / und darein gewirckten kleinen rohten Blumen / und grünem Laubwerck: von was für einem Zeug aber das außwendige gewest sey / kan ich nicht wissen / weil ich nicht so nahe hinbey kommen können / und dasselbe über und über mit Perlen / Diamanten / Smaragden/ und andern Edelgesteinen besetzt gewest/welche einen wunderschönen Glantz von sich gegeben/ also daß man / wie nahe man auch darbey gewest / nicht erkennen können / was für einen Grund dieses köstliche Güldenstück gehabt habe.

Dieser Ort wurde von vierzehen Lampen von klarem Gold / welche nicht aufgehangen/ sondern auf die Erden/gleich wie unsere Tafel-Leuchter/auf die Tische/oder Leuchter-Gestelle/ gesetzet waren. Diese Lampen sind von Ducaten-Gold / und so dick / daß etliche darunder seyn/ die sechzig Marck / ins gemein aber dreyssig bis viertzig Marck wiegen. Von diesen vierzehen waren ihrer acht mitten in dem Talaar, und in den beyden Sälen in jedem drey/ wie auch acht Hand-Leuchter mit zweyen Armen / gleichfals von klarem Gold / und drey/ oder vier Schuh hoch/aber noch viel schwärer/ als die Lampen.

Vier zur Krönung gehörige Haubtstücke.

Nachdem nun der Ort der Krönung angezeigter massen zugerichtet worden / wurden die vier Haubtstücke/welche so zu reden/ zu dieser Ceremonie eigentlich gewidmet waren/mitten in den Talaar gebracht.

Das erste ein Thron oder Sessel.

Das erste war ein Scourzy, oder Sitz/welchen man an statt eines Throns gebrauchte/und der ein kleiner viereckichter Sessel/vier Geometrische Schuh hoch war. Die Stollen an den Ecken stuhnden auf so viel grossen Knöpfen: und damit er vest stühnde / so hatte der selbe unden

unden und oben Querhöltzer in gleicher Anzahl; und mit einem Wort / so war er an Gestalt unsern Sesseln gantz gleich. Außwendig war derselbe gantz glatt / und mit keinem Zeug überzogen / daß man weicher darauf hätte sitzen können / sondern von eben der Materi als das andere / nemlich von pur lauter dichtem Gold; die vier Stollen aber / samt ihren vier Knöpfen / waren über dem Gold mit kleinen Rubinen / und etlichen Schmaragden besetzet. Dieser Sessel wird / ausser zu der Zeit / wann man ihn zu dieser Ceremonie gebraucht / mit grosser Sorgfalt / in der Königlichen Schatzkammer / welche die inwendige Burg in der Vestung zu Hispahan ist / verwahret. Es ist derselbe so schwär / daß zween Männer / als man ihn herauß genommen / genug daran zu tragen gehabt haben; und hab ich das Glück gehabt / daß ich denselben gesehen / und etliche Tage hernach Gelegenheit gefunden / in diesen Ort zu komen / als der Vazier, oder Königliche Zoll-Beamter der Stadt / dahin komen / alle Vorrahts-Kammern / und Kisten zu eröffnen; weil der König des folgenden Tags seine Mutter / und ihr Frauenzimmer dahin führen solte.

Das zweyte eine Krone.

Das zweyte Stuck war ein Taag, das ist / eine **Krone**; zum wenigsten weiß ich nichts anders zu finden / womit ich dieses Persianische Wort besser geben könte; wie dann die Persianer ebenmässig / wann sie das jenige / was wir eine Krone nennen / in ihre Sprach übersetzen wolten / schwerlich ein füglichers Wort / als dieses Taag, würden finden können / welches die jenige Persianische Kron / und die berühmte Mütze ist / die von etlichen Relations-Schmieden / nicht weiß ich warum / des Sophy **Mütze** genant wird: worüber ich anderwerts mein Bedencken zur Gnüge gegeben. Diese Mütze ist platt / und bey nahe wie die Bareth der Presidenten im Parlement: Ich sage / beynahe; weil sie weder so breit / noch so hoch ist / sondern ein wenig niederwerts hanget / und in der Mitten eine Spitze hat / welche scheinet / als ob sie von innen auß der Mütze herauß käme / da sie doch nur vest / und sehr artig daran genehet ist. Diese Spitze ist oben ein wenig mehr / als eines Fingers lang / und verlieret sich gegen dem Ende / daß sie obenher etwas breiter wird. Der Zeug an dieser Mütze / die man für den neuen König machen lassen / war von dichtem Guldenstuck / und rings herum auf die Art wie ein Dhul-bandt, (welches unsere Scribenten / weil sie die Sprachen nicht verstehen / unrecht Turban nennen) mit dem zartesten und leichtesten baumwollenen Zeug / welcher in Indien gemacht / und an den Enden zweyer Finger breit mit Silber eingewircket ist / umwunden. Die Spitze war über und über mit Diamanten besetzet / welche dieselbe gantz bedeckten / auß welcher kleine Ketten von Edelgesteinen hervor giengen / welche alles das übrige überzogen / und über die Mütze herab hiengen / welche gleichfals mit den kostbarsten Kleinodien / und Edelgesteinen einer Krone bedeckt gewesen. Rings herum stuhnden gleichsam Federbüsche von Edelgesteinen in der Höhe / welche den andern nichts nachgaben. Under denselben waren etliche Reyger-Federn / und von einem Paradyß-Vogel zu sehen. Der Dulbandt war gantz mit Ketten / die an diese Reygerbüsche angeheftet waren / umhangen; und diese waren von Diamanten / Rubinen / Smaragden / und Topasien / auß welchen diese Büsche / und Ketten bestuhnden / und den gantzen Dulbandt von oben bis unden über dem baumwollenen Tuch bedeckten / und zusamen hielten / damit er sich nit auflösen möchte. Vornenher / und gerad über der Stirn / war ein grosser / und viel kostbarer Busch / als alles das übrige zu sehen / um welchen Perlen und Diamanten herum hiengen / und oben drey Schnüre von Edelgesteinen herauß giengen / under welche man kleine Reygerbüsche gemischet.

Das dritte ein Säbel.

Das dritte Stuck war ein Chemchir, oder Säbel / dessen Gefeß und Scheide / wie auch das Beschlag an dem Gürtel / über al mit Edelgesteinen / nach der Vergleichung einer Kron besetzet war.

Alle diese Persianische Säbel seyn zween / oder drey Finger breit / und krum / fast wie ein halber Circkel: dann es halten die jenige / so sich außgeben / daß sie am besten mit den Waffen umzugehen wissen / dafür / daß ein krumme Klinge viel besser schneide / und eine weit gefährlichere Wunde / als ein Säbel mache; welches sie auß den Regeln der Fechtkunst erweisen / die wir aber anjetzo nicht Zeit zu undersuchen haben.

Und das vierdte ein Persianischer Dolch.

Das vierdte Stuck war ein Gangher, oder Persianischer Dolchen / dessen Abriß / nebenst den andern vorerwehnten Stucken / in dieser Figur gnugsam zu ersehen / und nicht vonnöhten ist / denselben hier zu beschreiben. Man kunte nicht sehen / von was für Materi das Gefeß / und die Scheide gewest / weil man vor der grossen Menge der Edelgesteine / wormit sie besetzet waren / solches nicht warnehmen können: es ist aber nicht zu zweiffeln / daß sie nicht von Gold gewesen seyn solten.

Derselben Werth.

Von dem Werth aber dieser drey letsten Stücke / (dann des ersten wird unschwär zu zu errahten seyn) kan ich nicht wol etwas sagen / weil ich nichts gewisses hiervon weiß. Zwar habe ich mir von einem Heren bey Hofe für gewiß sagen lassen / daß beydes die Kron / als der Säbel / und der Dolchen / über hundert tausend Tomans werth seyen / welche unsers Geldes schier fünff Millionen machen; ich wil aber niemand rahten / daß er solches glaube; weil mir die Persianer / und insonderheit die Leute bey Hofe dieser Länder / gar zu wol bekant seyn: dann es seyn kaum Leute zu finden / die der Lügen weniger gram sind / oder mehr aufzuschneiden / oder ein Ding / sonderlich wann es um ihrer Könige Pracht / und die Hoheit ihrer Nation zu thun ist / grösser zu machen wissen. Nichts destoweniger / so ist dieses nicht allerdings unglaublich: dann ich habe noch einen Federbusch Sr. Majestät gesehen / worvon der blosse Diamant / welcher in der Mitten gestanden / von etlichen Europeern zu Hispahan um zweymal hundert tausend / das übrige aber um

drey-

dreymal hundert tausend Pfund geschätzet worden ist. Wann nun die Königliche Krone mehr als einen dergleichen Federbusch gehabt/ und in derselben noch darzu der jenige Rubin gestanden ist/ der mir/ auf außdrücklichen Befehl des verstorbenen Königs/ der Verschnittene/ welcher den Schatz zu verwahren hat/ zu Mazenderan gewiesen/ und/ wie mir dieser Verschnitte negesagt hat/ in seiner Oval-Figur hundert und sechzig Carat wigt/ so dann auch die Ketten/ der Säbel/ und Dolch mit köstlichen Edelgesteinen besetzt seyn/ so kan sich der Werth dieser drey Stücke wol auf hundert tausend Tomans belauffen. Deme sey aber wie jhm wolle/ wann ich sagen soll/ wie mirs ums Hertz ist/ so habe ich mir nie einbilden können/ daß sie den vierdten Theil so viel werth seyen.

Der Printz erscheinet in dem Krönungs-Gemach.

Diese drey Stücke wurden neben den Sessel gelegt/ und in eine köstliche Leinwad eingewickelt. Mittlerweil kame Se. Maj. wieder auß dem Bad/ und erschiene in jhrer gewöhnlichen/ jedoch viel köstlichern Kleidung/ als sie sonsten zu tragen pflegen. Nachdem nun dieser Printz in das Gemach kommen/ setzte er sich an den für jhn zubereiteten Platz/ die jenige aber/ welche/ der Krönung beyzuwohnen/ verordnet waren/ traten in den Talaar, und stelleten sich in diese Ordnung:

Ordnung der jenigen/ so der Krönung beygewohnet.

Zur rechten Seiten Sr. Majestät/ und ein wenig hinder derselben/ war der Verschnittene Aga Nazir, welcher bey dieser Ceremoni das Amt eines Mehters, oder Ober-Kämmerers versahe/ und hatte zu diesem Ende an seinem Gürtel eine kleine güldene/ und von Edelgesteinen schimmerende Büchse/ worinnen etliche Schnuptücher/ und andere wolriechende Sachen verwahret lagen.

Noch ein wenig weiter hinder jhm/ erschienen sechs Georgianische Jünglinge/ jhres Alters von fünfzehen biß sechszehen Jahren/ welche zu Verschnittenen gemacht worden/ und/ wie fast alle Knaben auß diesem Lande/ über die massen schön waren. Diese waren auf solche Weise gestellet/ daß sie gleichsam eine halbe Krone um den König machten/ welche die Hände nicht im gringsten bewegten/ sondern dieselbe auf die Brust legten/ und prächtige Kleider von Silberstuck/ mit Gold eingewürcket trugen. In gleichmässiger Ordnung/ und eben so weit von den Jünglingen/ als diese vom König waren/ stunde eine Anzahl alter schwartzer Verschnittenen/ deren jeder ein Feuer-rohr/ mit einem von Gold und kleinen Edelgesteinen eingelegten Schafft/ in der Hand hielte.

Zur lincken Hand des Königs/ welche bey den Persianern/ auß Ursachen/ die ich in einem andern Werck angeführet habe/ für die ehrlichste gehalten wird/ saß zu erst der Abgeordnete/ welcher des obersten Staats-Ministers/ Mahammed mehdi, Stelle vertrat: nach jhm der zweyte Abgeordnete des Gemchid-Kaan, Generals über einen Theil der Armee: den dritten Ort nahme des Makfoud-Bek, Obersten Auffsehers über das Königliche Kammer-Gut/ Abgeordneter ein: den vierdten/ der Abgeordnete des Mir-za Sedreel-din, Obersten Reichs-Secretarii: den fünften Platz hatte der Hemireh Hamzeh Mir-za Daroga, oder Ober-Schultheiß zu Hispahan/ und deren Zugehör/ und der Mir-za Refé, welcher einer von den Klugesten under den Persianern gehalten wird/ den sechsten jnnen.

Zur rechten Hand Sr. Majestät saß an dem zweyten Platz/ (dann der erste wurde für den Boudaak-Sultan Generalen über die Musquetierer/ welcher zugegen war/ aber zunächst bey dem Printzen stunde/ lähr gelassen) der Abgeordnete des Mahammed-kouli-kaan, Obersten Haupts der Justiz Abgeordneter. Ingleichem ließ man die zween nächsten Plätze under jhm/ für den obersten Stern-Kündiger/ und seinen Collegen/ ledig. Den fünften besaß der gelehrteste und rüchtigste Mann in diesem grossen Königreich/ jedermans Urtheil nach/ des obersten Staats-Ministers Bruder/ und des neuen Königs Großvatters Bruder von seiner Frauen her. Dieser wurde Mirza-Halyriza genennet/ und jhme der Ehren-Nahme Cheik-el-Islaam, das ist/ der Vorsteher des Gesetzes/ gegeben: dann durch das Wort Islaam, welches eigentlich die Ehrerbietigkeit/ die wir den Göttlichen Gebotten erweisen/ und denselben unsern Verstand/ und Willen underwerffen/ verstehen sie die Religion/ welche sie/ Vortreflichkeit halben/ das Gesetz nennen. Heutiges Tages gehöret bey den Persianern/ gleichwie vorzeiten bey den Juden/ die gantze Policey zu der Religion/ und ist dieser der Alte des Gesetzes/ an deme alle Geschäffte hangen/ und ohne dessen Gutheissen man nichts schliessen kan. Der sechste Platz war für den Mirza-moumen, Vazier, oder Obersten Rentmeister Sr. Maj. zu Hispahan/ und denen zugehörigen Orten.

Weiters hab ich nicht gehört/ daß jemand von andern Grossen/ als diese/ jhren Sitz allda genommen; wiewol nicht ohne ist/ daß in den beyden Sälen alles voller Beamten gestanden: etliche mit jhrer Gegenwart die Krönung desto ansehenlicher zu machen; andere aber Sr. Maj. Befehle/ die jhnen der General über die Musquetierer/ welcher diesen Tag die Ober-Hofmeister Stelle vertretten/ in dero Nahmen andeutete/ zu vollziehen. Zu einem Kennzeichen dessen/ trug er den grossen güldenen/ und über und über mit Edelgesteinen besetzten Reichs-Stab/ samt dem Apffel in der Hand/ und stunde Sr. Maj. zur lincken Hand/ deren Ordre er empfienge/ oder vielmehr/ dieselbe jhme ertheilte; weilen der neue König/ welcher nie nichts dergleichen gesehen/ nichts that/ oder redete/ als was dieser jhm in den Mund gab.

Die Sternseher verkündigen die Zeit der Krönung.

Nachdem der oberste Sternkündiger/ samt seinem Collegen/ die Beschaffenheit des Himmels/ und den Stand der Sternen/ eine lange Zeit beobachtet/ kame er zwo Stund vor Undergang der Sonnen/ und berichtete/ daß es zu der günstigen Zeit/ den König zu krönen/ nicht länger/ als nur noch zwantzig Minuten habe; worauf Se. Maj. dem Generalen befoh-

sohlen/gleichwie jhro solches vorhero von jhme ist angedeutet worden/ daß sie es thun solte/ sie alle beyde an jhren Ort zu führen/ und ließ underdessen ein Theil dieser Minuten vorbey gehē.

Mittlerweil besprachete sich der König gantz heimlich mit diesem General/welcher jhn underrichtete / wie er sich in underschiedlichen Umständen diser Ceremonie zu verhalten hätte; deme dieser junge Printz in allem gantz genau nachkame/damit er/in Ermanglung der Erfahrenheit/bey einer solchē allgemeinen/uñ so wichtigen Handlung keinen Fehler begehen möchte.

Ceremonien so bey derselben vorgegangen.

Als nun diese zwantzig Minuten schier verflossen/gab der oberste Sternkündiger dem General über die Musquetierer einen Winck/ und jhme hierdurch zu verstehen / daß man nunmehr mit der Krönung einen Anfang machen könne; der es dann dem König angedeutet/ welcher hierauf/der jhme gegebenen Underrichtung zu Folge/ von seinem Ort aufgestanden; welches auch die andern Herren / so bey jhm gesessen/gethan. Worauf dann der General vor seiner Maj.einen Fußfall gethan/und sich biß auf die Erden nidergebogen/ nachgehends/ auf den Knyen ligend/auß seinem Busen/und under seinem Kleid/ einen kleinen Sack/in welchem das Schreiben ware/ welches die Versamlung der Fürsten/ obgedachter massen/ an Se.Maj.abgehen lassen/ herfür gezogen/denselben eröffnet/ das Schreiben herauß genommen / selbiges an seine Stirn getruckt / und Sr. Maj. überliefert / und hernach aufgestanden. Nachdem der Printz dasselbe empfangen/ gab ers jhm von stund an wieder / mit Befehl / selbiges zu erbrechen / und zu lesen ; welches er überlaut / langsam und deutlich gethan / damit die jenige / welche bey dieser Ceremonie gegenwärtig waren / dessen Inhalt verstehen / und darauß vernehmen könten/ daß die Grossen des Königreichs / alle mit einmühtiger Stimm den gegenwärtigen Printzen zum Komg in Persien erwehlet / jhn für einen solchen angenommen / und jhme auch/ da es vonnöhten/ dessen Zeugnuß geben wolten. Nachdem dieser zu lesen aufgehöret / befahl jhm der König/ daß er den Vorsteher des Gesetzes beruffen solle / welches dann geschehen : worauf dieser alte Herr Sr.Maj.zu Fuß gefallen / und nach abgelegtem gewöhnlichen/ und von uns hiebevor beschriebenen Gruß/ wieder aufgestanden/uñ das abgelesene Schreiben von des Generals Händen angenoñen/um dasselbe zu besehen/und zu bekräftigen/wie auch das Siegel zu beglauben/und die Warheit dieses Schreibens zu bezeugen/ dieweil diese Erkäntnuß jhme/als dem Haupt des Gesetzes/und in Geistlichen Sachen gebührte. Nachdem er dasselbe empfangen/uñ auß Ehrgebühr an sein Haupt gehalten/ las ers / und besichtigte das Siegel/legte ers knyend/und mit dreymaliger Neigung des Häupts/ vor dem König nieder/ und gab durch diese demühtige Gebärden zu verstehen/daß er diese Schrift gutheisse/und daß die Erhebung des Printzen zum Reich rechtmässig seye. Indeme der geistliche Richter hiermit beschäftiget war/fragte der General über die Musquetierer Se.Maj. was derselben für einen Nahmen anzunehmen beliebte/ und ob Sie jhren alten behalten/oder sich under einem neuen krönen lassen wolle / und erwartete was sie sich hierüber entschliessen würde. Der Printz gab hierauf zur Antwort/daß er/wegen Veränderung seines Stands/seinen Nahmen nicht zu verändern begehre/sondern den jenigen/der jhme in seinen ersten Jahren gegeben wordē/nemlich Sefie,behalten wolle. Der General berichtete diesen des Königs Willen den Vorsteher des Gesätzes/welcher von des Printzen Füssen aufgestanden war/und das Schreiben daselbst hinderlassen hatte. Hierauf führten diese beyde Herren/der Vorsteher des Gesätzes/zur rechten/und der General über die Musquetierer zur lincken Hand/Se.Maj. zu dem jenigen kleinen güldenen Sessel / welcher / wie wir droben erwehnet/ an statt eines Throns seyn solte / und mitten in dem Saal stunde/ auf welchen der Vorsteher des Gesätzes/dieselbe zu sitzen ersuchte: welches sie auf die Weise/ wie man dieselbe nach den Regeln jhres Glaubens angewiesen/nemlich mit dem Gesicht nach dem Kaaba, oder Bäthauß zu Mecha gekehret/gethā. Hiernächst satzte sich der Vorsteher des Gesetzes auf seine Fersen/welches die Mahometaner zu thun pflegen/wann sie jhr Gebätt zu Gott thun wollen/oder sich in Gegenwart hoher Personen befinden/etliche Schritt weit von Sr.Maj.nahme folgends die Krone/den Säbel/uñ Dolchen hervor/und sprach ein Gebätt zu Gott/welches er mit einer kurtzen Bekantnuß jhres Glaubens anfienge/und einem Segen über die Königliche/ zu den Ceremonien der Krönung gehörige Zierradten geendiget. Dieses währete nicht länger/ als eine halbe Viertelstund/uñ nachdem er wieder aufgestanden/nahme er den Säbel/uñ gürtete denselben Sr.Maj.an die lincke/ den Dolchen aber an die rechte Seiten. Nachgehends gab er dem obersten Käñerer ein Zeichen/daß er dem König das Bareth vom Haupt nehmen solte/uñ setzte jhm dargegen/in dem er etliche Versicēl auß dem Alcoran/ so sich hierzu schickten/ gesprochen / den Taagh, oder die Krone auf. Dises hatte er auch vorhero/als er dem Printzen den Säbel/ und Dolchen umgegürtet/gethan.

Hiermit beschlosse er/uñ überließ die Stelle des oberwehnten vornehmen und hochwissenden Lehrer/ Mirza Refia, welcher sich einfande/ das Korbé zu verrichten. Dises Wort bedeutet ursprünglich so viel als bätten: es ist aber hierdurch ein Gebätt in Form einer offentlichen Rede zu verstehen;und kan vielleicht demselben der Nahme eines Gebätts zugeeignet werden.

Abtheilung des Gebätts bey der Krönung.

Diese Arten der Gebätte müssen von einer alten undencklichen Gewonheit her/jederzeit in vier Puncten abgetheilet werden / eine halbe Stunde währen/und stäts einerley Inhalt haben / und bleibet dem Redner anders nichts übrig/als die Freyheit/die Wörter/und Red-art zu andern/ und seine Gedancken wieder von vornen anzufangen.

Der erste Theil hielt in sich ein Lob Gottes.

Der erste Theil wird Hamde-koda, Lob Gottes genennet/weil der Redner in demselben nichts anders vorbringet/als eine Danck-

sagung/

sagung/die wir jhme für alle seine Wolthaten zu geben schuldig seyn/weil kein Augenblick vorbey gehet/ daß wir nicht von seiner Gütigkeit ein neue/uñ sonderbare empfangen: und weil seine Gnaden-Gaben gleich wie die Quellen grosser Flüsse seyen/die ohne Aufhören lauffen/und nimmer stille stehen/ um welcher Ursach willen die Göttliche Wolthatē/fliessende Gutthaten genant werden/so solle auch unsere Danckſagung immerwährend und unaufhörlich seyn: daß auch alles/was dise hohe Göttl. Majestät/ so wol in vorigen Zeiten/als jetzo von neuem/ vor menschlichen Augen sehen lasse/ die Merckzeichen/uñ das Siegel seiner Liebe gegen uns mit sich führe/ und bezeuge/ daß in dem jenigen/was er ausser sich selbst wircke/ solches alles den Menschen zum besten geschehe/ und unaußsprechlich weit besser sey/als wann sie es aufs allerbeste zu treffen vermeynen. Dieses sind jhre Worte/ und in diesem Verstand ist ohngefähr der erste Punct abgefasset/welcher etwa eine halbe viertel Stund währet.

Der zweyte/ ein Lob des Imaams;

Der zweyte Punct wird Nead Ber pegamberhou, ve doüaſde Imaam, oder das gebührende Lob des Imaam, und die Gedächtnuß und Ehrgebühr des Propheten/ und der zwölff Nachfolger uñ Statthalter genant. Derselbe hält gleichfals nichts anders in sich/als Glückwünschungen/und Segen/ welche sie denen Personen/ die sie nach jhrem Aberglauben für heilig halten/ deren vierzehen seyn/ welche von Gott rein/ und ohne Mackel eingesetzet/und in ordentlicher Folge auf einander zu Herren über alle Menschen gemacht worden: es seye der Glaub nicht vollkommen/wann man nicht nebenst der Bekantnuß einer Gottheit/ zugleich bekenne/ daß die Sendung dieser Vierzehen rechtmässig seye/ über welche die himlische Strahlen außgegossen worden/ daß sie die irrige Seelen erleuchten/ und jederman den Weg der Warheit zeigen sollen. Dahingegen seyen wir schuldig/ dieselbe zu loben und zu preisen/jhr Lob herauß zu streichen/ von jhnen ohne underlaß alles Gutes/und den Frieden erbitten/ und von jhrem Geschlecht auf Erden allerley Wolfahrt erwarten. Daß derentwegen jhr Nahme über alle erschaffene Dinge erhoben worden/und der Fluch über jhren Feinden bleibe/ und daß alle Menschen in der Welt für jhnen zu Staub und Aschen werden müssen: und andere dergleichen Wünsche an sie/ welche ich/ so viel als möglich gewest/ nach dem Buchstaben übersetzet.

Der dritte einen Lobspruch der Könige.

Der dritte Punct ist Seltenet ez Hokkom Koda, das ist/ daß das Königreich von Gott herrühre/ oder eine Göttliche Einsetzung sey; worbey sie anzeigen/daß/ nachdem Gott die Welt erschaffen/ habe er jederzeit sein Volck durch die Propheten/ und an jhrer Statt durch die Könige/ die er zu jhren Nachfolgern verordnet/ regieret. Daß die Könige Zel-Alla, Gottes Schatten seyen; welches bey uns so viel gesagt ist/als Gottes Bild; sie haben aber für dem Wort Bild/ als für einer Abgötterey einen Abscheu/ und understehen sich nicht/dasselbe zu brauchen/weil sie glauben/daß man/wann dieses gesetzet werde/ daß Gott ein Bildnuß habe/ zugleich gestehen müsse/ daß er leiblich seye. Sie setzen noch dieses hinbey/ daß/ gleich wie wir verpflichtet sind/ Gott zu dienen/ und jhm zu gehorchen/ nicht allein durch die Erleuchtungen/ die uns der Himmel bey unserer Geburt gegeben; sondern auch durch die Offenbarung seiner Propheten/ welche uns seinen Willen erkläret haben/ wir also ebenmässig/ und durch eben dergleichen Offenbarung/ schuldig seyen/ den Königen/ als Valie, oder vollmächtigen Statthaltern Gottes/ Gaanit-Chin, die an seiner Stelle auf Erden sitzen/ zu dienen/ und uns jhren Befehlen/ ohne Nachfrag/ ob dieselben rechtmässig seyen/ oder nicht/ zu underwerffen; weil dieselbe nicht mehr/ noch weniger/ als die Göttliche Bücher/ denen wir in allen/auch so gar den jenigen Dingen/die wider unsern Verstand/ und unsere Vernunfft lauffen/gehorchen/ und hiedurch einen blinden Gehorsam bezeugen/den Gott von den Menschen erfordert/ und sie durch dergleichen Befehle/ welche unbillich zu seyn scheinen/ auf die Prob setzet; und dieses darum/ damit derselbe hierdurch angenehmer/ und hochschätzbarer gemacht werde.

Und der vierdte eine Bitte für des Königs Gesundheit.

Der vierdte und letste Punct ist/ Douhaa Beray pad-chaé, ein Gebett für den König/ welches viel Bitten für des gegenwärtigen Monarchen der Persianer langes Leben/ für seine Gesundheit/ Bestätigung seines Throns/ und Vermehrung seiner durch die Waffen eroberten Landschafften/in sich hält: und daß/ weil dieser herrliche Zweig auß dem heiligen Imaamischen Stamm/ Krafft des wahren Gesetzes/ des Herren über den gantzen Erdboden Statthalter/ und rechtmässiger Herr der Welt seye/ seine Herrschafft von einem Angelstern bis zum andern sich erstrecken; Sr. Majest. Ruhm jmmerdar wie die Sonne glänzen; Dero Wort eine durchdringende Krafft haben; Jhre Feinde under dero Füssen zu

Staub werden; alle ihre Wünsche und Verlangen ein gewünschtes End erreichen / und alles dieses auf eine viel herrlichere Weise / als jemals geschehen / dem König Sefie zu gute erfüllet werden möge. Diesen Namen sprach der Redner mit einem viel helleren Laut / als das übrige / auß / damit jederman denselben deutlich vernehmen könte.

Worbey dieses anzumercken ist / daß er denselben außdrücklich bis zu Ende seiner Rede gesparet / und daß dieser Nam bis dahero bey dieser gantzen Ceremonie niemals außgesprochen worden.

Glückwünschung des neuen Königs.

So bald man das Wort Sefie nennen hören / ließ die gantze Versamlung ihre Zuruffung durch das gewöhnliche Freudengeschrey Intchalla, es werde wahr / Gott gebe es / in die Wette erschallen / welches ein jeder fünff / oder sechsmal wiederholet. Hierauf fiele der Cheikel-Islaam, oder Vorsteher des Gesetzes / am ersten vor dem König auf die Knie nieder / und nachdem er sich dreymal mit der Stirn bis zu Sr. Maj. Füssen geneiget / sprach er mit wenig Worten den zweyten Segen / den er mit einem herrlichen Glückswunsch endigte / daß Sr. Majest. Underthanen under dero Regierung glückselig leben / und Sie die Grentzen ihres Königreichs weit außbreiten möge.

Diese dreyfache Neigung wiederholete er bey den letsten Wortern seiner Rede / welche er / wie man sagt / mit grosser Beredsamkeit gethan / ob er schon keine Zeit gehabt / sich darauf zu bedencken / und er / dieser Ceremonie beyzuwohnen / auß seinem Hauß schier halb schlaffend geholet worden ist.

Nach ihme tratten alle Grosse dieser Versamlung / ein jeder nach seiner Würde / wie auch die andern / so einiges vornehmes Amt bedienten / hinzu / dem König durch die gewöhnliche dreyfache Neigung ihre underthänigste Ehrpflicht zu erweisen.

Nachdem dieses geschehen / stuhnde Se. Maj. von dem guldenen Sessel auf / und setzte sich wieder an ihren vorigen Platz / welches auch alle andere gethan / und sich an den Ort / wo sie zuvor gesessen / begeben: dann under währenden Ceremonien der Krönung sind sie / wie obgedacht / ins gesamt gestanden / und ist niemand als der König gesessen.

Auf solche Weise nun ist Sefié der Zweyte gekrönet worden / dessen Grosvatter diesen Namen under den Persischen Monarchen am ersten geführet hat. Es ist zwar nicht ohne / daß der Urheber dieses Stammens / denselben gleichfals getragen hat / er gehört aber nit under diese Zahl / weil er niemals in das Register der Könige gesetzet worden ist: dann er hat auß grosser Bescheidenheit diesen Titul nicht annehmen wollen / sondern / wie die Geschichtschreiber uns berichten / den Königlichen Thron jederzeit als eine prächtige Plage angesehen / under welchem / under eytelem Schein einer Glückseligkeit / nichts als Sorg und Angst verborgen stecke.

Bedeutung des Worts Sefie.

Dieser Name Sefie, den man / wie er auf Persisch geschrieben wird / auf Frantzösisch Safie außsprechen muß / hat underschiedliche Bedeutungen / welche aber schier auf eine außkommen: dann bisweilen bedeut es einen guten Freund / bisweilen einen Erwöhlten / und in andern Fällen / so viel als rein / oder gereiniget: dann die Freunde seyn nichts anders / als erwöhlte / und auß vielen erlesene Personen; und schreitet das Wort gereiniget / welches die gewöhnlichste Bedeutung ist / nicht weit von den andern beyden ab. Als zum Exempel / wann die Persianer den ersten Menschen / (welches dañ gar oft von ihnen geschicht) Adam Sefié alla nennen / so kan es gegeben werden / ein Mann der ein Freund / oder erwöhlet / oder von Gott gereiniget ist. Diese drey Beynamen komen ihm sehr wol zu; dann bey Gott sind seine Freunde seine Außerwöhlten; dieselbe aber könen nicht außerwöhlt seyn / wann er sie nicht gereiniget hat. An denen Orten nun / wo man dieses Wort braucht / wird demselben eine Bedeutung vor der andern gegeben: als nemlich an diesem / wann man von dem neuen König der Persianer redet / wolte ich Chae Sefie lieber geben / der erwöhlte König / als der gereinigte König: wiewol nicht ohne ist / daß die jenige / welche wollen / daß Safie durchgehends so viel als gereiniget heisse / auf ihrer Seiten die Wortnennung (Etymologia) haben / weil das Stammwort desselben Saf, welches eigentlich eine Reinigkeit anzeiget / wiewol es bisweilen in verblumtem Verstand auch eine Wahl bedeutet / wie ich anderswo mit Exempeln erwiesen habe. Aber genug von diesen Grammaticalischen Sachen: dann die Sache von welcher ich handle / lässet mir nicht zu / daß ich mich mit dergleichen geringen Sachen / wie auch mit der Anmerckung / die man hierbey machen könte / länger aufhalte / daß es nemlich sehr wahrscheinlich seye / daß die Griechen von diesem Arabischen Wort Sefie, ihr Sophos entlehnet haben. Viel dienlicher aber zu der Sache wird seyn / wann ich den Irthum unserer Scribenten / wegen dieses Namens Sefie anmercke. Ich kan mich des Lachens nicht enthalten / wañ ich in ihren Schrifften lese / der Groß-Sophy, der Sophy der Persianer / der vollmächtig gebietende Sophy; dann es werden die Könige in Persien weder ins gemein / noch besonders Sophy genennet / und hat nie keiner diesen Namen / wie ihn diese Leute schreiben / und außsprechen; aber wol den Namen Sefie, oder Safie geführet. Wann die König in Persien die Europäische Buchstaben lesen könten / und sehen solten / daß man ihnen nicht allein in unsern Büchern / sondern auch auf den Uberschrifften der Brieffe / die man von etlichen Orten auß Europa an sie abgehen lassen / diesen Titul Sophy gebe / würden sie / sonder Zweiffel / darüber außspeyen / und es für eine Verschimpfung halten.

Ich wil aber hierunder nicht so sehr die jenige / welche von Persien zufälliger Weise reden / oder wann sie Fürstliche Ministri seyn / auf eines andern Bericht diesen Fehler in ihren Schreiben / die sie an diesen Hofe senden / als die jenige Scribenten verstanden haben / die sich dafür außgeben / daß sie von dem jenigen / was in einem Land vorgegangen / von welchen

sie

sie sich rühmen / daß sie in demselben gewesen / und als Zeugen / die es mit jhren Augen gesehen / davon reden / einen warhafften Bericht erstatten / underdessen aber uns tausend Lügen verkauffen / und allzu vermessen des Lesers Leichtglaubigkeit mißbrauchen. Ich wolte aber wünschen / daß sie es darbey bleiben liessen / und uns nur darmit betrögen / daß sie den Sachen einen falschen Namen geben / die Sachen aber / die sie von Persien erzehlen / wahr wären. Nichts desto weniger so begehen sie hierinnen einen noch gröbern Fehler; weßwegen ich / damit nicht jemand gedencken möchte / als ob ich anderer Leute Schrifften tadeln wolte / die meinige hierdurch desto angenehmer zu machen / und damit mir nicht das jenige begegne / was man im gemeinen Sprichwort sagt: daß die / so einerley Handwercks seyn / gemeiniglich einander neiden; so wil ich zum Beweis dessen / was ich sage / ein Exempel von eben dieser Geschicht / die wir under Handen haben / anführen / dasselbe aber nicht auß den Reys-Beschreibungen / die ich vor dieses mal unberührt lassen wil / sondern auß einem extraordinari Bericht nehmen wil / in welchem unterm Dato den 9. Junii, 1667. des vorigen Königs in Persien Tod / und die Krönung des jetzo regierenden Printzen / am 522. Blatt folgender Gestalt erzehlet wird:

Unwahrer Bericht von des verstorbenen Königs Tod.

**Ehe ich schliesse / kan ich nicht underlassen / euch zuvor eine neue Zeitung mitzutheilen / die wir von dem Persianischen Hofe / durch Schreiben über Livorno vom 5. dieses erhalten.**

**Dieselbe bringen mit / daß ein Expresser / welcher von Hispahan abgefertiget worden / daselbst angelangt / und den Englischen Kauffleuten in dieser Stadt die Nachricht gebracht / daß der** Sophy **nach einem begangenen Excess / als er von** Casbia **wieder nach** Khur **kommen / in eine Kranckheit gefallen / an welcher er vier Tage hernach gestorben: und daß so bald die Sache in der Stadt Hispahan ruchtbar worden / sein ältester Sohn / ohngefähr im zwantzigsten Jahr seines Alters / durch den vornehmsten Minister / und etliche andere Hofbediente / under dem Namen seines Großvatters** Cha-Sophy, **zum König außgeruffen worden. Des folgenden Tags hätte er sich / nachdem jhn der Statthalter zu Hispahan / und die vornehmste Herren bey Hofe / welche des verstorbenen Königs Leichnam dahin gebracht / gegrüsset / seinen Underthanen offentlich sehen lassen / welche jhm grosse Freude durch ungemeine Glückswünschungen bezeuget. Nachgehends habe er von dem Adel / und den Frantzösischen / Englischen / und Holländischen Agenten / die gewöhnliche Presenten angenommen.**

Krönung Solim.

**Man setzte noch dieses hinzu / daß wegen seiner Außrüffung / viel Tage mit offentlichen Gastereyen / und allgemeinen Freudenbezeugungen zugebracht worden / welche um so viel desto prächtiger gewesen / weil dieser Printz grossen Lust hierzu hat: und / wie man sagt / viel geneigter / als sein Vatter / ist / übermässige Unkosten anzuwenden. Hierauf habe er denen obgedachten Agenten Audientz gegeben / und jhnen die Bestätigung derer von seinen Vorfahren jhnen ertheilter Privilegien / und dieselbe / da es für dienlich würde erachtet werden / zu vermehren / versprochen.**

Widerlegung desselben.

Wann der Scribent diese neue Zeitung mit Fleiß verfälschen wollen / hätte ers nicht besser machen können / weil nicht ein einiges Wort hieran wahr ist. Dann daß er erstlich sagt / daß ein Expresser von Hispahan nach Livorno abgefertiget worden / so ist solches ein pur lauteres Gedicht; und wüste ich nicht / das die Engeländer diese gantze Zeit über / noch auch zu andern Zeiten / jemand von dieser Haubt-Stadt in Persien den geraden Weg an diesen Italiänischen Meerhafen abgefertiget hätten. So hat auch der verstorbene König in Persien / den er so kühnlich Sophy nennet / in seinem Land niemals diesen Namen / oder einen andern / der diesem gleich wäre / geführet. Eben eine solche Beschaffenheit hat es mit deme / wann er sagt / daß er nach einem begangenen Excess in eine Kranckheit gefallen / und vier Tage hernach gestorben sey.

Dann es ist derselbe von keinem Excess kranck worden / und hat auch seine Kranckheit nicht nur vier Tage / sondern vier gantzer Monat / und noch länger gewähret. Ingleichem so ist der Ort / den diese Relation Khur nennet / gantz erdichtet: dann ich habe alle meine Persianische Landkarten aufgeschlagen / und durchblättert / aber darinnen keinen einigen weder grossen noch kleinen Ort / der also heisse / finden können. Eben so unwarhafft ist auch das jenige / was diese Relation ferner meldet / daß dieses auf der Wiederkehr nach Casbin geschehen sey: dann es war der König in Persien in acht Jahren nicht zu Casbin gewesen / und kame damals von dem Caspischen Meer zurück / welches sehr weit davon entlegen ist / wie in der Lebens-Beschreibung dieses grossen Monarchen berichtet worden.

Eben solcher Aufrichtigkeit / als vorhero geschehen / gebraucht sich auch der Relation-Schreiber / wann er zu der Wahl seines Nachfolgers schreitet: dann die Zeitung von des Königs Tod / war vor der Krönung zu Hispahan niemand / als nur wenigen / und höchsten Standes-Personen bekant; und hat sein Nachfolger nicht gewartet / bis er von dem obersten Staats-Bedienten / und den andern Reichs-Officierern / welche über hundert und viertzig Meilwegs weit von dieser Stadt waren / gekrönet wurde. So ist auch nicht die offentliche Außruffung in diesen Landen / wie bey

uns/gebräuchlich: noch viel weniger ist er/wie sein Großvatter/under dem Namen Cha-Sophy außgeruffen worden/weil weder der eine/noch der andere denselben jemals gehabt. Was weiter hierauf erfolget/daß er sich/nachdem der Statthalter zu Hispahan/und die vornehmsten Herren bey Hofe/welche des verstorbenen Königs Leichnam begleitet/daselbst angelangt/und ihn gegrüsset/seinen Underthanen offentlich sehen lassen/welche ihre Freude durch ungemeine Glückswünschungen hierüber bezeuget; so halt dieser gantze Wort-Satz so viel ungereimte Sachen/als Worte in sich: dann es war der Statthalter zu Hispahan niemals auß dieser Stadt kommen/dannenhero er nicht erst des andern Tags daselbst hat anlangen können: so ist auch des Verstorbenen Leichnam niemals dahin gebracht worden/weil man solches zu thun keines wegs bedacht gewest; und ist von denen Herren/die um und bey ihm waren/der erste erst zwantzig Tage hernach/die andern aber/nach dreyssig und viertzig Tagen/zu Hofe ankommen. Was die Freudens-Zuruffungen/von denen er redet/anbelanget/so habe ich/ausser den jenigen/die ich droben erzehlt/nicht eine einige gehöret; und weil ich mich selbst gegenwärtig dabey befunden/so kan es niemand besser als ich bezeugen. Eben so wenig kan auch der Zeitung-Schreiber wissen/was für Agenten auß Franckreich/Engelland/und Holland die erste Audientz bey dem neuen König gehabt/und was für Presenten sie ihme gethan haben. Auß diesem nun/kan der Leser anjetzo urtheilen/was denen Relationen zu glauben seye/welche dem Vorgeben nach/auß diesen Landern geschickt/und nur auß dem gemeinen ungewissen Geschrey/und übel gegründeten Brieffen der Kauffleute/und Durchreisenden geschmiedet werden/welche/wann sie von andern Sachen etwas zu melden haben/bey solcher Gelegenheit auch etwas/was in dem Staat vorgehet/zugleich mit berühren.

Des neuen Königs Befehle;

Ich wende mich aber wieder zu meinem Vorhaben. Nachdem der junge König/und die jenige/so ihm zur Seiten waren; sich wieder an ihren Ort gesetzet/und der General über die Musquetierer mit Sr. Maj. eine zeitlang heimlich in ein Ohr geredet/befahl er/in dero Namen/under vielen andern/nicht so gar wichtigen Dingen/diese vier Haubt-Puncten.

Erstlich seine Krönung offentlich auß zublasen;

Erstlich/daß man in den zweyen Erckern diesen grossen Gebäudes/welches an dem einen Ende des Königlichen Platzes war/den man Kaiserié, oder den Reichs-Ort nennet/beydes die Musicalischen- als Kriegs-Instrumenten erklingen lassen solte. Es wurde niemand/weder die Persianer/noch die Indianer/Türcken/Moscowiter/Europeer und andere/davon außgenommen/und solches alsobald vollzogen. Und dieses Getöß der Instrumenten/welches sich mehr mit einem Krieg/als einer Music verglichen/währete/ohne einiges Aufhören oder Underbrechung bey Nacht/gantzer zwantzig Tage: welche Zahl der zwantzig Tage/von wegen der zwantzig Jahr/die dieser neue Monarch alt war/in acht genommen worden.

Zweytens/ihm eine Leibwacht verordnen.

Zweytens/daß man von Stund an den Pallast mit der gewöhnlichen Leibwacht/in gleicher Anzahl/und an eben diesen Orten/wo sie zu des verstorbenen Königs Zeiten gewest/versehen solte.

Drittens seinen Nahmen in die Königliche Siegel zu stechen.

Drittens/daß man unverzüglich/und mit behörigem Fleiß/den Namen Habas auß den Siegeln und Pittschafften des Königreichs/welche von köstlichen Edelgesteinen/und von Hofe in einem mit des Obersten Staats-Ministers Pittschafft versigelten Seckel gebracht worden sind/außlöschen/und hingegen den Namen Sefie hinein stechen solte. Wann aber in dieser Siegel einem der Name Habas allein nicht füglich außgelöscht werden könte/so solte man die gantze Schrifft hinweg thun/und eine andere auf ein neues Blatt stechen: im Fall aber die Stuck so klein wären/daß sie den Durchstrich nicht erleiden könten/so solten dieselbe zerbrochen/und an ihre Statt andere neue gegraben werden.

Und vierdtens neue Müntz-stempfel zu machen.

Vierdtens/daß man alle Müntz-Stempfel zerschlagen/und andere under des jetzo regierenden Fürsten Nahmen stechen/wie auch Fleiß anwenden solte/daß des andern Tags in die hundert und zwantzig Stuck/zu hundert und viertzig Tomans, welche unsers Gelds sechs/oder sieben tausend Pfund machen/gemüntzet werden möchten.

Dieses wurde so schleunig vollzogen/daß man diese Summ den andern Tag an Stucken/so an der Grösse den gemeinen von achtzehen Stübern gleich gewest/bey der Hand gehabt/welche der König außgeworffen. Von diesen Stucken kame mir diesen Tag gleichfals eines zur Hand/und wurde mir von dem jenigen/von deme ich dasselbe bekommen/gesagt/daß in solcher Grösse auch Goldstück gemüntzet worden; welches ich dann gern glaube/wiewol ich deren keine gesehen habe. Oben um den Rand/waren auf der einen Seiten die Namen der zwölff Nachkommen des Mahomets gezeichnet/in der Mitten aber stuhnden diese Worte/Bende-chae-din Sefié est.

Gepräg der neuen Müntze.

Das ist; der Statthalter des allerobersten Königs der Welt/nach dem wahren Gesetz/ist der Sefié.

Wir haben diese Uberschrifften anderswo etwas deutlicher/und mehrers nach dem Buchstaben erkläret. Auf der andern Seiten stunde dieses Paar Persianischer Reimzeilen:

Zibad hestié chae Habas sanié,
Sefie zad Zikkeh, saheb Karanié.

Das ist: Nachdem Habas der Zweyte hat aufgehört im Fleisch zu seyn. Oder/besser nach unserer Mundart zu geben:

Nachdem Habas der Zweyte diesen sterblichen Leib verlassen/hat Sefié der Herr der Welt/eine Müntze schlagen lassen.

Welches so viel gesagt ist/als/nachdem er zum König ist erkläret worden; weil in diesen Landen/so wol als bey uns/niemand als grosse

Herren

Herren eine Müntze schlagen zu lassen / befügt ist.

Darunder stuhnde: Zarby sefahaan hazar haftad ou heft, geschlagen zu Hispahan im Jahr der Hegera 1077.

Es war nicht weit von Mitternacht / ehe diese Ceremonie geendiget worden: und nachdem alles verrichtet / stuhnde er in seinem Königlichen Habit auf / den er nicht eher außgezogen / als bis er in sein besonderes Gemach in dem Frauenzimmer-Pallast / kommen. Man verspührete an dem Gesicht dises jungen Printzen / diese gantze Zeit über / sehr grosse Veränderung: dann er schiene gleichsam verzuckt / und wie ein Mensch / der nicht bey sich selbst ist / zu seyn. Man darff sich aber hierüber nicht verwundern; dann was kunte man wol von einer Person / welche die gantze Zeit ihres Lebens eingesperret gewest / und nie gesehen / was in der Welt vorgehet; über dis auch / die auß verborgenem Haß ihres Vatters / in einer viel härteren Gefangenschafft / als sonsten gegen Königlichen Kindern gebräuchlich / verwahret worden ist / gewärtig seyn? Solte er auch wol die geziemende Anständigkeit in einer so wichtigen Handlung / als diese war / habē in acht nehmen können / der doch von etwas dergleichen / oder auf welche Weise man die Könige außzuruffen pflege / nie nichts gehöret? Hätte er auch majestätische Geberden / die alles / ohne einige Verwirrung / auf eine wunderbare Weise verrichtet / an sich nehmen können / da er doch niemals darinnen underrichtet worden; wie viel weniger aber hat er einiges Absehen auf sich selbst machen können? Zu geschweigen daß er sich gleichsam in einem Augenblick von einem äusserſten Ding zu dem andern gebracht gesehen: dann er hörte sich einen **Herrn der Welt nennen** / da er sich nicht lang vorhero in einem von den Sclaven nicht weit verschiedenen Stand befunden. Nicht ohne ist es zwar / daß ihme an guter Pfleg- und Wartung nichts abgegangen / und er aller Ergetzlichkeiten / die sein Hertz wünschen und begären können / genossen habe; diese Ergetzlichkeiten aber wurden durch das bittere Andencken der Todes-Gefahr / oder grausamer Außstechung der Augen / deren er sich alle Augenblick zu befahren hatte / in lauter Angst und Pein verwandelt.

Geberden des jungen Königs under währender Krönung.

Dieses / was wir jetzo erwehnet / war mehr als genug / ihn so weit zu bringen / daß er nicht gewust / was er hat thun sollen: was meynet ihr aber wol / wie groß der letste Hertzstoß / den er bekommen / müsse gewest seyn / und was für traurige Gedancken das jämmerliche Geschrey und unsinniges Wehklagen seiner Mutter / und ihres Frauenzimers / und anderer Weibspersonen / denen er sehr lieb gewest / in seinem Geist müsse verursacht haben? Sein Gemüht / damit wir auf der Persianer Weise reden / war gleichsam wie das Meer / welches / wann es von hefftigem Sturmwind umgetrieben worden / jedoch seine Wellen noch immer braussen lässet / und ungestümm ist / ob schon der Sturm aufgehöret / und sich in dessen Statt ein guter Wind erhoben.

Krönung Solim.

Die Groß-Hertzogin / (dann dieser Nahme wird den Muttern der Persianischen Printzen von der Stund an gegeben / wann einer von ihren Söhnen König worden ist /) befande sich zu nicht geringeren extremitaten gebracht: dann ob ihr schon die ersten Worte / welche der General / nachdem er ihrem Sohn einen Fußfall gethan / zu ihm gesprochen / zu Ohren kommen / und ihr alle Augenblick das jenige / was bey ihm vorgegangen / gesagt worden ist / so hat doch die Forcht / und die Traurigkeit ihre Einbildung so sehr eingenommen gehabt / daß die andern Gemühts-Regungen keinen Eingang mehr darinnen finden können. Sie wolte länger als eine Viertelstund die gute neue Zeitungen / die man ihr brachte / gantz und gar nicht anhören / viel weniger dieselbe auß Eygensinnigkeit glauben; und ob sie wol so grosse Ursach sich zu erfreuen hatte / so vergoß sie doch immerdar viel Thränen / und fuhr mit ihrem Wehklagen fort / nach Art des weiblichen Geschlechts / welches gern bey einer traurigen Post zu bleiben pflegt / und ihr dieselbe nicht außreden lassen wil. Endlich aber / als ihr von so viel Verschnittenen die gewisse Nachricht von des Königs / ihres Gemahls Tod / und ihres Sohns Erwöhlung / und bevorstehender Krönung gebracht wurde / begunte sie derselben Gehör zu geben / und ihre Forcht allgemach fallen zu lassen. Underdessen war ihr Gemüht zwischen Leid und Freude. Dann wann das gute Glück ihres Sohns / und seine Erhebung zu dem Königlichen Thron / ihr grosse Zufriedenheit verursachten / so trieb ihr doch der traurige Todesfall ihres Gemahls / die Thränen wieder in die Augen; und weilen diese beyde Gemühts-Regungen in ihrem Hertzen gleich starck waren / so hielten sie dasselbe in gleichem Gewicht / daß es weder auf eine / noch andere Seiten außschlagen kunte. Endlich behielte die Gewonheit / un Wolständigkeit die oberhand; dergestalt daß sie in kurtzer Zeit wieder in ihre vorige träurige Geberden fiele / ihre Kleider zerrisse / die Seele des Verstorbenen berieff / und sie fragte / was für Ursach sie gehabt / auß der Welt zu gehē / und sie in einem so betrübten Zustand zu lassen / und was dergleichen Wehklagen mehr gewesen; als sie aber vernommen / daß der König / ihr Sohn / bald wieder zu ihr kommen würde / hielte sie damit innen; und nachdem sie die in ihrem Gesätz gebottene gewöhnliche Todten-Reinigung vollbracht / legte sie / wie auch die Princessin / des neuen Printzen Gemahlin / samt dem vornehmsten Frauenzimmer / andere Kleider an / um den jenigen als einen König zu empfangen / der bis dahero under ihnen als ein Gefangener gelebt. So bald man sie nun berichtet / daß er in ihren Pallast kommen / giengen sie ihm alle entgegen / und war die Groß-Hertzogin die erste / die ihn auf den Knien mit dreymaliger Neigung des Haubts bis auf die Erde gegrüsset; welches folgends seine Gemahlin / und Concubinen / und hernach andere Personen dieses Orts / denen ihr Amt / und Stand diese Ehre zugelassen / eben dergleichen gethan. Was

Beharrlicher Zweiffel seiner Mutter.

Dieselbe empfängt ihren Sohn.

nun die übrige Nacht weiters darinnen vorgegangen / habe ich nie erfahren können: alldieweilen / wie ich hiebevor erwehnet / nichts schwärers ist / als zu wissen / was in dergleichen von allen andern abgesonderten Wohnungen geschicht / und sonst niemand / als die Weiber / zu denen man sich auf eine Meilwegs nicht nähern darf / oder etliche schwartze Mohren / mit denen viel weniger / als mit Drachen umzugehen ist / etwas hiervon zu sagen weiß: sie liessen sich aber eher das Hertz auß dem Leibe reissen / ehe sie sich hierzu vermögen liessen; und muß man mit jhnen sehr klüglich umgehen / wann man sie schwetzend machen wil; schier eben auf die Weise / wie man die Indianische Schlangen zahmet / bis man sie pfeiffend / und tantzend macht.

Underdessen erklang der Schall der Nakara, oder Musicalischen Instrumenten von den Erckern des Königlichen Platzes: weil aber derselbe langer / als sonsten währete / welches ins gemein nur zwo- oder drey Viertelstund geschicht / so gab es denen / so von diesem Gethöß erwachet / Anlaß / sich hierüber zu verwunderen: nichts desto weniger / weil es schon um Mitternacht / und die ungewöhnliche Zeit war / auß dem Hauß zu gehen / so bekümmerten sich jhrer gar wenig / so nahe bey dem Königlichen Platz wohneten / um das / was vorgieng / zu erkundigen: die übrige Einwohner aber warteten bis auf den Morgen / an welchem man vernommen / daß Sefie der zweyte sich auf den Königlichen Thron gesetzet / und seinem Vatter Habas, welcher mit Tod abgangen / in der Regierung nachgefolget.

Ich laß anjetzo einen jeden gedencken / wie sehr jederman darüber bestürtzt gewest seyn müsse. Was uns anbelangt / so war mir bey diesem neuen Zufall nicht anders zu Muht / als ob mir traumete / und kunte mich nicht genug verwundern / wie man eines so mächtigen Königs Tod eine so lange Zeit verbergen können / daß niemand eher hiervon etwas erfahren / als bis sein Sohn den Königlichen Thron bestiegen / dergleichen Exempel ich noch niemals gelesen habe. Dieses war aber ein Stück der Persianer Klugheit / so nicht genug zu loben ist. Dann durch dieses kluge Verfahren änderte zwar das Königreich seinen Herrn / da doch nichts an der Form des Regiments verändert wurde / und erlitte eine von den gefährlichsten Verenderungen / daß es derselben nicht gewahr worden; dergestalt / daß man in der gantzen Stadt Ispahan nicht das geringste Zeichen einiger Forcht / oder Schreckens verspühret. Sie hörten in friedsamer Stille sagen / daß der König Habas ohne Testament gestorben / und nahmen den jenigen / der an seine Stelle erwöhlet worden / mit Freuden an: man sahe daselbst niemand weder allzu traurig / noch allzu frölich; es war niemand / der sich understanden hätte / deme was vorgegangen / zu widersprechen / noch viel weniger aber / sich aufrührisch zu bezeugen: es gieng alles seinen gewohnlichen Gang; man hatte alle Waaren / so wol als den vorigen Tag feil / und verrichteten die Kaufleute jhre Geschäffte eben so ruhig / und ungehindert / als wann sich nicht das geringste zugetragen hätte.

Kluges Verfahren der Persianer bey solcher Krönung.

Mich bedunckte damals / daß die Stadt Ispahan des Platons Republick seye / welche über das Glück erhaben / und von dem Ungemach / welches sonsten die Welthändel zu beunruhigen pflegt / befreyet worden.

Die Holländer hälten deswegen jhre Behausung verschlossen.

Nur allein wir auß Europa machten / auf die erschollene Zeitung dieser grossen Veränderung / Lermen / und hielten die / so eigene Häuser in der Stadt hatten / dieselbe die erste Stunden des Tags verschlossen / und under andern die Holländer / deren sich etliche und viertzig zusamen geschlagen. Bey diesen befande sich auch der Herr Hubert von Laireſſe, welcher von der Holländischen Compagnie in Gesandtschafft an den verstorbenen König etlicher Geschäfften halber / und mit Presenten für Se. Maj. abgefertiget worden / und sich bereits allerdings zu seiner Abreys fertig gemacht gehabt. Als er nun diese Enderung vernommen / und als ein Mann / der sich lange Zeit in der Compagnie Geschäfften an vielen Orten in Indien aufgehalten / erfahren / daß daselbst / nach der Könige Tod / grosse Empörungen / und sehr gefährliche Aufruhren entstanden / und ungestrafft viel Todschläge / und Raubereyen begangen worden / so besorgete er sich wegen dieser verdrießlichen Erfahrung / die er mit Augen gesehen / bey eben dergleichen Begebenheit / eines gleichmässigen Außgangs: und um dieser Ursach willen befande er für rahtsam / jhre Behausung / von wegen der aufrührischen Leute / welche / auß Hoffnung einer guten Beuthe / dieselbe überfallen möchten / eine Zeit lang verschlossen zu halten. Es hätte jhm aber der Persianer Klugheit / und jhre vortrefliche gute Anstalt / zumalen als der P. Guardian der Capuciner des morgens um neun Uhr berichtet / daß in der gantzen Stadt alles still und ruhig sey / alle Furcht benehmen / und sich nicht ferners mercken lassen sollen / daß er der allgemeinen Sicherheit nicht traue: dannenhero er die Thüren zu öffnen befohlen. Dieser Vorgesetzte der Capuciner / hieß mit Namen P. Kaphael du Mans.

Der neue König lässet sich offentlich sehen.

Eben um diese Zeit kame der neue Monarch auß dem innern Theil seines Pallasts herauß / und satzte sich in den Saal / in welchem er den Abend zuvor gekrönet worden war; worauf alle Grosse / so sich damals zu Hispahan befunden / und dieser Ehre fähig waren / zugelassen worden / die Erde vor seinen Füssen zu küssen. Dieses währete bis um zehen Uhr / da er aufgestanden / sich zu Pferd gesetzet / und das erste mal auß dem Ort / allwo er geboren worden / under die Leute kommen. Dieser that / nach Gewonheit der Könige in Persien / einen gantz langsamen Ritt / und in weniger Begleitung / um seinen Pallast. Er ritte gantz allein / die von seinem Gefolg aber / etlich und zwantzig Schritt hinder und vor jhm / und giengen nur zwölff Laqueyen um sein Pferd herum; welches darum geschahe / damit jhn sein Volck desto besser sehen / und kennen möchte.

Seine

Seine Kleidung.

Seine Majestät war diesen Tag auf nachbeschriebene Weise gekleidet: Das Cabaye, oder Georgianisches Kleid / war von dichtem. silbern Stuck / mit darein-gewürckten kleinen violbraunen Blumen. Vornen auf der Brust waren lange Schnüre von Perlen / und Diamanten / auf jeder Seiten sechs angehefftet. Under dem Kleid trug er eine kleine Casack ohne Ermel / von Gülden-Stück / und mit Zobeln gefüttert. Zur rechten Seiten hatte er einen Dolchen / dessen Scheide / und Gefäß mit grossen Smaragden / und andern Edelgesteinen besetzet gewesen: so war auch sein Säbel aufs köstlichste geschmücket. Auf seinem Haupt trug er eine Persianische Mütze / oder Dulband / von sehr reinem seidenen und guldenem Zeug / an welchem vornen her ein Königlicher Reygerbusch / mit einer Diamantinen / und mit Rubinen besetzten Rosen gehefftet war / rings herum aber hoch schätzbare Perlen hiengen. Die Einwohner lieffen von allen Seiten häuffig hinzu / ihren neuen König zu sehen / welcher / weil er nicht gewohnet war / eine so grosse Menge Volcks zu sehen / und jederzeit von grossem Getümmel weit entfernet gelebt / sich / so wol als bey der vorigen Ceremonie / bedunckten ließ / als ob ihm traumete / und daß ihm dieser grosse Glantz das Gesicht verblendete. Jedoch hielte er jederzeit die Augen empor / an denen die Freundlichkeit mit einer Majestät vermischet zu sehen war / welches / wie auch seine gantze Person / die sehr schön war / bey denen / so ihn ansahen / zugleich eine Liebe / und Ehr-Forcht erwecket. Sehet hier sein Conterfait.

Beschreibung seiner Person.

Er ist von Person lang / rahn / und wolgestalt: sein Gesicht ist rund / anmühtig / und ein wenig von den Kindsblattern narbicht. Er hat blaue Augen / und gelblichte Haare / die aber ein wenig schwartzlicht werden / weil das Haar von dieser Farb bey den Persianern am höchsten geachtet wird. Die jenige / welche wissen / daß alle Mahometaner die Haare abscheren / werden wol verstehen / daß ich nur von seinem Bart rede / welcher in dem Alter / in welchem er sich befande / die erste Wolle zeigete: Sonsten war er seinem Vatter gantz ähnlich / außgenommen / daß er keine so lange Nasen / noch so weite Augen hatte. Seine weisse Haut hatte / weiß nicht was lieb-reitzendes an sich. Mit einem Wort / es war nichts an diesem Printzen / welches damals nicht sehr annehmlich gewest wäre: ich sage damals; weil er sich seithero viel geändert / und sich noch alle Tag ändert.

Nachdem sich nun Se. Maj. bey einer Stund lang offentlich sehen lassen / begab Sie sich wieder in den Pallast dero Frauenzimmers / und kame den gantzen Tag nicht wieder herauß / als Sie zuvor dem General der Musquetierer / und dem Auffsehenden Verschnittenen / welche beyde bey Ihro in grösten Gnaden waren / Ordre hinderlassen / oder vielmehr ihnen nöhtige Erlaubnuß gegeben / die nohtwendigste Geschäfte abzufertigen.

Im übrigen gieng diesen Tag weiters



nichts vor / und wurde wider vieler Erwarten / kein anderer prächtiger Aufzug gehalten; weil der König das allgemeine Freuden-Fest biß auf die Zeit / da der gantze Hof sich zu Hispahan versamlen wurde / zu verschieben gewillet war. Underdessen gieng in dieser Stadt wie wir bereits angezeigt / alles seinen gewöhnlichen Gang; die Kram-Läden waren offen; die Kauffleuthe verrichteten auf den offentlichen Plätzen / und Börsen ihre Geschäften / und wurde Marckt biß schier in die Nacht gehalten: Die folgende Tage geschahe nicht allein in dieser Hauptstadt / sondern auch durchgehends / so weit sich dieses grosse / und weitläuffige Königreich erstreckte / eben dergleichen / und verursachte diese grosse Veranderung niemand einige Beeinträchtigung / weder an seinē Haab noch Gut / noch an seinem Handel und Gewerb / sondern es lebte jederman in höchster Stille / und Ruhe; dessen dann zwo Ursachen angeführet werden können: eine / die Klugheit der Grossen / welche den Tod des verstorbenen Königs so vernünftig zu verbergen gewust: die zweyte / das hohe Ansehen der Könige in Persien / und die unzellliche Macht / welche dieser Völcker Aberglaub ihnen gegeben: dann es lieffern auch die vornehmste Herren selbst / auf ihren blossen Befehl / ihnen ihren Kopf / und underwerffen sich dem tödlichen Urtheil / daß sie sich nicht einmal um die Ursach dessen zu fragen erkühnen.

Verhalten der Einwohner zu Hispahan.

Diesem nach bezeugte sich niemand weder traurig / noch frölich / und ließ sich kein Mensch einiges Mißvergnügens mercken; wiewol / meinem Bedunken nach / ihrer viel / auß Forcht / daß sie den neuen König erzörnen möchten / ihren Unmuth gezwungener Weise verborgen: in Betrachtung / daß der König Habas II. dessen Tod sie vernommen / sehr löblich regieret / und sich gegen seine Underthanen gnädig und gelinde erwiesen; daß er ausserhalb seines Königreichs von jederman geförchtet worden / innerhalb aber allen Uberfluß / und völligen Ruhe-Stand verschaffet; daß er Recht und Gerechtigkeit geliebet / und gemeine Auffsicht gehabt / daß seine Beamten ihres Gewalts nicht mißbrauch / und die Armen undergetruckt; underdessen aber / daß er auß einer verborgenen Göttlichen Schickung in seinem besten Alter / in welchem sein Verstand / guten Rathschlägen nachzusinnen / am schärffesten / und sein Leib / dieselbe zu vollziehen am vermöglichsten geweſt / hinweggerafft worden: daß im Gegentheil dieser junge Printz / welcher auf den Thron gestiegen / noch nichts gesehen / und erfahren / und nicht allein in der Regier-Kunst / sondern auch in den geringsten Sachen nur ein Lehr-Schuler wäre; und daß sie dannenhero / bey diesem noch so jungen Alter / und seiner Unfahigkeit / eine lange Zeit viel würden außstehen müssen / wie in dergleichen Begebenheiten die Erfahrung bey seinen Vorfahren bezeuget.

Die Christen empfinden des Königs Habas Tod am schmertzlichsten.

Am allerschmertzlichsten aber kame diese betrübte Zeitung von des Königs tödlichem Hintritt / den Christen für; alldieweilen dieser

Herz sich jederzeit sehr gnädig gegen sie erwiesen/ und jhnen ungemeine Freundschaft erwiesen; hingegen aber gegen die von der Mahometischen Sect/ und die Außleger des Alcorans sehr streng verfahren/ wann sie sich understunden/ den jenigen/ so sich zu unserer Religion bekanten/ einiges Leid zuzufügen.

als deren Beschützer er geweſt.

Dieses hat er zu vielen malen/ wie in seiner Lebens-Beschreibung gesagt worden ist/ in der That bewiesen; so gar/ daß die Armenier zu einander gesagt/ daß er mehr ein Christ/ als ein Mahometaner sey; nicht zwar/ daß er seiner Religion nicht so steiff und vest/ und vielleicht noch mehr als der eyferigste von seinen Vorfahren angehangen seyn solte: sondern weil er dafür hielte/ daß der Gewalt/ den ein Fürst wider die Freyheit des Glaubens verübe/ Gott nicht angenehm/ und der Vernunft nicht gemäs/ er auch/ ob er schon ein Mahometaner/ dannoch ein Mensch wie ein anderer sey/ und daß jhn die Göttliche Vorsehung darum auf den Königlichen Thron erhaben/ daß er als ein König leben/ nicht aber als ein Tyrann verfahren soll: daß auch nichts Tyrannischers/ noch barbarischers/ als dieses Beginnen sey/ welches nicht allein wider das Recht der Völcker/ sondern auch der Natur selbst streite/ als welche beyde erfordern/ daß die Menschen gemeinschaftlich under sich leben/ und nicht einander schaden/ sondern einer dem andern zu Diensten stehen soll. Endlich/ daß Gott allein ein Herz über die Gewissen/ und König über der Menschen Willen sey; hingegen aber jhme das Policey-Wesen/ und das Weltliche Regiment anbefohlen worden/ und jhm dannenhero oblige/ allen seinen Underthanen/ ohne Ansehen der Religion/ weil sie ins gesamt Glieder seines Reichs wären/ gleiches Recht wiederfahren zu lassen.

Und sich durch die Mahometaner wider sie nie verhetzen lassen wollen;

In dieser Meinung blieb er die gantze Zeit seines Lebens so vest/ daß die Vorsteher des Mahometischen Aberglaubens/ wie sehr sie sich auch bemühet/ jhn wider die Christen zu verhetzen/ jhn hierzu niemals haben bewegen können: dann er betrachtete sie/ entweder als neidsüchtige/ die auß einem unbedachtsamen Eifer von der Sache nicht recht zu urtheilen wüsten; oder als Leuthe/ die auf jhren Eigen-Nutzen sehen/ und under dem scheinbaren Vorwand der Religion/ sich bey dem gemeinen Mann beliebt zu machen/ und sich vielleicht jhres erworbenen Ansehens und Credits zu bedienen trachteten/ damit sie in dem Staat Partheyen machen/ und das Regiment zerrütten möchten: dannenhero war es jhm eine Lust/ wann er solche Leuthe demühtigen/ und jhnen zu erkennen geben kunte/ daß er jhrer nichts achte.

Dieses war klärlich hierauß zu sehen/ als er die Wahl eines neuẽ Sadre verhindert/ welcher als der oberste Priester des Mahometischen Gesätzes durch das Persische Reich ist/ und die Ober-Aufsicht über alle Güter hat/ die zu dem Dienst jhrer Religion gewidmet sind/ und welche andere nachgesetzte Geistliche under seinem Nahmen/ und Befehl zu verwalten haben. Dieser Nahme Sadre, bedeutet so viel/ als die Brust des Gesätzes. Es hat auch Habas der **Zweyte**/ den Cheik-el-Islaam, oder **Vorsteher des Gesätzes**/ welcher ein anderer kleiner Ober-Herz in geistlichen Sachen ist/ weil er/ wie wir allbereits angemercket/ über alle Fälle/ so die Religion betreffen/ zu urtheilen/ und zu schliessen hat/ hart verfolget/ und hat nicht viel gefehlet/ daß er jhn/ samt seinem gantzen Geschlecht/ zum Tod verurtheilet/ weil etliche von diesen Außlegern des Alcorans heimlich undereinander sagten/ daß man einen von den Söhnen dieses **Vorstehers des Gesätzes**/ auf den Königlichen Thron setzen müste/ welcher grössern Eifer gegen die Religion/ als dieser König/ bezeugte: welches auch/ sondern Zweifel/ werckstellig gemacht worden ware/ wann er demselben nicht einen demühtigen Fußfall/ und seinen/ und aller seiner Söhne Kopf/ die jhn begleitet/ angebotten. Durch dieses Spectackel hat er dem König das Hertz erweichet/ daß er jhn/ wegen solcher seiner Demuth/ für unschuldig erkant.

Er hat auch seinen Pich-naa-naz, das ist/ **Vorgesetzten des Gebätts**/ welcher bey uns so viel als eines Fürsten Capellan/ und Gewissens-Rath seyn würde/ um keiner anderen Ursach willen in Ungnaden abgeschaft/ als daß er ohne Auf hören wider die Christen geprediget.

Der oberste Staats-Minister/ welcher in währender Minderjährigkeit des Königs Habas das Regiment geführet/ bezeugte nicht geringern Widerwillen gegen die Christen. Dieser war ein eyferiger Mahometaner/ welcher dem König stäts in den Ohren lag/ und anhielte/ daß er befehlen wolte/ daß die Christen so wol als die Juden/ ein Zeichen tragen solten/ damit man sie von den Mahometanern underscheiden möchte. Der König aber hat nie darein verwilligen wollen; und sagt man/ daß der Unwill/ den er deßwegen auf diesen Minister geworffen/ nicht wenig darzu geholffen/ daß er willens gewest/ jhn gleichfalls mit Ungnaden abzuschaffen.

Nächst diesen hohen Exempeln/ ließ dieser Fürst/ welcher von der Zeit an/ als er die völlige Herrschaft überkommen/ nicht allein den Christen die freye Ubung jhrer Religion zu/ sondern gestattete auch dieselbe den Juden/ ungeachtet alles heimlichen/ und offentlichen Widerstandes/ den alle Molla, und Geistliche dargegen gethan. Hierab nahme er auch die Gelegenheit/ diese gantze heuchlerische Rotte gering und klein zu machen: dann weil sie sich/ wie wir droben angezeigt/ so weit verleiten lassen/ daß sie sich zu sagen nicht gescheuet/ daß man jhn/ als einen Ungläubigen/ der mit den Unheiligen gar zu grosse Gemeinschafft hätte/ vom Brot thun solte/ so bekame er hierdurch von der Zeit an/ wegen des heimlichen Hasses/ den er wider sie getragen/ einen scheinbaren Vorwand/ gegen sie streng zu verfahren/ und/ wann ich mich der Persianischen Red-Art gebrauchen darff/ jhnen die Zähne außzubrechen/

chen/das ist/ sie zu verhindern/ferner zu beissen.

Es pflegte auch dieser fromme Herr/ als man von dẽ Armeniern/welche seine Underthanen/ und der Christlichen Religion zugethan waren/zu reden kame/zu dẽ Grossen des Königreichs zu sagen/ daß es eine unverantwortliche Ungerechtigktit seyn würde/wann die jenige/so sich durch jhre Arbeit/und Gewerb/dem Reich zum besten bemühetẽ/von denẽ Genuß des Friedens/uñ Uberflusses/dessen vornehmste Werckzeuge sie wären/außgeschlossen werden solten.

Ihre Beysorge wegen des neuen Königs/

Hierauß ist nun zu sehen/ daß die Christen gute Ursach hatten/ sich wegen des Verlusts dieses frommen Königs in jhrem Hertzen zu betrüben: dann es schiene jhr Unglück ohne Hofnung einiger Besserung zu seyn/weil der neue Printz/ den sie an seine Stelle/ über sie zu regieren/ kommen sahen/ noch ein junger Herr war; und wann gleich derselbe eben den geneigten Willen gegen sie/als sein Vorfahr gethan/tragen möchte/ so würde er doch seine gute Neigung/ in Betrachtung seiner noch geringen Erfahrung/ noch eine lange Zeit nicht werckstellig machen können/ weil jhn seine Räthe eines anderen bereden/ und jhm die Außleger des Alcorans/ und die Geistliche des Mahometischen Gesätzes/weil ein anders vorschwätzen würden.

Uber diß/so würde ein Herr in seinem Alter nicht umgehen köñen/jhme under den Grossen eine tüchtige Person zu einem vertrauten Freund/ welcher am besten mit jhm umzugehen wüste/ zu machen. Und hatte es das Ansehen/ daß dieses Glück den General über die Musquetierer treffen würde/ welcher ein grausamer Feind der Christen war/ beydes weil jhn sein Humor darzu antrieb/ als auch/ weil er des Obersten Auffsehers/ welcher den Christen schon vor langer Zeeit bey Hofe das Wort geredet/abgesagter Feind war.

Insonderheit über der Europeer.

Under andern Christen aber/ waren über das Absterben des letsten Königs die **Francken** oder Europeer am meisten bekümmert. Sie hatten zwar samt den Christen im Lande/ (dann die Mahometaner machen zwischen den Secten/ die es under uns gibt/ keinen Underscheid) einerley Ursach der Traurigkeit/ jedoch lag jhnen noch etwas wichtigers an; daß sie nemlich frembd/ und weit von jhrem Vatterland waren/ und in dem jenigen Land/in welchem sie sich jetzo auf hielten/ ohne des Königs Erlaubnuß jhre Zusammenkunften nicht halten dürfften. Was nun den verstorbenen König anbelangt/ so hätten sie keine grössere Gnaden von jhm empfangen können/ und hatte er sich gegen sie vielmehr als ein Vatter/ als jhr Gönner erwiesen/ daß sie wegen solcher Liebe/ die er offentlich gegẽ sie bezeuget/ überal in grossen Ehren gehalten worden sind. Da hingegen hatten sie nicht Ursach/ dergleichen günstige Bezeugung von seinem Nachfolger jhnen einzubilden; dann es war jhr Zustand under dem verstorbenen König gar zu vortheilig/ daß sie sich eine Hofnung machen dörffen/ denselben under diesem so weit zu bringen/ und kunten sie sich keine andere Gedancken machẽ/ als daß bey dieser Veränderung des Königs/jhr bißheriges gutes Glück sich in böses verwandeln würde.

Abfendung eines Holländischen Ambassadeurs an den König Habas.

Es befande sich zur Zeit dieses leidigen Falls/zu Hispahan/wie ich bereits angezeiget/ ein Holländischer Ambassadeur/Nameus Hubert de Laireſſe: welcher auß Befehl/ und im Namen der Holländischen Compägnie/ von neu Batavien mit ansehenlichen Presenten für den König/und seine vornehmste Minister/ dahin abgeschickt worden/ des Vorhabens/ die Bündnuß wieder zu erneuern/ und von Sr. Maj. etliche Vergünstigungen/ die Commercien in dero Landen betreffend/zu begehren/welche beydes der Statthalter der Provintz Fars, die eigentlich Persien ist/ als die Auffseher des berühmten Havens Bender-Habassi, das ist/ der Haven/oder Marckt des Habas/ weil dieser König der erste dieses Namens geweſt/ welcher denselben aufgerichtet/ und den Kaufhandel von dem Haven zu Ormus an diesen Ort/ welcher gerad gegen über ligt/ und eine bequemere Anlendung hat/ versetzet hatte. Die Holländer haben an diesem Ort jhre vornehmste Rechen-Kammer. Der Ambassadeur langte bey Hofe in dem Monat Julio an/ und bekame stracks in den ersten Tagen in dem Thal Saver, in der Provintz Mazenderaan, vier Meil von dem Caspischen Meer/ und zwölf von Esterabaat, Audientz; er verrichtete auch seine Sachen so wol/daß er innerhalb sechs Wochen abgefertiget worden/uñ von Sr. Maj. alles/was er begehret/erhalten. Im September kame er voller Freuden/ von wegen der ungemeinen Gnaden-bezeugungen/die er so wol in Ansehen der Compagnie/ als seiner eigenen Person empfangen/wieder nach Hispahan/ und war willens zu Anfangs des Octobers von dannen abzureisen/weil starck in jhn gedrungen wurde/im Haven zu Habas/ die Verwaltung des Kauf-Handels/ und anderer Geschäfte/ welche die Compagnie in diesem Königreich hatte/anstatt des Herren Heinrich Vvuan-vich, welcher vor drey/ oder vier Monaten mit Tod abgangen/anzutretten. In dieser Abreiß nun/war alles fertig/ und der 4. Octobris hierzu bestimet. Es wurde aber dieselbe durch diſe grosse/uñ unversehene Veränderung/welche durch den Tod Königs Habas II. uñ die Wahl Sefie, dieses Namens auch des Zweyten/darzwischen kommen/ allerdings verhindert/uñ verursachte jhme diese neue Zeitung/so bald er dieselbe vernommen/einen über die massen empfindlichen Unlust: dann der hohen Achtung/uñ Zuneigung gegen diesem grossen Monarchen/ von welchem er so hohe Gnade empfangen/ zu geschweigen/ so kunte er unschwär urtheilen/was für grossen Schaden dieser Zufall seinen Oberherren nach sich ziehen würde.

Seine Abfertigung.

Dessen Abreiß wird durch dieses Tod verhinderet.

Sein Bedencken hierüber.

Erstlich sahe er wol/ daß diese mühesame/ und weite Ambassade an den verstorbenen König/welche er mit höchster Vergnügung abgelegt/fruchtloß seyn würde/weil die Compagnie genöhtiget wäre/ wegen dieser Veränderung/ eine andere Absendung/dem neuen König/ wegen Gelangung zur Kron Glück zu wünschen/ zu verordnen. Ferners kunte er leichtlich erach-

ten/

ten/ daß auß diesem allem/ was er bey Hofe mit so grosser Mühe und Unkosten erhalte/ nichts werden würde/ weilen alle von König Habas II. verwilligte Begnadungen/ ohne des jetzo regierenden Königs außdrückliche und glaubwürdige Bekräftigung/ zu keiner Würcklichkeit würden gelangen können/ welche aber eben so schwär/ als die erste Vergünstigung / zu erhalten seyn/ und nicht geringere Mühe/ und Kosten erfordern würde. Endlich führte er ihm die Gutwilligkeit/ und geneigten Willen / den der König Habas gegen die Compagnie/ deren er dienete/ und von welcher er zu ihm abgefertiget wordē/ bezeuget/ zu Gemüth/ welche er nunmehr verlohren sahe/ und nicht wuste/ wessen man sich zu seinem Nachfolger zu versehen haben möchte: in deme zu besorgen stunde/ er dörfte sich/ wegen seines jungen Alters/ uñ geringer Erfahrenheit/ das wahre Interesse seines Staats zu erkeñen/ von seinen grossen zu bösen/ uñ widrigen Rathschlägen verleiten/ die ihn/ weil sie nur auf ihren eigenen Nutzen bedacht / nach dem je einer oder der andere bey ihm im Credit Ansehen wäre/ dahin bereden möchten/ gantz andere Vorschläge zu thun / welche dann der Compagnie den Compas allerdings verrücken würden.

Alle diese Betrachtungen machten dem Ambassadeur grosse Sorge / und Bekümmernuß: Underdessen aber/ weil die Sach keinen Verzug leiden wolte/ diesem Unheil zu begegnen / so erwehlete er under denen/ so um den König warē/ solche Personen / welche das Recht hatten/ in dem Rath zu sitzen/ und entschloß sich/ nach reiffer Uberlegung der gegenwärtigen Beschaffenheit/ diesem neuen König/ so bald es möglich/ die Füsse zu küssen/ damit er den andern Europeern vorkommen/ und die Ehre haben möchte/ Sr. Maj. vor ihnen aufzuwarten/ und sich folgends zu bemühen / wie er von deroselben Bekräftigung aller/ von den vorigen Königen der Compagnie / und Holländischen Nation ertheilter Privilegien erhalten könte.

Er fertiget den Dolmetschen zu Hispahan an dē General der Musquetierer ab.

Nach diesem des Morgens gefaßten Entschluß/ schickte der Ambassadeur den Dolmetschen zu Hispahan an den General der Musquetierer / welcher der einige war/ der ihm damals diese Audientz zuwegen bringen kunte/ weil sich der neue König in allem/ was er in Staats-Sachen zu sagen / oder zu thun hatte / auf ihn verließ. Des besagten Dolmetschen Instruction hielte dieses in sich / daß er nach abgelegtem demühtigen Gruß an den General/ von wegen des Ambassadeurs/ denselben aufs inständigste ersuchen solte/ Sr. Maj. zu Gemüth zu führen/ den Glantz / die Reputation/ und Macht der Edlen Compagnie/ (dieses sind die Worte / deren man sich zu gebrauchen pflegt) und daß Se. Maj. in Betrachtung/ des grossen Kaufhandels/ den dieselbe in den Persianischen Landen triebe/ genugsame Ursach habe/ deroselben zu willfahren. So dann deroselben vor Augen zu stellen / in was hohem Ansehen sie jederzeit bey dero Vorfahren/ Glorwürdigsten Andenckens / Habas dem Grossen/ Sefie dem Ersten/ und Habas dem Zweyten/ gewesen / welche ihr sonderbare grosse Begnadungen bewilliget/ und dieselbe stäts ihres Schutzes gewürdiget: zu welchem Ende dann der Rath in neu Batavien / um diese großmühtige Zuneigung/ welche die Monarchen in Persien zu allen Zeiten gegen denselben bezeuget / unlengst den Herren Hubert de Laireſſe, mit ansehenlichen Presenten zu des Königs Füssen/ der nunmehr in den Himel gestiegen/ abgeordnet: welcher Ambassadeur auch bey diesem grossen Monarchen sehr willkom̃ geweſt/ welcher ihme auch von deme / was er begehret/ nit das geringste versagt. Es hätte aber er/ der Ambassadeur/ nach solcher gnädigen Abfertigung/ als er eben zu Pferd gesessen/ und wieder hinweg reisen wollen/ die Zeitung von des Königs seines Hrn. Vatters Absterben/ und Sr. hohen Majestät/ Erhöhung vernommen.

Inhalt seiner ihm gegebenen Instruction.

Dañenhero hätte er seine Abreiß so lang verschoben / biß er die Ehre haben möchte/ dero Füsse zu küssen/ und vor ihro in tiefster schuldigster Demuth zu erscheinen/ und ob er schon keine würdige Presenten deroselben zu überreichen bey der Hand hätte/ weil er die / so er beydes den verstorbenen König/ glorwürdigster Gedächtnuß/ deme Se. Königl. Maj. nachgefolget/ damit zu ehrē/ als für seine vornehmste Ministers mitgebracht/ schon hinweg gegebē/ so wolte er verhoffen; Sie würde geruhen ihn für entschuldiget zu halten/ uñ ihme die Begnadungen/ die er in aller Demut begehrte/ nicht zu versagen. Endlich wolte er den General der Musquetierer gebätten haben / daß er sich belieben lassen wolle/ seinē Credit dißfals anzuwenden/ damit er so bald als immer möglich / die Erlaubnuß erhalten möge/ vor dem neuen König zu erscheinen/ und ihme die Füsse zu küssen/ und daß er in Gnaden abgefertiget werden möchte/ weilen des Directoren/ seines Vorfahren Tod/ und viel andere hochwichtige Geschäfte ihn eilends in den Hafen von Abbas erfordertē. Wañ er sich nun bemühen wolte/ ihme hieriñen behülflich zu seyn/ daß er den folgenden Tag Audientz bekommen möge / wolte er ihme eine ehrliche danckbarliche Erkantnuß versprochen/ uñ ihn dabenebenst versichert haben / daß die compagnie solches jederzeit eingedēck seyn/ uñ ihme hoch verpflichtet verbleibē würde.

Nachdeme nun der Dolmetsch vor den General über die Musquetierer kommen/ redete er gantz allein mit ihm/ uñ trug ihm alle diese Sachen/ die er im Befehl hatte/ vor; weil ers aber nur bey diesen Reden bewendē ließ/ so vermochten sie bey diesem Kriegsmañ nicht das geringste/ sondern stellete sich der Sache gantz unwissend/

send/oder aber/weil jhm in der That nichts hievon bewust gewest/un̄ sagte zu jhm/daß solches bey jhm nit stünde/sondern daß er warten müste/biß der Rath wieder nach Hispahan käme.

So bald aber der Dolmetsch seinen Worten das versprechen einer ehrlichen Belohnung beygefüget/so würde der Verstand dieses Herren von stund an so sehr erleuchtet/daß er in der Sache kein Bedencken mehr truge/sondern in des Ambassadeurs Begehren bewilligte; und wuste er den Handel so wol anzustellen/daß er auf den Abend den Dolmetsch zu sich beruffen ließ/und jhm befahl/seinem Herren im Namen Sr. Maj. anzudeuten/daß jhm des andern Tages/morgens um 10. Uhr/zugelassen werden solte/deroselben die Füsse zu küssen.

Er erlanget beym König Audientz.

Hierauf verfügte sich dieser Holländische Ambassadeur/nebenst noch zweyen andern von der Compagnie/nemlich dem Haupt über jhr Handels-Gewerb zu Hispahan/und dem Secretari der Gesandschaft/zu denen sich auch der Dolmetsch geselle/diesen Tag um die bestimte Zeit in den Pallast/in ein Gemach/welches nicht weit von dem jenigen gewest/in welchem der König gekrönet worden. Er hatte sich aber kaum ein wenig nidergesetzet/so wurde jhm angedeutet/daß er sich nach dem Ort/wo Se. Maj. wäre/begeben solte; und als er mit seinen Gefährten dahin kommen/führte jhn der General über die Musquetierer/welcher diesen Tag das Amt des obersten Thürhüters bediente/welcher die Abgesandten einzuführen pflegt/von der Thür des Saals biß vor Se. Maj. vor welcher der Ambassadeur/nebenst den zweyen andern/so bey jhm waren/zween Schritt von derselben/jhre Reverentz/nach der Persianer Gebrauch/mit dreymaliger Küssung der Erden vor des Königs Füssen gemacht.

Sein Glükswunsch/und Vortrag an denselben.

Nach abgelegter jhrer Begrüssung/und erlangter Erlaubnuß/sich zu setzen/begunte der Ambassadeur/durch den Mund seines Dolmetschens/Sr. Maj. im Namen des General-Statthalters in neu Batavien/zu der glorwürdigen Erhebung zur Krone viel Glück zu wünschen/welchen Wunsch der König mit Danck angenommen/und endlich gesagt: **Der Herr Abgesandte sey mir willkomm/und wann er einige Gnade zu begehren hat/so wolle er solches nur zu vernehmen geben.** Hierauf ergriff derselbe die Gelegenheit/sich herauß zu lassen/und gab dem König mit wenig Worten zu erkennen/was für Begnadungen seine Vorfahren der Compagnie/von der Zeit an/als sie sich in dem Königreich Persien nidergelassen/biß auf diesen Tag jederzeit erwiesen/mit begehren/daß Jhre Königl. Maj. dieselbe gleichfals aufnehmen/und die hievor dieser Compagnie ertheilte Privilegien/und Contracten bekräftigen/und deroselben mit gleichmässigen Gnaden ferners beygethan verbleiben wolte.

Des Königs Antwort.

Seine Maj. gab jhm hierauf zur Antwort: **Herr Ambassadeur/ich halte euch für meinen Gast/und guten Freund/gleich wie auch eure gantze Nation/und Will eurer Compagnie/die von meinen Voreltern/triumphierender Gedächtnuß/derselben bewilligte Gnaden/und Freyheiten verdoppeln.** Der Holländische Abgesandte machte/nebenst den zweyen andern/die jhn vergesellschaften/eine tieffe Reverentz/und antwortete auf dises willfähriges erbieten mit folgenden Wörter: **So wollen wir dann solches von der Gnade/und Großmütigkeit eines so hohen Potentaten gewärtig seyn/und sind in unserm/und der Compagnie Namen erbietig/wann wir Sr. Königl. Majestät irgendswo dienen können/und es Jhro zu befehlen geruhen wird/demselben gehorsamst nachzugeleben. Underdessen wollen wir demütigst gebätten haben/uns zu erlauben/daß wir uns wieder nach dem Haven vor Habas begeben/und unsern Geschäften/zu denen uns eine dringende Noth beruffet/abwarten mögen.** Des Gesandten ferneres Begehren.

Hierauf fienge der General über die Musquetierer/welcher im Namen des Königs das Wort führte/(dann er verrichtete bey Sr. Maj. um grössern Ansehens und Herzlichkeit willen/eben dieses Amt/welches der Dolmetsch bey dem Ambassadeur auß Nothwendigkeit versahe) an zu sagen: **Seine Maj. begehret zu wissen/warum der Herr Abgesandte so sehr mit seiner Abreiß eile: und wäre derselben lieb/wann er jhm belieben ließ/so lang zu warten/biß alle Grosse dero Königreichs allhier angelanget; weil Sie gesonnen ist/denselben alsdann mit grösserm Pracht/und jhm scheinbare Kennzeichen/in was grossem Ansehen er bey Jhro seye/sehen zu lassen.** Die Holländer wiederholeten mit tieffester und demühtigster Neigung des Haubts und Leibes/jhre vorige Bitte/und bedanckten sich deßwegen von gantzem Hertzen/mit ersuchen/daß Se. Maj. geruhen wolle/jhne jederzeit mit solcher Gnade/wie anjetzo/beygethan zu verbleiben: vor dißmal aber könten sie keine höhere von derselben empfangen/als wann Sie jhnen erlauben wolte/daß sie sich wieder nach jhrer vornemsten Handels-Schreibstube begeben dörfte/weilen sie von wegen sehr hochwichtiger Geschäfte dahin beruffen würden. Der König willigte durch ein gegebenes zeichen mit dem Haubt/in jhr Begehren/und ließ jhnen sagen: **Er begehre sie nicht länger aufzuhalten/sondern möchten jhres Wegs hinziehen/und die Compagnie seiner Gnade versichern/daß dieselbe alles das jenige/was sie ins künftig von jhm begehren würde/so bald sie jhm solches nur bloß wissen ließ/erhalten solte.** Welcher seine Abfertigung erhielt.

Mit diesen letsten Worten/gabe er jhnen Urlaub/die sie mit möglichster demühtigster Ehrbezeugung/auf Europeische Weise/von jhm nahmen/und nach einer ohngefehr dreyviertelstündiger Audientz/sich wieder hinweg begaben. Um vier Uhr nachmittag schickten sie jhren Dolmetschen zu dem

Gene-

General der Musquetierer/ umb sich im Nahmen des Ambassadeurs/ wegen der genommenen Bemühung/ daß er ihnen eine so gnädige Audientz/ zuwegen bringen wollen/ zum höchsten zu bedancken/ mit Bitte in solcher Wolgewogenheit fortzufahren/ und zu einem Underpfand ihrer Danckbarkeit eine silberne Uhr/ nebenst fünfzig Ducaten an Gold anzunehmen.

Der Engelländische Agent bekomt gleichfalls Audientz.

Nachdem der Engelländische Agent in Persien/ Nahmens Steffan Flour, vernommen/ daß die Holländer bey Sr. Maj. Audientz gehabt/ war er sehr bestürtzt darüber/ und verdroß ihn nicht wenig/ daß sie ihm vorkommen waren: dannenhero bemühete er sich gleichfals an seinem Ort/ die seinige zu erhalten/ und zum Fuß-Küssen gelassen zu werden/ und bediente sich eben dieser Mittel/ welche der Holländische Ambassador gebraucht; wie man dann sonsten in der That keine andere haben kunte. Es gieng ihm auch dieses so wol an/ daß er/ samt seinem Zugeordneten in denen anbefohlenen Geschäften/ zween Tage hernach/ des Morgens um neun Uhr/ durch den General der Musquetierer eingeführet worden/ dem König eine Reverentz zu machen; deme sein Dolmetsch/ wie auch seine Neben-Collega hinden nachfolgeten. Nach abgelegtem gewöhnlichem Gruß/ überreichte er demselben/ nach Orientalischem Gebrauch/ ein Present von zweyhundert Ducaten an Gold; weil die Könige/ so sich Statthalter Gottes nennen/ nicht zugeben/ daß man vor ihnen mit lähren Händen erscheinen soll. Nachgehends setzte er sich/ auf des Königs Befehl nider/ und begunte demselben durch seinen Dolmetsch/ im Nahmen der Engelländischen Nation/ und Compagnie/ ein blühendes/ und langwührigs Königreich zu wünschen/ folgends aber/ in möglichster Kürtze/ die grosse Dienste/ welche die Engelländische Nation den Königen in Persien/ seinen Voreltern/ unsterblicher Gedächtnuß geleistet/ vorzustellen: um welcher Ursach willen dann/ diese triumphierende Monarchen die Englische Nation vor allen andern in Europa begünstiget/ wie Se. Maj. dessen/ sonder Zweifel/ wol berichtet seyn würde; dannenhero wolte er verhoffen/ daß dieselbe der Compagnie eben dergleichen Begnädigungen wiederfahren lassen/ und alle mit den Engelländern vor diesem gemachte Tractaten/ und ihnen ertheilte Freyheiten bestättigen würde.

Des Königs ihme gegebene Antwort.

Der König beantwortete diese Rede eben auf die Weise/ wie er gegen dem Ambassadeur der Holländischen Compagnie gethan: **Der Herr Agent ist mein Gast/ und die gantze Engelländische Nation mir sehr lieb und angenehm; und bekräfftige ich euch hiermit alles das jenige/ was meine Vorfahren/ glorwürdigen Andenckens/ eurer Compagnie verwilliget haben. Es sollen auch eure Privilegien in dem vorigen alten Stand bleiben; und wann ihr etwas von neuem zu begehren habt/ welches zu mehrerem Vortheil eurer Nation gereichen mag/ so möget ihr dasselbe ohne Scheu vortragen/ mit Versicherung/ daß es euch/ wann es für billich wird befunden werden/ gewähret werden soll.** Der Engelländische Agent/ und sein Beystand/ bedanckten sich/ beydes im Nahmen ihres Königs/ als für sich/ hierüber aufs demütigste/ mit Bitte/ daß Se Maj. ihre Dienstbezeugungen Ihro belieben lassen wolle. Der König bewilligte solches mit einem Zeichen seines Haupts/ und gab ihnen darmit zugleich ihre Beurlaubung/ welche sie mit denen/ bey ihnen gebräuchlichen Ceremonien genommen. Weil sie nun diese günstige Audientz dem General der Musquetierer zu dancken hatten/ weil der König nichts ohne dieses Herren Rath/ und Gutduncken thate/ so sendeten sie denselben Abend ihren Dolmetschen zu ihm/ und liessen sich/ wegen dieser ihnen zuwegen gebrachter Begünstigung/ bedancken/ darbenebenst auch zur Danckbarkeit ein Kleinod von Edelgesteinen/ und dreyssig Ducaten verehren.

Abfertigung der Reichs-Rähten an den neuen König.

Diesen Tag langte der Meehmandar-bachy, oder Haupt der jenigen/ denen die Gäste/ nemlich vornehme Außländer anbefohlen werden/ welcher wie ein Ceremonien-Meister ist/ bey dem König an/ den die Grossen des Staats an ihn abgefertiget hatten/ um Sr. Majestät Nachricht zu geben/ daß sie sich mit kleinen Tagreisen/ mit des verstorbenen Königs Leichnam/ und seiner gantzen Hofstatt/ die er bey seinen Lebzeiten gehabt/ herbey näherten. Damit aber underwegs das Volck sich nichts böses einbilden möchte/ so hätte man sich beflissen/ sie zu bereden/ daß der König bey seinem Frauenzimmer sey/ und derentwegen sich nicht sehen ließ: Nichts desto weniger aber/ so begunnete sich/ das Gerücht von seinem Tod schon außzubreiten/ welches aber/ nach deme Se. Maj. die Regierung bereits angetretten haben würde/ nichts sonderliches auf sich haben könte. Im übrigen hielten sie alles in eben dem Stand/ wie es vorher gewest/ und erwarteten in schuldigster Ehrerbietung nähere Ordre/ wie sie sich ins künftig zu verhalten hätten.

Bey diesem Abgeordneten befande sich auch/ von wegen des Hamzeh Mirza, des Königs Bruder/ von welchem droben geredet worden ist/ ein Verschnittener/ Se. Maj. im Nahmen dieses jungen Printzen zu grüssen/ deroselben Gnade zu begehren/ und um alles dessen/ was in der Mahometischen Religion am allerheiligsten seyn mag/ ihme die Augen nicht außstechen/ sondern ihn so eng/ als man immer wolte/ einsperren zu lassen; und möchte man ihm alles nehmen/ was man immer wolte/ wann er nur sein Gesicht behalten möchte/ damit er nicht untüchtig zum Studieren gemacht würde/ welchem er die gantze Zeit seines Lebens obzuligen/ bedacht wäre. Der König behielte den Verschnittenen bey sich/ und versparte die Antwort auf des jungen Printzen Bitte/ biß er nach Hofe gebracht würde: das Schreiben aber/ welches der Ceremonien-Meister gebracht/ ließ der König wieder beant-

Des Königs Antwort an sie.

antworten/ und war die Antwort Befehls Weise aufgesetzet / und hielte / under andern/ diese Articul in sich.

1. Daß Se. Maj. alles das jenige / was sie seit dem traurigen Absterben des Königs/ seines Vatters/ gethan/ gut heisse.

2. Daß sie nach ihrem äusserstem Fleiß sich zu ihme verfügen / und nichts in dem Staats-Wesen verandern / sondern alles in dem Stand/ wie es wäre/ lassen solten.

3. Daß sie ihnen angelegen seyn lassen solten/ den Leichnam seines Glorwürdigen Vatters/ hoher und unsterblicher Gedächtnuß/ dessen Stelle in dem Paradeis ist/ nach der Stadt Kom durch den Mir-za Maassoum, bringen zu lassen / und zugleich drey andere dergleichen Särge/ wie der jenige wäre/ darein man ihn gelegt/ jeden under gleicher Convoy / einen nach Metched, den Zweyten nach Ardeüil, und den Dritten nach Kachan, zu versenden.

Aberglaub der Persianer die Begräbnuß ihrer Könige betreffend.

Damit man aber wissen möge/ was dieser Punct zu bedeuten habe / so ist hierbey anzumercken/ daß die Persianer/ die Begräbnuß ihrer Könige betreffend / einen wunderlichen Aberglauben haben. Dann auß Beysorge / es möchten ihre Leiber durch einige Magische Kunst bezaubert werden / welches ihren Kindern/ oder einem auß ihrem Geschlecht Schaden bringen möchte/ so verbergen sie/ so viel sie können/ den rechten Ort/ wo dieselbe begraben ligē.

Zu diesem Ende schicken sie an underschiedliche Orte viel bleyerne Särge/ und andere von Holtz darüber/ die sie auf Persianisch Taboat nennen/ uñ lassen einen wie den andern mit gleichem Pracht begraben. Auf solche Weise betriegen sie den vorwitzigen gemeinen Mañ/ daß er/ dem ausserlichen Ansehen nach/ nicht eigentlich wissen kan / in welchen Sarg der Leichnam gelegt worden; wiewol nicht ohne ist / daß man solches wol erfahren kan / wann man einigen Unkosten daran wenden/ und sich darum bemühen will. Auf solche Weise ist Habas des Grossen Leichnam/ wie ich in seiner Lebens-Beschreibung gemeldet/ in zwölf Särgen in die zwölf vornehmste Mosqueen/ welche nicht wegen ihrer Zierde und Kostbarkeit/ sondern von wegen der Personen/ so darinnen verwahret ligen/ darfür gehalten werden/ getragen worden/ daß man nie recht erfahren können / in welcher under diesen zwölfen der Leichnam dieses grossen Königs ruhe; wiewol man ins gemein dafür gehalten/ daß er nach Ardeüil gebracht wordē sey.

Ingleichem ist in des Königs Sefie I. Lebens-Beschreibung gemeldet worden/ daß man denselben in dreyen Särgen an drey underschiedliche Orte / gleichsam als ein dreyfacher Leib getragen habe / und daß man nichts desto weniger nicht anders/ als für gewiß dafür gehalten/ daß der Sarg/ in welchem dieser Fürst gelegen/ in die Stadt Kom, uñ an eben den Ort/ dahin dieser neue König seines Vatters Leichnam zu tragen befohlen/ gebracht worden seye.

Diese Stadt ist sehr schön/ und gibt / wegen ihrer Aelte / keiner andern etwas nach. Etliche sind der Meinung/ daß sie die Stadt Guriana der Alten seye. Sie ist in der Landschaft Arak-agem, welches Parthen ist / an den Gräntzen Mediæ gelegen/ in welcher/ under ihren herrlichsten Zierden / eine prachtige/ gantz von Marmelstein / und Jaspis erbauet / und reich von Gold gezieret/ zu sehen. In dieser Mosqueen seyn die Grabmäler dieser beyder Monarchen / und ist der Porphyrstein / auß welchem dieselbe gehauen worden/ mit Platten von Gold beschlagen/ und hat man dieses köstliche Metall nicht hieran gesparet; deren Abbildung in der Persianischen Land-Beschreibung/ die wir mit uns gebracht/ zu sehen ist.

Nammen der Städte/ worein die Persianer ihre Könige begraben.

Es haben aber die Persianer Kom, Kachan, Metched, und Ardeüil, vor andern Städten erwehlet/ ihre Könige dahin zu versetzen; weil sie darfür halten/ daß diese Städte/ von wegen der Martyrer/ und anderer in ihrer Religion hochgehaltener Manner / so daselbst gelebt/ und begraben worden/ vor den andern eine verborgene Heiligkeit an sich haben. Dañ sie geben für / daß Koom und Kachan, auß Göttlicher Vorsehung zween sichere Auffenthalt aller wahrer Glaubigen ihres Gesetzes/ welche von den Arabern zu den ersten Zeiten der Mahometischen Lehre unbilliger weise verfolget worden/ gewesen seyen; uñ daß die Imaams, durch welche sie die rechtmässige Propheten/ uñ oberste Priester verstehē/ sich dahin begeben/ uñ vor den Verfolgungen verborgen haben; woselbst sie auch ihre Begräbnussen gehabt hattē.

Um dieser Ursach willen/ halten sie diese Städte für heilig und glückselig / und geben denselben in allen Contracten/ und offentlichen Schriften / einen besonderen Zunamen; und zwar der ersten/ Dar-el Mouveel-din, das ist/ **die Wohnung des in dem Gesätz lebendig gemachten Volcks**; der Zweyten aber / Dar-el Moumenin, das ist/ **die Wohnung der wahren Gläubigen.** Die zwo andern Städte betreffend/ so wird Ardeüil Dar-el Irkaat, **die Wohnung der Anführung** zugenahmet/ weil ein grosser Heiliger/ welcher / wie sie vorgeben / von Gott gesandt worden / die Menschen auf den rechten Weg zu führen / darinnen begraben ligt: der Stadt Metched aber/ geben sie den Zunamen Moukeddés, das ist/ **der Ort/ wo man dem Gesätz / und Gott Zeugnuß gibt.** In der ersten ist under vielen Heiligen/ nach ihrem Gesätz/ der Cheik-Sefie, das ist/ **der Alte Reine** / begraben / welcher der erste des Geschlechts der heutiges Tages in Persien regierender Könige ist. In der Zweyten hat der Imaam Reza seine Begräbnuß/ den die Persianer mit höchstem Aberglauben verehren/ und seinen Namen stäts im Mund führen; dergestalt/ daß sie für gewiß glauben/ daß der jenige / dessen Leib bey ihm begraben lige/ seines Heils viel versicherter sey / als wann er bey andern/ nicht so grossen Heiligen zur Erden bestattet worden: dann / ihrer Lehre zu Folge/ so bleiben die jenige / deren Grab bey einer hohen und heiligen Person gemacht worden/ under derselben Schutz.

Nachdem der König / deme man unaufhörlich von der Herbeynaherung der Grossen

des Königreichs Nachricht gegeben / vernommen/daß dieselbe zu Kachan angelangt / ließ er denen zweyen Medicis, Mirza Sahid, das ist/ **der gerechte Herr** / und Mirza Koukouk, zum Underscheid seines Bruders / welcher der oberste Medicus war / der **Kleine** zugenandt/ durch einen Expressen andeuten / daß sie sich nach Kom in den Königlichen Pallast / an der Mosqueen / wo der letst verstorbenen Könige Gräber seyen / in die jhnen angewiesenen Gemächer begeben/und daselbst die übrige Zeit jhres Lebens / Gott für die Wolthat seines Throns/zur Danckbarkeit der jhnen erwiesenen Gnade bitten solten/daß er jhnen nur diese leichte Straf aufgeleget/da sie doch das Leben verwürcket hätten/weil sie seines Vatters/und jhres Königs Leben nicht besser zu erhalten gewust. Eben dieser Abgeordnete brachte auch einen Befehl an den Mirza-Massoum, das ist/ **unschuldiger Herr** / oder / **ohne Mackel**/ von welchem wir schon geredt/ welcher des Obersten Staats-Ministers Sohn/ und Montuely zu Kom ist/ welches so viel bedeutet/ als **ein Herr über die Handwercke** / und **Richter der Policey**/ daß er ein Inventarium über alle Güter dieser beyden Aertzte machen/das jenige/ was er an Baarschaft finden/ verpitschieren/und wann dieses Inventarium verfertiget/selbiges dem König übersenden solte. Er hat jhnen aber etlich und zwantzig tausend Kronen an Renten gelassen / mit welchen sie jhre übrige Tage zubringen möchten / wiewol jhnen nicht erlaubt war/auß dem Pallast/ in welchen man sie verschlossen/ zu gehen / sondern von Gott jhres letsten Endes zu erwarten.

Die Grossen deß Reichs langen nach einander zu Ispahan an/

Die grossen Herren des Königreichs kamen innerhalb einer Wochen/und dreyen Wochen nach des Königs Krönung/nach Ispahan. Von diesen Ministern erschiene einer nach dem andern/ in grosser Unordnung / und war jhr Hertz mit Traurigkeit erfüllet/ weil keiner von jhnen wuste/ was für eine Person er an diesem neuen Hofe vertretten würde / wiewol sich ein jeder mit guter Hofnung speisete / seinen Theil davon zu tragen. Je nach deme nun einer eher/ als der andere ankommen / so giengen sie auch hin dem König die Füsse zu küssen/ und jhme Moubarek-bached zu machen / welches ein gewöhnliches Wort ist/ und gebraucht wird/ wann man einem Glück wünschen will/und ist so viel gesagt; als/**es wolle euch dieses Ding zum Segen gedeyen.**

und werden vom König beschencket.

Se. Maj. beschenckte einen jeden Grossen/ je nach dem Sie von denselben begrüsset worden/mit einem Calete, oder Königlichen Kleid. Dieses Persianische Wort bedeutet / seinem Ursprung nach/ gantz vollkommen/vollbracht/ um hierdurch die Vortreflichkeit entweders des Kleides/ oder dessen/ der es trägt zu erkennen zu geben: dann dieses ist ein unfehlbares Kennzeichen der sonderbaren Gnade/ welche der König gegen die jenige Person trägt/ deren er dasselbe zuschickt/ und daß jhme erlaubt sey/ getrost vor jhm zu erscheinen. Dann wann das Reich seinen Herren ändert/ so dörffen die Grosse / welche dieses Kleid nicht bekommen/ nicht vor den König tretten/wann sie sich nicht in Leibs und Lebens-gefahr begeben wollen.

Dieser Gewonheit zu folgen/überschickten Se. Maj. under vielen andern dem Aga Mubarik, dem jenigen tapfern Verschnittenen/ welcher allein Jhro die Krone auf das Haubt gesetzet/ ein überauß köstliches/ und fügte dem Present einen mit den kostbarsten Edelgesteinen besetzten Dolchen bey. Damals vermeinte jederman/er wurde zu einem höhern Amt steigen; er weigerte sich aber dessen jederzeit mit grosser Standhaftigkeit/ und wolte von allen Aemtern/die jhm von dem König angebotten wurden/keine andere/als die Ober-Auffsicht über die Geschäfte/ welche die Princessin / seine Mutter betrafen/ annehmen.

Allgemeine Reichs-Versamlung gehalten.

Endlich hielte der König/nachdem alle Grosse angelangt/viel Tage nach einander/Mégéles, das ist/ eine Versamlung der Herren / in welcher eben die jenige / in denen die alte Hofstatt bestanden/sich eingefunden/um die neue zu machen. Den ersten Tag erschiene ein jeder in dem Königl. Kleid/oder Calatte, womit er von Sr. Maj. begnädiget worden ist. Der Nazir, oder General-Ober-Auffseher aber; befande sich nicht darbey / weil er mit keinem solchen Kleid gewürdiget worden: als er nun gesehen/ daß jhme bey der zweyten Versamlung keines / so wenig/als bey der ersten/geschickt wurde/so bildete er sich gäntzlich ein / daß man jhm das Leben / oder zum wenigsten sein Amt nehmen wolle / und daß man Sr. Maj. offenbahret/ daß er bey dero Wahl sich bemühet / jhme seinen jüngern Bruder vorzuziehen. Dieser Argwohn war der Warheit nicht allerdings unähnlich / weil dem König in der That etwas hiervon zu Ohren kommen war.

Der Nazir komt wieder zu Gnaden.

Hierauf hielte er darfür/er könte nicht besser thun/als wann er jhm selbst seinen Kopf brächte/uñ nicht wartete/biß man jhm denselben abfordern möchte: dann wann er sich bemühen wolte/ denselben mit verbergung seiner Person zu erhalten/so würde er jhn unfehlbarlich verlieren; wann er aber denselben mit einer unerschrockenen Underwerffung dem Willen seines Fürsten heimstellete/so möchte er jhn vielleicht erhalten. Durch diesen tapfern Entschluß gewan er Sefie des Zweyten Hertz/ und bewegte auch seine Feinde und Mißgönner zu Mitleiden. Dann nachdem er sich in der allgemeinen Versamlung eingefundē/ stellete er sich mit gebogenem Haubt/ und zur Erden nidergeschlagenen Augen/under der menge der andern Beamten/ gleich als ob er sich schämte/sehē zu lassen. Wegen solcher seiner Demut ließ sich die Versamlung zur Erbärmnuß bewegē/daß einer von den Grossen/so jhme nit ungeneigt war/dem König solches angezeigt/und zugleich eine Vorbitt für jhn um Gnade eingelegt. Der König verwunderte sich hierüber/und sandte eben den jenigen/ der jhm solches gesagt/zu dē General Intendanten/ jhn zu fragē/was er hier zu thun habe? **Ich bin kommen**/gab er zur Antwort/ Sr. Maj. mein

mein Haubt/als ein Ubelthäter/zu liefern/ und mit meinem Blut mein Verbrechen/ daß ich mit dero Ungnad über den Hals gezogē/ zu tilgen. Hierauf ließ jhm der König befehlen/ daß er wieder nach Hauß gehen solle/ und wurde von jhm/nach vier Tagen/ mit einem Königlichen Kleid/ gleich wie den andern wiederfahren/ begnädiget/uñ zugleich in seinen Aemptern/ die er bediente / bestättiget. Ich habe mir von vornehmen Leuten sagen lassen/ daß niemals einigem Menschen sein Kopf so sehr als jhme gewackelt/ und daß das geringste Wort/ so man wider jhn hätte reden mögen/ jhn um seinen Hals hätte bringen können. Es hat aber sein gutes Glück seinen Feinden den Mund zugeschlossen/ und ist niemand gefunden worden/ der sich understanden hätte / jhn anzuklagen: So hat auch der König/ welcher biß dahero under dem Frauenzimmer/und kein Blut zusehen gewohnet war / einen solchen Mann nicht tödten lassen/ von deme man jhm gesagt/ daß er ein Mann von grossen Verdiensten/und Geschicklichkeit seye. Ein anderer aber/ welcher blutdürstiger / und mehr erfahren gewesen/ würde nicht gewartet haben / biß man jhn darzu angetrieben/ mit seinem Arm einen dergleichen Streich zu thun.

Der Französische Abgeordnete wird zur Audientz geführet.

In der dritten Versamlung / welche der König gehalten / wurde der Herr Nicolaus Claude de Lalain, deß Königs in Franckreich Stallmeister/ und Hof-Juncker/ welcher von Sr. Maj. an die Fürsten in Asien abgeschickt worden/nebenst einem von den dreyen Abgeordneten der Frantzösischen Orientalischen Compagnie/ zur Audientz geführet/ denen der Dolmetsch jhrer Nation gefolget. Die Ursach aber/ weßwegen sie so langsam vom König Audientz begehrt/war dieses Abgeordneten Unpäßlichkeit: dann weil man in dieser Audientz von der Bestättigung deren die Compagnie ertheilten Privilegien zu reden hatte/so kunte der Herr von Lalain, ohne disen Abgeordnetē/nichts für sich allein handeln; sonsten würden sie / ohne diese eingefallene Verhinderung / von wegen deß Respects/ den die Persianer der vornehmsten Nation in der Welt geben/ vor allen andern Europeern die erste Audientz bekommen haben. Sie verehrten Sr. Maj. einen Chrystallinen/ in Gold eingefaßten/ von hinden mit Schmeltzwerck gezierten/ vornenher aber mit Smaragden besetzten Spiegel; ein sehr schönes paar Pistol und einen kleinen guldenen/und mit Perlen gezierten Löwen. Nach al gelegter Reverentz/ namen sie auf deß Königs Befehl/ jhren Sitz under den Grossen; nachgehends aber ließ Se. Maj. sie vor sich kommen: worauf der Herr von Lalain, welcher das Wort geführet/ dem neuen Monarchen/im Namen seines Königs Glück gewünschet / und in wenig Worten angezeigt / welcher gestalt Habas II. Triumphierender Gedachtnuß/dessen Platz in dem Paradeys ist/ der Frantzösischen Compagnie/ in Betrachtung des grossen Nutzens/ welcher seinen Landen hierauß erwachsen / viel Privilegien ertheilet; wolte demnach Se. Maj. demütigst gebetten haben / die wolten geruhen/ gegen die Nation mit den vorigen Begnadungen/ welche dero Vorfahr jhro zu bezeugen angefangen/ fort zufahren/ und dieselben/ nebenst der Compagnie/ in dero Schutz zu nemen. Der König antwortete hierauf durch den Mund seines obersten Staats-Ministers mit diesen Worten: **Der Herr Ambassadeur sey mir willkom̃**/ (es ist aber zu wissen/daß die Persianer diesen Titel/Ambassadeur, allen denen geben / welche im Namen eines Fürsten / oder Staats erscheinen/ wobey sie sich des Worts Heltchi, welches diese Bedeutung hat/gebrauchen/und keinen Underscheid under einem Ambassadeur/Abgeordneten/ Agenten/ Residenten/ und andern/ gleich wie wir / machen) **der König in Franckreich ist mein Bruder/ und die von der Frantzösischen Nation sind meine Gäste/ und gute Freunde. Ich bekräftige auch nicht allein alles das jenige/ welches der König/ mein Vatter/der anjetzo in dem Himel ruhet/ auch bewilliget hat/ sondern bin auch gesoñen/denenselben noch neue Begnadungen hinzu zufügen / welches ich dann bey der ersten Gelegenheit/ die jhr mir an die Hand geben werdet/ thun will.** Und deß Königs Antwort.

Dessen Vortrag.

Auß diesem allem nun/ was bißhero gesagt worden / ist zu ersehen / daß zu Anfang dieses neuen Königreichs / in denen Staats-Sachen nicht das geringste verandert worden / weil der König nichts vor sich selbst that / sondern wie ein Bildwerck war / welches sich von sich selbst weder reget / noch beweget. Dannenhero trachtete ein jeder / so gut er kunte / und mochte / der nächste bey dem König zu seyn / und sich in seine Gunst zu bringen / die andern aber / so sich gleichfals darum bewarben / hieran zu hinderen. Es galte aber / und vermochte keiner mehr bey jhme / als der Boudak-Sultan, General über die Musquetierer / welcher noch immer fortfuhr / dem König anzugeben/ was er thun solte / der sich dann beduncken ließ / es sey nichts wol gethan / was der General entweder nicht angeordnet / oder zum wenigsten gut geheissen. Jngleichen war der Gemtchid-kaan, wie auch der Mether, oder Ober-Kämmerling / in höchsten Gnaden; des Königs Mutter anjetzo zu geschweigen / welche in dem Pallast jhren Sohn lencken und biegen kunte/ wie sie selbst gern wolte.

Der Boudak-Sultan, ist beym König in höchsten Gnaden.

Der General über die Musquetierer hatte / zum ersten Probstück der Königlichen Gnade / für sich eine Commission außgewürcket / wordurch er grossen Reichthum erworben: dann es wurde jhm anfgetragen/ im Namen des Königs Ordre zu ertheilen/ um an alle hohe Beamten in Persien Patenten / und Königliche Kleider zu schicken; nemlich an die Bekler-Bekirs, welche Ober-Statthalter seyn / und mit diesem Namen/ der auß zweyen bestehet / genennet werden/ der so viel bedeutet / als **ein Herr der Herren.** Und würcket für sich eine wol eintragende Commission auß.

Die Kåáns, oder Statthalter der kleinen Provintzen/ welche diesen Titul führen/ der **starck** bedeutet/ und von den Persianern auch Omrah, das ist/ **Fürsten** genandt werden; (dann dieser Name ist die mehrere Zahl des Arabischen Worts Mir, welches eben dieses bedeutet) die Vaziers oder **Pacht-Leuthe der Königlichen Zölle und Einkunften**/ die wir von dem Arabischen Wort/ welches so viel als **Bündel-Träger** bedeutet/ Vizirs nennen; endlich an alle Statthalter und Amtleute/ welche jrgend in einer Stadt/ die sonst keinen Herren/ als den König erkennen/ ein vornehmes Amt bedienen: Und dieses nach Persianischem Gebrauch/ da der neu regierende König einem jeden/ so dergleichen Amt bedienet/ ein Patent/ welches sie Ragam, und ein Kleid/ welches sie Kalat nennen/ zu sendet. Diese zwey bestätigen den jenigen/ der sie empfangt/ in seinem Ambt; und wann derselbe in diesem Kleid offentlich erscheinet/ so erkennet das Volck hieran/ daß er von seiner Bedienung nicht abgesetzet worden.

Die jhm aber seinen Undergang verursacher.

Diese Comission nun brachte diesem Herren/ wie gedacht/ grosse Reichthum zu wegen; dann es that jhm ein jeder Grosser/ deme er diesen Befelch/ und Habit zugeschickt/ dem gewöhnlichen Gebrauch nach zu folgen/ sehr ansehenliche Presenten; welches aber/ wie wir nachgehends anzeigen wollen/ seines Glücks und Hauses Fall und Undergang geweßt; alldieweil er sich dieser Befelche mißbraucht/ und diese Königliche Kleider nicht nach der Würde/ Stand und Ambt eines jeden Herrn ins besonder/ köstlicher/ oder geringer/ sondern nachdem je einer vor dem andern bey jhm in Gunsten gestanden/ außgetheilet. Auf solche Weise verfuhr er gegen dem Vazier, oder **Königlichen Pachtmann** der Provintz Mazenderan, deme er/ weil er jhm nit günstig/ und sein Feind war/ ein sehr schlechtes zugeschickt/ damit er sich nicht allein durch diese Beschimpffung nicht allein an jhm rächen möchte; sonder auch/ weil er unschwär erachten kunte/ daß dieser Herr/ auß Verdruß und Unwillen sich zu einer Extremität verleiten lassen/ und solches jhme sein Verderben verursachen würde/ welches er dann von Grund seines Hertzens verlangte. Dieses hat sich auch in der That also begeben/ und verhält sich diese Geschicht folgender Gestalt:

Ursach des Mirza Hachem Unguad.

Dieser Vazier zu Mazenderan, Namens Mirza Hachem, war bey Lebzeiten Königs Habas II. bey jhm in grossen Gnaden; es hatte aber in gantz Persien keiner eine solche Laster-Zunge/ wie er/ und redete beym König von denen Grossen so schimpf- und verächtlich/ daß man sich nicht genug darüber verwundern können: dann er nennete den obersten Staats-Minister einen groben Büffels-Kopf; den Ober-Aufseher/ einen Lügner; das **Ober-Haubt der Justitz**/ einen Ertz-Betrieger/ und den General der Musquetierer/ einen verzagten Kerl/ und Strassenräuber. Wiewol nun der König Habas seine Reden zu einem Ohr ein/ und zum andern wieder außgehe ließ/ nichts desto weniger so beförchteten sich die/ so hierdurch getroffen worden/ stäts/ es möchte etwas hiervon in des Königs Gemüth hafften bleiben/ und wünschten dannenhero diesem Lästermaul alles übels auf den Hals.

Nachdem nun der König/ welcher jhme einig und allein die Stange gehalten/ mit Tod abgangen/ gedachte sich der besagte General über die Musquetierer/ welcher bey dem neuen König in grossem Credit und Ansehen war/ und die Commission erhalten hatte/ **die Königliche Kleidungen** denen Amtleuten zuzuschicken; an jhm zu rächen/ weil er sich versichert wuste/ daß er den Vornehmsten bey Hofe den höchsten Dienst hierdurch erweisen würde.

Fallstrick/ so jhme gelegt worden.

Solchem nach überschickte er jhm an statt einer Calatte, oder Königlichen Kleids/ einen schlechten Habit/ der nicht über fünf hundert Pfund werth war/ nicht zweiffend/ er würde etwas ungebührliches begehen/ welches jhm den Hals brechen würde. Dieses geschahe also: dann nachdem er sich vor die Stadt hinauß begeben/ diesen Habit zu empfangen/ und denselben anzuziehen/ damit das Volck hieran erkennen möchte/ daß er in seinem Amt bestättiget worden/ und gesehen/ daß es so schlecht/ und unansehenlich gewesen/ warff er dasselbe verächtlich hinweg/ und kunte jhm leicht einbilden/ daß dieses eine angelegte Sache war/ und man seiner nur spottete: er dachte aber der Sache nicht weiters nach/ und vermeinte nicht/ daß dieses ein Fallstrick wäre/ den man jhm gelegt/ jhn in den Abgrund alles Jamers und Unglücks zu stürtzen. Dann er wolte in diesem Habit nicht wieder in die Stadt kömen/ und weil er besorgete/ daß er bey dem Volck/ wann es jhn so schlecht aufgezogen kommen sehe/ in Verachtung kommen möchte/ und sich gar nicht einbildete/ daß er seinen Credit verlohren/ so ließ er auß seinem Pallast einen Königlichen Habit/ von den köstlichsten und prächtigsten/ die jhm hiebevor von König Habas II. verehret worden/ bringen/ welchen er angezogen/ und mit demselben seinen Einritt in die Stadt gethan/ das Volck beredend/ daß er selbiges von der Hand des neuen Königs bekommen.

So bald der gantze Hof solches erfahren/ machte es der General über die Musquetierer am ersten ruchbar/ daß der Vazier von Mazenderan **ein Hund wäre**/ welcher das Kleid/ so jhme von Sr. Majestät gesendet worden/ mit verächtlichen Worten auf die Erde geworffen/ und gesagt/ daß er des Cha-Sefie Kleider nicht vonnöhten habe: worauf er ein anders holen lassen/ welches jhm der König Habas gegeben. Der König/ deme die Hof-Stücklein noch unbekandt waren/ nahme solches für die pur lautere Warheit an/ und bildete sich nicht ein/ daß hinder diesem Handel einige Boßheit stecke: Dann er ließ auf des Obersten Staats-Ministers Erinnerung einen Befehl an den Aufseher des Vazier ergehen/ daß

daß er sich nach Hofe begeben solle. So bald nun der Vazier vernommen / daß man seinen Intendanten abforderte / merckte er stracks / daß seine Sachen nicht zum besten stünden / und kunte jhm leicht einbilden / daß dieser Mañ alles böses / was er immer wüste / von jhm sagen würde / weil sie schon ein lange Zeit her einander gehässig gewest: dann es hatte sie König Habas II. mit allem Fleiß an einander gehetzet / damit sie / wann keiner dem andern trauete / jhre schuldige Pflicht desto besser in acht neñen / und es niemals / zu Nachtheil seiner Einkommen / mit einander halten möchten. Der Vazier, um seinem Fall / so viel möglich / vorzukommen / fertigte vor seinem Intendanten jemand von den seinigen mit Schreiben an seinen Vikil, oder Agenten bey Hofe / vorauß / in denen er jhm Befelch ertheilte / daß er nichts sparen / sondern solchen uñ solchen Herzen ansehenliche Suñen Gelts anbieten solte: **Aber hüte dich** / schrieb er darunder / **daß du diesem Schelmen / dem obersten Staats-Minister / uñ disem Hund / dem General der Musquetierer nichts anbietest**: und solcher Gestalt machte er noch etliche andere namhaft / denen er kein Present gebẽ lassen wolte. Es wurde aber zu seinem Unglück / diesem Abgefertigten sein Pferd underwegs lahm / daß er nicht so geschwind / als es vonnöhten war / fortkoñen könte; dergestalt / daß jhn der Intendant / welcher nach jhm abgereißt / in einem Caravan-Seray, oder gemeinen Herberg / noch ereylet / und in vestem Schlaf angetroffen; weil er nun eine so günstige Gelegenheit nicht auß handen gehen lassen wollen / so zog er jhm den Sack / in welchem seine Briefe waren / under dem Haubt hervor / lase dieselben / und brachte sie folgends nach Hofe / dieselbe denen Personẽ / deren so schimpflich darinnen gedacht wurde / vorzuweisen. Diese wurden hierüber noch mehr als zuvor verbittert / und führtẽ jhn vor den König / welcher demselbẽ das jenige / was er bereits vernoñen / bestätigte; das nemlich der Vazier zu Mazenderan den Königlichen Habit auf die Erde geworffen / und gesagt: **Ich frage nichts nach deß** Cha-Sefie **Kleidern**; zuñ daß er nachgehends einen von deß Königs Habas Habit holen lassen / in welchem er seinen Einzug gehaltẽ. Der König erzörnte sich heftig darüber / und widerholte zum öftern / le Gidi, le Segh, das ist / der Hund / der Schelm / und andere viel schändlichere Worte / die bey jhnen sehr gebräuchlich sind / und von den Grossen stäts im Munde geführet werden / weil sie es nicht für unanständig halten / dieselbe bey jeder Gelegenheit / und vor allen Leuten außzustossen. Man ließ auch alsobald den Agenten deß Vazier verarrestieren / uñ fertigte zugleich einen Chapar, oder extraordinari Currier an seinen Herren ab / jhn in Verhaft zu nemmen / und alle seine Güter einzuziehen.

Dessen Schreiben wird underwegs auffgefangen.

Und er beym König sehr verkleinert.

Der General über die Musquetierer war noch nicht zufriden / sondern deutete dem König deß andern Tages an / daß dieser Vazier deß Imaam Kouli Kaan, deß jenigen berümten Fürsten / deme man so grosses Lob gegeben / und von welchem bey Lebzeiten Königs Habas deß Grossen / über dessen Armeen er als Generalissimus commandiert / so viel Wunders erzehlet worden / Intendant gewesen / und alle seine Edelgesteine und Kleinodien in Verwahrung gehabt / under dessen aber niemals dem König Sefie I. den Ort / wo dieser Fürst / als man jhn hinrichten lassen / dieselbe hin verborgen / offenbaren wollen / vorwendend / daß jhme nichts hiervon bewußt seye; welches dann eine allzu greifliche Boßheit wäre / in deme sonst niemand von der Welt / als jhme / dieses Geheimnuß anvertrauet worden seyn könne; wann man jhn aber hart anstrengete / würde er die Warheit wol beichten müssen.

Seine Majestät ließ sich durch diese Worte dergestalt einnemmen / daß sie noch einen Currier abgefertiget / mit Befelch / daß man diesen Herzen Barfuß / und mit blossem Haubt / und einer eisernen Ketten um den Hals / zu jhm bringen / und jhm alle Tage viertzig Streiche auf die Fuß-Solen geben solte / so lang uñ viel / biß er bekennete / wo diese Edelgesteine wären.

Die Currier liessen deß Königs Befelch an dem Vazier vollziehen / welcher die Pein / und das Ungemach / (dann es war mitten im Winter / da alles mit Schnee und Eyß bedeckt war) nicht außhalten mögen / sondern auf halbem Weg gestorben / nachdem er neun gantzer Tage diese grausame Marter in seinem hohen Alter außgestanden / und nicht das geringste / wegen dises Schatzes deß Imaam Kouli Kaan bekennet. Seine eingezogene Güter belieffen sich auf fünff und zwantzigtausend Tomans, welche ohngefähr viermal hunderttausend Kronen machen.

Welcher underwegs stirbt.

Underdessen brach die allgemeine Freude zu Hispahan überall auß / welche dann in nichts anders / als Gastereyen / Freudenspielen / Roßläuffen / und andern dergleichen Kurtzweilen bestanden. So bald der Tag sich geendiget / wurde eine unzehliche menge Liechter / die man in diesem Land Chiragan nennet / in den Gassen vor die Häuser herum / und auf den grossen Plätzen / mit grossem Pracht angezündet.

Allgemeine Freud / wegen deß neuẽ Königs zu Hispahan.

Der junge König genoß aller diser Lustbarkeiten / die jhme diese vollkommene Freyheit / welche er noch nie versucht / damals an die Hand gab. Er hielte alle Tage mit seinem Frauenzimer Spatzierfahrten um diese Haubt-Stadt / und ließ in allen umliegenden Flecken und Dörffern kourouk außruffen.

Kourouk bedeutet so viel als ein Verbott; welches allen Mannsbildern / und Knaben / die über sieben Jahr sind / bey Lebens-Straf angekündiget wird / daß sie sich an denen Orten / durch welche deß Königs Frauenzimmer zeucht / wann er mit demselben irgends wohin gehen will / finden lassen sollen. Es wird den Tag vorhero der Weg mit eben solchen Tüchern / worvon jhre Zelten gemacht seyn / vermacht / welche / wann sie auf Stäbe gespannet werden / eine Umzäunung machen / daß man das Frauenzimmer / wann es hindurch zeucht / weder in der nähe / noch von weitem sehen kan. Man warnet die Mañspersonen an

Kourouk, was es bedeute.

allen Orten umher / daß sie sich um eine solche Zeit nach Hauß begeben sollen; und seyen auf zwo Meilen in die Ründe Wachten gesetzet / welche verhindern / daß sich niemand zu diesem also verschlossenen Weg nähere / so grosse Sorge tragen sie / daß jhre Weiber nicht von Mannsbildern gesehen werden.

Mann zehlet innerhalb fünff Monaten / welche seith der Krönung des Königs bis in das 1078. Jahr der Hegéra verflossen / welches gerad in den Frühling unsers 1667. Jahres fallet / zwey und sechtzig Kourruk, oder Spatzierfahrten / die der König mit seinem Frauenzimmer zwo Meilen um Hispahan herum / und meistentheils nach Gioulfa, der Armenier Flecken gethan / welcher von der Stadt nur durch einen Fluß abgesondert ist / über welche grosse herzliche Brücken / über welche man von einem Ort zum andern gehen kan / gebauet sind. Hierauß ist zu ersehen / wie sehr sich dieser junge Herr von seinen Weibern einnehmen lasse / in deme sie jhn zu solchen Verbotten bereden / damit sie sich mit der Jagt / und Spatzierfahrten erlustigen / und eines viel lieblichern / und freyern Lufts / als derjenige jhrer Gefangenschafft ist / geniessen mögen.

Viel in Ungnad gerahtene kommen beym neuen König wieder zu Gnaden.

Mitlerweil nun dieser junge König weder seinen Weibern / noch seinen Sinnen etwas versagte / so verweigerte er ingleichen seinen Günstlingen / noch den jenigen / die etwas an jhn begärten / im wenigsten nichts / und kamen auch die in Ungnad gerahtene / wieder in Gnaden; also daß man wol hätte sagen können / daß das neue Reich dieses Königs einem Jubel-Jahr gleich seye / welches allen Gefangenen die Gefangnus eröffne: dann wie wenig Freunde einer gleich bey Hofe hatte / so erhielte er doch leichtlich die Erlaubnuß / daselbst zu erscheinen / wann anderst von andern / welche etwas mehr galten / keine Hindernuß in den Weg gelegt wurde.

Worunder der Mirza Rezi.

Der Mirza Rezi, das ist / der demütige Fürst / war einer von den jetzt besagten in Ungnad gefallenen / und Verhafften. Es hatte der verstorbene König / wie an seinem Ort erwehnet worden ist / jhn in seinen Pallast versperren lassen / und alle seine Güter / so sich über hundert und fünfftzig tausend Pfund Renten belauffen / eingezogen / worvon jhm nur achtzehen tausend gelassen worden; und dieses darum / weil er sich / ob jhm schon sein Gesicht benommen worden / der Verwaltung eines Vermächtnuß von sechs tausend Kronen jährlichen Einkommens / welche einer von seinen Voreltern denen Mosqueen gestifftet / anmassen wollen. Dann weil derselbe in seinem Testament verordnet / daß dieses Einkommen von dem tüchtigsten seines Geschlechts verwaltet werden solte / der jenige aber / deme diese Verwaltung gebührte / gestorben war / so bildete sich dieser an seinem Gesicht geblendete ein / daß keiner hierzu tüchtiger als er seye: und weil er sehr mächtig / und von seiner Mutter her / welche Königs Habas des Grossen Tochter gewest / auß Königlichem Geblüt war / (welches auch die Ursach gewesen / weßwegen man jhm die Augen außgestochen) so wolte er jhm diese Verwaltung gleichsam mit Gewalt zueignen / under dem Verwand / daß er der Welt gantz abgesagt hätte / und sich um nichts anders / als um geistliche Sachen / welche die Religion / und den Gottesdienst betreffen / annehme / und derowegen mehr Verstand / als sein gantzes Geschlecht hätte. Nachdem aber seine Verwandten den König Habas II. verständiget / daß der Mirza Rezi, den der verstorbene König / sein Vatter / um jhn zu den Welthandeln untüchtig zu machen / an den Augen blenden lassen / sich mit Gewalt / und wider die Gesätze sich dieser Verwaltung underziehen wolle / wurde er über solche seine Vermessenheit / sehr uwillig / und kunte sich nicht genug verwundern / daß die Blinden sich einbildeten / sie hätten zu einer solchen Verwaltung Verstands genug: dannenhero ließ er jhm alle seine Güter nehmen / und demselben anbefehlen / daß er sich an einen besondern Ort in seinem Pallast einthun solte. Dieser König Sefie II. aber / begnadigte jhn nicht lang nach seiner Krönung / und gab jhm seine vorige Freyheit / und gab jhm alle seine Güter / ohne einigen Abbruch wieder.

Der anmercklichste aber / under allen denen / welche bey diesem Anfang auß der Gefängnus wieder nach Hofe kommen / war der Haly-Kouli-Kaan, welcher zu Casbin gefangen gesessen / und / nachdem er durch ein wunderbares gewagtes Stuck seinen Hütern entwischet / dem König einen Fußfall gethan. Dieses aber ist also zugangen:

Erzehlung wie der Haly-Kouli-Kaan wieder zu Gnaden kommen.

Nachdem er die Zeitung von des Königs Habas Tod erlanget / fassete er eine gute Hoffnung / wieder zu seiner Freyheit zu gelangen / und war bey sich selbst auf die füglichste Mittel bedacht / wie er entfliehen / und nach Hispahan kommen möchte. Er wolte aber selbst in eigener Person um Gnade anhalten / weil er dafür hielte / daß under den Grossen bey Hofe keiner wäre / der es so gut mit jhm meinen / und eine Vorbitt für jhn einlegen würde: es hat sich aber ein einiger gefunden / welches der General über die Sclaven gewest. Dieser wagte es / in Erinnerung der alten under sich gepflogenen Freundschafft / in dem geheimen Gespräch / welches jhm der König bey seiner Person vergönnet / drey- oder viermal / jhme des Haly-Kouli-Kaan Unglück zu Gemüht zu führen: als er aber sahe / daß der Printz nichts darauf antwortete / so ließ er ein Schreiben an diesen Herrn abgehen / in welchem er jhn den Zustand der Sachen berichtete / und jhm den Raht gab / daß er sich persönlich einstellen / und dem Printzen einen Fußfall thun solte / weil jhme / bey der gelinden neuen Regierung keine sonderbare Gefahr entstehen könte.

Dieses Schreiben stärckte den Haly-Kouli-Kaan in seinem bereits gefaßten Entschluß / um so viel desto mehr / als er gesehen / daß jhm in seiner Meynung Beyfall gegeben worden. Hierauf schrieb er wieder an den General der Sclaven / und bedanckte sich wegen des jhme bezeugten guten Willens / mit Bitte / darinnen fortzufahren / und an gewissen Orten / und zu bestim-

bestimter Zeit Pferde für jhn zu bestellen. Nachgehends ertheilte er etlichen von seinen getreuesten Haußgenossen Befehl / daß sie sich an denen Orten / und Tagen / die er jhnen benennete / in Bereitschafft halten: und als die Zeit / in welcher er abzureysen sich entschlossen / herbeykomen / begärte er von dem Haubtmann derer / so jhn verwahreten / Erlaubnuß / auf die Jagt zu gehen.

Weilen jhm nun solches vorhin zum öfftern verwilliget worden / so gar auch / daß er / wann der Sachen Nohtdurfft sich ereuget / an andere Orte gehen dörffen / so hat der Haubtmann ohn alles Bedencken solches zugelassen. So bald er nun diese Erlaubnuß bekommen / ritte er mit vier seiner Vertrautesten auß der Stadt / welche alle treflich wol beritten / und bewehrt waren. Er durchstrich hierauf eine zeitlang das Feld / und stellete sich / als ob er jagte / underdessen aber fienge ers so klüglich an / daß seine Hüter jhme stäts gegen Hispahan zu folgen müssen: Nachgehends als der Tag sich zum End neigete / und er gesehen / daß jhre Pferde müde waren / gab er samt den seinigen / gleich als ob er mit jhnen einen Wettlauff thun wolte / den Pferden die Sporen / und begab sich von jhnen ab. Diese setzten anfänglich kein Mißtrauen in jhn / und wurden seines Anschlags nicht gewahr / als bis er sehr weit von jhnen gewest / und sie gesehen / daß er nicht wieder zurück kehrte. Es war jhnen unmüglich / jhm nach zu eylen / viel weniger aber / jhn einzuholen / weil sie jhre Pferde vier gantzer Stund / und noch länger abgeritten. Dieser kühne Gefangene nun / eylete mit unglaublicher Geschwindigkeit fort / daß auch die Pferde under jhnen niedergefallen / und langte mit allen seinen Leuten / deren er auf jhrem Sammelplatz in die fünffzig angetroffen / zu Hispahan an / und verfügte sich alsobald den geraden Weg nach der Königlichen Pforten zu.

Als er sich nun dem Ort / wo Se. Majest. gesessen / näherte / begegnete jhm der General der Sclaven: nichts desto weniger / that er nicht dergleichen / als ob er jhn kennete / sondern fragte jhn / was sein Begären / und zu was Ende er kommen wäre? Dieser gab jhm zur Antwort: **Er seye erschienen / seinen Kopf dem König zu den Füssen zu werffen. Es ist gut**, sagte der General der Sclaven / **ich wil hingehen / und den König um Erlaubnuß für euch bitten.** Der Haly-Kouli-Kaan wolte Sr. Maj. Antwort nicht erwarten / sondern folgete dem General der Sclaven bis an den Ort / wo Dieselbe saß / nach; dergestalt / daß er verstehen können / daß Sie / als Sie seinen Namen nennen hören / und vernommen / daß er kommen wäre / mit lauter Stimme gesagt: **Er sey willkomm / und ist er zu guter Stunde ankommen**; und befahle alsobald / daß man jhn hineinkommen lassen solte; gegen welchen er diese annehmliche Worte mit einem frölichen Gesicht / welches grosse Vergnügung bezeugte / widerholet / und jhn folgends niedersitzen heissen. Nicht lang hernach rieff jhm der König / und befahl jhm / daß er vor jhn tretten solte. Als er nun nahe bey jhm war / fragte er jhn: Haly-Kouli-Kaan, **was machst du hier / und was ist dein Begären?** Dieser Herr gab hierauf mit einer verwunderlichen Freymütigkeit zur Antwort: **Ich bin anhero kommen / Gutthäter des menschlichen Geschlechts! eurer Majest. aufzuwarten / weil die Sclaven / und Hunden / jederzeit nicht weit von jhrem Herren seyn sollen.** Diese Antwort gefiel diesem jungen Könige so wol / daß er / nach jhme gegebener Beurlaubung / dem Obersten Staats-Minister anbefohlen / jhn des folgenden Tags köstlich zu gastieren / einen Pallast für jhn zurichten zu lassen / und denselben mit Silbergeschmeid / und andern nohtwendigen Dingen zu versehen.

Diesem Befelch zu folge / wurde der grosse Pallast / den des Aureng-Zeib, Königs in Indien Abgesandter / im verwichenen 1664. und 1665. Jahr innen gehabt / zugerüstet / welchen dieser Herr / nachdem er denselben einbekomen / abbrechen / und gantz von neuem / viel prächtiger als er zuvor gewest / wieder aufbauen lassen / wie in unserer Beschreibung der Stadt Hispahan zu sehen ist.

Als er des andern Tags mit dem Obersten Staats-Minister zu Mittag gegessen / erzehlte er jhm / wie und auf was Weise er auß seiner Gefangenschafft entkommen / und fügte diese Worte hinzu / **daß ein wütiger Hund / je härter man jhn an die Ketten binde / noch toller und rasender werde.** Dieses sagte er darum / weil er durch seine unsinnige / und allzu toll-kühne Handlungen in Ungnade gefallen / welche jhme seine Gefangenschafft endlich verursachet.

Nicht lang hernach hielte der König / jhme zu Ehren / Mégelés, oder offentliche Versamlung. Es wurden daselbst mit gantz Königlichem Pracht / in dem Garten / durch welchen dieser Herr gehen solte / bis an den Saal / in welchem die Versamlung gehalten wurde / siebenzig Stuck Zer-baffe aufgebreitet / welches das jenige köstliche Guldenstuck in Persien ist / und also genennet wird / gleich als ob man sagen wolte / ein Geweb von Silber. Dann das Wort baffen, bedeutet so viel / als weben / oder ein Geweb machen. Ein jedes Stuck von diesem Zeug belieff sich auf achtzehen Tomans, welche acht / bis in neun hundert Pfund machen / und ins gesamt etlich und zwantzig tausend Kronen machten. Die jenige / denen der König solche Ehre anthun lässet / gehen barfuß über diese Stucke / nachgehends aber schicket er sie jhnen zu einer Verehrung nach Hauß / dergleichen auch diesem geschehen / zu welchem er endlich / nach einer köstlichen Mahlzeit / die er jhm gegeben / diese Worte gesagt: Haly-Kouli-Kaan **höre zu / was man dir vorlesen wird.**

Hierauf verlas der Oberste Staats-Secretarius einen Befehl / in welchem der König

ihn zum Statthalter zu Coraſſon benennete/ welches der alten Bactriana, und deren Haubt-Stadt Merched iſt. Dieſe Statthalterſchafft iſt der beſten eine in gantz Perſien: alldieweilen aber dieſer Herr entweder ſelbigen Orts etwas von einigem Kriegs-Geſchrey gehöret/ in welchen er ſich nicht einmiſchen wollen; oder/ weil er den Hofe nicht gern verlaſſen; oder/ wie am glaublichſten iſt/ weil er nicht gern vom Pferd auf den Eſel ſitzen/ und einen geringern Dienſt/ als den jenigen/ den er vor ſeiner Gefangenſchafft gehabt/ annehmen wollen; (dann er war vor dieſem Generaliſſimus über die Armeen geweſt) ſo bedanckte er ſich gegen den König/ und redete ihn mit dieſen Worten an: **Gutthäter des menſchlichen Geſchlechts/ ich bin nunmehr alt/ und baufällig; wollet mir derowegen an dem Ende meines Lebens dieſe Gnade thun/ und erlauben/ daß ich täglich vor Eurer Maj. Porten aufwarten dörffe.**

Die folgende Tage bothe er ihm die Statthalterſchafft über Armenien an/ worinnen Eriwan die Haubtſtadt iſt; er bedanckte ſich aber deswegen auf die vorige Weiſe/ und/ ſonder Zweiffel/ um eben dieſer Urſach willen. Endlich ließ ihm der König Patenten/ daß er Generaliſſimus ſeyn ſolte/ nebenſt der Statthalterſchafft in Medien/ deren Haubt-Stadt Tebris iſt/ und die wir Tauris nennen/ außfertigen/ als welche Landſchafft jederzeit eine Zugehör zu dieſem Amt geweſt. Er war aber noch ſo kühn/ daß er in der Stund/ als er dieſe ungemeine Gnade von Sr. Maj. empfangen/ deroſelben zu erkennen geben dörffen/ daß er damit noch nicht zufrieden/ ſondern noch was mehrers begäre/ und geſagt: **Wolthäter des menſchlichen Geſchlechts/ weil Euer Maj. mir die Gnade erwieſen/ mich zu einer ſo hohen Würde zu beruffen/ ſo bitte ich demühtigſt/ Sie wollen geruhen/ meiner Stadthalterſchafft noch etliche Dörffer beyzufügen/ damit ich meinen hohen Stand/ darein Euer Maj. mich geſetzet/ führen/ und/ wann ich von einem Außländer beſucht werde/ demſelben eine Schüſſel mit** Pelo, (welches Reis mit Speiſen gekocht/ und der Perſianer gewöhnliche Speiſe iſt) **vorſetzen könne/ auf daß derſelbe/ wann er dieſe Gunſt genoſſen/ Gott nebenſt mir für Euer Maj. bitten möge.** Der König verwilligte in ſein Begären/ worauf er einen Fußfall gethan/ und ſich gegen ihn bedanckt. Als auch der König/ im hinweg gehen/ etliche weiſſe Haar in ſeinem Knebelbart/ den er bis an den Ohren trug/ wargenommen/ ſagte er zu ihm: Haly-Kouli-Kaan, **gehe hin in die Schatzkammer/ und ſage in meinem Namen/ daß man dir dreyhundert** Tomans **gebe/** (welches ohngefähr fünffzehen tauſend Pfund ſeyn) **und kauffe dir Farb/ deinen Bart damit anzuſtreichen/ daß ich keine graue Haar mehr in demſelben ſehe.** Er gieng hierauf von Stund an von ihm hinweg/ und war dieſes ein Zuſatz der Begnädigung/ welche des Königs Freygebigkeit denen andern/ ihme bereits erwieſenen beygefüget.

Solcher geſtalt nun/ wurde er Statthalter in Medien/ Generaliſſimus über die Armeen/ und/ mit einem Wort/ der vornehmſte/ und mächtigſte in gantz Perſien: worüber ſich alle Groſſe nicht wenig verwunderten/ und die jenige ſelbſt/ ſo ihm das Wort reden helffen/ eine nicht geringe Eyfferſucht auf ihn warffen/ indeme ſie ihnen nicht eingebildet/ daß er in ſo kurtzer Zeit ſo hoch/ wie ſie geſehen/ ſteigen würde. Im übrigen hatten ſie groſſe Urſach/ ſich vor ihm zu förchten: dann ſie wuſten wol/ daß er ein ſehr böſer/ und unartiger Mann war/ und zwar einen Löwenmuht hatte/ welcher ihn aber deſto unfreundlicher machte/ daß er keines Menſchen achtete/ und ſich alles underwande/ wann er nur ſeine Blutdürſtigkeit löſchen/ oder ſeinen Nutzen befördern kunte. Von dieſer Zeit an/ bis an ſeinen Tod/ welcher ſich/ wie wir nachgehends ſehen werden/ nicht lang verzogen/ hat dieſer Herr beym König jederzeit groſſen Credit gehabt/ und iſt in ſo groſſem Anſehen bey ihm geweſen/ daß er ihm ſchier nichts verſaget.

Die Princeſſin Pehri-Rokſar Begum wird gleichfals begnädiget.

Eben um dieſe Zeit kame auch die Princeſſin/ des Königs Baſe/ Nahmens Pehri-Rokſar-Begum, das iſt/ **die Princeſſin am Geſicht den Nymphen gleich**/ allerdings wieder in Gnaden. Es iſt in des verſtorbenen Königs Lebens-Beſchreibung geſagt worden/ daß dieſer Monarch/ deſſen Schweſter ſie geweſen/ um ſie/ weiß nicht was für eines Handels wegen/ in den ſie ſich gemiſchet/ zu ſtraffen/ dieſelbe an einen Molla, oder Lehrer des Geſätzes/ welcher damals zu Hiſpahan/ und des Moute-Veli, oder Verwalter der groſſen Moſqueen zu Metched Sohn war/ verheyrahtet habe. Mit dieſem ihrem Ehemann hatte ſie/ zu des Königs Habas Lebzeiten/ zween Söhne erzeuget/ welche ihr aber der König zu ſäugen verbotten/ welches die Art und Weiſe iſt/ die Kinder auß Königlichem Geblüt ums Leben zu bringen; wann der König nicht haben wil/ daß ſie auferzogen werden. So bald ſie nun die Zeitung von des Königs Tod gehöret/ that ſie vor dem neuen König einen demühtigen Fußfall/ welcher ſie ſehr freundlich aufgenommen/ und ihr verſprochen/ daß er ihren Mann zu einem anſehenlichen Stand erhöhen wolle/ welches er auch zu thun nicht underlaſſen: dann er hat ihn etliche Monat hernach/ zum Sedre-Kaaſſeh, das iſt/ abſonderlichen oberſten Prieſter/ gemacht/ welches ein Amt von groſſer Wichtigkeit iſt/ indeme der jenige/ ſo daſſelbe trägt/ die Verwaltung über alle Güter hat/ welche von den Königen in Perſien den Moſqueen vermacht worden ſind/ welches ihme über zweymal hundert tauſend Pfund Renten einträgt.

Es war noch eine Schweſter des Königs Habas II. in dem Frauenzimer-Pallaſt/ die in währender ſeiner Abweſenheit/ gleich als Ober-Gebieterin dieſes Orts ware; und um dieſer

Urſach

Ursach willen hat man jhr einen Namen gegeben / welcher so viel bedeutet / als das weisse Haubthaar des geheiligten Orts / welches eine verblümte Redens-Art ist / durch welche man zu erkennen geben wil/daß dieses eine hohe Person seye / deren eine sonderbare Ehrforcht gebühre.

Diese Princessin nun / verlangte die Süssigkeit des Ehestands / so wol als jhre Schwester zu versuchen/und ließ so inständig bey dem neu regierenden König darum anhalten/daß er jhr endlich des jenigen Bruder / der jhre ältere Schwester geheyrahtet / und gleich wie er / ein Molla und Lehrer des Gesätzes gewest / zum Mann gegeben. Weßwegen Se. Maj. jhn zum Sedre-Mokoufaat, oder obersten Priester der Königreiche gemacht / welche ein dem andern nicht ungleiches Amt ist/und schier eben so viel Einkommens hat / deme ebenmässig die Verwaltung aller Güter/welche den Mosqueen durch Particulier-Personen vermacht worden/anvertrauet ist. Diese beyde Aemter sind über zweyhundert Jahr beysamen gewest/ und hat nur ein oberster Priester alle beyde Verwaltungen gehabt. Es hat sie aber der jetzige König/ seinen zweyen Basen zu Liebe/und Bestem vertheilet/und mit jhren Ehemännern besetzet/die es aber nicht verdienen/ und gantz und gar nicht tüchtig hierzu seyn; also daß es scheinet es werde der König dieselbe nicht lang bey diesem hochwichtigen Amt lassen/ sondern sie/ so bald er die Regierung antretten wird / abschaffen.

Underschiedliche Ehrenämter werden vom König außgetheilet.

Seine Majestät ließ es dabey nicht bewenden / daß Sie diese beyde Würden des obersten Priesteramts / welche bey Lebzeiten des verstorbenen Königs ledig geblieben waren/ wieder besetzet: sondern er bestellete auch noch viel andere / welche er under die jenige/die bey jhm in gröstem Ansehen waren / oder jhre gute Freunde / außtheilete. Die Würde des Kourtchi Bachi, oder Generals der Kourtches, welche ein Corpus der Persianischen Miliz sind / und der vornehmsten Aemter des Reichs eines ist / wurde dem Hossein-Kouli-Kaan gegeben. So seyn auch alle Kaanas, oder Statthaltereyen in Persien wol verdienten Personen verliehen worden: mit einem Wort / es blieb keine einige Stelle ledig / die nicht besetzet worden wäre. Es hatte aber der verstorbene König/durch ein Staats-Geheimnus/welches dieser noch nicht verstuhnde / dieselbe unbestellet gelassen/welches war/damit er jhre Einkommen zu seinem Nutzen anwenden möchte; und sagt man / daß die Aemter / die er außgetheilet/deren Nutzen der König/sein Vatter/an sich gezogen/jährlich über zwölff Millionen der Schatzkammer eingetragen. Ich wil aber dieses für keine gründliche Wärheit außgeben / sondern nur wie ich mirs von Leuten/ die sich auf dergleichen Sachen sehr wol verstehen/ und/wann sie es hätten thun wollen/eine genaue Rechnung hiervon geben können/ habe sagen lassen. Sie thun aber solches nicht jederzeit.

Frölichkeiten dieser Krönung werde durch einen traurigen Unfall verstöret.

Alle diese Begnadungen / und Freygebigkeiten/ geschahen von dem jungen Monarchen/ in währenden Frölichkeiten seiner Krönung/ deren Freuden aber/ durch einen traurigen Zufall / welcher des Ober-Stadt-Schultheissen Ungnad verursachet / verstöret. Wir haben in der Beschreibung der Stadt Jspahan angezeigt / daß diese Stadt in zwo Rottierungen vertheilet sey / welche einander jederzeit wegen des Vorzugs / und der Aelte in den Haaren ligen. Wann nun offentliche Freuden-Feste gehalten werden/so pfleget das gemeine Volck von einem Theil so wol / als von dem andern/ in dem Maydan, welches der gemeine Platz der Stadt ist / hauffenweis zusamen zu lauffen/ und daselbst scharmützieren diese beyde underschiedliche Partheyen / worunder die eine von Suden / die andere aber von Norden sich versamlet/mit Steinen und Prügeln gräusam gegen einander. Der Ober-Schultheiß stellet sich zwar jedesmals als ob er sie daran verhindern wolle / es geschicht aber sölches so kaltsinnig / daß die Partheyen wol mercken / daß es nur zum Schein geschehe / und jhm kein Ernst seye; dergestalt / daß sie nichts darauf geben/ sondern nur desto hitziger auf einander loß gehen. Der Ober-Schultheiß fragt auch nicht viel darnach / weil er gute Straff-Gelder davon bekomt.

An einem solchen besagten Freuden-Tag nun/ als Se. Maj. in dem schönen Saal war/ welcher über dem grossen Portal des Pallasts gebauet ist/ von welchem man auf den Königlichen Platz sehen kan / worvon er einem Roßlauff/der auf diesem Platz gehalten wurde/und den Vornehmsten an seinem Hofe zusahe/ welche mit Pfeilen nach einer guldenen Flaschen geschossen/wurde Deroselben angezeigt/ daß in dem Maydan, oder auf dem offentlichen Marckt / über zwey tausend dieses Gesindleins auf Leib und Leben sich mit einander schlugen/ und verbittert aufeinander loß giengen. Hierauf ließ Se. Majest. den Daroga, oder Ober-Schultheissen zu Jspahan beruffen / und befahl jhm / daß er diese unsinnige Leute von einander scheiden/und/wann ers für nöhtig erachtete / etlich und sechzig Musquetierer mit sich nehmen solte. Dieser Befehl war so streng daß er demselben in allem aufs genauste nachgeleben müssen; er kunte aber nicht zu seinem Zweck gelangen: dann als er an diesen Ort kommen/und mit mehr als zwey hundert Soldaten sich in Ordnung gestellet/befahl er diesen Aufrührern/ daß sie sich von einander söndern solten; weil sie aber dafür hielten / daß es nur des Schultheissen gewöhnliche Gleißnerey wäre/so empfiengen sie jhn mit grossem Geschrey/ und trieben jhn mit Steinen zuruck. Ob er nun wol jhnen gern zu verstehen gegeben / daß es vor dieses mal sein Ernst seye/so hätte er doch under diesem Getümmel kein anders Mittel/ als sich durch die Stimmen der Musqueten zu erklären: weßwegen er seinen Soldaten befohlen / auf dieselbe/ jedoch ohne Kugeln/Feuer zu geben / welches aber nichts gefruchtet: dann als dieses unbendige Gesind nichts als Feuer/ und Dampf gesehen/ wurde es desto mehr in

seiner

seiner vorigen Meinung gestärcket / daß nemlich der Ober-Schultheiß nur zum Schein erschienen/und nicht sein rechter Ernst wäre/ daß man sich zuruck ziehen solte.

Underdessen kamen zween Königliche Reuter um zu sehen/ob dieses Volcklein gestillet wäre. Weil sich nun der Ober-Schultheiß geschamet / daß sie sein geringes Ansehen bey diesem Lumpengesind / von welchem er mit Steinen zuruck getrieben worden / warnehmen solten / so befahl er/ihme einen bessern Gehorsam zu machen/ein oder zwantzig von seinem Volck/ scharff zu schiessen / welche dann alle so wol getroffen / daß von diesem zusamen gelauffenen Gesind ihrer neun todt auf dem Platz geblieben / und die übrigen gefährlich verwundet worden. Als nun die andern von diesen Meutmachern gesehen / daß es kein Schertz mehr war / so machten sie sich eilends auß dem Staub/und liessen die Todten und Verwundeten auf dem Platz ligen.

Der Ober-Stadt-Schultheiß wird deswegen beym König verleumdet/

Als nun dieser Verlauff dem König hinderbracht worden / befanden sich etliche heimliche Feinde des Ober-Schultheissen / an denen es den Grossen niemals ermangelt / zu seinem Unglück / eben bey Sr. Majestät / welche sich dieser Gelegenheit bedieneten / und Sie also anredeten: **Wie / gnädigster König / soll sich ein Particulier-Person / und ein Sclav / wol understehen dörffen mit den Inwohnern einer Haubt-Stadt also umzugehen? Kan er sonst nichts / als die getreue Underthanen ums Leben bringen? Soll ein Ober-Schultheiß keine bessere Anstalt zu machen wissen? Es ist nicht wol gethan / ein unschuldiges / und unbewehrtes Völcklein also auf die Fleischbanck zu liefern. Hierdurch wird Eurer Maj. hohes Ansehen / das Sie über ihre Underthanen hat/und der Respect/welcher Ihro in dem gantzen Reich gebühret / verringert / wann man / under dem Vorwand / den Gehorsam zu erhalten / zu so erschröcklichen Extremiteten schreiten wil.**

und seines Amts entsetzt.

Der König / welcher ohne diß schon wegen dieses Unfalls sehr erzörnet war / wurde durch diese Rede noch mehr erhitzet: derowegen entsetzte er diesen Herrn auf der Stelle seines Amts/ und schickte ihn gefangen in ein Hauß / auß welchem er nach etlichen Tagen / auf Vorbitt des Königs Mutter/ und etlicher anderer Personen / welche ein Mitleiden mit seinem Unglück hatten / wieder erledigt worden; weil er in der That ein tapferer / und tugendhaffter Mann war / und durch seine vernünfftige Handlungen sein Adeliches Herkommen genugsam zu erkennen gab; dann er war von Königlichem Geblüt auß Georgien entsprossen/ und ist der letste König dieses Landes sein Grosvatter gewest. Er nennete sich Hemire Hamzeh Mirza, von welchem wir drunden ein mehrers reden wollen/ nachdem das Glück ihn wieder auf die Schaubühne beruffen / daß er daselbst eine Person von grösserer Wichtigkeit/ und höherem Ansehen vertretten solte. Die Ober-Schultheissen-Stelle wurde stracks des andern Tags wieder besetzet/und dieselbe einem sehr ehrlichen Mann / des Mir-Kassem-bek Sohn/welches so viel gesagt ist/als **ein Herr/ und starcker Fürst** / gegeben. Dieser Mir-Kassem-bek hatte eben diese Ober-Schultheissen Stelle / vor diesem lersten / in Ungnad gefallenen / gleichfals versehen / deme zu Königs Habas II. Zeiten / durch des obersten Staats-Ministers heimliche Practicken / auf dem Königlichen Platz zu Ispahan der Kopf abgeschlagen worden. Sein Sohn Namens Kelk-Haly-bek, das ist / **ein Herr/des Haly Hund** / hat sich in der kurtzen Zeit / in welcher er dieses Amt verwaltet / sich treflich wol gehalten / und seinen Vatter / durch die Vertreibung der Beuttelschneider / und andern Lumpengesinds / wormit diese grosse Stadt angesteckt war / so zu reden / wieder auß dem Grab auferweckt.

Dieses hat sich in den letsten Tagen des 1077. Jahrs nach der Mahometaner Rechnung / welche in den Anfang des 1667. Jahrs fallen / zugetragen. Dann ihr 1078. Jahr fängt sich im Frühling an / wann Tag und Nacht gleich ist / an welchem Tag Sr. Majestät / nach der Persianer Gebrauch / grosse Frölichkeiten anstellete.

Es war aber dieses Jahr / welches sich mit so grosser Freude / und so frolichen guten Anfang angefangen / in seinem Fortgang nicht allerdings so glückselig.

Dann es wurden in währendem seinem Lauff / die meiste Provintzen dieses Reichs mit Theurung / Krieg / und Kranckheiten angefochten / und der Hofe mit allerhand Unordnungen beunruhiget / daß viel Personen an demselben keine gute Stunde hatten; und wurffen sich die Statthalter / durch des Königs Unachtsamkeit / für so viel kleine Tyrannen auf / welche das arme Volck nach ihrem Wolgefallen druckten / und beraubten; dergestalt / daß kein Mensch war / der das Elend und Ungemach / welches ein böses Regiment verursachen kan / nicht empfunden / wann der Fürst auf nichts anders bedacht ist / als wie er sich lustig machen / und seinen Neigungen nachhengen möge / und wann die Mächtigste / nach seinem Exempel / ihnen die Freyheit nehmen / alles zu thun / und keinem andern Gesatz / als dem jenigen ihres freyen Willens folgen.

Schlechter Zustand in Persien.

Das erste anmerckliche Ding / so sich zu Anfang dieses Jahrs zugetragen / war des Mahammed-Kouli-Kaan-Divan Beki, oder obersten Haubts der Justitz / Todsfall. Es blieb aber sein Amt nicht lang unbesetzt / sondern wurde dem jenigen / welcher Mir-aab, das ist / Herr der Wasser / oder Aufseher über die grosse Flusse war / gegeben: dann weil es in diesem Land nicht viel grosse Flusse gibt / so wird diese Aufsicht sehr hoch gehalten. Man hat aber nicht vermeinet / daß dieser dem obersten Haubt der Justitz nachfolgen / sondern daß der jenige / welcher dieses Amt vor diesem versehen /

Tod des obersten Haubts der Justitz / und Ersetzung seines Amts.

und

und von dem verstorbenen König/ wegen seines übeln Verhaltens/ nach Metched verwiesen worden/ wieder in Gnaden kommen/ und seine vorige Stelle bekleiden würde. Diese Muhtmassung war auch nicht ohne Grund/ weil der Haly-Kouli-Kaan, als Generalissimus, damals bey Hofe sehr viel gegolten/ und jener des Rustan Kaan, seines Bruders Sohn war; nichts desto weniger so hat man sich hierinnen betrogen befunden/ sondern es hat vielmehr der General nicht haben wollen/ daß jemand deßwegen für ihn ansuchen solte; dann der Eyffer für seine Reputation/ welche hierdurch beschmitzet werden würde/ wann er einem solchen Mann/ der bey jederman verhasset wäre/ wieder in den vorigen Stand zu setzen behülfflich seyn solte; vor allen Dingen aber/ ein heimlicher Haß/ den er auf ihn geworffen/ behielten über die Betrachtung der Blutfreundschafft die Oberhand; also/ daß er nicht wieder zu seinem Amt beruffen worden ist: weßwegen die Christen grosse Ursach hatten/ Gott zu dancken/ weil sie nie keinen abgesagtern Feind ihres Namens gehabt/ als dieser geweßt ist. Es war ihr Glück/ daß zur Zeit seines obersten Richter-Amts der König Habas nicht jung von Jahren geweßt/ und sie in seinen Schutz genommen; dann sonsten würde dieser Unglücks-Vogel sie alle außgerottet haben. Man erzehlet von ihm/ daß/ wann ein Christ von einem Mahometaner für seinen Richterstul gezogen worden/ er denselben fast ungehört verdammet/ und zu sagen pflegen: **Es ist genug wann ein Armenier einen Proceß mit einem Mahometaner führet/ daß man ihm den Hals breche. Warum lässet ihm der Hund/ der er ist/ nicht lieber unrecht thun? Weiß er nicht/ daß die Christliche Religion der Mahometischen underworffen ist?**

Unpäßlichkeit des Königs/ durch sein unordentliches Leben verursacht.

Indessen behielte des Königs unordentliches Leben immer seinen Gang/ wordurch dann seine Gesundheit von Tag zu Tag vermindert wurde: dann weil dieser junge Herr mit dem Wein und Frauenzimmer keine Mas hielte/ so war es unmüglich/ daß dieselbe nicht verderbet worden seyn solte: dann er befande sich dieses gantze Jahr durch immerdar unpäßlich/ was für Mittel auch die Medici brauchten/ weil er seines Theils nicht wenig darzu halffe. Dann wann er underweilen/ nach ihrem Raht/ sich des Weins enthielte/ so währete doch solches nicht lang/ und fieng er denselben wieder an zu trincken/ ehe er sich einmal an seinen Kräfften recht erholen können. Dannenhero kranckete er immerdar/ und war in seinem Gesicht mager und verfallen; so verminderte auch die Blödigkeit seines Leibs seinen Verstand/ und machte denselben untüchtig/ daß er denen Geschäfften/ worzu ihn sein hoher Stand berieff/ nicht abwarten kunte.

Theurung zu Ispahan/ und deren Ursach.

Immittels nahme die Theurung des Brods zu Ispahan je länger je mehr zu/ und murmelte der gemeine Mann offentlich wider den übermässigen Preis/ umb welchen dasselbe verkaufft wurde. Es waren aber an dieser Theurung underschiedliche Ursachen: dann erstlich hatte die Ernde im vorigen Jahr nicht halb so viel außgegeben/ als man verhofft gehabt/ weil die Heuschrecken die Feldfrüchte abgefressen: Ferners war die gantze grosse Hofstatt auf einmal nach Ispahan kommen/ ehe man sich ihrer versehen/ und also nicht daran gedacht gehabt/ daß man vor dem Winter Früchte von andern Orten her hätte bringen lassen. Uber diß so waren/ bey diser Regierung des neuen Königs/ die meiste Beamte des Königreichs bey Hofe erschienen/ und kame eine grosse Menge Particulier-Personen/ entweder auß Vorwitz/ oder ihrer Geschäfften halber/ von allen Orten und Enden herzu gelauffen/ wordurch die Anzahl der Inwohner um die Helffte vermehret worden/ und diesem nach auch der Preis der Waaren noch so hoch gestiegen ist. Was aber allerhand Lebensmittel noch theurer machte/ war das schlechte Ansehen der künfftigen Ernd/ welche/ dem Augenschein nach/ nicht reicher/ als die im verwichenen Jahr seyn würde. Dann weil die Ernde under diesem Himmelsstrich in den Brach- und Heumonat zu fallen pflegt/ so kan man im Mertz und Aprill ohngefähr urtheilen/ was dieselbe außgeben möchte. Dannenhero weil die Kornhändler/ und Becker wol sahen/ daß das Korn übel zu bekommen seye/ und viel theurer werden würde/ so wolten sie den Vorraht/ den sie hatten/ nicht angreiffen/ sondern hielten damit zurück/ und warteten weiter hinauß/ bis alle Sachen theurer wurden: und solcher gestalt verursachte das Ansehen einer künfftigen Hungersnoht eine gegenwärtige. Endlich so war die üble Regierung zum theil Ursach an dieser Theurung; weil die Gesätze nicht in acht genommen wurden/ und die Oberkeitliche Personen ihrer Pflicht vergassen/ ohne Forcht/ deßwegen gestrafft zu werden. Und dieses war die Ursach/ weßwegen der Mohteseb, oder Haubt der Policey/ von denen/ welche die nohtwendige Lebensmittel verkauffte/ Geschencke annahme/ und/ ihnen zu Gefallen/ alle Wochen den Preis der Waaren/ wie es diese Leute begärten/ nemlich um den dritten Theil höher/ als er zu des verstorbenen Königs Zeiten geweſt/ außruffen lassen. Dann es ist zu wissen/ daß in Persien der Gebrauch ist/ daß dieses Haubt der Policey alle Soñabend den Werth aller Sachen für die künfftige Woche setzet/ den die Verkäuffer bey sehr schwerer Straff/ nicht überschreiten dörffen. Diese Boßheit des Policey-Richters nun/ welcher sich vor der jetzigen Regierung nichts zu fürchten hatte/ machte daß alle Sachen zwey- oder dreymal höher verkaufft wurden.

Des gemeinen Manns Klage hierüber.

Weil nun der gemeine Mann durch diese Theurung schier gantz und gar verdorben/ so verdoppelte derselbe seine Weheklagen dergestalt/ daß dieselbe gar bis in den Königlichen Pallast kommen; wordurch dann Se. Maj. zu Mitleiden bewogen worden/ und damit hierinnen ein Mittel getroffen werden möchte/ so übergab Sie die Sache dem Ali-Kouli-Kaan, obersten Feldherrn über die Armeen. Dieser

fienge

Löbliche That des Ali-Kouli-Kaan gegen einen Korn-Judē.

fienge seyn Amt mit einer löblichen/und gerechten That an/ wodurch er allen Krämern/ und Korn-Juden eine grosse Forcht/ und Schröcken eingejagt/hingegē aber jhme des gemeinen Manns Gunst/und Segen erworben. Dann er hatte einem von den vornehmsten Kornhandlern zu Jspahan anbefohlen / auf den ersten Marcktag zweyhundert Säcke Korn zu liefern / und dasselbe um eben den Preis/den es im vorigen Jahr gegolten/ zu verkauffen. Weil sich aber der Kauffmann einbildete / daß es nur um eine Verehrung zu thun sey / so schickte er jhm an selbigem Marcktag zweyhundert Tomans/ welche etliche tausend Pistolen machen/ in Hoffnung / sich hierdurch des Gehorsams/ solches an jhn beschehenen Befehls zu entziehen. Der Generalissimus aber wurde hefftig darüber erzürnet / und ließ jhn vor sich kommen/ und sagte zu jhm: **Du Hund/ der du bist / meinst du wol die Hungersnoht der Stadt mit Geld zu erkauffen? Wegen des Schimpfs/ den du mir angethan/ solst du zweyhundert Streich auf die Fußsohlen bekommen.** Er ließ jhm auch dieselbe von Stund an geben / und straffte jhn noch darzu um tausend Kronen / welche er für sich behalten / die zehen tausend Pfund aber dem König übersendet.

Er ließ auch einen grossen Ofen auf dem Königlichen Platz / und auf dem Marck einen andern machen / und durch die Außrüffer offentlich verkündigen/ daß die jenige/welche das Brod theurer / als es gesetzt worden / verkauffen/oder das Korn hinderhalten würden/lebendig hinein geworffen werden solten. Diese Oefen brenneten einen gantzen Monat an einander ; es wurde aber niemand hineingeworffen / weil sich keiner in die Gefahr begeben wolte / eine so strenge Straffe wegen seines Ungehorsams zu versuchen.

Seine gute Anstalt wegen des Kornkaufs.

Er besichtigte auch zugleich selbst in eigener Person alle Speicher/und Korn- und Meel-Böden/welche er/wie viel derselben waren/ alle aufzeichnete / und den Kornhändlern befahl/ alle Wochen jhme eine gewisse Anzahl Früchte/ nach der Maas / als jhre Kornhäuser damit versehen waren / zu schicken / und dieselbe um einen gewissen Preis zu verkauffen/auch solches niemand als denen / die jhnen einen Zedel von seiner Hand bringen würden/zu liefern. Eben diesen Befehl ertheilte er auch wegen der Gersten / dergestalt / daß man schier dieses gantze Jahr über/weder Korn/noch Gersten/ ohne einen mit seinem Pittschafft versiegelten Zedel bekommen kunte/den ein jeder Becker alle Wochen abholen muste: und weil dieser Herr genau wuste / wie viel ein jeder verkauffte / so ließ er jhnen in dem Zedel nicht mehr zu kauffen zu/ als was er von nöhten hatte. Dannenhero ließ er auch den Beckern gebieten / daß sie das Brod niemand anderm/ als denen/ so in jhrem Vierthel wohneten/ und nicht mehr/ als sie zu jhrer gewöhnlichen Underhaltung vonnöhten hätten / zu verkauffen / damit die Becker keine Außrede haben möchten/als ob die Leute ausser denselben jhnen jhr Brod abgekaufft/oder daß die in jhrem Vierthel eine Woche mehr/als die andere / geholet hatten / und daß solchem nach der Vertrieb nicht allzeit gleich seyn könte. So viel aber den Preis anbelanget / so verordnete er / daß ins künfftig das Batman-cha Brod/ (welches ein Königliches Gewicht ist/und auf eylff drey Vierthel Pfund des unserigen kömt) nicht höher als um einen Abassy, welches achtzehen Stüber sind / verkaufft werden solte.

Durch diese gute Ordnung verschaffte er dem Volck eine grosse Erleichterung / welches vorhero diese eylff drey Vierthel-Pfund Brods um einen Abassy , und ein Vierthel/ welches zwey und zwantzig Stüber/ und sechs Heller macht / bezahlen müssen : und dieses machte / daß man Brods genug haben kunte. Diesem nach hörte auch das klagen und schreyen auf; dann weil die Becker die jenige / so in jhrem Vierthel wohneten / mit Brod nach Nohtdurfft versehen musten / so wurde niemand einiges Mangels gewahr/außgenomen/ daß man damals das Brod um achtzehen Stüber bezahlen muste / was man sonsten in guten und überflüssigen Jahren um einen Stüber kauffen kunte. Und damit man diesen Verkauff stats handhaben könte/so schickte er an die umligende Schlösser / Flecken und Dörffer/ auf acht bis neun Tagreysen Befehl auß / daß ein jeder Ort eine gewisse Anzahl mit Korn/ oder Mähl beladener Wägen liefferte/ und daselbst um den angesetzten Preis verkauffen solte. Durch dieses Mittel kame Frucht genug in die Stadt / dieselbe auf ein halbes Jahr zu underhalten. Wann nun eine merckliche Anzahl ankame / so wurde dieselbe gleichsam im Triumph eingeholet/und gieng das Volck mit musicalischen Jnstrumenten vorher/ die Pferde und Kamele aber / welche diesen Vorraht brachten/waren mit Decken bedeckt / und einer grossen Anzahl Rollen und Schällen gezieret / welche / samt dem Freudengeschrey des Volcks / ein vermischtes/und sehr lustiges Getös undereinander machte.

Ungehorsam der Jnwohner zu Jspahanim-cha wird scharff von jhm gestraffet.

Es waren etliche Dorffschafften / die sich widerspenstig erzeigten / und verweigerten/ Korn zu schicken; es jagte aber die Züchtigung der Jnwohner zu Jspahanim-cha allen andern eine Forcht und Schröcken ein. Es hatte der oberste Feldherr an diesen Ort/welcher ein grosser Flecken / und zwo Meil von Jspahan abgelegen ist / einen von seinen Officierern mit des Königs Befehl abgeschickt/welcher in sich hielte/daß die Jnwohner zweyhundert Säck mit Mähl / wegen gegenwärtiger Noht / in die Haubt-Stadt zu Kauff schicken solten. Die Bürger gaben hierauf zur Antwort : es gienge sie der Mangel an Lebensmitteln / welcher in der Stadt seyn möchte/ nichts an / zumalen sie jhre Gebühr/ und Anlag/die sie von der verschienen Ernd schuldig gewest/abgestattet: zu deme / wären sie nicht schuldig/ jhr Korn/ oder Mähl/nach Jspahan zu Kauff zu bringen/sondern es möchten die jenige/so es kauffen wolten/ zu jhnen kommen / und ware jhnen solches nirgends anders/ als in jhrem Flecken feil. Der

Officier

Officier führte den Vornehmsten zu Gemüht/ daß es der König also haben wolle/ und zeigte jhnen die Königliche Ordre/die er in der Hand hielte vor; weil sie jhm aber mit schimpflichen Worten begegneten/ so griff er nach dem Degen/in Meynung/ sie hierdurch zur Gebühr zu bringen. Diese Bauren aber/ verstunden es unrecht/ und fielen über den Officierer her/gaben jhm dichte Stösse/ und zerrissen des Königs Befehl/ mit Vermelden/ daß er nachgemacht/und falsch wäre.

Der Generalissimus wurde wegen dieser Aufruhr sehr entrüstet/und brachte solches dem König vor/welcher jhm befohlen/sie deßwegen zu züchtigen. Dieser Herr schickte hierauf zwey hundert von seiner Leib-Guardi/welche die vornehmste Inwohner bis auf den Tod prügelten: über diß verurtheilte er sie in die Straff von hundert tausend Kronen/die sie aber mit grossem bitten und flehen/ und einem Present von zehen tausend Pfund für den obersten Feldherrn/ bis aufs Dritthel abgebetten/ aber alles baar bezahlen müssen.

Er rächet sich an den Armeniern/ und auß was Ursachen.

Eben dieser Herr bekame zu der Zeit Mittel/ sich an den Armeniern/ wegen einer abschläglichen Antwort/ die sie jhm gegeben/ zu rächen/ und nahme diesen Befehl/ den der König jhm gegeben/ Ispahan mit Korn zu versehen/ zum Vorwand. Diese Armenier sind geborne Christen zu Ispahan: und nennet man sie also/ weil sie auß Armenien gebürtig seyn/ von dannen sie König Habas der Grosse in das Hertz des Königreichs versetzet; und ist der Zeit jhre vornehmste Pflantzstadt ausserhalb des Umfangs dieser Haubtstadt/und wie allbereits erwehnet worden/ von derselben nur durch den Fluß abgesondert. Die Persianer nennen sie gleichfals/ wie wir/ um eben dieser Ursach willen/ Armenier/ wie auch die beyde Armenien/ eines das grosse/ und das andere das kleine Armenien. Weil nun der Haly-Kouli-Kaan, als er anfänglich nach Hofe kommen/ Gelt vonnöhten hatte/ seine Hofhaltung anzurichten/ und seinen Bau außzuführen/ und nicht wuste/ wo er solches aufbringen solte/ so fragte er einsmals etliche von diesen Armeniern/ welche einiger Geschäfften halber zu jhm kommen waren/ wer die reichsten/ und vermöglichsten under jhnen wären? Diese benahmeten jhme fünff oder sechs/ und under andern einen/ Namens Koga Zakara. Der Generalissimus behielte diesen Namen/ und als zween Tage hernach/ein anderer Armenier jhme ein Supplication übergeben/fragte er jhn/ob er den Kauffmann Zakara kenne? Als nun dieser solches mit ja beantwortet/ befahl er jhm/ daß er denselben zu jhm kommen lassen solte. Der Armenier gedachte nicht/ daß der Generalissimus diesen reichen Zakara meynte/ welchen jhme die ersten benennet/ sondern daß er von einem andern/ eben dieses Namens rede/ welcher/ nebenst seinen zweyen Brüdern/ des Königs Gelt zu verwalten/und stäts merckliche Summen under Handen hatte/ um in fremden Ländern kostbare Sachen/ die Sr. Majestät gefallen möchten/ einzukauffen: dannenhero berieff er diesen letstern zu jhm. Der Generalissimus, welcher vermeynte/ daß er mit dem Kauffmann Zakara zu thun hätte/ ließ jhn in die zwo Stunden lang neben jhn sitzen/ und gieng sehr höflich mit jhm um/ so gar/ daß er jhn auch beym Mittagessen behalten.

Nach vollendeter Mahlzeit/ redete jhn der Generalissimus folgender gestalt an: Koga Zakara, **Kauffmann Zacharias/ möchtest du mir wol den Gefallen erweisen/ und mir zweyhundert** Tomans, **(welche in die zehen tausend Pfund machen) leihen: dann ich bin in kurtzer Zeit grosser Summen Geltes gewärtig/ so wil ich dir alsdann das jenige/ was du mir vorgestreckt hast/ samt dem Interesse wieder erstatten/ und solst du bey begebender Gelegenheit erfahren/ daß ich den jenigen/ so mir dienen/ mit Danck zu begegnen wisse.** Der Armenier gab jhm zur Antwort: **Herr/ nicht nur zwey hundert/ sondern zwey tausend/ wann es euch beliebt.** Mit dieser Antwort war dieser Herr sehr wol zu frieden/ und war höchlich darüber erfreuet/ fragte jhn derowegen/ ob er jhm dieses Gelt nicht noch diesen Tag schiessen könne? Der Armenier/ welcher ein sehr kluger Mann war/ sagte hierauf: **Es kan seyn/ wann es euch beliebet; ich bitte aber/ mir vorhero zu erlauben/ euch ein Wort zu sagen. Meine zween Brüder/ und ich/ sind Sr. Maj. Commissarien/ der eine ist in Indien/ und der andere in Europa; ich aber/ wie jhr sehet/ wohne allhier/ und gehöret alles Gelt/ so wir zu verwalten haben/ dem König zu: dannenhero muß der Schein/ den jhr mir geben werdet/ mit des Königs Pittschafft versigelt seyn/ alsdann bin ich willig und bereit/ euch die jenige Summ/ die jhr von mir begären werdet/ zu lieffern.** Der Generalissimus sahe hierauß wol/ daß er betrogen war; dann er begärte des Königs Gelt nicht/ und ließ den Kauffmann voller Zorn und Unwillen von sich/ weil er sich einbildete/ daß die Armenier jhm mit Fleiß denselben benennet/ um jhn in seinem Begären abzuweisen/ indeme sie jhn vergeblich an des Königs Commissarium gewiesen/ von welchem man kein Gelt entlehnen dörffte. Es war aber dieses nichts als ein Mißverstand/ den der gleichlautende Nahme verursachet: dann weil man diese Armenier bey keinen andern Namen/ als die die sie in der Tauff empfangen haben/ zu nennen pflegt/und sie sonsten keinen Zunamen haben/ so gibt es deren sehr viel under jhnen/ daß einer wie der andere heisset.

Der Generalissimus wolte hierauf den zweyten Versuch thun/und fande nach zweyen Tagen Gelegenheit/ bey dem Keloonter der Armenier/ welcher jhr Haubt und einiger Statthalter ist/ weßwegen man jhm dann diesen Titul gibt/ welcher so viel als der allerherste

berste bedeutet/ sein Begären zu wiederholen. Dann nachdem er dem König etliche Presenten gethan/ und Se. Maj. ihm ein Königliches Kleid zugeschickt/ so hat er dasselbe angezogen/ und sich/ in Begleitung der ansehenlichsten von seiner Nation/ nach Hofe begeben/ sich gegen dem König zu bedancken/ und ihm die Fusse zu küssen. Nachgehends verfügte er sich/ wie gebräuchlich/ mit seiner gantzen Gesellschafft/ zu den Vornehmsten bey Hofe/ dieselbe zu grüssen/ und ihnen gleichsam zu dancken/ daß sie das ihrige darbey gethan/ daß ihm dieses Kleid verehret worden ist. Als er nun solches auch bey dem Generalissimo gethan/ ließ er ihn/ samt allen denen/ so bey ihm waren/ niedersitzen/ und nachdem sie die ersten Complimenten abgelegt/ begehrte er an sie/ ihme diese Summ der zweyhundert Tomans vorzustrecken/ mit Versicherung/ daß er ihnen dieselbe/ samt dem Interesse/ mit ehistem widergeben/ und sie ihrer Geschäfften halber/ so sie bey Hofe hätten/ schützen wolle. Diese Leute/ an welche die Grosse in Persien zum öfftern dergleichen Begären thun/ die sie ihnen aber gemeiniglich gantz rund abschlagen; über diß auch den Humor der Person/ die solches Vorliehen begärte/ wol kenneten/ daß es so viel als ein Geschenck seyn würde/ gaben ihm zur Antwort: Sie wolten sich glückselig schätzen/ wann sie ihm diesen Dienst erweisen könten/ es wäre ihnen aber solches in dem Zustand/ worinnen sich anjetzo ihre Sachen befänden/ die höchste Unmüglichkeit; indem all ihre Baarschafft in Indien/ und Europa/ under ihrer Vikils, oder Commissarien Handen wäre/ vor deren Wiederkunfft sie ihme diese Summ nicht vorschiessen könten. Wolan dann/ sagte hierauf der General/ so leyhet mir zum wenigsten die Helfft; von derselben kame er auf das Dritthel. Es weigerten ihm aber diese unbedachtsame Leute/ durch einen stinckenden Geitz/ auch diese geringe Summ/ ohne einiges Absehen auf den grossen Credit/ den dieser Herr bey Hofe hatte/ und daß er ihnen viel verworrene Händel machen könne. Der Generalissimus, den dieses sehr verdroß/ ließ sie von Stund an von ihm hinauß gehen/ nennete sie Hunde/ und kehrte ihnen den Rucken/ damit er ihren Abschieds-Gruß nicht annehmen dörffte. Drey Wochen hernach überschickte er ihrem Oberhaubt im Namen des Königs einen Befehl/ daß sie viertzig tausend Batman-cha Mähls/ welche etliche hundert Centner machen/ in die Stadt verschaffen solten. Das Oberhaubt der Armenier gab hierauf zur Antwort/ daß sie in ihrem gantzen Marckflecken nicht so viel aufzubringen vermöchten; selbiges aber anderswoher bringen zu lassen/ wäre ihnen solches nicht zu thun/ weil sie jedes Gewicht/ zu eylff drey Vierthel-Pfund/ samt dem Fuhrlohn/ einen Abbassis, und ein Vierthel kosten würde/ da doch der König haben wolte/ daß man jedes Gewicht nur um einen Abbassis verkauffen solte. Diese Rechnung war zwar richtig/ und wuste der Generalissimus wol/ daß sie zum wenigsten zwey tausend Pfund/ an deme/ was er an sie/ an Mähl zu lieffern/ begärt/ verlieren würden/ welches er dann einig und allein suchte/ und begärte/ daß sie an der jenigen Summ/ die er von ihnen zu entlehnen begäret/ solchen Verlust leiden solten. Es war aber dieser Herr mit ihrer Entschuldigung nicht zu frieden/ sondern ließ ihnen sagen/ daß sie diese Anzahl Mähls/ die er ihnen auferlegt/ lieffern solten/ weil ihre Wohnung under Ispahan gehörte/ und sie/ so wol als andere/ schuldig wären/ der Haubtstadt in ihrer gegenwärtigen Noht beyzuspringen; und daß solches Seiner Majestät außdrücklicher Befehl seye. Die Armenier aber wolten sich/ was man ihnen auch sagen mochte/ solches durchaus nicht verstehen/ sondern wendeten für/ daß sie diese schwäre Last zu tragen nicht verbunden/ und daß sie/ vermög eines mit dem König gemachten Tractats/ von allen Auflagen/ und neuen Anforderungen befreyet seyen/ indeme sie Sr. Majestät jedes Jahrs vierhundert Tomans, welche ohngefähr zwantzig tausend Pfund machten/ erlegten: und daß man/ wann auch gleich eine rechte Hungersnoht in der Stadt wäre/ (welches sich doch/ GOtt Lob/ nicht befinde) von ihnen keine grössere Summ abfordern könte.

Sein Begären an den Statthalter der Armenier.

Die Armenier wollen demselben nit parieren.

Sie hatten zwar dißfals gutes Recht; ihr Widerpart aber grössere Macht: dann er hatte ihm vorgenommen/ sie aufs äusserste zu treiben/ wie nicht weniger/ die Vornehmste under ihnen gefangen setzen zu lassen. Wie sie nun dieses vernommen/ schickten sie alle ihre Weiber vor die Pforte des Haran, oder Frauenzimmer-Pallasts/ um daselbst des Königs zu erwarten/ und ihn um Recht und Gerechtigkeit anzuruffen. Diese nun warteten so lang/ bis der König herauß kommen möchte/ und stelleten sich vor der Pforten an die Mauren. Hierbey ist anzumercken/ daß dieses der Ort ist/ allwo die jenige/ welche Recht und Gerechtigkeit begären/ oder um eine Gnade bitten wollen/ solches thun; und dörffen die Trabanten/ bey Leib und Lebens Straff niemand verhindern/ sich daselbst einzufinden/ und mit lauter Stimme den König um Gerechtigkeit anzuruffen. Sie machten ein so grosses Getöß/ daß man solches bis in den Pallast hinein hörte; und als der König die Ursach dessen erfahren/ ließ er ihnen sagen/ daß sie sich wieder nach Hauß verfügen solten/ und daß ihnen geholffen werden würde.

sondern beklagen sich dessen bey Hofe.

Welcher es ihm abschlägt.

Des Feldherrn Befehl an sie.

Der Generalissimus aber underließ nicht/ die Armenier zu drucken/ und ihnen mit der Gefängnus zu drohen/ darwider sie kein anders Mittel fanden/ als die folgende Täge ihre Weiber zum zweyten mal nach dem Pallast/ und an eben selbigen Ort zu senden. Diese Weiber machten eben solches Getös/ als das vorige mal; und als ihnen gesagt worden/ daß Se. Majestät zu dem Thor des Pallasts/ welches nach dem Königlichen Spatziergang

gienge/

gienge / hinauß geritten / lieffen sie hauffenweis / und mit solchem Eyffer dahin / daß eine Schaar von ihnen gar des Königs Pferd berührte. Ob nun wol die Sophis, und Lackqueyen / welche vor / und um ihn herum giengen / ihnen zurieffen hyeri, das ist / auß dem Weg / so wolten sie doch keinen Platz machen: dann diese unsinnige Weiber begunten mit Steinen nach ihnen zu werffen / und war eine under ihnen wol so vermessen / daß sie des Königs Pferd in den Zaum fallen dörffen. Seine Majestät / welche vorhin schon wegen dieses Tumults sehr erschrocken war / entsetzte sich über diese That noch hefftiger: dann es wuste der König wegen seiner Jugend / und noch geringen Erfahrung / nicht / wie er sich verhalten solte: er that nichts anders / als daß er sagte / man solle sie verjagen / und ihnen sagen / daß sie ihres Weges gehen solten / und daß er ihnen Recht widerfahren lassen wolte. Er hatte aber mit allem diesem genug zu thun / daß er sich von diesen besessenen Weibern loß wircken kunte.

Die Armenier hatten dabenebenst anderseits durch einen Verschnittenen des Königs Mutter / als ihre Schutzverwandte / eine Supplication übergeben lassen / weil ihr Flecken einer von denen Orten war / die ihr zum Wittthums-Sitz angewiesen worden. Diese Printzessin nahme dieselbe an / und versprach ihnen / eine Vorbitt für sie einzulegen. So bald nun der König / ihr Sohn / zu ihr hinein kommen / bate sie denselben / daß er diesen armen Armenianern diese grosse Last / in Betrachtung der vor den Königen / seinen Vorfahren / ihren ertheilten Bewilligungen / daß sie / nach Erlegung der verglichenen Summ / von allen andern Anlagen frey seyn solten / nachlassen wolle. Der König gab der Princessin zur Antwort: Wolan / deme seye also / ich sprich sie hiervon loß. Die Princessin ließ ihnen diese gute neue Zeitung durch einen Verschnittenen von Stund an verkündigen: weil aber derselbe / entweder auß Nachläßigkeit / oder sonsten / sie nicht angetroffen / so bekamen sie diese von dem König ihnen gethane Loßsprechung nicht zu wissen.

Des Königs Mutter bittet für sie / und erlanget vor dieselbe Gnade /

In solcher Unwissenheit nun beförchteten sich die Vornehmste under ihnen / viertzig / oder fünfftzig an der Zahl / als möchte der Generalissimus sie gefangen setzen lassen; weßwegen sie dann under das grosse Portal des Königlichen Hauses / Haly-Kapi, das ist / die hohe Pforten genannt / geflohen / welches ein befreyeter Ort / für alle die / so von dem Gericht verfolget werden / und von dannen man niemand ohne außdrücklichen Befehl des Königs / nehmen darff: Als nun Se. Majestät auf den Abend wieder in den Frauenzimmer Pallast / an den Ort / wo Sie Audientz zu ertheilen pflegt / kommen / wurde Ihro angesagt / daß sich alle Armenier under der hohen Pforten mit grossem Tumult / und sich wider den obersten Feldherrn beklagten / daß er sie gefangen nehmen wolle: Der König gab auf solchen empfangenen Bericht zur Antwort:



Was machen diese Armenier daselbst? Sie mögen sich wieder nach Hauß begeben / und ihres Weges gehen / dann ich hab ihnen verziehen / und die jenige Auflag des Mähls / welche der Haly-Kouli-Kaan ihnen auf meinen Befehl auferlegt / nachgelassen. Dieser Herr war dabey selbst zugegen / und sagte nicht das geringste Wort darwider / wiewol er in seinem Hertzen toll und rasend darüber hätte werden mögen / daß ihm sein Anschlag nicht angegangen. Hingegen lieffen viel anwesende Officierer hin / diese neue Zeitung den Armeniern zu bringen; an statt aber / daß sie sich wieder nach Haus begeben sollen / so bildeten sie sich zu ihrem Unglück ein / daß dieses ein Fallstrick seye / den ihr Widerpart ihnen gelegt / welcher gern sehe / daß sie sich von diesem freyen Ort hinweg begeben möchten / damit er sie hernach in Arrest nehmen könte: dergestalt / daß sie zur Antwort gegeben / sie wolten nicht eher von dannen hinweg gehen / bis ihnen ein mit des Königs Siegel bekräfftigter Befehl / in welchem er ihnen solches anbefehle / vorgezeigt würde.

Derer sie aber nit trauen wollen;

Diese Officierer hinderbrachten dem König solchen Entschluß: worauf der Generalissimus zu reden anfieng / und den König also anredete: Gnädigster Herr / hab ich nicht genugsame Ursach / Euer Maj. vor Augen zu stellen / daß die Armenier rebellische Hunde / und Dero nur mit Unwillen underworffen seyen? Siehet sie nicht augenscheinlich / daß sie dero Königliches Wort verachten / und demselben nicht trauen / noch dero Befelch gehorsamen / sondern dieselbe zwingen wollen / ihnen das jenige / was dero heiliger Mund außgesprochen / schrifftlich zu geben? Hat man wol jemals von dergleichen Übermuht sagen hören? Der König fiel ihm in die Rede / und sagte: Du hast recht / sie verdienen meine Ungnade / und daß sie gestrafft werden; daß man diesen Hunden von Stund an die Hälse entzwey breche. Die Officierer machten sich hierauf fertig / diesen Befehl des Königs zu vollziehen: der Generalissimus aber gab ihnen ein Zeichen / daß sie noch ein wenig darmit innen halten solten / und that zugleich dem König einen Fußfall / für sie um Gnade zu bitten. Dann nächst deme / daß er ihnen nicht nach ihrem Leben / sondern nach ihrem Beutel trachtete; so hielte er darfür / daß diese so grausame Vollziehung / und der Verlust dieser Leute / welche fleissige und unverdrossene Kauffleute seyn / dem Reich sehr nachtheilig seyn würde: dannenhero fuhr er in seiner Rede fort / und sagte: Gnädigster König / sie sind nicht würdig / daß sich Euer Maj. über sie erzörne; bitte demnach / sie wolle ihnen Gnade erweisen / und werden sie genug gestrafft seyn / wann man ihnen auferlegen wird / daß sie eine grosse

Weßwegen sie der Feldherr beym König tieff hinein hauet /

und sie in grosse Straff bringt.

Summa Gelts erlegen müssen. Wolan/ sagte der König/ sie sollen zur Straff noch viermal so viel an Gelt/ als ihnen an Mähl zu lieffern auferlegt worden/ bezahlen. Dieses belieff sich auf vier tausend Tomans, oder zweymal hundert tausend Pfund. Diesem nach wurden diese Armenier gewaltthätiger Weise/ dergleichen Exempel man in Persien noch nie gesehen/ von ihrem freyen Ort/ welcher bis auf diese Stunde für heilig und unverbrüchlich ist geschätzet worden/ hinweg gerissen/und ihrem Feind in die Hände gelieffert/welcher sie in einem schönen Pallast/der vor diesem dem Mir-aab, oder Fürsten der Wasser zugehöret hat/ gefänglich verwahren lassen/ mit Befehl/ so lang daselbst zu verbleiben/ bis sie die völlige Summa/ in welche sie verurtheilet worden/ bezahlet.

Diese Gefangenschafft machte ihnen grosse Sorge/ dannenher liessen sie den General noch diesen Tag bittlich ersuchen/ daß er sie auf freyen Fuß stellen wolle/ und daß sie ihm zur Danckbarkeit die zweyhundert Tomans, die er anfänglich von ihnen begäret/geben/ was aber ihre Stadt belanget/den gantzen Flecken Julfa versamlen wolten/daß man ihnen zu der auferlegten Summ einen Beytrag thun möchte/ weil sie von sich allein so viel Geltes nicht hätten. Wie/sagte dieser Herr hierauf/ meynen diese Hunde/ daß diese auferlegte Sum durch jemand anders/ als sie/ bezahlt werden solle? Dörffen sie ihnen wol einbilden/daß sie/als reiche Leute/von dieser Last frey außgehen/und die Armen damit beladen werden? Sie sagen/sie wollen ihnen den gantzen Flecken hierzu steuren helffen lassen: es ist aber Sr. Majest. Will und Meynung/ daß nur die Reichen hieran zahlen/die Armen aber/als Handwercksleute/ und die keine Handlung treiben/davon befreyet seyn sollen. Die Kauffleute mögen diese zweymal hundert tausend Pfund aufbringen/ und weiters kein Wort darwider sagen/ noch sich entschuldigen/wann sie nicht wollen/daß ihnen diese Summ doppelt erhöhet werde. Nichts desto weniger blieben die Armenier beständig darauf/ daß sie kein Gelt hätten/ und daß ihnen die höchste Unmüglichkeit sey/eine so grosse Summ aufzubringen. Endlich fanden sich zween Indianer/ welche/ entweder auß eigener Bewegung/ oder/ weil die Armenier sie darum ersuchen lassen/ vor dem General erschienen/ und sich erbotten/ diese Summ der zweymal hundert tausend Pfund her zu schiessen/ wann sie versprechen wolten/ ihnen dieselbe/ samt dem Interesse wieder zu bezahlen; welche dann darein bewilliget/ und wurde der Handel innerhalb vier Tagen richtig gemacht/ daß sie der Gefangenschafft befreyet worden. Ihr Haubt/ oder Statthalter aber/ muste noch etliche Wochen daselbst verbleiben/ bis die gantze Summa/ nemlich vier tausend Tomans für den König/ und fünff hundert für den General der Armee/ welche sich auf zweymal hundert/ und fünff und zwantzig tausend Pfund belauffen/völlig erlegt worden ist. So theur ist es nun diesen gar zu eigennützigen Leuten ankommen/ daß sie diesem alten/ und verschlagenen Fuchs die tausend Kronen/ die er an sie begärt/ abgeschlagen haben.

Zweyerley Inwohner zu Gioulfa.

Es ist aber diese so hohe Geltstraff nicht von den Armeniern ins gesamt/ sondern nur von denen/ die man Gioulfali nennet/ bezahlet worden. Dieses nun desto besser zu verstehen/so ist zu wissen/daß der Flecken Gioulfa, welcher einer von den Vorstädten zu Ispahan ist/in lauter Christen/die auß Armenien/jedoch nicht alle von einem Ort kommen sind/bestehe; dannenhero sie in zweyerley Colonien/ oder Völckerschafften abgetheilet worden. Die vornehmste ist der Gioulfali, weil dieselbe zu Gioulfa einer kleinen Stadt in Armenien/an dem Fluß Araxes, gewohnet/und diesen Flecken/nachdem sie nach Ispahan versetzt worden/ erbauet/ und demselben seithero/ und in diesen letsten Zeiten den Nahmen ihrer ersten Wohnung gegeben haben. Die andern Armenier aber/nachdem sie gezwungen worden/ihre Stadt/ welche sie vorhero bewohnet/ zu verlassen/ haben ihre Wohnung an der äussersten Ende einem dieses Fleckens aufgeschlagen/ und daselbst neue Häuser/ welche vier Ecke machen/ gebauet/ worunder das eine der Hirvanli, das andere Nakchivanli genant wird/weil sie ursprüngliche Völcker der beyden Städte in Armenien/ Hirvan und Nakchvan seyn. Die andern zwey Ecke werden der Chams-abadi, und der Cheik-Sabani zugenahmet/weil die jenige/ so sie bewohnen/ vorhero in den zweyen Vorstädten zu Ispahan/Chams-Abad, die Wohnung der Sonnen/und Cheik-Sabana, die Wohnung des alten Maurers/ genant/ ihren Sitz gehabt haben. Diese Geltstraff nun ist nur den ersten abgenommen worden; die andern aber/ auf welche der General keinen so grossen Unwillen geworffen/haben das Mähl/ so ihnen zu verschaffen auferlegt worden/ ins gesamt mit einander nur um fünffzehen tausend Pfund abgekaufft.

Die Guebres, welches die alten Perser/ oder Anbäter des Feurs/ und die an dem äusersten Ende dieses Fleckens wohnen/wurden/ nachdem sie ihr Unvermögen zu erkennen gegeben/ allerdings frey gesprochen/ weil man wol wuste/ daß sie ein armseliges Volck waren/ welches in augenscheinliche Armuht gerathen.

Grosse Geltstraff/ so die Multanydem König erlegen müssen.

Der General der Armee machte nicht lang hernach/daß Sr. Maj. eine andere Geldstraff von viermal hundert tausend Pfund/und zwar mit besserm Fug/ und Billichkeit/ durch die Multany bezahlt werden müssen. Diese sind Indianische Banianer, und werden von der Stadt Multan also genennet/ welche eine von den vornehmsten in Indien/ und von der Seiten Kand-Dar die erste Grantzstadt an Persien ist/ weil die ersten/ so sich im Königreich Persien häußlich nidergelassen/ auß dieser Stadt kommen seyn. Zween von diesen Indianern nun/ hielten bereits von vielen Jahren her einen heimlichen Verstand mit des Königs in Indien Ministern/ und liessen sich zu Ispahan

han für Spionen gebrauchen / welche alles/ was bey Hofe/und in dem gantzen Königreich vorgienge / bey allen Gelegenheiten schrifftlich berichteten / und damals die jenige bey der Caravane, welche im Frühling in Indien zu gehen pflegt / in acht nahmen. Mit dieser Caravane nun schickten sie ihre Schreiben fort/welche under andern dieses in sich hielten: Es solte der Aureng-Zeb, (also wird dieser Fürst genennet) sich nicht länger saumen / Persien feindlich anzugreiffen / indem er durch eine so gute Gelegenheit / als er jemals wünschen können / hierzu eingeladen wurde / und ihn nichts verhindern könte / mit siegreichen Waffen zu Ispahan einzuziehen/weilen anjetzo nur ein junger/unerfahrner / und zaghaffter Mensch / der im Wein / und Weiber-Liebe gantz ersoffen wäre / den Thron besitze: und daß der jenige/ welcher alles under ihm zu verwalten habe/ein alter Tyrann / und General über die Armee/ aber wegen seines hohen Alters / nicht mehr tüchtig zum Krieg seye: die andern Ministers aber betreffend / so wären dieselbe / nächst deme sie nicht viel Verstandes / noch Witz hätten/ dieser Regierung überdrüssig. Uber diß / so seye in dem Land / insonderheit aber in der Haubtstadt / ein überauß grosser Mangel an allen nohtwendigen Lebensmitteln/und würde durchgehends über die Unordnung / und böse Regierung geklagt. So gienge auch das Geschrey/daß Persien an vielen Orten angegriffen seye; daß also die Indianer nie keine bessere Gelegenheit haben könten / viel Plätze in diesem Königreich zu erobern / und Kand-Dar wieder zu gewinnen. In diesem Schreiben waren des Königs / und des vornehmsten Staats-Ministers / und Officierer Conterfait eingeschlossen / welche diese Indianer mit grossem Gelt von einem Mahler bekommen/um dieselbe an den Indianischen Hofe zu schicken/ und den König dieser Landen kandtlich zu machen.

Ihr heimlicher Anschlag wider Persien.

Dieser heimliche Anschlag wurde durch einen kleinen Sclaven / den der Mahler gehabt/ entdeckt. Dann als ihn sein Herr/sechs Wochen nach der Caravane Abreys / gar zu übermässig geprügelt/nahme er ihm vor/sich auf eine Weise an ihm zu rächen/ die sein Alter / und seinen Stand übertraff. Dann er flohe zu dem General der Armee / und sagte / daß er ihm etwas heimliches zu sagen hätte. Anfänglich wolte man ihn nicht vor ihn komen lassen/ noch diesen Herrn/welcher stäts von einer unglaublichen Menge Volcks überlauffen wurde / und mit vielen Geschäfften überhäuffet war/wegen einer dem Ansehen nach / so nichtswerthen Sache/beunruhigen. Weil er aber stäts anhielte / daß man ihn mit ihm reden lassen solte/ und daß er ihm ein grosses Geheimnuß/welches er keinem andern sagen könte/zu offenbaren hätte / so sagten die Trabanten dem General hiervon / welcher ihn vor sich kommen lassen / und ihn gefragt/was sein Begären sey? Der Sclav gab hierauf mit grosser Standhafftigkeit zur Antwort/daß dieses keine Sach wäre/ die man vor so vielen Leuten sagen könne / und begärte/ daß er die Umstehende hinweg schaffen/oder mit ihm an einen heimlichen Ort gehen wolle/allwo er allein mit ihm reden könte. Der Generalissimus aber achtete solches damals wenig; und sagt man/daß es drey Tage angestanden/ehe er ihn weiters deßwegen befragt habe. Weil aber der Sclav stäts darauf beharrete / daß er sein Geheimnus niemand / als ihm allein offenbaren wolle/so ließ ihn endlich der General der Armee/ durch sein standvestes Gemüht bewogen/ zu sich in ein kleines Geheim-Zimmer kommen/ woselbst er ihm zu vernehmen gab / daß sein Herr des Königs/und aller Grossen bey Hofe/ Conterfait gemacht/und dieselbe in geheim den Indianern verkaufft/dieselbe in Indien zu schicken: daß drey Dervichs (also nennet man die Leute / welche um ihres strengen Ordens willen/ein armseliges Leben führen) so nebenst den Indianern zu seinem Herrn kommen/diese Conterfait bey sich führten/und dieselbe under alten Lumpen / worein sie selbige gewickelt / verborgen. Ingleichem hätte er einen Brief verpitschieren sehen/er wüste aber nicht/ was derselbe in sich hielte / sondern nur so viel zu sagen / daß diese Leute mit der Caravane von Kand-Dar abgereyst.

Diselbe wird entdeckt.

Des Generals kluges Verfahren hierin.

Der General stunde an/ob er dieses Sclaven Auffag Glauben geben solte/und versuchte es bald mit Drohworten/bald mit Verheissungen/um zu sehen/ob er nicht wanckelmütig werden/ oder auf einer Rede bleiben würde; weil er ihm einbildete/es möchte nur ein betrüglicher Fund dieses Sclaven seyn: wie er ihn aber standhafft sahe/und daß er immer einerley wiederholete/ solches auch durch Eydschwüre / die bey ihnen für die erschröcklichste gehalten werden / bestättigte / und seinen Kopff zum Pfand setzte / wann sich dieses / was er ihm angezeigt/ nicht also befinden würde; so entschloß sich der General / sich der Warheit zu erkundigen. Schickte derowegen der Caravane zween Reuter mit Königlichem Befehl nach/ diese Brief-Träger/samt den Conterfaiten/ beym Kopf zu nehmen. Diese zween Reuter erreichten die Caravane, und führten die Dervichs, welche sie an den Wahrzeichen / die ihnen der Sclav gegeben / erkant / mit sich gefänglich nach Ispahan.

Nachdem dieselbe vor den General der Armeen geführet worden / hörte er sie in beyseyn des Sclaven ab/und fragte ihn/ob er diese arme Leute kenne/und ob sie das Schreiben/ und die Conterfait mitgenommen? Er bejahete solches/ daß es eben diese wären / und setzte so hart in sie/daß sie in ihrer Antwort zu wancken begunten. Hierauf ließ dieser Herr ihre Kleider durchsuchen/und alle ihre Lumpen auftrennen / in denen man / wie der Sclav angezeigt / die Conterfaite und Schreiben / an underschiedlichen Orten vernehet gefunden. Dieses alles wurde vor den König gebracht / und als Se. Majest. den obgedachten Inhalt des Schreibens gelesen/wurde Sie so hefftig darüber ergrimmet/daß Sie auß Rachgierigkeit einen Theil der Indianischen Multani umbringen lassen/und den andern/ ob ihrer schon mehr als zwantzig tausend gewest/auß seinem Königreich

reich verjagen wollen. Der Generalissimus, und oberste Staats-Minister aber/bemüheten sich den König zu besänfftigen/und führten jhm zu Gemüht / daß man niemand als die rechtschuldige straffen müßte: underdessen aber kunte man niemand erfahren/und wolten die Dervichs, was für grosse Marter jhnen gleich angethan / und wie hart sie an die Folter gespannet wurden/ nichts bekennen; sondern blieben beständig darauf/ daß sie dieselbe nicht keneten/ noch jhre Namen wüsten. Zwar ware jhnen das jenige / was man in jhrem Geräht gefunden/ bey dem Mahler gegeben worden / es hätten aber die Jndianer/welche solches gebracht/ jhnen weder jhren Namen / noch jhre Wohnungen gesagt.

Der Verzähter Bestraffung.

Weil sie sich nun in dem Schreiben eben so wenig genennet/und dieser Herr nicht wuste/ wie er hinder die Sachen kommen könte/so hatte er die vornehmsten/an der Zahl über zweyhundert/in Arrest nehmen lassen / welche aber nach fünffzehen Tagen alle wieder loß gelassen worden / außgenommen jhrer drey / welche für die Thäter gehalten wurden: zum wenigsten/wañ sie unschuldig wären/ ( dann es kunte nichts gründliches auf sie erwiesen werden/ und hatte man gar schwache Anzeigungen ) so wolte man sich / wegen solcher Ungewißheit/ mit der Einziehung Theils jhrer Güter / so viel man deren erfahren könte/vergnügen / die sich auf sehr hohe Sumen belieffen/von denen man doch / auß Mitleiden / nur acht tausend Tomans, welche viermal hundert tausend Pfund machen / genommen; das übrige aber ist jhnen/auf beschehene Anzeigung/daß das jenige / was man bey jhnen gefunden / nicht jhnen / sondern den Jndianischen Kauffleuten zugehöre/ gelassen worden. Die drey Brief-und Conterfaits-Träger/wie auch den Mahler betreffend/so wurden dieselbe jämmerlich geprügelt / und nicht eher loßgelassen/ bis jhnen die Füsse von den Streichen / so dick wie jhr Kopff geschwollen.

Begären des jungen Fürsten in Georgien.

Um diese Zeit sandte der Cha-navaz, Kaan, Fürst und Statthalter in Georgien / seinen Sohn an den Persianischen Hofe/ den König um das Daroga, oder Ober-Schultheissen-Amt zu Jspahan/ welches jhm / vermög derer zwischen den Königen in Persien / und den Georgianischen Fürsten aufgerichteter Verträge von Rechts wegen zugehörte/zu bitten. Seine Maj. kame zwar sehr ungern daran/in sein Begären zu willigen / weil diese Stell schon besetzt war; nichts desto weniger weil die Ministri sahen/daß sein Begären rechtmässig war/so redeten sie mit dem König dergestalt/daß er jhn endlich eingesetzet/und dem Kelk-Haly-Bek befohlen/jhme dieses Amt abzutretten / welches man aber mit einem andern / eben so ansehenlichen wieder ersetzet.

Dieses nun zu verstehen / so ist zu wissen/ daß nachdem König Habas der Grosse sich der Landschafft Georgien bemächtiget / ( welches so wol mit List/als Gewalt geschehen ) derselbe durch die Versprechungen / mit denen er den guten Temuraz-Kaan, welcher der letste König gewest/überlistet/jhm grossen Vortheil versprochen/wann er sich seinem Reich underwerffen / und jhn für einen Herrn erkennen würde: und under andern / daß das Ober-Schultheissen-Amt zu Jspahan ins künfftig den Kindern des Fürsten in Georgien verbleiben/und dieses Recht auf seine Nachkommen auf ewig fortgeplantzet werden solte: Dieses Versprechen ist jhme auch bis auf gegenwärtige Stund gehalten worden / und verwaltet des Fürsten auß Georgien Sohn noch stäts dieses Amt.

Besetzung des Statthalter-Amts zu Chamaky.

Es wurde auch die dritte Stelle / nemlich das Statthalter-Amt zu Chamaky besetzet/ welches einen Theil des Südlichen Medien/ und noch einen andern des Hyrcanien in sich begreifft. Dieses wurde dem Sefer-Kouli-Kaan, das ist/ dem Printzen über die Sclaven der Armeen gegeben. Diese Stelle war durch den Tod des Negef-Kouli-Kaan, eines von den wackersten Herren in gantz Persien/ und tapffern und streitbaren Manns / ledig worden / welcher durch seinen unerschrockenen Muht und Hertzhafftigkeit zu so hohem Stand gestiegen. Es haben auch die Europäischen Jubilierer seine milde Freygebigkeit zum öfftern in der That erfahren: dann er ließ es nicht dabey/ daß er jhnen jhre Edelgesteine/ die er jhnen abgekaufft / wol bezahlet / sondern er beschenckte sie noch darzu mit Kleidern / und andern Presenten / und behielte sie bey sich zu Gast.

Kriegs-Gefahr in Persien/

Mittlerweil nun diese Sachen also in der Haubtstadt in Persien vorgiengen / stuhnde man an den Grentzen in grossen Forchten wegen eines Kriegs / welcher von allen Seiten angedrohet wurde / und sahe man zu Jspahan nichts als Curriere / welche Theils auß Bactriana, Theils auß Hyrcanien / und Medien kamen / und von underschiedlichen Anschlägen der Cosacken / der Kalmak Yvs-beks, und anderer Tartarn Nachricht brachten. Jngleichen lieffen auch viel auß Türckey/und Jndien ein / welche nicht viel bessere Zeitungen mitbrachten. Man besorgte sich aber von diesen beyden Orten / insonderheit aber von dem letsten/keines Kriegs/weil man wol wuste / daß die Türcken in Candien jhre Hände voll zu thun hatten.

vom König in Jndien.

Was den König in Jndien anbelangt / so war allem Ansehen nach zu vermuthen / daß er Persien bekriegen würde; dann zu geschweigen/ daß er an und vor sich selbst sehr hochmühtig/und ehrgeitzig/und innerhalb seines Reichs alles still und ruhig war / von aussen her aber sich nichts zu beförchten hatte / so schiene es/ daß er guten Lust hierzu hätte / um sich wegen der Beschimpfungen/die seinem Abgesandten/ dem Terviet-Kaan, in Persien begegnet / zu erholen. Wir haben in der Lebensbeschreibung Königs Habas, des Zweyten / nach der Länge von diesem Abgesandten geredt / welcher Anno 1664. nach unserer Jahr-Rechnung / mit einem Gefolg von acht tausend Mann nach Hispahan kommen; worbey dann von den überauß köstlichen Presenten / beydes in Ansehen derer / die der König angenommen / als die er außgeschlagen / Meldung gethan worden:

den: Ingleichen ist auch von der Ursach seiner Gesandschaft; seinem Aufenthalt an dem Persianischen Hofe/ und von den offentlichen Verschimpfungen/ welche jhm der König Habas vorsetzlich anthun lassen/ um durch seine Person seinen Herzn/ den Aureng-zeb, zu beschimpfen/ und sich an jhme wegen dessen/ daß er jhm seinen Gesandten so lang nicht wieder zuruck geschickt/ zu rächen. Endlich/ haben wir die Presenten beschrieben/ welche der König in Persien dem Gesandten mitgegeben/ dieselbe seinem König zu bringen.

Ursach deß selben.

Der König Habas der Zweyte starb fünfzehen Tage vorher/ ehe dieser Gesandte bey seinem König ankommen/ welcher/ weil er von seinem Tod noch nichts gewust/ und von jhm selbst vernommen/ wie schimpflich man mit jhme an dem Persianischen Hofe umgegangen/ heftig darüber ergrimmet wurde/ und schaffte den Terviet-kaan, von Stund an in Ungnaden ab/ und schalt jhn/ als einen nichtswerthen verzagten Tropfen/ weil er ehe tausendmal hätte sterben/ als dergleichen Verschimpfungen leiden sollen. Er ließ auch alle kostbare Pferde/ welche jhm der König in Persien/ an der Zahl sechs und zwantzig geschickt/ auf den grossen Platz seiner Residentz-Stadt Dehly bringen/ und jhnen die Schenckel abhauen. Folgends ließ er die köstliche güldene und seidene Zeuge/ die Türckis/ und was jhm sonst von selbigem König zugeschickt worden/ offentlich verbrennen/ und weil er jhm vorgenommen/ demselben den Krieg anzukünden/ so verbot er seinen Underthanen/ mit den Persianischen weder zu Land/ noch zu Wasser etwas zu handeln/ und schickte in alle Indianische Häven/ außdrücklichen Befehl/ daß keine Indianische Schiffe in dieses Königreich fahren solten. Nachdem nun diese Zeitung nach Jspahan gebracht worden/ so hielte der meiste Theil den Krieg für gewiß/ und rüstete sich ein jeder hierzu: die Verständigeren aber/ wolten solches noch nicht für so gar gewiß glauben/ und war der Gemchid-kaan Koular Agacie General der Sclaven/ der jenige/ welcher am meisten auf diese Zeitung hielte/ und machte/ daß man derselben bey Hofe Glauben zugestellt. Dieser Herz/ nächst deme daß er auch General über die Armee war/ hatte sich beym König in grosse Gnaden gebracht/ und/ weil er seine vorige Tücke nicht lassen können/ hat er die ersten neun Monat dieses neuen Reichs so gefährliche Practicken/ beydes wider die Grossen als Geringern am Hofe angestellet/ daß er sich/ nachdem etliche derselben entdeckt worden/ unerträglich gemacht/ und jedermans Haß auf sich geladen/ dergestalt/ daß er sich nicht unbillich besorgete/ er würde so vielen Feinden nicht gewachsen seyn. Nicht ohne ist es zwar/ daß er beym König in grossen Gnaden/ und General der Armeen gewest; er kunte sich aber nicht darauf verlassen/ weil er nicht versicheret war/ daß er sich dabey in die länge würde erhalten können: dannenhero war er der Meinung/ daß er/ bey so gestalten widersinnigen Sachen/ nicht besser würde thun können/ als sich/ so weit er immer könte/ under einem scheinbaren/ und rühmlichen Vorwand/ zu entfernen. Weilen nun das Gubernament zu Kand-daar, jhme eine so günstige Gelegenheit an die Hand gegeben/ so nahme er jhm vor/ sich dahin zu bemühen/ daß jhm dasselbige gegeben werden möchte.

Der General der Sclaven machet dieses Gerücht grösser.

Um solcher Ursach willen nun/ underhielte er das falsche Gerücht/ wegen des von dem König in Jndien vorhabenden Kriegs/ nach äusserstem Vermögen/ und brachte Sr. Maj. Zeitung zu Ohren/ die er für gantz gewiß außgab/ daß der Jndianer mit einer mächtigen Armee im Anzug begriffen/ Kand-daar zu belägern; und damit er zu seinem Vorhaben desto besser gelangen/ und die Yuz-beks, auf seine Seiten bringen möchte/ so hatte er jhnen fünfzig lacres mit Roupies zugeschickt/ die sich auf sieben Millionen Pfund belauffen/ mit dem Beding/ daß sie sich wider Persien erklären solten; und daß der Aureng-zeb selbst in Person bereits zu Feld gezogen wäre. Mit einem Wort/ er wüste so scheinbare Lügen zu erdencken/ und einen so glaublichen Schröcken zu machen/ daß man auf nichts anders bedacht war/ als wie man einem so nahe instehenden/ und gefährlichen Unheil begegnen möchte. Hiernachst gab er sich für einen getreuen/ und für sein Vatterland eiferenden Underthanen an/ und erbotte sich/ das Korban, wie sie es nennen/ oder das Schlacht-Opfer für des Volcks Wolfahrt zu seyn/ mit Erbiethen/ daß er zu Kand-daar seine Person in Gefahr setzen/ und den ersten Angriff des Feindes außstehen wolle. Er nahme auch zu solchem seinem Anschlag den General über die Armeen zum Gehülffen/ welcher frohe war/ daß er gleiches mit gleichem vergelten/ und deme jhme erwiesenen Gefallen/ worvon wir anderwerts Erwehnung gethan/ erwiedern kunte. Der König ließ sich durch diese zween Herzen/ als seine vertrauteste Räthe/ deren der eine General über seine Armeen/ der andere aber General über die Sclaven war/ hierzu bereden/ und verwilligte in dieses lersten so eiferig gesuchte Begehren/ mit Befehl/ Volck zu werben/ nebenst der Hofnung/ jhme das Gubernament zu Kand-daar zu übergeben. Diser Partiten-macher war nit wenig hierüber erfreuet/ weil er sich hierdurch/ wegē der bösen Handel/ die sein unrühiger Kopf angestiftet/ versichert zu seyn hielte.

Beschreibūg seiner Person.

Wir haben anderswo gesagt/ daß dieser Herz jederzeit für einen grossen Betrieger seye gehalten/ und daß er under dem König Habas II. bey welchem er sehr viel gegolten/ und dem Hofe viel/ und underschiedliche Bossen gerissen: daß er zur selbigen Zeit von jederman/ der jhm Gelt angebotten/ solches angenommen/ und jhnen versprochen/ jhnen zu denen Aemteren/ und Bedienungen/ die sie begehrten/ behülflich zu seyn; wann er aber daßselbe empfangen/ seines Versprechens sich hernach nicht mehr erinnert habe. Ingleichen/ daß es seine Lust gewesen/ Zwytracht und Uneinigkeit anzurichten/ und gefährliche Verleumdungen wider seine Mit-Werber erdichte/ welche er hernach mit unverschämter Stirn

für eine gewisse Warheit dem König vorgebracht. Im übrigen war dieser Herr eine wolgestalte schöne Person/ von grosser Tapferkeit/ und Verstand/ in den Waffen wol abgerichtet/ und über die massen freygebig; dergestalt/ daß er/ ohne diese schändliche Boßheit/ mit welcher er sein gantzes Thun beschmitzet/ für der treflichsten Männer einen von der Welt gehalten werden können. Mit einem Wort zu sagen/ so hat man niemals bey keinem Menschen so gute/ und böse Qualitäten vermischet gesehen.

Eine von seinen guten Eigenschafften war/ daß er seinem Herren und König das Hertz hat abgewinnen können; wie hingegen dieses eine von seinen bösen gewest/ daß er sich bey seines gleichen Feindseelig/ und entsetzlich gemacht: und weil er sich in deß jungen Königs Gunst/ wie er vorhero bey seinem Vatter gethan/ eingeschlichen/ so fuhr er/ under diesem neuen Königreich mit seinen vorher gespielten Practicken noch immer fort.

Seine Untreu gegen dem Mirza Ibrahim.

Nicht der geringsten Schelmenstück eines war/ welches er dem Mirza-Ibrahim, oder Abraham Vazier, oder Königlichen Pachtmann zu Azour-beyan, welches in Medien/ und eines von den wichtigsten ist/ bewiesen. Er nahme von demselben fünfftzigtausend Pfund auf/ mit welchem Gelt er jhm einen Handel erwirbet/ wordurch er den grösten Theil seines grossen Guts verlohren/ und jhn dergestalt in Ungnad gebracht/ daß er sich biß auf diese Stunde noch nicht daraus loß würcken/ und dem Ansehen nach sich nimmermehr wird wieder erholen können. Dieses ist auf folgende Weise zu gegangen: Es hatte sich der General der Sclaven/ in dem Vorsatz/ diese Summ von fünfftzig tausend Pfund zu fischen/ an dieses reichen Pachtmanns/ welcher sich zu Tauris auffhielte/ und sein Amt versahe/ Bruders Sohn gemacht. Dieser war noch ein junger Mann/ und des Mirza-Sadek, oder **gerechten Herrn**/ Sohn/ welcher/ gleich wie sein Bruder/ in der Provintz/ Fars, welches Persiae ist/ gewest/ und dem andern an Reichthum nichts nachgegeben. Dieser junge Herr verwaltete bey Hofe das Amt Erbaëb-Tahuil, das ist/ **obersten Verwalters über alle Königliche Gebäude/ und Lusthäuser zu Jspahan.** Einsmahls nun zog jhn der General der Sclaven auf eine Seiten/ und redete jhn/ also an: **Was macht jetzo dein Vetter** Mirza-Ibrahim **zu** Tauris? **Warumb komt er nicht nach Hofe? Jst auch wol einer tüchtiger/ als er/ das Amt des obristen Staats-Ministers zu versehen?** Der Mahammed-Mehdy, **welcher dasselbe unwürdig zu verwalten hat/ ist ein grober unverständiger Mann/ und nicht tüchtig hohe Staats-Sachen zu führen. Jch weiß auch von guter Hand/ daß der König willens ist/ dieses Amt einem andern zu geben; und wüste ich keine tüchtigere Person/ einen so wichtigen Dienst zu versehen/ als den Mirza-Ibrahim; dergestalt/ daß ich mir getraute vermittels einiger/ und nicht gar zu übermässig hoch stehender Presenté/ jhme ohne sonderbare Mühe hierzu zu verhelffen. Wann du mir tausend** Tomans **geben wilst/ (welche fünfftzig tausend Pfund machen) so weiß ich gewiß/ daß ich jhn/ an statt eines** Vazier **über eine Provintz/ zum Groß** Vizir, **das ist/ obristen Staats-Minister/ werde machen können.**

Dieser junge Herr gab jhm zur Antwort/ daß er hierauf bedacht seyn wolle/ und fertigte von Stund an/ so bald er von jhm gangen/ einen Currier an seinen Vettern ab/ welcher jhm den Vortrag deß Generals der Sclaven brachte. Dieser sandte durch diesen Currier seinem Vetter wieder Ordre zurück/ dem General die begehrte Summ zu lieffern; welches er dann alsobald gethan. Hierauf langte noch ein anderer Currier im Nahmen des Mirza Ibrahim zu Jspahan an: dann dieser Mann bildete jhm gäntzlich/ daß es mit seiner Erhöhung zum obersten Staats-Minister schon allerdings richtig sey/ und zwar um so vielmehr/ weil er dieser Stelle in der That würdig war. Damit er jhm nun den Eintritt desto leichter machen möchte/ so begehrte er von Seiner Majestät Erlaubnuß deroselben die Füsse zu küssen: in seiner Abwesenheit könte sein Sohn seinen Dienst versehen/ daß an demselben nichts versäumet würde. Die Ministri; welche um diesen Handel nichts wußten/ gedachten nicht/ daß diese Verwilligung dem König die Füsse zu küssen/ jhnen grossen Abbruch würde thun können/ oder daß sie zu einem wichtigen Zweck den Grund legen solte. Solchem nach wurde jhm sein Begehren ohne einiges Bedencken eingewilliget/ und jhme ein Befehl zu geschickt/ daß er nach Hof kommen/ und seinen Sohn an seiner Stell hinderlassen solte.

Mitlerweil nun diese Currierer ab und zu giengen/ kame des Mirza Ibrahim Vetter ein fliegendes Geschrey zu Ohren/ daß der General der Sclaven Gemchid-Kaan, nach Kanddaar reißfertig stünde. Dannenhero wolte er sich der Sachen genäuer erkundigen; und als er erfahren/ daß es nur mehr als zu wahr wäre/ war er wegen der tausend Tomans, die er diesem General im Namen seines Vettern gelieffert/ sorgfältig/ welche verlohren gehen möchten/ wann er solches verschlaffen solte. Diesem nach besuchte er den General der Sclaven/ und erinnerte jhn mit höfflichen Worten seines gethanen Versprechens/ daß er seinem Vettern bey Sr. Maj. ein gutes Wort verleihen/ und jhm zu dem Amt des obersten Staats-Ministers beförderlich seyn wolte; wie ingleichem der Summa Gelds/ die er jhme in Betrachtung dieses/ geliefert. Weil er nun vernommen/ daß der General der Sclaven/ den Hof verlassen wolle/ und solchem nach auf die Sache keine Hofnung mehr zu machen wäre/ oder doch zum wenigsten/ wann sie einen Fortgang gewinnen solte/ sol-

ches

ches nicht durch seine Vermittelung geschehen würde; als wolte er jhn gebätten haben/ jhme die fünzig tausend Pfund/ die er von jhm empfangen/ jhme wieder zugeben. Der Sclaven General ließ sich im geringsten nichts mercken/ daß jhn dieses Begehren verdriesse/ sondern gab jhm zur Antwort; es seye nicht mehr als billich/ und daß er jhm innerhalb einer gewissen Zeit diese Summa wieder erstatten wolle. Als nun dieselbe erschienen/ so verschob er solches zum öftern von einem Tag zum andern. Des Mir-za Ibrahim neve aber mahnete jhn stäts/ und ließ keine Gelegenheit vorbey gehen; jedoch redete er in aller Stille mit jhm/ auß Beysorge/ es möchte ein Geheimnuß außbrechen/ welches/ wann es offenbahr werden solte/ beydes seines Vettern/ und sein eigenes Hauß würde über einen Häuffen werffen können. Endlich wurde der General der Sclaven dieses so oftermaligen Mahnens müde; und als er sahe/ daß es mit seiner List auß war/ und nicht wuste/ was für eine Außrede er mehr finden solte/ so entschloß er sich/ von diesem ungestümen Anforderer sich loß zu machen/ und ohne ferners Kaufschlagen mit jhm anzubinden. Dann als er einsmals an einem Abend/ da er sein Gebätt verrichten/ und sich nachgehends nach Hofe begeben wolte/ (dann die Mahometaner pflegen jhr Gebätt offentlich zu thun) wahrgenommen/ daß dieser junge Herr zu jhm gehen/ und jhn anreden wolte/ bediente er sich dieser Gelegenheit/ wo selbst viel Leute/ und dabenebenst hohe Stands-Personen waren/ die es hören kunten/ was er sagte/ und fuhr mit einem tieffen Seufzer/ und gen Himmel aufgehabenen Augen/ und Armen/ mit diesen Worten herauß: **Mein Gott! was soll ich mit diesem Mann anfangen? er gehet mir allenthalben/ wie einem Ubelthäter auf dem Fuß nach/ und lässet mir nicht so viel Zeit/ mein** Naamaz, **oder Gebätt zu thun/ habe auch/ keine Ruhe vor jhm/ daß ich mich in meinem** Haram **zu meinen Weibern begeben könte/ daß ich jhn nicht stäts zur Seiten hätte.** Nachgehends wendete er sich gegen jhm/ und sagte zu jhm: **Guter Freund/ was soll ich thun/ daß ich dir ein Genügen geben könne? Bin ich dann König in Persien/ daß ich deinen Vettern zum obersten Staats-Ministet machen kan? Du magst zu Sr. Maj. hingehen/ dann mein Vermögen ist dißfals viel zu gering.**

Ich will allhier einen jeden gedencken lassen/ was für ein Donnerstreich diese Worte diesem jungen Herren müsse gewesen seyn/ dann er hätte wol zehenmal so viel darum gegeben/ daß dieser Boßwicht das Maul gehalten hätte/ und war jhm von Hertzen leid/ daß er so starck auf jhn gedrungen: es wär aber allzu spat/ dann des Mirza-Ibrahim heimlicher Anschlag wurde hierdurch offenbahr/ und kunte der gantze Hof/ der solches erfahren/ unschwär urtheilen/ daß dieser unglückhafte Ehrgeitzige denselben theur würde bezahlen müssen/ wie dann in der That geschehen.

Sein Betrug gegen dem Nazir.

Es hatte der General der Sclaven/ durch eben dergleichen geschwinden List/ schon vorhero dem Nazir, oder General Ober-Aufseher/ 300. Tomans, welche 1500. Duplonen machen/ abgeschwetzt; welches sich zu der Zeit/ als sich die Hofstatt wieder nach Ispahan begeben/ zugetragen. Dieser subtile Betrieger lieff in voller Hitze zu jhm hin/ und redete jhn abseits folgender gestalt an: **Herr/ ich bin kommen/ euch zu warnen/ daß euer Kopf durch eurer Feinde Practicken in Gefahr stehe. Dann der König hat sich durch jhre Verleumdungen so sehr einnehmen lassen/ daß er sich entschlossen/ wann ich mich nicht darwider gelegt hätte/ euch kein Kleid/ noch Königliches Patent zu schicken. Der General über die Musquetierer war der jenige/ der euch am meisten geschadet/ mit welchem ich deßwegen in einen Streit gerahten bin; dannenhero versihe ich mich zu euch/ daß jhr diesen guten Dienst/ den ich euch geleistet/ nicht unvergolten lassen werdet.**

und Mirzà Moumen.

Eben dieses practicierte er auch gegen dem Mirza-Moumen, das ist/ dem Herren ohne Mackel/ welcher Nazir, oder Ober-Stallmeister des Königs war/ von welchem er darmit zweytausend Pistolen bekommen/ in deme er jhn überredet/ daß er jhn wider seine mächtige Ankläger/ die jhn bey Sr. Maj. in Ungnaden bringen wollen/ verthädiget. Im übrigen/ wolle er jhn nicht länger bey dieser Stell lassen/ sondern bey Sr. Maj. sich bemühen/ daß Sie jhn an statt des Ober-Stallmeister-Amts/ zum General-Ober-Aufseher der Königlichen Kammer-Güter/ an des Maksoud-Bek Stelle machen wolle/ als welcher dieses Diensts nicht würdig wäre/ und dessen Kopf wackelte/ weil der König einen solchen Mann/ wie er/ der sich seiner Erhöhung auf den Thron widersetzet/ nicht mehr vor seinen Augen sehen könne. Bey seiner Abreiß wolte dieser General der Sclaven annoch ein Merck-mal seiner Tücke/ und Boßheit hinderlassen/ dann er nahme jhme vor/ die zween vornehmste Verschnittene des Königs/ welche gleich als zween Ober-Gebietiger in dem Pallast seyn/ nemlich den Mehtter, oder Obersten Kammerling/ und den Aga-Mubarik, Ober-Aufseher über das Hauß der Princessin der Königlichen Frau Mutter/ dergestalt an einander zu hetzen/ biß sie beyderseits einander aufgerieben. Er gieng hin zu dem Obersten Kämmerling/ und sagte zu jhm/ er hätte jhm ein höchwichtiges Geheimnuß zu vertrauen/ welches er/ wegen der zu jhm tragenden guten Freundschaft/ nicht verschweigen könne/ daß nemlich der Aga Mubarik bey allen Gelegenheiten sehr übel von jhm bey dem König rede; es würde aber seine eigene Boßheit auf seinen Kopf fallen/ weil er auß Sr. Maj. Munde gehöret/ daß sie die Verleumdungen/ und Boßheit dieses Manns

wie auch gegen die zween vornehmste Verschnittene;

nicht

nicht länger ertragen könne / sondern entschlossen ware / ihn umbringen zu lassen; welches auch bereits würde geschehen seyn / wann der Könige in Betrachtung des Dienstes / so er ihm bey seiner Wahl geleistet / nicht noch einiges Bedencken trüge. Nachgehends verfügte er sich zu dem Aga Mubarek, und redete mit ihm fast eben dieses wider den Obersten Kämmerling / was er vorhero zu diesem wider den Aga Mubarek gesagt: dergestalt / daß diese zween Verschnittene gegen einander eine verborgene Rache trügen / jedoch aber warteten / biß der König die jenige vollziehen würde / worzu der General der Sclaven einem jeden wider seinen Feind Hofnung gemacht hatte: weil aber solches lang anstünde / und sie sahen / daß das jenige / was ihnen versprochen worden / nicht vollzogen wurde / begunte ein jeder an der Warheit dieses ihnen beschehenen Anbringens zu zweifeln; dann es war ihnen die Person / von welcher dasselbe anfänglich hergerühret / wol bekandt / und weil sie wusten / daß er ein grosser Lugenschmied war / so entschlossen sie sich / recht hinder die Sache zu kommen.

Welche aber darhinder kommen.

Der Mether, oder oberste Kämmerling war der erste / welcher die Sache entdecket / und die Gelegenheit genommen / als der Aga Mubarek ihm ohngefähr aufgestossen / und ihn mit gewöhnlichen Complimenten gegrüsset. Der oberste Kämmerling gab ihm hierauf kaltsinnig zur Antwort: **Sehet eine Zunge / die mir äusserlich gutes / im Hertzen aber den Tod wünschet.** Hierauf zog er ihn auf eine Seiten / und sagte zu ihm: **Was übels hab ich euch gethan / daß ihr meinen Tod befördern wollet / in deme ihr mich täglich beym König zu verunglimpfen trachtet. Ich tröste mich aber dessen / daß euch euer Vorhaben nicht / wie ihr vermeint / gelingen werde.** Der Aga Mubarek, als er hier durch die Thür zu der begehrten Erläuterung geöffnet gesehen / versetzte hingegen: **Ihr dörfft euch über mich nicht beklagen / sondern ich habe vielmehr Ursach solches zu thun. Dann seyt ihr nicht eben der jenige / welcher mit dem König von mir solches / und solches Gespräch geführet / welches mich wol um den Hals hätte bringen können / wann Se. Maj. demselben Glauben gegeben hätte; aber Gott sey gedanckt / daß solches nicht geschehen ist.**

Ihre vorgenommene Rach wider ihn.

Diese beyde Herren erschracken sehr darüber / als einer dem andern einerley Verwiß gab / und hielten ihre Klagen gegen einander / durch deren Undersuchung endlich außfündig gemacht wurde / daß dieses ein pur lauteres Gedicht / aber ein schädlicher Anschlag gewest / den der General der Sclaven gemacht / sie beyde gegen einander zu verbittern / und sich ihre Mißverständnus zu Nutzen zu machen. Weil nun dieser unverantwortliche Geist nicht allerdings seinen Fortgang erreichet / und ihnen nicht sonders geschadet / so liessen sie sich damals nichts deßwegen mercken / und beklagten sich nichts darwider / sondern nahmen ihnen für / einer andern Gelegenheit ihrer Rache zu erwarten / der gewissen Zuversicht / daß ihnen dieselbe / wann sich eine eräugen solte / nicht entgehen würde. Gleich wie nun solche Verschnittene in dergleichen heimlichen Practicken sehr geübet sind / und durch verborgene Wege eine Rache besser als jemand zu schmieden / und unversehens außbrechend zu machen wissen: Also haben sie auch nicht underlassen / eine gleichmäßige gegen diesen Bößwicht zu verüben / wie an seinem Ort gemeldet werden soll: dann diese sinds / welche / wie man darfür hält / am meisten zu seiner Ungnade / und seinem Tod geholffen haben.

Nachdem der General der Sclaven seinen Befehl / wegen des Gubernaments zu Kanddaar, und den Krieg wider die Indianer zu führen / erhalten / fienge er an / Soldaten zu werben / welche er alle Tage mit so grossem Fleiß in den Waffen underrichten ließ / als wann sie den Feind vor dem Thor gehabt hätten. Als er nun vier tausend / lauter wackere schöne Mannschaft beysammen gehabt / ließ er sich vernehmen / daß er keiner mehr begehre / sondern an diesen Neu-geworbenen genug habe; und wuste / durch Hülf des Generalissimi, seine Sache so wol anzustellen / daß der König / den sie stäts beredeten / daß des Mogols Armee je länger je näher komme / ihme die Serdaar-oder Obersten Feld-Herren Stelle über Kandaar, und denen zugehörigen Orten anvertrauet / und ihn zum Statthalter der Provintz / und Stadt / gleiches Nahmens gemacht / welche die so berühmte Vestung / und der Schlüssel des Königreichs gegen die Indianer ist. Sie ligt auf dreyen Höhen / deren eine die andere bestreichen kan / und wird von den Persianern für unüberwindlich gehalten / daß sie im Sprichwort zu sagen pflegen: **Wer will die Wohnung der Sicherheit einnehmen?** Auf das Wort Kand-daar deutend / welches eben dieses bedeutet.

Seine Abreiß nach Kand-daar.

Er hielte auch vor seiner Abreiß von Sr. Maj. die Bewilligung / daß sein Bruder Phereidon-Bek als General-Leutenant der Sclaven so lang commandieren solte / biß sein Sohn / deme der König die Anwartung verwilliget / so alt worden / daß er diese Stelle selbst versehen könte. Er war aber damit noch nicht zu frieden / sondern er erhielte von dem König noch diese Verwilligung / daß er / wann es ihm beliebte / nach Hofe kommen möchte / und nicht erst um Erlaubnuß anhalten dörfte. Nach solchen erhaltenen Begnadigungen reisete der Gemchid-Kaan mit höchster Vergnügung ab / und bildete sich ein / er wäre nunmehr denen Feindseligkeiten / die er ihme durch seine böse Händel erwecket / genugsam entgangen.

Etliche Tage nach seiner Abreiß / redete man nichts mehr vom Krieg / und vernahme man hingegen / daß es gar zu keinem kommen würde. Die gemeine Sage gienge / daß

daß der Aureng-Zeb, nachdem er vernommen/ daß der König Habas gestorben/ und der jenige/ der an seiner Stelle den Königlichen Scepter führte/ noch ein junger Mann wäre/ sich viel zu gut darzu gehalten/ sich mit jhm in einen Krieg einzulassen. Es hat aber/ sonder Zweifel/ der Indianer diese Großsprecherey erdacht/ um seine Ehre hierdurch zu retten/ die aber zu deß Rustanen Zeiten/ welche die Persianische Amadis seyn/ würde gegolten haben/ da man nur um die Ehre gestritten hatte. Jetziger Zeit aber fechten hohe Potentaten nicht mehr Mann für Mann/ noch in einem sonderbahren Zwey-Kampf/ um zu erweisen/ welcher der stärckeste sey/ sondern sie liefern mit gantzen Armeen einander Feldschlachten/ und haben kein anders Absehen/ als wie sie Städte/ und Länder einander abgewinnen können/ und wird alles angegriffen/ was man zu eroberen verhoffet.

Es wuste jederman/ daß länger als drey Monat hernach/ nachdem man in Indien Habas des Zweyten Tod vernommen/ der König dieses Lands mit seinen Kriegs-Rüstungen fortgefahren/ um Kand-daar zu belägern; und war dessen eine augenscheinliche Probe/ daß diese gantze Zeit über aller Handel und Wandel mit Persien/ so scharff als zuvor jemals/ verbotten worden/ welches nicht geschehen seyn würde/ wann der König in Indien von dem vorhabenden Krieg/ auß Verachtung gegen diesen neuen Feind abgestanden wäre/ weil er denselben für viel zu jung gehalten/ daß er werth gewest seyn solte/ eine Materi seiner Triumph zu seyn.

Dem König in Indien wird der Krieg wider Persien von seiner Schwester widerrahten.

Die eigentliche Ursach aber dessen war/ wie ich mir von verständigen Leuten habe sagen lassen/ daß der Aureng-Zeib von seinem Vorhaben durch die Princessin/ seine Schwester abwendig gemacht worden seye/ welche jhme zu Gemüth geführet/ daß er seinen biß anhero erworbenen Ruhm nicht in eines andern Willkühr stellen solle; dann seithero hätte er mit grossen Ehren und Nahmens-Ruhm regieret/ der jhm nicht genommen werden könte/ wann er nur still/ und ruhig sitze. Es hätte sich zwar das Glück bißhero sehr günstig gegen jhm erwiesen/ dasselbe aber könne jhm bald den Rucken wenden. So seye auch die Eroberung Kand-daar keine so leichte Sache/ in deme sein Vatter sich derselben zum zweyten mal mit einer mächtigen Armee nicht bemächtigen können. Uber diß/ so würde jhme der meiste Theil an seinem Hofe/ welcher nur auß Persianern bestünde/ mit Unwillen dienen/ und jhm schlechten Beystand thun. Mit einem Wort/ wann er auß diesem Krieg nicht wieder mit Ehren zuruck käme/ so würde er jhm einen Schandflecken anhengen/ den er nimmermehr würde außlöschen können. Es hätte ja seine hohe Reputation/ in welcher er biß dahero gelebt/ dieser Eroberung nicht vonnöhten/ dieselbe hierdurch grösser zu machen/ weilen sie an und für sich selbst groß genug wäre. Hierdurch ließ sich der König überreden/ worauf er dann/ sonder Zweifel/ sehr weißlich gethan; dann es war die pur lautere Warheit/ was jhm diese Princessin gesagt; daß er nemlich in diesem Feldzug nicht viel zu gewinnen/ hingegen aber unsäglich viel zu verlieren haben würde.

Ankunft des Mirza-Ibrahim bey Hofe/ und dessen schlechte Bewillkommung.

Es war der jenige/ welcher vorhero General der Sclaven gewest/ anjetzo aber zum General über die Armee gemacht worden/ erst vor einem Monat vom Hofe abgereist/ als der Mirza-Ibrahim, nachdem man lang auf jhn gewartet/ zitterend und bebend daselbst angelangt: dann er hatte schon zu Tauris vernommen/ was für einen Possen jhme der General der Sclaven gerissen/ und daß er alle seine Heimlichkeiten offenbahret habe. Underdessen aber/ hatte er bereits die Erlaubnuß/ nach Hofe zu kommen/ erhalten/ deren er nothwendig nachkommen müssen. Weil er nun in solchen Nothstand gerahten/ so trieb er nicht mehr so starck auf seine Abreiß/ und rüstete sich sehr langsam darzu/ sondern verschobe dieselbe/ so lang er kunte/ und entschuldigte sich/ bald wegen der unglücklichen Stunde/ und bösen Standes der Planeten/ bald mit einer jhn überfallenen Unpäßlichkeit. Endlich aber/ muste er sich doch auf den Weg machen/ er that aber so kleine Tagreisen/ daß er mit dieser Reiß noch so viel Zeit/ als hierzu vonnöhten/ zubrachte. Man kan nun leicht erachten/ wie übel er zu Hofe/ bey seiner Ankunft/ müsse bewillkommt worden seyn/ dann es war kein Mensch/ der jhn nicht mit schälen Augen angesehen hätte: dergestalt/ daß er/ um das Hertz der Vornehmsten Hof-Bedienten zu erweichen/ jhnen guten Theils seinen gesamleten Schatz öffnen/ und jhnen zu erlauben/ jhme das jenige wieder zu nehme/ was er dem gemeinen Mann bißhero abgezwackt hätte.

Practicken am Persianischen Hofe.

Damit nun die Ministri desto besser zu jhrem vorgenommenen Zweck/ köstliche Presenten von diesem Herren zu bekommen/ gelangen möchten/ so hielten sie den jenigen/ die jhn bey Hofe verklagt/ die Stangen. Es ist aber hierbey zu wissen/ daß in Persien ein jeder gemeiner Mann/ was geringen Standes er auch seyn mag/ angenommen wird/ seine Klagen wider die Statthalter/ die Königliche Pacht-Leute/ und andere dergleichen Personen/ die über sie zu gebiethen haben/ anzubringen. Wann nun die Ministri einigem Grossen in denen Provintzen übel wollen/ und jhn zu Fall zu bringen begehren/ so gebrauchen sie gemeiniglich diesen Fund/ daß sie die bedrangte Personen in jhren Klagen steiffen; und damit sie denenselben ein desto grösseres Gewicht geben/ so befleissen sie sich/ jhre Anzahl zu vermehren/ und machen/ daß sie in grosser Menge in den Pallast kommen/ und vom König Recht und Gerechtigkeit begehren. Und eben also ergienge es auch schier diesem Herren: weil aber die Vornehmste bey Hofe denselben nicht gantz und gar zu verderben bedacht waren/ in deme sein Verderben nur allein dem König

zu Nutze kommen wäre; sondern ihme nur zu weisen / daß sie solches thun könten / und ihn hierdurch zu bewegen / daß er ihnen desto grössere Verehrungen geben möchte / so liessen sie mit zu / daß seine Ankläger ihn gar um Hab und Gut brächten: dergestalt / daß er ihnen meistentheils das Maul gestopfet / und den gefährlichsten under ihnen einen Theil von deme / was er ihnen abgenommen / wieder gegeben.

Des Generalissimi Haß gegen ihn / und dessen Ursach.

Sein mächtigster Widerpart / und ärgster Feind bey Hofe / war dieser unbarmhertzige Alte / der Generalissimus, Hali-Kouli-Kaan, der ihn biß auf den Tod / und so offenbarlich hassete / daß er weder seine Visite / noch sein Present annehmen wollen. Die Ursach dieses Widerwillens war / daß / nachdem dieser General über die Armee bey Lebzeiten Habas des Zweyten / als er in seinem Gubernament zu Tauris geweset / um anderwerts angezeigter Ursach willen / zum zweyten mal in des Königs Ungnad gefallen / zugleich auch alle seine Güter eingezogen worden. Zu dieser eingezogenen Güter Verkauffung nun / wurde der Mirza-Sadek, des Mirza-Ibrahim Bruder / welcher damals in dieser Stadt / und in der gantzen Provintz / eben die jenige Stelle / die sein Bruder heutiges Tages verfihet / als Königlicher Pachtmañ vertretten / von Sr. Maj. verordnet worden; wormit er dann so streng verfahren / daß er so gar die Tombans, oder Under-Röcke seiner Weiber genommen / und auf offentlichem Marckt verkauffen lassen. Dann weil dieser Herr viel Weiber gehabt / diese Persianische Frauen aber / sich in ihren Kleidungen gar prächtig halten / so haben sie Under-Röcke / welche dreissig biß vierzig Kronen Stück vor Stück gegolten / also daß die Menge derselben eine grosse Summa außträgt.

Durch diese Verschimpfung wurde der Generalissimus biß aufs Leben getroffen / daß er einen unversöhnlichen Haß auf dieses Hauß geworffen / und denselben wider diesen Vazier, der ihm diesen Schimpf bewiesen / am ersten sehen lassen. Dann nachdem er wieder zu Gnaden kommen / und gesehen / daß er sich alles ungestraft understehen dörfte / hat er denselben auß seinem Hauß holen / jedoch aber / als er erschienen / nicht vor sein Gesicht kommen / sondern in seinen Marstall führen lassen / woselbst er ihn auf eine in disem Lande höchst-schandbar gehaltene Weise / die man in unserer Sprach mit Ehren nicht nennen darff / dem viehischen Willen sechs starcker Stall-knechte übergeben.

Der Mirza-Ibrahim trachtet ihn zu begütigen.

Der Mirza-Ibrahim wuste dieses alles wol / und kunte ihm leichtlich einbilden / wie weit sich die Grausamkeit dieses hochmütigen Kopfs erstrecke könte. Uber diß / sahe er ihn in seine vorige Wurde wider eingesetzet / dergestalt / daß er die dritte Ehren-stell des Reichs besas / und daß er / welches am meisten zu bedencken war / beym König am meisten galte / und derselbe ihm / wie seinen Hofmeister gehorchte: dannenhero kunte er unschwär ermessen / daß under denen / die sich zu seinem Undergang würden gebrauchē lassen / dieser die gröste Begierde / und das meiste Vermögen hierzu hätte. Um dieser Ursach willen nahme er ihm vor / ihn auf seine Seiten zu bringen / möchte auch kosten / was es wolle; und im fall er ihn je nicht dahin vermögen könte / ihme ein gutes Wort zu verleihen / jedoch denselben zu verpflichten / daß er hierzu still schwiege / und die Sachen / ohne sich darwider zu setzen / ihren Gang gehen liesse: er gab ihm derowegen die Visite / und begehrte vor ihm zu erscheinen / und ihme aufzuwarten. Der General / stellete sich / so bald er zu ihm hinein kommen / als ob er den Vazier nicht gesehen / und ihm der Kopf wehe thäte / und legte sich auf sein Faulbeth / woselbst er eine grosse menge Volcks / die seiner warteten / hinderlassen / also daß der Mirza-Ibrahim, so wol als die andern / unverrichter Sachen sich hinweg begeben müssen.

Der Mirza-Ibrahim ließ sich dieses nicht verdriessen / sondern kame deß andern Tags wider: Der General aber that nicht dergleichen / daß ers in acht genommen / daß ihn jemand zu grüssen / oder in seinen Audientz-Saal gelassen zu werden begärte / und gab keine Antwort von sich; dergestalt / daß er diesen Herrn drey Stund under den Officierern / und andern gemeinen Leuten stehn lassen; nachgehends gieng er auß seinem Gemach / und sonder ihn anzusehen / vor ihm vorbey / und setzte sich zu Pferdt. Der Mirza-Ibrahim folgete ihm auf dem Fuß / und allernächst zur Seiten nach / und sagte mit lauter Stimme / damit ers hören solte immerdar: **Herr / Fried sey über euch.** Der General der Armee antwortete eine Zeit lang nichts: weil aber der andere mit seinem Gruß stäts anhielte / wurde dieser solcher ungestümmen Höfflichkeit müde / wendete sich demnach um / und fuhr ihn mit diesen Schmähworten an: Gidi-Segh, **Verfluchter Hund / was hab ich mit dir / oder du mit mir zu schaffen / gehe hin zum Teufel / und komm mir nimmermehr vor meine Augen.** Hierauf befahl er seinen Leuten / daß man ihn hinweg schaffen solle.

Seine ihm gethane grosse Presenten.

Als der arme Mirza-Ibrahim gesehen / daß man ihn so hart angefahren / nahme er seine Zuflucht zu den Geschencken / welche das grosse Treibwerck sind / wodurch der Persianische Hof seine Bewegung hat. Diesem nach überschickte er dem General deß andern Tages zwey tausend Tomans, er wolte dieselbe aber nicht annemmen. Jener vermeinte / er müste die Summ steigern / und übersandte ihm zweytausend fünffhundert; welche aber gleichfals außgeschlagen wurden; er vermehrte das Geschänck biß auf drey tausend; er richtete aber damit eben so wenig / als mit den vorigen auß. So ließ sich auch sein hochmühtiger Sinn nicht durch vier tausend Tomans beugen. Endlich kame es biß auf fünff tausend Tomans, welche sich auf zweymal hundert und fünfftzig tausend Pfund belauffen; worauf er nach zweyen Tagen den Mirza-Ibrahim auf sein Megeles, oder allgemeines Gastmahl eingeladen / an welchem er nichts destoweniger sich im geringsten nicht freundlich gegen ihm gestellet / noch einiges Wort mit ihm geredt / außgenommen daß er ihm / im auß- und eingehen / die gewöhnliche Höflichkeit erwiesen / welche darinnen

nen bestehet / daß man zu den eingeladenen Gästen sagt / Kochs-Geldy, das ist / **Seydt mir willkomm.** Als ich das erste mal von diesem Present / der zweyhundert und fünfftzigtausend Pfund / reden hören / zweiflete ich sehr hieran / und kunte mir schwarlich einbilden / daß jemand eines einigen Manns gute Gunst so theur würde erkauffen wollen; nachdem ich mich aber der Sache recht erkündiget / habe ich befunden / daß es die gründliche Warheit gewesen. Ich habe dieses den Leser hierbey außdrücklich erinnern wollen / damit er an der Auffrichtigkeit meiner Erzehlung keinen Zweifel tragen / und sich nicht einbilden möge / daß ichs nur vom hören sagen rede / sondern sich versichere / daß ich solches nach einer genauen Erforschung aller Sachen gethan.

Unpäßlichkeit deß Königs nimt überhand.

Umb diese Zeit nahme des Königs Unpäßlichkeit so sehr zu / daß er nicht mehr zu Pferd sitzen können / und kame anderst nicht auß seinem Pallast mit seinem Frauenzimmer / als nur in Kagia veh, wie die kleinen höltzernen Kämmerlein / die ein grosses Kamel trägt / genennet werden / in welche sich die Weiber gemeiniglich setzen / wann sie außspatzieren wollen. In solchem Stand verblieb er ohngefähr einen Monat / wiewol er seine gewöhnliche Zeit-vertreib mit seinen Weibern nicht underlassen: dann es währeten die Kourrouks, oder Verbott noch immer / wie zuvor um Jspahan herum / woselbst dieser junge Printz alle schöne Jungfrauen hinweg nemmen / und in seinen Haram, wie jhn die Persianer nennen / oder Frauenzimmer bringen ließ. Einsmals kame seine Mutter einen Lust an / die Vestung der Stadt zu sehen / in welcher alle Curiositäten / welche den Königen seinen Vorfahren / entweder verehret / oder von denselben gekaufft / oder jhren überwundenen Feinden abgenommen / oder auf einige andere Weise jhnen zu Theil worden sind / verwahret ligen. Diesem nach überredete sie jhren Sohn / daß er sie dahin geführet / derentwegen müste in einem Theil der Stadt Kourouk, oder das Verbott gemacht werden welches sonst niemals / oder zum wenigsten bey Menschen gedencken nicht geschehē.

Unglück so sich bey seiner Spatzierfart zu getragen.

Bey dergleichen Lustwandlungen einer / welche der König mit seinem Frauenzimer hielte / trug sich ein Unfall zu / welcher dieselbe den Underthanen noch unerträglicher machte. Se. Maj. hielte sich um der Zeit der Ernde / da die Garben in dem Felde zu Hauffen beysammen ligen / vor der Stadt Jspahan under den Zelten auf / und wolte sich auf einen Abend / mit einem Feurwerck / wie er zum öffern zu thun pflegte / belustigen. Weil man jhm nun fliegende Rackete von ungemeinem Gewicht / dann es war ein jedes viertzig Pfund schwar / gebracht / so begehrte er / daß man darmit eine Probe thun solte; es kunten aber dieselbe / wegen jhrer Schwäre / nicht gerad / noch gar zu hoch steigen / sondern machten von weitem einen halben Bogen / und fielen endlich in das Feld nider / allwo die Garben zu hauffen geschlagen waren / wovon dieselbe / samt etlichen nächstgelegenen Häusern angesteckt worden. Dieser Schade wurde über zweyhundert tausend Pfund geschatzet / und die Noht hierdurch vermehret / weil zu der Zeit ohne das ein grosser Mangel an Korn war.

Jch kan hierbey eines kleinen Umstands nicht vergessen / welcher mit dem jenigen / über ein komt / was ich bereits von diesem mit grossen Bäumen besetzten / und mit bedeckten Gängen versehenen Platz / durch welche alle diese Lustwandlungen geschehen / gesagt: Der König hatte mit seiner Gesellschafft / durch den jenigen Gang den man den Königlichen nennet / stäts seinen Auß- und Eingang / damit er nicht durch die Stadt gehen dörfte. Se. Maj. haben die grosse Gänge in Gartenbethe abtheilen / und dieselbe an etlichen Orten mit Bäumen / an etlichen aber mit wolriechenden Kräutern besamē lassen / welche dann / nebenst den Wasserwercken / und in der Reihe stehenden Bäumen / ein über alle massen lustiges Außsehen machen.

Einfall der Yus-beks in Corason.

Underdessen lieffen versicherte Zeitungen ein / daß die Yus-beks in die Provintz Corason, welches Bactriana ist / einen Einfall gethan. Der General der Provintz schickte einen Currier über den andern / den König solches zu berichten / und dessen Ordre zu begehrē / weil der Feind bereits weit ins Land hinein getrungen / und alles mit Feur und Schwerdt erfüllet; und daß die gantze Provintz / wann man demselben nicht eylends den Kopf bieten würde / verlohren gehen würde.

Was es für Völcker seyē.

Diese Yus-beks sind die jenige Völcker / welche Nordwerts gegen Persien wohnen / und das Land zwischen dem Caspischen Meer / und Jndien innen haben / und von vielen kleinen Sultanen, oder allein herrschenden Fürsten regiert werden. Man nennet sie Yus-beks, wann anderst die Wort-Deutung / welche die Persianer hiervon geben / wahr ist / von wegen dieses Underschieds der vollmächtigen Fürsten / durch welche diese Tartarn beherrschet werden. Dann Yus bedeutet in der Tartarischen / wie auch in der Türckischen Sprach / welche einerley ist / so viel als **hundert** / Bek aber / so viel als **Herr** / und solcher gestalt nennet man sie **hundert Herren** / jhr grosse Anzahl hierdurch außzutrucken. Es verwerffen aber diese Völcker diese Wort-deutung gantz und gar / und sagen / daß sie der Warheit nicht gemäß / und jhnen an jhren Ehren nachtheilig / die wahre Deutung Yusi aber seye / welches in einer Sprach so wol / als in der andern / soviel als **Er** / und in Ermanglung deß letsten Vocalis von jhnen Yuz außgesprochen wird / Bek aber so viel als **Herr** bedeutet / und so vil gesagt ist / als **Er der Herr** / oder **Er ist Herr** / weil sonsten kein Volck auf Erden als dieses zu finden / welches mit Warheit also genennet werden könnne. Hierauß nun ist dieser Nation Hoffart / und Hochmuht / den sie wegen jhrer Vortrefflichkeit im Hertzen heget / zu ersehen. Einer von den vornemsten am Persianischen Hofe / als er nun dieses / was ich jetzo angeführet / gesagt / erzehlte mir von einem / Roitelet, welcher in den Molickischen In-

seln zur Zeit Königs Habas deß Grossen regieret/ welcher sich eben so wol eingebildet/ und sich einig und allein für einen rechtmässigen Herren des Orients gehalten/ und einen Monarchen genennet. Er hätte auch gesagt/ er könte nicht wissen/ ob einige andere dergleichen in Occident wären; dieses aber wüßte er wol/ daß in diesem Theil der Welt/ welches er bewohnete/ sonst niemand anders/ als er Herr seye. Um dieser Ursach willen/ hat er seine Länder Moulouk, das ist Königreiche in der That/ nennen lassen: und ob wir wol dieselbe auf unsere Weise Moluques außsprechen/ so wird doch dieses Wort in gantz Asien Moulouk geschrieben und außgesprochen.

Under allen diesen kleinen Fürsten/ welche/ die kleine Tartarey beherrschen/ zehlet man drey vornehme; nemlich/ den zu Bokora; den zu Balke, und den zu Karechme, oder Orquenge, under welche die andern etlicher massen gehören. Zu den Zeiten Sefie **deß zweyten**/ den die Persianer/ um Underschieds willen/ Mazi, das ist/ den **Vergangenen** nennen/ und welcher des jetzo regierenden Königs Großvatter ist/ haben diese Yus-Beks, als sie die Landschaft Corrallon/ welches Bactriana und Margiana ist/ durchstreiffet/ die Persianer nachgesetzet/ welche under jhnen ein blutiges Metzeln angestellet/ und über sie/ wie an seinem Ort gesagt worden ist/ einen mercklichen Sieg erhalten/ daß sie von achtzehen tausend/ die sie starck geweest/ zwölff tausend nidergemacht/ die übrigen aber gefangen bekommen/ under diesen Gefangenen befande sich ein junger Fürst Namens Abouel-Kazi, das ist/ **der Vatter der Schiedsmann**/ welcher einer auß den Häuptern dieser Tartarn/ und auß Königlichem Geblüt entsprossen geweest. Dieser Gefangene/ als man erfahren/ wer er wäre/ wurde nebenst andern nach Ispahan gebracht/ aber auf eine viel andere Weise gehalten. Dann der König Sefie **der erste** betrachtete jhn nicht als einen Rauber/ sonder als einen Fürsten/ und Kriegs-Gefangenen/ und ließ jhm alle Ehred uñ Auffwartung/ wie einem grossen Herrn auß Königlichem Geschlecht gebühret/ erweisen. Er eignete jhm auch fünffzehen hundert Tomans Einkommens zu/ welche fünff und siebentzig tausend Pfund machen. Er ließ jhm auch einen mit köstlichem Haußraht versehenen Pallast einraumen/ und gab jhm eine Anzahl Officierer/ jhme aufzuwarten/ und ein seinem Stand gemässes Gesind. Ingleichen befahl er/ daß der Vazier, oder Intendant des Stathalters zu Ispahan ein sonderbares Aug auf seine Person haben/ und das Amt eines Mehman-Daar, wie es in diesem Land genennet/ welches so viel gesagt ist/ **als ein Mann/ der sorge für die Gäste trägt/ oder ein Meister der Tractamenten**/ versehen solte. Dieser leistete jhm auß Befehl Sr. Majestät innerhalb zehen Jahren alle Dienste/ so viel man immer wegen des Rechts der allermildtesten Gastfreygebigkeit hatte begehren können. Hingegen so wußte auch dieser Printz seines Theils von seiner angebohrnen wilden Art/ und Tartarischen Unmenschlichkeit so wol ab zulassen/ daß man jhn für einen gebohrnen Persianer hätte halten mögen/ so freund- und höfflich wußte er sich in allen Sachen zu stellen. Wegen solcher seiner an jhm verspührten guten Qualitäten/ gewann jhn Se. Maj. so lieb/ daß Sie jhm eine Platz in denen Megeles, oder Königlichen Versamlungen eingeraumet/ in denen er einen Sitz/ wie die Grossen des Königreichs eingenommen/ und verschaffte jhm auch zu seinem Underhalt/ nicht geringe Zinse und Renten.

Niderlag derselben.

Einer von jhren Fürste wird gefangen.

Vom König aber sehr wol gehalte.

Er hatte die gantze Zeit über/ so lang er sich zu Ispahan aufgehalten/ die Freyheit in Begleitung seines Hauß-Hofmeisters/ und der jhme verordneten Leibwacht/ nach seinem Belieben/ wo er hin wolte/ zu gehen/ daß man wol hat sagen können/ daß dieselbe/ mehr seine Person zu ehren/ als dieselben zu verwahren/ jhme zu gegeben worden sey/ weil man kein Mißtrauen mehr in jhn gesetzet. Nichts destoweniger kunte er in seinem Hertzen seines Vatterlandes/ seiner Blutsfreunde/ und der Kron/ die er zu gewarten hatte/ nit vergessen/ und kunte jhm weder der Pracht/ noch die Annehmlichkeit/ Schönheit/ und Lustbarkeit des Persier-Landes/ die gewaltsame Liebe/ die er zu denen Orten/ in welchen er gebohren worden/ triege/ nicht benehmen: dann obwol nicht ohne ist/ daß dieses Land/ nach welchem er ein so sehnliches Verlangen trug/ gantz unfruchtbar/ wild und rauhe war/ so kunte man hingegē nicht in Abrede seyn/ daß er in demselben das Tages-Liecht gesehen/ und daß es auch das jenige war/ in welchem er seinen Sclaven-Stand/ in welchem er damals war/ in den Königlichen Verwandeln solte. Auß solchem inbrünstigen Verlangen nun/ schrieb er in geheim an den König zu Orquenge, seinen Vatter/ und batte jhn/ daß er auf seine Freyheit bedacht seyn wolle. Dieser/ nachdem er der Sache reifflich nachgesonnen/ nahme die Gelegenheit/ einen Abgesandten in Persien zu schicken/ welcher diesem jungen Printzen eine Antwort von dem König/ seinem Vatter brachte. Folgends berichten sich der Printz/ und der Abgesandte mit einander/ auf was Weise er füglich daran kommen möchte/ und verreisete der Abgesandte nach sechs Monaten wieder von Hofe: Der Printz aber/ als er vermeinte/ daß derselbe auß dem Persianischen Gebiet kōmen seyn würde/ und die Zeit vorhanden wäre/ auf seine Flucht bedacht zu seyn/ stellete er dieselbe folgender Gestalt an.

Sein Vorhaben heimlich auß Persien zu fliehē.

Er wendete einsmals für/ daß er sich sehr übel auf befinde/ und ließ seine Unpäßlichkeit dem König zu wissen thun/ und darbey anzeigē/ daß keine Artzney bey jhm anschlagen wolte/ uñ daß er dieselbe alle umsohst und vergeblich gebraucht/ also daß er/ nach der Aertzte Meinung/ darfür hielte/ er würde zu seiner Gesundheit anderst nicht/ als durch das warme Bad/ welches drey Tagreisen von Ispahan wäre/ gelangen können. Er erhielte die Erlaubnuß; sich dahin zu verfügen/ ohne sonderbare Mühe; und gab jhm deß Stathalters zu Ispahan Intendant/ deme sein Amt nit zu ließ/ auß der Stadt zu ziehen/

Auf was Weise er dasselbe Werckstellig gemachti

hen/ zur Gesellschafft einen von den vornemsten Haußgenossen seines Herrn/ samt einem Geleit von fünffzehen/ oder sechszehen Personen zu.

Um die bestimmte Zeit nun fanden sich under dē Bäumen vor dem Dorf/ uñ nicht weit von dem Bad/ in welchem der Printz seine Gesundheit zu suchē verordnete/ etlich uñ zwantzig Yus-beks, lauter außerlesene wackere/ treflich wol berittene/ und bewehrte Leute/ nebenst etlichen Hand-Pferdten ein. Der Printz erkandte sie von Stund an/ setzte sich demnach/ mit hinderlassung der kleinē Anzahl Persianer/ so sich damals bey jhm befanden/ zu Pferd/ und rannte Sporenstreichs gerad diesem Hauffen zu; deme niemand anders/ als sein Persianischer Gleitsmañ nachgefolget/ welcher an nichts weniger als dieses/ was er sich zu tragen sahe/ gedachte/ und nicht wüste/ was er von dieser Abentheuer halten solte? dann er hatte nicht Leute genug bey sich/ noch so viel Zeit/ derselben mehr zu samen zu bringen. Underdessen aber sahe er/ daß jhm dieses/ jhme anvertraute Pfand auß den Händen entgieng/ und kunte er bey dieser unverhofften Begebenheit anders nichts thun/ als daß er jhm stats nachfolgete/ und sich bemühete/ jhn durch sein bitten und flehen zu erweichen/ den er also anredete: Ach gnädiger Printz/ meines grossen Unglücks! was habe ich euch zu leyd gethan/ und was für eine Missethat hab ich wider euch begangen/ daß jhr meinē Kopf also in Gefahr setzen wollet/ wann ich ohne euch wieder nach Jspahan komme? was kan mir für eine geringere Straf wiederfahrē/ als daß ich denselben verliehre? Der König aber wird sich hieran nicht vergnügē lassē/ sondern auß übermässigē Zorn/ mir sonder zweifel das Hertz auß dem Leib reissen lassē. Dieser Herr antwortete mit folgenden Worten: Jch befinde mich dem König in Persien hoch verpflichtet; jedoch aber bin ich meinem Vatterland/ und Blutsfreunden/ die mich zuruck beruffen/ noch ein mehrers schuldig; Dann mein Vatter hat mir diese Leute die du sieheſt/ zu geschickt/ um mich in das Land/ in welchem ich gebohren wordē/ und in den Besitz der Kron/ die mir nach seinem Tod gebühret/ zu setzen. Wann du nun mit mir kommen wilst/ so will ich dir die mir in Persien geleistete gute Dienste/ mit allerhand Freundschaffts-Bezeugungen wieder vergelten/ und dich zu einem grossen Herrn in meinem Land machen. Wo dir aber solches nicht gefället/ so kehre nur beyzeiten wieder um/ und sage deinem König/ dz ich mich für alle seine Wolthaten bedancke/ und daß ich jederzeit sein Goulom, oder Sclav seye/ und mich die gantze Zeit meines Lebens für seinē verpflicheten Diener halten werde/ welches Versprechen er mit der Zeit wahr befinden solle. Als er diese Worte geredt/ gab er seinem Pferdt die Sporen/ und ritte so schnell darvon/ daß jhn der Persianische Führer gar bald auß dem Gesicht verlohren; dañ es haben diese Yus-beks so leichte/ und zum lauffen abgerichtete Pferdte als irgend eine Nation in der Welt seyn kan.

Nachdem man dieses zu Jspahan erfahren/ wurden jhme etliche Reuter in aller Eyle nachgeschickt/ es war aber umsonst und vergebens; dann er hatte einen gar zu grossen Vorsprung vor jhnen/ daß sie jhn nicht mehr ereylen kunten. Der gantze Hofe/ insonderheit aber der König/ war zum höchstē darüber verwundert/ als welcher nimmermehr geglaubt hätte/ daß der Abou-el-Kazi (dises war deß Printzen Name) noch an Tartarien gedenckē solte/ wiewol er sich eingebildet/ er würde in denen zehen Jahren/ in welchen er sich an seinem Hofe aufgehalten/ das Andencken desselben allerdings verlohren habē. Gleich wie aber dieser Tartarische Fürst seines Landes nicht vergessen; also ist er auch seiner Verpflichtung gegen Persien/ und dessen König/ nicht uneingedenck gewest; dann er hat sich die gantze Zeit seines Lebens/ absonderlich als er seinem Vatter in der Kron nachgefolget/ jederzeit gegen dieses Königreich günstig bezeuget/ und so lang er regieret/ nicht allein sich beflissen/ mit dem König Sēfie dem ersten/ und Habas dem zweyten/ in guter Verständnuß zu leben; sondern auch den Subhaan-Kouli-Kaan, König zu Balke, welcher Name einen Fürsten/ und Knecht deß Lobwürdigen/ wordurch sie Gott verstehen/ bedeutet/ und den König von Bokora, Namens Abdulhazize-Kaan, Fürst und Diener der Majestät/ verstehe der Göttlichen/ welche beyde allein die Grāntzen dieses Königreichs bißweilen überfielen/ dergestalt in der Waagschale gehalten/ daß sie sich wider dasselbe nichts underfangen dörffen. Dann wann einer/ oder der andere Persien mit Raub und Brand belästigē wolte/ so fiel er jhnē ins Land/ und zwang sie durch dieses Mittel/ daß sie eilends wider umkehren musten; und solcher Gestalt lebten die angrāntzende Landschafften/ als Bactriana, Margiana, Drangiana, und die Küsten deß Caspischen Meers in gutem Frieden uñ Ruhe. Durch diese beständige Freundschaft wurde der König Habas bewogen/ daß er die Danckbarkeit dieses Fürsten mit gleichmässiger Gegen-Bezeugung erkant/ und jhme/ zu Bezeugung/ wie hoch er jhn hielte/ das Jährliche grosse Einkommen/ das er in Persien gehabt/ stäts abfolgen lassen.

Seine Danckbarkeit gegen dem König.

Nachdem aber der Abouel-Kazi durch seinen Todt seinem Sohn Enouch-Kaan, das ist/ dem gewinsüchtigen Herrn/ die Kron überlassen/ hielte König Habas der zweyte/ bey welchem er nicht in solchem Ansehen/ wie sein Vatter gewest/ dafür/ daß er nicht schuldig wäre/ mit Bezahlung dieser Renten/ welche er jenem nur auß gutem Willen/ und Freundschaft gereichet/ ferner fort zu fahren. Als aber diser junge Printz Enouch-Kaan, welcher diese Zinsen für einen Tribut hielte/ den der König in Persien dem König zu Karechme, oder Orquenge reichte/ damit er jhme seine Länder nicht beraubte/ gesehen/ daß er ins künfftig derselben entbehren müste/ so hielte er/ zu wieder-Erhal-

Sein Sohn aber vergißt derselben.

rung / oder zum wenigsten zu Ersetzung dieses verlusts / für das beste Mittel / den Krieg in dises Reich zu versetzen / und dessen Provintzen zu verheeren. In disem Vorsatz machte er wider Persien / mit den Zweyen andern Kåáns eine Bundnuß / und / um dieselbe vester zu machen / so heurahtete er des Fürsten zu Balk Schwester / und gab die seinige de Fürsten zu Bokora zum Weibe; dergestalt / daß diese drey Schwäger sich entschlossen / insgesamt Persien zu bekriegen.

Nur noch ein einiger Zweifel lag dem Fürsten zu Balk, und dem zu Bokora im Sinn / nemlich dieser / daß der verstorbene König zu Orquenge, des jetzo regierenden Vatter / ein Chia Mahometaner / nach der Persianer Weise / und kein Sunni Mahometaner gewest / welcher Religion die Tartaren so viel / als die Türcken zugethan sind. Jedoch that er offentliche Bekantnuß / daß er seines Vatters Glauben abgesagt / und dē jenigen / der in seinem Land üblich / angenommen habe: es wolten jhm aber diese zween Fürsten nit trauen / uñ besorgeten / er möchte jhnen einen schlimmen Possen reissen. Damit sie nun der Sache gewisser seyn möchtē / daß dieser Printz ein guter Sunnit wäre / daß ers aufrichtig meinte / und daß er sich von gantzem Hertzen / als ein Feind Persiens erklären wolle / so begehrten sie an jhn / daß er allein den ersten Anfang zu diesem Krieg machen / uñ mit seinen Völckern in dieses Königreich einbrechen solte; und verglichen sich under einander / daß sie im folgenden Jahr denselben alle drey zugleich führen / uñ jhre Eroberungen weiter fortsetzen wolten. Disem gefasten Entschluß zu folge / that der Fürst von Orquenge in Persien einē Einfall / befande aber darinnen tapfern Widerstand: dann nachdem der König in Persien disen jhren heimlichen Anschlag erfahren / hat er jhnen den Tod geschworen / uñ begärte nit allein jhre Einfälle zuruck zu treiben / sonder war auch bedacht / seine sigreiche Waffen in jhre Länder zu versetzen / jhnen zugleich den Scepter / und das Leben zu nehmen / und die Landschaft Balk seiner Kron einzuverleibē. Um dieser Ursach willen nahme er im Jahr 1665. nach unserer Rechnung / eine Reiß nach Mazenderan vor / und zog wider sie. Als nun die Yusbeks gesehen / daß der König in Persien jhnen über den Hals kame / und sich für seiner Macht förchteten / so liessen sie den anfänglich bezeigten grossen Muth sincken / und befanden für das rathsamste / dem Stärckeren nachzugeben / dergestalt / daß sie im folgenden 1666. Jahr insgesamt / und ein jeder für sich / seine Abgesandten an jhn abgefertiget / und Frieden von jhme begehret. Durch dieses Mittel stilleten sie etlicher massen dieses mächtigen Königs Zorn / und hielten auf eine zeitlang seinen wider sie gefasten Entschluß auf / welchen der Tod / der jhn eine zeitlang hernach überfallen / allerdings zu nichten gemacht.

Und thut einen Einfall in Persien.

Durch diesen traurigen Tods-fall bekamen diese Tartaren wieder ein Hertz: dann es war jhnen die blödē Regierung eines so jungen Printzen / den sein Alter / uñ wenige Erfahrenheit unfähig machten / sich jhrem Vorhaben zu widersetzen / jhnen eine erwünschte Gelegenheit / welche sie jhnen zu nutz zu machen nicht unterliessen. Dann der Fürst von Orquenge fiel im Jahr 1667. wie ein junger Löw in Merve-Sava, und das umligende Land ein / woselbst er / weil er keinen Widerstand gefunden / alles jämmerlich verheeret / und reiche Beuten darvon gebracht / ohne daß einiger Statthalter in Persien das Hertz gehabt / jhme den Kopf zu bieten. Diese Statthalter kuntens jhm auch nicht wehren / weil diese Tartaren so geschwind wie die Raubvögel sind / und sich von einem Ort / welches sie geplündert / so eilends darvon machē / ehe mans gewahr wird / daß sie daselbst gewest sind. Zu deme so waren sie nicht mit so vielem Volck versehen / sich einer solchen unsinnigen grossen menge zu widersetzen / welche die Rache / daß man jhrer nichts geachtet / nebenst der Hofnung des Raubs / antrieb / sich alles zu underwinden / und under jhre Füsse zu tretten.

Der Hof wurde zwar dieses verwirrten Zustands verständiget / und der Schluß gemacht / diesem Unheil zu begegnen: es gienge aber damit so schläfferig zu / daß die verstandigste wol merckten / daß nichts darauß werden würde / wie dann hernach geschehen ist.

Schläfferige Anstalt des Persianischē Hofes dargegen.

Der Persianische Rath erwehlte under des Königs Namen zween Herren / welche für die Erfahrenste im gantzen Königreich gehalten wurden; einer / Namens Clichs-Kaan, und der andere Cheik-Hali-Kaan, und waren alle beyde mit den zweyen grösten Gubernamenten dieses Reichs versehen. Und zwar der erste mit der Provintz Kirmaan, welches Caramanien ist; der andere aber mit der Landschaft Kirmon-cha, welches Chaldea ist. Von diesen jhren Gubernamenten nun wurden sie abgefordert / uñ das erste dem Bruder / das andere aber dem Sohn dieser Herren gegeben / und als Generalē über die Armeen wider die Yus-beks geschickt. Diese nahmen 4000. Mañ von Ispahan mit sich / mit welchen sie zu der Armee; so sich bereits in der Provintz Corassan befande / stossen woltē; und weilen es mit dem Geschrey / wegen des Indianischen Kriegs / wieder still worden / so hatte der Statthalter zu Kand-daar Ordre / einen Succurs aufzubringē / so starck als diese Generalen denselben nötig befinden würden. Sechs Wochen nach dieser Herren / und jhres kleinen Hauffens der 4000. Mañ / Abzug / wurden jhnen ansehenliche Gelt-sumen nach Corassan, zu Bezahlung aller selbiger Orten / und gegen Indien stehenden Armeen zugeschickt. Dieses Gelt wurde nur von 200. Mann begleitet / weil man sich auf dem Weg / den sie nahmen / gantz keiner Gefahr besorgete; nichts destoweniger kan man nicht wissen / wie die Yusbeks Kundschaft hiervon bekomen. Diese schickten etliche von jhnen auß / um den Weg / den dieses Gelt geführet werden würde / außzuspehen / und nahmen jhre Zeit so wol in acht / daß 3000. von jhnen diese Beute davon gebracht / uñ sie / wie sehr man jhnen auch nachgesetzet / nit ereilet werden köñen.

In wärenden allen solchen Unruhē gieng der Generalissimus Ali-Kouli-Kaan, von welchē wir schon vielmals geredt / mit Tod ab; er war nicht länger als vier Tage kranck / und starb an einem

Tod des Ali-Kouli-Kaan.

einem Stick-fluß/der jhm auf die Brust gefallē/ daß jhm nit geholffen werden kōnen. Wir habē in den ersten Theilen dieser Geschicht-Beschreibung/welche ich mit der Zeit in den Truck kommen zu lassen verhoffe/ von seiner Geburt/ seinem Glück/ und seinen underschiedlichen Unglücks-fällen/Erwehnung gethan: dann es war ein Wunderding/daß Habas II. was für einen Fehler er auch begangen/deren dañ sehr viel gewest/jhm jederzeit verziehē; weil er jhn/von wegen der gutē neuen zeitung/die er jhm gebracht/ nit gantz und gar in das äusserste Elend/ noch viel weniger aber ums Leben bringen lassen wollen: dann dieser war der jenige Herr/ welchen Sefie der Erste/ des Habas Vatter/ als er sich tödlich kranck befunden/zu jhm gesandt/ jhn auß dem Frauen-zimmer Pallast abzuholen/ und zu seiner Person zu führen/des Vorhabens/denselben dem Reich vorzustellen/uñ zu seinem Nachfolger zu erklären. Es hat schwärlich jemand/innerhalb fünfzig Jahren des Hoflebens/uñ sibenzig seines Alters/so underschiedliche zufälle gehabt/ dann er beides Glück und Unglück auf eine sehr seltzame Weise versucht.

Als der Tod jhn überfallen/hatte jhn das Glück auf dē höchsten Gipfel/als jemals zuvor geschehen/erhoben; Er war bey seinē König und Herrn in höchsten Gnaden/ welcher jhm nichts versagte; Se. Maj. wurde nit müde/der so Freygebigkeitē über jhn außzuschütten/ uñ beschenkte jhn sechs Wochen vor seinem Tod/mit einem Säbel/Dolchen/uñ dreyen Reigerbüschē/welches alles auf fünfzig tausend Kronen geschätzet wurde. Diese äusserliche Warzeichen aber/waren gegen der Macht/die er über des Königs hertz und gemüt hatte/für nichts zu schätzē/welcher schier nichts wichtiges vorname/ dz er jhn nicht zuvor um Rath gefraget; dergestalt/daß man wol hätte sagen kōnen/ daß dieser General der rechte Monarch in Persien wäre/in dem der jenige/der den Namen desselben führte/ nur ein blosser schattē war. Solchem nach lebte er auch Königlich/uñ war nichts um und an jhm zu sehen/das mit einem Privat-stand zu vergleichen gewest wäre. Er hielte 1500. Mann in seinem Dienst/jhm aufzuwarten/ ohne die Officierer/ uñ Verschnittene/die sich auf 300. belieffen: Er hatte von seinem Gubernament zu Tauris, und von den Bestallungē/die jhm wegen seines Generalats gebührten/30000. Tomans Einkommen/welche fünfzehen hundert tausend Pfund machen/ die er zu seinem Privat-nutzen anwenden dürfte; ohne die andere unsagliche Sumen/ welche zu Underhaltung der Militz/und andern zu dieser Würde behörigen Außgaben/ gewidmet warē. Von diesen 1500000. Pfunden verordnete er die Helft für die obgedachte 1500. Mann/welche jederzeit wol staffiert und außgerüstet seyn müsten; die andere Helft aber wendete er zu Underhaltung seines Hauses an.

Sein hohes Ansehen

und grosses Einkommen.

Er hatte in seinem Pallast ein Kaar-Kaané, das ist/ein Werck-hauß für allerhand Manufacturen zu seinem Gebrauch angerichtet/ und daselbst vielerley Handwercks-Leute/als Goldschmied/Schneider/ Waffen-schmiede/Sattler/Degen-schmiede/ und dergleichen; über diß auch Roß-Bereuter/ und Fecht-meister versamlet. Mit einem Wort/so war sein Pallast gantz Königlich anzusehen/ und hielte sich so prächtig/daß er/ unerachtet seines grossen Einkomens/ stäts arm/ und voller Schulden war: dann zu geschweigen/ daß er von Natur zur Verschwendung geneigt war/und weder Weiber noch Kinder hatte/ denen er etwas sparen dörfte/so ließ er keine Gelegenheit/ welche grossen Unkosten erforderte/wordurch er sich sehen lassen kunte/vorbey gehen. Es ist aber seine hohe Würde die er getragen/wie auch die seltzame Abwechslung beides seines Glücks/als Lebenswandels/der Mühe wol werth/daß man/ dem Leser zu Gefallen/seine Person allhier abmahle/ und beschreibe.

Beschreibung seiner Person

Er war von mittelmäßiger Grösse: von Gesicht erschröcklich/ und grausam anzusehen/ bey solcher Grausamkeit aber/ nicht heßlich/ noch ungestalt/und trug einen dicken und langen Knebel-bart/drey viertel Schuh lang. In dem 70. Jahr seines Alters hatte er noch keinen Augen-gläser gebraucht; so hatte er an der Kraft der andern Sinne/ zum wenigsten dem äusserlichen Ansehen nach/ nichts verlohren: dann er kunte noch alle Exercitien/ gleich wie junge Leute treiben/und gab niemand/was Alters er auch seyn möchte/mit dem Bogenschiessen/fechten/uñ andern Gewehr/etwas nach. Er ist auch jederzeit für einen tapfern Soldaten gehalten worden; verständige Leute aber hielten jhn für keinen guten Kriegs-Obersten/ und nit so tüchtig/einen guten Rath zu geben/ als denselben zu vollziehen. Er hatte solche Eigenschaften an jhm/ die sich sonst selten beysamen befinden: dann eines theils war er stoltz/und zornmütig; andern theils aber verschmitzt/ uñ gleißnerisch. Er wuste der rechten Zeit zu erwarten/ biß er mit seiner Rach außgebrochen/ und seine Sachen zum Fall seiner Mit-werber klüglich anzustellen. Er kunte nicht leiden/daß man jhm widerpart hielte/ und war dieses seiner Haußgenossen gröstes Unglück und Beschwerd: dañ wann er etwas begehrte/so durfte man nicht sagen/daß es nicht zu bekomen/sonder man muste stillschweigen/und die Zeit/uñ das Glück zwingen/jhm seinen Willen zu erfüllen/ wann man anderst nicht biß auf dē Tod geprügelt werden wolte. Auser diesem erzeigte er sich/insonderheit gegen die Außländer/ sehr leutselig/ die er gern vor sich komen ließ/ und in jhr Begehren leichtlich verwilligte. Er kunte keine andere/ als seine Mutter-sprach/nemlich die Georgianische/weder lesen/noch schreiben/ dann er war ein Georgianischer Sclav/ und hatte gelehrte Leute auß selbigem Land bey sich/ mit denen er sich stäts im Lesen und Schreiben in selbiger Sprach übte. Er liebte die Wissenschaften/ob sie jhm schon unbekant waren/ und war den Vorsagungen/und denen Künsten/ welche sich der Wissenschaft zukünftiger Dinge rühmen/ sehr ergeben; er hielte auch durch einen groben Unverstand/ mehr auf eine ungewisse Weissagung/ als auf eine vernünftige Schlußrede.

Er wurde noch an selbigem Tag/ an welchem er gestorben/ in die nächste Mosquée,

beygesetzt / von dannen man jhn / etliche Tage hernach nach Metched gebracht / um jhn daselbst under dem Schutz des grossen Mahometischen Heiligen / welcher vorzeiten an diesem Ort seine Wohnung gehabt / und allda seine Begräbnuß erwehlet / zur Erden zu bestatten. Dieses möchte einem wunderlich vorkommen / wann mans nur allein hier erführe / und sich dergleichen plötzliche Veränderungen nicht auch so wol bey uns / als under jhnen zutrügen. So bald der todte Leichnam auß seinem Pallast getragen worden / und kaum vor sechs Stunden seinen Geist aufgeben / so war dieses Hauß / welches den Tag vorhero die grosse Menge Volcks kaum fassen kunte / gantz wüst / und öde / uñ hätte man in dieser traurigen Einsamkeit nicht einen einigen Menschen / von diesem häuffigen Haußgesind / welches bey seinen Lebzeiten um jhn gewesen / angetroffen / welcher sagen können / was jhrem Herren begegnet.

Veränderung bey Hofe nach seinem Tod.

Dieser Tod verursachte bey Hofe grosse Veränderung / und war derselbe niemand / als dem König leid / welcher grosse Neigung zu jhm getragen. Hingegen waren deren sehr viel / die sich höchlich darüber erfreuten / insonderheit aber die jenigen / welche bereits etlicher massen beym König in Gnaden waren / und woran sie dieser zuruck gehalten / weil sie sich einbildeten / daß er jhnen ein Platz hinderlassen / den sie mit desto gröfferem Vortheil annehmen könten. Die Grossen bey Hofe begunten zu andern Gedancken zu schreiten / und machte jhm ein jeder / in dē betrieglichen Wahn / wormit die Ehrgeitzigen jhnen zu liebkosen pflegē / die beste Hofnung.

Die Kalmak kündigen Persien den Krieg an.

Auf diesen Todsfall / welcher den König einiger massen betrübet / folgte eine Zeitung / welche jhm nicht geringere Traurigkeit verursachet; daß nemlich die Kalmak, welches wilde und unbendige Völcker seyn / Persien den Krieg angekündiget: weßwegen die Statthalter der Landschaft Ester-abaat, welche das Orientalische Hircanien ist / Se. Maj. ersucht / jhnen eilends nothwendigen Entsatz zuzusenden. Es erfordert aber die Ordnung der Geschicht / daß wir anzeigen / was dieses für Völcker seyen / und was die Ursach dieses Kriegs gewesen.

Was dieses für Völcker seyen.

Die Kalmak haben jhren Namen von Kalmak, der Haubtstadt des Landes / welches sie an den Gräntzen der grossen Tartarey bewohnen / bekommen / und werden / in Ansehen Persien an der Nord-Ost Seiten / bißweilen Yusbek-Kalmaky, ins gemein aber nur schlecht Kalmak genandt. Es hat sich vor einiger Zeit begeben / daß sich an den Gräntzen zur Seiten Persien / zwischen Orquenge und Ester-abaat eine grosse Menge der Turkmanns nidergelassen / welche Viehehirten seyn / die mitten in den Feldern under Zelten wohnen / und gleich wie die Schwalben jhre Wohnungen nach Veränderung der Jahrs-zeiten ändern. Unsere heutige Scribenten nennen sie Turcomannen, welches eigentlich die Türcken seyn: dann es seyn beydes diese Hirten / als die jenige / welche jetzo das Constantinopolitanische Reich besitzen / auß Turq-estaan, nemlich den jenigen Provintzen der Tartarey entsprossen / welche noch auf den heutigen Tag sehr groß und weitläuftig seyn / ob wir schon gar geringe Wissenschaft hiervon habē. Dieses ist das jenige Land / welches eigentlich Türckey genennet werden muß / nicht aber die Provintzen in Asia und Europa / welche von den Ottomannen eingenom̃en worden sind: dann die Orientalische Völcker geben den Völckern dieser Landschaften / wie nit weniger dem Groß-Türcken / jhrem Monarchē / der über sie zu gebieten hat / niemals diesen Namen / und ist dieses ein gemeiner Jrthum bey uns Europeern; weil die Völcker / von denen wir reden / diesen Namen nicht erkennen / und denselben für barbarisch halten würden / in deme bey jhnen **Türck** einen Hirten bedeutet / der auß diesen hohen Landschaften der Tartarey kommen ist / in welchem Land er auch sonst gewohnet haben mag. Die Persianer / damit sie diese Turcomannische Hirten deutlich erklären möchten / haben dieselbe in jhrer Sprach Sara-netchin genennet. Sara bedeutet ein Feld / und netchin, **die jenige / welche dasselbe bewohnen** / welches von dem Zeit-wort netchinen, herkomt / das ist / **sich nidersetzen / sich niderlassen.** Bedeutet also Sara-netchin von Wort zu Wort / **die jenige / welche sich im Feld gesetzet.** Unsere alte Geschichtschreiber / und neue Relations-schmiede / denen die Orientalische Sprachen nicht bekandt seyn / oder zum wenigsten nur eine mittelmässige Wissenschaft darinnen haben / nennen sie ins gemein Sarrazins, oder Saracenen / welches barbarische Wort / sonder Zweifel / von einem andern / als einem Frantzosen auf uns kommen ist / angesehen / uns nicht so schwär fällt / den Buchstaben chin der Asiatischen Völcker außzusprechen / als wie etlichen unsern Benachbarten Völckern / und under anderm / den Engelländern / welche durchgehends ein Zin darauß machen / welches einer under jhnen in einer Persianischen Grammatick / die er gemacht / deutlich zu erkeñen gegeben hat; in deme er disputirt, auf welche Weise der Name einer berühmten Stadt in Persien außgesprochen werden müsse. Die Ingebohrne schreiben und sprechen denselben Chiras mit einem Chin, die Engelländer aber Siras, mit einem Sad auß. Worauf er beschleust / daß seine Nation / in Ermanglung dieser Außsprechung in jhrer Muttersprach / dieselbe auch in der Persianischen nicht außdrucken können / und daß die Frantzosen hierinnen glückseliger seyen / weil sie in jhrer Sprach das Chi, so wol als das Si außsprechen / und jhnen eines so viel / als das andere gilt.

Wann man eine richtige Beschreibung eines Landes thun will / so müssen die jenige / so sich dessen understehen / der Sprach kündig seyn / sonsten werden sie tausenderley Fehler / welche verständige Leute nicht wol ertragen können / begehen; und bedarff man dessen kein anderes Zeugnuß / als die Reiß-Beschreibungen / welche in diesem Jahr-hundert herauß gegeben worden sind. Jch rede nur allein von denen / welche von Persien handeln; worunder ich aber des de la Vallé, und des

Olearii,

Olearii nicht verstehe / als welche die besten seyn; weil diese Scribenten die Persianische Sprache gelernet haben. Und bin ich der gäntzlichen Meynung / daß der jenige / welcher seine Reysen / und was er in einem Land gesehen / und angemercket / dessen Sprach er nicht verstehet / in den Druck kommen läßt / nimmermehr etwas rechtschaffenes und vollkommenes an das Liecht bringen könne.

Die Turkmannen begeben sich under der Könige in Persien Schutz.

Ich bin der Hoffnung / es werde dieser kleine Umschweiff denen Wissens-begierigen nicht zuwider seyn. Aber wieder zu unserm Vorhaben zu schreiten / so war dieses Volck der Turkmannen, zuvor denen Kalmak zinßbar; es sind aber dieselbe vor ohngefähr dreyssig Jahren in Persien flüchtig worden / und haben sich under den Schutz selbiger Könige begeben / beydes damit sie denen Drangsalen / welche jhnen die Kalmak angethan / entgehen / als ein fruchtbarers / und zur Nahrung jhrer Heerden bequemeres Land finden möchten. Zwischen dieser Zeit haben die Kalmak gantz still hierzu geschwiegen. In diesem 1667. Jahr aber / weil sie dafür hielten / daß Persien under einem so jungen König / in höchster Unvermöglichkeit seyn würde / begarten sie / damit sie eine Ursach / jhnen den Krieg anzukündigen hätten / die Wiedererstattung des Tributs / den der König in Persien seith dreyssig Jahren von den Turkmannen, jhren Underthanen / empfangen. Nachdem jhre Abgeordnete zu Esterabaat, welches die erste ansehnliche Stadt in Persien auf selbiger Seiten ist / angelangt / hat der Statthalter dieselbe aufgehalten / und zu jhnen gesagt / daß er jemand / wegen jhres Begärens / an den Persianischen Hofe abfertigen / und sie die darauf erfolgte Antwort wissen lassen wolte. Der Königliche Raht war gleich im Anfang / ohne ferners Berahtschlagen / der Meynung / daß man ein der Hoheit des Reichs so nachtheiliges und schimpfliches Begären rund abschlagen solle. Dieser Entschluß war zwar gut / und wol gemeynt / jedoch aber nicht gar weißlich: dann nachdem die Kalmak denselben erfahren / wurden sie hierüber unwillig / und kamen zu End des Herbsts an die Gräntzen / welche beyde Länder von einander scheiden / woselbst sie offentlich einen Pfeil in der Persianer Land geschossen / welches das Kennzeichen ist / wormit sie den Krieg ankündigen; worvon wir weiter drunden sehen werden / was der Himmel deßwegen verordnet habe.

Alle diese Kriege nun / welche Persien in einem so kränclichen / und unvermöglichen Zustand / in welchem es sich befande / angedrohet wurden / verursachten / daß man bey Hofe den Vorschlägen des Pacha von Bas-ra, welches ins gemein Balzura, jedoch unrecht / genennet wird / und eine Stadt an dem Persianischen Golfo ist / kein Gehör gegeben. Dieser Pacha hatte sich schon viel Jahr lang in dieser Stadt als ein freyer allein herrschender Stand / der keinen Herren über sich erkant / gehandhabt / und wuste seine Sache zwischen diesen beyden mächtigen Potentaten / dem Türcken / und Persianer / von denen er eingethan war / so wol anzustellen / daß die Begierde / die sie alle beyde hatten / jhn ins Verderben zu bringen / zu seiner Erhaltung geholffen: Dann wann der Türck jhn überfallen wolte / so erbothe er sich gegen dem Persianer / jhn für seinen Herrn zu erkennen; der Türck aber / welcher nicht wolte / daß sein Feind / der Persianer / Herr über dieses Land werden solte / sondern lieber sahe / daß es diesem Fürsten in Handen bliebe / ließ jhn mit Frieden; und wann der Persianer jhn seines gethanen Versprechens erinnerte / so drohete er geschwind / daß er sich an den Türcken ergeben wolle. Weil nun der Persianer besorgte / es möchte der Türck / welcher ohne diß schon allzu mächtig wäre / sein Reich mit diesem neuen Land erweitern / so triebe er die Sache nicht auf das äusserste hinauß. Und dieses Funds bediente sich dieser Pacha, bey Lebzeiten Königs Habas des Zweyten / sehr offt.

Der Groß-Türck trachtet Basra zu erobern.

Nach seinem Tod wolte der Türck diese Gelegenheit des neuen Reichs Sefie des Zweyten nicht auß Handen lassen / sich der Stadt Basra, gleich wie vor dreyssig Jahren / zu bemächtigen: dann der Sultan Mourad, den wir Murat nennen / wolte sich dieser Gelegenheit bedienen / gleich wie Sefie der Erste gethan / als er / nachdem er zur Kron gelanget / Babylon belägert; dergestalt / daß er / ob er schon mit dem Krieg in Candia beschafftiget gewesen / die Eroberung dieser Stadt vorgenommen / und denen Pachas zu Diarbekre, Moussol, Aleppo, Merdin, und andern Statthaltern selbiger Orten / anbefohlen / daß ein jeder mit einer besondern Armee / worüber der zu Bagdad, oder Babylon, General gewest / vor Basra ziehen solte.

Hossein-Pacha suchet Hülffe bey Persien /

welche jhm aber abgeschlagen wird;

Dannenhero verträgt er sich mit den Türcken.

Der Hossein-Pacha, (also hieß dieser kleine Selbst-Herr zu Bas-ra) sandte hierauf in Persien / und ließ die jenige Erbietungen / die er so offt gegen Habas dem Zweyten gethan / wiederholen. Die Abgesandten aber fanden keinen solchen mehr; dann dieser / so jhm nachgefolget / war vielmehr zu kurtzweiligen Sachen geneigt / und hatte keinen Lust zum Krieg. Die Ministri aber / welche die Unvermöglichkeit des Reichs nicht gern entdecken wolten / gaben diesem Abgesandten zur Antwort / daß man jetzo jhrem Vortrag kein Gehör gebe / nachdeme der Pacha, jhr Herr / Persien so oft / und freventlich hindergangen; dannenhero er jhm selbst dieses Unglück über den Hals gezogen / und geschehe jhm jetzo eben recht. Der Pacha ließ jedoch derentwegen / weil jhme die Hülff von dieser Seiten abgeschlagen worden / den Muht nicht sincken / sondern gebrauchte einen andern List / und weil er durch den Kauffhandel einen grossen Schatz gesamlet / so bediente er sich desselben / den Pacha zu Bag-dad, Generaln über die Türckische Armee / und die andern zu bestechen. Diesem nach handelte er mit jhnen / mit Beding / daß er ins künfftig dem Groß-Türcken zinßbar seyn / jhme jährlich hundert tausend Kronen Tribut geben / und anjetzo zweymal hundert tausend baar erlegen wolle. Es wurden noch einige andere Bedingungen hinzu gefüget /

füget / so aber von keiner Wichtigkeit seyn. Solchem nach wurde die Belägerung aufgehoben / und schickte der Pacha seinen Eidam nach Constantinopel / diesen Tractat ratificieren zu lassen. Dieses alles hat sich in diesem Krieg Anno 1667. zugetragen.

Erdbidem zu Tefflis.

Zu Außgang dieses Jahrs lieffen zu Jspahan von denē an dem Caspischen Meer ligenden Landschafften traurige Zeitungen ein/nemlich/ daß zu Chirvon, einer vornehmen Stadt der Provintz gleiches Namens/ welche einen Theil des grösseren Armenien macht/bey Tefflis, der Haubtstadt in Georgia, ein Erdbidem den gröſten Theil selbiger Stadt erschüttert / und vier herum ligende Dörffer übern Hauffen geworffen / in deren Steinhauffen über dreyssig tausend Menschen umkommen: ingleichen daß in einer andern Stadt / Namens Chamaky, in der Provintz eben dieses Nahmens / welche das Südliche Medien ist/ein anders gleichfals erschröckliches Erdbeben den Verlust zwantzig tausend Menschen verursacht / und den dritten Theil versencket habe/ durch welches erbärmliche Unglück diese zwo Provintzen in die äusserste Verwüstung gerahten.

Der Mirza-Ibrahim bemüht hierdurch ein wenig Lufft.

Es war wie mich beduncket / kein Mensch/ der sich über diese betrübte Zeitung hätte erfreuen sollen / ausser der Mirza-Ibrahim, von deme droben geredet worden / ob er schon / als Königlicher Pachtmann dieser letsten Provintz / wegen seines Verlusts von Rechtswegen / darüber bekümmert hätte seyn sollen; nichts desto weniger sahe er diesen Zufall mit Freuden an / weil derselbe eine Gelegenheit war / die jhme das Glück zuschickte/sich von denen Drangsalen / die er an dem Persianischen Hofe erdulten muste / zu befreyen / und wieder auß der Stadt Jspahan zu kommen/welche er als seine Gefängnus / oder vielmehr als seine Hölle ansahe. Diese Gelegenheit ließ er nicht auß der acht/ sondern übergab dem König/und denen Ministris eine Supplication, worinnen er zu erkennen gab / daß Chamaky under seine Verwaltung gehöre / mit Bitte / daß Seine Majestät geruhen wolle/jhme zu erlauben/daß er sich dahin begeben/und diese Stadt auß den Steinhauffen wieder aufrichten möge.

Er fügete dieser Bittschrifft sehr stattliche Presenten / welche er den vornehmsten Ministris gethan / hinbey / also daß jhm alles das jenige / was er begärte / bewilliget worden. Auf solche Weise nun hat dieser unglückselige Herr die böse Wirckung seines unbesonnenen Ehrgeitzes auf eine zeitlang verschoben. Gewiß ist es/ daß in denen sechs Monaten/in denen er sich zu Hofe aufgehalten / der König / und seine Bediente / mehr als sechzig tausend Tomans, welches drey Millionen sind / bekommen / und dieses alles unangesehen / so wurde er noch darzu für einen Verrieger / und nichts werthen Mann gehalten. Das böse Gerücht folgete jhm allenthalben auf dem Fuß nach / und hatten beydes hohe als nidrige Stands-Personen jhren Lust und Freude / jhn zu schanden und zu schmahen / und als einen Hippenbuben außzumachen. Dann weil er sehr hart eingesperret war/ und jhn über diß sein Unglück sehr forchtsam gemacht hatte/so fanden die jenigen, so etwas an jhn zu fordern hatten / und denen man eine Anweisung auf seinen Bestand gegeben/ kein bessers Mittel / jhn zum Bahren zu treiben / und das Gelt von jhm zu bringen / als wann sie übel mit jhm umgiengen. Jch habe mir von Leuten/die gar wol darum gewust / sagen lassen / daß gar kurtz vor seiner Abreys/ als man zu Hofe von den Mitteln / wie man Gelt aufbringen möchte / geredt / der Divan-Beki, oder oberste Haubt der Justitz in einem Memorial / so er dem König überreicht/ sich erbotten/daß er/ wann Se. Maj. jhme den Mirza-Ibrahim, und den Mirza-Sadek übergeben würden/ Jhrō bey Verlust seines Kopfs sechs hundert tausend Tomans,welche sich auf etlich und dreyssig Millionen belauffen/lieffern wolte. Es begab sich eben zum Unglück / daß dieser Herr / als dieses Memorial dem König übergeben worden / sich damals in dem Saal/ wo Se. Majest. gewesen / und Jhro dasselbe gantz laut vorlesen lassen / befunden; dahero man leicht erachten kan / in was Aengsten er müsse gestanden seyn. Er kunte kein Wort hierauf antworten / und muste also die Straff seines unbedachtsamen Ehrgeitzes / und geringen Verstandes tragen. Mit einem Wort/ es wäre um jhn geschehen gewest / und hätte sein Unglück je länger / je mehr zugenommen/ wann das obgedachte Erdbeben jhm nicht Anlaß gegeben hätte / um seinen Abschied anzuhalten / und sich auß dem Staub zu machen; dergestalt / daß ein Zufall / welcher jhm zu allen andern Zeiten sehr schadlich würde gewest seyn/dißmals etlicher massen sein Glück gewest. Es hielten aber/ wie gedacht/kluge Leute dafür daß er sein Unglück nur auf eine zeitlang verschoben; daß sein Fall unaußbleiblich seyn/und man bey dem geringsten sich eräugenden Geltmangel / auf diese Beuthe fallen würde.

Das 1668. Jahr/nach unserer/ das 1079. aber/nach der Mahometaner Rechnung/wurde mit grossen Ergetzlichkeiten angefangen/weil sich der König einbildete / es würden die folgenden Täge / gleich wie die ersten / voller Freude seyn. Es geschahe aber nicht / wie er gedachte; dann ob schon die Grossen des Staats / wie auch mittelmässige Personen / so nur ein wenig Verstand hatten / dem äusserlichen Ansehen nach/mit einem frölichen Gesicht den Freudenfesten beywohneten / so gieng es jhnen doch nicht von Hertzen / weil sie sahen / daß es im Reich von Tag zu Tag ärger wurde. Viel Provintzen hatten den Feind in jhrem Busen/ und hatten sich jhrer viel dessen zu besorgen/andere aber waren durch die Erdbiden verwüstet; es war wenig Gelt im Königreich; die Theurung hielte noch jmmer an / und ob man zwar an nichts Mangel hatte / so wurden doch alle nohtwendige Lebensmittel um einen gar zu hohen Preis verkaufft. Uber diß / so waren die Schatzkästen erschöpffet / und hatte der neue König inerhalb 18. Monatē alle Schätze dieses grossen Reichs durchgebracht. Dieses geschahe eines Theils durch seine Verschwendungen/

In Persien wird es je länger je schlechter.

entwe-

entweder mit überschwänglichen Unkosten / die er zu machen kein Bedencken trug / oder aber mit gar zu übermässigen Presenten / mit denen er seine Hoff-Günstlinge gar zu offt / und ohne Noht überschüttete; andern Theils aber durch die wenige Sorg / seine Einkommen wol zu Raht zu halten; dann er hatte nicht den dritten Theil von deme / was sein Vatter hat einzunemmen pflegen / bekommen / und gedachte nicht / wo es endlich einmal hinauß würde. Zu deme hat er auch alle ledige Aemter / beydes in denen Provintzen/als bey Hofe/wieder besetzet; da hingegen sein Vatter niemals / oder gar selten / wann jhn die Noht hierzu gezwungen/ bestellet/damit er under dessen das Gelt / welches jhnen verordnet war/ zu seinem Nutzen gebrauchen könte. Es hatte sich der junge / und in Regierungs-Sachen noch unerfahrene König eingebildet / es würden seine Schatzkästen / die er voll gefunden/immer in solchem Stand bleiben / und hat niemand das Hertz gehabt / der jhm gesagt hätte / daß es viel leichter sey / dieselbe zu laren / als wieder anzufüllen. Endlich aber / als er sich verwunderte/ daß jhm das Gelt nicht so häuffig / als zuvor / in die Hände kame / wurde man gezwungen/ jhme die eigentliche Beschaffenheit anzuzeigen.

Des Königs Mutter underziehet sich zugleich der Regierung.

Die Hertzogin/seine Mutter / welche er in sehr hohen Ehren hielte/ und von welcher man sagen kunte / daß sie mehr als seine Hofmeisterin seye / redete mit jhm freyer / als sonst jemand/ und stellete es also an / daß er für gut befande / daß sie sich zugleich des Regiments mit annehmen solte. Diesem nach underwande sie sich der Sache/ und brachte/ zu jhrem ersten Meisterstuck / den König jhren Sohn/ von einer Extremität zu der andern; dergestalt / daß da er anfänglich gar zu freygebig gewesen / und jederzeit / und bey allen Gelegenheiten / und so überflüssig gegeben/daß jhm nichts mehr zu geben übergeblieben / so ist er hernach bis auf den ersten Grad geitzig worden / und war so fern/ daß er einige Freygebigkeit mehr hätte erweisen sollen/ er im gegentheil kaum/und sehr kärglich die jenige/ so jhm einigen Dienst gethan/belohnet: Und kunte man von jhme / wie von den gähe anlauffenden Bächen sagen/welche heute die Felder mit Wasser überschwemmen / morgen aber dieselbe wieder trocken lassen.

Alle diese Wahnordnungen verursachten die Persianer / daß sie jhre Augen zurück auf das vergangene wendeten / und sich nach dem verstorbenen König sehneten. Sie liessen jhnen die Antwort/welche einige Zeit vorhero der General der Armee/ als er noch bey Leben/ und in hohen Gnaden gewesen / dem König gegeben / sehr wol gefallen. Dann als der König in einem verträulichen Gespräch/ so er mit jhm gehalten/einsmals zu jhm gesagt: Hali-Kouli Kaan, **weistu nicht/ wär die jenige seyen/ die sich über meines Vatters Tod gefreuet? Wann ich diese Hunde wüste/ wolte ich jhnen das Hertz spalten lassen.** Dieser Herr antwortete hierauf mit seiner gewöhnlichen Künheit / ohne Scheu: **Gnädiger König / es mag Euer Maj. wol zusehen / daß man nicht an Jhro/und an mir/ den Anfang machen müste: dann ich wuste niemand / als uns beyde / denen dieser Tod grössere Freude hätte bringen können; indeme wir auß Gefangenen / die wir damals gewesen sind / zu Königen in Persien gemacht worden.**

Des Königs beharrlich kränklicher Zustand;

Es stuhnde in diesem Jahr um des Königs Gesundheit nicht besser / als in dem vorigen: dann er wurde noch stäts mit seiner Kranckheit / wiewol mit ungleichen/ und theils leichtern/theils aber härtern Anstössen/überfallen; bisweilen blieb er gantze Wochen kränklich in seinem Haram, oder Frauenzimer-Pallast / auß welchen er nicht zu gewissen Zeiten/ als nur ein wenig auf den Abend/um sich sehen zu lassen/kame; bisweilen schöpffete er frischen Lufft / und setzte sich mit einem drey- oder viermal um den Hals gebundenen Halstuch zu Pferd / welches in Persien das Merckzeichen einer krancken Person ist. Dieses aber ungeachtet / wolte er von seinem unordentlichen Leben nichts nachlassen/sondern führte stäts seine Weiber mit sich/ und waren seine gewöhnlichste Lustwandlungen nach Gioulfa, der Armenier Flecken/ auß welchem er alle schöne Jungfrauen nahme/ seinen Pallast darmit zu besetzen. Man sagt / daß er das erste mal / als er junge Mägdlein under zwölff / und über zehen Jahr außsuchen lassen / von jhrer zwantzig / so in den Pallast geführet worden/ nur eine eintzige / welche schön von Angesicht gewesen/behalten habe / die andern aber/welche geweinet/entweder weil man sie für gar zu einfältig / oder zu arglistig gehalten / jhren Eltern wieder geben lassen. Er verordnete dem Vatter dieser schönen/ die er behalten/acht Tomans,welches vierhundert Pfund sind: dann es ist an diesem Hofe der Gebrauch / daß/wann der König eine Tochter auß einem Hauß nimt / das nicht gar vermöglich ist / er jhrem Vatter eine Pension/ von solchem / oder mit diesem übereinkommenden Werth / so lang er lebt / verordnet. Ich sage/ wann ein Hauß nicht gar reich ist: dann was vornehme Leute anbetrifft / so wird es für das gröste Glück gehalten / wann man eine Tochter / oder Base bey dem König hat / da dieselbe zu Beförderung jhrer Geschäffte dienen / und jhnen tausenderley gute Dienste bey Sr. Maj. leisten kan.

Und ob sich schon derselbe des Weins enthält/

Dieser junge Herr hat sich gleichwol seith des verwichenen Jahrs/des Weins enthalten/ nachdem er / weil er dessen zu viel getruncken/ die Bräune davon bekommen; woran auch sein Vatter/um eben dieser Ursach willen kranck gelegen. Um dieser Ursach willen hat er das Koutouk, oder Verbott des Weins/von Zeit zu Zeit erneuert/ damit keiner mehr zu bekomen ware: dann also pflegen es alle grosse Herren in Asien zu machen / daß sie / wann sie sich des Weins entschlagen wollen/ denselben außlauffen lassen / und die Fässer / in denen er ligt/ zerschlagen; damit sie / wann sie der Lust denselben zu trincken ankommen möchte / denselben

nicht

nicht büssen könten / weil sie ihre Begierden nicht zwingen können.

so wil doch solches nicht helffen;

Aller dieser Enthaltung aber des jungen Königs unerachtet / so wolte doch seine Unpäßlichkeit nicht nachlassen / und war an seiner bleichen Farb / und dem Eckel vor allen Speisen leicht abzunehmen / daß es mit seiner gantzen Leibs-Beschaffenheit nicht richtig seyn müsse.

Weßwegen seinem Leib-Medico nit wol bey der Sache ist.

Dannenhero wuste sein vornehmster Leib-Medicus nicht mehr / wo er war / weil er alle Geheimnussen seiner Kunst versuchet / worüber er sich denn heftig bekümmert / weilen sein Leben wie wir anderswo gesagt / an des Königs seinem hienge; oder / wann ihm einige Gnade widerführe / so wuste er gewiß / daß er zum wenigsten um sein Haab und Gut / und seine Freyheit kommen würde / wie denen zweyen vornehmsten Medicis Habas des Zweyten begegnet / und allen denen / so dieser Kunst seyn widerfähret / welche die Asiatische Fürsten under ihrer Cur haben / wann sie under ihren Händen sterben.

Die Sternkündiger begunten indessen einer dem andern / und ihren vertrauten Freunden / als ein grosses Geheimnus ins Ohr zu sagen / daß er nimmermehr zu völliger Gesundheit gelangen würde; und daß sie in seiner Geburts-Stunde nicht mehr als sechs Jahr gefunden / die er nach seiner Krönung leben würde / worvon bereits ein Dritthel verflossen; und daß er die übrigen zwey in stäter Unpäßlichkeit zubringen würde.

Die Hertzogin seine Mutter / welche auß natürlicher Liebe / und grossem Eyffer gantz blind war / hielte sich nicht an die Kranckheit ihres Sohns / sondern an seinen Artzt / und fragte ihn / warum dieser Printz kranck sey? Sie beschuldigte ihn der Verrähterey / und Unwissenheit / und begärte an ihn / weil er sein Artzt wäre / daß er ihn wieder gesund machen müste. Dieses brachte den guten Medicum gantz in Verzweifflung / und weil ihm alle andere Recepten entgangen / so fiele ihm ein gantz besonderes ein / dessen wenig Medici in unserm Europa sich bedienen würden / weil es weder in dem

Seine listige Außrede/

Hypocrati, noch Galeno zu finden. Er erdachte einen wunderbaren Fund / und begunte alle Schuld auf das Gestirn / und die Munehizüms, oder Sternseher des Königs zu werffen / und sagte / daß sie einig und allein hieran schuldig wären; dann daß Se. Maj. unpäßlich seye / und nicht zur völligen Gesundheit gelangen könne / solches kommte nirgends her / als daß sie die rechte Stund / nemlich den Aspect einer glückseligen Zusammenfügung der Sternen zur Zeit seiner Krönung nicht in acht genommen. Dieser erdichtete Vorwand wurde von allen guten Freunden / so dieser oberste Leib-Medicus bey Hofe gehabt / und über diß auch von des Königs Sternsehern einem / Namens Mirza Mougüm, selbst understützet. Dieser hatte / entweder auß Neid / oder um anderer Ursach willen / einen heimlichen Haß auf den Obersten der Sternkündiger / deme anbefohlen worden / eine gute Stunde zu des jungen Printzen Krönung in acht zu nehmen / geworffen; weil er nun eine so gute Gelegenheit gesehen / diesen Obersten der Sternkündiger in Miß-Credit zu bringen / und seine eigene Reputation zu vermehren / so ließ er dieselbe nicht auß Handen gehen.

Er erwiese / oder vermeinte mit Astrologischen Gründen in den Versammlungen der vornehmsten bey Hofe zu erweisen / daß die Stunde / die er zu des Königs Krönung benennet / gar nicht gut gewest sey; nachgehends bewährte er mit eben so starcken Beweiß-Gründen / als die ersten waren / daß die baufällige Gesundheit des Königs von dieser Krönung / welche under einē bösen Zeichen vorgenomen worden / herrühre.

deren jederman beyfället/

Die erste / welche diesem abgeschmackten Vorgeben Glauben zugestellet / waren die Mutter / und der Sohn; und hielte es auch das übrige Frauenzimmer Sr. Maj. für eine gantze Warheit / und bildete sich ein / daß dieses des Sternsehers Fehler sey / welcher nicht in acht genommen / daß diese Zusamenkunfft der Sternen nicht gut wäre. Die Verschnittene waren gleichfals dieser Meynung / und sagten auch die Höflinge / welche jederzeit willig sind / auch den aller ungereimtesten Vorträgen / wann sie meynen / daß dieselbe ihren Herren gefallen / Beyfall zu geben / eben dergleichen. Mit einem Wort / der Leib-Medicus hat den Kopf auß der Schlingen gezogen / und durch diesen erdichteten Fund beydes seine Ehre / als sein Leben gerettet.

Der Sternkündiger bemühete sich zwar durch unwiderlegliche Gründe zu erweisen / daß dieses nicht seyn könte / es wolte ihm aber niemand einiges Gehör geben / dergestalt / daß er sich / auß Beysorge / er möchte ihm noch ein grössers Ungemach auf den Hals laden / genöthiget befande / nicht allein still hierzu zu schweigen / sondern auch seiner eigenen Verurtheilung beyzufallen.

und wird hierauf beschlossen die Krönungs-Ceremonien zu wiederhollen.

Diesem nach bemühete man sich anjetzo / wie man bequeme Mittel / zu Ersetzung eines solchen eingebildeten Fehlers / erfinden möchte / und nachdem man sich lang hin und her bedacht / bedunckte sie in ihrem Sinn nichts bessers zu seyn / als wann man die Ceremonien der Krönung wieder anfieng / und den König von neuem / als wann solches nie geschehen / krönete / und wurde zugleich beschlossen / daß Se. Maj. den Namen Sefie, als der weiß nicht was unglückseliges bedeutete / aufgeben / und einen andern an sich nehmen solte. Hierauf gaben sie diesem Printzen zu vernehmen / daß der Anfang der Regierung des Königs / seines Großvatters / sich eben so unglückselig / als jetzo der seinige angelassen / in deme damalen gleichfals grosser Mangel an Lebensmitteln zu Ispahan gewesen / die Türcken ihm den Krieg angekündiget / und er sich niemals bey vollkommener Gesundheit befunden habe.

Nachdem man nun diese beyde Puncten / nemlich den König von neuem zu krönen / und seinen Namen zu verandern entschlossen / so war nichts mehr übrig / als einen Tag hierzu zu erwehlen. Über diesen Puncten wurde ebenmässig lange Zeit berahtschlagt / und hefftig deßwegen gestritten. Man zoge die Sternkündiger

hierüber

hierüber zu Raht/ und wurde endlich/ nach all solchen Berahtschlagungen/ und fleissigsten Undersuchungen/ einhellig beschlossen/ daß diese gute Stunde/ auf welcher ein so glücklicher Außgang folgen solte/ in dem Augenblick/ wañ die Sonne in das Zeichen des Widders eintritt/ welches/ nach unserer Rechnung/ Dienstags den 20. Mertz/ um neun Uhr vormittag geschahe/ erscheinen würde.

Weil aber diese zweyte Krönung fast einerley mit der ersten gewesen/ so ist nicht nöhtig dieselbe noch einmal zu beschreiben; wollen demnach nur das jenige anzeigen/ worinnen der Underscheid zwischen beyden bestanden. Der König wird zum zweyten mal gekrönet/ Diese zweyte Krönung geschahe in dem grossen Saal/ Tchehel-Setoon, das ist/ die viertzig Seulen/ genant/ welcher das jenige prächtige/ und schönste Zimmer des Königlichen Pallasts ist/ das wir in unserer Beschreibung der Stadt Ispahan mit möglichster Sorgfalt und Aufsicht vorgestellet haben. Der Hof erschiene um die von den Sternsehern bestimte Zeit/ mit solchem Pracht/ als eine so hoch ansehnliche Ceremoni/ als diese war/ erforderte. Alle Grosse/ und Officierer der Kron/ welche das Recht vor dem König zu sitzen hatten/ stelleten sich auf die rechte; die zween obersten Priester aber/ die vortreflichste Außleger des Alcorans und die gantze Schaar der Molla, oder der jenigen/ die zu den Mosqueen bestellet sind/ zur lincken Seiten. Nachdem sich die gantze Hofstatt gesetzet/ und niemand mehr gefehlet/ der dabey hätte erscheinen sollen/ tratt der König/ indeme sich jederman sehr still gestalten/ und kein Wort geredt/ von hindenzu in den Saal/ und setzte sich nider; nicht lang hernach gab man ein Zeichen/ und stunde jederman von seinem Ort auf; worauf dann die Krönung eben auf die Weise/ wie das erste mal/ vorgenommen wurde. Der Mahammed Baquer Corasoni thät die Rede in und ihm der Name Soliman gegeben. vier Theilen/ und verrichtete das Kotbé, oder Gebätt/ und nach Vollendung desselben erhube er seine Stim̃e/ und nennete den Printzen mit einem neuen Namen/ welcher Soliman gewesen. So bald dieser Name gehöret worden/ gab ein jeder/ gleich wie bey den Ceremonien der ersten Krönung geschehen/ sein Intch-alla hierzu/ Gott gebe es/ oder Gott verleihe/ daß dieser Printz die Herzlichkeit/ und das Glück des klugen Monarchen/ welcher diesen Namen am ersten getragen/ übertreffe. Dann es ist zu wissen/ daß Soliman in der Persianischen Sprach eben dieses/ was Salomon in der Hebreischen Sprach bedeutet/ von welcher es/ sonder Zweifel/ herkommen ist; dannenhero man dessen Ursprung nirgends anderswo suchen darff. Salem heisset in dieser Sprach so viel als Friede/ worvon die Araber ihr Selim her genommen/ welches leutselig/ freundlich/ friedfertig bedeutet; und kan wol seyn/ daß der Namen des berühmten Gesätzgebers der Athenienser/ Solon genant/ auch hiervon seinen Ursprung gehabt: dergestalt/ daß Salomon bey den Juden/ Soliman bey den Persern/ Selim bey den Türcken und Arabern/ und Solon bey den Griechen einerley Wort ist.

Dieser Lehrer brachte seine offentliche Rede mit äusserster Beredsamkeit vor/ nach welcher ein jeder Sr. Maj. Füsse küssete/ und sich wieder an seinen Ort satzte. Der gantze Hofe blieb daselbst/ und wurde eine Collation/ welche in lauter eingemachten Sachen/ und Zuckerwerck/ in guldenen Schüsseln bestanden/ gehalten/ von wegen des Königs Unpäßlichkeit aber/ keine andere Speisen aufgetragen. Hierauf wurde durch den Klang der Musicalischen Instrumenten/ auf dem Königlichen Platz/ der gantzen Stadt diese neue Krönung verkündiget/ und wurde der gantze Tag mit allerhand Kurtzweil/ und offentlichen Schauspielen zugebracht; in der Nacht aber überal Fackeln angezündet/ mit Befelch/ die Kramläden offen zu halten/ damit die Stadt hierdurch desto mehr erleuchtet würde/ und das Volck auf den Gassen wie bey hellem Mittag gehen könte. Diese neue Krönung wird zu Ispahan verkündiget/.

Es wurden auch zugleich alle Siegel/ und Müntzstempfel zerbrochen/ und an ihre Stell andere/ under dem Namen Soliman gemacht/ mit welchen/ innerhalb vier und zwantzig Stunden/ etlich tausend Kronen neuer Müntz gepreget worden. Und damit alle Provintzen und die Ursach derselben allen Provintzen angezeigt. von dieser neuen Krönung Nachricht haben möchten/ so wurde dem Mahammed-Saleh, des Königs Sternkündiger/ des obersten Sternsehers/ und Haubts der gantzen Gesellschafft Bruder/ Befehl ertheilet/ an alle Beamten/ und die in dem Reich einigerley Dienst zu versehen hätten/ die Ursäch/ warum Se. Majest. ihren Namen verändert/ zu schreiben; daß sie ins künfftig den König Soliman für den höchsten Monarchen in Persien erkennen/ und hinfüro an Se. Maj. under keinem andern/ als diesem Namen schreiben/ hingegen den Namen Sefie in ihren Provintzen/ wo derselbe anzutreffen seyn würde/ als unglückhafft/ und der dem König/ und Königreich nichts gutes bedeute/ außlöschen solten. Dieser Mahammed-Saleh befande sich bey solcher Commission/ und Verrichtung nicht übel: dann es musten ihm die Grossen/ und Beamten/ und mit einem Wort/ alle die jenige/ an welche er schriebe/ ein jeder nach seinem Ständ und Amt/ ein ansehnliches Present/ und dieses von wegen des Mouchtelog, oder der guten neuen Zeitung schicken.

Man übersendete auch in den ersten Tagen den Statthaltern/ Leutenanten/ und Intendanten der gemeinen Einnahmen/ und andern vornehmen Leuten in den Provintzen/ Königliche Kleider/ nebenst Patenten/ uñ Befehls-Schreiben under diesem Namen Soliman, eben als wann es ein neuer König gewest/ der auf den Thron gestiegen/ so eine närrische und abergläubische Einbildung hatte sich dieser Monarch/ und seine Rähte einnehmen lassen; wiewol es schiene/ daß es diese nur zum Schein gethan: dann sie waren/ wie mich beduncket/ viel zu klug/ daß sie sich einer so seltzamen/ und ungereimten Handlung/ dergleichen kaum in einiger Histori zu finden/ in Ernst theilhafftig gemacht haben solten.

Se. Majestät bildete sich von der Zeit an/ nach-

nachdem dieses geschehen/daß es sich mit Ihro wieder gebessert; und mag gleich diese Einbildung hierzu etwas geholffen haben/ oder nit/so hatten doch die Artzneyen/welche jhm sein Medicus gebraucht/ einige Würckung/ daß Sie sich wieder etwas besser auf befundē/ wiewol es den Staat wenig genützet; im Gegentheil so vermehrte das Kriegs-Geschrey/welches von allen Orten zu Jspahan ein lieff/ die Forcht/ welche der erschröckliche Comet/ der dieses Jahr erschienen/ in jhren Hertzen verursachet.

Ein Comet erscheinet in Persien.

Dieser grosse und weit erschollene Comet/ so sich fast auf dem gantzen Erdboden sehen lassen/leuchtete um diese Zeit in Persien. Die Sternkündiger nenneten jhn Niazouk, das ist/ die kleine Lantze/weil er eine solche Gestalt hatte; dann die Persianer geben den Cometen/ nicht wie wir/ dergleichen Zeichen/ in der Luft geschehen/einen gemeinen Namen/sondern nur nach der Gestalt/ die sie vorstellen; wie wir an seinem Ort angezeigt haben. Sie sagten/ sie hätten nie kein solches Luft-Zeichen gesehen/ noch darvon sagen hören; es hatte aber derselbe seinen Kopf nach Westen dergestalt verborgen/ daß man an diesem Himmelskreis nichts darvon sehen können. Wir haben in unserm Tractat von der Stern-Kunst der Persianer/ einen Abriß hiervon gesetzet/ welcher nach der Haubtstadt der Provintz Persien den 7. Mertz/ welches der zweyte Tag nach seiner Erscheinung gewesen/ gemachten Anmerckung gerichtet worden; weil wir aber nirgends von der Anmerckung/ die man zu Jspahan hierüber gemacht/ geredt/ so wird es/ meinem Beduncken nach/ nicht undienlich seyn/ alhier etwas hiervon zu melden.

Anmerckung der Sternseher hierüber.

Die besagte Anmerckung nun/ welche in dieser Haubtstadt deß Königreichs von den Munehiziims, oder Sternsehern deß Königs/ den 10. May/um 7. uhr Nachmittag/gemacht worden/ verhält sich also. Dieser Comet erschiene in dem Südlichen Theil/ und folgete der Uhr-Bewegung (primum mobile) nach. Er hatte in der Länge 20. Grad/32. Minuten/ und in der Breite fast durchgehends 6. Grad. An der Farb war er Bleich-roht. Mit seinem höchsten Theil wendete er sich nach dem Köcher deß Jacobstabs/und dem Fluß Eridano. Seine Länge deß Widders war 72. Grad/ die Breite nach dem Sonnen-Zirckel 3. Grad; nach seiner andern Extremität aber/ welche der Wallfisch/ oder krümme deß Eridiani war/ hatte er nach der Länge/ 41. Grad/ 30. Minuten; nach der Breite aber/ 6. Grad.

Seine Bedeutung.

Es urtheileten alle Sternkündiger in Persien/ in jhren Takuims, oder Kalendern/ welches die Tagrechnungen dieses lauffenden Jahrs sind/ wann sie von diesem Luft-Zeichen reden/ daß es nichts als Kriege/ Todtschlag/ Aufruhr/ Feursbrunsten/ gefährliche Kranckheiten/ Umkehrung der Regimenter/ und mit einem Wort allerhand Unglück bedeute. Sie verwiesen aber alle diese traurige Würckungen weit von Persien auf die Sunnis, welches die Türcken seyn/und die Kafers, welchen Namen sie den Götzen-Dienern geben/under denen wir Christen/ jhrer Meynung nach/ die erste Stelle haben. Es hat aber die Zeit/ welche die beste Sternkünstlerin ist/die Persianer/mehr als zu viel gelehret/ daß diese Straff auch über sie verhänget gewest: dann das jenige/ was sich in eben selbigem Jahr in diesem Königreich zugetragen/ hat jhnen gewiesen/ daß sie mit dieser Ruhten gezüchtiget werden solten; und daß diese kleine Lantze (welche zween Namen sie derselben gegeben) sie eben so hart/ als andere/ durchstehen/ und ein Theil dieser bösen Einflüsse auf die Länder des Persianischen Reichs fallen würde. Der Statthalter zu Kand-dar, welcher vorhero General der Sclaven gewest/ war einer von den ersten/ welcher durch seinē Unfall/ und Tod/so sich um diese Zeit/ auß Ursachen/die wir jetzo anzeigen wollen/ zu getragen/ solche böse Würckungen empfunden hat. Wir wollen demnach seine Geschicht an dem Puncten/ wo wir denselben gelassen/ wieder vor die Hand nemmen/ und sie mit wenig Worten samt seinem Leben endigen.

Wir haben jhn mit seinen neu geworbenen Völckern nach Kand-dar ziehen lassen/ bey dessen Ankunft es nicht das geringste Ansehen zum Krieg hatte; gestalten er dan auch keines begehrete/ und hatte er/wie obgedacht/ dieses Gerücht um keiner andern Ursach willen bey Hofe außgebreitet/ als daß er dieses Gubernament erhalten/und durch dieses Mittel sich auß denen Ungelegenheiten/ die er jhm durch seinen unruhigen Kopf/und boßhaftes Gemüht auf den Halß geladen/ loß würcken möchte. So bald er in selbiger Stadt angelangt/ so begunte er zu erweisen/ wer er seye/ nemlich ein rechter Bößwicht/ und zwar nicht mehr durch heimliche Practicken/ sondern gantz unverholen/ und mit grossem Hochmuht; in deme er sich zu einem kleinen Selbst-Herrn aufwarff/ und alles mit ungebundener Macht vornahme/ Jungfrauen/ ja gar Eheweiber/ die mit einiger Schönheit begabt waren/ entführte/und seinen Pallast damit erfüllete/ weder Zihl noch Maaß hielte/ und mit denen Sultoons oder nachgesetzten Stathaltern/ Königlichen Pachtleutē/und andern geringern Officierern/wie mit Knechten umgienge/ und alles/ wo nur etwas zu nemmen war/ an sich zog. Mit einem Wort/es kame mit seiner Tyranney so weit/daß sich in dieser gantzen grossen Provintz nicht ein einiger Mensch befunden/der nicht aufs äusserste Zaghaft/und kleinmütig gewest seyn solte/ in deme er die Leute/ ohne einigen formlichen Proceß/ nur nach seinem Kopf/ und wie es jhm sein eigen Nutz/und seine Unsinnigkeit in den Sinn gab/ums Leben bringen lassen. Es wurde deßwegen nach Hofe geschrieben/ und gelangte endlich das Schreyen und Weheklagen dieser armen Leute/ die er gemacht/ biß zu deß Königs Ohren. Seine Verwandten/ und noch übrige wenige gute Freunde/ die er am Hofe hatte/ berichteten jhn zwar/ daß seine Sachen nicht zum besten bey Sr. Maj. stuhnden/ und wann er sich nicht wol vorsähe/jhme ein grosses Unglück angedrohet würde; er schlug aber diese Warnung

Ubels Verhalten deß Generals der Sclaven.

nung in den Wind/ und verließ sich so sehr auf seines Königs Gunst/ daß er sich auch vor den heftigsten Anklagungen sicher schätzete/uñ von seinem Thun nicht abließ/ sondern im Gegentheil noch ärger und hochmütiger wurde.

Es befande sich damals der Kaan, und Statthalter/ welcher/ um jenem Platz zu machen/ abgesetzet worden/damals bey Hofe/welcher nicht underließ/ durch seine gute Freunde/ die er in selbiger Provintz hatte/auf sein Thun Achtung geben zu lassen/ der auch den Klagen der Betrangten die Hand bote/ und dieselbe vor den König brachte. Diesem nach kamen alle seine bösen Stücklein an den Tag/und als der König/ von so vielen wider jhn beschehenen Beschwerden zu Zorn gereitzet/ wegen seiner Ungnad noch in Zweifel stunde/ so begienge er eine neue Gewaltthat/ welche die vorige Anklagen noch viel schwärer gemacht.

Es wohnet zwischen dem Königreich Kachmir, und der Provintz Kand-dar ein gewisses Volck/Boulluki genandt/welches sich auf dieser Seiten biß in Indien erstreckt/und wird dieses gantze Land durch seine eigene natürliche Fürsten regieret; die nächst an Persien gräntzende aber erkennen den König für jhren Herren/und sind jhm zinsbar. Einer von diesen Fürsten hatte eine sehr schöne Tochter/ welche der Statthalter zu Kand-dar, als er davon sagen hören/under der Zahl seiner Weiber zu haben inbrünstig verlangte/ und dannenhero sie von jhrem Vatter begehrte/dieser Herr aber jhme verweigerte. Dieser Liebhaber ließ sich diese Verweigerung nicht abwendig machen/sonder widerholete sein Begehren; der Vatter hingegen blieb bey seiner abschläglichen Antwort beständig; jener fuhre noch jmer mit seiner Forderung/wiewol vergeblich/fort; weil diese Nation der Bolluki sich nit leichtlich in heurahten mit andern/als mit denen/ die in jhrem Land gebohren seyn/einlässet. Der Statthalter verbiß seine Unwillen/ und stellete sich jederzeit sehr freundlich/ lude jhn auch einsmals auf ein herrliches Freuden-Fest/welches in der Stadt Kand-dar gehalten wurde. Dieser Fürst/ so sich nichts böses zu jhm versahe/ stellete sich auf gut Vertrauen ein: Als aber jener jhn in seinen Handen hatte/ ließ er jhm den Kopf abhauen. Die Leute/ welche jhm gefolget/ als sie seinen Tod vernommen/ wurden über eine so schandliche böse That so heftig ergrimmet/ daß sie als unsinnig des Statthalter Leute angefallen/worüber ein blutiges Gefecht entstanden/in welchem 300. Persianer/ und sieben biß 800. der anderen auf dem Platz geblieben sind.

Weßwegen er beym König in Unmad fällt.

Dieser Handel verursachte ein grosses Wesen bey Hofe/ und ließ sich der König wegen desselben eines grossen Unwillens vermercken. So liessen auch die Feinde dieses Herrn eine so erwünschte Gelegenheit/ jhn um den Hals zu bringen/ nicht auß Handen/ und kunten leicht erachten/ daß Se. Maj. gern geschehen lassen würde/ wann man etwas wider einen solchen Mann sagte/ der jhro so grossen Unlust und Verdruß machte. Solchem nach überredeten sie den König mit leichter Mühe/daß er die Er-



laubnuß/ die er diesem Statthalter gegeben/so oft als es jhm beliebte/nach Hofe zu kom̃en/widerruffen. Der Vorwand dieser Widerruffung war hierauf gegründet/ daß es eine gantz ungebräuchliche Sache wäre/ worauß sehr gefährliche Folgereyen erwachsen könten. Weil sie nun diesen Punctẽ erhalten/so bildeten sie sich ein/ sie hätten nicht ein geringes außgerichtet/ in deme sie besorgeten/ es möchte dieser Herr/ wann er nach Hofe kommen dörfte/ durch seine Gegenwart des Königs Gunst wieder gewinnen/ welches jhme dann nicht schwär zu thun seyn würde/ weil er sich so listiglich für des Königs getreuesten Diener anstellen können; zumalen Se. Maj. als dieser Statthalter nach Kand-dar abreisen wollen/ ein grosses Leid-wesen/ daß Sie sich von jhm sondern müste/ bezeuget/ und zu jhm gesagt: **Ob du schon nach Kand-dar gehest/ so solst du doch nichts desto weniger mein Hofgünstling seyn/ und magst du jedesmals nach Hofe kommen/ so oft du es für nöhtig erachten wirst:** Worauf er jhm eine Vollmacht außfertigen lassen/ daß er/ ohne Erwartung einer neuen Ordre/ bey Hofe erscheinen dörfte.

Dieser Statthalter empfienge die widerruffung solcher Gnade/und zugleich schreiben von seinem Bruder/uñ andern guten Freunden/die jhn berichteten; daß er sich wol vorsehen solte/ weil sein Glück sehr wancke/ und wenig fehle/ daß es nit gantz und gar übern hauffen falle/in deme seine Feinde jhnen die vor jhme zugefügte Schaden trefflich wol zu nutz gemacht hätten.

Er begibt sich wider dessen Verbott nach Hofe.

Auf solchen Bericht fassete er einen solchen Entschluß/ den er für sich eben so rühmlich/ als klug und hertzhaft hielte/ welchen aber der Außgang erwiesen/ daß er nicht weniger unglücklich/ als verwegen gewesen. Er bildete sich gäntzlich ein/ er würde/ so bald er nur den König sehe/ seine Sachen zurecht bringen/ und bey jhm zu vorigen Gnaden gelangen/und den Anschlag seiner Feinde zu nichts machen. Dannenhero wolte er keine neue Ordre begehren/noch einiger Erlaubnuß erwarten/ sondern setzte sich/wider das außtrückliche Verbott/nit nach Hofe zu kom̃en/ zu Pferd/ und langte selb sechst innerhalb neun Tagen zu Ispahan an.

Man redete in dieser Stadt von dem grossen Fleiß dieser Reiß/ als von einer gantz ungemeinen und zuvor niemals geschehenen Sache. Dann es muß von diesen neun Tagreisen/ eine abgezogen werden/ in welcher er in einem Garten 150. Meil von der Stadt geruhet; dergestalt/daß er in diesen acht Tagen einen Weg/ wormit man sonst/ dem gemeinen Gang nach/ von Ispahan nach Kand-dar drey Monat zubringet/von dreyhundert und fünzig Persianischer Meilen/ welche über fünfthalb hundert Frantzösische machen/gereiset.

Er ließ seine Ankunft den König wissen.

Er kame nicht in die Stadt/ sondern blieb in einem grossen Garten/ nicht weit von dem Tokchi, welches eines von den Stadt-Thoren ist; von dannen er/ wie gebräuchlich/ den König wissen ließ/ **daß der Stadthalter zu Kand-dar, sein Sclav/ erwarte/ biß Se.**

Maj. jhme die Gnade verwillige / dero Füsse zu küssen; und vermeinte hierdurch seinen Feinden obzusiegen/und Sr. Maj. Hertz zu gewinnen. Der König war eben damals in dem Frauenzimmer Pallast / dahin jhm die Verschnittene diese Post bringen musten. Der oberste Kämmerling / und der Princessin Intendant / (welches die jenige beyde vornehme und mächtige Verschnittene / die er vor den Kopf gestossen / als er sich durch seine Tücke / und falschen Bericht bemühet / sie an einander zu setzen / und einer den andern aufzureiben) wolten diese Bottschaft selbst außrichten / und nahmen jhrer Zeit / die so lang in jhrem Hertzen vorbedachte Rache an jhm außzuüben / so wol wahr / daß sie dem König mit grosser Bestürtzung in jhren Angesichtern / die um so viel grösser schiene / je mehr sie sich derselben angenommen / seine Ankunft ankündigten / und zu jhm sagten:

Welche jhm aber von seinen Feinden hoch außgemützet/

Sie wüsten nicht / wie dieses des Statthalters zu Kand-dar Beginnen anderst außzudeuten wäre / als daß seine Ankunft / nicht allein ohne Erlaubnuß / sondern auch wider das außdrückliche Verbott / von seinem Gubernament biß auf neue Ordre nit zu weichen / zu höchst-sträflicher Verachtung Sr. Maj. gereiche / und eine offenbahre Rebellion seye / und daß von der Zeit an / da sich das Persianische Reich angefangen / kein Statthalter nie so vermessen gewest / der sich understehen dörffen / nach seinem eigenen Kopf / und fantastischer Einbildung sein Gubernament zu verlassen / und sich vor dem König zu stellen. In Summa sie mahleten diese That dem König so schwartz für / daß er dem Statthalter zu Kand-dar Ordre ertheilte / sich dem Ogourlou Kaan, Obersten Thürhütern in die Hände zu liefern; diesem aber / jhn in den Stock zu legen. Dieses ist ein kleines holtzernes Gemächt / worein der Hals / die Hände aber gerad underwerts gegen den Gürtel geschlossen werden / so daß der Gefangene dieselbe nicht brauchen kan. Uñ auf solche weise versichert man sich der jenigẽ Grossen / die auf Leib uñ Leben gefangen ligẽ.

und er gefänglich angenommen wird.

Dieser wurde also drey Tage in dem Hauß deß Haubtmanns der Königlichen Porten verwahrlich gehalten / in welcher Zeit der arme Statthalter Himel und Erden um Hülffe anrieff / und Gott / und Menschen bate / jhme zu erlauben / daß er nur bloß den König sehẽ möchte / dieweil er gewiß wuste / daß er mit einem einigen Wort / das Vorhaben seiner Feinde / jhn zu stürtzen / würde zu nichte machen köñen. Diese waren eben solcher Meynung / und förchteten sich über die massen sehr es möchte jhme solches erlaubet werden: dañenhero bemüheten sie sich nach äusserstem Kräfften solches zu verhindern / und suchtẽ alle Mittel hervor / wie sie Sr. Maj. auf jhn gefaßten Zorn vermehren möchten. Gleich wie dieser Statthalter es für ein Politisches Stücklein hielte / wann er so viel erlangen könte / daß jhm erlaubt werden möchte / dem König die Füsse zu küssen: eben also hielten es seine Feinde für einen Staats-Streich / wañ sie verhindert / daß jhme diese Ehre zu gelassen würde. Underdessen ließ sich der Oberste Thürhüter durch deß Statthalters bewegliches Bitten bewegen / daß er jhn am dritten Tag seiner Verhaftung / mit samt dẽ besagten höltzernen Stock vor das grosse Portal deß Pallasts auf dem Königlichen Platz führet / woselbst er jhn under seiner Leute Verwahrung gelassen / und dem König angezeigt: Es hätte der Statthalter zu Kand-dar durch sein unabläßliches Bitten jhn gleichsam gezwungen / daß er jhn vor die Königliche Porte gebracht / woselbst dieser arme Herr der Gnade erwartete / daß er Sr. Maj. die Füsse küssen dörfte. Hierauf begunten die Feinde dieses Unglückseligen jhn hart vor dem König zu verklagen / und wurden desto kühner / als sie verspühreten / daß ers jhm nicht zu wider seyn ließ / hiervon zu hören. Ein jeder brachte das jenige vor / was er am meisten Halßbrüchig wider jhn wuste / vor allen andern aber sein Vorfahr in dem Gubernament zu Kand-dar, welcher gemacht / daß den vorigen / und diesen Tag / dreyhundert Supplicationen von Leuthen auß der Provintz / die Recht wider jhn begehrten / übergeben worden.

Der König befihlt jhn zu tödten.

Weil nun seine Widerpart gar zu starck war / so befahl der König nach einer halbstündigen Berahtschlagung dem obersten Thürhüter / daß er jhm die Brüst spalten solte. Dieser lieff eylends hin / solches zu vollziehen / und ruff / als er noch von weitem das Thor ersehẽ / Vour, das ist / schlag zu / welches das Todes-Zeichen ist. Worauf der nächste Officier / der solches gehöret / jhm mit dem Fuß einen Stoß auf die Brust gegeben / und jhn vor das Portal auf dẽ Königlichen Platz hinauß geworffen / woselbst er jhm mit dem Säbel zween starcke Streich in den Halß gegeben / und weil er jhm damit den Kopf noch nicht gar abgehauen / so gab jhm ein anderer mit seinẽ Dolchen underhalb den Rippen / in den kleinen Wanst einen Stich / von welchem er also in seinem Blut gestorben / dessen er / weil er sehr Blutreich gewest / eine unsägliche Menge vergossen.

Es war mitten auf dem Königlichen Platz / und gerad gegen dem Königlichen Portal über ein grosser und sehr hoher Baum gepflantzet / auf dessen Gipffel / an Fest- und allgemeinẽ Freudentägen / eine güldene Schale gehangen wird / welche die Gabe deß jenigen Reuters ist / der sie mitten im rennen mit einẽ Pfeil herab schiessen kan. Auf den Gipfel nun dieses hohen Baums wurde auf Befehl S. Maj. dieses Herrn Haubt gesteckt; und sagten die Persianer / so daselbst fürüber giengen / daß dieses darum geschehen / damit seine Laster Zunge von solcher höhe / keine Uneinigkeit / uñ Zwytracht mehr anstiften köñe.

Ein solches Ende hat der Gemchid-Kaan genommen / der keines bessern Todes würdig gewest / uñ ist derselbe von niemand bedauret worden / oder / besser zu sagen / so war kein Mensch / der jhm nicht alles übels nachgeredt hätte / so ist auch dessen Leichnam zween Tage auf offentlichem Platz liegen blieben / ehe Se. Maj. erlaubt hat / denselben zu begraben. Im übrigen war

der-

Beschreibung seiner Person.

derselbe von schöner Leibs Gestalt/ eines hohen Geistes/ und an seinem Thun und Wesen für ein vortrefliche Person anzusehen; von Gesicht gar añemlich/ und anfangs sehr freundlich/ dabenebenst auch eines dapfferen Muhts/ und übermässiger Freygebigkeit/ welche beyde Tugenden ihn beliebt machten. Auſſer diesen zweyen löblichen Gemüts-Gaben/ war sonst nichts gutes an ihm/ und waren die übrigen so sehr zu schelten/ als die zu rühmen.

Sein Gubernament wird dem Mahammed-Kouli-Kaan gegeben.

Vier Tagenach vollzogenem Urthel/ wurde das Patent deß Gubernaments zu Kandar dem Mahañed-Kouli-Kaan, das ist/ dem Herrn des Mahomets Sclaven/ zugeschickt. Dieser Herr war von dreyzehen Jahren her gefangen/ und von Habas dem Zweyten nach Casbin verwiesen worden/ worvon wir an seinem Ort geredt/ die rechte Ursach aber dessen/ weil sie uns damals unbewust gewest/ nicht angezeigt haben. Es verhalt sich aber damit also. Als einsmals König Habas der Zweyte mit seinem Frauenzimmer außgefahren/ ließ sich dieser Herr unvermuhtlich an dem Ort/ welcher den Mannsbildern verbotten ist/ finden. Als ihn nun die jenige/ denen das Kourouk, oder Verbott anbefohlen ist/ ersehen/ liessen sie auf ihn zu/ und prügelten ihn jämmerlich. Etliche Tage hernach/ als er wieder außgehen können/ verfügte er sich in den Pallast/ allwo der König in offentlicher Versamlung gesessen/ welchen er auf eine Seiten gezogen/ und mit einem behertzten Gesicht zu ihm gesagt: **Wañ ich nicht diesen Reigerbusch auf deinem Kopf sähe/ und der Ehrerbietung/ die dir von allen Grossen gegeben wird/ betrachtete/ so könte ich dich für nichts wenigers/ als einen König in Persien halten. Bey dem wahren Gott: du magst wol mit einem Hauffen Weiber in den Bergen um einander ziehen/ mitlerweil du die Herren deines Königreichs mit Prügeln schlagen lässest.** Se. Máj. hörte alle diese Worte ohne Bezeugung eines sonderbaren Unwillens an/ sondern befahl nur kaltsinnig/ daß man ihm zu denen/ weßwegen er sich beklagte/ noch andere Prügel-Streiche geben solte. Dieser dapffere Herr verlohr hierüber alle Gedult/ daß er seinen Säbel außgezogen/ und denselben auf die Erden dem König vor die Füsse geworffen/ und ihn trotzig mit diesen Worten angeredt: **Was? soll man mich von neuem prügeln? Sehet hier ist mein Schwerdt/ mich zu straffen/ und mag Euer Maj. mit mir machen/ was Ihr beliebt/ und mich solchen Straffen/ als sie es nach ihrem Gutduncken befinden wird/ belegen lassen. Wann man aber einen Mann/ wie ich bin/ mit Prügeln tractieren will/ was wird dann ein armer** Kesil-Bach, (also werden die Persianische Soldaten genennet) **zu gewarten haben.** Der König ließ ihm diese großmütige Antwort wol gefallen/ und verurtheilte ihn weder zum Tod/ den er nach den Gesetzen deß Königreichs verdienet/ noch zu den Prügel-Streichen/ sondern ließ es darbey bewenden/ daß er ihn nach Casbin verwiesen.

Uber diesem ihme zu geschickten Patent nun/ welches ihm nicht allein seine Freyheit wiedergab/ sondern ihn auch zugleich in der vornemsten Aemter eines dieses Königreichs einsetzte/ wurde er vor Freuden bestürtzet. Im übrigen weiß ich nicht/ was man von dieser Politick gedencken soll/ daß man einen wolverdienten Underthanen auß den Banden genommen/ und nach dreyzehen jähriger Gefangenschaft zu einer so hohen Würde erhoben/ auch demselben einen Platz/ und eine Provintz/ den man den Schlüssel deß Königreichs auf dieser Seiten nennen kan/ anvertrauet. Es kan anderst nicht seyn/ als daß dieser König ein festes Vertrauen in die Treue seiner Underthanen setzet; dann es ist kein Zweifel/ wann ein Statthalter zu Kand-dar den König in Indien beruffen/ und ihm diesen Platz verkauffen wolte/ daß er viel Millionen dafür bekommen/ und die höchsten Aempter seines Reichs von ihm erhalten würde/ wie man dessen ein Exempel zu den Zeiten Sefie deß Ersten gesehen hat.

Mitlerweil diese Veränderungen an dem Persianischen Hofe vorgiengen/ langten daselbst von wegen der Moscowitischen Cosacken vier Abgeordnete an/ welche vor zweyen Monaten einen grimmigen Einfall in Persien von der Seiten Hyrcanien/ an dem Ufer deß Caspischen Meers gethan. Ehe wir aber von diesem Einbruch reden/ wollen wir vorhero von der Ursach desselben etwas melden.

Es langte im Jahr 1664. nach unserer Rechnung eine stattliche Ambassada/ zu Ispahan an/ welche/ nebenst den zweyen Gesandten/ in die 800. Mañ starck war/ die Geschencke aber/ so sie für den König mitgebracht auf 5000. Tomans, welche 250000. Pfund machen/ geschätzt wurden. Diese bestunden in zweyen überaus köstlichen von gulden Stuck gemachten Carossen/ Frießländischen Pferdē/ uñ Thieren auß ihrem Land/ als weissen Füchßen und Bären/ und Englischen Docken; die gröste Reichthum aber bestunde in einer unsäglichen menge Zobeln/ welche die Persianer Samour nennen. Diese Abgesandte/ waren einig und allein/ wie man jederzeit dafür gehalten/ zu diesem Ende komen/ damit sie Handel und Wandel treiben/ und under dem Titul der Gesandschaft/ die Kaufmañs-Güter/ ohne Bezahlung eines Zolls ab- und zu führen möchten. Man rechnet/ daß sie allein an Zobeln zu Ispahan um 24000. Tomans, welche 4. Millionen machen/ verkauft/ woraus man dann von dem übrigen die Rechnung machen kan. Der König hielte sie anfänglich sehr köstlich/ uñ verordnete ihnen zur täglichen Außgab 10. Tomans, d. i. 500. Pfund/ welche diese lieber an bahrem Gelt/ als an Mund-kost habē wolten/ damit sie den meistē Theil hieran ersparen könten. Diesem nach lebten sie sehr sparsamlich/ uñ hielten sich in dem schönen/ uñ mit köstlichen Mobilien versehenen Pallast/ in welchem sie der König losiren lassen/ so unflätig wie/ die Hunde. Um dieser Ursach willen halten die

Persianer heutiges Tags diese Moscowitische Nation für die verächtlichste / und schändlichste / als eine under den Christen seyn mag / und nennen sie auß Verachtung / die Yus-beks in Europa; wodurch sie zu verstehen geben wollen / daß sie jhrer wenig achten / weil die Yusbeks die allerverächtlichste Völcker in gantz Orient sind.

Der König / welcher wegen der Unehrbarkeit dieser Gesandten zu Unwillen bewegt wurde / und wol sahe / daß sie von jhrem Herren zu keinem andern End abgeschickt worden / als den Kauf-handel zu treiben / jhr Beltzwerck / und andere Wahren zu verkauffen / und hingegen alle Zeuge / Leder / und andere dergleichen in Persien befindliche Sachen / insonderheit aber das bahre Gelt auß dem Land zu führen / so hielte er sie endlich gar schlecht / und achtete jhrer nichts mehr. Einer von diesen starb / der andere aber kame gantz zerrissen und zerlumbt mit seinen Leuten mit schlechten Ehren / und schier ohne einige Antwort wieder zuruck.

Der Groß-Fürst empfande zwar diesen Schimpf sehr hoch / durfte sich aber dessen damals nicht annehmen / weil er sich nicht erkühnete den König Habas anzugreiffen; als er aber zu Anfang des 1667. Jahrs vernommen / daß er mit Tod abgangen / und der Scepter des Persischen Reichs einem jungen Printzen in die Hände gefallen / so nahme er jhm für / sich zu rächen / jedoch aber wolte er sich in keinen offentlichen Krieg einlassen: dannenhero so wickelte er / jhme einen heimlichen und unversehenen Streich zu geben / die Cosacken auf / welche an dem schwartzen Meer wohnen / und ließ sie langs den Meotischen Pfülen marschieren / und also an den Hircanischen Küsten in Persien rucken / jedoch mit dieser Verwarnung / daß sie jhn beyleib nicht nennen / noch gestehen solten / daß sie einige Verständnuß mit jhm hätten / sondern vorgeben / daß sie diesen Zug vor sich selbst vorgenommen. Dieses wurde an dem Persianischen Hofe vorgegeben und für wahr gehalten.

Die Cosacken liessen sich nicht faul finden / sondern setzten sich / in sechs tausend starck / in vierzig grosse Barcken auf das Caspische Meer / welches lage und breite Schiffe seyn / jedoch nicht über zween / oder drey Schuh / wegen der Felsen / deren es in diesem Meer sehr viel gibt / under dem Wasser gehen / und hatte eine jede Barcke zwey Stuck Geschütz auf. Sie lendeten erstlich zu Erech, einer kleinen Stadt an der Küsten Guilan, oder Hircanien an / bey welcher sie / in vier tausend starck ans Land stiegen / und weil sie keine Soldaten / und Jnwohner / welche jhrer nicht erwarten / noch sich wehren wolten / darinnen gefunden / dieselbe außplünderten / und sich / nach grossem Blutvergiessen beyderley Geschlechts / eilends mit all jhrem Raub wieder in jhre Schiffe machten / welche sie so weit / als es vonnöhten / daß man jhrer nicht gewahr werden kunte / ins Meer zogen.

Sie schicken Deputierte nach Hofe.

Damit sie aber jhren Anschlag desto besser verbergen möchten / so schickten sie jhrer vier auß jhrem Mittel / als Deputierte / mit Credentz-Schreiben / gleich als ob es eine Gesandschaft wäre / nach Hofe / welche von des Statthalters zu Chamaki Leuten nach Jspahan begleitet wurden / woselbst sie / nicht lang hernach / als die Zeitung von jhrem Einbruch eingelauffen / angelangt. Man hielte sie sehr wol / und gab jhnen ein schönes Losament ein / wurden auch / wie man gegen andere Abgesandten zu thun pflegt / freygehalten. Sie begehrten Audientz vor dem König / es wurde jhnen aber dieselbe / weil sie von keiner solchen Qualität waren / daß sie diese Ehre begehren kunten / abgeschlagen / und nur eine bey dem Obersten Staats-Minister verwilliget / welche sie auch angenommen. In derselben trugen sie vor; daß sie im Namen der sechs tausend Cosacken / jhren Spießgesellen / so sich auf dem Caspischen Meer befunden / abgefertiget worden. Sie wären zwar hiebevor der Moscowiter Underthanen gewest; weil sie aber gar zu übel von jhnen gehalten worden / so hätten sie sich entschlossen / auß jhrem Land mit jhren Weibern und Kinder / und was sie von jhren Haab und Gütern mit fort bringen können / zu entfliehen. Nachdem sie sich aber berathschlagt / was sie für eine Wohnung erwehlen solten / wäre jhnen Persien eingefallen / als welches eine Monarchey / die der Billichkeit am meisten geneigt wäre / und under welcher die Sclaven am besten gehalten würden. Um dieser Ursach willen hätten sie jhnen vorgenommen / derselben jhre Dienste anzutragen. Jn diesem Vorsatz wären sie / dem König zu lieb nach Cha-Seven gezogen / und wolten von der Großmütigkeit dieses Monarchen verhoffen / daß er sie jhrer Bitte gewähren / jhnen eine sichere Zuflucht gönnen / und einiges Land zu bewohnen einraumen würde. Hierauf überreichten sie jhr Credentz-Schreiben / es kunten aber die Persianer dasselbe gar nicht lesen / und wurden hierzu die geschickteste Dolmetschen / beydes die jhrige / als Europeische / so sich zu Jspahan befanden / hierzu gebraucht. Derselben Vortrag.

Der Oberste Staats-Minister nahme seine letste Zuflucht zu dem P. Raphael du Mans, Capuciner Ordens / welcher seyt zwantzig Jahren her von diesen Staats-Ministern jederzeit gebraucht worden / wann alle andere nichts verstanden haben / die Gesandtschafts-Schreiben auß Franckreich / Jtalien / Teutschland / und den Nordischen Provintzen außzulegen; bey deme sich ohngefahr der Herr Herbert Jager befunden / welcher im Jahr 1666. der Holländischen Gesandtschaft in Persien Secretarius gewest / und damals das Haubt der Niderlag seiner Nation zu Jspahan war. Dieser

ist

ist ein Mann/ der an Wissenschaft der Sprachen/ seines gleichen nicht hat; dañ nächst deme/ daß er die jenige welche heutiges Tages in Orient am gebräuchlichsten sind / vollkomlich verstehet/ so kan er das Griechische nach dē Buchstaben/ und wie es ins gemein geredt wird/ Syrisch/ und Hebreisch.

Solchem nach hätte man schwärlich zween tüchtigere Mäñer zu Außlegung dieses Schreibens finden können: nichts destoweniger so kunten sie nichts außrichten. Es waren/ wie sie sagten / Griechische Buchstaben / welche mehrentheils mit andern unbekandten / deren etliche mit den Syrischen überein kämen / undermischet worden. Sie lassen zwar hin und her etliche Worte/ weil dieselbe aber nicht aneinander hiengen/ so dürften sie nicht für gewiß sagen/ daß sie dieselbe recht gelesen hätten: und musten also dem obersten Staats-Minister dieses Schreiben wieder zu ruck schicken / deme der P. Capuciner sagen lassen / daß es eine Russisch-Cosackische Schrift seye / die man nicht außlegen könne.

Dannenhero war man gezwungen/ diesen Deputierten das jenige/ was sie Mündlich sagten/ zu glauben / welches jederzeit mit dem jenigen/ was sie anfänglich gesagt / einerley gewest ist. Der obriste Staats-Minister gab ihnen hierauf zur Antwort: **Wann euer Vorgeben wahr ist/ und daß ihr kommen seyd/ unsere Gäste zu seyn / und euch an Se. Maj. als Sclaven zu ergeben / warum seyd ihr dann mit dem Schwerdt in Persien gefallen? Warum habt ihr unsere Underthanen nidergehauen/ unsere Städte verwüstet/ und unsere Länder beraubet?**

Antwort so ihnen gegeben worden.

Diese Cosacken wendeten dargegen zur Entschuldigung ein/ sie wären hierzu gezwungen worden: dann als sie mit guten Worten Lebens-Mittel um ihr Geld begehret / hätten die Inwohner der Stadt deß Gastrechts/ und Mitleydens/ so man mit den Außländern haben soll/ vergessen/ und sie mit Gewalt überfallen/ und wären gar übel mit ihnen umgegangen: dannenhero würde die Noht/ sich zu beschützen/ die Cosacken entschuldigen / wann sie mit den Waffen gesucht/ was sie mit Bitten nicht erhalten können.

Der Muscowiter schickt wegen ihrer einen Abgeordneten in Persien.

Mitlerweil man mit diesen Abgeordneten also handelte/ kame ein Abgefertigter von Orous, das ist / dem Groß-Fürsten auß der Moscau, (ich bin der Meynung/ daß die Persianer seinen Ländern von wegen Reussen/ dessen Theil sie sind / diesen Namen geben) welcher von seinem Herren an den König in Persien Schreiben brachte/ dieses Inhalts: nachdem er vernommen / daß eine Anzahl Cosacken/ seine Underthanen / ihr Land verlassen / deß Vorhabens/ sich seines Gehorsams zu entziehen/ und sich mit der Flucht in Persien zu bezeugē; so wolte er Se. Maj. gebetten haben / dieselbe nicht anzunemen/ noch ihrem Vorgeben einigen Glauben zuzustellen/ in Betrachtung/ daß sie Rebellen und flüchtige wären/ und keinem Menschen weder Treu noch Glauben hielten/ weil sie dieselbe gegen ihrem natürlichen Fürsten nicht in acht genommen; dannenhero hätte er seine Völcker zu samen gezogen/ sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Ob nun aber wol dieser Fürst die Persianer ermahnete/ diesen Cosacken nicht zu trauen/ so waren sie doch der gäntzlichen Meynung/ daß man ihm eben so wenig trauen solte/ weil man an diesem Hof jederzeit dafür gehalten/ daß er mit diesen Raubern heimlich under der Decke lige. Es war auch die Ursach/ worauf sie ihre Meynung gründeten/ gantz scheinbar: dann wie solte es möglich seyn/ sagten Politische Leute/ daß fünff oder sechs tausend Flüchtige/ mit viertzig Schiffen/ und vier und zwantzig Stucken Geschütz/ und mit allerhand Kriegs- und Mund-Provision versehen / in ein Land kommen / und stracks Anfangs so übel darinnen hausen solten / wann sie nicht von dem Groß-Fürsten auß der Moscau selbst hinein geschickt worden/ damit er sich wegen der Verschimpfung / welche seiner Einbildung nach / seinen Abgesandten begegnet/ rächen möchte.

Gleich wie aber deß Groß-Fürsten auß der Moscau Abgeschickten an dem Persianischen Hofe kein Glauben gegeben wurde; also kunte auch deß Pacha von Bas-ra für seinen Herzn nichts außrichten. Es ist droben erwähnet worden/ welcher gestalt dieser Pacha im verwichenen Jahr mit den Generalen der Ottomanischen Armee einen Vergleich getroffen/ und seinen Tochtermann nach Constantinopel/ die Ratification darüber zu erhalten; gesandt. Als er nun daselbst angelangt / gaben ihm die Ministri der Porten zur Antwort; Es hätte sich der General der Armee mit dem Pacha von Bas-ra ohne ihren Befelch in diesen Tractat eingelassen/ und könten sie sich hierzu nicht verstehen / sonder es muste dieser Platz schlechter Dings dem Groß-Türcken zu Handen geliefert werden. Hierauf botten sie deß Pacha Tochtermann an/ wann er zu Eroberung dieses Platzes helffen wolte/ ihn zum Stathalter/ oder Pacha darüber zu machen/ und wusten ihm so gute Worte zu geben / daß er endlich darein bewilliget/ und versprochen/ sie zu Herren darüber zu machen. Diese Ministri schickten folgends den Türckischen Generalen/ welche im vorigen Jahr Ordre gehabt / ins Feld zu ziehen/ einen Befel zu/ Bas-ra zu belägern/ und gaben dem zu Babilonien einen harten Verweis/ daß er mit dieser Sache so schläfferig umgegangen; und daß dieser Vergleich dem Reich zu Schimpf und Schaden gereichte: Solte derowegen diesen Fehler wieder ersetzen / weßwegen man ihn von neuem zum General bestätigte/ mit diesem Beding / die Stadt entweder mit Gewalt einzunemmen/ oder zu machen/ daß sie sich gutwillig ergebe/ und wann er dieselbe in seinem Gewalt hätt/ den Hiahia Pacha, deß jenigen/ der es jetzo wäre Tochtermañ zum Stathalter darüber zu machen.

Verrähterey deß Pacha von Bas-ra Tochtermann.

Nachdem der Pacha von Bas-ra diese

Der Pacha biethet deßwegen selbigen Platz dem Persianer an.

Zeitung erfahren / war er über seines Tochtermanns Verrähterey zum höchsten bestürtzt / und bedachte sich auf Mittel und Wege / wie er dieses grausame Ungewitter / so ihm angedrohet würde / von sich abwenden möchte. Um dieser Ursach willen / als er im Frühling gesehen / daß die Türckische Armeen sich rüsteten / ihn im September / und October zu überziehen / (dann die Hitze in diesem Himmels-Strich lässet nicht zu / eher Krieg zu führen) so ließ er dem König in Persien zum Vorauß seinen Platz mit solchen Bedingungen / wie er selbst wolte / anbieten / wann er nur auf seine Lebenszeit Herr darüber bleiben könte. Die Räthe erkanten zwar genugsam / wie viel ihnen an diesem Platz gelegen wäre / und sahen allzu wol / was für Ungelegenheit Persien hieraus erwachsen würde / wann derselbe einmal in der Türcken Hände gerahten solte; und hingegen / was für grossen Vortheil sie haben würden / wann sie Herren darüber blieben; und würden sie zu einer anderen Zeit / und under einem andern König / mit beyden Händen nach einem so vortheiligen Erbieten gegriffen haben; sie trugen aber Bedencken / diesen Schröcken der gantzen Welt / bey so schlechtem Zustand des Reichs / in welchem sich dasselbe under einem den Wollüsten so ergebenen Fürsten / den beydes sein Alter / als Humor / zu dergleichen wichtigen Underfangungen untüchtig machte / vor den Kopf zu stossen. Dannenhero gab man diesem Abgeordneten von Bas-ra keine schließliche Antwort / sondern verschobe dieselbe von einem Tage zum andern / mit versprechen / daß man seiner eingedenck seyn wolte / und dieses alles zu Gewinnung der Zeit / weil man ihm nicht sagen wolte / daß man ihm nicht helffen dörfte / oder könte.

Der Boudak Sultaan trachtet sich des Hofes zu entschlagen.

Dieses alles trug sich in dem Rath eben zu der Zeit zu / als der Boudak-Sultaan, General über die Musquetierer / darmit umgegangen / wie er sich füglich des Hofes entschlagen möchte. Dieser Herr hatte sich / so wol als die andere / von denen wir geredt / damals als er in grossen Gnaden gewest / seines Gewalts mißbraucht / wodurch er ihm dann sehr viel Feinde gemacht / so sich von Tag zu Tag vermehret: dann man begunte allerhand Klagen wider ihn anzustellen / wordurch sein Ansehen nach und nach abnahme / und die Zuneigung des Königs gegen ihn erkaltete; weßwegen er sich dann besorgete / es möchte ihm eben wie dem Gemchid-Kaan, Statthaltern zu Kand-daar ergehen / dannenhero wolte ers nicht so weit / als wie dieser Herr kommen lassen / sondern ware / ehe die Sache noch ärger werden möchte / darauf bedacht / sich in der Stille / und ohne grosses Wesen / der Mißgunst / die ihm sein hohes Glück zuwegen geöracht / zu entziehen.

Ursach desselben.

Die vornehmste Ursach aber / weßwegen er seines Herrn gute Gunst verlohren / war diese. Es ligt nicht weit von Jspahan / und allernächst an derselben Gebieth / gegen Osten die Landschaft Loureſtoon, welche man für ein Stuck des alten Parthien hält / und erstrecket sich dieselbe an der Seiten Arabien biß gegen Bas-ra. Die Völcker / welche dieselbe bewohnen / bauen keine Städte / und haben keine bleibende Wohnung / sondern halten sich meistentheils under Zelten auf / und ernehren sich von Schaf- und Rindviehe / dessen sie eine grosse Menge haben. Sie haben einen Kaan zum Herren / den der König in Persien über sie verordnet / so aber auß ihrem Mittel genommen wird / und schier jederzeit auß einerley Hauß und Geschlecht ist / in deme der Sohn des Vatters Würde erbet; dergestalt / daß sie noch einigen Schatten der Freyheit übrig haben / wiewol sie dem König den Tribut und Zehenden geben müssen. Diese Provintz versiehet Jspahan / und die umligende Orte mit Viehe / weßwegen der Statthalter über diese Völcker in grossem Ansehen ist. Es hatte Solimann III. als er zur Kron gelangt / dem General der Musquetierer anbefohlen / allen Statthaltern Königliche Kleider / und Patenten zuzuschicken; weil er aber einigen Unwillen auf diesen / Namens Lour-Manoucher-Kaan, hatte / so underließ er ihm diese Ehre zu erweisen / und überschickte ihm erst nach sechs Monaten des Königs Present. Diese Beschimpfung empfande dieser Herr sehr hoch / und weil er ihm leichtlich einbilden kunte / von weme solches herkäme / so zerriß er auß Unwillen die ihm überschickte Kleidung in Stücke / und sagte / es giengen ihn weder diese Kleidung / noch Patenten / die ihme des Königs in Persien General über die Musquetierer zugesendet / nichts an.

Seine Maj. wuste anfänglich nicht das geringste darvon / und hatte man deroselben / auß Beysorge / daß sie zugleich hinder die Ursach kommen möchte / mit Fleiß hinderhalten; es verrichtete aber dieser Statthalter solches in eigener Person / dañ er bate eine zeitlang hernach um Erlaubnuß / nach Hofe zu kommen / und dem König die Füsse zu küssen / welches ihme auch verwilliget worden. Er grüssete hierauf S. Maj. überreichte deroselben sein Present / welches sehr kostbar gewest / und beklagte sich folgends / daß der General der Musquetierer / welcher auf dero Ordre allen Grossen in Persien / biß auf die geringste Officierer / Königliche Kleider zugeschickt / solches mit ihm sieben oder acht Monat anstehen lassen / und ihm endlich mit harter Mühe / nur eines für seiner Diener einen übersendet.

Und hält um die Thürhüter Stelle des Frauenzimmers Pallasts an.

Der König war hierüber sehr ungehalten / und ließ sich gegen ihm vermercken / daß ihm solches sein Verfahren hoch mißfallen; jedoch wolte er ihn / in Betrachtung / daß er ihn auf den Thron gesetzet / nicht gantz und gar zu boden stürtzen / sondern verschonete seiner / eben wie seine Vorfahren jederzeit mit denen jenigen / so um gleicher Ursach willen zu ihnen abgeordnet worden / verfahren / in deme sie dieselbe nicht haben umbringen lassen / was für einen Fehler sie auch begangen haben mögen / sonder dieselbe nur in Ungnaden abgeschaft haben.

Dieser nun befande sich bey Hofe schier in eben diesem Stand; weil er aber besorgte / er würde sich nicht lang darbey erhalten können / so gab ihm der Todsfall eines seiner Verwandten / oder den er zum wenigsten dafür

auß-

außgegeben / eine gute Gelegenheit / sich dessen mit Ehren zu entziehen. Dieser vermeynte Verwandte nennet sich Abdul-Bek, oberster Thürhüter des Haram, oder Frauenzimmer-Pallasts. So bald nun der General dessen Absterben erfahren / überreichte er dem König eine Supplication, worinnen er jhm zu vernehmen gab / daß dieser Aldul-Bek sein nächster Blutsfreund geweſt/und daß dieses Amt/welches er als oberster Thürhüter des Frauenzimmer-Pallasts versehen/in jhrem Geschlecht als erblich verblieben; so wolte er/in Betrachtung/ daß sein Vetter keinen Sohn hinderlassen / der Sr. Maj. solchen besondern und ungemeinen Dienst leisten könte / sein Amt als General über die Musquetierer / und mit demselben das Recht / in den offentlichen Versamlungen vor Sr. Maj. zu sitzen / gern übergeben / und sich für glückseliger schetzen/wañ er die Pforten des Frauenzimmer-Pallasts verwahren könte; welcher Bitte jhn dann der König / welcher um angeführter Ursach willen noch einige Neigung zu jhm trug / gewähret. Und auf solche Weise ist er/under dem Schutz dieser Pforten/ dem jhme angedroheten Ungewitter entgangen / und hat sich denen Ungelegenheiten des Hofes entzogen.

Dieser Herr war der jenige/den König Habas der Zweyte in Gesandtschafft an den Aureng-Zeb, König in Jndien / geschickt / nachdem er sich zum ruhigen Besitzer dieses Reichs gemacht. Wir haben an seinem Ort angezeigt/ wie und auf was Weise er sich auf derselben verhalten/und hat der berühmte Herr Bernier, welcher sich eben damals an des Mogols Hofe befunden / als dieser Ambassadeur daselbst erschienen / in seinem Werck / welches er mit allgemeiner Zustimmung herauß gegeben/ zu des Lesers Vergnügen genug hiervon geschrieben.

Man berieff hierauf von Stund an den Cheik-Hali-Kaan von dem Krieg wider die Yus-Beks, den er wider dieselbe führte / um jhme dieses Generalat über die Musquetierer aufzutragen / dessen er dann / wie aller anderer Aemter / worzu er bißhero gebraucht worden/ sehr würdig ware. Dieser ist ein tapferer Mañ/ und vortreflicher Kriegs-Oberster / und einer von denen alten Helden / welcher das Königreich Habas des Grossen so herzlich und siegreich gemacht hat. Es wurde dabenebens sein Gubernament über Chaldea seinem Sohn / Soliman-Kaan, welcher ein wolverdienter tapferer Herr / und in seines Vatters Fußstapfen tritt / überlassen.

Der Mirza-Sadek geräht in des Königs Ungnad.

Nachgehends traff auch der Donnerstreich der Königlichen Ungnade den Mirza-Sadek, welcher Name Sadek bey den Orientalischen Völckern so viel als gerecht / und eben dieses/ was der Hebreer Sadoc, bedeutet. Er war des Mirza-Ibrahim, von welchem wir bereits geredt/Bruder/ und ein ärgerer Schinder als er/und Vazier, oder Königlicher Pachtmann zu Fars, welches das alte Persien ist. Es haben jhn endlich/Gott Lob/die Klagen von Chiras um seinen Dienst gebracht; und wurde zwar sein Fall / den man schon vor vielen Jahren her/mit inbrünstigen Seufftzen/die man gen Himmel gesendet/gewünschet/ man kunte aber nichts erhalten: dann ob schon viel Klagen über seine Diebereyen einkamen / und viel Supplicationen bey Hofe eingegeben wurden / so machten doch seine Presenten / und freundliche Schreiben/ alle angewendete Mühe und Fleiß zu nichte: gestalten dann der vornehmsten Ursachen eine / der Holländischen Gesandtschafft in Anno 1666. diese gewesen / um sich wegen seiner Zunöhtigungen/und Beeinträchtigung jhres Kauffhandels zu beschwären / und hielte jederman dafür / es würde jhn dieser Streich um seinen Kopf bringen; er versetzte aber denselben durch seine Schwester / die er in dem Frauenzimmer-Pallast hatte / so wol / daß es nur bey einem scharffen Verweis/den man jhm durch ein Patent zugeschickt / und welches jhm die Holländer selbst gebracht/geblieben. Endlich erhuben sich der Klagen dieses Jahr so viel wider jhn/daß nichts mehr darfür helffen wolte / und seine Mieth und Gaben alle umsonst und vergeblich waren/und ob er wol in die hundert tausend Kronen verspendieret / so wurden zwar dieselbe angenommen / jedoch seiner nicht verschonet: dann er wurde von seinem Amt abgesetzet / und alle seine Güter eingezogen. Man hielte dafür / es würden sich dieselbe auf viel Millionen belauffen / man verwunderte sich aber höchlich darüber / als man gesehen/ daß sich das jenige / was man bey jhm gefunden/nicht über eine Million erstrecket; nemlich in seinen Kisten / neun tausend fünffhundert Tomans an Silber; vier hundert und fünffzig Tomans an Ducaten; acht tausend an Gerähte/Mobilien/ Pferden/ Zeugen/ Kauffwaaren/allerhand Vorraht an Lebensmitteln/ und andern dergleichen Sachen / die er nicht täglich gebrauchte: in den Kisten aber seines Factors / zwey tausend Tomans an Silber/ und an Gold zweyhundert und fünffzig Ducaten/welches ins gesamt die obgedachte Sum außträgt.

Dieser Herr hatte schon vor langer Zeit das jenige / was jhm damals begegnet / vorher gesehen / dannenhero er seine Kleinodien / und Edelgesteine / und was er sonst köstliches gehabt / wie auch seine meiste Baarschafft / auf eine Seiten / und in Sicherheit gebracht / und nur allein diese Summ behalten / den Leuten die Augen zu verkleistern/ und den Hofe zu bereden / daß dieses sein gantzes Vermögen seye. Es wolte aber kein Mensch solches glauben/ weßwegen dann der König an alle Oerter seines Gubernaments einen ernstlichen Befehl geschickt / daß man alles / was jhm zugehören möchte / aufsuchen / und offentlich außruffen solte / daß alle die jenige / so etwas hiervon wüsten/solches anmelden solten. Eben dieses geschahe auch zu Jspahan; es kamen aber / unerachtet alles angewendeten Fleisses/ mehr nicht/ als etwan sechzig tausend Kronen / ohne die ligende Güter an den Tag. Der König ließ jhm alle Mobilien / wormit die Gemächer seines Pallasts versehen waren. Er berührte auch

nicht seine Kleiderkammer / noch das jenige / was seinen Weibern zugehörte; so wurde ihm auch alles / was er zu seinem täglichen Haußgebrauch / und in seinem Marstall vonnöhten hatte / gelassen. Uber diß so verwilligte ihm auch der König fünffzig tausend Pfund Renten / von welchen er in einem Pallast / ausserhalb Chiras, eingesperrt leben / und nicht herauß kommen solte / wiewol seine gute Freunde ihn besuchen durfften. Es fielen auch seine Kinder zugleich in Ungnad / und wurden ihrer Aemter entsetzet.

Nach seiner Entsetzung gab der König seine Stelle niemand / weil es der besten / und einträglichsten eine in gantz Persien war / sondern es wurde einem Persianischen Herrn auß einem alten Geschlecht / ein schrifftlicher Befehl / diese Provintz bis auf weitere Verordnung zu verwalten / zugeschickt.

Hingegen kommt der Mirza-Hadi wieder zu Gnaden.

Wir haben bereits erwehnet / welcher gestalt alle / so under der Regierung Habas des Zweyten in Ungnad gefallen / zu Anfang dieses neuen Königreichs auß ihrer Acht wieder zu Gnaden kommen. Under dieser Zahl nun war auch der Mirza-Hadi, einer von den gelehrtesten Männern in gantz Persien / von welchem man alle Geheimnussen dieses Reichs / es seye gleich wegen Situation und Lagerstelle der Oerter und Plätze / oder die Geschichtbeschreibung / oder das Policey-Wesen lernen und erfahren können; gestalten ich mich dann ebenmässig bemühet / mir seine Freund- und Gesellschafft zu Nutz zu machen. Es hatte ihm der oberste Staars-Minister under dem Verstorbenen seinen Proceß machen lassen / und ihn in seinen Pallast / den er zu Ispahan gehabt / verwiesen / auß welchem er bis nach dieses Monarchen Tod nicht kommen ist. Weil er nun ein guter Hoffmann / und bey Hofe wol angesehen war / so wurde ihm der Zeit das Amt eines Vaziers, oder Königlichen Pachtmans zu Kirmaan, welches Caramanien ist / gegeben.

Eine Indianische Fürstin erhält Erlaubnuß auß Persien zu ziehen.

Es befande sich zu Ispahan / seith dreyen Jahren her / eine alte Indianische Fürstin / welche daselbst gleich als gefangen aufgehalten wurde. Diese war des letsten Königs zu Decan Schwester / Namens Saheb-Koudchek, das ist / **kleine Frau**; dardurch anzudeuten / daß sie die zweyte Princessin / und noch eine andere über ihr war. Sie hatte ihre Wohnung zu Viiapour, und war Willens / noch vor ihrem Ende eine Wallfahrt nach Mecha zu thun / dahin sie einen unsäglichen Schatz mitgenommen. Zu Vollziehung nun dieser Wanderschafft / nahme sie ihren Weg durch Persien; es wolte sie aber König Habas der Zweyte / auß unbekanten Ursachen / dahinter man nie recht kommen können / als er sie in seiner Gewalt hatte / nicht weiter / noch auß seinem Königreich ziehen lassen / ob sie ihm gleich / wegen Erhaltung dieser Gnade / zu underschiedlichen malen sehr ansehnliche Presenten angebotten. Der neue König aber / und dieses Jahr der neue Soliman, erwise sich gegen den Presenten dieser Fürstin nicht so unempfindlich als sein Vatter / sondern verwilligte in ihr Begären / und bekame hingegen von ihr einen Schatz von Edelgesteinen eines unschetzbaren Werths.

Sie nahme ihre Zeit in acht / als einsmals der König mit seinem Frauenzimmer vor dem Pallast / darein man sie lostert / vorbey gezogen; da sie dann mit ihren Presenten / und ihrer Büttschrifft vor ihm erschienen / und in ihrem Hofe eine stattliche Collation zurichten / auch auf der Gassen güldene Stücke aufbreiten lassen / worüber der König reiten solte; und in solchem Ritt warffen ihre Hofbediente under seines Pferdes Füssen eine Anzahl güldener und silberner Müntz / in die zwey tausend Kronen werth auß / welches in Persien zu geschehen pflegt / wann man den König auf eine prächtige und verbindliche Weise ehren wil.

Zu Außgang dieses 1668. Jahrs langte in Persien eine neue Abfertigung Capuciner auß Italien / welche von der Congregation de Propaganda fide, nach Georgia geschickt worden: Es waren ihrer sechs / nebens noch zweyen Leyen-Brüdern / und hieß ihr Guardian P. Steffan auß Ameria. Sie brachten ein Schreiben von dem Pabst an den König in Persien mit / dessen Original / und Uberseßung also lautet:

Der Pabst schreibt an den König in Persien.

*ILLUSTRI AC POTENTISSIMO*

## PERSARUM REGI.

### CLEMENS PAPA IX.

ILlustris ac potentissime Rex: salutem ac lumen divinæ gratiæ. Romani Pontificis à Summo totius humani generis conditore Deo informata Charitas nullam hominum societatem à se curisque peramantibus suis alienam putat, sed probitatem justitiam, aliasque præclaras virtutes ubicumque refulserint complectitur, admiraturque. Antecessores igitur nostri, glorioſos Persarum Reges ac speciatim celsitudinem tuam amplis harum laudum decoribus excellentem, & orbo toto celebratam, existimationis, & benevolentiæ præcipuo sensu prosecutiusque sunt. Nos autem in hac parte ut nulli eorum concedimus; ita in regia voluntate tua parem animi propensionem nobis profecto pollicemur; ideoque nunc ab ea fidenter petimus ut Presbyterum Stephanum de Ameria & socios Capucinos homines non suam, sed unicam gloriam Dei, & animarum salutem in Georgiæ Provincia quæsituros, ab injuriis schismaticorum Ritus Græci in ea regione residentium auctoritate tua defensos, ac tutos esse velis, quo sui muneris functionibus exercendis libere ac secure possint. Idem quoque ab insigni clementia tua poscimus & expectamus pro universis Catholicis qui in late patentibus regnis ac ditionibus tuis commorant, quosque regalis patrocinii præsidio quantum maximè possumus vehementer commendamus. Verùm nos invicem veritatis divinæ perfectam agnitionem & bonorum omnium qua spiritualium qua temporalium uberem

& assi-

& assiduam faustitatem à præpotenti dextra Domini celsitudini tuæ ex animo toto per accuratè precamur. Datum Romæ apud S. Mariam Majorem sub annulo Piscatoris. Die 10. Martii 1668. Pontificatus nostri anno primo.

## Dem Durchleuchtigen und Großmächtigen

# König in Persien.

## Pabst CLEMENS der IX.

Durchleuchtiger und Großmächtigster König: Wir wünschen euch alle Wolfahrt / und das Liecht der Göttlichen Gnaden. Die Liebe / welche den Römischen Päbsten von Gott dem Schöpfer des gantzen Menschlichen Geschlechts eingepflantzet worden / erstrecket sich so ferren / daß sie keine Gesellschafft der Menschen von ihrer getreuen Vorsorge außschliesset / sondern liebet und ehret die Frömkeit / Gerechtigkeit / und andere vortreffliche Tugenden / wo dieselbe auch anzutreffen seyn mögen / sehr hoch. Um solcher Ursach willen haben unsere Vorfahren die Glorwürdige Könige in Persien / und insonderheit aber Euer Hoheit / welche wegen dieser hohen Tugenden allenthalben sehr berühmt ist / jederzeit hoch geliebet / und sehr werth gehalten. Gleich wie wir nun in diesem Stuck keinem derselben etwas nachgeben: also versehen wir uns hinwiederum zu eurem Königlichen Gemüht / es werde sich dasselbe nicht minder willfährig gegen uns bezeugen; in solchem zuversichtlichen Vertrauen nun / ersuchen wir Euch hiemit / daß ihr den P. Stephan auß Ameria / und die bey sich habende Capuciner / seine Mitgesellen / welches Leute seyn / die nicht ihre eigene / sondern einig und allein Gottes Ehre / und der Menschen Heyl und Seligkeit in der Provintz Georgien zu suchen trachten / durch Euer Königliches Ansehen vor den Bedrangnussen der Spaltigen / so dem Griechischen Gottesdienst anhangen / schützen und handhaben wolle / damit sie ihres anbefohlenen Amts frey und ungehindert abwarten mögen. Eben dieser grossen Gnade sind wir auch für alle Catholische Christen gewärtig / welche sich in Euren sich weit und breit erstreckenden Königreichen und Landschafften aufhalten / die wir nach unserm äusserstem Vermögen in Euren Königlichen Schutz und Schirm befehlen. Wir wünschen hingegen Eurer Hoheit von der allgewaltigen Hand des Höchsten / eine vollkommene Erkantnuß der Göttlichen Warheit / und reichen / und immerwährenden Segen aller geist- und zeitlichen Güter von Grund unsers Hertzens. Gegeben zu Rom zu St. Maria Majora under dem Fischer-Ring / den 18. Martii / 1668. Unsers Päbstlichen Stuhls im ersten Jahr.

Wir haben droben erwehnet / was die Cosacken dieses Jahr an dem Caspischen Meer gethan / und welcher gestalt sie auß ihrem Mittel etliche nach Hofe abgefertiget / mit denen aber der Raht nicht allerdings zu frieden gewest: Ingleichen haben wir auch etwas gemeldet / was nachsinnliche Leute für Bedencken darüber gemacht / ob ihr Anbringen aufrichtig gemeynet seye / oder ob hinder dieser Deputation einiger Betrug stecken möchte: ist dannenhero vonnöhten / daß wir allhier ihren zweyten Einfall / und was sie weiters in diesem 1668. Jahr in Persien verübet / beyfügen. Mitlerweil man in Persien in Zweiffel stunde / ob man sie für Freunde / oder Feinde halten solte / so fuhren sie indessen / nachdem ihre Gesandten wieder zuruck kommen / in ihrem Vorhaben fort / alle Persianische Seeküsten gegen Osten zu plündern / ob man schon diesen Völckern scheinbare gute Worte gegeben / und wegen Eingebung einer bequemen Wohnung sehr vortheilhaffte Versprechungen gethan hat. Zu diesem Ende verliessen sie Savé, und zogen immer weiter gegen die besser nach Osten an dem Caspischen Meer gelegene Provintzen / in die zwey und sechzig Meilwegs / daß man ihrer zu Lande im geringsten nicht gewahr worden ist / und länderten bey Ferhabad, der Haubtstadt der Landschafft Mazenderaan an. Sie stiegen daselbst zu Land / und gaben sich für Kauffleute auß; giengen auf die Marckplätze / und in die Kramläden / als Leute / so sich nicht groß auf den Kauffhandel verstunden / und doch / einige Sachen zu verhandeln / und andere dagegen einzukauffen hätten; Sie gaben die Ducaten für fünff Chayet auß / welches fünff und zwantzig Stüber unserer Muntz seyn / und verkauffte die queze, oder Persianische Elen Englisch Tuch um vier abassis, welche so viel Francken machen. Die Persianer erwiesen in denen fünff Tagen / so lang dieses währete / diesen Cosacken alle Ehre und Freundschafft / weil sie ihre Rechnung sehr wol bey ihnen fanden / und hielten sie für einfältige Leute / die das Glück zu ihnen geführet. Am sechsten Tage aber / indessen diese Schälcke ihr Spiel noch immer fort trieben / griffen sie um die under ihnen bestimte Zeit / in welcher sich die andern in genugsamer Anzahl / jedoch zu Verhütung alles Verdachts / an underschiedlichen Orten einfinden solten / nach dem Degen / machten alles / was sie antraffen / nider / plunderten alle Häuser / und kehrten / nachdem sie über fünffhundert Personen umgebracht / mit reichen Beuthen beladen wieder nach ihren Schiffen; mit welchen sie / gleich wie das erste mal / aufs hohe Meer lieffen / daß man sie zu Lande nicht sehen können.

Zweyter Einfall der Cosacken in Persien.

Der

Der allermercklichste / und unüberwindlichste Verlust aber / war die Verwüstung eines prächtigen Gebäudes / welches der Königliche Pallast / mitten in der Stadt gelegen / und worinnen der Schatz von Porcellien / und Geschirren auß China / Becken von Carnial / Agaten / Corallen / Ambra / Crystallinen Geschirren / und unzehlbare andere Rariteten verwahret waren / welche diese barbarische Leute entweder zu Stücken zerschlagen / oder hinweg geführet. Sie zerbrachen auch die Haouse, oder Tanqui, das ist / ein grosses Becken von Jaspis / welches gantz mit güldenem Blech überzogen / und gleichfals in diesem Gebäu zu finden war. So offt ich an den grossen Pracht / und Herzlichkeit dieses schönen Orts gedencke / so kan ich mich nicht enthalten / daß ich denselben nicht bejammern solte / und wann der Leser die Beschreibung / so ich hiervon gemacht / gesehen / so wird er bekennen müssen / daß ein solches Wunderding werth gewest wäre / daß es immerdar hätte bleiben sollen.

Dieselbe verschonen der Christen.

Es seyn zu Ferhabad, und denen umligenden Orten / noch etliche wenig Christen von der grossen Anzahl / welche vor diesem König Habas der Grosse dahin gebracht / überblieben / und haben dieselbe so sehr abgenommen / daß der hunderste Theil nicht mehr davon / als anfänglich gewest / vorhanden ist / weil die meisten / der Welt zu Liebe / den Mahometischen Aberglauben angenommen haben. Diese wenig überbliebene Christen / weil sie wusten / daß diese Cosacken dem Christlichen Glauben gleichfals zugethan wären / damit sie jhrem Grimm entgehen / und jhre Häuser von der Plünderung befreyen möchten / rieffen jhnen / als sie dieselbe zu jhnen kommen sahen / Christous, Christous zu; und damit sie jhnen jhr Christenthum desto besser zu erkennen geben möchten / so machten sie grosse Zeichen des Kreutzes vom Kopf bis an die Füsse. Als nun die Cosacken gehöret / daß sie diesen heiligen Namen anrieffen / und sich mit dem Merckmal unsers Heyls bezeichnen sehen / verschoneten sie jhrer / und liessen jhre Häuser mit frieden.

Die Jnwohner zu Ferhabad, welche durch die Flucht jhr Leben gerettet / kehrten des andern Tags / in Meynung / daß diese Cosacken hinweg wären / wieder um / um das übergebliebene zusammen zu lesen: wie sie aber damit beschäfftiget waren / stiegen die Cosacken zum zweyten mal plötzlich ans Land / und brachten derselben / weil sie nichts mehr zu beuthen hatten / in die sieben hundert um / und nahmen so viel gefangen / mit denen sie sich in aller Eyle wieder zu Schiff begeben.

Es war bereits Winter / den sie in Persien hinzubringen bedacht waren / dannenhero suchten sie einen Ort auß / woselbst sie sicher seyn möchten. Gerad gegen dieser Stadt Ferhabad über / ist eine halbe Jnsel / welche sich / wie eine Zunge / zehen oder eylff Meylen ins Caspische Meer hinein erstrecket. Dieselbe hat einen Uberfluß an Hirschen / Wildschweinen / Gaselles, welches eine Art von Hirschkühen ist / und anderm Wildpret. Jngleichen gibt es auch viel Wälder / süsse Wasser / und alles was zu Underhaltung des Lebens vonnöthen ist / darinnen; dergestalt / daß man dieselbe sehr bequem bewohnen kan. Die Persianer nennen sie Mionné Kellé, das ist / das mittlere Horn / wodurch sie ein Stuck Landes anzeigen / welches bis ins Meer hinein gehet. Jn dieser Jnsel nun verbaueten sich die Cosacken / und liessen jhre Gefangene Tag und Nacht an einem tieffen Graben rings um jhr Lager arbeiten / und inwendig grosse Baume / deren es daselbst eine grosse Menge hat / einen auf den andern / und Wasen darzwischen legen: Sie machten auch ein Bollwerck / auf welches sie jhr Geschütz zur Gegenwehr führten.

Und werden von den Persianern wieder vertrieben.

Dieses aber ware eben das / was die Persianer verlangten: dann so bald sie vernommen / daß sie sich an diesem Ort verschantzet / zogen sie noch in diesem Jahr / unerachtet des Winters / darvor / und weil sie zu Lande viel stärcker / als die Cosacken waren / so schlugen sie dieselbe darauß / bekamen schier alle jhre Gefangene wieder / und zwangen dieselbe / wieder in jhre Schiffe zu fliehen / mit welchen sie die gantze Halb-Jnsel umfahren / und endlich einen vortheilhafftigen Ort / zu welchem man / wegen eines Morasts nicht so leichtlich kommen kunte / angetroffen / woselbst sie sich mit samt jhrem Raub / und kleinen Schifflein gesetzet. Jch verhoffe / mit Gottes Hülff / bald für das dritte mal wieder in Persien zu seyn / da ich dann vernehmen werde / wie es jhnen mag ergangen seyn / worvon ich / nebenst andern anmercklichen Sachen / so sich seithero in diesem Reich zugetragen / denen Wissens-Begierigen einen Nachricht erstatten wil.

E N D E.

R 1

9.79